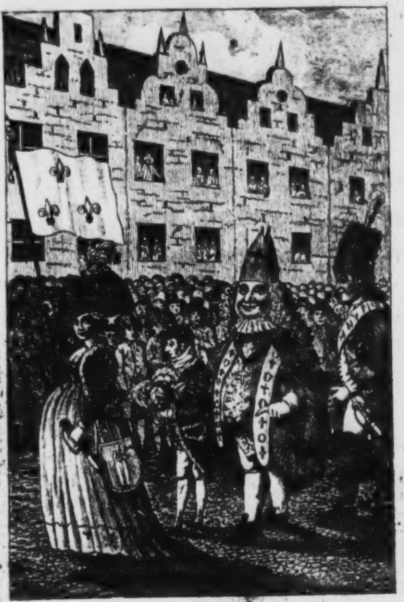

Die traveſtirte Jungfrau von Orleans.

16.4784

Poſſe in zwei Akten

mit

Prolog und Epilog.

Mit einem Kupfer.

1838

Berlin,
bei Johann Wilhelm Schmidt.
1803.

Avantpropos.

Der Stoff den einſt der Perſifleur Voltaire
Recht en canaille, wie man ſpricht, traktirte,
Wo die Stallgrazie die oft nur zu Unhehre
Ein Kotzebueiſcher Hyperboräer rührte:

Den aber Schiller für des Tragos Sphäre,
Mit der Hellenen Talisman berührte,
Und daß er der Heroin Haupt verkläre,
Selbſt Glorien dem Chriſtenthum entführte:

In neuer Form wird er hier aufgetragen,
Sottiſen den Bedeutenden zu ſagen,
Und Diaphragmen weidlich zu vibriren.

Es werden zwar ob dem Entweihn des Schönen,
Die Beleſprits und Rezenſenten höhnen;
Wer aber wird ſich darum wohl geniren!

Ja wohl machte es Voltaire arg mit dieſem Stoff, wenn in der Pücelle Stellen wie folgende, und noch ärgere vorkommen.

Dans mon pringtems j'ai hanté des vauriens
A leurs désirs ils se livraient en proie,
Souvent au bal, jamais dans le saint lieu,
Soupant, couchant chèz des filles de joie
Et se moquant des serviteurs de Dieu.

Einer der beiden Litteraturvirtuoſen ſcheint ſich doch vergriffen zu haben, entweder, der der Demoiſell aus Dom Remi die Schellkappe aufſetzte, oder der ſie des Kothurns werth hielt. Vielleicht geht beides, wenn man nur wie Beide es recht anfängt. Es kann ſeyn, aber ſchaden muß ein Kunſtwerk nothwendig dem andern. Wer kann mit tragiſcher Andacht Schillers Meiſterwerk genießen, wenn ihm die Situationen der Pücelle vorſchweben, die nun Reminiſzenz auf Reminiſzenz wecken, und an die leichtfertigſten Contraſte mahnen? oder wer wird künftig das Poeme comique mit ungeſtörtem Lachen leſen können, voraus wenn er eine gewiſſe Edition cum figuribus in die Hände bekömmt; da die Erinnerung ſalbungsvoller Sentenzen der ſchönen Jeſuitertragödie ihn mit Gewiſſensſkrupeln ängſtigen dürfte. — Jeſuitertragödie ſag ich, und ich glaube mit Recht, aber eine ſehr ſchöne.

Wer hätte es wohl geglaubt, daß nach einem mehr als vierzigjährigen Abarbeiten der Aufklärung in Deutſchland, die früher in Frankreich propagirte, der von drei weltlichen und einem geiſtlichen Throne (Friedrichs, Joſephs, Catharinens, Ganganellis,) Vorſchub geleiſtet wurde; zu der ſich jene allen Wahn erſchütternde Revolution geſellte, die durch Kants Apodiktik für die Ewigkeit befeſtigt ſchien — wir es zu einer Jeſuitertragödie bringen würden. Indeſſen beweißt dies, daß man durch den Neuheitsreitz auch das Unerwartetſte zur Tagesordnung fördern kann, man muß ſich aber, verſteht ſich, nicht irre machen laſſen. J. J. Rouſſeau ſagt irgendwo: wenn jemand ſichs einfallen ließe, um Mitternacht in den Pariſer Gaſſen umherzulaufen, und zu rufen: es iſt Mittag! ſo würde man ihn freilich anfangs für toll erklären: führe er jedoch nur unermüdet fort, ſtänden ſicher nach und nach einige Individuen auf, deren Aufmerkſamkeit er erregte. Unter dieſen gäbe es denn bald einen, welcher ſpräch: der Menſch ſcheint doch nicht ſo Unrecht zu haben? er behauptet, es ſey Mittag. Nun Mittag iſts in der That, wo nicht hier, doch bei unſern Antipoden. — Ein Andrer meinte: Mittag wird durch eine Sonne über den Scheitelpunkt beſtimmt, wir haben deren aber jezt weit mehrere über uns als am Tage, Mitternacht iſt weit eigentlicher Mittag als die Zeit die wir gewöhnlich ſo nennen, er hat Recht — bald hätte die nächtliche Mittagsproklamation ihre Vertheidiger, und manche gelehrte Streitſchriften würden gewechſelt werden ꝛc.

Der Freimüthige meint, Schiller ſtellte Charaktere dar, wie den der Johanna und des

Mortimer, weil er unter Göthens Pantoffel ſtehe. (Das Bild vom Pantoffel paßt, da es kurz vorher heißt, Göthe möchte der Pabſt der deutſchen Litteratur ſeyn.) Göthens Hinneigung zu dieſem Geſchmack iſt indeſſen auch nicht originell, ſie kömmt weiter her, ihm gehört etwa die Griechheit davon, das Uebrige iſt Gefälligkeit des Götzen gegen ſeine Opferer. Sey aber der Cophta wer er wolle, ſo viel iſt gewiß, Jena iſt recht dazu gemacht, neue Meinungen anzuheben und zu verbreiten. Schon jede Univerſität, aber Jena wegen der Nähe Weimars vorzüglich. Dort hat der Lehrer hohe Autorität. Seine Hörer ſind Jünglinge, voll warmer Imagination aber ohne Erfahrung. Sie nehmen alles begierig auf und verachten das Aeltere, wie den Rockſchnitt ihrer Väter. Sie kehren heim in der redeluſtigen Periode, machen Damen den Hof, die gern durch junge Leute ſich perſuadirt ſehen. Nun bilden ſich Cliquen, der Widerſpruch wird übertäubt, (da er gewöhnlich weniger redeluſtig iſt,) und die neue Ideenſphäre greift weiter. Freilich jedes Ding währt eine Weile. Wenn jene Studenten nun zerſtreut, mehrere Jahre zählen, den Enthuſiasmus unter ſehr proſaiſchen Geſchäften aufgeben, das Katheder und der Buchhandel wieder andre Coryphäen und Fabrikate ſehen, — dann ſtirbts auch am Alter wie alles; aber es iſt doch eine Zeitlang da, man genießt den Triumph des Aufſehens, man ärgert wie Fichte Nikolai, wie Schelling Kotzebue u. dergl. Beiden geſchieht auch ſchon Recht daß ſie geärgert werden, ſie ärgerten auch, beſonders ehedem Fr. Nikolai die armen Altorthodoxen, nun wird er, der Altheterodoxe, durch Neugläubige chikanirt.

In einem gewiſſen Hinblick ſind der Schillerſchen Jungfrau Herrn A. W. Schlegels katholiſche Poeſien an die Seite zu ſtellen, beſonders der heilige Lucas, eine der zarteſten lieblichſten Dichtungen. Ich weiß gleichwohl nicht, warum ſich der Verfaſſer eben ſo wie Schiller an der Wahrheitstreue verſündigte. Schiller iſt zu entſchuldigen, er wollte das

Wunderbare, fand es nicht in der Geſchichte, und ſchuf es. Schlegel fand ja aber in der Geſchichte des Wunderbaren genug, ohne es zu gleichem Zweck zu benutzen. Mit der Portraitirung Mariens gieng es anders zu, wie dieſe äſthetiſche Legende will. Oder ſchöpfte er aus irgend einer heiligen Quelle, ſo iſt ſie apokryphiſch. Ich würde gegen einen ſo großen In libris perdius et pernox keine Kritik wagen, aber hier feuert mich der Umſtand an, daß ich das Gemälde ſelbſt ſah, und ſeine Chronik aus dem Munde der heiligen Tempelhüter erfuhr, die doch wohl unterrichtet ſeyn müſſen. Das Gemälde nemlich, das wirklich vom St. Lukas verfertigte, ſteht in der Kapelle zu Czenſtochau. Die ehrwürdigen Pauliner erzählen: Maria habe nach der Himmelfahrt Jeſu zu Jeruſalem im Hauſe des Zebedäus gelebt, und hundert und zwanzig fromme Jungfrauen hätten ſich um ſie verſammelt, ihres lehrreichen Umgangs zu genießen. Bei dieſen wäre nun der Wunſch rege geworden, ihr Bild zu beſitzen, und da der Evangeliſt und Maler Lukas um dieſe Zeit nach Jeruſalem gekommen ſey, um ſich bei der Maria zum Behuf ſeiner Biographie nach einigen Lebensumſtänden ihres Sohns zu erkundigen: hätten nur die frommen Jungfrauen ihn gebeten das heilige Kunſtwerk darzuſtellen. — Und dies Kunſtwerk iſt die Madonna zu Czenſtochau. Das Bild ward wunderbar in der Zerſtörung Jeruſalems gerettet, Conſtantins Mutter Helena brachte es nach des Imperators Apoſtaſie an ſich. Im Jahr 801 ſchenkte der orientaliſche Kayſer Nizephorus es an Carl den Großen, von dieſem erhielt es der Ruſſiſche Fürſt Leo, der es auf ſein Schloß Bels bringen ließ, wo es die Tatarn von ſeinem Reiche abhalten ſollte. Hier fand es der Fürſt von Oppeln Uladislaus 1370, und der heilige Mann bekam Gelegenheit ſeine Wunderkraft mit eignen Blicken verherrlicht zu ſehen. Das Schloß ward von den Tatarn beſtürmt. Während die Truppen tapfer fochten, lag er vor dem Bilde, und flehte um Hülfe.

In dem Augenblick flog ein Pfeil durchs Fenſter der Kapelle, und brachte dem Wunderbilde die Wunde am Halſe bei, die bis jezt durch keine Kunſt verwiſcht werden kann. Aber ſogleich ward der Tatarnſchwarm mit einem ſchwarzen Sturmgewölk umgeben, aus welchem Tauſende gewafneter Rieſen drangen, und die Frevler verjagten. Der Fürſt wollte das Bild nun mit Erlaubniß des Königs von Ungarn und Pohlen Ludwigs nach Oppeln führen; da er aber in der Gegend von Czenſtochau ankam — o Wunder! war es mit einemmale unbeweglich, und jede Anſtrengung es weiter zu fördern, umſonſt. Wladislaus fiel vor der lieben Frau nieder, und bat um Offenbarung. Sie ward ihm im nächſten Traume, die Verklärte gemuthete ihm, daß Czenſtochau der Aufenthalt ihres Portraits ſeyn ſollte, wo es denn bis jezt nicht aufgehört hat, wunderthätig zu ſeyn.

Dies iſt das reelle Faktum des Schlegelſchen Süjets. Ich weiß wohl daß die einfachere Motivirung durch den Engel haben poetiſchen Reiz birgt, ich ahne auch welches anderweitiges Gemälde den Anlaß dazu lieferte, allein ein Convikt von hundert und zwanzig Jungfrauen um die Reine verſammelt, geizend um ein Andenken durch die Hand der Kunſt, wenn die Apotheoſe jene den Himmeln zugeführt hätte — könnte doch auch viel Anziehendes gegeben haben, das Viſionnaire wäre reicher ausgefallen, die ganze Apparenz Jakob Böhmiſcher. — Vielleicht nutzt der große Dichter dieſen Fingerzeig zur Umarbeitung, oder zum weiteren Spähen in dieſem Cimeliarch ſanctuairer Canefaſſe: Oder wollte er (falls es noch nicht geſchah) ſelbſt hinwallfahrten, und das Antlitz ſchauen, deſſen überirdiſche Entſtehung er ſo inſpirirt ſang — und möchte ſein glühender Pinſel uns die wahren Reize im Moment des Anſchauens wiedergeben: welche Poeſie der Poeſie müßte daraus entſtehen! Ich kann nicht umhin folgendem Sonett (zu welchem p. l. c. l. m. ich einmal inſpirirt wurde, da ich einer Vorleſung von ihm beigewohnt hatte, in welcher die Rede von heiliger Poeſie war, und ich kurz darauf ſeine Produkte dieſer Art las,) hier einen Platz einzuräumen.

A. W. Schlegel
der allerchriſtlichſte Dichter.

Herr Schlegel ſprach: „ich fühle Dichterſchwingen;
„Doch was ſoll ich zum Hämusmarkte bringen?
„Der Griechen Mythos iſt in Aller Händen,
„Philoſophie ſchreit man von allen Enden.
„Des Urtheils Afterpfad ſoll meinen Ruhm erringen,
„Ich will vom Haupt voll Blut und Wunden ſingen,
„Und Pater Cochems ſeligen Legenden,
„Das fromme Bayern wird mir Stoffe ſenden.“
Er ſang — es ſtaunten Münchener und Wiener
Ob ſeiner Salbung, ſeinem Heilgenglanze,
Und ſeines Hyppogriphs gewandtem Lenken,
Und Lorbeern brechen ihm die Bernhardiner *),
Und wollen, ſagt man, ihn mit einem Roſenkranze,
Und einem Lumpen von St. Labres Leib beſchenken.

---

*) Bernhardiner, Barfüßermönche in Deutſchland Franziſkaner. Das Wort weckt hier noch eine Nebenidee.

Ich glaube dies Sonett iſt nicht mislungen. Wenigſtens kann man ihm die Normalform der neuen äſthetiſchen Schule ſchwerlich abſprechen. Auch fürchte ich nicht, daß eine boshafte Critik Zweideutigkeit in dem Umſtande ſuchen werde, daß das vermuthete oder gewünſchte zweite Honorar (das erſte entrichtete glaub ich ſchon Cotta) nicht glänzend ausfällt. Aber es iſt nur ſcheinbar nichtglänzend. Erleuchtete Seher wiſſen, daß ein Lumpen von ſolchen Händen und von ſolcher Reliquie geſpendet, glorreicher lohnt, als irgend ein Emblem des pieriſchen Ruhms. Das verſteht ſich ja von ſelbſt. Meinen Ernſt zu belegen, will ich ſo gar noch den Verſuch einer poetiſchen Legende beifügen, die ich vor vier Jahren in Italien verfaßte, nachdem ich der Predigt eines Bettelmönchs über den Gegenſtand beigewohnt. Ich ſchrieb aber aus dem Gedächtniß auf, und da hab ich vergeſſen, ob der Märtyrer Jakob oder Paul hieß. Die Paterniani beſitz ich nicht, indeſſen kann ein unbefriedigter Nomenclator die ſicherſte Auskunft bei Herrn D. Feßler erbitten. Die Handlung wenigſtens bewahrte ich treulich.

Paul der Eremit.

Wohl feyre ich den Ruhm der Helden,
Den Chäroneus und Nepos melden
Im Schlachtgewühl, im Freiheitzank,
Doch fließt auch meine fromme Zähre
Dem hohen Märtyrer zur Ehre,
Der für des Glaubens Fahne ſank.

Heil euch ihr eifernden Ebräer!
O Stephanus du Himmelsſeher,
Andreas, Maurus, Auguſtin,
Ihr kühnen Kreuzesmiſſionaire,
Die auf des Peguaners Scheere
Noch für der Sendung Hoheit glühn *).

---

*) Der Rigorismus ſehe dieſem Gedicht der frommen Tendenz halber einige unächte Reime nach.

Doch in der hellen Schaar vor allen
Muß dir mein Herz Bewundrung wallen,
O Paulus, heilger Eremit!
Dein Nymbus überſtrahlt die Kronen
Der Fabier und Scipionen,
Verdient ein Mäonidenlied.

Hohn jenen kalten Proteſtanten,
Die für den Heros nie entbrannten,
Der ſich die Glorie gewann;
Den Ketzerfrevel zu beſchämen,
Sollt es den Hippogryph erlähmen,
Ich ſtimme die Legende an.

Dort in Kairos Mauern lebte
Ein Jüngling, der nach Tugend ſtrebte,
Rein wandelte in Wort und That:
Doch glühte er im Jugendfeuer,
Der Reiz des Lebens ward ihm theuer
Wie er in Eros Horen trat.

Ihm winken mancher Huldin Arme,
Umlächelt ſieht er ſich vom Schwarme
Charybdiſcher Verführung bald;
Er wankt, doch auch beim erſten Wanken
Entflieht er ſchon der Wolluſt Schranken,
Erwählt der Wüſte Aufenthalt.

In eines Felsthal nackter Oede
Schwört er der Sünde ewge Fehde,
Entſagung wird ſein Loſungswort;
Er bauet eine Klausnerzelle
Mit Kruzifix, Altar, Kapelle
Und heilig wird durch ihn der Ort.

Hier weilt er bei Gebet und Faſten,
Auf Steinen pflegt er nur zu raſten,
Lebt von der Steppe dürrem Kraut,
Bald thut der Ruf des ſeltnen Mannes,
Des wunderbaren freien Bannes,
Worinn das Volk Mirakel ſchaut.

Doch der Auguſta Coriphäen
Vermögen gar nicht zu verſtehen
Was ihn zu dieſem Schritte trieb.
Nein, rufen jugendliche Chöre,
Verhöhnt ſey, wer den Tag verlöhre,
Uns iſt der Sinnenrauſch zu lieb.

Da ſaß beim cyniſch rohen Schmauſe
In einem Luſtgeweihten Hauſe
So eine Art Diotima.
Geziert mit Reiz, Geſchmack und Jugend
Doch auch ſo fern vom Wahn der Tugend
Wie früher einſt Cleopatra.

Die Buhlin ruft: „Was trägt die Wette,
„Ihr Bachanalier! Ich rette
„Den Thoren von der Thorheit noch;
„Ich wandle zu ihm in die Wüſte,
„Errege des Verlangens Lüſte
„Und ſchmieg' ihn in mein Sklavenjoch.

„Schon oft iſt mein Triumph gelungen,
„Schon mancher Prieſter lag bezwungen,
„Wo das Gebot der Reize ſpricht.
„Ich ſahe ſelbſt zwei Patriarchen
„Mit mir auf einem Polſter ſchnarchen,
„Denn weiter, leider! kam es nicht.

„Und ſo ein achtzehnjähr'ger Bube
„Entſchlüpfte meiner Circengrube,
„Er wehrte Amors Pfeile ab?
„O nein, er ſoll mir Liebe ſchwören,
„Ich will den Myſogin bethören,
„Birg' ihn der Pharaonen Grab!“

Laßt uns zurück zum Helden gehen,
Dem edleren Contraſt. Wir ſehen
Stets gleich der frommen Tage Lauf.
Er war des Nachts bei dem Breviere,
Da pocht es an die Hüttenthüre,
Befremdet macht der Klausner auf.

Er ſchaut, und fährt erſtaunt zurücke,
Er ſchaut — Ha! welche Zauberblicke,
Welch eine ſiegende Geſtalt!
Er thronet auf des Glaubens Höhen,
Doch muß er heimlich ſich geſtehen,
Daß nicht ſein Puls kanoniſch wallt.

Ein duftend Haar weht in den Lüften,
Ein koiſch Kleid umwallt die Hüften,
Vom dornigten Geſträuch zerfetzt;
Hoch übers Marmorknie geſchürzet,
In trunkener Verwirrung ſtürzet
Zu Füßen ihm die Schöne jetzt.

Sie klagt: „Von Räubern angefallen,
„Muß ich zu dir nach Hülfe wallen,
„Dein Mitleid heiſchen, heil'ger Mann!
„Ermordet liegen, ach, die Meinen,
„Ich ſahe fern das Lämpchen ſcheinen,
„Und flehe dich um Rettung an.

„Laß wirthlich hier mich übernachten,
„Vor Kälte muß ich ſonſt verſchmachten,
„Und bin ein Raub dem Krokodil.
„Am Morgen wird ſich Hülfe zeigen,
„Dann kann ich dreiſt hinunterſteigen,
„Zu Freunden dort am nahen Nil.“

Sie endet hier, erſchöpft von Thränen,
Die ihrer Wangen Glut verſchönen,
Gefeſſelt weilt der Eremit.
In der Gefühle Strom verlegen
Spricht er manch Ave, manchen Segen,
Indeß ſie anmuthſtrahlend kniet.

Wer darf wohl dem Bedrängten rathen?
Es iſt ein Reiz zu Miſſethaten
Tritt die Gefährliche herein.
Der Teufel kann ſich ſo geſtalten,
Der Schönheit Zauber ſchlau entfalten
Und ihn der Schmach des Strauchelns zeyhn.

Doch, wär' es Schuld der Nächſtenliebe
Wenn ſie hier unbeſchirmet bliebe,
Und eine Menſchentochter iſt:
Soll's ihm denn grau'n den Kampf zu wagen?
Gebet vermag den Trieb zu ſchlagen,
Befiederte ihn Satans Liſt.

Er muß mitleidend ſich bequemen,
Die ſchöne Scylla einzunehmen,
Sie theile dieſe Nacht ſein Dach!
„Komm Fremde, ruft er, laß dich nieder,
„Wärm an der Glut die ſtarren Glieder,
„Genieße was dein Wirth vermag.“

Der Anfang macht ſie unzufrieden,
Weil er ſcheu ihren Blick vermieden,
Und hohen Ernſt im Antlitz trägt.
Doch flechtet ſie gleich neue Schlingen,
Den Spröden in ihr Netz zu zwingen,
So froſtig auch ſein Buſen ſchlägt.

Sie wirft mit windender Geberde
Sich plötzlich vor ihm hin zur Erde,
Und ſchreit, die Blicke himmelwärts:
„Ach kann denn nichts bei meinen Krämpfen
„Die unerhörten Wehen dämpfen,
„Hier in der Bruſt den wilden Schmerz!“

Der Jüngling eilt ihr beizuſtehen,
„Was, armes Mädchen! kann geſchehen,
„Das deine Uebel heben mag?“
„Die Mutter, ach nun ſchon hinüber,
„Sie rieb mich ſtets, dann gieng es über,
„O thu' es, Herr! ich bin zu ſchwach!“

Nein denkt er, das mag unterbleiben,
Die Schöne dort, dort derb zu reiben,
Der Prüfung dauerte kein Greis.
Es gäb der Hölle Hohngelächter,
Oft fielen heilige Geſchlechter,
Auf ſolchem ſchlüpfrigten Geleis.

Ihm nah ſteht ein Gefäß mit Kohlen,
Er bringt die linke Hand verſtohlen
Dicht auf die Gluth in dieſer Noth,
Sucht ſo die Luſt zu überſchmerzen,
Reibt mit der Rechten ſie am Herzen,
Wie die Verführerin gebot.

Die Lais ſieht das Ziel verweilen;
„Hier ſcheint das Kopfweh ſich zu theilen,“
Aechzt ſie, „doch eine neue Qual:
„Es drang hinunter in den Magen
„Hier iſt der Schmerz gar nicht zu tragen,
„O reibe Heilger! noch einmal!“

Er ſinnt; „es iſt ohn allen Zweifel
„Der nemliche verkappte Teufel,
„Um den noch jetzt die Menſchheit büßt;
„Doch wär es Schuld der Nächſtenliebe,
„Wenn ſie hier ungelindert bliebe,
„Und eine Menſchentochter iſt.

Er rieb ſie nun beim Gürtelbande,
Und näher ſinkt die Hand dem Brande,
Er duldet ſtoiſch die Gewalt:
Der Jüngling ſtreichelt auf und nieder,
Erzitternd vor der Pracht der Glieder,
Doch jene Flamme läßt ihn kalt.

Nun wirft ſie das Gewand vom Leibe,
„Hier, ruft ſie, kalter Frömmling, reibe,“
Und deutet frech — fragt nicht wohin?
Forſcht in der Phantaſie nach Bildern,
Und mag ſie euch das Aergſte ſchildern,
Glaubt der profanen Deuterin.

„Was ſoll' ich Aermſter nun beginnen,
„Auf der Verführung Schwindelzinnen?
„Ha Höllengeiſt, du biſt gewandt!
„Doch hat mein Heiland nicht geſtritten,
„Wie er dort in der Wüſte Mitten
„Mit Satan auf dem Berge ſtand?

„Hilf! Flamme, mir noch einmal ſiegen,
„Laß des Verſuchers Kunſt erliegen,
„Sei meiner Tugenden Gewähr!
„So ſei es denn in Jeſu Namen!“
Die Seraphinen riefen Amen
Aus Aetherregionen her.

Er reibt hier mehrere Minuten,
Die eine Hand tief in den Gluthen,
Wie einſt der Römer Scävola;
Bis die erſtaunende Hetäre
Auch an der letzten Lockungsſphäre
Den frechen Vorſatz ſcheitern ſah.

Sie bittet ſtammelnd abzulaſſen:
„Laß Heilger mich dein Knie umfaſſen,
„Du biſt gerechter, Herr, denn ich;
„Es ſollte deine Tugend ſinken,
„Dein Mund der Wolluſt Nektar trinken,
„Doch deine Kraft währt ewiglich.“

Er ſpricht zu ihr mit Heldengröße:
„Schaamloſe! decke deine Blöße
Und ſchau' hier den Ruin der Hand!
Ich habe ſie zu Gottes Ehre
Zum Trotz dir, teufliſche Megäre,
Mir bis zum Knöchel abgebrannt.“

Die Darſtellung iſt ſehr mangelhaft, aber man erwäge, wenn ſie einer der Verfaſſer der Propyläen oder des Athenäums unternommen hätte, was hätte nicht daraus werden können!

Doch zurück zur Jeanne d'Arc. Im Expoſitionalſonnet heißts: In neuer Form wird er (der Stoff) hier aufgetragen. — Ja, in keinem lobenswerthen, aber ſehr verſtatteten, ſobald es mit der Litteratur ſo weit gekommen iſt wie bei uns.

Wir haben des Guten bereits im Ueberfluß. Die Tafel ſteht zu' voll, das macht, daß man von allem, aber ohne Appetit koſtet. Nun wird die Crittelei über die Speiſen um der Crittelei getrieben; das ſonſt als das Beſte anerkannte, aus Ueberſättigung herabgeſetzt, aus Eigenſinn etwas Schlechtes geprieſen u. dgl. Dann wird dem Schönen nicht mehr mit dem Gefühl, ſondern mit dem Raiſonnement gehuldigt, es ſinkt alſo, obgleich redſeliger geprieſen, in der Achtung; und nun breitet ſich immer mehr Lizenz aus, denn auch dem Frivolſten kann man dann ein Reſſort anweiſen. Es gilt von unſern jungen Leuten ſchon völlig, was Mercier vor mehr als fünfundzwanzig Jahren von den Pariſern ſagte. „Je crois remarquer que la Generation qui s'élève, a un caractere dénigrant, dédaigneux, froidement hautain. Le tems de la jeunesse est le tems de l'enthousiasme: si, au lieu de le ressentir, elle veut juger et discuter, jamais elle ne connoîtra le charme profond des arts. En croyant perfectionner le goût, elle tombera dans la froideur et la sécheresse, parce que la source de nos sentiments tarit bientôt, lorsque, rejettant l'instinct, nous voulons examiner de trop près la raison de nos jouissances. — Tableau de Paris vol. II. chap. CXX. — Das zeigt aber Höhe und nahen Fall an. Nun werden wir keine große Meiſterwerke mehr ſehen, denn das dazu erforderliche Genie und Feuer nimmt in dem Maas ab, als die frühe Critik ſteigt, ob zwar an Kunſtwerken die Fehler verminderter erſcheinen dürften. Hingegen werden ſich die gelehrten Handarbeiten häufen, die Ephemeriden, die niedlichen Kleinigkeiten, und ein Theater wie jenes der Madame Montanſier iſt uns nächſtens Bedürfniß. An litteralren Auswüchſen aller Art wird es nicht fehlen, dazu gehört auch gegenwärtige Frivolität. — Im vorgenannten Sonnett heißts: In neuer Form wird er hier aufgetragen, Sottiſen den Bedeutenden zu ſagen — Die

Bedeutenden, die die Sottiſen treffen, wird man leicht herausfinden — und Diaphragmen weidlich zu vibriren, — Ja, wenn ſie noch vibrirabel ſind. In Berlin ſchwer, in Wien leichter, weil man doch phyſiſchſatter, aber intellektuelnüchterner iſt. Das Stück iſt auf nichts als auf einen Poſſenreiſſereffekt berechnet, und der Bühnprinzipal, der ſich mit ſeiner Darſtellung befaßt, muß das Seinige beim Coſtümiren dazu thun. Ein Sardanapaliſcher Hof, ein Heer was eben durch die Einwirkungen dieſes Hofes ſo weit im Heldenſinn gekommen iſt, daß es durch ein Mädchen muß in den Streit geführt werden, liefern Anzeigen genug; will er indeſſen ſeine Hiſtrionen ſo ausrüſten, wie der Herr von Kotzebue bei der Cleopatra und Ariadne vorzeichnet, gut ſo gerathe er auf die excentriſchten Einfälle, er paare den Turban mit der Allongenperücke, den Helm und Haarbeutel, das Gallakleid der Tzako, die Tunika, der Spenzer, die Reiſigenſtiefeln, der Radkragen und Pourpoint, die Caſake, der Tartarpelz und die Nankingcamaſchen; alles diene ihm zum tollſten Gemiſch des Männeranzugs, nur etwas charakteriſtiſch geordnet: die Damengarderobe, deren unerſchöpfliche Terminologie ich nicht kenne, werde durch eine ähnliche Compilation beſorgt. Man wird doch nicht nach Geſchmack fragen, hier iſt vom Ungeſchmack die Rede. Kömmt das Stück übrigens nur dem Herrn Schikaneder in die Hände, ſo bin ich überzeugt, (falls auch die K.K. Cenſur keinen Einſpruch thut) er wird ſein Publikum damit zu unterhalten wiſſen. Es giebt in dieſem Betracht keinen genialern Anordner als den Verfaſſer der Zauberflöte, was man immer im Nördlichen Deutſchland noch nicht glauben will. — Es werden zwar ob dem Entweihn des Schönen, die Beleſprits und Rezenſenten höhnen', wer aber wird ſich darum wohl geniren? — Verſteht ſich! der Hohn der Beleſprits iſt darum wenig zu fürchten, weil er bei dem Schwanken der Grundſätze nicht einmal ernſtlich iſt, und ſich, wenn ein Tagesſprecher die Perſuaſion übernimmt, in der nemlichen Stunde zum Beifall umwandelt. Den Rezenſenten, von denen zum Theil ein Gleiches gilt, ſei bloß geſagt, daß der ganze Spaß das Produkt einer launigten Stunde iſt, in der dem Einfall eines Freundes zu Folge ſein Plan entworfen wurde, daß man noch nicht vierzehn Tage daran ausarbeitete, (als Nebenbeſchäftigung verſteht ſich) und daß ſeine Feile in Sorgloſigkeit beſtand.

Das Entweihn des Schönen, wird ja ſo gebräuchlich, daß kein Selbſtvorwurf darüber aufkeimen kann, denn Beiſpiele von Oben herab, verſchwenden die Toleranz.

Ernſter Prolog

von einer Schauſpielerin geſprochen.

Den Jocusſtab dem Ernſte zuzugatten,
Wird auf Germaniens Bühnen auch gebräuchlich,
Wies bei dem frohen Gallier längſt geweſen:
Ob die Erſcheinung die Litteratur,
Schmückt oder nicht, das ſey dahin geſtellt;
Oft ruft ſie wenigſtens die frohe Laune
Und wird der Milzſucht ein Palliativ.
Giebt man ſich immer gern der Spannung hin,
Die ernſter Trages von dem Seher fodert?
Die Thräne die dem düſtern Schickſal fließt,
Verwundet ſie nicht oft zu ſehr das Herz,
Was hier die Stunden der Erheitrung ſucht?
Nein auch der muntre Scherz ſei uns willkommen,
Selbſt wenn er kühn wird; ſchuldlos bleib er nur:
Er iſt ein köſtliches Geſchenk dem Leben. —
Hier iſt ein Stoff, den die Geſchichte liefert,
Dem ſonderbares Loos von Dichtern wurde.

Zwei glänzende Genies erwählten ihn,
Doch in Extremen gab ſich die Behandlung.
Muthwille, Spott und allzufreier Scherz,
Sie ſtatteten Voltairens Jungfrau aus,
Und Schillers Meiſterwerk, das Schönerhabne,
Das Ideal der reinen Heroine,
Und Ahnung göttlicher Inſpiration.
Vielleicht zu raſch gieng beider Künſtler Flug;
Wir wählen launig einen Mittelweg,
Und zeichnen die Begebenheit, wie ſie
Nach Clios Kunde kann erſchienen ſeyn;
Doch wie des Traveſtirens Norm es will,
Mit ziemlich freien Tinten aufgetragen.

Der Zeitgeiſt übt jezt die Kritik mit Strenge,
Und dies iſts was den Deutſchen freuen kann,
Es zeigt bereits des Guten Reichthum an;
Doch immer war es ſchwer der Menge,
So wie dem Einzelnen Genüge ſeyn:
Auf Ihre Nachſicht zählen wir allein!

Perſonen.

Carl der Siebente, König von Frankreich.
Königin Iſabeau, ſeine Mutter.
Agnes Sorel, ſeine Geliebte.
Philipp, Herzog von Burgund.
Graf Dunois, Baſtard von Orleans.
La Hire,
Du Chatel, } Königliche Offiziere.
Erzbiſchoff von Rheims.
Chatillon, ein burgundſcher
Raoul, ein lothringſcher } Ritter.
Talbot, Feldherr der Engländer.
Lionel,
Faſtolph, } Engliſche Anführer.
Montgommery, ein Walliſer.
Mehrere Franzöſiſche, Burgundiſche und Engliſche Ritter.
Rathsherren von Orleans.
Thibaut d'Arc, ein Landmann.
Margot,
Louiſon, } ſeine Töchter.
Johanna,

Etienne,
Claude, } ihre Freier.
Raimond,
Bertrand, ein andrer Landmann.
Der Teufel.
Damen, Krönungsgefolge, Soldaten, Volk.

Zeit der Handlung: 1430.

Die Szene bald hier bald dort.

Die
traveſtirte Jungfrau von Orleans.

Erſter Akt.

Königliches Zimmer zu Chinon.

(Ein großes ſeidenes Canapee mit einem Thronhimmel ſteht auf der Mitte der Bühne. Es iſt mit Polſtern überladen, und mit Tiſchen oder Büffets voll Confitüren und Früchten umgeben. Mehrere Papagoyen in Käſtchen, und Affen befinden ſich im Zimmer, wie auch verſchiedene Blumenvaſen und eine Drehorgel. Alles hat ein paraſytiſches Anſehen.

König Carl mit vielgelocktem Roſendurchflochtenem Haar in ein weißſeidenes Wämmſchen und Pantalons gekleidet, worüber der Purpurmantel hängt, wird im Gefolge buntgeſchmückter Damen von einem Hofmarſchall hereingeführt. Dieſer iſt im modernen Coſtüm und Haarbeutel. Mohren breiten Kiſſen auf den Weg des Königs, die hinter ihm wieder aufgenommen werden.)

Carl.

(nachdem er ſich gemächlich geſetzt hat.)

So eine ſchlechte Fet' als vorge Nacht
Hab ich noch in Chinon nicht zugebracht,
Kein! Türkiſch Roſenöhl die Finger drinn zu waſchen,
Tokayer kaum glaub ich achthundert Flaſchen,
Und was mir vor Chagrin die Sorge faſt durchbohrt,
Die Schinken in Madera nur geſchmort!
Ach zwölf Quadrillen — heißt das bal en masque?
Wie viel Brillanten wohl auf Agnes Sorels Kaske?
Etwa für eine Lumpenmillion!
Welch ein Ennuy hat man doch auf dem Thron!
Was wird dereinſt die ferne Nachwelt ſagen,
Von ſolcher Pauvretée bei meinen Lüſtgelagen!
Weiß nicht wie Dü Chatel das ſo entarten läßt,
Wär ich nur nicht ſo gut, er ſollte in Arreſt. —
He, Glace von Ananas (eine Dame reicht ihm einen Becher Gefrornes, er ißt) Ah das iſt zum Entzücken! —
(zu einer andern Dame) Madame kratzt mich doch ein wenig auf dem Rücken. (ſie thuts.)
Stoßt an die Flötenuhr, ein ſüß Adagio,
Recht ſchwelzend — (eine andre ſpielt auf der Drehorgel Papageno's Lied oder etwas Aehnliches.) Bravo! ah que ça est beau! —
O ſetzen ſie dies himmliſche Inſtrument näher. Ich exekutire es auch. (Er dreht.)

Alle.

(in die Hände klopfend.)

Braviſſimo, braviſſimo großer König!

Carl.

(ernſthaft.)

Und wiſſen ſie, Mesdames, wie lang ich drauf lernte? Sur mon honneur nur vier Wochen.

Alle.

(drücken hohe Verwundrung aus.)

Carl.

Aber das Liedchen iſt charmant.
Es iſt gewiß von Herrn Cherubini —
He — eine Bonboniere Diabolini

(jemand bringt das Verlangte.)

Ich werde nun wohl etwas ſchläfrig ſeyn,
Bringt nur die Windeln und ſchlagt mich drein.

(ehedem ließen ſich große Herren aus einer ſonderbaren Bequemlichkeitsliebe in Windeln hüllen. Ein gewiſſer Fürſt in Deutſchland ſoll es noch bis auf dieſen Tag thun. Solche Windeln von ſeidnem Zeug holen hier die Damen, ſchlagen ſie um den König bis ans Kinn, und legen ihn ſanft auf das Canapee oder Sopha.)

Carl.

Zwei Damen ſollen Pfaunſchweife hohlen,
Ich bin echoffirt wie glühende Kohlen.

(man kühlt ihn.)

So meine Töchter — beſprengt mich doch mit eau de Lavande. — Ein zwölf Stündchen laßt mich ſchlafen; weht mir aber die Fliegen ab. Dann laß ich Agnes bitten, mich durch ein Küßchen der Liebe zu wecken, oder durch eine leiswallende Harmonie — la — la — la — la — — —

Dûnois und Dû Chatel treten auf.

(die Damen ſuchen ſie durch Zeichen zur Stille zu bewegen, ſie merken aber nicht darauf.)

Dûnois.

Nein es iſt hohl mich der Teufel doch Schande!
Mordelement! die Feinde im Lande,
Paris und St. Denys ſchon verlohren,
Der Talbot bereits vor Orleans Thoren —
Hier ruhn Seiner tapfern Majeſtät —

Carl.

(ſich ermunternd.)

Wer, wir? —

Dûnois.

Vom hohen Lorbeer umweht!

Carl.

Sprecht mir nicht immer von ſolchen Poſſen. —
Ah wie ich hier ruhe, ſanft hingegoſſen,
Parfümumduftet, Levkeyenumblüht —

Dûnois.

Mein tapferer König, wiſſe es flieht,
Der Franke, wo ſich der Britte läßt ſehen.

Carl.

(lächelnd.)

Ja wer kann ihn zwingen ſtill zu ſtehen? —
Wo iſt die Anmuthumſtrahlte Sorel?
Man ſchicke zu ihr, chér Dû Chatel.

Dünois.

Ach wohin bringt uns dies ewige Säumen!
Wie, König, ſoll man itzt Orléans räumen?

Carl.

Nein es iſt uns eine liebe Provinz.

Dü Chatel.

(leiſt.)

Es iſt eine Stadt, mein gnädigſter Prinz.

Carl.

Da müſſen wohl recht ſchöne Mädchen leben,
Weil ſie ſich ſo viel Mühe drum geben.

(zu den Damen.)

Nun, meine Engel, ſie wehen ja nicht,
Uns laufen die Fliegen ſo auf dem Geſicht.

(er macht ſich einen Wind aus dem [illegible])

Meſſieurs wolln ſie die Harmonika hören?
Sie müſſen uns aber beim Spielen nicht ſtören.

(dreht die Orgel.)

Dünois. (ungeduldig.)

Mein König nun iſt es die äußerſte Zeit,
Das Schwerdt gezogen, hinaus in den Streit!

Carl.

(ſanftlächelnd.)

Ach Frieden ernährt, Unfrieden verzehret.

Dünois.

Dies fühlt das Land —

Carl.

(reicht jedem einen Becher Gefrornes.)

Von Ananas, leeret!

Dünois.

O wenn der König das Kampfroß beſteigt,
Im Lager ſich ſelbſt den Heerſchaaren zeigt,
Entflieht der Sieg den Streitenden ſelten.

C a r l.

(gähnt.)

Es iſt ein fatales Geſchlafe in Zelten,
Bei Tag iſts zu heiß, bei Nacht iſts zu kalt,
Es inkommodirt wenn man Degen umſchnallt.

Ah a propos! in Proſe zu ſprechen, es iſt mir ein Dichter aus Deutſchland zugeſchickt worden. Ich will ihn in Dienſt nehmen.

Gar bald ſoll ſeine Lyra erklingen,
Von Minne und Liebe wird er mir ſingen.

Daß ihr ihn fürſtlich bewirthet, keine goldnen Ketten ſpart. Ein großer Mann ſpricht:

Es ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.

Dünois.

Die Dachſtube iſt auch eine Höhe der Menſchheit. Laſſen Euer Majeſtät ihn dort bis zur Hymne Ihrer erſten gewonnenen Schlacht.

Dü Chatel.

(mit dem ein Hofbediente geſprochen.)

Der Connetable ſchickt ſein Schwerdt zurück,
Er kanns nicht länger mehr mit anſehn.

C a r l.

Gut,
Will ich Moral, beſuche ich die Predigt

Und wohl ein Kotzebueſches Drama. Gut
Er hat mich immer ennuyirt.

Dünois.

Ein Mann
Hat groſsen Werth in ſolcher weib'ſchen Zeit.

Carl.

Ja wohl, drum ruft den deutſchen Dichter her.

Dü Chatel.

Er wird wohl in der Antichambre ſeyn!

Carl.

Herein, herein!

Dü Chatel. (geht hinaus.)

(Ein deutſcher Dichter tritt auf.)

Carl.

Mon ami, in welcher Manier dichten ſie?

Dichter.

In der Manier des Apollon.

Carl.

Des Gottes oder der Zeitſchrift dieſes Namens?

Dichter.

(pathetiſch.)

Die Zeitſchrift iſt durchglüht vom Gott des Hämus,
Und von der Dioskuren Heilgenſtrahle,
Die in dem Athenaeum Schlachten ſchlugen,
Für William von Stratfort und Cervantes,
Und Klopſtock, Wieland, Kleiſt zu Boden kämpften:
Wenn Tieck und Herrn Bernhardi ſie erhöhten:
Drum heißt die Zeitſchrift auch mit Fug Apollon,
Und ihr Palladium ſind die Sonnette.

Carl.

Machen ſie doch ein Sonnett ihrer Manier auf mich, mein Engel.

Dichter.

(räuſpert ſich und ſinnt.)

Dúnois. (leiſe.)

Weck ihn durch dein Lied aus dem Schlummer!

Dü Chatel.

(leiſe.)

Sey ein zweiter Tyrtäus. Zaubre ihm heroiſche Gefühle!

Dichter.

Wohl, meine Herren!

Carl.

Nun, bald fertig?

Dichter.

Hier iſt mein Sonnett:

Des Heers Entſchaaren zeugt von feigem Flattern,
Du Paraſyt vergeudeſt alle Gelder;
Sieg, Thron und Reich aufs Neue zu ergattern,
Zieh muthig in des Heros blutge Felder!

O laß den Tambour wirbeln zum Vergattern,
Den Poſtknechtfolgenden Viktorienmelder
Bedenke, auch der Dichter Hymnenſchnattern,
Die Lorbeerparks, und eichne Bardenwälder.

Es kunden dann von dir des Nachgeſchlechts Plutarche,
Der Fama Tuba tönt in der Auſtralen Fernen,

Und Herſchel haſcht für dich nach neuen Sternen,
Bei Orpheus Lyra oder Jaſons Arche:
Ey kannſt du denn das Canapeegeſchnarche
Und das Gefrorneskäuen nicht verlernen?

Carl.

Bravo, ich bin enchantirt. Die Manier iſt ein bischen grob, aber neu und allerliebſt. Womit kann ich ihnen dienen? Mit einer Charge als Hofdichter oder als Akademicien? Soll ich ſie krönen laſſen, wie die Corilla?

Dichter.

Genügſam iſt der Muſe ächtrer Sohn
Und gern verzicht' ich auf die Ehrenkron',
Beſcheidenheit ſoll nie die Weihrauchwolke dulden;
Mehr frommt mir Tilgung meiner Schulden.

Carl.

Sehr gern mein Engel. Dü Chatel, bezahle.

Dü Chatel.

(leiſe.)

Sire es fehlt an nichts wie am Gelde.

Carl.

Verbot ich nicht, daß man mir ſo was melde?

Dü Chatel.

Wenn man nun zahlen ſoll, die Summe fehlt, wie dann?

Carl.

Geht man zum Juden hin und ſchafft auf Wechſeln an.

Dü Chatel.

Wenn nun bei Iſraels Volk ſich der Credit geendet?

Carl.

Auf ein Jahrhundert ſind die Zölle erſt verpfändet.
Wie käme mir wohl Mangel an Credit?
Borg auf Brillanten auf!

Dü Chatel.

(ſich umſehend.)

Sprich wo man welche ſtehe.

Carl.

Ach da iſt ja des Connetable Degen,
Es iſt mir an dem Quark ſo nicht gar viel gelegen.
Voll Edelſtein' iſt er, vom allerfeinſten Gold,
Du ſiehſt, das Schickſal iſt uns immer ziemlich hold.
Bezahl des Sängers Schuld, fürs Reſtchen avanzire
Ein Schauſpiel auf die Nacht, daß ich mich amüſire.

(Dichter ab.)

Dünois.

Die Rathsherren von Orleans, Euer Majeſtät!

Carl.

Sie ſprechen doch wohl nicht Latein,
So laſſe ja ſie nicht herein.

Dünois.

Ich glaube nicht, daß ſies verſtehen.

Carl.

Nun dann wolln wir ſie gerne ſehen.

Drei Rathsherren in ſchwarzen Talaren und Radkragen treten auf.

Erſter Rathsherr.

(vor Furcht zitternd, und gleich den Uebrigen die Hexameter ſehr bemerkbar ſcandirend.)

Allerdurchlauchtigſter und großmächtigſter König.
Euer Majeſtät ſehn, hier des hochedeln, wohlweiſen
Rathes von Orleans engern Ausſchuß —

Zweiter Rathsherr.

(Stößt ihn weg.)

Ihr Eſel.
Wer ſpricht wohl von hochedel, wohlweiſ' vor ſeinem Gebieter? —
Allergnädigſt o Herr ſind wir Rathsmänner erſchienen,
Blicke in unterthänigſter Demuth auf uns herab.

Dritter Rathsherr.

(Stößt ihn weg.)

Draußen vor dem Pallaſt übten ſie ihre Haranguen,
Und beſchämten fürwahr Suada die Meiſterin ſelber;
Doch die Geiſtespreſenz ermangelt gar ſehr vor dem Throne,
Und vor Angſt —

Erſter Rathsherr.

Schweig ſtill, du biſt ja der Jüngſte, Herr Bruder!
Ich muß reden damit dereinſtens die Chronik —

Zweiter Rathsherr.

Nein ich will —

Dritter Rathsherr.

Laßt mich ſprechen, Herr Bruder, der Moniteur muß es melden.

Ach erbarm dich o König!

Zweiter Rathsherr.

Erbarm dich!

Dritter Rathsherr!

Erbarm dich!

Erſter Rathsherr.

Erbarm dich!

Zweiter Rathsherr.

Unſer Malheur iſt doch um die Crepanz gleich zu kriegen.

Dritter Rathsherr.

Ach was leidet bei uns, was duldet, was fühlt, was empfindet,

Erſter Rathsherr.

Ach was ängſtet bei uns doch den hochedeln, wohlweiſen —

Zweiter Rathsherr.

Sprich nicht ſo Herr Bruder, potz Wetter, es ſchickt ſich ja gar nicht.

Dritter Rathsherr.

Laßt mich —

Zweiter Rathsherr.

Nein laßt mich —

Dritter Rathsherr.

Nein laßt mich —

Erſter Rathsherr.

Nein laßt mich —

Zweiter Rathsherr.

Nein laßt mich —

Dritter Rathsherr.

Nein laßt mich —

Carl.

Ah der Hexameter iſt nicht wohl eingeſchnitten,
Dergleichen Poeſie wird hier Critikbeſtritten;
Hört erſt das Schlegelſche Collegium,
Ihr Kinderchen, und zankt euch nicht herum:
Wißt wie ihrs mit der Rede Rang mögt halten,
Sprecht Alle wie der Chorus bei den Alten.

Alle drei Rathsherren.

Chorus.

Ach der Belagerung Schrecken,
Die die Lüfte mit Bomben bedecken,
Als wär ein ſchwarzes Rouleau gezogen
Ueber den cyanfarbnen Himmelsbogen;
Ach dieſe Friſurſträubenden Schrecken,
Haben uns Herren vom Rathe bewogen,
Im Nahmen von Orleans uns zu erkecken —
Eh — eh — der Teufel, izt bleiben wir ſtecken.

Carl.

Ach das muß was Erſchreckliches ſeyn, eine Belagerung. Was bedaure ich ſie, ſolche manierliche, kluge, vortreffliche Männer. Wie haben ſie ihre Stellen erhalten? war ich ſo glücklich ſie zu placiren?

Alle drey Rathsherren.

Chorus.

Per, Cabinetsordre ſind wir angeſtellt
Und das koſtet uns unſer baares Geld
Beim Jokey der Madame Sorel;
Drum leuchten auch unſre Verdienſte ſo hell.

Carl.

Ich bin überzeugt.

Dü Chatel.

Stellen ſie doch Sr. Majeſtät die Angelegenheiten der Stadt vor; aber reden ſie der Verſtändlichkeit halber, Einer nach dem Andern.

Erſter Rathsherr.

Ja unus après alterum!

Zweiter Rathsherr.

Unus après alterum!

Dü Chatel.

Wahrſcheinlich leidet eure gute Stadt ſeit Feindes Berennung viel von Mangel und Theurung der Lebensmittel?

Erſter Rathsherr.

Ach du lieber Gott, das Pfund Parmeſankäſe koſtete ſieben Livres, und nun iſt gar keiner mehr zu haben. Bey einem Diner welches der Präſident unſers Collegiums uns neulich gab, haben wir ja die Maccaroni müſſen ohne Parmeſankäſe eſſen.

Carl.

Das muß gar nicht geſchmeckt haben.

Erſter Rathsherr.

Maccaroni ohne Parmeſankäſe. Laſſen ſich Eure Majeſtät höchſt unſere Noth an Dero Herz legen!

Dü Chatel.

Vielleicht iſt auch die Gefahr für Orleans Bürger groß, da der Feind viel Mörſer und Kanonen in ſeinen Batterien haben wird.

Zweiter Rathsherr.

Ach das ginge noch an, wenn ſie nur nicht geladen wären.

Carl.

Hu ich beſitze eine natürliche Averſion vor Kanonen. Ich kann ſie nicht einmal blind abfeuern hören.

Zweiter Rathsherr.

Wir Hochedeln haben nun ein ſicheres Kaſemattengewölbe, wo wir uns aufhalten und L'hombre ſpielen, aber die Kugeln treffen in die Häuſer und bewirken uns dort Schaden genug. Vorgeſtern iſt eine Haubitzgranate in meiner Frau Gemahlin Putzſchachtel krepirt, worinn ein koſtbares Bonnet von Brabanter Spitzen war.

Carl.

Ach wie mich das attendrirt.

Dü Chatel.

Der enge Einſchluß wird euch auch wohl quälen.

Dritter Rathsherr.

Ach Herr wer kann die Martern alle zählen?
Ich mache ſonſt ſo gern Parthie zur Jagd,

Doch jeder Ausgang wird von Muſketiers bewacht,
Die ſind ſo grob, daß ſie euch gar nicht fragen,
Ob ihr vom Volk, ob ihr vom Rathe ſeyd? —
Und würdet ihr zu einer Fröhlichkeit,
Euch nur bis in die Vorſtadt wagen,
Mit Kolben würden ſie euch auf die Scheitel ſchlagen.

Carl.

Kinderchen geht nicht wieder hin, bleibt hier.

Dünois.

Was ſagt denn aber die Garniſon dazu?

Erſter Rathsherr.

Ja die Garniſon iſt vor Angſt faſt des Todes.

Dünois.

Was ſpricht Saintrailles der Commendant?

Erſter Rathsherr.

Wiſſen ſies noch nicht, er iſt mauſetodt geſchoſſen. Da ſehen ſie wies geht. Er iſt aber Schuld. Der hochedle Rath hat ihm Vorſtellungen genug gemacht die Stadt zu übergeben, beſonders an dem Tage wo der Parmeſankäſe zu den Maccaroni's fehlte, aber er hörte nicht.

Dünois.

Ich hoffe der jetzige Befehlshaber wird auch nicht drauf merken, wenn ihn die Gänſe vom Capitol mit Feigheit plagen.

Erſter Rathsherr.

Der Jetzige hatte es erſt grade ſo im Sinn, aber die Frau Commandantin will nicht. Sie hat mit uns Rückſprache genommen, daß wenn ſichs bald

Entſatz käme, würde ſie Orleans übergeben.

Carl.

Nun ja Leutchen, ſo übergebt im Gottes Nahmen, eh noch mehr Unglück geſchieht.

Zweiter Rathsherr.

Aber wir werden doch viel an Haab und Gut einbüßen.

Erſter Rathsherr.

Wenn nur der hochedle Rath mit ſeinen Effekten in Sicherheit wäre, am Volk iſt ſo viel nicht gelegen.

Dritter Rathsherr.

Nur keinen Sturm abgewartet. Man weiß wies zu Jeruſalem hergieng. Da ward alles aufs Bayonett geſpießt.

Zweiter Rathsherr.

Das beſte wäre Entſatz. Schicken uns Euer Majeſtät nur ein Commando von Zweimalhunderttauſend Mann, da werden die Engländer ſchon abziehen.

Carl.

Ey, ey, muß es gleich ſeyn?

Alle drey Rathsherrn.

Chorus.

Erbarm Dich König erbarme!
Wapne zweimalhunderttauſend Arme,
Daß wir wieder Parmeſankäſe kriegen,
Unſrer Frauen Schachteln ſicher liegen,
Wir wieder auf die Jagd können gehn.

Man wird ſonſt noch ein Spektakel ſehn,
Wie bei Jeruſalem, Magdeburg, Prag,
Wo man viel ſchoß, viel hieb, viel ſtach.

Dünois.

(mit dem ein bergſchottiſcher Soldat, der während des Chorus auftrat, geſprochen.)

Auch das auch, das noch Element!
Hat denn die Noth heut gar kein End?

Carl.

Was giebts neues holder Dünois?

Dünois.

Die Schottiſchen Völker wollen ihr Geld,
So gehen ſie hey in alle Welt.

Carl.

Vertröſte ſie.

Dünois

Iſt ſchon gar öfters geſchehen.

(zum Bergſchotten.

Ihr mögt nur ſelbſt zum Könige gehen.

Bergſchott.

Ich bin der Parlementair
Und komme aus der Kaſerne her:
Wir haben uns drauf engagiret,
Zur Fahne geſchworen und kapituliret,
Uns für fünf Sous todtſchießen zu laſſen:
Doch wenn uns nicht auszahlen die Kaſſen,
So laſſen wir uns nicht ſchießen todt,
Und ſtrecken unſre Gewehre devot.

(macht ſteifſoldatiſch die Wendung und geht mit Militairſchritt ab.)

Carl.

Ein Unglück kömmt ja nie allein,
Es müſſen Mehre ſeyn.

Schickt nach. Sie ſollen bleiben. Agnes ſoll ihnen auch eine Fahne ſticken, und iſt mir das Glück nur hold
Daß ich das große Loos gewinne,
Haben ſie gleich ihren Sold.

Agnes Sorel tritt auf.

Carl.

(die Arme ausbreitend.)

Biſt du da mein heißgeliebtes Leben?
O es hat kein Unglück hier gegeben,
Laß den Schotten doch zum Henker ſeyn;
Füll mir nur ein Glas Gefrornes ein.

Agnes.

Pfirſich, Chokolade, Maraſcino?

Carl.

Bunt wie ein muthwilliger Arlekino.

Agnes.

(bringt das Verlangte mit Zärtlichkeit.)

Carl.

Nun füttre mich die holde Lilienhand,
Die Amor vom Olympos mir geſandt;
Sie wandelt aus Confitüren und Eiſe
Mir klaren Nektar und Götterſpeiſe.

Agnes.

(füttert den König.)

Dünois.

Was aber machſt du mit dem Schotten,
Wie hilfſt du dem bedrängten Orleans?
O König laß nicht deiner ſpotten
O fang ein ander Leben an!

Agnes.

Was will der Schotte?

Dünois.

Geld nichts weiter;
Sonſt ziehen Fantaſſin und Reiter.

Agnes.

Wie, meine Lieblinge in dem Coſtüm von Kot,
Sie zögen ab mit Mann und Roß?
Nein das kann Agnes zartes Herz nicht dulden,
Sie machte lieber ſelbſt beim erſten Juden Schulden;
Es rettete Catinka einſt am Pruth,
Den Czaar mit ihrem Schmuck und Guth:
Alceſte opferte dort für Admet ihr Leben,
So kann auch Agnes wohl für Carlchen etwas geben,
Hier iſt mein Etui, verſetzt's auf dem Lombard,
Und zahlt den Schotten aus, der auf die Gage harrt.

(giebt Dünois ein Etui.)

Carl.

O welch ein Herz, vernehmts ihr Folgezeiten,
Welch eine Himmliſche das Schickſal mir verlieh,
Sie giebt mir ihr Etui, ach ihr Etui!
Meſſieurs ſie mögen ſich bereiten
Bei dieſer milden Sonne die mir ſcheint,
Daß jeder ein'ge Freudenthränen weint!

Alle.

(weinen vor Freude.)

Agnes.

Ach Carlchen, Carlchen guter Fan Fan!

Carl.

Und wenn mein Loos auch gallenbitter bliebe:
Schiffzwieback macht dies Weſen zum Confekt,
Naumburger ſelber zum Canarienſekt;
Springfedern zaubert ſie der Pritſch der Corps de Garde,
Der Aſa foetida den Duft von Suſas Narde,
Und geht das ganze Land zu allen Teufeln gleich,
Hamlets Nußſchaale wird durch ſie zum Kayſerreich.

Agnes.

Ach ich empfinde mehr wie für Leandern Hero,
Mit zarter Poeſie wie die Sophie Mereau,
Ach wenn mein Fan Fan ſo auf ſeinem Sopha liegt,
Froh ſich mein Epheuarm um ſeinen Nacken ſchmiegt,
Wir dann die elegante Zeitung leſen,
Dann werde ich ein ganz kurioſes Weſen:
Was ſchadet es, wenn gleich ſein Reichthum ſchmelz,
Ich läſ' im Pompadour für ihn wohl kleines Holz,
Es würde meinen Liebesſinn entzücken,
Müßt' ich ihm das zerlumpte Wämmschen flicken.

Carl.

Ey meine Sachen werden beſſer gehen,
Mein Vetter ſoll nicht gut mehr mit den Britten ſtehen,

La Hire iſt zu ihm als Abgeſandter hin
Um weich zu ſchmelzen ſeinen bronznen Sinn.

Dü Chatel.

Jezt eben kömmt der Kammerherr zurück.

Carl.

O laß ihn vor, laß ihn, den Augenblick!

La Hire tritt auf.

Carl.

Iſt Hofnung da Chevalier?

La Hire.

Ach Monſeigneur, kein Schimmer ſo groß wie der tauſendſte Theil eines Johanniswürmchen. Es iſt nichts mehr zu erwarten, als von Euer Majeſtät glorreichem mit Lorbeern umwundnen Schwerdt.

Carl.

Ah mon Dieu!
Cela est bien peu.

Will ſich der Herzog von Burgund nicht mit mir vertragen? Herr Jeſus!

La Hire.

Seiner Durchlaucht ſagten, eh ſie ſich auf etwas weiters einließen, müſſe ihnen der Kammerjunker Dü-Chatel ausgeliefert werden, welchen ſie, in Provencer Oehl, kalt aufgeſezt, wollten ſieden laſſen. Ciel welch ein Phalaris iſt das! Ich replicirte: daß Euer Majeſtät in ſolch eine cruauté ſchwerlich ſentiren würden, da ſie ſenſibel wie ein Zitterfiſch und eine Eſpece von weichgeſchaffner Seele wären.

Zudem ſey Dü Chatel ſeit einiger Zeit Erſter Favorit, und Geheimer-Ober-Hof-Sürintendant der Sophas, Canapees, Ottomannen und Divans. Alles was Euer Majeſtät bewilligen dürften, und was ich nach Ausdehnung meiner Vollmacht vorausversprechen könnte, wäre, daß er à condition übergeben würde, nur in Waſſer gekocht zu werden, huile de Provence müßte ich um ſo mehr refüſiren, als er mein eigner warmer Freund ſey. Ich würde indeſſen Eurer Majeſtät meine ehrerbietigſten Vorſtellungen deshalb machen.

Carl.

Nein wir hatten nie ſo weiche Matratzen und Polſter als jezt.

La Hire.

Indeſſen Sire, dem ächten Geiſt der Politik wäre es gemäß dem Herzoge zu willfahren.

Carl.

So?

La Hire.

Conſequenz iſt nach dem Moralprinzip neuerer Schriftſteller die erſte Vertü. Machiavell, dem auch ſelbſt Fürſten folgten, die ihn mit großer Genialität ad absurdum führten, würde hier gleichfalls dringend rathen. —

Carl.

Nun ſo ſchickt ihn hin. Aber nein, es geht mir dann wieder wie neulich, wo ich mir an einem Atlaſſenen Kiſſen die Hüfte gedrückt hatte, und ein

Vierteljahr daran heilen mußte. — Habt ihr den Herzog auf ein Paar Piſtolen gefordert?

Agnes.

Carlchen, dich wird ja nicht der Henker plagen dich zu duelliren. Es wäre ja gegen dein eignes Duellmandat.

Carl.

(leiſe.)

Ich wollte mich im Ernſt nicht ſchlagen,
Furcht dacht ich nur dem Herzog einzujagen,
Und dabei zählte ich auf dich,
Du lüdeſt mit Bonbons die Röhre ſicherlich.

La Hire.

Seiner Durchlaucht ſchienen den Jean Jaques Roußeau geleſen zu haben, denn ſie äußerten über den Zweikampf ganz ſeine Maximen.

Dünois.

Da hat der Herzag einen rechten Anachronismus gemacht. Jean Jaques Roußeau lebte im achtzehnten Jahrhundert, und wir ſchreiben izt erſt 1430.

La Hire.

Er meinte übrigens: wenn Euer Majeſtät ſo ſtreitluſtig wären, möchten ſie ſich nur vor Orleans erheben, dort würde es des Kampfs die Menge geben!

Alle drei Rathsherren.

(die Verſe ſcandirend.)

Heiliger Schutzpatron ach, wie wird wie wird es
uns gehen,
Wenn vor Orleans Thor, alſo beginnet der Streit.

Carl.

Hat denn mein Parlament nichts dazu geſagt?

La Hire.

Es hat ein Decret erlaſſen.

Carl.

O das wird ſehr gerecht und löblich geweſen ſeyn. Meine Parlamentsräthe ſind die charmanteſten Leute von der Welt.

La Hire.

Das Dekret erklärt Eure Majeſtät des Throns verluſtig. Eure Majeſtät und dero allerhöchſten Samen.

Nur Graf von Ponthieu wirſt du dort genannt,
Doch bei uns Cavaliers geſchmeidig und galant,
Bleibt es mit Sire und Majeſtät beim alten,
So lange du wirſt Cour und Tafel halten.

Dünois.

Niemand iſt Schuld, als der König ſelbſt.

Carl.

Was ſagt denn unſre königliche Frau Mutter?

La Hire.

Ihro Majeſtät ſenden hier für Sire,
Eine kleine niedliche Coiffüre,
Die möge ſich auf Dero Haupt erheben,
Die Krone ward Lancaſter übergeben.

(übergiebt dem König eine weiße Schlafmütze.)

Carl.

(Sie aufſetzend.)

Sie denkt doch noch an mich. Ein klein Preſent aber gut gemeint. Sorelchen wie kleidet ſie?

Agnes.

Carlchen, du ſiehſt drinn aus wie ein Engel.

Dünois.

Nein länger trag ichs nicht, willſt du nicht kämpfen.

Agnes.

Komm Fan Fan, denn es heißt, wenn ſelbſt der Herr,
An Heeresſpitze ſteht das Schwerdt gezückt,
Verdopple ſich der Schaaren Kriegesmuth;
Ein portativer Sopha werde dir gemacht,
Von dem aus leiteſt du die Schlacht:
Ein Magazin von Glace ſey dabei,
Und eine große Feldkonditorei:
Ich breite nach Chineſer Art den Schirm,
Hoch über dich, die böſen Fliegen wehen
Dir Damen ab, es wird noch alles gehen.

Carl.

Gebt mir mein Favoritinſtrument, ich will muſiciren.

Agnes.

Fan Fan, höre doch, laß dich erweichen.

Carl.

Ich ſoll mich erweichen laſſen um hart zu werden?

Agnes.

Du ſollſt nur dich ermannen und aufbrechen.

Carl.

Nun gut ſo will ich mich ermannen,
Und fliehen ehſter Tags von dannen;
Der Reiſ'marſchall beſorge nur,
Des Wegs beſtmöglichſte Reparatur:
Wir wolln geruhn die Loire zu paſſiren,
Im ſüdlichen Frankreich uns dann divertiren;
Kennſt du das Land wo die Citronen blühn,
Dahin, dahin,
Will ich mit dir Geliebte ziehn.

Agnes.

Aber Carlchen!

Carl.

Nach der Provence wolln wir uns erheben.

Dünois.

Wie wirſt du einſt in der Geſchichte leben!

Carl.

Daß man mir nichts von der Geſchichte ſagt,
Mich hat mein Gouverneur genug damit geplagt.
O Agnes in dem herrlichen Marſeille,
Giebt es Gefrornes von Vanille und Groſſeille,
Viel delikater noch wie im Palais Royal,
Den Thuillerien und dem Opernſaal.
Wie freudig Agnes wollen wir dann leben,
An jedem Tag ſolenne Feten geben,
Italien ſoll dort nicht ferne ſeyn,
Da werden uns Polichinells erfreun.

Dünois.

So geh ich weg, und ſelbſt nach Orleans:
Kommt Herrn des Raths. Adieu du tapfrer Held!

(ab mit den Rathsherren.)

Agnes.

(zu La Hire.)

O eil ihm nach, laß ihn nicht fort.

Carl.

Wenn uns zu weit die Eiſenfreſſer treiben
Riskiren ſie, daß wir nicht länger König bleiben.

Agnes.

Aber Fan Fan, es iſt doch außer der Liebe gar nichts mit dir anzufangen.

(man hört Poſthörner.)

Carl.

Pſt mon ange, Muſik.

Agnes.

Es ſind Poſthörner, was mag das bedeuten?

Carl.

Vielleicht kömmt ein Poet, ein Virtuos, oder eine Schauſpielertruppe.

La Hire.

(kömmt zurück.)

Alle Wetter, der dicke Erzbiſchoff von Rheims kömmt mit zwölf blaſenden Poſtillionen als Courier geritten. Das iſt gewiß gute Nachricht. Ah —

(Zwölf blaſende Poſtillone laufen quer über die Bühne. Du Chatel und Dünois führen den Erzbiſchoff der außer Athem iſt. Raoul begleitet ihn.)

Erzbiſchoff.

Pah — Pah — Luft — Luft — — ſick — Jeſus Maria — — kann nicht — — — kann — — — nicht. — — —

Du Chatel.

(holt einen Blaſebalg vom Kamin und bläſ't ihm Luft ein.)

Agnes.

Schöner Offizier, was bringt der heilige Mann für Botſchaft?

Raoul.

Ich kann ſie auch ertheilen.

Agnes.

Nun ſo belieben ſie zu eilen!

Raoul.

Wir hatten ſechzehn Fähnlein Lothringer aufgebracht, damit zur Armee zu ſtoßen. General Baudricour kommandirte, oder ſein Vetter der Adjudant, was weiß ich ſelbſt nicht recht. Der Vetter —

Agnes.

Was iſt das für ein Menſch, tanzt er gut?

Raoul.

Vortrefflich. Er machte eine meiſterhafte Diſpoſition, da wir bei Vermanton unvermuthet den Feind trafen. Er ließ die Artillerie patrouilliren und die Huſaren ſich verſchanzen. Durch die Bäckerei und die Pulverwagen deckte er die Flügel. Den erſten Angriff mußten die Pontonniers thun. Aber troz dieſer ſchönen Anordnungen war uns das Kriegsglück entgegen. Der Hamburger Correſpondent ſchrieb zwar immer höflichſt von retrograden Bewegungen die wir gemacht hätten, aber in der Nähe ſahe es mißlich aus. Bei einer hitzigen Retirade nun, in der wir kürzlich begriffen ſind, ſprengt mit einem Male eine Dame aus dem Gehölz —

Agnes.

Wie war ſie gekleidet, gouſtös?

Raoul.

Sie trug einen rothen Friesrock und Huſarenpelz, einen Dragonerhut trotzig ins Auge gedrückt. Eine amazonirte Viehmagd, Furienwild, aber ſchön.

Agnes.

Wer iſt ihr Anbeter?

Raoul.

Noch kenne ich keinen. Bei der Armee bewarb ſich noch niemand um ihre Liebe, denn es ſcheint viel Muth und Selbſtgefühl dazu zu gehören. Nun dieſe handveſte Dirne begiebt ſich zum Generalſtab, der in einer Ciſtercienſerabtey Vingt un ſpielte; und ſagt ihm die inſolenteſten Sottiſen über ſeine Theorie. Sie entwirft andre Plane, die Artillerie muß ſich in Batterieen formiren, der Grenadier mit dem Bajonett vor. Die Huſaren verließen mit verdrießlichen Geſichtern ihre ſichere Verſchanzung; aber es half nichts: das Mädchen griff an ihrer Spitze an. Sie ſtellte mehrere Treffen hinter einander, daß die Vorderen dem Feindesfeuer bloßgeſtellt, und den Rückzug abgeſchnitten, vor Angſt gerade aus durchgiengen, was der Feind denn für herkuliſchen Muth nahm. Ueberall war die moderne Thaleſtris, ſpornte durch Flüche und Pointd'honneurapoſtrophen Offizier und Gemeinen an, und ordnete alles mit einem kalten Blute, was ganz unerhört bei uns war. Schaam und Betäubung trieben die Krieger vor, und nun theilte ſich unſre ſonſt ſo treue Penatin, die Furcht, den Engländern mit. Sie liefen in Rudeln fort und warfen Gewehre, Munition, Puddingſäcke, Roſtbeefeiſen, Marodeurmeſſer, Bauernknebel zu Boden. In dem Grade wie ihre Tapferkeit abnahm, ſtieg die Unſrige. Der Generalſtab nahm ſogar mehrere Verwundete gefangen. In kurzem war das Feld unſer, und es gieng an ein Lagerplündern, Todtenbegraben und Tedeumſingen. Die Feinde verloren wenigſtens zwanzigtauſend Mann, wir haben nur einen Pfeiffer, am Hut bleſſirt. 120 Fahnen, 200 Kanonen, 300 Offiziermätreſſen und 30000 Maas Porter ſind erobert, die Magazine aber hatten die Kriegskommiſſäre in Brand geſteckt.

Carl.

Agneschen, pfleg ich nicht immer zu ſagen: wem das Glück beſchieden iſt, der bekömmt's im Schlaf.

Agnes.

O Carlchen Fan Fan freu dich, freu dich.

Carl.

Iſt kein Feldtheater erobert?

Agnes.

Habt ihr den Damen neue Londner Modeſachen abgenommen.

Carl.

Die Engliſchen Märketender müſſen treffliches Gefrornes haben, weil ſie ihr Eis näher vom Nordpol bekommen.

Agnes.

Ach braune Irländer Handſchuh ſind gewiß unter der Beute.

Carl.

Die eroberte Kriegskaſſe ſoll gleich meinem maitre des spectacles geſchickt werden. Es iſt mir immer prophezeiht worden, ein Mädchen würde mich einſt erretten.

Agnes.

Sonderbar ſonderbar.

Carl.

Wie viel giebts unterm Monde nicht,
Wovon nichts träumen Kant und Ficht'
ſagt Shakeſpear.

Raoul.

(der unterdeſſen um den Erzbiſchoff beſchäftigt geweſen.)

Der Erzbiſchoff kann noch nicht zu ſich kommen,
Er hat des Fricandeau's zu viel zu ſich genommen,
Wie er voll Angſt im Hauptquartiere ſaß,
Und nun der weite Ritt, das iſt ihm auch kein Spaß:
Doch bläſt nicht wiederum ein Poſtillon?

(ans Fenſter.)

Par Dieu! da kömmt das Wundermädchen ſchon!
Nun ſoll es künftig uns durch ſie gelingen,
Der Himmel gebe nur, mit rechten Dingen.

Agnes.

(ans Fenſter.)

Wie kühn, wie ſtolz tritt ſie einher!
Wir wollen ſehn ob ſie dich kennt, mon chèr?
Laß Dünois ſich auf deinen Sopha legen,
Steh auf, mein Carlchen, ſteh ein wenig auf!

Carl.

Es liegt ſich aber ſo kommode drauf.

Agnes.

Es iſt ja nur der lieben Neugier wegen,
Zu ſehn ob dich die Sonderbare kennt.

Carl.

(weinend.)

Hat man wohl jemals Ruh, potz Element!

Agnes.

(hebt den König aus den Windeln.)

Carl.

Ich kann doch nicht ſo auf dem Boden ſchreiten,
Man ſoll den Teppich unterbreiten.

Dünois.

(legt ſich an des Königs Stelle.)

Johanna mit den Rathsherrn von Orleans
tritt auf.

(Sie trägt einen großen Dragonerhut über eine Weibshaube, einen ſchwarzen Huſarenpelz und rothen Friesrock, Pariſchen und darüber Sporen geſchnallt. Eine lange Tobackspfeife im Munde. Viel Volk begleitet ſie.)

Johanna.

(cordial ſich dem Könige nähernd.)

Unterthänige Magd, Eure Majeſtät,
Ich muß denn doch auch ſehn, wie es hier ſteht.

(zu Dünois.)

Herunter, laß den König da liegen,
Oder du ſollſt die Peſtilenz kriegen!

Carl.

Erſtaunen muß ich, das iſt ja Magie;
Die ſchöne Mamſell ſahn mich noch nie —

Agnes.

(auf Dünois zeigend.)

Wer mag das ſeyn, vermagſt du's zu ſagen?

Johanna.

Da darf ich nur meine Chriſtalle befragen.
Ich leg auch die Carte, ich grabe den Schatz
Und ſage wahr aus dem Caffeeſatz;
Ein Baſtard iſts, wie er auch heißet,
Doch guter Soldat der nicht gleich ausreißet.

Dünois.

Bravo mein Kind.

(ſteht auf.)

Johanna.

Nun, mein Herr Monarch, ſo wie ich ſeh',
Sie haben eine charmante Armee;
Zwar nicht für den Krieg, doch für die Parade,
Da iſts doch um die Löhnung recht Schade:
Die Offiziers ſitzen im Kaffeehaus,
Oder wollen nicht zum Bette heraus,
Die Generals halten Trinkgelage,
Und wiſſen gar nichts vom lichten Tage:
Zum Obriſt, zum Generaladjudant,
Wird der Herr Vetter gewöhnlich ernannt;
Dem werden Rang und Orden erſprieslich,
Die klugen Leute macht man verdrieslich:
Und kurz es iſt eine Schande und Hohn:
Zurück mit allen zur Garniſon!
Man laſſe mich die Armee kommandiren,
Ich werde keine Bataille verlieren.
Terem tette bazom a lelket noch mal! —

Agnes.

Ach Carlchen mach ſie zum General,
Du ſiehſt ja daß die deinen nichts taugen:
Sieh nur das Feuer in ihren Augen,
Denk nur an die gewonnene Schlacht —

Carl.

(furchtſam leiſe.)

Ich glaube daß der Teufel es macht. —

(etwas lauter.)

Mamſell ſind wohl eine Hex' um Verzeihung,
Die viele Courage, die Prophezeiung. —

Johanna.

Ich bin nicht dumm, wo's ſein muß auch keck,
Ich habe das Herz auf dem rechten Fleck,
Da iſt nun des Erſtaunens kein Ende,
Und jeder glaubt daß der Satan mich ſende.

Agnes.

(zum König.)

Das Mädchen hat ihren Geiſt kultivirt.

Carl.

Sie haben ſtudirt, ſie haben ſtudirt.

Johanna.

Ich war eine Stallmagd, ich tränkte die Pferde,
Ich brachte des Vaters Rinder zur Heerde,
Und war mir ein Eſeltreiber zu frei,
Schlug ich ihm ein Glas an den Ohren entzwei.
Ich habe die Kraft nicht vertanzt, nicht vertrunken,
Ich bin nie in üppige Schlaffheit verſunken,
So ſteh ich denn ſtärker und muthiger da,
Als Männer wie ich am Hofe ſie ſah.

(ſie ſchüttelt den Hirt und die Schafe, welche ſchreien.)

Wenn ich die Zeitung vordem leſen hörte,
Wie war ich reſpektvoll, wie heilig verehrte
Ich aller Miniſter und Feldherrn Verſtand;
Doch ſeit es nun ſo jämmerlich ſtand,
Da fing ich denn an es klar einzuſehen,
Sie müßten die Sache erbärmlich verſtehen.
Und jedesmal dünkte mir es dabei
Daß ich wohl gar klüger wie ſie alle ſey.
Das Handeln will die Gefahr nicht, das Plaudern,

Im Kriege der Angriff, nicht klügelndes Zaudern,
Sein immer der Große mit Beiſpiel voran:
So nah mit dem Schwerdte wie möglich heran!
Der Menſch iſt ein trotzig verzagtes Geſchöpfe,
Seid trotzig, ſo zagen Jene, ihr Tröpfe!
Heraus mein König, ich ordne den Krieg,
Du ſtrahle als Muſter und dein iſt der Sieg.
O über die lächerlich weibiſchen Zeiten,
Wo eine Viehmagd die Helden muß leiten:
Die ferne Nachwelt bewundre mich nie,
Sonſt denkt mein Schatten, ſie iſt juſt wie die!

Carl.

Agneschen gehſt du auch mit?

Agnes.

Rührt dich ihr Rednerfeuer Fan-Fan?

Carl.

(Leiſe.)

Ich bin ſo angſt vor ihrer Zauberei.

Agnes.

Dadurch wird ſie dich eben ſchätzen.

Carl.

Bald hätt ich Luſt, wenn du mitkämeſt.

Agnes.

Das Täubchen flöhe eher ihren Gatten,
Vom Frühling trennte ſich der Philomela Lied:
Vom Ulmenwäldchen der vertraute Schatten,
Eh Agnes Blick von ihrem Fan Fan ſchied!

Carl.

Nun ſobald mein Campagneſopha fertig iſt.

Johanna.

Was Sopha, aufs Pferd aufs Pferd.

Carl.

(fürchtſam.)

Ach Gott wenns mich aber abwirft.

Agnes.

So fängt mein liebevoller Lilienarm dich auf.

Carl.

(zitternd.)

Meinetwegen!

Hänſle.

Dem Himmel Dank, er wird ein Mann.

Agnes.

Da ſieht man was ein Mädchen kann.

Die drei Rathsherrn.

Chorus.

Da werden wir das Lamento vergeſſen,
Und wieder Parmeſankäſe eſſen,
Da heißts, nun wich der Feind, nun wich er,
Unſrer Fraun Schachteln ſind wieder ſicher,
Und wollen wir ein Häschen jagen,
Darf uns Niemand mit der Kolbe auf den Kopf
ſchlagen!

Carl.

(bei Seite.)

Fürchtete ich nur nicht daß ſie mich beherte,
Ich würde ſchon unter irgend einem Prätexte
Mich aus der Affaire retiriren,
Daß ich nicht dürfte in den Krieg marſchieren.

Agnes.

Cärlchen jetzund greif zum Degen.

Carl

Will ſich der Erzbiſchoff noch nicht bewegen?

Raoul.

Er will gern ſprechen, doch er kann noch nicht.

Agnes.

Klopft ihn doch auf die Schulter.

Raoul.

Ach er ſpricht —
Doch nein das Wort bleibt ihm im Halſe ſtecken;
Wird man hier nicht die Lebensgeiſter wecken,
So ſtickt er.

Agnes.

Sieh wie du ihm helfen kannſt
Und lauf ihm wider ſeinen dicken Wanſt!

Erzbiſchoff.

(ihm fliegt mit dem Stoße, den Raoul mit dem Kopf wider ſeinen Wanſt thut, das Wort heraus;)

Te Deum laudamus!

Alle.

(Klatſchen in die Hände.)

Agnes.

Ehrwürdger Herr, gebt dieſer euren Seegen.

Erzbiſchoff.

Gern pflege ich die Hand den Jungfraun aufzulegen.

(ſegnet Johanna.)

So zieh denn hin, vergeuß der Feinde Blut,
Jedoch bewahre ja der Jungfrau höchſtes Gut:

Eh der Verführung Pfeil dich noch getroffen,
Steh dir mein Haus zu Flucht und Rettung offen.

Johanna.

Ach Monſeigneur, damit hats gute Raſt,
Seys Lager, ſeys Epiſcopalpallaſt,
Ich will mich der Verführung ſchon erwehren!
Izt fort, Trompeten tönt, fort zu den Heeren.

(Der Zug geht unter einem kriegeriſchen Marſch ab.)

Erzbiſchoff.

(watſchelt nach und ſpricht während der Muſik)

Ich zweifle daß ich Lieb' in ihr entzünde,
Für den Adonis hat mein Bauch zu viele Ründe:
Doch will ſie ſich zu ſträuben unterfangen,
Werd ich nach Amtes Kraft als Hexe ſie belangen!

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Felsthal.

(Talbot nahe am Proſcenium. Im Hintergrunde Soldaten. Der Feldherr hat einen merkwürdigen Schmerbauch, und affektirt eine Eiſenfreſſerphyſiognomie. Er trägt einen alten Ritterhelm mit niedergeſchlagenem Viſier, dazu eine moderne rothe Uniform mit Gold. Ungeheure Stiefeln und auf dem gezogenen Degen ein Stück Roſtbeef.)

Talbot.

Mußte mir nicht das Malheur arriviren
Die verdammte Bataille zu verlieren,
So hatte ich, ich wußte nicht wie,
Das blaue Hoſenband am Knie;
Goddam, Zelt, Pferde, Degen, Bagage,
Sind alle in der French-Dogs Ravage;
All mein Profit von der Contribution,

Goddam, ich könnte in London mir ſchon
Oſtindiſche Compagnieaktien kaufen,
Und auf den Stokskram zur Börſe mitlaufen;
Auch laſſen Zigaro's fabricir'n
Und ſie nach Hamburg und Lübeck ſpedir'n?
Was bin ich nun werth, nicht zwanzig Guineen;
Gut daß ich noch das Stück Roſtbeef geſehen,
Ich ſpießt' es voll Wuth auf den Haudegen an,
Es wird ſchon ſchmecken, Blut kam nie heran.
(ſetzt ſich, zieht das Meſſer auf und ißt.)
Nun Rule Britannia Rule Britannia
Ich ſah es mit an ja, ich ſah es mit an ja!

Lionel tritt auf.

Talbot.

Nun Sir Geometrie, Esquire Taktik, Maſter Strategie oder wie der Plunder heißt, was hats nun geholfen? Goddam und tauſendmal tauſendmal Goddam.

Lionel.

Werk des Schickſals, oder der Götter. Man muß ſich finden.

Talbot.

Mein Gott, der Teufel mag ſich drin finden,
Wenn uns die Götter das Fell abſchinden.

Ach mein ſchöner Ruhm. Ich hätte ihn nicht um 500 Pfund Sterling verkauft. Noch nicht um ſechshundert. Nun Morning Chonikle, Pennyzeitung, Publiciſt, deutſche Journale, was werdet ihr nun von mir ſchreiben. Es war zeither mein größtes Vergnügen aufs Kaffeehaus zu gehn. Jedes öffentliche Blatt ſchrieb von meinem Lobe, mein Name lachte mich auf jeder Seite an. Nun kriegt mich kein Teufel wieder hinauf.

Lionel.

Mylord zählen ſie doch auf meine Maasregeln. Wer ſchreibt dieſe Journale und Zeitungen? Ex-Rentiers, Gefängnißentlaßne, Titulairetatsräthe, Chevaliers d'induſtrie der Litteratur, beweibte Capuciner, Leipziger Magiſter. Mit Geld macht man ſie zu Sanscülotts und Hofmannianern, zu Nicolaiten und transcendentalen Idealiſten wie man will. Sie ſollen ſchon Ew. Exzellenz Ruhm troz der verlohrnen Schlacht erheben.

Talbot.

Warum ward aber die Schlacht verlohren? ſie ſind Schuld, keiner als ſie, ſie haben die Diſpoſition gemacht, ich rührte keine Hand daran. Windbeutel mit all ihrer Gelehrſamkeit.

Lionel.

Mein Himmel, Ew. Exzellenz werden ſich alteriren,
Das wird dero Podagra rezidiviren;
Erlauben ſie doch und hören mich an:
Wer iſts der gegen das Schickſal was kann?
Das Schickſal das Unentrinnbargewaltge,
Was ſchon ſo manchen Helden kalt ge-
Macht hat, wenn gleich mit Intelligenz
Er regelte jede ſthen'ſche Potenz!

Ich verſichere auf Ehre daß ich meine Dispoſition ausgearbeitet habe, nach reinſter Theorie der Theorie, mit gehöriger Würdigung der empiriſchen Erfahrung und hypothetiſchen Genialität. Goddam ſie ſpricht die Ideale eines Vegez, Folard, Pünſegür und Zach in ſich aus. Der eine Flügel hatte die Stellung, die Cornelius Nepos am See Thraſimenes nahm. Der andre befolgte die Grundſätze Eugens bei Pultawa. Die Avantgarde grif an, wie die Spartaner den Paß von Thermopilä, und die Reuterei mußte gerade manövriren, wie die des Cäſar bei Actium.

Talbot.

Daß ſie groſe Kenntniſſe beſitzen weiß ich, aber ich habe den Teufel davon, wenn ſie nicht wirken. Sie bekommen nun meine Tochter nicht, auch ſchlagt ich ſie nicht zum Bathorden vor.

Lionel.

Mylord werden mich doch nicht ſo unglücklich machen, und meine ſchönſten Hoffnungen vereiteln. Mein Himmel, ſie ſollen ja unſterblich werden. Es iſt ja ſchon alles beſorgt, einen eignen Biographen will ich ihnen verſchreiben.

Talbot.

Es iſt mir nicht ſo ſehr um die Unſterblichkeit als um meinen Verluſt, und die ſchöne Contribution die wir bis an die Loire hätten ausſchreiben können. Der Herr iſt ſelbſt geſtraft, da wär eine Mitgift abgefallen.

Lionel.

Wir können in dieſen Gegenden auch noch brandſchatzen.

Talbot.

Das Volk hat ja kein Fell mehr auf den Ohren.

Lionel.

Milord müſſen nur Dero zu humane Grundſätze etwas ändern.

Talbot.

Ja zu weichherzig bin ich ein Bischen, das iſt wahr.

Lionel.

Laſſen ſie mich ſchalten, und ich will ſo viel herbeiſchaffen, daß all ihr Schade erſetzt ſeyn wird.

Talbot.

Nur wenn ſie das bewirken, ſey auch wieder Verſöhnung zwiſchen uns geſtiftet. — Was thun wir jezt aber gegen den Feind?

Lionel.

Wir nehmen hier im Gebirge ein feſtes Lager. Chikaniren Ew. Exzellenz die Ingenieurs, daß ſie alle Kunſt bei ihren Schanzen aufbieten. Die Bauern müſſen halb todt geprügelt werden, daß ſie raſch arbeiten. Sagen ſie auch dem Herzog von Burgund und dem Ritter Faſtolph harte Dinge, daß ſie ihre Untergebenen wieder treiben, ſo wirken die Räder der Maſchine im Einklang, und die Deſperation macht den Leuten am Ende Muth.

Talbot.

Wohl.

Lionel.

Recht en chef geſprochen. Ew. Exzellenz verſtehn das ja meiſterhaft.

(ab.)

Faſtolph tritt auf.

Talbot.

Der Teufel Herr fahr ihnen auf den Kopf!
Sie zeigen gern dem Feinde ihren Zopf.

Faſtolph.

Herr meiner Ehre keine Perſiflage,
Der Teufel hohl' ich komme ſonſt in Rage.

Talbot.

Sie raiſonniren noch? ich merke ſchon
Sie höhnen die Subordination,
Doch wenn ſie ſich im mindſten noch moviren,
Laß ich ſie auf dem Sand arkebuſiren.

Faſtolph.

Ich will nicht reden, ſchweigen ehrfurchtsvoll,
Befehlen Milord was ich ſoll.

Talbot.

Sind ſie ein Held, ſind ſie ein Flügellenker,
Warum lief die Kavallerie zum Henker?

Faſtolph.

Nicht vortheilhaft war das Terrain zum Streit —
Des Feindes groſe Ueberlegenheit. — —

Talbot.

Ein Tapferer muß zwanzig Feinde ſchlagen.

Faſtolph.

Ach Euer Exzellenz, das läßt gar leicht ſich ſagen.

Talbot.

Ich hab' es wohl geſehn, beim Wettelauf,
War der Herr General ſtets vorneauf.

Faſtolph.

Da man nun einmal ſchon die Flucht genommen,
So jagt ich ſtark, um allen vorzukommen,
Dem Feigſten ſprach ich ſo Courage ein;
Es wird ja Eurer Exzellenz erinnernd ſeyn;
Sie waren ja viel weiter fortgeritten,
Nie ſah ich daß ihr Roß ſo ſchnell geſchritten.

Talbot.

Mein Herr, ſie wiſſen Ein für Allemal,
Es darf der commandirende General
Sein theures Leben niemals exponiren;
Fällt er, ſo muß daß Ganze viel riskiren. —
Kurz nach der Wache, Ritter, kurz und gut!

Faſtolph.

Ha, nie verſtröm' ich mehr fürs Vaterland mein Blut.

Talbot.

Sie ſind mit ihrem Kopfe reſponſabel,
Das Kriegsrecht was ich ſchicke iſt kapabel —

Faſtolph.

(bittend.)

Ey laſſen ſie es doch nur diesmal ſeyn,

Mach ichs nicht wieder gut, will ich des Teufels ſeyn:
Sobald ſie wieder Brandſchazung ausſchreiben,
Dann will-ich ſie auch recht zuſammentreiben,
Plus machen beim Kriegeskommiſſariat,
Wie ichs für Eure-Exzellenz ſchon öfters that.

Talbot.

Vielleicht ergeht fürs Recht noch diesmal Gnade,
Doch ſag ich ihnen, vor der Wachparade
Filz ich ſie tüchtig aus, Herr General,
Des Ganzen Ordnung will es nun einmal.

Faſtolph.

Ausfilzen laß ich gern mir noch gefallen,
Nur nicht mit Flinten auf den Koller knallen.

(ab.)

Burgund tritt auf mit Chatillon und Gefolge.

(In altniederländiſcher Tracht, einen Käſe auf den Degen geſpießt.)

Burgund.

Ach mein ſchönes ſammtenes Regiment,
Mit ſeidenen Klappen und Kragen von Gent!
Ach meine propern Seeländiſchen Huſaren,
Die ſo voll Kreide und Puder waren,
Ach meine Tirailleurs von Namur,
Die zogen aus als wär mirs zum Schur:
Ihr klugen Ingenieure von Utrecht,

Poß Element es floß euer Blut recht;
Wie gaben die Lütticher Jäger die Sporn,
Und blieſen verkehrt ins meſſingne Horn:
Die Holländiſche Freiparthie ward auch geſchlagen,
Fort alle Regimentskäſewagen. —
Halb hat ſie der Teufel gehohlt, o Burgund,
Du kannſt recht ſagen, du biſt auf den Hund!
(auf den Käſe deutend.)
Dies Labſal hab ich geſchwind noch genommen,
Ich hoffe es ſoll mir gütlich bekommen.

Talbot.

(herzutretend.)

Ah, ſeid ihr auch da, Herr Bundsgenoß!

Burgund.

Ihr wohl ſchon früher, ſchnell war euer Roß.

Talbot.

Mit euren Truppen iſts nur Lumperei,
Sie ſind Colonie für Botanibay.

Burgund.

(hitzig.)

Jan, bringt ein Quispidorchen herein!
(ein Bedienter ab.)
Ich will vor euren Kerlen ausſpein!
(der Bediente bringt das kleine Becken, Burgund ſpeit hinein.)

Talbot.

Das iſt Affront, ich fordre euch auf Genugthuung!

(wirft die Kleider ab.)

Burgund.

Ich höre nicht, aber eine Parthie Matroſenmeſſer ſteht zu Dienſt.

Talbot.

(greift ihm in die Haare, in dem Moment tritt Königin Iſabeau auf, und bringt ſie auseinander.)

Iſabeau.

Was? auseinander — ei ſchämt euch ihr Herren,
Euch bei den Haaren ſo gröblich zu zerren!

Talbot.

Nur er iſt ſchuld, daß man uns verjagt,
Und hat mir doch noch Sottiſen geſagt.
Da ſoll man Luſt haben ſich zu alliren,
Und noch am Ende Schläge riskiren.
Fort Chatillon das Gewehr in die Hand,
Ich will noch heute zurück nach Brabant.

Iſabeau.

(Chatillon zurückhaltend)

Bleibt. Die Herren müſſen ſich vertragen. Soll die allgemeine Wohlfahrt eures kindiſchen Zwiſtes halber leiden? Die Hände in einander! Wenn ihrs nicht ſo meint, ſo heuchelt!

Talbot.

Was habt ihr aber euch darin zu miſchen.

Burgund.

Madam gedenkt im Trüben hier zu fiſchen.

Iſabeau.

Durch eine Hexe, wißts, gewann mein Sohn die Schlacht.

Burgund.

Das wär der Teufel?

Iſabeau.

Ja durch Satans Zaubermacht.

Talbot.

Nun ſollt' es uns an einer Hexe fehlen! —

Burgund.

Dann können wir, ich weiß es, auf euch zählen.

Talbot.

Geht weg Madam, geht weg, ihr taugt nicht hier.

Iſabeau.

Ihr unverſchämten Kerls, Grobheiten ſagt ihr mir?

Burgund.

Madam geht nach Paris, ihr dürfet hier nicht bleiben.

Lionel tritt auf.

Lionel.

Madam, geht nach Paris, ich will den Vorſpannpaß euch ſchreiben.

Talbot.

Mit einem Wort, wir ſehn euch hier nicht gern,
Seit ihr da wart, giebts weder Glück noch Stern.

Burgund.

Was ihr thut, das lobt nicht Calvin, nicht Luther,
Denn ihr ſeid eine wahre Rabenmutter.

Talbot.

Wir lieben Tugend und Gerechtigkeit.

Burgund.

Wir fechten einen redlich wackern Streit.

Iſabeau.

Herr Pudding Goddam, und Herr Schmeerbauch
Flandern,
Sackträger ſchilt ein Eſel hier den andern.

(zu Burgund.)

Ihr myn Heer Philipp, ihr ſeid ein Patron —
Hier iſt doch der Ahnherrn des Blutsfreundes Thron,
Doch wittert ihr Engliſche blanke Guineen,
Und gleich ſeid ihr fertig zum Teufel zu gehen.

(zu Talbot.)

Was habt ihr denn wohl für Recht auf dies Land?
Was eure minorenne Infant?
Doch ſauft ihr den armen Paters den Wein aus,
Was ſtehen die Nonnen von euch nicht für Pein
aus;
Die Bauern, die Bürger, die Ehmänner ſchrein,
Doch wollen die Herren ehrlich gar ſeyn!

Talbot.

Ihr ſolltet euch ſchämen nach Frömmigkeit ſtreben,
Ihr ſeid ein Weltkind den Männern ergeben.

Iſabeau.

Es iſt in Paris jezt, wenn ihrs nicht wißt,
Ein Schöngeiſt aus Deutſchland, ein Journaliſt,
Der muß mir über das Frömmigkeitsweſen
Im Louvre ein Collegium leſen;
Dies änderte meine Maximen darin. —
Nun wohl ich gehe wiederum hin;

Vielleicht nach Melun, ich mag euch nicht bitten,
Was frag ich nach Burgundern und Britten!

(auf Lionel.)

Doch der hübſche Junge mit bloßer Bruſt,
Soll mit mir zur Kurzweil und ſüßen Luſt.

Lionel.

Ich nicht, doch erbeuten wir Fränkiſche Knaben,
Die ſollt ihr, zu euren j'ai l'honneurs haben.

Iſabeau.

Ihr Johnbullgezücht, ihr Newcaſtleſche Kohlenmatroſen,
Galant zu ſein, verſtehn doch nur Franzoſen.

(ab)

Talbot.

Das iſt ein Weib, die macht den Kopf uns warm,
Doch Herzog, kommt verſöhnt in meinen Arm.

(Talbot und Burgund umarmen ſich, wenden dann die Köpfe und verzerren die Geſichter.)

Burgund.

Woll'n wir uns nun noch weiter retiriren?

Talbot.

Ei laſſet uns aufs neue Batailliren:
Wohl mancher Feldherr heut die Feinde ſchlug,
Der geſtern viele Schlappen davon trug.

(alle ab.)

Es iſt Nacht geworden.

Johanne, Dünois, La Hire, viele Offiziere und Soldaten ſchleichen durch einen engen Felsweg.

Johanna.

Unſer Schlupfweg war herrlich. Die Wachen haben einen geſunden Schlaf, Niemand hielt uns an. Nun ſie uns mitten im Lager ſehen, werden ſie nicht zweifeln, daß uns Teufel durch die Lüfte herbeiführten! Izt zündet Pechkränze an, und werft ſie in die Zelter. Es iſt kühl, wir wollen ſie erwärmen.

Ein Soldat.

Iſt denn das aber auch erlaubt Feuer anzulegen? da wird man ja verbrannt!

Ein Andrer.

Inter leges ſilent armas.

(Offiziere und Soldaten ab.)

Dünois.

(Schleicht herzu.)

Du Wunderbare, in des Dunkels Grauen
Will ich dir zagend was mich beugt vertrauen;
Die Flamme die nun bald vom Lager aufwärts ſteigt
Und wär ſie aufgewühlt von krachenden Orkanen,
Und gattete ſie ſich mit bäumenden Vulkanen,
Johanna D'Arc ach glaube mirs, ſie zeigt
Nur ein Weihkerzchen dir in einer Nonne Hand,
Ach gegen meinen innern Buſenbrand!

Johanna.

Nun wenn du brenneſt mit dem Feind zu ſtreiten;
Er iſt dir nah, du darfſt nur vorwärts ſchreiten.
Komm folge mir —

Dünois.

Ach nein, das iſt es nicht,
Was mich ſo jämmerlich im Herzenskrater ſticht,
Und wirſt du mich von der Empfindung trennen,
Werd ich mehr, Spieße mir in die Kaldaune rennen,
Wie jener Arnold dort im Schweizerfelſenpaß,
Gift ſaufen mehr wie Molken Hudibras.
Laß die Soldaten dort ihr Mordwerk treiben,
Wir wollen hier in einer Höhle bleiben,
Wie Dido und Aeneas dort gethan —

Johanna.

(mit dem Schwerdte drohend.)

Fort, fort, brich durch die Feinde dir die Bahn!

Dünois.

Wie, du verſchmäheſt mich? Pardieu ich delibrire,
Ob ich mich ſacke, oder ſtrangulire —
Doch halt dein Schwerdt mir vor, ich renne dann hinein,
Von deiner Hand ſoll mir der Tod willkommen ſeyn!

Johanna.

Nie wird in dieſer Bruſt dir Gegenliebe wallen.

(hält das Schwerdt vor.)

Wenn du nicht leben willſt; ſo magſt du tapfer fallen.

Dünois.

(bricht eine Ariette und geht ab.)

Johanna.

Johannen reizet nicht des ſchönen Mannes Bild,
Für Liebe bin ich viel zu ſtreng und wilde
Mein Geiſt ſoll zu was Stolzerm ſich erheben,
Als wie nach Händedruck und Kuß zu ſtreben:
Mir winkt des Sturms, der Schlachten Aufgebot;
Fort ins Gewühl zur heilgen —

La Hire tritt auf.

(er ſpricht kontraſtirend ſich mit Dünois.)

La Hire.

(kniet.)

Leben — Todt?
Von deinen Lippen ſoll der Ausſpruch tönen,
Zum Ewgenachverſenken oder Glorienkrönen.
Ach du biſt eitel Wonne,
Du zweite goldne Sonne,
Was kreiſet meine Bruſt
Für nie bekannte Luſt;
Wenn Bächleins Wellen kräuſeln,
Wenn Gärtleins Blüthen ſäuſeln,
So kräuſelt, ſäuſelt mir,
Dein Nahm nur meine Zier!

Johanna.

Soll ich immer von ſolchem verliebten Geſchmeiß verfolgt werden? Giebts hier nichts wichtigers?

Hier will ich ein Gelübd ſchwören, auf ewig der Poſſe, die man Liebe nennt, zu entſagen, und verdorre die Lippe die den Schwur ſprach, und die Hand die ich je nach einem Mann ausſtrecke. Fort Knabe ins Gefecht!

(treibt La Hire fort.)

La Hire.

Mon Dieu ich gehe ja ſchon.

(beide ab.)

(Der Proſpekt öffnet ſich. Man ſieht das engliſche Lager in vollen Flammen ſtehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Viele Offiziers kommen halbgekleidet, in lächerlicher Verwirrung aus den Zelten, Andre ſind betrunken, Andre wollen aus Furcht nicht heraus. An einer Seite iſt ein Fuchsbau.)

Montgommery tritt auf.

(in Nachtkleidern, doch bewaffnet.)

Wie hat mich denn der Henker ſo geplagt,
Daß ich mich hier herumzauſe;
Die Mama hat mirs wohl geſagt:
Bleib zu Hauſe!
Ach Mamachen hatte wohl Recht,
Das Ding geht hier ziemlich ſchlecht.
Da ich ſie ſah zum letztenmale,
Machte ſie mir eine Himbeerkaltſchaale;
Jameschen, ſprach ſie: bleib zu Haus!
Ich ſprach: da wird nichts draus.
Entweder das Militärkreuz erworben,

Oder auf dem Bette der Ehre geſtorben!
Da hat die Mama viel geweint,
Und mich plagte der böſe Feind.
Aus dem Orden wird nichts ohne Zweifel,
Und das Bett der Ehre hohl der Teufel.
Ach Mama wann werd ich ſie ſehn,
Will nimmer wieder von ihnen gehn.
Iſt denn kein Graben hier, kein Hecken,
Wo ſich ein braver Mann kann verſtecken?
Ach da iſt ein Fuchsbau, da will ich hinein,
Er wird wohl tief genug für mich ſeyn!
(er kriecht in den Fuchsbau daß nur die Füße heraus ſtehen.)

Johanna tritt auf.

Johanna.

Ach hier ſind jemand die Füße abgeſchoſſen worden. Der Krieg hat doch ſchauderhafte Scenen, (er greift Montgommerys Füße) Ei es ſind wohl Beine daran? (ziehend) Wohl gar ein Leib? Burſche ich glaube du lebſt!

Montgommery.

Nein auf meine Ehre ich bin todt!

Johanna.

Nun da will ich dich gleich begraben laſſen.

Montgommery.

Bemüht euch nicht, das will ich ſchon ſelbſt beſorgen.

Johanna.

Große Tapferkeit ſcheint deine Sache nicht zu ſeyn.

Montgommery.

Hübſche Marketenderin, ſags nicht daß ich im Fuchsbau ſtak, es war ſo eine Grille.

Johanna.

Ich bin keine Marketenderin.

Montgommery.

Wie iſt dein Name?

Johanna.

Du wirſt zittern wenn du ihn hörſt.

Montgommery.

Ich zitterte noch nie.

Johanna.

Ich heiße Jeanne d'Arc!

Montgommery.

(wirft ſich nieder)

Johanna.

(ihn entſetzt.)

Er liegt in Ohnmacht. Soldaten nehmt' den Helden mit.

(Soldaten tragen ihn fort.)

Burgund tritt auf.

(Er hat eine Flaſche in der Hand, von welcher er hin und wieder Gebrauch macht, auch ſteht er ſchon nicht feſt mehr auf den Füßen.)

Burgund.

Ich will heut einmal nicht laufen, ich will fechten, und das eigenhändig, — und das, wenn mir ſelbſt das Mädchen vor die Klinge käme. (trinkt.)

Johanna.

(vortretend.)

Hier iſt das Mädchen!

Burgund.

tauſend — Sappermeut —
Nun laßt doch ſehen, was ihr könnt —
Wolln wir Einmal — (den Degen ſchwingend)

Johanna.

Herr Herzog laßt uns reden.
Weil ihr betrunken ſeyd, mag ich nicht mit euch fehden,
Hört edler Herzog, hört mich allergnädigſt an:
Sprecht, ſeyd ihr nicht ein ehrvergeßner Mann?
Allirt euch mit dem Volk da von der Themſe,
Stecht euern Vetter Karl gleich einer tückſchen Bremſe,
Ihr krönt zu St. Denys den Albionſchen Balg.
Ei werdet doch vor Schaam ſo bleich wie Kalch,
Ihr Lump, ihr Deſerteur, ihr haltet mirs zu Gnaden,
Ihr habet Schand' und Schimpf auf euern Kopf geladen!

Burgund.

(trinkt.)

Des Mädchens Redekunſt hebt Seelen himmelwärts,
Ich läugn' es nicht, ſie trift mein tendres Herz!

Johanna.

Jedoch ihr ſollt euch Beide heut vertragen;

Sonſt will ich euer Haupt auf einer Picke trägen,
Wie mans dem Foulon und dem Berthier that.
Kerl ſeyd geſcheut, und folgt dem klugen Rath,
Ihr heißt Burgund, trinkt doch ein Glas Burgunder
Mit eurem Vetter Karl, dies ſey der Freundſchaft
Zunder:
Sonſt koſtets mich nur einen Zauberkreis
Dort auf dem Brocken —

Burgund.

Donner mir wird heiß.

(ſtößt die Flaſche weg.)

Johanna.

Ein Ave Lucifer ans böſe Weſen,
Und Eure Durchlaucht ſind verleſen.

Burgund.

Hu! alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!
O Jungfrau deine Red' dringt in des Iches Kern,
Ich bin erweicht, gerührt, betroffen, kannſt nur
laufen;
Ich will gleich Brüderſchaft mit Vetter Carlchen
ſaufen!

Carl in Gefolge der Agnes und vieler Damen tritt auf, gleich drauf der Erzbiſchoff und Ritter.

(er trägt ein modernes Staatskleid, Haarbeutel und Chapins, dazu einen Helm und Küraß.)

Carl.

(ohne Burgund wahrzunehmen.)

Nun kann ich dort erzählen, daß ich in einer Schlacht war. Mir iſt doch nicht ſo bange geweſen, als ich dachte. Freilich eine Meile näher hätt' ich nicht ſeyn dürfen. Da war doch zu viel Geräuſch wie ich durchs Perſpektiv wahrnahm. He, ein Glas Gefrornes und ein Paar Biscuite.

Nun wollen wir Gnaden und Würden conferiren. Es ſollen ein Paar hundert Ludwigskreuze beſtellt werden, und ein Paar hundert Statüen. Agneschen du wirſt mir vortragen, welche Lebende und Todte ſie erhalten ſollen. Noch ein Bischen Biscuit! Herr Erzbiſchoff, ſie arrangiren ein Te Deum *dansant!*

Erzbiſchoff.

(ſich tief verbeugend.)

Werde mir eine beſondere Ehre daraus machen.

Carl.

Wenn ſonſt Perſonen von der Generalität Verwandten pouſſiren wollen, ſo mögen ſie die Notizen davon an Agneschen eingeben. Zwei Offiziers traf ich bei der Bagage, wo ich auch war, das ſchienen ein Paar ſehr gute Leute zu ſeyn. Sie entretenirten meine Hofdamen ſehr artig. Ich will ſie zu Obriſten machen.

Erzbiſchoff.

Heil dir o König. Geneige ein Sonnett vom Chorus huldreichſt anzuhören.

Chorus.

(vom Gefolge des Erzbiſchoffs geſprochen.)

Du ſchreitſt ins Feuer wie ein Salamander;
Von allen die je Lorbeerkränz' umflochten,
Sie heißen nun Timoleon, Alexander,
Schach Nadir, Tippo, Gengiz Chan und Scander-
beg, die nur Kriegesſklaven unterjochten —
Ha du biſt gegen Allen miteinander
Ein Pharos über Thermolampendochten! — —
Harmonika und Pauke ſpielt con brio,
Mit Doktor Chladnis Inſtrument ein Trio:
Abt Vogler ſtürme drunter mit Gedakten.
So währe es denn viele Mondsepakten;
Auch ſeien die Provinzen wie beſeſſen
Mit Glückwunſch und mit Dankadreſſen.

Carl.

Die Poeſie iſt gewiß von meinem neuen Hofpoeten. Bravo, der Menſch verbeſſert den Gout. — Was ſagen ſie abêr von meiner presence d'esprit, Erzbiſchoff? ich habe während der Kanonade, die höchſtens drei franzöſiſche Lieues von mir exekutirt wurde, zwei Dutzend Baiſers gegeſſen, und nota bene

Herr, keinen Tropfen Sahne verſchüttet. Iſt das nicht viel?

Erzbiſchoff.

Außerordentlich.

Chorus.

Außerordentlich!

Erzbiſchoff.

Kaum wird die Nachwelt es der Geſchichte glauben.

Carl.

Aber hier ſind wir doch ſicher?

Dünois.

Der Feind iſt in voller Flucht.

Carl.

Nun dann noch zwei Doufins Baiſers.

Erzbiſchoff.

(den Herzog von Burgund mit Befremdung gewahrend.)

Hier groſser König iſt ja gar der Herzog,
Des bisher keine Mine verzog. —

Johanna.

(mit Burgund vortretend)

Damit er auch die Luſt darf theilen,
Will er in deine Arme eilen.

Carl.

(heftig erſchrocken.)

Ich bin verrathen. Meine Caroſſe. Ueber die Loire, über die Loire!

Johanna.

Er iſt der Unſrige. Ich brachte ihn zum Entſchluß der Verſöhnung.

Carl.

Ueber die Loire, über die Loire. Agnes ſteh mir bei.

Burgund.

Ich meins nicht übel, König Carl!

Agnes.

(leiſe)

Sieh ihn doch an.

Carl.

(leiſe zu ihr)

Wenns nicht anders iſt, halte die Bonbons parat.

Agnes.

Sprich doch mit ihm.

Carl.

(ſehr furchtſam)

Euer Liebden meinens nicht übel, ſagten ſie! ich auch nicht, ich auch nicht, ich auch nicht.

Johanna.

Burgunder her, Burgund will trinken.

Burgund.

Doch daß ich euch zu Fuß ſoll ſinken,
Das werdet ihr doch nicht verlangen —

Carl.

O
Behüte Gott, bleibt immer ſo.

Burgund.

Die Jungfrau weiß das ſo geſchickt zu ſagen:
Mit Talbot kann ich mich nicht mehr vertragen;
Wollt ihrs, wir können wieder Freunde ſeyn!

Carl.

O wie charmant, was litt ich nicht für Pein,
So lange Euer Liebden nicht zu ſehen!
Nun wollen wir nach der Comödie gehen,
In eine Loge mon cousin; nicht wahr?

Burgund.

Ich höre euch nun an mit meiner ganzen Schaar.

Carl.

(ſehr freudig.)

Da ſollen beide Armeen aufmarſchieren
Und ſich zuſammen zärtlich embraſſiren;
Abends iſt große Tafel und Cour,
Nicht wahr Couſin, nicht wahr m'amour?

Burgund.

Gar ſchön.

Agnes.

Gar ſchön Fan Fan.

Burgund.

Indeſſen mein Königlicher Herr, die Auslieferung meines Feindes. —

Carl.

Ah, den Euer Liebden in huile de provence wollen zubereiten laſſen. Ach ich chagrinirte mich erſt ſehr, weil er mein Bettmeiſter iſt, und ein guter Bettmeiſter; allein in dieſem ſchönen Verſöhnungsmoment ſey Euer Liebden nichts refüſirt. Dû Chatel gehört ihnen. Laſſen ſie ihn ad libitum zubereiten.

Johanna.

Wie Herzog, ſolche Grauſamkeit? und Euer Majeſtät ließen ſie zu?

Carl.

Man muß gefällig ſeyn, ma chère.

Johanna.

(drohend gegen Burgund.)

Dann werde noch in dieſer Nacht
Ein grimmig Zauberwerk vollbracht,
Dort auf des Brockens nackter Spitze,
Von ſchwarzer Geiſter Wolkenſitze,
Trift Weh auf euer ſündig Haupt!

Burgund. (erſchrocken)

Ha ich bin aller Muth beraubt,
Vergebet heißts, ſo wird vergeben;
Der Junker Dû Chatel mag leben.

Carl.

O hehre magnanimité!
Ah souffrez que je vous embrasse:
Nun Agnes eine Taſſe Thee,
Dem Herrn Couſin auch eine Taſſe.

Burgund.

(bei Seite.)

Ich habe eine entſetzliche Furcht vor dem Weibsbilde, und gleichwohl gefällt ſie mir.

Carl.

Nun müſſen wir dieſe Scène aus der Idyllenwelt belohnen, die ſo viel Gutes ſtiftet. Demoiſell was iſt gefällig, eine Stelle im Fräuleinſtift?

Eine Hofdame.

Stiftsfräulein kann ſie ja nicht ſeyn,
Denn die Statuten gehen es nicht ein,
Sie gewann zwar eine Bataille,
Doch iſts eine bürgerliche Canaille.

Carl.

Ich adle ſie, Pardieu! ich habe das Pouvoir zu adeln. Wenn ich zu jemand ſpreche: du biſt Baron, ſo glaubt er mirs gleich.

Hofmarſchal.

Doch Ahnen, großer König, Ahnen!

Carl.

Ich adle ihre Papas in den Särgern,
Und wenn ſich die Meſſieurs auch drüber ärgern,
Sprech ich zum Lebenden: du biſt Baron,
Und er wirds in dem Nu auch ſchon;
Wer will mirs denn wehren
Auch die Todten nobel zu erklären?
Schreibt nur die Skeletts ins Tournierbuch ein,
Und ſollten's Kuhhirten geweſen ſeyn.
Was ſoll ſie werden, chère maitresse?

(zu Agnes.)

Markiſe, Freifrau oder Comteſſe?

Agnes.

(leiſe.)

Nur nicht mehr wie ich, Carlchen, nicht mehr,
Sonſt erheb ſie recht ſehr, recht ſehr.

Johanna.

Ich hütete die Puten auf des Vaters Wieſe,
Verkaufte in der Stadt Rübrettig und Radieſe,
Wie ziemte hohe Ehre ſich für mich,
Nein ich verbitte ſie demüthiglich!

Carl.

Thut nichts, kannſt doch Gräfin werden. Knie nieder.

Johanna.

Was ſoll das?

Carl.

Knie, ſchöne Amazone!

Johanna.

(kniet.)

Carl.

(ſchlägt ſie.)

Johanna.

Wir gnädiger Herr, ſie wolln mich ſchlagen?

Chorus.

Thörin mit deinem albernen Weſen!
Haſt du denn den Quinktius Heymeran von Flaming nicht geleſen?
Kennſt nicht den heilgen Ritterſchlag,
Du weiſt auch nichts vom hellen Tag.

Carl.

Knie als lumpigte Atmosphärverpeſterin, und erſtehe als glänzende Dame. Sei ſtifts- cour- ja tabouret- fähig. Nächſt dem Blut Valois, ſey unter der ganzen Franzöſiſchen Blutmaſſe dein Blut das koſtbarſte. Der erſte Pair des Reichs ſey nicht zu ſtolz:

Wenn er ſich thät in dich verlieben,
Den Brautring an den Finger dir zu ſchieben.

Dunois.

(tritt vor.)

Ich bin bereit!

La Hire.

(tritt ebenfalls vor.)

Ich auch!

(Beide ziehen und fechten zuſammen. Man bringt ſie aus einander.)

Agnes.

Du mußt entſcheiden, liebes Mädchen.

Johanna.

Ich habe bereis entſchieden, und ein ſchwer Gelübd feſſelt mich, nie an Liebe zu denken. Mein Beruf iſt anderweitig. Die Männer meiner Zeit gefallen mir nimmer.

Agnes.

Wirſt du das zu halten vermögen.

Johanna.

Ich renne muthig gegen Wall und Schanzen
Und ſtehe gegen Piken, Dolch, und Lanzen,
Und ſollte gegen Männervolk nicht ſtehn?
Nie, nie ſoll mir der Kranz der Myrthe wehn.

Carl.

Meſſieurs, ſchreiben ſie nur viele Billet doux. Vielleicht ändert ſie ſich. Nun wollen wir zum frohen Souper. Mein Freund Bonneau wird wohl alles arangirt haben.

(alle ab biſ auf Johanna und den Erzbiſchoff.)

Johanna.

Wie, ehrwürdiger Herr, ſie gehn nicht mit zum frohen Male?

Erzbiſchoff.

Ich will dir noch meinen Seegen ertheilen, meine Tochter.

Johanna.

Ach Monſeigneur ſind ſehr gnädig, ſchon den Zweiten heute.

Erzbiſchoff.

(legt die Hand auf ihr Haupt und wühlt in den Haaren.)

Johanna.

Ey ehrwürdger Herr, haben ſie Convulſionen in dero Händen?

Erzbiſchoff. (mit der Stimme zitternd.)

Meine Hand iſt heut nicht feſt genug zum Segnen, drum will ich lieben-den Kuß des Friedens auf deine Lippen drücken.

Johanna. (etwas ſträubend.)

Ey — ey —

Erzbiſchoff.

Ich beſchwöre dich, mach keine Umſtände.

Johanna.

Um des Himmels willen, was wollen ſie?

Erzbiſchoff.

Liebe — Liebe — Liebe.

Johanna.

Die Liebe der Chriſtin für den Seelſorger?

Erzbiſchoff.

Nein, je heidniſcher je beſſer.

Johanna.

Gnädiger Herr, ſie werden ſich doch ſchämen, den Verliebten zu ſpielen?

Erzbiſchoff.

Wer wird ſich des lauterſten heiligſten Naturgefühls ſchämen.

Johanna.

Mich, die Schuldloſe, zur Sünderin machen?

Erzbiſchoff.

Ich kann durch Abſolution —

Johanna.

(ihn unterbrechend.)

Dieſe Abſolution begehre ich nicht.

Erzbiſchoff.

Biſt du ſchon die halbe Ketzerinn, o dann muß ich zum Heil meiner Liebe dich ganz aufklären. Unſere Lehre iſt Fabel. Wir lachen heimlich über die Heiligthümer —

Johanna.

Ey Monſeigneur ſind ja, wie ich höre, ein Schurke.

Erzbiſchoff.

Dazu lache ich. Mir war voraus bekannt, daß ich eine Sträubende finden würde, drum verſah ich mich mit dieſem preſſirenden Hülfsmittel. Du biſt ohne Waffen. (ihr den Dolch auf die Bruſt ſetzend.) Weiche der Nothwendigkeit —

König Carl tritt auf.

(im Mantel und runden Hut.)

Carl.

(den Erzbiſchoff unterbrechend.)

Comment — wie — was? —

Erzbiſchoff.

(dreht ſich raſch um und wirft ſich dem Könige zu Füßen.)

Ich bin unſchuldig!

Johanna.

(entläuft.)

Carl.

Comment, Comment?

Erzbiſchoff.

Das Mädchen iſt eine Zauberin. Ich belauſchte ihre Beſchwörungen, und wollte die Kirche rächen.

Carl.

Bravo, ſie eifern für den Glauben. Alſo den Satanas beſchwor ſie; und er iſt wohl gar nahe? ich bin des Todes.

Erzbiſchoff.

Die Tugend ſteht ihnen zur Seite.

Carl.

Ach ich war ſo nicht auf dem beſten Wege. Ihr wollet meine Beicht hören, ehrwürdiger Herr. Ich ſtahl mich weg von Agnes und wollte — wollte — ihr kennt ja das toujours perdrix — wollt zur Verändrung die Jungfrau verführen.

Erzbiſchoff.

Große Sünde, die Tochter der Hölle.

Carl.

Legt mir eine Pönitenz auf, nur verbietet mir nicht das Gefrorne. Wir wollen ihr einen Hexenprozeß machen. Ich will ihre Siege nicht, ſie kommen vom Teufel. Ich heiße der allerchriſtlichſte König. —

Agnes Sorel tritt auf.

Agnes.

Aber Carlchen wo bleibſt du denn? Hab ich dir nicht verboten ohne mich wegzugehen? Es wird ja dunkel, graut dich denn nicht?

Carl.

Ich wollte mich immer mehr an Feldſtrapatzen gewöhnen. Du ſiehſt ich kann ſchon recht gut auf dem bloßen Boden gehn.

Burgund, Dünois, und mehrere Ritter treten auf.

Burgund.

König Carl, der Feind iſt über die Marne gegangen.

Dünois.

Stellt ſich in Schlachtordnung.

Carl.

(heftig erſchrocken.)

Mein Gott, ſolls doch noch einmal losgehn, ich dachte die Feinde wären alle todt?

Dünois.

Der letzte Verſuch ohnmächtiger Verzweiflung.

Carl.

Ich ſehe ſchon aus der Krönung wird nichts. Ich will über die Loire, über die Loire.

Dünois.

Wo iſt die Jungfrau?

Carl.

Ach ja die goldne, ſüße, herrliche, himmelgeſandte, anmuthumſtrahlte Jungfrau. Ruft ſie, ſie wird uns ſchon aus der Affaire ziehen. Herr Vetter Burgund, ihr habt mich ſchwer geärgert, hier könnt ihrs wieder gut machen.

Burgund.

Jan, bring mein Qviſpiderchen. (ein Bedienter bringts, Burgund ſpeit hinein.) Pfuy über meinen vorigen Verrath. Ich fechte für euch, doch zur Belohnung —

Carl.

Vetter laßt euch tödten, ihr ſollt ſehn welches Monument euch errichtet werden wird —

Burgund.

Das nicht; (leiſer) gebt mir die Jungfrau zur Maitreſſe —

Carl.

Ich ſtutze. —

Burgund.

Nun aufgebrochen, zu den Waffen.

(Trompetenſtoß.)

Erzbiſchoff.

Um des Himmels willen, Durchlauchtigſter —

(alle unter kriegeriſcher Muſik ab.)

(Der Erzbiſchoff kann nicht aufkommen, man holt eine Wagenwinde, ihn damit aufzurichten.)

Andre Gegend.

(Schlachtgetümmel in einiger Ferne. Vieler Engländer Flucht über die Bühne. Talbot ſchwer verwundet, auf Faſtolph geſtützt, tritt auf.)

Talbot.

(krafterſchöpft.)

Hier an den kleinen Hügel ſetzt mich nieder,
Und ſingt mir ein Paar Puritanerlieder. —
Ach der verdammte Kerl ſtach gar zu tief,
Ich Eſel daß ich nicht bei Zeiten lief. —
Nun hört ihr? ſingen, beten, leſen!

Faſtolph.

Mylord ſind ſtets ein ſtarker Geiſt geweſen.

Talbot.

Ja ſind die Eingeweide erſt entzwey,
Dann hohl der Geyer die Starkgeiſterey —
Das unterhält wenn man ſich wohlbefindet,

Und iſt kommod' wenn man an nichts ſich bindet.
Doch kömmt der ſchwarze, böſe, Tod nun nah —
(O weh — o weh iſt denn kein Feldſcheer da?) —
Du ſchöne Welt, dich ſoll ich nun verlaſſen?
Ach meine ſüßen zweiunddreißig Taſſen
Von meinem ſtarken Congothee,
Mein Pudding, mein Roßbeef, o weh und aber weh!
Nun fällt mirs ein, ich bin ein Sündenbock geweſen,
Gar wenig hab ich in der Schrift geleſen,
Nicht an den jüngſten Tag und jene Welt geglaubt,
In Frankreich ſchrecklich viel geſtohlen und geraubt.
Faſtolph, man ſoll nichts von dem Volk mehr heben
Und was bei mir in Caſſ' iſt, wiedergeben;
Hörſt du, geſchwind, der Bauern Schweiß und Blut,
Ach gieb den armen Kerls mein ganzes Haab und Gut.
Ha, eile eile Freund. —

Ein Feldſcheer tritt auf.

Hier ſehet meine Wunde,
Ich lebe wohl nicht eine Viertelſtunde —

Der Feldſcheer.
(unterſuchend.)

Mylord, ihr lebt zu Englands großem Heil,
Gottlob, verletzt iſt noch kein edler Theil.

Talbot.

Eh, Mylord, Faſtolph ſoll zurücke kommen.

Der Feldſcheer.
(giebt ihm Tropfen.)

Dies, Mylord, dies wird Euer Gnaden frommen.

Talbot.

Goddam, das thut mir wohl. Faſtolph kommt doch
— zurück.

Faſtolph.

(kommt wieder.)

Talbot.

Ach ſeyd ihr da, nun das iſt noch ein Glück.

Der Feldſcheer.

Ich garantire für ihr Leben.
Sie müſſen ſich an einen Ort begeben
Wo ſichre Ruhe zum Verbinden iſt.

Talbot.

Ich ſterbe alſo nicht, Faſtolph, daß ihrs nur wißt,
Ich habe meinen Spaß vorhin getrieben,
Und bin ſtets meinem Grundſatz treu geblieben.

(ſie führen Talbot fort.)

Johanna tritt auf mit Soldaten.

Schon wieder ein Sieg, Franzoſen. Kommt ihr erſt ins Schlagen, widerſteht euch Niemand, flieht ihr, hohlt euch kein Menſch ein. Nun verfolgt mir dieſe Engländer. Machts ihnen heiß. Ich hoffe dann wollen wir am Ende ſeyn. Ich hörte Talbot ſei tod oder ſchwer verwundet. Fort, fort, nichts zu thun übrig gelaſſen.

(neues Getümmel, kriegeriſche Muſik, die Soldaten ab.)

Lidnel tritt auf.

Unglücklicher Tag. Ach mein Orden, meine Heurath, mein Geld, alles wird verſchlungen werden. Eine ſimple Karte gewinne ich wohl, aber niemals ein Paroli. Eine gute Retirade iſt das Geſcheuteſte. Ach hilf Himmel, das iſt wohl gar die Berüchtigte, ich muß nur Pardon rufen.

Johanna.

(Dringt mit dem Schwerdt auf ihn ein, fährt aber, da ſie ſein Geſicht ſieht, plötzlich zurück.)

Lionel.

(vor ſich.)

Es ſcheint, die fürchtet mich. Der Teufel, wenn ich ſie tödten oder gefangen nehmen könnte. —

Johanna.

(vor ſich.)

Was, iſts mir doch als ob mir der Muth gebräche. Nein ich muß ihn angreifen. (laut.) Kämpfe für dein Leben, verhaßter Britte!

Lionel.

(vor ſich.)

Das Weibsbild ſcheint zu zagen,
Ich muß den Zweikampf wagen;
Groß wär des Sieges Lohn —
Hu hu, da kömmt ſie ſchon.

Johanna.

(dringt auf ihn ein, er ficht zitternd, ſie entwaffnet ihn und reißt ihm den Helm herunter.)

Lionel.

Pardon, Pardon!

Johanna.

(ſieht ihm ins Geſicht und läßt den Arm ſinken.)

Der tauſend, was iſt das für ein lieber Junge!

Lionel.

Was haben ſie davon, wenn ſie mich tödten

Johanna.

So wunderlich ward mir noch nie zu Muth,
Ich weiß es nicht, es wallt ſo ſchnell mein Blut. —

Lionel.

Seyn ſie großmüthig, ſo großmüthig wie ſie ſchön ſind.

Johanna.

(vor ſich.)

Schön ſagt er, ah das hab ich noch nie ſo gern gehört. Ah welche himmliſche blonde Locke.

Lionel.

(wirft ſich ihr zu Füßen.)

Johanna.

(vor ſich.)

Macht er mir eine Liebeserklärung, ſo falle ich in Ohnmacht. —

Lionel.

(ſtammelnd.)

Ich bitte, ich beſchwöre dich. — —

Johanna.

(vor ſich.)

So fing der Erzbiſchoff auch an.

Lionel.

Schenk mir das Leben.

Johanna.

Der Narr bittet mich — mich um ſein Leben.
Als ob ichs ihm rauben könnte. —

Franzöſiſche Soldaten treten auf und ſtürzen auf Lionel zu.

Johanna.

(ihn ſchützend.)

Wer wagt es, meinen Gefangenen anzutaſten. Fort!

— (die Soldaten ab.)

Lionel.

— (vor ſich.)

Sie iſt in mich verliebt. Nun bin ich durch. Ich muß ihr auch eine Erklärung thun. Das wird trefflich wirken. (laut.) Schöne anbetungswürdige Feindin, mein Herz iſt von Liebe für dich durchglüht. —

Johanna.

(ſchreit auf und fällt in Ohnmacht.)

Lionel.

Jetzt könnt ich ihre Bruſt durchbohren. Mein
Wär dann der ſtolze Ruhm und wer wüßt es
Daß ich ſie in der Ohnmacht nur durchſtieß?
Mein wären hohe Ehrenſtellen dann,
Mein Talbots Tochter, und das Ehrenkreuz,
Auch eine beßre Wendung nähm der Krieg. —

Viel gab dir das Geſchick in deine Hand,
So zaudre länger nicht, o Lionel,
Tauch bis ans Heft das Schwerdt ihr in die Bruſt.
Doch — wärs nicht niedrig, da ſie wehrlos iſt?
Thor thatſt du nicht des Niedrigen ſchon viel?
Die ſchlechten Mittel adelt guter Zweck,
Der großen Herrn Beruhigungsſentenz!
(ſie betrachtend.)
Wie ſchön ſie iſt, welch edler hoher Wuchs,
Welch Ebenmaaß in ihrer Glieder Bau,
Wie fein der Wangen hohe Roſenglut!
(zaudernd.)
Bei Gott, ich möchte ganz was anders thun
Als ſie ermorden — doch es muß ſchon ſeyn —
(hebt das Schwerdt.)
Nur auf der ſchönen Lippe erſt ein Kuß —
(küßt ſie.)
Ah — was iſt das (laßt das Schwerdt fallen) nun
tödte ſie wer kann!
(man hört Getümmel in der Nähe.)
Kaum hab ich noch zum Fliehen einge Kraft. (ab.)

Johanna.
(ſich erhohlend.)

So lange ſprach ich dem Gefühle Hohn,
Von deſſen Reiz die ganze Welt ertönt,
Des Krieges-Palmen wollt ich nur zum Lohn,
Und nicht die Myrthe die die Liebe krönt;
Es wurde durch Cytherens blinden Sohn
Mein unbefangnes Leben nicht verſchont.

Jezt wird mirs gehn wie allen Frauen,
Ich werde ſtundenlang am Fenſter ſtehn,
Und ſtundenlang mich in zwei Spiegeln ſchauen,
Ob die Crochets recht um den Scheitel wehn,
Und oft im Traum mit dem mich laſſen trauen,
Den ſich mein brünſtig Auge auserſehn.

Die Zeit werd ich nun durch Romane tödten,
Und in der Phantaſie die Heldin ſeyn;
Erblaſſen bald und auch ſo bald erröthen,
So wie der Autor wird die Szenen reih'n
Und komme ich nach Weimar einſt zu Göthen,
So ſeufz' ich: ſchreiben ſie ſich in mein Stammbuch ein!

Der König tritt mit dem gewöhnlichen Gefolge auf.

Carl.

Schon wieder ein Sieg, meine Tapferkeit thut doch wahre Wunder. Sind nun gar keine Engländer mehr am Leben?

Dünois.

Die noch leben, werden voll Schrecken über den Canal heimkehren.

Carl.

Sie werden doch nicht wieder Krieg anfangen?

Dünois.

Ja das ſteht dahin. Lange Ruhe iſt ihre Sache nicht.

Carl.

Mon Dieu, ich weiß nicht wie man ſolche kriegeriſche Sentiments hegen kann. Erzbiſchoff thut ein Gebet für die liebe Ruhe, aber recht andächtig.

Erzbiſchoff.

Lies doch, du ſtolzes Engelland,
Vom würdigen Profeſſor Kant
Das Werk zum ew'gen Frieden,
An Ober- und an Unterhaus,
An alle Hütten theil es aus,
Von Whigt zu den Hebriden.

Du haſt die Herrſchaft doch zur See,
Verkaufſt Stahlwaaren und Caffee
Zu erzeſſivem Preiſe;
Dir liefern in die Speicher ja
Calcutta und Jamaica
Das Mark der Erdenkreiſe.

So ſtifte doch nicht immer Krieg,
Bedenk die Nationalſchuld ſtieg
Ja ſchon ſo ungeheuer;
Und auf dem armen Continent
Wird durch den Hader das Frument
Auch ſo entſetzlich theuer!

Dünois.

Befehlen Euer Majeſtät daß die Truppen Viktoria ſchießen?

Carl.

Ja aber man verſtopfe mir erſt die Ohren.

(eine Hofdame ſtopft dem Könige Baumwolle ins Ohr.)

Dünois.

(ruft in die Scene)

Schießt Viktoria!

(eine dreifache Salve wird unter dem Ausruf, Vivat Carl der Held, gegeben, worauf die Dame dem Könige die Baumwolle wieder mit einem Pfropfenzieher aus den Ohren nimmt.)

Carl.

Nun gehts nach Rheims Kialbe,
Dort giebt man mir die heilge Salbe,
Dann hat Niemand was gegen mich,
Bald, wie ich hoffe, endet ſich
Das mir ſchon ſo fatale Kriegen;
Dann kann ich recht mit Ruh auf meinem Sopha liegen.

(Alle unter ſtarker Muſik ab.)

Finſtrer Wald und Nacht.

(Bliz, Donner und furchtbare Muſik. Der Teufel ſchleicht mit wilden Geberden von einer Seite zur andern, ſcheint bald in tiefes Nachdenken verſunken, bald erhebt er ſich wieder nach einem andern Plaz.— Nach einiger Zeit erſcheint Johanna, drückt in der Pantomime Erſchrecken aus, dann ermannt ſie ſich nach und nach und geht auf ihn zu. Hierauf ſchüzt ſie ſich mit einem Kreis, den ſie auf der Erde beſchreibt. Der Teufel macht geheimnißvolle, drohende Bewegungen gegen den Kreis, und deutet auf Uebel der Zukunft. Johanna verläßt den Kreis und geht traurig ab. Der Teufel ſchneidet noch einige Bockscapriolen, dann tritt er vor und ſagt mit hohler feierlicher Stimme:)

Quid times spectator, quid times?
Der Teufel bei Sturm und Ungewitter,
Iſt gar etwas Sublimes,
Und ein Seitenſtück zum ſchwarzen Ritter.
Die Regel ſagt doch allemal,
Es halte die Copie ſich ans Original.
Ich weiß nicht hats im Athenäum geſtanden,
Oder im Beobachter an der Spree?
Nachgrade wär die Zeit vorhanden,
Daß mich das Publikum wiederſäh;
Je nun, greifet der Jakob-Böhmismus
Nur erſt recht um ſich weit und breit;
Dann gehört der Diabolismus
Wohl auch einſt mit zum Geiſte der Zeit!
(verſinkt unter Donner und Bliz.)

Feſtlich geſchmückter Saal zu Rheims.

(Johanna, mit ſichtbaren Zeichen der Schwangerſchaft, in weißer zierlicher Kleidung mit vielen Blumen. Am Hals hangt ihr eine Silhouette in Lebensgröße, von Pappendeckel, die aber umgekehrt wie ein kleiner Harniſch ausſieht.)

Johanna.

(ſchwermüthig vortretend, während einige Inſtrumente hinter der Scene eine etwas ernſthafte Muſik ausführen.)

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,
Aufs Raufen folgen Ball und Pickenick,
Man fährt ſpazieren, ſieht Luftbälle ſteigen,

Auf jungen Fähnrichs ruht der jungen Mädchen Blick:
Der Lieferant kann ſich in Goldkaroſſen zeigen,
Und er verdiente doch um ſeinen Hals den Strick:
Der invalide Musketier kann betteln,
Wer Feldſchuldſcheine hat, mag ſie verzetteln.

Viel ſich zum frohen Krönungsfeſte drängen,
Im ganzen Rheims iſt jedes Wirthshaus voll;
Nur ich allein, ich laß die Flügel hängen,
Ich werde noch zuletzt vor Liebe toll,
Ich muß mich noch erſäufen oder hängen,
Die doch nach dem Gelübd in Keuſchheit leben ſoll;
Mich zieht es nach der Engelländer Lager,
Stets möcht ich nach der Poſt und ſchrein: ſpann an o Schwager!

Fürwahr es iſt doch eine rechte Schande,
Daß ſich ein Mädchen, wie ich bin, verliebt:
In einen Kerl aus ganz wildfremden Lande,
Der ſichs zum Spaß macht wenn er mich betrübt,
Auf ein halb Stündchen knüpft die ſüßen Bande,
Und denn mir wohl gottloſe Reden giebt;
Doch wollt ich mich der Liebe juſt nicht ſchämen,
Wenn nur nicht gar noch üble Folgen kämen.
(die Muſik ſpielt: Mein Stephen oder dergleichen.)
Wehe, Weh mir welche Töne,
Wie verführen ſie mein Ohr!

Jeder ruft mir meinen Stephen,
Ach ſein ganz Porträt hervor.
(kehrt die Silhouette um und küßt ſie.)
Daß mich ein Dragoner faßte,
Daß Huſaren mich umſchwärmten,
Einer machte mich dabei
Wohl von dieſen Feſſeln frei.

Ach Herrn Wenzel Müllers Töne,
Wie umſtricken ſie mein Herz.
Nein ſie ſind ja vom Herrn Kauer,
Es vergißt mein irrer Buſen,
Eure Freunde ſelbſt ihr Muſen!
(beſieht und küßt die Silhouette auf's Neue. Nach einer Pauſe)

Dich tödten ſollt ich? nicht um zwanzig Louisd'or hätte ichs gethan, glaube mir. Gut daß ich ſeine Silhouette erhaſchte, da hab ich eine Unterhaltung für die Einſamkeit. Wenn ſie nicht ein bischen zu groß wäre, ließ ich ſie mir in einen Ring faſſen. — Ach was ſo ein Engliſcher Lord in einem Mädchenherzen für Unheil anrichten kann! Das weiß man in Paris, in Wien, in Berlin auch. (Die Silhouette wieder fixirend.) Welch männliches Wangenroth, welcher Lippenpurpur, welche Strahlenblicke!

Ach ſchönes Werk der Kunſt,
Iſts wahr, wahr daß ich dich beſitze?

Macht mir die Phantaſie nicht blauen Dunſt
Und iſt es richtig unter meiner Mütze?

Ach ich habe ja keine auf, ganz verſtört ſind meine obern Seelenkräfte. — Wer kömmt da? Es wird Agnes ſeyn. (Die Silhouette umkehrend.) Noch bin ich mit dir zu neidiſch.

Agnes Sorel tritt auf.

Ah Hannchen biſt du wieder da,
Lang' iſt es, daß ich dich nicht ſah,
Ich glaub es ſind wohl zwei drei Wochen,
Wo haſt du denn die Zeit geſtochen?

Der Souffleur.

(ſpricht aus dem Behältniß.)

Muß heißen, wo haſt du denn geſteckt?
Ei wenn das ein Rezenſent entdeckt.

Agnes.

Sprich Mädchen, wo haſt du denn geſteckt?
Du haſt mir rechte Furcht erweckt.

Johanna.

Wunderlich iſt mirs ergangen,
Ich war bei den Engländern gefangen,
Und wär beinahe aufgehangen.
Die böſe Königin Iſabeau
Wollt es ſo:
Doch ich riß die Stricke entzwei,
Und bin wieder frey.

Agnes.

Ach — ich hatt' es ganz vergeſſen:
Du kannſt mehr noch als Brodt eſſen.

Johanna.

Wie es zugieng,
Daß man mich fieng,
Mag ich nicht erzählen;
Doch wie die Soldaten ein Mädchen quälen,
Was ſie im Lager ſehn,
Das iſt nicht auszuſtehn.

Agnes.

Entſag' nun dem Stoß und Hiebe,
Du gutes Mädchen und liebe.

Johanna.

Ach!
Was wird da wach!
Im wunden Herzen,
Viel tauſend, tauſend Schmerzen
Mengen ſich
Fürchterlich.

Agnes.

Holde Seele, mußt mirs vertrauen,
Auf meine Diskretion kannſt du bauen!
Wie, ſollteſt du wie alle ſeyn?

Johanna.

(weinend.)

Nein, Nein!

Agnes.

Mit großen Seufzern kam dies Nein zu Tage,
Aus Neugier werd ich deine Plage.

Johanna.
(heftiger weinend.)

Ich wollts wohl geſtehn,
Doch kann ich mich nicht dazu bequemen,
Ich müßte mir ja die Augen aus dem Kopf ſchämen!

Agnes.

Hier haſt du ein Tuch, halt dirs vors Geſicht.

Johanna.
(hält das Tuch vor.)

Nun eine Kanaille, die davon ſpricht. —

Agnes.

Nicht über die Zunge —

Johanna.

Ach ein ſüßer Junge,
Den meine Blicke ſahn,
Hat mirs ſchrecklich angethan.

Agnes.

Man muß ſich faſſen,
Wer kann die Liebe wohl laſſen,
Wie weit biſt du denn
Mit dem Herrn N. N.?
Schreibt ihr auch Billette?

Johanna.
(ſchüttelt den Kopf und dreht den Schattenriß um.)

Hier iſt die Silhouette. —

Agnes.

Ich thäts prophezeyen,
Nun kannſt ihn ja freien, —

Die ſicherſte Cur
Der Liebe, glaubs nur.

Johanna.

Ja wenn das nur gienge,
Mein Schmerz wär geringe. —

Agnes.

(auf ſie deutend.)

Solch eine Parthie
Verſagt der Mann nie.

— Johanna.

Es iſt kein Franzoſe. —

Agnes.

Was hör ich, Gottloſe!

Johanna.

(weinend.)

Ein engliſcher Lord —
In Eden, nur dort,
Werd ich ihn einſt ſehen,
Hier kanns nie mehr geſchehen.

Agnes.

Wo lernt'ſt du ihn kennen?

Johanna.

Ich wollt ihn durchrennen,
In jener Schlacht,
Wo ich ihn gefangen gemacht:
Pardon ſchrie die Stimme,
Die meinem Grimme
Das Handwerk gelegt,
Mein Herz ſo bewegt. —

Agnes.

Nun weiter!

Johanna.

Und ſiehe —
Er fiel auf die Knie,
Wie ward ich entflammt!
Es iſt doch verdammt,
Daß ſtets Venus Sohn lacht:
Ich ſank in Ohnmacht!

Agnes.

Ich glaub es dir gern.

Johanna.

Doch drauf war er fern. —
Ich konnt' mich nicht retten,
Schlich um die Vedetten,
Ob ich ihn nicht ſah;
Der Feldwacht zu nah,
Werd' ich umringet,
O Himmel man bringet
Mich Jammernde hin
Zur Königin. —
Nun in dem Bedrängniß
Der ſchweren Gefängniß
Kömmt er auf einer Strickleiter herein,
Es mochte etwa um Mitternacht ſeyn. —
Des Mondes Schimmer
Im düſtern Zimmer,
Der Lacrimas,
Den er mir las,

Die glatten Worte alle. —
(der Agnes um den Hals fallend.)
Ach brachten mich zum Falle!!!

Agnes.
(weich und theilnehmend.)
Ich glaub es gern.

Johanna.
Drauf war er wieder fern.
Doch hat er auf mein vieles Bitten
Vorher noch meine Stricke abgeſchnitten,
Und mich durch die Vorpoſten gebracht,
Dort ſagten wir ewig uns gute Nacht! —

Agnes.
Nun wird es heißen:
Der Teufel mußte die Bande zerreißen.

Johanna.
Nun traur' ich, daß die Tugend untergieng,
Doch ſeufz' ich jeden Tag.

Agnes.
(einfallend.)
Nicht wahr mein Engel, Ach,
Was iſt die Liebe für ein ſüßes Ding!
(beide weinen zärtlich.)

Dünois, Dü Chatel und La Hire mit einer Fahne treten auf.

Dünois.

Alles iſt zum Krönungsfeſt bereit.

Dü Chatel.

Der Zug ſchickt ſich zum Aufbruch an.

La Hire.

Die Jungfrau von Orleans ſoll die Fahne tragen.

Johanna.

Welche hohe Ehre!

Dünois.

Unter den Fürſten, zunächſt an dem König, ſollſt du gehen. Dein Verdienſt werde gelohnt.

Agnes.

So komm. Weg alle Schwermuth. Die Ehre ruft.

(alle ab.)

Die Szene verwandelt ſich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

(Viel Volk im Hintergrund. Thibaut ſchwarz gekleidet, Bertrand, Claude-Marie, Etienne, Margot und Louiſon treten vor und drücken durch Pantomime, ſcheue, verwunderungsvolle Spannung und Neid aus. Der Zug erſcheint in aller Pracht, die das Theater erſchwingen kann, nach der Norm der Schillerſchen romantiſchen Tragödie. Hinter der Prozeſſion drängen alle Zuſchauer nach, und die Bühne verwandelt ſich in)

Ein geräumiges Zimmer.

Der unſichtbare Chorus ſpricht:

Nun wird man bald ſehen,
Wie es Denen pflegt zu gehen,
Die ſich durch Klugheit und Kraſt
Ueber die Großen erheben:
Die Damen und Herren mögen nur Achtung geben.

(Bediente tragen einen großen Tiſch, einen Sopha und mehrere Stühle herein.)

Erzbiſchoff und mehrere Große treten auf, unter ihnen Dünois.

Erzbiſchoff.

Wie, meine Herren Generale, ich höre ſie fühlen ſich ſehr gekränkt,
Daß man die Ehre ihrer Großthaten der Bauerndirne ſchenkt?

Ein General.

Allerdings und wohl mit Recht. Was ſoll die Welt von uns urtheilen.

Ein Anderer.

Für ſolche treue Dienſte, ſolche Wunden, nun dieſen Lohn!

Ein Dritter.

Es iſt unerhört. Wir müſſen auf Genugthuung antragen.

Erzbiſchoff.

Auch meine Herren Prinzen vom Geblüt, man ſagt ſie wären ſehr unzufrieden über den Rang, den man dem Mädchen bei der Krönung zugeſtanden.

Ein Großer.

O ein ewiger Hohn für uns. Vergeblich ließen wir höchſten Orts Vorſtellungen machen.

Ein Anderer.

Der Hofmarſchall und die Oberhofmeiſterin bewieſen dem Könige klar, daß es wider alle Etikette ſey, demungeachtet mußte ſich unſre Corporation ſo meſalliiren.

Erzbiſchoff.

Sie ſind zu wichtige Männer im Staat, als daß ihre Beſchwerden nicht gehört werden ſollten. Ich habe daher ſchon Befehl gegeben ſie zu verhaften.

Dünois.

(tritt vor.)

Erlauben ſie Monſeigneur! ſollten ſo große dem Staate geleiſtete Dienſte wohl mit Undank bezahlt werden können.

Erzbiſchoff.

Ich waſche meine Hände, enthalte mich aller Urtheile. Indeſſen wird allgemein behauptet, daß nur durch Teufelskünſte ihre Thaten gelangen.

Alle, außer Dünois.

Ja durch Teufelskünſte, nur durch Teufelskünſte.

Dünois.

Man läßt ſich aber die ſtolze Wirkung der vermeinten Zaubereien gern gefallen. Iſt man ſo gewiſſenhaft; ſo erkläre man die Krönung für ungültig und räume dem Feinde bis Orleans alles wieder ein.

Ein General.

Wer kann wohl den Wahn hegen, daß die Dirne bewirkte, was Folge unſrer Ordnung und Tapferkeit war.

Ein Anderer.

Wir litten ſie der Kurzweil halber beym Heere.

Ein Dritter.

Die retrograden Bewegungen, die wir bis zu Orleans Entſatz machten, waren das Reſultat tiefer Strategie. Wir zauderten gleich Fabius, um deſto gewiſſer zu ſeyn. Genugthuung fordern wir.

Andre.

Wir auch, wir auch!

Erzbiſchoff.

Unterſuchung gebietet die Sache zur Ehre des Staats. Ich habe bereits des Mädchens Vater und ihre Schweſtern vernehmen laſſen. Leztere bezeugen, Johanna habe ſich immer von ihnen getrennt, der Einſamkeit und dem Nachdenken überlaſſen, das ſpricht laut wider ſie; der Vater, ein Blödſinniger, behauptet ebenfalls Verdacht. Dies iſt ein größeres Argument. Um aber den Gang Rechtens gewiſſenhaft zu befolgen, habe ich aus drei Orleanſchen

Rathsherrn, ſehr unterrichteten und gerechten Männern ein Gericht zuſammengeſtellt, bei dem der Wichtigkeit der Sache halber, der König ſelbſt präſidirt. Wenn ich bitten darf, ſo haben ſie die Gewogenheit abzutreten, was Recht iſt ſoll gewiß Recht ſeyn, dies ſchwör ſch bei der heiligen Inquiſition!

Dünois.

Johanna du biſt verlohren! (mit den Uebrigen ab.)

Erzbiſchoff.

Ich will dir's ſchon eintränken, daß du meine Liebe zurückſtießeſt, die erſte unter Tauſenden. Verhöhnte Zärtlichkeit will Rache.

Ein Richter tritt auf.

Erzbiſchoff.

Seyd ihr mit allem fertig? die Sache will Beſchleunigung?

Richter.

Wie ſie es befahlen, Monſeigneur.

Erzbiſchoff.

Aber um des Himmels Willen, Gerechtigkeit. Kein Blut muß ſchuldlos fließen.

Der König ohne das gewöhnliche Gefolge nebſt den drei Rathsherrn von Orleans treten auf.

Der König.

Herr Erzbiſchoff, ihr überladet uns mit Regierungsgeſchäften. Eben den ſchweren Krieg beendigt, und die Krönung, gleichwohl ſchon wieder Arbeit. C'est insupportable.

Erzbiſchoff.

Sie wird ganz kurz ſeyn. Des Staates Wohl erheiſcht es. Und noch mehr das Wohl ihrer Allerhöchſten Seele. Iſt das Euer Majeſtät nicht wichtig?

Carl.

Freilich, ich bin ja der allerchriſtlichſte König. Aber warum habe ich denn meine Damen nicht mitbringen dürfen, warum muß ich wieder auf dem Fußboden gehen, und warum iſt kein Gefrornes da?

Erzbiſchoff.

(immer mit Verbeugungen.)

Des Ortes Würde geſtattet es nicht, Sire.

Carl.

Laßt mir wenigſtens meine Drehorgel holen. —

Erzbiſchoff.

Wollen Euer Majeſtät nicht geruhen ſich auf den Sopha zu plaziren.

Carl.

Nein, nun will ich auch nicht. (heimlich.) Ich habe doch gebrannte Mandeln bei mir.

(er geht herum und fängt Fliegen.)

Erzbiſchoff.

Nehmen ſie Platz meine Herrn, aber im Namen Gottes und ſeiner Heiligen beſchwör ich ſie, beflecken ſie ihr Gewiſſen nicht. Gerechtigkeit darf, muß ſtrenge ſeyn, aber nie menſchliches Gefühl verleugnen; und keine Uebereilung, keine Leidenſchaft, kein Vorurtheil geſtatten.

(Die Rathsherrn ſetzen ſich und entſchlummern Einer nach dem Andern.)

Der erſte Richter.

(lieſ't aus den Akten, die er mitbrachte.)

Im Namen der heiligen Jungfrau. Demnach die unverehlichte Johanna d'Arc, eine Hirtentochter aus dem Dorfe Dom Remi, der Zauberei, Hurerei und Gemeinſchaft mit dem Teufel, angeklagt worden: ſo ſind über dieſe unerhörten, gräuelerweckenden Beſchuldigungen folgende Thatſachen durch eine Allerhöchſt dazu verordnete Commiſſion ausgemittelt: —

Dünois.

(ſchleicht herein.)

Der Richter.

Erſtens iſt es erwieſen und beeidigt durch ihre eigenen Schweſtern, daß ſie von jeher ſich gern von ihnen entfernte, ſich der Einſamkeit und dem Nachdenken überließ, auch vielmals unter einer alten Eiche geweilt, die ſeit undenklicher Zeit im böſen Ruf ſteht.

Erzbiſchoff.

Ein wichtiges Indicium!

Die Rathsherrn, (nachdem der Richter ſie angeſehen.)

Ein wichtiges Indicium!

Dünois.

O ihr Richter, Hang zur Einſamkeit iſt großen Gemüthern häufig eigen.

Erzbiſchoff.

Wer verlangt ſie hier, Herr Baſtard? fahrt fort Richter!

Der Richter.

Der ungewöhnliche männliche Hang zum Kriege läßt ferner ſehr die Natürlichkeit bezweifeln.

Erzbiſchoff.

Ein wichtiges Indicium!

Die Rathsherrn.

(wie oben.)

Dünois.

Mein Gott! es hat ja im ſiebenjährigen Kriege ein Frauenzimmer als Huſar gedient, auch in der Franzöſiſchen Revolution. —

Erzbiſchoff.

Wer verlangt ſie Herr Baſtard? Weiter!

Der Richter.

Ihr eigner Vater ſagt die ärgſten Dinge.

Dünois.

Ich denke der iſt blödſinnig.

Der Richter.

Aus der Engliſchen Gefangenſchaft hat ſie ſich mit Hülfe des Teufels befreit.

Dünois.

Ich hörte, ein Ritter, von ihrem Reiz bezaubert. —

Erzbiſchoff.

Herr Baſtard ihr ermüdet unſre Geduld. Verlaßt den Saal, oder ich klingele daß die Wache kömmt.

Dünois.

(vor ſich.)

Laß ich mich verhaften, kann ich ihr nicht anderweitig helfen. (ab.)

Erzbiſchoff.

Schreitet zum Spruch ihr Herrn!

Der Richter.

Zur Genugthuung der Kirche, des gekränkten Heers, des beleidigten Hofes, nach göttlichen und weltlichen Geſetzen, erkenne ich, ihr zur wohlverdienten Strafe, andern zum warnenden Beiſpiel, auf das Feuer, und ſchlage vor die Vollſtreckung möglichſt zu beſchleunigen; auch, damit ſie nicht durch liſtige Redekünſte das Volk aufwiegele, daß ſämmtliche Trommeln gerührt werden.

Erzbiſchoff.

(zum erſten Rathsherrn.)

Euer Votum.

Erſter Rathsherr

(den Hexameter ſkandirend.)

Weil votirt ward aufs Feuer, nun ſo votire ich
also.

Zweiter Rathsherr.

(nachdem er angeſtoßen worden zum Erſten.)

Was haſt du geſagt Herr Bruder, Feuer?

(jener nickt.)

Weil votirt ward aufs Feuer, nun ſo votire ich
alſo.

Dritter Rathsherr eben ſo.

Erzbiſchoff.

Haben Euer Majeſtät die Gnade zu unterſchreiben.

Carl.

Sind ſie fertig Meſſieurs? charmant. Nun es wird wohl alles gerecht ſeyn, das bin ich mir von ihnen verſehen, (unterſchreibt und geht ab, nachdem er in der Scene einige Mal Agnes gerufen.)

Erzbiſchoff.

Geſchwind meine Herren!

(alle ab.)

Die Szene verwandelt ſich in einen freien Platz.

(Ein Holzſtoß iſt errichtet, Soldaten unter immerfortdauerndem Trommelſchlag und Volk ſtrömen zuſammen. Hierauf wird Johanna durch Wache und Häſcher gebracht. Zwey Capuziner begleiten ſie. Man will ſie in die Kammer des Scheiterhaufens zu dringen, und verhütet ihr Beſtreben, mit dem Volk zu reden. Hierauf wird er an vier Ecken angezündet und verbrennt vor den Augen der Zuſchauer. Endlich fällt der Vorhang und der Trommellärmen endet.)

Ende des zweiten Akts.

Epilog.

(Der Vorhang wird bald wieder geöfnet und die Scene iſt im Zimmer.)

Johanna tritt auf.

Ha ha ha ha, hier ſteht die Jeanne d'Arc,
Die Jetztverbrannte, ſehen ſie meine Herrn!
Und rathen ſie, ob mich Magie gerettet?
Ob Dünois vielleicht durch eine Grube,
Die unterm Scheiterhauſen war, mir half?
Sind die Gelehrten doch nicht drüber einig,
Wie jener tapfern Jungfrau es ergieng:
So mögen Zweifel denn das heut'ge Schauſpiel enden,
Froh ſind wir, w[illegible]ir ſie nur froh nach Hauſe ſenden.

Ende.

Für einander geſchaffen.

Original-Luſtſpiel in fünf Akten

von

Julius von Voß.

Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Königlichen
National-Theater in Berlin.

C 1096

Volksbibliothek zu Halle a/S.

Berlin, bei Joh. Wilh. Schmidt.
Leipzig, bei Johann George Mittler.
1806.

Leihbibliothek
von
P. Voigt & Farnitz.

HALLE a. S.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Perſonen:

Baron Matt.
Baronin Schwach.
Fräulein Hold, der ꝛc. Schwach Geſellſchafterin.
von Rein, Uhlanenlieutenant.
Graf Frohburg.
Die Gräfin.
Oberamtmann Waldruf.
Die Oberamtmännin.
Lenker, Notar und Agent.
Büchſenſpänner der Gräfin.
Kammerjungfer der Baronin.
Kammerjungfer des Fräuleins.
Kammerjungfer der Madame Waldruf.
Jäger des Oberamtmanns.
Ein Deutſcher.
Ein Ungariſcher Nobelgardiſt } Gäſte.
Damen und Herren.

Orcheſter des Morgenkonzerts im Augarten. Dienerſchaft. Aufwärter. Luſtwandler. Fiaker u. ſ. w.

Scene: Wien.

VOLKSBIBLIOTHEK ZU HALLE A/S.

Erſter Akt.

Szene I.

Vorzimmer der Baronin Schmach. Die Baronin, (eine einäugige, hinkende, ältliche, doch mit neuem Geſchmack umgebne Dame) iſt mit dem Frühſtück beſchäftigt. Die Kammerjungfer wartet ihr auf.

Baronin. Das hätt' ich nicht gedacht! Welcher Mangel an Aufmerkſamkeit! — Nanny, eine Waffel! — Mein Namenstag, und keine artige kleine Ueberraſchung, nicht einmal ein Toilettenbeſuch.

Kammerjungfer. (präſentirt einen Kuchenteller.)

Baronin. (iſt während der Rede, und leert eine Chokoladentaſſe) Wenn aber Liebe ſolchen Verſtoß übt — bohrt ein Pfeil durch den innern Buſen — Verleidet ward mir das ganze Frühſtück. — (läßt ſichs demungeachtet fortwährend ſchmecken) Ein zärtlich klopfendes Herz verachtet die Genüſſe der Maſchine. — Das bleibt eine ewige Wahrheit.

Scene 2.

Baron Matt. (ein Fünfziger mit einer falſchen blonden Tour, unter welcher einiges graue Haar vorblickt, und etwas podagriſchen Beinen in ſammtne Stiefeln gehüllt. Sonſt elegant und einen Edelſtein an der Halsbinde.) Vorige.

Unterthänigſter, Baroneß! Iſt meine Braut allein?

Baronin. Die Ex-Verwandte leiſtet ihr Geſellſchaft.

Baron. Denn kann ich ohne weitere Formalität anklopfen.

Baronin. Laſſen Sie ſich doch melden, Baron!

Baron. Ich will überraſchen —

Baronin. Wie?

Baron. Ihr Namenstag iſt heute. Pſt! —

Baronin. Ah — der meinige auch.

Baron. (verbeugt ſich.) Demüthiger Knecht! Ich hörte es ja ſchon. Sie heißen beide Helena. Ein recht klaſſiſcher Name. — Und Ihr Herr Bräutigam?

Baronin. (verdrießlich) Ließ noch nichts von ſich hören.

Baron. Welch ein Frevel! Nein, ſolche Säumniß verwirkt kein rusé en amour. Da ſehn Sie, was mit einem gar zu jugendlichen Paris anzufangen iſt —

Baronin. Nun mein Wilhelm erſcheint gewiß noch. Ich entſchuldige ihn. — Und womit überraſchen Sie denn Ihre Braut?

Baron. Neuheit liegt weniger in der Idee als Geſchmack. — Mit einer Haarlocke!

Baronin. Man trägt das nicht mehr.

Baron. Ich bringe aber auch ein Perlen-alsband, das mit jener durchflochten werden ann. Eine paſſende Form erfindet ſich wohl. Erſt wird das Haar, dann der Schmuck über-eicht; es gilt die Prüfung: welches von bei-en die ſchöne Angebundne am lebhafteſten ent-ücken dürfte?

Baronin. Bravo!

Baron. Und ich erlebe meinen Triumph! Ich hne es! O es bleibt doch etwas Koſtbares um ie Sentimentalität. Man rede ein, was man ill! (verbeugt ſich.) (klopft an die Seitenthür.)

(Des Fräuleins Stimme inwendig.) Herein!

Baron. (mit Verbeugungen ins Nebenzimmer.)

Scene 3.

Baronin. Das Kammermädchen.

Baronin. Nany, geſchwind ſchicke zu Herrn von Rein. Ich laſſe ihn bitten, ſobald als möglich zu kommen.

Kammermädchen. (ab.)

Baronin. (geht zu einem Schrank, den ſie öffnet. Sie ſtützt ſich immer auf einen ſeidnen Stockſonnenſchirm, den ſie durch das ganze Stück nicht von der Hand läßt.) Guter Einfall. Dies Brillantenkreuz. Die Hold ſoll nicht rühmen, daß ihr Bräutigam aufmerkſamer als der meinige ſey. Es verdrießt mich ohnehin genug, den lächerlichen Thoren in mein Geſellſchaftsfräulein vernarrt zu ſehn. Die meiner Gnade lebte, wird ſich mir zur Seite ſtellen wollen. — Was iſt aber auch Baron Matt? Ha ha ha ha! Ich gönn' ihr den rusé en amour, der den Handſchuh nicht abzieht, um den Wachstafft am Gelenk zu verbergen.

Scene 4.

Ein Lakai. Die Baronin.

Lakai. Herr von Rein!

Baronin. Sehr willkommen!

Lakai. (ab.)

Baronin. (allein.) Ich will ihn heute ſein Unrecht nicht nach Verdienſt empfinden laſſen, der da drüben halber. Die Strafe treff' ein andermal.

Scene 5.

Herr von Rein. Baronin.

Rein. Ganz gehorſamſter, meine Gnädige! Ich reite eben an der Ecke vorüber, da begegnet mir —

Baronin. Meine Livree muß Sie alſo erſt rufen?

Rein. (beſtürzt) Ich fürchte beſchwerlich zu fallen, wenn ich mir zu oft die Ehre gebe —

Baronin. Ei — und welch ein Tag iſt denn heute?

Rein. Der, an welchem ich ſo hochbeglückt ſeyn ſoll, mit meiner theuren Braut verlobt zu werden. Vor der anberaumten ſchönſten Stunde wollt' ichs indeß nicht wagen —

Baronin. Und weshalb ward eben *dieſer* Tag beraumt?

Rein. — Umſonſt ſuch' ich zu errathen —

Baronin. Durchblättern Sie nicht einmal den Kalender?

Rein. — Er würde mich nur an den breiten Zeitſtrom mahnen, der noch —

Baronin. Sie beſitzen ſelbſt einen von mir in ſo ſchönem Marokin-Etui —

Rein. Ihr Name prangt auf dem erſten Blatt. Könnt' ich ein zweites umſchlagen?

Baronin. (bei Seite) Der junge Menſch iſt erſtaunend verliebt. (laut) Mein Namenstag iſt heute.

Rein. Die freudigſten Glückwünſche.

Baronin. Baron Matt — Sie wiſſen, ich und Fräulein Hold nennen uns beide Helena —

Rein. Wahrhaftig? Nein das wußt' ich nicht!

Baronin. Baron Matt war ſehr galant. Damit ſeine Braut nicht prahle, werd' ich behaupten, dies Brillantenkreuz von Ihnen erhalten zu haben. Widerſprechen Sie nicht!

Rein. Gnädige Baroneß — wenn Sie die Pein meiner Beſchämung fühlten —

Baronin. Immer Alltagsſtyl — ich heiße Helena! Apropos! gehen Sie zu Herrn Lenker, dort liegt das Geld zu Ihrer Schuldentilgung bereit!

Rein. Wie ſoll ich danken, meine gnädigſte Helena?

Baronin. Wunderbare Frage! Tapfer zärtlich ſind Sie gerade nicht; es ſcheint, der junge

Held bebt mehr vor einem ſchönen Lippenpaar, wie vor Feindes Schwerdt. Doch ich weiß die niedliche Blödigkeit zu würdigen. Sie hat einen lauteren Quell. Ich müßte mir auch alle Zudringlichkeit ſehr verbitten —

Rein. (verlegen) O meine —

Baronin. Und das verzieh ich in meinem Leben nicht, wenn Sie, wie mancher Bräutigam, die Braut ſchon vor der Verbindung zu küſſen wagten.

Rein. (küßt die Baronin) Es iſt unmöglich, ſolchem Verbot Folge zu leiſten —

Baronin. (ſträubt ſich bequem, und hinkt im Zimmer herum. Rein folgt und küßt ſie noch mehreremal) Pfui doch, ſag' ich! Noch einmal? Das hätt' ich von Ihnen nicht gedacht. Sie kommen mir wieder! Heißt das artig ſeyn? Nun bin ich böſe, auf ewig böſe — —

Scene 6.

Lakai. Vorige.

Lakai. Ihro hochfreiherrliche Gnaden, Thomas hat das Pferd gebracht.

Baronin. Es iſt gut Tölpel. Geht!

Lakai. (ab)

Rein. Was für ein Pferd, wenn ich fragen darf?

Baronin. Ein andermal davon — .

Rein. Ein Reitpferd, oder Caroſſier? Sie kennen meine Liebhaberei.

Baronin. Erinnern Sie ſich des iſabellfarbenen ſtattlichen Thiers aus dem Prater?

Rein. Das der Offizier von den Chevaux legers ritt? Schade, es war ihm durchaus nicht feil.

Baronin. Thomas hat es eben gebracht.

Rein. Iſts möglich? O meine goldne Baroneß, den Iſabellfarbenen? Zum Entzücken ſind Sie. Ich muß gleich hinunter, muß ihn ſehn, muß ihn ſehn. (läuft hinaus. Außerhalb der Scene ruft er:) Thomas ſoll einen Sattel auflegen, ich will ihn gleich im Hofe probieren.

Scene 7.

Baronin (allein).

Wo führt denn der böſe Geiſt den Flegel jetzt grade her? Und artig iſt dies Betragen des jungen Herrn wahrhaftig nicht. — Doch er freut ſich wohl darum ſo zu dem Pferde, weil es von mir kömmt. Ja verliebt iſt er. Ganz gewiß!

Das ergiebt eben das Zaudern. Und blöde Liebe heißt mir gerade die wahre. Die zurückgehaltne Art des Küſſens war ganz charmant, ganz charmant. Ich hab ein Buch geleſen, Quintus Fixlein betitelt, da hat einer ſchon Mund an Mund gedrückt, und noch keine Courage zum Kuß gehabt.

(Stimme des Herrn von Rein im Hof) So Thomas, ich muß gleich einmal aufſitzen.

Baronin. (zufrieden lächelnd) Das feſſelt ihn immer mehr. O eine Dame in gewiſſen Jahren weiß durch Aufmerkſamkeit für Lieblingsgegenſtände, Amors Flammen ganz anders zu nähren, wie ein ſo unreifes unverſtändiges Ding. Darinn iſt die Hold unter aller Kritik.

Rein. (Im Hof) Er geht exzellent, Thomas!

(man hört Galloptritte.)

Baronin. Es iſt eine Pracht mit dem Jungen! Jetzt ſeh' ich gar nicht hin, wenn er wieder heraufkömmt. Dreiſter ward er ſchon vorher; nun die Freude, und das Echauffement! — Warum ſollt' er denn auch nicht verliebt ſeyn? Ich bin die Artigkeit, das Zuvorkommen ſelbſt! Eine Dame behält auch immer beau reste und wenn ſie viel älter wäre als ich. Und was etwa von der erſten Fraicheur verloren ging, muß man anderweitig erſetzen. — Wie ſich aber nur Baron

Matt einbilden kann, geliebt zu ſeyn, ha ha ha ha! der Stocknarr! Mit uns iſts etwas anders. Ganz verlieren wir das Intereſſe nie, aber ein alter Mann — das muß ich wiſſen, die wie Venus an einen gebrechlichen Vulkan gefeſſelt war — ein alter Mann iſt in der Liebe völlig das fünfte Wagenrad.

(Seine Stimme im Hof)

Er traverſirt und renverſirt, auf Ehre!

Scene 7.

Baron Matt. Fräulein Hold. Baronin Schwach.

Fräulein. Guten Morgen, liebe Baroneß.

Baron. Sie ſollen meinen Sieg hören! Was macht Ihnen mehr Vergnügen, ſchöne Braut, die Haarlocke oder die Perlen?

Fräulein. (mit einer achtungsvollen Verbeugung) Ich danke Ihrer Großmuth für beides, Herr Baron; doch der Locke werd' ich allerdings den Vorzug geben.

Baron. Laſſen Sie denn die Locke den Baron endlich in Ihren Karl umwandeln.

Fräulein. (wieder mit einer Verbeugung) Theurer Karl!

Baron. Noch zarter empfunden wär' es, meine Helena, wenn Sie mich Ihren Paris nennten.

Fräulein. (wie vorhin) Mein Paris.

Baron. Ah das tönt wie ein elyſiſch Konzert! Sehn Sie, Baroneß, die Haarlocke ward ſchon in die Perlenſchnur geſchleift. Doch werd' ich eine brillantirte Kapſel dazu machen laſſen, ſie mögte verloren gehn.

Fräulein. Ich trage gewiß Sorge —

Baronin. Aber ſehn Sie, Fräulein, dies Kreuz von meinem Wilhelm!

Baron. Ei ei, ganz trefflich!

Baronin. Ein ſchönes Pferd macht das Geſchenk bereits wett. Er verſucht es eben im Hofe.

Fräulein. (geht zum Fenſter, die Baronin hinkt nach.)

Baronin. Es iſt unglaublich, welche Zuneigung der junge Menſch für mich fühlt!

Baron. (vor ſich) Wenn die Thörin das doch nicht denken wollte! Der Offizier iſt ein Wildfang!

Baronin. (indem ſie mit dem Fräulein am Fenſter ſteht) Nicht wahr, mon chèr! das Pferd gefällt Ihnen?

(Reins Stimme im Hof)

Unendlich, und ich verſichre Sie, daß — (mit ſchwächerer Stimme) ganz gehorſamſter —

Fräulein. (verbeugt ſich am Fenſter)

Baronin. Wie er zu Pferde ſitzt! (man hört die Gallops ſtärker) Ah nun er mich ſah, läßt er das Pferd recht courbettiren. Närriſch, daß den jungen Leuten der Gebrauch anklebt, wenn ſie verliebt ſind, ha ha ha! Die Pferde werden den Gott Amor verwünſchen! — (lauter) Nein, mein Wilhelm, das iſt gefährlich; das Thier mögte Sie abwerfen. Lachen Sie nicht, ich zittre, ich zittre! Kommen Sie lieber herauf! —

Baron. (das Fräulein wegführend) Laſſen Sie den unvorſichtigen Bellerophon. Den ſeh' ich auch noch um ſeine Gebeine kommen. Frivole Stallmeiſtereitelkeit…

Fräulein. Der Herr Baron lieben das wohl nicht?

Baron. Ach, ich habe auch den Fehler, gleich zu wild zu reiten, menagire mich aber lieber. Doch wenns Ihnen Vergnügen macht, ſollen Sie mich morgen auf einem brittiſchen Paradeur ſehn.

Scene 9.

Herr von Rein. Vorige.

(Gegenſeitige Komplimente.)

Baronin. Mich ſolcher Angſt preiszugeben! Warten Sie! Aber welch Pferd iſt Ihnen lieber, dies oder Ihre übrigen?

Rein. Auf Ehre dies, gnädige Baroneß. Die andern haben alle durch den Krieg gelitten.

Baronin. Und von der Hand der Liebe —

Rein. (küßt ihr die Hand) Ich küſſe dieſe Hand ſehr dankdurchdrungen.

Baron. Ziehen Sie die Haarlocke, oder die Perlen vor?

Fräulein. (mit einer Verbeugung) Schon erklärte ich —

Baron. Sie wuchs auch auf der Rotunde, unter welcher das Atteller der Einbilbungskraft iſt. Und wiſſen Sie welches Bild dort in tauſend Kopien immer wieder —

Fräulein. (ihn unterbrechend. Wieder mit einer Verbeugung) Ihre Einbildungskraft iſt ſehr gütig, Baron!

Baronin. (vor ſich) Die Freude war erſt ſo laut, nun —. Ich will, daß er mir mehr in Gegenwart des Fräuleins huldigt. Er muß ſich mehr nach mir bequemen.

Baron. (vor ſich) Sie kann ſichs noch nicht angewöhnen, Paris zu ſagen. Ich mögte mehr mit ihr vor den Augen des Offiziers glänzen. Sie triffts ſelten, wie ich will.

Rein. Wenn Sie's gütigſt erlauben, empfehl ich mich auf einen Augenblick. Ich will zum Adjudanten. Vielleicht iſt Antwort vom General, meines Abſchieds wegen, da.

Baronin. Wenn ich Sie nur erſt außer Uniform ſehe! Es iſt ein Symbol der Gefahr.

Rein. (empfiehlt ſich mit einigen tiefen Verbeugungen und geht ab.)

Baron. Wie heiß' ich?

Fräulein. Ah — mein Karl, mein Paris!

Baron. Braviſſimo!

Scene 10.

Graf Frohburg. Die Vorigen, ohne Herrn von Rein.

Graf. Ihr Knecht, meine Herrſchaften! Alles vergnügt und wohl, ſo freut michs. Ich höre, die Waldruf ſey hier, und mögte ſie auf einen Augenblick ſprechen.

Fräulein. Sie ſchreibt noch auf meinem Zimmer!

Baronin. Apropos Baron! nachgrade bitt' ich doch, daß mir das Enfant perdue aus dem Hauſe bleibt.

Graf. Es iſt doch Ihre Verwandte, und eine ſo gute liebe Frau!

Baronin. Wer ſich meſalliirt, den ſieht unſre Familie als ausgeſtoßen an. — Zudem ſehr weitläuftig nur —

Graf. Man muß die Umſtände erwägen. Sie war eine Waiſe, hatte nur die Ausſicht, als Stiftskonventualin zu ſterben, denn ihr Vater kam durch Unfälle zurück. Da fand ſich ein reicher Landmann, dem der Dünkel, vornehm verwandt zu ſeyn, aufſteigt.

Baronin. Das Haus erkennt ihn nicht an!

Graf. Der Menſch war ein Narr, würd ich ſagen, wenn ſeine Frau nicht ſonſt ſo liebenswürdig wäre. Sie ſchlug ein, denn dreimalhunderttauſend Gulden ſind beſſer, als die Zelle im Veſtatempel. Freilich paßt ihr Mann nicht für ſie. Er mag ein guter ehrlicher Kerl ſeiner Art ſeyn, aber ein wenig abgeſchmackt. Sie gibt ſich Mühe genug, ihm die viereckigte gothiſche Form abzuſchleifen, es gelingt aber nicht, und drum wohnt die heitre liebe geſellige Frau, ſo oft ſichs thun läßt, in der Stadt. Halten Sie doch Freundſchaft zuſammen! Man iſt ja ſo angenehm bei ihr!

Baronin. Freundſchaft? Ich danke verbindlichſt. Zum Diner bitt' ich ſie keinesweges, fahre auch nicht zu ihr. Eine kleine Abendparthie inkognito ginge allenfalls hin.

Graf. Wenigſtens das. Sie wünſcht ſo für dieſen Abend —

Baronin. Doch müßte, verſteht ſich, der Gothe nicht da ſeyn. Couſine ſag' ich auch in keinem Fall.

Baron. Warum wird denn der unſelige Oberamtmann nicht geadelt. Es wäre zwar neue Boulangerie, aber ein achtzehnhundertſechſer abgeſchmackter Cavalier iſt in der Geſellſchaft wenigſtens namhaft. Man wüßte doch, woran man mit ihr iſt.

Graf. Ich hörte es ſey im Werk. Ja, Ja!

Baron. Was hat eine Mißheirath für ſchreckliche Folgen!

Baronin. (leiſe zum Baron) Kein Wunder daß er ſie vertheidigt —

Graf. (der es hörte) Aha, ich danke für den gütigen Seitenblick! Weil er ſelbſt eine vollzog, nicht wahr?. ha ha ha! Sehn Sie, ich behandle die Vorurtheile in ganz eigner Manier. Nützt mir eins, bin ich Orthodox, wird mirs unbequem, Philoſoph. Mein Großvater und Vater waren luſtige Kauze, und ließen mir von der freien Standesherrſchaft Frohburg nur noch einen Eichenforſt. Wie bald fällt den die Axt rüſtiger Arbeiter! Endlich blieb mir die Wahl, in Antichambern irgend eine Bedienung, oder eine reiche Heirath, die erſte beſte, zu ſuchen.

Baronin. Sie hätten im Militär- oder Civildienſt leicht Ihr Glück gemacht.

Graf. Die Aerzte wollten aber nicht.

Baronin. Die Aerzte?

Graf. Das will ich Ihnen aufklären. Ich ward bei Auſtern und Champagner erzogen. Die untern Dienſtgrade verdammen zu aſtheniſcher Diät; und ſie wäre unſer beider Sache nicht: gelt, Baron Matt?

Baron. Gott beſchirme mich vor aſtheniſcher Diät. Geſegnet ſey die neuere Vernunftreform der Medizin!

Baronin. Aber Graf, genirt ſind Sie doch ſehr, mit Ihrer Frau.

Graf. (mit einem tiefen Athemzuge) Ach, bei Berührung der Saite, muß ich freilich ſeufzen. Doch, nulle rose sans epines!

Baron. (das Fräulein ihm zuführend) Es gibt Ausnahmen. Suchen Sie mir hier den Dorn!

Graf. (verbeugt ſich freundlich gegen beide). Ah, iſt das Pärchen recht froh? Das freut mich von Herzen! Alter Sybarit, ſey mir ja ein guter Ehemann, ich bitte mirs aus! Fräulein, es iſt ein guter närriſcher Menſch; Launen hat er freilich, und ſeine Dukaten wären mir lieber wie ſeine Zunge, aber ich rechne auf Sie. Nur ein wenig daran gedacht, daß Sie der jugendliche Epheu ſind. Der rankt ſich geſchmeidiger als ein ſchon etwas zäher Stamm!

Baron. Ei bleiben Sie mir doch mit Ihren Allegorien weg.

Graf. Ha ha ha, das will er nicht hören. Es iſt ja treu gemeint. Sie Baroneß trafen auch eine glückliche Wahl. Mein iſt ein trefflicher Menſch, daran ſeh' ich mein Leben. Die Solidität des Barons Matt können Sie freilich noch nicht von ihm erwarten. Jedes Alter hat ſeinen eigenthümlichen Vorzug.

Baron. Herr Chronolog, ich dächte Sie brächen ab.

Scene II.

Madame Waldruf. Vorige.

(gegenſeitige Komplimente.)

Graf. (auf die Waldruf zu, ihr die Hand küſſend. Sie reden etwas heimlich)

Baronin. (leis zum Baron) Er küßt ihr die Hand. Ich bitte Sie!

Baron. (leiſe antwortend) Das thät ich um keinen Preis!

Fräulein. (umarmt die Waldruf).

Baronin. (wie vorhin) Gar nicht anſtändig von Ihrer Braut, dieſe Vertraulichkeit.

Baron. Nun es iſt, weil ſie unſre Postillionne d'amour war.

Mad. Waldruf. (leiſe zum Grafen) Ich werde ſie lieber nicht mehr Couſine nennen. Mich rede ſie nach Gefallen an, das trübt mir den Humor nicht.

Graf. (eben ſo) Recht. Sie ſind eine kluge charmante Frau! Auf meine Ehre!

Mad. Waldruf. (laut) Meine beſte Frau Baronin, erſt geſtern Abend erfuhr ich, daß man Ihnen heute zu Ihrer Verlobung Glück wünſchen darf. Auch Ihnen, Herr Baron.

Baronin. Sie ſoll in der Stille vor dem Notar geſchehn. Ich und mein Bräutigam, mein Freund dort und ſeine Braut fahren zugleich hin.

Mad. Waldruf. Da ich nun nicht ohne Einfluß bei dieſen Ereigniſſen war, möchte ich mir die Ehre erbitten, Sie heute Abend durch einen Thee dansant feiern zu dürfen. (Eine Verbeugung.) Könnt' ich wohl hoffen?

Baronin. Sehr gütig!

Baron. Bitte recht ſehr —

Graf. Sie kommen, liebe Schwägerin. Es ward mir ſchon zugeſagt. (Verbeugungen)

Baron. Aber ich bin heute Mittag auf einem großen Diner. Dann wollten wir zu dem Notar fahren. Die Zeit wird zu kurz. —

Graf. O der Schwierigkeit! Allenfalls geht die Fete dem Verlobungsakt voran. Sie kommen!

Mad. Waldruf. Zu Ihrem Namenstag, Frau Baronin noch meine ergebenſte Gratulation.

Baronin. Sehr verbunden!

Mad. Waldruf. Ich darf alſo auf Ihre Gegenwart allerſeits zählen?

Baron, Baronin, das Fräulein. Aufzuwarten!

Mad. Waldruf. So empfehle ich mich bis dahin gehorſamſt. Graf, wollen Sie mir Ihren Arm geben. — (man ſcheidet unter gewöhnlichen Verbeugungen.)

Zweiter Akt.

Scene 1.

Wohnung des Notars Lenker.

Lenker (allein, unter Papieren.)

Notariat und Agentſchaft zugleich ſind einträglich. Vor allen gab mir aber ein freundlicher Genius die Eheſtiftungen ein. Heirathsluſtige gibts immer. Einen lockt Reichthum, den andern Schönheit. Was kann der Vermittler da nicht von fern und nahe einleiten, wenn er ſeine Menſchen kennt —

Scene 2.

Herr von Rein. Lenker.

Rein. (begrüßt Lenkern.)

Lenker. (dankend) Ich bin ſehr froh, daß Sie mir die Ehre geben. Es liegt Geld bereit.

Rein. Die Baroneß ſagte mirs.

Lenker. Nun, Herr von Rein, ſind Sie mit mir zufrieden? Taugte mein Vorſchlag? Setzten wir nicht die paſſenden Triebfedern in Bewegung?

Rein. (drückt ihm die Hand.)

Lenker. Jetzt reift alles heran. Ihre Schuldenlaſt drückt Sie nicht mehr. Sie legen die Uniform ab, und umarmen die Freiheit —

Rein. Freiheit? —

Lenker. Der Ueberfluß winkt, die beſte Hälfte der Jugend liegt noch vor Ihnen. Wie beneidenswerth! —

Rein. Gleichwohl ſchwör' ich: Hätte der Leichtſinn mich nicht ſo tief verſtrickt — der ſoldatiſche Nepotismus mir keinen Günſtling zum Vordermann hingeſtellt, deſſen höheres Verdienſt mein Selbſtgefühl nicht anerkennt —

Lenker. Ein zu heroiſcher Sinn für das Zeitalter. — Alles iſt freilich nie beiſammen. Ich empfinde wohl, daß ein ſchönes achtzehnjähriges Mädchen —

Rein. Nein! Wäre die Baroneß das, heirathete ich ſie nimmer. Wo nähm ich für blühende Jugend und Reichthum zugleich ein Aequivalent her? So —

Lenker. Iſts das Opfer, meinen Sie. Laſſen Sie das, und würdigen Ihr vorhandnes Glück genau. Es iſt kein Scherz, der Geldklemme für immer entübrigt zu ſeyn. Sie erfuhren —

Rein. Ja wohl —

Lenker. Nur keinen Wunſch genährt, Herr von Rein, der einmal nicht zu befriedigen ſteht, und Sie dürfen Ihr Geſchick preiſen. — Mit der Eiferſucht gibts wahrſcheinlich Kampf, alſo, entweder wo möglich, reine Moral, oder doch einen hohen Grad von Vorſicht! Huldigen Sie allenfalls den Schönheiten, nur nicht Einer — Einer Schönheit! Um des Himmels Willen nicht etwa eine Leidenſchaft! Das wäre gefährlich. — Ich hole Ihre Papiere. — Am ſicherſten gehn Sie aber bei der Moral. (ab.)

Scene 3.

Herr von Rein. Lenker (ab und zu).

Rein. Ein verſtändiger Mann. Er hat Recht, ich will auf meiner Hut ſeyn! Vergeltung ehrt mich ſelbſt! Reinheit des Gemüths, im ſtrengſten Umfange des Worts leite mich. — Ich will nur gleich ein Dankſchreiben abſenden.

Lenker. (kömmt mit einigen Papieren)

Rein. Darf ich Sie um Schreibmaterial erſuchen?

Lenker. (ihn zu einem Schreibtiſch weiſend) Steht zu Befehl!

Rein. Ich ſehe zwar meine Braut in einigen Stunden, doch ſoll zuvor noch ein Billet hin. Sie hält viel auf Förmlichkeit. Unglücklicher Weiſe wußt' ich ſo ihren Namenstag nicht.

Lenker. Wenn mir jemand einen Handgriff zeigt, woran er zu faſſen iſt, nenn' ich das Spiel mit ihm halb gewonnen.

Rein. (ſitzt am Schreibtiſch, und kaut an der Feder.)

Lenker. (kommt wieder mit Schriften, ordnet ſie auf einen andern Tiſch, und geht ab.)

Rein. (läßt die Feder fallen) Mit Briefen an meine Braut bin ich unglücklich. Bald tadelt ſie zu artige Höflichkeit, bald kindlichen Ton, bald heißt der Ausdruck geſucht. Kann ich denn den Styl der Liebe nicht treffen? Ich ſoll die Baroneß lieben. Sie ſchafft mein Glück! Ich liebe ſie auch, hohl mich der Teufel, ich liebe ſie!

Lenker. (hat abermals im Zimmer zu thun, und geht neuerdings ab.)

Rein. Ich bin ohne Gedanken. Verdammt! (wirft die Feder hin, ſchlägt vor den Kopf, und geht im Zimmer herum) — — Wenn ich doch — — wie wärs, wenn ich mir einbildete — bloß Phantaſie nur — mir einbildete: an ein ſehr reizendes Mädchen zu ſchreiben? Vielleicht gelänge die romantiſche Haltung eher! — Jſts aber recht? — Nun was thut der Dichter; ſie will eine Art Poeſie! — Wohlan, da iſt das Geſellſchaftsfräulein (ſetzt ſich und nimmt die Feder wieder) — — ſehr bequem heißt ſie auch Helena! — (ſchnell) Ob ſie für den Baron wohl Neigung fühlt, der zur Liebe paßt, wie mein Hofmeiſter zu vergleichen pflegte, quasi asinus ad lyram, ha ha ha! — Aber pfui, was kümmert mich das! — Ja, an dieſe Helena will ich ſchreiben, zu ſchreiben wähnen! Unſchuldige Dichtung! Sie iſt — Braut, noch nie, wahrhaftig, noch nie wechſelte ich ein Wort mit ihr. — Bloß weil ſie Helena heißt (ſchreibt mit immer mehr erheitertem Geſicht).

Lenker. (tritt nochmals mit Papieren ein) Dies iſt die Anweiſung — hier ſind die Eingaben der Gläubiger — ein ſtattlich Convolut — doch reicht die Summe aus. So — ſo! Nun muß noch mein Vertrag mit dem Herrn Bräutigam da ſeyn! (ab)

Nein. (der innehält) Das Mädchen trifft grade meine Lage. Arm, ohne Ausſicht. Der Baron wird ihr alles. Sie muß ihn lieben! (ſeufzend) Aber mag es ihr wohl möglich ſeyn? Element was gehts mich an! — (ſchreibt fort)

Lenker. (mit einer andern Schrift) Tauſend Gulden gewonnen! Für das Gründen der Wohlfahrt gewiß nicht zu viel. Der glückliche Herr hätte mehr zahlen können. Künftig werde mir ein ſolcher Revers höher geſtellt. Hier verdient ich noch beim Umſatz und dem Handel mit den Gläubigern, alſo mags drum ſeyn. — Ah, noch ein Stempelpapier zur Quitung. (ab)

Rein. (nachdem er ſeinen Brief mit freundlicher Miene überleſen) Bravo! Feinheit der Wendungen, runder Periodenbau, zarttönende Sprache — das glüht und lebt! — Auf Ehre der Brief iſt mir gerathen. — Trefflich daß ich in einer leichten Exaltation den Schlüſſel zum blühenden Ausdruck fand! Nun bin ich in einem ähnlichen Fall nicht mehr verlegen! — Ein Sonett mag doch ſo ſchwer nicht ſeyn, als ich glaubte. (ernſt) — Die Baronin wird mir dieſen Brief gewiß loben. — Aber — ei, Chimäre, ſonſt nichts.

Lenker. (mit dem letzten Papier) Hier, Herr von Rein, finden Sie alles. Die Anweiſung, die Liquidationen der Gläubiger — weil ich mit letzteren, wo der Wucher zu arg war, handelte, bleibt noch ein gutes Sümmchen übrig.

Rein. Tauſend Gulden gehören Ihnen. Wo iſt mein Schein?

Lenker. Werden Sie aber auch nicht übel von mir denken?

Rein. Sie waren der erſte Anlaß. Keine Umſtände!

Lenker. Dankbarlichſt verbunden. — Aber wie ſonderbar! Indem wir den Grafen brauchten, Sie bei der Baroneß einzuführen, und der dabei wieder dem Baron Aufträge gab — muß letzterer Fräulein Hold ſehen — Madame Waldruf unterhandelt, und das gute Mädchen wird auch glücklich verſorgt.

Rein. Wir ſind heute alle bei Madame Waldruf. Ich will mich noch in andre Kleider werfen und zwar in bürgerliche, denn mein Abſchied iſt da. Senden Sie doch gütigſt dies Billet zur Baronin. Apropos, die Verlobung hat erſt morgen früh Statt. Adieu! (ab.)

Lenker. (allein) Viele von den Ehen, die ich ſtiftete, gehn ſchlecht. Wenn nur mein Ruf nicht am Ende leidet. Machte es dagegen Aufſehn, wie glücklich ſie geriethen, bekäme ich immer mehr zu thun.

Scene 4.

Gräfin Frohburg. Lenker. Nachher der Büchſenſpänner.

(Die Gräfin iſt ſehr korpulent, reich aber barok angezogen, und linkiſch affektirt im Betragen.)

Gräfin. Sind Sie der Herr Notar Lenker?

Lenker. Zu Befehl!

Gräfin. Seyn Sie ſo gut, und haben die Ehre meine Connoiſſance zu machen. Ich bin die Frau Reichsgräfin von Frohburg.

Lenker. (nöthigt ſie mit vielen Verbeugungen zum Sopha, indem er ſich auf einen Stuhl vor ihr ſetzt.) Freue mich unendlich. — Darf ich unterthänigſt bitten — Worunter kann ich zu hohen — [illegible]

Gräfin. (ruft) Büchſenſpänner!

Büchſenſpänner. (in reicher doch abgeſchmackter Livree) Ihro hochgräfliche Gnaden!

Gräfin. Holt die Lili aus dem Wagen herauf; ſie ängſtigt ſich alleine!

Büchſenſpänner. (ab.)

Gräfin. Herr Notar, ich bin meinen Herrn Gemahl, den Reichsgrafen, ſatt und will geſchieden ſeyn. Proteſtantiſch ſind wir, da hälts ſo ſchwer nicht. Wollen Sie mirs ausfechten? Ich bezahle räſonnabel.

Lenker. Gebieten Ihro Gnaden! Es befremdet mich, was ich höre — die ganze Stadt nennt den Herrn Grafen einen ſehr liebenswürdigen Mann —

Gräfin. Eine Frau lernt ihren Mann genauer kennen wie die ganze Stadt! — Liebenswürdig? ha ha ha ha! Je nun zu Hauſe, unter vier Augen iſt er wirklich artig — aber in der groſſen Welt iſt zwiſchen uns nicht für einen Kreuzer Sympathie. Die Mariage thut nicht gut, wir müſſen von einander. Wenigſtens von Tiſch und Bett.

Büchſenſpänner. (bringt einen Mops auf einem ſeidnen Kiſſen mit Treſſen beſetzt.)

Gräfin. Legt ihn mir auf den Schooß. — Komm meine Lili, biſt du denn bange geweſen? Doch auf meinen Herrn Gemahl, den Reichsgrafen, zu kommen —

Lenker. Darf ich das Objekt der Beſchwerden hören? Ich weiß, das große Vermögen ſtammt von Ihro Gnaden. Vielleicht, wie es oft geht, zu glänzender Aufwand von Seiten des Herrn Gemahls —

Gräfin. Conträr, conträr, er hat gar keine reichsgräfliche Ambition, keine Welt, keinen Geſchmack. Warum bin ich denn eine vornehme Dame geworden? Wien ſolls doch wiſſen, mich doch ſehn. Mein Mann ſeliger, der Fabrikherr, das war aber auch ein gemeiner Menſch, ſperrte mich genug in die vier Pfähle. Ich dachte immer: wie er tod iſt, wirſt du eine vornehme Dame. Da ſtarb er denn Gottlob! nun bin ich eine vornehme Dame, aber — nein, ſehn Sie das Thier, wie ſichs freut, daß es wieder bei mir iſt — Ja, was ich ſagen wollte, was hab ich denn davon, daß ich eine vornehme Dame bin? Er bringt mich nicht in Geſellſchaft, er invitirt keine Geſellſchaft. Fährt er mit mir alle Jubeljahre nach dem Prater, kriegt mich keine Seele zu Geſicht. Feſt zu macht er die Wagenfenſter. Er kann den Staub nicht vertragen, ſagt er, und hat eine Bruſt, daß man einen Amboß drauf ſetzen könnte. Blödigkeit iſts, nichts als Blödigkeit. Beſuchen wir die Komödie, bleibt er nicht bei mir in der Loge, aufs Parterre verſteckt er ſich unter die Menſchen.

Lenker. Hm — damit kommen Ihre Gnaden vor Gericht nicht durch. Er wird von Sinn für Häuslichkeit reden —

Gräfin. Wollt' ich Sinn für Häuslichkeit, wär' ich keine vornehme Dame geworden. Im Grunde bleibt er ſelbſt wenig zu Hauſe, und ich begreife nicht, wo er immer ſteckt, da er ſich doch aus Geſellſchaften nichts macht. O er ſpricht mir auch wohl vom Landleben vor, da kömmt er aber bei der rechten. Meint' er nicht neulich gar, ich ſollte meinen Bruder, den Oberamtmann, auf ein Paar Monat beſuchen? Da ſehn Sie's, ein Reichsgraf, und prätendirt, ſeine Frau Gemahlin ſoll ſich mit einem Oberamtmann abgeben. So gehts bis auf Bagatellen. Im Anfang muſterte er mir gar meinen Anzug — ſitz ruhig, Lili! — ich ſollte keine Uhren tragen. Es wär nicht Mode. Ja wir haben nur nicht alle ſechs goldne Uhren zu liegen, wie die Frau Reichsgräfin von Frohburg. Wenns nach ihm ging, kämen meine Brabanter Spitzen, Perlen und Diamanten kaum ans Tageslicht. Aber ich putze mich damit heraus, und wenn ich nur allein in unſerm Garten ſpaziere. Nun miſcht' er ſich nicht weiter darinn. Noch mehr, ich halte mir einen Büchſenſpänner, denn das iſt vornehm, recht vornehm, darüber hat er ſich moquirt. Büchſenſpänner!

Büchſenſpänner. (tritt ein.)

Gräfin. Sehn Sie, der iſt nach meinem Guſto gekleidet. Ich bin ſonſt ſelbſt für Oekonomie, nur alles was Recht iſt, was die Ehre fordert. Geht nur wieder! Seine Bedienten läßt er mit Interimslivreeen gehn. Interimslivreeen, das iſt ja ſo pauvre und gemein wie möglich.

Lenker. Immer wird das noch im Prozeß unerheblich ſeyn. Vielleicht entgegnet der Herr

Gemahl — er könne Ihro Gnaden nicht wie ers wünſche, in die großen Zirkel führen —

Gräfin. In die großen Zirkel will ich aber juſt. Ja ja, in die großen Zirkel!

Lenker. Ihro hochgräfliche Gnaden verzeihen, ich ſage nur als Rechtskundiger, was mir einleuchtet, um Dero Angelegenheit deſto ſichrer zu fördern —

Gräfin. Gut, gut, mein Lieber, ich verlang' es auch nicht umſonſt.

Lenker. Der Herr Gemahl könnten einwenden — Ihro hochgräfliche Gnaden entſchuldigen ja — Dero Einführung in die großen Zirkel fände Schwierigkeit. — Unſer hohe Adel macht in gewiſſen Fällen Diffikultäten. —

Gräfin. Aber mein Gott, warum bin ich denn eine vornehme Dame geworden?

Lenker. Ja — ob nur — kann der Herr Graf einwenden — der hohe Adel erkennt ohne Zweifel alle ſonſtige Verdienſte von Ihro hochgräfliche Gnaden vollkommen an — indeß da zufällig Dero Geburt —

Gräfin. Keine Exkuſe für meinen Herrn Gemahl den Reichsgrafen! Der hohe Adel wird ſich freuen eine vornehme Dame bei ſich zu ſehn, die erſt durch die Heirath eine vornehme Dame ward; verſteht ſich, wenn es ihr nicht an ſeiner Lebensart und an Verſtand fehlt. Es wär ein andres, wenns eine gemeine Perſon wäre —

Lenker. Das, was man Vorurtheil nennt, oder auch nur —

Gräfin. Poſſen! Dann kann mein Herr Gemahl, der Reichsgraf, ja den hohen Adel auf die Klinge herausfordern. —

Lenker. Da ſetzt er das ſtrenge Duellmandat entgegen.

Gräfin. Nichts, nichts! Er hat keinen noblen Geiſt. Glauben Sie mir, daß die Lili es merkt, ſie bellt wenn er heran kömmt. Eine einfältige, eigenſinnige, zänkiſche Frau paßte für ihn, nicht ich. Geſchieden, geſchieden! Die Frau Reichsgräfin von Frobburg bin ich einmal, den Titel kann mir niemand nehmen. Eine vornehme Dame bleib' ich.

Lenker. Scheidungsprozeſſe ſind hier ſchlimm. Man kömmt nicht ſo wie in Paris mit einem temperament incompatible durch. Sehr üble Behandlung vor Zeugen, oder nur Untreue —

Gräfin. Von Untreue hat er mir nichts ſehen laſſen. Ich müßt' es lügen! — Aber apropos! geht mir wohl gar ein Licht auf. Wer hat mirs doch geſagt, daß er meiner Schwägerin, der Oberamtmännin Waldruf nachgeht —

Lenker. Madam Waldruf? Dort iſt er dieſen Abend auf einer Fete.

Gräfin. Was? mir ſagte er ja, er reiſte nach St. Pölten.

Lenker. Ich verſichre daß er dort ſeyn wird!

Gräfin. Das Ding hat aber was zu bedeuten. Dahinter muß ich — Selbſt fahr ich hin.

Lenker. Wohl — Gründe bedürfen wir —

Gräfin. (ſteht auf) Komm Lili! — Ich will hin! Vielleicht treff ich was an. Geſchieden ſag ich, oder mein Herr Gemahl, der Reichsgraf, müßte alle ſeine Gemeinheit abſchaffen. Auf hundert Dukaten kömmt mirs nicht an, ich bin eine vornehme Dame. Und Sie werden wohl ſo gut ſeyn, noch ein paar Gründe dazu auszudenken, denn ich weiß, Sie ſind ein geſchickter Advokat. (geht. Lenker gibt ihr ehrerbietig das Geleite.)

Scene 5.

(Schönes Geſellſchaftszimmer bei Madame Waldruf. Neben an ein Tanzſaal.)

(Madam Waldruf tritt mit männlicher und weiblicher nettgekleideter Dienerſchaft auf.)

Mad. Waldruf. (raſch) Die Jungfern glätten die gebohnten Dielen im Salon geſchwind noch einmal — alles Silbergeſchirr und Porzellan ſpiegelhell, das fordre ich vom Tafeldecker. — Wenn ich mit dem Koch ganz zufrieden ſeyn darf, kömmt mirs auch auf eine Ehrenkaſſerole nicht an. — Die Bedienten warten prompt auf, und laſſen allenthalben Ueberfluß herrſchen. Ein unfreundlich Geſicht, eine Nachläſſigkeit müſſen unerhört ſeyn! Geht! — (die Dienerſchaft ab.)

Nun kann ich doch artige Leute in einem artigen Lokal bei mir ſehen. Man wird den Geiſt meiner Anordnung rühmen, danach hat meine kleine Eitelkeit längſt geſtrebt. Ich will kein groſſes Haus machen, aber ein Haus der Eleganz, des Frohſinns, des guten Tons. Wenn aber mein Mann nach Wien kömmt, bitt' ich nur, was ſich zu ihm paßt. Vermuthlich wirds nicht zu oft geſchehn!

Bedienter. (tritt ein) Der Herr Oberamtmann reiten in den Hof.

Mad. Waldruf. (heftig erſchrocken) Mein Mann? wie, mein Mann?

Bedienter. (ab)

Mad. Waldruf. Ungelegner Beſuch! Was in aller Welt fang ich an?

Scene 6.

Oberamtmann Waldruf. (im grauen Ueberrock mit umgeſchnalltem Hirſchfänger. Auf dem Kopfe ein ledernes Reiſemützchen, das er nicht abnimmt. In einer Hand eine Reitpeitſche, an der andern einen Strick Windhunde.) Madame Waldruf.

Mad. Waldruf. (ihn verlegen umarmend) Unerwartete Freude!

Waldruf. Du kömmſt ja gar nicht wieder nach Ellerndorf. Es gilt mir gleich, aber Du wollteſt das Adeln beſorgen, und ich höre —

Mad. Waldruf. (immer raſch) Lieber Mann, ſchnell reiſt ſolche Angelegenheit nicht. Ich mußte erſt unſer Abſteigequartier möbliren, für den Winter, und wenn wir ſonſt in der Reſidenz ſind —

Waldruf. Ich werde die Reſidenz wenig hindern.

Mad. Waldruf. Nun kann ich Leute von Einfluß bitten, und —

Waldruf. Ich habe ein ſchönes Reſkript. Sie ſchreiben: „man wolle künftig weniger auf Reichthum als auf Verdienſt ſehn". Ausgenommen meine Erbſchaften, bin ich ja durch Verdienſt reich geworden. Beſonders ſeitdem wir die guten Kornpreiſe haben, verdien' ich mehr wie die andern, denn ich bin pfiffig, und ſchütte auf.

Mad. Waldruf. Ei Männchen, Du mißverſtehſt das Wort. —

Waldruf. Schaff doch den Hunden ein bischen Waſſer, ſie durſten! Ich bin ein Mann von Erziehung, wenn ſie mich nicht adeln wollen, wen denn? Es iſt mir hauptſächlich wegen meiner Schweſter, der Gräfin! Verdienſt, Verdienſt! Ei ich weiß, wie mans auch meint. Ich ſoll mich wohl fürs Vaterland erſt todtſchießen laſſen? Das geſchieht hohl mich der Teufel nicht, und wenn ſie mich zum Herzog machen. Ach, man kömmt ja bei Hofe vor Kabalen nicht durch. — Hörſt Du, den Hunden ein bischen Waſſer. (im Begriff, ſie loszumachen.)

Mad. Waldruf. (hindert ihn daran) Mein Gott, was ziehſt Du Dich denn ſelbſt mit den Hunden?

Waldruf. Steffen iſt zu dumm. Dem hätten ſie die Diebe abgeſchnitten.

Mad. Waldruf. Doch hier im Zimmer —.

Waldruf. Ich habe ſie einmal gern um mich. Unſre Familie iſt für Hunde. Ich liebe ſie groß, meine Schweſter klein.

Mad. Waldruf. Sie ſpringen ja auf die Sophas.

Waldruf. Laß ſie! (zieht eine Pfeife heraus) Steffen! Feuer!

Mad. Waldruf. (noch schneller) Lieber Heinrich, um alles in der Welt rauch hier nicht!

Waldruf. Ich habe ungarischen Tabak von herrlichem Geruch! —

Steffen. (der Jäger mit grünen Fellüberhosen und grüner Jacke, ist auf des Oberamtmanns Ruf, eine brennende Pfeiſe im Munde, hereingetreten. Er zieht einen Feuerſtahl und Stein heraus. Madame Waldruf wird ihn erſt auf das Geräuſch des Anſchlagens gewahr.)

Mad. Waldruf. Gott, meine Geſellſchaft kömmt gleich! (sieht Steffen und ſtößt ihn von Zorn übermannt zur Thür hinaus) Fort, Flegel, mit Eurer verdammten Pfeiſe! Her die Hunde! Johann, Johann! (geht ſelbſt mit den Hunden bis zur Thür, wo ſie ihr ein Bedienter abnimmt.)

Waldruf. (läßt die Pfeiſe fallen). Soll ich denn ganz unter den Pantoffel?

Mad. Waldruf. Liebſter, liebſter Heinrich! (küßt ihn) Verzeihe, ich bin faſt in Todesangſt! jeden Augenblick erwart' ich Geſellſchaft.

Waldruf. Verdrießlich. Man iſt hier in Geſellſchaften ſo genirt. Laß es abſagen!

Mad. Waldruf. Zu ſpät!

Waldruf. Mach Dich krank!

Mad. Waldruf. Es ſind Leute, die wegen Deines Adelns mitwirken könnten.

Waldruf. Dann iſts ein andres!

Mad. Waldruf. Geſchwind wechſle die Kleider!

Waldruf. Ich bin wie ich gehe und ſtehe.

Mad. Waldruf. So kannſt Du doch nicht erſcheinen.

Waldruf. Warum? Es kommen doch nicht etwa Damen?

Mad. Waldruf. Freilich Damen, viele Damen.

Waldruf. Eh — ich bin ein Mann von Erziehung, aber mit Wiener Damen ſprech' ich ungern. Es fällt mir nichts bei. — Wenn ich auch hier die ganze Möblirung anſehe, mögt' ich gleich einen Trödler rufen. Tiſchuhren, Potpourritöpfe, Cupido's; ſolch Zeug wirft ſich ſo leicht entzwei, und dann wird gelacht. Ich habe ohnehin Malheur. Wie ich neulich bei unſerm Miniſter war, zog ich eine Fußtapete am Sporn mit aus der Thüre. — Ich lobe meine Einrichtung in Ellerndorf. Die Steindiele, das Rohrkanapee —

Mad. Waldruf. Du mußt Dich durchaus mehr kultiviren.

Waldruf. Gieb mir eine beſondre Stube und Wein. Haſt Du —

Mad. Waldruf. Tokaier, der den Göttertrank beſchämt.

Waldruf. Her ein drei oder vier Flaſchen!

Iſt ein guter Kerl da, ſchick ihn zu mir! Bis ich geadelt bin, will ich in eure Geſellſchaften nicht. Man wird nur taxirt, und das thut einem Mann von Erziehung weh.

Mad. Waldruf. Wenn ich mich abmüſſigen kann, werd' ich auch zu Dir kommen.

Waldruf. Das iſt nicht nöthig. Aber die Windhunde laß mir bringen.

Mad. Waldruf. (indem man einen Wagen rollen hört) Hörſt Du? Ein Wagen. Dort ins Zimmer!

Waldruf. (mit großen Schritten fort.)

Mad. Waldruf. (reicht die Pfeife ihm nach; dann an der Thür:) Steffen!

Steffen. (ſchreyt außerhalb:) Ja.

Mad. Waldruf. Bringt die Hunde! (zu einer andern Thür:) Johann, einen Korb Tokaier!

Steffen. (bringt die Hunde, während Madame Waldruf den Wein erwartet.) Ihr denkt auch wohl: was mögen ſie denn mit uns in Wien vorhaben?

Mad. Waldruf. (trägt den Wein über die Bühne, den ihr Mann ihr an der Thür abnimmt) Laß Dir's recht trefflich ſchmecken! (nimmt Steffen die Hunde ab, und führt ſie dem Manne auch zu) Siehſt Du, alles was Du befiehlſt. Adieu, adieu guter Heinrich! (wirft ihm einen Kuß hin, und verſchließt dann die Thür)

Scene 6.

Graf Frohburg. (geſellſchaftlich gekleidet) Madame Waldruf.

Mad. Waldruf. Sind Sie's, Graf? Leſen Sie mir nicht Schrecken und Verwirrung am Geſicht?

Graf. Wie — liebe Schwägerin?

Mad. Waldruf. Eben kömmt — rathen Sie wer — mein Mann.

Graf. Ihr Mann?

Mad. Waldruf. In die Erde glaubt' ich zu ſinken.

Graf. Ei ei!

Mad. Waldruf. Noch gelang mirs, ihn im Nebenzimmer an ſeine Weinflaſchen zu ketten. Bachus erbarm dich, und laß ihn wie gewöhnlich bald ſchlummern. Auf jeden Fall aber verſchloß ich die Thür.

Graf. Ich will gelegentlich zu ihm.

Scene 7.

Zwei Familien, jede aus einem ältlichen Herrn, einer ältlichen Dame, und jungen Leuten beiderlei Geſchlechts beſtehend, treten ein.

(Man komplimentirt).

Mad. Waldruf. (zum Grafen) Helfen Sie meine Unruhe verbergen! (nöthigt die Damen zum Theil auf den Sopha, zum Theil in den Stuhlzirkel zum Sitzen, und knüpft Geſpräche an)

Graf. (unterhält die Herren auf der andern Seite) Wie gehts, theurer Freund?

Erſter Gaſt. Zu Befehl. Das Wetter iſt mir nur nicht zuträglich.

Zweiter Gaſt. Die Erdachſe hat ſich gedreht, behaupt' ich.

(Man hört Wagen rollen)

Mad. Waldruf. (zu einer der Damen) Sahn Sie geſtern das neue Stück, gnädige Frau?

Die Dame. Ich gab mir die Langeweile.

Mad. Waldruf. Es ſchien rührend und intereſſant.

Eine junge Dame. Verjährte Form, platte Alltagsnatur!

Eine andre. Durchaus keine Poeſie!

Ein junger Herr. Moral in ganzen Schiffsladungen.

Mad. Waldruf. Gäbe uns der ſcharfſinnige Tadel doch zugleith das Beſſere.

Eine junge Dame und ein junger Herr. (hitzig) O das braucht der Tadel nicht!

Scene 8.

Eine andre Familie tritt ein.

(Komplimente wie vorhin.)

Graf. (zu dem eben Angekommenen) Wie ging Ihr Spiel neulich?

Der Angekommene. Ich verlor. Denken Sie die Perfidie meiner Karte. Es ſtehn Rock und Block. Ich bekomme vier Matador, ein Blatt in Couleur, und eine Force. Ich frage —

Erſter Gaſt. Das hätt' ich Solo geſpielt.

Der Angekommne. Kaufe nichts. Alle Atouts in einer Hand. Bin codille.

Erſter Gaſt. Stand ich doch einmal im Piquet mit meinem Gegner à vierundneunzig, hatte in Vorhand Quinte major und vierzehn As, verliere die Partie.

Scene 9.

Einige Nobelgardiſten treten ein.

(Komplimente wie vorhin.)

Der Angekommene. (dem erſten Gaſt noch antwortend) Der andre hatte gewiß ſechs Rummel. Da half der Neunziger nichts.

Erſter Nobelgardiſt. (zum Grafen) Graf Frohburg, machen Sie, daß wir bald tanzen.

Graf. Ja, ja, meine Herren!

Zweiter Nobelgardiſt. Ich werde die Hautboiſten erinnern, zu ſtimmen. Das mahnt. (In den Tanzſaal.)

Scene 10.

Baronin Schwach, durch Herrn von Rein geführt. Baron Matt, das Fräulein von Hold am Arm. Vorige.

(Komplimente. Man hört Muſiker ſtimmen.)

Mad. Waldruf. Meine Herrſchaften, ich habe die Ehre, zwei glückliche Brautpaare vorzuſtellen.

(man komplimentirt die eben Erſchienenen.)

Graf. (zu Madame Waldruf.) Schwägerin, ich dächte, die junge ſchöne Welt trät in den Tanzſaal.

Mad. Waldruf. Wie es gefällig iſt. Graf, Sie helfen wohl die Parthieen ordnen?

Graf. Mit Vergnügen!

(Lakaien ſetzen Spieltiſche. Graf und Mad. Waldruf laſſen Charten ziehen. Alles mit geſellſchaftlichem Leben. Nach Willkühr wird dabei gefragt: Sie ſpielen Whiſt? die gnädige Frau L'Hombre? Triſet u. ſ. w., und mit einem höflichen Wort erwiedert. Rechts und links der Souffleurklauſe nahe am Vordergrund ſtellt man zwei Tiſche hin. An einen ſetzen ſich der Baron, das

Fräulein und der erſte Gaſt. An den andern die Baronin, Herr von Rein und eine ältliche Dame. Der Baron und die Baronin mit den Rücken gegen einander. Dieſe beiden Parthieen macht Madame Waldruf. Die jungen Leute ſind einſtweilen in den Tanzſaal geeilt, und es hebt gleich eine Ecoſſaiſe an.)

Erſter Gaſt. (zum Baron, während noch alles geordnet wird) Du willſt Dich wie David verjüngen, Herr Bruder?

Baron. Den echten Kern der Liebe zu ſchmecken, ſoll man etwas über dreißig hinaus ſeyn. Rouſſeau ſchrieb ſogar erſt im vierzigſten die Heloiſe, und welch Feuer haucht ſie!

(alles ſetzt ſich und fängt an zu ſpielen.)

Rein. Paſſe! (ſieht ſich einigemal nach dem Tanzſaal um.)

Fräulein. Paſſe! (blickt auch verſtohlen dahin.)

Baron. Obſcür. — Wär ich Kaiſer, verböt' ich das Tanzen. Wie kann man da geſund bleiben. Ich habe die Paſſion freilich auch, doch muß Vernunft ſie zähmen!

Fräulein. Mir, guter Baron, ſchadet das Tanzen nie!

Rein. Mir auch nicht, meine Gnädigſte!

Baronin. Mir, ha ha ha, prophezeihte einſt eine Zigeunerin viel Unheil davon. Es ſind Poſſen, aber ich habe nun doch die Marotte, und tanze platterdings nicht mehr. Darin wird mein guter Bräutigam mir gewiß nachfolgen.

Baron. Zur Ehre Aeskulaps kopirt mich meine theure Braut gewiß auch.

Graf. (der aus dem Tanzſaal tritt) Ei hat denn unſre Wirthin die jungen Leute auch an den Spieltiſch gebracht? Dahin gelangen Sie früh genug. Jetzt in den muntern Kreis mit ihnen.

Baron. Das Fräulein haßt den Tanz. Fragen Sie!

Baronin. Mein Bräutigam auch. Fragen Sie!

Rein und das Fräulein. (mit trübem Geſicht) Ja.

Graf. Baroneß, Baron, billig! — Ich ſeh es, daß ſie vor ihr Leben gern mit herumhüpften. Die raſche Muſik ergreift ſie. Ach, Sie lachen. Sie werden roth, auf Ehre! Ich bitte vor. Eine Ecoſſaiſe wenigſtens und einen Walzer. Kommen Sie, Fräulein — (zieht das Fräulein unter geringem Sträuben vom Stuhl.)

Baron (betroffen und ärgerlich) Nun, eine Ecoſſaiſe, eine, und nur mit Ihnen, Graf, nur mit Ihnen!

Graf. Baroneß, Ihrem Bräutigam geſtatten Sie auch eine. Kommen Sie, Rein. Mit unſrer Wirthin.

Rein. (folgt.)

Baronin. Doch nur mit der, nur mit der!

Baron. (wenig) Sollen wir denn nun ſo lange müſſig ſitzen? Was der unſelige Graf macht!

Baronin. (eben ſo) Das hätt' ich nicht geglaubt.

Baron. (zum erſten Gaſt) Nur einen Moment!

Erſter Gaſt. Bitte recht ſehr.

Baronin. (zu der Dame am Tiſch) Sie werden Langeweile haben!

Die Dame. Seyn Sie unbeſorgt.

Baron und Baronin. (ſehen ängſtlich nach dem Tanzſaal)

Erſter Gaſt. (zu der Dame herüber) Blüthe der Freuden!

Die Dame. (jenem antwortend) Wir tanzten auch einſt gern.

Baron und Baronin. (werfen ſich ſchnell mit einer halben Wendung auf dem Stuhl gegen einander herum, und fragen zugleich) Wie finden Sie das? (drehen ſich wieder nach dem Tanzſaal. Das Herumwerfen muß immer zugleich, und gewiſſermaßen ſympathetiſch geſchehen. Die andern Parthieen ſpielen fort, und geben von Zeit zu Zeit ein Whiſt, L'Hombre, oder Triſet an.)

Ein Bedienter. (läuft raſch durch das Spielzimmer nach dem Tanzſaal. Madame Waldruf tritt mit ihm heraus.)

Mad. Waldruf. (bei Seite zum Bedienten) Wie? ich verſtand nicht.

Bedienter. Eine Dame frägt nach dem Herrn Grafen von Frohburg.

Graf. (der auch herzutritt) Hört ich recht? nach mir? —

Baron. Graf, wo iſt meine Braut?

Baronin. Liebe, wo ließen Sie meinen Bräutigam?

Graf und Madame Waldruf.

Er.
Sie. } tanzt.

Baron und Baronin.

Sie.
Er. } Sollte nur mit Ihnen —

Graf. (fällt ein) Da man uns beide ſprechen will, ließen wir ſie mit einander tanzen.

Baron und Baronin. (wenden ſich zugleich herum) Wie finden Sie das? (Gleich wieder nach der andern Seite herum, den Blick auf die Thür des Saals geheftet, und halb vom Stuhl erhoben)

Graf. (zu Madame Waldruf) Was mag das ſeyn? Kommen Sie gütigſt. — (führt Madame Waldruf gegen die Seitenthür.)

Scene II.

Die Gräfin Frohburg, (mit einer Hofrobe, übertriebenem Federputz, und mancherlei geſchmackloſem Flitterſtaat.) **Vorige.**

Graf. (läßt mit dem leiſen aber heftigen Ausruf: Meine Frau! Madame Waldruf los, und fliegt beſtürzt in den Tanzſaal. Die neue Erſcheinung erregt Aufmerkſamkeit; nur der Baron und die Baronin bleiben in der vorigen Stellung.)

Mad. Waldruf. (ſich ſchnell faſſend) Ach — beſte Gräfin, unendlich erfreut —

Gräfin. (fällt ihr ins Wort. Halblaut) So, man giebt hier einen brillanten Ball, mein Herr Gemahl, der Reichsgraf, iſt hier, und mich invitirt kein Menſch? Wofür bin ich eine vornehme Dame geworden? Wer vergiebt ſich wohl von uns beiden —

Mad. Waldruf. Freundin — Schwägerin — Reichsgräfin! Wenn Sie keine Karte erhielten, iſts des Bedienten Schuld. Verzeihung —

Gräfin. Wenn das iſt, verzeih' ich. Aber den Bedienten jagen Sie fort. Wo bleibt aber mein Herr Gemahl, der Reichsgraf? Nach St. Pölten wollt' er ja reiſen. Iſt dies St. Pölten?

Mad. Waldruf. Gewiß ein Mißverſtändniß. Zürnen Sie nur nicht laut!

Gräfin. Ich habe auch meine Rapporteurs.—

Graf. (der ſich ermannt hat) Um des Himmels Willen, Xantippchen, beruhige Dich. Ein unerwarteter Umſtand hielt mich zurück. Du wirſt alles erfahren.

Gräfin. Da man mich hier mit Reſpekt empfängt, will ich ruhig ſeyn — ſonſt gäb's einen böſen Auftritt.

Graf. Pfui, ſüßes Xantippchen!

Mad. Waldruf. (iſt unterdeß zum Baron gegangen) Guter Baron, beſter Baron, entreißen Sie mich dieſer Verlegenheit! Nehmen Sie die Gräfin in Ihre Parthie.

Baron. (ſich eben nur umſehend) Hier ſpielt meine Braut.

Mad. Waldruf. Wenn ſie kömmt, ſpielen Sie en quatre. Wiſſen Sie was, Liebe, ich werde Ihnen gleich eine Parthie mit Baron Matt machen.

Gräfin. Gut, aber erſt will ich präſentirt ſeyn!

Mad. Waldruf. (welche die Gräfin gern möglichſt unbemerkt zum Spieltiſche brächte) Wozu ſo viel Ceremonie?

Gräfin. Wozu? Wozu? Warum bin ich denn eine vornehme Dame geworden? Ich will präſentirt ſeyn!

Mad. Waldruf. Meine Herrſchaften, Gräfin Frohburg!

Gräfin. Reichsgräfin —

Mad. Waldruf. (will die Gräfin an den Tiſch führen.)

Gräfin. (macht ſich los, und ſteife Verbeugungen in die Runde.) Ganz gehorſame Magd, gratulire mich, daß ich die Ehre habe, die Connoiſſance alle zu machen. —

Graf. Komm, komm, dergleichen iſt nicht Ton. —

(Alles lächelt und flüſtert. Die Gegenhöflichkeit wird über das Befremden vergeſſen.)

Gräfin. (folgt. ihrem Mann ſträubend) Du wirſt Deine Frau Gemahlin nicht Ton lehren. Sie beſitzt mehr, als man hier beſitzt, wo man ſich nicht einmal freut, die Connoiſſance der Frau Reichsgräfin von Frohburg zu machen.

Mad. Waldruf. (die den Grafen, der einigemal im Begriff ſtand, heftig zu werden, beruhigte) Hier ſetzen Sie ſich, gute liebe Reichsgräfin.

Gräfin. (ſetzt ſich mit einigem Widerſtreben an den Platz, wo das Fräulein ſaß.)

Graf. (leiſe zum Baron und zum erſten Gaſt) Je vous conjure, Messieurs! soyes raisonnables!

Baron. (der die Gräfin erſt ſarkaſtiſch durchs Glas beſah, allein zur Baroneß gewandt) Wie finden Sie das?

(Man hört ein Gepolter im Nebenzimmer. Die Parthie ſpielt.)

Erſter Gaſt. Wir ſpielen zwölf Kreuzer Einſatz, gnädige Gräfin.

Gräfin. Sie können immer hoch ſpielen. Wenn ich was verliere, mach' ich mir nichts daraus. —

Graf. (ſetzt ſich zu ihr, leiſe) Nicht ſo laut!

(Das Getöſe mehrt ſich.)

Baronin. (ſich zum Baron drehend) Jetzt könnte der Tanz doch vorbei ſeyn!

Baron. (dreht ſich zur Baroneß) Das ſag' ich nur.

Gräfin. (ſieht während deſſen dem Baron in die Karte)

Graf. (leiſe zur Gräfin) Pfui, Xantippchen —

Gräfin. (leiſe) Warum hält er mir die Karte hin? Alle Vortheile gelten.

Mad. Waldruf. (präſentirt ſelbſt der Gräfin Eis und Confitüren, die eine Menge davon nimmt)

Gräfin. Danke, danke, Madame! (leiſe zum Grafen) Sie kann das wohl thun, wenn auch adlich gebohren, eine vornehme Dame iſt ſie jetzt immer nicht!

Graf. (aufgebracht) Ende, ich trag' es nicht länger!

(Das Getöſe wird ſehr ſtark.)

Erſter Gaſt. Pocht da nicht was?

(Das Spiel geht übrigens fort.)

Mad. Waldruf. (geht ängſtlich nach der Thür)

Graf. (der es bemerkt, folgt ihr)

Mad. Waldruf. (zum Grafen) Unglückſeeliger Tag, mein Mann!

Graf. Den Schlüſſel! Ich will hinein!

Mad. Waldruf. (giebt den Schlüſſel und läuft vor Angſt in den Saal.)

Waldruf. (inwendig) Ich will raus — raus!

Graf. (ſchließt auf und geht ins Zimmer.)

Baron. Iſt hier ein Burgverlies, wo ein gefangner Ritter ſchmachtet?

Graf. (inwendig zum Oberamtmann:) Pſt! guter Schwager. Es iſt große Geſellſchaft da.

Waldruf. (inwendig) Meinen Sie, daß ich ſcheu bin, in große Geſellſchaft zu treten? Erſt wollt' ich nicht zum Vorſchein kommen, aber die luſtige Muſik ermuntert mich! Laſſen Sie — Platz! Platz!

Mad. Waldruf. (läuft aus dem Saal beſtürzt zur Baronin) Goldne Baronin, mein Mann iſt da. Kömmt er, um des Himmels Barmherzigkeit, dulden Sie, daß ich ihn an Ihren Tiſch bringe —

Scene 12.

Oberamtmann Waldruf, rothglühend vom Wein, und mit ſchwankendem Tritt. **Vorige.**

Waldruf. (die Mütze erſt im Zimmer abnehmend) Viva la compagnia! Ich bin hier der Herr vom Hauſe. Geniren Sie ſich nicht! Gar nicht! Mein Kind, laß auftragen, daß die Tiſche krachen!

Madame Waldruf. (unterbricht ihn) Mein Mann, ein originell drolliger Burſch! Ich zähle auf Ihre gütige Nachſicht —

Waldruf. Sie werden meine Stiefeln und Sporn pardoniren. In Schuhen komm' ich mir ſo kranichhaft vor. Luſtig! Wahrer Faſtnachtsjubel. Wer was entzwei ſchlägt, ich bezahl's.

(Das Aufſehen unter der Geſellſchaft wächſt an.)

Mad. Waldruf. (führt ihn zum Spieltiſch der Baronin) Komm, Du ſollſt eine Parthie machen. (leiſe zur Baronin und der andern Dame, indem ſie ihren Mann mit einiger Gewalt auf den Stuhl drückt) Mesdames, ayez pitié de moi!

Baronin. (ſich zum Baron wendend) Wie finden Sie aber das?

Waldruf. (halblaut zu ſeiner Frau:) Ich hätte lieber eine Polonoiſe mitgemacht. Oder bring mich doch wenigſtens zu einem Paar hübſcher Mädchen an den Tiſch!

Baron und Baronin. (ſich beide gegen einander umwendend. Zugleich:) Wir haben beide einen liebenswürdigen Erſatz!

Waldruf. (ſetzt das Mützchen auf.) Apropos! Wer bei Hofe was gilt, leg' doch ein gut Wort ein, daß ich geadelt werde. Ich bin ein Mann von Erziehung, kann auch die Goldfüchſe vorſpannen. Mit Permiß!

(Es entſteht ein hörbares unzufriednes Gemurmel.)

Gräfin. Nun halt' ichs länger nicht aus!

Waldruf. Ei ſieh da, meine Schweſter, die Gräfin. Grüß Dich Gott, kleine Närrin. Allons, Wein, Wein!

Gräfin. Ich kenne den Herrn nicht, ich kenne ihn nicht. Herr Baron, eh ſein Adelsdiplom ausgefertigt iſt, können wir keineswegs mit ihm in Geſellſchaft ſeyn.

Mad. Waldruf. (hält ihrem Mann den Mund zu.)

Graf. (der Gräfin ebenfalls.)

Scene 13.

Rein und das Fräulein Hold kommen, den Schweiß trocknend, aus dem Saal. Vorige.

Rein. Liebſte Baroneß, verzeihen Sie!

Fräulein. Baron, bitte, bitte, nicht böſe!

Rein. Doch mein Platz iſt ja beſetzt. Der Ihrige auch, meine Gnädige. Da können wir ja — wir haben ja noch nicht gewalzt. (Zieht das Fräulein wieder mit in den Saal. Gleich darauf wird, ſtatt der bisherigen Ecoſſaiſe, ein raſcher Walzer geſpielt.)

Baron und Baronin. (drehen ſich wieder zu einander. Laut und aufgebracht:) Aber wie fanden Sie das?

Graf und Madame Waldruf. (ſuchen ſie zu beſänftigen.)

Baron und Baronin. (drehen ſich wieder mit dem Geſicht nach dem Saal und ſtehen ganz vom Stuhl auf.)

Gräfin. (ſteht auf) Entweder er muß entfernt ſeyn, oder ich gehe!

Mad. Waldruf. (hindert ihren Mann an der Antwort.)

Gräfin. (geht, die Robenſchleppe ſtolz hinter ſich herziehend, davon. Im Abgehn:) Die Frau Reichsgräfin von Frohburg wird ſich nimmermehr mit der Bourgeoiſie gemein machen!

(Die ganze Verſammlung lacht endlich hell auf.)

Graf. (ſchlägt ſich wüthend vor die Stirn und folgt der Gräfin. Im Abgehn zu Madame Waldruf:) Ich bin affichirt für immer!

Waldruf. Er geht ihr noch nach. Er ſollte ſich freuen, daß ſie fort iſt. — Trumpf aus! —

Aber was war denn das für ein hübſches artiges Kind? Eine wahre Schönheit —

Baron. Meine Braut, Herr Oberamtmann!

Waldruf. Und die Courage haben Sie noch, Herr Baron? Eh eh, bitten Sie keine jungen Herrn zu Tiſch, oder laſſen Sie ihnen das Eſſen auf einer Stange hinausreichen!

Baron. (wirft aus Verdruß die Karten hin) Mein Herr —

Waldruf. Gehn Sie, ihr Tänzer war gewiß —

Baronin. Das iſt mein Bräutigam.

Waldruf. Ihro Gnaden Bräutigam? Das Ding läuft mir auch nicht gut ab. Halten Ihro Gnaden ja Kammerjungfern, die hinten und vorn verwachſen ſind!

Baronin. (wirft die Karten hin, und ſteht entrüſtet auf) Nach Hauſe! Sollen wir der Spott trunkner Populace ſeyn?

Mad. Waldruf. (iſt vor Schrecken abermals davon gelaufen.)

Waldruf. Meinen Sie, daß ich ſo wenig vertrage? Aber — in vino veritas!

(Alles ſteht empört auf, und ſchickt ſich zur Entfernung an. Die Muſik endet, die jungen Leute kommen aus dem Saal. Waldruf hält ſich den Bauch vor Lachen.)

Baronin. (zu Klein, der ihr beſtürzt naht) War nicht nöthig ſich zu bemühn, Herr von Rein. Sie können immer hier bleiben.

Rein. Theuerſte Helena! Sie werden doch nicht zürnen. Ich bitte Tauſend Tauſendmal — (nimmt ſie am Arm und führt ſie fort)

Baron. (zum Fräulein, die bereits heran kömmt) O ſtören Sie ihre Luſt nicht, mein gnädiges Fräulein!

Fräulein. Carl, Carl, ich tanze nie nie wieder. Ich gelobe es Ihnen. (am Arme des Barons hinaus. Die Uebrigen folgen ſchnell, indem ſie ſatiriſch und fingerzeigend auf Waldruf zurückſehn.)

Waldruf. (ſich lachend an einem Stuhl haltend) In vino veritas!

Mad. Waldruf. (die außer ſich vor Beſchämung und eine Thräne vom Auge wiſchend, zu Waldruf kommt) Alle Erfindung erliegt an dem Problem, dies gut zu machen. Du haſt Dich und mich an die Pillory des guten Geſchmacks geſtellt. Nirgends in Wien dürfen wir uns noch zeigen. O welch Ende nahm meine Fete! (ab in ein ander Zimmer.)

Waldruf. (ſchlägt kichernd aufs Knie) In vino veritas. (nimmt etwas auf) ei was find' ich denn hier?

(Der Vorhang fällt, während der ſpöttelnde Zug noch im Abgehn begriffen iſt.)

Dritter Akt.

Scene 1.

Das vorige Zimmer bei Madame Waldruf.

Das Fräulein im Morgenanzug und Schleier.
Ihr Mädchen. Treten eilig ein.

Fräulein. Geſchwind ſieh, ob Madame auf iſt? Melde mich nur für ein Paar Worte.

Mädchen. (ins Nebenzimmer.)

Fräulein. Es ziemte freilich nicht, ſo früh, nur von meinem Mädchen begleitet, auszugehn; doch es mußte, es mußte!

Scene 2.

Madame Waldruf in Morgenkleidung. Fräulein Hold.

Mad. Waldruf. (das Fräulein umarmend) Freundin, was verſchafft mir ſo zeitig das Vergnügen?

Fräulein. Denken Sie, Liebe, wie unglücklich ich bin! Den Punkt über den Tanz geſtern glich ich mit meinem Bräutgam noch ziemlich aus; dann aber vermiſſe ich beim Entkleiden die Haarlocke, die er mir gab, die ich auf ſein Verlangen am Halſe trug. Ich muß ſie im Saal verloren haben. Ich bitte, helfen Sie mir ſuchen! O warum tanzt' ich doch!

Mad. Waldruf. Es ward bereits aufgeräumt. Vermuthlich fand ſie einer der Bedienten. — Charlotte!

(Das Kammermädchen der Mad. Waldruf tritt ein.)

Mad. Waldruf. Frag ob niemand im Saal etwas gefunden hat?

(Das Mädchen ab.)

Fräulein. Gott wenn ich ſie nicht wieder erhielt! Mein Bräutgam iſt ein ſo artiger alter Mann, ein ſo guter alter Mann, aber peinlich. Es könnte bei der kaum gehobenen Spannung dem ganzen Verhältniß drohn. Und es gedieh doch einmal ſo weit. Ich muß die Verbindung ein großes Glück nennen. Meine vorige demüthigende Lage iſt Ihnen bekannt. Sie wiſſen wie viel die Arme Elternloſe dulden mußte.

Mad. Waldruf. Wie beklag ich Ihr Geſchick. Nein Sie dürfen den Baron nicht erzürnen! Die Locke findet ſich aber wohl! — Doch was ſagen

Sie denn zu den Auftritten, die ich unglückliche geſchlagene Frau geſtern Abend erlebte? ha ha ha ha!

Fräulein. Ich weiß wenig davon.

Mad. Waldruf. Erſt glaubt ich vergehn, vergehn zu müſſen — doch nach einer Stunde überdachte ich alles kalt, und bewies mir, daß ich eine Thörin ſey, mich über etwas zu grämen, was nothwendig in den Umſtänden liegt. Was hilfts. Ich muß meinen lieben Geſellſchaften, Schauſpielen, Conzerten, entſagen, und zum Esquire Weſtern aufs Land. Schwere Aufgabe! doch iſts nicht zu ändern!

Fräulein. (ſeufzend) Ach wenn die Nothwendigkeit wäre!

Mad. Waldruf. Ich weiß gar nicht, wo mein Mann iſt; früh ging er ſchon weg, nachdem er bitter gekeift, und mir Rauſch und Compromiß aufgebürdet hatte.

Fräulein. (wieder ſeufzend) Unähnlichkeit der Neigungen iſt ſchlimm!

Mad. Waldruf. Sie werden auch damit zu kämpfen haben. In dieſer Art zwar nicht. Doch fügen Sie ſich ja bei Zeiten.

Fräulein. (feſt) Gewiß, gewiß!

Scene 3.

Graf Frohburg. Vorige.

Graf. Kann ich hier Troſt ſchöpfen, oder treffe ich auch eine Troſtloſe an? Was machen Sie, verwandte Dulderin?

Fräulein. (geht ängſtlich in den Tanzſaal)

Mad. Waldruf. Graf, wir haben beide Schuld.

Graf. (raſch und außer ſich) Wir, wir? — Bebend wie ein Verurtheilter ſtand ich da, preßte meine gerechte Wuth zurück, rief all meine Beſonnenheit auf, der platten, der plebejiſchen Abgeſchmacktheit zu wehren. Dennoch das Aergſte. Ein Ziel des ſatyriſchen Spottes, mußt' ich weichen. Ein Gefühl, das ich noch nimmer im Buſen trug, marternde Schaam, folgte mir. Noch gut, daß ich die Faſſung nicht verlohr! mein Bleiben hätte mich ſonſt in üble Händel verwickelt. Wer weiß, was noch geſchieht. Und Freundin, Freundin, wie tief empfand ich Ihre, Ihre Pein!

Mad. Waldruf. Ruhig mein tragiſcher Held. Geizige Eltern haben Ihre Frau und meinen Mann vernachläßigt. Formen und Begriffe an ihnen weichen von den unſrigen ab. Schlimm. Doch indem ſie keine Erziehung erhielten, wie ſie ſonſt bei reichen Burgern wohl üblich iſt, ihr Verhältniß ſie mit einfachen Schranken umwand, wuchs ihr Vermögen höher an. Das finden wir denn doch klug. Sie laſſen uns beide ziemlich walten. Das finden wir noch beſſer. Wir geben aber nichts zurück, wollen nichts tragen, nichts opfern, wenden uns von jeder Mühwaltung, das Mißtönende in Einklang zu bringen, zu ungeduldig weg. Daher ſtammt das Unheil!

Graf. Meinen Sie?

Mad. Waldruf. Wir werden freilich die Ehre haben, drei Tage das Univerſalgeſpräch der Reſidenz zu ſeyn; dann aber drängt uns ja eine neuere Anekdote vorüber. Zürnen dürfen wir denen nicht, die uns geſtern durch ihr Betragen verwundeten. Es entſtand ganz natürlich aus ihrer Anſicht. Doch fräge man ſelbſt die Spötter, um ihr Urtheil über unſre Heirathen. Jeder nennt ſie geſcheut, ſo groß iſt die Achtung vor Kremnitzer Dukaten, wenn ſie gleich plebejiſchen Kiſten entſtiegen ſind.

Graf. Ja — ich hoffe das freilich auch. —

Mad. Waldruf. Ihre Frau und mein Mann würden ſich mit gleichgeſtimmten Gatten wohl befinden. Wir erſcheinen ihnen aber ſo fremd, als ſie uns, auf unſrer Seite liegt alſo eben ſo viel Schuld, und mehr, da unſer Blick richtiger iſt, und uns die Rückſichten des Danks ziemen. Das Herz Ihrer Gattin iſt urſprünglich ſo übel nicht, nur ihr voriger ſtrenger Mann und mißverſtandener Stolz haben nachtheilig auf ſie gewirkt. Meine theure Ehehälfte, den Kornwucher ausgenommen, in dem er aber nur Geſchäftskonſequenz erblickt, wäre in ländlicher Umgebung, was man ſo ein gutes deutſches Blut nennt; zu den verfeinerten taugt er aber bloß als Kontraſt. Nun ſehn Sie, bis jetzt iſt der Handel immer noch ſo ſchlimm nicht, er zeigt aber ernſt in die Zukunft. Das Widerſtreben wird aus den Begriffen in die Gemüther übergehn, Wechſelhaß nähren, und mit einem gehäſſigen Ende drohn. Klugheit mahnt, der Kataſtrophe vorzubeugen.

Graf. (ruhiger) Aber wie? Hier bleib' ich nicht. Mein Weib erträglich geſtalten zu wollen, iſt umſonſt. Ob lehrt' ich Philomelens Melodien dem Unkengeſchlecht.

Mad. Waldruf. Die Mühe eines Jahrs darf Sie nicht gereun. Gehn Sie vorerſt aufs Land. Und geſetzt, Sie müßten einen andern Aufenthalt als Wien wählen, wärs denn ſolch Unglück! Noch eins! Geſtehen Sie mirs, es war Ihnen anfänglich aus manchem Grunde lieb, Ihre Frau wenig unterrichtet zu ſehn. Mir gings mit der winzigen Aufklärung meines Mannes auch ſo. Aber wir ſehen die Früchte des Unverſtandes; er frommt nimmer, nimmer. Unſre Ueberlegenheit widme ſich dem Bildungsgeſchäft.

Graf. Nun wohl. Ich will auch alles für meine Frau thun. Sie ſey mit den geprieſenſten Geiſteswerken verſehen. Wiſſenſchaftliche und moraliſche Schriften der beſſern Gattung werde ich herbeiſchaffen. Noch dieſen Morgen wähle ich bei den Buchhändlern aus.

Mad. Waldruf. Wozu ſoll das führen, zur verſchrobenen Haltung anderer Art? Ihre Frau eine Femme savante, eine drolligere Karrikatur wäre mir nicht denkbar, ha ha ha! Nein, das was ſo wohlfeil iſt, und doch ſo ſelten zum Kauf geboten wird, was zwiſchen Ignoranz und ſtolzer nachgebeteter Philoſophie liegt, den reinen geſunden Menſchenverſtand ſollen Sie ihr anerziehen. Es iſt jeder dafür empfänglich. Unſer gutes heiliges römiſch-deutſches Reich liefert einen Maasſtab für jedes Aeußere. Man ſieht bald eine ſublime Weisheit, die ſich am Ende durchaus verrechnet hat, bald ein klüglich geordnetes Syſtem der Finſterniß, das zuletzt in den ſelbſtumgehüllten Nebeln ſtolpert. Giebts irgend wo beſſere Warnungstafeln und Wegweiſer für den rechten Pfad? Nirgends. Ein Deutſcher alſo, der ſich ſolcher Hülfsmittel am meiſten erfreut muß der geſundverſtändigſte Menſch werden. Ha ha ha! ich lache ſelbſt über meine ſcharfſinnige Demonſtration, aber unſere Angelegenheit, Graf, fordert Ernſt.

Graf. Ich folge Ihnen ganz. Jede Unterredung mit Ihnen berichtigt mein Urtheil. Wie freue ich mich, Sie heitrer zu ſehn, als ich wähnte. Ihr Frohſinn theilt ſich mir mit, wie dieſes allenthalben Eintracht ſtiftende Wohlwollen. O welch eine liebenswürdige Frau ſind Sie!

Mad. Waldruf. Laſſen Sie das auf ſich beruhn!

Graf. Wenn ich aber getrennt Ihrer Freundſchaft entbehren ſoll —

Mad. Waldruf. Tödtet Entfernung die Freundſchaft?

Fräulein. (kömmt aus dem Saale zurück) Niemand fand das geringſte.

Graf. Was verloren Sie denn, mein Fräulein?

Scene 4.

Herr von Rein. Vorige.

Rein. (der nur Madame Waldruf gewahr wird, da der Graf mit dem Fräulein beiſeite ſpricht.) Ach theure Freundin, Sie müſſen vermitteln! Die Baroneß iſt unverſöhnlich. Warum mußt' ich doch ſo an den verdammten ſeligen Tanz gebannt ſeyn! Und die ſchöne Luſt durchglühe mich noch ſo froh, mich beſchäftigt das Merken auf ihren Nachklang ſo ſüß und hold; da ſoll nun alle Erinnerung in den Lethe; ſchmeichelnde Bitten, reuige Entſchuldigungen ſoll ich ſchaarenweis hervorbringen. Ich bin noch nicht profan genug dazu geſtimmt.

Graf. (der auch dazu tritt) Etwas zu arg wars. Die Herrſchaften konnten kein Ende finden. Ich tanze auch gern, ohne es zu übertreiben. Doch will ich ſelbſt zur Baroneß. Um eines Walzers Willen ſoll Ihr Glück nicht geſtört werden. Beruhigen Sie ſich nur, lieber Rein, ich muß Ihnen um ſo eher beiſpringen, da ich wirklich ſchuld an dem Mißverſtändniß bin.

Rein. Ach nein, eigentlich iſts das Fräulein! (wird das Fräulein erſt gewahr) Ah, Sie hier, meine Gnädigſte, ich bitte tauſendmal um Verzeihung. Ich bin ſo verwirrt, daß ich —

Graf. Ich eile. Schwägerin helfen Sie nur der jungen Dame. (mit einer Verbeugung ab.)

Mad. Waldruf. Aber ſollte denn die unglückliche Locke durchaus nicht zu finden ſeyn? (geht in den Tanzſaal.)

Scene 5.

Das Fräulein. Herr von Rein.

Rein. Meine Gnädigſte, ich höre — der Baron — wie unendlich thut mirs leid, — Sie werden das Andenken des geſtrigen Tanzes haſſen.

Fräulein. Gewiß nicht, gewiß nicht, ich tanze zu gern. — Ich muß aber ſehr bedauern. Die Baronin — Sie klagen gewiß jene Ecoſſaiſen an!

Rein. Gott, wie kommen Sie auf dieſe Vermuthung? meine Gnädigſte. Es war ja das erſtemal daß ich die große Ehre hatte — (langſam) Doch Ihr Verhältniß — aber wie kann der Baron Anſtand nehmen, wie kann er!

Fräulein. Seyn Sie meinetwegen unbeſorgt! (langſam) Nur die Baronin (raſch und ſehr gutmüthig) o ſie wird ſich unfehlbar verſöhnen, unfehlbar!

Scene 6.

Madame Waldruf. Vorige.

Mad. Waldruf. Nein wir finden nichts.

Fräulein. Ach das hätt' ich beinah vergeſſen!

Mad. Waldruf. Von welcher Farbe waren ſie denn?

Fräulein. (etwas zerſtreut) Blond. Ich vermuthe, er hat ſie von der Tour geſchnitten.

Mad. Waldruf. Ha ha ha, die eignen dürften mit Silber durchſtrahlt ſeyn!

Fräulein. Ha ha ha ha! pfui doch!

Mad. Waldruf. Wären nur meine Haare — doch da kann ja Rein aushelfen. Helena bedarf einer blonden Locke. Nur ganz klein.

Rein. Mit dem höchſten Vergnügen.

Fräulein. (mit einem Knicks) Wenn ich Sie ergebenſt bitten darf. — Aber geht das wohl, Liebe?

Mad. Waldruf. Meine Haare gleichen der Tour.

Fräulein. Ach nein! Wirklich ſehr! Doch —

Mad. Waldruf. Steigt Ihnen ein Skrupel wegen der Fremdheit auf? Ei nun, was waren denn die vorigen! Man muß das Mittel wählen, das ſich in der Noth zeigt. Künftig achtſamer, auf die weſentliche Nebenſache!

Rein. Ich weiß ein Mittel zu Ihrer Beruhigung, meine Gnädigſte. Sie geben mir auch ein kleines Löckchen. So hab ich das Unrecht dabei getheilt.

Fräulein. Ach nein, nein!

Mad. Waldruf. Das fänd' ich nun auch überflüſſig!

Rein. Es entfernt den Vorwurf!

Mad. Waldruf. (nimmt eine Scheere aus dem Etui) Stehn Sie ſtill. (ſchneidet ihm einige Haare ab) Da Helena, ein recht geringeltes Crochet.

Fräulein. (greift zu, und dankt durch eine Verbeugung)

Rein. (nimmt die Scheere raſch) Ich weiß was ich dem zarten Gewiſſen ſchuldig bin. (ſchneidet mit Gewandtheit dem Fräulein ein Crochet weg)

Fräulein. (kränkt ſich zu ſpät) Nein das duld' ich nimmer.

Rein. (froh.) Nun ſoll mir noch ein Ptolemäus prahlen!

Mad. Waldruf. Nun, Fräulein Braut, heim! (führt ſie weg. Zu Rein, der mit dem Fräulein Abſchiedsverbeugungen wechſelt.) Sie bleiben, meine Strafpredigt zu hören, und auszuliefern, was Ihnen nicht frommt!

Scene 7.

Rein allein.

(betrachtet das Crochet mit Entzücken) Eine himmliſche Dichtung. Unter den Geſtirnen des ewigen Aethers leuchtet ſie! (ſucht ſich zu ſammeln) — Aber wohin führet mich das? Ei es iſt ja eine kleine

Galanterie, nichts, nichts weiter. Soll man nicht an einem artigen Mädchen, mit der man geſtern tanzte, einen ſcherzhaften Lockenraub üben dürfen? Dergleichen geſchicht oft, ohne die mindeſte ernſthafte Beziehung. — Die Waldruf wird ſie mir aber entreiſſen, denn — ach ich werde hernach reiflich über das alles nachdenken, erſt eine kleine Schlauheit (ſchneidet auch ſich einige Haare ab, und verbirgt die des Fräuleins.)

Scene 8.

Madame Waldruf. Herr von Rein.

Mad. Waldruf. Meine Strafpredigt faßt ſich in die Worte: Ihre Berenike iſt Frau von Schwach!

Rein. Wozu Buße ohne Miſſethat.

Mad. Waldruf. Wer ſteht, ſorge, daß er nicht falle. — Das Crochet!

Rein. (überreicht es mit einer leichten Verbeugung)

Mad. Waldruf. Wahrhaftig?

Rein. Ich bin kein Phantaſt!

Mad. Waldruf. Mein Kompliment darüber! Doch ſeyn Sie gewarnt junger Herr. Keinen Rückfall von jugendlichem Leichtſinn. Bleiben Sie in dem verſtändigen Takt, den ich bisher rühmte. —

Rein. (verwirrt) Wie dürfen Sie nur zweifeln — ich empfehle mich gehorſamſt.

Mad. Waldruf. Das geht ja ſehr ſchnell.

Rein. (im Abgehn) Ich muß ſehn was Frohburg erzielt hat.

Mad. Waldruf. Aus mehr als einem Grunde wünſcht' ich, die Heirathen wären vollzogen! — (in ein anderes Zimmer rufend) Charlotte, meine Egyptienne! Der Wagen ſoll vorfahren! (ab)

Scene 9.

Wohnung des Notars.

Graf Frohburg tritt mit Lenker ein.

Graf. Die beiden Paare erſcheinen in einer Viertelſtunde. Zu Madame Waldruf die mit mir Zeugenſtelle vertritt, ſandt' ich eben. Wir wollen darauf dringen, daß ſowohl für einen unvermutheten Todesfall, als die Aenderung des Entſchluſſes eine Summe für die jungen Leute ausgeſetzt wird. Der Baron und die Baronin ſind ohne alle Nachſicht. Eine kleine Uebereilung könnte zu viel Uebles ſtiften. Wollte doch Frau von Schwach eines Tanzes wegen ſchon ihr Wort zurückziehn. Ich hatte meine Noth, und kaum, ſcheint es, wäre die Verſöhnung gelungen, wenn ſie nicht eine frohe Nachricht, von der ſie den Grund ihrem Bräutigam beimaß, ſie heiter geſtimmt hätte. Worin mag denn die Nachricht beſtehn?

Lenker. Die Güter der Baronin Schwach und des Barons Matt ſtoßen bekanntlich an einander. An der Gränze dehnt ſich ein langes Bruch hin, worüber der Beſitz ſtreitig iſt. Beide Theile ſcheuten einen koſtſpieligen Prozeß, ſo lebhaft er auch durch mich und meine Collegen angerathen ward. Es hieß, der wüſte Fleck ſey das nicht werth. Pläne auf Urbarmachung wurden als zu weitläuftig verworfen. Jetzt da die Doppelheirath ſie einander mehr nähert, ſteckt' ich mich hinter Herrn von Rein und das Fräulein. Sie wendeten ihren Einfluß an, die Beſitzer zum Vergleich auf gleichen Antheil zu bewegen. Der Geliebten Fürſprache wich der Eigenſinn. Nun fuhr ich mit Herrn von Rein und einem erfahrnen Oekonom hinaus, und wir entdeckten, daß die Hälfte des Bruchs durch einige Gräben in ergiebiges Kornland umzuſchaffen ſey, und in der andern ſich eine Menge Torf gewinnen laſſe. Nun hat ſich ſchon ein Käufer gefunden, der funfzigtauſend Gulden bietet, ein Vortheil, den beide ſonſt nimmer erlebt hätten.

Graf. Das freut mich ſehr.

Lenker. Wiſſen aber der Herr Graf, welch ein Beſuch mich gegenwärtig beehrt.

Graf. Nein.

Lenker. Die Frau Gemahlin ſind in jenem Zimmer.

Graf. Ei, drum wußt' ich nicht, warum ſo früh! —

Lenker. (leiſe) Es ſchmerzt mich tief, Ihnen erklären zu müſſen, daß ſie auf Trennung dringt. Sie kennen aber meine Anhänglichkeit, Herr Graf. Obſchon der Gegenparthei Anwald, werd' ich Ihren Vortheil eifrig wahrnehmen.

Graf. Wo iſt ſie, wo iſt ſie, nein, nein, nein! (eilt ſchnell in das Zimmer)

Scene 10.

Madame Waldruf. Lenker.

Mad. Waldruf. Herr Notar, war mein Mann etwa bei Ihnen?

Lenker. Er iſt es noch. Dort im Zimmer erwartet er mich. (auf ein anderes Zimmer deutend.)

Mad. Waldruf. Was — was?

Lenker. (leiſe) Er ſpricht von einem Scheidungsproceß. Eine Zuſammenkunft mit der Gräfin Frehburg ſcheint den Gedanken rege gemacht zu haben. Doch wenn ich auch die Angelegenheit führe, Dero Nutzen verſäume ich gewiß nicht. Ihnen muß ein anſehnlicher Abſtand werden.

Mad. Waldruf. Wo iſt er? Nein, nein, nein! (raſch in das angedeutete Zimmer.)

Lenker. (allein) Eine Verſöhnung würde mich verdammt ärgern, ich büßte den Gewinn an zwei Prozeſſen ein. Dann hab' ich auch dieſe Ehen nicht geſtiftet, und es bringt deshalb die meinigen deſto mehr in Ruf, wenn andre ſchlecht gehn. Dies Gewerb muß mir durchaus noch einen hohen Flug nehmen. Ich will ein Büreau von Eheſtiftungen gründen, wovon es noch kein Beiſpiel gab. Nicht nur unter Rittern und Baronen, kühner, kühner hinauf ſtrebe die Induſtrie. Es liegt alles an dem ferner wohl berechneten Plan, dann iſt jetzt das Nieerwartete möglich. Die Zeichen der Zeit entflammen den Muth! (geht durch die Mittelthür.)

Scene II.

Baron Matt, Baronin Schwach, Fräulein Hold, und Herr von Rein treten ihm entgegen. Komplimente. Lenker geht ab, um die Papiere zu holen.

Baron. (mit den Uebrigen gegen den Vorgrund tretend) Ha ha ha ha! Ha ha ha ha! Die Groteſke von geſtern kömmt mir gar nicht aus dem Sinn. Und ich muß noch Parthie mit ihr machen. Welch ein ſpießbürgerlich Air, welch ein Opera-Buffaanzug, welche breite ſtumpfwinklige Tournüre! Ha ha ha ha!

Baronin. Ich kann nicht darüber lachen. Mir widerfuhr die höchſte Beleidigung, indem ich mit dem albernen unverſchämten Gothen zuſammengebracht ward.

Baron. Der Gothe machte mir auch Verdruß, aber die Groteſke Spaß. Und der Graf! Wie ihn die Angſt auch zur hogarthſchen Karrikatur machte! Da ſieht man die verhaßten Folgen einer ungleichen Heirath! Wünſchen Sie ſich Glück, ſüße Helena, daß Sie kein Loos traf, wie die arme Walteuf, die aus Mangel an Vermögen gezwungen war, ſich in die Arme eines durchaus widrigen Menſchen zu werfen, den Venus von ihrem Wagen ſpannte, den jeder Liebesgott anziſcht!

Baronin. Was kann drückender, peinvoller ſeyn, als eine Ehe ohne Gleichheit der Grundſätze! Da ſehn Sie's, liebſter Carl. Da opferte der Graf um des Reichthums Willen ſich hin, da ſeufzt er nun in den Ketten eines bizarren — ganz abominablen Geſchöpfs, das Opfer über Opfer, Zärtlichkeit über Zärtlichkeit fordert. Und das Herz iſt ihm eiskalt, kann nicht anders als eiskalt ſeyn! Preiſen Sie ſich dagegen; vor einem ſolchen Geſchick rettete ich Sie! Preiſen Sie ſich!

Lenker. (der unterdeſſen mit Papieren hereintrat und einen Tiſch in der Mitte ordnet) Der Herr Graf und Madame Waldruf ſind ſchon hier. Ich rufe ſie! (erſt zum einen dann zum andern Zimmer.)

Rein und das Fräulein. (machen dem Baron und der Baronin über das Geſagte verbindliche Komplimente.)

Baronin. Aber nach der Unterzeichnung des Kontrakts, hört erſtlich aller Umgang mit dem Enfant perdue und auch mit dem Grafen auf. Bei dieſen Leuten riskirt man alles.

Baron. Wir wurden es gewahr. Ich habe eine Morgenfete im Augarten arrangirt, dahin wollen wir ſie noch bitten, gleichſam die Aufmerkſamkeit für Ihre Bemühungen, dann Baſta! Uebrigens thun wir ganz froſtig!

Scene 12.

Graf Frohburg. Gleich darauf Madame Waldruf. Vorige.

Graf. (nach einer Verbeugung gegen die Damen) Baron Matt, ich habe Ihnen viele Entſchuldigungen zu machen wegen meiner Frau. Daß ich dafür nicht kann, werden Sie wohl inne. Doch ein zweitesmal wird Ihnen ſo was nicht geſchehn.

Baron. (naſerümpfend und mit ſtolzem Lächeln) Nicht jeden kann mein Bräutigamsglück treffen.

Mad. Waldruf. (auf die Baronin zu.) Daß mich das Vorgefallene tief kränkte, glauben Sie mir ohne Zweifel, Baroneß! Doch Ihre Klugheit wird das Zuſammentreffen der Dinge hier überſehn.

Baronin. Nicht jede Dame heirathet nach Liebenswürdigkeit. (man ſetzt ſich um den Tiſch des Advokaten.)

Lenker. Die Kontrakte ſind nach erhaltener Anweiſung gefertigt. (überreicht ſie dem Baron und der Baronin, die ſie, Brillen auf der Naſe, durchgehn.)

Rein und das Fräulein. (begegnen ſich mit einem Blick, und ſehn erſchrocken weg.)

Baron. Hier ſeh' ich ja eine Lücke —

Baronin. Ich auch, Herr Notar.

Lenker. In dem Paragraphen, welchen die vertretende Freundſchaft erinnerte. Auf einen möglichen Todesfall zwiſchen hier und Vollziehung der Heirath. —

Baron. Ich empfinde ſehr wenig Luſt, in kurzem zu ſterben, ha ha ha!

Baronin. Ha ha ha ha!

Mad. Waldruf. (ſtößt das Fräulein an. Leiſe:) Sagen Sie was Verbindliches, Liebe!

Fräulein. (ſchnell beſonnen) Ich verbitte das gehorſamſt!

Graf. (ſtößt Rein an. Heimlich:) Nun Bildſäule?

Rein. (ſetzt ſich) Weg mit dem Paragraphen! Ueberlebte ich wohl der Baroneß Tod!

Baronin. (lächelt ihn an und reicht ihm die Hand zum Kuß, nachdem ſie den Handſchuh davon gezogen.)

Mad. Waldruf. Was wir nicht hoffen, nicht vorausſehn, bleibt doch möglich.

Graf. (ſcherzend) Jener Prieſter ſprach:

Geſund kann man ſich Abends ſchlafen legen,
Und todt ſteht man am Morgen auf.

Baron und Baronin. (lachen und wollen an dem Punkt vorüber.)

Lenker. Der Paragraph begreift aber noch eine Strafſumme auf die Zurücknahme des Worts —

Mad. Waldruf. Hier muß ich wirklich für meine Freundin einſehn. Rückgängige Heirath ſchadet einem Mädchen ſehr —

Baron. Mais mon Dieu —

Mad. Waldruf. Bei Ihnen iſt kein Gedanke daran. Gleichwohl (ſie redet heimlich mit dem Baron fort.)

Baronin. (Steht auf und führt Rein bei Seite.)

Graf. (ſpricht leiſe mit Laufer.)

Baronin. Apropos! Das Tanzen vergeſſ' ich immer noch nicht.

Rein. (reumüthig ihr die Hand küſſend) Ich hoffte ſchon auf Verzeihung —

Baronin (ſchnell) Und warum grade mit der Hold? Immer mit der Hold. Nur mit der Hold? Mir iſt ſie ganz unleidlich geworden.

Rein. Das einzige Gute an ihr iſt, daß ſie trefflich tanzt, und darum —

Baronin. (noch ſchneller) Welch ein Geſchmack. Wenn ich mein Gelübd nur brechen wollte, da ſollten Sie die echte Grazie des Tanzes ſehn.

Graf. (führt die Baronin ſcherzhaft zurück) Hieher meine gnädige Frau. Erklären Sie ſich über den Punkt. Ich bin Reins Freund. Er gab den Dienſt aus Zärtlichkeit für Sie auf. Ich kenne Ihre Gegenzärtlichkeit — —

Baronin. (ſezt ſich lächelnd) Vous êtes bien honnête, Monsieur le comte — (ſpricht heimlich mit ihm fort.)

Baron. (hat unterdeß das Fräulein nach der andern Seite geführet, leiſe:) Aber meine Helena. Der Thée dansant. Noch blutet mein inneres Herz, mein innerſtes Herz, mein allerinnerſtes Herz.

Fräulein. (ſchmeichelt ihm ängſtlich) Baron, mein guter, mein ſchöner Baron —

Baron. Die Terpſychore zu machen. Und grade nur mit Herrn von Rein. Der Menſch gefällt mir ganz und gar nicht.

Fräulein. Er forderte mich immer wieder auf. Was ſollt' ich thun. Wenn eine Dame es den Herren Cavaliers abſchlägt, heißt ſie unartig.

Baron. Sie durften ja nur ſagen, Sie wären mit mir auf alle Tänze engagirt.

Mad. Waldruf. (führet den Baron ſcherzhaft zurück) Schon wieder heimliche Süßigkeiten? Sparen Sie die zärtliche Ungeduld. Ha ha ha!

Baron. (ſetzt ſich lächelnd. Alles ſitzt wieder.)

Lenker. Welche Summe ſoll in der Lücke ſtehn? Ich meine unmaßgeblich, da durch den klüglichen Rath der jungen Herrſchaften, die gnädige Baroneß und der Herr Baron ſo anſehnlich gewannen —

Graf. Ja ſo, wegen des Bruchs —

Rein und das Fräulein. O ich verbitte, ich verbitte —

Baron und Baronin zugleich. Hören Sie, Ihre Tendreſſe verbittet alles.

Mad. Waldruf. Hier muß kalte Freundſchaft Anwald ſeyn! Fräulein Hold iſt in den Baron verliebt, Herr von Rein in die Baronin, und Verliebte taugen zu keinem Geſchäft.

Baron und Baronin. (neigen ſich auf dieſe Worte wohlgefällig zu den Beiden) O — o —

Graf. Da an dem Bruch funfzigtauſend Gulden gewonnen werden. —

Baron. (unterbricht ihn) Wohlan! ich bin zu einer Pön bereit. Doch auf die Bedingung —

Baronin. Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

Baron. Daß meine ſchöne Braut aller Damenomanie entſagt. —

Baronin. Meine Meinung, lieber Rein!

Graf. Geben Sie es ein! (zu den beiden jungen Leuten.) Ich hoffe gelegentlich Widerruf. (zu dem Baron und der Baronin.)

Lenker. Die Summe?

Graf. Baroneß, ich dächte dreißigtauſend Gulden.

Mad. Waldruf. Ja Baron —

Baron und Baronin. Nicht wahr, Sie wol- das gar nicht?

Nein und das Fräulein. Bewahre, bewahre —

Graf. Deſto eher müſſen Sie einen Beweis uneigennütziger Liebe —

Baron. (fällt ein. Alles dies muß Leben haben und von Seiten der Fürſprache mit ſcherzhaftem, von jener mit ſchwierigem peinlichem Ton, der ſich aber unter Freundlichkeit verbergen will, begleitet ſeyn.) Zehntauſend —

Graf. Wenigſtens fünf und zwanzig —

Baronin. Funfzehn —

Mad. Waldruf. Vereinigen wir uns bei Zwanzig.

Graf. Schreiben Sie, auf meine Verantwortung lieber Notar! Zwanzigtauſend Gulden, bei beiden Theilen! Ha ha ha!

Fräulein. Freundin, auf meine Ehre, Sie ſetzen mich in Verlegenheit!

Lenker. (reicht beiden ein Papier zur Unterſchrift.)

Baron. Das weiß ich! bei einer ſo ätheriſchen Liebe ſollte das Wort Geld gar nicht tönen! Doch unterſchrieb ich meine ganze Habe aus Ueberzärtlichkeit. (unterſchreibt)

Baronin. (im Unterſchreiben) Wozu eine Straſe! Ich und zurückziehn. Mich tödtete Gram der Liebe!

Baron. Herr Notar! Ich bin in Ihrer Schuld —

Baronin. Und ich —

Lenker. Bitte unterthänig —

Graf und Madame Waldruf. Unſre Glückwünſche!

(man komplimentiert.)

Graf. Wird das hohe Beilager auch an einem Tage gefeiert?

Baron. An einem. Es iſt ſo ſolenner!

Graf. Ward er ſchon beraumt?

Baronin. (hält die Evantaille vor) Ich beſtimme nicht. Mein Herz ließ mich übereilen —

Baron. (erſchrocken) Der Braut- und Bräutgamsſtand iſt ſo ſüß. Zwar iſts auch eine ſtürmiſche Ungeduld, die in mir ſich regt —

Graf. In acht Tagen.

Baronin. (ſüß zu Herrn von Rein) Nein, das iſt doch zu früh!

Baron. (zupft den Grafen am Kleide. Leiſe:) Chèr ami, machen Sie, daß die Hochzeit nicht ſo preſſirt wird, ich habe meine Gründe. (laut) Die Süßigkeit des Braut- und Bräutgamsſtandes ſchmeckt' ich noch gern einen Monat. Apropos, ich beſtellte ein kleines Frühſtück im Augarten, darf ich unſre lieben Zeugen einladen. Die große Kaleſche ſteht unten. Wir kommen noch zum Morgenkonzert!

Mad. Waldruf. Eigentlich —

Graf. Faſt mögt' ich —

Fräulein. Sie werden ſich doch nicht von uns trennen?

Nein. Wir bleiben beiſammen, Graf? (Während des ganzen Auftritts blickte bisweilen die Gräfin Frehburg, bisweilen der Oberamtmann, neugierig aus den Nebenzimmern. Ihre Gatten nur bemerkten ſie und gaben ihnen verſtohlen mißbilligende Winke: Jetzt macht man ſich zum Ausbruch bereit, während deſſen ſchleichen Graf Frehburg und Madame Waldruf an die Thüren.)

Graf. (dem ſeine Frau den Kopf aus der Thüre ſchon entgegenſtreckt, leiſe und ſchnell zu ihr:) Ich kann das nicht ausſchlagen, bin aber ſo bald als möglich wieder bei Dir. Auf Wiederſehn.

Baronin. (nahm unterdeß Mad. Waldruf bei Seite. Lächelnd und verſchämt:) Fangen Sie unterwegs von acht Tagen an. Unter uns!

Mad. Waldruf. Wohl! (die Baroneß läßt ſie los, und geht zu Nein. Mad. Waldruf geſchwind gegen die andre Thür, aus der ihr Mann blickt.) Die Parthie iſt nicht auszuſchlagen. Es liegt mir noch ein Geſchäft ob. Zürne ja nicht. Adieu!

Baron. (Zog unterdeß wieder den Grafen zu ſich. Schnell und leiſe) Wenn die Hochzeit zur Sprache kömmt: unter vier Wochen nicht. Hören Sie's Graf? Ich habe meine Gründe!

Graf. Wohl!

Fräulein. (indem ſie, da der Baron von ihr gegangen iſt, allein ſteht. Vor ſich:) Wär ich nur nicht gezwungen, mein Glück zu machen!

(Die Geſellſchaft begiebt ſich weg. Erſt die Brautpaare, dann Graf Frohburg, der Mad. Waldruf führt. Lenker giebt das Geleite ſehr artig.)

Scene 13.

Die Gräfin Frohburg. Oberamtmann Waldruf, welche hervorkommen. Hernach Lenker.

Gräfin. Ich mögte nur wiſſen, weshalb ich eine vornehme Dame ward. Schon wieder eine Fete ohne mich!

Waldruf. (nimmt die Reiſemütze ab, und bückt ſich tief) Ihro Gnaden. —

Gräfin. Höre! Sind wir allein, ſo magſt Du Schweſter ſagen. Ich bin aufgeklärt. Vor der beau monde aber giebſt Du mir meinen Reſpekt.

Waldruf. Ganz wohl!

Gräſin. Der Reichsgraf ſpricht einmal wie ein Mann von Ehrgeiz. Er will nicht in Wien bleiben, weils ſo viele Fürſten hier giebt, die freilich (ſie trocknet die Augen) noch mehr Staat führen können als wir. Er ſagt: er würde wieder eine unmittelbare Reichsherrſchaft kaufen, wärs auch nur ein unmittelbares Vorwerk. Da könnt' ich meine eigne Hofdame halten, und denke Dir — da könnten wir ſelbſt hängen und köpfen laſſen. Das brach mir das Herz. Ich ward gut. — Da er nun aber wieder Deine Frau führt, die wohl adlich geboren, allein doch nur eine Oberamtmännin iſt, ſeh ich wohl, die Gemeinheit iſt bei ihm nicht auszurotten. Du mußt aber nicht zürnen.

Waldruf. Was werd' ich denn zürnen! Find' ich denn meine Frau vornehm? Hier im Zimmer hieß es: Sie hätte mit Erſtaunen von einer Scheidung gehört. Ich ſagte: die Harmonie iſt aus. Statt eine liebenswürdige Frau ihrem Manne gelegentlich Thee reichen läßt, haſt Du mich ſelbſt zum Trunk gereizt. Da bin ich denn vor Antritt meines Adels unter den Adel gegangen und habe die Frau Reichsgräſin lädirt. Man wird mirs als Mangel an Etikette auslegen, ob ich ſchon, wie ich mich wohl erinnere, die Geſellſchaft ſehr humoriſtiſch unterhielt, und mich ganz wie ein Menſch von Erziehung betrug. Da gab ſie gute Worte, und ich konnte nicht widerſtehn. Sie wollte nach Ellerndorf kommen, alles nach meinem Sinn einrichten, et caetera! Mit einemmal warf ſie mir aber die Liebe wieder über den Haufen. Was ſagte ſie? Ich ſollte das Adelsprojekt aufgeben. Ich hätte mir in den Kopf geſetzt, künftig Waldruf Edler von Auswald zu heißen, das ſey eine Titelſucht à la Krähwinkel!

Gräfin. Davon hört' ich in der Comödie! Es iſt ein kleines Städtchen, wohnen aber ſehr artige Leute drinn.

Waldruf. Als wenn man nur dort Ambition fühlte. Wenn alle dahin ziehn, die heut zu Tage nach hohen Titeln ſtreben, würde Krähwinkel ſo groß wie das alte Ninive!

Lenker. (tritt ein) Darf ich fragen, ob erwünſchte glückliche Verſöhnungen zu Stande gekommen ſind?

Gräfin. Das beſte bleibt Scheidung!

Waldruf. Ich meine wie Ihro Gnaden da!

Lenker. Nach dem, was ich hörte, rathe ich ſelbſt eifrig dazu! Nur —.

Gräfin. Ich bin eiferſüchtig!

Waldruf. Ihro Gnaden da haben mich auch auf Argwohn geführt.

Lenker. Gut! Könnten wir nur auf etwas fußen. Etwas eclatantes!

Waldruf. Sie ſind im Augarten. Wenn wir uns verkleideten und geſchwind nachführen.

Gräfin. Vielleicht würden wir etwas eclatantes gewahr!

Lenker. Erlauben Sie! (ab.)

Gräfin. Es geht nicht Bruder. Ich bin eine vornehme Dame!

Waldruf. Es kennt uns ja niemand. Wir nehmen einen Miethswagen. Du ſchickſt Deine Equipage und Deinen Büchſenſpänner nach Hauſe.

Gräfin. Denn laß ich mirs gefallen.

Lenker. (mit einer langen ſchwarzen Damenenveloppe, einem tiefen Kopfputz, einem Mannsmantel und andern Hut) Wollten Sie wohl beiderſeits verſuchen!

Gräfin. (legt ihren Hut ab, und bekleidet ſich mit des Notars Hüte) Ganz charmant. Ein wenig zu eng, die Enveloppe. Nun wenn ſie etwa platzt, bezahl' ich ſie.

Waldruf. Der Mantel ſitzt, als wenn er für mich gemacht wäre. Nun gleich fort. Keine Zeit verlohren. Wir wollen was eclatantes ſehn!

Gräfin. Geb' es der Himmel. Recht was eclatantes!

(beide in größter Eil ab.)

Lenker. Ich brauche bei Eheluſtigen immer die Phraſe: Für einander geſchaffen! Sie krönt und bringt Gewinn. Aber hernach. — Wären die Geſetze hier nur nicht ſo ſchwierig über den Punkt, ich wette, ein Büreau der Eheſcheidungen trüge noch mehr ein!

Vierter Akt.

Augarten. Im Hintergrunde ein Pavillon. Hüte an den Fenſtern und andre Zeichen laſſen auf eine anſehnliche Verſammlung dort ſchließen. Auf beiden Seiten Lauben. In zweien rechts und links ein ſervirter Tiſch. Aufwärter und Lakaien tragen Gegenſtände eines Frühſtücks.

Wenn der Vorhang aufgeht, fängt eine kurze doch wohlgewählte Harmonie von Blasinſtrumenten im Pavillon an. Gegen das Ende derſelben treten

Baron Matt und das Fräulein, Herr von Rein und Baronin Schwach, Graf Frohburg und Madame Waldruf

auf.

Fräulein. Endlich einmal hinaus in die trauliche heitre verjüngte Natur. Ach ſo iſt gewiß dem Entkerkerten, wenn ihn die neue Freiheit umfängt.

Baron. Aber laſſen Sie uns zur Laube eilen!

Fräulein. Ergehn wir uns nicht zuvor im der ſchönen Umſchattung? Genießen des offnen Proſpekts am Ufer?

Rein. Ja Baroneß, wo die Morgenſonne ihre Glorien auf die Donaufläche ſtreut —

Baron. Ich habe eine robuſte Konſtitution, doch ans Waſſer? Nein, es herrſcht Zugluft, das Gras iſt feucht!

Baronin. Die Najaden ſind freigebig mit einem Katarrh.

Baron. Ich werde mit Proſpekten und Glorien aufwarten. (ſie ſind in der Laube und ſetzen ſich.) Sehn Sie, wie das winkt. Der Almanach der Gourmands lehrt es nicht maleriſcher erbaun. Sehn Sie das Silber meines plat du menage. Phöbus Strahl fällt darauf.

Baronin. Proſpekte und Glorien, ha ha ha!

Graf. Wir hätten aber doch noch ein wenig luſtwandeln ſollen.

Baron. Ich bitte. Die Chokolade fertigte ich ſelbſt an. Ich bin berühmt darinn.

Baronin. Sie macht Ihnen Ehre!

(Die Muſik im Pavillon hebt wieder an. Man hört die Arie aus Haydns Schöpfung: „Auf Wolken ſchwingt der Adler ſich". — Der Baron und die Baronin eſſen während derſelben mit ungemeiner Emſigkeit. Der Graf und Mad. Waldruf nehmen wenig Notiz vom Frühſtück, Rein und das Fräulein vergeſſen es, ganz den Gefühlen ergriffen, und blicken einander bei den reizendſten Stellen unwillkührlich an, indem ſie dann aber das Auge erſchrocken wegwenden. Dieß fordert ein feines Spiel, welches den Ausdruck in die Geberde zu legen weiß.)

Graf. (beim Ritornell) Haydns Schöpfung!

Mad. Waldruf. (ſetzt ihre Taſſe weg) Das uberraſcht mich freudig. Merken Sie auf, Helena, wie rührend der Komponiſt die liebende Klage der Nachtigall malt!

Baron. (den Mund voll Kuchen) Nach der Kunſtregel taugt das aber nicht.

Fräulein. (wirft einen unwilligen Blick auf den Baron.)

Rein. Hohn jeder Kunſtregel, die mir ein ſeliges Gefühl trübt.

Graf. Fräulein. Mad. Waldruf. Ja wohl, ja wohl!

(Die Sängerin fängt an, und führt die Arie, mehr eine zartfühlende Dilettantin, als künſtleriſch durch. Am Ende ſind die Hörer, mit Ausnahme des Barons und der Baronin, ſichtbar hingeriſſen. Am meiſten die jungen Leute.)

Mad. Waldruf. So ergriff mich das noch nie, wie in der reizenden Umgebung.

Graf. (in Bewegung) Das Konzert iſt aus. Haydns Zauber ſtellen mich abermals von der düſtern peinlichen Verwirrung her, die mir das Gemüth belaſtete. Mir iſt leicht, froh —

Baron. Aber wie kann man über Haydns Schöpfung die Confituren vergeſſen?

Graf. O erſt einen Gang nach dem Ufer. Dort flötet die Nachtigall vom Blüthenzweig. Wir wollen hören, ob ſie der Meiſter mit ſeinen Tönen erreichte.

Mad. Waldruf. Ja ja, hernach reſtauriren wir uns. Jetzt iſts Verbrechen an Pallas und Flora.

Baron. (ſchmunzelnd) Faisons une promenade!

(Alle, auſgenommen die Baronin, ſtehen raſch auf.)

Baronin. Wir ſitzen ja ſo bequem, mein Gott!

Baron. (winkt Rein) Auf mein Verantworten!

Rein. (Vergnügt, zieht die Baronin mit einiger galanten Gewalt empor.)

Baron. (mit dem Fräulein voraus. Man ſchreitet über die Scene.)

Graf. Trefflich! Es ſcheint ſo, das Wetter wird ſich ändern.

Baronin. Lieber Rein, es iſt mir nur um Sie. Sie erkälten ſich.

Baron. (ſteht vor einer Laube in der auch ein Tiſch gedeckt iſt) La promenade est faite!

Baronin. (ſezt ſich gleich) Bravo!

Baron. Dort labten uns Chokolate und Meiſterwerke des Confituriers, hier duften die Paſteten und Fricandeaus, ſchäumen Likeurweine. Eine Tafel trug alle die frohe Pracht nicht. Ha ha ha!

Fräulein. Ach ich hatte mich ſo zu einem Gang gefreut.

Baron. Vom erſten Gang des Frühſtücks machten wir einen Gang zum zweiten Gang deſſelben. Das ſind drei. Hören Sie meine poetiſche Diktion.

Graf. Ich möchte lieber einen poetiſchen Morgen!

Baron und Baronin. (ſchmauſen wieder luſtig, die andern nicht.)

Baron. Aber finden Sie Ihren Paris heut nicht charmant? Er hat den roſefarbenſten Tag ſeines Lebens. Und nicht einmal eine kleine Gegenaufmerkſamkeit? Wie wärs, wenn Sie zu meinem Triumph das empfangne Crochet küßten?

Fräulein. (nimmt das Halsband ab, und küßt die Haarlocke ſchnell.)

Rein. (fährt unbedachtſam heraus) O Gott!

Baronin. (ſchnell) Nicht wohl, lieber Bräutigam? Sagt' ichs doch, die Luft iſt hier ſchon zu kühl. Iſt denn kein Schanzloper da?

Rein. Baroneß, lieber eine kleine Promenade. Da hinunter. Wo ſich die Ausſicht auf den romantiſchen Kallenberg entwickelt.

Graf. (raſch) Unmöglich kann ich hier ſo materiel angeſchmiedet ſeyn. Baroneß, Baron! Vom Tanz will ich ſchweigen. Aber daß das blühende, der Naturſchönheit empfängliche Gefühl, das harmloſe, tadelfreie, ſich tödten ſoll, iſt überſpannte Forderung. Ich muß daran mahnen. Ein leichtes, daß Sie einen Spaziergang theilen, der Sie auch ſelbſt erfreuen wird, deſto williger —

Rein und das Fräulein. (ſchmeichelnd) Ach ja, ach ja!

Baron. Ich will meiner Kraft nicht trotzen. Das Ufer iſt ſo feucht, daß ſich der farneſiſche Herkules den Schnupfen holte.

Baronin. O die verdammte Promenade!

Baron. Nun, um der bräutlichen Tendreſſe von vorhin, fünfhundert Schritt. Graf, führen Sie das Fräulein. Aber ſo den großen Gang hinauf, daß wir Sie im Geſicht behalten. Herr von Rein führt die andre Dame.

Baronin. Aber nur fünfhundert Schritt. Liebe, laſſen Sie ihn nicht vom Arm, daß er nicht Schaden nimmt.

(Die viere gehen vergnügt ab, und komplimentiren zuvor. Rein und das Fräulein wollen ſich ein wenig ſträuben.)

Scene 2.

Baron. Baronin.

(blicken immer den Spaziergängern nach.)

Baronin. Ein höchſt widriger Menſch, der Graf, in alles miſcht er ſich. Nun, es iſt das letztemal. Wie konnten Sie aber die Promenade geſtatten? Da wird immer mehr begehrt. Ich werde meine Autorität feſter ſtellen. Wer bin ich und mein künftiger Gemahl? Iſt er nicht alles durch mich?

Baron. Es war ein Exzeß von Liebe, daß ich nachgab. Ich ward ſo wonnetrunken, wie ſie das Crochet innig an die Lippe drückte. Es deutet klar, daß ich geliebt bin. Das vermag die Verſtellung nicht. Aber freilich hätte ſie die Offerte nicht annehmen ſollen. Ich nehme es ihr ſehr übel!

Baronin. Und Herr von Rein auch gleich mit fort. Angezogen vom Frühlingshain, von der paradieſiſchen Natur. Seht mir doch! Er weiß recht gut, daß ich, wenn auch ſo was des Gebrauchs wegen, mitgerühmt wird, gar nichts nach Frühlingshainen und paradieſiſchen Naturen frage. Von unſrer Liebe muß er ſich angezogen fühlen, ſonſt von nichts.

Baron. Ich habe zwei Landſchaften von

Claude Lorrain, die will ich ihr ins Zimmer hängen laſſen. Damit muß ſie zufrieden ſeyn.

Baronin. Bloß weil er mich ſo liebt, üb' ich noch Nachſicht. Ja Baron, einen Brief ſchrieb er mir — einen Brief, über den ich Ströme von Freudenthränen weinen möchte. Und was jeden Zweifel entfernt, iſt die Verwirrung. Denken Sie, er preiſ't mein glänzend helles Haar, und das meinige iſt doch dunkel. Heuchelei wäre beſonnen, aber Liebe iſt blind.

Baron. Aber ſind das nicht ſchon fünfhundert Schritt? (Es iſt gut, wenn ſie bis hieher beide abwechſeln, ſo daß der redende Theil ſitzt, und der andere während der Zeit ſteht. Jetzt ſtehen beide.)

Baronin. Iſts nicht zu arg.

Baron. (winkt mit einem Tuche) Mesdames, Messieurs! Pſt! Pſt! Keiner ſieht ſich um.

Baronin. Ich wette, das ſind ſechshundert. Doch ſie ſtehn ſtill.

Baron. (wiſcht den Schweiß von der Stirn) Wir hätten uns noch nicht mit den zwanzigtauſend Gulden übereilen ſollen.

Baronin. Wir fallen immer zugleich auf denſelben Gedanken. Wir verſtehn uns.

Baron. Wiſſen uns auch nach einander zu akkomodiren.

Baronin. Nach mir fügt ſichs leicht.

Baron. Gewiß gewiß: Nach mir ebenfalls.

Baronin. Ohne Zweifel.

Baron. Wären wir ein Paar geworden, klagten Sie ſicher nicht über meine Wuth, halsbrechend zu reiten.

Baronin. Und Sie nicht über meine Dansomanie!

Baron. Es iſt viel Rapport unter uns!

Baronin. Wir halten beide über unſern Stand!

Baron. Lieben beide Fricandeau.

Baronin. Und Kremen.

Baron. Nehmen ſogar beide Espagnol.

Baronin. Machen Sie mir nicht gar den Hof. Ich ſag's Ihrer Braut!

Baron. Werden ſie denn noch nicht umkehren?

Baronin. Sie beſehen was.

Baron. Sie gehen weiter, auf Ehre, noch weiter. Darf ich meinen Augen trauen. Rein unterſteht ſich und führt meine Braut.

Baronin. Der Graf die Exverwandte!

Baron. Sie biegen in einen Nebenweg.

Baronin. Ich muß nach! ich muß nach! Sicher bekomm' ich am Waſſer ein Fieber.

Baron. Ich habe ſo die Stahlkur angefangen, und will ſie noch drei Wochen brauchen. Eine Erkältung wirft mir vielleicht alles um. (Beide eiliger als gewöhnlich ab.)

Scene 3.

Gräfin Frohburg. Oberamtmann Waldruf (in der Verkleidung). Ein Aufwärter.

Waldruf. Kellner!

Aufwärter. (tritt vor.)

Waldruf. Koffee! — Kam keine Geſellſchaft von ſechs Perſonen an?

Aufwärter. In der Laube ſteht ihr Tiſch. Sie ſpazieren.

Waldruf. Einzeln oder Paarweis?

Aufwärter. Kanns nicht ſagen. (ab.)

Gräfin. Geh Du den Gang hinauf, ich jenen. Zwei finden mehr als Einer.

Waldruf. Nein, Du kannſt nicht allein gehn. Es möchten Dich junge loſe Zeiſige attaquiren. Ah, da kommen ſie. Setzen wir uns neben die Laube und horchen. (ſetzen ſich.)

Scene 4.

Graf Frohburg, der Madame Waldruf, Herr von Rein, der das Fräulein führt.
Vorige.

Graf. Es iſt ein Morgen von wundervoller Schönheit, doch müſſen wir nur zurück, ſonſt — aber wo ſind ſie denn geblieben? Baron, Baron! Vielleicht im Konzertſaal.

Fräulein. Da müſſen wir nach, um des Himmels Willen.

Rein. Ja, kommen Sie gütigſt, mein Fräulein! (beide in den Pavillon.)

Scene 5.

Vorige ohne Rein und das Fräulein.

Graf. Was meinen Sie? Es iſt zu heiß im Pavillon. Bleiben wir hier.

Mad. Waldruf. Aber mein Gott, es wird Verdruß geben, daß die jungen Leute beiſammen ſind. Da haben wir, wie wir an der Ausſicht ſtanden, in Gedanken umgewechſelt —

Graf. Ei, die Alten müſſen nicht thöricht ſeyn!

Mad. Waldruf. (ſetzt ſich mit dem Grafen in die Laube.) Oft möchte mich's reuen, mich in die Sache gemiſcht zu haben. Indeß —

Graf. Freilich! Was iſt ſolcher Reichthum! Auf der andern Seite, der ewige Mißklang des Gemüths — die öde Leere im Buſen — das harte Preſſen der Ketten, die nur das Grab zerbricht. —

Mad. Waldruf. Ei lieber Graf, in welchen Ton gerathen Sie. Geſchwind zum Pavillon!

Graf. Nein, ich ſehe Sie heute auf lange zum letztenmal. Ich habe Ihnen viel zu ſagen.

Mad. Waldruf. (ängſtlich) Ich weiß nicht, warum ich bebe! Erlaſſen Sie mir die Einſamkeit mit Ihnen, Graf.

Graf. Ihr Herz ſpricht, und ich ſollte ſchweigen? O Freundin, wir theilen das nemliche ſchauderhafte Loos —

Mad. Waldruf. (ſeufzend) Aber wozu ſich an eine Bitterkeit mahnen, die —

Graf. (mit ziemlich heftigem Schmerz) Ich beſitze ein Weib — nein, welch Weib, welch Weib!

Gräfin. (will entrüſtet aufſpringen.)

Waldruf. (hält ihr den Mund zu) Gieb acht, es kömmt noch eclatanter!

Mad. Waldruf. Graf! reinigen Sie ſich nicht!

Graf. Doch ſoll ich — will ich ein redliihr Retter ſeyn, wie ichs auch dem jungen Rein auf die Seele band.

Mad. Waldruf. Wenn Sie meine Angſt fühlten!

Graf. Sagen Sie mir, liebenswürdige Frau, um wie viel iſt Ihr Gatte älter als Sie?

Mad. Waldruf. Ich glaube um achtzehn Jahr!

Graf. Meine Frau um ſechzehn!

Gräfin. (beinah zu laut) Lüge! nur funfzehn!

Waldruf. Pſt!

Graf. Wer ſind die da? Unbekannte. — Wir ſcheiden bald. Eine Beruhigung, dürft' ich ſie mitnehmen —

Mad. Waldruf. Gewiß, Sie rühren mich.

Graf. Ich kann eher ſterben wie mein Weib, allerdings! Auch ihren Tod wünſchen, pfui pfui! Nur wenn die Natur im gewöhnlichen Geſetz bliebe. — (auf ſeine und der Freundin Ehe deutend) wollen Sie mir ein Verſprechen thun?

Mad. Waldruf. Welch Unrecht hab' ich, Sie anzuhören!

Graf. Auf dem kalten nächtlichen Meer winkte mir ein freundlicher Pharus —

Mad. Waldruf. Enden Sie —

Graf. Wenn Sie mir verhießen, im Fall Sie Wittwe würden, und ich Wittwer, die meine zu ſeyn.

Gräfin. (springt auf) Das iſt eclatant!

Waldruf. Eclatant! Ja, nun zum Vorſchein!

Graf und Mad. Waldruf. { Meine Frau!
Himmel!

Scene 6.

Baron Matt. Baronin Schwach. Vorige.

Baron und Baronin. (eilig und keuchend) Wo ſind ſie?

Gräfin und Waldruf. Hier, hier, hier!

Baron. Meine Braut, Herr Graf?

Baronin. Mein Bräutgam, Madame!

Graf und Mad. Waldruf. O — im Pavillon!

Baron und Baronin. Hab ich ſie Ihnen nicht vertraut?

Mad. Waldruf. O was thaten Sie, Graf!

Gräfin. Wär ich doch nie eine vornehme Dame geworden!

Waldruf. Der Herr Graf und meine Frau verloben ſich nach unſer beider Tod. Verdammte Mißheirathen. Ich hätte mich drei Jahre lang darauf erſchießen laſſen, meine Frau ſey ſterbend in mich verliebt.

Gräfin. Und ich erſt —

Waldruf. Herr Baron, nehmen Sie ein Exempel! (auf ſich zeigend.)

Gräfin. Und Frau Baroneß (zeigt auf ſich.)

Baron. (verächtlich und ſchnell) Guter Freund, man frägt Sie nicht. Mißheirath entſteht nur durch verſchiednen Stand, nicht durch zwei drei abweichende Jahre. Liebenswürdigkeit, empfängt Liebe, das lehrte mich noch heute eine einfache Haarlocke.

Waldruf. Ad vocem Haarlocke. Das hätt' ich über meine Wuth vergeſſen. Ich fand eine im Tanzſaal! Sie ſoll dem Fräulein Braut gehören. Liefern Sie ſie doch unbeſchwert ab. (giebt ihm das Crochet) Nun fort zum Advokaten.

Baron. (zeigt heftig befremdet, was er erhielt, der Baronin.)

Gräfin. Geſchieden. Wenigſtens von Tiſch und Bett! Es war eclatant!

Waldruf. Fiaker, Fiaker! (beide ab.)

Scene 7.

Die Vorigen, ohne die Gräfin und Waldruf.

Baron und Baronin. (ſprechen leiſe unter heftigen Bewegungen mit einander.)

Graf. (wendet ſich zu Madame Waldruf.)

Mad. Waldruf. (weicht ihm beſtürzt aus.)

Graf. (ſieht jenen beiden nach) Sie ſteigen ein! — Sie fahren weg! — Im heftigſten Zorn —

Mad. Waldruf. Wir hatten Unrecht, o mein Gott, wir hatten Unrecht! Laſſen Sie uns folgen. Verſöhnung um jeden Preis!

Graf. Fiaker, Fiaker! (beide ab.)

Baron. Solche Enrage wie ich empfinde, beſchreibt nichts. — Doch er bleibt nicht einmal. Was heißt das?

Baronin. Wo mögen ſie ſtecken, durch die wir betrogen ſind?

Scene 8.

Baron Matt. Baronin Schwach. Herr von Rein. Das Fräulein.

Rein und das Fräulein. Gott, wir ſuchten Sie im ganzen Pavillon.

Baron. Erlauben Sie doch, gnädiges Fräulein. (zeigt ihr die Decke) Was iſt denn das? — So achten Sie mein Cadeau?

Fräulein. Ich war ſo unausſprechlich unglücklich, es zu verlieren.

Baron. Was hängt denn aber dort, dort, dort? (auf ihr Halsband deutend.)

Rein. (in der Verwirrung, da die Baronin, an die er ſich wenden wollte, ihm plötzlich den Rücken zugekehrt hat.) Ich half dem Fräulein aus!

Baron. (noch zorniger) Sie! Tod — Fegfeuer — die Lippe daran gedrückt —

Fräulein. (fällt verlegen ein) Daß es ja nichts unrechtes ſey, gab ich Herrn von Rein wieder ein Crochet!

Baronin. Welch ein Wink für eine Stelle meines Briefs! Fort Baron:

Baron. Fiaker, Fiaker!

(Beide ab.)

Scene 9.

Herr von Rein. Das Fräulein.

Rein. Sie ſind noch zorniger wie beim Tanz!

Fräulein. Noch viel zorniger.

Rein. Aber ſie entfernen ſich in der That. Die Kaleſche iſt noch nicht hier! Uebel — was ſoll nun? Auch bezieht ſichs!

Fräulein. Wir müſſen ja mit zur Stadt. Rufen Sie, Herr von Rein!

Rein. He Baron! Ach er iſt ſchon zu weit. Ja wir müſſen — ſchlimm! — wir müſſen in einem Miethswagen folgen, aber denn —

Fräulein. Wir zuſammen? Ach um des Himmels Willen —

Rein. Was iſt aber zu thun? Hier verweilen geht gar nicht. Warum ließ man uns allein zurück. Es iſt nicht anders. Und auf Ehre, es fängt ſchon an zu regnen! Fiaker, Fiaker! (führt das Fräulein fort, die im Abgehn hinter dem Ohr kraßt.)

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Akts.

(NB. Der vierte Akt iſt beträchtlich kürzer wie die übrigen. Der Verfaſſer zählt aber darauf, daß die Arie von Haydn ziemliche Zeit einnimmt.)

Fünfter Akt.

Vorzimmer der Baronin Schwach.

Scene 1.

Baron Matt. Baronin Schwach. Die Kammerjungfer. (treten ein und werfen ſich erſchöpft auf den Sopha.)

Baron. Wenn ich nur Vitriolnaphta hätte, oder ſonſt ein flüchtig Reizmittel —

Baronin. (zur Kammerjungfer) Tröpfle von der Arznei auf Zucker, und reich' es dem Herrn Baron. Zwanzig Tropfen. Nehmen Sie, theurer Freund!

Kammerjungfer. (die ein Arzneiglas und einen Löffel mit Zucker in der Hand hielt, reicht die Arznei dem Baron.)

Baron. Nun trockne mir die Stirne, Kind! (giebt ihr ſein Tuch.)

Kammerjungfer. (trocknet ihm den Schweiß) So, ſo, gnädigſter Herr!

Baronin. Genug Mädchen! — Ach ich muß ein Gallenfieber abwenden. Lauf zur nächſten Apotheke. Ich laſſe bitten, ein gelind Vomitiv.

Kammerjungfer. Das erfordert ein Rezept vom Arzt. Sie wollten mir neulich auch keins geben.

Baronin. So ſuch' einen!

Kammerjungfer. (ab.)

Scene 2.

Baron Matt. Baronin Schwach.

Baronin. Eiferſucht fühl' ich nicht. Behüte!

Baron. Dadurch werd' ich mich auch nicht ſelbſt beleidigen!

Baronin. (für ſich) Solche Nebenbuhlerin, ha ha ha! Doch verzeihen Sie, es iſt Ihre Inclination —

Baron. Der Rival wäre auch unter meiner Aufmerkſamkeit. Doch —

Baronin. Ich bin intereſſant.

Baron. Ich nichts weniger als unangenehm!

Baronin. Aber dies Betragen — aus dem Geſichtspunkt der Liebe angeſehn — iſt revolutionär.

Baron. Der junge Herr will Cortego in meinem Hauſe ſeyn!

Baronin. Gott! um fremdes Cicisbeat hätt' ich ihn aus dem Staub gehoben?

Baron. Was war denn das Motiv meiner Großmuth? Ein neuer Anakreon, will ich noch im Alter Amors Kränze winden. Ich mag kein Genueſer ſeyn. Ich weiche vom gewöhnlichen Pfad. Sonſt hätt ich ja der Gräfin Sukorowska die Hand bieten können. Eine ſteinreiche Frau. Sie hatte es auf mich gemünzt.

Baronin. Und der Gubernial-Rath mit der weitläuftigen Herrſchaft in Böhmen. Weshalb fuhr er bei mir vor?

Baron. Aber — es erinnert mich immer an unſere Plebejer — keine ungleiche Heirath taugt. Einige Jahre thun es ihm wirklich nicht, aber wo Mittel fehlten, gebrechen Erziehung, Umgang, das erzeugt denn —

Baronin. Heterogene Natur.

Baron. Der eigentliche Ausdruck.

Baronin. Der Narr Frohburg und —

Baron. Apropos! Verſtand ich recht? Die beiden verſprachen ſich?

Baronin. Nach dem Tode des Gothen und der Groteske. — Baron, das fiel auf mich mit Gebirgslaſt.

Baron. Mein Athem wird aſthmatiſch! Nach dem Tode! Kein Espenzweig bebte noch wie ich.

Baronin. Die ewige Furcht könnte ſchon morden.

Baron. Ich ſchmeckte in jeder Taſſe — oh oh oh!

Baronin. Ich beſinne mich!

Baron. Die verdammten Zwanzigtauſend Gulden! Sonſt brách ich, und wüßte wohl einen höhern Altar für mein opferluſtiges Herz. (das letzte mit einer Art von weinerlichem Ton.)

Baronin. (die auf das Geräuſch eines Wagens, das man während der letzten Reden hörte, ans Fenſter getreten iſt) Reden Sie mit dem Advokaten! — Ha! Da kommen ſie. Baron, Baron, dies krönt das Werk. In demſelben Wagen. Beide allein, allein! Baron, ich ſinke ins Grab.

Baron. (gleich raſch zum Fenſter) Auf Ehre! ich heirathe ſie nicht, und ſollt' ich ſogar das Geld bezahlen. Die giebt mir Aqua tofana!

Baronin. (mit heiſerem Tone) He he he he!

Kammerjungfer. (tritt ein.)

Baronin. Laß den Notar rufen, gleich! Verläugne mich, ich ſchließe mich ein! (zum Nebenzimmer.)

Baron. Ich bin nicht zu ſprechen. Darf ich folgen? (beide ins Nebenzimmer, das man verſchließen hört.)

Scene 3.

Fräulein von Hold. Herr von Rein.

Rein. ein zornig Geſtirn waltet.

Fräulein. Ich war Schuld. Aber ſo lieblich winkte der junge Mai. Ich verſichre auch, nimmer einen ſo himmliſch ſchönen Morgen genoſſen zu haben.

Rein. Der Gang in den Conzertpavillon brachte noch mehr Unheil. Ich ſchlug ihn leider vor. Aber es tönte eine Harmonie dort, als ſendeten die Götter ſie herab.

Fräulein. Bitte um Verzeihung! Das Conzert war aus. Ich weiß es gewiß, da mirs die Freundin, mit der ich ſprach, ſagte.

Rein. So? — Ach wenn Sie nur nicht zürnen —

Fräulein. O, bitte ergebenſt!

Rein. Hätte der Mann nur nicht das Crochet gefunden.

Fräulein. Ja das war häßlich. Ich glaube, ich hätte beſſer an einer unſchuldigen Nothlüge gethan.

Rein. Vielmehr ich! (blickt nach der Stelle, wo das Fräulein die Haarlocke trug) Doch das zweite — Sie haben es wohl im Zorn weggeworfen.

Fräulein. Nein es iſt im Souvenir verwahrt. (corrigirt ſich) Nein, ich weiß nicht wo es blieb. Wir müſſen nur — ich werde mich auf mein Zimmer begeben. (tritt bis gegen die eine Seite.)

Rein. (zieht ſich nach der andern zurück.)

Fräulein. Ganz ergebenſte Dienerin! (verneigt ſich tief, geht aber nicht weiter.)

Rein. (eben ſo) Ich empfehle mich ganz unterthänig, meine Gnädige. (kleine Pauſe.) Aber nicht wahr, (etwas näher) die Ausſicht, die ich Ihnen pries, verdient ihren Ruhm?

Fräulein. (etwas näher) Was ſagten Sie, Herr von Rein?

Rein. (tritt noch näher) Ich rede von dem maleriſchen Abhang der Bergkette gegen das Stromufer.

Fräulein. (eben ſo) Unendlich ſchön! Die grünen Rebenhügel, die vom Thal emporſteigen. Das hohe Gebüſch, und der durchſchimmernde zackige Fels. Die weißen Thürme des Kloſters, wie ſie am Gipfel leuchten.

(beide ſind unvermerkt wieder dicht beiſammen.)

Scene 4.

Die Kammerjungfer der Baronin. Vorige.

Kammerjungfer. (geht über die Bühne nach der Baronin.)

Fräulein. (kömmt zu ſich) Pſt, wo iſt der Baron?

Kammerjungfer. Bei meiner Herrſchaft. Er will ſich nicht ſprechen laſſen, doch werd' ich ihm melden, daß Ihro Gnaden da ſind. (ſchließt das Zimmer auf und geht hinein.)

Fräulein. Da will ich nach meinem Zimmer! (ab mit einer etwas ſchnellen Verbeugung.)

Rein. (verbeugt ſich angelegentlich.)

Scene 5.

Herr von Rein allein. Darauf die **Kammerjungfer.**

Rein. Ich bin heute ſo fröhlich leichten Gemüths, daß ich allen Verdruß, der mich unfehlbar treffen wird, darüber vergeſſe. Das Schöne dieſes Morgens traf mich ſo, ich möchte zu dichten verſuchen, zu malen; im Innern glüht mir ein neues nie begriffenes Leben! — Doch was ſoll das? Hin — ach zu meiner Braut! Schwer wird mirs recht, noch ſchwerer wie geſtern, all das Flehn um Verzeihung. Das Schmerz- und Reue-Lügen, über Dinge — über ſchuldloſe Dinge, und die mich ſo entzückten. Aber die Redlichkeit gebietet hier Lüge. Sonderbare Redlichkeit. Fort ohne Zaudern! (geht langſam nach dem Zimmer des Fräuleins.) Wenn ich nur den Baron nicht träfe, o er iſt mir ſo tief verhaßt. Wär nur alles alles erſt vorüber! Ich muß ja doch einmal ein (gähnt) Glücklicher ſeyn. (will pochen, und beſinnt ſich) Ach, was ich zerſtreut bin, dort iſt ja der Baroneß Zimmer. (raſch dahin, und pocht.)

Kammerjungfer. (kurz angebunden) Frau Baroneß ſind krank und ſprechen Niemand. (macht die Thür wieder zu und verſchließt inwendig.)

Rein. (langſam) Ei, ei! — Es wird viele Mühe koſten! Allein ſie verſöhnt ſich, mir iſt nicht bange drum. Ich werde in einem Briefe Verzeihung ſuchen. (ſchnell und begeiſtert) In einem Briefe! Ich wette, daß er unendlich feuriger als geſtern gelingt! (raſch ab.)

Kammerjungfer. (kömmt heraus und ſieht ihm nach) Geht auch gleich fort? — Mein Liebhaber hat neulich wohl eine Stunde geklopft, da ich mich eingeſchloſſen hatte.

Scene 6.

Notar Lenker. Die Vorige.

Lenker. (greift ihr ans Kinn) Boniour mein ſchönes Kind. Ich bitte mich zu melden.

Kammerjungfer. Mit Vergnügen! (ab.)

Lenker. Was mags denn geben? Nun, gleichviel.

Scene 7.

Baron Matt. Lenker.

Baron. (hitzig) Sagen Sie mir, Herr Notar, wenn in der Ehberedung eine Straſſumme auf den Rücktritt geſetzt ward, bindet das?

Lenker. Allerdings!

Baron. Aber ein geſchickter Rechtsgelehrter muß das coupiren.

Lenker. Wenn ſich auf Gründe fußen läßt.

Baron. Meine Braut hat ein Geſchenk von mir verloren.

Lenker. Das nennt ſie gewiß Zufall.

Baron. Sie liebt mich nicht!

Lenker. Da fordert ihr Advokat juriſtiſche Beweiſe!

Baron. Sie fuhr allein mit Herrn von Rein, in einem Wagen, als wir beide im Prater zurückgelaſſen hatten.

Lenker. Da liegt ja die Entſchuldigung am Tage. Und werden der Herr Baron nicht Privatſtreit mit Herrn von Rein bekommen, da ein Verdacht auf ihn ihm bei der Frau Baroneß nachtheilig würde?

Baron. Eh — zum Zweikampf bin ich zu moraliſch. — Doch aus der Heirath mit dem Fräulein wird nichts. Ich fühle keinen Appetit auf Aqua tofana.

Lenker. Wie — wie? Darf ich gehorſamſt erinnern, vorſichtig im Reden zu ſeyn. So was könnte Ihnen einen böſen Prozeß zuziehn, und der Abſtand würde viel höher ſeyn.

Baron. Kurz ich will los, und ſollt' ich zahlen.

Lenker. So erſparen Sie Verdruß, Weitläuftigkeit und Juſtizſold.

Baron. Nun denn zum Henker! Machen Sie, daß heute ſchon alles zu Ende geht. Hundert Dukaten ſtehen dann zu Dienſt. Ich will gleich nach Hauſe fahren, und die zwanzigtauſend Gulden Pfandbriefe holen. (ab.)

Scene 8.

Baronin Schwach Lenker.

Baronin. Wie ich höre, giebts da keine günſtige Ausſicht. Ich will auch mit meinem Verlobten brechen.

Lenker. Ihre Gnaden ſind freilich übler dran. Herr von Rein wird den verlaßnen Dienſt in Anſchlag bringen. Eine Eſcadron, ſpäter ein Regiment hätten ſo und ſo viel Einkünfte gebracht, das wird er als Zinſen eines Kapitals anſehen, und —

Baronin. O ſo machen Sie, daß er ſich mit der Pön beruhigt. Zweihundert Dukaten Ihnen. Heute alles quitt. Fertigen Sie zwei Inſtrumente bis auf die Unterſchrift aus.

Lenker. Ich werde Herrn Grafen Frohburg um Interzeſſion bitten.

Baronin. Gut, gut.

Lenker. Ich eile ungeſäumt. (mit einer tiefen Verbeugung ſchnell ab.)

Scene 9.

Baronin Schwach allein.

Mir ahnt Vergütung dieſer Pein! — Von des Treuloſen Figur laß ich am ſchwerſten, denn dieſe Figur, ach dieſe Figur iſt brillant! — Jedoch von einem Geiſte bewohnt, der gar nicht hineinpaßt. Ohne allen Geſchmack, und was frommen mir da meine Vorzüge! — Die Augen verſchloſſen und ſo muthig fort mit dem Gelde. (drückt in der Pantomime aus, daß ſie etwas ungern hingiebt, und geht in ihr Zimmer.)

Scene 10.

Baron Matt mit Pfandbriefen.

Wäre die Frevlerin nur nicht ſo ſchön, ſo exemplariſch ſchön! Strafen wird ja mir ſauer als verzeihen. — Doch da ich jetzt mit aller Attention ſie nicht habe verliebt machen können ſo würde es künftig um mich ſo ſchlechter ſtehn. In meinen Jahren hat man als Bräutigam mehr Intereſſe, wie als Ehemann! — Fort, reizender niedlicher Teufel. — Ich waffne mich mit Weisheit und Plutus erſetze mir Amors Raub.

Scene II.

Baronin Schwach. Voriger.

Baronin. (Pfandbriefe in der Hand.) Schon wieder da, guter Baron?

Baron. (ſehr freundlich, wie die Baronin) Ich ließ mir die Summe gleich beim nächſten Banquier geben. Weg, weg — aber meine Verehrte, Ihnen hab' ich — Wie wärs wenn — dieſer merkwürdige Rapport.

Baronin. Erklären Sie ſich!

Baron. Wundervoll leitet das Verhängniß. Durch Irrgewinde der Gefahr, der Prüfung, des Grams. Ueber den ergrimmten Ozean gehts ins liebliche Indien, dunkler Barbarei folgt das Licht. —

Baronin. Erklären Sie ſich!

Baron. Ich erwache! Der Nebel ſinkt. O Ihre Güter! Dieſer Weitzacker, dieſe Forſten, dieſe Pachtkontrakte — die nachbarliche Lage, das Bruch hätte mich mahnen ſollen. Nun empfind' ich erſt für das Verkannte.

Baronin Nie war ich gleichgültig gegen Ihre Herrſchaft. Dieſer Boden, dieſe Triſten, das Schloß mit dem Schloßthurm und der Zugbrücke — Ihr Hotel in der Stadt. Doch freilich —

Baron. Welch Haus könnten zwei gewiſſe Perſonen machen! — (kniet) Me voila! Blikken Sie in mein ſiebentes Herz.

Baronin. Stehn Sie auf, mein Zärtlicher!

Baron. (der nicht aufkommen kann) Sie müſſen die Gnade haben mir zu helfen.

Baronin. (hilft ihm) Was werden Sie ſagen, wenn ich Schwache nicht widerſteh'. —

Baron. (führt ſie ſchnell ins Zimmer) O ich ahnte, ich wußte, wir ſind für einander geſchaffen!

Scene 12.

Wohnung des Notars.

Lenker. (tritt ein.)

Die Inſtrumente ſind hin. Der Graf wird ſchon ordnen und ich ſtreiche dreihundert Dukaten ein. Nun werd' ich aber ſehen, wie ich dem jungen Rein ſowohl als dem Fräulein zu anderweitigen reichen Partbieen helfe. Das giebt wieder Doppelgewinn. Und den alten Baron muß ich mit der alten Baronin verheirathen, das trägt am meiſten ein.

Scene 13.

Graf Frohburg. Lenker.

Graf. Da bin ich ſchon. Alles machte ſich ſchnell. Ich ging zu Rein, er fand ſich darin. Dann zum Fräulein, ſie auch. Mir iſt lieb, daß es ſo kam. Und ſtellen Sie ſich vor, der Baron und die Baronin werden ein Paar.

Lenker. Ohne Zuziehn eines Commiſſionärs? Weh mir, das thut mir zweitauſend Gulden Schaden!

Graf. Ich folge meiner Frau, die mit dem Oberamtmann gereiſt iſt.

Lenker. Der Herr Graf werden mir doch den Scheidungsprozeß gönnen!

Graf. Verſöhnung iſt meine Abſicht. Adieu. (ab.)

Lenker. (der ihn begleitet) Unterthänigſter! Aber auf den Fall, mein' ich nur. (kömmt zurück.) Ich habe Unglück genug dazu, daß der Vertrag gelingt.

Scene 14.

Rein. Lenker.

Rein. (Pfandbriefe in der Hand) Zu Ihnen komm' ich um Rath, Freund! Stellen Sie ſich vor, alle meine glänzenden Ausſichten ha ha ha! liegen im Staub.

Lenker. Sie befolgten meine Winke nicht.

Rein. Kann ſeyn.

Lenker. Ich beklage —

Rein. (zeigt die Papiere) Zwanzigtauſend Gulden! Darf ich die wohl mit Ehre und Gewiſſen behalten?

Lenker. Es kann gar keine Frage ſeyn!

Rein. Mein redlicher Wille, ſcheints mir auch, muß mich des Vorwurfs überheben. Ich Genügſamer bin nun für Mangel gedeckt. Wo bring ich das Geld vortheilhaft unter?

Lenker. Dazu findet ſich Rath.

Rein. Ich mögte wiſſen, ob das Fräulein verſöhnt iſt. (traurig) Gewiß, gewiß.

Lenker. Wärs nicht gefällig dort herein zu treten. Mein Schreiber zeigt Hypotheken an.

Rein. Wohl! (ins Zimmer.)

Lenker. Wirft doch ein Prozenet ab.

Scene 15.

Das Fräulein von Hold. Lenker.

Fräulein. Mein beſter Herr Notar, ich weiß niemand zu dem ich gleich meine Zuflucht nehmen kann, als Sie!

Lenker. Bitte — bitte.

Fräulein. Denken Sie, meine Heirath mit dem Baron hat ſich zerſchlagen, und die Baroneß war ſo unfreundſchaftlich, mich ſogleich aus dem

Hauſe zu verweiſen. Madame Waldeuf iſt nicht mehr in Wien, und es fehlt mir ſonſt an Bekannten. Da wollt' ich nun Ihre Frau Gemahlin bitten, ob ſie mich nicht ſo lange logiren könnte, bis mich meine Tante abholen kann.

Lenker. Meine Frau wird ſich die größte Ehre daraus machen.

Fräulein. Aber noch Eins. Dieſe zwanzigtauſend Gulden wurden mir für meine Reſignation gereicht. Kann ich auch —

Lenker. Um des Himmels Willen keinen Skrupel. Erwägen Ihro Gnaden, was ich bei der Verlobung ausführte.

Fräulein. Wo laſſ' ich aber das Geld. Ich fürchte mich es in Händen zu haben. Man kann es ja wohl auf Zinſen thun, oder — Wenn mirs nur nicht immer Unrecht ſchien. Zwar brach ich ja nicht.

Lenker. Plaziren wollen wir es wohl. Und beruhigen ſich doch Ihro Gnaden. Der Baron wird durch dies Ereigniß doppelt reich, da er die Baroneß heirathet.

Fräulein. (ſtaunt) Heirathet ſie denn Herr von Rein nicht?

Lenker. Ei behüte! Er fragt ja auch um eine Hypothek nach. Da weiß ich aber ein Gut — erlauben Sie (ins Zimmer) Herr von Rein, hätten Sie nicht die Gewogenheit, Ihro Gnaden einen Augenblick zu unterhalten. Sie wollen auch eine Summe untergebracht ſehn. (ins Zimmer.)

Scene 16.

Fräulein von Hold. Herr von Rein.

(Gegenſeitige Komplimente)

Rein. (mit frohem Ton) Was hör' ich? Ihro Gnaden verlohren die Ausſicht auf ſo viele Reichthümer? Wie innig beklag' ich, bedaur' ich —

Fräulein. (eben ſo) Ja es iſt freilich ein groſſes Mißgeſchick, doch muß ich mich finden. Ich nehme nur den wahrſten Antheil, daß auch Sie eine ähnliche Widerwärtigkeit traf.

Rein. Ihro Gnaden Theilnahme rührt mich tief. Doch mein Unglück ſcheint größer, als es iſt. Nicht was ich verlor —

Fräulein. Im Reichthum wohnt auch das Glück nicht, gewiß nicht.

Scene 17.

Lenker mit einem Papier. Vorige.

Lenker. Die beiden Herrſchaften wollen jedes zwanzigtauſend Gulden anlegen. Da iſt ein artiges Gut um vierzigtauſend feil. Reizende Lage an der Donau, ein ſchöner Garten, fruchtbar Feld. Zwar litt es durch den Krieg, und geht deshalb unter dem Preis weg. Doch Thätigkeit würde es bald wieder emporbringen, da es dann wohl zehn Prozent trägt. Wie, wenn Sie ſich entſchlöſſen, es zuſammen zu kaufen?

Rein. (ſchnell) Viel Ehre für mich, wenn das gnädige Fräulein mit mir in eine Unternehmung treten will.

Fräulein. Viel Vergnügen, wenn mich Herr von Rein will Antheil an dem Kauf nehmen laſſen.

Lenker. Aber es geht doch nicht. Sie würden es in Pacht geben, und das Gut erfordert des Beſitzers eignen Fleiß. (giebt Rein das Papier) Ich hole andre Vorſchläge. (ab.)

Scene 18.

Das Fräulein. Herr von Rein.

Rein. Zum Landwirth paßt' ich wohl. Zwar weiß ich wenig von Agrikultur. Man ließt aber Theorien, ſtellt ſie mit der Erfahrung zuſammen, und iſt bald unterrichtet. Ich wollte das Gut wohl verwalten, und Ihro Gnaden Ihren Theil der Revenuen herauszahlen.

Fräulein. Ein harmloſes emſiges Leben im Schooß der ſchönen Natur, war von jeher mein Lieblingstraum. Wozu man Luſt fühlt, das lernt ſich wohl. Wenn der Herr von Rein nicht wollten, würd' ich das Gut recht gern adminiſtriren.

Rein. Ein Theil, glaub' ich doch, fände zu viele Laſt.

Fräulein. (ſieht auf das Papier) Iſt das der Plan? O wie anmuthig der Garten am Strom liegt. Aber Sie halten das Blatt nicht feſt, Herr von Rein. (nimmt es.)

Rein. Sehn Sie das Wohnhaus! Aber das Blatt bebt Ihro Gnaden in der Hand. So erkennen wir nichts. (nimmt es und läßt es fallen.)

Fräulein. Sie laſſen es ja fallen.

Rein. Ich vermiſſe die Perlſchnur von heute, und das einfache Band, das ich erblicke, trägt — ach Helena — das Crochet! (ſinkt aufs Knie.)

Ende des Luſtſpiels. aufhören!

VOLKSBIBLIOTHEK HALLE

Was war
nach der Schlacht von Jena
zur
Rettung des preußiſchen Staats
zu thun?

Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung

von

Julius von Voß,

vormals Lieutenant in Königlich Preußiſchen Dienſten, Ritter vom Verdienſtorden.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei Johann Wilhelm Schmidt.
1807.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

Vorerinnerung.

Der tapfre Marſchall Davouſt, ſagte in ſeiner am Potsdammer-Thor den Deputirten ertheilten Antwort: „ohne die Anhänglichkeit zu verleugnen, die Unterthanen ihrem Oberherrn ſchuldig ſind, bezeigen ſie ſich gegen das franzöſiſche Heer unterwürfig und biedergeſinnt.“ — Wohlan! offen erſcheine ich hier ein preußiſcher Patriot, doch betrachte ich mich, wie jeder Berliner, im Verhältniß des Bürgers eroberter Provinzen, und gehorche dem Geſetz der Sieger, durch deren Heldenthaten uns Bewunderung auſerlegt wird. Es ſpricht in dieſem Werke ein Mann, der ſonſt Offizier war, und dem das Gebiet der Kriegskunſt nicht ganz fremd iſt, doch nur in die Vergangenheit, nicht in die Zukunft ſchweift ſein Blick. Sein Urtheil gehört der Kunſt, ſie richte es, die geäußerten Gefühle aber glaubt er überall rechtfertigen zu können. Uebrigens ſoll hier kein Tadel gegen den Herzog von Würtemberg ausgeſprochen werden. Alle Ehrerbietung dieſem liebenswürdigen Prinzen. Es iſt hier die Rede von dem, was durch den General, der die Reſerve befehligte, hätte geſchehen können.

Der edle, menſchenfreundliche König von Preußen beſtieg den Thron zu einer Zeit, wo wichtige politiſche Mißgriffe den Staat in eine gefährliche Lage geſtürzt, und Freigebigkeit die Finanz zerrüttet hatte. Auf dem Wege des Friedens und der ſparſamen Haushaltung ſuchte er das Vaterland mit ſeinem vormahligen Glanz zu ſchmücken. Umſonſt buhlten die ſtreitenden Theile um ſein Bündniß, er blieb feſt. Sein zahlreiches unermüdet geübtes Heer erſchien ihm ein Grundpfeiler der Unabhängigkeit, und er traute den unweiſen Rathgebern, welche die alte Organiſation, mittelſt welcher in des vorigen Jahrhunderts Mitte ſo mancher ſchöne Ruhm errungen war, als auch den jetzigen Zeiten angemeſſen, empfahlen. Man wähnte die Fortſchritte der Kriegskunſt falſch, da man ſtehen blieb.— Endlich nahte die lange drohende mißliche Alternative, ſich entweder an Frankreich oder

Rußland ernſtlich zu ſchließen, und nun den Kampf um die freie Exiſtenz einzugehn. Friedrich Wilhelm glaubte, der Krieg mit Frankreich ſey der leichtere. Was ſollte er nicht! Die Generale, denen ſein Vertrauen geſchenkt ward, drangen ihm die Meinung auf. In der Schule der neuern Kriegskunde waren ſie ſo wenig geweiht, daß ſie meinten, die Taktik jener ſiebenjährigen Fehden müſſe noch unüberwindlich ſeyn. In der Gewißheit des Sieges blieb man ſogar, was ſich die Alexander und Cäſar nicht einmal geſtatteten, durchaus ſorglos um einen ſichern Rückzug.

So nahte unter Fehlern, die die Nachwelt unglaublich nennen wird, der furchtbare 14te Oktober 1806, der, weit entfernt den Tagen von Kollin, Hochkirch, Kunersdorf an die Seite geſetzt werden zu können, gleich die Monarchie in ihren Grundfeſten erſchütterte.

Die Kritik dieſer ſchmachvollen Schlacht, liegt nicht im Zweck gegenwärtiger Blätter, ſie mögen nur die Frage beantworten: was nach dem 14. Oktober, abgeſehn von Niederlage und Flucht, zu thun war?

Der Herzog von Würtemberg kam mit dem Reſervekorps am 16. und 17. Oktober in der Gegend von Halle und Leipzig an.

Seine Beſtimmung mogte ſeyn, welche ſie wollte, ſo konnte ihn die empfangene Ordre nicht hindern, zufolge der veränderten Umſtände zu handeln. Von dieſen die genaumöglichſte Erkundigung einzuziehen, war ſeine nächſte dringendſte Pflicht.

Mogten die Straßen, auf denen ihm unmittelbare Nachricht zukommen konnte (eine bedenkliche Anzeige) durchſchnitten ſeyn, es gebrach ihm vorerſt der Stoff nicht, ſeine Urtheile darauf zu gründen.

Einmal, bewies ihm der unerwartet früh gebotene Aufbruch von Berlin, daß man bei der Armee, die aus Franken nahenden feindlichen Kolonnen ſtärker mußte gefunden haben, als ſie der, Preußen ſchmeichelnde, Ruf angab, und daß dem erſten Plan ein zeitiges Scheitern drohte.

Ferner erfuhr er ohne Zweifel die nachtheiligen Gefechte von Schlaitz und Saalfeld. Sie bewieſen ihm, daß der Feind die linke Flanke der großen Armee bedrohe, und daß letztere, wenn ſie nicht vom rechten Saalufer abgeſchnitten werden wollte, raſch ihre Stellung verändern mußte. Zugleich durfte er überzeugt ſeyn, daß in dieſen Tagen etwas ſehr Ernſthaftes vorgefallen war, denn man hatte es mit Napoleon zu thun.

Drittens hörte der Herzog, daß in Leipzig bereits franzöſiſche Truppen eingetroffen wären. Der letzte Umſtand deutete zwar nur zu laut darauf hin, daß die feindliche Umgehung des preußiſchen linken Flügels bereits gelungen ſey, indeß durfte er freilich den Herzog noch nicht zur Veränderung ſeines Marſches beſtimmen. Denn allerdings konnten jene Patrouillen auch auf Umwegen durchgeſchlichen ſeyn. Auch kamen ohne Zweifel dem General mehrere der angenehmen Zeitungen zu Ohr, welche damals umliefen, und nach welchen der Fürſt von Hohenlohe die Kolonne des Marſchalls Soult ſollte geſchlagen haben, wiewohl andrerſeits ſie großes Mißtrauen verdienten, da ſie über Dresden, und nicht über Weißenfels, oder Altenburg anlangten.

Schon gleich da man den Fuß über die Elbe geſetzt hatte, mußten Patrouillen und Kundſchafter nach den Straßen von Weißenfels, Altenburg u. ſ. w. in möglichſter Eile vor. Ja, zufolge der goldnen Regel, (die das ſonderbare bedenkliche Ausbleiben, direkter Nachrichten von der Armee, um ſo mehr einſchärfte,) daß ein General auch die Gegenden unterſuchen laſſen ſoll, wo kein Feind zu vermuthen iſt, mußten auch auf dem linken Saalufer gegen Quitfurt hin Nachforſchungen geſchehen. Verſäumte man dies alles nicht, ſo konnte nothwendig gegen den 16ten, vielleicht ſchon den 15ten, die Reſervearmee nicht mehr in beträchtlicher Ungewißheit über den Zuſtand der Dinge ſchweben. Denn ſchon am 12ten war der Marſchall Davouſt in Naumburg eingerückt.

Kam von den nach Weißenfels vorgeſandten Patrouillen die Nachricht zurück, man könne, da man auf den Feind ſtieß, nicht weiter, ſo ließ ſich, verglichen mit dem, was bei Saalfeld vorgegangen, und was durchaus kein Geheimniß mehr war, die Thatſache, daß Naumburg in feindlichen Händen ſey, vollkommen vorausſetzen. Dann befand ſich nun die preußiſche Hauptarmee in einer gefährlichen Lage, ſie hatte ein großes Magazin verloren, war vom rechten Saalufer abgedrängt, und in Seite und Rücken blos geſtellt. Nur ein vollendeter Sieg konnte aus dieſer Noth retten. Man hörte am 14. allenthalben in der Gegend die Kanonade der Jenaer Schlacht. Wäre ſie preußiſcher Seits gewonnen worden, ſo hätten die Franzoſen Naumburg räumen müſſen und am 15. ſpäteſtens am 16. wäre die Kommunikation mit Halle und Leipzig hergeſtellt geweſen, da die Boten mit der Siegesnachricht ohnehin den Weg genommen haben würden. Langten dieſe Boten nicht an, (ſo wie auch nähere Weiſungen für den Gebieter des Reſervekorps) ſo mußten Gerüchte, die ſich mit dem, was vor Augen lag, ſich nicht reimen ließen, nicht täuſchen.

Aber von den nach Querfurt Entſendeten mußte bald ein befriedigenderer Rapport eingehn. Der Marſchall Bernadotte traf am 16. in der Gegend von Eisleben ein, mithin war er den 15. auf dem Marſch über Querfurt begriffen. Man konnte nicht mehr die Stadt erreichen. Dies gab dem Herzog nur zu viel Licht. „Iſt der Feind zu Querfurt, ſo kann dies nur das Reſultat einer höchſt unglücklich abgelaufenen Schlacht ſeyn,“ durfte der Herzog von Würtemberg mit der lebendigſten Ueberzeugung ſchließen.

Vielleicht tadelt es der Leſer, wenn hier das Rekognoszirungsgeſchäft ſo ſchnell verlangt wird, und führt an: daß das Reſervekorps ohnehin Gewaltmärſche gemacht habe, und über die Spitze der Avantgarde hinaus, wegen Ermüdung der Pferde nicht weit zu patrouilliren ſey. Allein, ich meine: ein preußiſcher Feldherr müßte bedacht haben, daß außerordentliche Umſtände, außerordentliche Hülfsmittel auferlegen, und mit letzteren vertraut geweſen ſeyn. Mir iſt ſehr wohl bekannt, daß das Rekognosziren überhaupt im preußiſchen Heere bis jetzt ſehr unvollkommen betrieben ward; allein ein General, der von je an, den Huſarendienſt mit Leidenſchaft liebte, könnte ja wohl zur Begründung einer Ausnahme geeignet geweſen ſeyn. Iſts denn ſo ſchwer, ſich in einem ſolchen Falle zu helfen? Kann man nicht zwanzig rüſtige Offizier, Feldjäger, Artillerieunteroffizier (andre ſind leider ſelten zu gebrauchen), auf Kourierpferde ſetzen, ſie zu drei, vier, vorwärts ſprengen laſſen, wobei alle Meile Einer zum Rapport zurück eilt? Wo man nicht auf Poſtämter ſtößt, requirirt man die Pferde auf Aemtern, oder wo ſie anzutreffen ſind. Der nachdrückliche Ernſt des Krieges vermag viel. Man ſieht, was die franzöſiſchen Heere durchſetzen. Und die preußiſchen Kavallerie-Offiziers, die ja in Friedenszeit, oft eines Balls halber, mit gewechſelten Pferden, in einem Tag acht oder zwölf Meilen reiten, die Nacht durch tanzen, und am andern Morgen zurückkehren, was auf den Puff wegflitzen genannt wird, verſtehen ſich ohne Zweifel doch auch wohl dazu; Einmal in vierundzwanzig Stunden zwanzig Meilen zurückzulegen, damit ihr kommandirender General über des Feindes Stellung richtige Notiz empfängt.

Genug, fing es Herzog Eugen erfoderlich an, ſo mußte er den 15ten oder 16ten wiſſen:

> die preußiſche Hauptarmee ſey von Churſachſen abgeſchnitten, und
>
> der Feind bereits auf dem linken Ufer der Saale im Marſch nach dem Mansfeldſchen begriffen, was kein anderer als ein Verfolgungsmarſch ſeyn konnte, der einen höchſt ſchlimmen Ausgang der Schlacht argwöhnen ließ. Ja, waren ſeine Späher bei Zeiten da, ſo trafen ſie wohl zwiſchen Querfurt und Eisleben, preußiſche Flüchtlinge, von denen das Ausführlichere zu erfahren war.

Ich bitte jetzt meine Leſer, ſich an den Platz eines thätigen Feldherrn in dieſer Lage zu ſtellen.

Welche Betrachtungen mußten ſich ihm wohl augenblicklich aufdrängen? Skizziren wir ſie.

Die Hauptarmee wurde geſchlagen. Das Genie Napoleons hat den Vorrang des Plans erzielt, die Formen des ſiebenjährigen Kriegs haben denen, einſt durch die große Lehrerin Noth erzeugten, und durch funfzehnjährige Uebung erprobten, nicht Stand halten können. Da man ſich einmal betrog, wird die Folge ſchrecklich ſeyn, denn unſre Feinde wiſſen den Sieg cäſariſch zu nützen.

Was iſt jetzt für die Reſerve zu thun? Dem Feinde ſteht, durch die bei der Hauptarmee begangnen Fehler *), der Weg nach der Churmark offen.

---

*) Der große Kriegsrath war des Sieges ſo gewiß, daß wahrſcheinlich den Fall des Mißlingens Niemand zur Sprache bringen durfte. Wie können wir geſchlagen werden! rief man. In dem Augenblick wo ich dies ſchreibe, läßt der Kaiſer Napoleon Spandau mit neuen Befeſtigungen verſtärken, ſo weitausſehend der mögliche Gebrauch dieſer Vorkehrung iſt. Die preußiſchen Generale legten an der Elbe nicht einmal Brückenköpfe an.

Ich kann mich hier einer gewiſſen, wiewohl ſehr gewagten Bemerkung nicht enthalten. Der König von Preußen hat für ſeine Individualität, ein viel ſchärferes Urtheil bei Gelegenheit dieſes Krieges gezeigt, als ſeine unſeligen Rathgeber. So äußerte Er zu Weimar die Beſorgniß, in der linken Flanke umgangen zu werden, ſogleich, ward aber überſtimmt. Bei der erſten Anſicht der franzöſiſchen Truppen, urtheilte Er richtig über ſie, die Umgebung dagegen fuhr in ihrer gewohnten Geringſchätzung fort, vermuthlich — weil die Feinde nicht ſo blankes Wachs in den Bärten trugen, wie die Preußen.

Warum aber handelte der König nicht nach eignem Takt der Intelligenz, und unterzog ſich mit ſo übergroßer Beſcheidenheit dem Rath der ſogenannten Erfahrung, die, wie ſichs denn doch gezeigt hat, bei ihren dreißig, vierzig Revuen nicht das erfuhr, was es jetzt zu wiſſen galt, oder ihre dunkeln Erinnerungen der Praktik des ſiebenjährigen Krieges, nicht dem vorliegenden Fall anzupaſſen verſtand? Mir ſcheint, die Frage beantwortet ſich folgendergeſtalt:

Friedrich der Große befolgte bei der Erziehungsanordnung der

Ohne Zweifel ſchlägt er ihn ſogleich ein. Die Reſidenzen fallen in ſeine Hände. Ungeheurer Verluſt, tiefe Verwirrung treffen den Staat. Wer berechnet die weitern Folgen.

Den Weg nach Möglichkeit zu ſperren, das muß der Zweck der Reſerve ſeyn. Durch Gefechte auf dem offnen Felde geht das nicht an. Vierzehn bis ſechzehntauſend Mann werden ſchwerlich Widerſtand zu leiſten vermögen, wo der Feind Hunderttauſend zurückwarf. Auch, ſelbſt wenn dieſe Gefechte einen glücklichen Ausgang gewonnen, wäre das Korps immer zu ſchwach, das weite Terrain vor der Elbe zu decken.

Prinzen ſeines Neffen, Grundſätze, die um ſo mehr befremdend ſind, als er doch ſeine eigne hohe Geiſteskraft, nicht auf dem Paradeplaß der langen Grenadiere, ſondern im Schooß der Muſen, und im Umgang mit den kultivirteſten Männern der Zeit ausgebildet hat. Sie mußten nämlich als Fähnrich, Lieutenant u. ſ. w. der Garde, ſich lange Zeit der Strenge des kleinen Dienſtes unterwerfen. Mag das das Gute haben, daß beim Unrangirten-Exerziren, Anzug- und Gewehr-Nachſehn alle hierzu gehörigen Umſtände genau erlernt werden, für den künftigen Herrſcher iſt es keine (wenigſtens lange) paſſende Beſchäftigung. Hier hat Friedrich Wilhelm III, deſſen Gemüth ohnehin voll Beſcheidenheit und Mäßigung iſt, wohl die zu hohen Begriffe von der Intelligenz eines preußiſchen Generals geſchöpft, da Seine eigne, in den blühenden Jahren der Kraft, worin Er lebt, und bei den Ihm gar nicht mangelnden Kenntniſſen, viel weiter geführt haben würde.

Dieſe ganz natürlichen Betrachtungen, (nämlich wenn man ſich unterrichtet hatte) deuteten ſogleich der Reſerve ihren Platz an. Er lag, wie Jedermann einſieht, hinter dem groſſen Strom. Statt deſſen ließ ſich die Reſerve, die am 17ten in einer zweckloſen, ungeordneten, unbereiteten Poſition daſtand, vom linken Saalufer her angreifen und ſchlagen. Das Erſtere hatte ſie dem Feinde ganz bequem gemacht, indem an der Paſſendorfer Brücke nur zwei Mann, ſage zwei Mann geſtanden haben ſollen, das Zweite durch das Benehmen im Gefecht. Letzteres an ſich zu beurtheilen, gehört nicht zum Plan dieſer Blätter. Der Neugierige mag bei Augenzeugen Erkundigung darüber einziehn. Wunderdinge wird er hören. Unter andern fuhr eine reitende Batterie, das eine Bataillon des Regiments Natzmer, in den Straßen von Halle über. Viele brave Männer, die gern ihre Schuldigkeit thun wollten, erwarteten vom frühen Morgen bis Nachmittags um fünf Uhr, vergebens einen Verhaltungsbefehl. Einige wenige Tirailleurs ſtreckten die Leute vom Regiment Kaufberg zu Boden, ohne daß die leichte Bewegung ſie zu verjagen geboten worden wäre. An einigen Stellen waren die Gemeinen ſo brav, daß ſie immer rieſen, man ſolle ſie doch mit dem Bajonnette auf die Franzoſen losgehen laſſen, an andern aber riß das paniſche Schrecken ein, man bildete fünf, ſechs, Glieder, wo die Hintermänner die Vordermänner in den Nacken ſchoſſen, oder ging davon. Und was das Werk krönt, ſo ward ein Theil der Bagage durch unſre eigne Leute geplündert. Mir iſt ein Offizier bekannt, der bei dieſer Gelegenheit einen Verluſt von funfzehnhundert Thalern erlitten hat.

Ohne Zweifel würde das Gefecht keine ſo unglückliche Wendung genommen haben, hätte man den Feind von daher vermuthet. Denn, wiewohl die Gegend eben keine Vortheile darbietet, ſo hätte man ſich doch in gehörig ausgedehnter Fronte aufgeſtellt, was jetzt durchaus der Fall nicht war. Aber man rekognoszirte nicht, und auf das Ungewöhnliche war weder hier, noch auf einem anderen Punkt jemand gefaßt. Und dennoch wagte man es, einen Napoleon zu bekriegen! Doch zurück zum Herzog.

So wie dieſer General ſeine Betrachtung geendet hatte, ward der ſchleunigſte Rückzug Pflicht. Er mußte ſein Korps ſogleich theilen. Viertauſend Mann gingen über Deſſau, zerſtörten die Elbbrücke völlig und ſetzten ſich nördlich, indem ſie nach Magdeburg zu detaſchirten, worin ſie der Kommandant dieſer Feſtung bald unterſtützen konnte. Viertauſend eilten nach Wittenberg, und trafen dort ähnliche Vorkehrungen. Der Reſt nach Torgau. Am 15ten und 16ten war das noch möglich, und Marſchall Davouſt konnte ihn nicht abſchneiden. Von dort wurden noch zweitauſend Mann (nämlich am rechten Elbufer) nach der Meißner Vorſtadt geſchickt, um dort die Brücke niederzubrennen. Von dieſer Maaßregel mußte zugleich Bericht nach Dresden erſtattet werden, von welchem Platz zu vermuthen war, daß er ſich anſchickte, eine Belagerung nach Möglichkeit auszuhalten. Denn ſo war es Kriegsregel. Erfuhr man aber den Abfall von der Allianz, und das Unterhandeln eines Separatfriedens, ſo mußten die Preußen, es koſtete was es wollte, auch den Ruin der Brücke verſuchen, was allenfalls mittelſt einer vor dem weißen Thor der Neuſtadt, unweit des japaniſchen Palais aufgeführten reitenden Batterie anging. Das ſind raſche Mittel. Wer dazu nicht Ideen, Willen, und

Energie der Ausführung beſitzt, ziehe nicht in den Krieg.

Vierzehn bis ſechszehntauſend Mann im offnen Felde bedeuteten nach der Schlacht von Jena links der Elbe wenig, aber rechts der Elbe klug aufgeſtellt, alles anwendend, was die Kriegskunſt lehrt, um einem andringenden Feinde den Uebergang ſtreitig zu machen, konnten ſie ſchon ernſtlich imponiren.

Zu dem Ende mußten die Brücken ſo zerſtört ſeyn, daß ſie auf dem Fleck nicht herzuſtellen waren, wozu Schanzen, die man in der Geſchwindigkeit am diesſeitigen Ende aufwarf, kräftig mitwirken. (Die Brücken über kleinere Flüſſe und Bäche bis zur Elbe, ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch hierzu zu zählen. Man gewinnt durch ſolche dem Feind gelegte Hinderniſſe, wenigſtens Zeit.) Nicht an allen Orten läßt ſich über die Elbe eine Schiffbrücke ſchlagen. Die bequemen Plätze mußten möglichſt beſetzt ſeyn, und unter einander korreſpondiren. Batterien, Bruſtwehren, Epaulements, aufgeworfen, wo es nur thunlich war. Soldaten und Landleute angeſtellt. Pferde aus der Gegend zuſammengetrieben, und ſämmtliche Artillerie beritten gemacht, um mit den

Kanonen ſchnell an den Ort eilen zu können, wo der Feind den Uebergang forziren will; Patrouillen unaufhörlich, auch mit gewechſelten Pferden, Förſter und Jäger vom Lande mitgebracht, z. B. das ſtattliche Hof-Jagd-Perſonal des Fürſten von Deſſau mit Kriegsgewalt zu nützlichen Dienſten gezwungen u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Franzoſen ſind nun zwar im Beſitz ganz vortrefflicher Mittel, um einen Fluß zu paßiren, führen ſelbſt Schwimmer mit ſich, um das Schlagen der Pontons zu erleichtern, ihre Kavallerie iſt abgerichtet durch Ströme zu ſetzen, und mehrere Dinge, woran anderswo kaum gedacht wird, aber letzteres geht bei der Elbe denn doch nicht ſo leicht. Am hellen Tage kann man es ziemlich hindern, wenn man achtſam iſt, und in einer Nacht eine Pontonbrücke fertig, und ſchon eine anſehnliche Truppenmenge hinübergebracht zu haben, das iſt bei dieſem anſehnlichen Strome, und bei dem herbſtlichen Waſſerſtand, doch ſchon ein ſchwer zu löſendes Problem. Durch unaufhörliche Patrouillen mußte dann immer ein Hauptpoſten noch in der Nacht unterrichtet ſeyn. Der fiel nun mit aller Kraft den Punkt des Uebergangs an. Man hieb nieder, was auf dem dieſſeitigen Ufer war, brauchte alles Geſchütz, die Pontons zu trennen, und in den Grund zu bohren. Menſchen zu ſchonen, daran war hier gar nicht zu denken, man achtete alſo der feindlichen Batterie an der andern Seite gar nicht, um nur ſeinen Vorſatz auszuführen. Unter dem erforderlichen Ernſt gelang er gewiß, und der Feind mußte, mindeſtens vor der Hand, von der Unternehmung, hier den Fuß über die Elbe zu ſetzen, abſtehn.

Zwar würde es ihm bei Dresden ſpäterhin denn doch gelungen ſeyn *). Aber wenn der Marſchall

Da-

---

*) Denn ſich auch dort zu widerſetzen, war man nicht ſtark genug. Wäre es bei dem erſten Plan geblieben, nach welchem ein Korps bei Sagan ſtehen ſollte, ſo konnte dieſes nun treffliche Dienſte leiſten. Da man ihm eine andre Beſtimmung zu geben beſchloß, hätten gleich die oſtpreußiſchen Regimenter wieder dahin beordert werden ſollen. Auch war es von großer Wichtigkeit, ſich der Stadt Dresden zu verſichern, und hauptſächlich ſie gleich durch Verbeſſerung der Feſtungswerke, Verpalliſadirungen u. ſ. w. in einigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. So hielt man den Churfürſten von Sachſen bei dem Bunde feſt, konnte dem Feinde mittelſt des Platzes Trotz bieten, behielt die Herrſchaft über die Lauſitz, und die Verbindung mit Schleſien. Es wird in der Geſchichte wie ein unglückliches Faktum daſtehen, daß, ſo viele auch an dem preußiſchen Operationsplan arbeiteten, doch keinem darunter die Möglichkeit des Unglücks beifiel. Schwer muß der gute König die Folgen tragen und das unglückliche Land!!

Aber

Davouſt ſich erſt von Wittenberg dorthin wenden mußte, ſo gewann man in allem wohl acht Tage, ein Gegenſtand für den Zeitpunkt von unendlicher Wichtigkeit.

Während deſſelben konnten nicht nur von Berlin und Potsdam aus, für einige Millionen mehr königliche Effekten gerettet werden, ſondern die Feſtungen Spandau, Stettin, und Küſtrin, vermogten ſich auch in Bereitſchaft zu ſetzen, da jetzt jede derſelben überraſcht, und wie das in der preußiſchen Monarchie, eine von jeher gewöhnliche Erſcheinung war, mit keinem thätigen Kommandanten beſtellt, bei der erſten Annäherung des Feindes, dieſem in die Hände fiel.

Ferner konnte der Reſt der geſchlagenen Armee, und was ſich ſonſt an preußiſchen Truppen links der Elbe befand, ſich in der Mittelmark ſammeln, und aus den Zeughäuſern und Magazinen mit dem Noth-

---

Aber es iſt leicht erklärt. Indeß die militairiſche Umgebung des Königs, nicht anhörte, was Talent und Wiſſenſchaft blicken ließ, ſo entſtand eine allgemeine Verſäumniß des Studiums (d. h. des wahren, denn was ſich auf ſoldatiſche Ergötzlichkeit bezieht, verdient den Namen nicht, wo vom Krieg die Rede iſt), und der dunkle Glaube an heimiſche Unfehlbarkeit galt für Patriotismus. Bei den geringern Klaſſen iſt ſo was auch zu loben, aber u. ſ. w.

wendigen verſehen, ſtatt daß nun das Korps des Prinzen von Hohenlohe von Stettin abgeſchnitten, der übrigens ſehr ausdauernde General Blücher gezwungen ward, ſich endlich in Lübeck zu ergeben, mit einem Worte, diesſeits der Oder alles verloren ging.

Ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, unter dem Schutz der Stellung an der Elbe konnten ſich funfzig bis ſechzigtauſend Mann in der Mittelmark ſammeln. Für dieſe fand ſich eine treffliche Poſition vor, die ich hier angebe.

Man nehme eine Karte der Mittelmark zur Hand, und unterſuche den Lauf der wenig beachteten Fließe, die Nude und Notte. Erſtere ergießt ſich bei Nowaweß in die Havel, letztere bei Königs-Wuſterhauſen in den See. An beiden Ufern laufen breite moraſtige Brücher hin, die theils in ihrem natürlichen Zuſtande nicht zu betreten, theils durch Kunſt undurchgänglich zu machen ſind. Sie bilden einen ſchützenden Halbzirkel, in einem Durchmeſſer von drei bis vier Meilen, ſüdlich um Berlin. Die Päſſe von Saarmund, Trebbin, Zoſſen, Mittenwalde, und Königs-Wuſterhauſen führen hindurch. Sie ſind mit Hülfe einiger fortifikatoriſchen Arbeit leicht zu vertheidigen.

Die nöthigen Veranſtaltungen waren folgende:

Bei Nowaweß ward die Nuhe, bei Königs-Wuſterhauſen die Notte aufgeſtauet, um Ueberſchwemmungen zu bewirken. Die Stauungspunkte zu dekken, legte man gegenüber ſehr ſtarke Batterien an. Zwiſchen Trebbin und Zoſſen beſonders wurden die kleineren Fließe noch ſorgſam geſtauet, die Dämme durchſtochen, kurz, alles gethan, um die verſchiedenen Zugänge der Brücker für jetzt zu zerſtören. Vor den ſchwächſten Stellen, Batterien, und Wälle für Infanterie und Kavallerie, die über das, was ſich dennoch durchwagte, mit Gewalt herfiel.

Die Dämme bei den Päſſen, wurden nach Hinwegnahme der Brücken, zufolge der Anleitungen, die die Feldbefeſtigungskunſt giebt, in den weſentlichſten Vertheidigungszuſtand geſetzt, ſo, daß ein vielfach konzentrirtes Kanonenfeuer es dem Feinde unmöglich machte, die Brücken herzuſtellen, und die Dämme zu ſtürmen.

Ich rechne überſchläglich auf Nowaweß 1500 Mann und 20 Kanonen. Der Poſten muß ſtark ſeyn, und ſich gegen das feindliche Feuer, das ihn aus der Teltower Vorſtadt bedrohen kann, durch Einſchnitte verwahren. Auch muß am Mühlenberge ein Epaulement für einige Eskadrons aufgeworfen ſeyn.

Saarmund 1000 Mann und 12 Kanonen,
Trebbin 1500 — — 16 —
Zoſſen 2000 — — 24 —
wegen der vielen Zugänge,
Mittenwalde 1000 — — 12 —
Königs=Wuſterhauſen 1500 — — 16 —

Kavallerie zum unaufhörlichen Patrouilliren auf jedem Punkt.

Die gehörigen Zwiſchenpoſten nach Maaßgabe der vollkommener oder unvollkommener bewirkten Ueberſchwemmungen, z. B. bei Drewitz, Gröben, Saßdorf, Ragow u. ſ. w. Etwa bei Blankenfelde eine Reſerve von 3000 Mann, worunter viele Reuterei, auch berittene Artillerie, um, wo Gefahr iſt, ſogleich Verſtärkung ſenden zu können.

Doch mußte man ſich beſſer zu helfen wiſſen, als es überhaupt geſchah, und durch Lärmſtangen und Signale auf Höhen, ausgeſtellte Poſten, Glockengeläute auf den Dörfern u. ſ. w. nicht nur in wenigen Minuten auf dem Hauptpunkt erfahren, daß etwas vorfalle, ſondern auch mittelſt abgeredeter Zeichen, die Natur des Vorgangs kennen. Dergleichen Linien mußten auch anfänglich bis zur Elbe gehn.

(Beiläufig geſagt, iſt es unglaublich, wie übel es während der Kriſe des Oktobers 1806 in Berlin um zuverläßige Nachrichten ſtand. Von der Armee her war die Kommunikation bald unterbrochen, und nun liefen lauter abentheuerliche Gerüchte herum, und das um Auskunft beſtürmte Gouvernement, ließ ſelbſt grundloſe Neuigkeiten anſchlagen. Endlich brachte der Rittmeiſter Dorville den Befehl, das Flüchten der Königlichen Familie, und der Kaſſen zu beſorgen, da eine Hauptſchlacht verloren ſey. Nun ſchwebte man wieder einige Tage in tiefer Ungewißheit. Bald hieß es, der Feind ſey die Elbe paſſirt, bald wieder, er habe andre Wege eingeſchlagen. Zuletzt beruhigte der Fürſt von Hatzfeld die Bürgerſchaft in einem Anſchlagzettel, daß noch nichts vom Feinde zu erwarten ſey, an dem nehmlichen Morgen, wo ein Detachement der Avantgarde ſchon einrückte. —)

Das waren alſo zehn- bis zwölftauſend Mann zur vorläufigen Deckung Berlins.

Der verſtorbne Ingenieur-Major Müller meinte: der General Hülſen, da er ſich im Jahr 1760 von Jeſſen nach Berlin zog, hätte nach Beſetzung der Päſſe im Teltowſchen Kreiſe, (die er aber aus Unkunde des Terrains verſäumte) auf dem Brauhausberge bei Potsdam, ein Retranchement anlegen ſollen, deſſen Beſatzung, wenn ſie überwältigt geworden wäre, ſich über die lange Brücke zurückziehn, und dieſe verderben konnte. Der Feind, wahrſcheinlich nicht mit Pontons verſehn, haubitzirte nun vielleicht Potsdam, wovon die ſteinernen Gebäude nicht gleich untergegangen wären. Ich trete dieſem Vorſchlag nicht bei. Denn erſtlich beſitzt man auf dem Brauhausberge keine anderen Mittel, als Schanzwälle und Verhacke, die einem ungeſtümen Feind kein ſonderliches Hinderniß ſind, und dann iſt der Rückzug über eine Brücke bei ſolchem Zuſtande der Dinge bedenklich. Der Feind begleitet die Flüchtlinge insgemein.

Nein, man darf, einen Fluß im Rücken, nicht ſchlagen. Es hätte für Potsdam ſchon auf die Gefahr einer Beſchießung ankommen müſſen. Dagegen wurde der Uebergang folgenderſtalt abgewehrt:

Die lange Brücke abgedeckt, und im Luſtgarten eine ſtarke wohlgedeckte Batterie angelegt, die mit der von Nowaweß, bequem das Schlagen der Pontons über den Strom verhindern konnte. Eine andre Batterie nahm in den Gärten der Brandenburger Vorſtadt Platz. Weiter herunter wird die Havel ſeeartig breit und es iſt bis Baumgartenbrücke keine Paſſage zu fürchten. Dieſe wurde nun gleichfalls abgeworfen, und mit dem erforderlichen Geſchütz vertheidigt.

Von Baumgartenbrücke bis Brandenburg, ſind der Breite der Havel, und der moraſtigen Wieſen halber, wenige Stellen zum Uebergehen günſtig. Dieſe hält man mit einigen Bataillons und hinlänglicher Artillerie in Reſpekt. Die Stadt Brandenburg kann ſich, wenn die Brücken abgeworfen werden, einige Zeit halten, und auch die Havel bis zum Planer-See und weiterhin ſtreitig machen.

Wenn ich für den Schutz Berlins zwölftauſend Mann in Anſchlag brachte, ſo rechne ich von Potsdam bis Plauen etwa fünftauſend. Dann wieder bis Havelberg eben ſo viel, oder etwas mehr. In allem gegen vierundzwanzigtauſend.

Hohenlohe, Weimar, Blücher u. ſ. w. brachten aber wohl funfzigtauſend Mann, (denn bei einem ſicheren Point de raillement wurde die Verſprengung nicht ſo groß), dazu kamen noch mehrere dritte Bataillons von Berlin und Potsdam. Ich glaube immer, daß das Ganze gegen ſechzigtauſend Mann betragen konnte, und war auch binnen der erſten Tage noch nicht alles zuſammen, ſo traf es doch nach und nach ein.

Hiervon wurden nun vom Schmöckewitzer Werder bis zum Eintritt des Friedrich Wilhelms-Kanals in die Oder acht bis neuntauſend Mann aufgeſtellt. Der Kanal hat zwei und ſechzig Fuß Gefälle und neun Schleuſen, man kann ihn alſo theilweiſe monbiren, an der Spree befinden ſich viele moraſſige Ufer, wo keine Pontonbrücke geſchlagen werden kann, deſto kräftiger iſt an den übrigen Widerſtand zu leiſten.

Es waren alſo immer mehr wie zwanzigtauſend Mann übrig, die in ein Hauptkorps zwiſchen Fürſtenwalde und Mühlroſe zuſammengehalten werden konnten *).

Auf dieſe Art wehrte man von Havelberg bis oberhalb Frankfurt, die Paſſage der Havel und Spree ab, oder hatte eine Vertheidigungslinie zwiſchen der Elbe und Oder, hinter der wieder Lebensmittel, Artillerie, und alle übrigen Erforderniſſe, aus den Marken, Meklenburg, Berlin, Stettin u. ſ. w. herbeigezuſchaffen, und die Truppen, von dem unerwarteten Schlag bei Jena gebeugt, durch Gewaltmärſche entkräftet, wieder zu ermuthigen waren.

Es verſteht ſich, daß die Wirkſamkeit dieſer Vertheidigungslinie erſt anhob, wenn der Herzog von Würtemberg ſich nun nicht länger an der Elbe halten konnte. Dieſer mußte dann die Hälfte ſeines Korps nach Kroſſen ſenden, (wo auch die Brücke weggenommen und ein Retranchement auf dem Berge nördlich der Stadt angelegt ward **),) mit der andern

---

*) Ein Theil davon durfte auch nach der Havel detaſchirt werden.

**) Es könnte auch etwas hinter der Oder herum, zum Verſtärken der Glogauer Beſatzung abgeſchickt haben.

Uebrigens hätten ſich die Kommandanten zu Glogau, Breslau, Brieg, auf die Nachricht von der Totalniederlage bei Jena, (die ihnen ſchleunig zu geben, auch dem Herzog oblag) auf alle

Hälfte aber nach Zieſar gehn, um das, was vom Feinde auf die Havellinie etwas unternehmen wollte, in der linken Flanke zu bedrohen, wobei Magdeburg möglichſt mitwirkte. Ward er gedrängt, zog er ſich bei Rathenau über die Havel, wo zum Behuf ſeines Rückzugs ein Tête de pont angelegt war, und nahm dann eine Stellung hinter dem Terrainabſchnitt von Nauen, um das, was ſich endlich von der Havel entfernen mußte, aufzunehmen, und wieder unter dem Schutz Spandows, (welches während der Zeit ſich auch auf dieſe Beſtimmung anſchickte) nach andern Abſchnitten zu führen, bis man ſich denn mit Ordnung nach Stettin zog, und die freilich harten, aber nothwendigen Veranſtaltungen traf, daß der Feind auf dem Verfolgungswege ſich keiner Lebensmittel erfreuen konnte. Dann durfte man gar wohl vierzehn Tage zum Marſch nach Stettin anwenden. Das

---

Weiſe helfen müſſen, denn nie, nie ſtand mehr auf dem Spiel. Die Gegend um Lebensmittel in Requiſition geſetzt, alle junge Mannſchaft ausgehoben, die Bürger bewaffnet. Hinter dem Wall braucht's weder bunte Uniformen, noch Handgriffe. Was ſchieſen kann, iſt da gut. Zudem mußten alle überflüßigen Einwohner die Städte räumen. Hätte man dieſe alte Kriegsregel neuerlich in Magdeburg befolgt, war man vielleicht nicht genöthigt, eine Feſtung, die auf einen durch ganz Europa verbreiteten Ruf Anſpruch machte, ſchon nach wenigen Wochen zu übergeben.

Uebrige zog ſich, wenn endlich die Reſidenzen aufgegeben werden mußten, unter ähnlichen Vorkehrungen nach Küſtrin.

Leiſtete hierbei alles ſeine Pflicht nach voller Anſtrengung; ſo wären, unter ſolcher Benutzung der Terrainvortheile, von der Jenenſer Schlacht an gezählt, gegen vier Wochen zu gewinnen. Dann brachte man immer, auch einen ſtarken Verluſt angenommen, noch funfzigtauſend Mann hinter die Oder, verſtärkte die Beſatzungen von Stettin und Küſtrin, (die auch den Zeitraum benutzt hatten, ſich zum Dulden einer Belagerung vorzubereiten, wo denn doch zu hoffen iſt, die Kommandanten würden brav geweſen ſeyn *), und nahm eine vortheilhafte Stellung.

---

*) Die Kommandanten waren freilich ſeit langer Zeit die parthie honteuſe des preußiſchen Heeres. (Ich weiß nur drei Ausnahmen, Haiden in Kolberg, Tauenzien in Breslau, und Hundt in Thorn, der 1794 von der Armee abgeſchnitten, mit einer Beſatzung von fünf ſchwachen Kompagnien, und bei einer zahlreichen Bürgerſchaft, die jeden Augenblick bereit ſchien, der polniſchen Inſurrektion beizutreten, ſich ſechs Wochen lang glücklich vertheidigte, oder vielmehr durch eine Reihe wohlberechneter Vorkehrungen, die Angriffe entfernte.) Wie ließ es ſich aber anders erwarten, da die wichtige Stelle eines Feſtungsbefehlshabers gering geſchätzt ward. Invalide Offiziers, oder auch phyſiſch berührige, die man aber wegen invalider Geiſtkraft bei dem Fußvolk nicht mehr brauchen konnte, gelangten meiſtens dazu. Die mit den ergiebigſten Einkünften, erhielten denn ſolche, denen es bei ihrer Gebrechlichkeit an Verwandtſchaft oder Fürſprache nicht fehlte. Ich

Daß während der Friſt abermals der Werth von Millionen, aus Berlin und Potsdam zu retten war, verſteht ſich von ſelbſt; aber die Truppen aus Oſt-Preußen (die man durch Aushebungen unterwegs möglichſt verſtärkte) konnten nnn heran ſeyn, und mit ihnen ein ruſſiſches Hülfskorps, von deſſen Nähe man ja ſo viel träumte.

Es meinen zwar viele, ein Stromübergang ſey einem hinlänglich ſtarken Feinde nicht ſtreitig zu machen. Aber doch wohl für eine gewiſſe Zeit. Es müſſen nicht nur die ſchon in Lehrbüchern empfohlnen Mittel angewandt, ſondern neue dazu erdacht werden. Die Umſtände geben ſie. Bei dem vorliegenden Fall ſtanden an der Havel und Spree, auf die Meile faſt tauſend Mann *). Sie mußten ſich zu fünfhundert alle halbe Meile poſtiren, und ſich, wo keine deckende Hügel in der Nähe ſind, durch Einſchnitte ſichern. Da ſie überdem hier anfangs mehrere müßige Tage hatten, ſo konnten dieſe dazu angewandt werden, aller

---

könnte zwei aus neuern Zeiten nennen, die aber auch eine Satyre auf ihren Standpunkt ſind.

*) Betragen auch die Flüſſe, beſonders mit ihren Krümmungen mehr, ſo iſt dafür zu bedenken, daß es lange Strecken moraſtiger Ufer, oder Seen, dazwiſchen giebt.

Orten, wo der Uebergang vorausgeſetzt ward, Bankbatterien, und Epaulements zu graben. Eben ſo alle hundert Schritt einen Aufwurf für eine Doppelpoſt, und alle halbe Viertelmeile dergleichen für einen Poſten, von dreißig oder funfzig Mann. Pferde wurden aus den Dörfern herbeigetrieben, ſo viel als möglich, an Futter konnte es wegen der Wieſen nicht fehlen. Sie dienten dazu, die Kanoniers beritten zu machen, (ja wohl Schützen- und Füſeliers) denn darauf kam alles an, ſogleich Feuer nach dem forzirten Platz zu bringen. Lärmſtangen wurden allenthalben errichtet, die Patrouillen gingen ununterbrochen. Bei Tage ſah man des Feindes Beginnen, bei Nacht legten ſich die Schildwachen aufs Ohr, auch wurden am Ufer lang eine Menge Feuer unterhalten.

Sah man nun, daß der Feind zum Schlagen der Brücke Anſtalten traf, oder hörte es, denn ohne Geräuſch kann das nicht abgehn, ſo eilten von allen Seiten Kanonen herzu, und wurden hinter die Bankbatterien geſtellt. Deſto beſſer, wenn der Feind ſchon mehrere Pontons ins Waſſer gebracht hatte, ſo verdarb man die, und es mangelte ihm dann vielleicht daran. In zwanzig Minuten konnten nun tauſend Mann auf dem Punkt ſeyn, während deſſen die Brücke doch nicht zu vollenden war.

Es iſt freilich von der Agilität der Franzoſen viel zu erwarten. Sie beſitzen geübte Schwimmer, (woran bei andern Heeren Niemand denkt) auch ſpringen bei ſolcher Gelegenheit andre Soldaten, aus Eifer mit ins Waſſer. Doch werden das immer nur einige Hundert ſeyn. Denen fallen dann die nahen Poſten bald mit Uebermacht auf den Hals, zu geſchweigen, daß Gewehr und Munition beim Schwimmen nicht trocken zu erhalten ſind. Auch ſetzt der franzöſiſche leichte Reiter gern durchs Waſſer. Immer aber wird es nicht in groſſer Zahl geſchehen, und da bei dem preußiſchen Korps, wovon hier geredet wird, ſich viele Reiterei befand, die dazu in Thüringen wenig gelitten hatte; ſo konnten hinter maskirtem Terrain viel Bereitſchaften daſtehn, die ſich ſammt der Artillerie in Bewegung ſetzten. Ueberdies konnten ja nach einigen Stunden nicht nur mehrere vertheilte Poſten, ſondern auch Verſtärkungen von den großen Reſerven anlangen, nämlich an der Havel, von Nauen aus, an der Spree, von Fürſtenwalde oder Mühlroſe.

Es kam nur darauf an, im Beſitz guter Signale zu ſeyn. Das Schießen der Schildwachen, wo der Nebenmann immer folgt, dient dazu; allein das feindliche Feuern kann die Abrede verwirren. Daher ſind für Hauptfälle die Lärmſtangen vorzuziehn. Auf jeder korreſpondirenden Anhöhe mußten drei dergleichen errichtet ſtehen, mehrere aber noch lagen auf der Erde in Vorrath. Sie ſind mit Stroh und trockznem Holz umwunden. Für den Regen verſieht man ſich mit Raketen. Die Anſtalt des Feindes am jenſeitigen Ufer, welche ernſtliche Abſichten vermuthen läßt, wird durch das Entzünden einer Stange ausgedrückt. Zwei entbieten ſchnelle, und außergewöhnliche Hülfe. Drei ſind das Zeichen der äußerſten Noth, worauf alles nach dem Punkt eilen muß, ausgenommen ſo viel, als die Klugheit anräth, zurück auf den Beobachtungsplätzen zu laſſen, um nicht das Opfer falſcher Vorſpiegelungen zu werden. Noch mußte beim kommandirenden General des Stromkordons, entweder auf einem weitgeſehenen Berge oder Thurme, Anſtalt zu einem großen Fanal getroffen ſeyn, welches die Poſten raſch beorderte, ſich zurück zu ziehn, je nachdem die Wege zum Verſammlungspunkt, hinter dem erſten Terrainabſchnitt, jedem angewieſen waren.

Wer weiß, da das Glück dem Kühnen und Thätigen hold iſt, wie unter ſolchen Maaßregeln ein vortheilhafter Umſtand ſich darbieten konnte, wo man dem Feinde vielleicht ſeine Unterhaltungsmittel auf lange zerſtörte, er vielleicht von den Marken, Meklenburg und Pommern noch zurückgehalten, in Mangel gerieth, ſich vielleicht theilte, und man einer oder der anderen einzelnen Diviſion die Spitze zu bieten im Stande war, was unſre Angelegenheiten verbeſſerte.

Weit entfernt ſey aber der Gedanke, Preußen hätte Frankreich dann vielleicht noch überwinden können. Nur die, welche unſerm unglücklichen Könige 1806 zu einem Kriege riethen, den man doch ſelbſt unter den Verhältniſſen von 1805 mit Recht geſcheut hatte, können dergleichen träumen. Auch ſogar von dem Hauptvorwurf abgeſehn, daß Napoleon an der Feinde Spitze ſteht, der mit jedem Schritt zum Tempel der Unſterblichkeit, einen höheren Geſchichtsrang unter den Cyrus, Alexander, Charlemagne einnimmt, auch von dieſem neuern Cäſar abgeſehn, wäre es verblendender Wahn. Die phyſiſchen Streitkräfte Frankreichs überſteigen die unſrigen vier

bis

bis fünfmal; ſeine ſtrategiſche Lage zählt gegen die dieſſeitige die überwiegendſten Vortheile; dort wird jeder Hebel angelegt, der auf den moraliſchen Menſchen wirken kann, hier jede philoſophiſche Anſicht dieſes Gegenſtandes verſäumt; dort nutzte man alle Kunſterweiterungen des Genies, hier blieb man vorſätzlich um ein halbes Jahrhundert zurück; dort bildete funfzehnjährige Uebung des praktiſchen Krieges die Heere aus, hier gab man ſich meiſtens nur mit der glänzenden Nebenſeite des Soldaten ab; dort findet man Generale in der Blüthe der Lebenskraft, durch Talent auf ihre Ehrenſtufe geſtellt, hier Greiſe, die nur das Dienſtalter dahin führte; dort Männer von jeder Weichlichkeit entwöhnt, hier (wiewohl mit Ausnahmen) Kinder, militairiſche Petitmaitres, oder Revuegelehrte*); dort — ein nicht beachteter Hauptumſtand, iſt ſelten ein Militär verheirathet, hier die Mehrzahl, die beim Anblick der Todesgefahr lebhafter für Weib und Kind als für ſich ſelbſt erbebt u. ſ. w. u. ſ. w. Nein! von Ueberwinden durfte die Rede nicht ſeyn, bei den unermeßlichen Hülfsquellen des Feindes, wohl aber davon, den unglücklich berechneten Krieg möglichſt bald, und leidlich zu enden.

---

*) Zu den Ausnahmen gehören beſonders die Artillerieoffiziere und Ingenieurs, aus Gründen, die man gleich ſieht.

Es geſchah ſchon öfter, daß der Kaiſer Napoleon mit Mäßigung Frieden ſchloß. Er hatte ſchon alle namhafte Heere des Welttheils in ſeinen Schlachten überwunden, nur die Enkel der Helden waren übrig, die einſt im ſiebenjährigen Kriege, unter ihrem Friedrich, die Gegenſtände allgemeiner Bewunderung wurden. Gern nannten ſie der Väter Thaten, und Europa blickte mit großen Erwartungen auf ſie hin.

Napoleon kam, ſahe, überwand! Unſtreitig ein neuer ſtrahlender Zweig in ſeinem Sternenkranz. Hätte er nun beim Nachdringen die Geſchlagnen bald wieder in einer impoſirenden Stellung gefunden, auch dort noch die Schwierigkeit beſiegt, und abermals hinter der Oder aufs Neue kriegskünſtleriſch aufgeſtellt, hätten die Preußen nach Berlin unterhandelt; ſo war das Maaß ſeiner Ehre ſo voll, daß er glorreich den Frieden der Milde und Achtung beſiegeln konnte.

Aber — mit blutendem Herzen ſchreibt der Patriot die Frage nieder — behielten unſre Heere ſich einen Anſpruch auf Napoleons Achtung vor? Er fand eine

Stellung, die ihm ſogleich ihre ſtrategiſche Schwäche offen darbot. Seine erſte Bewegung ſchnitt das Heer vom Kern des Staates ab. Er ſah eine Flucht nach der Niederlage, deren Verwirrung und Planloſigkeit, auch bei ganz unkriegeriſchen Nationen in Erſtaunen geſetzt hätte. Von dieſer Zeit berichteten die Rapports faſt nur von Heertheilen, die im freien Felde das Gewehr ſtreckten, und von Feſtungen, die ſich ergaben, ohne einen Schuß zu thun. Pommern, Schleſien, Polen ſtanden entblößt. Die Subſiſtenz für den Krieg, ward nirgends ſtreitig gemacht. Die Baſis der Oder mit ihrer trefflichen Reihe haltbarer Plätze galt es nur in Beſitz zu nehmen. Ob es gleich ein Zug der ſchönen Heldennatur iſt, dem braven Ueberwundnen (der eben ſeinen Sieg verherrlicht) Freundſchaft zu entbieten, ſo muß ihr auch der zu leichte Triumph mißfallen, und der, welcher ihn hingiebt, die bitteren Folgen der Geringſchätzung fühlen; über ihn weg lenkt der heroiſche Ruhmgeiz ſeinen Wagen, neue Lorbeerkronen, ſtolzere Trophäen zu ſuchen, die Klio befriedigter in ihre Tempel häuſt.

Dahin — dahin, o Preußen, gedieh dein Loos! aber ich frage laut: konnte es uns mit dieſem ganzen

Umfang von Furchtbarkeit treffen, wenn man noch nach jener unglücklichen Hauptſchlacht die oben angedeuteten Wege einſchlug? Auch ſelbſt nicht, wenn Einzelne nicht immer die ihnen zugetheilte ſchwierige Rolle, nach der erwarteten Vollkommenheit ausführten. Und war denn jede Anſtrengung wider die gigantiſche Streitkraft umſonſt, so fielen wir mit Ehre.

Es iſt zu erwarten, daß mancher Leſer ſpricht: der Verfaſſer entwickelt ſeinen Rath aus der Anſicht des Geſchehenen, was ſehr leicht iſt.

Ohne daß die mindeſte Anmaaßung dabei im Hinterhalte läge, bin ich mir doch ſchuldig hierauf Einiges zu antworten.

Ich war ſelbſt lange Offizier, forderte meinen Abſchied, weil ich nach dem, was ich mir bewußt war, dem Staate geleiſtet zu haben, bei einem neuen Regiment nicht ſo angeſtellt wurde, als es mein Ehrgefühl berechtigt ſchien, zu verlangen. Dies ſtörte aber meine mir anerzogne Vaterlandsliebe ſo wenig, als es mein Studium der Kriegskunſt aufhob.

Indem ich ſeit der franzöſiſchen Revolution die in der ſpäteren Geſchichte wohl die europäiſche heißen wird), die veränderten Regeln der Heerführung ſorgfältig beobachtete, und auswärtige Armeen mit der preußiſchen verglich, reichte ich manche Vorſchläge ein, die darauf zielten, ſich die Kunſtfortſchritte des Zeitalters anzueignen, ohne daß an der alten bewährten Eigenthümlichkeit etwas verloren ging. Beſonders nach meiner Reiſe in Frankreich, wo ich in mehreren Aufſätzen die Nothwendigkeit bewies, den moraliſchen und phyſiſchen Menſchen im Soldaten ernſthafter aufzuſuchen, und zufolge unſrer jetzigen Stufe der Kultur, auf ſein Gemüth zu wirken. Früher hatte ich Erfindungen im Fach der Artillerie und Mechanik angegeben, die vermehrte Beweglichkeit bezweckten.

Ob nun gleich bedeutende Männer meinen Entwürfen ihren Beifall keineswegs verſagten, (unter dieſen ein Tempelhof, Rüchel, Zaſtrow u. ſ. w.), ſo wurde doch nichts davon zur Aufnahme befördert, denn die Umgebung des Königs ſchien den Neuerungen abhold.

Da die Armee im Spätjahr 1806 marſchirte, erſchrak ich aufs heftigſte, daß der Staat nun allein den Krieg wagte, deſſen verderbliche Folgen jedermann vorausſah, der ſeine Blicke vorurtheilsfrei erhielt. Tag und Nacht ſuchte ich aus den Truppenbewegungen den Operationsplan zu errathen, und ſchauderte jedesmal, wenn es zufolge aller vorhandnen Umſtände ſich durchaus keinen denken ließ, der Erfolg verſprach. Denn alles hatte man gegen ſich. Wichtige Ströme, Feſtungsketten, Ueberzahl, baſirte Operationslinien, und fand ſich dazu zwiſchen den Schenkeln eines Triangels eingeſchloſſen, wo der gefährliche konzentrirte Angriff zu erwarten ſtand, und man ſich nur auf die untergeordnete diszentriſche Vertheidigung einlaſſen konnte. Fiel man den Schenkel von der Mainſpitze bis zum Ende des nördlichen Hollands an (der noch dabei konkav in ſich iſt, und ſich durch das ſo vortheilhaft gelegene Weſel verſtärkte), ſo gab ſich die linke Flanke gegen Baiern und Schwaben preis, ging der Angriff auf den Main und die Ober-Donau, wurde die rechte Flanke entblößt. Die Diagonale (Rüchels Plan, nach welchem die Operation auf Frankfurt gerichtet werden ſollte) theilte ſich blos in die Uebel. Sie konnte auch dann nur Hoffnungen geben, wenn man im Beſitz voller dreimalhundert tauſend Mann war. Hundert tauſend mußten zu derſelben Zeit (und zwar früh genug) in die Oberpfalz einbrechen, und über die Donau gehn, als hundert funfzig tauſend vorerwähnte Operationslinie betraten, funfzig tauſend ſtellten ſich in Weſtphalen auf. Mit einer geringeren Kraft war durchaus der Krieg gegen Frankreich nicht zu beſtehen, was ſogleich am Tage liegt, wenn man überlegt, was auch auf den Fall des erſten Sieges zum Beſetzen des gewonnenen Terrains, zum Dekken nach allen Seiten, zum Belagern der Feſtungen und zum Verfolgen des Plans wider neu entgegenſtehende Heere, hätte vertheilt werden müſſen.

Dies war meine Anſicht der Sache, die ich zu der Zeit hier in Berlin mehreren Militairs unverhohlen mittheilte. Sie räumten mir zwar die Schwierigkeiten ein, die dieſer Krieg zu überwinden haben dürfte, meinten aber doch, es müſſe alles gehn. Im gläubigen Selbſtvertrauen ſchien allein der Zauber zu liegen, der die Siegesgöttin bannen könnte. Wo neben der zarteſten Achtung dieſes wirklich ſchönen Gefühls, denn manche Bedenklichkeit wegen der unvortheilhaften Nebenumſtände laut ward, da übertäubten ſie Hymnen auf das fanatiſche Ehrfeuer unſrer Offiziere, auf die unüberwindliche Reuterei, und es konnte in unnütze Händel verwickeln, nunmehr nicht zu ſchweigen.

Ich hatte nun im vorigen Jahre an den General-Adjudanten des Königs, Herrn von Kleiſt, geſchrieben, ihm angezeigt, daß es mir gelungen ſey, ein Syſtem der Feldequipage zu erfinden, nach welchem die Bequemlichkeit des Offiziers und gemeinen Soldaten erhöht, und ſeiner Geſundheit mithin Vorſchub geleiſtet würde; was dem Feldherrn weit weniger von Magazinen (oder Requiſitionen) abhängig, und folglich das Heer bei weitem bewegbarer machte; der Agrikultur zehntauſend Pferde, und halb ſo viel Knechte, zu einer Zeit erhielt, wo ſie ohnehin durch den Abgang ſo vieler Arbeiter vernachläßigt wird; und neben allen dieſen Vortheilen in einem Kriegsjahre, die Staatsausgaben um mehr als eine Million verminderte *). Dabei hatte ich ausdrücklich bemerkt,

---

*) Dem Könige iſt davon ohne Zweifel kein Wort geſagt worden. Und nahm man die Erfindung, beſaß er nun doch die Summe einer Million mehr, und viele Unglückliche die bei der Flucht, nach Verluſt der Bagage, in den kalten Nächten, des Bivuacs ungewohnt, erkrankten, fanden ihr Obdach, und blieben wohl. Denn nach dieſer Erfindung trägt jeder ſein Zelt bei ſich, und iſt doch leichter, wie ehedem bepackt.

daß nur Patriotismus und nicht der Wunſch nach irgend einer Begünſtigung dieſen Schritt leitete, und ich verzichtete auf jeden Lohn, wenn man meine Erfindung bewährt fände, und anwendete. Hierauf erfolgte, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, eine ganz kühle Antwort: es ſey jetzt nicht Zeit über dergleichen Unterſuchungen anzuſtellen, bei einer anderen Gelegenheit u. ſ. w.

Da kurz darauf Miene gemacht ward, Frankreich anzugreifen, (1805) konnte ich abermals nicht ruhig ſeyn. Da ich mich gerüſtet fühlte, über das politiſche und militäriſche Verhältniß Preußens zu Frankreich vielleicht richtiger zu denken, als einige bedeutende Offiziers *), ſo glaubt ich mich auch zum Rath

---

*) Viele von ihnen waren kaum aus dem preußiſchen Staat gekommen, ſchwebten alſo über die weſentlichſten Gegenſtände anderer Heeresverfaſſungen in tiefer Unwiſſenheit. Kam ein auswärtiger Offizier nach Berlin, ſo wars ſeine Uniform, deren ähnlicher oder nicht ähnlicher Geſchmack mit dem preußiſchen das Urtheil über den Fremden und die Armee, wozu er gehörte, beſtimmte. Noch vor dem Kriege, da der General Duroc zu Berlin war, und grade bei uns die lächerliche Tracht der ungeheuren Hüte an der Ordnung ſtand, rümpfte alles die Naſe über ſeinen Hut, und das war wohl gar von dem innern Glauben begleitet: mit einem kleinen Hute ließ ſich nicht überwinden. Wer nicht von den ſtarren Vorurtheilen, die bei uns herrſchten, unterrichtet iſt, wird ſo was nicht glauben wollen, und doch iſt's ſo ziemlich wahr. Das ſind aber die Folgen, wenn man nur ſich ſelbſt, und nichts wei-

berufen, der aber freilich wieder zurückgewieſen ward. Ich arbeitete alſo ein weitläuftiges Memoire aus, worin ich bewies, daß bei einem Angriff auf Holland und Belgien, wegen der vorliegenden Schwierigkeiten, kein Erfolg vorauszuſehn wäre, beſonders ſo lange die Franzoſen am Main den Meiſter ſpielten, und rieth zu einer gewiſſen Diverſion.

Herr von Kleiſt nahm hiervon keine andre Notiz, als daß er den Empfang meines Briefes beſcheinigte. Dieſe Kälte deutete ich damals vortheilhaft. Ich meinte, Herr von Kleiſt ſey zu der Parthei zu zählen, welche ihren Einfluß durchaus nicht für den Krieg verwenden wollte, und die, was klar am Tage lag, auch wohl einſahe, daß, wenn Preußen der Abhängigkeit von Frankreich um den Preis vorbauen wollte, um hernach Geſetze von England und Rußland anzunehmen, das Blut der Vaterlandsſöhne trau-

---

ter beobachtet. Ein Maler, Bildhauer, Tonkünſtler, reiſen dahin, wo ihre Kunſt eifrig getrieben, und mithin vervollkommnet wird, um die Fortſchritte derſelben auch ſich anzueignen, der Preuße aber meinte nicht, daß binnen funfzehn Jahren, die Kunſt Krieg zu führen, weiter auszubilden ſey. Die Friedenskünſte auf dem Templower Berge bei Berlin, wo man die geduldigen Zäune der umliegenden Dörfer attakirte, galten das Non plus ultra. — Doch nicht ohne Ausnahme.

rig verſchwendet ſey. Ich gab mich alſo diesmal froh zufrieden, mein Memoire nicht beachtet zu ſehn. —

Nach dem Preßburger Frieden erſchienen bald in Deutſchland mehrere Schriften, worin es Ton war, die jetzigen Machthaber, und die ganze deutſche Generation herabzuwürdigen. Zudem führte man darin gegen das mächtige Oberhaupt von Frankreich eine gefährliche Sprache.

Da nun bei uns über alles geſchrieben wird, und der Federkiel das iſt, was wir am angelegenſten führen, ſo verfertigte ich ein Buch, worin auch mein individuelles Urtheil über dieſe Angelegenheiten entwickelt ward. Ich zeigte darin, daß es hart ſey, die Zeitgenoſſen allein, um das vorhandne Uebel anzuklagen, indem die Väter bereits durch Unweisheit unſre Kraft gelähmt hätten; daß man ſich nicht wundern dürfe, wenn Frankreich die Kräfte ſeiner Siege regſam ärndte, da Deutſche nicht nur 1792 Autores rixae geweſen, ſondern auch immer wieder inkonſequent den Krieg erneuert, und mit Unkunde geführt hätten. Jetzt käme es darauf an, eifrig den Grund zu prüfen, auf welchem unſre Unfälle gehäuft ſtänden.

und was noch möglich wäre, raſch im Innern zu beſſern; dabei Englands Abſichten klar zu überſehn, und lieber zu temporiſiren, als einen Krieg zu erneuern, der, wenn er nicht weiſer als bisher geführt würde, kein anderes als ein trauriges Reſultat liefern könne. Die Grundlinie zur moraliſchen Veredlung der Heere, und der Weg, auf welchem man die in Frankreich erreichten Kunſthöhen, auch zu erreichen ſtreben müſſe, waren hier aufgezeichnet. Wenn ich gleich nach vorigen Erfahrungen nicht hoffen durfte, daß man Notiz von den in dem Werke enthaltenen unleugbaren Wahrheiten nehmen würde, ſo wollte ich ſie doch niedergeſchrieben haben. Jede Perſon von Einfluß im preußiſchen Staate, ſollte ein Exemplar davon zugeſchickt erhalten.

Indeſſen wurden mir in dem Buche vom Cenſor acht und achtzig Seiten geſtrichen, weshalb ich es denn vor der Hand gar nicht erſcheinen ließ. Keinesweges konnte hiervon aber die Urſache ſeyn, daß darin ein zu freier Ausdruck enthalten war, ich hatte vielmehr durchgängig die Sprache der Ehrerbietung beobachtet. Ich hatte aber darin geſagt, die Tendenz des preußiſchen Staates, ſey durch Friedrich II. erobernd feſtgeſtellt worden, nach dem Geiſt ſeiner Anordnungen hätte keine Gelegenheit, die Gränzen zu erweitern, bisher ungenutzt müſſen vorübergehn, ja man hätte auch das Syſtem Herzbergs heiligen müſſen, welcher wollte, daß ſich die Armee wenigſtens alle funfzehn Jahre im Kriege tummelte, damit ſie im Athem blieb, und die Erfahrung nicht ausſtürbe. Da das nur bei den rechten Gelegenheiten vreſäumt wäre, ſo ſey der Zweck des den inneren Hülfsquellen widerſperchenden großen Heeres nicht zu begreifen, und räthlich, das Verhältniß als Reichsſtand treu wahrzunehmen, weil man dann die Kraft des Föderalismus theile. Ob das wahr und patriotiſch geſagt ſey, entſcheide der Leſer; Herr von Hüttel aber, mein Cenſor, gab vor: auswärtige Mächte würden dadurch beleidigt. Auch eine Charakteriſtik der vorzüglichſten europäiſchen Heere war mir früher geſtrichen worden. So fand jedes treue Beſtreben, dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, Hinderniſſe.

Immer kann man den Verfaſſer fragen, wer ihn denn als Privatmann dazu berief? Die einfache Antwort ergiebt ſich aber.

1806 wurden die Kriegsrüſtungen eifriger als zuvor wiederholt. Ich erſchrak, wie geſagt; denn man vernahm allenthalben jene chimäriſchen Träume, mit denen man höchſt wahrſcheinlich auch den Willen des guten Königs motivirt hat. Theils hatte man ſie ſchon früher bis zum Ekel wiederholen hören, und ſchon ſeit zehn Jahren führten ſie, beſonders unſre Großen, im Munde. Da konnte es nun länger nicht in Frankreich mehr gehen, da waren Reiſende zurückgekehrt, die Wunderdinge von der allgemeinen Unzufriedenheit erzählt hatten, die dort allenthalben herrſche; da konnten die Armeen nicht auf ihre Vollzahl gebracht werden, weil nur Kinder und Greiſe in den Dörfern zu treffen wären, und man noch dazu genöthigt ſey, die wenigen Konſcribirten gefeſſelt zu den Heeren zu ſchleppen; da fühlte man Mangel an Geld, an Pferden, und der Himmel weiß, woran. Wer nun auch in Frankreich geweſen war, das alles anders geſehen hatte, wie billig über ſolche Albernheiten lachte, und ihnen die erwieſenſten Argumente entgegen ſtellte, der mußte ſich für einen Nichtpatrioten gehalten ſehn.

Kam die Rede auf den nahen Krieg, ſo ward die außerordentliche Stimmung der Armee geprieſen, dann wurden die Ruſſen zu hundert tauſenden angeſagt. In Deutſchland rechnete man nur auf einen ſehr unbeträchtlichen Feind, den die Dispoſitionen der Braunſchweig und Möllendorf, die feurige Thätigkeit eines Louis Ferdinand, eines Rüchel, Blücher, die feſte Manövrirfähigkeit unſrer Infanterie, der Choc einer Reuterei, gegen welche man die franzöſiſche gar nicht in Betracht ziehen dürfe, ſogleich werfen würden. Daß dann die bedeutende Streitkraft des rheiniſchen Bundes augenblicklich, als unter Preußens Befehl zu betrachten ſey, man ohne Hinderniß über den Rhein gehen könnte, wo die Feſtungen — — mit einem Wort, das Geſchwätz hatte die größte Aehnlichkeit mit jenem, welches uns 1792 ins Verderben ſtürzte.

Mögen die Maſchinen bei den Heeren ſo meinen und hoffen, aber wenn, wie hier, ſie ihrer Lenker Nachhall ſind, dann darf der unbefangne Denker alles fürchten.

Mehrere Briefe ſetzt ich in jenen Tagen an den Monarchen auf, in denen meine Ueberzeugungen ihm dargelegt wurden; doch in der Gewißheit, daß ſie durch die Art, wie man ſie vortragen dürfte, doch alle Wirkung verfehlen müßten, hielt ich ſie zurück.

So giengs auch mit mehreren Aufſätzen über den Operationsplan, wenn es denn doch durchaus geſchlagen ſeyn ſollte. Meine Ideen waren gewagt, ſehr gewagt, aber das war erforderlich. Wenn ich mir hernach die Mienen dachte, die die Generale würden gezeigt haben, wenn ein Ex-Lieutenant einen Operationsplan eingäbe, ſo ſchwankte ich zwiſchen Vorſatz und Unentſchloſſenheit.

Indeſſen ſchrieb ich doch abermals Herrn von Kleiſt, erinnerte ihn an das, was ich ihm früher vorgetragen, ſandte ihm eine einfache nützliche militäriſche Vorrichtung von meiner Erfindung mit, und zeigte Ihm an: daß ich von Patriotismus und Neigung zum Studium der Kriegskunſt, unwiderſtehlich angetrieben, über die Zeitumſtände mehrere Aufſätze zu Papier gebracht hätte, von denen ich wünſchte, der König mögte mir geſtatten, ſie einzuſenden.

Ich wußte wohl, daß ich nicht wagen dürfte, den Krieg im allgemeinen abzurathen, aber in die Vorſchläge ſelbſt hätte ich bei Charakteriſtik der Truppen, mit welchen man es zu thun, und die Umſtände, unter welchen man zu fechten haben würde, ſo

viel

viel Widerrath, als die Wahrheit enthielt, gelegt.

Herr von Kleiſt antwortete mir aber ganz froſtig, verſchob die Unterſuchung des Gegenſtandes meiner Erfindung abermals u. ſ. w.

Von Würdigung meiner Aufſätze, war hier gar keine Rede, ſelbſt der überſchickten Erfindung ward nicht gedacht, das „Einmal mündlich mehr“ ſo hingeworfen, ſo leicht hinausgeſtellt, daß ich abermals wohl ſahe, was von den Entwürfen zu hoffen ſey. Voll Unmuth vernichtete ich meine Papiere.

Die Armee war nun marſchirt, die öfteren Veränderungen bei den Märſchen, der Umſtand, daß man ſich ohnehin ſtark genug fühlend, nicht einmal die Oſt-Preußiſche Diviſion zur Deckung der Mark heran rükken ließ, die Verſäumung aller Sicherheitsanſtalten am Elbufer und mehrere Umſtände ließen gleich nichts Gutes ahnen, wiewohl viele doch immer wieder in den ſiebenjährigen Krieg zurück dachten, und hofften, von den Streitern, die einſt dem halben Welttheil Widerſtand leiſteten, müſſe eine wohlthätige Tradition auf die Gegenwart übergegangen ſeyn.

Anfangs Oktober beſuchte mich der Kriegsrath von Cölln. Welche Hoffnungen nähren Sie von dieſem Kriege? fragte er mich. Ich zuckte die Achſel.

Wir nahmen eine Karte, ſahen die Stellungen nach, und ſprachen über das Höchſtgefährliche derſelben, wenn man das Unglück haben ſollte, geſchlagen zu werden. Cölln hielt zwar bei dem Geiſt der Armee, ich aber (wir ſprachen vertraulich) bewieß ihm, daß grade für den eigentlichen Geiſt der Armee, den Kriegsgeiſt, manches verſäumt ſei, daß man in einem Zeitalter, wo Philoſophie jede Kunſt, mithin auch die der Kriegführung beleuchtet hat, Generale und Feldherrn unterſcheiden müſſe, elegante junge Offiziers, und wenn ſie ihre Ahnen zu den Sennonen hinauf zählten, nicht mit abgehärteten erfahrnen Männern zu vergleichen wären, und der Stock kein Surrogat der Ehre, Hoffnung, und des Wohllebens ſeyn könne, um den gemeinen Soldaten anzufeuern.

Ich ſagte, daß ich mich nicht genug wundern könne, nicht einmal bei Deſſau, Wittenberg, Torgau Brückenköpfe angelegt, und Dresden in Wehrſtand geſetzt zu ſehn. Die Folge davon würde wenigſtens ſeyn, daß bei nächſter Gelegenheit ein Streifkorps Berlin heimſuchte. Ich hätte ſchon dem gegenwärtigen Gouverneur, Grafen v. d. Schulenburg rathen wollen, ſämmtliche Fahrzeuge auf der Spree und Havel in Beobachtung nehmen zu laſſen, und Vorkehrungen wegen einer Inondation der Moräſte im Teltowſchen Kreiſe zu treffen,

allein der Miniſter werde zu ſtolz ſeyn, den Rath eines unbedeutenden Partikuliers zu hören. Zudem glaubte ich, er wäre perſönlich gegen mich eingenommen, da er mir 5000 Thaler ſtreitig machte, die mir in gewiſſen Familienſachen, nach dem klaren Verſprechen des Königs zukämen, auch mir anderweitig durch Uebelwollen einen Schaden von 8000 Thaler zugefügt hätte. Natürlich gehört aber die Privatſache gar nicht hierher, ſie ſchrecke mich aber um ſo mehr zurück, als ich ſchon ſo oft die Erfahrung geſammelt hätte, daß ein denkender Mann, der nicht zugleich einen nahmhaften Rang bekleide, für einen aus Vaterlandsliebe eingereichten Plan nichts als kühle Geringſchätzung zu erwarten hätte.

Cölln meinte, der Herzog Eugen von Würtemberg würde wohl die Elbe beſetzen. Ich erwiederte: wie man hörte, ſey ſeine Beſtimmung das nicht, man müßte indeſſen hoffen, daß er im unglücklichen Fall gleich dahin werde beordert werden *). Da aber bei den unglücklichen Fällen bisweilen etwas vergeſſen würde, ſo dürfte der Graf v. d. Schulenburg immer räthlich thun, es in Erinnerung zu bringen, und einſtweilen an ſeine eigne Sicherſtellung zu denken.

Cölln, dem ich an einer Karte der Mittelmark meine Ideen näher aus einander ſetzte, erbot ſich, den Geheimen Rath Tismar darüber zu ſprechen. Nach einigen Tagen beſuchte er mich wieder und ſagte mir: der Geheime Rath habe dem Miniſter meinen Plan vorgetragen, letztrer aber erwiedert: das Korps bei Havelberg ſey zur Deckung der Reſidenz beſtimmt. Dies klingt denn wohl, wie ein Mißverſtand.

Ganz unerwartet trat aber Herr von Cölln am 13ten Oktober mit der Nachricht in mein Zimmer, der Graf v. d. Schulenburg verlange mich zu ſprechen.

Der Grund davon leuchtete mir vollkommen ein;

---

*) Daß es nicht geſchah, wird in der Geſchichte als einer der unverzeihlichſten Fehler aufgeſtellt werden müſſen. — Uebrigens wurden die Elbbrücken beſetzt, aber mit einem Offizier und 30 Mann. — Wie bitter ward hier nicht im vorigen Jahre der Fürſt Auersberg getadelt, und man machte es hernach noch ärger.

es waren die Nachrichten vom Tode des Prinzen Ludwig Ferdinand, und den Gefechten bei Schlaiz und Saalſeld eingetroffen.

Ich eilte ſogleich hin. Der Graf urtheilte höchſt ſcharfſinnig über die Lage der Dinge. Man vernahm gar nicht den gewöhnlichen preußiſchen Generalston, der ſeine Vorausſetzungen: es müſſe alles erwünſcht gehn, nicht unterbrechen läßt; vielmehr hörte er mich aufmerkſam an, und deutete die Freimüthigkeit, mit der ich den Glauben äußerte: wir dürften bald franzöſiſche Truppen in Berlin ſehen, keinesweges übel. Er verlangte von mir, eine Dispoſition zur Vertheidigung Berlins gegen ein fliegendes Korps; mittelſt der Moräſte und Päſſe, zu Papier zu bringen, bemerkte aber dabei, daß er nur ſechs dritte Bataillons beſitze, die für den Zweck nicht würden hinreichend ſeyn. Ich antwortete: Vor der Hand vollkommen, Ew. Exzellenz werden ſelbſt noch eine Reſerve behalten.

Uebel, daß der Miniſter nicht lange zu ſprechen war, ſeine Geſchäfte drängten zu ſehr, ſonſt würde ich ihm noch gerathen haben, ſogleich eine Depeſche an den Herzog von Würtemberg, der damals noch nicht weit von Berlin entfernt ſeyn konnte, nachzuſertigen, und dabei den Kommandanten von Magdeburg und Spandow Nachricht zu geben, wie er nöthigenfalls Berlin zu vertheidigen gedenke. Ein allerdings weſentlicher Umſtand.

Ich hatte nun die Gegenden, von denen die Rede war, ſelbſt unter der Leitung des Ingenieur-Majors Müller, aufnehmen helfen, doch wollte ich aber gewiß ſeyn, ob mich meine Erinnerungen nicht betrögen, und deshalb geſchwind den Halbzirkel von Nowaweß bis Königs-Wuſterhauſen noch einmal bereiſen. Doch war die Zeit zu kurz, ich begnügte mich alſo mit einer Tour nach den Moräſten hinter Ragow, wo mich denn der Waſſerſtand der Fließe bald überzeugte, das Projekt werde in der Ausführung vollkommen entſprechen.

Am 14ten kam ich mit meinem Aufſatze zum Grafen. Es begegnete mir aber damit einer der ſonderbarſten Zufälle meines Lebens.

Wie ſchon geſagt, waren die Nachrichten der erſten unglücklichen Gefechte des 8ten und 9ten Oktobers eingelaufen, und geſtatteten keinen Zweifel mehr. Diejenigen, die bis dahin, den Glauben an die preußiſche Unfehlbarkeit genährt hatten, fanden ihn nun freilich erſchüttert. Doch unmittelbar darauf hörte man die beruhigendſten, günſtigſten anderweitigen Gerüchte. Da ſollte der Prinz von Hohenlohe alles hergeſtellt, den Marſchall Soult aufs Haupt geſchlagen, den Großherzog von Berg mit, der Himmel weiß, wie viel tauſend Mann, eingeſchloſſen haben, das franzöſiſche Hauptkorps durch den König zurückgedrängt ſeyn u. ſ. w. Von dem allen war aber keine offizielle Anzeige geſchehn, woran es auch in Berlin ſeit einigen Tagen durchaus fehlte.

Dagegen aber berichtete man aus Leipzig, daß eine franzöſiſche Patrouille in der Stadt geweſen ſey.

Die Verbreiter der günſtigen Zeitung hatten etwas für ſich, das einige Wahrſcheinlichkeit lieh, nämlich eine Staſette, mit der von Dresden berichtet wurde: die churfürſtliche Familie, die ſchon im Begriff geweſen ſey, ihre Reſidenz zu verlaſſen, habe die Reiſe plötzlich eingeſtellt. Später hat dies Ereigniß, in der Sendung des Kaiſers Napoleon, ſeine Erklärung gefunden, anfangs aber gabs zu Vermuthungen glücklicher Auftritte Anlaß. Wenn man nun denjenigen die ſchon bedeutende Thatſachen nannten, den Umſtand der Leipziger Patrouille und den ſo bedenklichen, daß ſeit mehreren Tagen vom Heere keine direkte Nachricht einlief, entgegnete, ſo ſuchten ſie das Widerſprüchliche dadurch zu löſen, daß ſie von einem franzöſiſchen abgeſchnittenen Kommando redeten, das in Churſachſen umher ſchweife, und die Verbindung abſchnitt, aber von einem Detaſchement des Prinzen von Hohenlohe aufgeſucht würde. Es müßte, hieß es weiter, um ſo gewiſſer bald aufgerieben ſeyn, da das Korps des Herzogs von Würtemberg von der andern Seite anrücke.

So tröſtlich das alles klang, ſo froh die Patrioten wurden, da unter Autorität des Gouvernements eine frohe Nachricht an den Straßenecken zu leſen war, ſo leuchtete doch dem, der darüber reiflich nachdachte, wenig davon ein.

Erſtlich bewieſen die authentiſch angekündigten Thatſachen:

daß die Armee große Terrainvortheile eingebüßt habe.

Ferner:

daß ſie von dem beſchloßnen Angriffskrieg in den Vertheidigungskrieg geworfen ſei.

Letzteren nun auf eine Art zu führen, daß das Herz der Staaten Schutz empfing, war es nöthig, eine Stellung zu nehmen, wodurch dem Feinde das Umgehen der linken Flanke unmöglich gemacht ward. Wir wußten nun, wie geſagt, in Berlin die neueſte Stellung der Armee nicht, es war zwar bekannt, daß Weimar zum Hauptquartier gewählt ſey, allein, wir vermutheten doch eine hinlängliche Abtheilung rechts der Saale, und nun, nach den Unfällen von Schlaitz und Saalfeld eine Bewegung mit hinlänglicher Kraft längs der Baſis des ſpitzwinklichten Triangels, auf deſſen einem Schenkel der gefährliche Marſch der rechten franzöſiſchen Kolonnen geführt ward. Eine ſolche Bewegung hätte Aehnlichkeit mit jener gehabt, durch welche einſt der Sieg bei Rosbach vorbereitet wurde, ob man ſich freilich hier keines ſo günſtigen Terrains erfreuen durfte.

Die Anzeigen deuteten aber darauf hin, daß nichts dergleichen geſchehn war, und ich ſuchte mir das Räthſelhafte anders zu erklären.

Ueber den Vertheidigungsplan, den ich nun dem ꝛc. Grafen v. d. Schulenburg einreichte, hatte ich eine Rubrik geſetzt: Suppoſitionen.

Hier nahm ich (es war der 14te Oktober) an, der König ſey im linken Flügel umgangen, gerathe in ein unglückliches Gefecht, ſinde ſich vom rechten Saalufer völlig abgeſchnitten, und der Feind auf die Elbe und Spree losgehend, vernichte durch Uebermacht, was ſich ſonſt in Churſachſen ihm noch entgegen ſtellte.

Indem mir der Miniſter das Papier aus der Hand nahm, und oben zu leſen fing', ſagte ich: Euer Exzellenz, die Suppoſitionen ſind gewagt —

Sehr gewagt! verſetzte er. —

Und am 16ten langte der Rittmeiſter von Dorville als Kourier an. Grade in dem Augenblick alſo, als ich jene Suppoſitionen niedergeſchrieben hatte, waren ſie meiſtens buchſtäblich in Erfüllung gegangen, und was noch fehlte, ſpäterhin bei Halle. —

Der Graf ſtand mir übrigens nicht Rede, er fertigte mich mit den Worten ab: er ſei zu ſehr in Unruhe, um ſogleich über meinen Plan zu entſcheiden, ich konnte mich alſo nicht weiter mündlich über das Nähere auslaſſen. Er war aber, wie man wohl denken kann, in ſeinen vielſeitigen Verhältniſſen zu ſehr von jeder Seite beſtürmt. Das war ein großes

Unglück. Nur mit dem Gouvernement beſchäftigt, hätte er ſicher ernſtliche Anſtalten der Vertheidigung vorgekehrt. So aber war er nicht mehr als noch Einmal zu ſprechen, ob ich mich gleich täglich in der Antichambre einfand. Das letztemal meinte er, kein Streifkorps, ſondern ein Heer würde vor Berlin erſcheinen. Es ſei alles zu ſpät!

Man berechne jedoch: wenn am 14ten Anſtalten getroffen wurden, die Päſſe zu befeſtigen, die Ueberſchwemmung zu bewirken u. ſ. w. und Magdeburg benachrichtigt ward, ſo konnten immittelſt die ſechs in Berlin befindlichen dritten Bataillons die Poſition beziehen. Hielten ſie ſich nur einen Tag, (welches doch gegen die feindliche Avantgarde leicht war), ſo konnten der Fürſt von Hohenlohe, Bila, der Herzog von Weimar, und ſpäter hin Blücher, dahin rücken, und der Plan meiſtens ins Werk geſtellt werden. Denn als die franzöſiſche Avantgarde in Berlin eintraf, ſtand Hohenlohe bei Spandow und Oranienburg herum. In Magdeburg benachrichtigt, würde aber der Marſch gleich nach den Deſſauer und Wittenberger Brücken gerichtet worden ſeyn, und da der Feind mit dem würtembergſchen Korps noch beſchäftigt) ſpäter an der Elbe erſchien, als es ihm ſonſt möglich geweſen wäre, ſo konnte man von Magdeburg früher wie er, am rechten Ufer der Elbe ſeyn. Da galt es noch, auf einen Fridensantrag Gehör zu erwarten. Napoleon der Große hätte den Ueberwundenen mehr geſchätzt.

Ende.

Fragmente
über
Deutſchlands Politik
und
Kriegskunſt,

in

Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart.

Von

Julius von Voß.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin, 1807.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Vorbericht.

Dies Werk lag zum Verſenden fertig, als der furchtbare Herbſt 1806 hereinbrach, und aller Geſchäftsgang ſtockte. Es wird jetzt erſt dem Leſer übergeben, der wohl fühlt, wo ſich die Standpunkte der Anſichten änderten. Der aber, von welchem in die Vorzeit Deutſchlands zurückgeblickt wird, (womit ſich dieſe Blätter beſonders einlaſſen, und dadurch von vielen anderen Werken unterſcheiden) hat nichts mit den Begebenheiten der laufenden Zeit gemein.

Was der Genius der Welt jetzt vorbereitet, ſpannt wohl die Erwartung höher als je.

Die Hauptſtadt Preußens wird nun ſchon ſeit einem halben Jahre von Napoleon dem

Großen beherrſcht. Aber wir dürfen mit gerührtem Herzen anwenden, was einſt vom vierten Heinrich galt:

Durch Tapferkeit warf Er zu Boden,
Durch Milde feſſelt' Er!

Zum glühenden Patriotismus erzogen, ſtrebte ich in den Jahren der Jugend, dem Vaterlande meine Kraft zu weih'n. — Es wies meine Wünſche zurück; ich kann mich aber, dem Liebenden gleich, dem das Bild der Gefeierten mit ewigen Farben in den Buſen gegoſſen iſt, nicht davon wenden. — Ich wählte mir indeß noch eine Freundin, eine oft gefährliche — die Wahrheit.

Im jetzt vorhandenen Drang der Zeiten vermag ichs nicht zu ſchweigen. Ich bilde mir ſogar ein, mit dem, zu deſſen unaufhörlicher Betrachtung mich das Gemüth drängte, wenn der Blick ſich möglichſt feſſelfrei erhielt, ziemlich vertraut geworden zu ſeyn. Ich lege von meiner Ausbeute Einiges am heimiſchen Altar nieder, jedoch nur im hingeworfnen Umriß. Dieſer könnte, ich weiß es, nützen.

Zu einer umfaſſenderen Arbeit würde mich nur die Hoffnung anfeuern, mein Opfer geachtet zu ſehn. Das darf jedoch der Unbedeutende nicht erwarten.

Berlin, im Mai 1806.

Erſtes Kapitel.

Deutſche Weisheit.

Das neuere Teutonien iſt das Land der Weisheit. Ohne daß das Genie hier zum häufigen Erbtheil wurde, ohne daß ein romantiſches Klima Begeiſterung haucht, iſt man nirgends ſo viel unterrichtet. Ein tiefen Eindrücken offnes Herz, eine fleißig geübte Geiſteskraft ſind keineswegs ſelten. Sendet zu uns, ihr Fremden, über jede Kunde, die das Intereſſe der Menſchheit berührt, findet ihr Belehrung. Keiner Wiſſenſchaft mangeln Forſcher und Erweiterer; keine Kunſt, der nicht gehuldigt wird; und was etwa an kühnem Flug zurückbleibt, wiegt eine gegründete Kritik auf. Spekulative Philoſophie, Sternkunde und Muſik ſuchen ihre höchſten Meiſter bei uns, die Geſchichte nennt ehrwürdige Helden, und Erfinder, der ganzen Menſchheit heilig.

Doch, wozu nach Schmuck der Beredſamkeit haſchen. Jedermann nennt die Belege des Ausſpruchs, daß Deutſchland das Land der Weisheit ſey.

Bei dem allem aber ſcheinen die Tempelwände dieſer Tugend nicht auf ſichern Grundpfeilern zu ruhn. Jeden Moment wankt das Gebäude und macht immer ernſtlicher um ſeinen Fall beſorgt.

Kein gewöhnlicheres Schauſpiel auch, als deutſche Theoretiker, wie hinreißend auch ihre Syſteme ſind, an der Ausübung ſcheitern zu ſehn.

The German, L'Allemand, Il Tedesco — ſind Namen, die bei unſern Nachbarn keineswegs empfehlen, was uns nur zu ſehr beugen muß. Wie? ſollte der Mann, der aus dem Lande der Weisheit kommt, nicht beim Britten, beim Franzoſen, bei den Bewohnern Italiens gefeiert werden, wie einſt der wandernde Hellene? Es geſchieht aber nicht.

Es muß alſo neben jener ſchönen Weisheit etwas wohnen, das die Wirkung des Herrlichen, unfreundlich und treulos wieder aufhebt.

Nothwendig wie den Schatten neben dem Licht, darf man das Etwas jedoch nicht anſehn, wir könnten es ſo gut wie andre Völker entrathen.

Das Ganze und der einzelne Theil, in der Regel klebe dies Etwas aller Orten an. Man ſchiebt es mit Rechte auf die Umſtände. Aber in der Säumniß, ſich zum Meiſter der Umſtände zu machen, wird es wieder erblickt. Dieſe Anſicht führt zu einem Zirkel.

Wir müſſen dieſem Etwas einen Namen ausſprechen, der nicht zu rauh klingt, denn der Sohn ſoll ihn vor dem Mutterohr nennen; der aber doch zur Sache paßt, und nichts Dunkles im Begriff zurückläßt.

Er heiße: Nicht-Weisheit.

Zweites Kapitel.

Deutsche Nicht-Weisheit.

— Die Sünden der Väter ſuch' ich heim bis ins dritte und vierte Glied —

Wenns damit nur gethan wäre. Länger ſchon muß die arme Germania büßen, was die verſchuldeten, deren Staub längſt den Winden zuflog. Wann wird die Strafe enden? — Und ſchlimm, ſehr ſchlimm' daß die Natur jener Sünden eine unabwehrbare Tradition hat, daß die Enkel und Urenkel ſie als ein angenöthigtes Erbtheil übernehmen mußten, daß eine dieſer Sünden die Zweige mit der andern traulich verſchlingt.

Der Stoff, von dem geredet wird, iſt leider ſo groß, daß ihn Folianten nicht erſchöpften, hier aber, wo es uns bloß um Erklärung des jüngſt Erſchienenen zu thun iſt, berühren wir ihn nur oberflächlich, und klaſſifiziren, der Ueberſicht halber, die deutſche Nicht-Weisheit folgendergeſtalt.

Die politiſche.
Die religiöſe.
Die merkantiliſche.
Die militäriſche.

A.

Politiſche Nicht-Weisheit.

Sie laſtet unter ihren Schweſtern am drückendſten auf uns. Doch wie geſagt, die innige Verwandſchaft mit jenen liegt am Tage.

Man hat Beiſpiele, daß ſich Völker auf ihrem

Standpunkt der Kultur fixirten, und durch Lokalitäten begünſtigt, (China, Japan,) ihre Selbſtſtändigkeit länger durch den Strom der Zeit retteten, als andre, bei denen das Streben ſichtbar ward, an der Spitze menſchlicher intellektueller Fortſchreitung zu ſtehn. Zu geiſtvoll iſt aber das Volk Teuts, um ſich nicht zu den letzteren zu geſellen, auch ward ſein Ringen mit manchem ſtrahlenden Preis belohnt.

Wir nennen unſre Väter, in mehr als einem Betracht, mit Stolz. Wie kömmts aber, daß ſie, die Augen hatten zu ſehn, oft in den wichtigſten Dingen nicht ſahn? Zu dieſen gehört doch Selbſtſtändigkeit, und Ordnen der Kraft, um die Selbſtſtändigkeit zu vertreten!

Die weſtlichen Länder Europens hatten in ganz frühen Zeiten Verfaſſungen, deren wahre Geſtalt in das graue Dunkel gehüllt iſt, doch aber auf tapfres, ſtolzes, freiſinniges Vertreten der Selbſtſtändigkeit ſchließen läßt. So unvollkommen auch die Verbindungsmittel waren, ſo erblickt man doch große Reiche der Vorzeit. Gegen Rom, das nach dem Scepter der Welt geizte, mußte ſich die Kraft in großen Maſſen ordnen, und auch getheilte Völker, (die Germanier ſelbſt) traten in einen klüglich treuen Bund zuſammen, wenn es Kampf gegen die Gefahr, die von den ſieben Hügeln drohte, galt.

Da dem Koloſſen aber die überwiegenden Mittel zu Gebot ſtanden, ſanken jene Völker nach und nach ſeinem Schwerd, und die weſtlichen Länder Europens wurden römiſche Provinzen.

Als nach Roms Fall ſie wieder in andre Hände übergingen, kam das Theilungs- und Feudal-Syſtem zur Sprache. Viele, mitunter triftige Gründe führten darauf. Als:

Die Wandervölker kannten die eroberten Länder noch nicht genug. Man mußte deshalb kleinere Bezirke, zur bequemeren Herrſchaft, abſtecken.

Man war an anderweitigen Mitteln, das Verdienſt zu lohnen, arm.

Oft war mißlichen Spaltungen und innerem Krieg, womit mächtige Forderer, auf Thaten geſtützt, drohten, nicht anders auszuweichen.

Die chriſtliche Religion predigte den Frieden, und ſuchte ein allgemeines Band für ihre Anhänger. Die Beſorgniſſe, des Chriſten gegen den Chriſten, verminderten ſich. — Dieſe Religion trat auch als Verdunklerin des Urtheils auf.

Es gab, dies war ein Hauptpunkt, kein übermächtiges Rom mehr zu bekämpfen, wo die Nothwendigkeit es geboten hätte, um jeden Preis mit großer Kraft entgegenzuſtehn.

Charlemagne ward in der Chriſtenheit nicht gefürchtet, da ſeine Kraftäußerungen, wenn ſchon heroiſcher Ehrgeiz die geheime Triebfeder ſeyn mogte, ſich der Religion widmeten. Seine geſtiftete Koloſſal-Monarchie begünſtigte in ihrer ſpäten Auflöſung das Zerſtückeln nur noch mehr, und Karls Frankreich, unter den Merovingern meiſtens vereint, huldigte nun mehreren Gebietern.

Die Zeit der Kreuzzüge heftete den Blick der Chriſten auf das heilige Grab. Man muß geſtehen, daß der fanatiſche Wahnſinn, der hier wirkſam war, ſein Gutes hatte. Die Sarazenen, wenn ſie die mit heiliger Mordluſt durchglühten Schwärmer auch zurückwieſen, faßten Achtung vor vereinter abendländiſcher Kraft. Ohne dieſe, der Stuhl zu Rom mußte das wohl überlegen, und hatte anderweitige Plage dabei, hätte ohne Zweifel zuletzt in unſerm ganzen Welttheil Mahommeds Fahne geweht. Die merkwürdige orientaliſche Benennung: Frank, ſtammt noch aus jener Periode, die über ernſten Verein, und eine Art Diktatur, über die ſonſtigen Obern geſtellt, dem Gemeinzweck ſicherer zu nahn, höchſt lehrreiche Winke giebt. —

Als aber ſpäterhin die Nebel finſtrer Jahrhunderte, immer mehr vor dem heranbrechenden Lichte flohen, da ſah man bald das nachtheilige der Viel-Herrſchaft, in einem Lande, deſſen Bewohner gleiche Sprache und Sitte als Brüder bezeichnen, und rang nach dem Einfachen. Daß Selbſtſucht der Mächtigen mitwirkte, iſt nicht zu läugnen, ſo auch das oft Zufällige, wodurch der große Plan da und dort unterſtützt ward.

Genug, die Häuſer Tudor und Stuart ſtrebten nach Groß-Britanniens Verein, in Frankreich gelang den Zweigen der Bourbons das Aehnliche. Auch Spanien blieb nicht zurück. Man benutzte überall die Umſtände, Erbverbrüderungen, Heirathen, Bewegen zur Reſignation, mußten ſo gut Dienſte leiſten, als offne Gewaltthat. Die Zeit reifte denn alles. In den drei erwähnten Reichen ſah man auch gar wohl ein, daß dem Nachbar der hohe einleuchtende Vortheil zuſammengefaßter Kraft nicht ohne Nacheiferung zuzugeſtehen wäre. — Italien konnte vor dem Vatikan nichts beginnen, wenn ſchon der Wunſch, dieſe reitzende Halbinſel unter eine Krone zu bringen, in manchem guten Kopfe (Machiavell z. B.) Platz fand.

Im ganzen Abendlande hätte aber kein kräftigeres, ſtattlicheres, herrlicheres Geſammtreich aufblühen können, als im Mittelpunkt Europens. Ein Reich, das unter demſelben Scepter geordnet, ſeine Gränzen ſo weit ausdehnte, als man Thuiskons Sprache hört.

Welch ein Reich, der Lage, der Güte, den innern Hülfsquellen, den Fähigkeiten ſeiner Bewohner nach! Welche bedeutende Durchmeſſer von der ſchleſiſchen Oſtgränze bis Metz, von der Nordſpitze Rügens bis Friaul. Wie viele reiche Gebirge, mit Ceres Ueberfluß geſegnete Ackerflächen, ſchiffbare Ströme (die erſten des Welttheils) nutzbare Waldungen u. ſ. w. ſchließen ſeine Gränzen ein. Wie bevölkert iſt das weite Land, und welcher höheren Bevölkerung wäre es nicht noch fähig! Es könnte in der Urgeſtalt eine Heereskraft waffnen, die den Andrang des ganzen Welttheils nicht zu fürchten hätte. Wie mächtig würde Deutſchland auf dem Meere ſeyn, und allerdings gehören die vereinigten Niederlande, ſowohl des deutſchen Dialekts, als des Vernünftigen in der Begränzung halber dazu. (Auch die Schweitz.) Doch wozu etwas zergliedern, das ſogleich in die Augen ſpringt!

Doch Deutſchland — o Ihr Väter! — ſo laut auch der Zeitgeiſt rief, wollte nicht von der Stelle. Es hatte grade die kleinlichſte widerſprüchlichſte Verkrüpplung empfangen. Sie wollte die Miene der Republik annehmen, und nährte eine Menge kleiner Tyrannen, ſie wollte ſich mit der Gewalt einer Monarchie waffnen, und das Oberhaupt, obſchon ſein Titel von Roms Cäſaren entliehen war, ſah ſich durch tauſend kleinliche Förmlichkeiten, und das geſammte Widerſtreben des einzelnen Privatintereſſe, gelähmt; ja es hatte oft mehr als äußeren Krieg, einen inneren zu beſtehn, um nur den Geſetzen Achtung zu verſchaffen. Deutſchland war das Paradies der Prälaten, und dieſe gefürſteten Pfaffen, (durch welche man immer an das lächerliche Regiment in Tibet gemahnt wird) thaten es den übrigen Kleinherrſchern, noch an Widerſpenſtigkeit und Druck der ad dies vitae übergebnen Sklaven, zuvor.

Dennoch wollte man nicht von dieſer Verfaſſung ſcheiden. Man heiligte ſie nur mehr, und vertheidigte ſie um deſto beredſamer, als die Strafen dieſes Unſinns empfindlicher verwundeten. Noch bis zu unſern Tagen, pries man jenen Friedenſchluß zu Osnabrück, der dem zweckloſen Unheil neue friſche Stattlichkeit lieh, und wenn unſern Schulknaben ſogar die tatariſche Legende vom Pfeilbündel nicht unbekannt iſt, ſo vermogten die Männer nicht, ihr Urtheil zu der allernächſten Anwendung zu erheben.

Indeß hat jedes Ding zwei Seiten. Es walteten einſt Umſtände ob, unter denen dieſe Verfaſſung wohlthätig und nothwendig wurde, und wenn ſpäterhin man nicht auf das Umgeſtalten derſelben merkte, ſo geſchah es wahrlich großentheils aus der den Deutſchen von Alters eignen Biederkeit. Das beſtehende galt als Recht, und die rechtlichgeſinnten Väter wollten Niemanden ſein Recht kränken.

In ſo fern hier milde Tugend zum Grunde lag, beſtreut es ihre Gräber noch mit Ruhm. Allein die Weisheit mußte unterſcheiden. Daß ſie das nicht that, war Nicht-Weisheit. Es gab viele Geſchlechter, denen für erworbnes Verdienſt, und um ihre dauernde Anhänglichkeit zu gewinnen, einſt Ländereien mit dem Herrſcherrecht ertheilt wurden. Wenn nun aber die Erfahrung bewies, wie viel ein großes Land durch Konzentration des letzteren gewinnt, und man durch die Nachbaren, die dieſen Gewinnſt für ſich ärndteten, bedrohet ward, ſo blieb ja jenen Geſchlechtern doch immer noch Lohn der Ahnen genug im Beſitzthum. Und wo lag ihr eigentlicher Vortheil? Man vergleiche einen Lichtenſtein, und einen Zweibrück!

Allerdings mußte man zu breiten Sophiſtereien ſeine Zuflucht nehmen, da mit klarer Vernunft das Widerſinnige nicht zu vertheidigen ſtand, und der Geiſt des Vorurtheils und der Pedanterie, der uns allen anklebt, (was der Ausländer natürlich beſſer ſieht als wir) iſt ſicherlich dem langen Kampf, den es gegen die geſunde Vernunft zu beſtehen galt, zuzuſchreiben, ſo wie der reichsſtädtiſche ſogenannte Bokkesbeutel, (eine ſonſt nirgends bekannte Narrheit) und die deutſche, alle ausländiſche bei weitem zurücklaſſende, Kleinſtädterei, Kinder der Nationaltrennung ſind.

Uns allen, es ſey wiederholt, klebe die ſchwerfällige Tradition der Väter an. Wir bleiben, wenn gleich nicht in Wiſſenſchaften, doch in der gemüthlichen Richtung, und dem ſozialen Benehmen hinter dem Franzoſen und Britten (ſelbſt hinter dem gebildeten Polen und Ruſſen) zurück, und es iſt bitter aber wahr: ſoll der Deutſche im Auslande nicht lächerlich werden, muß er erſt nach dem Auslande gemodelt ſeyn, wogegen der Britte, der Franzoſe, ſelbſt wenn ſie an ſich wenig werth ſind, ſich bei uns bewundert und nachgeahmt ſehen.

Man zeihe mich ja nicht des Mangels an Vaterlandsliebe, bei Gelegenheit dieſer Wahrheit. Jene iſts vielmehr, die ſie mich berühren läßt.

Ich will aber mehr als es gewöhnlich geſchieht, darauf hindeuten: wie viel weſentlicher und ausgebreiteter politiſche Hauptſünden ſchaden, als man wohl glaubt.

Macht ſich jedoch ein Deutſcher im Aneignen fremder Manier von der Schwerfälligkeit los, dann offenbart ſich die natürliche, aber unterdrückte glückliche Anlage; und dies entwirft ein Bild davon, ein ſehr anziehendes, wie aus deutſcher Originalität das Treffliche würde hervorgegangen ſeyn, wenn es hätte dazu hätte kommen können.

Der deutſche Soldat iſt brav, aber nicht gewandt, nicht ſtratagematiſch genug. Was man in Deutſchland Feldherren nennt, ſind gewöhnlich nur Generale. Doch einer unſrer Militärs, der ſich in die franzöſiſchen Anſichten des Kriegs verſetzt, naht ſich bald dem Helden im ächten Sinne des Worts. Ich nenne zwei Beiſpiele. Friedrich der Große, und Moritz von Sachſen, die ſich beide franzöſirten. Sie waren die größten Feldherren ihres Zeitalters, und übertrafen die Franzoſen.

Der deutſche Künſtler vermag ſelten zu einer energiſchen Richtung ſeines Studiums zu gelangen. Auch genievoll, drückt ihn etwas nieder. Aller Orten Weitläufigkeit, aller Orten Bedenklichkeit. Allein ein Gluck kam nach Paris, und übertraf alle franzöſiſche Meiſter, neben unſern Mengs durfte ſich kein italieniſcher Künſtler ſtellen, da er an der Tyber ſein Genie entwickelte.

Wir nehmen bei ſolcher Gelegenheit nichts vom Fremden, wir folgen nur ſeinem Beiſpiel des freieren Geiſtesgebrauchs, und damit iſt ſchon viel gethan.

Ausnahmen werden ſich ſolchen Regeln allerdings entgegenſtellen laſſen, allein welche leidet deren nicht. Und wenn gegen Eine Ausnahme wieder hundert Beyſpiele zur Heiligung der Regel anzuziehen ſind, ſo iſts ſo gut, als ſey die Ausnahme nicht vorhanden geweſen.

Es geht im Großen, wie im Kleinen, aber eben deswegen darf auch das ungeheure nachtheilige Reſultat nicht befremden, das nach und nach für uns daraus hervorging.

Die Geſchichte beweiſt, daß es in vorigen Zeiten den Deutſchen einige Mal gelang, in Kriegen mit den weſtlichen Nachbarn ſtolze Tage zu zählen. Doch das waren Schlachten; wer aber gewöhnlich den Krieg gewann, darüber geben unſre demüthigenden Friedensſchlüſſe Auskunft. Eine Provinz nach der andern ging in Frankreichs Hände über. Jetzt iſts ſchon ſo weit gekommen, daß (ich rede hier immer von dem Staatskörper, dem die Urverfaſſung ſowohl, als die Konſequenz Einheit beſtimmten) wir uns ſogar durch Britanniens Gold und Rußlands-Truppen unterſtützt, nicht mehr vertheidigen können, und der feindliche Einfluß in unſerm Innern wird mit jedem Tage mehr ſichtbar. Der Blick in die Zukunft ſchaudert zurück.

Es iſt der Mangel an Uebereinſtimmung, der die deutſche Kraft lähmt, ſonſt — hör' ich mich unterbrechen. Nun das will ich freilich ſagen.

Aber, daß die Väter ſo was einreißen ließen, wie die Gefahr noch leicht abzuwenden war; daß ſie, wenn die Urverfaſſung in die veränderte Geſtalt der Dinge nicht mehr paſſen wollte, nicht bei Zeiten; grade nicht auf eine Revolution (man knüpft an das Wort einen zu gewaltſamen Begriff) doch auf eine heilſame Evolution (neues Gebähren des Friſchen, ſtatt des Abgewelkten) dachten, das war politiſche Nicht-Weisheit.

Zur Entſchuldigung könnte man die Zeit anführen, die zu ſolchen Anſichten noch nicht erhob. — Warum aber wurden ſie bei den Nachbaren gefaßt? Die Väter blieben zurück, und deshalb müſſen ihre Enkel, noch tiefer als ſie ſelbſt, den Vorſprung rüſtigerer Fortſchreiter fühlen, der natürlich um ſo mehr Progreſſion erlangt, als wir die Leute nicht ſind, die an das Einholen des Verſäumten denken konnten.

B.

Religiöſe Nicht-Weisheit.

Die alten Völker wußten wenig von einer polizeilichen Religion. Was Numa ordnete, war mehr ein verbrüderndes freundliches, als mit Schrecken gewaffnetes Syſtem.

Aber von den ſieben Hügeln ſollte ein neues terrarum orbisque imperium ausgehn. Dort hatte der Gedanke der Weltherrſchaft lange ein glückliches, ſtolzes Volk durchglüht. Es ſah ſich von den Gipfeln der Hoheit geſtürzt, da die alte Kraft vor den Reitzen der Weichlichkeit geſchwunden war. Und wie demüthigend, Barbaren warfen ſein Capitol, ſeine Tempel nieder.

Doch hatte ſchon während einiger Jahrhunderte der Roman eines jüdiſchen Märtyrers die Gemüther entflammt, (ob auguriſche Schlauheit ihn nur ausbildete, oder ſelbſt ſogar erfand, worauf das ähnliche mit Herkules, Theſeus, und einem indiſchen Theoſophen hindeutet, iſt nicht auszumitteln) und mit welchem Befremden mußte man nicht in Rom auf eine Erſcheinung merken, die mehr noch verläugnender Kraft gab, als ſelbſt die vormals ſo heilige Bürgertugend. Denn was auch die Scävola, Brutus, Regulus u. ſ. w. thaten, verſchwand es nicht vor einem fanatiſchen Anhänger Chriſti, der dem Foltertode lächelte, ohne einmal des Ruhms der Geſchichte eingedenk zu ſeyn?

Da Conſtantin erſt gewonnen war, konnte die neue Kirche ihren Plan feſter ins Auge faſſen, und die Vandalen, ſo weh ihr kräftig geführtes Schwerd that, brachten wenigſtens dunkle willkommene Köpfe mit. Mogte die hochentblühte Philoſophie untergehn, da triumphirte der Glaube. Im Vikar Chriſti ſtieg ein neuer Cäſar auf den Thron, der nach keiner geringern Herrſchaft geizte, als vormals Julius, oder Oktav; der ſichs nur durch Prieſterlegionen bequemer als durch prätorianiſche machte. Sie wurden ihm Krieger und Zöllner zugleich. Da der fränkiſche Karl (des Pabſtes glücklichſter Feldherr und eine Art Suffragan) ſich ſo viel Verdienſt um die:

Schreckfeuer angeſteckt auf hohen Thürmen,
Die Phantaſie des Träumers zu beſtürmen,
Wo des Geſetzes Fackel dunkel brennt,

erworben hatte, durfte man ihm ſogar mit dem Titel: römiſcher Imperator, lohnen, denn die Tiare überſtrahlte alles, und gebot — o Triumph! — einem Imperator. Sich erhob ſie eigentlich, nicht Karln.

Das heilige römiſche Reich — dies iſt ein ſehr bezeichnender Name, nur hätten ihn die Geſammtlande der Chriſtenheit führen ſollen, in denen die verſchiednen Könige als des Pabſtes Satrapen zu betrachten waren. Doch des Hohenprieſters vollendeter Sieg gelang' nicht, ſo überaus klug auch im Fortgang der Zeit verfahren wurde. Hatte gleich Theodoſius das Reich getheilt, waren gleich barbariſche ſiegreiche Ankömmlinge, Meiſter ſeiner Provinzen, es ſollte dennoch wieder vereinigt ſeyn. Mit der Taufe der Vandalen, Longobarden, Franken, Alanen u. ſ. w. ward ihnen ihr politiſcher Sieg wieder entriſſen. Nun ſollte die Trennung der griechiſchen Kirche wieder aufgehoben werden, weshalb auch eine Heirath zwiſchen Charlemagne, und Irenen in Vorſchlag kam. Nyzephorus und der Patriarch von Byzanz beugten aber vor, und es mußte noch verſchoben bleiben. Die Sarazenen drohten der Chriſtenheit. Dort galts Kampf, und ernſterer als je, denn das Apoſtelthum wirkte nicht, wo ſelbſt neue Schwärmerei loderte. Es konnte aber ein glücklicher Kampf mit den Mahommedsverehrern den ganzen ſchönen orientaliſchen Theil der römiſchen Monarchie wieder gewinnen, da mußte denn wohl die getrennte griechiſche Schweſter wieder heim ins Vaterhaus, denn vom *römiſchen Abendlande* ward der Kampf geführt. Zudem forderte die Ehre der Religion das Grab in Paläſtina.

Das ganze heilige römiſche Reich iſt alſo nimmer begründet worden. Daß unſer Deutſchland ſich aber (vermöge der Kaiſer) dieſes ausſchließlichen Prädikats erfreute, iſt ſeit *Luther* und beſonders Joſeph, höchſt ſcherzhaft, und man findet auch den Wechſel mit *deutſch* rathſam, wogegen jenes Wort anderweitig Reitz haben dürfte.

Es iſt nichts zu leugnen, daß eire religiöſe Univerſalmonarchie, wenn es möglich wäre, immer einen tugendhaften Greis mit dem Szepter bekleidet zu ſehn, (wodurch aller pfaffiſche Mißbrauch, das Reſultat päbſtlicher Schlechtheit, wegfiele) ein höchſt ehrwürdiges und erhabnes Inſtitut wäre. Das Ganze hätte unerſchütterliche Kraft, und doch könnten die Regierungsgeſchäfte im Einzelnen ſehr genau vollzogen werden, wegen Vertheilung der weltlichen Macht. Alle weltliche Macht würde aber wieder von der oberen Moralität geleitet. Dieſe Moralität entſchied auch den Streit der Völker, und der Krieg unter ihnen wäre eingeſtellt. Wahrlich ein ſolches heiliges römiſches Reich gehört zu den kühnſten Idealen, die eine ſchöne Einbildungskraft zu erſchwingen vermag.

Allein man betrachte nun die andere Seite. So wie einmal nur das Laſter den Thron beſteigt, iſt der Saame des Mißbrauchs geſtreut, und ganz nicht mehr auszujäten. Tritt der Fall öfter ein, ſo wiegt das Unheil bald die empfangene Glückſeligkeit auf, ſo wie ohnehin ſchon im Chriſtenthum, Entſagung und Gewiſſensſchrecken, mit den überzeugten ſüßen Hoffnungen, im Verhältniß ſtehen. Zudem muß der Glaube immer einen Kampf mit der Vernunft beſtehn, der in der höheren Entwicklung jenem immer gefährlicher droht, und gräßliche Erſchütterungen des ganzen Gebäudes, (von dem die nach und nach ſtürzenden Mauern Unglückliche genug unter den Ruinen begraben) hervorbringt. Feſſelt man aber die Entwicklung, bleibt wieder eines der ſchönſten Vorrechte der Menſchheit vor dem nur gemüthlichen Thiere, unbenutzt. Zwar bringt die endlich erzielte Freiheit über eine durch Jahrtauſende getragne Kette, auch ihre Uebel im Gefolge, das hängt aber an unſrer Natur; und alles erwogen, ſo iſt doch, wie die Sache der Vernunft jetzt ſteht, ein Verſuch mit dem rationellen Theismus, das ehrenvollſte und räthlichſte. Nur erſt nach Jahrhunderten iſt über ſeine Bewährung abzuſprechen. Jetzt ſchon rückſchreiten zu wollen (wie unſre lächerlichen neuſten Philoſophen, und proteſtantiſch-katholiſchen Muſenalmanachspoeten), ſpricht kindiſche Sehnſucht nach dem verlohrnen Spielwerk, und Furcht auf der ſchwindelnden Höhe aus *).

Doch zurück — Die Croiſaden waren mißlungen, man mußte das Grab des Religionsſtifters in muſelmänniſcher Hand ſehen, und der heilige oder Ober-Imperator erfuhr die ſchlimmen Wirkungen eines ſich zum Wanken neigenden Glaubens. Fürſten äußerten Widerſpenſtigkeit, der Schwärmereifer nahm ab, die ohnehin nach dem Beiſpiel einiger höchſt unmorali-

---

*) Was Napoleon in Betracht der Läuterung des Catholiziſmus mittelſt des berühmten Concordats that, darf man einen Verein des Vernunftgottesglaubens mit dem Bedürfniß des Volks, welches noch nicht (vielleicht nie) ohne alle ſinnliche Symbole beſtehen kann, nennen. Die tiefſte Weisheit leitete den Urheber dieſes Vereins.

ſchen Individuen des päbſtlichen Throns (kleiner Neronen und Tiberen), ausgeartete Prieſterſchaft blieb zum Theil nur um den Preis groſſer Reichthümer und Nachſicht anhänglich. Ein andrer, eine ſonderbar erfundne Gattung, die den Edlen, Krieger, und Pfaffen in Eins verband, bei der ſchlau genug, Ehre und Fanatismus gleich kräftig zur Tapferkeit anfeuern ſollten, ward furchtbar, und mußte, trotz des Murrens in der ganzen Chriſtenheit, den Scheiterhaufen beſteigen. Entartung und Mißbrauch riſſen gräßlich ein.

Unter dieſen Umſtänden mußte ſich denn das Licht bald zeigen. Zwar konnte eine Religion, die die Menſchen zur Verachtung des vorhandenen Lebens gewöhnt hat, das Verachtete lange ungeſtraft mißhandeln, und der Beſitzer des Glaubens ſchauderte vor dem Verluſt der ſchöngemalten Hoffnungen. Allein es fand ſich ein Ausweg, das vorhandne Leben, und die Seligkeit jenſeit der Gräber zugleich zu retten, indem man die Religion ganz geiſtig heiligen, d. h. von aller politiſchen Prieſterſchaft ſondern wollte. Fürchterlicher Schlag für den Hierarchen, und ſeine Groſſen. Nicht nur die mittelbare Imperatur der Chriſtenheit, auch der reiche

Tribut des Abendlandes, Ablaß und Palliumskram, alle die Goldquellen ſollten verſiegen.

Rom widerſetzte ſich mit einem der Sache angemeßnen Ernſt. Es verſchmähte kein Mittel, das ſchrecklich Gedrohte abzuwenden. Bei den kühleren Völkern des Nordens richtete man aber nichts aus.

Die Geſchichte meldet uns die erſchütternden Gräuel, das Elend, die Verwüſtungen, die den Kampf der Aufklärer gegen das mächtige Prieſterthum begleiteten.

Unſer Deutſchland erfreute ſich eines Mannes, der an Einſicht, (für ſein Jahrhundert) und feſter Kühnheit allen Gegnern des Katholizismus voranging.

Was aber thaten unſre Väter bei der wichtigen Kriſe?

Blicken wir erſt hin, was anderweitig geſchah.

In England, Dännemark, Schweden, ward die Reform völlig beendet, und blieben auch Duldungsgeſetze für Bekenner der römiſchen Kirche, ſo durfte ihr Verhältniß nie ſo anwachſen, daß politiſch davon zu fürchten war. In England koſtete der Zweck die längſten Anſtrengungen, hingegen ward er in den zwei andern Staaten bald erreicht.

Dagegen fanden Spanien, Frankreich, die italieniſchen Reiche, und Polen, den Katholizismus zuträglich. In wie fern die geſunde Vernunft ihrem Urtheil beipflichten darf, ſey dahin geſtellt, doch muß ſie zugeben, daß man dort konſequent war. Man erblickte in der Einheit des Glaubens einen ſo weſentlichen politiſchen Nutzen, daß keine Maaßregel, auch nicht die grauſame, verſäumt ward, ihn zu umfaſſen. Man blieb katholiſch im ſtrengen Sinne des Worts.

Nur Deutſchland — dieſer Mißgriff wächete ſchauderhaft in ſeinen Folgen — theilte ſich. Eine Hälfte hing der Reform Luthers an, eine andre der apoſtoliſchen Treue. In einem ziemlichen Gleichgewicht ſuchte man den Ausweg gegen ſo viele drohende Uebel, wenn in dem Herzen der Bürger Germaniens, gegen Bürger Germaniens, nothwendig tiefer, nur erſt mit jedem Funken des Glaubens zu tilgender Haß, lodern mußte. Doch grade das Gleichgewicht mehrte die Zwietracht. Dort rief man Hülfe vom Süden, hier vom Norden an. Fremde Söldner, wie Einheimiſche, verheerten bei dem unſeligen dreißigjährigen Bürgerkrieg das bedrängte Land, ſchon früher waren Ströme von Blut um die Religion gefloſſen, und im Allgemeinen gewiß mehr, als durch die Inquiſitionen, und St. Barthelemi.

Was aber das Schlimmſte war, ſo erreichte man nicht was man wollte. Das geſchah doch dort. Deutſchland blieb in religiöſer Spaltung. Mit Beben ſpreche ich es aus, doch vermag ich es nicht zurückzuhalten: ich wünſchte lieber Klio redete euch von einer Inquiſition oder St. Barthelemi bei uns, wenn nur Einheit der Religion wäre zu erzielen geweſen. Die Pakten von 1648 ſtrebten aufs Neue Harmonie in der chaotiſchen Verwirrung zu erſchaffen. Umſonſt. Sie ſelbſt ſetzten uns gegen Frankreich herab. Schweden hatte gelernt, im Norden Deutſchlands Anmoßungen auszuüben, und ſetzte ſie zur großen Bedrückung fort. Das Verſailler Kabinet miſchte ſich in die innern Angelegenheiten der ewig Entzweiten, und entſchied häufig. Wir wurden von daher in Kriege verwickelt, die man großentheils auf deutſchem Boden führte. Die vaterländiſche Tapferkeit glänzte oft herrlich, wir rühmen uns überhaupt vieler Siege gegen Frankreich, allein was halfen im Ganzen die Thaten eines Montecuculi, Eugens und andrer Helden, ein Hochſtädt, oder auch Roßbach (Pirmaſens, Kaiſerslautern.), die Dinge ſtanden gewöhnlich beim Friedensſchluß ſo ſchlimm, daß dieſer, wie geſagt, in der Regel kränkend für uns ausfiel, und eine Provinz nach der andern an Frankreich überging. Davon lag aber nur der Grund in politiſcher und religiöſer Spaltung. Welche Energie iſt denn wohl von einem Contingentalheer vorauszuſehn, das auf hundertfache Weiſe zuſammengeſtellt, und mit einſeitigen ausſchließenden Anſichten, Gewohnheiten, und Vorurtheilen auftritt. Hat es dem ungeachtet, beſonders wider die Pforte, bei mehreren Gelegenheiten viel ausgerichtet, hatten auch die Vendome, die Catinat, die Villars oft einen harten Kampf mit ihm zu beſtehn, ſo belegt das den innern Werth des Deutſchen um ſo mehr, den auch ſo läſtige Hinderniſſe nicht ganz beugten. Aber in der Folge ward es immer übler, da das Corpus evangelicorum einen Stützpunkt in dem emporgeſtiegnen Hauſe Brandenburg fand. Da ſchied ſich die militäriſche Sitte ſchärfer von einander. Preußen, Sachſen, Heſſen, Hannover, bedienten ſich der Religion wenig, mehr des Point d'Honneurs. Man verſah deshalb die Krieger mit manchem Ehrenzeichen, und Putz. Die Kaiſerlichen gingen dagegen einfacher einher, führten aber das Muttergottesbild in ihren Fahnen, und fielen regelmäßig zum Gebet oder vor dem Venerabile nieder. Die Soldaten der Biſchöfe und Aebte trugen noch mehr religiöſe Symbole. Das gab denn dem gegenſeitigen Spotte Raum, und man konnte bei dem 1792 wider Frankreich angefangnen Kriege, die katholiſchen und ketzeriſchen Kämpfer, als koaliſirte Feinde betrachten, die häufig einander ins Verderben führten, und ihrer Schadenfreude gar kein Hehl hatten, wenn den andern Theil ein Unfall traf. Die gegenſeitige Eiferſucht der Preußen und Oeſterreicher ſtammt zwar vom ſiebenjährigen- und pragmatiſchen Sanktionskriege; allein zu dieſen liegt wieder der Zünder tiefer zurück.

Politiſche und religiöſe Nicht-Weisheit, ſie hängen in ihren üblen Wirkungen genau zuſammen bei dem Geſchick Deutſchlands. Es gab einigemal Gelegenheit, den Staatskörper ſo zu vereinigen, als es das Beiſpiel der Nachbaren gebot. Einige Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich ſannen darauf, da gab

aber

aber die Konfeſſion Luthers dem Nord unſeres Vaterlandes einen Vorwand mehr, zur ausländiſchen Verbindung und zum Herbeirufen fremder Hülfe. Friedrich II. von Preußen war vor allen dazu geeignet, durch das in allen Zeiten glorreiche Recht der Eroberung, Deutſchland unter einen Szepter zu verſammeln, allein Frankreich (vermöge ſeines Einflußes bei den deutſchen Religionskriegen, und der deutſchen Uneinigkeit, mächtig) drückte zu ſchwer auf die Gegenwage, und der große Fürſt faßte, (auch der Verehrung des Hergebrachten mehr zugethan, wie es die poetiſch-heroiſche Anſicht geſtattet,) dies Ziel nicht ſcharf genug ins Auge, und warb ſich durch gefährliches Witzeln einen zu mächtigen Feind.

Genug von der religiöſen Nicht-Weisheit. Noch bis dieſe Stunde wiſſen wir nicht, was wir in dem Betracht wollen. Nimmer Feſtigkeit. Unmittelbar darauf, als Joſeph II im Süden ſo viel für die Aufklärung gethan hatte, erließ im Nord der Nachfolger Friedrichs II ein Religionsedikt, das auf Verfinſterung zeigte. Jetzt räumt man in Bayern den alten Schutt auf, und in den geiſtesfreien ſächſiſchen Kreiſen beten proteſtantiſche Philoſophen und Dichter höchſt lächerlich Roſenkränze *). Dieſe Unfeſtigkeit, dieſes Schwanken von einer Meinung zur andern, dieſes Nachäffen u. ſ. w., ſind alles Reſultate jener alten Verbrechen wider die geſunde Vernunft, und die Geſetze der Tradition, auf die wir nicht genug merken, wollens durchaus, daß Thorheit durch viele Geſchlechter anklebt.

Zwar ſagen manche: unſre Entwickelung wäre beſonders aus dem Kampf der Reform, mit dem Katholizismus hervorgegangen, und in der politiſchen Trennung läge für die Geiſteskultur ein wichtiger Vortheil. Wodurch, deklamirt Archenholz, ward Hamburg das neuere Tyrus; Berlin ein anderes Palmyra, Weimar ein kleines Athen? Es iſt aber die ärgſte aller Sophiſtereien. Wann hatte Frankreich wohl ſeine beſten Köpfe? Und kann es uns doch wohl im Ernſt beifallen, unſre Kultur mit der franzöſiſchen meſſen zu wollen? Die ungeheuern Fracht-

---

*) Nicht gern nenn' ich, aus Achtung vor den Talenten des Verfaſſers, hier die Söhne des Thales, aber man kann's doch eine rechte Kapuziner-Tendenz nennen, was darin herrſcht. Eben um ſeiner Talente ſollte ſich der Verf. des myſtiſchen Krams ſchämen, in dem ja offenbarer Rückgang, kein Fortſchreiten liegt.

wagen, die der Leipziger Buchhandel bepackt, machen es nicht allein!

C.

Merkantiliſche Nicht-Weisheit.

Wenn ohne Mißjahr uns ſchwere Theurungen drücken, der Geldumlauf wie der Handel ins Stocken geräth, ohne daß man die Urſach enträthſelt, oder der Landesherr bei dem beſten Willen helfen kann, ſo ſchieben wir die nächſte Schuld gewöhnlich auf fehlerhaftes oder durch Nebenabſicht geleitetes Verfahren der Staatsdiener, und dann auch wohl auf die engliſche Handelsuſurpation, deren Tirannei freilich durch ganz Europa empfunden wird. Allein der Keim des Uebels liegt tiefer, und ſtellt ſich dem Rückblick ins Alterthum bald dar.

Allerdings ſind wir Intereſſenzahler der engliſchen Staatsſchuld, und es gilt unverhältnißmäßige Anſtrengung, um die fremde Laſt mit zu erſchwingen; allerdings ſteckt uns die Steigerung des Werths der Dinge, durch den brittiſchen Anwuchs des Papiergeldes veranlaßt, mit an; allerdings ſind wir zu zu großer Getreideausfuhr, wenigſtens unſrer Bilanz wegen, gereizt, da England uns die Colonialwaaren nach Belieben verkauft, und um ſeine alles Naturrecht höhnende Uſurpation unterſtützen zu können, große Flotten proviantiren muß. Aber daß ein Volk des Welttheils nur auf den Gedanken fallen konnte, ſolchen Frevel wider die andern zu üben, daran mußten Fahrläſſigkeit, Säumniß und Vorſichtsmangel der übrigen Schuld ſeyn. Und ſiehe da, nahe und fern laſtet ſie auf Deutſchland.

Daß die Konkurrenz Frankreichs Spaniens und Hollands auf dem Meere vernichtet ward; veranlaßten wir es nicht durch den übel berechneten erſten franzöſiſchen Revolutionskrieg, der Frankreichs Blick freilich von ſeinen Häfen nach ſeinen Gränzen lenken mußte.

Aber früher, noch weit früher zeigt uns die Geſchichte Deutſchlands Hauptfehler an.

Eines geographiſchen Genies Ahnungen ſahen ſich erfüllt, man fand das reiche Weſtindien. Da eilen die europäiſchen Nationen hier ein Beſitzthum zu erwerben; es koſtete nichts, als das Ausrüſten der Schiffe, und Aufſtecken der Wappen an Ort und

Stelle. Nur Deutſchland bekümmert ſich darum nicht. Es begehrt keine Kolonien, wohl aber die Produkte des heißen Klima, und muß daher immer mehr oder weniger tributbar ſeyn.

Die viel kleineren Staaten, Dännemark und das induſtriöſe Holland, holten ihren indiſchen Bedarf ſelbſt, das letztere wußte ſich, kaum ſo groß als einer unſrer ſonſtigen zehn Kreiſe, und ein trauriger Moraſt, die trefflichſten Beſitzungen in den fernen Erdgegenden zu erwerben, und war einſt durch eine ſehr anſehnliche Flotte furchtbar. Nur Deutſchland achtete auf das alles nicht weiter, als daß es Bücher voll Unterſuchungen über das, was andre thaten, ſchrieb.

Wer aber, hör' ich fragen, ſollte nach Indien rüſten? Die Hanſee ging zu Ende, die Fürſten von Pommern, Mecklenburg, Oſtfriesland u. ſ. w. beſaßen keine Schätze zu ſolchem Aufwand.

Aber wofür ward denn ein deutſcher Föderalismus geſtiftet, wenn man in Dingen, die das einzelne wie das ganze Intereſſe ſo weſentlich berührten, doch ſeiner Beſtimmung nicht eingedenk war? Auch Holland war ja ein verbundner Staat, wie jetzt Nordamerika. So gut wie eine Contingental-Armee, kann auch eine gemeinſchaftliche Flotte zuſammengebracht werden. O, was London iſt, könnte Hamburg ſeyn, wenn die Väter weiſe wären. *)

Aber warum waren ſie es denn nicht? Hat denn die Natur eine gewiſſe träge Säumniß in unſern Charakter gelegt, deren Larve eigentlich das weitſchweifige Unterſuchen vor dem Handeln, während deſſen andre ſchon nah am Ziele ſtehn, und das ſich immer für Weisheit giebt, iſt? Dieſes Zaudern, dieſer Mangel an Entſchluß, dieſes Kleben am alten Gebrauch, dieſer geringe Schwung, dieſes wenige Achten auf das, was ſo klar einleuchtet?

Der Franzoſe iſt gleich bereit, das Neue aufzunehmen, (und lehrt denn die Erfahrung, daß er dabei übel fährt?) bei uns weiſ't man den Erfinder in wichtigen Gegenſtänden ſogleich zurück. In England hat ſich der Geiſt des Verbeſſerns aller Köpfe bemeiſtert, und jeder Handwerker geizt nach Fortſchritten bei ſeinem Gewerbe. Wir ſind nur neu bei Kleidermoden (die aber vom Auslande kommen,) und in

---

*) Verſteht ſich aber, daß der Mangel an wahrem politiſchen Verein hauptſächlich im Wege ſtand.

litterären Syſtemen, wo eine Philoſophie und eine Aeſthetik die andre verdrängt, ſonſt hinken wir nur nach, und halten den Fortgang abſichtlich zurück.

Wie trefflich aber ſchreibt man bei uns über das Fördern des Fortgangs! Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle aus einer herzigen Brochüre, Tithon und Aurora genannt, die Herdern zum Verfaſſer hat, anzuziehn:

„Ein weiſer Fürſt wird ſich alſo ſtets als einen Haushälter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umſtand, den ſie ihm darbeut, aufs beſte zum Beſten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt ſchon ein ganzer Herbſt von Blättern im Leichengewande; er wird dieſelbe nicht an ihre vorige Stellen auf Zweige und Gipfel ſetzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Friſche, vermag er ihnen den Saft wiederzugeben, der ſie einſt mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte; Vermag er dieſes aber nicht, wie? wenn er ſich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil ſie ehedem etwas anders, als ſie jetzt ſind, waren? Was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, ſondern gerade zuwider? Unendlich ſchöner iſt das Werk, der Natur nachzugehn und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend ſie ſchlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Luſt und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beſchäftigungen es auch ſeyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit und treibt mit einem eiſernen Szepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienſtabe nur winken, ſo ſprießen hier ſtatt der verwelkten neue Blumen, ſo reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber iſt, nährende Früchte. Der jungen Sproſſe kommt er zu Hülfe, und nimmt ſie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, ſondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird ſich ſelbſt ſeines edleren Daſeyns wundern. Ein kleiner Vorſprung ſolcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Konſtitutions- Finanz- und Handelspunkten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenſchaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm, und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt ſteht. Nach mancherlei gewaltſamen Revolutionen, die wie blutige Gewitter-Regen vorübergingen, gelang es eben der friedſamſten, der ſtillſten Revolution, eine neue Wirkſamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfaſſung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms 3. Zeiten die Feudal- Kriegs- und Forſtgeſetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?“

(Indeß theilt das ſtolze England unſer Geſchick in einigem Betracht. Auch dort iſt man durch Sünden der Väter, (doch wars freilich kein Zurückbleiben,) in eine gepreßte Lage geworfen worden, und nur im Beharren auf dem immer gefährlichen Wege iſt vor der Hand Rettung.)

Man wird einwenden: wie konnten die Väter ſchon erblicken, was uns ſichtbar wird? Allein von Entſchuldigungen ſoll hier die Rede nicht ſeyn, vielmehr von Ausmitteln der Fehler, und dem Zeitgenoſſen, der die große Bürde des Tadels tragen muß, gebührt auch ſeine Entſchuldigung. Und bei alledem kann immer auf das fremde Beiſpiel gewieſen werden. Wenn der Nachbar etwas geſcheites thut, iſts bei mir immer auch Zeit es nachzuthun, und ſchäme ich mich der Kopie, ſo darf ich nur der Erfindung noch etwas gutes zulegen, dadurch ſteh' ich denn höher, und etwas originell zugleich da. Kleinliche Dinge nachzuahmen, dazu waren wir von je an bereit, warum nicht das Große und Gute?

D.

Militäriſche Nicht-Weisheit.

In ganz frühen Zeiten, zeigten unſre Ahnen, wie Varus erfuhr, bei ihren Kriegen Weisheit. Nicht nur daß ſie, obſchon getheilt, und voll Freiheitsſinn, im ernſt-einigen Bunde wider das mächtige Rom auftraten, bauten ſie auch nicht allein auf Nationaltapferkeit, ſie erſannen eine richtige Methode, das feindliche taktiſche Syſtem zu verwirren. Sie flohen und liefen wieder an,[†] operirten aus der Ferne, und übten vor allen Dingen die Leichtigkeit. Sehr richtig ſagt ein neuerer Schriftſteller: „das Einſprengen in die feindliche Linie über die vorgehaltene Spieße, welches die Art des deutſchen Fußvolks war, mögte man wohl mit den neuern Grenadieren umſonſt verſuchen.“

Noch bei den Saſſen findet man Spuren davon, Wittekind machte dem fränkiſchen Eroberer am meiſten zu ſchaffen. Doch legt hier ſchon Deutſchland, ins Geſammt betrachtet, die Folge der Nicht-Einigkeit, an den Tag. Wittekind mit Thaſſilo von Bayern im Bündniß, hätte Karln widerſtehn, mit dem Khan der Hunnen Tudun, und dem longobardiſchen Deſiderius vereint, ihn wahrſcheinlich überwinden können. Doch ſchlugen ſie einzeln, und wurden einzeln geſchlagen.

Ich kann mich immer einer ſonderbaren Phantaſie nicht erwehren, wenn ich dieſen Punkt der Geſchichte betrachte. Mit einer kriegskünſtleriſchen Klugheit, die Deutſchlands Kraft, wie zu Arminius Zeiten, gegen äußeren Angriff geſammelt hätte, wäre auch die Verweigerung gegen die neue Religion verbunden geweſen. Denn nur unter Karls Schwerdt geſunken, empfingen wir die Noth- oder Zwangtauſe, mit einigen Ausnahmen. Da hätten wir vielleicht auch unſern alten Mythos durch die Zeit gerettet, der, neben dem ſonſtigen Fortgang der Kultur, ſo übel gar nicht daſtehen würde, als man wohl auf den erſten Augenblick vermuthen ſollte. Der Kultur legte dieſer Mythos nichts in den Weg, ſie aber würde die allegoriſche Form mit dichteriſcher Anſicht behandelt, und durch ſie hin den Denker dennoch zum Theismus geleitet haben. Von Intoleranz wußte man bei dieſem Mythos wenig, das Sueviſche und Slaviſche hätte ſich vielleicht vermiſcht. Welch ein weites Gefild für die Künſte: Theut, Hertha, Wodan, Frigga, Wallhalla, die Valkyren, der Gott des Lichts, der Donnergott u. ſ. w. Die Nation hätte das, was man poetiſch nennt, mehr in ſich aufgenommen. Und die Weisheit hätte aus einer ſo lieblichen Blüthe ſich doch holder entfaltet, als durch das brudermordende Schwerdt, das ſich in wahnſinnigen Religionskriegen erſt Denkfreiheit erkämpfen mußte.

Was Karl V. für deutſche Kriegskunſt that, iſt bekannt, eben ſo, was ſie durch einen Wallenſtein oder Guſtav Adolph gewann. Doch zu einer originellen Fechtart, die ausſchließlich die Deutſche wäre zu nennen geweſen, gelangte man nicht. Außer daß die ganze neuere Kriegskunſt, in ſofern Pulvererfindung von uns ausging, eigentlich deutſch iſt, richteten wir uns nach Frankreichs Muſtern. Die glänzenden Meiſter des Kriegs im Großen, wurden die Türenne, Condé, Luxemburg; Folard galt für den beſten theoretiſchen Lehrer, durch deſſen Schule der Taktiker gehen mußte. Auf Vauban waren aller Augen gerichtet, wo es die Kunſt Feſtungen zu erbauen, zu vertheidigen und anzugreifen galt.

Eugen gab dem öſterreichiſchen Heere die franzöſiſche Form und richtete dadurch große Dinge ins Werk. Leopold von Deſſau, ein Zeuge ſeiner Thaten, diente einem Souverain, dem der kriegeriſche Glanz Leidenſchaft war. Beide ordneten nun die nachher ſo berühmt gewordene preußiſche Kriegsmacht. Das Pünktliche des Dienſtes bis auf die kleinſten Einzelheiten, und die militäriſche Schönheit, gingen ſowohl dem franzöſiſchen als allen übrigen Vorbildern weit voran, und der Geiſt der Ehre ward um ſo inniger an das Waffenhandwerk gekettet, als Friedrich Wilhelm I ausſchließlich nur dem ſoldatiſchen

Geſchmack huldigte, und in Perſon nicht anders als nach ihm dekorirt erſchien.

Vieles hiervon hatte nun an ſich großen Nutzen, doch dem Geſichtspunkt der Urverfaſſung frommte es oft nicht. Und was Deutſchland (ins Geſammt) von den franzöſiſchen Fortſchritten der Kriegskunſt, am erſten, am unerläßigſten hätte nachahmen ſollen, unterblieb. Ich meine das Vaubanſche Syſtem, die Gränzen durch Feſtungen zu decken. Frankreich hatte dieſen, in der Folge nur zu bewährt erfundenen Panzer, angelegt, der deutſche Föderalismus hätte zuſammentreten und aus zuſammengeſchoſſenem Aerar ein Gleiches bewirken müſſen. So hatte der weſtliche Nachbar einen unzuberechnenden Vortheil voraus. Bei allen Kriegen, die man mit ihm führen wollte, hemmte allenthalben ein erſt durch langes Zeit- Geld- und Menſchenaufopfern zu beſiegender Widerſtand, die Fortſchritte; er konnte hingegen, wenigſtens auf vielen Punkten, unſern Boden ohne ein anderes Hinderniß, als durch Heere aufgeſtellt ward, betreten. Wie oft hat das ſüdliche Deutſchland an dieſer Säumniß geblutet, und wie tief empfanden wir ſie erſt, in den Revolutionskriegen.* Das Haus Oeſtermich hatte zwar etwas gethan, allein es langte nicht zu.

So viele Unweisheit der Väter, Vergehungen gegen die Zeit, die den, der auf ihr Mahnen nicht hört, wenn auch erſt im Enkel, beſtraft, haben wir nun in ihren Folgen zu bekämpfen. Schwer trifft uns der Tadel des Auslands, wenn dieſer Kampf nicht ſogleich gelingen will. Aber kann er es? Liegts im Gebiete der Möglichkeit? Müßten wir nicht Halbgötter ſeyn, um die Hydern, die vorzeitliche Sorgloſigkeit ſo furchtbar anwachſen ließ, mit einemmal von uns zu ſchleudern. Selbſt, wenn alles unter ihrer Gewalt erläge, dürfte eine partheiloſe Nachwelt dieſe Generation wenig tadeln. Wenig ſag ich, denn ganz tadellos freilich erſcheint ſie auch nich. Man kennt das Sprichwort vom Apfel.

Man blicke dagegen auf den glücklichen Napoleon, umgeben von tauſendfacher Stimme der Schmeichelei, die ſeinen Triumphen Hymnen ſingt. Es iſt ein Mann von großem Genie, wer darf es leugnen? allein es gilt nur wenige Jahrhunderte, deren Ereigniſſe der Forſcher ins Auge faſſen darf, und er entdeckt, daß ihm in Frankreich lange vor ſeiner Geburt, gleichſam alles vorbereitet ward, um dereinſt mittelſt eines Talents, das die Gegenwart zu benutzen weiß, eine in dieſem Zeitalter beiſpielloſe Macht zu konzentriren. Ihm hat ſchon eine grauſame Intoleranz, im ſechzehnten Jahrhundert, und ſpäter in dem verkannten Geſetz von Nantes ausgeſprochen, den Geiſt der innern Zwietracht getilgt, und mit Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. gekrönten Thaten, den Franzoſen zum Franzoſen im rechten Sinne des Worts gemacht. Ihm haben ſchlau ſtaatskluge Oberminiſter die politiſche Bedeutung Frankreichs auf einen ſo hohen Standpunkt erhoben, wenn ſchwache Regenten durch innre Fehler die Revolution herbeiführten. Ihm hat Vauban die Oſtgränze des Reichs mit einem Schild verſehen, der, als vielfach vereinte Heere die in Verwirrung geſtürzte Nation anfielen, nicht zu durchbohren war, und welcher Zeit verſchaffte, um der Abwehr doch einiges Planmäßige zu geben. Ihm haben die Mirabeau und Robeſpierre die Glut der Freiheitsſchwärmerei entflammt, und durch Aſſignatenpreſſen und Schrecken des Schaffots, das hart an die Unmöglichkeit Gränzende möglich gemacht. Endlich erſündigten ihm unfähige Staatsvorſteher den für

das

das Wagſtück empfänglichen Moment. Einer konnte die Zügel nur ergreifen, und Bonapartes Hand war kräftig dazu. Was hätte aber die Kraft ohne die ſo lächelnde Gunſt der Umſtände geholfen. Es wäre thörigt, dem Sieger von Lodi, Marengo, Auſterlitz u. ſ. w. ſeine Lorbeern ſchmälern zu wollen, wer ſieht aber auch nicht ein, daß der Saame dieſer Lorbeern vielfältig auf fremden Gefilden geſtreuet ward. Ja, man kann mit voller Wahrheit behaupten: auch Luther, Guſtav Adolph, und (wie wir näher beleuchten wollen) ſelbſt Friedrich II. ebneten ihm ſeine Siegesbahnen.

Und noch bis jetzt (leider iſts wohl wahr, inzwiſchen preſſen auch die Conjunkturen ſo ſonderbar widrig, daß der Entſchluß eines Einzelnen dawider nicht viel vermag) gewinnt Napoleon eben ſo viel, wie vom eignen Talent, durch Uneinigkeit und Zaudern der Feinde. Beſonders wird ihm die ſehr erklärliche Eiferſucht der alten Fürſten, und überhaupt ihre Abneigung gegen Frankreich ſeit 1789 nützlich. Denn beides macht, daß man die Nachahmung verbannt. Nie aber hat Frankreich mehr Rieſenſchritte der Erfindung im praktiſchen Kriege gethan, als da man es zur Nothwehr zwang, die denn bald in Eroberungsſucht überging. Jede Kunſt, die man eifrig kultivirt, muß ſich ja nach dem Naturgeſetz erweitern, die Entwicklung nimmt noch um ſo mehr zu, als Nothwendigkeit zum Anbau dieſer Kunſt dränge. Im Zeitalter Ludwigs XIV., nahm man eifrig alles an, was in Frankreich kriegskünſtleriſches erfunden wurde, und jetzt, da es wahrlich weit nöthiger wäre wie damals, überlaſſen wir uns dem Stilleſtand, der, wie am Tage liegt, zum Rückgang wird.

Drittes

Viertes Kapitel.

Trennung.

Doch es wird Zeit, Deutſchlands Bund in ſeiner Trennung zu betrachten.

Es iſt ſchon lange, daß Niemand gern im Auslande ſich für einen Deutſchen giebt, man iſt lieber ein Preuſſe, ein Hamburger, ein Pfälzer u. ſ. w.

Es iſt Thatſache, daß die Trennung vorzüglich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden erzeugt wurde, ſo viele Mühe man ſich auch damals gab, das locker gewortrene Band wieder auszubeſſern. Es gelang nicht mehr. Vor andern Dingen wirkte auch der ſchöne kräftige Anwuchs des Hauſes Brandenburg, ſo ſtolz er an ſich daſtehe, mit ſo gerechter Bewunderung er auch die Zeitgenoſſen erfüllte, zur Aufloͤſung der Geſammtkraft Deutſchlands hin.

Die Mark gehörte wegen ihrer nicht vortheilhaften Lage, und eines, gegen den Süd und die Mitte Deutſchlands gehalten, unfruchtbaren Bodens zu den am wenigſten geachteten Provinzen des römiſch deutſchen Reichs. Unter andern Umſtänden hätte man auch wahrſcheinlich ein Erzbisthum daraus gemacht. Die Wendentaufe lieferte Vorwand genug dazu, allein der Sand gefiel den vornehmen Prieſtern (die immer Geſchmack beſaßen, wie die ſchönen Rheingegenden, Salzburg, Bamberg, auch der fette Boden Magdeburgs und die artige Lage am Strom, beweiſen,) nicht ſonderlich. Man ließ es alſo mit kleinen Bisthümern (Havelberg, Brandenburg) bewenden, und fand kriegeriſche Gränzgrafen nöthig, die aus verſchiednen, und eben nicht den begünſtigſten Häuſern (man müßte denn Otto's Günſtling Gero ausnehmen) hieher geſandt wurden.

Zufällige Umſtände gaben der Churmark, die in der Folge vereinigt ward, das Geſchlecht Hohenzollern, welches nicht allein in Befeſtigung ſeiner Herrſchaft, die Widerſtand gefunden hatte, ſondern auch durch Erwerb anderweitiger Beſitzungen, ungemein glücklich war. Am meiſten zeichnet aber dies Geſchlecht eine Reihe von Regenten aus, die alle von dem düſtern Andenken, das an die Thronen mancher Tyrannen erinnert, frei ſind, von welchen die meiſten Väter des Volks waren, die mehr dem Staate lebten, als ſich ſelbſt, unter denen einige als Muſter der Staatsweisheit und des Heroismus in der Geſchichte daſtehn, Einer aber im erſten Rang der Bewunderten glänzt.

Es fand ſich, ſo bald ein Held an die Spitze trat, daß die Brandenburger ſich beſonders zum Kriege eigneten, und der Ruhm, der ihnen ausſchließlich ward, wenn ſie im Reichskontingent auftraten, zuſammengehalten mit dem Preis des Kampfs, den der letzte Churfürſt davon trug, eine gefürchtete Macht, und ein merkliches Hindeuten auf Selbſtſtändigkeit, waren es denn, was ſeinen Sohn nach der Königswürde, und ſeinen Enkel nach einer ſyſtematiſchen und glänzenden Ausbildung eines in ſeinen Anlagen ſchon ſo fähig erfundnen Heeres ſtreben ließ. Leopold, wie ſchon erwähnt ward, unterſtützte ihn.

Seit der lutheriſchen Reform her, mußte der Gedanke an Selbſtſtändigkeit für die jener zugethanen Reichsglieder immer viel Anziehendes haben, denn das Haus Oeſterreich, welches den Kaiſerthron ſich ſchon ſo lange zu erhalten gewußt hatte, ward wegen ſeiner gebietenden Kräfte nicht geliebt. Indeß konnte Niemand einen Schritt dazu wagen, und ſelbſt der Fürſt von Deſſau widerrieth einen Krieg wider das Haus Oeſterreich.

Indeſſen war die Angelegenheit der pragmatiſchen Sanktion eingetreten, wo Fleury nicht für gut fand, Karls VI. Tochter Wort zu halten. Die Politik dieſes Kardinals iſts eigentlich, worauf Preußen ſeine nachmalige Größe erbaute, ſonſt, ohne eine Vertheilung der Heere Oeſterreichs konnte Friedrich II. ſeine Anſprüche auf die ſchleſiſchen Herzogthümer nie mit den Waffen geltend machen. Er hätte es auch, ohne die Einladung der Verhältniſſe nicht verſucht, und geſteht ja in der Histoire de mon temps, daß trotz dem, bei den vielfachen Bedenklichkeiten, ſein Alter von achtundzwanzig Jahren den Ausſchlag gab. Den meiſten indeß wohl die heroiſche Anſicht der Dinge, aus der goldnen Periode der franzöſiſchen Literatur geſchöpft.

Friedrich ſchmückte ſich gleich mit der Heldenglorie. Er eroberte ein reitzendes Land, beſiegte Truppen, die unter Eugens Aegide den Völkern Erſtaunen geboten hatten.

Allein die früheren Fehler des deutſchen Staatskörpers ſchadeten ihm den Einzelnen nun lebhaft. Aus ihnen ging einſt die höhere Macht Frankreichs, und ſein bedeutender Einfluß auf uns hervor.

Zu den Fehlern dieſes Staatskörpers gehörte auch: wenn man zugab, daß auswärtige Fürſten hier Eigenthum hatten. Ein ſolcher Umſtand ward ſogar von der Kurzſichtigkeit als vortheilhaft betrachtet. Nie iſt für Deutſchland irgend ein Nutzen, Nachtheil aber genug daraus erwachſen. Daß Schweden Vorpommern in Beſitz hatte *), das Haus Hannover, nach Annahme der brittiſchen Krone, ſeine

---

*) Frankreich erhielt dergleichen ſchlau, und der Friede von St. Germain beſtimmte den Schweden Vorpommern, das ſie 1678 und 1679 verlohren hatten, wieder zurück.

deutſchen Erbſtaaten behielt, gab uns der fremden Intrigue preis, und heiligte unſre Gebrechen. Auch das Verhältniß Churſachſens mit Polen brachte Nachtheil.

Alſo, wie groß Friedrichs Genie, wie überlegen die Güte ſeiner Truppen war, von ſo vielen Hinderniſſen gepreßt, ſich immer nichts beträchtliches thun. Die Verwirrung zwiſchen 1740 bis 1748 hätte mehr als einen bequemen Zeitpunkt dargeboten, durch Waffengewalt die nachbarlichen Staaten dem Hauſe Preußen einzuverleiben. Das Königreich Norddeutſchland war damals vielleicht zu ſtiften, wenn (bei Frankreichs Macht) England und Schweden ſich nicht im Beſitz deutſcher Provinzen befanden.

Der Aachner Friede brachte nach Karls VII Tode bekanntlich die Kaiſerkrone wieder an das vorige Haus, und jetzt ſah Deutſchland, durch die Spannung der Häuſer Oeſterreich und Preußen, des letztern Streben nach Selbſtſtändigkeit, und der erhöhten Neigung des ſogenannten Corpus evangelicorum, dem Kaiſer entgegen zu wirken, aufs Neue ſeine Feſtigkeit erſchüttert.

Brandenburg-Preußen hatte eine ſchöne Provinz, ſein Regent glänzende Lorbeern gewonnen, doch drohten für die Zukunft auch gefährliche Kriege, und der Vortheil, welcher der Reichsprovinz vom Föderalismus zukam, ſchien ziemlich verloren. Die Maaßregeln, welche zu ergreifen es nun galt, waren theils ungewiß, theils als nothwendige hohe Spannung der Staatskraft, drückend. Sie beſtanden in Allianzen, und der Unterhaltung eines unverhältnißmäßig großen Heers. Oeſterreich und Preußen mußten einander wechſelſeitig fürchten, und auswärtige Mächte wider den ſogenannten natürlichen Feind zu waffnen ſuchen. Hätte man doch dagegen nur über alles politiſche Vorurtheil wegzublicken, und den vernünftigſten Gedanken zu faſſen vermogt, zu welchem nach dem Aachner Frieden Zeitreife genug vorhanden war: nemlich von Eger über die Maynſpitze zur franzöſiſchen Gränze eine Linie gezogen, der Süd, mit Vaſallirung der kleinen Fürſten von Oeſterreich, der Nord in derſelben Art von Preußen in Beſitz genommen, und eine unverbrüchliche Defenſivallianz zwiſchen beiden.

Es hätte einen Krieg mit Frankreich gegeben.

Allerdings. Aber Frankreich bekam dann die ganze Kraft Deutſchlands über den Hals, und zur Hälfte von Friedrichs Genie geleitet. Vielleicht daß auch England und Rußland feindſelig auftraten. Aber ſchlimmer und blutiger konnte der Krieg dennoch nicht werden, als der bald folgende ſiebenjährige, und ſicher hätte er zu einem großen Reſultat geleitet, wogegen dieſer umſonſt gemordet hat.

Ich komme jetzt auf den Krieg, der unſerm großen König, als glücklichen Vertheidiger gegen unerhörte Uebermacht, unſterblichen Ruhm gewann. Bei der Gelegenheit muß ich aber eine höchſt merkwürdige Stelle aus der Lebensgeſchichte des Grafen von Schmettau, vor kurzem durch ſeinen Sohn herausgegeben, zitiren. Sie ſtellt Friedrichs Anſichten bei ſeinem Vorhaben, und die Beziehungen dieſes Kriegs auf die Folgezeit, ans Licht.

„Noch vor dem Ausbruche des Krieges ward der Feldmarſchall Schwerin zum Könige nach Potsdam berufen, theils um ſeine Meinung im Ganzen

---

*) Lebensgeſchichte des Grafen von Schmettau, Königl. Preuß. General-Lieutenants u. ſ. w. Berlin bei Himburg 1806. Th. 2. Seite 309.

über die vorliegenden Umſtände zu ſagen, the
den Operationsplan des künftigen Feldzuges
ſetzen. Bei ſeiner Ankunft befand ſich der
von Nivernois als außerordentlicher franzö
Ambaſſadeur in Potsdam. Dieſer war von
eingetroffen, um den König von der Allian
England abzubringen, und das alte freundſch
Band mit dem Könige von Frankreich wied
zuknüpfen. Aber, ob der Herzog gleich ein
feinſten und gewandteſten Politiker des ſo be
ten franzöſiſchen Kabinets war, ſo blieben d
alle ſeine Bemühungen fruchtlos. Friedrich
ſich bei ſeiner einmal genommenen Maaßrege
geachtet alle Männer, in die er Zutrauen
ſowohl im Militair als im politiſchen Fache,
Entſchluß mißbilligten. Der alte Miniſter de
wärtigen Angelegenheiten, Graf Podewills, b
mit ſolcher Feſtigkeit auf ſeiner Meinung,
müſſe durch Annäherung an den franzöſiſche
den Ausbruch des Kriegs vermeiden, daß e
dahin zu bringen war, das Manifeſt des
auszuarbeiten, welches die Rechtmäßigkeit d
gefangenen Feindſeligkeiten beweiſen ſollte.

mehr mußte der damalige zweite Miniſter dieſes Departements, Graf Finkenſtein, jenes Geſchäft übernehmen. Die Feldmarſchälle Keith und Schwerin waren auch der Meinung des Grafen Podewils und ich ſelbſt *) habe Folgendes darüber gehört. Eines Tages, da die Feldmarſchälle Schwerin und Keith nebſt dem General Schmettau von der Tafel des Königs zurückkamen, gingen ſie miteinander in Schmettaus Wohnung, und ließen mich, als einen jungen unbedeutenden Menſchen im Zimmer, wo ſie mit vieler Wärme über politiſche Gegenſtände ſprachen. Keith und Schmettau ſtellten dem Feldmarſchall Schwerin vor, wie ſehr er verpflichtet ſey, dem Könige die große Gefahr des Staates vorzutragen, im Fall er ganz allein den Krieg wider Frankreich, Oeſterreich und vielleicht Rußland aushalten ſollte. Was iſt zu thun? antwortete er. Ich habe das Alles dem Könige noch heute früh geſagt, und hinzugeſetzt, daß eine Verbindung mit Frankreich ein leichtes, und das einzige Mittel bliebe, ſich aus dieſer Verlegenheit zu

---

*) Der Hauptmann Graf von Schmettau, Sohn des Gen.Lieut. ſpricht nehmlich hier.

ziehen. Der König verſicherte mich, er ſey
Meinung, aber er würde ſich durch die
mit Frankreich in den Fall ſetzen, von den
zoſen beſtändig als eine Macht des zweiten
ges in Europa betrachtet zu werden; er
müde, dieſe Rolle zu ſpielen, und wolle ſich
Klaſſe der erſten Mächte unſres Welttheils
ben.“

Alſo ſehen wir hier, daß Friedrich den
jährigen Krieg (der, beiläufig geſagt, unter andern
loſen Uebeln, auch den rußiſchen Einfluß auf
ſo ausdehnte, und uns dieſe Macht in der Folge
näher an die Gränzen brachte. Ihr Stolz, ih
oberungsgeiſt wurden auch ungemein bei dieſer
genheit vergrößert) vermeiden konnte.

Allein ſeine Worte lauteten:

Ich bin müde, dieſe Rolle zu ſpi
und will mich in die Klaſſe der er
Mächte unſres Welttheils erhebe

Bewunderung dem Heros, der das ſprach. Er
ſich auch in der That dahin, wo er wollte, indeß
lebungen.

So lange nehmlich ſtand Preußen

dieſem Punkt, als die anderen europäiſchen Staaten ſich nicht über die 1763 beſtehenden Gränzen ausdehnten, und es ſich alſo ſeine ganze Furchtbarkeit in dem alten Verhältniß erhalten konnte.

Die Furchtbarkeit beruhte nun wieder, erſtens: auf Friedrichs Genie, dann auf einem Heer, welches in der theoretiſchen und vollzogenen Kriegskunſt allen übrigen voraus war, und einem Finanzſyſtem, das einem kleinen Staate den möglichſt blühenden Flor gab, und mithin die Einkünfte möglichſt erhöhte, und, bei Beſtreitung der Koſten eines unverhältnißmäßig großen Heeres, dennoch ſo ſparſam verfuhr, daß man immer auf den Nothfall mehr Geld bereit hielt, als die Feinde.

Sie mußte indeß nothwendig ſich in dem Grade vermindern, als andre Nationen, ſey es durch wirkliche Ausdehnung ihres Gebiets, oder nur Verbeſſerung der inneren Einrichtungen; durch Nacheifern in der Kriegskunſt, durch Handelsflor u. ſ. w. in ein bedeutenderes Verhältniß zu uns traten, welches manchen durch die Umſtände leicht ward, und auch von mehreren

Seiten geſchah. Was die Wirkung ſeyn mußte, wenn wir ſelbſt unſre Norm verabſäumten, liegt am Tage. (Die Wirkung trat auch ein.)

Hätte aber Friedrich ſeinen Entſchluß auf eine unbedungene Weiſe ausführen wollen, ſo

> mußte es vermöge unmittelbarer Eroberung eines Gebiets geſchehn, in welchem alles durch ſich ſelbſt (d. i. durch die Wichtigkeit der innern Hülfsquellen,) ſchon beſtand.

Vermuthlich hieß das ſeine Abſicht. Winterfelds Rathſchläge zielten dahin.

Da iſts denn aber für ſeine Nachfolger freilich von übler Folge, wenn, ſo hehr auch Friedrichs Ruhm im Vertheidigen gegen die Uebermacht glänzte, das Objekt des Kampfes nicht erreicht ward. Und ſie könnten allerdings ſagen: Erſchien es nicht im Geſichtskreis des Möglichen, hätte der Kampf vermieden, im Gegenfalle aber mit aller dabei nöthigen Konſequenz geführt werden ſollen.

Wir leſen in einer auch vor kurzem erſchienenen Schrift folgendes: *)

---

*) Prinz Heinrich von Preußen u. ſ. w. Berlin bei Himburg 1805. Th. 1. Seite 7.

„Wir eilen jedoch zum Ausbruch des wichtigen Krieges, welcher den Ruhm des Prinzen begründete. Die Urſachen deſſelben haben alle Geſchichtſchreiber in der Rache geſucht, obgleich ſchon die Politik allein ihn veranlaſſen konnte.“

„Oeſtreich bedurfte keines andern Motivs zum Kriege, als die Wiedereroberung von Schleſien; Frankreich keines andern, als Preußens Bündniß mit England und die Eroberung von Hannover. Alle aber wurden durch die Beſitznahme von Sachſen zum Kriege gereizt.“

„Der ehrſüchtige Winterfeld war Urheber dieſes Einbruches, den ſeine Geſchicklichkeit entwarf. Schon früher rieth er zum Ueberfall unvorbereiteter Feinde, und vielleicht mit Recht, wenn er je geſchehen ſollte. Von zweien Entſchließungen mußten die entgegengeſetzten gewählt werden. Eine halbe Maßregel war die gefährlichſte. Hier veranlaßte ſie eine ſiebenjährige Gefahr.“

„Einen plötzlichen Angriff ſeiner Feinde hatte Friedrich nicht zu fürchten. Ihre Heere waren nicht verſammelt, ihre Magazine nicht gefüllt. Zur Vertheidigung gerüſtet würde ihn dieſer Angriff nicht getroffen haben. Schleſien iſt leicht zu vertheidigen, Sachſen wurde durch drei Korps, bei Bunzlau, Magdeburg und Potsdam, in Furcht erhalten. Bei einer drohenden Ruhe blieb Friedrich ſicher, und erhielt den Frieden; bei mehrerer Thätigkeit ſchrieb er, ein neuerer Cäſar, in zwei Monaten die Bedingungen des Friedens in Wien vor.“

„Prinz Heinrich befehligte eine Brigade bei dem Einmarſch in Sachſen und bei der Einſchließung der Sachſen. — Der General Winterfeld wußte, wann gewaltſame Maßregeln die beſten ſind. Er ſchlug vor, die Sachſen in ihrem Lager bei Pirna zu überwältigen, noch ehe ſie ſich verſchanzten. Er entwarf eine vortreffliche Diſpoſition. — Der König wäre dann nach Prag, ja ſelbſt nach Wien gezogen. Dreißigtauſend Oeſtreicher, im Lager bei Kollin, konnten nicht ſechzigtauſend Preußen aufhalten. Ihnen fehlte es an Artillerie, ihrer Reiterei an Pferden. — Der Reſt der Oeſterreichiſchen Macht wäre einzeln aufgerieben worden. — Friedrich verlor die Zeit mit unnützen Unterhandlungen. Er hatte zu viel gethan, um durch Mäßigung ſeine Feinde zu beſänftigen; er that zu wenig, um ſie durch Schrecken zu lähmen.“

Ohne des Verfaſſers Meinung grade völlig unterſchreiben zu wollen, ſo leuchtet doch vor allen Dingen ein:

Erſtlich: Friedrich hatte es vermuthlich in ſeiner Gewalt, der gefährlichen ruſſiſchen Feindſchaft auszuweichen. Er war bis dahin mit England im Bunde, zog ſogar noch daher Subſidien. Dies gab dem neuen brittiſchen Verbündeten Gelegenheit, ſich freundſchaftlich zu nähern. Eliſabeth war eine Dame, Friedrich ein ſchöner Geiſt. Erſtere widerſtehen den letztern ſelten, wenn dieſe es auf Eroberung ihres Gemüths anlegen wollen. Aber Friedrich ſagte einen witzigen Einfall auf ihre Koſten.

Zweitens: Was Friedrich mit Sachſen that, konnte füglich auch gleich mit Schwediſch-Pommern und Meklenburg geſchehen. Schlimmer wards immer nicht, er bekam aber mehr Hülfsquellen. Auf Verwegenheit kam es an. An politiſchem Vorwand gebrach es nicht. Und dieſe beiden

Staaten gehörten auf jeden Fall in den zu erobernden Wörter.

Man ſehe, was hier geſagt wird, keinesweges als Tadelſucht an. Niemand iſt inniger von verehrenden Gefühlen für den großen Mann eingenommen, als der Verfaſſer dieſer Schrift. Allein es kömmt hier auf eine richtige Würdigung unſeres jetzigen politiſchen Standpunkts an, und nur auf dem Wege der hiſtoriſchen Kritik läßt ſich zu ihr gelangen.

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1790.

Wir blickten eben auf Friedrich zurück. Er hinterließ ſeinem Thronfolger Waffen und Finanzkraft in einem für die Zeit möglichſt guten Zuſtande. Doch ſetzte er ihn zugleich in die Lage: Entweder durch Spannung ſich auf der Höhe zu erhalten, oder, wenn das die Zeit nicht mehr zugab, zu erobern.

Ein Kabinetsminiſter des großen Monarchen, der die Tendenz des Staates richtig durchſah, ſprach die Regel aus:

> Alle funfzehn Jahre muß Preußen einen Krieg beſtehn!

Der einfache aber kernhafte Mann hatte Recht. Davon hing die Uebung, und von dieſer wieder die Furchtbarkeit ab. Dann ließen ſich auch günſtigere Verhältniſſe, als während des ſiebenjährigen Krieges hoffen, da mußte denn der Kriege Reſultat Eroberung ſeyn.

Daß es aber zugleich in der Tendenz des Staates lag, jede beſonders einladende politiſche Erſcheinung zu benutzen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Das Schwerd mußte ſchon gezückt werden, wenn nur das bis dahin (freilich ſehr chimäriſche) europäiſche Gleichgewicht bedroht ward.

Drei Jahre nach Friedrichs Abſterben trat ein Zeitpunkt ein, der Preußen zu den Waffen rief.

Rußland und Oeſterreich bekriegten die Pforte, und da die Streiter des Orients weder den früheren Turkomannen, noch den neugeformten Streiterhaufen gleichzuſtellen ſind, zwar unter großer Anſtrengung, doch endlich mit Glück. Friedrich II. wollte einſt nur die Beſitznahme Bayerns dem Hauſe Oeſterreich nicht geſtatten, und Friedrich Wilhelm, um ſo beſorgter, daß es in Verbindung mit der nordiſchen Hauptmacht die Türkei in Europa theilen werde, ſchickte ſich zum Krieg an.

Dieſer König ward damals wegen ſeiner feſſelnden perſönlichen Eigenſchaften, faſt angebetet; noch befand ſich ſein Schatz in ſtattlicher Verfaſſung und die Armee ward von dem ſchönſten heroiſchen Eifer durchglüht. Preußens Krieger brannten um ſo mehr, ſich zu ſchlagen, als der ziemlich unblutige eilf Jahr zuvor geſchloſſene Teſchner Friede dem Esprit de guerre anſtößig geweſen war. — Wirklich hieß auch der Betracht des Rufs ſchon, diesmal Ernſt zu machen.

Allein es vereinigten ſich in dieſem Zeitpunkte Nebenumſtände, die nimmer ſo lächelten; und an deren Erneuerung gar nicht mehr zu denken iſt.

Oeſterreich hatte ſich beträchtlich erſchöpft, und der größte Theil ſeiner Heere mußte gegen die Osmannen ſtehn bleiben. Nahm man ihn weg, um ſich wider Preußen zu vertheidigen, rückten jene Feinde nach. Joſeph II. unterlag phyſiſcher Schwäche.

(ſtarb bekanntlich auch bald hernach). Seine beſſeren Feldherrn waren ergraut. Seine Neuerungen, mit zu großem Ungeſtüm und zu weniger Hinſicht auf die Stufe der Nationalbildung begonnen, hatten ihn nicht beliebt gemacht. In den Niederlanden wehte vielmehr die Fahne der Empörung, die ſonſt ſo treuen Ungarn äußerten Mißvergnügen, und das ganze Erbland ſeufzte unter dem Druck, den der übelberechnete Krieg gegen die Türken nothwendig machte.

Rußlands Monarchin alterte auch. Unter den Großen des Staats herrſchten Partheigeiſt, Intriguen und Spaltungen, die dem Ganzen nicht zuträglich waren. Die Heere in Beſſarabien, der Wallachei u. ſ. w. ſchwanden ein, und eben ſo ſchwierig als dort bei Oeſterreich hieß ihr Gebrauch gegen einen andern Feind. Guſtav III, ein unternehmender Feuerkopf, fand ſchon geringen Widerſtand. Ihm mangelte vorzüglich Geld, womit Preußen damals noch auszuhelfen im Stande war. Polen ließ ſich zum Beitritt einer Verbindung gegen Rußland bewegen, und England unterſtützte ſie durch eine Flotte im Oſtmeer.

Diejenige Macht, welche unter andern Umſtänden weſentliche Hinderniſſe dabei hätte bereiten können, blutete an den inneren Wunden einer eben aus brechenden Revolution. Auf ihre Neutralität wa vollkommen zu zählen.

Es galt hier für Preußen noch nicht einma Verwegenheit, (die durch vorerwähnte Staatsten denz aber zur rechten Stunde angezeigt wird) nu friſchen Muth. Eine Operation auf Wien, eine au Riga. Nie hätte das Schwerd reichere Unterſtützun in den Nebenumſtänden gefunden. Wer berechnet de Erfolg, beſonders wenn Friedrich Wilhelm II, wi längſt billig, die Achtung vor der vergotheten mo ſchen heilloſen deutſchen Verfaſſung einſtellte.

Statt aber die Gelegenheit mit Eile und inni gem Feuer zu umarmen, ſchloß man — was? — die Uebereinkunft von Reichenbach, und die Traktate von Cziſtowe.

Der Patriot ſchaudert bei Rückerinnerung a dieſen unglückſeligen Mißgriff, der die ſchönſten Hoff nungen, die uns je dargeboten wurden, von der Han wieß. Gern möchte er nimmer daran denken, wenn nur die oft troſtloſe Gegenwart nicht ſo oft die Ein bildungskraft und das Urtheil in die Vergangenhei zurückführten.

Dieſem Mißgriff folgten bald mehrere. Herzberg hatte bei Gelegenheit der Erbverfaſſung, die ſich Polen geben wollte, einen Plan, durch welchen zuletzt dieſes Reich Preußen angeeigent werden konnte, wie Ungarn dem Hauſe Oeſterreich. Auch das machte nahen Scheinvortheilen Platz, und die entferntere größere wahrhafte ſchwand für immer.

Sechstes Kapitel.

Vertauſchung des Herzbergſchen politiſchen Syſtems.

Die wahre Politik muß nicht blos das laufende Jahr, auch nicht das laufende Jahrzehend anſehn. Intrigue iſt aber nicht wahre Politik. Dieſe iſt auch Sache des Genies. Ein genieloſer Politiker iſt durchaus unbrauchbar.

Nun gibt es aber freilich zweierlei Arten des Genies, nehmlich das ſolide, d. i. mit Wiſſenſchaft und Erfahrungen gewaffnete, und das excentriſche, welches eigenſüchtig nur aus dem Born der Phantaſie ſchöpfen will. Mit wenigen Ausnahmen, (als wo etwa reiner Zufall freundlich dazu tritt,) verdirbt dieſes mehr als es wahrhaft fördert, und kann bisweilen noch gefährlicher werden, als die zu ängſtliche bleierne ſchwankende Bedächtigkeit.

Doch jenes Genie — jenes, iſt das Palladium der Staaten. Heil dem, wo Natur und eigenes Streben den Fürſten in den Beſitz deſſelben ſetzen, oder wo der letztere ſich wenigſtens damit umgab, denn auch der genialſte Fürſt kann nicht alles ſelbſt ſeyn. Zu verwickelt iſt die Maſchiene. Auch Friedrich II, obſchon die Geſchichte ſelten oder nie eine ſo vollkommene eigene Centrifugalkraft auf einem Throne zeigt, bedurfte der vorzüglichen Umgebung und ſuchte ſie auf.

Heil dem Fürſten, noch einmal ſey's geſagt, der ſeine Räthe glücklich wählt. Er, Er ſelbſt wird den Nutzen davon ärndten, ſo wie Ihn es am empfindlichſten trifft, wenn Er ſich an Leute der Art, die Rouſſeau, wo ich nicht irre, des aimables regisseurs nannte, wendet.

Die Mittelmäßigkeit iſt eine treffliche Sache ſo lange alles ruhig geht. Bei der Unruhe aber nicht.

Regt ſich der Spiegel des Ozeans nur in ſtillen Wogen, deuten die Wimpel nur auf den freundlichen Luftſtrom, o dann vermag allenfalls ein gutes altes Mütterchen am Steuer zu ſtehen, und mit Hülfe gewandter Matroſen, eines Magnets, einer Seecharte, deren Gebrauch unter ſolchen Umſtänden ein Kind begreift, leitet ſie das Schiff auf dem richtigen Cours fort. Doch es ſtürmt das Meer. Die Brandungen toben. Die Luft iſt ſchwarz. Das Schiff wird von ſeiner Bahn zwiſchen Untiefen und Klippen geriſſen. Die Stangen drohen zu brechen, ein Leck das feindliche Element einzulaſſen. Nun gilts kräftige männliche Fauſt, vielſeitige Kunde, und Geiſtesgegenwart — im ſchlimmſten Fall das Entdecken eines Hülfmittels, wo andere ſchon um Rettung verzweifeln. Mit einem Worte: es gilt Genies.

Wer nur in dem Ausdrucke Herzbergs: Preuſſen muß kriegen, nicht ſchon das Genie entdeckt, dem möchte ich gutmeinend widerrathen, ſich mit Kritik des Genies jemals zu befaſſen. Mochte dieſer Miniſter hie und da in einer Hypotheſe irren, mögen Andere geſchmücktere diplomatiſche Memoiren verfaßt haben, Herzberg aber hatte den richtigen Takt, die

Anſichten Friedrichs II. waren auf ihn übergegan
ein glücklicheres Erbtheil konnte unter andern der
ße König ſeinem Vetter nicht nachlaſſen, wie di
Herzberg, der ſo hell ſahe, welches Verhältniß P
ßen im Zeitſtrom zuſtand, Preußen muß k
gen — Herzberg wollte aber noch mehr ſagen,
ſich wohl erräth, und hätte es nur die urbanere F
die Neueuropäer geſtattet, warlich er hätte gern jede
handlung, mit einem an Cato den ältern mahnen
Zuſatz geſchloſſen. Dergleichen iſt zwar nach ſtre
Moral nicht zu rechtfertigen, aber vaterländiſch,
für Jahrhunderte gedacht. So lange die Völker
trennt ſind, iſt auch keine völlige kosmopolitiſche
ral denkbar, obſchon eine ſo überſpannte Immor
tät, wie die des vielgeprieſenen Pitt, ihre Strafe
fen wird. Wär es auch nur des Chimäriſchen weg
das mit Einemmal die ganze Erde gewiſſen Reg
unterwerfen will, und ſich einen Gegendruck erſcha
dem doch ſpäterhin nicht mehr zu widerſtehen iſt.

Herzbergs Anſichten unſeres Staatsintereſſes, we
Friedrich Wilhelm II. ſie aufnahm, konnten gar we
wieder auf einen andern Miniſter, der Herzbergs P
erſetzte, übergehn, der ſie dem folgenden Regent

einem anvertrauten Heiligthum gleich, aufbewahrte. Es verſteht ſich, daß hier nicht an Fixiren gedacht wird, die Hauptidee, in dem Syſtem blieb nur feſt ſtehn, d. i. der Zweck, die Grundſätze, welche bei der Wahl der Mittel aufzuſtellen waren, mußten in den Zeichen der Zeit gefunden werden.

Wo ein Staat im Beſitz einer klar gedachten und unaufhörlich verfolgten Tendenz iſt, da erblickt man auch die Blüthe des Gedeihens. Sie welkt mit der Verachtung jener ab.

Rußland geht im Allgemeinen genau auf der Bahn fort, die Peter der Große vorzeichnete.

Eliſabeth — Cromwell — Chatam!! Warlich eine durch Jahrhunderte feſtgehaltne Tendenz kann endlich zum überreitzenden Gebrauch ihrer Segnungen verführen, und der Rieſe erliegt endlich an ſtheniſchem Blutreichthum. Der dereinſtige Fall Englands paßt vielleicht zu dieſem Bilde, wie vormals Rom.

Man blicke auf China, auf ſeine uralte Weisheit, die Gemeinſchaft mit fremden Völkern zu vermeiden, die noch jetzt dem Grafen Gollowkin Schwierigkeiten in den Weg legt. Dies Reich muß aus

Mangel des Ideentauſches in der höhern Kultur zurückbleiben, wird aber dauernder, wie alle übrigen daſtehn.

Die feſtgehaltene Tendenz Preußens hätte früher oder ſpäter unfehlbar ganz Deutſchland unterwerfen. Friedrich Wilhelm tauſchte ſie in dem Augenblick um, wie er die Herzbergſche Politik (in der aber alles liegt) aufgab. Dieſer Fürſt war von Wohlwollen und Humanität durchglüht, die ſchöne Majeſtät ſeiner Geſtalt, das Gepräge der verfeinerten geſchmackvollen Bildung, welches ſein Aeußeres bezeichnete, die leutſelige Sprache des Blicks, alles das unterwarf ihm alles, und Wohlwollen gegen Einzelne, an die ihn vielleicht ein jugendlicher Sanguinismus gekettet hatte, wars wohl auch, was ihn Vorſchlägen Gehör geben ließ, die, wenn ſchon einleuchtend für den Augenblick, doch ſo gefährlich in ihren Folgen wurden. Dieſer Zug des Herzens war ſchön. Aber die Rathgeber müſſen vorzüglich in der Geſchichte als Warnungszeichen für die Gekrönten aufgeſtellt werden.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei unſerm Palladium. Es iſt nichts geheimnißvolles dabei, man darf alles ausſprechen, und das mag auch geſchehen, da es Tauſende und abermals Tauſende, und ſelbſt Männer von Bedeutung giebt, die den Begriff kaum ahnen, vielweniger auffaſſen.

Drei elementariſche Stoffe ſind's, durch das Genie aufgefunden, durch das Genie benutzt, die die glückliche Miſchung liefern, von welcher allein genährt der preußiſche Aar ſich kräftig und jugendlich erhalten kann. Sonſt — merkt auf des Unbedeutenden Wort, Bedeutende! — erlahmt ſein Fittig. Sie heißen:

Ehre. Licht. Lex parsimoniae.

Die Ehre muß unaufhörlich den Stolz unſrer Soldaten heben, nur der Stolz kämpft ſiegreich. Der ſiegreiche Kampf dehnt die Gränzen. — Sie muß die Staatsmoral ſeyn. Sie finde nur ihre gerechte Achtung, und ſie wirkt Wunder.

Das Licht war's, wodurch ſich unſre Väter ehrten, wodurch man einen kleinen unfruchtbaren Staat blühend zu machen wußte. Seit dem Churfürſten Friedrich Wilhelm, nahm man bei uns auf, was ſich anderwärts durch Intoleranz verfolgt ſah. So gewannen wir Bevölkerung, wahrheitſtrebende Bürger, und fremde Induſtrie. Man beſſerte unſre Geſetzgebung, indem ſie durch die philoſophiſche Vernunft beleuchtet ward. Man nahm die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und Künſte ins Auge, ſetzte zuſammen und baute möglichſt ſelbſt. Immer freier ſpähte der Blick nach dem Guten umher, denn er entfeſſelte ſich immer mehr von den Nebeln des Wahns und Vorurtheils. Friedrich II. fürchtete nimmer etwas für die Ehre von Licht. Jene iſt ſo heilig durch ihren eignen religiöſen Gehalt, daß alle Tempel des herrſchenden Cultus ſtürzen dürfen, ſie wankt nicht. Ihre reine Flamme zu erhalten, bedarf es weder der Altäre noch der Bonzen. Nur gerechte Achtung. Die zarteſte, reinſte könnte die Republik Marino zur Weltherrſchaft führen.

Das Licht lehrt aber, daß was etwa die Achtung an Form bedingen könnte, dem Genius der Zeit anpaſſen. Z. B. wenn man für den äußern Ehrgeiz unſrer Offiziere ehedem ſchon genug durch Prachtkleidung that, ſo fordert, da man längſt den Geſichtspunkt auffaßte, daß dergleichen dem Feldleben nicht zuſteht, jetzt die Zeit, daß man durch höhere Zeichen auf ihn wirke. Monumente, ein ſtolzeres Veteranshaus, wie das zu Paris (denn bloße Nachahmung thut nicht genug, es muß noch ein neuer kühnerer Ideenſchwung hinzukommen) u. ſ. w. Wenn ſonſt ein einfarbiger Rock ausreichte dem gemeinen Soldaten die bei größerer Rohheit nothwendige Strenge der Disziplin zu verſüßen, ſo muß man nun, da die Kultur die Rohheit milderte, darauf bedacht ſeyn, dieſe Strenge vorſichtig zu beſchränken und endlich ganz abzuſchaffen. Unterläßt man es, ſo gewinnen Nationen, die ſich dadurch veredelten, daß ſie das ſchöne Prinzip der Ehre, auch bei den Geringern in Wirkſamkeit brachten. Was das artige bunte Kleid unter Friedrich Wilhelm I. war, hätte ſchon die Abſchaffung des Stocks ſeyn müſſen, wenn das Licht ſo die Flamme genährt hätte, wie es in der Vergangenheit angedeutet ſteht. Das Licht ward aber dazwiſchen durch Verfinſterer angehaucht, die es gar zu ertödten ſtreben, drum kann es noch nicht wieder lodern als zuvor

Lex parsimoniae heißt nicht nur unmittelbar ſparſam ſeyn, ſondern auch mit wenigem weit zu reichen wiſſen. (Der ſiebenjährige Krieg!) Ehre und Licht leiſten dieſer Kunſt den reichlichſten Vorſchub.

Bedarf es übrigens einer Erörterung, wenn ich ſagte: Friedrich Wilhelm II. hat die Tendenz des Staats vertauſcht? Und wie die Folge gezeigt hat, auf unglückliche Weiſe?

Allerdings taſtete er die Ehre keineswegs unmittelbar an, ſuchte vielmehr ihr Heiligthum unverletzlich zu erhalten. Sein Begriff davon drang aber nicht genug ein. Er glaubte beim Militär durch **Lohnen des Verdienſtes** genug zu thun, und war freigebiger mit Ehrenzeichen, Beförderungen, Geſchenken, als ſein Vorgänger.

Aber im **Lohnen des Verdienſtes** liegt eben eine unendliche Gefahr für den Geiſt des Ganzen. Woran erkennt ſich das Verdienſt beſonders beim Frieden? An Empfehlungen. Auf welchen Wegen dieſe in ſolchen Fällen dann geſucht und gefunden werden, iſt bekannt. Für einen Vorgezognen, den ſich der Monarch ausſchließlich verbindet, macht er zwanzig Uebergangene mißvergnügt. Iſt nur Einer unter der Menge, durch nicht eben reine Mittel geſtiegen, ſchmückt der Preis des Verdienſtes nur einmal das Unverdienſt, ſo wirkt es nachtheilig auf das Zartgefühl Aller. Kömmt dergleichen häufig vor, ſo wird bald das Scheinverdienſt, als bequemer und leichter, mehr Huldigung finden, wie das wahre. Der Staat wird betrogen, indem er Subjekte als talentvolle Offiziere anſieht, die nur willkommne Freier gern verſorgter Töchter, angenehme Cicisbeen, artige Tänzer, geſchmackvolle Modeverſtändige, und wenns hoch kömmt, oberflächliche Schwätzer über dieſen oder jenen Theil der Kriegskunſt ſind. Es giebt unter den letzteren ſolche, die das am Morgen Geleſene, des Abends in Geſellſchaft eines Generals an Mann bringen, aus zehn Büchern eine Kompilation zuſammenſtoppeln, Plane als eigne Arbeit aufweiſen, die ein geſchickter Artilleriſt verfertigt hat u. ſ. w.

In der öſterreichſchen Armee wird alles nach Verdienſt befördert, alles ohne Ausnahme hat dort Verdienſt; wenn man dadurch ſiegreich würde, wie viele Trophäen hätten die Deutſch-Kaiſerlichen gehäuft.

Man zeigt immer auf Frankreich. Dort, heißts, kamen die guten Köpfe vermöge der Revolution an ihren gebührenden Platz, dort iſts noch jetzt die Ausſicht, durch Talent, Eifer, Tapferkeit plötzlich ſich erheben zu können, die ein ſo hohes Streben im Heere, und ſeine Siege erzeugt u. ſ. w.

Davon iſt etwas wahr, doch nicht alles. Man muß nur mit franzöſiſchen Offizieren über dieſe Dinge geſprochen haben. Man ſieht auch des gekränkten ſoldatiſchen Stolzes genug. Allein es iſt in Frankreich anders. Die ganze Nation erſcheint thätiger und beholfener, wie irgend eine in Europa. Der Geiſt der Ehre ward durch alle Stände verbreitet, und beſteht längſt ſchon in voller religiöſer Wirkſamkeit. Man hat vielſeitigere Motive zum Befördern des Kriegsgeiſtes aufgeboten. Bei ſolchem Reichthum iſt ſchon einiges zu verſchwenden.

Wo aber die geringeren Hülfsmittel eines Staats, den koerzitiven Gebrauch derſelben auferlegen, (Lex parsimoniae) da wähle man das Beſſere, das Beſtmöglichſte aus. Es iſt ohne allen Streit die Anziennetät. Nur dem Kurzſichtigen entgeht das.

Sie giebt den eigentlichen hochherzigen Schwung, den Republikanerſtolz in der Monarchie, ſucht die Ehre in Pflicht und Unſträflichkeit, waffnet mit einer heiligen Geiſteskraft, die den Inſtinkt, welcher Tod und Gefahr zu ſcheuen heißt, ſich ſklaviſch unterwirſt.

Wenn ſelbſt bei der Anzienneтät die Kultur des Geiſtes zurückbliebe, ſo wuchert ſie dem Gemüthe dafür reichliche Kraft, und als Inſtrument genommen, iſt das Gemüth wenigſtens im Kriege eben ſo viel werth, (wo nicht mehr?) als der Verſtand. Allein durch zweckmäßige Erziehung läßt ſich ſolchem Mangel wohl vorbeugen.

Will man Beweiſe? Ich darf ſie warlich nicht aus den unverderbten Jahrhunderten Griechenlands und Roms herbeiſuchen; das lautrufendſte iſt ganz nahe. Nur einen Feind hat Frankreich, bei dem Heiligkeit der Anzienneтät gilt, aber dieſer Feind iſt auch nur der gefährliche: England! Kahles Geſchwätz, wenn man es auf die Konſtruktion der Schiffe, beſſere Taktik, lange Uebung u. ſ. w. wirft. Weshalb überwanden ungeübte Römer die Punier ſehr ſchnell auf dem Meer? Das kriegeriſchere Gemüth iſts, und Anzienneтät, oder wie man es beſſer nennen kann, Stolz des Eigenwerths und der Gleichheit, nähren ſeine Flammen.

Wenn ich in ein Heer trete, in welchem Anzienneтät herrſcht, fühle ich in demſelben Moment ſchon vom Stolz des Feldmarſchalls etwas auf mich

reflektiren; ich bin auf dem Wege dazu, es iſt de
grade, der einzige. Auf ihm zu bleiben, bedarf e
nur des bedungnen Ehrgeitzes, der Pflichterfüllun
und der immer fleißig ausgebildeten Fähigkeit. Ni
mand darf mir mein Recht ſtreitig machen, in ſofer
ich rechtlich bin; darauf richtet ſich alſo das not
wendige einzige Beſtreben. Ein einfacher moraliſch
Charakter, (der dem Soldaten eigentlich gebührend
bewohnt mein Innres. Und ungeheuchelte Liebe f
die Regierung, die mein Rechte achtet, durchglü
mich.

Doch die Regierung weicht von der Regel a
Sie kann es, ſie iſt im Beſitz der Willkühr. B
ſondere Huld für die, welche Ausnahmen darſtell
ſollen, beſtimmt ſie. Man will ſich die Subjek
die man auszeichnet, beſonders verbindlich machen.

Allein alle Uebrigen, das will ſchon der Ego
mus, wie viel mehr der im Buſen wohnende Ste
fällen ein ſchweigendes Urtheil über die verliehe
Gunſt. Auf die begründende Urſache fällt der nä
ſte Blick.

War Tapferkeit, die ein Individuum erhob,
ſpricht jeder, an dem ſein Flug vorübereilte: Das n

Pflicht. Ich würde, müßte, ſo wie die Gelegenheit winkt, daſſelbe thun. Liegt nicht eine Art dunkeln Zweifels an andre, in der Belohnung deſſen, was Schuldigkeit iſt? Und warum muß ich zurücktreten? (denn jeder Vorzug bewirkt einen Rücktritt der Uebrigen) Sein Glück lohne ein Ehrenzeichen, das mir auch gebührt, ſobald der Zufall mir die Gelegenheit verſchafft, im Erfüllen der Pflicht zu glänzen, doch nicht die Beeinträchtigung des Rechts ſeiner Brüder.

Iſts ein Mann von Genie, das ſeinem ſchuldigen Fleiße leichtere Früchte wuchert, hat er ſich durch nützliche Erfindungen, Erweiterungen der Kunſt, beſſer ausgeſprochene Lehrbegriffe u. ſ. w. verdient gemacht — wohlan, die That iſt Pflicht, die höhere Fähigkeit nicht ſein Verdienſt. Was kann ich dafür, wenn mir die Natur gleiche Talente verſagte? Ich leide ohnehin durch ihre Entbehrung. Warum ſoll ich auch noch durch das Zurücktreten beſtraft ſeyn? Sinds baare Vortheile, die der Staat hier gewann, ſo lohne er ihren Urheber durch baare Geſchenke, und nicht auf eine Art, die mein Recht kränke.

Doch das ſind noch die edlen Motive. Da iſt der bewirkte Schaden (Schaden iſt aber auch hier) noch nicht beträchtlich; aber er iſt nicht mehr zu überſehn, wenn etwa körperliche Schönheit ſchon einen Vorzug begründet. Für dies Glück, meint jeder, reiche ihm das andre Geſchlecht den Preis, nicht ich. Oder wenn es offen daliegt, daß die Empfehlungen Bedeutender, von geſelliger Gewandheit, angenehmen einſchmeichelndem Betragen, oder Nepotismus, oder gar von ſekundären Empfehlungen der Damen, wo der Ekoſſaiſentänzer Beifall fand, ausgingen *).

Was thue ich da? Mein Stolz legt mir auf, den Abſchied zu fordern. Wo das der Stolz gebot, da verlohr der Staat ſchon gewiß ein Subjekt von Werth. Aber der Stolz wird im Allgemeinen lockrer werden. Nicht immer laſſen die Verhältniſſe das Abgehn zu. Es mangelt das Vermögen, um ohne

---

*) Ich berühre dieſe Saiten nicht gern, da man dabei leicht Mißdeutung findet. Doch dies Werk iſt dem Patriotismus geheiligt, und kann einen in ſeinen Folgen ſo wichtigen Umſtand nicht übergehn. Daß übrigens in der Wahrheit mehr Patriotismus liegt, als in der Schmeichelei, ſieht wohl jedermann. Ich ſpreche ſie mit Muth, doch beſcheiden aus, und enthalte mich, wie billig, aller ſpeziellen Beziehungen.

Dienſt leben zu können, oder die Fähigkeit, anderweitig anſtändigen Unterhalt zu erwerben. Man bleibt, aber die Kunſt ſich zu befördern (l'Art de parvenir) wird mehr Studium als die Pflicht. Noch höher ſteigt das Uebel, wenn, um Günſtlinge an den Platz zu bringen, ein andrer, invalid oder unfähig erklärt, ihn räumen muß. So kann mirs auch gehn, ſag' ich mir immer, und meine Hoffnungen verblühen. Die Sicherheit, mit der ich ſonſt daſtand, wankt. Ich murre nicht, das wäre gegen die Ehrfurcht, die ich der Regierung ſchuldig bin, ich thue demungeachtet, was mir nur der Gehorſam auferlegt, ich werde mir nichts vorwerfen laſſen, wenn ich das Schwerdt gegen den Feind zücken ſoll, allein — ſo wie ich von Kränkungen meines Stolzes gebeugt ward, mag ich nur mit jenem Helden Oſſians ausrufen: *dahin iſt meine Stärke im Krieg!*

Hätte Oeſterreich das bedacht, ſeine ſonſt trefflichen Heere würden die franzöſiſchen vielleicht ſo beſiegt haben, als der entgegengeſetzte Fall eintrat. Wer die Heere Oeſterreichs genau kennt, muß mir in dem anſcheinenden Paradoxon beipflichten: *das Verdienſt, das unſelige Verdienſt zerrüttet* ſie!

Ein Profeſſor der Kriegskunſt ſpricht zwar anders, aber die Fackel der Philoſophie hat auch keine Kunſt noch weniger beleuchtet, als dieſe. Der Profeſſor meint: woher ſoll die gehörige Summe von Kenntniſſen und Fleiß kommen? Der Feldherr, wo ſoll er ſeine Bildung erhalten?

Aber man bildet ja noch nicht einmal genug in der Kriegskunſt, (Waffenübung allein wird hier natürlich nicht verſtanden) an Erziehung, an eigentlicher wird noch wenig, oder ich ſage lieber gar nicht gedacht.

Müſſen der Rechtskundige, der Prieſter, der Arzt, erſt eine mühſame Laufbahn des Studiums zurücklegen, und den Anſpruch auf eine Stelle erſt durch Proben der Geſchicklichkeit dazu, rechtfertigen, warum nicht der Offizier? Aber der grade Weg, den militäriſchen Künſtler zu verderben, heißt ihn ſchon als Knabe einen Weg machen zu laſſen. Außer einer reichlichen Anlage zum Pedanten im Alter, der alles noch will wie vor funfzig Jahren, und ein Meiſter in Kleinigkeiten iſt, wird er von dieſem Gebrauch wenig Vortheile ſchöpfen. Laßt keinen jungen Edelmann vor dem zwanzigſten Jahre Offizier werden, bis dahin unterrichte ihn der Staat, dann iſt der Grund des Wiſſens gelegt, und es bedarf nur noch einiger Anſtalten (Vorleſungen für Offiziers, Regimentsbibliotheken,) ſo bleibt er in der theoretiſchen Kunſt nicht mehr zurück. Erfahrung und Ausübenthum das weitere, und man darf für keinen unfähigen General fürchten.

Aber — heißts dann — nur ein Greis rückt auf dieſe Weiſe zum Feldherrn empor. — Wohlan, deſtomehr Würde, und Erfahrung! — Das hohe Alter begleiten Vorurtheile, Bedenklichkeit, Mangel an Entſchluß. — Bei andern Ständen ſind die Greiſe ſeltner der Pedanterie ergeben, als beim militäriſchen, ein Beweis von Fehlern der frühen Bildung; beſſert die! — Doch natürliche Geiſtesſchwäche — Eine Umgebung von unterrichteten talentbewährten jüngeren Männern, aus deren kräftigen Rathſchlägen die Erfahrung wählen mag, kömmt gar ſehr zu Hülfe. — Aber der Feldherrenberuf will Gemüth, phyſiſche Kraft. — Ah, kultivirt Gemüth und phyſiſche Kraft. Begehrt nicht ohne Saat zu ärndten. Verſuchts noch jugendlich kräftige Greiſe zu erziehn. Suwarow war einer.

Man legt der Kunſt zu großen Werth bei. Vegez will auch im erſten Kap. ſeines erſten Buchs, alles Heil in der Kunſt ſuchen. Da offenbart ſich ſein Jahrhundert. Zu den Zeiten der Decius und Paul Emil ſprach man nicht ſo. Wo blieb Rom mit Vegez Kunſtſyſtemen?

Immer auf demſelben Fleck ſuchen, wird der Grund vieler Unfälle. In Mack ſoll es liegen, daß die Dinge bei Ulm ſo ſchlecht gegangen ſind. Sucht es doch in Wien.

Die Kunſt iſt gut, unſtreitig, wäre ſie aber alles, ſo könnte ihr der Kontraſt nicht ſo oft ſtattlich gegenüberſtehen. Sanskülottenhaufen der roheren Art, Koſacken wie ſie aus ihren Steppen kommen, Senſenbauern — laßt ſie nur vom beſſeren Kriegsgeiſt beſeelt ſeyn, ſo liegt die beſſere Kriegskunſt am Boden.

Der Feldherr iſt viel, beſonders als Stratege, aber nicht alles. Der Kriegsgeiſt muß ausüben, was jener künſtleriſch entwarf. Was würde Friedrich II. der ſchöne Plan zur Leuthner Schlacht gefrommt haben, wenn nicht der Kriegsgeiſt einige Bataillone zum Erſtürmen des Schlüſſels der feindlichen Poſition trieb? Der zur Schlacht von Prag war mit Unkunde der Gegend und Uebereilung entworfen, der Truppen Kriegsgeiſt machte das gut; ein Feldmarſchall ſtürzte dem Tod entgegen, ein Prinz vom Hauſe warf ſich in einen Graben, da die Soldaten zauderten, und ſo gings durch Moräſte und gegen Anberge auf die mordenden Batterien.

Ich fürchte, daß das, was Friedrich Wilhelm II in dieſem Betracht aus wohlwollendem Herzen am Heere änderte, ſo leicht wieder aufzuheben iſt. — Und ſelbſt Friedrich II verfuhr nicht koerzitiv genug.

Das Licht glaubte Friedrich Wilhelm II ebenfalls bekämpfen zu müſſen. Er hatte unglücklicher, höchſt unglücklicher Weiſe ſein Zutrauen Männern geſchenkt, die durchaus für den Geiſt des preußiſchen Staats nicht paßten, in deren ſchwachen mit froſtigen Halbwahrheiten vollgepfropften Köpfen, keine Ahnung dieſes Geiſtes aufdämmerte. Ueber eine Art engherziger Jeſuitenklugheit, die kein Mittel verſchmähe, wo es gilt, die Vernunft an Ketten zu legen, brüteten ſie. Die entflohenen Nebel ſollten zurückgerufen werden; wohlthätige nothwendige Täuſchung, hieß es, bedarf das Volk. Befand ſich denn das Volk um die Epoche von Friedrichs Tode übel? Hatte der Staat irgend etwas nur von außen zu fürchten? Wie viel weniger von innen, da durch niedrige pretia rerum, und Harmonie im Geldumlauf, ein ſehr glücklicher Wohlſtand begründet war. Aber die Natur dieſer Menſchen glich der jenes verächtlichen Nachtgefieders, das in ſeine dunklen Klüfte eilt, wenn Phöbus dämmert; in welchem Lichte die das Licht erblicken mußte, leuchtet ein.

Einem Könige, der das Gute redlich will, ſich aber mit philoſophiſchen und geſchichtlichen Nachforſchungen nicht befaßt, dabei einen geheimen Widerwillen gegen manche Einrichtung ſeines Vorgängers empfindet, vielleicht, weil ihm einſt individuell dieſes Vergängers Launen läſtig wurden, iſt dergleichen bald eingeredet. Die Halbwahrheiten: Poſitive Religion muß die Moral ſtützen. Die Tugend iſt das Kind der Religion u. ſ. w. beſtechen.

O ja, der reinen wahren Religion iſt nicht genug Verehrung darzubringen, aber Philoſophie ſelbſt gebe uns dieſe Verehrung. Thun es Prieſter (ſymboliſche), ſo wird die Religion unrein und unwahr, und ſolchem Uebel zu entgehn, hat es Jahrhunderte des

Kampfs gekoſtet. Laßt jenen Heldenſtreit der Vernunft nicht vergeblich begonnen, das Blut der Wahrheitsmärtyrer nicht umſonſt gefloſſen ſeyn.

Die Tugend zu ſtützen, hat Rouſſeau geſagt, verhindert nur möglichſt das Laſter. Keine Republik hat die Mittel zu dieſem hohen ſeligen Zweck ſo in Händen, als ein Monarch, wegen der ausſtrömenden Kraft, womit ſeine Verordnungen, wie ſein Beiſpiel wirken. Es bedarf nur reiner Achtung vor bürgerlicher Moral von oben herab, und ſolcher Finanzmaaßregeln, daß auf einer Seite nicht zu großer Reichthum, auf der andern nicht die Armuth angehäuft wird. Dies iſt das ganze Geheimniß. Eine vernünftige, dem Zeitalter anpaſſende Legislatur, verſteht ſich, daneben, aber nimmer reicht dieſe ſo weit als jene. Und poſitive Religion auch in ihrer ſchlau berechneteſten polizeilichen Wirkung reicht nicht einmal ſo weit als gute Legislatur. Neapel und Rom waren Kloaken der Immoralität, als Friedrich II der Mann des Lichts und der Wahrheit, Peinfragen und Marterſtrafen abſtellen durfte.

Gebt aber nur zu, daß Leute in hohen Ehrenämtern ſtehn, auf deren Ehre ein Makel haftet, ertheilt Einzelnen verſchwenderiſch Privilegien, daß der Fremde den Glanz der Miſſionärs in der Reſidenz nicht genug zu preiſen vermag, wenn andrerſeits die Zucht- und Arbeitshäuſer überfüllt, und dennoch die Gaſſen voll Bettler ſind, und die Armenanſtalten bankrott werden — dann helfen der Moral keine Sorbonne, keine Wöllner, keine Beichtzettel, keine Mouchards, kein Journaliſtengeſindel, wie die Herren Schirach, Hoffmann, Reichard, (was die Eulenkünſte der letzteren in Deutſchland Heilſames bewirkten, ſehen wir leider! leider!) mehr auf.

Nie, ich wiederhohle es, nie ſchadeten Licht und Wahrheit, wenn ſie auch freilich die Menſchheit nicht von dem einmal durch die Naturgeſetze auferlegten Uebel zu retten vermögen. Will man aber aufzählen, wie oft dies nöthige Uebel vermöge der Finſterniß und des Irrthums, durch unnöthiges überſchwengliches neues Elend vermehrt ward, o da langen tauſend Hiſtoriographen nicht aus.

Nie wird auch das Licht einen Monarchen bedrohen können. Der Druck führt zu Revolutionen, nimmer das Licht. Sogar ein gefürſteter Abt darf die Cenſur in ſeinem Staat aufheben, wenn er nur nicht drückt.

In dem Staat wird es auch am allergerechteſten zugehen, wo man die Wahrheit im weiteſten Umfange zu dulden wagt, ſo wie andrerſeits die Ungerechtigkeit ein Aſyl in der Wahrheitsſcheue findet.

Friedrich Wilhelm II. liebte Gerechtigkeit und Huld, er empfing beim Antritt der Regierung den Namen des Vielgeliebten von ſeinem Volk. Weshalb wollte Er die Wahrheit verbannen?

Leſſing läßt ſeinen Prinzen von Guaſtalla ausrufen: Gott! iſt es zum Unglück ſo mancher nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind, müſſen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen. Auch den Liebhabern der Finſterniß gebührt ein der Finſterniß erträumter Ehrentitel.

Vom Lex parsimoniae wollen wir ſchweigen. —

Friedrich Wilhelm II. gab alſo der Staatstendenz eine andre Richtung, und zwar eine, wie ſie vielleicht einer großen vollendet gerundeten Deſpotie hätte zuträglich ſeyn können, doch keinem Staate, der erſt im Werden, und deshalb an einen möglichſt koerzitiven Gebrauch ſeiner noch wenig gehäuften Hülfsmittel gebunden war.

Man muß es wiederholen: Dieſer Monarch

beſaß ein vortreffliches Herz. Indeß iſts bekannt, daß die Regierungskunſt, an die Stelle der Gemüthlichkeit meiſtens die Konſequenz zu ſetzen, auferlegt. (Vornemlich wäre das bei Gelegenheit der ſüdpreußiſchen Domainen zu wünſchen geweſen) Er ward mißgeleitet.

Es können mich vielleicht Vorwürfe treffen, daß ich dieſe Dinge alle berühre. Man kann ſagen: die Liebe, die dem Andenken des verſtorbnen Monarchen gebührt, legt hier Schweigen auf, das Geſchehene iſt ohnedem nicht mehr zu ändern, u. ſ. w. Allein ich will, wo möglich, dahin ſtreben, daß der Leſer dieſer Schrift (wenn er noch nicht ſelbſt darauf merkt) die Gegenwart mit Rückblicken in das Vergangne beurtheilen lernt, und daß der Tadel, den er vielleicht mit vielen, über die jetzige deutſche Generation oder einzelne Kabinetter ausſpricht, keine billige Rückſicht verſäume.

Man blicke auf den jetzt regierenden König von Preußen. Dies Werk iſt ſicher der Schmeichelei nicht geweiht, dieſer einfache edle Monarch haßt auch alle Schmeichelei, allein die Wahrheit darf nicht übergangen werden. Friedrich Wilhelm III. iſt ohne allen

Wider-

Widerſpruch einer der liebenswürdigſten Regenten, von denen je die Geſchichte ſprach. Der ganze Standpunkt eines uneingeſchränkten Gebieters bringt es ſchon mit ſich, daß auch blos negative Tugenden, hier, weil ihre Wirkung ſo weit greift, zu poſitiven, trefflichen, glorreichen Vorzügen werden. Denn der Souverain, der keine Summen mit individuellen Ausſchweifungen verſchwendet, wird dadurch dem Staat ein edler Haushälter; der ſich keine Machtſprüche, keine leidenſchaftliche Gewaltthat erlaubt, wird dadurch ein gerechter Vater ſeines Volks; der vorgeſchlagenen nützlichen Planen gern die Sanktion der Majeſtät giebt, theilt wenigſtens dadurch das Verdienſt der Schöpfung dieſer Plane. Doch wie frevelhaft würde es ſeyn, an Friedrich Wilhelm III nur Vorzüge dieſer Art, (wie herrlich ſie auch in ihren Folgen ſind,) rühmen zu wollen. Er wählt und verwirft mit einem, von ſehr feſten männlichen Grundſätzen, und durch mannichfachen Unterricht geleiteten, klaren Urtheile. *). Er iſt nicht blos ſparſam aus einer Art

---

*) Man beſitzt bekanntlich ſehr gehaltvolle Aufſätze und Briefe von dieſem Monarchen. — Seine Unterhaltung ergiebt eine ſeinem erhabnen Stande völlig angemeſſne Geiſteskultur. — Seine

Leidenſchaft, ſondern weil er Preußens innres Staat
intereſſe weislich überſieht; mild bewilligt er,
große Summen nöthig ſind. Oft frägt er bei Wo
thaten nur ſein Herz. Und der höchſte nicht gen
zu preiſende Charakterzug iſt: daß auch die Leid
ſchaft, die am meiſten ſichtbar bei ihm wird, u
für den Chef eines militäriſchen Staats auch
edelſte und glänzendſte iſt, ihn dennoch nicht an K
ſequenz zu hindern vermag. Ich meine ſeine v
zarter Jugend an gezeigte heroiſche Neigung
die Waffen. Dennoch übereilte er ſich nimmer
den Gelegenheiten zum Kriege, wo aber die Verwickl
der Umſtände ſo ſonderbar, ſo wenig verſprech
war, daß alles erwogen doch die menſchlichere
be des Friedens, auch ſelbſt für das, durch ſ
Staatstendenz (die der König eifrig wieder herzu
len ſucht) dann, wenn der Augenblick Ausſichten

Geſchmacksäußerungen, bei Gelegenheit des Aufmunterns der
ſenſchaften und Künſte, ſind ausgezeichnet. Die Weiſung an
bende Künſtler, vaterländiſche Szenen darzuſtellen, iſt Sein e
ſchöner Gedanke. Selbſt eine mechaniſche Vorrichtung, an
Gewehren neuer Art, wie ſie die preußiſche Infanterie nach
nach bekommen ſoll, und zwar eine ſehr nüzliche, iſt von
Majeſtät Erfindung. Doch die Ehrfurcht unterſagt, mehr von
ſen Gegenſtänden aufzuzählen.

Eroberungen eröffnet, ins Feld gerufne Preußen, den Vorzug verdiente. Wer dieſe Charaktergröße nicht empfindet, dem mangelt der Blick für das Gute und Erhabne. Aber — hier laßt uns alle dankgerührt um ſeinen Thron knien. — Friedrich Wilhelm III. liebt das Licht! Frei darf der Flug der Denkkraft hier ins Gebiet des Neuen dringen, ſeine Ausbeute ohne Preßzwang den Zeitgenoſſen vorlegen. Der ſchnelle Ideentauſch, das einzige Mittel, raſch fortzuſchreiten, wird nicht durch kleinliche Zenſoren gelähmt. Wo etwa des einſeitigen, oder den Anſtand verletzenden Schriftſtellers, Spielraum, beengt wird, das iſt in Abſicht der Urtheile über fremde Regierungen, und beſonders die Wahl der Ausdrücke dabei. Daß hier ein ſehr weisliches Prinzip zum Grunde liegt, ſieht jeder vernünftige Mann. Sonſt über alles, was Form heißt, ſey's die der Regierungen, oder der Religionen, ſteht das Feld der Betrachtung und Spekulation dem Forſcher offen. Fichte predigt uns bald ſeinen Idealgott, bald überſetzt er uns ein Lied von der unbefleckten Empfängniß, welches Bieſter wieder traveſtiren läßt. Muſenalmanachpetrarke fördern die Sonnets und Aſſonanzen nach der Elle, Merkel ſchleudert den kritiſchen Donner gegen ſie. Alles frei. Literarrepublik im echten Sinn des Worts. Das muß aber das Gute reifen, und dem erhabnen Beſchützer der Republik, gebührt jedes Bürgers und jedes Patrioten Dank.

Doch trotz einem ſo lebendigen königlichen Streben, das Heil des Staates zu fördern, findet der redliche, edle Monarch Tadel. Das Kabinet von St. James klagt, in Petersburg iſt man wenig zufrieden, im Süd von Deutſchland herrſcht die Meinung: nur vom Beitritt des Königs von Preußen habe es abgehangen, die Uebel des Herbſts 1805 mit ihren Folgen in der Geburt zu erſticken.

Ob es nun ſchon ungemein ehrenvoll iſt, wenn Mächte, durch Reichthum an Hülfsmitteln, uns be weitem überwiegend, wo ſie von ihrem Zweck entfernt blieben, meinen, er würde durch unſer Mitwirken erreicht worden ſeyn, ſo haben ſie es doch ſelbſt gezeigt, daß:

> die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, überaus groß waren, denn Britanniens Guineen und Oeſterreichs furchtbare Macht, durch ein zahlreiches Unterſtützungsheer aus dem Norden verſtärkt, überwanden ſie nicht.

Sollte denn nun der kleinere Staat gleich jeder Aufforderung, den Kampf gegen die Schwierigkeiten mit zu beſtehn, folgen? Er wagte verwegner wie die größeren. Scheiterte die Unternehmung, ſo hatte der kleine Staat verhältnißmäßig weit mehr zu beſorgen, als die mächtigeren, oder durch ihre Lage geſicherten Verbündeten; gelang ſie, ſo war er immer, was das Schadloshalten für ſeine Anſtrengungen betraf, der Diskretion der Verbündeten hingegeben, oder es gab zuletzt noch mit dieſen ſelbſt einen Krieg zu beſtehn. Die Lage war überaus bedenklich, aber wahrlich der jetzige Chef des preußiſchen Staats hat die üble Lage der Dinge nicht erſchaffen.

Nie iſt das Publikum ſo billig, bei dem Urtheil über die Politik Friedrich Wilhelms III. auf die nächſtliegende Vergangenheit zurückzuſehen, ſo wie man bei dem, über Deutſchland, den Blick in die ferne Vorzeit verſäumt.

Friedrich Wilhelm beſtieg ſeinen Thron, nachdem vor ihm:

Erſtens ein König, durch ſein großes Genie und einige günſtige Umſtände verführt, den kleinen Staat zum Rang der erſten hatte empor heben

wollen, den Plan aber nicht ganz auszuführen
im Stande war, ſondern nur (mit trefflicher
Vorbereitung aber) die Vollendung den Nach
folgern überlaſſen mußte.

Zweitens: der Nachfolger dieſes Königs, (der faſ
blos dem reinen geiſtigen Urtheil mi
beharrlicher Konſequenz folgte,) die Ten
denz des Staats, die nur in Friedrich II. Manie
feſtgehalten werden konnte, aufgegeben hatte, i
dem er Gemüthlichkeit und Phantaſie frei
den Eindrücken offen ließ, und den Anregun
gen ſeines wohlwollenden Herzens mehr Rau
gab, als die Fürſtenkonſequenz ſchon im Allg
meinen erlaubt, und weit weniger unter d
Umſtänden die der Monarch fand.

Friedrich Wilhelm III. hatte von dem Augenbl
an, da er den Purpur umhing, mit den Folg
der Mißgriffe zu kämpfen. Widrige Ereigniſſe,
außer dem Gebiet der politiſchen Vorausſicht lag
traten in Menge herzu. Vollkommen eignet ſich
treffliche Monarch, den Faden wieder aufzun
men; ſein Wille, ſein Streben, ſeine feſte Beh
lichkeit zeigen dahin; doch er müßte ein Wunder

er ſeyn, und durch einen Zauberſchlag der Unmöglichkeit gebieten können, wenn ſogleich alles Verſäumte eingeholt ſeyn ſollte.

Hätte dieſer König den Thron unter den Umſtänden des Jahres 1786 beſtiegen, wäre ihm ein Schatz von ſolchem Belang, wie damals, überliefert worden, (und das zu einer Zeit, wo der Durchſchnittspreis des Roggens 1 Rthlr., ja in Polen, von wo Friedrich II. ſeine Magazine verſorgte, 8 Groſchen war) ſo er hätte gewiß einen einem König von Preußen würdigen Gebrauch dieſer blühenden Staatskraft gemacht. Ihm würde auch das Jahr 1790 nicht umſonſt gewinkt haben.

Doch wir müſſen noch einiges andere betrachten.

Siebentes Kapitel.

Pillnitz. — Bündniß mit Oeſterreich.

Der Herr von Biſchofswerder war es, dem Friedrich Wilhelm ein ausſchließliches Zutrauen geſchenkt hatte, der häufig des näheren Umgangs gewürdigt ward, und in Sachen der Politik rathen durfte. Nicht günſtig ſprach der Ruf, welcher dieſen Mann als einen Viſionair bezeichnete. Entweder er hat nun ſelbſt an myſtiſchen Kram geglaubt, oder ihn als ein Vehikel zu gewiſſen Abſichten gebraucht, beides charakteriſirt keinen großen Kopf. Mögte das aber auch leeres Gerücht geweſen ſeyn, die Folge lehrte indeß deutlich, daß Herr v. B. eine ganz verkehrte Anſicht des preußiſchen Staatsintereſſe gehabt hat.

Er war gleich anfangs nicht beliebt, indem auf ſeinen Vorſchlag das Fußvolk eine Art Hüte erhielt, welche nützlich ſeyn ſollten, doch in Rückſicht der Form großen Ungeſchmack verriethen. Wo man ſich den Begriff Soldat, einmal mit dem Eleganz, zuſammen zu denken gewohnt iſt, iſt ſolche Kleinigkeit ſchon von Einwirkung. Und ſie legt auch ſchon eine ſchwache Urtheilskraft an den Tag. Wer in Preußen eine Verbeſſerung an der ſoldatiſchen Kleidung erfinden will, paare den Nutzen mit dem gefälligen Aeußeren. Es iſt ſchon Geſetz des Herkommens.

Herr v. B. ahnte etwas von dem Schaden der Trennung in Deutſchland, wußte ſie aber nicht bei ihren Wurzeln aufzuſuchen, und meinte, vieles könne man gleich einem Deus ex machina abſtellen, ſo bald man nur wolle. Er meinte, die beiden größten Staaten Deutſchlands wieſe ihre Lage zum Bündniß an. Das Mißtrauen müſſe unter ihnen verſcheucht werden, dann bedürfte es aus gegenſeitiger Beſorgniß nicht mehr der großen Heere, und im Einverſtand könnten ſie dennoch ſehr ſchwer auf die Schaalen des europäiſchen Gleichgewichts drücken. Man darf gar nicht leugnen, daß das auf den erſten Augenblick als ein recht geſundes Räſonnement erſcheint, und der friedliebende Leopold, der humane Friedrich Wilhelm II. konnten leicht davon eingenommen werden. Beider Herzen machte es ſogar Ehre, daß das geſchah.

Allein Herr von B. überſah gewaltig viel. Einmal, war der ganze Plan für einen Staat, bei dem es ſchon auf Eroberungen (d. h. eigne, nicht ſolche, die in Verbindung mit anderen gemacht werden, dieſe ſchaden oft mehr als ſie nützen) abgeſehen war, durchaus lähmend. Ferner lag in dem Volkscharakter beider Staaten, durch ältere und neuere ganz entgegengeſetzte Einflüſſe, eine ſolche Verſchiedenheit, daß nimmer ſich Heil von dieſem Bunde verſprechen ließ. Ohne erſt Erfahrungen darüber geſammelt zu haben, fühlte ſich das ſchon an der Theorie; die preußiſchen Offiziers, da ſie von der Pillnitzer Zuſammenkunft hörten, beſonders die älteren, weiſſagten auch gleich nichts Gutes, allein bei uns herrſcht immer eine große Ehrerbietung gegen alles, was der Monarch thut, und es iſt nicht denkbar, daß ſich jemand über ſeine Begünſtigten laut äußert; an anderen Orten wäre vielleicht die Stimmung wider den Herrn von B. lauter geworden.

Indeſſen wäre es dennoch für Preußen (ſo wie's nun einmal ſtand, wenn der Strebezweck vertauſcht war) Oeſterreich, und den geſammten deutſchen Staatskörper,, ein hohes Glück zu nennen geweſen, wenn die Zuſammenkunft zu Pillnitz nur eine Defenſiv-Allianz zwiſchen den beiden Mächten bewirkt hätte. Dann ſtänden die Angelegenheiten in Deutſchland vielleicht jetzt noch erträglich genug. Frankreich wäre in ſeinen alten Gränzen geblieben. England fiel nicht auf das Syſtem des Weltmonopols, wodurch es gezwungen ward, ſeine Zinſen vom

Kontinent zu erpreſſen. Polen befeſtigte noch eine politiſche Kluft zwiſchen Rußland und Preußen, wir beſaßen hier vielleicht jetzt ſchon einen achtbaren Verbündeten oder noch mehr u. ſ. w. Aber die unnatürliche unweiſe Offenſiv-Verbündung, zu der es daneben kam, war es, wovon in der Folge das unermeßliche Uebel ausging. All das Uebel heißt Pillnitz, in und außer Deutſchland. Alle die Opfer der Kriege ſeit 1792., die des Terrorismus in Frankreich, Ludwig XVI. an der Spitze, das Elend des ſüdlichen Deutſchlands, (die Theurung im nordiſchen,) der Lombardei, Neapels, das Mißgeſchick des polniſchen Volks, alles das heißt Pillnitz. Ja der Ruin der Tauſende, die früher oder ſpäter der Sturz der Londner Bank treffen muß. Wie viel Nachtheil vermag ein Fürſtenrath zu ſtiften, der ſelbſt durch mittelmäßige Talente übel berathen iſt. Doch muß man geſtehn, daß die korſiſche Dynaſtie Herrn von B. immer ein Monument aufrichten laſſen könnte. Um ſie hat er es verdient.

Wie umnebelt für uns war aber der Blick jener Politik. Frankreich befand ſich durch üble Staatswirthſchaft in einer troſtloſen Lage. Ludwig, der daran weiter keine Schuld hatte, als daß er (wie oft wird bei Regenten das ſogenannte gute Herz zum Staatsfehler!) zu viel Nachſicht übte, berief die Notabeln.

Sie ſprachen dann, wie es der Drang des Geldmangels, der Staatsſchuld, der Zwecklosigkeiten in der Verwaltung, eingab. Es hieß, der Geiſt der Helvetius, Rouſſeau, Voltaire, redete durch ihr Organ. Geſchwätz! Politiſch hätte man um drei Jahrhunderte früher, unter ähnlichen Umſtänden auch das ähnliche gemeint. Man denke an die Cortes in Spanien, oder frage: ob denn etwa Maſaniellos Volkshaufen auch durch Philoſophen geleitet wurden? Was in Frankreich ſpäterhin mit der Religion geſchah, ſtammte eher wohl von den freidenkenden Schriftſtellern her; doch würden auch dieſe Extremen, ſo wie der ganze Terrorismus nicht erfolgt ſeyn, wenn das Ausland ſich keineswegs in Frankreichs Angelegenheiten gemiſcht hätte.

Nun warnte aber Herr von B. die Fürſten in ſeinem Geſchmack, und in Sympathie mit den Wöllner, Hoffmann, Schirach u. ſ. w.: Siehe da die Frucht der unſeligen Aufkläruñg! Wir müſſen zurück in die wohlthätigen Arme der poſitiven Religion, ſonſt wankt jede Monarchie. Vor allen Dingen aber muß man mit jeder Kraftanſtrengung hindern, daß Frankreichs Beiſpiel nicht anſteckend wird. Viele politiſche Schriften geben ohnehin Zeichen genug, daß der Freiheitsſchwindel gefällt.

Ich wiederhole es: wenn Monarchen dergleichen von jemand, dem ſie ihr Vertrauen ſchenkten, hören, ſo darf der Eindruck davon nicht befremdend ſeyn. Jedoch der, welcher des Glücks gewürdiget wird, daß der Völker Väter ihn anhören; und dem dadurch die herrliche ſtrahlende Ausſicht ſich eröffnet, auf einem mittelbaren Wege, das Heil ganzer Nationen begründen zu können, ſtrebe nach höherer, als einſeitiger, ſchwankender Kunde, er ſchöpfe ſeinen Unterricht bei den beſſeren Köpfen, er erforſche die Stimme des Publikums, die wichtige. Vieles, was zur Erkenntniß der Wahrheit leiten kann, hat er allerdings mehr in ſeiner Gewalt, als ein Monarch, (auch einer der ſelbſtſtändigſten, da das Verhältniß Hinderniſſe giebt) er benutze es, und lege die Ausbeute der raſtloſen Bemühungen, ſeinem hochſtehenden Freunde vor, der die Wahrheit dann durch ſeinen mächtigen Arm ſtütze. Wie einſt die Agrippa, Sulli. Dann wird ihm der Nachwelt Dank ſchöne Altäre baun, und die Enkel neben ſeinem in der Geſchichte viel gerühmten Fürſten, auch mit Liebe den der Gunſt würdigen Günſtling ſehn.

Alſo wird es freilich dem Herrn von B. nicht werden. Zwar kann man ſagen: es ſey zu hart, die üblen Folgen einer Handlung jemand alle aufzubürden, er habe ja nicht dieſe Folgen, ſondern eine gute Wirkung davon beabſichtigt. Aber auf dem hohen Standpunkte iſt das einmal anders, dort werden die Folgen, und mit Recht, ſchärfer an ihre Urſache gehalten, wie im Privatleben. Nur die Mittelmäßigkeit kann ſich durchaus verrechnen. Geſchichte und Philoſophie üben in unſern Zeiten den Vorausblick ſchon beträchtlich. Und die Mittelmäßigkeit darf in einem Staate, wo alles zum Gedeihen große Angriffe will, durchaus keine Vertheidigung finden.

Gehen wir noch einen Augenblick das Räſonnement durch, an deſſen Wunden Deutſchland bis jetzt blutet, und die ihren Hippokrates ſo bald nicht finden werden. Jenes Räſonnement iſt das Saamenkorn.

Siehe da die Frucht der unſeligen Aufklärung!

Nemlich der erwachte Wunſch eines Volks, des nicht mehr zu tragenden Drucks entübrigt zu ſeyn. Was hat die Aufklärung mit dem ſehr natürlichen Wunſche zu thun, den auch der finſterſte Kopf fühlen wird? (Oder ſoll er in ſo ſtumpfe feige Sklaverei zurückgeſtoßen werden, daß er den Druck nur als den ihm allein gebührenden Zuſtand betrachten lernt? Dieſe engherzige Tyrannei wäre noch ſtrafbarer, als das ungeſunde politiſche und pſychologiſche Auge.) Macht ſie vielleicht auf das deutlicher aufmerkſam, was als erſte Urſache des Drucks zu betrachten iſt? Ei nun, ſo zeigt ſie auch wieder ſehr edle Mittel, ſeine Wirkungen zu ſtören. Reinigen der Quelle. Billiges Achten jedes Sozialverhältniſſes. Fortgehen mit der Zeit, und Benutzen ihrer Winke zur Verbeſſerung der Staatsverwaltungen, u. ſ. w. Doch immer würde, ohne den Druck, die Aufklärung wahrlich die innre Ruhe nicht ſtören. Und mit der Verfinſterung nach und nach gelinget nicht. Es koſtet ſchon genug Kunſtmittel, und zwar recht tyranniſche, ſie da nur zu erhalten, wo ſie ſchon iſt. Schnell kann ſie blos dann aufgedrungen werden, wenn ein rohes Nomadenvolk ein kultivirtes überſchwemmt, und unterjocht, Wiſſenſchaften und Künſte in den Staub gelegt, und die Bewohner der niedrigſten Sklaverei beſtimmt werden. Dann mag freilich die dritte, vierte Generation ſchon ſo geiſtesarmſelig aufwachſen, als die Ueberwinder ſelbſt. Und auch das iſt noch nicht einmal ganz zu hoffen, vielmehr wird das rohe Volk von ſeinen gebildeteren Sklaven vieles annehmen, wie es wohl ſchon geſchah. Kurz, es iſt wenig Troſt für die Verfinſterer da. Ihre Hypotheſen lagen ſchon tauſendmal am Boden. Aber das bekannte Volksſprüchwort (es iſt gemein, aber die Verfinſtrer ſind auch nicht vornehm): Im Trüben u. ſ. w. lockt immer wieder an.

Wir müſſen zurück in die wohlthätigen Arme der poſitiven Religion, ſonſt wankt jede Monarchie!

Wenn ein Inquiſitor zu Madrid ſich ſo vernehmen läßt, weil ſeinem lichtentwöhnten Auge da und dort ein aufblickender Schein weh thut, ſo kann man das in der inquiſitoriſchen Natur begründet anſehn. Aber ungemein lächerlich wird es, wenn in heller Verſammlung nach Dunkelheit geſchrien wird. Iſts Be-

Bedürfniß; deſto ſchlimmer, wenn Ihr in der Helle nicht ſehen lernet; ſoll es ein par pudrence ſeyn, o noch viel ſchlimmer. Iſt denn das etwa ein ſo geringes Werk, koſtet nichts, wie den Bund von einigen gewöhnlichen Machthaber, um ganzen Völkern eine Anſicht nach Willkühr aufzudringen? Wo ſchon Licht ſtrahlte, beträchtlich ſtrahlte, da gilt es faſt eine neue Religionsſtiftung. Wie viele Religionsſtifter nennt uns denn die Geſchichte? Sie ſtehen ſehr einzeln da, wenn wir die Eroberer, und ſonſt merkwürdigen Sterblichen bei Tauſenden zählen. In ihnen mußte denn alſo wohl Etwas ſelten außerordentliches von Scharfſicht, Kraft, und Energie ſeyn! „Miß dich nicht mit den Göttern, o Menſch!“ ſagt Göthe; den kleinen Menſchen iſt aber auch ſchon der Rath zu ertheilen, ihren Typus ja nicht von den höchſten Menſchennaturen zu nehmen. Nicolai nannte vor mehrern Jahren eine gewiſſe Klaſſe junger Leute, in ihrer philoſophiſchen und äſthetiſchen Anmaßung **Kantchen** und **Shakeſpearchen**, ſo mögte man für die **Wöllner** und **Biſchofswerder** die Spotttitel: **Zoroaſterchen** und **Mahommedchen** beſtimmen. Es wankt jede Monarchie, wenns nicht wieder dunkel wird, meinte Herr von B. und hatte das Beiſpiel vor Augen, daß eine derſelben verhältnißmäßig feſter ſtand, als je auf der Welt, obſchon ihr geiſteskräftiger Chef ſich die ſechs und vierzig Jahre ſeiner glorreichen Regierung, ohne allen Hehl für einen Theiſten gab.

> Man muß mit aller Kraftanſtrengung hindern, daß Frankreichs Beiſpiel nicht anſteckend wird.

Welch ein Hiſtoriker galt Herr von B. und welch ein Pſycholog! Wo war es denn wohl jemals gelungen, die Flamme der Freiheit in ihrem erſten kühnen Auflodern zu dämpfen? Ahnte Herr von B. nichts von der gefahrvollen Reaktion der Verzweiflung? Verführte ihn etwa Hollands Beiſpiel? Wußte er denn nicht, aufgrünenden und abgewelkten Republikanerſinn, Mangel und Reichthum, kriegeriſchen Ehrgeitz und merkantiliſches Phlegma in ihren Wirkungen zu unterſcheiden? O der Armuth, welche in dieſes Mannes Kopfe herrſchte! Eine Warnungstafel ſteht er für Monarchen da, ſich nimmer mit Räthen zu verſehn, die nicht anwendende Hiſtoriker und Pſychologen ſind, und ſich einen Stillſtand erlauben, ſtatt ſich mit den umlaufenden höherſtrebenden Ideen zu ſchwängern. Hätte Herr von B. das letzte gewollt, das Material lag in reichen Vorräthen da. Wer ihn (oder überhaupt alle die zur Coalition gegen Frankreich riethen) entſchuldigen will, darf nicht ſagen: nach dem Ausgang ſieht ſichs leicht, was hätte geſchehn ſollen. Man war reif genug beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution zu einem vernunftvollen Urtheil. Unter den deutſchen Schriftſtellern (auch unter den früheren engliſchen) ſagten die meiſten nichts Gutes voraus, in der Minerva ward ſogar der Rückzug aus der Champagne beſtimmt geweiſſagt; nur ſolche, die um Stellen und Penſionen buhlten, ſchrieben auf erhaltnen Wink (meiſtens indeß auch ohne Ueberzeugung) das Gegentheil.

Ich erinnre mich noch, daß man nach des Königs Zurückkunft von Pillnitz des Kaiſers einfachen Wagen, ſeinen grauen Oberrock und dergleichen Dinge, in Berlin, wo man den König immer elegant und ſoldatiſch ſah, ſpöttiſch tadelte. Genau forſchte ich ſpäterhin zu Wien nach dem dortigen Urtheil über unſern Monarchen. Da hatte man denn wieder nicht begreifen können, daß ſich ein König in dem beſchwerlichen militäriſchen Putz gefiel u. ſ. w. Für ſich ſind das freilich Kleinigkeiten; ſie werden aber an Männern wichtig, deren Wink Hunderttauſende ins Feld rufen kann, und die, obſchon von Jugend auf an gegenſeitiges Mißtrauen gewöhnt, plötzlich zu Freundſchaft und Bündniß ſchreiten wollen. Wie die Armeen ſich gegenſeitig anſahen, iſt bekannt, ſo wie ſich auch überhaupt in Europa nichts antipodiſcheres finden läßt, als Oeſterreicher und Preußen. Weit ſicherer mögte jeder Theil von beiden mit der Pforte in Allianz treten. Das hätte Herr von B. überlegen können, wenn er im Beſitz einiger Menſchenkunde geweſen wäre; es ſcheint aber, daß er dieſe über die Geiſterkunde vernachläßigte, wie er auch wohl bei der Geſchichte der ſchottiſchen Maurerei, der Tempelherren, der Fratres rosei crucis u. ſ. w. die Weltgeſchichte verſäumt hat.

Hätte Herr von B. eine wahrhaft große Idee aufzufaſſen vermogt, ſo mußte er die beiden mächtigen Fürſten, die ihn anzuhören würdigten, darauf aufmerkſam zu machen ſuchen: daß jetzt (während der erſten Jahre der franzöſiſchen Revolution) der Zeitpunkt da ſey, wo man das längſt wankende Staatsgebäude, das heilige römiſche Reich genannt, ohne Hinderniß über den Haufen werfen, ein Süd- und ein Nord-Deutſchland erſchaffen, und der Nation einen Schwung geben könne, durch den ſie nahe an ihre alte ſtolze Kraft zurück zu erheben war.

Achtes Kapitel.

Baſeler Separatfrieden.

Der Leſer ermüde nicht an den langen Betrachtungen der Vergangenheit. Sie müſſen uns zu einer nicht nur billigeren, ſondern auch nützlicheren Würdigung der Gegenwart leiten, und Erkenntniß der Sünden iſt der Beſſerung erſter Schritt, wie eine Sentenz der Chriſtenmoral lautet.

Dem Fehler, vor allen, gebührt in Deutſchland erſt eine bußfertige Erkenntniß: daß wir gewohnt ſind, Kriegskunſt und Politik an ſich, mit einem unglaublich oberflächlichen Blicke anzuſehn. Bei der erſten denkt man ſich *einen nahmhaften General, den die öffentliche Meinung beglaubigt, unter ſeinem Befehl ein wohlgeübtes*, mit

Zutrauen genanntes Heer — bei der andern einen gewandten höfiſchen Geſchäftsträger, der durch Correſpondenz, oder in Perſon, das Intereſſe ſeines Kabinets ſo ſchlau zu führen weiß, daß das letztere Vortheile über die nachbarlichen bezieht. Andere Bilder entwirft man dabei ſelten. — —

Zu Baſel ward ein Separatfriede zwiſchen Frankreich und Preußen geſchloſſen. Das letztre überzeugte ſich: daß die Geringſchätzung Frankreichs auf manchem Irrthum beruht habe. — Daß eine Allianz mit Oeſterreich ſchwierig zu unterhalten ſey. — Daß eine Fortſetzung des Kriegs den Staat zu ſehr erſchöpfen würde.

Alles das ward freilich von Tauſenden ſchon drei Jahre früher geſagt.

Und hätte man von Schriften, die an der franzöſiſchen Revolution Intereſſe (ein hiſtoriſches, wie früher bei der Angelegenheit von Nordamerika) äußerten, und von der öffentlichen Stimmung, im Anfang gefürchtet, ſo trat zwar eben keine bedenkliche Thatſache ein, (der deutſche Charakter iſt zu ruhig) aber die Schriftſteller, ſo wie das Publikum, wurden grade durch die Maaßregeln kühner.

Es iſt ein ſchlimmer Fall, wenn es von zwei Uebeln das kleinſte zu wählen gilt. Durch den Herrn von B. waren wir hineingerathen. Die Tapferkeit der preußiſchen Truppen, ſo bewährt ſie am Rhein ſich erhielt, konnte doch nicht wieder gut machen, was falſche Politik verdorben hatte. Kriegskunſt und Politik dürfen in einem Staate, wie der preußiſche, nicht getrennt ſeyn. Welches hieß nun das kleinere Uebel, die Fortſetzung des Kriegs, die uns weit über die Erwartung angeſtrengt haben würde, oder der Separatfriede, von welchem, bei dem ſichtbar geringem Glück der öſterreichiſchen Waffen, ein furchtbareres Uebergewicht Frankreichs, als jemals, vorauszuſehen war? Leicht fiel die Entſcheidung dieſer wichtigen Frage gewiß nicht. — Man erklärte indeß das Letzte für das geringere, woran denn wohl die Uneinigkeit mit Oeſterreich vielen Theil hatte.

Neue ſchlimme Frucht der Uneinigkeit, und grade da ſie ſich kurz zuvor hatte aufheben wollen, da die Zeit auch ihre Einſtellung dringend empfahl.

Konnte man den Krieg nicht mit Uebereinſtimmung führen, weshalb ſchloß man denn nicht wenigſtens den Frieden zugleich? Noch wäre Frankreich zu vermögen geweſen, ihn mit Verzicht auf Eroberungen einzugehen. Es ſehnte ſich noch innrer Ruhe. Die Bergparthie war geſunken, mit ihr die Stimme der ausſchweifenden Anmaßung verhallt. Gern hätte der Convent die dargebotene Palme angenommen.

Der Stolz Oeſterreichs bürdete ſich aber lieber die Laſt eines Krieges, der ſelbſt unter dem Beiſtand Preußens kein Gedeihen fand, allein auf, als daß er einen noch erträglichen Frieden zur rechten Zeit einging.

Neuntes Kapitel.

Polniſche Theilung.

Von der Moral wollen wir hier ſchweigen. Noch gibts keinen Codex des Völkerrechts, den die beſſere Menſchheit insgeſammt vertheidigte, vielleicht iſt das erſt die Erſcheinung ſpäter Jahrhunderte nach uns. Bis jetzt legt die Klugheit auf, alles vom Feinde zu fürchten, was ihm ſeine Kraft über uns nur geſtattet. Und dieſe Furcht ſchärft es wieder ein, dem Feinde nichts an Fortſchritten voraus zu laſſen. Inſofern Polen nun weit zurückblieb im Stählen und Ordnen der Staatskraft, hat es ſein Schickſal ſo gerecht verdient, als es Deutſchland treffen würde, wenn es nicht gehörig eiferte, Frankreich den bisherigen Vorrang ſtreitig zu machen; und dies am Ende Deutſchland aus dem Geſichtspunkt betrachtete, wie Deutſchland vormals Polen. Wache, o wache Deutſchland!

Was aber die Politik betrift, ſo hatte Rußland vollkommen recht. Es gewann einen weiten Strich Landes, und blieb dadurch Peter I. Winken treu. Es gewann ihn noch dazu mit ſehr geringer Mühe, und eigentlich dafür, daß es zugab, daß auch andre nehmen durften. Das Verhältniß, in welches die andern gegen Rußland traten, ward durch die Akquiſition nicht furchtbarer, Rußland hatte ja den bei weitem größern (wenn auch gerade nicht ergiebigern, was aber durch Kultur auszugleichen ſteht), Antheil bekommen. Vielmehr imponirte es von nun an, durch die Nähe um ſo mehr.

Allein für Oeſterreich wäre es ſchon eine wichtige Veranlaſſung (viel wichtiger als die fran-

franzöſiſche Revolution) zum Kriege geweſen, eine von Rußland projektirte Theilung Polens zu hindern. Allenfalls ein Bund mit der Pforte zu dieſem Zweck. Es mußte durchaus nicht mit Rußland zuſammenſtoßen. Ihm war es unendlich wichtig, daß Polen ein eigener Staat blieb.

Preußen bekam die anlockenden Städte Warſchau, Danzig, Thorn, das kleine Loretto auf dem Klarenberge, das fruchtbare Cujavien, die holzreichen ſo vieler Melioration fähigen Diſtrikte an den Flüſſen Narew, Piliza u. ſ. w., und dennoch muß es dieſe Vergrößerung ſeines Gebietes mit großer Bedenklichkeit anſchauen. Sein nächſter Eroberungskreis lag an der Elbe, Eider, Weſer, am Rhein; an der Weichſel nur, wenn Polen ganz zu gewinnen war.

Geſetzt der Kaufmann C., welcher bei geringem Vermögen ſich durch große Handelsindüſtrie neben dem reichern Kaufmann B., und dem noch reichern A. erhalten muß, und allen Grund hat, auf die letztern mißtrauiſch zu ſeyn, hörte von ihnen den Vorſchlag: einen vierten, deſſen Vermögen man in willkührlicher Gewalt habe, bankrott zu machen. Es beſtände das Vermögen aus hunderttauſend Thalern, davon ſollten nun funfzigtauſend dem reichſten, dreißigtauſend dem reichern, und zwanzigtauſend dem am wenigſten Vermögenden zufallen. Gewönne der Kaufmann C. durch ſeine Einwilligung? *)

Man kann ſagen: Deutſchland habe das an Frankreich verlorne Territorium im Oſt wieder gewonnen, aber wo ſtellten ſich vormals die ruſſiſchen Heere auf, und wo jetzt? Der Urtheilsfehler, oft das Wichtigſte zu überſehen, ſcheint bei uns unendlich tief eingewurzelt, und ein Erbe von unſern Vätern, das wir unerläßig veräußern müſſen, wenn nicht alles übel gehen ſoll.

Der Anfang des letzten Jahrzehends im verfloſſenen Jahrhundert, iſt bei uns als eine politiſche Finſterniß zu betrachten. Ein Irrthum führte auf den andern, der Stolz wollte beide nicht erkennen, auch gabs wenig Möglichkeit der Rückſchritte.

---

*) Rußlands geſammter Theil von Polen wird in ſtatiſtiſchen Tabellen auf 8642 Quadratmeilen angegeben. — Weſtpreußen auf 606, Südpreußen 897, Neuoſtpreußen 778, Neuſchleſien 41 Quadratmeilen.

Zehntes Kapitel.

Revolution der Kriegskunſt.

Seit Einführung der ſtehenden Heere war man eifrig mit dem Anbau derjenigen Kriegskunſt beſchäftigt geweſen, die der Pulvererfindung entſprach. Gute Köpfe hatten die Alten ſtudirt (in den Jahrhunderten des Wiederaufblühens der Geiſteskultur überhaupt die beſten Quellen), von ihnen genommen, was noch brauchbar war, und auf neue erfolgverſprechende Einrichtungen geſonnen. Der Kriegsſtand ward der der Ehre, ſtolze Belohnungen winkten hier, als mächtige Antriebe der Denkkraft. Zudem gab es während der Friedensperioden bei den Heeren viele geſchäftloſe Zeit. Man konnte ſie zur wiſſenſchaftlichen Arbeit, zu Verſuchen mit Truppenübungen, und deren Vervollkommnung verwenden. Man gründete eigene Lehranſtalten. Das Talent fand ein neues Feld. So darf es nicht befremden, wenn der Stoff unaufhörlich bereichert ward.

Allein: daß die Theoretiker oft auch ſchwärmen, wo ſie zu belehren glauben; die gewöhnlich durch

Einen guten Kopf in Thätigkeit geſetzte, große Anzahl mittelmäßiger Nachahmer, wo jeder doch auch ſein Schärflein von Originalität beitragen will, oft eine Wiſſenſchaft mehr verwirrt, als ſie ihren wahren Fortgang ſpornt; eine an der Wurzel des Syſtems überſehene Unrichtigkeit, die Progreſſion der Halbwahrheiten und Fehlſchlüſſe ſo nachtheilig häufen kann, daß zuletzt beſchwerliche Rückkehr zu den Elementen nöthig wird; ſelbſt ein überaus glänzender Denker (wie z. B. Kant in der Philoſophie) bisweilen bei der Anwendbarkeit ſeiner Sätze, das Glück nicht, wie bei ihrem erſten Einleuchten, findet, — das alles ſind bekannte Dinge.

Die griechiſchen und römiſchen Kriegskünſtler, indem ſie ihre Phalangenkolonnen, ihre Legionen theoretiſch zuſammenſtellten, und dem Feldherrn die Weiſung zum allgemeinen Gebrauch der im Einzelnen klüglich organiſirten Streithaufen erdachten, gingen immer ſchon von der an ſich gewiß ſehr ehrenvollen Vorausſetzung aus: des Kriegers Faſſung werde durch die Todesgefahr nimmer ſo erſchüttert werden, daß dadurch der mechaniſche Gebrauch der Kunſt litt!

Griechen und Römer ſcheinen zu einem Vorübergehen an der gewöhnlichen Pſychologie mehr berechtigt, als viele andre Völker, da ihr Soldat, während einem glücklichen Zeitraume, zugleich hochherziger Bürger war. Dennoch wurden ſie hundertmal betrogen, geſtanden ſichs aber nicht. Die Täuſchung nahm bei den Römern zu, als unter den Kaiſern das Werbgeſchäft faſt ſo, wie an manchen Orten noch jetzt, betrieben ward, oder von dem Augenblicke an, daß die ſonſt Quirites genannten, nun Milites heißen wollten; denn dort, obwohl der Ruhm des großen Cäſars eben glänzte, liegt eigentlich die Scheidewand der Größe Roms.

Auch hatte der Krieg im Alterthum, trotz dem, daß er mehrere Opfer, als der neuere, raubte, der Schreckniſſe weniger. Eigner Muth und Geſchicklichkeit gaben für das Handgefecht mehr Hoffnungen, die Schutzwaffen ſicherten gegen Lanze, Schwerdt und Pfeil; größere Schleudern, Balliſten, Katapulten, hatten viel Schwieriges in ihrem Gebrauch. Raſch darauf zu, war das beſte. Auch die einſt furchtbaren Elephanten der aſiatiſchen Völker wurden bald verachtet, da man die thieriſche Natur ängſtigen und ſchrekken lernte. Nicht alſo, wo der unabwehrbare Tod ſchon aus zweitauſend Schritt entfernten Schlünden trifft.

Dennoch behielten aber die Neuern die (ehrenvolle) Vorausſetzung bei. Und ob ſie ſchon weit öfter als Griechen und Römer betrogen wurden, ſo geſtanden ſie es (ebenfalls ehrenvoll) nicht ein.

Man darf nicht ſagen; ein Theil nur wird betrogen, der geſchlagene. Nein, auch der Sieger, inſofern die Schlacht durch andre Dinge, als die im *theoretiſchen Plan enthaltenen mechaniſchen Maaßregeln*, gewonnen ward.

Und wie häufig geſchah das ſchon. Die Berichte werden nach dem Siege abgefaßt, und nicht ſelten wird aus den Umſtänden deſſelben etwas in den Plan zurückgetragen. Oft hört das Publikum von einem Plan, den man *gehabt haben will*.

Bekannt genug iſt's, daß bisweilen die erſte Dispoſition zu einer Schlacht ganz verloren geht, nach einer ganz andern, oder auch nach *keiner* mehr gehandelt wird. Darf es euch befremden? Dieſe meilenlangen Reihen, in durchſchnittenes unbekanntes Terrein geführt, in Staub und Rauch gehüllt u. ſ. w.

Oft hat ein einziger kühner Mann, dem ein beherzter Haufen zutraulich folgte, eine Hauptpoſition erſtürmt, eine Lücke benutzt u. ſ. w., wodurch auf einem ganz unerwarteten und durchaus nicht vorher berechneten Wege der Ausſchlag gegeben ward.

Wußte der gute Daun wohl im Gange der Colliner Schlacht, daß ihn die Glückwünſche als Ueberwinder des Helden der Zeit, treffen würden? Höchſt unſchuldig war er an dem Lorbeer, der ſeine Stirn umkränzte.

Oft iſts auch Verwirrung, Ungeduld in der Bedrängniß des Inſtinkts, Etwas ſonſt höchſt zufälliges, wodurch ein Einzelner zu einem glücklichen Entſchluß ermannt wird. Die Verzweiflung, nicht der Muth, folgte ihm. Man weiß es nicht, daß man eine Batterie eroberte. Man findet nach aufgeklärtem Dampf verwundrungsvoll die Trophäen hinter ſich, und nimmt ſie in Beſitz. Staunend ſieht man die Folgen, den Schritt, der ohne zu wiſſen, wie, gethan ward, krönen. Und wenn dann Ruhm und Lohn winken, wer wird den Gruß der Glücksgöttin abweiſen? Oder wer wird nicht aus ganz billigem Ehrgeitz, die Erſcheinungen

im

im Zuſammenhange mit Einſicht und Willen, erzählen.

Zufall und wieder Zufall! Die Kunſt geſtehe ihm ſeine nur zu häufige Souveränität ein, was iſt ſie aber, wenn es ihr nicht gelingt, gerade dieſe zu feſſeln? Oft ward ſchon der beſſere Feldherr von dem ſchlechteren beſiegt, ſo die Truppen. Durch den Sieg wechſelte dann das Gerücht die Prädikate.

Es herrſcht hier in der Nähe immer ein chaotiſches Dunkel, doch trift man wohl haltbare Grundſätze, wenn man nur weit zurückgeht. Dazu entſchließt man ſich aber ſchwer, es iſt eine zu philoſophiſche, dem Zeitalter in der Ausübung unendlich ſchwere, Operation. In der Theorie gehts eher. Es kommt nur aufs Schreiben an, und beſonders wir Deutſchen ſind rüſtig.

Da 1792. die verbündeten deutſchen Heere wider Frankreich zogen, nahmen ſie die Dinge überaus leicht. Oeſterreichiſche Offiziere ſcherzten: es ſey ſchimpflich, Kanonen gegen die Sanskülots mitzuführen, ſchon Waſſerſprützen reichten aus. Die preußiſchen, eingedenk wie leicht man vor fünf Jahren Amſterdam betreten hatte, (nächſtdem des Tages von Roßbach) verhießen Pariſer Geſchenke aufs baldigſte in die Heimath zu ſchicken. Unſre Ordnung, dachte man, und jener verwirrte Zuſtand, jenes verächtliche Pöbelmilitär! Es erregte Gelächter. Inſofern hohes Ehrgefühl bei dem hier redenden Stolze zu Grunde lag, verdient er Achtung, aber der platten Unkunde eines Biſchofswerder, durch die der ſchöne Stolz zum Compromiß geführt ward, gebührt die ſchonungsloſe Geiſſel der Geſchichte.

Der Angriff auf Frankreich, den man faſt nur wie ein Sturmlaufen auf offne und verlaſſene Breſchen betrachtet hatte, mißlang. Niemand unter den Kriegskünſtlern konnte das begreifen. (Philoſophen gabs damals unter den Kriegskünſtlern äußerſt wenige.)

Wie, hieß es, die Linientruppen ſind von ihren Offizieren verlaſſen, und mit Geſindel verunreinigt; der Generalſtab, die trefflichen Ingenieurs und Artilleriſten Frankreichs ſind ausgewandert; alle Kriegskunſt liegt über den Haufen, und wir ſiegten dennoch nicht?

Die Nicht-Kriegskünſtler hatten zuvor gewuſſen: blickt in die Geſchichte! Das wollte Niemand.

Allerdings, fand ſich Frankreich bei dem furchtbaren Angriff in bedeutender Verlegenheit. Es galt doch auch bei dem aufs glühendſte lodernden Patriotenſinn, Ordnen des Kampfs. Dazu mangelten tauſend nöthige Mittel, und die Zeit.

Aber war ſo viel Weſentliches aus der franzöſiſchen Kriegskunſt über die Gränzen gewichen, etwas blieb zurück. Die Angegriffenen beſaßen in dieſem Betracht einen Schatz, einen reichen Schatz, der nicht emigriren konnte, ich meine Vaubans Feſtungslinie. Sie that beim erſten Anlauf die wichtigſten Dienſte, und gewährte einen Zeitgewinn, um mit Sicherheit die Vertheidigung organiſiren, und die Nachtheile der inneren Spaltung (ein gefährlicherer Feind als der, welcher an den Gränzen erſchien) bekämpfen zu können.

Das Glück wirkte aber mit. Oder auch die Umſtände, denn zuletzt ſteht ja doch immer die Nothwendigkeit der Erſcheinungen da.

Die Feinde der Franzoſen begiengen zwei außerordentliche Fehler. Einen in der direkten, einen in der indirekten Kriegskunſt.

Jener ließ ſie, die Nichtachtung der Feſtungen, worin ſchon, wie wir geſehen haben, die Väter ſündigten, wiederholen. Es wäre freilich nicht geſchehen, wenn man auf die Verſicherungen der Ausgewanderten nicht gebaut hätte. So aber unternahm man den Einfall in die Provinz Champagne ohne Vorſicht, und ließ Mainz im Rücken unbewacht. Cüſtine, deſſen raſches Verdienſt nichtswürdiger Undank lohnte, zog davon einen ſo weſentlichen Vortheil, daß die Feinde faſt ein ganzes Jahr damit zu thun hatten, nur die Folgen der Unvorſichtigkeit wieder aufzuheben.

Dieſer ließ aus Mangel an Menſchenkunde, und Verſäumniß des immer heilſamen Hinblicks auf das Nebenliegende, ein Manifeſt an die Bewohner Frankreichs ergehn, welches ſelbſt dem Royaliſten als Nationalbeleidigung erſcheinen mußte. Der einzelne Franzoſe, ſey er übrigens ein ganz verächtlicher Menſch, hegt ſolche anerzogene Begriffe von Ehre, daß er ſein Leben an die Rache einer Beſchimpfung ſetzt, und hier wurden vier und zwanzig Millionen Franzoſen auf einmal beſchimpft. Unglückliches verblendetes Zutrauen auf Taktik! Das Manifeſt trug unendlich viel zur Vereinigung der Partheien bei, und ſchaffte den Heeren Rekruten.

Artige Beredſamkeit, in der Form, für die man gerade empfänglich war, die die deutſchen Truppen als freundlich vermittelnde Friedensſtifter ankündigte, hätte Wirkung gethan. Steckten die deutſchen Truppen Nationalkokarden an die Hüte, holte man ſie vielleicht jubelnd in Paris ein. Doch den Mißgriff des Manifeſtes konnte keine Tapferkeit und keine Taktik mehr gut machen.

Man irrt aber, (und die Geſchichte iſts dem ehrwürdigen Fürſten ſchuldig, den Schleier wegzuziehen,) wenn man dies Manifeſt als einen Gedanken des Herzogs von Braunſchweig anſieht. Der edle Guelfe unterſchrieb es mit Unwillen. Er wußte wohl, daß hier nicht in dem Tone zu ſprechen ſey, den Prokop gegen die Thüringer anſtimmte. Das Manifeſt kam eigentlich aus der nehmlichen Intelligenz her, die den erſten Entwurf dieſes Krieges erzeugt hatte.

Noch that aber um dieſe Zeit ein Ingenieur Etwas für ſein Vaterland, das wieder mehr werth war, als Vaubans Burgen, und der Deutſchen Fehlplan. Er erfand kein neues ſtrategiſches oder taktiſches Syſtem, keine neue Waffe, keinen globe de compresſion. Aber ſein hochdichteriſches Gemüth hatten die Verhältniſſe des Vaterlandes berührt, und mit einem poetiſchen Erfolg ohne Gleichen, ſang der Tyrtäus jene bezaubernde Marſeiller Hymne. Jedem Auffaſſungsvermögen anpaſſend, ergriff dies heroiſche Lied die Staatsbürger. Jeder fand ſeine dunklen Gefühle klar darin ausgeſprochen, ſchöpfte daraus in reichen Zügen Begeiſterung, und das kriegeriſche Feuer loderte ſelbſt in dem ruhigſten Buſen empor. Wahrhaft altrömiſcher Sinn durchglühte beſonders die Jünglinge; mit heiligem Patriotismus ſtürzten ſie ſich in den Tod.

Es verſteht ſich, daß der Ingenieur Rouzèt de Lille nichts war, aber der Dichter ſteht in Frankreichs Annalen, als einer der glücklichſten Kriegskünſtler da.

Wenn ein Heer mit ſolchem Geiſt eine Hymne ſingt, dann mögen immer Generalität und corps de genie es verlaſſen haben, Parlamentsadvokaten Anführer, und rohe Volkshaufen Kombattanten ſeyn. Schwierige Aufgabe, drüben mit allen Hülfsmitteln, die die Lehrbücher preiſen, verſehn, jenem Heere auch nur das Gleichgewicht zu halten. An Beſiegen iſt gar nicht zu denken, wenn nicht erſt die Hymne ſchweigt.

Aber in den deutſchen Heeren ward damals kaum geahnet, daß Dinge in der Kriegskunſt mit höchſter Wirkungskraft auftreten könnten, die ſich gar nicht auf das Bataillon fertig! — Eskadron Marſch Marſch! — Protzt ab! u. ſ. w. bezögen. Das letztere iſt auch recht gut. Allerdings! Ein Bataillon, das dem Feind eine Blöße abgewinnt, oder ihm raſch zu Leibe geht, wird Vortheile ärndten, eine brave Reuterei wirft auch enthuſiaſtiſche Republikaner zu Boden, eine zur rechten Zeit ſpielende Batterie opfert dem Orkus, was ſie trift, kein Hymnengeſang widerſteht da unmittelbar. Aber wenn es bei Scharmützeln und Schlachten bisweilen den Sieg verſchaft, oder dieſe und jene Feſtung geſchickt erobern läßt, ſo gewinnen wieder die Hymnusſänger (oder was ſie ſonſt für ein moraliſches Phlogiſton beſitzen,) gewöhnlich den Krieg. Und was höchſt merkwürdig,

und nicht genug zur Beachtung zu empfehlen iſt:

Ihnen werden verlohrne Schlachten minder gefährlich, und ihre Siege bringen höheren Preis. Das liegt nicht in der Kunſt, ſondern im Herzen. Mit kalten Künſtlern iſt die wilde Verwegenheit, der Kampf mit den Hinderniſſen der Natur, (Winter, Mangel an Geld und Lebensmitteln, egyptiſche Wüſten, Alpen die im Wege liegen, Ströme über welche keine Brücke führt,) das ſchnelle aller Regel ſpottende Verfolgen des Zwecks, ſchwierig zu beſtehen. Die Franzoſen (auch nachdem dieſe Hymne verſtummt war, nur das alte Ehrfeuer nicht) haben eine Menge größerer und kleinerer Treffen verlohren, weite Strecken von Terrain Preis gegeben, eroberte Provinzen wieder eingebüßt u. ſ. w. Doch ſeit der Revolution, haben ſie auf dem Lande, von Außen her, keine einzige empfindliche Wunde (daß die Oeſtreicher Einmal einige Feſtungen nahmen, was war das? wie lange behaupteten ſie dieſelben?) erhalten! Sie führten die Kriege immer auf fremdem Boden, der Feind trug doppelt ſeine Laſt! Und welche Reſultate ergaben die früheren raſchen Siegesläufe der Dümouriez, Pichegrü, Hoche; die ſpäteren der Moreau, Bonaparte? Marengo ſtellte das Unglück eines ganzen Jahres an einem Tage her. Die franzöſiſche Kriegskunſt glänzte dort wenig, doch der Schrecken des Alpenübergangs hatte die feindliche Intelligenz gelähmt. Allein Franzoſen überſteigen auch nur mit Heereskraft den St. Bernhard u. ſ. w.

Zurück zum erſten Revolutionskrieg.

Frankreich vereitelte die erſten Entwürfe ſeiner Feinde zwar raſch, doch gerieth es im Jahr 1793. ziemlich ins Gedränge. Hauptſächlich im Innern nagte der giftige Wurm. Die Vendee ſtand ſchrecklich auf; Lion im Verſtändniß mit den Ausgewanderten, und den Unzufriednen in Lothringen und Elſaß, ſchloß ſich von der republikaniſchen Mitwirkung aus; die brittiſche Kühnheit leiſtete nicht nur in Bretagne Vorſchub, ſondern machte auch eine bedenkliche Diverſion auf der Südküſte. Die Unfälle entzogen den Heeren an der Gränze eine große Zahl Streiter, bedrohten den Gemeingeiſt, erſchütterten die Hoffnung. Der Wankelmuth ſchuf mehrere Staatsdiener zu Verräthern um. Die Nachtheile blieben nicht aus. Sie zeigten ſich in der unglücklichen niederländiſchen Campagne. Der Entſatz von Mainz war nicht zu bewerkſtelligen, die Preußen eroberten es zurück, belagerten Landau, und wurden in manchem Gefechte

Meiſter. Selbſt Spanier, und Sardinier machten Fortſchritte.

Frankreichs Sache ſtand ſchlimm. Verrath und Bürgerkrieg, neben ſo vielen auswärtigen Feinden, zerrüttete Finanz, und das brittiſche Gold gegen über. — Da rief das Bedürfniß um einen mehr als gewöhnlichen Kriegskünſtler. Ein von den geſchickteſten Generalen zuſammengeſetzter Rath, konnte hier nicht helfen.

Aber ſo wie die Noth das Individuum (d. h. das kräftige; das ſchwächere erliegt,) erfinderiſch macht, ſo findet ſich auch bei einer großen Nation bald das Genie, welches zum Rettungsgeſchäft ausgeſtattet iſt.

Robeſpierre hieß der Mann in Frankreich. Er hat nie den Degen ſelbſt gezückt, aber ſeinem Vaterlande die wankende Streitbarkeit in dem Maaße wieder erſchaffen, daß nun der Kampf mit dem ganzen Europa zu beſtehen war *). Er war Feldherr der

---

*) Hätten die Franzoſen den Muth gehabt, den ſchrecklichen Mann, (der in der gefährlichen Krankheit des Staats, neuern Heilkundigen gleich, Giftmittel anwendete) zehn Jahre an der Spitze der Geſchäfte zu erdulden, wer zweifelt, daß London längſt erobert wäre.

Feldherren. Verein der Grundſätze, Geld für den Augenblick, Streiter in hoher Zahl u. ſ. w., alles das ging von Robeſpierre aus. Der Stratege und Taktiker mogten das Material anwenden. Man mißt vieles von den glanzvollen Feldzügen der Franzoſen Carnot bei, doch liegt am Tage: Carnots fanden ſich bei der unterrichteten Nation allenfalls eine Menge, dagegen ein ſo energiſch muthiger Draco, der das Schwerdt immer über dem Haupt, den Abſcheu der Mitwelt und künftiger Jahrhunderte, für die patriotiſche Tugend wagte, vielleicht nur Einmal. Was vermogte auch Carnot ohne Robeſpierre!

Die Senſation der neuen Erſcheinungen war in Deutſchland ſehr groß. Den Geſchichtskundigen, den Philoſophen befremdeten ſie nicht. Das verſteht ſich. Aber wie geſagt, die Offiziere, die in ihrem Fach ausſchließlich unterrichteten, konnten gar nicht faſſen, woran das ſo Unerwartete, ſo unmöglich Erachtete, lag. Sie hatten ſo heilig auf ihre Saldern, Lascy, Mauvillon u. ſ. w. geſchworen, deren Lehre immer verhieß: feſte Ordnung, Parallel-Taktik, fertiges Manövriren, künſtliche Dreſſur des Einzelnen u. ſ. w. führen zum Sieg. Nun traten Krieger gegen ſie auf, die ihr

Stolz Geſindel nannte, und nicht ſelten widerfuhr dem Stolz die um ſo herbere Demüthigung, ſich durch den verachteten Gegner überwunden zu ſehen. Man nahm nun gewöhnlich zu ſonderbaren Erklärungen ſeine Zuflucht. Da hatte dieſer oder jener Zufall den Feind begünſtigt, dieſer oder jener dieſſeitige Offizier hatte einen Fehler gemacht, oder auch, man vermuthete Beſtechung. Immer wollte man es a posteriori finden, immer ſollte das Symptom der Krankheit geheilt werden, den Fehler im Urprinzip der Lebenskraft ſah niemand.

Die Journaliſten fingen damals zuerſt an, ſich mit Urtheilen über die neue franzöſiſche Kriegführung zu befaſſen. Da vieles an dieſem Gegenſtande der bloßen geſunden Vernunft einleuchtet, ſo ſagten auch Ungeweihte manches Gute und Wahre, doch fanden ſie keinen Glauben, am Wenigſten bei den Soldaten.

Bald aber ſtand eine mächtigere Autorität auf, ein alter Veteran der preußiſchen Armee, der den ſiebenjährigen Krieg geſehen, und dem Helden von Freiberg als Adjudant gedient hatte. Mit freiem kühnen Urtheil, und großem Genie für den Ausdruck der

Wahrheit gerüſtet, hatte der Vielerfahrne, während eines langen ruhigen Privatlebens, das Zeitalter mit ſeinen Beobachtungen verfolgt, das Neuere an das Aeltere gehalten, und nun gab er ſeine:

Betrachtungen über die Kriegskunſt u.ſ.w. heraus, die, wie billig, bei jedem Denker großes Staunen erregten.

Er warf die bis dahin gültigen glänzenden Theorien kräftig zu Boden, erklärte die Vorausſetzung: man werde da, wo der Mord alles Leben bedroht, und zufolge der menſchlichen Natur; Schreckniſſe die Beſonnenheit erſchüttern müſſen, planmäßige Manöver und Waffenkünſte vollziehen können, falſch. Er erzählte, was die alten Offiziere immer verſchwiegen, daß in den Treffen des ſiebenjährigen Krieges, allemal die Ordnung, von welcher Relationen ſprechen, verlohren gegangen ſey, und die Siege an ganz andern Urſachen gehangen hätten, als das Publikum vermuthete. In Rudel und Hagelwolken, ſo ſind ſeine Worte, treibt die Wirkung der Kartätſchen die Soldaten durch einander. Sein Reſultat heißt, daß es bisher noch gar keine Kriegskunſt gebe, und man vor allen Dingen ſich erſt von den vielen Irrthümern entfeſſeln müſſe, um auf einen richtigeren Weg zu gelangen. Er brachte ſogar beim Fußvolk, ſtatt der vielgerühmten Bayonnetflinte die Pike wieder in Vorſchlag, und manches andre, was freilich dem Auge, das lebenslang durchaus verſchieden mit dem ſeinigen geſehen hatte, als ausſchweifendes Paradoxon erſchien.

Seine anziehende Darſtellung, die ſo viel neue Begriffe giebt, als ſie andern daraus gefolgerten, und daran geknüpften, eine weite Bahn fortſchreitender Combinationen eröffnet, impulſirte einen jungen Mann von ſehr ſeltener Geiſteskraft und Eigenthümlichkeit. Er war ein tiefer Geometer, wo es Verfolgen der Erſcheinungen bis zu ihren einfachen Urſätzen galt, und wußte dieſe Urſätze mit ſchöpferiſcher Klarheit auszuſprechen. Diejenige Kälte aber, welche eine Genialität der Art zu begleiten pflegt, war ihm fremd, vielmehr überraſchte er durch ſehr feurigen und poetiſchen Ideenflug.

Hatte jener Schriftſteller die Möglichkeit eines feſten Prinzips der Kriegskunſt bezweifelt, ſo ſtellte dieſer dagegen ein Syſtem auf. Er ſetzte die Begriffe, Strategie und Taktik, die bisher geſchwankt hatten, auf eine einleuchtende Art feſt. Dort bediente er ſich blos der Form des Triangels, um mittelſt ſelbiger eine überaus wichtige Reihe von Sätzen für Kriegsoperationen, des Angriffs und der Vertheidigung nach, zu entwickeln, hier trug er Lehren vor, Stellung, Bewegung und Fechtart betreffend, die immer den möglichſt reichen Gebrauch der natürlichen Kräfte, die faßlichſte Leichtigkeit, und Entfernung von aller komplizirten, beim Ausführen ſcheiternden, Pedanterie, bedingen.

Worauf Nothwendigkeit, die große Lehrmeiſterin, Nordamerikaner und Franzoſen geführt hatte, was man aber dennoch nur empyriſch trieb, das fand ſich hier größtentheils in einem weitumfaſſenden und rationellen Lehrbegriff zuſammengedrängt.

Nun durfte man von einer Revolution in der Kriegskunſt reden. Dem alten war die Sanktion erſchüttert, der neue Bau prangte ſtattlich.

Wir Deutſchen genoſſen nun auch der Ehre, bei weitem beſſere Schriften über die neuere Kriegskunſt zu beſitzen, als die Franzoſen ſelbſt. Denn was iſt Mathieu Dumas gegen einen Berenhorſt und Bülow.

Allein — Deutſchlands uraltes Geſchick —

aus den Büchern trat das Gute nicht. Weit entfernt, daß die Winke der beiden genialen Schriftſteller hätten benutzt werden ſollen, ward man bei den Heeren nur noch mehr in den alten Grundſätzen beſtärkt. Veränderungen ausgenommen, die ſich auf Zierrathen, oder Handgriffe beziehen, ſtehen unſre Armeen ziemlich noch auf demſelben Fleck, wie vor funfzig Jahren. Haß gegen das neuere Frankreich, und gegen die Schriftſteller, bringen das zum Theil mit ſich, zum Theil liegts auch im Nationalcharakter.

Die Franzoſen dagegen, obſchon nicht ſo a priori von den Lehrſätzen der Baſis, des Objektivwinkels, der Operationslinien, der konzentriſchen Angriffe und exzentriſchen Rückzüge, des Vortheils der Bewegbarkeit u. ſ. w. unterrichtet als wir, führen dergleichen (und mehr, weit mehr noch) nach dem Takte des ſchlichten Verſtandes aus, laſſen uns dagegen unſre ſpirituelleren Bücher.

Die Form des Vortrags bei jenen Schriftſtellern hat indeß auch viele Schuld, daß ihre Wahrheiten nicht praktiſch nützlich werden. Wer das letztere in Deutſchland bewirken will, muß in einem ganz anderen Tone reden. Dieſe Förderung mußten die

Herren

Herren von Berenhorſt und Bülow kennen; und ihr auch wider Willen und Geſchmack, des ſchönen Ziels halber nachgegeben zu haben, das würde ihren Patriotismus in eben dem Glanze zeigen, als ihre geniale Kraft. Es iſt einmal nicht anders.

Wußten ſie denn nicht, daß nirgends die Stimme der Greiſe mehr Gewicht hat, als bei den Kriegsangelegenheiten der Deutſchen? Daß ſchon eo ipſo (hierin giebts wenigſtens bei uns Nationalcharakter) ein deutſcher Greis, kein franzöſiſcher, brittiſcher, italieniſcher, ſchwediſcher, ruſſiſcher, iſt, und alle dieſe eher von der Stelle gehen, wie die unſrigen? Daß auch die militäriſchen Greiſe durchaus in ihrer Jugend die Art Erziehung nicht erhielten, die auch noch im Alter zum Fortſchreiten fähig macht? Die Herren mußten das ja wiſſen, und es war ein Problem, ihres Erfindungsgeiſtes würdig, auch dieſe Schwierigkeit zu bekämpfen, und ſelbſt deutſche militäriſche Greiſe für ihre Neuerungen empfänglich zu machen. Dann konnten ſie ins Praktiſche übergehn. Aber man ſpielte nach Schiller: unvorſichtig mit dem Aetherfunken Genie!

Berenhorſt fing ohne alle ſchonende Rückſicht das

Geſchäft des Niederwerfens an. Es gab ſo manchen Tempel, deſſen dunkles Heiligthum zu durchſpähn, die fromme Ehrfurcht unterſagte. Berenhorſts freche Fackel leuchtete hinein. Manches Standbild prangte in der Ehrentoga, Berenhorſts dreiſte Fauſt riß ſie herab. Das Helle und Nackte will die Wahrheit, aber ſchwache Augen gewöhnt man nachgrade an das Licht, die Verſchämtheit iſt nur nach und nach zu entkleiden.

In Bülows Schriften trifft man ſelten eine Seite, die nicht mit Epigrammen und Sarkasmen muthwillig gewürzt wäre. Selbſt berliniſche Cenſoren können nicht umhin, ganze Drittheile zu ſtreichen. Sie zittern ſchon, wenn ein Manuſcript von Bülow kömmt. Was bedarf die Wahrheit des Spottes? Er iſt ja neben ihr überflüſſig!

Mit welchem Gefühle mag — muß ein preußiſcher General, oder ein Mitglied des Wiener Hofkriegsraths, wohl ein Werk von Bülow leſen? Ihm wird nothwendig mehr der Haß gegen den Autor erweckt, als dieſer ihn für ſeine Belehrungen gewinnen kann. Was iſt da die Folge? Nichtachtung der Wahrheit.

Jn der öſterreichiſchen Armee ſind, da ſolche Werke dort durchaus verboten ſeyn müſſen, vielleicht kaum dreihundert Offiziere, die nur wiſſen, daß ein Berenhorſt und Bülow exiſtiren, vielleicht kaum hundert haben ſie geleſen, und unter dieſen ſicher eine geringe Zahl mit der gehörigen Würdigung. Mancher ſucht ſich auch wohl bei Bedeutenden beliebt zu machen, wenn er dergleichen verachtet, und widerlegt. Alſo giebts dort keine Wirkung der genialen Ausbeute *).

Jm preußiſchen Heere wird zwar häufiger geleſen, aber doch bei weitem nicht ſo viel, als zu wünſchen wäre, wenn die Fortſchritte des Zeitalters benutzt werden ſollten. Wer für das Hergebrachte hier präjudizial eingenommen iſt, (die Zahl derer kann zufolge der Erziehung, und täglich gehörter Meinungen nicht klein ſeyn) lieſt Werke, wie die, von denen

---

*) Doch hat die immer wiederholte unangenehme Erfahrung einige Lehre in Oeſterreich geübt. Erzherzog Karl nimmt die ſtrategiſchen Grundſätze der Franzoſen, und die der höheren Bewegbarkeit weſentlich auf. Auch ſtrebt der edle Fürſt, die Ehre beim gemeinen Mann wirkſam zu machen. Wenn nur genug von dem edlen geſchieht, oder man demungeachtet das Gute nicht zu ſpät begann.

wir reden, mit Unwillen. Manchem iſts auch nicht zu verargen, wenn er ſich ſelbſt gegen ſeine Ueberzeugung damit waffnet; denn wenn es einmal der Beruf meines Lebens iſt, gewiſſe Förmlichkeiten immer zu vollziehen, und es ruft mir nun jemand, (und das zwar ohne alle Diſkretion,) unaufhörlich zu: du vollziehſt Thorheiten! ſo verbittert er mein Leben. Ich empfinde vielleicht das Bonmot Wielands: „Ein Wahn, der mich beglückt u. ſ. w.“ und mag nicht weiter über den Vorwurf denken.

Das Intereſſe des Individuums erklärt es alſo, wenn man auch in der preußiſchen Armee eben nicht viel lauter Enthuſiasmus für jene Schriftſteller findet; doch ſolcher Leſer giebt es eine große Zahl, die das auf den Zuſtand des Heeres etwa Paſſende, daraus zu ſchöpfen verſtehn. Dies iſt nun vor der Hand blos das Strategiſche, von dem auch früher oder ſpäter (wenn nur nicht zu ſpät!) vieles in die Ausübung treten wird.

Das heißt aber nicht genug! Alles Gute hätte ſchon zur Wirklichkeit kommen können, wenn die Form des Vortrags ſo gut erfunden wäre, als die Sache ſelbſt. Vielleicht wenigſtens.

Freilich bürdet meine Forderung originellen Köpfen viel auf. Es wäre auch viel von andern verlangt, wenn ſie das Unangenehme, was ihnen geſagt wird, um der Wahrheit willen, verzeihen ſollten. Der Schriftſteller freut ſich, auf Koſten des Mannes von Einfluß, als Genie zu glänzen, und dieſer rächt ſich durch Obſtination. Beides iſt höchſt begreiflich, und zugleich ächt deutſch! Der beſte Vortheil davon, gebt Acht, wird den Franzoſen anheimfallen.

Indeſſen darf man auch nicht die Revolution der Kriegskunſt beendet, die neueren Theorien unfehlbar, und die älteren deutſchen Heeresverfaſſungen als abſolute im Dunkeln tappende Empyrie, anſehn. O nein! Alle Theile irren in Einzelnheiten, z. B. Bülow, zufolge des allgemeinen Urtheils, über das Bajonnet. Noch haben wir die Kritik nicht geſehn, die in partheiloſer Zuſammenhaltung des Alten und Neuen jede Anſicht erſchöpft hätte. Wir glauben überhaupt an kein geſchloſſenes Syſtem. Alles kann ſich erweitern. Die Gränze entdeckt kein menſchlicher Scharfſinn.

Es iſt auch bei den Berenhorſt und Bülow, mit dem rein mathematiſchen unumſtößlichen a priori nicht immer richtig. Oft gewinnt uns der Schein. Das Acceſſoriſche des Kriegs überhaupt, welches keine Berechnung ermißt, kann auch das, was man als unfehlbar erwartete, umgeſtalten, und aller Vermuthungen ſpotten. Dinge, ſowohl die wir zufällige nennen, als die, die außerhalb der Beachtung des neueren Syſtems liegen, können ergeben:

Daß die Tirailleurs durch feſtgeſchloßne Bataillons geworfen werden.

Daß ein breitbaſirtes Korps durch ein andres überwunden wird, welches den Grundſatz der Baſis gar nicht kannte.

Daß ein koncentriſcher Angriff mißlingt; und eine excentriſche Vertheidigung vom Glück gekrönt wird.

u. ſ. w. Das verſteht ſich von ſelbſt.

Es iſt ein eignes Ding um die Kriegskunſt. Noch immer ſteht der Begriff nicht philoſophiſch da. Noch immer werden Gefechtkunſt und Kriegskunſt als daſſelbe gedacht. Sie ſinds aber nicht!

Man kann ſagen: bei den deutſchen Heeren wird die Gefechtkunſt ſehr geübt, bei den franzöſiſchen Kriegskunſt.

Auch: Deutſchland iſt ein militäriſcher Staat und Frankreich ein kriegeriſcher! Dieſe Unterſcheidungen ſind ſehr genau auszuführen.

Der Schriftſteller fehlt noch, der eine vollſtändige:

Philoſophie der Kriegskunſt

erſchafft, die hier alles gehörig würdigt, und klaſſifizirt.

Kriegskunſt nach dem gewöhnlichen Begriff iſt Fechtkunſt en gros. Um im Allgemeinen nur den Werth der Fechtkunſt überhaupt, mit den ſonderbarſten Geſchichtserſcheinungen außer Widerſpruch zu ſetzen, entwerfe ich mir immer das Bild eines jungen kräftigen Landmanns, der gegen den fertigſten Fechtmeiſter in die Schranken treten ſoll. Die Zuſchauer, die dem Kampf beiwohnen wollen, ſind gewiß in der Meinung über den Ausgang getheilt. Auch die innigſten Verehrer der Kunſt werden nicht überzeugt ſeyn können, daß der Fechtmeiſter gewinnen wird. Es findet ſich gewiß mancher, der bereit iſt, auf den Sieg des bäuriſchen Jünglings zu wetten, und grade weil der Fechtmeiſter gar nicht wiſſen kann, wie ſein Gegner die Waffen gegen ihn gebrauchen wird, ſo kanns denn auch leicht kommen, daß er mit allen Finten und Paraden, die ihm ſein Ranis lehrte, am Boden liegt.

Doch das Mittel, den rohen Landmann unfehlbar überwunden zu machen, iſt, daß man ihn erſt ein halbes Jahr in die Fechtſchule ſchickt. Dann wird ihn der Meiſter ſchon niederſtoßen.

Die Kunſt der Gefechte lehrt auch ausfallen, Blößen nutzen, Finten machen, pariren. So wie geübter an Kräften, ſo iſt ſie auch reicher an Mitteln ſie anzuwenden, doch bedingungsweiſe.

Ein Heer Tataren und ein europäiſches würden in dem Verhältniß ſich gegenüber ſtehn, als der Landmann und der Fechtmeiſter. Auch für das beſte der letzteren iſt hier nicht einzuſtehn. Doch gebe man den wilden Aſiaten taktiſche Generale, Ingenieurs, Exerzierkorporals, Uniformen, dann wird ſie die vollendetere Kunſt leicht beſiegen.

Indeß haben wir eben bei dem Landmann und dem Fechtmeiſter das Gemüth noch nicht weiter berückſichtigt, und es kann doch über jede andre Sache den Ausſchlag geben.

Auch ſtehen beide in den Schranken, zum Kampf bereit, man giebt das Signal. Wie aber, wenn ſie einander feindſelig aufſuchen? Ueberfällt einer den andern unbereitet, ſo hilft dem letztern wahrſcheinlich weder die Kunſt, noch die überwiegende natürliche Kraft, ſein Gegner wird im Ueberfall zu vielen Vortheil über ihn finden. Es leuchtet wohl ein, daß das klüglich zu bewerkſtelligen, noch mehr als gut fechten heißt; es iſt die Strategie bei den Heeren.

Auf den erſten Anblick hat es keinen Zweifel, daß hier der Fechtmeiſter dem Landmann wird überlegen ſeyn; er iſt im Beſitz des gebildeteren Verſtandes, er wird die Umſtände genauer durchdenken, ſeine Plane geſchickter anlegen. So wie ein Heer, welches ſtrategiſch gut angeführt wird, dadurch mehr Ueberlegenheit erhält, als durch die geübtere Taktik. Das lehren die neueſten Erfahrungen.

Bei dem allen aber kann der Gegner des Fechtmeiſters dennoch durch höhere Kraft des Gemüths auch hier wieder Meiſter werden. Denn das kräftigere Gemüth iſt des gewaltigern Grades der Leidenſchaft fähig. Dieſe, die in ihrer Spannung den phyſiſchen Menſchen ſtärker macht, befiedert auch die Intelligenz. Haß, Rache, oder was ſonſt den Landmann zur Leidenſchaft entflammt, werden ihn eifriger, emſiger und wüthender den Feind ſuchen und anfallen laſſen. Immer die Seele voll von dem Bilde des Kampfs, wird ihn auch ein unerwarteter Ueberfall nicht ganz unbereitet finden, und die Energie ſeines Widerſtandes wird durch Erbittrung verdoppelt ſeyn. Das kräftigere Gemüth, das entweder nur im kräftigeren Körper wohnen kann, oder dieſem, als phyſiſcher Reitz, friſche Stärke giebt, wird auch der Geduld, des Ueberwindens natürlicher Hinderniſſe, des Entbehrens des Schlafs und der Lebensmittel, der mühſeligeren Anſtrengung fähiger ſeyn, und ſo entſteht hierdurch für den kunſtreichen ſchlauen Fechtmeiſter dennoch die größere Gefahr. Die Anwendung auf den Krieg lautet: *das kriegeriſche Gemüth iſt die wichtigſte aller Potenzen!*

Auf dieſem Wege ſind nicht nur die Erſcheinungen der letzteren Kriege, ſondern aller, von denen jemals die Geſchichte ſprach, zu erklären. Man muß nur *keines* Umſtandes Betrachtung verſäumen.

Bei den Folard, Puyſegur, Moritz, Lloid, Tempelhof, Mauvillon, Scharnhorſt, Venturini, Mathieu

Dumas, auch den Ewald, Binzer, Berenhorſt, Bülow u. ſ. w. mangelt aber die Berückſichtigung manches Umſtandes. Sie haben alle mehr oder weniger den Stoff bereichert, oder ihn lehrreich zuſammengeſtellt; entdeckt, erfunden, Trugſchlüſſe entfernt, Normen entwickelt; doch eigentliche Philoſophie der Kriegskunſt iſt immer noch nicht da. Es war auch noch nicht die Zeit dazu; eine Menge Erfahrungen, und ein langer Kampf der Wahrheit mit dem Irrthum mußten ſie erſt vorbereiten. Das Genie mußte erbauen, das Genie niederreiſſen. Nach hinlänglichem Vorrath des Materials; bedarf es dann des unterrichteten partheiloſen Würdigens.

Man ſchelte es nicht Anmaßung, daß ich ſo urtheile, und meine, ich wolle von oben herab dociren. Jeder, der ſich des reichen Stoffs bemächtigt, und des unbeſtochenen Blicks fähig iſt, kann das jetzt. Vor zwanzig Jahren vermochten es aber die größten Talente nicht. Vielleicht aber iſt auch gegenwärtig die Zeit noch nicht ganz reif, denn mancher Hypotheſe mangelt noch die Prüfung.

Uebrigens darf jeder Bürger der Literarrepublik ſeine Meinung ausſprechen; es ziemt ihm allerdings die wiſſenſchaftliche Autorität zu achten; doch feſſelt ſie ihn, iſt es um ſeine Freiheit gethan. Beſcheidenheit, überall gut, iſt es auch in der Literatur, doch feige Beſcheidenheit würde lähmen, und den Vortheil (wäre er auch noch ſo klein) rauben, den die Wiſſenſchaft von einem freien Denker gewinnen kann. Wer aber nicht frei zu denken vermag, und auch gar nicht im Beſitz eigner Gedanken iſt, der bleibe von der Wiſſenſchaft entfernt.

Ich will demnach wagen, hier einige Grundlinien einer Philoſophie der Kriegskunſt zu zeichnen. Nur einige. Ich bin ſo beſcheiden, meiner Kraft nicht zu viel zuzumuthen. Wär ich es weniger, ſollte mirs leicht werden, mich in einem großen ſyſtematiſchen Werke zu brüſten, ihm durch gelehrte Citate, die Zeichen großer Beleſenheit; durch Kupfer, Plane, und andern typographiſchen Schmuck, die Erforderniſſe, in einer Bibliothek glänzen zu können, zu geben; doch ich leiſte auf das alles Verzicht. Ich geſtehe, daß mich auch die Ambition, in Kritiken gelobt zu werden, wenig ſpornen kann. So wenig, daß ich die Ordnung meines Buchs, und die Feile meines Styls verſäume. Wer kann ſich helfen!

Ich will es möglichſt verſuchen, praktiſchen Nutzen mittelſt dieſer Blätter zu ſtiften. D. h. nicht nur: daß die Wiſſenſchaft dadurch unter den militäriſchen und politiſchen Schriftſtellern neue Geſichtspunkte gewinnt; ſondern: daß man einige Reſultate des Denkers wirklich im Vaterlande anwendet. Soll das ſeyn, ſo wird die Wahrheit es allein ſchon hervorbringen, ohne alle Schriftſtellerkünſte, die ich gerne dem überlaſſe, der nach einer vortheilhaften Rezenſion, zu Jena, Halle, oder Leipzig geitzt. Ich kenne ohnehin die Rezenſenten, bin ſogar in ihre Geheimniſſe geweiht, und mache mich anheiſchig, irgend ein Werk, je nachdem man es verlangt, mit kritiſchem Lorbeer, oder kritiſcher Verdammniß zu bewirthen. Das ſchließt jedoch meine große Achtung vor eindringende und unpartheiiſche Kunſtrichter nicht aus.

Wie wenig Hoffnung übrigens zu meinem Zweck da iſt, habe ich ſchon in der Vorrede bemerkt, und das hat mich freilich noch flüchtiger eilen laſſen.

Hier ſind meine Grundlinien.

Es kann bei der Philoſophie der Kriegskunſt nur die Frage ſeyn: wie erhält man die beſten Heere?

Die Gegenfrage: *welche ſind die beſten?* muß ſich in ihrer Beantwortung nun gleich an das mathematiſch-rationelle halten. Durchaus nichts phantaſtiſches. Kein patriotiſcher Glaube! Dieſer iſt an ſich ſehr löblich. Wenn zum Beiſpiel der preußiſche Soldat, aus den Thaten der Vorzeit die feurigſten Hoffnungen für die Zukunft ſchöpft, ſeinen Generalen mehr vertraut, als allen der Welt, ſo iſt das rühmlich an dieſem Soldaten, und ſelbſt Pflicht; aber in der militäriſchen Philoſophie iſt dergleichen einmal etwas untergeordnetes, und zweitens, darf da nichts, auch der Patriotismus nicht, die Freiheit des Urtheils beeinträchtigen.

Hier heißen die beſten Heere die:

welche, der Vernunft einleuchtend, verheißen, die ſiegreichſten zu ſeyn!

Eine ſolche Verheißung kann nur aus der Darſtellung überwiegender Vortheile gegen andre hervorgehn. Die Darſtellung muß aber, wie geſagt, in allen Theilen vollkommen rationell aufgefaßt werden können.

Die Darſtellung ſelbſt im Gebiet der Möglichkeit zu konſtruiren, iſt Sache der Philoſophie, oder

der Vernunft, die ſich zu dem Geſchäft vorher mit den nöthigen Ideen geſchwängert hatte. Das Organon zerfällt im drei Cathegorien.

Erſte Cathegorie.

Das kriegeriſche Gemüth.

Daß es hier oben an ſtehen müſſe, lehrt erſtens die Erfahrung. Wenn uns die Geſchichte die Beiſpiele aufſtellt, daß rohe Kraft die hohe Kunſt überwand, ſo iſt die Löſung des Räthſels nur im Gemüth zu ſuchen. Dann lehrt es, auch die Anthropologie, indem ſie den Menſchen als Krieger betrachtet, und allen ſeinen Eigenſchaften den Rang anweiſet, wie ihn der Zweck begründet. Am Philoſophen ſelbſt ſteht der Geiſt, d. i. das kalte Abſtrakt oben an, er ſoll nur urtheilen; der Soldat jedoch urtheilen, handeln, dulden, ſich verläugnen, alles zugleich. Das menſchliche Gemüth iſt ja übrigens kein thieriſches. Es iſt verſtändig, wie ſich von ſelbſt verſteht. Und wenn es übrigens das kalte Abſtrakt auch nur als Inſtrument anſieht, ſo räumt es ihm im

Allgemeinen doch den Platz über ſich ſelbſt ein. Ein rein geiſtiges Heer würde wahrlich ſehr ſonderbar auftreten. Wenn der Sprachgebrauch aber ſagt: es glüht in dieſer oder jener Armee ein hoher Geiſt der Ehre, der Tapferkeit, da meint er immer das Gemüth. Doch wozu noch Erläuterungen, das geringſte Nachdenken leitet ja zum innigſten Umfaſſen des Begriffs.

Das kriegeriſche Gemüth nun einem Heere zu erſchaffen, zu erziehen, zu erhalten, zu vervollkommnen, dazu muß man erſt Beiſpiele in der Geſchichte aufſuchen, das Beſte daraus ſondern, es den heimathlichen Verhältniſſen anpaſſen, und auf neue Combinationen ſinnen, die nicht nur die Nebenſtellung, ſondern auch die Höherſtellung ins Auge faſſen.

In Beiſpielen erblicken wir es:

a. Bei noch wilden Völkern, wo es faſt nur Reſultat der phyſiſchen Kraft iſt.

(Das können Deutſche als vorwärts ſtrebendes Volk nicht unmittelbar nachahmen, doch rückt es den Werth der phyſiſchen Kraft dem Blicke näher, und lehrt um ſo mehr, abhärtende Erziehung und Sittlichkeit befördern. Bülow hat die Idee einer militäriſchen Erziehung angegeben, nach welcher nicht nur die jetzt

an

an dem beſſeren Gehalt der Heere nagende Immoralität vernichtet, ſondern die Sittlichkeit der Nation ſelbſt regenerirt würde.)

b. Bei mehr oder weniger gebildeten Völkern, wo moraliſche Motive zum Grunde lagen, als religiöſe oder politiſche Schwärmerei, der Fanatismus der Ehre.

(Das müſſen wir um ſo heißer ergreifen, als vir auf das Prädikat gebildetes Volk lauten Anſpruch nachen. Religiöſe Schwärmerei iſt wenig zu beutzen, da die alte deutſche Mythologie in der chriſtichen unterging, und der letzteren Hinſinken ſchwerich mehr zu verhindern ſtehe. Das Chriſtenthum, o ſchön es kosmopolitiſch iſt, und nach geſchloſſenem wigen Frieden, (nehmlich in urreiner Geſtalt) die Menſchen beglücken könnte, ſchadet, alles erwogen, em kriegeriſchen Gemüth mehr, als es ihm Nutzen ringt. Die geſammte Chriſtenheit konnte ja das eilige Grab den Sarazenen nicht entreißen, weil die arazeniſche Religion kriegeriſcher als die chriſtliche nacht. Politiſche wie die neuerlich in Frankreich, avor mag uns das Geſchick bewahren, doch die aterlandsliebe an ſich gehört mit zur politiſchen

Schwärmerei. Das Vaterland ſey alſo liebenswürdig, und es wird unfehlbar ſchwärmeriſch geliebt werden. Die Pflichten und wahren Vortheile, vom oberſten bis zum letzten Glied der Staatskette ſtehen im innigſten Zuſammenhange. Fanatismus der Ehre iſt nicht genug zu preiſen. Er hängt weder von religiöſer noch politiſcher Form ab. Wenn die Regierungen den feſten Willen faſſen, ſo iſt er leicht zu entzünden, zu unterhalten, und lohnt mit unendlichem Wucher; thun ſie aber das nicht, was an ihnen ſelbſt dabei liegt, ſo iſt alle Mühe vergebens. Und was er durchaus nicht verträgt, (im Gegenſatz der poſitiven Religionen, die ohne ſie gar nicht beſtehen können,) iſt Täuſchung.

Im Ganzen ſieht es aber in Deutſchland mit der Ehre ſehr unvollkommen aus, wenn wir uns gegen Frankreich ſtellen, und in dieſem Betracht müſſen wir denn leider eingeſtehen, das unedlere Volk zu ſeyn. Wie ſehr die Väter das ſchon verſchuldeten, ward oben beleuchtet. Und eine ganz nichtswürdige Barbarei hat ſich bis jetzt fortgepflanzt, nehmlich die, daß ſich der Adel und Bürgerſtand in der Myſtik der Rechtlichkeit unterſcheiden. Jener, wenigſtens in einem Theile Deutſchlands, darf kein Zeichen der Nichtachtung dulden, und muß bereit ſeyn, das Leben an die Rache dafür zu ſetzen, dieſer aber löſt das Zeichen der Nichtachtung allenfalls etimologiſch auf, und lacht, oder beruhigt ſich mit einer gerichtlichen Klage. Der Moraliſt lobe das freilich, aber: daß auch der Bürgerſtand in Frankreich hierin fühlte, wie der Adel, hat es längſt möglich gemacht, den geringern Soldaten, auch ohne den Knittel, der nur dem ſklaviſchen Auswurf gebührt, zur Disziplin anzuhalten. Er ſtehe daher durchaus auf einer höheren Stufe; und der Offizier, welcher auch noch ſo begeiſtert von den Vorzügen des Stocks iſt, wird doch wohl die Beleidigung gegen die menſchliche Natur nicht auszuſprechen wagen: daß ſeine Wirkung, die der Ehre, überträfe.

In der franzöſiſchen Nation haben, durch den Einfluß übler Regierungen, das Mißverhältniß des Geldes, Pfaffenränke, die übergroße Reſidenz, die Ausſchweifungen in der Revolution u. ſ. w., Laſter geherrſcht, die dem Sinn der Ehre entgegen waren, und die man glücklicher Weiſe bei uns noch nicht kennen gelernt hat. Deshalb wären wir fähig, wenn wir es darauf anlegten, ein ehrenvolleres Volk als das franzöſiſche zu ſeyn.

Es laſſen ſich noch viele einzelne Sätze hierüber niederſchreiben, und jeder liefert wieder die Materie zu ganzen eignen Werken, doch der Raum iſt hier zu beſchränkt.

Zweite Cathegorie.

Strategiſche Leitung.

Ich geſtehe, daß mir das Wort Strategie darum nicht ganz gefällt; weil es immer an Kriegsliſt erinnert. Dieſe iſt doch etwas ſehr untergeordnetes, und nicht gut zu lehren. Wo ſie zum Zweck dienen kann, da brauche ſie, wem Naturanlage, und Beſchaffenheit der vorhandnen Dinge Gelegenheit dazu geben. Die Kunſt im Allgemeinen, ſuche reinere, feſtere Elemente. Doch hat der Sprachgebrauch ſchon einen beſſeren als den wörtlichen Sinn untergelegt, ich mag kein grübelnder Terminolog ſeyn, und bleibe bei Strategie.

Doch aber, behauptet meine Anſicht, gehört weit mehr in dieſen Begriff, als man ihm, auch nach dem berichtigenden Sprachgebrauch, gewohnt iſt, zuzutheilen. Ich zähle zur ſtrategiſchen Leitung, ehe ich noch zur Wahl des Feldherrn, dem der Oberbefehl über die kriegführenden Truppen zu geben iſt, übergehe:

a) diejenige Intelligenz im Kabinette, welche den Krieg beſchließt. Dann

b) Diejenige Intelligenz, welche die Finanzkraft des Staates verwaltet, und die Bedürfniſſe zum Krieg liefern muß.

Steht es um dieſe beiden Intelligenzen übel, ſo mögen die Feldherrn immer des Plutarchs, die Truppen des Denkmals der Spartaner von Thermopilä werth ſeyn, und der Zweck des Kriegs glückt dennoch nicht.

Im Invalidendom zu Paris, wo tauſende eroberter Fahnen prangen, fehlt immer noch eine Preußiſche. Wir fochten brav am Rhein, verlohren keine, demungeachtet kam es zum Baſler Friedensſchluß. Falſche Politik hatte den Krieg eingeleitet —

unhaushälteriſche Finanz vermogte nicht, ihn mit dem gehörigen Nachdruck fortzuſetzen.

Wie viele Kriege wurden ſchon geführt, in welchen die Rede von ſo mancher glorreichen Heldenthat war, und am Ende hatte man umſonſt gemordet. Auf eine eingenommene Feſtung, eine verlohrne Schlacht, wälzte man die Nothwendigkeit des Friedens, nein, das Nichtgelingen lag an der unrichtigen Politik, die den Krieg begann.

Oft hat man ſelbſt den Siegeslauf unterbrechen müſſen, weil der Schatz zu erſchöpft war, um die ferneren Anſtrengungen tragen zu können.

Die Staatstendenz iſt das Kriterion für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Politik.

Von vernünftiger Politik angerathen, ſind erſtlich: alle unvermeidliche Vertheidigungskriege, das verſteht ſich von ſelbſt. Dann aber ſolche, wo eine bequeme Gelegenheit winkt, den Staat zufolge des geographiſchen Umkreiſes, über welchen er zu gebieten, nothwendig wünſchen muß, zu vergrößern.

Auf Allianzen iſt nur zu bauen, wenn der Verbündete mit mir einerlei Zweck hat. Indem das ja aber nur ſelten der Fall ſeyn kann, ſo taugt beſonders eine Offenſiv-Allianz ſehr ſelten! Die Einheit des Zwecks iſt auch gewöhnlich nur ſcheinbar. Wenn England, Rußland, Oeſterreich, Schweden und Neapel, ſich zum Angriff Frankreichs vereinigen, ſo ſprechen die Negoziationen davon, aber man beleuchte es nur näher. An einem Ort liegt vielleicht einige Freundſchaft für die Bourbons zum Grunde, am andern iſt die Seeherrſchaft gemeint, am andern fürchtet man theils die Folgezeit, und will theils erobern, u. ſ. w. Würde Frankreich überwunden, ſo gäbe es unfehlbar unter den Siegern ſelbſt die blutigſten Händel. Das ſieht der jetzt herrſchende König von Preußen wohl ein, und folgt nicht unvorſichtig den Lockungen jedes an ihn gefertigten Geſchäftsträgers.

Jeder Krieg muß auf einer hinlänglichen Finanzbaſis ruhen. Die innere Beſchaffenheit eines Staates, und ſeine militäriſch geographiſche Lage ändern aber die größre oder mindere Schärfe der Regel ab. Z. B. wenn wir ſahen, daß Frankreich ſie im Drange der Noth verletzte, und ohne Geld und Magazin in Feindes Land operirte, ſo ward es durch eine Menge von Dingen begünſtigt derer ſich kein anderer Staat zu erfreuen (oder auch zu fürchten) hoffen darf.

1) Hatte die Revolution das Volk nahe an den Rand der Verzweiflung gebracht. Mit dem, der nichts mehr zu verlieren hat, iſt die tollkühne Verwegenheit am erſten zu beſtehn.

2) Sind die Globularform Frankreichs, und die Umkettung ſeiner Gränzen, durch Ströme, Gebirge, Feſtungen und haltbarer militäriſcher Poſitionspunkte hier unendlich vortheilhaft. Sie ſtellen das Mutterland nicht allein ſicher, derweile die Heere in der Entfernung kämpfen; ſondern dieſe haben im Fall der Noth immer baldige Zufuhr, und geſicherten Rückzug.

Ich weiß nur Spanien noch, das in einem Kriege mit Frankreich (falls es nemlich ſonſt dazu geeignet wäre) bei der Regel ſich einige Leichtigkeit geſtatten dürfte. Die Größe der jetzigen Heere bringt es allerdings mit ſich, lieber zu ſtrenge als zu nachläßig zu ſeyn. Was Guſtav Adolph (gewiſſermaaßen während einer Periode König von Norddeutſchland) that, geht jetzt nicht mehr. Karl XII. hatte ſo etwas von Alexandern, doch ſtürzte ihn ſeine Verſäumniß der Finanzrückſicht zu Boden. War er auf dem ukrainiſchen Zuge gehörig mit Geld verſehen, ſo ließen ſich die Vorbereitungen zur Schlacht von Pultawa doch weit beſſer treffen. Dieſer Fürſt kann hauptſächlich als Warnung dienen, nicht der Kühnheit allein zu vertrauen. Hieher gehört auch Hannibal, wahrſcheinlich der Vernichter Roms, wenn ihn der puniſche Senat gehörig unterſtützt hätte.

Oeſterreich muß die Finanzbaſis bei jedem Kriege ſorgfältig berückſichtigen. Es hat das in der letzteren Zeit immer verſäumt, und immer ſchwieriger wirds deshalb in der Zukunft ausſehn.

Preußen endlich hat es noch mehr nöthig, und deshalb wär es hier rathſam, die Kunſt, durch einfache Mobilität wohlfeil ins Feld zu ziehn, ganz beſonders zu ergründen, und noch rathſamer, in der Landesadminiſtration ſolche Maaßregeln zu ergreifen, wodurch das Geld geltend würde, ohne zu mangeln. So ſtands hier, da Friedrich II. ſtarb. Jetzt iſt es aber mehr als um die Hälfte in der Valute geſunken, und — der Zinſenfuß ſteigt, und nimmer hörte man häufigere Klagen über Stockungen im Geldumlauf. O der gefährlichen Theorien, durch die auch oft gute Köpfe irre zu führen ſind! — Nicht der Patriot, nur der Egoiſt kann mich bei einer ſo weſentlichen Aeußerung anfeinden. Ich komme indeß weiterhin auf dieſe Materie zurück, und werde zeigen, daß auch der Egoiſt ſich täuſcht.

Gute Finanzbaſis iſt nur ſolche zu nennen, die einen Krieg auf mehrere Jahre bequem beginnen, abſehn, und — vor allen Dingen — auch ſeine Unfälle tragen kann. Bequem führt ſich ein Krieg, mit baarem guten Geld, und mit vollen, nach der Leerung leicht wieder gefüllten Magazinen. Deſto beſſer, wenn man ihn in der Folge durch Ausſchreiben ernähren kann.

Nun erſt kömmt der Feldherr! Man ſage nicht daß ich ihn zu weit herunter ſtelle. Im Gegentheil würdige ich ihn über die ganze dritte Cathegorie gewiß hoch. Nur über das kriegeriſche Gemüth, und das, was die Montekukuli, und Friedrich II. als die Seele des gefräßigen Mavors erkannten, geht ſein Anſchlag nicht.

Was iſt aber der beſſere Feldherr, von zwei gegen über befehlenden? Der, welcher der ſcharfſinnigeren künſtleriſchen Combinationen fähig erſcheint?

Oder der den vorhandnen Moment mit der thätigſten Geiſtesgegenwart benutzt? Unnöthiges Definiren. Der, welcher das meiſte Genie hat. Keine weitere Frage.

Aber ſoll dieſer Feldherr erzogen werden? Ich antworte Ja! In Deutſchland findet man es unmöglich, Genie zu erziehen, doch woher kömmt denn die in Frankreich bei weitem häufigere Leichtigkeit, zu lernen und auszuführen. Es iſt die Erziehung der Umgebungen. Man ordne letztere bei uns ſo, daß ſie feuriger und klarer die kindliche Seele treffen. Für die Geiſtesgegenwart kann gute Erziehung unendlich viel thun, wie für jedes Gemüthserforderniß.

Da man aber dennoch ſich bei dem Einzelnen täuſchen kann, ſo muß um ſo eher alles Uebrige ſo ſorgſam geordnet werden, daß von einem Fehler des Feldherrn ſo viel nicht abhängt. Rom ſetzte ſie in ſeinen guten Zeiten oft ab, und verlohr im Ganzen wenig dabei. Allein im altrömiſchen Reich haben nie Kunſthöhe und kriegeriſches Gemüth einander wechſelſeitig entſprochen; da das letztere ſank, ſtieg nur das erſte. Der Philoſophie der Kriegskunſt, der von weitem her (durch Generationen) vorbereitenden, iſt ſolche Schöpfung aufbewahrt, und bereitet ſie richtig vor, wird weder ein Mangel an guten Feldherren zu ſpüren, noch ein Fehler, den ſie begehen, tief zu empfinden ſeyn. Iſt man wohl in Frankreich um Männer verlegen, die an Heeresſpitze zu ſtellen ſind? Die nächſten Anſichten der Kunſt ſind allbekannt, wo man Grenadiere in den Kaſernen militäriſche Schriften leſen ſieht. Die Wandervölker, die Sarazenen, (auch ein Wandervolk) machten gar nichts aus der Kunſt ihrer Anführer. Paart aber einmal eine von kräftigem Kriegsgeiſt, und richtiger Anſicht der Kunſt zugleich belebte Schaar. Das muß einen Erfolg geben, wie er noch nicht vorhanden war, denn nur erſt ein halbes Bild von dem, was ſeyn könnte, erblicken wir in den Heeren unſrer weſtlichen Nachbarn!

Von der Bedingung der Anciennität kann die Philoſophie, die das beſte wählt, nicht abgehn. Da wird demnach der Feldherr ein Greis ſeyn. Doch führten wir oben ſchon an, daß ein gymnaſtiſch erzogner, und vor den Verheerungen ausſchweifender Leidenſchaften früh beſchützter Greis, wenig von Altersſchwäche zu fürchten hat. Der Begleitung des Feldherrn, welche allerdings ausgeſucht ſeyn muß, gedachten wir ebenfalls.

Ich würde aber um den möglichſt ſchnellen Fortſchritt, ſogar vorſchlagen, eine Akademie der militäriſchen Wiſſenſchaften zu ſtiften. Und zwar ſollte ſie aus Mitgliedern beſtehn, die nicht Soldaten wären. (Struenſee wars auch nie, und dennoch ein militäriſcher Schriftſteller, aus dem die Krieger genug ſchöpften.) Der Zweck dieſer Akademie wäre, fortgeſetztes ſcientifiſches Prüfen aller Erſcheinungen im Gebiet der Kriegskunſt. Sie müßte Preiſe auszutheilen, Ehrendiplome zu vergeben haben, ſogar eine Art Orden für die Theorie! Doch im Kriege hätte ſie nicht das mindeſte mitzureden. Seine Geſchichte nur ſchriebe ſie mit aller kritiſchen Strenge.

Kein Zweifel, daß die Akademiker mit den Soldaten öfters zerfallen würden. Deſto beſſer *). Die

---

*) Der Haß des Soldaten gegen den Akademiker, könnte nur von dem Betracht herrühren: daß der leztre nicht ausübt. Das thut jedoch ſo mancher Profeſſor der vier Fakultäten auch nicht, lehrt aber dennoch die Anwendung, und bereichert ſein Compendium wieder aus Nachrichten, welche er von den bei der Anwendung gemachten Erfahrungen und Entdeckungen andrer, erhält. Die Akademiker müßten übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, doch geachtet, und vor Beleidigungen geſichert ſeyn. In einem kriegeriſchen Staat, die Wiſſenſchaft des Kriegs rein und fortſchreitend anzubauen, wäre doch eine gewiß heilſame Sache.

Wahrheit gewönne bei den Controverſen. Der Einfluß wäre keinesweges lähmend, aber er hinderte Vorurtheil, Nachläßigkeit, Zurückbleiben. Indem die Akademie eine nützliche Erfindung dem Hofkriegsrath, oder Ober-Kriegs-Collegium, in Vorſchlag brächte, könnten dieſe ſie nicht ungewürdigt zurückweiſen. Mit einem Wort, die Einrichtung hätte viel Gutes. Auch die Lehrerſtellen an den kriegeriſchen Erziehungshäuſern beſetzte ſie.

Dergleichen Vortheile, die höheren, näher an die Unfehlbarkeit gränzenden, herbeizuführen, koſtet es freilich Zeit. Soll das aber abſchrecken? Mir ſcheint, es müßte um ſo ernſter mahnen, auch auf das Ergreifen des nächſten Augenblicks geitzig zu ſeyn. Die mittelmäßigen Maaßregeln haben ſich doch endlich wohl unbewährt genug gezeigt. Will man in einem Lande, wo der Holzmangel fühlbar wird, keine Pflanzung anlegen, weil der Samenſtreuer nicht mehr er-

---

Daß man ſie nicht ſchon längſt als nothwendig anſah, iſt ſchlimm. Ich überlaſſe dieſen Vorwurf Anderen weiter auszuführen, wobei ich indeß gleich bemerke, daß das, was in Deutſchland bis jetzt bei den Ingenieurkorps, Artillerieſchulen, Cadettenhäuſern u. ſ. w. geſchieht, noch lange nicht reine fortſchreitende Kultur der Kriegswiſſenſchaft zu nennen iſt.

warten darf, die Stämme in ihrem höchſten üppigſten Wuchs zu ſehn? Nein lieber ſo zeitig als möglich ans Werk. Von Jahrzehend zu Jahrzehend ſteigt die ergiebige Progreſſion.

Es gehört auch in dieſe Cathegorie noch manches, was dem denkenden Leſer einfallen wird, ich aber um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, übergehe.

Dritte Cathegorie.

Gefechtkunſt.

Ihr gebührt in der Philoſophie der Kriegskunſt nur der unterſte Rang. Die franzöſiſchen Revolutionskriege haben das neuerdings auſſer allen Zweifel geſetzt. Doch bei uns ſcheint man hier über allen Zweifel erhoben zu ſeyn, ſtellt die letzte Cathegorie an die Spitze, und wendet, um gute Strategen zu erziehen, nur ſehr unvollkommne Mittel an. Das Uebrige, was ſich ſo höchſt wichtig auf die Kriegskunſt bezieht, wird — ſo gut als gar nicht beachtet.

Ganz umgekehrt iſts drüben im Weſt. Der

verſtändige franzöſiſche Takt ſieht wohl ein, daß das künſtliche Fechten nicht ſo viel entſcheiden kann, als das rationelle Herbeiführen der Streiter, und ihr friſcher heroiſcher Muth. Deshalb iſt die Bildung des höheren Offiziers (bei der ihm die Nationalintelligenz ſo freundlich entgegentritt,) ſein weſentlicheres Streben. Lange Uebung hat das häufige Talent vielfach entwickelt. Napoleon darf mit durchaus neuen Operationsplanen hervortreten, und iſt ſicher, daß ſeine Unterbefehlshaber ihn verſtehn, und mit fähigem Urtheil die zugetheilte Rolle ausführen. Ein unendlicher Vortheil, der ſich neuerlich bei der Conzentration der verſchiedenen Corps an der Donau und am Lech hoch bewährte. In der franzöſiſchen Kriegspolitik liegt zugleich Klarheit, Verwegenheit und Berechnen aller Fälle, die in dieſem Betracht ausgezeichnete Lage dieſes Staates bringt die Möglichkeit davon ſchon mit ſich, wie ſie es eben auch (wir erwähnten es bereits) zuläßt, ohne Befragung der Finanzen den Krieg zu beginnen, beſonders nachdem dem jetzigen Machthaber die vergangnen Jahre ſo glücklich vorarbeiteten. Deshalb ſcheitern auch immer die Hoffnungen der Ausgewanderten und vieler fremden Miniſter, die ihnen das ſogenannte Defizit bringt. Es iſt höchſt wichtig, ſich davon nicht ferner hinters Licht führen zu laſſen. Sorgloſigkeit in den Gegenmaaßregeln, die gefährliche, entſteht daraus, ſonſt nichts. Schon ſeit 1792. heißts an den mehreſten europäiſchen Höfen: Frankreich kann nicht länger beſtehn. Der Geldmangel, oder der Hunger, oder die Unzufriedenheit mit der jetzigen Ordnung der Dinge, ſteigen aufs höchſte, das Gebäude muß ſtürzen u. ſ. w. Noch im Herbſt 1805. wiegte man ſich mit dergleichen Beruhigungen ein. Selbſt jetzt kommen öfters Reiſende aus Frankreich zurück, welche verſichern, nun könne es nicht mehr lange währen. Alles das betrog bisher, und wird, Neun und neunzig gegen Eins gewettet, fernerhin betrügen. Träte wider alles Vermuthen der Eine Fall unter Hunderten ein, (dem zufälligen Glück eines Lottoſpielers gleich) deſto beſſer! Wer wird aber ſeine Einrichtung auf ein Lottoglück treffen? Alle, die es mit Frankreich leicht anſahen, haben keine Ahnung eines richtigen Urtheils über den Nationalcharakter, und die Conſequenz der jetzigen Regierung. Jener bleibt ſich, unter allen Umgeſtaltungen der Obergewalt, im Ganzen gleich, dieſe weiß monarchiſche und republikaniſche Bindungsmittel zu vereinigen. Lieber das Schlimmſte gefürchtet, daß man eher zu viel, als zu wenig vorbereitet ſey. Dergleichen Reiſende haben vielleicht einige Pariſer geſprochen, denen es nicht nach Wunſch ging, und die nach ihrer gewöhnlichen Geſchwätzigkeit ihren Mißmuth zutraulich ergoſſen, oder ſie hörten unterwegs Hausväter über die Abgaben ſeufzen, Mütter klagen, denen das Militär den Sohn abforderte u. ſ. w.; daraus leiten ſie denn ihre tröſtlichen Verheißungen her. O wie einſeitig iſt das. Hört man das Aehnliche nicht aller Orten? Trift man auch auf dieſem Planeten wohl ein einziges Individuum an, das ſich völlig zufrieden erklärt? — Auch verſteht ſich wohl, daß die Mouchards der Geſandten dieſen zu Munde reden, weil ſie im Gegentheil nicht ſo angenehm, und reichlich belohnt ſeyn würden. Weg mit dem unſeligen Irrthum! Getroſt den Schleier von der Wahrheit gezogen. Es iſt ja Mißtrauen in die eigne Sehkraft, wenn man ihren Strahl nicht ertragen zu können glaubt. Man verſchließe auch nicht das Ohr, wo dem Gegner billiges Lob zuerkannt wird. Lieber die genaueſte Prüfung ſeiner Vorzüge; dann kann man ſich nicht nur dieſelben Vortheile zulegen, ſondern noch höhere, denn die erwärmte friſche Phantaſie baut fort. Das Auge wird auch gewaffneter, indem es den Achill ermißt, und — ſiehe dann auch ſeine Ferſe. — Zu wichtig ſchien mir dieſe Abſchweifung, um mich ihrer zu enthalten.

Genug, es wird für die zweite Cathegorie in Frankreich ſehr viel gethan, und beſonders kömmt hier noch zu Hülfe, daß das Vorurtheil (der graue Tyrann, welcher leider bei uns immer noch ſeiner Parze ſpottet,) nicht einreden darf.

Weit mehr aber für die erſte. Von weitem her durch die herrliche Tradition von den Vätern, welche Nationalſinn, patriotiſchen Stolz, und Ehrgefühl giebt, von nahe durch eine Leitung, die theils poetiſch. (und alſo ſchwungvoll) und theils auf den Egoismus berechnet (folglich näher anthropologiſch) iſt. Jene wendet die ſchönen Künſte zum Beleben der Hochherzigkeit an. Theater bei den Regimentern, die ſelbſt dem gemeinen Mann hiſtoriſche Begriffe von Menſchengröße geben — Gewalt der Dichtkunſt in vaterländiſchen Kriegsgeſängen — Beredſamkeit in Proklamationen — Monumente — Erhebende Verzierungen des Invalidendoms in Paris — Glorreiche Auszeichnungen einzelner Korps, als zum Lohn für bewieſene gute Conduite, an der Spitze der Gefahr zu ſtehn; wogegen es ein gewiſſes anderes Heer giebt, in welchem ein Corps ſichs rühme, einſt die Begünſtigung erhalten zu haben, künftig nicht mehr ins Feld ziehn zu dürfen*), auch einzelner geringer Soldaten, als des Latour d'Auvergne u. a. (Ehrenlegion und Ehrenwaffen darf man hier nicht einmal erwähnen, da es dergleichen an anderen Orten auch giebt. Die erſtere hat ohnedem mehr einen Zweck für die neue Dynaſtie, als für das kriegeriſche Gemüth.) — Dieſe entzündet die Hoffnung in hundert Beiſpielen, wo der Unbedeutende zu nie geahneter Größe hinaufſtieg, und des Glückes reiches Füllhorn vor ſich ausgeleert ſah.

Was endlich noch der erſtern Cathegorie unendlichen Vorſchub leiſtet, iſt — die Jugendlichkeit der franzöſiſchen Heere. Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus dem Aufſatz: über die Verſchiedenheiten des preußiſchen und franzöſiſchen Militärs, welcher im preußiſchen Staatsanzeiger Monat Mai 1806 befindlich iſt, anzuführen. Sie beleuchtet die Verſchiedenheit des Kanton-Weſens und iſt voll trefflicher Bemerkungen. Hier folgt ſie:

---

*) Friedrich dem Großen ward einmal im ſiebenjährigen Kriege der Befehl an die Offiziere vorgeſchlagen, beim Treffen, Ringkragen, Schärpen, und Staatsuniformen zurückzulaſſen. Kann dem Offizier je eine größre Ehre widerfahren, als wenn er in Bataille geht? antwortete der menſchenkundige und poetiſch blickende Monarch.

„In Frankreich iſt jedermann der Konſcription „unterworfen, ſie trifft den Reichen und den Armen, „und verſchonet keinen, der ein Waffenfähiger Mann „iſt. Man ſieht hier wenig darauf, wie viele Zolle „und Striche der Rekrut hat, wenn er nur geſund, „ſtark, und im Stande iſt, die Muskete zu tragen. „Wer nicht ſelbſt dienen will, mag ſeinen Mann „ſtellen, der die erforderlichen Fähigkeiten hat, daher „fallen die anderwärts beſchwerlichen Werbungen der „franzöſiſchen Regierung nicht zur Laſt. Da auf „dieſe Art nur die Jugend ausgehoben wird, und „die Dienſtzeit ſo kurz iſt, daß der Soldat darüber „nicht alt werden kann, ſo findet man unter dem „franzöſiſchen Militär keine Greiſe, wenige Familienväter und Ehemänner, und wenn ein Konſcribirter „für ſich einen andern ſtellt, ſo iſt es auch in der

„Regel nur der Jüngling, der ſich ihm hingiebt. „Der franzöſiſche Soldatenſtand iſt nur die Laufbahn „des Jünglings.“

„Daher die große Munterkeit der franzöſiſchen „Heere, daher der große Hang zum Vergnügen, der „jeden Soldaten elektriſirt. Ein jeder hält das „Vergnügen für ſein höchſtes Ziel, er vergißt darüber alle Beſchwerden des Kriegs, er vergißt ſelbſt „darüber ſeine Siege.“

„Nie denkt er zurück an Haus und Hof, an „Weib und Kind, an das, was hinter ihm liegt, ſondern immer vorwärts iſt ſein Sinn gerichtet. Siege will er erfechten, ſich einen Namen machen, mit „einem Avancement zurückkommen, oder ſterben! „Was hat er zu verlieren?“

„Werden auch die Konſcribirten häufig zu den „Armeen mit Gewalt und gefeſſelt geliefert: kaum „hat ſie der Gemeingeiſt ergriffen, ſind ſie eingeweiht „in die allgemeinen Freudengenüſſe, ſo haben ſie alles vergeſſen, und ſie fangen an, des Augenblicks „zu genießen. Bedenke man, daß der Südländer „überhaupt, beſonders im Jünglingsalter, eine feurige Imagination beſitzt, daß das Blut raſcher durch

ine Adern ſtrömt, wie bei dem Nordländer, ſo
t's nicht zu verwundern, wenn man hört, daß
ieſe Heere, dieſe Maſſe von Jugendkraft, Dinge
ewirkt haben, die an die Unmöglichkeit gränzen;
aß ſie ſchon immer da geweſen waren, wo das be-
ächtige Alter ſich langſam hinbewegte! daß ſie mit
en Gemſen in die Wette, Felſen erſtiegen, die das
Alter nur anſtaunte! daß ſie in einigen Wochen
Länder durcheilten, und das Ziel ſchneller erreichten,
als der Schneckengang anderer ſchwerfälliger Ar-
meen, vielleicht kaum in Jahresfriſt erreicht hätte;
aß ſie immer den Angriff machten, und den feind-
ichen Armeen nur eine traurige Defenſive über-
ießen.“

„Wenn nun Anführer, die feurigſten, klügſten, bravſten des Haufens, ſelbſt jung an Jahren, voll wüthender Ehrbegier, nach Kronen und Fürſtenhüten trachtend, ihren Feuergeiſt dieſen Armeen einhauchten, wenn ein junger Mann aus ihrer Mitte, der ſich ſelbſt gehoben, auf der höchſten Stufe der Ehre, der Gewalt ſtehend, das Ganze belebte: wie war es da zu verwundern, wenn die franzöſiſchen Armeen von einem Siege zum andern eilten?“

Ein neuer Beleg, wie richtig in Deutſchland Schriftſteller urtheilen! Sie finden aber gewöhnlich Mißtrauen, ob ſie es gleich (die beſſeren) nicht verdienen, denn ſie haben ſeit ſiebzehn Jahren über unſer Verhältniß zu Frankreich nur zu viel Wahres geſagt, und mehreremale in eingetroffnen Vorausſagungen die Zukunft antizipirt. Das iſt ein gediegner Probierſtein.

Wenn wir die Jugendlichkeit der Heere betrachten, ſo denkt faſt wohl jeder Deutſche: es hieße Verſchwendung der Blüthen einer Nation, und ſei ein Verbrechen an der künftigen Bevölkerung, ausſchließlich Jünglinge dem Kriege zu widmen. Wirklich ſcheint das ſo. Allein hier ſtoßen wir wieder auf eine Erſcheinung, die ſich nur mit Mühe, aber doch befriedigend erklärt.

Ueber den eben berührten Umſtand, noch die Auswandrungen, das Schaffot, das geſtörte Gewerbe, die Seeunfälle, die Erſchütterungen des Aſſignatenbankrotts, und mehrere andre Dinge erwogen, ſollte man doch von einer merklichen Abnahme der Bevölkerung Frankreichs überzeugt ſeyn. Wer aber, der durch dies Land reiſte, hat wohl einen merkbaren Mangel an Menſchen verſpürt! Man ſei doch aufrichtig. Oft kehrten freilich Reiſende zurück, die, um ſich beliebt zu machen, oder weil ſie ſelbſt aus Partheilichkeit nicht richtig ſahn, verſicherten: nur Greiſe und Weiber wären noch auf dem platten Lande zu treffen. Das gehört aber ins Kapitel der vielen Täuſchungen, die ihrer Folgen halber, nicht genug zu bedauern ſind. Ich, der ich es nicht über mich erhalten kann, mit Willen falſch zu ſehn, bin mir genau bewußt, die Städte und Dörfer, die ich in Frankreich berührte, nicht nur an Einwohnern ſehr belebt, ſondern auch in einem gewöhnlichen Verhältniß derſelben angetroffen zu haben. Die Gaſſen ſind voll muntrer Kinder. Bei den Feldarbeiten giebts ſowohl jugendliche als ältere Männer. Sollte ja die Zahl der erſteren geringer ſeyn, ſo iſt ſies wenigſtens in den öſterreichiſchen Staaten noch mehr. Ja, was nun eben das Auffallendſte wird: im Poſſeltſchen Taſchenbuch auf 1805. wird die Menſchenzahl auf eine Quadratmeile in Frankreich

vor der Revolution auf 2606,
nach dem Frieden von Amiens — 2651

angegeben. Die Quadratmeile hätte alſo im Durchſchnitt, trotz aller Stürme, 51 Seelen gewonnen. Ich weiß recht gut, daß nicht allen ſtatiſtiſchen Angaben aufs Wort zu glauben iſt, doch Poſſelt bemühte ſich ſorgſam um gute Quellen, die Angabe ſtimmt auch mit neuern franzöſiſchen, bei denen man ſich jetzt der Genauigkeit befleißigt. Zwar muß hier auch in Anſchlag kommen, daß die eroberten Provinzen meiſtens ſehr bevölkert ſind, und den älteren Beſitzungen im Verhältniß etwas zulegen, aber es ſind doch nur die Departements Lys, Schelde, Jemappe und allenfalls Roer, die den alten Durchſchnitt überwiegen, andre ſtehen darunter, deshalb kann es immer nicht 57 Seelen auf die Quadratmeile in der Totalberechnung übertragen, und man ſieht, daß die Bevölkerung ſeit den Revolutionskriegen zugenommen hat. Dagegen wird im deutſchen Reich angegeben:

vor der franzöſiſchen Revolution auf die Quadratmeile $2166\frac{2}{3}$,

Im Jahr 1804 etwa, 2046.

Welch ein Verluſt, und ſicher wird er durch die Umſtände des letztern Kriegs noch vermehrt ſeyn. Auch hier müſſen die an Bewohnern vorzüglich reichen

Niederlande beachtet werden, doch leuchtet ein, daß hr Verluſt nicht die ganze Verminderung hervor-
ringt.

Es hat alſo die Gefahr des Anſcheins nicht, mit en aus Jünglingen zuſammengeſtellten Heeren. Viel-
nehr ergiebt ſich, daß die auf dieſe Art geführten Kriege die wenigſten Opfer koſten. Und daß einmal: weil die Jünglinge (beſonders, wenn man ſie nicht in ungeſunde Kleidung zwängt,) den Feldkrankheiten weniger bloßgeſtellt ſind. — Hieher gehört auch noch, daß nach ärztlichen Beobachtungen, der Verdruß, mit dem der Soldat, dem keine Hoffnung lächelt, der drückende Härte zu empfinden hat, dem das Andenken an Weib und Kind, (welche ohne ihn vielleicht nur der Bettelſtab erwartet,) den Tod doppelt ſchrecklich macht, ins Feld zieht, eine die Lebenskraft abſpannende Potenz wird. Und ſicher kann man annehmen, daß in dem Maaß als eine Armee frohſinniger ausrückt, die Feldſpitäler weniger gefüllt werden ſeyn. Wie viel heilſamer wär' es demnach die Urſachen der Krankheiten von weitem her zu verringern, als auf Verbeſſerung der Lazarethanſtalten (ſo nöthig dieſe in Deutſchland auch iſt) zu denken.

Ferner: weil mit Jünglingen die Vortheile, welche Strategie darbietet, am erſten zu gewinnen ſind. Und ſtrategiſche Ueberlegenheit führet eher zum Zweck, endet eher den Krieg, als taktiſche. Bei den Gefechten, die man gut ſtrategiſch vorbereitete, iſt auch die Entſcheidung häufig mit wenigern Menſchenverluſt zu erkaufen. Das lehrt neuerlich das Beiſpiel von Ulm.

Wir Deutſchen aber hängen gewaltig an Redensarten und Ausſprüchen, die, wie eine Wahrheit lauten; beſonders wenn man zu bequem iſt, durch Nachdenken tiefer in den Gegenſtand zu dringen. Wir ſind auch nicht minder geſchickt, dergleichen Ausſprüche zu erfinden, als (eine in unſerm Vaterlande ſeit Jahrhunderten mit dem erwünſchteſten Erfolg betriebne Kunſt) einen wahren Reichthum von Schwierigkeiten aufzuhäufen, wo eine Verbeſſerung zur Sprache kömmt. Nemlich in den wichtigſten Dingen, ſonſt geht ſie wohl durch. Das paßt bei uns nicht, heißt es, und die Sache iſt abgemacht. Indem wir aber in wenigen Fällen uns des Beſitzes des Beſſeren erfreuen, riethe wohl der kluge vaterländiſche Eifer, auf das genauſte zu ergründen, ob nicht der fremde Vortheil uns auch anzueignen ſei? Sonſt bleibe man ja muthwillig hinter ihm zurück.

Von allem, was dem kriegeriſchen Gemüthe dort Flammen leiht, wähnen wir, bei uns nichts entzünden zu können. (Die Ehrbegierde der Offiziere ausgenommen, die in einigen deutſchen Heeren treffliche Früchte brachte, und fernerhin verheißt.) Und grade ſcheint mir, liegt in der Erkenntniß ſchon, nicht nur dieſelbe, ſondern die höhere Fähigkeit begründet, denn Einbildungskraft bildet weiter aus, was der Verſtand in ſich aufnahm.

Das deutſche Gemüth müßte unter ähnlichen Eindrücken, immer noch mehr Tiefe als das franzöſiſche, bekommen. Aber man ſäumt, weil man bisher zu lange geſäumt hat, und fürchtet die Säumniß nicht mehr einbringen zu können. Ein raſches, von feuriger Hoffnung belebtes Ermannen, ein Aufflug, der alles Zaudern verbannte, bis alles, was voraus iſt, eingeholt ward, frommten beſſer. Jene Furcht, ſollte ſie dauern, iſt vielleicht das größte unſerer politiſchen Uebel.

Freilich liegt das nächſte, was in Deutſchland ſich thun läßt, nur bei der dritten Cathegorie, und eben da für die zwei erſten ſchnell nicht viel auszurichten iſt, wird es räthlich, hier mit einem uns bisher ganz fremden raſchen Streben, das Wahre und Gute zu ergreifen.

Was darf aber Philoſophie der Kriegskunſt als ſolches anerkennen?

Ohne allen Widerſpruch das, wobei die Zweckmäßigkeit völlig in die Augen fällt, und das geſchieht theils durch eine Truppenorganiſation, die auf die möglichſte Bewegbarkeit zielt. Daß die Franzoſen einen bei weitem höheren Grad der Bewegbarkeit erreicht haben, geſteht man ein, es liegt auch am Tage, wie unüberſehbar der Vortheil davon iſt, dennoch leiſtet man Verzicht darauf. Es ſind zu viele Hinderniſſe im Wege, bei manchen ſcheint es, daß ſie gar nicht fortzuräumen ſind. Gut, eben der Vernunftblick fordert, alles zu berückſichtigen. Nur alles, was Vorurtheil heißt, dann hinweg.

Da fällt mir zum Beiſpiel ein, daß bei der preußiſchen Armee vorgeſchlagen wurde, die Offiziers der Infanterie zu Fuß gehen zu laſſen. Die Erſparniß an Pferden wäre zwar bequem, jedoch man muß geſtehn, daß die Rückſicht, welche dieſe Neuerung abwieß, kläglich verfuhr. Der Stolz der Offiziere würde dadurch gekränkt. Das darf nicht ſeyn! Der Offizier kann immer ein Reitpferd behalten, (daß er bei muntern Kräften bleibe, will auch ſein Beruf) deswegen aber läßt ſich doch eine leichte, und leichtere Organiſation als die franzöſiſche, einrichten.

Die Franzoſen ſind leicht, weil ſie keine Zelte mit ſich führen. Das ahme man in Deutſchland ja nicht eher nach, bis erſt nur freudige ehrgeſpornte Jünglinge* ins Feld ziehn. Sonſt wird das Bivouakiren die Spitäler doppelt füllen. Trägt man aber, wie die Römer (unter Marius) die Zelter bei ſich, ſind die Pferde erſpart, und der der Geſundheit nöthige Schutz gegen die Witterung, wird doch gewonnen. So iſt man denn in dieſem Betrachte beſſer organiſirt, als die Franzoſen.

Die Ph. d. Kr. darf ſich ſo wenig für ein Syſtem der Gefechtkunſt, wie für eins der Strategie, mit leidenſchaftlicher Vorliebe erklären. Sie hübe ſich ſonſt ſelbſt auf. Von allem aber auszuwählen, was vernünftig das beſte erſcheint, iſt ihr bleibender Zweck.

Es ergiebt ſich z. B. bei der Artillerie, daß die Stimmen getheilt ſind. Eine ſucht der entſcheidenden Wirkung halber, den unfehlbarſten Erfolg bei ihr, und empfiehlt ihre möglichſte Vermehrung. Eine andre, die ihre läſtige Beſchwerlichkeit, und den fordernden Koſtenaufwand ins Auge faßt, denkt auf Mittel, ihrer möglichſt entübrigt zu ſeyn. Hier wird man bald den eigentlichen Strebepunkt gewahr, der auch wieder dem Genie die Paläſtra öffnet. Man muß auf eine Mechanik denken, die die Schwerfälligkeit des Geſchützes vermindert, ſo bleibt das Gute bei, und das Ueble nimmt ab. Daß das unmöglich ſey, iſt ein durchaus unphiloſophiſcher Einwurf. Wer die engliſchen Maſchinerien, und die Fortſchritte der Metallurgie und Chemie (ſeit der Zeit, daß unſre Artillerie ihre jetzige Verfaſſung erhielt) betrachtet, muß ſich überzeugen, daß es mit den Schwierigkeiten dabei gewiß nichts zu ſagen hat, ſo bald nur gute Köpfe aufgemuntert werden, dem Gegenſtande ihre ganze Aufmerkſamkeit zu leihen. Die franzöſiſche Artillerie iſt jetzt ſchon leichter als die unſrige, wir können das hier thun, was dort für die Verbeſſerung geſchah. Allein über dem Verbeſſerungsgeſchäft kommen wir

ſicher

cher ſchon weiter. Hier wäre viel zu gewinnen.
Der unbeſtochne Forſcher bebaue dies Feld emſig,
und frage allerdings die Sachkunde, aber nimmer
as Vorurtheil um Rath. Beide unterſcheidet man
icht, wenn man anders ſelbſt im Beſitz intelligen-
er Freiheit iſt.

Ueber die Stellungen herrſchen bekanntlich meh-
erlei Lehrbegriffe. Mancher rühmt die Ausdehnung,
egen des Umfaſſens, mancher die Centration, we-
en der undurchdringlicheren Kraft. Die Methoden
er Aufmärſche, Angriffe und Rückzüge ſind zahl-
eich, eben ſo werden für die Sicherheit der Heeres-
üge die Regeln mit vieler Ausführlichkeit ange-
eben.

Manche wünſchen wenig, manche viele Reute-
ri; die Gründe, die ſie hier beſtimmen, ſind jenen
ei Gelegenheit der Artillerie ähnlich.

Die Glieder ſind ſeit dem dreißigjährigen Krie-
ge immerfort vermindert worden. Der Vortheil der
größeren Breite eines Treffens beſtimmte dazu. Drei
ſind bei der Linieninfanterie noch gewöhnlich, werden
aber im Felde häufig in zwei verwandelt, wie es
beim leichten Fußvolk ſchon Beſtimmung iſt. Auf

ein Glied trug noch kein Theoretiker an, was befremden muß, da der Menſch vor erreichtem Extrem nicht gern zurückkehrt, doch kann man wohl ſagen, daß eine Tirailleurslinie ſchon weniger wie ein Glied iſt. Schlägt das Feuer wacker drein, oder eine gute Reuterei wirft die Einzelſchützen nieder, ſo iſt die Linie bald = 0.

Die Folardſche Colonne, welche eigentlich weit hinter die tiefen Pikenier- und Muſketierhaufen Guſtav Adolphs liegt, aber außer dem Revolutionskriege, wenig Beifall fand; ward in dieſem (aus Nothwendigkeit) wieder beliebt, und fand denn auch bei den Lehrern der Kriegswiſſenſchaften eifrige Vertheidiger.

Meiſtens indeß, lehnt man ſich an die neueſten Erfahrungen. Leicht kann es kommen, daß einige mißliche, bei der dünnen Linie wieder zu dem Grundſatz führen: lieber die Ausdehnung der Stärke zu opfern, und daß man ein Glied nach dem andern neuerdings in Vorſchlag bringt.

Dies darf alles nicht befremden. Wir wiſſen, daß in Rom von den erſten Königen an, bis zu den letzten Kaiſern, die Taktik ſich auch unaufhörlich verwandelte. Im ganz früher Zeit ſtellte man das ganze Fußvolk in eine Art mazedoniſchen Phalanx, dem die Reuterei zur Seite geſetzt ward. Im Anfang der Republikaniſchen Form wählte man die Manipularſtellung, mit Zwiſchenräumen, die durch Ausdehnung der Manipeln zu füllen waren. Dann vertauſchte man ſie mit der dreifachen Schlachtordnung, bei welcher die Intervallen, nicht durch Ausdehnung der Manipeln, ſondern mittelſt der zweiten einrückenden Linie, ergänzt wurden. Regulus beſſerte, ſpäterhin, Marius, Cäſar und andere. Die Prinzipes, Haſtaten, Triarier, hatten bald dieſen, bald jenen angewieſenen Platz. Merkwürdig iſt, daß man endlich zur griechiſchen Stellung zurückgieng. Auch dort beſtimmten gewöhnlich die letzten Erfahrungen.

Allein, da man vormals und gegenwärtig, bei dieſen Erfahrungen viel überſah, ſo konnten ſie auch nimmer unfehlbar richtig leiten. Das vernünftige Urtheil ſieht ein, daß von der dünnen Tirailleurlinie bis zum Türkenkeil alles gut iſt, wenn es nur grade auf die vorliegenden Umſtände paßt.

Gut für den allgemeinen Gewinn der Kunſt, wenn die einzelnen Methoden ſehr ausführlich und ſelbſt mit Leidenſchaft bearbeitet werden, ſie aber muß ſich den Gewinn mit Auswahl und Vorſicht ſondern.

Das iſt ſo ſchwer nicht, wenn ſie ſich nur nimmer vom Grundſatz der Zweckmäßigkeit entfernt, und bei jedem Vorſchlage frägt: wird das unter den Umſtänden, welche die Wirklichkeit begleiten, auszuführen ſeyn?

Ueber die Gränzen der Ausdehnung (inſofern noch der Lokalität nicht gedacht wird) liefert der menſchliche Körperbau gewiſſermaaßen ein Muſterbild. Der Fechter gewinnt am Gebrauch der Kraft, wenn er weit ausholend den Hieb führen kann. Würde er ſich aber allzuweit auf die eine oder die andre Seite biegen, verlöre er die Feſtigkeit des Stands, und könnte dadurch beſiegt ſeyn, daß er einem zu großen Umkreis gebieten wollte.

Der Grundſatz der möglichſten Einfachheit, (die aber ihrem Zweck unveränderlich zuſtrebt) leitet ſo wie überall, auch hier gewiß richtig. Daß vieles bei uns zu komplizirt iſt, wer wird es bezweifeln? Zur Einfachheit der huroniſchen Taktik darf jedoch die unſrige nicht zurückgehn, wir wollen uns ja der

Vortheile der Kunſt erfreuen. Die wahren, nur die wahren, ſuche man auf!

Das Bild eines einzelnen Fechters, welches ſchon einigemal gebraucht ward, dient noch in mehrerem Betracht, Grundſätze zu entwickeln. Die leichtere Ueberſicht kleinerer Verhältniſſe, deren Analogie durch den Anwuchs des Gegenſtandes, nicht geſtört wird, iſt in ſolchen Fällen höchſt bequem.

Man ſieht unter andern ſogleich, daß der Fechter gegen ſeinen Zweck handelt, welcher ſich, nett zu prunken, in eine knappe Kleidung engt, und den Gebrauch ſeiner Kräfte dadurch beeinträchtigt. Ein Gegner, der ſich von jedem Hinderniſſe befreit, kann ihm nun bei ſonſt geringerer Fertigkeit gefährlich werden. Die Anwendung auf ein Kriegsheer fällt in die Augen.

Doch iſt der gewohnte Prunk nur mit Vorſicht abzuſtellen. Wir kennen den Werth des Stolzes. Beim Schwachen muß er durch Eitelkeit genährt werden, bis ein aufgeklärteres Gefühl ihn aus beſſeren Realitäten ſchöpft. Die öſterreichiſche Armee hat durch das Beſeitigen des militäriſchen Putzes gewiß viel verloren. Allein zweckmäßiger Kleidung iſt ja leicht die Zierde beizugeſellen.

Fechtmeiſter der franzöſiſchen Schule üben den Stoß, wie die ungriſchen oder polniſchen den Hieb. Die Kunſt iſt immer gut daran, wenn ſie ihre Bedingungen aufſtellen darf. Uebel wird es aber dem Meiſter ergehn, der nicht weiß, wie man ihn angreifen will, und dennoch nur in einer Methode geſchickt iſt. Mit der Abweichung davon, iſt er gewöhnlich verloren.

Da nun im Kriege die Bedingung gar nicht gilt, ſo muß man jede Gefechtart verſtehn, um Niemand einen Kunſtvortheil über ſich einzuräumen. Um des Himmels Willen kein Vorurtheil der Schule.

In vieldurchſchnittner Gegend iſt das Tirailliren das beſte; die Ebne kann der Streitart in feſten Reihen gekrönten Erfolg geben; um irgend einen furchtbaren Punkt um jeden Preis zu ſprengen, wählt man vielleicht am glücklichſten die Form des Türkenkeils. Die Taktik muß alſo auf alle vorkommende Fälle denken. Bis jetzt iſt ſie bei uns noch ziemlich einſeitig. Die Oeſterreicher ſahen die Ueberlegenheit ihrer Feinde im Vielgeübten ſo oft, und verderben dennoch auf ihren Exerzierplätzen die Zeit mit manchen Dingen, die im Kriege nimmermehr vorkommen; an andere, die nur auf einem gewiſſen Terrain denkbar ſind, verwendet man ſie zuviel.

Ich glaube nicht, daß der Gebrauch, ſogenannte ſchwere und leichte Infanterie zu unterſcheiden, nützlich iſt. Ein neuerer Schriftſteller ſagt mit Recht: keine Infanterie muß ſchwer ſeyn.

Infanterie in jeder Fechtart zu gebrauchen, wäre die vorzüglichſte!

Die viele Uebung darf nicht abſchrecken. Nur alles von den Exerzierplätzen weg, was nicht zum Krieg taugt, und man gewinnt Zeit genug. Es beſteht auch allerdings ein Unterſchied zwiſchen pedantiſcher, und verſtändiger Uebung. Jene ängſtigt ſich an der Kleinlichkeit, und macht aus dem Menſchen ein bloßes mechaniſches Inſtrument, dem die Begriffe über das, was es ausübt, mangeln; dieſe wendet ſich erſt von der gegebnen Einſicht über Erforderlichkeit und Nutzen, zum Bilden der Fertigkeit. Drum werden die Franzoſen, ohne viel wiederholtes Exerzieren, praktiſch brauchbar.

Der Franzos iſt aber empfänglicher als der Deutſche! lautet gleich unſre vaterländiſche Redensart. Freilich muß man bis jetzt hierbei die Achſel zucken. Solls denn aber immer ſo bleiben? Iſt das Volk, das die Namen, Copernikus, Leibnitz, Friedrich II., Kant u. ſ. w. aufzählt, unfähig? Wir haben geſehn, daß es nur an Hinderniſſen krankt, die Erbübel von den Vätern ſind. Die Natur dieſer Uebel zeigt ihre Heilung ja ſelbſt aufs deutlichſte an. Nur keine Säumniß!

Man ſiehe es auf den erſten Blick, daß ein deutſches Fußvolk, bei dem alles Vortheilhafte, ſo wie bei dem Franzöſiſchen zuſammenträfe, das beſſere durch ſeine kräftigere Natur ſeyn müßte. Wie würde der Fortgang wuchern, wenn das philoſophiſche Streben nur erſt begonnen hätte! — Giebt man es aber auf immer auf, ſo iſt nichts leichter, als das Schickſal künftiger Kriege der Deutſchen mit Frankreich zu prophezeihn.

Mögte die Stimme des unbekannten Schriftſtellers, der hier ſpricht, doch bis zu den Männern von Bedeutung dringen, und ſie einladen, die Angelegenheit der vaterländiſchen Kriegskunſt einmal aus ſeinen Geſichtspunkten anzuſehn.

Bis jetzt haben wir die Revolution der Kriegskunſt, die durch die franzöſiſche politiſche hervorgebracht ward, (deren erſte Spuren aber im nordamerikaniſchen Krieg, auch in den letzten Jahren des ſiebenjährigen, zu ſuchen ſind, weil ſchon Prinz Heinrich, und Herzog Ferdinand die Feſſeln der Steifheit wegzuwerfen ſuchten) ſo vielen Nutzen ihre Ausbeute uns bringen könnte, (wahrlich die ganze Selbſterhaltung hängt daran) ſo gut als nicht beachtet. Und, wie beredt ſind wir, die Vorzüge eines Tituskopfs, oder eines Damentoilettengegenſtandes anzupreiſen, die uns Paris zuſchickt.

Es iſt ein höchſt widriger und in der That unnatürlicher Anblick, den germaniſchen Koleſſen gebeugt daſtehn zu ſehn. Nicht das mangelnde Rückenmark, nicht die ſchlaffe Siegheit der Muskeln drücken ſein Haupt herab. Er darf nur wollen, und die eigne Kraft erhebt ihn zur herkuliſchen Stattlichkeit. Das Vorurtheil weg, es gilt ja eigentlich blos dieſen Entſchluß!

Eilftes Kapitel.

Bund gegen Frankreich 1799.

Kurz war die Ruhe nach den Traktaten von Campo-Formio, zu tief hatte der Haß gegen Frankreich Wurzel geſchlagen, und Pitt, trunken von dem Projekte der Seeherrſchaft, brauchte ihn zum Vortheil Englands.

Gold mußte auf dem Continent wirken, ſchöne Phraſen in Parlamentsreden, und der Köder immer reicherer Proviſion für die Londner Großhändler verſchafften es dem Miniſter.

Oeſterreichs Stolz, neuerlich durch Bonaparte empfindlich verwundet, war am erſten bereit, den Krieg zu erneuern, und Kaiſer Paul beſchloß eine anſehnliche Hülfsarmee zu ſchicken. Die Zahl der Truppen, der Ruf der Generale, die Subſidien kamen in Anſchlag, dazu (das verhieß eigentlich den beſten Erfolg) die ſchwache verhaßte Direktorialregierung Frankreichs, und das neugeſchöpfte Vertrauen vergaß die kürzlich erlittenen Unfälle.

Man ſuchte den König von Preußen in den Bund zu ziehn. Er verweigerte den Beitritt mit großer Weisheit. Die Allianz mit Oeſterreich hatte ſich unter der Regierung ſeines Vaters unglücklich bewährt. Staatsökonomie neuerdings zu ordnen, war jetzt das Hauptgeſchäft des jungen, aber das Verhältniß ſeiner Monarchie mit reifem Blick überſehenden Monarchen.

So ſehr auch ihn die ſo angewachſne Größe Frankreichs beunruhigte, weiſſagte er doch von der neuen Coalition keineswegs die Erreichung ihres Zwecks, und ſtörte ſeinen Völkern den Frieden nicht. Dieſe Feſtigkeit war bewundernswerth, man muß nur alles Nebenliegende prüfen.

Preußen, ſo deutete Friedrich II. denen Nachfolgern, die ſeine Winke verſtehn, muß nur kriegen, wo es eine Vergrößerung ſeines Gebietes abſieht, und bei ſeinen Nebenbuhlern den Wachsthum an Kraft möglichſt zu verhindern ſuchen.

Das Berliner Kabinet hatte dieſe Grundſätze verlaſſen, und jemehr Friedrich Wilhelm III. die Nachtheile davon zu bekämpfen hatte, deſto mehr mußte es ihm darum zu thun ſeyn, nicht ſelbſt Anlaß zu ihrer Erneuerung zu geben.

Was verhieß ihm wohl ein Beitritt zu der Coalition?

Es iſt wahr, der Anſchein gewährte einige Hoffnungen gegen Frankreich. Einige, ſag' ich, viele hegten nur die Träume ſolcher Miniſter, denen ein Blick auf die Außenſeite ſchon genügt, um apodiktiſche Weiſſagungen auszuſprechen, von denen aber nimmer eine zutrifft. Die Hoffnungen, welche mit Recht zu ſchöpfen waren, hingen an der Regierung, die durch ihre Nullität, wo es auf energiſches Wirken ankam, erwarten ließ, ſie werde die großen Hülfsmittel Frankreichs nicht anzuwenden verſtehn. Und konnte dem Volke irgend etwas den neuerwachten kräftigen Sinn lähmen, ſo war es dieſe Regierung.

Aber dagegen blieb doch die militäriſche Lage Frankreichs, ſeit der Beſitznahme der Provinzen jenſeit des Rheins, und den nun beſtehenden Verhältniſſen mit der bataviſchen, helvetiſchen, und ciſalpiniſchen Republik, doppelt furchtbar, zu bedenken. Auch ſelbſt durch den nordiſchen Bundesgenoſſen verſtärkt, konnte doch nur der Leichtſinn es nicht gehörig ermeſſen, wie ſchwierig der Kampf war. Vollkommen leuchtete ein, daß jetzt das Glück die Waffen der

Verbündeten mehrere Jahre ununterbrochen begleiten mußte, ehe an den alten Gränzen Frankreichs zu ſtehn, ſich hoffen ließ. Dort mehrten ſich wahrſcheinlich nur die Hinderniſſe. Friedrich Wilhelm III., wenn er ſchon die Direktorialregierung gehörig würdigte, war indeß nicht der Mann, der ſolchen Verſicherungen Glauben beimaß, die gleich den Uebertritt der Heere Frankreichs, und dergleichen, verhießen.

Der Monarch erwog, daß nur mit ſeiner ganzen Macht auf den Nordoſt von Frankreich etwas auszurichten ſey. Da ward der Krieg denn nun äußerſt koſtſpielig. Und wer ſtand ein, daß Oeſterreich ein beſſres Waffenglück fand, daß Kaiſer Paul, welcher veränderlich in ſeinen Beſchlüſſen war, lange bei dem Bunde blieb? Oeſterreich konnte einen Separatfrieden machen, und des Krieges ganze Laſt dann auf Preußen ruhn. Die Lage, worin Friedrich Wilhelm III. ſeine Finanzen fand, forderte wenig zu ſo mißlichen Wagſtücken auf.

Gelang indeſſen der Krieg der Erwartung nach, oder ſelbſt über die Erwartung, was würden die Folgen für Preußen geweſen ſeyn? Der wiedereingeſetzte

Prätendent (wir wollen Einmal recht viel vorausſetzen) hätte ſeine Hauptbedingungen von England hören müſſen. Sicher fielen ſie ſo aus, daß der gröſste Theil des Continents dadurch ſeinen Handel der brittiſchen Willkühr unterworfen ſah. Preußens Handel iſt nicht unbedeutend, obgleich die Zeit wohl noch ziemlich ferne liegt, wo es ihn mit Flotten unterſtützen kann. Dieſer Zweck des Krieges (der eigentliche Hauptzweck) konnte alſo das Berliner Kabinet wohl nicht zu überſpannten Anſtrengungen einladen. Dies Kabinet hatte nunmehr wieder eine aufgeklärte Anſicht der Dinge gefaßt.

Nächſtdem würde Oeſterreich, ohne allen Zweifel die Lombardei zurückgenommen haben, ohne deswegen Verzicht auf Venedig zu thun. Toskana gab es wenigſtens ſeinem Hauſe zurück. Der Anſpruch auf die Niederlande war der lauteſte. Vielleicht aber, wenn nemlich die franzöſiſchen Waffen ganz unterlagen, dehnte er ſich auch auf Elſaß und Lothringen, auf die Franche comté, auf Verdun, Toul, Metz u. ſ. w. aus.

Kaiſer Paul, dem Entſchädigungen für den Kriegsaufwand, in dieſen Gegenden zu unbequem waten, hätte ſie in andern aufgeſucht. Malta, etwa Corfu, Morea, um bald Meiſter der europäiſchen Türkei zu ſeyn u. ſ. w.

Preußen hätte alſo für die Seeherrſchaft Brittanniens, und für die Vergrößerungen Oeſterreichs und Rußlands ſeine Staatskraft hingegeben.

Was würde ihm wohl zugefallen ſeyn? Wenn ſchon die Negoziateurs durch mancherlei freundliche Vorſpiegelungen locken wollten, ſo begreift wohl jedermann, der den Geiſt der hier waltenden Kabinette kennt, wie es gekommen wäre. — Um Preußen zu vergrößern und zu runden, liegen zur Hand:

Der ſchwediſche Theil von Pommern.

Da würde es aber, wo nicht von Rußland, doch von Schweden ſelbſt, Schwierigkeiten gegeben haben, das nur einer Korvette bei Helſingborg, und einer andern am hollſteinſchen Kanal bedarf, um mehr als die Hälfte unſeres Handels zu vernichten.

Meklenburg.

Da ſtanden die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe mit Rußland im Wege.

Sachſen und Lauſitz.

Sicher hätte da die alte Eiferſucht Oeſterreichs die deutſche Reichskonſtitution vorgeſchützt, und das Reichsoberhaupt konnte ja die Verdrängung eines Churfürſten nicht zugeben.

Die Reichsſtädte Hamburg, Bremen, Lübeck.

England ſowohl als Oeſterreich hätten Einſpruch gethan. Auch mit Dännemark konnte es darüber zum Bruch kommen.

Hannover.

Wie ſehr George an dem alten Erbland hängt, hat er dargethan. Die Reichsverfaſſung darf nicht umgeſtürzt werden, hätte es geheißen.

Wo blieb denn nun für Preußen etwas übrig? Sogar zu Sekulariſation war keine Hoffnung, die fürſtlichen Meſſeleſer behielten zu vielen Einfluß zu Wien oder auch Rom.

Etwa Mühlhauſen, Nordhauſen, ein Stück vom Sendomirſchen; wenns hoch gekommen wäre, die übrigen ſchleſiſchen Fürſtenthümer hätte man Preußen angeboten, wo Oeſterreich Königreiche gewann.

Hätte Preußen das nicht gewollt, mußte es nun die Waffen gegen Oeſterreich kehren. Vermuthlich war es aber durch den Krieg beträchtlich geſchwächt.

Nein, wahrlich, Preußen muß ſeine Kräfte zu einzeln ſammeln, um ſie Kriegen, die ſo ſchlechten Erfolg verſprachen, zu opfern.

Es konnte dagegen einen Offenſivbund mit Frankreich eingehn. Von daher lauteten die Verheißungen gewiß günſtig. Indeſſen verſteht ſichs von ſelbſt, daß das Jahr 1799 nicht geeignet war, Preußen eine, andrerſeits an ſo weitläuftige Schwierigkeiten geknüpfte, Maaßregel ergreifen zu laſſen.

Das weiſeſte blieb *Erhaltung der Neutralität*, um beim künftigen Frieden kräftig mitzureden.

Wir Preußen können unſern trefflichen Monarchen nicht genug verehren, daß er trotz vielſeitiger Anlockungen, doch die Feſtigkeit nicht verließ, und ſeiner Staaten Ruhe behauptete. Nichts was er *hätte thun können*, wäre ſo vorzüglich geweſen, als *das*, *was geſchah*. Wir dürfen unſern inländiſchen Zuſtand von 1799 und 1800, nur mit den damaligen in der Pfalz, in Schwaben, und

Bayern vergleichen, um von der ſegnenden Wohlthat unſeres Beherrſchers überzeugt zu ſeyn. Preußen empfing eine kriegeriſche Tendenz, doch für ſich, nicht für andre!

Daß aber Oeſterreich den Krieg wieder ohne Preußen begann, war unendlich unvorſichtig. Wozu hatten denn die kürzlich gemachten Erfahrungen gedient? Trotz Suwarows glänzendem Feldzuge, der ihn in ganz kurzer Zeit zum Ueberwinder Scheerers, Macdonalds und Jouberts machte, in welchem ihm Moreau ſelbſt wich, endete der Krieg doch in dem demüthigenden Frieden von Luneville. Nicht einmal vom Feldherrn des Bundesgenoſſen, wollte man die beſſere Kriegskunſt (in der Nähe) lernen, die einzige, mit welcher gegen die Franzoſen etwas auszurichten iſt, und von der es bei Gelegenheit Suwarows in der Staatsgeſchichte Europa's, Tübingen 1805 heißt: „der Uebergang über die Adda und der Sieg bei „Caſſano waren die erſten Lorbeern, die der ſchreckliche Eroberer von Iſmail und Praga auf dem Boden Italiens pflückte. Der neuen Art Krieg „zu führen, die im Grunde immer die ſeinige geweſen war, treu, ſah man ihn mit reiſſender Schnel-

„ligkeit den Sieg benutzen, das Land mit ſeinen Trup„pen überſchwemmen, kühn über die feſten Plätze hin„ausrücken, und den Feind raſtlos drängen, ohne ihm „Zeit zur Erholung zu laſſen.“

Suwarow in Italien — Preußen in den Niederlanden. Vielleicht hätte man dann gegen Frankreich eine Stellung gewinnen können, die Deutſchland künftig, wenigſtens einigermaßen, ſicherte.

Doch eine andre Geſtalt Deutſchlands war auch ſelbſt in dieſem Fall vonnöthen. Wozu das Zaudern? Wozu eine Krankheit, die bei Palliativen den Tod droht, raſchen heroiſchen Arzneien aber Geneſung verſpricht, hinhalten?

Die Eiferſucht mit den Vorurtheilen weg! Frankreich war dem Hauſe Oeſterreich das Furchtbarere, es mußte alſo, um Preußen zum Kampf dagegen zu gewinnen, vergeſſen, was einſt bei der pragmatiſchen Sanktion, beim ſiebenjährigen Kriege u. ſ. w. geſchehn war.

Hätte man einen Botſchafter an den preußiſchen Monarchen mit dieſem Vorſchlag geſandt:

„Ew. Majeſtät giebt der deutſche Kaiſer zu er„wägen, daß die ſo angewachſene Macht der Neu-

„franken dem Reiche immer gefährlicher wird, aber auch grade in den Formen des letzteren die Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel liegt. Der Kaiſer ſchlägt vor, beide Feinde, den innern und äuſſern, plötzlich und ohne Rückſicht auf irgend ein Herkommen anzugreifen. Wie die Sachen ſtehn, dürfen wahrlich die ſchwächeren Reichsfürſten nicht mehr lange auf Unabhängigkeit zählen, ſie werden ſich, genau erwogen, als der Stärkeren Vaſallen beſſer befinden, wie jetzt. Deshalb ladet der Kaiſer Ew. Majeſtät ein, die nördliche Hälfte Deutſchlands in Beſitz zu nehmen, daſſelbe will er mit der ſüdlichen thun. Anſtändige Domainen bleiben den Fürſten für ihre Geſchlechter zurück, ſonſt gehören Landeshoheit, Einkünfte, Truppen u. ſ. w. fortan nur zwei Mächten in Germanien, die für immer, durch heiligen Vertrag, ſich gegenſeitigen Frieden verſichern. Englands und Schwedens Einrede wird nicht gehört. Das Projekt wird möglichſt geheim gehalten, und in demſelben Zeitpunkt mit aller erforderlichen Energie ausgeführt. Dann operiren beide Theile gegen Frankreich, um die deutſchen Lande jenſeit des Rheins zurückzuerobern!“

Würde der König von Preußen, dieſer kriegeriſche, aufgeklärte Monarch dieſen Bund wohl zurückgewieſen haben? Darf es eine Frage ſeyn? Und man hätte nichts gethan, als was man noch bitter genug bereuen wird, nicht gethan zu haben. Wahrſcheinlich wird es ſogar noch mancher beſeufzen, daß ſo was unterblieb, der ſich jezt freut, wie ein Marattenfürſt, dem der bengaliſche Generalgouverneur ein Bündniß zuſichert, oder ſeine Unterwerfung mit Gunſbezeugungen lohnt.

Weil aber in Deutſchland ein ſolcher Beſchluß, der ganze Jahrhunderte politiſcher Miſſethaten ſühnen könnte, nicht zu erwarten iſt, haben die Franzoſen faſt ſolch Spiel hier, als die Britten in Indien. Dort hat die innere Uneinigkeit alles ſchon ſo verdorben, daß es nichts mehr rettet, wenn ein muthiger Hyder Ali, oder Tippo Saib, mit aller ſeiner Kraft aufſteht.

Zwölftes Kapitel.

Bund von 1805.

Auf einer Seite giebts freilich Entſchuldigungen für dieſen unglücklichen Bund, auf der andern aber nicht. Pitt, der Urheber, ein zu Entwürfen der kühnſten Art aufgelegter, und eiſern beharrlicher Kopf, gebot einer Kriegsflotte, deren Thaten ans Fabelhafte gränzten; kein Wunder, wenn er die ſtolze Britannia, der Jamaika und Bengalen, wie die neueroberten Colonien, unaufhörlich die Kraft des Mutterlandes ſtählten, zu einer ſolchen Spannung derſelben reizte, daß vor ihr fortan jeder Rival auf Thetis Flur zurückbeben ſollte.

Doch der Ozean breitet ſeine Wogen zu weit über den Erdball; den Völkern, nicht einem Volke, hat ihn die Natur gegeben, die Anſtrengung von neun Millionen Menſchen reicht für jenes Problem nicht aus. Die Spannung ward bald Ueberſpannung, und was dieſer früher oder ſpäter folgt, wiſſen wir.

Die Nachwehen des Ueberreitzes, und des Glücks, (denn vielleicht ſeufzt England noch einmal über die Tage von Abukir, Copenhagen u. ſ. w.), blieben nicht aus.

Man mußte ſich zum Frieden von Amiens bequemen.

Aber grade der Friede zeigte des Labyrinthes traurige Verſtrickungen. Zurück zum Krieg, rief die Nothwendigkeit! Dahin war es gediehen! Neue Antizipirung der Staatskraft, ließ ſich bei dem einmal ergriffenen Syſtem immer noch bewerkſtelligen, man hatte auch die ſpäteren Folgen davon zu fürchten verlernt, aber von drüben drohte es mißlicher als je!

Die Schrecken, die für Britannien in Boulogne bereitet wurden, zu entkräften, ſtrömte das Geld zum Continent, einen abermaligen Landbund gegen Frankreich zu verſammeln.

Oeſterreich ſah, daß der gefährliche nachbarliche Feind die Anmaßungen immer dreiſter erweiterte, es hoffte ihnen ein Ziel zu ſtecken. Kaum blieb etwas anderes übrig. Ein Hülfsheer von zweimalhunderttauſend Ruſſen ſchmeichelte um ſo mehr, als ſie 1799 ſo große Dinge für das deutſche Kaiſerhaus bewirkt hatten. Es trat die (wiewohl getäuſchte) Vermuthung dazu, auch Preußen ſich diesmal an den Kampf ſchließen zu ſehn — Entſchuldigungen genug.

Aber hatte man denn den Feind noch nicht kennen gelernt? — ? — ?

Meinte man noch auf dem gewöhnlichen Wege mit ihm ans Ziel gelangen zu können? Iſt das begreiflich? Hatte man denn ſeit dem Lüneviller Frieden nicht Muße über den Gegenſtand nachzudenken, der für die Selbſterhaltung der wichtigſte war?

Wie es angefangen wurde, bereitete man dem franzöſiſchen Kaiſer wahrlich ſelbſt ſeine glorreichen Triumphe vor. Und ſo wirds neuerdings gehn, und ſchlimmer noch, wenn man nicht aus der Stelle will.

Wenn nicht ein ſchneller kräftiger Impuls auf das Heer (und Volk) und eine Reform der Kriegskunſt, durch das Genie geleitet, vorangehn, wird künftig jeder Krieg Oeſterreichs wider Frankreich mißlingen. Dies iſt eine ganz nothwendige Erſcheinung.

Was ein ſolcher Impuls vermag, hat Kosziusko gezeigt. Bei Raſſka geſchlagen, zog er ſich in das offne Warſchau. Werke in flüchtiger Eil aus Sand aufgeworfen, mußten es zur Feſte umgeſtalten, und ſechs Wochen hielt man ſich darin gegen ein preußiſches Belagerungskorps, das endlich ſogar das Vorhaben aufgeben mußte. (Wien mit ſehr weſentlichen Feſtungswerken verſehn, ergab ſich, wie es die erſte franzöſiſche Patrouille ſah.)

Nicht nur republikaniſch, auch monarchiſch, iſt derjenige Geiſt zu wecken, der für Großthaten eignet. Aber — dies iſt unerläßig — das Genie muß die Mittel angeben. Will man denn nicht einmal die Probe machen, dem Rath des Genies (des unterrichteten) zu folgen? Sollte es denn ſo gefährlich ſeyn? Haben ſich denn die aimables regisseurs etwa ſo bewährt gezeigt? Und wirklich, die aimables regisseurs dürften das Genie von der Sphäre des Vertrauens nicht ſo ängſtlich zurückhalten, es ſtellt *ſie* allenfalls feſter, und geht dann wieder ſeiner Wege.

Wer mich verſtanden hat, wo ich von *Revolution der Kriegskunſt*, *Philoſophie der Kriegs-*

kunſt u. ſ. w. *) ſprach, kann und wird mich hier nicht misdeuten.

Es zeigt ſich doch; kann mans oft genug wiederholen? daß bei dem gewöhnlichen Gang, den die deutſche Kriegspolitik, und Kriegskonſequenz nimmt, weder Heil noch Segen iſt.

Der Leſer, das weiß ich wohl, mag aber das, was ich vom kriegriſchen Gemüth vortrug, leicht als zu metaphyſiſch begriffen, anſehn. Das kann freilich nur mir leid thun, und immer zeige ich dann wieder auf die Unvollkommenheit des Vorhandnen hin. Da fehlt mir die Genugthuung nicht.

Fern, unendlich fern ſey es von mir, das viele Gute im öſterreichſchen Heer verkennen zu wollen. Mir iſt vielmehr ſehr genau bekannt, daß es im Wiener Hofkriegsrath höchſt achtungswerthe, und wiſſenſchaftlich ſehr viel umfaſſende Köpfe giebt, das Corps de genie zählt gewiß eine Menge gelehrter Soldaten.

An verſtändigen Einrichtungen die (den höheren anthropologiſchen Geſichtspunkt ausgenommen)

---

*) Wer die Materie weiter behandeln wollte, fände Stoff genug.

überall die Zweckmäßigkeit wahrnehmen, iſt hier ein größerer Reichthum als irgendwo. Der Grundſatz: nicht nur das adliche, nicht nur das langgediente, ſondern das Individuum ſoll zum Offizier erhoben werden, welches ſich durch Verdienſt auszeichnet; eben ſo ſoll das Fortrücken zu höheren Offiziergraden hauptſächlich vom Verdienſt abhängen — iſt gewiß überaus verſtändig.

Der gemeine Soldat iſt hier gut verpflegt, ſeine Löhnung iſt etwas höher, als bei der preußiſchen Armee, und vor den letzteren Kriegen waren in den öſterreichiſchen Provinzen die Lebensmittel meiſtens wohlfeil. Zu der Zeit ſchon, als die preußiſchen Ausländerwerbungen in einer Art ausgeführt wurden, die viele Unzufriedenheit gebahr, man keine Kapitulation hielt, und dem Invaliden meiſtens nur das Betteln blieb, ging man in Oeſterreich offen zu Werk, gab weniger Handgeld, hielt aber Wort, und für den ausgedienten Soldaten hatte man humane Verpflegungsanſtalten getroffen. Der Soldat iſt mit mehrerer Bequemlichkeit, als in irgend einem andern Heere gekleidet. (was kann in dieſem Betrachte nützlicher ſeyn als der graue Mantel?!) Er wechſelt oft die Garniſonen, lebt meiſtens in den Kaſernen, das Heirathen wird ihm erſchwert; lauter Dinge, die den ſoldatiſchen Geiſt unterſtützen. Er wird zwar viel exerziert, jedoch ſelten unzweckmäßig, und mit Gegenſtänden des Putzes nicht geängſtet. Man ſorgt für ſeine Geſundheit durch gute polizeiliche Einrichtungen in den Kaſernen, läßt ihn baden u. ſ. w.

So iſt auch die ganze Feldökonomie trefflich. Die speziellen Einrichtungen der General-Quartiermeiſterei, und alles, was dahin einſchlägt, ſind gehörig dotirt, das Verfahren genau und vorſichtig. Niemand hat bisher ſo reichhaltige Magazine gehäuft, als die Oeſterreicher. Das Perſonal der Bäckerei iſt überzählig, die Technik dabei ſehr vollkommen, die Feldſpitäler verdienen das größte Lob.

Alle dieſe Dinge müſſen auf die Güte des gemeinen Soldaten wirken, und es iſt auch nur eine Stimme darüber, daß er an Ordnung, und guten Willen wenig übertreffen wird.

Einzelne Truppenkorps ſind ganz ausgezeichnet. Von den Huſaren gingen die vielen Copien in Europa aus, die neueren Uhlanen ſind nach guten Grundſätzen zuſammengeſtellt. Die leichtere ungriſche illyriſche u. ſ. w. Infanterie, ob ſie ſchon Laszy-verſteift hat, leiſtet doch vorzügliche Dienſte, ſchon durch die kriegeriſche Natur dieſer Völker.

Gewiſſe Fertigkeiten werden in Armeen Tradition. Die meiſten Offiziere von einigem Rang haben über die Lagerkunſt, und die Kunſt Märſche zu ordnen, vollſtändigere Begriffe als irgendwo.

Die ſyſtematiſche Lagerkunſt iſt auch wirklich bei den Oeſterreichern zu ſtudiren. Gewöhnlich nimmt ein Heer dort eine ſo vollkommne Stellung, daß ihr taktiſch ſo leicht nichts anzuhaben iſt. Man dehnt ſich in einer groſſen Fronte aus, und ſchickt die Seitenkorps weit fort, um nicht umgangen zu werden. Die Zugänge zu den Angriffspunkten ſind immer vielfältig von Batterien beſtrichen, und mit Hinderniſſen gefüllt. Man hat, um alle Feldverſchanzungsarbeit raſch anfertigen zu können, nicht nur viele Ingenieurs, Aiden u. ſ. w., ſondern auch Stabspionniere *), die mit Geräthſchaften aller Art verſehn ſind. Die leichten Truppen ſind nach allen Seiten hinaus in Städte, Dörfer, Defilees, Büſche,

---

*) Friedrich II. ließ dagegen ſein Pionnierregiment wieder eingehn.

auf Berge u. ſ. w. poſtirt, auch das Patrouilliren geſchieht exakt, um Ueberfällen vorzubeugen. Iſt die Poſition ſehr weit ausgedehnt, ſo ſind wieder dieſe leichten Truppen gute Verbindungsvehikel.

Bis auf die Ausnahme, die Bunzelwitz macht, haben die Preußen (wenn ſie die Oeſterreicher auch an Manövrirfertigkeit übertrafen) ſie in dieſem Punkt, (von dem Cäſar viel machte) nie erreicht.

Die Franzoſen ſind in allem, was hier Syſtem heißt, im Anfang der Revolutionskriege ſehr nachläßig geweſen, (machten den Verſtoß jedoch auf andre Art gut) jetzt haben ſie nun wohl zufolge der Erfahrung manches wieder aufgenommen, bleiben aber doch gegen die Oeſterreicher weit zurück.

Genug, das öſterreichiſche Heer hat der verſtändigen Theorie nach unendlich viel gutes, und daß ſich hier auch wiſſenſchaftliche Generale ausbilden, davon liegen die Beweiſe nicht entfernt.

Gleichwohl werden die Hoffnungen, die das Kabinet bei einem beſchloſſenen Kriege hegt, gewöhnlich nicht erfüllt, ja die drei Unternehmungen wider Frankreich wurden immer empfindlicher beſtraft. Wie die Kunſt, das, was man Glück nennt, anzuſehn habe, erwähnten wir oben, es muß natürliche Gründe geben, aus denen ſich alles erklärt, die wieder in einem Hauptquell zuſammenfließen, und der iſt immer im Gemüth aufzuſuchen.

Dort muß man den archimediſchen Hebel anlegen, und dies verſäumen die Herren in dem großen Gebäude neben der Ex-Jeſuitenkirche zu Wien, ſo viel ſie auch mit Verſtändigkeit der Einrichtungen beſchäftigt ſind.

Wenn man einen Gefangnen oder deſertirten öſterreichiſchen Soldaten, der einer mißlungenen Schlacht beiwohnte, um die Urſache des ſchlimmen Erfolgs fragt, ſo (wohl hundert Fälle ſind mir der Art vorgekommen) ſchiebt ers immer auf die Offiziere. Dieſe genießen alſo des Vertrauens ihrer Untergebenen nicht. Das liegt in ihrem Betragen. Und dies Betragen wird von oben herab nicht ſo geleitet, daß es Zutrauen erwecken kann. Der Gemeine muß in ſeinem Offizier einen Heros ſehn, der jeden Augenblick zu ſterben bereit iſt. Un capitaine des grenadiers ne vit qu'un an, ſagt ein Sprichwort unter den franzöſiſchen Grenadieroffizieren. Der dazu gehörige (poetiſche) Schwung muß aus dem edlen Stolz emporblühen.

Die ruſſiſche Armee, im Ganzen noch weiter hinter der Kultur zurück, ſchöpft mehr die gemüthliche aus der phyſiſchen Kraft, doch wird's ihr jetzt auch einleuchten, daß, wenn es andre Feinde, wie die dermaligen Türken und Perſer mit Glück zu bekämpfen gilt, ſie auch genöthigt ſey, höhere Motive aufzuſuchen. —

Eben ſo ſtand es in Abſicht der Mittel einen gleichgeſtimmten Bund zu vereinigen. Und ein ſolcher konnte nur furchtbare Kräfte gewinnen. Nur wenn das beſondre Intereſſe eines jeden Theils (das freilich hier einlud) allgemein geachtet wurde, folgte ein jeder gern.

Oeſterreich hatte aber Luſt Baiern ſich zuzueignen. Dies erleichterte dem Kaiſer Napoleon den Krieg, und vermehrte die deutſche Kraftzerrüttung. Was wir ſchon bei Gelegenheiten des Bundes von 1799 über den Weg ſagten, auf welchem einzig der wahre Vortheil der germaniſchen Fürſten zu erreichen ſei, das galt hier doppelt.

Da Karl der Große mächtiger und mächtiger ward, fürchteten ſeine Nachbaren für ihre Selbſtſtändigkeit. Die ſpaniſchen Sarazenen, Wittekind, Taſſilo,

ſilo, der hunniſche Khan Tudun, die ſüditalieniſchen Griechen, bekriegten ihn. Aber nimmer zugleich, und mit dem Nachdruck, den die vereinte Macht darbot. So wurden ſie einzeln überwunden. Die damalige Zeit, heißt es, war zu einem großen, wohlberechneten Plan noch nicht fähig. Iſt's denn die unſrige? Wie wird ſie die Geſchichte darſtellen?

Das Privatintereſſe muß allgemein geachtet, und nimmer mit einer Uebervortheilung bedroht werden; ſo, nicht anders, bringt man die Vereinigung zu Stande.

Oben haben wir beleuchtet, wie der König von Preußen als Bundesgenoß zu gewinnen geweſen wäre. Daß er aber, unter den Umſtänden des Herbſtes 1805, den Beitritt verſagte, war höchſt weislich. Auch auf ſein Verhältniß muß es unvortheilhaft wirken, eine ſo um ſich greifende Macht, wie das neuere Frankreich, neben ſich zu ſehn; doch nicht er, ſondern andere ſind an den letzten Vergrößerungen Schuld, und von den zu wählenden Uebeln, war doch bei weitem das Temporiſiren das beſte. Eine Abhängigkeit von Oeſterreich, nach vorher vielleicht aufgeopferter Kraft, wäre das größere geweſen, wie auch

das, welches einem nicht glücklichen Kriege Preu
wider Frankreich folgen würde.

Man mußte den König von Preußen ab
gewinnen wiſſen. Es gab dazu Mittel, wir
ſie oben berührt.

Beim Verleger dieſes Werks ſind zu haben:

1. Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preußiſchen Staats zu thun? Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung von Julius von Voß ꝛc. ꝛc. gr. 8. 1807. geheftet 8 gr.

2. Eingetroffene Weißagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren v. Archenholz, v. Bülow und Fr. Buchholz, mit neueren Anſichten der Zukunft. Von Julius von Voß ꝛc. ꝛc. gr. 8. 1807. geheftet . . . . 8 gr.

Hier werden Einige der neueren Zeitereigniſſe nach den Anſichten des Verfaſſers gewürdiget. Andere, welche jetzt nahe und vor uns liegen, ſollen der Gegenſtand des zweiten Theils der Fragmente ſeyn.

Neu = Berlin

oder

vaterländiſche Ideen

über

Wiedergedeihen und Emporblühn

dieſer Hauptſtadt.

Von

Julius v. Voß.

Berlin, 1811.
Bei C. G. Schöne.

UNIVERS.
HALLE

Vorbericht.

Berlins Freunde, die mein Büchlein einer Durchſicht werth achten, finden hier eine Reihe wohlgemeinter Vorſchläge zum Gedeihen dieſer Hauptſtadt. Da als ſolche, ihr mannichfacher Zuſammenhang, ihre enge Verknüpfung mit dem Staatskörper, am Tage liegen, da ſie ſein Bildungsorgan iſt, ſo war die Eine nicht ohne den Andern zu betrachten. Wie könnte Berlin ohne die preußiſche

Monarchie wieder aufblühn? Rede ich aber, aus Theilnahme an der nächſten Umgebung, hauptſächlich von Berlin, bewege mich in einem enggezogenen Kreis, ſo dürfen auch unſere gewaltigen ſtaatskundigen Meiſter nicht den Verdacht auf mich laden, ich ſuchte Wettkampf mit ihnen. Das ſey ferne.

Inhalt.

Bevölkerung von Berlin. . . Seite 1
Politik. . . . . . . — 7
National-Charakter. . . . — 33
Religion. . . . . . . — 54
Künſte mancher Art zu Berlin. . — 88
Getraidehändler. . . . . — 116
Ausfuhr. . . . . — 121
Juden. . . . . — 126
Wohlleben zu Berlin. . . . — 142
Neue Weinauflage. . . . . . — 156
Gewiſſe. . . . . — 164
Pſeudopatriotismus. . . . . . — 168
Vaterlandsliebe überhaupt. . . — 175
Aerzte. . . . . — 179
Armenverſorgung. . . . . . — 200
Das ſich Feinde machen. . . . — 202

Unzucht. . . . . Seite 209
Große Waffenübungen der Truppen bei Berlin . . . . — 214
Berliner Karneval. . . . . . — 221
Kriegsgericht. . . . . . . — 226
Königliches National-Theater. . . — 235
Soldaten. . . . . — 310
Weltgeld und Staatsgeld. . . . — 349
Schluß. . . . . — 372

Einleitung.

Neu-Berlin wird dies Buch genannt, weil es die Stadt von dem Tage an betrachtet, als der König — in ſeinem Gefolge viele neue Regierungsideen — wieder einzog in ihre Mauern.

Etwas Topographiſches wird man hier nicht ſuchen dürfen, zu frivolen Gemälden ſind die Zeiten zu ernſt, Tagsgeſchichte geben die Flugſchriften zum Ueberfluß, aber die Frage wird man hier, in verſchiedene Anſichten geſtellt, wo nicht beantwortet, doch abgehandelt finden:

Wie kann Berlin — als Bildungsorgan des Staates — zu einer erfreulichen Wiedergeburt und Verjüngung gelangen?

Von Berlin müſſen die belebenden Ideen den Provinzen zuſtrömen, welche die Monarchie bilden.

Bevölkerung von Berlin.

In manchen Würdigungen des ewigen Kapitals der Erde, dem Krieg und Peſt wohl die Zinſen rauben, es aber nie in ſeinem eigentlichen Weſen befährden können, und der näheren Beleuchtung jener [illegible], welche ein Staat in Manufakturen und Künſten niederlegt, die der Mitbewerbung und den Zeitſtürmen ſo blosgeſtellt ſind, liegt viel Richtiges, und die neueren Statiſtiker verdienen warmen Dank, wenn ſie Behauptungen, die wir bisher auf Glauben annahmen, ſcharfſinniger wie zuvor erörtern. Dahin gehört auch das künſtliche Bevölkern, die Meinung: Eine große Zahl von Einwohrern giebt ſchon an ſich Kraft und Wohlſtand u. ſ. f. Wer möchte nicht Herrn Krug aus vollem Herzen beiſtimmen, wenn er S. 312. im erſten Theil ſeiner Betrachtungen

u. ſ. w. ſagt: „Die Vermehrung der Menſchen iſt an keinem Orte der Welt ein Mittel zum Wohlſtande oder zum Reichthum des Staats; ſie iſt natürliche Folge, aber nicht Urſache des Wohlſtandes und Reichthums. Nicht darum wird ein Staat reich und wohlhabend, weil ſeine Bevölkerung ſteigt, ſondern darum ſteigt ſeine Bevölkerung, weil er wohlhabend und reich wird; wo hinreichend Bret zu gewinnen und zu verdienen iſt, da mehren ſich die Menſchen.“ — In dem Satz, den dieſer Schriftſteller auch ausſpricht: „Die Regierung muß nur die Hinderniſſe wegräumen, welche der Staatskultur im Wege ſtehn, negativ, nicht poſitiv verfahren“ — liegt ebenfalls viel, das den Verſtand gewinnt. Und wenn er durch Rechnungen zeigt: das Produkt des Ackerbaues habe ſich im alten Staate gegen das Produkt der Induſtrie etwa verhalten, wie Zwanzig zu Eins, ſo fühlt man ſich geneigt, mit ihm zu glauben, Alles, was je bei uns zur Beförderung der Fabriken geſchehen, ſey eitel Mißgriff geweſen, weil dieſe Beförderung, vorzüglich, wenn ihr zu Gefallen Aus- und Einfuhrverbote ſtatt fanden, immer die Ackerbau treibenden Klaſſen beeinträchtigte, und Jedermann das Unzweckmäßige, Harte, Ungerechte darin zu erkennen glaubt, wenn die Zahl Zwanzig zum Vortheil der Zahl Eins leiden ſoll.

Denkt man jedoch weiter über den Gegenſtand nach, vergißt auch nicht, wie billig, die Erfahrungen zu Rathe zu ziehn, ſo wird es aber bald einleuchten, daß obige Sätze großen Einſchränkungen unterworfen ſind, und es wäre lebhaft zu wünſchen, daß ein Mann von Genie dieſe Einſchränkungslinien klar und mit Genauheit zöge. Er würde ſich unſtreitig weſentliche Verdienſte um die Vorkunde der Staatswiſſenſchaften aneignen.

Daß die preußiſchen Regenten, von Friedrich Wilhelm dem Großen an, meiſtens entgegengeſetzten Grundſätzen folgten, iſt eben ſowohl Thatſache, als, daß der Staat Ehedem in beiſpiellos kurzer Zeit an Wohlſtand, Bedeutung und Macht zunahm, auch von den Erſchöpfungen, welche der dreißigjährige, der Schwedenkrieg und der ſiebenjährige verurſachten, ſich immer in kurzer Zeit wieder erholte und zu erneutem Flor gedieh.

Hätte der große Kurfürſt nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich damit begnügt, daß er die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen ſuchte, die dem Wiederaufblühen des Ackerbaues entgegenſtanden, ſo dürfte dies Wiederaufblühen um manches Jahrzehend ſpäter erfolgt ſeyn, denn die National-Intelligenz der Brandenburger und Pommern ſtand wahrlich in jenen Zeiten auf einen Punkt, von welchem aus ſie ſich ohne thätig wirkſame Beihülfe des Regenten nur ſehr langſam würde fortbewegt haben. Und wenn man denn auch viel Getreide erzeugt hätte, wo fand ſich ein Markt dafür? Die Städte waren öde und entvölkert, der Handel mit rohen Produkten hatte noch keine Lebhaftigkeit, ſeit dem Untergang der Hanſee fehlte es überhaupt im Norden von Deuſchland, (etwa Hamburg, Lübeck u. ſ. w. ausgenommen, die uns wenig angingen) an demjenigen Geiſt der Betriebſamkeit, der dem Handel neue Bahnen zu eröffnen gewußt hätte.

Dieſer Fürſt, wäre er ſolchen Grundſätzen wie die obigen treu geblieben, müßte auch die Aufnahme der Hugonotten verweigert haben. Denn ſie waren ja meiſtens Fabrikanten. Ihre Anſiedlung koſtete Summen, welche aus dem ächten Einkommen des Landes, d. h. dem vom Grund und Boden, beſtritten werden mußten.

Friedrich Wilhelm handelte jedoch nicht nach überfeiner Weisheit, ſondern — nach ſchlichter. Er ſah Bevölkerung, Kunſtfleiß u. ſ. w. nicht durch die Brille der Paradoxie an, ſondern mit geſundem Auge und geſundem Verſtand. Da brachten jene Vertriebene uns denkende Gehirne und regſam geſchickte Hände zu, deren Beiſpiel nicht verloren ging. Ueber die nun auch erweckte Neigung zu franzöſiſcher Anſicht der Dinge und Sitten, klagten zwar die Alten, ſorgend, es werde um die gute alte Deutſchheit geſchehen ſeyn. Demungeachtet konnte ſie aber einen Zuſatz von Agilität und Verfeinerung gar wohl vertragen. [illegible] wir nur, daß es um *reine* Norddeutſchheit ein ziemlich ſchwerfällig Ding ſeyn würde. Auch die ſalzburgiſchen, böhmiſchen u. ſ. w. Anſiedler, hatten mancherlei wohlthätigen Einfluß. Dem Feuer der Verfolgung eben entgangen, das alte Vaterland um ihrer Grundſätze willen meidend, wohnte dieſen viel Gewandtheit und feſter Charakter bei. Durch großen Fleiß konnten ſie ſich allein in der neuen Heimath fortbringen, und es geſchah. Viel Muſterhaftes. Der engliſche Charakter hat ſich, wie die Sprache, aus Fremdheiten zuſammengebildet.

Noch iſt eine Tradition von altrömiſchem Kriegsfeuer da, nebenan liegen, germaniſche Derbheit, däniſche Kälte und aus den ehemaligen franzöſiſchen Beſitzungen überkommener Einfluß. Dennoch iſt das Ganze wohlgerathen.

Die aus Frankreich gekommenen Edelleute traten häufig unter die brandenburgiſchen Truppen, das zuletzt Arnim genannte Regiment wurde ſogar aus lauter Refugiés errichtet. Da übte man dieſe Truppen nach franzöſiſchen Muſtern, wovon noch die ungeheure Menge franzöſiſcher Worte in der Soldatenſprache abſtammt. Hernach wußte man aus der Nachahmung Eignes zu ſchaffen, wozu aber nur der Gang durch jene Vorſchule leiten konnte. Alles Vortheile von den Bevölkerungs Ideen, und was daran hing, Vertrautheit mit Künſten, Aufſchwung zu Idealen u. ſ. w. Friedrichs Genius würde ohne ihre Antriebe ſich unmöglich ſo mit Regierungs-Poeſie genährt haben.

Die Regenten vom großen Kurfürſten bis zum großen König, haben ſich mit ihren Theorien nicht betrogen, aber die ſpätere Zeit nannte ihr Syſtem eine falſche Weisheit. Und würde der Widerſpruch feſtgehalten, ſo könnte ſich der

Staat leicht in einem Jahrhunderte wieder ſo entvölkern, als er einſt in demſelben Zeitraume an Menſchen zunahm. — Berlin, von 1645 bis 1745 um 100,000 Einwohner geſtiegen, könnte leicht 1910 kaum noch 20,000 zählen.

Was die Rechnung anlangt: das Produkt des Ackerbaues verhalte ſich wie Zwanzig gegen Eins zum Produkte des Kunſtfleißes, ſo iſt das Eins = Zwanzig anzuſehn, oder vielmehr es muß nicht nach Maaß ausgeſprochen werden. Die Idee iſt auch nicht wägbar, ein Körper ihr aber nöthig. Alſo einem geiſtig verkehrenden Staate der Ackerbau.

Politik.

Phocion ſagte bekanntlich, als Philipp von Macedonien den attiſchen Gränzen nahte, und man über die zu ergreifende Parthei nicht ſchlüſſig war: Entweder ſeyd die Stärkeren, oder der Stärkeren Freunde! In eine einfachere Regel iſt die geſammte Politik wohl nicht zu drängen, ob ſie ſchon dem, der dieſe Kunſt, wie das Privatleben, mit allerhand Zuneigungs- oder Abneigungsgefühlen verbinden, daneben ihr eine zarte

Gewiſſenhaftigkeit anſchmiegen will, nicht behagen mag.

Will man ſich nach Beiſpielen von gewandter Ausübung dieſer Regel umſehn, hat man nicht auf große Höfe zu blicken, ſondern auf die älteren Herzoge von Burgund, die von Savoyen, die Päbſte in gewiſſen Zeiten, ſogar auf manche Reichsſtädte. Dieſe wußten oft den Schlüſſel einer langen Erhaltung darin zu finden, wie andrerſeits ein aus Leidenſchaftlichkeit begangener Fehler — wie bei dem letzten König von Sardinien — ſelten ungeſtraft blieb.

In der preußiſchen Geſchichte zeigt ſich Kurfürſt Friedrich Wilhelm, in ſeinen bedenklichen Verhältniſſen zu Polen und Karl Guſtav von Schweden, als ein hoher Meiſter dieſer Kunſt. Nur allein das kalte Urtheil, keine erwärmte Empfindung, leitete ihn. Karl Guſtav, der, ungeachtet des noch nicht geendeten ſechs und zwanzigjährigen Waffenſtillſtandes, Polen mit Krieg überzog, als auch der Czaar von Rußland in Litthauen eingefallen war, trug ihm ein Bündniß an. Friedrich Wilhelm, die Dinge wägend, lehnte es ab, warnte Polen, und brachte Achttauſend Mann auf die Beine, Preußen damit zu decken. Die Schweden waren jedoch über alle Erwartung glücklich, der Kurfürſt ſah bei Melau ſich in die ſchlimmſte Lage gebracht. Schnell änderte er ſein Syſtem, ging den Königsberger Vergleich mit Karl Guſtav ein, nahm die Lehn über Preußen von Schweden an, und das Bißthum Ermeland für den geſtatteten freien Durchzug von Truppen und die Eröffnung ſeiner Häfen. Er folgte ſelbſt dem ſchwediſchen Heere und half in der großen Schlacht bei Warſchau Johann Caſimir beſiegen. Doch als ſich über Schweden ein drohendes Wetter aufzog, beſann ſich Friedrich Wilhelm keinen Augenblick, wieder mit Polen gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Indem man ſich an den Stärkeren hält, wird man dadurch ſelbſt ſtärker; er iſt im Beſitz der Mittel, welche dazu hülfreich dienen, und ſchon durch die Gemeinſchaft mit ihm, ſcheint etwas von ſeiner Kraft auf den Genoſſen überzugehn.

Phocion ſagte: Entweder ſey der Stärkere — dies deutet aber auch auf das nothwendige immer fortzuſetzende Streben nach Kraft. Dies muß geſchehen durch innere Einrichtungen, welche die der Nachbarn an Vortrefflichkeit überbieten, durch emſiges Verbeſſern der Kriegstheorie, die aber eine recht eigentliche Theorie ſeyn muß, bei welcher auch das Genie nicht auszuſchließen, ſondern herbeizurufen iſt, wo es nicht auf Nachahmung, ſondern Uebertreffen alles Fremden angeſehn werden ſoll. So erbaut man ſeiner Politik eine feſte Grundlage. Es iſt auch ein weſentlicher Unterſchied, ob man neben dem Bundesverwandten als ein Gegenſtand der Achtung ſteht, oder ſeine wandelbare flüchtige Freundſchaft nur den gelegentlichen Umſtänden, oder der fügſamen Diplomatik einzelner Geſandten, zu danken hat.

Noch eine Klage über traurige Säumniſſe zu erheben, wäre unſtatthaft genug — obſchon aus Rückblicken in eine fehlerhafte Vergangenheit, weitere Lehren für die Zukunft ſich entwickeln — es kommt darauf an, was jetzt zu thun ſey?

Der Herr von Kruſemark hat ein freundlicheres Vernehmen mit Napoleon angeknüpft, als das kurz zuvor beſtehende war. In der gegenwärtigen Lage des Staates ziemt dem Manne um ſo mehr einmüthiger Dank.

Wir konnten uns — mit Herzbergs Ausnahme — nur ſelten vorzüglicher Diplomatiker rühmen. Die Bildungsanſtalten waren unvollkommen, die beſtändigen Geſandten an fremden Höfen waren bisweilen Fremde, die den Staat, welchem ſie dienten, zu wenig kannten, bisweilen Gelehrte, aber nicht Hofmänner, bisweilen umgekehrt, durch Glanz machten ſie ſich ſelten gültig u. ſ. w.

Man könnte die Theorie einer Bothſchafter-Schule entwerfen, wo eine lange Reihe ſtaatswiſſenſchaftlicher, erdbeſchreibender, geſchichtlicher Kenntniſſe verzeichnet ſtände, die den Zöglingen einzuflößen wären. Demnächſt müßten ſie vortrefflich Ballet tanzen lernen, die griechiſche Emmelia, den Kordax, den Sikinnis, den Koniſalos; die römiſche Archimimik ſtudiren, um Körper und Geſicht noch mehr in ihre Gewalt zu bekommen, als es der Graf Stierenbock in einem Kotzebueſchen Luſtſpiele von ſich rühmt; ferner müßten ſie den Balthaſar Gracian auswendig lernen, eben ſo die Enciklopediana der Genſer Enciklopedie; auch noch einen aus Anekdotenſammlungen gezogenen Inbegriff witziger Antworten, glänzender Verbindlichkeiten und dergl. Dann hätte man noch, wie Ewalds Kriegs-

Anekdoten in Beiſpielen lehren, ein beſonderes Exempelbüchlein anzufertigen u. ſ. w. damit der proteiſch-chamäleoniſche Botſchafter vollendet würde.

Doch — Scherz bei Seite — nur durch Weisheit Kraft erworben, dann bleibt am Ende ein trockner Popilius der beſte Geſandte, und jene Abfertigung des Doktor April durch den Freiherrn von Plotho, war die beſte von der Welt, weil — ſie geſchehn konnte.

Wird die Politik gezwungen, des Stärkeren Freund zu ſeyn, ſo nehme ſie ein Betragen an, durch welches der Zwang die Geſtalt der Freiheit gewinnt. Und vor allen Dingen gebe ſie achtbare Freundſchaft. Das Vertrauen werde rein, der Einklang mit uns bringe dem Stärkeren Vergnügen, unſere Weisheit mache, daß er bei einem wechſelſeitigen Ideentauſch Vortheile für ſich abſieht. Bliebe das überwundene Verhältniß, ſo ſuche der Römer bei dem unterworfenen Griechen Bildung und Kunſt; Ruhe und Frieden werden uns dann ja hinlängliche Muße geben, ihn, der noch vielen unruhigen Kampf zu beſtehen hat, daran zu überbieten. Sucht er einſt unſere Hülfe, ſo ſey dieſe von der Art, daß er ein bedeutend Gewicht darauf legen könne, und uns wuchere ſie reichlich.

Napoleon ſagte einmal: Man wird ſehen, daß mein Syſtem ein philantropiſches iſt. Nun wer wollte nicht gern ein ſolches Syſtem mit umarmen? Es könnte ja doch am Ende wohl zu einem feſten, auf Billigkeit und liebende Theilnahme am Menſchenwohl gegründeten, europäiſchen Föderalismus leiten, eine ſchöne Weltmoral entwickeln, die zuletzt jene St. Pierre und Kant keine Träumer mehr ſchölte, das Fauſtrecht der Völker untergehn laſſen, um dafür das Recht, welches uns nur unter einem verſchwundenen Namen bekannt iſt, das Völkerrecht zu einem Inſtitut zu erheben; wo die Weisheit in den Angelegenheiten der Nationen zu Rath ſäße und das blutige Schwerdt ihrem, von Leidenſchaft gereinigten, Urtheile unterordnete. Die geſammte von Bildung geadelte Menſchheit könnte Satzungen und Sitte, Tauſchmittel und Maaß der Dinge, ja die Sprache ineinander fließen laſſen, und dadurch einer immer höher fliegenden Kultur neue Rieſenbahnen öffnen. Der Geſchichte Heil und Ruhm dann allen, die zeitig ihr Werkſtück zu dem göttlichen Bau trugen, ihre bitter tadelnde Mißbilligung denen, die ſich lieber an die feindſelige, verwirrende Roheit ſchmiegten, wo für ſie noch weniger Freiheit beſtand, und ſie nur dazu beitragen konnten, ein Ziel, das ſich der Phantaſie als das herrlichſte empfielt, weiter hinaus in den Vorgrund der Zeiten zu rücken.

Das Wort Unabhängigkeit klingt ſehr einladend, ſein Gegenſatz empört den vaterländiſchen Sinn, Streben nach Unabhängigkeit bezeichnet ſich ruhmvoll, befiedert den Flug der Gemüther; im Kampf darum ſtrömt der Edeln Blut glorreich; alles das iſt bekannt, ſo wie es ſich auch hoch ehrenwerth ankündigt, über gewiſſe Dinge Erörterung zu fliehn und der prüfenden, wägenden, Vernunftſchlüſſe darlegenden Beredſamkeit, nur wortkarges, dunkles Empfinden des heimathlichen Rechts, entgegenzuſtellen; wie in Herrn von Collins erhabnem Trauerſpiele, Regulus dem über Menſchlichkeit und Völkerannäherungen geſchwätzigen Punier.

Doch Regulus war ein Römer, nicht aus den Zeiten des Auguſts, ſondern aus dem Zeiten der puniſchen Kriege, wo nur die eigenſinnigſte Gemüthlichkeit, des Staatsflors Blüthen am Sonnenſcheine des Heldenthumes weiter entfalten konnte.

Heut zu Tage liegt manches verändert da. Fromme Schwärmer reden viel von Inſtitutionen, an denen das Herz erwärmen, dem Gemeinweſen ſich neue, ewige Haltbarkeit erziehen ſoll — wie unter andern Adam Müllers Adel nach Gepräge. Alle Ehrfurcht vaterländiſchen Inſtitutionen, überhaupt williges Einverſtändniß mit dem Glauben, der hohen Werth dem Gemüthe zuerkennt; oft aber liegen Ideen und Thunlichkeit auch weit von einander geſchieden, man müßte, um aufzurichten, manches Alte zerſtören, wobei erſt reifliches Bedenken zu tragen wäre, zudem wollen Inſtitutionen viel, gar viel, an erfindendem Genie. Ausdauer, abgeſchloſſener Lage, ungeſtörter Zeit, begrabnen untauglichen Geſchlechtern und neugebornen empfänglichen. Ja, die Alten, waren auch die Männer des Alten, ſahen ſich auf dem Wege zu Ruhm und Größe fleißig nach der urſprünglichen Weisheit um, die den Pfad zuerſt ebnete. Wir finden in Perikles viel von Theſeus und Cekrops wieder, in den Einrichtungen der römiſchen Cäſaren ſchimmert Numa durch. Den Neueren hingegen kann oft nichts neu genug ſeyn, die Worte vergangen und verachtet klingen ihnen meiſtens gleichlautend, was ein Herrſcher aufrichtet, wirft ſein Nachfolger zu Boden, ja bisweilen wechſeln die Verwaltungsgrundſätze während einer Regierung mit den vortragenden Lieblingen.

Zwar ſehen wir noch kräftigen fruchtbringenden Nationalſtolz, und durch die verſchiedenſten Zeiten geretteten eigenthümlichen Volkscharakter bei einigen Nationen — aber dies ſind auch wirkliche Nationen, durch eigne Sprache und, aus der allgemeinen politiſchen Richtung, aus, manchem nie aufgegebenen Grundzug der inneren Verfaſſung, entſprungene und feſtbewahrte Sitte. Geographiſch abgeſonderte Lage, wie bei England, ergiebige Hülfsquellen aller Art, geben dabei Nachdruck, leiſten Gewähr, ſtärken, erheben, erweitern u. ſ. w. Wer aber erſt aus nach und nach vereinten Provinzen, die zur Hälfte wieder abgetrennt wurden, ein Reich mit ſtark hervortretender Nationalität geſtalten will, dem werden unabſehlich abſchreckende Schwierigkeiten begegnen.

Wir ſollen demungeachtet den Blick daran heften, ihn ſchärfen und ſchärfen, damit er eindringe

dringe in ihr Weſen, und erkenne, wo ihrer Blöße beyzukommen ſey, wir ſollen uns muthig gegen das Abſchreckende waffnen, mit gewaltig ſiegreicher Vernunft, wir ſollen auf Inſtitutionen denken, die uns durch edle Originalität unter den Völkern auszeichnen, doch — um keiner willen gebe man die Geiſtigkeit auf *).

---

*) Die Geiſtigkeit muß vielmehr die vorzüglichſte der Inſtitutionen ſeyn, doch durch edle Wärme des Herzens ewig vor philoſophiſchem Froſt, und weltbürtlichen gleichgültigen Sinn bewahrt. Ein Volk kann, jemehr der Ideenverkehr [illegible] Völker wächſt, um ſo weniger eine reine Inſtrumentalität ſeyn, welchen Begriff diejenigen daran heften, die zuletzt alles entſtandene Gute oder Böſe der Regierung beimeſſen. Die fremden Ideen wirken ja auch ins Land, machen, daß die Empfänglichkeit und Gegenkraft des Volkes, bei den Maaßnehmungen der oberſten Gewalt, wichtige Veränderungen leiden. Nun hat man aber zu ſorgen, daß nichts vom Welteinfluß der Ideen, daheim ſchade. Kein Unheil wird man dem Auslande beneiden, doch wenn die öffentlichen Nachrichten vorher von großen Männern, von hohen und ſchönen Anordnun-

Dies geht einmal nicht mehr. Keine Regierung hat auch die moraliſche Bearbeitung ihres Volkes, bei dem immer allgemeineren Ideenverkehr der geſammten Menſchheit, noch ſo in

---

gen, von preiswürdigen Entdeckungen im Gebiet der Wiſſenſchaften und Künſte u. ſ. w. Meldung thun, ſo entſteht in der Heimath ein nachtheiliges Dilemma. Entweder man überläßt ſich der Bewunderung, welche ſolche Kunde erregen muß, oder nicht. Im erſten Fall wird dann in der Heimath gewiß kein ähnliches Streben vorhanden ſeyn, ſonſt könnte die Bewunderung keinen Raum gewinnen. Und ſo liegt ein niederſchlagendes Gefühl daneben, das, wenn es auch nicht dem Vaterlande abgeneigt macht, doch den Antheil daran ſchwächen muß, wie denn überhaupt alle Vaterlandsliebe ächter würdiger Art, einen das Gemüth erhebenden Grund bedingt. Iſt man aber gleichgültig bei fremden Ruhm, und es liegt nicht am Tage, das bei uns das Beſſere zu finden ſey, ſo wird eine ſolche Betäubung trauriges Verlöſchen des Hochſinns offenbaren, und nur zu überzeugend fürchten laſſen, man werde daheim nichts Groſes erringen. Wie iſt es aber ihrer Gewalt, wie im Alterthum, da Abſchriften die gegenſeitigen Kenntniſſe nur dürftig mittheilten. Wodurch ſoll man denn ein Volk vor dem Welteinfluß bewahren? Etwa durch Einfuhrverbote aller fremden Schriften, die ohnehin umgangen würden? Davor ſchirme uns

---

anzufangen, daß der Welteinfluß ſegnend zuſtröme und doch nichts an — edler — Inſtrumentalität (die überhaupt nie an Triebräder erinnern ſoll, welche eines ewigen mechaniſchen Anſtoßes bedürfen, ſondern die, einem ſchönen muſikaliſchen Werkzeuge ähnlich, dem Willen des fertigen Spielers vollkommen gehorcht, ihm aber die in ſich tragende liebliche Harmonie zurückgiebt) verrücke? Die Aufgabe iſt von der Art, daß da, wo ſie erſt zur Sprache kömmt, ihre Löſung ſich auch angezeigt finden wird. Man erziehe das Volk nach einem großen Plan, der dem Ausländer nicht nur keinen Schritt voranläßt, ſondern wetteifernd ſtrebt, den Fuß immer zuerſt ins Gebiet des Neuen zu ſetzen. Mit dieſem ſichtbaren Willen wird jedes Große und Schöne der Fremde begeiſtern dürfen, nur Sporn ſeyn, von der Ueberzeugung begleitet, man werde es zu Hauſe, bei winkender Gelegender gute Genius des Vaterlandes, ſpende uns vielmehr kräftigen Prüfungsgeiſt, um Alles was das auswärtige Streben erringt, klug zu würdigen und das Beſſere davon zu ſondern, freundlich aufzunehmen, unſern Verhältniſſen angepaßt, in die Heimath zu verpflanzen. Bei

---

heit, übertreffen. Alles draußen entdeckte, bewährte Schöne, in Verfaſſung, Geſetz, Sitte, gelte als Welterfindung, die man ſogleich zu ſich verpflanzen müſſe. Doch ſey auch die Vorbereitung des heimiſchen Bodens ſo angethan, daß das verpflanzte Produkt ſich nothwendig darin noch mehr veredelt. Auf dieſe Weiſe ſind Patriotismus und Weltbürgerſinn vertrefflich auszugleichen. Und die Achtung vom Auslande her, die wichtige, die alles träge hinter der Zeit bleiben mindert, wird man ſo am erſten gewinnen. Groß waren unſere alten Fortſchritte. Viel Tiefes wohnt in geiſtiger Deutſchheit. An manchem fremden Orte bereitet man — trotz allen Zeitglanzes — Hemmungen des Fluges vor, ſomit dürfen wir nicht zagen, ob Kargheit der Hülfsmittel. Schon ehe haben wir aus wenigem viel gemacht.

allen gemüthlichen Inſtitutionen iſt auch zu bedenken, daß der Verſtand wohl das Gemüth begreift, nicht aber umgekehrt, und zu folgern, was ſich daraus zu folgern ziemt. Moſes, deſſen Einrichtungen auf Jahrtauſende berechnet waren, und dem Stifter am längſten Wort hielten, hatte ſie ja nicht mit dem Gemüthe aufgezeichnet, ſondern nur darauf bezogen, der urhebende Sinn hatte ſich an fremder Weisheit geſchärft.

Uns beugt jetzt das ſchwere Wort: Abhängigkeit. Gleichwohl kömmt immer viel auf die Art an, wie eine Bürde getragen wird. Oft drückt eine leichte wund, oft kann eine ſchwere ohne Unbequemlichkeit weiter geſchafft werden. Wie viel die phyſiſche Kraft des Einzelnen aufzuladen vermag, hat Muſchenbröck bewieſen, die moraliſche Kraft iſt jedoch bei jedem Einzelnen weit größer, und nimmt alſo in hohen Progreſſionen zu, bei einem Volke, das ſich durch die Weisheit gelenkt ſieht.

An Ciceros Wort: Tempori cedere, id est necessitati parere, semper sapientis est habitum müſſen wir ſchon denken, doch grade, wie das Sprüchlein will, als Weiſe.

Abhängig iſt am Ende alles in der Welt, der Einzelne vom Geſetz, vom Leben überhaupt, auch die ſiegreichſte Nation von Tauſend auf ſie einwirkenden Umſtänden. Doch Abhängigkeit und Sklaverei ſoll eine weite Kluft trennen, und je mehr Achtung ſich der Abhängige erwirbt, je mehr Freiheit wird ihm in ſeiner Lage aufſtoßen.

Griechenland war — durch eigne Schuld — von Rom überwunden worden, gewann aber ſeit dieſer Epoche, den größten Einfluß zu Rom. Griechiſche Kunſt ſchmückte die Hauptſtadt der Welt, griechiſche Wiſſenſchaft erleuchtete das Volk auf den ſieben Hügeln, manche griechiſche Satzung wurde angewandt, die zahllos unterworfenen Völkerſchaften aneinander zu binden. Kaiſer Hadrian baute das zerſtörte Athen wieder auf, in Griechenland erhob ſich das zweite Rom auf Conſtantins Geheiß, bei der Theilung des großen Reichs, konnte man Griechenland wiederhergeſtellt betrachten, mit einem Umfang fremder Länder, wie in Alexanders Tagen, und die Schweſter endlich um Jahrhunderte überlebend.

Stehe doch Preußen gegen Frankreich da, wie einſt Athen gegen Rom!

Aber hier wird man gleich die Unterſchiede aufzählen. Sie ſind mir wohl bekannt. Freilich hat Deutſchland, durch inneren Zwieſpalt, und eine Politik, woran Neid, Schadenfreude und kleinlicher, gegen wahren Vortheil verblendeter, Eigennutz mehr Theil nahmen, als Klugheit, Frankreichs Siege ſo erleichtert, wie einſt die verſchiednen helleniſchen Staaten jene des Flamininus, aber — dies iſt das demüthigendere — Frankreich überwand uns hauptſächlich durch Ideen. Daran ließen wir ihm den Vorrang, wir, die wir — nicht im Allgemeinen aber doch theilweiſe — einſt ſeine Ideen überflogen hatten.

Doch auf der anderen Seite wird ja Preußen nicht durch einen Proconſul regiert, ſeine Hauptſtadt Berlin traf doch keine Verwüſtung, wenn ſie gleich, wie das geſammte Land, einem ſchlimmen chroniſchen Uebel preisgegeben wurde.

Wie ſoll man das vorausgeflogne Frankreich ſo an Ideen überbieten, hör' ich fragen, daß man als werthgehaltener Nachbar neben ihm ſtehe, mit dem gern Rath gepflogen wird, dem man wohl will, weil Gutes von ihm zu empfangen ſteht, deſſen Dauer und Gedeihen gern befördert werden?

Schlimm, daß man dieſe Frage aufzuwerfen hat, aber doch wieder gut, wenn ſie aufgeworfen wird, denn alsdann verlangt ſie Beantwortung, aus dieſer entſteht Gedankentauſch, Ueberſicht, Wahrheit.

Ich bitte dieſe Stelle des weltkundigen Tiefdenkers Balthaſar Gracian *), ein wenig zu beherzigen. Es ſcheint mir immer, ſie könne nicht oft genug empfohlen werden.

Simpatiser avec les grands-hommes.

C'est une qualité de *Héros*, que d'aimer les *Héros*; c'est un instinct secret, que la nature donne à ceux, qu'elle veut conduire à l'heroisme. Il y a une parenté de coeurs et de génies, et ses effets sont ceux, que le vulgaire ignorant attribuë aux enchantemens. Cette simpathie n'en demeure pas a l'estime, elle va jusqu'à la bienveillance, d'où elle arrive enfin à l'attachement, elle persuade sans parler, elle obtient sans recommandation. Il y en a une active et une passive, et plus elles sont sublimes, plus elles sont heureuses. L'adresse est de les connoitre, de les distinguer et d'en savoir faire l'usage qu'il faut. Sans cette inclination le reste ne sert de rien.

---

*) Nach Amelots Ueberſetzung, die ich anziehe, weil ich nicht Spaniſch kann.

Wenn wir Frankreich mit Ideen zu überbieten verzweifeln, ſo liegt doch wohl am Tage, was ſich von irgend einem Widerſtreben erwarten ließ. Unſerer Politik iſt alſo von dieſer Seite ihr Weg vorgezeichnet.

Doch gilt es irgend einen Muth, ſo iſt es der, ſich vorerſt zu Frankreichs Ideenhöhe aufzuſchwingen. Und mit ihm, wird auch das Vermögen dazu vorhanden ſeyn. Was einſt möglich war, iſt es noch. Unterſucht uns die Elemente der Flugkraft, dem Genie iſt ſie begreiflich, das Genie könnt ihr ja hervorſuchen, ermuntern, erziehen ſogar!

Was die franzöſiſche Nationalität, aus allgemeiner Bildung, ſchnellem Auffaſſungsvermögen, Regſamkeit, zartem Ehrgefühl zuſammenſtellt, iſt das dem Deutſchen unerreichbar? Geſezt, er gewänne nicht die vollkommene Lebendigkeit, ſo wird er dieſen Mangel, durch feſtere und tiefere Charakterzüge, ausgleichen. Der Weg, auf welchem Frankreichs Helden und Staatsmänner zum Ruhm eilten, durch Wiſſenſchaft, Erfahrung, poetiſchen Rückblick in die Geſchichte des Vaterlands, in die Heroenzeiten Roms und Griechenlands, die begeiſternden, iſt er den unſrigen geſperrt? Nur noch den Reſt der Vorurtheile von hinnen gewälzt, und er liegt winkend und offen da. Deutſche Wiſſenſchaft iſt ſchon lange vorangeflogen, nur nicht genug zum Staatsheil angewendet worden. Man verſuche es einmal recht damit. Die Erfahrung iſt ein Gemeingut, Jedermann darf ſie ſich aneignen, die aufmerkſame Weisheit empfängt da oft umſonſt, was Manche ſich genöthigt ſahen, theuer einzuhandeln.

Von der errungenen Höhe — iſt ja ſofort weiter zu dringen.

Aber auch ſie ſchon, die Annäherung zu ihr, verſchafft drüben Vertrauen, Einklang, genug erfreuliche Verhältniſſe. Die Zeit ſcheint entflohen zu ſeyn, und nur der Gefalle an Barbarei könnte ſie zurückerſehnen, wo eine Virtuoſität im Hintergehen, als gute Politik Ruhm fand.

Je mehr Nationen ſich neben einander veredeln, je mehr wird man ſich überzeugen, daß in den meiſten Reichen, nein, in allen, die beſten Eroberungen im — Lande zu machen ſind. Allgemeine Moralität wird immer mehr in die Gefühle eindringen, reine Menſchlichkeit den Ausſchlag über eigennützige Leidenſchaften geben. Der Verfaſſer des neuen Gravitationsgeſetzes für die moraliſche Welt, behauptet: der Handel könne die Nationalverhältniſſe ſo vervollkommnen, daß man fernerhin ihre Spannungen nicht mehr mit Kanonen zu heben genöthigt ſey. Er ſetzt hinzu: „Dieſe Art des Fauſtrechts für die Nationalverhältniſſe iſt eben den Schickſalen unterworfen, welche, durch eine Reihe von Verwandlungen, das gemeine Fauſtrecht in Juſtizverfaſſungen und moraliſche Geſetzgebungen umgeſchaffen haben; und die Vervollkommnung des Kriegsweſens, wird zur Beſchleunigung dieſer Verwandlung eben ſo viel beitragen, als die des Handels. In beiden liegen die größten Tendenzen verborgen, und durch beide wird die Politik veredelt werden.“

Frankreichs Politik will einen Handelsfrieden — wer könnte ihn nicht wollen?

Eine Furcht, die den gröbſten Unverſtand ankündigt, will immer noch nicht aus vielen Gemüthern weichen, die Furcht einer neuen Bekriegung. Die ſo fürchten, haben eine ſo ſchwache Einbildungskraft, daß ſie ſich nicht einen Augenblick an die Stelle der Weisheit oder des Verlangens nach Ruhm, ſetzen können. Wie ſatt Napoleon der Kriege gegen Deutſchland iſt, hat er neulich klar genug bewieſen, ſie heilen auch die Wunden Frankreichs nicht, die an den Küſten und in den Häfen geſucht werden müſſen. Siege wie bei N. N. oder bei N. N., erficht er bis zum Ueberdruß, ſie erinnern nur immer an einen noch nicht erfochtenen, wo Wilhelm aus der Normandie ſeine Trophäen aufſteckte. Dahin, dahin winkt es dieſem neuen Cäſar, der aber auch in Punien ein Scipio ſeyn muß, um zu vollenden.

Bis dahin — unſre eigne Schuld müßte es denn ändern — giebt es für ihn der Sorgen genug; und iſt ſein Krieg mit England — der einzige, den er ja immer nur führte — auf eine oder die andere Art zu Ende, dann wird ſeine Thätigkeit jenſeit der Ozeanfluten in Anſpruch genommen. Wir werden — vorausgeſetzt, daß wir unſer Verhältniß mit Weisheit und nicht mit verblendeter Leidenſchaft umfaſſen — Ruhe und Zeit genug gewinnen, die Stellung anzunehmen, die unſer jetziges Verhältniß fordert.

Um, bis die Politik moraliſch werden kann — auch, wenn etwa nicht vermuthete Ungerechtigkeit nach irgend eine Seite ſpäterhin abzuwehren ſeyn ſollte — ebenfalls achtbar daſtehn, bilde man ein Heer nach großem Ideal. Das Heerbilden war unſrer Väter Kunſt; hervor mit dem altpreußiſchen Sinn, an neupreußiſche — quod speramus — Weisheit geknüpft. Einen zur Sonne fliegenden Adler wählten ja die Väter zum Merkzeichen und Sinnbild!!

Den kühnen Gedanken ſolch einer Schöpfung, die heroiſche Arbeit daran, muß nichts unterbrechen, kein Wegblick, nichts als Streben und Glaube! Da müſſen wir uns erinnern, wie der Staat auch einſt, nicht größer denn jetzt, doch gegen das halbe Europa kriegte, da müſſen wir zur Erweckung und Stärkung, Miltiades große Schlacht und Alexanders Züge im Munde führen, auf Beiſpiele weiſen, als der Achttauſend Amogavaren, die einſt das geſammte griechiſche Kaiſerthum erſchütterten, anf die Viertauſend Europäer, die bei Tarpapeiriur, Hunderttauſend Oſtindier ſchlugen, ja auf Karl Emanuel, den ſavoyiſchen Achill, der ſogar mit vier Genoſſen Vierhundert Küraſſiere warf, daß Einer gegen Hundert ſtand!!!

Jetzt noch ein Wort von politiſchen Heirathen. Die brandenburgiſche Geſchichte zeigt, wie Heirathen einen eben ſo großen Antheil bei unſerm Wachsthum nahmen, als das Schwert, mindeſtens würde das letzte, in früheren Zeiten, ohne die neuen Länder, und die mächtigen Befreundungen, welche jene gaben, ohne Spielraum geblieben ſeyn.

Wie viel Gutes Spanien, Frankreich und England, durch Ehen der Gekrönten erfuhren, iſt bekannt. Hymens Fackel löſchte die der inneren Zwietracht. O daß es dem freundlichen wohlthätigen Gott einſt gelänge, alle Flammen der Kriegseumeniden in Europa zu tilgen.

Vermählt ſich ein Fürſt aus Liebe, ohne politiſche Ausſicht, ſo handelt er als Menſch. Bringt er aber ſeinem Reiche mit der heimgeführten Braut einen Länderzuwachs, oder nur eine wichtige unblutige Ausgleichung, die ſonſt

Tauſend Leben hätte auf die Spitze ſtellen müſſen, oder eine dauernde feſte Bundverwandſchaft, denn handelt der Fürſt.

In ſofern dies nun Einer unter ihnen mit ausgezeichnetem Glück thut — vielleicht wohl mit einiger Herzensaufopferung — o dann ſollte die Geſchichte das, was in ſeinen Wirkungen vielleicht dreien Siegen gleich kömmt, und zwei Völker ſegnet, ſtatt Greuel und Verheerung in ihre Mitte zu bringen, nicht mit todter Chronologie abfertigen, die Völker ſollten Triumphe bereiten, Denkmale ſtiften. Napoleon verdient in Paris und Wien Statuen, um ſeine Heirath.

Eine Fabel, die ſublim tönen will, erzählt: Klio habe einem jungen Heiden ihre Feder leihen ſollen, ihm aber geſagt: Schärfe ſie erſt mit deinem Degen! — Immer nur der Degen. Haben denn die Menſchen, wie ſich jener Krieger in Leſſings Philotas ausdrückt, ihre Knochen zu nichts anderem, als daß ſich Schwerter ſchartig daran ſchlagen ſollen?

Man hat geklagt: Traurig, daß eine gewiſſe Anzahl von Fürſtenfamilien, deren Zwiſte nimmer enden, alle dieſe Millionen in Europa — — ei, es iſt im Grunde ja nur eine und dieſelbe Familie, Hundertmal durch Ehen verſchwägert. Der Ahnherr des neuen Stammes, der ſich neuerlich einfreite, iſt ein ſolcher, daß die übrigen in große Verlegenheit gerathen würden, falls ſie einen ähnlichen aufweiſen ſollten.

O daß ſich nur die gekrönten Vettern und Muhmen fleißig beſuchten, Vertrauen zu einander ſchöpften, ſich, Herz zum Herzen redend, über ihre Angelegenheiten ausgleichend beſprächen, ohne daß die Louvois, Alberoni, Görz, ihre Drachenzähne dazwiſchen ſäen dürften, welche erfreuliche Segnungen könnte die Welt ſehn! Es iſt falſch, wenn man ſolchen Zuſammenkünften mißtraut. Aber allgemeiner müßten ſie ſeyn.

In Hagedorn ſteht eine gereimte launige Anekdote:

Mein, ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Frägt Görgel den Gevatter Hein,
Doch dieſer ſpricht: Wenn ſie wie wir gedächten
Und oft wie wir zuſammen zechten,
Sie würden beßre Freunde ſeyn.

Die Einbildungskraft kann nichts glücklicheres hervorbringen, als das Bild einer frohen Zuſam-

Zuſammenkunft der ganzen Fürſtenfamilie des Welttheils, wo die Verwandten Verwandtenſinn beſchlöſſen, den Kriegsruhm, als Popanz gekleidet, verbrennten, ein europäiſches Tribunal ſtifteten, und alle Nationalſchulden in einen Topf würfen. Europa würde für das Geſchenk des Friedens ſie gern bezahlen, ſollten auch Jahrhunderte darüber entfliehn. Nur Adam Müller würde zürnen.

National-Charakter.

Friedrich II. ſagt in ſeinen Denkwürdigkeiten, von den Zeiten ſeines Vaters: „Wir waren damals [illegible].“

Allerdings hatte Friedrich Wilhelm, ohne einer eigentlichen Nation zu gebieten, den Grund zu einem National-Charakter gelegt. Er bildete ſich während der acht und zwanzigjährigen Regierung dieſes Königs ſehr hervorſtechend aus, zwar in rohen aber doch tief gemüthlichen Zügen. Stolze Männlichkeit, pünktliche Ordnungsliebe, Ehre, wenn gleich viel in bunten pedantiſchen Außendingen geſucht bezeichneten den Preußen. Freilich ſtanden rauhe Härte und mancherlei Unwiſſenheit daneben, auch drängte ſich, wie in alten Republiken, nur eine mit dem Bürgerrecht privilegirte Klaſſe hervor, ſah auf die übrigen wie auf Sklaven herab. Der Soldat war gewiſſermaßen nur Preuße, doch in ſeinen Berührungen mit den andern Ständen empfingen dieſe demohngeachtet etwas von ſeinem hochfahrenden Sinn und Zuſchnitt der Tüchtigkeit.

Friedrich II. gab dem im Bilden begriffenen National-Charakter, ſtatt ſeiner bisherigen, wenn ſchon feſten, doch ziemlich proſaiſchen Haltung, einen poetiſchen Schwung. Aus dem Staats-Martialismus ſollte ein Staats-Heroismus werden. Verfeinerung und Geiſtigkeit ſollten auf den Wegen zu einer höheren politiſchen Bedeutung und zu einer großen ſelbſtſtändigen Monarchie voranleuchten; Friedrich rief den verfolgten Wolf zurück, umgab ſich mit vortrefflichen Köpfen der gebildetſten Nation, ruhte nicht, bis er das erſte Genie ſeines Zeitalters, Voltairen, neben ſich ſah. Er bewies dem Fürſten Leopold Kälte, weil er ein Verdienſt wie das ſeinige, für den höhern Flug der jetzt beginnen ſollte, nicht mehr auslangend anſah. Demungeachtet ließ er viele Einrichtungen deſſelben fortbeſtehn, rettete die Hauptzüge alter Originalität vor dem Verfall;

derſelbe König, der in einſamer Beſchäftigung mit Plato, Lukrez und Newton um das höchſte Wiſſen rang, bald Oden dichtete, bald ernſte Geſchichte ſchrieb, nahm regelmäßig den Rapport von ſeinem Bataillon an, trug ſtets Uniform und fand ſich bei Wachtparaden ein, ſein Auge auf das geringſte Detail des kleinen Dienſtes heftend. Deutungen genug, welchen Fortgang der National-Charakter nehmen mußte, Nachahmung des fremden Guten, ohne Aufgeben der Eigenthümlichkeit, Licht neben der Stärke, Maaß neben der Kraft.

Das ſchon unter Friedrich I. begonnene Streben um das Beſſere und Beſte, es hätte immerdar fortgeſetzt werden müſſen. Die ſchönſte Hauptſtadt — auch ſehr groß dabei, was nothwendig iſt, wenn ein National-Charakter überhaupt Platz greifen ſoll — das aufgeklärteſte Volk, in ſeiner Mitte — was denn von ſelbſt entſtehen mußte — die beſten Köpfe der Zeit, die ſinnreichſte innere Verfaſſung, das heldenthümlichſte Heer — dies Streben feſtgehalten, welcher Hochſinn mußte dann den National-Charakter deutlicher ausprägen!

Friedrich wurde von ſeinem Volke wenig

unterſtützt, der Adel ſuchte keine Ausbildung, nach den Winken des erhabenen Muſters auf dem Thron, die Idee der Aufklärung ergriff ihn nicht anders, als höchſtens indem ſie ihn hie und da mit religiöſer Freigeiſterei prunken ließ; beim Bürgerſtande und den Gelehrten blieb es, trotz aller Vielleſerei und Vielſchreiberei, doch nur bei einer theoretiſchen Aufklärung, denn eine in die Wirklichkeit übergegangene hätte ja ſo mannichfachen Mißbrauch aus der Vorzeit, wie unter andern der unvaterländiſche Zwieſpalt unter Soldaten und Bürgern, längſt tilgen müſſen.

Es war nach des großen Monarchen Tode weit mehr Tradition von ſeinem Vater, als von ihm ſelbſt geblieben, Friedrich-Wilhelmianer gab es (im Heere) noch genug, Friedericianer dürftig wenige. Kleiſt, deſſen Sinn in ſeiner Ode an die preußiſche Armee und in dem Heldengedichte Ciſſides und Paches am klarſten ausgeſprochen iſt, war ein Friedericianer, auch Golz (von den Gensd'armen) Keith, Quintus Icilius, und auch vor allen, ſeines Einfluſſes halber, Winterfeldt, der ſo lebendig von der erobernden Tendenz des Staates durchdrungen war. Hingegen kann man die Seidlitz, Ziethen, Saldern u. ſ. w nur als Friedrich-Wilhelmianer — obſchon als ſehr brauchbare — in Anſchlag bringen.

Im Civilſtande waren Friedericianer, Herzberg, ſo mit des großen Königs politiſchen Anſichten vertraut und ein Arbeiter in ſeinem Geiſt, Brenkenhof, der Kriegsreſtaurator, der Deukalion, der wieder Menſchen erſtehen ließ. Ramler, der den vaterländiſchen Auguſt in eine neu-Horaziſche ihm würdige Beleuchtung ſtellte, mehr aber noch Gleim, der ſo recht aus tief durchglühtem Herzen die ächt-patriotiſche Muſe ſingen ließ, der die unſterbliche Poeſie ſang:

Wenn er im Schooß des Friedens ruht
Mit lorbeervollem Haupt,
Nicht mäßig täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt,

Zu Potsdam große Weiſen lieſt,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle die er lieſt
Ein großer Weiſer iſt.

Die ſchönſte, je über einen König geſungene, woran Virgil und Flaccus Apotheoſen als kriechende Gunſtbuhlerei erliegen, und worin durchaus keine ſchmeichelnde Uebertreibung lügt, denn ein König, der große Weiſen lieſt, wächſt über ſie empor, da er die Weisheit im Großen auszuführen vermag; ein genievoller König thut, neben ſolchen betrachtet, die nur den lieben Gott walten laſſen, wirkliche Erdenwunder.

Am ſpäteſten noch haben den von Friedrich auf ſie geſtrahlten Schein gezeigt, Tempelhof, Beville, Grävenitz und einige Andere, auch ein alter beim Kriegskollegium verſtorbener Oberſtlieutenant, den ich nicht wohl nennen kann, weil er mich zu nahe angeht; auch ſah ich noch ſpäter einen ergrauten Kriegsrath, der viel Ton, Betragen, Kleidung, preußiſchen Stolz, treulich aus der Epoche des ſiebenjährigen Krieges durchgerettet hatte, aber — ſo fremd war das alles geworden, — daß der Mann für toll erklärt wurde. Auch kannte ich wieder einen Major von R* * *, Commandeur des vormaligen Regiments G* * *, der die Tradition von Friedrich Wilhelm I, ſo wie er ſie überkommen hatte, noch im ernſten, gegen ſich und andre ſtrengen Gemüth, in einer unermüdeten, auf den kleinen Dienſt gerichteten fleißigen Thätigkeit übte. Er war in dieſem Betracht ein ganz vortrefflicher Soldat, Niemand wie er geeignet, Diſciplin und Uebungsfertigkeit in ein Regiment zu bringen. Allein — es war in den Jahren 1795, 1796 — man konnte den energiſchen Mann nicht mehr ertragen. Er dachte vermuthlich eines frühen Gebots von Friedrich Wilhelm, das die Offiziere vom Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht abhalten ſollte, weil er, nach dem alten Ausdruck, efféminire, und ſo rief dieſer Major wohl im Unwillen: Aha! Damen die Cour machen, das verſtehn wir, aber ſonſt nichts u. ſ. w. Das nahmen die Offiziere ſchwer übel, wie ſeine ganze Strenge, man bereitete ihm ſo viel Verdruß, den ſelbſt ſeine weit greifende Amtsgewalt nicht abwehren konnte, ſo daß er, der [illegible], gern den Abſchied nahm.

Auch auf die älteren Unteroffiziere hatte ſich der National-Charakter ſehr deutlich abgeſpiegelt, d. h. der leßtgenannte.

Warum aber doch nur auf ſo wenige nach der neuen vollkommneren Richtung, weshalb ging er zuletzt ganz und gar aus, und ließ, was immer weiter ſtreben, einholen, überfliegen ſollte, ſo fern zurückbleiben?

Friedrich II. — was wir jetzt mit dem Erfahrungsblick genauer überſehn — trug freilich auch Schuld. Seine Begeiſterung für franzöſiſche Litteratur war gerecht, aber kein Ludwig XVI. ſondern ein Friedrich II. hätte er ſich doch ſeinem Volke in dieſem Betracht auch zuwenden können, was für ſchnellere, tiefer Wurzel faſſende Bildung, von unzuberechnenden Folgen geweſen wäre. Vor dem ſiebenjährigen Kriege hatte er eine Umgebung von unterrichteten Offizieren, einen Golz, Blumenthal, Schmettau, Keith u. ſ. w., nach dem Frieden von 1763 nicht mehr. Es geſchah hernach wohl noch viel für die Staatsökonomie, Juſtizpflege u. ſ. w., doch für die fortrückende Entwickelung eines National-Charakters nichts, Friedrich ſchenkte vielmehr Zutrauen und weite Vollmacht einem Anhalt, Ramin, Scheel, was offenbar die Uhr wieder zurückſtellte. Er ſchritt von da an ſelbſt nicht mehr vorwärts, wie er Glucks Alceſte nicht aushören mogte, nahm er auch keinen Theil mehr an den ſchriftſtelleriſchen Erſcheinungen in Frankreich, die von Voltair's Manier abwichen. Rouſſeaus Emil, wenn ſchon früher geſchrieben, ließ ihn gleichgültig, und dies Werk hätte für ihn von dem wohlthätigſten Einfluß ſeyn können, wenn er, über ſeine pſychologiſchen Wahrheiten nachdenkend, das Erziehungsweſen im Lande, beſonders bei den Söhnen des

Adels, welche die Waffen führen ſollten, verbeſſert und den verwerflichen alten Gebrauch abgeſtellt hätte, ſie ſchon im vierzehnten Jahre, allem Sittenverderb preisgegeben, in die Uniform zu ſtecken. Die niedere Taktik war im Heere nach Puyſegur gemodelt, doch der Lehrer verbeſſert worden, in der Feldherrkunſt hatte Friedrich alle ſeine Vorbilder übertroffen; doch nach 1763 blieben die Heeresübungen auf dem alten Fuß, uneingedenk, was Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Prinz Heinrich für die Kriegskunſt Neues errungen hatten, und ohne Aufmerkſamkeit auf das Licht, welches ihr ſpäter in [illegible]rika aufgeſteckt wurde, und das weniger neue poſitive Lehrſätze erblicken ließ, als die alten partheilos beleuchtete, und durch Erfahrungen eine Menge von ihnen als zwecklos und entbehrlich ausſchied.

Schlimm, daß dem alſo war. Denn der National-Charakter mußte dadurch gar ſehr verſchoben werden. Indem bei den Beobachtern des Kunſtfortgangs die Frage entſtand: Warum eignen wir uns dieſe Entdeckungen nicht auch zu, verbeſſern ſie noch, erhöhen die daraus entſpringenden Vortheile? mußten ſie ſich doch zugeſtehn, daß unſer Rang, als die erſten Krieger der Welt, mindeſtens theoretiſch zweifelhaft würde, und das hemmte den Flug des Stolzes, oder ſie mußten nicht glauben, was augenſcheinlich am Tage lag, wodurch die Wahrheit im National-Charakter litt.

Wie wir hätten mit den Zeiterſcheinungen fortgehn, alles neue Gute aufnehmen und vervollkommnen müſſen, davon konnte man ſich vor wenigen Jahren noch genau unterrichten, ohne, einem Winkelmann ähnlich, ſelbſt den Torſo in der Idee zu ergänzen. Man durfte nur nach Rheinsberg gehn, und ſich dem Prinzen Heinrich nähern. Die Unterhaltung wendete ſich leicht auf dieſen Gegenſtand. Der Prinz, nach großer Männer Art, war überaus offen. Daß der Sieger von Freiberg zu den talentvollſten Helden des ſiebenjährigen Kriegs gehörte, weiß der Ruhm, Friedrich nannte ihn ſelbſt den Feldherrn ohne Tadel. Daß Heinrich den altpreußiſchen Geiſt in ſeiner Glorie im Gemüth bewahrte, legte er durch ſein, noch in den letzten Jahren ſeines Lebens errichtetes, Denkmal und mehrere hochſinnige Feierlichkeiten an den Tag. Aber jene bekannten Ueberlieferungen aus den

Zeiten Leopolds von Deſſau, welche, ob ſie ſchon einſt heilſam waren, doch längſt durch die aufgeklärtere Vernunft hätten verbannt ſeyn müſſen, wie alles Geringſchätzen fremder Vorzüge, ohne die klare Ueberzeugung, ſelbſt höher zu ſtehn, mußten wohl Mißbilligung bei ihm finden. Zu jenen gehörte das verächtliche Herabblicken der Offiziere auf den Civilſtand, die kindiſche Verliebtheit in die Uniform; Heinrich, Prinz vom Hauſe und General der Infanterie, ſchätzte den geiſtigen Mann, er mochte ſtecken in welchem Kleide er wollte, und die ihm auf ſeinem Landſitz aufwartenden Offiziere waren ihm willkom[illegible] bürgerlichen als im Soldatenkleide, das er dort ſelbſt nicht trug. Mit welchem Antheil er alle Erweiterungen im Gebiet der Kriegskunſt, welche die franzöſiſche Revolution bewirkte, die Feldzüge der Pichegru, Moreau, Napoleon, verfolgte, iſt zur Gnüge bekannt. Was würde ſein Einfluß nicht ſchon in viel früheren Zeiten begründet und herbeigeführt haben! Das Heer hätte vielleicht alle die, und mehrere Verbeſſerungen lange ſchon empfangen, die man ihm gab, nachdem der harte Schlag von Außen uns belehrt hatte. Es würden für die Bildung der Offiziere vortreffliche Anſtalten gegründet worden ſeyn. In der Politik hätte man eine ſolche Stellung genommen, wie die alte Staats-Tendenz ſie vorzeichnete. Dann wäre 1790 geſchehn, was geſchehn mußte, Preußen vergrößert, und Oeſterreich fortan verhindert worden, durch ſeine Kriege mit Frankreich, Frankreich zu erweitern. Gegen die Aufklärung hätte die Aufklärung nicht gefochten, mithin würde Frankreich dann vermuthlich ein repräſentatives Königthum ſeyn, auch die Zeit und Kraft haben gewinnen können, mit dabei intereſſirten Bundesgenoſſen, den völkerrechtwidrigen Anmaßungen Englands billige Schranken zu ziehn. In unſere innere Verfaſſung wäre übergegangen, was ihr von dem in der Fremde errungenen Heil nur wäre anzueignen geweſen. Man hätte leichtere Einfachheit in das Abgabenſyſtem gebracht, die Provinzial-Unterſchiede in der Verwaltung aufgehoben. Die übertriebene Kornausfuhr, welche den Marktpreis von London zu Berlin forderte, mit ihren unſeligen Folgen. (dem gemißbrauchten landſchaftlichen Kredit, dem zuletzt Tauſende zu Grunde richtenden Güterhandel, dem Verfall vieler nützlichen ſtädtiſchen Gewerbe, dem heruntergeſetzten

Geldwerth, der den allgemeinen Wohlſtand grade da untergrub, wo gewiſſe Großbeamten ihn zu erweitern hofften), würde bei aufgeklärten politiſchen Anſichten ſchon von ſelbſt weggefallen ſeyn, auch von den richtigen, das Geſammtwohl mit gleicher Liebe umfaſſenden ſtatiſtiſchen, zu ſchweigen. Den Adel hätte man nicht abgeſchafft, er würde ſich aber zu vortheilhafterem Anbau ſeiner Schollen und eignem Anbau ſeiner Intelligenz lebendiger aufgefordert geſehn haben. Der Bauernſtand hätte ſich derjenigen Verbeſſerungen ſeines Zuſtandes, welche ihm Noth thaten, gewiß erfreuen können, und man würde da ohne langes Zaudern ans Werk gegangen ſeyn. Aus allen dieſen ſegensreichen Anordnungen hätte ſich dann ein immer reiner ausgeprägter National-Charakter in ſchöner Herrlichkeit entfaltet, und der Stolz, dem durch Maaß und Kraft ſo ſchnell emporgewachſenen, und im Zeitflug den Fittig am rüſtigſten ſchwingenden Staate anzugehören — dem nordgermaniſchen Staat — würde ſein Hauptzug geweſen ſeyn.

Sind das etwa luftige Träumereien einer möglichen Vergangenheit? Wer dem Prinzen Heinrich nahte, weiß, daß er ſo geurtheilt hat, wie es noch Zeit war Gutes zu ſchaffen, und dem Böſen vorzukehren. Und zudem würden unter ſeiner Mitwirkung Genie und Talent ein offen Ohr der Hoheit gefunden haben, man weiß, wie er über Bülows und Behrenhorſts Schriften urtheilte; der Letzte war ja ehedem ſelbſt ſein Adjutant, ſein Schüler.

Es war allerdings ſchwierig, den Prinzen, der ſich ſchon unter Friedrich II. zurückgezogen hatte, zu rufen, wieder zu Rath zu ziehn, und man fühlt wohl, warum es nicht geſchah. Daß jedoch bei uns ein Mann von ſo großem Talente, der dem Throne ſo nahe ſtand, im eignen Geſchlecht abzureichen war, der, einmal gewürdigt, ſeines Ranges halber, durch Neid und Kabale nicht hätte verdrängt werden können, in Unthätigkeit blieb, wird die vaterländiſche Geſchichte ewig zu beklagen haben.

Wir wollen aber nichts von Klagen hören, die Säumniſſe der Vergangenheit nicht aufgedeckt ſehn, den Mantel der Liebe über die alten Gebrechen hüllen. Unſre kleinen Starkgeiſter, die ihre pſeudopatriotiſchen Lehrſätze bald in Johannes von Müllers Prunkſprache, bald in den nachgeahmten Styl der Wahlverwandſchaften kleiden, bald in ſchwülſtige Myſtik hüllen, ſagen wohl gar bei ſolcher Gelegenheit: „Die Griechen ſchickten den ins Exil, der die Vorſtellung eines National-Unglücks bei ihnen erneute.“ Recht — die Griechen. *) Doch nur, wenn es aus feigem Schmerz geſchah, nicht aber, wenn der Rückblick nach den Klippen, woran man einſt ſcheiterte, auf demſelben Meere eine ſichere Bahn entdecken wollte. In Athen fand jeder Bürger mit ſeinen Vorſchlägen zu Abſtellung von Mißbräuchen Gehör, und über wie manche begangene politiſche Sünde donnerte eifernd Demoſthenes. Nein,

---

*) Im franzöſiſchen Kriege am Rhein, fragte der verſtorbene Prinz George von Hohenlohe den bekannten Laukard — damals Musketier im Halleſchen Regiment — was er von dieſem Kriege hoffe? Laukard glaubte der prinzlicher Frage Aufrichtigkeit ſchuldig zu ſeyn, er hatte denn doch hiſtoriſche Funde gemacht und antwortete dieſen gemäß. Dies wurde übel aufgenommen, und der Prinz rief: „Weiß er wohl, daß die Römer den mit dem Tode beſtraften, der an Vaterlandes Wohl zweifelte?“ — Der Prinz hatte Recht, das thaten — die Römer.

laßt uns ja nicht fernerhin im Dunkeln tappen, vielmehr ſo vollſtändig als immer möglich, erkennen, wo allenthalben die verderblichen Keime aufgingen. O ſie wurden bei weitem noch nicht ausgejätet, der nämliche mit Saamen des Uebels geſchwängerte Boden, kann der Zukunft neues Unkraut genug geben.

Zum National-Charakter zurück. Während Friedrich Wilhelm II. Regierung geſchah hauptſächlich zweierlei, womit ſchädlich auf ihn gewirkt wurde. Einmal ward jenes Religionsedikt bekannt gemacht und in ſeinem Gefolge der Preßzwang. Dies lief der Staatsrichtung zum Lichte grade entgegen, erzeugte gleich zunächſt zwei große Uebel. Das Erſte war der aufgeregte Widerſtand gegen die Meinung der Regierung, der gar nicht ausbleiben konnte, wo ein Friedrich II. ſechs und vierzig Jahre hindurch gewaltet hatte. Nun iſt ein ſolcher Widerſtand an ſich nicht immer ſchädlich, er kann ſo durch Erwägungen nützen, wie die brittiſche Oppoſition, jedoch immer nur, wo es einem allgemeinen Wohl entgegen zu trachten gilt. Das ſechs und vierzigjährige Begünſtigen der Aufklärung hatte durchaus kein Uebel hervorgebracht, dem

dem es Noth gethan hätte, zu entfliehn; in einem Rückgang zur Dunkelheit konnten diejenigen, auf welche der Geiſt der Regierung beſonders herabgeſtiegen war, die Denker, die ihren Stolz des freien Denkens in Nationalität übertragenden, unmöglich irgend ein Heil finden, ſie meinten alſo: man ſteure einem Unheil zu, indem der vor ganz Europa behauptete Vorzug aufgegeben werden ſollte. Ein demüthigendes Gefühl trat an die Stelle des alten, hochſtrebenden Bewußtſeyns. Dies ſtörte und vertilgte die Charakterzüge. Das zweite Uebel beſtand darin, daß bei vielen Nichtüberzeugten, der Lebensſicherheit willen, ſich Heuchelei anſiedelte. Auch dieſe wurde das Grab jener Charakterzüge. Denn Wahrheitsſinn gehörte einmal dazu, auch gab es zu Friedrich des Großen Zeiten keinen Staat in dieſem Welttheil, wo alles gleißneriſche Betragen fremder geweſen wäre, als im preußiſchen. Denn es iſt immer ein Anderes, dem Rang gewohnte Ehrerbietung zu bezeugen, ſich hergebrachter Artigkeitsformeln auch im gemeinen Leben zu bedieneu, als dort ſklavenhaft Weihrauch bringen, Begeiſterung darthun, wo man ſie nicht empfindet, und hier die Meinungen lügen, die man nicht hat. — Das fernere Uebel beſtand in Entheiligung des Anciennetätſyſtems der Offiziere. Es traf ſie zwar nur allein ſie waren aber die Schildhalter des National Charakters, in einem Staat, den man einen militäriſchen nannte, etwa wie es die Admirale, Seekapitäne u ſ. w. des brittiſchen ſind, was neben Volksfreiheit und Einklang der verſchiednen Bürgerklaſſen auch gar wohl beſtehen kann; wie in England gezeigt wird, das wir uns, in ſofern man in dieſem Betrachte hier noch Roheit fand, zum Muſter hätten wählen mögen. Es gab nichts vortrefflicheres für die Veredlung der Gemüther, als dies Anciennetätsſyſtem. Leopold von Deſſau konnte keine erhebendere Stiftung gründen. Friedrich der Große rührte ſelbſt noch zu viel daran, nahm ihm bisweilen durch Begünſtigungen, deren Grund nicht klar einleuchtete, viel von ſeiner Weihe. Ihm noch reinere Sanktion, und Friedrich würde noch größere Thaten vollbracht haben. Friedrich Wilhelm II. bedachte den Nachtheil dieſer Aenderung nicht, ihn beſtimmte ein Zug natürlicher Güte, er ſchadete aber, indem grade dieſe Güte, die vielen Einzelnen helfen wollte, die erſte Grundſäule, worauf die Heereskraft ruhte, baufällig machte. Dieſer König ordnete ſonſt viel Billiges, Menſchenfreundliches, Wohlthätiges im Heere, er ſchaffte die Gewalt- und Liſtwerbungen ab, ſtellte die, alle Gerechtigkeit entehrende, Härte gegen die Invaliden ein, welche unter der vorigen Regierung den ergrauten gemeinen Krieger in Mangel und Elend ausſtieß, ſo daß damal alle Landſtraßen von bettelnden alten Soldaten wimmelten, aber jenes Uebel wog das Gute bei weitem auf. Dem Nepotismus, und andern verwerflichen Mitteln zur Beförderung, wurden Thür und Thor geöffnet, wer davon Vortheile zu ziehen ſuchte, vertauſchte den alten kernhaften, rechtlichen Sinn mit einem luſtigen, höfelnden, Scheinverdienſt heuchelnden, wer ſich dadurch unterdrückt ſah, ward mißvergnügt, es war um ſeine Selbſtſtändigkeit, und ſeine preußiſche Eigenthümlichkeit geſchehn.

Zwanzig Jahre nach Friedrichs Tode, da zeigte es ſich, wie viel leichter einreißen als erbauen war.

Es iſt nun die Frage: ob wohl jetzt noch, da keine Spur mehr vom preußiſchen National-

Charakter zu finden iſt, weder im Heere noch im Bürgerſtand — denn ohne Urſachen können doch nicht Wirkungen beſtehn — wo alles, was man bei uns loben darf, reine Nachahmung iſt, die nicht die kleinſte Zugabe von Originalität empfing, ob da noch der alte National-Charakter — ſo weit er als ein ſolcher gediehen war — wieder herzuſtellen und nach den Geboten der Zeit zu einer höheren Entwickelung zu leiten wäre?

Die Frage iſt ohne Zweifel mit Ja zu beantworten, wer ſie aber löſen will, muß vor allen Dingen, bei aller weiſen Fügung in die Zeit, an das: mihi res non me rebus subjungere conor denken. Und wer dieſen Grundſatz im hochfliegenden, ſiegahnenden Willen, Jahrzehende hindurch, treu umfaßt, dem ordnen zuletzt nicht nur in der Heimath, auch in der Fremde ſich die Dinge unter. Denn eine mächtige Zauberkraft liegt in dieſem Willen.

Wenn Gothen und Lepiden das furchtbare Rom überwältigten, wenn kleine Schwärme von Normännern, Frankreich und Deutſchland erſchütterten, ſo trugen ſie ihre Kraft nicht aus reichen Finanzhülfs-Quellen zuſammen, ſondern ſie wohnte in ihrem Charakter. Auf Charakter kömmt es alſo an.

Einen National-Charakter muß man bilden, weil das Geſonderte, Eigenthümliche, die Bande der Eintracht enger knüpft, und die Phantaſie einen Centralpunkt verlangt, um welchen das allgemeine ſchöne Spiel ſich dreht, doch bleibt immer das beſte an einem National Charakter — daß der Charakter überhaupt in ihm enthalten iſt.

Wenn die Neufranken, nachdem die Calonne und Necker den ſchon untergrabenen Wohlſtand ganz über den Haufen geworfen hatten, das Geld verſchwunden, und nur noch Papier und die Waffe vorhanden war, dem halben Europa ſiegreich die Spitze boten, ſo wohnte ihre Kraft im Charakter.

Wir — die Preußen — können und wollen den rohen Charakter jener Lepiden oder Skandinavier nicht in uns aufnehmen, wir können und wollen durch eine blutig demokratiſche Umwälzung des Beſtehenden, keine flammende Gemüthlichkeit in uns entzünden, aber wir können — dafern wir wollen — das erſtorbene Schöne aus dem Alterthum aufwecken, und es mit ſchöner Neuheit verbinden, daß daraus ein Geſondertes, Eigenthümliches, das dem Charakter die Kraft giebt, entſtehe.

Hier kommt es auf einen das Schöne erkennenden Geiſt an. In der Vorzeit, bei den Nachbaren, im Gebiet des Möglichen. Den findet der Wille jedoch leicht. Aufträge dem Talent, zu ſuchen, zu prüfen, vorzuſchlagen, dem höheren Talent, den des Auswählens; das kann ſo ſchwierig nicht ſeyn.

Die Vorzeit drang auf Staatsökonomie, Streitbarkeit und Geiſt. Wie viel Schönes läßt ſich an dieſe Ideen hängen, und der Charakter des Einzelnen, wenn er aus Gewohnheit an Ordnung, Muth und Hochſinn, Einſicht und Geſchmack zuſammengeſtellt iſt, wie entſcheidend muß er für die Staatskraft ſeyn!

In folgendem Abſchnitt mehr darüber.

Religion:

Religion iſt die innere Heiligung des Menſchen, welche ihn auch pflichtgeboten handeln läßt, wo das bürgerliche Geſetz ihn nicht mehr bewacht, ja ihm — wie die Erfahrung aller

Zeiten lehrte — vermöge der mächtigen Gewalt ſeines Mikrokosmus (innerer Vorſtellungswelt) auf das untergeordnete Seelenvermögen, eine Zugabe von Kraft ertheilt, durch die er weit mehr Moraliſches vollbringen kann, als ihm ſonſt möglich ſeyn würde.

Hieraus folgt, daß ein Staat, in welchem Religion angetroffen wird, ein weit höheres Maaß von Kraft gewinnt, als einer, worin ſie fehlt, denn Einzelne ſetzen den Staat zuſammen, und eine reiche Menge häuft ein großes Kapital an.

Hieraus folgt weiter: daß die Staatsregierung ſehr zweckmäßig handelt, Religion zu befördern, auch, daß ſowohl ſie als die Bürger, zweckmäßig handeln, wenn ſie einem religiöſen Manne höhere Achtung zuwenden, als einem nichtreligiöſen, denn Jener kann erheblicher zum Gemeinwohl beitragen.

Hieraus folgt aber gar nicht, daß dieſe Religion, von welcher der Staat ſo viel Nutzen berechnet, an eine Wahnlehre geknüpft ſeyn müſſe. Es kann eine Staatsreligion ſeyn, welche den Menſchen lediglich als einen Bürger dieſer Erde betrachtet, und ſo gleichgültig dabei iſt, wie er ein Bewohner fremder Sterne zu werden hofft und trachtet, als ſie es unbekümmert läßt, ob er in ſeinem metaphyſiſchen Glauben den Peripathetikern, Pyrhonianern, Spinoziſten, Leibnitzianern, oder wem ſonſt, zugethan ſeyn mag.

Die alten mythiſchen Syſteme, Judenthum u. ſ. w. waren die Metaphyſik eines kindlichen Zeitalters, verbunden mit Staatspolizei. Es nicht zu leugnen, daß ſie einſt große Dinge ausrichteten, doch die an Erfahrungen — beſonders auf dem Wege der Aſtronomie und Phyſik — zur höheren Reife gediehene Vernunft müßte ihren eignen Bau wieder abtragen, die erhabenſten Wiſſenſchaften zerſtören, die Entwicklung des Menſchengeſchlechts zu hemmen ſuchen, wenn ſie in den alten metaphyſiſchen Religionen nicht das erblickte, was ſie wirklich ſind.

In ſofern ſie als Allegorien erkannt werden, geht ihre koerzitive Macht verloren. Der Staat gewinnt nichts durch ſie. Diejenige Vernunft aber, welche ſich, durch eine beſchränkende bürgerliche Lage gehindert, nicht genug entwickelt hat, und Wahrheit in der Allegorie zu finden meint, muß durch den Staat ſo wenig in ihren Ueberzeugungen gefährdet werden, als die, welche den transcendentalen Idealismus für die höchſte menſchliche Konzeption erkennt. Duldung und Schutz ſind hier die einzigen Staatspflichten, das Gute was er — zufällig — durch die noch beſtehende Orthodoxie ernten kann, ſey ihm ſo willkommen, als das, was ihm aus dem fruchtbarſten Anbau der Köpfe erwächſt. Nur Rückgang darf er auf keine Weiſe befördern, die Geſchichte hat es ſattſam erwieſen, daß ſolchen Anordnungen ſchwere Strafen der Zeit folgen. Auch würde man es nicht in ſeiner [illegible] behalten, wie weit der Rückgang ſchreiten ſollte. Einmal begonnen, dürfte er nur zu bald, nicht nur das Volk, ſondern auch die Regierung unter die Herrſchaft der Prieſter bringen, der ſich wieder zu entwinden, oft Religionskriege, die blutigſten unter allen, das einzige Mittel ſind.

Wie ſehr Religionszwang ſchade, davon predigen Frankreichs innere Zerrüttungen um die Zeiten der Ligue und des Widerrufs jenes wohlthätigen Geſetzes von Nantes, der Druck, unter welchem Irrland noch heute ſeufzt und ſelner Regierung abwendig gemacht wird, die Entvölkerung Spaniens u. ſ. w., den Nutzen der ausgedehnteſten Glaubensfreiheit belegt, die ſechs und vierzigjährige Regierung Friedrichs II., der die Peinfrage abſchaffen konnte, während Neapel ſeine Dingmörder nicht auszurotten vermochte, und vor den Augen der kirchlichen Majeſtät in Rom verworfne Laſter aller Art wütheten.

Es iſt zwar nicht unmöglich, einſt einen neuen Bau aufgeführt zu ſeyn, der dem, was man gewohnt iſt, Bedürfniß des Volkes zu nennen, zugleich entſpricht, und dem was die Vernunft errang, auch nicht widerſtrebt. Dazu gehört aber lange politiſche Ruhe, ein Mann von dem kräftigſten Einfluß und wunderſamen Genie für Jahrtauſende; die ſchöne chriſtliche Moral könnte als Unterlage dienen. Dennoch wird ſein Syſtem nur unter manchen Erſchütterungen, und erſt bei ſpäten Geſchlechtern, feſten Platz greifen.

Wenn die Stolberg und Schlegel aus dem Proteſtantismus, deſſen Weſen immer fort ſchreitende Entwickelung iſt, in die Arme des Katholizismus, der die Geiſter in ewiger Gefangenſchaft halten will, aus dem Licht in die Dunkelheit fliehn, ſo würde der Glaube an ihre Ueberzeugung das lächerlichſte bei der Sache ſeyn. Die Sonderlinge wollten Aufſehn machen, das war alles.

Doch die ausgebreitere Hinneigung zum Modekatholizismus, wo dergleichen Vorbilder mächtig wirken, iſt bedenklicher, könnte am Ende doch Gefahren bringen. Sie ſtützt ſich auf einen poetiſchen Sinn — aus dem an ſich viel Gutes zu erziehen wäre — fühlt ſich begeiſtert durch den myſtiſchen impoſanten Kirchendienſt. Nun, wäre da einem ſolchen Verlangen nach Phantaſienſpiel nicht zu begegnen? Ein proteſtantiſcher Synod, der beriethe, wie man den Kultus der Lutheraner und Calviniſten erhebender ausſtatten, und den dawider ſich auflehnenden Widerſpruch beruhigen könne, wäre ja nicht eben unausführbar. Es iſt auch nicht einzuſehn, warum ein Landesfürſt — ohnehin primus episcopus — in ſolchen Dingen nicht ein Machtwort ausſprechen könnte. Friedrich Wilhelm I., der zum Puritanismus hinhing, ließ in den lutheriſchen Kirchen, welche er erbaute, keine Bilder aufhängen, die Prediger der neuen Petrikirche zu Berlin, durften nicht, wie die zu St. Marien oder St. Nicolai ein Chorgewand anlegen. Andrerſeits wird noch in lutheriſchen Kirchen, z. B., im Domſtift zu Brandenburg, lateiniſch katholiſche Hora geſungen.

Noch beſſer jedoch, man lenkt die poetiſche Strebung — zugleich um ihre Aechtheit beſorgt — zur Staatsreligion hin.

Was iſt Staatsreligion? Die Verfaſſung. Es hat deren hoch poetiſche und wieder tief proſaiſche gegeben. Wo die Regierung nur als ein Genuß, nicht als eine Pflicht angeſehen wird, wo die Willkühr mehr entſcheidet, als die Geſetze, wo der Rang einen Freibrief zu Schandthaten ertheilt, und der gewöhnliche Bürger das Haupt nicht mit freiem Sinn erheben darf, wo keine Auszeichnung, keine Eigenthümlichkeit, kein einleuchtender Vorzug gegen Andere beſteht, da hat man freilich nicht die mindeſte religiöſe Kraft der Verfaſſung zu hoffen.

Aber wo Liebe entflammt wird zur Gemeinſache, wo der Bürger ſtolz ſeyn darf, ein Bürger dieſes Staates zu ſeyn, da wird die Verfaſſung Religion, wie überhaupt Liebe Religion iſt. Und wie göttlich eine ſolche Staatsreligion!

Man darf dabei ſo wenig betrügen, als fürchten, betrogen zu ſeyn. Man hat nicht nöthig, ihr Prieſter zu weihen, und nicht zu beſorgen, daß Skeptiker und Ausleger ſie zerreißen, und verſtümmeln. — Demungeachtet kann ſie alle moraliſche Wirkung einer auf Theologie erbauten Religion überfliegen.

Was der Republikanismus that, in Griechenland, Rom, übertrifft es nicht bei weitem alle Leiſtungen ſolcher Völker, die nur an Theologie hingen? Denn weder in Griechenland noch in Rom, wirkten die Götterlehren mächtig auf das Bürgerleben, die Verfaſſung gab die Lie[illegible] die wundergleiche erhöhte Kraft. Die Griechen überwanden tief abergläubiſche Völker mit Leichtigkeit, die Juden, wie feſt ſie der Moſaismus aneinander band, waren einem kleinen römiſchen Heere nur ein Spiel. Von der Theologie Mahomeds ſollte man glauben, ſie müſſe am freudigſten in den Tod führen, einmal durch die Lehren der Vorherbeſtimmung, und dann weil ſie im Paradieſe Jungfrauen, von ſo hoher Schönheit verheißt, daß eine davon, wenn ſie zu Nacht am Himmel erſchiene, die ganze Erde leuchtend beſtrahlen würde: doch ſchlug eine Handvoll neufränkiſcher Republikaner in Egypten vielüberlegene Schaare ihrer Anhänger.

Der Republikanismus erzieht eine hohe Selbſtachtung, die, bewacht oder unbewacht, nicht unedel handeln läßt. Die republikaniſche Tugend erhält in einer ewigen Jünglingſchaft der Liebe, noch der Greis ſchwärmt für ſeine Geliebte, das Vaterland, und ſaugt Begeiſterung für ſie aus ſeinem glühenden Herzen, nicht nur zum Tragen und Sterben, ſondern auch zum Erſinnen ihres Vortheils, zum thätigſten Handeln, woran dem Staate am meiſten gelegen ſeyn muß, denn was frommte es ihm, wenn die Bürger gleich den heiligen Bramaanbetern ihre Glieder zerbrächen, oder wie andächtige polniſche Rabbinen ſich zur Buße des Kana entſchlöſſen *). Die Märtyrer des Urchriſtenthums — von denen freilich nicht alle Legende zu glau-

---

*) Eine Ausübung, welche darin beſteht, daß man ſechs Jahre nach einander täglich bis Sonnenuntergang faſtet, nie warme Koſt oder Fleiſch genießt, auf der Erde ſchläft, und nie zwei Tage an einem Orte bleibt.

den ſich — duldeten und ſtarben auch glorreich, aber die Thatkraft mangelte ihnen.

Der Republikanismus, obwohl er gar leicht vielen inneren Unruhen blos geſtellt wird, iſt demnach eine vortreffliche Staatsreligion.

Läuft er aber, ſtatt in einem ſtumpfen, in einem ſpitzen Kegel aus, mit anderen Worten, wird er zu einer Monarchie mit innerer republikaniſchen Verfaſſung, kann er darum noch vollkommner werden, weil den gefährlichen Unruhen ſodann bequem auszuweichen iſt.

Die Grundlage der Monarchie iſt Ehre. Lange hat man dies dunkel empfunden, und oft danach geſtrebt, Montesquieu hat den Satz ausgeſprochen, aber keineswegs tief verfolgt. Wahrlich Friedrich Wilhelm I., und Fürſt Leopold von Deſſau, hatten einen Vollziehungstakt im Ehrſyſtem, der die Theorie des Montesquieu ſchwer überwog.

Wohl konnte ſich die preußiſche Monarchie ehedem einer ſchon — wenn gleich nur bei einem Stande — hochgediehenen Staatsreligion rühmen. Mirabeau, der den Wilhelmsplatz zu Berlin ſah, rief: dies iſt der einzige öffentliche Platz in der Welt, wo man Privatmännern Denkmale errichtete. — Ein ſchönes Zeichen dieſer Religion!

Die Offiziere unter Friedrich II. waren beſeelt durch ſie. Kein Zweifel, daß ſich manche unwiſſende, ſo zu ſagen, hinter dem Pflug weggenommene, pommerſche Junker in der Menge befanden, der Geiſt der Ehre theilte ſich ihnen dennoch mit, ward Reiz und Antrieb, keinen Flecken an ſich zu dulden, erzog ihrer Tapferkeit; bei aller Unkunde, ſogar viel Genie. Derſelbe Mann, dem auf dem Exerzierplatze die einfachſten Evolutionen nicht in den Kopf wollten, ſtand auf dem Schlachtgefilde reich an Hülfsmitteln da, und half durch ſein ſo verſtändiges als kühnes Betragen, die Siegestrophäen errichten So findet ein Jüngling, von dem Reiz einer Schönheit durchdrungen, in ſich eine Kraft und Verſchlagenheit, die Hinderniſſe, welche den Gegenſtand ſeiner Wünſche von ihm trennen, hinwegzuräumen, die er vergebens bei der Erfahrung ſuchen würde. Ueberhaupt, ſagt ein ſcharfſinniger Schriftſteller, muß man das Genie hauptſächlich in einer heftigen Tendenz des Willens zu ſeinem Zwecke ſuchen. Freilich aber iſt es beſſer, wenn es ſich durch ein reiches

Wiſſen vorbereitet ſieht, dieſem Zweck auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege zu nahen.

Doch wurde leider unſere Staatsreligion, wie unſer National-Charakter, da ſie in einer höheren Entwickelung begriffen waren, gehemmt, aufgehalten, zum Theil ganz vertilgt, ſtatt ihnen für die Fortſchritte der Zeit Empfänglichkeit zu geben, und ſie über dieſe Fortſchritte hinaus zu führen, was gar wohl anging.

Die Ehre giebt eben die hochſinnige Selbſtachtung, mit ihren erhabenen Folgen, den die republikaniſche Tugend erzieht. Man wird bei einem reiflichen Nachdenken gewahr, daß beide am [illegible]be ſind.

Die Ehre wird aber um deſto nützlicher wirken, je klarer die Abſicht des Vaterlandes daliegt. Durch Gerechtigkeit, durch die vollkommenſte Gerechtigkeit, muß ſie dem Satz eine Grundlage bauen: Nur das Ehrenwerthe gebe Ehre! Mit dieſem Satze hängt die dann entſtehende Reinheit des Staatsmoral innig zuſammen, die wieder an einem ſcharfen Zartgefühle Gewinn oder Verluſt wägt.

Jede Begünſtigung aber, deren Urſache nicht von allem Zweifel geſchieden iſt, wird den klaren Spiegel trüben, ihr wiederholtes Beiſpiel den Wahrheitsſinn der Bürger gegen den Staat in ihrer Bruſt tödten, und die Kunſt, durch Scheinverdienſt zu betrügen, an ſeine Stelle ſetzen. Die Regierung gebe da alſo einen Theil ihrer Macht — das Wohlwollen, auf Vermuthungen oder Hoffnungen geſtützt — einerſeits klüglich auf, um ſie anderweitig deſto mehr zu verſtärken.

Eben dieſe Macht würde muthwillig im Allgemeinen gekürzt werden, wenn die Ehre nur einem oder wenigen Ständen — als dem Adel und den Staatsbeamten — anhaften ſollte. Sie muß auf jeden Handwerker, zuletzt auf jeden geringen Landmann ausgedehnt werden, und kann es mit der Zeit auch.

Da muß der Staat jedoch auf manchen Wegen zu Hülfe kommen. Damit Sittlichkeit und Stolz bei ſeinen Beamten einziehen, und fortan wohnen mögen, werde keiner von ihnen auf die unterſten Stufen geſtellt, die nicht ſo viele moraliſche Bildung und Kenntniß mitbringt, daß er wahrhaft mit Ehren auf dieſen Stufen Platz nehmen könne. Untadelhaftes Verhalten und Weiterſtreben an Geiſteskultur, müſſen die Bedingungen ſeyn, unter welchen er ſeine Laufbahn verfolgen darf, dann aber hemme ihn auch nichts auf derſelben, nichts trete ſeinem guten Rechte in den Weg, keine Kränkung durch Uebergehen beim Befördern, durch Voranſtellung eines Jüngeren, Mächtigen befreundeten, zweideutig zu Würdigenden, treffe ihn je. Kein adliches Kind von dreizehn oder vierzehn Jahren, müſſe, wie es bisher — aus einem traurigen Irrthum über zeitiges Erlernen des Dienſtes — geſchah, ſchon unter die Soldaten geſteckt, und dort nur zu vielem Sittenverderb blos geſtellt werden. Zwanzig Jahre beſt[illegible] als das nothwendige Alter, für das jüngſte Offizieramt. Bis dahin bereite ſich der Jüngling auf zweckmäßigen Kriegsſchulen, zu dieſem edlen Beruf. Nur nach der ſtrengſten, von partheiloſen Männern vollzogenen Prüfung, über Sittenreinheit bis dahin, einem geſunden, durch Leibesübungen geſtählten, von allen Spuren geheimer Ausſchweifungen freien Körper, und einem beſtimmten Maaß gründlicher Vorkenntniſſe, empfange er dem Offizierrang, und nicht ohne erhebende Ceremonie. Etwa bei verſammelten Regiment, indem ihn der Oberſt unter einer paſſenden Anrede und Pflichteinſchärfung mit dem Ehrenzeichen des Degens ſchmückt. Auf ähnliche Weiſe halte man es bei den bürgerlichen Staatsbedienungen, wo aber auch das ganze Univerſitätsweſen noch einer klugen Reform bedarf, damit der lange ſchädlichen Zügelloſigkeit und Zeitverſchwendung geſteuert werde. Wer aber einmal zur Annahme als Referendarius, beim Kammerfach, oder der Juſtizpflege tüchtig befunden worden, den muß auch einzig und allein eigne Schuld um die Ausſicht bringen können, zum erſten Finanzminiſter oder Großkanzler emporzuſteigen. Vom hohen Alter iſt dabei nichts zu fürchten. Wenn die Jugend nicht gemißbraucht wurde — wofür man doch weit ernſtere Sorge tragen kann, als zeither — wird es ſo leicht nicht kraftlos daſtehn. Im neunzigſten Jahre eroberte der Doge Dandolo Conſtantinopel. Auch ſind ja alte Feldherren, Miniſter u. ſ. w. gar wohl mit einer Umgebung zu verſehn, die mitwirkſam handeln, und wo es nöthig ſcheint, die Erfahrung mit entſchloſſener Thatkraft aushelfen kann. Alles Geſchwätz über Beförderungen nach Verdienſt wird Unſinn, ſobald man eine Staatsverfaſſung nach einem hohen Ideal ins Auge genommen hat. In revolutionären Zeiten — die nie eintreten können, wo ein ſolches Ideal vorhanden war — geht manches drein; noch iſt keine gute Regel da, ſie ſoll erſt gemacht werden, das Verdienſt iſt ſelten — noch einmal, wäre es zur Genüge da, hätte die alte Ordnung nicht zerſtört werden können — wenn die davon überraſchte Gemeine ſich aufgelegt zeigt, es übermäßig zu belohnen, d. h. auf Koſten Anderer, ſo weiß es meiſtens auch noch ſelbſt die Gelegenheit zum Vortheil der Eigenliebe zu benutzen. Dies kann und darf zu keinem Muſter dienen. Wenn ein Staat nach ſolchen Umwälzungen wieder in ſein Gleichgewicht gekommen iſt, hat man alle Mißbräuche der Art aufzuheben, oder zu gewärtigen, daß andere Reiche, welche verſtändiger organiſiren, ihn überfliegen. Und eine Staatsreligion, deren Prinzip die Ehre iſt, ſtiften, heißt verſtändiger organiſiren, wie es jemals geſchah, da man ſich dann aller koerzitiven Vortheile bemächtigt, welche Theokratie und Republikanismus je zu erſtreben wußten. Es iſt dann aber unumgänglich nothwendig, mit dem Begriffe deſſen, was Verdienſt heißt, auf's

Reine zu kommen. Die Wahrheit muß erkannt werden, daß Verdienste auf Koſten Anderer belehnen, nicht nur eine Seltenheit derſelben eingeſteht, ſondern auch dieſe Seltenheit muthwillig vermehrt, und hingegen da, wo den Anſprüchen der Menge, vom Verdienſte nichts in den Weg gelegt werden kann, das Verdienſt — auch anderweitige Zweckmäßigkeit vorausgeſetzt — immer allgemeiner werden muß. Was heißt denn Verdienſt eines Kriegers? Tapferkeit? Traurig, wenn man die Frage ſo zu beantworten hätte, denn man räumte zugleich ein, daß die Mehrzahl der Kameraden eines Tapfern aus Feigen beſtände, ſolche darf es aber nicht geben, ſie müſſen alle tapfer ſeyn, oder Entehrung fürchten. Wiſſenſchaft etwa? Die ſoll ihnen allen — hier iſt von Offizieren die Rede — ja eigen ſeyn, die Progymnasmen ſollen ſie auf Unterrichtanſtalten empfangen, ohne ein ſolches Fortſtreben, wie es jede neue Rangſtufe, (die immer nur nach neuen Prüfungen beſtiegen werden kann), will, nicht ihre Laufbahn fortgehen dürfen, alſo wäre ein außerordentlicher Lohn für Wiſſenſchaft, eine abgelegte Anerkennung vieler Unwiſſenheit in der Menge. Oder

Genie? In ſofern es als eine angeborne Naturgabe zu betrachten wäre, hieß es Ungerechtigkeit gegen andere, Prämien dafür zu ſpenden, denn der Inhaber des Genies erlangte es nicht durch ſich ſelbſt. Wenn jedoch — richtiger — eine heftige Tendenz des Willens zu ſeinen Zwecken, unter dieſem Begriff gemeint iſt, ſo ſind grade Erziehung und ehrenvolle Achtung des Verhältniſſes von Seiten des Staates, dazu angethan, dieſe Tendenz in einem Jeden erwachen zu laſſen. Man muß auch da ihre Abweſenheit nicht bekennen, und wird ſich dann vielem Genies ſtatt wenigem unfehlbar erfreuen. Aber wenn Jemand Tapferkeit, Wiſſenſchaft, Genie, in wichtigen Augenblicken ganz beſonders gültig machte, daß dem Vaterlande durch ihn ein bedeutender Vortheil erwüchſe? hör' ich fragen. Und es giebt manchen nachdenkenden Mann, der die heilige Kraft des ſogenannten Anciennetätsſyſtems fühlt, und einräumt, aber dennoch Ausnahmen für auf dem Schlachtfelde vollzogene Großthaten verlangt. Ich ſage aber, nein, ſo bald Rangerhöhungen verſtanden werden. Dieſe ſind zugleich Beſtrafungen für Andere. Denn überſpringt Jemand zwanzig Vorderleute, ſo ſind dieſe zwanzig um eine einzelne Staffel zurückgeſetzt. Und ſie haben ja nichts verſchuldet, ſo wenig als die alten Hinterleute des Ueberſpringenden, die ihm nun, zu ihrem Vortheil, eine Staffel nachrücken, etwas Beförderungswerthes thaten. In der ſublimſten Anſicht müßte die Großthat nur als ein *Glück der Gelegenheit* betrachtet werden, das Jeder eben ſo rühmlich würde ergriffen haben. Bis man dieſe aber ſpäterhin aufſtellen kann, hat man ja — da den Ausgezeichneten ohnehin Ruhm und Beifall lohnen — Orden, beſondere Titel, Gehaltzulagen. Es hätte z. B. ein General, der noch weit im Range zurück iſt, mit einem kleinen Corps große Dinge ausgerichtet, und eine Provinz erobert. Man müßte ihn deshalb keineswegs ſeinen Vordermännern voranſtellen, weil von dieſen die Meinung gilt, ſie würden unter ähnlichen Umſtänden das Aehnliche gethan haben, dagegen könnte der Sieger lebenslang den Titel eines Herzogs der eroberten Provinz führen, mit den höchſten Orden des Staates bekleidet werden, oder auch einen Triumph halten u. ſ. w. Weshalb fanden die Römer und Griechen denn in ihren beſſern Tagen leicht Feldherrn, in denen der bloße Ruhm die Flamme des Eifers hell genug anzündete? Es iſt ein betrübendes Zeichen, wenn die Neuern ſich genöthigt glauben, das Verdienſt ſo theuer zu bezahlen, wie Gunſt und Güte des Staatsbürgers zu betrachten, was nur als baare Pflicht angeſehen werden ſollte.

Wandrer, meld es in Sparta, wir ſind im Streite gefallen,
Haben gehorſam erfüllt Vaterlandes Gebot.

So lautete die Grabſchrift der Männer, die im Hohlweg von Thermopilä ſanken. Traurig-lächerlich wird es nun gar, wenn diejenigen, welche eben die verdienſtlich Empfohlenen, zu Dutzenden Sprung auf Sprung über den älteren Anſpruch weghüpfen laſſen, um ja des Verdienſtes die Fülle zu zählen, ſo bald die Noth hereinbricht, auf den ödeſten Mißwachs an dieſer Frucht niederſehn. Es wiederfährt ihnen aber ſchon Recht, weil ſie ſelbſt nicht Recht übten. Nach der Erklärung eines neueren Philoſophen, der die Ethik des Ariſtoteles ſcharfſinnig widerlegt, iſt Tugend: freie Achtung gegen Sozial-Verhältniſſe. Nichts kann aber dieſe Achtung mehr erweitern und die Sozial-Verhältniſſe mehr veredeln, als das der Ehre geweihte Recht.

Mit den bürgerlichen Staatsbeamten halte es die Regierung auf gleiche Weiſe. Wer ſich auszeichnet, durch nützliche Vorſchläge, Erfindungen, oder wodurch er immer beſonders nützlich wird, der empfange einen Orden, Titel, baare Vergütungen, nur ſeine Reihe melde er nicht. So wird man Staatsdiener erziehn, bei denen alle falſche Münze von Patriotismus, Dienſtpflicht, Bürgertugend, ſich in ächtes Schrot und Korn verwandelt, keine ſklavenſinnige, kriechende Heuchler, unter welchen das, was l'art de parvenir genannt wird, die beneidenswertheſte Fähigkeit gilt, werden ferner am Gunſt buhlen, ſondern freimüthige, dienſttüchtige, hochſinnige, ſtolze Männer daſtehn, Blüthe und Gedeihen verbreitend im Frieden, und ein ehern Wehr und Schild im Kriege.

Doch Eins iſt dabei nicht zu überſehn. Der Staat nähre wenig Beamten, dieſe aber nicht kärglich. Auch wache er ſorgend über den Preis der Lebensbedürfniſſe, daß nicht Kunſttheurung den beſoldeten Klaſſen ihren halben Gehalt, oder gar zwei Drittel abwuchere. Kummer und Mangel vertragen ſich nicht wohl mit dem Ehrgefühl, ſind der Pflicht oft gefährliche Klippen; man muß die Urſachen des Böſen hinwegräumen.

Damit der Ehrgeiſt auch die im Privatleben begriffenen Städter und Landleute durchdringen möge, ſey die Regierung, ſo viel es immer angeht, beſorgt, daß jede Art von Fleiß im Lande Erwerb finden könne. Wohlſtand, mindeſtens Auskommen, ohne Schuldverlegenheit, ſind als Grundlage eines freien Selbſtgefühls einmal nöthig. Wenn jene alle ihre Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, wird ſie dieſer Abſicht am meiſten nahen. Es iſt ohne Zweifel von Wichtigkeit, alle ſolche Unordnungen möglichſt zu entfernen, die irgend einen Stand zu Betrug und Unterſchleif anlocken, denn ein Bewußtſeyn, dem Reize gehorcht zu haben, muß das Ehrgefühl beflecken. In dieſem Betracht fordert das hohe Ideal eines Staates werthhaltiges Geld, damit das, oft unlauter betriebne, Agiotiren ende. Dinge, wie die ſogenannte Wechſelreuterei, machen, daß der kaufmänniſche Sinn, ſtatt auf wohldurchdachte Spekulationen, ſich auf Schwindeleien hinwendet; hohe Akziſe verleitet ihn zu heimlicher Einbringung von Waaren, und das alles läuft dem Geiſte der Staatsmoralität entgegen. Oft iſt es ſchon in manchem Gemeinweſen dahin gekommen, daß die Staatsdiener ſich Beſtechlichkeit und allerlei Unfug erlaubten, wie der Kaufmann Betrug und Unterſchleif ohne Gewiſſen übte, Jedermann aber nur ſo konſequent zu handeln ſtrebte, daß er unentdeckt blieb. Bekannt war übrigens ein ſolches Verfahren im Allgemeinen, und das Publikum nannte den, der es den beſonderen Blicken der Gerechtigkeit zu entziehen wußte, rühmend einen geſcheuten Mann. Wilheleien, wie: Ehrlich währt am längſten, denn es iſt ein Kleid, das man wenig braucht u. ſ. w. fanden Beifall, hatte aber ein ſolches Gemeinweſen nicht andre Strebepfeiler, die es noch hielten — oft half ihm allein aus, daß es bei den Nachbaren um kein Haar beſſer ſtand — ſo konnte es nur einer gänzlichen Vermürbung entgegenſehn.

Die Zünfte oder Innungen ſind oft als ein veraltet Werk angegriffen worden, das dem Weitergehn in Handthierungsgeſchicklichkeit ſchade, und man hat der freien Konkurrenz das Wort geredet. Doch die Zerſtörung des Alten, eben weil es alt iſt und den Neuheitsdrang kitzelt, räumte oft etwas Gutes hinweg, ohne ein Beſſeres an ſeine Stelle zu bringen. Jene Einrichtungen ſind wohl durchdacht. Indem ſie an jedem Orte nur eine ſolche Zahl von Handwerkern dieſer oder jener Art dulden, als dort ihr Auskommen finden kann, beugen ſie der Verarmung vieler Einzelnen vor. Ferner beſteht unter den Zünften nach alter Sitte ein köſtlicher Ehrvertrag, nach welchem ſolche Glieder, die ſich unreine Handlungen zu Schulden kommen laſſen, ausgeſtoßen werden. Endlich bringen die Genoſſen Summen zuſammen, aus denen ſie Kranke oder Greiſe in ihrer Mitte verpflegen. Um ſo ſchätzbarer Anordnungen willen könnte man leicht darüber hinſehn, wenn das Handwerk gegen die Fremde an Vollkommenheit zurückſtände, allein dem iſt auch nicht ſo, der geſchickteſte Schneider, Huthmacher u. ſ w. wird immer den meiſten Zulauf anlocken, und dies erweckt für die übrigen Nacheiferung genug.

Repräſentationen, die, weit entfernt, des Regenten Machtvollkommenheit zu beſchränken, ſie erhöhen, ſchon durch die ihm enthüllten mannichfacheren Anſichten, und die Zuführung vieler Ideen, ſind ein unvergleichliches Mittel, dem Unterthanen ein edles Würdegefühl einzuflößen. Warum iſt der engliſche Handwerker, oder der ſchwediſche Bauer, viel ſtolzer, mit dem Gemeinweſen inniger verwachſen, zu Opfern und perſönlicher Leiſtung mehr bereit als irgendwo? Weil ſie ſich repräſentirt ſehn, und wegen der Achtung, die ihnen das Vaterland zollt, auch wieder mit heißem Antheil daran hängen.

Der Verfaſſer des vortrefflichen Werkes: der Bauernſtand, hat uns ſeine Geſchichtreſultate mitgetheilt, und aus ihnen bewieſen, wie viel der Staat durch freies Eigenthum des Landmannes an Kraft gewinnen müſſe. Daß unter dieſen Umſtänden auch das Ehrgefühl mit ſeinen moraliſchen Folgen über den kommen werde, bei dem ſonſt Furcht und Demüthigung, jede ſchöne Gemüthskraft niederhielten, liegt wohl am Tage.

Die Kantonpflichtigkeit, nach der alten preußiſchen Verfaſſung, war für den Unterthan abſchreckend, hob das Selbſtgefühl auf; weit entfernt, Liebe zum Vaterlande anzuregen, machte ſie nur, daß es gefürchtet wurde. Dies konnte auch nicht anders ſeyn. Mit Thränen ſah der Vater ſeinen Sohn der Heimath entführen. Er wußte, daß er nun unter einer rauhen Diſciplin, bei welcher manches über die Gerechtigkeit hinausging, ſtehen, ja, unter aus allen Theilen von Europa zuſammengelaufenem Geſindel, für die ihm im älterlichen Hauſe mitgetheilten Grundſätze von Zucht und frommen Sinn, ſchlimme Gefahr laufen werde. Der Sohn betrachtete ſich als ein Opfer, ſah in ſeiner Einkleidung alle Entwürfe für eine Lebensbahn, auf welcher er ſein beſſeres Auskommen finden konnte, gehemmt, ſah ſeiner Sklaverei erſt bei ergrautem Haupte, und völliger Gebrechlichkeit ein Ende, wo der Staat ihm dem Einländer, auf keine Verſorgung Hoffnungen machte, wenn dagegen die Soldaten aus der Fremde Invalidenkompagnien einverleibt wurden. Alles dies war ohne Zweifel ſehr hart.

Manche patriotiſche Feder hatte lange vor dem Kriege auf eine Abſtellung ſolcher Unväterlichkeit des Vaterlandes gedrungen. Was aber auch in dieſer oder jener Hinſicht geſchah, es war nicht durchgreifend.

Nach furchtbaren Lehren von Außen her, hat es ſich gründlich und für immer geändert. Wenn die Einwohner der preußiſchen Monarchle noch lange die Folgen des letzten Krieges zu beſeufzen haben, ſo können ſie doch andrerſeits die erleichterte Kantonpflichtigkeit, die ebenmäßig daraus entſprang, nicht genug ſegnen. So geht neben großen Uebeln immer etwas Gutes, und dies iſt ein großes Gute. Die Dienſtzeit ward verkürzt, Spießruthen und Stockſchläge ſind abgeſchafft, dem Soldaten wird achtend begegnet, er iſt nicht mehr eine mit Kreide überfirnißte Zierpuppe, in unnütz quälende Formen gezwängt, die ein unbärtiger Fähnrich, nach Laune und Willkühr mißhandeln darf. Ein großes Gute!

Hieraus folgt aber nicht, daß die gegenwärtigen Einrichtungen keiner Verbeſſerung mehr fähig wären. Ein Konſcriptions Syſtem nach dem Muſter des franzöſiſchen, würde an ſich vollkommener ſeyn. Man könnte das Vorbild jedoch übertreffen. Kurze Dienſtjahre für den, der anderweitig durch das Leben zu gehen denkt, ſind nöthig, doch braucht man die Obliegenheit nicht davon zu trennen, ſich bei dringender Gefahr wieder zur Landesvertheidigung einzufinden. Die Zeit, welche der Einländer im Soldatenſtand verlebt, muß ihm eine frucht-

brin-

bringende, keine verlorne Zeit ſeyn. Weg mit dem vielen Müßiggang der Krieger im Frieden; außer den Waffenübungen, werde er, zum allgemeinen Nutzen, wie bei den Legionen der ſpäteren Römer, beſchäftigt. Das ſtählt ſeine Kraft, entrückt ihn der Gelegenheit zu nachtheiligen Ausſchweifungen, und macht ihn theilweiſe geſchickter, zu dem Beruf, dem er ſich fortan zu weihen gedenkt. Für den Winter gebe es in den Kompagnien Schulen, wo die jungen Soldaten Unterricht im Schreiben, Rechnen, auch in vaterländiſcher Geſchichte, einiger Meßkunſt und allgemeiner techniſcher Ueberſicht, in ſofern dieſe ſtädtiſchen und ländlichen Gewerben nützlich ſeyn kann, empfangen. Das Ehrgefühl der gemeinen Soldaten, werde auf alle Weiſe geſchärft. Man leite die Kompagnien oder Eskadronen unvermerkt dahin, daß ſich die Mitglieder untereinander ſelbſt bewachen, und keines davon in ihrer Mitte dulden, das ſich durch ehrloſe Handlungen verunreinigte. Gleich den Wackern Gebôe, wenn ſie das Ausſtoßen eines räudigen Schaafes verlangen, weg damit, auf daß die Heerde geſund bleibe. So wird der Vater ſeinen Sohn freudig die Uniform anlegen ſehn, und dieſen in dem Augenblick, wo er dem ſchönen Ruf des Vaterlandes folgt, heiliger Stolz durchglühen. Unterrichteter, kräftiger, ſittlicher, kehrt er einſt zu den Seinigen zurück.

Aeußere Zeichen, Spielwerk der Phantaſie, Feſte u. ſ. w., ſind nicht zu überſehn. Rouſſeau hat gezeigt, wie ſie vorzügliche Bindungsmittel in den Händen eines Moſes, Numa u. ſ. w. wurden. Der Bürger eines nach hohem Ideal eingerichteten Staates trage durchgängig irgend ein Zeichen, z. B. eine Kokarde, das er werth halte daheim, und womit er ſich, in der Fremde wandernd, etwas dünke. Nur bei einer Aufführung, die ſeine bürgerliche Ehre befleckt, worüber gewiſſe Satzungen vorhanden ſeyn müſſen, gehe dies Recht verloren. Die Ausſicht, ſchimpflich bemerkt zu werden unter der Menge, wird ohne Zweifel von guter Wirkung für ſeine Moralität ſeyn.

Ich wollte, jede Aushebung zum Soldatenſtand, jede Rangerhöhung aller Beamten, jedes Einführen in eine Bürgerzunft, jedes Antreten einer Ackerwirthſchaft, oder des Hausvaterſtandes, würden von einer angemeſſenen Feierlichkeit begleitet.

Ein allgemeines Nationalfeſt, etwa auf den Tag verlegt, wo der König in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, würde die Gemüther erheben.

Unſer Herr ſollte das Andenken der Tage von Mollwitz, wo Friedrich die Laufbahn ſeines Ruhmes eröffnete, und von Leuthen, der ſiegreichſten Schlacht, welche die Preußen gewannen, durch Ausrücken, Viktoriaſchießen u. ſ. w. feiern. So käme die glorreiche Erinnerung über den Einzelnen, in der Geſammtheit deſto ſchärfer gefühlt, man lernte in der ſchönen Vergangenheit leben, und die Gegenwart empfinge dadurch mehr Kraft und Weihe.

Was hier unter Staatsreligion verſtanden iſt, ſoll, wie oben bemerkt wurde, von aller Theologie geſchieden ſeyn, ſo daß dieſe eine Wendung nehmen mag, wie ſie ihr die Zeit immer zuerkennt, ohne daß jene dadurch an Befeſtigung und ferneren Entwickeln geſtört werde. Deshalb mag aber die Kirchenreligion, wo es angeht, die Staatsreligion befördern helfen, und mehr als es zuvor geſchah. Warum ſollten die Kanzelvorträge ſich nicht zur Hälfte in theologiſch-moraliſche, und zur Hälfte in ſtaatsmoraliſche theilen können, wobei noch der Gemeine allerhand nützliche Weltkunde vorgetragen würde? In ſofern hie und da etwas in der Art geſchehen iſt, haben ſich neuere modebigotte Schriftſteller tobend dagegen aufgelehnt, und den Verfall des Staates gewiſſermaaßen daraus hergeleitet, daß man in den Kirchen nicht mehr genug von dem gehörnten Verſucher in der Wüſte, von dem luſtigen Trinken auf der Hochzeit zu Canaa, dem in die Säue gefahrnen Teufel u. ſ. w., erfuhr. Was wollen doch dieſe um Orthodoxie wimmernden Kleingeiſterchen, auf die Fragen antworten: weshalb denn, unter Friedrichs aufgeklärter Regierungsperiode, es ſo kräftig um die Monarchie ſtand, oder weshalb die Neufranken einſt unter Hebert und Robespiere ihren apoſtoliſchen Feinden grade am furchtbarſten waren? Doch ſolch Geſchwätz in ſeiner dürftigen Einſichtigkeit, alle kurzſichtige Empfehlungen eines Wiedererweckens deſſen, was die Zeit begrub, müſſen nicht irre machen. Eben das gute Alte zu retten, und mit einer beſſern idealen Zukunft, in eine ſolche Verknüpfung zu bringen, daß die Gegenwart zwiſchen beiden gedeihe, eben das will helle Einſicht, und dieſe kann wieder nur am Lichte der Aufklärung erzogen werden. Daß wir vor jenem unſeligen Kriege nur eine theoretiſche, keine angewandte Aufklärung hatten, daß man nicht entſchloſſen in die Wirklichkeit übergehn ließ, was die Vernunft als Verbeſſerung des Gemeinweſens empfahl, daran hing, wenigſtens zum guten Theil, unſer Unglück.

Nicht weil das Religiöſe im Glauben an Mythen abgenommen hatte, ſondern weil das Religiöſe in der Gemüthlichkeit untergegangen war, führten wir nicht mehr ſolche Preußen in's Feld, wie ſie einſt gegen Daun, Fermor oder Soubiſe auftraten. Hätten ſie aber auch den neuen krieggeübten Franzoſen widerſtehn ſollen, ſo müßte man nicht nur das Untergangne feſtgehalten, ſondern auch weiter entwickelt haben, durch neue gemüthliche Kräftigungen in National-Charakter und Staatsreligion, in wiſſenſchaftlicher Erziehung des höheren Kriegers u. ſ. w. Konnten unſere Inſtitutionen noch nicht ſo viel wirken, als die unſrer Feinde, welche in dem Umſchwung ihres Staates, der, neben ſchrecklichen Duldungen, dennoch zu einer Wiedergeburt, Jugendlichkeit und Empfänglichkeit für heroiſche Ideen, wovon es wenig Beiſpiele giebt, leitete, mehr Reaktion dazu fand, ſo mußte eine verbeſſerte Kriegstechnik das mangelnde zulegen. Und hiezu gab es Vorſchläge genug, die aber unüberwindlich hartnäckigen Widerſtand fanden. Gleichwohl hatte die Nichtaufklärung ſich mit einem Wahnglauben verſorgt, der in Gewißheit des Sieges, ſie alle Vorkehrungen gegen Niederlagen, die Plutarchs geprieſenſte Helden würden angeordnet haben, verabſäumen ließ. — Daran hingen unſere Unfälle.

Die wahre Aufklärung wird uns künftig ſicherer leiten können, denn ſie läßt keine Dunkelheit das Ziel umwölken, erhellt die Pfade zu ihm, ſie begreift durch ihren Gebrauch der Intelligenz das Herz, das Herz begreift aber ſie nicht, und ſo wird ſie ſeine Meiſterin, kann ſich der hohen Kraft religiöſer Gefühle bemächtigen, ohne den Geiſt in Banden zu legen, oder dem heiligen Betruge blosgeſtellt zu ſeyn.

Wir merkten oben an, wie einſt Griechen und Römer durch die Gewalt der Staatsreligion, wo Vaterland, Ruhm, Bürgertugend die geliebten Gottheiten ſind, mehr die fremden

Nationen unterwarfen, als durch den Einfluß der Tempelreligion. Sollte auch der Ausſpruch in etwas zu ermäßigen ſeyn, wenn man bedenkt, wie ein Livius den Sinn an ſeine Götter gekettet hat, welcher Widerſtand ſich gegen die Philoſophie in Athen auflehnte, als ihr Kampf gegen den Polytheismus begann, daß Sokrates den Giftbecher darüber trinken mußte — wobei ſeine Richter aber auch, wie Herr Profeſſor Buchholz bemerkt, den kaufmänniſchen Vortheil des Götterbilderhandels, den ſie bedroht ſahn, in's Auge faßten — den meiſten Ausſchlag gab jene dennoch.

Die Schöpfung einer ganz reinen Staatsreligion wäre demnach eine Neuheit, würdig des Zeitalters. Doch wie jeder Staatsbürger dann ihr Heiligthum weihen, und ſchirmen helfen muß, mögen, wie geſagt, die theologiſchen Geiſtlichen auch allen ihren Einfluß für ſie gültig machen. Wohl ſteht es dem Kanzelredner zu, Vaterlandsliebe und Bürgerpflicht zu empfehlen, doch es geſchehe nicht ſo, daß nur dem Rang dadurch geſchmeichelt wird, die Blößen der Mächtigen eine Hülle finden, und Haßeifer gegen die Muthigen ſich aufregt, welche aus

Antheil am Flor des Gemeinweſens, Irrthum, Mißbrauch und Pflichtwidrigkeit rügen.

Wo viel niedergeriſſen wurde, kann der neue Bau in deſto ſchönerer Eurythmie aufſtehn, in unſerm Verfall iſt viel zu jugendlicher Umwandlung vorbereitet, empfänglich iſt das Volk geworden, das beſchämte Vorurtheil ſchweigt. König Friedrich Wilhelm, ſo leicht für das Gute erwärmt, ſobald er es nur vernommen hat, Friedrich Wilhelm wird, bei allem was verloren ging, ſich einen unſterblichen Ruhm begründen, wenn er als Stifter einer Staatsreligion auftreten will.

Künſte mancher Art zu Berlin.

Seit Friedrich I. wandten ſich viele Künſtler von Ruf nach Berlin, und erhöhten dieſen Ruf in übender Beſchäftigung. Der große Churfürſt hatte bereits ſeinen Nehring, einen vortrefflichen Baumeiſter, und verſchiedene brave Geſchicht und Landſchaftsmaler. Die Kunſt fand Ehre, der Architekt Bleeſendorf, ſah ſich zum Oberaufſeher aller churfürſtlichen Gebäude und zum General-Quartiermeiſter im Heere, ernannt.

Unter Friedrich I. begann ein Leben der Künſte, als ob die Zeiten der Perikles und Auguſt wiederkehrten. Unbedeutend waren die Hülfsmittel, von geringen Umfang, der in Kriegen erſchöpfte Staat, keine Ausſicht, vom Pyräus, durch den Handel mit dem Schönen ſich zu bereichern, auch kein altrömiſches Erbeuten fremder Kunſtſchätze, keine egyptiſche Bequemlichkeit, Hunderttauſende von arbeitenden Sklaven mit Zwiebeln zu füttern, und doch hatten die Großväter einen ſo kecken, hochſinnigen Aufſchwung, ſich Athen, Memphis, Palmyra, Theben u. ſ. w., zu Vorbildern nehmen zu wollen. Müſſen wir Enkel da nicht ſtaunen?

Aber wo blieben die Zeiten, in welchen man einen Schlüter zugleich den preußiſchen Phidias und den preußiſchen Palladio nennen konnte, wo ein Göthe und Bott in den edelſten Schöpfungen der Baukunſt wetteiferten? Die, wo ein Friedrich der Große mit erhabenem Genius und eigner Hand, Umriſſe von Tempeln und Palläſten zeichnete, und durch ſeine Knobelsdorf, Büring, Leger, Boumann, Gontard verwirklichen ließ? Sind alle dieſe Werke umſonſt aufgeführt worden? Sie erzogen Geiſteskultur, gaben dem Umlauf des Geldes ſchnelle Wohlthätigkeit, nährten, bevölkerten. Sie machten den Staat geachtet, gerühmt, trugen unſere Namen in's Ausland, und rieſen den Fremden herbei, das Seltene anzuſtaunen, und verzehrte Summen zurückzulaſſen. Das heimathliche Gemüth ſollten ſie emporziehn, zu einer antiken Idealwelt, was mit Thatenkraft für die Gegenwart füllen kann; leider aber von dem ſpäten in Erſchlaffung und Frivolität zeitig verſunkenen Geſchlecht, ruhmlos verſäumt worden iſt.

Die Baukunſt prangte vorzüglich unter ihren Mitgenoſſinnen, die Bildnerei in Stein und Erz, hatte nur unter Schlüter eine ruhmwürdige Aera. Unſer Schadow würde ein deutſcher Canova geworden ſeyn, wenn die letzten Zeiten, der Kunſt nicht ſo abhold geweſen wären.

Der Malerei hat es an Nahrung und Pflege gemangelt. Es mußte überhaupt mehr für ſie geſchehn, als die Beſchäſtigung bei Plafonds in Palläſten, Theaterverzierungen, Porträts u. ſ. w. Pesne bleibt wohl in gewiſſer Art der beſte Maler, den wir je hatten. Rhode, obſchon voll Eigenthümlichkeit, blieb am Vorhofe des guten Geſchmacks ſtehn. Mehrere von den neueren, deuten gutes Studium an, aber der Himmelsſtrahl angeborner Kunſtweihe, ſchimmert nicht durch ihre Arbeit. Manche ſind auch im Studium einſeitig geblieben, A. zeichnet fertig, aber ſeine Zuſammenſtellung iſt unpoetiſch, B. hat ſich bewährte Grundſätze der Farbegebung zugeeignet, doch ſein Ausdruck iſt fehlerhaft u. ſ. w.

Die Akademie thut wenig, und das Publikum noch viel weniger. Es iſt nicht reich, zieht noch die Regierung ihre Hand von dem Künſtler ab, was ſoll ihn aufmuntern?

Bardou hat ſich durch eine Nonne guten Ruf erworben, die weibliche Geſtalt iſt auch in der That ſehr lobenswerth, aber der nebenſtehende Litthauer ſagt dem Zuſchauer nicht, was er ihm ſagen ſollte. In Kretſchmar ſcheint ächtes Künſtlertalent zu wohnen, aber wer kauft ihm ſeine Gemälde um zuſtändigen Preis ab? Niedlich hat einen Zeus und Ganymed von großer

Wirkung vollendet, das Bild hängt ſeit Jahren — in des Malers Gemach.

Der Satz kann richtig ſeyn, daß Ueberfütterung den Künſten nicht fromme, doch mit drückenden Mangel ſoll man ſie auch nicht kämpfen, oder zu niedrer Handwerkerei herabſteigen laſſen.

Daß im nördlichen Deutſchland, ſo gut, wie in mehr geprieſenen Weltgegenden, das ächte Kunſtgenie hervorgebracht werde, zeigten Schlüter, der Hamburger, Gerlach und Grahl, aus Spandow und Schwedt gebürtig, auch Hackert, deſſen Vaterſtadt Prenzlow iſt, und Andere. Doch manche ſind berufen, wenige erleſen, es iſt allerdings viel Zufälliges dabei, ob unter denen, welche ihr Leben der Kunſt heiligen, und für die unſre öffentlichen Bildungsanſtalten ſowohl, als das Publikum, thun, was ſie vermögen, ſich auch Männer von angeſtammten Genie finden werden.

Daß wir in den letzten Zeiten keine Baukundigen von Genie ſahen, war eine ungünſtige Zufälligkeit. Ehe kann man noch Fortgang bei unſern Malern ſuchen, aber die Architekten ſcheinen ſich das Wort gegeben zu haben, nichts

Hohes und Edles feſtzuhalten, auch keine Originalität darzuthun, hingegen aber die Ausgeburten eines fremden neuen Aftergeſchmacks, von dem zufällig auch Rom und Paris nicht frei ſind, nur nachahmend, und mit Abentheuerlichkeiten vermehrt, wiederzugeben. Sie ſcheinen ganz zu überſehn, wie die Baukunſt eine ſtatthafte dauernde Kunſt iſt, die ſich vor allen Huldigungen der launigen flüchtigen Mode ſorgſam zu bewahren, in großen Werken auf die Befriedigung ganzer Jahrhunderte zu ſinnen hat. Sogenanntes philoſophiſches Kunſtgeſchwätz hört man genug von ihnen. Sie wollen zur altgriechiſchen Einfalt zurückführen, die Zweckmäßigkeit im Schönen vorwaltend betrachten. Die Natur giebt ihnen erhabne Winke über die Formen, das berliniſch Zeughaus gilt ihnen ein buntüberladenes eitles Zierwerk, ſie begreifen nicht, wie man Attiken und platte Dächer in einem Klima habe anwenden können, wo reichlich Schnee fällt, ſie verſpotten die gehäuften Zierrathen an älteren Bürgerhäuſern, die mit den achtbaren Werkgeräthſchaften der Bewohner im närriſchen Widerſpruch ſtehn, wenn ſie erſt dem Vorübergehenden ſich wie ein kleiner Pallaſt ankündigten; Kirchenthürme waren ihnen vorlängſt ein Ekel, und was dem mehr iſt.

So lauten die Worte, doch wenn nun, bei manchen ſehr anwendbaren Beſchränkungen, manches davon richtig ſeyn mag, weshalb mißrathen denn die Werke neben ihnen ſo auffallend, weshalb verſteht man nicht aus den neueren Lehren Schöpfungen zu entwickeln, die ſo beſtimmt ausſprechen, ſo das Gepräge des allgemein lobwürdig Erfundenen an ſich tragen, durch edlen ſtattlichen Eindruck die Herzen treffen, wie jene alten? Billig zu ſeyn, hat man dieſen Künſtlern einzuräumen, daß ſie die innere Bequemlichkeit der Wohnhäuſer verbeſſert haben; auch demnächſt die Gartentempelchen, und dergleichen beweiſen, daß ſie ſich mit Schriften, wie das Leipziger Ideenmagazin, wohl vertraut machten. Doch die Außenſeiten der neuen Häuſer, wie ſelten zeigen ſie den Charakter, der einer Stadt angemeſſen wäre, die, von erweiternden und verſchönernden Händen, den Stempel des Großen, edel Prächtigen, Heitern und Gefälligen empfing, und dieſen Stempel nicht ſollte bizarr umprägen wollen. Die Fazaden der neuen Häuſer ſtehen meiſtens als Gegenſatz und Tadel der älteren da; durch grellen Farbenanwurf, und bald durch eine geſuchte Magerkeit, die ſich edel einfach geben möchte, bald durch halberhobne Bildnerei, Arabesken, neugothiſche Schnörkel in Menge, die nur die Tagesmode nachäffen, wollen ſie das Auge auf ſich ziehn. Noch möchte es mit dieſen Häuſern hingehn, bisweilen ſieht man auch wohl eine Ausnahme von der ſchlimmen Regel, doch die öffentlichen neueren Bauten, ſind wahre Peiniger für den höheren Geſchmack, und den patriotiſchen Antheil, dem es nicht gleichgültig ſeyn kann, das Schöne verſtört zu ſehn. Was iſt denn ſeit zwanzig bis vier und zwanzig Jahren erhebliches der Art in Berlin erſchienen, da ſonſt von den Zeiten des großen Kurfürſten an, jedes Jahrzehend neue bewunderte Prachtwerke entſtehen ſah. Das brandenburger Thor können die Baumeiſter nicht auf ſich beziehen, weil es eine Kopie iſt, ihr Geiſt hat ſich aber ſpäterhin daran verkündet, wo ſie, ſtatt der weißen, den Marmor nachahmenden Farbe, die gegen das Baumgrün des Thiergartens ſo idealiſch leuchtete, es mit einem ekelhaften Caffée au lait beſudelten, das auch nicht einmal einer gemeinen Steingattung entſpricht, und dem Eingang in die ſchönſte Straße von Europa alle Würde nahm. Das deutſche Theater ſcheint auf dem erſten Anblick nur erbaut zu ſeyn, um ſeinem ungeheuren Dache, das ſich mit Ziegeln gedeckt, deſto widriger ausnimmt — zur Unterlage zu dienen. Man darf nicht leugnen, daß die Säulenreihe, welche das Frontiſpitz gegen den Platz hin, trägt, ihrer Maſſen und guten Verhältniſſe wegen, Eindruck macht, doch die Unform des Ganzen tilgt ihn wieder. Die großgefenſterten Seiten, bei einem Theater, wo man ſich des Tageslichtes in der Hauptſache nicht bedient, durchaus zweckwidrig, laſſen an ein Gewächshaus denken. Der Anſtrich nimmt ſich ſehr übel gegen die nebenſtehenden Hochkuppeln (Thürme kann man nicht eigentlich ſagen) aus, ſo wie gewiſſermaßen ein Zank zwiſchen ihnen und dem Theater, über den Vorzug des Styles entſteht, wodurch ein Platz, der ſo verherrlicht hätte werden können, entweiht iſt. Doch noch mehr verunglimpft wurde Berlin durch die neugothiſche Fratze, den Marienthurm, von demſelben Architekten, welcher das eben erwähnte Gebäude aufführte. Wie ziemt

doch

doch der neugothiſche Styl überhaupt einer chriſtlichen Kirche? Soll man denn eine chriſtliche Kirche lächerlich machen, das wird ſie ja durch ſo närriſche Dünnſäulen, verzerrte Spitzgewölbe unsgothiſche Luſtigkeit, Uebergoldungs Zierrathen, gegen die ehrwürdigen Tempel betrachtet, die uns unſeren Provinzen noch aus dem Alterthume blieben, wenn man auch hiebei noch lange nicht etwa an einen Erwin von Steinheim denkt. Aber den neugothiſchen Styl vollend bei der Hauptkirche zu Berlin anwenden, läßt nur Entſchuldigungen zu, wenn man vermuthen darf, es geſchah aus Satyre, dem fernher wallenden Pilger, ſchon durch ein Zeichen zu deuten, welchen Geiſt er hier finden werde. Denn in der That iſt der Charakter des Volkes zu Berlin auch neugothiſch zu nennen.

Den meiſten Unmuth über Verfehltes, Störendes, Winziges, ſchöpft man auf einem Gange über den Domplatz, fälſchlich noch Luſtgarten benannt. Sonſt gewahrte man dort nur edle Umgebung, hätte den Platz das berliniſche Forum romanum nennen mögen. Die Hinterſeite des wahrhaft königlichen Pallaſtes, das in Trophäen ſchweigende Zeughaus, die Domkuppel mit ihren angenehmen Verhältniſſen, das gefällige Halbrund des neuen Packhofs, urſprünglich zu einer Orangerie beſtimmt, die in Europa einzige Perſpektive die Linden hinab, wo zur linken Hand noch das Opernhaus ſichtbar wird u. ſ. w. Zweierlei Schimpf haben nun die Bauverſtändigen letzter Zeit dem Platze angethan. Einmal durch die Börſe, die in ihrer rein ausgeſprochenen Mittelmäßigkeit nur eine mittelmäßige Stadt, etwa Stettin oder Frankfurt an der Oder, zieren könnte, und zweitens durch das vom Werder herüberſchimmernde Thürmlein; dieſen Glockenſtuhl, der den Flug der Einbildung, wenn er ſich, von den übrigen Schönheiten angeregt, emporſchwingen will, gleich wieder mit kleinſtädtiſcher Proſa zur Erde zieht. Die Täuſchung, man befinde ſich in Korinth, iſt zerronnen, wie ſich nur das Auge nach dem Aergerniß wendet.

Doch wozu unſere Baumeiſter noch um ein Erwachen vom träumenden Aftergeſchmack angehn. Die Bürde der Zeit laſtet ohnehin genug auf ihnen. Es wird fortan keine Tempel und Palläſte mehr bei uns zu erhöhen geben. Sie mögen — parva si componere licet magnis — an Schlüter denken, der vom Neid aus den Sonnenhöhen der Fürſtengunſt herabgeworfen, an dem Gartenhäuschen des Grafen Kameke (jetzt Verſammlungsort der Freimaurerloge Royal-York) einen ſinnigen Genius anbrachte, noch heutigen Tages zu ſchauen.

Die Bildhauer, welche ſich auch durch Anfertigung von Marmorſtatuen in Zeittracht, ſchwer verſündigten *), werden künftig die Plätze nicht mehr mit Standbildern zieren, noch ein zweiter Jakobi, in Erz Helden gießen. Keines Polignacs Nachlaß werden wir mehr aus der Fremde kaufen, daß vaterländiſche Kunſt ſich glühend

---

*) Will man Standbilder, wie die des Keith, Ziethen, Seidlitz, Leopold, durch Wahrheit rechtfertigen, ſo entgegnet ſich ganz billig: Glaubt ihr die Helden ſo darſtellen zu müſſen, wie ſie im Leben einhergingen, ſo blieb ja euer Marmor doch noch weit vom Wirklichen. Streichet ihn an, fleiſchfarbig, blau, roth, vergoldet die Knöpflein, dann ſeid ihr erſt treu. Falſch all' dies Gerede. Dem Marmor oder Erz muß die Idealität bleiben. Wie groteſk und barock würde uns der Kurfürſt auf der lan-

daran erwärme. Das Haupt der Bellona fiel am Zeughauſe, da wurden alle Hochſinn entflammende Steingebilde in ihren Grundfeſten erſchüttert, ſie werden alle nachfallen. Auf die Gebäude ſetzt man ſie ſchon lange nicht mehr. Das neue Theater, das ſich mit Shakeſpear, Voltaire, Racine, Corneille, Moliere, Holberg, Maffei, Goldoni, Gozzi, Calderone, Leſſing, Schiller hätte verherrlichen, und leere Stellen für Göthe, Iffland und Kotzebue hätte laſſen ſollen, zierte ſich mit nicht einem Standbild, ſchrieb nur im Konzertſaal die Namen einiger Tondichter an die Wand. Geht ihr Bildhauer, ſucht, ehe Steinmetzen als Phidias Nacheiferern ähnlich, auf Kirchhöfen dürftig Brot, wenn ihr die Urnen vor Familiengewölben meiſſelt, mit lügenhafter Inſchrift beſudelt. Lehrt keine Zöglinge mehr an. Wir haben kein Geld.

---

gen Brücke erſcheinen, wenn er das Gewand ſeiner Zeit trüge. Die Malerei gebe an ihren Abbildungen alle Nebendinge treu, und bei einem Friedrich II. wendet ein Moſaik auf, der Nachwelt den Mann zu zeigen, genau wie er im Leben waltete.

Die Maler dürfen ſich nur immer noch mehr, wie es bereits geſchieht, an Leute drängen, welche ein Haus machen, an eitle Gecke, an buhlſüchtige Schönheiten beider Geſchlechter, und aufmuntern, daß man ſich in Knie- und Bruſtſtücken, oder verkleint (en miniature) hinpinſeln laſſe, denn ein anderer Spielraum bleibt hinfort nicht für ſie. Wir haben u. ſ. w.

Die Kupferſtecher — zudem ſo in Uebermenge, daß man ihnen Zunfteinrichtungen wünſchen möchte, ihr Verarmen abzuhüten — finden noch wohl im Buchhandel, ſo kläglich es übrigens damit ſteht, hie und da Vignetten zu machen, (vorzüglich, wenn ſie dem eleganten Jury gleichen, dem zu ſeiner gefälligen Zeichnung und der ſaubern, genauen Feinheit ſeines Grabſtichels, nur noch Chodowieckis Ausdruck fehlt, um ein großer Künſtler zu ſeyn) wo nicht, ſo mögen ſie nur auf dem rüſtig betretenen Pfad weiter ſchreiben. Sie ſtehn mit den Tagspoeten in demſelben Rang. In den Bilderläden, ſchon außen an den Fenſtern derſelben, da ſpricht ihre Kunſt, da erzählt ſie laut vom Künſtlerbedarf, und nothwendiger Fügung in die widerwärtigen Umſtände. Heißhungrig jagen ſie einander die Tagesneuigkeiten ab, jeder will ſie zuerſt bringen, und überbietet, wenn das nicht gelingt, durch Ausführung und Nebendinge. Kaum hatten die franzöſiſchen Truppen ihren Fuß in die Stadt geſetzt, als auch — von Napoleon abgeſehn — ſchon zwanzig Blätter, die Generale Clarke und Hulin, alle fremde Truppengattungen, Aufzüge u. ſ. w. darſtellten. Bald hernach ſah man wieder l'Eſtocq, Benningſen, ohne einen Zug von Wahrheit, dann Schill und Nettelbeck, wohl in zwanzig Manieren, mit Habicht- und Stumpfnaſen, jung und alt, nur aus der Phantaſie gegriffen, dann wieder General Chaſteller, Andreas Hofer, wie ſie nimmer ausſahn u. ſ. w. Das möchte alles hingehn, wenn die Handwerkskunſt zu ſolchen Speculationen greift, und Abſatz hofft, doch weher thut es dem Beobachter, das wirkliche Talent mit einem Rochus Pumpernickel auftreten zu ſehn, den man neuerlich wieder an Verkaufsläden aushängte, wie faſt alle namhafte Schauſpieler, in Rollen, worin ſie gefielen. Immerhin, es iſt nicht anders, wir u. ſ. w.

Doch ernſthaft, ſollt es wirklich nicht anders ſeyn können und dürfen? Was ſo lieblich im Aufblühn prangte, auf ewig zerſtört ſeyn, ſoll es nicht wieder hell und erfreulich tagen im Gebiet des Schönen? Sollen die Künſte, einſt ihr Athen *) bei uns hoffend, verſcheucht von uns entfliehn, und es dem kalten Odem der Zeit überlaſſen, aus dem ſchon Vorhandnen nach und nach berühmte Trümmer zu häufen? Nein, ihr Männer, deren Wort in Thrones Nähe ſich flehend erheben darf, hier vertretet, erwärmt durch eigne Flamme, ſtiftet euch ſelbſt ein Denkmal im Munde der Nachwelt, daß ſie euch als Anwalde der Künſte ſegne. Ihr habt, manche ſonſt wohl gegründete [illegible] zum Vortheil Berlins abweiſend, eine hohe Schule der Wiſſenſchaften hieher gerufen, macht, daß auch die Künſte euch preiſen, doch mit Lehre allein iſt für ſie wenig gethan.

Tief verſchuldet iſt zwar der Staat, alle

---

*) Es iſt nicht unmerkwürdig, daß Athen und Berlin ſich an Umfang gleichen. Der von Athen betrug 60 Stadien, oder anderthalb deutſche Meilen, ein Fußgänger, der Berlin umſchreitet, bedarf hiezu drei Stunden. Ziemlich daſſelbe.

Volksklaſſen fühlen den Druck der Zeiten, der nöthigen Ausgaben ſind viele, demungeachtet aber ſind wir, in unſerem Verhältniß, nicht arm. Wir können gegen Oeſterreich und Rußland, auf ihre Schulden blickend, uns noch wohlhabend nennen, gegen England, das, wenn es den geſammten Ertrag ſeines Ackerbaues nähme, ſeine öffentlichen Ausgaben damit nicht decken würde, und dreimal den Totalwerth des Landes mit allem, was ſich darin befindet, rückſtändig iſt, ſogar reich. Zu dem, was er nothwendig braucht, ſagt Egarre, muß der Staat Geld finden. Und wir brauchen den Einfluß der Künſte nothwendig, ſo bald wir nicht von unſerm jetzigen Standpunkt noch immer tiefer hinabſinken wollen. Denn einen Stillſtand giebt es für uns nicht. Entweder es ſchwinden Bevölkerung, Wohlhabenheit, politiſche Achtbarkeit noch immer mehr dahin, oder wir erheben uns wieder zu neuem Gedeihen. Das letzte iſt immer nur durch eine weitgetriebene Kulturpflege möglich. Dieſe ſchließt alle Künſte ein, die ſchönen ſind ihr nothwendig, den Geiſt des Bürgers zu adeln. Geld hierauf verwandt, iſt nur ein Darlehn, das mit reichem Zins wuchert.

Friedrich II. faßte gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege die ſchönen Künſte, die ehedem gefeierten, wieder freundlich in's Auge. Er ließ nicht nur in Pommern und in der Neumark verwüſtete Dörfer wieder aus ihrer Aſche emporſteigen, und in ausgetrockneten Moräſten neue Wohnplätze der Menſchen bauen, auch ein Pallaſt, den Europa bewunderte, der einzige in ſeiner Art, wurde mit einem Aufwand von ſieben Millionen Thalern bei Potsdam vollendet. Eine halbe Million warf man alljährlich für anderweitige neue Prachtbauten in beiden Reſidenzen aus. Der Wilhelmsplatz wurde durch glorreiche Denkmale verherrlicht. So fanden Architekten, Bildner, Maler, techniſche Handwerker Beſchäftigung, der Strom des Geldes floß belebend durch alle Adern des Staatskörpers, nahm auf dem Wege der Verzehrungsſteuern, ſeinen Lauf wieder zur Regierung hin, die ihn ſich abermal wohlthätig ergießen ließ. Und Friedrich konnte doch im Jahre 1763 unmöglich Herr über baare Summen von Belang ſeyn, nachdem er, obſchon der Einkünfte von den weſtphäliſchen Provinzen, von Preußen, Pommern, Oberſchleſien, meiſtens beraubt, ſieben Jahre hindurch ſich genöthigt geſehen hatte, die ſchweren Koſten eines verderbliches Krieges zu tragen. Doch jener große Monarch ſah ein, was nothwendig war, und fand zum Nothwendigen Geld.

Man wendet hier ein: Friedrich war Sieger, wir ſind Ueberwundene. Die damalige politiſche Lage verſchaffte dem Staate Kredit, unſere gegenwärtige iſt in dieſem Betracht nur zu niederſchlagend. Solche Argumente enthalten Wahrheit, aber es iſt auch kein Trugſchluß in der Behauptung, daß, wenn wir unſeren Staatsübeln nur todte Paſſivität entgegenſtellen, dieſe noch tiefer greifen werden, wogegen ſie, bei einem reizenden Verfahren, mittelſt der dadurch empfangenen Kraft, ſogleich der Heilung entgegen gehn können. Und ſich auf dem Wege zur Heilung befinden, möchte ſie auch im Ganzen noch weit entfernt ſeyn, iſt doch ein viel erfreulicherer Zuſtand, als unter Schmerzen und Abmattung troſtlos Beſſerungsſymptome hoffen, die aus innerer Schwäche nicht erfolgen können.

Stellen wir uns vor, ein Privatmann beſäße ein Haus mit einem Garten oder Ackerſtück, Tauſend Thaler an Werth. Nun würde er Hundert Thaler auf das Eigenthum ſchuldig.

Nicht gewöhnt an eine ſolche Erſcheinung, würde er muthlos, ſuchte nur in der äußerſten Kargheit ſeine Zuflucht, um von dem Ertrag ſeiner Miethen und ſeines Bodens die Rückſtände im Laufe der Zeit tilgen zu können. Bei dieſer Kargheit verſäumte er die nöthig gewordenen Reparaturen an ſeinem Gebäude, ließ ſein dürres Feld nicht düngen. Denn die hiezu erforderlichen zwanzig oder dreißig Thaler, welche er nicht baar liegen hätte, wollte er nicht noch aufnehmen, um ſeine Schuld nicht abermal zu häufen. Was würde der Erfolg ſeyn? Die Miethen des verfallenden Hauſes würfen weniger ab, als zuvor, der Gewinn vom Boden minderte ſich, und die Tilgung ſeiner Schulden fände größere Schwierigkeiten. Weislicher, er hätte auch noch das Kapital angelegt, was ſeine Einkünfte ſichern und vermehren konnte, dann war nach und nach die neue Schuld mit der alten abzutragen.

Eben ſo verhält es ſich mit einem Staate von Tauſend Millionen Werth, der Hundert Millionen ſchuldig geworden iſt, wenn er ſich ſcheut, noch zwanzig bis dreißig Millionen, die er zwar nicht vorräthig hat, die aber zu Aufhülfe und Verbeſſerung des allgemeinen Wohlſtandes nöthig ſind, anzulegen.

Zwanzig bis dreißig Millionen Thaler werden, wenn ſchon nicht ſogleich, doch in den nächſten Jahren nöthig ſeyn, um unſerem geſunknen Wohlſtand aufzuhelfen. Aufzuhelfen, ſag' ich, denn der Hülfe bedarf er, man ſieht nicht ein, wie er ſich durch eigne Kraft wieder emporarbeiten könnte. Die Hülfe der Regierung iſt darum immer keine Hülfe von außenher, ſie bedient ſich nur einer aus dem Innern entwickelten Kraftſumme, die ſchon — wie in der Mechanik — durch lebendige Bewegung gemehrt wird; der Reiz ihrer Macht giebt dem Nervengewebe neue Spannung, ſie iſt das Herz, kann das Blut friſch und wärmend durch alle Adern des Staatskörpers gießen, daß die Stockungen und Lähmungen in einzelnen Theilen ſich auflöſen, und dadurch endlich allgemeine Geſundheit erwächſt.

Von dieſer Summe müſſen zehn Millionen den Künſten in den Hauptſtädten anheimfallen, oder der Staat giebt ſeine ihm von Friedrich ertheilte Tendenz, zum Hohen und Schönen auf. Und dies darf er grade jetzt weniger, als jemals, wenn er nicht in kraftloſe Unbedeutſamkeit verſinken will. Wer die durch die Künſte erregten Ideen und Gefühle, für nichts achtet, zeigt dürftige Beurtheilungskraft. Durch die Künſte — verſteht ſich, wenn ein hoher Sinn und edler Geſchmack ſie leiten — ſind Nationalität, Staatsreligion, Volkscharakter mächtig zu beleben, und hier kömmt es auch auf einen Geldumlauf an, der regt und nährt.

Unſre Kreditſyſteme wanken, die Domänenpächter können zum Theil nicht zahlen, die Konſumtionsſteuern werfen verminderte Summen ab, denn Jedermann ſieht ſich genöthigt, ſein [illegible] nach Möglichkeit einzuſchränken. Die Bevölkerung hat gelitten, wird durch Auswanderungen ohne Zweifel noch mehr abnehmen, wenn arbeitſame Hände im Lande keinen Erwerb finden können. Dazu müſſen Armuth und Elend ſchauderhaft ſich vermehren, und mit ihnen die Immoralität. Der Staat hat alſo allenthalben Ausfälle an Einkünften, unerſetzlichen Abgang an nützlichen Bürgern und Bürgertugend.

Werden aber zwanzig bis dreißig Millionen mehr in Umlauf geſetzt, ſo können die Getraidepreiſe — offenbar zu ſchnell, und vor der Hand zu tief gefallen — um etwas wieder ſteigen, die Städte, welche Betriebſamkeit finden, ſind vermögend, dieſe Preiſe zu geben, und die Staatsgefälle laufen ſowohl von den Pächtern ein, als ſie ſich bei den Zoll- und Akziſekaſſen mehren. Den Auswanderungen wird Einhalt gethan, das Elend gemindert u. ſ. w. Ich bin überzeugt, daß obige Summen die Staatseinkünfte nach und nach um einige Millionen erhöhen werden, denn Verbeſſerungen der Landeskultur müſſen auch darunter begriffen ſeyn.

Woher aber dieſe Summen nehmen? Ich verweiſe auf den Abſchnitt Weltgeld und Staatsgeld. Das letzte kann unmöglich Kräfte der Folgezeit vorher aufzehen, wenn bleibende Realitäten dafür erſchaffen werden. Es hat dann in ſeinem Umlauf beſchäftigt, ernährt, man zieht es endlich wieder ein, der verbeſſerte Boden trägt nach ſeinem Verſchwinden mehr Frucht, als zuvor, die dadurch erhaltene und gemehrte Bevölkerung zahlt, fortdauernd, dem Staate Gaben, Monumente zur Veredlung der Nationalität, leiſten ihre erhebende Wirkung für und für.

Daß ein Staat, der an Kultur ſteigen, die Einſicht durch viele Reibung mehren, den Provinzen mannichfache große, ſchöne, nützliche Ideen zuſenden will, eine große Hauptſtadt beſitzen müſſe, hat Friedrich II. wohl eingeſehn. Fortgang in den Künſten bedingt Berlins Erhaltung, darüber können wir einverſtanden ſeyn.

Zehn Millionen alſo, nehmen wir an, müßten zum Behuf dieſes Fortgangs — und damit nicht alles auswandere oder verhungere, was ſein Leben bei den Künſten, oder von ihnen abhängig, zu ſuchen angewieſen iſt — zu Berlin (und verhältnißmäßig zu Potsdam) in Umlauf gebracht werden. Die Portion könnte übrigens auf zehn Jahre, oder auf noch mehr, vertheilt werden. Hier nun einige Vorſchläge, was zu Ehre des Staates und zur Nahrung des vaterländiſchen Sinnes, zu bauen, zu errichten, zu bilden u. ſ. w. nahe liegt.

Das Invalidenhaus bei Berlin hat, trotz ſeiner berühmten Anſchrift, eine armſelige, gegen die in Paris oder Greenwich gehalten, eine unwürdige Geſtalt. Man könnte nach vorne heraus, gegen die Chauſſee, ein neues Hauptgebäude aufführen, das als Aufenthalt edler Veteranen am Lebensabend die ſtreitbare Jugend begeiſterte, ſo wie man in der Hauptſtadt Frankreichs täglich angehende Soldaten bemerkt, die mit glühendem Auge in dem, an Trophäen verſchwenderiſch ausgeſtatteten Tempel des Invalidenhauſes (Pallaſtes könnte man vielmehr ſagen) ſinnend umhergehen. Dies Hauptgebäude müßte eine Kirche einſchließen, mit hochwinkendem Dom, auf deſſen Kuppel — der zu Windſor ähnlich — immerfort eine große weiße Fahne, mit dem preußiſchen Adler wehte. Inwendig bildete dieſe Kirche unſre kriegerliche Aera in der glorreichſten Herrlichkeit. Säulen mit den Namen für's Vaterland gefallener, beſchrieben, Standbilder, Büſten alter Helden, Allegorien, Gemälde merkwürdiger Tage und einzelner Großthaten, alles hoch poetiſch, zum ſüßen ſchwärmeriſchen Leben in der Vorzeit aufrufend, glühende Entſchlüſſe entflammend. Mit eroberten Fahnen könnten wir jetzt freilich dieſen Tempel nicht ſchmücken — leider rettete man jene in der Garniſonkirche enthaltenen hohen Schätze nicht — doch das würde ſich ſpäterhin finden. Denn ſolch eine Kirche wirft zündende Feuerſtrahlen in die Herzen, und lehrt die Geiſter

an,

an, ſich mit ſchönen Ideen zu beſchäftigen. Ein franzöſiſcher Geſandter folgte Karl XII. im Kriege gegen Dännemark und blieb auch bei einer Schlacht um deſſen Perſon. Der König mahnte ihn, Sicherheit zu ſuchen. Ew. Majeſtät, entgegnete Jener, werden mich doch nicht von ihrem Hofe verbannen, da er am glänzendſten iſt? — Luxemburg kam nach der, mit ſeinen eroberten Fahnen geſchmückten, Kirche Notredame, als man das Friedensfeſt beging. Er fand Mühe, ſich durch das Gedränge zu winden. Meine Herren, rief ſein Kammerdiener, ſie werden doch dem Tapezierer der Kirche Platz machen. — Man muß geſtehn, daß die Einbildungskraft der Franzoſen dergleichen ſchönpikante Bemerkungen leicht hervorbringt, ſie iſt aber auch zuvor geſchwängert worden. Das nämliche können wir auch thun, und die Thaten folgen dann.

Es fehlt in Berlin an einem Heldenplatz. Der, wo die Standbilder Schwerins, Winterfelds u. ſ. w. errichtet ſind, iſt klein, abgelegen, von mittelmäßigen Gebäuden umfangen. Mehr dazu eignete ſich wohl der Luſtgarten, den man auf manche Weiſe verſchönern könnte. Friedrichs des Großen Statue aufzuſtellen, iſt es endlich einmal Zeit. Sie könnte — wenn die hindernden Bäume weggeräumt wären, die ohnehin nicht ſymmetriſch daſtehn — in der Mitte Platz finden, die übrigen Helden umher, doch alle antik, die es jetzt nicht ſind, bedürfen einer anderen Darſtellung, denn, auch von den ſonſt guten Gründen abgeſehn, iſt es höchſt eindruckſtörend, wenn ein Denkmal das andere durch ſeine Verſchiedenheit tadelt.

Wir beſitzen keine Weſtminſterabthei, kein Pantheon. Die neuzuerbauende Petrikirche — im erhabenſten Styl — kann ein Tempel unſrer Staatsreligion — das ſind dergleichen Kirchen — werden. Hier müßten die Ordensweihen, mit Ausnahme der militäriſchen, deren Platz die Invalidenkirche bliebe, feierlich begangen werden, hier ſtände der große Mann im Staate, dem man öffentliche Dankbarkeit ſchuldig iſt, Grab oder Denkmal. Kants Aſche müßte wirklich hergeſchafft werden. Man verführe mit guter Wahl bei Aufſtellung von Büſten u. ſ. w., auch würde ein Zeitraum feſtgeſetzt, der zwiſchen dem Todestag und der Weihe des Andenkens entflohen ſeyn muß, damit nicht Familienvorbitten, ſondern wahrhafte Rettung eines preiswürdigen

Namens durch die Zeit, es heiligte. Rochow, den Philantropen darf man nicht vergeſſen, gegen die Sänger Gleim, Ramler, Canitz, (Kleiſt gehört zu den Invaliden) Graun, gegen die Denker Garve, Euler, Sulzer, Wolf die Bildner u. ſ. w. Schlüter, Knobelsdorf, Rode, u. ſ. w. u. ſ. w. wird Niemand etwas einzuwenden haben. Auch die in Südpreußen wie in der Mark, in treuem Vaterlandsdienſte als Kriegesopfer gefallenen Magiſtratsperſonen müßten unvergeſſen ſeyn.

Weil man von Neuem baute, wäre auch alles ſinniger anzuordnen, wie es irgendwo vorhanden iſt, ſo könnte die Nachahmung verſchönte Eigenthümlichkeit empfangen u. ſ. w.

Die Kirche hatte ein Orcheſter. Jeden Sonntag zum Kultus eine große Muſik. Feßler hat einen guten Einfall, wenn er ſagt: die Kirchen würden mehr beſucht werden, wenn der Eintritt etwas koſtete. Hier laſſe man ihn zu Erhaltung der Tonkünſtler u. ſ. w. bezahlen.

Der letztverſtorbenen Königin, errichte man eine Statue auf der Opernbrücke, hinſehend nach dem kleinen Pallaſt. Grazien um das Piedeſtal. Für die Frauen dies Denkmal.

Zu Potsdam könnte die abgebrannte Stadtkirche wieder prächtig hergeſtellt werden.

Da wäre nun ſchon ein artig nährendes Tummeln für Architekten, Bildhauer, Maler, Handwerker aller Art. Was von den zehn Millionen noch übrig bliebe, würde ſchon in Erfindungen der Zukunft angelegt werden können. So ſtiege Berlin weiter empor, unter den Städten in Europa, der Preußen Stolz.

Getraidehändler.

Ein junger Kaufmann, der von Landbeſitzern Korn einzuhandeln, und bei den Beckern in Berlin abzuſetzen pflegt, ſagte im Mai des laufenden Jahres, (1810) bei der fruchtbaren Witterung: Es wird eine ſo gute Ernte geben, daß man ſich todtſchießen möchte.

Er hatte Vorräthe, und niedrige Preiſe zu fürchten.

Unſtreitig beſitzen wir in dieſem Augenblick zu viel Getraide im Lande, aber wohl nur darum, weil unſere Agrikultoren, durch das Ausfuhrſyſtem verwöhnt, den Ueberfluß nicht anzuwenden verſtehn, oder auch weil ihnen vermöge des Zeitendrucks, die Geldkraft mangelt, durch welche ſie neue Zweige ländlicher Induſtrie einpflanzen könnten. So wird alſo für den Augenblick aus dem Segen ein Uebel, die Kornpreiſe, (welche ohnehin ſchon ſo jähling ſanken, daß der Landmann, der eben erſt mit den Kriegsdrangſalen zu kämpfen gehabt hatte, von dem der Staat neuerdings forden mußte, in tiefe Verlegenheit gerieth,) werden immer mehr fallen.

Zu wünſchen iſt dies nicht. Um etwas höher könnten dieſe Preiſe vor der Hand wohl ſtehn, und das allgemeine Beſte fände dabei ſeine Rechnung. Unter denjenigen Gutsbeſitzern, auf deren Eigenthum Nominalwerth ruht, könnten ſich manche durch vermehrten Fleiß vielleicht noch vom Untergang retten, wenn ihre Erzeugniſſe vortheilhafter loszuſchlagen wären, nun ſind die meiſten von ihnen mit Ablauf der Indulte ohne Rettung verloren, und auch diejenigen, die wenig oder gar nicht verſchuldet ſind, werden zu ſehr erſchöpft, können nicht an Verbeſſerung ihrer Wirthſchaft denken, (die Quelle, aus welcher nach hingeſchwundenen hohen Preiſen der Erzeugniſſe, ihnen allein neue Aufmunterungen zuſtrömen können) verlieren den Muth dazu.

Daß im preußiſchen Staate niedrige Kornpreiſe nothwendig ſind, wenn das geſellſchaftliche Band Feſtigkeit erhalten ſoll, daß die Kunſttheuerung unendlich viel dazu beitrug, es aufzulockern, und unſer Verderben mit einzigen Händen bahnen half, darüber kann Niemand mit Herrn Fr. Buchholz einverſtandner ſeyn, als ich. Dieſer tiefe Denker hat darüber mit einer ſolchen Klarheit ausgeſprochen, daß nur Vorurtheil und Partikularintereſſe Zweifel gegen ſeine Sätze erheben können. Er iſt auch, wie oft ſchon vorher, in ſeiner trefflichen Idee einer arithmetiſchen Staatskunſt, weiſſagend aufgetreten. Beinahe um zwei Drittel minderten ſich die Preiſe, man kann nicht ſagen aller erſten Bedürfniſſe, ſondern des Brotkorns, allein, daß demungeachtet ein Thaler den Sachwerth von drei Thalern empfangen hätte, wodurch der Zuſtand der Geſellſchaft, dem unter Friedrich II. ähnlich würde, daran fehlt denn noch ſehr viel. Es wird alles von ſelbſt folgen, erwiedert hierauf vermuthlich der geiſtreiche Verfaſſer jener Schrift. Kann ſeyn, aber die Kriſie [illegible] angreifend, er will mit zu ſtrenger Rieſenhand die Gebrechen packen, mit zu heroiſchen Mitteln den, durch ſo manche unmittelbar entkräftende Einflüſſe ſchwachen, Staatskörper heilen. Es wird Ueberreiz, und deſto größere Erſchlaffung entſtehn, fürchte ich.

In Berlin (und eben ſo in den kleineren Städten) iſt das Getraide ſo wohlfeil geworden, wie in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II., Brot, Mehl, Kartoffeln, Gemüſen, kaufen der niedere Handwerker, der Tagelöhner u. ſ. w., beinahe um das Drittel von ehedem. Könnten dieſe Menſchen, deren Tagewerk wir auf acht Groſchen anſchlagen wollen, nun ſagen: Ich kaufe für acht Groſchen ſo viel, wie ſonſt um einen Thaler, ſo hätte ſich ihr Zuſtand um zwei Drittheile verbeſſert. Allein viele andere Gegenſtände, die doch auch zum Leben nothwendig ſind, blieben nach wie vor theuer. Von ausländiſchen und Luxusartikeln, wollen wir hier nicht reden, weil nur die ärmeren Städter berührt wurden, allein:

Erſtens, von den Getränken. Von dieſen muß es billig befremden, da inländiſche Bodenerzeugniſſe ihren Grundſtoff liefern.

Ferner, von dem Fleiſche, was, zum Theil wenigſtens, daran liegt, daß wir, unter manchen Hinderniſſen und Erſchwerungen, aus Ungarn und Polen Schlachtvieh kaufen.

Endlich, von den Bekleidungsſtoffen. Tuch, Linnen, Hüte, Leder ſtehen in Preiſen, welche der gemeine Mann kaum zu erſchwingen vermag, auch ſind die Verfertiger von Bekleidungen aller Art, keineswegs der neueren Wohlfeilheit, für welche man viele Bedürfniſſe kauft, ſo eingedenk, daß ſie ihre Forderungen herabſtimmen ſollten.

Wäre es daher nicht beſſer, wenn das Korn um etwas theurer, die übrigen nothwendigen Gegenſtände aber um etwas wohlfeiler würden, ſo daß dennoch ein Gleichgewicht, den jetzigen Preiſen im Allgemeinen ähnlich, zum Vorſchein käme? Der Landmann gediehe erfreulicher.

Was frommt es auch dem geringen Handwerker oder Tagelöhner, daß ihm acht Groſchen jetzt den Werth von zwölfen oder ſechzehn (denn höher darf man es doch nicht anſchlagen) haben, wenn er Mangel an Arbeit leidet, folglich dieſe acht Groſchen nicht erwerben kann. Und der

Mangel an ſtädtiſcher Arbeit, hängt wieder an der zu tief geſunkenen Wohlhabenheit des platten Landes.

Ausfuhr.

Das Syſtem, welches unſre Regierung in den Verhältniſſen zum Auslande befolgt, weicht von den älteren (unter Friedrich II.) ab, man kann erachten, daß es jenen zum Theil rein entgegen geſetzt ſey.

Gut, vortrefflich, rufen ſeine Vertheidiger, nicht eigenſinnige Vorliebe für das Ehedem, ſondern die Winke einer höher geſtiegenen Umſicht, einer genauer berechnenden Erkenntniß, einer, am Einfluß der Jahre reifenden, Erfahrung, ſind es, welche auf den richtigen Pfad leiten.

Es läßt ſich bei dem Allen füglich entgegnen: daß die höher geſtiegne Umſicht oft von Nebeln und Wolken ihren Sehkreis verengt findet, daß bei neuen ſehr verwickelten Berechnungen mancher error in calculi unterläuft, daß unſere Erfahrung im Grunde noch ziemlich jung ſey mithin das Abſprechen ſie nicht immer kleide und — daß ſolche Verſuche, wodurch ſehr viel auf die Spitze geſtellt wird, den Zeiten des Mangels und der Bedrängniß eben nicht zuſtehn.

„Mit dem Staate ſollte Niemand öffentlich rechten, Niemand verachten, was ſo viele heilig halten und mit Aller Wohlfahrt verknüpft iſt. Wer Irrthümer in der Verfaſſung entdeckt, geize nicht nach dem eitlen Ruhme, beſſere Einſicht zu zeigen in Belehrung aller Weiſen des Staats, ſondern beſcheiden, wie Unterthanen geziemt, überreiche er bei der Behörde, und wo er böſen Willen zuverläßig ahnt — zu fürchten gerechte Urſache hat, am Throne die Vorſtellung ein, von dem was noth thut und nützlich iſt.“ Alſo ſpricht der Verfaſſer des Büchleins: Preußens ſchöne Zukunft, der in klanghafter Wohlredenheit und myſtiſch-poetiſchem Schwung im Grunde nur ſolche blinde Obſkurantenſätze predigt, wie vormals die Hofmann und Haſchka. Nein, dem Staate, der Preßfreiheit giebt, iſt es auch um Klarheit zu thun, ein freier Ideenumlauf wird dieſer Abſicht nützlicher dienen, als Verſtummen und Schmeicheln, wovon das Eine nichts frommt, das andere offenbar ſchadet. In England hat ohne Zweifel die Oppoſition, da ihrem ganzen Weſen eine Tendenz zum Verbeſſern eigen iſt, unendlich viel Gutes ſtiften müſſen. Der Verfaſſer des eben erwähnten Buches ſpricht von unpatriotiſchem Tadel des Vorhandenen. In jedem Vorſchlag zu Verbeſſerungen überhaupt liegt an ſich ein indirekter Tadel, und ein Vorſchlag zu Verbeſſerungen iſt doch wohl nicht unpatriotiſch.

Getreideausfuhr, in ſofern ſie im Lande einen erhöhten Preis hervorbringt, muß immer ſchädlich ſeyn, da, wie in der trefflichen Schrift: Idee einer arithmetiſchen Staatskunſt, bündig gezeigt wird, der Sachwerth des Geldes genau um ſo viel herabgeſetzt wird, als der Geldwerth der Sachen ſteigt, und der Kornhandel Einmal nicht ſo viel Geld ins Land bringen kann, dies auszugleichen, auch ferner diejenigen, welche Reichthum durch ihn ſammeln, leicht verführt, bedeutende Summen für Gegenſtände des Luxus in die Fremde zu ſchicken. Man hat oft über das Maximum Robeſpierres geſpottet, es mußte auch bei der Ueberſchwemmung von Papiergeld zeitig untergehn, demungeachtet aber war Friedrichs II. mit den Kornmagazinen getroffene Einrichtung, nichts weiter, als ein Maximum, feſt, weil die Geldverhältniſſe im Staate geordnet waren, und überaus wohlthätig zurückwirkend, indem es grade dieſe Geldverhältniſſe in ihrer wohlberechneten Beziehung auf das Gemeinweſen erhielt. Jetzt ſind keine Magazine mehr anzulegen, da es kein Polen mehr giebt, ſagt Einer dem Andern nach. Polen, das hier zu betrachtende, iſt einmal nicht aus der Welt verſchwunden, und dann giebt es vielleicht noch eine vortheilhaftere Art, als die, Geld dafür aus dem Lande zu ſenden, wenn man Vorräthe anhäufen will. Die Regierung darf ja nur im Lande kaufen oder vielmehr von den Domänen das Getraide liefern laſſen, woraus ſie Magazine bildet. Wird der Ackerbau überhaupt verbeſſert, kann es an dem erforderlichen Ueberfluß in geſegneten Jahren nicht fehlen, der zum Uebertrag ſchlechter — die nur ſelten ſind — nothwendig iſt.

Unter ſolchen Maasregeln könnte immer der Ausfuhr ſolch ein Ziel geſteckt werden, daß kein Mangel entſtände, und derjenige Preis, den das Wohl der Geſellſchaft bedingt, könnte nicht überſchritten werden. So empfinge man — falls ſich in der Zukunft noch immer Käufer finden werden — vom Fremden Geld, ohne der Heimath weh zu thun.

Ich geſtehe — wie denn jeder ſeine Anſichten hat — daß ich in Betracht unſerer Domänen, der Meinung eines großen Schriftſtellers nicht beitreten kann, der den Wunſch äußert, der König möchte ſich ganz davon losmachen. Freilich hat er vollkommen Recht, wenn der König durch ſie als Kaufmann auftritt, und zwar ſo, daß das Geld, allein den Summen nach, ohne auf ſein nothwendiges Verhältniß zum Gleichgewicht der Kräfte im Staate zu ſehen, in Betracht kömmt. Die Vorſtellung der Domainen ändert ſich aber ſogleich, wenn man in ihnen eine Staatskommune erblickt und die Regierungsweisheit ſie zu einem Vehikel macht, alle Kunſttheurung mit ihren zerrüttenden Folgen, für die Zukunft abzuwenden.

Die freigegebene Ausfuhr der Wolle ſcheint aber auch ein Gegenſtand zu ſeyn, der einer neuen ernſten Prüfung unterliegen ſollte. Theurung und ſchlechtere Beſchaffenheit unſrer Tücher ſind bereits eine gefühlte nachtheilige Folge davon, die wohlthätige iſt mindeſtens noch nicht im Allgemeinen ſichtbar. Die Städte Brandenburg, Ruppin, Burg u. ſ. w. klagen in dem Maaße, als mehrere Landeigenthümer ſich dieſer Freiheit mit Nutzen bedienten.

Genug, es fehlt noch ein gewiſſer Takt, das Intereſſe aller Stände zu vermitteln.

Juden.

In früher Zeit litten die Juden manche harte Verfolgung, wurden oftmal aus dem Lande gewieſen. In ſofern ihr Geldhandel dem Staate nachtheilig war, könnte man ſagen, jener abergläubige Religionseifer, durch welchen die Iſraeliten vertrieben wurden, habe ſich für das Gemeinbeſte wohlthätig erwieſen. Demungeachtet wußten ſie ſich immer wieder einen Eingang in die Mark zu bahnen, vorzüglich durch Geſchenke; indem ſie dies vermochten, bewieſen ſie, daß ihnen die Abſicht, Reichthum zu erwerben, gelungen war.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große, erlaubte funfzig jüdiſchen Familien, ſich in den Marken niederzulaſſen; dieſe Zahl wurde bald mächtig überſchritten. Unter Friedrich I., im Jahre 1700 befanden ſich ſchon allein in der Hauptſtadt 112 Hausväter. Im Jahre 1697 wirkte der Schutzjude Rieß, gegen eine ad pias causas entrichtete Summe, ſeinen Mitbrüdern die Begünſtigung aus, eine Synagoge bauen zu dürfen, und ein gewiſſer Liepmann richtete hierauf ein kleines Gebäude für den moſaiſchen Kultus ein. Bald aber kaufte die anwachſende Gemeine einen weitläuftigeren Platz, und gründete, nachdem ſie abermal eine Schatzung erlegt hatte, ihren großen wohlverzierten Tempel, der 1714 vollendet war.

Irre ich nicht, ſo langten jene funfzig neuaufgenommene Familien 1671 an. Wie haben ſie ſich ſeitdem gemehrt, da ſchon 1750 vierhundert zu Berlin wohnten; was iſt außerdem aus ihnen geworden. Ließe ſich genau ausmitteln, wie viel baares Vermögen jene frühen Ankömmlinge ins Land brachten, und demnächſt, welche Reichthümer die Moſes, Itzig, Ephraim, Liepmann, Levi u. ſ. w. ſammelten, oder welche Geldzahl überhaupt das gegenwärtige Beſitzthum aller Juden im Staate ausdrückt, wie würde man über die ungeheure Wirkung erſtaunen, die das Streben nach Gewinn, bei einer verhältnißmäßig immer doch geringen Menſchenzahl, hervorbringen konnte.

Die alten Privilegien vergönnen ihnen nur gewiſſe Handelszweige, andre ſind ihnen ausdrücklich unterſagt, ſo ſollen ſie z. B. keine Geſchäfte mit Wollenwaaren, mit Wein, Eßwaaren u. ſ. w. machen. Die Urheber ſolcher Verbote bedachten nicht, daß ſich dem Geldgeſchäfte bald jedes andere unterordnet. Womit handelte wohl der Jude nicht, in ſofern er Kapitalien bei chriſtlichen Kaufleuten niederlegt, welche dieſe von ihrem Gewinn ſchwer zu verzinſen haben?

Nicht nur Arithmetiker, Philoſophen, Aerzte, ſind in der Berliner Judenſchaft — und in der That oft mit rühmlichen Erfolg — aufgeſtanden, es giebt auch Maler, Kupferſtecher, ſchönwiſſenſchaftliche Schriftſteller, (auch Schriftſtellerinnen) dieſer Nation. Es iſt eine alte bekannte Thatſache, daß der Jude, durch ſeine Erziehung zu emſiger Thätigkeit angeregt, daneben weniger durch Vergnügungen zerſtreut, oder durch ausſchweifende Lebensweiſe geſchwächt, alles was er ergreift, mit Eifer feſthält und den ihm begegnenden Hinderniſſen muthig entgegenkämpft. So bringt er es gemeiniglich weit. Wie in den letzten Zeiten ein ſolcher als deutſcher Dichter auftrat, Sonnette, Romanzen, Liebesgeſänge und auch Theaterſtücke ſchrieb, fand er bedeutenden Widerſtand. „Ein Jude und Dichter, nicht he-

bräiſcher,

bräiſcher, ſondern deutſcher Dichter," rief man, „ein Jude lehre uns rechnen, trage uns abſtrakte Wiſſenſchaften vor, allenfalls, ob ſich dies ſchon ſeltſam bei ihm ausnimmt, eine Geſchmackslehre, doch Verſe mache er uns nicht. Wir verlangen andere Anreger und Dollmetſcher geheimer Empfindungen, die ſanfte holde Rührung, die wir fühlen wollen, mag von keinem Juden ausgehn." Weil dem beſchnittenen Poeten nun auch manche jüdiſche Wendung des Ausdrucks entfuhr, die ſich neben den, Göthe nachgeahmten, Phraſen lächerlich genug ausnahm, hatte er mit allerhand ſatyriſchen Neckereien zu kämpfen. *) Allein

---

*) Unter andern fertigte er ein Singſpiel nach Gozzi, welches der Kapellmeiſter Himmel in Muſik ſetzte, und das nicht vielen Beifall erntete. Kurz zuvor hatte dieſer mit Kotzebues Fanchon ein außerordentliches Glück gemacht, aber ſich mit dem Dichter in einen Rechtshandel verwickelt geſehn, der ſeitdem durch die Biene genauer bekannt geworden iſt. Bei Gelegenheit des neuen Singſpiels richtete man nun folgendes Epigramm an ihn:

dies machte ihn nicht irre, er dichtete rüſtig fort, und lieferte in der That Manches, dem Partheiloſigkeit ihren Beifall nicht verſagen darf.

Daß unſre Berliner Juden ſich gegen ihre Glaubensgenoſſen in den Provinzen, in Duldung und Denkfreiheit auszeichnen, bewies ſchon das merkwürdige Sendſchreiben an den verſtorbenen Teller, dem man vielleicht hätte freundlicher entgegentreten ſollen. Zu Glogau verſagten ſie dem berühmten Maimon ein Grab, und da eine obrigkeitliche Weiſung ſie anhielt, den Leichnam zu beſtatten, geſchah es wenigſtens, an den Denker ſich rächend, ſo, daß ſein Kopf nach der Seite gekehrt wurde, wo der übrigen Beine liegen. In Berlin dagegen ſingen jüdiſche Geſangliebhaberinnen, welche die Zelterſche Akademie beſuchen, am Charfreitage das Lob Chriſti ganz unbefangen mit, jüdiſche Kupferſtecher bildeten die Verklärung der Königin Luiſe ab, wenn dieſe Idee ſchon neuteſtamentariſch iſt. Gut, gut,

---

Laß Dir es zur Erinnrung ſagen,
Verſöhne Dich mit Kotzebue,
Ein Atlas muß den Himmel tragen,
Der Mauſchel hat kein Mark dazu.

wenn die Annäherung nur immer vollkommener wird, zuletzt ein gänzliches Ineinanderfließen zur Folge hat.

Denn wo ſoll es ſonſt hinaus? Einige meinen, nicht allein die Hälfte des umlaufenden baaren Geldes, ſondern auch die Hälfte der Hypotheken gehöre den Juden. Und übertriebe dieſe Vorausſetzung *) jetzt noch, ſo wird ſie doch in wenigen Jahren nothwendig ſchon richtig ſeyn. Dabei kann es denn nicht ſtehn bleiben. Geld zieht magnetiſch das Geld. Aus den Händen des Wuchers und Geizes fließt nicht wieder gütlich ab, was ihnen zuſtrömte. Vermehrte Auflagen, die man den Juden zumuthen wollte, würden ſie immer nur wieder aus vermehrtem Zins ſchöpfen, folglich der Chriſt dieſe Auflagen entrichten.

---

*) Ohne Zweifel übertreibt ſie viel. Der Jude ſcheint darum reicher, als er iſt, weil er ſein Kapital oft umwendet, auch mehr durch ſeinen Kredit bewirkt, als der chriſtliche Kaufmann. Der Jude wird auch häufig betrogen. In kleinen Städten findet man zudem viele arme Juden u. ſ. w.

Greifen ſie erſt mehr in das Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften ein, ſo läßt ſich erwarten, daß ihr Eifer die chriſtlichen Mitbürger bald hinter ſich laſſen werde. Dieſelben Urſachen müſſen allenthalben die nämlichen Wirkungen hervorbringen. Es wird dahin kommen, daß die den Grund und Boden beſtellenden Klaſſen, welche jetzt des Geldes ſo bedürftig ſind, und es von ihnen um hohen Preis kaufen, ihnen ſo zinsbar werden, daß man ſie als die Pächter der Juden anzuſehen hat, die ſtädtiſchen Hauseigenthümer werden meiſtens für ſie Miethen einziehn, die Fabrikanten und Handwerker, ihnen immer mehr verſchuldet, meiſtens für ſie arbeiten, und wo ſich irgend ein blühender Handelzweig, eine einträgliche induſtriöſe Unternehmung zeigt, da werden es auch die Juden ſeyn, welche mittelbar oder unmittelbar den Gewinn davon einſtreichen. Zudem noch werden die jüdiſchen Aerzte, Maler, Kupferſtecher, Bildhauer, Dichter, Lehrer der mathematiſchen, ſchönen, auch wohl Rechtswiſſenſchaften u. ſ. w. ſich den Vorzug erſtreben. Mit einem Worte, die Chriſten werden in die Sklaverei der Juden fallen, wie dieſe einſt in die der Babilonier, nur mit dem

Unterſchied, daß hier Wenige Viele durch den Szepter des Geldes und der regeren Thätigkeit beherrſchen. So ſchlimm wird ſich die gaſtliche Aufnahme von urſprünglich funfzig Familien belohnen.

Wollte man Erfolge dieſer Art bezweifeln und einwenden: die Geſchichte melde nirgend, daß es den Juden, welche ſich doch ſonſt überall ziemlich gleich blieben, jemals gelungen ſey, ſich ſo weit über die Einwohner des Landes, in welchem ſie den Staat im Staate bildeten, emporzuheben; ſo achtete man dabei nicht genug auf den Geiſt voriger Zeiten und die jedesmaligen Umſtände. Ohne Zweifel legten ſie es immer darauf an, oder vielmehr ihre Reaktion gegen den empfundenen Druck, die Nothwendigkeit ihres engen Vereins, die ihnen durch ihren Glauben aufgelegte Abſonderung und der eingepflanzte Haß gegen Andersglaubende, mußten ſie auf die Bahn des Unterwerfens durch Bereicherung, leiten und ſchnell darin fortſtoßen. Doch fanden ſie auch wieder meiſtens Hinderniſſe, welche alle ihre Schlauheit nicht zu überwältigen vermochte. In manchen Ländern zogen ihre Privilegien ihnen einen ſo engen Wirkungskreis, daß ſie keine bedeutende Haltung zu gewinnen vermochten *). In einem fanden ſie eine große Sitteneinfalt, wenig Luxus, trägen Geldumlauf, und konnten nicht lebendig in den Verkehr greifen. Und indem ſie ſich oft vertrieben ſahen — wo Politik wohl häufiger die Unduldſamkeit zum Deckmantel brauchte, als Viele meinen — verloren ſie einentheils bei den Auswanderungen bedeutend, **) und mußten wieder durch ſchwere Geldopfer neue Wohnplätze erkaufen, was den langjährigen Erwerb hinnahm. Was anderweitig ihr Gedeihen, beſonders im Mittelalter hemmte, war, daß ſie nicht leicht Gerechtigkeit vor den Richterſtühlen fanden. Dies war auch in Polen ſpäterhin der Fall, wo ſonſt ihre Menge, bei dem freien weiten Spielraum der Geſchäfte, ſich würde geltender gemacht haben.

---

*) Das alte preußiſche Privilegium unterſagt ihnen, wie ſchon oben angeführt wurde, den Handel mit gewiſſen Waaren, ſie dürfen keine Brauereien beſitzen, keine Handwerke treiben u. ſ. w. In ſofern ſie jedoch mit Kapitalien in dieſe Gewerbe greifen dürfen, können ſie immer den Gewinn davon — und ohne Arbeit — theilen. Es hat auch manche Ausnahme von der Regel beſtanden, wie es ihnen auch immer gelungen iſt, ihre Begünſtigungen erweitert zu ſehen. So ſollten ſie nach dem erneuten Privilegium von 1750 nur vierzig Häuſer in Berlin beſitzen, Friedrich vermehrte aber dieſe Zahl 1763 um dreißig u. ſ. w.

**) Bekanntlich ſollten die Maranen gar kein Vermögen mit aus Spanien nehmen.

Allein bei uns ſtehn die Dinge ganz anders. Die allgemein verbreitete Sucht nach Genüſſen hat dem Geldumlauf Schnelligkeit gegeben, die Verſchuldung aller Stände iſt groß, und das bereitet dem Geldhandel, der vermöge ſeiner ſchon aufgeſammelten Beſtände vortheilhaft ausſäen kann, ergiebige Ernten. Das Geſetz iſt für Alle gleich. Die religiöſe Duldung kennt keinen Verfolgungsgeiſt mehr, man wird keine Mährchen von durchſtochenen Hoſtien oder geſchächteten Chriſtenkindern mehr erdichten können, um ſich der iſraelitiſchen Schätze zu bemächtigen. Der Zeitgeiſt geſtattet fortan kein Verfahren, wie ehedem in England, wo unter andern jener alte König die reichen Ebräer durch Zahnärzte zwang, in ſeine Schatzungen zu willigen.

Alles was ſie bei uns zu befahren haben, ſind Verfolgungsſchriften der Paalzow, Grattenauer u. ſ. w., wozu ſie mit Recht lachen. Hier kann, muß alſo entſtehen, was oben gefürchtet ward.

Die Juden können entgegnen: Eure Anklagen rühmen uns. Ihr geſteht, daß wir weniger ausſchweifend, weniger verſchwenderiſch, und betriebſamer ſind, als ihr, daß unſere Wohlhabenheit aus dieſen Quellen fließe. Warum ahmt ihr uns nicht nach?

Darauf würden wir allerdings uns mit unſerer Antwort in Verlegenheit befinden. Nur, was das Nachahmen anlangt, ſo haben die Juden einen zu weiten Vorſprung. Wäre es auch ſonſt thunlich, wir holten ſie nicht mehr ein. Und nicht allein, daß wir das Lobenswerthe bei der Judenſchaft billig anerkennen müſſen, wir ſind auch genöthigt, bei vielem, das an ihr Tadel verdient, zu ſchweigen. Denn die jüdiſche Gewinnſucht, in ſofern ſie weit über die Gränzen der Billigkeit *) dringt und auf Haßgefühle

---

*) Daß übrigens chriſtliche Wucherer — beſonders jetzt, wo ſie nicht mehr erröthen zu dürfen

gegen die Chriſten ſchließen läßt, erinnert uns doch immer an das ältere, aller Billigkeit ſpottende, Verfahren der Chriſten in Betracht der Juden. Darum greifen auch die wider ſie gerichteten Schriften nur höchſtens da Platz, wo äußere Eigenthümlichkeiten ins Lächerliche gezogen werden, und ſelbſt Shakſpears, den Judenhaß laut predigendes, Schauſpiel, der Kaufmann von Venedig, hat von dieſer Seite niemals Wirkung thun können. Denn Jedermann empfindet dabei klarer oder dunkler, daß Shyloks Betragen, durch das, was Baſſanio zuvor an dem Juden verübte, gutentheils entſchuldigt wird.

Was kann aber die drohende Judenherrſchaft von uns oder unſeren Kindern und Enkeln abwenden? Etwa ein Zorngeſetz, wie in Frankreich vor kurzem erſchien, bei welcher Gelegenheit jener elſaßiſche Advokat ſolchen Feuereifer zeigte? Man hat mit allem Fug zu beſorgen, daß ein ſolches Geſetz werde umgangen werden, und die beabſichtigte innigere Einbürgerung der

---

glauben — nicht eben billiger verfahren, iſt bekannt genug.

Juden findet immerfort in dem getrennten Kultus heftigen Widerſtand. Und in der That trägt auch ein ſolches Geſetz zu vielen Charakter der Grauſamkeit in ſich, für die Zeit in der wir leben.

Herr Friedrich Buchholz ſchlägt vor: man ſolle bewirken, daß die Juden Landbeſitzungen kauften. Scheuen ſie gleich körperliche Arbeit, ſetzt er hinzu, ſo wiſſen ſie ſie doch betriebſam zu lenken, und der Ackerbau würde bald durch ſie verbeſſert werden.

Ein ſolcher Schritt dürfte aber ſehr bedenklich ſeyn. Die erſten Lebensnothwendigkeiten den Händen der Juden anheim ſtellen, ſchiene wohl gefährlich. Mit ihrem vielen Gelde und der daraus fließenden Leichtigkeit Kredit zu finden, würden ſie ſich in den Beſitz der meiſten Grundſtücke ſetzen. Hat der Güterſchacher ehedem läſtige Mißbräuche verurſacht, was würde dann erſt geſchehen? Beklagten ſich die von Sold lebenden, und ſtädtiſche Gewerbe treibenden Stände, ſonſt über Kunſttheuerung, dürfte man alsdann auf wahre Hungersnoth ſpekuliren ſehn. Nein, nein, der Vorſchlag ſcheint unanwendbar.

Ich weiß nur ein Mittel. Man geſtatte und begünſtige Heirathen zwiſchen Perſonen, von verſchiedener Religion, bringe es dahin, daß vor der Hand Beiſpiele aus den vornehmeren und reicheren Klaſſen auf die Menge wirken. Ohne Zweifel würden unſere vornehmen Herren unter der berliniſchen Judenſchaft Mädchen finden, welche mit einer anziehenden orientaliſchen Schönheit mehr Bildung verbänden, als manche ſtiftsfähigen Damen in ihrem Kreiſe. Eben ſo müßten jüdiſche Jünglinge ihre Hand an Töchter der angeſehenſten Chriſten geben. Da wüßte ich keine von dieſen Töchtern, die ſich zu ſchämen hätte, wenn z. B. Herr K** D** ihr zu Theil würde, getauft, oder nicht, dies thut nichts zur Sache. Ein reicher, ſchöner, unterrichteter Jüngling, geiſtvoll und verbindlich im Umgange, iſt er unbeſtritten. Ueberhaupt dürften die Chriſtinnen mit dem Loos, junge Iſraeliten zu heirathen, recht wohl zufrieden ſeyn können, was dieſen an einer Seite mangelte, erſetzten ſie auf der anderen reichlich. Und von den Jüdinnen iſt es oft bekannt geworden, daß ſie ſich gern mit Liebe zu den Chriſten neigen.

Die jüdiſchen Väter in der Provinz, würden anfangs freilich ſchwierig ſeyn, doch in Berlin, wo ja der Uebertritt zum Chriſtenthum immer häufiger wird, und wo jenes Sendſchreiben an Teller, das mehr hätte beachtet werden ſollen, deutlich genug ausſprach, was der aufgeklärte Theil von ihnen wünſcht, dürften die Hinderniſſe unbedeutend ſeyn, und das Beiſpiel ſeinen Einfluß auf die Ferne üben.

Nach einer ſolchen Vorbereitung, müßten dieſe Heirathen *geboten* werden. Jeder Jude, jede Jüdin, wobei die Landesregierung ſich vorbehielt, Ausnahmen zu geſtatten, dürfte ſich nur mit einer Perſon vom chriſtlichen Glauben ehelich verbinden. Auf dieſe Weiſe flöße das jüdiſche Beſitzthum nach und nach mit dem chriſtlichen zuſammen, ein Verein der Religionen würde früh oder ſpät auch folgen. Die Sache hätte noch anderweitig ihr Gutes. Die Chriſtinnen lernten von ihren jüdiſchen Ehegenoſſen, Haushaltung, ihre Kinder empfingen eine Erziehung, die ſie dem Fleiß mehr vertraute, und den Ausſchweifungen mehr entfremdete. Die Jüdinnen würden ihren chriſtlichen Gatten oft mehr Geiſt und Leben, Ordnungsliebe und Thätigkeit einflößen.

Wer etwa vermuthet, daß hier Scherz getrieben wird, hat ohne Zweifel über die Wichtigkeit des Gegenſtandes noch wenig nachgedacht. Es iſt doch keineswegs gleichviel, ob unſere Nachkommenſchaft der Ausſaugung einer Anzahl von kleinen Geldtyrannen bloßgegeben ſeyn ſoll oder nicht.

Weiß man ein anderes Mittel, dem drückenden Unfug vorzubeugen? Das eben genannte iſt mindeſtens einfach, nicht grauſam, greift, wenn es nach und nach in's Werk gerichtet wird, der Zeit nicht vor, und kann ſeiner Abſicht vollkommen entſprechen.

Aber die neumodiſche Ortodoxie müßte nicht einreden dürfen. Zwar, wird dieſe nicht gehemmt, und ſchlägt ihren Rückgang zur Wahndunkelheit der Altvorderen ſo ein, wie es Bonze X und Y, verlangen, ſo wird es mit der Gefahr, wovon hier die Rede iſt, nichts zu ſagen haben. Denn alsdann iſt nach funfzig Jahren alle Preßfreiheit dahin, in einem Jahrhundert kann es ſchon wieder Hexenprozeſſe geben, in zwei Jahrhunderten Ablaßverkauf und Inquiſition. Da iſt denn nichts leichter, als die Juden auf's neue der Hoſtiendurchſtechung anzuſchuldigen, einen Theil davon zu röſten, und die Uebrigen, ihres Vermögens beraubt, aus dem Lande zu jagen.

Wohlleben zu Berlin.

Haller ſingt:

Da Rom die Schlachten noch nach ſeinen Siegen zählte
War Brei der Helden Speis und Holz der Götter Haus

Wie nun alles Singen klingt, klingt wieder das vorzüglich Geſungene vorzüglich.

Myſtiſcher nimmt aber der Verfaſſer des Werkes: der Bauernſtand, das Wort:

„Je unendlicher du oben zu ſeyn begehreſt, deſto mehr beſchränke dich nach unten — je geiſtiger du nach dem Himmel empor ſtrebſt, deſto irdiſcher binde dich unten an die Erde. Daraus geht hervor: 1) Für die Einzelnen die Nothwendigkeit größerer irdiſcher Mäßigkeit und Einſchränkung des Genuſſes und Bedürfniſſes, je mehr geiſtiger Genuß und Unendlichkeit der Idee wachſen — 2) Für den Staat die

Nothwendigkeit, eine Maſſe von Bürgern in der Naturkraft zu erhalten, daß ſie der vergeiſtigten und verflüchtigten gegenwiegen, die durch das Feuerelement des Geiſtes Geſchwächten und Verzehrten erneuen und erſetzen könne. — Dieſe Klaſſe iſt der Bauer, das irdiſche Mark, und das volle Gemüth, die ſelbſt in einen künſtlichen und überkünſtlichen Zuſtande das Beſte des Naturmenſchen erhält."

Man füge noch hinzu, was Cornaro ſagte, und durch ſein Beiſpiel als vortrefflich bewährte, denke an die Jakuten, Koriäken, Huronen, wie ſie alle bei ſo ſchmaler Koſt markig gedeihen, erinnere ſich auch der Lehren eines Tiſſot und Hufeland, wie ſie die Mäßigkeit, durch ſo überzeugende Gründe empfehlen, auch wie rührend der achtzigjährige Diener Adam bei Shakeſpear ſagt: „Seh ich ſchon alt aus, bin ich doch kräftig und munter, denn jung mengte ich nie gährenden und hitzigen Trank in mein Blut, buhlte nicht ſchamlos durch Ueppigkeit um Schwäche, deshalb iſt mein Alter ein heiterer Winter, kühl aber milde" — erinnert man ſich deſſen und mehr der Art, möchte man ſchier eine Troglodytenhaushaltung um ſich ordnen.

Dagegen läßt der ſchottiſche Arzt John Brown eine ganz andere Sprache vernehmen, Bülow ſagt: trinkende Völker zeigen die meiſte Energie, mahnt auch an den brittiſchen General, der den Spaniern gegenüber ſeine Leute fragte: Habt ihr nicht immer Roſtbeef gefreſſen? — Ja, Sir! — Habt ihr nicht immer Porter geſoffen? — Ja, Sir! — Nun ſo werdet ihr doch dieſe Pommeranzenfreſſer und Waſſerſchlürfer überwinden? — Ja Sir!

Oder, wenn Juſtus Möſer behauptet: neugermaniſche Rübenfreſſer könnten es altgermaniſchen Fleiſchfreſſern nicht mehr gleich thun, ſo wird man irr an obigen, das Darben empfehlenden Sätzen, und giebt den ſchier ergriffenen Entſchluß, eine Troglodytenhaushaltung um ſich zu ordnen, wieder auf.

Verſuchte es ein Staat zu Holz und Brei wiederzukehren, und ſeine Feldherrn mit gebratenen Rüben zu ſättigen, er dürfte übel genug fahren.

Die wilde Kraft ſolcher Völker, die bei höchſt einfachen Genüſſen ſtattlich und markig daſtehn, beruht auf einer lange Gewohnheit der Väter, durch viele vorangegangene Zeugungen.

Nächſt-

Wachsthum auf weit verzettelten Wohnplätzen in ſchlecht bevölkerten Ländern, wodurch ſchädliche Ausſchweifungen, beſonders im rohen Liebestrieb, entfernt bleiben. Ferner, auf den glücklichen Umſtand, daß auch viele Zeugungen hindurch, dieſen Völkern die Arzneikunſt nicht mit auflöſenden und entleerenden Heilmitteln nahte. Endlich auf einer Abweſenheit des regen geiſtigen Verkehrs, der einmal ſchon die kräftigenden Leibesübungen in der Freie, zum ſchwächenden Stillſitzen in der Stubenluft umwandelt, und dann auch den Lebensorganen viel inneren Wärmeſtoff entzieht, der von außen Erſatz fordert. Unter allen dieſen Bedingungen entſtehe denn wohl eine Fülle von Erregbarkeit, womit der Lebensprozeß lange wuchert, und eine thieriſche Oekonomie, die ſich mit geringfügigen Anreizen begnügt, und aus dürftigen Erſatzſtoffen den Organismus zu unterhalten vermag.

Wo dieſe Bedingungen aber meiſtens aufgehoben ſind, da iſt das nämliche Produkt nicht zu verlangen; ein dem Winde blosgeſtelltes Feuer, will mehr Scheiten, als wenn es zwiſchen dichten Mauern glüht, einen ſtillen Landſee mag man auf dünnen Bretterkähnen befahren, das hohle empörte Meer will ein Schiffsgerippe aus ſtarken Bohlen zuſammengefügt, auch gedeiht wohl die Fichte in dürren Sand ohne Pflege, aber der edle Stamm will aus fetten Boden gute Nahrung ziehn, und ſeine Wurzeln, wenn der Himmel mit Regen kargt, an des Gärtners Kanne tränken. Und in einer ſo verderbten, als um Bildung rufenden Zeit, hat man auf edle Menſchenſtämme Bedacht zu nehmen.

Von der Frugalität entfernter rohen Völker, ſind auch manche irrige Begriffe in Umlauf. Es iſt wahr, daß der ruſſiſche Soldat, in Abhärtung und Entbehrung erzogen, mit Sukari (groben Zwiebadk) und Grütze lebt, bei dem allen aber ſucht er doch im Kriege, wo die Anſtrengungen wachſen, eine nahrhaftere Lebensweiſe mit großer Sorge, er bratet Ochſen, gleich homeriſchen Helden, wenn ſich Gelegenheit findet, ſolche wegzunehmen. Ich ſahe einſt zwei Koſaken auf einem Vorpoſten, die dort vier und zwanzig Stunden zu wachen hatten. Für dieſe Friſt hatten ſie jedoch, aus einem nahen noch ungeplündertem Dörfe, ſich mit folgender Mundproviſion verſehn. Erſtens lag da ein großer Heuhaufen, für ihre Pferde, und auch zugleich ſie gegen den rauhen Wind zu ſchirmen. Zweitens ein Fäßchen mit Bier. Drittens ein ausgeſchlachtet Schaaf, das weiter zuzubereiten, der eine ein Feuer anzündete. Ferner beſaßen ſie eine Gans, einen großen Vorrath von Brantewein, Eiern, Brot und rohen Zwiebeln. Manches davon wird wohl nach Abzug von der Wache mitgenommen ſeyn, und ihr Körper mochte auch die, Kriegern ſehr nützliche, Eigenheit haben, daß er nach dem Ausſtopfen etlicher fetten Tage eine Woche des Mangels übertrug, aber man ſieht doch hieraus, daß Koſaken es eben nicht mit der ſpartaniſchen Suppe halten, wenn es anders ſeyn kann. Auch leben viele Völker in Rußland nicht ſchlecht. Die Podolier, Ukrainer, und die mit Viehzucht mehr als mit dem Ackerbau beſchäftigten tatariſchen Stämme, genießen vortreffliche Fleiſchnahrung, und verſchaffen ſich durch den Handel geiſtiges Getränk.

Das kümmerlichſte Landleben geringerer Menſchen findet ſich da, wo auf ſchlechtem Boden Ackerbauern kleine Schollen zugetheilt ſind, an denen obenein Frohndienſte haften. Da wird nach mühſeligen Tagewerk der entkräftete Körper ſpärlich mit übelgebacknem Brot, Kartoffeln oder Buchweitzen gelabt, Waſſer iſt der Trank, kaum am Sonntage letzen die Aermlichen ihren Gaumen mit etwas Dünnbier. Da gelangt der Leib gar nicht zu ſeiner völligen Ausbildung, bleich und hager wandeln die Menſchen einher, ihren verkrüppelten Pferden zu vergleichen, und leiſten, wie dieſe, auch nur halbe Feldarbeit. Sie ſind zu finden in Schleſien, Hinterpommern, und auch in der Mittel- und Neumark. Es iſt aber auch Bröckelgut, wenn man ſie in den Krieg führt. Sie erliegen den Ruhren und Fiebern da eben ſo, wie durch Ausſchweifungen geſchwächte Städter. Vegez empfielt in dem Kapitel, wo er die Rekrutenaushebung abhandelt, Bauern, Jäger, Schmiede u. ſ. w. unterſagt die Wahl der Schneider und was ſonſt ſich ſitzend beſchäftigt. Dennoch könnte man wohl den Glauben ſchöpfen, daß ſelbſt Stubenarbeiter tüchtigere Krieger abgäben, wenn ſie daheim nahrhaft gefüttert wurden, als Landleute, die ihr Elend zu Karthäuſermahlzeiten verdammt.

Aber das hohe Gemüth ſoll aus dem mäßigen Leben emporſteigen? O ja, auf gewiſſe Art.

Doch dann muß es neben dem mäßigen auch ein müßiges Leben ſeyn, Aufwendung von phyſiſcher Kraft begehret von ihm nicht. Darum iſt auch der Bettelmönch zu myſtiſchen Kontemplationen aufgelegt. Die Karthäuſer, in deren Refektorium folgende Worte angeſchrieben ſteh'n:

Hier reicht der karge Tiſch nur Wurzeln, Salz
und Brot,
Ein nüchtern Mahl befielt des Stifters ſtreng'
Gebot,
Doch wohnet Liebe nur zu Jeſu tief im Herzen,
O ſo vergißt der Leib, wie hart die Faſten
ſchmerzen.

Dieſe Karthäuſer mögen auch in der That die gemächlichſten Menſchen ſeyn, aber außer ihrem Memento mori, ihren Kaſteiungen und Kirchendienſt iſt auch nichts von ihnen zu fordern. Ich ſahe vor mehreren Jahren die Mönche aus la Trappe, durch die Revolution aus Frankreich, und ſpäterhin, durch die Wendungen des Krieges, aus der Schweiz vertrieben, auf ihrem Wege nach Rußland, wo ihnen Paul I. eine Zuflucht eröffnet hatte, zu Wien anlangen. Sie fuhren auf einem Donauſchiff.

Eine große Zahl von Einwohnern ſtrömte an's Ufer. Ich blieb immer neben dem Fahrzeuge, die lebendigen Heiligen ſorgſam zu beobachten. Nicht Einer ſchlug das Auge auf. Die wimmelnde Menge, die niegeſehene große Stadt, waren durchaus keine Gegenſtände der Neugier für ſie. Mit derſelben Gleichgültigkeit hätten ſie eine Wüſte durchzogen. Ein Kloſter nahm ſie auf, dort begaben ſie ſich ſogleich in die Kirche, der Andacht obzuliegen. Der kaiſerliche Hof hatte ſich hier auch eingefunden, die La Trappiſten zu ſehn. Doch nicht Einer von dieſen, nicht Einer blickte zu der Loge hinauf, wo Franz II., ſeine Gemahlin und die Erzherzoge ſaßen, das Gebet allein war ihre Angelegenheit, ſo ſehr waren ſie vom Irdiſchen abgewendet und geſchieden. Sie verließen die Kirche wieder, ohne nur flüchtig bemerkt zu haben, wonach ſonſt jeder Erdenbürger zum Erſtenmal mit Antheil geſchaut hätte. Ich dachte damal: Wie, wenn man dieſen, nur der inneren Weihe lebenden Menſchen empföhle, gleich den Tempelherren, das Schwert mit dem Kreuzeszeichen zu gatten, oder wie einſt Jeſuiten in Paraguai, oder Kapuziner in Barcellona, die Waffen in frommer Begeiſterung zu ergreifen, und dem Kampf gegen die Neu-Franken ſich perſönlich beizugeſellen? Was dürfte wohl geſcheh'n, falls ihr Gewiſſen es überhaupt geſtattete, blutige Fehde zu theilen? Ohne Zweifel legte ihnen wohl diese fromme Begeiſterung eine Summe ungewöhnlicher Kraft zu, aber dieſe müßte doch auch bald erſchöpft ſeyn. Und furchtbare Krieger wären ſie immer nur im muthigen Anlauf, aller Gewandheit und Kriegsliſt erlägen ſie unfehlbar. Daß ſie jedoch mit edlem Märtyrerſinn ſterben würden, iſt keine Frage

Der neuere Krieg will große Thätigkeit, nur der ſtattlichen Leibeskraft möglich. Man hat nicht ſolche Laſten zu tragen, wie die römiſchen Soldaten, worauf Virgil anſpielt:

Wie, wenn der muthige Römer in vaterländiſcher Rüſtung
Unter der Bürde einherzieht des überſchweren Gepäckes.

Aber im neuen Kriege bewegt man ſich ſchnell, und legt viel größere Tagereiſen zurück, als ſonſt, genießt ſelten Erholung in Winterquartiren, in den Heeren muß Aufgewecktheit des Geiſtes (neben der gemüthlichen Weihe) durchaus bis zu den gemeinen Kriegern zu finden ſeyn, wenn ſie ſich nicht allenthalben überfallen, getäuſcht, berückt, überdemonſtrirt und übermanövrirt ſehen wollen.

Der preußiſche Soldat des ſiebenjährigen Krieges, ging wohlgenährter und aufgeweckter in's Feld, wie der von 1806. Mogte dieſer auch hie und da etwas mehr wiſſen, auf Erlerntes kömmt es nicht ſowohl an, als auf Geiſteskraft, und dieſe war mit der körperlichen gar ſehr geſchwunden. Die langen, mitunter auch breiten Leiber, hatten wenig kernhaften Gehalt. Doch zu den Zeiten des ſiebenjähriges Krieges, oder vielmehr in den vorangehenden Jahren fand ſich, wo nicht mehr Geldwohlſtand, doch mehr (materieller) Nahrungswohlſtand bei Landmann und Bürger, die Söhne wurden beſſer geſpeiſet, empfingen ſchon markigern Zeugungsſtoff, ſogen eine Muttermilch von mehr Subſtanz. Damals gab es überall im preußiſchen Staate ein gutes Bier, das der geringe Mann bei ſeiner Wohlfeilheit genießen konnte, 1806 hatten es nach und nach Akziſe und Kornausfuhr ſo ſchlecht gemacht, wie ehedem kaum das ſogenannte Halbbier, und demungeachtet war es noch zwei bis dreimal ſo theuer *).

O wie hat uns das Kornausfuhrſyſtem ſo ſchmählig betrogen, das zufällige, das ja im-

---

*) Krug ſagt: Allgemein bekannt iſt es, daß ſonſt die Konſumtion des Bieres weit größer war, als jetzt, aber kein ſteuerbarer Gegenſtand iſt von Zeit zu Zeit ſo ſehr mit Abgaben belegt worden, als das Bier, und die Konſumtion deſſelben iſt dadurch unglaublich vermindert worden; der daraus entſtehende Schade trifft nun nicht blos den Konſumenten, der bei dem jetzigen Preiſe dieſes geſunden Getränks an der Quantität und an der Qualität ſeine Konſumtion einſchränken muß, ſondern er trifft alle mit dieſem ſonſt wichtigen Nahrungszweige beſchäftigte Perſonen: dieſe Abgabe hat das Gewerbe der Brauer, ſonſt eines der wohlhabendſten ſtädtiſchen Gewerbe, unbedeutend gemacht, ſie hat dem Boden, der das rohe Material erzeugte, einen Ausweg zum Abſatz ſeiner Produkte entzogen, und dadurch der Reproduktion ſelbſt geſchadet, und ſie hat uns mit Kaffee und Thee, mit Wein und Branntwein zu unſerm Schaden mehr bekannt gemacht.

mer vorherſehen ließ, mit einer dereinſtigen Abtakelung der engliſchen Flotten — die durch Treibhausähnliche Mittel auf den Ozean geſandt werden — würden auch die anlockenden Getraidepreiſe ſchwinden. Für die Ewigkeit wollten wir unſre Vertheurung von Grund und Boden, und von den erſten Lebensbedürfniſſen — den Geldwerth zerrüttend — aufbauen. Den Gutsbeſitzern und Großpächtern erwuchs allerdings ein herrlich Wohlleben, aber der Soldat, die Soldaten zeugenden Väter u. ſ. w., konnten mit im Sandland gezogenen Kartoffeln vorlieb nehmen. Denn auch der bäuriſche Eigner that ſich, zum Geize angetrieben, bei ſeinen vermehrten Einkünften wenig zu Gute, er minderte ſeine Viehzucht, ſchlachtete nicht mehr ein, um nur recht viel Acker mit Weizen beſtellen zu können. Das erübrigte Geld trug er auf die Bank. — —

Man baue Getraide, viel Getraide, doch ſo, als ob nicht die Ausſicht beſtände, auch nur einen Scheffel davon über die Gränze führen zu können. Dagegen bringe man aber, auch weder podoliſches noch ungariſches Schlachtvieh in's Land, unſer Korn wird gewiß auch mäſtende Kräfte in ſich enthalten, und ſo gut als die

Engländer Porter und Ale daraus erſchaffen, wird daſſelbe bei uns angehn, wenn wir den Ernſt nicht ſparen.

Solche feine Biere könnten der vornehmen Welt manche Flaſche unfeinen Weins erſetzen, den geringen Ständen müßte aber ein Bier nach altem Schroot und Korn von Ruppin, Bernau u. ſ. w. wohlfeilen Preiſes zu Kauf ſtehn, dann würden ſie ſich auch dem alten Schroot und Korn wieder mehr nähern. Und wenn Heinrich der Vierte jedem Franzoſen ein Huhn in die Sonntagsſuppe zu werfen gedachte, müſſen wir es thunlich machen — und es geht an — daß auch der letzte Preuße, dafern er nur arbeitet, wöchentlich dreimal ein Stück Fleiſch auf ſeinen Tiſch bringen kann. Viele Viehzucht iſt das ganze Geheimniß.

Eine phyſiſch markige Nation, und dann Flammen in die Herzen, Licht in die Köpfe, beſſer kann man doch das Ideal der Menſchenzucht nicht aufſtellen.

Wohlleben thut dieſer Generation Noth, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß nichts anderes damit gemeint ſeyn kann, als Genüge des Bedarfs, den die heimiſche Natur — die bei uns einmal keine kirgiſiſche iſt — fordert. Jetzt haben wir ſehr ſpärlich Hochleben und unerhört verbreitetes Elendleben. Des mitleren Wohllebens iſt nicht viel. Je mehr ihr es aber ſchaffen könnt, je erfreulicher.

Neue Weinauflage.

Der Staat braucht viel, die Akziſe behält ihre alte Vorliebe, weil ſie der Bürger weniger merklich entrichtet, als es bei Kopfſteuern, Gewerbſteuern u. ſ. w. der Fall ſeyn würde, weil der Staat für ihn gewiſſermaßen ſpart, und auch der Fremde, der ſich einige Zeit im Lande aufhält, zur Konſumtionsabgabe beiträgt.

Sieht man ſich nun genöthigt, den Ertrag dieſer Einnahme zu vermehren, fällt der Blick des Finanzbeamten zunächſt auf den Luxus. Wer dieſem noch fröhnen kann, urtheilt er, mag auch vorzüglich dem Gemeinweſen in ſeinen dringenderen Bedürfniſſen aushelfen. Wein iſt für einen Luxusartikel anerkannt, ſeit einer mäßigen Reihe von Jahren, hat man ihn immer wiederholentlich mit neuen Taxen in Anſpruch genommen. Ein Quart Bordeauxwein, das vor zwanzig Jahren kaum acht Groſchen koſtete, muß gegenwärtig mit einen Thaler bezahlt werden. Das Schlimmſte iſt aber, daß die Weinhändler ſich durch die hohe Steuer aufgefordert ſehn, ihren zu verhandelnden Getränken allerhand Beimiſchungen zu geben, wo man von Glück zu ſagen hat, wenn ſie ihnen nur die gehoffte erquickende Kraft genommen haben, und nicht auch ein langſam Gift enthalten.

Die Rede geht von einer abermaligen Steuererhöhung des Weins. Sollte ſie auch nur einen Groſchen für das Quart betragen, ſo wird der letzte Käufer dennoch genöthigt ſeyn, entweder mehr als dieſen Groſchen zu erlegen, oder den Wein noch verdünnter zu genießen. Denn der Kaufmann, welcher die Akziſe vorſchießen muß, ſchlägt die Zinſen dieſes Kapitals noch auf die Waare, eben ſo ein erhöhtes Riſiko u. ſ. w. Schon jetzt, wenn ſich Jemand über den Wein beklagt, der einen Thaler oder noch mehr koſtet, hört er: wir können die guten Sorten nicht ſo wohlfeil geben, iſt ihnen die zu einem Thaler und acht, zwölf oder ſechzehn Groſchen gefällig? Die werden ſie beſſer finden.

Vermuthlich wird die Flaſche eines nur irgend genießbaren Bordeauxweins bald auf zwei Thaler ſteigen. Wer ihn in einem Weinzimmer trinkt, mag ſich auch zu Gefäßen verſtehn, die das Quart in fünf Theile zerlegen, wenn ſchon ein Viertheil bezalt wird, denn des Kaufmanns Wohnung, Keller, Dienerſchaft, Holz und Erleuchtung für die Gäſte u. ſ. w., ſind koſtſpielig.

Günſtigere Verhältniſſe für die Seefahrt, die den Wein wohlfeileren Preiſes zur Stelle bringen könnten, ſind vor der Hand nicht abzuſehn, und die hohen Auflagen bleiben dennoch, ja vielleicht würde man ſie alsdann neuerdings erhöhen.

Es läßt ſich nicht vermuthen, daß die Regierung bei dieſen Auflagen viel gewinne. Diejenigen Kaufleute, welche ſich des Verdünnens und Beimiſchens befleißigen, weichen ihr guten Theils aus, und jede Vertheuerung ſetzt auch der Konſumtion engere Schranken. Die Akziſeregiſter werden ohne allen Zweifel mit jeder neuen Beſteuerung auch eine Abnahme des Verbrauches nachweiſen, eine Wirkung, die gar nicht ausbleiben kann.

Wenn alſo dieſe Auflage ohnehin nicht ſehr ergiebig iſt, ſo dürfte es anderſeits deſtomehr wohlgethan ſeyn, Bedenken dabei zu tragen. Wein kann zu einem Luxusartikel gemacht werden, in ſofern er bei Feſtgelagen verſchwendet wird. Dies geſchieht aber jetzt ſehr ſparſam, der Weinhändler N * * * zu Berlin, der vor dem Kriege täglich im Durchſchnitt drei bis vier Eimer in ſeinen Weinen, und zwei Oxhoft Bordeauxweine abſetzte, verkauft nun von jenen kaum einige Flaſchen, von dieſen etwa einen Eimer, nach ſeinem eignen Geſtändniß. Wenn aber der Geſchäftsmann, welcher den Tag über ſitzend, anſtrengende Kopfarbeit vollzog, am Abend zur Erheiterung und Herzſtärkung eine halbe Flaſche oder noch weniger genießen will, ſo kann das kein Luxus heißen, noch weniger, wenn zur Herſtellung bei Kränklichkeiten dies Getränk vom Arzte verordnet wird. Viele haben ſich, durch ihre Erziehung, die in beſſeren Zeiten ſtatt hatte, und durch Fortſetzung eines Genuſſes, den ſie auch ſpäterhin, ſeiner Wohlfeilheit halber, ohne Anſtrengung beſtreiten konnten, auch ſo daran gewöhnt, daß bei zunehmenden Alter ihr Wohlbefinden deſſen nicht mehr zu entrathen vermag. Mahnt ſie die Vertheurung deſſenungeachtet, dieſen Genuß einzuſtellen, ſo iſt eine Kränklichkeit die Folge, durch welche ſodann wieder der alte heitre Lebensmuth, und die Aufgewecktheit des Geiſtes geſtört werden, die ſonſt ſchwierige Arbeiten mit Leichtigkeit vollzogen, und allerhand Laſten, die es für den Staat zu tragen galt, willig und kräftig übernahmen.

Ich bitte den Leſer jetzt ernſthaft zu ſeyn, die Sache iſt gar nicht lächerlich. In Geſellſchaft eines Freundes beſuchte ich einſt mehrere Weinſtuben nacheinander, und unmittelbar darauf, ſolche Erholungsörter, wo die Verſammelten Bier tranken. Doch waren ſich, an Stand und Bildung, die Gäſte dort und hier ziemlich ähnlich. Wir achteten ſorgſam auf das Geſpräch, und fanden, daß da, wo man Wein trank, nicht allein mehr Witz, ſondern auch ein auffallend geſunderes und ſchärferes Urtheil laut wurden, wogegen die Herren Bierkonſumenten einen langſameren Ideentauſch, in träger, an Gedanken karger, Unterhaltung, zu Markte brachten, dabei auch noch manchen baaren Unſinn hören ließen.

Die Erſcheinung würde nicht ſchwierig zu erklä-

erklären ſeyn. Daß mit einem ſchnelleren Blutumlauf die Geiſtesfähigkeiten in Verbindung ſtehn, und daß der Wein jenen befördert, ſind Erfahrungsſätze. So gewiß nun ein Säufer von Handwerk, durch den anſtrengenden oft wiederholten Wechſel von Ueberreiz und Erſchlaffung, ſich Geiſtesſtumpfheit zuwege bringt, eben ſo gewiß muß auch derjenige, der einen gewohnten mäßigen Genuß des Weines einſtellt, davon nachtheilige Folgen für ſeine Seelenkräfte leiden.

Die franzöſiſchen Truppen laſſen ſich, wo es nur immer angeht, mit Wein bewirthen; in Italien, am Rhein, in Oeſterreich, waren die Feldherren aber auch zufriedner, mit der ſchnellen Umſicht und Lebhaftigkeit ihrer Offiziere, als an der Weichſel, wo ſie das elendeſte polniſche Getränk kaum habhaft wurden.

Man hat ſo viele Urſachen des ſo unerwartet nachtheiligen Kampfes, den die preußiſchen Heere vor vier Jahren beſtanden, genannt, von denen auch viele ſehr einleuchten, ob es gleich eben ſo ſchwer wird, ſie an eine allgemeine obere Urſache zu knüpfen, als die leibnitziſchen im kosmiſchen Betracht. Manche jener Urſachen klingt ſehr unerheblich. So ſagte ein Offizier: Es habe vor dem Kriege Unzufriedenheit erregt, ſo viele Civil-Uniformen zu ſehn, gegen deren Glanz, die der Offiziere auffallend einfach geweſen wäre, und dies mit auf die Stimmung des Militairs gewirkt. Unrecht hatte er in der Thatſache keineswegs, die Offiziere waren nicht ſo weit im richtigen Urzheile vorgerückt, um der zweckmäßigſten Uniform für den Soldaten, den Vorzug zuzuerkennen, doch unerheblich konnte der aus dieſem Umſtande erwachſene Beitrag zur Verſchlimmerung immer nur ſeyn. Weil man aber auch ſolche Urſachen mit in die Reihe ſtellt, kann ja die folgende wohl ebenfalls Platz gewinnen. Im ſiebenjährigen Kriege wurden die preußiſchen Truppen allerdings von talentvollen Feldherren angeführt, die wieder ein großes Genie über ſich ſahen, es beſtanden Einrichtunhen im Heere, welche die der Feinde übertrafen, demungeachtet aber hatten die einzelnen Offiziere im Allgemeinen den Ruf auch einer großen Regſamkeit und Lebendigkeit. Die Beiſpiele von Ueberliſtung, Geiſtesgegenwart, ſchnellem Herauswinden aus üblen Lager, ſind überaus zahlreich. Eben ſo waren dieſe Offiziere ihrer Schlauheit halber, bei den Werbegeſchäften bekannt. Friedrich II. drang auf ſchnelle kurze Antworten, wenn er ſeinen Offizieren Fragen vorlegte, ſah es auch gern, wenn dieſe lakoniſch und witzig ausfielen. Und dies geſchah ſehr oft. Jene Offiziere waren alſo — gelehrt, iſt etwas anderes — geiſtig. Aber ſie tranken auch. Die Flaſche Wein koſtete vier oder fünf Groſchen, entweder ſie hatten Mittel vom Hauſe, oder würden bei damaliger Gaſtfreiheit viel bewirthet, es fand ſich im Kriege Rath u. ſ. w.

Vierzig Jahre danach war der Wein nicht nur außerordentlich theuer geworden, ſondern wer ihn auch noch trank, ſchlürfte eine elende geiſtloſe Miſchung ein. Man folgere nun weiter.

Will der Staat, indem er etwa acht Groſchen von einem Quarte gewöhnlichen Wein nimmt, auf dieſem Wege jährlich Einhunderttauſend Thaler heben, ſo müſſen wenigſtens Sechsmalhunderttauſend Quart getrunken werden, denn eine Hälfte an Zuſatz verſchenkt ſich mit. Sollte man nun aber — da ſich für Hunderttauſend Thaler immer nicht viel Geiſt kauft — viel Geiſt dadurch verlieren, in einer Zeit, wo man des Geiſtes ſo viel bedarf, ſo — doch ich mag den Gegenſtand nicht weiter ausführen. Ob ich gleich meine, ſo ziemlich konſequent geblieben zu ſeyn, könnte man doch einwenden: Wie viele trinken köſtlichen Wein, und ſind eben nicht geiſtig — da müßt' ich verſtummen.

Gewiſſe.

Es giebt Männer in unſerm Staat — die ſich auch auf ſolchen Stufen befinden, wo ihnen ein größerer oder geringerer Einfluß zu Theil wird — von durchaus rechtlichem Sinn und der wärmſten Anhänglichkeit an Regierung und Vaterland. Doch mit ihren Würdigungen der Gemeinſache können ſie, auch bei ſonſt heller Einſicht, auf keine Weiſe zu Stande kommen. Ihre Zärtlichkeit — ſo möchte man es nennen — duldet nicht, daß ſie irgend etwas in der Heimath mißbilligen, jeder Tadel, den ſie hören, verwundet ihr Gemüth, ſie gefallen ſich allein im Glauben, Hoffnung und Vertrauen, wollen ihren Enthuſiasmus durchaus nicht aufgeben. Alles, meinen ſie, ſey auf's Weiſeſte beſtellt, alles vorhandene Uebel ſey dem Schickſale, über das man nichts vermag, beizumeſſen. Dies iſt einmal eine thörigte Liebe, die aus Verblendung ihren Gegenſtand nicht vor Unheil warnen, auch nicht über ſein Heil nachdenken mag, und dann wird ſie auch mit allem Rechte einer großen Inkonſequenz zu beſchuldigen ſeyn. Denn was frommt die wirklich beſtehende Weisheit, wozu alles Streben, wenn man doch nichts über feindliche Geſchicke zu vermögen glaubt, und nur von günſtigen Zufällen Rettung hofft? Man kann ſich ja fein bequem aller Mühe überheben, und die Waffen der Geduld, einſtweilen zum Zeitvertreib, mit Roſen und Lorbeeren umwinden. Reiche ſteigen und ſinken, ſagen ſie auch noch zu ihrem Troſt, die Geſchichte lehrt es. Sie ſcheinen alſo zu erwarten, daß Schickſal werde, wo nicht uns, doch unſern Urenkeln, den Vorhang von irgend einem Bergpfade wegziehen, daß man dann nur luſtig und bequem zur Höhe wandeln darf. Was wollen ſie, rufen ſie auch wohl in Unterredungen mit ſolchen Leuten aus, die bei gleicher Liebe zum Vaterlande, auch zu denken gewohnt ſind, wozu kann alle Thätigkeit führen, der Boden dröhnt noch unter uns, wir leben in zu gefährlicher Zeit, haben zu fürchten — zu fürchten — — — u. ſ. w.

Daß ſolche Männer, wie wohlgeſinnt ſie übrigens auch anerkannt werden müſſen, unmittelbar keinen Nutzen ſtiften, und mittelbar — durch Entziehung ihrer Kräfte — ſchaden, leuchtet wohl ein. Er hat Muth wie ein Preuße, hieß vor Zeiten ein Sprüchwort. Wo iſt dieſer preußiſche Muth geblieben?

Nur einem Wahnſinnigen könnte es beifallen, daß ſich der preußiſche Muth durch irgend eine Feindſeligkeit gegen das Ausland gültig machen ſollte. Aber gegen die inneren Uebel kann er ſich, unter allen Umſtänden getroſt bewähren. Tapfere Angriffe auf alles, was dem neuaufblühenden Flor des Landes, durch veraltete Einrichtungen, Vorliebe für gewiſſe Klaſſen u. ſ. w. entgegenſteht; dieſe ohne Zaudern zu unternehmen, gebührt dieſem Muth. Dies wird uns ehren vor der Welt, uns Achtung wuchern. Geſetzt — was eine wahrhaft kluge Politik vollkommen in ihrer Gewalt hat abzuwenden — geſetzt wir ſollten erliegen, und wir erlägen unter muthiger Anſtrengung, ſo würde unſer Fall dann wenigſtens von Ruhm begleitet ſeyn. Man darf es den Polen nicht ſtreitig machen, daß, wieviel auch in früheren Zeiten verſäumt ſeyn mochte, ihre Niederlage ehrenvoll war. Dies erweckte ihnen auch bedeutenden Antheil, und es iſt durchaus noch nicht zu berechnen, wohin dieſer Antheil führen wird.

Weshalb ſollte denn aber bei uns vom Erliegen, oder nur von neuen Gefahren für unſere Exiſtenz die Rede ſeyn? Nur Muthloſigkeit kann da allenthalben Schreckensphantome erblicken. Die bedungene rückſtändige Kontribution an Frankreich wird ja endlich abgetragen ſeyn. Wenn wir treu mit in das Kontinentalſyſtem greiſen, — wodurch der Handel ohnehin nur wieder bei uns Leben empfangen kann — ſo iſt ja keine Urſache zur Entzweiung mit Frankreich vorhanden, wir können uns nur vielmehr, wozu ein glücklicher Anfang gemacht worden iſt, enger mit ihm durch Zutrauen und ähnliche politiſche Ideen verbinden.

An irgend einem Kriege Theil zu nehmen, durch thätige Bundesgenoſſenſchaft, dies empfielt uns unſere Lage, möglichſt abzulehnen, indem wir auf unſere erſchöpften Zuſtand hinweiſen.

Einſtweilen nur keinen Stillſtand, die Zeit iſt immer ein köſtlich Gut, das nicht verloren entfliehen darf. Wir haben Edikte von hohen Sinn erlaſſen, einige edle Inſtitutionen gegründet. Man möge aber auch, wenn ſchon für ſegensreiche Folgen noch keine Reife vorhanden ſeyn kann, dazu ſehen, daß der Geiſt dieſer Anordnungen lebendig Platz greife. Nichts ſterbe wieder hin in todter Lähmung! Da heißt es friſch an's Werk! Noch mancher Mißbrauch iſt hinwegzuräumen übrig, manche neue Inſtitution, die Herz und Geiſt zu erheben vermag, ſeufzt, aus dem dunkeln Bedürfniß winkend, dem Machtgebot entgegen, das ſie an Licht und Tag rufen kann. Um Belebung rufen die todten Gewerbe, ließe ſich ihr Wirkungskreis auch vor der Hand nur im Innern ziehn!

Pſeudopatriotismus.

Es giebt einen wirklichen und falſchen, ob dies gleich etymologiſch widerſprüchlich ſcheint. Beide haben wir in ihrer vollen tiefen Erbärmlichkeit geſehn, und ſehn ſie noch.

Der wirkliche hegt eine vorgefaßte Meinung von Vaterlandes Kraft und Trefflichkeit, wie über die Ohnmacht des Feindes, offenbart dort Enthuſiaſmus, und ſpottet, verachtet hier, ſteht nun alſo in vieler Augen, wie ein ächter Verehrer des Staates da, ſeine Liebe, ſeine Treue ſcheinen über jeden Zweifel erhaben, können es auch wirklich ſeyn, nur ſchlimm aber, daß ſie wenig nützen, oft ſogar viel ſchaden. Ein Staat, in welchem viel Pſeudopatriotiſmus herrſcht, geht bei kräftiger Mitbewerbung des Nachbarn unter, und das ſehr natürlich, weil eine der vorzüglichſten Kräfte, die das Gemeinweſen beſchützen und emporhalten ſollen, die Vernunft, in freiwillige Lähmung gebannt wird.

Man iſt über dieſe wichtige Angelegenheit ganz und gar noch nicht auf's Reine gekommen, vielmehr, man hat bisher noch nicht ſo weit um ſich blickend darüber nachgedacht, wie ſie es allerdings verdient.

Es iſt ſchon ein Uebel von ſehr bedeutender Art, wenn in einem Staate der Begriff Pſeudopatriotiſmus Anwendbarkeit findet. Wer hörte in Griechenland und Rom davon? Die Franzoſen kennen das Wort nicht, in England beſteht eine Oppoſition, allein von falſchem Patriotismus wird da nicht geſprochen.

Wohl giebt es eine Meinung, die es mit Gründen vertheidigen will, wenn die Staatsbürger einen überſpannten Glauben an die Heimath nähren. So muß die Menge fühlen, denken, hoffen, ſagen ſie, und ziehen auch wohl das altrömiſche Geſetz an, welches den mit dem Tode beſtrafte, wer an Vaterlandes Heil verzweifelte.

Allerdings iſt ſo ein Glaube fromm, heilig, nothwendig, doch unter der eben ſo frommen, heiligen, nothwendigen Vorausſetzung, daß er auf Wahrheit beruhe. Und damit er auf Wahrheit beruhen könne, muß der Staat einen hiezu zweckmäßigen Impuls von der Regierung empfangen, alle Großbeamte und Kleinbeamte, zuletzt alle einzelne Staatsbürger, müſſen an dem ſchönen Bau dieſer Wahrheit friſch nach jedem eignen Maaß von Kräften helfen. Dann iſt aber kein Pſeudopatriotismus vorhanden, er kann gar nicht geboren werden.

Aber auch der auf voller Wahrheit beruhende Glaube nützt gar nicht, wenn er ſich blos leidend, nicht auch thätig verhält. Mitzuwirken zum Gemeinbeßten nach aller Kraft, heißt ja allein Vaterlandsliebe würdig beweiſen. Meiſtens jedoch wird ſich dieſer wahre Glaube ſchon von ſelbſt zum Handeln aufgefordert finden. Denn Wahrheit und Erkenntniß ſind ja innig verwandt, Erkenntniß ſagt jedem, wie auch der beßten Verfaſſung immerfort neue Vollkommenheiten zuzulegen ſind, wie der Staat der Kraft und Mitwirkung nie genug haben könne, und ſo wird ihm die Pflicht, ſein Schärflein eifrig beizutragen, lebendig an's Herz gelegt, das Gefühl geht hinaus in die That.

Der ſogenannte Pſeudopatriotismus giebt ſich dagegen weit eher der Trägheit hin. Ihm mangelt ja das Erkennen des Nothwendigen, er denkt: da alles ſo wohl beſtellt iſt, was brauche ich da noch hinzuzutreten? Er leiſtet alſo nichts, als etwa mit leeren Worten, mit Höfeleien.

Iſt dieſer Patritotismus aber auch thätig, ſo ſchadet er immer. Denn umwölkte, dem Irrthum gern hingegebene Köpfe ſind durchaus unfähig, irgend einen guten Rath zu erſinnen, was ſie thun, nimmt falſche Richtungen.

Wir wollen den Fall ſetzen, in einem Staat wäre ein geiſtverwüſtender und leibentmarkender Sittenverderb eingeriſſen. Der falſche Patriot, der alles, was daheim beſteht, lobt, oder wenn er doch in dieſem Falle nicht ſo unverſchämt ſeyn kann, wenigſtens entſchuldigt, bemäntelt, vermehrt die Zahl elender Staatsmitglieder durch ſich, und wenn er dies nicht thut, ſo wirkt er doch in ſeinem Kreiſe, daß der Sittenverderb nicht ſo haſſenswerth angeſehn wird, als er ſollte, mehrt die Duldung dafür, und wirbt ihm ſo neue Anhänger.

Der wahre Patriot wird ſich nicht allein davor bewahren, ſondern auch dagegen warnend eifern, bliebe dies umſonſt, hätte er doch in ſich dem Gemeinweſen ein achtbares Mitglied erhalten.

Alles in's Gelach hinein rühmen, wo nur dürftiges Verdienſt ſichtbar wird, alle Aufmunterungen über Gebühr, welche dem Streben einen zu hohen Begriff von ſich erziehn, und ihm ſo, ſtatt ſeinen ferneren Aufflug zu befiedern, gar leicht Stillſtand empfehlen, ſind von den ſchlimmſten Folgen. Wenn der Ruhm daheim ſo wohlfeil wird, was ſoll den großen Mann vollenden. Leider berichten Reiſende, daß man im Auslande zeither viel über uns gelacht habe. Ich glaube es wohl. Was ſoll man von Leuten ſagen, die ſich als Patrioten geben, und das Vaterland lächerlich machen??

Alles Schmähn auf fremde Kraft, iſt ſo elend, wie das Bemänteln oder gar das Preiſen heimathlicher Schwäche und Irrthums.

Der allgemeine Nachtheil, den uns der Pſeudopatriotismus brachte, iſt nicht zu berechnen, offen liegt hingegen Schills Verluſt da. Dieſem Offizier, aus dem — ſeiner Anlage nach — ein zweiter Wunſch oder Belling werden konnte — erzog der Unverſtand den unglücklichem Ueberwahn von eigner Kraft, der ihn zu Grunde richtete. Hätte ſelbſt das in ihm gelegen, was ihm die Berliner Poeten einredeten, ſo war es keine Zeit und Lage, in der es gültig gemacht werden konnte, ohne Beſorgniß noch ſchlimmerer Ereigniſſe. — Die Wahrheit erkennen wenige, den Irrthum haſcht die Menge begierig auf. Narrenlob auf einer und Narrentadel auf der anderen Seite, verführen daher, in bedenklichen Zeiten, auch den Pöbel leicht zu gefährlichen Unſinn.

Verſchiedenes Auftreten der Vaterlandsliebe.

Mit Tadel, mit Spott, mit blutiger Satyre ſogar — wenn dieſe ihre Gegenſtände finden — kann man gar wohl Patriot ſeyn. Ein uneigennütziger iſt man in dieſem Fall gewiß, denn wem könnte bei geſunden Verſtande einfallen, auf ſolchen Wegen etwas für ſich zu ſuchen? Ein muthiger unfehlbar, den wer würde nicht vorausſehn, daß man ſo auftretend nur Mißdeutung, Verläumdung und Haß ernten könne? Die Abſicht verkündet ſich unumſtößlich wohlmeinend, wenn neben dem Tadel, gedachte Entwürfe und Vorſchläge des Beſſeren ſteh'n.

Heucheln und Schmeicheln ſind dagegen immer die Merkmale eines ſchlechten Patrioten. Ein ſolcher giebt ſich ſelbſt anders, wie er iſt, und mit deſto mehr Hoffnung eigenſüchtige Abſichten verfolgen zu können. Er betrügt alſo die Heimath durch ſich ſelbſt. Die Guten en place kann er durch ſeinen betäubenden Weihrauch zum Stillſtand verleiten, wo dem Gemeinwohl ihr Fortſtreben Noth thut, die Schlimmen befeſtigt er in ihren nachtheiligen Grundſähen, macht wohl, daß ſie noch fahrläßiger über ihre Pflichten hingehn, oder das Widerrechtliche dreiſter wagen, meinen, die Dampfwolke umhülle ja doch alles. Vielfach wird dann ein Staat durch ſich aufdringende Unwürdige hintergangen, viel Gutes wird im friſchen Laufe gehemmt, viel Schlimmes angeſpornt. Eins folgt doch aus dem andern, nach den Geſetzen von Urſache und Wirkung.

Vaterlandsliebe überhaupt.

Das einfache Geheimniß eines Staates, der ſich von ſeinen Kindern geliebt ſehen will, iſt — liebenswürdig zu ſeyn.

Dies Bild kann man weit verfolgen.

Der Staat, oder das Vaterland, ſuche alſo das Weſen einer Geliebte anzunehmen. Er fürchte nicht, daß man dann nur Milde und Güte fordern werde. Von der Geliebte begehrt Liebe keine Geſchenke, als Gegenliebe, Geſchenke und Opfer ſpendet ſie gern um Beifall, vertheidigt ſie mit wunderbarer Kraft, geht mit Entzücken für ſie in die Gefahr, blickt dem Tod muthig in's Auge, empfindet lebend den Ruhm voraus, für ſie geſtorben zu ſeyn.

Wie muß im Allgemeinen die Geſtalt einer Schönheit prangen?

Blüthe, Geſundheit, Kraft, fordern das liebesempfängliche Auge und das Herz.

Durch kluge innere Verwaltung, Häuslichkeit, Befördern des öffentlichen Wohlſtandes, erzieht ſich der Staat immerwährende Jugend, Wohlſeyn, Stärke, wird alſo Poeſie-eingebend, Vertrauen-erregend, Hochachtung-gebietend.

Ebenmaß der Formen, holden Einklang der einzelnen Theile untereinander, muß die Schönheit zeigen, welche die Empfindung bezaubern will.

Der Staat liebe mit gleicher Liebe ſeine Kinder in Gerechtigkeit, und wenn er die Liebe ausſtrahlend hingiebt, wird ſie einſtrahlend mit Wucher zurückleuchten.

Fleckenlos muß die Schönheit ſeyn, alles wegtilgen von ſich, das des Anſchauens Trunkenheit ernüchtern könnte.

Der Staat übe Strenge gegen das Laſter, oder vielmehr laſſe es durch gute Einrichtungen gar nicht entſtehen, er dulde auf hohem Piedeſtal

nicht

nicht das anſtößige Niedre, weg mit einem Großbeamten, den das Volk haßt, dem es nur mißtraut, der zweideutiges Urtheil über ſich nur geſtatten mag.

Züchtig ſey die Schönheit, ihr zu Nahen nicht leicht, daß die Vorſtellung mehr wirke, als ſelbſt die Anſchauung, ſie verberge ſich oft, reizende Neuheit zu bewahren.

Der Staat theile nicht jedem ſeine Regierungsgeheimniſſe mit, halte viel heilig, ſpanne die Erwartung der Regierten, und befriedige ſie dann und wann glorreich.

Die Schönheit ſey nicht geſchwätzig, doch auch nicht eben ſtumm, was ſie aber ſagt, ſey geiſtvoll, es wird in ihrem Munde doppelt gefallen.

Der Staat rede nicht viel zu den Regierten, doch wenn es geſchieht, weiſer als ſie, lapidariſch, unwiderrufen, orakelhaft. Er kann das, einen regen Ideenlauf befiedernd, und den Geiſt, des Geiſtes ſich zueignend, der von der Höhe niedergeſprochen, auch die Geiſtigſten mehr begeiſtern wird.

Nicht ohne zierlichen Schmuck trete die Schönheit einher, ſie mag auch, wie man ſpricht, hie und da ein wenig koquett ſeyn, es erhöht den Reiz, wenn nur die Unſchuld nicht dabei gefährdet wird.

Der Staat zeige Glanz, die Spitze ſeiner Piramide hebe ſich in glorienhafter Erhellung empor. Sinnlich iſt der Menſch. Eine prachtvolle Hauptſtadt, ſchöner Flug der Künſte, heilige Denkmäler, Ehrenzeichen, ſinnig dem Geiſte der Zeit angefügt — alles das wird den Bürger deſto mehr anketten, nirgend wird ihm wohl ſeyn, als in einer Heimath, wo neben dem Guten das Weiſe ſteht, neben dieſem das Schöne bezaubert.

So liebenswürdig wird ſich das Vaterland unfehlbar geliebt ſehn, in ſeinem Umkreis wird man ſelig an die Wunder der Liebe glauben, und das Geglaubte verwirklicht finden.

Wenn es dagegen in einem Staate alſo ſteht, daß er ſein kränkelnd Siechthum nirgend verhehlen kann, daß ſtatt reiner Harmonie, die Begünſtigung einiger Stände und das Hintenanſetzen andrer, Mißton auf Mißton laut werden laſſen, er manche fleckige Blöße zur Schau trägt, und Aergerniß giebt, durch die fruges consumere nati, denen er das Hohe anverkrank, wenn man in den Tiefen beſſer erkennt, was Noth thut, als auf den Zinnen, wenn nirgend Glorien und Lorbeeren ſchimmern, dann hoffe er nicht ſich geliebt zu ſehn, am mindeſten von den Liebewerthen. Wenn dann ſeine Herolde demungeachtet rufen: Blickt hinauf an die Schöne, wie hold, liebt, ihr ſollt lieben, ihr müßt lieben, ihr liebt ſchon — ſo werden ſie nun gehorſame Herzen finden, etwa wie den Sganarell beim Moliere, dem man ſo lange weiß macht, er ſey verliebt, bis er's glaubt, aber — — —

Aerzte.

Weil von den meiſten Leuten, die ſich zu Berlin auf den Gaſſen zeigen, mögen ſie auch ganz munter einhergeh'n, zu behaupten iſt, ſie ſind krank, ſo müſſen die Aerzte auch viele Beſchäftigung finden, und an dieſer ihre Kunſtfertigkeit üben; frühe Ausſchweifungen, dürftige Nahrung, in den letzten Zeiten Gram und Noth im Uebermaß, liefern ſo viele verborgene Krankheitsurſachen, daß es bei Tauſenden nur noch eines geringen Anſtoßes bedarf, um ſie ſogleich erliegen zu ſehn.

Tauſende von Berlinern ſetzten Ehedem ihren halb zerrütteten Lebensprozeß, nur unter der Bedingung gewiſſer gewohnten flüchtigen und anhaltenden Reize fort, dem Vornehmeren war eine Quantität von Rheinwein oder Chateau Margeau, neben Kraftbouillon, Rauchfleiſch, Auſtern u. ſ. w. nöthig, im Mittelſtande wurden zum wenigſten ſtarke Liköre, Biere und wohlbereitete Hausmannskoſt nöthig. Da aber ſo vielen der Etat zur Hälfte oder zu drei Vierteln geſtrichen iſt, ſo konnte ihr Siechthum nicht ausbleiben, und die Sterblichkeit mußte eine furchtbare Erhöhung ſehn. Was vermag auch die Heilkunde bei aus ſolcher Schwäche entſtandenen Uebeln, die Opiate, die Belladonna u. ſ. w., können doch nicht die alte, einem geringhaltigen Blute nothwendige, Zuſtrömung eines fetten Chylus erſetzen, auch nicht dem Magenſafte das Feuer zurückgeben, was er zur chemiſchen Bereitung der Faſanen und Paſteten aus verſiegelten Hochheimer Flaſchen empfing.

Wehmuth vertreibt die Neigung zum Lachen, wenn man hie und da einem Geheimenrath, oder alten Staatsoffizier begegnet, die man noch kannte, mit prallem Schmeerbauch und glühender Silenswange, wie ſie zwei Jahre ohne Bezahlung, und die jetzige ſchmale Penſion, zu der Kur verurtheilten, welche Heinrich IV. mit einem überfeiſten Pächter vornahm. Vor manchem Hauſe, wo ſonſt entweder die Equipagen eingeladener Gäſte Mittags oder Abends zu halten, oder die eigne ſeine Bewohner zu Feſtmahlen wegtrug, ſieht man jetzt keinen Wagen anfahren, als den des Arztes. O trauriger Krieg!

Mancher Bürger, deſſen Thätigkeit auf den Luxus berechnet war, und ſonſt blühend Gedeihen fand, der Ehedem Sonntags mit ſeiner wohlgenährten, ſtattlich herausgeputzten Familie, eine Kaleſche beſtieg, im Thiergarten oder auf einem nahen Dorfe ſich zu vergnügen, ſieht jetzt bleich und huſtend auch an Werkeltagen aus ſeinem Fenſter. Er hat nichts mehr zu thun, wird vermuthlich auf keinem Wagen mehr fahren, als dem mit ſchwarzen Tuch umhangen. O verderblicher Krieg!

Aber ſteigt erſt in die Kellerwohnungen hinab, oder zu den Bodenkammern hinauf, durchſpähe die engen finſtern Hofſtübchen, wo der arbeitloſe Fabrikarbeiter, der verheirathete, abgelohnte Handwerksgeſell, die nicht beſchäftigten Maurer und Zimmerleute, die alten Haarkräusler, denen die Titusköpfe ſchon vor dem Kriege die Handthierung legten, die kraftloſen Wittwen, die verführten Mädchen, mit Kindern, welche der ruchloſe Vater verließ, hauſen, dort iſt das empörende grauenerweckende Elend zu ſehn, dort könnte ein zweiter Spieß zu den fürchterlichſten Gemälden ſeine Originale finden. Und die jammernden verſchmachtenden Kranken aus Mangel, auf ihrem halbverfaulten Stroh, kaum ſich in ſtarrer Winterkälte mit einigen Lumpen deckend, könnten oft noch mit einer Kleinigkeit gerettet werden, denn da ſie zuvor mäßig und arbeitſam lebten, ſo wohnt in ihren phyſiſchen Naturen noch die meiſte Hülfempfänglichkeit. Aber die wohlthätigen Anſtalten reichen immer noch nicht weit genug, vermögen es nicht, wenn man gleich ſeit dem Kriege emſig auf neue treffliche Einrichtungen im Armenweſen bedacht war.

Es giebt viele Armenärzte, und auch die, welche es nicht ſind, behandeln, zur Ehre der Menſchlichkeit, viele hülfloſe Kranken unentgeldlich, verwenden ſich auch bei wohlhabenden Bekannten, daß ihnen werde, was meiſtens dringender Noth thut, als die frei gereichte Arznei, nährende Koſt.

Berlin zählt viele Aerzte, zu viele, nicht als ob es nicht Krankheiten genug geben ſollte, ſondern weil bei dem geſunkenen Wohlſtand, ſie unmöglich alle ihr Fortkommen gewinnen können. Manche darunter ſind große Künſtler in ihrem Fach, müſſens ja auch ſeyn, da es an guten wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten nicht mangelt, die Heilkunde auch in neuern Zeiten durch einen Brown, Schelling u. ſ. w. ſo verbeſſert worden iſt, und die Schule der Erfahrung den ausübenden Arzt täglich weiter bringt. Das muß aber auch wieder ſeyn, wenn der um ſich greifenden Sterblichkeit nur einigermaßen Schranken geſetzt werden ſollen. In der aſiatiſchen Tatarei kann man mit elenden oder gar keinen Aerzten auslangen, und dies iſt ein beneidenswerthes Heil, doch in Berlin würde der Tod noch viel greuelvollere Verwüſtungen anrichten, wenn die Aeskulape ſich nicht — an dem phyſiſchen Verderben, das immer vollkommenere Theorien entwickelt — eine ſeltne Virtuoſität erzogen hätten.

Man nennt die Luft von Berlin geſund, dies möchte ich nicht ſo unbedingt zugeben. Die Stadt liegt tief, hat ſumpfige Wieſen in der Nähe, die ſüdlich und nordöſtlich liegenden Hügelreihen, vielmehr die Niederungsränder der Spree, hemmen das reinigende Durchſtreichen des Windes an zwei Seiten. Im Frühjahr bei hohem Waſſerſtande, ſind die Uebertretungen des Stroms in einigen Theilen die Stadt, die faſt allgemeine Bewäſſerung der Keller und Erdwohnungen, ohne Zweifel ſehr nachtheilig. Im Winter iſt der Gaſſenkoth, bei allem Beſtreben nicht zu tilgen, im Sommer haben die Rinnſteine wenig Abzug, werden übelriechend, der Staub drückt läſtig.

Hamburg nennt man ungeſund, und dennoch iſt die Lage auf dem hohen Elbufer frei, die von der See herwehende Luft rein und ſtärkend. Aber die enge Bauart wehrt ihren Zugang ab, die Menſchen ſind ungebührlich aufeinander gehäuft, die böſen Ausdünſtungen verflüchtigen ſich nicht genug, feuchte Nebel umlagern oft die Stadt. Demungeachtet aber ſehn die Hamburger im Allgemeinen weit friſcher, derber und markiger aus, als die Einwohner von Berlin, wo bleiche Geſichtsfarbe und Hagerkeit auffallend hervorſtechen. Was von den Hamburgern gilt, kann auch von den Wienern gelten. Dies erklärt ſich leicht, weil — zum wenigſten bei dem gemeinen Mann — die Nahrungsmittel in Hamburg und Wien, die unſrigen an Güte übertreffen, wie iſt aber die Erſcheinung des verhältnißmäßig viel größeren Sterblichkeit in jenen Städten auszulegen? Sollte die engverſchloſſene Luft in ſo hohem Grade ſchädlich ſeyn, daß ſie den Vortheil einer beſſeren Ernährung aufwöge? Das iſt doch nicht wohl zu glauben. Denn wie nöthig auch die Luft, auch 'von Reſpiration abgeſehn, den Hautorganen zur Belebung der einſaugenden und aushauchenden Gefäße iſt, und wie viel vortheilhafter da eine nicht mit übeln Beſtandtheilen geſchwängerte wirkt, ſo müßte doch ein ſo ſtattliches Gedeihen der Körper nicht erwachſen können, wenn ein ſchlimmer Einfluß der Luft, den wohlthätigen guter Nahrungsmittel entſcheidend aufhöbe. Oder ſoll man nur Scheinkraft und Scheinſchwäche, bei gewiſſen kernhaften und wiederum dürren Körpern annehmen? Die Sterblichkeit, welche immer bleibt, wird wohl in andern Urſachen geſucht werden müſſen. Vielleicht giebt es in Hamburg viele Sthenien, die Schlagflüſſe ſind mindeſtens in Wien ſo häufig, daß ſie in einem gewiſſen Jahre, den ſiebenten Theil der tödtlich endenden Krankheiten ausgemacht hatten.

Es läßt ſich über die größere oder geringere Schädlichkeit einer dicken Stadtluft viel reden. Daß eine ſchon geſchwächte Lebenskraft, die noch dazu an die Atmoſphäre enger Straßen gewöhnt iſt, ſich dort behaglicher fühlt, als wenn ſie hinaus in's Freie oder gar auf Berge gelangt, haben viele Erfahrungen beſtätigt. Manche Berliner ſind den Winter hindurch wohlauf, beziehen ſie aber zum Frühling ihre Landſitze in Pankow oder Schöneberg, leiden ſie ſogleich an Kränklichkeit. Die reine Luft enthält ihnen zu vielen Sauerſtoff, ſagt man, dieſer Reiz iſt für ihr baufälliges Nervengewebe zu ſpannend, ihr Leben brennt zu ſchnell hin, dem Lichte in chemiſch bereiteter Lebensluft ähnlich, wie überhaupt leben gewiſſermaßen brennen heißt. Vielleicht aber mangelt ihrer Lebenserregung, auf dem Lande, ein gewiſſer Reiz, den die dichte Stadtluft, mit ſo vielerlei in Dunſtgeſtalt aufgelöſ'ten Materien geſchwängert, enthalten mag. . Der bekannte Paradoxienjäger Mercier giebt wenigſtens, als Urſache der Verſtandeslebendigkeit bei den Pariſern an, daß ſie eine Luft athmen, die mehr ätheriſche Ausflüſſe von Gewürzen, geiſtigen Getränken, nahrhaften Speiſen u. ſ. w. aufnimmt, als irgendwo.

So kann man denn wohl über die Zuträglichkeit dieſer oder jener Luft nicht ſo unbedingt abſprechen, als es wohl zu geſchehen pflegt.

Die Frage: wem ſoll man, von Krankheitsübeln heimgeſucht, des Leben vertrauen, iſt an allen Orten und unter allen Umſtänden, wichtig. Nach dem Ruf zu wählen, dürfte nicht immer rathſam ſeyn, oft iſt der Ruf etwas ſehr zufälliges. Ein Arzt kann in vornehmen Häuſern, wo viele Geſellſchaftlichkeit beſteht, zwei oder drei glückliche Heilungen vollbracht haben — die als Kunſtvorwürfe übrigens nicht erheblich waren — und die ſchwatzhaften Genoſſen und Beſucher jener Häuſer tragen ſeinen Ruhm umher, während manche im Stillen ausgeführte Siege, über hartnäckigere, verwickeltere Uebel, nicht bekannt werden.

In Berlin giebt es manchen älteren Arzt, dem ſein Ruf ſeit einer langen Jahrenreihe überhäufte Beſchäftigung gab. Dieſe läßt ihn ohne Zweifel wichtige Erfahrungen ſammeln, aber es iſt, eben ſeiner mangelnden Zeit wegen, nicht von ihm vorauszuſetzen, daß er fortfahren werde, die Theorien der Kunſt zu ſtudiren, und was tiefe Denker ausmitteln, an ſeine Erfahrungen zu halten. Auch ſind Erfahrungen, deren Grund man nicht klar einſieht, oft trüglich. Dem Leidenden könnte es nun wohl gleichgültig ſeyn, ob er nach einem philoſophiſchen a priori oder nach einer ſogenannten Empyrie hergeſtellt würde, genug, wenn er ſich nur von ſeinen Plagen befreit ſieht. Bedenklicher iſt jedoch der Umſtand, ob ein Humoralpatholog die Krankheit auf eine, die Kräfte nicht ſchonende, Art entfernt, und neuen Krankheiten in der Folge einen Eingang öffnet, wogegen die Erregungslehre ſolche Mittel hätte anwenden können, welche die Geſundheit, ohne nebenbei zu ſchaden, zurückgeführt haben würden.

Da, vor mehreren Jahren, Browns Lehre aufkam, fand ſie unter den jüngeren Aerzten in Berlin — wie an vielen Orten — enthuſiaſtiſche Anhänger, während die älteren größtentheils, als fromme Eiferer gegen das Neue, auftraten. Nach und nach aber ſöhnte man ſich auf dem Mittelwege aus. Dies ſcheint nun freilich nicht empfehlungswerth. Entweder iſt die Browniſche Lehre etwas vortreffliches, oder nicht. In jenem Falle muß man ſie ganz umfaſſen, in dieſem ſich ganz davon entfernen. Es iſt allerdings aber auch wieder demüthigend, wenn ein entſchiedener Brownianer, Monate lang, kalte Fieber umſonſt mit reizenden Arzneien behandelte, und ein in Hausmitteln erfahrenes Mütterchen wendet unter der Hand das verabſcheute Brechmittel glücklich an. Fälle der Art, deren es manche gegeben hat, beweiſen, wie dunkel das Gebiet dieſer wohlthätigen Kunſt noch ſey, und vermuthlich immer bleiben werde.

Brown war kein Chemiker, riefen ſeine Gegner, man muß die thieriſchen Stoffe, wie die Beſtandtheile der Arzneimittel unterſuchen, auf dieſem Wege iſt Licht. Nein, ſagte Schelling, dem Dynamiſchen gebührt mehr Beachtung als dem Chemiſchen. Hat jeder Recht? Vermuthlich, aber auch ein Beleg die Unvollkommenheit einer Kunſt, wo mehrere Gegner Recht haben können.

Oertliche Uebel, mit falſchen Symptomen, die von einer großen Verwirrung im Organiſmus zeugen, der nicht einmal eine Krankheitsform rein ausbilden kann, machen den Aerzten in Berlin viel zu ſchaffen, und die einſichtsvollſte Kunſt erliegt häufig an ihnen. Diejenige Schwäche, die eine Folge des Mißbrauchs der Freuden zu ſeyn pflegt, liegt gewöhnlich zum Grunde, daneben iſt der Lebensprozeß — wenn man ſo ſagen darf -- irre gemacht worden, durch abwechſelnde entleerende und anreizende mediziniſche Behandlung, durch Gewöhnungen und Entwöhnungen verſchiedener Art, nachdem man ſich dieſe und jene Genüſſe und Weichlichkeiten zulegen konnte, oder nicht *). Es krankt z. B.

---

*) Lichtenberg ſagt ſcherzhaft: „Wenn man Hunden, einige Geſchlechter hindurch, den Schwanz weghaut, ſo merkt es ſich die Natur, und läßt den Schwanz zuletzt weg.“ — Dieſe Gewöhnung, wodurch die innere das Leben bildende und erhaltende Kraft, gleichſam wie eine Intelligenz erſcheint, mit der ſich unterhandeln läßt, wird in den Naturlehren offenbar nicht genug berückſichtigt. Wenn, um bei den Hun-

Jemand an Entzündung edler Eingeweide, etwa der Lungen. Der ganze Zuſtand iſt höchſt ſtheniſch, mit der drohendſten Gefahr verbunden; ſie abzuwenden, ſieht ſich der Arzt genö-

---

ben zu bleiben, einem Geſchlechte der Schwanz weggehauen würde, dem andern nicht, nun wieder einmal geſpalten, verdreht u. ſ. w., ſo würden dann ſeltſame Mißgeſtaltungen auch durch die Natur ſelbſt entſtehen. Etwas ähnliches geſchieht in ſolchen menſchlichen Naturen, wo widerſprechende Maasregeln zur Erhaltung des Ganzen von außenher getroffen wurden. Die — hypothetiſche — organiſche Verſtändigkeit, wird mit Wahnſinn geſchlagen. Ueberhaupt ſteht ſie ziemlich im umgekehrten Verhältniſſe zur Kultur, und iſt dabei undankbar, trotzend. Bei Völkern, welche keine Aerzte haben, macht ſie ſie auch entbehrlich, je höher die Kunſt der Aerzte ſteigt, je mehr ſcheint ſie zu ſagen: Wenn ihr dieſe habt, bin ich überflüßig. Darum nimmt auch bei vervollkommneter Heilkunde, die Lehre überhand: man ſolle ſich nicht auf die Kräfte der Natur verlaſſen, welchen ältere Aerzte, nur zu Hülfe zu kommen, behaupteten.

thigt, ſchleunig zu entleerenden, abſpannenden Mitteln zu greifen. Thut er es nicht, weil das ganze übrige körperliche Befinden auf eine Urſchwäche deutet, der jene Mittel Verderben bringen können, ſo unterliegt der Kranke; wendet er dagegen das ſogenannte antiphlogiſtiſche Verfahren in ſeinem ganzen Umfang an, ſo wird die Sthenie zwar gehoben, aber der Kranke erliegt der ſchwächenden Methode, ſinkt in einen tödtlichen Typhus oder dergleichen Uebel. Umgekehrt kann auch wieder bei Schwächenkrankheiten, die ſich klar als ſolche zeigen, und wo das reizerregende Verfahren nothwendig iſt, der Fall ſeyn, daß der Kranke ſeine Heilmittel nicht verträgt, an Brand, Schlagfluß u. ſ. w. umkömmt. So gehn an einer Seite die überfeine Reizbarkeit und Verwirrung in den inneren Kräften, und an der anderen die ſubtileren Maaße und die mannichfacheren Beziehungen der Heilkunde, Hand in Hand, und wenn dieſe gleich immer Fortſchritte macht, welche ſie der Vollkommenheit näher führen, ſo wird jene dem Verderben immer weiter entgegen gehn, daß alſo — wenn's hoch kömmt — das vorige Verhältniß bleibt.

Hufeland,

Hufeland, der ſich durch ſeine Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, einen Namen erworben hatte, ward hieher berufen. Dieſes Namens wegen — mit der auch wohl eine glückliche Ausübung verbunden ſeyn mag — gilt er in der vornehmen Welt, den niederen Ständen hat er ſich aber vor einigen Jahren verhaßt, indem er die, bei ihnen beliebten ſtarken Getränke, in öffentlichen Blättern angriff. Sie können ihm das bis dieſen Tag nicht vergeben, und fordern ſolche Getränke oft ſpottend: ein Glas Hufeland! Es beſteht auch wohl kein Zweifel, daß, wenn man jener Beredſamkeit gehorcht hätte, ein Paar Tauſend Bürger der letzten Klaſſen an Hinfälligkeit würden geſtorben ſeyn.

Die ausgedehnteſte Praxis, durch alle Stände, hat in dieſem Augenblicke Erhard. In ſofern das Genie ſich jeder Wiſſenſchaft oder Kunſt am ſiegendſten bemächtigt, darf man annehmen, dieſer Arzt befinde ſich auf dem höchſten Standpunkte unter ſeinen Mitbrüdern. Denn, daß ihm die Natur den wahrhaften ächten Stempel des Genius ausdrückte, wird Niemand bezweifeln, die einige Unterredungen mit ihm hielt, und bei dieſen, ſeine, einem Wetterleuchten ähnliche, Ausſtrömungen von Scharfſinn, Witz, Eigenthümlichkeit und tiefdringendem Urtheil, kennen lernte. An Wiſſenſchaft iſt er daneben ein Polyhiſtor von ungeheurem Gedächtniß. Die Unterhaltung wende ſich auf Mathematik, Philoſophie, Künſte, Philologie, Politik u. ſ. w., ſtets überraſcht er durch eine ſolche Fülle von Vertrautheit mit dieſen Gegenſtänden, als hätte er ſich vor kurzem eigens vorbereitet, ſie in dem Augenblick abzuhandeln. Daß er ſtandhaft zu Brown hält, macht ohne Zweifel die Congenialität.

Eine Anekdote von ihm. Erhard hatte etwas geſchrieben, wo das rationelle und mehr mechaniſche Studium der Heilkunde in ihren Gränzen bezeichnet wurden. Ein Chirurgus, der keine hohe Schule der Arznei beſucht hatte, aber doch nebenher innere Krankheiten behandelte, kam mit Jenem zuſammen, und trug ſeine Beſchwerden über den, Chirurgen in ſeiner Schrift zugetheilten Rang, mit vielen Worten vor. Erhard gab ihm kaltblütig zu Antwort: „Ich wehre ihnen ja nicht, ſich auch für einen Arzt zu halten.“

Bei den niederen Klaſſen iſt Erhard vorzüglich auch beliebt, was gewiſſermaßen befremden könnte. Denn weil dieſe ſonſt an den Gewohnheiten der Väter zu hängen pflegen, ſollte man auch eine Vorliebe für das alte Blutlaſſen, Rhabarbereinnehmen u. ſ. w. bei ihnen vermuthen. Doch Erhard läßt zu, empfielt wohl, was Hufeland unterſagt, die Erſcheinung iſt gedeutet.

Es giebt manche junge Aerzte von Talent, welche die Vorkunde mit Eifer und Erfolg trieben, doch gelangen ſie ſparſam zur — wenigſtens einträglichen — Ausübung. Zu groß iſt ihre Anzahl im Allgemeinen, die höheren Kläſſen — die meiſtens auch eine ziemliche Stufe von ihrer alten Wohlhabenheit herabgeſtiegen ſind — wählen nach dem Ruf, nach der Equipage, worin die Söhne des Hyppokrates rollen, oder noch ihrer Fertigkeit, die Gefahrahnung wegzuſchwatzen, in der diätetiſchen Vorſchrift ſich nachgiebig zu bequemen, und am Krankenbette durch Einfälle oder Stadtneuigkeiten zu unterhalten, die übrigen Klaſſen haben zum Theil auch Vorliebe für ſchon berühmt gewordene Aerzte, oder ſind ſo in ihrem Erwerb zurückgekommen, daß ſie dem Verdienſte nicht anſtändig lohnen können. Eine betrübte Lage für junge Aerzte, die ſich auch nicht durch heitre Ausſichten in die Zukunft tröſten darf. Oft hat man es ſchon in Anregung gebracht, daß ein Stand, deſſen Verrichtungen ſo wohlthätig, und in kultivirten Staaten ſo nothwendig ſind, der ſich auf eine koſtſpielige Art zu ſeinem Berufe anſchicken, und ausübend wahrlich ſchwere Selbſtüberwindung zeigen muß, wo ihm, nur Klagen hörend, und die Schauplätze des Jammers anblickend, das Leben getrübt wird, daß dieſer Stand nicht mehr Berückſichtigungen vom Gemeinweſen erfährt. Dem Nährſtand giebt Fleiß, doch gemeiniglich, ſein Auskommen, der Lehrſtand und Wehrſtand ſind beſoldet, der ärztliche, in ſofern auch zum Wehrſtand gehörend, als er den Urfeind des Lebens bekämpft, wird dem launigen Zufall überlaſſen. In den meiſten europäiſchen Staaten wäre die Zahl der öffentlichen Beamten, durch Vereinfachung der Geſchäfte, zu vermindern, aus ſolchen Erſparungen würde man füglich Aerzte beſolden können. Die Furcht, ſie würden alsdann weniger thätig ſeyn, iſt entweder eitel oder auch auf jeden im Gemeinweſen regelmäßig belohnten, auszudehnen.

Unter denjenigen jungen Aerzten in Berlin, deren Werth nicht genug erkannt wird, zeichnet ſich rühmlich der Doktor Friedrich Wilhelm Wolf aus. Ueber ſeine gelehrten Fortſchritte empfing er die vortheilhafteſten Zeugniſſe eines Formey, u. a. durch ſeine Schriften hat er ſich als ein denkender und ſpekulativer Kopf empfohlen, aber dennoch meiſtens nur bei der Armuth Beſchäftigung gefunden, und dort überaus glückliche Kuren vollbracht. Grade aber von dieſen wird nicht das Aufſehn erhoben, was einen Zugang in die höheren Kreiſe öffnet; umſonſt iſt da der vorſichtigſte Eifer, die pünktlichſte Unverdroſſenheit bei Tag und Nacht, die den Menſchen ſo neben dem Künſtler empfehlen. Er ſuchte vor einiger Zeit ein freundlicheres Schickſal in St. Petersburg, weil jedoch das imponirende Auftreten nirgend mehr zum Ton gehört, als an den Ufern der Newa, ſo fand er es nicht. Man machte ihm Vorſchläge einer Anſtellung, in welche ſich zu fügen, er zu ſtolz ſeyn durfte, und ſo trat er ſeinem Heimweg nach Berlin an.

Durch die jetzt zu Berlin geſtiftete Univerſtät, wird die geſammte Heilkunde einer neuen Stufe der Vollkommenheit entgegengehn. Denn eine hohe Schule bewirkt einen lebendigeren Ideenumlauf, die jungen Schüler lernen in den kliniſchen Anſtalten großer Oerter, die phyſiſchen Uebel nach ihrem ſchlimmſten Charakter kennen, was ihr Urtheil darüber ungemein ſchärfen muß.

Was ſoll uns aber eine erfreuliche Ausſicht der Art, wenn uns die Zukunft daneben, das Bild einer immer mehr verkrüppelten Menſchheit aufſtellt. Die Staaten werden früher oder ſpäter doch genöthigt ſeyn, ernſthafte Maasregeln wider das Siechthum der Geſellſchaft zu nehmen, wenn anders die Vorſicht nicht zuletzt ſich in's Mittel ſchlagen, und, nach Rouſſeau und Bülows Weiſſagung, dem entnervten Europa friſches tatariſches Blut zuführen ſoll, was denn auf eine ziemlich unſanfte Weiſe geſchehen würde.

Welche Maasregeln könnten da jedoch ergriffen werden? Nun, ſo entfernt liegen ſie eben nicht, nur ſeltſam kündigen ſie ſich an, auch könnte vor der Hand nur weitausſehend zu ihren Segnungen hingeblickt werden. Veredelt man nicht Thiergeſchlechte, Bäume, Stauden, Blumen? Iſt daſſelbe nicht beim gabelförmigen Oberthier anwendbar? Mit einem Worte, man muß Anſtalten zu einer veredelten Menſchenrace treffen.

Schöne geſunde Jünglinge und Jungfrauen, aus dem Landvolk erleſen, zur Zucht. Abgeſchieden von aller Verderbniß das neue Geſchlecht, erzogen auf eine, die Natur von allem, die Ausbildung hindernden, Zwang befreiende, die Kräfte ſtählende Weiſe; nach drei oder vier Generationen, mag es auch etwas ſpäter ſeyn, wird man lebendige Urbilder für Geſtaltungen eines Herkules, Theſeus, unter kleiner Zuthat von Verfeinerung, für einen Apollon und eine Venus vom Louvre ſehn. Späterhin iſt es glaubhaft, daß ſogar die Hellenenideale übertroffen werden. Auf die Vermehrung des hohen Geſchlechtes muß nach Möglichkeit Bedacht genommen werden, ſollte es auch durch eine Art von Polygamie geſchehn. Aus ihm hilft man dem verbaſterten Stamme durch Ehen aus, wobei ſogar hie und da etwas von dem alten Gebrauch dem Sammniter aufgenommen werden könnte. Dem beſten Jüngling die ſchönſte Jungfrau u. ſ. w.

Armenverſorgung.

Gute Armenanſtalten, wie ſie auch die Vorſorge der Obrigkeit und den mildthätigen Sinn der Bürger rühmen, ſind immer traurige Zeichen. Denn was regt den Mitleidstrieb auf? Der Anblick des Elends. Was lenkt die Aufmerkſamkeit von oben auf dieſen Gegenſtand hin? Die häufig wiederholte Erſcheinung, mahnend, durch ihr Beſchränken ſolchen Uebeln vorzubeugen, welche die öffentliche Ruhe in Gefahr bringen können.

Während des Krieges hatte die Straßenbettelei in Berlin fürchterlich Ueberhand genommen, jetzt, da ſämmtliche Einwohner, die entweder irgend bemittelt ſind, oder Erwerb genießen, aufgefordert wurden, beſondere monatliche Beiträge zur Armenverſorgung zu entrichten, und ſich auch bereitwillig finden ließen, geſchieht es ſelten, daß man auf den Straßen oder daheim um Hülfe angefleht wird. Aber wer kennt alles noch verborgne Elend, dem auch verdoppelte Anſtrengungen der Geſellſchaft nicht abhelfen würden.

Für Greiſe, hülfloſe Kranken, und elternloſe Kinder, hat, wie bekannt, nur das öffentliche Mitleid zu ſorgen, alles geſunde Leben muß ſeiner Dürftigkeit arbeitend entfliehn. Wenn nun dieſe Arbeit nicht zu finden iſt? Muß ſich dann nicht die Wohlthätigkeit auch über den brodloſen Arbeitsluſtigen erbarmen? Sie frage das Herz.

Aber es ſcheint, der Staat könne immer geſunden Kräften Arbeit geben, immer. Die Ausbeute dieſer Kräfte wird ſich jederzeit anwenden laſſen. Man darf nur genau die vortheilhafteſte Lenkung ausmitteln, welche dieſen Kräften in jedem Augenblick zu geben ſeyn mag.

In der Mark Brandenburg liegt noch eine Mark Brandenburg, in Preußen noch ein Preußen, warum entwirft man keine innere Eroberungsplane für dieſe ſchöne Landſtrecken? Wie viel Kräfte ſind da-zu benutzen.

Die gewöhnlichen Arbeitshäuſer ſind billig für die Müßiggänger aus Hang. Will man aber unverſchuldet Darbende hineinſperren, begeht man eine große Härte. Es muß auch Arbeitsanſtalten für die ſogenannten pauvres honteux geben, die, ohne Aufſehn, mit Beſchäftigung in ihren eignen Wohnungen verſehen werden. Gewinnen muß der Staat hiebei nicht wollen, nur dieſe Unglücklichen gegen Hunger und Schande vertreten, auch gegen Wuchrer, die ihnen allenfalls zu thun geben, doch auf Bedingungen, welche ſie zu Waſſer und Brot verdammen.

Krug hat ein markig Werk über Vorbeugung der Armuth geſchrieben. Ohne des Verdienſt des gründlichen Mannes ermäßigen zu wollen, bemerke ich, daß ſeine Hauptidee in einigen Pariſer Anſtalten, welche ſchon lange beſtehn, zu finden iſt. Dies bewog mich auch ſchon vor zwei Jahren, einen Aufſatz in einem hieſigen Blatte abdrucken zu laſſen, der die Idee jener Anſtalten auf unſern ganzen Staat bezog. So ließ mich der Zufall mit jenem ſchätzbaren Mann auf den nämlichen Gedanken kommen, was mich hoch freut. Aber Krugs Idee ſollte in die Wirklichkeit übergehn.

Das ſich Feinde machen.

Von dem ſich nicht Feinde machen wollen, hört ich ſeit Jahren ſchon immer viel reden. Es iſt ein ſo muthloſer als verdammlicher Grundſatz, von dem es einleuchtet, wie viel Nachtheil er stiften könne, und gewiß auch stiftet.

So viel nahe Ursachen der Erscheinung man auch bereits angab, daß ein Staat von dessen Kampfrüstigkeit seine Freunde romanhaften Erfolg träumten, noch tiefer fiel, als sogar seine Feinde erwartet hatten, immer noch mitten sich unentdeckte aus. Der weit verpflanzte, lebensklug und empfehlungswerth erkannte Grundsatz: Man müsse sich keine Feine machen, ist ohne Zweifel auch dahin zu zählen. Er bewog manchen hellen Kopf, seine Rüge wahrgenomnommener Mißbräuche und Einschläferungen, zurückzuhalten, und das in einer Zeit, wo Rügen, an der passenden Stelle erhobne, noch abstellen und erwecken konnten.

Es liegt ja klar am Tage, daß die Haushaltung eines Privatmannes zerrüttet werden müßte, wo die eine Hälfte des Gesindes träg' oder unrechtlich verführe, sich aber in ihrem Walten von der anderen nie gestört sähe, weil diese das gute Vernehmen nicht aufheben wollte.

Die über das Leben philosophirende Litanei: Man muß sich in Dinge und Menschen fügen, wie sie einmal sind u. s. w., folgt jenem Grundſatze, und deutet, wie er, auf Abweſenheit von Bürgertugend, denn wo dieſe den geſellſchaftlichen Verein ziert, da ſtrebt man kühn idealiſch über das Vorhandene zum Beſſeren und Beſten, fühlt ſich durch Feinde geehrt, die dem kräftigen Hochwillen auf den Bahnen der Gerechtigkeit und Wahrheit, begegneten.

Doch ihr, die ihr bei ſonſt nicht ſträflichem Sinn, das Gemüth vor Stürmen zu bewahren, nach der alten Mönchsregel, eitel Gutes vom Guardian ſagt, eure Viſitenkarte pünktlich abreicht, keine Gratulation verſäumt, wo freundliche Blicke von Mächtigen winken, die ihr die Sprüche unterzeichnet:

Wer da will löſchen, was ihn nicht brennt,
Der ohne Noth in ſein Unglück rennt.
und:
Was du thuſt, ſey recht, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und hüte dich ja, alles was recht iſt, zu thun.

Verharrt denn, um Lebensruhe, Weib und Kind, in eurem Sicherheitsſyſtem, aber heiſt die nicht tadeln und ſchmäh'n, bei denen Wahrheitsliebe über Furcht die Oberhand gewann. Zu feig iſt doch ein gefälliges Mißläſtern, wo euch durch Charakter Achtung auferlegt wird, die ihr doch mindeſtens durch Schweigen, gegen ihn beurkundet ſolltet, da ihr ja ſonſt ja ſo willig [illegible].

Da ſind unter andern die freimüthigen patriotiſchen Schriftſteller, die, unbekümmert, ob ſie ſich Feinde machen, über Fehlgriffe und Irrthümer mit Wärme ausſprechen, fleißig nachſinnen, was das öffentliche Wohl untergrabe, und guten Rath und Vorſchlag ausdenken: ſind ſie nicht eurer Achtung werth? Oder glaubt ihr die ſp[illegible]eckenden Schmeichler preiſen zu müſſen *), welche auch Leuten höfeln würden, von denen es allbekannt wäre, daß ſie falſche Anſichten vor die Regierung bringen, Genie und Talent niederhalten, und dagegen die gunſtbuhlende Unfähigkeit emporheben.

---

*) Bei Gelegenheit eines ſchamloſen Lobgedichtes, ſchrieb Herr von * * * einem ſeiner Freunde: Aber iſt denn Niemand, der dem * * * * in's Geſicht ſpeit?

Wahrlich es bedingt Muth, in die Schlacht zu gehn. Doch wen Mavor hiezu berufen hat, der genoß vorher ſchon — nicht un[illegible]tige — Vortheile von ſeinem Beruf. Sold, wenig gebundenes Leben, Ehre, die der Krieger ſich im Frieden, für die Thaten, welche er dereinſt vollbringen ſoll, immer ſchon prænumerando zahlen läßt. Dann ſteht es doch dahin, ob man Tod oder Wunden finden werde, die meiſten Treffen der Neueren laſſen neun Zehntheile frei ausgehn, und die haben denn wenigſtens größere Anſprüche auf des Vaterlandes Vorſorge, ſiegend aber, verdoppelte Ehre zurückgebracht. Auch ſchwebt über den Kampfgefilden die Glücksgöttin, jeder kann hoffen, ſich zu ihrem Liebling erwählt zu ſehn, und durch ſie emporzuſteigen. Lauter freundliche Sonnenblicke, die die ſchwarze Außenſeite der Gefahr behellen, und zuletzt iſt ja Muth des Soldaten Pflicht, ihm bleibt keine Wahl. Doch wie viel anders iſt daran, in welchem der Muth erwacht, gegen die heimathlichen Feinde des Vaterlandes, ſie mögen es nun ſeyn, wodurch ſie wollen, zu fehden. Daß dieſe zu allen Zeiten die beßten Verbündeten der äußeren waren, iſt bekannt genug, und es ſollte daraus folgen, daß ein Kampf gegen ſie rühmlich erachtet würde. Dies folgt aber nicht.

Gegen die Kämpfer gegen die heimathlichen Feinde des Vaterlandes, erhebt ſich, je muthiger ſie auftreten, deſto mehr Widerſtand. Gelingt ihnen ein Orpheuston des Schönen und Wahren, gleich übertäubt ihn ein Y A von zwanzig elenden Kritikern, die unter ihrer Larve von Scheinpatriotismus, ſich alles geſtatten, weil ſie auf Hinterhalt rechnen und wohl wiſſen, daß ſie ein Publikum finden, deſſen Ohr die Bileamsharmonie am meiſten ſchmeichelt. Schiefen Witz, verfehlter Satyre, wenden ſie ohne Bedenken an, fechten mit allen Waffen des Unſinns, denn indem ſie ſich als die Vertheidiger des Vaterlandes geben, und hoffen dürfen, von Kurzſichtigen auch dafür gehalten zu werden, meinen ſie die Unverſchämtheit auf's Höchſte treiben zu dürfen.

Nenne ein patriotiſcher Schriftſteller Namen, gleich ſind die unpatriotiſchen — daß Wahrheitsfeinde und Speichellecker dem Gemeinweſen immer ſchaden liegt hell am Tage — da, und wollen ſich eben bei den genannten beliebt machen, indem ſie von Achtungsverletzung und dergl. reden.

Hat Jener es nicht mit Na[illegible], ſondern mit Dingen zu thun — wiewohl in einer kernhaften Schrift richtig bemerkt wird, daß die Perſönlichkeit immer hinter den Dingen ſtecken müſſe — ſo ſagen dieſe hochtrabend: man müſſe Vertrauen erwecken, nicht aber es ſtören, ein elender Gemeinplatz, der, allgemeingültig, allen Kampf um Wahrheit zu Boden ſchlagen, und der Lüge, Unrechtigkeit u. ſ. w. einen vollendeten Triumph bereiten würde.

Spricht ein ſolcher Patriot durchdachte Vorſchläge aus, ſo beſchuldigen ſie ihn der Anmaßung, und ſtellen zu Rechtfertigung des Alten, das logiſche Argument auf: Der Miniſter N. N. müſſe das doch wohl beſſer verſtehn. Sind es Finanzvorſchläge, heißt es: der * * * ärgert ſich nur, nicht Staatsrath zu ſeyn, ſind es militäriſche: er möchte nur General werden, und was der ekelhaften Angriffe der Erbärmlichkeit mehr ſind. Daß ſolche Nichtswürdige auch den Patriotismus des Wahrheitsfreundes verdächtig zu machen ſuchen, ihn feindlich geſinnt darſtellen möchten, gehört dazu.

Denkt

Denkt nun, welch' eine Kühnheit, welche Selbſtüberwindung dazu gehören, auf die Gefahr ſich Feinde machen, die Stimme der Vaterlandsliebe zu erheben. In Schlachten geht es nur an's Leben, hier wird die Ehre angetaſtet, und ein verſtandloſer Haufe wähnt ſie auch beflekt, wenn die Buben ſie mit Koth bewarfen. Und wer, mit Simſons Armen ſelbſt, könnte ſich gegen die ſo ſtattliche Zahl vertheidigen? Denkt hieran, und mangelt euch der Charakter zu achten, ſo ſchweigt zum wenigſten!

Unzucht.

Hievon mag ich weder eine ausführliche Schilderung liefern, noch kann ich es, weil ich mir den Gegenſtand nicht zur näheren Anſchauung brachte, auch das ekelhafte Geſchäft nicht übernehmen will. Nur ſo viel, daß man im Allgemeinen wahrnimmt, ſie habe ſich gegen Ehedem beträchtlich vermindert. Denn:

Erſtens iſt die Zahl ihrer öffentlichen Tempel mehr als auf die Hälfte eingeſchrumpft, und die Unternehmer der gebliebenen, leiden drückenden Mangel an Nahrung.

Ferner giebt es bei weitem nicht mehr ſo viele ſogenannte unterhaltene Mädchen, als ſonſt.

Endlich begegnet man Abends nicht ſo vielen Straßenbuhlerinnen, die vor Zeiten, und am meiſten, wie hier feindliche Beſatzung lag, durch ihre Schamloſigkeit empörten.

Wer hierin aber das Werk unſerer Polizei — deren vermehrte Wachſamkeit und zu erhöhter Vollkommenheit gediehene Einrichtungen, übrigens nicht in Abrede zu ſtellen ſind — zu finden glaubte, würde ſehr irren und noch mehr die, welche aus jenen Erſcheinungen auf löblichen Fortgang in ſittlicher Tugend ſchließen wollten. Die Frömmigkeit der Jünglinge würde hier nur höchſtens mit Auguſtin beten: Da mihi castitatem, sed non modo, aber es iſt ſelbiger Zwang, ſie ſind genöthigt, moraliſcher zu ſeyn, denn vorhin. Mancher vornehme Beamte, oder Kaufmann, der ſonſt eine ſtille entretenue für ſpäte Erhohlungsſtunden einmiethete, verlor ſeine Stelle, oder ſeine Kapitale ſchwanden, ſeine Handlung lit von dem Zeitumſtänden, ſo geht er denn um zehn Jahre früher, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde, zur Weiſheit über, nichts deſto weniger gilt aber von ihm Schillers:

Meine Weisheit über die Rekruten
Die dir Venus Aphrodite ſchickt.

Alles erklärt ſich hier ganz von ſelbſt. Früherhin zählte Berlin eine Garniſon von beinahe zwölf Regimentern, die Offiziere von Rang wurden damal reichlich bezahlt, unter den jüngern [illegible] viele Söhne begüterter Väter, unter den gemeinen Soldaten viele, die im bürgerlichen Nebenbetrieb ſich gut ſtanden.

Demnächſt ſtrömten die vermögenden Fremden aus England, Rußland, Polen uns zu, die berühmte Stadt zu ſehn, und die berufene wollüſtige Freiheit eine Zeitlang mitzukoſten, hierauf konnten immer auch ein funfzig Bajaderen ihr wahrſcheinliches Auskommen berechnen; der ehmalige Wohlſtand der bürgerlichen Einwohner u. ſ. w.

Nach dem Jahre 1794, ſahe man in Warſchau auch viele Bekehrung zum Stillleben, weil die ſonſt zurinnenden Goldquellen in ihrem Laufe gehemmt waren, und wenn den Franzoſen eine ſiegende Ueberfahrt nach England gelänge, würde auch bald hernach eine reinere Sittlichkeit ihre Paniere zu London aufpflanzen, denn die Stockeinhaber würden bankerot.

Traurige Sittenbeſſerung durch Verarmen! Hätte B..lin doch ſeine alte Unzucht im Gefolge aller vorigen Aergerniſſe wieder, jedoch zugleich die Wohlhabenheit von Ehedem! Weil es nun aber ſo und nicht anders ſteht, können wir an den Gemeinſpruch denken: Jedes Uebel bringt irgend etwas Gutes zuwege, die Zerrüttungen des Krieges haben wenigſtens dies Gute erzeugt. Auch verkündet Iffland in einem neueren Stücke: Die Liebe werde wieder herauf kommen, da wir mit unſerm Gelde auch manche Thorheit verloren hätten.

Die Obrigkeit greift thätig in die freundliche Erſcheinung, die Unternehmer verworfener Gewerbe dürfen nicht, wie ſonſt, eigne Häuſer beſitzen. Man will das Ehrgefühl rechtlicher Einwohner nähren, indem ſie nicht mehr ſolche Mitbürger neben ſich ſehn, und zugleich auf der anderen Seite abſchrecken. Es iſt auch die Rede davon, ſämmtliche Buhldirnen in die entlegenſten Vorſtädte zu verweiſen, denn an ihre gänzliche Ausrottung wird doch nicht zu denken ſeyn, wenn man nicht noch größeren Uebeln den Weg bahnen will.

Eine ſehr ſchwere doch auch eben ſo rühmliche Aufgabe würde man da gelöſet ſehn, wo neben großer, zuſammengedrängter Volkszahl und blühender Wohlhabenheit, dennoch wenig Sittenverderb beſtände. Daß polizeiliche Strenge hier unkräftig iſt, ja die Wolluſt, durch die ihr aufgelegte eingezogenere Heimlichkeit nur einen höheren Reiz empfängt, und auch deſto ſchlimmere Verheerungen anrichtet, belegt Wien; daß Religion ihre Abſicht hier nicht erreicht, haben Rom, Madrit, Neapel u. ſ. w. zur Genüge bewieſen. Doch Friedrich Wilhelm I., während deſſen Regierung Berlin nach und nach gegen Hunderttauſend Einwohner zählte, und wo, des herrlichen Emporkommens unſerer Fabriken wegen, der ſich auf die häufige Nachfrage aus dem Norden ſtützte, ſowohl, als des ſchnellen Geldumlaufs halber, den dieſes Königs weitläuftige Bauten bewirkten, wenn ſchon der Hof Einſchränkungen liebte, dennoch zu Berlin großer wachſender Wohlſtand zu finden war, Friedrich Wilhelm wußte dem Strome des Sittenverderbs ſehr einengende Dämme entgegenzuſtellen. Und dies lediglich, indem er allenthalben auf Beſchäftigung drang.

Thätigkeit iſt ohne Zweifel das beſte Minervenſchild gegen die Pfeile der Wolluſt.

Große Waffenübungen der Truppen bei Berlin.

Wer kann es leugnen, daß ſie jetzt ſehr zweckmäßig ſind. Zu unbeſtimmten Zeiten werden die Regimenter durch Trompeten zuſammengerufen, man bleibt Nächte lang manövrirend auf dem Felde, ſtellt Wachen, verſendet Patrouillen, theilt ſich in zwei Partheien, wo keine nach einer ſtreng ertheilten Richtſchnur, ſondern nach Umſtänden und Ueberlegung verfährt, genug, man ſucht der Theorie vielen Anſtrich des wirklichen Krieges zu geben, in ſofern dies im Frieden angeht; denn wie Czaar Peter, mit Kugeln auf einander ſchießen zu laſſen, findet man allerdings nicht für gut.

Es iſt ſehr anziehend, dieſe Waffenübungen zu ſehn, und Vergleichungen gegen die Vorzeit dabei zu machen. Wo die Infanterie ſonſt unleiblich ſteif einherzog, hat ſie jetzt die regſte Lebendigkeit, die Reuterei iſt viel manövrirfähiger, als ſonſt. Dem Kennerauge entgeht es auch nicht, wie die Erfahrungslehren unter den Offizieren aufmerkſame Schüler gefunden haben, ſie zeigen ungemein viel praktiſchen Geiſt, Umſicht, eignes Nachdenken und Ideenlebhaftigkeit. Es kann gar nicht die Frage ſeyn, daß unter den jetzigen Offizieren im Allgemeinen bei weitem mehr Wiſſen zu finden iſt, als unter jenen, die Friedrich II. einſt anführte. Denn da gab es ſo manchen, der Mühe hatte, den eignen Namen richtig zu ſchreiben. Ich erinnere mich noch, daß der große König — deſſen Greiſenalter nicht ohne Schwächen war — einſt einen Staabsoffizier des Regiments, wobei ich als Fahnenjunker diente, weil ein Fehler beim ſogenannten Cavalleriefeuer entſtanden war, anredete: Aber Herr, iſt er nicht ein dummer Teufel? Der Staabsoffizier wollte etwas ſagen, und mit dem Worte Ja anfangen, gerieth aber, wie einſt ein päbſtlicher Nuntius vor Philipp II. in's Stecken, ſo klang es denn ſehr komiſch, daß er, als hätte er des Königs Worte, wie eine Frage betrachtet, die nicht beſcheiden genung beantwortet werden könne, Ja, Ihr Majeſtät — erwiederte, und dann ſchwieg. Der König ritt weg. Man war nicht unbeſorgt um den getadelten Mann, denn Kaſſationen zur Stelle, gehörten damal nicht zu den Seltenheiten. Doch Friedrich kam zurück, gleichſam den Stabsoffizier näher zu prüfen, ehe er ſeinen ſchlimmen Begriff von ihm mehr befeſtigte. Hör' er einmal Herr, fing er wieder an, wenn das dritte Pleton attakirt wird, welche müſſen ſekundiren? — Das erſte und fünfte, Ihr Majeſtät, antwortete der Stabsoffizier. Nun ſieht er, das iſt recht, hieß es jetzt, und die Gefahr war vorüber.

Vor einem ſo leichten Examen zu beſtehn, war alſo diesmal genug, wobei man nicht vergeſſen darf, daß das Cavalleriefeuer, wie man es auf dem Uebungsplatze vollzog, vor dem Feinde rein unmöglich auszuführen ſtand, die eignen Offiziere wären erſchoſſen worden.

Wenn nun das jetzige Truppenüben bei Berlin, als etwas ſehr Gedachtes und Sehenswerthes anerkannt werden muß, ſo iſt es wieder eine Merkwürdigkeit, daß ſich höchſt ſelten Zuſchauer dabei einfinden. Wenige Einwohner der

Stadt halten es der Mühe werth, dies heroiſche Schauſpiel zu betrachten, oft ſieht man ganz und gar keinen, am wenigſten Fremde.

Dagegen konnten die Revuen vor zwanzig und dreißig Jahren, wenn gleich zwölf bis funfzehn Regimenter dabei in Glanz einhertraten, dem Verſtande nicht anders als lächerlich ſeyn. Sie waren im höchſten Grade unkriegeriſch. Nichts als ein Paradiren im Zugaufmarſch in einer linialgraden Richtung, in Ploton- und Bataillonfeuer, Vorwärts- und Rückwärtsbewegen, unter Trommel- und Pfeifenklang, einem prunkvollen Vorbeiziehn u. ſ. w. Dann noch wohl ein Paar ungeheure Vierecke, allein auf den weiten Ebenen bei Berlin zu regieren möglich, und am dritten Tage ein ſchulmäßiger Angriff nach Diſpoſitionen und Suppoſitionen auf den Sandhügel, Templower Berg genannt, oder irgend ein Dorf. Bei den Herbſtmanövern bildete man dagegen wohl zwei Korps, doch auch da war alles vorbeſtimmt, man ſuchte zudem bequemes Terrain, zog in der Früh zum Thore hinaus, und richtete ſich ſo ein, daß Jedermann Mittags wieder behaglich bei ſeinem Mahle ſitzen konnte.

Aber in jenen Zeiten wimmelte nicht nur die halbe Stadt hinaus, ſondern es fanden ſich viele Landedelleute, der Gegend nicht nur, ſondern auch aus Mecklenburg und Sachſen ein. Daneben ſah man wohl zwanzig bis dreißig engliſche Offiziere, viele franzöſiſche, ruſſiſche, ſchwediſche, däniſche, heſſiſche *). Selten verging eine Revue, wo nicht fremde Fürſten gegenwärtig geweſen wären. Zu den Herbſtmanövern kamen preußiſche Generale und andere Offiziere aus der ganzem Monarchie zuſammen und wiederum viele Fremde.

Man nimmt ſchwerlich zu viel in der Behauptung an, Berlin habe damals durch jene, Fremde herbeilockenden, kriegeriſchen Schauſpiele, jährlich Hunderttauſend Thaler in den Umlauf bekommen **). Potsdam nannte die herbſtlichen

---

*) Die Oeſterreicher, welche etwa kamen, bedienten ſich einer tiefen Verkleidung, denn Friedrich wollte ihre Gegenwart nicht.

**) Wohl mehr. Die Engländer inſonders vergeudeten viel. Davon noch die bekannte Anekdote, daß einige von ihnen, nachdem ſie im

Truppenübungen ſeine Ernte. Auch dieſe Quellen ſind nun verſiegt, neben ſo vielen anderen.

Will man denn gar nicht mehr daran denken, neue zu öffnen? Weshalb gelang es doch unter den vorigen Regierungen, nach dem Mittelpunkte des Staates ſo ergiebige Zuflüſſe hinzulenken, die von hier wohlthätig in die Provinzen ſtrömten. Wer immer geben und nie einpfangen ſoll, muß doch in kurzem erſchöpft ſeyn. Die alten Syſteme hatten ihre Lücken — mehr durch das Verdienſt der Zeit als durch unſern tiefen Forſcherſinn erkannt — demungeachtet bewährten ſie ſich in der Hauptſache ſehr, die neuen hochgerühmten — wozu auch das leidende Verhalten der Regierungen beim Flor der Städte gehört — den Ueberfluß und Sieg verkündenden,

---

Gaſthof, zur Stadt Paris, Spiegel und Kronleuchter tauſend zerſchlagen hatten, auch noch den Marqueur zur Treppe hinabwarfen. Der Wirth ging oben, ſagte: Mylords, das Zerbrochne erſtattet mir ihre bekannte Großmuth wohl, doch wenn nun der Marqueur vom Falle ſtirbt? — Setzen ſie ihn auf die Rechnung, ſchrie einer der Wüſtlinge.

richtete der Erfolg; da möcht' es denn, vorzüglich bei ſo naheliegenden Dingen, gerathen ſeyn, es vor der Hand nur ſo gut zu machen, wie Friedrich II. oder Friedrich Wilhelm I., ehe man an ein Uebertreffen dächte.

Nach den alten Syſtemen, kömmt den Städten Obhut und Sorge zu, ausdrücklich der Hauptſtadt, als allgemeine Konzentration, am ausdrücklichſten nach viel erlittener Noth und Entmarkung. Wird auch die beliebte Phyſiokratie dagegen Einwendungen erheben können? Wird ſie vielleicht rathen, einem von Abzehrung bedrohten Körper, mit magerer Diät, Aderlaſſen und Abführungen zu heilen?

Machte man wenigſtens Verſuche, Berlin in etwas wieder aufzuhelfen, und ſie gelängen auch wirklich nicht, ſo würden dieſe Verſuche die Hoffnung von Tauſenden beleben, die ſich jetzt der Muthloſigkeit nicht erwehren können. Und mit Hoffnung iſt immer etwas gethan, ſie erhebt, weckt ſchlummernde Kräfte, Rochefoucault ſagt von ihr: Wie ſie auch trügt, leitet ſie doch auf lieblichen Pfaden an's Lebensziel.

Wenn man alljährlich eine Menge von Truppen bei Berlin verſammelte, immerhin das halbe Heer, die Märſche (Promenades militaires) wären ohnehin nützlich — und ſie ganz eigne, nirgend zu ſchauende, zur Berühmtheit geeignete Waffenübungen vornehmen ließ, es wäre ein Verſuch Fremde zum Nutzen für Berlin herbeizulocken. Vor der Hand dürfte es freilich damit gehn, wie mit die Beſuchtheit unſrer Univerſität, die jetzt — Novemb. 1810 — wenig mehr als Zweihundert Studirende zählen ſoll, allein ein Verſuch könnte zu andern führen, ihre Summe rechnete am Ende doch wohl eine nahmhafte Ausbeute zuſammen.

Berliner Karneval.

Gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege ließ Friedrich II., die unterbrochenen feſtlichen Winterluſtbarkeiten einen neuen Anfang nehmen. Große des Reichs trugen zu ihrem Glanz bei. Prinz Heinrich gab jeden vier und zwanzigſten Januar einen üppigen Maskenball für das geſammte Publikum der Stadt. Außer den italieniſchen Opern, fand ſich ein franzöſiſches Theater ein, die beiden deutſchen Geſellſchaften Döbbelin und Schuch, wechſelten mit ihrem Aufenthalt in der

Stadt. Zahlreiche Fremde ſtrömten zu, die erlittenen Unfälle, auch die feindliche Heimſuchung und Reduktion des ſächſiſchen Geldes wurden vergeſſen, frohſinnig ging man einer beſſeren Zukunft entgegen, die — sub umbra alarum suarum — auch erfolgte.

Jetzt iſt das häusliche Einſchränken und Einſchränkungen Empfehlen, an der Tagesordnung. Nur traurig, daß dieſe Einſchränkungen — welche man ohnehin nicht erſt empfehlen darf — den Ruin von Tauſend und aber Tauſend Familien, denen Künſte, Spiele, Vergnügen u. ſ. w. Unterhalt reichten, vollenden müſſen.

Wenn der Fürſt von Deſſau neulich ſein Hoftheater abſchaffte, ſo war es ein Verhältniß, allein in Berlin ſollten doch, à la Kotzebue zu reden, die hungrigen Künſte nicht ſo ſtiefväterlich ausgeſtoßen werden. Die königliche Kapelle, eine der vorzüglichſten in Europa, empfing nach zweijährigem Darben, ein kleines Gnadengeld, ihre Talente werden nicht mehr gebraucht, die Opernſänger ſind abgedankt u. ſ. w., dagegen in Wien, obgleich Hauptſtadt und Land unendlich mehr litten, und wenn ihre ſogenannten Hülfsquellen ſchon ergiebiger ſind, der ganze Staat doch mit neuer Schuld von mehr als funfzig Prozent ſeines ganzen Arealwerths belaſtet ſcheint, man gleich nach Abzug der Feinde, den Plan zu einer neuen Bühne — zu den vier, ſchon vorhandenen — in der Joſephſtadt entwarf, der an Ausſchweifung gränzt. Man ſieht dort ein, daß mit Kummer und Wehmuth nichts gethan ſey.

Jeder hat das Recht zu meinen, ich folglich auch. So meine ich denn, wir hätten nie mehr Gründe gehabt, ein glänzendes Karneval, mit recht ausgeſuchten, Aufſehn erregenden Spielen, zu feiern, als eben jetzt. Eine treffliche italieniſche Oper, wo möglich ein franzöſiſches Theater, Konzerte einzig in ihrer Art, wozu die Kapelle uns in Stand ſetzt, Mummereien faſt wie je in Venedig, Rhanelagh, Vauxhall, Frascati und was weiß ich mehr.

Ich ſchließe ſo: Wem ſeine Lage verbietet, daran Theil zu nehmen, der wird von ſelbſt davon wegbleiben. Wollte man aber bedenken, daß auch Manchen der Reiz der Verführung, dann in zu weitgetriebene Ausgaben ſtürzen werde, ja dann müßten nirgend Luſtbarkeiten geduldet werden, und der Staat ſich zu allgemeinen Herrnhuthergrundſätzen bequemen.

Ich ſchließe ferner: Wenn die Regierung über dieſe Maasregeln jährlich Hunderttauſend Thaler mehr auszugeben hat, ſo iſt das allerdings unter den jetzigen Umſtänden bedeutend, aber doch immer kein verlornes Kapital. Vielmehr wird es durch vermehrte Konſumtionsſteuern, Einhalt der Auswanderungen — auch langſamen Verhungerungen — Erhaltung des Rufes von Berlin, als einen Schauplatz des Geſchmacks, wohlthätigen inneren Geldumlauf u. ſ. w., eine vortheilhafte Rückwirkung thun.

Ich weiß zwar, daß jetzt keine Britten erſcheinen, und für das Sehn und Geſehn zu werden, ein Paar Tauſend Guineen in fremden Landen dem Umlauf geben, daß auch ruſſiſche Kniäſen und polniſche Magnaten nicht mehr ſo häufig umherziehen, als ſonſt, weil ſich ebenmäßig bei ihnen die Dinge viel geändert haben. Dennoch ſieht mancher von ihnen das Ausland, und folgt dem Zuge des Merkwürdigen. Er hat vielleicht den Sommer in Bädern verlebt, der Winter naht, in die Heimath will er noch nicht zurück, wählt alſo eine große Stadt,

Stadt, die ihm mannichſache Zerſtreuungen verheißt. Wenn Berlin nun des Anlockenden immer weniger in ſich enthält, ſo wird es ganz aus ſeinen alten Ruf kommen, und von den beträchtlichen Summen, die ihm ſonſt durch dieſen Ruf zuſtrömten, gar nichts wiederkehren. Auch giebt es noch manchen Kavalier im Lande, der Reichthum durch die Zeit rettete, etwas davon im Winter der Hauptſtadt zuwenden möchte, wenn ſein Vergnügen dort zu hoffen wäre, jetzt bleibt er kargend daheim, oder geht wohl den Ergötzlichkeiten in der Fremde nach. Auch giebt es in Berlin Leute, welchen die, Anderen ungünſtigen, Zeitumſtände Gewinn brachten, ſie würden, nach Art der Neu-Reichen, beim öffentlichen Glanz ihr Licht mitleuchten laſſen, ſtatt ſie nun daheim blos an Wucher zu denken fortfahren u. ſ. w.

Friedrich, wenn er ſchon dergleichen Dinge mit königlicher Freigebigkeit behandelte, hinterließ einen reichen Schatz. Aber jetzt, fürchte ich, würde äußerſte Sparſamkeit die Kaſſen der Regierung nicht füllen, und die der Bürger noch mehr entleeren.

Oder — hoffen die Phyſiokraten, daß auf

den Straßen von Berlin ſo viel Gras wachſen zu ſehn, daß ſie ihre Heerden fett darauf weiden können?

Kriegsgericht.

Man hat die Vergehungen der Offiziere im vorigen Kriege mit großer Strenge unterſuchen laſſen und ſchwere Strafen verhängt. Wenn gleich vielleicht manche Urſachen zu einer Amneſtie vorhanden geweſen wären, ſo hat man doch einen Gegenſtand der Staatsehre daraus machen wollen, und in ſofern recht gethan. Wehe aber, wenn man von dem ſchreckenden Beiſpiel etwas für die Zukunft hoffen ſollte. Für die Wiſſenſchaft ſorge Unterricht, und — Tapferkeit, muß eine große Furcht ſeine Ehre zu verlieren ſeyn, aber nicht eine große Furcht auf die Feſtung zu kommen. Je größer das Gut iſt, das man aus der Ehre macht, je größer die Tapferkeit.

Manche von den Beſtraften waren wohl ſo in den unſeligen Strudel geriſſen worden, daß unter ähnlichen Umſtänden der Kräftigſte nicht widerſtanden hätte. Unter andern der Artilleriehauptmann von Neander, bekannt durch treffliche mechaniſche Ideen und Erfindungen, als Schriftſteller, als thätiger Menſchenfreund, durch Stiftung einer Anleihekaſſe für Offiziere aufgelöſter Regimenter im Kriege, einer Anſtalt für Soldatenwaiſen u. ſ. w. Drei feindliche Batterien, fuhren bei jener Schlacht vor der ſeinigen auf, und mußten ihr, die in einem vortrefflichen Zuſtande war, und dieſem entſprechend geleitet wurde, weichen, nur ſpäterhin, nach einigen Tagen, auf der Flucht, verlaſſen von Schutz, ohne Munition, die Pferde ermattet, in einem Hohlweg geklemmt, von Feinden umringt, glaubte er in die unglückſelige Alternative gerathen zu ſeyn, entweder alles dem Feinde überlaſſen zu müſſen, oder Leute und Pferde ohne die Stücke zu erhalten. Er that das letzte und wurde verurtheilt.

Aus der Erfindung damaszirter Achſen von dieſem genialiſchen Mann, einer des Generals v. Ewald, und einen dritten, habe ich folgenden Proviantwagen zuſammengeſtellt, deſſen Idee ich hier vorlege.

Idee des Proviantwagens.

Eine Compagnie wird ſtark angenommen 150 Köpfe.

Statt zwei Pfund Brot als Tagesportion, empfängt der Kopf ½ Pfund Pulverzwieback, (der, weil ſowohl die Feuchtigkeiten verflüchtigt, als auch die Zwiſchenräume beſeitigt ſind, leicht und von kleinem Volumen iſt)

und ½ Pfund Suppentafel. (Ein Extrakt aus nahrhaften vegetabiliſchen Stoffen, Fleiſch und Knochengallerten.)

Zuſammen 1 Pfund, ſo bedarf die Compagnie täglich . . . 150 Pfund.

Nun kann man auf ein Pferd 12 Centner laden, hier ſollen aber nur 10 angenommen werden, für den Krieg wohl immer noch viel, allein, nicht ſtets iſt die ganze Laſt da, verringert ſich täglich, man muß auch auf kräftige Fütterung Bedacht nehmen; alſo iſt beinahe auf einen Monat Proviant zu laden, wo auch immer Abgang an Kranken ꝛc. ſtatt haben wird.

Da nun aber die 40 Centner durch die damaszirten Achſen eine Erleichterung von 13⅓ Centner bekommen, ſo iſt dies Gewicht, anderweitig benutzt, wieder aufzulegen, und die Wagen haben dennoch nur die Schwere von Ehedem.

Dies ſoll nach meinem Entwurf in folgender Art geſchehn.

1) Der Wagen bekömmt, nach General Ewalds Angabe, einen kahnartigen Deckel, faſt wie die Gondeln in Venedig gebaut, der auch das mitzunehmende Viehfutter vor Näſſe ſchützt, wie den ganzen Wagen; wodurch die Zugabe von Laſt, die ſonſt beim Regen entſteht, meiſtens wegfällt. Dieſer Kahn muß 6 oder 8 Mann faſſen, iſt alſo ein Uebergangsmittel für Infanterie, das große Bequemlichkeiten gewährt. Sein Gewicht werde angenommen auf 1½ Ctn.

2) In der Mitte des Wagens iſt ein hohler Ausſchnitt, wo an einer dicken, durch die Länge des Wagens ſich ausdehnenden, Stange, eine Haubitze, wie auf den engliſchen Kriegsſchiffen, an Ketten oder Riemen hängt.

Sie iſt 3½ pfündig, die Hälfte der 7 pfündigen, bei der preußiſchen Armee üblichen, doch ſtatt von Erz, aus Eiſen geſchmiedet, deſſen Damaszirung aber noch weit verfeinerter aus dem Grundſtoff betrieben werden muß, als bei den Achſen. Ihr Rohr wird, da eine 50 pfün-

dige Kanone von dieſem Material 1½ Pfund
Eiſen ſchoß, ungefähr wiegen . 450 Pfund
Richteſeil, Ladezubehör . . 50 Pfund

Vorne iſt, hinlänglich getrennt vom Feuerrohr und wohlverwahrt, der Munitionsvorrath befindlich.

Da Kahn und Rohr ꝛc. über 5 Centner wegnehmen, blieben noch gegen 8 zu Munition übrig. Ein Schuß, Granate und Pulver, oder Kartätſchen und Pulver, werde auf 12 Pfund angenommen, man könnte alſo 73 Schüſſe mitführen, möchten es indeſſen auch nur 70 oder 60 ſeyn.

Der Wagen enthält aber am Hintertheil noch ein Geſtell, worauf die Haubitze dergeſtalt zu legen iſt, daß ſie Bogenwürfe leiſten kann.

Die Gewalt des Rückſtoßes bis auf den Grad zu mäßigen, daß der Wagen nicht leidet, dazu giebt es ſehr einfache Mittel.

Bedienen laſſen ſich dieſe Haubitzen leicht, der ſogenannte, beim Proviantwagen befindliche Capitân d'armes, dem ein Compagnieartilleriſt zugeſellt wird, allenfalls noch ein Fourierſchütz, vollziehen das Laden, Richten und Schießen. Will man das Rohr von einer Stelle zur andern bringen, leiſtet die Mannſchaft mehrerer Wagen einander Hülfe.

Der Nutzen dieſer Wagen, falls ihre Theorie ausführbar ſeyn ſollte, wäre vielfach.

1) Erfreute man ſich einer Verpflegung auf dreimal längere Zeit als Ehedem. Man bedarf auch keine Bäckereien in der Nähe, da der gepulverte Zwieback, wie die Suppentafeln, ſich lange halten. Zugleich iſt die Verpflegung nahrhafter.

Das Requiſitionsſyſtem, ſo bequem es auch iſt, kann nicht überall ſtatt haben. Im eignen Lande kann es eine väterlich geſinnte Regierung nicht anwenden wollen. In volkarmen Gegenden, oder einem Feinde folgend, der die Landſchaft verheerte, fällt ſie weg, da iſt der Vortheil, auf einen Monat ſich verſorgt zu ſehen, ſehr groß. Und, wie ſich von ſelbſt verſteht, requirirt man dennoch, wo es angeht, und ſchont die Vorräthe auf Nothfälle.

2) Iſt die Bagage, ſonſt ſo wehrlos, jetzt in einen reſpektablen Vertheidigungsſtand geſetzt, da die Wagenreihen Batterien gleichen, und mit

einiger Bedeckung verſehn, flüchtige Angriffe, die der Feind mit leichten Truppen darauf unternimmt, mit klarem Vortheil und allem Nachdruck abweiſen können.

3) Wo Terrain und die übrigen Umſtände es aber geſtatten, braucht ſich die Bagage auch nicht, wie Ehedem, zu ſondern, vielmehr bleiben die Verpflegungswagen beim Corps d'armée und vervielfältigen die Artillerie. Wo es feindliche Schanzen, oder beſetzte Oerter, mit Haubitzgranaten zu ängſtigen gilt, hat man nun die Mittel in großer Ueberzahl zur Hand, eigne Verſchanzungen laſſen ſich dann beträchtlich verſtärken. Die Flanken ſind vortheilhaft durch dieſe Wagen zu decken, beſonders wenn die Haubitzen auch in die Diagonale zu richten wären. Eben ſo können bei Linienangriffen die Wagen ihren Compagnien folgen, durch welche ſie gedeckt ſind, über die ſie aber in Bogenſchüſſen Granaten werfen, und dem Angriff dadurch deſto mehr Kraft geben. Eine ſich defenſiv verhaltende Linie, wird eben ſo viel durch ſie gewinnen, wie überhaupt die Fälle gar nicht alle aufzuzählen ſind, wo ein ſolcher Zuwachs an Artillerie, (die gar keine neue Beſpannung koſtet,

ſondern durch die vortreffliche Erfindung, der die Reibung mindernden Achſen, gewonnen wird) nützen könnte. Der große Artilleriepark allein würde noch mehr Munitionsvorräthe mitführen.

4) Endlich hätte man gute Untergangsmittel an mäßigen Strömen zur Hand, wo eine Truppenabtheilung ſchnell an das gegenſeitige Ufer ſollte gebracht werden. Hundert Wagen könnten 800 Mann mit einer Fahrt überſetzen, mit drei Fahrten 2400 mit ſechs Fahrten 4800 Mann u. ſ. w., auch einem ſolchen Uebergang die Wege drüben mittelſt 100 Haubitzen bahnen.

Noch iſt zu bemerken, daß, wenn man feuern wollte, die Wagen hinter einem Nibeau aufgeſtellt werden könnten, wo etwa das Haubitzenrohr überlangte, um die Wagen nicht zu ſehr bloszugeben. Es träten auch wohl Fälle ein, wo ſich batterieartige Aufwürfe vor ihnen darſtellen ließen. Wo man aber die Bogenwürfe anwendete, könnten die Wagen ganz gedeckt hinter Hügeln, feſten Gebänden, Wällen ꝛc. ſtehn. Auch noch wären die Röhre abzunehmen, auf halbe Bauernwagen, die des Rekuls halber mit Sandſäcken beſchwert würden, zu befeſtigen, wo man auf eine leichtere Art damit operiren könnte.

So kann aus einer Idee die andre erwachen, und wäre man, ſtatt über neue Erfindungen gleichgültig hinzuſehn, bedacht, wie ſie Anwendung finden könnten, ſo iſt kein Zweifel, man würde ſich oft mit Wucher belohnt ſehn. Allein den Erfindern ergeht es zuſammt ſchlimm in Deutſchland.

Dieſer Wagen iſt übrigens eine Theorie, Verſuche müßten weiter über ſeine Anwendung entſcheiden. Auch, wenn ich das kleine Wurfgeſchütz daran aufzugeben genöthigt wäre, bliebe doch wohl noch manches Gute ſtehn.

Daß ⅓ Pfund von ſolchen Suppentafeln — oder Suppengries — einen Menſchen täglich nähren könne, behauptet das Hermbſtädtſche Bülletin, September 1809. Die Ingredienzien, um 3500 Portionen davon zu bereiten, welche nach jetzigen Preiſen etwa 55 Thaler koſten würden, folglich ein Pfund 14 Pfennige, ſind nach dortiger Angabe:

1000 Pfund nährende Körnerfrucht, als Weizen, Gerſte, Hafer, türkiſcher Weizen, Buchweizen u. ſ. w. 3000 Pfund Ertoffeln, Morrüben, weiße Rüben, Runkelrüben, 500 Pfund Rindfleiſch, ſammt den geſtampften Knochen, 230 Pfund Salz, 40 Pfund Ingwer, 10 Pfd. Kümmel, 10 Pfund Pfeffer, 400 Pfund Zwiebeln und gewürzhafte Kräuter, als Baſilikum, Thymian u. ſ. w. Die Bereitung wird dort hinzugefügt. — Wie wichtig für den Krieg und für Armenanſtalten!

Königliches National-Theater,

Die uneigentliche Benennung ſollte jetzt, wo kein anders Theater mehr exiſtirt, abgeſchafft werden. Unſere Verfaſſung trennt die Begriffe Königlich, was, bei Vergnügungsanſtalten auf ausſchließliche Beſtimmung für den Hof, und Bezahlung von daher deutet, und national, was für Jedermann und von Allen unterhalten, ſagen will. Eigentlich ahmte man Wien nach, dort galt aber der Name im Gegenſatz, neben dem italieniſchen Theater. Was ſagt er hingegen, wo nur das Eine beſteht?

Ja ſtrebte man dahin, ihn im erhabnen Sinne gelten zu laſſen, durch die That, was gäbe es da ſchöneres als ein National Theater! In zwiefachen Betracht könnte es ſich als ein ſolches geben, offenbaren, bewähren.

Nämlich: in ſofern man Stücke zu Beförderung der Nationalität (wie bei den Griechen) darſtellte, in Heldenſpielen die edle Vergangenheit nachbildend, und wieder, indem man, Mißbräuche, Unthaten, Lächerlichkeiten der Gegenwart austilgen zu helfen, durch muthige Satyre, furchtlos dargehaltene treue Sittenſpiegel der Zeit, zu einer ſo heilſamen Abſicht wirkte. Dann entſtände ein wahrhaftes National Theater.

Allein wir beſitzen keine National-Stücke, man müßte denn Otto mit dem Pfeil, den Churfürſten vor Rathenau, Minna von Barnhelm, den Edelknaben, den dankbaren Sohn u. ſ. w., dahin zählen wollen. Theils ſind dieſe werthlos, theils umfangen ſie den hier gemeinten Zweck nicht genug. Die vaterländiſche Geſchichte böte wohl Stoffe an, wenn ſie nur Kunſtgenie und Wärme bearbeiteten, wodurch ſie auch beim Publikum Eingang finden müßten.

Gebrechen der Zeit aus moraliſcher Abſicht ſatyriſch zu berühren, vermeidet unſere Zeit überall ſorgfältig, ausgenommen, wenn die Satyre etwa nur kleinliche Vorwürfe träfe, lächerliche Poeten, lächerliche Aerzte, Geizige, Schlemmer, modeſüchtige Damen u. ſ. w. Doch was Völker, ganze Geſchlechter in ihrem Heil angeht, Schwäche, Irrthum, Wahn, Verderbheit, Untüchtigkeit an höheren Stellen, verblendete öffentliche Meinung, werden auf der Bühne mit ſcheuem, höflichen, artigen Schweigen umgangen, und Stücke, die muthig genug ſind, Fehden mit derlei Uebelſtand zu wagen, — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Dieſe heilige Furcht liegt aber nicht ſowohl in dem Sinne der Direktionen, als in den geſammten Verhältniſſen, worin ſie ſich befangen ſteht. Entwerfen wie des Ideal eines ächteren Königlichen National-Theaters, wenn eine Beleuchtung ſeines dermaligen Zuſtandes vorangegangen iſt:

Bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II., hatte Thalia einen ſehr elenden deutſchen Tempel zu Berlin. Ein enges verſtecktes Hofgebäude, ſchlecht in ſeinen inneren Verzierungen, das Theater ſelbſt klein, mit Täuſchung, Pracht, Mechanik, und was dazu gehört, übel berathen. Hiezu kam ein oft wechſelndes, zur Hälfte werthloſes Perſonal, denn wegen unregelmäßiger Bezahlung wollten gute Künſtler nicht nach Berlin kommen, oder auch, ſie gingen, wenn es geſchehen war, bald wieder ab, was den letzten Vorſteher dieſer Bühne, nachdem ſie ſich für immer angeſiedelt hatte, (denn früherhin pflegte ſie auch zu reiſen, und die ebenfalls reiſende Schuchſche Truppe während ihrer Abweſenheit oft in Berlin Vorſtellungen zu geben.) Döbbelin, nicht ſelten in dringende Verlegenheit brachte. In einem ſolchen Falle erzählt man, wählte er einmal das folgende ſeltſame Mittel, einen brauchbaren Schauſpieler, der ſich, unzufrieden mit dem Zuſtand der

Dinge, entfernen wollte, an ſich zu ketten. Es war Schütz, vor einigen Jahren zu Wien verſtorben. Döbbelin konnte ihn, ſeiner Talente halber, nicht entbehren, und dennoch beſtand er auf ſeinen Abſchied. Döbbelin hatte in früheren Zeiten mit ſeiner Mutter an einem Orte, oder vielleicht bei einer Bühne gelebt. Nach manchen vergeblichen Bitten, nicht von ihm zu gehn, umarmte er ihn heftig, ließ eine Thräne im Auge blicken, und rief mit hohen Pathos: So vernimm ein Geheimniß! Hat die Stimme des Blutes dir nichts geſagt? Du biſt mein Sohn! — Schütz fühlte ſich verwirrt, betroffen, gerühret und blieb.

Döbbelin war freilich nicht wegen pünktlicher Haushaltung bekannt. Er liebte das Spiel. Zudem hatte er manches Jahr, bei einer noch nicht ſo herangewachſenen Einwohnerzahl mit einer gefährlichen Nebenbuhlerin, der damaligen franzöſiſchen Bühne zu kämpfen. Hof und feine Welt hingen der letzten mit Vorliebe an, kein Wunder, daß jene nicht aufzukommen vermochte.

Friedrich Wilhelm II. erklärte ſich im Jahre 1786 zum Beſchützer der vaterländiſchen Kunſt, das döbbeliniſche Theater empfing ſeinen jetzigen

Namen, zugleich das alte zum Behuf der franzöſiſchen Vorſtellungen errichtete Gebäude, am Gensdarmenmarkt. Engel und Ramler, jener berühmt durch ſeine Mimik und einige wohlaufgenommene Schauſpiele, dieſer als ſchwungvoller Odendichter, wurden an die Spitze geſtellt. Pünktliche Gehalte, allerhand Verwilligungen, wohin die Benefize zu rechnen ſind, machten, daß Künſtler und Künſtlerinnen von Ruf anlangten, genug, die Sache nahm eine erfreulichere Wendung.

Demungeachtet wurden ſchnell merkliche Fortſchritte eben nicht ſichtbar. Engel führte die Aufſicht zuletzt allein. Sey es nun, daß theoretiſche Anſichten der Kunſt, erſt nach hinlänglicher Vertrautheit mit dem wirklichen Gegenſtande, und langen Erfahrungen, zu einer kräftig ausgeübten Leitung erheben können, ſey es, daß Engels kränklicher Zuſtand viel an ſeiner Thätigkeit hemmte, immer noch mußte man hören, daß Fremde unſre Bühne, im Gegenſatz derer von Wien, Manheim, Hamburg, Weimar, herabwürdigten, und nicht immer ohne Grund.

Erſt mit Ifflands Ankunft, und nachdem ſeine Wirkung Zeit genug gewonnen hatte, um ſich in glänzenden Folgen offenbaren zu können, blühte in Berlin ein neuer Frühling der dramatiſchen Kunſt auf. Der Bau des jetzigen Hauſes gehört auch dazu. Denn, wiewohl es von außen architektoniſche Gebrechen zeigt, und von innen in akuſtiſchem Betracht etwas verunglückte, immer bleibt es Thaliens ſchönſter Prachttempel in Deutſchland, auf gewiſſe Weiſe ſogar in Europa. Das Hoftheater in Wien iſt zu ſchmal gegen ſeine Länge, die am kärnthner Thore, und auf der Wieden, von außen wenigſtens verbaut, das zu Dresden unanſehnlich, die übrigen in Deutſchland kommen gegen das zu Berlin in noch geringeren Betracht: eine ſo freie ſchöne Lage hat ſelbſt keines in Paris, London oder Italien.

An Iffland gewannen wir — neben dem vortrefflichen Schriftſteller, der eine neue Bahn der moraliſch-dramatiſchen Haltung brach, und in dieſer unerreicht blieb — den erſten von allen ausübenden Künſtlern in Deutſchland, den Einzigen der ächte Univerſalität behauptet. Nicht zu erſetzen war, in einem gewiſſen Betrachte, Flecks Verluſt, doch ſein Rollenfach immer beengt, auch in den letzten Jahren, viel von ſeiner alten Kraft dahin. Iffland machte nicht allein, daß im Publikum dieſer Verluſt weniger empfunden wurde, ſondern erweiterte die Genüſſe des Kunſtgefühles anſehnlich, durch ſeine mannichfachen Leiſtungen. Die Nebenſchauſpieler konnten dazu an ſeinem Vorbilde, glücklichere Nacheiferung üben, als bei dem, was ihnen Flecks mehr künſtleriſche Natur als künſtleriſche Kunſt — um die Benennung zu wagen — aufſtellte. Ifflands hohes Vorbild ging auch nicht verloren; wollten die Uebrigen neben ihm nicht ganz verſinken, war das Streben unumgänglich nöthig. Wer ſich genau zu entſinnen vermag, auf welcher Stufe manche unſrer Mimen ſtanden, ehe Iffland ankam, und ihr fortgeſchrittenes Verdienſt erwägt, bleibt wohl in keinen Zweifel über die Hauptquelle.

Ifflands Werth als Direktor iſt unüberſehlich. Zu welcher Höhe brachte er nach einigen Jahren ſeines Hierſeyns die Geſammtwirkung, wie viel haben ihm Wahl, Richtigkeit, Geſchmack der Koſtume zu danken, mit denen es vor ſeiner Zeit nur zu unvollkommen ſtand! Wir haben Vorſtellungen von Schillers Trauerſpielen geſehn, gegen die man zu Wien in welder Entfernung zurückblieb. Eben ſo eifrig für das Singſpiel beſorgt, hat Iffland aus dem traurigen Stümperweſen von Orcheſter, das er antraf, unter Webers ſachkundigem Beiſtand, einen rühmlichen Wetteifer mit der Königlichen Kapelle erzogen, die vielleicht gegenwärtig an Einübung und Zuſammenklang, durch das Orcheſter des National-Theaters übertroffen wird. Die deutſche Oper leiſtete (vor dem Ableben der unvergeßlichen Schick) ſo viel, daß Jene feinen, und in Paris verwöhnten Kenner, welche ſich zwei Jahre hindurch bei uns aufhielten, ſich überraſcht fühlten, und dies auf eine ſchmeichelhafte Art eingeſtanden. An Dekorationen ſteht allein unſre Bühne dem Operntheater in Paris, und den Hoftheatern in Wien nach, dies kann jedoch nicht befremden, wenn die verſchiedenen Summen, über welche dort und hier geboten werden kann, in eine billige Erwägung gezogen werden.

Wenn nun Vorſteher von Bühnen, ob ihnen gleich die alleinige obere Leitung anheimfällt, dennoch unerheblichen Fortgang bewirken, aus welchem Geſichtspunkte iſt ein Mann zu betrachten, der neben dieſem Geſchäfte ſich auch noch als den fleißigſten ausübenden Künſtler zeigt, ſo daß man Wochen ſah, in denen er drei bis viermal die verſchiedenſten Rollen ausführte, noch Zeit gewann, vortreffliche Werke zu ſchreiben, und in jenem Beruf die ihm vertraute Kunſtanſtalt von einer wirklich unbedeutenden Stufe auf ſo einen rühmlichen Gipfel hob! Wenn ein ſolcher Verein von vielſeitigem, thätigen, mächtig durchdringenden Geiſt, und nie ermüdenden, nach ſo vielen Richtungen hingewandten Kräften, nicht die gerechteſten Anſprüche auf die Bennung großer Mann gültig macht, ſo dürfte man fragen: wo ſie denn wohl im Abreich unſrer heimathlichen Blicke angetroffen würden? Je ſeltner in unſrer Mitte aber die Aſpiranten zu dem Beiwörtlein groß dermalen anzutreffen ſind, je lauter und lebendiger ſollte der Ruhm auch da ausgenannt werden, wo ihm das klar am Tage liegende Verdienſt bedingt. Will man die Beſchäftigung, für das höhere geiſtige Vergnügen zu ſorgen, im Staate nur eine untergeordnete nennen, ſo ändert das an der Sache nichts, wer auf ſeinem Standpunkte ſich groß ankündigt, iſt unbeſtritten großer Mann — — — — — — —

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — —

Iffland hatte in Berlin viele Kämpfe zu beſtehn. Dies endet auch jetzt noch nicht. Im Anfang ſuchten Flecks Verehrer ſeinen Ruhm zu verengen, die Launen des geſammten Publikums, die Frivolität Einzelner aus der Menge, legten ihm manche Hinderniſſe in den Weg. Still, unbe[illegible] Unwillen verrathend, ſuchte er ſie zu ebnen, indem er immer allgemeiner befriedigte. Manches herrlich gelungene Werk fand laue Aufnahme, ſchiefe übelwollende Krittelei ſetzte das Gute herab, überſah die Nebenumſtände, forderte Befriedigungen für den einſeitigen Geſchmack, wo es doch, zur Erhaltung des Ganzen, das Ganze in's Auge zu nehmen galt, verlangte das Ausſchweifende, oft Unmögliche — Iffland blieb in ſeinem feſten Gang, und beſchämte durch neuerrungene Vollkommenheiten der geleiteten Kunſtanſtalt Manche Schriftſteller von tiefer als mittelmäßigen Talent, drangen mit ihren traurigen Luſtſpielen oder lächerlichen Tragödien auf ihn ein, begehrten Darſtellung, und meinte Iffland dieſe weder vor dem Publikum, noch vor den Muſen verantworten zu können, ſo äußerten ſie unartige, ſelbſt gröbliche Empfindlichkeit in Briefen, welche ſie zu überſenden ſich nicht entblödeten, oder ſuchten auch in Journalaufſätzen, Iffland und ſeine Verwaltung ſchmähend, Rache zu üben. Wie oft konnten ſie tief gedemüthigt werden, wenn er, der Meiſter, in öffentliche Zergliederungen der Arbeiten hätte eingehen wollen, worauf die Eigenliebe ſo trotzte. Es giebt keinen Fall, wo Iffland ſich dergleichen — oft nur gerechte — Genugthuungen erlaubte, manche hingegen, wo er ſolchen Angriffen, nicht allein ruhige Nachſicht, ſondern gelegentlich Gefälligkeiten, ſogar Wohlthat entgegenſtellte. Dies iſt vollkommene Wahrheit, vielen bekannt, denen das geſammte berliniſche Theaterweſen nicht eben fremd blieb. Welch ein Charakter und welch eine ſeltne Kraft, ſo vielen begegnenden Schwierigkeiten zu widerſtehn!

Es giebt bei dem allen ein Hinderniß, das vollkommen zu überwältigen, ihm nie gelingen wird — das eigne Herz. Vielfach hat man beobachtet, wie geiſtige, der Wiſſenſchaft und Kunſt hingegebene Menſchen, an den Empfinbungen des Mitgefühls und Wohlwollens erſtarren, und ſich nach Ideen zu handeln gewöhnen. Es wird ſogar an ihnen gerühmt, doch nicht von Leuten, die von ihrem Gemüthe irgend etwas heißen möchten. Nicht alſo Iffland. Jene ſanfte [illegible] Fühlbarkeit, welche ſeine moraliſchen Schauſpiele durchdringt, iſt nichts Fremdes, ihm rein im wirklichen Leben eigen, er konnte ſie neben allen Erſtrebungen des Urtheils mit [illegible]. Die Güte und Schonung, welche ein ſolcher Charakterzug zur nothwendigen Folge haben muß, kann ſich wohl hie und da gegen die Untergeordneten auf eine, der Kunſt nicht am ſtrengſten vortheilhafte Art, erwieſen haben, ſonſt würden vielleicht manche Verabſchiedungen dem Ganzen zuträglich geweſen ſeyn. Daß er bei dem allen, wo es Noth thut, männlich durchzugreifen vermag, davon ſoll hier ein Beweis, ein redender, beigebracht werden; dies alles gehört ohnehin dazu, meinem Ideale eines deutſchen Theaters zu Berlin, unter einer mannichfach vorbereitenden Umſicht näher zu treten.

Der Krieg, uns alle weniger oder mehr unſanft berührend, traf auch das Theater mit drückendem Nachtheil mancher Art, verwickelte die Direktion in eine herbe, von nur zu vielen Seiten ſchwierige Lage. Dem Publikum iſt im Ganzen hievon wenig bekannt geworden, man hat ſelbſt geglaubt, wenn dann und wann die Vorſtellungen beſucht waren, eben die Bühne litte am wenigſten von der allgemeinen Erſchütterung. Dies mag von den einzelnen Mitgliedern in ſofern wahr ſeyn, als man auf alle erdenkbare Weiſe Sorge trug, ihnen ihr Einkommen nicht zu entziehen. Deſto peinlicher hingegen die Lage des Mannes, welcher an der Spitze ſtand, und ſich genöthigt ſah, für dieſe Abſicht Rath zu ſchaffen. Der Winter von 1806 — 1807 häufte Bedrängniſſe aller Art. Der Hof mit ſeinem Gefolge hatte ſich entfernt. Die Garniſon, Ehedem der Bühne ſo einträglich, war nicht mehr vorhanden. Eine Menge von Staatsbeamten oder anderen wohlhabenden Einwohnern, hatte ſich nach Königsberg begeben. Was zurückblieb, ſuchten Einquartierungen und andere Kriegslaſten heim, Sorgen aller Art, ungewiſſe Zukunft, ſtockende Nahrung, machte das Kargen und Beſchränken faſt allgemein. Man könnte, nicht mit Unrecht, behaupten, daß im Laufe dieſes Winters, die Bühne, von den Einnahmen, welche ihr durch die Bewohner von Berlin zufloſſen, nach ihrem Bedarf an Lampenöhl nicht hätte genügen können. Die feindliche Beſatzung nahm anfangs häufig freien Eintritt, und wenn dieſem Mißbrauch in der Folge auch geſteuert wurde, ſo hatte man doch viele Logen und andere unentgeldliche Entreen zu geben. Hiezu kam die Schwierigkeit, den Fremden in ihrem Geſchmack zu willfahren. Sie war nicht klein, da kaum ein Zehntheil von ihnen unſere Sprache verſtehen mochte. Sie war dringend, weil man ſich bedroht fand, ein franzöſiſches Theater nach Berlin gerufen zu ſehn, was unter den damaligen Umſtänden, ſogleich die Auflöſung und den Untergang des deutſchen zur Folge haben müßte. Wie konnte man aber die Fremden von einer ſolchen Herbeirufung abhalten, wie anders als durch Prachtſtücke, wo das Auge ſie einigermaßen für das nicht befriedigte Ohr entſchädigte, inſonderheit durch Ballette. Alles das rief gleichwohl um hohe Summen der Ausgabe, und winzige Summen warf die Einnahme ab. Das Balletperſonal, ſonſt bei der italieniſchen Oper beſoldet, nun ohne Gehalt, mußte immer bezahlt werden, ging auch die

Verwaltung der deutſchen Bühne, häufig um Vorſchüſſe an. Waren da Schulden möglicherweiſe zu vermeiden, und iſt man nicht gezwungen, bei Krieg und Verwirrung, das Geld, welches man umumgänglich bedarf, mit übertheuren Zinſen zu kaufen?

Iffland, an ſeiner Perſon, konnte ſich dieſen Verlegenheiten bequem entwinden, eben in dieſer Zeit hatte ihn des öſterreichiſche Hoftheater unter glänzenden Bedingungen nach Wien eingeladen. Er wollte aber ſeine dankbare Anhänglichkeit an den preußiſchen Hof nicht in Zeiten der Noth aufgeben. Es war ihm bekannt, wie die hochſelige Königin das Theater zu Berlin beſchützte, und es erhalten wünſchte. Dieſe Erhaltung hing an Iffland, mit ihm war ſie dahin, viele Familien ſanken in Elend. Iffland handelte mit dem Gefühl, unterzog ſich mit jeder anwendbaren Anſtrengung der ſchweren Aufgabe, die Exiſtenz des Theaters unter dem Strome von Widerwärtigkeiten, der auf ſie hereingebrochen war, zu behaupten. Er wendete das ſchlimmſte gefürchtete Ereigniß, die Ankunft einer franzöſiſchen Truppe, glücklich ab.

In jenen Zeiten des Mißmuths, der traueigſten Erwartungen, der niederſchlagendſten Gerüchte, ſchlichen bei einigen Gliedern der Bühne, die ſich von den Fremden nicht verſtanden, von den Einheimiſchen nicht mehr beachtet ſahen, dazu jeden Augenblick Begebenheiten fürchteten, die ihrer hieſigen Anſtellung ein Ende machten, Nachläſſigkeit und kühle Behandlung der Kunſt ein. Zu erklären war ſo eine Erſcheinung wohl, doch zugleich auch ſehr gefährlich zeigte ſie ſich. Ihr zu widerſtehen, zum Heil des ganzen Werkes, galt es kräftige Aufmunterung, und zugleich durchgreifende Maasregeln gegen das Verharren bei dem Uebelſtand. Da erließ Iſſland an ſämmtliche Mitglieder der Bühne einen Aufruf, der von ſeine Energie zeugt. Ich kann nicht umhin, da er mir auf eine beſondere Art zugekommen iſt, den Inhalt hier meiſtens auszuheben. Einer Indiſkretion mache ich mich hiedurch wohl nicht ſchuldig. Vier Jahre ſind entflohn, ſeit dieſer Aufruf erlaſſen wurde, die unglückliche Stimmung einiger — nicht aller, wie ſich auch aus dem Inhalt ergiebt — Glieder, und die daraus folgenden Nachtheile ſind verſchwunden. Allein man wird Iſſlands Werth billiger ermeſſen lernen, wenn man ſieht, wie eifrig, wie männlich, und wie menſchlich auch unter den drückendſten Umſtänden noch, er ſein Amt verwaltete, man wird einſehn, wie viel mehr der große ſelbſtausübende Künſtler, vertraut mit allen Einzelnheiten der Kunſt, geeignet iſt, einem Amte dieſer Art vorzuſtehn, wie es jeder Andere ſeyn würde. Ich will übrigens dem großen Manne wahrlich keine Lobrede halten, er bedarf ihrer nicht, vertritt ſich allein, meine Stimme wäre für einen ſolchen Zweck zu unbedeutend; allein grade jetzt, wo ſo manche unwürdige Anfeindung in Flugſchriften laut wird, jetzt iſt es gar nicht unzeitig, auch die Wahrheit zur Sprache zu bringen. Und nichts als die Wahrheit ohne alle Verzierung. Hier der Auszug:

„Mehrere Vorſtellungen, welche auf dem Berliner Theater gegeben werden, ſind ſeit einiger Zeit unzuſammenhängend, kalt, ſchleppend und verdienen jetzt mehrentheils faſt werthlos genannt zu werden.“

„Wenn auch etliche Mitglieder durch Fleiß und Verwendung ſeltner, achtungswerther Talente hiervon eine ehrenvolle Ausnahme machen, ſo können dieſe allein den Uebelſtand nicht unfühlbar machen, noch den Schaden hemmen, und es iſt daher leider gewiß, daß die Berliner Bühne, ſo wie ſie jetzt ſich verhält, mit Recht eine ſinkende Bühne genannt wird.“

„Es iſt nicht erſt ſeit kurzer Zeit, daß die Stimme der Auswärtigen und der Mißwille des Publikums ſich hierüber erklärt hat.“

„Es iſt eine Klugheitsregel mancher Directionen, das Perſonal oft zu wechſeln. Sie verhindern dadurch die Einförmigkeit, die Schläfrigkeit, bringen Leben, Ineinandergreifen der Kräfte und Abwechſelung hervor.“

„Der gegenwärtigen Direction hat dieſes Mittel, wie heilſam es auch ſeine mag, egoiſtiſch geſchienen. Sie hat gehofft, die Mitglieder würden mehr Theilnahme und ſogar Liebe für das Ganze bekommen, ſobald ſie es durch mehrjährige Verbindung, welche noch dazu die Ausſicht eröffnet, ſtets dauern zu können, mit dem belebenden Blicke des Eigenthums betrachten könnten. Sie hat feſt geglaubt, daß beſonders ſolche Mitglieder, deren Geſchäft nach ihren Fähigkeiten nicht mehr als Broterwerb ſeyn kann, ſich der Orte und Zeiten erinnern würden, wo mit jedem Quartale, bei dem kleinſten Ereigniß, für ſie der Abſchied zu befürchten war, und hat gemeint, die Dankbarkeit würde ſie zu Fleiß und Genauigkeit vermögen; da ſie doch zu höheren Stufen nicht gelangen können. Ueberhaupt hat ſie ſich damit geſchmeichelt: die Kunſt würde durch die Ruhe des Gemüthes gewinnen, und aus der verminderten Lebensſorge, müſſe ein wohlhabenderer, ein ſchöner Trieb der ganzen Kunſtſchöpfung hervorgehen.“

„Dabei hatte die Direction es ſich zum Grundſatze gemacht, den nöthigen Kunſtwachsthum aus den vorhandenen Perſonen zu erreichen; um die ökonomiſchen Kräfte, welche das verbeſſerte Werk aufbringt, ſo viel möglich auf die vorhandenen zu vertheilen.“

„Dieſem Willen gemäß ſind, in Vergleich mit andern Bühnen, nur ſehr wenig auswärtige Mitglieder hier eingetreten, und während zehn Jahren iſt nur ein Mitglied von hier durch die Direction entlaſſen werden. Mit dieſem redlich gemeinten Plane — welcher, wie es ſich denken läßt, ſehr ſchwer und nur mit Aufopferungen gefaßt werden konnte — iſt die gute Abſicht nicht nur nicht erreicht, ſondern es iſt eben damit der offenbare Vortheil des Gegentheils veranlaßt worden.“

„Die Direction, welche, ſo lange es nur thunlich ſcheinen konnte, den feineren und ſanfteren Weg in Behandlung der Künſtler zu gehen ſich befliſſen, hat in Betreff der Kunſtmängel, durch wiederholte Anmahnungen und Weiſungen zu wirken geſucht.“

„Sie muß beſorgen, daß ihr vorgeworfen werde, wie ſie vorlängſt da, wo nach ſo manchen vergeblichen Verſuchen, ſtrenge Mittel durchaus erforderlich geweſen wären, dieſe dennoch gemieden habe, um dem Glückszuſtande einzelner Perſonen nicht hart zu fallen.“

„Stat auf dem Wege ſeiner Behandlung einen lebhafteren, oder nur den pflichtmäßigen Gang der Theatergeſchäfte zu erreichen, ſind die Vorſtellungen immer ſchwächer geworden, und gerade jetzt ſind die mehreſten derſelben zu einem Bilde offenbarer Vernachläſſigung der erſten Pflichten ausgeartet: darum iſt es nun nicht mehr Zeit, den Verfall des Theaters zu beſchönigen, und mit gewählten Worten die Wahrheit einzukleiden. Die Sache muß beim Namen genannt, deutlich ausgeſprochen, anerkannt, und dem Uebel abgeholfen werden.“

„Es wird ſehr oft ſchlecht, aber doch ſehr ſchwach memorirt. Die Worte hängen ſo geängſtigt im Gedächtniß, daß es auf der Probe allenfalls nothdürftigt hingeht, Abends aber, wo die Sache zu den Worten kommen ſoll, es niegends zulangen will. Daher kömmt es, daß faſt überall zu ſpät eingefallen, im Dialog geſtockt, oder ſo geſprochen wird, daß keine Worte vernehmlich werden können, um den Widerſinn zu verſtecken, der geſprochen wird."

„Ein Uebelſtand, der durch leere, nichts ſagende Pauſen, unter ſich reden — was man „in den Bart reden" nennt — oder andere ähnliche, tödtende Behelfe verborgen werden ſoll."

„Man beruft ſich auf Kränklichkeiten, auf Zerſtreuungen oder Mangel an Laune, welcher von den Zeitumſtänden herbeigeführt werden ſoll."

„Wo die Laune mangelt, da geht allerdings der dramatiſchen Darſtellung das Weſentliche ab, der Reiz und die Gewalt der anziehenden Kraft."

„Mehreren hieſigen Darſtellungen fehlt aber viel mehr, als das Leben und die Laune — es fehlt ihnen der Athem, die Geſtalt und Bewegung."

„Nicht ſelten gehen Schauſpieler träge, unbeholbehelfen heraus, und glauben genug gethan zu haben, wenn ſie gemächlich vorn an die Bühne hintreten; mit Göthe im Egmont zu reden, „die Füße auseinander trätſchen," ihre Rollen, ſo gut es gehen oder auch nicht gehen will, hintereinander herzuſagen."

„Dieſes geſchieht ohne Beachtung des Wohlſtandes, geſchweige des Gefälligen und Schönen; ohne alle Sorgfalt und Rückſicht auf das Spiel des Mitſchauſpielers, ohne die geringſte Bekümmerniß, ob auch vom Publikum nur die Worte gehört und verſtanden werden. Man ſieht deutlich, daß die Herſager keinen Willen noch Sinn in Kopf und Bruſt tragen, als den nur ihre Worte los ſeyn, und je eher je lieber vom Platz weg, wieder nach Hauſe zu wollen."

„Von Darſtellung eines Charakters, des Menſchen in einer Rolle, wie faßlich dieſen auch der Dichter der Perſon an die Stirne gezeichnet hat, iſt nur ſelten noch die Rede, und die, welche ſich deſſen ernſtlich befleißen, werden von der ſchimpflichen Nachläßigkeit Anderer daran ſogar gehindert, und auf dieſe Weiſe endlich ermüdet."

„Es giebt Bühnen, welche weniger einzelne

Talente aufzuweiſen haben, als die hieſige. Da aber ihre Darſtellungen gut gelernt, wohl eingeübt ſind, alſo raſch und guten Willens gegeben werden, ſo erfreuen ſie durch Lebhaftigkeit, und man vermißt den Mangel hervorſtechender Talente nicht.“

„Wer aber im Berliner Parterre während mancher Vorſtellung da ſteht, ſollte, wenn er manchesmal die ſprechenden Perſonen auf dem Theater verkehren ſieht, nicht anders glauben, als es ſtänden Menſchen da oben, die gar nicht vorher davon unterrichtet waren, daß die, welche vor ihnen verſammelt ſind, das, was ſie reden, nothwendig hören und vernehmen müſſen.“

„Die redenden Perſonen ſtehen oft ganz dicht neben, und gleichſam aufeinander, öffnen kaum die Lippen, wenden ſich im Sprechen ganz nach den Kuliſſen hin, gehen und kommen mit eben der Schläfrigkeit und Ungelenkheit auf die Bühne, mit welcher ſie undeutlich oder breit reden, und beweiſen, wenn ſie auf dem Theater ſich im Sprechen zu den Seiten hinbewegen, nicht die allergeringſte Sorgfalt, daß für das Publikum ihre Worte nicht verloren gehen.“

„Es iſt kaum glaublich, daß eine ſolche unlediglich Trägheit oder Ungeſchicklichkeit dafür ausgegeben werden ſoll, als wäre gerade dieſes, „das natürliche Spiel.'"

„Die Rollen, welche nicht erſte Rollen zu nennen ſind, werden gleichgültig, und oft mit ſolcher ſichtbaren Widerwilligkeit gegeben, daß man aus der Art, wie die Worte kaum geſprochen, die Bewegungen mühſelig geleiſtet werden, nicht anders abnehmen kann, als daß diejenigen, welche dieſelben, von ſich glauben, daß ſie lediglich aus überflüſſiger Gefälligkeit, und um Gotteswillen ihre Perſon dazu hergeben."

„Die Hülfs- und Ausfüllrollen werden dann gar nur zur Thür herein gemurmelt oder gepoltert, und die Hauptrollen, deren geltende Momente großentheils von den unteren Rollen abhängen, möchten wünſchen, daß dieſe lieber ganz ſchwiegen, als daß ſie auf unerträgliche Weiſe alle Täuſchung aufheben, und die Mühe vernichten, welche die Anderen anwenden. Es wird ganz vergeſſen, daß, wie in der Natur vieles ſich ähnlich iſt, ohne deshalb gerade zu daſſelbe zu ſeyn, ſo auch auf der Bühne, die Abwechſelung allein den Reiz gewährt."

„Nicht ein Kammerdiener, nicht ein Reitknecht, nicht ein Dümmling iſt von dem Verfaſſer gerade ſo und nicht anders gedacht worden, wie die Hundert und aber Hundert ſeiner Vorgänger, welche ſchon auf der Bühne geſpielt worden ſind.“

„Man will ſich mit Nachdenken aber nicht Mühe machen, man zählt die Blätter der Rolle, mahlt ſich an, hängt einen Rock oder Jacke über, gehe heraus, ſpricht die Worte her — und hat Komödie geſpielt!“

„Das Publikum nimmt es ſchon für bekannt an, die Wahrheit und Charakteriſtik, welche in den untern Rollen liegt, entweder nur flach, oder ganz und gar nicht vorgetragen zu ſehen; es pflegt daher mehrentheils, wenn nicht die Hauptrollen zu thun haben, wegzuſehen oder die Unterhaltung mit ſich ſelbſt anzufangen.„

„Dies ſind die traurigen Urſachen, weshalb neue Stücke, wenn ſie nicht ſehr ſcharf gezeichnet, derb aufgetragen ſind, oder Dekorationen, oder Prunk enthalten, da ſie in der Darſtellung gar keine Ausmahlung und kein Leben empfangen, ſo wenig wirken, und die alten Vorſtellungen, wenn ſie nicht den Kredit haben, daß etliche Rollen gut darin gegeben werden, faſt gar nicht beſucht werden."

„Die guten Engliſchen Luſtſpiele, deren hervorſtechende Eigenthümlichkeit in der ſcharfgezeichneten Charakteriſtik beſteht, in dem regen Leben, welches beſonders in den untern Rollen athmet, kann die Direction für jetzt gar nicht zu geben wagen, weil dieſe Rollen und Stücke nicht ſtudirt werden. Statt runder Wahrheit wird entweder kalte Roheit, oder ein träges flaches Bewegen aufgeſtellt, welche das Publikum abſchrecken, und, wenn nicht genau unterſucht wird, wer die Schuld hat, dem Dichter die Verwerfung zuzieht, welche unmittelbar dem Schauſpieler gebührt."

„Soll ein ernſtes Schauſpiel der hohen Gattung gegeben werden, ſo iſt die Sorgloſigkeit, womit die mehreſten Schauſpieler zu Werke gehen, ein Gegenſtand der wahren ſehr tief empfundenen Bekümmerniß für die Direction."

„Die Leſeprobe dieſer Schauſpiele iſt dann gewöhnlich durch die Unſicherheit des Leſens ſelbſt, durch das Murmeln und Stocken, womit die Verſe kaum gelallt, geſchweige vorgetragen werden, durch die Theilnahmloſigkeit am Gange des Ganzen, durch die Gleichgültigkeit, den Mißwillen, womit alles behandelt wird, ein ſo marternder Zuſtand, daß etlichemal der Beſchluß ſchon genommen war, das vorſeiende Werk lieber ganz zurück zu ſtellen, als das Wageſtück zu unternehmen, das mühſame Werk eines Dichters dergeſtalt zu verhunzen, daß etliche Mitglieder, Fleiß, Talent und Mühe vergeblich anwenden, um von der Unwiſſenheit und Trägheit der Ueberbringer vernichtet zu werden."

„Die erſte Theaterprobe pflegt dann kaum das zu gelten, was ſchon die Leſeprobe vollſtändig hätte bedeuten ſollen."

„Die zweite Probe gilt für die erſte."

„Die Vorſtellung ſelbſt iſt ein Mittelding, zwiſchen der letzten Probe und den matten Verſuchen zur Vorſtellung."

„Die zweite Vorſtellung — wenn nicht das Publikum ſelbſt vom Werthe der Dichtung ergriffen, das Stück in die Höhe reißt — enthält kaum noch Verſuche, etwas zu erreichen."

„Die dritte erliſcht an innerer Mattigkeit und ſolcher Lebloſigkeit, daß man unbekümmert zu ſpät auftritt oder gar die Scene verſäumt."

„Es iſt nicht unmöglich, den Pflichttheil eines Schauſpielers zu erzwingen, aber es iſt nicht möglich, den innern Antheil eines Künſtlers zu erſchaffen, der, beſonders bei Kunſtwerken ſolcher Art, allein das Geltende bewirken kann, und der doch, wenn auch Mitgliedern das Genie des Künſtlers mangelt, mindeſtens in dem Grade der Kunſtliebhaberei vorhanden ſeyn muß, wie dieſe der Schauſpielbeſucher empfindet.“

„Je länger eine Bühne in demſelben Perſonal beiſammen bleibt, jemehr ſollte es zur Gleichheit der Darſtellung, von ſelbſt ſich vereinen. Wer lange an derſelben Bühne lebt, kann die Annehmlichkeit des Privatlebens, wie jeder angeſeſſene Bürger dieſe genießt, für die mehrere Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit ſeines Lebens auch genießen.“

„Die Erfahrung bewährt auch hier, daß, ſtatt das Gute zu gebrauchen, ein Uebel dadurch veranlaßt wird.“

„Einige Schauſpieler machen den Verkehr des bürgerlichen Lebens, die Geſchäfte und Angelegenheiten, worauf ſie ſich eingelaſſen haben, zur Hauptſache, und die Geſchäfte des Theaters werden ihnen frühzeitig eine Nebenſache, worauf ſie ſich mit Ueberdruß, und nur, weil ſie es als einen Gegenſtand der Bezahlung und gelegentlicher Forderungen betrachten, halb und halb noch einlaſſen.“

„Dieſe Behandlung des Theaters als Nebenſache geht ſehr weit.“

„Es iſt ſo ſehr vergeſſen worden, welche Achtung man dem Publikum ſchuldig iſt, daß man — auf die unangenehmſte Weiſe, und zwar nicht ſelten — die Schauſpieler auf der Bühne ſich räuſpern hört und nicht nur auswerfen ſieht, ſondern — es bleibt nichts anders übrig, als die Sache ſo zu benennen, wie ſie iſt — daß man ſie gerade in die Kuliſſen, oder in ihr Taſchentuch, oder auch wohl gerade vor ſich hin auswerfen ſieht.“

„Einige haben es ſich unterſtanden, die Kleidung auf ſchmutzige Weiſe in Wäſche und Fußbekleidung hintenanzuſetzen.“

„Iſt es glaublich, daß die Direction des Theaters einer ſo großen Stadt, gegen die Mitglieder deſſelben über Dinge dieſer Art ſich erklären muß!“

„Gewiß iſt es, daß es niederſchlagend und ſchmerzlich wird.“

„Wenn aber dieſelben Leute, die grobe Vernachläſſigungen ſich geſtatten, Ungeſchicklichkeiten begehen, und Unarten der Art ſich zu Schulden kommen laſſen, bei ihren Anforderungen an die Direction, das Prädicat „Künſtler“ häufig auf ſich anwenden, ſo läßt ſich die Stimmung des Mitleids oder des Unwillens denken, welche daraus entſtehen muß.“

„Die Schauſpieler dieſer Bühne ſind in dieſen Zeiten, mehr als je verpflichtet, dem hieſigen Publikum durch präciſe, gute, lebendige und gefällige Darſtellungen, die wenigen Stunden, welche ſie im Theater ihre Lage zu vergeſſen ſtreben, angenehm vorüber gehen zu machen.“

„Sie ſind um ſo redlicher dazu verpflichtet, da die Adminiſtrationen ihnen Antheil bewieſen haben, und da die Schauſpieler unter allen, welche von den gegenwärtigen Zeitumſtänden leiden, gerade die Klaſſe ausmachen, welche am wenigſtens gelitten hat, rückſichtlich behandelt worden iſt, und weniger den Nachtheil der Zeitgeſchichte empfindet, als die Schauſpieler der vielen Städte in Deutſchland ihn tragen und getragen haben, wohin der Krieg gekommen iſt.“

„Sie müſſen der Zerſtreuungen, worauf ſie ſich zur Ungebühr berufen, Herr werden, und ihre üble Laune verbergen, die ja leider auch in vollkommen ruhiger Zeit hier bisweilen vorwaltete, und auf welche ſie ſich ohne dies oft beziehen, um ihre ſträfliche Nachläſſigkeit zu verſtecken.“

„Krankheiten machen Ausnahme, aber dieſe, und ſogar Unpäßlichkeiten, welche in andern Fächern den Dienſt nicht hemmen, werden bei dieſer Bühne mit Rückſichten und ſo viel Zeitaufwand behandelt, dergleichen bei keiner Bühne ſtatt findet.“

„Die möglichſte Anſtrengung ſollte um ſo mehr jetzt von dem eignen Ehrgefühl erwartet werden, da wir jetzt größtentheils vor einem fremden Publikum ſpielen, welches bei ſich zu Hauſe, einer ſehr ſorgfältigen Bühne, der größten Pünktlichkeit der Darſtellungen, gewöhnt iſt.“

„Da dieſes Publikum, ungeachtet es in der großen Mehrheit unſerer Sprache nicht kundig iſt, gleichwohl die Rückſicht beweiſet, nicht ein Theater ſeiner Sprache hieher kommen zu laſſen, und alſo dadurch unſere Erhaltung möglich macht: ſo iſt es die erſte Schuldigkeit, ihm in vernehmlicher Sprache und faßlich genauer Mimik verſtändlich zu werden.“

„Seit etlichen Monaten her, ſind nur wenig ganz gute oder lebendige Darſtellungen gegeben worden.“

„Verſchiedene aber enthielten eine Sammlung aller Fehler ganz kleiner Bühnen, die man nicht ohne Schreck und Unwillen auf dem Berliner Theater ſehen konnte.“

„Je mehr einige geſtrebt haben, mit raſtloſem Eifer das Gute zu leiſten, je gekränkter fühlet man ſich von der Trägheit, Willenloſigkeit und Unart mancher Uebrigen zurück geworfen.“

„Dieſen Zuſtand kann die Direction nicht länger ſo dauern ſehen, ohne ſich der empfindlichſten Verantwortung blos zu ſtellen.“

„Sie iſt es ſich bewußt, daß ſie weit über die eigentlichen Kräfte des Etabliſſements, dem Verlangen und den Wünſchen, die an ſie ergangen ſind, ſich bereit gezeigt, und zu keiner Zeit das Intereſſe der Schauſpieler, welche ihrer Führung anvertraut worden ſind, vernachläßiget hat. Sie hat das Bewußtſeyn, die Angelegenheiten der Mitglieder mit Sorgfalt beherzigt zu haben."

„Die Acten, welche vorhanden ſind, können dieſe Wahrheit auf unwiderlegliche und ehrenvolle Weiſe darthun."

„Es iſt aber leider nicht geglückt, dadurch, oder durch allgemeine, noch durch einzelne Anmahnungen mehr zu erreichen, als einen Zeitlauf etlicher Wochen, oder höchſtens einen, nur um etwas raſcheren Gang in einzelnen, ſchon an ſich ſelbſt dankbaren Rollen."

„Sie hat es erfahren müſſen, daß man ſich unter nichts bedeutenden Vorwänden, der allgemeinen, ja ſogar der geringfügigſten Schuldigkeit entzogen hat."

„Die Proben ſind nicht nur mehrentheils ohne Leben und Willen für das Ganze, ſondern bei einigen Fällen ſogar mit ſolcher alles zerſtörenden Widerwilligkeit gehalten worden, daß darauf die ernſteſten Ahndungen zur Stelle, billig, nothwendig und gerecht hätten erfolgen müſſen."

„Weit entfernt durch Nachſicht guten Willen zu erreichen, iſt das Gegentheil erfolgt."

„Die Art und Weiſe, wie die Verfügungen der Direction im Publikum verunglimpft, entſtellt worden ſind, wie dieſe ohne alle Rückſicht, ſogar verläumdet worden iſt, hat derſelben nicht unbekannt bleiben können. Sie hätte dieſe Verläumdungen verſchiedenemal bis zur tiefſten Beſchämung ihrer Urheber, ihnen vollſtändig rechtsbeſtehend beweiſen können; allein ſie hat geglaubt, darüber wegſehen zu ſollen.“

„Nicht ſo darf ſie ferner darüber wegſehen, wenn von den Schauſpielern ſelbſt, neue Stücke ſchon vor der Aufführung ſorgfältig herabgeſetzt, und dadurch in Mißcredit gebracht werden. Oder wenn dieſe während der Vorſtellung im Publikum, die Fehler ihrer Mitſchauſpieler, oder die Fehler, welche auf dem Theater in Betreff der Dekorationen vorgehen, in's Licht ziehen, einen Zirkel um ſich verſammeln, mit welchem ſie das, was auf der Bühne geſchieht, lächerlich machen, das Beſtreben anfangender Schauſpieler vernichten, und überhaupt die Vorſtellungen zu tödten bemüht ſind.“

„Dieſe hier benannten Dinge ſind es, welche die Entkräftung und das Sinken der Berliner Bühne veranlaſſen, welches zu verhindern, die Aufrechthaltung des Werkes zu befördern, die

Pflicht der Ehre, und außerdem — die Pflicht der Klugheit zur Selbſterhaltung iſt.“

„Mitglieder von Fleiß und bewährten Talent werden überall einen Platz finden, der ihrem Werthe angemeſſen iſt. Dennoch kann auch ihnen die Erhaltung eines Werkes nicht gleichgültig ſeyn, welches ſie zieren, und das ihnen die Ehre gewährt, die ſie ihm mit erworben haben.“

„Wie viel mehr muß aber denen die Erhaltung dieſer Bühne am Herzen liegen, welche es ſich doch ſagen müſſen, daß ſie anderwärts gar nicht oder höchſtens herabgeſetzt angeſtellt werden können, daß ſie mit Zittern an die Möglichkeit einer ſolchen Veränderung und ihre klägliche Zukunft denken müſſen.“

„Gleichwohl ſind es mehrentheils gerade dieſe, welche ſich, unbegreiflich genug, jene Vernachläſſigungen geſtatten, unter welchen die Berliner Bühne ſo empfindlich leidet.“

„Was bleibt bei dieſem Zuſtande, deſſen Wahrheit der eignen Kenntniß der Mitglieder ſelbſt, nicht entgangen ſein kann, der Direction übrig, um ein Uebel zu hemmen, das, wenn es nicht gehemmt würde, die innere Auflöſung der Bühne, auf ſchimpliche Weiſe zur Folge haben müßte!“

„Sie kann und darf nicht länger, wenn ſie nicht ſelbſt ſtrafbar werden will, durch die zeither nicht befolgten mühſamen, für ſchulmeiſterlich gehaltenen Weiſungen, und durch fruchtloſe Circulare, welche vergeſſen ſcheinen, indem ſie geleſen worden ſind, an die erſte Schuldigkeit des getreuen Memorirens, der geläufigen Bekanntſchaft mit den neuen Stücken, der ſorgfältigen Repetition der alten Vorſtellungen, der rechtlichen Proben, des vernehmlichen Redens, der reinlichen Kleidung, des lebendigen Vortrages, der charakteriſtiſchen Darſtellung, des Studiums der Rolle blos erinnern, da ſie nicht nur keinen gedeihlichen Erfolg davon geſehen hat, ſondern das Gegentheil erfolgt iſt.“

„Sie iſt davon ermüdet, jene freundliche Bereitwilligkeit, die gefällige Art und Weiſe, welche eine Schuldigkeit iſt, ohne welche eine Schaubühne nicht beſteht, ſondern zur widerwärtigen Recitation herabſinkt, ferner zu erbitten.“

„Die Zuſicherung, welche Sr. Majeſtät der König vor etlichen Jahren ertheilt haben, daß

Sie für das Alter und Unvermögen der Schauſpieler Sorge tragen wollen, kann nicht dazu gemißbraucht werden dürfen, daß wegen dieſer Zuſicherung, alle Anſtrengung, Arbeit, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Fortſchreiten und Studium aufhöre.“

„Da dieſes von Einigen ganz offenbar geſchiehe, welche kaum maſchinenmäßig einen völlig nüchternen, loſen, mangelhaften Zuſammenhang eines Gerippes von Scenarium leiſten, ſtatt daß ſie Menſchen-Charakter und Leidenſchaften wirklich darſtellen ſollten; ſo iſt es Zeit bekannt zu machen, daß des Königs Majeſtät eben zu der Zeit jener gnädigen Zuſicherung, durch Allerhöchſte Kabinets-Order, der Direction befohlen hat:“

> „alljährlich bei Einreichung des Etats vom
> „National-Theater, eine genaue, gewiſſenhafte
> „Liſte über das Betragen und den Fleiß
> „der Schauſpieler einzureichen, weil darnach
> „dereinſt, bei Penſionsgeſuchen, deren
> „Fähigkeit und Anſprüche darauf bemeſſen
> „werden ſoll.“

„Die nicht große Zahl derer, von welchen die Direction bisher mit gutem Gewiſſen erfreulich hätte berichten können, ſo wie die Hoffnung, daß dieſer Zuſtand ſich verbeſſern würde, hat dieſelbe zu dem Wageſtück verleitet, dieſer Liſte bisher noch auszuweichen.“

„Die Zunahme der groben Vernachläſſigungen, welche beweiſen, daß, ſeit das Alter unbedingt geſchützt geglaubt wird, viele meinen, ſich alles geſtatten zu können, und genug gethan zu haben, wenn ſie nur zur Kuliſſe heraustreten, [illegible] daß ſie übrigens mit übelm Muthe und Trägheit — oder mit beiden zugleich quälen können, wie ſie wollten — machen es der Direction zur unerläßlichen Pflicht, wenn ihre Nachſicht nicht in Schwäche ausarten ſoll, welche Vergehen genannt werden kann, nicht nur vom [illegible] Etat an dieſe Liſte gewiſſenhaft einzureichen; ſondern indem ſie die fahrläſſigen Mitglieder durch dieſe Bekanntmachung zum letztenmal an ihre Schuldigkeit erinnert, erklärt ſie hiermit feſt, ausdrücklich und reiflich erwogen, daß ſie

„denen, welche nicht ſogleich auf merk-
„liche Weiſe durch lebendige Darſtellung
„ihrer alten Rollen, und durch ein treues
„Beſtreben, die angezeigten, bisher ver-

„nachläſſigten Obliegenheiten zu erfüllen,
„ihre veraltete Fehler verbeſſern
„werden, ſo wenig als möglich Rollen
„in neuen Stücken mehr anvertrauen, und
„ſie überhaupt aus dem zeitherigen Rollenſache,
„in ein Geringeres zurückſetzen
„werde."

„Sie wird ihrer Schuldigkeit gemäß
„bei Sr. Majeſtät dem Könige, Vorſtellung
„thun, daß Beneficien und andere
„Verwilligungen nicht als eine blos übliche
„Sache, an Stellen gerathen, welche ſie
„durch Trägheit, übeln Willen, oder Vernachläſſigungen
„nicht verdienen. Sie wird,
„wenn auf dieſe Bekanntmachung nicht
„Aenderung folgt, gezwungen ſeyn, ſeiner
„Zeit nähere Anzeige zu machen, um durch
„Verabſchiedung derjenigen Mitglieder, die
„ſchlechterdings all und jeden Fortgang hindern,
„und durch Anſtellung neuer Mitglieder
„an deren Stellen, dem Berliner
„Theater wieder das Leben und die Achtung
„zu erwerben, welche jetzt durch hartnäckige
„Beharrlichkeit im übeln Willen
„verloren geht."

„Seit einer Reihe von Jahren ſind Herabſetzungen der Gehalte und Verabſchiedungen umgangen, wie höchſt gerecht und heilſam ſie auch geweſen ſeyn würden. Des Königs Majeſtät haben mehrmals in Kabinets-Ordern Verabſchiedungen [illegible] verlangt, und ſie ſind durch Vorſtellungen zurück geſtellt worden. Sogar iſt der Verſuch erbeten, durch Verwilligungen den Weg der Ermunterung noch zu verſuchen; da aber dieſe Verwilligungen nur zu neuen Forderungen führen, da verſchiedentlich die Leiſtungen in eben dem Grade abnehmen, als die Forderungen gewohnheitsmäſſig zunehmen: ſo erheiſcht nun die unmittelbare Erhaltung der Bühne, eine ernſte, eine ſchnelle, kräftige und ſichtbare Anſtrengung zur Beſſerung, oder daß die Unzulänglichkeit derer erklärt werde, welche dahin nicht wirken können, und die Unbrauchbarkeit derer, welche dazu nicht wirken wollen.“

„Statt eines offenen Circulärs, wird jedem als ausübendes Mitglied am Königlichen National-Theater angeſtellten Schauſpieler und jeder Schauſpielerin ein verſiegeltes Exemplar dieſer Bekanntmachung zugeſtellt, um ſolche zu behalten.“

„Iſt es dabei nicht zu vermeiden, daß auch diejenigen Mitglieder ſie empfangen, welche bei redlichem Fleiß und der bewährten Verwendung ihrer Talente fühlen, daß dieſe Bekanntmachung ſie nicht betreffen kann; ſo werden ſie die Abſicht der Direction nicht verkennen, bei Anwendung dieſes letzten Mittels die möglichſte Schonung für die zu beobachten, denen ihre Ueberzeugung ſagen muß, daß ſie davon betroffen ſeyn ſollen."

„Wie ſchädlich auch die Eigenliebe täuſcht: ſo giebt es doch eine innere Stimme, welche wenigſtens für Augenblicke, die Wahrheit vor die Seele bringt. Wer dieſe gewaltthätig verſtummen heißt, gar keine Prüfung über ſich anſtellt, der iſt für ſich ſelbſt und für alles verloren."

„Diejenigen, welche durch Fleiß, Eifer, und durch ihre Anſtrengung, das Theater erhalten, und beſonders jetzt befördern, fühlen durch ihr Bewußtſeyn, und die Achtung des Publikums, daß ſie ihre Stelle mit Werth behaupten, und auf Erkenntlichkeit Anſpruch erwerben."

„Die Direction wird unermüdet fortfahren, das Beſte des ihr anvertrauten Werkes im Ganzen, und der Mitglieder ſelbſt, zu befördern, wie ſie es nach guten Wiſſen und Gewiſſen vermag.“

„Sie kann davon, wie dieſes bisher geſchehen iſt, zu jedem Augenblicke die genaueſte Rechenſchaft ablegen, und die Gelegenheit dieſes zu thun, [illegible] willkommen ſeyn.“ —

So weit der Aufruf. Er verfehlte die gemeinte Wirkung nicht.

Ich enthalte mich aller unnöthigen Bemerkungen über den Inhalt. Wer über ihn nachdenkt, wie über alle Umſtände, die ihn hervorbrachten, ſieht ohne Zweifel ein, wem Berlin die Erhaltung ſeiner Bühne, die ohne Widerſtreit, das Erheblichſte genannt werden kann, was dieſe Hauptſtadt von Kunſtvorwürfen noch beſitzt, und womit das ganze nördliche Deutſchland geehrt wird, zu verdanken hat.

Daß aber dieſe Erhaltung nur mit Opfern zu kaufen war, liegt eben ſo gut am Tage. Und doch will ſinnloſe Unbilligkeit dieſe nothwendigen Opfer verſchreien, einen Vorwurf erheben, weil die Bühne im Laufe des unglücklichen Krieges in einige Schulden verſank.

Ich kann mich nicht zurückhalten, hier einen Plan aufzuſtellen, nach welchem, meiner Anſicht nach, es thunlich ſeyn dürfte, dieſe Schuldenlaſt abzutragen.

Vorerſt hätte man den Monarchen zu bitten, daß Er die Summe in neuen Treſorſcheinen gütig darliehe. So wäre die Bühne der koſtſpieligen Verzinſung überhoben, ein wichtiger Gewinn.

Um aber dies Kapital bald wieder heimzahlen zu können, ergriffe die Verwaltung folgende Maasregeln.

1.

Alle Freibillette ohne Ausnahme, würden abgeſchafft. — Es leuchtet ein, daß unter den Perſonen, welche ſie durch Schauſpieler oder auf anderen Wegen empfangen, manche ohne dieſen Vortheil die Bühne nie beſuchen würden, der größere Theil hingegen erſchiene doch wohl, bei neuen oder vielgeprieſenen Vorſtellungen. Jetzt zahlen alle dieſe Begünſtigten nichts. Nehmen wir an, daß funfzig Mitglieder des Theaters jährlich im Durchſchnitte funfzig Bekannten ein Billet zuwenden — ein nicht hoher Anſchlag — ſo ſind dies 2500 nicht zahlende Perſonen. Es giebt bemittelte darunter, welche außerdem im Jahre wohl zehn oder zwanzigmal, oder öfter

im Theater erſcheinen würden, ziehen wir aber einen Durchſchnitt, nach welchem jede dieſer Perſonen jährlich Einen Thaler zur Einnahme beiträgt, was doch eine mäßige Vorausſetzung gelten kann, ſo gewänne die Kaſſe hiedurch
2500 Thaler.

2.

Verſchiedene Gelehrte, Dichter *), Tonſetzer, Künſtler mancher Art, die etwas für die Bühne ſchreiben, in Muſik ſetzten, lieferten, auch einige obrigkeitliche Perſonen u. ſ. w., genießen freien Eintritt. Dies ſchaffe man durchgängig ab. Möchte es funfzig Individuen der Art geben, bei ihnen iſt die Liebhaberei größer, ohne alle Uebertreibung iſt wohl auf jeden Einzelnen, im Jahre die Summe von zehn Thalern anzunehmen, die er, ohne den unentgeldlichen Eingang, der Kaſſe einbringen würde. Dies gäbe
500 Thaler.

---

*) Der Verfaſſer dieſes Buches gehört ſelbſt dazu, würde aber dieſe Sayte wohl nicht berühren, wenn er den hier gemeinten Vortheil nicht willig aufzugeben bereit wäre.

3.

Es giebt einige Freilogen. Dieſe müßten eingehn, ſelbſt die Direktion und die Schauſpieler nur dann Gebrauch davon machen, wenn das Haus nicht vollzählig beſetzt wäre. Bei Nachfrage dagegen würden ſie immer vermiethet. Ich rechne von daher auf einen Zuſchuß von

500 Thalern.

4.

Die abonnirten Logen und abonnirten Parterreplätze, könnten füglich um einen kleinen Satz erhöhet werden, da auch nur bemittelte Leute ſich hiezu melden. Die geſammte Steigerung müßte abwerfen . . 1000 Thaler.

5.

Es giebt viele Tage im Jahr, wo das Schauſpielhaus für die Zahl der Beſuche bei weitem zu geräumig erſcheint, doch auch manche, wo es zu enge iſt. So bei neuen Vorſtellungen, welche die Erwartung ſpannen, Lieblingsſtücken u. ſ. w. Man hat erlebt, daß ſogar Hunderte ſich wegbegaben, weil ſie nicht mehr Platz fanden. Ich glaube, man könnte Einrichtungen treffen, durch welche in ſolchen Fällen noch etwa Zweihundert Zuſchauer mehr eingelaſſen werden könnten: Man baute nämlich hinter dem erſten, zweiten und dritten Logenrang, kleine Logen an, (wie die pétites loges im Theater Feydeau zu Paris) mit Fenſtern verſehn, die hoch über den Tribunen in die Vorderloge gingen. Man würde dort bequem ſehen können. Ein Platz könnte im Durchſchnitt ſechs gute Groſchen koſten. Ich zähle auf dreißig Tage im Jahre, wo ſie gefüllt wären, giebt eine Summe von . . 1500 Thaler.

6.

Das Theater könnte ſich der trefflichen Hülfsmittel zu dieſer Abſicht bedienen, und alljährlich vier bis ſechs ganz auserleſene geiſtliche oder nicht geiſtliche Konzerte geben. Für die erſten eignete ſich der Charfreitag, der Himmelfahrtstag, der Weihnachtabend, für die andern wählte man Sommermorgen, allenfalls in einem ſchönen Lokal des Thiergartens. Der Ertrag, weil die Koſten ſo geringfügig wären, könnte immer ſeyn . . . . 2000 Thaler.

7.

Damit aber nicht alles vom Publikum getragen würde, ſänne man auch Erſparungen im Innern aus. Die kleinen Nebenämter dürften vielleicht einer Beſchränkung unterworfen ſeyn, ein — im Ganzen nur geringer — Gehaltabzug bei den Mitgliedern, ſteuerte auch billig mit zu; dies alles ſoll angenommen werden, auf

2000 Thaler.

So hätten wir . 1 — 2500 Thaler.
2 — 500 „
3 — 500 „
4 — 1000 „
5 — 1500 „
6 — 2000 „
7 — 2000 „

Summe 10,000 Thaler.

beſtimmt zur jährlichen Abtragung der Schuld. Ich bin nicht in die Geheimniſſe der Theaterökonomie geweiht, betrüge jene Schuld indeſſen 30,000 Thaler, ſo würde ſie nach dieſem Plan binnen drei Jahren getilgt ſeyn. —

Nun zu meinem Ideal, das aber nicht aus den Gränzen der Ausführbarkeit weichen ſoll.

Ich fange mit Bildung neuer Mitglieder an, die ſo nothwendig iſt, wenn eine Kunſtanſtalt ſich nicht allein auf ihrer Höhe behaupten, ſondern auch im weiteren Fortgang, nach den vollkommeneren Anſichten der Zeit löblich gedeihen ſoll.

Es gab eine Zeit, wo man für die Ergänzung unſerer Bühne fürchtete. Was jugendliche Rollen ſpielt, ſagte man, rückt im Lebensalter vor, muß zu einem anderen Fache übergehn, wenn man nicht, wie in einer bekannten großen deutſchen Hauptſtadt, erleben will, daß ein Liebhaberpaar zuſammen mehr als ein Jahrhundert zähle.

Dieſe Furcht wäre vor der Hand, durch Ifflands raſtloſe Bemühungen, gewichen. Wenigſtens von der männlichen Seite. Die jungen Schauſpieler Stich und Rebenſtein verbinden mit vortheilhaften Geſtalten, ungemein glückliches Talent, jener zu feurigen, dieſer zu ſanfteren Liebhaberrollen, und was dahin einſchlägt. wie Gern der jüngere, eine ſehr eigenthümliche Komik und Anlage zu gewiſſen widerwärtigen Charaktern entfaltet. Sie ſind bei uns zugezogen worden, wie die Tochter der berühmten Schick, die ſich jetzt aber durch eine Heirath bewogen ſah, die Kunſt zu verlaſſen.

Die Tochter des Kaſtellan Leiſt, giebt in der That auch erfreuliche Hoffnungen.

Es hat bittre, aber keineswegs nachdenkende Tadler gefunden, daß man die Kinder von Mitgliedern aufnahm. Das Theater wird eine Familienverſorgungsanſtalt, ſagte man. Sollte aber zeitige Vertrautheit mit Gegenſtänden, welche den erwählten Beruf angehn, im elterlichen Kreiſe, nicht frommen? Haben wir denn im Allgemeinen nachtheilige Erfahrungen hierüber geſehn? Beweiſen nicht die Gaſtrollen mancher Fremden, daß unſere Jugend höher an Kunſtfertigkeit ſteht, als ſie, gaben wir nicht aus unſerem Chor, viele hier unbeachtete Mitglieder weg, die bei fremden Bühnen ſogleich in ein Hauptfach traten? Rekrutirte ſich die unſrige noch wie zu Döbbelins oder Engels Zeiten, mit Vorliebe durch Auswärtige, ſo hätten wir gleichſam eine Muſterkarte mannichfacher Provinzial-Dialekte bekommen, und es iſt doch kein geringer Uebelſtand damit. Ich ſahe vor mehreren Jahren auf einer gewiſſen fremden Bühne das Luſtſpiel: die drei Töchter, geben. Eine Schweſter ſprach wie eine Niederländerin, die andere platt-öſterreichiſch, die dritte erzgebirgiſch.

Demungeachtet ſollte man noch einen Schritt weiter zu dringen ſuchen, und ein eignes Erziehungsinſtitut für Mimen anlegen. Es wird jetzt hie und da Spott gegen Erziehungstheorien überhaupt gehört, dabei aber, wenn man frägt: welches Heil brachten Rouſſeaus einſt ſo beliebte Grundſätze? vergeſſen, wie es niemals ein [illegible] Ernſt um Anwendung dieſer Grundſätze war. Daß ſich, frühe Jugend zu einer gewiſſen Lebensbeſchäftigung anführend, ungemein viel erreichen laſſe, davon reden die geringſten Handwerke. Und wer neben angebornem Genie, zeitig geleitete Uebung fand, muß unfehlbar einer höheren Vollkommenheit entgegengehn, als wenn er durch eigne Kraft und zufällige oft mißliche Erfahrungen, alles aus ſich ſelbſt windet. Die Tanzſchule in Berlin, um welche ſich der Balletmeiſter Lauchery nicht gemeine Verdienſte erwarb, kann hier zu einem wichtigen Beleg dienen. Verunglückt iſt eigentlich kein Zögling, ein guter Theil aber, wie es immer beim Mangel vorzüglicher Naturanlagen der Fall ſeyn wird, auf den Stufen der Mittelmäßigkeit geblieben. Doch iſt dieſe für ihre Zwecke brauchbar, und daher kömmt es auch, daß unſer Ballet ein vollkommeneres ſogenanntes Enſemble bildet, als die zu Wien oder in Italien, ich möchte beinahe ſagen, in Paris. Dagegen ſind aber aus dieſen Zöglingen, rühmliche, bis zur Meiſterſchaft erhobne, Talente aufgeſtanden. Unſere Engel, in ihrer höchſten Blüthe, konnte eine der erſten Tänzerinnen von Europa gelten, Auguſte Schulz, die Hentſchel, uns leider durch Verheirathungen entzogen, wetteiferten mit einer Chlotilde, oder Venturini. Wir beſitzen vortreffliche Solotänzer für die edlere und groteske Gattung.

Genug man hat wollen Tanzkundige erziehen und hat ſie erzogen. An dieſem Beiſpiel wird der Spott gegen Erziehung ſelbſt zum Spott. Von moraliſcher Bildung iſt hier übrigens die Rede nicht, ſondern allein von der zum gewählten Lebensberuf.

Eben das, und mehr bei erhöhter Sorge, wird ſich durch ein mimiſches Inſtitut oder eine Theaterſchule ausrichten laſſen. Was jener Begriff ſagt, wäre aber vorzuziehn, weil man da ſämmtliche Zöglinge (mit getrenntem Geſchlecht) in einem oder zwei Hänſern ſammeln, da ſorgſamer über ihren Unterricht halten, und ſie auch gegen Sittenverderb ſchützen könnte.

Die Gegenſtände nöthigen Unterrichts wären vor allen Dingen auch Tanz, vorzüglich gruppirender, bei den Knaben auch das ſogenannte Voltigiren und die Fechtkunſt, denn ohne Gewalt über die äußeren Organe, ohne Kraft, Fertigkeit, Zierlichkeit und Anmuth der Bewegungen, läßt ſich keine erhebliche dramatiſche Kunſt denken. Auch wo es Karrikatur gilt, muß man über gelenke Fügigkeit ſchalten können. Die Ideen des Tanzmeiſters la Roche, wovon Iffland in ſeinem Almanach ſpricht, wie jene des Noverre über die Pantomime, ſind zu benutzen, zu erweitern, und demnächſt ja die Archimimik der Alten hervorzuſuchen, um die Zöglinge einem höherem Ideale näher zu bringen. Nicht minder wird ſich aus Lavaters, Peter Campers, Blumenbachs, ſelbſt Galls Lehrbegriffen, manches Gute zu der vorhandenen Abſicht ſchöpfen laſſen.

Sprachſtudium, rhetoriſche Uebungen zum Kräftigen der Stimme, wie alle Mittel dieſer Biegſamkeit und Wohllaut zu verſchaffen, ſind mächtig. Eben ſo ein Vortrag über Theatergeſchichte, über die Eigenthümlichkeiten der Garrik, le Kain u. ſ. w.

Nach allgemeinen Anfangsübungen, und wenn im Verlauf einiger Jahre, die beſonderen Anlagen hervorgetreten ſind, zum tragiſchen, zum komiſchen Fach, zum Geſang, bildet man dieſe in abgetheilten Klaſſen weiter aus. Die Muſik verlangt ſchon an ſich Jahre, wenn bedeutende Fertigkeit errungen werden ſoll.

Mit reiferen Verſtandesbegriffen heben äſthetiſche Studien an. Die geſammte klaſſiſche Theater-Litteratur, wenn freilich nicht in allen Urſprachen, doch in guten Ueberſetzungen, darf Zöglingen wie dieſe, nicht fremd bleiben. Die Gemüther tief, fühlbar, für erhabne Eindrücke empfänglich zu machen, auf dem Wege der ſchönen Künſte, oder wie es immer angeht, bleibt wohl eine Hauptſorge, denn wie kann Jemand poetiſches höheres Leben, Menſchengröße, Heldenthum, mit wahrem Gepräge abbilden, wenn er nicht einmal einen inneren Begriff hervorzubringen vermag, wie ſich dergleichen empfindet.

Wirkliche Vorſtellungen müßten ſie oft anſehn, doch dabei vor Nachahmen und Tradition

gehütet

gehütet werden, denn was aus ihnen entſtehen ſoll, muß alles Vorhandene weit übertreffen. Auch daheim bei ſich treten ſie häufig auf, und geben vorzügliche Werke, bisweilen vor einigen kennerhaften Zuſchauern, meiſtens jedoch allein unter den Augen ihrer Lehrer.

In Geſellſchaften mannichfacher Art ſuche man ſie auch zu bringen, allein auch nicht zu viel. Sie müſſen das gemeine Leben ſehn, in ſofern es ſie in Dramen wiederzugeben haben, damit ſie jedoch das höhere nicht von den Alltagsformen abziehn, iſt es ziemend, ſie nicht zu vertraut damit zu machen; bei poetiſchen Darſtellungen helfe ihnen antike Bildnerei, Malerei, und die eigne wohlbefiederte Centrifugalkraft.

Die ächten Kunſtnaturen, durch äußere Bildung zur Stelle ſo weit angetrieben und angeſtoßen, als es dieſer möglich wird, und mehr noch geweckt, von Innen die eigne Kraft zu erheben, ſind denn auch noch auf Reiſen zu bringen, um in jugendlich friſcher Empfänglichkeit, an Lernen, Selbſtbelehren und Erweitern gewöhnt, das Beſte Vorhandene beobachten, und das noch beſſere Neue erſchaffen zu können.

Verunglücken, wie es am Tage liegt, kann ein ſolches Inſtitut im Allgemeinen nicht, auch wenn es die gehegten Erwartungen nicht durchaus erfüllte, muß nothwendig doch weit mehr davon hervorgehn, als wir bereits durch ungefähre Kunſtbildung empfangen haben. Und dies wird immer ſchon hinreichen, das Theater zu Berlin in das erſte von Europa zu verwandeln, ſo, daß es neben andern Dingen mächtig beiträgt, die alte Berühmtheit der Stadt zu erhalten, zu befeſtigen, zu erhöhen, wodurch ſo viel gewonnen werden kann. Allein es iſt auch möglich, die Anſtalt ſagt unſeren Erwartungen vollkommen zu, es iſt nicht unmöglich, dieſe bei weitem übertroffen zu ſehn. Dann bringen wir auch jetzt noch keine Vorſtellung auf, wie eine Bühne, die höheres Leben darzuſtellen vermag, in die Erziehung und Stärkung des Geiſtigen und Moraliſchen greifen, wie ſie Nationalität, Bürgertugend, Staatsreligion, Charakter, erziehen könne. Es iſt mir bekannt genug, daß ſolche Wirkungen vor Jahren ſchon von Reformationen der Bühne geweiſſagt wurden, und daß man hernach, als einige Schritte deshalb geſchahen, und ihr Erfolg nicht gleich ſonnenklar in die Augen ſprang — wie es zu geſchehen pflegt — die Propheten verſpottete, dem Theater allen anderweitigen Nutzen, als das vorüberfliehende Vergnügen abſprach, oder ihn darauf beſchränkte, daß üppige Jugend großer Städte, ſo lange ſie vor den Brettern weile, abgehalten würde, etwas noch Schlimmeres mit ihren unbeſchäftigten Stunden anzufangen. Wie weit iſt denn aber auch eine ſolche Reformation ſchon gediehen, ſie iſt kaum der Rede werth, ſo bald man ſie mit Idealen des Möglichen vergleicht. Und dann mögen ſich auch diejenigen, welche ſich eines aufſtrebenden Sinnes, eines für das Edle und Schöne flammenden Herzens, Schwung und innerer Kraft bewußt ſind, unbefangen fragen, ob ſie nicht manches, oder viel von dieſem gemüthlichen Reichthum, vor der Bühne ſammelten, wenn von dort aus, ſie das Hohe anſprach? Welcher ſinnige Menſch könnte auch wohl in Abrede ſtehn, daß in Frankreich die Bühne ſchon immerher ein mächtiges Erhebungsmittel des Nationalgeiſtes geweſen, und vorzüglich in den erſten Revolutionsjahren eine kräftige Vermittlerin bei den Ideen, welche es in Umlauf zu bringen galt, aufgetreten wäre. Der von Vielen zugleich empfangene, deſto ſtärker vor der Verſinnlichung empfundene. Enthuſiasmus, den ſowohl die älteren Trauerſpiele der Racine, Corneille, Crebillon, abſonderlich Voltair's Brutus, Cäſars Tod, Cheniers Timoleon, und das Heer von Revolutionsſtücken, wenn auch äſthetiſch oft ohne Werth, doch in ihrer Tendenz ergreifend, über die Menge goſſen, hätte er keinen Antheil bei den hochſinnigen Großthaten gefunden, die vollzogen geſehn zu haben, dieſe Zeit doch nicht läugnen kann? Wer hier ſtreiten wollte, hätte gewiß nie einer Theatervorſtellung in Frankreich ſelbſt beigewohnt, oder fände ein Behagen daran, ſich gegen die deutlichſten Ueberzeugungen zu verblenden.

Aber die Koſten zu dem gemeinten Inſtitut! Nun unerſchwinglich würden ſie doch nicht ſeyn. Ich blicke auf das ſchon oben Geſagte zurück, wie unſer Staat zwar in den Grundfeſten ſeines Wohlſtandes traurig erſchüttert, aber doch bei Weitem noch nicht in eine ſo verſchuldete Lage gerathen iſt, als etwa Oeſterreich oder Rußland. Die Ausgaben unſerer Regierung werden ſich mit abgezahlter Kontribution und dem allmähligen Ausſterben der Penſionirten gar ſehr vermindern, ihre Einnahmen hat ſie anſehnlich erhöht, die Tranſitozölle, die neulichen Abgaben von Kolonialwaaren, warfen bedeutende Summen ab, die geiſtlichen Güter zog man ein, was ſind da jährlich zehn bis zwölf Tauſend Thaler, für einen ſo wichtigen Zweck zu achten? Wohl mehr könnte ſie gern dazu aufwenden, denn auch, wie gleich gezeigt werden ſoll, der vom Publikum abhängige Zuſtand, in ſofern er den Fortgang hemmen kann, müßte von Seiten der Regierung thätig verbeſſert werden.

Allein noch etwas von den Mitteln die Ausgeſchiedenen zu verſorgen. Wer muthig und ohne Abſpannung durch einen bekümmerten Blick in die Zukunft, ſeinen Beruf üben ſoll, den bedrohe der Lebensabend nicht mit herben Mangel. Die Bedenklichkeit, welche ſogar Ifflands Aufruf hervorſchimmern läßt, eine ſorgenfreie Ausſicht nach dem Alter hin, werde eben den Antrieb, ſeine Pflicht nach allen Kräften zu vollziehn, ſchwächen, wird nicht durch jene Erfahrung, welche das théatre français in Paris giebt, beſtätigt. Alles zuſammengenommen, hat man dieſer Bühne den Rang vor allen übrigen in Europa anzuerkennen. Ihre Mitglieder ſind auf das freigebigſte gegen Darben im Alter vertreten. Hat aber wohl Jemand, der ſie ſah, irgend eine Negligenz in ihrem Spiele beobachtet, nicht vielmehr eingeſtehn müſſen, an keinem Orte eine ähnliche Pünktlichkeit, ein ähnliches Streben der Einzelnen zum Ideal, ein ähnliches Ineinandergreifen der Geſammtheit wahrgenommen zu haben? Auch die Mitglieder des Hoftheaters zu Wien ſind den Sorgen über das Ziel ihrer Laufbahn enthoben, und was ließe ſich bei dem Allen gegen ihren Eifer und Fleiß einwenden? Nein, die achtende Rückſicht, welche der Künſtler ſich zuwenden ſieht, erſchafft ihm Selbſtachtung, und dieſe wird ihm ein Hebel des Ehrgeitzes.

Ich weiſe bei den nöthigen Verſorgungen im Allgemeinen wieder auf Krug hin, der eine Verſorgungsanſtalt für jede Dürftigkeit, jedes hohe Alter im Staate, durch zeitigen Beitrag aller Einwohner, den eine Adminiſtration Zins vom Zins abwerfen läßt, gegründet. Beiläufig: Da jetzt ſo viele neue Einrichtungen in's Leben treten, ſollte man auch dieſem Bau in die Wirklichkeit zu rufen ſtreben. Denn von allen Bindungsmitteln, die ſich für einen Staatsverein ausdenken laſſen, möchte es zu den feſteſten gehören, wenn der Eingeborne einen immer wachſenden Beſtand, der auch nicht abzulöſen iſt, im Gemeingute hat. Denn ſeinem Eigenthum wird ſo leicht Niemand untreu, trennt ſich ſchwer davon. Welche enge Verbrüderung würde es geben! Noch Einmal, man leſe Krugs Werk. nach.

Die neue Schule hätte wenigſtens ihre Verſorgung im Alter insbeſondere zu gründen, auch würde ein ſo vortreffliches Theater, wie ſie nach und nach zuſammenſtellte, ohne Zweifel einen Wohlſtand erreichen, der nach Maasgabe des erworbnen Verdienſtes, ein Uebriges für die Abgehenden thun könnte. Vor dem Abgang wäre ihnen auch noch eine Benefizvorſtellung zu vergönnen, wo Hof und Stadt Gelegenheit fänden, dem Vergnügen, das ſie aus dem nun endenden Kunſtleben ſchöpften, noch anſtändig erkenntlich zu ſeyn.

Ich komme auf die Benennung zurück. National-Theater in ſofern, als das jedem anderweitigen voranfliegende Streben ſich auf Nationalität bezöge, wovon oben ſchon die Rede war. Auch Dichter, wie ſich von ſelbſt verſteht, hätte man an ein ſolches Streben zu binden. Das Vorwort **Königlich** gölte dagegen in dem Betracht, daß ein vom Hofe ausgeworfener Etat, die Bühne unabhängiger vom Publikum machte. Denn es iſt ein Leiden, wenn Meiſterwerke ſelten dargeſtellt, oder wohl gar vom Repertoir getilgt werden müſſen, weil ſie bei den Anfangsvorſtellungen zu wenig Beſuch fanden und Pumpernickel oder Sonntagskinder die baaren Ausfälle, welche eine Iphigenia oder ein Egmont, der Kaſſe verurſachten, wieder decken.

Weitausſehend bleiben ſolche Entwürfe, doch hätte Knobelsdorf nicht vor ſiebzig Jahren, die ſchönen Gänge im Thiergarten angelegt, wie könnten wir jetzt wohl fröhlich darin luſtwandeln.

Vor der Hand bedarf das Theater, neben jener Anlage, immer noch des Beiſtandes der Regierung, wenn es ſo glänzend als zeither fortbeſtehen ſoll.

Im Publikum ſollten übelwollende Schmähkritiken, aus Nachdenken entſprungenen Kunſturtheilen Platz machen. Es iſt drückend für die Schauſpieler in Berlin, in den politiſchen Zeitungen, die in Jedermanns Hand kommen, immerfort Ausſprüche über ihr Spiel zu leſen.

Man frage jeden anderen Künſtler, oder jeden Staatsbeamten, ob ihn etwas Aehnliches nicht beklemmen würde? Die Schauſpieler werden um deſto achtſamer ſeyn, behaupten Manche. Da müßten aber die Kritiker keinen Vorwurf der Partheilichkeit auf ſich laden, bittre Witzeleien vermeiden und daneben ihren authentiſchen Beruf zum Kunſturtheil außer Zweifel ſtellen. Wo dieſe Bedingungen nicht erfüllt ſind, verhärten und betäuben ſich die Künſtler mit Abſicht gegen die ihnen, zu ihrem Unmuth ertheilten, Belehrungen.

Zwar ſteht es gegenwärtig um die Kritiken, welche die berliniſchen Zeitungen ausſprechen — von dem, was man oft in der Zeitung für die elegante Welt, im Morgenblatte und in andern auswärtigen Journalen ſieht, iſt hier die Rede nicht — in einigem Betrachte erfreulicher, als ſonſt. Die beiden Männer, welche in der Voſſiſchen Zeitung mit Kunſturtheilen aufzutreten pflegen, ſind achtbar von vielen Seiten. Der, welcher das Schauſpielfach übernahm, gehört zu den vorzüglichſten belletriſtiſchen Gelehrten, welche Berlin kennt, hat eine feine, tiefe Beobachtungsgabe, ſpricht ohne Partheilichkeit, ſein Tadel iſt beſcheiden, verwundet nicht. Gründliche, bereits auf andern Wegen an den Tag gelegte Kenntniß der Muſik, rechtfertigt die Urtheile des Zweiten, der ſich gewöhnlich über Singſpiele auszubreiten pflegt.

Die Spenerſche Zeitung hielt es früherhin mit einem oft rückſichtsloſen Rigorismus. Mehrere Jahre führte man dort eine ſogenannte Chronik des National-Theaters, die — allerdings sehr überflüſſig — die Vorſtellungen an jedem Tage würdigte. Der von Seiten vieler Gelehrſamkeit und einer ergiebig ſprudelnden Witzader eben ſo, als durch die Heere von Feinden, welche ihm die letzte erzog, bekannte Doktor Merkel ſtiftete dieſen bleibenden Artikel. Späterhin ſetzte ihn — unter Merkels zuweilen eintretendem Beiſtand — der Verfaſſer des gegenwärtigen Buches fort, ſich aber gewiſſenhaft anmahnend, Niemanden durch Bitterkeiten weh zu thun, eine Richtſchnur, die er auch in keinem einzigen Falle übertrat. Merkel wurde partheiiſch genannt, noch lange nachher rückte ihm Herr von Kotzebue ſein oft wiederholtes Lob einer gewiſſen Künſtlerin vor, es muß aber auch immer eingeſtanden werden, daß dieſe Künſtlerin Verdienſt hatte. Sollte dagegen, ſie mehr zu erheben, was in ihrem Rollenſache mitbegriffen war, bisweilen abſichtlich herabgeſetzt worden ſeyn, ſo wären ſolche Schritte des Rezenſenten allerdings ſehr tadelhaft geweſen. Den Verfaſſer dieſes Werkes ſpricht ſein Bewußtſeyn, von allen übelwollenden Perſönlichkeiten, vollkommen frei, ob ihm aber bei Lobeserhebungen nicht bisweilen eine Partheilichkeit untergelaufen ſeyn mag? Ja — das ſteht nun dahin. Es iſt wenigſtens ſchwer, auf die Länge ſich dergleichen zu enthalten.

Mit dem Anfang des Krieges hob man jene Chronik auf, es erſchienen nur ſelten Theaterkritiken in der Spenerſchen Zeitung, ſie hatten verſchiedene Urheber, die mir nicht alle bekannt ſind. Der in den letzten Zeiten insbeſondere über Singſpiele urtheilte, zeigte ſich des Gegenſtandes löblich gewachſen.

Im Herbſt 1810 trat, aus Liebhaberei, ein neuer Kunſtrichter in dieſer Zeitung auf, der eine noch pikantere Strenge, als je Doktor Merkel gültig machte. Er that ſehr weh durch ſeine Angriffe. Doch währte es nicht lange, ſo gab er das ihm, ohne Zweifel undankbar erſcheinende, Geſchäft, wieder auf. Denn nachdem er bei Gelegenheit der Oper Richard Löwenherz, dem Schauſpieler Weitzmann übel mitgeſpielt hatte, las man höchſt gröbliche Gegenerklärungen. Dieſe behagten ihm nicht, er gab nach wenigen neueren Aufſätzen, die er vermuthlich nur noch einſandte, um Faſſung zu zeigen, die Theaterkritik auf. Daß er aber einen Skribler, der ſich um dieſe Zeit nicht entblödete, im Freimüthigen, eine noch mehr als pöbelhafte Satyre auf den Vorfall drucken zu laſſen, die ſogar einige Dümmlinge im Publikum bewog, zu glauben, die Satyre gründen ſich auf Wahrheit, nicht durch ſeine Bedienten dafür züchtigen ließ, befremdete auch. Vielleicht aber hat er den Freimüthigen nicht geleſen. Auch das Theater hätte etwas thun ſollen, zu Ehre des Künſtlers die Sache in's klare zu bringen.

Warum beſchämt uns Frankreich ſo an ſeinem Ton in der Litteratur und Kunſtwelt! Warum muß es unter den deutſchen Schriftſtellern ſo niedrigen Jan Hagel-Sinn geben! —

Noch einen Blick auf Nationalſtücke. Der Mangel an ſolchen wurde ſchon berührt, und diejenigen, welchen allenfalls dieſer Name zugelegt werden könnte, genannt. Minna von Barnhelm ſteht, ſeines äſthetiſchen Werthes halber, unter ihnen obenan.

Im vorigen Jahre fiel die Direktion auf den glücklichen Gedanken, dies Stück, nachdem ein langer Zeitraum ſeit ſeiner letzten Aufführung entflohen war, in den Trachten von 1763 darzuſtellen. Bei Kleinigkeiten verfehlte man die Wahrheit, was aber nur genaue Kenner wahrnahmen, Iffland, der übrigens wie immer vortrefflich ſpielte, ging auch in die alte Gewohnheit ein, den Major Tellheim als einen bejahrten Mann zu geben, die aber unrichtig iſt, denn, wenn Tellheim noch Liebe kräftig fühlen und erregen ſoll, muß er das dreißigſte Jahr um wenig überſchritten haben, auch ſahe man, als der ſiebenjährige Krieg zu Ende ging, vorzüglich bei den leichten Truppen, junge Stabsoffiziere genug. Bei dem allen war die Erſcheinung für die vaterländiſche Antheilnahme doch tief bewegend. Sey es aber, daß ſich dieſe eben nicht erwärmt zeigte, oder, weil man gegen die Rüge einiger noch verfehlten Dinge empfindlich war, Minna von Barnhelm blieb liegen.

Ein Jahr danach kam ein durchreiſender

Schauſpieler nach Berlin, dem es nur ſein Feind rathen konnte, in einer Rolle von Iffland aufzutreten, und der wohl am allerwenigſten daran gedacht hatte, wie ſich das Weſen eines preußiſchen Offiziers vom ſiebenjährigen Kriege, zur Anſchauung bringen laſſen möchte. Dieſer gab den Major Tellheim als Gaſtrolle. Bei dieſer Vorſtellung, ſahe man Juſt im Koſtume von 1763, Ricaut, von 1773, den Wachmeiſter, von 1783, den Wirth von 1793, den Major von 1803, die Damen erſchienen ganz neu. Beim Spiel ſchadete grade die meiſterhafte Darſtellung Einzelner, weil der Kontraſt nun die verfehlte deſto ſchärfer wahrnehmen ließ. Aber das Seltſame an der Sache blieb, — das eben heute verſammelte Publikum ſpendete den freigebigſten Beifall. Da möchte es denn noch weit hinausſtehen, bis an einer Seite Empfänglichkeit für auf die Bühne gebrachte Nationalität, und auf der anderen Luſt zu dergleichen Schöpfungen ſichtbar werden. O, wie anders im Stockholm, bei den Vorſtellungen des Guſtav Waſa!

Neben dieſem Ideal eines deutſchen Theaters widerrufe ich demungeachtet den vorigen Wunſch, Berlin möchte mehr als eine Bühne zählen, nicht; die Urſachen habe ich bereits angegeben.

Nun etwas noch über ſogenannte mimiſche Darſtellungen, allerdings geeignet, die Schauſpielkunſt im Allgemeinen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu heben.

[illegible] — denn eine mehr paſſende Benennung ſcheinen ſie wohl zu fordern; bis dieſe ausgeſprochen wird, mag uns die alte gelten. In den Stettiner Zeitungen wurde neulich ein ziemlich lebhafter Streit über die Frage geführt: ob Madame Hendel oder Madame Bürger die mimiſchen Darſtellungen ruhmwerther vollzogen habe? Den näheren Anlaß zu dieſem Streit gab eine Rede der erſtgenannten Künſtlerin an die Hand, worin ſie das Publikum zu Stettin verbindlich grüßte, aber auch empfindlich Beſchwerde führte, daß ihr Werk — die mimiſche Darſtellung — eine Nachahmerin, die ſie für eine entweihende hielt, gefunden habe. In dieſen Streit ſoll ſich hier auf keine Weiſe gemengt werden, noch minder ein Wort der Entſcheidung darin erhoben, was ohnehin unthunlich wäre, da nicht beide Streittheile in Berlin ihre Kunſt übend auftraten.

Madame Bürger fand bekanntlich, durch die poetiſche Wahl ihrer Stoffe, den wohlberechneten Gebrauch des Lichtes, die angemeſſenen Koſtume und die geſammte Ausführung, zu Berlin vielen Beifall, über Madame Hendel ertönte jedoch in vielen auswärtigen Blättern auch einmüthiges Lob — es wird uns alſo heißen: videatur et altera pars. In ſofern aber Madame Hendel diejenigen lebendigen Gemälde, welche man unter dem Namen **mimiſche Darſtellungen** begreift, ihr Werk nennt, läßt ſich dagegen einwendend erinnern, daß Lady Hamilton ja ſchon etwas Aehnliches, oder vielmehr daſſelbe — wenn ſchon nicht in derſelben Hauptabſicht — vollzogen hat. Viel bekannt ſind die Kupfer nach Rehbergs Zeichnung, welche ihre vorzüglichſten Attituden darſtellen. Es iſt vielleicht nicht der unrechte Platz, wenn hier darüber aus einem vor mehreren Jahren erſchienenen Almanach etwas entlehnt wird, da manchen Leſern dieſe Zeitſchrift vielleicht nicht zu Geſicht kam, oder andere ſich nicht mehr daran erinnern. Die Rede iſt von zwölf verſchiednen Attituden, wodurch die Gemahlin des ehmaligen engliſchen Botſchafters zu Neapel Be-

wun-

wunderung fand. Man denke eine ausnehmend liebliche, ſchlanke Geſtalt, und eine bezaubernde griechiſche Phyſiognomie, daneben ein mächtiges Vermögen, jede Empfindung durch Geberden und Mienen auszudrücken, denn alles dies gehört — oder gehörte — Lady Hamilton an. Richtigkeit der Koſtume verſteht ſich daneben von ſelbſt. Figur 1. L. Hamilton ſitzt quer auf dem Stuhle, den rechten Ellbogen gegen die Lehne, um den Kopf zu ſtützen, welcher mit einem Theile des herabhängenden Schleiers umwunden iſt. Ihr linker Arm ſenkt ſich nachläßig über den Schooß; in der Hand hält ſie eine halbgeöffnete Papierrolle; der Ausdruck ihres Geſichtes und ihre aufwärts gerichteten Augen bezeichnen eine Seherin, die in die Ferne der Zukunft blickt. Dies iſt die Attitude der Sybille. 2. Sie ſchreitet über einige Stufen herab; Kopf und Blick zur Erde geſenkt. Der Schleier iſt nachläßig um den Kopf gezogen, und auf beiden Seiten wallt ihr langes volles Haar nieder. Die Vorderarme ſind ſanft unter der Bruſt verſchränkt. Der Ausdrucks des Geſichts und die ganze Figur bezeichnen Wehmuth und Ergebung. Sie ſcheint ſich auf immer von ei nem geliebten Gegenſtande zu trennen. Es iſt Maria Magdalena, die ſich von der Grabſtätte des Herrn entfernt. 3. Sie ſitzt auf einem Stuhl. Der Körper iſt vorwärts gebeugt, der rechte Fuß ruht auf einem Schemel, mit der einen Hand unterſtützt ſie den Kopf. Ihre Attituden und ihre Kleidung, alles iſt nachläſſig, und in einiger Vergeſſenheit. In ihrer Phantaſie verloren, ſcheint ſie ſich mit einem abweſenden Geliebten zu beſchäftigen. Es iſt eine einſame liebende Schwärmerin. 4. Sophoniſte. Sie ſteht. Der Körper neigt ſich ſanft auf die Seite; in der ausgeſtreckten rechten Hand hält ſie die Giftſchale; mit der linken ſtützt ſie den Kopf gegen eine Säule. Ihre Augen ſind gen Himmel gerichtet. Alles drückt den Kampf mit dem Entſchluſſe zu ſterben aus. 5. Sie ruht in einer maleriſchen Stellung auf dem Graſe. Plötzlich ſcheint ſie ein Geräuſch zu erſchrecken; ſie richtet ſich mit dem obern Körper auf, und ergreift zugleich einen neben ihr ſtehenden Waſſerkrug. Man könnte ſie für eine Nymphe anſehen, die ein Satyr aufſcheucht. 6. Sie tanzt. Der linke Fuß ſchwebt in der Luft, der rechte ſtreift mit den Zehen leicht an der Erde hin. Mit den Händen ſchwingt ſie den Schleier. In ihren wallenden Haaren hängt ein Roſenkranz. Es iſt Terpſichore, in der leichteſten, lieblichſten Bewegung, die man ſehen kann. 7. Sie ſitzt. Die Füße ſind über einander geſchlagen, und ſie hält ſich mit beiden Händen am Knie an. Die Stirn iſt halb verſchleiert, die Augen ſind voll Inbrunſt zum Himmel gerichtet. Es iſt Iphigenia in Tauris, die an ihr Vaterland denkt. 8. Eine Nymphe mit wällenden Haaren ohne Schleier. Sie ſchwebt leicht auf den Fußſpitzen dahin, ein Tambourin in den Händen. Ihre Augen ſind auf ein kleines Mädchen gerichtet, die ihre Händchen nach dem Tambourie ausſtreckt. 9. Es iſt eine ſtehende Prieſterin. Der Schleier fällt zu beiden Seiten des Kopfes herab. In der linken Hand hält ſie die Patera, in der rechten das Ferculum zum Opfer bereit. Ihre Augen ſind gen Himmel erhoben, und ſie ſcheint von der Gottheit eine günſtige Aufnahme zu erflehn. 10. Sie kniet, und ſtützt den linken Arm auf den linken Schenkel. Der rechte Arm iſt mit dem Schleier ausgeſtreckt. Hals und Kopf ſind vorwärts gebeugt, der Ausdruck des

Geſichtes flehend. So kniete Cleopatra vor Octavianus Cäſar. 11. Sie ſteht völlig grade, von Kopf bis auf den Fuß verſchleiert. Die Hände ſind über der Bruſt aufgehoben. Auf dem Kopfe iſt über den Schleier ein Roſenkranz befeſtigt, ihre Blicke dringen empor. Es iſt eine heilige Roſa. 12. Sie ſchreitet eilend über einige Stufen herab. Auf ihrem Geſicht ſteht die Verzweiflung, ihre rechte Hand verdeckt Stirn und Augen, unter dem linken Arm ſchleppt ſie ein todtſtarres Mädchen mit hängenden Gliedern. „Es iſt Niobe vom Schmerz betäubt, mit ihrer letzten Tochter." — So weit Lady Hamilton.

Es ſcheint, daß zu ſolchen Darſtellungen, neben jugendlichen reinen Formen, eine ſeltene Fertigkeit im Tanzen gehöre, denn außerdem wird die nothwendige Gewalt über die körperlichen Organe nicht vollkommen ſeyn. Studium klaſſiſcher Gemälde und antiker Bildſäulen ſind eben auch unerläſſig. Endlich darf Phyſiognomik, nach Lavaters — gewiſſermaßen auch nach Campers — Vorkunde, und dann ein ſorgſames Beobachten der wirklichen Welt, nicht davon getrennt werden. Alles wichtige Bedingungen, die zu erfüllen, Natur, Zeit und Fleiß in einen Bund treten müſſen.

Reine — ſogenannte griechiſche — Formen, ſah ich nie in ſolcher Vollkommenheit ausgeprägt, als bei der berühmten Tänzerin Caſſentini zu Wien. Von ihr hätte ich vollzogen ſehn mögen, wovon hier die Rede iſt. Jetzt mag ſie indeſſen wohl ſchon über den gefälligen Lebensfrühling hinweg ſeyn.

Doch unſere Engel, die anmuthige Grazie, warum tritt ſie nicht mit den Damen Hendel und Bürger in die Paläſtra. Welche gefährliche Wettkämpferin würde dieſen begegnen!

Immer kann man die ſogenannten mimiſchen Darſtellungen nur als einen Uebergang zu einer veredelten Schauſpielkunſt anſehn, die überhaupt noch viel aus der Griechen- und Römerwelt — unter andern die Archimimik, von der es noch ſchwer wird, ſich ein deutliches Bild zu machen — aufwecken könnte. Deſto nothwendiger, um auf Thaliens Haupt einen neuen Kranz zu flechten, eine Bildungsanſtalt für Mimen. Dann kann auch die Muſe in ihrem Tempel eine Vaterlandsgöttin winken.

Soldaten.

Vor Zeiten empfand Berlin einen ſehr wohlthätig vermehrten Geldumlauf durch ſeine Beſatzung. Unter Friedrich dem Großen beſtand ſie aus ſieben Regimentern zu Fuß, beinahe zwei Regimentern Reuterei, vier Regimentern Artillerie und einigen kleineren Corps, als Pontonieren, Invaliden, Kadetten u. ſ. w. Keine europäiſche Stadt ſah ſo viele Krieger in ihren Mauern; waren die auf's Land entlaſſenen Beurlaubten einberufen, reichte die geſammte Zahl an Vierundzwanzigtauſend. Friedrich Wilhelm II. verlegte drei Regimenter davon nach Breslau, Königsberg und Warſchau, das gegen Achtzehntauſend Mann blieben. Jetzt beſteht die Garniſon kaum aus drei oder Viertauſend Mann.

In Frankreich, England und Oeſterreich behauptete man ſeit lange den Grundſatz, keine oder wenige Soldaten in die Hauptſtadt zu legen, damit nicht der Anblick üppiger Genüſſe ihrer Sitte und Kraft ſchade. Vermuthlich dachte man dabei an die prätorianiſchen Kohorten in Rom, die ſich einſt ſo auffallend verweichlichten, daß bei den inneren Unruhen unter Galba, Otto und Vitellius, die Legionen der Feldläger ſie ohne Mühe überwanden. Allerdings wird man geneigt, dieſen Grundſatz zu loben, wer könnte auch zweifeln, daß alles großſtädtiſche Leben, indem es ſo manche verwöhnende Bequemlichkeit ſpendet, zu ſo vielen Freuden hinlockt, welche die Geſundheit bedrohen, die Söhne des Mavor entſtählen müſſe, wenn er von den Urſachen auf die Wirkungen ſchließt.

Gleichwohl hat die Erfahrung bei den Preußen das Obige nicht beſtätigt. Man konnte in den ſchleſiſchen Kriegen, und auch bei dem mit Frankreich geführten letzten, den Regimentern, welche zu Berlin ihre bleibenden Standquartiere fanden, durchaus nicht vorwerfen, gegen ſolche aus fernen Provinzen an Kriegstüchtigkeit zurückgeblieben zu ſeyn. Ja, einige davon haben ſich vor allen ausgezeichnet. „Münchow und Karl thaten Wunder,“ ſchrieb Friedrich II. nach der Schlacht von Leuthen, Karl ſtand in Berlin, zuletzt Oranien-Fulda genannt. Den beiden Regimentern, welche zuletzt Kunheim und Arnim hießen, theilte der große König für immer den rechten Flügel zu, der Rang ihrer Inhaber mochte ſeyn, welcher es wollte, ſie hatten durch tapferes Fechten bei mancher Gelegenheit ſeine Vorliebe errungen; mit den Grenadieren dieſer beiden Regimenter hielt ſich auch Prinz Auguſt noch bei Prenzlow ungemein brav. Eben ſo machte ſich das Regiment Winning bei Zorndorf und Torgau berühmt, ſtritt auch, eben wie Alt-Lariſch, in dem unglücklichen Kampf an der Saale lobenswerth, wo beide anſehnlichen Verluſt litten; die ehemaligen Gensdarmen machten ſich im ſiebenjährigen Kriege furchtbar, vorzüglich bei Zorndorf; das Leibregiment Huſaren, einſt durch Ziethen gebildet, übertraf ſeine ungariſchen Originale.

Und dennoch gab es wohl nirgend ſo recht eigentlich eingebürgerte Soldaten, wie eben dieſe. Als Trödler, Hauſirer, Packträger, Aufwärter, Holzhacker, gewannen ſie meiſtens einen Nebenerwerb, den eine Hälfte von ihnen an Sonntagen auf Tanzböden vergeudete, wenn die andere ſich davon gute Pflege angedeihen ließ, Kaffee trank u. dergl.

Diejenigen Truppen, mit welchen ſich der Monarch vor Zeiten am wenigſten zufrieden bezeigte, hatten ihre Wohnſitze in Preußen und Oberſchleſien, wo ihre Lebensart viel beſchränkender und abhärtender ſeyn mußte. Man konnte auch nicht leugnen, daß Ehedem an den berliniſchen Soldaten eine bleichere Geſichtsfarbe, eine abgeſpanntere Haltung und eine untergeordnetere Munterkeit ſichtbar wurden, als an ſolchen, die an der polniſchen Gränze oder in Pommern hauſten.

Woher denn aber jene widerſprüchliche Erſcheinung? Vielleicht könnte ſie folgendermaßen [illegible] werden. Die Soldaten aus der Reſidenz machten geiſtig wieder gut, was ſie körperlich verloren. Nicht etwa als ob ihr Ehrgeitz mehr aufgeregt geworden wäre, durch Anſchauung vorhandener Monumente, mannichfacheren Ideentauſch über den Gegenſtand, den wohl die Menge veranlaßt, denn Ehrgeitz des Soldaten, wie ſeine Vaterlandsliebe, müſſen vorzüglich wohl im Gemüthe aufgeſucht werden, und daß großſtädtiſches Walten die Gemüther nicht kräftige, ſcheint ausgemacht, allein der berliniſche Soldat wurde gewandter, verſchlagener im gemeinen Leben, folglich gelehriger, brauchbarer. Die Waffenübungen hatten mehr Vollſtändigkeit, und ſo war es von einer gewiſſen Seite wohlgethan, lage, Weſen und Schein nicht im gleichen Fortgang blieben. Das zunehmende Weſen hätte dann auch den Schein entbehrlicher gemacht. Doch der Schein nahm zu, in Prunk und Anmaßung, und vom Weſen ging allmählig, ohne daß man es merkte und merken wollte, immer mehr verloren. Der Schriftſteller, von dem der obige Satz herrührt, ſagt auch: l'ostentation donne un vrai lustre aux qualités héroiques, et comme un second être à toutes choses, lorsque la realité la cautionne und ſetzt hinzu: car sans le mérite ce n'est qu'une tromperie etc. Was ſich im Jahre 1750 durch ſchimmerndes Einhertreten und ſtolzes Niederſehn auf andere Stände empfand und ankündigte, hätte im Jahre 1800 müſſen gelernt haben, ſein Hochgefühl in Reichthum an Kenntniſſen und Erhebung über Vorurtheil zu erweitern, wenn die Erziehung des Heeres nicht wäre unterbrochen worden.

Auch dem gemeinen Mann ſollte ein erhebendes Standesgefühl zugelegt werden, es geſchah aber bei Weitem zu wenig für dieſe Abſicht, man blieb auf jener erſten Stufe des Prunkens im Aeußern ſtehn, und indem viel ſittenloſes Geſindel durch Werbung im Auslande eintraf, bei dem an keine Abſchaffung der harten Leibesſtrafen zu denken war, ließen ſich neue Erſtrebungen auch kaum abreichen. Die hohen Preiſe der erſten Lebensnothwendigkeiten brachten auch hier, wie an ſo vielen anderen Orten, Schaden.

Jetzt hat ſich jähling viel umgewandelt. Man ſchaffte des Unnöthigen, Läſtigen, Verjährten viel ab, und führte des Guten, Zweckmäßigen, Heilſamen viel ein. Manche unſrer in Vorurtheil ergrauten Generale wären, ehe der Krieg begann, ganz außer ſich gekommen, wenn die Offiziere in grauer Oberkleidung aufgetreten wären, hätten den plötzlichen Verfall aller Ordnung geweiſſagt, wenn ihnen die Abſchaffung der Spießruthen und Stockprügel empfohlen worden. Der Krieg bekehrte das Vorurtheil, nur freilich unſanft genug.

Ein neues Heer zu bilden, iſt ein Geſchäft, das allerdings für die Preußen ziemt; nichts angemeſſener für ſie, zufolge der ganzen ehemaligen Staatshaltung, die man doch nicht aufgeben ſoll.

Bei einer ſolchen Bildung iſt aber ein genauer Takt nothwendig, vermöge deſſen man fühle und einſehe, was vom guten Alten vor dem gänzlichen Untergang zu retten ſey, und was von guten Neuen am füglichſten nachgeahmt werden könne. Von Jenem war bei Gelegenheit der Staatsreligion und des National-Charakters hinlänglich die Rede. Bei dieſem erachte man ja, wie das meiſte Neue, was im amerikaniſchen und in den franzöſiſchen Kriegen in's Daſeyn gerufen wurde, viel mehr in Abſtellungen, als in Aufſtellungen beſteht. Erfunden, im Fach der eigentlichen Kriegstechnik, iſt ſehr wenig.

Nachahmung aber, auch die des beſten Fremden, ſoll, wie wir gleichfalls weiter oben zeigten, vaterländiſche Eigenthümlichkeit empfangen; weil es aber damit lange noch nicht genug ſeyn kann, muß es Einrichtungen geben, welche nirgend anzutreffen ſind, woran man alles Vorhandene übertrifft.

Da gilt es Erfindungen, und dieſe ſind durch manche, mit der Kriegskunſt verwandte, Wiſſenſchaft vorbereitet, folglich einem regen Einbildungsvermögen nicht ſchwer.

Man hat überhaupt die Stufe der Vollſonnenhöhe, auf welcher die Kriegskunſt dermalen ſteht, recht ernſt zu würdigen. Viele Täuſchung waltet über dieſen Punkt, beſonders in unſerm lieben Deutſchland, wo ſo oft vor lauter Bäumen der Wald nicht geſehen wird, und ein falſches, grundfalſches Zartgefühl, das ſich nicht gern durch gekränkte Eigenliebe weh thun mag, die Blicke verblendet. Dies machte, daß Ehedem Feinde, denen man nur auf dem Wege der Bewunderung näher treten konnte, verachtet wurden, indem man dieſe Thorheit obenein als Hochſinn anſah. O hätte man beherzigt, was Collin den Volsker Attus Tullus ſagen läßt:

Du ſchmähſt den Feind, die niedre Zuflucht laß
Den kleinen Seelen. Nie gewähret ſie
Gewinn. Wie? über einen ſchwachen Feind
Zu ſiegen, bringt's wohl Ruhm? — doch, fällſt du hin —
Dann ſchändet doppelt dich die Niederlage.

Hätte man es beherzigt, wäre uns eine tiefe Demüthigung zu erſparen geweſen. Bei dem allen müſſen wir uns — wenn nämlich von einem wahrhaften Steigen in Kriegswiſſenſchaft und Kriegskunſt die Rede ſeyn ſoll — noch einmal freiwillig demüthigen, um Klarheit über den ganzen Vorwurf zu erlangen. Wir müſſen das, was zuvor bewundert hätte werden ſollen, genau prüfen, und von der Bewunderung, welche uns auferlegt wurde, nun — auf unſre bittre Koſten — manches ſtreichen. Und das, indem wir uns nicht verhehlen, wie viele unſrer Gebrechen und Fehler, die fremden Siege vorbereiteten.

Die Kriegskunſt, im Allgemeinen, ſteht gegen das gehalten, was reine Mechanik, reine Chemie u. ſ. w., errangen, jetzt durchaus nicht hoch. Guiſchard, Naſt, Röſch, haben jene der Römer mit vieler Gelehrſamkeit unterſucht, und den Neueren über ihre Vorzüge dabei viel Schmeichelhaftes zu hören gegeben, das letzte würde viel mäßiger ausgefallen ſeyn, wenn ſie recht genau erwogen hätten, was denn wohl geſchehen dürfte, wenn es möglich wäre, Zwanzigtauſend Römer aus ihren Gräbern ſteigen, und ſie mit Zwanzigtauſend Neueren kämpfen zu laſſen, hätte man dieſe auch aus der kernhafteſten Truppen in Europa gewählt.

Das Recht einer Meinung ſteht Jedem zu, folglich auch mir. So meine ich, das römiſche

Heer

Heer — von aller moraliſchen Ueberlegenheit abgeſehen — würde blos durch ſeine vollkommnere Technik ſiegen.

Die Verehrer unſrer weitlangenden, Donner, Wetterleuchten, Hagel, die Gebilde, welche man von Hölle und Fegefeuer entwirft, nachahmenden, auch die Schlachtfelder ziemlich roth beſluthenden Kanonen und Flinten, lachen. Ich verarge es ihnen nicht, da wie ihre Gemüthsbewegung zeugt, auch ſie haben ſich noch nicht darauf eingelaſſen, über dieſen Vorwurf hinlänglich nach zudenken. Sie ſtellen ſich nur ſogleich das ſtrömende Blutbad vor, das neue Artillerie, Jäger, Füſelier und andere Truppengattungen dieſer Zeit, unter den Schaaren, welche mit den Waffen des Alterthums gegen ſie aufträten, anrichten würden. So was müßte nun zum Theil wohl erfolgen, allein die Römer ſäumten auch gewiß nicht, Tod für Tod reichlich wieder zuzumeſſen.

So gut ſie einſt erkannten, wie man den Elephanten eines Pyrrhus oder den Sichelwägen eines Antiochus zu begegnen hatte, wo es entweder auf die Wahl eines ihnen ungünſtigen Terrains, (Geländes) ankam, oder wo ſchnellfüßige, beherzte Leichtbewaffnete, in kurzem eingeübt waren, ſich dazwiſchen zu werfen und ihre Furchtbarkeit zu hemmen — eben ſo gut würde ihnen ihr heller Verſtand ſagen, was zu thun ſey, um namentlich der Artillerie widerſtehn zu können. Sie würden es alſo vorſichtig ablehnen, auf Ebenen, wo ihre Kugeln, nach dem Kunſtausdruck, raſirend wirken, zu fechten, ſondern gebirgig durchſchnittene Landſchaft ſuchen, wo die Kanonen ſo unbehülflich, als dem Feinde wenig gefährlich ſind; und könnten ſie nicht umhin, einen Kampf auf plattem Acker zu beſtehn, ſetzten ſie auch unfehlbar alles daran, die Batterien und Regimentsſtücke ſchnell zu erobern. Und ihren Ferentariern, die geübt waren, Zweitauſend Schritte mit eines Pferdes Schnelligkeit zu durchlaufen, müßte dieſe Abſicht auch an vielen Stellen gelingen. Auch die Veliten, junge gelenkige Burſche zu Pferde, zerſtreut herbeieilend, würden ihnen da vortreffliche Dienſte thun.

Wir kennen aber auch die ſchweren Geſchütze die Alten viel zu wenig, um berechnen zu können, welche Gegenwirkung ſie unſerer Artillerie leiſten dürften. Ich bin weit entfernt, dem Ritter Folard beizutreten, der nur einen geringen Werth darauf legt. Auch Maizeroi iſt durch Vorliebe für das Pulver beſtochen. Wir kennen, wie geſagt, dieſe Maſchinen zu wenig. Die Abbildungen, welche hie und da auf alten halberhobnen Arbeiten davon vorhanden ſind, belehren unvollkommen, ſo wie auch Potters Archäologie, Lipſius, ſelbſt Vitruv. Silberſchlag hingegen, der die Begriffe, welche man von dieſen Maſchinen hat, zu ergänzen ſuchte, und Katapulten verfertigen ließ, war ſehr dafür eingenommen.

Es darf keiner Frage unterliegen, ob die im Pulver enthaltene chemiſche Kraft in ihrer ungeheuren Wirkung nicht jede mechaniſche bei weitem übertreffe; dieſe aber kann, bei weniger unbeholfenen Vorrichtungen immer auch ſolchen Zwecken, wie es in einer Feldſchlacht zu erreichen gilt, viel gnügen. Wenn wir von den Balliſten erfahren, daß ſie balkenartige mit Eiſen beſchlagene Pfeile, oder große Bündel von kleineren weit fortſchleuderten, oder von den Onagern, daß ſie nicht allein ſchwere Steine, ſondern auch todte Körper von Menſchen und ſelbſt Pferden, im Bogenſchuß warfen, ſo iſt beiden ihre Furchtbarkeit wohl nicht abzuſprechen. Wenn nun die hier erträumte alte Armee, von welcher billig angenommen wird, ſie ſey mit jenen ihr eignen Hülfsmitteln reichlich verſehen, große Balliſten und Onagern unſrer Artillerie entgegen ſtellte, ſo würde dieſe doch auch beträchtlich leiden müſſen. Denn in dem weiten Bereich der Kanonenkugeln leiſtet ſie immer noch nicht viel, in den Schlachten — von Belagerungen iſt hier die Rede nicht — fängt ihre blutigere Wirkung erſt auf vier, fünf, höchſtens ſechshundert Schritten an, wo ſie der Kartätſchen ſich bedient. Den weiten Bereich würden die Alten ſchnell durcheilen, mithin ihr Verluſt nicht bedeutend ſeyn, und in dem näheren könnten ſie nun auch mordend auftreten. Die großen Pfeile würden die Räder an den Kanonen zerſchmettern, der Steinregen bald machen, daß an den meiſten Batterien die Bedienung fehlte, wenn dies ſchon anderſeits auch bei den Onagern und Balliſten bald häufig der Fall ſeyn müßte. Es iſt aber auch mit Recht anzunehmen, daß eine weit größere Zahl von dieſen erſchienen wäre, da ſie leichter zu fertigen und zu bewegen ſind, und ſo könnten am Ende in dieſem Betracht die Dinge ziemlich gleich ſtehn.

Bliebe aber auch der neuen Artillerie ein wichtiger Vorrang, ſähe man ihn im Allgemeinen ohne Zweifel wieder aufgehoben.

Bei dem Kampf der leichten Fußwaffen, ſiegten die Alten unfehlbar. Unſere Flinten und Jägerbüchſen reichen freilich zum Theil bis fünfhundert Schritt und auch wohl noch über dies Ziel hinaus. Wie ſelten aber iſt auf ſo fernem Abſtand zu treffen, wie matt langen auch die Kugeln dort an. Flinke römiſche, zu Dienſt die Ferentarier abgerichtete Jugend, durcheilte den Raum, wo ſie über Dreihundert Schritte bereits erreicht werden könnte, nicht allein ſehr ſchnell, ſondern Panzer und Schild würden ſie, vorzüglich auf dieſem Abſtand, auch ſichern. Mit Dreihundert Schritten fingen ſie aber ſchon an, den Neuen eben ſo gefährlich zu ſeyn. Denn auf dieſe Weite übten die Alten ihre Schleuderer ein, die höchſt genau trafen. Die leichten Truppen brachten auch Arkuballiſten, ſehr bequem fortzuſchaffen, mit, die vermuthlich eben ſo weit als unſere Flinten und Büchſen zu brauchen waren. Die Bogen mögen wohl erſt auf Zweihundert Schritte oder noch darunter anwendbar geweſen ſeyn. Es iſt aber ſehr gleichgültig, ob ein Stein, Pfeil oder Kugel tödte und verwunde. Unſere Infanteriſten, die ohne Schutzwaffen ſind, ſtänden allen dieſen Geſchoſſen bloß, die Römer hätten dagegen ihre Schilde, hinter welchen kniend oder auf dem Boden liegend, ſie mindeſtens ein verkürztes Ziel darböten. Ich glaube überdem noch, dieſe Schilde würden auch auf kürzeren Abſtand gegen Flintenkugeln ſichern, denn ſie ſollten ja den gewaltigen Schleuderſteinen Widerſtand leiſten. Bei den früheren Römern waren ſie nur aus Holz mit Leder überzogen verfertigt, ſpäterhin nahm man ſchweres, beinahe einen Zoll dickes Holz, das noch mit Eiſen oder Kupfer beſchlagen wurde. Nur wenige Kugeln möchten da durchdringen, oder doch zu matt ſeyn, um auch noch in das Panzerhemd zu bohren. Welch ein ungleicher Kampf alſo, bei dem die Neuen unumgänglich zu kurz kämen. Dränge man näher auf einander ein, deſto ſchlimmer für die letzten. Auf funzig Schritten würden ſie nun auch mit Wurfſpießen behagelt, und im nahen Handgemenge würden ſie gegen geübte Fechter, die ihre Bayonnetflinte mit dem Spieß überlangten, mit dem Schwerte abwendeten, gewand einſprängen; ſelbſt gedeckt durch Schild, Sturmhaube und Panzer, nun Stoß und Hieb kräftig anbrächten, die Unbeholfenheit ſelbſt ſeyn.

So ginge es bei den leichten Truppen, inſofern man ſich Wälder, Dörfer, Terrainabſchnitte, Flanken u. ſ. w. abzugewinnen hätte.

Die Reuterei, welche zu Abſichten dieſer Art, beſonders zum Ueberflügeln und um zu Seitenangriffen zu gelangen, von den Alten auch mit großer Geſchicklichkeit würde herbeigeführt werden, überwände die unſrige noch viel gewiſſer. Denn jene der Alten manövrirte nicht allein fertig, härtete ihre Pferde klüger ab, und machte ſie kräftiger als wir, ſondern hatte auch Sagittarier, die auf Zweihundert Schritte ſehr richtig trafen. Wie wenig unſer Karabiner- und Piſtolenfeuer vom Sattel aus ſagen will, iſt bekannt genug, dagegen war der Bogen weit bequemer anzuwenden, denn er machte die Pferde nicht unruhig. Die Alten wären hier demnach um ſo mehr überlegen, als unſere Reuterei meiſtens ohne Schutzwaffen auftritt. Unſere Karabiner und Piſtolenkugeln würden hie und da dem Feinde ein Pferd tödten, aber die Menſchen hinter ihren Panzern wären dagegen ziemlich geſichert. Mit einem Chok richteten die Neuen nichts aus, denn Jene brauchten zuerſt den Bogen, und von funfzig Schritten an, die leichten aber verbleiten Wurfſpieße, martiobarbuli genannt, womit ſie überaus geſchickt waren. Wie viele Reuter und Pferde müßten da am Boden liegen, ehe man nahe aufeinander träfe, wo die Römer noch ſo gut als nichts verloren hätten. Nun bedienten ſie ſich aber ihrer langen Spieße oder des Degens. Die Unſrigen, welche die Panzer weder zu durchhauen noch zu durchſtoßen vermöchten, wären ihren Feinden ein Spiel.

In ſofern es auf Angriffe des Fußvolks in der Linie ankäme, habe ich oben ſchon geſagt, daß jene Alten einmal des Terrän klüglich wahrnehmen, aber denn auch trachten würden, durch Leichtbewaffnete, zerſtreut und in kleine Keile geſtellt, zu durchbrechen und die Artillerie unwirkſam zu machen, wie ſie dieſer auch ihre mechaniſche Artillerie gewiß nicht ohne Wirkung entgegenſtellten. Doch näher mit den Legionen gekommen, müßten auch die Schleuderer und

und Bogenſchützen, in Gemeinſchaft mit den Prinzipern oder dem erſten leichteren Gliede der Legion, die Linie anfallen. Immer würden ihre Schutzwaffen gegen unſere Flintenkugeln ihnen gute Dienſte leiſten, und was ihre Schleuderſteine, Pfeile und Wurfſpieße getroffen hätte, könnte doch nicht mehr Feuer geben. Das zweite und dritte Glied der Legion aber, mit noch beſſeren Harniſchen und Schildern, auch mit langen Spießen verſehn, bildete ſehr dichte Körper. Die Gewohnheit ſchnell und gebückt, die Schilde vorgehalten, anzulaufen, und ſich dann wieder auf den Boden zu werfen, um deſto ſicherer von dem Geſchoß zu ſeyn, war vortrefflich. Möchte dann auch unſer Flintenfeuer, die Schleuderer, Bogenſchützen und Prinzipier meiſtens, oder ſämmtlich erlegt haben — wobei doch die neuen Linien auch ziemlich verdünnt worden ſeyn dürften — die Haſtaten und Triarier könnten immer nur wenig davon gelitten haben. An einem oder dem anderen Orte brächen ſie unfehlbar ein, und dann würde das Mordgeſchäft gräulich anheben. Gegen den langen Spieß richtete wieder die Bayonettflinte nichts aus, ein Stoß mit dem Schilde machte ſie unkräftig. Alles dies zuſammengenommen überzeugt mich, die Alten würden ſiegen. Nur wo es auf Belagerung oder Vertheidigung feſter Plätze ankäme, würde der Vortheil auf unſerer Seite ſtehn. Denn ſo viel leuchtet wohl ein, daß mit dem Heliopolis, der Sambuca, dem Mauerbrecher, der Exostra, dem Tolleno und ähnlichen Dingen, wenig ausgerichtet ſeyn könnte, obwohl die Alten ihren Feind immer noch mit den Baliſten und Onagern ziemlich ängſten würden.

Man prüfe jedoch die mechaniſche Artillerie der Römer und Griechen, wie alle ihre bei den feſten Plätzen üblichen Kriegsmaſchinen, ob nicht mehr Erfindungsgenie darin ausgeſprochen wurde, als in dem, was die neue Zeit an dergleichen Gegenſtänden aufzuweiſen vermag. Nachdem — kein Soldat — ein Mönch das chemiſche Zerſtörungsmittel entdeckt hatte *), war es beinahe nothwendig, auf den Gedanken an Kanonen, Mörſer u. ſ. w. zu kommen, an de-

---

*) Ich ſahe einen alten Holzſtich, auf welchem der Teufel über Barthold Schwarz, ihn gleichſam zu ſeiner Erfindung begeiſternd, ſchwebt. Daneben las man die Worte: Niger nigro:

ren Bildung auch allerdings viel Fleiß ſichtbar wurde, die ſich aber doch im weſentlichen ſeit Adam Fransberger, deſſen Lehrbuch im ſechszehnten Jahrhundert erſchien, nicht viel geändert haben. Unſere Flinten und Kugelbüchſen ſind, viel beſſer, gegen die ſo wenig bewegliche Artillerie. Was ein Köhorn oder Vauban in der Befeſtigung leiſteten, mußte auch nach und nach wohl nothgedrungen ausgeſprochen werden, da es ſich gegen die einmal vorhandene Artillerie zu verwahren galt. Wenn die Neueren hierin ſowohl als in ſtrategiſchen Bewegungen aus der Ferne, welche ſich auf erweiterte Geographie ſtützen, den Alten vorangehn, ſo haben gelehrte Nichtſoldaten ihnen großen Vorſchub geleiſtet. Wie viel hat man nicht unter andern da einem Gatterer zu danken. Und — was gar nicht beachtet wird — den Arithmetikern. Die Alten mußten ihre Berechnungen mit den ſogenannten römiſchen Zahlen, den ſo unvollkommenen, vollziehn, was ſteht uns nicht dagegen alles zu Gebote. Denkt man, ich will durch dieſe Bemerkung den Soldaten einen Mangel an Erfindungsgeiſt verwerfen, ſo hat man ganz recht, das will ich. Ein Leſer von Ein-

Bildungskraft beſchäftigte ſich dagegen mit der Frage, was ein Demetrius Poliorcetes, ein Archimedes, ein Duilius wohl an Kriegswerkzeugen ins Leben gerufen haben dürften, wenn in ihren Zeiten ſchon das Pulver bekannt geweſen wäre.

Alles das ſoll man ehe getroſt einräumen, als eigenſüchtig beſtreiten, wo von Bildung einer neuen Heeresmacht die Rede iſt. Im preußiſchen Staate wurde das Jahrhundert hindurch, wo er keinen Anſpruch auf einen militairiſchen laut machte, nur nachgeahmt, von Erfindungen, von techniſchen nämlich, kam nichts zum Vorſchein, denn die unweſentlichen der eiſernen Ladeſtöcke, koniſchen Zündlöcher u. ſ. w., ſind kaum des Nennens werth. Man hat ſich aber auch einzugeſtehn, daß Leute, welche mit Erfindungen und Vorſchlägen der Art auftraten, durch Nichtbeachtung hart gemißhandelt wurden. Geſchieht dies künftig nicht mehr, darf Autorität nicht blindlings verwerfen, weckt achtende Aufmunterung Ideen, unterſucht man ſorgſam, und bei wichtigen Dingen unwichtige Koſten nicht ſcheuend, dann wird die Kriegskunſt in kurzem eine viel bedeutendere Stufe einnehmen können.

Man hat jedoch, in der jetzigen Lage des preußiſchen Staates, noch auf andere Gegenſtände, welche das Heer angehn, zu denken. Dies Heer koſtet zu viel, bei weitem zu viel, wie es übrigens auch mit allen ſtehenden Heeren in Europa der Fall iſt. Man ſpricht davon, einen großen Theil der Soldaten, der Erſparungen wegen, zu beurlauben, aber einmal dürften dieſe Erſparungen immer noch nicht erheblich genug ſeyn, zweitens verlieren auch beurlaubte Soldaten zu viel an der nöthigen Waffenübung.

Es käme hier aber, da ohnehin manche alte Vorurtheile entfernt wurden, blos darauf an, einen neuen Schritt ins Gebiet der militäriſchen Aufklärung zu wagen, der eigentlich ein ſehr alter iſt, weil die Römer, in den Zeiten der Kaiſer, hier zum Vorbilde dienen können.

Es geht bei den Soldaten, welche ein Kern der Jugend und Kraft des Volkes ſind, zu viele Kraft ungenützt verloren, die gar wohl noch anderweitig, als bei dem Streben nach Fertigkeit in den Kriegsverrichtungen angewendet werben könnte. Und immer gewänne die Kraftübung im Allgemeinen dabei.

Betrachten wir einen Tagelöhner, oder anderen Handarbeiter, ſo muß dieſer ſich und ſeine — oft zahlreiche — Familie durch ſeine Beſchäftigung nähren, und zwar Einmal, meiſtens durch fremde Pertinenz, d. i. auf einem Acker oder in einer Fabrik, Werkſtatt u. ſ. w., die Jemanden gehören, der die Arbeit zu ſeinem Vortheil lenkt und veranſtaltet, ſo daß er mehr, oft noch einmal ſo viel davon zu gewinnen trachtet, und auch wirklich gewinnt, als er Lohn abreicht.

Ferner, ſieht ein ſolcher ſich genöthigt, ſeiner geringen Einnahme halber, die Lebensbedürfniſſe aus der letzten Hand zu kaufen. Nicht ſelten wird ihm da, was er vom Kleinkrämer einhandelt, um funfzig Prozent gegen den Urquell vertheuert.

So hat er alſo vierfach zu erwerben, einmal für ſich, dann für die Familie eine gleiche Portion, wieder eine für den Arbeitsherrn, endlich noch eine für den Handel mit Lebensmitteln. Dagegen leuchtet ein, daß, wenn er nur für ſich, und mit eigner Pertinenz zu arbeiten hätte, daneben ſeinen Bedarf aus erſter Hand kaufte, der vierte Theil ſeiner jetzigen Arbeit ihn nähren könnte.

Eben ſo würde ein Soldat, beſonders in junger reger Kraft, wenn der Staat dieſe Bedingungen für ihn herbeiſchaffte, nur den vierten Theil ſeiner Zeit aufzuwenden haben, um den Lebensbedarf zu gewinnen. Da blieben drei Theile für Dienſtübungen, was mehr als hinlänglich iſt. Zudem nützte der Soldat, welcher jetzt ſo vielem negativ ſchädlichen Müſſiggang hingegeben wird, dem Staate durch dieſe wohlgelenkte Arbeit noch beträchtlich.

Möchte er aber auch nur den achten Theil ſeiner Zeit anwenden, ſo daß nur die Hälfte ſeiner Lebensnothwendigkeiten gewonnen würde, ſo könnte der Staat doch immer die andere erſparen. Hier iſt übrigens vor der Hand nur vom gemeinen Fußſoldaten die Rede, denn mit den Offizieren und Reutern, hat es eine andere Bewandniß, obwohl auch da ſich für den Staat wichtige Erſparungen ausmitteln ließen, wobei die Individuen dennoch nichts verlören.

Welche Arbeiten ließen ſich zu dieſer Abſicht anordnen? Ich antworte.

Vorerſt gebe man den Soldaten die Landſtraßen zu ihrem Eigenthum.

Sie können ſie nach und nach — was den Staat für den Handel bequemer, und von dem Fremden beſuchter machen wird — in Kunſtſtraßen umwandeln, dann werden Invaliden als ſogenannte Chauſſeewächter verſorgt, und der Uebertrag des Wegezolles fällt der Armeekaſſe anheim.

Ferner bepflanzen ſie alle Landſtraßen mit Obſtbäumen. Das erfordert, wenn erſt Baumſchulen angelegt, und aus dieſen die — nach Maasgabe der Wege — einfachen oder doppelten Reihen aufgeſtellt ſind, jährlich nur einige Wartung, im Frühling durch Abraupen u. ſ. w., ferner die Beſchäftigungen zur Ernte. Da müſſen ſich die Kompagnien, in den zugetheilten Diſtrikten verſammeln, lagern, die Hälfte ihrer Zeit den Pflanzungen die andere Hälfte den militäriſchen Uebungen widmend. Einzelne bewachen auch die Früchte, wenn ſie reifen.

Schon oft hat man Klagen über die vernachläßigte Obſtkultur in unſerm Lande gehört, die

die ausgeſprochenen Ermunterungen dazu waren meiſtens vergeblich. Wir kaufen in jedem Jahr viel grünes Obſt aus Böhmen, Sachſen, den anhaltſchen Fürſtenthümern, woſür baare Summen in die Fremde gehn. Eben ſo bringt man vom Auslande getrocknete oder gebackne Aepfel, Pflaumen, Birnen u. ſ. w. in Menge. Die vorgeſchlagenen weitläuftigen Anpflanzungen erhielten nicht allein jene Summen der Heimath, ſondern es könnte mit dieſen Artikeln auch ein wichtiger Handel nach Dännemark, Schweden und Rußland getrieben werden. Man darf den reinen Ertrag eines wohlgepflegten Obſtbaumes, nach allgemeinen Durchſchnitt — wobei Mißjahre im Betracht kommen — getroſt auf vier gute Groſchen jährlich anſchlagen: 150 Bäume kann ein fleißiger Mann bequem abraupen und abernten, ſo fiele auf jeden Soldaten, eine obere alles vortheilhaft leitende Adminiſtration dabei angenommen, jährlich 25 Thaler. Schon die Hälfte der ihm nöthigen Löhnung. Jetzt empfängt er nicht ſo viel, aber den Sold zu erhöhen, würde bei den aufgelegten Nebenarbeiten auch billig ſeyn.

Ferner hat es Krug außer allen Zweifel geſetzt, daß wir in unſern Provinzen zu viele Waldungen zählen, die ſonſt oft gehörte Furcht vor einem unſern Enkeln drohenden Holzmangel nicht allein überflüſſig ſey, ſondern auch daß in manchen Gegenden von Preußen und Pommern viel Holz ganz unnütz umkomme. Es findet ſich im zweiten Theil ſeiner Betrachtungen, S. 446. unter andern folgende merkwürdige Stelle:

„Die Klagen über Holzmangel, vorzüglich über den noch in Zukunft zu befürchtenden, ſind jetzt nicht mehr ſo laut ſchreiend, als ſie vor 20 und 30 Jahren aus allen Gegenden Deutſchlands erſchallten, und es iſt zu hoffen, daß die deutlicheren und richtigeren Begriffe, von dieſem oft als ſo fürchterlich ausgeſchrieenen Uebel das Geſchrei vermindert haben. Daß eine Klage über Holzmangel in den preußiſchen Staaten ganz ungegründet iſt, glaube ich durch die ſchon gegebenen Nachweiſungen deutlich erwieſen zu haben, und ſchon die Summe des jährlich ausgeführten Holzes iſt ein hinreichender Beweis darür, daß wir nicht über Holzmangel, ſondern über Holzüberfluß klagen ſollten. Wenn nach des verſtorbnen Miniſters Heinitz Angabe die Glashütten in der Kurmark im Jahre 1766 die

Klafter Holz nicht höher, als zu 10 Groſchen ausbringen konnten, in einer Provinz, wo die Hauptſtadt des Staats eine ſo gewaltige Menge Brennmaterial konſumirt, und wo der Käufer doch gar nicht zu ſo niedrigen Preiſen bezahlt, ſo kann man ſchließen, wie hoch in den öſtlicher liegenden Gegenden, in den dicken Waldungen von 5, 10 und mehreren Quadratmeilen, eine Klafter Holz genutzt werden könne. Wenn man bei [illegible] Lage der Dinge annehmen kann, daß der Staat 2 bis 300 Quadratmeilen Holzland mehr hat, als er zur eignen jetzigen Konſumtion bedarf, ſo iſt die Berechnung nicht ſchwer, daß bei dem Unwerth des Holzes in den dortigen Gegenden, (von Preußen, Pommern u. ſ. w.) 10, 15 bis 20 Quadratmeilen, zum Ackerbau und zur Viehzucht angewendet, eben ſo viel — und wenn der Boden aus 2 bis 300 Quadratmeilen ausgeſucht werden kann, noch weit mehr reinen Ertrag geben werden, als der jetzt mit Waldung bedeckte große Landſtrich, von überflüßigem Holz. Dieſe Veränderung der Dinge, der erhöhete Werth, der dann noch übrig bleibenden Waldungen, und die verbeſſerte Kultur derſelben, welche durch den erhöheten Werth ihrer Produkte bewirkt wird, würden für den Nationalreichthum und für den Wohlſtand des Staats die wichtigſten Folgen haben, die auch nicht lange unbekannt bleiben könnten; ſie würde wenigſtens in dem erſten Menſchenalter, für die Macht des Staats wichtiger ſeyn, als eine neu erworbne Provinz von 2 bis 300 Quadratmeilen, denn ſie würde mit der Vergrößerung der intenſiven Kräfte, alle eingeborne preußiſche Unterthanen in eine wohlhabendere Lage verſetzen."

Von den abgetretenen Provinzen war nur das Departement Bialyſtock holzreich, die von Warſchau, Poſen, Kaliſch, Plozk nicht, weniger noch das jenſeit der Elbe gelegene Magdeburg, Halberſtadt, Hohenſtein, und die altweſtphäliſchen Beſitzungen; ſo gab es unter andere in Oſtfriesland nur 878 Morgen Königlicher Forſten. Das Marienwerderſche Departement, Oſtpreußen, Litthauen, die Mark dießſeit der Elbe, Oberſchleſien, Pommern, ſind reich an Waldungen, daher iſt — beſonders da künftighin auf keine ſolche Ausfuhr von Holz, wie Ehedem zu zählen ſeyn dürfte — wohl immer anzunehmen, daß noch gegen 200 Quadratmeilen überflüſſiger und folglich ſchädlicher Waldungen übrig ſind, an deren einträglichere, und die Volkszahl mehrende, Bewirthſchaftung man zu denken hätte.

Da dies aber ſo bald nicht geſchehen wird und kann, ſo projektire ich vor der Hand, jedem Infanterieregimente eine Quadratmeile Wald zu übergeben.

Das Regiment haut ſodann die Bäume nieder, rodet das Land, legt einen Flecken und mehrere Vorwerke und Meiereien auf dieſem Boden an, der künftig nach den beſten Grundſätzen des Ackerbaues bewirthſchaftet wird.

Man hat ſonſt den reinen Ertrag eines Morgens Waldung jährlich auf 8 Groſchen berechnet; ein Morgen wohlbeſtelltes Ackerland kann dagegen 2 bis 3 Thaler abwerfen. Die Quadratmeile enthält 22,000 Morgen, folglich gewönne man ſtatt 7333 Rthlr. 8 Gr. 44,000 bis 66,000 Rthlr.

Die Beſitznahme einer ſolchen Quadratmeile durch ein Regiment, muß aber die zeitherigen Königlichen Einkünfte von dieſem Grundſtücke nicht aufheben, die 8 Großen für den Morgen, entrichtet das Regiment, als einen

Kanon, zu den Forſtkaſſen, und vermag es gar wohl. Da es auch bei dem Anbau und Kauf der Geräthſchaften, des Viehes, des Saatgetraides u. ſ. w. in einige Schulden ſinken wird, die ſo wohl verzinſt, als nach und nach abzulöſen ſind, ſo möchte, wenn der Ertrag, nach Vollendung aller nöthigen Anlagen, gegen 50,000 Thaler ſtiege, doch wohl nur eine Summe von 30,000, die ſich aber durch Ablöſung des Schuldkapitals alljährlich mehrte, dem Regimente zu Gute kommen. Aber dies überſtiege auch ſchon die Hälfte ſeiner Verpflegung, ohne die 25 Thaler, die, wie wir oben vorſchlugen, durch die Obſtkultur auf jeden Kopf fallen können.

Wer ſoll alle die weitläuftigen Arbeiten lenken und vollbringen, woher die Summen, welche der Beginn des Werkes nöthig macht? Ich antworte.

Erſtens mögen die Provinzial-Regierungen einen Hauptplan entwerfen, nach welchem ein ſolches Regiment ſeine Anlagen gründet. Es nimmt ferner einige ſachkundige Oekonomen in ſeinen Dienſt, wie die Förſter, welche auf dem Diſtrikte wohnen, und durch die Umwandlung ihr Amt verlieren. Jedes Regiment zählt unter den gemeinen Soldaten Leute genug, die mit Holzfällen, Roden, Beackern umzugehn wiſſen, wie auch Maurer und Zimmerleute, die bei den Bauten anzuſtellen ſind. Da jedoch auf einer Quadratmeile vielfache Aufſicht, wie bei der ganzen Unternehmung mancherlei rechnende, ordnende, leitende Thätigkeit erfordert wird, und die Offiziere des Regiments, wenn etwa die Hälfte der Mannſchaft zu den Arbeiten anfangs abwechſelnd gebraucht würde, die andere Hälfte im Waffendienſt zu üben haben, ſo ruft man zu jener Abſicht die penſionirten, noch berührigen Offiziere herbei. Es giebt deren jetzt einige Tauſend, die, obwohl ſie nur ein ſo kärgliches Einkommen empfangen, daß kaum ihr Leben dadurch gefriſtet wird, dennoch eine beſchwerliche Laſt für den Staat ſind. Es iſt zudem die müßige Ruhe ſo vieler Kräfte, die ſich doch thätig äußern könnten, zu beklagen. Gern würden auch die meiſten von ihnen ihre Langweile mit Wirkſamkeit vertauſchen. Die Billigkeit verlangte aber auch, daß in einem ſolchen Fall ihre Einkünfte vermehrt würden.

Was die Summen betrifft, ſo verkaufte das Regiment einmal das auf der Quadratmeile geſtandene Holz, womit ſich ſchon viel ausrichten ließe. Doch wäre das gelöſete Geld nur ein Darlehn, und nach und nach abzutragen. Dann könnten aber auch füglich auf eine Quadratmeile — die, wenn ihre vortheilhafte Umwandlung vollendet iſt, den Werth einer Million empfängt, ſtatt ſie vorher kaum auf 200,000 Thaler geſchätzt werden konnte — 100,000 Thaler Pfandbriefe oder hypothezirtes Papiergeld ausgegeben werden. Dies Papiergeld könnte, in allen Kaſſen angenommen, gar wohl, einen den Treſorſcheinen gleichen Umlauf nehmen, doch, ſeinen Kredit deſto mehr zu ſichern, trüge es drey Prozent Zinſen. So verbindet ſich das Wohlthätige der engliſchen Stocks mit dem befruchtenden Umlaufe baarer Münze, und die Anleiher dürfen ſich, was billig iſt, der Geldkraft nicht umſonſt bemächtigen. Das Holzkapital aber wird nicht verzinſet, ſondern nach und nach baar getilgt. Es käme übrigens noch darauf an, ob der zugetheilte Fleck mit guten Holzgattungen, und wie er beſtanden wäre, auch unter welchen Umſtänden ſich der Holzverkauf bewerkſtelligen ließe, im günſtigſten Fall dürfte kaum noch eine andere Summe, als die vom

Verkauf gewonnene nöthig ſeyn. Allerdings hätte das Regiment im Verlauf der erſten Jahre auch ſehr bedeutende Ausgaben, und noch keinen, oder unerheblichen, Gewinn von ſeinen Schollen zu hoffen. Dann erzielt es aber bald ſeine halbe Verpflegung, bei der, die Papiere ſowohl, als die übrigen Schulden dennoch abzutragen ſind, und iſt dies nach zehn, funfzehn oder zwanzig Jahren geſchehn, wird ſich das Regiment, mit Einſchluß der ihm zufallenden Einkünfte von der Wegebenutzung, ſogar vollkommen ſelbſt erhalten können. Höchſtens wird ihm der Staat Waffen zu liefern haben.

Daß die Regimentsdomäne Bäckereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien hält, verſteht ſich. Sie liefert den Soldaten Brot, Mehl, Grütze, den eben arbeitenden auch Fleiſch und Getränke in Natur, wodurch der Zweck erreicht wird, den Soldaten von aller Vertheurung der Lebensnothwendigkeiten zu befreien.

Auch muß die Verwaltung dieſer militäriſchen Domänen es ſich zum Syſtem machen, den Abſatz roher Produkte zu fliehn, und ſie dagegen nur möglichſt veredelt, entweder in fremde Hand zu bringen, oder dem Gebrauch der Soldaten zu widmen. Unter andern ſey eine vortreffliche Viehzucht ihr Augenmerk. Es iſt in dieſem Buche ſchon einmal berührt worden, daß wir im Allgemeinen uns einer Thorheit ſchuldig machen, ſo viel Geld nach Podolien oder Ungarn zu ſenden, weil wir, dafern es nur ernſtlich angegriffen würde, gewiß auch wohlbeleibtes Schlachtvieh erzielen könnten; auf dieſen neuangelegten Gütern, liefre man den übrigen Landwirthen hievon Muſter. Eine veredelte Schaafzucht iſt auch nothwendig, denn man hat der Abſicht zu entſprechen, nicht allein die meiſten Nahrungsmittel für das Regiment, ſondern auch ſeinen Bedarf an Fußbekleidung, anderm Lederwerk, Linnen, Tuch, Hüten, ſogar an Farbeſtoffen hervorzubringen. Denn wir erfahren durch die techniſche Chemie, daß es gar nicht unerläſſig iſt, der blauen Farbe willen, Indigo zu kaufen.

Auch die Hervorbringung von Süßigkeiten, wird auf dieſen klug bewirthſchafteten Gütern beabſichtigt, und durch jeden möglichen Verſuch der Vollkommenheit entgegen geführt. Denn es wäre jezt ſehr unzeitig, das Schickſal der Pflanzer von Jamaika uns gewiſſenhaft an's Herz zu legen *).

Jedes Reuterregiment empfängt auch eine Domäne, und muß dort hauptſächlich ſeine Fütterung beziehen, zugleich eine Stuterei für ſeine Remonte anlegen, aber eine recht eigentliche Soldatenſtuterei, die unverwöhnte tatariſch kräftige und leichte Pferde liefert, von größerer und kleinerer Gattung **).

Welch ein Depot dort immer bleiben, wie man zur Saat und Ernte dorthin beurlauben, in Kriegszeiten die Domänen ihrer Kultur unbeſchadet verwalten müſſe, dies genau zu beſchreiben, würde ein eignes Werk fordern, und mich hier zu weit führen. Ich beantworte nur noch einen möglichen aber ſeichten Einwurf, der mir gemacht werden könnte, wenn es etwa hieß: die beurlaubten Soldaten nützen ja in ihrer Heimath dem Ackerbau und den Handwerken ohnehin, man würde ihre Arme den einen Orte entziehen, um ſie dem anderen zu widmen. Grade dies würde aber, wie klar einleuchtet, die Bevölkerung mehren, die Armee eroberte beim Frieden.

---

*) Dahin gehört Zucker, aus Ahornbäumen und Runkelrüben gewonnen, Birnen und Pflaumenſyrop u. ſ. w. Gegenſtände, wodurch nicht allein das Geld im Lande bleibt, ſondern mit denen wir auch nach dem Norden handeln können.

**) Hierüber ſagte ich in meinem neuüberſetzten und kommentirten Grandmaiſon, Berlin bei Schmidt 1809 mehr, wo Liebhaber es nachſchlagen können.

Genug mit dieſen Andeutungen. Ich habe den Weg gezeigt, auf welchem ſogleich Millionen zu erſparen ſind, und wo zuletzt das Heer nicht allein nichts mehr koſten, ſondern in Rückſicht des Geſammteinkommens, der Handelsbilanz und neubevölkernder Anſiedlungen, dem Staate wichtigen Nutzen bringen würde. Nach zehn Jahren würde ſie ſchon die verlorne Kontribution ausgeglichen haben, ſpäterhin von den inneren Landesſchulden, durch die Erſparungen, zu welchen ſie Gelegenheit gäbe, und die zu dieſem Zwecke anzulegen wären, viel oder zuletzt alles tilgen. Auf Verlangen erbiete ich mich dieſen Plan in allen Einzelheiten genau zu bearbeiten, und werde, Ehedem ſelbſt ſiebzehn Jahre hindurch Soldat, nichts Unausführbares, und den Hauptſachen entgegen ſtrebendes angeben. Daß mit dem Waſſergeſchäft abwechſelnde Landarbeit auch weit tüchtiger zum Kriege vorbereiten müſſe, als Müſſiggang, weichliches Garniſonleben und gelegentlicher Sittenverderb, wenn ſie den militäriſchen Uebungen folgen, leuchtet wohl ein.

Alles dies widerſpricht jedoch immer nicht den Wünſchen, in Berlin eine anſehnliche Garniſon [illegible] große alljährliche Waffenübungen in ſeiner Nähe zu erblicken. Dies läßt ſich vereinbaren durch Abwechslungen.

Weltgeld und Staatsgeld.

So viel hierüber auch zu leſen iſt, ſo muß ich dennoch bekennen, durch keinen von den Schriftſtellern, welche den Stoff abhandelten, befriedigt worden zu ſeyn. Und wie ich glaube, bin ich nicht der Einzige, dem es ſo geht. Jeder bringt ſich übrigens die Gegenſtände auf eigne Weiſe zur Anſchauung, die meinige, iſt folgende.

Weltgeld, d. i. edles Metallgeld, nicht allein Maasſtab, ſondern auch Aequivalent der Dinge, iſt ohne allen Streit das vorzüglichſte, weil mit ihm kräftig und bequem in den Völkerhandel gegriffen werden kann. Allein eben dadurch zieht es zum kosmopolitiſchen Geiſt hin, der allerdings an ſich vortrefflich, deſſen Zeit aber noch nicht gekommen iſt.

Staatsgeld hingegen, woran ein Schlageſchatz gewonnen, oder auch, das in Papier, vom Machtwort der Regierung Werth und Umlauf empfangend, dargeſtellt wird, iſt hinderlich im Weltverkehr, leidet nach Maasgabe des höheren oder geſunkeneren öffentlichen Kredits, einen größeren oder kleineren Verluſt, durch das nöthige kaufmänniſche Gränzagio, der zuerſt in hohen Preiſen fremder Produkte, und dann in einer allgemeinen Vertheuerung der Dinge empfunden wird. Dies ſind ſchlimme Seiten des Staatsgeldes, allein es bewirkt auch Civismus, da am nöthigſten, wo die Umſtände einen engen Verein auflegen.

Wir haben geſehn, daß überflüßiges Gold und Silber Spanien nicht ſegnete, auch Holland zuletzt, trotz der erworbnen baaren Summen, an den Rand des Verderbens kam. Dagegen haben andere Staaten große Dinge mit Papier ausgerichtet. Es waren die Aſſignaten, welche Frankreich vom Untergang retteten, ohne die Wiener Bankozettel konnte Oeſterreich ſo vielen Widerwärtigkeiten unmöglich ſtehn.

Es kömmt auf eine Ausmittelung an, in welchem Lichte der preußiſche Staat, nach ſeinen dermaligen Verhältniſſen, das Papiergeld zu betrachten habe, denn nicht immer iſt es thunlich, ſich zu allgemeinen Würdigungen zu erheben, und ſie in die Ausführung übergehn zu laſſen. Die [illegible] Lage ſchreibt auch beſondere Geſetze vor, die oft unbequem ſind, aber doch gehalten werden müſſen, wenn ihre Uebertretung nicht ſchlimmere Uebel, als jenen etwas peinlichen Gehorſam, herbeirufen ſoll.

Weshalb die Schriftſteller, welche von den verwickelten Geldbeziehungen reden, nicht befriedigen, kömmt daher, daß man von ihren Sätzen gern auf den Zuſtand der Dinge im Vaterlande bezieht, und nun den Kampf gewahrt, den die Allgemeinheit da mit dem beſondern Fall anhebt.

Friedrich Buchholz, der tiefe Denker, iſt ein entſchiedener Erbfeind des Papiergeldes, er ſtellt ſeine Mängel, ſeine Unzulänglichkeit im Weltverkehr auf, bringt darüber Prinzipien zur Sprache, die, beſonders in der eindringend betodten Sprache, allgemein gültig ſcheinen, aber es doch wieder nicht ſeyn können. Denn, wenn die Umſtände das Eingreifen in den Weltverkehr unterſagen, und zugleich der Binnenhandel, wie alles Gewerbe im Inneren, ſtockt — weil es an den belebenden Summen mangelt — dann ſtehen die Dinge doch anders. Starke Bewegung in freier Luft, iſt ein treffliches Mittel die Geſundheit zu erhalten, und zu ſtählen, es giebt aber Kranke, welche die freie Luft nicht ertragen, auch ihre Kräfte nicht anſtrengen können, deshalb wäre ihnen doch nicht anzurathen, auch die mäßige Bewegung im Zimmer aufzugeben, weil ein Geſunderer ſie mit Recht verachtet.

Iſt Papiergeld ein Uebel, ſo ſcheint es mir den giftigen Arzneien ähnlich, dem Sublimat, dem Mohnſaft, der Belladonna; ein geſunder Menſch machte ſich der größten Thorheit ſchuldig, wenn er davon nähme, bei gewiſſen phyſiſchen Uebeln hingegen, leiſten ſie — in kleinen Gaben — vortreffliche Hülfe, bei manchen wäre man ohne ſie rettungslos verloren. So mag auch wohl Papiergeld, in einer nach den Staatskräften, und dem, der gegenwärtigen

gen

gen langen Stockung, nöthigen Anreiz, bemeſſenen Gabe, vortreffliche Dienſte leiſten können.

Friedrich Buchholz und Adam Müller, ſonſt weit getrennt, treffen in der Behauptung zuſammen, daß geregte Kraft, das Geld, das wahre, vollgültige erzeuge. Dies leuchtet auch vollkommen ein. Geregte Kraft, ſagen ſie, wenn aber die Kraft, die gelähmte erſt angeregt werden ſoll, dann muß es doch vermöge eines, der Quantität nach, hinlänglichen Geldumlaufes geſchehn, und fehlt die Qualität an metallnen Summen, kann es ja nicht anders als heilſam ſeyn, vorerſt Papierſummen anzuwenden.

Ich will ein Gleichniß verſuchen. Nehmen wir an, durch den Krieg wäre ein Dorf heimgeſucht, meiſtens ausgeplündert worden. Die zehn in dem Dorfe wohnenden Bauern, obſchon ihre Aecker und Gebäude ihnen blieben, litten Geldmangel, auch mit dem Vieh und den zum Landbau nöthigen Geräthſchaften ſtände es bei dieſem oder jenem mißlich. Man könnte alſo kein Saatgetraide kaufen, keine Taglöhner, Knechte und Mägde dingen, um das Feld wieder beſtellt zu ſehn, und einer ergiebigen Ernte im nächſtem Jahre entgegen zu hoffen. Bei dem

Auswege der Hausväter, in der nächſten Stadt Kapitalien, auf ihre Grundſtücke verſichert, zu ſuchen, fänden ſich ebenmäßig viele Schwierigkeiten. Denn theils fehlte das Geld auch dort, theils ſuchte der Wucher die Zeitumſtände ſo drückend zu benutzen, daß beinahe alle Vortheile der künftigen Ernten ihm anheimfallen würden, wenn man Gebrauch von ſeiner Hülfe machte. In dieſem Dorfe würde es mithin ſehr übel ſtehn. Der Ackersmann könnte ſeinem Eigenthum keinen Ertrag abgewinnen, den Tagelöhnern, Knechten, Mägden, ohne Arbeit und Dienſt, winkte der Bettelſtab.

Nun ſpräche aber der Edelmann, (oder Gutsherr) dem der meiſte Acker gehörte: verſuchen wir uns ſelbſt zu helfen. Auf den Kredit meiner Grundſtücke will ich Papiere ausſtellen, mit meinem Siegel bezeichnet, die wir in Zukunft im Dorfe an Geldesſtatt nehmen wollen. Tauſend Thaler ſollen auf dieſe Weiſe den zehn Bauern dargeliehen werden, ſo daß jeder Hundert empfängt. Die Geldzeichen ſind klein, der Bedürfniſſe des gemeinen Lebens willen. Nun könnt ihr Geſinde dingen, und ihm lohnen. Der Stellmacher muß gegen die Papiere eure

Geräthſchaften beſſern; wer ein Stück Vieh übrig hat, das ein Anderer, der daran Mangel leidet, kaufen will, darf ſich nicht weigern, es gegen die Papierzahlung zu verhandeln. Eben ſo muß der Gaſtwirth des Dorfes ſeine Lebensmittel dafür ablaſſen. Was ihr mir an Gaben zu entrichten habt,“ nehme ich in dieſen Papieren an, wie ich meinen Arbeitern auch wieder darin zahle. Alle Jahre giebt mir jeder Bauer fünf Thaler zurück, thut zuſammen fünfzig, und dieſe wollen wir dann ſogleich verbrennen, daß in zwanzig Jahren, alle dieſe Papiere verſchwunden ſind. Freilich werden ſie außerhalb des Dorfes nicht gelten. Allein wir haben über der Hand ſorgſam dahin zu ſehn, daß wir wenig von einem anderen Orte kaufen. Unſere eigenen Lebensmittel ſollen uns nähren, unſre Linnen, unſere Wolle, das Leder von unſerm geſchlachteten Vieh, uns kleiden. Zu dem Zwecke ſoll auch ein Tuchmacher eingeladen werden, ſich bei uns anzuſiedeln; ein Schneider, ein Schuhmacher, wie ein Stellmacher und Schmidt, ſind ſchon da. In ſofern aber dieſe zu ihren Beſchäftigungen dennoch manches aus der Stadt nöthig haben, als Eiſen, Werkſung, auch wir ſelbſt jeden fremden Artikel nicht durchaus werden entbehren wollen, Zudem viele landesherrliche Gefälle baar zu entrichten ſind, müſſen wir auch da Rath zu ſchaffen ſuchen. Nicht alles Geld iſt im Dorfe verſchwunden, der Gaſtwirth unter andern gewann von den Feinden, er gebe baares Geld gegen Papiere, die ihm ja im Dorfe [illegible] ſind, wenn er es überhaupt gut mit dem Dorfe meint. Auch hat wohl Einer oder der Andere ein junges Stück Vieh nach der Stadt zu verkaufen, oder was es ſonſt Entbehrliches giebt, das baar gelöſete Geld helfe ihm allein aus, und was ihm übrig bleibt, vertauſche er gemeinnützig dem gegen Papiere, der es nöthig hat. Mit der künftigen Ernte — die wir eben mit unſern Papieren erzielen — wird dieſe Verlegenheit, wo nicht zu Ende gehn, ſich doch ſehr vermindern. Denn nun bringen wir Getraide und andere gewonnene Erzeugniſſe auf den Stadtmarkt, und bringen Münze zurück. Deſto eher kann dann auch jeder Hausvater die fünf Thaler abzahlen, was aber in wirklichem Papier geſchehen muß, das er ſich einzuwechſeln hat, wenn er es nicht mehr beſäße.

Wäre die Operation dieſes Edelmannes nicht heilſam? Welcher Papierfeind könnte ſie wohl verdammen? Nehmen wir an, das Dorf wäre Zwanzigtauſend Thaler an Werth, (denn bei einem höherem ließe ſich getroſt mit dem Papiere weiter gehn) hätte man nun wohl die Tauſend im Papier umlaufenden Thaler, als eine $\frac{1}{20}$ Theil des Geſamtwerthes, auf dem Dorfe ruhende Schuld zu betrachten? Von einer Seite freilich, indem die Empfänger des Darlehns es heimzuzahlen verbunden ſind, aber von der anderen wieder nicht, da ja das Dorf, weit entfernt, nun weniger werth zu ſeyn, grade in dieſen Papieren das Mittel gefunden hätte, ſeinen alten Werth zu behaupten. Die Tauſend Thaler Papier ſind alſo, wie Adam Müller vom Papiergeld bemerkt, die Realiſation eines wirklich vorhandnen Grund-, Induſtrie- und Kraftkapitals.

Das Dorf würde nicht nur dem alten Gedeihen wieder entgegen gehn, ſondern es auch, durch den verhältnißmäßig ſehr beträchtlichen Geldumlauf mehren. Denn mit den Tauſend Thalern, die noch über die Summen im Umlaufe ſind, welche das Dorf durch ſeinen Verkauf hereinziehen wird, und die, wenn ſie ſich jährlich um $\frac{1}{15}$ Theil vermindern, von außen her, mehr als ergänzt werden, kann viel zu Verbeſſerung des Ackerbaues und Viehſtandes geſchehn. Eingezogen müſſen aber die Papiere darum werden, damit nicht ein übergroßer Umlauf ſtatt finde, der träge dem Gewerbfleiß des Dorfes nachtheilige Kapitaliſten entſtehen laſſen könnte. Bei dem allen hat noch Niemand genau angegeben, wie viel Geld eigentlich umlaufen müſſe, wenn die Dinge am vortheilhafteſten beſtehn ſollen. So leicht hat man wohl von der Vielheit nichts zu fürchten, der niedrige Zinsfuß, der dann eintritt, iſt kein Uebel.

Der Gutsherr würde aber doch ein Verſehn dabei gemacht haben. Nämlich, indem er die Papiere umſonſt dargeliehen hätte. Die Empfänger müßten ſie auch noch billig verzinſen, jener aber den Zins nicht zu ſeinem Vortheil, ſondern zu gemeinnützigen Anlagen im Dorfe, oder zu Wohlthätigkeit verwenden. Auch hätte er ſich, wie es ſich ganz von ſelbſt verſteht, auch gleich anfangs vorzuſehn, daß er keinem Nichteigenthümer oder bekannt üblem Wirthe Papiere bärliche. In jenem Fall hörten ſie auf Repräſentanten eines Grund-Kapitals zu ſeyn, und eine Ausnahme könnte hier nur bei der Ueberzeugung Statt finden, das ein Darlehn verlangende Individuum gliche durch ein ſeltenes Induſtrie-Kapital das fehlende Grund-Kapital mit aus.

Ob wohl die Papiere nach und nach ihren Werth im Dorfe verlieren könnten? Ich ſehe nicht ein, wodurch, wenn nicht der Ausſteller ſelbſt Schuld daran wäre. Dies könnte geſchehn, wenn mit den alljährlichen Verbrennungen nicht genau Wort gehalten würde, und wenn er ſich, gegen die alte Zuſage, ſpäterhin weigerte, ſie ſelbſt bei den ihm von den Dorfleuten zu zahlenden Gefällen anzunehmen. Schon manche Regierung ſchadete ihren eignen Papieren, oder ihrer geringhaltigen Staatsmünze dadurch, daß ſie bei ihrer Annahme einen Unterſchied begründete, wodurch eine inländiſche Agiotage ins Leben gerufen wurde, nach welcher eine Abgabe entſtand, die die Bürger nicht dem Staate, ſondern den Wechslern entrichteten.

Aber wenn ſelbſt die Papiere in Unwerth kämen — durch einen nicht verhofften ſchlimmen Zufall — hätten ſie doch viel Gutes ſchon gethan, überwiegend gegen den nach und nach eintretenden, und daher wenig empfundenen Verluſt der Beſitzer. So, wenn Jemand Sechstauſend Thaler in irgend einer Gattung von Staatspapieren beſitzt, und dafür ein Haus bauen läßt, die Papiere aber einige Jahre darauf ungültig werden, bleibt das erſchaffene Haus doch ſtehn, und die während ſeines Baues angeſtellten Arbeiter, die ſonſt vielleicht müſſig gedarbt hätten, ſind beſchäftigt, ernährt worden. Da Frankreichs Aſſignaten untergingen, war die Hauptſache, die Rettung des Staates, bereits durch ſie geſchehen, und wie viel Immobilien und Mobilien, welche ſie hervorbrachten, ſind bis auf den heutigen Tag da, und leiſten Nutzen. Eben ſo würden bei einem engliſchen National-Bankerott, doch weder die ungeheuren Flotten noch die Waarenvorräthe aller Art verſchwinden. Daher iſt Papiergeld in ſofern doch keine anticipirte Kraft der Enkel, als dieſen anderweitig nutzbare Realitäten dafür überliefert werden, ihnen auch eine höhere Stufe der Kultur, durch die vermehrte Reibung der Geiſter, welche aus der lebendigeren Nationalthätigkeit der Väter hervorging, vorbereitet wurde.

Freilich iſt Mißbrauch des Papiergeldes ein großes Uebel, allein die Weisheit der Regierungen muß es dahin nicht kommen laſſen.

Was nun im Kleinen gilt, läßt ſich auch auf das Große anwenden, was in jenem Dorfe möglich war, kann auch in einem Staate bewirkt werden. So könnte der preußiſche, in welchem allerdings das Numerair ſehr empfindlich mangelt, und von dem, der es zur bürgerlichen Betriebſamkeit ſucht, dem Wucher auf eine ſolche Art abgekauft werden muß, daß der hier zu leidende Verluſt, den bei jener Betriebſamkeit zu hoffenden Gewinn oft überſteigt — weshalb die traurige Erſcheinung, Einſtellen der Betriebſamkeit, häufig iſt — ſeinen Kredit gar wohl zur Herſtellung und Erweiterung des inneren Verkehrs, dem der äußere von ſelbſt folgen wird, verwenden. Dies müßte durch Papierſummen geſchehn, die einerſeits die ſchon über die Gränze geflohenen, und auf dem Wege der noch rückſtändigen Kontribution ſchwindenden baaren Summen, proviſoriſch erſetzten, und dann in einen Kampf mit dem Wucher, oder jenem Uebelſtand träten, den Friedrich Buchholz eine ſtockende Ablagerung des Geld-

[illegible] nach einzelnen Partheien des Staatskörpers nennt.

Man frägt immer: Wo ſoll unter den gegenwärtigen Umſtänden für unſere Papiere Kredit zu finden ſeyn? Eine kleinmüthige und träge Frage, denn ſie überhebt ſich auch der Mühe, ihren Gegenſtand ernſthaft zu durch[illegible]

Adam Müller ſagt vollkommen richtig: daß ächtes nationales Leben im Staate, wohlgegründeter Zuſammenhang durch Bürgerſinn und allgemeine Gegenſeitigkeit, den öffentlichen Kredit befeſtigen müſſen. Es iſt in dieſem Büchlein daher von einer zu erziehenden Staatsreligion und einem National-Charakter die Rede geweſen, welche ſich zu dieſer Abſicht höchſt dienlich erzeigen können. Zudem wird der geſunde Verſtand es jedem Bürger ſagen, wie genau ſein Privatvortheil mit dem öffentlichen Kredit zuſammenhängt, und ihn danach handeln laſſen.

Eine Regierung, wie die preußiſche kann und muß Kredit finden.

Erſtens durch ihre Solidität, und weil es bekannt iſt, daß ſie das Gute will, und ſich der Wirklichkeit befleißiget.

Ferner, weil ſie im Beſitz reichlicher Domänen iſt, und neulich durch Einziehung der geiſtlichen Güter ſo beträchtlich gewonnen hat.

Sachſen, obwohl zwiſchen Oeſterreich und Preußen in einer politiſch gefährlichen Lage, fand demungeachtet nach dem ſiebenjährigen Kriege hinlänglichen Kredit, um die tief geſchlagenen Wunden nach und nach heilen zu können. Seine Steuerkaſſen-Scheine ſtanden al pari, galten ſogar Aufgeld, belebten und befruchteten die Induſtrie glücklich.

Es iſt keine Frage, daß unſer Papiergeld nicht im Lande einen ungeſtörten und wohlthätigen Umlauf finden ſollte, wenn die Regierung — die ſie ja wieder ausgeben kann — es nur bei allen Kaſſen al pari mit dem Kourantgelde annimmt. Eine Beſtimmung, daß immer wenigſtens die Hälfte in Papier gezahlt werden ſollte, wäre noch als nützlich hinzuzufügen. Aber unglücklich wäre die Maasregel für immer zu achten, wie ſie vor einigen Jahren uns Preußen ergieng, nach welcher der Börſenkours die Annahme der Treſorſcheine bei den Staatskaſſen beſtimmte.

Das wäre im Lande, wendet man ein, doch im Auslande?

Ich antwortete durch eine Zurückweiſung, auf den Abſchnitt Politik in dieſem Buche. Eine der Zeit angemeſſene Stellung gegen Frankreich — die bereits genommen iſt, und kaum verändert werden kann — wird neben der Achtung, welche die Regierung ſich durch ihren Charakter verſchafft, auch den Kredit im Auslande ſichern. Weil aber, bis zum allgemeinen Frieden, alle politiſche Zuſtände überhaupt einem gewiſſen Schwanken unterworfen bleiben müſſen, ſo legt uns ſowohl dieſe Hinſicht, als der viel geſtörte fremde Handel, möglichſte Beſchränkung auf Binnenverkehr auf. Auch das Papier deutet dahin, grade wie in jenem Dorfe, das wir vorausſetzten. Man fürchte nicht, dieſer Binnenverkehr werde die Wohlhabenheit ausſchließen, es wird ſo wenig als in jenem Dorfe geſchehn, ſofern nur Grund- Induſtrie- und Kraftkapital hinlänglich verwirklicht worden ſind, was in Ermanglung anderer Darſtellungen, nach dieſem Vorſchlage, in Papier geſchehen ſoll. Dieſer Binnenverkehr wird uns, einmal das eigne Bedürfniß vielfach befriedigend und Wohlhaben heit vermittelnd, dann auch Ueberfluß mancher Art, zu Exporten geeignet, erzeugend, vorbereiten, kräftig in den einſt wieder offnen Weltverkehr zu greifen. Er wird uns auch an manche Entbehrung fremder Erzeugniſſe gewöhnen — was ohnehin durch das jetzige, von Napoleon klüglich geleitete, Kontinental-Syſtem geſchieht — und dies uns vielfach zu Gute kommen. Denn, ich weiß gar wohl, daß ein Staat nicht nur glücklich beſtehen, ſondern auch an Wohlhabenheit ſteigen kann, wenn die Importen und Exporten ſich gleich ſind, weil an dem, das Land durchſtrömenden und Thätigkeit aller Art belebenden, Gelde gewonnen wird, allein vor dem Uebergewicht der Importen hat man ſich dennoch immer zu hüten, und bevor die liberalen Grundſätze eines Adam Smith zu befolgen ſind — was aber nie auf Koſten eines Theils der Kommune geſchehn darf, wie z. B., wenn man zum Vortheil der Landeigenthümer die Städte verarmen läßt — zu befolgen, ſo weit es die Staatseigenthümlichkeit zugiebt, muß eine gewiſſe Haltung an ſtatiſtiſcher Kraft gewonnen ſeyn, welche uns dermalen gar ſehr fehlt. Was wir übrigens vom Auslande kaufen, muß nicht durch baares Geld, ſondern durch Kredit, Tauſch und Wechſel berichtiget werden, daß alſo für die Papiere immer nichts unter obigen Bedingungen zu fürchten ſeyn kann, wozu auch noch gehört, daß die Agiotage im Zaum gehalten werde.

Aber vorerſt einen vielgeſchloſſenen Handelſtaat. Beiläufig eine kleine Uberſicht:

Beſchränkungen da, wo wir bisher ganz unnützerweiſe aus der Fremde kauften, und zum Theil da, wo man uns nichts von unſeren Waaren abnahm. Remontepferde für die Reuterei, andere Pferde zum Bedarf des Luxus, Schlachtvieh, Fleiſchwerk, als weſtphäliſche Schinken, Braunſchweiger Würſte, Rauchfleiſch, ferner Talch, Häute von zahmen Vieh, Butter, Federn, gewöhnliches Obſt, allerhand gemeine Gartenfrüchte u. ſ. w. iſt es unvaterländiſch, ſtaatsſchädlich, ſündhaft und unweiſe, aus der Fremde zu kaufen, weil dieſe Gegenſtände ſammt und ſonders im Lande hinreichend zu erzeugen ſind. Daß ihre Produktion ſich erweitern, und viele Hände ernährend beſchäftigen könne, laſſe man Papiergeld in zureichender Summe die Thätigkeit beleben. So gewinnt man zweimal im Hemmen des Geldſtromes nach außen und durch ſeine befruchtende Wirkung in der Heimath. Es iſt aber noch ein dritter Gewinn möglich, indem man ſelbſt mit ſolchen Dingen nach dem Auslande verkehrt. Es iſt ſchon berührt worden, daß es mit Obſt angeht, man kann auch Verſuche mit Cyder oder ähnlichem aus Obſt bereiteten Getränken machen. Nächſtdem wird ſich aus unſerem Getraide Porter und Ale ſo gut als in England fertigen laſſen, die nach dem Norden, dem wir näher liegen, zu verhandeln ſind. Von den Süßigkeiten war auch ſchon die Rede; wir können ſie erzeugen, zudem unſere Bienenzucht noch vermehren, aber alles das fordert Geld, auf Hypotheken oder auch auf kluge Induſtrie fundirten Kredit, zu geringem Zins habhaftes Geld. Baar mangelt es, oder wird vom Wucher vertheuert — ein Zuſtand, der uns mit wenigen reichen Häuſern; und einer ſchauderhaft durch die Menge verbreiteten Armuth bedroht — darum alſo iſt Papier und reichlich Papier vonnöthen. England hat ſeine ungeheure Induſtrie auch durch Papier entwickelt.

Wir dürfen — es kann nicht oft genug wiederholt werden — nicht hoffen, jemals wieder einen ſolchen Markt für rohe Produkte, abſonderlich Getraide, zu finden, wie wir uns deſſen — unglücklicherweiſe — einige Jahre hindurch erfreuten; füttern wir alſo Maſtvieh mit dem Ueberfluß, brauen gute kräftigende Getränke, handeln damit, und gründen vor allen Dingen auf unſern Getraideüberfluß — eine vermehrte Bevölkerung.

Wir dürfen nicht mehr hoffen, den ſchleſiſchen Linnenhandel wieder ſo aufblühen zu ſehn, wie es ehedem der Fall war, da ſo manche fremde Konkurrenz eingetreten iſt, eben ſo verhält es ſich mit unſern Tüchern. Möglichſt muß da aber die Konkurrenz ausgehalten, auch auf Verbeſſerung der Produktionen geſonnen werden, da ſind nöthig, Einhalt der Wollausfuhr, Beförderung der Spinnmaſchinen, Entbehrung fremder Zeuge, damit die inländiſche Arbeit wenigſtens daheim Abſatz finde, chemiſche Vervollkommung der Farbenſtoffe und anderweitige Maasregeln. Sie bedingen Geld, baar iſt es nicht hinlänglich da, alſo — wie oben.

Weber und Spinner, die nicht mehr zu beſchäftigen ſind, müſſen anderweitig Nahrung finden können, in Oberſchleſien läßt ſich manche

Quadrat-

Quadratmeilen unnützer Forsten in einträglicheres und Ernährung begründendes Ackerland umwandeln; dahin mit den überflüſſigen Webern und Spinnern aus dem Gebirge. Die Anlagen rufen aber um Geld — wie oben.

So werden wir zu einer Haltung gelangen können, die wieder gleiche Importe und Exporte bei innerlich vermehrtem Wohlſtande möglich macht, und endlich wohl die Exporten überwiegen läßt, wenigſtens bei wieder freier See, durch mancherlei Tranſito- und Speditionsgeſchäft.

Doch ich ſchweife zu weit aus, da ich kein Buch über Statiſtik, auch nicht über den preußiſchen Staat im Allgemeinen, ſondern über Berlin ſchreibe, was freilich mit dem Staatswohl in der engſten Beziehung gedacht werden muß.

Ich wage nicht zu beſtimmen, wie viel Papiergeld der Staat umlaufen laſſen könnte, glaube jedoch mit inniger Ueberzeugung, daß funfzig Millionen Thaler, von denen jährlich zwei Millionen verbrannt würden, keine Gefahr brächten, dagegen zur Befeſtigung der Nationalität, Wiederbelebung und Wechſelwirkung aller Kräfte, nämlich viel Gutes ſtiften müßten.

Schon bei Gelegenheit der neuen Bauten, für welche hier fromme Wünſche ausgeſprochen wurden, nahmen wir eine Summe von zwanzig bis dreißig Millionen, zu mancherlei Verbeſſerungen nöthig an. Zehn Millionen waren — nach jenem Vorſchlage — zu den Bauten in der Hauptſtadt beſtimmt. Sie würden mit Papiergeld vollzogen, ſo ſtrömte es auch nicht ſo jähling aus. Ferner könnten zehn Millionen auf Remiſſionen, Unterſtützungen, Vergütungen mancher Art gewandt werden. Wo dem ſo unglücklichen Theil des Adels, der vor mehreren Jahren nach dem unſtatthaft heraufgetriebenen Nominalwerth Güter kaufte, zu helfen wäre, müßte es geſchehn. Ihm iſt freilich Schuld beizumeſſen, doch wurde er auch durch die Syſteme der höherer Staatswirthſchaft aus jener Zeit verführt. Durch Bewirkung hoher Kornpreiſe iſt ihm freilich nicht beizuſtehn; die Geſellſchaft kann ſie nicht mehr tragen, aber ſo, daß er ſein eignes Induſtrie-Kapital, Ehedem ſelten mit in Anſchlag gebracht, in Meliorationen anlegen könnte. Dies erfordert Beihülfen, wohlfeilen Kredit u. ſ. w. Iſt viel Geld in dem — durch gute Politik geſicherten — Staate in Umlauf, ſo findet ſich dieſen ſchon durch die landſchaftlichen Kreditſyſteme, denen die Regierung nur väterliche Aufmerkſamkeit hinzuwenden, und auf ihre der Zeit mehr angemeſſene Leitung zu ſehn hat. Man thäte wohl, hier auf Bürings erſten Plan zurückzublicken. Denn Aushülfen, wie ſie Friedrich II. nach dem ſiebenjährigen Kriege leiſtete, in Summen auf ſehr niedrigen Zins gegeben, bleiben daneben immer noch nöthig, und alles wird [illegible] nicht zu retten ſeyn.

Wenn aber nach Ablauf der Indulte viele Landeigenthümer fallen, ſo iſt wieder für den Staat die verlorne Thätigkeit der Individuen zu beklagen. Wir müſſen nichts entbehren, alles Nutzbare in Wirkſamkeit zu bringen ſuchen. Alſo hier ein Plan zu dieſer Abſicht:

Zehn andere Millionen zu Umwandlungen von Forſten in Ackerland — ohne jene, welche den Soldaten anheim fallen. In Oberſchleſien, der Mark, Pommern, Weſtpreußen, giebt es ohne dieſe mindeſtens noch 100 Quadratmeilen unnützer oder wenig nützlicher Waldungen. Da ſtelle man dieſen Adel thätig an, verleihe ihm in den neuzubauenden Dörfern ſpäterhin Erbpachten. Wenn der Staat hiebei richtig verführt, kann er ſeine Einkünfte um mehr als zwei Millionen ſteigern, und daneben Vielen zu Erwerb und Nahrung helfen.

An bürgerliche Kreditſyſteme wäre auch zu denken, um den Ruin ſo vieler Hauseigenthümer abzuwenden, und dies abſonderlich in Berlin. Kapitalien in Papier, die beſonders auf die Häuſer hypothezirt ſind, gegen kleinen Zins ihnen vorgeſchoſſen, würden retten, den Wucher bekämpfen helfen, das Vermögen gleichmäßiger vertheilen, und dies Papiergeld verwandelte ſich aus einem reinen Papiergeld in Pfandbriefe, deren Kredit ſich in friedlichen Zeiten von ſelbſt erhalten muß. Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand ſollten gute Köpfe emſig nachdenken.

Endlich müßte — nach einem richtigen Takt — der Bank und Seehandlung durch Papier aufzuhelfen, und auf eine neue wohlthätige Organiſation beider gedacht werden.

Schluß

Die gediegenſten Ideen der Zeit, von genialiſchen Köpfen aus den Begebenheiten entwickelt, erſonnen, eingefangen, ſollte man, möglichſt ausgeglichen, in einen gemeinſchaftlichen Fokus ſtellen. Krug hängt zu ſehr nach der Phyſiokratie hinüber, aber ſeine Gedanken über Domänen- und Forſtbenutzung ſind vortrefflich. Friedrich Buchholz behauptet einen hohen Rang in ſeinen Anſichten der Politik, ſeinen Vorſchlägen, aus dem Geburtsadel ein wahrhaft edles Weſen zu machen, in dem, auf ganz neue Grundſätze gebrachten, Takt der arithmetiſchen Staatskunſt — aber der geiſtvolle Mann hat wieder einen ſtatiſtiſchen Rigorismus, der ſchonungslos zu vieles Einzelne verderben würde, wodurch das Ganze doch nicht gewinnen kann, und eine unbeſiegbare Hartnäckigkeit in Anfeindung alles Papiergeldes, das offenbar doch nützet, wie kaufmänniſcher Kredit. — Adam Müller, dem Niemand, der geiſtiges Fortſchreiten liebt, beipflichten kann, wo er Prieſterthum und Feudalismus zurückwünſcht, und das vierzehnte Jahrhundert ins neunzehnte verſetzen will, entzückt durch ſeine klaren, genievollen Darſtellungen der Nationalität und Staatswirthſchaft. Von allen dreien den ächten Fünftelſaft genommen, ihn in einem Geiſt verarbeitet, dem zugleich ein altpreußiſches durch Friedrich II.

und die Thaten der Väter erwärmtes, Gemüth heimwohnte, dies wäre die herrlichſte Verwaltung, die dem preußiſchen Staat geben. Allerdings hat ſich der neue Staatskanzler mit hohen [illegible] geſchwängert, und wichtige Erfahrungen zu ſeinem erhabnen Geſchäft gebracht. Viel dürfen wir von ſeinen weiſen Einrichtungen hoffen. Jeder begegne ihnen nur durch Aufrufung der eigenen Kraft, dahin deuten ſie beſonders.

E n d e.

Berichtigungen.

Ueber einige Druckfehler wird der Leſer gebeten, hinwegzuſehn. Der auffallendſte findet ſich in dem Abſchnitt Theater, wo von einem Tanzmeiſter la Roche die Rede iſt. Der Tanzmeiſter hieß Mereau. Noch erinnere ich, wie dies Buch keine Anſprüche auf den Rang eines plangerechten wohlgeordneten Ganzen macht. Einzelne, in Augenblicken erwärmter Theilnahme hingeworfene Phantaſien — ſo möchte ich die Aufſätze nennen — ſtellten endlich ein Alphabeth zuſammen. Daher Entſchuldigung für den Mangel an Feile und einige Wiederholungen. Erſcheinen übrigens wichtige Dinge unberührt, auch hie und da wohl Lücken, ſo merke ich an, daß jetzt erlaubter Weiſe oder ſchicklich, und mit Nutzen über Gegenſtände ſolcher Art Manches nicht geſagt werden kann, was ſonſt wohl noch zu ſagen wäre.

Der Verfaſſer.

Fräulein,
Mamſell und Jungfer
Kunkel,

oder

die Streitigkeiten in Alten-Wortklau.

Ein Zeitgemälde

von

Julius von Voß.

Yk 4155

Berlin, 1817.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Abſchnitt.

Leben und Treiben in Alten-Wortklau.

Alten-Wortklau gehört nicht zu den bedeutenden, aber auch nicht zu den kleinen Städten. Dieſe Mittelmäßigkeit entfaltet denn einen Ton der Meinungen und Sitten, der bald zum Großweltlichen hinanzielt, bald vorbei, und in die Scheibe hinabtrifft, welche Picard in ſeinem Luſtſpielchen la petite ville dem Spott als Zielſcheibe aufgeſtellt hat.

Picard that Unrecht, und Herr von Kotzebue auch, indem er dem franzöſiſchen Gemälde ein deutſches in ſothaner Weiſe nachbildete, und ihm einen noch viel pikanteren Ausdruck gab. Herr Falk in Weimar nahm es auch übel, hielt ſich gedruckt darüber auf, und ſprach ſolchen Himmnen auf Reſidenzen ihren Werth ab. Was will man jedoch bei dem Allen. Ließ nicht Jean Paul ſeinen Haſteldorn ein unmittelbares Idyll auf Großſtädterei und Hochleben dichten; ſo daß, wenn das Land durch Geßner ein gelobtes Land wurde, duftende Kammerjunker und Hofdamen, durch jenen umgekehrten Theokrit, im poetiſchen Ideal einer heitern, harmloſen, kindlichen Unſchuldswelt leuchten?

Große Städte große Sünden; mit dieſem alten Kernwort dürfen kleine Städte ſich wohlgemuther tröſten, daß ſie ihre Einwohner nicht bei Hunderttauſenden zählen; ſich an die London und Paris mit einem guten Gewiſſen reiben, und ſtolz auf ihre Sünden nach verjüngtem Maasſtab zeigen.

Doch haben wir es hier an einem mittelgewichtigen Orte zu thun, wo man von edlen Sünden würde reden können, in ſofern ihre Mittelſtraße vorauszuſetzen iſt, und man die Mittelſtraße ſchon vorlängſt geadelt hat. Freilich ſtört das Abſchweifen von der Bahn hier ein wenig, im Allgemeinen wird gleichwohl die feſte Richtung gehalten, wie eine ſogenannte

Rikoſchetkugel, trotz allem Aufhüpfen und wiederum zu Boden ſchlagen, einer graden Linie folgt.

Es gab in Alten-Wortklau vernünftige Männer, doch Einmal nicht in zu großer Anzahl, und Zweitens ſtiegen ſie mit ihrer Vernunft nicht zur Uebertreibung hinan. Auch das war edel, und wo es die Sünden ſind, hat es bei den Tugenden dieſelbe Beſchaffenheit. Wenn die Zahl der Vernünftigen an einem Orte die der Narren weit überträfe, müßte es an einem ſolchen Orte gar langweilig zugehn. Denn welche Erholungen und Luſtgenüſſe regt wohl die Vernunft an. Thomas Paine rühmt die Quäker als höchſt vernünftige Leute, dennoch iſt es ihm lieb, daß kein Quäker die Welt erſchaffen hat, oder daß der liebe Gott kein Quäker iſt. Denn man würde ſodann wohl Roggen und Erdäpfel, hingegen keine Blumen, wohl Federvieh zum Schlachten, doch keine Nachtigallen zum Singen haben. An Papageien, Dichter, Affen, Raphaele, Mozarte, Heldenlorbeere, Murmelthiere, wäre nun vollend nicht zu denken; eine Haidnſche Schöpfung entzückte in einer ſolchen Schöpfung nimmermehr, ſchon weil es weder Geigen noch Flöten darin gäbe, Alles würde dort Grau in Grau getuſcht ſeyn. Selbſt in dieſer beſtmöglichen Welt wie ſie nun einmal iſt, würde man es an einem Orte nicht aushalten können, wo die Ueberzahl — oder gar, die Geſammtzahl — aus Vernunftergebenen beſtände. Auch würde ſie bald ſich entvölkern, weil neun Zehntheile von der Menſchen Narrheit leben, ſogar entſtehn, und kaum eins von ihrer Vernunft. Eben ſo würde der Staat einen ſolchen Ort haſſen, weil er ſein Juſtizkollegium verhungern ließe, keine Luxusſteuer, und gar wenig Akziſe und Stempelabgaben eintrüge u. ſ. w. Daß aber die — glücklicherweiſe wenigen — Vernunftmänner in keine Uebertreibungen eingehn, iſt löblich. In großen Städten ſieht man dagegen Unfug genug mit dem leidigen Uebertreiben der Vernunft. Da giebts gleich Vernunftſyſteme, leibnitziſche, voltairiſche, kantiſche, fichtiſche u. ſ. w. wiewohl nur eine zeitlang, dann iſt man wieder ſo vernünftig einzuſehn: wie die Vernunft nichts ausrichten kann, und verſucht es einmal zur Veränderung mit — les extrêmes se touchent — der Unvernunſt. Bald ſchafft die colbertſche Vernunft Fabrikſtaaten, dann kömmt der Landbau ins Stokken; bald öffnet die phyſiokratiſche Vernunft die Gränzen, dann wird das Brot zu theuer; bald führt die heroiſche Krieg, wenn ſie friedlich ruhen ſollte, bald läßt ſie arkadiſch das Schwert in der Scheide, wenn ſie dreinhauen ſollte u. ſ. w. u. ſ w. Das geſchieht Alles in mittelmäßigen Städten nicht, ausgenommen beim Syſtembau, auf Univerſitäten. Dieſe zählen ſich aber gern zu den großen, vielmehr hohen, wie man die Benennung Univerſität auch in Hochſchule übertragen hat.

Jetzt wollen wir uns zur vorliegenden Geſchichte wenden, und ziemend in medias res fallen.

Es war Abend, der Kaufmann Wendland hatte ſeine Geſchäfte bereits geendet, doch Guſtav, ſein einziger Sohn, ſaß immer noch auf dem Comtoirzimmer, ſchrieb noch einige Briefe, ſah Rechnungen durch, ſann über neuen Handelsentwürfen. Der Vater trat nach einer Stunde wieder ein, und ſagte:

Guſtav, Du arbeiteſt zu viel.

Ich bin geſund, lieber Vater, antwortete Dieſer.

Uebertriebnes Feſſeln an den Schreibtiſch kann endlich die Geſundheit ſtören, nahm Jener abermal das Wort. Und wozu auch das. Zwingen kann es die emſigſte Anſtrengung nicht. Schlimm genug, daß wir Kaufleute dem Glücke das Meiſte anheim ſtellen müſſen.

Beide geriethen in einen Meinungsſtreit, wo der gewöhnlich ſtille, aber des innern Feuers keineswegs ermangelnde, Guſtav behauptete: ein recht thätig ausharrendes Kämpfen mit dem Glücke müſſe ſeine Launen bezwingen; dem erfahrnen Alten hingegen nichts den Satz erſchütterte: Fortuna entſcheidet.

Wendland hatte ſich in der That keinen Vorwurf zu machen, je ſäumig in ſeinen Handelsunternehmungen geweſen zu ſeyn, oder nicht ſtets um die beßte Einſicht darin geſtrebt zu haben. Seit fünfundzwanzig Jahren ſtand er ſeinem, nicht unbedeutend wirkenden, Hauſe vor. Er machte Geſchäfte mit Colonialwaaren im Großen, auch mit Wechſeln, legte Capitalien in Kauf von Papieren an. Beſaß er deren nicht immer ſelbſt, hatten ihm der Ruf ſeiner Klugheit, ſeiner pünktlichen Rechtlichkeit, wie ſeine häusliche, jedem unnützen

Aufwand abholde, Lebensweiſe immer einen weiten Kredit begründet, ſo daß er Entwürfen von einem großen Umfang ſich gewachſen ſah.

Gemißbraucht hatte er dies öffentliche Zutrauen nie, hatte mit fremdem Gelde noch viel vorſichtiger ſpekulirt als mit eignem, auch ſich in nichts eingelaſſen, das er nicht überſehn, das — ſo leicht nicht mißglücken können. Aber dies Ueberſehn, dies Berechnen der Zukunft ſtehn ſo wenig in des menſchlichen Geiſtes Gewalt. Der kluge, rechtſchaffene Wendland hatte in letzteren Zeiten oft empfindlich verloren, und dagegen ein Kleinkrämer an dem nehmlichen Orte, Kunkel genannt, ein Menſch von beſchränktem Kopf und gar zweideutigen Grundſätzen, Hunderttauſende gewonnen.

Dies war alſo zugegangen. Der Staat, in welchem der brave Kaufmann lebte, gerieth vor mehr als zehn Jahren mit Frankreich in Krieg. Wendland hatte kurz vorher anſehnliche Zahlungen in Staatspapieren empfangen. Dieſe gingen, in Folge der plötzlichen, ungemein ſchlimmen Wendung des Kampfes, um funfzig Prozent am Werth herunter, und Jener büßte mehr daran ein, als er durch Fleiß und Sparſamkeit in zehn Jahren gewonnen hatte.

Bald nahte indeſſen eine Gelegenheit, den Schaden zu heilen. Die Feinde rückten in das Land, ſchrieben Bedürfniſſe aus, und man ſchlug Herrn Wendland vor: mehreren von ihren Truppenabtheilungen Kleidung, Pferde und andere begehrte Gegenſtände zu liefern, wobei ſich ein namhafter Vortheil abſehen ließ. Dieſer hegte gleichwohl ein zartes patriotiſches Gefühl, dem es widerſtrebte: den Feinden des Vaterlandes Vorſchub zu leiſten. So lehnte Wendland den Antrag ab.

Der Kleinkrämer Kunkel hingegen bot den Feinden ſich an. Er hatte einen Ladendiener von der franzöſiſchen Colonie des Ortes, Namens Becverd. Dieſer verſtand die franzöſiſche Sprache, war ein offner Kopf, mußte die Unterhandlung beginnen. Die feindlichen Commiſſäre waren zufrieden, Jemanden zu ſehn, mit dem ſie ſich verſtändigen konnten, und die Lieferung kam in Gang. Weil die Ortsobrigkeit in den Willen der Sieger eingehn mußte, war ſie auch genöthigt, dem Kunkel die zu ſeinem Beginnen erforderlichen Vorſchüſſe zu geben, denn er, halb bankrott und ohne allen Glauben, würde ſonſt nicht das Mindeſte haben leiſten können. Nun aber gedieh er bald, und indem man dies ſah, fehlte ihm ſodann auch der Kredit nicht. Da nahm er denn Zeuge auf Borg, ließ bei Handwerkern auf Borg arbeiten. Er empfing ſtets baare Zahlung in werthhaltiger Münze, kaufte dann aber niedrig ſtehende Papiere ein, und drang ſie den Fabrikanten, Schneidern, Sattlern, Viehhändlern u. ſ. w. zum Nennwerth auf, vorgebend: man habe ihn auch nicht anders befriedigt. Mit den Commiſſären war ein Abkommen heimlich getroffen worden, nach welchem Kunkel den Gewinn mit ihnen theilen mußte. Da befanden ſich die Contrahenten denn ganz vorzüglich wohl, wo man nichts lieferte, aber dennoch Zahlungen einſtrich. Die Commiſſäre machten nehmlich Beſtellungen für Regimenter, die nur auf dem Papier vorhanden waren, gaben ſpäterhin Quittungen über richtigen Empfang der ausgeſchriebnen Nothwendigkeiten. Kunkel legte der Stadtobrigkeit die Scheine vor, erhielt Geld, und theilte es mit Jenen. Die Stadt verſank in tiefe Schuld; der ehmalige Hungerleider hingegen befehligte bald über eine Tonnegolds, und mehr noch ſchleppten die feindlichen Beamten über die Gränze.

Nach hergeſtelltem Frieden kam es darauf an: wie Kunkel den erworbnen Reichthum am vortheilhafteſten anlegen könne. Der verſchlagne Beckverd gab allerhand guten Rath, und wurde dem zu Folge in die Hauptſtadt geſchickt, wo er ſich einigen Zutritt bei vornehmen Staatsmännern verſchaffte. Da mittelten ſich wieder Lieferungen für den heimgekehrten Landesherrn aus, und Beckverd erfuhr auch zeitig: welche Beſchlüſſe mit den Staatspapieren vorlagen, die ihren Werth emporbringen konnten. Danach gab er ſeinem Herrn Winke: in der Provinz ſolche Papiere aufzukaufen, und der Gewinn daran fiel um ſo beträchtlicher aus, als man ſie häufig von Perſonen einhandelte, welchen Noth auflegte, ſie loszuſchlagen, und die zu unwiſſend waren, ihren Vortheil dabei zu beachten. So entflohen denn kaum drei Jahre, und Kunkel hatte ſeine Tonnegolds verdoppelt, ungeachtet Beckverd ihn auch oft betrog. Uebrigens hatte dieſer ſich ausbedungen: daß ihm Kunkel eine von ſeinen Töchtern, mit einem angemeſſenen Heirathsgut, zur Ehe geben ſollte, und allerdings verdiente Beverd das um ihn.

Dem Kaufmann Wendland blieben dagegen alle ſolche Mittel ſich zu bereichern fremd, und ſo koſtete es ihm große Mühe: von dem einſt gelittenen empfindlichen Schaden nur einigermaaßen ſich zu erhohlen. Doch brachte ihm, während des Friedens, der Handel mit Colonialwaaren guten Vortheil.

Im Jahre 1812 gerieth Herr Kunkel abermal in einträgliche Beziehung mit franzöſiſchen Beamten. Ihm, wie dem künftigen Eidam, war das hier zweckdienliche Verfahren ſchon geläufig, und konnten jetzt auch die ehmaligen unverſchämten Plane auf den Trug nicht mehr Anwendung finden, ſo gab es doch manche Gelegenheit noch zu Erwerb, ohne Riſico und Wucher. Um großen Verſtand that es dabei nicht im mindeſten Noth, es wäre denn: man wollte Zudringlichkeit, Schmiegen und Kriechen, Lakaienbeſtechung, Aushorchen und derlei Künſte in die Kathegorie des großen Verſtandes zählen. Freilich geſchieht das in unſern Tagen — ſie zugleich charakteriſirend — oft genug.

Herr Wendland zog aber um die nehmliche Zeit eine ihm ungemein nachtheilige Fehlrechnung. Seine Betriebſamkeit drehte ſich jetzt hauptſächlich um den Kauf und Verkauf ſolcher weſtindiſchen Produkte, die Napoleons Syſtem von allem Handel des feſten Landes ausſchließen wollte, ob er gleich wieder Ausnahmen geſtattete, und Einfuhrpäſſe gab. Bei der großen Nachfrage erzielte ſich auch ein bedeutender Gewinn daran.

Als nun Bonaparte Rußland mit Krieg überzog, ſchien es eine richtige kaufmänniſche Spekulation: viele ſolcher Waaren einzuhandeln und aufs Lager zu bringen. Wendland urtheilte ſo:

Bisher führten die Engländer ſie in den ruſſiſchen nördlichen Häfen ein; und eine, wenn ſchon verbotene, Ausfuhr nach Nebenländern war die Folge. Bei dem nun ausgebrochenen Krieg im Norden hat es alle Wahrſcheinlichkeit für ſich: daß man jene Häfen bald geſperrt ſehen wird, wie es ja zu Anfang ſchon gleich mit Riga ſich ereignete. Leider hat eine langjährige Erfahrung bewieſen: daß Einſicht und Glück im Kriege auf Napoleons Seite ſtehn. Nicht weniger: daß ſeine Feinde immer nicht dazu gelangen können, ihm ſolche Mittel entgegen zu ſtellen, die ſeine Abſichten zu vereiteln geeignet wären. Am wenigſten konnten ſie zeither ihre Meinungen einigen, und ihre Kräfte vereint gegen den kampfſüchtigen Corſen aufbieten. Iſt es glaublich: daß man in dem eben angefangenen Kriege andere Erſcheinungen erleben werde? Wo gäbe es Zeichen, welche dahin deuteten? Napoleons Sache ſcheint vielmehr, ſeit ſeiner Verwandſchaft mit Oeſterreich, beſſer als jemal zu ſtehn.

Siegt er in Rußland, wird kein engliſches Schiff mehr eine Fracht dort ausladen können. Hat es mit ſeinem Waffenglück eben keinen ſo ſchnellen Fortgang, wie ſonſt in Deutſchland oder Italien — was der jetzige Kriegsſchauplatz zu vermuthen giebt — ſo wird die Fehde um deſto mehr ſich in die Länge ziehn; und manche Einrichtung, die man bei den franzöſiſchen Heeren erblickt, läßt auch vermuthen: daß man ſich auf einen mehrjährigen

Krieg angeſchickt habe. Wenn in dieſem Fall auch mancher nördliche Hafen noch offen bleibt, wird das Verfahren der Colonialerzeugniſſe nach Preuſſen, Polen und Deutſchland immer gehemmt ſeyn, weil die franzöſiſche Armee dazwiſchen ſteht. Auch wenn dieſe eine, ja mehrere Schlachten verlöre, würde das im Allgemeinen ſich nicht ändern, weil bei ihrer großen Anzahl, und der geübten Kriegserfahrung ihres Kaiſers und ſeiner Generale, ſich nicht ein weites Zurückdrängen durch ſolche Unfälle erwarten läßt.

Immer wird aber die Nachfrage um gemeinte Waaren, und ihr Preis bedeutend ſteigen; es iſt mithin völlig rathſam: jetzt deren einzukaufen.

So ſpekulirte Herr Wendland, und mit ihm damal auch ſo viele andere Kaufleute, die mit allem Recht verſtändige Männer hießen. Die Zukunft iſt immer allein nach dem zu berechnen, was als das Wahrſcheinlichſte aus ihrem Dunkel hervorwinkt. Daß jetzt Allenthalben das Unwahrſcheinliche ſich ereignen werde, konnte Niemand ahnen. Und doch häufte Bonaparte, der ſonſt immer geſchickte

Heerführer, nun Fehler auf Fehler, doch ahmten ſeine Feinde, ſonſt immer hinter ihm zurückſtehend, diesmal ſeine Kriegskunſt glücklich nach, ja — o Wunder — ſie vereinten ſich. Hiezu kamen, der unerwartet frühe ſtrenge Winter, Oeſterreichs unerwartete Politik u. ſ. w.

Dieſem Allen hatte ſich nicht entgegen ſehen laſſen, Wendland alſo große Beſtellungen auf Kaffee, Zucker, Indigo u. ſ. w. gemacht, und ſie verdoppelt, als die Nachricht eingelaufen war: Napoleon habe Moskau erobert.

Die Folge der ſich aber nun ſo bald umwandelnden Begebenheiten, war für des guten Mannes Unternehmungen ſchlimm genug. Ein Hafen nach dem andern öffnete ſich den Engländern an der Oſt- und Nordſee; bald überſchwemmten ſie den Markt mit Zufuhr, boten, gegen ſonſt, um einen Spottpreis feil, und Wendland konnte einem Schaden von mehr als Funfzigtauſend Thalern nicht ausweichen. Er ſtand nahe am Bankrott, hielt nur mit genauer Noth am Abgrunde ſeinen Fall noch auf.

Deſto mehr blühte Herrn Kunkels Walzenflur. Man hatte ihm viele ſeiner Lieferungen in Staatspapieren ſeines Wohnlandes, zum Börſenwerth, bezahlt, wie er ſchon dagegen proteſtirte. Jetzt aber ſtiegen ſie von Börſentag zu Börſentag, es wurden dreißig, vierzig, ja funfzig vom Hundert daran gewonnen. Nach der entſcheidenden Schlacht von Leipzig, wo es ſo leicht wurde, von den weiteren Ereigniſſen einen Theil vorzuempfinden, hatte Kunkel, im Beſitz baarer Summen und Kredits, deren auch noch viele eingehandelt, und erlebte große Freude daran. Um die Zeit des allgemeinen Friedens hatte er ein Vermögen von mehr als Dreimalhunderttauſend Thalern zuſammen gewonnen. Er war bei Weitem der reichſte Mann der Stadt, und folglich auch der angeſehenſte. Die ihn ſonſt nicht bemerkt, oder verächtlich auf ihn hingeſehen hatten, bückten nun ſich tief vor ihm; und die Obrigkeit ließ ihm manche Auszeichnung widerfahren.

Das letzte hatte er auch dem Umſtande zu danken: als ein großer, von einem vortrefflichen Geiſt beſeelter, Patriot geprieſen zu ſeyn. Nach dem vorigen Frieden mit Bonaparten war ihm nehmlich gar bange geweſen: es möchte an den Tag kommen, wie emſig er feindlichen Beamten die Hand zum Trug bei den Requiſitionen geboten, dergeſtalt: daß man ſo hohe Summen über den Bedarf hinaus gefordert, welche die Provinz verloren, jene franzöſiſche Schröpfköpfe und Kunkel aber getheilt hatten. Der umſichtige Beverd rieth ihm damal allerhand Mittel an, wodurch er ſchwerem Verdruß entgehn könne. Er mußte eine Aufſehn erregende *Hauserleuchtung anſtellen*, wie der *Landesvater* heimkehrte; an deſſen Geburtstagen mit ſolchen Freudensbezeugungen fortfahren, einige Invalide ſpeiſen, Gaſtereien veranſtalten, dort Toaſts auf des Fürſten Wohl ausbringen. Nicht weniger auch freiwillige Gaben einſenden, und waren dieſe — im Verhältniß zu Kunkels Vermögen — ſchon klein genug, wußte man ein deſto lauteres Geräuſch damit zu erheben. Und dies Alles warf am Ende viel mehr ab, als es gekoſtet hatte. Wir ſagten ſchon: daß Beverd in der Hauptſtadt ſich um Kunkels Vortheil bemühte. Wenn ihm dies gelang, und manche einträgliche Entrepriſe in Kunkels Hände fiel, ſo trug nicht wenig dazu bei: daß bald in den Zeitungen, bald in den Verzeichniſſen der Behörden über eingelaufene Gaben, des Mannes Name glänzte.

Wie nun es aber, durch ganz Deutſchland, um Ermannung und Einigung gegen Napoleon rief, und die Regierungen alle Unterthanen aufforderten: nach Maas ihrer Kräfte zu der entſcheidenden Abſicht mitzuwirken, da gab Kunkel auf Einmal Tauſend Thaler, und das klang laut, vorzüglich aus einer Provinzialſtadt. Der Klang that ihm jedoch mehr als die Wirklichkeit. Der Geber hatte Papiere von der Art eingewechſelt, die eben am allerniedrigſten ſtanden, kaum dreißig vom Hundert; aber zum Nennwerth wurde das patriotiſche Geſchenk in den öffentlichen Blättern ausgedrückt. Daneben ſuchte Kunkel auch eine Lieferung an Vieh für die Truppen nach, die ihm jetzt nicht abgeſchlagen wurde, und einen größeren Vortheil zuſicherte, als jenes am Altar des Vaterlandes niedergelegte Opfer betrug.

Während des Krieges mußten ſeine drei Töchter einen Mädchenverein ſtiften, wobei ſie von den Frauenzimmern der Stadt, Binden für den Unterleib der Helden, Socken, Wundfäden in Menge erhielten, was denn Kunkel auch einſandte.

Nach dem allgemeinen Frieden, welcher die Papiere meiſtens zum al pari hob, und das während des Krieges geſammelte Eigenthum ſo ſicherte, war denn Herr Kunkel auch recht heiter, man las ihm die Glückſeligkeit am Geſicht. Nur einen Wunſch hegte er vor der Hand noch, und bemühte ſich darum. Er wollte nehmlich ſeine Bruſt mit einem Ordenskreutz geſchmückt ſehn. Dann, ſagte er, wolle er ganz zufrieden ſeyn

Hier zeigt es ſich nun gleich: wie man in Städten mittleren Umfangs die edle Mittelſtraße hält, folglich bei Sünden auch, und folglich edel ſündigt. Geitz und Habſucht gehören zu den Sünden; Herr Kunkel aber, der nur Einiges über Dreimalhunderttauſend Thaler beſaß, war ſchon zufrieden, hatte ſogar ſich vorgenommen, in den Ruheſtand zu treten. In einer Reſidenz — große Städte große Sünden — würde ein Lieferant, der in den entflohenen, ſo glücklichen Kriegszeiten nicht wenigſtens eine Million erworben hätte, trauernd ſich beklagen; gar ſelten würden auch dort ſich dreimalhunderttauſend Thaler zur Ruhe ſetzen, d. h. mit landesüblichen, oder dieſen nur mäßig überſteigenden, Zins ſich begnügen wollen, vielmehr fortliefern, ſpekulieren, ſtockjobbern, bis ihrem Inhaber der Tod auf der Zunge ſäße.

Auch Eitelkeit iſt eine Sünde. Wie edel beging ſie Herr Kunkel aber, indem er nur ein Ordenszeichen verlangte. In einer Reſidenz — große Städte große Sünden — rufen die Ehrgeizigen wie Leſſings Wirth in Minna von Barnhelm: auf einem Beine kann man nicht gut ſtehn: Aller guten Dinge ſind drei: Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer! Und wer auch ſelbſt vier Kreuze trägt, wie viel Neid und Leid empfindet er, wenn er Jemanden mit ſieben begegnet. Ach, und welch ein Kummer auch: nur vom Landesherrn ſolchen geweihten Schmuck empfangen zu haben, da der Ordenluxus vorſchreibt: auch von auswärtigen Potentaten deren ſich anzuſchaffen.

Gleichwohl fand Herr Kunkel bei dem ſo beſcheidnen Wunſche Hinderniſſe. Ob man gleich in der Hauptſtadt die Ehrenzeichen mit einer Freigebigkeit austheilte, wovon die Geſchichte noch kein Beiſpiel hat, ſo ſchien es doch: man wolle bei dieſem Sollizitanten mit keinem herausrücken, bis — wie der Verfolg zeigen wird — ein Andrer als Beverd das Ziel ſiegend umfing.

Den eigentlichen Grund konnte man nicht wohl einſehn. Zwar gab es manche, über Kunkels ehmalige Geſchäfte mit den franzöſiſchen Beamten unterrichtete, Leute, die zugegeben haben würden: viel billiger würde ein S an ſeiner Stirn, als ein Ordenskreuz an ſeinem Buſen Platz nehmen, aber geht es denn billig auf der Welt zu? Und iſt es üblich: bei einem reichen Mann von Dingen Erwähnung zu thun, die nicht angenehm lauten? Würde nicht das Geſchehene, wenn eine Zunge ohne Bildung es ans Licht trüge, mit ſinnreich entſchuldigender Kraft, mit Geſchmack, mit beliebter und gefälliger Zeitmoral ſich vertheidigen laſſen? Etwa: Geſetzt der Mann hätte einigen Theil an einer Unternehmung gehabt, wodurch eine Stadt, oder Provinz, einigen Nachtheil litt, ſo ging die Unternehmung Einmal nicht von ihm, ſondern von damaligen Machthabern aus. Zweitens verſtummen die Geſetze vor dem Waffengeräuſch. Drittens würden, falls er ſich nicht in den Willen jener Beamten gefügt hätte, zehn Andere dazu ſich gefunden haben, und da ſtand es ihm nicht zu verdenken, wenn er nahm, was in jedem Fall doch genommen, und ihm angeboten wurde. Es würde eine große Thorheit geweſen ſeyn, anders zu handeln; und hätte er ſeine konſequente Lebensklugheit verläugnet, ja, ſogar jeder andere Einwohner der Stadt, was dürfte die Folge geweſen ſeyn? Doch keine andere, als daß man franzöſiſcher Seits Alles allein würde eingeſtrichen haben. Dann wäre das Geld noch zum Lande hinaus gegangen, was der patriotiſche, wackre Kunkel darin zurückbehielt. Indem er, das Kreuz habend, ſich damit ſegnete, iſt das ewig gültige Beati possidentes auf ihn anzuwenden; indem er aber von dem ihm Aufgedrungenen, einen ſo höchſt edelmüthigen Gebrauch machte, in ſeiner Vaterſtadt das Geld in einen wohlthätigen Umlauf ſetzte, viele arbeitſame Hände nützlich beſchäftigte, dem Gemeinweſen in Zeiten der Noth beiſprang, Krieger zum Kampf ausrüſtete, verwundeten und verſtümmelten Kriegern Hülfe brachte, iſt ihm das Vaterland hohen Dank ſchuldig. O viel hat er außerdem noch gethan, den guten Geiſt um ſich durch Rede und That geweckt, Andere im vorangehenden Beiſpiel aufgemuntert, genug, Kunkel iſt ein kreuzbraver Mann.

So hätte er vertheidigt werden können, dafern es — wie aber nicht einmal geſchah — zu einer Anklage gekommen wäre. Doch wie bei dem Allen der Kreuzbrave ſchon mit dem Kreuz ſich geſegnet hatte, zu dem nun wünſchenden Kreuz gelangte er immer noch nicht. Er mußte — vor der Hand — mit dem Ruf eines trefflichen Patrioten, und den Ehrenbezeugungen welche dem überhäuft entgegen eilen, der in einer mittelmäßigen Stadt der reichſte Mann heißt, ſich begnügen. An einem ganz kleinen Oertlein würden ſie mäßiger zuſtrömen — es dort ſelbſt an Ehrenbezeugern, den Zahlen nach, fehlen — in Städten dagegen, wie etwa Naumburg in Thüringen, Bautzen in der Lauſitz, Frankfurt in der Mark, Stargard in Pommern, Elbing und Thorn in Preuſſen, Liegnitz, Glogau und Hirſchberg in Schleſien u. ſ. w. u. ſ. w. hat die Cultur immer Platz genug gegriffen, um einzuſehn: wie dem Golde Weihrauch entgegen treten muß.

Herr Wendland aber, dem empor gediehenen Lieferanten ſo weit an Glück nachſtehend, blieb an gutem Ruf auch in manchem Betrachte hinter ihm nicht wenig zurück, und dies gäbe — wie Tauſend andere Fälle — Anlaß: die Aechtheit und Wahrheit des Sprüchwortes: Volkesſtimme Gottesſtimme in Zweifel zu ziehn. Ohne Zweifel iſt es uralt, jetzt athmen wir aber eine neue Zeit. Es wurde in einer ausgeſonnen, von der Schiller ſagt:

> Da die Götter menſchlicher noch waren,
> Waren Menſchen göttlicher.

Nun, da konnte man denn einem göttlicheren Publikum ſchon etwas glauben, und ſein Ausſpruch hatte immer etwas mehr menſchliches. Nun iſt es aber mit ſothaner Göttlichkeit des Publikums längſt vorbei, hingegen der Begriff einer Stimme Gottes hinaufgeſchraubt bis — zum Unbegreiflichen. Ehedem hätte man doch immer auch noch fragen können: Welchen Gottes Stimme? Und rühmte das Volk einen Räuber en gros, konnte die des Mars, geſchah es einem Dieb, jene des Merkur verſtanden ſeyn, was aber keine ſonderlich moraliſche Götter waren. Jetzt ſoll nun die Volkesſtimme aber die vollkommen moraliſche, wahre ſeyn. Würden nicht ſo viele Gründe hier den Zweifel unterſtützen, daß man endlich zu einer völligen Umſchaffung der Redensart ſich entſchlöſſe, und ſtatt Gottesſtimme Lügenſtimme ſagte? Dies nur ſo beiher.

Wir meldeten Oben: daß Herr Wendland

ſich des Rufes eines pünktlichen, redlichen, emſigen Kaufmanns freute. So verhielt es ſich, doch nicht ohne Bedingniſſe und Erörterungen, die hier beizubringen der Ort iſt. Er hieß ſo, doch bei älteren, und meiſtens ſelbſt pünktlichen, redlichen, emſigen Kaufleuten. Weil Leute dieſer Art jedoch nicht viel Redens machen, ſo drang das Lob auch nicht allzuweit in die Ferne. Manche jüngere, und anders geſonnene, ſprachen nicht alſo. Sie wußten: daß Wendland einſt die ihm angetragenen Lieferungen für die Franzoſen abgelehnt habe, und nannten ihn deshalb einen dummen Kerl. Es giebt auch eine Gattung von Politikern, die eine Weltbegebenheit immer vorausſieht, nur muß ſie erſt ſich ereignet haben. Dann ruft die Gattung: Dies dachte ich gleich, dies wußte ich lange vorher! Ihr hieß Wendland abermal ein dummer Kerl, indem er Colonialwaaren in einer Zeit anhäufte, wo jedes Kind ja vorherzuſagen vermochte: man würde Nachtheile daran empfinden. Weil ermeldete Gattung nun lauter ſchrie, als jene, ſtand es in den letzten Zeiten auch wirklich nicht mehr ſo gut um Wendlands Kredit wie Ehedem.

Nicht als ob man den Verfall ſeiner Umſtände ſo geahnt hätte, wie es der Wahrheit nach damit ſtand. Denn vorſichtig und geſcheut wußte er das zu hehlen, machte es bisher auch immer noch möglich, an Zahlungstagen ſeine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Weil man daneben ihn auch als höchſt geitzig ausſchrie, glaubte man an größere Kräfte als er deren wirklich beſaß, und meinte: der an den weſtindiſchen Erzeugniſſen gelittene — nach ſeinem ganzen Umfang nicht einmal bekannte — Verluſt, würde ihn ſo empfindlich nicht berührt haben. Aber es hieß doch: Wendland rechne bei ſeinen Handelsentwürfen oft ſchlecht, und zu tief mit ihm ſich einzulaſſen, wäre nicht rathſam.

Mit der Vaterlandsliebe ging es dem Manne auch ſonderbar genug. Wie noch — in guten Tagen — das Wort, in Proſa wenigſtens, kaum Jemanden auf die Zunge kam, ſah auch in dieſem Betracht Niemand auf ihn. Wie es dagegen — o wie ſchlimm, wenn das erſt geſchieht! — allgemeine Tagesordnung wurde, kam Wendland anfänglich in den Ruf eines lauen, und zuletzt gar in den eines ſchlechten Patrioten.

Das ging ſehr natürlich zu. In ſeinem Wohnlande brauchte die Regierung immer viel Geld, und waren vor den Kriegszeiten die unmittelbaren Steuern nur mäßig, ſtanden Zölle und Akziſe dagegen bedeutend hoch. Bei Wendlands großem Waarenverkehr traf es ſich: daß er in manchem Jahre Zwanzig, ja wohl Dreißigtauſend Thaler in die landesherrlichen Zoll- und Akziſekaſſen zu zahlen hatte. Es fehlte dem Kaufmann ſo leicht nicht an Mitteln: einen Theil dieſer Steuern zu vermindern, wohl gänzlich zu umgehn. Von ſolchen Mitteln wurde auch nicht ſelten Gebrauch gemacht; Hundert Thaler an einer gewiſſen Stelle geopfert, konnten Tauſende an einer anderen erſparen; trotz aller Aufſicht war die richtige Angabe der Waaren nicht ſtets zu controlliren; trotz aller Gränzbewachung wagten verwegne Gewinnſüchtige heimliches Einſchwärzen. Doch Wendland ließ auf dergleichen nie ſich ein. Er dachte gewiſſenhaft gegen den Staat, entrichtete das Geforderte bei Heller und Pfennig. Und wenn er ſeine Jahresrechnungen dann überſah, freute er ſich auf ſeine eigne Hand: doch ein gar nicht unweſentlich nützlicher Staatsbürger zu ſeyn, indem wohl die Regierung zwei bis drei Compagnien Soldaten von dem unterhalten könne, was er, der Einzelne, erlege.

Ueberhaupt war er den Freuden auf eigne Hand etwas zugethan, und manche, die ihre Luſt gern mit Anderen theilen, bei Tafel, im Weinhauſe u. ſ. w. hätten ihn da einen Egoiſten ſchelten können. So ließ er z. B. wenn ſein Kaſſenzuſtand es erlaubte, oft nothleidenden Familien auf eine ſo geheime Weiſe Unterſtützungen zufließen, daß platterdings außer ihm Niemand etwas davon ahnte. Und ſah er nun Jene mit vergnügtem Geſicht, oder beobachtete: wie ſie nun ſich aufhalſen, gab ihm das ſo eine Freude auf eigne Hand. Champagner und Auſtern hätten ihn nimmermehr ſo fröhlich gemacht, Wendland war einmal ſo.

Als nun die ſchlimmen Zeiten da ware
gab Wendland dem Staate auch, und in d
That mehr, als eigentlich ſein Kaſſenzuſtan
wohl empfahl; allein — er freute ſich
wieder auf eigne Hand, und ſchickte die Be
träge immer ohne Namen ein. Weil ma
ihn nun für reich hielt, und doch ſeinen Na
men nie unter den freiwilligen Gebern a
den Staat las, urtheilte man: er gebe auch
nichts, und es war mithin der Volkesſtimme
nicht zu verübeln, wenn ſie ihn nach und
nach in die Klaſſe der lauen Patrioten ſtellte.

Und wie der Staat, im höchſten Bedrängniß, von ſeinen Bürgern forderte, da hatte den armen Wendland eben jener ſchwere Verluſt an den Colonialwaaren getroffen; er würde gern eine außergewöhnlich hohe Summe gegeben haben, vermochte es aber nicht, war gezwungen: auf ein Unterzeichnungsblatt, das in Alten-Wortklau umlief, nur eine Gabe zu ſtellen, die man von einem reich gehaltenen Manne ſehr winzig erachtete. Eben ſo zeichnete, an gefeierten Siegestagen, ſeine Wohnung unter den erleuchteten ſich nicht aus, er beſuchte die in Schwang gekommenen patriotiſchen Schmäuſe nicht; theils aus der ihm ſo nöhtig gewordnen ſtrengſten häuslichen Beſchränkung, theils weil er keinen Sinn für rauſchende Freudengenüſſe überhaupt barg — man nannte ihn nun aber auch einen ſchlechten Patrioten.

Nach dem allgemeinen Frieden war im Bereich des größeren, ſpekulativen Handels, nicht eben viel zu thun; mancher, in den unruhigen Tagen lebendig geweſene, Verkehr ging nun in eine Stockung über, England mengte ſich ein. Oft überlegte Wendland mit ſeinem fleißigen geſcheuten Sohn Guſtav: welche Entwürfe ſich nun wohl bauen ließen, bei denen man keine Gefahr laufe, und Vortheilen von einigem Belang entgegen ſehen könne.

In Zeiten früheren Wohlſtandes hatte Guſtav weite Reiſen nach ſolchen Ländern thun müſſen, wo ſich im Handel Umſicht und Erfahrung ſammeln ließen. Er hatte Frankreich, Holland, manche deutſche Hauptſtädte und Häfen beſucht, und bei ſeiner Heimkehr

den Vater über die erworbenen tüchti
Kenntniſſe in Erſtaunen geſetzt. Aber a
Guſtav wußte nach dem allgemeinen Frie
keinen Rath zu geben, der dem Hauſe We
land und Sohn neues Aufblühn und Ge
hen zugeſagt hätte.

Dagegen rieth ihm der Vater oft: n
einer bemittelten Frau ſich umzuſehn.
bin Wittwer, pflegte der Alte zu ſagen,
wohl nicht lange mehr, und für meine
ringen Bedürfniſſe fände ſich auch in
ſchlimmſten Lage wohl noch Rath; Du a
ſtehſt noch am Eingang des Lebens.
großen Schwierigkeiten halten wir unſern K
dit nur hin; ein unvorgeſehenes Unglück, u
er liegt dennoch über den Haufen. Will m
erwerben, muß man auch anlegen können,
neuer Zufluß von Geldkräften thut unſerm Ha
Noth. Deine Jugend, der gute Ruf, w
chen Fleiß, Geſchicklichkeit, eingezogenes Leb
Dir ſtifteten, ſchaffen ſolche Geldkräfte, a
dem Wege einer Heirath, wohl herbei.
faſſe hier Deinen Vortheil ins Auge, den me
nigen wahrlich nicht mehr.

Ab

Aber Guſtav hatte kein Ohr zu dieſem Rath, wies ihn unter allerhand Vorwänden von ſich. Seine Geſtalt hatte viele männliche Schönheit; aus ſeinem Betragen ſprach ſowohl eine natürliche, Jeden einnehmende, Anmuth, als Bildung: durch fremde Lehre, eignes verſtändiges Berückſichtigen, und Lebensverhältniſſe, welche das erziehen konnten, was in Umgang und Weltton gefällt und anſpricht. Demungeachtet machte er dieſe Vorzüge beim anderen Geſchlecht nimmer gültig, war gegen die ſchönſten Mädchen ſtill oder einſilbig, unterhielt in Geſellſchaften ſich mit den Männern. Am wenigſten ſuchte er Gelegenheit auf, Damen der feinen Kreiſe zu ſehn, ſchien vielmehr ſolche Gelegenheiten zu fliehn.

Man hätte da auf eine eigenthümliche Schüchternheit, oder auf Mangel an Feuer im Blute ſchließen können, würde jedoch in beiden Fällen ſich getäuſcht haben. Guſtav würde ſelbſt vor Königinnen mit anſtändiger Dreiſtigkeit erſchienen ſeyn, und daß kein kaltes, vielmehr ein heiſſes, großer Leidenſchaften fähiges, Gemüth in ihm wohne, gaben Zeichen genug zu erkennen. Auch hatte er dieſe Zurückgezogenheit vor ſchöner weiblicher Jugend nicht immer bewieſen; ſeit einigen Jahren erſt. Der alte Wendland fühlte bisweilen ſich geneigt: ſie auf den Gram über den ſo empfindlichen Verluſt des Hauſes zu ſchieben, wobei ſich Guſtav in der That ſehr beſtürzt und ergriffen gezeigt hatte. Doch war er nicht mit einem geheimen Kummer ohne Maaß und Ziel zufrieden, hätte männliche Ergebung in das einmal Unwiederbringliche gefordert. Auch war er es über den Punkt nicht: daß Guſtav allen Anmahnungen, eine vermögende Braut zu ſuchen, immer entſchlüpfte. Der Alte ſahe hier für den wohlgebildeten, Allenthalben beliebten, Sohn ein leichtes, und faſt das einzige noch übrige, Mittel, die von dem Handelshauſe gewichne Glücksgöttin zurückzurufen. Liebte Guſtav etwa ſchon, urtheilte der Vater, liebt: ein Mädchen ohne Vermögen, ſo wäre das freilich ſchlimm genug, aber ſein Betragen gäbe doch eine Erklärung zu. An ſo was iſt bei dem Allen nicht zu denken; man würde es doch aus irgend einer Anzeige beobachten, wenigſtens leiſe vermuthen können. Er geht indeſſen ohne mich faſt niemals aus, ſpricht kaum mit irgend einem Mädchen in der Stadt drei Worte. Und aus der Fremde laufen nur Handelsbriefe an ihn ein, die ich jederzeit leſe.

Dieſer Umſtand erregte — wie ſehr auch Wendland den Sohn nicht blos liebte, ſondern zugleich hochachtete — denn bisweilen einige Spannung zwiſchen beiden. Denn Guſtav blieb gegen alle Wiederholungen des väterlichen Wunſches taub, und es vermochte auch nichts über ihn: wenn Jener ihm in der Stadt und Umgegend Mädchen vorſchlug, die, neben einer guten Mitgabe, auch Geſtalt und Erziehung auf die Waage legen konnten.

Als im Jahre 1816 das Zeitungsblatt eintraf, welches Lord Exmouths Bombardirung von Algier meldete, rief Guſtav: Hier, lieber Vater, könnte man eine Spekulation auf hohen Gewinn unternehmen. Halb Algier liegt in der Aſche, in dem noch übrigen Theile der Stadt blieb kein Haus unbeſchädigt. Die Einwohner müſſen zum Wiederaufbau ſchreiten, und an Geld fehlt es ihnen nicht; wohl dagegen an Holz, Thürſchlöſſern, Fenſterſcheiben und mehr ſolchen Gegenſtänden. Auch um Teppiche, welche den Morgenländern und Nordafrikanern ſo unentbehrlich ſind, um allerhand Zeuge, wird dort Nachfrage genug ſeyn. Eilt man, ihnen ſo was ſchnell zuzuführen, werden es die Algierer zu hohen Preiſen bezahlen.

In einer ſchwediſchen Hafenſtadt wohnte ein Handelsfreund, von dem ſich hoffen ließ: er würde eine ſolche Unternehmung — zu ausgedehnt für Wendlands alleinige Kräfte — theilen. Unter ſchwediſcher Flagge war die Ladung ſicher nach Ort und Stelle zu bringen. Die zu verfahrenden Gegenſtände ließen ſich durch Kredit einhandeln, und auf gnügend lange Sicht, um die, aus dem Verkauf eingehenden, Summen, zum Tilgen der übernommenen Schuld abzuwarten. Dies alles ſtellte Guſtav dem Vater vor, und erbot ſich: aufs eiligſte nach Schweden zu reiſen, um das hier Nöthige zu beſorgen.

Dem alten Wendland leuchtete der, in dieſem Entwurf winkende, Vortheil nur halb und halb ein. Erſtens, entgegnete er: werden Viele auf den Gedanken gerathen, und den Markt überfahren. Zweitens ſteht es dahin: ob auf Sicherheit der Zahlung ſich gehörig rechnen läßt. Schlägen uns die Einnahmen da fehl, und die Termine zur Ausgabe nahten, o Himmel — dann wäre der Bankrott, an deſſen ſchlüpfrigem Abhang wir es bereits lange treiben — keinen Augenblick mehr zu umgehn.

Der Sohn verſetzte: Eben dieſer ängſtliche, beklemmende Zuſtand, dem wir, im gewohnten Geleis, uns doch ſchwerlich zu entwinden hoffen dürfen, legt uns auf: nach Unternehmungen von Belang auszuſehn. Verlieren wir keine Zeit, iſt es thunlich, unſere Ladung bald nach Algier zu ſchaffen. An Bauholz, auch ſchon bearbeitetem, können die naheliegenden Spanier oder Franzoſen mit uns in keinen Wetteifer treten, auch in Eiſenwerk nicht; wir kaufen beides in Schweden ſo wohlfeil, daß nicht einmal die engliſche Concurrenz zu fürchten bleibt. Für die Sicherheit des Verkaufs wird der ſchwediſche Conſul ohne Zweifel ſorgen, und man hat in Algier eben eine zu ernſte Warnung empfunden, als daß man ſo bald es aufs Neue wagen ſollte: europäiſche Nationen durch gebrochne Verträge zu beleidigen. Es wird uns möglich ſeyn: durch Kredit Funfzig Tauſend Thaler in dieſen Handel zu ſtecken. Mit

Zuverſicht hoffe ich auf funfzig Prozent Gewinn. Und ginge ein ſolches Kapital uns ein, ſtände auch die Handlung Wendland und Sohn wieder auf kernhaft geſunden Füßen.

Der Vater gab ſich endlich in den Plan, fügte aber hinzu: Begnügen wir uns lieber mit einem kleineren Vortheil, nur allen Gefahren müſſe klüglich vorgebeugt ſeyn. Grade ſo hoch muß die Ladung verſichert werden, daß im Fall des Mißglückens doch jeder übernommenen Verbindlichkeit nachzuleben iſt. Das wird freilich auch eine hohe Aſſekuranzprämie abnöthigen, die, bei einem günſtigen Ausgang, unſern Nutzen bedeutend ſchmälert. Wir ſind jedoch eine ſolche Vorſicht denen ſchuldig, die uns vertrauen.

Guſtav reiſ'te nun ab, und fand den ſchwediſchen Handelsfreund geneigt, in die gewünſchte Verbindung zu treten. Er ſchaffte Waaren, Guſtav unterſtützte ihn dabei mit einer ungemeinen Thätigkeit. Man ließ Bretter ſchneiden, Thüren fertigen, Schlöſſer, nahm auch rohes Eiſen, Blei, Glas zur Ladung. In England wurden dagegen Teppiche beſtellt, welche unterwegs in Porthſmouth eingenommen werden ſollten. Endlich wurde ein Fahrzeug bedungen. Guſtav fragte den Capitän, wie es hieße. Dieſer ſagte den Namen, und — der junge Wendland erröthete darüber ſo jähling, daß es der ſchwediſche Kaufmann bemerkte, und lächelnd ſich um die Veranlaſſung erkundigte. Guſtav ließ ſich aber auf keine Antwort ein.

Die Aſſekuranz kam nun zur Sprache. Man forderte die Prämie ungewöhnlich hoch. Sie überſtieg die Erwartung, die Guſtavs Vater daheim geäußert hatte. Der Grund mochte in allerhand umlaufenden, über einen Handel nach Algier beunruhigend klingenden, Gerüchten liegen. Einige ſagten: die Mahometaner würden, nach Lord Exmouths Abfahrt, an allen Chriſten Rache nehmen, wie auch die Gelegenheit ſich darbiete, Andere: Schweden würde ſeinen Vertrag mit dem Raubſtaate aufheben, und ſeine Flagge mithin doch keine fernere Gewähr leiſten, und was des Redens mehr war.

Guſtav wurde über die hohe Aſſekuranzprämie ſehr niedergeſchlagen. Er berechnete: daß neben ihr ,nur ein geringfügiger Gewinn ſich dürfte abſehn laſſen, und er hatte dennoch eine ſo bedeutende Hoffnung darauf geſtellt. Ihm fiel bei: daß ſein ſchöner Traum am leichteſten in Erfüllung gehen könne, dafern man es wagte: das Schiff ohne Verſicherung abzuſenden.

Einem ſolchen Gedanken würde er jedoch keinen Raum gegeben haben, wenn das Fahrzeug einen anderen Namen geführt hätte. Allein der jetzige ergriff den Jüngling mit einem Vertrauen, das, wie ihm dünkte, das Schickſal nicht betrügen würde. Eine Brigg, dachte Guſtav, die NN heißt, kann nicht untergehn, eine ihr hingegebne Abſicht muß glücken. Es war der erſte Geſchäftsleichtſinn dieſer Art, mit dem er ſich je befangen hatte.

Er machte dem Handelstheilnehmer Vorſtellungen, wobei er freilich über das ſchwieg, was ihn eigentlich aller Beſorgniſſe enthob. Dagegen ſagte er: Noch iſt die Witterung günſtig, in den ſpaniſchen und mittelländiſchen Gewäſſern beſteht um dieſe Jahreszeit kaum eine Gefahr. Und jene Behauptungen ſind zu unwahrſcheinlich, zu ungereimt, als daß man ihnen Glauben beimeſſen könnte.

Dem Schweden — der nicht ſo zu fürchten hatte wie das Haus Wendland — ſchienen dieſe Vorſtellungen nicht unbegründet. Er war der Mann, bisweilen auch etwas dem Glücke anheimzuſtellen, hatte Jenen zudem liebgewonnen, ſein Urtheil achten gelernt, und trat um ſo bereitwilliger in ſeine Anſicht.

Das Schiff ſegelte alſo ohne Verſicherung ab. Wäre Guſtavs Vater zugegen geweſen, nie hätte er das geſchehn laſſen.

Nun kehrte der Sohn in die Heimath zurück. Der Alte war mit den Einkäufen, mit dem ſchnellen Abfertigen der Ladung ungemein zufrieden, erſchrack dagegen um ſo mehr, als er von dem bedenklichen Wagniß hörte.

Guſtav erfuhr ſchwere Vorwürfe. Du weißt, rief ſein Vater, wie ſelten das Glück uns hold iſt, und konnteſt ſo verwegen unbedachtſam handeln. Gelingt es nicht, müſſen wir ohne Rettung falliren, manchem rechtſchaffenen Mann ſchuldig bleiben. Guſtav, was haſt Du gethan!

Dem Sohn fing das Geſchehene nun ſelbſt an zu reuen, doch geſchehn war geſchehn. An beiden Theilen wuchſen die Beſorgniſſe, als man bald darauf von Stürmen hörte, die auf der See gewüthet hatten, und aus Schweden keine Nachricht einlief; ungeachtet dort ſchon eine hätte angelangt ſeyn können, wenn das Fahrzeug ſeine Beſtimmung glücklich erreicht hätte. Es gab finſtre Mienen im Wendlandſchen Hauſe.

Nachdem wir den Stand der Sachen hier beſchrieben haben, ſind wir genöthigt: abermal die Blicke auf Herrn Kunkel zu wenden, und von einigen andern, als den ſchon erzählten Begebenheiten Meldung zu thun.

Den ſo glücklichen Mann umlächelte eben keine Jugend mehr, und der Reichthum vermag einmal das Hereinwehn eiſiger Altersluft nicht aufzuhalten. Indem etwa ſechzig Sommer über ſeinem Haupte entflohn waren, mußte es um ihn ziemlich herbſtlich — oder winterlich, wie man will — ſtehn.

Dagegen reiften aber ſeine drei Töchter im Sommerglanz, denn von ihrem Frühling redeten ſie zwar, allein das Kirchenbuch nicht.

Im Jahre 1806 hatte Lottchen 26, Minchen 24, und Julchen 22 Frühlinge gezählt;

doch noch kein Zephyr ſich gefunden, welcher dieſe Blüthen liebend und verlangend umſpielt hätte. Man konnte da einige Gründe nennen. Erſtens war damal ihr Vater in den kläglichſten Vermögensumſtänden. Zweitens hatte die Göttin Cythere ſo wenig für die Schönheit dieſer Mädchen geſorgt, daß ſie vielmehr, ihrer ausgezeichnet widrigen Geſtalten halber, eine Art von Berühmtheit erlangten. Drittens konnte man auch die Göttin Minerva hier nicht in ſegnenden, den Mangel an phyſiſchen Reitzen in moraliſchen vergütenden, Einflüſſen loben, denn weder geiſtvolle Naturanlagen hatte ſie hier geſpendet, noch den Eltern eingegeben: die Grazien einer feinen Erziehung um die Töchter zu verſammeln. Es durfte alſo nicht befremden, wenn ſich auch keine Liebhaber um die Mädchen verſammelten.

Ohne alle Geſchicklichkeiten waren dieſe Mädchen demungeachtet nicht, denn was beim Erziehungsweſen der chironiſche oder rouſſeauſche Wille nicht thut, übernehmen die Umſtände. In ſofern nun einſt Herrn Kunkels Umſtände ſchlecht waren, lernten die Mädchen gut, ſich ſchlecht zu behelfen. Sie lernten ein Kleid, ein Hemd, ein Strümpfepaar durch zeitig und wohlangebrachte Reparaturen viele Jahre in baulichem Stande zu erhalten. Sie lernten aus gar einfachen Elementen ungemein wohlſchmeckende Speiſen zu bereiten, weil Hunger der vortrefflichſte Koch iſt, und es in dem Hauſe ſo leicht nicht an Hunger fehlte.

Dieſe — immer nützlich zu erachtende — ökonomiſche Talente waren allen dreien eigen, beſondere hatte aber jede Tochter noch, durch beſonders auf ſie treffende Umſtände, entwikkelt.

Lottchen, die ältere, überkam nach dem Tode ihrer Mutter das Surrogatfach des Kunkelſchen Materialkleinladens, und ſie hätte da — wäre nur des Hauſes Vertrieb bedeutend geweſen — den Ruhm erlangen können: dem Staate bedeutend genützt zu haben. Denn mögen die Kraus, Adam Müller, Normann u. ſ. w. reden was ſie wollen, ſo ſcheint es doch gut: wenn das Geld nicht zu ſehr aus dem Lande reiſet. Und Adam Smith, welchem die Kraus, Adam Müller, Normann u. ſ. w. nachreden, lobt doch wieder auch den Binnenhandel, und zählt ſeine Vortheile auf. Nun wohl, Herrn Kunkels Detailkram verkaufte unter andern Getränke, welche die Namen Mallaga, Sekt, Berſak, Medok u. ſ. w. führten, und für die nimmer ein Heller nach Spanien, den canariſchen Inſeln, oder Bordeaux floß, wogegen ſie aber den Binnenhandel mit Landwein, Honig, Preiſſelbeeren, und anderen einheimiſchen Gegenſtänden, nützlich beſchäftigten. Blos trat hier Lottchens Ruhm in den Weg: daß Niemand ermeldete Getränke kaufen wollte, und eben ſo wenig den ehrlich ſogenannten Surrogatkoffee.

Auch rühmte man nicht an Lottchen: daß ſie gewöhnlich anders ſprach, als ſie dachte. Ins Antlitz ſagte ſie Jedem, was ſich wohl hören ließ, doch hinter dem Rücken ſprach ſie von aller Welt ſchlecht, und nicht Vater nicht Schweſter waren da ausgenommen. Die Nachbarſchaft hatte das lange bemerkt, und indem auch die Augen nicht dahin gerichtet ſchienen, wohin ſie eigentlich ſahen, ihr die Benennung die ſchiele falſche Lotte zugelegt. Ob nun das lange betriebne Geſchäft der Waarenverfälſchung endlich auf den Charakter eine Falſchheit rückwirken möge, wollen wir eben nicht behaupten, aber geſetzt wir wollten es, ſo müßten durchaus einige Gründe ſich finden.

Minchen, die zweite Tochter, hatte ein ſehr mit Schatten beſtreutes Geſicht. Einmal zeigte die, von Blattern hart mitgenommene, und durch ſie äußerſt gehärtete Haut eine dunkle leberbräunliche Farbe, welche unter allen Affekten dieſelbe blieb, und weder das Erröthen der Freude und Liebe, noch das Bleichwerden aus Schrecken und Gram, zur Oberfläche ließ. Zweitens erblickte man an den Augen eine aſchgraue Umgebung und zwiſchen beiden, an der Stirn, eine tiefe Falte, zu welcher die Augenbraunen auf eine etwas jähe und drückende Art hinabſtiegen. Endlich ſenkten auch die Mundwinkel ſich beträchtlich nieder. Alles das bildete eine phyſiognomiſche Totalfinſterniß und machte, daß man ihre Hervorbringerin die ſaure Mine — wegen der ſauren Miene — nannte.

Sauer ſteht dem Süß entgegen, und da fällt uns ein Geſchichtchen bei:

Ein Schneidergeſell in Berlin pflegte Sonntags und Montags in Romanen zu leſen. Davon hing ſich ihm eine Art Buchſprache an, die er beſonders gültig machte, als er einem Dienſtmädchen in ſeiner Nähe Liebesgefühle zu erkennen gab. An einem ſchönen Frühlingsabend ſchlüpfte er zu der Geliebten in den Garten am Hauſe. Nicht wahr, Minchen, hob er an, es iſt entzückend hier? Sehen Sie wohl das neue Grün auf dieſen Zweigen?

Ja, antwortete ſie.

Riechen Sie den lieblichen Blumenduft? fragte er weiter.

Ja, hieß der Beſcheid.

„Hören Sie auch die Nachtigall dort im laubigen Wipfel?“ Ein neues Ja wurde ihm.

Er fand die Schöne zu einſilbig, und fuhr mit rührendem Seufzen fort: Ach Minchen, ſagen Sie mir doch nur ein ſüß Wörtchen!

Syrup, ſprach die gutmüthig Willfahrende ſchnell. Was wollte er mehr. —

Minchen Kunkel hatte jedoch vernommen, wie ſie im Stadtviertel hieß, und es ärgerte ſie. Da ihr auch einmal eine Waaren holende alte Frau in guter Meinung ſagte: „Minchen, wenn Sie immer ſo ſauer ausſehn, kriegen Sie in Ihrem Leben keinen Mann,“ geſellte zu dem Aerger ſich noch ein heftiger Schrecken, und vollen Ernſtes beſchloß Minchen, die Finſterniß im Geſicht aufzuhellen.

Sie würde den Spiegel zu Rath gezogen haben, aber ſie konnte es vor dem unverſchämten Wahrheitſager nicht lange aushalten, entfloh ihm gleich; ſo wie es in der That manche Frauenzimmer giebt, welche ſich des, ihrem Geſchlechte ſo oft nachgeſagten, Fehlers nicht ſchuldig machen.

Minchen trieb alſo ihr Mienenſpiel ohne Rathgeber. Süß ſteht dem Sauren entgegen; ſie dachte alſo: Ich darf ja nur ſüß ausſehn, ſo komme ich aus dem Mund der Leute, und ein Bräutigam bleibt nicht aus.

Sie gab ſich viele Mühe, aber wenn ſi einmal vor den Spiegel kam, fand ſie immer: daß ſie noch keine bedeutende Fortſchritt in der beſchloſſenen Kunſtübung gemacht hätte Darum verdoppelte Minchen ihr Streben und ſey es, um ſtets ſich an das Nöthige z erinnern, oder weil endlich eine Art von Aff

zitä

nität erwachte, ſie drängte ſich zu gewiſſen Ladengeſchäften, als dem Schlagen des Zukkers, dem Verleſen der Korinthen, und ähnlichen, worin ſie es auch zu einer großen Fertigkeit brachte. Dagegen brachte ſie es doch nicht zum Brautſtand — nehmlich in den älteren Tagen — ja ſie brachte es nicht einmal dahin: ihren ſogenannten Ekelnamen zu verlieren. Er wurde nur umgeändert. Ein Spottvogel hatte nehmlich gewahrt: daß Minchen jetzt immer ſüß ausſehn, auch Jedem etwas Süßes ſagen wollte. Ihm war daneben auch nicht entgangen: daß ihr nicht recht gelingen wollte, was ſie vorhatte. Es war ein Menſch ohne Kunſtſinn, wußte nicht vom Clairobſcür der Maler zu reden, kam aber doch auf einen redneriſchen Gegenſatz, und nannte Minchen von jetzt an: die ſaure Roſine. Das lief bald um, und wurde allgemein beliebt.

Für Minchen war die Neuerung verdrießlicher, als das zuvor Beſtandne. Denn es gab einkaufende Dienſtmädchen, Lehrlinge, Kinder, welche aus der üblich gewordnen Benennung den Glauben ſchöpften: Minchen heiße wirklich Roſine. Sie dachten es recht gut zu machen, wenn — ſie das ſaure Adjektiv verſchweigend — ſagten: Roſinchen, geben Sie mir dies und das. Aus der Haut hätte Minchen dann fahren mögen, und dies würde, ihrer wenigen Nachgiebigkeit halber, ſo viele Schwierigkeiten gefunden haben, wie das Lächeln.

Ihr folgte Julchen, der Kunkelſchen Töchter jüngſte und letzte. Man hatte ihr im Laden auch einen Wirkungskreis überantwortet, und einen, der ſie zum weiſeſten Mädchen in Alten-Wortklau hätte machen können, was jedoch nicht geſchehen war. Sie mußte nehmlich die zum Verkauf nöthigen Düten ſchneiden, fügen und leimen. Zu dieſem Behuf erſtand Kunkel alljährlich eine ziemliche Parthie Makulatur, welche nun insgeſamt durch Julchens Hände ging. Erwägt man nun: daß nicht blos die ſchlechten, ſondern auch früh oder ſpät die vortrefflichſten Geiſteswerke dieſen Weg nehmen, daß ja auch nur eine Zeitlang der ſchlechte Geſchmack Platz greifen darf, um gute Bücher ungemein zeitig in den Tabacks- und Spezereikram zu liefern, ſo wird es klar: welchen geiſtigen Nutzen eine Dütenverfertigerin ſchöpfen konnte, wenn ſie vorher las, was ſie zerſchnitt. Jülchen that das hingegen nie. Und nicht etwa, weil ſie den Namen eines gelehrten Frauenzimmers gefürchtet hätte, ſondern weil ihr das verzweifelte Leſen in der Schule nimmer geläufig werden wollen. Es ging ihr gleichwohl beim Reden nicht beſſer. Denn Alles was man hätte verſtändig nennen können, war ihr auch ſo wenig geläufig, daß vielmehr die, Kunkels Laden beſuchende, Klaſſe — ob dieſe ſchon keine hochgebildete war — ſie einmüthig die dumme Jule hieß. Minchen nahm hingegen oft die romantiſchen und poetiſchen Makulaturen weg, um ſie zu leſen.

Demnach beſaß Herr Kunkel in ſeinen drei Töchtern vulgo: die falſche Lotte, die ſaure Roſine und die dumme Jule.

In mittelmäßigen Städten dringen gewiſſe angenommene Redegewohnheiten weiter als in großen, daher gab es in Alten-Wortklau nicht viele Einwohner, welche die üblichen Benennungen dieſer Töchter nicht ſollten gewußt haben.

Zweiter Abſchnitt.

Die Bräutigame.

Wenn die Angelegenheiten bis zum Jahre 1806 aber auf die bezeichnete Weiſe ſtanden, ſo werden auch die geneigten Leſer von ſelbſt ſchon ahnen: daß es mit ihnen zu einer anderen Wendung überging, wie man 1807, 1808 u. ſ. w. ſchrieb. Da zog der Reichthum in die bisherige Wohnung des Mangels; der gemiethete Eckladen unfern dem Stadtthore wurde ſamt allem Kleinkram aufgegeben, ein ſtattlich Haus am Markte gekauft, und mit allerhand Gegenſtänden des Aufwands verſehn. In ſofern damal manche ſonſt wohlhabende Leute in Noth ſanken, und das Eigenthum um jeden Preis losſchlagen mußten, handelte Kunkel für baare Summen Alles ungemein wohlfeil ein.

Jene harmloſen und nützlichen Künſte der Zeug-Schneider-Webererſparung, auch ſchlechthin Flicken, Stopfen u. ſ. w. genannt, entflohen, dagegen machten bei den Töchtern vom Hauſe Damenkleidermacher und Modehändler fleißig ihre Aufwartung.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß: wenn man auch jener älteren Beinamen wohl noch dachte, Niemand doch denen, welche ſie einſt geführt hatten, zu bemerken gab: er wiſſe davon. Die geringeren Stände ſchwiegen aus demjenigen Reſpekt, den ſie vor ſchönen Kleidern, einer Kutſche, einem Halbwagen zu Spazierfahrten, empfanden, die höheren der Stadt, weil — ſie gegen ſolche Dinge auch nicht unempfindlich waren. Viele junge Männer blickten geſpannt auf die unſchönen Schönen, und mit ihnen redend, wurden an dem falſchen Lottchen nicht ſelten das offne, kindliche, wahrhafte Gemüth, an dem ſauren Roſinchen die holde Freundlichkeit, der ewig lächelnde heitre Sinn, an dem dummen Julchen Verſtand, Witz, Geiſt und Beleſenheit geprieſen.

Demungeachtet kam dies Alles nicht ſo gleich in rechten Gang, und dieſer Gang ſtolperte zudem bisweilen. Einmal konnte doch nicht Jedem die Vorzeit gänzlich aus dem Gedächtniß ſchwinden, ja der Kontraſt weckte hie und da Erinnerungen, die ſonſt würden entſchlafen ſeyn. Daneben trieb auch — wenn gleich heimlich — der Neid ſein Spiel mit böſer Zunge. Er ging hauptſächlich von ſolchen Genoſſen der Kaufmannsgilde aus, die Ehedem mit Herrn Kunkel ungefähr auf derſelben Linie ſtanden. Sie verwundete des Emporkömmlings nunmehriges Betragen, der ſich gegen ſie nicht wenig in die Bruſt warf, und kaum that, als kenne er die ſonſtigen beßten Freunde noch, mit denen er im Rathskeller Stadtbier getrunken und Tokkadille geſpielt hatte. Sie rächten ſich denn in allerhand ſchlimmen Urtheilen über den Bemißgünſteten; und auch das ſprengt ſich in einer Stadt von mäßigem Umfang weiter aus, als in großen. Bald hieß es: Prunk und Schimmer; der Kunkel hat nicht ſo viel Geld wie man glaubt, wird das Gewonnene auch bald verthan haben, und dann übler daran ſeyn als je. Bald wieder: Zwar hat der Kerl tüchtig verdient, aber nach dem Frieden wird er ſchon in Unterſuchung kommen, und von Glück zu ſagen haben, wenn er dem Galgen entläuft.

Vornehmere Leute glaubten nun zwar nicht an den Galgen, weil ſie den Zeitgeiſt kannten; ob es gleichwohl mit Kunkels Vermögen wirklich glänzend und feſt ſtände, war nicht ſo recht auszumitteln, und Becverd empfahl auch ſeinem Herrn: ſeine Geſchäfte klüglich zu hehlen.

Die Mädchen ſelbſt vergriffen auch hie und da. Ihr nächſter Wunſch, indem des Vaters Waizen in ſo guter Blüthe aufſchoß, war kein anderer: als nun recht bald Männer zu haben. Der Vater ſelbſt redete mit ihnen davon, und Niemand hätte ihm auch vorwerfen können: daß es zu früh geſchehen ſey. Er ſagte ihnen aber: Etwas für Euch auszuſuchen, dazu habe ich keine Zeit, mag mich nicht damit abgeben. Es wird ſich nun aber ſchon von ſelbſt zu jedem Topf ein Deckel finden. Seht allein zu Euerm Vortheil, ich werde entſcheiden, wenn ſich ein Freier meldet. Nur müſſen es auch andere Leute ſeyn, wie man ſie vor Jahren würde angenommen haben. Davon gehe ich nicht ab; habt Ihr ſo lange gewartet, braucht man ſich auch jetzt nicht zu übereilen. Eine von Euch habe ich an Becverd verſprochen, welche, darüber wollen wir uns noch einigen. Es giebt ſo viele andere Geſchäfte, die jetzt noch mehr drängen.

Freilich meinten die Töchter: keines dränge ſo wie ihre Heirathen, aber den Becverd mochte keine. Er war ihnen als Ladendiener zum Alltagsgeſicht geworden, und immer weit entfernt geweſen, ſich um ihre Gunſt zu bewerben. Und als er bei Herrn Kunkel ſich die Bedingung machte, ſein künftiger Eidam zu werden, geſchah es natürlich der Mitgift willen, und um eine Verbindung, die ihm ſelbſt nun ſo vortheilhaft wurde, um deſto enger mit Herrn Kunkel fortzuſetzen. Denn einem künftigen Schwiegerſohn giebt man um ſo mehr ſich hin, läßt ihn unbeſorgt und tief in die Karte ſehn, auch darf er hoffen: ihm werde eine allenfalls entdeckte Malverſation — ehrlich deutſch gegeben Betrügerei — verziehen werden.

Schon genug mithin an dem allgemeinen Verſprechen, das Weitere drängte auch bei dem jetzt kaum zwanzigjährigen Mann nicht. Die Sorge: daß der Töchter Mitgift und dereinſtiges Erbe möglichſt hoch anwüchſe, lag ihm näher, und nicht weniger die: nebenbei anſehnlich auf eigne Hand zu gewinnen.

Hätte er eine von den Töchtern geliebt, würde freilich dies anders geſtanden haben, allein ſie waren ihm nicht blos gleichgültig, auch herzlich zuwider. Er betrachtete jede wie eine gar unholde Mitgift zur angenehmen Mitgift. Ging er mit ſich über die Wahl zu Rathe, urtheilte er wohl: Julchen iſt die jüngſte, aber bei Lottchen wäre auch um ſo zeitiger vorauszuſehn, daß ſie ſtürbe. Lottchen iſt aber auch wieder ſo bösartig von Gemüth, und Julchen von einer Einfalt, daß ſich an ihrer Seite der Mann zu ſchämen hätte. Und Minchen hat dagegen unter den drei häßlichen Geſichtern das widrigſte. Doch kömmt Zeit kömmt Rath, das Geld entläuft mir nicht, und in ein ſo böſes Ehejoch komme ich früh genug.

So endeten gewöhnlich ſeine Betrachtungen, und fragte ihn Kunkel bisweilen über den Punkt, entgegnete Becverd: ſein Herz habe noch ſich nicht entſchieden.

Im Stillen dachte er aber auch noch: Geſetzt er könne ſelbſt ein namhaftes Vermögen zuſammenbringen, ließe er Mädchen und Geld ſeyn, und nähme eine Frau nach Geſchmack.

Dagegen aber ſahen die Mädchen emſig nach Bräutigamen aus. Sie zeigten ſich zu allen Stunden an den Fenſtern, geputzt, mit neuempfangnem Kleidungsaufwand angethan, auch Shawls, Pelzen und derlei, was ein lächerliches Aufſehn machte. Einen bei der Stadt gelegenen Spaziergang beſuchten ſie täglich, mochte es Sommer oder Winter, angenehme oder böſe Witterung ſeyn; eine Gewohnheit die ſich nicht eignete, den ſchon aufgeladenen Anſtrich von Lächerlichkeit wieder zu vertilgen. Gewahrte man das Schweſternkleeblatt an einem ſolchen Orte, auch in der Kirche, in dem Liebhaberkonzert, welches alle vierzehn Tage hier gegeben zu werden pflegte, in den Geſellſchaften, welche der Vater bei ſich einlud, gab es immer davon zu reden, und nichts Vortheilhaftes. Sie verſtießen gegen den Takt allgemein üblicher Sitte; neue Vornehmthuerei und Zeichen genoſſener üblen Erziehung, bildeten grelle und komiſche Gegenſätze, und indem man ihre Blicke gleich Angeln nach Liebhabern und Freiern ausgeworfen ſah, hielt es dieſe mehr zurück, als es ſie herbeigezogen hätte. Denn ſchon konnten einmal Liebhaber da nicht wohl entſtehn, wo es drüben ſo an Liebwürdigkeit fehlte. Mit Freiern allerdings verhielt ſich das anders, doch mieden ſolche, die Neigung hatten, einem bloßen Geldſack die eheliche Hand zu reichen, auch gern das Aufſehn der erſten Schritte, um die ſie beſtimmende Abſicht doch nicht in ihrer ganz nackten Blöße zu zeigen. Denn eine mittelmäßige Stadt umgiebt mit ihren Mauern da wohl noch einige Zurückhaltung, die in großen vermißt wird. Zwar hat ſolche Zurückhaltung dort auch ihre Gränzen, nehmlich bei Leuten, die etwas auf ihr Anſehn in der Stadt halten; umſonſt wollen ſie mindeſtens dem Teufel ſich nicht ergeben. Ja, wiſſen ſie es unfehlbar, ein Mädchen werde Zwanzigtauſend Thaler, und mehr noch, Heirathsgut empfangen, nun dann ahmen ſie auch wohl großſtädtiſche

Weiſe nach, freien um das Gut, möge die lebendige Mitgift ſchief oder grade, jung oder alt ſeyn.

Aber man hatte anfänglich über den Gewichtsumſtand keine helle Auskunft, er ließ ſich wenig erforſchen. Der Kunkel ſey reich geworden, hieß es Allenthalben in der Stadt; ſeine Lieferungsgeſchäfte, die vornehme Art zu leben, wozu er nach und nach immer mehr hinanſtieg, machten das auch allerdings glaubwürdig, aber man konnte nicht ſagen: wie reich, auch nicht wiſſen: ob der Schein betröge, ob nicht der Aufwand mit den Einnahmequellen in einem Mißverhältniſſe ſtehe, welches um das Ende beſorgt machen könne. Ein Großſtädter würde nun ſeine Laufgräben gegen Eins von den Mädchen eröffnet, und dann bei Zeiten runde und nette Auskunft über den Brautſchatz verlangt haben, und wäre ihm der Umkreis des Runden nicht umfänglich genug geweſen, vor dem Sturmlauf auf Hymens Tempel, in guter Ordnung ſich wieder zurückgezogen haben. Mittelſtädter thun wenigſtens, als ob zärtliche — wohl ſelbſt romantiſche — Neigung ſie beſeele und ſporne, wagen nicht leicht früher mit einer ſolchen Anfrage ſich hervor, als bis es mit einem Rücktritt — den ſie unbeſchämt thun könnten — zu ſpät iſt. Und daher nehmen ſie vor den erſten Laufgräben manches Bedenken, manchen Anſtand. Hier geſchah es auch um ſo mehr, als die übrigen Gaben der Töchter es dringend empfahlen.

Daneben lag hier ja noch ein Stein im Wege, an den ſich vor der Hand auch großſtädtiſche Summenfreier hätten ſtoßen können. Man vermuthete ja immer: Herr Kunkel würde nach Wiederkehr des Friedens und der alten Regierung in ſchwere Unterſuchung gerathen. Und waren die Galgen im Lande ſchon meiſtens verödete Wohnplätze, ließ die juriſtiſche Humanität ſchon die Raben immerfort in betrübten Nahrungsſorgen ſchweben, gab es doch beim Feſtungsbauweſen keinen Mangel an arbeitenden Händen, und eines dort thätigen Verwandten mochte Niemand wohl ſich gerne rühmen.

Auch dies hielt die Freier ab, und ſo konnte es wohl nicht befremden, wenn den Töchtern des Lieferanten zwei Jahre entflohen, in welchen ihre Wünſche unbefriedigt blieben, worüber ſie aber denn natürlich um zwei neue Jahre älter wurden.

Nach dem Frieden hingegen ſchien der Himmel ihrer Hoffnungen ſich aufheitern zu wollen. Man ſah jetzt: daß Herrn Kunkel nichts weniger als Verantwortlichkeit aufgebürdet wurde; ja daß er vielmehr in der Hauptſtadt recht gut angeſchrieben ſtehn mußte, weil er Lieferungsaufträge von dort empfing, und auch in den dort erſcheinenden Zeitungen nicht ſelten rühmlich ſich genannt ſah. Daß es mit ſeinem Vermögen gar anſehnlich, und demnächſt feſt ſtände, litt nun auch wohl keinen Zweifel mehr.

Jetzt wurden die Verbeugungen immer tiefer, wo ſich des Lieferanten Töchter zeigten; erſt hatte man nur einige Ladendiener und Kanzeliſten, wohlgeputzt und mit Bedeutung in die Bruſt geworfen, oft an ihrem Fenſter hinwandeln ſehn, nunmehr geſchah dies bereits von Referendarien des Stadtgerichts, ja, einige Zeit darauf machten ſelbſt Adliche auf ſtolzen Engländern dort Parade. An öffentlichen Orten drängten ſich freiluſtige Männer zu, die freiluſtigen Mädchen zu unterhalten.

Es blieb auch nicht beim Spaß, man ging zum Ernſt über. Zuerſt fand ſich der Materialiſt — nicht philoſophiſch zu verſtehn — der Materialiſt Zitrahl ein. Er lebte ſeit kurzem im Wittwer-, ſeit lange aber im beengten Vermögensſtande, und wollte nun Fluth über ſeine trockne Ebbe leiten. Es gab ihm Frohes zu erwarten: daß Kunkel Ehedem zur Kleinkrämerinnung gehört hatte, und das nicht allein, ſondern auch zu den Herzensfreunden des Herrn Zitrahl. Sie hatten ſo oft miteinander Dame gezogen, wie Kunkel noch den Rathskeller beſuchte; einſt am Faſtnachtabend Smollis getrunken, und dies innigere Verhältniß ſogar beide noch dahingeführt: in Compagnie zu defraudiren, wo abwechſelnd der Eine die verbotene Waare von der Gränze holen, und der Andere ſie inwendig an der Stadtmauer in Empfang nehmen mußte.

Sah nun gleich Kunkel jetzt weg, wenn er Herrn Zitrahl begegnete, war der Rathskeller dem vornehm Gewordnen nun ſchon viel zu gemein, noch ihn durch Beſuche zu ehren, konnte Jener doch aus dem Weiteren vorzeitlicher Verhältniſſe Hoffnungen ſchöpfen. Er dachte: Gehe ich hin, ſage: Herr Bruder, gieb mir eine von Deinen Töchtern, ſo kann er gar nicht Nein ſprechen.

Herr Zitrahl ging, doch zum Sagen kam es nicht, weil des Lieferanten Bedienter ſeinen Herrn nicht zu Hauſe ſeyn ließ, denn man verſtand ſich hier ſchon darauf. Ein Zweitesmal ſtand Herr Kunkel am Fenſter, warf es, Jenen erblickend, zu, und der Bediente welcher erſt hineinging, um zu ſehn, ob der Herr ſich daheim befände, kam mit dem Beſcheide zurück: er ſey ausgefahren. Nun ward es aber dem, an großen Ton nicht gewöhnten, Kleinkrämer zu toll, er ſagte dem Bedienten: er löge ja. Es geſchah obenein ſo laut, daß Herr Kunkel es drinnen hörte. Der Sache ein Ende zu machen, kam er heraus, entſchuldigte den Bedienten, daß er geirrt habe, und führte Jenen ein.

Nun ſchauderte Herr Zitrahl jedoch nicht wenig über die Prachtmobilien zuſammen. Der Rathskeller war, in der Regel, der eleganteſte Ort, den ſeine Füße zu betreten pflegten,

ten, und nun traten dieſe Füße über Fußtapeten hin. Er hatte zu Hauſe einen Spiegel, eben groß genug: ihm beim Selbſtraſiren Geſicht und Meſſer zu zeigen, wenn ſchon der Griff verborgen blieb, und nun kam er an ſolchen vorüber, die ihm ſeine ganze Geſtalt, und in dieſer viel Demüthigendes ſehn ließen, zumal da Herr Kunkel in ſeinem ſtattlichen Anzug daneben erſchien.

Im Beſuchzimmer mußte er ſich auf die Ottomanne ſetzen, und erſchrack abermal über die nieempfundene elaſtiſche Wirkung. Er ſah ein, was in England ſchon manche Parlamentsglieder erfahren haben, nehmlich: daß es viel leichter ſey, daheim eine Rede auszudenken, als ſie vor fremden Ohren zu halten. Das Herr Bruder gieb mir u. ſ. w. wollte ihm nicht über die Kehle, und dies um ſo mehr, als Herr Kunkel von dem ehmaligen Smollis keine Notiz nahm, und gar höflich fragte: Was verſchafft mir denn die Ehre, Sie bei mir zu ſehn, mein Herr Zitrahl?

Da mußte er ſchon auch zum Sie übergehn, ungeachtet es ihn verdroß, und er etwas ingrimmig und nicht ganz unſatiriſch dabei ausſah. Zur Anwerbung entfiel ihm nun ſchier aller Muth, und er hätte gern etwas Anderes geſagt, wenn ihm nur etwas Anderes beigefallen wäre. Zum Glück aber dachte er: Habe ich an der Contrebande doch einen Rückhalt, womit ich auf den ſtolzen Kerl ausfallen kann, alſo nur friſch.

So kam nun ein förmliches Anhalten dennoch zu Stande. Herr Kunkel ſtutzte, warf den Kopf zurück, lächelte, brachte ein Hm nach dem andern hervor, und wußte nicht gleich zu antworten. Kann ſeyn, die Innigkeit des Antrags bewegte ihn doch einigermaaßen, vielleicht geſchah es aber auch nur, um die Pille zu vergolden, genug Herr Kunkel ließ jenes Du aus den Zeiten der Ränzel am Dambrette neu ertönen.

Herr Bruder, fing er endlich an: Du haſt ſchon Deine Jahre —

Herrn Zitrahls Muth wuchs. Des Herrn Bruders Töchter, entgegnete er, gehören auch nicht zu den jüngſten mehr, beſonders Lottchen, obſchon ich Julchen am liebſten nähme, wiewohl Minchen mir auch eben ſo gefällt, und ich die Auswahl ganz in des Herrn Bruders Belieben ſtelle. Und was die Ungleichheit der Jahre betrifft, ſo läßt ſich zwar manches darwider, aber auch wieder manches dafür ſagen —

Wiſſen Sie was, Herr Zitrahl, wollt ich ſagen, Herr Bruder, fiel Kunkel ein: ich habe mir vorgenommen, in Heirathsdingen meine Töchter ſelbſt entſcheiden zu laſſen. Gehn Sie alſo zu ihnen, bewirb Dich um welche Du willſt, ſagt ſie Ja, bin ichs zufrieden.

Topp, rief der Andre, das iſt doch ein Wort. Aber — wenn ſie Nein ſagte?

„Ja — dann kann ich nicht helfen.“

Der Herr Bruder können dann wohl helfen. Durch väterliche Autorität, ſtrickten Befehl —

„Die habe ich aber beſchloſſen, in ſolchem Fall nicht anzuwenden.“

Das iſt ein kurioſes Beſchließen bei dem Allen, weil —

„Es wäre aber noch kurioſer, wenn mir Jemand, den ich gar nicht dazu aufgefordert habe, meine Grundſätze tadelte. Genug, komme der Herr Bruder Morgen um dieſe Stunde, die Töchter ſollen zu Hauſe ſeyn, und die Viſite annehmen. Mache der Herr Bruder ſeinen Scharrfuß.“

Warum nicht heute, nicht zur Stelle, da ich doch eben hier bin. Viel Verſäumniß iſt meine Sache nicht.

„Die Töchter ſind auf der Promenade.“

Ich habe ſie ja draußen ſprechen hören.

„Der Herr Bruder iſt indiskret.“

Der Herr Bruder iſt kurz angebunden. Es iſt nicht mehr, bedünkt mich, wie vor Zeiten, bei den vertraulichen Kellerabenden, oder —

„Allerdings, und Gott ſey Dank, daß es nicht mehr ſo iſt! Gewiſſe Leute ſollten daher auch gewiſſe umgeänderte Verhältniſſe — doch um gleich Alles abzumachen, können der Herr Zitrahl gleich die Bewerbung anbringen, wenn meine Töchter ſchon von der Promenade zurück ſeyn ſollten. Ich will nachſehn.“

Er ging hinaus, in das Zimmer der Töchter, ihnen ſchnell zu ſagen: Zitrahl will eine von Euch zur Frau. Keine wird doch ſo thörigt ſeyn, und den alten Narren heirathen.

Der Zurückgebliebene dachte während deſſen: Der Kerl iſt hoffärtig geworden. Und ſackgrob dazu. Bietet Einem nicht einmal ein Glas Rum zum Frühſtück an. Doch warte nur, ſollſt ſchon mit einem guten Brautſchatz herausrücken.

Herr Kunkel fand ſich wieder ein, und meldete: daß man abſeiten der jungen Damen Herrn Zitrahl erwarte.

Nun machte ſich dieſer auf, wohl mit einigem Räuſpern als Ermannungshülfe gegen die ihn anwehende Schüchternheit, nicht aber mit ſo vielem Muth, um noch einmal in den großen Spiegel zu ſehn.

Unterwegs dachte er an ſeinen Rückhalt, dem ſchon das Durchtreiben der Sache gelingen müſſe, wollte ſie etwa auf andere Weiſe nicht gehn, und demnächſt an den Umſtand: welche von den reichgewordnen Erbinnen er am füglichſten zur Braut erkieſen dürfte. Ei nun, beſchloß er, ich kann mirs freilich nicht hehlen: daß ich bald aus den Funfzigen bin; damit alſo der Unterſchied in den Jahren nicht allzu groß iſt, mag es die älteſte ſeyn.

Er pochte mit gekrümmtem Finger leis an, und trat gleich darauf mit einem Geſichtsfaltenwurf ein, der, nach ſeinem Vorhaben, ein ſchalkhaftes Lächeln darſtellen ſollte.

Keine von den Mädchen hätte wohl, auch ohne des Vaters Abmahnung, Luſt gehabt, dieſem Koridon mit einer kahlen Platte die Hand zu geben; Zitrahl ſtand tief unter ihrer Würde, ihrer Idee, ihrer Kritik; bei dem Allen empfingen ſie ihn nicht ſo ſpöttiſch, wie das unter ſolchen Umſtänden in Wien oder Berlin leicht ſich hätte ereignen können, ja, nicht einmal ſo ſtolz, wie es ohne Zweifel geſchehn wäre, dafern der Materialiſt in einer andern, als eben dieſer Abſicht bei ihnen ſich eingeſtellt hätte. Denn immer war doch ein Eheantrag das was ſie ſo glühend wünſchten, ſo lange umſonſt gehofft hatten, und ihnen — annehmbar oder nicht — zum Erſtenmale nun widerfuhr. Die wenigen Minuten zwiſchen des Vaters Anzeige und des grauen Liebhabers Eintreten, waren ihnen nur unter heiſſer Neugier entflohn: welche doch gemeint wäre.

Herr Zitrahl kämpfte mit ſeinem Beben vor all dem Prunk und Schimmer, der Gedanke an ſeinen Rückhalt verſah ihn jedoch mit

Kraft; und wenn nicht eben ganz muthig, hob er doch auch nicht ganz feig an:

Dienerchen von Ihnen, Dienerchen, meine ſcharmanten Madmaſellen! Lange nicht geſehn und doch noch gekannt. Wiſſen Sie wohl noch vor Dieſem — o man ſoll die alten Freunde nicht vergeſſen, wenn Einem der liebe Gott auch geholfen hat — doch — kurz von der Sache zu reden: ich komme nicht wie ein luſtiger Galan, ich habe reelle Abſichten, reelle.

Die Mädchen ſtießen einander mit den Ellenbogen an, und harrten geſpannter.

Das Männlein fuhr fort: Mein liebes Mamſell Lottchen — kurz von der Sache zu reden, ganz kurz: ich fühle eine Liebe zu Ihnen, aber eine vernünftige Liebe, eine reelle. Und ſo wollte ich mir — kurz von der Sache zu reden — die Ehre Ihrer Hand ausbitten, mein ſcharmantes Mamſell Lottchen! Ich bin zwar nicht mehr der Jüngſte, aber auch nicht der Aeltſte, und Gottlob immer noch friſch und geſund. Ein reeller Mann, ein Mann von Erfahrung, von Solidität, wird Ihnen immer beſſer zuſagen als — doch wozu viele

Worte. Sie wiſſen ja nun ſchon Alles, und ich bitte um gütigen Beſcheid.

Lottchen ſtellte ihre Haltung zuſammen. Die Elemente waren jener falſche Sinn, mit welchem ſie Jedem Freundliches unter die Augen ſagte, wie unfreundlich ſie es ſchon meinen mochte, und demnächſt ihr jetziger hochfahrender Stolz, den ſie theils nicht umhin konnte zu zeigen, der ſich jedoch um etwas milderte, indem er ſich geſchmeichelt ſah.

Ach, nahm ſie das Wort, nun beſinn ich mich, Sie ſind ja wohl Herr — Herr Zitrahl?

Ei, zum Henker, entgegnete dieſer, haben Sie denn ein ſo kurzes Gedächtniß, daß Sie erſt darauf ſich beſinnen müſſen?

Ja nun, hieß es drüben, wir haben jetzt ſo viele vornehme Geſellſchaften bei uns, und darüber vergiſſt man denn ſchon 'was. Aber ich beſinne mich nun. Sie ſind ein Mann der geſchickt Dame ſpielt, und haben auch, wie ich hörte, als ich noch mit dem Bürgerſtande in connaissance war, mit Ihrer ſeligen Frau Gemahlin ſich gut comportirt. Aus allen dieſen Gründen ſchätze ich

Sie ganz außerordentlich hoch, mein werther Herr Zitrahl, und danke Ihnen für die erwieſene Ehre, ob ich ſchon keinen Gebrauch davon machen kann, wie Sie ſelbſt denn wohl einſehn werden. Der Unterſchied des Standes —

Sie wollen nicht? fiel Herr Zitrahl ein, wozu da noch viele Worte? Kurz von der Sache zu reden, und damit gut. Nun mein ſcharmantes Minchen, ich fühle eine Liebe zu Ihnen, eine nicht weniger vernünftige und ſolide. Wie wärs denn mit Ihnen?

Minchen gab dem ewig dunkelbewölkten Angeſicht alle Heiterkeit, die ihm Zwang nur zu bereiten vermochte, und ſagte: Ich beklage, daß mein Herz nicht mehr mein gehört. Es liebt ſchon, wird ſchon in ſüßen Banden gefangen gehalten.

Nun, da iſt es ein Anderes, entgegnete Herr Zitrahl. So will ich Ihnen denn meine wohldurchdachte und reelle Liebe erklären, mein ſcharmantes Julchen! Was ſagen Sie?

Julchen fuhr heraus: Ich liebe zwar noch nicht, aber Sie kann ich auch nicht lieben, es geht nicht an.

Hm — warum denn nicht? fragte der Krämer.

Julchen antwortete: Mein Gott, Sie ſind ja zu alt, viel zu alt, und nicht hübſch, nicht reich, nicht artig.

Herr Zitrahl ging, und warf die Thüre zornig. Nun ergoß Lottchen ſpottende Verläumdungen in Menge über den angemaasten Pfefferdütendreher, wie ſie ihn nannte.

Aber doch kurios, fing Minchen darauf an, daß ſich immer noch keine liebenswürdige Liebhaber zu uns finden. Nun, vielleicht will uns der Liebesgott etwas recht Auserwähltes zuſenden.

Wenn er ſich aber damit nur ſputete, rief Julchen. Nachgrade wird mir die Zeit recht lang. Am Ende ſag ich dem Beverd, daß ich ihn nehmen will.

Das könnteſt Du ſelbſt ſagen? verſetzte Minchen. Eine deutſche Jungfrau muß die zarte Jungfräulichkeit nie verläugnen.

Der Krämer war jedoch nicht aus dem Hauſe gegangen, vielmehr wieder zu Herrn Kunkel. Mit allem edlen Trotz, womit ihn ſein Rückhalt waffnete, ſagte er: Kurz von der Sache zu reden, ich muß eine Tochter haben!

Muß — muß? murmelte der Lieferant, ſich hoch in die Bruſt werfend. Will keine, kann ich nicht helfen —

O das iſt nur Großthuerei, fiel Jener ein, die man doch ja gegen einen alten Bekannten nicht zur Schau ſtellen ſollte, vielmehr bedenken: Hochmuth kömmt vor dem Fall, oder: Glück und Glas, wie bald bricht das, oder, was hier am meiſten paſſen dürfte, daß es leicht noch einmal heiſſen kann: Wie gewonnen ſo zerronnen. Kurz von der Sache zu reden —

Und kurz von der Sache zu reden, unterbrach ihn der Lieferant ungeduldig, Sie ſind ein Mann ohne feine Lebensart, wie übrigens mir längſt bekannt.

Larifari, hieß es an jener Seite wieder, man läßt ſich nicht ſchrecken. Es gab eine Zeit, wo ich dem Herrn Bruder oft mit einem Paar Pfündchen Reis und Corinthen auf Borg aushelfen mußte, und nun will der Herr Bruder ſich der Brüderſchaft ſchämen. Es gab eine Zeit, wo die Mamſells die falſche Lotte, die ſaure Roſine, die dumme Jule hieſſen, und wo ſie mit allen zehn Fingern würden zugegriffen haben, wenn ein Kerl wie ich gekommen wäre. Jetzt aber ſchlagen ſie einem wackern Freier die Eheſtandsthür vor der Naſe zu, und betragen ſich dabei noch, kurz von der Sache zu reden —

Mein Herr, fiel Kunkel abermal ein, Sie ſind ein impertinenter Käſekrämer! Da iſt die Thüre.

Geht nicht ſo leicht, beharrte Zitrahl. Und belangt den Herrn Bruder von Ehedem injuriarum, wenn er grob iſt. Will, kurz von der Sache zu reden, eine Tochter, die falſche, die ſaure, die dumme, gleichviel; da mag der hochmüthig gewordne Herr Lieferant und Groſſirer ausſuchen, aber auf eine gute Mitgift bedacht ſeyn. Denn daß man es dieſerſeits darum thut, will man gar nicht verläugnet haben. Man hat aber auch Mittel, den Herrn Großkrämer zu zwingen, wenn er nicht will. Man giebt, kurz von der Sache zu reden, an, wie er vor Zeiten kontrebandirt hat, und da kömmt er in Teufels Küche.

Herr Kunkel wußte die Rolle eines Neureichen ſchon erträglich genug zu geben, übte mit jedem Tage ſich mehr darin, fiel ſelten in die, ſeinen Töchtern eignen, Mißgriffe, doch ſich ſchnell böſen Verlegenheiten zu entwinden, dazu war er nicht der Mann, da mußte er durchdringendere Verſtandeshülfen borgen. So ließ er denn auch jetzt eilig Herrn Zitrahl wieder Platz auf der Ottomanne nehmen, und ſtammelte: Herr Bruder — ſey doch auch nicht gleich ſo — es war ja nicht böſe gemeint.

Zugleich wurde heftig geklingelt, und dem erſcheinenden Bedienten aufgegeben: eine Flaſche Madera zu bringen.

Wie Herr Zitrahl, dem man vorhin nicht einmal ein Glas Rum geboten, nun ſelbſt Wein von den glücklichen Inſeln erſah, ſtimmte er auch wieder einen holdklingenden Ton an. Ich meinte es ja auch nicht böſe, Herzensbrüderchen, ſagte er nun, wollte nur ganz leiſe Dir zu verſtehn geben, daß ich Dich — kurz von der Sache zu reden: am Strick habe.

Ich muß nur einen Augenblick hinausgehn, man laſſe derweile ſichs ſchmecken, nahm Herr Kunkel das Wort, und verſchwand.

Zum Glück war eben den vorigen Tag Herr Becverd aus der Hauptſtadt gekommen, und befand ſich im Hauſe. Jener eilte zu ihm, verkündete des naſeweiſen Zitrahl Betragen, und fragte nicht ohne Bangigkeit und Verwirrung: was man dabei zu thun habe?

Der kluge Beverd ſtaunte, daß man hierüber nur im mindeſten beſtürzt ſeyn könne. Er verſah Herrn Kunkel mit Rath; dieſer fand ihn auch ſo gut, daß er ihn zur Stelle ausführend nützte.

Er eilte zurück, und ſagte leiſe, aber demungeachtet donnernd: Mein Herr Gewürzkrämer, der Sie mir eine Tochter abdrohen wollen, empfangen Sie Ihren Beſcheid. Unterſtehn Sie ſich zu behaupten: ich hätte defraudirt, ſo iſt es eine verdammte Lüge!

Was, eine verdammte Lüge? So rief Herr Zitrahl, das Glas wegſtellend.

Es iſt nicht wahr, fuhr Kunkel fort, durchaus nicht wahr. Wie wollen Sie es beweiſen?

Jener ſtand auf, ſtemmte die Arme in die Seite, und erwiederte: Ihr ehemaliger Diener Beverd muß darum wiſſen.

Ha ha ha ha! Und ſagt Beverd — wie er auch, der Wahrheit nach, gar nicht anders kann — Nein, ſoll mir Herr Zitrahl als ein Verläumder ſitzen, daß er ſchwarz wird. Und ſogar mein Freund, wenn Er, was nicht möglich iſt, bewieſe, würde nicht zugleich kund, daß Er auch defraudirt hätte, würde es nicht heiſſen: Mit gegangen, mit gehangen?. Und wie verſtände ſich das hier? Auf eine Geldſtrafe würde zunächſt erkannt werden. Meinetwegen auch auf ein Paar Tauſend Thaler. Dazu lachte ich, Er aber, der nicht ſo viele Groſchen bezahlen kann, müßte ſie im Zuchthauſe abſitzen, worüber denn wohl alle Zeit hinginge, die Er noch übrig hat, eh Er zur Hölle fährt. Begreift Er?

Herr Zitrahl antwortete nicht, ſeine Entfärbung ließ jedoch ahnen: daß er begriffen habe.

Und nun hieß es an dieſer Seite ſchnell wieder: Nun packe Er ſich! Komme Er nicht mehr über meine Schwelle!

Herr Zitrahl gehorſamte. Denn er lernte eben ſo ſchnell einſehn: welche gemeſſene Befehle das Geld dem Nichtgelde ertheilen kann. Zugleich mußte er, den es im Anfang ſo verdroſſen hatte, das brüderliche Du in ein höfliches Sie verwandelt zu ſehn, am Ende gar noch ein ſackgrobes Er mit auf den Weg nehmen.

So war der erſte ſich meldende Bräutigam abgeführt, und Herr Kunkel ſagte mit einer Art Wallenſteiniſchen Stolz: Nein, meine Schwiegerſöhne will ich mir unter den Vornehmen aufſuchen.

Es fanden ſich auch in der That ein Paar adliche Bewerber, man hatte gleichwohl kein Glück mit ihnen. Das ging ſo zu:

Ein gewiſſer Baron, ſonſt Lieutenant im ***ſchen Dienſt, nun verabſchiedet, und tief in Schulden gerathen, ſchlug ſeinen Wohnſitz in Alten-Wortklau auf. Von hier wollte er ſeine neue Anſtellung betreiben, die er inzwiſchen nicht durchzutreiben vermochte. Er hatte eine angenehme Geſtalt, wußte bei den Damen ſich ungemein beliebt zu machen; dieſe Vorzüge geſtand man ihm einmüthig zu. Seine Gläubiger hingegen kehrten ſich an die Formen wenig. Die älteren ſchrieben von anderen Orten her um Befriedigung, und fügten Drohungen hinzu, neuere — konnte der Baron, ren, trotz aller Gabe zu gefallen, in Alten-Wortklau nicht auftreiben.

Eine ſolche Lage iſt nicht erfreulich. Er theilte ſie jedoch mit dem Kammerherren von Schmalhuſen, einem Verwandten, der ihm eigentlich gerathen hatte: hier eine Zuflucht vor den Leuten zu nehmen, welche durchaus von ihm verlangten, was er einmal doch nicht hatte, das leidige Geld.

Der Kammerherr ſtand zuvor im Dienſt eines Fürſten, der nur ein kleines Land, aber einen großen Hofſtaat beſaß. In Folge der letzten Kriegsumſtände war jenes auf einige Zeit verloren gegangen, und da er es endlich zurückempfing, zeigte ſich eine ſolche Erſchöpfung in allen Kaſſen, daß es rein unmöglich blieb: Oberhofmeiſter, Hofmarſchall, Oberſtallmeiſter, Schloßhauptmann, Directeur des spectacles, Kammerherren, Kammerjunker, zuſamt einer Menge von Hofdamen und einer großen Menagerie noch länger zu füttern. Die aromduftenden Herren und Frauen konnten nun gehn wohin ſie wollten, die Affen und Papageien wurden plus licitandi verſteigert u. ſ. w.

Da war denn Herr von Schmalhuſen auch um ſein Amt gekommen, und wie laut er ſich auch in mehreren Briefen an den Fürſten auf ſeine dem Staat als Kammerherr geleiſteten treuen und nützlichen Dienſte bezog, erlangte er doch nicht einmal ein Jahrgeld.

Er begab ſich nach Alten-Wortklau. Dort lebte ſeine Mutter, zuſamt ſeiner Schweſter, die gern Hofdame geworden wäre, daſern nicht eine ziemlich bedeutende Erhöhung an ihrem Rückgrat es ihr platterdings unausführlich gemacht hätte: mit Grazie ſich darzuſtellen. Beide erfreuten ſich nur winzig geringer Einkünfte; denn des Kammerherrn Vater hatte einſt das Dorf Schmalhuſen rein verzehrt, war bald danach geſtorben, und von einem, in dem Ehevertrag einſt als unantaſtbar ſtipulirten Witthumkapital von Zweitauſend Thalern, fielen der nachgebliebenen Gattin nunmehr die Zinſen anheim. Daß ſie kein glänzendes Haus davon machen konnte, wird man ohne weitere Verſicherung glauben.

Als der Baron gekommen war, ſagte Herr von Schmalhuſen: Wir haben beide kein Vermögen mehr, müſſen reiche Parthien machen, es bleibt uns nichts übrig.

Wie oft habe ich ſchon daran gedacht, entgegnete der Baron. Aber wo findet man die in dieſer verdammten Zeit? Die Güterbeſitzer ſind meiſtens ruinirt.

Der Kammerherr — oder Exkammerherr — fing wieder an: Wir wollen uns meſalliiren, encanailliren; gleichviel, thun es ja ſo manche.

Ja nun, verſetzte der Andere, wenn es denn ſonſt kein Mittel mehr gäbe, müßte man freilich ſchon. Ich will aber doch noch warten, ob ich zu keiner neuen Anſtellung gelange.

Gieb Acht, daraus wird nichts, rief Herr von Schmalhuſen. Ich habe mich wohl an ſechs Höfe um einen anderweitigen Kammerherrnſchlüſſel gewandt, doch Alles umſonſt. Von einem erwarte ich noch Antwort, doch mit keiner brillanten Hoffnung.

Er machte nun dem Baron eine Schilderung von einem gewiſſen Kunkel, der hier lebe, eine Menge Geld zuſammengeſcharrt, und drei Töchter habe. Eine, fuhr er fort, iſt ſchon verſagt an einen gewiſſen Beverd, die beiden übrigen wollen wir nehmen.

Ach, rief der Baron, ich gebe bei dem Allen meine Freiheit ſo ungerne hin, bin auch wirklich ohne alle Neigung zum heirathen; und zwar, weil ich jedes hübſche Mädchen liebe, ſo gern von Einem zum Andern hüpfe, wie das Eichhorn von Baum zu Baum.

Mais mon Dieu, rief der Verwandte, eben dazu wird die Heirath Dich in Stand ſetzen. Du haſt dann keine Lebensſorgen mehr, die den frohen Sinn ſo oft peinlich ſtören; biſt wegen der Koſten, die man bei den Liebeshändeln hie und da aufzuwenden hat, nicht verlegen.

Gleich wollte der Baron nicht eingehn. Er rief: Ich machte am liebſten im Soldatenſtande mein Glück. Nachdem vor der Hand jedoch alle Bemühungen um eine Offizierſtelle vergeblich ſchienen — ſo wie Herrn von Schmalhuſen auch von dem zuletzt behelligten Hofe eine ablehnende Antwort eingelaufen war — und die Gläubiger immer mehr von nachzuſuchendem Arreſt ſprachen, dachte er endlich: Beſſer in den Ehekerker als ins Schuldgefängniß.

Der ehmalige Höfling zeigte ihm nun die drei Nichtſchönen, wozu täglich ja der Oben bereits erwähnte Spaziergang Gelegenheit darbot.

Alle Wetter, rief der ehmalige Lieutenant, was ſind das für Ungethüme!

Es ärgert mich freilich auch, ſagte Herr von Schmalhufen. Hat man eine ſchöne Frau, finden ſich immer Leute, die ſie unterhalten, und man kann derweile ſeinen Weg gehn. Indeſſen können wir die Mißgeſtalten einmal nicht ändern. Und ein recht häßliches Weib, das reich iſt, hält wenigſtens dem Verſtand des Mannes eine Lobrede. Daß er nehmlich den Werth des Geldes gnügend kannte, um durch nichts daran ſich irre machen zu laſſen.

Nun zum Henker, ſo mag es darum ſeyn, rief Jener, wiewohl nicht ohne Seufzen. Wie nahen wir aber unſerm Ziele? Wenns nur keine Schwierigkeiten giebt, wir, am Ende, uns umſonſt bemüht haben.

Leute wie wir, ſagte der Kammerherr, warum nicht gar!

Beide redeten nun die Taktik ab, welche ihnen die goldnen Fließe erobern ſollte. Bei den Mädchen koſtete es gewiß am wenigſten, urtheilte Schmalhuſen, denn man könne ja ſchon an ihren Blicken ſehn, wie ihnen nach jungen artigen Männern lüſte. Könnten ſie zugleich Adel und Titel erheirathen, beſtände gar keine Frage mehr, daß ſie nicht halb toll vor Verlangen danach werden ſollten. Beim Vater würde auch die Sache nicht eben ſchwer halten, denn er habe wenig Geiſteskultur, und ſey mit dem Gelde ein aufgeblaſener Narr geworden. Vielleicht aber lege der Beverd Hinderniſſe, den man als einen pfiffigen Kautz beſchreibe, und der ohne Zweifel zu hintertreiben ſuchen würde: daß Kunkels zwei andere Schwiegerſöhne geſcheuter wären, als er.

So muß man vor allen Dingen den Kerl gewinnen, ſagte der Offizier. Aber wie fängt man das nun wieder an. Bei dem beau sexe war ich meiner Sache noch immer ſo ziemlich gewiß, und ſo bin ich auch hier überzeugt: ich werde ſolche Lieferantentochter zur Liebe commandiren, wie ein Platon zum Feuergeben. Bei den Männern hatte ich dagegen immer wenig Glück. Alle Augenblicke erhielt ich von Generalen und Staabsoffizieren Verweiſe, oder mußte in die Wache. Der Adjutant von unſerm Fürſten, der, wie ich und Jedermann wußten, die Armee mehr befehligte als Seine Durchlaucht ſelbſt, war mir auch nicht zugethan, wie demüthig ſchon ich ihm den Hof machte. Sonſt wär ich lange Hauptmann oder Major.

Ei, belehrte ihn Schmalhuſen, man muß den Charakter durchblicken, und daneben alle Umſtände erwägen. Dann kann es ja nicht fehlen. Du biſt doch ſonſt nicht ohne Kopf, nicht ohne Genie.

Zum Teufel, das denke ich auch, ohne mich rühmen zu wollen. Und doch konnte ich in unſerm Dienſt nicht ſteigen, bekam den Abſchied, nachdem ich gefangen worden. Dagegen mußte ich ſehn, wie die platteſten Ignoranten von Stufe zu Stufe emporkamen.

Schmalhuſen verſetzte: Sahſt Du das, warum haſt Du nicht auch die Larve eines Ignoranten getragen. So würdeſt Du ſchon den Generalen, und dem fürſtlichen Adjutanten gefallen haben. Mit Geiſt muß Niemand da glänzen wollen, wo ſich keine Affinität zum Geiſt zeigt. Vielleicht iſt dieſer Beverd gleich unſer, wenn wir thun, als wären wir zwey Simpel, die er nach Belieben wird leiten können.

Nachdem man ſich über die nöthigen Maasregeln geeint hatte; veranſtaltete der Kammerherr zuvörderſt einen ſogenannten Piknik, wozu Kunkel mit den Seinigen geladen wurde. Man erwies ihm die feinſten Verbindlichkeiten, zeichnete ihn aufs Sorgſamſte durch Ehrenbezeugungen aus. Das Nehmliche widerfuhr Herrn Beverd, und man kann ſich ſchon vorſtellen: daß Schmalhuſen und der Offizier nicht wenig um das Vergnügen der Töchter des Lieferanten ſich bemüht zeigten.

Den Demoiſellen Kunkel pflegte es gewöhnlich an keinem Orte ſo übel nach Wunſch zu gehn, als wo getanzt wurde. Wie reich ſie ſchon waren, und wie manche Verbeugung die jungen Herren ihnen auch machten, zu einem Tanz forderte ſie dagegen höchſt ſelten Jemand auf. Sie mußten vielmehr als gelangweilte und verdrießliche Zuſchauerinnen den ganzen Abend hindurch daſitzen, es wäre denn, ſie hätten, wie bisweilen nach der Tafel geſchah, Eine mit der Anderen einen Walzer oder Hopſer gewagt.

Heute aber verhielt ſich das ganz anders. Der Kammerherr führte den erſten Engliſchen mit Lottchen auf; Minchens Tänzer war der Baron, an Julchen hatte man einen guten Freund gebracht. Schmalhuſen und der Baron tanzten mit Jeder ſelbſt Einigemal, und ſorgten außerdem, daß ſie nicht müßig blieben. Sie ſchwammen in Wonne. Dies war ihnen noch nicht begegnet; denn ſelbſt Beverd tanzte lieber gar nicht, um der Obliegenheit, ſie aufzufordern, entübrigt zu ſeyn.

Am nächſten Morgen tanzte das Bild

des geſtrigen Abends wie ein Feentraum vor der Mädchen Erinnerung herum. Julchen bemerkte nur Allerlei darüber, das ſo vergnügt wie albern klang, deſto mehr ſprach Lottchen von dem artigen Kammerherrn, und lobte nun doch einmal Jemanden hinter ſeinem Rücken. Minchen aber wollte ganz in Empfindſamkeit ſchmelzen, wenn ſie des ſchönen Lieutenants dachte, der ſo hold und ſanft in ſeinen Armen ſie gewiegt, und ihr ſo viel Schmeichelhaftes dabei geſagt hatte.

Bei Tiſche war von Nichts als dem Piknik die Rede: Kunkels eitler Sinn hatte volle Nahrung gefunden, deshalb ſchwur er auch: ſo lange er in Alten-Wortklau ſey, nicht beſſer ſich divertirt zu haben. Beverd ſagte: Der Kammerherr hat eben nicht viel zum Beßten, aber eine Fete zu arrangiren, das verſteht er sur mon honneur! Und der Baron, ſein guter Freund, iſt auch ein homme comme il faut; Schulden aber ſoll er haben, wie Haare auf dem Kopf.

Julchen merkte an: Er hat ja nicht viel Haare, ſie ſind abgeſchnitten.

Hat er Schulden, fiel Minchen ein, ſo wette ich darauf: ſein ſanftes fühlbares Herz wird ihn dahin gebracht haben. Gewiß iſt es ihm Leidenſchaft: die Thränen der Unglücklichen zu trocknen. Ihr perlte ſelbſt etwas von einer Thräne dabei im Auge; doch wurde ein Zornblick daraus, weil Beverd hell darüber lachte.

So viele Schulden werden es immer nicht ſeyn, äußerte ſich der Lieferant. Wer giebt einem jungen Offizier denn vielen Kredit.

Ja wohl, ſagte Beverd. Vielleicht ein Paar Hundert Thaler, das heißt denn bei einem Lieutenant ſchon viel.

Lottchen ſtimmte nun ein Loblied des Kammerherrn an, und ihr Vater ſagte darauf: Weil die Leutchen doch ſo artig waren, muß man ſie wohl einmal zum Mittag bitten.

Dies geſchah auch bald darauf, und um ſo mehr, als Jene Viſitenkarten übermachten.

Nie hatten Lottchen und Minchen ſich ſo ſchimmernd herausgeputzt, als an dieſem Tage. Es verſteht ſich wohl: daß ſie keine Urſache fanden, mit dem Betragen der Gäſte unzufrieden zu ſeyn. Doch ſo verbindlich, und oft innig herzig es war, leuchtete doch wieder eine gewiſſe blöde Schüchternheit daraus hervor; es ſchien: ſie wären Beide noch wenig mit Mädchen umgegangen. Der Kammerherr pries gegen Kunkel den Geſchmack im Hausrath, in den Kupferſtichen, und betheuerte: der Fürſt, in deſſen Dienſt er geſtanden, habe manches der Art nicht ſo. Schmalhuſen zeigte Geläufigkeit über ſolche Dinge zu reden, allein auch nicht zu viel; bisweilen konnte der Lietenant etwas von ihm lernen, bisweilen Jenen aber auch wieder belehren, was er denn gerne annahm. Und allerdings gewinnt ſich an dem Umgang eines Mannes dieſer Art mehr Gefallen, als an einem uns Allenthalben demüthigenden Meiſter, wo kein Ideentauſch weiter ſtatt findet; oder auch an einem ſo Unverſtändigen, daß man ihn jederzeit unterrichten muß, was bei ſolchem denn auch der Mühe gar nicht lohnt. Und Schmalhuſen ging mit ſehr richtigem Takt auf das bald entdeckte Verſtändigkeitsmaas an Herrn Kunkel ein.

Der Baron ſprach weniger als ſein Gefährt, kam jedoch aufs Landleben, und ſeine Vorliebe dazu. Er ließ einige gute Kenntniſſe davon wahrnehmen, warf hin: daß er einen ziemlich bemittelten Vetter zu beerben habe, und die ihm dann zufallenden Güter auf doppelten Ertrag zu verbeſſern hoffe. Kunkel wies ihm ſeine Pferde, und über dieſe urtheilte der Baron mit guter Sachkenntniß.

Beverd, von der franzöſiſchen Colonie, ſprach gern die Mundart ſeiner Voreltern, und die beiden Gäſte bedienten ſich dieſer auch gegen ihn. Doch fragten ſie oft um dieſen oder jenen Ausdruck, brachten zuweilen ſogenannte Germanismen hervor, und ließen gern ſich darob belehren, was Jenem ungemein ſchmeichelte.

Bei Tiſche ließ der Kammerherr ſich merken: daß ihm eine Ausſicht geöffnet ſey, am dieſſeitigen Hofe eine Stelle zu erlangen. Da horchte Beverd hoch auf; er ſah in Jenem den Mann, durch den vielleicht in der Hauptſtadt einſt ſich etwas dürfte ausrichten laſſen, und etwas ausrichten wollte er dort immer.

Uebrigens ſprachen die beiden Herren von aller Welt gut, und das empfielt auch ſelbſt in einem Hauſe, wo ſonſt eben die Gutmüthigkeit nicht an der Tagesordnung ſteht.

Deshalb ſagte auch Kunkel, nachdem ſich Jene entfernt hatten: Das ſind ein Paar ſeelengute Männchen, und recht angenehme Geſellſchafter. Die wollen wir öfter bitten.

Alle drei Töchter zeigten Freude über dies Vorhaben.

Und, nahm Kunkel abermal das Wort: der Kammerherr iſt gar nicht ſo, wie man ſonſt wohl Hofleute ſich denkt, nicht ſo ein Sauſewind.

Es ſoll an ſeinem Hofe auch ſehr uni und anſpruchlos zugegangen ſeyn, hat er mir geſagt, bemerkte der Andere.

Die beiden Herren wurden nun öfter eingeladen; Schmalhuſen gab hie und da einen Rath für die Eleganz des Hausweſens, auch die Garderobe der Töchter; der Baron ſchaffte dem Lieferanten ein Paar Pferde, wie er ſie neulich gewünſcht hatte; an ſolchen Dingen erzieht man ſich denn Vertrauen in einem Hauſe, wird endlich zum Bedürfniß daſelbſt.

Mit Becverd trieben ſie es noch weiter, machten kleine Landparthien mit ihm, beſuchten mit ihm zuweilen ein Weinhaus, wußten ihm eine recht herzige, und täglich wachſende, freundſchaftliche Zuneigung vorzuſpiegeln. Im frohen Muthe, und bei ſchon etwas warmen Kopf an Becverds Seite, trugen Beide ihm ihre Brüderſchaft an. War er verſchlagen und gewitzt, fehlte es ihm auch gar nicht an Eitelkeit. Vor wenigen Jahren noch Ladendiener in einem Kleinkram, nun Herr Bruder von einem Kammerherrn und einem Offizier. Es galt ihm was, und noch mehr, da ſie an öffentlichen Orten keineswegs mit der vertraulichen Benennung zurückhielten, vielmehr vor aller Welt ſie laut machten.

Nun, ſagte Schmalhuſen zum Baron, iſt der Becverd unſer, denn mit der Brüderſchaft läßt ſich weit mehr anfangen, als man oft wohl denkt. Uebrigens hält uns der Menſch für ein Paar Geiſter, die er überſieht; es wird ihm ſeine Plane nicht zu ſtören ſcheinen, wenn wir an ſeiner Seite als des Lieferanten Schwiegerſöhne auftreten. Er meint: Einer geht mit ſeiner Beute an den Hof, der Andere aufs Land; ſtirbt Kunkel einmal, kann ich, der an Ort und Stelle Bleibende, ſie bei der Erbſchaft betrügen.

Schmalhuſen und der Baron würfelten nun um die Mädchen. Es geſchah, weil man ſonſt nicht gut ſich würde geeinigt haben, da Jedem nach der älteſten — folglich am Erſten zum Sterben Hoffnung gebenden — Tochter verlangte. Dieſe fiel nun dem Lieutenant zu, dem Kammerherrn Minchen, falls Becverd ſich für dieſe nicht erklärte, ſonſt nahm Schmalhuſen Julchen.

Der nächſte Schritt war nicht, daß man ſich den Töchtern, oder Herrn Becverd entdeckte, oder auch an den Lieferanten ſich wandte. Die zwei Herren machten, daß in der Stadt ein Gerücht umlief: ſie würden Herrn Kunkels Schwiegerſöhne werden. Es mußte dieſem, Herrn Becverd, und ſelbſt den Töchtern zu Ohren dringen, indem Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft ſie fragten: ob man Glück wünſchen dürfe.

Natürlich befremdete die Sage hier alle Theile, da keiner um ſo etwas wußte; aber jeder wog ſie nun. Wie es von Seiten der Mädchen geſchah, läßt ſich nach dem Vorausgegangnen ſchon denken; Beverd hegte guten Sinn für die Herren Brüder, war einer ſolchen Verwandſchaft nicht abhold, und ſah übrigens in dieſer Angelegenheit, wie Schmalhuſen es berechnet hatte; der Lieferant beſprach ſich vor allen Dingen mit Beverd.

Doch ſeltſam fing er an, ich weiß von nichts, und man ſprengt ſolche Dinge aus.

Beverd entgegnete: der Kammerherr und der Baron haben auch gewiß nicht daran gedacht, ſonſt hätten ſie es mir decouvrirt, denn wir ſind tendre Freunde. Aber müſſige Köpfe greifen zuweilen aus der Luft, was ſeyn könnte, Dieſem und Jenen à son aise wäre, ſich oft auch noch wirklich begiebt.

Noch wirklich begiebt? verſetzte der Lieferant, und lachte.

Man kann das nicht vorausſehn, nahm

Jener abermal das Wort. Selbſt das Gerücht könnte dazu beitragen. Die Messieurs hören ſelbſt davon, ihnen wird eine Idee geweckt, die ſie noch nicht hatten, ſie finden ſie convenabel, und — entriren darauf.

Der Lieferant lachte wieder, und ſetzte hinzu: Dabei gäbe es doch von meiner Seite viel Bedenken.

„Das freilich wohl“

Ein Baron, ein Kammerherr von angeſehenen Familien — ſchön, gut ſo weit; eine Verwandſchaft die ehrte, die ihre Neider finden würde, Alles gut. Aber die Vollmonde, die Vollmonde ſind doch nicht da. Kämen ſie mit einem ſolchen Antrag, im Grunde würde es doch immer um die Vollmonde geſchehn —

„Nun, — wie läßt ſich das auch anders denken.“

Wo aber Vollmonde ſind, müſſen auch welche dagegen treten.

„Es verdrießt mich: daß Sie über die Sachen nicht judiziren, wie ſie einmal ſind. Wer ſich auch bei Ihnen um eine Tochter bewirbt, ums Geld wirds immer geſchehn, wozu das noch Hehl haben? Reiche Schwiegerſöhne bekommen Sie nicht, denn — mais c'est inutile d'en parler. Sind es aber Leute, von Condition, ſolide Leute, wo man hoffen kann: daß ſie der Töchter Mitgabe nicht verſchwenden, Leute die den Töchtern gefallen, Ihnen gefallen, nun da ſehe ich nicht, par quelle raison Sie Nein ſagen wollten.“

Nun freilich wohl — könnte man ſich auf Jemanden verlaſſen, da würde man ſchon —

„Zeit wirds auch nachgrade, on ne peut pas nier cela. Vorzüglich bei Lottchen und Minchen.“

Das ſagen Sie, und treiben doch nicht ſelbſt mit größerm Ernſt

„Mon Dieu, ich habe Ihnen Tauſendmal geſagt: daß ich mich noch zu jung zum Heirathen finde, auch erſt einen gewiſſen Etat erreicht haben will. Uebrigens werde ich mich wohl für Julie entſcheiden; die iſt auch am wenigſten an Jahren avanzirt, kann mithin warten.“

Ei nun — daß mir die jungen Leute gefallen, läugne ich nicht Der Baron ſoll aber Schulden haben, Sie ſagten das ſelbſt —

“L'on dit, ich weiß es nicht. Könnte

am Ende auch wohl in den jetzigen Zeiten und Verhältniſſen eben nicht ſürpreniren. Immer wird es aber nur eine Bagatelle ſeyn, voraus, wenn man mit den Creditoren accordirt.“

Eigentlich müßten ſie keinen Pfennig bekommen; es iſt verboten, Offizieren zu borgen.

„Daneben hat der Baron aber auch eine gute Erbſchaft en face.“

Wenns wahr iſt.

„Ueber ſo was laſſen ſich Erkundigungen einziehn.“

Wäre das, kämen Vollmonde zu Vollmonden.

„Inclination zum Landleben, öconomiſche Talente —“

Sind keine üble Dinge.

„Et pour ce Monsieur le Chambellan —“

Wer iſt das?

„Mon Dieu, der Kammerherr Schmalhuſen.“

Laſſen Sie das verdammte Franzöſiſche doch weg; ich verſteh es ja nicht.

„Tant pis pour vous; ſollten noch einen Maiter nehmen. Nun ich will ſagen: der

Kammerherr — wenn er bei Hofe plazirt würde —“

Sapperment, das gäbe eine Ehre für meine Tochter. Da wollt ich das Brüſten ſehn.

„Da würde er immer doch einen conſiderablen Gehalt beziehn. Und könnte — wer weiß in wie manchen Fällen — unſer Inſtrument ſeyn. Lieferungsentrepriſen, und — ich denke immer an Adel —“

Ich auch bisweilen. Aber Einmal würde das verteufelt ſchwer halten.

„Hätte man einen Schwiegerſohn am Hofe, ha ha ha ha!“

Und dann erwäge ich auch noch: was hülfe mirs, da ich keinen Sohn habe, und die Töchter ihrer Männer Namen annehmen.

„O Sie könnten in einem ſolchen Fall Ihren Namen und Adel einem Schwiegerſohn transplantiren.“

Ferner ſcheint es mir immer: man würde als Cavalier nicht ſo füglich Geſchäfte machen können.

„Präjudiz, nur hier zu Lande üblich, das aber ſchon am Zeitgeiſt zerſtiebt. In Wien ſind manche Wechsler Grafen und Barone.“

Aber — ha ha ha ha! Sprechen wir nicht in den Wind? Streiten wir nicht um des Kaiſers Bart? Ha ha ha ha!

Solcher Geſpräche kamen jetzt aber manche vor, und von ihrer ganzen Richtung konnten Schmalhufen und ſein Freund ſich ſchon durch die Art belehren, wie ſie nun im Hauſe empfangen wurden. Denn es geſchah von allen Seiten verbindlicher noch als bisher, und doch ließ ſich gar nicht mehr zweifeln: die Sage müſſe ſchon ins Haus gedrungen ſeyn. Hätte man nun keinen Geſchmack daran gefunden, würden Jene keine Einladung mehr erhalten, man würde ſie, bei etwaigen Beſuchen, kalt und fremd aufgenommen haben. In ſofern grade nun das Gegentheil eintraf, hatten ſie der Winke genug.

Wahrlich keine üble Manier, eine Heirath auf dieſe Weiſe einzuleiten. Man erſpart ſich dabei manche Mühe, und — im ſchlimmſten Falle — die herbe abſchlägliche Antwort. Denn ſieht man klar, daß ſich keine gute hoffen läßt, frägt man lieber gar nicht an.

Während Napoleon regierte — der alle Welt betrog, aber auch gewaltig betrogen wurde — pflegten manche Offiziere und andere Staatsdiener, denen nach einem Kreutz der Legion, oder nach Erhöhungen lüſtete, ſich folgenden Mittels zu bedienen. Sie ließen, durch die dritte Hand, als Gerücht in ein öffentliches Blatt ſetzen: „Man ſagt: der N. N. würde ſeiner bei Lodi, Marengo, Auſterlitz u. ſ. w. bewieſenen großen Tapferkeit, und ſonſtigen Verdienſte halber, das Kreutz — oder: der N. N. ſeiner in den ſchlimmſten Zeiten bewieſenen treuen Anhänglichkeit, ſeiner großen Geiſtesfähigkeiten willen, zum Maire, Oberpräfekten u. ſ. w. ernannt werden. Oft that es die gewünſchte Wirkung.

Der Baron ſchmiegte ſich nun mehr an Lottchen, der Kammerherr an Minchen. Beim Wein zog Beverd ſie damit auf, und ein Triumph für ſie: daß er ſelbſt die Sache zuerſt zur Sprache bringen, auch von dem umlaufenden Gerücht anheben mußte.

Da thaten die Herren nun verlegen und betroffen. Zu arg, ſagte endlich Schmalhuſen, wie man doch Allenthalben beobachtet wird.

Ich läugne nicht: daß ich für Minchen — es iſt ſo nach und nach über mich gekommen, ich weiß ſelbſt nicht wie — viele Freundſchaft empfinde, und da muß man bei einem Mädchen ſich immer in Acht nehmen, ſonſt wird nur zu leicht etwas mehr noch als Freundſchaft daraus. Unvorſichtig habe ich meine Zuneigung in Geſellſchaften nicht genügend verhehlt, und ſo — was mir unendlich leid thut — Anlaß zu dem Gerücht gegeben. Offen ſage ich: daß Minchen nicht ſchön iſt, das iſt einmal wahr, aber man kann ihr doch außerordentlich gut ſeyn, und mit jedem Tage mehr, je mehr man ſich an das anfänglich etwas Zurückſtoßende ihrer Auſſenſeite gewöhnt hat. Das ergiebt ihre holde, liebwürdige, ſanfte, kindliche, fühlbare Weiblichkeit, die ſo unwiderſtehlich anzieht, wenn man ſie genauer kennen lernt. Ich machte überhaupt die Erfahrung: daß in nichtſchönen Mädchen oft die beſſeren Vorzüge des Herzens und Sinnes wohnen. Auch ganz natürlich. Die ſich auf eine reitzende Geſtalt verlaſſen, werden leicht, zerſtreuen das Gefühl ſtatt es zu concentriren, dies Alles erklärt ſich wohl. Ihre Männer ſahren denn gemeinhin übel. An das Schöne gewöhnt man ſich eben ſo bald, wie an den Gegenſatz. Im letzten Fall behält man jedoch übrig, was nie verblüht und verglimmt, wie Wangenröslein und Augenfeuer.

Das iſt ſehr richtig, fiel der Baron ein. Und was mich ins Gerede mit Lottchen brachte, kann ich mir auch wohl denken. Sie hat eine große Lebendigkeit, einen beſtimmten Charakter und Willen, Eigenſchaften, die mir nun an allen Menſchen, folglich auch am Frauenzimmer hauptſächlich gefallen; was übrigens ſeinen Grund in meiner Vorliebe zum Landleben haben mag. Nun habe ich vielleicht zu irgend einem Bekannten geſagt: die ältere Demoiſell Kunkel würde eine vortreffliche Frau für einen Güterbeſitzer ſeyn, weil ſie auf Ordnung, Thätigkeit und alles ſonſt Nöthige halten würde. In ſofern ich nun je eher je lieber Güter bewirthſchaften möchte, auch deren einſt zu bewirthſchaften haben werde, bin ich es gar nicht in Abrede: daß ich mir da eine energiſche Frau wünſchte. Demungeachtet konnte mir es aber wohl nicht einfallen: hier einen Schritt zu thun. Herr Kunkel hat das Sprüchwort von Vollmonden, würde fragen: Mein Herr, wo ſind Ihre Vollmonde? Und er hätte recht. Ja, wenn ich die Erbſchaft bereits angetreten hätte.

Herr Kunkel, unterbrach ihn Schmalhuſen, würde auch ohne Zweifel uns mißdeuten, glauben: nur hinſichtlich des Geldes —

Ei nun, Herr Bruder, fiel der Andere ein, den Werth des Geldes verkennt kein geſcheuter Mann; hält es dann aber auch zu Rath. Und auf dem Lande kann man das am Erſten, denn in den Städten — wiewohl, wenn man erſt eine Frau hat, der häusliche Sinn von ſelbſt ſchon kömmt. Mit einem Worte: Mamſell Kunkel gefällt mir an ſich; daß ſie Vermögen hat, gefällt mir auch; daß ich aber nicht ſo thörigt ſeyn werde, mich um ihre Hand zu bemühn, verſteht ſich; ich würde mit einem Korb abziehn müſſen, und das iſt herb.

Grade in dem Fall bin ich auch, ſagte der Kammerherr.

Nun — nun, entgegnete Beverd, das käme doch noch auf eine Frage an.

Man ſieht wohl: wohin dies Alles nun

führen mußte. Beverd erbot ſich von ſelbſt, für die Herren Brüder zu wirken, und man verſah ihn — nach manchen Bedenken und Einwendungen — mit Auftrag und Befugniß.

Der Lieferant — war ja ſchon halb gewonnen, und weil es Beverd ein Ernſt um die Sache war, trieb er ſie auch zeitig genug durch.

Lottchen hatte ſich gewundert, ſeit einiger Zeit das Schmeichelhaftere vom Baron zu hören, nachdem es ihr früherhin vorgekommen war, als hätte ſie auf Herrn von Schmalhuſen einen tiefen Eindruck gemacht. Eben ſo befremdete Minchen der Wechſel, und von jenem Würfelſpiel konnten Beide nichts ahnen.

Doch waren ſie mit dem Wechſel übrigens auch nicht unzufrieden, aber nun bis zum Freudentaumel entzückt, als ſie vernahmen: es ginge damit zum Ernſt. Lottchen jubelte: Ich werde Frau Baronin, Minchen: der Mann meines Herzens iſt ein Kammerherr. Julchen murrte: So muß ich endlich den fatalen Beverd doch nehmen.

Die Herren empfingen von ihrem Geſchäftsträger den Wink: in Briefen um den Gegenſtand ihrer Abſichten aufzutreten; und ſchon die Vorherzuſage alles günſtigen Erfolgs. So geſchah es denn auch, der Lieferant ſpendete ihnen ein freundliches Jawort.

Dritter Abſchnitt.

Das Unheil mit den Bräutigamen.

Seitdem man in der Stadt ſagte: die beiden jungen Herren würden des reichen Lieferanten Schwiegerſöhne, fanden ſie auch den Kredit, welchen Moſes- und Jeſusbekenner dem Kammerherrn und Lieutenant ohne Dienſt nicht hatten zutheilen wollen. Allerdings war dies auch eine Nebenabſicht bei Veranſtaltung des Gerüchtes geweſen, und nachdem ſie erreicht worden, ſchien es: Beide hätten ſich mit William Pitts Grundſätzen ſehr vertraut gemacht, nach denen man ſeinen Kredit nicht unbenutzt laſſen ſoll. Smalhufen zeigte ſich bald in einem geborgten Whisky, der Baron auf einem angeliehenen ſtolzen Engländer, ein

Jokel mit auf Rechnung genommenem Anzug hinterdrein.

So waren ſie denn auch im Stande, den Bräuten allerhand niedliche geborgte Geſchenke zu machen; der künftige Schwiegervater wollte aber auch nicht, daß ſich die Töchter lumpen ließen, und ſo empfing jeder Bräutigam einen herrlich funkelnden, gegen Tauſend Thaler werthen, Diamanten. Und ſo ein Diamant, an einem Finger getragen, der einem klugen Kopf gehört, wäre an ſich ſchon geeignet: für Zweitauſend Thaler Kredit zu begründen.

Wir haben ſchon geſagt: daß Kunkel geizig war; ſo ſtand es auch in der That um ihn, man hätte ihn einen ſchmutzigen Filz, einen engherzigen Knicker nennen mögen, und würde ihm, nach den an dieſe Ausdrücke hergebracht gebundenen Begriffen, kein Unrecht zugefügt haben. Der Widerſpruch, in welchem mit einer geitzigen Sinnesart, häuslicher Aufwand, und eine gewiſſe Freigebigkeit gegen die künftigen Eidame, ſtanden, war nur ſcheinbar. Denn ein Geitz wohnte immer doch im Hintergrunde, nehmlich der Ehrgeitz. Um dieſen aber auch mit dem Geldgeitz auszugleichen, ſparte er wieder kein Nachſinnen, und wollte das eigne nicht gehörig vorhalten, trieb er ſo lange auf Beverds regſamere Geiſteskraft, bis man das Fazit gefunden hatte. Es mußte immer wieder an einem andern Orte heraus, was irgendwo dreinging. Kunkel hätte, zum Beiſpiel, die landesherrlichen Abgabenkaſſen, durch unrichtiges Angeben, erworbne Freipäſſe, oder wie ſonſt möglich geweſen, um Zweitauſend Thaler beeinträchtigen wollen, und ihm wäre nun eine unvorgeſehene Summe von Fünfhundert Thalern, vom Antrieb des Ehrgeitzes abgenöthigt worden, ſo würde ſein Geldgeitz nicht geruht haben, bis man ausgemittelt hätte: wie auch die Fünfhundert Thaler jenen Staatseinkünften ſich noch abgewinnen ließen. So hatte er einmal ſeinen Töchtern Perlen gekauft, bei welchen die Traumauslegung: Perlen bedeuten Thränen, im Wachen zutraf. Denn grade hatte er bei armen Tuchwebern mehrere Tauſend Ellen beſtellt, und ſich ſchon um den Arbeitslohn mit ihnen geeignet. Die Ausgabe für die Perlen machte aber, daß er Beverd zu Jenen ſandte, und ihnen verkünden ließ: die Wolle wäre um Vieles theurer geworden, entweder ſie müßten die Elle um Zwei Groſchen billiger weben, oder er gäbe die ganze Lieferung auf, und ſie hätten gar keine Arbeit. Die Weber webten und weinten, allein die Perlen kamen richtig heraus. Die Bräutigamsringe hatten dem Lieferanten aber durch einen glücklichen Zufall nichts gekoſtet. Eine ſonſt reiche Dame auf dem Lande war im Drang der Zeit genöthigt worden, ihre Juweelen zu veräußern. Kunkel kaufte ſie wohlfeil und verhandelte ſie theuer genug, um von der Maſſe die beiden Ringe ohne Schaden behalten zu können.

Er pflog nun mit Beverd Rath: auf welche Weiſe man der Töchter Eheverträge knüpfen, ſie ausſtatten, und den künftigen Hausſtand der Eidame regeln wollte. Man beſchloß hier nichts zu übereilen, und ſchob die Verlobung, bis nach-abgethanem reiflichen Ueberlegen der Dinge, noch hinaus. In der That koſtete es beiden Köpfen vieles Brechen, bis ſie — Ideen vomirten, die ihre eigne ſtrenge Geldideenkritik zufrieden ſtellten. Zwar ſehnte des Lieferanten Ehrgeitz ſich nach den Tagen, wo er würde ſagen können: mein

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Schwiegerſohn der Kammerherr, mein Schwiegerſohn der Baron, aber ſein Geldgeiz beruhigte ihn einſtweilen mit der Vorſtellung: daß es ja immer nun ſchon heiſſe: Mein künftiger Schwiegerſohn u. ſ. w.

Daneben machten auch die künftigen Schwiegerſöhne, daß ſich das Bedenken weiter und weiter ausdehnte. Wer das gewöhnliche Treiben im Weltgewühl beobachtete, wird auch hie und da geſehn haben: daß junge Männer, die Plane auf reiche Heirathen verfolgen, nicht ſelten dabei mit einer Umſicht und Zweckmäßigkeit zu Werke gehn, die ein Machiavelli und Balthaſar Gracian loben würden. Sie täuſchen nicht allein Mädchenblicke — was freilich, eine nur leichte Aufgabe iſt — ſondern machen ſelbſt Erfahrung und Schlauheit an ſich irre. Die jugendliche Verſtandeskraft iſt aufgelegt: hier nöthige Maasregeln zu erfinden, und — eine Zeitlang — bewundernswürdig durchzutreiben. Doch eine Zeitlang, auf die Dauer hält ſie den angenommenen Charakter ſchwerlich feſt. Nicht blos, daß gleich aus den Ehemännern ganz etwas anderes wird, als die Bräutigame waren, oft ſchütten ſie bereits vor der Hochzeit das Kind mit dem Bade aus. Ihrer Sache nun gewiß, werden ſie unachtſam auf die Larve, die ihnen dann in manchem Augenblicke entfällt.

So auch bei unſern jungen Männern. Zeither hatten ſie — ausgenommen, wenn ſie einmal mit Beverd einen luſtigen Abend feierten — gar eingezogen gelebt; nun erblickte man doch eine ziemlich hervortretende Neigung zum Aufwand an ihnen. Sie aßen nun jeden Tag bei dem künftigen Schwiegervater, und ſo lange ſie dort waren, verhielten ſie ſich auch gegen die Bräute mit aller nöthigen Aufmerkſamkeit und Hingebung in deren Anſicht. Lottchen fing gleich an, ſich des Bräutigams auf eine gewiſſe herriſche Weiſe zu bemeiſtern, und plagte ihn dabei nicht wenig. Indem ein ſo Kleines an Treu und Glauben in ihrem Gemüthe wohnte, mißtraute ſie Andern auch; der Bräutigam konnte ihr zwanzigmal in einer Minute ſchwören: daß er ſie liebe, ſie fragte doch immer wieder: ob es auch wahr ſey, und Jener mußte von vorne anfangen; wobei die Ungeduld — welche ihn da übermannte — denn nicht ſelten in ächt militäriſche Flüche ausbrach. Gern zog ſie ihn in den Garten fort, oder kauerte ſich mit ihm in eine Ecke des Zimmers, wo er dann ihr Stadtneuigkeiten zu melden, eine Menge kleinliche Gegenſtände, als Frauenmoden, Klagen über Geſinde, Wahrnehmungen von Liebeleien dieſer und jener Bekannten, und derlei mehr zu beſprechen — treffender beklatſchen — und ihre auf alle Welt ergoſſene üble Nachrede — die bisweilen ſogar nicht Schweſtern nicht Vater ſchonte — anzuhören hatte. Nun, der Baron fügte ſich in das Nothwendige, allein man ſah ihm doch an: wie unglaublich läſtig es ihm fiel, und gern brauchte er irgend einen Vorwand, ſich loszumachen und den Armen der Braut zu entfliehn.

Dem Kammerherrn gelang es eigentlich noch mehr ſich in die ſauerſüße Weiſe der Erwählten zu ſchicken; und ein Höfling mußte ja auch den Worten jenes Stierenbock im Luſtſpiele treu bleiben, welcher ſich anheiſchig macht: einen Maikäfer ſich in das eine Nasloch herein- und zum anderen wieder hinauskriechen zu laſſen, ohne dieſe Naſe zu rümpfen. Man weiß: daß Minchen, wie man noch dem Dütenverfertigungsgeſchäft oblag, eine fleißige Makulaturleſerin war. Daraus hatte ſie denn eine gute Parthie Sentimentalität in ſich getragen, die ſie nun, mit aller aufzubringenden ſüßen Zärtlichkeit, wieder auf den Bräutigam hinaustrug. Er duldete es ſtandhaft, hörte auch ſtandhaft zu, wenn ſie mit hohler, heiſrer, dünner Stimme halbe Bände Verslein deklamirte, welche ſie auswendig gelernt hatte. Aber oft erſchien während der ſüßen Mittheilungen Schmalhuſens Bedienter, um ſeinen Herrn eilig abzurufen. Bald war ſeine Mutter, bald ſeine Schweſter plötzlich erkrankt, bald ein Verwandter vom Lande in die Stadt gekommen. Es geſchah zu oft, als daß nicht ein Verdacht hätte entſtehn ſollen: der Bediente käme nur im Auftrag ſeines Herrn.

Lottchen — bei dem ziemlich vollen Kranz von Jahren, den ſie bereits zuſammengebunden hatte — ſchien eben nicht ſo über Maas und Ziel nach Liebe zu dürſten, wie ihre ſchmachtende Schweſter. Dagegen heftete Lottchen eine gar hochfliegende Eitelkeit an ihren Bräutigam, den ſie ihren ſchönen Baron nannte. Befand ſie nun ſich mit ihm vor

Zeugen, hieß es jeden Augenblick: Wo iſt denn mein ſchöner Baron? Er wurde gleich gerufen, mußte jeden Winks gewärtig ſeyn, und ja — vor der Welt — recht hold und feurig ſchmeicheln. Mit Niemanden ſonſt vom ſchönen Geſchlechte durfte er reden, und doch trieb ihn ſein Innen gefühlter Drang ſo mächtig zu den Blüthen dieſes Geſchlechts. Verhielt er ſich anders, wie Lottchen es begehrte, (daneben auch noch täglich ihre Anſprüche erhöhte, und ihre Launen wunderlicher und ſeltſamer ausſpann) gab es nicht blos daheim ein grollendes Verſtummen, oder auch donnerndes Strafpredigen, Mademoiſell Kunkel vergaß ſich wohl gar ſo weit: in Anderer Gegenwart mit dem Baron zu maulen, wobei ſie weder den Ausdruck zart wählte, noch ſonſt den Beweis ſchuldig blieb: eine gemeine Erziehung empfangen zu haben. Dies ſetzte den Bräutigam in eine herbe Lage; er ſchloß ahnend aus den bräutlichen Vorreden auf das Werk Ehe genannt; zweifelte nicht: Lottchen wolle die Zügel der Obergewalt als unumſchränkte Herrin an ſich bringen. Er urtheilte: man dürfe ſchon jetzt das nicht zu weit um ſich greifen laſſen, müſſe den harten Kopf ein wenig erweichen, den Lauf des närriſchen Eigenſinns um etwas hemmen. Danach betrug er ſich denn zuweilen, was Lottchen aber auch gar ſchlimm vermerkte, und die Uebelrednerin gedachte ſeiner nicht zum Beßten gegen den Vater und Beverd.

Das verwies ihm der Kammerherr und ſagte: Bis nach vollzogner Hochzeit — mindeſtens nach vollzognen Ehepakten ſolcher Art, die einen Rücktritt nur unter namhaften Abſtandsſummen thunlich machen — iſt und bleibt es einmal nothwendig, unter den Wölfen zu heulen. Du kannſt ſo in Unmuth gerathen, wenn Dein Megärchen einmal keift; nimm es doch leicht, oder mit ſokratiſcher Weisheit, Meine ſauerſüße Inamorata peinigt mich auch genug durch Eiferſüchteleien, o wenn ſie aber zankt, nenn ich das noch meine ſanften heitern Stunden; denn wehe wehe mir, wenn ſie gar zärtlich iſt! Aber ich trage ſelbſt die Zärtlichkeit auch wie ein Mann, ein Held, ein Epiktet. Wenn ſie muſizirt, und ich mir die Ohren vor all dem Zerreiſſen durch grelle Mißtöne verſtopfen möchte, thue ich entzückt, und klatſche zuletzt, als hätte eben wie Catalani geendet. Wei ſie in der Roſenlaube — am Tage geht es noch an, im Mondlicht aber iſt es vollend nicht auszuhalten — mit Oden, Sonnetten, Trioletten und Romanzen mich bewirthet, den welken Arm um mich ſchlingt, und dabei hofft: daß ich von Zeit zu Zeit in poetiſcher Extaſe ihrer Sprödigkeit ein Küßchen rauben ſoll — nun, ich möchte bald vor zurückgehaltenem Lachen ſticken, bald vor Antipathie mich ſchütteln, ich erfülle aber die Hoffnung demungeachtet; ich raube. Ja neulich habe ich ſogar idealiſch zu ihren Füßen mich geworfen. So muß es jetzt ſchon eimmal ſeyn, wir haben eitel bittre Arznei zu genießen, bis zur bitterſten am hohen Beilager; ging dieſer Kelch indeſſen erſt vorüber, dann werden auch die ſüßen Tage lächeln.

Nun Schmalhuſen predigte zwar — über den hier gegebnen Text — erbaulich genug, doch mit den anderweitigen Werken that er auch nicht nach ſeinen Worten. Er ſchien vielmehr die Moral des Code Napoleon zu ſeiner Richtſchnur zu wählen. Nach ihm darf eine Ehegattin, deren Mann — das bürgerliche und menſchliche Vermögen dazu gnügend vorausgeſetzt — nebenbei eine ſogenannte Petite unterhält, nichts dagegen einwenden. Die Petite muß nur entlegen wohnen, jedes anſtößige Aergerniß vermieden ſeyn u. ſ. w. Der Kammerherr that hier nun einmal des Guten zu viel, und auch wieder nicht genug. Man ſagte damal: in dem Lande, worin Alten-Wortklau lag, würde Napoleons Codex eingeführt werden. Es ſchien: der Kammerherr wollte recht geſetzlich leben, und das wäre etwas Gutes geweſen; es war inzwiſchen des Guten zu viel: daß er vor dem Geſetz ihm ſchon folgte, und das obenein in doppelter Hinſicht. Einmal galten des Lykurgus aus Corſika Inſtitutionen noch nicht, Zweitens war Schmalhuſen noch kein Ehemann, hatte alſo noch kein — juriſtiſches — Recht zu thun, was einem ſolchen geſtattet blieb. Demungeachtet miethete der Kammerherr jetzt ſchon in einem kleinen Gäßchen ſolche Kleine ein. Doch geſchah wieder nicht des Guten genug, weil Schmalhuſen die beiden eben genannten Sätze ſchon nicht bedachte, und auch nicht: daß Alten-Wortklau zu klein ſey, als daß von ſo einer Kleinen nicht bald ein kleines Gerede entſtehn ſollte; voraus, wenn man ſie nicht blos in dunkler, ſondern auch wohl in heller Tageszeit beſuchte.

Es erhob ſich einiges Munkeln davon. Zum Glück drang es nicht bis zu Lottchens und des Lieferanten Ohren, wohl aber vernahm es Beverd. Dieſer hatte ohne Zweifel auch nicht die mindeſte Luſt, ſeinem Julchen — wenn er es einſt mit Gattenarmen umfangen würde — ein treues Gold zu glänzen, unterließ auch jetzt ſchon nicht im mindeſten ſich zu vergnügen, doch kannte er die Aber an ſolchen Fällen. Er nahm den künftigen Schwager bei Seite, und raunte ihm zu: Herr Bruder, man ſagt: Du entretenirſt eine Petite. Gegen die Sache an ſich habe ich nichts, car je suis un homme raisonnable, doch behaupte ich: il faut sauver les apparences *)

---

*) Hierauf dringen vorzüglich die Pariſer Ehefrauen, und — thun an ihrer Seite es auch wieder. Wo es aber drüben nicht geſchieht, bedienen ſie oft ſich eines Beſſerungsmittels, das in Deutſchland — ſel-

Der Kammerherr ſchien nicht betroffen, wenn er es auch ſeyn mochte. Mit guter Höflingsgeiſtesgegenwart verſetzte er: Herr Bruder, ich muß Dir nun ſchon ein Geheimniß mittheilen. Das Mädchen iſt — meine Schweſter. Mein verſtorbner Vater hat eine Schwachheit begangen, Du verſtehſt mich. Ich kann nun doch als Bruder — wenn ſchon nur Halbbruder, natürlicher, mein Mitleid von der Armen nicht wenden —

Ah, das iſt eine andre Affaire, ſagte der Mann von der franzöſiſchen Colonie, und

---

ner Gelindigkeit willen — ſeltſam erſcheinen würde. So war unter andern eine mit ihrem Gatten unzufrieden: daß er, obgleich ſchon fünfzig Jahre zählend, nicht allein noch eine Petite hatte, ſondern auch zu ſehr vor aller Augen ihr ſeine Beſuche abſtattete. Sie beauftragte daher einige Bettelknaben, die ihn, wenn er dort ins Haus ging, oder zurück kam, um Almoſen anflehn, und dabei ſich ſtets der Anrede: Mon respectable viellard bedienen mußten. Es ſollte ihn mahnen: derlei zieme ihm nicht mehr. Vielleicht wußte auch die Gattin: daß man ihn im fünfzigſten Jahre getroſt ſchon unter die Greiſe — wenn auch nicht unter die ehrwürdigen — ſtellen konnte.

Schmalhuſen betheuerte ihm: Glaube mir, ich bin nicht ohne Charakter. Geſetzt ich könnte mich vergeſſen: in den Beziehungen, welche mich in dieſem Augenblick umgeben, eine Geliebte zu haben, ſo könnte ich auch, wenn mich Jemand an den Fehlgriff erinnerte, ſogar mit ihr thun, was der Erobrer von Conſtantinopel mit Irenen vornahm.*)

Beverd entgegnete: dies dürfte zu viel ſeyn, Schmalhuſen möchte übrigens nur auf einen Roman der Geburt ſinnen, dem es nicht an Wahrſcheinlichkeit fehle, wenn er etwa dem Lieferanten und ſeiner Tochter erzählt werden müßte, und ſodann — gelegentlich der Schweſter einen entfernten Aufenthalt anweiſen.

Alle dieſe Umſtände machten: daß Herr Kunkel und ſein Rathgeber noch immer größeren Bedacht, hinſichtlich der Eheverträge und Mitgiften, nahmen. Man einigte ſich endlich dahin: für Lottchen ein Gut zu kaufen, das ſie mit ihrem Mann beziehn und bewirthſchaften ſollte. Dies Gut dachte man aber, nach eingeholten geſetzlichen Verwilligungen, zu einer Art Fideicommiß, dergeſtalt, zu begründen; daß keine Hypothekenſchulden darauf einzutragen wären; im Sterbefall der Erbherrin es auch nicht dem Erbherrn, ſondern den gemeinſchaftlich gezeugten Kindern zufiele.

---

*) Der ſie enthauptete.

Man konnte jetzt hoffen, Landgüter um billigen Preis zu erſtehn. Doch mußte man ſich darum erſt bemühn, und die Lage des hier gemeinten kam auch noch in Betracht. Es ſollte nicht zu weit von Alten-Wortklau liegen, damit Herr Kunkel das Thun und Walten des Neuvermählten ziemlich im Auge behielte, und auch wieder nicht zu nahe, damit nicht der Baron — wie manche Landedelleute — zu häufig in die Stadt käme, um dort ſich zu vergnügen. Man hielt dies um ſo mehr rathſam, als er in der letzten Zeit ſeinen idyllenhaften Sinn weniger offenbart hatte, wie zu Anfang; auch, wenn man, bei ſeinen geäußerten landwirthlichen Kenntniſſen, mit einer Frage bis zu den Tiefen der Gründlichkeit drang, eben nicht meiſterhaft zu beſtehn pflegte.

Was den Kammerherrn betraf, ſo wollte ihn der entworfne Plan, nach ſeiner Verheirathung, in die Hauptſtadt verſetzen, um eine Stelle am Hofe deſto bequemer dort nachſuchen, und den Abſichten ſeines Schwiegervaters, ſo bald als möglich, entſprechen zu können. Minchens Ausſtattung ſollte demnächſt aus einem eiſernen Kapital, von welchem man die Zinſen empfangen, doch nicht einen Heller ablöſen könne, beſtehn. Mit dem Erbverhältniß wollte man es wie bei dem Landgut halten.

Ehe man aber ein Gut wie das geſuchte aufgefunden hatte, waren einige Monate entflohn; eine lange Zeit für die jungen Bräutigame, nur zu lang, um ſtets darin anders zu ſcheinen als man war.

Nun aber wurden, durch einen dazu beſtellten Advokaten, Eheverträge erwähnten Inhalts niedergeſchrieben, und, in Auftrag des künftigen Schwiegervaters, den jungen Männern zur Durchſicht vorgewieſen. Der Advokat ſagte Jedem dabei — nicht weniger in Auftrag —; er ſey zu verſtändig und billig, um einem Vater zu verübeln, das Wohl der Töchter mehr noch, wie es hier Noth thäte, ins Auge zu faſſen.

Dem Baron wurde ſiedend heiß, nachdem er geleſen hatte. Er fing nun an zum Advokaten:

Der Himmel iſt mein Zeuge, wie ſehr ich wünſche, meine Frau nicht zu überleben. Sollte mich gleichwohl — nach dem Rath der Vorſehung — das harte Schickſal treffen, einſt ihren Tod nachbleibend beweinen zu müſſen, würde ich alſo — nach dieſen Ehepakten — nichts, gar nichts erben?

Bitte um Verzeihung, entgegnete der Rechtsgelehrte. Aller natürlichen Wahrſcheinlichkeit zufolge, würden die Frau Gemahlin weder zeitig noch kinderlos verſterben. Dem Herrn Baron fielen nun die Zinſen vom Kapital der Entſeelten, hier die Einkünfte des Landgutes, anheim, um daraus, bis zu deren erwachſnem Alter, die Erziehung der Kinder zu beſtreiten. Stirbt Herr Kunkel einmal, mehrt ſich das Vermögen der Frau Gemahlin anſehnlich, und mithin auch die im vorgemeinten Fall Ihnen zufließende Rente. Auch möglich: daß Herr Kunkel einſt dergeſtalt teſtirt, daß nicht ſothanes väterliche Erbgut — mindeſtens nicht ganz — zum Fideicommiß geſchlagen wird, und des Herrn Baron Frau Gemahlin daher über einen Theil verfügen können. Da nun eine auf gegenſeitige Zuneigung begründete, und in vollkommenſter Eintracht geführte, Ehe hier ohne allen Zweifel ſich vorausſetzen läßt, ſo iſt nicht weniger mit Gewißheit anzunehmen: daß die künftige Frau Gemahlin des Herrn Baron einen ſolchen letzten Willen errichten werde, der Allenthalben ihrer zärtlichen Liebe, und ihrer — auf das Vollſtändigſte als glaubwürdig vorherzuſehenden — innigen und dankbaren Zufriedenheit mit des Herrn Gemahls Betragen während der Ehe, entſpricht. Ich bemerke übrigens gehorſamſt: daß ich die Ehre habe, im Geiſt der Anſichten und Meinungen des künftigen Herrn Schwiegervaters, dem des Herrn Baron uneigennützige Großmuth nicht fremd geblieben, zu reden.

So — hm — ſo? erwiederte Jener. Nun — eine ſo ernſte Verhandlung nöthigt doch einiges Ueberlegen auf. Sollten mir dieſe und jene Bemerkungen einfallen, werde ich ſie zu Papier bringen, und Herrn Kunkel überſenden.

Der Advokat ging mit einem: Wohl, ſehr wohl, mein Herr Baron!

Als er ſich nun beim Kammerherrn ſeines Auftrags entledigte, gerieth dieſer in eine nicht minder beſtürzte Verwirrung. Zwar ließ er ſie nicht wahrnehmen, um ſo mehr, als er an dem Advokaten einen geſpannten Scharfblick zu entdecken glaubte, der in ſein Innres zu ſehn ſich bemühte; doch konnte er auch nicht genug an ſich halten, um über jedes Erörtern zu verſtummen. Nach einem kurzen Schweigen ſagte er:

Es iſt Neigung, die mich zu dem Mädchen rief, herzige Neigung wahrlich, doch auch verſtändige. Ich bringe ihr Opfer, und nicht eben kleine. Meine Liebe zur Braut hat mich um die Liebe der Mutter, der Schweſter gebracht, denn Beide wollen: daß ich nicht zerſtöre, was Jahrhunderte bauten. Aus einem der älteſten Geſchlechter im Lande, würde ich auf die Tochter des reichſten Grafen nicht ohne Anſpruch ſeyn, und dennoch — Sie verſtehen mich. Für meine Opfer hätte ich da wohl einem andern Ehevertrag entgegen ſehn können, begehre ihn gleichwohl nicht, o Nein!

Nein! Mein Zartgefühl drängt jede Aeußerung ſolcher Art zurück. Will man drüben ſich — auch an Zartgefühl erinnern, möge man es thun. Weiter habe ich keine Bemerkungen zu machen.

Der Advokat ging, und Schmalhuſen hätte vor Unmuth untergehn mögen.

Nach einer Stunde kam der Baron zu ihm geeilt. Was ſagſt Du, rief er, zu den ſaubern Ehepakten? Ich hoffte eine namhafte Mitgabeſumme, über die ich rein verfügen, meine Schulden davon bezahlen könnte, für den Reſt mich ſelbſt nach Belieben ankaufen, oder in einer großen Stadt meinen Wohnſitz aufſchlagen, denn mein Hang zum Dorf iſt ja ein nichtiges Vorgeben; und nun —

Nun, fiel ſein Freund Schmalhuſen ein, iſt es darauf angeſehn, uns zu nichts als Kammerdienern unſrer Frauen zu machen, die man, wenn ſie nicht ſich nach Wunſch verhalten, ablohnen kann, ſo bald man will. Denn nach den vorgewieſenen Papieren, müßten wir in einem Scheidungsfall leer ausgehn.

Nein, rief der Baron, ſolche Heirath vollzieh ich nicht. Das gewinnſüchtige England ſelbſt verbietet die Negerſklaverei, und ich bin weiß geboren.

Ich dachte auch ſchon ſo, fing Jener wieder an, aber — aber —

Der Offizier ſagte: Uebrigens war ich noch beim Advokaten, redete ernſt mit ihm.

„So? Und was?“

Nur ein Paar Worte. Mein Herr, hießen ſie, ſchaffen Sie meinem Freunde und mir andere Ehepakten — nach Maasgabe des vortheilhaften Inhalts, Hundert Dukaten, Hundert Luidor, Tauſend.

„Der Henker! Wenn er nun dem Lieferanten das ſagt.“

Wirds nicht.

„Er muß ja zum Theil. Kann ja nur auf neue Sätze antragen, indem er Deine unzufriedenen Aeußerungen über die alten als Beweggrund aufſtellt.“

Ich gab ihm zu verſtehn: er ſollte den Umſtand, daß ich in Alles ohne Rückſicht mich ergäbe, dazu nehmen. Etwa ſagen: So edelſinnige Männer verdienen Rückſicht.

„Wird umſonſt ſeyn. Ich beſorge, wir haben unſre Meiſter gefunden. Denn auch

Beverd arbeitet uns entgegen. Er treibts mit kaufmänniſchem Sinn, und ich ſehe nicht, wo man dieſen mit Erfolg wird angreifen können."

Bleibt es ſo, heirathe ich nicht.

„Was denkſt Du aber ſonſt zu thun?"

Ohnehin nur zu erbärmlich, von Weibern ſich füttern zu laſſen.

„Thuns doch gar vornehme Leute."

Eigne Kraft ſoll den Mann durchs Leben bringen.

„Setzten wir bis hieher nicht Kraft an das Vorhaben? Und eben nicht geringe."

Mein Genius ruft mich in den Krieg. Die ehrenvollſte Bahn, und wenn das Glück lächelt, auch die dankbarſte. Wir ſind jetzt nicht ohne Geld. Oeſterreich und Frankreich brechen wieder los. Folge mir; es müßte doch mit dem Teufel zugehn, wenn wir nicht ein Paar Offizierſtellen fänden. Da erhalten wir uns die Freiheit, ſteigen vielleicht empor, können dann uns die ſchönſten, liebenswürdigſten Frauen ſuchen.

„Vielleicht, vielleicht — das ſind Grundriſſe, hier ſteht aber ſchon etwas gebaut. Uns winkt mindeſtens ein ſorgenfreies Leben; für zwei Erbherrn von Mondherrſchaften beim Himmel doch viel.“

Sorgenfrei nennſt Du einen Zuſtand wie er uns erwartet?

„Ich ahne Alles, was Du hier noch ſagen willſt. Ohne Sorgen, Mühen, Beſchränkungen, Fügen und Schmiegen iſt am Ende keiner auf dieſem wunderlichen Planeten. Wahrlich auch die Frage: ob es nicht bequemer iſt, nach der abgeſchmackteſten Frau ſich zu richten, wie nach einer Menge Vorgeſetzten, denen es oft gar nicht an Abgeſchmacktheit fehlt. Als Lieutenante würde man uns die ſchweren Kriegsverrichtungen gar ſchlecht bezahlen; die, welche uns als Ehemännern obliegen, werden ohne Zweifel auch ſchwer, mitunter daneben wenig friedlich ſeyn, immer jedoch werfen ſie ein Paar Tauſend Thaler jährlicher Einkünfte ab. Das Wagniß vor einer Batterie, und das auf eine donnernde Gardinenpredigt, unterſcheiden ſich doch merklich. Nun, mit dem Antrag, auf edle Heldenabentheuer zu ziehn, verſchone mich. Ich empfinde über die Lorbeerhaine und Unſterblichkeitstempel nach den Worten des Poeten: Une éternité de gloire, vaut elle un jour de bonheur? Nicht als ob ich die Kanonen fürchtete — o das that noch kein Schmalhuſen, Element! — aber dem Kommißbrot, den Nachtwachen unter freiem Himmel, dem Typhus im Feldſpital, weiß ich keinen Geſchmack abzugewinnen. Uebrigens — kömmt Zeit kömmt Rath. Es wird vielleicht ein Augenblick ſich finden, wo man die Frau, oder den Schwiegervater, oder, wenn es Noth thut, den verzweifelten Beverd, dahin bringt, beſſer zu unſerm Vortheil zu ſehn. Man ahnt es oft ſelbſt nicht, wie ſolche Augenblicke nahen, welche Gelegenheiten ſie darbieten können: Alles an den feinſten Fäden zu lenken. Genug, ich zeichne den Ehevertrag und heirathe."

Der Baron trat in ſeine Anſichten keineswegs über, ſondern blieb darauf ſtehn: unter Bedingungen, die er ſchmähliche nannte, das Ehejoch nicht aufbürden zu wollen.

Wirklich richtete der Advokat aus, was ihm der Baron aufgetragen hatte. Er legte ſich für die künftigen Eidame ein, bat um günſtigere Feſtſtellungen. Der Lieferant ſchüttelte bedeutend den Kopf, und Becverd fragte: ob jene Herren das ſelbſt gewünſcht hätten?

Ganz unbillig, verſetzte der Anwald, dürfte man dies nicht haben nennen können, es iſt demungeachtet nicht geſchehn. Bei dem Kammerherrn ſchien es zwar: ihm entginge die wenige Rückſichtnahme auf ihn nicht, doch entſagte er ausdrücklich allen Bemerkungen über die vorgewieſene Schrift, ſtellte Alles dem künftigen Herrn Schwiegervater anheim. Der Baron hingegen — las gar nicht einmal, ſondern war mit Allem Verfügten ſchon im Voraus einverſtanden. Und da ſollte ich — ganz unmaasgeblich und gehorſamſt — doch beinahe meinen: zwei junge Männer von ſolcher Denkart, in dieſen Zeiten, wo Eigennutz Ueberall die Looſung iſt, hätten ſich einiger mehr freundlichen Punkte — mindeſtens über Leben und Sterben — nicht unwürdig gemacht.

Ah, rief Herr Kunkel, man muß den Töchtern zu guten Ehemännern helfen. Thun manche Väter das nicht, iſt es unväterlich, und daneben unklug genug.

Auch kann man dieſe Messieurs nicht ſo

recht penetriren, nahm Becverd das Wort. Der Kammerherr iſt ſcharmant, gemüthlich, aimable, hat aber mehr ésprit, wie ich im Anfang dachte, iſt vielleicht noch viel mehr ein ausgetrabter Hofmann, als wir ſamt und ſonders vermuthen. Das legt, sans contredit, Behutſamkeit auf. Der Baron — nun das iſt was man nennt: un jeune guerrier vaillant, plein de feu, d'agilité et de graces, à l'oeil étincelant de fierté noble, tout bon, mais —

Aber ſo redet doch deutſch, fiel der Lieferant ein, wer verſteht denn das? Die franzöſiſche Colonie wohnt nun ſchon über Hundert Jahre in Deutſchland, und kann ſich das nicht abgewöhnen — .

Becverd entgegnete: Es kömmt daher, daß man, was man ſagen will, bisweilen treffender im Franzöſiſchen ſagen zu können glaubt, und wo ſich die Converſation um Kammerherren, junge Barone und Heirathen dreht, iſt das ſchwerlich unwahr.

Der Advokat, welcher ſich dem Baron — aus bewußten Gründen — verbinden wollte, ſtellte vor: daß man doch in Eheverträgen auf

Todesfälle ein Vermächtniß auszuſetzen pflegte, daß ja, im Allgemeinen, die Geſetze es ſo beſtimmten, und andere Einrichtungen treffen, die Geſetze umgehn hieße.

Was erben aber meine Töchter, wenn ihre Männer ſterben? fragte Herr Kunkel lachend.

Pour Monsieur de — ich will ſagen, für Herrn von Schmalhuſen, ließ Becverd ſich abermal vernehmen, iſt doch eine Forderung ſolcher Art nicht gültig zu machen. Warum? Er iſt nicht im Stande, ein Gegenvermächtniß zu ſtellen, car il n'a pas le sou. Der Baron — nun, will ja noch einen reichen Vetter zu beerben haben. Man hat auch etliche Briefe geſehn von einem Vetter — ob er reich war, ob er keine anderweitige Erbnehmer hatte, ging zwar nicht daraus hervor, man hat jedoch keine ſonſtigen Recherchen gemacht, weil man — wie das ſich ziemt — den Worten des Barons ohnehin ſchon glaubt. Ich möchte bei dem Allen, ſchon damit dem würdigen Cavalier alle égards ſich bewieſen, empfehlen: ihm eine Propoſition zu thun. Er mache: daß ſein reicher Vetter ſchon bei ſeinem

Leben einen Theil des Kapitals hergiebt, wenigſtens auf den Fall, daß — wie ſehr er ohne vraisemblance iſt, um deſto mehr aber auch ohne alles Bedenken ſtipulirt werden kann — auf den Fall, daß der Baron früher ſtürbe wie die künftige Baronin, der reiche Vetter eine Summe auswürfe, gerichtlich verſichert, wie das ſich von ſelbſt verſteht. Geſetzt, er beſtimmte Zwanzigtauſend Thaler zum Gegenvermächtniß, würde Herr Kunkel auch keinen Anſtand nehmen, eine ähnliche Summe auf den Todesfall der Tochter — Keinen Anſtand nehmen — hm — keinen Anſtand nehmen? unterbrach ihn der Lieferant.

Ich wüßte nicht, warum dann noch, ſagte Beverd.

Ei nun, wandte Jener noch ein, ich ſollte meinen —

Beverd ſtieß ihn unvermerkt an, und ſagte: Ich würde Ihnen ausdrücklich rathen, auf eine ſolche Bedingung zu entriren.

So, verſetzte der Lieferant, meinen Sie wirklich? Nun wohlan, ich bin es zufrieden. Der Herr Advokat mag dem Herren Baron das zu wiſſen thun. Will der Vetter nicht, bleibt es aber auch mit dem Ehevertrag beim Alten.

Dieſen Beſcheid empfing nun der ehemalige Lieutenant. Ohne das Geſicht zu verändern, entgegnete er dem Advokaten: Sagen Sie Herrn Kunkel und ſeiner Tochter: ich würde zur Stelle zu meinem Vetter reiſen.

Dies geſchah auch. Denſelben Nachmittag warf er ſich zu Pferde, nachdem er Abſchiedsbeſuchkarten in Kunkels Haus — ſogar auch ohne Weiteres dem Kammerherrn — geſandt hatte. Lottchen war freilich ungehalten, daß er nicht in Perſon ſich beurlaubt hatte; da ſie aber den Grund ſeiner Entfernung erfuhr, beruhigte ſich die zärtliche Braut. Denn ſie dachte: Stirbt nun mein Mann, erbe ich doch immer etwas von ihm.

Dem Kammerherrn ſchien jene Abreiſe geheimnißvoll, doch ließ er darüber ſich nichts merken. Als ein Monat nach dem anderen entfloh, ohne daß ſein Freund zurückgekommen, oder ein Schreiben von demſelben eingelaufen wäre, fragte man ihn denn im Hauſe des künftigen Schwiegervaters gar oft und angelegen: was dies zu bedeuten habe? Namentlich that es Lottchen, welche bei des Geliebten Entfernung zärtlicher, und ungeſtümer nach ihm ſich ſehnend, ſchien, als wie ſie noch ihn jeden Tag ſah. Schmalhuſen konnte nichts Beſtimmtes darüber antworten, und entſchlüpfte allen zu äußernden Vermuthungen, indem er ſagte: Ohne Zweifel hielte eine Krankheit, oder ſonſt ein nicht vorhergeſehener unangenehmer Vorfall den Baron auf.

Man wunderte ſich, daß er in keinem Briefe darüber Nachricht gäbe.

Eben das ſcheint mir leider auf Krankheit zu deuten, merkte Schmalhuſen an.

Nun wünſchte man drüben: der Kammerherr möchte an den Vetter des Baron ſchreiben, um Erkundigungen einzuziehn. Auch des Baron Gläubiger wünſchten das ſehnlich, und überliefen den Kammerherrn um ſo mehr, als er in den Büchern der nehmlichen Moſes- und Jeſusbekenner namhaft verzeichnet ſtand.

Schmalhuſen ſagte aber: Leider weiß ich ja nicht, wo dieſer Vetter wohnt. In Franken, glaube ich zwar kann es aber doch nicht beſtimmt ſagen. Ich bin mit dem Baron ſelbſt verwandt, doch von ſeiner mütterlichen Seite, um die andere habe ich mich nicht bekümmert.

Lottchen ging ſo weit, dem Kammerherrn oft zu erinnern: er ſollte, wenn er ein Mittel wiſſe, ſeinem Freunde Nachrichten zu übermachen, doch ihm dringend eine baldige Rückkunft empfehlen. Und daneben ihm zu wiſſen thun: es verſchlage nichts, wenn etwa der Vetter nicht in die Abſicht willigen möchte, um derentwillen ihr Bräutigam ſich zu ihm begeben habe. Unzeitig würde es ſeyn, wenn da eine gewiſſe falſche Beſchämung ihren ſchönen Baron abhielte, wieder nach Alten-Wortklau zu eilen. Sie würde ihn unter allen Umſtänden mit offnen Armen empfangen.

Schmalhufen bemerkte: es könne allerdings wohl ſeyn, daß nicht das vorhabende Werk mit dem Vetter ſogleich aus der Stelle rücken wolle. Und zwar nicht ſowohl der Sinnesart deſſelben, ſondern des Krieges halber. Des Vetters Güter lägen vielleicht auf dem Kampfſchauplatz, wären hart mitgenommen, baare Summen, oder auch nur hypothekariſche Verſicherungen darüber, nicht gleich aufzutreiben; man wolle vielleicht den — ja als nahe angekündigten — Frieden erſt abwarten. Auch immer möglich: daß ſein Freund bereits geſchrieben habe, wohl mehr als einmal; der leidige Krieg hätte nur die Briefe ihre Beſtimmung nicht erreichen laſſen. Dies Alles begab ſich nehmlich im Jahre 1809.

Die verlaſſene Dido jammerte und hoffte, Kunkel verlangte: daß Schmalhuſen in einem fränkiſchen öffentlichen Blatte eine Nachfrage ergehn ließe. Er verſprach das auch, ob es ſchon bei der Zuſage ſein Bewenden hatte.

Er dachte: Möge das Räthſel ſich löſen, wie es will, wenn nur meine Heirath ſich bald vollzieht. Möglichſt trieb er dazu; vor allen Dingen, indem er dem ſauren Minchen ſo viel Süßes als nur immer möglich, über ſeine flammende Ungeduld, bald ſie ganz die Seinige zu nennen, ſagte. Man wandte drüben jedoch ein: es ſey beſchloſſen, ſowohl die Verlobungs- als Hochzeitfeſte an dem nehmlichen Tage zu feiern, was ſein Artiges und daneben ſein Sparſames haben würde.

Allein Schmalhuſens Gläubiger trieben, und ſo mußte er wieder treiben, obwohl er nicht recht einſah: wie er auch nach ſeiner

Vermählung Jene befriedigen ſollte, wenn er keine baare Summen in die Hand bekäme. Er dachte gleichwohl auch: Nach der Hochzeit kann man ſchon ein Paar Tauſend Thaler Schulden eingeſtehn; vorher möchte das Wagniß einen Rückgang veranlaſſen

Doch ſo — man bereitet dem ſauern Minchen ein Paar recht ſüße ſüße Flitterwochen. Es wird zwar eine verteufelt ſaure Mühe ſeyn, doch iſt ſie nothwendig. Im ſüßen Wonnegefühl muß die junge Ehefrau dann erfahren, wie die Sachen ſtehn, dem Alten ſchmeichelnd zu Ohr liegen, ihn bewegen: ein Paar Tauſend Thaler über die bedungene Mitgiſt noch auszuwerfen, damit das alte Gläubigergeſchrei — zu neuem dürfte gelegentlich doch Rath werden — ende Väterchen freut ſich dann, Töchterchen ſo froh zu erblicken; man ſieht, was mit dem Fuchs Becverd beim Champagner auszurichten iſt — nun da wird es ſchon gehn.

Doch einige Flitterwochen, einige: immer ſolche Frohne und Sklaverei, o da lieber im Grabe.

Schmalhuſen ſann nun darüber: wie nach

einiger Zeit die Ketten ſich füglich würden abſtreifen laſſen. Erſt in jener Hauptſtadt wurde er vom Schwiegervater nicht beobachtet, und hatte doch immer Einkünfte genug, um ſich dem hochweltlichen, vergnüglichen, ergötzenden Leben zu widmen. Um ſo mehr konnte er das, wenn es ihm mit dem, bei Hofe nachzuſuchenden, Amte gelänge.

Aber — ſein Minchen mußte den feinen, holdgebildeten Kreiſen nicht ſich hingeben wollen. Einmal, indem es dahin ganz und gar nicht paßte, und nur Spott für ſich und den Gemahl zu beſorgen gab; und Zweitens, weil der Kammerherr, wenn Schiller gleich ſagt: „Die Freude muß aus dem Auge des Zeugen widerſtrahlen“ doch wohl um Zeugen und Zeuginnen der ſeinigen nicht verlegen zu ſeyn fürchtete.

Es kam hier alſo darauf an: Minchen daheim gehörig zu beſchäftigen, daß nicht Langeweile und Ungeduld ſie ergriffen; oder, wollte ſie einmal das Schauſpiel, einen Spaziergang, oder einen ſonſtigen — für ſie geeigneten — Erholungsort beſuchen, daß es ihr dann an keinem Begleiter fehle.

Schmalhuſen meinte einen ſolchen Begleiter zeitig auswählen zu müſſen, doch ſollte er auch mit allen, ihm zu ſeiner Abſicht nöthig ſcheinenden, Gaben und Fähigkeiten gerüſtet ſeyn.

Bei dem Allen ſchwierig genug die Wahl. Aus der vornehmen Welt dachte Schmalhuſen am wenigſten Jemanden zu erkieſen, theils weil aus dieſer — bei Minchen — wohl ſo leicht Niemand ſich zum Cortejo befördern ließe; es müßte denn irgend ein verwitterter, ältlicher, armer Ritter ſeyn, der jedoch Schmalhuſens Abſichten wieder nicht entſprechen konnte; theils weil ein Begleiter ſolcher Art die Frau Kammerherrin doch immer würde in die gemeinten Kreiſe haben bringen wollen, ein Umſtand, den Schmalhuſen nicht genug fliehn zu können glaubte.

Er mußte folglich eine Stufe hinabtreten, um den wünſchenswerthen Gegenſtand ausfindig zu machen. Ueber den ihn künftig etwa bedrohenden Tadel ſchwang er ſich aufgeklärten Flugs hinaus. Gehörte doch, nach ſeiner Meinung, nur ein Alltagsblick dazu, um in der Frau Kammerherrin nichts als das ihrem commodum

modum anhängende incommodum zu ſehn; und hatte ſich Schmalhyſen mit einer Gattin mißverbunden, was brauchte er doch bei einem Hausfreund auf Ahnen zu achten.

Uebrigens machte ſein Gewiſſen ihm auch nicht die leiſeſten Vorwürfe, es billigte und lobte ihn vielmehr einer ſo freundlichen Bedachtnahme willen. Wer könnte auch zweifeln, daß es vieler Entwicklung zu höheren moraliſchen Anſichten fähig ſey.

Nach einigem Suchen glaubte Herr von Schmalhufen den rechten Mann gefunden zu haben.

Der Lieferant hatte, bei ſeinen immer ſich mehr ausdehnenden Geſchäften, ein Comtoir angelegt, worin Beverd die Stelle eines Buchhalters einnahm. Daneben wurde noch ein ſogenannter Commis beſoldet, welchem das tägliche Brot mit der Feder zu gewinnen oblag.

Dies war ein Jüngling von einigen und zwanzig Jahren, der ſich urſprünglich keineswegs dem Handel gewidmet, ſondern nur durch bunte Lebensabentheuer dahin verſchlagen geſehn, nachdem er auf dem unergründlichen Meere der Theologie Schiffbruch gelitten hatte.

Sein Vater lebte Ehedem als Rektor der gelehrten Schule zu Alten-Wortklau. Es war ein Mann der ſeine lateiniſche Autoren verſtand, daneben bewies er Selbſtgefühl, Energie und Kraft. Man hätte von ihm behaupten können: er ſey ein ächtes Abbild der Litteraten aus dem, von Nil Klimm bereiſeten, Ländchen Mezzendore, das Hagedorn mit kürzlichen Worten ſchildert:

Allhier ſind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Die dünken ſich kein ſchlechtes Vieh,
Das zeigt ihr ſtolz Geblöke.

Dieſer Rektor war in der That ein ungeheurer Grammatiker, und ungeheuer grob, wenn Jemand nicht ſeinen Meinungen beitrat, was der Conrektor und Subrektor oft empfanden.

Und lange ſchon, wohl dreißig bis vierzig Jahre vor dem Druck vorliegenden Büchleins, hat er in Alten-Wortklau durch Sprachreinigung und Sprachbereicherung keinen geringen Lärmen erhoben. Es wurde nur damal nicht, ſo bekannt, weil ſich Deutſchland die Empfänglichkeit dafür noch nicht zugelegt hatte, die es in unſern Tagen auszeichnet.

Herr Ummann glaubte unter andern, unſere Sprache ſey zwar in dem ganz eigenthümlichen Beſitz einer Mehrheit von Anreden, die ſo herrlich zum Unterſcheiden der Stände ſowohl, wie für das Darlegen empfundener Achtung und Nichtachtung paſſe, gleichwohl ſchien ihm der Reichthum daran noch immer nicht groß genug, und ſeine Erweiterung nöthig. Aus dieſem Grunde bediente er ſich in den fünf Abtheilungen der Schule fünferlei Anreden. Zu den Schülern der Klaſſe Quinte ſagte er Du, z. B: Du ſollſt auf Erbſen knien. Zu jenen der Klaſſe Quarta Er, z. B: Er hat Prügel verwirkt. Zur Klaſſe Tertia Man, z. B: Man iſt ein Eſel. Zur Klaſſe Secunda Wir, z. B: Wir ſind ein Dümmerjan. Die Klaſſe Prima empfing endlich das ehrende Sie, z. B: Sie ſcheeren ſich ins Karzer.

Auch befleißigte er ſich einer gar angemeſſenen Genauigkeit, hinſichtlich der Anreden auch außer dem Schulumfang. So fragte er wohl, aus dem Thore gehend, den hier ſtehenden Soldaten: Liebe Schildwache, kann Sie mir nicht ſagen, was die Glocke iſt?

Uebrigens war er den Soldaten — nach ihm Soldkriegern — gehäßig, weil man bei ihnen auf ſo manche fremdartige Benennung ſtieß, und er hielt die Ohren zu, wenn er zufällig bei einer Wachtparade vorüber kam. Dies geſchah abſonderlich, ſeit es ihm einmal auf einem Uebungsplatze nicht angenehm ergangen war. Er hatte ſich nehmlich in früheren Zeiten eines Tages vor ein waffenübendes Bataillon geſtellt, und aus dem Munde des Majors die Worte vernommen: das Bataillon ſoll chargiren, präſentirt das Gewehr! Sie hatten ihm das Ohr ſchier zerriſſen, und theils im nicht zu hemmenden Eifer für die Reinheit, theils indem er dem Stabsoffizier einen willkommenen Dienſt zu leiſten gehofft, war er zu ihm getreten, und hatte ihn angeredet: Erlauben Sie einen Augenblick, mein

Herr Obriſtwachtmeiſter! Sie wiſſen vielleicht nicht, wie Sie dem Urgeiſt der Sprache treu ſich im Befehligen ausdrücken könnten. Und wohl auch zu entſchuldigen, wenn dem Helden im Waffengetümmel nicht einfällt, was auch nur emſige und tiefe Forſcher als Beute davon tragen. Gern will ich jedoch aushelfen, und erbiete mich, aus deutſch vaterländiſchem Sinn, dazu. Warum ſagen Sie Bataillon, und nicht Schlachthäuflein? Das Wort Chargiren hat einige Schwierigkeit im Uebertrag, denn ich ſehe wohl, daß es mehr als laden, und doch noch nicht abfeuern ſagen will. In ſolchen Fällen thäte man aber wohl, ein markig klanghaft Wort zu erkieſen, was dem Soldkriegerthum überhaupt zierlich und gefällig zuſteht. Ich würde hier unmaasgeblich glutſpein vorſchlagen, da es immer doch auf Speien der Glut angeſehn iſt. Präſentiren iſt nicht vorweiſen, weil doch keine Beſichtigung Zweck iſt, auch nicht darreichen, weil Niemand hier etwas nimmt; da könnten wir lieber ein neues Wort, jedoch im alten Sinn, fertigen, wiewohl ich ſogar vermuthe: daß es ſchon im Ottfried gefunden wird. Ich meine daren, was nicht ganz darreichen iſt, und ſehr voll tönt. Das Wort Gewehr kann ich nicht eigentlich nennen, weil man ſich nicht allein damit vertheidigen, ſondern auch angreifen ſoll. Trutzſchutz würde mehr beſtimmen, gleichwohl haben wir ja das alte Schnaphahn, das man unrecht thut, auch vom Kriegsknecht zu gebrauchen, da es offenbarlich für den ſchnappenden Hahn erſonnen iſt. Verſuchen Sie nun einmal, Herr Oberſtwachtmeiſter, und befehligen reindeutſch. Es wird nicht allein löblich vaterländiſch klingen, ſondern auch eine ermunternde, ermuthigende Kraft auf Dero Leute üben, von der Sie einſt im ernſten Fehdekampf einen heilſamen Nutzen zu ſchöpfen vermögen. Befehligen Sie alſo: Das Schlachthäuflein ſoll glutſpein, baart den Schnaphahn!

Der gute Schulmann hatte über ſeinen Rathgebedrang nicht wahrgenommen, was unterdeſſen um ihn vorgegangen. Der Major, ſo verwundert als unwillig über die

Stöhrung im Beruf, hatte erſt ſeiner Hitze nachgeben wollen, dann aber einem beruhigten Lächeln und Mitleid ſich überlaſſen, und dem Regimentstambour gewinkt. Dieſer faßte den eben ſeine Rede endenden Puriſten ſodann am Arm, und leitete ihn auf die Hauptwache. Herr Urmann rief beſtürzt: Man verhaftet mich? Was habe ich denn begangen? Ich übte ja nur gutes Meinen zum Reinen und Einen. Die Soldaten lachten und äfften, zu ſeinem nicht geringen Verdruß.

Endlich kam der nachgeſandte Regimentschirurgus. Er hatte den Auftrag: über die Verſtandeszerrüttung des armen Rektors Unterſuchungen anzuſtellen. Es koſtete viele Mühe, und auch der Stadtphyſikus mußte noch dazu gerufen werden, ehe der Schulmann zu Freiſprechung von Pritſche und Tollheit gelangte.

Uebrigens hatte er ſich noch in der Schule durch eine Abhandlung über Ohrfeigen, Maulſchellen und Backpfeifen verewigt. Er ſagte darin: Unſere Altvorderen hätten kein Wort umſonſt gemacht, in jedem wohne eine tiefe Bedeutung, man habe ſie nur wieder aufzuſuchen, falls ſie etwa verloren gegangen. Die hier in Rede ſtehenden dreie, bezeichneten genau, welche Strafmittel gegen dieſe und jene Verwirkungen in Schulen als anwendbar aufträten. Hörte der Knabe nicht auf Lehre und Warnung, zieme die Ohrfeige; ſpräche er was er nicht ſollte, habe man ſich der Maulſchelle zu bedienen, lache er unnütz, oder zeige auf den Wangen — die man, neben den Augen, als Spiegel der Seele betrachten könne — ſonſt eine ſträfliche Gemüthsbewegung, müſſe ihn die Backpfeife züchtigen.

Er hatte nur einen Sohn, deſſen geiſtige Anlagen eben nicht viel verhießen, wohl aber die materiellen. Denn in fünf Jahren glückte es ihm nicht, die Schranke zwiſchen Quinta und Quarta zu überſpringen, deſto leichter überſprang er hingegen die Zäune, um in der Nachbarn Gärten Unfug zu üben, und war als Quintaner ſo bei guten Leibeskräften, daß er Tertianer und Secundaner in ſeinen — gar häufigen — Prügeleien beſiegte. Die friſche Röthe an ſeinem Geſicht, fiel eben ſo auf, wie der zeitig ſchon ſo derbe Knochenbau. Viele begriffen nicht: wie der Rektor Urmann, der — wenn ſchon choleriſch und zungenregſam genug — von ſchwächlicher, und an Hypochondrie mahnender, Geſtalt war, einen ſo blühenden und nervenfeſten Jungen habe zeugen können. Es kam dahin: daß ſogar die böſe Welt das gute Vernehmen der Rektorin mit dem Balgentreter der Hauptkirche, welcher daneben als Handlanger ſich zum Maurergewerk hielt, mißdeutete.

Dem ſey wie ihm wolle, es ging auch mit den Studien des jungen Siegfried — welchen Namen er dem gehörnten zu Ehren in der Taufe empfangen hatte, obwohl auch ſein Vater ſo hieß, und vielleicht deutungsfähig — zu etwas Beſſerem hinan, als derſelbe erſt von den zu gelinden Unterlehrern, dem nicht zu gelinden Vater in die Hände gerieth. Denn nun wurde auch die Theorie der Ohrfeige, Maulſchelle und Backpfeife, Rückenſtreiche und andere nebenbei auch nicht vergeſſend, ſo zur bildenden und entwickelnden Praxis an dem Knaben, daß er gegen die

Jünglingszeiten in der That ſchier ein eben ſo ungeheurer Grammatiker war, wie ſein Vater.

Nun bezog Siegfried die Hochſchule in Halle, wo ihm ſowohl ein Lehrerplatz am Waiſenhauſe, als ein Stipendium den Aufenthalt erleichterten. Die Gottesgelahrtheit, ſeine gewählte Fakultät, umfing er nicht mit dem heiſſeſten Streben, doch über Grammatik und Sprache lernte er immer fertiger disputiren, was ihm endlich auch noch ein beſſeres Zeugniß bewirkte, als er ſelbſt es gehofft hatte.

Von Halle nach Alten-Wortklau zurückgekommen, trat er eine Hofmeiſterſtelle bei einem, in der Stadt wohnenden, Edelmanne an, und verwaltete ſie Jahr und Tag. Sein Patron war hinſichtlich des Unterrichts ſeiner Knaben mit Herren Urmann ſehr zufrieden, und, wie es ſcheint, weil Jener von der Sache nichts verſtand. In ſofern der Hofmeiſter den jungen Herrn aber auch ſeine Manieren beibringen ſollte, gab es drüben Klage auf

Klage, und, wie es ſcheint, weil dieſer nichts von der Sache verſtand.

Bald ſtarb nun ſein Vater, und Siegfried bemühte ſich, im Amte ihm zu folgen. Eine einträgliche Pfarre würde zwar annehmlicher geweſen ſeyn, Siegfried befürchtete aber Einmal: daß er im theologiſchen Examen nicht am ſonderlichſten beſtehn würde, und dachte Zweitens ſich zum Rektor vorzugsweiſe zu eignen. Die Grammatik, und was ihr ſonſt nahe liegt, verſtand er ja, vor ſeiner Leibeskraft bebten gewiß alle Knaben, und was jene Klage des Edelmannes betraf, ſo verſtummte ſie hier gewiß, indem der Rektor keine Obliegenheit hatte: die Bürgersſöhne auch mit feiner Sitte zu verſorgen. Ueberhaupt nannte Siegfried ſo was Undeutſchheit, Wälſchthum, Zierbengelei.

Um zur Stelle ſeines Vaters zu gelangen, ſollten ihm die Empfehlungen des bisherigen Patrons, der ein Freund vom Oberbürgermeiſter war, die Wege bahnen. Es ſcheint auch: das Vorhaben würde nicht mißglückt ſeyn, wenn Siegfried es nicht mit Beiden verdorben hätte. Denn ſchon hatte der Edelmann mit dem Oberbürgermeiſter, beim Glaſe Wein zu Urmanns Vortheil geſprochen, und der Oberbürgermeiſter, welchem der Kandidat in ſeiner Abſicht einigemal aufwartete, ihn freundlich empfangen, und mit guten Verſprechungen beſchenkt; als ſich nachher Alles wieder zerſchlug. Und das ging ſo zu:

Der Edelmann hatte ein Stubenmädchen, das auch die Stube des Hofmeiſters ordnen mußte. Bei dieſer, freilich oft und gefährlich erneuten, Gelegenheit entſpann ſich nun unter beiden Theilen ein ſo gutes Vernehmen, wie es einſt, laut Sage, zwiſchen Siegfrieds Mutter und dem Balgentreter beſtanden haben ſollte; ja Urmann verſprach einmal, während Luischen die Stube ordnete, ihr die Ehe. Das hätte er nun immer thun mögen, wenn er jetzt nur nicht ſchon manches geordnet hätte, das erſt nach der Hochzeit zu ordnen ſeine Pflicht geweſen wäre.

Nach einigen Monaten geſtand ihm Luischen beſtürzt und mit Thränen: nun eine Unordnung in ihrem Wohlbefinden zu ſpüren.

Zwar ohne Thränen, doch mit nicht geringerer Beſtürzung, rief da Siegfried: Um Gotteswillen, Luischen, was fangen wir nun an?

Sie hatte das ſchon bedacht. Es heißt ja, daß Sie Rektor werden, ſagte Luischen, ich gehe eine Zeit zu meiner Muhme aufs Land; haben Sie das Amt, holen Sie mich ab, und wir heirathen uns.

Ach, Luischen, rief er, heirathen kann ich Dich nicht.

„Wie? Und Sie haben mir es verſprochen?“

Da habe ich nur geſpaßt.

„Ei, da ſind Sie ja —“

Stille, daß uns Niemand hört. Bedenke doch, zur Rektorin eigneſt Du Dich nicht. Es muß doch einen Unterſchied der Stände geben.

„So? Aber —“

Stille doch! Ich will hingegen Dir Alimente, zu deutſch in dieſem Sinne füglich Nährſilberlinge genannt, reichen, Du ſollſt auch, ſo bald ich nur das Amt beſitze, empfangen pro defloratione — warte, wie giebt ſich das ziemend deutſch —

„Ich ſage Ihnen deutſch: daß Sie mich heirathen müſſen!“

Luischen, ich kann nicht, wenn ich ſogar wollte. Die Tochter des Organiſten, beſſer Orglers iſt meine Braut.

„O das muß nun zurückgehn.“

Kann nicht, Luischen! Ich vertraue Dir: daß ſie in einem Zuſtande ſich befindet, welcher dem Deinigen vollkommen ähnlich iſt.

Luischen wüthete, und was Urmann auch that, ſie zu beſchwichtigen, ſo kam der Handel nun dennoch dem Patron zu Ohren, der ihn gleich aus dem Hauſe verwies.

Auch ſagte dieſer nun dem Oberbürgermeiſter: Ich empfahl Ihnen zwar neulich den jungen Urmann, allein —

Der Oberbürgermeiſter unterbrach ihn: Es thut mir unendlich leid, daß ich einer ſo ſchätzbaren Empfehlung nicht zu entſprechen vermag, doch muß ich Ihnen erzählen: wie ſehr der Menſch ſich vergeſſen hat, und das obenein in meinem Hauſe. Er iſt verſchiedentlich hieher gekommen, mich zu ſprechen, hat mich und meine Frau Einigemal nicht getroffen, und während deſſen, denken Sie, eine Bekanntſchaft mit meiner Köchin angeknüpft, deren zwar ſehr natürliche, aber doch höchſt ärgerliche, Folgen meine Frau entdeckte —

Oho, rief Jener, eben eine ſolche Geſchichte wollte ich Ihnen erzählen, und deßhalb meine Empfehlung zurücknehmen.

Weil man nun die Jugend durch ein ſchlimmes Beiſpiel in keine Gefahren bringen mochte, war die Folge dieſes Handels keine andere: als daß Siegfried auf immer eines Schulamtes ſich unfähig erklärt ſah. Daß zu einer Pfarre nunmehr vollend keine Hoffnung beſtand, verſteht ſich ganz von ſelbſt.

Es ging ihm nun übel, wiewohl die Organiſtentochter über ihrer Entbindung ſtarb. Die zwei andern in den Mutterſtand Verſetzten klagten hingegen auf monatliche Beiträge zu ihren mütterlichen Ausgaben, die Urmann auch zu entrichten verurtheilt ward.

Kümmerlich erſchwang er ſie, neben den

eignen Exiſtenzmitteln, durch Privatunterricht und Abſchreiben. Wie aber der Lieferant ſein neues Comptoir ſtiftete, und nicht gleich eines kaufmänniſchen Lehrlings habhaft werden konnte, nahm er den, ſich meldenden, Extheologen an. Die Noth hatte ihn demüthig bis zum Kniebeugen gemacht, und ſolche unterwerfende Haltung ſchmeichelte des Emporkömmlings hochfahrenden Sinn.

Auf dieſen, mit gar nicht ſchmalen Schultern ausgeſtatteten, jungen Mann, warf nun der Kammerherr ſein Abſehn. Er neigte ſich immer ſo tief und ſcheu vor ihm, daß ihn Schmalhuſen für Jemanden hielt, der ſich zum bequemen Willenswerkzeug eignete.

Er ſuchte dem ehmaligen Kandidaten, durch aufmunternde Freundlichkeit und öftere Geſpräche, Vertrauen einzuflößen. Demnächſt lud er ihn bisweilen auf ein Glas Punſch zu ſich, ſowohl ihn näher kennen zu lernen, als ihm ſich näher kund zu geben. Letzteres geſchah endlich beim tönenden Pokal.

Herr von Schmalhuſen ſagte nehmlich: Mein Herr Urmann, Schade um Ihren talentvollen Kopf, Ihr gemüthliches Herz, Ihre anſprechenden Formen, kurz, um Ihre ganze, ſo achtbare Individualität: daß Sie da an meines künftigen Schwiegervaters Pulten ſich mühen und quälen, ohne daß im Hintergrund ſich Ihnen doch eine erheiternde Ausſicht öffnete. Wohin ſoll das gehn? Ewig Comptoirſchreiber? Selbſt wohl nur ſo lange, als Herr Kunkel ſeine gegenwärtigen Geſchäfte fortſetzt.

Urmann entgegnete mit bogenförmigem Rückgrat:

Der Herr Kammerherr ſind ungemein gnädig, meine unbedeutende Individualität, vielmehr Selbſtthümlichkeit, durch einige Theilnahme zu ehren. Was kann ich jedoch beginnen? Wohl mag ich ſagen: daß mir das Schickſal nicht minder feindlich in den Weg trat, wie einſt der Rieſe Wolfgrambär dem edlen, ſtattlichen, mannhaften Ritter Siegfried. Es hat mir den Flug gelähmt, den ich nach Amt und Würden empor lenkte, und nun muß ich gebeugt einherziehn mit verſchnittenem Fittig.

Hier allerdings, fing Schmalhuſen wieder an, wird nichts aus Ihnen. Die Geſchichte Ihrer Vergangenheit — obwohl Manches darin Sie dem ſchönen Geſchlecht gar nicht unvortheilhaft empfehlen könnte — ſtört Ihnen Gegenwart und Zukunft, und das um ſo mehr, als man in Alten-Wortklau noch dicke Vorurtheile hegt. Ich will Ihnen einen anderen Lebensplan aufzeichnen. Folgen Sie mir nach ***. Dort ſoll Ihnen vor der Hand ein bequemes, an zerſtreuenden Vergnügen nicht dürftiges, Leben winken. Nehmen Sie den Titel meines Sekretärs — oder weil Sie fremden Ausdruck nicht lieben — meines Geheimſchreibers an; ich verſpreche Ihnen aber: daß ich Ihre Feder ſelten oder gar nicht bemühen werde. Sie ſollen Wohnung, Koſt und ein angemeſſenes Jahrgeld empfangen. Die Geſchäfte und Leiſtungen, welche ich dafür bedinge, verdienen ſpielend leicht genannt zu werden; ja, ich hoffe ſie recht nach Ihrem Sinn ausgeſucht zu haben. Denn ſehen Sie, Herr Urmann, in *** werden mich Verhältniſſe treffen, die mir wenig geſtatten, daheim zu bleiben. Dort muß ich den Großen meinen Hof machen, dort bin ich genöthigt:

Vorzimmer, Tafeln, Klubs, Thees zu beſuchen, und wohl manche andere Orte noch, wohin meine Frau mich unmöglich begleiten kann. Die Folge wird ſeyn: daß ſie zu Hauſe, und überhaupt in der fremden Stadt, wo es ihr noch durchaus an Bekannten gebricht, drückende Langeweile fühlen muß. Und das würde mir unendlich leid thun; ich ſehe ſchon jetzt meine billige Verpflichtung ein: auf Maasregeln zu denken, nach welchen ihr dort angenehm entfliehende Tage zu bereiten ſind. Es fehlt ihr noch an dieſen und jenen Kenntniſſen. Mögen Sie, Herr Urmann, ſie damit verſehn; die Auswahl ſtelle ich Ihnen gänzlich anheim, kann es getroſt bei Ihrem ſo vielſeitigen Talent. Ich will Ihre Vollmacht da auf keine, auf keine Weiſe beengen. Genug, Sie ſind daheim Lehrer, Geſellſchafter, Freund, und ins Theater, nach Liebhaberkonzerten, nach — eben nicht zu ſehr von der höheren Welt beſuchten — Promenaden, Begleiter der Frau Kammerherrin. Sie müſſen eingeſtehn: daß ſo ein Aemtchen der Beſchwerden keine aufnöthigen, dagegen mit vielen Annehmlichkeiten gewürzt ſeyn wird. Nur auf eine mäßige Reihe von Jahren bedinge ich ſchon, daß Sie an mein Haus ſich ketten. Doch will ich ſodann nicht undankbar vergüten, was Ihr Eifer während dieſer Zeit für mich gethan hat. Schon bin ich nicht ohne mächtige Gönner in ***, und Sie erachten wohl: daß ich der Mann ſey, deren noch eine gute Zahl zu ſammeln. Durch ſie werde ich im Stande ſeyn: auf dem Grundſtein, den Herr Urmann zu ſeinem Glücke in meinem Hauſe gelegt hat, weiter zu bauen. Es müßte ſchlimm ſeyn: wenn vereinte Willen da nicht aus Herrn Urmann noch einen Oberſchulrath, ja, wohl einen Conſiſtorialpräſidenten machten; Viele gingen ſchon auf ähnlichen Wegen zu einem ähnlichen Ziel. Und daneben werden Sie, bei Ihren gefälligen Herkulesformen, auch nach einer mäßigen Jahrenreihe, immer noch in *** Gelegenheit zu einer reichen Heirath finden.

Den unglücklichen Theologen ergriff dieſe Rede wie ein Sturm, warf ihn in ſchwindende Lüfte empor, wie den Papierdrachen eines Knaben. Erſt lächelte er nur freudebebend, und tief geneigt, weil er noch nicht begriff, oder noch nicht zu begreifen wagte. Als ihm hingegen der Muth dazu erwuchs, da fuhr auch ein anderer Muth in ihn. Der krumme Rücken gradete ſich nach und nach, der Hals wurde lang, die halboffnen, ehrerbietigſt ſchmunzelnden Augen zogen ihre Hüllen weit empor, ihre Sterne blitzten den ehmaligen Höfling dreiſt an.

Dieſer fühlte ſich ein wenig betreten über die Erſcheinung; ſtatt einer Antwort, wie er ſie gehofft, beobachtete er nun ein Sinnen, das ſich auf des Kandidaten Stirn lagerte, und nicht recht klar ſich deuten ließ.

Und was ſagen Sie zu dieſem Vorſchlag? So fragte Schmalhuſen nach einer Weile, und mit etwas geſpannter, gedämpften Stimme.

Nun — mein Herr Kammerherr, hieß es drüben endlich, von der Sache ließe wohl ſich reden —

Wir redeten ja ſchon davon, ſagte dieſer, eigentlich ſchon mit einigem Unmuth, davon geredet zu haben.

Urmann ſtand auf, ging auf und ab, doch immer, wenn er an dem Spiegel vorüber kam, hineinblickend. Es will doch einiges Ueberlegen, nahm er abermal das Wort.

In jedem Fall bleibt Alles unter uns abgeredete ein Geheimniß, ſagte Jener ſchnell.

Will Alles bedenken, mein gnädiger Herr Kammerherr, Alles, entgegnete Urmann, und empfahl ſich eilend.

Wohl bedachte er nun Alles, und ihm ging, wie man zu ſagen pflegt, über ſich erſt ein Licht auf.

Kein übel Aemtchen, ſann er nach, wenn es nichts dabei zu thun gäbe wie das Leichte, das gleichwohl drüben wie ein Schwergewicht beachtete Leichte. Hm — ich ſollte die grüne Schaale der Nuß käuen, den ſüßen Kern hingegen will er ſpeiſen. Es wäre eine Handelsverbindung, wo er das ſonnenfarbne Gold, das hellblinkende Silber einſtriche, der Compagnon, will ich ſagen der Kumpan aber, ſich mit den einlaufenden trüb röthlichen Kupferdreiern zu begnügen hätte. — Gleichwohl immer etwas für Jemand der Nichts hat.

Ehre und Vertrauen wohnen ohne allen Zweifel in dem Antrag, mehr als ich hoffte, mir je zugewendet zu ſehn. Und das luſtige Hofmännlein prüft mit Kennerblicken.

Sollte ich wirklich, in meiner ächtdeutſchen

Siegfriedsgeſtalt, der Frauen Auge auf mich lenken? Wahr bleibt: wo ich es noch verſuchte, trat mir auch das Glück holdlächelnd entgegen. Scheu und blöde verſuchte ich es jedoch nur in Tiefen; hätte ich Muth neben den Gaben, ſchier möcht ich ſagen: fügte ich Weihe zur Kraft, da gelänge mirs wohl auch: den zeither ſchüchternen Sinn über ein armes Orglertöchterlein hinauszuſchwingen.

Was erblühte mir denn auch am Ende eines holprigen Wegs, wie treumeinend und ſchweistriefend ich ihn auch zurückgelegt hätte? Ein Amt mit klingendem Wort und klingendem Gehalt. Könnte aber auch leicht beim klingenden Verſprechen bleiben. Eine reiche Heirath im dunkeln Hintergrund? Hm — doch beſſer, wenn ſich die in den Vorgrund verlegen wollte, ſo wie klingende Zinsſummen jedes klingende Amt aufwögen.

Siegfried, wage ein Kühnes, ſetze Dich daran! Man beruft Dich zum Schatten, mache Dich zu einem Leben! —

Wirklich hatten die angeſtellten Erörterungen ihn endlich ſo begeiſtert und muthdurchglüht, daß er ſeinem Vorhaben Wort hielt, und dies ſogar zur Stelle.

Er eilte nach des Lieferanten Hauſe, drängte ſich in Minchens Zimmer, und entdeckte ihr unumwunden ſein Geheimniß. Er ſchilderte ihr mit Donnerworten das Loos: neben einem Mann zu leben, in dem für ſie kein Fünklein Liebesflamme lodre; der ſeine Eiskälte nur mit einem bunten, ſchimmernden, höfiſchen Heuchler- und Schmeichlermantel ſcheinwärmend decke, aber es jetzt ſchon kein Hehl habe: ihn bald nach dem Hochzeittage abwerfen zu wollen, um ihn nie wieder zu umhüllen. Neben einem Mann, der ſo unſittſam unzart empfinde: daß er einem Andern übertrüge, für ſie zu brennen, zu glühn; zwar eine köſtlich ſüße Aufgabe, die auch mit den, ſchon lange ſtill in jenes Andern tiefer Innenwelt athmenden, Sehnſuchtsaufſchwüngen im vollkommenſten Einklang töne; die ihn in eitel blühende Paradieſesgärtlein würde geführt haben; die er jedoch, aus reinfrommen deutſchen Sinn, nicht habe löſen, vielmehr dem Herzen widerſtreben wollen, um redlich das Rechte zu thun. Sie möchte doch bedenken: was ſie an einem Kammerherrn beſäße, der ihr Kämmerlein flöhe, an einem Edelmann, der nicht nach altem Ritterbrauch innig der Ehewirthin auf ſeiner Väterburg gehören, ſondern großſtädtiſcher Unbill, wälſchem Flatterſinn huldigend, das getheilte, überhaupt ſchon mehrentheils im Hochleben ausgeglimmte, Herz, zu anderen Schönheiten tragen wolle. Ob ſie denn Luſt empfinde: ſich einem tönenden Erz, einer klingenden Schelle zu gatten? Sie möchte doch, ſie, die ſtattliche, liebliche, ächt deutſche Jungfrau, einen ächten Mann deutſcher Minne, deutſchen Kerns und Inhalts wählen, der ihr ganz, und ein Ganzes genannt zu werden würdig, angehöre. Und beruhe es durchaus auf hohle Namen; nun ſo habe der Himmel ja Herrn Kunkel ſattſam mit Glücksgütern geſegnet, um in Deutſchlands donauumfloſſener Hauptſtadt, ſothanem Gatten Ebenburt zu kaufen; und ſie wände den Stamm eines neuen Adelsgeſchlechts in ihre Arme, nicht das dürre Zweiglein eines alten, deſſen Kraft man in verfloſſenen Jahrhunderten aufzuſuchen habe. Er bringe ihr übrigens nicht Lug, Trug und Wahn zu Ohr, ſey bereit Herrn von Schmalhuſen dies Alles unter die Augen zu ſagen, und das, wie es ihm, dem ächten Deutſchen, zieme, mit deutſcher Redlichkeit, und ohne Furcht wie ein Siegfried.

Vierter Abſchnitt.

Der Mädchen Sachwerth und Nennwerth.

Das ſaure Minchen fiel in eine Ohnmacht, als ihm das ſüße Hoffen: ſüß geliebt zu ſeyn, und mindeſtens bis zur ſilbernen Hochzeit ſüß umſchmachtet zu bleiben, ſo jähling und rauh zerſtört wurde. Herr Urmann ſprach indeſſen ſeinen Vortrag rein zu Ende, denn er zweifelte nicht: Minchen würde, troß ihrer Ohnmacht, doch hören können. Auch ſah ſie ſogar dabei zwiſchen den, ein wenig wieder geöffneten, Augenwimpern hindurch, und maas des Redners Geſtalt, als er deutſchen Kern- und Krafthums ſo oft erwähnte. Bisher war dies noch nicht geſchehn; zu ſtolz hatte die künftige Frau Kammerherrin auf das immer gebeugt erſcheinende — nun hingegen mit Einemmal ſo aufrecht ſtehende — Schreiberlein hinabgeblickt.

Wie der ehemalige Kandidat aber geendet hatte, meinte er zu einigen beiſpringenden Bewegungen — denen auch etwas Minnigliches anzufügen ſeyn könne — übergehn zu müſſen. Er nahte alſo, und krümmte ſchon den rechten Siegfriedsarm zu einer ſanften Biegung, nach Albert Dürer etwa maleriſch.

Dies war der in den Lehnſtuhl Geſunkenen zu anmaaßend; ſie weckte ſich noch zur rechten Zeit aus der Ohnmacht, erhob ſich ſtolz, und ſann nach: was hier zu thun wäre. Es leuchtete ihr nicht ein, und ſie gerieth mit dem eignen Ich in eine bange Zwietracht der Empfindungen. Einen Bräutigam, der es laut Nachricht mit ihr vorhatte, wollte ſie nicht in ihren Mann verwandeln; demungeachtet hatte ſie auch nicht Luſt, um den Bräutigam zu kommen, o in ſo vielen Rückſichten nicht.

Doch fragte ſie Herrn Urmann endlich: ob er das Geſagte vor ihrem Vater wiederholen, ob er es beweiſen, ob er es vor dem eignen rechtlichen Gefühl, dem Gewiſſen, der Religion verantworten, allenfalls auf dem Rathhauſe mit einem körperlichen Eid beſchwören könne?

Herr Urmann entgegnete: und wenn die Feuerprobe des Mittelalters zum Erhärten der Meldung nöthig, ſo wäre er jeden Augenblick gewillt, über glühend Eiſen zu ſchreiten, ja, es in Hand und Mund zu nehmen.

Minchen eilte nun mit ihm zum Vater, und bezeichnete den Weg dahin mit Tropfen über Tropfen, die aus ihren grimmentzündeten Aeuglein auf den Fußboden hinabgeregnet waren.

Der Lieferant ſchrieb eben, unterbrach ſich zu Anfang nicht, wurde jedoch ſpäterhin aufmerkend. Und endlich ergriff ihn der vernommene Bericht ſattſam, um die Feder hinters Ohr zu ſtecken. Lange ſchwieg er noch, ſah dumpf vor ſich hin, nahm Taback, konnte ſich in den böſen Handel gar nicht finden. Jähling fuhr er dann gegen den Sprecher auf: Sind das aber auch keine Lügen? Verläumden Sie meinen künftigen Schwiegerſohn den Kammerherrn auch nicht?

Man wird erachten, welche Betheurungen da folgten.

Ja, ja, rief Herr Kunkel, Ihnen iſt nicht zu trauen, Ihnen nicht. — Aber rufen Sie mir Becverd, ich muß hören, was der ſagt.

Bis dieſer kam, gab es eine tiefe Pauſe, welche nur die ſchluchſenden Klänge unterbrachen, laute Zeichen von Minchens Gemüthszerriſſenheit. Der Lieferant dachte einſtweilen gar nichts; hatte er doch Jemanden zu rufen geboten, den man zum Denken befehligen konnte.

Der Denker trat ein, und nun mußte Herr Urmann das Geſagte noch einmal umſtändlich wiederholen, theils damit Becverd davon in Kenntniß geſetzt, theils Herr Kunkel ſelbſt berichtiget würde, falls er etwas davon mißverſtanden haben ſollte.

Becverd ließ eben keine hohe Verwunderung blicken. Er hatte bei ſeinen oftmaligen Reiſen in die Hauptſtadt ſich dort umgeſehn, und einiges Nil admirari angeeignet. Die Sache an ſich fand er auch nicht einmal ganz inkonſequent, wenn er dabei an die eigne künftige Heirath mit Julchen dachte. Allein es gab doch manches Andere hier noch zu überlegen, und darauf ſchickte Becverd ſich mit einer ſinnigen Mine an.

Kunkel gab Herrn Urmann einen Wink, nun ſich zu entfernen, denn er wollte jetzt Rath pflegen, und hielt die Gegenwart des Exkandidaten überflüßig.

Dieſer nahm den Wink übel auf, weil er ſich um das hieſige Hausthum gnügend verdient gemacht zu haben glaubte, um Sitz und Stimme bei ſolchem Anlaß zu überkommen. Daß ihm, trotz ſeiner wichtigen Meldung, von keinem Geſichte her freundliche Blicke zuſtrahlten, konnte ihm auch nicht gefallen, doch begriff er wohl: daß wer eine Hiobsbotſchaft gebracht hat, ſelten zur Stelle auf Dank hoffen mag, wohl aber ſpäterhin, wenn man ihren Nutzen erkannte, und das erſte widrige Mißbehagen verwunden iſt.

Darum ging er ſtill davon, indem Herr Becverd ihm nachrief: er habe über Alles das tiefſte Schweigen zu beobachten.

Nun hob der geheime Rath an. Der franzöſiſche Coloniſt eröffnete die Sitzung mit den Worten:

Wie viele Menſchenkunde man auch geſammelt hat, l'on en se peut tromper. Ich geſtehe offen: der Kammerherr Schmalhuſen hat mit ſeinen viſiblen Dehors, mit ſeiner Sinzerität und Cordialität, mich überrannt. Daß er etwas von dem wäre, was man vor der Revolution in Verſailles einen roué genannt hat, entging mir freilich von Anfang nicht, car je vois à l'oeil perçant, moi, demungeachtet hätte ich dieſe planmäßigen Vorkehrungen auf die Zukunft nicht bei ihm geſucht. Neanmoins c'est une bête, d'en parler deja.

Herr Kunkel wußte noch nichts zu ſagen, als daß Becverd fortfahren möchte. Es kam darauf an: nach welchem Ziel ihn dieſes Fortfahren bringen würde. Davon abzuſtehn, ſprechen zu können: Mein künftiger Schwiegerſohn der Kammerherr, und künftig mein Schwiegerſohn u. ſ. w. dies wollte ihm nicht eben zu Sinn; das Aufſehn, das Gerede in der Stadt, welche bei einem Bruch mit Herrn von Schmalhuſen entſtehen mußten, ſcheute ſeine hochfahrend gewordne Eitelkeit; und dieſe, wie ſein Geitzen nach immer mehr einzuſcharrenden

renden Summen, waren zugleich an das Hoffen von dem gebunden, was der Eidam künftig in der Reſidenz für ihn ins Werk richten ſollte.

Beverd fuhr denn fort, doch nur mit kurzen Worten, die er zeitig durch die Bemerkung ſchloß: es wäre gut, daß man noch auf keine Ehepakten, namentlich auf keine Abſtandsſumme im Fall eines Rücktritts eingegangen ſey, obwohl ſie dem Kammerherrn, unter dieſen Umſtänden, immer auch nicht zugeſprochen werden könnte.

Dies war nun ein Ziel, ein Deuten auf Bruch, von Denkers Lippen gefloſſen.

Hm — hm — murmelte der Lieferant, blieb weiter noch ſtumm, und nahm Taback.

Minchen hingegen, die zeither ihre Thränen nur tropfenweis geliefert hatte, ließ ſich nun auf Güſſe und Ströme an, machte auch die ſo lange verſchwiegene Wehmuthspein laut genug. Wohl hatte ſie bedacht: wie es doch kein Geringfügiges iſt, die mit einem Freier geknüpften ſüßen Bande durch eine jähe Parzenſcheere zu trennen, ſollte man auch ſogar von ihm ſchwer beleidigt worden ſeyn. Sie hatte es ſich in die Erinnerung zurückgerufen: wie lange ſich das Hoffen auf einen ſolchen vergeblich ausgedehnt; daß zwei Jahre nach angehobnem Wohlſtand entflohen wären, ehe nur ein Zitrahl erſchienen ſey, und dann noch eine gute Friſt, bis ein Bräutigam nach ihrem, und zugleich dem väterlichen Sinn, zu ihren Füßen gelegen. Dies waren Alles jedoch nur Vernunftbetrachtungen. Tiefer griff und reichte in ihr Gemüth das Andenken ſo mancher ſüßen Betheurungen des liebwürdigen jungen Mannes, ſo mancher ſchmachtend ſie anleuchtenden Blicke, des Anhörens ihrer Verſe und darüber in Begeiſtrung Gerathens — von dem Allen ſie auch gar nicht ſich überreden konnte, daß es, wie Urmann behauptete, leere Heuchelei geweſen — und endlich noch des Süßeſtem unter dem Süßen, der geraubten Küſſe.

Sie nahm jetzt das Wort, weil ſie ſich inſpirirt fühlte, und giebt das bei Herrnhutern und Methodiſten ein Recht zu predigen, warum nicht auch bei Liebenden.

So viel ſie vor Thränen dazu gelangen konnte, fing ſie mit heiligen Betheurungen an: daß ſie am Ende glaube, Alles ſey nicht wahr.

Wahr wird es ſchon ſeyn, rief Beverd.

Aus dem Finger könnte ſich der Urmann es doch nicht ſaugen, dies habe ich mir ſo eben bedacht, ſagte der Lieferant.

Es fordert Beweiſe, rief Minchen wieder.

Die hätten gleichwohl ihre Difficultäten, ſagte Beverd. Natürlich wird Herr von Schmalhuſen Alles läugnen, und ein Dritter war nicht zugegen. Den Schreiber kann man doch nicht zu Protokoll nehmen laſſen, und ihm ein Jurament abfordern. Das würde Sie doch entſetzlich compromittiren, ma chère Minette! Und am Ende würde ſich der Kammerherr mit Ausflüchten und Deutungen helfen. Nein, am beßten man ſchreibt ihm ein Billet — notifizirt ihm: daß man die Bilen changirt habe — die Urſache mag er ſich denken.

Minchen kämpfte gegen die, neuerdings ſie anwandelnde, Ohnmacht, um fernerhin reden zu können. Angenommen, ſagte ſie wimmernd, angenommen mein Bräutigam hätte wirklich ſo gottloſe, himmelſchreiende Aeußerungen von ſich gegeben, nun ſo muß man doch nicht gar zu unchriſtlich davon denken. Vielleicht hatte er ein Glas Wein über den Durſt getrunken. Und auch die Liebe vergißt ſich wohl einmal, wie man Exempel in Büchern hat, und ich ſelbſt in einem ſchönen Roman von Herrn Lafontaine geleſen habe. Doch bekehrt ſich Liebe auch wieder; und wer ſo ſüß liebt, wie mein Schmalhuſen, o an dem leuchtet die morgenrothhellſte und roſigſte Hoffnung. Man muß ihm nur das innre Gemüth, das Gewiſſen rühren.

La conscience d'un Chambellan, ſagte Becverd, und bewies: daß er, neben allen Umſichten, das Zeitalter doch nicht verſtand. Sonſt würde er ein Kammerherrngewiſſen nicht beſpöttelt, vielmehr gewußt haben: daß Deutſchland andächtige Sonnette machende, religiöſe Tragödien ſchreibende, lutheriſche katholiſch werdende, kurz ungemein fromme, Kammerherrn erzog.

Minchen baute deshalb auch mehr auf den ihrigen, und fuhr fort: ſie wolle noch heute, und zwar am Abend, wenn das ſüße Mondlicht aufgegangen, und die blinkenden, kindlichen Sternlein, in der Roſenlaube ihren Schmalhufen ins Gebet nehmen —

Ah bah, unterbrach ſie Jener. Den Spruch hatten erſt ſeit Ankunft der feindlichen Truppen die franzöſiſchen Coloniſten in Alten-Wortklau ſich zugeeignet; bis dahin vernahm man ihn nicht. Nun hatte er aber, wenn ſchon eben nichts Sinniges, doch etwas Vornehmes, da ihn bekanntlich auch Napoleon im Munde führte, und ihn die Felſen auf St. Helena jetzt ohne Zweifel oft wiederhallen.

Genug, Beverd gab Minchen ſein Mißfallen an ihrem poetiſchen Plan zu erkennen. Sie zeigte ihm aber auch: daß ſie aus den Wonnegebilden der Dichtung, in die oft dornigen der Wahrheit überzugehn vermöge. Denn von Mond, Geſtirne und Roſenlaube, ſprang ſie ſtracks auf die Ehepakten hin, damit, was Amor an Herrn von Schmalhufen bekehre, Themis feſthalten möge. Sie brachte verſchiedne Punkte in Vorſchlag, die man ſothanen Pakten in beſter Form Rechtens beifügen ſollte. Nehmlich: daß ihr künftiger Gemahl, er möchte nun Theater, Conzerte, Parke, Vorgemache, Toilettenzimmer, genug, was es wäre, beſuchen, gehalten ſey, Allenthalben ſie mitzunehmen, außerdem aber zu jeder Stunde des Tages daheim zu bleiben. Ferner: daß er, wenn er bei Hofe ein Kammerherrnamt nachſuchte und empfinge, auch ſorgen müſſe: daß ſie zur Hofdame ernannt würde; ſo wäre es lange ihre Abſicht und edle Ambition, darauf habe ſie immer ſich gefreut —

Becverd unterbrach ſie abermal. Ma chère Minette, ma chère Minette, ſagte er, zur Hofdame qualifiziren Sie ſich nicht.

Warum? fragte Minchen, ſtemmte die Arme in die Seiten, und ſah doppelt ſauer aus.

Jener entgegnete: Parce que — doch wozu das recherchiren. Glauben Sie es auf mein Wort —

Minchen wüthete, und ſank vom Zorngipfel wieder in die Tiefen des vorigen Thränenſtroms zurück, als der Zweifler an ihren repräſentirenden Talenten noch ſagte: ein Ehevertrag, wie ſie ihn bedinge, würde ſich nicht ſtiften laſſen, unthunlich ſeyn, vor Gericht nur ridicül machen, und das au comble.

Minchen rief: ohne einen ſolchen würde ſie nun aber die unglücklichſte aller zärtlichen Frauen ſeyn, Gram und Eiferſucht müßten ſie tödten.

Der Lieferant kam jetzt auch zu Wort. Ich möchte ſagen, hob er an, daß ich ſchon ſähe: aus der ganzen Heirath würde nicht viel Geſcheutes werden — aber man will den Kammerherrn doch in *** als Inſtrument brauchen.

Berverd entgegnete: Die Frage entſteht nur jetzt: ob er da unſern Erwartungen entſprechen wird. Car pour ce Monsieur de Smalhufen muß ich Ihnen nur ſagen: daß ich ihn anfänglich für einen Mann ohne vielen ésprit nahm. Einen Courtiſan, der allenfalls ſeine gewöhnliche Schule von tournure gemacht habe, doch übrigens — nun wie man wohl manchen Courtiſan findet, der eben nicht viel ésprit hat. Nachher fixirte ich ihn mehr, penetrirte, und glaubte dies anders wahrzunehmen. Eh bien, dacht ich, je m'en suis trompé, er iſt durchtrieben und gerieben, weiß ſich nur en maître zu cachiren. Nun, wer verdenkt das auch Jemand; wollte ſich Jeder zeigen, wie er vraiement iſt, recht vraiement, il seroit impossible, de ne recevoir pas des coups de baton. Und ich dachte nun wieder: Gut, daß unſer Kammerherr mehr iſt, wie man wohl ſich imaginirte, tant mieux vaut il —

Mein Gott, Sie ſollten das Franzöſiſche ſich abgewöhnen, ſeit aber die Franzoſen hier waren, ging es immer ärger damit, hört noch nicht auf, klagte der Lieferant.

Jener fing wieder an: Gut, gut, ich will kein franzöſiſches Wort mehr brauchen. Eh bien, ich dachte: hat er ein recht ächtes savoir faire, das Wahre vom l'art de parvenir, o was kann er uns da am Hofe zu Stande bringen, die Unmöglichkeit ſelbſt möglich machen! Und naturellement freute mich das. Aber nun grade', ſeitdem ich von der letzten Geſchichte informirt bin, nehme ich mein Urtheil über ihn zurück, geſtehe abermal: je m'en suis trompé. Warum, fragen Sie, warum? Das will ich Ihnen ſagen. Er hat wenig ésprit, deutſch Geiſt, Verſtand, Klugheit, wie Sie wollen. Ein Paar Monate ſich verſtellen, devant une filette amoureuse, will ich ſagen, vor einer verliebten — ei, einer verliebten Demoiſell, die ohnehin à demi blind zu ſeyn pflegt, das iſt nichts, beweiſ't gar nichts. Das Geld mit vollen Händen in *** zum Fenſter hinauswerfen, mit luſtigen Geſellen ſo, wie ich ſagte, en roué leben, das wird er können, meinetwegen auch mit einiger grace, aber in unſere Ideen eingehn, da ſich gehörig mühn, winden, ausharren, être perseverant, ich ſage, das kann er nicht. Warum, er hat eine zu große Blöße an ésprit gezeigt. Will man ſo einen Plan für das Leben in der Ehe entwerfen, gut; man ſoll ihn aber doch für ſich behalten, bis zu ſeiner Zeit. Ich habe ihm ſelbſt einmal geſagt: il faut sauver les apparences, Monsieur! Aber welche bétise nun, von ſolchen Dingen gemüthlich zu reden vor der Hochzeit, und mit ſolchem Flandrin, ſolchem Menſchen der Allenthalben ſich gauche zeigt, wie der Urmann es doch iſt. Eben ſo würde er uns Alles dort vergreifen.

Es wird nichts Geſcheutes aus der Helrath, ich ſeh es, ſagte der Lieferant gar kleinmüthig.

Minette wird dabei ein ſchlimmes sort haben, fuhr Jener fort, und ohne Noth, ohne daß Sie dabei etwas profitiren. Ihr Geld iſt —

Er kriegt ſie nicht, ſchrie der Lieferant, er kriegt ſie nicht! Ja, es wäre ein Anderes, wenn man ihn am Hofe brauchen könnte, aber ſo — Nein!

Laſſen Sie mich nur Hofdame ſeyn, rief Minchen, da richte ich Alles aus.

Beverd ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen.

Warum ſollte ich dazu nicht paſſen? fragte Minchen höchlich aufgebracht. Hat mein Papa nicht Geld genug, mir ſo ſchöne Kleider machen zu laſſen, wie nur die Gemahlin vom Pabſt in Rom ſie trägt? Hab ich nicht Perlen, und nicht von Wachs etwa? Nicht einen brillantnen Ring?

Und wenn Sie auch einen ésprit von Brillanten hätten, gäbe das immer nicht den ésprit — kurz ich rathe: man conjedirt Herrn von Schmalhuſen. Auf die beßte Manier, auf das dorer la pillule werde ich noch ſinnen.

Wenn Sie meinen, nun Ja! ſagte der Lieferer: — Iſt da nicht Jemand an der Thüre?

Er ging hin, und öffnete ſie. Nein — es kam mir doch vor, als hörte ich huſten.

Minchen warf ſich abermal mit ihren Thränen dazwiſchen, und nicht allein der eignen Rührung nachzugeben, auch um den Vater und Beeverd zu rühren. Und verſiegten zwei Augenbrauen da nicht ſo leicht, gehorchten ſie dem Willen: Minchen würde jetzt den Rheinfall bei Schafhauſen nachzuahmen geſucht haben. Sie wollte den Bräutigam nicht verlieren, liebte ihn immer noch, trotz aller üblen Kunde; ungefähr wie Amalie ihre Zärtlichkeit nicht von Carl Moor zu wenden vermag, ob er gleich ein Räuber geworden.

Minchen trug immer wieder auf Roſenlaube und Ehepakten nach ihrem Sinne an; und wenn es überhaupt der Mädchen Art iſt: ihre Meinung gegen alle dawider kämpfende Vernunftwaffen glorreich zu vertheidigen, um wie viel mehr geſchieht das bei verliebten Mädchen.

Allerdings waren dieſe Thränen und Vorſtellungen geeignet zu rühren, nur mußten ihnen auch rührbare Herzen entgegen ſtehn. Man konnte nicht eben behaupten: daß ſolche in den Brusthöhlen der Herren Kunkel und Becverd ſchlugen. Allein es war dagegen beiden noch kein rechter Ernſt mit dem Verabſchieden des Kammerherrn. Denn man ſagt wohl einmal etwas, und meints doch noch nicht, beſinnt eines Andern ſich. Immer blieben die Worte: Mein Schwiegerſohn der Kammerherr, und die Abſichten und Ausſichten mit ihm, nicht leicht zu miſſen. Darum ſannen ſie immer noch, und am grübelndſten Becverd: ob er den Impuls auf den Lieferanten vollenden ſolle, oder nicht.

Minchen ſagte während deſſen lauter Sprüche, welche an die ehemalige Dütendrehezeit erinnerten. Entweder an das gar proſaiſche Verhältniß damaliger Kleinbürgerlichkeit, oder an die viele hochpoetiſche Makulatur. Endlich trug ſie etwas aus beiden Elementen Zuſammengegriffenes vor, poetiſch ſagend:

„Nein, flöhe mich Schmalhuſen, betrât ich Qualſtufen; der Kammerherr iſt einmal Herr meiner Kammer; (natürlich meinte ſie die Herzkammer) und hienächſt unpoetiſch: Man ſoll kein unrein Waſſer ausgießen, bis man reines wieder hat “

Entweder das letzte Wort that eine Lichtſtrahlwirkung auf Becverds Genie, oder eine, es fallend begleitende, Thräne, von ungewöhnlicher Größe machte endlich an ſeinem Herzen das Gutta cavat lapidem etc. wahr; genug er ſagte ſchnell: Cela est vrai, cela est vrai! Da hat ſie nicht unrecht!

Da hat ſie nicht unrecht, hallte Minchens Vater nach, und runzelte dabei ſeine Stirn, wie es, unter bedenkenswürdigen Umſtänden, die Weisheit zu thun pflegt.

Dies gab einen neuen Anſtoß zu neuen langen Deliberationen, welche zuletzt in einem genehm gehaltenen Vorſchlag des Herrn Becverd ſich abſchloſſen. Nach ihm ſollte der Kammerherr zuvörderſt eine Probe ſeiner Anwendbarkeit bei Hofe ablegen. Zu dem Ende in die Hauptſtadt reiſen, beauftragt: Herrn Kunkel ein gewiſſes, neulich geſtiftetes Ehrenzeichen für bürgerliche, aber durch hohen Patriotismus edle Männer, zu verſchaffen; was dem Becverd nicht gelungen war, und wonach dem Kunkel ſehr lüſtete. Brächte er das zu Rand, wollte man das Dignus est intrare in nostro docto corpore über ihn ſprechen; hinſichtlich eines gnügend vorſichtigen Ehvertrags thun, was thunlich ſey, und namentlich ſorgen: daß Schmalhüfen den breitſchultrigen Urmann nicht abreichen könne.

Das wurde allbeliebt, und Becverd eilte zur Stelle in die Wohnung des Kammerherrn. Man erfahre nur auch: daß Becverd, nachdem er mehr Geiſt an dem künftigen Eidam des Lieferanten entdeckt, auch vielen Geiſt auf einen Plan gewandt hatte, den ihm Schmalhufen zur Ausführung bringen ſollte. Becverd hatte bis dato etwa ein Zehntauſend Thälerchen erzielt oder ertrogen, aber man weiß auch: daß Zehntauſend Jemanden der ſie beſitzt, ein gar weniges dünken. Er machte damit zwar auf eigne Rechnung weitere Geſchäfte, und übervortheilte Herrn Kunkel wo er konnte, nur konnte er es immer auch nicht gar oft. Die Leſer wiſſen: daß Kunkel urſprünglich eben nicht vielen Verſtand hatte, die ganze Welt weiß aber auch: daß Gott mit einem Amte auch Verſtand giebt. Wem alſo ein Lieferantenamt zufällt, dem wird aus täglicher Uebung ſich ſchon, ſogar ohne unmittelbare göttliche Beihülfe, der Einmaleinsverſtand ſich mehr und mehr entwickeln; beſonders wenn er zuvor ſchon Kaufmann, obgleich nur ein kleinlicher, war. Genug man begreift die Dinge wohl da ſchon.

Becverd ſuchte nun mit Einemmale etwas zu machen, das er einen Coup nannte, und das ihn in Stand ſetzen ſollte: dem reichen, aber einfältigen und übelgeſtalteten, Julchen muthig entſagen zu können, um dafür ein Mädchen zu ſuchen: das auch gar nicht arm, daneben aber noch feingebildet und wohlgeſtaltet, ſey. Zu dem Ende dachte er für ſeine Zehntauſend Thaler ein Landgut zu erkaufen, ihm jedoch einen Nennwerth von Funfzig-, Sechzig- oder noch mehr Tauſend Thalern beizulegen. Dies Gut wollte er, auf dem Wege eines Lottoſpiels, zu ermeldeter Höhe ausbringen. Die Erlaubniß ſo einen Coup zu machen, war ſchwierig zu finden; der Kammerherr ſollte ſie ihm, allenfalls gegen eine Tantieme, bei Hoſe ſuchen und durchſetzen. Es war demnächſt aber auch noch ſchwierig: die Mengen von Looſe an den Mann zu bringen. Schmalhuſen ſollte es zum Ton machen: ſolche Looſe zu nehmen, indem Hof, Hauptſtadt, Landadel umher u. ſ. w. mit vorwinkendem Beiſpiele den Weg zu bahnen, von dem Kammerherrn bewogen würden. Jedes Loos ſollte eine witzige Deviſe führen, alle die Witze ſollten in öffentlichen Blättern abgedruckt werden, und da ließ ſich von der Witz- und Druckſucht des Zeitalters ſchon etwas hoffen, wenn nur das Beiſpiel von den Höhen, der angebende Ton, nicht fehlte. Man ſieht alſo, warum Beverd — der noch keinen andern Plandurchſetzer hatte — von Minchens Spruch ſo ergriffen wurde.

Indeſſen fand er den Kammerherrn nicht, den man auch heute vergeblich zur Tafel erwartete. Als Jener am nächſten Morgen ſeinen Beſuch wiederholte, war Herr von Schmalhuſen verreiſet; Niemand konnte ſagen wohin.

Und

Und was noch ſeltſamer ſchien, ſo kam er nicht wieder.

Das hier zunächſt Räthſelhafte will man nur gleich löſen. Bei jener langen geheimen Rathspflege hatte der Lieferant doch ein Huſten vor der Thüre wahrzunehmen gemeint, doch keinen Huſtenden gefunden. Eigentlich war es nur ein Räuſprer geweſen, dem Betroffenheit und Unmuth den unwillkührlichen pneumatiſchen Ton verſtärkten. Und zwar der Kammerherr von Schmalhuſen.

Was nicht der Zufall thut. Er kömmt eben, will eintreten, hört drinnen fehden und ſeinen Namen wiederholen. Er iſt von Niemanden geſehn, findet für gut zu horchen, was es doch gäbe. Allein Horcher an der Wand — o weh!

Beſtürzt erfährt er: daß ihn der leidige Urmann verrathen habe, verwünſcht jene leichtſinnige Unbeſonnenheit, verzweifelt jedoch, nach den Richtungen, welche das Geſpräch nimmt, rein daran, ſie wieder gut machen zu können. Wäre er bis zu Ende geblieben, hätte er ſeine Ueberzeugung vermuthlich geändert, und vermuthlich die Aufgabe mit dem zu ſchaffenden

Kreutzlein gelöſ't. Denn eigentlich war man damal in der gemeinten Hauptſtadt ungemein verlegen um Verdienſte, welche man mit dem geſtifteten Verdienſtzeichen ſchmücken konnte, und es kam nur auf ein Wort an der rechten Stelle — die Becverd indeſſen noch nicht gefunden — an. Weil aber Schmalhuſen bei den Worten über ſeine Verabſchiedung räuſpernd auffuhr, Kunkel das hörte, und nachſehn wollte, blieb Jenem nur das Entſchlüpfen übrig. So hängen menſchliche Begebenheiten oft an winzigen Zufällen; ohne dies Räuſpern würde Herr von Schmalhuſen St. Domingo nie geſehen haben, wie er es doch ſah, und wie man zu ſeiner Zeit zu melden nicht verſäumen will.

Genug er entſchlüpfte, und eilte zu ſeiner Mutter. Es iſt vorbei mit der reichen Heirath, keine Hoffnung ſie herzuſtellen, rief er aus Ja, ſtände mein verdammter Herr Bruder nicht an der Spitze der Kabale, ließ ſich noch etwas thun, ſo aber nicht mehr.

Er mußte Alles haarklein erzählen. Sagt ichs doch, nahm Frau von Schmalhuſen das

Wort, ſich meſſalliren heißt ſich verſündigen, und Sündengeld bringt keinen Segen.

Ei was, rief der Sohn, beſſer doch Sündengeld, als gar keins.

Die verwachſene Schweſter ſchien recht zufrieden damit, daß ſich dem Bruder nun eine Ausſicht zu gar keinem geöffnet hatte. Denn Einmal hatte ſie auch gar keins, und, des weit ausſpringenden Winkels an ihrem Rücken, Vorgebirges — vielmehr Hintergebürges — willen, keine Ausſicht auf eine Heirath, Zweitens glaubte ſie auch die, ſtets von den mütterlichen Lippen fließenden, Adelsprinzipien feſthalten zu müſſen, und Drittens giebt man auch verwachſenen Perſonen einen neidiſchen Charakterzug ſchuld, was ſeine Ausnahmen leiden mag.

Frau von Schmalhufen las ihrem Sohne jedoch ferner die ſogenannten Leviten. Sie ließ allenfalls, und wenn es denn nicht anders ſeyn könne, es ſich gefallen: wenn ein junger alter Cavalier eine bürgerliche reiche Erbin zu ſich herauf zöge, und für ihr Geld in den Adelſtand verſetzte. Daneben hingegen ſollte er doch Alles weitere Bemengen mit Perſonen ohne Geburt fliehn. Ihr Sohn, der Kammerherr, hatte aber noch Stammbaum und Schlüſſel ſo vergeſſen, mit einem Buchhalter fraternité zu trinken, und einem zweiten Buchhalter die Stelle eines Cavalier servant ſeiner künftigen Gemahlin zuzudenken. Ob er denn nicht einen Edelmann dazu gefunden haben würde, irgend einen kaſſirten Offizier, abgebrannten Spieler. ſo was. Die würden diskret geweſen ſeyn, nun folge aber den Sünden Strafe.

Der Kammerherr ſagte: Ich weiß ſchon, warum ich Alles das gethan habe, und geſchah ein Mißgriff dabei, wird ihn Ihre Strafpredigt nicht austilgen. Mag es übrigens darum ſeyn; ich hätte doch in einen recht eigentlich ſauern Apfel beiſſen müſſen. Vielleicht blüht irgendwo mir ein holderes Glück. Ich gehe es zu ſuchen, wie der Baron. Iſt es gefunden, werde ich für Mutter und Schweſter ſorgen, wie ein guter Sohn, und meine Schulden bezahlen, wie ein ehrlicher Mann. Frägt man bei Ihnen um mich, ſagen Sie ſtets: Sie wüßten kein Wort von meinem Aufenthalt.

Er hatte ſeinen ohnlängſt gewonnenen Kredit ſo verſtändig benutzt, daß ihm an Baarſchaft und werthhaltigen Gegenſtänden mancher Art, doch gegen Zweitauſend Thaler zur vorläufigen Diſpoſition ſtanden; und über fremdes Geld verfügen zu können, brachte ſchon Tauſende zu eignem, ja den Julius Cäſar, der ohne Schulden ein nie bemerkter Patrizier geblieben wäre, zur Weltherrſchaft. Darum ſoll man Jeden, der Summen aufnimmt für höhere Zwecke, nicht mit juriſtiſchen Augen anſehn, wenigſtens — nicht eher, bis er der Juſtiz in die Hände fällt. Man thut es auch nicht, beſonders in unſern Tagen, denn eine ganz eigne Moral bildete ſich die Zeit.

Der Kammerherr beſchloß ſeine Abreiſe, glaubte aber: es müſſe ſo ſchnell damit gehn, wie einſt Rinaldo die ſeinige vollbrachte. Zweihundert Thaler händigte er ſeiner Mutter ein, rief ſeine Petite ab, und ließ anſpannen.

Im nächſten namhaften Orte wurden Pretioſen, Wagen und Pferde verſilbert, die Dienerſchaft entlaſſen. Dagegen ließ er ſeiner jungen Freundin einen niedlichen Jokeianzug fertigen, denn ſie ſollte ihm Alles in Allem ſeyn, bis auf Weiteres. Der männliche Anzug ſtand ihr auch ſo täuſchend wie gefällig, und ſomit waren Beide verſchwunden.

Man zerbrach abermal die Köpfe in des Lieferanten Hauſe nicht wenig, da auch bei Herrn von Schmalhuſen von keiner Wiederkunft die Rede war. Vielleicht recht gut, ſagte Herr Kunkel bisweilen; möglich und auch nicht, Herr Beverd.

Die Feder muß jedoch an dem romantiſchen und dynamiſchen Kunſtwerk verzweifeln: Minchens Jammer zu ſchildern. Auch ſie war nun eine Didone abandonata, und konnte nimmer erfahren, auf welchen Meeren ihr Aeneas ſegle, in welchen Landen er umher ſchweife, und wozu das Alles. Niemand ahnte den Grund, und die Gläubiger, welche nach und nach bei Frau von Schmalhuſen mit Fragen eindrangen, verließen das Haus um nichts klüger als ſie es betreten hatten.

Nur Herrn Urmann flog eine leiſe Ahnung zu: Schmalhuſen müſſe Wind von ſeinem Ausplaudern empfangen, und ſein Benehmen danach eingerichtet haben.

Wie, ſah er freilich nicht ein, doch immer gut, daß ihm ſo war. Er wollte nun den Lohn ſeiner frommen Kühnheit ernten, dazu öffnete ſich ihm aber ſo wenig eine Ausſicht, daß jene ihn vielmehr zu reuen beginnen mußte, und er die Betrachtung gar nicht mehr fern von ſich halten konnte: es würde doch beſſer geweſen ſeyn, des Kammerherrn beſtallter anſehnlicher Hausfreund, als des Lieferanten ziemlich unanſehnlicher Schreiber.

Denn von Minchen empfing er ſtatt gehofftem ſüßen Danklächeln nur überſaure Zornblicke, doch wandten ſie nicht immer ſchnell ſich weg, ſondern hefteten, mit all ihrem unholden Ausdruck, ſich oft lange an ihn. Wer konnte ahnen, was dies eigentlich zu bedeuten haben mochte, da man ſonſt doch nicht gerne anhaltend betrachtet, wogegen man Widerwillen geſchöpft hat.

Lottchen und Minchen wurden jetzt beſſere Freundinnen, als ſie vordem geweſen, denn, wie Leſſing ſchon bemerkte, ketten die Unglücklichen ſich gern zuſammen. Beide hatten Bräutigame gehabt, die, wie aller Mädchen Blicke zu leſen gaben, von allen Mädchen der Stadt ihnen beneidet worden, und von Bei den hatten die geprieſenen jungen Männer ſich entfernt. Sowohl eine wie die andere Schweſter hegten zu viele Eitelkeit, um nicht an der Abweſenden Liebe zu glauben, und Minchen überredete ſich immer mehr: Urmann habe den Kammerherrn nur verläumdet. Liebten Jene aber, weshalb kamen ſie nicht zurück? Selbſt angenommen: daß nur Liebe zum Gelde der Schönen ſie auf Freiers Füße geſtellt hatte, aus welchen Gründen erſchienen ſie nicht, ſich der mit goldnen Vließen umhangenen Erwählten zu bemächtigen? Dies mußte doch eine gar ſeltſame Bewandniß haben. Vielleicht löſ'te ſich das Räthſelhafte noch auf eine für Lottchen und Minchen freudige Art. Der Baron konnte ſchon ſeinen Verwandten beerbt, nur noch viele Umſtändlichkeiten, mit Hebung der Summen, Verkauf weitläuftiger Güter und derlei haben, wollte nicht davon ſchreiben, bis er plötzlich das Mädchen ſeiner Liebe mit Reichthum neben ſeiner männlichen Schönheit überraſchen könne. Herr von Schmalhuſen bewirkte ſich vielleicht an einem noch größeren Hofe als zu *** ein Ehrenamt, ein höheres als er zuvor im Auge gehalten; wollte nur als Oberhofmeiſter. oder Hofmarſchall in Minchens ſüßumwindende Arme ſich werfen, und bei dem erſten wieder zu raubenden Kuß auch die Nachricht bringen: ſie wäre dort bereits zur Hofdame, wohl gar zur Oberhofmeiſterin ernannt. So bildeten die Mädchen ſich angenehm erträumte Mähr ein, und flohen nichts mehr, als irgend eine Veranlaſſung zu dem Glauben: ſie wären auf immer von den Bräutigamen getrennt. Die Schadenfreude der ſonſt ſie beneidenden Mädchen würde nicht auszuhalten geweſen ſeyn, hätte eine Sage dieſer Art ſich verbreitet, meinten Jene.

Zwar lief ſie wohl um; da jedoch mächtiger Widerſpruch erfolgte, wie nur etwas davon zu Lottchens und Minchens Ohren drang, wußte man in der Stadt denn ſich doch nicht herauszufinden; und indem Jene ſelbſt vorgaben: von Zeit zu Zeit Briefe ihrer Geliebten zu empfangen, hielt dieſer Umſtand anderweitige Freier ab, die außerdem ihre Entwürfe doch wohl auf dieſem Grunde gebaut haben dürften. Zudem wagten ſich auch keine Männer ohne Adel und Titel mehr hinan, weil der

Mädchen ſichtbare Eitelkeit je höher ſtieg, als des Vaters Vermögen, und das hiedurch gewonnene Anſehn, zunahmen.

Wird dem Menſchen über dem Hoffen die Zeit mächtig langdünkend, ſo kann darüber doch um ſo mehr Zeit entfliehn, weil man eine Woche um die andere, einen Monat um den anderen hinausblickt in die Zukunft, und immer wieder eine neue Friſt zugiebt. So entflohen den Hofferinnen auch zwei Jahre, endlich wurden ſelbſt dreie daraus.

Herr Kunkel war ſo verdrießlich, des Ergehens mit den Entfernten willen, daß er mit Niemanden davon ſprechen mochte; und nährte zugleich ebenfalls einiges Hoffen: ſie würden früh oder ſpät ſich einfinden.

Dem Julchen wurden nachgrade auch die Stunden zu Tagen, die Tage zu Monden. Unumwunden trieb ſie oft Herrn Beverd an: endlich vom Scherz in den Ernſt überzugehn. Dieſer fand gleichwohl in jenem Hoffen — das er übrigens nicht theilte — Ausreden genug, um fernerhin zögern, und wieder des Julchens Hoffen hinhalten zu können. Es würde nicht ziemen, ſagte er wohl: daß unter den Schweſtern die jüngſte den Anfang mit heirathen mache. Wie lange könne es noch dauern, bis der älteren Bräutigame heimkehrten, jede Stunde dürfe man ihrem Erſcheinen entgegen ſehn. Und wie herrlich würde ſich dann ein dreifaches Hochzeitfeſt auf einen Tag begehen. Uebrigens wollte er auch noch: daß Julchen von dem Meiſter, welchen der Lieferant ſeinen Töchter hielt, die franzöſiſche Sprache fertig erlernte, ehe man zur Verbindung ſchritte. Daß hieraus bei ihren gar übel beſtellten Auffaſſungskräften nichts werden dürfte, wußte er wohl.

Mit ſo herben Schwierigkeiten hatten die reichen Mädchen ihren Kampf, ehe es ihnen gelingen wollte, unter die gewünſchte Haube zu kommen; wie ſoll es nun erſt nichtreichen gehn, die eben ſo gut nichtliebenswürdig ſind, wie Jene. Deſſenungeachtet erlebe man doch wohl; daß Mädchen ohne Schönheit und Vermögen, ja ohne alle ſonſtige angeborne oder erworbne Gaben und Vorzüge, zu Heirathen, mitunter auch zu ziemlich guten, gelangen; dies macht: weil es auch nicht an Ungeſchmack bei den Männern fehlt. Daneben auch: ſintemal endlich Alles doch an dem Willen der Schickſalsgöttin hängt; die freilich mit Recht als eine gar launige und böſe verſchrieen iſt, mitunter aber doch auch recht ſcherzhafte und ſatirliche Launen hegt. Es ſcheint ſie eben ſo zu ergötzen, wenn ſie eine Lea geliebt macht und eine Rahel daneben ungeſucht hinwelken läßt, als wenn ſie fügt: daß ein genievoller Held voll Plutarchsſinn gegen einen wahren Fruges consumere natus von Feldherrn eine Schlacht verlieren muß.

Niemand war bei dem Allen in des Lieferanten Hauſe unruhiger als Herr Urmann. Auf einer Seite nagte Reue an ſeinem Innern: ſo viel verſcherzt zu haben, auf der anderen zog es ihn doch bisweilen zu dem Glauben hin: das Angefangene könne ſich, trotz Minchens zorniger nach ihm gelenkten Blicke, und ihren immer mehr aufwachſenden eiteln Hochmuth, noch durchtreiben. Kühnheit hatte es ihm nicht gleich thun wollen; denn kühn genug hatte er ja ſeine Liebe dem Mägdlein angetragen. Vielleicht ergänzte aber eine lange Ausdauer, was jene in einem ſo unvollkommenen Beginn hatte ſtecken laſſen. Damit waffnete ſich Herr Urmann alſo zunächſt, und ſann den weiteren Mitteln nach, die ihn wohl am Ziele mit dem Siegerkranz zu ſchmücken vermöchten.

Gar viel, oder Alles, meinte er, käme darauf an: dem Mägdlein ein ganz neu, das hieß bei ihm ein alt, oder altdeutſches Gemüth zu machen. Auf dem Wege eines ſchönwiſſenſchaftlichen Unterrichts ließe das vielleicht ſich thun, meinte er weiter, ſtellte die Nothwendigkeit eines ſolchen, und zwar wie ſie ihn nimmer empfangen, bei dem Bildungsgeſchäft der Töchter Herrn Kunkel vor; und erbot ſich: nach geendeten Arbeitsſtunden im Comptoir, ihnen ſolchen, und zwar unentgeldlich, zu ertheilen.

Dem Lieferanten war es nicht zuwider: wenn ſeine Töchter noch rechts und links etwas aufnehmen und ſich anfügen konnten, wovon man ſpräche, es mit allerhand ſchmeichelhaften Namen preiſend; oder was ihn auch wohl ſelbſt in einer müſſigen Abendſtunde ergötzte. Verſtand er die Sache nicht, that er mindeſtens, als wäre ſie ihm geläufig. So hatte er denn auch nichts gegen Herrn Urmanns Vorſchlag.

Und nun ging es an ein Bilden, welches der Exkandidat ein deutſchjungfraunthümliches nannte, und das — wie ſchon erwähnt — hauptſächlich auf eine neue Gemüthsmacherei bei Minchen hinauslief.

Er richtete Mühe und Vortrag meiſtens an ſie, fand auch hier noch die beſſere Aufmerkſamkeit, denn Lottchen brachte wenig Luſt zu dem neuen Unterricht, verſäumte auch manche Stunde, Julchen hingegen ſchlief meiſtens dabei ein.

Minchen aber wollte, von jener Dütenzeit her, doch eine Art von gelehrter Dame ſeyn. Aus dem Grunde hörte ſie denn auch mit dargeliehenem Ohr, wiewohl nicht eben zufrieden mit Lehrer und Lehren. Erſterer hatte im Allgemeinen bereits ein gar ſehr ungeſchliffenes Weſen und Thun an ſich, und wenn Jene das mit den zarten, glatten Formen des ſchönen Kammerherrn in Vergleich ſtellte, ſank Herr Urmann vor ihren Meinungen in tiefen Schatten. Dieſer wandte nun freilich alle Beredtheit, die er nur zuſammenfaſſen konnte, auf, ihr klar zu machen: ſeine ungeſchliffene Weiſe enthalte einen diamantnen Kern, und die Feilſtriche, welchen Herr von Schmalhuſen ſeine karſunkelnde Natur oder Unnatur danke, verbürgen unächten Gehalt, doch wollte Minchen das in langer Zeit nicht einleuchten, obwohl ſie nach und nach ihre nichtſtrahlenden Blicke länger und länger auf Herrn Urmanns breiten Schultern, und tüchtig herausſpringenden Waden, ruhen ließ. Es geſchah demungeachtet von der Höhe hinab, und ihrem Stolz dadurch kein Eintrag.

Es hatte gleich zu Anfang Streit gegeben über die Benennung des Unterrichts, nehmlich das deutſchjungfraunthümliche Bilden. Denn viel zu hochmüthig waren die drei Nichtgrazien, um Jungfraun heiſſen zu wollen. Julchen verlangte deutſchmademoiſellenthümliche, war ſie doch Beverds Braut. Lottchen, die einen Baron zum Bräutigam hatte, wollte es deutſchbaroneſſenthümliche, mindeſtens fräuleinthümliche genannt wiſſen, worin zu Anfang auch Minchen ſtimmte. Nachdem ihr gleichwohl auseinandergeſetzt worden: Jungfrau ſey ein vaterländiſch hochpoetiſches Wort, wie denn auch die Töchter deutſcher Grafen, Herzöge, Könige und Kaiſer in alten Zeiten ſo benannt worden; ja Magd oder Maget ſtehe ſelbſt noch höher, wie es denn auch im Roſengartenliede heiſſe:

Er hat ein ſchweſter ſchöne
die ich hie lob und kröne
ſie was ein wunikliche Maget
võ der mã gar vil gutes ſaget.

ließ Minchen das Jungfrau ſich gefallen, damit es nur nicht gar zur Magd käme.

Damit aber das neue Gemüth würde, führte Herr Urmann die neualte Jungfrau in die Gauen vaterländiſcher Urpoeſie. Sie erfuhr, wer Meluſina und die ſchöne Magelone geweſen, Otnit und Liebgart, Siegeminne, Amelung, vor Allem jedoch Wolfdietrichs oder des gehörnten Siegfried edle Ebentheuer.

Erſt wollte ihr das nicht munden, ſie hatte einſt in ihre lafontäniſche, crameriſche, ſpießiſche Romanenwelt zu ſehr ſich vertieft, und ihr Gemüth war bereits im Einfluß der Jahre zu zäh geworden, um eine anderweitige Bilderwelt in ſich aufzunehmen. Denn hörte ſie

ſie etwa, wie Dittwort um des Königs Ladmer Töchterlin freite, und wie es dabei zugegangen, fielen ihr doch manche edle Jünglinge ein, die Herrn Lafontaines Einbildungskraft gezeugt hatte, und die viel ſüßer neben den Geliebten ſich betrugen; vor Allem aber meinte ſie, hätte keiner Süßigkeit — die ihr tendre war — und Kräftigkeit — wovon ja Urmann ſo viel redete, glücklicher gepaart und geeint, wie Herrn Cramers deutſcher Alzibiades.

Es koſtete abermal nicht wenig Kopfbrechen, ſie eines Andern zu belehren; Einmal beim Erſinnen der Mittel, und Zweitens bei Minchen, deren Kopf doch auch zu den härteren gehörte.

Doch nach zwei bis drei Jahren erlebte Herr Urmann einige Freude, indem ſein Unterricht mehr und mehr anzuſchlagen begann, und nun Minchen bisweilen mit ihrer Fantaſie in den alten deutſchen Fabelkreiſen lebte. Auch nannte ſie eine Dormöſe Schlafhaube, eine Envelloppe Umwinde, Crochets Haarhäkleins, (nach Urmanns Gebung) und hüllte den Buſen bis zum Kinn ein; was gleichwohl in ſeiner Fläche und dem ſchwarzgelben Farbenſpiel einen eben ſo triftigen Grund haben konnte, als im altdeutſch romantiſch züchtigen Sinn.

So weit war das neue Gemüth fertig, leider ſtand aber vom alten doch noch manches da, das nach wie vor zum Kammerherrn ſchmachtend ſich hinneigte, und nie deſſen — von Urmann ſo oft zur Sprache gebrachten — Tadel anhören mochte.

Uebrigens entzweite ſich Minchen über ihre Altdeutſchheit mit den Schweſtern. Julchen lehnte ſich dagegen auf, und wenn die einfältigen Seelen einmal Trotz bieten, harren ſie auch ſtandhaft darin aus. Julchen nannte franzöſiſch, was ſie nur ſo nennen konnte, ja ſie wandte nun mehr Mühe als jemal auf, dieſe Sprache zu lernen, wobei die Nebenrückſicht: daß Beverd ſodann um ſo früher ſich zum Ziel legen ſollte, nicht unbeachtet blieb. Sie ſprach endlich auch das franzöſiſche Vaterunſer ziemlich rund weg, betete es Abends beim Schlafengehn, und in der franzöſiſch-reformirten Kirche zu Alten-Wortklau, die ſie jetzt vorzugsweiſe beſuchte.

Das falſche, zum Verläumden geneigte, Lottchen beſprach der altdeutſchen Schweſter Thun mit ihren Bekannten als eine lächerliche Narrheit; um ſo mehr als dieſe nun in der Anrede Jungfrau oder Jungfer genannt zu werden verlangte; Jungfrau in etwaigen Verſen, Jungfer in täglicher Proſa, die freilich weit öfter vorkam, als jene. Es mahnte Lottchen demungeachtet: von der Demoiſell ernſter ſich wegzuſehnen. Sie lag den Vater ungemein an: ſich adeln zu laſſen; er wagte das aber theils nicht, theils wußte er das nicht anzugreifen, und Beverd widerrieth es aus manchen Gründen.

Lottchen fand aber zuletzt doch rathſam: der Schweſter ſich wieder anzunähern. Beinahe drei Jahre waren entflohn, und nicht die mindeſte Kunde vom Baron und Herrn von Schmalhuſen. Jetzt konnte man ſich doch unmöglich auf längeres Hoffen einlaſſen. Gieb Acht, ſagte ſie zur Schweſter: Gieb

Acht, wir werden am Ende gar keine Männer bekommen.

Minchen wäre über die Schreckensworte beinah in Ohnmacht gefallen. Jene ſtellte ihr jedoch Alles vor, was nahe lag, und wie nothwendig es ſey: neuen Bewerbern die Bahn wieder zu öffnen, welche ihnen die immer fortwährende Rede vom Baron und dem Kammerherrn verſchloſſen gehalten habe. Gar kein Zweifel, daß gleich andere ſich einfinden werden, fügte ſie hinzu, wenn man hört: mit den alten Bräutigamen ſey es aus.

Minchen ſeufzte tief und ſchwermüthig, wollte nun zu einem Thränenſtrom übergehn. Lottchen hemmte ihn aber noch glücklich, durch einige ſpöttiſche Bemerkungen darüber. Nach drei Jahren, meinte ſie, könne es wohl bei ſolchen zärtlichen Empfindungen zu Ende gegangen ſeyn; und ſie fühle, was bei ihr, in Betracht des Barons, die Gewalt der Zeit gethan habe. Es wäre hier nicht zu empfindeln, ſondern zu berathen: was zu thun ſey. Sind wir doch jetzt um ſo viel reicher, endete ſie, wir kommen vielleicht noch beſſer an, als bei den Treuloſen.

Aber mein Himmel, rief Minchen, wir können doch es in der Stadt nicht wiſſen laſſen: daß ſie treulos ſind. Das Publikum weiſ't ja mit Fingern auf uns, lacht hinter uns drein, wo nur wir uns zeigen.

Ich habe ſchon daran gedacht, ſagte Lottchen: leider hat uns die Furcht vor den böſen Zungen noch mehr hingehalten als die Hoffnung. Sonſt könnte ich vielleicht ſchon einen Grafen haben, und Du einen Baron.

„Ei, wenn Du einen Grafen hätteſt, warum ſollte ich denn —“

Stille, wollen darüber nicht ſtreiten, fiel Jene ein. Kurz, wir wollen unter die Leute bringen: unſre Bräutigame wären geſtorben.

Da haſt Du nicht unrecht. Das hätten wir lange können thun.“

Freilich, aber ich dachte nur nicht eher daran. Eine Zeitlang müſſen wir uns traurig ſtellen.

„O an Weinen ſoll es bei mir nicht fehlen!“

Doch nicht zu lange. Mein Baron war es ſo nicht werth; dies ſah ich lange im Stillen ein.

„Und der luſtige duſtige Kammerherr keiner ächt-deutſchen Jungfrau. O ich glaube auch Alles Schlechte, was Urmann von ihm erzählt hat, mein weiches Gemüth konnte ſich nur gleich nicht von dem Gegenſtand ſüßer Liebe trennen.“

Nur — wird man es nicht wahrſcheinlich finden: daß Beide geſtorben ſind, und wir ſo lange ohne alle Nachricht von ihnen geblieben. Da wollen wir den Vater nur geſchwind fragen.

Sie gingen; trugen ihm Alles vor. Herr Kunkel fand Alles geſcheut, und verſicherte noch: Alles dumm und einfältig gefunden zu haben, was die Mädchen zeither in dieſem Betracht gethan hätten. Laßt ſie ſterben, ſagte er dann, glaubwürdig ſoll das ſchon gemächt werden. Ich habe Briefe erhalten. Sie ſind — o vor zwei Jahren ſchon — nach Paris gereiſ't —

Haben uns da wollen Putz kaufen, unterbrach ihn Lottchen.

„Gut! Von da ſind ſie nach London gegangen.“

Haben uns ein Paar engliſche Doggen holen wollen, fiel Minchen ein.

„Warum nicht gar engliſche Doggen. Mir ein Paar Wagenpferde, und eine Parthie Roſtbeef, Euch Muſſelin, Shawls ſo was. Auf der Rückreiſe über Holland ſcheitert das Schiff, geht mit Mann und Maus unter, der Teufel holt den Baron und Kammerherrn. Jetzt erſt hat ſie die See bei Vließingen ausgeworfen; an Schriften hat man ſie erkannt, ein Correſpondent aus Amſterdam mir es gemeldet.“ —

Nach zwei Tagen ſprach bereits die ganze Stadt von dem Ereigniß, zwei Tage ſpäter glaubte die ganze Stadt kein Wort davon; denn Frau von Schmalhuſen und ihr verwachſen Töchterlein hatten geſagt: nichts ſey an der Mähr.

Lottchen hielt indeſſen vielfach das Tuch vor, Minchen ließ ihre Thränen ſtrömen, und

Urmann lachte heimlich vor guter Hoffnung: Wahr oder nicht, dachte er, jetzt können doch neue Bewerber auftreten.

Ausdauer hatte er bewieſen, nun ſchien es an der Zeit: die alte Kühnheit wiederum hervor zu ſuchen. Er waffnete ſich friſch damit, gab nicht mehr, wie Zeither, Minchen leis Liebe zu verſtehn, ſondern recht laut und vernehmlich. Er fertigte Reime im altdeutſchen Styl an ſie, worin er ſie mit jener Siegeminne aus den Niebelungen verglich, und die Wortſpielchen, welche hier ſich darboten, nicht außer Acht ließ.

So lange die ſchickliche Thränenfriſt währte, gab Minchen auf ſo was nur verächtliche Zornblicke zum Gegengeſchenk, denen gleichwohl ein gewiſſes, Hoffnungen weckendes, Sprödethun ſich beimengte. Nach Umlauf der Friſt änderte ſie das wenig, um ſo mehr als ſie genug mit Ausſehn zu thun hatte: ob kein anderweitiger Kammer- oder Freiherr ſich einſände. Indem aber das nach einigen Monaten noch nicht geſchehen war, hörte ſie Urmanns Flehn, las ſeine Reime geduldiger.

Endlich ſagte ſie einmal: wenn Urmann von Adel, und daneben ſüßanmuthiger in ſeinem Thun und Darſtellen wäre, ungefähr wie der ſelige Herr von Schmalhuſen, ja nun, da würde ihr gemüthlich Herze vielleicht —

Herr Urmann unterbrach ſie: Aber Jungfer Kunkel, Sie werden doch nicht wälſche Zierbengelei deutſchem Kraftthum vorziehn! Da wären Sie ja eine von den thörigten Jungfrauen der heiligen Schrift, keine kluge.

Herr Urmann, rief ſie, bisweilen ſind Sie doch grob wie ein Hausknecht. Sie müßten doch bedenken: daß ich die Tochter des reichſten Mannes in Alten-Wortklau bin, mit einem ſeligen Kammerherren verſprochen war.

Die Brüder Schlegel, entgegnete er, haben ſchon längſt geſagt: daß im Manne, der es recht und ächt iſt, eine gewiſſe Kraft ſich offenbare, die gemeine Naturen Grobheit nennten, aber eigentlich etwas Göttliches an Selbſtgefühl und Männerſtolz ſey. Ein Mädchen kann daher nicht geſcheuter wählen, als nach dieſem Kraftmeſſer göttlichen Sinns. Uebrigens würde durch Geld Rath zum Adel werden können, wie ich Ihnen vorlängſt zu verſtehen gab. Was ich Ihnen jedoch nicht ſagte, iſt: daß eigentlich die Urmanne zu einem ritterlichen Geſchlechte gehören, das Heinrich der Vogler bereits auf dem Wahlfelde bei Merſeburg in den Freiherrnſtand erhob, und mit anſehnlichen Gütern belieh. Späterhin aber hat ſie in den Kreuzzügen ein beſonders heilig frommer Sinn, und ein innerer, ſie nach Golgatha rufender, Zug vermocht: alle ihre Habe zu verkaufen, um Mannen und Reiſige wider den Soldan Saladin führen zu können. Späterhin ſind ſie denn vom Ritterſtand in den Gelehrtenſtand übergetreten. Von dem Allen will ich nach unſerer Hochzeit Beweiſe darbringen, und wohl auch vom Landesherrn die Erlaubniß: Wappen und Auszeichnung der Väter mir neu zulegen zu dürfen.

So gehn Sie zu meinem Vater, ſagte, nach einem tiefen Seufzen, Minchen. O wer dies Weihewort von Mädchenlippen erſt hört, der macht auch flink ſich auf die Beine dorthin.

So geſchah es von Seiten Herrn Urmanns auch, doch konnte er, von Seiten des Lieferanten, Empfang und Aufnahme ſeines züchtigen minnichlichen Werbens, nichts weniger als rühmen. Ihm trat vielmehr da auch eine ziemlich göttliche Grobheit entgegen. Herr, ſind Sie verrückt, hieß es, daß Ihnen ſo etwas einfällt? Hätte ich darum meine Tochter ſo lange aufbewahrt, um ſie endlich einem weggejagten Kandidaten zu geben? Wer wird Ihnen auch eine Tochter anvertraun, Sie machten ſich ja bekannt, wie ein *** Bock!

Herrn Urmann hielt das nicht ab, Vorſtellungen und Bitten fortzuſetzen, er brachte endlich ſogar auch den Adelsgedanken aufs Tapet. Oho, rief Herr Kunkel, Sie wären gar ein Ritter, ein Freiherr? Beim verſtorbnen Balgentreter lagen wohl die Dokumente?

Den vorhin empfangnen Apoſtroph ließ der ehmalige Kandidat ſich ohne Unmuth gefallen, den eben empfangnen Seitenſtich aber nicht. Er ließ Herrn Kunkel nun auch Grobheiten empfangen, und gewaltige. Da konnte es Jenen aber auch nicht befremden, wenn

Dieſer auch Gewaltiges zurückgab. Der Lieferant bediente ſich nehmlich ſeiner Herrengewalt gegen den Diener, und hieß ihn zur Stelle ſich aus dem Hauſe packen.

Er mußte doch ſeine Habſeligkeiten erſt packen, um ſie fortſchaffen zu laſſen. Dabei kam ihm Minchen in den Wurf, er ſchlang die nervigten Arme um ſie, flüſterte ihr leiſe zu: Minne fände auf ihrem Wege ſtets Ungethümes, das gegen ſie kämpfe, doch beherzten Muthes ſchleudre man es wohl in den Staub. Sie möchte nur, wenn die Sternlein funkelten, oder am beßten gen Mitternacht, in den Garten kommen, er würde ſich auch dort einfinden, um das Weitere mit ihr zu beſprechen.

Minchen nahm die Haltung einer züchtigen altdeutſchen Jungfrau an, und entrüſtete ſich, wie es einer ſolchen gebührte.

Der Kräftige machte ihr dagegen kräftige Vorwürfe: mit einem aalglatten Kammerherrlein von wälſcher Art wohl manche Stunde in der Roſenlaube hingebracht zu haben, doch von ihm, dem Jüngling mit der hohen Siegfriedsgeſtalt kein deutſch und redlich Minnewort dort am trauten Ort hören zu wollen.

Jene ſagte: Nun, damal war es auch Sommer, jetzt iſt es Winter und liegt viel Schnee.

Recht, hieß es drüben wieder, bei tiefem Schnee kam Eginhard zur Kaiſertochter Emma, und auf ihren Schultern trug ſie den Geheimſchreiber wieder über den Burghof.

Man pflegt zu ſagen: Beiſpiele von Oben wirken. So verſprach die Lieferantentochter am Stelldichein ſich finden zu laſſen.

Am Abend ſchlich Herr Urmann ins Haus zurück, von da zum Hofe, und barg ſich einſtweilen im Holzſchauer.

Nachdem Minchens Schweſtern, wie der Vater, ſich zur Ruhe begeben hatten, blieb Minchen noch auf, und horchte fleißig: ob auch in den Schlafgemachen des Geſindes Alles ſtill wäre. Gegen Mitternacht wehte kein Laut mehr durch die kalten Lüfte. Auch im Holzgelaß regte ſich noch kein Arm, kein Bein, denn Urmann wollte es nicht meiden, bis er den Fußtritt der Liebſten auf dem Schnee kniſtern hörte.

Minchen ſah von Zeit zu Zeit aus einer Hinterſtube in den Hof, an welchen der Garten ſtieß. Es war ein Froſt, der in Alten-Wortklau ſeine zehn Grad erreichen konnte; in den Gegenden von Krasnow und Minsk hat er damal wohl zwanzig erſtiegen, was für die Richtung der Weltbegebenheiten einen nicht unbedeutenden Ausſchlag gab, denn unſere Minnebegebenheit trug ſich grade in Winter des Jahres $18\frac{12}{13}$ zu, und an dem Tage, wo bei Krasnow die Feld- und Eisſchlacht wüthete.

Ob er ſchon in der Roſenlaube ſehnend harren mag? dachte Minchen; es war eine verzeihliche Neugier. Wie ſollte er gleichwohl dahin gekommen ſeyn? lautete eine zweite Frage, und eine dritte: ob etwa über irgend einen nachbarlichen Gartenzaun? Denn vom Zurückſchleichen durchs Haus wußte Minchen nichts. Sie fühlte daneben: daß es einer züchtigen deutſchen Jungfrau nicht zieme, unter ſolchen Umſtänden die Roſenlaube zu beſuchen, und ſie bereute: dieſerhalb ein Verſprechen gethan zu haben. Aber ſie mußte Herrn Urmann doch Nachricht von dieſer Neuanwandlung geben, damit er nicht etwa die ganze Nacht harrte, wenn er ſchon dort ſey, wohl gar erfröre; was denn am Morgen ein ſchauderhaftes, und dabei für ſie ehrenrühriges Aufſehn geben müßte. Da war es doch billig, klug, menſchlich und ehrenbewahrend zugleich, wenn Minchen dem Schmachtenden anzeigte: es ſey für ihn nichts zu hoffen, und den Rath beifügte: zeitig dem Grimm der Natur zu entfliehn.

Neugier ob er auch da ſey, und Vorhaben dem Liebſten etwas zu ſagen, das er wiſſen müſſe, brachten wohl manche deutſche Jungfrau ſchon zu einem gefährlichen Stelldichein, die ſonſt davon weggeblieben ſeyn würde; indeſſen pflegt auch der Minnezug bisweilen ſich zu verlarven; wer kann das immer genau ausmitteln.

Es ſchlug endlich Mitternacht. Wohl ergriff Minchen nun ein doppeltes Grauen, vor Kälte und Geſpenſtern, und nach Urmann gab es natürlich welche. Doch entſchließt zuletzt ſich auch die ſchüchternſte Taube, wo es Liebe gilt; und ſo warf Minchen die Pelzumwinde leis über, öffnete die Thüren ſo leis als möglich, und ſchlüpfte hinaus.

Es war in Hof und Garten als athmete Nova Zemblas Himmelſtrich dort, allein die Bangigkeit verſieht wieder mit einiger inneren Wärme, demnächſt auch das feurige Hoffen; gut auch, ſonſt könnten Mädchen ſich unmöglich zu winternächtlichen Zuſammenkünften verſtehn.

Die Laube war leer. Welch ein Schrekken, hier nun ſo allein zu ſeyn, und welch ein verdrießlicher Aerger über den ſäumigen Jüngling.

Doch währte Beides kaum eine Minute. Denn hatte Minchen ſchon von dem Kniſtern der eignen Fußtritte beſorgt, das Geſinde würde dabei erwachen, ſo tönten nun ſolche von weit mächtigern Sohlen hinter ihr, daß ein Nachbarshund in der That darüber zu bellen anfing. Zum Glück endete er doch bald, und kroch wieder in den Ueberwind der Hütte.

Der Kandidat hielt nun bald Minchen in ſeinem wohlbemuskelten Arm. Thusnelde ſah beim Sternenlicht zu ihrem Herrmann hinauf. Er ſah gewaltig erfroren aus, führte ſie aber ſchnell in die Roſenlaube. Dieſe beſchneiten Bänke geben heute freilich keineswegs zu ahnen, welche Düfte einſt im Heumond ſie umſpielen werden, fing er an, doch wahre Minne entbehrt der luſtigen Nebendinge ſchon, da ſie ihr ſelbſt Luſt genug iſt. Mögen entſpannte Kammerherrlein von der Biſamkatze — er meinte den Muskus — und Einklingelei — ſo nannte er die Harmonika — Kunſttriebe leihen, deutſches Kraftthum trotzt dem Schnee, und ſtrotzt ihm.

Es hat ſein Rührendes, wenn im Kleiſtſchen Liede der Grönländer fleht:

Komm Zama komm, laß Deinen Unmuth fahren,
O Du, der Preis
Der Schönen, komm, in den zerſtörten Haaren
Hängt mir ſchon Eis!

Oder wenn der liebende Verwieſ'ne in Kamtſchatka zu ſeinem Mädchen hinanſingt:

Dein getreuer Buhle harret,
Komm in ſeinen Arm,
Seine Finger ſind erſtarret
Doch ſein Herz iſt warm.

Gleichwohl beſorgen wir: daß unſere geneigten Leſer nicht die mindeſte Rührung empfinden werden, wie auch in Urmanns Haaren Eis hing, und ihm die Finger erſtarrten. Und das vermuthlich: weil Minchen für und für nur einem ſauren Apfel und keinem heſperiſchen zu vergleichen war; demnächſt auch: weil die geneigten Leſer einſehn, daß Urmann Alles, was er hier begann, des Geldes willen that, und das Geld — mag ſich auch die ganze Welt auf ſeinen Befehl rühren — nichts romantiſch Rührendes an ſich trägt. Man kann gleichwohl den Leſern nichts wieder geben, als was die Geſchichte in die Feder ſagt, und wenn nun eine ſo eiskalte Schäferſtunde dazu gehört, mag es billig auch die Kritik verzeihen, wenn ſie mit einigem Froſt — zugleich winterlandſchaftlich und nachtſtücklich — ausgemalt wird. Denn muß die Fantaſie ſchon vor einem Minchen an ſich frieren, wie viel mehr vor einem Minchen, das bei zehn

Grad Kälte in der Schneelaube ſitzt. Gleichwohl verſpricht man dem Leſer im Verfolg des Büchleins doch noch ein rührendes Mädchen, und eine freudig rührende Ausgangsknotenentwirrung (Kataſtrophe) ſeiner Liebesbegebenheiten. Doch Gedult nach.

Ueber die zähneklappende Schäferſtunde will man auch nur ganz eilig hinſchlüpfen, unerörtert läßt man ſie aber auch nicht.

Es kömmt hiebei nicht ſowohl darauf an: dem Schäfer dieſer Stunde ins Gemüth zu leuchten, als in den Verſtand. War es doch eine ganz verſtändige Arbeit, als er dem Mädchen das neue Gemüth machte. Was daran noch unvollendet blieb, ſollte heute um jeden Preis fertig werden, und ſo wollte unſer Siegfried zugleich den Rieſen Wolfgrambär — wie ihm ſeit heute der Lieferant bedünkte — erſchlagen. Immer heldenthümlich genug.

Kühnheit, das erfuhren wir ſchon, ſollte ergänzen, was noch Ausharren lückenhaft ſtehen ließ. Nun aber ſollte unter dem Kühnen das Kühnſte geſchehn. Wir wünſchten lieber ſagen zu können: unter dem Moraliſchen das am höchſten Moraliſche, ſo befand ſich aber die Sache nicht, wie denn auch Kühnheit und Moral faſt nimmer ſich einverſtändigen.

Herr Urmann hatte ſich in der mittelalterlich deutſchen Geſchichte umgeſehn, und zwar nicht allein bei neueren Geſchichtsbemäntlern, oder gar Geſchichtserfindern, ſondern auch bei alten Chronikenſchreibern, welche meiſtens die liebe Wahrheit klar einſchenken, ſie müßten denn von Ordalien und Hexenprozeſſen reden. Da hatte er denn geſehn: daß es im frommen deutſchen Mittelalter bisweilen auch gar unfromm zuging, ſo daß bei den biedern luſtigen Banketten die Frauenzucht häufig — ihrer Zucht nicht ſicher war. Die Frömmigkeit kam indeſſen nach. Hatten geſtern junge fromme Ritter über dem Einfluß der leidigen Humpen — wovon der fromme Loth ja ſchon zu ſagen wußte — gefrevelt, ſandten ſie heute in ein Kloſter um Ablaß, oder beichteten offen Alles hin. Die aufgelegte Pönitenz wurde demüthig vollzogen, und geſetzt, ſie hätte in Fünfhundert Paternoſtern beſtanden, ſo mußten — wenn den Herren etwa die Zeit gebrach — ihre Knappen ſie richtig beten.

Was ließ ſich aber thun, wenn bei einer

ſolchen Gelegenheiten einer ebenbürtigen Jungfrauen oder Maget etwas geraubt war, das ſelbſt der Himmel nicht zurückgeben konnte? Wenn etwa gar die verletzte Moral in phyſiſchen Wirkungen laut zu werden drohte. Geſetzt, das Ritterlein war auch ſo arm, daß es keinen Wappenrock zu bezahlen vermochte, ſo blieb dem reichen, hinterm Ohr kratzenden, Burgherrn doch am Ende nichts Geſcheuteres zu thun übrig, als den Burgpfaffen holen zu laſſen. Und dies hat Urmann ſich bedächtig hinters Ohr geſchrieben.

Wir möchten ihn aber auch entſchuldigen, wenn es uns damit gelingen wollte. Niemand — am wenigſten ein Jeſuit, der ja auf Sünde und Tugend ſich am gelehrteſten verſtehn muß — wird beſtreiten: daß der Zweck die Mittel adle, eine Sünde folglich unter gewiſſen Umſtänden gar edel ſeyn kann. Traun, das ſpringt ja auch nur zu oft in die Augen, z. B. beim Kriege. Man ſoll auch nicht einen Menſchen todtſchlagen, verbietet das fünfte Gebot ausdrücklich; welcher Held wird ſich aber beſinnen, deren Zehntauſend in die andre Welt zu ſchicken, wo es das Vaterland zu vertheidigen gilt; welcher Pabſt wird anſtehn, ihm einen geweihten Degen zu reichen, wenn er das Patrimonium Petri auch damit nur — erweitern will. Wollte nun Herr Urmann ſeine Erkohrne als ein tugendhafter Ehewirth beglükken, und der Weg zu dem ſchönen frommen Ziele führte einmal nur queer durch einen Sündenpfuhl, ſo war es tugendhaft ihn zu betreten.

Uebrigens hat Jean Paul die Sünden ſcharfſinnig abgehandelt, und gezeigt: wie es deren viele gäbe, die nicht Jeder zu begehen vermöge — z. B. Tirannei nur ein mächtiger Fürſt — auch welche, die man gar nicht begehen könne, z. B. die Sünde wider den heiligen Geiſt. Es hätte ſich noch beifügen laſſen: daß zu gewiſſen platterdings tugendhafte Sünder erforderlich wären, mindeſtens bis dahin bis auf einen gewiſſen Grad tugendhafte, nehmlich um bei zehn Grad Kälte — nicht einmal einen Paradiesapfel — doch man muß nicht Alles ſagen, es ziemt nicht.

O mit ſo löblichen Vorſätzen war die deutſche Jungfrau in den Garten gegangen, aber wie viele Tauſend deutſche Jungfrauen ſcheiterten bereits an ſolchen Vorſätzen! Darum thaten jene Eilftauſend in Cölln am Rhein auch am beßten, lieber gleich in den Rhein zu ſpringen; obgleich, laut anderen Nachrichten, dort ſo wenig eine ihre Tugend in den Fluten geſichert hat, als es, unter ähnlichen Umſtänden, zu Cölln an der Sptee geſchehen ſeyn würde.

Thusnelde ließ ihren Herrmann, mit dem gefundnen Hausſchlüſſel, wieder auf die Gaſſe, und empfahl ihm noch an der Thüre dringend: bald ſeine adliche Abſtammung nachzuweiſen. Vermuthlich thut die Nothlüge nicht mehr Noth, dachte er, und begab ſich in die nun gemiethete kleine Wohnung.

Froh blickte er von dort in die Zukunft. Er hatte Minchen nicht an die Fußtapfen im Schnee erinnert, und das mit Bedacht, hoffend: ſie würden ihm einen ſo guten Dienſt leiſten, wie einſt dem Eginhard. Denn ſahe der Lieferant ſie am Morgen, wie ſie zur Laube, und von da zurück, endlich bis an Minchens Schlafgemach — wo Urmann abſichtlich noch Schnee von den Stiefeln geſtreift hatte — oder die Bedienten meldeten ihm davon; was konnte ergehn, als ein ſcharf fragendes Forſchen über Minchen. Beſtürzung und Bewußtſeyn trieben ſie wohl zum Geſtändniß, und Jenen zur eiligen Vorkehrung.

Dies Hoffen betrog aber den Kandidaten, weil gegen Morgen ein ſtarkes Thauwetter einfiel. Ein zeitiges, und gnügend ſtarkes; in Rußland hätte damal es auch Europa um das Hoffen betrügen können: ſich von Bonaparte befreit zu ſehn. So ſteht die Natur Allenthalben über der Kunſt, folglich auch der Kriegskunſt.

Wir blicken nicht umſonſt zum Zweitenmale ſchon nach Rußland. Dort lebte und fror jetzt auch einer von unſern Bekannten, nehmlich Herr Beverd. Als im Jahr 1812 die Neufranken dahin eilten, wo ſie das Schickſal wieder zu Altfranken zu machen beſchloſſen hatte, zogen die guten Freunde von Ehedem, die Stammverwandten Jenen eben ſo an, wie ihn die Ausſicht, einen hohen Gewinn auf eigne Rechnung zu machen, lockte. Als Commiſſär, als Lieferant, meinte er, könne ihm das nicht fehlen. Und fehlte es ihm nicht, konnte es wieder Julchen nicht fehlen:

nimmermehr in Madame Becverd ſich verwandelt zu ſehn.

Still begab er ſich von dannen, ſchrieb indeſſen Herrn Kunkel: einige ältere Bekannte im franzöſiſchen Heere hätten ihn vermocht, dem Hauptquartier eines gewiſſen Marſchalls zu folgen. Auf jeden Fall ſchrieb er auch an Julchen, und zwar auf jeden Fall franzöſiſch-coloniſtiſch galant und tondre: ſie möchte nur ſein treu bleiben; ſo bald als möglich würde er zurück in ihre Arme kehren.

Julchen ärgerte ſich, und weinte ſogar; doch ſagte ihr Vater: Gieb Acht, der Kerl wird tüchtig Geld ſchneiden, und kömmt er reich wieder, deſto beſſer.

Da blieb dem Julchen nichts übrig, als wegen der gewünſchten Treue ihren Entſchluß zu ergreifen; und es dient ihr zum Ruhm: daß ſie ihn wirklich feſthielt. Wobei ihr jedoch zu ſtatten kam: daß Niemand ſie darin wankend zu machen verſuchte; ſo wie Niemand auch die verſprochne Braut des Herrn Becverd heirathen zu können hoffte.

Indem wir jedoch ein Büchlein voll Familienſzenen zuſammenſtellen, können wir uns nicht darauf einlaſſen: auch Kriegs- oder nur Kriegslieferungsberichte zu liefern. Eben ſo wenig Reiſebeſchreibungen, denn ſonſt wüchſe uns das Büchlein zu einem Dutzend Foliobänden an.

Erfahre man alſo von dem neuen Lieferanten nur: daß er ganz klug ſpekulirte, und all ſein Kapital in die Klugheit ſteckte. Allein was vermag die menſchliche Klugheit, wenn das Glück, als eine Göttin höheren Urſprungs, ihr unhold entgegen tritt. Becverd brachte um die Zeit des Rückzuges von Moskau eine gute Menge von Lebensmitteln zuſammen, gar nicht unrichtig ſchließend: ſie würden begierige Eſſer, und demnächſt treffliche Bezahlung finden. Eins davon traf genau zu; ein Pulk Koſaken erſchien und ließ den Proviant ſich beßtens ſchmecken, der Nachſatz blieb dagegen völlig aus, ja, der Marketender en gros wurde noch daneben gefangen, und Alles was er zeither noch gewonnen hatte, und die baar bei ſich geführte Goldſtücke ausdrückten, ſchrieben nun uraliſche Negozianten in ihr Gewinn-Conto. Sic eunt fata.

Was ihm ſodann begegnete, möge, bei ſeiner

Heimkehr aus dem Lande, das auch Herrn von Kotzebue nicht fremd blieb, erzählt werden, obſchon an die eben erwähnte Richtſchnur uns bindend, in lapidariſcher — gut deutſch ſteinſchriftlicher — Kürze.

Ja wenn das Betrogenwerden in den Hoffnungen nicht wäre, der Himmel hätte ſich wirklich die Mühe einen Himmel zu ſchaffen, erſparen können. Denn, wir ſtimmten wohl Alle ein: keinen anderen als hienieden zu verlangen, wenn nur alle Hoffnungen darin zuträfen.

Herrn Urmann täuſchte jene mit den Schneezeichen bereits, und eine zweite winterliche — ging auch nicht in Erfüllung. Mochte die altdeutſche Jungfrau bereits ein wenig zu altdeutſch ſeyn, oder — genug er hatte da auf Schnee gebaut.

Kümmerlich mußte er ſich wieder von Unterrichtgeben nähren, doch fand er ſich darin, weil er auf Nachrichten aus Kunkels Hauſe zählte, die — geſegnet wären. Dennoch blieben ſie aus.

Er kündigte Vorleſungen über altdeutſches Jungfraunthum an, doch war die Geſchichte ſeiner Vorzeit in Alten-Wortklau zu bekannt geworden, als daß es dortigen Eltern hätte beifallen können: ihm Jungfrauen zu ſenden. Neue Verſuche, Minchen ſich abermal zu nähern, mißglückten anfangs, hätten auf die Länge aber wohl ihr Ziel erreichen können, wäre Herr Urmann nicht darin geſtört worden.

Denn nun rückte der Frühling in dem bedeutenden Jahre 1813 heran. Da rief man in Alten-Wortklau zu den Waffen, was deren nur tragen konnte, und indem ſeine ſtattlich breiten Schultern ſowohl einer Flinte, als einem Ranzen den nöthigen Platz darzubieten ſchienen, beſchloß eine dortige hohe Obrigkeit: ihn den Vaterlandsvertheidigern ehrenvoll beizugeſellen.

Er bekam Wind davon, und eilte zu einem Arzt, mit Bitte: ihm einen Schein über kränkliche Untauglichkeit zum Krieger auszuſtellen.

Dieſer rief ihm jedoch entgegen: Sie ſind ja ein Kerl wie ein Bär! Es fehlte dieſem Arzte überhaupt auch nicht an Vaterlandsliebe, und er gab ſolche Scheine ſelbſt wirklich kranken armen Bürgern nicht, einigen reichen geſunden nur, wie denn jede Regel ihre Ausnahmen hat.

Es gab aber dennoch ein Mittel, dem Zwang die Waffen zu tragen zu entfliehn, wenn man nehmlich von freien Stücken ſich dazu erbot, und Einige wollen behaupten: darin läge der geheime Schlüſſel zu den damaligen ſo häufigen freiwilligen Darſtellungen.

Herr Urmann dachte alſo: Am beſten ich fange es auch an, wie Viele, und noch beſſer, wie nur Wenige.

Aus dieſem Grunde wandte er ſich an einen General, der patriotiſche Reden gern anzuhören pflegte, und ſprach alſo zu ihm.

Eurer Excellenz — oder um den wälſchen Ausdruck zu umgehn — Eurer Hochtrefflichkeit ſtelle ich hier einen deutſchen Jüngling vor, der eben in den Mann übergeht, doch nicht nur in den Mann, in den Hermann. Es glüht und ſtürmt in meiner Siegfriedsbruſt, gegen dieſen Teufel von Corſen in den Kampf zu ziehn, nur ſtehn leider Krampf und Kampf einander feindlich entgegen. In meiner tiefen Bruſt wohnt nehmlich auch ein böſer Krampf, der mich bei der mindeſten Erkältung, bei dem mindeſten Genuß zu harter Speiſen, ergreift und zu Boden wirft. Unter dieſen Umſtänden kann ich das Schwert nicht zücken, wenigſtens bei ſchlimmen Wetter nicht, und bei ſchlimmer Söldlingskoſt nicht. Jedennoch habe ich ein Schwert, das wackrer dreinhaun und ſtechen ſoll, als die haarſchärfſte Solingerklinge, ja, zerſchmetternder treffen, als die große Karthaune, welche Deutſchlands Kaiſer Mathias gießen ließ. Ich meine die Feder, die zum Donnerkeil werden ſoll, dafern Eure Hochherrlichkeit ſich deren zu bedienen geruhn wollen. Nehmen Sie mich in Dero Gefolge als deutſcher Feldbarde, und Kampfaufrufſchreiber; ich denke jede Erwartung zu überfliegen. Iſt das Wetter gut, und das Eſſen nicht ſchlecht, o dann will ich auch die Hermannsſchlachten mitſchlagen.

Dem General war das nicht zuwider. Er dachte: Je mehr Mittel zum Zweck, je beſſer, und nahm den Antrag in Gnaden auf. Urmann folgte nun ſeinem Hauptquartiere und ſchrieb was das Zeug hielt.

Wie er das grade that, brauchen wir

kaum anzuführen, weil Jeder ſich das ſchon denkt. Es gab der Feldhauptquartierpoeten u. ſ. w. ja wohl genug. Einiges zeichnete jedoch Urmann noch vor den übrigen Mitbrüdern aus. Er wollte platterdings auch ein Heerhäuflein von freiwilligen Jägerinnen errichtet ſehn, zu Fuß und Roß, und legte dem General deshalb einen Aufruf vor, welchen dieſer aber nicht unterzeichnete.

So rathe ich Eurer Hochtrefflichkeit wenigſtens ein Tiefſchlafwachklarſchauleibchen zu errichten, ſagte Jener.

Mein Gott, reden Sie doch deutſch, entgegnete der General. Ihre Proklamationen, oder was Sie ſonſt ſchreiben, zeigen zwar, daß Sie von einem guten Geiſt beſeelt ſind, der Teufel verſtehe nur immer die fremden Ausdrücke. Statt Generale ſagen Sie Allgemeiner, ſtatt Grenadiere Hohlkugler, ſtatt Artilleriecorps Großſchützenleib, und was ſoll denn nun gar ein Tiefſchlafwachklarſchauleibchen heiſſen? Muß ich denn, antwortete Herr Urmann, durchaus meine Zunge entweihend verunreinen, ſo erkläre ich ein Somnambulclairvoyantcorpschen zu meinen.

Deutſche Jungfraun nehmlich, die man durch magnetiſche Strömungen in den klarſehenden und weiſſagenden Zuſtand gebracht hat. Man wird ſo des Spähguckens, beim Heere immer noch Recognosziren genannt, entübrigt ſeyn. Denn jederzeit werden ſothane Jungfraun ſagen können: wo der Feind ſtehe, was er vorhabe u. ſ. w. Ich bitte ſolche Jungfraun ausſuchen, und unter meinen Befehl nehmen zu dürfen.

Ging nun ſchon der General auch hier nicht ein, bewies Urmann doch immer ſeinen hohen Eifer für Deutſchlands Sache. Nur traf es ſich zufällig immer: daß bei den Schlachten und Scharmützeln, welchen dieſe Heerabtheilung beiwohnte, jederzeit ein ſo unfreundliches Wetter vom Himmel ſank, daß Urmann ſeinen heiſſen Wunſch: mit eigner Hand die Feinde wie ein Skanderbeg niederzuſäbeln, unmöglich erfüllen konnte.

Demungeachtet empfing er einmal eine Wunde, blieb aber nicht dafür unbelohnt. Das ging ſo zu:

Er hatte die Gewohnheit: den Bürgern und Landleuten, zu denen man ihn ins Quar-

tier

tier legte, das Leben ziemlich ſauer zu machen. In Deutſchland ſagte er: Habt Ihr den Franzoſen Leckerbiſſen vorgeſetzt, ſeyd Ihr das mir doppelt ſchuldig; denn ich bin ein Deutſcher und ein Landesvertheidiger. In Frankreich konnte man aber vollend Wehe über jeden Wirth rufen, der ihn aufzunehmen hatte. Denn dieſem war nun zugleich ein Feind, ein ſprachthümlicher Franzoſenhaſſer, ein Racheüber für das was in ſeiner Heimath geſchehn, ein Läſterner nach trefflichem Mahl und Frauen und Jungfrauen, endlich ein Mann, der geſchworen hatte: in Frankreich ſich frank aufzuführen, und reich werden zu wollen, ins Haus getreten.

Einmal prügelte er mit ſeinen nervigen Armen einen Wirth ganz entſetzlich. Zwei eben vorbeireitende Kalmucken empfanden Erbarmen, gaben zu verſtehen: der arme Teufel von Bauer könne doch nicht für das, was Bonaparte gethan, und Geld könne er auch nicht mehr geben, weil ſie — die Kalmucken — ihm bereits Alles genommen hätten. Er möchte alſo von dem Prügeln laſſen. Da es aber nicht geſchah, ſtach ihm der eine Mongole aus edlem Zorn die Pike wohl einen Zoll tief in einen Theil, den man nicht nennt.

Der Verwundete mußte ins Feldſpital gebracht werden, gab indeſſen vor: er habe ſich, in dem eben gehaltenen Scharmützel, an einen Freiwilligerhaufen geſchloſſen, um mitzufechten, und, da man von allen Seiten umringt geweſen, von einem Jagdlanzer (Chasseur-lancier) den Stoß empfangen. Dem General waren eben mehrere Ehrenzeichen überſandt worden, um ſie nach Belieben zu vertheilen, und da bekam denn auch Urmann eins für ſeine Z[illegible]denthümlichkeit.

Unmöglich können wir jedoch alle ſeine Kriegsfata erzählen. In der That hätte er reich wieder heimzukehren vermocht, denn er marraudirte, ſuchte geſchickt vergraben Gut auf, und empfing zuletzt eine, bis zum Jahre 1815 bekleidete, Anſtellung, wobei etwas einzuſammeln war, und Herr Urmann auch bei Weitem mehr als Hunderttauſend Franken erworben haben ſollte. Leider hieß es jedennoch: Wie gewonnen u. ſ. w. Er fing nicht allein an Saus und Schmaus zu lieben, ſondern auch das Spiel, fand ſich häufig bei den Farobänken der Britten und Ruſſen ein; und dieſe nahmen ihm denn Alles Abgenommene wieder ab. Sic eunt fata.

Bei dem vornehmen Mann, unter welchem er jetzt ſtand, liefen auch ſo viele tägliche Klagen über den gros baton divin ein — wie ihn die Franzoſen nannten, weil ſie gehört, daß er zu ſeinen Landsleuten immer von göttlicher Grobheit ſprach — daß er ihm erſt harte Verweiſe gab, dann ihn aber wegzujagen drohte. Er ſagte: Freilich Herr Urmann, wäre zu wünſchen: daß ſich im Land der Feinde deutſcher Edelmuth berühmt machte, und, dem Himmel ſey Dank, daß manche von unſern Landsleuten in dem Sinn verfahren. Die nun aber zum Edelmuth nicht geeignet ſind, ſollten wenigſtens den alten Ruf deutſcher Redlichkeit nicht beſchmutzen; ſollten bedenken: daß auch das Vergeltungsrecht ſeine Gränzen habe, von Religion, Menſchlichkeit und Vernunft gezogen, und redlich nicht darüber hinausgehn. Die Franzoſen haben bei uns gebrandſchatzt und requirirt; nun das thun wir auch, und billig. Sie haben ſich allgemein bewirthen laſſen, das thun wir auch, und billig. Einzelne Franzoſen haben bei uns geſtöhlen und marraudirt, aber doch nicht — oder nur ſelten — dabei geprügelt. Es wäre edelmüthig, wenn keine einzelne Deutſchen das thäten, die Unedelmüthigen ſollten jedoch wenigſtens der körperlichen Mißhandlungen ſich enthalten. Was aber die Franzoſen nicht thaten, nehmlich zum wüthenden Nationalhaß auffordern, das geſchieht noch von einigen unter uns, vor Allen ſind Sie ein Meiſter darin, mein Herr Urmann. Ziemt das Chriſten, die nicht nur alle Menſchen lieben ſollen, ſelbſt, wie der Stifter ihrer Religion geboten, und darum dieſe Religion an edlem Geiſt über alle andere hinausgeſtellt, ihre Feinde. Und was kann die Vernunft hiezu ſagen? Iſt es klug, der Deutſchen Andenken in Frankreich auf Kind und Kindeskind verwünſcht zu machen, und dort für den Franzoſenhaß einen Deutſchenhaß auf immer zu gründen? So werden unſre Nachkommen alſo Kriegen entgegen zu ſehn haben, gegen welche die der Kannibalen mild zu nennen ſind.

Herrn Urmann riß die Geduld; er hatte ohnehin ſich etwas betrunken, und ſagte dem

Civilbeamten ins Antlitz: Erbärmlich genug, das neue Babilon nicht in einen Aſchenhaufen, ganz Frankreich nicht in eine Wüſte verwandelt zu haben. Dies macht aber, weil es ſo viele ſchlechte Deutſche giebt, ſo viele heimlich Franzöſiſchgeſinnte, wozu ich auch Sie zähle, mein Herr!

Dieſes göttlich groben Vergehens wider die Unterordnung halber, wurde er denn auf die Wache geſchickt, und dann vom Amte gejagt.

Zeither verlor er Minchen ganz aus dem Geſicht, nun machte er ſie dagegen wieder zu ſeinem Augepunkt, und kam — obwohl in ziemlich armſeligen Umſtänden — wieder nach Alten-Wortklag. An Grobheit hatte er noch außerordentlich zugenommen, daneben hatte ihn das Kriegsleben dreiſter gemacht als je, endlich auch — wie man es zu nennen pflegt — geriebner; was ſich aus den vielfachen Reibungen des beigewohnten Krieges erklärte.

Um jeden Preis dachte er nun das Minchen erringen zu müſſen. Er ging zu ihrem Vater, der vor ſeinem Anblick erſchrack. Denn Urmann trug eine ſchwarze ſogenannte altdeutſche Kleidung, einen gewaltigen Knebelbart und am Boden klirrenden Säbel. Urmann brachte ſeine Worte vor, und ſagte: einem aus dem heiligen Befreiungskriege wiederkehrenden, mit Ruhm und Wunden bedeckten, Vaterlandsvertheidiger würde er nun doch ſeine Tochter nicht verſagen, um ſo mehr als ſie, eine ächt deutſche Jungfrau, züchtigliche Minne für ihn empfände.

Der Lieferant war, aus Schrecken vor der Geſtalt und Reſpekt vor dem Ehrenzeichen, höflicher als Ehedem, gleichwohl unter der Zeit viel ſtolzer geworden, da er nun mit den Staatspapieren ſo viel mehr Reichthum ſammelte. Er gab deshalb eine artige, doch abermal verneinende Antwort. Nun zog Urmann mit ſeiner edlen Dreiſtigkeit einher, und ſagte: Ich muß das Dirnlein beſitzen, denn — vor Gott iſt es ſchon mein Weib.

Kunkel wurde beſtürzt, grob, Urmann gröber anfänglich, dann aber auch gerieben, und ließ Jenen die Folgen bemerken, wenn er, Urmann, nicht reinen Mund hielt.

Endlich legte der Lieferant ſich zum Ziele, und ſagte: Wohlan, ich wünſchte lange bereits ein Ehrenzeichen. Becverd konnte es mir nicht herausmitteln; die auf den Kammerherrn gebaute Hoffnung ſtürzte ein; ſchaffen Sie es mir, ſoll Ihnen Minchen gehören.

Nichts mehr wie das? rief Urmann. Nur Geld, ich eile gleich in die Hauptſtadt. Wie man mit den Groſſen umgehn ſoll, habe ich auch gelernt, und noch beſſer als der wälſche Abſtammling. Es wäre ſchlimm, wenn deutſches Verblüffen nicht weiter führte, als franzöſiſches Imponiren.

Er empfing Geld, und reiſete ab, nachdem er zuvor dem Lieferanten noch gar markig vaterländiſch geſinnte Reime gefertigt hatte, die am nahen Geburtstag des Fürſten an Kunkels Hauſe glänzen ſollten. Urmann ließ ſie dann in mehrere öffentliche Blätter ſetzen, ſchlug einen ſo lauten Lärmen von Kunkels Beſeeltheit mit dem guteſten Geiſt unter allen guten, daß er in der That — zuſammengehalten mit Bart, Kreutz, Alttracht und dem Hinken von der Kalmuckenwunde — verblüffte, und den Weg ans Ziel ſich bahnte. Im Jahre 1816 kam er zurück, und brachte das Verlangte. Minchen war ſehr froh, und es hieß nun: Jungfer Kunkel iſt Herrn Urmanns Braut.

Beverd hatte ſich auch wieder eingefunden. Er war in Sibirien geweſen, mit den franzöſiſchen Gefangnen endlich freigegeben, hatte aber noch lange krank in Rußland gelegen, ſo daß ſeine Heimkunft bis zum Jahre 1816 zögerte. Da er in den traurigſten Umſtänden ſich befand, ſah er nun mit Ernſt zu ſeiner Heirath. Julchen war ſehr froh, und Demoiſell Kunkel — anders wollte ſie nicht heiſſen, auch der Bräutigam es nicht zugeben — wurde nach langjährigem Brautſtand endlich aufgeboten.

Die aber nicht froh werden konnte, war Lottchen. Umſonſt hatte ſie unter der langen Zeit einem neuen Bräutigam entgegen gehofft. In den unruhigen Kriegsjahren ſahe man die meiſten jungen Männer entfernt, einen älteren mochte ſie nicht. Der Advokat Dreher drehte bisweilen ſich um ſie, hatte jedoch ihren Beifall nicht; es ſollte ein Edelmann ſeyn.

Bei der jetzt ausgebrochenen Deutſchwuth war ein Schriftlein — in Urmanns Geiſt und Sinn — erſchienen, worin beſtimmt wurde: wie man künftig Deutſchlands unverheirathete Töchter zu nennen habe. Es hatte in Alten-Wortklau großes Aufſehn erregt, und manche Streite veranlaßt. Die meiſten chriſtlichen Demoiſellen, wollten Jungfraun, die jüdiſchen hingegen Fraulein heiſſen, Lottchen hingegen beſtand auf Fräulein. Die Gründe waren ihres Vaters Geld, der ſchon zum Freier gehabte Baron; und da Kunkel nun gar das Ehrenzeichen empfangen hatte, ſagte ſie: Mein Vater iſt ja ein Ritter, um ſo mehr bin ich ein Fräulein. Alle ſchmeichelnde Bekannte nannten fortan ſie auch nach Wunſch. Nur Frau von Schmalhuſen und ihre Tochter, läſterten und ſpotteten weidlich darüber.

Die Stadt wunderte ſich demungeachtet: daß Fräulein Kunkel immer noch nicht im Brautkranz glänze.

Fünfter Abſchnitt.

Wendland und Sohn.

Nachdem wir das Hausweſen des Lieferanten, ſamt allem Zubehör und Ereignißkram, gnügend beſchrieben, wird es auch Zeit: uns wieder nach Herrn Wendland und ſeinen Sohn umzuſehn, denen man nur wenige Pinſelſtriche zu flüchtigen Umriſſen und Zügen widmete. Es hätte von beiden noch manches Gute ſich anführen laſſen, wir redeten aber nicht davon, weil ſie ſelbſt faſt nie davon redeten. So war der Sohn des Kaufmanns auch im Jahre 1813 mit ins Feld gezogen, und hatte ſich gar tapfer bewieſen; nachdem er jedoch beim allgemeinen Frieden die geſuchte Entlaſſung empfangen, ſprach er kein Wort mehr davon.

Wir erzählten von jenem kaufmänniſchen Entwurf einer nach Algier zu verſendenden Ladung, und wie der junge Wendland dabei verfuhr. Es ſchien mit der Sache nicht geglückt zu ſeyn, nach einem Vierteljahre fehlte noch alle Botſchaft, ausgenommen, daß ſchlimme dunkle Gerüchte einliefen; denen man nachgrade Glauben beimeſſen konnte.

Um dieſe Zeit wurde der junge Wendland bei einem Bürgersmann zu einer Pathenſtelle eingeladen, und nahm ſie an. Erſcheinend, fand er auch die älteſte Tochter Herrn Kunkels dort, und das Fräulein Gevatterin war eben ſo blendend herausgeputzt, als ihre Geſtalt ſelbſt zum Blenden nichts weniger als geeignet war.

Der junge Wendland hatte eine wahrhaft ſchöne männliche Geſtalt, und die kräftigen Formen ründete eine unbeſchreiblich edle und ſanfte Anmuth ab. Hiezu kam ein offen gutmüthiges Betragen, das ihm leicht die Herzen gewann, ſo wenig er auch darauf ausging. Er beobachtete es, ſeiner ganzen Natur und Gewohnheit nach, auch gegen die Tochter des

Lieferanten, und — o Himmel! er gewann auch ihr Herz.

Schon beinahe ſechsunddreißig Jahre zählte Lottchen; nie hatte ſie eine recht tiefe Liebe empfunden, jetzt zürnte und grollte ſie mit Amor: daß er noch immer keinen neuen Bräutigam nach ihrem Geſchmack ihr zuführte; doch ſchrieb Voltaire bereits an eine Amorsbildſäule:

Tu qui tu sois, voila ton maître
Il l'est, il le fut, ou il le doit être.

Nun ſchlug auch Lottchens Stunde, nachdem ſie den jungen Wendland ſo nahe, ihm ſo tief in das große blaue Auge geſehn hatte. Sie kam in der unruhigſten Bewegung heim, und wurde — liebeskrank. Und das ſoll bei älteren Mädchen ſchier noch ernſter an Bedeutung ſeyn, denn an jüngern.

Sie hatte das keinen Hehl, entdeckte ihr Herz freimüthig dem Vater, als er um die Urſache ihrer Bläße, ihrer öfteren Anwandlungen von fieberhaften Zuſtänden und Vapeurs fragte. Sie erklärte ihm: Lebte der Baron noch, und käme wieder, nun dann müßte ich ihn, der alten Verhältniſſe und ſelner Geburt halber, allen übrigen Bewerbern vorziehn. Doch ſchwerlich kömmt er, und nun liebe ich den jungen Wendland. Ach und ſo, daß ich, wenn ich ihn nicht zum Mann bekomme — ſterbe!

Den jungen Wendland, ſagte Herr Kunkel, nun, davon ließe ſich reden. Er hat einen ſehr guten Ruf, iſt ein fleißiger, geſchickter Kaufmann, ſein Vater wohlhabend — obſchon vielleicht nicht mehr ſo wie Ehedem; man ſpricht an der Börſe von Unfällen —

Und wäre er ein Bettler, fiel Lottchen ein, ich müßte ihn beſitzen! Man las in ihren wild zärtlichen Blicken, daß ſie jetzt einmal ohne Falſch redete. Ich gäbe auch den Adel auf, ſetzte ſie hinzu, wiewohl man ihm ſchon dazu verhelfen könnte.

Nun, fing Herr Kunkel wieder an, ich wäre eine Heirath mit ihm zufrieden.

So treffen Sie Anſtalten dazu, rief Jene, damit es endlich doch einmal auch zu einer Heirath kömmt!

Ich, fragte der Lieferant, ich? Soll ich ihm gar meine Tochter antragen, ich, der reichſte Kerl der Stadt? Das würde ſich artig ziemen. Du mußt urtheilen, ob er ſelbſt wohl geneigt —

Sie unterbrach ihn: O ich bin ihm nicht gleichgültig, ſein ganzes Benehmen beim Gevatterſtande verkündete nur Liebe. Doch fehlt es ihm an Muth, die ganze Stadt weiß ja auch: wie blöde er gegen unſer ganzes Geſchlecht iſt. Sie können ja mit dem Alten reden; geſchieht es nicht, ſterbe ich. —

Unvermuthet wurde nun Herr Wendland mit ſeinem Sohn bei dem Lieferanten zum Mittagmahl geladen. Sie erſchienen, weil ſie keinen Grund hatten wegzubleiben. Dort überhäufte man ſie mit Höflichkeit, ſie erwiederten das, wie es ſchicklich war.

Nach der Tafel zog Kunkel Herrn Wendland aber in den Garten, ließ Champagner nach der Laube bringen, und ſagte beim Gläſerklang: Herr Wendland meine älteſte Tochter — iſt Ihrem Sohne gut. Funfzigtauſend Thaler gebe ich ihr mit, nach meinem Tode — würde ſich das Uebrige finden. Ich rede, weil man ſagt: daß Ihr Herr Sohn in ſolchem Falle zurückhaltend ſey. Nun — was ſagen Sie?

Wendland ſtutzte. Nach einer ziemlich langen Pauſe antwortete er: Viel Ehre, Herr Runkel, doch iſt das lediglich meines Sohnes Sache. Ich werde mit ihm reden.

Dies geſchah auch daheim. Der Vater ſprach: Daß ich den Lieferanten nicht achte, weißt Du, daß Du ſeine Tochter nicht lieben kannſt, weiß ich, aber — denke an unſre Lage. Funfzigtauſend Thaler könnten uns eben retten, wenn die Spekulation nach Algier mißlungen iſt. Sonſt ſind wir bankrott, die an uns zu fordern haben nennen uns Betrüger.

Der junge Wendland wurde todtenbleich, konnte nicht antworten. Lottchen hatte ihm Abſcheu eingeflößt, er bedachte aber auch: wie er ſchuld ſey, das Fahrzeug ohne Verſicherung haben ſegeln zu laſſen; ſchauderte vor dem Bilde des grauen Vaters, wie es nach dem Bankrott ſeiner Fantaſie ſich darſtellte.

Einen langen, unendlich harten Kampf galt es ihm, doch erhaben ging er daraus hervor. Mit dennoch ſchwacher, bebender Stimme ſagte er: Fordern Sie Bedenkzeit, bis — bis genaue Nachricht vom Schiffe einlief. Geben Sie da etwas Anderes vor. Iſt es geſcheitert — will ich das Mädchen heirathen.

Der alte Wendland hatte übrigens noch einem Geſchäft obzuliegen, das ihm verdrießlich genug war, dem er ſich aber nichts deſto weniger mit allem rechtlichen Eifer unterzog. Er war nehmlich Vormund, und das über einen Mündel, wie man ihn nicht jeden Tag ſieht. Den Commerzienrath Fallbein, ein Männchen von einigen und vierzig Jahren, hatte deſſen Vater vorlängſt unter Wendlands Curatel geſtellt.

Das ging ſo zu. Der verſtorbne ältere Fallbein war im Beſitz eines ganz artigen Vermögens, doch auch eines ganz unartigen Sohnes. Dieſer ſollte des Vaters Geſchäfte fortſetzen, die eine ziemlich ausgedehnte Weinhandlung umfaßten, und wurde deshalb in den Jünglingsjahren an den Rhein, an die Marne, an die Garonne, und auch nach Ungarn geſchickt, um ſich in allen, zu dieſem Verkehr nöthigen, Kenntniſſen geübt zu machen. Er glaubte, vor Allem ſey hier nöthig, den Hochheimer, Champagner, Sauterner, Tokaier u. ſ. w. zu probiren. Sehn viele Augen mehr als

als zwei, ſo gilt das auch von dem Schmekken und den Gaumen. Daher hat der junge Fallbein auch immer eine Anzahl guter Freunde, die ihm helfen konnten, ſein Vater konnte aber auch faſt nicht alle die Schulden tilgen, welche der Sohn im Auslande gemacht hatte.

Ins Vaterland heimgekehrt, änderte ſich Letzterer ſo wenig, daß er vielmehr bei nächtlicher Weile die Flaſchen zu Dutzenden aus den väterlichen Kellern zu den hieſigen jungen Freunden ſchaffen ließ, ihnen dahin folgte, und bis zum Morgen ſich dergeſtalt luſtig machte, daß er hernach vom Morgen bis zum Abend im Comptoir eine traurige Figur ſpielte.

Der Vater wandte allerhand Mittel an, wie es indeſſen bei chroniſchen Uebeln geht, richteten ſie nicht viel aus.

Die Keller wurden ihm durch Riegel und Wächter unzugänglich gemacht, der Sohn in ſeinem Schlafzimmer verſchloſſen. Er ſtieg aber zum Fenſter hinaus, und machte in anderen Weinhandlungen große Anleihen von ſtarken Getränken.

Der Vater machte ihm die Schande: in drei Zeitungen allen ihm zu gebenden Kredit zu verbieten, das änderte die Sache um etwas, doch nicht um ein Erfreuliches. Theils ſand der Sohn, bekannt als künftiger Erbe eines artigen Vermögens, doch hie und da noch Gelegenheit, Weine, oder Summen zu ihrem Beibringen, aufzunehmen, theils begnügte er ſich, wenn es ihm nicht gelang der feinen habhaft zu werden, mit unfeinen, aber dennoch immer in ſtarken Portionen eingenommenen ſtarken Getränken.

Weil die Schande nichts verfangen hatte, ſuchte man ihn bei der Ehre zu ergreifen. Der Alte kaufte ihm für eine namhafte Summe den Titel Commerzienrath, wie ſchlecht er auch der Regierung in Handelsangelegenheiten zu rathen vermocht haben würde. Jener meinte aber: das Ranggefühl müſſe dem Sohn ein Moralgefühl erziehen, Jemand, dem Allenthalben die Anrede Herr Commerzienrath entgegen töne, werde ſich doch ſchämen, ein ſo lüderlicher Gauch zu ſeyn. Daneben wünſchte der Vater eine reiche Gattin für den Sohn, damit auf dieſem Wege Einiges der verſchwendeten Tauſende wieder heimkehrte, und der Titelklang war mehr als des Sohnes Ruf, und ſeine Gabe ſich beim ſchönen Geſchlecht gültig zu machen, geeignet: dieſer Abſicht zu entſprechen. Ohnehin ſollte er die Weinhandlung, trotz aller Theorien, Erfahrungen und Affinität zu ihrem Stoff, nicht erhalten und fortſetzen. Man traf vielmehr Anſtalt, die Beſtände zu verkaufen, die Forderungen einzuziehen, genug ſie gänzlich aufzulöſen. Die gewonnenen Kapitalien, ſicher ausgethan, ſollten den Commerzienrath dann in Stand ſetzen, als Rentirer ſorglos zu leben.

Doch keine vermögende Erbin wollte ihn lieben, kein begüterter Vater den Sauſaus zum Eidam erſehn. Wo man nur in dieſem Betracht anklopfte, wurde nicht aufgethan, und übrigens blieb der Commerzienrath grade ſo, wie der Nichtcommerzienrath bisher geweſen.

Dem Vater wurden die grauen Haare milchweis darüber, er ſann und ſann, was hier noch zu thun bliebe.

Endlich fiel ihm eine Erzählung des ehrlichen Gellert bei, von einem Vater, der nach fruchtloſem Aufwand aller ſonſtigen erdenkbaren Mittel, den ungerathenen Sohn endlich durch eine böſe Frau veredelt habe. Der alte

Falbein kannte ein, nicht mehr ganz junges, Mädchen von gerühmten Verſtand und getadelter Heftigkeit des Charakters. Dieſe Perſon war Erzieherin in einem vornehmen Hauſe, doch ſtand ihr auch das Wirthſchaftsfach dort meiſtens untergeordnet. Die Kinder gediehen an Fleiß und Gehorſam, bebten jedoch, wie ſie die Gouvernante nur ſahen; im Hausweſen ging es pünktlich zu, Diener und Mägde zogen meiſtens aber nach jedem Vierteljahr, und pflegten zu ſagen: ſie hätten nicht länger aushalten können, weil Mamſell Schmidt ein ſo böſer und geitziger Teufel wäre.

Zu dieſer Mamſell Schmidt verfügte ſich der Weinhändler. Mamſell, fing er an, ſchwerlich haben Sie wohl Vermögen, wenigſtens kein bedeutendes, ſonſt würden Sie nicht dienen, oder ſich ſchon verheirathet haben. Man ſagt aber auch: das letzte ſey noch nicht geſchehn, weil jeden Freier abſchrecken müſſe, was man von Ihrem aufbrauſenden Gemüth, Ihrer donnernden Zunge ſagt. Dem ſey wie ihm wolle; hätten Sie nicht Luſt, meines Sohnes Frau zu ſeyn? Vermuthlich iſt ſein Ruf auch ſchon zu Ihren Ohren gedrungen, und da ſagt

Ihnen wohl Ihr Verſtand bereits: warum ich Sie gern als meine Schwiegertochter begrüßen möchte. Liebenswürdig iſt mein Sohn freilich nicht, doch bleibt ihm, trotz Allem, was er ſchon verthan hat, noch immer ein ziemliches Vermögen. Beſſern Sie ihn, deſto beſſer für Sie. Wollen Sie es darauf wagen?

Die Schmidt bedachte: Frau und eigner Heerd wären doch beſſer, als Dienerin und fremder, und ſo willigte ſie ein. Der Commerzienrath warf dem Vater ſich zu Füßen, und gelobte mit Thränen Bekehrung, nur möchte man dieſen Kelch an ihm vorübergehn laſſen. Es half aber nicht, er mußte heirathen.

Man konnte nicht ſagen: auch das Mittel ſey ohne Erfolg geblieben, es giebt aber auch Erfolge, über welche ſcharfſichtige Beobachtung dennoch den Kopf ſchüttelt. Die Commerzienräthin bemächtigte ſich einer unumſchränkten Souveränetät, ihr Mann zitterte bald ſo vor ihr, wie ſonſt Zöglinge und Geſinde, doch Paulus ſpricht: „Furcht wohnt nicht in der Liebe, ſondern Liebe treibt die Furcht aus.“ Eine auf Furcht, und ganz und gar nicht auf Liebe, baſirte Ehe, kann denn wohl im Ganzen nicht erfreulich ſeyn, ja man wird nach einzelnen erfreulichen Theilen lange umſonſt ſuchen.

Fallbein, der Neuvermählte, erſchien allerdings um ein Gutes gebeſſert, aber manche Gebeſſerte ſind darum noch keineswegs gut. Er blieb nun daheim, weil ihn die Frau nicht ausließ, er verthat kein Geld, weil man ihm nichts in die Hände gab, man ſah ihn jetzt — in der Regel — ſo nüchtern, wie ſonſt — in der Regel — betrunken. Es fehlte gleichwohl ſo viel daran: daß er dem neuen Leben ſollte Geſchmack abgewonnen haben, daß er vielmehr zum alten mit dem lüſternſten Feuer zurückkehrte, wo ſich nur eine Gelegenheit dazu ereignete. Dies geſchah unter andern, wenn man ihn irgendwo zum Gaſtmahl lud, wo er nicht endete, bis es rein mit ſeinem Verſtande zu Ende gegangen war.

Uebrigens ſuchte er auch, wenn ſeine Frau einmal das Haus verlaſſen hatte, oder ſelbſt bei nächtlicher Weile, wenn ſie ſchlief, hinauszuſchlüpfen und die Tempel des Bacchus, oder anderer Freudengottheiten — die zu Alten-

Wortklau eben nicht idealiſch erfunden wurden — zu beſuchen. Dort hauſ'te und ſauſ'te er auf Kredit, und zu ſeiner Zeit liefen die Rechnungen beim Alten ein. Obgleich lange volljährig, wurde nun der Commerzienrath immer wieder in öffentlichen Blättern pro prodigo erklärt.

Die Eheweiber in den niedrigen Ständen führen oft das Sprüchwort im Munde: Ein guter Mann macht eine gute Frau. Es enthält Wahrheit genug, und läßt daneben hervorgehn: daß neben einem ſchlechten Mann aus der Gattin auch nicht viel ſonderliches werden könne. Es iſt immer ein ſehr unnatürliches Amt für eine Gattin, die Oberherrſchaft zu führen. Sie kann den anderen Theil dann unmöglich achten, und das iſt ein ſchlimmer Umſtand, weil die Frauen, wenn ihr Mann achtbar iſt, darin einen Grund finden, neben ihm auch ſich ſelbſt zu achten. Hiezu kam bei dem vorliegenden Fall: daß langjährige Trinker nüchtern noch unerträglicher als im üblichen Geleis ſind. Die Spannkraft des Rebengeiſtes fehlt, nur dumpfe Schlaffheit bleibt noch. Dieſe einer lebendig jugendlichen

Frau gegenüber — das iſt ein noch ſchlimmerer Umſtand. Wenn man neulich in London berechnet hat: daß unter den mehr als Neunzigtauſend vorhandnen Ehen, eine ſehr mäßige Zahl erträglich zu halten ſey, und völlig glückliche es gar nur 13, ſchreibe dreizehn gebe, ſo hätte auch dabei in Rede ſtehn ſollen: daß es in London mehr Trinker giebt als irgendwo.

So geſchah es denn auch, daß man nach und nach an der Frau Commerzienräthin gewahrte: ſie ſey nicht mehr die pünktliche, ſtrenge auf Ordnung haltende, Alle Einrichtungen verſtändig treffende Erzieherin von Ehedem. Das Erziehungsgeſchäft am Mann kam ihr nach einiger Zeit ekelhaft vor, und wenn ſie auch die lautdonnernden Strafpredigten nicht ſparte, hatte er auch bald ſich daran gewöhnt, wie Pferde an eine Stalltrommel. Sie wollte von dem Umſtand', einen vermögenden Mann geheirathet zu haben, denn für ſich doch auch Freuden ernten. Amor maas ſie ihr gar ſpärlich zu, deshalb fiel die Commerzienräthin auf allerhand kleine Liebhabereien, die aber doch manche Koſten auflegten. Sie erfreute ſich auf ihre Hand mit Näſchereien von Kuchen- und Zuckerbäckern, lud häufig Freundinnen zu Thee und Theegeſchwätz, worüber manches im Hausweſen verſäumt blieb.

Der alte Fallbein nahm es wahr, dachte aber: Nichts iſt vollkommen, und gut nur, daß es vor der Hand mit dem Sohn ſo weit gekommen iſt.

Als er ſein nahes Ende vorempfand, ordnete er den letzten Willen. Außer dem Commerzienrath — welcher nun ſchon über dreißig Jahre zählte — beſaß er noch eine Tochter, die an einen tüchtigen Landwirth und Domänenpächter verheirathet war. Unter beiden Kindern theilte Fallbein ſeinen Nachlaß gleich, ohne Klauſel bei der Tochter, an deren Gatten und deſſen Wirthlichkeit ſich nichts zu tadeln fand, mit einigen Klauſeln hingegen bei dem Commerzienrath. Hier lautete das Teſtament ſo:

Mein Sohn der N. N. ſoll bis zum vierzigſten Jahre unmündig, und pro prodigo erklärt bleiben. Zum Vormund beſtelle ich ihm meinen vieljährigen erprobten Freund, den Kaufmann Wendland. Dieſer möge dergeſtalt für meines Sohnes häusliche Einrichtung ſorgen: daß dieſer nimmer ſein Kapital anzugreifen vermag, ja ſelbſt von den Zinſen immer noch Einiges auf ſchlimme Zeiten zurückgelegt werde. Herr Wendland möge auch mit Ernſt darauf halten: daß mein Sohn und deſſen Gattin ihre Kinder zweckmäßig erziehn, und ſtelle ich demſelben anheim: in jedem Betrachte anzuordnen, was ihm heilſam dünkt. Hat mein Sohn einſt das vierzigſte Jahr zurückgelegt, ſoll von Seiten eines Vormundſchaftscollegiums, mit Zuziehung ermeldeten Herrn Wendlands — deſſen Bericht über die Vergangenheit und Gutachten wegen der Zukunft hauptſächlich als Maasſtab gelten mögen — eine Unterſuchung angeſtellt werden: ob mein Sohn wohl dergeſtalt, gründlich nicht ſcheinbar, mit Ueberzeugungen vom Rechtlichen und Nöthigen, nicht aus Zwang nur, ſich gebeſſert habe, daß man ihm endlich, zu ſeiner Ehre, die Curatel erlaſſen könne. Beſteht dieſer Fall, möge es geſchehn, doch unter ſolchen Vorſichtsmaasnehmungen gegen Rückfälle, wie ſie Herr Wendland empfehlen wird. Kann dieſer hingegen nicht gewiſſenhaft zu einem

Entlaſſen aus der Vormundſchaft rathen, ſo will ich denn auch: daß mein Sohn dann lebelang minorenn und pro prodigo erkannt bleibe. Denn iſt ſeine moraliſche Umwandlung noch im vierzigſten Jahre nicht erfolgt, beſteht wohl kein weiteres Hoffen dazu, und läßt vielmehr wohl vorausſehn: das Sprüchwort Jung gewohnt alt gethan werde hier Anwendung finden. Sollte der jetztbeſtellte Vormund einſt mit Tode abgehn, wird ermeldetes Collegium erſucht: aufs Aeußerſte zu einem eben ſo rechtlichen und verſtändigen Mann zu ſehn, unter deſſen ſtrenger Obhut der Commerzienrath ſodann ſtehen könne u. ſ. w.

Der alte Fallbein ſtarb bald hernach, und auf Wendland ſank eine ſchwere Bürde. Das Erbtheil des Commerzienrathes betrug etwas über Sechzigtauſend Thaler, die Wendland nur auf viere vom Hundert, doch mit größtmöglicher Sicherheit, unterbrachte. Gar wohl hätte der Mündel alſo beſtehn können, was demungeachtet aber nicht geſchah. Denn einmal traten noch manche Gläubiger deſſelben, welche er auf des Vaters Abſterben vertröſtet hatte, mit namhaften Forderungen auf, und wollten befriedigt ſeyn. Da ſie aber gegen die Warnungen in öffentlichen Blättern gehandelt hatten, und eben ſo gegen die Wuchergeſetze, wollte der Vormund nicht zahlen; es gab eine Menge verdrießlicher und weitläuftiger Prozeſſe, und am Ende mußte man doch auf Vergleichſummen eingehn. Wendland ſetzte dem jüngeren Fallbein jeden Monat Hundert Thaler zum Beſtreiten ſeiner Wirthſchaft aus, wollte, was noch übrig von den Zinſen blieb, auf Unfälle beilegen, wie es von dem Erblaſſer geboten worden. Hiezu gelangte Wendland aber doch gar wenig, denn man kam im Fallbeinſchen Hauſe nie mit dem Beſtimmten aus, ſandte jeden Augenblick um Vorſchüſſe, war zu Ende des Monats Bäckern, und Fleiſchern, Handwerkern und Dienſtboten noch ſchuldig. Das konnte nicht unberichtigt bleiben, und ſo ging denn meiſtens wieder drein, was Erſparniß werden ſollte. Daß nach dem Tode ihres Schwiegervaters die Commerzienräthin ſich noch verſchlimmerte, trug hiezu nicht wenig bei.

Wohl läßt ſich erachten: wie manchen unangenehmen, peinlichen und zuletzt meiſtens dennoch fruchtloſen Kampf der alte Wendland da zu beſtehn hatte, und daß er es als eine frohe Erleichterung hätte anſehn können: einer Vormundſchaft entübrigt zu werden, die ihm nicht den mindeſten Nutzen brachte, ſondern allein mühſelige und ärgerliche Gänge und Arbeiten auflud. Demungeachtet vermochte er es nicht über ſich, da Fallbein das vierzigſte Jahr erreicht hatte, eine Befreiung deſſelben von der Curatel zu empfehlen. Der Commerzienrath und ſeine Gattin baten zwar einmüthig und angelegen darum, Wendland entgegnete aber: er könne das im andern Leben vor dem Schatten ſeines Freundes nicht verantworten, und erklärte ehrlich vor Gericht: der Commerzienrath habe ſich noch um kein Haar gebeſſert. Die Folge war denn wie das Teſtament ſie vorgezeichnet hatte, und Wendland mußte ſich anſchicken: lebelang noch den ſauern undankbaren Mühen vorzuſtehn.

Indeſſen hielt er doch Fallbeins Kapital zuſammen, vermehrte es ſelbſt um etwas, wie manche Hinderniſſe ihm da ſchon gelegt wurden. Dagegen wollte das Schickſal, deſſen Fügungen nur zu oft aller Gerechtigkeit Hohn ſprechen: daß jener andere, ſeiner Tochter zugefallene, Theil des Fallbeinſchen Erbes in — nichts zerrann.

Dieſe Tochter war das Muſter einer guten liebenden wirthlichen Hausfrau zu nennen; von ihrem Mann, dem Domänenpächter, wurde Oben bereits zu ſeinem Vortheil geſprochen. Die Mitgift ſeiner Frau hatte ihn in den Stand geſetzt, ſeine Pachtung anzutreten, Sachkunde, Fleiß und Sparſamkeit machten: daß bald ein gutes Kapital daran erübrigt wurde. Späterhin kam das Erbe ſeiner Frau dazu. Beiden dünkte es nicht wirthlich genug: die Baarſchaften nur auf müßigen Zins anzulegen. Eine große Herrſchaft in der Nähe wurde eben feilgeboten. Die Güter waren damal hoch im Preis hinangetrieben, die Landerzeugniſſe wurden aber auch theuer genug bezahlt. Herr Bieder — ſo nannte ſich jener Domänenpächter — beſah die käufliche Herrſchaft, fand, nach den jetzigen Kornpreiſen, die geforderte Summe nicht zu hoch; dagegen aber auf den Gütern Ackerbau, Viehzucht, Holznutzung ſo vernachläſſigt, daß ſie zu bedeutenden Verbeſſerungen einluden, dann aber auch in wenigen Jahren einen mehr als doppelten Ertrag zu hoffen gaben. Dem umſichtigen, thätigen Landwirth ſchien es mithin ungemein vortheilhaft: erwähnte Beſitzungen zu kaufen, ſollte er auch einen namhaften Theil der zu entrichtenden Summe anleihen, oder als Hypothek darauf ſtehen laſſen müſſen. Seine Gattin, welche auch manche Kenntniſſe in dergleichen Dingen eingeſammelt hatte, trat ſeiner Meinung bei. Man ſchritt zum Handeln, gab die alte Pachtung auf, um dem neuen Unternehmen ganz ſich hingeben zu können, und erſtand die Herrſchaft.

Ohne allen Zweifel würde auch Herr Bieder in ſeinen Erwartungen ſich nicht betrogen gefunden haben, wenn nur — die Tempel des Janus im deutſchen Vaterlande geſchloſſen geblieben wären. So hingegen klirrten die Riegel, nachdem Herr Bieder kaum in dem neuen Eigenthume angeſiedelt war.

Es lag an einer Straße, wo Freundes und Feindes Heerzüge munter ſich bewegten. Die eben eingeſammelte Ernte ging verloren, nicht weniger das meiſte Vieh. Ein Dorf brannte nieder, bei einem anderen litten die ſchönen Waldungen, neben einem dritten verheerte ein Bivouac Winterſaat und Gärten, deckte Häuſer und Scheunen ab; alle wurden ſo mit Einquartierung heimgeſucht, daß von nirgendher baare Gefälle einliefen. Und im nächſten Lenz mangelten die arbeitenden Hände zur Feldarbeit.

So folgte ein Stoß dem anderen, und ſowohl die Preiſe des Getraides wie der Güter, ſanken plötzlich um mehr als die Hälfte.

Der Verkäufer hatte bedungen: daß, wenn Herr Bieder nicht ſeine übernommenen Zahlungstermine hielte, Jener die Herrſchaft ohne Weiteres zurücknehmen, und den Kauf für nichtig erklären könne. Herr Bieder vermochte unter den jetzigen Umſtänden nur an einem Termin ſein Wort zu halten. Es kam zu einem Rechtshandel. Jener verlangte die jetzt ſo verwüſteten und im Preiſe gefallenen Güter nicht zurück, aber Geld. Dieſer hatte ſein ganzes Vermögen bereits in die Unternehmung geſteckt, und Kredit ließ dermalen nirgend ſich finden. Eben ſo wenig ließ ſich noch für Herrn Bieder im mindeſten nur ahnen: er würde fortan hier beſtehn können.

Der Rechtshandel endete zum großen Verluſt beider Theile. Dem alten Beſitzer fielen, ſtatt einer Kaufſumme, wie er ſie gehofft, die ſo an Werth verminderten Güter anheim, und ihrem ruinirten Käufer das Loos: einem Bettler ähnlich von dannen zu gehn.

Nicht Bieder, nicht ſeine Gattin überlebten die ſchauderhafte Verarmung lange; von der, auch auf dem Wege des Krieges in ihre Nähe geleiteten, Nervenfieberſeuche ergriffen, ſtarben Beide kurz nacheinander hin.

Ein Sohn, auf den erſten Stufen des Jünglingsalters, und eine Tochter von acht bis neun Jahren, weinten ihnen nach. Jener zog in den Krieg, Niemand erfuhr wie und wo, Dieſe nahm — auf Wendlands Verlangen — der Commerzienrath, ihr Oheim, zu ſich.

Mathilde wurde ſie genannt. Die ländlich blühende Geſundheit auf ihrem Antlitz, das holde Ebenmaas ihrer Formen, die natürliche Anmuth, der aufgeweckt lebendige Sinn, eine ihr ganzes Weſen durchdringende zartempfindend gutmüthige Freundlichkeit, machten: daß ſie auf den erſten Augenblick ſchon liebgewann, wer ſie ſah. Doch rechtfertigte und befeſtigte einige längere Beobachtung das um ſo mehr. Denn Mathildens Handlungsweiſe ließ Grundſätze erkennen, die nur eine höchſt ſorgſame, und auf eine ſeltne Weiſe gelungene, Erziehung in dem Mädchen angebaut haben konnte, und es mußte befremden: daß, unter den ſo häufigen und ſtörenden Geſchäften des Landlebens, ihre Eltern ſo viel in dieſer Hinſicht erzielten. Auch zeigte ſich die bedeutende natürliche Anlage ihres Verſtandes, ſchon über ihre Jahre hinaus entwickelt, und nur in eine höhere Schule für Geiſt und Gemüth ſchien das Unglück ſie emporzuführen.

Man ſah es an dem ſtillredenden Auge, man las und deutete aus der Kleinen ganzem Betragen: wie tief ſie das ſo zeitig und furchtbar ſie ergreifende Schickſal empfinde, und nach ſeinem weiten Umfang erkenne; ein Zug melancholiſcher Wehmuth hatte in dem ſchwarzen feuerſtrahlenden Augenpaar ſich angeſiedelt. Einige Schatten auf ihrer ſonſt blendend weiſſen Stirn, ein Ausdruck des Sinnens, Leidens, Ergebens, hie und da ein unwillkührliches Seufzen, eine plötzlich erſcheinende, doch gleich wieder unterdrückte Thräne, hatten insgeſammt nicht die Haltung gemeinen, dumpfen, der Zeit zugänglichen und bezwinglichen Grams; ſie gaben eindringende Betrachtungen über das Menſchengeſchick zu ahnen. Die nur acht bis neunjährige Mathilde ſchien ausführlich zu erwägen: was es ſage, noch vor weniger Zeit die Tochter liebender, wohlhabender Eltern, und voll Ausſicht auf Freuden und Glück, nun aber eine vater- und mutterloſe Waiſe, eine demüthige Empfängerin von Wohlthaten zu ſeyn. Man wurde aber auch den Kampf in ihrem Buſen inne, nicht blos gegen die Neigung laute Klagen auszuſtrömen, die Anderen nur beſchwerlich fielen, ohne ihr helfen zu können; auch ſelbſt gegen ſtumme Zeichen geheimen Kummers. Stets ſuchte Mathilde hier ſich zu ermannen; damit ihre Gegenwart Niemanden läſtig ſey, und dies weckte, bei ſcharfſichtigen Beobachtern, eine neue große Theilnahme für das Mädchen.

Daß ſie den Umkreis der, aus ihren neuen Beziehungen ihr entgegen tretenden, Pflichten deutlich ermaas, und feſten Willens ihm zu genügen ſtrebte, davon mußte Jeder im Fallbeinſchen Hauſe Zeugniß ablegen. Es ſchien: Mathildens ganzes Leben ſey nur eine Uebung der Kunſt dankbar zu ſeyn, und ſie erringe mit jedem Tage eine höhere Fertigkeit darin. Sie bewies dem Oheim, der Tante, Ehrfurcht und Liebe eines Kindes, ohne im Mindeſten eines Kindes Anſprüche gültig machen zu wollen. Sie behalf vielmehr ſich ſo eng als möglich, lernte heimlich, und mit Aufopferung mancher nächtlichen Stunden, allerhand weibliche feine Arbeit, um nicht allein ihre Kleidung, ſondern auch die der Commerzienräthin fertigen zu können. In der häuslichen Wirthſchaft ging ſie ihr ſo viel als möglich zur Hand. Bei den öfteren Mißhelligkeiten, die man hier zwiſchen Gatten und Gattin ſah, ſtand Mathilde nicht ſelten wie ein ſühnender Friedensengel zwiſchen beiden.

Man hätte glauben ſollen: unter ſolchen Umſtänden würde Mathilde auch beider Liebe im hohen Grad gewonnen haben, aber ſo verhielt es dennoch ſich nicht. Fallbein war zu roh, ſeiner Nichte Werth zu erkennen, achtete nicht einmal auf Vorzüge ſolcher Art. Die Commerzienräthin hatte wohl ein Auge dafür, meinte aber auch: Mathilde vollbringe nichts als ihre Schuldigkeit. Je mehr ſie that, je mehr forderte man von ihr, und als ſie nun heranwuchs, ihre Schönheit, ihr Geiſt, ihre Anmuth und edle Weiſe Aufſehn erregten, wurde Mathilde bei ihrer Tante — deren Eitelkeit ſeit ihrer Veraltung erwacht war, und die gern ſelbſt ſchön und gebildet heiſſen wollte — ein Gegenſtand des Neides. Lieblos genug, und mit der ihr eignen Heftigkeit, gab ſie der Nichte dann zu empfinden: daß ſie ihrer Verwandten Gnade lebe.

Noch mehr thaten es die höchſt verwahrloſ't erzognen Kinder in Hauſe, ein Knabe und eine Tochter, doch jünger als Mathilde, und erſt von neun und acht Jahren, als Mathilde bereits das ſiebzehnte überſchritten hatte. Wollte ſie ihre böſen Angewohnheiten entfernen, ihnen Grundſätze des Fleißes und der Sittlichkeit einprägen, ſpotteten die Unholde ihrer, ſagten: wir haben das nicht nöthig, erben einſt Geld, ſind nicht bettelarm wie Du!

So häuften ſich denn immer mehr Leiden auf Mathilden, ſie trug aber mit Geduld, und harrte auf dem Wege moraliſcher Veredlung ſtandhaft aus.

Einen Stützpunkt fand ſie indeſſen an dem alten Wendland. Vom erſten Augenblick war er ihr zugethan, ermahnte die Fallbeinſchen Eheleute, ſie wie ein eignes Kind zu halten, wie es ihr Unglück, und mehr noch ihr Betragen verdiene. Weil er da gleichwohl in die Luft ſprach, entſchloß er ſich: aus dem Ueberſchuß der Fallbeinſchen Zinſen, Lehrer in Sprachen und Tonkunſt für Mathilden anzunehmen. Ihres Vaters letzter Wille, ſagte er zum Commerzienrath, verlangt: von Ihren Einkünften etwas auf ſchlimme Zeiten, auf Unfälle wegzulegen. Nun ſolche Zeiten trafen Ihre verſtorbne würdige Schweſter, Sie ſind Mathildens nächſter Verwandter, und jenes letzten

Willens Sinn wird vollbracht, wenn man eine ganz vorzügliche Sorge und Obhut auf die Nichte wendet. Wollte der Himmel, man könnte ihr eine Ausſtattung ſparen, doch laſſen des Oheims immer noch fortgeſetzte Verſchwendungen leider das nicht zu. So möge denn wenigſtens an des Mädchens Bildung gewandt ſeyn, was die Umſtände zugeben.

Der Commerzienrath hätte freilich das hiezu beſtimmte Geld lieber zu Wein, ſeine Ehegenoſſin zu Putz und Tand überkommen, doch mußten beide ſich fügen, wiewohl Mathilde nicht deshalb mit Unbill verſchont blieb.

Um deſto fleißiger gab ſie nur dem Unterricht ſich hin. Wendland genoß hohe Freude an ihren Fortſchritten. Oft ſprach er mit ſeinem Sohne davon, und bemerkte: wie man ſich nicht genug wundern könne, daß ein Mädchen, in eine Lage verſetzt, wo die ſie umgebenden Beiſpiele nur ſchlimme Einwirkungen zu fürchten gäben, dennoch ſo muſterhaft gediehe. Der junge Wendland gab immer nur Einſilbiges darauf, ſchien ſeine Aufmerkſamkeit nicht nach Mathilden zu richten.

Doch als Mathilde zwiſchen dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahre ſtand, ereignete ſich ein unerwarteter Vorfall. Man ſagt insgemein: die Frauenzimmer ſind die lobwürdigſten, von denen am wenigſten geſprochen wird. Ganz wahr iſt der Satz gleichwohl nicht, und immer bleibt er mehr auf die vermählten als noch ledigen anzuwenden. Von einem ſchönen, klugen, talentvollen Mädchen wird denn wohl geſprochen, wie häuslich und unſträflich daſſelbe auch übrigens leben mag. Wie könnte es auch anders ſeyn. Das Mädchen müßte ja nimmer öffentlich erſcheinen, Niemand ihm nahen, wenn ſich das anders verhalten ſollte. Mathildens Lehrer, und des Commerzienraths Vormund, brachten aber ſelbſt ihre trefflichen Eigenſchaften in der Leute Mund.

So drang ihr Ruf denn auch zu — Herrn Kunkel. Aus flüchtiger Neugierde ſtrebte er ſie erſt zu ſehn, was in der Kirche ihm gelang. Er machte ſich hierauf ein Gewerbe beim Commerzienrath; da hörte er Mathilden reden, ſingen, das Pianoforte ſpielen, und wurde hell entflammt, wo nicht dem Herzen, doch ſeinem eiteln Sinne nach.

Er zählte ſechzig Jahre, dachte aber: warum ſollte ich denn nicht noch einmal heirathen; thun es doch Manche in einem noch mehr vorgerückten Alter. Sind meine Töchter unter der Haube, bleibe ich einſam zurück, muß vor Langeweile umkommen. Eine neue Ehe würde das beßte Mittel dagegen ſeyn. Und heirathete ich, wäre es die größte Thorheit, wenn ich nicht das Schönſte und Artigſte, was für mich nur aufzufinden iſt, mir ausſuchte. Wofür hätte ich denn Reichthum geſammelt, wenn ich nicht die Vortheile davon zöge, die er darbietet. Die Stadt ſoll meinen Geſchmack preiſen, alle junge Männer ſollen mich beneiden, daß ein Graukopf noch im Arm halten darf, wonach ſo mancher Jüngling ſich vergeblich ſehnt.

Mathilde ſchien ihm geeignet: jenes Preiſen, jenen Neid ins Daſeyn zu rufen, Einſamkeit und Alter ihm mit Blumen zu beſtreuen; alſo bedachte Herr Kunkel ſich nicht lange mehr, und gab den gefaßten Entſchluß auch ſeinen Töchtern zu erkennen.

Dieſe waren damit hoch unzufrieden. Zunächſt hatten ſie nun eine Verminderung ihres dereinſtigen Erbtheils zu fürchten, weil man der Stiefmutter doch im Ehevertrag ein Vermächtniß ausſetzen würde. Des Vaters Ehe konnte aber auch — mit oder gegen Vermuthung — noch geſegnet ſeyn, dann ſtand es um der Eigennützigen Angelegenheiten deſto ſchlimmer.

Die Bräutigame fühlten nicht weniger Unmuth, da man ſie von Kunkels Abſicht benachrichtigt hatte. Zuſamt den Mädchen pflogen ſie Unterhandlung, wie das ſich wohl abwenden möchte. Man erzählte, in Kunkels Beiſeyn, wie hingeworfen, von dieſen und jenen Greiſen, die noch ein Weib genommen, dann ſich aber ungemein ſchlimm befunden hätten. Sie rieſen bald die Geſchicht zu Hülfe, und ſtellten Beiſpiele auf — von Attila und andern — wo alten Freiern die Entzückungen der Brautnacht zur Stelle das Leben koſteten, bald griffen ſie zu Spott und Satyre, und kramten allerhand gemeine Witzeleien von Pantoffeln und Hörnern aus.

Alles verfing nichts, der Lieferant unterbrach ihre Reden oft, indem er von ſeinen künftigen Einrichtungen als neuer Ehemann ſprach. Entſetzlich war es für dieſe Zuhörer, da er eines Tages anfing: Erlebe ich noch die Freude, daß mir ein Sohn geboren wird, laß ich mich adeln, und ſollt es mir Zehntauſend Thaler koſten.

Becverd biß vor Unwillen auf die Zunge, dann hingegen ſammelte er ſich, und entgegnete: Warum ſollten Sie das nicht hoffen dürfen. Abraham der Patriarch wünſchte auch noch ſehnlich einen Sohn; da nahte ein ſchöner Jüngling ſeinem Hauſe — die rege morgenländiſche Fantaſie hat einen Engel daraus gemacht — und Abraham ſah das Verlangen gekrönt.

Hierüber kam Urmann gewaltig in Harniſch, weil er das Geſagte im Licht einer Spötterei auf eine altteſtamentliche Erzählung anſah, bei der er unbedingten Glauben an den wörtlichen Inhalt verlangte. Becverd gab ihm unter dem Tiſch mit dem Fuße aber ein leiſes Zeichen, ihm zu deuten: es wäre ja nur auf einen nützlichen Stich angeſehn. Da beruhigte ſich Urmann, Kunkel nahm jedoch abermal das Wort:

Und habe ich einen Sohn, weiß ich auch, was ich noch thue. Ich ſehe, daß ich irgendwo ein Stück moraſtig Land kaufe, laſſe es urbar machen, ein Dorf anlegen, und nenne es — wie denn gleich — Kunklow, Kunkelshof, Kunkelsfeld, Kunkelshagen —

Kunkelwitz, Kunkelwitz, fiel Beeverd ein, es muß an die Eigenſchaften des Stifters mahnen.

Ja, verſetzte der Lieferant, und ad vocem ſtiften; ich ſtifte ein Majorat.

O wie wollt ich mich freuen, könnt ich noch einen Bruder auf den Arm nehmen, rief das falſche Lettchen.

Das dumme Julchen ſagte hingegen klüglich und treffend: Das iſt nicht Dein Ernſt, Schweſter!

Und das ſaure Minchen nahm wieder die ſüßeſte, noch in ihrem ganzen Leben verſuchte, Rede und Weiſe an, und flehte direkt: der Vater möchte ſeinen braven, ihn ſo liebenden, Töchtern doch nicht die Unliebe zufügen noch zu heirathen.

Kaum hatte ſie den direkten Laufgraben geöffnet, als ſich auch die ganze übrige Angriffskolonne hineinwarf, die Mädchen mit zärtlichen Bitten, die Herren mit klugen, beredſamen Vorſtellungen, und ſo drang man vereint auf den eheluſtigen Graukopf ein.

Doch einmal hatte er nie gegen die Töchter eine beſondere Zärtlichkeit empfunden, und wich daher jetzt auch der ihrigen nicht. Zweitens müſſen Leute, die klugen beredten Vorſtellungen nachgeben ſollen, immer ſelbſt verſtändig ſeyn. Und wäre Kunkel das geweſen — ſeinen Zahlenſinn, richtigen Begriff vom Werth des Geldes und die alltägliche Conſequenz rechnen wir ihm billig nicht als hohe Verſtändigkeit an — würde er ſich das Heirathen im ſechzigſten Jahre ſchon ſelbſt mißempfohlen haben. Ueberdem giebt es auch eine Gemüthlichkeit — Viele wollen ſie nach Deutſchland rufen — die über alle Intelligenz erhaben thront; der ähnlich, welche J. J. Rouſſeau an ächt republikaniſchen Bürgern verlangt, die eine zu große und edle Einfalt hegen müſſen, um Redekünſten zugänglich zu ſeyn. Genug man richtete heute nichts mehr aus, als daß Kunkel endlich ſagte: Nun ich wills noch überlegen.

Den andern Tag aber ſandte er ganz früh dem Commerzienrath einen Brief, worin der Lieferant meldete: er fühle Zuneigung, und wahre, redliche, für Mathilden, wünſche ihre Hand. Daß ſie unbemittelt ſey, wiſſe er, und ſo verſtände es ſich von ſelbſt: daß er auf jede Ausſtattung Verzicht leiſte. Er würde hingegen im Ehevertrag ſorgen: daß ſeiner Frau nach ſeinem Ableben ein angemeſſenes Witthum bliebe.

Dies Schreiben machte großes Aufſehn im Fallbeinſchen Hauſe. Der Commerzienrath ſtutzte, ſtaunte, und ſprang ſodann vor Freuden hoch auf. Er eilte in das Gemach ſeiner Frau, und rief jubelnd: der Lieferant Kunkel will Mathilden heirathen!

Iſts möglich? ſagte die Gattin mit gefalteten Händen, und mit einem halb düſtern, halb frohen Geſicht. Mathilde auch hier anweſend, kam vor Schrecken einer Ohnmacht nahe.

Fallbein war gewohnt, über keine Sache von einigem Belang ſelbſt zu entſcheiden, ſondern Jeden an ſeinen Vormund damit zu weiſen. Es geſchah theils, weil dieſer doch nichts geſchehen ließ, was nach ſeinem Sinne nicht war, und theils aus bequemer Trägheit. Doch ſchien hier die Sache anders zu liegen. Fallbein war Mathildens Oheim, hatte zeither — wenn gleich nicht eben gar ſorgſam — Vaterſtelle bei ihr vertreten; deshalb nahm er nun die Miene der oberen Inſtanz an, und rief: Mathilde hat keinen Pfennig; ſie macht hier ein Glück, ein glänzend Glück! Mit Freuden ſoll der Lieferant ſie haben!

Im tiefen Gemüth war es ihm demungeachtet weniger um Mathilden, als um eine Verwandſchaft zu thun, die ihm ein Anſehn geben konnte. Wohl ließ ſich vorausſehn: daß Kunkel ihn nun oft zum Gaſtmahl laden würde, und man hatte dort jetzt den beßten Weinkeller in der Stadt. Bei etwanigen Verlegenheiten um ein Hundert Thälerchen, war

Kunkel vielleicht auch der Mann, welcher dem Herrn Vetter ſie darlieh. Frohe Ausſichten!

Madame Fallbein blickte erſt geſpannt und aus der Höhe auf den Gatten hin, der mit einemmal der oberen Inſtanz ſich bemächtigte. Nach der Regel hatte ſie Wendland, dann kam ihre Stimme, zuletzt, oder eigentlich gar nicht, die des Commerzienraths. Denn wie er ſie nur erhob, machte ſie immer ſonſt ein liberum veto gültig, das ſie auch in Fällen, wo ſie außerdem zum Einwilligen geneigt war, der feſtzuhaltenden Autorität halber durchzuſetzen pflegte. Und anfangs wollte ſie auch hier nach üblicher und hergebrachten Sitte verfahren.

Doch ſann und wog die Commerzienräthin ſchnell die Umſtände. An Mathilden wurde man doch eine Miteſſerin los. Zwar vergütete das Mädchen den geringen Bedarf reichlich durch nützlichen Beiſtand im Hausweſen, überhob die Tante mancher Sorgen und Mühen, ſah — wo es nur anging und man es geſtattete — zu Ordnung und Sparſamkeit. Bei dem Allen war Mathildens

Ge-

Gegenwart der Commerzienräthin doch läſtig, in des reinſinnigen, edlen, verſtändigen Mädchens Auge wohnte etwas, das ſich bei dieſen und jenen Handlungen billig ſcheute. Vornehmlich galt dies, ſeitdem Madame Fallbein den Polizeidirektor zum Hausfreund gewählt hatte. Auch ſie konnte nicht umhin: eine Verwandſchaft mit dem reichſten Mann der Stadt, die auf ſie auch weſentliche Vortheile abzuſpiegeln vermochte, in ernſten Betracht zu ziehn. Und ob ſie ſchon Mathilden ein glänzend Glück nicht gönnte, beruhigte ſie den Neid durch ihre Ueberzeugung: bei dieſem Glück werde der Schein ſehr trügen, und ſagte endlich:

Ja — er mag ſie nehmen.

Man beſprach die Sache weiter, ohne von Mathilden dabei Notiz zu nehmen. Dieſe fühlte eine unausſprechliche Unruhe und Beſtürzung. Sie ermannte ſich nach einiger Zeit um ſo viel daraus, daß ſie bebend vorzutreten, und wehmüthig Oheim und Tante zu bitten wagte:

ſie nicht zu dieſer Heirath zwingen zu wollen.

Was Teufel Mädchen, rief der Commerzienrath, Kunkel iſt ja der reichſte Mann in der Stadt. Liebenswürdig iſt er freilich nicht, aber Alles findet ſich nicht beiſammen.

Wo gäb es heutzutage auch einen liebenswürdigen Ehemann, fiel die Commerzienräthin lautlachend ein.

Ich begreife aber nicht, ſeufzte Mathilde, wie aller Reichthum von Peru dafür entſchädigen könnte, einem Mann ſich zu übergeben, wider den — das Gefühl ſich empört.

Poſſen, entgegnete der Oheim, Tauſende heirathen, wo das Gefühl ſich empört. In der Ehe — nun in der Ehe giebt es ſich denn ſo taliter qualiter. Der Menſch wird Alles gewohnt, und ginge man täglich mit dem Teufel um, würde man ſich nach dem Teufel ſehnen, wenn er wegbliebe. Das muß ich verſtehn!

Und vollend ein armes Mädchen, rief ſeine Ehehälfte wieder, ein armes Mädchen hat in gar viel ſich zu bequemen, oft dem unausſtehlichſten Säufer ihre Hand zu reichen. Das muß ich verſtehn!

Frag nur die Tante, ſie weiß es, ſagte Fallbein.

Aus Erfahrung, bekräftigte ſie.

Und wir dürſen nicht einmal bei armen Mädchen nur ſtehn bleiben, nahm Jener aufs Neue das Wort. O wie geht es doch oft den Töchtern von Kaiſern und Königen. Es ziemt nur nicht darüber zu ſagen, was man ſagen könnte. Nun, ich will zur Stelle an Kunkel ſchreiben —

Er wollte zum Pult, Mathilde fiel ihm in den Arm. Die Commerzienräthin ſprang in heftigem Unmuth auf, und riß Jene weg. Man wird das Jüngferchen noch fragen, hieß es.

Mathilde verſuchte mit Bitten und Thränen, was ſie daran aufbringen konnte; indem ſie jedoch nur taube Ohren fand, erhob die peinliche Lage ſie zu dem Muth, aus einem anderen, und nie gewagten, Tone zu reden. Sie ſagte nehmlich:

Daß, weil ihr guter Oheim einmal unter Vormundſchaft ſtehe, ſo glaube ſie nicht: ihm, ſondern Herrn Wendland käme hier eine entſcheidende Stimme zu. Durch eine andere würde ſie nicht ſich verbunden halten.

Fallbein nahm dies weiter nicht übel auf, verſetzte indeſſen: Wendland kann nur beſtimmen, ob ich Ja oder Nein ſagen ſoll, 'und ohne Zweifel verlangt er auch das Erſte. Wendland iſt daneben aber Dein Vormund nicht, ſondern der Advokat Dreher —

Richtig, fiel die Commerzienräthin ein. Dieſem ſteht der Ausſpruch zu, dieſem! Es ſchien, daß ſie noch gern eine höhere Apellation geſtatte, damit Fallbein ſich — ganz ungewohnter Weiſe — des zu entſcheidenden Ausſpruchs nicht rühmen könne. Uebrigens konnte man auch gar nicht bezweifeln: der Advokat würde reden, wie man es verlange.

Nach dem Tode ihrer Eltern war Mathilden Herr Dreher zum Vormund beſtellt worden; er bekümmerte ſich indeſſen wenig um ſie, und fand ſich nur ein, wenn er den üblichen Jahresbericht anfertigen wollte.

Man ſandte zu ihm, und Herr Dreher kam. Der Fall wurde ihm vorgetragen, und ſchien angenehm ihn zu überraſchen, verſetzte ihn ſelbſt in einiges Nachdenken. Daraus um etwas zurückgekommen, rief er: Mademoiſell, und Sie könnten hier noch einen Augenblick anſtehn?

Nun, was ſagte ich? ſchrie Fallbein. Seine Gattin nahm das Wort: Und ich ſagte gleich, daß man ſie nicht lange fragen würde.

Somit hatte Mathilde ihren Beſcheid empfangen, durfte keine anderweitige Einrede thun, und der Advokat ging.

Das Mädchen ruhte aber demungeachtet nicht, ſchickte noch heimlich zum alten Wendland. Dieſer hörte kaum, daß Mathilde ihn zu ſprechen wünſche, als er ſich auch auf den Weg machte; ob er gleich, erhaltener böſen Nachrichten willen, auch in großer Unruhe ſich befand. Er war bei dem Allen dem guten Mädchen zu gewogen, um das Verlangen nicht gleich zu erfüllen.

Er trat in der Commerzienräthin Gemach, wo er denn gleich vernahm, was ſich ereignet hatte, und Mathilde, vertrauender als gegen Verwandte und Vormund, ihm ihre unbezwingliche Abneigung gegen dieſe Heirath, und ihren glühenden Wunſch, davon ſich freigeſprochen zu ſehn, ans Herz legte.

Und nun reden Sie, Herr Vormund, fing der Commerzienrath an, ſoll ich Ja oder Nein ſagen?

Die empfangne Nachricht ſchien eine mächtige Wirkung auf Wendland hervorzubringen. Er ging das Zimmer auf und ab, und ſagte nach einem langen Schweigen: Mich berechtigt mein Verhältniß nicht, lieber Fallbein, in dieſe Angelegenheit zu reden. Ich weiſe ſie an Ihr Herz.

Nun, entgegnete Fallbein that ich das nicht ſchon ſelbſt? Meine ich es nicht herzlich, wenn ich verlange: ein armes Mädchen ſoll die glückliche Gelegenheit, eine reiche Frau zu werden, nicht thörigt entfliehn laſſen?

Ja — wie man es nimmt, verſetzte Wendland.

Wäre dabei, ließ Jener ſich wieder mit einem klügelnden Geſicht vernehmen, von einiger perſönlichen Abneigung die Rede, muß die Nebenſache vor dem Wichtigen ſchweigen. Und ſolche Abneigung überwindet ſich auch nach und nach —

Ganz freilich nicht, unterbrach ihn die Commerzienräthin, aber dies kann hier nicht in Anſchlag kommen, ſondern nur was die Vernunft gebietet. Unbemittelte Mädchen ſind immer wegen ihrer Zukunft übel daran, vor

Allem in unſern Tagen. Mit einiger Geſtalt, einigen ausgebildeten Talenten hoffen ſie nur zu leicht: ihnen werde ein Bräutigam nahen, der Jugend, Schönheit, Geiſt, Edelmuth, Reichthum, kurz Alles was ſie nur an ihm wünſchen und träumen, vereint. Dies kann ſich auch wohl ſo fügen, doch ſchwerlich öfter als man von einem hohen Gewinn im Lotto hört. In allen den Tauſend übrigen Fällen wird ſich das Mädchen von angebautem Geiſt, und im Empfinden für das Idealiſche geübtem Gemüth, am ſchlimmſten befinden, wenn die Erwartungen nun betrogen ſind. Es kömmt am Ende nur zu leicht, daß man zugreifen muß, wie es noch ſich darbietet. Und auch manches gar ſchöne Mädchen, das nicht dem erſten Beſuch der Glücksgöttin entgegen trat, kömmt dann gar nicht mehr unter die Haube, und trägt die verwitterten Reitze unter Spott und Mangel zur Schau.

Sie warf ſich mit einer nicht geringen Selbſtzufriedenheit in den Lehnſtuhl zurück, nachdem ſie ihre weisheitsvolle Rede geendet hatte.

Darin liegt viel Wahres, ſagte der Kaufmann.

Herr Fallbein nahm abermal das Wort: Und wie lange wird am Ende Kukkel noch leben. Ein Schlemmer einmal, und ein Schlemmer der —

Die Ehegenoſſin fiel ein: Wäre der Schlemmer Loos ein zeitiger Tod, lebteſt Du ſchon lange nicht mehr, mein Kind! Darauf kömmt es indeſſen hier auch nicht an.

Der Ehewirth entgegnete: Zähle ich denn ſchon ſechzig Jahre? Unterbrich mich nicht immer —

Ha ha ha ha, tönte es drüben, ich werde fragen, ob ich Dich unterbrechen will oder nicht.

Nun ſehen Sie, Herr Vormund, iſt das ein ſchicklicher Ton für eine vernünftige Frau? erkundigte ſich der Mündel.

Nur nicht wieder Fehde und Zwiſt, liebe Leutchen, ermahnte Wendland.

Fallbein hob wieder an: Ich wollte ſagen, ein Schlemmer, und der obenein alt noch heirathet, macht es gewiß nicht lange mehr.

O pfui, rief Mathilde, wenn ich auf eine ſolche Hoffnung mich anwieſe!

Das wollte ich ſelbſt nicht empfehlen, ſagte

Madame Fallbein. Denn ſolche Hoffnung betrügt gar leicht, und —

Herr Vormund, unterbrach ſie ihr Gatte, bemerken Sie wohl das Schneidende und Stechende in meiner Frau heutigen Reden?

„Ei, laſſen wir das!“

Sie will ſagen —

„Deuten Sie nicht gleich Alles übel!“

Und ſelbſt noch ſchlimmer, wenn ſie nicht einmal hier etwas ſagen wollte, ſondern ihr Empfinden ſtrömte nur ganz unbefangen aus. Klingt es aber nicht genau, als fühlte ſie auch in einer ſolchen Hoffnung ſich betrogen?

Bilde Dir nicht zu viel ein, ſagte die Commerzienräthin. Weſſen Tod man wünſcht, den haßt man, und ich habe Dir unzähligemal erklärt: daß ich Dich nicht haſſe.

Manchen, welche das hörten, verſetzte ihr Mann, könnte das ganz freudig tönen, ſie könnten ſogar ſchließen: wen man nicht haßt, liebt man wohl, da eine vollkommene Gleichgültigkeit am wenigſten unter Eheleuten denkbar iſt. Aber meine Frau will ſagen: ſie verachtet mich.

Stille! rief Wendland. Sie wiſſen, daß

ich mich gleich entferne, wenn ſich unter Ihnen eine laute Mißhelligkeit erhebt. Nur zu oft war ich Zeuge von ſolchen ärgerlichen Auftritten, und jede meiner Anmahnungen zur Eintracht vergeblich.

Daran iſt ſie ſchuld, rief Fallbein.

Nein er, Madame.

Wendland pſt, Pſt!

Mathilde bat den Letzten hold und demüthig um einen Ausſpruch in ihrer Sache.

Mademoiſell, fing Wendland aufs Neue an: ich erklärte bereits, daß mir kein Recht hier zuſteht.

Den Rath des Freundes will ich Ihnen jedoch nicht vorenthalten. Er iſt — wenn ich Alles genau erwäge — daß Sie den Lieferanten heirathen.

Mathilde wurde beinahe todtenbleich, der Commerzienrath hingegen rief fröhlich: Meine Frau will, der Herr Vormund will, Mathildens Vormund auch, nun eile ich zu Kunkel! Darf ich ausgehn, mein Kind?

Diesmal, antwortete die Gattin, und begab ſelbſt ſich in ein anderes Zimmer, um etwas anzuordnen.

Der Commerzienrath nahm den Augenblick wahr, und ſagte leiſe zu Wendland: Herr Vormund, Morgen iſt der Monat um, wollten Sie mir nicht einen Dukaten vorausgeben?

Keineswegs, entgegnete Dieſer. Ihr Monatsgeld wird auf den Tag gezahlt, früher keine Stunde.

Ich glaube aber, fing Jener wieder an: es wird kein Groſchen mehr im Hauſe ſeyn.

Die Schuld übler Wirthſchaft, entgegnete der Vormund, und das alte Pupillchen mußte ohne erfüllte Bitte gehn.

Mit ihm allein, ſagte Mathilde zu Wendland: Auch Sie?

Eine große Thräne rollte auf ihre Wange.

Den Kaufmann peinigte ſchwere Verlegenheit. Theure Mathilde, ſagte er, bei Gott, ich wußte nicht anders zu rathen! Ihre Lage in dieſem Hauſe iſt doch wahrlich ſehr übel, muß Ihr Zartgefühl jeden Tag empfindlich verwunden. Sich daraus befreit zu ſehn, ſollte ich meinen, müſſe Sie freun!

„Aber nicht um ſolchen Preis!“

Und um wie viel würde ſich dieſe Lage

noch verſchlimmern, wenn Sie, durch Abweiſung des Lieferanten, des Oheims und der Tante Zorn aufgeladen hätten.

„Herr Wendland, ſchon lange wünſchte ich, meinen Verwandten nicht mehr läſtig zu ſeyn. Ich traue mir einige Fähigkeiten zu, habe mich wenigſtens eifrig bemüht, dieſe und jene Kenntniſſe zu ſammeln. Ich hoffe in Muſik, franzöſiſcher Sprache, in manchen weiblichen Arbeiten Unterricht geben zu können, und beſchwöre Sie, flehe zu Ihnen, als zu dem einzigen mir bekannten Mann, dem ich vertrauen, auf deſſen Edelmuth ich zählen darf — ſeyn Sie mir zu einer Stelle als Erzieherin behülflich!“

Das würde den Stolz Ihrer Pflegeeltern beleidigen, ſie würden Ihrem Vormund anliegen, da Einrede zu thun. Auch ich könnte das nicht mißbilligen. Denn für ein Mädchen wie Sie, gäbe es da Gefahren, die Sie nicht ahnen, gegen die nicht immer auch die trefflichſten Grundſätze waffnen. Und geſetzt ein Betragen, wie es von Ihnen allerdings zu hoffen iſt, vereitelte auch da jedes Beſorgniß, o Mademoiſell, ſo würden Sie dennoch empfinden: daß Abhängigkeit von Fremden noch mehr drückt, als die von — ſelbſt wenig billigen — Verwandten. Welche Ausſicht öffnete ſich da übrigens für ein ſpäteres Lebensalter, wenn Sie ſchon das jugendliche hindurch löblich auf eigner Kraft geſtanden hätten? Doch immer nur eine ſehr bedungene, ungewiſſe. Es könnte Sie immer einſt der Mangel mit ſeinem furchtbaren Gefolge ereilen. Noch lernten Sie das Wort in ſeinem ſchrecklichen Umfang nicht kennen, begreifen nicht: wie quälend am Lebensabend die Reue nagt, wenn man eine, in ſeinem Frühling dargebotene Gelegenheit, auf immer dagegen ſich zu ſchirmen, verſäumt hat, ſollte ſie auch einige Selbſtaufopferung geboten haben. Beim Himmel, gute Mathilde, Ihr Zuſtand rührt mich tief, doch mein heiſſer Antheil an Ihrem Schickſal eben nöthigt mich, ſo zu reden. Man hält mich reich; ich vertraue Ihnen, daß ichs nicht bin, daß, zufolge einer empfangenen Nachricht, vermuthlich ein Schiff, an deſſen Ladung mein ganzer Wohlſtand, ach ſogar mein guter Name hängt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, verunglückt iſt. Befände ich mich noch in ſolchen Umſtänden wie einſt, dann würde ich ſagen: Heirathen Sie den Mann, den Sie nicht achten können, nicht! Ich würde Ihnen vorſchlagen, in mein Haus zu ziehn, ich würde für Sie, in meinem letzten Willen, wie für eine Tochter ſorgen, und mein Sohn iſt zu brav, mir da Hinderniſſe zu legen. Aber nun — ſind mir leider die Hände gebunden, und ich kann nur meinen Rath wiederholen: ſich klug und geſchickt zu fügen. Sehen Sie es von der Lichtſeite an, ſo — ich kann Ihnen nicht Alles ſagen, was ich darüber denke, aber ich bleibe auf meinem Worte ſtehn. Leben Sie wohl!

Er ſchied, und wie man es deutlich ſah, mit beklemmtem Herzen. Was er nicht hatte nennen mögen, war allerdings die Betrachtung: daß Kunkel es wohl nur wenige Jahre machen könne, und daß Mathilde, als eine junge reiche Wittwe, dann noch den größten Theil des Lebens vor ſich hätte. Daneben beſchloß er zu dem Advokaten zu gehn, und in ihn um einen Ehevertrag zu dringen, der Mathilden nach Kunkels Tode mit einem anſehnlichen Erbe ſicher ſtellte.

Mathilde hatte ſeine letzten Worte in ihrer Betäubung kaum gehört, eilte nach ihrem Zimmer, und gab dort ihren Thränen freien Lauf.

Der Commerzienrath wurde bei dem Lieferanten ſehr gut empfangen, und nach überbrachtem Jawort, zum Mittageſſen behalten. An der Tafel ſpendeten die Töchter vom Hauſe — denen ſeine Erſcheinung in ihren Beweggründen kein Geheimniß mehr war — ihm nichts weniger als freundliche Blicke, deſto öfter hingegen füllte Kunkel ſein Glas, und dies war Fallbeins Sache.

Zu Ende des Mahls entfernten ſich Jene, die beiden Männer blieben allein noch ſitzen; der Wirth ließ die kleinen grünen Kelche geben, welche die Beſtimmung hatten, das edle Naß von den Rheingeſtaden in ſich aufzunehmen.

Bei der Labe von Rüdesheim und Johannesberg wurde denn freimüthig das Weitere beſprochen. Herr Kunkel fing an:

So viel es angeht, wollen wir die Heirath beeilen. Für einen Mann wie ich ziemt es nicht, lange noch auf Bräutigamsfüßen einherzutrippen. Ich denke alſo: nächſten Sonntag das erſte Aufgebot —

Wie es Ihnen beliebt, mein theuerſter Herr Kunkel, fiel der Commerzienrath ein.

„Mitgift, habe ich ſchon erklärt, verlange ich nicht.“

Mathilde, beſitzt auch keinen Heller. Ihre Eltern ſind in blutarmen Umſtänden geſtorben.

„Thut nichts. Für ein ſtattlich Brautkleid und die ſonſt nöthige Garderobe, werde ich ſorgen. Die Hochzeit richte ich ſelbſt aus, und ſo, daß man in Alten-Wortklau davon reden ſoll.“

Zu gütig, Herr Kunkel! Ich würde mir ſonſt eine Ehre daraus gemacht haben. Es würde eigentlich auch meine Schuldigkeit ſeyn.

„Meine Sache, Herr Commerzienrath, Sie haben ſchon genug an dem Mädchen gethan.“

Ja nun — ich mußte. War der Mutter Bruder, mein Vormund wollte es haben —

„Der Advokat Dreher iſt Mathildens Vormund!“

Ein braver Mann!

„Er kann bei Gelegenheit Ehepakten aufſetzen, und mir zum Durchſehn geben.“

Wohl!

„Oder — ich will das nur auch ſelbſt thun.“

Kömmt auf Sie an, auf Niemand ſonſt.

„Ich will da handeln, wie es billig und recht iſt, aber — auch nicht unklug. Sie mögen wiſſen, Herr Commerzienrath, Unſer Eins iſt auch gerieben.“

Ha ha ha ha! Als ob das Jemand an Ihnen bezweifeln würde, mein allerwertheſter Herr Kunkel!

„Bitte recht ſehr. Ich bin gar nicht abgeneigt, meine Frau, auf den Fall, daß ich eher mit Tode abgehn ſollte, als ſie, zu bedenken; ſie muß aber auch bedenken: daß ich drei Kinder habe.“

Freilich muß ſie das.

„Auch kann der Himmel deren noch mehr beſcheeren.“

Wills von Herzen wünſchen, ha ha ha! Stoßen wir darauf an!

„Einen Sohn, ich geſtehe es, hätte ich noch gern.“

Wird ſich finden; der junge Herr aus der Zukunft ſoll auch leben, hoch!

„Alſo — will ich nur ſagen — muß ſich meine Braut da nicht zu große Vorſtellungen machen, die Saiten nicht zu hoch ſpannen. Wozu ſollte ich ihr auch Kapital ausſetzen? Wenn ſie nach meinem Tode die Intereſſen von einem Kapital bezieht, das nach ihrem Ableben den Kindern zufällt, iſt ſie ja verſorgt.“

Verſorgt!

„Was kann ſie mehr wollen?

Nichts, nichts!

„Wie groß das Kapital, wovon ihr die Zinſen anheim fallen, aber ſeyn dürfte, mag — ſo habe ich mir das ausgeſonnen — ihr eignes Thun und Walten beſtimmen?“

Wie denn ſo, mein Herr Kunkel? Muß die Ehre haben zu ſagen: daß ich den Punkt nicht recht verſtehe.

„Sollen gleich weiter hören. Ich bin ſchon in den Funfzigen, aber Gott ſey Dank noch friſch, o ich nehme es mit manchem Dreißiger auf. So denk ich folglich auch, einer wahren, aufrichtigen, liebenden Zuneigung immer noch werth zu ſeyn, insbeſondre von einem unbemittelten, durch mich erſt wohlhabend und glücklich gewordnen Mädchen. Was? Hab ich recht?“

Ei, wie könnte das in Zweifel ſtehn!

„Aber ſo ein junges Ding, wenn es einen Mann heirathet, der nachgrade ein wenig bei Jahren iſt, rechnet wohl: daß er nicht lange mehr leben kann. Und es muß eine verdammt unangenehme Ehe ſeyn, wenn der Mann wohl merkt, daß die Frau auf ſein letztes Stündlein hofft.“

Verdammt unangenehm, Herr Kunkel! Ich kann ein Lied aus Erfahrung ſingen. Meine Frau und ich ſind wenig an Jahren unterſchieden, aber ſie hofft demungeachtet darauf. Wenn ſie es auch nicht geſtehn will, ich ſehe was ich ſehe. Klage ich einmal, gleich iſt ihre Miene froh, gehts zur Beſſerung, da runzelt ſie die Stirn.

„Wahrhaftig? Nun ja, ſo gehts! Deshalb muß eine ſolche Einrichtung getroffen werden: daß ſie nicht vorausſehen kann, es nach Mannes Tode beſſer zu haben, als vorher. Hat ſie dann zu fürchten, liebt ſie auch Mannes Leben, liebt den Mann. Keine ſo treue, ſo zärtliche Weiber wie in Bengalen, denn ſie müſſen ſich mit des Mannes Leichnam verbrennen laſſen, oder in Schande und Schimpf leben. Hätten wir dieſe Gewohnheit, o man würde hier zu Lande andre Weiber ſehn. Aber kein Wunder, wenn etwa meine Frau denken könnte: Stirbt mein alter Mann, erb ich Funfzigtauſend Thaler und mehr, nehme dann einen jungen; kein Wunder, wenn ſie dann nicht taugte. Darum ſoll ihr nur ein Jahrgeld verſprochen ſeyn, und Einmal kein hohes, Zweitens nur auf die Bedingung: daß ſie nicht wieder heirathen darf!“

Herr Kunkel, ſah ich noch einen geſcheuten Mann, ſind Sies!

„Da muß ſie wohl zärtlich ſeyn, oder allen zärtlichen Empfindungen auf ewig entſagen. Weil dies nun der Frauen Sache nicht iſt, müſſen ſie die Gelegenheit zärtlicher Freuden ergreifen, wie ſie ihnen dargeboten iſt, denn eine neue winkt ihnen nicht mehr auf Erden.“

Vollkommen wahr!

„Daneben muß ſich das Jahrgeld nach der Zufriedenheit ihres Mannes mit ihr beſtimmen, ja er muß ſo wenig die Hände ſich durch Verträge binden, daß er noch auf dem Sterbebette ſagen kann: Meine Frau bekömmt nichts, geht leer aus. O da wird ſie ſchon um ſeine Gunſt ſich bemühn.“

Freilich! Wie kann ſie anders. Hätten doch mein Vater und mein Vormund auch ſo für meine Ehe geſorgt. Da würde ich nicht thun müſſen, was meine Frau will.

„Nun — bei Ihnen verhält ſich das wohl anders, Herr Commerzienrath! Es mag — beim Glaſe Wein nehmen ſich Freunde nichts übel — wohl eben ſo nützlich für Ihr Hausweſen ſeyn, wenn Sie Ihrer Frau Gemahlin gehorchen, als daß Sie lebelang einen Vormund haben, doch ich — weiß mich ziemlich ſelbſt zu regieren, will daher auch zu vorſichtigen, umſichtigen, weitſichtigen Ehepakten ſehn. Der Advokat Dreher ſoll mir dergeſtalt ſie einrichten, daß ſie von den Landesgeſetzen aus nicht können angefochten werden. Und von Ihnen hoffe ich, daß Sie als Oheim mir auch keine Hinderniſſe legen. Sie ſehn, ich denke wie an das meinige, zugleich an Mathildens Beſtes. Iſt ſie genöthigt eine zärtliche Frau zu ſeyn, erwirbt ſie da einen zärtlichen Mann, freut ſich einer glücklichen Ehe; das iſt klar genug.“

Mein Herr Kunkel, ich werde Allemal Derjenige ſeyn, der ſich freuen wird, wenn er das Vergnügen haben kann, Ihnen zu dienen. Nur will daneben gehorſamſt empfehlen: noch von Allem mit meiner Frau zu reden; obwohl ich überzeugt bin, daß ſie nichts gegen Dero Meinung einwendet. Nur von dem was ich will, verlangt ſie immer das Gegentheil. Bei jedem andern Anlaß, würde ich nicht umhin können, mich noch auf meinen Vormund zu beziehen; doch hat er mir ſchon erklärt: wie er in dieſer Sache zu keinem Mitwirken berechtigt ſey, und ſie lediglich an mein Herz weiſe. Nun, da können Sie ganz ſich auf mich verlaſſen. —

Man ſieht, welchen Anwald Mathilde hier an ihrem Oheim hatte. Der Lieferant war mit ihm ſehr zufrieden, und ließ eine Flaſche nach der anderen aufſetzen. Er wollte zugleich ſich das Vergnügen machen, den Commerzienrath unter den Tiſch zu trinken. Aber das gelang ihm nicht. Fallbein, auf wie ſchwachen

Füßen er ſonſt ſtand, konnte ein Ungeheures an Nebengeiſteskräften vertragen. Daran hatte er ſich in den Jugendzeiten ſo gewöhnt, wie mißtrauiſche Könige im Alterthum an Gift. Und kam es endlich auch zu einigem Taumeln, die Beſonnenheit hielt er dennoch ziemlich feſt. Ja, er hatte dann wohl noch einigen Ideenzuwachs gewonnen, der ihm ſeit ſeiner Heirath beiwohnende ſcheue Sinn ging ſogar wohl zum Unternehmungsgeiſt über.

So flog ihm jetzt eine Idee zu, die ihm zwar nicht ſo fremd war, wie magnetiſchen Schlafrednerinnen die ihrigen, eine Idee aber, die er ſonſt doch ſo bald nicht zu äußern gewagt haben dürfte. Wir hörten bereits Oben: daß Fallbein, wenn es anging, gern aus dem Hauſe zu ſchleichen, und dann mit alten Trinkbrüdern ſich luſtig zu machen pflegte. Gemeinlich befand er ſich ohne Baarſchaft, weil die Commerzienräthin ihm deren keine in die Hände gab. Hielten ihn alſo — was doch ſelten nur geſchah — jene Cumpane etwa nicht frei, mußte er die Zeche anſchreiben laſſen. Liefen am Ende des Monats nun aber Rechnungen ein, gab es denn Hader mit der Gattin, und mit Wendland. Man wollte in der letzten Zeit auch plattaus nichts mehr auf Borg darreichen; indem Wendland ſo viele Umſtände mit der Zahlung machte, ſich auf Fallbeins ewige Minderjährigkeit, die alljährlich erneuten Kreditverbote in den Zeitungen berief, und wenigſtens die Gläubiger abſichtlich gar oft umſonſt laufen ließ, ehe ſie nothdürftige Befriedigung erlangen konnten. Daher mußte baares Taſchengeld, wovon nicht Frau nicht Vormund wußten, einen nicht geringen Werth in des Commerzienrath Augen haben. Muthig fing er alſo an:

Theuerſter Herr Kunkel! Sie beliebten vorhin ſelbſt anzumerken: daß beim Glaſe Wein Freunde einander nichts übel nehmen. Wohlan, nähmen Sie mir auch wohl eine kleine Bitte in Güte und Nachſicht auf?

Der Lieferant ſah auf dieſe Worte ein wenig ernſt und finſter drein.

Jener fuhr gleichwohl tapfer fort: Ich bin um ein Hundert Thälerchen in augenblicklicher Verlegenheit. Haben Sie doch die Freundſchaft, nur auf vier Wochen mir das Sümmchen vorzuſtrecken. Mein Ehrenwort, daß ich auf den Tag ſie pünktlich und dankbarlichſt heimzahle.

Des Lieferanten Sache war es gar nicht, auf Bitten dieſer Art einzugehn, und hätte ein leiblicher Bruder ſie erhoben. Er pflegte ſich da ſogleich mit der Einwendung zu panzern: Ich habe — durch Schaden gewitzigt — alles Geldausleihen hoch und theuer verſchworen. Bei Ihnen wäre zwar kein Nachtheil zu beſorgen, und die Regel könnte eine Ausnahme leiden; gleichwohl bindet mich nun der Schwur, und Sie werden einem Mann von Religion nicht zumuthen, das Seelenheil zu opfern.

Mit Fallbein hatte ſich die Beziehung aber naheliegender, und von der mit Anderen verſchieden, geſtaltet. Die Summe war ſo übergroß nicht, obwohl Kunkel auch nicht gern eine Scheidemünze ohne Nebenabſichten hingab; weshalb Arme auch deren nur dann von ihm empfingen, wenn Leute es ſahen, die ſeine Mildthätigkeit rühmen konnten. Bei dem Commerzienrath ließ ſich jedoch allerdings eine Nebenabſicht verfolgen, indem er als Werkzeug bei des Lieferanten Heirath diente. Auf der anderen Seite konnte man ihm durch Willfahren aber auch eine Neigung erziehn, ſolche Anliegen oft zu wiederholen.

Kunkel half ſich nun ſo, daß er lächelnd entgegnete: Zwar fehlt mir das baare Geld in dieſem Augenblick, indeſſen will ich ſuchen Rath zu ſchaffen, wenn Sie mir über die Summe einen Wechſel ausſtellen.

Mit dem größten Vergnügen, rief der Commerzienrath, mit dem größten Vergnügen, und ſah ſich um, wo es Dinte und Papier gäbe.

Aber, fuhr nun der Lieferant fort, dieſen Wechſel muß Ihr Vormund mit unterzeichnen.

Das größte Vergnügen drüben machte gleich wieder dem auch nicht kleinen Unmuth Platz, den wir empfinden, wenn eine ſchnell aufgeregte Hoffnung ſchnell in Nichts zerfließt.

Hm — mein Vormund — mein Vormund, ſtammelte der Commerzienrath verlegen.

Ei nun, ſagte Jener, ohne ſeine Zuziehung darf ich Ihnen ja nichts vorſtrecken, würde den Geſetzen entgegen handeln. Doch — möge es einmal darum ſeyn, einigen wir uns aber um die Mittelſumme. Hier ſind funfzig Thaler. Mit Schreibung eines Scheins will ich Sie nicht erſt bemühn; Ihr Wort — gnüge. Doch eine Bedingung, oder gleich zweie. Einmal erwarte ich die Zuſtimmung des Oheims bei den mit ſeiner Nichte beſchloſſenen Ehepakten, wovon die Rede vorhin ſchon war. Dann lege ich Ihnen an Herz und Pflicht: die Braut bis zur Hochzeit auf alle Weiſe für mich einzunehmen und zu gewinnen, auch muß ich daneben mich darauf verlaſſen können: daß nicht junge Männer ihr nahe kommen, die zu einem Vergleich Anlaß gäben, oder — genug, ein Wort da für Tauſende: ich bin ſehr zur Eiferſucht geneigt. Erſt Ehemann, werde ich ſchon ſelbſt zu meiner Beruhigung ſehn, bis dahin fordere ich ſie von Ihnen.

Herr Fallbein, die Summe empfangend, warf ſich dem Lieferanten an die Bruſt, und ſchwur ihm alle nur zu hoffende Treue und Ergebenheit. Dann hielt er ſich nicht lange mehr auf, ſondern nahm unter erneuten vollkommen dienſtwilligen Zuſagen, ſeinen Abſchied.

Fallbein hatte nun — ein ſeit langen Jahren nicht mehr beſtandnes Ereigniß — nicht allein funfzig Thaler in ſeiner Taſche, ſondern es lag zudem ein freier Tag vor ihm, welch ein erheiternder, ihn aufs beſte zu nützen mahnender Umſtand! Denn er hatte, von Kunkel eingeladen, gleich nach Hauſe geſchickt, hievon Anzeige machen, und zugleich ſagen laſſen: es dürfte heute wohl ſpät werden, eh er heimkäme. Der Gattin war in ſolchem Fall immer einzureden: Kunkel habe ihn auch zum Abendeſſen behalten, und dies war ſelbſt möglich.

Nun aber wollte der Commerzienrath ſich beſſer noch divertiren. Er ſuchte den Eiſenkrämer Lederbauch, den Holzhändler Funke auf. Dann wurde ein Miethwagen zu einer Landparthie genommen, die nöthigen Elemente zu einem ausgezeichneten Punſch von Champagner, Burgunder, Maraskin und dergleichen hineingeſchafft, und es ging auf und davon.

Letzter Abſchnitt.

Heirathen ohne Liebe und was man nicht denkt.

Der alte Wendland hatte den Lieferanten um einige Bedenkfriſt für ſeinen Sohn gebeten, und ob man die ſchon ſeltſam gefunden, ſie dennoch zugewilligt erhalten.

An dem Tage aber, wo Herr Fallbein im Kunkelſchen Hauſe, und dann außer demſelben, ſich ſo luſtig machte, lief im Wendlandſchen ein Brief gar betrübten Inhalts ein.

Er kam von dem Handelsfreund aus Gothenburg, welcher ſchrieb: daß man nun gewiſſe Nachrichten von dem glücklichen Einlaufen des Fahrzeuges in Algier habe. Der ſchwediſche Conſul, wiſſe man, habe zum ſichern Verkauf der Ladung geſehn, der ſich auch über jedes Erwarten vortheilhaft vollzogen, ſo daß

Herrn Wendland auf die eingeſetzten Funfzigtauſend Thaler, mehr als Hunderttauſend reiner Gewinn zufallen müſſen. Zur Rückfracht habe das Schiff ſüdliche Erzeugniſſe eingenommen, bei denen auch den Unternehmern ein anſehnlicher Vortheil nicht entſtehen können, leider aber — ſey das Schiff, auf der Heimfahrt, in der Bai von Biſcaja verunglückt. Leider auch ſey das nur zu gewiß, denn der Schiffer, welcher das Fahrzeug ſcheitern, und mit Mann und Maus untergehen ſehn, wäre ſo eben in Gothenburg angekommen.

Der alte Wendland trug das mit großer Standhaftigkeit, denn ihm war nur beſtätigt, was er ſchon ahnend vorausgeſehn hatte. Weit zerriſſener ſchien der Sohn, faßte ſich aber nach einer Stunde, und ſagte dem Vater: Mögen Sie nun Herrn Kunkel zu wiſſen thun, daß ich bereit bin, ſeiner Tochter meine Hand zu geben.

Der Vater ſeufzte ſchwer, und ſagte nach einigem Schweigen: So will ich denn zu ihm — wahrlich ein ſaurer Gang nach den Funfzigtauſend Thalern.

Er gab dem Sohn noch auf, zum Commerzienrath Fallbein zu gehn, und ihm die Morgen fälligen Hundert Thaler zu übergeben. Beide machten dann ſich zugleich auf den Weg.

Der jüngere Wendland traf weder Herrn Fallbein, noch ſeine Gattin. Jener war mit ſeinen Trinkfreunden aufs Land, dieſe mit dem Polizeidirektor der Stadt, der ſeit einiger Zeit bei ihr in Gunſt ſtand, nach dem Theater gefahren, wo eine eben anweſende reiſende Schauſpielergeſellſchaft ſich zeigte.

Mathilde empfing ihn alſo und machte die Bemerkung: daß er heute ungewöhnlich finſter und ſchwermüthig daherträte. Er ſuchte heiter zu ſcheinen, und rief: O nein Mademoiſell, Sie irren, ich bin ganz vergnügt.

Deſto beſſer, ſagte nun Mathilde ſeufzend: vielleicht laſſen Sie dann auch eine Bitte ſtatt finden, die ich an Sie auf dem Herzen trage.

„Mademoiſell — befehlen Sie!“

Die Bitte iſt auch ſeltſam genug. Zu Niemanden könnte ich ſonſt ſie wagen. Nur zu Ihnen iſt mein Vertrauen unbeſchränkt.

„Ich fühle mich hoch geehrt —“

Ich ſoll den Lieferanten Kunkel heirachen — will es nicht, darf es nicht, kann es nicht, aber ich ſoll, man räumt mir keine Stimme ein —

„So hörte ich.“

Sie — Sie könnten mir helfen in der peinlichſten Noth meines Lebens; doch wie viel ermuthige ich mich, Sie darum anzuſprechen. Ich ſtehe ſo fremd zu Ihnen da, ſo ſelten kamen Sie in dies Haus, kaum wechſelten Sie zwei Worte mit mir — doch kenne ich ſonſt Niemanden, dem ich das Herz zu entdecken wagen dürfte; und trotz unſrer ſo wenigen Bekanntſchaft, hoffe ich zu Ihnen —

„Ohne Vorrede und Umſchweif, Mademoiſell! Was ich zu Ihrem Heil thun kann — obſchon ich gar nicht einſehe, etwas thun zu können — ſoll geſchehn. Nur geſtatten Sie mir zuvor eine Frage. Wird es Ihr Heil ſeyn, wenn Sie die Ihnen angetragene Heirath ausſchlagen? Die Schattenſeite daran entgeht mir wahrlich nicht; doch nach meines Vaters Meinung, bleibt Ihnen — alle Umſtände erwogen — kaum etwas anderes übrig.“

Ihr Vater iſt ein ehrwürdiger Mann, doch — verzeihen Sie, wenn ich noch einmal

Sie unterbreche. Es iſt ſchon hienieden ſo; nur zu oft tritt das Schickſal zwiſchen uns und unſre glühendſten Wünſche. Wir möchten empor uns ſchwingen über das gemeine Leben; eine feindliche Macht zerſtört uns den Fittig, wir müſſen hinab. Wollen was man muß, bleibt noch die linderndſte Arzenei gegen den Schmerz über verlorne Ideale.

„Herr Wendland — Sie empfinden meine Lage nicht.“

Hörten Sie nicht etwa davon ſprechen: daß zwiſchen der älteſten Tochter Herrn Kunkels und mir eine Heirath zu Stande kommen wird?

„Man ſagte: ſie ſey im Werk, doch zweifelte man auch wieder —“

Sie wird vollzogen. Zweifeln Sie alſo nicht mehr, daß ich einen Begriff Ihrer Lage habe.

„Und dennoch. Vielleicht — o vermuthlich, nein gewiß lieben Sie nicht. Das iſt aber mein Fall. Ich liebe, und auf eine höchſt ſeltſame Weiſe. Ich liebe einen Unbekannten, einen niegeſehenen Jüngling, und doch glaube ich nicht, daß ich ihn heiſſer lieben könnte, wenn er vor mir ſtände. Erfahren Sie mein Geheimniß, Herr Wendland! Schon vor zwei Jahren empfing ich einen Brief, durch eine Freundin, der er ſelbſt von unbekannten Händen zugefertigt worden, ſo daß es rein unmöglich auszumitteln blieb, von wannen er käme. Ich wollte ihn nicht öffnen, auf den Rath der Freundin geſchah es aber dennoch. Erlauben Sie, daß ich den Brief Ihnen zeige, und ihn zu leſen bitte. Es würde, des darin mir geſagten zu Schmeichelhaften willen, mich zu drückend beſchämen, Ihnen den Inhalt zu nennen.

Schnell holte ſie einige Papiere, und Wendland las:

Mademoiſell!

Ein junger Mann dieſer Stadt beobachtete Sie ſchon lange. Ihre immer lieblicher aufblühende Schönheit entzückte ihn, mit tiefer Rührung ergriffen ihn die Sie umgebenden Widerwärtigkeiten; wie ſoll er Ihnen aber die Bewunderung ausdrücken, welche ihm die edle Kraft zu empfinden gebietet, womit Sie gegen beugende Verhältniſſe ankämpfen, darüber ſich erheben. Wäre Ihre äußere Schönheit nicht der vollkommenſte Spiegel der inneren, hielt Ihre

Seele nicht dem himmelvollen Ausdruck des Auges treu und beſiegelnd Wort, vermöchten Sie das nicht, würden längſt ſich in den Strudel des Unwürdigen fortgezogen ſehn, an deſſen Rand Sie leider hinwandeln.

Ich habe mich ermüthigt: meine Wahrnehmung, meine Huldigung Ihres ſeltnen weiblichen Verdienſtes Ihnen kund zu thun, ohne jedoch meinen Namen zu unterzeichnen. Vielleicht, dachte ich, iſt es Ihnen doch nicht unangenehm, richtet wohl gar im Leiden um ſo mehr Sie auf, wenn Sie erfahren: daß irgend Jemand doch Ihren hohen Werth erkennt, an Ihrem Lebenskampf den innigſten Theil nimmt. Daß ich aber nicht allein Sie bewundere, auch im Stillen Sie liebend anbete, hätte ich vielleicht verſchweigen ſollen, mein Herz aber riß unwiderſtehlich zu dem Wagniß mich hin.

Mathilde fiel ein: Wie ich mich auch zu errathen bemühte, wer des Briefes Urheber ſeyn möchte, gelang mir nichts davon, nie trafen die Zeichen damit zu. Von allen jungen Männern, die ich Gelegenheit gefunden, kennen zu lernen, hatte ich an Niemanden

Aufmerkſamkeit für mich wahrgenommen, noch weniger traute ich einem davon ſo ein tiefes, dem edelſten Flug der Liebe hingegebnes, Gefühl zu. Wenn Sie aber das weibliche Herz kennen, darf ich vor dem Geſtändniß bei Ihnen auch nicht erröthen: daß jener Brief einen nicht unbedeutenden Eindruck auf mein Herz machte.

Nach Jahr und Tag empfing ich einen zweiten, und konnte hier eben ſo wenig zu einigem Löſen des Räthſelhaften kommen. Während der entflohenen Zeit geſtehe ich alle mir nahende junge Männer nicht ohne prüfende forſchende Blicke angeſehn zu haben; immer jedoch ließ in keinem davon der Geheimnißvolle ſich vermuthen. Ohne Zweifel ſah er mich nur an öffentlichen Orten, kannte meine Beziehungen nur vom Gerücht. Leſen Sie auch dies Schreiben.

Mademoiſell!

Immer bleiben Sie ſich gleich, nein, Ihre Vollkommenheiten erreichen ſtets ein höheres Ziel, nur, um es bald auch wieder tief unter ſich zu erblicken.

O Gott, meinem Leben erſcheint kein hel

ligeres, ſeligeres, als wenn ich Ihnen einſt ſo offen mein Empfinden bekennen dürfte, wie ich es in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt wagte.

Dazu beſtimmen aber mich wichtige Gründe. Auch von dem Zweifel weggeſehn, dem meine kühnen Hoffnungen anderweitig noch hier begegnen, muß ich meinen Vermögenszuſtand in Rückſicht nehmen. Er iſt ſo räthſelhaft, wie ich ſelbſt bis jetzt mich darſtelle. Ich hoffe da und ſtrebe; letzteres unermüdet, jenes nicht ohne Grund, doch vielleicht — wer kann für die Fügung einſtehn — umſonſt. Den Schleier wegziehn, dies kann und werde ich aber nur dann erſt, wenn ich zu der Frage: ob Sie mich durch Ihre Hand beglücken wollen, den Beweis legen kann: daß Sie einen Ihnen ziemenden Wohlſtand an meiner Seite finden werden.

In ſofern nun Ihre Schönheit, Ihre hohen Vorzüge an Herz und Geiſt, zu erwarten geben: daß bald ſich Jemand um Ihren beneidenswürdigen Beſitz mühen wird; flehe ich: einen Rath an Sie ausſprechen zu dürfen.

Wirbt Jemand um Sie, und gewinnt Ihre Liebe, dann habe ich nichts mehr zu ſagen; folgen Sie dann dem Zuge eines ſo freundlichen Schickſals wie Sie es verdienen; wie auch zu Boden geworfen, wird Ihr Glück mich erheben, klagend und trauernd will ich deſſen mich freun.

Wäre hingegen der Mann Ihrem Herzen nicht werth, ſollten Ihre Lage, Ihre Verwandten Ihnen nur Ehe ohne Liebe — vielleicht ſelbſt Ehe mit Abneigung — empfehlen, um Sie verſorgt zu ſehn, dann, in einem ſolchen Fall Mademoiſell, rathe ich Ihnen dringend: mit erzwungnem lebensklugen Entſchluß nicht ſich zu übereilen.

Denn Sie wiſſen doch: daß noch ein Mann Sie liebt, der — wie weit er auch davon entfernt iſt zu hoffen: er könne Ihrem Herzen werth zu ſeyn je ganz verdienen — doch ſo lange er athmet, darum ſtreben, und gölte es einen Wettſtreit: wer am tiefſten und wahrſten Sie liebe, ihn mit dem ganzen männlichen Geſchlecht anbinden würde. Ihr Freier — immer auch ſteht das im Gebiet des Möglichen — könnte Sie vielleicht wenig und flatterſinnig, vielleicht gar nicht einmal lieben, ſondern nur: um eitel mit dem Juweel prunken zu wollen, um Ihre Hand bitten.

Da würden Sie, neben Ihrer Verſorgung, ſich übel genug befinden, wohl gar entſchieden unglücklich. Käme es nur darauf an: vor Mangel am Nothwendigen nach dem Tode Ihres Oheims beſchirmt zu ſeyn, da würde ich immer als Ihr Freund auftreten können, wenn ich auch als Bewerber um Ihre Hand mich nicht zeigte. Und ich würde auch nicht einmal im dortigen Sinn wirklich auftreten; auf unbekanntem Wege ſollte Ihnen das zum Nothwendigen Erforderliche eingehn — ſo lange ich lebe wenigſtens. Ich bin geſund und ſtark, auch betriebſam genug, um, wenn auch eine Hoffnung, die mir einen Vermögenszuſtand, wie ich ihn zu meinen höheren Abſichten wünſchen muß, als erreichbar vorſpiegelt, unterginge, um, ſage ich, dann immer für Ihr zuſtändiges Auskommen ſorgen zu können. Und das um ſo mehr, als ich dann nimmer heirathen würde. Ich weiß nicht, ob Sie für gut halten werden, dieſen Winken einige Beachtung zu leihen; doch war es mir unmöglich, ſie Ihnen nicht zu geben.

Müßte ich, rief Mathilde, dieſen jungen Mann nicht lieben, ohne ihn jemals, meinem Wiſſen nach, geſehn zu haben?

Sie zeigte ſich tief bewegt bei dieſen Worten; Wendland verſtummte, und ſie fuhr fort:

Müßte ich ihn nicht zu lieben fortfahren, wenn er ſich zeigte; auch wenn ihn die Natur gänzlich vernachläßigt, ja wenn ſie ihn widrig verunſtaltet hätte? Aber das fürchte ich nicht einmal. Wer ſo zart und liebwürdig fühlt, bewohnt ſicher auch eine Geſtalt, die — aber leſen Sie nun auch den dritten Brief, der vor einigen Monaten einging.

Wendland gehorchte:

Mademoiſell!

Da ich eine Reiſe vorhabe, auf der mich Unfälle treffen könnten, muß ich vorher Einiges von der in meinem letzten Briefe Ihnen geleiſteten Zuſage verwirklichen. Ich flehe, daß Sie mir es geſtatten, und nichts daran mißdeuten. Inliegend empfangen Sie einen Kapitalbrief von Fünftauſend Thalern, der mit Zweihundert Thalern jährlich verzinſ't wird. Er lautet an die vorzeigende Hand; ohne weitere Nachfrage werden die Zinſen darauf gezahlt.

Sehen [illegible] kein Geſchenk hier, ich trage Ihnen nur eine Schuld ab, vielmehr den kleineren Theil einer bei Weitem größeren. Dieſe Fünftauſend Thaler ſparte ich nebenher, und zwar dadurch: daß ich Sie ſchon ſeit mehreren Jahren liebe. Die mir eingeflößten höheren Gefühle erhoben mich über den eiteln kleinlichen Aufwand, den ich ſonſt wohl hätte machen können; erhoben mich über die, jungen Männern in meiner Lage ſonſt wohl nahende Verführung, über gefährliche Leidenſchaften. So konnte ich die Summe leicht weglegen; um ſo mehr als ich die, ſonſt Lüſten vermuthlich hingewendete, Zeit nun für eine regere Betriebſamkeit gewonnen hatte. Die Summe gehört recht eigentlich Ihnen, nur durch Sie gehörte ſie bisher mein, und ich gebe ſie in die rechte Hände zurück. Schuldig bleibe ich Ihnen noch, was vermöge der glückſeligen Einflüſſe Ihrer Schönheit, Ihrer mich erhebenden Vorzüge, an ausgebildeteren Kenntniſſen, an Zufriedenheit mit mir ſelbſt, an Kraft und Geſundheit, mein Theil wurde. Nicht abzutragen iſt dieſer Rückſtand jemals, doch nach und nach werde ich davon immer mehr und mehr tilgen.

Niemand kann ſich beſchämter fühlen als ich: daß die Summe ſo klein iſt. Doch hängt dies nicht an mir, ich würde, wenn ich ſie beſäße, die Schätze von Peru und Mexiko eben ſo gern zu Ihren Füßen legen, und doch nicht weniger überzeugt ſeyn: daß keine Schätze abzutragen vermögen, was ich Ihnen ſchuldig bin.

Doch beſchwöre ich Sie auch, als Ihr Eigenthum anzuſehn, frei damit zu ſchalten, was Ihnen gehört. Eine Wiederaushändigung würde mindeſtens nie den Einſender finden; alle Vorſicht iſt genommen, daß Sie ihn nicht ausmitteln. Sogar im Fall der Entdeckung würde er ſich nur tief gekränkt durch Ihr Weigern fühlen, doch nie die Summe zurückempfangen, unter keinen Umſtänden.

In Allem Uebrigen beziehe ich mich noch auf die vorigen Briefe.

Muß ich nicht auch die Summe als mein Eigenthum betrachten, fragte Mathilde, könnte ich ihm ſo weh thun, mich ihrem Gebrauch zu widerſetzen?

Aber — ich muß auch mich aufſparen, um — vielleicht — ſeinem Edelmuth lohnen zu können.

Urtheilen Sie, Herr Wendland, darf ich unter ſolchen Umſtänden Herrn Kunkel heirathen? O ich kann es nicht einmal, wegen meiner unendlichen Abneigung vor dem Mann, und Allem, was ich je von ihm hörte. Und er, den ich gewiß meinen Freund zu nennen habe, warnt mich vor einer Ehe ohne Liebe, und — ich liebe dieſen Freund —

Mademoiſell, unterbrach ſie Wendland, Kunkel iſt reich, ſehr reich. O Sie wiſſen nicht, was Alles am Gelde hängt; nicht allein Flittertand, oft auch das Ernſte und Heilige — es iſt einmal ſo.

Auch Sie? rief Mathilde. Nun freilich müſſen Sie als Kaufmann das beſſer verſtehn. Aber — ich will [illegible] Geliebten Hoffen nicht betrügen!

Wer weiß, ſagte Wendland, ob er je ſich Ihnen darſtellt. Ich glaube es nicht. Sonſt hätte er wohl in der langen Zeit — ſeine Plane können mißlungen ſeyn.

Und wenn, verſetzte Jene, wenn ich auch nie ihn ſehe, immer ſoll doch geſchehn was ich vermag; und ſicher wird ihn es freun, wenn er beobachtet: wie ich durch ſein Geſchenk mich der furchtbaren Nothwendigkeit entwand, einem mich abſchreckenden Mann zu gehören. Zweihundert Thaler ſind für mich, die an ſo geringe Bedürfniſſe Gewöhnte, ſchon ein Bedeutendes. Ich kann zu ehrbaren Leuten mich in Wohnung und Koſt geben, dort, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, nach meiner Art Ueberfluß gewinnen. Ihrem Vater ſagte ich nur das Eine, nicht das Andre, weil ich der geheimen Briefe nicht erwähnen mochte. Sie mußten Alles hören, damit es, wo möglich, Sie zu meinem Beiſtand bewöge.

Wendland ging ſinnend die Stube auf und ab, und rief dann: Ja Mathilde, Sie haben recht, wenn Sie dieſer Heirath ſich entziehn. Und der liebende Verborgne — wenn er auch nie ans Licht tritt — unterſtützen wird er Sie gewiß, mehr als Sie es hoffen; ſo läßt es an ihm ſich vorausſehn.

O das braucht er nicht, rief Mathilde und ſetzte mit niedergeſchlagnen Augen hinzu: Ach, träte er doch lieber ans Licht! Wir könnten — er iſt doch ein Mann von Geiſt — würde doch irgend ein Amt —

Jener unterbrach ihre Rede: Wie ſoll ich aber Ihnen beiſtehn, Mademoiſell?

Die Antwort hieß: Verwandte und Vormund ſtimme ich nicht um; ich kann nur von dem unſeligen Bewerber loszukommen hoffen, wenn er ſelbſt den Entſchluß ändert. Auf gradem Wege würde ihn nichts vermögen, ich muß alſo, der guten Abſicht willen, einen Nebenpfad einſchlagen, der Liſt mich bedienen. Halten Sie, in einem Fall wie der meinige, das nicht erlaubt?

„Ich ſehe aber nicht, welche Liſt —“

Wenn ich — was freilich meinem ganzen Gefühl entgegen ſtreitet, aber doch geſchehn muß — wenn ich, obwohl bei treubewahrter Unſchuld — ſeine Eiferſucht rege mache, glaube ich: der eitle Hochmüthige wird mich fliehn.

„Das könnte wohl ſeyn. Wie aber denken Sie —?“

Ich komme nun zu der Bitte, welche nur ein unbegränztes Vertrauen zu Ihnen rechtfertigen kann. Schreiben Sie mir — ich flehe Sie, der Glückſeligkeit meines Lebens willen, darum an — ſchreiben Sie mir, zum Schein ein Billet, in welchem Sie vorgeben — mich zu lieben —

„Gern, Mademoiſell!“

Verlangen Sie, zum Schein Alles wie geſagt, meine Hand. Ich werde machen: daß Ihr Brief gefunden, dem Lieferanten eingehändigt wird. Zugleich eine Antwort an Sie, die ich aufſetzen will, die in meinem Käſtchen daliegen ſoll, als wäre ſie noch nicht abgegangen. Darin werde ich, immer zum Schein, Ihnen Gegenliebe bekennen, und mit vielen zärtlichen Worten meine Hand Ihnen zuſagen, dafern Sie nur meinen Oheim zur Einſtimmung bewegen. Eine gewiſſe Wittwe Lohmann, ein neugieriges, ränkevolles Weib, kömmt oft hieher. Sie iſt mit dem Lieferanten bekannt, hatte längſt die Abſicht, ihr Netz über ihn zu breiten, damit er ſie heirathete. Ich rufe ſie in mein Zimmer, verlaſſe es dann unter einem Vorwand. Mein Käſtchen ſteht auf. Ohne Zweifel wird das ihre Neugier reitzen. Sieht ſie Briefe, blickt ſie auch hinein. Der gefundne Inhalt iſt ihr dann zu wichtig, ihn nicht Herrn Kunkel mitzutheilen. Ihnen ſchadet es bei Mamſell Kunkel, oder dem ſogenannten Fräulein, nicht. Ihr Brief mag von einem frühern Tage lauten, als man Sie mit dem Gedanken an eine Heirath mit ihr bekannt gemacht. Sie haben nun ſich bedacht, meine Antwort nicht erhalten, auch nicht einmal abgewartet. Sie kann das wie einen Triumph anſehn, den ſie über mich gewann.

„Ich bin zu Allem erbötig. Den Brief — werde ich in franzöſiſcher Sprache abfaſſen.“

Warum das?

„Es iſt Ihnen gleichgültig, in welcher von beiden Sprachen Sie leſen und antworten. Kunkel hingegen wird den Buchhalter Beeverd vermuthlich rufen. Dieſer den Grund, hn abzumahnen, um ſo mehr benutzen.“

Schreiben Sie franzöſiſch, ich antworte eutſch, damit es die Lohmann gleich verſtehe.

„Doch Mathilde, Ihr Name — Sie werden in der Leute Mund kommen.“

Alles iſt bedacht, in das Unvermeidliche rgebe ich mich. Ein Briefwechſel auf Heirath, nit einem Manne von Ihrem Ruf — nun, ierauf kann der Leumund doch nicht zu argen Gift ergießen. Daß Alles fingirt war, bezeugen Sie mir, wenn einſt der Unbekannte —

„Wo ſind Papier und Feder? Ich ſchreibe ogleich.“

Wendland fertigte ein Schreiben, wie man es gewünſcht hatte, und empfahl ſich dann ganz ſchnell. Eben ſo ſchnell machte ſich die Zurückgebliebene an die, in einen faſt liebeſchwärmenden Styl abgefaßte, Antwort. Dieſen Styl von ſich zu gewinnen, ſuchte Mathilde ihre Fantaſie zu betrügen, und ſich einzubilden: ſie ſchreibe an den unbekannten Geliebten.

Nach dem Schauſpiel kam die Tante (Oheimin) mit dem Polizeidirektor, welcher mit ihr allein blieb, nachdem Mathilde den Befehl empfangen hatte, ſich zu entfernen, und die Kinder bereits auch zu Bette waren.

Dieſer Polizeidirektor war ein Männchen, das Ehedem zwei Jahre, wegen Handlungen die ſolchem Loos entſprochen, im Zuchthauſe geſeſſen hatte. Durch gehöriges Krümmen des Rückens am gehörigen Ort, war es ihm dennoch gelungen: das einträgliche und bedeutende Amt zu erwerben. Vielleicht dachten auch die Vergeber: Wer ſelbſt hinter der Thüre geſteckt habe, eigne ſich vor Anderen, Andre dort zu ſuchen.

Die Nachrichten melden nicht genau: ob er nur

nur ein Stündchen, oder bis gen Morgen blieb. Gewiß iſt aber: daß nach zehn Uhr, wo auch das Geſinde bereits dem Schlummer fröhnte, der Commerzienrath von ſeinen Freudengelage heimkehrte. Er war endlich doch ſo voll, daß er wie der hängende Thurm in Piſa einherging, und pochte nun ſtürmiſch an die Hausthüre.

Seine Gattin öffnete das Fenſter, und fragte: wer da ſey?

Ich, liebes Kind, ſtammelte Fallbein. Du wirſt böſe ſeyn, aber laß nur aufmachen — ich werde Alles Dir erzählen — konnte nicht anders — wurde verführt —

Wo Du ſo lange geweſen biſt, entgegnete ſie, machſt Du auch übernachten.

„Aber mein Engel, ich bitte Dich um Gotteswillen!“

Nichts, liderlicher Gauch!

„Mein Himmel, bei dem Wetter.“

Das Fenſter flog zu, und mochte er Unten ſtehn, mochte es ſo bitterlich kalt ſeyn, wie auf Hamlets Terraſſe, Madame blieb ihrem Willen treu.

Nachdem er wohl eine Stunde vergeblich

ſich abgemüht, und der Nachtwächter bereits ſeinen Unwillen über den ruheſtörenden Lärmen bewieſen hatte, ſah der Commerzienrath wohl ein: daß er ein anderes nächtliches Obdach ſuchen müſſe. Wo aber? Das Weinhaus fiel ihm zunächſt bei, doch war alles Geld verthan, und mit leeren Händen mochte er dort nicht erſcheinen. Am Kirchhofe befand ſich ein Feuerleiternſchauer. Das verhieß Abwehr des kalten Regens, hingegen nicht Abwehr der kalten Luft, und die Todtengewölbe der Kirche lagen auch zu nah. Ihm fiel die Hausfreundin, die Wittwe Lohmann bei, und er taumelte nach ihrer Wohnung.

Zum Glück zeigte ſich noch Licht. Er rief ihren Namen. Halb ſchon entkleidet erſchien die Wittwe am Fenſter, gar ungehalten dazu.

Ach Madame Lohmann, flehte er, laſſen Sie mir aufmachen.

„Warum nicht gar! In ſpäter Nacht. Was ſollte die Welt denken.“

Geſchieht es nicht, rufe ich die ganze Nacht. Dann wird die Welt erſt was zu denken haben.

„Wer ſind Sie denn? Doch wohl nicht gar der Commerzienrath?“

Der unglückliche Commerzienrath!

„Was iſt denn vorgegangen? Hanne, ſo mach auf!“

Das Mädchen öffnete, und Fallbein, ſchier über die Beine fallend, kam zur Wittwe hinauf.

Denken Sie, meine Frau will mich nicht ins Haus laſſen. Iſt das recht?

„Mein Gott, Herr Commerzienrath, Sie ſind ja betrunken.“

Ich frage Sie nur, ob das recht iſt? Aber ich laſſe mich ſcheiden.

„Warum nicht gar! Scheiden bringt Leiden. Gehn Sie nur und geben gute Worte“

Ich krümmte mich ja ſchon wie ein Wurm. Nein, ich bleibe die Nacht bei Ihnen. Sie müſſen mich beherbergen.

„Eine ehrbare Frau. Das würde mir Nackenſchläge bringen.“

Ich will ja nur hier auf dem Sofa ſitzen. Ein Schelm, der in Ihr Schlafzimmer kömmt. Nein, ſo bin ich gar nicht.

Was konnte die Lohmann thun. Sie gab ihm ihren Pelzmantel zur Bedeckung, das Mädchen zog ihm die Stiefeln aus, und Alles begab ſich zur Ruhe.

Fallbein war indeſſen einmal kalt geworden, und der überflüſſige Punſch bahnte in der Nacht ſich da einen Weg, wo er eingeſtrömt war. Dies gab am Morgen böſe Händel, die Wittwe hielt auf einen ſaubern Fußboden. Der Commerzienrath bat ſchier knieend um Nachſicht und verhieß allen Schaden doppelt zu vergüten. Pfui, ſchämen Sie ſich, hieß es dann, ein Mann in Ihren Jahren, und ſo ein —

Sie haben recht, unterbrach er ſie, ich unterſchreibe im voraus unbedingt, was Sie ſagen wollen, gewähren Sie mir nur noch eine Bitte.

„Nun?“

Begleiten Sie mich nach Hauſe, und beſänftigen Sie meine Frau, daß es nur nicht gar zu toll geht. Ich habe Herrn Kunkel mit ſeiner Familie zum Mittag gebeten. Eſſen Sie auch bei uns.

Die Wittwe ließ gern ſich einladen, und fand eben ſo gern mit dem Lieferanten ſich zuſammen. Sie kleidete ſich alſo, und hing ſich an den Arm des Commerzienraths.

Unterwegs begegnete ihnen der alte Wendland. Herr Vormund, ſagte Fallbein, erzeigen Sie mir doch die Ehre, und eſſen bei mir. Der Herr Sohn auch, verſteht ſich.

Sie wiſſen, daß ich nicht dazu beitragen mag, Ihre Ausgaben zu vermehren, ſagte Wendland.

Es iſt aber ein Familienfeſt, nahm Jener abermal das Wort, und der Vormund dachte: Hier könne ſein Sohn mit Lottchen und ihrem Vater ſich näher beſprechen, willigte alſo ein, und ging.

Was denn für ein Familienfeſt? erkundigte nun ſich die Wittwe, und hörte von jener Werbung des Lieferanten und ihren Folgen. Sie hätte vor Schrecken zu Boden ſinken mögen. Seit einigen Jahren beſuchte Kunkel ſie bisweilen; ſie hatte manchen Vortheil aus dieſer Bekanntſchaft gezogen, und immer ſich eingebildet: das würde in einer Heirath enden. Ihre Jahre ſchienen ihr denen des Lieferanten angemeſſen, und als Wittwe eines Senators der Stadt, dünkte ſie auch auf ihren Stand ſich Einiges. Das muß man hintertreiben, dachte ſie, um jeden Preis!

Man langte in Fallbeins Hauſe an. Dem

begrüßenden Donner ſtellte Fallbein, an keine Scheidung nun mehr denkend, eine ſokratiſche Geduld entgegen. Frau Lohmann trat ſodann friedenſtiftend zwiſchen das Ehepaar, und es gelang ihr endlich: den Oelzweig einzuſtecken.

Nun ſagte Fallbein; das Kunkelſche geſammte Haus, ſein Vormund, und deſſen Sohn würden zu Mittag kommen. Die Commerzienräthin ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen. „Dies habe ich nicht gewußt, keine Anſtalt iſt getroffen.“

Ich helfe Ihnen, nur raſch ans Werk, ſagte die Wittwe.

Jene ſtürzte hinaus. Mein Himmel, kein Geld im Hauſe, wir müſſen etwas verſetzen.

Mathilde trat ihr entgegen. Hier ſind die Hundert Thaler Monatsgeld, ſprach ſie, der junge Wendland brachte ſie noch geſtern.

Nun Gott ſey Dank! Dann ſoll es auch hoch zugehn.

Es ging an ein Ausſinnen und Einholen. Man mußte in die verſchiedne Arbeit ſich theilen. Die Wittwe übernahm unter andern das Schnitzeln der Bohnen zum Gemüſe. Setzen Sie ſich doch in meine Stube damit, ſagte Mathilde, und eilte der Köchin ſodann beim Zubereiten der Fiſche zu helfen. Den Wildbraten drehte des Commerzienraths kleiner Sohn um, ſeine Mutter befaßte ſich mit Suppe, Kremen und Torten, Fallbein mußte den Wein beſorgen, daß jeder Theil alſo die Mühen theilte.

Frau Lohmann warf beim Schnitzeln neugierige Blicke umher. Mathildens Käſtchen ſtand offen. Einige Papiere lagen darin auf weiblichem Nähgeräth. Belauſcht zu werden durfte man bei der allgemeinen Tummelei nicht fürchten. Die Senatorin ſchlich zu, beſah die Papiere.

Was? Ein Liebesbriefchen von Wendland? Franzöſiſch — doch amour, mariage, ſolche Worte verſteht Jedermann. Und nun Mathildens deutſche Antwort. O ein trefflicher Fund für die jubelnde Lohmann. Beide Papiere ſteckte ſie zu ſich, verſchloß das Käſtchen und nahm auch die Schlüſſel weg. Mathilde ſieht wohl heute nicht dahin, dachte ſie, und wenn auch, denkt ſie den Schlüſſel im Getümmel verlegt zu haben; ehe man zu einem Schloſſer ſendet, iſt gnügend Zeit gewonnen.

Um Ein Uhr kam der Lieferant mit ſeinen drei Töchtern im Staatswagen dahergerollt. Die beiden künftigen Schwiegerſöhne folgten zu Fuße, ſtritten jedoch unterwegs beſtändig mit einander, wie das von einem franzöſiſchen Coloniſten und Neualtdeutſchen ſich erwartete.

Der junge Wendland hatte dem Mahl nicht ſich anſchließen wollen, doch endlich den Vorſtellungen ſeines Vaters nachgegeben.

Im Fallbeinſchen Hauſe ging es nun an die gar ceremonienreichen Vorſtellungen. Der Commerzienrath führte Mathilden Herrn Kunkel entgegen; dieſer ſtellte als ihr Bräutigam ſich vor, und händigte ihr einen mitgebrachten artigen Diamantring ein. Die Lohmann ſchoß finſterſchlaue Blicke aus dem Hintergrunde. Sie hatte ſich des Lieferanten noch vorher bemächtigen, und ihm bei Seite die Augen öffnen wollen, was ihr jedoch, bei Fallbeins Eile, nicht gelungen war. Trotz dem Ring, dachte ſie, hintertreibe ich das noch.

Herr Kunkel umarmte ſeine ſchöne Braut; Jene traf ein Stich durchs Herz bei dem Anblick. Mathilde würde faſt zu Boden geſunken ſeyn, wenn ſie nicht die Wittwe ſcharf beobachtet, und aus dem Ausdruck ihres Weſens Hoffnungen geſchöpft hätte.

Als hierauf die beiden Wendland ſich eingefunden hatten, rief ſie der Lieferant in ein Nebengemach, ſtellte die jungen Leute einander gegenüber, ſprach Allerhand zierlich väterliche Worte und endlich eine Art von Segen.

Lottchen hätte ihr beſtes Kleid darum gegeben, wäre ſie vermögend geweſen, zu dem tiefgeſenkten Blick, ein zartunſchuldiges, bräutliches Erröthen darzuſtellen. Der ungehorſame Purpur wollte aber nicht die Wange hinan, und kam es zu einem Augenaufſchlag, ſchienen die ſchielenden Blicke zu beiden Seiten neben dem Bräutigam wegzutreffen. Dem jungen Wendland war ungefähr zu Muthe, wie dem Bajazeth, als er in Tamerlans Käfich ſteigen mußte, doch hatte er feſt beſchloſſen: geduldiger in ſeinem Ehekäfich auszuharren, wie der ſtolze Turkoman in dem ſeinigen. Er ſagte Lottchen viel von vieler Ehre, die ihm widerführe, und von Dankbarkeit, die er jederzeit ihr zu beweiſen ſich verpflichte — von Liebe kam freilich nichts über die Lippen.

So umarmen Sie denn Ihre Braut, ſagte der Lieferant. Es mußte geſchehn und geſchah.

Glückwünſchungen ſtrömten ſodann von allen Seiten zu, und hierauf ging Alles an die Tafel, wo denn jede Verſprochene neben ihrem Verſprochenen zu ſitzen kam, man jedoch Allenthalben keine tiefe Zärtlichkeit gewahrte.

Herr Fallbein glaubte den Wirth ziemend machen zu müſſen. Geſtern hatte er zu viel genoſſen, und befand ſich übel darauf; kannte aber auch das Trinkerwörtchen vom ſogenannten Hundehaarauflegen, und brauchte das Mittel wacker.

Herr Urmann ſprach viel von ſeinen im heiligen Kriege vollbrachten Thaten, die Wendland zufällig genau kannte; weil er in ſeiner Nähe ſich befunden, ſelbſt jenen Vorfall mit den Kalmucken geſehn hatte. Dann kam die Ueberſetzwuth zur Sprache, wobei Urmann ſagte: es müſſe dahin kommen, daß Alle, die eines fremden Wortes ſich bedienten, mit Pranger und Staubbeſen geſtraft würden.

Aber mon Dieu, ſagte Beverd, wie können Sie doch ſolche Calomnien gegen die Franzoſen prononziren? Daß ſie eine Revolution gemacht haben? So müſſen Sie die Engländer, die Schweden, die Ruſſen, die Portugieſen, die Polen, die Neapolitaner, auch die Deutſchen haſſen, denn wie oft iſt in Deuſchland gegen die Kaiſer revolutionirt worden.

Die Hunde, rief Urmann, haben Ludwig XVI. umgebracht.

Dies that eine Parthei, mais pas la communauté, entgegnete Becverd, und das iſt wieder in manchen andern Ländern auch arrivirt. Carl I. von England ſtarb auf dem Schaffot, zwei ruſſiſche Kaiſer wurden ſtrangulirt, ein Paar altdeutſche Chevaliers, ce Monsieur de Wittelsbach, ce Monsieur Jean le parricide ſtachen auch Kaiſer über den Haufen. Und, was wollen Sie ſagen, pour couronner l'oeuvre iſt in Deutſchland geſchehn, was ohne Exempel bei allen Nationen auf dem ganzen Erdball bleibt, ein Kaiſer iſt mit der Hoſtie im heiligen Abendmahl vergiftet worden.

Urmann wurde nun im Uebermaas göttlich grob, und ſchimpfte auf die franzöſiſchen Colonien, die ſo viel Unbill, Tand, Sittenverderb nach Deutſchland gebracht hätten, und deren Nachkommen man zuſamt über die Gränze peitſchen ſollte, es wäre denn: ſie ſchwüren ab, je wieder einen Laut franzöſiſch zu ſprechen, und überſetzten ihre Namen.

Meinen Namen zu überſetzen, will ich bleiben laſſen, ſagte Beverd. (Er würde auch im Deutſchen Grünſchnabel geheißen haben.) Und pour nos ancetres, haben ſie Kultur, Urbanität, Wiſſenſchaften, Künſte und Manufakturen nach Deutſchland transplantirt.

Der Streit wurde immer hitziger, je mehr der Wein Feuer hinein mengte. Herr Kunkel beſänftigte ihn endlich aber doch, indem er die Herren bei der Geldliebe ergriff. Wenn Sie nicht ſich vertragen, ſagte er, bekömmt nicht Einer von Ihnen eine Tochter, und ich werde auch die Ehepakten danach einrichten. Was käme auch ſelbſt bei einem Zweikampf heraus. Urmann würde mit einem halliſchen Hieber dem Beverd den Kopf ſpalten; aber auch möglich: daß ſich Beverd leichtfüßig dem Hieb entzöge, und dem Urmann die Fuchtel durch die Rippen jagte.

Sie wollten nun ihrerſeits die reichen Bräute nicht miſſen, dieſe wieder ihre Bräutigame nicht, und vermittelten denn zwiſchen den Streithähnen Frieden.

Der junge Wendland wurde aufgefordert, ſeine Meinung über den Gegenſtand des Zwiſtes zu ſagen. Er bewies ſich dazu eben nicht geneigt, weil man jedoch wiederholt in ihn drang, äußerte er ſich.

Ich muß geſtehn: daß mir ein franzöſirter Deutſcher unendlich lächerlich und abgeſchmackt vorkömmt, freimüthig ſetze ich aber hinzu: ein gealtdeutſchter Neudeutſcher, der Alles in Worten und Nebendingen ſucht, grob und ungeſchliffen auftritt, eine längſt begrabne Zeit wieder aufwecken will; um die es ohnehin zweideutig genug ausſieht, und die in das Jahrhundert nicht mehr paſſen kann; ein ſolcher kömmt mir um kein Haar weniger lächerlich und abgeſchmackt vor.

Er ſprach dann viel über die Richtung, welche, nach ſeinem Bedünken, das Volk Deutſchlands zu nehmen habe, um das eigne Wohl auf feſterem Boden zu gründen als bisher, und ſich vor Europa, vor der Menſchheit geachtet, auch — vor jedem feindlich nachbarlichen Sinn gefürchtet zu machen. Dies ſey jedoch nie zu hoffen, wenn man den Zweck, Deutſchlands Völkerſtämme einmal wahrhaft zu verbrüdern, dergeſtalt verfolge, daß man den Meinungsſtreiten immer mehr Eigenſüchtelei, und höchſt unfreundlich hitzigen Sinn gegen die Idee des andern Theils beimenge, und ſo vielen unſeligen Zwietrachtsſamen für die Zukunft ſtreue.*) Auch nicht, wenn wir, die lange ſchon bei den Ausländern die Vorwürfe pedantiſchen Weſens, der Kleinlichkeitsliebe und Nachäfferei getroffen, ſie immer wieder neu aufſüden, und die Nachäfferei des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts könne uns noch mehr zum Spott in der Fremde machen, als irgend eine der vorigen. Eben ſo wenig, wenn man aus den Ergebniſſen der letzten glücklichen Kämpfe mit Frankreich, meiſtens nur dem Gemüth Erfahrungen zuleite, und gar wenige der Idee.**)

---

*) Er meinte hier wohl die Litteratur: von da geht es aber leicht zum bürgerlichen Leben hin. Uebrigens bereiten ſich Religionskriege vor, wenn der eine Theil den Emporflug zum Göttlichen auf den Bahnen des Vernunftlichts, und der andere auf den Wegen der Fantaſie unternimmt; bürgerliche, wenn man im Volke, d. h. einem großen oder wenigſtens einflußgewinnenden Theil deſſelben, das politiſche Syſtem anders aufbaut, als die Regierung. A. d. R.

**) Er meinte hier wohl: daß man nach dem Ausgang dieſer Kämpfe — der neben ſo vielem Guten auch ſo manchen Irrwahn, und eine, uns Deutſche

Wendland entwickelte auch ſeine Begriffe von deutſchen Biederſinn, deutſcher Redlichkeit, welche doch ein biedres redliches Urtheil über alle Nationen auflegten, ſo wie ein biedres redliches Meinen deutſcher Staatsbürger zueinander ſelbſt, nicht in Worten ſondern That, und was dem mehr war.

Beverd und Urmann gaben wenig auf ihn Acht, Kunkel und Fallbein hielten ſich an

---

gar nicht kleidende, Siegeseitelkeit (wozu es auch nicht an der Zeit iſt) über uns brachte — den Glauben ſo umfängt: der Sinn und Muth entſcheide hauptſächlich das Loos der Schlachten. So war es bei alten kunſtloſen Völkern; je mehr aber ſchon bei den Griechen und Römern die Idee des Krieges ſich ausbildete, je mehr änderte ſich das, und im Pulverkriege noch immer mehr. Jene 80,000 Ruſſen, die bei Narva von noch nicht 10.000 Schweden ſich geſchlagen ſahn, waren doch ſicher gar religiöſe, ihrem Czaar und Vaterlande mit Feuereifer hingegebne Menſchen, Carls XII Kampfidee — Genie — gewann es demungeachtet über die ſo unverhältnißmäßige Ueberzahl. Bei Pultava hatte dagegen Peter, aufgeregt durch das entſetzliche Ereigniß, ſeine Kriegskunſt vollkommener berichtigt. Mit einer kaum höher zu treibenden Gemüthlichkeit zogen die Preußen in die Schlachten von Görſchen und Bautzen, die beſſere kriegskünſtleriſche Idee, unter Andern das Syſtem der konzentriſchen Angriffe, bei Leipzig, la belle alliance und an mehreren Orten, wurde aber weiterhin erſt ausgeführt.

die Flaſchen, die Töchter des Lieferanten ſaßen mit offnen Mäulern da; Wendlands Vater dagegen hörte ſeinem Sohn mit Theilnahme zu. Weit mehr noch geſchah dies aber von Mathilden, die ſich nicht enthalten konnte zu ſagen: Herr Wendland, Sie verwirklichen mein Ideal von einem wahrhaft edlen Deutſchen!

Gar ſehr verdroß nun den Lieferanten, daß ſie dies ſagte, und mit ſo vieler Wärme obenein. Er meinte: nur an ihm müſſe ſie es verwirklicht finden, und blickte gar ſcheel auf das Mädchen. Die Wittwe Lohmann nahm das wahr, und nicht mit Unzufriedenheit.

Nach dem Eſſen wurde eine Spazierfahrt in ein Luſtwäldchen vor der Stadt angeordnet, wo die Senatorin nicht ſäumte, Herrn Kunkel in einen Seitengang zu ziehn. Er wollte erſt nicht folgen, ſo wie es ihm überhaupt gar unhold gewesen, mit der Lohmann ſich zuſammen zu finden; es geſchah endlich aber doch, weil ihn Mathildens ſo kaltes Betragen nicht zufrieden ſtellte, und er ein Bedürfniß fühlte, mit Jemand davon zu ſprechen.

Als Beide ſich entfernt hatten, fing die Wittwe

Wittwe an: Sie können nicht läugnen mir einigen Glauben eingeflößt zu haben: Sie gingen damit um, eine Heirath mit mir zu ſchließen.

Da irrten Sie, entgegnete Kunkel, nur Freundſchaft hat mich zu Ihnen geführt.

Ei nun, war ihre Gegenrede, es hatte denn oft wohl ein anderes Anſehn. Doch immerhin, die Bewerbung um Mathilden zündete mir über Ihre Denkart ein Licht an; und es blieb mir bei dem Wohlwollen, das ich ſtets für Sie hegte, und das auch Ihre Treuloſigkeit nicht umzuwandeln vermochte, nichts übrig, als von Herzen zu wünſchen: daß Sie all das Glück in der beſchloſſenen Verbindung finden möchten, welches Sie davon hoffen, und — ſo wenig bei einem ſo weſentlichen Unterſchied der Jahre und Geſinnungen erwarten läßt. Aber auch in dieſem Wunſch ſehe ich vor der Zeit mich getäuſcht. Mathilde iſt ja in den jungen Wendland, und das bis zum Sterben, verliebt.

Was Teufel, rief Herr Kunkel, ſagen Sie mir da! Heute Mittag ſchien mir ſelbſt —

Sie ſahen nur zu richtig, fiel Jene ein. Wendland hat um ſie angehalten.

Unmöglich, ſagte der Lieferant, da er ja ſich meiner Tochter zugeſagt.

Wird ſich anders beſonnen haben, verſetzte die Lohmann. Das reichre Mädchen war ihm lieber, als dieſe Gelegenheit ihm winkte. Mathildens ganzes Herz geht aber aus einer ihm auf ſeinen erſten Brief geſchriebnen Antwort hervor. Sie fließt von zärtlichen Wendungen, ja von ſentimentalen Narrheiten, über, ſcheint jedoch wohl darum nicht abgegangen zu ſeyn, weil ihr Urmann zu wiſſen muß gethan haben: ſeine Beſtimmung habe ſich geändert.

Der Lieferant ſchüttelte den Kopf. Hm — deshalb nahm er auch wohl Bedenkzeit —

Ohne allen Zweifel, unterbrach ihn die Lohmann; doch iſt ihm kein Vorwurf zu machen. Er äußerte die ältere Neigung, als er noch nicht hoffen durfte: Sie würden ihn zu Ihrem Eidam annehmen. Wie das ſich geändert hatte, zerſchnitt er das vorige Band, gab männlich der Klugheit Raum. Nicht ſo Mathilde. An ihrem Geſicht, ihrem ganzen Thun lieſt ſich wohl: daß ſie nur dem Zwange gehorchte. Der gemeinte Brief läßt in jedem Worte durchleuchten: daß ſie Ihnen auch nicht das Mindeſte von irgend einer redlichen Neigung zuwenden wird, es gar nicht kann. Erwägen Sie nun die Gefahren, die über Ihrem Haupte ſchweben, da Ihnen der junge Wendland doch nun auch ſo nahe tritt, ſo oft Mathilden ſehen wird, und doch auch rückſichtlich ſeiner vorigen Liebe, ein Menſch bleibt. Wollen Sie nicht ein herzloſes Weib neben ſich ſehn; von Ihrem Hauſe die Möglichkeit eines doppelten, furchtbar ärgerlichen und anſtößigen Aufſehens entfernt halten, muß wahrlich eine dieſer Heirathen unterbleiben. Laſſen Sie wenigſtens die zwiſchen Lottchen und Wendland zurückgehn, ob ich ſchon Wendland für einen zu ſoliden Mann halte, als daß er Mathilden nicht ganz aus ſeinem Gedächtniß vertilgen ſollte, wenn er ſie nur nicht ſieht. Deshalb muß er aus ihrer Nähe verbannt werden, und dies iſt das Einzige auch nur, was ich rathe, empfehle, warum ich Ihres häuslichen Friedens, Ihrer Ruhe, Ihrer Ehre willen, Sie bitte. Sonſt heirathen Sie Mathilden immer!

Allerdings meinte ſie das nicht ſo, wollte ihn nur um deſto ſcheuer vor einer Ehe mit ſeiner jungen Braut machen.

Er fragte: Reden Sie auch wahr, Madame Lohmann? Ihnen war nie eben viel zu trauen.

Mögen die Beweiſe lauter reden, als ich, entgegnete ſie, und übergab ihm die Briefe.

Nun brannte ihm vollends der Kopf, und die Senatorin goß noch ſo viel Oehl in die Flamme, daß es ihr richtig glückte: ihm ſeine matten Liebesfünklein, zuſamt aller Sucht mit einer liebenswürdigen Frau zu glänzen, rein auszutilgen.

Wahr iſts, eine von den Heirathen muß den Rückweg nehmen, ſagte er unmuthig am Ohr kratzend, und welche? Lottchen muß doch endlich einmal unter die Haube. Sie iſt ſo in den Wendland vernarrt, daß ich wirklich glaube: ſie ſtirbt, wenn ſie ihn verlieren ſoll. Zudem gäbe es mit ihm und ſeinem Vater läſtige Auftritte, und wohl einen Prozeß. Mit Mathilden wirrt ſich das leichter auseinander. Sie hat keine Eltern, mit ihrem Vormund den Advokaten, werde ich ſchon fertig, bei dem albernen Fallbein thut es eine Flaſche Burgunder. Allenfalls läßt man ihr den Ring ſtatt einer Abſtandsſumme.

Er mied die Geſellſchaft zeitig, und ließ den Advokaten Dreher rufen. Dieſer machte große Augen, als er gefragt wurde: ob Mathilde nach keiner weiteren Verlobung als durch einen Ring, wohl eine Klage auf Abſtand erheben könne, und ſich beauftragt ſah: das gewünſchte Löſen des kaum geſchürzten Knotens ſo ſchnell und wohlfeil als möglich zu bewirken.

Er gab — mit gutem Bedacht zweideutig tönende Antworten, ſagte, er müſſe vor allen Dingen mit ſeiner Mündel ſelbſt von dem Gegenſtand reden, zeigte übrigens jedoch alle Bereitwilligkeit, die Wünſche des Lieferanten beſtmöglich zu vollbringen.

Den andern Morgen erſchien er beim Commerzienrath, und verlangte Mathilden allein zu ſprechen. Mit Entzücken erfuhr ſie des Lieferanten umwandelten Entſchluß, und daß ihre — redliche — Liſt keine Fehlrechnung gezogen habe. Dreher fügte hinzu: Sie können jedoch einen Abſtand fordern, einen namhaften;

ſich auf den Schaden beziehend, den Sie nun durch die nicht vollzogne Heirath leiden, die ſo manche vortheilhafte Ausſicht vor Ihnen öffnete, auch in ſofern dem Mädchenruf ein Ereigniß dieſer Art immer nachtheilig iſt, da man leicht den Rückgang mißdeutet —

Enden Sie, ich bitte, fiel Mathilde ein. Ich bin froh und glücklich, daß Herr Kunkel ſeinen Entſchluß umwandelte, leiſte gern Verzicht auf Hoffnungen, wie Sie deren mir vorſpiegeln. Hier, geben Sie dem Zurückgetretenen auch ſeinen Ring wieder.

Nein Mademoiſell, ich beſtehe auf Forderungen, werde in Ihrem Namen ſie gültig machen. Und noch Eins. Dem Lieferanten entfiel ja ein Wort: daß ſich der junge Wendland um Sie bemüht, Sie auch nicht abgeneigt geweſen, ihm Ihre Hand zu geben, er jedoch abtrünnig geworden ſey, Lottchens willen. Iſt dem ſo, können Sie auch Wendland gerichtlich belangen, vorgeben: Sie hätten Ihrem Oheim, Ihrem Vormund, Ihren Freundinnen bereits davon geſagt; man könne glauben: Sie hätten durch Ihre Gemüthsart, Ihr Betragen, Jenen abgeſchreckt, dies könne anderweitige Bewerber von Ihnen entfernen; und wie man das ſtellt und wendet.

O Himmel, nein! rief Mathilde. Eigennützige Plane dieſer Art würde ich immer fliehn, am meiſten hier. Wie könnt ich von Wendland — nein, nein!

Der Lieferant muß für ſich und den ſelbſterwählten Schwiegerſohn bezahlen, iſt reich genug, kann es; billig, daß ich als Vormund Sie vertrete.

„In der That, es iſt das Erſtemal, daß ich um meinen Vortheil Sie bemüht ſehe, doch peinigt es mich. Ich flehe, laſſen Sie von allen ſolchen Entwürfen —“

Ei Mademoiſell, rief der Advokat, es bleibt immer noch eine Frage: ob Sie irgend etwas empfangen werden, aber die Forderung leite ich ein.

Nach dieſen Worten entfernte er ſich ſchnell, und ließ Mathilden gar beunruhigt zurück. Sich bewußt: durch ihr Stratagem die ältere Abſicht des Lieferanten ſelbſt zerſtört zu haben, fühlte ſie über den Punkt zu gewiſſenhaft, um in den Plan des Advokaten eingehn zu können. Am allerwenigſten konnte ſie es doch zufrieden ſeyn: wenn ihr Vormund ſogar mit Forderungen gegen den Mann aufzutreten dachte, den ſie bewogen hatte, zum Schein ihr einen liebeerklärenden Brief zu ſchreiben. Dies Alles beängſtete ſie ungemein, und ſie ſann nach allen Seiten: wie ſich dürfte abwenden laſſen, worin ſie unmöglich zu willigen vermogte.

Doch ſollte ihre Unruhe noch um ein Gutes vermehrt werden. Fallbein erhielt in dieſen Tagen einen Brief, in welchem ſich auch eine Einlage an Mathilden befand, welche ſie auf der einen Seite mit Freude, auf der anderen hingegen mit großem Schmerz füllte.

Die Leſer werden ſich entſinnen: daß vor beinahe zehn Jahren Mathildens Bruder, nach dem Tode der Eltern, verſchwunden war, ohne daß Jemand erfahren konnte: wohin der Jüngling ſich gewendet.

Während des entflohenen langen Zeitraums hatte ſie, eine gute Schweſter, immer gehofft: er würde einige Nachricht von ſeinem Schickſal geben, doch umſonſt. Nicht weniger hatte ſie den Oheim angelegen: darüber zu forſchen. Einiges in dieſem Betracht war geſchehn, wiewohl auch vergeblich; und lange bereits urtheilte man im Hauſe des Commerzienraths: der junge Bieder müſſe todt ſeyn.

Das erwähnte eingelaufene Schreiben unterrichtete nun ſeine Verwandten: er lebe; das Wo und Wie preßte Mathilden aber Thränen genug ab.

Er hatte den Kriegerſtand gewählt, war zuerſt preußiſcher Huſar geworden, hatte den Seinigen aber nicht ehe von ſich Meldung thun wollen, bis es ihm durch Eifer und Tapferkeit gelungen ſeyn würde: zum Offizier emporzuſteigen.

Da hatte ihn ſeine Erwartung aber getäuſcht, und er um ſo eher gemeint, ſie erfüllt zu ſehn, wenn er dem Partheigänger Schill auf ſeinem Zuge folgte.

Wie kühn vaterländiſch und deutſch freiheitsſinnig dieſe Unternehmung auch gedacht war, entſprachen die engen Mittel dennoch dem rieſenhaften Zwecke nicht, und ſie mißlang.

Neben manchen anderen Braven fiel auch dieſer Jüngling in harte Gefangenſchaft, und wurde nach einer kleinen Inſel an den Küſten der Bretagne gebracht.

Von hier konnte er keine Nachrichten abſenden, wollte es auch nicht einmal, denn ſeine Verwandten würden doch nicht im Stande geweſen ſeyn, die Befreiung ihm auszuwirken. Um deſtomehr bot er ſelbſt alles Sinnen und Trachten auf: ob ihm nicht eine Flucht von dem traurigen Eilande gelingen könne.

Hohe Strandfelſen umgaben es. Den Zugang bei der Anfurth hielt eine ſtarke Wache beſetzt. Die Gefangenen mußten bei Tage allerhand Arbeiten vollziehn, wobei Soldaten ſie in Aufſicht hielten; und eine Kette am Bein nöthigte ihnen um ſo mehr Gehorſam auf. Gegen Abend verſchloß man ſie in ſogenannte Kaſematten, deren hohe, enge, mit Eiſengittern bewahrte, Fenſter ſchon den Gedanken, das Weite zu ſuchen, verſpotteten.

Der junge Bieder hatte mit einem deutſchen Unglücksgefährten, der mit ihm gleichen Sinnes war, einen herzigen Freundesbund geknüpft. Beide theilten den glühenden Wunſch, ihre Jugend aus dem Schmachleben zu erlöſen, und das Vaterland wieder zu ſehn; Beide theilten den Entſchluß: den verwegenſten Muth daran zu ſetzen, begegneten ſich gleichwohl auch in der Ueberzeugung: vor der Hand wäre noch an keine That zu denken, von der Zeit erſt habe man einige Möglichkeit ihrer Ausführung zu erwarten.

Sie beſchloſſen zunächſt: ſich gegen ihre Aufſeher und Wächter ſo pünktlich folgſam und überhaupt ruhig und in das ihnen gefallene Loos ergeben zu betragen, daß ſie, ſtatt irgend einen Argwohn aufzuladen, vielmehr Jener Vertrauen gewännen.

Das glückte ihnen nach und nach, wiewohl auf eine deutlicher hervortretende Weiſe erſt binnen drei Jahren.

Der damalige franzöſiſche Staatschef brauchte gar viele Soldaten, zog deren aus allen Winkeln herbei, um die Plätze der in Deutſchland und Spanien gefallenen Schlachtopfer wieder zu beſetzen. Dies wurde um ſo nöthiger, als der heilloſe Feldzug in Rußland ihm einen ſo empfindlich merklichen Abgang an Streitkräften verurſacht hatte. Schon hatte man nach und nach die Beſatzung der Inſeln vermindert; nun geſchah es um ſo viel mehr; daß endlich nur eine mäßige Zahl von Invaliden übrig blieb, die man jedoch bald wieder zu ergänzen verſprach.

Dies veranlaßte den Befehlshaber: aus den Gefangenen ſelbſt einige, ihm als ſich wohlverhaltend Empfohlne zu erkieſen, die bei ihren Kameraden auf Ordnung zu ſehen hätten, und dafür verantwortlich gemacht würden.

Der junge Bieder, und ſein Freund, gelangten, in Folge ihres zeitherigen untadelhaften Betragens, und auch, weil ſie der franzöſiſchen Sprache mächtig waren, und Tagesliſten anfertigen konnten, dazu. Man nahm ihnen die Ketten, gab ihnen den Titel von Unteroffizieren, und als weitere Vergütung doppelte Portionen an Brot und Fleiſch.

Sie mühten ſich, den auf ſie geſetzten Erwartungen vollkommen zu entſprechen; und ſo kam es nach einigen Monaten dahin: daß ſie nicht mehr bei den Kameraden verſchloſſen wurden, ſondern das Nachtquartier der Invaliden, in der nahen Kaſerne, theilten.

Hätten ſie vorausſehen können, was geſchehn würde, dann wäre auch das beſte geweſen: den Ausgang des Krieges abzuwarten, der alle Gefangene befreite. Sie erfuhren aber nichts über Frankreichs Waffenunglück, man bürdete ihnen vielmehr allerhand Märchen von neueren ſiegreichen Schlachten und Eroberungen auf.

Da meinten ſie denn: lebelang würde es mit ihrem jetzigen Zuſtand dauern, ja, er könne ſich wieder verſchlimmern, wenn der Befehlshaber neue Mannſchaften erhielte.

Jetzt oder nie, ſagte Bieder alſo zu ſeinem Freund, jetzt müſſen wir zu einem beherzten Entſchluß greifen; erſt wieder in der Kaſematte, wird es unmöglich.

Einige Fiſcher wohnten auf der Inſel; Bieder hatte eines Tages den Thurm des Forts beſtiegen, und von dort die Uferſtelle entdeckt, wo ſie ihre Boote anzulegen pflegten. Wollte man aber nicht an der Wache vorüber, ließ ſich nur dahin gelangen; wenn man von einem ſteilen Felſen den ſchmalen Boden erreichte, welchen die See angeſpühlt hatte.

Die Freunde ſparten zuerſt Einiges von ihren Lebensmitteln, und verbargen es. Dann ſchlichen ſie in der Nacht, als die Invaliden ſchliefen, aus der Kaſerne, und holten den Vorrath wieder ab. Nicht weit von den Felſen ſtanden Pappelbäume. Aus ihren Zweigen drehten ſie eine Art von Strang, und ließen daran ſich glücklich in die Tiefe. Eine dunkle Nacht hatte das Vorhaben begünſtigt.

Nun bemächtigten ſie ſich eines Bootes, übergaben ſich den Wellen, Winden und ihrem Geſchick. Was mit den Rudern geſchehn konnte, bald die hohe See zu erreichen, verſäumten ſie nicht, und die Strömung abwärts unterſtützte ſie.

Ihr Hoffen richtete ſich dahin: auf dem Meere irgend ein engliſches Fahrzeug zu treffen, deren man von der Inſel häufig kreuzen geſehn. Drei Tage ſchwammen ſie umher, litten fürchterlich an Durſt, weil ſie vergeſſen hatten, ſüßes Waſſer mitzunehmen, und waren bereits der Verzweiflung nahe. Dann aber zeigte ſich ein Segel, das Meer war ruhig genug, um ihnen zu geſtatten: darauf hin zu rudern. Sie gaben auch Zeichen, und ſahen zuletzt ſich an Bord genommen.

Es war jedoch kein brittiſches Flottenſchiff, ſondern ein Kauffahrer aus einem Hafen der Nordſee. Der Kapitain war gerührt über den Zuſtand der Flüchtlinge, erquickte ſie gern und freundlich, ſagte ihnen aber; daß er nach

Barcellona ſegle. Sie baten nun ſehr: ſie dahin mitzunehmen, wogegen ſie auf dem Schiffe alle Arbeit verrichten wollten, die ihm nützen könne. Er war es zufrieden.

Erſt in Spanien, ſagte Bieder, gehen wir zu Wellingtons. Heer, und nehmen bei den deutſchen Truppen deſſelben Dienſte. Können wir doch unſer Glück wieder als freie Krieger verſuchen. Sie ſchmeichelten ſich um ſo mehr nun mit guten Hoffnungen, als man ihnen auf dem Schiffe erzählte; wie hart Napoleon gedrängt würde, denn es war ſchon im Spätjahr 1813.

Doch kaum hatte man die Meerenge von Gibraltar hinter ſich, als ein Kaper von Algier auf das Schiff Jagd machte, und es auch bald enterte. Der Kapitain glaubte, ſeine Papiere würden ihn losmachen; dem Korſaren hingegen waren ſie nicht gültig, Fahrzeug und Inhalt verwandelte er in ſein Eigenthum, und bot die Ladung, wie die Mannſchaft, auf dem Markte ſeiner Heimath feil.

Bieder und ſein Freund wurden von einem Mauren gekauft, der einige Meilen tiefer im Lande wohnte. Den harten Sklavenarbeiten erlag der Freund und ſtarb nach einem Jahre, Bieders kräftigere Natur ließ ihn troz Anſtrengung und Kummer geſund bleiben.

Nach zwei Jahren erſt hatte der Kapitain ſeine Loskaufung zu bewirken vermocht. Frei, ſuchte er Biedern, den er liebgewonnen, auf, und fragte ihn: ob er Verwandte in Deutſchland habe, an die er Briefe mitgeben wolle? Den Mauren fragte er: um welchen Preis er geſonnen wäre, den Sklaven loszugeben? Die Antwort hieß: Um Zweitauſend Piaſter.

Wohlan, ſagte der Kapitain, ſchreiben Sie Ihren Verwandten. Können und wollen ſie die Summe aufbringen, will ich ſie über die einzuſchlagenden Wege benachrichtigen.

Bieder wußte von ſeinem Mutterbruder Fallbein: daß er allerdings vermögend ſey, doch unter Vormundſchaft ſtehe. Von ſeiner ganzen Sinnesweiſe hatte er nicht viel Hoffnung gebendes erfahren; aber doch waren die Noth des Sklaventhums, die Sehnſucht nach dem Vaterlande, ſo groß, daß er an den Commerzienrath ſchrieb, und beweglich zu ihm flehte, Anſtalten zu ſeiner Rettung zu treffen. Heimgekehrt wolle er jede Kraft ſo lange aufbieten, bis er das Geld ihm erſtattet habe. Mathilden beſchwur er bei ihrer Schweſterliebe: Alles anzuwenden, was den Oheim nur vermögen könne, oder allenfalls deſſen Vormund, damit er einwillige.

Der Kapitain war indeſſen erſt nach England gereiſ't, wo er Forderungen hatte, die einen Rechtshandel nöthig machten. Dieſer hatte ſich verzögert, und ſo war endlich des jungen unglücklichen Mannes Brief ein volles Jahr alt, wie ihn ſeine Verwandten bekamen.

Zweitauſend Piaſter, rief Herr Fallbein, wo hätte ich über die zu verfügen. Ich ſtehe unter Vormundſchaft. Der arme Junge thut mir leid, aber ich kann ihm nicht helfen. Mathilde ſchreib ihm: er ſoll Renegat werden, dadurch hat mancher Chriſt unter den Türken ſchon ſein Glück gemacht.

Die Schweſter hätte vor Wehmuth untergehn mögen. Faſt, dachte ſie, ſollte ich jetzt von dem Lieferanten eine Abſtandsſumme zu erringen ſuchen, meinen Bruder dafür loszukaufen. Doch Nein, es muß auch auf andere Weiſe gehn.

Sie ließ den jungen Wendland zu ſich

bitten. Er fand ſich nicht ein, mehrere Tage ſandte ſie vergeblich, wußte dies Betragen des ſonſt ſo gefälligen Mannes nicht zu deuten. Endlich erſchien er dennoch.

Mathilde erzählte ihm von dem unglücklichen Bruder. Ich vertraute Ihnen, fuhr ſie fort, daß ich einen Pfandbrief von Fünftauſend Thaler beſitze. Was meinen Sie, wird der unbekannte Geliebte mir zürnen, wenn ich ihn veräußere, und Zweitauſend Piaſter davon nach Afrika zu übermachen ſuche?

Gewiß nicht, rief Wendland, o — er müßte ein Elender ſeyn, vermöchte er das! Doch Mademoiſell, thut Ihre Dazwiſchenkunſt vermuthlich nicht einmal Noth. Erfuhren Sie denn nicht: daß Lord Exmouth während deſſen alle Chriſtenſklaven zu Algier befreit hat? Ohne Zweifel iſt Ihr Bruder unter dieſer Zahl, wohin aber gekommen, muß man zu erfahren ſuchen. Sogleich ſchreibe ich nach Gothenburg. Unſer Handelsfreund ſoll bei dem ſchwediſchen Conſul dort Erkundigungen einziehn; vielleicht iſt auch bei der Admiralität in London etwas zu erfahren. Genug, ich ſchaffe Ihnen Nachrichten, freilich aber geht das in kurzer Zeit nicht an. Habe ich ſie eingezogen, übermache ich ſie Ihnen ſchriftlich; ſenden Sie aber nicht nach mir, ich komme nicht mehr zu Ihnen.

Schnell entfernte er ſich, und Mathilde begriff nicht, womit ſie des edlen jungen Mannes Unmuth ſo erregt haben konnte, daß er ihren Anblick fliehn wollte. Die neue Unruhe geſellte ſich zur alten; was ihr von Lord Exmouth geſagt worden, tröſtete ſie um etwas, doch nicht ganz; nie hatten ſo heftige Stürme ihr Gemüth bewegt.

Unterdeſſen heitzte der Advokat Dreher täglich dem Lieferanten ein, der ſeinerſeits wieder Beverd und Urmann zu Rathe zog. Jener ſagte: Mathilde verlange einen hohen Abſtand, und wolle demnächſt auch ihre Anſprüche an Wendland gültig machen. Endlich wolle ſie die Wittwe Lohmann verklagen, weil Dieſe, durch eine unerlaubte, ſtrafwürdige Entwendung von Briefen aus ihrem Käſtchen Herrn Kunkels veränderten Entſchluß, zu ihrem großen Nachtheil, hervorgebracht habe. Durch alle dieſe Lügen verwirrte er die Köpfe nicht wenig.

Der Lieferant ſagte: Zu toll, wenn ich doch genöthigt würde, eine Summe zu verſchleudern, da ich mit einem Ehevertrag ſo vorſichtig mich ſicher zu ſtellen dachte. Den Herren Urmann und Bewerd gefiel Wendland als Mitſchwager eben nicht, doch war ſeine Heirath einer kunkelſchen Tochter ihnen genehmer, als die ihres künftigen Schwiegervaters mit einem jungen Mädchen, die immer noch, das Erbgut ſchmälernde, Erſcheinungen zur Folge haben konnte. Deshalb waren ſie über Kunkels genommenen Entſchluß froh, und beſtärkten ihn darin.

Der Lohmann war bange vor einem Prozeß und ihren Ruf. Lottchen wollte unter keiner Bedingung ihren Bräutigam aufgeben, verlangte: der Vater ſolle für ſich und Mathilden eine gütliche Abſtandsſumme zahlen, was dieſer nur gar nicht zu thun Luſt hatte. Täglich berieth man über den verwickelten Fall und kam doch zu keiner einmüthig gefaßten Anſicht deſſelben.

Endlich ſagte Bewerd: Mathilde wolle gegen Herrn Kunkel und Herrn Wendland klagen. Man ſolle nur das Inſtrument ſie einreichen laſſen. Dann könne der Lieferant ſagen: In ſofern ihre Beſchwerde dahin laute, daß er ſie, durch die Einleitung der Heirath mit ſeiner Tochter um Wendland gebracht, ſey er es zufrieden, daß ſich dieſe Heirath nicht vollziehe. So könne ſie alſo den erſten Bräutigam zurück nehmen; dann falle mithin aber auch der Anſpruch an den Zweiten, an ihn, von ſelbſt weg, denn zwei Männer, den Weibern in Tibet ähnlich, könne ſie doch nicht nehmen. Hiemit wäre Herr Kunkel der Verbindlichkeit enthoben, eine Abfindung zu leiſten, und Mathilde gar übel daran. Denn wie er eben gehört, ſolle das Haus Wendland bankrott ſeyn, wenn des Sohnes Heirath nicht zu Stande käme. Ein Mäkler wolle von einem untergegangenen Schiff wiſſen.

Bankrott, bankrott! ſagte Herr Kunkel. Ich dachte immer noch: die Wendland beſäßen ein Funfzigtauſend Thaler. Soll ich denn lauter Lumpen zu Schwiegerſöhnen erhalten, wo Alles nur auf meinen Beutel eingeht?

Noch verwickelter alſo. Lottchen rief jedoch: Und wenn er auch bankrott ſey, ſie beſtände auf den jungen Wendland, und habe eben ſo viel Recht als ihre Schweſtern, einen Mann zu ernähren.

Urmann ſtellte ihr hingegen vor: Sie thäte in ſolchem Fall doch am beßten, den Wendland nur laufen zu laſſen. Und zwar, indem es ein Kerl von gar keinem rechten deutſchen Mark, Schroot und Korn ſey. Wolle ſie einmal einen Mann ernähren, würden ſich mehrere dazu finden. Er ſey bereit, ihr einen auszuſuchen mit einer Siegfriedsgeſtalt, gekleidet wie Albert Dürer und einem Gemüth wie Graf Peter —

Lottchen weinte und ſchrie: ſie verlange Wendland; ſey mit ihm einmal verſprochen, und mit allen ſeinen Gaben überſchwenglich zufrieden.

Beverd ſagte ihr noch: Wenn er nun, laut Gerücht, bankrott ſey, und Mathilde gegen ihn gewinne, könne der Vater für ſich und ihn zahlen müſſen. Sie entfernte demungeachtet ſich um kein Haarbreit von ihrem kräftigen Willen.

Wer hätte meinen ſollen: eine ſo angelfeſte Liebe könne taumeln und wanken. Und dennoch ereignete es ſich alſo, in dieſen Tagen, wo es dem Schickſal gefiel allerhand ſeltſame, ungehoffte Ereigniſſe darzuſtellen.

Denn während noch das Conſilium dauerte, und ſich ni[illegible]erſprechen wollte, was auf dem älteren deutſchen Reichstag in Regensburg gar ſelten war, und mit der Zeit auf dem neuern in Frankfurt auch häufig ermangeln dürfte, nehmlich die Unanima, ließ ſich auf Morgen zu einem Beſuch melden — der Baron, Lottchens Bräutigam vor manchen Jahren. Und das als engliſcher Oberſt.

Alle fuhren zuſammen ob dieſer angekündigten Erſcheinung, am meiſten Lottchen. Sie verſank nach dem erſten Betroffenſeyn in ein tiefes Nachdenken.

Man kennt das Sprüchwort vom alten wiedergefundnen Schlüſſel, und von der alten nicht roſtenden Liebe. Die Sinnende fühlte ſich von ihrer Wahrheit angeflogen. Der Baron dünkte ihr nun ſchöner und liebwürdiger als Wendland, beſonders ſchien ihr die alte Liebe zum Adel nicht geroſtet zu ſeyn. Sie hatte neuerlich darin ſich finden wollen, einen Kaufmann zu heirathen, neben der Ausſicht: ihn, wo möglich zum Ritterſtand emporheben zu laſſen, doch ein geborner Baron, ein Oberſt dazu — o das tönte nun doch anders.

Weshalb war er ſo lange ausgeblieben? Nun Sturm und Drang noch auf den Bahnen der Ehre zum Tempel des Ruhms hinan zu fliegen. Warum hatte er ſo lange nicht geſchrieben? Vielleicht ließen Krieg und Ferne die Briefe nicht ankommen, vielleicht wollte er die Geliebte nur mit hohen Rang und Ehrenzeichen überraſchen, vielleicht auch erſt des Oheims Tod abwarten, der bis jetzt ſich verzögerte, um großmüthig Reichthum neben Reichthum legen zu können. Wie ſchimmerte und blinkte das vor ihrer aufgeregten Einbildung.

Um ſo mehr verwickelt die Lage der Dinge; Eins daran mußte jedoch entwickelt, man frei ſeyn vom neuen Band. O wo möglich, noch heute, damit Morgen der Baron an ein ungetheiltes Herz ſinken könne.

Sie äußerte Alles im Innern Geſehene. Neue Deliberationen. Sie endeten in dem Beſchluß: den Advokaten rufen zu laſſen.

Herr Dreher empfing den Auftrag: was hier ſich wohl drehen ließe. Er ſollte zu Wendland gehn, ihm ſagen: man wiſſe, er habe mit Mathilden in einem auf Heirath bezognen Briefwechſel geſtanden. Sey er da ſchon von ſeinem Entſchluß zurückgetreten, müſſe das Vorhergegangne doch ſeiner jetzigen Braut auffallen, um ſo mehr, als ſie erfahre: Mathilde wolle ihre Anſprüche auf ihn gerichtlich verfolgen. Ungern würde Lottchen eine Störerin von Wünſchen und Rechten ſeyn, billig auch — die reine Ueberzeugung verlangen: daß ein

Herz, das ihr ſich zuſage, auch ganz ihr gehöre. Wolle Herr Wendland alſo das geleiſtete Wort zurückgegeben haben, ſey man bereit dazu.

Das wird ihn verwirren, erſchrecken beſchämen zugleich, dachte man. Letzteres vorzüglich: daß er, ſo bekannt als ein biedrer charaktervoller Mann, ſo leicht um Reichthum ein Band der Liebe trennen können. Vielleicht tritt er in einem überraſchten Augenblicke ab, man muß die Erklärung dann nur gleich ſchriftlich fordern.

Abermalige Verwicklung. Der Advokat ſtaunte nicht wenig über die Rückkunft des Barons, ging aber zu dem jungen Wendland, dieſem vorzutragen, was er ſollte.

Verwirrt machte es Dieſen in der That nicht wenig. Er ſagte indeſſen nur: Reden Sie mit meinem Vater. Er handelte vorzüglich in dieſer Angelegenheit, mag er es fernerhin.

Dreher ging in des Alten Zimmer. Dieſer zeigte ſich ſo befremdet wie erſchrocken. Was, mein Sohn unterhielt einen Liebeshandel mit Mathilden? Davon wußte ich kein Wort, es geſchah gegen meinen Sinn und Willen. Dennoch — ändert das am Ende nichts, weil die Sache aufgegeben iſt. Herr Kunkel trug mir ſeine Tochter, mit einer Ausſtattung von Funfzigtauſend Thalern, für meinen Sohn an; und ich halte ihn beim Wort, hoffe es mit einem rechtlichen Mann zu thun zu haben.

Dreher fand nicht für gut dieſe Botſchaft gleich zu hinterbringen. Er dachte: entweder ich muß auf dieſem Wege zur Ausführung meines erſten Plans gelangen, oder doch Alles um ſo viel mehr verwickeln: daß eine Menge von Prozeſſen, wenigſtens von Vergleichen um Summen entſteht, daß mir wieder ein anſehnlicher Gewinn dabei entſtehe.

Zu dem Ende hielt er rathſam: zuvor dem Baron ſeine Aufwartung zu machen, und ſagte dieſem: Mein Herr Oberſt, Sie ſind gekommen, Ihre alte Verbindung mit der Tochter des Herrn Kunkels wieder anzuknüpfen. Sind Sie ein Mann, den Hinderniſſe leicht abſchrecken, ſo komme ich, Sie zeitig und gehorſamſt zu unterrichten: daß Sie auf deren ſtoßen werden. Iſt es Ihnen darum zu thun: die Hinderniſſe zu überwältigen, bitte ich mich Ihnen unterthänigſt als Vermittler an. Summen freilich wird es bedingen —

Wer ſagt Ihnen, fiel der Oberſt ein, daß ich um ſo eine Abſicht gekommen bin? Ich dachte: Lottchen wäre längſt verheirathet, und es wundert mich gar ſehr, ſie noch ledig zu ſehn. Als ich auf eine Verbindung mit ihr einging, preßten mich Noth und Folgen jugendlichen Leichtſinns. Auch würde ich mein Wort erfüllt haben, wenn Herr Kunkel mich nicht, durch einen Ehevertrag ſeltſamer Art, hätte ewig unmündig machen, ja mich gleichſam in Ketten ſchmieden wollen. Nein, dachte ich, ſo ein Sklave des Geldes, neben einer Frau, welcher ich doch nur Liebe heucheln muß, da ich ſie nicht in mir finde, nein das heißt zu viel von mir ſelbſt fordern. Lieber mit Jugendfeuer das Glück im Krieg geſucht. Dies habe ich gethan, und dem Himmel ſey Dank, auch ziemlich gefunden was ich ſuchte. Ich trat in engliſchen Dienſt, focht in Spanien, erhob mich bis zum Oberſten, und wurde ſodann mit einem Regiment nach den weſtindiſchen Inſeln geſchickt. Auf Jamaika hörte ich zu meinem Erſtaunen: daß mein Freund und Verwandter, der Kammerherr von Schmalhuſen, auf die ſeltſame Abentheuerei eingegangen, nach St. Domingo zu reiſen, und ſeine Dienſte als wohlerfahrner Hofmann, Seiner ſchwarzen Majeſtät von Haity anzubieten. Ich ſegelte hinüber, fand ihn in großem Anſehn und mit einer ſteinreichen Negerin verheirathet. Auch ich fand auf Jamaika eine mulattiſche Braut, die mir mehr als Hunderttauſend Pfund Sterling zubrachte. Dieſe

Goldehen lohnten doch noch der Mühe; iſt meine Frau ſchon gelb, iſt ſie doch wacker und gutmüthig, ich ſchalte frei über das erheirathete Vermögen, mache nun mir aber zur Pflicht: es wirthlich und redlich zu thun. Vom Weltende her zu ſchreiben, war uns zu weitläuftig, ich beſchloß dagegen: meinen Abſchied zu nehmen, und nach Europa zu gehn, wohin meine Frau ſich auch ſehnte. Nach Alten-Wortklau komme ich ſowohl meine, als in Auftrag, des Kammerherrn Schulden zu bezahlen. Wir haben beſchloſſen unſern Gläubigern, für das lange ungewiſſe Harren, Kapital und Zinſen doppelt zu entrichten. Frau von Schmalhuſen und ihre Tochter, ſoll ich einladen: nach St. Domingo zu kommen, und die Reiſe beſorgen. Bei Herrn Kunkel ließ ich mich melden, um zu fragen: ob ich auch etwa noch in ſeinem Rückſtand wäre, und ihm demnächſt von meinem Thun Rechenſchaft zu geben. In ſofern eben ſo wie ihn, auch mich da billig noch einiger Tadel träfe, wollte ich angemeſſen vergüten —

So — ſo? fing der Advokat wieder an. Mein Herr Baron — ich geſtehe — das klingt mir höchſt unerwartet!

Wollen Sie mich aber des Ganges überheben, nahm der Baron abermal das Wort, ſoll es mir lieb ſeyn, da manches daran mich doch beklemmen würde. Haben Sie die Güte Alles zu ſagen, was Sie hörten. Stellen Sie endlich meiner ehemaligen Braut dies diamantne Halsband, als ein Andenken der Freundſchaft zu, und als eine Bittſchrift um Verzeihung: daß ich einſt ſie beunruhigte.

Dreyer gab einen Empfangſchein darüber, und ging erſt nach Hauſe, um dort Alles noch reiflich zu überdenken

Während dieſer Zeit hatte der alte Wendland mit ſeinem Sohn geredet und ihm ſeine Verwunderung über den Liebesbriefwechſel geäußert. Beim Himmel rief er, Mathilde iſt ein treffliches, ich möchte ſagen, ein göttliches Mädchen, und wären wir reich, ſollte es mich entzücken, könnt ich ſie als meine Schwiegertochter umarmen, Doch in unſerer unglücklichen Lage, wie gerietheſt Du da auf dieſen Einfall, und wie reimt ſich Dein Handeln mit jener, ſonſt allen Frauenzimmern bewieſenen Kälte?

Guter Vater, rief der Sohn, hier iſt Alles ja nur Verwirrung und Verwicklung. Ich ſchrieb zum Schein, einverſtändig mit Mathilden. Sie hat einen unbekannten Geliebten wollte den Lieferanten abſchrecken.

Hm — wie romanhaft, ſagte der Alte wieder. Sey dem aber wie ihm wolle, zu Delner Heirath mit Kunkels Tochter müſſen wir einmal ſehn. Eile zu ihr, ſuche durch ein verbindliches, wo möglich, zärtliches Betragen den Mißton wieder zu ſtimmen. Es kann Dir nicht fehlen, ſo bald Du ernſtlich es willſt. Gern ließe ich den Kelch an Dir vorübergehn, aber — Du weißt Alles. Hätteſt Du das Schiff verſichern laſſen, würde uns nun die Prämie bezahlt, und wir dürften nicht zu zahlen aufhören.

Ja, das Schiff, das Schiff, ſeufzte Jener. Doch meine Schuld, billig, daß ich vollbringe, was Sie und die Umſtände gebieten.

Er wollte eben gehn, als ein junger, beiden unbekannter, Mann, mit einem ſonnenverbrannten Geſicht ins Zimmer trat. „Komme ich zu Herrn Wendland?“

Aufzuwarten!

„Zwar leben mir an dieſem Orte Verwandte, doch mußte ich erſt zu Ihnen eilen, damit Sie die wichtige Botſchaft, die ich Ihnen zu bringen das hohe Vergnügen genieße, ſo früh als möglich erhielten. Ich komme von Algier, wo ich in harter Sklaverei ſeufzte. Als Lord Exmouth die Losgebung aller Chriſtenſklaven bedungen hatte, gehorchte der Maure, in deſſen Ketten ich mich befand, nicht, denn er wohnte tiefer im Lande. Dennoch gelang es mir, heimlich an den ſchwediſchen Conſul

ſul zu ſchreiben, der beim Dei ſich für mich verwandte und endlich auch meine Befreiung durchtrieb, wiewohl noch mehrere Monate darüber hingingen.“

Wären Sie Herr Bieder? — rief der junge Wendland. „Bieder iſt mein Name.“

Ihre Demoiſell Schweſter wird vor Entzücken — „Ich freue mich auf ſie und auf ihre Freude. Doch wieder zu meiner Geſchichte. Ich mußte zu dem Conſul ins Haus ziehn, der mit Güte mich überhäufte, und mit dem nächſten ſchwediſchen Fahrzeuge mich nach Europa zu ſchaffen verſprach. Es langte eins an, und bei ſeiner Abfahrt betrat ich es um ſo lieber, als ſein Name mir eine theure Erinnerung weckte.

In der Bai von Biscaja traf uns ein harter Sturm. Ein Schiff, das in einiger Entfernung von uns ſegelte, fand ſeinen Untergang, wir kamen dagegen mit einer namhaften Beſchädigung davon, mußten jedoch hernach in einen franzöſiſchen Hafen einlaufen, und das Fahrzeug ausbeſſern laſſen, worüber mehr Zeit hinfloh, als wir anfangs dachten. Wieder ausgelaufen, hatten wir gegen widrigen Wind zu kämpfen, landeten endlich doch aber wohlbehalten zu Gothenburg.

Beide Wendland traten ſtumm und ſtarr zurück.

„Dieſen Brief ſendet Ihr Handelsfreund.“

Bebend öffnete ihn der Alte. Er lautete:

„Wie betrübt es mich: daß ich Ihnen voreilig eine ſo ſchlimme Nachricht ſandte. Gottlob, ſie hatte keinen Grund, der Schiffer hat eine andere untergehende Brigg für die unſrige gehalten. Aus beikommenden Rechnungen erſehen Sie: daß Ihr Gewinn an der zu Algier verkauften Ladung, und der hier bereits losgeſchlagnen Rückfracht, gegen Einmalhundertundfunfzigtauſend Thaler beträgt, über welche Sie jeden Augenblick verfügen können u. ſ. w.

Es währete einige Zeit, ehe Vater und Sohn recht zu ſich kamen, und ſich in das leichte Athmen, nach ſo von der Bruſt gewälztem ſchweren Stein, finden lernten. Der Sohn gewann zuerſt wieder Beſonnenheit und Rede. Nicht wahr, lieber Vater, jetzt nehmen wir an, was der Advokat vorſchlug?

O ich würde jetzt gern einen hohen Abſtand bezahlen, Dich loszuwinden.

Das thut jetzt nicht Noth. Der junge Wendland ſchrieb dem Advokaten zur Stelle.

Mein Herr, fragte der Alte, wie kann ich Ihnen die Botſchaft vergelten?

Ich habe kein Verdienſt daran, hieß die Antwort, bin jedoch um ein Unterkommen verlegen. Hätten Sie vielleicht ein Plätzchen in Ihrer Handlung? Ich habe manches geſehn und erfahren —

Sie wird nun ſich vergrößern. Mit Vergnügen; es ſoll aber dabei ſein Bewenden nicht haben.“

Dreher freute ſich über Wendlands Entſagung, und wußte ſchon warum. Nun eilte er zum Lieferanten. Herrlich, ſagte er, den jungen Wendland läßt man gehn, er iſt es auch zufrieden, und der Oberſt hat — eine Frau.

Lottchen fiel in einen Lehnſtuhl. Der Advokat ſagte: Sie ſind nun wieder ohne Bräutigam, hören Sie doch endlich mein Flehn; ich liebe Sie am wahrſten, kann auch, als Mathildens Vormund, bewirken: daß Ihr Herr Vater mit allen Forderungen geſchont bleibt. Auch will ich gern mich adeln laſſen, wenn Herr Kunkel das Nöthige beſorgt.

Das Fräulein blickte zu ihm hinauf, ihr Vater rief: Zum Henker, ich wollte doch, daß einmal auch Deine Heirath zu Stande käme.

Dies diamantne Halsband ſollte mein erſtes Unterpfand der Liebe ſeyn, fuhr Dreher fort.

Lottchen ſprang auf, o Himmel, das blitzte. Nimm ihn, rief Herr Kunkel, die beiden andern Liebhaber waren derſelben Meinung, auch die Schweſtern. Lottchen — reichte ihm züchtig den Mund zum Kuß.

Zwar iſt das Halsband vom Baron, ſagte nun Dreher, aber Sie empfingen es doch durch meine Hand.

Man zog die Geſichter, änderte aber nichts mehr ab, und beraumte auf die nächſte Woche das dreifache Beilager von Brautpaaren, in denen kein Fünklein Liebe glimmte.

Auch Minchen erhielt von Seiten des Kammerherrn, durch den Oberſten, treffliche Juweelenohrringe.

Der junge Wendland bat Herrn Bieder, ihn zu ſeiner Schweſter begleiten zu dürfen, ließ ihn aber im Vorgemach.

Mademoiſell, fing Jener an, die Liſt mit den Briefen gelang alſo, ich darf Ihnen meinen Glückwunſch darbringen.

Mathilde. Tauſend Dank, mein werther Freund! Auch dafür, daß Sie gegen den mir angekündigten, befremdlichen Entſchluß, mich wieder ſehn!

Wendland. Mademoiſell, ich bitte auf ein Wort Sie noch ſprechen zu dürfen.

Mathilde. Gern. Ich konnte Ihnen ſo meinen innigen Dank noch nicht abſtatten.

Wendland. Ich ſchrieb an Sie, bat um Ihre Hand.

Mathilde. Recht! auf meine Bitte. Es war ein edelmüthiger Freundesdienſt, den ich mit vollem Herzen erkenne.

Wendland. Sie brachten eine Antwort zu Papier, worin Sie meinem Flehn zu willfahren verſprachen.

Mathilde. Auch das zum Schein. Beide Briefe thaten die gehoffte Wirkung. Ich bin nun frei, es iſt ein Gefühl namenloſen Entzückens, und Ihnen danke ich es.

Wendland. Hier iſt Ihre Antwort.

Mathilde. Wie kam ſie denn in Ihre Hand?

Wendland. Gleichviel wie. Doch bin ich nun einmal im Beſitz der Zeilen, und Mademoiſell — halte Sie beim Wort.

Mathilde. Wendland!

Wendland. Sie können nicht widerrufen, was Sie geſchrieben.

Mathilde. Zum Schein — auf genommene Abrede —

Wendland. Ich halte mich an den Buchſtaben.

Mathilde. Sie ſcherzen wohl nur.

Wendland. Wie dürfte ich in ſolchem Fall das wagen. Wie könnte auch mein volles Herz daran denken. Genug, theure Mathilde, Sie haben klar und deutlich geſchrieben. Ich darf von Ihrem rechtlichen Sinn ſchon Erfüllung hoffen — widerſtrebten Sie, würden Ihr Oheim, Ihr Vormund auf meine Seite treten — das genau Ihre Zuſage ausdrückende Papier eignete ſich im ſchlimmſten Fall ſogar zu einer Klage vor Gericht —

Mathilde. Träum ich denn? — An einer Seite wäre das ſchmeichelhaft, doch übrigens — hm — ich ſah in Ihnen meinen Freund; daß Sie mich liebten, ahnte ich nie. Was aber könnte ſonſt Sie bewegen — und in Ihrem jetzigen Handeln verläugnen Sie den gewohnten Edelmuth, der Sie nöthigen ſollte, eine — vermuthlich doch nur aufwallend entſtandne — Liebe zu unterdrücken, damit Sie der Freundſchaft treu blieben.

Wendland. Sie wollen mich verwunden.

Mathilde. Sie wiſſen: daß ich gern frei ſeyn wollte; Einmal den unerträglichen Mann nicht heirathen zu dürfen, aber noch weit mehr — weit mehr — o Sie wiſſen es ja —

Wendland. Mathilde!

Mathilde. Damit ich dem Unbekannten — in jedem Fall, möchte er kommen oder nicht — ewig treu bleiben könnte.

Wendland. Der Unbekannte iſt zu beneiden.

Mathilde. Nein, er iſt werth von Ihnen geſchätzt zu ſeyn.

Wendland. Sie ſagen mir da eine hohe Verbindlichkeit. Bin ich dieſer werth, Mathilde, warum ſind Sie anderweitig ſtrenge? Was tadeln Sie an mir? Leider ziemt dem Vermögen bei Ehen die erſte Rückſicht. Ich bin jetzt im Wohlſtand, bin fleißig, kein Wüſtling. Daß ich ſtets Ihr Freund war, bezeugten Sie, nun erfuhren Sie auch noch, daß ich Sie liebe —

Mathilde. Wendland, ich achte Sie unendlich, o ich hege Ehrerbietung vor Ihrem hohen Werth — doch lieben kann ich Sie nicht, kann nicht, weil ich es nicht darf —

Wendland. Und ich dürfte nie hoffen, daß ſich Ihr Empfinden umwandeln könnte?

Mathilde. Wäre der Unbekannte nicht, dann Wendland, dann würde ich Sie lieben, Sie, beim Himmel, keinen andern! Aber ſo — trotz Ihrer hohen Vorzüge, muß ich die Leidenſchaft für Sie hinunterkämpfen. Gott, was ſagte ich da! Genug, ich kann gegen den Unbekannten — oder vielmehr, ich darf gegen ihn nicht treulos ſeyn.

Wendland. Mademoiſell — an des Unbekannten Briefen fehlt ein Abſchnitt —

Mathilde. An jedem an einer Ecke. Daran wollte er ſich zu erkennen geben.

Wendland. Faſt ſollte ich es nicht wagen, Ihnen dieſe Abſchnitte zu übergeben, weil Sie ſo viel Beſchämendes über den Unbekannten ſagten.

Zitternd nahm er die Papiere aus der Schreibtafel, Mathilde erſtarrte.

Mathilde. Wie — Sie, Sie wären es? O das hat mein Herz geweiſſagt; ich wollte ihm nicht glauben.

Wendland. Mathilde — darf ich nun Ihre Gegenliebe hoffen?

Mathilde. O — wie oft geſtand ich Sie Ihnen ſchon in dieſer Unterredung.

Wendland. Wohl mir, daß ich Sie für die über mich verhängte Glückſeligkeit zur Stelle belohnen kann. Ich gebe Ihnen den Bruder wieder.

Er ging ins Nebenzimmer, führte den aus Algier Befreiten ein, und wollte ihn in den Arm der Schweſter werfen.

Nein, rief dieſer, erſt in den Arm Deines Geliebten!

Das Schiff worauf er gekommen, hieß Mathilde.

Ende.

Anmerk. Das Buch iſt Roman, enthält keine Wahrheit, viel weniger noch Perſönlichkeiten, was hiemit erinnert ſey.

ſo viel Beſchämendes über den Unbekannten ſagten.

Zitternd nahm er die Papiere aus der Schreibtafel, Mathilde erſtarrte.

Mathilde. Wie — Sie, Sie wären es? O das hat mein Herz geweiſſagt; ich wollte ihm nicht glauben.

Wendland. Mathilde — darf ich nun Ihre Gegenliebe hoffen?

Mathilde. O — wie oft geſtand ich Sie Ihnen ſchon in dieſer Unterredung.

Wendland. Wohl mir, daß ich Sie für die über mich verhängte Glückſeligkeit zur Stelle belohnen kann. Ich gebe Ihnen den Bruder wieder.

Er ging ins Nebenzimmer, führte den aus Algier Befreiten ein, und wollte ihn in den Arm der Schweſter werfen.

Nein, rief dieſer, erſt in den Arm Deines Geliebten!

Das Schiff worauf er gekommen, hieß Mathilde.

Ende.

Anmerk. Das Buch iſt Roman, enthält keine Wahrheit, viel weniger noch Perſönlichkeiten, was hiemit erinnert ſey.

Gemälde der Verfinſterung in Abyſſinien.

Seitenſtück
zu
Benjamin Noldmanns Geſchichte
der
Aufklärung in Abyſſinien.

A WOLFF

Ein Roman
von
Julius von Voß.

Berlin, 1818.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

A. WOLFF.

Erſtes Kapitel.

Der Alte an die junge Leſewelt.

Wer hätte gedacht, ich ſollte in meinem hohen Alter noch einmal etwas zum Druck fördern. Da ich vor mehr als fünfundzwanzig Jahren meine Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien herausgegeben hatte, warf ich die Autorfeder in den Kehricht, und beſchloß in dieſem Leben keine neue zu ſpitzen. Das hieß ſo viel wie auf ewig, denn wo ſoll im anderen ein ſolches Geräth herkommen, es wäre denn, man zöge es aus dem Flügel eines Cherubim. Ich hatte damal zu vielen Aerger mit den Rezenſenten, die mir das Buch nicht genug lobten. Das mußte ich verſtehn, wie denn Niemand den Werth einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit ſo einſieht als der Verfaſſer. Daher billige ich es auch, daß man ſeitdem auf den ſehr nützlichen Gebrauch kam, eigne Kritiken zu fertigen. Es leuchtet ein, daß eine Selbſtbewunderung immer das meiſte lebendige Feuer haben müſſe.

Gleichwohl fügten es unerwartete Begebenheiten anders wie ich dachte, ein Fall, der nicht ſelten eintritt. Ich ſehe mich gedrungen, in meinem hohen Alter noch einmal vor die Leſewelt zu treten. Demungeachtet wage ich es nicht ohne Hoffnung einer günſtigern Aufnahme. In einem Zeitraum, wie der entflohene, ſtarben mehr als zwei Drittheile jener älteren Leſewelt hin, folglich auch ſo viele jener damaligen böſen Kunſtrichter. Die noch lebenden von Dieſen haben vermuthlich die öfteren Gallenfieber zu ſehr geſchwächt, als daß ſie noch mit dem kritiſchen Handwerk ſich zu bemengen vermöchten. Und von der jungaufgeſchoſſenen Rezenſentengemeine ahne ich, von Veränderung meldend, Preis und Ruhm, weil der Stoff ſo beliebt iſt.

Wer meine, das heißt Benjamin Noldmanns

Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien geleſen hat, wird ſich auch noch manches daraus erinnern. Und namentlich, wenn ihm das Büchlein nicht gefiel, wenn er es gerne rein vergeſſen hätte. Das Unangenehme bleibt uns treuer im Gedächtniß hangen, als das Erfreuende; eine Bemerkung, die ich ſehr treffend fand, da ich neulich Herrn Müllners Schuld ſah, und den Helden des Trauerſpiels ſie vortragen hörte.

Mindeſtens wird man ſich doch entſinnen: daß mein Vetter Wurmbrand eine Reiſe nach Afrika unternommen, und am Hofe des großen Negus oder Prieſter Johannes, Anſehn, Ehre und Reichthum gefunden hatte. Daß er mich hierauf nach Abyſſinien berief, ſein Glück zu theilen, und in ſeinen erhabnen Verrichtungen zum Heil der Menſchheit ihm beizuſtehn. Daß ich nun mit dem Thronerben auf Reiſen gehn mußte, auf der ſogenannten großen Tour bei dem Allen wenig Freude an dem Zögling erlebte, daß hingegen ſein jüngerer Bruder ein ſo vortrefflicher Fürſt war, wie man keinen noch in Europa fand. Daß er zum Thron gelangte, und nun in Abyſſinien eine Aufklärung zu Stande kam, ſo hell, ſo trefflich, ſo nichts mehr zu wünſchen übrig laſſend, wie man ſie noch viel weniger irgendwo und jemal in Europa geſehen hat. Auch daß jener Fürſt ſchon dadurch einen Beweis ſeiner hohen Einſicht an den Tag legte: daß er für gut fand, uns Europäer Alle zum Lande hinaus zu jagen; obwohl ſeine großmüthige Freigebigkeit uns reichlich mit auf den Weg gab, was ihm nichts koſtete, und wir Europäer ſo gern nehmen. Ich meine jene unnützeſten aller Steine und das unbrauchbarſte von allen Metallen, die in Europa doch ſo nützlich und brauchbar ſind; mit anderen Worten Diamanten und Gold.

Einen Schiffbruch ausgenommen, trafen uns auf der Heimreiſe keine Unfälle. Wir retteten noch das Leben und Gut in einer Schaluppe, mit Jammer ſahen wir dagegen unſre Gefährten in den Wellen untergehn. Wurmbrand fragte mich: Was meint Ihr Vetter, wenn es bei uns geſtanden hätte, ob unſere Mitchriſten oder unſere Koſtbarkeiten hinab in den Schoos der See ſollten, wie dürften wir entſchieden haben?

Ich mag Euch darauf nicht antworten, verſetzte ich.

Wir kamen wohlbehalten im Jahre Chriſti 1739 im Hannöverſchen wieder an. Meine älteren Mitbürger, die mir Ehedem kalt den Rükken zugewandt hatten, empfingen mich nun mit holder Freundlichkeit, weil ſie hörten daß ich Geld mitbrächte.

Dann ſiedelte mein Vetter ſich in Bopfingen an, ich aber in Goslar, bei welcher Stadt ich mir auch ein artiges Landhaus kaufte, und ſo den Wohnſitz mit der Jahrszeit wechſeln konnte.

Nicht lange danach machte Jeder von uns einen klugen Streich. Jeder hatte bereits mehr als vierzig Sommer geſehn, konnte ſogar darauf ſich beſinnen. Mein Vetter war in Abyſſinien Miniſter geweſen, und hatte — wie es Miniſtern wohl begegnet — zuweilen an der Gicht gelitten. In Bopfingen ſuchte ihn das Uebel neuerdings heim. Er war damal in einem Gaſthofe abgetreten, deſſen Eigenthümerin, eine

Wittwe in den ſogenannten beſten Jahren, ihm Wachstaffent auflegte. Entweder die abgehaltene Kälte oder die zugetretene Wärme leiſteten Hülfe.

Geneſen ſagte mein Vetter: es wäre doch klug, eine brave Lebensgefährtin zu erkieſen, in deren Umgang, bei deren liebreichen Pflege — genug, er wußte die ganze Lichtſeite des Eheſtandes zu beſchreiben.

Ich wiegte das Haupt mit einer etwas bedenklichen Miene, gab meinem Vetter zu erachten: daß auch Jünglinge bei einem Vorhaben dieſer Art neben dem Licht ſtarke Schatten vor ſich hätten, ein Mann bei Jahren vollend — doch ließen ſeine Einwendungen mich die Rede nicht enden.

Er behauptete ſteif und feſt aufs Neue: daß es klug ſeyn würde zu heirathen. Die Wirthin ſey nicht mehr zu jung, aber auch nicht ſchon zu alt, einige dreißig etwa — und welch ein Herz!

Genug, er warb, gab die verlangte Bedenkzeit, empfing ſodann erſt das Jawort und bintennach die Frau. Dies war ſein kluger Streich, der meinige hingegen, daß ich nicht heirathete.

Mein Vetter Wurmbrand lebte fortan in Bopfingen, und ich, der ihn neulich während ſeiner Gicht, und dann zu ſeiner Hochzeit beſucht hatte, hielt mich an dem ſchon genannten Orte auf.

Wir ſchrieben einander bisweilen. Ein halbes Jahr mochte er Ehemann ſeyn, als er mich benachrichtete: wer bei einigem Vermögen ſey, dem ſtiege der Wunſch auf, es dereinſt nicht lachenden Erben zu hinterlaſſen; doch zu weinenden — möchte es auch nur Einer ſeyn — läge keine Ausſicht vor ihm. Er habe indeß einen anderen Arzt genommen, einen jungen thätigen Mann, der Hülfe zuſage; die Zeit würde es ja lehren.

Richtig, der junge thätige Mann hatte geholfen. Drei Vierteljahre nachher ſpendete Madame Wurmbrand ihrem Gatten einen derben Knaben, was wollte er mehr? Mehr noch vielleicht; indeß blieb es bei dem einen, der Hausarzt zog von Bopfingen weg.

Da ich meines Vetters kleinen Sohn aus der Taufe hob, nannte man ihn auch mir zu Ehren Benjamin. Und dieſer Name bewirkte, daß ich ihm mehr zugethan mich fühlte, als es der Fall ſonſt wohl dürfte geweſen ſeyn. Man iſt Allen, mit denen man einerlei Namen führt, immer etwas gewogner als Anderen, ohne zu wiſſen warum. Ich kannte einen Gaſtwirth in Goslar, der Schmidt hieß. Trat ein Fremder deſſelben Namens bei ihm ab, durfte er auf eine etwas glimpfliche Rechnung zählen. Wie viel mehr würde es bei einem nicht ſo oft vorkommenden, z. B. Benjamin, geſchehen ſeyn. Es iſt ein Zug der Eigenliebe, wovon der Menſch durch und durch vollſteckt.

Bei dem Allen hatte der gute Wurmbrand die erſte und letzte Vaterfreude nicht lange. Zwei Jahre nachher kam ein reitender Bote, mir andeutend: wenn ich den Vetter noch einmal ſehn wollte, möchte ich eilen. Die wiedergekehrte Gicht ſey ihm in den Magen getreten, das Stündlein da.

Ich flog mit Extrapoſt ſo eilend, wie es die in unſerer Gegend durch Schlechtigkeit berühmten Wege zugaben, und traf den Vetter noch dieſſeit des Jenſeit. Ei, ſagte ich, hätte man nicht geheirathet, könnte man es vielleicht noch ein zehn Jährchen mit angeſehn haben. Wäre nur mein voriger Hausarzt in Bopfingen geblieben, verſetzte Wurmbrand, der half mir immer.

Wie iſts, fragte ich ihn nun, wollt Ihr einen Prediger, der Euch zur Reiſe vorbereitet?

Die ganze Lebensreiſe ſoll eigentlich dazu vorbereiten, antwortete er mir ganz vernünftig; bisweilen iſt denn etwas davon geſchehn; öfter, viel öfter, auch nicht. Ich rief ſchon einen Geiſtlichen her, wüßt ich, daß er das Fehlende ergänzen könnte. Demungeachtet hab ich mich immer wie ein ſtarker Geiſt gezeigt, ein ſtarker Geiſt und ein Geiſtlicher — hm, die Leute reden davon.

Was macht man ſich daraus, wenn mans nicht mehr hört, merkte ich an.

Seine Gegenrede hieß: Ich könnte bei dem Allen, wider Vermuthen, noch aufkommen. Da ſpotten ſie denn: die ſtarken Geiſter werden ſchwach. Kennt Ihr mich nicht ein wenig mit Philoſophie erbauen?

Mit dem größten Vergnügen, rief ich. Hätt ich nur ein Büchlein als Leitfaden zur Hand. Etwa Platons Phädon.

Der ſteht Oben in meiner Bibliothek, ſagte Jener, und bat ſeine Frau, ihn herbeizuſchaffen.

Während die Magd den Phädon holte, fing ich wieder an: Noch Eins, lieber Vetter! Kennt Ihr, ſo erſcheint mir nach dem Tode, und ſagt mir, wies drüben ausſieht. Wenns auch nur im Traum iſt, wie der Thebaner Amphiaraus ſeine Orakel zu ertheilen pflegte. Denn neugierig zu ſeyn, läugne ich nicht, wiewohl man es zeitig genug erfahren wird.

Wurmbrand ſagte mit leiſer Stimme: Topp!

Was mich anlangt, nahm ſeine Frau das Wort, verbitt ich mir jeden Beſuch. Erſchien mir ein Todter, hätt ich ſelbſt den Tod davon. Doch werd ich Deinen Tod ohnehin nicht überleben, mein Kind!

Das platoniſche Werk langte an, doch zu ſpät, mein Vetter hatte keine Ohren mehr zu hören. Die Augen drückte ihm ſeine Ehegenoſſin liebreich zu, ein Umſtand, den er auch mit in die Rechnung gelegt hatte, als er beſchloſſen eine Frau zu nehmen. Ich ſah das mit Rührung an, erwägend, daß mir ein ſolcher Liebesdienſt nur von Miethlingshänden geſchehn würde.

Jene hatte ſich zu dieſem Akt auch mit einem Tuch verſehn, das ſie nun vorhielt, und anſtändig darunter ſchluchzte. Das Tuch war indeſſen groß genug, um das ganze Geſicht einzuhüllen, wie bei Agamemnon auf dem Gemälde, ſo konnte man nicht ſehn, was eigentlich in den Augen vorging. Sie wiederholte jedoch ſehr oft: Ich überlebe es nicht!

Es iſt mir immer bedenklich vorgekommen, daß meines Vetters Geiſt doch nichts von ſich hören oder ſehen ließ. Hätte er es vermocht, würde es ohne Zweifel geſchehn ſeyn; ein Mann von Wort war der Vetter immer.

Man hielt ihm ein Leichenbegängniß, das

nicht ohne Eleganz war, und ich ſprach vorher am wohl mit Zinn beſchlagnen Sarge eine Standrede, welche einen flüchtigen Ueberblick ſeines denkwürdigen Lebens enthielt. Daneben ſuchte ich wahrſcheinlich zu machen: daß der Entſeelte mit jenem Melchior von Wurmbrand, der im dreißigjährigen Kriege unter Guſtav Adolph gedient, und durch Erfindung lederner Kanonen ſich berühmt gemacht hat, eines Stammes geweſen, wenn gleich meines Vetters Zweig nicht geadelt worden ſey. Wahrſcheinlich konnte ich es freilich nur machen, da es bei uns nicht Adlichen ſo an Stammbäumen fehlt, daß Holberg ſeinen Bauer im Don Ranudo treffend ſagen laſſen kann: er wiſſe nicht, wer ſein Großvater geweſen. O daß wir Alle doch tauſendjährige Geſchlechtregiſter hätten. Da würde ſichs ausweiſen, wie viele Schneider und Weber mit Königen verwandt ſind, und dies manchen Hochmuth ermäßigen.

Wie man das Ding wegtrug, das, nach Lichtenberg, nicht mehr geſehn wird, rief die Wittwe mehr als zuvor, und mit ſchmetterndem

Jammerton: Ich überleb es nicht! Ich überleb es nicht.

Früher als die übrigen Gäſte wieder im Trauerhauſe angelangt, um den Wein zu beſorgen, kam ich nach ihrer Stube, wo ein eben angefangner Brief auf dem Tiſche lag, wovon ſie Geſchäfte abgerufen. Aus Neugier blickte ich hinein. Die Zeilen waren an den ehmaligen jungen Hausarzt gerichtet. Sie meldeten ihm zunächſt die Trauerbotſchaft, und auch die Summe, welche Schreiberin dieſes vom wohlſeligen Mann geerbt. Dann folgte eine höfliche und dringende Einladung ſeinen Wohnſitz nun wieder in Bopfingen aufzuſchlagen, wo es ſich — fügen könne: daß er gar nicht mehr nöthig habe, ſich mit Fiebern und Schwindſuchten zu plagen. Zwar, hieß es weiter, habe ich ein Söhnchen, doch —

Bis zu dieſem Gedankenſtrich war ſie erſt gekommen, und kam nun auch ſelbſt herein, feuerroth mir das Papier wegreiſſend.

Ei, ei, liebe Muhme, ſagt ich, das geht raſch —

Und Herr Vetter, unterbrach ſie mich nun, es iſt gar nicht ſchicklich, andrer Leute Briefe zu leſen. Daran hatte ſie denn nicht unrecht.

Ich wurde zum Vormund des kleinen Benjamin beſtellt, und empfahl der Mutter dringend: bei dem zweijährigen Knaben einen guten Grund ſeiner künftigen Erziehung zu legen. Rouſſeaus Emil, ſetzte ich hinzu, auch gewiſſermaßen Baſedows Elementarwerk, liebe Muhme, können Ihnen da als Fingerzeig dienen. Von ſechs Monat zu ſechs Monat denke ich aus Goslar hieher zu kommen und nach dem Mündel zu ſehn. Außerdem erwarte ich in poſtfreien Briefen öftere Meldung über ihn.

Somit empfahl ich mich, und hörte einige Zeit danach, jener Arzt habe geantwortet: es thue ihm leid, nicht wieder Bopfingen zum Aufenthalt wählen zu können, weil er ſeit kurzem verheirathet ſey.

Dies war vielleicht die Urſache, daß ich, bei meiner nächſten Ankunft, meine Muhme weit betrübter fand, als während meiner rührenden Standrede. Wie iſts, fing ich an, hat ſich nun kein anderer Vorſchlag — Sie verſtehen mich wohl. Sechs Monate ſind entflohn, da kann man nachgrade wohl offen ſeyn.

Ich hätte beifügen können: namentlich, wenn man ſchon am Begräbnißtag es war.

Ja nun, lieber Vetter, entgegnete ſie, was ſoll ichs läugnen — beſonders Jemanden, der wie Sie das menſchliche Herz kennt —

Danke für das Kompliment, fiel ich ein.

Sie fuhr im einnehmend aufrichtigen Ton fort: In der That fühle ich mich noch nicht alt genug, um das Leben nun einſam hinbringen zu wollen. Zwar habe ich meinen Benjamin —

Ei nun, Frau Muhme, unterbrach ich ſie, wenn Sie auch eine größere Umgebung verlangen als den kleinen Benjamin, ſo finde ich das einmal gar nicht unnatürlich, und zweitens kann Ihnen das auch gar nicht fehlen, bei Ihrem artigen Vermögen und Ihren ſonſtigen liebenswürdigen Eigenſchaften; wiewohl es unartig von mir war, nicht dieſe Eigenſchaften früher als die baaren und klingenden genannt zu haben.

Bitte ergebenſt, verſetzte ſie, zu gütig! Der Herr Vetter ſagen das übrigens wohl und es iſt auch bald geſagt. Wir Frauen ſind aber in keiner Lage wie die Männer. Ich geſtehe Ihnen, daß ſchon ein halb Dutzend oder mehr Freier bei mir angeklopft haben. Einige ſchickten Kommiſſionäre, Andre ſchrieben zärtliche Briefchen, noch Andre kamen in wohlgeputzter Perſon — Alle zogen aber mit einem Körbchen ab.

Was hör ich, war meine Gegenrede, ſpröde wie eine Penelope? Und der Ulyſſes lebt ſogar nicht mehr.

Wer mag wiſſen, merkte ſie an, was Penelope gethan hätte, wenn einer von den Freiern —

Ihr gefallen hätte, unterbrach ich ſie, nicht wahr?

Sie lächelte, und ſprach weiter: Für mich, nach meinen Jahren und dem Urtheil der Welt, ziemte ein Mann auch bei Jahren, ſo was ein ſolider vernünftiger Mann heißt. Mit einem ſolchen — mein Mann, Gott habe ihn ſelig, war ſolid und vernünftig — hab ichs mir jedoch

doch verſucht, und mag, aufrichtig zu ſagen — es mir zum zweitenmal nicht verſuchen. Denn — und weil der Himmel mich einmal auch mit Vermögen ſegnete, glaube ich doch mehr Anſprüche zu haben. Was ſoll mir auf der andern Seite ein Jüngling, von dem zu befürchten ſtände, er würde mein Hab und Gut verſchwenden, die am Altar gelobte Treue wenig halten. Um deſto ſchlimmer für mich, wenn ich ihn wahrhaft liebte.

Frau Muhme, ſagte ich, Sie reden wie ein Buch! Sie erſchien mir in der That ungemein intereſſant in der Buchſprache.

Zwar — nahm ſie abermal das Wort — zwar könnte man immer nicht wiſſen, ob es nicht irgend einen Mann noch unter dreiſſig gäbe, der gleichwohl dächte, wie ichs wünſchte. Unter den ſich Meldenden befanden ſich auch einige noch ziemlich junge Herren. Allein der Eine war ein Offizier, welchem der ganze Gehalt für Mädchen abgezogen wird, die Alimente an ihn zu fordern haben; der Andere ein von drei Univerſitäten relegirter Student und der dritte gar ein privatiſirender Schriftſteller.

Es verſteht ſich, was mir Klugheit zu antworten gebot. Was ſagen Sie, aber zu dem Allen, Herr Vetter? Wirklich möchte ich wohl Ihren guten Rath hören.

Frau Muhme, erwiederte ich, Tabak nehmend: ich, der Vormund, kann hier nur immer ſo rathen, wie es meine pflichtſchuldige Theilnahme an Benjamin erheiſcht. Sein Vortheil wär es ohne Zweifel, Sie blieben ledig: damit Sie nicht einſt im letzten Willen Ihrem Mann einen Theil deſſen vermachen, was er ganz hoffen kann. Auch wünſchte ich dem Mündel keinen, vielleicht nachläßigen, vielleicht zu harten Stiefvater. Dies Alles verſteht ſich auch von ſelbſt. Gleichwohl — können Umſtände die Sachen ändern. Wärs ein Mann, dem es nicht um ein Erbe, ſondern um Ihre liebenswürdige Perſon zu thun iſt, ein Mann, der unſerm Benjamin die Sorgfalt eines leiblichen Vaters zuwendete — ja nun — in ſolchem Fall würd ich ſelbſt anrathen, dringend anrathen —

Mit einiger lebhaften Betonung fragte die Witwe nun: Wo findet ſich ein ſolcher Mann?

Er iſt gefunden, rief ich mit zärtlichem Pathos, und weit die Arme ausbreitend. Ich lächelte daneben ſo hold, wie es mir nur gelingen wollte. Noch bis dieſe Stunde begreif ich nicht, wie es kam, daß meine alten, ſo wohlbefeſtigten Grundſätze über dem Haufen lagen. Aber ſo ein Paar Frauenaugen warfen wohl mehr ſchon ein als Grundſätze.

Madame Wurmbrand trat ein Paar kurze Schrittchen zurück. Nach einigem Schweigen erſt entgegnete ſie verlegen: Herr Vetter —

„Nun?“

Aber, Herr Vetter!

„Muhme, fällen Sie mein Urtheil!“

Vetter Noldmann — Sie vergeſſen, daß ich die Ehre hatte Ihnen zu ſagen: mit einem ſolchen vernünftigen Mann bei Jahren —

Aha — unterbrach ich ſie kleinmüthig — nun, von etwas Anderm.

So hatt ich denn auch meinen Korb weg.

Im Anfang verdroß michs, ſpäterhin dachte ich aber: Gut, daß es ſo kam.

Mit welchem philoſophiſchen Gleichmuth man übrigens doch in gewiſſen Jahren über ſo einen Korb hinſpringt; zwanzig Jahre früher würde ich zum wenigſten ins Waſſer haben ſpringen wollen.

Das Verhältniß der Muhme ließ mich einige Betrachtungen anſtellen, die mich wieder an Abyſſinien erinnerten, und an Manches, was ich dort eingerichtet, mindeſtens angerathen hatte. Ich ſah in dieſem Augenblick ein, daß in jener dort angeordneten, übrigens ſo ächt volksthümlichen, Verfaſſung, eine große Lücke geblieben ſey. Die nehmlich: daß nicht auch die Frauen aus ihren Mitteln Vertreterinnen ihrer Rechte wählen, und dieſe auf den Repräſentantenbänken Platz nehmen durften. Was Einem recht iſt dem Andern billig; das iſt doch auf Männer und Weiber zu beziehn. Und in ſofern man, die Geſetze ändernd, auch leicht die Sitten umwandelt, reute michs nun, in Abyſſinien nicht auch da einen gewiſſen Impuls ertheilt zu haben, der zu den rechten und billigen gehört hätte.

Die Alten, immer ſinnreich in widerſinnigen Fabeln, erzählen: Jupiter und Juno hätten einſt einen Streit erhoben, welches von beiden Geſchlechtern die Wonne der Liebe am ſüßeſten fühle. Ihn zu ſchlichten ſey Tireſias berufen worden, geeignet dazu, indem ihn ein Wunder auf einige Zeit in ein Weib verwandelte. Ueber ſeinen Ausſpruch weichen die griechiſchen Schriftſteller ab. Nach einer Behauptung ſoll er geantwortet haben: „Eine neunfache Empfindung durchſtrömt die Seele des Mädchens, das der Geliebte umarmt.“ Und nach einer anderen: „Von neunzehn Theilen der Wonne empfindet der Mann neun, und das Weib zehn Theile.“ Beides könnte demungeachtet wahr ſeyn; das letzte phyſiſch, das erſte dergeſtalt moraliſch genommen, daß man den Werth beachtet, der aus größerer Seltenheit und Entbehrung fließt. Und bei dem Allen iſt unſre Sitte ſo hart gegen die ſchönere Hälfte der Menſchheit, daß ſie ihr nicht geſtatten will, ſo gut wie Männer auf die Freit zu ziehn. Ich glaube immer, die Zahl der glücklichen Ehen würde ſich mehren, wenn man hier billige Abänderungen träfe. Die Muhme Wurmbrand hätte vielleicht einen beſcheidnen jungen Mann gekannt, den ſie mit ihrem Vermögen, und er ſie mit dankbarem Wohlverhalten hätte beglücken können. Sie durfte jedoch aus Zartſinn nicht werben, und er hatte vielleicht nicht den Muth.

Das bei Seite. Ich fand meinen kleinen Mündel Benjamin übrigens recht munter, auch ſprach er bereits ziemlich, ausgenommen den Buchſtaben R, womit es noch nicht gehn wollte.

Als ich im nächſten Jahre ihn abermal beſuchte, überfiel ich ihn mit ſeiner Wärterin, die ihm die albernſten und zugleich grauenhafteſten Spukhiſtörchen erzählte. Ei ei, Frau Muhme, rief ich, heißt das nach Rouſſeau und Baſedow erziehn? Schämen Sie ſich in Ihre übrigens ſchöne Seele! Ich verlange, daß man die Wärterin auf dem Fleck zum Henker jagt. Geſchieht es nicht, werde ich beim Vormundſchaftscollegium meine Beſchwerden anbringen.

Madame Wurmbrand nahm den Tadel empfindlich auf, wie es vermögende Leute, die an Lob gewöhnt ſind, überhaupt an der Art haben.

Die Wärterin ſey gut, hieß es, würde bleiben. Auch ließe ſich nicht einſehn, was ſolche unſchuldige Hiſtörchen ſchadeten.

Aller Aberglaube ſchadet, rief ich empört. Er macht furchtſam, kann auch andern Nachtheil herbeiführen. Das will ich Ihnen gleich aus einem Geſchichtchen belegen, das ich in meiner Kindheit erzählen hörte. Es gab einmal — wo entſinn ich mich nicht mehr — einen Weinſchenker, und der hatte drei junge mannbare Töchterchen. Eines Tags kömmt zu ungewöhnlicher Stunde, daneben ungewöhnlich freundlich, ein wohlgekleideter Mann, der Jenen allein zu ſprechen verlangt. Er geht mit dem Fremden in ein Nebenzimmer, und ruft von da, nach einiger Zeit, ſeiner älteſten Tochter heraus: ſie möchte ein Fläſchchen Wein bringen, und vom beſten. Sie ſteigt nun in den Keller hinab, hält die mitgenommene Flaſche unter den Zapfen.

dreht den Hahn, bleibt übrigens aber in tiefen Gedanken ſtehn. Was mag das heißen? frägt ſie ſich. Allein den Vater ſprechen, aus der Gaſtſtube weg in die andere, mit Wein bewirthet, mit dem beſten? Das iſt am Ende ein Freier. Um welche von uns mag er anhalten wollen? Allerdings war dies für ein mannbares Mädchen eine wichtige Betrachtung, nur ſchlimm übrigens: daß ihre Flaſche lange voll, der Zapfen hingegen nicht wieder geſchloſſen wurde. Bald wird dem Alten Oben die Zeit lang, er giebt der zweiten Tochter auf, Jene zur Eil zu treiben. Dieſe kömmt nun auch in den Keller. Was bleibſt Du denn ſo lange, Schweſter? frägt ſie. Ja nun, erwiedert die ältere, ich ſtehe da nur und ſinne — ob das nicht ein Freier ſeyn mag? — „Was Du ſagſt“ — Ja, ja! — „Es iſt nicht unmöglich.“ — Das mein ich eben. — „Ich glaub es nun ſelbſt.“ — Und auf welche mag es angeſehn ſeyn? — So reden nun die beiden wieder fort, und der Wein läuft fort. Noch unwilliger findet ſich endlich die dritte Schweſter ein. „Aber ſo macht, der Vater iſt böſe!“

Das Schweſternpaar theilt ihr nun den Gegenſtand ſeines Ueberlegens und Erwägens mit, wovon auch die zuletzt Angelangte ergriffen wird. „Ich glaube, er will Dich Lottchen.“ — Er könnte auch ſeine Abſicht auf Minchen haben. — „Oder auf Luischen.“ Es verſteht ſich, was Lottchen, Minchen und Luischen dabei im Stillen dachten, aber auch, daß auf dieſe Weiſe endlich kein Tropfen mehr im Faß bleiben konnte. Auch waren alle ſchon bis auf die letzte Neige in den Sand gefloſſen, als der Vater den Mädchen endlich nachging. Sein beſter Wein, und nun die naiv erzählten Beweggründe: hätte der gute Mann nicht raſend werden mögen? Und obenein wars nicht einmal ein Freier. Hört, rief der Weinſchenker, ich will mich nicht übereilen, ſonſt könnt ich nicht weniger thun, als Euch umbringen. Mit kaltem Blut will ich Eure Strafe ausſinnen. Es ſoll bei Gelegenheit einer Reiſe geſchehn, die ich vorhabe. Doch will ich mich zugleich umſehn, ob ich wohl eine einfältigere Gans finde, wie Ihr alle drei ſeyd, eine die auch einfältig genug iſt, mir den am

Mein gelittenen Schaden zu erſetzen. Bemüh ich mich nicht vergeblich, nun — ſo mag Euch die Strafe geſchenkt ſeyn. Es läßt ſich urtheilen, wie heiß jene Mädchen wünſchten ſich übertroffen zu ſehn.

Der Vater gerieth auf ſeinem Wege nun in eine kleine Stadt, wo er eine betagte Dame im Fenſter liegen ſah. Es fiel ihm ein, vor dem Hauſe auf und ab zu gehn, während er unverwandt zum Himmel hinaufblickte. Geſpannte Neugier an der Zuſchauerin wahrnehmend, ſetzte er ſein Thun um ſo eifriger fort. Endlich fragte ihn Jene: weshalb er denn nach dem Himmel blicke? Ich bin ein Todter, gab er zu Antwort, und im Himmel. Da gehe ich eben ein wenig ſpazieren, bemerke nicht, daß ein Loch zu meinen Füßen iſt, und prdauz falle ich auf die Erde. Indeſſen hats nichts zu ſagen. Ich ſehe mich nur wieder nach dem Loch um, werde es ja auch entdecken. Dann gehts wieder hinauf; wir Todten fliegen.

Iſts möglich, ruft die betagte Dame, ihre Hände zuſammenſchlagend, iſts möglich? Kennt Er denn auch meinen ſeligen Mann, den Baron N. N.? — „Was wollt ich nicht, wir ſind recht gute Freunde.“ — Nun wie gehts ihm denn Oben? — „Geſund und wohl iſt er ſoweit, nur fehlt ihm dies und das. Einige Wäſch-, Kleidungsſtücke, Geld.“ — O lieber Freund, käm Er nicht ein wenig zu mir herauf? — „Warum nicht, meine Reiſe tret ich noch zeitig genug an. — Oben frägt ihn die gnädige Frau zwar: wie man doch im Himmel noch dies und das brauchen könne, er giebt ihr aber die nöthige Auskunft, und wer im Himmel geweſen war, mußte es doch beſſer verſtehn, wie Andere. Nun frägt ihn jene Dame: ob er ihrem ſeligen Mann nicht Eins und das Andere mitnehmen wolle, und man zeigt gefällige Bereitwilligkeit. Da wird alſo dem Weinſchenker mancherlei eingehändigt, Garderobe, des ſeligen Herrn goldne Uhr, einige Zehnthalerdüten, bis er ruft: Nicht ſo viel, ich kanns nicht fortbringen. Nach vielen noch mitgegebnen Grüßen empfielt er ſich, und ſagt heimgekehrt den Töchtern: Der Wein iſt erſezt, die Strafe erlaſſen. Nun, liebe

Muhme, wär die Putenjunkerin nicht ſo dumm abergläubig geweſen, hätte man ſie wohl ſo arg betrügen können?

Die Wittwe antwortete mir etwas ſpitz, ſchien es übel zu nehmen, daß ich hier ein Hiſtörchen in Anwendung bringen wollen, in dem von unerhörter Einfalt die Rede ſey. Auch ſagte ſie noch etwas, worauf ich nicht gleich etwas zu ſagen wußte, und noch jetzt, da ich vorliegendes ſchreibe, nicht. Nehmlich: Der Aberglaube macht zwar dumm aber auch fromm; die Aufklärung macht ~~nicht~~ klug, aber ruchlos.

Wer nun bei ſeiner Aufklärung klug und fromm zugleich geworden iſt, den von meinen geneigten Leſern bitte ich: das Axiom der Frau Wurmbrand im Morgenblatt oder im hanſeatiſchen Beobachter gütigſt ad absurdum zu führen. Mich anlangend, kann ich mir zwar eben keinen Mangel an Moralität vorwerfen — namentlich ſeit ich nicht mehr jung, aber vermögend geworden bin — allein mit dem eigentlichen Klugwerden, vornehmlich über das was man am liebſten wüßte, gelange ich freilich bei meiner

Aufklärung auch nicht weit. Da übrigens in dem Hiſtörchen von einem Loch des Himmels geredet wurde, kann ich den Wunſch nicht unterdrückt laſſen: der ſelige Knigge möchte, wenn ein ſolches vorhanden wäre nehmlich, uns durch ſelbiges ein Buch über die neueren Weltbegebenheiten herabwerfen. Niemand zweifelt wohl, es dürfte anziehend ſeyn.

Genug, Vormund und Mutter kamen von jetzt an häufig über Benjamins Erziehung in Streit. Ich hielt es aus alter Gewohnheit mit Aufklärung, ſie nicht, wobei ſie noch behauptete: die Aufklärung finge an aus der Mode zu kommen. Darüber lachte ich nun ſehr, denn es war einige Jahre nach dem Anfang der franzöſiſchen Revolution, welche ich das Siegel der höchſten Aufklärung des Zeitalters zu nennen pflegte. Und Deutſchland las damal nichts eifriger als den Moniteur und Immanuel Kants Vernunftkritiken.

Gleichwohl ſprach Frau Wurmbrand anders, und indem ſie nachgrade ihre älteren Heirathsgedanken aufgab, ließ ſie auch eine heftige Tendenz zur Betſchweſter blicken, was ich früherhin gar nicht von ihr geahnt hätte. Endlich kam es damit zur That, ſie ging mit nichts als pietiſtiſchen Zinngießern um, die ihr das Gemüth noch vollend umwandelten.

Ich begreife Sie nicht, Frau Muhme, ſagte ich einigemal. Sie waren die Gattin eines ſo philoſophiſchen Kopfes, der im fernen Afrika das Licht der Vernunft angezündet hatte, ſchienen auch einſt ſeine Meinungen zu theilen, und nun plötzlich gehts mit Ihnen ſo bergab, ſo in di Nacht der Finſterniß.

Es wird Mode, verſetzte ſie, und ich befind mich beſſer als einſt, wo ich über den freigeiſti gen Witz meines ſeligen Mannes lachte.

Ei, die viele Einſamkeit, und nicht glückli gewählte Freunde, gaben Ihnen dieſe unbegrei liche Neigung zur Kopfhängerei. Hätten Sie da wieder einen Mann genommen, der Sie dav bewahren können. Nun, mag es ſeyn, folg Sie Ihrem Geſchmack, doch wünſchte ich le haft, auf den Mündel Benjamin möchten dav keine Einflüſſe übergehn. Der Junge ſchei nicht ohne ausgezeichnete Geiſtesanlagen, die man entwickeln, nicht erſticken ſoll.

Ich erlebte bei dem Allen noch herberen Verdruß, als die noch lebende alte Mutter meiner Muhme, deren Mann geſtorben, nach Bopfingen zog, um in ihrer Tochter Hauſe den Abend des Lebens zuzubringen. Dieſe graue Matrone ging vollends aus Geſpenſterfurcht nie Abends am Kirchhof vorüber; ſie behauptete ſo ſteif, wie Herr Wezel einſt von ſeiner Frau, ihr Mann ſey nach ſeinem Tode ihr erſchienen; ja in ihrer frühen Kindheit wollte ſie einſt den Teufel geſehn, und troz ſeiner Vermummung an ſeinem Pferdefuß erkannt haben, doch war auf ihr eifriges Gebet um Hülfe ein leuchtender Engel ſchwebend gekommen und hatte das böſe Ungethüm in die Lüfte verjagt. Nicht weniger hatte ſie einſt in der Nacht zum erſten Mal verſchiedne Hexen auf Ziegenböcken und Ofengabeln nach dem Brocken reiten ſehn, ihren Vorwiz jedoch mit einer langen Krankheit gebüßt, wovon ſie kein Arzt, wohl endlich aber eine gewiſſe ſympathetiſche Kur zu heilen vermocht, weshalb ſie auch jede erſte Mainacht die Fenſter dicht umhing, und den Tag zuvor mit Faſten und Gebet hinbrachte.

Hilf Himmel, dacht ich, Benjamin neben ſo einer Großmutter! Und eben dieſe Großmutter nahm ſich jetzt ſeiner weiteren Bildung mit Eifer und Liebe an.

Ich durfte nicht zu viel einreden, weil ich um dieſe Zeit einen etwas dummen Streich gemacht hatte, ungeachtet ich ihn im Licht eines der klügſten meines Lebens geſehn. Die Sache ging ſo zu:

Als Vormund hatte ich Benjamins Erbtheil zu verwalten. Es beſtand aus etwa Funfzigtauſend Thalern; eben ſo viel war ſeiner Mutter anheimgefallen. Benjamins Vermögen ſtand bei Landedelleuten ausgeliehen, zwar auf erſte ſichere Hipothek, demungeachtet führten die Herren Schuldner ihre Zinſen nicht prompt ab, und ich glaubte zudem, man würde das Kapital wohl höher ausbringen. Nun waren damal jene franzöſiſche Aſſignaten ſehr tief an Werth geſunken: ich ſchrieb das jedoch auf Rechnung der für die

Re-

Republik bedrängten Zeitläufte, und mehr noch hielt ich es für ein Ergebniß der Einwirkung Englands und ſeiner Verbündeten, welche dem bekriegten Frankreich um ſo mehr zu ſchaden dachten, wenn ſie ihm den Kredit zerſtörten. Die republikaniſche Regierung hatte zudem ihr höchſt feierliches Wort gegeben, die Papiermünzen einſt al pari gegen klingende einzulöſen. Die Waffen der Republik hatten keinen unglücklichen Fortgang, eine Eroberung folgte der anderen, hiezu das Wort einer reichen Nation, die ſich in ihren Thaten wahrhaft groß zeigte.

Ob es nun in Frankreich ſelbſt vor der Hand gleich dahin kam, daß erwähnte Aſſignaten alle Gültigkeit im Umlauf verloren, ſo ſprach ihnen das immer doch ihren Werth am Tage der verheißenen Einlöſung nicht ab. Und geſetzt auch, dachte ich, man würde nicht im Stande ſeyn, den vollen Nennwerth zu berichtigen, könnte die mächtige, immer von Redlichkeit und Tugend ſprechende, Republik ihren Gläubigern doch nicht wenige Prozente anbieten; am allerwenigſten aber je einen ſchändlichen muthwilligen Bankrott erklären, den ſie ja an jedem ihrer Bürger mit der vollen Strafe des Geſetzes ahnden würde.

Nun boten verſchiedne große Handelshäuſer in Amſterdam ſolche Aſſignaten zum Verkauf aus. Der Preis war ſo billig, daß, wenn die große Nation einſt für den Franken nur einen Sous — oder fünf für das Hundert — zahlte, die Eigenthümer der Papiere mehr als Zweitauſend Prozent gewinnen mußten. Und an winzige fünf ſchien man nicht denken zu dürfen, wohl an funfzig, achtzig, oder pari.

Der Friede mit Oeſterreich und den ihm verbündeten Mächten ſchien nahe, nach ſeinem Abſchluß ließ jener Einlöſung ſich, laut Verheißung, entgegen ſehn. In dieſen Kauf, dachte ich, will ich Benjamins Vermögen ſtecken, und das meinige dazu. Seit die Welt ſtand, winkten noch keine ſo hohe Vortheile.

Als ich gleichwohl der Muhme kund that, was ich beſchloſſen hatte, widerſtrebte ſie laut. Warum nicht gar, rief ſie; das hieße meines Kindes Vermögen ins Waſſer werfen. Die Franzoſen betrügen mit ihren Aſſignaten alle Welt.

Frau Muhme, rief ich entgegen, das verſtehen Sie nicht. Die franzöſiſche Nation ſollte betrügen, die franzöſiſche! Das konnte einſt wohl ein Orleans mit ſeinem Helfershelfer Law, doch eine Republik, der Recht und Ehre heilig ſind! Eine Republik zudem von ſolcher Macht! Benjamin wird ein Millionär, wird eine Grafſchaft zu kaufen vermögen.

Die Großmutter legte ſich auch ein. Und wenn er ganz Deutſchland dabei gewinnen könnte, ſagte ſie ergrimmt, ſollte Benjamin doch mit dem gottloſen heidniſchen Frankreich nichts zu thun haben. Lieber wollte ich mit Iſcharioth die Silberlinge theilen, wofür er den Heiland verkauft hat, als mit ſo einem Königsmörder das Blutgeld. Denn wofür ſind die Aſſignaten ausgegeben, als für Gewehre, Deutſche damit todtzuſchießen.

Madame, ſagt ich, die Deutſchen hätten die Franzoſen nicht angreifen ſollen, wollten ſie nicht todtgeſchoſſen ſeyn.

Genug, riefen Beide nun zugleich, es ſoll nicht geſchehn; auf ſolchem Gelde kann nicht Segen ruhn!

Sprecht nur Weiberzungen, dacht ich, iſt nur das Geld erſt da, am Segen wirds nicht fehlen. Die Hälfte von Benjamins Vermögen war eben gekündigt; ich ſchritt für mich zu Werk, und handelte einen mächtig großen Koffer voll Aſſignate dafür ein. Mein eignes Vermögen legte ich auf die nehmliche Weiſe zur Hälfte an; nicht als ob mich die Bemerkungen der Frauen doch vorſichtig gemacht, ſondern weil ich ſchon bei der Hälfte ſo vielen Reichthum vorausſah, daß ich nicht wiſſen würde, wohin damit.

Allein der Friede von Campo formio wurde abgeſchloſſen, die Aſſignaten hatten jubelten, aber die ehrenvolle und tugendhafte Republik bezahlte nichts. Eine Fünfmalhunderttauſend Mann fehlten mir, dann würd ich es mir nicht haben gefallen laſſen.

Mein halbes Vermögen heitzte nun grade einen Tag meinen Ofen; doch bekümmerte mich der eigne Nachtheil bei Weitem nicht wie der gehäſſige Umſtand: auch Benjamin um die Hälfte gebracht zu haben. Ich lernte, nachdem es an den Tag gekommen, den Frauengrimm in ſeiner ganzen Energie kennen. Und wie Großmutter und Mutter ſchon zu Anfang mit Donnerworten mich bewirthet hatten, wie beredt ich ihnen auch dargethan: Benjamin würde nichts verlieren, indem ich ihm von meinem noch übrigen Reichthum eben ſo viel, und mehr im Teſtament beſtimmen wolle, ſo kehrten nichtsdeſtoweniger die Vorwürfe, ſo oft wir einander ſahen, bitter und ſchneidend zurück. Was hab ich geſagt, wiederholte die Muhme Tauſendmal, und das ßmütterchen: Dies war die Strafe vom Himmel! Meine Zuſage, das Vermächtniß belangend, half mir dabei gar nicht; da Jene meinten: es ſey ohnehin zu erwarten, und meine Schuldigkeit geweſen, den nächſten Verwandten mich beerben zu laſſen; und aus dem nehmlichen Grunde erregte mein eigner Schade keineswegs bedauernde Theilnahme, ſondern nur um deſto mehr Galle auf, denn auch um dieſe Summe, hieß es, käme nun der unſchuldige Benjamin. Ich durfte mich in der Lage Friedrichs II. ſehn, als er ſich beklagte zwei Weiber, und die Franzoſen dazu, am Halſe zu haben.

Göthe ſagt: wer ungerecht verfolgt ſey, könne es wohl tragen, und Sokrates ſchöpfte aus dieſem Umſtand auch ſeinen Troſt; doch viel übler, wenn die Verfolgung mit Recht auf uns eingeht. Und es ſcheint wenigſtens auf ihrer Seite zu ſtehn, wenn der Ausgang wider uns ſprach. Hätte ich Millionen gewonnen, dürfte ſich das bigotte Großmütterchen dennoch ſchon darüber beruhigt haben, und den wenigen Verſtand, den ich bewieſen, das Mütterchen nicht geſchmäht. Welchen dummen Streich, ſagen jetzt, wo ich dies ſchreibe Alle, machte doch Bonaparte, nach Rußland zu gehn, und er ſtimmt vielleicht auf St. Helena ſelbſt bei. Die Erobrung des Norden hätte gleichwohl nur gelingen dürfen, und es würde der klügſte, erhabenſte, glorreichſte ſeines thatenvollen Lebens geweſen ſeyn. Das beiher, und wenns erlaubt iſt, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Ich mußte nun aber, wie man zu ſagen pflegt, klein beigeben, und Manches ging bei des Mündels Erziehung meinem Willen ſchnurſtracks entgegen. Zunächſt brachte man ihn auf eine Schule, zu der ich den Kopf ſchüttelte, doch umſonſt eine andere empfahl. Der Sextus wie der Conrektor, der Subrektor wie der Rektor, taugten, nach meiner vollen Ueberzeugung wenigſtens, alle nicht. Einen um den Andern lud man in das wurmbrandſche Haus zum Kaffee, ihre Frauen wurden Feſttags mit Kuchen, im Herbſt mit neubereiteter Wurſt, im Winter mit Fleiſch aus dem Pökel beſchenkt, Alles mit dem Beding: daß man dem Benjamin nichts von Aufklärung in den Kopf ſetze. Leicht erfüllte er ſich, weil die Lehrer ſelbſt nichts davon in den ihrigen hatten.

Benjamin ſollte dereinſt ein tüchtiger Geiſtlicher werden, verlangte die Großmutter, und hoffte noch zu erleben, ihn durch ihr Augenglas die Kanzel in Bopfingen ſchmücken zu ſehn. Dawider proteſtirte ich nun. Benjamin hat zu viel Geld, rief ich, namentlich wenn er ſeine Mutter und meine Wenigkeit einſt beerbt haben wird. Das ziemt wohl katholiſchen Prieſtern, doch evangeliſchen nicht; deren Reich von dieſer Welt dagegen aus Weib und Kind beſtehen darf. Auch ſind die Beiſpiele vermögender proteſtantiſcher Geiſtlichen ungemein ſelten.

Diesmal trat die Muhme wenigſtens in meine Anſicht. Als Juriſt, ſagte ſie, könne es der Sohn zum Titel eines vornehmen Raths oder Präſidenten bringen. Auch das nicht, wandte ich ein. Man beſtimme ihn zum Anwald. Er kann die Amtspflichten unentgeldlich vollziehn, braucht ſich nicht zu ſcheun, geringe Unterdrückte wider den vornehmſten Schelm zu vertheidigen. Ich kenne überhaupt in unſerm Gemeinweſen ſo leicht nicht eine ehrwürdigere Erſcheinung, als einen fleißigen redlichen Armenadvokaten.

Die Großmutter ſchien zu begreifen, daß man auf dieſem Wege allenfalls den Himmel auch verdienen könne, wankte indeß noch am Entſchluß. Zunächſt goß ſie den Kaffeeſatz auf die Frage: ob Benjamin Theologie oder die Rechte ſtudieren ſollte. Weil die Antwort ſich nicht deutlich ergab, beſchloß ſie, am nächſten Tag eine Kartenlegerin holen zu laſſen. Zu der ſchlich ich aber den Abend noch, und verehrte ihr einen Thaler, bedungen, daß ſie gegen die Theologie ſich erklärte.

Sie verſprachs und hielt Wort. Auf dieſe Weiſe gelangte Benjamin zur Rechtsbeſtimmung.

Die Zeit nahte auch, wo man des Knaben Confirmation zu beſorgen hatte. Die Frage galt nun: bei welchem Prediger? Mit dem vom Kirchſpiel war die Großmutter völlig unzufrieden, ſeitdem er einſt die Ewigkeit der Höllenſtrafen in einigen Zweifel geſtellt hatte.

Dagegen kannte ſie in einer anderen Stadt einen Mann, der, nach ihrem Dafürhalten, ſo recht eigentlich mit den Schlüſſeln des Himmels umzugehn verſtand. Ich muß ihn etwas näher bezeichnen. Trotz Allem, was einſt die Michaelis und Semler, ſpäterhin die Spalding, Teller, und viele andere berühmte Geiſtliche gethan hatten, die chriſtliche Tugendlehre von abergläubigen Zuſätzen, welche dem Stifter nie beigefallen ſind, zu reinigen, und ſeine Geſchichte, den Geiſt und Sinn ſeiner eignen Worte dergeſtalt aufzufaſſen, wie es ihrem Zweck, Menſchenliebe, Veredlung der Sitten, Einſicht in die Vortrefflichkeit der Tugend u. ſ. w. angemeſſen, und einem aufgehellten Zeitalter Bedürfniß war; trotz Alledem, ſag ich, wich er auch um kein Tüttelchen von der finſterſten alten Orthodoxie und Simbolik ab. Er glaubte zudem ſeine Gemeine nicht vollſtändig erbauen zu können, wenn er nicht allerlei ungemein ſeltſame Gleichniſſe, figürliche Redensarten im auffallendſten Geſchmack, Beziehungen auf das gemeine Leben, die gar wunderlich tönten, und mehr dieſer Art, in ſeine Predigten mengte. Die Geſchichtchen von einem Seelenhirten, welcher die Dreieinigkeit einem Stuhl mit drei Beinen ähnlich darſtellte, und von einem anderen: welcher gegen Trunkenheit eifernd, auf der Kanzel ſagte: Am andern Morgen iſt ihnen denn ſchlimm, da ſoll die Frau was Saures machen: aber der Teufel wird ihnen erſt recht was Saures machen, und derlei, ſind noch gar unbedeutend, gegen Vieles, das iener Mann, und obenein mit ſonderbar verzerrtem Geſicht und drolligen anderweitigen Gebehrden, vortrug. Weil nun das Heilige und Poſſierliche an ſich ſchon einen Kontraſt bildet, den man nicht alle Tage ſieht, und er in ſeiner Zeit als eine um ſo mehr befremdliche Erſcheinung daſtand, war es auch dahin gekommen: daß er keine Predigt zu halten vermochte, wenn die Kirchenthüren nicht Wache und Polizei beſetzt hielten. Denn viele junge Leute beſuchten ſeine Andachtsverſammlungen in keiner anderen Abſicht, als wie man zu Wien ins ſogenannte Kaſpartheater geht, auch wohl einſt zum Pater Abraham a Santa Clara gewallfahrtet ſeyn mag. Nicht ſelten ertönte ein ſchallendes Gelächter, wogegen kein zorniges Anathematiſiren half. Deshalb mußte obrigkeitliche Hülfe zur Hand ſeyn, welche durch ſchnelle Verhaftung ſcurriler Zuhörer, die geweihten und anhänglichen vom Aergerniß befreien konnte.

Und zu dieſem Mann wollte nun die Großmutter unſern Benjamin bringen, bei ihm ſollte er die ſeiner Confirmation vorangehenden Lehren ſchöpfen; ſie beſchloß, den Enkel in jene Stadt zu begleiten, um was er gehört, mit ihm daheim zu wiederholen, und ihn möglichſt in empfangner Salbung zu befeſtigen.

Wohl ſtemmte ich mit allem vormundlichen Anſehn mich dagegen, es blieb demungeachtet ohne alle Kraft.

Ueberzeugt, mein Proteſt bliebe ungültig, reiſ'te ich nun voran in jene Stadt, und machte dem Herrn Prediger meine Aufwartung. Meine dringend an ihn gerichtete Bitte war: den Mündel doch wenigſtens einigermaaßen ſo mit Religionsunterricht zu verſehn, wie es das Zeitalter verlange.

Was haben, fragte er mich, Glaube und Zeitalter miteinander gemein? Der Glaube iſt für die Ewigkeit, muß ſich folglich in der Zeit nicht ändern. Auch die Liebe nicht. Die Seele muß ihren Bräutigam lieben mit dem Herzen, nicht mit dem Kopf. Und ſelbſt bei der irdiſchen Liebe wird die Vernunft gefangen genommen, wie viel mehr bei der himmliſchen.

Ich nannte ihm einige gefeierte Namen von Profeſſoren der Gottesgelahrtheit, Konſiſtorialräthen, Superintendenten, welche ihrem Jahrhundert doch folgten — hörte mich aber zeitig unterbrechen; nachdem Jener bei den Namen Griesbach, Reinhard und anderen, jedesmal ſein Geſicht verzerrt hatte, wie der Beſeſſene auf einem Gemalde von Rubens.

So folgen, rief er, heißt der Chriſtenverfolgung unſrer Tage weichen, nicht ſtandhaft beharren in der Liebe zum herzliebſten Jeſulein. Sie verſcherzen die Märtirerkrone, da ſie nicht den Spott der Gottloſen zu dulden vermögen. Der Heiland ließ die Verfolgungen unter den römiſchen Kaiſern zu, um ſeine Gemeine zu prüfen. Eben ſo ließ er in unſern Tagen zu, daß Satanas ſeinem geliebten Sohne Voltaire eine Menge hölliſcher Schriften in die Feder diktiren konnte. Aber Satanas mag mit Diocletian, Julianus Apoſtata, Voltaire — oder mit Ihnen, Herr Noldmann — zu thun haben, immer will ihm der Seelenbräutigam nur zeigen, daß er doch ſiegt, und der alten Schlange den Kopf nur morſcher noch zertritt. Immer geht die Kirche verherrlicht aus den Kämpfen hervor.

Auch ihre jetzige Kriſe neigt ſich ſchon zum Ende, die Burg Zion erhebt ihre, nur ein wenig umwölkt geweſenen, Zinnen leuchtend wieder. Die verirrten Schaaflein kehren heerdenweis ſchon aus den Wüſten der Philoſophie zurück, denn kein Gras wächſt dort für den Hunger des Gemüths, kein ſüß Brünnlein quillt für den Durſt der Liebe, keine Blümlein prangen, woraus die Braut Chriſti ihr den jungfräulichen duftenden Kranz flechte. Auch der Herr weckt ihm Arbeiter in ſeinem Weinberg, gute Fürſten, welche die ſtoßenden Böcke von den Heerden jagen, ſelbſt ein Robeſpierre muß dem Heidengräuel zuerſt wieder ein Ziel ſetzen.

Und mit einer bedeutenderen Miene, als ich ihm zugetraut hatte, daß er ſie hervorbringen könne, endete er: Man muß konſequent ſeyn.

So hatte ich alſo nichts ausgerichtet, und Benjamin kam hieher in den Religionsunterricht.

Uebrigens ſind mir die letzten Worte jenes Predigers immer bedeutender vorgekommen, und am meiſten jetzt, wo ich dies Buch fertige, im Jahre 1818. Es iſt nur einige Monate her, ſeitdem mich Geſchäfte wieder nach oberwähnter Stadt führten. Wie hatte ſich Alles dort geändert. Der Prediger hielt ſeine Vorträge genau wie ſonſt; keineswegs hatte man aber noch Wachen und Polizei an ſeinen Kirchthüren nöthig, denn Niemand ſah der Sache mehr eine komiſche Haltung ab. Dagegen wohnten Herren mit Band und Stern, auch ſogenannte elegante Welt, mit der ſtillſten, hingegebenſten, aufmerkſamſten Andacht, den Verſammlungen bei. Etwa funfzehn Jahre entflohen ſeit meinem erſten Hierſeyn. Ich hütete mich wohl, den Prediger diesmal zu beſuchen.

Doch auf Beniamin zurück, der einen ſo reichlichen Segen hier geerntet hatte, als ihn die Großmama nur wünſchen können.

Als er einige Jahre darauf nun die Hochſchule beziehn ſollte, meinte ich: dort würde es ſeyn, wo er ſich von den Nebeln, in die man ſeinen, zur Klarheit außerdem wohl geeigneten

Geiſt

Geiſt gehüllt, befreien könne. Deshalb empfahl ich ihm vor allen Dingen, in möglichſt großer Zahl philoſophiſche Vorleſungen zu hören.

Lieber Himmel, ich muß nur geſtehn: daß ich ein wenig hinter meinem Zeitalter zurückgeblieben war. Auf meinem Gütchen draußen bekümmerte ich mich gar nicht um neue Litteratur, und kam ich nach Goslar, lebte ich nur mit einigen Freunden, trank mit ihnen ein Gläschen guten alten Wein und lobte die gute alte Zeit, wenn an der neuen mir Eins und das Andere nicht gefiel. Dieſe Gewohnheit pflegt man ſchon anzunehmen, wenn das funfzigſte Jahr hinterwärts liegt.

Da wurde ich aber auch eines Tages derb ausgelacht, als ich von meinem Mündel erzählte, und meines Hoffens dabei gedachte: wie ihm philoſophiſche Vorleſungen den abergläubigen Wahn, und manches ihm ſonſt eingeprägte Vorurtheil, verjagen ſollten.

Herr **Noldmann**, rief Einer von jenen Trinkgenoſſen, iſt Ihnen die Welt, in der Sie leben, denn ſo fremd geworden? Nehmen Sie mir es nicht übel, das taugt nicht; auch gefiel es mir nie, wenn Sie den Laudator temporis acti machten, und die Gegenwart nur Ihren Tadel fand. Man muß doch mit ihr fort, ſey ſie wie ſie wolle, muß unter den Wölfen heulen. Und jede Zeit hat ihren Schatten und ihr Licht — vermuthlich beides in gleichem Maas — und ſo wird es gehn, wenn wir Beide längſt nichts mehr mit der Zeit zu thun haben.

Ich fragte ihn, weshalb ihm bei Gelegenheit der Philoſophie auch dieſe Bemerkung eingefallen ſey?

Die Antwort hieß: Weil Sie eben hier eine Unkunde mit derſelben, wie unſere Zeit ſie giebt, verriethen. Eben was ſie Wahn und Vorurtheil nennen, das heiligt, befeſtigt ja unſre Philoſophie, ſucht das ihm entſprießende Heil zu beweiſen. Ob ſie recht habe oder nicht, was ſoll dies noch gefragt werden. Jeder hat recht und unrecht; es kömmt nur darauf an, durch welche Brille man ſieht. Die Umſtände ſchleifen uns dieſe Brille in unſerm Innern, und wo gäb es ein Auge, das ſich rühmen könnte, auf eigner Sehkraft zu ſtehn.

Ich ſagte nichts, aus Furcht noch mehr Unkunde zu verrathen, ließ mir dagegen einige Ballen neuer philoſophiſcher — und auch geiſtlicher — Schriften von Leipzig kommen, die ich auf meinem Gütchen denn mit ziemlichem Eifer durchlief.

Erſt wußte ich oft gar nicht, ob ich denn meinen Augen trauen ſollte. O Himmel, dacht ich, da hat die Menſchheit nun ſo lange an Ketten gelegen, und nicht umſonſt; ihre Schließer und Kerkermeiſter ließen ſich die Mühe gut bezahlen, die Brüder in Sklavengefängniſſen zu halten, und wie oft mußten Tauſende ihr Lebensblut hingeben, daß nur die Uebrigen in unwürdiger Haft blieben. Das ſchien bald geendet, das kindiſche Geiſtesalter endlich nahe an ſeiner Volljährigkeit, das Bonzenfeudalſiſtem ſeinem Untergang nahe zu ſehn, weil ſeine Leibeigne über ſich und ihre natürliche Beſtimmung denken gelernt hatten. Und nun — ſchon nun, ehe man noch entſcheidende Erfahrungen über die Folge des Wandelns im Licht geſammelt hatte — will man bereits wieder zurück in Banden und Dunkel? Und warum denn? Zeigte ſich irgendwo das Bedürfniß? Sagten einige Stimmen Ja, würde ihnen doch keine unbeträchtliche Mehrheit Nein entgegnen. Wäre die Menſchheit ſo angethan, daß ſie platterdings holdſcheinenden Irrthum um theuren Preis erkaufen muß, um nichts koſtender Wahrheit entübrigt zu ſeyn? Ihr fragt: was iſt am Ende Wahrheit? Rein, unumſtößlich, apodiktiſch iſt ſie dieſem Geſchlecht freilich nicht gegeben, dennoch leuchtet wohl ein: daß näher an die Göttin gelangen muß, wer zu ihr hinſtrebt, als wer ſie flieht, um ſich in die Arme des Traums zu werfen.

Der Gedanke, welcher zunächſt in mir entſtand, war: ein mächtig Buch gegen all die Unbill zu ſchreiben, dem Zeitalter ein recht vollgerüttelt und geſchüttelt Maas Wahrheit zu geben. Sah ich gleichwohl die langen Reihen Bände voll Unwahrheit an — von ihren Bekennern doch auch als Wahrheit feilgeboten, und — ſintemal es beim alten Sprüchlein Mundus vult decipi ergo decipiatur bleibt — und von Tauſenden als Wahrheit gekauft und verzehrt, überlegte ich daneben: zu ungleich würde immer des Einen Kampf gegen die Unzählbaren, und Alles nur in den Wind geſprochen ſeyn. Mags, was kümmerts denn mich, ſchloß ich zuletzt meine Betrachtung. Das meiſte Garn zu meinem Lebensfaden hat die Parze verſponnen, eh man ſichs denkt, wird die Scheere klirren. Kinder laß ich ja nicht hinter mir, um deren Ergehn beſorgt ich vom Leben ſchiede. Dem Vetter Benjamin hätte ich gern ſo etwas von einem Vaterherzen hingewandt; ſie haben mir aber den Jungen ſo entfremdet, er hegt keinen Sohnesſinn zu mir: allenfalls Liebe zu meinem Gelde — nun das ſoll er einſt empfangen.

Dieſe Parthei ergriff ich alſo, und ſtellte der Menſchheit getroſt anheim, ob es ihr vorwärts oder rückwärts zu ſchreiten beliebe.

Zu Anfang des Jahres 1806 bezog mein Mündel die Univerſität Jena, und im Oktober des nehmlichen Jahres beſuchte ich ihn dort. Ein ſtörender Umſtand für unſre Unterhaltungen ward es: daß auch die Franzoſen grade um dieſe Zeit jene hohe unter den Hochſchulen beſuchten, ſo, daß ich von den Fortſchritten des jungen Menſchen — ich nannte es eigentlich rückgängige Fortſchritte — mich wenig unterrichten konnte. Doch ſchien es mir, nach einer flüchtigen Ueberſicht: daß, wenn ſeine Philoſophie gleich dem Kerne nach — an die Hülle tönender Worte kehrte ich mich nicht — die Philoſophie ſeines nunmehr verblichenen Großmütterchens war, Benjamin außerdem hingegen ſich eine ganz erfreuliche Sammlung verſchiedenartiger Kenntniſſe angeeignet hätte. Daß ihre Anwendung, oder die aus ihnen abgezognen Grundſätze, mich bei dem Allen ungemein befremdeten, kann ich auch nicht mit Stillſchweigen übergehn. So zeigte ſich Benjamin als ein emſiger Schüler in ſeinem Berufsſtudium, wußte von den Inſtitutionen und Pandekten bereits viel zu ſagen, das gründlich genug klang; wie er inzwiſchen dazu gekommen ſeyn mochte, das Kriminalrecht mit ungemeiner Vorliebe zu umfaſſen, eine Art Enthuſiasmus für die Tortur an den Tag zu legen, ſogar den Lobredner jener im Mittelalter üblichen Feuerprobe zu machen, begriff ich nicht. Er ſchien bemüht, dereinſt ein wackrer Philolog ſeyn zu wollen, die aber ſchon ſich zugelegte Geſchmacksbildung ſetzte mich durch ihre Sonderbarkeit in Erſtaunen. Benjamin ſprach mit der höchſten Arroganz ab, ſtempelte nicht nur einzelne, ſich einſt zur Berühmtheit erhobne, Männer, ſondern ganze Litteraturen mit Verachtung; und wenn ich nach Proben des Beſſeren in einer und der andern Gattung fragte, dünkte mir: jedes richtige Gefühl müſſe empfinden, wie tief die gegebnen unter dem ſtänden, was meinem Vetter zu höhnen beliebte. Da ſollte bald in einer altſpaniſchen Romanze, wo die Reimlein um einen nichtsſagenden Inhalt klingelten, der wahre Höhenflug eines reinen Gemüths zu finden, bald eine neuere, auffallend leere, an Charakterzeichnung dürftige, Tragödie der Typus ſeyn, welchen Melpomene ewig im Auge halten müſſe. Auf die Geſchichte hatte Benjamin ſich mit löblichem Fleiß geworfen, das ihren Lehren entſchöpfte Reſultat hieß aber: nur in den Jahrhunderten, wo die Päbſte Hierarchie, Theokratie und Univerſalmonarchie am innigſten vereint, und die europäiſchen Fürſten eine Ahnung der Nothwendigkeit, der Uebereinkunft mit dem Zweck der Weltregierung gezeigt, der in einem chriſtlich republikaniſchen Satrapismus wohne, nur in den Jahrhunderten habe das Menſchengeſchlecht ſeinem eigentlichen Ideal ſich angenähert.

Die Geſchichte der Zukunft müſſe das wieder bauen, ob ihr Mörtel Blut ſey, gleichviel; die Geſchichte wäre nie ſentimental geweſen: dann könne es ſeyn, daß einſt das Wort von einem Hirten und einer Heerde erfüllt werde. Uebrigens gäbe es keine nähere Verwandtſchaft als zwiſchen Weltgeſchichte und Apokalypſe; doch würde man letztere erſt zu erklären vermögen, wenn die Zeit jetzt an das Ziel moraliſcher und politiſcher Univerſalität geführt habe. Mathematik und Apokalypſe wären im Grunde auch daſſelbe, wie ſchon Newton empfunden, wiewohl er noch an dem Beweisverſuch habe ſcheitern müſſen. Die erſten nöthigen Maasregeln, die auf Irrbahnen taumelnde Geſchichte wieder nach ihrer ächten Straße zu leiten, wären einmal: daß ſich die abtrünnigen Proteſtanten in den Schooß der Urkirche zurückbegäben, und zweitens: daß man die heidenbekehrenden Miſſionarien auf allen Erdpunkten vervielfältige, wozu die Herſtellung der konſequenten Jeſuiten ungemein anwendlich ſey —

Bei dieſen Worten unterbrach ich den Mündel: Oho, da würde die, ſonſt mit dem Herrn Vetter ſo einſtimmige, ſelige Großmama, welche bisweilen auch die Offenbarung St. Johannis auszulegen unternahm, doch nicht gleicher Meinung ſeyn. Denn gegen den Pabſt keifte ſie heftig.

Sie war eine achtbare Theologin, ſagte mein Vetter, doch iſt Politik nicht Frauenſtudium. Daß auch Theologie und Politik daſſelbe ſind, kann nur der Mannsgeiſt des Zeitalters begreifen, der jedoch das Frauengemüth ſchon mit ſich fortziehen wird.

Benjamin war auch beim Anpflanzen manches Zweiges der Naturlehre nicht unthätig geweſen, namentlich hatte er ſich auf Geogenie, Mineralogie, Chemie gelegt. Das freute mich doch: und ich ſagte: dieſe Wiſſenſchaften ſind es, die eigentliche, ich möchte ſagen, Rieſenſchritte in unſern Zeiten zurücklegten, wenn ich bei anderen platthin von der Meinung nicht abweichen kann, daß ſie auf dem Krebs reiten. Bei Theologie und Philoſophie verſteht ſichs nun von ſelbſt, bei unſerer Politik nicht weniger, denn trotz allen hochklingenden Theorien ſind wir nicht im Stande ein haltbares Staatsgebäude wie die Alten aufzuführen: ich meine es aber auch von unſerer Jurisprudenz, welche —

Aber Herr Vetter, unterbrach mich der junge Wurmbrand, wird Ihnen denn nicht klar: daß Gotteslehre, Weisheitslehre, Gemeinweſenlehre, Rechtslehre, Naturlehre immer Eins und Daſſelbe ſind? Gott iſt Weisheit, Gemeinweſen, Recht, Natur, und aus dem Menſchen fließt das Alles wieder auch.

Das ſoll wohl auf Spinozismus hinausgehn? fragte ich.

Auf Chriſtenthum, gab er zu Antwort, es muß nur durchdringend verſtanden ſeyn.

Nun ward Benjamin ungeheuer myſtiſch, ſprach viel vom Ich und der Erſcheinung, und wie beide ſich ſetzten; behauptete, ein chemiſcher Prozeß unter andern ſey das wahre Chriſtenthum, denn Gottes Menſchwerdung ſey auch ein chemiſcher Prozeß, ſo wie die ganze Natur, folglich Gott, folglich das Chriſtenthum —

Als ich ihn unterbrochen, und die Meinung geäußert hatte: das Chriſtenthum würde füglich, und dann gewiß am meiſten wirkſam, beſtehn können, wenn man es von allem Myſtizismus und Idealismus getrennt, auch nicht die Philoſophie darin untergehn, ſondern mit ihm freundlich Hand in Hand wandeln ließ; daß viele wiſſenſchaftliche Erſtrebungen wieder für die praktiſche Anwendung zerrüttet würden, indem man eine unerhörte Paradoxienjägerei daran knüpfte; gelangte ich nicht zu Ende, denn Benjamin lachte mir, mit einem einſchneidend mitleidigen Blick, in die Augen.

Dies nahm ich übel und ſagte: O Herr Vetter, wenn Sie gegen mich unartig ſind, werden Sie nicht in meinem Teſtamente ſtehn.

Da entgegnete Benjamin ernſthaft: Dies war ungemein proſaiſch, Herr Vetter!

Bald jedoch ſagte er mir wieder einige ziemlich geſchmeidige Höflichkeiten, und bat um Verzeihung. Er mußte folglich die praktiſche Anwendung eines günſtigen Teſtaments doch auch zu würdigen verſtehn, und bewies daneben, kenſequent zu ſeyn, wie die von ihm gerühmten Jeſuiten.

Doch will ich keineswegs hier die Studienplane meines Vetters beleuchten, ſondern im Allgemeinen nur auf ſeine Bildungsgeſchichte hindeuten; ſo, daß man ungefähr ſieht, wie er geworden was er wurde.

Als ich nach einigen Tagen wieder von Jena mich entfernte, gerieth ich unter franzöſiſche Nachzügler, die mich rein ausplünderten. Wie ich ſchon ihnen ſagen mochte, ihre Revolution, ihre Thaten, hätten in Europa keinen größeren Anhänger als mich, es fand taube Ohren; doch kann ich dem Einen nachrühmen, daß er mit vieler Artigkeit mir ſein Bayonnett auf die Bruſt ſetzte, während der Andere mich bis aufs Hemd auszog; wobei Dieſer ebenfalls ſich in Acht nahm, mir weh zu thun. Als ich ihnen das Ungroßmüthige ihrer Handlung vorſtellte, antworteten ſie, die Achſeln hebend: C'est ça, Monsieur, und ſchieden mit einem höflichen: Je Vous salue. Hätte ich Widerſtand geleiſtet, würde Jener mir ohne Zweifel auch das Eiſen mit einer gewiſſen verbindlichen Manier in die Lungen geſtoßen haben. Dennoch bemerkte ich oft, daß ſich die franzöſiſche Artigkeit, in ihren Formen, ſeit jener Staatsumwälzung geändert hat. Sie iſt kurz, ernſt, trocken geworden, ſtatt ſie Ehedem weitſchweifig, heiter, lächelnd geweſen.

Der franzöſiſche Krieger, unter Ludwig XV. welchen ein eben gefangen genommener feindlicher Offizier um ſein Leben bat, und die Antwort empfing: er ſtände mit Allem zu ſeinen Dienſten, das Leben ausgenommen: (Monsieur, hormis la vie, disposez de moi!) dieſer höfliche Krieger hat ſeine Antwort gewiß mit einer galanten Verbeugung ertheilt, welche bei jenem dürren Je Vous salue unterblieb.

Wär es übrigens nur jene Plünderung geweſen, die mich allein für den Augenblick in leicht abgeholfene, Verlegenheit ſetzte; doch mehrere Beſuche der weſtlichen Nachbarn in unſern

Gegenden, mit ihren gewöhnlichen Folgen, brachten mich und meinen Vetter noch um die Hälfte unſeres noch übrigen Vermögens. Hievon kann ich die näheren Umſtände getroſt verſchweigen, da ſie Jeder ſchon ſich denkt, weil man ziemlich im ganzen Europa daſſelbe erlebt hat. Auch melde ich nur flüchtig hin: daß mein Vetter etwas über zwei Jahre in Jena blieb, dann nach Hauſe kam, und Jahr und Tag bei einem Juſtizkollegium in ſeinem Vaterlande arbeitete.

Während dieſer Zeit kam auch die Liebe über ihn. Benjamin zählte damal neunzehn bis zwanzig Jahre, und in dieſem Alter pflegt es keine ungewöhnliche Begebenheit zu ſeyn. Die Umſtände hingegen, unter welchen der kleine blinde Gott ſeinen Pfeil auf ihn abdrückte, gehörten nicht zu den alltäglichen. Benjamin hatte noch vielerlei Kleidungsgegenſtände, welche er auf der Hochſchule ohne Aufſehn getragen, mit denen er ſich jetzt aber nicht hätte zeigen können, ohne ein Gefolge ſtaunender und lachender Knaben hinter ſich zu ſehn. Dazu gehörten einige Jäcklein mit farbigen Aufſchlägen, Kaufhandſchuh mit Stülpen, ungeheure Kourierſtiefel, ein Helmchen von Juchten mit Federn, ein dreieckiger Hut, deſſen Krempen Oben eine Höhe von beinahe zwei rheinländiſchen Füßen erreichten, und deſſen herabgezogne Flügel die Schultern berührten. Zwar hatten ihm dieſe Andenken der luſtigen Burſchenzeit eine gewiſſe Weihe, dennoch liebte Benjamin aber auch das Geld — er hatte von Kindesbeinen an eine ziemliche Neigung dafür bewieſen — und nahm deshalb ſich vor, den Plunder zu verkaufen. Er ging voran nach einem Trödelladen, während ſein Stiefelwichſer mit dem aufgehuckten Kram folgte.

Der Trödelladen gehörte einem Iſraeliten, den andere Verrichtungen beſchäftigten, während ſeine Tochter das Einhandeln und Verkaufen alter Kleider zu beſorgen hatte.

Benjamin trat ein und fing an: Mamſell — jetzt würde er Fräulein geſagt haben — wollen Sie mir eine Studentengarderobe abkaufen? Sie iſt noch im beſten Stande. feines Tuch, derbes Leder, guter Filz u. ſ. w.

Rebekka — ſo hieß die Iſraelitentochter — ſtand von dem Tiſche, woran ſie geſeſſen, auf, ließ einen nicht unedlen Wuchs, bildlich gelocktes dunkles Haar, pikante morgenländiſche Geſichtzüge, und durch eine Brille, welche ſie auf der feingeſchweiften Adlernaſe trug, ein Paar ſtrahlend ſchwarze große Augen ſehn. Auch ihre Händchen gehörten zu den allerliebſten, nur waren die Finger etwas mit Dinte beſudelt, denn Mademoiſell Rebekka hatte eben geſchrieben.

Sie trat ans Licht hervor, muſterte das Angebotne, ſchüttelte das Köpfchen, rümpfte das Näschen, und fing mit einer eben ſo wohltönenden Silberſtimme als gelenken Beredtheit an, die ſieben Sachen zu tadeln. Was ſoll ich damit? Wer wird das hier kaufen? Schofle Waare — nun was ſolls koſten?

Benjamin forderte zehn Thaler. Sie brach in ein ſpottendes Verwundrungslächeln aus und bot acht Groſchen.

Während ſich beide herumhandeln, blickt mein Vetter auf den Tiſch der holden Iſraelitin, und ſieht da eine Handſchrift des Ottfried auch das Nibelungengedicht liegen, daneben hatte Rebekka allerhand kritiſche Anmerkungen, und auf einem zweiten Papier Verſuche in der kindlichen alten Dichtungsweiſe niedergeſchrieben.

Verwundert rief Benjamin: Wie Mamſell, Sie beſchäftigen ſich ſo wiſſenſchaftlich?

„Ich habe das von einem gelehrten Freund, dem Herrn Profeſſor Müller. Das Aeußerſte was ich geben kann, ſind zwölf Groſchen.“

Ich bin aber nicht im Stande, unter ſechs Thaler loszuſchlagen. Und Ihr Studium iſt die Poeſie unſrer früheren Jahrhunderte? Eher ſollte man doch Vorliebe für die hebräiſche Litteratur bei Ihnen vermuthen. Einen Commentar zum Hohenlied Salomonis, eine wahrhaft poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen etwa —

„Damit geben ſich große Leute unter unſern Rabbinen ab. In der Kultur altgermaniſcher, galiſcher Poeſie, in den Fabelkreiſen iſt hingegen Deutſchland zurück: doch wirds Ton, ſich damit zu befaſſen, und mein Gemüth hat es auch angezogen. Will der Herr einen Gulden? Mein letztes Wort!“

„Mein letztes fünf Thaler. Doch ſagen Sie mir gütigſt: finden Sie Magedein oder Maget lieblicher und zarter?

„Magedein: wo es aber der Vers will, kann auch Maget ſtehn. Der Herr hat Sinn, gewahr ich, doch iſt nicht gut mit dem Herrn zu handeln. Will Niemand was verdienen laſſen.“

Dieſer Vorwurf aus einem ſchönen Purpurmund ärgerte meinen Vetter, und er gab ſeine Waare endlich um einen Thaler hin, wofür ihn jedoch auch ein karfunkelheller Blick lohnte.

Aus dem Laden geſchieden fühlte Benjamin ſolche wunderliche Empfindung über der Magengegend. Und auch einen geheimen Zug wieder nach dem Trödelladen. Wer nur einen Vorwand hätte, dachte er. Ei nun, ich kann ihr ſagen: daß ich manche Schriften von Docen, Koch, v. d. Hagen, Büſching beſitze, welche über das Heldenbuch und ſo viel Anderes der Art ein neues Licht verbreiten. Ich kann ſie ihr auch leihen; doch immer einzeln nur mag es geſchehn, das bringt öftere Gelegenheit ſich zu ſprechen.

Er ging wieder in den Laden — bereits verlegen und zerſtreut — bot ſeine Aushülfe in den antiquariſch-gelehrten Arbeiten an. Rebella nahm das ungemein freundlich auf, und zeigte übrigens ſich auch ſchon betreten. Während nun Benjamin über eine handſchriftliche, abweichende Ausgabe des Wolfram von Eſchenbach, die ſich zu Rom im Vatikan befände, redete, unterbrach ihn Jene mit einem: Erlauben Sie einen Augenblick, nur einen Augenblick. Da geht ein Gymnaſiaſt vorbei. Der Famulus von meinem gelehrten Freund. He — junger Herr! He!

Der junge Herr kam. Sie gehn doch zu Oſtern auf die Univerſität, ſagte Rebekka; da will ich Ihnen doch wunderſchöne Sachen verkaufen. Unter funfzig Thaler könnten Sie ſichs nicht anſchaffen, mir ſollen Sie nur fünfundzwanzig geben.

Nun langte Sie Helm, Stürmer, Kourierſtiefeln u. ſ. w. hervor, Benjamin ſah aus einer Ecke auf die Anmuth, womit es geſchah. Wie ſie nun aber das vorhin ſo wortreich Getadelte mit einem eben ſo agilen Redeſtrom lobte und pries, dachte mein Vetter und Mündel: Welche Konſequenz, o Himmel, welche Konſequenz!

Indem er ſelbſt einen warmen Freund dieſer Tugend ſich nannte, mußte ihn, was er nun hörte, wohl mehr noch entflammen.

Der Gymnaſiaſt ſchaute mit klopfendem Herzen die redenden Zeichen akademiſcher Freiheit an, bot — wollte noch mit ſeinen Eltern reden — Jene empfahl ihm das dringend — darüber lief einige Zeit um.

Benjamin nahm währenddem eine Feder in die Hand, gleichſam zum Spiel. Wie ſie jedoch ihm die Finger berührte, ſie, noch lau von der natürlichen Wärme ſchönerer Händchen, da fuhr auch poetiſcher Geiſt in ihn. Er mußte aufs Papier werfen:

Die Maget her vom Aufgang,
In meiner Innenwelt,
Wo's immer nur von Rani klang,
Die Maget her vom Aufgang,
Deß [illegible] werd ich inne,
So wie mir iſt zu Sinne,
Die lieblich hohe Minne.
O Magedein, o Magedein,
Viel groß wird nun mein Unruh ſeyn!

Der Jüngling hatte ſich entfernt, Rebekka nahte dem Tiſch. O weh, fing Sie an, da ha ben Sie mir einen reinen Bogen verdorben. Zwar —

Sie hielt wieder ein, vielleicht denkend: An dem Plunder verdien ich wohl ihn wieder.

Blutroth ſtammelte mein Vetter: Ein poetiſcher Verſuch im alten Styl — nicht freiwillig, gezwungen, nothgedrungen dem Gemüth entſchwungen.

Zeigen Sie her!

Sie las, erröthete auch, wohl merkend wohin das ziele und deute. Wie Göthens Lotte barg ſie dann ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln und ſagte kritiſch: Nein, der alte Styl iſt doch nicht getroffen. Zu End ein wenig, der Anfang hingegen iſt manierirt, neu, aſſonirt aber doch hiſpaniſch.

Mit Hiſpaniens Dichtungen ſind Sie auch vertraut? rief Benjamin.

Wars, lautete die Antwort, jetzt hat mich das Nibelungenlied ergriffen.

Beim Weggehn prüfte Rebekka Benjamins Geſtalt noch mit einem ſcharfen Augenaufſchlag, drückte ihm dann leiſe die Hand, und ſagte: er käme ihr vor in dem ſtattlichen Jünglingsthum, wie Siegfried da er dem Schmid Mimer ſeinen Amboß in die Erde geſchlagen.

Nie war über Benjamin, wie ihm dünkte, ein ſtolzeres Wort geſprochen worden.

Wohin das führte, läßt ſich ſchon ahnen. Benjamin hielt ſich von jetzt an mehr im Trödelladen als daheim bei ſeinen Akten auf.

Eines Tages kam der Vater ſeiner Geliebten, der Jenen ſchon einigemal hier geſehn, und fragte halblaut: Was thut der Goi immer hier? Er wird noch was mitnehmen. Laßt ſeyn, Täte, entgegnete ſie, er iſt bokowet, nimmt nichts mit. Als mein Vetter gehn wollte, ſagte Rebekka: Bleiben Sie, lieber Benjamin, es hat nichts zu ſagen.

Auf den altbibliſchen Namen fing der Herr des Ladens wieder an: Ach, nehmen Sie nicht übel, ich wußte nicht, daß Sie von unſern Leuten wären. Aber wer hörts denn? Wie die junge Welt jetzt iſt, ſchämt ſich zu reden wie das Volk Iſrael.

Er ging, und Rebekka ſagte nun: Alte Leute ſind wunderlich, mag er Sie für einen von unſern Leuten halten. Deſto weniger ſtört er uns bei den Nibelungen und beim Ottfried.

Als Benjamin hernach ſich empfehlen mußte, rief Jene tiefbewegt: Mein Vater glaubte, Sie würden etwas aus dem Laden mitnehmen. Gott, Sie habens ſchon mitgenommen!

Thränen ſtanden ihr dabei im Auge, und Oehlenſchläger läßt ſeine Walburg in der Tragödie ungemein treffend ſagen:

> Das Auge glänzt am ſtärkſten und am hellſten,
> Wenn es voll Thränen ſteht.

Benjamin hätte ein Eſel ſeyn müſſen, wenn er nicht gemerkt hätte, ſie meine ihr Herz. Wie ihn das jedoch entzückt haben mag, überlaß ich den Jünglingen unter meinen geneigten Leſern zu beurtheilen.

Es währte nun auch nicht mehr lange, ſo kam er zu mir nach Goslar, erzählte Alles, was ich eben die Ehre hatte zu erzählen, und fügte ſeinen Entſchluß, mit Demoiſell oder Maget Rebekka ſich zu verheirathen, bei. Hienach haben Sie ſich zu achten, Herr Vetter und Vormund, endete Benjamin.

Herr Vetter und Mündel, rief ich, ſind Sie rein toll? Wie können Sie denn eine Jüdin heirathen?

Rebekka läßt ſich taufen, antwortete er; doch unter gewiſſen Bedingungen. O ich liebe die Treffliche ſo, daß, hätte ſie bedungen, ich ſollte zum Judenthum übergehn, ich ohne allen Anſtand es gethan haben würde.

„Herr Vetter! So ein Chriſt nach den ſymboliſchen Büchern, und Jakob Böhm obenein?

Die ſelige Großmama wendet ſich ja dreimal im Sarge um.“

Moſaismus und Jeſuismus durchdringen ſich wechſelſeitig.

„Da ſehe mir Einer das Wanken an. Was die Liebe doch aus dem Menſchen macht.“

Von allem Chriſtenthümlichen iſt ja Liebe das reinſte, ja ſein eigentlich eignes einiges Weſen.

„Konnten Sie aber nicht eine Geliebte Ihres Glaubens ſuchen?“

„Liebe wird nie geſucht, immer gefunden.“

Dies räume ich ſchon ein. Doch beſitzen wir unter unſern Leuten artige liebe Mädchen —

„Der orientaliſche bedeutende Zug fehlt.“

An den Jüdinnen doch wieder der teutoniſche, ſueviſche, und ein Hermannsenkel, ohnehin Theodorichs und ſeiner Zeiten Sprache ſo zugethan —

„Herr Vetter, das verſtehn Sie nicht mehr. Liebe unterwirft Alles, und wirft auch alle äſthetiſche Begriffe durcheinander.“

Verſtehe ich, über ſechzig Jahre hinaus, nichts mehr von der Liebe, verſteh ich doch, was einem Vormund zu erinnern ziemt. Es hätte ſich leicht eine wohlhabende Braut für Sie gefunden, und Sie würdigen die Kraft des Geldes ſonſt doch ziemlich —

„O Rebekka iſt auch nicht unvermögend.“

Ein Trödlertöchterlein —

Das antiquariſche Magazin iſt nur Beihergeſchäft. Ihr Vater mäkelt beim Groſſirerhandel, diskontirt Wechſel, leiht auf Wechſel, doch nur, wo die Sicherheit auf das Reinſte ausgeſprochen iſt. Ein Funfzigtauſend Thaler, meint die einzige Tochter, können ihr wohl immer einſt als Erbe anheimfallen.“

Das wäre freilich ſo übel nicht. Und unter welchen Bedingungen will Ihre Geliebte an den Taufſtein treten?

„Einmal, daß ich warte, bis Herr Davids, ihr Vater, geſtorben iſt. Denn orthodox, ließe von ihm ſich Enterbung der Tochter fürchten. Zum Glück aber ſchleppt er ſich lange bereits mit einer unheilbaren Schwindſucht. Kaum ein Jahr noch wird ers machen, wie ſein Arzt heimlich zu Rebekka geſagt.“

Solche heimliche Unterhaltung ehrt eine Tochter eben nicht.

„Weshalb ſoll man nicht vom Unvermeidlichen ſprechen? Faſſen Sie keine ſchiefe Meinung von meiner Geliebten. Sie iſt die kindliche Frömmigkeit ſelbſt. Deshalb auch will ſie nicht ins abtrünnige, kalte, fantaſieloſe Lutherthum, ſondern in die bildfreudigen Hallen des Muttertempels treten.“

Heißt wohl katholiſch werden. Da beſteht ja wieder eine Glaubensverſchiedenheit zwiſchen den Liebenden.

„Ahnen Sie nicht, was auch ich dann thun werde? Sagte ich Ihnen nicht bereits in Jena, um was die Noth der Zeit, das Heil der Natur, das Intereſſe der Weltſeele rufen?“ Meine Geliebte bedingt es, doch würde ich auch ohne ſie den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche mit heißen Liebesarmen umfangen.“

Da läßt ſich nun wieder von Ihrer Mutter Enterbung bis auf ein Pflichttheilchen beſorgen. Sie denkt über den Punkt wie das ſelige Großmütterchen.

„Ei nun, man wartet auch hier klüglich ab, wie bei Herrn David, und ich hoffe Verſchwiegenheit, Herr Vetter. Einen langen Faden ſpinnt die Parze auch meiner guten Mutter wohl nicht mehr. Sie iſt über funfzig weg, klagt über Anwandlungen von Schwindel, hat einen kurzen Hals. Ehe man da es verſieht, naht ein ſouveräner Schlagfluß —“

Den Sie doch nicht gar wünſchen, Herr Vetter? Da müßt ich mich ja ſchämen, Ihnen verwandt, Ihr Vormund zu ſeyn. Und wahrlich ſagten Sie das Wort in einer gewiſſen Beto nung: da haben wir die Frömmigkeit an dem äſthetiſchen und myſtiſchen Jüngling —

„Daß Sie aber auch, mein Herr Greis, trotz aller eingeſammelten ehrwürdigen Weisheit, und aller Achtung gebietenden menſchenkundigen Erfahrung,*) immer noch die Begriffe nicht zu ſpalten verſtehn. Sie hängen noch immer einer gewiſſen veralteten Moralphiloſophie aus den achtziger und neunziger Dezennien im vorigen Jahrhundert an; dies machts. Der Wunſch iſt immer frei, wie der ganze Wille, und ich läugne gar nicht einmal, den Tod meiner Mutter zu wünſchen. Thät ich es des Mammons halber, wäre der Beweggrund gemein, verächtlich, unchriſtenthümlich. Doch chriſtenthümlich iſt ja keinem Ich hier in dem Jammerthal, wo das grauenvolle Heer der Uebel — nach Schiller —

---

*) Ich merke an, daß mein Vetter, wenn er mich tadelt, immer daneben einiges verbindliche Lob einzumengen pflegt. Dies thut die Konſequenz mein Teſtament im Auge haltend.

lebt, lebendiger, liebender zu wünſchen: als daß ihm die Form erſtarre, das Göttliche aus dem Traum des Idealismus fröhlich erwache, und zum Realismus im Paradiesgärtlein ſich aufſchwinge, wo die Engellein den Teufel nicht mehr zulaſſen. Leben iſt ja eigentlich nur Tod und Tod Leben.“

Ich hatte mich ſchon ſo an Nachgiebigkeit gegen meinen Vetter gewöhnt, daß ich zuletzt immer zu Allem Ja ſagte; half mein Nein ja doch zu nichts. So ging es denn auch hier Meinetwegen, ſagt ich, heirathen Sie Mamſell Rebekka, meinetwegen treten Sie zum Katholizismus über. Vielleicht beſinnen Sie übrigens ſich noch. Es giebt Leidenſchaften, die nach einiger Zeit wieder entfliehn —

Er unterbrach mich: Liebe iſt nicht mit einer Gasart oder einer permanenten Luftgattung zu vergleichen; ſie iſt das Untheilbare, Ewige, nur in ſofern Dunſt, als ſie unſichtbar und doch etwas iſt. Dunſt und Dampf in der Chemie ſind wohl zu unterſcheiden.

O wo ſoll das wieder hin, rief ich; ſchonen Sie mein Ohr mit ſolchen Erörterungen! Uebrigens halte ich Ihre Liebe doch theilbar, weil ſie aus drei Beweggründen ſich zeugte. Sie nannten des Mädchens Schönheit, Gelehrſamkeit und künftige Funfzigtauſend Thaler als ſolche.

Geld redet alle Sprachen, Liebe gießt ſich über alle Weſen aus, iſt taubenfromm — und — und — im Ewigen, Untheilbaren ſteht dies Alles einfach da.

„Etwas geſucht, Herr Vetter! Doch Eins noch! Geſetzt Herr David machte bankrott, wie würd es da um Ihre Liebe ſtehn?“

Hm — dann würd' ich Rebekka vermuthlich nicht heirathen, aber doch lieben.

„Aha, da iſt ſchon das Theilbare und Unewige! Doch meinetwegen!“

Benjamin fing nun an von ſeinem Wunſch zu reden: einige Tauſend Thaler ſeines Vermkaens in die Hände zu bekommen, um einſtweilen mit ſeiner Liebſten einen kunſtfleißigen Nebenbetrieb zu unternehmen, der, wo ich recht mich entſinne, in einem Pfandleihämtchen beſiehn ſollte: und ohne welche Abſicht mir die ganze Liebſchaft nicht dürfte vertraut worden ſeyn — in demſelben Augenblick hörte man einen ſauſenden und jauchzenden Lärmen auf der Gaſſe. Ich eilte zum Fenſter, und ſah ein halb Dutzend langohriger Maulthiere daherſchreiten, auf welchen gelbbraungrünſchwärzliche Afrikaner in ihrer bunten ſeltſamen Kleidung, breite Sonnenſchirme über den geſchornen Köpfen haltend, ſaßen. Ein ſo anziehendes Schauſpiel mußte den Knaben in Goslar nie vor Augen gekommen ſeyn, denn im Jubel umwimmelten ſie die Erſcheinung; wiewohl auch ehrſame Bürger, und ſelbſt gravitätiſche Honoratioren, ſich nicht enthalten konnten, den Ankömmlingen aus einem anderen Erdtheil ſchauluſtig und mit offnem Munde nachzulaufen. Mein Befremden war ſelbſt nicht klein, und das um ſo mehr als ich auf den erſten Blick die Tracht von Abyſſinien erkannte.

Es war als ob mich eine leiſe Ahnung durchflöge, und ſie fand Beſtätigung genug. Denn Alt und Jung rief durch ſein Verwunderungsgeſchrei: Sie wollen zu Herrn Noldmann, haben am Thore nach ihm gefragt.

Es waren nunmehr zwanzig Jahre entflohn, ſeit ich aus dem Reiche des großen Negus wieder nach Europa gekommen. Die noch meine Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien laſen, werden ſich erinnern: daß mit Hülfe meines ſeligen Vetters und der meinigen — ohne Ruhm zu melden — in jener Zeit dort eine ganz vortreffliche repräſentative (darſtellende) Verfaſſung, rein volksthümlich im Allgemeinen, doch mit einem conſtitutionellen (verfaſſungsmäßigen, den Geſetzen unterworfnen) König an der Spitze, eingeleitet und eingeführt wurde; auch, daß wir Europäer ſchon den erſten luſtig grünenden und blühenden Fortgang des Werkleins noch mit Freuden anſahen, dann jedoch uns zurück in die

Heimath begaben. Wem dieſe Ereigniſſe von hoher Wichtigkeit fremd ſind, dem empfielt man, eilig erwähnte Aufklärungsgeſchichte zu leſen. Ohne Zweifel wird ſie noch in den älteren deutſchen Leihbibliotheken ſich vorfinden, wenn auch in einem abgegriffenen verwitterten Zuſtand.

Was man in jüngeren Zeiten ſah, pflegt ſich tiefer in die Gedächtnißtafel einzugraben, als was uns ſpäterhin zu Geſicht kömmt. So ward mir, im Anblick der Abyſſinier, die Vergangenheit ungemein lebendig, die Erinnrung ſtellte mir gleichſam durch einen Zauberſtab das Bildniß von Ehedem vor die innere Sehkraft; mir wurde, als hätte ich unterdeſſen gar nicht aufgehört, mit den Leutchen umzugehn, die man in meinem Wohnorte ſo groteſk fand. Den kleinen runden Mann, den Pumphoſen von Silbermoor, ſamt einer Leopardenhaut und einem Straußenfederbuſch zwiſchen den Ohren ſeines Eſels auszeichneten, und der Betel käuend, den Uebrigen voranritt, dünkte mir, ſollte ich auch noch kennen. Ich irrte nicht; es war Buba.

Liebling des Königs; er hatte ſich nur in ſo weit verändert, daß ſeinen damal pechſchwarzen kräuslichen Bart nun viele weiſſe Häärlein durchſchoſſen, ſeine Naſe etwas dürr und ſpitz, und um ſeine Augen es faltig geworden. Buba war immer eine gute Seele und nicht ohne Genie; viel hatte ich einſt mit ihm mich abgegeben, auch ihm Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilt.

Deshalb konnte ich darin jetzt ihn anreden, und er mir antworten. Liebſter Buba, rief ich ihm entgegen; was in aller Welt führt Sie zu uns?

Ich komme zu Ew. Excellenz, erwiederte er mit einer afrikaniſchen tiefen Verbeugung, wobei er ſich über das europäiſche, in Italien gekaufte, Maulthier, ärgerte, daß es nicht auch ſeine Höflichkeit bewies. Denn in Abyſſinien hat man Eſel, Kameele und Elephanten abgerichtet, in ſolchem Fall ſich auf die Knie zu werfen.

Nennen Sie mich hier nicht Excellenz, ſagte ich ſchnell; es macht Aufſehn, weckt den Neid meiner Mitbürger. Ich lebe hier wie ein ſchlichter Privatmann.

Das merkte ich, entgegnete Buba; und es hat mir nicht wenig Mühe gekoſtet, Sie zu finden. Aus Cairo in Italien gelandet, fragte ich nach Herrn Noldmann in Europa. Aus dem Namen urtheilte man, ich würde in Deutſchland Sie finden. Als ich dann mich wieder nach Herrn Noldmann in Deutſchland erkundigte, blieb ich in Trieſt, Wien, Prag und anderer Orten, ohne Nachricht; in Leipzig hingegen beſann ſich ein Buchhändler, daß Sie einmal ein Buch geſchrieben hätten, worin ſtände, Ihr jetziger Aufenthalt ſey Goslar. Doch hieß es auch: Sie würden längſt wohl verfault ſeyn. Ich freue mich, daß es noch nicht geſchehn iſt, wie ich ſehe.

Zu gütig, ſagte ich, und Buba fuhr fort: Ich komme als außerordentlicher Geſandter von meinem Hofe.

Ich fragte: An mich doch nicht gar?

Nun freilich, hieß die Antwort. Verzeihen Sie, daß ich mit keinem glänzenderen Gefolge erſcheine —

Gott, fiel ich ein, ich möchte, Sie wären incognito bei Nacht erſchienen. Sie glauben nicht, wie kleinſtädtiſch man in Goslar denkt. Eine Geſandſchaft aus Afrika an mich. Das wird mir artige Nackenſchläge geben. Mein bischen afrikaniſches Geld lud mir ohnehin Mißgunſt auf, wenn gleich auf der anderen Seite freundliche Heuchelei genug. Doch iſts nicht gefällig abzuſteigen? Treten Sie ein mit den lieben Ihrigen. Die Eſel müſſen aber in den Gaſthof, ich habe nicht ſo viele Stallung.

Ein Abyſſinier ſprang behend vom Sattel und warf ſich vor Bubas Steigbügel hin, daß nun dieſer bequem auf ſeinen Rücken zu treten vermochte. Das wunderte mich gleich. Da ich aus jenem Lande ſchied, hatte man eben die Menſchenrechte geordnet, und dies Nackentreten ſchmeckte nicht eben danach.

Buda winkte zweien Anderen, die einen Ballen von einem Packeſel nahmen, und ihn in mein Zimmer trugen. Er enthielt eine gute Menge von Geſchenken; afrikaniſche Zeuge und Spezereien, vor Allem aber nöthigte mir ein Säckchen Goldſtaub einiges Lächeln ab. Mir nicht zu verübeln, nachdem ich ſo manchen Verluſt litt.

Die Polizei mußte den Auflauf an meiner Thüre beſeitigen, während der Geſandte daran ging, ſeiner Aufträge ſich weiter zu entledigen. Er überreichte mir zu dem Ende ſein Creditiv, und dann ein königliches Handſchreiben, das nicht allein in deutſcher Sprache, ſondern auch ſo einfach abgefaßt war, daß manches europäiſche, wie viel mehr das marokkaniſche, perſiſche, oder ſiamiſche Kabinet ein Aergerniß daran hätte nehmen mögen. Von Kanzleiblumen war darin im mindeſten nicht die Rede, ob hingegen auch der Inhalt einem aufgehellten Zeitalter ſonderlich entſprach, mögen die geneigten Leſer beurtheilen. Es hieß:

Mein lieber Herr Noldmann!

Mit Vergnügen erinnre Ich Mich noch der guten Dienſte, welche ſie und ihr — ſeitdem, wie Ich höre, verſtorbner *) — Vetter Wurmbrand in Abyſſinien geleiſtet, namentlich mit welchem Erfolg ſie ſich bemüht haben, hieſigen Orts Wahn, Vorurtheil und Aberglauben auszutilgen, um an ihre Stelle eine vernünftige Aufklärung zu ſetzen. Im Anfang ließ es ſich mit den Wirkungen derſelben auch recht erfreulich an; ſpäterhin zeigten ſich bei den neugetroffenen Maasregeln allerhand Lücken und Mängel, womit es je länger je ärger wurde, ſo daß Ich ihnen nicht genug ſagen kann, wie vielen Verdruß und Unheil Ich und Mein gutes Volk mit ſothaner Aufklärung erfuhren. Da man zudem nun auch hört, daß in Europa die Aufklärung auch keineswegs mehr beliebt ſeyn ſoll, und hier in Afrika doch wohlthut, an dem kultivirtſten Erdtheil ein Vorbild zu nehmen, ſo wa-

---

*) Dies wußte er alſo doch. Vielleicht hat er es von Hornemann oder Bruce gehört.

ren Ich und Meine Miniſter auch ſeit einigen Jahren darauf bedacht, ermeldete Angelegenheit auf einen beſſeren Fuß zu bringen. Einiges der Art iſt bereits geſchehn, doch unvollkommen gelungen; denn europäiſche Zeitungen und Schriften, woraus man Rath ſchöpfen könnte, treffen in Afrika ſelten ein. Kein Wunder alſo, wenn man nicht recht anzugreifen weiß, was man will. So habe Ich denn, nach wohlgepflognem Rath mit Meinem geheimen Hofnarren, und einer geiſtvollen kleinen Putzmacherin, welche ſeit Ich anfange zu altern, die Stelle einer Abiſag von Sunam bei Mir vertritt, beſchloſſen: ſie mein lieber Noldmann, wieder nach Abyſſinien zu rufen. Meine Bitte an ſie geht dahin: recht bald anher zu kommen, und Uns hier im Lande eine gute und dichte Verfinſterung zu beſorgen; bei der man ſich erfreulicher wie zeither zu befinden hofft. Ich ſollte meinen, das würde ihnen ſehr leicht ſeyn. Ein Mann von großem Talent muß eben ſo umſichtig zu verfinſtern als aufzuklären verſtehn; und ſie lebten ohnehin ſo lange wieder in Europa, wo ſie ohne Zweifel doch geſehn haben: durch welche Mittel ſich ein Ziel wie das genannte am nächſten erreicht. Daß man hier nicht kärglich belohnt, wiſſen ſie; Mein Geſandter Buba iſt auch mit Geld zur Reiſe hinlänglich verſehn. Schiffen ſie in Trieſt nach Egipten ſich ein; bis Cairo werde Ich ihnen Elephanten entgegen ſchicken. Verbleibe übrigens ihr wohlgeneigter u. ſ. w.

Ei, ei, rief ich aus, ſo zeitig iſt man der Aufklärung ſchon müde?

Was nennen Sie zeitig, entgegnete Buba; nach zwanzig Jahren? Nun, ich zweifle doch nicht, Sie werden einen ſo ehrenvollen Antrag keineswegs ablehnen?

Ich verſetzte: Es thut mir leid, durch mein Alter — und durch meine einmal zu feſt eingewurzelten Grundſätze — mich dazu gezwungen zu ſehn. Unmöglich kann ich noch an eine ſo weite Reiſe denken, würde unterwegs, bei den Einflüſſen der Beſchwerden auf meine ziemlich lockere Geſundheit, bald die Reiſe ins Land der

Schatten antreten. Doch ſteht hier mein Vetter, den ich die Ehre habe vorzuſtellen. Es iſt Herr Benjamin Wurmbrand; die Mutter ſagt: er wäre ein Sohn des ehmaligen abyſſiniſchen Miniſters Wurmbrand. Geſtatten Sie, ihn Seiner Majeſtät für den Wirkungskreis zu empfehlen, den Allerhöchſtſie mir huldreichſt zugedacht. Möge er an meiner Stelle Sie begleiten, wertheſter Buba; mein Ehrenwort darauf: Benjamin iſt der Mann, eine tüchtige Verfinſterung einzuleiten.

Mein Vetter und Buba komplimentirten ſich nun ein wenig herum, und aus den Augen des Erſteren leuchtete gleich ſo viele Zufriedenheit, daß ich ſchon entnehmen konnte er würde keinen Widerſtand leiſten.

Doch rief ich Benjamin noch auf die Seite, und fing an: In jedem Fall iſt das etwas für Sie mein Vater! Sie haſſen das Geld nicht; hier winkt eine Gelegenheit, doppelt wieder zu empfangen, was Ihnen durch die leidigen Franzoſen hinſchwand. Zwar ſtecken Ihnen Liebe und

Heirath im Kopf, Ihre Abweſenheit braucht ſich demungeachtet nicht auf lange auszudehnen. Nach einigen Jahren etwa kehren Sie heim, Demoiſell Rebekka wird unterdeſſen keinen anderen Liebhaber wählen, in ſofern die Ausſicht beſteht, daß Sie ein ziemlich Säcklein Goldſtaub ins Vaterland bringen werden. Vielleicht iſt Herr David währenddem mit Tode abgegangen, und —

Und vermuthlich Sie auch, Herr Vetter, fiel Beniamin ein; meine Entfernung würde Sie aber doch nicht bewogen haben, in Dero letzten Willen —

Geben Sie nicht Anlaß zum Gegentheil, unterbrach ich ihn, ſind Sie mein Univerſalerbe.

Nun wandte ſich Jener zu Buba, und ſagte in artiger Stellung: Nicht aus Eigenſucht und Habgier, doch aus reinem Wunſch, Ihrem erhabnen Monarchen in einem ſo nützlichen, ſinnigen, heilbringenden Vorhaben beizuſtehn, würde ich dem Verhältniß mich unterziehn, wenn ich mit dem nöthigen Zutrauen mich beſchenkt zu ſehn hoffen dürfte, und meine geringen Fähigkeiten nicht ohne alle Anerkennung blieben. Zwar will ich eben nicht den Beſcheidnen machen, nur Lumpen thun das, wie Göthe ſagt: ich habe Wiſſenſchaft, Charakter, Energie, Kraft, Scharfſicht, Umblick, Konſequenz, frommen kindlichen Sinn, mittelalterliche Weihe, einen Glauben um Berge zu verſetzen, und ein Gemüth ſo tief wie ein Bronn.

Des Herrn Vetters Empfehlung bürgt für Ihre Tüchtigkeit zu dem was Noth thut, ſagte der Abyſſinier: und meine Weiſung lautete zu dem: falls Herr Roldmann ſich zu keiner neuen Reiſe entſchließen wolle, einen von ihm vorgeſchlagenen deutſchen Gelehrten zu werben.

Ein Umſtand noch iſt hier zuträglich, fing ich wieder an. Vor manchen Jahren fertigte ich eine Grammatik und ein Wörterbuch der abyſſiniſchen Sprache, und gab beides meinem Vetter. Aus Neigung zur Erudition hat er ſich dergeſtalt damit beſchäftigt, daß nur wenig ihm noch fehlt, um ſich dort verſtändlich machen zu können. Einige Uebung noch unterwegs —

Das iſt ja über Verhoffen erwünſcht, rief der Abgeſandte, und Benjamin fing ſogleich ein kleines Geſpräch in der Mundart deſſelben an, womit ſich Letzterer nicht unzufrieden bezeigte.

Ich ließ nun beſtens zukochen, und wir brachten den übrigen Tag, wie billig, mit gutem Eſſen und Trinken hin.

Mein Vetter äußerte über Tafel den Wunſch: die ſchöne Iſraelitin möchte geneigt ſeyn, ihn auf der Wanderung zu begleiten. Das redete ich ihm jedoch aus. Sie müſſen durch manche Gegend in Afrika, ſagte ich, wo die Einwohner gern nach dem greifen, was ihnen gefällt. Dicht vor Abyſſinien treffen Sie ſelbſt auf ein Land, wo es die Höflichkeit will, ſeine Frau oder Geliebte dem Patriarchen, bei welchem man Gaſtfreiheit empfängt, auf eine Nacht zu überantworten. Zwar übt er Vergeltung, und leiht ſtatt deſſen die ſeinige, gleichwohl —

Rebekka bleibt daheim, rief Benjamin, ich bin ein eiferſüchtiger Othello!

Den nächſten Tag ſann mein Vetter weiter nach, wie er ſich wohl zu dem ungehofften neuen Beruf vorzubereiten habe, und brachte manches darüber zu Papier. Indem er es dem Geſandten mittheilte, war Dieſer mit Allem vollkommen einverſtanden. Auch ſagte ihm Benjamin: Trotz aller Genialität die in mir wohnt, dürften mir bei einem ſo weitläuftigen Unternehmen noch einige treue Gehülfen oder Geſellen erſprießlich ſeyn. Das Werk könnte mindeſtens um ſo zeitiger gedeihen, und ich würde Niemanden erkieſen, der mich nicht genau verſtände, und ſich nicht anheiſchig machte, unter meiner Leitung Alles nach meinem Plan und Willen zu vollziehn. Allerdings würden gleichwohl die Koſten bedeutend hiedurch wachſen.

Nur kein Geld angeſehn, rief Buba; eine europäiſche Tonnegolds mehr oder weniger, darauf kömmts dem Regus nicht an.

Benjamin zog nun ein anderes Papier hervor, worauf die Namen von ſechs Männern verzeichnet ſtanden, von welchen er ſich begleitet zu ſehn wünſchte; dafern ſie auf Bubas Einladung ſich dazu willig finden ließen. Mein Vetter, ſagte Benjamin weiter, bekümmert ſich wenig mehr um die neueſte deutſche Litteratur, und iſt deshalb auch um ein ſo langes Stadium gegen die Zeit zurückgeblieben; gleichwohl müſſen die hier verzeichneten Namen zu ſeinen Ohren gedrungen ſeyn, und er wird mir einräumen: daß man zu dem beabſichteten Zweck unmöglich fähigere Talente auswählen kann.

Ich ſagte: Laſſen Sie hören! Und Benjamin fuhr fort:

Obenan ſteht auf meinem Blatte Herr Auguſt Wilhelm Hiebel/ Es iſt ein ungemein, durchdringender Kopf, und weiß mit den ärgſten unerhörteſten Paradoxien, ja, wenn es darauf ankömmt, mit den einleuchtendſten Unwahrheiten durchzudringen. Dies macht, er hat den Grundſatz: platthin durch Widerſpruch nie ſich

Schlegel

irre machen zu laſſen, das Geſagte nur immer friſch zu wiederholen, mit einer eiſernen Stirn gegen die gründlichſte Wiederlegung eben ſo dazuziehn, als gegen Witz, Spott, Satyre. Er meint: und ſey man ſchon zehnmal ad absurdum geführt, nur das Elftemal die Sache abermal behauptet, dabei ärger als zuvor geſchrien, zuletzt glaube ſie Deutſchland. Vielleicht iſt es in Abyſſinien auch ſo.

Ziemlich auf dem ganzen Erdball, nahm ich das Wort; ich habe darüber ſchon in meiner Aufklärungsgeſchichte einen kühnen Satz aufgeſtellt. Und Rouſſeau hat lange vor mir geſagt: daß, wenn Jemand zu Paris um Mitternacht riefe: es iſt Tag, man ihn zwar anfänglich toll nennen, führe er gleichwohl nur lange ſo fort, dennoch endlich die Narrenbehauptung wahr finden würde. Es dürfte ja nur Einer ſagen: Ganz unrecht hat er doch nicht, bei den Gegenfüßlern iſt jetzt Tag. Oder auch: Was macht den Tag? Sonnenſtrahlen. Um Mitternacht treffen ſie uns von Millionen Sonnen, und ſo weiter.

Bald würde ein Anhang ſich um ihn herſammeln —

Wahr, unterbrach mich Benjamin, vollkommen wahr! Eben einen Anhang zu ſammeln, verſteht Niemand ſo meiſterhaft, als mein trefflicher Hiebel. Er weiß das anzufangen. Unerfahrne Jugend kettete er zuerſt an ſich, und das konnte ſo ſchwer nicht ſeyn. Was nun ſeinen Lehren huldigte, wurde von ihm erhoben, durch öffentliches Lob geſchmeichelt. Mochte ſo ein Verehrer ein Paar Verslein auch nur gemacht haben, die Auguſt Wilhelm Hiebel im Stillen wie eine Knabenſtümperei belachte, wurde ihm dennoch ein Rang unter den erſten Dichtern angewieſen bei Poſaunenklang. Aber das iſt konſequent; denn nun fanden ſich auch Heere warmer Lobredner für Jenen —

Allerdings, fiel ich ein; und eben ſolche Rabuliſtenkunſt, wodurch er elendigen Reimlein Werth angeſchwatzt hatte, machten nun die gehorſamen Diener für ſeine Paradoxien und kritiſchen Irrthümer gültig. O ich kenne Herrn Hiebel, wer kennte ihn nicht. In der That würde er ſich ungemein zu der vorliegenden Abſicht eignen. Auch ſein Bruder.

Der geht wohl nicht mit, ſagte Benjamin, die jetzige Lage hält ihn zu feſt. Auch zweifelhaft, daß es mir bei Auguſt Wilhelm Hiebel gelingt, ſeiner etliche Jahre bereits angeknüpften Verbindungen halber — doch werd ich an ihn ſchreiben.

Weiter, fing ich wieder an; wer folgt nun?

Benjamin las: Herr Zachäus Wender.

Vortrefflich, unterbrach ich ihn; Sie zeigen Takt in Ihrer Auswahl.

Nun ja, verſetzte Benjamin; war Inkonſequenz doch nie meine Sache. Herr Zachäus Wender iſt ein ſo myſtiſches Genie, daß ich ſelbſt, wie hingegeben ich ſchon dieſer Hellerſchauung des Tiefgeheimen bin, oft ihn doch nicht verſtehe. Man hat ein epiſches Gedicht zum Lobe der Aufklärung von ihm; und ſogar dieſen Stoff, der aller Myſtik eigentlich widerſtrebt, wußte er damit reichlich zu durchmengen. Späterhin fertigte er aber ein epiſches Gedicht, worin er die einſt rühmend beſungne Aufklärung nun bitter tadelte, herabwürdigte, ſchmähte; und dies Alles nicht weniger im tiefmyſtiſchen Styl. Iſt nun Myſtik an ſich, dem, was man in Abyſſinien vorhat, ſchon zuträglich, kann uns Herrn Wenders Begleitung dahin noch doppelt erfreuen. Denn es gilt einen gewiſſen Zuſtand der Ueberzeugung zu umwandeln, und wer den eignen ſo geſchickt zu umwandeln vermag, wird ja keine Unbeholfenheit zeigen, wo man aus einem aufgeklärten Volke ein verfinſtertes machen will.

Gut, merkte ich an; Herr Zachäus Wender iſt ein namhaft brauchbares Subjekt für Abyſſinien. Nur weiter.

Mein Vetter las nun den Namen des Herrn Pfarrers Theophil Quatſch ab, bei welchem er einſt in den Konfirmationsunterricht gegangen war. Ohne Zweifel, fügte er hinzu, blieb der Mann noch um etwas gegen die Höhe des Zeitalters zurück, doch zeigt er, wenn gleich ſchon ziemlich betagt, guten Willen ſich nachzuſchwingen. Ich erfuhr das bei einem Beſuche letzthin.

Ich ſagte: Auch nicht übel gewählt. Jetzt kam Herr Adam Rummel auf dem Papier an die Reihe. Benjamin ſagte: Eigentlich iſt er Staatswirthſchaftslehrer, und man konnte deshalb glauben, er paſſe nicht hieher. Der Schein würde gleichwohl täuſchen. Denn Herr Adam Rummel engt den Umfang ſeiner Wiſſenſchaft keineswegs ein, wie manche Vorgänger, zieht vielmehr Alles in ihren Bereich, was den Staat angeht, Religion, Geſetz, Meinung, Sitte und ganz beſonders noch ſogenannte Vorurtheile, die bei ihm jedoch keine ſolche Benennung führen, ſondern, die erſten ſechs Buchſtaben daraus getilgt, Heile bezeichnet werden. Nach des Herrn Abgeſandten Aeußerung über Tafel, hat man in Abyſſinien Adel und Feudalrechte aufgehoben.

Beide müſſen neuentſtehn, dies kann unſre Abſichten mächtig fördern. Und da wüßte ich Niemanden, der als Mißbräuche geſtempelten Einrichtungen ſo kräftig das Wort zu reden, ja, der gleichſam noch aus dem Schutt verfallener Jahrhunderte, das Untergegangne hervorzugraben verſtände, wie Herr Adam Mümmel.

Ich ſchwur meinem Vetter: daß ich eine ſolche praktiſche Umſicht in ſeinen Theorien nicht geſucht haben würde. Das regte ſein Mißfallen eben nicht auf, doch gab er mir die Erläuterung: Studium des Macchiavelli habe ihn eigentlich dahin geführt. Nun folgte auf ſeinem Blatte Herr Hans Rübezahl. Das iſt ein Jugendlehrer, ſagte Benjamin, erſt neulich aufgeſtanden, ihn kennen Sie gewiß nicht, Herr Vetter. Er hat eine Art Philantropin geſtiftet, das bei Weitem mehr Zulauf ſieht, wie jene der weiland berufenen Herren Baſedow und Barth. Dies macht ohne Zweifel, weil er die Jugend meiſterhaft an ſich zu ketten verſteht. Er läßt alle ſeine Zöglinge Hanswurſtkleidchen tragen, geht ſelbſt mit bunter Jacke und Peitſchholz einher, was ſehr natürlich Knaben gefällt. Auch läßt er ſie Denen öffentlich Schimpfworte anhängen, oder die Fenſter einwerfen, die gegen ſeine Erziehungsanſtalt Einwendungen machen. Dies Talent auf zarte Gemüther zu wirken, läßt hoffen: Herr Hans Rübezahl werde ſeinen kleinen Harlekinen auch alle Meinungen anzumodeln verſtehn, wovon wir die Kindheit zeitig eingenommen wünſchen. Geſetzt nun, die älteren Abyſſinier widerſtrebten unſern Planen zu lebhaft, wächſt doch allmählich ein neues Geſchlecht heran, das wir nach Belieben leiten können. Deshalb ſchreibe ich Herrn Hans Rübezahl ſogleich.

Auch dagegen konnte ich — weil ich einmal in die ganze Sache mich ergeben hatte — nichts einwenden, und aus den Erwählten nannte Benjamin nun den letzten.

Es iſt Herr Peter Möffert, ſagte er, ein Mann, von dem ich ſelbſt nicht recht weiß, was ich aus ihm machen ſoll, dennoch aber glaube:

ich werde aus ihm machen können, was ich gelegentlich will, dafern Seine abyſſiniſche Majeſtät es nur an Geld nicht fehlen laſſen. Herr Peter Möffert hat einen ungemein pikanten, donnernden und ſchmetternden Styl in ſeiner Gewalt. Er giebt ſich für einen Mann Gottes und des Volks, ſchmäht franzöſiſche Revolution heftig erbittert, gleichwohl ſpielt er den wüthenden Demokraten, führt Marats Grundſätze im Munde; Roms Verfaſſung von Lucius Junius Brutus bis auf Cato, und Lazedämon ſind die Vorbildniſſe, worauf er beſtändig hinzeigt. Da ſollte man im erſten Augenblick freilich urtheilen: Herr Peter Möffert müſſe bei unſerm Verein ausgeſchloſſen bleiben. Einige Ueberlegung und nähere Bekanntſchaft des Mannes, ändern gleichwohl dieſe Anſicht. Herr Peter Möffert der Schriftſteller, und Herr Peter Möffert der Staatsbürger im gemeinen Leben, ſind zwei gar verſchiedne Weſen. Denn wie er auch die ſpartaniſche ſchwarze Suppe empfielt, aus der ſich die Helden von Thermopylä Mark aßen, läßt er ſich doch im Weinhauſe einen italiſchen Sardellenſallat, ein franzöſiſches Ragout fin, wie den Rebenſaft von Bordeaux, trefflich ſchmecken. Wie ehrſam eifrig er ſchon auf Frauenzucht dringt, iſt er doch ein gar unkeuſcher Geſell, und nicht einmal im Stillen; alle Lohnbuhlerinnen ſeines Wohnorts grüßen ihn auf der Straße wie einen guten Kunden und Kumpan. Und mit wie lautem Geſchrei er auch Preßfreiheit fordert, auch ſelbſt ihre fernſten Gränzen zu überſpringen pflegt, ſchnaubt er doch Zorn und Wuth, ſo bald irgendwo etwas gegen ihn im Druck erſcheint, und will dort ſtrengere Cenſurgeſetze eingeführt ſehn, wie unter Paul I. in St. Petersburg. Aus dem ſcheint mir einzuleuchten: man werde mit einer guten Penſion Herrn Peter Möſkert nicht allein den Mund ſtopfen, ſondern auch ſeine gewaltige Feder zu jeder Abſicht miethen können. Eigentlich beſteht das Pikante derſelben in einer ungeheuren Grobheit, die Matroſen und Fiſchhändlerinnen, wenn ſie Bücher ans Licht ſtellten, nicht platter und pöbelhafter aufzubringen vermögen würden. Gleichwohl kann das von großer Bedeutung ſeyn, und

Meinungen durchtreiben. Hunderte fürchten ſich wider einen Grobian aufzutreten, weil ſie ihre beſcheidnen Gründe nicht durch Injurien widerlegt ſehn mögen, und Jener behält das große letzte Wort, dem jederzeit ein Theil der Menge Recht giebt. Ein anderer Theil davon — unfeiner Natur der Erziehung nach — ſieht in einem alſo geſchriebnen Buche Kraft, Männlichkeit, Volkheit, und ſein Inhalt ſagt ihm daher zu. Wie vortheilhaft mithin, auch über eine plebeiiſche Feder zu gebieten. Wo uns die Auguſt Wilhelm Hiebel und Zachäus Wender auf Verſtand und Gemüth der äſthetiſchen oder eleganten Abyſſinier wirken, mag ein Peter Möſſert auf die Bearbeitung der leſeluſtigen Roheit eingehn. Adam Kümmel nimmt in specie den ehmaligen Adel, wie die neue Titelſucht — die er zu wecken hat — ins Auge; Herrn Quatſch wird der Negus nicht verſäumen, zum vornehmen Biſchof und Conſiſtorialchef zu ernennen, ein allgemeines Erziehungsdepartement wird obgenanntem Hanewurſt untergeordnet; ſo wäre in den Hauptſachen bereits viel gethan. Noch einige Männerchen von mittelmäßigem Talent könnten wir demungeachtet noch zu uns geſellen. Zu Beamten der geheimen Polizei, die wir zu ſtiften haben — einige aus Zuchthäuſern entkommene Sträflinge würden hier dienlich ſeyn — ferner zu Büchercenſoren — die ich aus K*** zu verſchreiben denke — nicht weniger etliche Poeten, die Alles beſingen was man beſungen haben will; und transparente ſchmeichelhafte Allegorien anzugeben vermögen, wenn man in Gondar Fenſtererleuchtungen nöthig hat — ſolche findet man in einer gewiſſen deutſchen großen Reſidenz zu Schaaren — und —

Hier unterbrach der Abgeſandte meinen Vetter mit einer glühenden Umarmung. Wie mir aus der Seele geſprochen, rief er; um ſo was eben thut es in meinem Vaterlande Noth! Treffen Sie nur ſo bald als möglich Ihre Anſtalten!

Benjamin ſchrieb auch zur Stelle an die Herren Auguſt Wilhelm Hiebel, Zachäus Wender, Adam Rämmel, Theophil Quatſch, Hans

Rübezahl und Peter Mbffert. Dann eilte er zu ſeiner Mutter, das Vorhaben ihr anzukündigen. Hier gab es Thranen in Menge, die alte Frau wollte platterdings ihre Zuſtimmung nicht ertheilen, den einzigen Sohn nicht in einen fernen Erdtheil ziehen ſehn. Benjamin ſtellte ihr die Sache jedoch von der gottſeligen Seite vor. Jch gehe, ſagte er, ein Apoſtel, den wahren Glauben auszubreiten, wie einſt die Bruno und Adalbert. Auch Zinzendorfs Jünger dürfen nicht widerſtreben, ſendet man ſie in gleicher Abſicht nach Grönland oder Kalifornien. Und ich ſollte einem ſo heiligen Ruf nicht folgen?

Das änderte ihre Meinung davon; hätte ſie aber auch nicht eingewilligt, dürfte Benjamin ſich eben nicht daran gekehrt haben.

Mit Rebekka fand er, wie ich von ihm hörte, nicht die befürchteten Schwierigkeiten. Im Anfang gab ſie wohl auch einem Thränenſtrome freien Lauf, hemmte ihn gleichwohl zeitig wieder, als von den Säcken mit Goldſtaub verlautete, und einem Juweelenſchmuck, den ihr

Benjamin auch noch mitzubringen verhieß. Sie ſtellte nur die Bedingung feſt: daß ſie öftere Briefe empfange, die wenigſtens jedoch in einem ſo alterthümlichen Ton lauten müßten, wie jener, den Axel an Walburg ſandte.

Dir ſchreibt Dein Axel liebeswund
O Walburg meine Wonne,
Chriſt Dich erhalte ſtets geſund,
Du aller Frauen Sonne.

Auch könne er, fügte ſie hinzu, gleich immer etwas von den Edelſteinen oder Karfunkeln voranſchicken; es würde zu Worten paſſen wie:

Nimm dieſes kleine Fingerlein,
Es iſt Dir angemeſſen,
Es kommt vom treuen Buhlen Dein,
Der nimmer Dich vergeſſen.

Buba wandte die noch müſſige Zeit an, eine Reiſe nach verſchiednen Gegenden in Deutſchland zu unternehmen, von welcher nach drei Monaten er zurückkam, und mir betheuerte: er habe noch manchen nützlichen Unterricht geſchöpft, der in Abyſſinien auch ſeine Frucht tragen ſollte.

Währenddem hatte Benjamin von den gelehrten Männern Antworten empfangen. O Glück! Nicht Einer hatte das ihm zugefertigte Anſinnen abgelehnt; nur in den Forderungen an Reiſegeld und der Summen zur Einrichtung auf die weite Pilgerfarth, hatten ſie ziemlich unbeſcheiden ſich betragen. Der Abgeſandte willigte ihnen jedoch Alles zu, und nach etlichen Wochen ſahe man Einen um den Andern in Goslar — ihnen als Sammelpunkt beſchieden — eintreffen.

Herr Auguſt Wilhelm Hiebel fuhr mit ſchallendem Poſthorn, in einem blank gefirnißten halben Reiſewagen daher, welchen er in der Schweiz gekauft haben ſollte. Den abyſſiniſchen Geſandten redete er in einem Triolett an. Und weil die große Abreiſe noch entfernt lag, hielt er einſtweilen den gelehrten Damen eine Vorleſung.

Still hingegen, langſam Schritt vor Schritt, ſahen wir Herrn Zachäus Wender in einer Lohnkutſche um Mittag kommen. Er ſaß, obſchon allein, rückwärts, um, wie er uns hernach kund that, deſtoweniger im Anblick des Gemeinen vor ihm, in ſeinen myſtiſchen Contemplationen geſtört zu werden. Ein Mönchsgewand umfloß ihm die Schultern, und ein Roſenkranz von Agtſtein hing an ſeinem Gürtel. Er hatte vor einiger Zeit den Uebertritt vom Lutherthum zur apoſtoliſchen Kirche mit vieler poetiſchen Weihe vollzogen, ſich als Barfüßer einkleiden laſſen, doch auf die Bedingung: nicht beim Orden wohnen zu dürfen, ſondern nach Afrika auf Miſſion zu gehn. Auch war ihm nachgegeben, Stiefeln und ein Halstuch zu tragen, was er, nach altdeutſcher Art, noch mit einem breiten ausgenähten Kragen verſehn. Er kam nicht gleich hinauf zum Geſandten, ſondern bat zuvor ſich ein dunkles Kämmerlein aus, um darin ſeine Betſtunde halten zu können. Dann erſchien er in Budas Gemach, verglich ihn mit einem Duft, worin ſich Sternleinſtrahlen funkelnd brächen, und verhieß

hieß, wenn der Nejus Zwanzigtauſend Dukaten bezahlen wollte, dafür ein Madonnenbild zu ſchaffen, das in der Regel jeden Freitag ein Wunder thue.

Herr Auguſt Wilhelm Hiebel kam dazu; Beide ſagten ſich eine Menge Schmeicheleien. Du biſt weiſer als Salomo! — „Du heiliger als der Prophet Samuel!“ — Du ein Sophokles! — „Du ein Cervantes!“ — Du ein Macchiavelli! — „Du ein Loyola!“ — Du ein Columbus, der eine neue Welt der Kritik entdeckte! — „Du ein Labre, den man kanoniſiren wird!“ — Du haſt das erſte Glaubensfünklein wieder in das erfrorne Europa geworfen! — „Du haſt eine Flamme daraus gemacht, gegen die ein brennendes Troja kaum wie das Johanniswürmlein leuchtet!“

Und ſo ging das ein halbes Stündlein fort. Als hernach die berühmten Männlein ſich gleichwohl umkehrten, bemerkte ich, daß Jeder von ihnen die Zunge aus den Mund reckte.

Herrn Adam Kümmel brachte eine altmodige Staatskaroſſe zu uns. Er hatte ſich zu dem neuen Beruf mit einem Adelsdiplom verſehn, und das ihm ertheilte Wappen, ein gelber Uhu im ſchwarzen Felde, prangte auf den Wagenthüren, den Näthen ſeiner Livreebedienten, und den Scheuklappen der Pferde. Er ſagte dem Geſandten, dem er mit vielen Ceremonien den ſo genannten Hof machte: ein Grund, neben manchen anderen, aus welchem er ſich auf Gondar freue, ſey, weil er hoffe: Pferde aus Arabien dort übers rothe Meer zu beziehn. Solche Pferde zählten Ahnen; keiner anderen würde er ſich dann noch bedienen.

Ich fiel ein: In Arabien haben Pferde, in Abyſſinien dagegen Eſel Stammbäume. Entwerfen Sie ſich übrigens kein zu fremdartiges Bild von jenem Lande. Oft werden Sie, dahin gekommen, noch rufen: Tout comme chez nous!

Bei Nacht, und auf einem demüthigen Leiterwagen und Strohbund, traf Herr Theophil

Quatſch ein. Eine äußerſt lange, blumige, ſalbungvolle Rede hielt er an Buba, und erbat ſich von Cairo aus einen eignen Elephanten, um ſeine Bibelſammlung, die von Freunden des Lämmlein, zur Mitnahme ins Heidenland geſchenkt worden, und die nächſtens einige Frachtwagen hieher liefern würden, durch die egiptiſchen und äthiopiſchen Wüſten fortzubringen.

Dies gab nun zur Stelle geiſtliche Streitigkeiten, indem Herr Zachäus Wender, im pabſtthümlichen Sinn redend, alles Mitnehmen der heiligen Schrift für Laien verwarf. Auch feindeten ſich alle bis jetzt eingetroffene Herren außerdem bald an. Herr Quatſch hielt Wochenpredigten, die aber nicht ſo viel Beſuch fanden, als Herrn Hiebels äſthetiſche Vorleſungen, worüber ihn Jener als ein arges Weltkind, einen Feigenbaum ohne gute Frucht verfluchte. Herr Wender hatte demungeachtet bei ſeinen für die elegante Welt geleſenen Meſſen größeren Zulauf, was beide Andere gegen ihn aufſätzig machte. Und Herr Rümmel kündigte Vorleſungen über die Heiligkeit im Adelſtolz an, wozu Niemand unterzeichnete, weshalb er allen Uebrigen, die ihm des Publikums Aufmerkſamkeit ſchon entwandt hatten, gram wurde.

Bald wanderte auch Herr Hans Rübezahl ein und zwar als Fußreiſender. Seine Harlekinstracht ergab, daß noch mehr Pöbel nachlief, als neulich dem Zuge der Abyſſinier, an die man ſich ſchon gewöhnt hatte. Doch wurden ihm zur Stelle auch alle Knaben in der Stadt ungemein zugethan, wollten ſelbſt den Eltern nicht mehr gehorchen. Der Magiſtrat ſchickte auch eine Deputation an Buba, und ließ ihn höflichſt erſuchen, ſich bald zu entfernen, da ſein Gefolge manchen Unfug anrichte.

Herr Peter Mößert kam zuletzt, auf einem derben Karrengaul reitend. Dann legte er eine Tracht aus dem zwölften Jahrhundert an, und hielt darin unſerm Geſandten eine ſo [illegible] Jakobinismus riechende Rede, daß ſchon Buba verlegen und bange wurde, Jenen nicht mitzunehmen dachte. Laſſen Sie nur, ſagte ihm Benjamin, ich ſtehe ein, dieſer Geſell wird noch vorzüglich unſern Ideen entſprechen.

Ausgenommen, daß Herr Hans Rübezahl und Herr Peter Möffert ſich einmal prügelten, lief die übrige Zeit ruhig hin. Ihre Kürze trug wohl das Meiſte hiezu bei.

Ein ſechs bis acht mittelmäßige Talente hatten ſich auch eingefunden, mit allen übrigen Nothwendigkeiten war man verſehn, und ſo beraumte Buba den Tag der Abreiſe an. Ueber den Vorbereitungen nahte ſchon der Winter des Jahres 1810.

Benjamin nahm von Mutter und Geliebte Abſchied. Ich gab ihm auf, mir von Trieſt, Cairo, Gondar, und ſo oft es nur anginge, zu ſchreiben. Seine Briefe ſollten, verlangte ich, nur einfache Meldung aller Begebenheiten, die mein Vetter in Abyſſinien erleben, und was er ſonſt dort ſehen würde, enthalten. Alle Myſtik, alle Deutungen, Auslegungen, eigenthümliche und Paradoxien entſtrömende Urtheile über die Gegenſtände, verbat ich. Thun Sie meinen Willen nicht, Herr Vetter, ſagte ich daneben, hat es auf meinen letzten Willen Einfluß.

Benjamin umarmte mich glühend, und ſchwur meinem Verlangen pünktlich nachzuleben.

Auf dieſe Weiſe, meine geneigten Leſer, kam ich denn zu den merkwürdigen Briefen, welche ich nur folgen zu laſſen eile.

Erſter Brief.

Trieſt im Chriſtmond 1810.

Lieber aufgeklärter Vetter!

Ich eile Sie zu benachrichtigen, daß wir ohne Unfälle den adriatiſchen Golf erreicht haben. In dem abentheuerloſen Deutſchland, und den proſaiſchen Zeiten, ließ ſchon ſich ahnen, daß uns nichts begegnen könne, was des Nennens werth ſey. Darüber zeigte ſich von Allen Niemand ſo unmuthig, als mein guter Adam Rümmel. Er ſagte, nachdem wir das Königreich Weſtphalen betreten hatten: Unſelig Land! Zu den ehmaligen leidigen Sicherheitsanſtalten noch die Wegpolizei der ſogenannten Gensdarmen! Wo fände man ſie aber nicht. Und Allenthalben gebahnte Straßen, lichtgehauene Waldungen, offne Thore in den Städten, bequeme Herbergen mit geſchwollenen Daunenbetten. Wie ekelhaft dies Alles! Und obenein in den verwünſchten Proteſtantengauen nirgend ein Kreutz, nirgend eine Mater dolorosa. O daß wir auf den Zeitwogen rückwärts ſchwimmen, unſre Wandlung im vierzehnten oder funfzehnten Jahrhundert vollbringen könnten! Da müßten wir oft mit unſern Degen einen Pfad durch Hain und Geſtrüpp bahnen. Verirrt, wieſe uns ein heiliger Eremit, den wir betend an ſeiner Kapelle gefunden, zurecht. Hie und da geſellte ſich ein Pilger nach dem gelobten Lande zu uns. Mittags und am Abend begehrte man vor umwallten gothiſchen Burgen Gaſtlichkeit. Dann öffnete ein Thurmwart, der mannhafte Edle trät uns mit biederm Handſchlag entgegen, ſeine Knappen nähmen uns die Roſſe ab, im Saal klängen die Humpen. Auch erſchiene wohl, von einem Zwerglein bedient, die züchtige Dame mit neigendem Gruß —

Oder auch, fiel ihm der äſthetiſche Auguſt Wilhelm Hiebel in die Rede, wir hauſ'ten übernachtend in einem traulich frommen Kloſter, ich fertigte auf die Romantik ſeiner Legenden und Reliquien zartkindliche Sonette —

Wer da von Aufklärung geſprochen hätte, unterbrach ihn der etwas populäre (volkliche) Peter Mießert, würde tüchtige Prügel empfangen haben.

Nun mengte ich mich ein. Meine guten Herren, ſagte ich, etwas von ſo einem lieblichen Jahrhundert möchte ich nun in Abyſſinien gemacht ſehn. Freilich können wir die erſten Stadien dahin nur zurücklegen, Söhne und Enkel ſchreiten dann mächtig weiter. Das Ideal muß ihnen jedoch rein von uns aufgeſtellt ſeyn, damit ſie in Irrthum ſich nicht befangen. Und da mein ich, wir nehmen von ſothanem Jahrhundert alles Liebliche und Poetiſche, das Unliebliche und die geſammte Proſa hingegen läßt man weg.

Wie hätten das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert ſo was gekannt? fragten mich Auguſt Wilhelm und Adam zugleich.

Ja nun, hob ich wieder an, uns hätte doch auch ein Rittersmann im Wald begegnen können, der geboten: männichlich ſolle eingeſtehn, daß ſeine Angelone die Perl aller Damen ſey. Ich würde das nicht vermocht haben, ſintemal Rebekka, die holdſelige Iſraelitin es mir gilt. Da hätte ſich Jener in einen Orlando furioso umwandelt, die Lanze eingelegt. Zwar würde ich tapfer mich vertheidigt haben, doch er, gewappnet, geübt, hätte mich doch auf den Boden ſetzen, ich an Steinen oder Baumwurzeln ein Paar Rippen zerbrechen können. Das nenn ich unliebliche Proſa. Der Adel in Abyſſinien muß daher uns nicht wieder zur praktiſchen irrenden Ritterſchaft gelangen; ein gutes Criminalrecht in Feuerbachs Manier, das nach und nach auch Carls des fünften hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung in ſich aufnehmen mag, ſoll ihn kläglich in theoretiſche Schranken bannen. Denn gegen dieſe hab ich nichts, preiſe ſie; der Adel mag Turnier, Ritterthum, und auch poetiſche Religioſität beſingen, wie die Stolberg, Kettenburg, Schütz und Andere.

Hierüber entſpann ſich einiger Streit; die meiſten Reiſegenoſſen, Herr Prediger Quatſch ausgenommen, verlangten grade ſolche Blumen der Ritterſchaft neugepflanzt, wie ſie in den Fauſtrechtsjahrhunderten prangten. Ich ſagte nun: Allein werthe Freunde, erachten Sie doch, wie es uns gefallen könnte, wenn hinter jenem Felseck ſo ein altſittig Ritterlein zuſamt einem Dutzend vierſchrötiger Mannen uns erwartete, niederwürfe, plünderte.

Als ob wir keine Arme hätten, rief unſer Peter Möffert; eben luſtig, unterwegs ſo einen Weglagerer zuweilen derb abzupuffen.

So könnte, merkte Auguſt Wilhelm an, unſre Reiſebeſchreibung ſich unvermerkt zu einer romantiſchen Epopee geſtalten.

Der Maximilian, ſagte Adam, hat ſich vergriffen und ſchwer an Deutſchland verſündigt, als ihm den weichlichen Landfrieden anzuordnen beliebte. Seitdem iſt Deutſchland ohne Kraft.

Nach dieſem Geſpräch kamen wir bald in ein Wirthshaus, und beſtellten ein Mittagmahl. Peter Möffert ſchmälte fluchend auf unſre dünne Suppe. Und welch ein fades Ragout, ſagte er, die Sauce gar nicht pikant daran. *) Adam und

---

*) Herr Peter Möffert pflegte ſchon in Goslar gegen alle undeutſche Ausdrücke zu wüthen, beim Eſſen aber nehmen es die Herren Reinthümler nicht genau. So las ich noch im Jahre 1817, daß in P*** der zur Deutſchheit zuſammengetretene Verein würdiger Männer habe

Auguſt Wilhelm pflichteten ihm vollkommen bei. Und indem ſie beide von dem ſchlechten Biere tranken, erlangten ſie davon — Salva venia — einen Durchfall, den wir Mühe hatten, mit Rothwein und Muskatennuß zu ſtopfen. Der Afrikaner Buba und unſer Hans dagegen ließen ſich Alles ſchmecken und befanden, wie der Geiſtliche und Schreiber dieſes, ſich wohl.

Gegen Ende der Tafel kam ein ehmaliger heſſiſcher Offizier in die Gaſtſtube und rauchte ſein Pfeifchen. Ein langer ſteifer Zopf hing ihm über den Rücken nieder. Unſer Hans machte zuerſt ſeine Gloſſen darüber. Welche vorübergegangne und lächerliche Mode, ſagte er; wie kann man ſie noch tragen.

Herr Quarich nahm das Wort: Vor zwanzig Jahren ärgerte ein Geiſtlicher die ganze

---

eine Sitzung gehalten. Danach, wie gewöhnlich, ein Mahl eingenommen, wobei Einer von den Würdigen gerufen: Marqueur, noch eine Portion Carbonade!

Meine d. h. Benjamin Noldmanns Bemerkung.

Chriſtenheit durch einen Zopf, den er mit auf die Kanzel nahm. Als ihm ein hochpreißliches Conſiſtorium den Zopf verbot, gab er vor, zu Rheumatismen im Nacken geneigt zu ſeyn, der Zopf hüte ihn gegen Erkältung. Es war auch ſo ein Aufklärer, und der gottſelige Miniſter Wöllner trieb ihn aus dem Hauſe des Herrn. Was geſchieht? Zuvor hatte der Amalekiter nicht ohne angebundnen Schweif die heilige Stätte betreten zu können vermeint, nachher fand ers zu unbequem, ihn täglich kämmen und wickeln zu laſſen, ſchnitt ihn ab. Nun ſah man den animum contradictionis, erkannte den erlognen Rheumatismus. Doch will ich Euch ſchon ſagen, Ihr Herren, wer ihm ſonſt den Zopf machte. Der Teufel thats, jeden Morgen ſah ihn die Magd mit Kamm und Puderbeutel durch den Schornſtein herabgleiten. Nachher blieb er weg, weils keine Seele mehr zu fangen gab, und die des Baalspfaffen, des Vernunftgötzen war ihm längſt gewiß.

Meine Herren, legte ſich der heſſiſche Offizier ein, reden Sie von Teufeln und Geiſtlichen nach Belieben, meinen Zopf aber, und jeden Zopf in Europa, laſſen Sie mir ungeſchoren, oder das heilige D * * * —

Der eben geredet hatte, ſchlug ein Kreutz vor dem Geſicht, unſre Gelehrten warfen insgeſamt aber, in Spott und Witz, dem Zopf ihren Fedehandſchuh hin.

Oeſterreicher und Preußen, fing der Heſſe wieder an, hatten darum wenig Glück in den Feldzügen mit Frankreich, weil ſie die Zöpfe bis auf ſieben Zoll verſchnitten hatten, ob ihn gleich das Reglement bis an den Rockſchlitz vorſchreibt.

Die Gelehrten lachten.

Sapperment, rief Jener, wars mit Simſon nicht auch vorbei, als — der Herr Paſtor muß es ja wiſſen.

Er empfing von dieſem die Antwort: Simſon büßte ſeine Manneskraft bei Delila ein, als ihre Scheere — doch was ereifern Sie ſich, mein Herr Hauptmann, oder was Sie ſind? Ich habe nichts gegen Militärzöpfe, doch viel gegen Paſtorzöpfe.

Wie unſer Kurfürſt — der Himmel gebe, daß es bald geſchieht — einmal zurückkömmt, ſagte nun Jener, iſt gewiß ſeine erſte neue Regierungsmaasregel, den Zopf bei der Parole zu befehlen. Und wie das auch nur geſchah, wird kein Franzoſe mehr auf deutſchem Boden ſeyn. Das profezeie ich.

Herr Zachäus Wender nahte jetzt vom andern Tiſch. Es war Faſttag, er hatte ſich allein Milch- und Mehlſpeiſen zubereiten laſſen. Vollkommen richtig, ſagte er, daß in den Haaren der beſte Theil Mannskraft ſteckt. Eben darum läßt ja die ſinnige römiſche Kirche ihre Prieſter ſie ſtutzen, am meiſten den Kloſtergeiſtlichen. So bleiben ſie vor Anfechtung deſto ſicherer.

Ei nun, bemerkte Adam, daß es katholiſchen Mönchen an Manneskraft fehlen ſollte, kann wohl nicht behauptet werden, vielmehr dürfte manches da gegen die Theorie aufſtehn. Doch um ſo beſſer, um ſo mehr Verdienſt im Kampf gegen die Anfechtung. Was hätt es denn ſonſt auch damit auf ſich. Ich trage doch ebenfalls kurzes Haar, und —

Ich muß das aus Erfahrung verſtehn, nahm Zachäus das Wort; in der Tonſur ſteckts, ſie thut Wunder. Seit ich ſie trage, iſt mirs leicht den Anfechtungen zu widerſtehn.

Dies macht, entgegnete Adam, weil Euer Hochwürden in luſtiger Jugend wacker mitmachten und von einigen Frauen bereits ſich ſcheiden ließen. Ich zweifle, daß Sie außerdem in den geiſtlichen Stand würden getreten ſeyn.

Herr Wender nahm dies ſehr übel; es entſtand ein heftiger Wortwechſel, in den die Uebrigen ſich mengten. Da zog der heſſiſche Offizier ſeinen Degen und rief: Zum Teufel, im Wirthshaus muß Ruhe ſeyn! Ihr habt mich ſchon mit den Läſterungen des Zopfs erbittert, nun jag ich Euch Alle hinaus!

Er durfte es nicht erſt thun, ſie hatten ſich im Anblick des nackten Seitengewehrs bereits zuſamt aus dem Staube gemacht, bis auf Buba und meine Wenigkeit, deren Neutralität anerkannt wurde.

In Sachſen trat uns nichts Denkwürdiges entgegen, es müßten etwa die Fortſchritte ſeyn, welche, ſeit ich von Jena mich entfernt, die Gelehrſamkeit abermal gemacht hatte. Das bewies folgende Thatſache einem kleinen Städtchen. Ich hatte mir am Wagen ein Loch in den Rock geriſſen, und fragte nach einem Schneider, die Wunde gleich zu heilen. In ſeine Werkſtatt kommend, fand ich ihn ſchreibend unter vielen Büchern. So gelahrt Meiſter? fragte ich. Es iſt eben nicht viel zu thun, antwortete er, und wären die Recenſionen nicht beiher, wovon ſollte Unſer Eins leben. In der That hatte er eben eine für die *** Litteratur-Zeitung vollendet. *)

---

*) An die Stelle der Ortsbezeichnung ließ ich die Sternlein drucken. Wie durfte ſonſt dieſe Litteratur-

In Böhmen waren meine Reiſegefährten zufriedner, weil man doch am Wege Heiligenbilder und Kapellen ſah. Während eines Ruhetags, den wir uns vergönnten, und der auf einen Sonntag fiel, bat Zachäus Wender um Erlaubniß, eine Predigt halten zu dürfen. Man wimmelte in Schaaren zur Andachtsverſammlung, doch erntete Zachäus keinen Beifall. Im Heimgehn tadelten die Frauenzimmer ſeinen zu abergläubigen Vortrag.

Wien hielt uns längere Zeit auf, als wir dachten. Alles Merkwürdige hatten wir bereits geſehn, die Nothwendigkeit eingehandelt, als unſer Peter, unſer Hans und noch Einer von den Uebrigen, den ich ungenannt laſſen will, erklärten: ſie vermöchten unmöglich abzureiſen. Als ich um den Beweggrund fragte, kratzten ſie hinter den Ohren. Der Prater hat ſchuld, ſagte

---

Zeitung über mein Buch herfallen. Wer weiß, ob es nicht demungeachtet jede rächt.

Benjamin Noldmann.

Einer, der Graben, der Andere, der Kohlmarkt, der Dritte. Verwünſchtes Wien, und iſt doch wegen ſeiner guten Polizei berühmt!

Auch wegen ſeiner guten Aerzte, entgegnete ich, und ließ einen rufen. Dieſer ſtellte mir die Reiſegefährten nach einigen Wochen her; ich ließ ſie jedoch während der Kur und auch hernach in Wien nicht mehr ausgehn. Selbſt hier in Trieſt dürfen ſie es nur in meiner Begleitung.

Der Geſandte hat einen Dreimaſter nach Egipten verdungen. Keine andere Ladung, als wir ſamt unſrer Habe, darf hinein, demungeachtet ſeh ich noch nicht, wie Alles Raum finden wird. Denn eben ſo viele Bibeln als unſer Theophil, hat unſer Zachäus Amulette, Roſenkränze, Votivtafeln und derlei mitgenommen; Adam Probeſtammbäume, Wappenſammlungen, Werkzeuge zur Papiergeldfabrikation; Auguſt Wilhelm fünf Kiſten mit alten Handſchriften und ſchönwiſſenſchaftlichen Büchern; Hans ſieben mit Hanswurſtkleidchen; Peter iſt meiſtens auf Paviervorräthe bedacht geweſen, die er aus eignen Mitteln wohl vollzuſchreiben hofft. Was mich anlangt, brachte ich, um ziemliche Summen, eine Menge vorzeitlicher Criminalakten an mich, worunter viele Zauber- und Hexenprozeſſe, deren mannichfache Beglaubigungen namhafter Männer in hohen Aemtern und Würden, allen Unglauben wohl zu beſchämen geeignet ſind. Nicht weniger beſitze ich eine gute Collection von Daumſchrauben, Leitern zur Peinfrage, Trögen, Sakken und mehr dieſer Art. Denn legt das Geſetz keine Furcht auf, wird es immer auch wenig nur ausrichten. Nichts ſpottwürdiger als Themis in Sentimentalität befangen.

Genug, wir mögen dem Himmel danken, wenn unſer Fahrzeug nicht vor Laſt untergeht. Wohl habe ich gethan, mich in Wien gegen alle anderweitige Fracht zu ſtemmen, die unſre Gelehrten noch außerdem anhäufen wollten. Da hatte Auguſt Wilhelm im Kopf, eine Schriftſtellerin mitzunehmen; Adam brachte einen jungen

Jokei, der mir gleich verdächtig ſchien, und eine nähere Unterſuchung ergab, daß er eins von den Frauenzimmerchen verkleidet hatte, die im Theater Fremden ihre Adreſſe zuzuſtecken pflegen. Zachäus behauptete: ihm käme als römiſchen Geiſtlichen eine Haushälterin zu. Ich wollte ſie auf die Bedingung einſchiffen, daß ſie betagt und ehrbar ſei, und man auf dem Fahrzeug keinen ärgerlichen Szenen mit ihr entgegen zu ſehn hätte. Zachäus brachte demungeachtet eine von höchſtens fünfundzwanzig Jahren, die ich verbat. Hans begehrte Platz für eine Seiltänzerin, Peter für einen Itſchoglan, der ſeit kurzem mit einem italieniſchen Geſandten aus Pera nach Wien gekommen, und von dieſem verlaſſen war. Theophil allein verhielt ſich in dieſem Betracht ruhig, und ehrwürdig zugleich, indem er auf ſeine Greiſenlocken deutete.

Von Trieſts emporbühnlichen Lage, ſeinen herrlichen Ausſichten auf Rhede und Meer, darf ich Ihnen wohl nichts ſagen, da Sie es ſelbſt geſehn. Nun leben Sie wohl, aufgeklärter Vetter und Vormund, denken Sie auch ja im letzten Stündlein

Ihres
treumeinenden kindlichen Vetters
und Mündels
Benjamin Wurmbrand.

Zweiter Brief.

Groß-Cairo im Jenner 1811.

Dies war eine Reiſe, hochgeehrter Vetter, ein Wunder in der That, daß ich nicht aus Verdruß umgekommen bin. Denn ſechs deutſche Gelehrte in den engen Raum eines Schiffes gebannt zu ſehn, und nun all den Meinungskrieg, die unendlichen litterariſchen Gezänke hören, dieſe Händel abwehren zu müſſen, bei Gott, dazu thun Geduld und nie zu ermüdende Aufmerkſamkeit Noth! Und der leidige Peter Wiſſfect. Wie oft bereute ich es, ihn mitgenommen zu haben. In ewiger Fehde ſtand er mit un ſerm Capitän, des Schiffsjungen halber. Jener wollte ihn einmal über Bord werfen, und es dürfte auch geſchehen ſeyn, wär ich nicht eilend zugeſprungen. So hätte ich mir den volklichen Peter nie gedacht. Ich muß den Kerl am Ende in Abyſſinien verbrennen laſſen.

Doch landeten wir endlich am Strand des alten Kanopus, am Buſen der Mutter der Wiſſenſchaften. Es iſt doch ein eignes Gefühl ſich zu ſagen: Nun bin ich in Afrika, ſtehe an dem Punkt, wo einſt Alexander, Cäſar, Antonius — doch nein, dies könnte man die gemeinſte alterthümliche Reminiszenz nennen, die an dieſen Geſtaden der poetiſch-hiſtoriſche Sinn zu weihen fände. Auch Pompejusſäule, Sphinx, Piramiden, Thebens Ruin, werden mich gleichgültig laſſen, denn wo das Höchſte iſt, ergreift das Hohe nicht mehr. Und was iſt auch am Ende alles Hohe, wenn doch Heidenunglimpf darin wohnt. Liebliches, romantiſches, frommes Höchſte in Egipten, du ziehſt gewaltiger Flug und Schwung an, wie Römerlegionen und Griechenphalangen, einſt hier mit ihren Waffen klirrend, und die Ptolemäer und die Pharaonen, endlich Oſir, Typhon, Iſis. Hieher floh einſt die Hochgebenedeite, im zarten Mutterarm das Jeſuskindlein, das geiſtempfangne, göttliche; das iſt Egiptens Strahlendiadem unter ſeinen vorweltlichen hiſtoriſchen Karfunkeln.

Unſer Zachäus und Theophil weinen aus heiliger Freude, betrachtend: nun in dem Lande zu ſeyn, das einſt dieſe Flucht erſchaute, und auch die würdigen Kinder Iſrael, die patriarchiſch volklichen, wie ſie hinauszogen durchs rothe Meer. So nah an Syrien, pilgerten wir gewiß nach Jeruſalem, dort mit Chateaubriands Sinn an der Statte zu beten, um die einſt Gottfried und Balduin gläubig zückten das Schwert; zu ſchauen Golgatha und den Bach Kidron, zu wandeln unter deinen Palmen Zion — aber die verwünſchten Wechabiten jagen uns einige Furcht ein, und Buba will durch keine Nebenreiſe Zögerung eintreten ſehn, meint, der Negus warte ohne Zweifel ſchon mit Ungeduld.

Dies geht aus dem Umſtande noch hervor, daß wir bereits in Groß-Cairo die Elephanten trafen, die er, uns abzuholen, aus Gondar geſchickt.

Sie ſollten dieſe Elephanten, die ſtattlichen, grauen Hügeln ähnlichen, ſehn, lieber Vetter; ſie würden an ſich Ihnen keine Neuheit ſeyn, doch außerdem Ihnen Erſtaunen abnöthigen, über die Fortſchritte, welche die auf Bequemlichkeit gerichteten Künſte in Abyſſinien machten, ſeit Ihrer Entfernung. Denken Sie, Jeder von uns hat ſein eignes Thier. Auf dem Rücken trägt es einen Kiosk oder Pavillon, Oben mit einer Gallerie, um dort reine Luft zu athmen, Unten mit einem Zimmer, das Sonne und Regen abhält. Ottomanne, Spiegel, köſtliche Teppiche, ein Schreibepult, und noch mancherlei bilden ſeinen Hausrath. Vor Allem behagt mir iedoch ein anmuthig Spielkunſtwerk. In dem geringen Umfang einer Vaſe nur enthalten, regt es doch ein ganzes Orcheſter, was Sie nicht unglaublich finden können, wenn Sie an un kleinen muſikaliſchen Pettſchafte in Europa denken. So kann man nun, Langweile auf dem Elephanten empfindend, ſich den ganzen Tag Sinphonien, Conzerte, Quartette, ſelbſt Arien und Chöre vorſpielen laſſen, denn auch Menſchenſtimmen — in den vier Schlüſſeln ſowohl als in mannichfachen Sprachen — tönen im Kunſtwerk.

Ein gemeinſchaftlicher Elephant, über welchen unſer Peter insbeſondere zufrieden lächelt, trägt auf dem weiten Rücken eine, mit allen Nothwendigkeiten verſehene, Küche: zwei andere Thiere bringen Speiſekammern nach. Immer ſolls drüben während des Zuges rauchen und dampfen, und es wird von den Reiſenden abhängen, ob ſie die Mahlzeiten in einem der Kioſken zuſammen, oder für ſich halten wollen.

Wer dem Anderen einen Beſuch abſtatten, eine Zeitlang in ſeiner Geſellſchaft reiſen will, giebt nur dem Führer auf, Elephanten an Elephanten zu lenken, und ſteigt auf einem niedergelaſſenen Brückchen hinüber.

Gleichwohl möchte ich öftere Beſuche nicht anrathen, weil in den Gemüthern ſo wenig Einklang tönt. Ich habe wirklich meine liebe Noth mit den Gefährten, bald ihres Eigenſinnes, bald ihrer ſeltſamen Einfälle halber. So hatte neulich Zachäus aus Freude geweint, in Egipten zu ſeyn, dann aus Leid, nicht Golgatha beſuchen zu können; vor einigen Tagen lieſ't er jedoch im Koran, und hört bald darauf von der Hauptmoſchee in Cairo zum Gebet rufen — was in der That von den hohen ſchlanken Minarets venerabel klingt — da trit unſern Zachäus, der in Europa vom Lutherthum zum Pabſtthum überging, eine Wuth an, Mahomedaner zu werden. Schon lief er zu einem Mufti und dieſer hatte bereits das Meſſerchen ergriffen, als ich noch kam, und die Renegatenweihe vereitelte. Unſer Theophil wollte dagegen alle Türken und Mamelucken, die er ſah, bekehren, worüber ihn der Bei ins Gefängniß werfen ließ, und ich große Mühe fand, ihn noch daraus befreit zu ſehn. Auch Adam und Auguſt Wilhelm mußten einige Tage Kerkerluſt athmen. Jener, indem er an einem öffentlichen Orte die hieſige Staatsverfaſſung läſterte und eine repräſentative vorſchlug, und Auguſt Wilhelm, indem ihn die Sucht Damen Vorleſungen zu halten, nicht ruhen ließ. In arabiſcher Sprache kündigte er an den Gaſſenecken deren an, und ſagte: weil die Frauen, morgenländiſcher Sitte treu, ſich nach keinem Saal begeben würden, wolle er bei den vornehmeren im Harem erſcheinen. Das vermerkte die Stadtobrigkeit übel und nahm ihn in Haft. Buba machte endlich Beide mit namhaften Summen los, wobei auch ein europäiſcher Conſul noch ſich einlegte, daß an ihnen der ſchlimme Kelch eines Spießes noch vorüberging. Unſer Hans und Peter hätten dagegen beinahe die Hälſe gebrochen. Sie erfuhren, ein närriſcher Engländer habe einſt auf der Zinne der Pompejus-ſäule eine Bowle Punſch geleert und wollten ihm das nachthun. Hans kletterte gut die Strickleiter hinan und zog Jenen nach. Peter taumelte Oben jedoch bald vom genoſſenen Punſch, wollte an Hans ſich halten, und ſo purzelten Beide von der hohen Säule. Zum Glück enthielt der Boden tiefen weichen Sand, daß ſie noch mit einigen Dutzend Contuſionen davon kamen, woran ſie gleichwohl noch daniederliegen. Es wird Anſtrengung gelten, ſie auf die Elephanten zu ſchaffen.

Ohne Zweifel werden Sie meine vorige Einlage an meine Rebekka geliefert haben. Ich bitte für die neue um eine ähnliche Güte. Händigen Sie ihr auch gefälligſt das anbeikommende Splitterchen Holz ein. Ich ſchrieb, ihr eine ſinnige Freude zu bereiten, es ſey von der Schachtel, in welcher Pharaos Tochter den kleinen Moſes am Nil gefunden. Unter uns, es iſt nicht wahr, doch was verſchlägts, wenn ſie nur gemüthlich daran glaubt.

Auf dem Nebenblatte finden Sie den Conſul und ſeine Wohnung in Cairo bezeichnet, dem Sie den Brief übermachen können, wenn es Ihnen beliebt mir zu ſchreiben. Am richtigen Empfang zweifle ich nicht, denn von Gondar bis an die Gränzen Egiptens geht nun eine regelmäßige Kameelpoſt, und von hier ſetzt jeden

Monat ſich eine Karavane den Nil hinauf in Bewegung.

Als eine Neuigkeit, die ich anheimſtelle im Morgenblatt abdrucken zu laſſen, melde ich Ihnen noch: daß man hier jetzt die Krokodille zähmen lernte. Sie apportiren, tanzen auf den Hinterbeinen und verrichten andere Kunſtſtückchen, was ihnen drollig ſteht. Man hofft ſich nützliche Hausthiere in dieſen Amphibien zu erziehn; auch, daß ſie Haus und Hof, mit noch beſſerm Erfolg als Hunde, werden bewachen können. Nur darf ein Waſſergefäß neben ihnen nicht fehlen, um von Zeit zu Zeit den Kopf in das zweite Lebenselement zu tauchen.

Noch Eins! Gegenwärtig hält ſich ein florentiner Hiſtorienmaler in Cairo auf, der Stoffe aus der älteren Landesgeſchichte behandelt. Unter manchen iſt ihm eine artige Darſtellung gelungen, Oſiris und Iſis nehmlich, als neugeborne Säuglinge im mütterlichen Arm. Es iſt ſo auffallend wie ſpaßhaft, die kleine Iſis ſchwanger zu ſehn. Nach der egiptiſchen Mythe hatte das Zwillingspäärchen aber im Mutterleibe ein Liebesverſtändniß, dem hernach bald ein Knäblein das Leben dankte.

Ich ſagte, das Gemälde betrachtend: Doch eine abentheuerliche, unzarte Mythe bei dem Alten. Nur ein Volk, das einem Ochſen göttliche Verehrung bewieſen, konnte auch ein ſo verbranntes Hirn darthun, ſie zu erſinden. Da entgegnete mir Auguſt Wilhelm: eine tiefe Bedeutung wohne vielmehr darin, und er wolle, einſt nach Europa heimgekehrt, den ſinnigen Stoff auf die Bühne bringen.

Uebermorgen geht es nun weiter, und ich hoffe manche Annehmlichkeiten unterwegs. Nicht Wüſten nicht Samum können uns bei ſo guten Reiſeanſtalten bedrohn. Aus Nubien erhalten Sie meinen nächſten Brief. Leben Sie wohl u. ſ. w.

Ich — Benjamin Noldmann — freute mich doch über die Briefe des Vetters in ſo weit, als daraus hervorging: daß er weniger exzentriſch ſey, als die Gefährten, und ſie in manchem Betracht zu überſehen ſchien. Nur ſeine mitgenommenen Torturwerkzeuge empörten mich heftig, und ihm nun ſchreibend, fällte ich ein hartes Urtheil über ſie, mit dem beigefügten Hoffen: ſie würden allein zum Abſchrecken, nicht hingegen zum angewandten Gebrauch dienen ſollen.

Aber ich liefere den nächſten Brief, auf den man geſpannt ſeyn wird.

Dritter Brief.

Tafak im Mai 1811.

Sie empfahlen mir dringend, werther Vetter, meine Reiſe durch Nubien nicht mit Eile abzuthun, ſondern vielmehr die Höfe aller Könige dieſes weitläuftigen Landes zu beſuchen, welche auch Sie einſt geſehn. Theils, ſagten Sie, würde mir das einige nähere Vertrautheit

mit

mit Regierern und Regierten in Afrika zuwenden, die künftig bei den abyſſiniſchen Angelegenheiten mir bedeutenden Vortheil ſtiften könne, theils würde es mich in Stand ſetzen, Ihnen von dieſen Höfen und den, ſeit beinahe dreißig Jahren, wo Sie nichts mehr davon gehört, eingetretenen Veränderungen, Nachricht zu geben. Ich befolgte dort Ihren Rath und erfülle nun Ihre Wünſche.

Ueber die Piramiden von Gizah und andere Merkwürdigkeiten ſolcher Art, kann ich wohl getroſt ſchweigen, da Sie, lieber Vetter, mit dieſen Gegenſtänden, auf Ihrer ehmaligen Reiſe, ohne Zweifel hinlänglich vertraut wurden. Veränderungen ſind ſchwerlich ſeitdem mit ihnen vorgegangen, denn was ſind dreißig Jahre in ſo einem Piramidenleben. Nubien ſey dafür mein nächſtes Ziel.

Der Herr Vetter ſagen in Ihrer bei J. C. Dietrich 1791 verlegten Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien, S. 59 folgendes:

„Obgleich ich mir nun vorgeſetzt habe, keine ausführliche Schilderung von dieſen Höfen zu liefern, ſo will ich doch im Vorbeigehn über einige derſelben etwas ſagen; einſt aber denke ich geographiſche, poetiſche, ſtatiſtiſche, cameraliſtiſche, philoſophiſche, theologiſche, phiſikaliſche, mediciniſche und andere Bemerkungen über Nubien herauszugeben. Da ich ein ganzes Jahr lang an den Höfen von Nubien herum gereiſet bin, ſo habe ich Gelegenheit genug zu dieſen Bemerkungen gehabt.“

Die geographiſchen u. ſ. w. Bemerkungen ſind der Herr Vetter Deutſchland ſchuldig geblieben; die im Vorbeigehn erdreiſte ich mich abzuſchreiben, damit neue und alte Meldung vergleichend aneinander gehalten werden können.

S. 59 heißt es weiter:

„Der erſte König, den ich ſah, war der von Sennar. Er iſt unumſchränkt in ſeiner Macht, aber ganz blödſinnig. Bei der Audienz, welche ich empfing, war er auf dem Throne feſt gebunden, weil ihn ſonſt zuweilen in der Narrheit die Grille anwandelte, den Geſandten oder anderen Fremden auf die Schultern zu ſpringen, oder mit Gewalt einen Schleifer mit ihnen zu tanzen. Wie das Land unter dem Szepter eines ſolchen Monarchen regieret wird, das kann man ſich leicht einbilden. Die Perſonen ſeiner Familie und die Großen des Reichs, reiſſen ihm dieſen Szepter wechſelweiſe aus der Hand, ſuchen Einer den Andern zu ſtürzen; oft läßt ihn Dieſer etwas unterſchreiben, das dem widerſpricht, was Jener eine Stunde vorher hat ausfertigen laſſen; das Glück der Unterthanen iſt ein Spielwerk der Kabale; Gunſt und Gabe, Privatleidenſchaft, Nepotismus, Rachſucht – das ſind die Triebfedern, und an ein feſtes Syſtem iſt nicht zu denken.“

So weit Ihr flüchtiger Blick ins Königreich Sennar, wie einen Iffland in die Schweiz that. Hier folgt die Ausbeute des meinigen. Lange iſt jener blödſinnige König todt und ſein ziemlich volljähriger Sohn ihm auf den Thron gefolgt. Dieſen traf nun ein entgegengeſeztes

Unheil, er iſt zu ſcharfſinnig, hat, mit einem anderen Wort, zu viele Klugheit. Niemand kann in die Zukunft ſehn, die Verſtändigen berechnen jedoch, was nach aller Wahrſcheinlichkeit ſich zutragen wird, und nehmen ihre Maasregeln danach. Eben ſo machte es der höchſt geſcheute König von Sennar in gewiſſen politiſchen kritiſchen Fällen. Nun kam es jedoch anders wie aller Wahrſcheinlichkeit nach, und hatte die leidige Folge: daß Seiner höchſt geſcheuten Majeſtät um einen gar beträchtlichen Theil ihres Landes kamen. Früherhin war über all die Klugheit ſchon die Hauptſtadt von Sennar beinahe zu Grunde gerichtet, und außerdem die ganze Kaſerne der Kriegselephanten geleert worden. Viel Mißgeſchick. Dermalen ſteht es nun ungemein ſchwach um die Finanz und den Werth des Papiergeldes, woven man, um einen Bogen Schreibepapier damit zu kaufen, nach dem Gewicht dreimal ſo viel zu zahlen hat. Und für die Perſönlichkeit des Monarchen noch herb empfindlich, daß nun Jeder ſagt: er habe es doch recht unklug gemacht. So gehts, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen, und ſo Manche danken wieder allein den Ruf ihrer Klugheit einem glücklichen Ausgang.

S. 60. heißt es ferner:

„Der König von Dequin war ein großer Liebhaber der Fiſcherei. Zwei ſeiner ſchönſten Provinzen hatte er, mit ungeheuren Koſten, ausgraben und in Seen ummodeln laſſen; ja! ein Schmeichler hatte ihm einſt den Vorſchlag gethan, das ganze Reich in ein Meer zu verwandeln, auf demſelben mit ſeinem Volke in großen Schiffen herum zu fahren, und nur vom Fiſchfange zu leben; folglich ein ganzes neues ſchwimmendes Reich zu ſtiften, und ſich den Beherrſcher aller Gewäſſer der Welt und ihrer Bewohner zu nennen. In ſeinen Schlöſſern hatte er in allen Zimmern große und kleine Teiche anlegen laſſen. Da ſaß er denn mit ſeinen Lieblingen und Weibern, die Angelruthe in der Hand, indeß die Statthalter und Miniſter das Volk plünderten. Wollte dieſes mit ſeinen Klagen bis zum König dringen, ſo gebot man ihm, unter fürchterlichen Drohungen, Stillſchweigen, weil durch lautes Reden die Fiſche verſcheucht würden und nicht anbiſſen. Jedermann wurde daher vom Schloſſe entfernt gehalten. Alles ging in demſelben in größter Stille zu, außer bei den Mahlzeiten, wo jedoch nichts als Fiſche geſpeiſet wurden. Ich erreichte den Zweck meiner Sendung dadurch, daß ich Sr. Majeſtät durch Sr. Excellenz den geheimen Hoffiſcher, eine neue Art von Köder (oder Lockſpeiſe für die kleinern Fiſche) überreichen ließ, durch deſſen Hülfe ich, in meinen Knabenjahren, manche Forelle aus den Harzbächen geſtohlen hatte. Dies gefiel dem Monarchen ungemein, und er unterſchrieb auf der Stelle den Handlungs-Tractat mit Abyſſinien, ohne ihn geleſen zu haben.“

Auch dieſer königliche Ichtiophag iſt längſt nicht mehr hienieden, und dürfte jetzt wohl Salamander in Luzifers Flammenteichen angeln. Sein Thronerbe — wie man erzählt — hat ſich mit einer ähnlichen Wuth auf die Vögeljagd geworfen, nicht allein Vögelheerde und Falken dabei angewandt, ſondern auch Montgolfieren in ungeheurer Zahl fertigen laſſen, um darin mit ſeinen Jägern die gefiederten Luftbewohner in ihren Höhen zu erlegen. Im Ganzen mag dies anmuthiger geweſen ſeyn als ſeines hochſeligen Vaters Liebhaberei. Deſto ſchlimmer endete jene nach weniger Zeit. Die Hofmontgolfiere, berühmt durch ihre Schönheit, fing Feuer, der König verbrannte ſich, und jämmerlich mußte er an den Folgen ſterben. Des Fiſchfängers Enkel kam hienächſt zur Regierung — an die Regierung ſagte ich lieber, da es weicher tönt, es würde gleichwohl nicht ſo ziemen. Denn bei dieſes Königs Regierung iſt Paſſivität zu verſtehn. Seit den neun Jahren, wo ihn der Purpurmantel ſchmückt iſt er von ſeinen Höflingen und Staatsbeamten regiert worden, und kaum nannte je die Geſchichte ein ſo gehorſames Volk, als dies ein gehorſamer König iſt. Ja, es iſt abzuſehn, daß vor allem Gehorſam, den er übt, ſein Volk noch zum lebhafteſten Ungehorſam greifen wird. Denn ſeine Lieblinge und Staatsbeamten wiſſen zwar den König zu regieren, nicht aber das Land. Mit aller Inkonſequenz, Verwirrung, Verſchuldung, Verſchleuderung der Einkünfte, iſt es ſo weit gediehen, daß man beim nächſten abermaligen Druck auf das — ohnehin den Steuern und Gaben ſchier erliegende — Volk, allem Anſehen nach die Fahne des Aufruhrs hoch in den Lüften wehen ſehn wird. Einiger Ungehorſam von Seiten des Königs würde noch dem Unheil vorbeugen, doch iſt dazu keine Ausſicht, weil der gute Herr zu befehlen meint wenn er gehorcht.

Des Herrn Vetters Bericht lautet S. 62. weiter:

„Den König von Bugia fand ich beſchäftigt, Zahnſtocher aus Sandelholz zu ſchnitzeln. Dies war ſeine einzige Beſchäftigung vom Morgen bis zum Abend. Er hatte einem benachbarten Volke kürzlich zwei und zwanzig beträchtliche Aemter gegen einen kleinen Wald von Sandelbäumen abgetreten; denn ſchon fehlte es an Materialien zu den Zahnſtochern. Er beſchenkte jedermann mit dieſen Koſtbarkeiten. Die Beamten zwangen die Unterthanen Sandelbäume zu pflanzen, und unter dieſem Vorwande wurden ſie denn ſchrecklich gedrückt; denn wenn unter andern ein ſolcher Geld brauchte, ſo befahl er dem Bauer, ſeine beſten Felder in einen Wald zu verwandeln, und dann war kein anderes Mittel da, als ſich mit einer Summe Geldes den kleinen Tirannen vom Halſe zu ſchaffen.“

Der gekrönte Zahnſtocherfabrikant lebt noch in einem hohen, wenn ſchon nicht eben ehrwürdigen, Greiſenalter. Sein Auge iſt zu ſchwach geworden, um ihn noch zu iener alten Lieblingsverrichtung zu eignen, und darob härmt er ſich tiefer, als daß in den letzten Kriegen ihm fünf Provinzen genommen, und in den übriggebliebnen ſeine Unterthanen ſchier bis aufs letzte Tröpflein Blut ausgeſogen warden. So lange als möglich hat er übrigens bei dem Zahnſtochermachen ausgehalten. Weil alle Kriege, die er führte, ſo ſchlecht für ihn abliefen, ermunterten ihn die Miniſter einmal, ſelbſt an die Spitze des Heers ſich zu ſtellen, ihm dadurch erhöhten Muth einzuflößen. Man ließ ihn ein überaus zahmes Pferd beſteigen, und verſtopfte ihm die Ohren mit Baumwolle, damit er nicht vor dem Knallen der Feuerröhre erſchräcke. Auch wurde ihm eine kurze energiſche Rede eingeübt, welche er, vom rechten zum linken Flügel reitend, den Martisſöhnen halten, und dem Vordertreffen ſodann Bewegungen [illegible]deuten ſollte. Zum Unglück lehnte jener Flügel ſich an einen Wald von Sandelholz. Den König, dort angekommen, trieb ſein Inſtinkt hinein; er ließ ſich Zweige brechen und Heer Heer ſeyn. Darüber griff der Feind an, es war kein Befehl da, und eine gräuliche Niederlage die Folge. Die Adjutanten riefen ſchreiend: Retten ſich Ew. Majeſtät, Sie werden gefangen! Der Zahnſtocher iſt noch nicht fertig, entgegnete er. Sie nahmen das Pferd am Zügel, da fiel Jener beim ſchnellen Reiten jedoch in den Sand. Nun ſetzte man ihn auf einen Pulverwagen. Er freute ſich, troz ſeinem Unfall jenen halbvollendeten Zahnſtocher in der Hand behalten zu haben. Alle inländiſche Zeitungen prieſen damal Sr. Majeſtät Allerhöchſtes, unſterblichen Ruhm verdienendes, kaltes Blut, und der Profeſſor auf des Königs Sternwarte ſchlug vor: den Zahnſtocher neben dem Löwen, wo noch ein Plätzchen ſey, an den Himmel zu verſetzen.

Sie fahren, mein theurer Vormund, auf der nehmlichen Seite fort:

„Als ich nach Funga kam, war der Monarch in einen blutigen Krieg mit ſeinen Nachbarn den Barbarini verwickelt. Der Gegenſtand dieſes Krieges war die Auslieferung der heiligen Knochen eines Prieſters, der am Ausſatze geſtorben war. Der König war nehmlich im höchſten Grade andächtig und abergläubig. Er war von Pfaffen erzogen worden, die ihn in der äußerſten Dummheit erhalten hatten, damit ſie deſto deſpotiſcher das Land regieren könnten. Die Hälfte aller Güter im Lande gehörte den Prieſtern, und bei dieſem Kriege war es eigentlich auf nichts angelegt, als gewiſſe hellſehende Köpfe, zu denen der König einige Zuneigung gefaßt hatte, und die ſich liſtig, und um ſicher zu ſeyn, in das Gewand der Religioſität gehüllt hatten, dadurch zu entfernen, daß man ſie mit der Armee fortſchickte. Meine Unterhandlung an dieſem Hofe ging dadurch gut von ſtatten, daß ich dem Könige drei ganze Körper von Einſiedler-Mönchen aus dem Gebirge Waldubba in Abyſſinien verſprach. Solche Mönche werden für Wunderthäter und Heilige gehalten, und pflegen ein hohes Alter zu erreichen, wenn ſie nicht von v * * * Krankheiten aufgerieben werden, welches ſehr oft der Fall iſt. Schwerlich würden indeſſen dieſe Gebeine mein Wort geredet haben, wenn ich nicht dem Oberprieſter ein großes Geſchenk an abyſſiniſchem Golde verſprochen hätte.“

Sie unterſagten mir, aufgeklärter Herr Vetter, mich in Urtheilen auszubreiten, verlangten nackte geſchichtliche Meldung. Immer läßt es ohne jene ſich doch nicht thun; weil ich eben jedoch an das ausgeſprochne Verbot denke, muß ich auch um ſo mehr ihm nachleben, ſonſt — hätte ich wahrlich viele Neigung, die ſpöttiſche Weiſe, in der es damal Ihnen beliebte, den andächtigen Hof in Fungia darzuſtellen, in etwas zu erörtern. Doch möge es auch umgangen ſeyn.

Dagegen erzähle ich Ihnen: wie dermalen in dem heiligen Jungia auch nicht ein Kloſter mehr uneingezogen blieb. Nicht als ob der jetzige Regent weniger fromm empfände, als ſein vor zwölf Jahren etwa geſtorbner Oheim, deſſen Reich als nächſten Erben ihm anheimfiel, ſondern weil man auf keine andere Art zu den Koſten der immer erneuten Kriege noch Rath zu finden wußte. Biſchöfe und Mönche riethen zuletzt ſelbſt dazu, endlich Glück und Eroberungen vom Kampf hoffend, aus denen ſich anderweitige kirchliche Stiftungen ordnen ließen.

Ich muß Ihnen nur gleich hier ſagen, Herr Vetter: daß ſothane Kriege, welche ganz Nubien heimſuchten, und deren ſeit etwa fünfundzwanzig Jahren, wenn man jeden einzelnen rechnet, wohl zehn Dutzend geführt worden ſind — eine Macht lag ſich bisweilen mit ſechs andern in den Haaren — daß ſothane Kriege in Nubien Erſtaunen abnöthigende, nimmer geahnte Umwandlungen hervorgerufen haben. Bei ihnen findet man den Grund, aus welchem ſich alle

Könige in Nubien, zu ihrem namhaften Vortheil, änderten. Jene vorzeitliche harte Deſpoten, jene — freilich lächerliche — Zahnſtochermacher und Fiſchangler ſieht man beinahe gar nicht mehr. O ſie lernten ſich in die gebietende Nothwendigkeit fügen, lernten auf den ſo genannten Zeitgeiſt merken, und ihm eine tiefe Reverenz machen. Es iſt auch beiſpiellos, wie bunt es dieſen Königen in jenen langen Fehden erging, an welchen auch die friedliebendſten, denen um Lorbeer und Heldenruhm zu buhlen nie eingefallen war, Theil zu nehmen ſich gezwungen ſahn. Bald mußte König A bald König B aus ſeiner Hauptſtadt bis über die Gränzen fliehn, und durfte erſt nach einem demüthigen, Provinz auf Provinz abtretenden, Frieden dahin zurückkehren. Anderen ging es viel ärger noch; ſie wurden vom Sieger ohne Umſtände abgeſetzt, und ein Vetter des Siegers beſtieg ihren Thron. Man hat auch in dieſen Zeiten erlebt, daß einem König das eigne Volk ſagte: er brauche ſich nicht weiter mit dem Regierungsamte zu bemühn, und noch ein Paar mächtige Ge krönte büßten — in dem Meinungsgetümmel — ihr Leben auf eine Weiſe ein, die man wohl in Conſtantinopel und Marokko, nicht aber in dem chriſtlichen gebildeten Nubien, und namentlich in den ſanften Zeiten, welche den unſanften vorangingen, möglich erachtet haben würde.

Dies Alles wirkte denn jedoch ein, man erblickte nach und nach gleichſam eine neue Gattung von Königen. In mancher Reſidenz, die Ehedem bis zur nächſten Poſtſtation wohlriechende Aromen duftete, ſah man wadenloſe Kammerherren ſich Knebelbärte wachſen laſſen, um ihrem Herrn, der ſich weinend aus der Mätreſſe Arm geriſſen, in Huſarentracht in den Krieg zu folgen. Mancher Autokrat, in dem ſonſt eitel Deſpotenſinn wohnte, und der wie Ludwig XIV. ſagte: Ich bin der Staat, nannte ſich nun liebwürdig des Staates erſten Diener, redete ſeine Unterthanen in Proklamationen wie Mitbürger, ja wie Republikaner an, und verhieß ihnen eine repräſentative Verfaſſung, damit ſie immer nur willig Rekruten ſtellten und neue

Auflagen übernahmen. Mancher ächte Katholik auf dem Throne, der ſonſt gern alle Ketzer auf einem Scheiterhaufen hätte verbrennen laſſen, ward duldend und gab Religionsfreiheit; Preßfreiheit noch dazu, um nur von Proteſtanten mehr Geld zum Krieg zu erheben. Manche, zu ſtolz ſonſt, um ſich nur von einer Hand die Stiefeln ausziehn zu laſſen, deren Eigenthümer nicht ſechszehn Ahnen zählte, nahmen Schneiderſöhne zu Gardeoffizieren, und luden ſie an die Tafel, hoffend, das Volk würde nun freiwillig in Maſſe aufſtehn. Das Millionenverſchwenden mit Buhlerinnen hörte faſt Allenthalben auf, die Hofſchauſpieler wurden abgedankt, die Treſſen wichen von den Livreen, erhabne Freigeiſter beſuchten die Kirchen wieder u. ſ. f. u. ſ. f.

Dies war auf einer Seite gut, doch auf der anderen ziemlich übel. Schwer ſeufzten die Völker über die herrliche Umwandlung ihrer Könige. Sie nannten es das untergegangne goldne Zeitalter, wie Jene einſt Zahnſtocher ſchnitzelten und derlei. Und wenn ſo ein Fiſchfänger auch einſt zwei Provinzen in Seen umbildete, auch hie und da ein Statthalter Unterſchleif und Bedrückung trieb, das litt kaum einen Vergleich mit dem nunmehrigen liberalen, vor dem Geſetz gleichen, preßfreien Zuſtand. Denn einſt bei dem Fiſchfänger hatte man noch werthhaltig Geld, bequem zum Handel nach ganz Afrika, jetzt aber nichts als Thaler von Pappe, die Niemand außerhalb wollte, und die in der Heimath von Börſentag zu Börſentag fielen. Einſt gab der Kopf durchſchnittlich etwa im Jahre drei Thaler, jetzt nahmen mittelbare und unmittelbare Steuern wohl zwanzig hin.

So weit im Allgemeinen, jetzt laſſe ich den Herrn Vetter S. 63 fortfahren:

„Der König von Taſi war ein warmer Freund der Beredſamkeit. Den ſehr gedrückten Unterthanen, die um Brot baten, pflegte er lange Reden zu halten, worin er ihnen bewies, daß es unpatriotiſch ſey, ſo vielen Hunger zu haben. Bei meiner erſten Audienz erinnerte i mich der Actus, denen in meiner Jugend ich auf der Schule in Holzmünden beigewohnt hatte. Es ging ungefähr eben ſo dabei her, und wurden im großen Ritterſaale ſieben Reden gehalten; auch wurde da viel unnütze Feierlichkeit angeſtellt. Den Allianz-Tractat unterſchrieb man unter Abſingung von Hymnen, doch bauten ſie in Abyſſinien nicht viel auf die Treue des Königs von Taſi, und der Erfolg rechtfertigte dies Mißtraun. Beim Abſchied beſchenkte ich den König mit neun Bänden von Freimaurer-Reden, die ich ins Arabiſche hatte überſetzen laſſen, und die ſehr gnädig aufgenommen wurden.“

Dieſer König von Taſi, lieber Vetter, den Sie ohne Zweifel ſehr jung kannten, lebt noch, iſt auch noch ziemlich munter und berührig. Es heißt bei ihm noch mehr als: jung gewohnt alt gethan; das Reden iſt bei ihm erſt, ſeit Ihrer Entfernung, noch recht hinangegangen. Und auch da übten die politiſchen und kriegeriſchen Verhältniſſe ihre mächtige Wirkung. Was der König nicht ſelbſt reden konnte, ließ er ſeinen Miniſter thun, der auch mündlich und gedruckt wahre Demoſthenestalente entfaltete. Und was dieſer Miniſter wieder nicht allein vollbringen konnte, gab er Predigern, Schriftſtellern, Dichtern, Polizeibeamten auf. Wollte man z. B. einen neuen Feldzug eröffnen — d. h. gegen oder mit dem Feind, denn verſchiedentlich mußten Nubiens Fürſten das Letzte nolens volens — haranguirte erſt der Monarch im Staatsrath, dann ſein Miniſter in den Zeitungen, um Volkes guten Willen und am Altar des Vaterlands dargebrachte Opfer zu erlangen. Einige Schriftſteller oder in specie Poeten, mit Gehalt verſehen in dieſer Abſicht, redeten in Journalen, Muſenalmanachen, patriotiſchen Liederſammlungen, wie die Geiſtlichen in Kanzelvorträgen mit. Hier beſtand noch die Eigenthümlichkeit, daß etliche Schriftſteller negative Penſionen erhielten, um nicht zu reden. Und die Polizeibeamten redeten warnend hie und da: gegen das Reden wider die getroffnen Maasregeln. Nun, ſolche Redeſummen mußten doch eine Summe guten Erfolgs an freiwilligen Gaben hervorbringen. Ward es Friede, gab es eine wundernswürdig große Zahl von Feſten, die man in Taß außerordentlich liebt, weil ſie Anlaß zu immer neuem Wetteifer an Beredſamkeit geben. Friedensfeſte, Siegestagsfeſte — im Kriege zuweilen auch bei Niederlagen begangen — hohe Geburtstagsfeſte, das Feſt der Beredſamkeit, wo man Demoſthenes und Ciceros Büſten in Prozeſſion herum trug, und viele andere noch; ſo daß man im Durchſchnitt wöchentlich zwei Feſte rechnen kann, wechſelten mit einander ab. Zuerſt redeten hier die Polizeibeamten, doch leiſe nur. Sie mahnten die Bürger freiwillig die Fenſter zu erleuchten und — Volksredekunſt — Vivat am rechten Ort zu rufen. Poeten u. ſ. w. folgten, und endlich hielt der Fürſt den ihm geſandten Deputationen ſeine Dankrede. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſolche Einrichtungen zur Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte viel beitragen, nur dürfte am Ende die Cultur des Ackers und der Handwerke in etwas leiden, wenn man das Volk ſo manchen Tag zum Müßiggang aufmuntert. Es heißt jedoch in Taſt, der Brauch dürfte nach und nach abkommen, das Volk habe das Reden hören und Reden machen ſatt. Denn man glaube nur nicht, daß nicht auch ehrliche Bauersleute in den Fall gekommen wären, vorbereitet oder aus dem Stegreif, mündlich und gedruckt, Talente ſchöner Redekunſt entfalten zu müſſen. Und den Soldaten ging es nicht anders, noch abgeſehn von allen Ermuthigungsapoſtrophen in der Schlacht. Denn es war einmal üblich geworden, daß, wenn z. B. ein Korporal und ſechs Dragoner in einem Dorfe einquartiert wurden, und es hernach verließen, der Korporal zuvor an Schulz, Schöppen und Gemeine eine Abſchiedsrede hielt, worin er für die freundliche Aufnahme bei den vaterländiſchen wackern, vom beſten Geiſt beſeelten, Mitbürgern dankte. Schulz oder Schöppe dankten nun wieder für den Dank, für das gute Betragen, erwähnten der vortrefflichen Haltung dieſer Krieger, und betheuerten, ihr Andenken würde ihnen unvergeßlich ſeyn. Beide Theile ließen dann ihr Geſagtes in die

Zeitung rücken, woraus hervorgeht, daß man ſich nicht vernachläßigen durfte.

Vom Ländchen Jlab ſagen der Herr Vetter:

„Hier mußte Alles durch Weiber durchgeſetzt werden. Der Monarch war mit neun wirklichen Gemahlinnen und mit fünfunddreißig Kebsweibern verſehn, deren jede ihren Anhang, ihre Creaturen, ihre Grillen und ihr Privatintereſſe auf Koſten der andern gelten machen wollte. Der entnervte Wollüſtling war das Spiel aller dieſer Partheien. Sie verleiteten ihn zu Tauſend Thorheiten und Ungehörigkeiten, und das ehemals ſo mächtige Reich war ſeinem Sturze nahe, als gleich nach meiner Abreiſe von dort, der ſchwache Regent ſtarb, und ihm ſein Sohn folgte, von welchem man, wie von allen Thronfolgern in der Welt, die beſten Hoffnungen hatte.“

Dieſe beſten Hoffnungen, lieber Vetter, wurden eben nicht erfüllt. Der neue Thronerbe hatte wenig oder keine Leidenſchaft, war den Frauenzimmern deshalb nicht ergeben und wollte durch Sparſamkeit einholen, was ſeinem Vater die vierundvierzig Paar Händchen, die täglich über ſeine Chatulle gingen, gekoſtet hatten. Dies würde im rechten Maas löblich geweſen ſeyn, doch wie es nun geſchah, zeigte dieſer Fürſt ſich einem Geitzigen ähnlich, der, ehe er an ſein Haus die nöthigen Reparaturen wenden mag, es lieber einfallen laßt. Der neue König ſtarb auch nach wenigen Jahren, und ſein Nachfolger gehörte zu denen in Nubien, die von Land und Leuten ſich vertrieben ſahn. Nach zehn oder zwölf Jahren fügten es endlich die Kriegsereigniſſe, daß man den fremden Beſitzer des Throns wegjagen und den ehmaligen König von Ilab wieder hinaufſetzen konnte. Da umfing Dieſer nun eine Liebhaberei, nehmlich einen Wohlgefallen an ſeidnen Bändern. Er ließ ſogleich nach Europa ſchreiben, und aus Baſel mehrere geſchickte Fabrikanten dieſes Artikels nach Ilab kommen. Einer von des Königs weitläuftigen Palläſten wurde ihnen eingeräumt um dort Webeſtühle zu Hunderten aufzuſchlagen. Es blieb keine Modifikation der Regenbogenfarben mehr übrig, in welcher nicht breite und ſchmale Bänder in ſolcher Menge hervorgingen, daß man für den Erdball, und den Mond noch, Schärpen daraus hätte fertigen können. Die Bändchen wurden gewöhnlich zu drei Ellen, oder zu einer, oder zu einer halben, verſchenkt; an Krieger, Civilbeamten, Prieſter, Bürger, Bauern, Frauen, Mädchen, genug Ueberall hin. Die Beſchenkten mußten tragen, was man ihnen verliehn, und zwar an der Bruſt und am Bauch. Viele glichen nun den ländlichen Hochzeitbittern in einigen Gegenden von Europa, nicht Wenige hatten aber auch an Bruſt und Bauch nicht ſo viel Platz übrig, daß noch ein Zwirnfädlein daran wäre zu heften geweſen. Da führte man denn auch die Rückenbändchen ein, und wer weiß, welche Räume an der menſchlichen Oberfläche man noch mit den Bändchen zieren wird. Nun, am Ende iſts doch nur eine Grille und muß das Volk ſchon Millionen Dukaten zum Verzinſen der unglaublich angehäuften Staatsſchuld aufbringen, trägt es auch wohl noch, was ein Paar Millionen Ellen Band koſten.

S. 65 ſteht weiter:

„In Omazib, einem der größten Reiche in Nubien, und in welches vor mir, und vielleicht auch bis jetzt, noch kein anderer Europäer gekommen iſt, regierte ein König, von ſeiner Gemahlin regiert, deren Herz über alle Maaßen an Glanz, Pracht, an der Bewunderung des Pöbels und an Feierlichkeiten hing. Statt für den innern Flor des Landes zu ſorgen, machte man, mit ungeheurem Koſtenaufwande, ohne Unterlaß, Plane zu Eroberung fremder Provinzen, nicht ſowohl, um dadurch wahre Vortheile für die übrigen eignen Länder zu ziehn, als vielmehr, um das Vergnügen zu haben, große Huldigungsfeſte zu feiern, den königlichen Titel um einige Zeilen zu verlängern, und in den Jahrbüchern, von kurzſichtigen und knechtiſchen Geſchichtſchreibern, unter die mächtigen Eroberer gezählt zu werden. Die unnützen Kriege und die Summen, welche man der weiblichen Eitelkeit opferte, erſchöpften die Kaſſen; der Staat wurde mit großen Schulden belaſtet, und den armen Bedienten blieb man den Gehalt ſchuldig.“

Nach Omazid, werther Vetter, bin ich eigentlich nicht gekommen, es lag mir zu weit aus dem Wege. Vom Hörenſagen weiß ich jedoch Einiges von dem, was nach Ihrer Anweſenheit dort vorgegangen iſt. O da hat es erſt mit den unnützen und blutigen Kriegen recht begonnen. Zwar kann man allen nicht das Unnütze vorwerfen, die Königin bedurfte Geld und große Landgüter für ihre — Maitres (ich brauche das Wort im Gegenſatz von Maitreſſen, wie es in Deutſchland genommen wird) und daheim war bereits Alles verſchenkt. Die meiſten dieſer Maitres ſollen bei Weitem mehr gekoſtet haben, als die vier Maitreſſen eines Ludwig XIV., und da blieb es doch nützlich, fremde Länder zu erobern, woraus man ihre Befriedigung aufbringen konnte, weil man ſonſt im eignen doch hatte Rath erzwingen müſſen. Die nachfolgende Regierung war eine ungemein und wunderlich ſtrenge, doch ſahe man das Sprüchwort, von ſtrengen Herrn die nicht lange regieren, auf eine tragiſche Weiſe bethätigt. Nun erfreute man ſich in Omazid eines ſanften, gelinden, wohlwollenden Regiments. An Kriegen fehlte es demungeachtet nicht; und neben aller ungeheuren Größe Omazibs, neben ſeinem furchtbar zahlreichen Heer, und den mannichfachen alten Eroberungen, fehlte wieder nicht viel, und das Reich wäre dennoch erobert worden. Schon gar tief drang der Feind in ſeinen Kern, aber die ſonſt in Afrika ſpäter eintretende Regenzeit ſtellte diesmal ſich ungewöhnlich früh ein. Und in ſofern die Gegner lange, ſumpfige Niederungen durchziehn mußten, überſchwemmten Flüſſe und Bäche ſie dergeſtalt, daß ganze Brigaden ertranken und alle Kanonen im D * * * ſtecken blieben. Nun hatte man freilich mit dem Reſt leichtes Spiel, um ſo mehr, als ſich wohl Hundert große und kleine Nubierfürſten mit Omazib verbündeten und ſeinen Feind demüthigen halfen. Dermalen ſucht man in Omazib die aus jenem Kampf gebliebenen Wunden zu heilen, worüber freilich ein Jahrhundertchen entſtehn dürfte. So iſts jedoch Allenthalben in Nubien, wo man nicht ſelten jetzt ſchon die Steuern hebt, welche Enkel und Urenkel zahlen ſollen. Uebrigens erfreut ſich Omazib auch vortrefflicher Miniſter, voll Güte, Herablaſſung, Milde, Leutſeligkeit, einfachem Sinn, ächter Religioſität, Bildung, Fortgang mit dem Zeitgeiſt, kurz durch und durch voll Miniſtertugenden und der Hymne werth, die ihnen die Poeſie in verſchiednen Sprachen ſingt. Nur können ſie freilich den Gulden aus Kartenblattern nicht gleich eine Steigekraft von dreißig Prozent zum al pari erziehn. Auch ſoll hie und da Einer von dieſen Miniſtern die Schwäche — beſitzen wir Alle nicht deren — haben, nicht zu leſen was man ihm ſchreibt. So gelangt man denn zu keiner Antwort; es trifft ſich auch wohl einmal, daß nach Jahr und Tag eine erſcheint, aber von etwas ganz Anderem redet, als wovon man geſchrieben. Da iſt wenigſtens klar, daß irgend ein anderer Brief doch geleſen ſeyn müſſe. Ob bei dem Allen jene große und kleine Nubierfürſten wohl an ſich gethan haben, mit Omazib ſich zu verbünden, und es noch mächtiger, wenigſtens viel geſicherter, als Ehedem zu machen, ob es ihnen dermaleinſt nicht ergehn dürfte, wie dem Rebhühnchen, das ein

Jäger dem Fuchs entwand um es ſich hernach zu braten, darüber muß die große Lehrerin Zeit entſcheiden. Uebrigens hatte ich das Glück, den König von Omazib außerhalb den Gränzen ſeines Reichs zu ſehn, denn er pflegt gern zu reiſen. Er iſt eine vorzüglich ſchöne Mannsperſon, ein Antinous in der Uniform, mein Herz flog ihm ſogleich entgegen.

Ich laſſe den Herrn Vetter S. 66 fortfahren:

„In Agazan herrſchte ein Monarch, der allen guten Willen hatte, ſein Land glücklich zu machen, verjährte Vorurtheile auszurotten und eine vernünftige Gleichheit unter allen nützlichen Ständen in ſeinem Reiche einzuführen; allein der Ungeſtüm, mit dem er Alles trieb, Mangel an weiſer, nüchterner Ueberſicht, an Ueberlegung und Feſtigkeit, verdarben auch ſeine edelſten Abſichten. Er mußte oft Schritte zurückgehn, die er übereilt gethan, oft widerrufen, was er befohlen hatte, weil es nicht ausführlich war. Dabei reſpektirte er zu wenig die Freiheit der Menſchen und ihr Eigenthum, rechnete zu wenig auf ihre verſchiedne Stimmungen und Vorſtellungen von Glückſeligkeit, denen der Weiſe zur rechten Zeit in Kleinigkeiten nachgiebt, um größere Zwecke damit zu erreichen. Er wollte Alles gewaltſam, nach Willkühr, mit der Hand des eiſernen Deſpotismus durchſetzen; und ſo erbitterte er denn die Gemüther des Volks, ſo wie er von einer anderen Seite die Großen durch zu viele Popularität vor den Kopf ſtieß und demüthigte, die Andächtler gegen ſich aufbrachte, und die ſtrengen Moraliſten durch ſeine unreinen Sitten empörte. Er lag krank, als ich ihm vorgeſtellt wurde, aber ich konnte mich nicht enthalten, Theilnahme für ihn zu empfinden, und wenn er länger in der Welt lebt, und nicht mehr durch ſeinen Ungeſtüm verdirbt, als wieder gut zu machen möglich iſt, ſo kann noch einſt ſein Reich ſehr glücklich unter ſeiner Leitung werden.“

Er iſt geſtorben, lieber Vetter, bald nach Ihrer Abreiſe, und hat, der aufgeklärte Freidenler — o Triumph für mein Syſtem! — auf dem Sterbebette noch einen Mönch rufen laſſen, einen geringen Barfüßer obenein, der ihm den hellen Kopf unterm Diadem, ohne Umſtände, noch weidlich zurechtgeſetzt.

Beim Eingang Ihres Wortes über den König von Agazan, hatten Sie, mein Theurer, wohl recht — um mich einer gewöhnlichen Redensart zu bedienen — Waſſer auf Ihrer Mühle, da Sie von einem Monarchen nach Ihrem Geiſt und Sinn ſprechen konnten. Doch verzeihen Sie meine Bemerkung — in dem folgenden Tadel widerlegen Sie auch das zuvor ausgetheilte Lob ſelbſt ſchon. Nehmen Sie ja nicht übel, daß ich ſo offen bin. Ich gehe kühn noch einen Schritt weiter, und deute Jnen an: daß es grade hier iſt, wo Sie hinter dem Zeitgeiſt zurückgeblieben ſind, der, während Sie zu leſen und zu beobachten verſäumten, ganz andere, tiefer, weiter und höher umſichtige Erfahrungen ausmittelte. Der König von Agazan wollte ſein Land glücklich machen, rühmen Sie an ihm.

Und wie konnte er, wie wird je ein König das vermögen, in einer Welt, wo Fichte doch recht hat und recht behalten wird, wenn er ſagt: daß Glückſeligkeit eine Chimäre ſey. Aber ſehen Sie, Herr Vetter, die Chimäre muß eine Regierung — o jeder Einzelne — nur richtig auffaſſen; dort iſt es ein Hauptabſchnitt in der Völkerleitungslehre, hier beim eignen Herrſchen des Ich über das Nicht-Ich u. ſ. w.

Glücklich machen Land oder Volk, o da ſehe der Fürſt in der Wirklichkeit ja ab, laſſe die Menſchen ſehn, wie weit ſie ſelbſt es damit bringen. Genug ſchon, wenn er ſie nicht daran hindert, und nur zu oft wird er auch das thun müſſen.

Und der König von Agazan wollte nun vollend glücklich machen durch Ausrottung verjährter Vorurtheile. Was nennen Sie denn Vorurtheile, mein aufgeklärter Herr Vetter? Iſt es etwas, das die Dummheit oder die Weisheit geſtiftet hat? Sinnen Sie nur fein tief nach, los

gemacht

gemacht von aller aufgeklärten Verſtockung, und Sie werden meine Frage beantworten: Ohne allen Zweifel die Weisheit.

Alſo hoffte man dort zu beglücken, indem man die Kinder der Weisheit auszurotten ſuchte? O verkehrter Sinn!

Ich bitte, Herr Vetter, daß Sie nicht überſehn mögen, was ich in dieſem Augenblick thue. Ich ſtelle mich nehmlich an Ihre Seite, will auch einmal den ſogenannten Aufgeklärten machen, aus Ihrem Geſichtspunkt ſehn; doch dreißigjährige Erfahrungen wieder auch neben mich geſtellt. Oder auch, wenn Sie wollen, uralte; Dinge, welche ein Macchiavelli und Gracian längſt wußten.

Ich glaube, das verſteht ſich; glaube tief durchdrungen das Heilige und ewig Wahre, dennoch will ich Ihnen zu gefallen einmal thun, als ob ich nichts glaubte.

Das ſtößt Fichtens Ausſpruch von der Chimäre gleichwohl nicht um. Glückſeligkeit iſt Chimäre, richtig; da würde ich jedoch als Fürſt ſagen: Nun ſo ergreift die Chimäre! Ihr wollt nicht? Ihr ſollt!

Der fichtiſche Satz wird da umgekehrt, aber im Umkehren beſteht auch die Hauptſache der ganzen fichteſchen Philoſophie. Umgekehrt, und Sie haben den Glauben. Mehr erlangt der Menſch nicht.

Er muß ergänzen, erſetzen. Ich weiß nicht, wo es in Deutſchland ein — vermuthlich lange aufgehobnes — Karthäuſerkloſter gab, in deſſen Refectorium man die Wandſchrift las:

> Hier beut der dürftge Tiſch nur Wurzeln, Salz und Brot,
> Ein nüchtern Mahl verlangt des Stifters ſtreng Gebot,
> Doch wohnet Liebe nur zu Jeſu tief im Herzen,
> O ſo vergißt der Leib wie hart die Faſten ſchmerzen.

Und dieſe Liebe, tief getragen im Herzen, ließ auch wirklich die Faſten vergeſſen. Nun alſo: muß der Fürſt ſeine Unterthanen faſten laſſen, ſo habe er doch zuvor geſorgt, daß ſie vergeſſen können, wie hart ſie ſind. Und jener König von Agazan wollte ſie noch daran mahnen?

Doch zu viel ſchon ſündigte ich durch Urtheile gegen Ihre Vorſchrift; denken Sie mir es ja nicht in dem Stündlein, wo der König von Agazan dennoch einen Mönch rief. Ich lenke wieder zum Erzählungston über.

Die beiden Nachfolger jenes Königs hatten ganz und gar nicht zum Aufklären Luſt und bald kam Alles wieder ins alte Geleis. Man behielt auch zu nichts Anderem viele Zeit, als gegen die Aufklärung von Auſſen her — die merkwürdig genug, ſich gleichwohl nach und nach wieder zur Verfinſtrung hinneigte — Kriege zu führen. Mit Ausnahme des letzten liefen alle kläglich ab, was mancherlei Urſachen hatte. Ausgeſogne Provinzen und faſt das Gemeinweſen erdrückende

Staatsſchuld waren — wie Allenthalben in Nubien — die Folge. Jetzt hat man bei dem Allen einige ächte Weiſe nach Agazan berufen — es hätte freilich ſollen früher geſchehn — Weiſe, die Liebe zu Jeſu im Herzen und Augen im Kopfe tragen: und da mein ich: Agazan könne noch einſt ſeine ſchon bedeutende Macht weit ausbreiten.

S. 67 ſteht:

„Der König von Nemas hatte keinen Sinn für andere Freuden, als für die elenden Freuden der Jagd. Das Land wimmelte von Löwen und Hyänen, welche ungeheure Verwüſtungen anrichteten, aber nicht geſchoſſen werden durften, damit der Monarch ſeine raſende Mordluſt befriedigen konnte, ſo oft er wollte: das heißt täglich, vom Morgen bis zum Abend. Er ſah das ganze Land nur als einen großen Park an, der ihm zum Vergnügen vom Schöpfer angelegt wäre. Seine Unterthanen, nebſt ihrem Viehe und ihren Früchten, betrachtete er als das beſtimmte Futter für die Thiere, unter denen er ſein Weſen trieb. Was aber Löwen und Hyänen nicht fraßen, das nahmen die Beamten und Statthalter weg. Die Klagen der Bauern über Noth, Druck und Armuth zu hören, dazu hatte er weder Muße noch Luſt. Es fand ſich kein Augenblick, wo man ihm eine Bittſchrift überreichen konnte, als wenn er durch die Gallerie ging, um ſein Jagdpferd zu beſteigen; dann nahm er kalt und untheilnehmend die Papiere an, achtete der Thränen nicht, lachte über die komiſchen Figuren, welche die um Hülfe ſchreienden machten, wenn ſie vor ihm niederfielen und ſeine Knie umfaſſen wollten; oder befahl den Leuten, wenn er einmal recht gnädig war, aufzuſtehn, indem er hinzufügte, er ſey ja nicht der liebe Gott, (welches ſie nun freilich wohl merkten) übrigens wolle er die Sache ſeinen Räthen empfehlen. Und dabei blieb es. Die Bittſchriften wurden an die verſchiednen Departements abgeliefert; und wehe dem, der über Bedrückung und Ungerechtigkeit geklagt hatte. Ihm wußten es die Baſſen einzudrängen. Wurde jedoch Einer, dem man es recht arg gemacht, und der nun nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu fürchten hatte, gar zu laut, ging hin zu dem Könige und wußte ſich Gehör zu verſchaffen, ſo daß Se. Majeſtät einmal aus ihrem Seelenſchlaf erwachten, und ernſtlich befahlen dem Armen zu helfen; dann verbanden Alle ſich gegen ihn: er wurde nun dem Monarchen als ein Querulant, als ein unruhiger Kopf geſchildert, der nie zufrieden wäre, den man gar nicht anhören müßte. Zugleich machte man ihn dem Volk verdächtig, brachte allerhand böſe Gerüchte von ihm in Umlauf, als ſey er ein gefährlicher, boshafter Mann; und ſo fand denn der Unglückliche weder Gehör, noch Glauben, noch Beiſtand.“

„Nun, dieſer gekrönte Waidmann, der wohl tapfer und liſtig im Krieg gegen Thiere, in dem gegen Menſchen aber feig und dumm war, iſt auch von ſeinem Throne weggejagt worden, und im fernen Aethiopien, wo er keine Jagdreviere mehr hatte und deshalb ſich dem Trunk ergab, an der Waſſerſucht geſtorben. Sein Nachfolger, aus einem fremden Stamm, konnte unmöglich jene Liebhaberei nachahmen, denn während des Krieges hatten Feind und Freund die meiſten Bäume der Wildbahnen und Thiergärten zu Wachtfeuern verbrannt, und nachdem die Soldaten alles zahme Vieh im Lande verzehrt, endlich aus Hunger auch noch die Hyänen und Löwen gefreſſen.

Ueberhaupt ſagte ich aber Ihnen ſchon, werther Vetter, daß Nubiens Könige ſpäterhin nicht mehr thaten wie hiebevor, und nannte zugleich die Gründe. So ging es nun auch in Nemas zu. Dies Ländchen traf das ſeltſame Geſchick, in einem mäßigen Zeitraum ſechs verſchiedene Könige zu empfangen und wieder zu verlieren. Keiner ſtarb, ſie wurden immer nach andern Thronen verſetzt, denn bisweilen geſchah das in Nubien, wie man in deutſchen Städten wohl die Thorſchreiber ihre Stellen wechſeln ſieht. Jeder von dieſen Königen hatte jedoch einen Charakterzug, den man billig rühmen durfte, und indem die Poeten unbillig genug rühmen, kann man ſchon erachten, wie es hier nicht erſt mag geſchehen ſeyn. Der erſte von ihnen hörte Jeden mit offnem Ohr und leutſeliger Miene, der ihn ſprechen oder eine Bittſchrift übergeben wollte. Jede Woche hatte er vier ganze Vormittage zum Audienzertheilen beſtimmt. Und was man auch bitten mochte, er ſagte es, mit Titus an Güte wetteifernd, zu. Im Anfang war das Gedränge unglaublich, nach einigen Monden nahm es mehr und mehr ab, binnen Jahr und Tag befand ſich der König allein im Audienzzimmer, gähnte umſonſt Erwarteten entgegen. Es hatte freilich ſeinen Grund. Man ſagte im Publikum: der König höre gar nicht auf das was man ihm ſage, ſpreche ſein Ja wie ein Automat, nicke pagodenartig mit dem Kopf, und ſende hernach die Eingaben den Landesſtühlen, wo Alles doch keinen anderen als den gewöhnlichen Lauf der Köpfe und Willen von Räthen nahm, die weder im Geruch einer ſonderlichen Einſicht noch einer ſonderlichen Rechtſchaffenheit ſtanden. Da wollte nun das Publikum nicht den König ~~nicht~~ mit ſich mehr behelligen. — Der zweite war noch viel gutmüthiger, und es blieb nicht beim leeren Wort, kam in der That zur That. Er ließ äußerſt namhafte Summen an Hülfsbedürftige austheilen, bewilligte den klagenden Staatsbeamten erhebliche Zulagen, erſetzte Kriegsſchäden reichlich; wer an den Staat eine Forderung hatte, mochte ſie auch uralt und dunkel erwieſen ſeyn, wurde befriedigt. Kein größer Glück unter dieſer Regierung als Feuersbrunſt, Hagelſchlag und Viehſterben. Wer ſo was litt, empfing doppelte Erſtattung von dem freigebigen Monarchen. Natürlich fehlte es aber in allen Kaſſen ewig an Geld. Es ewig herbeizuſchaffen, mußten die Räthe ewig erneute Auflagen erſinnen. Weil nun das Murren ſchon zu laut tönte, wurde noch bei Zeiten dieſer König nach einem andern Throne verpflanzt, und ihm ein Kardinal ad latere dort zur Seite geſtellt, dem zu gehorchen man ihm höheren Ortes befahl. Nun kam der dritte. Sein lobwerther Charakterzug war eine ungemeine Billigkeit. Hörend, die Unterthanen müßten unerſchwingbare Abgaben erlegen, ſchwur er, keine neue mehr anzuordnen, vielmehr die alten bedeutend zu verringern. Es geſchah auch zur Stelle. Weil nun bei dem Allen die Staatsausgaben ſich nicht beſtreiten ließen, verkaufte er zunächſt die Hausgüter — in Europa Domänen genannt — zog die noch übrigen Klöſter ein, und bemächtigte ſich endlich noch, zum allgemeinen Beſten, der frommen Stiftungen für Waiſen, und der Kapitalien der Wittwen- und Schulanſtalten. So konnte er nicht nur leiſten was Noth that, ſondern auch, nach einem andern Monarchenſitz berufen, einige Tonnengoldes von hier mitnehmen, die ſeinem neuen Volke zu gute kamen. — Des vierten rühmliche Eigenheit war Heldenſinn. Das Heer, lautete ſeine Meinung, wäre nicht zahlreich, nicht zeitgemäß, nicht geübt wie es ſollte, und gab den Miniſtern auf, um jeden Preis die nöthigen ſtreitbaren Männer und Summen zu dieſem wichtigen Behufe beizutreiben. Hier würde, ſagte er, jede Erſparniß eine übel angebrachte, eine nur für den Feind gemachte, ſeyn, der einſt den ſchlecht vertheidigten Staat angriffe. Bald ſah man denn nicht allein die gewöhnlichen Truppengattungen, als Kürassiere, Füſeliere, u. ſ. w. ſondern auch andere, die nicht ſo gewöhnlich ſind, z. B. Pionniere zu Pferde, Mineure zu Waſſer in Tauchmaſchinen, Jäger auf Stelzen, die über Wall und Mauer ſchießen konnten, wahre polihiſtoriſche Generalſtabsoffiziere. Alle dieſe Martisſöhne gingen auch ungemein elegant einher, ganze Pfauenſchweife an den Helmen, Perlen an den Schulterquaſten und Grenadierkappen, Kaſchemirſhawls ſtatt Feldbinden (Schärpen) u. ſ. w. Als hernach bei dem Allen ein Feind den martialiſchen Staat angriff, hatte man zwar bunte Soldaten genug, aber keine Krieger. Sie wurden zerſtreut wie Spreu in den Wind. Der Oberkönig war nun böſe, jagte die Feinde zwar wieder hinaus, gab das Land nun jedoch einem anderen Vetter, und dem bisherigen König ein kleines Strafherzogthum. — Den neuen Monarchen ſah man einen ungemein regen Verbeſſerungsgeiſt offenbaren. Er las viel, oder befahl doch ſeinen Miniſtern tüchtig zu leſen und ihm den Fünftelſaft vorzutragen. Wo nun etwas im

Lande Uebliches Tadel fand, ſchaffte man es ſogleich ab, wo irgend eine, ſich hören laſſende, Theorie über dieſen oder jenen Verwaltungszweig erſchien, zur Stelle wurde ſie hier praktiſch eingeführt. Alle neue Einrichtungen der übrigen nubiſchen Staaten ahmte man nach; dies heißt mit dem Zeitalter fortgehn, ſagte der König. Auch ließ er Männer von Ruf aus der Fremde berufen, zahlte ihnen hohe Gehaltſummen, und ordnete die Sachen nach ihrer Meinung an. Viele meldeten ſich auch unberufen, fanden jedoch, wenn ſie nur neue Ideen mitbrachten, offne Arme zum Empfang bereit. Eine ſo rühmliche Eigenſchaft gleichwohl Verbeſſerungsgeiſt iſt, trug er demungeachtet hier verſchlimmernde Früchte. Das Neue, wie viel Geld es auch koſtete, war oft ſchlechter als das Alte, und dies konnte auch nicht anders ſeyn, weil allerhand Wichte und Lumpen vom Auslande kamen, hier ſich die albernſten und luſtigſten Projecte namhaft bezahlen zu laſſen. Zudem entſtand eine heilloſe, gar nicht mehr zu ordnende Verwirrung in den Geſchäften, Niemand wußte mehr aus noch ein. Um für ſeine Perſon wenigſtens hinaus zu kommen, gab der König ſich invalid an, und verlangte in den Ruheſtand geſetzt zu ſeyn. — Man beſtellte den ſechsten, der einen göttlich duldenden, frommen Sinn, und einen ſo weiſen Miniſter mitbrachte, daß Ximenes, Sulli, Chatam, bei ihm hätten in die Schule gehn können. Daneben war dieſer auch voll Gutmüthigkeit und liberal, ſo zum Erſtaunen liberal. Der König, weil er es ſelbſt war, glaubte von Jedem, er ſey ein ehrlicher Mann; und der Miniſter wollte dem Könige eine, ihm angenehme, Ueberzeugung nicht ſtören, hatte ſelbſt auch mit der ſchwachen gebrechlichen Menſchennatur gern ſanfte Nachſicht. Unter dieſen Umſtänden entwickelte ſich aber auch manche Schelmennatur zur höchſten Vollendung, die bei einigem Walten von Strenge und Energie unentfaltet geblieben wäre. Da ſtahl und betrog den Staat ohne Furcht, was nur dazu gelangen konnte. Das noch immer vorhandene Chaos ſchaffte ihnen wohl Gelegenheit ihr Thun zu verbergen. Der König war religiös, und ſo verſteht es ſich, daß immer die Schelme die Erſten in den Kirchen waren. Dem Miniſter ſahen ſie auch bald ab, durch welche Formen und Manieren man ihm gefällig erſchien und Gunſt abgewann; ſo blieben die Schelme nicht allein ungehangen, ſondern ihnen hingen noch die in Nemas eingeführten Ehrenzeichen über die wohlgemäſteten Bäuche herab.

Wenn ich, lieber Vetter, Ihnen nun noch ſage, daß jeder von dieſem halben Dutzend Königen auch einen oder ein Paar Kriege zu führen hatte, ſo werden Sie mir auch ohne weitere Verſicherung glauben, daß es um die Finanz in Nemas betrübt genug ſteht. Wo wäre dies aber in Nubien auch nicht der Fall? Aller Orten, ohne Ausnahme, iſt die Finanz zerrüttet, und immer durch Feind und Freund zugleich. Nemas unterſchied ſich gleichwohl in ſeinen Staatspapieren, die beſſer ſtanden als irgendwo, wenn gleich die eigentliche Hypothek des Staats nicht ſo bedeutend angethan iſt, als bei mächtigeren Nachbarn. Dies machte dem ſechsten König große Ehre. Die Araber — in Nubien, was in Europa die Iſraeliten — ſchätzten nehmlich dieſes Königs Ehrlichkeit an der Börſe funfzig Prozent.

Demungeachtet verlor er, in dem letzten Kriege, wovon nachher die Rede ſeyn wird, Nemas, und ein Zweig vom Stamm der alten Könige empfing das lange ihm vorenthaltne Erbtheil. Es war ein Jüngling, der, wenn man ihn fragte, wie dies und das gehalten werden ſollte, zu antworten pflegte: Machts wie ſonſt. Schwere Aufgabe. Einer wählte N. 1 ein Zweiter N. 3 noch Einer N. 5 oder 6 zum Leitfaden. So ſtehn die Sachen noch. Und die Alten, wenn ſie abends von Vergangenheit und Gegenwart reden, ſagen immer: es ging doch nichts über unſern wilden Jäger. Damal hatte Nemas ſeine goldne Zeit.

Nach dieſer wohl zu ausführlich gerathnen Zeichnung, ſehe ich wieder in Ihr Buch, und hebe S. 69 aus:

„Der König von Orawad ſchien eine unförmliche Fleiſchmaſſe ohne Geiſt und Leben zu ſeyn; unfähig an irgend einer Sache wahres Vergnügen zu finden, für irgend einen Gegenſtand Theilnahme zu faſſen, irgend ein Paar Begriffe zu verbinden und zu ordnen, war er nicht nur weit entfernt, ſeine Regentenpflichten erfüllen zu können, ſondern auch ungeſchickt, mitten in dem Schlaraffenleben, das er führte, einen Augenblick von Genuß zu haben und eine leidlich anſtändige, ernſthafte Miene anzunehmen, wenn ſeine Hinterviertel den Thron ſeiner Väter ausfüllten. Aechte Stupidität und Langweile dehnten ſich auf ſeiner Stirne, und wenn er den Mund öffnete, ſo geſchah es, um eine Albernheit auf die Welt zu bringen. Unter ſeinen Weibern das ränkevollſte und wollüſtigſte beherrſchte ihn, und ſo erniedrigender Weiſe, daß ſie ihn bei jeder Gelegenheit zu einem Gegenſtand des Spottes machte. So unerſättlich wie ihre körperlichen Begierden, ſo gränzenlos war ihr Hang zur Pracht und Verſchwendung. Da war keine Art von Auflage zu erdenken, womit man nicht das arme Land heimſuchte, um den unvernünftigen Aufwand der Königin zu beſtreiten, und

ihre

ihre niederträchtigen Sklaven, Lieblinge und Buhler zu bereichern. Der höchſte Grad von Verderbniß der Sitten herrſchte in allen Ständen, und verhinderte das an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde gerichtete Volk, ſich dem abſcheulichen Deſpotismus entgegen zu ſtemmen, womit es geſchunden ward. Ein zweideutiges Wort, ja nur ein lauter Seufzer, war hinlänglich, den, welchem dies Wort, dieſer Seufzer entfahren war, auf ſeine Lebenszeit im Kerker ſchmachten zu laſſen. — Verhaftbefehle und Todesurtheile wurden, unter muthwilligen Scherzen, in der Garderobe und im wollüſtigen Taumel ausgefertigt, indeß man dem ſeelenloſen Monarchen, in deſſen Namen man dies Unweſen trieb, kleine Nüſſe hinwarf, womit er ſpielen mußte, und ihn mit Hohn in die Schranken ſeiner Dummheit zurückwies, wenn er es einmal wagte, nach etwas zu fragen. Ein glücklicher Leichtſinn, und die Gabe mit Lebhaftigkeit die kleinen guten Seiten an jedem Dinge zu entdecken, und die Augenblicke von frohem Genuß zu erhaſchen, hatten denn auch die Nation bis jetzt abgehalten, ernſthaft über ihren traurigen Zuſtand nachzudenken, und kräftige Mittel zu wählen, ihre ſchimpflichen Feſſeln abzuſchütteln; allein ich ſahe doch feſte, edle Männer mit finſterm Blick umher ſchleichen, ſich zuweilen verſtohlen die brüderliche Hand drücken, und ſich mit dem großen, wohlthätigen Plane beſchäftigen, der auch nachher iſt ausgeführt worden."

Von Orawad habe ich nun das Meiſte, Gewichtigſte zu ſagen, lieber Vetter. Denken Sie —

Benjamin Noldmanns verdrießliche Erinnerung.

Und denken Sie, meine hochverehrten Leſer was mir begegnete. Meines Vetters und Mündels Brief enthielt mehrere Bogen, einer ging mit Denken Sie aus, ich hatte ſie auf mein Pult gelegt. Ueber dem Leſen ruft mich Jemand zu einem Spatziergang ab, ich bemerke nicht, daß ich, aufſtehend, einige Bogen vom Pult geworfen haben muß. Das geſchieht nun bisweilen abſichtlich mit nicht mehr brauchbaren Papieren, und meine alte Hausjungfer Euſebia — eine ſehr auf Reinlichkeit und Ordnung haltende Perſon, die auch ihre Kinder wacker zu dieſen Tugenden anleitete — pflegt dann ſorgend auch das geringſte Schnitzelchen aufzuheben und in den Ofen zu ſtecken. Von meinem Ausgang heimgekehrt, will ich nun Benjamins langen, meine Neugier nicht wenig ſpannenden, Brief zu Ende leſen, und ſiehe da, mir fehlen zwei Bogen. Ich ſuche, ärgre mich, rufe die Jungfer. Hat Sie denn Papiere vom Pult genommen? frag ich. Behüte, lautet die Antwort, nur die auf der Erde lagen, zwei weggeworfne Bogen. Ich fahre auf: der Teufel hat Sie doch nicht geplagt, ſie ſchon ins Feuer zu ſtecken?

Richtig, es war geſchehn, und der Taſchenſpieler Pinetti, den ich verbrannte Papiere aus ihrer Aſche herſtellen ſah, hielt ſich in Goslar nicht auf

Mein Unmuth war ſo leidenſchaftlich, daß ich die Jungfer aus dem Hauſe jagte, obwohl nach einigen Tagen zurückholen ließ, da ſie nur ihres Amts gethan, meine wenige Vorſicht dagegen an dem Uebel ſchuld hatte.

Welch ein Verluſt bei dem Allen! Auf den untergegangnen Bogen würden meine geneigten Leſer wie ich gefunden haben, was in Orawad ſich fernerhin ereignete. Wichtige Auftritte ahnte ich ſchon bei meiner Anweſenheit, und hörte einige Zeit danach von ihrer wirklichen Bethätigung, doch in zu dunklen widerſprüchlichen Sagen, als daß ich viel auf ihre Wahrheit bauen konnte. Wir würden von der eigentlichen Bewandniß unterrichtet worden ſeyn, die es mit den vielen nubiſchen Kriegen hatte, deren Benjamin oft gedenkt, ſo wie über Alles, was ſeit manchen Jahren in Orawad ſelbſt ſich zugetragen, wohin es mit den Verfaſſungsumwandlungen, die ich ahnte, endlich kam. Ohne Zweifel wird das Volk in Orawad große Energie entwickelt haben, doch fürchte ich auch, wenn es etwa ſich eine republikaniſche Verfaſſung gegeben, daß ihm die nöthige ausdauernde Feſtigkeit, und überhaupt die einfache, ſtrenge Bürgertugend, nicht mag eigen geweſen ſeyn, wodurch eine Demokratie allein beſtehen kann. Da iſt es denn — uralter Hergang — doch wohl neuerdings wieder zum Deſpotismus gekommen, unter deſſen eiſernen Ruthe man geſeufzt, vielleicht aber dennoch eine wichtige Rolle geſpielt hat, weil die Gemüther ſich einmal zur Kraft erhoben. Vielleicht übertrieb man auch dieſe Kraft, und lud dadurch Verderben auf ſich. Doch ſind das nur ungewiſſe Vermuthungen.

Den letzten Bogen ermeldeten Schreibens fand ich übrigens noch auf dem Pult, doch nur wenige Auskunft darin. Er folgt hier.

Ende des Schreibens aus Tafak.

An dieſen furchtbar blutigen Gräueln, dieſen, Nubien halb verwüſtenden, und auf Kindeskind noch zum Frohnen und Knechten der Landesſchulden verdammenden, Kriegen, an dem Untergang einer Million Menſchen, hatten nur einige Fürſten, oder vielmehr die Räthe ſchuld, von denen ſie gewohnt waren ſich leiten zu laſſen. Die übrigen wurden ſpäterhin auch mit in den Strudel gezogen. Es war ſo ungerecht wie unklug, ſich in Orawads innere Angelegenheiten zu mengen. Ungerecht, weil — das muß ich ſelbſt eingeſtehn, wie auch mein Syſtem alle revolutionäre Ideen verwirft — weil das Volk nur um das Rechte und Vernünftige ſtrebte; unklug, weil man Niemand zur Verzweiflung reitzen muß, wo auch der Feigſte in Muth aufwallt. Und gar ſeltſam,, ich möchte ſagen poſſierlich: daß nach und nach die nubiſchen Fürſten ſelbſt bei ſich einführten, worüber ſie im Anfang ſo wütheten, weshalb ſie Orowad mit Feuer und Schwert überzogen; als Stände, Gleichheit der Bürger vor dem Geſetz, in ihren öffentlichen Laſten und Anſprüchen u. ſ. w. Wie gefällt Ihnen das, Herr Vetter?

Daß Orawad ſich jedoch, im Stolz auf das viele Gelingen, und nachdem es die Schwäche, Uneinigkeit, Sinnesverkehrtheit der Uebrigen in ihrer ganzen Blöße hatte kennen lernen, in ſeiner gewonnenen üppigen Kraft übermüthig und ausſchweifend überhob, iſt nicht zu läugnen, und es empfing dafür auch ſeine Strafe; obwohl meiſtens aus des blinden Schickſals gewaltiger Hand, wodurch nur den Menſchen die Bahn gebrochen ward.

Dennoch blieb Orawad zu entſchuldigen, weil es vor den Ränken und Aufhetzungen Lubids nicht Ruhe finden konnte.

Von dem mächtigen Reiche Lubid, dem nicht beizukommen iſt, ſintemal es lauter Wüſten umfangen, wo ein ganzes Heer leicht im Flugſand begraben wird, haben Sie in Ihrem

Buche kein Wörtlein geſagt, theurer Herr Vetter! Schier ahne ich auch warum. Sie mochten in Nubien eben keine Lobſprüche austheilen, und bei ermeldetem Reiche würden ſie nicht zu umgehn geblieben ſeyn. Wo gäb es auch ein Land, das mehr nach Ihrem Sinn und Herzen angethan wäre, Herr Vetter, als Lubid? Da giebt es doch wohl eine vollkommene Gleichheit vor dem Geſetz, eine den Fürſten nicht anders wie den Hirten berückſichtigende Vertretung. Und welche Kultusfreiheit, Preßfreiheit,*) Redefreiheit, Denkfreiheit — wiewohl es die letzte Ueberall giebt —! Gäb es auch ein Volk, das ſo wohlbegründete Anſprüche auf einfache Sitte, Menſchlichkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und andere liebwürdige Tugenden, machte, als die Lubidianer?

---

*) Das Wort Preßfreiheit gefällt mir nicht: man ſollte Druckfreiheit ſagen. Bei Preßfreiheit können wenig aufmerkſame Leſer an die Freiheit Matroſen zu preſſen denken, die in einigen Seeſtaaten herrſcht.

V. Noldmanns Anmerkung.

Gleichwohl muß ich Sie unterrichten, Herr Vetter — wie leid es mir ſchon iſt, Ihrer Vorliebe weh zu thun —: daß es grade Lubid war, deſſen liſtige Politik und mit vollen Händen ausgeſtreute Summen, jene Kriegsfackel immer aufs Neue anzündeten, wenn ſie auch einmal unter allem Blut erlöſchte. Ohne Zweifel wird das Gericht der Weltgeſchichte ein ziemend hartes Urtheil über die grauenhafte Unbill fällen. Denn wär es erhört, wenn ich mit Freiheit prunke, und mein Nachbar, der Leibeigne, ſie auch zu erringen ſucht, ihn mit dem Dolch in der Hand zwingen zu wollen, Sklav zu bleiben? Demungeachtet war es ſo; ich kann dem Herrn Vetter aber auch ſagen warum. Lubid iſt meiſtens von Arabern bewohnt, und deren Schacherſinn bekannt. Schacherſinn ſiegt jedoch über Freiheit, einfache Sitte, Gerechtigkeit, Menſchlichkeit, Großmuth und andere liebwürdige Tugenden weit hinaus, er ſpricht: Fiat lucrus et pereat mundus. Dieſe Araber wollten mit ihren Handelskameelen die Wüſten, wovon ich eben redete, allein durchziehn, vermochten, auch, weil ſie eine Gattung Kameele haben, die im Flugſand am beßten fortkömmt — nun ahnen Sie wohl Alles ſchon, Herr Vetter! Dennoch betrog man am Ende ſich ſelbſt, früh oder ſpät wird es offenkundig da liegen; Nemeſis wird erſcheinen mit Geiſſel, Beil und Schwert, ihre Dienerinnen Pöna, Dike, Erynnis und Ate im Gefolge; Nemeſis, die nicht an der Börſe mit ſich handeln läßt, wenn ſchon die Börſe eigentlich die Rachgöttin herziehn wird.*)

Aus dieſem flüchtigen Bildniß werden Sie erſehn haben, daß Nubien in dem Zeitraum von dreißig Jahren nicht eben glücklicher geworden iſt. Vielleicht meinen Sie, es wird dagegen eine groſe Weisheit entfaltet haben, durch Schaden klug geworden ſeyn. Nun ich will das gern aus Humanität wünſchen, bis jetzt reden aber die Zeichen wenig davon. Ich ſagte Ihnen von einer ungeheuren Verwirrung der Staatswirthſchaft Allenthalben und der Begriffe und Meinungen noch. Da giebt es nun aller Orten ſo viele tiefe Wunden zu heilen, zunächſt verlangen ſie Ruhe; und dennoch Ueberall Zank und Hader, auch wo feindſelige Meinungszwiſte und Partheiwuth zeither unbekannte Erſcheinungen waren, ruft man ſie muthwillig hervor; ja es giebt ein Land, wo man es recht darauf anzulegen ſcheint, nachdem es keinen Krieg mehr mit Orawad giebt, bürgerliche zu entflammen. Die Eigenſucht, Arroganz — hie und da auch die pöbelhafte Grobheit — der Schriftſteller überſteigen allen Glauben. Einer greift dieſe ein Anderer jene Erfahrung aus dem Haufen der geſammelten, jede einzelne ſoll für Alles gelten, und oft legen ſie Trug und Wahn nur aus. Politiſche Syſtemerbauer giebt es Allenthalben, und welch ein bunt Flickwerk ihre Syſteme. Da iſt bald ein Lappen aus Sparta, bald aus Athen, bald aus Conſtantinopel, bald aus Marokko; bald fordert man eine Einrichtung des Lykurg oder Numa nachgeahmt, bald eine von Pabſt Hildebrand oder Leo X., bald eine aus der altdeutſchen Hanſe, bald eine des Iwan Baſilowitz, und das Alles in einem Syſtem; ich lüge wahrhaftig nicht, Herr Vetter, will jedoch in Abyſſinien konſequenter ſeyn. *)

---

*) Lubid muß es arg gemacht haben, da mein Vetter Veniamin, welcher doch eine Iſraelitin zur Geliebte, und immer eine ziemliche Neigung zum Geld hatte, ſo darüber in Aufwallung kam.

V. Noldmanns Anmerkung.

Eine beſonders trübe Ausſicht gewährt es für Nubien, daß ſeine meiſten Staats- und Kriegstheoretiker eine wahre Xerxeswuth ergriffen hat, wobei ſie ganz überſehn, wie es dieſem Perſer ging. Traun, je kleiner die Heere, womit die Völker ſich herumſchlagen, je leidlicher müſſen auch die verurſachten Kriegsübel ſeyn. Und wie viel mit wenig zahlreichen Truppen bei guter Kriegskunſt zu leiſten iſt, haben die Alexander, Scipio, Carl XII. u. ſ. w. doch gezeigt. Was ſoll aber geſchehn, dafern man künftig alle wehrhafte Männer, und zuletzt noch Weib und Kind

---

*) Das wollen wir ſehn.

B. Rolmanns Anmerkung.

ins Gemetzel treiben will? Daß den Andern verſchlingen wird, wer die meiſten Köpfe bringt, leuchtet wohl ein; man denke aber, in welchen Zuſtand die Länder, über welche Bellona dann hingeht, gerathen müſſen. Das nennen aber ſolche Theoretiker Kraft, Volklichkeit.

Sie können übrigens wohl urtheilen, daß meine ſechs Reiſegefährten, bei unſerm Zug durch Nubien, auch nicht ſchwiegen, ſondern Allenthalben, wo es übel um das Gemeinweſen ſtand, Plane zur Verbeſſerung und ſchleunigen Herſtellung des goldnen Alters aufs Tapet brachten. Unſer Auguſt Wilhelm ſagte: Die Nubier ſind nicht äſthetiſch, daran hängts. Den poetiſchen Sinn müßt Ihr wecken, Litteraturzeitungen, Vorleſungen für Damen, Muſenalmanache voll Sonnette, Triolette, Canzonen und Romanzen thun mehr Noth, dann wird ſich öffentliche Glückſeligkeit herausbilden. Adam verlangte neue Heiligung des Alten, Stammbäume, Wappen, Burgen, Feudalthum — etwas Fauſtrecht dazwiſchen zur Belebung — und viel neues Papiergeld, das alte verſchwinden zu machen. Zachäus empfahl Mönch- und Nonnenklöſter, Einſiedeleien, wunderthätige Marienbilder, Jeſuiten und Inquiſition. Theophil drang auf ſtereotipiſche Anſtalten zum Bibeldruck ins Unendliche. Jeder Nubier, ſagte er, müſſe das alte und neue Teſtament auswendig können, und zwar vor und rückwärts. Vermögens doch manche polniſche Rabbinen mit dem viel weitläuftigeren Talmud. Dann ſind ſie aber auch der lebendige Talmud ſelbſt, und eben ſo von der ganzen Bibel durchdrungne Chriſten werden nimmermehr Uebles thun, und ihr Glaube wird in Nubien die Berge verſetzen, das Manna vom Himmel regnen laſſen. Hans wollte, daß alle Nubier Harlekinskleidung trügen, ſo hätten Alle einen Sinn, und dies ſey ja der einzige Schlüſſel zum Volksheil. Peter Möſſert war von der nubiſchen Xerxeswuth angeſteckt und pries ſie. Nur in Maſſe aufgeſtanden, ſagte er, und nicht im Krieg allein, auch gegen die Regierung, wenn ſie nicht dem Zeitgeiſt Order parirt. Wenn ſo ein Zwanzigtauſend Kittel- und Knittelträger vor einem

Pallaſt erſcheinen, und rufen Zeitgeiſt her! wird die Regierung ſchon damit aufwarten. Einmal kam Peter jedoch in Verdruß darüber, und mußte zwei Stunden auf einem hölzernen Eſel reiten, deſſen ſpitzer Rückgrat ihm eine lange Unbequemlichkeit zuzog.

Ich läugne nicht, daß auch von dem Allen viel zu brauchen iſt, doch nicht einzeln, in ſyſtematiſcher Verbindung. Ich denke in Abyſſinien auch den daraus abgezognen Geiſt anzuwenden, meine ſechs Gehülfen ſollen mir ſchon arbeiten, wiewohl nach meiner leitenden Obhut, nach meiner Konſequenz.

Ohne Zweifel werden Sie meiner Geliebten den Splitter von der Moſisſchachtel eingeliefert, und ſie — meinem Hoffen nach — darob ſich heilig erfreut haben. Um ihr, neben anliegendem Liebesbrieflein, abermal ein Geſchenk zu ſenden, thue ich es durch beikommende Million Papiergeld. Sie verlangte Diamanten, noch überkam ich deren nicht, und eine Million iſt auch keine Lumperei. Ihnen, werther Vetter, kann ich wohl vertrauen, daß ich dieſe Million in einem gewiſſen nubiſchen Staate im Butterkeller fand und ziemlich wohlfeil kaufte. Rebekka ſoll jedoch um ſo feſter an mich gekettet bleiben, wenn etwa ein reicher Mann ihr ſeine Hand böte. Denn wie heiß ſie ſchon liebt, darin trau ich ihr doch nicht. Sagen Sie ihr nur gütigſt: es müſſe ſie nicht irre machen, wenn etwa kein Wechsler in Deutſchland ihr die überſandten Papiere abkaufte. Es hinge blos an dem Umſtand, daß ihr Cours nicht notirt ſey. Kämen einſt Nubier, würde man ſie mit großem Vortheil verſilbern können.

Morgen geht es von Tafak weiter. Von Tafak ſagte ich Ihnen nichts, weil es erobert iſt und jetzt zu einem anderen Lande gehört. Mein nächſter Brief geht vom Ziel meiner Reiſe, aus Abyſſinien, an Sie ab. Leben Sie wohl u. ſ. w.

Ben-

Benjamin Noldmanns Erinnerung.

In meiner Geſchichte der Aufklärung von Abyſſinien vergaß ich zu ſagen: wodurch Nubiens Staaten eine Bildungsſtufe erreicht haben, die man im tiefen Afrika nicht ahnen ſollte. Ihre Hiſtoriographen geben darüber folgende Auskunft:

Als die Longobarden Nordafrika erobert hatten, ſpäterhin aber ſich von den römiſchen Griechen, und dann von den Sarazenen beunruhigt und vertrieben ſahn, flohen die Meiſten tiefer ins Land, und nahmen das volkreiche Nubien in Beſitz, das in Europa ſo gut wie gar nicht bekannt, und was einige Reiſende davon ſagten — unter Andern Taurinius — nichts als leere Fabel iſt, die nur beweiſ't, daß ſie nimmer dort waren. Die Longobarden fanden ſchon manche Kultur, und brachten einige mit, das entfaltete ſich denn weiter. Man war in Nubien ſo klug: nach Europa nichts davon wiſſen zu laſſen, daß man exiſtire, um nicht glorreiche Heldenbeſuche eintreſſen zu ſehn. Dagegen ſchickte man von funfzig zu funfzig Jahren einige tiefverkleidete ſogenannte Weiſe nach unſerm Erdtheil, die ihn vom Tajo bis zur Newa bereiſen mußten, um zu ſehn, welche Fortſchritte an Wiſſenſchaft und Sitte, welche Erfindungen u. ſ. w. die Europäer gemacht hätten. So pflanzten die Nubier Alles denn zu ſich hinüber, Pulver, Buchdruckerkunſt, Sehröhre, Luftpumpen u. ſ. w. überſetzten auch eine Menge unſerer geſcheuten und unſinnigen Bücher. Da erklärte es ſich mithin genügend, daß ſie auf einer Bildungsſtaffel tanzen, die ſo gar weit nicht von der unſrigen verſchieden iſt. In ſofern jedoch ihre Regierungen ſo untüchtig, ihre Kriege ſo empörend, ihre Finanzzuſtände ſo lüderlich ſind, daß es in Europa Abſcheu erwecken muß; auch ihre Schriftſteller ſo kopfverdreht, iſt das auf die Rechnung immer nicht ganz ausgetilgter vorigen Barbarei, und der ſie umwohnenden rohen Negervölker zu ſtellen; weil von den Altvätern etwas anhängen, und üble Nachbarſchaft auch nicht ohne Einfluß bleibt.

Uebrigens wunderte ich mich gar ſehr, nachdem ich den eben mitgetheilten Brief geleſen hatte. Nicht blos über die merkwürdigen Nachrichten, ſondern über meinen Vetter Beniamin ſelbſt. Neben allem Myſtizismus und Köhlerglauben, fällt er doch manches recht geſunde Urtheil darin. Nie konnte ich aus meinem Vetter recht klug werden, nun ſteigen mir noch räthſelhaftere Bedenken auf. Ich fragte mich: Sollte er wohl, troz Großmama und Theophil, nicht eine Maſke tragen, die ihm nur ſein Syſtem ans Geſicht heftet? Immer nicht unmöglich. Sah ich doch in den lezten Zeiten in Deutſchland manche neue Tartüffe, d. h. Leutchen mit frommen Heuchelſchein nach Auſſen, und inwendig keinen Schuß Pulver werth. Doch war dies wohl zu grob. Bitte die Leutchen und meinen Vetter Beniamin höflichſt um Verzeihung.

Vierter Brief.

Gondar, im Auguſt 1811.

Beinahe waren wir nicht wohlbehalten hier angelangt, lieber Vetter! Kaum hatten wir die Gränzen von Abyſſinien überſchritten, als uns die Straße in einen gebirgigten Wald führte, der einige Tagereiſen lang ſich ausdehnt. Buba hegte gleich am Eingang Beſorgniſſe, machte uns bekannt, dieſe Gegend ſey ihrer Unſicherheit willen verſchrien. Das wunderte mich, und ich ſagte ihm: Durchzogen wir doch Nubien, das weder Moralität noch beſondere polizeiliche Ordnung auszeichnen, ohne Unfall: und in Abyſſinien, das ſich einer Verfaſſung rühmt, die Vernunft und Gerechtigkeit ſtifteten, hier im ächten Wohnſitz der Aufklärung, ſollte man vor Raubgeſindel nicht beſchirmt ſeyn?

Ja nun, entgegnete mir Buba, wie es denn bei uns geht. Hohe Auflagen will der Negus nicht anordnen, damit das Volk nicht ſchreie:

und wollte er auch, würden ſie die Stände nicht bewilligen. Eine Gegend, die ſchwer zu durchſuchen iſt, die ſo manchen Schlupfwinkel darbietet, erſt gänzlich zu ſäubern, dann künftig ſcharf beobachtet zu halten, dies würde zuerſt viele bewaffnete Arme, ſpäterhin eine angemeſſene Wegpolizei erfordern. Soldaten läßt unſere Verfaſſung jedoch nicht zu, und will man Bürger zu halsbrechenden Verrichtungen befehligen, giebt es einmal Weitläuftigkeit und Widerſtand genug, eh die freien Männer ſo etwas ſich gebieten laſſen, und kömmt es endlich auch dazu, haben ſie eben keine Neigung, ſich für das Gemeinwohl in Stücken hauen zu ſehn. Die Koſten zu einer Wegpolizei ließen auch nicht leicht ſich aufbringen.

Ich fing wieder an: Wie kömmt es bei dem Allen, daß unter freien, nach trefflichen Grundſätzen erzognen, Menſchen, Einige dem Räuberhandwerk ſich hingeben?

Der Geſandte, heute in meinem Reiſehäuschen, wollte eben antworten, als die Führer der zu Anfang des Zuges ſchreitenden Elephanten rieſen: ſie konnten nicht weiter. Man befand ſich in einem tiefen langen Hohlweg, und dieſen hatten Ketten vorne geſperrt. Als wir einigen von unſern Leuten aufgaben, das ſeltſame Hinderniß wegzuräumen, erſchienen jenſeit ein zwanzig bis dreißig Kerle von wildem Anſehn, Larven vor dem Geſicht und Flinten in der Hand. Sie riefen: Gebe ſich keine Mühe, wem das Leben lieb iſt!

Jähling drehten alle unſre Knechte die Thiere um, wollten der Gefahr entfliehn, einen anderen Weg ſuchen. Doch nach etwa Tauſend zurückgelegten Schritten entdeckte man nun hinterwärts eine ähnliche Unmöglichkeit weiter z gelangen. Auch dort breiteten ſich zwiſchen den Felswänden der Straße mächtige Ketten aus, und ein Häuflein Unholde, von denen ſie eben vorgezogen waren, zeigte ſich in einer bedrohenden Stellung.

Buba und ich wollten Vertheidigungsanſtalten treffen, hatten jedoch, die Wahrheit zu ſagen einiges von dem verloren, was man Geiſtesgegenwart nennt. Es war kein Scherz um unſre Lage.

Unſre Gelehrten ſaßen in ihren Pavillonen, alle mit Schießgewehr verſehn. Der Geſandte und ich ſtiegen ab, kamen doch zu einiger Beſonnenheit, liefen auf und nieder, und verſahen noch die Reiſegefährten mit ermuthigenden Apoſtrophen. Ihnen folgte ein taktiſcher und ſtrategiſcher Entwurf. Nach ihm ſollten die Aeſthetiker und Homiletiker, auf deren kühne Streitbarkeit wir eben nicht kühne Hoffnungen ſtellten, in ihren kleinen Feſten bleiben, nur vertheidigend zu Werke gehn, und Alles was im Hohlweg feindlich nahte, mit wohlgezielten Schüſſen empfangen und erlegen. Doch unſer Peter und Hans, deren gewaltige Reden wenigſtens auf Manneskraft und beherzten Siegfriedsſinn deuteten, ſollten, mit zwanzig Knechten und den übrigen Europäern, einen Ausfall nach vornehin unternehmen, die Ketten ſprengen und freie Bahn uns brechen mit Feuer und Schwert.

Herren das ihrige nennten, ihnen auf keine Weiſe Vortheile darbieten konnten. Zu ſolchen Waaren gehörten namentlich Kriminalkodexe, Bibeln, Amulette u. ſ. w. Man möchte wenigſtens ſich an dem Geld und den geldwerthen Koſtbarkeiten begnügen, Bücher, Werkzeuge und derlei hingegen nicht rauben, auch ſo viele Laſtthiere nicht, wie zum Fortſchaffen der wiſſenſchaftlichen Gegenſtände uns nöthig blieben.

Gut, ſagte einer von den Carl Mooren, ſcheidet Alles dieſer Art aus und bringt es auf den Felſenrand, damit wir ſehen, ob auch nicht Geld darunter ſey.

Ich athmete hoch auf, da wir es mit Leuten zu thun hatten, welche doch mit ſich reden ließen, und freute mich über die mächtige Wirkung meiner gehaltenen Rede. Unſere Gelehrten ſchöpften auch wieder einigen Muth, da es nicht ans Leben gehn ſollte, ja uns noch bleiben, was Jedem das Nöthigſte für ſeine Abſichten ſchien. Mag das Geld verloren ſeyn, dachten Alle; der Negus kanns erſetzen.

Sie kamen aus ihren Reiſehäuschen gekrochen und packten ab. Die Knechte mußten felsan ſchleppen. Unſere Meiſter Oben befahlen Alles auf einen Haufen zu legen und er wurde nicht klein. Wie das geſchehen war, zündeten jene Unholde ein Feuer an, und weil Papiere nicht arm an Brennſtoff ſind, loderte die Flamme bald hoch auf. Daß Niemand von uns Löſchanſtalten treffen durfte, verſtand ſich von ſelbſt. Unſre Klagen drangen mit den Rauchwolken in die Lüfte. Auch ahnten wir nun auch für unſer Leben das Schlimmſte, weil Jene in dem anderen Betracht nicht Wort gehalten, und ſich noch grauſam an unſerer Pein weideten. Ihre Zuſage ſchien dem Verfahren einer Katze zu gleichen, welche der gefangnen Maus immer Hoffnung zum Entfliehen giebt, doch wie ſie einige Schritte ſich fortbewegte, mit ſpitzer Klaue ſie grauſam einholt.

O Verwunderung, die uns bei dem Allen ergriff! Nachdem unſere Schriften, und was dahin gehörte, ſich in Aſche verwandelt hatten, erklärten die böſen Geſellen: Nun möchten wir unſeres Wegs ziehn, die Ketten wären entfernt.

So befand es ſich in der That, auch unſre Gegner ſahen wir im Dickigt verſchwinden. Zu Anfang glaubte ich, ſie hätten eine wohlorganiſirte Räuberbande zuſammengeſtellt, um mit Plan und Ordnung ſich des Geldes der Reiſenden zu bemächtigen; was ſollte ich nun von den Räthſelhaften denken?

Buba verſuchte es, mir aus dem Traume zu helfen, nachdem ihm ſelbſt eine Ahnung zugeflogen war. In Abyſſinien, fing er an, giebt es mehrere Partheien, die ſich bei unſerer Staatsumwandlung bildeten. Dahin gehören die Utahubs, die alle Kunſt verachten, weil ſie, ihrem Vorgeben nach, die natürlichen Fähigkeiten des Menſchen zerrüttet, die alle Bücher vertilgt ſehn wollen, von denen alles Uebel, ihrer

Meinung nach, ausgeht. Die Utahubs verlangen, der Menſch ſolle nach und nach ſich wieder gewöhnen, in Klüften zu hauſen, Wurzeln zu genießen, oder auch erlegtes rohes Wild, dann würde alle einſt dem Geſchlecht eigne Kraft ſein neues Eigenthum ſeyn, alles Unglück, das Verfeinerung allein gezeugt, enden. Was gilts, es waren Utahubs, die uns anfielen. Sie mögen von der Ladung gehört haben, die man aus Europa erwartete, und ihr Wahn hielt eine Zerſtörung verdienſtlich.

Ich ſchweige von den Klagen unſrer Gelehrten bei dem unerſetzlichen Verluſt, der mich allerdings auch nicht ſtumm ließ. Doch gewann ich zuerſt noch einige Ermannung gegen den Schmerz. Muth, theure Freunde, hob ich an, iſt doch Jeder von uns ein omnia secum portans. Wir müſſen nun Alles aus uns ſelbſt winden und ſpinnen. Vielleicht um deſto beſſer.

Ohne weitere Unfälle ſetzten wir nun die Reiſe fort und langten endlich in Gondar an.

Dieſe ehmalige, und einzige Hauptſtadt des Reichs, zeigt nunmehr ein ärmliches ödes Anſehn. Die Palläſte verfallen, und die Straſſen dienen zu Viehweiden, ſo ſchönes Gras wächſt dort. Man hat, wie es Ihnen bekannt ſeyn muß, Herr Vetter, bei jener neugeordneten Verfaſſung beliebt, den König und ſeine Oberbeamte jährlich von Stadt zu Stadt wandeln zu laſſen, und für das arme Gondar betrübte Folgen daraus entſtehen ſehn. O wie reden auch hier die Einwohner von den alten guten Zeiten.

Wenn die Geſellſchaft ſich einigermaaßen von den langen Reiſeungemächlichkeiten erholte, brechen wir nach Peku auf, wo ſich jetzt die Hofhaltung befindet. Dorther empfangen Sie anderweitige Nachrichten von Ihrem u. ſ. w.

Fünfter Brief.

Peku, im Weinmond 1811.

Auch bis hieher hat der Herr geholfen. Ich bin dem Negus vorgeſtellt, der ein betagter, doch noch ziemlich munterer — daneben weitblickender Mann iſt. Zur Stelle hatte ich eine geheime Unterredung mit ihm. Es würde überflüſſig ſeyn, hier von der älteren Geſchichte Abyſſiniens zu reden, und von jener Staatsumwälzung, in der Negus und Thronerbe untergingen, ein anderer Prinz aber ſich mit ächtaufgeklärtem Sinn an das Volk ſchloß, und ihm ſelbſt eine höchſt vernünftige Konſtitution entwarf. Sie haben dies Alles ja in Ihrer Geſchichte der Aufklärung von Abyſſinien gnügend beſchrieben, lieber Vetter!

Nachdem ich dem Negus meine Höflichkeiten dargebracht hatte, kam er gleich auf die Hauptſache, und fing an: Jetzt will ich dir eine Ueberſicht der Verfaſſung geben, die ich vor langen

Jahren einſt ausſann, berufenen Darſtellern unſerer Nation zur Prüfung hingab, und die auch, mit unbedeutenden Abänderungen, genehmigt wurde.

Dieſe Verfaſſung hatten wir auf die grundſätzliche Unterlage erbaut: *der Menſch muß frei ſeyn*.

Denn er ſucht das Glück hienieden, ohne Freiheit iſt es nicht zu finden. Alle Menſchen ſollen aber auch gleich ſeyn, die Freiheit wäre ſonſt unmöglich. Damit jedoch die Freiheit des Einen nicht die des Anderen hemme, müſſen die Geſetze im Allgemeinen ſolche Schranken ziehn, daß Niemand dem Andern zu ſchaden vermag. Dieſe Geſetze muß das Volk geben, und durch ſeine verantwortlichen Beamten darüber wachen laſſen.

In jenen Zeiten ſchien mir das Alles ſo billig, gerecht, vernunftgemäß; und demungeachtet änderte ich meine Anſichten darüber ſpäterhin ungemein. Erfahrungen und reiferes Urtheil ſtellten mich in die umwandelten Geſichtspunkte.

Der Menſch ſoll frei ſeyn, dachte ich einſt. Kann er es denn überhaupt? Es iſt ja rein unmöglich!

Das ſeh ich doch nicht, allergnädigſter Negus, erlaubte ich mir einzufallen. Wer ſeinen Leidenſchaften gebietet, iſt frei. Uebrigens legt die Regierungskonſequenz auf, allen Zweifeln an Willensfreiheit im Volke, ſelbſt allen metaphyſiſchen Streitigkeiten über dieſen Gegenſtand, vorzubeugen. Zum Uebel kann das führen, zum Guten nie.

Er ſagte: Bei dieſer Konſequenz ſtimme ich ein, über das Andere hingegen muß ich lachen. Frei wäre alſo, wer ſeine Leidenſchaften meiſtert? Nun ſo iſt er doch gezwungen gegen ſie zu kämpfen, und hebt Zwang nicht den Begriff Freiheit auf? Und wie hatte Sklavenarbeit auch in ſolchem Kampf wohnt, mißlingt er dennoch ſelbſt Weiſeren meiſtens. Zum Theil üben die Leidenſchaften immer noch gegen ihn Tirannei.

Daß man, um glücklich zu ſeyn, Freiheit bedürfe, iſt nur halb wahr. Oft beglückt uns mehr, was die Umſtände verliehen, als was man ſelbſt erſtrebte.

Erhabner Regus, merkte ich höflich an; wir haben im Norden Pferde, Rinder, Schaafe. Frei würden ſie nicht unter Obdach gehn, wo es zwar Thüren und Halfter, aber auch Krippen giebt. Sie müßten im Winter hungern und erfrieren. Am beßten ſind die Vierfüßler noch daran, wo man Jahr aus Jahr ein Stallfütterung ſieht. Darben andere auf magern Weiden, fehlt es Jenen nie. Zu einiger Bewegung jägt man ſie täglich doch ein Stündchen in den Hof. Da ſchmecken ſie doppelt ſüß die nur ſelten gekoſtete Freiheit. Die Zweifüßler anlangend —

Macht ihr Aufrechtgehn keinen ſo erheblichen Unterſchied, als man wohl denken ſollte, fiel der Negus ein, und redete nun weiter:

Wie ſollte übrigens ein Geſetzgeber wohl es anſtellen, zu beglücken, was ſo wenig Fähigkeit dazu enthält? Schon lebe ich mehr als ein halbes Jahrhundert, und ſoll den erſten Abyſſinier noch ſehn, der nicht zu klagen, zu wünſchen hätte. Eigentlich iſt die Abweſenheit des Schmerzes auf dieſem Planeten — der vielleicht nicht gerieth wie er ſollte — das einzige Glück. *) Schmerz alſo möglichſt zu entfernen, das Geſchlecht am wenigſten unglücklich zu ſehn, kann immer nur das Ziel ſtaatsordnender Einrichtungen ſeyn. Bedeutendes wird ihnen auch im günſtigſten Fall nicht gelingen, und daß Freiheit wenig geeignet ſey, den günſtigſten herbeizurufen, da-

---

*) Seine abyſſiniſche Majeſtät ſind etwas hypochondriſch geworden. Wie ich einſt Sie jung kannte, redeten Sie nicht alſo.

Benj. Noldmanns Anmerkung.

von redete der Augenſchein zu mir. Daß Gleichheit der Menſchen, auch nur vor dem Geſetz, ein Hirngeſpinnſt ſey, dem man umſonſt nachjage, lernt ich nicht weniger einſehn. Zwei Menſchen können deſſelben Verbrechens willen vor Gericht geſtellt, und — den Umſtänden nach — der eine gar wenig, der andere höchſt ſchuldig ſeyn. Soll das Geſetz ohne Anſehn der Umſtände richten, wo bleibt dann die Gleichheit? Iſt ihre Erwägung üblich, ſind dem richterlichen Irrthum, dem Anwaldsunfug Thür und Thor geöffnet, und um deſto ungleicher werden ſich die Menſchen zum Geſetz verhalten. Ich meinte ſonſt, nur dem Volke ſtehe das Recht zu, dies Geſetz zu geben. Des Volkes Mehrheit iſt iedoch unweiſe, und ſo wird Euch der Grundſatz unweiſe Geſetze aufladen. Beſſer folglich, daß nur Einige, daß die Weiſeren in dieſem Betracht handeln. Wo findet Ihr ſie gleichwohl? Es kann halben Thoren und Heuchlern gelingen, durch täuſchende Beredſamkeit ſich dafür zu geben. Und fände man auch in der That die Weiſeren, die Weiſeſten heraus, können ſie noch immer ſich ſelbſt täuſchen, und in der Geſetzgebung hat ein kleiner Irrthum groſe Folgen.

Doch wie mich eine glühende Vorliebe zur Republik durchdrungen hatte, ſah ich demungeachtet wohl ein, die Staatspiramide müſſe in einer Spitze auslaufen. Hier iſt die Verfaſſungsurkunde aus jenen Zeiten, die ich aufſetzte und angenommen ſah. Ich werde Dir daraus vorleſen, was den erſten Beamten — Gemeinthum angeht, doch bisweilen mit den Erfahrungen mich unterbrechen, welche ich über meine Theorie ſpäterhin ſammelte.

„Ohne Haupt-Triebfeder kann keine Maſchine beſtehen, ohne Oberhaupt keine Geſellſchaft Beſtand haben; es muß alſo das Ruder des Staats gewiſſen Händen anvertraut werden, nur muß auch dafür geſorgt ſeyn: daß der Mechanismus des Ganzen ſo geordnet ſey, daß die dirigirende Kraft darin dem Gange keine willkührliche Richtung geben, nichts mehr thun könne, als grade was eine Feder im Uhrwerk bewirkt; nehmlich, allen übrigen, nach gewiſſen Regeln fortlaufenden Rädern und Walzen die erſte Bewegung zu geben. Je einfacher dies erſte Reſſort iſt, deſto weniger Verwirrung wird zu beſorgen ſeyn; nach dieſer Analogie halte ich es für beſſer, daß Eine, als daß mehrere Perſonen die mechaniſchen Bewegungen des Staatskörpers dirigiren. Ich rathe Euch alſo Einen Mann — nennt ihn König, Regus, oder wie Ihr wollt — zu wählen, der für die Ausübung Eurer Geſetze und Aufrechthaltung Eurer Einrichtungen ſorge. Man weiß dann, an wen man ſich zu halten hat, und er fühlt, daß Ehre und Schande und Verantwortung ihn allein treffen, ſtatt da, wo Mehrere das Ruder halten, Charakterverſchiedenheit, Zwiſt, Mißverſtändniſſe, die Einheit im Ganzen ſtören, die Geſchäfte hemmen, und, indem Einer die Schuld auf den Andern wälzt, die Laſt dem Andern aufbürdet, nichts mit Eifer und Ordnung betrieben wird."

Nun, meinen Abyſſiniern leuchtete das ein; ſie wählten mich zum erſten Oberhaupt. Obgleich der Sohn eines Autokraten, hatte ich das philantropiſche Syſtem aufgeſtellt; das gewann mir hie und da — Allenthalben nicht, wie Du noch erfahren ſollſt — Vertrauen. Nicht genug kann ich vorläufig Dir ſagen, wie unpaſſend ich nachher das Gleichniß zwiſchen einem Hauptrad der Maſchine und einem König fand. Das Rad hat es mit todten Unterwerkzeugen zu thun, der König mit lebendigen. Glaube nur auch, daß ein Gemeinweſen um allen wahren Vortheil der Obertriebfeder kömmt, wenn nicht — mindeſtens unter gewiſſen drangenden Umſtänden — der König alle Einwendungen über den Haufen werfen und nach reiner Eigenmacht handeln oder gebieten darf. Ich beſtreite damit nicht, daß er auch die Willkühr mißbrauchen könne; nur ſagt auch nicht, daß Eure Staatsmaſchine wohlgeordnet ſey, wenn man der impulſirenden Oberfeder ihre Kraft lahmte.

Ich bemerkte hier dem Negus, wie einverſtanden ich mit ſeinen Anſichten wäre, und fügte hinzu: Geſetzt, meine Organe könnten alle reden, dürften es, hätten ein liberum veto. Nun träfe es ſich einmal, daß ich, von Mördern verfolgt, allein im ſchnellen Lauf mich retten könnte. Das Oberhaupt, oder der in meinem Oberhaupt wohnende Verſtand, würde nun den eiligen Marſchbefehl ertheilen. Nun ſprächen aber die Beine: Das wollen wir nicht, es ermüdet uns zu ſehr. Eh ich ihnen die Nothwendigkeit auseinanderſtellte, wär ich todtgeſchlagen. *)

---

*) Das in Benjamins Schreiben leſend, ahnte ich ſchon, wie es eigentlich um den Herrn Neus ſtande. Sein Streben iſt bald ermüdet, neben allem dargelegten Republikanerſinn, hat er doch bald darauf nicht mehr das Gelüſtchen zum Deſpotismus von ſich wehren können. Und indem mein Vetter ihm ſchamlos hofirte, winkte ſein Vergleich genug. Könnten die Beine reden, ließ ſich ja auch Urtheil an ihnen vorausſehen. Und da müßten ſie ja toll ſeyn, in dem gegebnen Fall nicht laufen zu wollen. Freilich läugne ich auch nicht, daß bisweilen die Plebeier in Rom, aus Unwiſſenheit dem eignen Vortheil widerſtrebten.

B. Roſdmanns Anmerkung

Der Neius lächelte mir Beifall, und las aus der Urkunde weiter:

„Unſern König müſſen wir aus dem ganzen Volke wählen, und das ganze Volk muß ihn wählen, und zwar einen Mann, der ſchon der Nation bekannt iſt; folglich einen unter den Statthaltern, wovon ich nachher reden werde.*) Er bekleidet ſeine Stelle, ſo wie alle übrige höhere Staatsbediente, nur ſechs Jahre lang, und tritt dann in den Privatſtand zurück, wenn man ihn nicht etwa aufs Neue wählt. Während ſeiner Amtsführung kann Niemand ihn zur Verantwortung ziehen; ſo bald ſeine Regierungszeit umlief, kann die National-Verſammlung Rechenſchaft von ihm fordern.“

---

*) Warum aus den Statthaltern? Auch das iſt verſteckte Tendenz zur Vornehmheit. Alexander machte den Gärtner Abdolominus zum König.

B. Noldmanns Anmerkung.

So hell wie vom Tag überzeugte ich mich nachher, daß es weder taugt, den König nur auf ſechs Jahre zu wählen, noch ihn einer Verantwortlichkeit zu unterwerfen. In dem engen Zeitraum wird er nichts vollſtändig ausführen, die Beſorgniß, der künftigen Verantwortlichkeit halber, ihm den Muth beklemmen. Ich darf mir das Zeugniß geben, in den erſten ſechs Jahren meines verfaſſungsmäßigen Königthums, dennoch ohne Rückſicht auf Furcht, und nach meinen beſtmöglichen Einſichten gewaltet zu haben. Wie erging es mir demungeachtet, als dieſer Zeitraum entflohen war. Ich zählte unter den Volksvertretern manche Feinde, die nun ihr Müthchen an mir kühlen wollten; und hatte noch ein Oberhaupt Alle zufrieden ſtellen können? Auch gab es Kurzſichtige in Menge, die an meinen ſämtlichen Anordnungen nach ſechs Jahren ſchon Blüthe, Frucht und Ernte vollendet begehrten, da einige doch auf Jahrzehende, ja auf Jahrhunderte ihre Rechnung zogen. Wiſſe auch nur: in ſo einem Häuflein von Leuten, die man Volksdarſteller, Volksvertreter nennt, geht es immer nach einerlei Art zu, wie klug und weiſe ihr ſie auch zu erkieſen Euch müht. Jederzeit wird die Mehrzahl aus gewöhnlichen Köpfen beſtehn, die ſelbſt mit einigen Tröpfen untermengt ſind. Denn zu leicht nur täuſcht und blendet die Wähler irgend etwas, das wie Fähigkeit erſcheint, namentlich in den Augen dürftiger Einſicht. Keine Vorſicht hindert auch, daß nicht die Wählenden Ueberredung, Gold, Gunſt leite, ſelbſt Abgunſt, die oft ihre Stimme der Mittelmäßigkeit giebt, um ſie einem gehaßten Würdigeren vorzuenthalten. Die Minderzahl wird denn freilich ſogenannte große Talente, ſogenanntes Genie aufweiſen, aber auch verbrannte Gehirne, lebhafte Querköpfe, hinreiſſende Sophiſten, unruhige Schwärmer genug. Letztere wiſſen die Menge oft geſchickt zu bethören, wenn Jene ihre Wahrheiten nicht eindringen ſehn. Und nicht eben häufig wohnen auch neben dem großen Talent oder Genie unbeſtechlicher Sinn, redlicher Wille. Am Ende läuft es denn auf Betrügerei durch Redeglanz, auf Partheiwerbung, auf Eigenſucht, die nur ihren

Willen durchzutreiben ſtrebt, hinaus. O wie hab ich das erfahren! Genug, am Ende meiner erſten ſechsjährigen Verwaltung ſtürmten die feindſeligen Redner auf mich ein. Und wenig fehlte, ſo hätte ich meinen Kopf dem Beil darbieten müſſen. Unter uns — ich hatte noch Schätze verborgen, damit wendete ich das Ungewitter ab.

Den nach mir gewählten Statthalter machte das Beiſpiel meiner Gefahr bange. Aus eitel Ueberlegung, kam er nicht zum Handeln; aus eitel Vorſicht unterließ er oft zu thun, was ſich als nothwendig darſtellte, aus Furcht, es könne mißlingen und ihm einſt zum Vorwurf gereichen. Da erlebte man ein Zögern und Stocken in den Geſchäften, die Staatsmaſchine hatte keine Lebendigkeit, Abyſſinien verlor in einem Kriege mit einem Nachbar zwei Provinzen. Als nun des neuen Oberhauptes Zeit um war, verhing man die Todesſtrafe.

Sein Nachfolger hatte geſehn, daß ſie zu große Behutſamkeit aufgeladen; er wollte dafür ſich gnügend thätig zeigen. Doch mit zu ungeſtümer Hitze griff er Alles an, ein neuer Krieg, den man wohl umgehn können, wurde auf ſeinen Rath und Willen unternommen. Die Ehre der Nation, ſagte er, verlangt, daß wir das Verlorne zurückerobern. Es gelang nicht, die National-Verſammlung bewilligte ihm die nöthigen Mittel dazu nicht. Geld und Menſchen waren umſonſt vergeudet, man genöthigt, einen demüthigenden Frieden einzugehn. Nach ſechs Jahren fiel auch dieſer Kopf, der in der That nicht zu den ſchlechteſten gehört hatte.

Nun galt es eine neue Wahl, über die man ſich aber nicht mehr einigen konnte. Drei Partheien ſtanden auf, jede ernannte einen König. Erſt entſpannen ſich darüber kleine blutige Händel, aus denen jedoch bald ein allgemeiner Bürgerkrieg hervorging, der einige Jahre wüthete. Das Schlimmſte noch, daß während dieſer Schreckenszeit alle Geſetzesordnung über den Haufen fiel, fallen mußte; und die Muſelmänner in Conſtantinopel pflegen zu ſagen: Eine Nacht der

Anarchie bringt mehr Unheil, als ein Jahrlang Deſpotismus. *) Ich gehörte auch zu den Kandidaten, meine Parthei urtheilte: ich hätte unter den dreien doch am löblichſten regiert, der Staat auch kein Unglück während meiner Verwaltung erfahren. Dies, und der wachſende Unmuth über den gräuelvollen Bürgerkrieg, machte, daß nach und nach die Zahl meiner Anhänger immer höher anwuchs, und ich die Gegner aus dem Felde ſchlagen konnte. Eigentlich mochte ſie es wenig verdrießen, weil es nicht ſehr anlockte, Negus in Abyſſinien zu ſeyn. Endlich Meiſter, trat ich in die National-Verſammlung, und ſagte: Mitbürger, auf eine Bedingung will und kann ich nur wieder Negus ſeyn. Auf die nehmlich: daß wir den Artikel in unſerer Verfaſſung ändern, nach welchem er Rechenſchaft ablegen muß.

---

*) Hört ihn, hört ihn! — Bei der Parthei werden auch wohl einige noch übrige Schätze mitgeredet haben.

W. Noldmanns Anmerkung.

Einige Brauſeköpfe ſchrien auf: Tirannei! Tirannei! Und die Menge brüllte es nach.

Ich ließ mich jedoch nicht ſtören, ſondern fuhr fort: Es iſt ſonſt unmöglich im rechten Takt zu walten. Ihr müßt auf das Bewußtſeyn, auf den Sinn Eures Königs für Ehre und Ruhm, für den Richterſtuhl der Weltgeſchichte baun. Erwägt doch, wie es den Nachbarn unſeres Landes in älteren Tagen ging. Weil es beſiegte Feldherrn ans Kreutz ſchlug, war es endlich darüber um Karthago geſchehn.

Das wirkte. Einige von meinen Freunden riefen: Weg mit dem Artikel! Und die Menge brüllte es nach.

Während meines zweiten Regierungsamtes wurden die verlornen Provinzen zurückerobert, und noch ſo viel dazu. Nun wählten ſie mich nach Ablauf der Friſt aufs Neue, und bis jetzt immer noch wieder, und — und —

Er ſchwieg. *) Ich fragte: Beſteht die Einrichtung mit den Wahlen auf ſechs Jahre denn immer noch?

Die verdrießlich gegebne Antwort lautete: Ja!

Ei, rief ich, wir müſſen Deine Majeſtät auf lebelang, und Deinen durchlauchtigſten Erſtgebornen zum Thronfolger und conſtitutionellen Zeuger des nächſten Königs ernannt ſehn.

Der Negus entgegnete: Einen ſolchen Vorſchlag konnte ich nicht wagen, oder ihn von meinem Anhang wagen laſſen. Die Parthei der Demokraten iſt zu überwiegend.

Ich verſetzte: Noch? Noch? Das nimmt mich höchlich Wunder. In Europa ſind wir lange

---

*) Vielleicht weil er nicht herausſagen mochte: nicht ohne mein Zuthun.

B. Noldmanns Anmerkung.

lange ſchon darüber hinaus. Auch kenne ich Jemanden in Europa, der einen ſolchen Vorſchlag, troß aller Demokratie, wagte. Es geht auch damit, man fange nur es richtig an.

Nun, ſagte der Negus lächelnd, in ſolchen Dingen Rath und Meinung zu hören, rief ich ja einen gewitzten Europäer nach Abyſſinien. Auf Eurer berüchtigten Halbinſel gab es über die ſeltſamſten Gegenſtände Erfahrungen genug. Doch laß mich fortfahren, ſo gewinnſt Du eine völlige Ueberſicht des hieſigen Zuſtands der Dinge.

„Der König hat, ſo lange ſeine Regierung dauert, unumſchränkte Gewalt, die Geſetze der Nation, mit aller vorgeſchriebenen, oder erlaubten Strenge, in Ausübung bringen zu laſſen. Er wacht über die Ordnung im Ganzen; an ihn laufen die Berichte der Statthalter ein; bei eiligen, in den Geſetzen nicht beſtimmten Fällen, beſielt er vorerſt was geſchehen ſoll. Iſt die Sache wichtig, betrifft ſie zum Beiſpiel Krieg und Frieden, ſo beruft er die National-Verſammlung, oder erbittet ſich ſchriftlich ihre Stimme. Dieſe National-Verſammlung kommt ordentlich zwar nur alle ſechs Jahre einmal zuſammen, weil man die Mitglieder, woraus ſie beſtehn ſoll, dann aus allen Provinzen wählt; allein dieſen Zeitraum hindurch bleibt jeder von den National-Räthen in dem Verhältniß: daß er bereit ſeyn muß, mit ſeiner Perſon oder ſeinem Gutachten ſich einzuſtellen. In allen Punkten, die einmal in den Landesgeſetzen beſtimmt ſind, bedarf es weiter keiner Anfragen; der König darf darin nichts willkührlich thun, muß immer genau auf ihre Befolgung halten, darf eigenmächtig keine Strafen verhängen, aber auch keine Strafen erlaſſen, noch mildern.“

Das Widerſprüchliche hier zwiſchen dem Freien und Gebundnen, entdeckte ich in der Folge nur zu ſehr. Du machſt auch in Abyſſinien Dich nur befragen, wie ſehr unſre National-Räthe ſtreben, die Unbeſchränktheit im

Ausführen der Geſetze dem Negus einzuengen.

„Im Kriege iſt der König kein Heerführer, ſondern bleibt, wie alle Staatsbediente, im Lande. Die Generale werden von der National-Verſammlung ernannt und mit Inſtruktionen verſehn.“

Wie das auch angemeſſen ſcheint, ſahen wir doch Unheil in den Kriegen, wo die Feldherrn Weiſungen nachzuleben hatten. Je mehr man ihrem Erachten und Willen anheimſtellte, je mehr auch begünſtigte uns das Waffenglück, und da einmal unſre Feinde ſchon bis in den Kern von Abyſſinien drangen, ſtellte ich ſelbſt mich an die Spitze unſerer Heersmacht, und ſchlug ſogleich jene zurück. Damal überzeugte ich mich, was hohes Anſehn und Beiſpiel in ſolchen Fällen thun; namentlich, wenn ſie mit unbedingtem Dictatorat und Recht über Leben und Tod zur Stelle vereint ſind. Und ich erklärte, daß ich nur mit dieſen Gewalten ausgerüſtet den

Befehl übernehmen würde. So hat jedes Ding zwei Seiten, und es kömmt darauf an, welche man ins Auge zu faſſen beliebt. Doch weiter:

„Der König iſt verpflichtet, jeden Morgen drei Stunden lang Jedermann, der ihn ſprechen will, vor ſich zu laſſen, Klagen anzuhören, oder ſchriftliche Aufſätze darüber zu fordern, wenn das nöthig iſt, und dann die Sachen den verſchiednen Gerichtshöfen zur Beſorgung zu übergeben. Sechs untergeordnete Staatsräthe arbeiten unter ſeiner Anweiſung in dieſen Geſchäften.“

O Himmel, welche unerträgliche Laſt hatte ich mir da aufgebürdet; welch eine Menge von albernen, nichtigen, leidenſchaftlichen, ungerechten Klagen, von unbilligen, unverſchämten, mit Recht und Sitte im Lande unverträglichen Zumuthungen, verwundete da täglich mein Ohr! Daß ich hie und da eine Ungerechtigkeit entdecken und beſtrafen konnte, entſchädigte den Staat immer nicht für den Zeitverluſt des Königs, der in jenen Stunden viel Wichtigeres hätte ordnen können. *) Zum Glücke ſtand hier jedoch neben dem Uebel die Arzeney, ich forderte meiſtens ſchriftliche Aufſätze, welche meine nächſten Räthe und andere Behörden empfingen.

„Mit dem König wird ein Vize-König erwählt, der jedoch mit den Staatsgeſchäften nicht ehe zu thun hat, bis der wirkliche König krank, zur Arbeit unfähig wird, oder ſtirbt.“

Dieſe Anordnung taugt wenig. Mißtrauen und Feindſchaft läßt ein ſolches Verhältniß entſtehn, wobei das Gemeinweſen Nachtheil leidet. Iſt der Sohn eines Königs hingegen Thronerbe, gleicht die natürliche Liebe zwiſchen Beiden den Mißklang in den Beziehungen wieder aus.

---

*) Iſt Ungerechtigkeiten entdecken unwichtig? Seine Majeſtät empfanden nur zu bald Langweile bei dieſem Geſchäft.

B. Noldmanns Anmerkung.

„Die Reſidenz des Königs und des Staatsraths wird gleichfalls alle ſechs Jahre, nach der Reihe aus einer von den zwölf Hauptſtädten des Landes in die andere verlegt.

Dieſe Maasregel einſt empfehlend, dachte ich: ſie würde ein Damm gegen Sittenloſigkeit und üppigen Aufwand ſeyn. Späterhin ſah ich meinen Glauben betrogen. Denn möge es an Hoflagern noch ſo einfach zugehn, man noch ſo vorſichtig allen Schein von Prachtluſt, Ueppigkeit, Lüſten meiden, immer doch werden ſie der Menge Blicke auf ſich ziehn, einiges Streben ihnen den Glanz nachzuthun, einigen leichtſinnigen Hang wecken. Ich erinnere hiebei, daß man allen Glanz, alles Hochleben, von der Umgebung des Königs nur auf Koſten ſeines Anſehens beim Volk und den fremden Geſandten wird verbannen können; ſo ſind die Sterblichen einmal. Was folgt nun aus dem Reſidenzwechſel? Daß man in zwölf Jahren zwölf Städte mit dem Uebel anſteckt, das füglich in einer hätte bleiben können. Entbehrt auch ein Reich eine groſſe Hauptſtadt, um nicht den Sittenverderb dort anwachſen zu ſehn, wird es auf der anderen Seite auch nur einen dürftigen Fortgang in Wiſſenſchaften und Künſten erblicken, alle Kultur ſpärlich gedeihn. Ueberbieten es die Nachbarn daran, werden ſie auch in all der Kraft ihm vorausgehn, die eine Folge raſcher Geiſtesentwicklung iſt. Deshalb ſcheint eine groſſe Hauptſtadt ein nöthiges Uebel, und von zweien Uebeln das kleinere zu ſeyn. *)

„Des Königs Perſon iſt nicht heiliger, als die eines jeden andern nützlichen Bürgers; ihm wird keine Art von äuſſerer, ſklaviſcher Vereh-

---

*) Seine Majeſtät haben ſich zu beſinnen geruht, welchen herrlichen Pallaſt in der Stadt, und welche anmuthige Jagd- und Luſtſchlößchen Ihre erhabenen Vorfahren bewohnten; was man da an Parken, Menagerien, Theatern, Wildbahnen u. ſ. f. Bequemes und Luſtiges ſah.

V. Noldmanns Anmerkung.

rung bewieſen; er iſt kein Geſalbter und kein Statthalter Gottes; er hat keine Leibwachen, keine ausgezeichnete Kleidung; ſeine Kinder und Verwandte ſind Privatleute wie wir Alle; er iſt Niemanden in Gnaden gewogen und Niemand iſt ihm unterthänig. Er empfängt während der ſechs Jahre ſeiner Amtsführung, da er nicht Muße übrig hat, durch Betreibung anderer Geſchäfte ſeinen Unterhalt zu gewinnen, ein anſehnliches, doch nicht das Einkommen eines reichen Privatmannes überſchreitendes, Jahrgeld; allein der Staat beſoldet ihm keine Hofſchranzen, keine Müßiggänger, hält ihm keine Spielwerke. — Unſer König ſoll ein weiſer Mann ſeyn, und ein weiſer Mann iſt über Flitterſtaat, unnütze Bedürfniſſe und Thorheiten hinaus."

Gar leicht mochte ich dieſem Abſchnitt unſerer Verfaſſungsurkunde jene erſte Wahl zu danken haben. Denn allen kleinen Bürgern und Landleuten gefiel er ungemein, ſo wie alle Theoretiker der Aufklärung ihm Beifall zujauchzten.

Nicht lange aber, und ich lernte meinen Wahn und Irrthum darin einſehn. Ich hatte ihn ohne Menſchenkenntniß geſchrieben. Iſt die Perſon des Königs nicht heiligen Eindrucks, wie darf er Achtung bei der rohen Menge hoffen? Der Pöbel, von Partheien angeregt, würde einen Aufruhr dem andern haben folgen laſſen, wenn ich nicht zeitig auf Abänderung des Satzes wegen der Leibwache beſtanden hätte. Und was ſoll dem König in den Augen des Haufens Erhabenheit und Weihe beilegen, wenn es nicht Auszeichnung durch Glanz thut?

Ich merkte an: Darum hat es in Europa mir nie gefallen, wenn ſich ein König dem Volke zu proſaiſch zeigt. Die römiſche Kirche ſieht der Menge tiefer ins Gemüth, kleidet nicht allein ihre Prälaten, nein Gott ſelbſt noch in Seide, Spangen und Perlen, wie er ſchon mit Sonne, Mond und Sternen glänzt. Das öde Lutherthum ſieht auch ſchon die Fehler ein, welche es da begangen.

Der König fuhr fort: Und welche ſchreiende, unweiſe Unbilligkeit, dem Oberhaupt ein kärgliches Jahrgeld zuzutheilen? Will man ihm noch, zu den tauſend übrigen, Nahrungsſorgen aufhalſen? Ein Fürſt hat der Ausgaben ſo viele und ſchwere, wovon die geheimen oft die anſehnlichſten ſind. Er kann, wenn er Hunderttauſende nicht achten darf, bisweilen einen Krieg umgehn, einen mächtigen Verbündeten gewinnen, ei, wohl Schlachten ſelbſt durch Geldes Macht. Und wa folgt aus der Thorheit, den König hier beſchränken zu wollen? Daß er ſich nothgedrungen ſieht, auf Nebenwegen ſeine Kaſſe zu füllen. Und iſt er gewitzigt, entdecken die Volksdarſteller ſie nimmer, ja, ihre Gewitzten öffnen ſie ſelbſt für einen Antheil am Gewinn. Und was ich einſt Hofſchranzen und Müſſiggänger am Thron genannt, habe ich nach reifem Ueberlegen als ungemein nützliche Glieder einer Staatsgemeine würdigen gelernt. Sie mehren Anſehn und erhabnen Eindruck der Majeſtät; ſie bilden die Kunſt, durch Liſt und Schlauheit auf die Erdenſöhne zu wirken, am vollendetſten aus, ſchreiten darin dem Zeitalter voran. Und die frömmſte Regierung vermag jene Kunſt nicht zu entrathen, will ſie bei den Fremdlingen und dem eignen Volke ihr Ziel nicht häufig unerreicht ſehn.

Davon ſprach Macchiavelli ein großes Wort, ſagte ich. Jener las weiter:

„Der König kann keinen, auch den geringſten Diener des Staats nicht, weder ernennen, befördern, noch abſetzen. Alle werden entweder von ihren Untergebnen, oder von ihres Gleichen gewählt, oder, beſonders die, welche Beſoldung erhalten, von ihren Vorgeſetzten ernannt. Zu allen dieſen Aemtern aber die Subiekte, ſo wie Alles was der König nöthig und nützlich findet, vorzuſchlagen, das iſt ſeine Pflicht; und ſeine Mitbürger werden gewiß gern, wenn ſie können, auf ſeine Empfehlungen Rückſicht nehmen; da ſeine Geſchäfte ihn in den Stand ſetzen, die Bedürfniſſe des Landes und die Fähigkeiten einzelner Perſonen genau kennen zu lernen.“

Ich machte die Erfahrung, daß eben die Mitbürger nicht geneigt ſchienen, meinen Empfehlungen zu entſprechen. Gar oft ernannten ſie Beamte, die mir feindſelig entgegen traten, und alle Regierungsarbeit verdrießlich erſchwerten. Zum Glück fielen mir dennoch einige Mittel bei, hier meine Abſichten zu erreichen. Bisweilen ſchlug ich Jemanden zu einem wichtigen Amte vor, den ich grade nicht damit bekleidet wünſchte, und äuſerte mich nachtheilig über einen Anderen, dem ich zugethan war. Dann wählten ſie grade meinen vermeinten Feind.

Hore nun, wie ich damal, nach den Feſtſtellungen über die Obergewalt, die Mitbürger noch in meiner entworfnen Verfaſſungsurkunde anredete:

„Wundert Euch nicht, meine lieben Mitbürger, wenn ich meinem Könige ſo wenig willkührliche Macht einräume, ihn ſo gänzlich den Geſetzen und der Nation unterwerfe. Ihr habt es hier geſehen, welche ſchreckliche Dinge der

Deſpotismus anſtellen kann; und wenn Ihr überlegt, wie groß eines ehrgeitzigen Mannes Neigung iſt, ſeine Gewalt über andere Menſchen immer weiter auszudehnen; wenn Ihr einen Blick in die Geſchichte werft und da leſet, wie die Beherrſcher der Völker in allen Zeitaltern ſtufenweiſe weiter gegriffen haben, von einer Gewaltthätigkeit zur anderen fortgeſchritten ſind, bis zuletzt ganze Völker ſich und Gottes Erdboden, den ſie bebaut hatten, als das Eigenthum eines höchſt elenden Menſchen anſahen, der ihnen nach Belieben Geſetze gab, die er ſelbſt nicht hielt; und, wenn er einmal einen Ueberreſt von Menſchlichkeit und Pflichterfüllung zeigte, dies den Leuten, welche ihn ernährten und beſchützten, für überſchwengliche Gnade und Huld verkaufte — wenn Ihr dies Alles überlegt, ſo denke ich: Ihr werdet die Nothwendigkeit einſehen, bei Gründung einer neuen Conſtitution, auch die entfernteſte Möglichkeit, wieder unter das Joch der Tirannei zu kommen, aus dem Wege zu räumen. Wem ſchaudert nicht die Haut, wenn er lieſet, wie Philipp II. von Spanien und ſein Alba mit der Menſchen Daſeyn geſpielt haben; wie gegen Sklaverei unempfindlich gewordne Menſchen den kleinen, verachtungswerthen Ludwig XIV. — der ſeiner niedrigen, kindiſchen Eitelkeit Millionen Leben und den Flor des Reichs opferte — den Großen nannten; wie das Oberhaupt eines Standes, welcher den Eid der Keuſchheit ſchwören muß, der Chef einer Religionsparthei, die Hurer und Ehebrecher verdammt, wie der europäiſche Hoheprieſter Alexander VI. ſeine anerkannten Baſtarte zu Herzogen erhob, und in öffentlicher Unzucht und Blutſchande lebte: wie endlich noch jetzt in ſo manchen Ländern groſſe und kleine Fürſten mit Verordnungen und Strafen Unfug treiben, und Todesurtheile über Verbrechen unterzeichnen, welche ſie und ihre Lieblinge täglich begehn! Und dieſe Beiſpiele ſollten uns nicht die Augen öffnen?"

Was ſagſt Du hievon?

Ich antwortete: Es iſt eine hinreiſſende Deklamation, vielmehr eine hinreiſſende Ironie

Und ſo wird Deine Maieſtät ſich vermuthlich
en eigentlichen Sinn gedacht haben.

Ach Gott nein, entgegnete er; ich war damal
s im Theorienrauſch befangen, die Aufklärungs-
outh hatte meiner ſich dergeſtalt bemächtigt,
aß ich treuherzig an die Wahrheit deſſen glaub-
e, was ich ſchrieb.

Es iſt auch keine Lüge, allergnädigſter Kö-
ig, verſetzte ich darauf. Man kann jedoch alle
Sätze in der fließenden Rede umkehren, und hat
uch blank und baare Wahrheit. Geſetzt, es
ollten irgendwo reine Alleinherrſchaft, und voll-
ſtändig orthodoxes römiſches Kirchenthum ange-
rdnet werden, ließe bequem ſich alſo reden:

Wundert Euch nicht, meine lieben Mitbür-
ger, wenn ich keine ſogenannte Volksrepräſenta-
ion will, überhaupt dem Volke ſo wenig Macht
nd Einmengen in die Regierung geſtatte. Es
äuft damit endlich auf Republik hinaus, und
iese, wenn ſie lange genug mit ſpitzem Dolch

im eignen Buſen wühlte, endet immer doch in einer monarchiſchen Verfaſſung, die, je unumſchränkter je vollkommener iſt. Erachtet, wie es in den alten Republiken zugegangen iſt, denkt an die blutigen Auftritte in Athen, Sparta, Theben, an Sulla, unter deſſen Mörderfauſt die Köpfe zu Tauſenden fielen. Blickt ins neue Europa hin. Erwägt das Geſchick Polens, das unterging, weil nicht Einer ſondern verwirrte Mengen geboten. Wem ſchaudert aber nicht vor Allem die Haut, wenn er an jenen Robeſpierre in Frankreich und ſeine Guillotine denkt, an die tauſend Henker, welche in jener Zeit das Blut der Unſchuld ſtrömen ließen, an die tauſend Diebe, welche ihrer Mitbürger Habe ſtahlen: was nicht enden wollte, bis Einer, Einer die Zügel ergriff, und wenn er ſchon, als Augenweide für Blödſichtige, einen Senat beibehielt, ihn doch nur zum Popanz machte. Und woher entſtand Allenthalben die grauenvolle Ruchloſigkeit, die alle Frevel zu begehn erlaubt hielt: Aus Verachtung der Religion. Blickt nur in die Geſchichte zurück. Erſt wie man in Athen die ſogenannten Weiſen Platon und Sokrates aufſtehen ſah, die Gleichgültigkeit gegen den Tempeldienſt verbreiteten; erſt als in Rom Numas Götter ein Spott wurden, ein Lucretius gegen das Heilige ſchrieb, hob das arge Unheil an; und Frankreichs Heer von kleinen erbarmenloſen Tirannen würde vor den Miſſethaten erbleicht ſeyn, hätte man nicht Voltaire und Rouſſeau über den ehrwürdigen Heiligen an der Tiber hinausgeſtellt. Nein, meine Freunde, laßt uns wieder Gott verehren, im Glauben nicht in eitler Klügelei, laßt uns einen König ſalben, wie ein Gott im Himmel iſt, ſo wird es uns auf Erden wohlgehn, und den unſterblichen Geiſt dereinſt Paradieſeswonne umfangen.

Dies Alles iſt auch wahr, großer Negus; es kömmt jedoch nun darauf an, welche von beiden Wahrheiten die nützlichere ſey.

Jener nahm meine Hand, ſchüttelte ſie derb, und ſagte: Ich bin Deinem Vetter in Europa vielen Dank ſchuldig; er hat mir einen Mann geſandt, der mich verſteht.

Ich verbeugte mich ziemend tief und der Regus hob wieder an:

Ueber die anderweitigen neuen Einrichtungen maagſt Du unſere Urkunde ſelbſt durchſehn. *) Vieles wirſt Du, nach dem bereits Gehörten, ſchon ahnen. Ich verlangte wenige Staatsbeamte, meiſtens unbeſoldete Bürger dazu, von denen ich jeden verpflichtete, drei Jahre lang irgend ein Amt unentgeldlich zu übernehmen. Ich hatte einen trefflichen Entwurf ausgearbeitet, in welchem unbezweifelt daſtand, alle dieſe Beamte würden höchſt redliche Männer ſeyn. Die Wirklichkeit zeigte ſie aber guten Theils höchſt unredlich, und gar manche ſuchten nicht allein die fehlende Beſoldung auf dem Wege des Unterſchleifs, ſondern auch wohl in den drei Jahren auf die übrige Lebenszeit etwas vor ſich

---

*) Auch die geneigten Leſer können es, wenn ſie meine Geſchichte der Aufklärung zur Hand nehmen. Dort ſteht die Urkunde.

B. Noldmanns Anmerkung.

zu bringen. Und je ſorgſamer man ihre Amtsführung beobachtete, je ſchlauer lernten ſie den prüfenden Blicken ſich entziehn.

Es verſteht ſich, daß wir den Adel in Abyſſinien mit Stumpf und Stiel austilgten, das heißt, ſeine Titel, Pergamente und andere Vorrechte. Ich hatte in meiner Urkunde davon geſagt:

„Noch viel alberner als die Idee von Rang und Titel überhaupt, iſt der Begriff von ererbten oder erkauften, oder von einem Menſchen dem andern verwilligten Range und Titeln — mit einem Worte der Begriff von erblichen und ertheilten Adel. Wie kann ein Fürſt, und wäre ſeine Macht auch unbegränzt, ein ganzes Volk zwingen, einen Menſchen für edel zu halten? Wie kann er die Nachkommenſchaft dieſes Mannes, die noch nicht exiſtirt, ſchon zum voraus für edel erklären? Wie kann der, welcher Verdienſte um ſein Vaterland hat, die größere Achtung ſeiner Mitbürger auf einen Anderen übertragen, der vielleicht gar keine Verdienſte hat, gar keine Achtung verdient? Wie ſchreit man über Ungerechtigkeit, wenn in irgend einem Lande der rechtſchaffene Sohn eines ſchlechten Vaters einen Theil der Verachtung und Strafe mittragen muß, die ſein Erzeuger verwirkt hat? Und dennoch findet man es billig, daß ein verachtungswerther, dummer Menſch auf die größte äußere Ehre, auf die erſten Staatsbedienungen, auf Freiheiten, Vorrechte, Exemtionen, Einkünfte und andere Vortheile Anſprüche machen kann, weil das Ungefähr ihn muthmaaßlich hat von einer Familie abſtammen laſſen, in welcher einmal ein Mann von vorzüglichen Eigenſchaften das Oberhaupt geweſen iſt; vielleicht auch nur dieſe Vorrechte für ſich und die Seinigen erkauft oder erſchmeichelt hat! — Alſo kein Adel und keine Titel mehr unter uns! Iſt es aber nicht grauſam und gewaltthätig, einer ganzen Klaſſe von Bürgern Vorrechte zu rauben, in deren langjährigem Beſitz ſie ſind? Nichts weniger! Denn nach dieſer Lehre dürften gar keine verjährte Mißbräuche abgeſchafft, keine durch

Uſurpation erſchlichene Rechte vernichtet werden. Und hätten unſere Vorfahren ihren Tirannen und deren Gehülfen jene Privilegien die wir nun aufheben, durch die heiligſten Eide auf ewig zugeſichert, was kümmert das uns? Durften ſie etwas verſchenken, das nicht ihr Eigenthum war? Durften ſie Geſetze geben, die den erſten Geſetzen der Menſchheit widerſprechen? — Allein ich ſehe auch ſchon voraus, wie wenig Verwirrung dies Abſchaffen der erblichen Vorzüge, dieſe Vernichtung eines falſchen Stempels der Verdienſte, anregen wird. Die Edeln unter den Edelleuten werden ſich nun freuen, wenn ſie überzeugt ſeyn können, daß ſie die Achtung, die vor wie nach ihre Mitbürger ihnen bezeigen werden, nun in der That ihrem wahren Eigenwerth und nicht Vorurtheilen danken: ihre Kinder werden ſich beſtreben, ſich zu guten nützlichen Mitgliedern des Gemeinweſens zu bilden, um die Demüthigung nicht zu erleben, weniger Vorrecht als ihre Eltern zu genießen. Nur die neu in den Adel Erhobnen, die ſo lange um dieſen elenden Vorzug kämpften, und die Unwürdigſten unter den ſogenannten alten Edelleuten werden murren und ſchreien; namentlich die letzten, daß man ihnen das Einzige nimmt, was ſie noch ein wenig emporheben konnte, aber dieſen geſchieht ſchon recht.“

Es ſcheint, ſagte ich, Deine Majeſtät habe mittelſt hinreiſſender Ironien Bewunderung erregen wollen. Nun, der Meiſter verſtand die Aufgabe zu löſen.

Er rief: Als ob nicht Glaube an die Sache mich auch hier durchdrungen hatte! Doch welche ſchlimme Folgen lud mir und dem Volke dieſe, wirklich ausgeführte, Maasregel auf! Ich hatte mich ſehr in meinen Erwartungen betrogen, nach denen nur die Unwürdigſten vom Adel mit ihr nicht einverſtanden ſeyn durften. Auch viele wackre Edle zürnten, konnten nicht das Vorurtheil gleichgültig hinwerfen; Andere ſchmiedeten heimlich Plane, die alte Ordnung wieder herzuſtellen; Andere gingen zu unſeren Feinden und bekriegten in ihren Reihen das Vaterland, um auf dieſe Weiſe die geliebten Titel und die vortheilhaften Rechte wieder zu erlangen, die ſie mit der zugleich abgeſtellten Leibeigenſchaft verloren hatten. Die meiſten Partheien und Faktionen, bei denen es ſo blutig herging, leiteten ehmalige Adliche; wer von ihnen auch hold ſich meinen Augen darſtellte, und aufgeklarte Meinung heuchelte, übte im Stillen doch Feindſchaft gegen mich, ſo wie auch dieſe Männer nicht aufhörten, mit den alten Titeln ſich zu begrüßen, und die Hoffnung weckten: es würde ſchon einmal anders mit dieſer Sache ſtehn —

Das muß es auch, gnädigſter König, unterbrach ich ihn, wenn die Abſichten, um welche Du einen ſachtundigen Europäer verlangſt, nicht unerreicht bleiben ſollen.

Der König verſetzte: Und auch von den Uebeln abgeſehn, welche dieſer Neuerung auf dem Fuße folgten, änderte ich über den Adel mein Urtheil. Es iſt doch gar zweckmäßig, eine namhafte Zahl von Menſchen im Lande zu ſehn, die

Geburt und Erziehung täglich mahnen, edel zu ſeyn. Wohl räume ich ein, daß hier oft tauben Ohren gepredigt wird, doch am Ende wohl nur bei dem kleineren Theil, am größeren — wenigſtens ſcheint mir es ſo — ſieht das Gemeinweſen Nutzen für ſich. Was meinſt Du?

Meine Antwort lautete: Ich ſehe den Adel als eine poetiſche Erſcheinung an im Frieden, als eine dynamiſche im Kriege. Sonſt möchte ich die Landleute mit Ebnen, die Bürger mit Strömen und Hügeln, den Adel aber mit Ur- und Hochgebirgen vergleichen. Das Poetiſche, Dynamiſche, Geogentiſche und Heilige fließt jedoch zuſammen, wenn man ſich einen kirchlichen Adel, z. B. Tempelherren und Maltheſer, einen altdeutſchen geiſtlichen Kurfürſten aus einem Grafenhauſe, einen Pabſt aus herzoglichem Geſchlechte, denkt. Und wenn vollends einſt ein geiſtlicher römiſcher Kaiſer gethront hätte, doch paſſend, weil man das neue römiſche Reich ja heilig nannte; oder Pabſt und Kaiſer in einer Perſon! Trotz allem Höhenſinn ſchwang das liebliche Mittelalter ſich zu dieſer Idee nicht auf! Nun, vielleicht wird ſie ſpäterhin einmal verwirklicht.

Du bringſt mich auf die Religion, fing der Negus wieder an, höre, was ich einſt über ſie dachte und vorſchlug:

„Die Religion kann eigentlich gar kein Gegenſtand der Geſetzgebung ſeyn. Die innere Gottesverehrung, und die Begriffe, die man ſich von dem göttlichen Weſen und den menſchlichen Verhältniſſen gegen daſſelbe macht, richten ſich nach den Fähigkeiten und Empfindungen jedes Einzelnen; und es kann vom Staate darüber nichts beſtimmt werden, indem er nur Handlungen, nicht aber Gedanken und Meinungen richtet. Die moraliſchen Vorſchriften, zu denen man ſich die Gründe aus religiöſen Sätzen herleitet, müſſen gleichfalls der inneren Ueberzeugung eines Jeden anheimgeſtellt bleiben; der Staat ſorgt nur: daß keine Handlungen geduldet werden, die ſolchen moraliſchen Regeln zuwider ſind, auf welchen die Geſetzgebung ruht Eben ſo wenig darf die Regierung den Mitbürgern verbieten, laut und öffentlich ihre Meinung über dieſe, ihnen wichtige Dinge, zu ſagen und zu ſchreiben, weil überhaupt Worte keinem Zwang unterworfen ſind. Was endlich die gottesdienſtlichen Gebräuche anlangt, ſo darf ſich der Staat nur in ſofern darein mengen, als ſie befohlne Handlungen hindern und verbotene befördern könnten: zum Beiſpiel, wenn die Gebräuche anſtößig, unſittlich wären, oder auch die Bürger von nützlicher Thätigkeit abhielten. Uebrigens alſo iſt die ſpekulative, theoretiſche und praktiſche Religion keinem Zwang unterworfen: wir wiſſen nichts von einer Landesreligion; Jeder kann glauben was er will, und ſeinen Gott verehren wie es ihm beliebt. Wollen mehrere Familien zuſammentreten, und nach ihrer Weiſe gottesdienſtliche Verſammlungen halten, auch aus ihren Mitteln Leute beſolden, die ſie Prieſter oder Prediger nennen, ſo ſteht ihnen auch das frei; nur mit der Einſchränkung, daß zu dieſen Zuſammenkünften Niemanden der Zutritt verſagt werden darf, weil überhaupt in einem Lande, wo alles Gute und Gleichgültige öffentlich geſchehen kann, jede geheime Verſammlung, jede heimliche Unternehmung unerlaubt iſt. Auch iſt es jeder Sekte verſtattet, auf nicht ungeſtüme, aber öffentliche Weiſe, Proſeliten zu machen, ſo viel ſie will. — Es erkennt bei dem Allen der Staat die Prieſter — die übrigens ſich kleiden mögen wie es ihnen gefällt — für keinen beſonderen Stand, nimmt keine Wiſſenſchaft von ihrem geiſtlichen Berufe, ſondern behandelt ſie nach dem bürgerlichen Gewerbe, zu welchem ſie als Jünglinge ſich haben einſchreiben laſſen. Er befreit ſie von keinen Abgaben und Dienſten, weiſet ihnen keine beſondere Einkünfte an, und entſcheidet nie in ſogenannten geiſtlichen Dingen. Die Lehrer einer ächt göttlichen Religion müſſen durch ihre innere Kraft über den Irrthum ſiegen, und daher muß erlaubt ſeyn, dieſe wie jene laut zu predigen, ſie der freien Prüfung zu unterwerfen. Der Stifter des erhabnen Chriſtenthums legte es nie darauf an, ſeine Religion zu einer Staatsſache zu machen, und die erſten Prediger derſelben verlangten weder Exemtionen, noch Beſoldungen, noch Titel, noch die Freiheit müßige Theile des Gemeinweſens zu ſeyn. — Um jedoch zuweilen das Volk zu gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen zu ermuntern und durch edle, religiöſe Empfehlungen die Herzen zur Liebe, zur Dankbarkeit, zum Wohlwollen, und zur brüderlichen Eintracht zu ſtimmen, wird jährlich einmal, in der anmuthigſten Gegend jeder Provinz, ein großes Volksfeſt veranſtaltet, woran Jeder ungezwungen mit den Seinigen Theil nimmt. Unter freiem Himmel werden da herzerhebende, rührende Hymnen — welche die Kinder in den Schulen vollſtimmig und richtig ausführen lernten — geſungen. Muſikaliſche Inſtrumente begleiten ſie. Gute Redner, welchen die Obrigkeit dies Geſchäft aufträgt, halten kurze, ſinnige Vorträge, und ermahnen das Volk zu ſeinen Pflichten; die andere Hälfte des Tages entflieht unter geſelligen Freuden. Für Anſtand und Ordnung ſorgt die Obrigkeit.“

Ich wüßte noch dieſen Augenblick eben nicht, was ich an dieſen Einrichtungen tadeln ſollte, nirgend widerſprechen ſie der Vernunft —

Gut, Herr Negus, fiel ich ein, mache ſich der Menſch mit ſeiner Vernunft zu ſchaffen im Alltagsleben, ſie hat da Spielraum genug. Wozu aber gäb es eine Fantaſie, wenn ſich der Menſch nicht auch mit der etwas zu ſchaffen machen ſollte? Die Regierung kann aus dieſer wie aus iener Nutzen ſchöpfen, würde unabſehlichen Vortheil aufgeben, wenn ſie beim Volke nur den einen Vorwurf im Auge hielt. Das iſt nur politiſch erwogen, religiös noch gar nicht einmal; da ſtänden die Himmelskronen in Rede, welche einſt dem Könige lohnen, der mit allen, oder den meiſten ſeiner Unterthanen das Land der Seligen zu bevölkern ſtrebt. Vernunft iſt eine derbe Hausfrau mit Schlüſſelbund und Kochlöffel; laßt ſie für das Gemeine ſorgen. Fantaſie hingegen iſt ein verklärter Genius, der die Pforten des Göttlichen in uns aufthut, daß wir höhere Beſtimmung ahnen und begreifen lernen. Wenn Deine Majeſtät es nur geſtattet, will ich ſchon rathen, was hier zu thun ſey.

Noch einmal, fing Jener wieder an, ich mag und kann nicht verwerfen, was ich einſt in dieſem Betracht angeordnet habe. Und demungeachtet erlebte man in Abyſſinien kein Heil davon. Es ſchien, als ſey Treu und Glauben von den Menſchen gewichen, nachdem es die Regierung mit dem Glauben ſo leicht genommen hatte. Bei jeder Sekte ſtellte ſich Gleichgültigkeit gegen die Tugend ein, ihre Morallehrer gingen immer mehr zum kalten Philoſophiren über, was es ihm doch nicht that. Die religiöſen Volksfeſte, von denen ich mächtige Erwartungen geſchöpft hatte, entſprachen ihnen im mindeſten nicht. Einige Kenner der Tonkunſt erſchienen die Hymnen zu hören, und bekrittelten ſie mehr, als daß ſie ihren Gemüthern Aufflug bereitet hätten. Zu den moraliſchen Reden fanden kaum ſich Hörer ein, nur beim Eſſen, Trinken und Tanzen wimmelte es ziemlich; wobei ſich am Abend auch hie und da ein verliebtes Päärchen im nahen Gebüſch verlor; was die Feierlichkeit in zweideutigen Ruf brachte, und mich zu dem Befehl nöthigte: ſie künftig auf ganz undurchſchnittenen Ebnen zu halten. Die ihrem alten Kultus noch anhingen, kamen übrigens gar nicht, weil ſie in der allgemeinen Gottesverehrung Sünde und Ketzerei erblickten. Sie feindeten auch ihre Theilnehmer an, und es gab hier auch bisweilen unruhige Auftritte und blutige Köpfe.

Das Concilium von Nicäa, ſagte ich, Gregor VII., Ignatius von Loyola wußten, wie man die Gottesverehrung einzurichten habe, daß ſie ins Herz zurückſtrahlte, Weihe und Tugend darin aufkeimen und erblühen ließe, wie Blümlein am Bach Kidron. Das große Geheimniß heißt Bildlichkeit. Zaubre ſie wieder in Abyſſiniens Tempeln mit Farben und Tönen, und Treu und Glauben ziehn wieder in Dein Reich, Herr! *)

---

*) Ei, Vetter Benjamin! Wären denn Treu und

Der Negus fing wieder an: Viel Unheil ſtiftete hierbei auch die Preßfreiheit, die wir von den einmal aufgeſtellten Aufklärungsgrundſätzen nicht zu trennen vermochten. In dem langen Zeitraum, wo ſie nun hier beſteht, iſt ſo viel Dinte verſchrieben, daß ſie, in ein Meer vereint, eine ziemliche Kriegsflotte würde tragen können, aber frage mich ja nicht, wie viel wirklich Gutes denn im Druck erſchienen ſey. Doch gleichen dem Sand am Ozean die Schriften voll Unſinn, läppiſchen polemiſchen Streits, Volksaufwieglung, Sittenloſigkeit und derlei.

Preßfreiheit, entgegnete ich, muß eine weiſe Regierung ertheilen, ſo lange ſie noch eine

Puppe

Glauben im kirchlichen Rom ſo ungemein zu finden? Und weshalb ſind ſie es mehr bei unbildlichen Herrnhuthern und Quäkern? Die Urſachen der beſſeren Moralität bei dieſen müßt Ihr im höhern Fleiß ſuchen, welcher zugleich nährt und wenig Zeit übrig läßt, an das Böſe zu denken.

V. Noldmanns Anmerkung.

Puppe iſt, womit das Kind Volk zu ſpielen verlangt. Ja, die Regierung thut wohl, durch im Stillen angewandte Mittel den äußerſten Mißbrauch derſelben zu fördern, bis endlich dem Volke darüber die Augen aufgegangen ſind. Und dann iſt der Zeitpunkt auch gekommen, wo man nach und nach wieder von der Leiter ſteigen, und endlich eine Cenſurſtrenge anordnen kann, wie ein Torquemada ſelbſt zum Heil des Gemeinweſens ſie billigen würde.

Ich könnte Dir noch viel über unſere geringen Auflagen und ihre, den Geber ſo wenig beläſtigende, Erhebung mittheilen. Doch was gewinnt man damit? Immer iſt es den Bürgern bei dem Allen zu viel, ſtets hört die Regierung Einreden und Anſuchen um Erlaß. Hat ſie jedoch keine beträchtliche Einkünfte, iſt ſie auch nicht im Stande, öffentliche Anlagen, oder ſonſt gemeinnützige Einrichtungen von Belang zu fördern. Kein ſtehendes Heer bezahlen zu dürfen, vertheidigen unſere Bürger das Vaterland ſelbſt. Demungeachtet überzeugte ich mich lebhaft, daß ein kriegsgeübtes Heer vorzuziehen, und daß es auch für den Staatsbürger weit vortheilhafter ſey, eine mäßige Auflage zu Beſoldung eines Heers zu entrichten, als im Frieden viele Zeit an den Waffenübungen zu verlieren, und im Kriege Weib, Kind und Nahrung Jahrelang mit dem Rücken anzuſehn.

Und ſo geht es Allenthalben, ich bin unſrer Aufklärung ſatt und müde, und großen Theils auch das Volk. Es verſieht ſich von den ehmaligen Adlichen und den vor Zeiten wohlbeſoldeten Prieſtern von ſelbſt, aber auch Tauſende von Bürgern ſchmählen über den Verfall der Religion, über die Unverſchämtheit der Schriftſteller, die Jeden ohne Schonung im Druck antaſten, der ihnen mißfällt; vor Allem ſind die Bürger mit dem Waffendienſt unzufrieden, und preiſen die gute alte Zeit, wo man Söldner dazu hielt.

Lies nun die Verfaſſungsurkunde weiterhin durch, ſieh Dich nach den übrigen Geſetzen und Weiſen bei uns um; dann erwarte ich Deine

Vorſchläge, wie man dem Unweſen der leidigen Aufklärung in Abyſſinien ein Ziel ſetzen, und an ihre Stelle eine wohlthätige Verfinſterung herbeiführen ſoll.

Großer König, ſprach ich tief gebeugt, Deine Majeſtät ſoll bedient werden.

Schon wollte ich gehn, da rief er hinterdrein: Noch Eins! Wir duldeten hier ſeit unſerer Aufklärungsepoche keine Schauſpiele mehr, weil die Meinung galt: ihr Nutzen ſey eben nicht klar bewieſen; daß ſie hingegen auf die Sitten einen nachtheiligen Einfluß zu üben vermöchten, ſtehe wohl nicht mehr in Zweifel. Nun plagt jedoch meinen ganzen Hof tödtliche Langweile; und ich glaubte längſt wieder: man könne von Theatern aus manchen heilſamen Wink, manche kluge Lehre, manche achtbare Wahrheit ins Volk bringen; vor Allem jedoch es zu Thaten anfeuern und begeiſtern. Sinne auch über dieſen Gegenſtand und laß mich Deine Meinung hören.

Ich wiederholte: Deine Majeſtät ſoll bedient werden, großer König!

Manches von dem Allen hatte mir Bebo ſchon unterwegs geſagt, ich kam alſo nicht unvorbereitet zum Negus; ſo wie ich auch meinen ganzen Umwandlungsplan hieſiger Dinge meiſtens bereits überdacht und niedergeſchrieben hatte.

Eh ich ihn eingereicht, wollte ich nicht, daß man die Reiſegenoſſen dem König vorſtellte. Ich beſorgte, Jeder von ihnen dürfte zu laut ſchreien, auf eigne Hand ein Syſtem entwerfen, ſich allein gültig zu machen ſuchen.

In meinem nächſten Briefe werden Sie über jenen Plan einige Nachricht empfangen.

Den anliegenden Brief, zuſamt meinem Reiſetagebuche, haben Sie wohl die Güte, der Liebſten einzuhändigen. Ich habe dies Tagebuch in Reimlein nach Hans Sachs geſchrieben, hoffe ja ihr damit ein Wohlgefallen zu bereiten, ob ſie ſchon mir an meinem poetiſchen Alterthum die Neuheit zu tadeln pflegt. Letzthin war ich auch ſchier zornig auf Rebekka. In dem Handelsgewölb einen, meiſt neu ſcheinenden, weiten Mantel erblickend, dachte ich, er könne auf der Reiſe mir nützen, Rebekka empfahl ihn mächtig, verkaufte ihn mir um nicht geringen Preis. Doch unterwegs fand ich dieſe Neuheit ſo alterthümlich, daß ſie wie Zunder auseinander fiel. Was ſollt ich meinen Unmuth hehlen, doch ging er nun vorüber; mags um den kleinen ſchalkhaften Trug ſeyn, wenn die holde Maid das Herzlein nur feſt mir bewahrt.

Wie immer u. ſ. w.

Sechster Brief.

Peku, im Hornung 1813.

Geſchäfte ohne Zahl hielten lange mich ab, Ihnen zu ſchreiben, guter Herr Vetter, und Sie werden ohne Zweifel doch auf den weiteren Hergang in Abyſſinien geſpannt ſeyn. Wohlan, hören Sie nun, was zeither man ordnete.

Eh ich mein Syſtem völlig konſtruirte, bat ich noch um die Erlaubniß, einige kleine Beobachtungswanderungen im Lande vollziehn zu dürfen. Hatte der Negus doch ſelbſt geſagt, ich möchte noch rechts und links umblicken. So gings denn noch ein wenig in die Kreuz und Quer; von einem Kämmerling des Negus begleitet, der auch nicht blöden Auges war, und die Erſcheinung zu deuten verſtand.

Ich ſah gleichwohl nicht einmal viel Neues, Unerwartetes vollend gar nicht, hatte ſchon a priori gewußt und begriffen, wie alle Zuſtände unter ſolchen Einwirkungen angethan ſeyn müßten. Die Erfahrungsreiſe obenein, und ich habe die Abyſſinier weg.

Es iſt hier wie Ueberall, der Menſch verlangt nach dem Neuen, möge es auch ſchlimmer ſeyn wie das Alte. Beim Alten drückt ihn die Langweile ſo, beim Neuen hofft er wird ihm die Zeit ſchneller entfliehn.

Da könnte irdiſche Weisheit rufen: O thörigter Menſch! Das edelſte Beſitzthum, das Subſtrat alles Seyns, kannſt Du nicht eilig genug Dir entrückt ſehn? Doch religiöſe Weisheit erklärt die tiefe Bedeutung des Zuges. Pſychen bangt im Kerker der Zeit und des Gemeinen, ſie ſtrebt hinaus, dem Ewigen und Heiligen zu.

Die Tendenz zum Neuen, zur Idealität — weil der Menſch das Künftige ſtets im Lichte der Idealität ſieht — können wir nun herrlich zu unſern Abſichten verbrauchen, um ſo mehr als des Menſchen Sinn auch das Alte gern wieder neu umfängt, wenn es nur Idealität hat, oder geeignet iſt, damit bekleidet zu werden.

Denn auch das Vergangne ſieht man gern von einem Nimbus umfloſſen, namentlich iſt es der Jugend Art, und man begeiſtert Schulknaben ſo leicht für Griechenland, Rom, die Zeiten der Tafelrunde, Dietrichs von Bern, Luther und Melanchthons u. ſ. w.

Meine Wahrnehmungen über die verſchiednen Stände in dieſem Lande ſind übrigens kürzlich folgende:

Die Höflinge ſind — wie ſchon des Negus bemerkte — gelangweilt, daneben verdrießlich, nicht mehr ſich geachtet und geſchmeichelt zu ſehn. Ihnen leuchten die Hoftage, welche die Altvorderen ſahn, mit all dem Glanz und Tanz, der Schönen Lachen, der Feuerwerke Krachen, der Bühnen Spiel, der Witze Ziel u. ſ. w u. ſ. w. ſo idealiſch her aus dem Vergangnen, daß ſie gern mit Lindwürmern kämpften, eine ſo ſchön poetiſche Vorzeit neu zu erobern. Mit ihnen wirds keine Mühen geben, ſie werden uns die Mühen vielmehr bedeutend erleichtern.

Die höheren Staatsbeamten gefallen ſich wohl in dem nicht engen Wirkungskreis, bei dem Allen fühlen ſie zu ſehr in den Satzungen und republikaniſchen Formen ſich beſchränkt, tadeln das Unlebendige daran, finden ſich nicht geehrt und ausgezeichnet genug. Laſſen ſie ſchon nicht gern es ſich abmerken, hören ſie doch mit vergnüglichem Behagen zu, wenn man von Abyſſiniens Ehedem redet, wo man von Großen des Reichs ſprach, was in der aufgeklärten Gegenwart eine Sünde heißen würde. Und wenn etwa ein Reiſender aus Monomotapa kömmt, dortige Sitte ſchildert, nach welcher man den ganzen Titel eines Lapi, oder Miniſters, nicht auf eim Palmenblatt ſchreiben kann, Sklaven ſich auff den gebeugten Rücken treten laſſen, *)

---

*) Man wird ſich erinnern, daß Buba im Auslande ſich auch ſo bedienen ließ.

B. Roldmanns Anmerkung.

wenn der Lapi zu Pferde ſteigt, ſpotten ſie gar nicht darüber, wie arg dies ſchon gewöhnliche Bürger thun. Mit dieſen Leuten wird man auch ein bequemes Spiel vor ſich haben, öffnet man ihnen die Ausſicht auf lebenslängliche Verwaltung ihrer Aemter — jetzt ſind nur ſechs Jahre dazu beſtimmt — höhere Einkünfte, freieren Spielraum, lange Titel u. ſ. w.

Die ehmaligen Adlichen verwahren ihre Stammbäume und Wappen wie Heiligthümer, fliehn Mißheirathen noch mehr als ſonſt, was ſchon ihre Denkart zu ahnen giebt. Von den unruhigen Köpfen darunter, geneigt ihre ſchlechte Zufriedenheit mit der neuen Ordnung im wüthenden Partheikampf zu offenbaren, ſagte mir der Negus ſchon. Freilich giebt es auch manche von ihnen, die höchſt aufgeklärt thun, als Schriftſteller auftreten, ein langes und breites von der nicht genug freien Freiheit, der nicht genug gleichen Gleichheit ſchwatzen, und der noch zu unnatürlichen Naturreligion; ja die ſelbſt Bürger- und Bauertöchter zu Frauen nahmen, gleichwohl entfährt ihnen hie und da ein Wink, welcher den Vogel an den Federn zu erkennen giebt. Ein Penſionchen, ein Gütlein ſolchem — die Meiſten dieſes Gelichters ſind unbemittelt und ſchreiben für Geld — und ſie eifern heute ſo willig gegen das, was ſie geſtern ſagten, wie es Hundert deutſche, franzöſiſche, engliſche Schriftſteller in ähnlichen Fällen thun.

Es leuchtet ein, daß wir unter dieſen Ständen die Saat an keinem dürren Boden verlieren werden.

Dagegen beſteht hier freilich nur eine Minderzahl; Kaufleute, Gelehrte, Künſtler, Handwerker, gewöhnliche Landleute bilden die, bei Weitem größere, Mehrheit. Auch die Schriftſteller von bürgerlicher Abkunft gehören hieher.

Mit den letztern getraue ich mir bei dem Allen am leichteſten fertig zu werden; es iſt in Afrika wie in Europa, die Schriftſteller haben wenig Charakter.

Deſtomehr bewahrt ihn freilich die Menge, Volk genannt. Offen darf man hier dem Charakter nicht zu Halſe gehn, hingegen drehe, wende, lenke nur getroſt daran, wer mit Vorſicht und Ausdauer zu walten verſteht. Treten ihm hier doch auch die meiſte Gutmüthigkeit und — Einfalt entgegen. Mißdeuten Sie mir die letzte Bemerkung nicht als Liebloſigkeit, will ich doch Volkes zeitliches und ewiges Heil.

Man hatte von den neuen aufgeklärten Einrichtungen erwartet, die Städte- und Dörferbürger ſollten nun ihr Verhältniß mit ächtem Vernunftblick überſehn, die gegebne Freiheit und Aufklärung über ihre Pflichten und Rechte in gleichem Maas benutzen, nach dem Geſetz zu leben und durch Fleiß und Sparſamkeit Wohlſtand zu erringen: doch nur bei Wenigen traf die Hoffnung ein. Viele Städter lebten in gewohnter Art fort, ihre Eigenſucht nahm keinen Theil am öffentlichen Wohl. Andere dünkten ſich etwas mit ihrem gewonnenen Stimmrecht, und daß ſie wählten, die ſie verträten, Geſetze gäben. Nun meinte aber auch Jeder eine Art Geſetzgeber zu ſeyn, tadelte an allen Verordnungen, läſterte die Obrigkeiten, wenn ſie nicht in ſeinem Sinn walteten, oder machte in Trotz und Stolz unbeſcheidne Forderungen. Das Gewerb blieb über den politiſchen Kannengießereien oft liegen; denn man gewöhnte ſich an, viel in den Schenken Zeitungen und Verordnungen zu leſen, und auf dem Markte wimmelte es von müßigen Bekrittlern des Staats, wie einſt in Athen und Rom. Gleichwohl beſtand der Unterſchied, daß man nicht wie dort Sklaven hatte, welche daheim arbeiten mußten, während der politiſche Kannengießer Areopagus oder Senat meiſterte. Noch ein Theil dieſer Städtebewohner mißverſtand den Begriff Freiheit gänzlich, wähnte ſich zu allerlei Unbill und Sittenloſigkeit befugt, wozu ihn die gelinden Strafen und die unentgeldliche Juſtiz, welche die Aufklärung auch eingeführt, noch mehr anreitzten. Auch nahmen Prozeßſucht wie Zankſucht überhand, als man keine Sporteln mehr zu bezahlen hatte.

Kein Wunder alſo, daß es ganz und gar nicht in Erfüllung ging, wenn man auch ſich eingebildet hatte, die Erſcheinungen Armuth und Pöbel würden ziemlich aus dem Gemeinweſen verſchwinden. Sie waren mehr als zuvor da, und die Partheienſtifter fanden in den bürgerlichen Unruhen Geſindel in Menge, was dem Meiſtbietenden, oder auch dem am geſchickteſten die Leidenſchaften Entflammenden, ſeine Arme willig lieh. So geht es in Republiken immer, wogegen der hochgeehrte Herr Vetter mir gütigſt einräumen werden, daß Satan, Fegefeuer, Rad und Daumſchräubchen einen recht liebenswürdigen Pöbel erziehn und ausbilden. *)

---

*) Das wird der Herr Vetter bleiben laſſen einzuräumen. Die Hölle im Koran iſt noch weit grauſenhafter als das Fegefeuer, man hat in Conſtantinopel Spieße, woran die Uebelthäter drei Tage zappeln, und der Pöbel iſt doch nicht liebenswürdig. Am Pöbel liegts übrigens in ſolchen Fällen nicht, ſondern an den gebildeten Herren die ihn aufwiegeln, z. B. Marius, Catilina, Fiesko, doch trat der nehmliche Fall nur zu oft

Indeß können wir dieſen Städtern insgeſammt mit unſern Planen nicht eilig auf den Leib rücken; es wird heißen: Eile mit Weile!

Den geringen Landbewohnern iſt ohne allen Zweifel hohe Wohlthat geſchehn, indem man ſie der Leibeigenſchaft und Frohne — nicht allzugerecht auf fremde Koſten — überhob. Einem verhältnißmäßig geringen Theil von ihnen nützte

---

auch in Deſpotien ein, wo, wenn mans recht arg machte, auch wohl ein Plebejer an der Spitze erſchien, z. B. Maſaniello, oder auch die Tell, Stauffacher u. ſ. w. Mein Vetter Benjamin Wurmbrand mühe ſich wie er will, die Schatten der Aufklärung zu zeigen und ihr Licht zu verhüllen, ich, Benjamin Noldmann, bleibe hartnäckig meinem Glauben daran treu. Man wollte ſie nur nicht lange genug erproben, würde ſonſt ſchon gefunden haben: daß bei ihr die kleinere Summe der Uebel ſey. Oder tadelt man ſie, weil nicht alle Uebel bei ihr aus der beßten Welt verſchwanden, oder nicht das Feld von ſelbſt die ſüßen Früchte im Land der Lotophagen hervorbrachte?

Benj. Noldmanns Anmerkung.

bei dem Allen die gewonnene Freiheit. Nicht mehr zum Fleiß durch Zwang getrieben, wurden die meiſten faul und bebauten die Aecker ſchlechter als Ehedem, wodurch ſich der Getraidepreis erhöhte. Einige wurden Dorfpolitiker, und redeten lieber in den Strohdachkneipen elenden Unſinn, als daß ſie den Pflug in die Schollen getrieben hätten. Und wenn ein kleiner Theil endlich fleißiger, klüger und reicher wurde, frommte es dem Staat eben nicht, denn ſchlau trieben ſie nun Kornwucher und ſteigerten die Theurung um ſo mehr. *) Gewalt iſt hier auch nicht füglich zu brauchen, um ihnen die löb-

---

*) Als ob das Gütereigenthümer vom urälteſten Adel nicht auch verſtunden, und beſſer noch. Vor Allem hatte ſich aber jener vornehme Miniſter in Egypten, der Glaubensgenoſſe der Geliebten meines Vetters, darauf gelegt. Mein Vetter will mich übrigens mit ſeinen einſeitigen Darſtellungen oder Uebertreibungen nur ärgern.

B. Noldmanns Anmerkung.

löbliche Feudalordnung wieder aufzuhalſen, doch Gaben — nach und nach immer höhere — können den Bauernſtolz demüthigen, die Bauernträgheit flink machen, und die geldbedürfende Regierung in Stand ſetzen, Tempel, Palläſte, unüberwindliche Feſten, Kunſtſtraßen und andere Monumente für Zeitgefahrten und Nachwelt zu bauen.

Unter uns kann ich Ihnen, guter Vetter, ſchon vertrauen, daß wohl die geſammte Regierung, nicht hingegen der Negus an ſich, geldbedürftig iſt. Er hat die Bergwerke im Namen des Staats zu verwalten, und dort eine, bisher unentdeckte, Goldmine von überſchwänglich reicher Ausbeute gefunden. Taubſtumme ſind die Arbeiter darin; Senatus populusque abyssinus wiſſen kein Wort davon. Sie werden ſchon erachten, daß unſern Abſichten dies Taubſtummeninſtitut erſprießlich ſeyn wird.

Doch ich muß heute enden, weil die Kameelpoſt in einer Stunde abgeht. Mit nächſtem alſo empfangen Sie erſt Nachrichten über meinen Plan, doch um ſo vollſtändiger auch. Bei mehreren, ſeit letzthin mit dem Negus gepflognen, Unterredungen, war er mit ſeinen Grundlinien ungemein zufrieden.

Wie immer u. ſ. w.

Siebenter Brief.

Dimal, im Wonnemond 1813.

Die Hofhaltung iſt ſeit kurzem hieher verlegt; Dimal wie Pelu ſind unangenehme Orte, wir müſſen ſorgen, daß man Gondar aufs Neue zur immerwährenden Hauptſtadt des Reichs ernennt. Es liegt in einer ſchönen Umgebung, iſt weitläuftig, voll anſehnlicher Gebäude, dermalen nur todt und verwittert. Es ſoll ſchon wieder Leben und Getümmel hinein; unſre Abſichten erheiſchen zudem eine bleibende ſtattliche Reſidenz.

Hören Sie nun meinen großen Plan!

Zuerſt muß ein tüchtiger Krieg den Pfad zu meinem Ziele ebnen. Laut Verfaſſungeurkunde will Abyſſinien keinen offenſiven je anfangen, doch giebt man einem ſolchen leicht wohl eine defenſive Geſtalt. Das Nachbarvolk der Lutis hat einen ehrgeizigen König. Dieſem fügt man irgend eine Beleidigung zu; er wird ſie doppelt vergelten. Darob wüthet man in Abyſſinien, der Negus beruft die Stände, zeigt ihnen in einer kernhaften Rede, wie gekränkt die Nationalehre ſey, wie man ſie zu vertheidigen, zu rächen genöthigt ſey. Ein Heer von Bürgern ſtellt man zuſammen, abſichtlich mit dem Nöthigen unvollkommen verſehn, unbeholfne Generale an die Spitze. Es muß einige Schlachten verlieren, der Feind ins Land dringen und wüthen, die Menge Abyſſiniens Untergang fürchten.

Währenddem ordnet der Negus ein Reſerveheer; man nimmt nicht blos angeſiedelte Bürger dazu, wie es üblich iſt, auch Jünglinge, geworbne Fremde, die Noth der Zeit entſchuldigt Ausnahmen von der Regel. Dies Heer iſt mit allem Bedarf wohlbeſtellt, und von ungeheurer Ueberzahl gegen den Feind. Der König führt es ſelbſt an. Die Umſtände verlangen das Außerordentliche. Zur Anfeurung den Staat zu retten, werden Ehrenzeichen — hier abgeſchafft — ausgetheilt. Unteranführer empfangen Zuſätze an ihre Namen, von den Orten, bei welchen ſie in irgend einem Scharmützel ſiegten. Der Krieg muß, nach allen dieſen Konſequenzen, glücklich enden.

Nun hat die Nation dem Könige als Vaterlandsretter hohe Verbindlichkeit. Dies ſagen und wiederholen Zeitungsſchreiber, Dichter, politiſche Autoren, von uns geleitet, ihr tauſendmal. Sie ahnen, wohin ich mit dem Allen will.

Die Vorzüge eines ſtehenden Heers ſind eingeſehn, man behält nach dem Frieden — künftigen Gefahren vorzubeugen — etwas davon auf den Beinen. Die erſte Idee eines neuen Adels iſt da.

Unſere Anhänger in der National-Verſammlung fragen: wie der Staat dem König dankbar lohnen ſoll? Die Schriftſteller haben lange ſchon geſagt: durch Wahl auf lebelang, weil ohnehin das Staatsruder in keine würdigere Hände gelangen könne. Der König lehnt es beſcheiden ab, will die Conſtitution nicht verletzt ſehn. Deſtomehr Bewunderung. Er ſtellt dagegen vor: wie nöthig eine bleibende Hauptſtadt ſey, dort immer die nöthigen Kriegsbedürfniſſe fertigen zu laſſen, bereit zu halten. Das leuchtet ein; der Hof begiebt ſich nach Gondar, wo ſich der König mehr als je populär und liberal zeigt.

Folgende Rollen haben nun meine Gehülfen zu übernehmen.

Auguſt Wilhelm Hiebel kündigt für die Damen in Gondar Vorleſungen an, und giebt ein äſthetiſches Journal heraus. Zeither genoß man hier in den Lebensverhältniſſen eine ziemlich dürre, alltägliche Hausmannsproſa. Hiebel weckt den Sinn für Poeſie. Er muß allenthalben hervor. Die Nation möge im Anfang ſpotten und höhnen, Auguſt Wilhelm bleibt ſtandhaft. Er läßt nach und nach die Religion, den Adel, die alterthümlichen Zuſtände (le bon vieux tems) in einem poetiſchen Lichte ſehn; Romanzen und Balladen aus der älteren Dichterperiode in Abyſſinien werden als Muſter des Hohen, Schönen, Edlen, Heiligen dargeſtellt.

Hidalge und andere ehmahlige Adliche fangen nun an zu dichten — ungefähr wie ſo manche Kammerherrn und Landbarone in Deutſchland — überall klingelts von Romanzen und Balladen, Sonnetten und Trioletten; Glaube und Ritterthum ſind die Axen, um die ſich der Inhalt dreht. Auf dieſe Weiſe muß eine elegante Welt entſtehn und in ihr eine Litteraturmode, ein poetiſcher Schwung.

Adam Rümmel giebt eine ſtaatswirthſchaftliche Wochenſchrift für Abyſſinien heraus. Hier werden obige Vorwürfe proſaiſch, aber ungemein beredſam abgehandelt, die Nothwendigkeit eines Adels gezeigt, die Nothwendigkeit größerer Abgaben, die Regierung mit Kraft zu rüſten, die Nothwendigkeit den Staatskredit zum Heilen der ihm, durch den Krieg geſchlagnen, Wunden anzuwenden, was im Papiergeld füglich geſchehn kann.

Zachäus Wender hält in den ehmaligen, von den hier eingewanderten jeſuitiſchen Miſſionaren erbauten, römiſchen Kirchen häufige Predigten. Es muß Ton werden, ſie zu hören. Dieſe Kirchen werden nach und nach immer ſchöner verziert, wieder mit Prieſtern beſtellt. Zeitungen und Journale preiſen die dortigen Einrichtungen. Die neuen Poeſien ſtrotzen von Tendenz zum Katholiziſmus.

Theophil Quatſch hält in den proteſtantiſchen Kirchen — wo man noch Gemeinen ſieht — Vorträge, eifert gegen die Irreligion, donnert mit ſeiner ganzen Orthodoxie auf die Freigeiſterei ein, ihr alle Leiden und Plagen welche Abyſſinien duldete, beimeſſend. Auch hält er mit alten Matronen fleißige abendliche Betſtunden. Trotz der verlornen Bibeln wird ein neuer Druck veranſtaltet, damit ſie zu Tauſenden ausgetheilt werden können.

Meine Abſicht iſt, daß ſpäterhin Zachäus und Theophil in Hader gerathen, ſelbſt öffentliche Kontroverspredigten halten. So ein Streit erregt Aufſehn, Partheinahme, und mit dieſer immer lebhaftern Antheil für den Gegenſtand. Theophil ſoll jedoch, nach einer hartnäckigen Fehde von Jahr und Tag, ſich ſchwächer vertheidigen und dann ergeben; die römiſche Kirche trägt endlich den Sieg davon. Alſo will es mein Plan. Im Kampf wird ſie verherrlichter, und das Volk iſt ſtets geneigt, ſiegende Kraft zu verehren. Das poetiſche Licht, die blumige

Umgebung dazu, worin man den Katholiziſmus zeigt, und ich hoffe ihn ſchon durchzutreiben.

Hans, der bunte, ſtiftet in Gondar eine Normalſchule, der im ganzen Reich andere nachgebildet werden, ſo bald man ſich erſt aus den Jünglingen und Knaben dieſer Zeit wird Lehrer gezogen haben. Es verſteht ſich, daß in dieſen Schulen gelehrt werden muß, was der allgemeine Entwurf verlangt. Die Knaben werden ganz in unſerm Sinn gemodelt, ſo hat man einſt die ganze Jugend in voller Macht, welche um ſo mehr das Syſtem hält und trägt, als die Jugend immer anders ſieht und will denn die Väter, und leztere auch nach und nach ausſterben. Es war ohne Zweifel ein ſinniger, weitblickender Gedanke von unſerm Hans, ſeine Zöglinge in Europa wie Harlekine einhergehn zu laſſen. Wohl verſteht ſich, daß es hier eben ſo gehalten wird. Die Alten und Weiſen werden lachen, mögen ſie. Aber wie gefällt das hingegen den Knaben, wie bindet und kettet es ſie an den Lehrer. Auch iſt es ein treffend Wort: eine

Tracht, ein Geiſt; man hat es an den wohluniformirten Regimentern in Europa gewahrt, die oft auch bunt genug hergehn.

Was unſern Peter Möſſert anlangt, ſoll er zuvörderſt eine Oppoſition gegen das Syſtem bilden, oder an die Spitze derjenigen treten, auf die man ohne Zweifel ſich anzuſchicken hat. Und gut auch: im Streit gewinnt dann unſere Parthei um ſo mehr elaſtiſche Kraft.

Bahu irrte nicht, wenn er jene vermeinten Räuber, die uns im Gebirg anfielen, für Utahubs nahm. Dieſe Sekte hat in Abyſſinien einige Fortſchritte gemacht. Eine Zahl ſtädtiſcher Einwohner bekennt ſich dazu, mehrere Schriftgelehrte ſind ihre Wortführer. Den Utahubs iſt die Preßfreiheit noch immer zu beſchränkt, der Negus hat ihnen zu viele Macht, die Nationalverſammlung zu geringe; bald wollen ſie römiſche Tribunen, Comitien, Curien, bald Volksverſammlungen wie Romulus ſie einführte. Auch ſpartaniſche oder Quäckerſitte: manche von ihnen — wie ſchon erwähnt — haſſen Künſte und Wiſſenſchaften, meinen, wenn man in Höhlen wohne, dann allein kehrten die gewichne Kraft, die verſchwundne Glückſeligkeit des Menſchen zurück. Genug, es ſind unruhige Köpfe und erzgrob dabei. Doch bei unſerm Peter können ſie noch in die Schule gehn.

Indem er ſich zu ihnen geſellt, ein Blatt das Volk genannt, herausgiebt, darin tobt, ſchreit, läſtert, müſſen die Anhänger glauben: er würde ſie nun erſt zur rechten ächten Freiheit und Aufklärung leiten. Sie werden gleichwohl ſich betrogen ſehn. Die Gebildeten — und man trifft Anſtalten, deren immer mehr zu fertigen, oder ihnen einzubilden ſie ſeyen gebildet — werden ein Aergerniß an dem heftigen, galligen, unbilligen Ton nehmen, in welchem die Utahubs den Streit führen. Das weckt ihnen und ihren Grundſätzen Abneigung. Zu ſeiner Zeit mag ſie Peter zu einer tollen Empörung mit dem Schwert in der Hand aufwiegeln. Zu fürchten ſteht nichts davon, man iſt bereit, hat das Nöthige vorgekehrt. Es giebt noch eine zweite politiſche Sekte, die jedoch ſich ſtill verhält, unbemerkt zu wirken ſucht, die Litahubs. Der älteſte Sohn des Königs iſt ihr Oberhaupt, alle Höflinge, die meiſten ehmaligen Adlichen ſind Mitglieder. Sie und des Königs Leibwache, zuſamt dem übrigen ſtehenden Heer treiben die Utahubs ſchon zu Paaren, glänzen dadurch, haben ſich ein Verdienſt um den Staat erworben, einen gräuelvollen Bürgerkrieg im Keim zu erſticken. Die Mehrheit, ohne Theilnahme, bereit dem ein Vivat zu rufen, der Recht behält, ruft es nun den Litahubs. Die mit Kanonen übel zugerichteten Utahubs müſſen fortan ſchweigen.

Nun klagt man die gemißbrauchte Preßfreiheit als Stifterin der Uebel an, und ſchreitet mit Cenſurgeſetzen vor. Man zeigt die Nachtheile der Irreligion — was längſt von unſern Schriftſtellern geſchehn, die auch jene philoſophiſch religiöſen Volksfeſte lächerlich machten — beſtellt von Staatswegen wieder Geiſtliche. Spaterhin giebts ſcharfe Religionsedikte und ein Sohn des Königs wird zum oberſten Biſchof ernannt, viele Altadliche zu anderweitigen Prälaten.

Davon erwarte ich viel. Zügelten doch im republikaniſchen Rom die Ariſtokraten das Volk durch Pontifexe und Auguren aus den Rittergeſchlechten. Oft hatten die Plebejer den Sieg ſchon in Händen, und gaben plötzlich nach, weil man ihnen Götterfurcht aufgeregt hatte. Sie hatten es nach einem mit Fanatismus geführten Kampf errungen, daß auch Plebejer zur Conſulwürde gelangen konnten, und wählten doch lange noch immer adliche Heerführer und Conſuln — aus Reſpekt.

Wie ich übrigens unſre Künſtler und Poeten zu Gemälden, Kupfern, Gedichten, unſere Polizeibeamten zum Anregen des Fenſtererleuchtens, des Händeklatſchens, wenn ſich der Negus zeigt, brauchen werde, ahnen Sie, nach dem Geſagten, wohl ſchon.

Uebrigens ging der Negus auf Alles ein der Krieg iſt den Putis bereits erklärt, unſer Gelehrten ſind in voller Arbeit.

Diesmal an Rebekka nur meinen freundlichen Licht- und Liebesgruß, eng iſt meine Zeit Uebrigens wie immer u. ſ. w.

Achter Brief.

Gondar, im Herbſtmond 1813.

Mit Freuden hab ich Ihr Schreiben aus Goßlar empfangen, werther Vetter, doch Schrecken hat die Einlage der Liebſten über mich ausgegoſſen. Hilf Himmel, Rebekka ſchmält und fehdet! Ueber den Spahn vom Kaſten Baſt lauten ihre Worte: „Die Reliquie iſt unächt Holz kann ſo lange ſich nicht erhalten; und wär ſie ächt, was thät ich damit?“ Von dem Papiergelde aus Nubien weiß ſie auch, nachdem ſie Erkundigung an der Börſe in London einziehen ließ, daß es grade ſo vielen Werth hat, als die ſeligen Aſſignaten in Frankreich. Weh mir, daß ich der Trauten Zorn auflud; nun erſt ſteht ihr Bildniß recht lebendig vor mir, iſt meine Liebe um ſo heftiger lodernd entflammt! Händigen Sie ihr das Säcklein Goldſtaub, die Perlenſchnur und das Juweelenkreutz ein, die ich mitſende, auch die Epiſtel in altdeutſchen Reimen.

Zu befangen in liebender Unruhe, kann ich unmöglich heute Ihnen Neues berichten. So viel nur: es geht Alles über Erwartung trefflich.

Uebrigens wie immer u. ſ. w.

Neunter Brief.

Gondar, im April 1814

Um recht viel auf einmal berichten zu können, zauderte ich lange, und nun würde in zwei Worte zu faſſen ſeyn, was ich zu ſagen habe.

Das Bürgerheer ward geſchlagen, der König überwand mit dem ſeinigen die Putis, zwang ſie zu einem ſchimpflichen Frieden, nahm ihnen eine Provinz ab, und zog durch Triumphbogen auf Blumenwegen in Gondar ein. Zweihundert Ritter des neugeſtifteten Ordens begleiteten ihn, Dichter, Polizei thaten ihre Schuldigkeit. Was konnt ich mehr wollen?

Auguſt Wilhelm lieſ't unter freiem Himmel, kein Saal in Gondar faßte mehr die zuſtrömende neuverfertigte elegante Welt. Eine Zeit lang durften, die Abyſſinierinnen weder Edelſteine noch Purpur und derlei tragen, jetzt ſchimmern ſie immer heller und bunter in Glanz und

Putz. Will ein finſtrer Cato davon reden, wie Jener einſt zu den üppig gewordnen Römerinnen, nennen ihn unſere Journaliſten einen Philiſter, der nicht ſein Zeitalter begreift, wie jener Lump in Rom. Die Kammerherren machen nicht allein Balladen, auch Trauerſpiele, und das einſt abgeſchaffte Hoftheater wird hergeſtellt.

Zachäus hat ungemeinen Zulauf. Neulich ließ ich mich von ihm in den Schoos der allein ſeligmachenden Kirche aufnehmen; ſagen Sie aber meiner Mutter nichts davon.

Theophil zählt Hunderte von Betſchweſtern, die jeden Abend ſich bei ihm verſammeln, und ſein Streit mit Zachäus, der Bibeln halber, macht ein vortheilhaftes Aufſehn. Nur als ich ihm ſagte: er würde endlich aus freiem Willen dem Zachäus erliegen müſſen, ward Theophil heftig aufgebracht, und ſagte: hätte er das gewußt, würde er nicht mit nach Abyſſinien gezogen ſeyn. Noch mehr erzürnte ich ihn freilich durch meine Apoſtaſie.

Hans zählt Tauſende von Knaben in ſeiner Normalſchule. Erſt ſpottete man über die Harlekinstracht; wie das Auge ſich aber an Alles gewöhnt, ſpottet man jezt nicht allein keineswegs mehr, ſondern findet die Kleidchen geſchmackvoll.

Peter wiegelt auf, ſchreit, tobt, läſtert; die Utahubs verehren ihn wie einen Abgott.

Und Adam hat ſchon den Auftrag, eine Papiergeldmünze anzulegen. Dadurch gewinnt die Regierung mächtige Kräfte, und der Negus kann dennoch im Schatz behalten, was jenes Taubſtummeninſtitut liefert. Auch rückt man ziemlich mit neuen Auflagen vor.

So weit gelangten wir in Jahr und Tag, und ſo weit für heute; denn meine Geſchäfte ſind beinah unermeßlich, vor Allem, ſeitdem ich mein neues Criminalrecht für Abyſſinien ausarbeite.

Uebrigens u. ſ. w.

Zehnter Brief.

Gondar, im Wintermond 1814.

Der Aufruhr kam vor zwei Monaten zu Stande, tüchtig ſind die Utahubs zurückgewieſen. Indem ſich der Adel um die Ruhe im Innern dabei ſo verdient machte, wurde ſelbſt die National-Verſammlung — durch unſre Anhänger geleitet — zu einem Dekret bewogen, nach welchem ihm geſtattet iſt, die alten Titel und Wappen wieder zu führen. Jene im Krieg ernannten Ritter dazu, ſo haben wir jetzt einen doppelten Adel wie in Frankreich.

Auch mir hat der Negus die Ehre erzeigt, mich in den Grafenſtand zu erheben. Freilich wird mir das in Europa nichts helfen, wohin ich ſo bald als möglich zurückkehren will, denn meine Liebe wächſt an Zeit und Raum. Im beiliegenden Briefe gebe ich der Liebſten dieſe Verſicherung, und hoffe davon guten Erfolg.

Auch einen Friedensorden hat man geſtiftet, unſre Gelehrten und alle — nicht widerſpenſtige — Glieder der National-Verſammlung damit behangen. Indem auch ihr Sold erhöht iſt, thut die Mehrheit jetzt, was der Negus will. Die letzten Unruhen gaben Anlaß, mein Criminalrecht in Vorſchlag zu bringen, es wird jetzt bei den Volksdarſtellern debattirt, und vermuthlich durchgehn.

Aeſthetik und Katholizismus ſind in Rieſenfortſchritten begriffen.

Die Polizei veranſtaltet jetzt einen Angriff auf den Negus, wenn er auf die Jagd reitet. Vom Erfolg ſollen Sie nächſtens hören.

Wie immer u. ſ. w.

Elfter Brief.

Gondar, im Hornung 1815.

Man ſchoß auf den König, als er auf die Jagd ritt; die Feuerröhre waren aber nicht geladen und die Thäter entſprangen. Nun ſagten und druckten unſere Anhänger: Die Putis hätten das angeſtiftet, mit Hülfe einiger Verräther in Abyſſinien. Es giebt in der National-Verſammlung einige feſte Männer, die immer dem Negus hartnackig widerſtehn, man hat den Verdacht auf ſie gewälzt, doch nur ſie über die Gränzen gebracht. Freilich blieb das hart, doch adelt der Zweck die Mittel.

Nun iſt die National-Verſammlung gänzlich das Werkzeug des Königs, hat Unterſchriften im Lande geſammelt, über die Frage: ob man ihm nicht ſeine Rettung des Staats, die Vergrößerung des Staats, den Ruhm des Staats, die Wiederkehr der Ruhe im Staat, durch lebeusländiſche Ernennung zum König lohnen wolle? Den Erfolg ſollen Sie künftig hören.

Uebrigens u. ſ. w. .

Zwölfter Brief.

Gondar, im Herbſtmond 1816.

Wie ich aus Ihrem Brief urtheile, liebſter Vetter, müſſen Sie meine beiden letzten nicht erhalten haben. Auch leicht möglich, daß auf einem ſo weiten Wege bisweilen ein Brief verloren geht.

Ich hatte Ihnen gemeldet, daß in einem neuen Kriege mit den Nuris der König abermal ſiegte und zwei Provinzen eroberte. Alle Bürgermiliz wurde nun blos auf Vertheidigung eingeſchränkt, und ſoll künftig immer mehr vernachläſſigt werden. Was ſoll ſie auch, des Negus Heer zählt 200,000 Mann.

Der König iſt erblich und ſouverän gemacht. An die Stelle der ſogenannten National-Verſammlung traten zwei Senate — zum Schein.

Ich bin Lolohab, das heißt Oberminiſter oder Großvezier — Demungeachtet langweilt mich Abyſſinien, und heiſſer wie ſeine Sonne iſt die Ungedult meiner Liebe.

Peter Möſſert — denken Sie — iſt Obercenſor, ſtreicht mehr wie je in Madrit, und läßt Hausſuchungen nach — bei Tauſenden — verbotnen Büchern thun, die man zu Haufen verbrennt.

Mein Criminalrecht iſt eingeführt, hält Utahubs — und auch Gebildete — in Ordnung.

Zachäus hat wunderthätige Marienbilder in Menge. Am wunderthätigſten iſt ſeine junge Haushälterin, er verjüngt ſich in ihren Armen. Die Beicht- und Kirchgangszettel ſind angeordnet, Staatsdiener verlieren das Amt, Bürger das Bürgerrecht, wenn ſie deren nicht vorweiſen können.

In Allem hat der König fünf Zeitungsſchreiber, achtzehn Journaliſten, ſechzig Poeten und Hundert und fünf proſaiſche Schriftſteller in Sold, was die hohen Auflagen ſchon abwerfen.

Die geheime Polizei, hier und im Lande, zählt über Tauſend Glieder, man iſt auch daran, ein Baſtillchen zu erbauen.

Hans zählt bereits neun Filialharlekinsſchulen.

Adam iſt Finanzminiſter; den Auguſt Wilhelm werde ich zu meinem Nachfolger empfehlen.

Denn was ſoll ich noch länger in Abyſſinien? Iſt doch Alles im vortrefflichſten Gang; und welche Früchte wird meine Saat erſt nach zehn Jahren getragen haben. Daß ich meine Schäfchen ins Trockne brachte, läugne ich nicht; wäre im andern Fall ja auch rein toll geweſen.

Darum alſo nach Europa, ſo bald es ſeyn kann. Theophil wird mich begleiten und ſein altes Predigtamt in der Heimath wieder antreten. Er kann es nicht verſchmerzen, daß Zachäus im Kampf ſiegte und flieht ins Hintergemach, wenn Prozeſſionen vorübergehn.

Meine Gefährten mögen bleiben, es gefällt ihnen allen wohl. Auguſt Wilhelm hat ſich mit einer muntern und gelehrten Araberin verheirathet, Adam mit einer Freiherrentochter, Hans mit einer Köchin und Peter mit einer ehmaligen * * *

Das Schreiben von Rebekka, was Sie mir beilegten, hat meinen Entſchluß beſtimmt. Sie meldet mir, Herr David ſey geſtorben und ſie getauft, würde jedoch einen herrlichen Vorturner in altdeutſcher Tracht heirathen, wenn ich nicht bald käme. Da muß ich wohl eilen.

Auch wirft ſie mir vor: Goldſtaub, Perlen und Diamanten, die ich geſandt, wären unächt geweſen. Ich wollte der Poſt nicht ächte Koſtbarkeiten anvertrauen, und möchte die Schönheit doch auch an ihren Mantel denken. Genug, ich eile; erſchaut ſie ächt was unächt ſchienen, hold dann auch lacheln Aug und Mienen, o Magedein, möcht ich nur bei Dir ſeyn!

Einen Brief erhalten Sie nicht mehr, ich komme ſelbſt, bis dahin u. ſ. w.

Benjamin Noldmanns Nachtrag

Und im Sommer 1817 traf mein Vetter aus Africa wieder ein. Eben wollte Rebekka — die in der Taufe den nibelungiſchen Namen

Sigeminne angenommen hatte — ſich mit dem Vorturner aufbieten laſſen. Benjamin wies jedoch zwei Scheffel reinen Goldſtaub vor, eingewechſelte engliſche Banknoten, Diamanten, Perlen genug obenein. Da ſchrieb Sigeminne Jenem es ab und flog gerührt in Benjamins Arme.

Hinderniſſe gab es nicht, ſeine Mutter war vor einem Monat geſtorben. Mit einigem Unwillen ſah er mich an, daß ich noch immer lebte. Ich verzieh es jedoch und bald ſtanden Benjamin und Sigeminne am Altar.

Ende

18940.

Erzählungen

von

ſchönen deutſchen Mädchen

für

ſchöne deutſche Mädchen.

Herausgegeben

von

Julius v. Voß.

Meyer'sche
Buchhandl.

Berlin,
in der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
1819.

[illegible]

Vorerinnerung.

Dies Buch ſollte erſt den Titel führen: Erzählungen von ſchönen deutſchen Jungfrauen u. ſ. w. Durch Verſehn kam der jetzige in den Meßkatalog, und mußte nun ſchon bleiben.

Inhalt.

Seite

I. Helena, die Magd zu Trier. 3

II. Amalia. 38

III. Clotilde von Burgund. 57

IV. Catharina von Boren. 71

V. Magdalena, die Kunſtbegeiſternde. Spiel in zwei Handlungen. 87

VI. Emma, die Heldin. 157

VII. Luiſe, die Schriftſtellerin. 220

VIII. Die ſchöne Harfnerin. (Warnungstäflein.) 241

IX. Der Shawl. (Warnungstäflein.) . . 283

X. Maria von Baiern. 310

Anhang.

Die vier ſchönen Prinzeſſinnen. 321

Erzählungen

zur

Aufmunterung und Warnung

für

ſchöne deutſche Jungfrauen.

I.

Helena,
die Magd zu Trier.

Vielleicht iſt Trier die älteſte Stadt in Europa. Sie wäre es, dafern man einer Inſchrift am Rathhauſe, welche ihren Urſprung dreizehnhundert Jahre vor Rom's Erbauung angiebt, auf's Wort glauben könnte. Das würde in die Zeiten des Inachus und Abraham hinaufſteigen. Zwar ſchweigt die Inſchrift, wenn man ſie auffordert, das Verkündete zu beweiſen. Da ſie gleichwohl ſo manche Jahrhunderte dort ſich gezeigt hat, und mit jedem neuerbauten Rathhauſe neu erſchienen iſt; da Conſtantin bereits eine große Stadt hier vorfand, als er, wie unbeſtritten erweislich, die Hauptkirche gründete, und man ihm die jetzige Simeonskirche damal als ein uraltes galliſches Capitol zeigte — wovon Auſonius Meldung thut — ſo dürfen wir mindeſtens Trier für eine der früheſten Städte in unſerm Erdtheil annehmen. Auch kömmt das alte Treverum bei den römiſchen Schriftſtellern häufig genug vor.

Immer bleibt kein Zweifel übrig, daß ſie bereits lange vor Conſtantins Zeiten vorhanden geweſen, und darauf kömmt es uns hier nur an.

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts diente nun hier in einem Gaſthofe ein geringes Mädchen, aber von ausnehmender Schönheit, und höchſt tugendhaft zugleich. Wohl ſeltſam, daß, wenn man ſich das Mädchen nicht in dem Gaſthofe, oder nicht tugendhaft denkt, man vorauszuſehen hat: daß Europa in dieſem Falle eine ganz andere politiſche, und wahrſcheinlich auch religiöſe, Geſtalt angenommen haben würde. Kann immer ſeyn, daß wir dann noch Jupiter oder Odin anbeteten.

Ein vornehmer Römer, Conſtantius Chlorus, übernachtete einmal in dem Gaſthofe. Es iſt damit nichts gering vornehmer geſagt. Hätte man ihm für ſeine Abſichten und Ausſichten ein Spanien, oder Gallien, oder Syrien geboten, er würde jene nicht dafür hingegeben haben. Denn er war eine Art Napoleon, welcher damit umging, den Kaiſerthron zu beſteigen. War indeß Napoleon von unbedeutendem Herkommen, und erreichte ſein Ziel durch ungemeine Feldherrntalente und Verſchlagenheit, ſo ſtammte jener Römer aus einem Patriziergeſchlecht, daß ſeine Ahnen vom Aeneas anfing; ſeine Mutter war Claudia, Kaiſer Claudius Schweſter; Kaiſer Aurelius Carus nahm ihn an Sohnesſtatt auf, und der eben, mit Diocletian, herrſchende Maximianus war in dem Maas ſein Gönner, daß er ihm Hoffnung zur Imperatorwürde gemacht hatte.

Der Mann war alſo nichts Kleines, und doch vermochte eine armſelige Hausmagd Blicke auf ſich zu lenken, die nur mit Spannung ſich auf die Weltherrſchaft richteten.

Er hätte nur römiſcher Centurio ſeyn dürfen, um zu glauben, eine Sklavin müſſe ſeinen Wünſchen ohne Einrede zu Gebot ſtehn; um wie viel mehr konnte er das nun. Er hatte den Befehl über die Legionen, war Oberherr an Rhein und Moſel, vor ihm beugte ſich, vor ihm zitterte männiglich. In das ſchöne Mägdlein entbrannt, gab er ihm ſeine Wünſche zu erkennen, und ſtaunte nicht wenig, hier zu finden, was ihn bei ähnlichen Gelegenheiten nimmer erzürnt hatte, nehmlich tugendhaften Widerſtand. Er bot Geſchenke, die nicht unanſehnlich waren, und er hatte leichtes Geben; das änderte jedoch an der Sache nichts. Zu ſtolz, an eine verächtliche Plebejerin Bitten zu verlieren, zu edel, die Hartnäckige ſeine Gewalt fühlen zu laſſen, beſchloß er dem wollüſtigen Vorhaben zu entſagen.

Trier lag wieder hinter ihm, die Soldatenläger, die vielen Berufsgeſchäfte boten ihm Zerſtreuungen genug an, um darüber ein Dirnlein zu vergeſſen, das jedem Gaſt ihres Brotherrn demüthig aufwarten mußte; und allenfalls hätte es wohl Tauſende germaniſcher, galliſcher, bataviſcher Jungfraun gegeben, die ſeinen Unmuth nicht würden auf ſich geladen haben, hätte ihnen der mächtige Römer Wohlgefallen darzuthun.

Aber mächtig iſt auch die Schönheit, übt Gewalten, denen oft nicht entfliehen kann, der eines Heeres von Hunderttauſenden ſpotten würde. Conſtantius empfand ſie. Eitel war ſein Streben, im Waffengetümmel, im Kreis mannigfacher Staatsverrichtungen die alte Ruhe wiederzufinden. Empörte Völker wußte er zu bändigen, der in ihm entflammte ſüße Trieb meiſterte ihn. Des Mägdleins reitzendes Bild folgte ihm Allenthalben, er glaubte es über den Adlern ſchweben, aus den blinkenden Schilden widerſtrahlen zu ſehn. Die Stimme in ſeiner Bruſt rief ihn zurück nach Trier; keine ſchmetternde Tuba, kein lärmendes Zujauchzen ſeiner Legionen betäubte ſie. Die Huldigungen der Städte, durch welche er kam, ſeinem Stolz einſt ſo ſchmeichelnd, demüthigten ihn nun, weil ſie ihn erinnerten, daß eine niedre Sklavin ſich ihm nicht unterwarf.

Er mußte endlich der Stimme gehorchen, indem er vor ſich ſelbſt mit nöthigen Beſorgungen ſich entſchuldigte, die ihn wieder in jene Stadt riefen, ungeachtet er ſie gar wohl Andern hätte übertragen können.

Er langte dort abermal an, ſchlug ſeine Wohnung in dem Gaſthofe auf, der ihn wie mit Zauberkräften an ſich gezogen hatte. Die ſchöne Jungfrau leiſtete ihm, was ſie mußte, in ſittſamer Demuth. Er bemühte ſich nicht mehr um ihre Gunſt mit hochmüthigen Darbietungen, der ſtolze Römer ließ ſich zu den ſchmeichelhafteſten Bitten, zum beweglichſten Flehn herab; und was er verhieß, davon hätte vielleicht das Mägdlein alle Habe in Triers Mauern bezahlen können. Doch umſonſt. Demüthig aber feſt entgegnete ſie dem Wollüſtling: daß ihre Unſchuld nicht für alles Gold des römiſchen Reichs ihr feil wäre, und daß ſie zu ſterben wiſſen würde, dafern er dieſe Unſchuld nicht ehrte. Und ſo zwang ſie ihn, ſie zu ehren; der Eindruck, welchen Schönheit und Tugend zugleich auf ihn machten, riß ihn zwar zu nur höherer Bewunderung hin, legte ihm aber auch ein Zartgefühl auf, wie er es nie empfunden hatte; und an Rache zu denken, vermochte er am wenigſten. Nichts ließ ſich bei dem Allen thun, als wieder in ſchmerzlichen Unmuth ab:

zureiſen, und von Zeit und Entfernung die Heilung ſeiner Wunde zu hoffen.

Man könnte anmerken, daß es nicht recht einzuſehen ſei, woher die Jungfrau ihre ſtrenge Tugend genommen habe, da ſie ohne Zweifel noch eine Heidin war. Denn bis in ihre Heimath hatte ſich das Chriſtenthum damal noch nicht ausgebreitet. Wohl zählte man in den Legionen Anhänger deſſelben, ſie waren indeß genöthigt, der harten Verfolgungen halber, ihren neuumfangnen Glauben vorſichtig geheim zu halten, und da iſt wohl nicht anzunehmen, Einer von ihnen werde ſich damit bemengt haben, eine geringe Sklavin in ſeine Lehre zu weihn. Doch weshalb ſollte es auch keine tugendhafte Heidin geben? War es Lucretia nicht? Es leuchtet aber wohl ein, daß die trieriſche Magd bereits mit dem Sinn und Geiſt der Nazaräer verwandt war.

Conſtantius fand ſich betrogen, von Zeit und Ferne hoffend, was ſie nicht geben konnten. Nur kleine Flammen der Liebe verlöſchen, große wachſen noch daran. Des Römers Ehrgeiz hieß tapferer, ſiegender Kampf, die erniedrigendſte

Schmach galt ihm, überwunden zu ſeyn; und ſo verſteht es ſich, daß Conſtantius es nicht wird am ſtarken Willen haben fehlen laſſen, auch aus dieſem mit ruhmbewährter Helderkraft zu gehn; ob ihn ſchon da kein Triumph zum hohen Capitol erwartete.

Dennoch würde es ihm leichter geweſen ſeyn, gegen die Parther eine ſolche Ehre zu erwerben, als das Zeugniß in ſeiner Bruſt: er habe dies Verlangen der Liebe ſich unterthan gemacht. Denn nach etlichen Monden zog er abermal in Trier ein. Die Jungfrau erſah ihn mit Furcht und Beben, indem ſie auch wiederholten Nachſtellungen entgegen ſah. In welches Staunen mußte ſie aber gerathen, als nun der Römer, er, von dem immer ſchon die Sage umlief, er würde mit nächſten den Thron beſteigen, ihr ſeine Hand als Ehemann darbot.

Nun iſt aber auch nicht einzuſehn, weshalb das tugendhafteſte der Mädchen da widerſtreben ſollte. Von einem Veſtatempel hatte das Mägdlein ſchwerlich gehört, und man würde eine Sklavin nicht darin aufgenommen haben; das Nonnenleben war noch damal nicht üblich, ſie konnte alſo den Begriff nicht hegen, daß es Tugend ſey, der Vermählung zu entſagen.

Genug Conſtantius Chlorus achtete nicht der Großen ſpöttiſche Verwunderung, nicht ihren Tadel, vornehme Sitte ſo beleidigt zu haben, und reichte der Schönheit aus dem Gaſthofe ſeine Hand. Damit bei dem Allen der Ruf in anderer Weiſe zur Welthauptſtadt dränge, ſeine Gönner und die Patrizier nicht zu laute Mißbilligungen erheben möchten, ließ er die Mähr ausſprengen: er habe, bei ſeiner neulichen Anweſenheit in Britannien, ſich mit des dortigen Königs Coelus Tochter verbunden, und gab nun ſeine Gemahlin dafür aus.

Welchen Namen ſie bisher führte, iſt aus den geſchichtlichen Quellen nicht bekannt; von jetzt an nannte man ſie Helena Flavia.

Merket auf, gütige Leſerinnen, wohin die Schönheit führen kann, und laſſet dabei nicht außer Acht, daß von aller die Schönheit der Tugend die vollkommenſte, anziehendſte, bezauberndſte iſt. Was ſie zuſammenſtellt, geht urſprünglich zwar aus den Händen der Natur hervor, die lieblichere Entwickelung hängt aber auch guten Theils an ihr, welche die Mitgiſt edler Verhältniſſe empfing, und man kann hier wohl ſagen, daß ſich die Seele den Leib baue. Wie ſchon das Auge mit Diamantfeuer ſtrahlen mag, ein unreines Bewußtſeyn trübt es, und tilgt ſeinen ächteren Glanz. Es giebt einen ſehr feinen Muskel an den Augenwimpern, deſſen Hervortreten zur Harmonie im geſammten Antlitz nöthig iſt; ſcharfe Beobachter haben wahrgenommen, daß er ſeine Wölbung verliert, und einen, wenn gleich anfangs wenig merkbaren, doch immer bereits etwas entſtellenden Schatten um das Auge zurückläßt — wenn des Mägdleins Unſchuld nur Einiges von ihrer gediegnen Lauterkeit aufgab. Hier iſt noch keineswegs vom Handeln die Rede, geheime Vorſtellungen, welche der Reinheit des Sinnes nicht entſprechen, vermögen hier ſchon zu wirken; jener Muskel iſt ſo empfindlich, beinahe dürften wir ſagen moraliſch, daß er ſeinen Dienſt zum Vollenden der höchſten Anmuth von dem Augenblicke verſagt, wo ſich an der innern Harmonie eine Saite nur verſtimmt hat. Eben ſo muß es auch im Gemüth blühn, ſollen die Lilienblüthe und Pfirſichblüthe auf Stirn und Wangen in einen ächten Frühlingsſtrauß gewunden ſeyn; die Stürme der Leidenſchaft wehen immer mehr oder weniger davon herunter. Wie hellen Purpur auch die Lippen zeigen, es iſt ſowohl Geſundheit der Seele als des Leibes nöthig, um einen wahrhaft ſchönen Mund hervorzubringen und zu erhalten. Die friſch lebendige Farbe giebt ihm letztere, allein er wird gleich etwas von ſeiner graden Mittellinie verloren haben, ſie wird ſich nach den Winkeln verunbildend abwärts neigen, wenn, ſtatt offner Herzensgüte, Mißwollen, Neid, oder andere unlautre Empfindungen und Triebe in dem Mägdlein wohnen. **Künſtler wiſſen aus den Regeln,** Nichtkünſtler fühlen es dunkel, aber nicht minder kräftig, daß keine erhebliche Schönheit beſtehn kann, wo die Naſe nicht in Einklang mit den übrigen Theilen des Geſichts ſteht, nicht in feiner und edler Form ſich darſtellt. Der Menſch braucht aber auch unbewußt ihr feines Muskel- und Nervenſpiel bei allen inneren Bewegungen, welche die Tugend nicht gutheißt. Lavater hat ohne Zweifel darüber viel Treffendes geſagt, und aus Blumenbachs Theorieen der Profile geht hervor, wie unerläßig innerer Edelmuth ſei, wenn er an der Außenſeite erkannt werden ſoll. Verſtellung des inneren Sinnes, Neugier um Dinge, welche zu erfahren das Mägdlein nicht ſtreben ſoll, Mißgunſt, Hohn, Spott, eitle Gefallſucht, geziertes Ueberklugthun, unziemender Stolz, beſchäftigen wie ſie im Gemüth walten auch die Naſe, vorzüglich die Naſe. Da, wo die meiſte phyſiſche Bewegung vorgeht, ſammeln auch die Säfte ſich am meiſten an, und vergrößern endlich den Theil; der Arm des farneſiſchen Herkules ſcheint uns zu ſagen: Ich habe die Keule oft geſchwungen. Und vieles überreitzende Anſpannen der Haut läßt Erſchlaffungen nach, erweitert ſie, es bleiben Falten. Daher ziehen manche unſerer Schönen mit zu ſpitzen oder breiten, zu geſchweiften, oder ſtumpf aufgedunſenen Näschen einher, man ſieht an ihrer ſchlaffen Haut, daß oft nicht ſchuldloſe Begier Conjeſtionen dahin zog, daß oft ſie, aus einem oder dem anderen Grunde, gerümpft worden. Allein die Beſitzerinnen —

ziehen denn auch oft mit einer langen Naſe ab, wo das Jungfrauenglück ausgetheilt wird.

Man dehnt die Abſchweifung noch mehr aus, um den jungen Leſerinnen deſto mehr Nachdenken über den Gegenſtand zu wecken. Den Mann können Geiſt, Wiſſenſchaft, Klugheit, Tapferkeit aus dem Staube emporheben, das Mädchen gewöhnlich nur Schönheit, die aber kluge Benutzung verlangt, und die klügſte wird immer eine moraliſche ſeyn.

Wir dürfen hiebei das aus dem Staub nicht eben wörtlich nehmen, und das Emporheben nicht ſo verſtehn, als müſſe es nur immer erhöhten Rang und Stand, Glanz und Reichthümer gelten. Man kann auch mit vielem Golde eigentlich im Staub leben, wenn man ſich unglücklich fühlt. Und ein Mädchen, das ſich einem edlen, wackern Gatten vermählt, der ausdauernd liebt, und ſeine hausväterlichen Pflichten redlich erfüllt, ſteigt zum Glück empor, auch wenn der Gatte niedern Standes wäre.

Es giebt nun zwar eine Schönheit, welche trotz verblühter Moralität noch fortzublühen ſcheint — ſcheint, denn Wahres iſt immer nicht daran — und auch wohl, dem Anſehen nach, beglückt wird.

Die Urform kann da ſeyn, die moraliſchen Vernachläßigungen aber müſſen Künſte, ſo gut es ſich thun laßen will, erſetzen. Heuchelnde Mienen, erborgte Stellungen, Putz, ſogenannte Coquetterie, endlich noch wohl Schminken und Haar, das auf Schädeln wuchs, die jetzt im Grabe liegen. Dies Alles erzielt nur eine unächte Wirkung, und gefällt auch nur dem unächten Geſchmack.

Eine flüchtige Leidenſchaft, wovon nur die Sinnen, nicht das tiefe Herz, der Edelmuth wiſſen, kann es entflammen, eine für das ganze Leben währende nimmer. Ehen, auf Leidenſchaft dieſer Art gegründet, werden früher oder ſpäter unglücklich, möchten auch die übrigen Verhältniſſe noch ſo glänzend ſeyn. Dieſe Art von Reitz ſinkt aber auch oft der Verworfenheit in die Arme, und iſt der Buhlerinnen Eigenthum, die zuletzt in Schmach und Elend enden.

Die Urform braucht indeß auch nur wenig noch moraliſch verletzt zu ſeyn — gar nicht, ſagen wir nicht gern — und die Schönheit kann das Mädchen ſtatt zum Glück, ins Verderben leiten. Es geſchieht leicht, wenn diejenige Klugheit umgegangen bleibt, welche von Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß feſt moraliſche Grundſätze dem weiblichen Geſchlecht zu ſeinem Heil unerläßig ſind. Aus der klaren Einſicht in ihre Nothwendigkeit wird ſich dann auch die Kraft entwickeln, den Stimmen der Verführung zu widerſtehn. Moral, Klugheit, Kraft fließen hier von ſelbſt in einander. Wehe der ſchönen Jungfrau, wo ſie ſich trennen. Schillers Entſetzen erregende Kindesmörderin ſagt:

Schönheit war die Falle meiner Jugend,
Auf dem Richtplatz hier verfluch' ich ſie!

Doch muß hier noch, zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung für manche deutſche Jungfrau, angemerkt werden: daß es nicht immer einer künſtleriſch regelmäßigen, oder auch nur einigermaaßen ausgezeichneten, Schönheit bedarf, um vortheilhafte Eindrücke hervorzubringen. Ja, die innere Schönheit kann ſelbſt an der Außenſeite viel von dem ergänzen, erſtatten, was der Natur nicht gefallen hat lieblich und anmuthig zu bilden.

Der Ausdruck frommer Unſchuld, wohlwollender Güte, rechtlichen Sinnes, die Abweſenheit aller unedlen Spuren empfundner gehäſſigen Neigungen, erziehen eine Schönheit an ſich, die in der Männer Bruſt Liebe zu entflammen vermag. Und — merket wohl, junge Leſerinnen, es ſind achtbare Männer, welche dann lieben, ihre Zuneigung, die Ernſt und Dauer zu begleiten pflegen, iſt achtbaren Mädchen zu wünſchen. Darum ſehen wir auch manche Töchter des Landes von nicht geprieſener Geſtalt oft ſich glücklich verheirathen, wenn andere, von deren Reitzen gar viel geſprochen wird, kein ähnliches Loos begünſtigt.

Doch nun wieder zu unſerer Trieriſchen Jungfrau. Daß ſie ſchöne geweſen iſt, melden uns die alten Schriftſteller, ohne auf ſolche Beſchreibungen einzugehen, die uns ein etwas deutlicheres Bild von ihr zeichneten. Ohne allen Zweifel war es doch meiſtens die ſich an der holden Außenſeite noch abſpiegelnde innere Schönheit, welche den Römer ſo bezauberte, daß er ſeinen hohen Rang vergaß, um ſeiner Liebe zu gnügen. Solche Schönen, die ihre Reitze durch Edelſteine, ſyriſche Zeuge, köſtliche morgenländiſche Arome noch erhöhten, hatte er wohl in ſeiner Vaterſtadt, in Antiochia, Athen, Korinth in Menge geſehn, es fehlte vielleicht in dem, damal großen und reichen Trevirum nicht daran; gleichwohl mußte ihm noch an einer dürftigen Magd zu Geſicht kommen, was ihn mehr feſſelte. Es war die Schönheit der ſittſamen Tugend, der frommen Unſchuld, woran denn Rom, Antiochia u. ſ. w. eben keinen Ueberfluß vorzuzeigen haben mochten. Uebrigens bewies auch das ganze Leben der Helena Flavia — die auch in der apoſtoliſchen Kirche als Heilige verehrt wird — daß ihr Antlitz nicht gelogen hatte.

Mit Conſtantius vermählt, zeigte ſie aber auch, daß es ihr an natürlicher Verſtändigkeit nicht mangelte, denn wie ungemein ihre neuen Beziehungen auch von den älteren ſich unterſchieden, wußte ſie doch in jene bald ziemend ſich zu fügen. Sie erlangte nun Kenntniß von der neuen religiöſen Sekte, welche der Lehre

Jeſu anhing, und dieſe ſprach dergeſtalt zu ihrem Herzen, daß Helena ſich gleich dazu bekannte, wiewohl es vor der Hand im Stillen nur ausſchließlich blieb. Demungeachtet gewann ſie auch ihren Gemahl, wenigſtens guten Theils, dafür. Seine Politik erlaubte ihm kein öffentliches Aeußern ſeiner neuumfangnen Meinungen, demungeachtet ehrte er die Grundlehren des Chriſtenthums, legte viel an ſeinem vorigen Ungeſtüm, ſeiner Härte ab, wurde mild, ſanft, gutthätig.

Helena gebahr ihm einen Sohn, den ſie ungemein ſorgfältig erzog, und ihm, ſo viel es nur immer anging, zeitige Empfänglichkeit für den Glauben weckte, dem ſie aus voller Ueberzeugung zugethan war. Ihre Ehe gehörte zu den glücklichſten, weil ſie auf einer ſolchen Liebe Grundlage ruhte.

Nun aber thut es uns leid, wenn wir zu erzählen haben, daß ſie demungeachtet nach einigen Jahren getrennt wurde. Es ließe wohl hier ſich urtheilen: Jener Römer ſei doch Römer geblieben, ſeine Liebe habe im Kampf mit ungemeßnen Ehrgeiz nicht beſtehn können; bei dem Alten wären doch auch Gründe voranzuſetzen, die man weniger zu tadeln hätte. Die Groſſen dieſer Erde vermögen nicht ſtets ihrer ſelbſt willen zu handeln, allgemeine Rückſichten beſtimmen ſie oft, und dieſe können auch oft an ſich höchſt lobenswerth ſeyn.

Man glaubte in jener Zeit, das Römerreich ſei zu weitläuftig, als daß Ein Oberhaupt ſeiner Verwaltung gnüge. Daher gab es bisweilen zwei Kaiſer, welche ſich in die Regierungsgeſchäfte theilten, ja wohl ſelbſt viere. Diocletian und Maximian throuten gegenwärtig, doch beide des Zepters ſchon ziemlich müde; ſie wollten Nebenregenten ernennen, um ihr künftiges gänzliches Ausſcheiden vorzubereiten. Maximian, mit Jenem einverſtanden, ließ nun dem Conſtantius Chlorus entbieten: er ſolle zum Imperator ernannt ſeyn, vorerſt Italien, Gallien, Spanien und das römiſche Afrika beherrſchen, doch — auf die Bedingung: daß er ſeiner Gemahlin den Scheidebrief gäbe, und ſich mit Theodora, Kaiſer Maximians Stieftochter, verbände.

Fürwahr, die Anerbietung war groß, aber auch die Nebenzumuthung an einen liebenden Gatten. Was wir romantiſche Liebe nennen, war den Römern wenig bekannt, und entfaltete ſich erſt im ſpäteren ritterlichen Zeitalter; demungeachtet iſt wohl zu geſtehn, daß Conſtantius bei ſeiner Heirath mit dem Mägdlein von Trier ziemlich im romantiſchen Sinn handelte. Wär es gleichwohl nicht zu viel gefordert geweſen, wenn er aus dieſem Sinn nun auch die Kaiſerwürde, Italien, Gallien, Spanien, Afrika hätte von der Hand weiſen ſollen?

Gleichwohl konnten ihn doch andere und beſſere Gründe beſtimmen, als Ehrgeiz und Herrſchſucht. Es ſah in jenen Ländern zerrüttet aus, ſie bedurften einen kräftigen Arm, das Ruder zu führen, es that Noth um Weisheit, Gerechtigkeit, Milde. Wenn ſich nun Conſtantius zutraute, dort manchem eingerißnen Unfug ſteuern, Geſetz und Recht gültig machen, und ſo Millionen beglücken zu können; durfte er auch dann noch der Hoheit um Liebe entſagen? War es nicht ſogar möglich, daß Helena ſelbſt, ganzer Völker Schickſal erwägend, ihm rieth, dem Anerbieten nicht zu widerſtreben? Verlor ſie am meiſten dabei, war ſie eine Chriſtin, die kein Opfer zu ſcheuen hatte, wo es auf die Wohlfarth vieler Nationen ankam. Es ließen ſogar Zeiten ſich vorausſehn, wo eben dadurch, daß Conſtantius jetzt den Thron beſtieg, der Lehre Jeſu die freiſte Bahn eröffnet werden könnte, indem ihre Verfolgungen endeten, und erhabne Beiſpiele des Uebertritts ihre Ausbreitung am meiſten förderten.

Dem ſei wie ihm wolle, die Trennung ward vollzogen, und Conſtantius beſtieg den Thron. Da er, auch nach Diocletians und Maximians Reſignation, an dem Galerius einen Nebenkaiſer hatte, welchem die Sekte der Nazaräer mißfiel, ſo ließ es ſich für ihn nicht thun, dem heidniſchen Götterdienſt öffentlich zu entſagen; in wiefern hingegen der gottſeligen Helena Umgang auf ihn eingewirkt hatte, davon mögen einige Beiſpiele Zeugniß ablegen.

Conſtantius wollte gerecht herrſchen, er war indeß noch mehr gelind als gerecht, und verwendete die Einkünfte ſeiner weiten Staaten dermaaßen auf gemeinnützige Einrichtungen und

Wohlthaten, daß er nicht ſelten darüber Mangel litt, und hie und da unterbleiben mußte, was nöthig ſchien, weil man die Ausgaben nicht beſtreiten konnte. Es bewog ſeinen Schwiegervater, eine Geſandtſchaft an ihn abzufertigen, die ihm andere Regierungsmaaßregeln empfehlen ſollte. Sie mußte ihm gradehin vorrücken: er ſei ein Herr ohne Geld, und das zieme nicht. Conſtantius antwortete: es ſei wahr, daß ihn daran eben ein Mangel drücke, gleichwohl fehle ihm die Liebe ſeiner Unterthanen nicht, wobei er ſich dennoch reich erachte. Damit ſich die Geſandten auch von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugen möchten, ließ er in der Stadt bekannt machen, welch ein Vorwurf ihn eben getroffen habe. Sogleich thaten die Reichen und einigermaaßen Bemittelten ſich zuſammen, und lieferten noch im Beiſeyn Jener einen Schatz in den kaiſerlichen Pallaſt, wie man ihn dort nimmer geſehn hatte; und ſtellten die Summen der Verfügung ihres geliebten Oberherrn anheim.

Es gab unter ſeinen Höflingen viele, die im Stillen dem Chriſtenthum anhingen; Conſtantius that als wiſſe er es nicht. Sein Mitkaiſer benachrichtete ihn aber davon, und rieth ihm, ſo auf Austilgung der neuen Lehrweiſe zu denken, wie er in dieſem Betracht verfahre. Nun ließ Conſtantius bloß an ſeinem Hofe den Befehl ergehn: daß Jedermann den alten Göttern opfern, oder den Hof meiden ſollte. Da begaben die meiſten geheimen Nazaräer ſich in die Tempel, weil ſie bei dem Kaiſer dadurch ſich beliebt zu machen hofften. Eine gute Zahl handelte aber auch gewiſſenhaft, bequemte ſich nicht, und wollte lieber den Erdengott als den Himmel erzürnen. Nun änderte Conſtantius aber ſeine Sprache. Die Heuchler wurden insgeſammt davon gejagt, den Chriſten hingegen bezeugte er Zufriedenheit und erhöhte Gunſt, indem er bemerkte: wer ſeinem Gott treu bliebe, von dem könne auch ſein irdiſcher Herr ſich gleicher Treue verſehn.

Man ſagt wohl im gemeinen Leben: die Frauen ſollen nicht in das Oeffentliche ſich mengen, nur daheim gut und fleißig des Hausweſens pflegen. Der Satz leidet, wie die allgemeinen immer, manche Beſchränkung. Vie

Gutes was draußen Männer thun, gehört wahrlich den Frauen, wenn dieſe ſchon ihnen keine unmittelbare Weiſung gaben. Gelang es ihnen aber, an den Männern den Strom wilder Leidenſchaften zu hemmen, ihnen für das Rechte und Gute Sinn zu wecken, oder — nach Maasgabe — zu ſchärfen, zu unterhalten, haben ſie auch keinen geringen Antheil bei dem Guten, das Letztere öffentlich wirken. In ſofern auch die Erziehung, nach ihren früheſten tiefen Eindrücken, an Frauen hingegeben iſt, könnten die Mägdlein ihren künftigen Beruf getroſt ſich wichtiger vorſtellen, als ſie es meiſtens zu thun pflegen, und — auch einige ernſtere Vorbereitung dazu nicht umgehn. Es bedarf eben keiner erziehungswiſſenſchaftlichen Studien dabei, mögen ſie nur das Gemüth, immer das Gemüth im Auge halten. Es gränzt und vermengt ſich dergeſtalt mit dem Urtheil, daß wir bei den meiſten Handlungen der Menſchen nicht recht ſagen können, ob ſie dem Verſtande, oder dem, was Herz genannt wird, ihren Urſprung danken.

War Helena indeß auch geſchieden, lebte ſie dennoch in großer Achtung bei Jedermann, hatte den Titel Kaiſerin, und fortwährend entſcheidenden Einfluß auf die Bildung ihres Sohnes, was Conſtantius billigte und förderte.

Schöne und kräftige Mütter zeugen auch Kinder, welche ihnen ähnlich ſind, wenn der Vater nicht einen Gegenſatz darſtellt, und Liebe das Eheband knüpfte. Dieſe Erſcheinung iſt naturgeſetzlich, nicht oft wird man Ausnahmen ſehn, und wo man ſie einmal findet, wurden ſicherlich die eben genannten Bedingungen nicht erfüllt.

Der junge Conſtantin wuchs heran, ſein Gemüth durch Helena fromm ausgebildet, ſeine Schönheit und Stärke durch die ritterlichen Leibesübungen ſeiner Zeit. Es iſt wahr, daß es an dem kräftigen Jüngling auch ungeſtüme Leidenſchaften niederzuhalten galt, und man ihm den hitzigen, oft jähzornigen Sinn nicht immer bändigte; ſo wie er ſpäterhin, als ihm ein unüberſehlicher Wirkungskreis anheimfiel, gar oft ſich übereilte, und was ihm unrecht dünkte, mit Grauſamkeit ſtrafte.

Doch von ſeiner Schönheit und Leibeskraft hier Einiges. Euſebius ſagt: wenn Conſtantin im vollen Schmuck aufgetreten ſei, habe man einen vom Himmel niedergeſtiegnen Engel zu erblicken vermeint. Noch als Jüngling wurde ihm ein Heer vertraut, das er gegen die Sarmaten anführen mußte. Siegreich kehrte er heim; Rom jubelte, daß jene wilde Feinde aufs Haupt geſchlagen wären. Demungeachtet fehlte es nicht an neidiſchen, giftigen Zungen, welche ſich die Bemerkung erlaubten: Conſtantin dürfte wohl das wenigſte Verdienſt an dem glorreichen Ausgang haben, erfahrne Krieger hätten ohne Zweifel alles gelenkt, und dem Kaiſerſohn mäſſen nun Schmeichler den Ruhm bei. Als dieſer von ſolchen Afterreden hörte, ergrimmte er, und wollte die Hauptſtadt nun überzeugen, er wiſſe ohne fremde Hülfe tapfer zu ſeyn. Deßhalb ließ er einen großen Löwen in die Paläſtra bringen, trat nach ihm hinein, ſein Schwert in der Hand, bekämpfte und überwältigte das Ungethüm vor allem Volk.

Indeß hatte Conſtantius in Britannien Geſchäfte, und ihn befiel in York eine tödliche Krankheit. Conſtantin war ihm nachgeeilt, einer ausgebrochnen Unruhe willen. Er traf den Vater auf dem Sterbelager, wurde von ihm zum Nachfolger ernannt. So war nun der Sohn des Trieriſchen Dienſtmägdleins Roms Kaiſer.

Doch war er es nicht allein. Der mächtige Galerius, und außerdem noch Maxentius Licinius und Maximinus ſtanden neben ihm, getheilt in die weitläuftigen Beſitzungen des Römerreichs.

Das wollte dem kräftigen, ungeſtümen Jüngling nicht zu Sinn. Hatten die Vorgänger die Meinung gehegt, Theilungen wären hier nothwendig, glaubte Conſtantin dagegen: Einer müſſe die Zügel halten. Und wäre auch das Römerreich noch ungeheurern Umfangs geweſen, er hätte dennoch ſich zugetraut, allein an ſeine Spitze treten zu können.

So nahm er ſich alſo vor, die alte, von Auguſt eingeführte, Einzelherrſchaft neu zu gründen.

Ehrgeiz ohne Maas und Ziel! Wir mögen ihn nicht billigen, noch viel weniger die Mittel, wodurch Conſtantin ſich die läſtigen Nebenbuhler aus dem Wege zu ſchaffen ſuchte, was ihm endlich auch gelang. Indeß nöthigten ihn auch viele Umſtände zu einem feindlichen Auftreten wider ſie. Und pflegen auch bei ſolchen Gelegenheiten die Streitgründe ſelbſt heimlich veranlaßt zu werden — eine Kunſt, worauf ſich ein nun vom Schauplatz getretner berühmter Held wohl verſtand — ſo ſcheint es doch nicht, daß Conſtantin ähnliche Hinterliſt verübt habe. Gegen Maxentius, der ihm von Rom aus mit einem Heere entgegen kam, mußte er wohl fechten, wollte er überhaupt Kaiſer ſeyn. Er ſchlug ihn, und der Feind ertrank auf ſeiner Flucht. Maximinus haßte die Chriſten wüthend, und folglich den ihnen ergebenen Conſtantin, drohte, ihn vom Orient her zu bekriegen. Letzterer hatte dem Mächtigen nicht Truppen genug entgegen zu ſtellen, und verbündete ſich deshalb mit Licinius, welcher in Illyrien herrſchte. Er verheirathete ihn zu Mailand an ſeine Stiefſchweſter, wo zugleich durch ein Mandat den Anhängern der Lehre Chriſti alle Sicherheit gelobt wurde. Um ſo mehr erzürnt, grif nun Maximinus an, Licinius beſiegte ihn jedoch, und er ſtarb in Cilizien aus Kummer. Jetzt wollte dagegen Licinius ſeinem Schwager den Vertrag nicht halten, nach welchem er ihm viele Länder abtreten ſollte. Indem Beide ſich darob entzweiten, verläugnete Jener den Heiland wieder, ließ heidniſche Tempel bauen, unterſagte alle Kirchenverſammlungen der Chriſten, und ließ viele derſelben den Märtirertod ſterben, worunter ſich vierzig Jungfrauen befanden.

Nun griff Conſtantin zum Schwert, es kam zu einer furchtbaren Schlacht, in welcher beinahe dreimalhunderttauſend Mann fochten, und wo man auf einer Seite den Gott der Nazaräer, auf der andern Jupiter um Hülfe anrief. Nach hartnäckig blutigem Kampf ſiegte das Chriſtenthum, Licinius wurde noch ein Zweitesmal überwunden und mußte ſich gefangen ergeben. Da er jedoch, in dem ihm zugeſtandenen Privatleben neue Unruhe anzettelte, ließ ihn Conſtantin tödten.

Weil auch Galerius geſtorben war, hatte nun Conſtantin was ſein Ehrgeiz verlangt, ſaß allein auf dem Thron, und wählte keinen Nebenherrſcher.

Indeß hatte er auch für das Chriſtenthum gefochten, das nun Allenthalben zu ſchirmen und zu fördern ihm ein freier Spielraum ward. Oeffentlich bekannte er ſich nun ſelbſt dazu, verſchob jedoch ſeine Taufe bis zu einer Reiſe nach Paläſtina, weil er die heilige Weihe durch Waſſer aus dem Jordan empfangen wollte.

Die Folgen jener innern Zwietracht waren mithin für die Sache der chriſtlichen Religion unendlich bedeutend. Concilien, Geſetze, Aufmunterungen aller Art, befeſtigten ſie nun, und das Vorbild auf dem Thron, dem Allenthalben in dem weitläuftigen Reich die Großen durch Nachahmung huldigten, mehrte auch Allenthalben die Zahl der Chriſten in dem Maaße, als die Anhänger der alten Vielgötterei ſich minderten. Wir ſagen wohl nicht zu viel, wenn wir zweifeln, daß ohne jenes Beiſpiel, welches Roms Kaiſer gab, und ohne ſeine übrige mächtige Förderung, die Sache des Chriſtenthums zur Allgemeinheit hätte gedeihen können. Zwar hatten die ſchweren Verfolgungen unter Nero, Domitian und ſo manchen anderen Kaiſern die neue Lehre nimmer auszutilgen vermocht, der

helden-

heldenmüthige Stoizismus, mit welchem ſo viele Märtirer ſtarben, ihr nur höhere Bewunderung und vermehrten Glauben an einen göttlichen Urſprung erweckt, demungeachtet hatten aber nun grade auch die Verfolgungen etwas begünſtigendes. Unterließ man ſie, that aber auch nichts für den Gegenſtand, wäre es doch wohl nur bei einer Sekte geblieben, die ſich in einem engen Kreis gehalten hätte. Vielleicht würden dann Chriſten unter den Heiden gelebt haben, wie gegenwärtig die Iſraeliten unter uns. Man zählt gleichwohl auch Beiſpiele, daß es gelungen iſt, eine neue Religionspartei endlich ganz zu unterdrücken. Mit den Arrianern iſt das geſchehn, die im Orient einſt Wurzel gefaßt, und ſpäterhin ihre Lehre über ganz Spanien verbreitet hatten. Sie waren mehr Theiſten als eigentliche Chriſten zu nennen, die Mittel aber, welche man zu ihrer Austilgung anwandte, glückten zuletzt vollkommen.

Sollte es Verehrern unſerer Religion unmöglich ſcheinen, daß ihre Unterdrückung wäre zu vollbringen geweſen, in ſofern des Himmels

Wille dabei gewirkt habe, ſo können ſie doch getroſt annehmen, daß ſich der Himmel zu ſeinen Abſichten auch natürlicher Werkzeuge bediene, nicht unmittelbare in den Lauf der Weltereigniſſe greife. Und dann war ihm eines der wichtigſten jenes fromme Mägdlein zu Trier, das einen Sohn gebären, und in Vorliebe zum Chriſtenthum erziehen mußte, dem einſt Macht genug zu Gebot ſtand, die heidniſchen Tempel zu Tauſenden niederzureißen, und Stätten der edleren Gottesverehrung an ihrem Platz zu gründen. Waren es doch auch ſchlechte Fiſcher, die zuerſt das Evangelium predigten.

Immer können Jahrtauſende entfliehn, ehe es wieder einem Mägdlein gelingen dürfte, einen ſo wichtigen Einfluß auf die Weltgeſchichte zu erlangen, wie Helena. Es war ſo ihre Beſtimmung.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie, als ihr Sohn nun in den Römerſtaaten allein gebot, und dem Chriſtenthume huldigte, auch nicht müßig in ſeiner weiteren Beförderung blieb, wozu es der kaiſerlichen Mutter nicht an großen Mitteln fehlen konnte. Ihre gottſelige Andacht wuchs mit den Zeiten, und ſie ſtand bereits im hohen Alter, als ſie den längſt gehegten frommen Wunſch, das Golgatha zu ſehn, wo der Heiland blutete, in Befriedigung übergehen ließ. Sie zog mit einem angemeſſenen Gefolge nach Jeruſalem, und nahm ſich zugleich vor, weder Mühe noch Koſten zu ſparen, um das Kreutz zu finden, an dem Jeſus das irdiſche Leben beſchloſſen hatte.

Helena ließ die Erde jenes Hügels durchwühlen. Man fand drei morſche Kreutze, wußte jedoch nicht, welches das rechte Heiligthum ſei. Die entdeckte, faſt ausgelöſchene Inſchrift, welche den Heiland verſpottend König der Juden nannte, löſ'te indeß bald jeden Zweifel. Eine abweichende Legende ſagt zwar: Helena hätte die drei Kreutze auf eine todtkranke Frau legen laſſen, die augenblicklich, als das wahre ſie berührt, geneſen wäre; doch laſſen wir dieſe Nachricht dahingeſtellt ſeyn.

Unendlich froh war Helena über den ausgegrabenen Schatz, deſſen Werth auch einige noch gefundene Nägel erhöhten. Als ſie zum Erſtenmal Golgatha betreten, hatte die fromme Kaiſerin geſagt: Schau, hier iſt der Platz des Kampfes, aber wo iſt der Sieg? Ich ſuche das Fähnlein des Heils und finde es nicht. Sollte ich im Reiche ſeyn, und des Herrn Kreutz im Staube liegen? Sollte ich an kaiſerlichen Höfen leben, und der Triumph Chriſti in die Erde verfallen, ja der Siegzweig des ewigen Lebens verborgen bleiben? Das ſei ferne!

Nun ließ ſie einen herrlichen Tempelbau gründen, und eine Kiſte aus Gold fertigen, worin die eine Hälfte des Kreutzes in Jeruſalem verwahrt bleiben ſollte. Die andere Hälfte übermachte ſie ihren Sohn. Und aus den gefundnen Nägeln, womit einſt Grauſamkeit den Heiland an den Marterpfahl heftete, ließ ſie einen in das kaiſerliche Diadem ſetzen, vermeinend, kein Edelſtein würde herrlicher dort prangen, und den andern auf Conſtantins Helm.

Nicht lange danach ſtarb ſie zu Rom in

den Armen ihres Sohnes. Sie hatte das fromme Leben auf achtzig Jahre gebracht, und ihr Todestag war der achtzehnte Auguſt, im Jahre Chriſti 326.

So endete die ſchöne fromme Dienſtmagd aus Trier.

II.

Angila.

Die Sachſen (Saſſen) bewohnten in älteren Zeiten einen großen Theil des nördlichen Deutſchlands, woher die Namen des oberſächſiſchen und niederſächſiſchen Kreiſes zu leiten ſind. Sie waren ein tapferes Volk, und Carl der Große beſiegte ſie erſt nach dreißig Jahren, und auch dann nicht völlig.

Doch mehr als dreihundert Jahre früher lebten zwei Fürſten unter ihnen, Hengiſt und Horſa genannt.

Man ſtelle ſich altdeutſche Fürſten aus den erſten Jahrhunderten chriſtlicher Zeitrechnung, nicht von Glanz und Herrlichkeit umgeben vor; ſie waren Anführer im Kampf und nur als die

Erſten im Volk geachtet, wenn ſie als die Erſten in Muth und kriegeriſcher Gewandheit ſich zeigten, mußten im eigentlichen Sinn die Erſten ſeyn, welche in die Glieder des Feindes brachen, was ſich in ſpäteren Zeiten hie und da änderte. Abgaben erlegte ihnen das Volk noch nicht, und ſie mußten, wie Jeder, ihren Lebensunterhalt durch Jagd, Fiſcherei und Einſammlung wilder Früchte ſelbſt erwerben. Denn noch ziemlich ſpärlich wurde im Gebiet der Sachſen Landbau getrieben. An Städte war vollend nicht zu denken, faſt nicht einmal an Dörfer, wenigſtens lagen die einzelnen Höfe oder Hütten weit von einander.

Am Rhein, an der Moſel, zum Theil auch an der Donau, hatten die Römer Städte angelegt, und manches von ihrer Kultur dorthin gebracht, bis zur Weſer und Elbe gelang es ihnen dagegen nicht vorzudringen, Herrmann wies ihnen unſanft den Rückweg, und hatten ſchon etliche römiſche Heerführer mehr Kriegsglück als Varus, blieb es ihnen doch nicht treu. So nahten den Saſſen zwar Gemächlichkeit und verfeinerte Sitten nicht, ſie büßten aber auch die alte Kraft nicht ein.

Hengiſt beſaß eine Tochter, die bei den Geſchichtſchreibern bald Romicen, bald Rovena, bald Hedwig heißt; der Name thut gleichwohl nichts zur Sache, und ihr war ein anderer vorbehalten, an den wir uns noch dieſen Tag erinnern können, ſo oft wir ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, und bei mancher ſonſtigen Gelegenheit.

Aus dem eben Geſagten ergiebt ſich, daß eine Prinzeſſin unſerer Zeiten nicht wohnt, nicht gekleidet und umgeben iſt, wie es Hedwig ſeyn mochte, und nur konnte. Es iſt ſelbſt die Frage, ob das Mägdlein zu ſpinnen verſtanden hat; denn wo man keinen Flachs auszuſäen gewohnt iſt, laſſen ſich auch keine Faden drehn. Man ſieht nicht ein, daß unſere Prinzeſſin andere Beſchäftigungen ſollte gefunden haben, als deren jetzt noch die Tochter eines angeſehenen Huronen oder Nadoweſſiers treibt. Mochte ſie indeß Kleider aus Thierhäuten oder aus ſchon im Handel eingetauſchten Zeugen fertigen, Getränke auch Eicheln und wilden Aepfeln, oder aus bereits gewonnener Gerſte ſieden, manches Stück Wildprett mit eigner Hand erlegen, oder nur den Männern die Jagd überlaſſen; ſo viel ſteht feſt, daß Hedwig oder Romicen eine ausgezeichnete Schönheit war. Und dies konnte ſie gar wohl ohne Toilette ſeyn; Leibesübungen im Freien werden dem Antlitz mehr Blüthe erziehn, als dumpfe Stubenluft, wenn wir auch eingeſtehn, daß bei einem abhärtenden Leben die Hände nicht gewinnen, indem ihnen auch ein Theil der Abhärtung zufließt. Iſt es aber nicht auch ein verwöhnter, unnatürlicher Geſchmack, der nur kleine, weiße, weiche — folglich verweichlichte — Händchen ſchön finden mag?

In ſofern wir im Leben der heiligen Helena den Antheil des Charakters bei aller menſchlichen Schönheit berührten, ſei auch hier angemerkt, daß Hedwigs Sinnesweiſe ihre ſo laut gerühmte holdſelige Geſtalt erklären hilft.

In Britannien war es nicht mehr wie im rohen Sachſenlande, Julius Cäſar hatte es ſchon erobert, und ob es gleich an wiederholtem Aufruhr nicht fehlte, blieben die Römer doch Jahrhunderte Meiſter in dem Lande, das ſie, ſeiner weißen Küſten halber, Albion nannten. Da ſtiegen aber auch Städte empor, wohl Palläſte ihrer Landpfleger. Die römiſchen Beamten und Beſatzungen zeigten den Ureinwohnern, wie man angenehm zu leben vermag; genug, es ging ans Kultiviren, aber auch ans Verweichlichen, worin die Männer aus Italien damal ſchon ziemliche Fortſchritte gemacht hatten, weshalb auch ihre ſogenannte Weltherrſchaft ſich zum Ende zu neigen begann.

Es waren auch bereits anderthalb Jahrhunderte entflohn, ſeit Conſtantin das Chriſtenthum angenommen hatte, deshalb erſchien es auch in Albion. Die neueren Römer bekannten ſich dazu, und viele Britannier ließen auch nun ſich taufen, man baute Kirchen in güter Zahl.

Doch um die Mitte des fünften Jahrhunderts wurden die Römer von den Scythen und Gothen hart bedrängt, indem es zugleich in Albion wider manchen neuausgebrochenen Aufſtand zu kämpfen galt. Sie bedurften ihrer Legionen, die in Albion lagen, wider jene Feinde, und beſchloſſen vor der Hand es zu räumen. Doch nahmen ſie alle junge Mannſchaft daraus fort, wie beweglich ſchon die Eltern flehten, nicht ihrer Söhne ſie zu berauben. Theils wollten aber Jene ſie in ihren Kriegen brauchen, theils durch eine Maasregel dieſer Art hindern, daß ihnen, wenn ſie einſt wieder Beſitz von Albion nehmen wollten, kein mächt'ger Wiederſtand entgegen träte.

Nun waren die Britannier ſich ſelbſt überlaſſen, und ernannten einen König, Namens Vortiger. Die Scoten aber, Bewohner des heutigen Schottlands, und die Pikten, beides wilde räuberiſche Nationen, fanden einen Zeitpunkt, wo es weder römiſchen Legionen, noch junge Mannſchaft im Nachbarlande gab, zu günſtig, als daß ſie ihn nicht hätten benutzen ſollen. Eine verheerende Streiferei folgte der andern, und die Britannier fühlten ſich dadurch aufs höchſte bedrängt.

Ueberlegen wir, daß, trotz der abgeführten Jünglinge, immer doch viele Männer zurückgeblieben ſeyn müſſen, und die Römer das Land volkreich ſchilderten, ſo dürfen wir auch mit Recht ſchließen, daß es um die Beherztheit jener Männer kläglich geſtanden haben muß.

Sie fertigten eine Geſandtſchaft an den römiſchen Feldherrn ab, die ihn mit den Worten um Schutz anflehte: Die Barbaren jagen uns zum Meer, das Meer jagt uns zu den Barbaren, dort müſſen wir ertrinken, hier erwürgt man uns. Gleichwohl hatte Aetius zu viel mit dem Hunnenkönig Attila zu thun, als daß er ihnen Beiſtand ſenden konnte.

Und da ſie nun ſelbſt nicht ſich beizuſtehn vermochten, blieben ſie genöthigt, auf andere Rettungsmittel zu ſinnen. Drüben über dem Meere, im noch wilden Germanien, ſollte ein ungemein ſtreitfertiges Volk wohnen, hatten ſie gehört. Mit Streitfertigen konnte ihnen gedient ſeyn, daher rüſteten ſie Fahrzeuge aus, ließen die Sachſen begrüßen, und ſie dringend erſuchen, ihnen vor den böſen Scoten und Pikten Ruhe zu ſchaffen. Für den löblichen Dienſt wollten ſie auch erkenntlich ſeyn, und den Beſtreitern ein namhaftes Stück Land mittheilen.

Die Sachſen fürchteten Pikten und Scoten ſo wenig, daß ihnen vielmehr die Gelegenheit recht erwünſcht ſchien, mit Leuten ſich zu meſſen, die man als ſo herzhafte Waghälſe beſchrieb. Die Fürſten Hengiſt und Horſa bezeigten Luſt, dem Anſuchen zu willfahren, und fragten im Volke, wer mit auf das Abentheuer ziehen wolle. Es meldeten ſich wackre Streitgenoſſen in Menge, doch waren nur drei Schiffe vorhanden, und die übergeſetzte Zahl kann mithin nicht bedeutend geweſen ſeyn.

Aber auch ſie ſchon ließ den Räubern mächtige Arme fühlen, und ſtrafte ihre Grauſamkeit und Verwüſtungen ſo hart, daß eilig nach den nordiſchen Gebirgen flüchtete, was dem Schwert entronnen war. König Vortiger räumte auch den verhießnen Landſtrich ſogleich den Bundesverwandten ein.

Es war gleichwohl nöthig, mehr Streiter aus der Heimath kommen zu laſſen, weil man neuen Einfällen entgegen ſehn durfte. Sechszehn lange Schiffe ſtachen in See, welche gegen Neuntauſend Sachſen abholten; der zu ihnen gedrungne Ruf, wie gemächlich es ſich in Britannien lebte, hätte deren noch weit mehrere angelockt, wenn eine größere Zahl von Fahrzeugen ſie hätte aufnehmen können.

Es durfte auch nicht befremden, wenn es

dieſen alten Deutſchen hier gefiel. Allerdings fanden ſie Angenehmes genug, das ſie in ihren Wäldern vergebens würden geſucht haben. Und für die Jünglinge, die Neigung empfanden, hier ſich anzuſiedeln, mußte ein Land wohl nicht ohne Reitz ſeyn, wo es der ſchönen Töchter in Menge, aber keine Freier gab. Man hatte eine große Auswahl vor ſich, und durfte auf größere als gewöhnliche Liebe zählen, weil der Menſch das Seltnere ſchätzt.

Genug die Neuntauſend Sachſen langten an, ſpäterhin deren mehrere noch, die Feinde wurden vollſtändig von Britanniens Gränzen abgehalten.

Allein die Urbewohner zeigten ſich nicht mehr zufrieden mit ihren Rettern, vermeinend: ſie überſchritten den Bund, wollten gänzlich den Meiſter ſpielen, trieben es hie und da ſo ſchlimm als ihre Feinde. Es ereignet ſich freilich wohl noch in unſern Tagen, daß man im Kriege mit den Freunden nicht beſſer zufrieden iſt als mit den Feinden.

Daß nichts Wahres in den Anſchuldigungen enthalten geweſen ſei, iſt ſchwerlich zu behaupten, ausgemacht aber auch, daß man in Britannien viele Treuloſigkeit gegen die Helfer übte. Es gab langen blutigen Hader, Verſchwörungen an beiden Seiten, Horſa blieb in der Schlacht, Hengiſt mußte einſt fliehn, kehrte jedoch mit neuer Mannſchaft zurück, und endlich gewannen die Sachſen dergeſtalt die Oberhand, daß ſie die bekannten ſieben ſächſiſchen Königreiche gründeten, von welcher Zeit ſich auch die Sprache der Deutſchen mit der vorgefundnen römiſchen und ureinwohnerlichen mengte, wovon die heutige engliſche als Denkmal zurückblieb.

Die näheren Umſtände von dem Allen gehören der politiſchen Geſchichte; hier ſei nur von einem Ereigniß die Rede, welches hauptſächlich den Fremdlingen feſten Fuß auf dem Eilande verſchaffte, und ohne welches am Ende doch nur Undank ihr Lohn geweſen ſeyn dürfte.

Hengiſt lud ſeine Gattin und ſeine Tochter ein, ihn bei Gelegenheit einer Ueberfahrt ſächſiſcher Mannen zu beſuchen. In großer Zahl ſtanden Britannier am Strand, die neuen Ankömmlinge zu ſehn. Als die junge Fürſtentochter ans Land trat, erregte ihre Schönheit ein ſo großes Aufſehen, daß Alles Angila rief, zu deuten, die Fremde gleiche einem Engel. Und männiglich drängte ſich hinzu, ſie zu ſehn, der Ruf meldete durchs ganze Land von dem reitzenden Mädchen, immer wurde nun Hedwig mit dem Namen Angila bezeichnet.

In ſofern die Britten manche im hohen Schmuck glänzende Römerin hatten zu ſich kommen ſehn, und die eingebornen Schönheiten ſolche Muſter nicht ganz verloren gehn ließen, konnte ihnen die aus den Waldungen an der Elbe nahende Jungfrau doch nur wie eine Halbwilde erſcheinen. Und das Wort mildert ſelbſt noch, hält ſich zu den Nachrichten des Sidonius Apolinaris, nach welchem die Sachſen doch bereits ſo weit vorgerückt waren, daß ſie größere Schiffe bauen, und ſich auf dem Meere gefürchtet machen konnten; obwohl ſich gar nicht einſieht, wie eine Nation das vermögen ſoll, die noch keine Städte baute. Doch Ganzwilde oder Halbwilde, Romicen ſetzte mit ihrem edlen Wuchs, ihrem deutſchblauen Auge, dem Antlitz voll lieblich friſchen Mai, und dem langen gelben Haar die Verfeinerten in Erſtaunen, und mußte

mußte den empfangenen Ehrennamen behalten. Man hatte ihn nach chriſtlicher Weiſe ihr beigelegt; doch unziemend, eine Art von Sünde damit gethan, denn Romicen war eine Heldin.

Aber auch der Inſelbewohner König erſah das holde Mägdlein kaum, als er von Liebe ſich entbrannt fühlte. Auch ihm hatte das Bad der heiligen Taufe den Scheitel benetzt, er mußte ſich Vorwürfe über die empfundene religionswidrige Zuneigung machen. Demungeachtet gewann es die Liebe in dieſem Kampf; er fragte die reitzende Angila, ob ſie den Thron mit ihm theilen wollte, und verhieß ihrem Vater die Landſchaft Kent, wenn er die Hand ſeiner ſchönen Tochter ihm bewilligte; auch noch eine wichtige Befehlshaberſtelle und manche neue Freiheiten und Rechte für ſeine Landsleute.

Man ſehe das Vorhaben des Königs nicht im Lichte neuerer Politik an, die viele Heirathen der Großen knüpft, bei welchen das Herz kein Wörtlein mitſpricht. Im Gegentheil ſchadete ſich Vortiger empfindlich durch ſeinen Heirathsantrag. Denn wie auch ſein Volk die holde

Angila bewunderte, tadelte es doch Vortigers Abſicht gleich mit Ungeſtüm, wie nur etwas davon verlautete. Denn eine heidniſche Königin wollte es nicht auf dem Throne ſehn. Und ein Uebertritt zum Glauben der Chriſten ſtand von dem Mägdlein nicht einmal zu hoffen. Es gehörte zum Charakter der nördlichen Altdeutſchen, daß ſie ihren Göttern treu blieben, und allenfalls auch den Märtirertod für ſie litten. In Italien hatte kaum das Beiſpiel vom Thron hergeleuchtet, als man ſich auch ungemein willig zeigte, ihm zu folgen. Mochte Ueberzeugung großen Antheil daran haben, die lebenskluge Gefügigkeit hatte es auch. Eben ſo ging es ſpäterhin in Gallien, nachdem ſich Clodwig hatte taufen laſſen. Deſto hartnäckiger widerſtanden die Sachſen. Nur das Schwert vermochte ſie zu bekehren, und nach gar langer Zeit erſt, nachdem viele Tauſende in den Schlachten als Opfer gefallen waren, welchen ſie entgegen gezogen, den alten Glauben ſich zu bewahren. Mochte aber ſein Volk tadeln, und mit Aufruhr, ſelbſt mit Entſetzung drohn, die Prieſter obenein mit der Hölle, Vortiger empfand eine zu heiße Leidenſchaft, als daß er nicht allen Hinderniſſen Trotz geboten haben ſollte.

Auf dieſer Seite hingegen ſtellten ſich die Dinge anders dar, und das, was man Politik nennt, kam bei Hengiſt und den übrigen eingewanderten Sachſen, bei jenem Antrage, ohne Zweifel in wichtige Betrachtung. Es gefiel Allen einmal hier; ſie wollten bleiben, doch auch mit Sicherheit, ohne beſorgen zu dürfen, ſich, wenn die Jugend Britanniens wieder zahlreich daſtände, vertrieben zu ſehn. Daß ſie jetzt ſchon mit dem Entwurf umgegangen wären, als Oberherrn des Landes ein neues deutſches Reich — vielmehr deren ſieben — hier zu ſtiften, ſcheint nicht glaublich, und dieſer kühne Plan entſtand wohl erſt mit ihrer zugenommenen Macht. Dieſe aber mußte ſchon mittelſt einer Verbindung, wie die gemeinte, bedeutend anwachſen. Hengiſt konnte es ſich nicht verhehlen, wie vielen Nutzen er ſeinem Volke würde bereiten können, wenn der König ſein Tochtermann, er ſelbſt Befehlshaber über einen großen Landſtrich, und noch Kent ein Eigenthum der Sachſen wäre.

Deſtomehr Landsleute konnte man berufen und anſiedeln, und die Heimath war volkreich.

Es fragte ſich nun, was die ſchöne Angila zu dem Allen ſagte. Ihr Gegenliebe einzuflößen, dazu ſchien Vortiger eben nicht geeignet, und ein ſtattlicher Jüngling ihrer Nation mußte ihren Begriffen von Männerwerth mehr zuſagen. Der König war nicht mehr jung, hatte ſchon eine Gemahlin begraben. Eitelkeit drückte wohl nicht ſchwer auf die Waage, da ihre Erziehung keine Sehnſucht nach Prunk und Glanz zu wecken vermochte. Auch konnte die fromme Heidin ja einem Liebhaber ihre Gewogenheit nicht ſchenken, der nicht an Odin und Wallhalla glaubte.

Dagegen aber wollte ihr Vater die Verwandtſchaft mit dem Könige eingeleitet ſehn, und hohe Ehrerbietung vor den Eltern, ſtreng kindlicher Gehorſam, waren auch altdeutſche Sitte. Nicht weniger treue, ſeinem Volke bewieſene, Anhänglichkeit. Wir dürfen auch, was die liebliche Jungfrau that, immer Patriotismus nennen, wenn ſie gleich in einem fremden Lande für ihr Volk handelte.

Genug, Angila beſtimmte ſich, ob ihr ſchon mächtige Gefahren drohten, in ſofern wenigſtens die Mehrheit der Britannier des Königs Abſehn laut mißbilligte, und Vortiger auch, nachdem ſeine Heirath vollzogen war, in der That entſetzt, und ein anderer König ernannt wurde. Er gelangte demungeachtet wieder zum Thron, wovon es zu weitläuftig ſeyn dürfte, alle nähere Umſtände zu erzählen.

Sie war alſo Königin Britanniens, ihres Volkes Schutz, und Halt, eine treue muthige Helferin, die ſich allen Gefahren für ihre Nation Preis gab.

Wir ſagten ſchon, daß endlich Britannien der Fremdlinge Obergewalt anerkennen mußte. Die Sachſen zollten indeß auch einem Mägdlein, das ihres Volkes Ehre und Heil geweſen, Dank. Sie verwarfen die Namen Britannien und Albion, nannten das Land in römiſcher Zunge Anglia und in deutſcher Engelland. Ja die Sachſen in dem Gebiet, aus welchem Hengiſt und Horſa übers Meer gezogen waren, nehmlich aus dem heutigen Hollſtein, nannten ſich nun Angel-Sachſen, Alles dem ſächſiſchen

Mägdlein zu Ehren, das in Albion Engel begrüßt worden. Es iſt mithin unrichtig, wenn man England ſchreibt, ſtatt man bei dem älteren Engelland bleiben ſollte. Wir Deutſche insbeſondre wären es der uralten Landsmännin ſchuldig, ſie in der richtigern Benennung fortzuehren; ihr Andenken könnte ſonſt ſpäteren Zeiten gar verloren gehn, und klügelnde Ausleger vermeinen, das Wort England deute auf enges, ſchmales, oder an zwei Meerengen reichendes Land. Ohnehin ſind ältere Schriftſteller bereits über den Urſprung des Wortes uneinig; die glaubwürdigern erzählen dagegen, was man hier jungen Leſerinnen mittheilt, und ihnen auch am beſten gefallen wird.

Es ging daraus hervor, welchen ungemein wichtigen Einfluß eine junge Schönheit auf ganze Nationen zu erwerben vermag. Mit Helena können wir unſre Höllſteinerin zwar in dieſem Betracht nicht vergleichen, doch wurde nach Jener kein Land benannt; nur mehr als Tauſend Jahre darauf eine kleine Inſel. Sie empfing nach ihrer Entdeckung den Namen der frommen Kaiſerin, wobei man wohl nicht ahnte, daß ein eben nicht frommer Kaiſer einſt ſein Patmos dort finden ſollte.

Wir ſind auch der Meinung: das Leben der Angila ſei wichtiger — anmuthiger ohne allen Zweifel — wie das der Jungfrau von Orleans; und hätte Schiller ihm Leier und Fantaſie geweiht, müßte Angila eine noch weit lieblichere Erſcheinung auf der Bühne geworden ſeyn, als Jeanne d'Arc, an welcher, neben aller hinreißend poetiſchen Behandlung, doch unweiblicher Männlichkeit und der widrige Hexengeruch zurückſtoßen.

Sollte das Erzählte auf die Frage leiten: ob eine junge Schönheit, dafern ſie, wenn ſie ihre Hand — auch ohne Liebe und ſelbſt auf manche Gefahr — weggäbe, ihrem Vaterlande einen namhaften Gewinn erzielen könnte, es thun müße, würde es uns in Verlegenheit ſetzen, ſie zu beantworten. Ein unbedingtes Ja hat ſeine Härte, zumal wenn die Arme ſchon liebt; obwohl den meiſten Fürſtentöchtern dieſer Zeit ihr Verhältniß Ehen nach Politik aufnöthigt. Nun — eben nicht leicht wird eine Leſerin vorliegenden Buches in den Fall kommen, Heil über eine Nation bringen, ihren Namen einem großen Staat beilegen zu können; bei dem Allen giebt es untergeordnete Beziehungen, wo eine Heirath im Kreiſe einer Familie wenigſtens manches Heil zu bringen vermag. Wir mögen nicht ſagen, des Mädchens Pflicht gebiete dann: ſich jenes Heils wiſſen zu vergeſſen; geſchieht es gleichwohl, iſt es immer ein edles Handeln.

III.

Clotilde von Burgund.

Als die Römer weichlicher, und folglich ſchlechte Krieger geworden waren, machten ſich viele rohe Völker auf, den zeitherigen ſogenannten Weltüberwindern die Spitze zu bieten. In ſofern es ihnen häufig gelang, nun Länder zu erobern, wo ſie ein freundlicherer Himmel, angebaute Fluren, und viele zeither nicht gekannte Bequemlichkeiten, anlächelten, ſchlugen vorerſt die Heere ihren bleibenden Wohnſitz da auf, und ließen Weib und Kind, auch was ſonſt nicht mit in den Kampf gezogen war, aus der Heimath nachkommen. Davon hörten denn andere Nationen, die Schilderungen des angenehmeren Lebens in wärmeren Gegenden reitzten ſie, dem Beiſpiel folgen. Manche brachen gleich mit Weib und Kind auf, ſich in gemächlichern Wohnſitzen einzudrängen, dort zu bereichern, und, indem ſie die vorgefundnen Einwohner zu ihren Sklaven machten, herriſch dieſe für ſich arbeiten zu laſſen. So entſtanden jene Völkerwanderungen, in ihrem Gefolge blutige Gräuel und Verwüſtung, nicht weniger eine eiſerne Zeit für die Wiſſenſchaften und Künſte; demungeachtet führten ſie aber auch dem entnervten ſüdlichen Europa friſches nordiſches Blut zu, und ſetzten der ſchlaffen Entartung Gränzen.

Damal kam es auch den Franken, einer deutſchen Nation, ein, die Städte und anmuthigen Fruchtgefilde der römiſchen Provinz Gallien, mit ihren Waldungen zu vertauſchen. Wie ein reißender Strom ergoſſen ſie ſich über das Land, bezwangen die Urbewohner zuſammt der römiſchen Beſatzung, und ſtifteten ſo ein neues Reich, als deſſen erſtes Oberhaupt Pharamond genannt wird. Zwar ſcheiterte ihr Glück, ſie wurden vertrieben, mußten über den Rhein fliehn. Es hatte ihnen gleichwohl in Gallien zu ſehr behagt, als daß ſie nicht an eine neue Eroberung hätten denken ſollen. Nach mancherlei ſeltſamen Begebenheiten, und neuen Unfällen, welche die Römer litten, und die ſie um ſo mehr ſchwächten, gelang es dem Meroväus, abermal ſich des ſchönen Landes zu bemächtigen. Aber noch war der Franken Herrſchaft nicht bleibend, wozu ihre eigne Uneinigkeit beitrug. Erſt Clodwig, der um das Jahr 481 zum Thron gelangte, die getrennten einzelnen Völkerſtämme zu einem Ganzen verband, und dem römiſchen Feldherrn Syagrius, der ihn verjagen wollte, bei Soiſſons aufs Haupt ſchlug, iſt als der eigentliche Gründer des neuen Staates, nun Frankreich genannt, zu betrachten. Er zählte nur zwanzig Jahre, als er die Römer entſcheidend überwand, war ritterlich tapfern Sinnes, klug und verſchmitzt, aber auch wilden unbändigen Gemüths, hart und grauſam.

Die Burgunder, auch ein deutſches Volk, hatten damal ſchon das Chriſtenthum angenommen, nicht aber die Franken, die ihm vielmehr widerſtrebten. Sie hegten einen ungemein freien Sinn — worauf ihr Name auch deutete — die Moralgeſetze, deren Urheber Jeſuß war, ſchienen das freie Handeln ihnen zu ſehr zu beſchränken, und Pflichten aufzulegen, die ſie eben nicht Luſt zu vollbringen hatten.

Einſt kam Clodwig zum König der Burgunder, mit dem er ſich verbündet hatte, um ſich über die Angelegenheiten beider Völker zu beſprechen. Hier ſah er deſſen Tochter Clotilde, eine ausnehmende Schönheit, und es um ſo mehr, als ſie eine höchſt fromme Chriſtin war. Der junge Franke gerieth in Feuer, und begehrte das Mägdlein zur Ehe. Chilperich — ſo hieß der Burgunder König — hatte allen Grund, ſich einer Verwandtſchaft mit dem mächtigen Nachbar freuen zu können, ſein Vortheil wollte es alſo, daß er ſie förderte. Bei dem Allen handelte er aber auch väterlich, und ſtellte Clotilden anheim, ob ſie des fränkiſchen Königs Hand empfangen oder ablehnen wollte.

Der gottſeligen, ſanftmüthigen Jungfrau hatte nimmer gefallen, was der Ruf ihr von Clodwigs Sinnesweiſe zu Ohren gebracht. Auch ſah ſie es an ſeinem ganzen Verhalten beſtätigt. Auf der anderen Seite meinte die Fromme aber auch: daß ſie es eine große, herrliche Beſtimmung nennen müßte, wenn etwa das Chriſtenthum durch ſie nach Gallien verpflanzt, und dort ausgebreitet würde. Vielleicht, dachte ſie, will es Gott ſo, und dann darf ich nicht widerſtreben.

In ſo fern aber ſich eine Ausbreitung ihres Glaubens unter den Franken nicht als möglich denken ließ, ihr König wäre denn erſt mit ſeinem Beiſpiel vorangegangen, ließ ihm Clotilde nun ihren Gruß entbieten, und ihm melden: wie ſie bereit wäre, ihm die Hand als treue Hausfrau zu reichen; doch nur — wenn er zuvor ſich hätte taufen laſſen.

Dieſe Bedingung fand Clodwig ſo wenig nach ſeinem Geſchmack, daß er ſie höhnend verlachte. Er wollte lieber auf die ſchöne Burgunderin Verzicht leiſten, als ſich mit den Ketten eines ihm mißfallenden Glaubens umgeben, und verließ Chilperichs Hof.

Allein er nahm das in ſeiner Bruſt entzündete Feuer mit ſich. Der ſchönen Chriſtin Bild folgte ihm, und nur um ſo lebendiger wurden ſeine Farben, je weiter ſich der Raum zwiſchen Clotilden und ihm ſelbſt ausdehnte.

Die Zeit ſorgte eben ſo wenig für ſeine Ruhe, als die Entfernung es vermochte. Nachdem jener Wunſch einmal empfunden worden, meinte er auch nicht mehr leben zu können, wenn er unbefriedigt bliebe. Ob es ihm gleich eine Art Demüthigung ſchien, fertigte er dennoch Boten an des Burgunders Hof ab, die noch einmal für ihn um die reitzende Königstochter werben ſollten. Sie hatten daneben den Auftrag, Clotilden, ihrer ausgeſprochenen Bedingung willen, auf andere Gedanken zu bringen, indem ſie vorſtellten: die Lage des Königs ſei von der Art, daß er ſie nicht zu bewilligen vermöchte, auch wenn er wollte.

Dies thaten ſie nun auch treulich, als Clotilde durchaus nichts davon hören wollte, einem Heiden ihre Hand zu reichen. Sie gaben ihr zu bemerken: des Königs Liebe ſei zu groß, als daß er nicht jedem Verlangen entgegen treten ſollte, das ſie äußere. Hier ſei es jedoch unmöglich, der König würde ſein ganzes Volk beleidigen und zur Empörung reitzen, wenn er dem Glauben ſeiner Väter entſagte. Liſtig fügten ſie hinzu: im Herzen ſei er wohl nicht abgeneigt, und würde künftig gern ihrem Wunſch nachleben; vor der Hand möchte ſie nur darauf nicht dringen, es gelte erſt allmählige Vorbereitungen bei der fränkiſchen Nation, die ihre Zuſtimmung herbeiführen könnten, und man wollte gleich darauf eingehn. Eine würde es ſchon ſein, wenn die Königin der chriſtlichen Lehre zugethan ſei.

Heimlich dachten ſie wohl: Hat der König nur die Burgunderin einmal, wird er dennoch thun, was ihm beliebt.

Clotilde pflog nun Rath mit ihrem Gewiſſen. Es lehnte an einer Seite mit Strenge ſich gegen den Antrag auf, an der andern ſchien eine Stimme der Pflicht ihr zu ſagen, daß allerdings ſchon ihr Beiſpiel auf dem Thron der Franken etwas vermöchte, daß ſie, als Clodwigs Gattin, durch treue, ſtandhaft fortgeſetzte Ermahnungen doch wohl hoffen dürfte, ein ſo gottſeliges Ziel noch zu erreichen, und in dieſem Betracht wäre ſie gehalten, einem höheren Wink Folge zu leiſten.

Was die Geſandten vorſtellten, ſchien ihr zudem nicht unglaublich, und ſie hatte noch einen wichtigen Umſtand in Erwägung zu ziehn. Die Franken hatten nemlich viele Gallier als Chriſten vorgefunden. Unter der neuen Herrſchaft erfuhren ſie nicht das beſte Loos, hinſichtlich der Religion, weil dieſe verſpottet, ihr Clerus beſchimpft wurde, zuweilen ſelbſt harte Verfolgungen ausbrachen. Wenigſtens, mußte Clotilde hoffen, dürfte ſie im Stande ſeyn, das Schickſal dieſer Glaubensgenoſſen zu erleichtern, denen man ohnehin ſchon mehr achtende Rückſichten ſchuldig ſei, wenn die Königin zu ihnen gehörte.

Dies Alles bewog ſie endlich, dem Könige eine Antwort beſtellen zu laſſen, wie er ſie gewünſcht hatte, womit auch ihr Vater ganz zufrieden war.

Nicht lange danach wurde die königliche Braut abgeholt, und mit Clodwig vermählt, wobei ſich heidniſche und chriſtliche Einſegnungs-Formeln vereinen mußten.

Allerdings richtete Clotilde einen Theil ihrer Abſichten ins Werk, indem ſie den Chriſten im Lande, und ihrem Cultus, mehr Achtung und ungeſtörte Andachtsübung verſchaffte. Auch kam der Biſchof von Rheims, ein eifrig frommer Mann, durch ſie zu einem großen Anſehn. Bei ihrem Gemahl ſchien dagegen alle Mühe verlohren, und Clotilde lud oft ſeinen harten Zorn auf ſich, wenn ſie ihn ermahnte, dem einig wahren Gott zu huldigen. Ihre Gewiſſenhaftigkeit litt aber auch nicht, daß ſie dieſen Zorn fürchtete, und ihren Entwürfen treu ergriff ſie jede Gelegenheit, die ſich erneuten Verſuchen günſtig zeigte. Brach ein Aufſtand aus, ereignete ſonſt ein Unfall ſich im Reiche, ſagte Clotilde: es ſei des Himmels Strafe für des Königs verſtockten Sinn, wollte ihm ein Vorhaben nicht gelingen, hieß es: ſeiner Regierung fehle der Segen von Oben; erſt ein Anhänger Jeſu würde es ihm an Glück nicht fehlen. Auch berief ſie oft jenen Biſchof, Remigius genannt, der auf das Herz des Königs einzuwirken ſuchen mußte; doch blieb Alles noch umſonſt.

Mehrere Jahre waren ſo entflohn, als die Franken ſich von den Allemannen, einem ungemein zahlreichen und ſtreitbaren Volke, mit einem feindlichen Angriff bedroht ſahen. Clodwig beſchloß ſelbſt an die Spitze des Heers zu treten, um ſie von den Gränzen zu entfernen. Als er ſich von ſeiner Gemahlin beurlaubte, gab ſie ihm nichts als fromme Ermahnungen auf den Weg, und ſetzte hinzu: den Streit wider die furchtbaren Gegner würde allein Sieg krönen, wenn der König des Heilands Dornenkrone nicht mehr verſchmähte.

Clodwig hatte indeß oft ſchon geſiegt, ohne den Gott der Chriſten angerufen zu haben, achtete alſo nicht auf jene Worte, ſondern war nur bemüht, ein möglichſt zahlreiches Heer zu ſammeln, und es dergeſtalt klüglich zu ordnen, daß es einem ſchwierigen Kampf auch gewachſen ſei. Es fehlte ihm dazu nicht an Mitteln, volkreich war das Land, und er ſelbſt ein wohlgeübter Feldherr.

Gleichwohl ſtrömten die Allemannen auch in nicht geringen Zahlen daher, und ihr Anführer zeigte, daß er die ſtreitbaren Reihen verſtändig zu leiten wußte. Bei Zülpich im Jülichſchen kam es zu einer Hauptſchlacht, die ſich, trotz Clodwigs rühmlichen Heldengaben, im Anfang durchaus nicht zu ſeinem Vortheil neigte; es ſchien ſelbſt, die Franken würden eine gänzliche Niederlage erfahren.

Nun dachte Clodwig in der bangen Noth an die Worte ſeiner Gemahlin, an die heiligen Reden des Biſchofs von Rheims. Er meinte: es könne doch am Ende wahr ſeyn, was er falſch nenne, und ſo that er laut und feierlich ein Gelübd: daß, wenn er heute über die Allemannen ſiegte, er eine Fügung des Gottes der Chriſten daran erkennen und ſich taufen laſſen wolle.

Es ſchien ihm, er ſei leichter im Herzen nach dem Gelübd, und er ordnete den Streit weiter, ſeinen Kriegern mit tapferm Beiſpiel vorleuchtend. Und ſieheda, es wandte ſich das bisher unholde Kampfglück, man trennte die Reihen der Feinde, brachte ſie in Unordnung und allgemeine Flucht, ihr König ſelbſt blieb mit den meiſten der Seinigen auf dem Platze.

So entſcheidend war der Tag, daß, in ſeinen Folgen, die ſonſt mächtigen Allemannier ſich völlig der Herrſchaft des Siegers unterwerfen mußten.

Als Clodwig heimgekehrt war, vergaß er des Gelübds; die Königin aber, welche davon gehört hatte, bot ihre ganze Beredheit, ihre ganze Zärtlichkeit auf, ihn zur treuen Erfüllung deſſelben zu bewegen. Er leiſtete Widerſtand, Biſchof Remigius mußte kommen, und Jener helfen. Beide ſtellten vor: ein König müſſe halten, was er im Angeſicht des Heers geſagt; wie könne er von Andern erfüllte Zuſage fordern, wenn er ſelbſt ſie bräche. Endlich drangen die wiederholten Anmahnungen ein, Clodwig verhieß nachzugeben, und beraumte den Tag, an welchem er öffentlich zur römiſchen Kirche übertreten wollte.

Auch ſeine Schweſter Autofledis, Clotildens Freundin, hatte ſie lange ſchon für das Chriſtenthum gewonnen, Jene aber aus Furcht vor ihrem Bruder keinen Uebertritt gewagt. Um deſto froher machte ſie nun den lange im Stillen gehegten Wunſch offenbar, und man ſah Clodwig und Autofledis zugleich in Rheims vor dem Taufſtein erſcheinen.

Clodwig gehörte nach der Allemannen Bezwingung nicht nur zu den erſten Fürſten in Europa, man konnte ihn wirklich getroſt den Erſten nennen; weil das abendländiſche Römerreich zerſplittert, und das griechiſche ſo hart bedrängt, und mangelhaft geordnet war, daß wohl der Kaiſer in Conſtantinopel eine ſolche Macht nicht würde zu ſammeln vermocht haben, wie Clodwig jetzt ſie aufzuſtellen vermochte. Demungeachtet ſcheute ſich Remigius nicht, als nun der König die Taufe empfangen wollte, laut vor allen Zuſchauern zu rufen: Beuge das Haupt, ſtolzer Clodwig!

Es that auf manche vornehme Franken eine ehrfurchteinflößende Wirkung, die kühnen Worte ſchauerten ſie an, ſie begriffen: es gäbe etwas Höheres als die Hoheit der Könige. Einer um den Andern meldete ſich als Proſelit, und wenige Jahre noch, ſo war kein Franke mehr ungetauft geblieben.

Urſprünglich war es doch das Werk einer ſchönen frommen Jungfrau. Und wahrlich, die Schönheit kann mehr, als nur die Sinnen entflammen.

Gegenwärtig zählt man — in der Nähe wenigſtens — keine Nationen mehr, um deren Bekehrung es Noth thäte. Aber was getauft, iſt darum nicht immer fromm, und fromme Schönheit kann im weiteren oder engeren Kreiſe viel

Gutes üben durch Ermahnung und Beiſpiel. Auch iſt das Große im Kleinen nachzuahmen. Dort beſſerte eine Königin den Gemahl; mancher Gemahl iſt nichts weniger als König, und bedarf nichts mehr als Beſſerung. Holde Mägdlein, die Ihr einſt Frauen werden ſollt, ſchöpft hier eine Lehre.“

IV.

Catharina von Boren.

Zeither ſind unſre geneigte Leſerinnen mit den Begebenheiten ſolcher Mädchen unterhalten worden, aus deren Schönheit und Sinnesweiſe unabſehliche Einwirkungen auf das öffentliche Leben, auf das Ergehen mächtiger Völker entſprangen. Im Charakter jener Zeiten, in den religiöſen und politiſchen Staatsumwälzungen, die ſpätere Jahrhunderte nicht mehr in ſo wichtiger Art ſich ereignen ſahn und ſehn konnten, finden wir die Urſache oder Möglichkeit eines ſo bedeutenden Wirkens. Späterhin gab es deutſche Jungfrauen, die aus ihrem Vermögen Kirchen bauten, Klöſter ſtifteten, aus Frömmigkeit ſelbſt den Nonnenſchleier über das holde

Antlitz deckten; oder auch durch ihre Schönheit Paladine entflammten, daß ſie auf edle Ritterabentheuer oder nach Paläſtina zogen, oder beim Turnier und Stechen ihren Hals wagten, ihre wohlgeübte Kraft zeigten, um aus lieblichen Händen Ehrendank zu empfangen. Dies Alles iſt jedoch ſo wichtig nicht anzuſehn, und aus dem romantiſchen Mittelalter möge darum hier keine Erzählung aufgenommen ſeyn, weil man bereits dieſen Stoff bis zur Erſchöpfung abhandelte. Zwar denken wir noch einmal in frühere Jahrhunderte zurückzugehen, wenn die Gemälde an die Reihe kommen werden, die man zum Warnen und Abmahnen aufzuſtellen denkt, jetzt hingegen mögen die geneigten Leſerinnen gleich dem Büchlein ins ſechszehnte Jahrhundert folgen, um von da in die neuere Zeit mit ihm überzugehen.

Catharina von Boren ſei es, von welcher man noch zuvor ſprechen will, ehe die Zeit welche mit ihren Sitten und Gewohnheiten uns am nächſten liegt, uns ſchöne Nacheiferungsgebilde darſtellt.

Ihre Geſchichte an ſich iſt genügend bekannt, und es beim neulichen Jubiläum der Proteſtanten um ſo mehr geworden, als beinahe jeder nördlichdeutſche Buchhändler eine Lebensbeſchreibung Luthers verlegte. Und Herr Werner — der für und gegen das Lutherthum geſchrieben hat, zur beliebigen Auswahl — hat auch, ehe ihn der Catholizismus in die Arme wand, jenes Fräulein von Boren mit ſeinem hohen poetiſchen Licht verklärt. Hier kömmt uns das ſchöne Mädchen aber vorzüglich in Betracht, weil mindeſtens eine hohe Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß, ohne eine Catharina von Boren, es mit der lutheriſchen Glaubensform nicht ſo weit gediehen ſeyn dürfte, als nun. Der Stifter hätte vielleicht einen anderen Weg eingeſchlagen, auf dem er ſich von der apoſteliſchen Kirche weniger entfernt haben dürfte.

Sie tritt mithin auch noch als eine Schönheit auf, welche die Beſtimmung hatte, mächtig auf die Zeiterſcheinungen einzuwirken, obſchon nicht in einem Grade wie Helena, Angila, Clotilde.

Es iſt ſattſam erwieſen, daß Luther anfänglich eine neugegründete Confeſſion, eine Trennung von der römiſchen Kirche, gar nicht beabſichtigte, vielmehr den Mißbräuchen des Ablaßhandels nur zu ſteuern, viele Glaubensſätze dem urſprünglichen bibliſchen Sinn näher zu bringen, und den katholiſchen üppigen Prälaten ihre Pflicht einleuchtend zu machen dachte, an ſtrenger Moralität den Laien mit ehrwürdigem Beiſpiel voranzugehn. Das Mönchsthum an ſich, und die Nonnenweihe, konnten dabei unberührt bleiben, als nur, in ſofern man nur genau Erfüllung des Zwecks forderte. Denn von zwei Seiten blieb ein Leben immer anzuſehn, das ſich ausſchließ- frommen Beſtimmungen weihte. Betrachten wir auch Klöſter wie Freiſtätten des Unglücks, Zuflucht des Alters, Anſtalten der Gutthätigkeit, wie denn namentlich die Orden der barmherzigen Brüder und Krankenpflegerinnen unſere höchſte Achtung verdienen, ſo müſſen wir Proteſtanten es in der That beklagen, daß ſolche Stiftungen unter uns aufgehoben ſind. Ein anderes iſt es hingegen mit reichen Bisthümern, fetten Abteien, wo die Landleute in zwanzig oder gar hundert Dörfern ſchwere Frohne zu leiſten haben, damit hier ein Dutzend Ordensbrüder unthätig an leckern Tafeln ſchwelgen, dort ein fürſtlicher Prieſter ſich mit einen glänzenden Hof umſtellen kann. Der evangeliſche Sinn bedingt wahrlich keinen Reichthum für ſeine Lehrer, und auch der römiſche Stuhl verlangte urſprünglich — neben Gehorſam und Keuſchheit — Armuth vom Clerus. Es konnte zwar einſt mehr als Vorwand ſeyn, wenn man geiſtlichen Stiftungen Glücksgüter von Belang zutheilte; denn einſt gab es Wenden, Sachſen, Thüringer u. ſ. w. zu bekehren, die Glaubensboten, welche man zu ihnen ſchickte, die anderweitigen Mittel, zu jener Abſicht verwandt, legten namhafte Koſten auf, die mitten im Heidenlande gegründeten Dome oder Abteien litten auch oft feindliche Angriffe, mußten Söldner halten, ihnen zu begegnen, ſich, Burgen ähnlich, mit Wällen und Mauern umgeben. Auch ließ ſich das früheſte Erbauen der Kirchen und Klöſter nur mit hohen Summen beſtreiten, und in ſofern damals vorzüglich in Deutſchland und anderen nördlichen Gegenden der klingenden Münze nicht viel im Umlauf war mußten ſie Aecker und dienſtpflichtige Menſchen darſtellen. So gewann man Leibesnahrung und andere Nothdurft und hatte Arbeiter umſonſt. Doch als ſich ſpäterhin dieſer Zuſtand gänzlich umwandelt hatte, als es keinen Heiden mehr im teutoniſchen Bereich gab, der allgemeine Glaube eben ſo wie der endlich bewirkte Landfriede alle geiſtliche Stiftungen vollkommen ſicherten, als die chriſtlichen Bauten nicht allein in gnügender Zahl, ſondern an den meiſten Orten bis zum Ueberfluß vollendet waren, da konnte man billig auch den Reichthum der Cleriſei als unnöthigen Ueberfluß anſehn. Und er ward nun um ſo mehr unevangeliſch in dem davon gemachten üppigen Gebrauch. Er hätte nun ſollen beſchränkt, und zu bürgerlich gemeinnützigen Abſichten verwandt werden; hievon war man jedoch ſo weit entfernt, daß vielmehr die Geiſtlichen ihr weltliches Eigenthum nach auf auf alle Weiſe zu mehren ſtrebten. Was auch noch eine ernſte Rüge verdiente — und immer verdienen muß — war die mißbräuchliche Einkleidung der Jugend in heiliges Gewand, oft gegen ihren Willen und innern Beruf, oft auch hingegen durch unziemende Ueberredungskünſte, denen anfangs der Jüngling oder das Mädchen wich, hernach aber den voreiligen Entſchluß beweinte, und das Leben hinter den geweihten Mauern wie in einem Kerker vertrauerte. Es hätte ſich gar wohl eine Mittellinie ziehen laſſen, nach welcher die Klöſter, in mäßiger Zahl und unter ſolchen Einrichtungen beſtehen konnten, daß ſie der Religion und dem bürgerlichen Gemeinweſen wirklichen Nutzen verſchafft hätten. Vor Allem wäre die Entfernung aller Zwanggelübde hiebei nöthig geweſen, und der Jugend Theilnahme hätte man nur unter wenigen beſondern Umſtänden zuläſſig anerkennen, außerdem hingegen feſtſtellen ſollen: daß nur bejahrten Männern, Wittwen oder unvermählt gebliebenen Töchtern, und bei erwieſen freieſter Wahl, Mönchsleben oder Nonnenſchleier zu geſtatten ſei.

Doch nachdem Luther einmal den Weg ſeiner religiöſen Oppoſition betreten hatte, kam er darauf unvermerkt weiter, als er ſelbſt anfänglich gewollt, die Dinge wirkten neben ihm. Und nun ſprachen die Mängel und Mißbräuche des klöſterlichen Zuſtandes in dem Maaße an, daß ſeine gute Seite ungewürdigt blieb, und man im Proteſtantenthum gar keine Mönche und

Nonnen mehr dulden wollte. Gar Viele, ſonſt mit Lüthers Reformation völlig einverſtanden, widerſprachen hier, und aus nicht untriſtigen Gründen; ſie fanden die Aufhebung mancher Klöſter heilſam; doch nicht aller.

Indeß wirken Beiſpiele häufig mehr als Worte, namentlich wenn ſie von berühmten, auf ihrem wichtigen Standpunkte viel geſehenen, Perſonen ausgehn. Im Jahre 1523 brachte Leonhard Köppen, ein Bürger von Torgau, neun adeliche Nonnen aus dem Kloſter Nimtſch bei Grimma nach Wittenberg. Unter ihnen befand ſich Catharina von Boren. (nach Anderen Born, Bora) Sie war ſchön, nach damaliger Zeit geiſtreich und gebildet zu nennen, ſie hatte im Kloſter viel geleſen, und indem ſie von Luthers Reformation gehört, ihr nicht allein vollüberzeugten Beifall, ſondern auch dem Urheber hohe Achtung und Bewunderung geweiht. Eine ſolche Weihe konnte an der geweihten Jungfrau nicht billigen, wer den alten religiöſen Sätzen anhing, und auch Tauſende von Proteſtanten meinten, ihrer ſonſtigen Fortſchritte in Glaubensaufklärung ungeachtet, ein dem Himmel einmal beſchwornes Gelübd müſſe heilig erhalten ſeyn.

Luther trug damal ſelbſt noch das Mönchsgewand der Auguſtiner, ob er ſchon nicht mehr im Kloſter lebte, ſondern an der Hochſchule in Wittenberg als Lehrer ſtand, was jedoch ſein Prieſterthum, und den als heilig damit verbundenen unverehlichten Stand, keineswegs aufhob, indem auch andere Ordensgeiſtliche einen Beruf außerhalb ihren Klöſtern zu vollziehen hatten. Man glaubte auch, Luther würde es dabei bewenden laſſen.

Allein — Catharina von Boren war ungemein ſchön und liebenswürdig. Auch ſchmeichelt ſelbſt großen Männern der Schönheit Beifall wohl mehr noch, als der Weiſen Lob. Vielleicht hätte Luther, nachdem er ohnehin die katholiſche Welt ſo beleidigt hatte, es vermieden, ihr noch das Aergerniß eines geweihten und demungeachtet verheiratheten Prieſters aufzuſtellen — andere Empfindungen erziehen andere Gedanken. Und nun ſchien es ihm grade recht, an dem wichtigen Punkt mit einem Beyſpiel vorzutreten, auf daß männiglich um ſo heller ſich überzeugte, der eheloſe Prieſterſtand wäre ſo unnatürlich als er dem Sinne der heiligen Schrift entgegenlaufe; worüber ſich Paulus auch deutlich genug ausgeſprochen hat.

Ob es nun gleich dem kühnen Luther nirgend an Entſchloſſenheit fehlte, das zu thun, was ihm recht dünkte, ſo zauderte er dennoch Catharina hatte ihm Liebe entzündet, und wir dürfen an die Wahrheit und Tiefe dieſer Neigung glauben, wenn er ſchon damal bereits vierzig Jahre zählte. Von ihm galt, was Hamlet von ſeinem Vater ſagt: „er war ein Mann“, und der iſt auch im vierzigſten Jahre noch einer ſtarken Leidenſchaft fähig, wenn ſie auch mit dem lodernden Jünglingsfeuer nicht mehr zu vergleichen iſt.

Und ſollten wir eine ähnliche wahrhafte Liebe nicht an Catharina auch vorausſetzen? Daß ſie auf Achtung und Bewundrung ſich gründete, ſteht außer allem Zweifel; wie herrlich aber ſo ein Boden auch ſeyn mag, iſt er immer noch nicht, was darauf gebaut werden ſoll, die Liebe ſelbſt noch nicht. Luther war indeß, laut Zeugniß der von ihm übrigen Abbildungen, auch ein Mann

von

von ihm übrigen Abbildungen auch ein Mann von nicht unvortheilhafter Geſtalt, und das Fräulein lernte im näheren Umgang noch ſeine edle Gemüthsweiſe kennen.

Die gegenſeitige Zuneigung wuchs, beſtimmte endlich den Prieſter wie die Nonne, und nach Jahr und Tag wurden beide — dem alten Vorurtheile zum Hohn — glückliche Ehegatten.

Gehörte von Seiten Luthers viel Muth dazu, dem Altar der Liebe zu nahen, hatte Catharina nicht weniger Bedenklichkeiten vor ſich. Man konnte damal immer noch den glücklichen Fortgang des Reformationswerkes mit abſehn; hatte die Obergewalt der Prieſter, an deren Spitze der mächtige Carl V. ſtand, auch zu ſehr noch zu fürchten. Was würde geſchehen ſeyn, wenn ſie das Waffenglück dahin geführt hätte, alle kirchliche Neuerung im nördlichen Deutſchland wieder austilgen, ſich des Urhebers und ſeiner römiſch geſetzwidrigen Ehegenoſſin bemächtigen zu können? Die Frau Doktorin würde kläglich eingemauert, und ihr Mann, wie Huß, dem Scheiterhaufen überliefert worden ſeyn.

Demungeachtet handelte das kühne Mädchen wie reine Ueberzeugung und die Stimme der Liebe es ihm eingaben.

Mit Recht können deutſche — proteſtantiſche — Mädchen ſie feiern, und Catharina von Boren als ein leuchtend Vorbild anſehn, wo es Kampf gegen einen Wahn gilt — wenn man nehmlich auch feſt überzeugt iſt, daß es ein Wahn ſey; denn freilich iſt da ſich auch leicht zu täuſchen. Es giebt indeß manchen anderen, als nur fanatiſchen Wahn. Stellen wir den Fall, daß ein Mädchen adelicher Herkunft einen Jüngling bürgerlichen Standes liebte, die Vernunft übrigens auch eine Verbindung mit ihm billigte, und nun träte der Wahn allem Glücke, das in dieſer Verbindung das Mädchen finden könnte, in den Weg. Blicke das Mädchen auf Catharina. Sie war adlicher Abſtammung, das Vorurtheil im ſechszehnten Jahrhundert mächtiger als jetzt, dennoch reichte ſie dem Sohn eines armen Bergmannes ihre Hand.

Sollten wir auch annehmen dürfen, nicht ſowohl Liebe, als vielmehr Achtung und Bewunderung hätten ſie zunächſt vermocht; erwartend, Liebe würde noch aus jenen Empfindungen hervorgehn — oder ſogar, ſie hätte gehandelt, ohne das erwarten zu können, dann verdient auch Catharina, daß ihr Andenken ſehr hoch geachtet werde; und warum ſollten wir ihm nicht ſelbſt einige Bewunderung in den Kauf geben? Zumal jetzt, wo ſo manches bewundert iſt, daß es zu ſeyn aufhören dürfte, wenn man es an ein helleres Licht zöge.

Möchte es doch mehr üblich und ein neuer vorzüglicher Sporn zu männlicher Thatkraft ſeyn, daß ſchöne Jungfraun gern Helden oder Weiſe, durch ihre Hand belohnten, ſich geehrt als Gattinnen ſolcher Männer fühlten, die um das Vaterland ſich verdient gemacht, wenn ſchon nicht im weiten Umkreis eines Luther.

Uns fällt jedoch ein, daß unſre Erzählungen auch in die lieblichen Hände katholiſcher Mädchen gerathen können, die nicht billigen werden, was Catharina that. Sie berückſichtigend, hätte man auch gar nicht vom Martin Luther ſprechen ſollen, und doch iſt es einmal geſchehn. Zur Verſöhnung erinnern wir an die Geſchichte der Nonne von Lebus, die Bardous Pinſel zum Stoff eines meiſterhaft gelungenen Abbilds wählte.

Mit einigen Worten ſei ſie für die erzählt, denen ſie noch unbekannt blieb. Feindliche Litthauer brachen ein, ſtürmten das Kloſter. Ein üppiger Jüngling, von jener Nonne Schönheit entflammt, wollte ſie zur Gegenliebe zwingen, das holde Mädchen in ſeine Heimath entführen, wohin damal das Chriſtenthum noch nicht gedrungen war. Der Frommen Flehn blieb vor dem wilden Herzen ohnmächtig, ſchnell ſann nun die Schwache, wie ſie der Gewalt trotzen könne. Sie erbot ſich dem Litthauer ein Geheimniß mitzutheilen, das in jedem Kampf ihn unverwundbar mache, wenn er ſein Vorhaben aufgäbe. So ein Zauber ließ ſich für den Kriegsmann hören, nur glaubte er nicht daran. Nicht Hieb nicht Stoß ſollen dich treffen können, ſagte die geweihte Jungfrau, ich will es an mir beweiſen. Mein Hals iſt entblößt; zieh dein Schwert, führe den ſchärfſten Streich danach, verſuche mir den Kopf abzuſchlagen, du wirſt ſehn, daß auch nicht einmal die Haut verletzt wird. Sie kniete nieder, der Litthauer wollte ſich überzeugen, hieb nach aller Kraft — am Boden lag der ſchönen Märtirin Haupt. Mit frommen Heldenmuth hatte ſie das Leben geopfert, ihre Unſchuld zu bewahren.

Man erzählt indeß auch von einer Nonne in Schleſien — irren wir nicht zu Löwenberg — die ihr Vater, weil Luthers Grundſätze ihm einleuchteten, aus dem Kloſter nahm, ungeachtet ſie flehentlich bat, ihrem Gelübd treu bleiben zu dürfen. Jener ſuchte ſie eines Anderen zu überzeugen, und auch einen hübſchen jungen Mann aus, an den er nun die Tochter zu verheirathen beſchloß. Ich bin des Heilands Braut, rief ſie; der Vater wollte jedoch nicht von ſeinem Vorſatz weichen, und meinte: nur erſt im Eheſtand, würde ſeine Tochter es nicht bereuen, dem heiligen Kerker entflohen zu ſeyn. Deshalb beſtimmte er den Hochzeittag, ließ die Braut ſchmücken, und führte ſie in eine Kirche lutheriſcher Glaubensform, dort getraut zu werden. Schon ſtand ſie neben ihrem Bräutigam vor dem Altar, der Geiſtliche ſchickte ſich an, die Einſegnung zu vollziehn. Und in dem Augenblicke ſtürzte das Mädchen todt zu ſeinen Füßen nieder. Entweder hatte Gift das bewirkt, oder das Entſetzen vor dem, was der

Frommen Gewiſſen eine Todesſünde nannte, ihre Lebenskraft plötzlich untergraben.

Der Fälle wo katholiſche Mädchen, auch wenn ſie liebten, den Schleier nahmen, entweder in ſofern ſie dem elterlichen Willen gehorſam nachlebten, oder zum Himmel gewandte Liebe ſie erhabner als irdiſche begeiſterte, hat man viele gezählt, und uns wurde auch eine ſchöne Iſraelitin bekannt, die ein junger Mann, chriſtlichen Glaubens, liebte, wie auch ſie ihn, denn er hatte liebenswürdige Eigenſchaften. Es wäre nur darauf angekommen, ſich taufen zu laſſen, um eine Verbindung einzugehn, um die es laut in ihrem Herzen rief; und wie man es oft erlebt hat. Dieſe Iſraelitin vermochte es hingegen nicht über ſich, der Religion ihrer Väter zu entſagen, und opferte die Wünſche der Liebe auf. Billig, daß Allen gerechte Anerkennung widerfahre, und, wo ein Handeln, des Ueberzeugung Pflicht nennt, die Stimme der Leidenſchaften beſiegt, hat es immer gültige Anſprüche auf unſere Achtung.

Wechsle einmal dramatiſche Form mit der erzählenden.

Magdalena

die Kunſtbegeiſternde.

Spiel

in zwei Handlungen.

Handelnde Perſonen.

Franz de Vrindt, Maler.
Magdalena, ſeine Tochter.
Ein Kirchenvorſteher der Kathedrale.
Ein Schiffshauptmann.
Frau Klara, eine Bethſchweſter.
Ein Schmiedemeiſter.
Quintin Matſys, Geſell.
Zwei andre Geſellen.

Antwerpen. Funfzehntes Jahrhundert.

V.

Erſte Handlung.

Schmiedewerkſtatt.

Meiſter. Geſellen.

Meiſter. So gieb das Eiſen her zum Ambos. Lange muß es glühn. War ſonſt ein tüchtiger Schmiedeburſch, jetzt immer träg' und läßig. Nun was harrſt du noch?

Quintin. Seht nur die Flamme Meiſter an. Das iſt wie Sonnenroth am Abend, zieht mein Balg. Doch wie ich ziehe, wird es klar, das goldne Mittaglicht. — Ich ziehe raſcher, mächtig ſtürmt die Luft mir in die Glut, nun leuchtet auch das Gelb nicht mehr, es iſt ein lichtes weißes Funkeln, als wärs aus Sternlein geſchmelzt in Eins — nicht ſchau ich ſatt mich dran.

Geſelle. Ha! ha! ha!

Meiſter (zornig.) Aber Burſch, biſt du betrunken, oder wirſt du gar ein Narr. Ich hab es tauſendmal geſehn und du Narr auch; wir müſſen aus dem Feuer leben, und nicht hineingucken. Reg dich!

Quintin (nimmt das Stück Eiſen mit der Zange aus dem Feuer und legt's zum Amboß. Die Uebrigen hämmern darauf, er nicht.)

Meiſter. Nun? Was iſt das wieder? Regſt du den Hammer nicht? — Genug, es wird ſchon kalt, nur wieder in die Glut! (hören auf zu hämmern.)

Geſellen (lachen.)

Quintin (ſteht unbeweglich.)

Meiſter. Schläfſt etwa bei der Arbeit ein und aufrecht?

Quintin. Das läßt ſich wiedergeben treu, doch mit der Flamme iſts unmöglich. Ihr Leben, helles Glühn, ſich unterm Rauch in nichts verlierend, es ahmt ſich nimmer nach.

Meiſter (wirft zornig den Hammer weg.) Bisweilen iſt er wohl eine Woche lang recht fleißig. Dann aber tritts ihn einmal an, daß er die Zeit verſäumt, wie ein Mondſüchtger vor ſich hinſtarrt, und albern Zeug hineinſchwatzt in den Tag. (ſteckt das Eiſen wieder in die Pfanne.)

Quintin. Ei nicht doch Meiſter. Ich betrachte nur, wie Euch der Eſſe heller Schein ſo röthet; Euch und die anderen Geſellen. Hinten iſts nun dunkel, weil am Heerd das Licht ſchier blendet. Da tritt auch jedes Antlitz aus der tiefen Nacht hervor, und vom erborgten Glanz noch wie umleuchtet —

Geſellen. (lachen.)

Meiſter (außer ſich.) Iſts zu begreifen, iſt es auszuhalten?

Quintin (beſinnt ſich.) Nun, ſeyd nicht bös, will auch recht emſig ſeyn. (nimmts Eiſen heraus, man hämmert; er hilft.)

Meiſter. Das Stück iſt fertig, endet nun. Hufeiſen gab ich dir am Morgen auf, allein zu ſchmieden, während ich mit Jenen draußen die Wagen beſchlug? Wo ſind ſie?

Quintin. Hier! (Holt einige Hufeiſen.)

Meiſter (ſie anſehend, geräth in heftigen Zorn.) Du Tagedieb, der mir den Lohn mit Sünden nimmt, heißt das Hufeiſen ſchmieden? Soll das ein Füllen tragen? Und hat wohl im ganzen Niederland ein Roß ſo einen breiten Huf, daß ihm dies Machwerk paßte? Hilf Himmel, da ſind gar die Löchlein noch vergeſſen. Wo ſollen die Nägel nun hinein? Hoffſt du mit Wachs es anzukleben? Unnützer Bube, Wicht, der mir das Eiſen noch verdiebt!

Geſellen (lachen abermal.)

Quintin (ſieht den Meiſter ſtarr an, geht auch ein wenig von der Seite. Endlich nimmt er eine Kohle vom Heerd, geht an die Wand und zeichnet ein Geſicht.)

Meiſter. (um ſo aufgebrachter.) Er kehrt ſich nicht daran, wie man auch ſchmält. Nein ſchon zu oft wards ihm verziehn. Längſt hätt ich aus dem Hauſe ihn gejagt, nur weil mit ſeinem Vater ich vor langen Jahren in die Fremde zog, ließ ich viel drein gehn. Doch nicht mehr, ich hole ihm das Lohngeld, ſuch er andre Arbeit. (zornig ab.)

Ein Geſell. Die findet er bei keinem Meiſter hier, mag nur das Bündel packen.

Zweiter Geſell. Nähme ihn auch Einer; und erprobt ihn erſt am Amboß, hieß es doch: Zieh nur mit Gott!

Quintin. (der in ſeiner Beſchäftigung fortfährt.) Was meint ihr da? Glaubt mir, ich wollt' von allen Schmieden die Antwerpen zählt, bald der kunſtreichſte ſeyn, kāms darauf an. Und wißt Ihr, wie ich das betriebe? Wärs Feierabend, Alles legte nun die Hände in den Schooß, verriegelte ich hier mich in der Werkſtatt, ſtrebte nur allein, tief in die Nacht. Und Sonntags, wenn Ihr bis zum Mittag ſchlaft, dann aber auszieht Luſt und Tanz zu ſuchen, wär ich hier von Sonnenaufgang rüſtig, gāb mir Schweres auf und immer Schwereres, die Müh nicht achtend, nicht den Muth verlierend, wollt es auch anfangs ſchlecht nur glücken.

Erſter Geſell. Sonſt gingſt du mit uns, warſt ein luſtiger Kumpan, und recht auch ließ man ſichs die Woche ſauer werden, daß ſich das Herz einmal erfreute. Doch ſeit zwei Jahren biſt du nun ein Sauertopf, trinkſt keine Flaſche mehr, bleibſt immer heim.

Zweiter Geſell. Und iſt nicht mehr ein wackerer Kumpan und Kamrad. Lag um ein eigen Kämmerlein er ſeit zwei Jahren nicht den Meiſter an? Da lebt er wie ein Eremit im Wald, läßt Niemand zu ſich ein.

Quintin. Was ſprecht Ihr von zwei Jahren? Recht, ſo lange nur bedürft es, und die ganze Schmiedezunft Antwerpens ſollte mirs nicht nachthun an Geſchick.

Erſter Geſell. Oho, verſteig dich nicht zu hoch, Quintin!

Zweiter Geſell. Ha ha! Nun aber iſt wohl kein Lehrling, möcht ich ſagen, ein ſolcher Stümper.

Erſter Geſell. Er wars ſonſt nicht, es iſt nur jetzt, als ob ers Handwerk ganz verlernte.

Quintin. Denn was der Menſch vermag, wenn er zwei Jahre lang das Eine will, und immer nur das Eine, traun hätt er nimmer wohl zuvor geahnt. Es iſt, als ob der eignen, ſtets geübten Kraft, noch eine fremde ſich hinzugeſellte. Faſt möcht ich denken oft, ſie ſtieg vom Himmel. Es wird ſo warm und licht in Euch, um Euch, als ſtänd ein Cherub da als Helfer, und göß Euch ſeine Klarheit in die Seele.

Zweiter Geſell. Da ſchwatzt er wieder eitel Aberwitz.

Erſter Geſell. Ich weiß den Grund. Seitdem der Maler ihn, der Oben in dem

Hauſe wohnt, am Feierabend brauchte, Pinſel ihm zu waſchen, und des Reibeſteins zu pflegen, iſt er zum Narren faſt geworden. Sieh, nahm er eine Kohle nicht vom Heerd, und kritzelte dort an die Wand? Das thut er oft, läßt Balg und Hammer ruhn.

Zweiter Geſell. Warum biſt du kein Maler worden, da zum Schmidt du nimmer taugſt. Doch ha, ha, ha! wie viel zu links und dumm wärſt du dazu; kannſt nicht einmal ein Wagenrad beſchlagen.

Quintin. (heftig.) Zu plump, zu — (mäßigt ſich.) doch was wiſſet Ihr davon.

Zweiter Geſell. Seht nur, thut gar hochmüthig noch. Faſt mögt ich —

Erſter Geſell. Laß nur, iſt ſonſt ein guter Burſch, und jung, kann noch ſich ändern.

Meiſter. (kommt zurück, und legt einiges Geld auf den Tiſch.) Das nimm, und zieh ins Weite! Sollteſt mir das Eiſen billig wohl vergüten an der verpfuſchten Arbeit; doch mags drum ſeyn.

Quintin. Wie, Meiſter, wie — Ihr lohnt mich ab? Ich flehe, laſſe mich bleiben!

Meiſter. Was ich einmal geſagt, vollbring ich.

Quintin. Hört ich will auch doppelt fleißig ſeyn.

Meiſter. Wohl oft ſchon haſt du Beſſerung gelobt, und nicht das Wort erfüllt. Wir ſind geſchieden.

Quintin. Kanns denn nicht anders ſeyn, ſo fahr zum Teufel Schurzfell! (wirfts an die Erde.)

Meiſter. Geh an den Hafen, ſieh ob als Matros du ankömmſt. Vielleicht glückts auf der See dir einſt, zum Handwerk taugſt du einmal nicht.

Quintin. (trotzig ab.) Dem Meer vertraue ſich, wer ſonſt nichts kann.

Meiſter. Nun hört Geſellen, da iſt mir eine Arbeit beſtellt die recht gern ich förderte, denn gut kann der Gewinn dran ſeyn, doch weiß ichs auch, beim heiligen Adalbert, ſo recht nicht anzufangen. Ein reicher Kaufmann will ein Gitter, am Grabmal ſeiner Frau. Recht zierlich ſolls von Eiſenſtäben ſeyn, auch an der Thüre Bildnißwerk von Eiſen. Ich würde das ſchon wiſſen, ſprach der Mann. (kratzt den Kopf.) Nein mochte ich nicht ſagen, ſchämte mich, und hätte doch gelogen, wenn ich ihm geſagt, ich

wüßt'

wüßt es. Hm — muß da nur grübeln; ſag mir Jeder auch, was er doch meint, und ob er ſo ein Gitter ſchon gefertigt.

Erſter Geſell. Ich half in Dortrecht wohl an etlichen. Doch runde Stangen warens nur, verbunden Oben kreuzweis. Auch Unten liefen die Querleiſten hin, ſo war das Gitter feſt, doch Bildwerk nicht daran.

Zweiter Geſell. Zu Brügge ſtand ich voriges Jahr in Arbeit. Da ward auch eins gemacht, ein Todtenkopf daran und Laub. Der Meiſter ließ es aber uns nicht ſehn, wie er den Zierrath ſchmiedete. Doch ſauber war es ihm gerathen, ward auch gut bezahlt.

Meiſter. (kratzt abermal den Kopf.) Hm — iſt wohl, ſo mans recht betrachtet, keine Grobſchmidsarbeit. Macht ichs dennoch, wär es Lob mir obenein.

Quintin (kömmt zurück, im Rock, ein Säbel umgehängt.)

Meiſter. Quintin — du haſt wohl gar geweint?

Quintin. Daß ich von hinnen ſoll.

Geſellen (lachen.)

Quintin. Lacht nur — das Herz iſt mir einmal ſo ſchwer — nicht hätt ich es gemeint —

Meiſter. So mach es mir nicht auch noch ſchwer. Es kann nicht anders ſeyn. Da nimm dein Geld, leb wohl!

Quintin. Wills nicht! Mögt fürs verdorbne Eiſen es behalten. Lebt wohl! Auch Ihr Kameraden!

Meiſter. Ade!

Beide Geſellen. Glück auf den Weg!

Meiſter. Hätt ich es nur gezeichnet ſo ein Gitter, ſäh ich auch wohl zu, ob ich es nicht zu Stande brächte. Tretet an den Tiſch, laßt alle Drei es uns verſuchen. (nimmt ein Stück Kreide.) Hm — wenns eine Kramme wär, ein Beil, ein Ruderhacken, das ſtellt ich mit der Kreide Euch wohl her; den Todtenkopf, das Laub weiß ich nicht zu vollbringen. (löſcht wieder aus.) Verſuch einmal dein Heil, du Brügger!

Zweiter Geſell. (nimmt die Kreide und zeichnet.)

Erſter Geſell. O das wird nichts!

Meiſter. Das wird ja eckig.

Zweiter Geſell. Ich habe wohl in Gedanken — nur iſt mir, als wären mir die Finger doch zu ſteif —

Quintin (der zurück kommt.) Hört Meiſter, noch ein Wort! Ich will um halben Lohn Euch dienen.

Meiſter. Auch nicht umſonſt begehr ich Deiner noch. Thuſt mir nur Schaden. — Brügger, nein das wird nichts.

Quintin. Wohlan, ſo gebt mir keinen Lohn! Und bring ich Schaden, will ich ihn erſetzen.

Meiſter. Wovon?

Zweiter Geſell. Er meint, weil er dem Maler Oben Arbeit wegträgt dann und wann, und einge Stüber wohl dafür empfängt —

Quintin. Das lügſt du unverſchämt. Noch keinen Stüber nahm ich ie von Meiſter Brindt.

Meiſter. Was peinigſt du mich doch zu bleiben. Haſt ja doch nicht Luſt zum Handwerk.

Quintin. Ich kann aus Euerm Haus nicht gehn. Mir iſt als zög ich in den Tod!

Meiſter. Geht mich nichts an. Ei, lauter nichts. Ein zierlich Gitter ſolls ja ſeyn, ausſchmücken ſolls das Grabmahl. Der Schädel iſt nicht zu erkennen.

Quintin. Pfui, keinen Schädel. Freundlich ſoll der Menſch die Gräber ſchmücken. Weg das! (löſcht die Zeichnung aus und nimmt die Kreide.) Es gab einmal ein Volk, das bildete den Tod wie einen ſchönen Jüngling, den man ſieht des Lebens Fackel löſchen. Doch wars ein heidniſch Volk und wir ſind Chriſten. Da habt ihr nun das Gitter. An der Thür ein Stundenglas, im Kreuz mit einer Senſe. Ueber beide ein Todesengelhaupt mit Fittigen, hold, lächelnd — ſo, da habt Ihr Alles.

Meiſter. Junge—Junge, das vermagſt du?

Zweiter Geſell. Das muß mit Hexerei zugehn.

Meiſter. Doch iſts zu fein. Wer will es ſchmieden. —

Quintin. Ich Meiſter, ſchmied es Euch! Hufeiſen kann ich wohl verderben, doch ſo was, glaubt mir, woran Kunſt ſich zeigen mag, das lern ich ſchnell.

Meiſter. Wirf hin den Bündel!

Quintin (froh.) Bleib ich alſo?

Meiſter. Nimm das Schurzfell wieder! Ich ſagts ja immer, Kopf hat er, und mehr als Ihr und ich; bisweilen iſt er ihm nur wie verdreht.

Zweiter Geſell. (geht ärgerlich bei Seite.) Geht nicht mit rechten Dingen zu. War nie auf Wanderſchaft, und weiß doch mehr als ich? Auch hat er immer Geld, wenn kümmerlich wir darben.

Erſter Geſell. Ei nun, weil er den Lohn nicht in die Schenke trägt.

Zweiter Geſell. Er riegelt ſtets ſich ein, treibt dann Geheimes. Nicht zweifelt Meiſter, Hexerei treibt er. Und ſeht nur, böſe Poſſen hat er auch geſpielt. Das iſt des Meiſters Angeſicht.

Erſter Geſell (tritt auch hin.) Ja, bei der heiligen Jungfrau! Wie er leibt und lebt!

Zweiter Geſell. So kommt doch Meiſter, ſeht die lange, gar abſcheulige Naſe!

Quintin. Sie iſt nicht länger und abſcheuliger, als ſie der Meiſter hat. Sonſt wär er nicht getroffen.

Meiſter (der hinzu trat.) Du Schalksknecht! daß dir nimmer Gut's geſchehe. So treibſt du es mit deinem Meiſter?

Quintin. Iſt ja nicht bös gemeint. Ihr ſtandet da vorhin, die Naſe zog gefaltet ſich zur Höhe, ein Schatten legte ſich um jedes Aug, und fletſchend dehnte ſich der Mund. Halt, dacht ich bei mir, wohl ein ſchöner Zorn, recht Ausdruck bringt er in das Muskelnſpiel, will doch ihn mir behalten. So nahm ich denn die Kohl' und riß Euch ab.

Meiſter. Hab ich darum geſchmält, verwünſchter Bube, daß mich du konterfeien ſollſt?

Quintin. Iſt das ein Frevel, eine Schmach? Läßt nicht der Herzog von Burgund, der röm'ſche Kaiſer auch ſein Abbild fertgen?

Meiſter. Doch nicht in ſolcher Fratze, wie du mich —

Quintin. Ei was, ſind ſie nicht ſchöner als Ihr ſeyd, und wollen nicht, daß der Künſtler lüge, ſo müſſen ſie die Wahrheit lohnen.

Meiſter. Ich nicht ſchön? Seht doch! Warum gefiel ich meiner Frau denn wohl? Sie hat mich blos darum genommen; nicht ums Geld, das hatt ich nicht.

Quintin. Nun Eure Frau hat ſich nicht darauf verſtanden. Seyd nur froh damit. Und einen Einfall hatt ich noch, der wohl Euch ehrt. Jüngſt lieh mir Meiſter Brandt ein Büchlein, worin viel von den Heiden ſteht in Griechenland. Die achteten hoch unſer Handwerk, und ſagten, in dem Himmel wohn ein eigner Gott der Schmiede, nenne ſich Vulkanus. Nun meinte ich vorhin: Sollt dieſer Gott auf Leinwand kommen, würd zum Urbild nicht mein Meiſter übel taugen; denn als den mißgeſtaltetſten der Götter nennt das Büchlein den Vulkanus.

Zweiter Geſell. Da haben wir's; verkehrt mit Heiden.

Erſter Geſell. Nein, das iſt ſündlich.

Meiſter. Und du vermaledeiter Ketzer meinſt, ich könne den lieben Gott vorſtellen, ich, ein Schmidt? Würd excommunicirt, behielt ich länger nun dich unter meinem Dach; nun weile keinen Augenblick mir mehr!

Quintin. Was dies nun wieder iſt; verſteht mich doch nicht ſo einfältig —

Meiſter. Verſteh mich klüger, pack dich aus dem Hauſe.

Quintin. So geb ich Euch kein gutes Wörtlein mehr. (nimmt ſein Bündel wieder und geht.)

Erſter Geſell. Nun kömmt mirs ſelbſt nicht mehr geheuer vor.

Zweiter Geſell. Laßt es den Biſchof nur erfahren, was gilts der böſe Ketzer wird verbrannt.

Meiſter. Drum wich der Segen lange auch von mir; ſchlecht ging die Arbeit, Schulden mußt ich auf das Hüttlein laden. Kein Wunder, da ein Ketzer drin gewohnt, es bringt ja immer Fluch. Nun kann ſichs beſſern. Er ſoll mir auch die Bildlein an dem Gitter fürwahr nicht ſchmieden. Wer weiß, hülf ihm dabei der Teufel nicht. Man hats wohl eh gehört, daß ſich der böſe Feind in ſo ein Werk gemengt. Da iſt ja Magdeburg im Sachſenland, kam hin als wandernder Geſell, ein Gitter, das er ſelbſt gemacht, iſt ein Wahrzeichen dort.

Erſter Geſell. Hab auch davon gehört; zu Berg iſt mir das Haar dabei geſtiegen.

Meiſter. Ich ruf ein Kapuzinerlein, das ſoll mir C, M, B, an alle Thüren ſchreiben, Weihwaſſer ſprengen durch das ganze Haus; ſo weicht der Fluch. Jetzt laſt uns Mittag eſſen.

(Alle drei nach inwendig ab.)

Quintin. (der zurück kommt.) Hätt ich das Beſte ſchier vergeſſen, in meiner Noth und peinlichen Beſtürzung, in dem jählingen Schrecken. So mag dem Vater Adam einſt zu Sinn geweſen ſeyn, wie er hinaus geflohn zum Paradieſe.

(Nach einer Pauſe.)

Doch hat man ſich gefaßt nur auf den erſten Schmerz, iſts leichter in der Bruſt. Will mich der Meiſter nicht behalten, kann er doch nicht zwingen mich von Antwerpen zu gehn. Ich bleibe, weiß ſchon wo ich hauſen kann. Und wie, — ſo ich das Handwerk nicht mehr triebe? Das iſt mir ein Gedanke, der vom Himmel kömmt. So hab ich nicht allein die halbe Nacht für mich, auch noch den ganzen Tag. O dies ein Jahr und — aber wovon leben? (ärgerlich.) O daß der Menſch doch leben muß; ich meine eſſen, denn mit dem Trinken fände ſich es wohl. Und daß er auch ein Obdach nöthig hat. Ihm ſollten Flügel an den Schultern hängen; wies regnete, ſo ſchwång er ſich hinaus ob dem Gewölk, das Fluten niederſtrömt. — Was fällt mir bei! Kann ja zum Hafen gehn und Laſten tragen. Den halben Tag; o da gewinn ich leicht ſo viel, als mir ein Kämmerlein und dürftige Speiſe koſtet. Und dennoch geh ich hieher jeden Tag, und reibe Farben Oben. Der Schmidt kann mirs nicht wehren. O wie ich doch ſo glücklich bin, ſo froh, fürwahr nicht tauſchte ich mit dem reichſten Kaufherren dieſer Stadt! — Wer geht da überm Hof? Der will zum Maler — den muß ich ſprechen. (geht zur einen Thür.) Herr, ſucht Ihr Meiſter Brindt?

Kirchenvorſteher (tritt ein.) Ich muß ihn heute ſprechen. Iſt er wieder nicht daheim?

Quintin. Seit einer Stunde ging er aus.

Kirchenvorſt. So harr ich bis er wiederkömmt.

Quintin. (verlegen.) Das könnte bis zum Abend währen.

Kirchenvorſt. Was das nun iſt. Es ſind zwei Monat ſchon, da kam ich her und fand ihn nicht. Ihr ſagtet mir: ich kann den Auftrag ſchon beſtellen. Nun ſagt ich Euch, ich ſei Vorſteher der Kathedrale. Ein Hochaltarblatt wünſchet die Gemeine, und übertreffen ſolls, das neue von St. Michael. Die reichen Kaufherrn woll'n zuſammenſchießen und wenn es auch Zweitauſend Gulden koſtet —

Quintin (ihn unterbrechend [illegible]) Wohl hab ich Euch verſtanden, Herr! Den Himmelsgruß verlanget Ihr. Maria, wie der Seraph ihr das Heil der Welt verkünden. Den Seraph ſoll vor allen Dingen Euch der Pinſel bilden voll göttlich hoher Schönheit —

Kirchenvorſt. Nun ja, es ſchien uns die Aufgabe werth des Meiſters Kunſt. Er ſollt uns melden, ob er wohl geſonnen ſei, das Bild zu fertigen, den Kirchenältſten zeigen den Entwurf, damit ſie drob mit ihm beriethen. Er ließ nichts ſagen, ließ ſich auch nicht ſehn. Kam ich zu fragen, hieß es ſtets, er ſei nicht da —

Quintin. (freudig.) Gut Herr, das Bild iſt fertig.

Kirchenvorſt. Fertig ſchon in der ſo kurzen Zeit?

Quintin. Es iſt auch Maas genommen in der Kirche. Das Bild wird paſſen an den Hochaltar, wenns Euch nur ſonſt gefällt.

Kirchenvorſt. Warum doch ſahn wir den Entwurf nicht erſt, die flüchtige Zeichnung?

Quintin. Gewiß der trefflichſte Entwurf, der — ei wie ſoll ichs nennen — der in dem Augenblick des erſten Sinnens vor das innre Auge tritt. Gern läßt der Künſtler Andre nicht dran modeln. Geräths ihm nicht nach eignem Schaffen, Herr, wirds leichter noch mißlingen, reden Fremde drein.

Kirchenvorſt. Läßt auch ſich hören. Und Franz de Vrindt iſt wohl ein Maler, dems getroſt anheim zu ſtellen iſt; berühmt ſein Nam' im ganzen Niederland. Wann treff ich ihn, um das Gemäld zu ſehn?

Quintin. Er ließ es 'raus. Verzieht ein wenig; kanns Euch holen. (ſchnell ab.)

Kirchenvorſt. Ein freundlicher Geſell; ſo milden offnen Blicks, wie man ihn gerne ſieht. Bisweilen iſt das Auge ſanft, ſchier matt und leblos, und wieder kann es Feuerfünklein ſprühn, wie dort die Eſſe. Ich hab ihn eingemal mir angeſehn, und ſtets gedacht: wohl ſchade, daß er nicht von reichen Eltern ſtammt, die fleißig ihn zur Schul gehalten; traun, da wär was beſſeres aus ihm geworden als ein Handwerksmann.

Quintin (tritt mit einem Gemälde auf, das er an der Wand emporhält.)

Kirchenvorſt. (verwundert.) Ei ſeht — bringt keinen Ruß heran hier in der Werkſtatt! Bey allen Heiligen Brindts Meiſterpinſel werth!

Quintin. Ihr ſteht nicht recht im Licht. Mehr links.

Kirchenvorſt. Laßt ſorgſam michs betrachten. Der erſte Eindruck iſt gar mächtig an dem Bild, doch kann er auch leicht täuſchen. Fürwahr, es ſpricht dem Aug und Herzen an.

Quintin. Meint ihr? Ich dächte, noch nicht recht —

Kirchenvorſt. Ja — dies iſt Würde, Hoheit, Heiligthum! Das Bildniß ſpricht: ich zieme in des Herren Tempel.

Quintin. Da eben mein ich, bleib es tief zurück noch unterm Bild — das erſt der Meiſter in dem Innern ſchuf —

Kirchenvorſt. Das wäre die Zuſammenſtellung denn — woraus die erſte Rede gleichſam tönt. Und mengt das Saitenſpiel uns Laute, mengt das Bildniß Farben und Geſtalten, daß auch ein Wonneklang, gar lieblich hold, daraus zum Herzen dringt. Dem größten Meiſter kanns am mächtigſten gelingen, ſo das Gemüth uns zu bewegen, als ob ſichs ſelbſt bewegte himmelan.

Quintin. Ihr ſeyd ein feiner Kenner, Herr! Traun, Euch muß lieben, was den Pinſel führt, und vor Euch beben.

Kirchenvorſt. Meinſt du? Ein klüger Wort fürwahr als du gemeint zu ſprechen. Ja, ſo allein vermag der Kenner auch der Kunſt zu nützen. Sie buhle um ſein Lob, weil ſie ihn liebt. Die nur gefürchtet ſind ob feindlich giftgem Tadel, auch deren Lob freut nicht; ſie könnem wohl entmuthigen, aufmuntern nicht; ein reines Herz mag Baſilisken nicht gefallen. — Den Ausdruck will ich näher prüfen und die Haltung. Das Irdiſche zuerſt. Da iſt die lieblich fromme Jungfrau. Das ganze blühend züchtge Antlitz lächelt Unſchuld. Und dies Verſchmelzen tief demüthgen Staunens, und heilger Wonne, in dem halb nur, und ſanft erhobnen Aug, und auf der Wange, an der es iſt, als bleiche ſie zugleich der frohe Schrecken, und röthe ſie bewegt die ſelge Freude. Der lieblich ſanfte Mund, die Hände zum Anbeten eng gefaltet — ja das iſt die Hochgebenedeite, wie der Sinn der Kunſt ſie wünſchen mag. Sie trägt den Wunſch ſelbſt höher noch empor, denn meiner drang ſo weit noch nicht.

Quintin. Ich glaube nicht, daß ſich der Meiſter alles dachte, wie Ihr es ſo verſtändig ſagt. Es kam ihm wohl — von ſelbſt ſo ein.

Kirchenvorſt. Nun ja, das innre Ahnen, und den heißen Trieb zum Schaffen, nennt man des Künſtlers Genius. Und was er ſchuf, muß das verſtändge Urtheil uns erörtern. Er höre es, ſo wird der Genius ſchöner ahnen, ſchöner bilden.

Quintiſt. Ja, hättet ihr zuvor dem Meiſter das geſagt, wär traun die Hochgebenedeite beſſer ihm gelungen. Mir, Herr, gefällt ſie nicht.

Kirchenvorſt. Dir nicht? Der Farbenreiber will den Meiſter tadeln? Der Grobſchmidt in das feine Urtheil ſich vertiefen? Freund, die Lateiner ſagen gern: Nec sutor ultra crepidam. Bei dir ließ wohl ſichs ändern: Schmidt bleib beim Hammer! — Nun laß den Engel, den verkündenden, mich ſchaun. — Brindt, Brindt, das wird bis nach Italien dich rühmen! Es iſt ein Bote aus dem Himmel, ja! Sein Anſchaun hebt empor ob allem Erdentand, ob Schmerz und Wahn, und läßt die Melodien der Seligen im Buſen klingen. Wohl menſchlich die Geſtalt, doch rein, rein menſchlich, ohne Flecken, ohne Mackel, wie ſie die Natur oft giebt; und rein entfaltet ſich allein das Göttliche. Nach ſeinem Ebenbild, iſt wohl der Menſch gemacht, nur irdiſche Gebrechlichkeit iſt es allein, was uns das Ebenbild verdirbt. Und nicht hat Brindt mit einem goldnen Strahlenglanz das Ueberirdiſche uns dargeſtellt; er läßt die Schönheit überirdiſch ſtrahlen. O welch ein Ebenmaaß und treue Farbengebung! Nicht kann ich länger prüfen, bleib nicht kalt genug, muß in Erſtaunen glühn, und in Bewundern ſchmelzen. O warum fand ich nicht den Meiſter heim. Ich hätte ihn erſucht, gleich in die Kathedrale das Bild zu ſchaffen. Die Aelteſten ſind eben dort verſammelt, einen Bau am Chor zu ordnen. Sie ließen wohl das Blatt gleich an den Altar heften.

Quintin. Ich trags Euch hin zur Stelle. (rollt das Bild zuſammen.)

Kirchenvorſt. Wirds auch dem Meiſter lieb ſeyn?

Quintin. Warum nicht? Solls nicht in die Kirche?

Kirchenvorſt. Vielleicht wär er doch gern dabei, wenn man es prüfte.

Quintin. Ich nehm es auf mich, folge Euch!

Kirchenvorſt. (voran gehend.) Nun kann St. Michael gewiß nicht länger pralen mit ſeinem Himmelsgraß. Der unſrige gewinnt den Preis ihm ab.

(Ende Erſter Handlung.)

Zweite Handlung.

(Zimmer des Malers.)

Erſter Auftritt.

Franz de Brindt. Magdalena.

Brindt (ſitzt an einer Staffelei, ſeine Tochter hat eine Laute in der Hand, geht umher, ſpielt und ſingt.) Gar hold und lieblich.

Magd. Es will mir heute nicht gelingen. Fort Laute! (legt ſie hin.)

Brindt. Mir nicht lieb. Es malt ſich angenehm, umweht von Tönen.

Magd. (ſieht im Gemach ſich um.) Vater gebt doch zu, daß unſre Magd die Spinngewebe tilge.

Brindt. Sie hängen Jahre dort. Wie ſollt es uns wohl dünken, riſſe Jemand uns die Wohnung ein.

Magd. Nun meinetwegen. Es iſt mir nur, wenn ein Beſuch erſcheint.

Brindt. Er mag hinanſehn, und ſich an der feinen Kunſt ergötzen.

Magd. Ha ha ha ha! Nun laßt es ſo. — Ich bin voll Unruh heut, weiß ſelbſt nicht was mir fehlt.

Brindt. Das kömmt wohl. Wüßte man es jederzeit, ſo ſchaffte mans auch öfter wohl zur Stelle. Doch beſſer noch als ob du's wüßteſt, und wärſt nicht im Stand, das was dir fehlte zu erlangen.

Magd. Doch wozu häng ich trüben Unmuth nach! Weg, weg mit ihm — und wenn ichs nur recht prüfe —

Brindt. Ja, prüfen ſoll man Alles. Oft iſt, was man ein Glück nennt, werth, daß mans beklage.

Magd. Und manchen Kummers-Luſt, die ich empfand, hätt ich um viel nicht hingegeben.

Brindt. So iſt der Reichthum wahrlich auch kein Glück. Wohl kam ich in Antwerpen vielen Reichen nah, beneidete ſie wahrlich nicht, und möchte — alles da erwogen — mit keinem auch von ihnen tauſchen.

Magd. Ei Vater, nennt Ihr denn nur

reich, was Gold und Silber häuft in Kiſten? Ich meine wohl, ein voll's Herz ſei beſſer, es hat nicht Stürme auf dem Meer, nicht Hagelſchag und Dürre auf den Aeckern, nicht Feuersbrunſt und Dieb' im Haus zu fürchten.

Brindt. Ein treffend Wort. Sitz ich ſo an der Kunſt, und ſinne was ich ſchaffen will — wie reich iſt da mein Traum von lieblich hohen dämmernden Geſtalten. Und hätt ich mehr wie jener König Lydiens, nicht könnte ich damit ſie um mich rufen. Und bin ich nicht ein König in dem Land des Schönen? Könnt ichs nur, wie ich es ſehe, wie ich herrſchend dort gebiete, auch fremden Augen zeigen! O fürwahr, ich bin ſehr reich!

Magd. Ach, und die Laute! Sie iſt meine Freundin, die liebreich, tröſtend und erhebend zu mir ſpricht, in Worten aus der Höhe; ich weiß es, wenige verſtehen nur die Himmelsſprache, ſonſt müßt es ihnen widerleuchten aus den Blicken. O wie bin ich reich!

Brindt. Und was ich doch vermag, der Leinwand hinzugeben aus meiner ſchönen Traumwelt; es iſt nicht Geringes. Stehn aus dem

Nichts doch Weſen auf. Ihr nennt ſie todt, doch reden laut ſie zu der Menſchen Bruſt. Und Wahrlich es ſind nicht die ſchlechtern Menſchen, die ſtaunend, mächtig oft ergriffen, und tief bewegt vor den Gebilden ſtehn. Wohl kann ich ſagen, daß mein Name weit gedrungen iſt; ſie reden wohl in Wälſchland ſelbſt von Franz de Vrindt, nicht arm bin ich an Lob. Und doch iſts wenig, denke ich daran: daß wohl noch in dreihundert Jahren manch Bildniß meiner Hand zu den Urenkeln reden wird, ach zu den edleren, die dann geboren ſind. Erfreun werd ich die ſpäte Nachwelt, ſie wird es ahnen, fühlen, faſſen, was vor ſo grauer Zeit der Künſtler dachte. Wer in Antwerpen kann von ſich das noch behaupten? Und ſchwämmen ihm zehn Briggen auf der See, hin wird ſein Angedenken ſeyn, iſt erſt ſein Staub vermodert. Ich überlebe meinen Staub; bin ich nicht mehr als reich?

Magd. Nicht ziemt dem Mägdlein um des Namens Ruhm zu ſtreben, doch lohnt ein Wiſſen in der tiefen Bruſt auch hold. So iſt mir wohl bekannt, daß ich an den Gemälden, den ſo leicht nicht ſterbenden, auch half; obſchon ich keinen Pinſel führe.

Brindt. O ja! Du nimmſt des Lebens kleine Sorgen von mir, daß ich frei mich werfe in der Kunſt geweihten Arm. Du ſprichſt auch manch verſtändig Wörtlein drein, ein ſchönes Fühlen läßt dich weiſe reden; ſchon manches änderte und ordnete auf deinen Rath ich gern.

Magd. Vergeßt mir auch die Laute nicht.

Brindt. Wahr iſt, daß oft, wenn mir der Fittig langſam nur ſich regt — wie könnt es anders ſeyn, die Jahre ſchreiten ernſter an mir hin, umwehn mich ſchon mit Herbſtluft — doch wenn dein Lautenton in dieſe Herbſtluft rauſcht, ſo werdens Frühlingsklänge, und leicht und jugendlich des Geiſtes Flügel. So iſts vor Allem nun zwei Jahr, ſeit welcher Zeit Spiel und Geſang du Tag und Nacht ſo eifrig übteſt, und dein ſchnelles Weiterbringen oft in Verwunderung mich ſetzt.

Magd. Erſt ſeit zwei Jahren lernt ich die gewaltige Macht der Laute kennen. Wer weiß ob die im Land der Farben ihr den höher aufgeſchlagenen Thron nicht anerkennen muß. Wer weiß, mein Vater!

Brindt. Ha ha ha ha! Solls eine Fehde geben, Muſ' und Muſe um den Rang? Die Töne eilen kaum geboren in den Tod, die Farben wäſcht des Zeitenſtromes Welle ſchwer hinweg.

Magd. Doch was der Töne kurzes Leben ſchafft, iſt mehr; es kann auf lebelang ein Herz umwandeln, adeln; die folgenden Geſchlechter können dieſem Herzen den erſten Antrieb eines edlern Lebens danken. Empfang ich eine neue Weiſe, ein Lied das ſo durch alle Tiefen meiner Seele dringt, und mit Orakelſprüchen dem Gemüth verkündet: es iſt ein höheres Leben, als dieſſeit euern Gräbern, es wohnet ſchon in dir; o dann möcht ich es auch nicht leere Fabel nennen, was einſt von ihrem Thrazier die alten Heiden ſich erzählten. Bei allen Heiligen es mußte wohl ein göttlich ſüßer Stolz ſeyn, wenn Amphion zu ſich ſprach: ich hab ein Volk, einſt fremd wie Stein und Thiere jedem Schönen, aus ſeiner Roheit in des edlen Lebens Heiligthum geführt. Und wißt Ihr, Vater, was mit einem ähnlich ſüßen Stolz mich füllen könnte? Die ſchönen Herzen ſind doch ſpärlich nur verſtreut; die Macht, die ſie erſchuf, wählt eben nicht Palläſte, giebt auch Hütten wohl zum Wohnſitz ihnen. Und, freilich blühen ſie oft ungeſehen dort, ja unentfaltet, wie manch Blümlein im Gebirg, wohin kein Fuß dringt, oder in der Wüſte, das aus guten Bodens und der Regengüſſe Mangel kümmerlich verdirbt. Da möchte ich wohl ſo ein ſchönes Herz, das in des Volkes Hefe, wie im Schneegebirg erſtarret iſt, herunterziehn ins Thal, daß es am warmen Frühlingshauch des Schönen aufblühn könnte — ſich erkennen in dem himmelvollen Urſtoff, und ſein weiter pflegen — durch meine Laute mein ich, ein orpheiſch Bilden —

Brindt (die Tochter anblickend.) Durch deine Laute? Vermöchteſt allenfalls es ſo. Du biſt nicht häßlich, Mägdlein. Und freilich wenn der Schönheit Mund erſt Töne zaubert — doch ich darf zu viel dir auch nicht ſagen, würdeſt eitel wohl.

Magd. Das würd ich nur, wenn mir ein ſolches Werk gelänge.

Brindt. Ich aber bin es ſchon auf eine Tochter, die ſo fühlt. Ja ſie iſt einer von den Schätzen, woraus mein Reichthum ſich zuſammenhäuft.

Magd. Ihr ſeyd gar hold, mein Vater. Sollt ichs aber auch nicht ſeyn: daß ich des Mannes Tochter bin, den Niederland jetzt ſeinen größten Maler nennt?

Brindt. So täuſcht ſich Niederland. Ich weiß es nur zu klar, wie oft mein Pinſel pfuſcht, und nicht das innre Bildniß wiedergiebt. Doch dies Erkennen auch, ein Zeugniß, wie reich ich bin in meinem Ahnen höhrer Kunſt, giebt mir ein Schatz. Genug, wir beide ſind gar reich.

Magd. Mehr noch, viel mehr als reich!

Brindt. Doch auf ein Andres nun zu kommen — wie ſtehts um dein Wirthſchaftsgeld?

Magd. (zieht lachend ein leeres Beutelchen hervor.) Leer wie am erſten Schöpfungstag die Erde.

Brindt. Ha ha ha ha!

Magd. Das Letzte floh zum Frühmal hin.

Brindt. Zum Mittagmahl deshalb noch keine Anſtalt?

Magd. Nein.

Brindt. Nun, das ſind von den kleinen Neckerreien des Lebens. Darüber ſchwingt ſich wohl ein leichter Sinn hinaus. Ha ha ha ha!

Magd. Nur allzulange kann ers Oben nicht aushalten; das niedre Leben mahnt.

Brindt. So mußt ichs doch vollenden. Ich wußte, daß es auf die Neige mit der Baarſchaft ging, und nahm darum Frau Klaren auch zur Hand, ſo gern ich dieſen Morgen Sophonisben ſpenden wollte. Das Konterfei iſt nun vollendet, das ſie beſtellt. Hu, der fünf Gulden willen ſo ſich plagen; doch muß es ſeyn.

Magd. Ihr habt es wohl getroffen; nur daß Frau Klara nicht davor geſchaudert, befremdet mich. Sie kömmt wohl gar.

Brindt. Zur rechten Zeit.

Zweiter Auftritt.

Frau Klara. Vorige.

Frau Klara. (mit einem ſchwarzen Mantel, ſchwarzem Kleid, doch eine große feuerfarbne Schleife an der Bruſt, und Spitzenwerk am Haupt. Ein zierlicher Roſenkranz hängt vom Gürtel, unter dem Arm trägt ſie ein Hündchen.) Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, Meiſter!

Brindt. In Ewigkeit!

Frau Klara. Der Friede aller Heilgen ſei mit Euch auf allen Euern Wegen, züchtge Jungfrau!

Magd. Daſſelbe wünſch ich Euch, Frau Klara!

Frau Klara. Nun, wohlbelobter Meiſter, habt mein Bildlein fertig?

Brindt. Bis auf den letzten Pinſelſtrich. Da ſeht.

Frau Klara. (ſchüttelt den Kopf) Hm — hm — Ave Maria —

Brindt. Ihr ſcheint nicht ganz zufrieden. Sind Fleiß und Treue wohl daran geſpart?

Frau Klara. Hört Meiſter, warum habt Ihr mir nicht holde Blümlein, nicht einen muntern Kranz aufs züchtge Haupt gemalt? Ihr wißt ja, daß ich eine fromme Jungfrau bin.

Brindt. Wie könnte ich das wiſſen. Ihr trugt nicht Blümlein und nicht Kranz am Haupt; ſo fiel mirs auch nicht ein, ſie Euch zu malen.

Frau Klara. Hilf Himmel, dacht' Ihr

würdet das von ſelbſt verſtehn. Ich bin ja eine Braut, des Heilands Braut, wohl eine irdſche nicht, doch eine Braut ſoll lieblich nett geputzt ſeyn.

Brindt. Die Heilandsbräute in den Klöſtern ſinds doch nicht.

Frau Klara. Ei nun, ich bin ja eine Weltgeiſtliche, obſchon der Welt rein abgeſchieden und dem Himmel zugewandt.

Brindt. Man nennt Euch auch Frau Klara; ſo vermuthete ich um ſo minder —

Frau Klara. Das ging ſo zu. Von armen Eltern hatte mich der Himmel geboren werden laſſen, nach ſeinem weiſen Rath, doch mir an Schönheit mild vergütet, was er an Schätzen mir entzogen. Zu mild, ich hatte nimmer vor den Männern Ruh. Es ſchien, der Himmel wolle recht mich prüfen; ſie reich beſtand ich aber jede Anfechtung. Vorſchläge hatt ich auch genug in Amſterdam und Haag, in Brüſſel, Gent, Namur, in Berg op Zoom und Weſel, in Hennegau und Brabant, Mainz, Trier, Cölln, auf meinen vielen Reiſen, mich zu verehlichen. Doch als ich nach Antwerpen kam möcht ichs nicht wiſſen laſſen, daß ich nimmer mich vermählt, dieweil die arge Welt gern alter Jungfern ſpottet, und es mir nicht glauben würde, daß nicht aus Mangel an Freiern eine Jungfer ich geblieben, vielmehr aus Uebermaas von zarter Tugend. Auch wollt ich eine Mägdleinſchul errichten, und als ehrſame Wittib mich in deſto größeres Anſehn ſtellen. Nun aber hat der Himmel mir die Barmherzigkeit geſpendet, und meinen Bruder ſterben laſſen, der Geld und Gut erworben, im ſeinem Handel mit ſchwarzen Alheiſten aus Afrika. Das iſt nun mir als eingen Erbin zugefallen. Nun ſtellte ich die Schule ein, die Welt ſolls wiſſen, daß ich noch eine Jungfer bin.

Magd. Ja nun, Frau Klara, oder Jungfrau Klara; warum habt Ihrs dem Vater nicht geſagt?

Frau Klara. Ave Maria! Ziemt ſich ſtets zu ſagen, was man ſo denkt? Ich pflegt es lange ſo zu halten, daß ichs den Männern zu errathen gab, was ich vermeinte, und nicht ſelten riethen ſie es auch. Wohlan denn, laßt mich nun das Bildlein nah erſchaun. (nimmt die

die Brille heraus.) Ich nehme nicht das Glas, als würde ſchon mein Auge blöd, ha ha ha ha, dies wär beim heilgen Adalbert zu zeitig, nein, deutlich zu gewahren, ob Ihr auch nichts vergeſſen habt, an jedem feinen Zug, den Wangengrübchen, und dem, wovon mir ſtets die Männer ſagten: mit Worten ſpräche ſichs nicht aus. So läßt ſichs doch von Euerm Pinſel hoffen, wenn Ihr die Kunſt verſteht.

Brindt. Nun prüfet, ſprecht mein Urtheil.

Frau Klara. Maria und Joſeph — da iſt auch kein Liniament getroffen! Ja viel zu alt — hilf Himmel, ſtehn da nicht gar Fältlein an dem Aug, und ob den Augenbraunen Runzeln?

Brindt ([illegible]) Ja nun —

Frau Klara. Wer Euch den Vorwurf macht, daß Ihr ein Schmeichler ſeyd, lügt, wie der heilge Petrus einſt gelogen, da er am Kohlenfeuer ſtand.

Brindr. Wahr iſt, daß lieber treu ich male, denn ſchmeichelnd. Und Euch vermeint ich zu gefallen, wenn ich Euch ehrwürdig auf die Leinwand brächte. Und betend wolltet dargeſtellt Ihr ſeyn, zu Eurem Schutzpatron. Da ſteht ſein Bildlein auf dem Tiſche nebenan.

Frau Klara. Das Bildlein iſt ſo übel nicht gelungen; ich aber ſeh ja ſo verdrießlich aus, ſo barſch und ſauer —

Brindt (geht ungeduldig umher.)

Magd. Die ernſte Beterin —

Frau Klara. Ei was verſteht Ihr, wie man beten ſoll, ſeyd darin unerfahren. Was ſind das für zwei Augen da! So klein, ſo matt, ſo winzig. Weit ſolln ſie öffnen ſich bei dem Gebet, der Andacht Feuer aus dem klaren Glanz der Sterne leuchten. Und wie verpfuſchet erſt die Wangen ſind. Legt ich ſie auf die Bleiche? Iſt die rothe Farbe denn ſo theuer, daß Ihr damit ſo geizt? Die Wangen ziemen einer Mater dolorosa, nicht mir.

Brindt. Der Heilge ſieht aufs Herz, nicht auf die Wangen.

Frau Klara. Wo ſpiegelt ſich das Herz, als auf den Wangen? Ihr habt noch keine fromme Beterin wie mich belauſcht, ſonſt hättet ihr mich treu geſchildert. Hoch muß der Buſen klopfen von entflammter Inbrunſt, die

helle

helle Glut dann auf den Wangen funkeln. Der Mund zum Schutzpatron hinan ſanft lächeln, auch nicht allzuſanft; ein himmliſch Lächeln hat ſchon Kraft, es iſt — will man dem Irdſchen es vergleichen — nun, wie ſag ich doch — es iſt ein wenig ſchalkhaft gleichſam.

Brindt. Ihr wollet, dünkt mir, einen irdſchen Bräutigam mit Euerm Konterfei gewinnen, dies ahnt ich nicht.

Frau Klara. Behüte! Eh einen Mann ich nähme, eh ſollte — ei nun, verſchwören will ichs eben auch nicht. Nahm doch ſelbſt die keuſche Suſanna einen Mann, und einſt im Paradieſesgärtlein ward der Ehſtand eingeſetzt. Er iſt ja auch ein Sakrament, nach unſerm apoſtoliſchen allein ſeligmachenden Glauben. Warum ſollt ich was heilig iſt nicht thun? Doch nein, ich will als Jungfrau ſterben, bleiben Jungfrau dort in Ewigkeit. Sagt nun an, was ſoll das Bildlein koſten, woran Ihr Euch als Meiſter wahrlich nicht gezeigt?

Brindt. Fünf Gulden war der ausbedungne Preis.

Frau Klara. Fünf Gulden! Pater noster! Und nicht ein Zug getroffen.

Brindt. Fragt meine Tochter, ob das Ebenbild Euch nicht wie nur ein Ei dem andern gleiche.

Frau Klara. Die Tochter widerſpricht dem Vater nicht. Auch ſieht ein Mägdlein gern aufs andre hin mit Neid, was einen Punkt belangt, will Recht ihm nimmer zugeſtehn.

Brindt. Nehmts, tretet damit an den Spiegel hin.

Frau Klara. O Euer Spiegel kann ſo eingerichtet ſeyn, daß er die Reitze nimmer ſichtbar macht. Die Spiegel taugen überhaupt im ganzen Niederland nicht mehr, vor Zeiten wurden beſſer ſie gefertigt. Nun hört: drei Gulden will ich zahlen —

Brindt. Ich handle nicht.

Frau Klara. Wohl mehr noch als zu viel für ſo verpfuſchte Arbeit.

Magd. Vater ärgert ja Euch nicht, es könnt Euch ſchaden.

Frau Klara. Allein mit dem Beding,

daß Ihr die Frömmigkeit mir ins Geſicht noch ſchafft. Der Inbrunſt Freude, Roſen auf die Wange, der Andacht leuchtende Karfunkeln in das Aug, des ſelgen Hoffens lieblich Lächeln an den Mund, und ja hochklopfend ſichtlich auch das Herz. Daneben ſchaffet mir die Fältlein weg und Rünzlein. Sothanes hab ich nicht an mir; und wär dem ſelbſt alſo, muß es ein Maler, der ein Chriſt iſt, mit dem Mantel der Liebe decken.

Brindt. Geſchrieben ſtehet auch: ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten; drum weiß ich Euch mit Roſen nicht zu dienen. Doch ſchenk ich Euch das ganze Konterfei; ſucht Einen, ders Euch nach Belieben ändre.

Frau Klara. So dank ich Euch, will dieſen Abend auch in mein Gebet Euch ſchließen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Franz de Brindt. Magdalena.

Brindt. Iſts nicht ein Leid? Mit ſolchen Fratzen muß ich nun verkehren.

Magd. Schon recht, daß von der Närrin Ihr kein Geld genommen.

Brindt. Fünf Tage aber gingen an der Sudelei verloren. Es will mir nimmer von der Hand mit ſolchem Zeug. Wie viel hätt ich bei meiner Sophoniſbe während dem gefördert! O dürſt ich länger doch nicht porträtiren. Und die fünf Tage ſind umſonſt dahin.

Magd. (ſtreichelt ihm die Wange.) Beruhigt Euch darob, ich ſend mein Kettlein zum Verpfänden.

Brindt. Das ſollſt du nicht.

Magd. Denkt nicht an ſo was, laßt mich thun; es iſt mein Amt, der kleinen Sorgen Pein von Euch zu nehmen.

Brindt. Sie drücken um ſo mehr, wenn ſie auch theilet, was man liebt.

Magd. (geht ſtill hinaus.)

Brindt. Käm der Schiffshauptmann nur, ſein Abbild iſt auch fertig. Er, hoff ich, wird nicht ſolche Narrheit treiben. Dacht immer, eine Kirch, ein Kloſter ſollte ein Gemäld beſtellen. Es wär ein Auftrag doch fur meine Kunſt, nicht für das leidge Handwerk, trüg auch wohl ſo viel, daß ich ein Jahrlang davon zehrte.

Magd. (tritt wieder ein.) Ha ha ha ha! Ein Jahrlang? Kömmt auch das Geld zu uns einmal, es flieht auch zeitig wieder.

Brindt. Du meinſt, ich hielt es nicht zu Rath. Nun ja, in Spärlichkeit war nimmer ich ein Meiſter. Es gilt mir auch wohl gleich, einmal zu darben. Und daß ich viel entrathen kann, was Andern ſo nothwendig dünkt, auch dies gilt mir ein Reichthum. So denke ich, an mich nur denkend, und weil ich lebe, fehlt mir Rath wohl nicht. Doch iſts ein anderes mit dir, ich könnte ſterben —

Magd. Sprecht mir nicht von Eurem Tod, es ſtört mir allen frohen Sinn.

Brindt. Des Vaters Pflicht gebietets. Wovon ſollſt du einſt leben, wenn —

Magd. O weil ich lebe, fehlt mir Rath auch nicht, die Laute wird mich nähren. Um Euch nur bin ich viel beſorgt, wenn Euch des Alters kalte Hand einſt faßt.

Brindt. Ich bleibe jung bis an das

Grab. Die Kunſt läßt immer Frühling mir im Herzen grünen.

Magd. Doch könnte Euer Aug ſich trüben. Ei nun, ich übe fleißiger noch Geſang und Saitenſpiel, ſo —

Brindt. Nein, ich darf nicht leicht dein Schickſal wägen. Der Nahrungsſorge Druck iſt hart. Kannſt ihm auf lebelang entfliehn —

Magd. Ich bitt Euch, hebt davon nicht wieder an.

Brindt. Wär es ein alter Freier, ſchreckten Mißgeſtalt und arger Sinn an ihm dich ab, ich hätte nie für ihn ein Wort geredet; ſo aber iſt er jung und wohl gemacht, man hört von ihm nur löblich Zeugniß.

Magd. Mit Gutem nehm ich nimmer ihn, zu gut ſeyd Ihr, Zwang je mir aufzulegen.

Brindt. Warum —

Magd. Er iſt zu arm, mir viel zu arm; reich ſoll mein Freier ſeyn, und naht kein ſolcher, mag ich keinen.

Brindt. Van Breuel iſt doch Kaufmann, hat zwei Schiffe auf dem Meer, ein ſtattlich Haus ſamt vollen Waarenſpeichern.

Magd. Zu arm, zu arm!

Brindt. Ach ſo! Nun erſt verſteh ich, wie dus meinſt. Er iſt nicht reich,' wie wir es beide ſind. Doch rath ich, gieb ihm deine Hand. Alt thut es wohl, war jung man weiſe.

Magd. So deutets mir nicht übel, Vater, wenn ich frage: weshalb Ihr denn nicht ſolche Weisheit übtet? Für manches Bild empfingt Ihr zwei- dreitauſend Gulden, hättet leicht fürs Alter einen Schatz geſpart.

Brindt. (den Kopf kratzend.) Es ging mir ſeltſam.

Magd. Auch ſagt Ihr ſelbſt, Ihr hättet nicht ein reiches Mägdlein freien können.

Brindt. Es ging mir ſeltſam, ſag ich dir. Wahr iſt, es wollte mich ein reicher Mann zum Eidam. Nun malt ich damal des Jairi Tochter, für den Mainzer Biſchof. Ich wollt ein altes Mütterlein, das um die Todte klagte, und eine Bettlerin kam eben vor die Thür. Sie ſchien ein gutes Urbild mir, darum vermocht ich ſie, zu ſitzen. Noch etwas an dem Konterfei zu ändern, ging ſpäter ich zu ihr ins Haus. Da ſaß ihr Töchterlein und ſpann. Fürwahr ich ſtaunte ob dem blühenden Geſicht, dem reinen unſchuldvollen. So hatt ich auch die Hauptgeſtalt zum Bildniß, malte ſorgſam nun das gute Kind, wie es der Heiland weckt zum neuen Leben. Das lange Anſchaun und Verſinken in ihrem lieblich holden Reitz — genug, es war das End vom Liede, daß ich die Bettlertochter mir zum Weibe nahm. So lang ſie lebte, war ſie meines Lebens Glück, ach deine wackre Mutter!

Magd. Und wählt ich einſt, des Lebens Glück zu finden, zum Mann mir einen Bettler; könntet Ihr es ſchmähn?

Brindt. Nun hatt ich freilich auch die ganze Bettlerfamilie auf dem Hals. Die Mutter ſtarb nach weniger Zeit, ein Knab und eine jüngre Schweſter blieben nach. Die mußt ich nun erziehen laſſen; darauf ging hin, was mir Cambyſes eingebracht und Attila. Ich machte einen Kaufmann aus dem Knaben, und als er mündig worden, hatt ich eben meine Hochzeit zu Canaan vollendet, um dreitauſend Gulden nach Paris verkauft. Der Schwager liebt' ein armes Mägdlein, mich bewegte beider

Minnequal. Ich kaufte ihm ein Schiff, und Fracht, ſie in die neue Welt zu bringen. Nach Jahr und Tag kam er zurück mit ſtattlichem Gewinn, am Ufer trat ſein Mägdlein ihm entgegen. Genug das Feſt in Galliläa ward auch beider Hochzeitfeſt. Die Schwägerin wuchs auch heran; ein Pachterſohn, ein friſch und emſiger Geſell, obwohl von armen Eltern, hätte gerne ſie gefreit, und auch ſie ihn, doch fehlt es beiden nur an Allem. Wir lieſen grad' aus Ryſſel, für die Kreutzabnahme, zweitauſend Gulden ein. So dacht ich: Nimm das Kreutz damit von dieſen jungen Seelen. Ich kaufte eine hübſche Meierei, ließ dort ſie hauſen.

Magd. O trefflich, trefflich habt ihr das gemacht!

Brindt. (ſtutzend.) Doch hätteſt du ein gutes Erbtheil einſt, es wär auch trefflich.

Magd. Euch wird doch nimmer reun, was Schönes Ihr gethan?

Brindt. Nun ohne alles Erbe wirſt du doch nicht ſeyn.

Magd. Gewiß nicht, denn mir dünkt, es ſei mir Euer Herz geworden; ach, das volle, reiche.

Brindt. Doch ſieh: den Augenblick, wo aus Weſtindien dein Oheim kam, aus der Chaluppe ſprang in ſeines Mägdleins Arm, hab ich erfaßt, ich ſtand dabei. Das frohe Paar, des Hafens Leben nebenan, das reichbeladene Schiff im Hintergrund — es gab ein großes, fleißig ausgeführtes Bild. Ich konnts nicht laſſen, mich dazu zu ſtellen, wie ich des Werks mich freute. So ſteh ich auf dem andern Bildniß auch, wo ich die Schwägerin und ihren Liebling führe zu der Meierei. Ihr Staunen, der Minne Himmel in den Blicken, ihr Dank im ſeligen Gefühl, ſind nicht mißlungen. Jans Tochter ausgenommen, nenn ich beide meine beſten Werke. Ich muß das wiſſen, ſintemal ich ſie mit ſolcher Liebe malte. Du kennſt ſie auch, erfährſt jedoch zum Erſtenmal ganz die Bedeutung. Sonſt zeigt ich ſie Niemanden, will ſie auch bei meinem Leben nicht verkaufen, da es nur ruhmredig ſchien. Doch bin ich todt, wirſt du — ich glaub es feſt — gar leicht dafür empfangen, was einſt michs gekoſtet, beide Paar froh zu ſehn. Getroſt magſt du Sechstauſend Gulden fordern.

Magd. Nun iſt dem ſo, ich ſoll auch einſt Euch überleben, ſo bin ich dann ja reich genug. Wozu verlangt Ihr, daß ich den van Breuel wähle? Mich lüſtets nicht nach üppigem Tand, in Herz und Sinn ſoll ihm der Reichthum wohnen, der zum Altar mich führt. Und käm er wie ich edel mir ihn träume, ich wäre nicht zu ſtolz ihm zum Altar zu folgen, möchts auch nur ein Handwerker ſeyn. Ich bitt Euch, fernet mir den Kaufmann, ſendet ihm ein Brieflein, ſchreibt, er möge ſich nicht weiter mühn. Thuts gleich, ich ſing Euch auch das traute Lied. (nimmt die Laute, ſingt und ſpielt.)

Brindt (ſteht von der Staffelei auf, geht einigemal umher, reibt die Stirn, ſchüttelt den Kopf, und ſetzt ſich dann ſchnell zum Schreiben hin.)

Magd. (endet ihr Lied.)

Brindt. Da iſt das Brieflein. Giebs der Magd, daß ſies zur Stelle trage.

Magd. (wirft ſich ihm in die Arme.) So hab ichs endlich nun erfleht. Gott lohn Euch das! Und gleich will ich zur Kirche, Meſſe hören.

und meinem Heilgen danken, daß von der bangen Bruſt mir dieſer Felſen wich! (ab mit dem Brief.)

Brindt. (allein.) Hab ich daran auch recht gethan? Wird ſie vielleicht in ſpäter Zeit mich tadeln, daß ich nicht zu ihrem Glück ſie zwang? (ſeufzend) O daß hienieden Klugheit und Gefühl nicht eine Sprache reden! Allein was bleibt zu thun? Es kann der Menſch nur Saamen ſtreun. Giebt er das Zeugniß ſich, er habe nichts verſäumt dabei an Fleiß und Müh, muß er dahin es ſtellen, ob freundlich Wetter ihm die Halmen reifen, ob ein Sturm ſie knicken wird. Denn zu den Höhen Oben reicht nicht ſeine Macht.

Vierter Auftritt.

Quintin Matſys. Vorige.

Quintin. Meiſter Brindt, ich komme Euch zu ſagen, daß ich beim Schmidt nicht mehr in Arbeit bin.

Brindt. Das thut mir leid, fürwahr! Nun gehſt du wohl auf Wanderſchaft?

Quintin. Hm — nach Italien möcht ich gern — vielleicht in ein Paar Jahren — doch ich bitt Euch, jagt nicht auch mich fort, laßt mir das Aemtlein!

Brindt. (lächelnd.) Das Farbereiben? Und was nützt es dir? Nimmſt ja, du Thor, nicht einen Stüver dafür an.

Quintin. Habt Ihrs nicht immer reich gelohnt? Manch Büchlein gabt Ihr mir zu leſen, und — und —

Brindt. Nun, komm ſo oft du willſt, bleibſt du in Antwerpen. Haſt du um eine andre Werkſtatt dich bemüht?

Quintin. Nein.

Brindt. Warum Quintin? Warum?

Quintin. Nun — weil es mir nicht mehr gefällt.

Brindt. Das klingt nicht fein. Biſt ſonſt ja ein verſtändger Burſch. Wovon willſt du denn leben?

Quintin. Erſt meint ich: könnt ja Laſtenträger ſeyn am Hafen — doch vielleicht thut es nicht Noth — ich ſeh ſchon, daß ich nicht verhungre.

Brindt. Noch Eins, du weißt mit Farben gut Beſcheid, haſt es bei mir gelernt —

Quintin. O manches, Meiſter!

Brindt. Du könnteſt Thüren, Hausrath wohl anſtreichen, ſo dich nähren.

Quintin. Hm — mit den Farben denk ich mich zu nähren, wenn auch nicht gerade ſo.

Fünfter Auftritt.

Ein Schiffshauptmann. Vorige.

Schiffshauptmann. (taumelt betrunken herein.) Nun Meiſter — bin ich fertig?

Brindt. (holt ein Gemälde.) Hier Capitän!

Schiffsh. Beim heilgen Drachen und dem feuerſpeienden Ritter Jürgen, wie er leibt und lebt, der Capitän! Ihr ſeyd geſchickt. Was koſtet das?

Brindt. Fünf Gulden.

Schiffsh. Da ſind ſie. Aber hört! Ich zahle einen mehr. — Doch müßt Ihr an dem Capitän mir was noch ändern.

Brindt. Was tadelt ihr daran?

Schiffsh. Er ſieht mir — gar zu trocken aus — zu ehrbar — zu vernünftig. Dies Alles kann ich vor den Tod nicht leiden. Der Capitän muß mir betrunken ſeyn — und das rechtſchaffen! Wie Ihr es ausdrückt — Eure Sache.

Brindt. Die Naſe roth, die Züge albern, närriſch, verzerrt.

Schiffsh. So! Grade ſo! Und gebt ihm einen Humpen in die Hand — mit Bier — hoch muß es ſchäumen.

Brindt. Doch Capitän, das ſind nicht edle Gegenſtände für die Kunſt.

Schiffsh. Ich will nichts Edles, gebe Euch zwei Gulden mehr, ſo Ihr den Humpen wie ein Meiſter trefft. Schon an dem Humpen müſſen mich die luſtigen Brüder kennen — eh ſie noch das Geſicht erſchaun. Und ja — recht wüſt und toll die Aeuglein, ha ha ha!

Brindt. Als wäret Ihr dem Narrenthurm entlaufen?

Schiffsh. Recht, grade ſo! — Ihr ſeyd ein hochverſtändig Männlein. — Und einen Kompaß ſtellt mir auch noch hin — der deutet gleich den Seemann — doch muß die Magnetnadel — nicht nach Norden zeigen, ſondern auf den Humpen? Sprecht, iſt das nicht ein guter Einfall?

Brandt. Vortrefflich! Nun denn, wie Ihr wollt.

Schiffsh. Der Capitän ſteckt ſo voll Witz Euch — wie eine Heringsbüchſe voller Gräten — Noch Eins. fünf Gulden zahl ich mehr — noch einen rechten feinen zarten Witz ſollt ihr mir zu dem Abbild fügen. In Deutſchland haben ſie ein Sprüchlein — iſt ſo Jemand fröhlich wie der toll und volle Capitän — heißt es: er ſieht den Himmel an für einen Dudelſack. Nun laßt den Capitän zum Himmel ſchaun — ſo gleichſam wie den heiligen Stephanus — recht ſelig mag er auch nach Oben ſehn. Doch ſtatt des Blauen Oben — malet, ha ha ha, das Dudelſäcklein. Jeder weiß dann auf der Stelle — ha ha ha — was der Capitän iſt. Glaubt das Gemälde wird Euch Ehre bringen — Ruhm — Unſterblichkeit! Morgen ſend ich meinen Kochsmaat, es abzuholen — könnt an Bord mit kommen — ich habe Londner Bier und Rheinwein von Madeira — will euch auch ſo machen, daß ihr das Dudelſäcklein ſchaut. Lebt wohl! (taumelt hinaus.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne den Abgegangenen.

Brindt. (geht unwillig umher.) Mit ſolchem Unſinn mich bemengen, an ihm die Kunſt entweihn? Beim Himmel, ich vermag es nicht, werf lieber ihm den Plunder hin. (vor ſich.) Und dennoch iſt kein Geld im Hauſe.

Quintin. Hört Meiſter — eine rothe Naſe — ein Bierkännlein — den Pfeifenbock, kunſtreich brauchts ja wohl nicht zu ſeyn —

Siebenter Auftritt.

Magdalena. Vorige.

Magd. (tritt eilig ein.) Ei Vater, was habt Ihr gethan! Ich weiß nicht, ſoll ich mich darüber freun, ſoll mirs Unmuth bringen —

Brindt. Nun was giebts denn?

Magd. Ich gehe in die Kathedrale eben; die Meſſe war zu Ende, ein Gewimmel von Menſchen drängt ſich aber zum Hochaltar. Nicht kümmr' ich mich darum, und nehme Platz vor einer Seitenhalle, mein Gebet verrichtend. Doch nicht lange, ſo fliſterts um mich, drängt ſich zu. neugierig werd ich angeblickt. ſie iſts, ſie iſts, hör ich von vielen Stimmen. Ich ward verlegen, auch entrüſtet, daß man unziemend mir die Andacht ſtörte, wollte ſtill von dannen eilen. Nun treten etliche Bekannte grüßend her, und reden von dem neuen Blatt, das Franz de Brindt gemalt, und das man eben an den Hochaltar gefügt. Ich wußte von dem Blatte nichts; doch weil es alle rühmend prieſen, eilt ich endlich es zu ſehn, Ich muß wohl purpurroth geweſen ſeyn, als ich hinzu trat, und fürwahr, am Cherub, der vom Himmel niederſchwebt, mein Antlitz nachgebildet fand. Ich hätte es erkennen müſſen, wären die Verſammelten auch ſtumm geblieben. Denn es iſt treu, obwohl mit großer Kunſt verſchönt, veredelt, hoch verklärt. Ich dachte in den Boden ſchier zu ſinken, als nun tauſend Blicke auf dem Gemälde hefteten und mich. Und wankend, tief beſchämt, floh ich das Heiligthum. O warum habt Ihr das gethan. Zwar könnt ich ſtolz ſeyn auf die Ehre, da vielleicht ich nach Jahrhunderten noch an dem Blatte prange, doch es iſt zu viel, gebührt dem Mägdlein nicht —

Brindt. Biſt du erſtaunt, bin ichs fürwahr noch mehr —

Magd. Wie konntet Ihr das Bildniß fertgen, daß ich nicht einmal geahnt —

Brindt. Auch nicht ein Pinſelſtrich daran iſt mein. Ich hörte wohl einmal, die Kirche würde ein Gemäld beſtellen, doch iſt es nicht geſchehn. Du warſt ja ſtets um mich, ſaß ich hire an der Staffelei —

Magd. Es wäre nicht von Euch? Unmöglich, Vater! O ich kenne Eure Arbeit. Kein Maler in Antwerpen, ich meine wohl im ganzen Niederland, vermochte das. Zu hohe Schönheit, zu viel erhabene Begeiſtrung wohnt in dem Kunſtwerk —

Brindt. So hat ein Andrer meinen Namen ſich geborgt. Wohl ſeltſam; ehrend und verdrießlich auch. Nun das muß ich auch ſelbſt zur Stelle ſehn. Sind ja kaum hundert Schritt. (eilig ab.)

Achter Auftritt.

Magdalena. Quintin Matſys.

Quintin (hat während der letzten Rede ſich an die Staffelei geſetzt.)

Magd. (unruhig umher gehend.) O hätt ich das geahnt, fern wär der Kirche ich geblieben — ob ich ſchon mir auch nicht hehlen kann, mein Staunen ſei ein freudiges geweſen. — Und warum mag doch noch der Vater ſtreiten. Es iſt wohl klar, von ſeiner Hand muß das Gemälde ſeyn. Und ſicher hat er ſtets zu Nacht daran geſeſſen. (nimmt ihre Laute, ſetzt ſich, thut einige Griffe, und wirft ſie aus Unruhe wieder hin. Steht abermal auf, geht umher, und gewahrt Quintin.) Seyd Ihr da Quintin? Hab Euch nicht zuvor geſehn.

Quintin. Gott grüß Euch, Jungfrau!

Magd. Was thut ihr an der Staffelei? Wollt, mein ich, doch nicht malen?

Quintin (verlegen.) Da iſt ein Seemann — will am Bildlein allerhand, das ungern Euer Vater malt, und ſich für ihn nicht ziemt — doch iſt es leicht, ich nähm ihm gern die niedre Arbeit ab.

Magd. Oho, laßts ſeyn; Ihr könntet was am Bild verderben.

Quintin. Nein, Jungfrau, ich verderbe nichts.

Magd. (lachend.) Die Farben reiben, und auf Leinwand tragen, iſt zweierlei.

Quintin. Hm — nur ein Kännlein, und ein Pfeifenbock; als Knabe kritzelt ich wohl derlei auf den Tiſch.

Magd. Ei nun Quintin, ich habe oft gedacht: Euch hätten Eltern Noth gethan, die zeitig etwas an Euch wenden können. Denn ſeht Ihr ein Gemälde an, ſpricht Euer Blick von einem treffend richtigen Empfinden; ſeit kurzem hört ich ſelbſt von Euch manch Urtheil, das nicht unverſtändig klang. Wärt Ihr zu einem guten Meiſter in die Lehr gekommen, Ihr hättet wohl die Malerkunſt gelernt.

Quintin. (der fortarbeitet.) Sollt ich das nicht noch können, Jungfrau?

Magd. (die ſich wieder ſetzte.) Zu ſpät; das Zeichnen ſchon, will vieler Jahre Uebung.

Quintin. Hm — wer ein Büchlein hat, das Weiſung giebt, zwei Jahre unverdroßnen Sinns ſich müht — daneben auch vom Abſehn fleißig lernt — mit Farben dann ſich auch verſucht — nach einem Muſterbildlein bald — bald nach dem Leben —

Magd. Zu kurze Friſt, und ohne einem Lehrer geht das nicht. (vor ſich.) Zwar lernt ich auch die Laute ohne Weiſung.

Quintin. Ich meine, iſt der innre Trieb nur mächtig, wird er ſchon das Lehramt üben.

Magd. Ein wenig — aber gnügend nicht. Zumal bei der Hiſtorienmalerei, die will gar mannichfache Kenntniß. Der Vater hat auf Reiſen meiſtens ſie geſammelt, in Wälſchland und in Frankreich.

Quintin. Nun in Antwerpen ſind gar viele Kirchen, und hängen alle von Gemählden voll. Von Niederländern, auch von Florentinern, Römern etliche und Meiſtern aus Paris. Wer jede fleißig nun beſuchte, anſchauend oft und lange jedes Bild, traun, wär das nicht ſo gut als Reiſen in die Fremde?

Magd. Ei, ei, ſo hört ich ja Euch nimmer ſchwatzen.

Quintin. Der Menſch birgt eine Kraft in ſich — die größer iſt, als er vermeint, lernt er ſie kennen und entfalten. Sie freilich thuts ihm nicht allein, es muß noch eine höhere —

(halb vor ſich leiſe.) ach aus dem Land der Cherubinen — (lauter.) zu ihm niederſteigen —

Magd. Nun redet gar Ihr wie ein Dichter.

Quintin. Nicht weiß ich, was ein Dichter iſt, doch will beinah mir dünken, er und ein Maler ſind daſſelbe, mindeſtens ſich nah verwandt —

Magd. Ihr ſetzet wahrlich recht mich in Verwundrung. Doch rath ich Euch, wollt Ihr noch etwas Andres als das Handwerk treiben, ſo mögt ihr an Gedichten Euch verſuchen. Die Malerei verſchließt Euch doch den Eingang. Sie will das helle Urtheil nicht allein und des Gemüthes innres Schaffen — ich nenn es gern das reiche Herz; ſie will auch eine vielgeübte, leichte zarte Hand. Am ſchweren Eiſenhammer iſt die Eure doch verſteift.

Quintin. O wer das eine Hinderniß beſiegt, muß auch das andre endlich überwinden. Die höhre Kraft nur — möchte gern ſie Offenbarung aus dem Himmel nennen — thut ihm Noth.

Magd. (nimmt die Laute wieder und ſingt ein Lied.)

Quintin. (legt den Pinſel hin, ſteht nach dem erſten Satz auf, und geht umher.) Nein ſo verderbe ich das Bild.

Magd. (ſingt den zweiten Satz.)

Quintin. Ich bitt Euch, Jungfer, laßt das ſeyn. Nicht kann ich malen, wenn Ihr ſingt.

Magd. Und warum ſtört es Euch? Es dünkte ja mir oft, als ob Geſang und Lautentöne freudig Euch bewegten. Geröthet ſah ich Eure Wange ſchon dabei.

Quintin. (feurig.) Ja, eben darin wohnt die höhre Kraft, die Offenbarung des Göttlichen! Doch ſeht, ich will das Kännlein eines Trunkenbolds hier malen, und einen Pfeifenbock. Wie geht das, wenn Ihr ſingt. Ja ſollt ich einſt der Heiden Hebe mit ihrer Nektarſchaale bilden, und jene Leier, die am Himmel Zeus verſetzt, dann wollt ich flehn: ſinge hohe Jungfrau!

Magd. (aufmerkſam und halb vor ſich.) Beim Himmel, das iſt ſeltſam doch —

Neunter Auftritt.

Kirchenvorſteher. Magdalena.

Kirch. Gott grüß Euch! Iſt nun Euer Vater heim?

Magd. Ging eben aus.

Kirch. Daß ich ihn nimmer treffe. Nun, könnts ja beſtellen, Jungfrau. Die Aeltſten der Gemeine ſind gar hoch zufrieden mit dem Altarblatt. Man wollte auf zweitauſend Gulden es verdingen, doch ließ der Meiſter ſich nicht ſehn, und lieferte ſein Kunſtwerk fertig. Es iſt nach aller Meinung ſo gelungen, übertrifft das neue in St. Michael ſo weit, daß Franz de Brindt auch ſehen mag, wir lohnen hohe Kunſt nicht geizend. Hier ſind dreitauſend Gulden. Uebergebt dem Vater ſie, entbietet ihm zugleich: will er ein andres Bild uns malen noch, ſoll es derſelbe Preis vergüten.

Magd. Ihr ſchwebt im Irrthum. Nicht mein Vater hat das Bild gefertigt.

Kirch. Am Ende will ers gar der Kirche ſchenken. Sie nimmt es ſo nicht an.

Magd. Ich meint auch erſt, es müſſe wohl vom Vater ſeyn — doch widerſpricht er — und —

Kirch. Wie könnt ers ſtreiten? Hab ichs nicht bei ihm beſtellt? Und dort der Schmidgeſell, der oft ihm Arbeit austrägt, hat es ja gebracht. Lebt wohl! (ab, nachdem er einen Beutel auf den Tiſch legte.)

Zehnter Auftritt.

Magdalena. Quintin Matſys.

Magd. (nach einer Pauſe.) Quintin — Ihr habt das Bild gemalt.

Quintin. Ich — ich? Nein Ihr!

Magd. Geſteht mir ein, was Euch ſo wunderbar zum Künſtler machte.

Quintin. Fürwahr — ich weiß es ſelbſt nicht — heißer Trieb — und innre Kraft — und höhre Kraft — die Laute, der Geſang — denn eben hatte er gewaltig mich getroffen, als ich zum Wagniß mich erkühnte, das Beſtellte ſelbſt zu fertigen. Doch nicht gehöret mir das Geld — o das viele Geld, ich hätte ja dem Vater es geſtohlen. Ihm war der Auftrag zugedacht; er nehms, es iſt ſein Eigenthum! Ich ſehe aber doch, daß einſt ich auch mir ſolchen Preis gewinnen kann. Zwar darum wars mir nie —

Magd. Ihr meint, der Vater würde nehmen, was Quintin ſich erwarb? Wie aber konntet Ihr Euch unterfangen, mein Bildniß dem Altarblatt beizufügen?

Quintin. Nein Jungfrau, nein, das hab ich nie gethan, habs nie gewollt.

Magd. Und was bezeugten Alle in der Kirche?

Quintin. Seht nur — wie einſt der Mann das Blatt beſtellte, war es mir, als rief es durch mein Herz: ich ſollt es malen und kein Andrer. Und wie ichs nun entwarf, den Cherub zeichnete, da dacht ich immer nur: er muß von himmelvoller Schönheit ſeyn, und danach ſtrebt ich! Sinds Eure Züge nun geworden, kann ich nicht dafür —

Letzter Auftritt.

Franz de Brindt. Vorige.

Brindt. Ja, die Manier iſt mein, doch dies und das, was lange Uebung mir erwarb, erkenn ich nicht dafür. Beim Himmel aber Einzges auch mit ſolchem Feuerauſſchwung ausgeführt, daß ich mir nicht getraute, noch es zu erreichen. Wer in aller Welt — (geht zur Staffelei) was iſt das? Quintin, du malſt? — (ſieht auf Beide.) Nun enthüllt ſich das Geheimniß. Die Liebe hat zum Künſtler ihn gemacht. — Iſt nun das reiche Herz gefunden, Tochter? Regt Euch nicht, ich muß Euch zeichnen ſchnell. So ſchön ſah ich noch nimmer Lieb und Gegenliebe. Das wird mein Meiſterſtück!

Ende.

VI.

Emma, die Heldin.

Mögen junge Leſerinnen uns nun in die neueſte Zeit folgen, wo nicht mehr von einem Wirken der Schönheit in weiten, ſondern nur in häuslichen Kreiſen die Rede iſt, obwohl man ſchon berührte, daß es gewichtiger ſeyn kann, als es in Vieler Augen den Schein hat. Geſchichtliche Darſtellungen beſchäftigten uns bis hieher, und man wird ſpäterhin noch zu einigen zurückgehn; die aber, welche vor der Hand folgen, ſollen nicht mit Namen und Orten bezeichnet ſeyn. Dennoch können wir verſichern, daß an jeder mindeſtens einige Wahrheit ſei. Nach dem Leben, nach wirklichen Beobachtungen der Erfahrung hat man ausgewählt, was hier den Leſerinnen, für welche das Büchlein geſchrieben iſt, zur Aufmunterung — geſtatten es die Verhältniſſe zur Nachahmung — wenigſtens aber zum heilſamen Nachdenken erzählt wird. Einige nöthig befundene, aber nicht weſentliche Veränderungen bringen dem Zweck keinen Nachtheil.

Emma, Gräfin von L...., war die Tochter eines reichen Landſtands in einem deutſchen Herzogthum. Von beiden Eltern verwaiſt lebte ſie in dem Hauſe ihres Oheims, der zugleich ihr Vormund war. Glänzende Vermögensumſtände hatte der Vater ſeiner einzigen Tochter nachgelaſſen, und es beſtand in Allodialgütern, wo keine Lehnsvettern mit Einſprüchen nahen durften. Emmas Eigenthum ſtieg auf drei Tonnengoldes hinan, und es würde vielleicht eine halbe Million betragen haben, wenn die oft erneuten Kriegsübel nicht Verwüſtung der Saaten, Lichtung der Haine, Hinwegnahme alles Viehs und aller Vorräthe, Plünderung und Brand bezeichnet hätten. Denn einigemal war der Kampfſchauplatz zahlreicher Heere in der Gegend aufgeſchlagen, wo Graf L... ſeine Beſitzungen hatte. Nicht ſowohl Gram über ſo manchen anſehnlichen Verluſt, als vielmehr über die bei ſolchen Gelegenheiten erfahrnen Kränkungen, hatte ſeine Geſundheit untergraben; Emma, eine zärtliche Tochter, maas wenigſtens ſeinen frühen Tod den Heimſuchungen bei, welche er von den rauhen Kriegsſöhnen zu leiden hatte.

Dies machte auch, daß ſie, obſchon kaum funfzehn Jahre zählend, viel und ernſt über die Plagen nachdachte, welche ihr Vaterland trafen, und ſeine Befreiung von Bonapartens Joch ſehnlich wünſchte. Geitz war ihr eben nicht eigen, ſie fühlte aber wie ein deutſches Mädchen, und würde gern noch eine Hälfte ihres Vermögens hingegeben haben, wenn ſie dadurch mächtig zu dem groſſen Zweck hätte beitragen können, um den es ſo laut in ihrem Herzen rief.

Ihr Oheim war ein verſtändiger Biedermann, liebte die Nichte väterlich, und freute ſich ihres hellen Urtheils, ihrer edlen Gemüthsweiſe. Oft fing er aber auch bereits an, von ihrer Verheirathung zu reden. Er hatte Luſt, zeitig dahin zu ſehn, weil er, betagt, keinem langen Leben mehr entgegen ſehn zu dürfen meinte; und auch der unruhigen Zeitläufte willen. Er wollte Emmas Loos bald entſchieden ſehn, und auf eine Weiſe, die ihn vor ſeinem Abſterben beruhigen könnte. Bei einem ſo reichen, und daneben ſo ſchönen Mädchen, fehlte es auch zeitig genug an keinen Bewerbern; mehrere angeſehne Familien der Gegend ließen ein Verlangen blicken, durch Emma mit dem Geſchlecht der L... verwandt zu ſeyn. Ihr Vormund nannte auch zwei Söhne reicher Grafenhäuſer, und fragte ſie: ob ihr Herz für einen davon ſpräche, ob ſie nicht einer Auswahl nachzuſinnen geneigt ſei? In dieſem Fall würde ſich eine Verbindung einleiten laſſen, die man etwa in Jahr und Tag, oder, wünſche ſie es ſo, noch ſpäter erſt, vollziehen könne.

Emma verſicherte jedoch ihrem Oheim: nicht der eine, nicht der andere Vorſchlag redete zu ihrem Gefühl; ſie bäte ihn daher inſtändig, aller Auswahl hier entübrigt zu ſeyn. Läge doch Zeit genug vor ihr, und da ihres Lebens

ganze

ganze Wohlfahrt an dem ernſten Schrit hinge. möchte der Oheim ihr doch geſtatten, auch gar ernſt über das nachzudenken, was hier Noth ſei. Heirath ohne Liebe, ohne Achtung für den Mann, dem ſie ihre Hand reichen ſollte, würde ſie, davon ſpräche ihr ganzes Empfinden, höchſt unglücklich machen. Auch ahne ſie, daß in ihrem Herzen nicht früher Liebe erwachen dürfte, als hohe Achtung ihr vorangegangen wäre.

Jener billigte den Grundſatz an ſich vollkommen, zweifelte aber, daß Emma in dieſem Betracht ihre Wünſche oder Ideale verwirklicht ſehen könne. Er ſagte: Du biſt reich und vornehm, gute Nichte, aber deshalb auch mehr an die Verhältniſſe gebunden, wie andere Mädchen. Es wäre übel, wenn ſich nicht auch in vornehmen Geſchlechtern junge Männer finden ſollten, welche Dir Achtung auflegten, aber es ſteht immer noch dahin, ob ihr Liebe folgen würde, wie du es meinſt. Liebe iſt immer noch etwas Anderes als Wohlgefallen am Charakter, am Handeln, an den Grundſätzen. Spanne auch den Begriff des Achtungswürdigen nicht allzuhoch, denn man ſindet nicht leicht ein nur geträumtes Bild verwirklicht. Ich empfehle daſſelbe auch an den Vorſtellungen der Liebenswürdigkeit, welche, nach Deinem Syſtem, der hohen Achtung folgen ſollen. Geſetzt ein berühmter, durch merkwürdig edle Thaten ausgezeichneter Mann, gewänne in einem ausgezeichneten Grade meiner Emma Achtung, ſo könnten wieder ſein Alter, ſeine Geſtalt nicht geeignet ſeyn, auch das Gefühl liebender Zuneigung ins Leben zu rufen. Auch ſtände vielleicht der ausgezeichnete Mann, ſeiner Geburt nach, fremd gegen Dich da, und eine Heirath bliebe unthunlich. Da würde nun, wenn Liebe der Achtung gefolgt wäre, eine Liebe ohne Ziel, ohne Hoffen, in Deine Bruſt gezogen ſeyn, und eine ſolche möge, Deiner Ruhe willen, nur ja entfernt bleiben. Deshalb iſt mein Rath, keinen Idealen nachzuhängen, triftig begründet. Vor Allem biſt Du genöthigt, in Deinem Standesverhältniß nach einem Lebensgefährten auszuſehn. Ein Graf, ein Freiherr, mindeſtens ein Ritter alten Geſchlechts muß es ſchon ſeyn; auch wenn man ſogar über den

Reichthum hinwegblickte. Das Letzte kann ich jedoch immer auch nicht empfehlen. Deines Vaters Haus gehörte ſeit Jahrhunderten zu den reichſten unſerer Gegend, und verlor ohnehin faſt die Hälfte ſeines Eigenthums durch den Krieg. Soll es im vorigen Glanz bleiben, kann es am leichteſten durch eine Heirath geſchehn, die ungefähr das Verlorne wieder zubringt. Auch war es Deines Vaters Plan, weil er keinen Sohn nachließ, bei dem Landesfürſten einzukommen, daß ſein Eidam den Namen L... dem ſeinigen beifügen dürfte, um den Namen bei dem Familienzweig ſo zu erhalten. Er würde ihn ausgeführt haben, wenn er Deine Verheirathung noch erlebt hätte. Nun, wer Berechtigung finden ſoll, den Namen L... zu führen, muß doch von einem angeſehenen Hauſe ſtammen. Lieb müßte es auch mir allerdings ſeyn, wenn ich dem Sinn Deines Vaters, meines Schwagers, nachleben könnte. Weil ſich nun, wie geſagt, nicht leicht Alles nach Deinen Abſichten beiſammen finden wird, ſo laſſe es bei dem Ziemenden, Gewöhnlichen bewenden, ohne auf eine Auszeichnung im hohen Grad zu ſehn. Ich meine, Dir könne an einem jungen Mann alten Geſchlechts gnügen, der von nicht übler Geſtalt, nicht übler Sinnesart, nicht ohne Vermögen iſt; ein ſolcher iſt Deiner Achtung immer ja nicht unwerth; und möchte beſondere Liebenswürdigkeit an Geſtalt und Charakter ſich finden, ei nun, ſo will ich, in ſolchem Fall, auch keinen Widerſtaud leiſten, wenn ein geringeres Vermögen, als man es zu wünſchen hätte, ſich zeigte — ſogar keins, wenn von den übrigen Eigenſchaften Dein Glück ſich mit Ueberzeugung hoffen ließe.

Die Geburt alſo, entgegnete ihm Emma, bliebe eine Bedingung, über welche Sie doch am meiſten halten wurden, guter Oheim?

Ei nun, verſetzte er, muß ich nicht? Eine Tochter aus dem Hauſe L... könnte ſich doch nimmer nachſagen laſſen, daß ſie ihr Verhältniß vergeſſen hätte. Was würden die Folgen ſeyn? Man würde aufs mindeſte von einer Sonderlingſchaft, einer Sentimentalität reden, die lächerlich machen. Lächerlich zu werden, muß die Ehre fliehn.

Dies Geſpräch führte Beide auf eine Art

Unterſuchung des ganzen Weſens vornehmen Adels, in welche die junge Gräfin, die, in einſamen Stunden, manches verſtändige Buch geleſen hatte, einging. Unſer Haus, ſagte ſie, dankt ſeinen Urſärung einem Manne von nicht adlicher Herkunſt, den aber edle That, vermuthlich ausgezeichnete Tapferkeit, erhob. Kann ſeyn, daß ihn manche unſrer Vorfahren nachahmten; wäre das gleichwohl auch nicht geſchehn, hätten wir immer den einmal errungenen höhern Stand doch geerbt, ohne Verdienſt darum. In dieſem Fall wäre der erſte Ahnherr nur der einzige Edelmann aus unſerm Stamm, der es durch ſich geworden, eigentlich nur ein ächter Edelmann zu nennen ſei. Wir haben oft franzöſiſche Offiziere auf unſern Gütern geſehn, die auch durch Tapferkeit ſich aufgeſchwungen hatten, ohne adlichen Herkommens zu ſeyn. Macht nun Tapferkeit den wahren Adel, mußten wir doch in ſolchen Offizieren wahre Edelleute erkennen, auch wenn ihnen der Name fehlte.

Die Franzoſen, nahm der Oheim das Wort, haben republikaniſirt, andere Ideen in Umlauf gebracht, als ſie bei uns üblich ſind, und wir müſſen nach dem urtheilen, was die Heimath feſtſtellt.

Emma verſetzte: Was ſoll aber auch bei uns einen wirklich achtbaren Adel bezeichnen, wenn es nicht Tapferkeit iſt? Ein gekaufter dünkt mir ungemein wenig achtbar, einem ererbten, der neben der Ahnen Verdienſt kein eignes ſtellt —

Ei, unterbrach ſie Jener, da haben wir ja ſchon die Republikanerin. Wiſſe aber auch nur, daß man in den alten Republiken auch einen Adel hatte, der ſogar oft mehr galt, als der jetzige.

Emma verſetzte: O ich las von gewiſſen Fabiern in Rom.

Noch beſſer, rief der Oheim lächelnd, auch römiſche Geſchichte im wunderlichen Köpfchen. Wohin ſoll das bei dem Alien führen? Römer giebt es nicht mehr; willſt Du etwa einen franzöſiſchen Offizier heirathen, der eine Batterie erobert hat? Es ginge um ſo leichter an, weil man in Frankreich einen neuen Adel ſtiftete, der obenein recht nach Deinem Sinn iſt.

Sie wiſſen,"lieber Oheim, ſagte die junge Gräfin, daß ich als deutſches Mädchen fühle, und den Feinden meines Vaterlands abhold zu ſeyn, mehr Gründe als Tauſend andere habe. Demungeachtet verüble ich den Franzoſen es nicht, wenn ſie meine Landsleute beſ[illegible]n, wohl aber dieſen, daß ſie zeither ſo oft ſich beſiegen ließen. Freilich weiß ich auch, daß es nicht an deutſcher Tapferkeit fehlt, nur an deutſcher Einigkeit. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß Ihre letzten Worte einen Scherz enthielten.

Emma gewann es in dieſen Aeußerungen doch in ſofern über den Oheim, daß er ihr zuſagte, ſie allein walten zu laſſen, und nie zu einer Heirath nach ſeinem Wunſch ſie überreden zu wollen. Er fügte hinzu: Was mit der Ehre einer Tochter aus dem Hauſe L... verträglich iſt, dem will ich mich nicht widerſetzen. Und Emma gab ihr Wort darauf: ſie würde ihm da nie mit Wunſch und Bitte läſtig fallen, wo die Ehre einer Tochter aus dem Hauſe L... Einſpruch zu thun hätte.

Es war im Jahre 1809, ö——ſche Truppen kamen durch, abermal den Franzoſen entgegen ziehend. Eine Reutereskadron wurde auf dem Landgut des Oheims einquartirt, und blieb da über einen Monat, weil man die Sammlung der Truppen aus entfernteren Gegenden noch ab[illegible]tete. Emma ſtand zwiſchen dem funfzehnten und ſechszehnten Jahre, ihre Schönheit blühte lieblich auf, war in einem unendlich anziehenden Entwickeln begriffen. Kein Wunder eben, daß ſie der Offiziere Blicke auf ſich lenkte, und dazu fand ſich Mittags und Abends Gelegenheit, weil Jene mit ihr an des Oheims Tafel ſpeiſ'ten; man auch wohl in den angenehmen Herbſttagen manche Stunde zuſammen im Schloßgarten hinbrachte.

Der Rittmeiſter war ein Mann von kaum fünfundzwanzig Jahren, von nicht übler Geſtalt, nicht üblem Betragen, dem Anſchein nach auch nicht übeln Charakter. Daneben von einem alten angeſehenen Grafengeſchlecht, ſorgfältig erzogen, hatte bereits nicht üble Vermögensumſtände, und die Ausſicht, einſt von einem Vetter eine Herrſchaft von ſechs Dörfern zu erben. Vom erſten Augenblick an warf er ſeine Blicke mit ſolcher Spannung auf Emma, ſagte ihr ſo viel Verbindliches, daß es ihrem Oheim unmöglich entgehen konnte.

Ja, es kam nach vierzehn Tagen ſchon dahin, daß er dem Oheim zu verſtehen gab: eine Allianz zwiſchen den Häuſern L... und P... dürfte ſo unangemeſſen nicht ſeyn. So fand es der Oheim auch, der Rittmeiſter ſchien ihm platterdings kein übler Bewerber um Emmas Hand; ſeine vorausgeſandten Einleitungen ließen einer nahen weiteren Erklärung entgegen ſehn.

Der Oheim verhehlte ihr nicht, was ihm ahnte, erfuhr aber auch gleich, daß Emma hier keinen Bewerber ſah, der ihren Wünſchen entſpräche. Der Rittmeiſter, ſagte ſie, hat mir ein ſo wenig männliches Anſehn, trotz ſeiner ſonſt ziemlich vortheilhaften Geſtalt. Bildung fehlt ihm nicht, doch mag ihn ſeine Erziehung vielleicht verzärtelt haben, das Geſicht iſt bleich, das Auge matt, genug — er mißfällt mir von der Seite.

Emma urtheilte hier allein nach einem gewiſſen Takt ihres Empfindens, ſie konnte übri gens nicht ahnen, warum des Grafen Antlitz ſich ziemlich bleich und abgeſpannt zeigte. Der eigentliche Grund war in einem ausſchweifenden Leben zu ſuchen, welchem er ſich hingab.

Daneben hatte er noch Emmas volle Mißbilligung in ſeinen Geſprächen über den nahen Krieg aufgeladen. Er ſagte einmal: Da gehn wir nun abermal dem Feind entgegen, was wirds nützen? Schon ſo oft erfuhren wir Niederlagen, nur zu leicht kann unſer neues Schickſal dem älteren ähnlich ſeyn. Brav ſind unſere Soldaten, haben es bei vielen Gelegenheiten dargethan; aber der Feind iſt uns immer auch an Streitkräften überlegen, hat rüſtige, kluge, verwegne Anführer; die unſrigen ſind gewöhnlich alt, zaudernd, unthätig — kurz ich ſchöpfe wenig Hoffnung, wie ich ſchon wünſche, daß ich mich betrügen mag. Weil es nun aber ſo wenig erfreulich geht, bin ich des Kriegshandwerks auch ziemlich müde, hegte ohnehin von Anfang her keine große Neigung dazu.

Stirbt mein Vetter, werde ich auch gleich meine Entlaſſung nachſuchen, was mir nicht zu verübeln iſt, in ſofern ich die Verwaltung einer weitläuftigen Herrſchaft antreten muß. Auch jetzt ſogar — wenn eine Veranlaſſung von Belang ſich darböte — nicht. Denn ich habe Kriegen genug beigewohnt, meine Patriotenpflicht mehr als erfüllt.

Ein junger Unterlieutenant ſaß dabei, der wenig zu ſprechen pflegte, und die Eigenheit hatte, daß ihm jedesmal, wenn ihn die junge Gräfin anredete, oder auch nur gewahrend, daß ſie auf ihn ſah, das Geſicht wie von Scharlach überzogen ſchien. Die übrigen Offiziere hatten es bemerkt, und in ſeiner Abweſenheit über des Unterlieutenants Blödigkeit geſpöttelt, die ſie einem Mangel an Erziehung und ſeinem Umgang mit höheren Ständen zuſchrieben.

Nach jener Rede des Grafen ließ er hingegen ſehn, daß er zu reden wußte, und eben nicht zurückhaltend. Trotz ſeinem Verhältniß zum Rittmeiſter tadelte er die wenige Hoffnung deſſelben, und rief: ein Soldat müſſe auch den leiſeſten Gedanken fliehn, daß ſein Kampf mißlingen könne. Und wären Alle nur feſt überzeugt, ſie würden ſiegen, dann fehlte es auch wohl nicht.

Der Graf, ſtolz auf Geburt und höheren Dienſtrang, nahm ihm das empfindlich auf, und ſo entſtand ein ziemlich heftiger Wortwechſel, den die übrigen Offiziere enden mußten, indem ſie den Unterlieutenant an die Ehrfurcht mahnten, die er ſeinem Befehlshaber ſchuldig ſei.

Emma hatte auf dieſe Unterhaltung fleißig gemerkt, und konnte zuletzt nicht umhin, einige Aeußerungen ſich entfallen zu laſſen, welche dem Sinn des Unterlieutenants großen Beifall zu erkennen gaben. Nun gerieth er aber in eine peinlichere Verlegenheit als je, und indem ſie noch eine Frage an ihn richtete, kam er ſo dabei um ſeine Faſſung, daß er auch nicht eine Silbe zu antworten vermochte, und ſeinen Kameraden beinahe ein Lachen abnöthigte.

Mit ſeinem Mangel an Erziehung hatte es übrigens einige Richtigkeit. Sein Vater war nichts als ein ehrlicher Pachter vom Lande, hatte ihn aber auf Schulen gegeben, und beſtimmt, die Rechte zu ſtudiren. Bei einer ſtrengen Aushebung mußte er jedoch im ſechszehnten Jahre in ein Reuterregiment treten, wurde jedoch, in ſofern er einige Schulkenntniſſe geſammelt hatte, zum Kadet ernannt. Er hatte einen von den Namen, die man in Deutſchland gar oft hört, und die nicht eben poetiſch klingen, wie Müller, Schulz, Schmidt etwa; möge er hier mit dem erſten bezeichnet ſeyn, weil der wahre ungenannt bleiben ſoll.

Uebrigens zählte er jetzt etwa zwanzig Jahre, war nicht eben ſchön zu nennen, hatte aber eine ungemein blühend geſunde Farbe, ein blitzend ſchwarzes Auge, einen ſtämmigen kräftigen Gliederbau.

Nach dem Mittageſſen des nehmlichen Tages machte der Graf ſeine Abſichten näher kund, als er mit Emma ſich im Garten befand, und die Anweſenden ſich luſtwandelnd zerſtreut hatten. Was er zu ſagen hatte, trug er mit zierlichen Worten, und gar unbefangen vor; es ſchien, er ſei zu wohl ſeiner Anſprüche ſich bewußt, als daß er etwas fürchten könne. Genug, er fragte die junge Gräfin, ob ſie wohl geneigt ſeyn dürfte, mit ihm ſich zu vermählen?

Eine höflichſt verneinende Antwort würde er immer empfangen haben, doch heute, wo Emma eben aus ſeinem Munde gehört hatte, was ihrem ganzen Sinn, ihren Forderungen an einen deutſchen Krieger, nicht entſprach, wurde noch die Antwort etwas zugeſpitzt. Ei mein Herr Graf, lautete ſie; wie kommen Sie auf ſo eine Frage, nachdem wir einander ſo wenig erſt kennen? Es ſcheint, Sie haben mehr Vertrauen auf Sieg bei einem Mädchen, wie gegen des Vaterlandes Feind. Mein Herz gehört aber nicht zu den leicht überwundnen.

Der Graf ſtutzte unwillig. Das hatte er nicht vermuthet. Etwas ſchneidend erwiederte er: Auf eine Anmerkung dieſer Art iſt hier nicht zu antworten; ein Mann würde ſie nicht ſich haben erlauben dürfen. Mit einem erzwungnen Lächeln und galant einlenkend, fügte er hinzu: Doch meine Gnädige, iſts nicht erlaubt zu fragen: auf welchem Wege ein ſo ſtolzes wie liebwürdiges Herz zu erobern ſeyn möchte? Der ſchöne Preis könnte den Ritterſinn wohl entflammen.

Ich zweifle, Herr Graf, fing Emma wieder an, daß es unter uns zum Siegen und Beſiegtwerden kommen dürfte, laſſen Sie uns alſo Neutralität ſchließen. Die mir in dem Antrag erwieſene Ehre weiß ich nach Verdienſt zu ſchätzen, und ſtatte meinen geziemenden Dank für die gütige Meinung darin ab. Der ganzen Rede Klang ergab ſchon, daß weitere Mühen umſonſt wären. Jener ließ alſo davon ab, indem er, ſich entfernend, der jungen Gräfin eine tiefe Verbeugung machte.

Zu den Buhlen gehörte er nicht, die aus unglücklicher Liebe einem Werther auf ſeiner dunkeln Bahn folgen könnten. Und ſo begnügte er ſich damit, während ſeiner hier noch übrigen Anweſenheit, der ſchönen Korbflechterin mit einer übertriebenen Höflichkeit zu begegnen.

Nicht lange hernach empfing die Eskadron Befehl, in drei Tagen aufzubrechen. Man ſaß eben an der Tafel, wie er eintraf. Mit einer Art ſatiriſchen Frohlockens that ihn der Rittmeiſter kund. Des Unterlieutenants Wange erſchien plötzlich bleich, tiefer Gram umwölkte ihm die Stirn.

Auch am nächſten Tage ließen ſichtbare Zeichen von innerm Schmerz ſich an dem Jüngling entdecken. Emma hatte ſich in den Garten begeben, als er ſchwermüthig einen Gang daherkam. Im Anfang gewahrte er ſie nicht, erſchrak dann und wollte ausweichen. Die Gräfin ſagte lächelnd: So einſam, ſo trauernd, Herr Unterlieutenant?

Er konnte vor Verwirrung nicht antworten. Jene fing wieder an: Beinahe ſcheint es, als verließen ſie das Cantonirungsquartier nicht gern.

„O — ich bitte unterthänig —“

Zögen ſie etwa dem Kampf mit Beſorgniſſen entgegen?

„Nein, gnädige Gräfin, er iſt mein Beruf. Und recht gut, wenn bald eine Kugel — doch was ſag ich! Erlauben Sie, daß ich mich gehorſamſt empfehle —

Ich konnte meine Frage auch nur im Scherz ausſprechen. Ihnen ſieht man den kühnen Muth wohl an. Doch war es faſt, als hätten ſie ſagen wollen: recht gut wenn bald eine Kugel mich träfe. Ei, warum das? Der Held ſoll das Leben wagen um ſein Vaterland, aber nicht den Tod wünſchen.

„Wenn das Leben ohne Werth iſt, dann —“

Dies ſagt ein Mann in ſolcher Blüthe ſeiner Jahre?

Ver-

„Verzeihen Sie, meine Gnädige — ich muß zur Eskadron —“

Es giebt in dieſem Augenblick doch keine Geſchäfte. In der That zeigen Sie aber viele Unruhe, tiefen Gram. Hätten Sie ſchlimme Nachrichten von den Ihrigen empfangen?

„Ich erhielt lange keinen Brief.“

So muß die trübe Gemüthſtimmung eine andere Urſache haben.

„O nein, ich verſichere, nein!“

Ohne Grund ziehn die innern Wolken doch nicht ein. Ich nehme Theil daran.

„Ihro Gnaden? — O ich bitte, geſtatten Sie, daß ich mich empfehle!“

Wollten Sie mir den Grund nicht nennen?

„Nein, beim Himmel, nein! —

So ſind ſie eines Grundes ſich doch bewußt. Und warum nicht?

„O — weil ich nicht darf!“

Vielleicht wär ich im Stande — Einiges, Einiges wenigſtens, zur Erleichtrung Ihres Herzens beizutragen.

„Viel Gnade, viel Huld, über die ich ſtaune, für die ich innigſt gerührt danke. Indeß können Sie gar nichts für mich thun, gar nichts; deshalb ſchweige ich, und erneue meine Bitte, mich entfernen zu dürfen.“

Und wenn ich nun meinen Wunſch erneue, das Geheimniß Ihrer Trauer kennen zu lernen —

„Wäre der Feind da, nur befehlen dürften Ihro Gnaden, und ich ſtürzte mich in gewiſſen Tod, aber was Sie hier wünſchen, erfülle ich doch nicht.“

Wenn ich ſelbſt dringend Sie bäte —

„Auch dann nicht!“

Es muß doch wieder ein gewichtiger Grund ſeyn, der Sie vermag, einer Dame nicht unfreundliches Verlangen ſo rund abzuweiſen. Nennen Sie mir ihn wenigſtens.

„Weil ich — dem Befehl gehorchend — unendlich lächerlich vor Ihro Gnaden daſtände. Und lächerlich zu ſeyn, hat der Mann von Ehre zu fliehn.“

Ich kann mir nicht einbilden, daß ein Mann von Ehre etwas im Gemüth zu bergen vermöchte, wovon er Lächerlichkeit zu fürchten hätte.

„Gott — theure Gräfin! Entlaſſen Sie mich; zu ſehr fühle ich meine Verwirrung, ich könnte — nein ich werde nicht reden. Ich weiß auch, was die Ehrfurcht mir auflegt, und werde nicht gegen ſie verſtoßen.“

Ich ahne — daß Sie Ihrer geheimen Trauer ſich nicht zu ſchämen haben. Wahn läßt Sie es fürchten, und des Wahns ſollte der gebildete deutſche Mann ſich ſchämen, des Wahns und der Furcht —

„Der Furcht? Hm — auch der Muth hat manches zu fürchten, mehr als den Tod. Ich könnte wahrlich für Ihro Gnaden ſterben, es iſt keine leere Phraſe, doch ein billiges Ziel Ihres Spottes, Ihres Hohns dazuſtehn, vermöchte ich nicht.“

Ich müßte mich ſehr betrügen, oder — Sie lieben mich?

„Gräfin — ſoll ich untergehn in Beſtürzung? Wie dürft ich Sie lieben! Ihre himmelvolle Schönheit, Ihr Rang, und ich — bürgerlichen Herkommens, ein armſeliger Unterlieutenant! Nein, glauben Sie nicht, daß ich ſo thöricht bin! Ich verehre Sie wie das Göttlichſte, das ich noch erblickte, Sie zu lieben wag ich nicht!“

So iſt bei dem Allen die Urſache des geheimen Kummers enträthſelt. Es iſt die Trennung.

„Kann man gleichgültig von dem ſcheiden, das — o ich bin unſinnig, ſo weit mich vergeſſen zu haben! Sie durchblickten und durchbohrten mein Herz zugleich! Ich flehe, machen Sie mich nicht zum Gegenſtand Ihres Hohngelächters, da Sie mein Geheimniß mir doch ſelbſt entwanden. Nein, es iſt nicht entwunden! Ich geſtehe keine Liebe zu; nur heilige Anbetung! Wo es kein Hoffen giebt, verzweifle der Mann von Ehre, ein ſpottwürdiger Thor ſei er nicht!“

Ich bin die Tochter eines reichen Grafenhauſes.

„O daß Sie es nicht wären! In einer armen Hütte geboren! Was ſchwatz ich da wieder! Gräfin, ich muß mich von Ihnen und meiner Unbeſonnenheit gewaltſam loswinden!“

Noch einen Augenblick nur! Sie ſind Unterlieutenant. Da iſt kein Hoffen.

„Gott, ich weiß es! Haben ſie Erbarmen und foltern mich nicht mehr! Sollt ich es un erwogen gelaſſen haben, daß ich nicht einmal ein Edelmann der geringſten Klaſſe bin?"

Ein Edelmann ſind ſie wohl, und beſſer als mancher Reichsgraf uralten Stammes.

„Ich? Ihro Gnaden ſcherzen. Nein, Sie ſpotten; da hab ich es nun!"

Mir gilt die Sache, der Name nicht. Sie erbeuteten einen franzöſiſchen Adler, der Adler adelte Sie in meinen Augen. Es giebt viele Reichsgrafen, die ſich wohl hüten, dahin zu gehen, wo man das Leben an Trophäen ſetzt.

„Da es Ihr Ernſt nicht ſeyn kann, ſo —"

Warum nicht mein Ernſt? Halten Sie mich nicht für ein ächt deutſches Mädchen? Dann ſind Sie undankbar, denn ich achte an Ihnen den ächt deutſchen Jüngling.

„Gräfin, es iſt nicht anders möglich; Sie können in Ihren ſeltſamen Worten mich nur zum Beſten haben wollen. Doch immerhin; auch Ihr Spott bringt mir hohes Entzücken. Ich irrte, ihn fürchtend. Ohnhin iſt jeder Augenblick, in Ihrer Gegenwart verlebt, mehr werth als mein ganzes übriges Leben!"

Ich antworte dem Wahn nicht mehr, ich könnte Ihrer edlen Empfindung ſpotten. Aber wenn nun die Verhältniſſe einmal feindlich daſtehn — kann nicht auch Liebe ohne Beſitz erheben?

„Wahrlich, das kann ſie, und ich gäbe meine unglückliche, hoffnungsloſe Liebe — Anbetung wollt ich ſagen — dennoch um Millionen nicht hin!“

Meine Billigung muß Sie doch freun.

„O! Wenn ich ſie verdienen!“

Sie haben ſchon ſie verdient; ſie wird ſich erhöhen, wenn die Zeitung von Ihrer neuen Tapferkeit gegen den Feind des Vaterlandes Meldung thut. Oder ſchreiben ſie meinem Oheim ſelbſt von den Begebenheiten, er iſt ein leidenſchaftlicher Politiker. Schreiben Sie aber auch von ſich; von Ihnen iſt nicht zu fürchten, daß ſie prahlen werden. Ich erführe gern mehr von den Thaten des ächt deutſchen Jünglings.

„Heute feire ich meines Lebens Scheitelpunkt. So hoch ſtand ich nie, ſo hoch kann ich nimmer ſtehn! Ihre Gnaden erlaubten wirklich, daß ich hieher ſchreiben dürfte?

Ich erſuche Sie freundlich darum.

„Dem entzückenden Befehl werde ich gehorſamen, und hoffentlich nichts zu ſchreiben haben, wovor der Krieger erröthen müßte. Denn — klänge es nicht zu romanhaft, würde ich ſagen: daß ich in dieſem Augenblicke mich wie ein Bayard fühle! Schreibe ich nicht, iſt es ein Zeichen, daß ich den Tod fand, doch ſüßen ſeligen Tod, auf den Lippen den Namen — o wie verirr ich mich abermal!“

Sterben ſie dann auch mit der Ueberzeugung daß ein deutſches Mädchen um den deutſchen Jüngling weinen wird.

„Gräfin ſie machen mich wahnſinnig aus Stolz!“

Die Patriotin — doch mißverſtehen Sie nicht etwa. Keine Hoffnung auf ein Wort gebaut, das mir ſelbſt zu raſch entfloh.

„Wann hätt ich nur von einem Hoffen träumen können.“

Jetzt nicht — lange noch nicht. Sie ſehen, daß ich einen Unterlieutenant nicht heirathen kann.

„Ich weiß kaum noch wo ich bin — mir ſchwindelt“ —

Ja — wären Sie nach einigen Jahren etwa Oberſt, Ihr Monarch hätte Ihnen den Adel ertheilt — das heißt, die Form hinzugethan, wo die Sache ſchon iſt — auch Ihnen die Erlaubniß gegeben, den Namen L... zum Ihrigen zu fügen, dann — widerſprächen nicht alle Verhältniſſe grade noch feindlich. Denn wie ich über alten und jungen Adel, geerbte und ſelbſterworbene Verdienſte empfinde, habe ich Ihnen nicht verſchwiegen. Die Verhältniſſe unterſagten mir es wenigſtens dann nicht mehr — Ihnen alle Hoffnung nicht zu entrücken, wenn es um Hoffnung Ihnen noch zu thun wäre, und ich — — aber noch einmal, mißverſtehn Sie nicht.

„Ein Theil Ihrer Rede macht mich dem Himmel verwandt, der andere ſtürzt mich wieder in den Abgrund. Bei uns legt man ohne hohe Abſtammung den Weg zum Oberſten kaum in dreißig Jahren zurück, folglich bin ich von aller Hoffnung geſchieden. Auch gut; ich trüge ihr zu glückſeliges Entzücken nicht!“

Wären Sie der Bayard Ihres Vaterlandes, könnten Sie den Weg auch ſchnell machen. Doch mißverſtehen Sie ja nicht. Deuten Sie meine ziemlich ungewöhnlichen Aeußerungen nicht etwa auf — — Liebe. Ich achte Sie, achte Sie mehr als viele Andere, doch beim Himmel ich liebe Sie nicht. Immer noch hielt ich dies Gefühl mir fremd, und traue mir Stärke zu, ſein Erwachen zu hindern, bis es, mit den Grundſätzen, welche ich in mir aufnahm, auszugleichen iſt. Nur einer hohen, einer ausgezeichneten Achtung wird meine Liebe folgen können, und daraus geht hervor, daß Sie, wenn meine Liebe Ihnen wünſchenswerth dünkt, [illegible] ſolche Achtung von meiner Seite erwerben müſſen, um von da zum Hoffen überzugehn. Indem Sie gleichwohl bereits den Grund zu einer höher aufſteigenden Achtung legen —

Eben trat Emmas Oheim daher, und der Faden des Geſprächs war nun durchſchnitten. Jene ſagte ihm dagegen: Lieber Oheim, ich habe den Herrn Unterlieutenant aufgefordert, Ihnen von Zeit zu Zeit Neuigkeiten aus dem

Kriege zu melden. Es wird Ihnen vermuthlich angenehm ſeyn, und ich wünſchte ſelbſt, immer zeitig zu hören, wie nun das Kampfglück zwiſchen Oeſtreichs und Napoleons Waffen ſich wenden dürfte.

Ungemein zufrieden bewies ſich der Oheim, und erklärte dem Unterlieutenant: daß er ihn höchlich durch Benachrichtigungen verpflichten würde.

Nach zwei Tagen entfernte ſich die Eskadron; der junge Offizier und Emma ſprachen einander nicht mehr allein; entweder weil ſich keine Gelegenheit mehr dabot, oder weil die Gräfin vielleicht eine neue ähnliche Unterhaltung abſichtlich vermied.

Es leuchtet gleichwohl ein, daß Jener mit hochentflammten Gemüth von dannen ziehen mußte. Den Sinn eines wackern furchtloſen Streiters hatte er zuvor ſchon bekundet, nothwendig erwachte ihm nun aber ein viel erhöhter Thatendurſt. Der Liebe Preis winkte am Ziel, nichts kann den Jüngling mehr anregen, jede Kraft mehr in ihm aufrufen, und neue ihm erziehn. Iſt doch Liebe, nach Schiller, die zweite Schöpferin.

Weit lag das Ziel allerdings, und jedem Streben mußte auch noch das Schickſal lächeln. Indeß vernünftelte der Unterlieutenant jetzt nicht mehr ſo über die Schwierigkeiten, die ſich gegen ihn auflehnen würden, als er es im Anfang ſeiner Unterhaltung mit der ſchönen Gräfin gethan hatte. Damal raubte ihm der Verhältniſſe weiter Abſtand noch allen Muth zum Hoffen, das Ende jener Unterhaltung hatte dieſen Muth beflügelt, und nun wichen die Vorſtellungen der Unmöglichkeit Emma zu beſitzen, einem kühn romantiſchen Sinn, dem auch das Höchſte erreichbar ſchien. Wie hätte er jetzt nicht die ausgezeichnetſte Tapferkeit daran ſtellen ſollen; mußte ihm doch ſein Tod noch beneidenswerth dünken, indem er vermeinte: keinem ſterbenden Krieger im Heer würde ein ſo edles, ſinniges und himmelvoll ſchönes Mädchen nachweinen. Gegenliebe war ihm nicht zugeſagt, wohl aber zu ahnen gegeben, wenn er ſie zu verdienen wüßte. O welch ein Sporn!

Doch lebte ihm eine Göttin in der Bruſt, die ihn mächtig begeiſterte, wohnte auch eine andere draußen von hoher Macht; wir meinen die Schickſalsgöttin. Es kam bald zu einer großen wohlbekannten Schlacht, in welcher Napoleon entſcheidend ſiegte. Das Regiment, wobei der Unterlieutenant ſich befand, hatte geringen Antheil am Kampf, mußte erſt unthätig in der Reihe ſtehn, und ſpäterhin den Rückzug der übrigen Truppen decken helfen. In ſofern die Feinde nachdrangen, und Umzinglungen zu [illegible] [illegible], empfing es immer Befehle vom Heerführer, nach welchen es eine Stellung nach der andern einzunehmen hatte, die es vom Gegner entfernten. Hier konnte mithin die Tapferkeit ſich wenig oder gar nicht zeigen, und ein Offizier unteren Grades, der bei ſolchen Gelegenheiten ohnehin an einen angewieſenen Platz gefeſſelt iſt, den er nicht meiden darf, war bei dieſem Regimente jetzt nicht viel mehr als ein Zuſchauer des Kampfes aus weitem Abſtand.

Der Unterlieutenant Müller wüthete um ſo mehr gegen das ihm ſo feindliche Schickſal, als er grade bei dieſer Schlacht gehofft hatte, eine höhere Stufe jener Achtung zu erringen, welche die Gräfin dem ſteigenden Verdienſt zuſagte. Doch kehrt ſich das Schickſal an der Sterblichen Wünſchen nicht.

Er ſchrieb nicht an den Oheim der Gräfin. Zu niederſchlagend dünkte es ihm, gleich im erſten Briefe von einer verlornen Schlacht zu melden. Vielleicht, hoffte er, wende ſich das Kampfglück, und geſtatte ihm, den Briefwechſel mit einer freudigen Siegesnachricht eröffnen zu können.

Daß Jener und Emma demungeachtet erfuhren, was ſich zugetragen hatte, konnte nicht ausbleiben. Man hielt dort mehrere Zeitungen, und trauerte jetzt über ihren Inhalt, der ſo wenig erfreulich war.

Sie fuhren auch fort, unwillkommne Botſchaft zu bringen. Das geſchlagne Heer mußte ſich weiter und weiter zurückziehn, vom Sieger drängend verfolgt. In den einzelnen Gefechten, welche dabei ſich ereigneten, wechſelte das Glück zwar öfters, allein das konnte in der Hauptſache nichts herſtellen; die Feinde waren einmal im großen Vortheil und benutzten ihn klüglich.

Indeß geſchah es auch einmal, daß ein Theil der ſich zurückziehenden Reuterei einen Thalweg einſchlagen mußte, um dann über eine Brücke zu gehn. Einen andern Weg gab es nicht, der vorausgezogenen Truppenmaſſe zu folgen, deren ſichern Abmarſch jene Reuterei dadurch bewirkt hatte, daß ſie gegen den mit Uebermacht nachdringenden Feind ſo lange als möglich Stand hielt. Dieſer umging ſie aber mit einigen Huſaren und einer ſchnell vorjagenden leichten Batterie, welche dergeſtalt ſeitwärts eine Anhöhe einnahm, daß ſie von dort in den Thalweg feuern, und auch die Brücke erreichen konnte.

Nun gerieth man dieſſeits in eine üble Lage. Die Kugeln regneten von Oben herab, trafen Mann und Roß häufig. Man konnte nicht zu ſehr eilen, denn noch mußte Gepäck über die Brücke gehn. Fußvolk war nicht zur Hand, die Anhöhe zu ſtürmen, und Pferden war ihr ſteiler Abhang unzugänglich. Das ſchlimmſte Unheil, wovon man ſich aber noch bedroht ſah, war ein Zertrümmern der Brücke, welches der Feind beabſichtigte, indem er auch dorthin ſeine Feuerſchlünde richten ließ. In dieſem Fall würde ſich die geſammte abziehende Reuterei der Kriegsgefangenſchaft haben überliefern müſſen.

Ein Uebel kam zum andern. Den Befehlshaber der Reuterei traf eine tödliche Verwundung, Niemand ſagte alſo, was unter dieſen Umſtänden geſchehen ſollte, und über dem heftigen verwirrten Drängen nach der Brücke ſtopfte ſich hier an einem Damm noch der Weg. Man hatte bereits Hunderte von Streitern verloren, Tauſende, die noch zurück waren, hatten nur ihrem Untergang entgegen zu ſehn; oder ſie mußten die Waffen vor dem Sieger ſtrecken.

Doch gegen alle Erwartung nahmen die Feuer aus jener Batterie ab, und verſtummten eine Minute darauf gänzlich. Man urtheilte, der Pulvervorrath müſſe dort ausgegangen ſeyn. Alles athmete freier, weil die zerſtörenden Kugeln nicht mehr ins Gedränge ſchlugen. Die Offiziere, welche dem Verſtopfen der Enge abhelfen, die aufgelöſten Glieder ordnen wollten, erlangten Gehör, nur wenig zeigte die Brücke ſich noch beſchädigt, und ſo glückte es endlich, die Bahn frei zu machen, und, jenen Verluſt ausgenommen, die übrige Reuterei zu retten.

Man zerſtörte die Brücke nun ſelbſt, es war die höchſte Zeit. Nun konnte hingegen der Feind nicht mehr nachdringen, bis er Uebergangsmittel herbeigeſchafft hatte, und währenddem ließ dort ſich für den weitern Rückzug angemeßne Sorge tragen.

Man war folglich einer höchſt peinlichen Verlegenheit entronnen, das Heer würde Tauſende von Streitern weniger gezählt haben, dafern jene feindliche Batterie nicht geſchwiegen hätte; und Streiter zu Pferde ſind wichtiger als Fußgänger, weil ihre Aufſtellung und Uebung mit größerem Koſtenaufwand und Zeitbedarf unzertrennlich iſt.

Dagegen hatte man, ohne den Befehlshaber dieſer Abtheilung, manchen Braven zu beklagen, Offiziere und Gemeine. Niemand konnte auch über ihr Schickſal richtige Auskunft geben, weil man erſt im vollen Trab, und ſpäterhin noch

ſchneller

ſchneller abzog; was getroffen vom Pferde ſank, blieb zurück, todt oder nur verwundet, die Zeit erlaubte nicht, die Letztern mitzunehmen. Und den Reutern, welchen ihre Pferde todt hinſanken, erging es auch übel genug. Zum Theil drang der folgende wilde Schwarm über ſie hin, und was ſich da auch ſeitwärts bergen konnte, vermochte in der ſchweren Rüſtung nicht, die Gefährten rennend zu begleiten. Es lag am Tage, daß Alle, denen es ſo ergangen war, auch dem Feinde in die Hände gefallen ſeyn müßten.

Die Zeitung meldete von dieſem Ereigniß, und zählte manche todte und vermißte Offiziere auf. Unter den letztern befand ſich auch der Lieutenant Müller vom * * *ſchen Regiment. Emma nahm großen Theil an ſeinem Schickſal und beſorgte aus den Umſtänden: er dürfte wie Piccolomini *) geendet haben, oder von den nacheilenden Feinden niedergehauen worden ſein.

---

*) Und über ihn ging die Gewalt der Roſſe,
Keinem Zügel mehr gehorchend.
Schillers Wallenſtein.

Es hatte um ſo größere Wahrſcheinlichkeit, als man nichts weiter im Fortgang des Krieges von ihm hörte. Nach einigen Monaten kam es zum Frieden, und mehrere Wochen darnach empfing der jungen Gräfin Oheim ein Schreiben von dem Todtgeglaubten.

So eben, lautete es, komm ich aus der Gefangenſchaft und bin von meinen Wunden geheilt. Ich würde von jener mir ſchmeichelhaften Erlaubniß, Ew. von den Begebenheiten des Krieges Nachrichten einzuſenden, Gebrauch gemacht haben, wäre es mir nicht ſo empfindlich geweſen, nur von mißlungnen Kämpfen zu erzählen, wo ich Siegesbotſchaften zu melden hoffte. Jetzt habe ich auch nur einen Nachtrag, aus ſchlimmen Ereigniſſen her, zu berichten; doch enthält er zugleich einen für unſere Waffen damal glücklichen Umſtand, der Ihnen, Herr Graf, vermuthlich nicht zu Ohren gekommen iſt.

Der Nachzug des Heeres, aus Reuterei beſtehend, mußte durch einen Thalweg, um eine Brücke zu erreichen. Eine Batterie auf der Höhe beunruhigte ihn dabei ungemein. Eile, und, wie es ſchien, vielleicht Verwirrung, machten, daß nichts gegen die Batterie unternommen wurde. Man hätte ein Hundert Reuter können abſitzen laſſen, um die ſteile Anhöhe hinanzudringen, und die Batterie zu ſtürmen. Kann indeß auch ſein, daß man durch die Ueberlegung abgehalten wurde: die abgeſeſſnen Reuter müßten zuletzt dem Feinde nothwendig in die Hände fallen, und es ſtehe noch gar ſehr dahin, ob ein ſolcher Angriff auch gelingen werde; indem ſich mehr Bedeckung jener Kanonen vorausſetzen ließ, als man aus der Tiefe gewahrte.

Nun ſah ein Offizier, daß vielen Reutern ihre Pferde getödtet waren; wohl hätten ſie nach der Seite ſich gerettet, ihre Gefangenſchaft blieb indeß unvermeidlich. Der Offizier ahnte aber auch, wie es dem geſammten Nachzuge unmöglich anders ergehen könne, wenn die Batterie in ihrem Wirken fortführe, und die Brücke zertrümmerte. Er faßte den Entſchluß, von ſeinem Pferde zu ſpringen, ſammelte ein dreißig oder vierzig nicht mehr berittene Krieger ſchnell, und trieb ſie die Höhe hinan. Es galt hier, um den Vortheil des Ganzen ſich zu opfern, der Offizier war ſo glücklich, ſeine Leute mit dieſem Willen zu beſeelen. Man ereilte den Saum der Höhe, ſtieß die feindlichen Artilleriſten nieder, oder verjagte ſie, warf Kanonen und Pulverkarren um, zum Theil in einen nahen Abgrund. Freilich nahte jetzt auch die Bedeckung, welche in einiger Ferne gehalten; viel zahlreicher konnte ſie die zerſtreuten, auf Kampf zu Fuß wenig angeſchickten, und mit jenen Anſtrengungen beſchäftigten Reuter, leicht niederhauen. Sie wüthete um ſo mehr, als ſie einſah, daß ihrer Parthei in dieſem Augenblick ein nicht unbedeutender Schade zugefügt ſei. Die meiſten Reuter blieben auf dem Platz, auch der Offizier ſank unter manchen Wunden; allein das Heilſame war geſchehn, und wohl in einer Stunde nicht der Feuerſchlünde Gebrauch herzuſtellen. Während dem konnte der Nachzug aber auch über die Brücke hinaus ſein, wenn er ſie noch gnügend unverletzt traf. Wie man ſpäterhin erfuhr, hat es ſich dergeſtalt ereignet, und jener Offizier iſt ſo glücklich geweſen, dem Vaterlande einen nicht unwichtigen

Nutzen zu ſtiften, wenn gleich vom eigentlichen Hergang nichts verlautet hat. Daß er, und wenige Andre, übrigens am Leben blieben, hatten ſie einem ſeltſamen Umſtand zu danken. Ein feindlicher General kam daher geſprengt; was geſchehen war, hatte ihm, neben allem Verdruß darüber, eine Art Achtung eingeflößt, und er befahl, mit Niederhauen einzuhalten. Des Offiziers Wunden hatten ihn betäubt; erſt in den Händen der feindlichen Feldärzte gewann er ſeine Beſonnenheit zurück, und hörte, daß von keiner Todesgefahr die Rede ſei. Der General ließ ihn pflegen; bei ſeiner geſunden Jugendkraft war der Offizier nach einigen Monaten völlig hergeſtellt.

Das Uebrige des Briefes enthielt die gewöhnlichen Schlußhöflichkeiten.

Emma fühlte eine hohe Freude über die eingelaufene Nachricht; ſie hatte zeither ihr Wort erfüllen zu müſſen geglaubt, und öfters den vermutheten Heldentod des jungen Freundes beweint. Der Freund lebte alſo noch, und in ihrem Herzen wurde eine Stimme laut, die ihr mehr als eine für den Freund redende fehlen. Keinen Augenblick zweifelte ſie, daß Müller der junge Offizier ſelbſt wäre, von dem er Meldung gethan, demungeachtet wünſchte ſie Gewißheit darüber. Sie lag den Oheim an, bei Müllers Regiment Erkundigungen deshalb einzuziehn.

Der Oheim bewilligte ihr das gern, die kühne That des Offiziers hatte ihn in Erſtaunen geſetzt. Er theilte Emmas Vermuthung, wollte indeß auch ſich überzeugen. Den Oberſten jenes Regiments kennend, ſchrieb er an ihn, und bat ſich einige Erörterungen über die Begebenheit im Thalwege aus. Sie wurden gegeben. Von den an jenem Tage vermißten Reuteroffizieren war einer nur aus der feindlichen Gefangenſchaft heimgekehrt, der Unterlieutenant Müller. Er mußte folglich allem Anſchein nach der Vollbringer des heroiſchen Unternehmens geweſen ſeyn. Dennoch ging aus dem Briefe ſeines Oberſten hervor, daß er um jene That nicht wiſſe, die Beſcheidenheit des jungen Mannes, ließ ſich vermuthen, habe beim Regiment davon geſchwiegen.

Emma frohlockte um ſo höher. Wohl verſtand ſich auch, daß ſie heimlich die Frage ſich vorlegte: Sollte ich ihn begeiſtert haben, zu thun, was hundert Andere nicht gewagt hätten? Die Antwort lag nahe.

Ihr Oheim ſchrieb dem Oberſten jedoch abermal, und erkundigte ſich: ob er denn nicht wiſſe, aus welchem Grunde noch im rechten Augenblicke die verderbliche Batterie verſtummt ſei?

Die Antwort lautete wie einſt der Zeitungsbericht, wo man ausgegangenen Pulvervorrath vermuthet hatte. Da unterrichtete ihn der Graf eines anderen, und hoffte nun, ein Verdienſt ſo ausgezeichneter Art würde auch einem ausgezeichneten Lohn entgegen ſehn dürfen.

Gleichwohl hörte man davon in Jahr und Tag nichts. Der Oberſt hatte die Tapferkeit des Unterlieutenants öfters wahrgenommen und geſchätzt. Was er nun aber von ihm hörte, klang ihm etwas unglaublich. Man hegt insgemein ſchon ein Vorurtheil gegen Offiziere, die in Gefangenſchaft geriethen; und was ſie hernach dann zu ihrer Rechtfertigung erzählen, leuchtet nicht immer ſo recht ein. Müller, bei ſeiner Rückkehr von einem anderen Staabsoffizier befragt, wie er dem Feinde in die Hände gefallen ſei, hatte treu und wahr erzählt, was ſich ereignet. Der Stabsoffizier aber, vielleicht ſein Freund nicht, bezweifelte es, und trug es dem Oberſten auch in keinem wahrſcheinlichen Lichte vor. Zu ſtark, hieß es, iſt wohl die Bedeckung der Batterie geweſen, als daß ein dreiſſig oder vierzig Mann ſo viel hätten ausrichten können. Junge Leute prahlen wohl, und das kann auch hier geſchehen ſeyn. Wie will der Müller den Vorgang beweiſen? Hatte er Zeugen? Nur eine außer allen Zweifel geſtellte verdiente That ſoll man, nach höherem Befehl, zur Belohnung empfehlen.

Müller wurde auch zu Beweiſen aufgefordert, konnte gleichwohl ſie nicht darlegen. Seine Wunden konnte er auch empfangen haben, wenn ihm, wie man vermuthete, das Pferd getödtet worden, und die nachdringenden Feinde in der erſten Hitze, oder auch bei einer löblichen Vertheidigung, ſeiner nicht ſchonten. Von den Reutern, die mit ihm das Heldenwerk verrichteten, waren nur etliche, und auch nicht ohne Wunden, übrig geblieben. Sie waren aus verſchiedenen Regimentern, Müller entſann ſich nicht, einen davon perſönlich gekannt zu haben. Einige die noch von ſeinem Regiment aus der Gefangenſchaft zurückkehrten, wußten von einem Erſtürmen der Batterie nichts. Der feindliche General, deſſen Namen Müller gehört, hatte bei einer der folgenden Schlachten den Tod gefunden. Allenfalls hätten die Feldärzte, welche den Unterlieutenant zunächſt verbanden, oder verjagte Artilleriſten, noch Auskunft geben können, aber wie ſollte man die ausmitteln, wenn man ſelbſt nach Paris darum ſchrieb? Und ſo weitläuftige Erforſchungen konnte ein Unterlieutenant, dem es an mächtiger Fürſprache fehlte, nicht hoffen.

Des Grafen Brief regte den Oberſten wieder an; vortheilhafter wie nach den zeitherigen Schilderungen betrachtete er nun den Gegenſtand. Es kam dazu, daß jetzt das Regiment in mehrere Friedensquartiere vertheilt lag, und er deshalb noch den Unterlieutenant nicht ſelbſt geſprochen hätte. Er ließ ihn aber jetzt zu ſich fordern, und hörte ihn an. Ich zweifle nicht mehr, ſagte er, ein Mann von Ehre wird mir keine Unwahrheit ſagen, und allerdings haben Sie für den wichtigen Dienſt, den Sie leiſteten, auf Belohnung gerechte Anſprüche. Gleichwohl iſt man nach einem unglücklichen Kriege weniger geneigt, Belohnungen auszutheilen, als nach einem glücklichen, man fordert wenigſtens ſtrenger die Beweiſe. Nun, bringen Sie deren bei, und augenblicklich will ich Ihre That höhern Ortes melden. Auf Ihre alleinige Ausſage darf ich es nicht, ich könnte mir Verweiſe zuziehen.

Man ſieht, wie peinlich der Oberſt ſich verhielt, und in ſofern Müller nach Jahr und Tag noch immer keine Zeugen hatte ausmitteln können, war auch Alles noch beim Alten geblieben.

Der Graf hatte ihm übrigens gleich geantwortet, und einen freundlichen Gruß von ſeiner Nichte beigefügt; es war Müllers einziger Lohn, demungeachtet ein ſüßer.

Ein Jahr darauf beſuchte er das *** Bad, Emma begleitete ihn. Ein vornehmer ***ſcher General, des Grafen alter Bekannter, hatte auch dort ſich eingefunden. Emma trieb den Oheim an, Müllers willen mit Jenem zu ſprechen. Er ſtaunte, und mißbilligte den Oberſten, nicht höheren Orts die heldenmüthige That angezeigt zu haben, ſchrieb ſogar zur Stelle an ihn. Der Oberſt antwortete zum Lobe des Unterlieutenants, entſchuldigte ſich aber mit dem Mangel an Beweiſen, auf die er noch immer hoffe, um dann zu thun, was der Offizier verdiene. Nun ſagte der General dem Grafen: Allerdings hat der Oberſt da auch nicht unrecht, und ſo lange noch ein klarer Beweis fehlt, wird der Unterlieutenant immer nicht angemeſſen zu belohnen ſeyn. Da er gleichwohl die Vermuthung der Wahrheit für ſich hat, und ſonſt gutes Lob, muß ihm immer ein Ehrenkreutz werden, und darum will ich höheren Ortes mich bemühn.

Emma ſagte dem General: Ich ſchätze den jungen Mann hoch, wollen Ihr Excellenz mir nicht das Vergnügen zugeſtehn, ihm das Ehrenkreutz überſenden zu dürfen, wenn er es erlangt? Gern, hieß die Antwort, ich werde bitten, daß man es aus der Hauptſtadt mir zuſchickt.

Es geſchah noch während der Badezeit, und der General händigte der jungen Gräfin das

Ehrenkreuz ein. Mit Genehmigung ihres Oheims packte ſie es in eine Schachtel, und förderte es an ſeine Beſtimmung. Ein Briefchen nachſtehenden Inhalts lag bei.

Warum ſoll die Freundin nicht einmal dem Freund ſchreiben, der ihr ſo viele Achtung einflößte? Der Weg zum Ruhm iſt ſteil, mühſam, doch winkt am Ziel auch herrliche Belohnung. Ich bin ſo glücklich Ihnen beikommendes Ehrenzeichen überſenden zu dürfen, das Ihnen der General *** am Hofe erbat.

O ich bin noch glücklicher! Der General ſagte letzthin: es würde keinen Zweifel leiden, daß Sie zum Rittmeiſter erhoben würden, wenn nur Ihre kühne Heldenthat Zeugen erhärteten. Geſtern Abend luſtwandelte ich, dachte eben jenes freundlichen Herbſttags in meines Oheims Garten; da kömmt ein verſtümmelter Invalid den Gang her. Indem ich ihm ein Geſchenk reiche, frage ich ihn, wo er ſeine Wunden empfangen hätte, wie ich denn überhaupt gern mit alten Kriegern mich unterhalte. Wir ſtürmten eine Batterie, antwortet er; ich frage weiter — denken Sie, mein Freund, er iſt einer von Ihren tapfern Begleitern geweſen. Nach zwei andere leben davon; er hat ſie genannt, ihren Aufenthalt angegeben. Der General weiß Alles.

Dem Anſchein nach giebt es bald wieder Krieg. Wer ſo edel begann, wird nicht unedel fortfahren. Mein Oheim erlaubt, daß mir der Freund antworte.

Emma, Gräfin L...

Es iſt freilich ſchon einmal ſo, daß nicht immer die That Lohn findet, und die wichtigere bleibt oft wenig gekannt, auch ſelbſt verborgen, wenn die unerhebliche nicht ſelten überſchätzt und mit Lob und Dank gekrönt iſt. Gar viel hängt da meiſtens an der Fürſprache, wo ſie auch ausgehen mag. Nur zu häufig iſt ſie eben nicht edel zu nennen. Müller hatte dagegen eine gefunden, die ſich wahrlich bei unerheblicher That nicht würde bemüht haben. So verdient ſie war, ſo wirkſam zeigte ſie nun ſich auch. Der General hegte einen redlichen Willen, ſchätzte Emmas Oheim, und legte auch auf ſeiner ſchönen verſtändigen Nichte Darſtellungen Gewicht. Daß ſie einen Unterlieutenant ohne vornehme Geburt lieben könne, fiel ihm nicht ein, um deſto mehr Vertrauen ſetzte er aber auch noch auf ihre Empfehlung des tapfern klugen Offiziers. Er ließ die Invaliden abhören, berichtete Alles nach Hofe, und — Müller wurde zum Rittmeiſter ernannt. Selten beförderte man hier ſo ſchnell, daß mehrere Stufen überſprungen wurden; allein es war auch am rechten Ort hell und deutlich geworden, wie ſelten das im gegenwärtigen Fall belohnte Verdienſt ſei.

Emma erhielt erſt Antwort, als auch ſchon ſeine Erhebung dem jungen Manne bekannt war. Denn er hatte ſich in Dienſtgeſchäften einige Wochen abweſend befunden, als jener Brief mit dem Ehrenzeichen anlangte. Er fand ihn bei ſeiner Heimkehr vor, und eben war auch der Befehl eingetroffen: daß er zu einem andern Regimente ſich begeben ſollte, um eine dort erledigte Rittmeiſterſtelle einzunehmen. Er ſchrieb nun an Emma:

Alles, meine gnädige Gräfin, habe ich Ihnen zu danken, meine unerwartete Beförderung, und das Ereigniß, welchem ſie folgte. Hätte ich ahnen können, Ihro Gnaden Herr Oheim würde ſich um Lohn für mich bemühn, nimmer würde ich ihm gemeldet haben, was in jenem Thalweg einſt ſich zutrug. Ich weiß noch ſelbſt nicht, wie ich dazu gelangt bin; mir war, als dürfte ich mich nicht ſcheuen, zu bekennen, daß ich furchtlos geſtrebt habe, das Rechte zu thun, und doch hatte ich wieder nicht den Muth, meinen Namen dabei zu nennen, wünſchte auch nicht ſein Errathen, wünſche nur, Ihro Gnaden und Ihr Herr Oheim möchten erfahren, daß es auch in dem unglücklichen Kriege deutſche Offiziere gab, die von ihrem Beruf nicht ohne Begeiſterung durchdrungen waren, und ſich deſſen im patriotiſchen Sinn freuen. Doch bin ich nun über alle Gränzen, über alle Beſchreibung hinaus, belohnt. Ein ausgezeichnetes Glück darf ich es nennen, in meinem Alter ſchon Rittmeiſter zu ſein, doch was iſt es gegen die unendliche Ehre, durch Ihro Gnaden Hand das Militärkreutz empfangen zu haben! Ich geſtehe meinen Stolz; kein goldnes Vließ, kein Andreasorden hätte einen dieſem Kreutze ähnlichen Werth für mich. Neben allem dieſen gerechten Stolz bin ich aber auch weit entfernt, mir nur im mindeſten zu träumen, ich könne nur etwas an dieſer glückſeligen Ehre verdient haben. Ich muß ſelbſt verzweifeln, daß es je meinen höchſten Anſtrengungen gelingen könne, nur einigermaaßen ihrer würdig zu ſeyn; daß jedoch in meinem äußerſten Bemühen darum ich allein den würdigſten Dank abzutragen vermag, dies, meine gnädige Gräfin, weiß ich, und ſollten Sie wieder von mir hören, werde ich mich dieſer Pflicht gemäß betragen haben.

Mit heiliger Verehrung u. ſ. w.

Der Briefwechſel endete nun vor der Hand, Emmas Oheim fand dagegen Mittel, über das Privatleben des Rittmeiſters in ſeinem neuen Friedensquartier Erkundigungen einzuziehn. Ob es gleich diesmal eine große Stadt war, ſo hörte man doch, wie er an den öffentlichen Vergnügungen keinen Theil nähme, ſondern mit großem Eifer ſeinen Dienſtpflichten ſich hingäbe, und demnächſt mit wiſſenſchaftlich militäriſcher Ausbildung daheim beſchäftigt ſei.

So entflohen wieder Jahr und Tag, bis Frankreich ſeinen neuen Krieg mit Rußland begann. Der Fürſt, in deſſen Heer Müller diente, hatte nun ſich bewogen geſehn, mit dem ewig ſtreitaufgelegten

Korſen

Korſen einen Bund zu ſchließen, ſeinem Zug in den Norden Hülfstruppen beizugeſellen.

Müllers Regiment gehörte nicht dazu, und wie er auch neue Gelegenheiten, Muth und Talent zu erproben, herbeiwünſchen mochte, ſo war es ihm bei dem Allen lieb, diesmal nicht mitfechten zu dürfen. Es würde ihm an Neigung gefehlt haben, ſeine Kraft dem Vortheil des Unterdrückers von Deutſchland zu weihn.

Indeß nahm jener Krieg andre Wendungen, als zeither, das Jahr 1813, mit ſeiner verwickelten Kriſe, die endlich zu Deutſchlands Befreiung ausſchlug, kam heran. Nach einigem Bedenken trat die Macht, deren Uniform Müller trug, gegen Frankreich auf.

Nun galt es, Alles ſtand auf der Spitze. Emmas Oheim empfing einen Brief von dem Rittmeiſter, worin er fragte: ob es ihm bei den neuen Kämpfen erlaubt ſein werde, Nachrichten einzuſenden? Die Antwort lautete: Emma ließ ſehr darum bitten.

Und nun trafen bald gar viele Schreiben ein, Müller hatte gute Botſchaften zu melden, und er that es mit großem Vergnügen. Doch ſprach er nur von den allgemeinen Begebenheiten, von ſich wenig. Daß er nach der Schlacht von Leipzig zum Major befördert worden, ſchrieb er nur dem Umſtande zu, daß viele ältere Offiziere geblieben wären, oder anderweitige Beſtimmungen erlangt hätten, wodurch ihm die Anciennität zu der Stelle berufen; allein dem war nicht ſo. Ohne die ausnehmende Tapferkeit und Umſicht, wodurch er Aufſehn erregt hatte, würde man vermuthlich einen anderen Major ernannt haben, weil man Jenen, auch von ſeiner bürgerlichen Herkunft abgeſehn, zu jung erachtet hätte. Emma erfuhr den eigentlichen Hergang aus öffentlichen Blättern, die es anzeigten, auf welche ſchmeichelhafte Weiſe ein befehligender General dem Rittmeiſter Müller ſeine Ernennung zum Staabsoffizier vor dem verſammelten Regiment kund gethan habe.

Er fand bald darauf Gelegenheit, der Gräfin etwas von ihren Mühen um ihn zu vergüten. Feind und Freund kamen nach ihren Landbeſitzungen, nicht zum Vortheil derſelben. Müller befand ſich jedoch bei der Avantgarde, vertrieb die Gegner zeitig, und ſorgte dergeſtalt für

Mannszucht und Sauvegarden, daß nun die unvermeidlichen Uebel doch auf ein wenig Erhebliches beſchränkt wurden. Emma war damal mit ihrem Oheim geflohn.

Man erreichte Frankreichs Gränzen, machte einigen Halt, und rüſtete ſich hineinzudringen. Es verlautete: der Feind errichte viele ſogenannte Freicorps, den leichten Truppen der Verbündeten damit Widerſtand zu thun. Müller reichte bei ſeinem Feldherrn einen Vorſchlag ein, wie man deren auch eilig noch mehrere aufſtellen, und ſo die größeren Heermaſſen gegen Beunruhigungen in Seite und Rücken ſichern könne. Er fand Beifall, und Müller empfing ſelbſt den Oberbefehl eines kleinen Streifhaufens, den man aus Jägern und Huſaren bildete.

Nun gewann er für ſeine Talente einen um ſo freieren Spielraum, und nützte durch kühne Unternehmungen, Wachſamkeit, Thätigkeit, dem Heere ungemein. Er rieb einſt zwei feindliche Freicorps, mit denen er zuſammengerieth, trotz ihrer Ueberlegenheit beinahe gänzlich auf, und nahm einen General dabei gefangen. Man ernannte ihn zum Obriſtlieutenant. Als er gleich darauf wieder bei einer Hauptſchlacht zum ſiegreichen Ausgang ungemein viel beitrug, indem er mit ſeinen leichten Streitern einen feindlichen Flügel umging und in Unordnung brachte, ſetzte er die Oberen gleichſam in peinliche Verlegenheit. Sie bezeugten ihm, ein Verdienſt um den Tag zugeſtehn zu müſſen, welchem billig die Erhebung zu einem höhern Rang folgen ſollte. Und dennoch hatte Müller kurz zuvor erſt eine neue Stufe eingenommen, es ſchien zu raſch, das Aufſteigen eines ſo jungen Mannes. Vorurtheile gegen die unadliche Herkunft vielleicht auch einige Mißgunſt, dürften hinzugekommen ſeyn, daß es diesmal bei einem bloßen Belobigungsſchreiben blieb; doch indem er fortfuhr, ſich auszuzeichnen, auch ſpäterhin mit ſeinen Jägern eine Schanze wegnahm, deren Angriff anderen Truppen mißlungen war, zwang er die Obern dennoch zu thun, woran ſie nicht gern zu gehn ſchienen. Nach dem Einzuge in Paris, wo man ohnehin viele Beförderungen ergehen ließ, empfing Müller den Rang eines Oberſten. Nun ſchrieb er an Emma:

Meine gnädige Gräfin, aus der feindlichen

Hauptſtadt, in dem Augenblick, wo Napoleons Unterwerfung und ein für unſre Waffen höchſt ehrenvoller Friede kund gethan ſind, eile ich Ihnen dieſe Ereigniſſe zu melden. Uebrigens geboten Sie mir an jenem freundlichen Herbſttag, mich zum Oberſten zu erheben. Es iſt mir gelungen, weil zu den Einflüſſen Ihres Befehls ein faſt wunderbares Glück ſich geſellte. Denn einen unbedeutenden Streifſchuß ausgenommen, hat mich keine Wunde getroffen, wie oft ich auch dem Tode nahe ſtand. Da Ihro Gnaden mich zur Kühnheit aufforderten, ſo verzeihen Sie es nun auch großmüthig, wenn ich kühn nenne, was mir höhere Kräfte gab. Vaterlandsliebe und Ehrgeiz mangelten zu der That mir nie; aber zu den Anſtrengungen und Entſagungen, die es in meiner Lage zeither galt, wenn ich das Außergewöhnliche vollbringen mußte, würde ich nicht aufgelegt geweſen, ihnen erlegen ſeyn, wenn nicht ein höheres Gefühl mich beſeelt, mir den Willen ausdauernd begeiſtert, mein phyſiſches Leben geſtählt hätte. Darf ich es ſagen? Es war — die Liebe. Mißverſtehen Sie mich nicht, theure Gräfin; bekenne ich ſchon mein Gefühl, weiß ich auch, daß ich nicht wagen darf, Wünſche darauf zu bauen. Neues ſage ich Ihnen freilich in dem Geſtändniß immer nicht, ſchon bei jener für mich ſo glückſeligen Unterredung entfloh es mir in verwirrter Verwegenheit; allein da meiner Liebe Ergebniß ein mehr als gewöhnliches heißen durfte, glaubte ich auch, es ſei eine Ihro Gnaden ſchuldige Huldigung, wenn ich der Wirkung-Urſache nannte; ſie führt einen Beweis, wie hoch Ihre Liebenswürdigkeit iſt, gnädige Gräfin! Doch wenn ich ſchon nichts hoffen darf, werden Ihro Gnaden auch nie hören, daß der Mann, deſſen Empfinden vier Jahre hindurch nicht nur unverändert blieb, ſondern an Zeit und Entfernung ſich noch erhöhte, je einen anderen Gegenſtand ſeiner heilig liebenden Verehrung zu wählen vermögen wird. Mit dieſen Gefühlen u. ſ. w.

Emma zeigte den Brief ſogleich ihrem Oheim. Liebe, fragte er verwundert, Liebe? Er hatte das nicht vermuthet, wenn gleich die freundliche Werthſchätzung, die ſeine Nichte für den jungen Mann an den Tag legte, einen ungewöhnlich hohen Grad zu erreichen ſchien. —

Sie fragte nun: ‚Wiſſen Sie einen Reichsgrafen, der vom Kadet ſich durch eignes Verdienſt zum Oberſten erhob?

Nein, antwortete der Oheim, nein!

Die Nichte ſchrieb dem Oberſten zurück:

Ich ſagte Ihnen einſt, meine Liebe könne nur hoher Achtung folgen. Schon Ihre Heldenthat am Thalwege erwarb ſie Ihnen bei mir. Vermuthlich kehren nun die Truppen bald aus Frankreich zurück; Sie würden mich hoch verbinden, wenn Sie bei dieſer Gelegenheit zu mir kämen, um aus meinem Munde zu hören, in welchem Grade ſich dieſe Achtung vermehrt hat, und wie ich darüber empfinde, daß Liebe Ihnen auf Ihrer ſchönen Ehrenbahn vorgeleuchtet hat. Sie [illegible] heute, daß ich noch mehr zeichne als

Ihre Freundin
Emma Gräfin L...

Des Oberſten Regiment gehörte zu den Truppenabtheilungen, welche ins Vaterland ſich heimgerufen ſahn; einige Monate flohen gleichwohl darüber noch hin. Währenddem ſchrieb Emmas Oheim hin und dorthin. Seine Verbindungen machten, daß er nicht allein erfuhr, man wäre dem Oberſten eigentlich mit einer höheren Stufe im Rückſtand geblieben, ſondern daß er auch durch ſeinen Freund, jenen General, deſſen Wirkungskreis ſeitdem noch ſich erweitert hatte, dieſen Umſtand bei Hofe zur Sprache bringen zu laſſen vermochte. Eine Bitte, den Oberſten dafür in den Freiherrnſtand zu erheben, folgte.

Der Oberſt kam auf dem Wege zum Frie[illegible] nicht weit vorüber, und ſuchte die Erlaubniß nach, Emmas Wunſch gemäß ihr zu erſcheinen, vollziehn zu können. Wie ſchlug ihm ſein Herz, ihren Wohnort erſehend!

Als er ſich hatte melden laſſen, kam ſein Diener mit dem Beſcheid zurück: die junge Gräfin erwarte ihn im Garten. Er ahnte es im Hineilen, Emma ſtand in dem Gang, und genau an dem Platz, wo ſie einſt mit ihm redete. Damals war es ein freundlicher Herbſttag, nun ein viel lieblicherer noch gegen Ende des Mai. Hold umdufteten Blumen den Gang.

Vier und ein halbes Jahr waren ſeitdem entflohn. Emmas Schönheit prangte in vollem deter Hülle, der Oberſt war von einem ſchönen Jüngling in einen wahrhaft ſchönen Mann übergetreten. Gebräunt hatte ihm die Feldluſt das Heldenantlitz, und es ſchien, die Liebe habe dem Krieger ſanfte Züge neben den kühnen aufgeprägt.

Beide geriethen in Verlegenheit beim Wiederſehn, konnten nicht Worte finden. Emma, die ein Papier in der Hand trug, brach zuerſt das Schweigen. Ich war ſo glücklich, fing ſie an, das Ehrenkreutz Ihnen zu überſenden, heute kann ich ein Freiherrndiplom in Ihre Hand geben. Mißverſtehen Sie aber nichts; in meinen Augen ertheilt Ihnen der Adel keinen Vorzug, den Sie nicht ſchon erworben hätten; den neuen Stand, in den Sie treten, ehrt Sie nicht, die alten Barone mögen ſich des neuen Mitgliedes halber preiſen.

Wie der Oberſt ſtaunte, der hievon nichts geahnt hatte, dürfen wir nicht erſt beſchreiben. Gott, rief er, wie viel Glück habe ich Ihnen zu danken, meine theure, ſchöne, angebetete Gräfin! Wie ſoll ich Ihnen vergelten!

Sie antwortete: Rechnen Sie den Stolz

des deutſchen Mädchens, dem Vaterlande einen ſolchen Helden erzogen zu haben, nicht als Dank ein? Und Sie werden ihn, einmal zugeſagt, doch mir nicht entwenden?

Auf ihren Wunſch mußte der Oberſt das Diplom leſen. Ihm war das Prädikat Freiherr von Wegthal zugelegt, mit dem Beifügen: daß er ſich auch von Wegthal und L... nennen könne, wenn er es ſo wünſche, und dieſerhalb an die Hofkanzlei zu berichten habe.

Emma fragte: Wünſchen Sie es? Gott welch ein Augenblick — ach.

Nach einigen Tagen mußte er abreiſen, doch ſchon durch ihren Oheim mit Emma verlobt. Einen Monat darauf konnte er zurückkehren, und Beider glückſelige Verbindung ward vollzogen.

Emma war nun eine Heldin; ſo hatte ſie es gewünſcht. Vielleicht meinten einige Leſerinnen anfangs, man werde zu erzählen haben: wie Emma ſelbſt in Männerkleidung ſich geworfen, und einen Reuterſäbel über wilder Feinde Haupt geſchwungen hätte. Doch ganz offen — unmöglich kann des Büchleins Verfaſſer deutſchen Mädchen etwas Aehnliches empfehlen, wie man auch hie und da tapfere Uhlaninnen oder Dragonerinnen preiſen mag. Er iſt ſelbſt einmal Krieger geweſen, und hat ſich überzeugt: daß eine Jungfrau, die ſich entſchließen kann einem Heere zu folgen — doch wozu das weiter ausſpinnen.

VII.

Luiſe, die Schriftſtellerin.

Wollte man den Satz aufſtellen, nur die Häuslichkeit ſei des Mädchens Beſtimmung, und ihn nirgend einſchränken, würde er nicht Allenthalben zu vertheidigen ſein. Die Natur theilt auch dem weiblichen Geſchlecht mannichfache Gaben aus, und da läßt ſich billig fragen: warum denn eine oder die andere ungenützt bleiben ſollte? Billig kann der Satz folglich auch ſeine Ausnahmen leiden. Es mag allerdings wahr ſein, daß manches Mädchen über dem Leſen ſchöngeiſtiger Zeitſchriften, oder gar dem Fertigen niedlicher Beiträge zu poetiſchen Anthologien, es verſäumt, zu einer tüchtigen Hausfrau ſich auszubilden, wie man denn auch wohl Gattinnen und Mütter ſieht, um deren Ehe und Erziehung ihrer Kinder es ziemlich übel ſteht, ob ſie gleich in die Geheimniſſe der Litteratur- und Kunſtkritik trefflich geweiht ſind. Es iſt dann mit ihrem Wiſſen eine unnütze Halbheit, über welche das Nützliche verſäumt blieb. Ein minderer Grad geiſtiger Bildung hätte ihnen wohl gethan. Sie konnten ihren feinen Beobachtungsgeiſt oder Scharfſinn, ihr leicht angeregtes oder tiefes Gefühl, im Kreiſe der ihrigen, oder in ihren nächſten Beziehungen, vermuthlich heilſamer anwenden, als es nur geſchieht.

Sollten dagegen eine Reiske, Unger, la Roche, Weiſſenthurm, o unſre hochgeniale Caroline Pichler! ihre bedeutenden Geiſtesanlagen unentwickelt gelaſſen, ihr goldnes Pfund ohne Wucher vergraben haben? Kann im Ernſt Jemand der Meinung ſein, daß es ſo angemeſſen geweſen wäre? Man bezweifelt es billig.

In einer großen Stadt lebte vor kurzem ein fürſtlicher Beamter niedern Ranges, den man ſeiner Kränklichkeit willen verabſchiedete.

Ein Jahrgeld hatte man ihm zugeſagt, doch konnte er es immer nicht erlangen, weil es ihm ſo an mächtigen Gönnern, wie den landesherrlichen Kaſſen an überflüſſigen Vorrath mangelte. Seine Umſtände waren nun ungemein dürftig. Einſt hatte er nur einen geringfügigen Gehalt bezogen, und dieſen meiſtentheils auf die Erziehung ſeiner Tochter, Luiſe, verwandt; nun blieben auch dieſe Einnahmen aus. Einige Freunde beklagten den Mann, ihnen ſtanden gleichwohl keine Mittel zu Gebot, ihn aus ſeiner unglücklichen Lage zu retten.

Eines Tages fand er bei einem Buchhändler ſich ein, und übergab ihm das Manuſcript eines Romans, mit der Frage: ob er geneigt wäre, es in Verlag zu nehmen? Dieſer fragte ihn um ſeinen Namen. Weil er ihm unbekannt, auch des Mannes Außenſeite armſelig war, ſchloß der Buchhändler davon auf die Güte des Werkes, und gab es verneinend zurück. Jener bat ihn, es doch erſt durchzuſehn; vielleicht entſchlöſſe er ſich dann, eine Unternehmung damit zu wagen. Nun blätterte der Buchhändler ein wenig, die Anfangszeilen erregten ihm ſchon einige Aufmerkſamkeit, manche der folgenden Stellen zog ihn noch mehr an. Er beſchied den Ueberbringer, ihm den Roman auf einige Tage zu laſſen, und dann wieder nachzufragen.

Es fehlte ihm nicht an Kenntniſſen, ein dargebotenes Werk zu beurtheilen. Das vorliegende zeichneten eine höchſt lebendige Fantaſie, ein wahrhaft poetiſcher Aufſchwung, und eine treffend feine Beurtheilungsgabe aus. Die erträumten Begebenheiten hatten zugleich Idealität und Wahrſcheinlichkeit, aus ihrem Vortrag leuchtete ein ächtſchriftſtelleriſcher Beruf, er zog überall ungemein an, ſpannte, weckte das Gefühl. Neu und überraſchend endete zuletzt, was im Anfang die Theilnahme ſo erwärmt hatte.

Kurz, der Roman gewann des Buchhändlers ſeltnen Beifall, und wie nach einigen Tagen der Alte um Antwort erſchien, nahm ihn Jener weit verbindlicher auf. Sind Sie Verfaſſer des Romans? fragte er. Die Antwort hieß Ja. In der That, fing der Andere wieder an, wundert mich das. Sie ſcheinen an

Jahren doch ziemlich vorgerückt, und es athmet ſolche Jugendlichkeit in dem was Sie ſchrieben.

Man einigte ſich um eine Kaufſumme, die grade nicht anſehnlich, aber auch nicht elend war; dieſer Buchhändler gehörte nicht zu den geitzigeren. Sollte der Roman eine zweite Auflage erleben, ſagte er, zahle ich Ihnen das Honorar noch einmal. Uebrigens erſcheint in meinem Verlag auch eine Zeitſchrift; wollen Sie Beiträge dazu liefern, ſoll es mich freuen. Jener brachte nun von Zeit zu Zeit kleine Poeſien, Abhandlungen über Kunſtgegenſtände, Erzählungen, die alle aufgenommen, und angemeſſen vergütet wurden.

Doch war nun auch der Roman im Druck ans Licht getreten und an die Buchhandlungen verſandt. Bald las man ungemein vortheilhafte Rezenſionen, es erfolgten ſo viele Nachbeſtellungen, daß es um eine zweite Auflage Noth that.

Der Buchhändler lebte ſeinem Wort nach, und begab ſich nach der ihm bezeichneten Wohnung des verabſchiedeten Beamten, ihm das neue Honorar zu überbringen. Er fand ihn nicht

daheim

daheim, nur ſeine Gattin und ſeine Tochter. Letztere war ein Mädchen von nicht grade auffallender Schönheit, doch von einem geiſtvollen, höchſt anſprechendem Auge, und einem einnehmend edlen Betragen. Nur ärmlich, aber doch wohlgeordnet ſah es in dem Stübchen aus. Mutter und Tochter ſchienen erfreut über die ungehoffte Summe. Jener ſagte zur letzten: Bitten Sie Ihren Herrn Vater in meinem Namen, mir abermal einen Roman, oder ein anderes Buch, zu fertigen, denn ich ſehe wohl, daß ſeine Talente vielſeitig ſind. Ich werde ihm vortheilhaftere Bedingungen machen können, weil ich ſelbſt Vortheile durch ſeine Geiſtesarbeit hoffen darf.

Mit einiger Verlegenheit, entgegnete das junge Mädchen: Mein Vater hat eben ein Theaterſtück vollendet; könnten Sie vielleicht davon Gebrauch machen? Geben Sie es mir zur Durchſicht mit, hieß die Antwort, Ihr Herr Vater mag in einigen Tagen um Beſcheid kommen.

Als dies geſchah, ſagte der Buchhändler: Ihr Drama gefällt mir eben ſo wie der Roman. Schauſpiele ſind indeß weniger geſucht, ſie müßten denn an mehreren Orten aufgeführt ſein, und dadurch Ruf erlangt haben. Laſſen Sie doch einige Abſchriften fertigen, und ſenden dieſe an Bühnen, da und dort. So bringt das Stück Ihnen mehr ein, und ich kann nach Jahr und Tag einen deſto beſſeren Verlagsartikel darin finden. Ich zweifle nicht, daß es die vorzüglichern Bühnen kaufen werden.

Dem Alten war es nicht bekannt, daß ein Theaterſtück auf ſolche Weiſe zu benutzen ſei, doch folgte er dem gegebenen Rath, zu dem Jener noch manche Weiſung fügte. Nach einem halben Jahre war das Stück an mehreren Orten mit Beifall dargeſtellt worden, und hatte dem Mann über fünfhundert Thaler eingebracht. Nun erſchien er nicht mehr in einem ſo ärmlichen Aufzug.

Auch der beſtellte neue Roman war nun fertig, manches andere noch; die bisher ſo dürftige Familie kam nach und nach zu einem kleinen Wohlſtand empor, weil ſie das Gewonnene zu Rathe hielt.

Und der Buchhändler fand auch ſeine Rechnung bei Allem, was er von dort erhielt. So floßen zwei Jahre hin, als es ſchien, er würde hier keinem Verlagsartikel mehr entgegen zu ſehn haben. Denn er empfing die Nachricht, der Alte ſei geſtorben. Es that ihm als Kaufmann leid.

Doch bewies er ſich auch menſchlich, ging hin, Wittwe und Tochter zu tröſten, und fragte: wovon ſie nun leben würden, des Verſorgers beraubt?

Tiefen Gram zeigte die Tochter, indeß antwortete ſie: der Vater habe noch einige Handſchriften nachgelaſſen. Mir lieb, ſagte der Buchhändler, ich nehme ſie; wenn es gleichwohl damit vorüber iſt, werden Sie doch in eine ſchlimme Lage ſinken. An Ihrer Stelle, gutes Kind, würde ich ein Unterkommen als Erzieherin, oder — wäre ich dazu nicht geeignet, als Kammerjungfer ſuchen. Ihre Mutter bliebe dann freilich ohne Stütze. Welche können Sie aber ihr auch gewähren? Einige weibliche Arbeit thut es ihm nicht. Vielleicht gelänge es mir, ſie in einem Wittwenhauſe unterzubringen. Ich bin nicht ohne Bekanntſchaft, will gerne mich bemühn —

Luiſe fiel ihm, für die Güte dankend, ins Wort, und ſetzte hinzu: in ſolchen Wittwenhäuſern ſtehe es doch kümmerlich, ſie wünſchte beſſere Pflege für das Alter ihrer Mutter.

Jener zückte die Achſeln, und entgegnete: Was nicht ſein kann, iſt auch vergeblich nur gewünſcht. Darf ich mir den handſchriftlichen Nachlaß ausbitten, oder wollen Sie ihn mir zuſenden?

Er iſt nicht geordnet, antwortete die Tochter, nicht Alles vollendet — in einiger Zeit —

Lächelnd fiel der Buchhändler ein: Sie können doch nicht dafür Sorge tragen.

Wir haben einen Freund, hieß es drüben wieder, er iſt Schriftſteller, und hat verſprochen, das Nöthige zu thun.

Der Buchhändler empfahl ſich. Weil indeß einige Zeit hinfloh, und man den Nachlaß ihm noch nicht übermacht hatte, ſchickte er ſeinen Sohn, ſich danach zu erkundigen.

Dieſer zählte einige zwanzig Jahre, hatte ſich gute Kenntniſſe im Buchhandel erworben;

der Vater ging damit um, ihn nächſtens anzuſiedeln, indem er ihm die Hälfte ſeiner Sortiments- und Verlagsgeſchäfte übertrüge. Es war daneben ein ganz hübſcher Mann, von tadelloſem Ruf.

Er mußte verſchiedenemal bei der Wittwe erſcheinen, eh er das Geſuchte empfing. Man entſchuldigte ſich mit dem Sterbefall, der Betrübniß und Verwirrung nachgelaſſen hätte. Nach zwei Monaten erſt wurden ihm Beiträge zum Blatte des Vaters, und ein ſchönwiſſenſchaftliches Werk in zwei Bänden ausgehändigt.

Bei dieſer Gelegenheit aber — hatte ſich der junge Mann zu ſehr in ein Anſchauen der geiſtvollen Augen, der holden edlen Geſtalt des Mädchens, vertieft. Auch verſtändige Unterhaltung, Zeichen eines frommen liebenswürdigen Herzens, und mehr Vorzüge, die er an Luiſen wahrgenommen, hatten ihn entflammt. Zwiſchen ihm und ſeinem Vater beſtand ein offnes Vertrauen, und er glaubte ſeines Gefühls nicht ſich ſchämen zu dürfen. Aus dieſem Grunde ſagte er ihm: Sie wollen mir ja einen eignen Geſchäftskreis bereiten, lieber Vater. Ich fand ein Mädchen, das ich liebe, das gut, häuslich, wirthlich, obgleich ohne Vermögen iſt. Ich würde bei dem Allem auch doppelt fleißig arbeiten, wenn ich mit einer geliebten Frau mich verbunden hätte, und dieſe würde ohne Zweifel gnügſam in ihren Anſprüchen ſein; wo eine, die mir vielleicht Tauſende zubrächte, auch an Putz und Vergnügen mehr fordern möchte, als der Zins von ihrem Kapital betrüge.

Lächelnd gab ihm der Vater zu Antwort: Das iſt verliebte Beredſamkeit, mein Sohn! Man kann auch eine Frau genommen haben, die eine gute Ausſteuer mitbrachte, und der man doch keinen überflüßigen Aufwand zugeſteht. So reich ſind wir nicht, daß bei dir von einer Heirath nach bloßem Wohlgefallen die Rede ſein könnte. Uebertrage ich dir auch die Hälfte meiner Geſchäfte, wird es doch nur Stümperei mit dir ſein, wenn du nicht ein Kapital noch in deinen Händen ſiehſt, womit ſich etwas unternehmen läßt. Jährlich ein Paar gute Verlagsartikel ſind nöthig, beſonders in einer neugeſtifteten Handlung, damit ſie ihre Verbindungen um deſto mehr ausbreiten kann.

Gute ſind theuer, und ſchlagen deshalb doch nicht immer ein. Die Zeitläufte nahen oft feindlich; eine Handlung muß im Stande ſein, mißlungene Spekulationen, Kriegsjahre zu übertragen. Darum werde ich ſtreben, dich auf eine ſolide Weiſe, nicht luſtig und locker, zu etabliren. Und zu jenem Behuf iſt uns ein Mädchen mit etwa ſechstauſend Thalern vonnöthen. Sollten wir das nicht auftreiben? Ich bin ſchon halb und halb auf einer Spur, und — wo auch die Außenſeite dich ziemlich zufrieden ſtellen wird.

Den Sohn ſchlugen die Worte des Alten um ſo mehr nieder, als ihm die Feſtigkeit, womit er auf ſeinem Worte zu ſtehn pflegte, bekannt war.

Er fragte noch: Und welch glatt Geſicht hat dich denn ſo bezaubert?

Jener nannte ihm die Tochter des verſtorbenen Schriftſtellers.

Kopfſchüttelnd hieß es nun: Ei, ei! Das Mädchen ſieht nicht übel aus, mag auch anderweitig zu loben ſein. Aber — man ſoll auch auf ein gewiſſes bürgerliches Anſehn halten:

Ein Buchhändler, deſſen Firma in ganz Deutſchland geachtet iſt, und ein Mädchen, das kaum ſeit einem Paar Monaten ein wenig zuſtändig gekleidet einhergeht. Die Welt tadelt, ſpottet da; man lebt in ihr, muß ihr Urtheil beherzigen. Das ginge um ſo viel weniger. Lieber Sohn, in der Jugend haftet ſo ein Gefühl wohl einmal an, doch glaube nur, es entflieht auch wieder, und man iſt ſpäterhin ganz zufrieden damit. Nur die Vernunft gehört, das Mädchen nicht mehr geſehn, ein wenig Zeit noch, und Alles iſt abgethan.

Freilich leuchtete dem Verſtand des Sohnes ein, was der Alte geſagt hatte, doch widerſtrebte ihm die Stimme ſeines Empfindens laut. Er mußte demungeachtet den Willen zu ergreifen ſuchen, von ſeinem heißgefühlten Wunſch ſich zu trennen.

Der Vater las nun die übermachten Handſchriften. Es fiel ihm auf, daß einiges darin ſich auf die neueſte Zeit bezog; der Verſtorbne konnte es mithin nicht geſchrieben haben. Vielleicht alſo der Freund, von welchem die Tochter ihm ſagte. Es war gleichwohl überall dieſelbe

Hand, und keine andere, als immer noch vorhin. Das mußte auf den Gedanken leiten, aus der Feder des Freundes könne wohl Alles geſloſſen ſeyn, obwohl es befremden konnte, daß er ſeine Werke unter dem Namen des Verſtorbnen hätte ans Licht treten laſſen. In dieſem Fall war dem Buchhändler daran gelegen, ihn kennen zu lernen.

Er begab ſich deshalb zur Wittwe; den Sohn hinzuſchicken, fand er nicht rathſam. Mademoiſell, hob er zur Tochter an, der Schriftſteller, von dem Sie neulich redeten, muß ſehr thätig ſeyn, und — auch ſehr uneigennützig. Nicht allein, daß er auf litterariſche Ehre verzichtet, er ließ auch Ihren Vater die Honorare in Empfang nehmen, und, wie es doch ſchien, zum eignen Nutzen. Machen Sie nur mit dem Mann mich bekannt; Ihr Nachtheil ſoll es immer nicht ſeyn.

Luiſe war ungemein betreten, und erwiederte nach einigem Schweigen: Ich ſehe wohl, daß ich auf die Länge nicht geheim halten kann — wenigſtens vor Ihnen nicht — daß weder mein

Vater noch ein Freund die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ins Daſeyn gerufen hat.

Der Buchhändler ſtutzte. Mademoiſell — doch am Ende nicht gar Sie?

„Ich muß es geſtehn.“

Wars doch, als ob mich zuweilen eine Ahnung ergriffen hätte — bei Ihren Urtheilen. Nun, das Genie giebt die Natur — wo ſammelten Sie aber die vielen Kenntniſſe ein, den richtig ausgebildeten Geſchmack, und ſo manches noch?

„In dieſer Frage liegt zu viel Güte für mich. Was ich, davon abgeſehn, weiß, habe ich meinem Vater zu danken. Er wandte den größten Theil ſeiner geringen Einkünfte auf meinen Unterricht, und ich ſah, wie ſehr es meine Pflicht wäre, ſeine Wünſche durch angeſtrengten Fleiß zu belohnen. Die Lehrer verſchafften mir denn mancherlei Bücher, ich holte ſie auch aus Leihbibliotheken, ſtudirte Regeln, Muſter, und fühlte eine immer wachſende Neigung dazu. Wie meine Eltern in Dürftigkeit ſanken, machte ich einen Verſuch, mittelſt literariſcher Arbeiten einigen Gewinn zu erzielen.

Als mir das gelang, ſich mir ſogar die frohe Ausſicht öffnete, auf dieſem Wege Vater und Mutter nähren zu können, wurde mir vollend die Arbeit leicht und geläufig.“

Mademoiſell — ich bezeuge Ihnen meine große Achtung. Warum aber ſtellten Sie nicht Ihren Namen an die Spitze Ihrer vortrefflichen Werke, ließen ſie unter dem Ihres Vaters —

„Es war mir ja nicht um einen Namen zu thun. Er mag auch künftig verborgen bleiben.“

Weshalb? Ich ſehe keinen Grund ein.

„Und ich — kann ihn nicht wohl nennen.“

Sie würden mich damit verbinden. Andere Schriftſtellerinnen [illegible] ja.

„Nun — warum ſollte ich ihn auch Ihnen verſchweigen. Soll ein Mädchen nicht über ſeine Beſtimmung, ſeine wahrſcheinliche mindeſtens, reden dürfen? Es giebt Männer, die gegen ſogenannte gelehrte Frauenzimmer ein Vorurtheil hegen, das wohl auch nicht ſtets unbegründet ſein mag. Sie fürchten ſich da ihre Hand darzubieten, wo ſie vernachläſſigter Häuslichkeit entgegen ſehn. Dennoch könnten ſie hie und da irren.“

Der Buchhändler ging ein wenig ſinnend umher, und fragte dann wieder ſchnell: Sie kennen ja meinen Sohn; nicht wahr?

Mit einigem Erröthen ſtotterte Luiſe: er — war oft in Ihren Geſchäften hier.

„Wiſſen Sie auch — daß er Sie liebt? — Ihr Schweigen, Ihre Verwirrung antworten. Wie hätte das auch Ihrem ſein beobachtenden Sinn entgehen können. Er wird es übrigens auch Ihnen nicht verſchwiegen haben, das läßt ſich denken.“

Jene ſammelte Ruhe, und fing wieder an: Vor einigen Wochen geſchah mir ein Heirathsantrag von einem nicht unvermögenden Mann. Ich lehnte ihn ab, weil — mein Herz widerſtrebte. Und da ich einmal im Stande bin, durch eignen Fleiß zu leben, habe ich auch beſchloſſen, nicht ohne Liebe zu heirathen. Fügt es ſich nicht ſo, ei nun ſo will ich ledig bleiben.

„Das iſt einer von den Vortheilen, die Ihr Talent, Ihr Fleiß Ihnen erwarben. Wo andere Mädchen ſchon den Umſtänden ſich hingeben müſſen, bleibt Ihnen Freiheit. Wiſſen Sie aber auch, daß mein Sohn um die Erlaubniß anhielt, Sie heirathen zu dürfen, und daß ich ſie ihm rund abſchlug?“

Das — konnte ich erwarten. Ein ſo angeſehener Mann wird nicht zugeben, daß ſein Sohn ein armes Mädchen —

„Nun Mademoiſell, mit Ihrer Armuth ſteht es eben nicht ſo, als ich dachte. Sie können jährlich ein Fünfhundert Thaler, und mehr gewinnen; die Zinſen eines artigen Kapitals. Heiratheten Sie einen Buchhändler, würden Sie ihm gar einträgliche Verlagsartikel darzuſtellen vermögen. Und das ginge um ſo mehr an, wenn Mütterchen mit ins Haus zöge, und das Wirthliche ordnete, während Sie ſchrieben. O wie kindlich Sie empfinden, wie Ihr Auge ſich erheitert, da ich Ihrer Mutter denke. Beim Himmel, ich tadle meines Sohnes Neigung im mindeſten nicht. Freilich würden ſpäterhin manche andere Geſchäfte die Litteratur hie und da unterbrechen, und auch vorzügliche Genialität ſchreibt am Ende ſich ein wenig aus; dies ſchadete gleichwohl nicht, wenn man den anfänglichen guten Erwerb zu Rathe gehalten, dabei die Winke des erfahrnen Vaters genützt hätte, ſo lange er deren noch geben können. Nein, arm ſind Sie wahrlich nicht, und meiner ganzen vollen Achtung werth. So ſchenken Sie mir auch Ihr Vertrauen, und ſagen mir: ob Sie meinen Sohn lieben."

Da ich Ihnen ſo viel geſtanden habe, will ich auch das nicht läugnen. —

Wohl verſteht ſich, daß es nun zu einer Heirath kam; und ſie war nicht blos in den Flitterwochen glücklich.

Man bemerkt hier: daß noch in einer andern großen deutſchen Stadt ein Mädchen lebt, dem zwar nicht Schönheit der Geſtalt, aber eine deſto hochachtungswerthere an Geiſt und Herz zu Theil wurde. Die Treffliche war nur eines gemeinen Soldaten Tochter. Ihr Vater ſpielte etwas die Geige und nahm ſich vor, ſeine beiden Kinder für die Tonkunſt zu erziehn. Der Sohn brachte es auf dem Inſtrumente ſeines Vaters ſo weit, daß er Mitglied des Orcheſters im Opertheater zu Paris werden konnte, und ſich vermuthlich noch dort befindet. In der

Tochter wohnte ein ſo glückliches Talent für die Harfe, daß ſie ſchon im achten oder neunten Jahre ſich in Conzerten hören ließ, und ſpäterhin, in Begleitung des Vaters, Kunſtreiſen unternahm, von deren Ertrag die ganze Familie anſtändig lebte. Man würde noch ein Gutes erübrigt haben, wäre man nicht unglücklicherweiſe einſt um mehrere Tauſend Thaler beſtohlen worden. Als den Vater Kränklichkeit am weiteren Reiſen hinderte, machte er in jener Stadt ſich wohnhaft. Die Tochter unterrichtete theils auf der Harfe, theils gab ſie von Zeit zu Zeit ein Conzert. Mehrere Heirathsanträge wies ſie ab, um nur den guten Vater, der für ihre Erziehung ſo viel gethan, pflegen zu können, denn ihre Mutter war geſtorben. Vielleicht waren jene Anträge auch dem zartfühlenden Sinn — der in den Harfentönen immer wahr ſich kund gab — nicht entſprechend geweſen daß zugleich — von dem frohen Bewußtſeyn noch abgeſehn, edel Kindespflicht zu erfüllen — die Virtuoſin es vorzog, durch ihre Geſchicklichkeit allein zu beſtehn. Billig, daß in einem Buche, wo man ſchöner Jungfraun Loos abhandelt, auch der Seelenſchönheit an ſich mit gedacht werde.

Dieſe Beyſpiele zeigen übrigens, wie nützlich jungen Mädchen die Ausbildung ſchöner Talente werden kann, wenn ſich ihnen dazu Gelegenheit darbietet.

Es gab indeß wohl noch höhere, als die eben genannten, aber auch ſolche, die bei dem Allen nicht dem Glück in die Arme führten. Z. B. wenn ſo eine hochgebildete — oder vielleicht überbildete Schönheit keinen andern Gatten nehmen wollte, als eine gleich äſthetiſche Natur, und man in der Ehe dann wohl ähnliche Kunſturtheile und poetiſchen Flug gewonnen hatte, das proſaiſche Leben hingegen aus eitel Mißklängen beſtand.

Die

VIII.

Die ſchöne Harfnerin.

(Warnungstäflein.)

Orpheus und Amphion bändigten wilde Thiere, belebten Steine, durch holder Töne Gewalt. Nicht ſoll die Fabel wörtlich verſtanden ſein, giebt es aber keine, wilden Thieren, oder Steinen ähnliche, Menſchen? Schon gar viele dieſer Gattung wurden ſanftmüthig, oder ihre ſtarre Unempfindlichkeit, ihr träges Phlegma ausgetilgt, in angeregtes ſchönes Fühlen und Wirken umwandelt, fanden liebliche Harmonien den Eingang zu ihren Herzen. So mußte David erſcheinen, wenn Saul in finſtre Schwermuth verſunken war, und das Saitenſpiel heiterte des Königs Gemüth auf.

Die Wirkung der Töne iſt aber noch um vieles erhöht, wenn die Schönheit als Vollzieherin auftritt. Darum ſagt Shakespears Othello von Desdemona: „Sie könnte die Wildheit aus einem Bären ſingen.“ Auch hören die Männer lieber von weiblichen, und die Frauen lieber von männlichen Lippen den Geſang tönen; eben ſo irgend ein Saitenſpiel, oder anderes Tonwerkzeug rühren.

Es iſt gleichwohl nicht immer die höhere Kunſt, wir möchten ſagen, die kunſtreiche Kunſt, von der mächtige, den Menſchen in den geheimſten Tiefen ergreifende und erſchütternde Wirkungen ausgehn. Da treten wir in ein Conzert, ein berühmter Geiger, deſſen Ankunft ſchon öffentliche Blätter zuvor meldeten, läßt ſich hören. Unſere Aufmerkſamkeit iſt bereits durch häufig vernommene Lobſprüche geſpannt; wir finden, der Virtuos beſtätige ſie, die Kenner liſpeln einander ins Ohr: ob ſein Bogenſtrich oder ſeine Fertigkeit, ſein Allegro oder Adagio vorzuziehn, ob er mit einem Rode oder Möſer zu vergleichen ſei; kunſtverſtändige Damen neigen lächelnd und bedeutend das Haupt.

ſehen zu einem der Kenner hinüber, mit einverſtandenem, erwiederten beifälligen Blick. Der Geiger endet, und nun klirren die Fenſter im Saal von wiederhallenden Bravogeſchrei und in einander ſchmetternden Händen. Bei dem Allem iſt nicht eine Wange röther geworden, viel weniger ein Auge naß. Zufriedenheit und Wohgefallen hat die ganze verehrliche Kennerſchaft empfunden, wird daheim noch ein Langes und Breites über den Virtuoſen und ſeine Virtureden, aber damit iſt es auch aus.

Nicht viel anders geht es auch zu, wenn eine neue Sängerin auf der Opernbühne uns in Anſpruch nimmt. Es giebt hier freilich zu hören, und zu ſehen; Dekorateur und Schneider haben bereits geſorgt, daß Jene im vortheilhafteſten Lichte daſtehe; ſie weiß ohnehin auch zu berechnen, was mit ihren Formen anzufangen ſei, damit ſie den Eindruck der Stimme möglichſt noch erhöhen. That bei dem Allen die Natur wenig für dieſe Formen, wird es bei einer kühlen Bewunderung auch ſein Bewenden haben; denn von dem Feuer, womit Hundert junge Männer in die Hände klatſchen, und nach geſunkenem Vorhang die Künſtlerin noch einmal zu ſehen begehren, geht noch kein Puls ſchneller. Und der gewonnene oder nicht gewonnene Rezenſent, der Morgen ihr Lob niederſchreibt, iſt, trotz ſeiner hochfliegenden Worte, eben ſo ruhig dabei, als ob er ſie tadelte.

Dies ändert ſich um etwas, wenn die Sängerin jung und ſchön iſt. Um etwas; denn viel mögen wir es nicht nennen, daß nun der Beifalljubel doppelt rauſcht, manche Zuſchauer beim Weggehn das empfinden, was man verliebt ſeyn nennt, wohl Einem und dem Andern noch am Abend die poetiſche Ader fließt, ſo daß man nächſtens in einem öffentlichen Blatte etliche Sonnette und Triolette auf die Bezaubernde leſen wird. Man hat auch wohl erlebt, daß ſothanes Bezaubern allerhand Plane entſtehen ließ: wie man der Künſtlerin wohl ſich in ihrer Behauſung zu nähern vermöge; oder ſelbſt; daß ein reicher Edelmann oder Wechsler ſo eine Künſtlerin dem Publikum vom Theater wegheirathete.

Es iſt nicht viel; mehr aber, wenn Rouſſeau eben die Arie J'ai perdu mon Eurydice[*]

gehört hatte, Jemand, der hinter ihm ſaß, ihn fragte, wie ſie ihm gefallen, das Alltagswort Jenen empörte, er ſich umwandte, beide Augen voll Thränen J'ai perdu mon Eurydice ſeufzend; oder wenn Haidn in London von einem Chor im Findelhauſe dergeſtalt hingeriſſen wurde, daß er in hoher Bewegung ausrief: noch keine Muſik habe ihn ſo gerührt, als dieſer Geſang der Unſchuld! Rouſſeau und Haidn hatten in ihrem Leben ſo viel Tonkunſt gehört, Jener ſelbſt ein Singſpiel gefertigt, und dieſen konnte man den fruchtbarſten Componiſten ſeiner Zeit nennen; beide mußten folglich kennerhaft abgeſtumpft ſein. Wurden ſie nun in den Maas bewegt, war es immer ſchon mehr als nicht viel.

Doch ließ es weiter keine Spuren nach, und jene heirathende Edelleute oder Wechsler blieben was ſie zuvor waren; zu geſchweigen, daß gewöhnliche, auch zu Heirathen leitende, Sinnlichkeit, und der eitle Wunſch, ſich um die ſchöne Sängerin beneidet zu ſehn, mächtigen Theil an ihren Entſchlüſſen hatten.

Aber es iſt nicht in den Kunſtſälen, wo

die Töne hohe Macht und Gewalt üben, ehe noch vermögen es die Kirchenmuſiken; da nahmen ſchon manche Hörer eine bleibende Rührung mit weg. Sie hatten nehmlich bei tiefgerührtem Empfinden moraliſche Vorſätze ergriffen, hielten ſie ſpäterhin feſt, und einmal daran gewöhnt, trennten ſie ſich nicht mehr davon. Mögen ſolche Fälle auch zu den ſeltenen gehören, ſollten die Proteſtanten dennoch ernſter bedacht ſein, die Tonkunſt mehr in die Tempel der Andacht zu rufen, als es zeither geſchah. Zwingli wollte auch die gewöhnlichen Kirchenlieder nicht dulden, und freilich ſind ſie auch disharmoniſch genug, wenn Kehlen, die nur Uebelklänge hervorzubringen verſtehn, da einſtimmen. Jener ſtieß ſich aber nicht an dieſen Umſtand, ſondern wollte aus lauter Vernunft alle Muſik aus den Kirchen ſcheiden ſehn. Er ging in Zürich aufs Rathhaus, trat vor die verſammelte Obrigkeit hin, und indem er etwas nachzuſuchen hatte, ſang er die Bitte mit lauter Stimme ab. Es mußte nothwendig Erſtaunen und Lachen erregen; ein hochweiſer Rath fing an zu zweifeln, daß Zwingli noch bei wohlbeſtallten Verſtandeskräften ſei. Dies wollte er eben, und ſagte nun: „Ihr meint ich wäre toll, daß ich Euch eine Bitte ſinge; iſt es nicht eben ſo unvernünftig, wenn man zu Gott reden will, es ſingend zu thun?“ Das Schielende leuchtet hier wohl ein, und wollte man es mit der Vernunft recht weit treiben, bliebe am Ende die ganze Tonkunſt ein Gegenſtand, den auszutilgen räthlich ſei.

Nein, fühlende Herzen empfinden das beſſer; nur Muſik — veredelte — in die Tempel der Andacht, und das Gemeinweſen wird es nicht zu bereuen haben.

Aber auch im häuslichen Kreis iſt ſie eine ungemein freundliche Begleiterin des Lebens. Füllt ſie manche von Geſchäften übrige Zeit des Staatsbürgers nicht edler aus, als Spiel, Trinkgelage, oder noch ſchlimmere Zerſtreuungen, die koſtſpielig ſind, und der Geſundheit mit Gefahren drohn? Wer viele Menſchen beobachtet hat, dem kann es nicht entgangen ſeyn, daß ſolche, die Tonkunſt üben, fühlbarer, wohlwollender, genug beſſer ſind, als andere. Hiebei iſt gleichwohl keine Virtuoſität zu verſtehn; dieſe überübte, und pflegt deſhalb über eine ſolche Empfänglichkeit für die Sprache der Töne, die wirklich veredeln kann, hinaus zu ſeyn. Nicht dieſe wohl aber die Virtuoſität hat das Sprüchlein cantores amant humores erfunden.

Allein der ächt orpheiſche Zauber, vom Fabelhaften abgeſehn, iſt im Gebiet häuslicher Tonkunſt — oder ſagen wir lieber nur Tonkunde — die Stimme eines ſchönen Mädchens, einer ſchönen Frau. Dem Silberton zu rufen, und in des Liedes Wonne hinzuſchmelzen,“ wie Poſa ſpricht, das wird mächtiger hier geübt, als von Theatern. Es darf nur ein wenig der Vollkommenheit entgegen geführtes Clavier- oder Guitarrenſpiel ſeyn; oft wirken einfache Liedchen tief; werden ſie nicht wie der Operiſtinnen wirbelnde Triller bewundert, werden ſie gefühlt. Manche Liebe — edle — iſt ſo entſtanden, manche Ehe verſüßt worden.

Schreiber dieſes kannte einen jungen Mann, der ein wüſtes, ausſchweifendes Leben führte. Er zog in eine Wohnung, die ihm bald ungemein lieb ward. Denn ihm gegenüber, in demſelben Stockwerk, tönte oft am Abend eine

Stimme zum Clavier, die ihn an ſein Zimmer feſſelte, ſtatt er ſonſt ſich gewöhnt hatte, die halbe Nacht auf Kaffeehäuſern zu bleiben." Es war die Tochter einer rechtlichen Wittwe, die, nach anderer vollbrachten Beſchäftigung, Abends Muſik trieb. Sie war nicht ausgezeichnet ſchön, auch ihre Stimme war es nicht, und die Kunſt noch weniger; Alles zuſammen brachte demungeachtet auf Jenen eine Wirkung hervor, die ihn bewog, des Mädchens näheren Umgang zu ſuchen. Er fand ein ſo herziges Gemüth, als herzig die Töne von ihren Lippen klangen, und fand eine Sittſamkeit, die ihm Ehrfurcht abnöthigte. Ernſt nahte ſeinem Herzen Liebe, er trug ſeiner Nachbarin eine Heirath an. Sie zauderte mit ihrer Einwilligung, und hehlte ihm nicht, von ſeiner ausſchweifenden Lebensweiſe gehört zu haben. Neben einem Manne ſolcher Art, fügte ſie hinzu, könne die Gattin nicht glücklich ſeyn.

Sie hatte wohl recht, und es war eine Art Korb, den ſie hier flechten zu müſſen glaubte; ob ſie ſchon ohne Vermögen, und der junge Mann in einem Amte angeſtellt war, deſſen

Einkommen eine Haushalung zu beſtreiten vermochte, und das ihm nach vortheilhaftere Ausſichten öffnete; denn ungeſchickt war er nicht, blos unmoraliſchen Lüſten ergeben.

Gleichwohl liebte er die Nachbarin um ſo heißer nach ihrer Weigerung, nahm dieſe aber auch für keine volle, ſtandhafte, und erneute deshalb ſeinen Antrag oft.

Er konnte nichts damit gewinnen, als daß ihm Jene zu verſtehen gab: ſie würde ſeine Hand gewiß nicht ausſchlagen, dafern ihm ein häuslicher, wirthlicher Sinn eigen wäre; allein die Furcht, daß ſeine verſchwendende Liebe zu mannichfachen Ergötzlichkeiten, die Haushaltung untergraben; und ſie wohl gar, nach entflohener erſter Zuneigung, ſein Herz mit — Buhlerinnen würde zu theilen haben, nöthige ſie, den ſonſt ihr ſchmeichelhaften und ehrenwerthen Antrag abzulehnen.

Was der junge Mann auch entgegenſtellte, von ausdauernder Neigung, Entſchlüſſen, fortan rohen Zerſtreuungen zu entſagen, das Mädchen glaubte ihm nicht, forderte ihn aber klüglich auf: einen Beweis geänderten Sinnes zu geben, indem er ein halbes Jahr ſich allen Umgangs mit ſeinen ausſchweifenden Freunden enthielte, und ſeine müßige Zeit daheim zubrächte.

Er verhieß es, indem er um die Erlaubniß bat, dafür oft bei ihr ſeine Abende zu verleben.

Sie wurde ihm zugeſtanden; in Gegenwart der Mutter, wie ſich das ſchon denken läßt. Dabei gewöhnte er ſich nach und nach denn an Häuslichkeit, und ſeine Geliebte reichte ihm, nach wohlbeſtandener Probe, die Hand. Die ſchlimmen Gewohnheiten waren einmal abgelegt, und wurden nicht mehr ergriffen. Die hernach wirklich glückliche Ehe hatten kleine Liedchen geſtiftet, und trugen ſpäterhin noch viel zum häuslichen Frieden bei; weil dem Gatten eine kleine muſikaliſche Unterhaltung daheim angenehmer blieb, als rauſchende Vergnügungen draußen.

Viele Mädchen beſitzen eine natürlich holde Stimme, und widmen ihr nicht die mindeſte Ausbildung, was doch ſo leicht iſt. Andere hätten Gelegenheit irgend ein Inſtrument zu erlernen, vernachläſſigen ſie aber, um deſto mehr Zeit mit ihrem Putz hinzubringen, oder Romane und Muſenalmanache zu leſen. Es iſt ihnen —

ihrer ganzen Beſtimmung nach — keineswegs zu verübeln, wenn ſie zu gefallen bemüht ſind; nur zeige ſich die Mühe daran nicht, und was man Coquetterie nennt — wofür man, recht gut auch, kein deutſches Wort hat — iſt weder ein löbliches noch ein unfehlbares Mittel. Die Tonkunde hingegen leiht der Schönheit einen neuen Reiz, kann ſie oft ſogar erſetzen.

Bei dem Allen iſt ſie auch eines Mißbrauchs fähig, ſo wie alle Reitze überhaupt, wenn man ſie — als Netze braucht. Denn immer ſind — wie auch Shakespear ſagt — Mädchen da, geſucht zu werden, nicht ſelbſt zu ſuchen. Vor etwa dreißig Jahren ereignete ſich im nördlichen Deutſchland eine Begebenheit höchſt tragiſchen Ausgangs, welche Harfenſpiel und Geſang eingeleitet hatten.

Ein ſchönes, doch mehr noch gebildetes Mädchen war ohne Glücksgüter, und der Vater geſtorben. Die Wittwe eines reichen Edelmanns bedurfte einer Erzieherin für ihre Töchter, wobei auch Muſikunterricht gewünſcht ward. Man empfahl ihr jenes Mädchen, und beide Theile wurden einig.

Die Erzieherin trat nun ihren neuen Beruf an, und viele Zufriedenheit lohnte ihr Streben ihm zu gnügen. Ihr kunſtreiches Harfenſpiel, ihr Geſang, womit es ſchon weiter hinanging, als zur Dilettantinnenfertigkeit, unterhielten außer den Lehrſtunden häufig den Familienkreis. Die Wittwe hatte ohne ihre jüngeren Töchter noch einen Sohn von achtzehn bis neunzehn Jahren, der beſonders ergriffen ſchien, wenn ſich Jene mit ihren Talenten angenehm machte.

Sie nahm es wahr, unterhielt ſein erwachtes Feuer, ſuchte es mehr noch anzuſchüren. Denn auch ihr mißfiel der Jüngling keineswegs; ſie glaubte auf ſeine Leidenſchaft einen Entwurf bauen zu können, der ſie in den adlichen Stand hinüber führte, zu einer frohen angeſehenen Gattin machte. Ihre Geſtalt und ihre Talente ſtellten in der That auch einen mächtigen Liebreitz zuſammen, welchen ſie bei dem Allen räthlicher gethan hätte, den Blicken des Sohnes vom Hauſe möglichſt zu verhüllen, als ihn noch planmäßig für Abſichten aufzubieten, die — wie die Verhältniſſe einmal hier beſtanden — nicht gelingen konnten. Da ſie allerdings verſtändig war, hätte ihr das zeitig einleuchten müſſen, und ſie, wenn auch in ihrer Bruſt eine heftige Neigung zu dem jungen Edelmann entflammte, dieſen Aufenthalt meiden ſollen.

Statt deſſen ſchmückte ſich die Erzieherin mit aller Sorgfalt, ließ ſich nicht erſt bitten, durch ihre Kunſt zu erfreun, ſondern that es von ſelbſt, mit ſorgfältigem Anwenden aller Mittel, die ihre Wirkung erhöhen konnten. Den Geſchmack, die Gefühlseigenheiten an dem Sohn vom Hauſe, vermochte ſie bald zu überſehn, und ihre Vorträge darauf anzuſchicken. Oft fanden ſich auch Gelegenheiten, wo ſie ihm unter vier Augen Stimme und Saiten rührend zu hören gab. Sie war ein Liebhaberin einſamer Spaziergänge im Garten, im daranſtoßenden Luſthain; der mächtig entbrannte Jüngling lernte bald dahin folgen, und ihr bekennen: welchen Zauber: Schönheit und Tonkunſt in ſeinem Innern angerichtet hätten. Es iſt glaublich, daß ſie auch ſeinem Mangel an Ausdruck des hohen Gefühls ein wenig zu Hülfe kam. Nun wiederhallten die ſchattigen Laubgewölbe denn bald von Schwüren ewiger

Liebe an beiden Theilen, und von Seiten des Jünglings von hoch und theuer angelobter Heirath.

Nur übel, daß ſeine Mutter, die ohnehin einigen Adelſtolz hegte, ganz andere Plane entworfen hatte, überdem auch meinte: jetzt würde eine Heirath ihres Sohnes noch unzeitig ſein. Denn ſo beſchied ſie ihn, als er, auf Verlangen der Geliebten, ihr ſeinen Wunſch offenbarte, in Hymens Tempel zu treten. An weſſen Hand, ſagte er übrigens nicht gleich, wohl die Schwierigkeiten ahnend, die ihm begegnen dürften, und ſie fürchtend.

Allerdings hätte die Mutter nun mehr aufmerken, ihm das volle Geheimniß abnöthigen ſollen, damit eine zeitige Trennung der, nicht für einander geeigneten, Liebenden allem größeren Unheil vorbeugen konnte. Das verſäumte ſie gleichwohl, vielleicht weil ſie der Folgſamkeit des ſonſt gutgearteten Sohnes zutraute, ein leiſer Wink dürfte ſchon genug ſein, ihn eine erwachte flüchtige Leidenſchaft niederkämpfen zu laſſen.

Die Erzieherin belehrte ihn dagegen: Himderniſſe wären es, die hohe, edle, wahrhafte Liebe bekämpfen müſſe; Amor ſtelle ſeine Getreuen eben dadurch auf die Probe, verleihe ihnen aber auch Kraft, jeden Streit der Beziehungen ſiegreich zu beſtehn.

Er glaubte das gern, offenbarte auch guten Feuerwillen zum Kampf; bei dem Allen zauderte er lange, ehe er ſich entſchloß, der Mutter ſeine Geliebte zu nennen, und ihre Erlaubniß einer Heirath auf jedem Wege nachzuſuchen, der ſich nur öffnen wollte. Er ſah voraus, daß ſie hier von einer Mißheirath reden, und ihm gar manches von zürnenden Verwandten, vielleicht darüber zu verlierenden anſehnlichen Erbſchaftshoffnungen, vorſtellen würde. Er hehlte die Beſorgniß auch ſeiner Geliebten nicht, die ihn aber nun verſtändig unterrichtete, wie er den Begriff Mißheirath durch Philoſophie zu ſchlagen, und den Rückſichten auf möglichen Verluſt zu entgegnen habe: daß Liebe allein der Menſchen wahres Glück ſei, und alle Schätze, die Aureng Zeb angehäuft, nicht einen im Arm der Liebe verlebten Tag aufwiegen können. Und ſüß melodiſche Harfenklänge,

zärt-

zärtlich tönender Geſang mußten ihm den Muth noch befiedern, wie es bei Kriegern durch ſchmetternde Trompeten geſchieht.

Der junge Edelmann handelte nun im Sinn der Liebe — es war ſpät als er es that, leider zu ſpät. Es hätte geſchehn ſollen, ehe man ſich in die Umſchattungen des Luſthains zu ſehr vertiefte. Allein die Geliebte ſpornte nun um deſto mehr. Ob ſie es vielleicht gar in ihren Plan aufgenommen hatte, dem, trotz ſeinem glühenden Liebesfeuer, etwas träg ſtrebenden Jüngling durch ein Aeußerſtes Energie abzunöthigen, wohl ſelbſt die Vorurtheile und Bedenken ſeiner Mutter ſo zu überwältigen, möge dahingeſtellt ſeyn. In dieſem Fall wäre ſie allerdings ſtrafbarer geweſen, als hätte ſie über Berückung weiblicher Schwäche durch Verführerkünſte zu klagen gehabt, und ſie die tragiſche Kataſtrophe, in welche die Umſtände ſie hinzogen, nur um ſo mehr ſich allein beimeſſen dürfen.

Genug, der junge Edelmann begab ſich nunmehr zu ſeiner Mutter, entdeckte ihr den Gegenſtand ſeiner Liebe, und ſuchte durch Flehn zu erreichen, was er ſo heiß wünſchte.

Dieſe ſtaunte zwar, nahm die Sache indeß nicht gewichtig auf. Sie behandelte ihren Sohn nur wie ein Kind, das wunderliche Launen zeigt, und lachte mehr über einen ſeltſamen Einfall, als daß ſie vor der Hand heftig gezürnt hätte. Sie empfahl ihm fleißig kaltes Waſſer zu trinken, das würde ihm ſein Blut kühlen.

Wie er jedoch ſeine Bitten täglich erneute, mit Ungeſtüm auf ihre Erfüllung drang, in bittre Klage und Schmerz über Härte aufwallte, ging die Witwe auch zu ernſteren, gemeßnen Vorſtellungen über, und ſagte ihm rund heraus: wie gar nicht daran zu denken ſei, daß ſie zu einer ſo frühen, leichtſinnigen Heirath ihre Einwilligung geben würde. Es gäbe übrigens ein Mädchen in der Nähe, das heranwüchſe, große Schönheit verſpräche, und mit einer ziemenden Geburt anſehnliche Glücksgüter verbinde. Mit ihren Eltern ſei ſchon die Rede davon geweſen: nach einigen Jahren zu prüfen, ob die Kinder wohl Neigung zu einander faſſen dürften, und höchſt gern würde ſie das Mädchen als Schwiegertochter begrüßen. Dennoch ſollte ihm auch dann kein Zwang aufgelegt ſeyn, um ſo mehr glaube ſie aber auch erwarten zu dürfen, daß er, wenn er nach einer anderen Braut ausblicken ſollte, keine als nur eine zuſtändige Wahl treffen würde.

Sie rief auch ſeinen Vormund herbei, ihr beredte Hülfe zu leiſten, was dieſer um ſo williger that, als er zum älteſten Adel der Provinz gehörte, und bei einem Ritterorden ſeine Ahnenprobe wohl beſtanden hatte.

Allerdings kann die Stimme der Liebe ſo ein Verfahren nicht loben, muß es Grauſamkeit gegen das edelſte irdiſche Gefühl nennen. Und hätte die Wittwe ihre Conſequenz mit romantiſcher Sentimentalität vertauſchen wollen, hätte ſich hier das Glück zweier Liebenden bequem gegründet. Es würde auch nicht an manchem Urtheil gefehlt haben, das — und nicht einmal ohne Recht — eine Mutter geprieſen hätte, welche die Stimme der Liebe mehr zu hören wagte, als die Stimme der Verhältniſſe.

Sintemal jedoch letztere im bürgerlichen Leben meiſtens die lauteſte zu ſeyn pflegt, entwikkelt ſich auch für junge Mädchen der zweckmäßige Rath: Liebesbündniſſe zu fliehn, wo die

Verhältniſſe ihnen widerſtreben; noch weniger abſichtlich deren anzuknüpfen. Es hat ſich zwar manches, hinſichtlich der Standesvorurtheile, geändert, aber doch nicht ſo, wie es den Anſchein hat. Und meiſtens pflegen auch Eltern, die vielen Reichthum beſitzen, gar ſchwierig zu ſeyn, wo es auf ungleiche Heirathen ankömmt, und ſchon die Ungleichheit der Glücksgüter wie eine Standestrennung zu betrachten. Wahr iſt, daß man hier den Satz ſchon manche Ausnahme leiden ſah, aber auch viele unglückliche ungleiche Ehen zählte, eben weil Standesgleichheit das Eheglück mächtig fördern hilft, und es für die Gattin herbe Augenblicke giebt, wenn der Mann ſich der neuen Verwandten ſchämt, oder wenigſtens thun muß, als ſchäme er ſich ihrer. Das Mädchen kann deshalb mehr Glück von einer Ehe hoffen, in welcher die älterrn Beziehungen meiſtens ſtehn bleiben, als wenn ſie in höhere führt; und weil dies Büchlein für Mädchen geſchrieben iſt, wollte man dieſe Erörterung nicht umgehn. Die ſchöne Harfnerin, der es an verſtändiger Umſicht übrigens nicht fehlte, hätte gar wohl beurtheilen können: hier ſei die Ungleichheit zu weſentlich, als daß für ihre Entwürfe Gedeihen abzuſehn bliebe. Der Wittwe Charakter, ihre Meinungen, ließen ſich ja wohl prüfen, und verbargen ſich auch nicht. Es konnte der Harfnerin nicht entgehn, daß ſie, ohne eben geizig zu ſeyn, den Werth des Geldes ziemlich kannte, und erwog; auch nicht ohne Selbſtgefühl auf ihrem Standpunkt war, ob ſie gleich keinen platten Stolz zeigte. Sie konnte da in einer Erzieherin immer nur eine Hausbediente ſehn, und Jene nur zu wohl muthmaaßen: daß eine vornehme Dame nicht zu einer ſolchen würde als Schwiegermutter niederſteigen wollen.

Aber ſchöne Mädchen — ein auch zu beachtender Umſtand — die noch ihren Geiſt und irgend ein Talent ausgebildet haben, ergreift leicht auch ein Selbſtgefühl, woraus, ehe ſie es ſich verſehn, Stolz wird, der ſie nun ihren Eigenwerth zu hoch anſchlagen, ihre Anſprüche und Hoffnungen übertreiben lehrt. Oft ſind ſie da zu entſchuldigen, indem es der Männer Art iſt, dem weiblichen Talent eben ſo häufig ausſchweifende Lobſprüche beizulegen, als ſie der

Schönheit mit ungemeſſenen Schmeicheleien huldigen. Die Harfnerin verirrte ſich auch wohl noch an der gutmüthig freundlichen Behandlung, an den Auszeichnungen, die ſie erfuhr. Klugheit ſoll indeß Alles richtig zu würdigen ſuchen, und nicht vergeſſen: daß ſelbſt in den Auszeichnungen, welche Höhere dem Talent auf einer tieferen bürgerlichen Stufe angedeihen laſſen, zum Theil Liebhaberei an dem angenehmen Talent ſelbſt, nicht an dem vollziehenden Individuum, zum Theil ſelbſt eine Eitelkeit zu Grunde liegen kann, die Geſchmack und Bildung darthun will. So wähnte die Unglückliche, von der wir reden, vielleicht an ihrer Herrin entſtandne innige Freundſchaft — die leicht zu mütterlichem Wohlwollen übergehn könne, wo ihr Betragen nur aus dem Wohlgefallen an den Kunſtübungen entſprang; und wenn ſie häufig vor Fremden die Erzieherin aufmunterte, Spiel und Geſang hören zu laſſen, und ihr dabei achtender begegnete, als ſonſt wohl geſchehen ſeyn dürfte, liebte Jene vielleicht, daß man ſagte: in ihrem Hauſe wiſſe man ſchöne Künſte zu ſchätzen. Sogar bei dem liebenden Jüng ling — romantiſche Situationen ausgenommen — konnte etwas daran ſeyn: daß er vorzüglich die Muſik an ſich liebte, auch die Künſtlerin gar ſchön fand, gleichwohl aber bei einer Heirath mit der Erzieherin mehr ſtilles Bedenken trug, als dieſe ahnte. Zwar flammte er endlich für den Gedanken ernſt auf, wußte ihn aber doch nicht durchzutreiben.

Uebrigens geſchah nun auch, was längſt hätte geſchehen ſollen. Die Wittwe ſagte der Erzieherin den Dienſt auf, und zwar für den erſten Vierteljahrstermin, der nahe lag. Damit ſie jedoch keinen Nachtheil litte, wurde ihr ein volles Jahrgehalt, und noch ein Geſchenk zugewilligt.

Die ſchöne Harfnerin wollte nun in Verzweiflung ſinken, daß ihre Plane ſo in den Abgrund ſanken. Eilig ſprach ſie den Geliebten, kündigte ihm an, ſie würde ihre Schmach nicht überleben, und theilte ihm ſo etwas von ihren verzweifelnden Empfindungen mit. Voll davon beſtürmte er nun auch die Mutter aufs Neue; indeß war eben der Vormund angelangt, dem Jene es überließ, des Sohnes Wallung zu bekämpfen, und nun ſich zur Erzieherin begab.

Sie hatte es erſt vermeiden wollen, über den Liebeshandel mit ihr zu ſprechen, und ſie durch eine ihrer Töchter, der Verabſchiedung willen, bedeuten laſſen. Nun ihr Sohn aber ſo viele Heftigkeit zeigte, änderte ſie auch ihren Entſchluß, und ſagte zu Jener: Mademoiſell, mein Sohn empfindet eine Neigung für Sie, die ſich nicht ziemt, die zu nichts Gutem ausſchlagen kann. Ich hoffe, daß es nur von ihm ein jugendliches, unbeſonnenes Gefühl iſt, und daß Sie auf keine Weiſe es nährten; wenigſtens hätten Sie da eine große Thorheit begangen. Unſere Trennung iſt jetzt in jedem Fall nothwendig, ob ſie mir gleich ſchwer wird, denn ich war ſonſt ungemein mit Ihnen zufrieden, und hatte mich an Ihre geiſtreiche, angenehme Geſellſchaft gewöhnt. Demungeachtet muß ich nun Sie bitten, mein Haus ſchon Morgen zu verlaſſen. Ich werde Sie gleichwohl anderweitig empfehlen, und mich gern ſonſt noch bemühn, Ihnen nützlich zu ſeyn, wo es in billigen Dingen nur angeht, und Sie mir Ihre Wünſche deshalb vertrauen.

Die fürchterliche Beſtürzung auf dem Geſicht der Harfnerin ſprach viel, ſie ſelbſt wenig; denn nicht leicht gelingen dem Schmerz Worte. Sie hatte noch immer ſich geſchmeichelt, des Sohnes Flehn müſſe das Widerſtreben der Mutter beſiegen, ihre Gutmüthigkeit würde ihm dabei entgegen treten, und namentlich zählte ſie auch auf den Werth, den ja die Herrin ſo ſichtbarlich auf ihre Bildung legte. Wenn nun, hatte ſie gemeint, noch vom Licht der Aufklärung eine Helle auf dieſen Werth fiel, ſei es unmöglich, daß noch ein Adelswahn daneben ſeinen Platz behaupten könne. O die ſchöne Harfnerin hatte auch wohl ſich überzeugt, daß von allen ebenbürtigen Fräulein der Umgegend keins mit ihren Talenten — vielleicht auch mit ihrer Schönheit — ſich meſſen dürfe.

Und nun dieſe Verabſcheidung, von einigen Gutthaten begleitet, welche eben erſt recht demüthigten, in ſofern ſie die Frau von * * *, dem Hoffen nach, als unbedeutende Dienerin bezeichneten. Die Trennung von einem jungen Mann, den ſie allerdings liebte, und — noch das Schlimmſte im Hintergrund. Daher fiel ein ſo namenloſer Schmerz auf die Arme.

Nach einiger Zeit faßte ſie doch Ermannung, und ſagte: Herr von * * * habe ihr die Ehe zugeſagt, und ſie allerdings hoffen dürfen, ein Edelmann werde nicht unedel ſein Wort brechen.

Empfindlich rief die Wittwe: Deſto ſchlimmer, wenn Sie da ſich Hoffnungen machten, wo es keine für Sie gab. Ich könnte Ihnen viel Unangenehmes darüber ſagen, daß Sie mit meinem Sohn in ſo weitführende Unterhandlungen eingingen, und ihm nicht vielmehr beim erſten Annähern ſagten, was hier ziemte. Ich will Sie demungeachtet ſchonen, da Sie ohnehin geſtraft ſind, indem Sie Ihre nichtige Erwartung getäuſcht ſehn. Mein Sohn war zu einem Eheverſprechen nicht berechtigt; es würde, auch ſchriftlich ausgeſtellt, ohne Gültigkeit ſeyn. Denn er iſt noch minderjährig, hängt von meinen Beſtimmungen ab. Ihr eigener Verſtand mußte Sie belehren, daß platterdings hier von einer Heirath die Rede nicht ſeyn kann. Auch von dem Tadel zu ſchweigen, den ich von unſern Verwandten auflüde, wenn ich ſie zugäbe, würden mich vermuthlich die meiſten Vorwürfe noch von meinem Sohn ſelbſt treffen, wenn es nach einiger Zeit ihn reute, eine unangemeſſene Verbindung voreilig geknüpft zu haben.

Die Vorausſetzung, es könne ſo ein Schritt ihn reuen, verwundete und kränkte das Selbſtgefühl des ſtolzen Mädchens tief, und einiges Bekenntniß darüber entfloh den ſchönen Lippen.

Dadurch ward indeß die Empfindlichkeit jener Dame um ſo mehr aufgeregt, und die Conſequenz behält wieder leicht eine ſchneidende Kälte, fertigt fremden unerhörten Schmerz bequem durch ein Es thut mir leid ab.

Deshalb mochte auch die Wittwe eine Unterhaltung dieſer Art nicht länger fortſetzen, und entfernte ſich mit den Worten: Es thut mir leid, daß Ihre Hoffnungen betrogen werden mußten. Ich wiederhole mein Anerbieten Ihnen nützlich zu ſeyn, wo ich es kann. Sie werden Morgen abreiſen, und ſich aller weitern Geſpräche mit meinem Sohn enthalten.

Jetzt rief die Harfnerin ihr nach: So wiſſen Sie denn, gnädige Frau, daß ich Mutter zu werden fürchte! Wollen Sie mich ins

Verderben bringen, trifft es auch Ihr eignes Blut.

Jene ſtand draußen einen Augenblick ſtill, und wechſelte die Farbe. Nach einigem Beſinnen erwiederte ſie halblaut: Dahin wäre es gekommen? Doch — rede ich nun mit Ihnen nicht mehr. Ich glaubte, mit einem ehrliebenden Mädchen umzugehn, nicht —

Das Uebrige wurde nicht geſagt, und die Wittwe verſchwand.

Unterdeſſen hatte der Vormund ſeine Redekunſt an dem Jüngling mächtig geübt, und die Johanniterkreutze, die Ausſicht, am Hofe den Kammerherrntitel zu erhalten, neben die eingeſchärften Pflichten kindlichen Gehorſams, und mancherlei noch, was hier eindringen konnte, geſtellt. Er liebte, und wirklich heftig, demungeachtet hegte er auch eine große Ehrerbietung vor ſeiner Mutter, und ritterliche Ehrenbegriffe — auch Wahnbegriffe zu nennen, wenn man will — hatte ihm ſeine Erziehung zu tief eingeprägt, als daß er ihnen ſo leichthin entſagen konnte. Im Taumel der Leidenſchaft, mit ſeiner Geliebten allein, redete, und empfand er auch ohne Zweifel, nach ihrem Sinn, gleichwohl hat es ein Anſehn: dieſer Taumel, oder Rauſch, habe einziehn und verfliegen können, im eiligen Wechſel. Wohl beſtürmte er noch die Mutter heftig; als ihm dagegen ſein Vormund, nach anderweitigen Adelstheſen, oft wiederholte: die Verwandten würden ihn fliehn, bei großen Feſten nimmer einladen, um nicht ſeine Frau bei ſich ſehn zu dürfen, ihn gleichſam wie ein räudig Schaaf der Heerde betrachten, wo ſie ihn gewahrten, hinter ſeinem Rücken mit Fingern auf ihn deuten, und ziſcheln: das iſt er, der ſich meſſaillirt hat; da floh der brennende Purpur, welchen vorhin der liebende Ungeſtüm auf ſeine Wange rief, ſie ward nach und nach bleich und mißfarben, das vorhin ſo leuchtende Auge zeigte ſich umwölkt, ſinnend.

Ach — und jenem Taumel winkte ja auch kein Ziel mehr, das unerreicht geblieben wäre, den Taumel zu erhalten, noch zu ſteigern vermochte. Schreckliche Fehlrechnung des holden Mägdleins, dafern es rechnete.

Was die Tugend ſchon dringend, unerläſſig gebietet, empfiehlt noch — hört es ja, deutſche Jungfraun! — eben ſo die Klugheit. Ihr müßt Euch nicht um die Achtung des Geliebten bringen. Tauſendmal ſcheiterte der Mädchen Heil an dieſer Klippe.

All den hochfliegenden Betheurungen iſt wenig zu vertraun. Hochfliegende Leidenſchaft gebar ſie, und die Entſchlüſſe, welche ſie ausſprachen, mit denen es in den Augenblicken der Spannung auch Ernſt iſt; wie es dagegen an ein Niederwärtsſchweben geht, folgen die Entſchlüſſe, unten im Thal ſieht man anders wie droben. Und in den Jünglingen, eben in den ſangriniſchen, bald Liebesfeuer fangenden, wohnt daneben ein heilloſer Leichtſinn, und große Kraft. Man wiſſe und wäge: daß jener zum Theil auf dem Boden der Kraft erwächſt, ob es gleich nicht ſo ſcheinen möchte. Die Geliebte vermeint: es ſei rein unmöglich, daß er, deſſen Herz ſo für ſie ſchlägt, ihr Unglück, ihr Verderben tragen könne, da es ja wohl einen Fremden bewege. Es iſt jedoch einmal ſo: daß Mitleid weniger bei der Kraft, als bei der

Schwäche wohnt; Löwen und Adler würgen Lamm und Täublein erbarmenlos hin.

Der Geliebte — wenn ſeine höchſte Spannung floh und er kaltes Blut genügend zurückgewann, die Stimme der Verhältniſſe zu hören — wird bei dem Schmerz, den er auf das Mädchen wirft, indem er ſeine Liebe den Verhältniſſen unterordnet, nicht unempfindlich bleiben: allein er ſtellt dieſen Schmerz ſich nicht ſo gewaltig vor, als er es iſt, geht leicht darüber hin, weil er meint, das Mädchen könne wie er ſich fügen, den Stimmen der Nothwendigkeit gehorchen, wie er es lernte. Mitleid iſt oft ein Reitz ſchwacher Fibern und Nerven; dieſe hat der Jüngling nicht; theils iſt es auch durch Erfahrungen ähnlicher Leiden hervorgebracht, die ein lebhaftes Bild von dem gewähren, das wir Andere eben dulden ſehn, der Jüngling empfand dagegen nie, was die verlaſſene Geliebte empfindet, und ſo iſt ſein Mitleid ein gar oberflächliches. Tiefes Nachdenken über den Zuſtand Anderer, das auch richtige Vorſtellungen davon giebt, beredte Sprache des Gewiſſens, wenn wir Anderer ſchreckenvollen Zuſtand veranlaßten, und mehr dieſer Art, iſt die Sache eines ſpätern Alters, leichtblütige männliche Jugend hält ſich wenig daran auf; es iſt ihre Art und Natur ſo.

Schlimm daß es ſo iſt, allein es iſt ſo, man will Euch dieſe Wahrheit zu Nutz und Frommen geſagt haben, ſchöne Mägdlein. Prägt ſie Euch tief in die Erinnerung!

Feſſelt daher Liebe einen Jüngling an die Geliebte, ſo will die Klugheit, daß ſie ihn möglichſt auf poetiſcher Höhe ſeines Empfindens erhalte. Läßt ſie ihn zur Proſa herab, kann ſie ihn auch einſt ſo erbarmenlos nennen dürfen, als ſie früher ihn ſich hingegeben ſah! Und dieſe Klugheit iſt um ſo löblicher, da ſie nichts Anderes vorſchreibt, als was auch die Tugend will. Hätte unſre ſchöne Harfnerin ihre Lehren befolgt, wer mag wiſſen, ob ihr Geſchick nicht dennoch eine freundliche Wendung nehmen konnte. Bei dem Allen hat man ſich auch über die ungleichen Verbindungen, namentlich über das gefährliche Mühen darum von Seiten der Mädchen, ſattſam erklärt.

Wir kommen auf die Geſchichte ſelbſt zurück.

rück. Wohl ſah die Erzieherin aus der Wittwe feſten Kälte, daß hier kein Hoffen blieb; um ſo mehr, als der äuſerſte Angriff auf ihr Herz mißlang. Von dem Geliebten erwartete ſie dagegen noch Alles. Weil ſie ihn nicht mehr ſprechen ſollte, und vorausſehn konnte, man würde ſie beobachten, und einen Verſuch ihm zu nahen hindern, fertigte ſie ein Schreiben an ihn, und gab es einer Magd zur heimlichen Beſtellung. Es enthielt eine Erörterung ihrer beiderſeitigen Lage, und ſchloß: daß, weil ſeine Mutter platterdings nicht zu gewinnen ſei, man der Liebe ſich hingeben, ſich auf andern Wegen helfen müſſe, auch vollkommen zu dem berechtigt wäre, was die Liebe auflege, und ihr letztes Rettungsmittel ſei. Nun folgte die Zumuthung: Herr von * * * ſollte mit ihr über die nahe Gränze fliehn, und eine prieſterliche Einſegnung bewirken. Im fremden Lande, meinte ſie, und mittelſt einer Summe, würde es leicht zu erreichen ſtehn. Ohne Zweifel müſſe der eigenmächtige Schritt Frau von * * * höchlich aufbringen, es könne gleichwohl nicht an Mitteln fehlen, ihren Zorn nach und nach zu beſänftigen; ſchon die Zeit, die peinliche Trennung von einem geliebten Sohn, würden es thun. Wo es nur einen Ausweg gäbe, bliebe doch nichts übrig, als ihn einzuſchlagen, ſich der Nothwendigkeit in die Arme zu werfen, und Liebe heiße hier die Nothwendigkeit. Sie fügte hinzu: es dürfte ganz überflüſſig ſeyn, ihn an ſeine Schwüre zu mahnen, welche ſchon die Ehre ihm zu halten geböte; ſie wolle jedoch nichts von dieſer Ehre, zähle allein auf das, was in ihm die Liebe ſpräche. Daß ſie im entſcheidenden Augenblick verſtummen ſollte, wäre etwas, wovon ſie keinen Begriff zu hegen vermöchte, und ihn auch nicht durch die leiſeſte Andeutung eines ſolchen Begriffs kränken dürfe. Es würde freilich gar ſchlimm für ihr Herz ſeyn, wenn er von dem, was ihm Liebe auflege, erſt zu den Geboten der Ehre ſich wenden müſſe, um dieſe zu hören. In dieſem Augenblick, hieß es weiter, weht mich doch eine ſchwermüthig dunkle Vorſtellung an, wie ich ſchon auf die Gewalt der Liebe baue: es könne doch, bei fremder Einmengung und ſcharfſinniger Beredtheit, dahin kommen, daß man der

Liebe ihren Sieg entwände — — und würde die Ehre dann noch ſprechen? Allerdings, ich muß es vorausſetzen. Und ich, das nicht adlich geborne Mädchen weiß mindeſtens ihr zu gehorchen, wenn ſie mir auflegt, meine Schmach nicht zu überleben. Ich könnte — wär es nöthig — als Lehrerin und Beiſpiel darin auftreten, wie man vollziehen muß, was die Ehre gebietet. Lehre und Beiſpiel würden aber zu ſpät vorhanden ſeyn.

Doch ging ſie noch von dieſer einſchneidenden Wendung zu einem heitern Inhalt über, und träumte von dem Glück, das im fremden Lande die Liebenden erwarte.

Ob die Magd den Brief heimlich überliefert hatte, blieb unausgemittelt, wenn gleich eine Antwort erſchien. Denn es wäre möglich, daß alles Hausgeſind gewarnt, der Brief in den Händen der Mutter geweſen, und ſie dem Sohn nur ſo viel vom Inhalt mitgetheilt hätte, als ſeine Antwort beſtimmen konnte. Dieſe war mindeſtens ſo, daß ſie gar wohl mit einem Vorwiſſen der Mutter zu beſtehn vermochte.

Ehe ſie jedoch einlief, kam der Vormund

zur Erzieherin, und ſagte mit nicht unfreundlichem Ernſt: Mademoiſell, Frau von *** darf mit allem Recht Ihnen zürnen; ich habe indeß ihr vorgeſtellt, wie leicht Jugend und Liebe fehlen. Einigermaaßen beſänftigt, will ſie auch mehr thun, als Manche an ihrem Platz ſich dazu verſtehn würden. Sie mögen, Mademoiſell, auf Koſten der Frau von *** ſich an einen entlegenen Ort begeben. Man wird alle Sorge für Sie tragen; nehmen Sie einen fremden Namen an, ſo iſt das Geheimniß um ſo mehr ausführlich. Die Frucht Ihrer unglücklichen Uebereilung ſoll zu ſeiner Zeit gleich auf einem der Güter in Pflege gethan, ſo erzogen, einſt ſo verſorgt werden, als es der Familie *** und dieſer ganzen Beziehung würdig iſt. Es darf Sie mithin auch von dieſer Seite keine Unruhe treffen. Späterhin wird man um eine anderweitige gute Stelle für Sie bemüht ſeyn, wozu Sie ohnehin Ihre Talente ſo berechtigen. Und ereignet ſich für Sie eine Gelegenheit, ſich zu verheirathen, giebt Ihnen Frau von *** noch Tauſend Thaler zu Ihrer Ausſtattung. Sie mögen die Summe gleich in dieſem Papier empfangen. Ich hoffe, Sie werden mit dem Allen zufrieden ſeyn, und bei dem, was nothwendig vereitelte Hoffnungen, oder — noch übrige Leiden im Herzen betrifft, die Vernunft und Zeit hören.

Sehr kühl wurde ihm entgegnet: Ich bin mit allen Anordnungen zufrieden, die Frau von * * * macht.

Der Vermittelnde entfernte ſich. Ein ſchärferer Beobachter hätte des Mädchens Kälte mehr zu deuten gewußt, dieſem aber ſchien was er ſah, Beruhigung, wenn gleich ſchwer errungene. Dabei hinterbrachte er es der Wittwe als ein günſtiges Zeichen; daß Jene das Papier angenommen habe. Denn man hatte halb und halb erwartet, ſie dürfte aus Stolz es ablehnen. Vielleicht meinte ſie aber auch, es könne auf ihrer Flucht mit dem Geliebten nützlich ſeyn, dafern er für den Augenblick nicht hinreichend mit Baarſchaft verſehen wäre.

Indeß wurde ihr nun das Rückſchreiben von ihrem Geliebten behändigt. Es zeugte von dem Vereinwirken des Vormunds und der Mutter, der adlichen Erziehung und dem Leichtnehmen deſſen von Seiten des Jünglings, was dem Mädchen ſo heilig galt; überdem noch, wie zeitig das Feſterſchienene zu wanken vermag, dafern nicht mehr Achtung vor Tugend und Unſchuld neben Liebe wohnt, und ein guter Boden iſt, worauf Treue mit Feſtigkeit ſtehen könne.

Der Brief enthielt manche Betheurung ungeſchwächter Liebe, doch mehr höflich als innig ausgedrückt. Dann folgten beredte Klagen über ein feindſelig Geſchick, das einer ſo ſchönen Liebe mit Trennung drohe, dem — gleichwohl nicht zu widerſtehen ſei. An eine Flucht mit ihr, ſchrieb der nun höchſt vernünftig gewordne Liebende weiter, dürfe er in keinem Fall denken; er achte und ehre ſeine Mutter zu hoch, und kindliche Zärtlichkeit geſtatte es nicht, ihr einen Schrecken, einen Kummer zu bereiten, von dem ihre Geſundheit die empfindlichſten Folgen leiden würde. Auch von den übrigen Verwandten und ihrem Tadel ganz abgeſehn, müſſe er ja von ſeiner Mutter Enterbung fürchten, wenn er einen ſo ungehorſamen Schritt wagte. Er bat dringend, das billig zu erwägen, und

— ſich klug in das zu fügen, was ein unausweichlich hartes Verhängniß einmal gebiete, und wobei er — o Gott! — ſo furchtbar litte. Nach einigen poetiſchen, aber dennoch ziemlich froſtigen, Schilderungen ſeiner Liebesnoth und Pein, ſeiner Furcht, er würde den Schmerz der unglücklichen Trennung nicht tragen, lenkte er zu einer mehr erwärmten innigen Sprache ein. In dieſer verhieß er, mehr für ſie zu thun, als ſeine Mutter zugeſagt hätte, und ihr namentlich dann Beweiſe von ſeinem redlichen Andenken zu geben, wenn ſeine Volljährigkeit heranrücken und ihm freies Schalten über ſein Vermögen geſtatten würde. Und — endlich blieb er, mit vollkommenſter Hochachtung, der Theuren Freundin noch immer ergebenſter.

Welchen Eindruck ſothanes Schreiben auf die Harfnerin machte, läßt ſich mehr empfinden als beſchreiben. Die Furcht, ſich enterbt zu ſehn, mußte ihr beſonders einleuchten. Sie wußte, daß ihm ein anſehnliches väterliches Erbe zugefallen war, worüber die Mutter nichts vermochte, und ſie war noch bei ihrem Vermögen an ein Pflichttheil gebunden, welches dem Sohn nicht zu entrücken blieb. Uebrigens hatte man ſich oft von dem geringen Bedürfniß hoher Liebe unterredet, dem ein Hüttlein im Wald gnüge, auf welches Könige dennoch von ihren Thronen mit Neid blicken dürften u. ſ. w.

Manche Andere würden ſich freilich unter dieſen Umſtänden zufrieden geſtellt haben, weil ſie es vermocht hätten. Tauſend Thaler ſind für ein armes Mädchen immer eine runde Summe, und es ließ ſich hoffen, daß nicht alle weitere Verheißungen in leeren Worten beſtanden. Die Harfnerin liebte jedoch, und konnte nicht ſo hinwerfen, wovon ſie geträumt hatte. Und jener Stolz auf ihre Vorzüge machte, daß ſie Alles, was man ihr darbot, nur im Lichte ſchimpflicher Erniedrigung ſah.

Das Mädchen, welches den Brief überbracht hatte, blieb, auf ihr Verlangen, während ſie las. Als es geſchehen war, ſagte ſie mit ruhigem Ton: das Mädchen ſollte Herrn von * * * mündlich beſtellen: Sie würde ſich aus dem Staub erheben.

Bald kam das eine Fräulein, zu hören, wie es die Erzieherin mit ihrer Abreiſe halten wolle. Sie ließ Frau von * * * bitten, den Wagen Morgen früh um ſechs Uhr vorfahren zu laſſen.

Ich wollte, ſie wäre ſchon aus dem Hauſe, rief die Wittwe, den Beſcheid empfangend; war jedoch zufrieden damit, und gab nichts weiter auf die Beſtellung des Mädchens, wovon ſie gehört, und die ihr ſeltſam bedünkt hatte.

Ihr Sohn vermochte Jene nicht abreiſen zu ſehn, und es konnte unmöglich auch in ſeinem Herzen ſchon ganz ruhig geworden ſeyn. Er ſtand um 5 Uhr auf, und ging nach dem Garten, um ſich von dort aufs Feld zu begeben. Es war ein ſchöner Sommermorgen.

Die Harfnerin ſah ihn aber vom Fenſter, eilte ihm in den Garten nach, und ſagte ihm: Gut, daß ich Sie treffe, ich wollte eben noch auf Ihr Zimmer kommen. Alles ſchläft, wir können uns zuſammen in den Wagen werfen und entfliehn. Wo nicht, entfliehen Sie Ihrem Gewiſſen nimmer —

Er ließ ſie nicht weiter reden, fiel ein: Der

Himmel weiß, wie ich Sie liebe, doch fliehen kann ich mit Ihnen nicht!

Ganz kalt erwiederte ſie nun: So leben Sie wohl!

Sie ging, und er eilte mit bethränten Augen den Garten hinab.

Um ſechs Uhr rollte der Wagen vor. Kutſcher und Magd wollten das Gepäck abholen, der Harfnerin Zimmer war verſchloſſen. Man pochte, meinte ſie ſchliefe noch, wartete einige Zeit, pochte ungeduldiger; keine Antwort. Darüber ging wohl eine Stunde hin. Frau von * * * war endlich auch auf, man zeigte ihr den Vorgang an. Sie ward bleich.

So müßt ihr — gebot ſie ſtotternd — die Thüre mit Gewalt öffnen. — Vielleicht iſt die Erzieherin krank.

Es geſchah. Sie lag entſeelt auf ihrem Bette, hatte ſich eines Rattengiftes im Hauſe bemächtigt, und die Gabe wohl getroffen.

IX.

Warnungstäflein für das junge ſchöne Geſchlecht.

Leonore von Ermenheim war ſchön, edel, gut, verſtändig, ohne deshalb in ihrer Vaterſtadt Aufſehn zu erregen. Denn was in einer großen Stadt an einem jungen Mädchen leicht als bemerkenswerth aufgefaßt, und von lobredneriſchen Zungen — die oft nur dadurch müßige Augenblicke füllen, oder als Leute von Geſchmack und gute Beſchreiber ſich auszeichnen wollen — verbreitet wird, hatte Leonore nicht. Ihr Wuchs, ihr Antlitz waren ſo angethan, daß ein Canova ſie gern in Marmor dargeſtellt, ein David ſie froh gemalt haben würde. Canova und David verſtehen ſich jedoch auf wahrhafte Schönheit; aus der Menge iſt das wenigen eigen. Wahrhafte Schönheit iſt in ruhiger Haltung, keine Leidenſchaft blickt aus der Züge ſtillen Anmuth, und inſofern nothwendig Charakter und Geſtalt in Verbindung ſtehen, pflegt die wahrhafte Schönheit auch in Außendingen einfach zu ſeyn.

Dies alles ruft gleichwohl nicht laut zum Bewundern herbei. Es läßt die Menge kühl, das Urtheil: Nun, ein ganz artiger Wuchs, ein hübſch Geſichtchen, wird unterſchrieben, und damit läßt man es gut ſeyn. Der Ungeſchmack weiß gelegentlich dies und das zu tadeln.

Dagegen ſieht man oft geringhaltige Schönheiten mit dem kleinen Pfund trefflich wuchern. Namentlich iſt Paris eine hohe Schule dieſer Arithmetik des Gefallens. Der Putztiſch muß ergänzen, was die Natur unvollendet ließ; ein wenig bedeutendes Auge muß Geiſt oder Gefühl ſtrahlen — es wenigſtens zu ſtrahlen ſcheinen — ein alltäglicher Mund durch ſeines Lächeln Liebreiz gewinnen; man kennt die Stellungen Biegungen, Manieren, welche dieſen Formen am beſten zuſtehn, nicht weniger die-

Farben, Gewandſchnitte u. ſ. w., mittelſt denen hier jeder Mangel verhüllt wird; und die Modegöttin hilft obenein mit Neuheitsreizen nach, die an ſich ſchon bei der Menge von Gewicht ſind.

Das Wort pikant iſt noch nicht treffend verdeutſcht — recht gut auch — es leuchtet aber ein, daß ſein Begriff von aller wahrhaften Schönheit fern bleiben mus. Sehen wir bei dem allen untergeordnete, aber pikante Schönheiten — man möchte faſt ſagen recht koſackenmäßig — Herzen verwunden, iſt die Urſache im Geſchmack der Menge aufzuſuchen.

Es iſt mit Geiſt, Gefühl, Bildung auch ſo, daß ein wahrhaft hoher Grad davon nicht ſelten einer niedern Stufe weicht. Wer kennt nicht das Schimmern mit nachgeſprochnen Modephraſen, und — eben nicht von Gutmüthigkeit eingegebenen — Witz; nicht weniger mit Rührung im Trauerſpiel, Mitleid beim Anblick von Armen, eben ſo mit ein wenig oberflächlicher Wiſſenſchaft oder Muſik u. ſ. w. Es kann gewöhnliche Männer indeß leichter einnehmen als ein bedeutendes Maas von dem allen; denn [illegible]mal iſt es dann von Geräuſchloſigkeit begleitet, zweitens der Sinn des echten Würdigens nur ſparſam verſtreut.

Und ſo hätten wir es ziemlich erklärt, warum — und in großen Städten mehr, als in kleinen und auf dem Lande — wahrhaft ſchöne und hochverſtändige Mädchen oft lange unvermählt bleiben, oder auch Heirathen eingehen müſſen, die ihrer gar nicht würdig ſind, bisweilen ſelbſt lebelang zu keiner Ehe ſchreiten, wogegen das Mittelgut viel leichter unter die Haube kömmt.

Man ſollte freilich erwarten, daß ſich wahrhaft ſchöne und edle Jünglinge hier angezogen fühlen müßten; es iſt demungeachtet in der Wirklichkeit anders. Die ſchönen Jünglinge kommen nicht oft zu einer in der That edlen Ausbildung, vielmehr zerrütten die Verhältniſſe ihre Anlagen nur zu oft. Ein großer Theil der vorzüglichſten männlichen Blüthe wird auch in Europa zu den Heeren abgerufen, wo die Ehen ſchwierig ſind; und in Handelſtaaten wandern viele kernhafte Jünglinge nach beiden Indien aus, widmen ſich dem Seeleben; vom Preſſen für die Flotten noch abgeſehn, wobei ganz vorzüglich auf geſunden ſtarken Bau gehalten werden muß.

Dies ſei genug, um anzudeuten, weshalb die ſchöne, edle, hochverſtändige Leonore in ihrer Vaterſtadt das zweiundzwanzigſte Jahr erreichte, ohne vermählt worden zu ſein. Die Eltern ermangelten nicht, Schauſpiel, Bälle, Spaziergänge mit ihr zu beſuchen, damit der leuchtende Diamant geſehn und — verlangt würde; Leonore betrug ſich gegen alle Männer ſittſam, freundlich und fein gebildet: ſie ward auch gefeiert, doch ihr kein Heirathsvorſchlag gethan.

Sie blieb nicht eben gleichgultig dabei; ſie war ein Mädchen, ihre Eltern beſaßen kein Vermögen. Was dem Vater ſein Amt eintrug, ging auch um ſo mehr wieder auf, als man der Tochter willen einige Gaſtfreiheit übte. Starb dieſer Vater, lächelte ſeiner Tochter keine frohe Zukunft entgegen.

Um dieſe Zeit mied er jedoch ſeinen bisherigen Aufenthalt, weil ihn der Landesfürſt in eine kleine Stadt verſetzte, wo ſich aber ein Landesſtuhl befand, deſſen Präſident der bisherrige Rath von Ermenheim wurde. Er begab ſich mit den Seinigen an Ort und Stelle.

Hier nun erregte Leonore ſogleich ungemeines Aufſehn, und dies aus manchen Gründen. In der Hauptſtadt gab es der ſchönen Mädchen nicht ganz wenige, und viele, die auch ein wenig Schönheit gültig zu machen wußten. In dem kleinen Orte war eine ſolche Kunſt mindeſtens zu keiner bedeutenden Höhe getrieben, und wirklich ſchöne Mädchen gab es faſt gar nicht. Es iſt ſchon einmal ſo, daß manche Orte, ja wohl ganze Gegenden, an dem holden Artikel Mangel leiden. Es würde nicht verbindlich ſein, wollte man deren hier namhaft machen; wer gleichwohl einige Reiſen zurückgelegt und Beobachtungen angeſtellt hat, wird uns nicht widerſprechen. Auch iſt wahr, daß oft in ſolchen Gegenden, wo die todte Natur einen hohen Reichthum an Schönheit aufzuweiſen hat, die lebendige wirklich fehlt, die man wieder in flachen Sandebenen, in moraſtigen unromantiſchen Niederlanden häufig ſieht. Es giebt in Deutſchland eine bezaubernde gebirgige Provinz; ein liebliches Thal reiht ſich dort an das an

dere

dere, die tannenbekränzten wolkenanſtrebenden Höhen bilden überall maleriſche Emporbühnen: die Salvator Roſa und Hackert würden ihre Rechnung finden, die Titian und van der Werſt nicht; denn bleich iſt faſt jedes Frauenantlitz, geſunde Zähne ſind eine Seltenheit, eine alltägliche Erſcheinung hingegen die verunſtaltenden Kröpfe.

Nennen wir die Provinz weiter nicht, ſei doch eingeſtanden, daß ſie es war, in die Leonore ihrem Vater folgte. Alles ſtaunte bei ihrem Anblick, ohne Zweifel behielten die wenigſten jungen Männer ein ruhiges Gemüth.

Ein beunruhigtes führt nicht jederzeit in Hymens Arm; demungeachtet zeigten ſich nun bald zwei junge Männer, in Lebensverhältniſſen, die einer Heirath mit Leonoren zuſagten, als ihre Freier. Sonſt keinen, nun zwei auf einmal.

Der eine war nicht eben zu jung mehr, indem er ſein dreißigſtes Jahr ſchon zurückgelegt hatte, gleichwohl iſt — nach einigen Stimmen — dies gerade zum Eintritt in die Ehe das angemeſſene Alter, und in Tacitus Zeiten meinten die Germanier das auch. Doch andere Zeiten, andere Umſtände. Ein dreißigjähriger Sueve und ein dreißigjähriger Mann unſerer Tage ſind einander wenig ähnlich, darum möchten wir den alten Germaniern wohl beipflichten, jetzt hingegen dem — ſpäter entſtandenen Sprüchwort: Jung gefreit hat Niemand gereut. Da iſt offenbar ein früherer Lebensabſchnitt gemeint.

Herr von Kreiling, Rath bei dem erwähnten Landesſtuhl, warf ſein verliebtes Auge auf Leonoren. Er hatte ehedem auch in der Hauptſtadt gelebt, dort nicht heirathen mögen, weil es ihm an — ſüßer Unterhaltung doch nicht fehlte; hier in dem kleinen Oertchen plagte ihn dagegen Langweile, und er hielt bereits vor Leonorens Ankunft dafür: eine ſchöne Frau ſei geeignet, Langweile zu vertreiben. Als Fräulein von Ermenheim nun erſchien, war um ſo mehr ſein Entſchluß ergriffen.

Liebe und Luſt zu holden Zeitvertreib thaten es ihm jedoch nicht allein. Kreiling war ſtolz, vielmehr eitel: ſich um eine ſo ſchöne Frau beneidet zu ſehn, hatte einen mächtigen Nebenreiz für ihn. Auch hegte er Klugheit, vielmehr Politik; die Tochter des Präſidenten zu heirathen, konnte ihn einer angenehmern Amtsführung auch nützliche, Empfehlungen bei Hofe entgegen führen.

Seine Geſtalt war nicht vorzüglich, doch nannte man ſie angenehm, einige Frauenzimmer ſelbſt ſchön. Sie logen, oder bewieſen Ungeſchmack, denn eingefallene Wangen und eine ziemliche Dürre — Zeichen frühen üppigen Lebens — ſind keine Schönheitsattribute. Wiſſen aber viele Mädchen einer unvollkommenen Geſtalt Eindruck beizulegen, ſo verſtehn auch Männer ſich darauf, und zu dieſen gehörte unſer Rath. Sein Schneider hatte große Plage mit ihm, geſtand aber auch, dabei etwas zu lernen. Niemand im Städtchen ging ſo nett, und im anerkannt beſten neuen Geſchmack einher, als Kreiling. Er trug ſich fein und kerzengrade, hatte einen leichten, zierlichen Gang, tanzte mit Anmuth. Jeden, mit dem er ſprach, lächelte er an; die Lebendigkeit ſeiner Rede ſchien dem ſonſt etwas matten Auge Feuerſtrahlen zu leihn. Die Kunſt, Damen mit Tagesneuigkeiten, Scherz und Witz zu unterhalten, brachte er wirklich der Meiſterſchaft nahe, und hieß ſo die Seele der guten Geſellſchaft im Orte. Allerdings keine unerhebliche Vorzüge, wo man eine Seele dieſer Gattung bedarf. Darum gab es auch nur eine Stimme über ihn, die des Lobes. Vielleicht mochten Einige durch die Hülle ſeiner Mängel blicken; dies waren tiefere, doch eben darum ruhigere Beobachter, die mit dem Stimmeführen ſich weiter nicht abgaben.

Von dem zweiten Bewerber um Leonorens Hand ſagen wir nicht, er habe verliebte Augen auf das ſchöne Mägdlein geworfen, es würde uns zu unedel dünken. Aechte, wahre Liebe durchdrang ihn vielmehr bis ins Inniginnerſte, wie Göthe ſagt. Ohne der Sentimentalität anzugehören, war Auenfeld — ſo hieß der junge Mann — tief und kräftig fühlend, das wirklich Schöne und Edle zog ihn aus Wahlverwandſchaft an.

Er zählte fünf bis ſechs und zwanzig Jahre, hatte eine frühere Erziehung auf dem Lande genoſſen, auf der Hochſchule dem Fleiß, nicht den Ergötzungen gehuldigt, nur eine kurze Friſt in der Hauptſtadt gelebt, ohne im mindeſten von ihren nachtheiligen Einflüſſen berührt worden zu ſein, und war ſeit einigen Monaten zum jüngſten Beiſitzer des hieſigen Landesſtuhls ernannt.

Fülle der Geſundheit blühte auf dem edel männlichen Antlitz, von Ebenmaaß und vollendeter Ausbildung ſprach die ganze hohe Geſtalt. Es verſteht ſich, daß nur auf ſolchen Grundlagen wirkliche Schönheit und Anmuth des Mannes ruhen können; doch eben die Einfachheit welche ſie begleitet, macht auch, daß ſie — gewöhnlichen Augen mindeſtens — nicht beſonders auffällt. Die meiſten Frauenzimmer im Orte ſagten: Herr von Auenfeld habe eine ganz hübſche Figur, möge ſonſt auch wohl ein guter braver Menſch ſein, damit wäre es denn aber auch aus. Ja einige, die recht ſuperfein ſich ſtellen wollten, urtheilten wohl gar: Auenfeld ſei etwas ungebildet, linkiſch, ſimpel.

Denn von Gefallſucht war bei ihm die Rede nicht, er ging anſtändig einher, regelte aber Miene, Gang, Betragen, Kleidung, nicht mit ewigem Haſchen nach Modebeliebtheit; den Damen gefällig zu höfeln, verſtand er nicht; wie Kreiling eine Stunde über nichts angenehm zu plaudern, dazu war er unfähig, ſchwieg lieber, bot ſich ihm kein ſinnig Geſpräch mit verſtändigen Leuten an. Ueberhaupt ſah man ihn wenig bei den hieſigen Luſtparthien, die ihm zu nichtig erſchienen; mit einem guten Buche, oder einſamen Spaziergän- in den reitzenden Umgebungen der Stadt, füllte er ſeine müßigen Stunden am liebſten aus.

Seine zeitige Beförderung hatte er auch keinem gefügigen Einſchmeicheln bei den Obern zu danken, wohl aber ihnen durch ſeine zeitig erworbene gründliche Kenntniſſe, ſein untadelhaftes Verhalten Achtung, aufgelegt.

In ſofern den Bewerbungen um Leonorens Hand Präliminarien vorangingen, hatten ſie auch eine ſolche Verſchiedenheit, als die unähnlichen Charakterzüge ſie erwarten ließen. Von Kreiling wußte gleich alle Welt, er ginge mit einem Heirathsplan um. Allenthalben feierte er Leonoren mit Auszeichnung, ſuchte Gelegenheit auf, ihr Wohlwollen zu verdienen. Er forſchte ihren Geburtstag aus, und ſpielte dabei ſo den galanten Ritter, daß er ihr zu Ehren einen Ball und Feuerwerk veranſtaltete, wo der Name Leonore brannte, von Schwärmern und Raketen umflogen. Es koſtete ſchon etwas, ſeit Erfindung des Pulvers war es keiner Dame hier begegnet, und erregte ſo viel Aufſehn, als heimlichen Neid.

Von Auenfeld ahnte dagegen Niemand ein ähnliches Vorhaben, als Leonore allein. Denn ſelten nahte er dem holden Mädchen, zeigte ſich, wenn es geſchah, im Anfang ſchüchtern und einſilbig; auch ſpäterhin wurden ſeine Geſpräche bald abgebrochen.

Ein innerer Zug der Wahlverwandſchaft weiſſagte ihr jedoch: ſie müſſe einen durchdringenden Eindruck auf Auenfeld hervorgebracht haben. Was Andere ſeiner wenigen Ausbildung für das geſellige Leben beimaßen, deutete ſie gleich als Zeichen mächtig erwachter Liebe, und gleich nach den erſten Geſprächen war ſie überzeugt, wie falſch das allgemeine Urtheil ſei, das ihm Geiſt abſprechen wollte. Auch in ihrem Herzen ſiedelte ſich eine tiefempfundene Leidenſchaft für ihn an.

Auf der anderen Seite wußte ſie auch an Kreiling, den alles lobte, nichts zu tadeln, und ſie hätte kein Mädchen ſein müſſen, wäre ſie gegen ſeine ſo ſchmeichelhaften Huldigungen gleichgültig geblieben. Zwar gab ihr Verſtand nicht zu, ſie in einen zu hohen Anſchlag zu bringen; er ſagte ihr aber auch nicht, daß Kreiling es nicht redlich meine.

Nach einiger Zeit empfing ſie ein Anwerbungsſchreiben von Herrn von Auenfeld. Es war einfach, doch tief und wahr; wie es vom Herzen kam, ging es zu Leonorens Herzen. Es erfüllte nur eine gehegte Erwartung; dennoch gerieth ſie in eine namenloſe Bewegung, und mit lauter Stimme ſprach die Liebe in ihr für Auenfeld.

Sie trug den Brief zu ihrem Vater, der in Akten vergraben ſaß, und ihn hernach erſt mit Bedacht leſen wollte. Leonore ging wieder in ihr Gemach — und — ſeltſamer Zufall — an demſelben Morgen, in derſelben Stunde lief ſchon das zweite Schreiben ein.

Kreiling hatte glattere Worte, verbindlichere Wendungen, poetiſche Modephraſen darin ergoſſen, und es noch mit einem türkiſchen Shawl begleitet, den er von einem reiſenden Kaufmann um hundert Dukaten einhandelte. Der Shawl fiel trefflich ins Auge.

Auch dieſem Briefe konnte Leonore zuvor entgegen ſehn; doch ſo einnehmend verfaßt, mit einem ſo köſtlichen Geſchenk beſiegelt, hätte ſie ihn nicht geträumt. Sie lieferte ihn auch in die Hände des Vaters.

Er las nun, ſtaunte, ſann, und rief dann lächelnd: Da haben wir ja zwei Bewerbungen auf einmal. Jede iſt annehmlich, nicht gegen die eine, nicht gegen die andere wüßte ich Einwendungen zu erheben. „Ueberlege mit deiner Mutter, frage dein Herz, übereile nichts, nimm etliche Tage Bedenkzeit; es gilt den wichtigſten Schritt deines Lebens.

Nach einer halben Stunde kam die Mutter von einem Ausgange heim. Ihr erſter Blick fiel auf den Shawl, den ſie mit einem Verwunderungsausruf begrüßte. Er hing über einen Stuhl gebreitet, die Empfängerin hatte nicht umhin gekonnt, ihn einmal am Spiegel zu verſuchen. Und ohne eitel zu ſeyn, hatte ſie doch ſich bekannt, daß er ihr ungemein vortheilhaft ſtände.

Jene erhielt nun die Briefe zur Durchſicht, ſtaunte, wie ihr Mann. Von Kreiling hoffte ſie einen Schritt dieſer Art, von Auenfeld ganz und gar nicht.

Nun folgte das mütterliche Gutachten, das allen Scharfſinn aufbot, kein Für und kein Wider zu umgehen.

Auenfeld, hieß es, iſt jünger, doch Kreiling nicht alt zu nennen; ein gutes Herz zeigen Beide. Kreiling iſt Rath, Auenfeld Aſſeſſor. Zwar kann er auch Rath werden, und bei ſeinen Jahren das bequem abwarten; Kreiling iſt es aber doch ſchon. Und da er mehr Welt hat, iſt auch — wie es nun einmal geht — von ihm mehr zu hoffen, daß er zum Präſidenten, wohl gar einſt zum Miniſter aufſteigen kann. Zwar dürfen wir Jenem auch ſein Glück nicht abſprechen; dein Vater ſagt: er hat großes Talent, großen Fleiß. — Hier iſt ſchwierig zu rathen, ſo gern ich es möchte. Es kömmt darauf an, dein Herz zu prüfen, dich ernſt zu fragen: mit wem von Beiden du am glücklichſten zu leben hoffſt. Das muß ich bekennen, friſcher und natürlich ſchöner iſt Auenfeld; es ſollte mich nicht wundern, ſagte er den Blicken des jungen Mädchens am meiſten zu. Immer ſieht Kreiling aber doch auch nicht übel aus, iſt höchſt angenehm in ſeinem Betragen; obwohl man von Schönheit und Anmuth nicht lebt. So viel iſt gewiß, daß man es dir in der ganzen Stadt verübeln würde, ſtellteſt Du den Rath dem Aſſeſſor nach. Freilich, was läge daran, wenn du mit dem Aſſeſſor glücklicher lebteſt. Wer kann dies Alles jedoch vorauswiſſen, und es iſt kein Grund da, aus welchem du ein unglückliches Loos mit dem Rath fürchten könnteſt. Liebe iſt bei dem Allen zum Eheglück hauptſächlich bedungen, nur hoffe kein Mädchen, daß ſie — im erſten Aufſchwung des Gefühls — weilt; das beſte, eine vernünftige dauernde Liebe. Warum ſollteſt du ſie aber nicht für Kreiling empfinden können? Allerdings aber auch für Auenfeld. Wähle allein, ich rathe nicht. — Hm — doch ein artiger Shawl. Muß viel koſten. Nimm ihn doch einmal um. — Kleidet dich unvergleichlich, er hat einen feinen Geſchmack, der Rath. An ſo eine Aufmerkſamkeit dachte Auenfeld doch nicht. Es verſteht ſich, daß in der ganzen Stadt kein ſolcher Shawl mehr iſt. Das muß dich inzwiſchen ja nicht beſtimmen; man lebt von keinem Shawl.

Rein war Leonore von beiden Eltern auf ſich ſelbſt zurückgewieſen. Die Liebe ſprach für und für Auenfeld das Wort; ja es war noch, als ob bei dem Gedanken an Kreiling ſie eine heimliche, ſchlimme Ahnung umwehte.

Man hat indeß ſchon geſagt, daß Leonore hochverſtändig war. Dazu gehört, daß man ſich wiederholt ſage: die Leidenſchaft müſſe nicht gehört werden, auch, daß man bereits im Kampf gegen das Gefühl einige Uebung erlangt habe. Wäre ſie nicht mit einem ſo hohen Verſtand gerüſtet geweſen, hätte ſie augenblicklich für Auenfeld entſchieden; nun aber verwies ihr der — leidige hohe Verſtand das immer, und ermahnte ſie: Alles ja recht genau zu bedenken, empfahl ihr ſelbſt das Ehrenvolle eines Triumphs über das bloße Wohlgefallen, einen gewiſſen romantiſchen Zug und derlei.

Sie erwog nicht allein, was die Mutter geſagt hatte, ergänzte, erweiterte auch noch daran. Ohne Zweifel ließen Auenfelds Geſpräche vielen Geiſt vermuthen, ihr Vater beglaubigte das noch.

Aber — es ſchien auch eine Gattung davon, die in der Welt es zu keinem rechten Erfolg bringt. Auenfeld blieb vielleicht Beiſitzer ſo lange er lebte, während der rechte ächte Weltgeiſt in Kreiling — hätte man dies ſchon mit Recht zu beklagen — ihm von Ehrenſtufe zu Ehrenſtufe half. Und man lebt in der Welt mit der Welt, das Urtheil der Welt darf uns nicht gleichgültig ſein. Sich tadeln zu laſſen, bloß eines höhern edlern Wuchſes, einer blühenderen Farbe halber, einen Mann verſchmäht zu haben den allgemeine Achtung ſchmückt — das empfiehlt die Klugheit zu vermeiden.

So lauteten die Betrachtungen des hohen Verſtandes, gleichwohl ſchwieg das Herz keinesweges.

Es rief Leonoren zum Beiſitzer, und ſollte er auch lebelang Beiſitzer bleiben — o es ſchilderte ein Leben an ſeiner Seite auch in einer Strohhütte glückſelig! Doch eben ſolche Einmengungen von Romantik oder Idealität mißbilligte ja der hohe Verſtand.

So wurde bis in den dritten Tag bedacht, wo die Freier um Antwort ſandten. Noch hingen die beiden Waagſchaalen von dem, was Verſtand und Gemüth hinauflegten, gleichſchwebend da; nicht rechts nicht links wollte das Zünglein abweichen.

Allein — der Shawl hing auch noch an ſeiner Stelle. Die bedeutende Aufmerkſamkeit mit Undank lohnen, ihn zurückſenden — nein, das vermogte endlich Leonore nicht.

So ſtand einſt Iphigenia zwiſchen Oreſtes und Pylades, zaudernd und zaudernd, bis eine geheime, innere Stimme für Oreſtes Leben ſprach. Wer mag wiſſen, was geſchehn ſeyn dürfte, hätte Pylades einen niedlichen Shawl mit nach Tauris gebracht.

Auenfeld mußte ein Körblein hinnehmen. Leonore vermochte es nicht ſelbſt zu flechten, ihr Vater übernahm die Mühe, und vergoldete die Pille beſtens.

Einen Monat darauf führte Kreiling Leonoren zu Altar und Brautgemach. Die Arme! In einem Kerker dürfte ſie froher geathmet haben, als von den Banden einer ſo unglücklichen Ehe umwunden.

Denn bald nach der Hochzeit kam an den

Tag, was Kreiling ſo lange verſteckt gehalten, daß er nämlich in der Hauptſtadt noch viele Schulden zu tilgen, ſelbſt zwei uneheliche Kinder zu ernähren hatte. Durch Vertröſtungen, kleine abſchlägliche Zahlungen, und an dem Orte ſeines jetzigen Aufenthalts neugeöffnete Kreditquellen gelang es ihm zeither, alte und neue Gläubiger zu beruhigen, und ſeinen Aufwand noch fortſetzen zu können. Weil das eine Zeitlang thunlich iſt, pflegen die Leichtſinnigen zu meinen: es müſſe wohl länger ſo zu treiben ſeyn, wobei ſie auf ihre erprobte Gewandheit in ſolcher Dinge Behandlung zählen. Meiſtens giebt es daneben luſtige Plane, wodurch man die üble Verlegenheit zerſtören will. Kreilling hoffte bald anſehnliche Gehaltserhöhungen, bald eine neue einträgliche Stelle beim Miniſter ſeines Departements zu erzielen, nicht weniger einen — bedeutenden Lotteriegewinn. Zu halben Dutzenden nahm er in verſchiedenen Glücksanſtalten dieſer Art Looſe.

Er ſtand indeß bei dem jetzigen Miniſter in keiner hohen Gunſt, hatte vielmehr neulich erleben müſſen, daß er einen, in einem beſondern Geſchäft erſtatteten Bericht Kreilings, als nicht genügend ſachkundig tadelte. Und die Waiſenknaben, hie und da blinde Werkzeuge der Schickſalsgöttin, zogen ihm ſtets Nieten oder höchſtens Gewinne, die kaum den Einſatz überſtiegen.

Und nach der vollzognen Heirath regten ſich einige Gläubiger ernſt, vermuthend, Kreiling werde eine namhafte Mitgiſt empfangen haben. Die übrigen folgten dem vorangegangenen klugen Beiſpiele, damit ihnen auch die Gelegenheit, ihren Antheil zu überkommen, nicht entflöhe. Selbſt der beiden unehelichen Kleinen Mütter ſtellten ſich, von Anwalden vertreten, ein, um ein mehreres als zeither zu empfangen.

Was Kreiling auch that, ſeiner jungen Frau die heranziehenden Ungewitter zu verhehlen, ſo ging es doch auf die Länge nicht damit. Seine, ohnehin durch zeitige Ausſchweifungen wankende, Geſundheit untergruben Schrecken, und Beſorgniſſe der Zukunft willen, noch mehr; Kreiling erfuhr nun erſt die ganze Summe der an ihn gerichteten und durch Zinswucher noch gewachſenen Forderungen. Flüchtiger Sinnzerſtreuende

Ergötz-

Ergötzlichkeiten, Hoffen auf das Lottorad machten, daß er ſie zeither nicht zuſammenrechnete; es that jetzt Noth und die Haut ſchauderte ihm vor Entſetzen.

Das verdarb nun ſchon des jungen Paares Flitterwochen, die Kreiling ohnehin weder ſelbſt recht erheblich zu genießen, noch — genießen zu laſſen vermochte. Man hätte von Zitterwochen reden können; denn wie dem Gatten vor einem gerichtlichen Gläubigerzulauf bangte, faßte die Gattin wieder nicht, was ihm die Stirn ſo trübe, und bebte vor dem Enthüllen ſchreckenvoller Geheimniſſe.

Nach einigen Monaten ließ es ſich auch nicht mehr abwenden; die Geſetze verhingen den Abzug zweier Drittheile von Kreilings Einkommen, zum Vortheil der Gläubiger wurde ein Theil ſeines geſchmackvollen Hausraths abgepfändet, ja — Demüthigung für beide Theile — der Kaufmann, welcher den trefflichen Shawl auf Borg gegeben, forderte ihn zurück.

Kreilings tief verwundete Eitelkeit wirkte ſo auf die bereits geſchwächten Kräfte zurück, daß er in ein langwieriges Fieber ſank, nach welchem ſeine Geſundheit nie wieder ſich befeſtigte, ſo daß man ſtets den Arzt im Hauſe haben mußte.

Immer noch ſollte die Lotterie helfen, und in einem Betracht wenigſtens hätte ſie es mit einem großen Looſe allerdings vermocht. Da ſie aber dergleichen Looſe immer nach andern Seiten ausſpendete, ſchadete ſie nur auf dieſer, noch die Nahrungsſorgen mehrend.

Daß Nahrungsſorgen an ſich ſchon den Liebesgott austreiben, iſt eine uralte Behauptung; daß aber langwierige, bleibende Infirmitäten nachlaſſende, Krankheiten nicht geeignet ſind, ihn heimzurufen, glaubt man uns auch wohl aufs Wort. Hat ſich der Gatte auch noch anderweitig um die Achtung der Gattin gebracht, kann es endlich nicht befremden, wenn ſie — ihn verachtet. Und welch ein Leben dann für beide Theile!

Leonorens Edelmuth hatte ſie anfänglich gehindert, einem Gedanken an Scheidung Raum zu geben! Späterhin traten noch die Rückſichten auf ihre Kinder hinzu. So mußte ſie ſchon in dem peinlichen Kerker bleiben, den zu verlaſſen ſie zudem nicht einmal ausreichende Gerichtsgründe hätte nennen können, und außer welchem ihr auch keine erfreuliche Lage zuwinkte. Denn ihr Vater alterte auch um ſo mehr aus Kummer über das Geſchick ſeiner Tochter, und zerrüttete die eignen Vermögensumſtände, ſeinen Eidam zu unterſtützen.

Die Kinder waren ſieche, elende Geſchöpfchen, und es dürfte nur befremdet haben, wenn eine Ehe dieſer Art geſunde erzielt hätte. So war nun die ſchöne edle Leonore nichts, wie eine Krankenwärterin, wechſelnd bei den hypochondriſchen, rhewmatiſchen, aſthmatiſchen Zufällen des Herrn Gemahls, und den ſkrophulöſen, epdiomatöſen der Kinder. Von keiner Seite wurde die treue Pflege ihr gedankt, Kreisling fuhr ſie oft in verdrießlicher Laune noch an, die eigenſinnigen Kleinen ſtörten jede Nachoftmal ihren Schlaf; bisweilen kam ſie nicht dazu, auch nur ein Auge zu ſchließen. Da mußte ihre eigene Geſundheit endlich leiden; hiezu der quälende Geldmangel — wahrlich ein Hauskreuz, das der Vollendung wenig noch zu wünſchen übrig ließ.

Was, troß dem allen, Leonorens Schmerz noch erhöhen mußte, war Auenfelds ferneres Loos. Seine Solidität drang bei dem Miniſter durch; jenes von Kreiling nicht zu ſeiner Zufriedenheit vollendete Geſchäft wurde Auenfeld übertragen, der es mit ſo viel Umſicht, Gründlichkeit und Fleiß leitete, daß er ſich bei dem Miniſter in vorzügliche Gunſt ſetzte. Nach Jahr und Tag wurde er zu einem andern Landesſtuhl als Rath berufen, und als nach ſieben Jahren Leonorens Vater ablebte, kam Auenfeld als Präſident an ſeine Stelle. Er hatte während dem geheirathet, brachte ein Paar Kinder mit, blühend und kräftig; ſeiner muntern Gattin blickten Frohſinn und Eintracht mit ihrem Mann aus den Augen — Häuslichkeit und Ordnung förderten den Wohlſtand ihres Hauſes.

Kreiling ſchrieb an den Miniſter, trug ihm ſeine Beſchwerden über die Zurückſetzung anmaßend vor. Die Antwort lautete nicht günſtig. Da er ſeine Klagen ungeſtüm wiederholte, nahm man ſeine Kränklichkeit zum —

auch nicht leeren — Vorwand, und der invalide Rath wurde auf eine ſchmale Penſion geſetzt, wo denn Noth und Elend eine Stufe erreichten, die Leonore zuvor noch nie gekannt hatte.

Der böſe Shawl!

X.

Maria von Baiern.

In einem Buche, das man für holde Jungfrauen ans Licht ſtellte, konnte die Eiferſucht nicht umgangen bleiben. Denn ſie iſt eine — Blutsverwandtin der Liebe, und Liebe pflegt im Schickſal der Mädchen gewöhnlich die Hauptlinie zu bilden.

Kehren wir deshalb noch einmal in Deutſchlands Alterthum zurück, um einer ſchauderhaften, durch Eiferſucht veranlaßten, Begebenheit uns zu erinnern. Welches Unheil ſie — ſchuldig oder ſchuldlos angeregt — herbeirufen kann, thun die Mädchen gar wohl, zeitig zu bedenken. Auch hier ſprechen Tugend und Klugheit die nehmlichen Gebote aus. Es würde nicht ſchwer ſeyn, in neueren Zeiten manche Beiſpiele aufzufinden, welche hier gute Lehren entfalten könnten; man wählte aber die Geſchichte der Maria von Baiern darum vorzüglich: weil ungemein ſeltſame Umſtände ſie begleiteten, und ihr Ausgang ſo furchtbar ergreift.

Ludwig V., Herzog von Baiern, hatte ſich mit einer wundernswürdig ſchönen fürſtlichen Jungfrau, Maria von Brabant, vermählt. Nicht Politik allein hatte ſeine Wahl geleitet; er ſah die ſchöne Maria, und wurde von ihren Reitzen in einem hohen Grade entflammt. Neben Liebe wohnt immer auch Eiferſucht, und in dem Maas eine dieſer Leidenſchaften ſtark iſt, wird es die andere. Welches edle Mädchen ſollte aber nicht wünſchen, die Zuneigung des künftigen Gatten in einem hohen Grade zu gewinnen. Dann folgt jedoch Eins dem Andern.

Nicht ſelten hören wir die Eiferſucht als eine gehäßige, verwerfliche Leidenſchaft tadeln, und ſie iſt es allerdings auch, wenn ſie heftigen Wallungen ſich hingiebt, ohne die Stimme der Vernunft zu hören, wenn ſie im blinden Wahn handelt, von unerwieſenem Argwohn ſich bethören läßt, oder auch — beim ſchlimmſten Fall keine Selbſtbeherrſchung zu üben vermag. Demungeachtet kann die feinfühlende Jungfrau nicht ohne Eiferſucht geliebt ſeyn wollen. Der Liebende müßte ja ſonſt dürftig ſchwach empfinden, einen höchſt geringen Werth auf ihren Beſitz legen, ja — es müßte noch um ſeine Ehrbegriffe nichtswürdig ſtehn. Der Geliebten und künftigen Gattin Sache iſt es aber: durch ihr Betragen ein Vertrauen einzuflößen, das die Eiferſucht, wenn ſie auch nothwendig im Buſen des Liebenden ſchlummert, nicht erwachen läßt. Tugend legt ihr da mit aller Strenge auf, die wirkliche Veranlaſſung zu fliehn. Klugheit aber — auch ja den Schein zu meiden; eine Lehre, die man nicht oft genug wiederholen kann.

Es iſt ſehr natürlich, daß ſchöne Mädchen, oder Frauen, doppelt in den Fall gerathen können, durch Eiferſucht bedroht zu ſeyn. Einmal ſind ſie geeignet, einen hohen Grad von Liebe zu erregen, und wieder — bei einigermaaßen unvorſichtigem Betragen — auch Verdacht. Denn viele Männer huldigen ihnen, deuten hiedurch an: daß ihre Schönheit auch auf ſie Eindruck machte. Heil der Gattin, die ſchon im ledigen Stande ſich gewöhnt hat, allen ſchaalen Bewunderern mit einer angemeſſenen Höflichkeit, doch ja mit nichts mehr entgegen zu treten. Schon geäußertes eitles Wohlgefallen an ſolchen Huldigungen iſt nachtheilig genug, hält den Schein nicht ſo entfernt, als er bleiben ſollte.

Maria war alſo mit Ludwig V. vermählt; der Gemahl liebte ſie heftig, zeigte aber auch eine eben ſo heftige Eiferſucht. Die jungen Ritter am Hofe ſchienen ihm vielleicht zu ſehr es wahrzunehmen, daß ihre Herzogin eine ausgezeichnete Schönheit ſei, und wenn Dieſe nicht auf ihrer Hut ſtand, konnte ihn das allein ſchon mit Argwohn füllen. Entdeckte Maria, wie ſehr ihr Gemahl zum Argwohn geneigt ſei, mußte ſie auch doppelte Vorſicht anwenden, daß er auf keine Weiſe Nahrung empfinge. Es hat ein Anſehn, als ob ſie das nicht gethan habe, ſchlimm genug bereits. Ob ſogar noch mehr geſchehen iſt, darüber laſſen uns die alten Nachrichten in dunkle Ungewißheit.

Indeß hatte beider Ehe einen glücklichen

Fortgang, bis Ludwig eine Reiſe in die Pfalz am Rhein unternahm. Er ließ die geliebte Maria in Donauwerth, und trug ſeiner Schweſter Eliſabeth, verwittwete Königin von Sizilien, eine beſondere Obhut über ſeine Gemahlin auf. Daß auch ſein Burgvogt oder Schloßhauptmann Weiſungen dieſer Art empfing, könnte einigermaaßen gegen Maria reden. Es wäre aber auch leicht, ſich da zu betrügen, und ihrem Andenken unverdient weh zu thun; denn Eiferſucht treibt es nicht ſelten weit, vor Allem wenn ſie in einem ohnehin argwöhniſchen und leicht aufflammenden Sinn ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat.

Als Ludwig einige Zeit ſich abweſend befunden hatte, ſendete Maria einen Boten an ihn ab, der ihm ein Schreiben überbringen ſollte. Das Schreiben war liebend zärtlich abgefaßt, ſchilderte die Sehnſucht der Gattin, die ihren Gemahl bald wieder in ihre Arme zu ſchließen wünſchte, und enthielt noch viele Bitten, der Herzog möchte ſeine Heimkehr nach Donauwerth beſchleunigen.

Aber ſie händigte dem Boten noch einen

zweiten Brief an einem jungen Rauhgrafen, Namens Heinrich Ruchon, ein, der ſich im Gefolge des Herzogs befand. Weil damal geringe Leute ſich nur ſelten aufs Leſen verſtanden, ſiegelte Maria den Brief an ihren Gemahl mit rothem Wachs, jenen dagegen mit ſchwarzem; die Farbe ſollte den Boten in richtiger Ablieferung leiten, weil die Aufſchriften es nicht vermochten.

Der Bote eilte ſeiner Beſtimmung, hier — ſeinem Tode entgegen. Denn eine ſchlimme Fügung wollte, daß er ſich verſah, und das ſchwarz beſiegelte Schreiben dem Herzoge überlieferte. Dieſer blieb ſeiner ſo wenig mächtig, daß er ſein Schwert zog, und den unglücklichen Boten mit eigner Hand niederſtach.

Was dies Schreiben enthalten hat, melden uns die Geſchichtſchreiber nicht, weil keine Aeußerung des Herzogs darüber bekannt geworden iſt.

Zur Stelle ließ er aber auch die Rückkehr nach Donauwerth anordnen, der von Eiferſucht und Rachgier brennende Ludwig eilte Tag und Nacht, bis er ſein Hoflager erreicht hatte.

Furchtbare Ereigniſſe ſollten nun hier ſich zutragen; ſowohl der Geiſt einer roh gewaltthätigen Zeit, als ſeine zu Allem ermächtigte herriſche Willkühr gaben dem in Leidenſchaft wüthenden Fürſten die entſetzliche That ein.

Zuvor noch mußte der ihm entgegen tretende Burgvogt ſeinen Grimm fühlen, indem er ohne weiteres Gehör erſtochen ward. Ludwig — ſo hat es wenigſtens den Anſchein — mußte ihm alſo doch irgend eine Schuld beimeſſen.

Hierauf trat er in das Gemach der Herzogin, warf ihr mit donnernder Stimme treuloſen Ehebruch vor, und kündigte ihr die Strafe des Todes an. Maria vertheidigte ihre Unſchuld in den beweglichſten Worten, die Königin von Sizilien eilte herbei, vereinte ihr Flehn mit dem der Angeklagten, Beide wanden ſich zu Ludwigs Füßen um Gehör, um Erbarmen. Doch Schiller ſagt mit Recht: „der Schrecken aller Schrecken, das iſt der Menſch im wilden Wahn;“ hier blieb jedes Flehn umſonſt. Der ſchon gerufne Scharfrichter trat ein, und Ludwig gebot ihm — das ſchöne Haupt ſeiner Gemahlin vom Rumpf zu trennen. — Ein Kammerfräulein, Helika von Prennenberg, ſtürzte voll Angſt herbei, und mußte neben dem Leichnam ihrer Herzogin, auch vom tödtlichen Stahl getroffen, enden.

Noch nicht war die Rachluſt geſättigt. Die Hofmeiſterin des Frauenzimmers wurde auf einen hohen Thurm geſchleppt, und von dort hinabgeſtürzt. Die grauſenvolle Begebenheit ereignete ſich am achtzehnten Jenner 1256.

Und nicht erfuhr die Welt, ob Maria ſchuldig war, oder Ludwig nur im wilden Wahn handelte. Es leuchtet wohl ein, daß auch in jenem Fall ſeine blutige Rache der Nachwelt ewigen Abſcheu verdient. Einige Schriftſteller wollen indeß noch behaupten: das Schreiben an Heinrich Ruchon ſei nur abgefaßt worden, ihm einige gleichgültige Aufträge zu geben; weil er indeß ein junger ſtattlicher Ritter geweſen, habe Ludwig auf ein heimliches Liebesbündniß geſchloſſen. Wäre dem ſo, um wie viel beklagenswerther noch ſtellt ſich dann Maria uns dar! O hätte ſie vorſichtig allen Schein gemieden!

Leider könnten wir von einer Fredegunde

einer Roſamunde — Beide auch deutſcher Abkunft — berichten: daß ſie nicht allein Eiferſucht erregt haben, ſondern mit unbezweifelter Schuld, und — ſich vor Rache zu ſchirmen — Beide noch den Gemahl tödteten. Aber auch in den mittleren und niederen Ständen, und in allen Zeiten, hat leidige Eiferſucht ſchreckenvolle Uebel geſtiftet. Kluge Mädchen, lernt ſie nimmer anzuregen!

Doch wie ſteht es mit empfundner? Fragt die Tugend und die Klugheit. Wählt, ſo viel als möglich, nur einen edlen Gatten, der Euch wahrhaft liebt; erhaltet Euch liebenswerth, und die Qualen der Eiferſucht werden Euch fern bleiben.

Anhang.

Die vier ſchönen Prinzeſſinnen.

Unſre Leſerinnen vernahmen in den warnenden Erzählungen Trauriges und Schauderhaftes; ſie nicht unaufgeheitert zu entlaſſen, möge noch ein kleiner Roman als Anhang folgen. Ein Roman — demungeachtet iſt Einiges wahr darin.

Eine fürſtliche Wittwe zählte vier Töchter, mit denen ſie in der Hauptſtadt lebte. Die Töchter hießen: Caroline, Dorothea, Friederike und Sophie. Alle waren ausgezeichnet ſchön und vielſeitig gebildet.

Prinzeſſin Caroline hatte einen mittlen Wuchs, vom reinſten Ebenmaas aller einzelnen Formen. Ihr braunes Haar umſchattete ein wahres Engelantlitz. Das Einnehmende und Bedeutende darin, die unendlich zarte Anmuth ließen ſich durchaus nicht beſchreiben. Ihr blaues Auge das zwiſchen Dunkel und Hell in der Mitte ſtand, aber ungemein lichte Diamantblitze warf, pflegte immer reg zu ſeyn, und mit ſcharfem Blick aufzufaſſen. Von ihrem Mund galt recht, was Leſſing ſeinen Hettore bei Emiliens Bild ſagen läßt: O wenn er ſich zum Reden öffnet, wenn er lächelt, dieſer Mund! Redete Prinzeſſin Caroline, war es auch Geiſtvolles, fein Witziges, das bezauberte; lächelte ſie, heiterten Kummer und Schwermuth ſich vor dem lieblichen Anblick auf. Sie hatte viel geleſen, namentlich Poeſie, und eine Sammlung des Vorzüglichſten in ein Buch getragen. Wer es ſah, mußte über die treffende, von dem innigſten Zartgefühl, von dem lauterſten Geſchmack zeugende, Auswahl ſtaunen. Die Sammlung hätte mehr bilden können, als irgend ein äſthetiſches Lehrbuch. In einer Kränklichkeit, welche vielleicht das öftere Leſen und Nachſinnen dieſer eben ſo geiſtig als übrigens ſchönen Prinzeſſin aufgeladen hatte, bediente ſie mit Erfolg ſich des magnetiſchen Heilverfahrens. Wahrhaft genial ließen ihre Erklärungen ſich nennen. Sie flößten aber auch den Gedanken ein: daß es kein Wunder ſei, wenn Prinzeſſin Caroline eine Vorliebe zum Magnetismus offenbare. Stand ſie doch mit aller belebenden und anziehenden Kraft in ſolcher Wahlverwandſchaft. Jedes Herz ſchlug reger in ihrer Nähe, und fühlte die gebietende Macht des Schönen und Edlen.

Höher und voller an Geſtalt, doch nicht minder im trefflichen Einklang der Verhältniſſe, lieh Prinzeſſin Dorothea der Bewunderung ein Ziel. Ein dunkleres Haar und Auge, eine etwas ernſte Haltung, vollendeten die erhabne Majeſtät der fürſtlichen Jungfrau. Sie mahnte an das Ideal einer hiſpaniſchen Grandin, aber wenn man ſie in der Kirche ſah, an Raphaels Madonnen. Denn mit dem vollſten Gemüth hatte Prinzeſſin Dorothea ſich der Religion hingegeben; eine ſo heilige Andacht, als dort auf ihren Lippen ſchwebte, ſo himmelvollen Glauben ſtrahlende Blicke, ließen nur bedauern, daß kein Titian oder Correggio mehr lebte, um hier ein Gemälde ohne Gleichen aufzufaſſen. Doch war es keine ſeelenloſe Andachtsübung, Prinzeſſin Dorothea merkte fleißig auf die geiſtlichen Redner, ſprach daheim über ihre Vorträge, und mit ſo tiefem Gefühl, als richtig wägenden Urtheil. Man wollte beobachtet haben, daß die Prediger feuriger und rührender als ſonſt ſprachen, wenn Prinzeſſin Dorothea ſich unter den Zuhörerinnen befand. Das konnte eben nicht befremden, wohl aber, daß Jene dann nicht in Verwirrung geriethen. Die heilige Grazie liebte es auch, vom Leben der Seele nach dem Tode zu ſprechen, wo ſie den Glaubensgründen ſcharfſinnig philoſophiſche beizählte. Keine holdere Beredſamkeit war noch vernommen worden; der liebliche Ernſt umwandelte ſich in ein himmelvolles Lächeln, ein Verklärungsſchimmer umfloß Stirn und Wange, leuchtete aus dem doppelt beſeelten hohen Blick, wenn Prinzeſſin Dorothea ſich die Gefilde über den Gräbern träumte. Hieher mußten die Zweifler, die Materialiſten, die Spinoziſten gehn, um andere Ueberzeugungen zu empfangen. Man verſicherte auch, dieſen unwiderſtehlichen Zauberlippen ſei manche Bekehrung am Hofe gelungen.

Prinzeſſin Friederike hatte eine mittle Länge, bei einem nicht minder reinen Einklang der Verhältniſſe. In dem lichtern Haar, dem heller blauen Auge, was zwiſchen den Farben der Veilchen und Vergißmeinnicht die Mitte hielt, der ungemein zarten Haut, der blühenden Friſche, auf die man Wielands Worte mit Recht beziehen konnte: nach einem Urbild von dort Oben aus Roſenglut und Lilienſchnee gewoben; in dieſem Allen erfüllte ſie den Begriff einer Blondine, oder ächt teutoniſchen Huldin, vollkommen. Im erſten Anblick hätte man glauben ſollen, die Ründung ihrer Formen ſtreife bis an üppigen Reiz; eine ſorgſame Beachtung überzeugte demungeachtet, die reiche Fülle halte ſich genau an den Gränzen des ſchon erwähnten Einklangs. Ruhe, Güte, Milde, tiefes weiches Gefühl, Offenheit für ſanfte Eindrücke, ſprachen alle ihre Züge aus, und ſprachen wahr; denn wie das Außengebilde war auch der fürſtlichen Jungfrau innerer Sinn. Gediegen ſeine Weiblichkeit an ſich, auf ſich allein bezogen, ohne Hervortreten aus ihrem ſtillen Blumenkreis; ſo hätte man die ſanfte Charakterhaltung dieſer Prinzeſſin bezeichnen mögen. Obſchon auch hoch verſtändig und religiös, war es doch nicht ihre Art, viel in beurtheilende, und Gefühle ſchildernde Unterhaltungen einzugehn; ihr Empfinden deutete ſich meiſtens in geſpannteren, oder theilnehmenden Blicken, und halben aber dennoch treffenden Worten an. Sie beſuchte gern das Theater, vorzüglich wenn man Trauerſpiele edlen Inhalts darſtellte, und Thränen des Mitgefühls aus dieſen Augen lohnten Dichter und Mimen beneidenswerth. Auch der Tonkunſt war ſie ungemein fühlbar zugethan, und dem Anſchaun ländlicher Natur; man ſagte: daß einmal draußen im Park ein Jagdhorn, das fern durch die Waldung tönte, und an den laubigen Gewölben romantiſch widerklang, die Prinzeſſin bis zu Thränen inniger Rührung bewegt hätte. Man durfte gleichwohl keineswegs auf eine trübe Farbe ihres Gemüths ſchließen, eine heitre Sanftmuth wohnte vielmehr darin, wie es auch die über dem gutmüthigen Angeſicht verbreitete Freundlichkeit bewies.

Man kömmt auf die vierte der lieblich hohen Schweſtern; drei Grazien wandelten nur unter Hellas Göttinnen, hier fand ſich eine überzählig, Prinzeſſin Sophie. An ihr war Alles noch im leichten Entfalten und Aufblühn wundersam edler Schönheit begriffen, die Hebegeſtalt aber vollendet. Denn unwillkührlich mußte, wer die bezaubernd holdſelige Prinzeſſin ſah, an Hebe denken, wie Griechenlands poetiſche Fabel ſie den Olymp noch verſchönen läßt.

Wirklich fühlte Magie, wer auf dies idealiſche, zugleich ſo ſchuldloſe, wie leicht jugendlichen Frohſinn athmende, zartblühende Antlitz, dieſen mäßig hohen, fein ſchlanken, und doch nicht ohne Fülle prangenden Gliederbau ſah; er fühlte wie von Götterfeuer ſich durchſtrömt. Lange war es gleichwohl nicht möglich, vor Allem wenn den ſtaunenden, berauſchten, entzückten Seher, die groſſen, dunkelazurnen Augen trafen, die mit prometheiſchen Funken blendeten. Prinzeſſin Sophie ſprach wenig, dachte ohne Zweifel aber viel; ihr ſtrahlend leuchtender Blick, ihr lebhaftes Mienenſpiel, natürlich von lebhaften Empfindungen herbeigeführt, gaben es zu erkennen. Sprach ſie indeß einmal, gab ſchon der liebliche, hinreißende Wohlklang ihrer Stimme den Worten Nachdruck, ſüß melodiſch flohn ſie von den Purpurlippen hin; und da ſie ohnehin verſtändige Urtheile, liebwürdiges Empfinden kund thaten, mußte ihre Beredtheit wohl Allenthalben ohne Widerſtand ſiegen. Die Prinzeſſin ſah lieber ein gutes feingehaltenes Luſtſpiel als tragiſche Darſtellungen; es war ihrer fröhlichen Sinnesart ſo angemeſſen. Auch liebte ſie den Tanz, und keine Vigano hätte vor ihr beſtehen können, wenn ſie ohne Künſtlerinnenthum, aber durch ihre ganze ätheriſche Natur ſo geeignet, in lieblichen Stellungen und Bewegungen eine ſichtbare Harmonie auszubilden, die Reihen hinflog.

So waren dieſe Prinzeſſinnen angethan, und überaus denkwürdig: daß ſie gleichſam die vier Temperamente, als ſinnige Unterſcheidungen von den Alten erdacht, bezeichneten. Sie wurden hier jedoch Allenthalben ins Licht des Schönen und Edlen geſtellt, jedes Temperament erſchien wie ſein Ideal. Prinzeſſin Caroline zeigte — obſchon nur bei wenigen Gelegenheiten — einige Cholera. Sie ereiferte ſich, wenn man um Vorwürfe der Poeſie oder Kunſt ſtritt; im Gebiet des Schönen und Edlen war ihr ſo leicht nichts ſchön und edel genug, gern würde ſie Alles ausgetilgt haben, was ihren hohen Begriffen nicht entſprach, und mit Heftigkeit äußerte ſich die Prinzeſſin gegen alles Flache, Unzarte, oder von niederm Sinn Zeugende, das ſich in einer Dichtung, an einem Gemälde, oder anderm Kunſtwerk finden ließ. So ein Ereifern, und wenn es auch bis zu einigem Zorn hinanſtieg, blieb jedoch an der edlen Geſtalt immer bildlich, zu geſchweigen, welch ein Intereſſe das Geiſtige darin hatte. In ſolchen Augenblicken hätte ein Maler ſie trefflich zum Vorbild wählen können, dafern er einen zürnenden Cherub vor dem Paradieſe darſtellen wollen. — Prinzeſſin Dorothea hatte einen gewiſſen melancholiſchen Zug im Charakter, doch nur bisweilen that er ſich hervor. Etwa das heilige Abendmahl empfangend, wo ſie mit edler Schwermuth der Leiden des Heilands dachte, oder eine Paſſionspredigt hörend, das Gemälde eines Golgatha, einer mater doloroſa anblickend. Dachte man ſich die Religion, als eine Göttin mit Kreutz und Kelch dargeſtellt, ihr Haupt trauernd geſenkt, aber das Auge dennoch voll ſeligen Friedens zu den Sternen aufgeſchlagen, mußte man bedauern, daß es noch kein meiſterhafter Pinſel, die Geſtalt der Prinzeſſin Dorothea nachahmend, auf die Leinwand gezaubert hatte. — In Außenſeite, Betragen und Gemüth, wie Prinzeſſin Friederike ſie wahrzunehmen gab, erkannte ſich einiges Phlegma, doch war es das Phlegma einer höchſt anziehenden weiblichen Sanftmuth; eine ſo ſchöne als edle Erſcheinung. Die Muſe Euterpe, im ländlichen Hain auf Blumen ruhend, oder eine ſtill lächelnde Cynthia, würde bildende Kunſt nicht idealiſcher hervorzubringen vermocht haben, als wenn ihr Prinzeſſin Friederike dazu geſeſſen hätte. — Sanguinismus, doch ſo ätheriſch, als wäre er dem Olymp entſtiegen, wohnte in Prinzeſſin Sophie. Welch eine Hebe für Canova oder den genialen Thorwaldſen! Vielleicht auch eine Pſyche! Doch ein Amor dazu; wo hätte der ſich auffinden laſſen? Die Bildhauer ſprachen oft davon. Einer von ihnen ſagte einmal: dürfte ich die Prinzeſſin Sophie in Stein bilden, würde ich hernach wie Pigmalion Tag und Nacht zur Aphrodite flehn, daß ſie mein Kunſtwerk belebte. Freilich gelänge mir es wohl nicht. Ueberzeugt glaube ich aber, die Prinzeſſin hätte Wundermacht genug, daſern ſie eine Jünglingsſtatue liebte, ihr Galatheens Loos zu bereiten. Denn es ließen Schillers Worte ſich auf ſie beziehn:

Deine Blicke, wenn ſie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felſenadern Pulſe leihn.

Bildhauer, Maler und Kupferſtecher ſuchten auch ſo oft es anging, die vier Prinzeſſinnen zu ſehn; Ihre Begriffe vom Schönen erhöhn, oder Züge entwenden zu können; und fühlten die Dichter in der Hauptſtadt Mangel an Genie, eilten ſie nach der Kirche oder ins Theater. Befand ſich Eine oder die Andere von den fürſtlichen Huldinnen dort, war dem Mangel auch am begeiſternden Anſchaun abgeholfen.

Und die weltgereiſ'ten Männer, nach dieſer Stadt kommend, oder gar bei Hofe eingeführt, wußten des Staunens kein Ende zu finden.

Sie meinten: das ächte Blümlein Schönheit wachſe ohnehin ſpärlich genug; es aber viermal in einer Familie zu ſehn, das wäre ihnen noch im ganzen Europa nicht begegnet; hier zeige ſich eine wahre Nioben- oder Lykomedesfamilie, der weiblichen Abſtammung nach.

Es gab ſogar aber noch eine fünfte, unerwachſ'ne Prinzeſſin, die in der reitzenden Schweſtern Fußtapfen zu treten verhieß. Jetzt war ſie abweſend bei Verwandten. —

Doch war eben der Sohn eines Herzogs von Reiſen gekommen, und ſein Vater wünſchte nun, daß er an ſeine Vermählung denken möchte. Er war gebildet, ſinnig, hatte wenig Luſt dazu. Kann ich aus Liebe nicht eine Heirath knüpfen, ſagte er, will ich es nur ganz unterlaſſen. Eine politiſche Ehe widerſtrebt meinem Gefühl.

Sein jüngerer Bruder erklärte ſich eben ſo. Der Vater hatte bei dieſem nichts einzuwenden; vom Erbprinzen verlangte er hingegen einen anderen Entſchluß, damit ſein fürſtlicher Stamm nicht unterginge. Man redete noch von den Wünſchen des Volks, und ſo mußte er ſich endlich fügen.

Die genealogiſchen Almanache wurden geprüft. In * * *, hieß es, ſind vier Prinzeſſinnen; der Ruf ſagt viel über ihre ausnehmende Schönheit und anderweitigen Vorzüge; da könnten leicht Politik und Liebe zuſammentreffen.

Und nicht lange danach erſchien ein Geſandter am Wohnort der Prinzeſſinnen. Wie an Höfen ſo leicht nichts verſchwiegen bleibt, erfuhr die Mutter bald, was der Geſandte eigentlich beabſichtige, wenn er ſchon einen andern Vorwand nennen ſollte. Sein Auftrag ginge dahin, die vier Prinzeſſinnen zu ſehn, und einen Bericht über ſie an ſeinen Herzog zu ſenden. Man ſuche eine Gemahlin für den Erbprinzen, Jener ſollte rathen und vorſchlagen: um welche man am zweckmäßigſten werben dürfte, dem feinſinnigen Geſchmack des Erbprinzen zu genügen.

Der Geſandte wurde bei der fürſtlichen Wittwe eingeführt, und mit Auszeichnung empfangen. Er nannte ſich Graf Hainthal, war ein Mann von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, ſchön, fein, gewandt, voll edler Unbefangenheit, und geiſtreich ſeine Unterhaltung.

Die Kammerherrn und Hofdamen ziſchelten einander ins Ohr: Der Herzog von * * * ſcheint einen guten Kenner ausgewählt zu haben, ein alter General oder Miniſter dürfte auch zu dem Auftrag wenig taugen.

Die Prinzeſſinnen thaten zwar, als wüßten ſie nicht, weshalb der Graf angelangt ſei, aber ſie hatten es heimlich gar wohl erfahren. Sie hielten ſich in gebührend kühler Grandezza beim Vorſtellen des Fremdlings, und waren bei der Cour einſilbig. Indeß konnte es doch nicht befremden, wenn ſie Jenen unvermerkt ein wenig beobachteten. Er zeigte im Anfang nur ein betroffenes Staunen und große Verwirrung, am Spieltiſch aber, wo man ihm eine Parthie mit Prinzeſſin Caroline gegeben hatte, wurde er ungemein redſelig, und die Prinzeſſin es auch. Man ſprach über mancherlei äſthetiſche Gegenſtände; dem Grafen ließ eine hohe Verwunderung über den Geiſt und Witz der Prinzeſſin am Geſicht ſich leſen. Er ſchien ganz entbrannt davon, ſagte ihr viel Verbindliches und Schmeichelhaftes darüber.

Die lauſchenden Höflinge ſagten einander: Die Sache iſt abgethan; er wird Prinzeſſin Caroline empfehlen. Sie ließen auf der Poſt auch Acht geben, ob der Geſandte einen Courier an ſeinen Hof abfertigen würde. Allein es geſchah noch nicht.

Am nächſten Sonntag beſuchte er die Kirche, nahm ſeinen Platz neben der Hofloge. Nur Prinzeſſin Dorothea erſchien heute mit ihrer Mutter. Graf Hainthal vergaß Lied und Prieſter, um nur die bildliche, von ächt religiöſem Gefühl zeugende Andacht der Fürſtentochter zu beobachten. Es ſchien, als ob er in ihrer Bewunderung kaum ſich zu faſſen vermöchte.

Und jetzt urtheilten Hofdamen und Kammerherrn: Niemand als Prinzeſſin Dorothea würde dem Sohn des Herzogs als Gemahlin vorgeſchlagen werden. Es habe ſich genügend angedeutet; und weil der Hof zu * * * ungemein religiös ſei, hätte der Geſandte eine Aufforderung mehr, dieſe Wahl zu empfehlen. Der Courier ging aber auch diesmal noch nicht ab.

Neulich bei der großen Cour und Galla war es ziemlich ſteif zugegangen; die Fürſtin lud aber den Grafen zu einem Diner auf ihrer Villa, wo man alles überflüſſige Ceremoniel zu verbannen pflegte. Nach der Tafel luſtwandelte man im Garten, deſſen Schönheit den Fremdling anzog. Prinzeſſin Friederike wies ihm die ausgezeichneten Blumenbeete, die Orangerie, und was hier ſonſt noch merkwürdig erſchien. Sie that es mit einer höchſt gutmüthigen Anmuth, zeigte eine kindliche Vorliebe für Blumen und Jasminenduft, und als gegen Abend eine Nachtigal von Ulmenzweigen ſang, funkelten Thränen der Rührung darüber in ihrem Auge. Des Grafen Aufmerkſamkeit hatte dies Alles in einem ſeltnen Grade erregt. Man fuhr aber noch ins Theater. Schillers Braut von Meſſina ward gegeben. Oft wechſelte die Prinzeſſin ihre Farbe, oft hielt ſie das Tuch vor dem holden Angeſicht. Mehr auf ſie als auf die Bühne blickte Graf Hainthal. Seine Wange röthete ſich, der Prinzeſſin edle,

weiche

weiche Fühlbarkeit ſchien ihn ganz ungemein ergriffen zu haben.

Dieſen Abend lief es am Hofe von Mund zu Mund: Prinzeſſin Friederike iſt ausgewählt. Das tiefe Empfinden hat entſchieden. Vielleicht iſt der Erbprinz von * * * auch ſanfter Gemüthsweiſe; da meint Graf Hainthal, es werde ſo am meiſten ſich eignen.

Man ließ aber auch diesmal vergeblich auf die Poſt Acht geben.

Nicht lange danach war beim regierenden Fürſten Ball, der Geſandte eingeladen. Der Etikette nach widerfuhr angeſehenen Fremden die Auszeichnung, daß die Prinzeſſinnen Hofdamen zu ihnen ſchickten, und ſie zum Tanz fordern ließen. Die drei älteren tanzten polniſch mit ihm, Prinzeſſin Sophie erzeigte ihm hingegen die Ehre eines Cotillons, dem ſogar ein zweiter folgte; was die Oberhofmeiſterin aber nicht gutHieß. So wie heute ſah man aber den Geſandten noch nicht in Feuer und Flammen; es war als ſchwindelte ihm vor Entzücken.

Oho, liſpelte Alles, Prinzeſſin Sophie hat den Triumph!

Man zweifelte um ſo weniger, als der Courier ſich am nächſten Morgen endlich auf den Weg gemacht hatte.

Bei der fürſtlichen Wittwe erwartete man nun, der Courier würde nach einiger Zeit wieder eintreffen, und eine Vollmacht überbringen, nach welcher Graf Hainthal förmlich um die Hand der Prinzeſſin Sophie für den Erbprinzen werben ſollte.

Demungeachtet entflohen einige Wochen und man hörte nichts von dem zurückgekehrten Eilboten. Dagegen aber traf nach dieſer Zeit des Grafen Bruder ein, mit ihm noch zwei junge Cavaliere, welche ſich Freiherrn von Auenſtein nannten, und des Geſandten Vettern waren. Insgeſammt ließen ſie am Hofe der fürſtlichen Wittwe ſich vorſtellen. Der jüngere Graf Hainthal war ſeinem Bruder auffallend ähnlich an Geſtalt, nur an Betragen etwas ruhiger. Die Freiherrn, mit jenen Beiden in ziemlich ähnlichem Alter, waren auch ſchöne, äuſſerſt gebildete Jünglinge, und die Hofdamen ziſchelten einander manches zum Lobe der vier jungen Herren ins Ohr.

Die Erwartung, es möchten wohl die Angelangten Ueberbringer der näheren Vollmacht ſeyn, täuſchte abermal, und nun geriethen die Höflinge auf eine andere Vermuthung. Beinahe ſcheint es, ſagten ſie, der Graf wird ſeinem Herzoge, oder dem Erbprinzen gemeldet haben: er fühle ſich außer Stand, den ſo ſchwierigen Auftrag zu vollziehn, und zugleich gebeten, ihm noch Hülfe beizuordnen. Ohne Zweifel hat er eine möglichſt genaue Beſchreibung der Prinzeſſinnen, auch ihre in Kupfer geſtochene Abbildungen, welche ja in den Kunſtläden zu haben ſind, angefügt, damit allenfalls der Erbprinz nun ſelbſt die Auswahl treffen, oder auch den nachgeſendeten Geſchäftsführern nähere Weiſung ertheilen könne.

Bald ſchien das Letzte am meiſten einzuleuchten, in ſofern man beobachtete, daß ſowohl der Bruder des Geſandten, als die zwei anderen jungen Cavaliere ſich es ungemein angelegen ſeyn ließen, die Prinzeſſinnen, wie man es nennt, zu fixiren, und Geſpräche mit ihnen anzuknüpfen, welche ſich eigneten, ihre Charakterweiſe zu erforſchen. An Gelegenheiten fehlte es ihnen dazu nicht; der Fürſtin behagte die Geſellſchaft der jungen Cavaliere, die auf mannichfache Weiſe ſich angenehm darſtellten. Alle hatten wiſſenſchaftliche Bildung, ſich auf Reiſen befunden, und auch im letzten Kriege einigen Feldzügen beigewohnt. Sie konnten mithin vielerlei erzählen, das gehört zu werden verdiente. Jeder von ihnen ſpielte auch ein Inſtrument, Geige, Violonzell, Flöte, Horn; und weil die Prinzeſſinnen ſangen, eine auf der Guitarre, die andere auf der Mandoline, noch eine auf dem Pianoforte noch eine auf der Harfe Unterricht empfangen hatte, ließen ſich kleine Liebhaberconzerte veranſtalten, die Theilnehmern und Hörern großes Vergnügen gewährten. Alle vier Cavaliere waren gute Tänzer; es gab nun manchen ſogenannten Thée dansant, wobei das Ceremoniel mehr als je beſeitigt blieb.

Die Hofdamen bezeugten: es wäre nie ſo munter an der Fürſtin Hof zugegangen; die Kammerherren äußerten ſich jedoch tadelnd darüber, daß jenen Fremden ſo viel Auszeichnung widerführe; es ſchien, als empfänden ſie Neid.

Die Hofdamen wünſchten dagegen, Graf Hainthal möchte hier als Hofmarſchall, ſein Bruder als Schloßhauptmann, und die Barone Auenſtein als Kammerherrn oder Kammerjunker angeſtellt werden.

Uebrigens war man in der Hauptſache ganz verwirrt geworden und ſtellte bereits Wetten darauf an, welche Prinzeſſin an den Erbprinzen von *** vermählt würde. Einer und der Andere hatte ſeine Merkmale, woraus dieſe oder jene Vermuthung ſich ſchöpfen ließ.

Darüber flohen wieder etliche Wochen hin, als ſich am Hofe ein Ereigniß begab, worüber man einander gar viel in die Ohren ziſchelte.

Die Oberhofmeiſterin hatte nehmlich ſchon einige Bedenken über den Umſtand vorgetragen, daß man die fremden Cavaliere ſo oft einlüde, daneben auch die Prinzeſſinnen erinnert: nicht ihren hohen Rang zu vergeſſen, und nicht Jenen mit zu großer confidence zu begegnen. Nun wollte ſie einmal wieder mit den Prinzeſſinnen reden, fand ſie in einem Zimmer beiſammen, und in einem gar lebhaften Geſpräch begriffen. Die Oberhofmeiſterin fand für gut, nicht die Thüre gleich zu öffnen, ſondern erſt ein wenig das Ohr an die Oeffnung des Schloſſes zu legen, um zu vernehmen, wovon die eifrige Rede doch wäre. Ei, die Prinzeſſinnen unterhielten ſich von den jungen Cavalieren. Erſt kam in Erwägung, wer von den ſchönen Jünglingen wohl der ſchönſte zu nennen ſei. Prinzeſſin Caroline entſchied für den Geſandten; Prinzeſſin Dorothea meinte, das dunkle, ſo lockige Haar gäbe dem älteren Freiherrn Auenſtein die meiſte Bildlichkeit; Prinzeſſin Friederike lobte den zweiten Grafen Hainthal, der ſanft einnehmenden freundlichen Miene halber; Prinzeſſin Sophie nannte den Wuchs des jüngeren Barons klaſſiſch. Man ſprach ſelbſt von Alkybiades und Antinous, womit der Eine oder Andere zu vergleichen wäre. Demnächſt kamen die übrigen Eigenſchaften der Beurtheilten an die Reihe. Der Geſandte, hieß es dort, zeigt die meiſte äſthetiſche Bildung. Aber nicht ſo viele Religioſität als der ältere Auenſtein, nahm Prinzeſſin Dorothea das Wort. Ihre nächſte Schweſter hatte an dem jüngeren Grafen vielen ruhigen Sinn, und Neigung zur ländlichen Natur entdeckt, und Prinzeſſin Sophie ſchien von der ſo muntern Heiterkeit des jüngern Freiherrn beſonders angezogen, und pries ſeinen gewandten Tanz. Länger konnte es die Horcherin nicht tragen. Sie pochte und öffnete gleich darauf die Thür. Ciel, rief ſie eintretend, ciel, Mesdames, à quoi pensez Vous donc? Ja ſo, man ſoll nicht mehr franzöſiſch reden, ſeitdem die Deutſchheit grand mode iſt. Eh bien, meine gnädige Prinzeſſinnen, was haben Sie denn soin von der figure, und parure, und tournure, und chevelure der Messieurs zu nehmen? Dies Alles ſind Gegenſtände, welche Ihro Durchlauchten geruhen müſſen, gar nicht zu regardiren.

Weil die Prinzeſſinnen jähling errötheten, meinte die alte Dame ihre reindeutſche Strafpredigt um ſo weiter ausdehnen zu müſſen. Sie endete mit einer Verſicherung: ſie müſſe, nach Pflicht und conscience höheren Ortes von der Sache reden.

Die Prinzeſſinnen geriethen in einige Angſt, ergriffen die Hand der Mentorin, und baten ſie dringend, ihrer Mutter nichts von jener

Unterredung zu ſagen. Es half nicht, die Oberhofmeiſterin ſtellte vor, was ihr vorgeſtellt zu werden nöthig ſchien.

Die Fürſtin wurde aufmerkſam, und ließ dem Hofmarſchall andeuten: er ſollte weder den Grafen Hainthal, noch ſeinen Bruder und ſeine Vettern künftig mehr einladen. Sie dachte zudem nach grade: es dürfte mit einer Vermählung, welche der Hof zu *** einzuleiten dächte, wohl nur eine leere Sage ſeyn, da nichts darüber zur näheren Erläuterung käme. Daß übrigens jene Cavaliere ſich gegen die Prinzeſſinnen zu unbefangen betrügen, hatte ſie ſelbſt ſchon einigemal bemerkt.

Mit ihren Töchtern wollte ſie von dem Erfahrnen aus Zartſinn nicht unmittelbar reden, doch warf ſie ihnen mehrere Tage ſo ſchneidend kühle Blicke zu, daß gar oft die ſchön blühenden Wangen der Prinzeſſinnen aus banger Betretenheit erbleichten.

Indeß ließ der Geſandte nun ſich eine Partikularaudienz bei der fürſtlichen Wittwe erbitten. Man konnte es, aus Rückſichten gegen den Hof zu *** nicht abſchlagen; um ſo mehr als die Vermuthung nahe lag, es würde jetzt dennoch zu einer förmlichen Werbung kommen. Auch ein Courier von ſeinem Herzoge war eben angelangt.

Er fuhr in der Hofequipage vor, wurde nach üblicher Etikette eingeführt und empfangen. Der Graf hielt ſeinen Vortrag mit ziemender Förmlichkeit, indeß währte es doch nicht lange, und er ſprach freimüthiger, als man bei ſolchen Gelegenheiten es zu erwarten hat, und obenein klang noch gar ſeltſam, was er vorzutragen hatte.

Ohne Hehl berichtete er: wie er von ſeinem Fürſten hieher geſandt worden, die vier durchlauchtigen Prinzeſſinnen zu ſehn, und heimzuberichten, welche von ihnen ſich am meiſten zur Gemahlin des Erbprinzen zu eignen ſchiene, damit man für dieſen um die Ehre ihrer Hand werben könne. Es war mir unmöglich, fuhr er fort, dieſen Auftrag wie ich ſollte zu vollziehn. Ich ſchrieb dem Erbprinzen: hier würde Paris ſeinen Apfel behalten, oder in vier gleiche Theile zerlegt haben; und neben der wunderns-würdigen Schönheit ſtänden auch die übrigen hohen Vorzüge der durchlauchtigen Prinzeſſinnen in einem ſo vollkommenen Gleichgewicht, daß eine Wahl die ſchwierigſte aller Aufgaben bliebe. Ich ſtellte ſie nun dem Erbprinzen aus den mitgeſandten Kupfern, und möglichſt genauen weiteren Schilderungen, ſelbſt anheim.

Der Erbprinz antwortete mir; er ſei von allen Kupfern und Schilderungen gleich bezaubert, könne folglich die Wahl auch nicht treffen, und habe ſeinen Vater gebeten: das Loos entſcheiden zu laſſen, welcher von den hochliebenswürdigen Prinzeſſinnen er ſeine Hand antragen ſollte.

Aber es hatten auch ſein Bruder, Prinz Carl, und die beiden Bruderſöhne des Herzogs, die Prinzen Maximilian und Ludwig, jene Kupfer und Schilderungen geſehn; und ihnen mußten ſehr nahe liegende Wünſche erwachen, mit denen auch der Herzog ſich einverſtanden zeigte. Sie ſchickten meinen Bruder und die Freiherrn Auenſtein hieher, die ihnen keine andere Meldungen überſandten, als ich ſie dem Erbprinzen gethan. Indem nun die Prinzen Freunde ſind, einigten ſie um ſo eher ſich zu dem Vertrag: daß hier, wo immer nur die Hoffnung auf einen groſſen Gewinn entzücke, Jedem das Loos den ſeinigen zutheilen ſollte.

Demnach, gnädigſte Fürſtin, erſcheine ich an Ihro Durchlaucht Hof, nicht um eine, ſondern um alle vier durchlauchtige Prinzeſſinnen Töchter, namens meines Herzogs, und ſeiner durchlauchtigen Söhne und Neffen zu werben.

Die Fürſtin gerieth in Erſtaunen, konnte nicht gleich Worte finden. Als ſie ein wenig ſich geſammelt hatte, erwiederte ſie: Allerdings wird es mir ſehr empfindlich ſeyn, von allen Töchtern mich zu trennen — indeß erkenne ich auch die Rückſichten gegen den Hof zu * * *, und das immer ſchmeichelhafte, was für meine Töchter in dem — freilich auch etwas ſeltſamen — Antrag liegt.

Nachdem ſie dem Geſandten eine nähere ſchriftliche Beſcheidung zugeſagt hatte, endete dieſe Audienz.

Und jetzt wurde mit den Prinzeſſinnen geredet. Die zärtliche Mutter und die Fürſtin ſprachen zugleich. Jene erwog den Schmerz der Trennung, aber auch — was bei jungen Mädchen — vornehm oder gering — in ſolchen

Fällen noch zu erwägen iſt. Auch ſagte ſie den Töchtern: nach dem was ſie gehört, ſollten die Prinzen von *** insgeſamt liebenswürdig ſeyn, und es bliebe auch ein glücklicher Umſtand, daß nun die vier Schweſtern an einem Orte leben würden. Als Fürſtin urtheilte ſie aber: der Antrag ſei platterdings nicht abzulehnen, und wenn ſie eine oder die andere Tochter gleich ungemein gern um ſich behalten würde, könnte ja der von den Prinzen, dem man eine Gemahlin vorenthielte, ſich höchlich beleidigt halten.

Aber die Prinzeſſinnen waren Alle tief beſtürzt, wollten von keiner Vermählung hören, beriefen ſich auf ihre kindliche Liebe, und flehten: man möchte, auf irgend eine zarte Weiſe, den ganzen Antrag zu umgehn ſuchen.

Sie wurden bedeutet, daß es nicht thunlich ſei, und ſie in ihre Beſtimmung ſich zu fügen hätten.

Der Geſandte empfing nun ein Schreiben, wie es dem Vorwurf entſprach, gleich darauf ließ ihn aber die Fürſtin in ihr Kabinet rufen. Hier ſprach ſie allein mit ihm, und äußerte ſich tadelnd über das Looſen der Prinzen. Es hat faſt

faſt eine abentheuerliche Seite, drückte ſich die Fürſtin aus, man wird an anderen Höfen davon reden, die Zeitungen werden es laut machen, die Urtheile gar verſchieden ſeyn.

Ich muß meinen Befehlen nachleben, entgegnete der Graf; übrigens kann dieſer Umſtand ja verſchwiegen bleiben. Unterthänig ſchlage ich vor: daß Ihro Durchlaucht Höchſtſelbſt Looſe fertigen, und ich ſtatt der Prinzen ziehen darf. Es iſt ſchon in der Art genehmigt.

Nach einigem Hin- und Herreden nahm die Fürſtin endlich vier leere Viſitenkarten, und ſchrieb die Namen der Prinzeſſinnen darauf. Sie wurden gemengt, und dem Geſandten nun hingereicht.

Er zog für den Erbprinzen den Namen Caroline, für den Prinzen Carl Friederike, für den Prinzen Maximilian Dorothea, für den Prinzen Ludwig Sophie. Beim Himmel, rief er, das Loos entſchied ſehr glücklich, wo man ſich mit dem Gefühl nicht zu einigen vermochte. Die Charaktereigenheiten der Prinzen treffen ſo mit ihrer durchlautigen Bräute Sinnesweiſe am meiſten zuſammen.

Nun übergab er indeß ein Schreiben von ſeinem Herzog, das er nach erfolgter Einwilligung der Fürſtin auszuhändigen beauftragt war.

Der Herzog ſchlug darin eine Vermählung durch Procuration vor, die am Hofe der durchlauchtigen Mutter vollzogen werden ſollte; nach welcher er Equipagen und Gefolge ſenden würde, die Prinzeſſinnen abzuholen. Weil meine Cavaliere, hieß es in dem Briefe weiter, eben dort ſind, bevollmächtige ich ſie, namens der vier Prinzen aufzutreten; die beiden Grafen Hainthal für meine Söhne, und die Freiherrn Auenſtein für die Prinzen Maximilian und Ludwig.

Die Fürſtin war mit dieſem Vorſchlag zufrieden, und gebot die nöthigen Anordnungen zur Feier. Daß Juweliere, Schneider, Putzmacherinnen, Köche, Zuckerbäcker, Kellner ꝛc. viele Beſchäftigungen empfingen, darf nicht erſt erzählt werden.

Allein die Prinzeſſinnen, ohnehin mißlaunig geworden, zeigten faſt eine Art Hypochondrie, als ſie hörten, die Grafen und Barone ſollten, bei der Trauungsfeier, ihrer vornehmen Bräutigame Stelle einnehmen. Und grade noch die frohſinnige Prinzeſſin Sophie am meiſten, ſie weinte ſelbſt im Stillen. Prinzeſſin Dorothea ſprach einigemal leiſe von ſchweren Prüfungen, die einer Chriſtin zuweilen aufgelegt würden; Prinzeſſin Caroline philoſophirte manches über das Verhängniß der Fürſtentöchter, wobei ſelbſt etwas von unglücklicher magnetiſchen Wahlverwandtſchaft einlief. Prinzeſſin Friederike ſeufzte: Ach ich möchte auf's Land ziehn dürfen, und mein Leben dort einſam hinbringen.

Es ſchien vor Allem nur, daß ſie ungehalten wären, mit *dieſen* Cavalieren vor den Hofprediger treten zu ſollen, Jene eine beſondere Abneigung gegen den Geſandten, ihre nächſte Schweſter gegen den andern Grafen, Prinzeſſin Friederike gegen den älteren Baron, und die jüngere Prinzeſſin gegen ſeinen Bruder zu empfinden. Grade umgekehrt hatte die Oberhofmeiſterin wahrnehmen wollen, daß Jede ſonſt dem jetzt ſo Verhaßten vieles Wohlwollen erzeigt hätte.

Das Gegentheil machte recht auffallend ſich kund. Es verſteht ſich, daß bei den neuen Rückſichten jener Entſchluß, die Fremdlinge nicht mehr einzuladen, zurückgenommen war; ſie erſchienen jetzt öfter als je. Es bedurfte gleichwohl keiner Weiſungen an die Prinzeſſinnen, Jenen nicht zu acceſſibel ſich zu beweiſen; von ſelbſt mieden und flohen ſie ihre Unterredung. Prinzeſſin Caroline wollte nicht mehr mit dem Geſandten von Schiller und Göthe reden; Prinzeſſin Dorothea fragte den älteren Baron Auenſtein nicht mehr: ob ihm Reinhardts oder Ehrenbergs Predigtſammlungen am meiſten gefielen; Prinzeſſin Friederike ſaß ſtill ſchwermüthig da; Prinzeſſin Sophie wollte durchaus nicht tanzen, am wenigſten aber mit dem jüngeren Baron.

Der große Feiertag nahte endlich. Wenn ſonſt Bräute ihre Haarkräusler und Kammerfrauen an ſolchem Tage ziemlich peinigen, geſchah es heute gar nicht; den Prinzeſſinnen war es gleich, wie Alles ſaß; auch freuten ſie zu den Juweelen und Perlen ſich gar nicht, die ſie, namens der Prinzen, zum Geſchenk erhalten hatten. Freilich überſtrahlte ihr Schönheit jeden Edelſtein; das zogen ſie gleichwohl nicht in Betracht, ſondern andere Dinge.

Der Hof verſammelte ſich, Allenthalben Pracht, und Glanz. Die fremden Cavaliere erſchienen, ihre ſo höchſt ehrenvollen Rollen zu übernehmen, ſtolze Freude leuchtete ihnen aus den wahrhaft flammenden Blicken. Die Kammerherrn raunten ſich ins Ohr: Jene hätten mehr Urſache zu trauern; denn einen Nektarbecher in die Hand zu nehmen, und nicht trinken zu dürfen, wäre ein grauſames Loos. Die Hofdamen waren jedoch einſtimmig der Meinung: vier ſo ſchöne junge Cavaliere hätten grade ausgewählt ſeyn müſſen, um neben ſo ſchöne Prinzeſſinnen zu treten.

Ein Paar mußte nach dem andern ſich unter den Thronhimmel ſtellen, der Hofprediger verrichtete die Ceremonie. Dann ging es zu den Spieltiſchen, die Prinzeſſinnen waren ſo verwirrt, daß ſie bald nicht Farbe bedienten, bald angaben, was ſie nicht in der Hand hatten.

Die Oberhofmeiſterin zog den alten Hofmarſchall bei Seite. Ciel, fing ſie an, die Prinzeſſinnen attendriren mich unendlich. Entre nous soit dit — Sie haben es ohne Zweifel auch geſehen; car cela s'observe bien, grade es heraus zu ſagen: Jede iſt in den Cavalier, mit dem ſie zum Schein getraut iſt — vous me comprenez, mon chèr. Es ſind auch ungemein hübſche Figuren, ungemein hübſch. Die Prinzeſſinnen ſollten aber aus Etikette das nicht finden. Man kann ſich bei dem Allen nicht wundern. Ich weiß nicht wo ich geleſen habe: Le moral de l'homme, par un lien inconnu tient au physique des objets, und die Cavaliere haben noch Geiſt, Witz, Cultur; was ſagt bei dem Allen die Etikette? Aber — ich kann mir das wohl denken — es muß doch höchſt fatal ſeyn, wenn einer Prinzeſſin ein aimabler Cavalier zum Schein angetraut wird, und er ſetzt ſich hernach in den Wagen und fährt weg. Un jeune coeur — das verſteht ſich ja von ſelbſt.

Der Hofmarſchall theilte ihre Meinung, und ſeufzte bedauernd; Ah les pauvres Princesses!

Nach dem Spiel wollte man zur Abendtafel gehn. Nun trat der Geſandte, begleitet von ſeinem Bruder und den Vettern, zur Fürſtin, und übergab ihr ein Schreiben vom Herzog von ***. Die Empfängerin las, das Schreiben entfiel ihr, ſie ſchlug die Hände zuſammen. Iſts möglich! War mirs doch — beim Himmel — als ob mirs ahnte!

Sie hatte geleſen: „Die Grafen ſind meine Söhne, die Barone meine Vettern. Verzeihen Ihro Durchlaucht ihnen die romantiſche Idee, daß ſie mit eignen Augen Bräute ſuchen wollten, und das Inkognito bis zur Vermählung fortſetzen zu dürfen mich baten.“ — —

Alles gerieth über die Bewegung der Fürſtin auch in Bewegung. Niemand war geſpannter als die Prinzeſſinnen. Es war eine freudige Bewegung. Was ſollte das heiſſen?

Prinzeſſin Caroline ſagte leiſe und ſchnell zu den Schweſtern: Geahnt — was hätte ihr geahnt — faſt ahne ich auch —

Der nun ſich kund gegebene Thronerbe kam jedoch mit einer tiefen Verneigung zu ihr, und hob an: Meine ſchöne Prinzeſſin, ich bin der Erbprinz von ***. Sie ſind daher nicht meine Scheingemahlin, ich bin vielmehr ſo glücklich, Sie als meine wirkliche zu begrüßen. Aehnliche Nachrichten empfingen die Schweſtern in dem Augenblick von den andern Prinzen.

Dem Purpur am Thronhimmel glichen nun die ſchönen zartblühenden Wangen der vier ſchönen Prinzeſſinnen. Die ſtrahlenden Blicke wurden an den Boden geheftet. Die Mutter kam ſie zu umarmen. Glückwünſchend eilte Alles herbei. Sie konnten nichts erwiedern.

Aber meine Prinzen, ſagte nun die Fürſtin zu den umwandelten Bräutigamen, nun müſſen Sie auf dem Schloſſe wohnen, der Hofmarſchall muß Ihnen Appartements anweiſen laſſen.

Der Hofmarſchall flog mehr als er ging, das Nöthige zu ordnen.

Jetzt zeigten die Prinzeſſinnen an der Abendtafel keine Hypochondrie mehr.

Eine ähnliche Begebenheit iſt früherhin ſchon einmal erzählt worden, doch mit dem Unterſchied, daß nur ein Prinz als ſein eigner Prokurant auftrat, jetzt dagegen viere. Wem es übrigens unglaublich ſchiene, daß vier Prinzeſſinnen einander ſo ähnlich an Liebenswürdigkeit geweſen wären, der hat gewiß [illegible] Fräulein von *** zu B*** nicht geſehn. Gern ſchriebe der Verfaſſer ihre Namen aus, die beſcheidnen Huldinnen würden ihm aber zürnen.

Ende.

Theaterpoſſen

nach dem Leben

von

Julius von Voß

und

Adolph von Schaden.

Erſter Band.

Neue vermehrte Ausgabe.

F.G.S.

Berlin, 1821.
Verlegt's die Neue-Berliniſche Buchhandlung des
Ph. H. Petri. Petriplatz Nr. 4.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Bei H. Ph. Petri in Berlin ſind erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Bältzingslöwen, Johanna von, Anſichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen. In zwei Abhandlungen abgefaßt. 8. 1820. geheftet 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechſelt zwiſchen Tante und Nichte. 8. 1819. Schreibpap. Geheftet 12 Gr.

Hand- und Hülfsbuch, kleines, für Buchhändler, Schriftſteller und Correktoren, oder Anweiſung, Correkturen zu leſen, mit Vorſtellung einer Correktur und der in den Buchdruckereien dabei üblichen Zeichen. Vom Verfaſſer des praktiſchen Handbuchs der der Buchdruckerkunſt. 8. 1821. Geheftet. 8 Gr.

Hecke, J. V., Königl. Preuß. Lieutenant, Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819. Nebſt einer kurzen Ueberſicht der neueſten Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze in Süd-Amerika und Weſt-Indien ꝛc. 2 Bd. gr. 8. 1820 und 21. 3 Thl. 4 Gr.

(In Commiſſion.)

Hennig, G. E., Reiſetaſchenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meißen, durch die Sächſiſche

Schweiz bis an die Böhmiſche Gränze. Für Luſtreiſende beſonders Töplitzer und Carlsbader Badegäſte

Auch unter dem Titel:

Das Meißner Hochland oder Sächſiſche Elbgebirge. Ein Landſchaftsgemälde. 8. 1820. Geheftet. 20 Gr.

Pfeiffer, Johannes, geographiſche Wandtafel. Ueberſicht des Wiſſenswürdigſten in der geſammten neueſten Geographie. Zwei Hälften. Fol. 1820. Im Partiepreiſe à 9 Gr. einzeln 10 Gr.

(NB. Wird nur auf feſte Rechnung verſandt.)

Porterbrauer, der deutſche, oder Anweiſung, ein dem engliſchen Porter gleichkommendes Bier zu brauen, mit Beachtung aller zur Fabrikation eines guten Lagerbiers gehörenden Gegenſtände und mit beſonderer Hinſicht auf die Porterbierbrauerei des Rittergutsbeſitzers Herrn Nathuſius zu Althaldensleben, von einem ehemaligen Vorſteher derſelben. 8. 1820. 8 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerſchulen. 8. 1819. 8 Gr.

Voß, J. v., und Ad. v. Schaden, Lebensgemälde üppiger, gekrönter Frauen der alten und neuern Zeit, nebſt moraliſchen Betrachtungen über den Rechtshandel der König von England. 8. Geheftet. 20 Gr.

Unterhaltungsſchriften, Romane und Theaterſchriften.

Frauſtadt, M. v., neunzig Krokodilleier und ſieben Nebenblätter. 2 Bdch. 8. 1 Thl.

Deſſen Märchen und Träume. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Geiſtesſpiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Polterabenden, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, am Sylveſterabend ꝛc. 8. 16 Gr.

Hermes, F., Epheuranken. 12mo 10 Gr.

Ihe, J. C., der Frohntag. Der Großvaterſtuhl. Heimchen. Die ſchwere Wahl. Vier Erzählungen. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Deſſen und Fr. **Stahmann**, Don Ballaiſteros. Guſtav May. Die wandernde Jungfrau. Der Traum. Vier Erzählungen. 8. 1 Thl.

Locuſta, Karl, die Doppel-Eiche. Ein Phantaſiegemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 2 Bd. 8. 2 Thl. 8 Gr.

Schaden, A. v., feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Jul. v. Voß. 8. 1 Thl. 4 Gr.

Deſſen Sünde und Buße. Eine abentheuerliche Geſchichte. 2 Bde. 1 Thl. 20 Gr.

Deſſen Theodor Körners Tod, oder das Gefecht bei Gadebuſch. Ein dramatiſches Gedicht. Dem Vater des verklärten Sänger Helden gewidmet. 2te verm. und verb. Aufl 8. 12 Gr.

Voß, Jul. v., Carreau-Dame und der Gips-Apoll oder die eiferſüchtigen Eheleute. Poſſe in 2 Aufz. 8. 6 Gr.

Deſſen, die beiden Gutsherrn. Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Mit dem Bildniſſe der Mad. Unzelmann, als Margarethe von Rohrshof. 12mo. 1 Thl. 8 Gr.

Deſſen und A. v. **Schaden**, Theaterpoſſen nach dem Leben. 1ſter Bd. und verm. Aufl. und 2ter Bd. 8. 2 Thl. 18 Gr.

Inhalt.

1) Die Damenhüte im Berliner Theater. Poſſe in einem Aufzug, nach C. Meiſl von Julius v. Voß.

2) Die Blödſichtigen. Originalluſtſpiel in 2 Akten von Adolph von Schaden.

3) Das Kaleidoskop, moderne gelehrte Poſſe in Einer Handlung von Julius von Voß.

4) Der Gaſt in Hamburg, eine dramatiſche Bagatelle in einem Akte von Adolph von Schaden.

5) Carreau-Dame und der Gipsapoll, oder die eiferſüchtigen Eheleute, Poſſe in zwei Aufzügen von Julius von Voß.

Die

Damenhüte im Berliner Theater,

Poſſe in einem Aufzug,

nach C. Meißl,

von

Julius v. Voß.

Perſonen:

Herr Walter, ein bemittelter Privatmann, ſonſt Wirth einer Ausſpannung,	Herr Mayer.
Amalie, } ſeine Töchter,	Mlle. Leiſt.
Julie, } ſeine Töchter,	Mlle. Schulz.
Roſalie, ſeine Verwandte,	Mlle. Franz.
Herr Edelmann,	Herr Maurer.
Signor Belgiorine, Guitarrenmeiſter,	Herr Unzelmann.
Sieur Antoine, Tanzlehrer,	Herr Rüthling.
Chriſtian, ſonſt Hausknecht, nun Jokey,	Herr Gern d. j.

Erſter Auftritt.

Julie. Belgiorine.

Belgiorine ſitzt, eine Guitarre in der Hand, neben Julien, und ſingt dazu ein kurzes italieniſches Lied. Julie, mit Aufwand, doch etwas überladen gekleidet, hört ihm zu, während ſie in einen Schönbildgucker ſieht, und dieſen dreht. Sie trägt Handſchuh. Nachdem das Lied geendet, redet ſie, ohne in ihrer Beſchäftigung ſich zu unterbrechen.)

Julie. Na ſingen können Sie denn, wie 'ne Wachtel. Un ſpielen, da geht niſcht drüber. Ich weeß nich, wie der Menſch doch ſo was lernen kann.

Belgiorine. Signora wills ja auch lerne, nehme darum Lezioni von mir.

Julie. Ne, darum juſt nich. Ich habe keenen rechten Kopp zum Lernen, un bin och keen Liebhaber von Muſik.

Belgiorine. Come? Wenn Signora nix will lerne, warum nehme Sie Lezioni?

Julie (nimmt den Schönbildgucker vom Auge und blickt Jenen an). Nu, weil ſo ville vornehme Leute bey Sie lernen. Un verſtehn duhn Sie's och profekt. (ſieht wieder in ihr Glas und dreht.)

Belgiorine. O wie freue mich Ihr Lob! (zärtlich ihr die Hand küſſend) Alma mia!

Julie. Wie meenen Sie des? Wie heeßt des? Wie heeßt des uf deutſch?

Belgiorine. Seele meine!

Julie. Na, Sie können flattiren.

Belgiorine (ſpringt auf) Wüßte Sie — quel fuoco mi devora —

Julie (ſpringt auch auf, und läßt das Glas fallen). Herje, was is Ihnen?

Belgiorine. Io sono — perdutamente —

Julie (einfallend) Sprechen Sie doch nicht immer poolſch, ich verſteh's jo nich.

Belgiorine. Ick bin — in Sie verliebt!

Julie (beruhigt wieder Platz nehmend). Nu, des wird jo den Hals nich koſten.

Belgiorine (froh). Come? Nix böſ? — Sind mir wohl gar ein biſſel — gut? (hebt das Glas auf und überreicht es ihr wieder).

Julie. Wenn Sie des noch nich gemerkt haben, müſſen Se recht vernagelt ſind.

Belgiorine. Signora! (ſetzt ſich wieder neben ſie).

Julie (kichernd). Un nennen mich immer Singuhr. Sie können flattiren.

Belgiorine. Stelle! Numi!

Julie (für ſich, wohlgefällig). Wie? Sternblume? (laut) Ich kann Ihnen ſchonſt darum leiden, weil Sie'n Ausländſcher ſind. Aus die Berlinder mach ich mich nich viel. Wo gehören Sie denn zu Hauſe?

Belgiorine. In Italien.

Julie. Des is wol 'ne große Stadt, iſt wohl da, wo's Italienzblatt herkommt?

Belgiorine. Wo wachs die Appelſin, die Ihr zuckerſüß Maul ſo gern mit Zucker ſpeiſe.

Julie. Nu machen Sie mir Riſſe vor. De Appelſinen wachſen bey Bouſcheen draußen. Ich bin lezt hingeweſt.

Belgiorine (für ſich). Corraggio! Sieht doch Niemand? (laut) Ick muß — muß —

Julie. Was i's denn nu wieder los?

Belgiorine. Muß Sie umarme! (thut es).

Julie (kichernd). Na, Sie können flattiren, da geht niſcht drüber. — Je hören Se och uf —.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Chriſtian.

Chriſtian (iſt reich als Jokey gekleidet, was ihm aber nicht ſonderlich ſteht. Auch geht er krumm, unbeholfen, mit ſchweren Tritten). Steht des och in die Noten?

Julie und Belgiorine (fahren auseinander, letzterer weicht bis in eine Ecke).

Chriſtian. Na, ſpielen Sie's Stück man aus. Ich habe niſcht geſehen.

Julie. Dummer Peter Möſſert! Eenen ſolchen Schreck einzujagen. Kann er nich kloppen? (ſetzt ſich wieder und winkt Belgiorine es auch zu thun).

Chriſtian. Kann uf'n Andermal och huſten.

Julie. Nur nich anzüglich. Was will Er?

Chriſtian. Ich ſoll Ihnen ſagen, Jule, daß —.

Julie (ihn unterbrechend). Soll er nich höflich ſind, wenn Jemand da iſt?

Chriſtian. Ach ſo! Ich ſoll der Junfer — ne, wollt ich ſagen, der Mamſell —.

Julie (mit dem Fuß ſtampfend). Uf'n altdeutſchen Fuß ſolls zugehn!

Chriſtian (trotzig). Ne, des du ich nich! zu viel laß ich mich och nich kujoniren. Mamſell is hochmüthig genug. Kurz, ich ſoll Ihnen ſagen, daß er in Berlin is.

Julie. Wer denn?

Chriſtian. Der Sie un' Malen heirathen will.

Julie (ſpringt auf und klopft in die Hände). Herr Seelmann aus Stettin?

Chriſtian. Der hat Courage wie'n Türk. Zwee uf'n mal zu heirathen!

Julie. Is er nich ſo dumm wie'n Bund Stroh; un könnte uns in der Leute Mäuler bringen. Eene man. Un nu pack er ſich! (ſetzt ſich nieder).

Chriſtian. Nu man gnädig, ſonſt hab ich was geſehn (im Abgehn vor ſich murmelnd). Schnauzen Eenen immer an; is jo was Verfluchtes.

Dritter Auftritt.

Julie. Belgiorine.

Belgiorine (der troſtlos in der Ecke blieb, und die Hände ringt). Come? Sie heirathe? Oime!

Julie. Nu, mein Gitarrenmeiſter ſollen Sie doch bleiben.

Belgiorine. Oh Dio!

Julie. Darüber ſind Se ſo deſperat? Ach Gotte doch! I nu, wer weeß, nimmt er mir. Ich bin wol de Hübſchte, aberſt Jeter hat nich'n ſeinen Guſto. Papa hat 'n verſchrieben, denn er hat Moſen un die Profeten; es ſoll ihm och recht hübſch laaßen; 's Ausſuchen von uns beeden ſoll er haben.

Belgiorine (ſchluchzend und das Tuch an den Augen). Ausſuche er Signora — ſo — ſo —

Julie. Sie werden doch nich gar in die Spree rinſpringen? En Paar kann doch aus uns nich werden.

Belgiorine. So hab ick gehofft.

Julie (mit dem Stuhl ſich nach ihm drehend; ſchnell und unmuthig). O hoffen und harren, macht manchen zum Narren! So haben wir nich gewett'. Unſer Eene hat Geld, un will och'n blanken Diſch ſehn. Papa meent, de Muſik wär wol gut, aberſt eſſen könnte ſe der Menſch nich, un de Künſtlers hätten oft eher de liebe Sonne im Hauſe, als des liebe Brot. Un Sie gar, meent er, wären Eener von die, wo's hieß: Was ich bei Tag mit der Leier verdient, geht bei der Nacht in den Wind, Wind, Wind — Un ſehn Se, da kann ich Ihnen doch nich nehmen, wenn ich Sie och gut bin. Da wär ich jo nich klug.

Belgiorine. So ſpring ick in — wie heißt die riviera — die Spree; mit Kopp zuerſt, die Taſch voll Mühlſtein.

Julie (weich). O ne, des dun Se man nich. Ich hab en gar zu gut Gemüthe; ich wär kapabel un dötte mich doch —

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie. Antoine.

Amalie. Des is 'ne Fahrt! Weeßt Du ſchonſt, deß unſer Bräutigam hier is?

Julie (mit dem Finger auf Belgiorine zeigend). Sieh man, wie rappelköpſch der drüber wird.

Amalie. Mit'n Danzmeeſter hab ich och meine Fahrt. Dodſchießen will er ſich, meent er.

Julie (ſchlägt die Hände zuſammen). Wenn ſich Eener dodſchießte un Eener verſöfte — wär doch'n Herzeleed.

Amalie. Da kämen ſe Beede nachs Thürmchen *). Aberſt man eben ſo viel, werden ſich zwol hüten.

Antoine (der zu Belgiorine ging). Avez vous compris cela?

Belgiorine. Cospetto di baco!

Amalie (ſetzt ſich neben Julie). Ich habe meinen Troſt zugeſprochen, er ſüllde die Stunden nich verlieren.

Julie. Ich och! Hilfts denn?

Amalie. Uf de dolle Station kommen ſe am Ende noch.

Belgiorine (aus der Ecke, das Tuch wieder vor den Augen). Alma mia!

Antoine (reißt auch ſein Tuch heraus und ruft weinerlich). Mon ange!

Amalie (leiſe zur Schweſter). Des heeßt mein Engelchen. Du gloobſt nich, was er inſinuant is.

Julie. Un der kann flattiren! Nu zweent er gar.

Amalie. J, der och.

Julie. Höre —

Amalie. Nu?

---

*) Spital in Berlin, wohin man die Leichname der Selbſtmörder bringt.

Julie. Die der ſtettinſche Bräutigam nich nimmt, die hat doch keenen. Nich wahr?

Amalie Des is nich mehr wie ohne.

Julie. Nu, die könnte jo ihren nehmen. Schonſt aus Mitleedigkeit. En hübſcher Menſche is er doch, un er och. Ich ſage dir, mich wärs eingal.

Amalie. Laß mir och mal reinſehn. (nimmt den Schönbildgucker und dreht ihn).

Julie. Sie ſollen man ſo ausgelaſſen ſind.

Amalie (während ihrer Beſchäftigung). O ich wollte meinen ſchonſt ziehen. Nu ſinds Tulpen — nu Karellen — nu Stiefmütterchens, un Blankes derzwiſchen — un wie bunt!

Julie. Un gar zu pouver ſind ſe och man.

Amalie. J nu, ich käme her, und ſpräch mit Papaen, deß er bei dich oder bei mich mehr rausrücken däte. Die den reichen Menſchen kriegt, kann ſichs wol gefallen laaßen. Da wär michs och eingal.

Antoine (der hinter die Mädchen ſchlich ſie zu behorchen). Que vous étes adorable, vous! (faßt ihre linke Hand küßt ſie).

Belgiorine (kömmt auch näher).

Amalie (noch ſehend). Doch allerliebſt — un immer widder anderſch.

Julie. Aber wie des Dinges heeßt, kann man nich behalten. Es is nicht möglich.

Belgiorine (der ihre rechte Hand nahm, weint ſehr laut).

Julie (auch faſt weinend). Möchte ſich da nich in Steen erbarmen!

Amalie (zu den beiden Herren ſchnell). Na wiſſen Se wis? Uf'n Abend kommen wir her un gehen in de Komedge. Da wird ſich der Stettinder wol gereſolvirt haben. Paſſen Se man Beede an den Eckladen uf; wir wollen Ihnen winken.

Julie (eben ſo ſchnell). Kommt er bald, können Se och bald kommen, un holen ſich Beſcheed. Un man ins Haus rin. Da wird was werden. Haben ſe doch reelle Abſichten.

Amalie. Der ſich aberſt uf Eene von uns ſpitzen kann, wird mit Papaen noch ne ſchlimme Fahrt haben.

Julie. Ja, Papa is wunderlich.

Amalie. Je nu, man ſieht zu, wie mans dreht. Un pfiffig ſind wir wie Doorſchreibers.

Antoine. Wend Sie an tout votre Pfiff, wenn Sie nicht choiſir ce Monsieur de Stettin.

Julie. Bei Sie läßt ſichs Papa wol noch am Ehrſchten gefallen. Seit er franzöſch lernen dut, un ſo hübſch franzöſch ſprechen kann, hält er was uf Ihre Leute.

Antoine (Amalien leis ins Ohr). Eh bien, ſo mack Sie, daß Sie nich gefall à ce Monsier: allez bien krumm, tenez bien einwärts die Fuß, zieh Sie ein bien ſauer Mien, Mademoiselle!

Julie. Du, laß Dir doch nich mehr Mamſell betitliren.

Amalie. Ja ſo, et is uf de Friedrichſtadt nich mehr Mode. Fräulein mußt heeßen.

Belgiorine (Julien ins Ohr). Kömmt il Signor, ſtell Sie ſich bös, als wär Sie un Diavolo, una Santippa; daß er ſich fürcht Sie zu heirathe. A rivederci! (verbeugt ſich).

Julie. Adje och! Nur nich mehr gehabt.

Antoine. Ie vous salue, meine Freilheln!

Amalie. Adje Französken!

Antoine (im abzehn zu Belgiorine). Quelle race de femmes ici. Mais nous duperons encore l'une ou l'autre,

Belgiorine. Veramente! (beide ab).

Fünfter Auftritt.

Amalie. Julie.

Amalie. Ich ſagte gleich: wenn wir man von de Ausſpannung weg wären hätten wir och Bräutgams.

Julie. Drei Stück ſchonſt. Ha ha-ha!

Amalie. Papa hätte man die Ausſpannung lange ſollen ufgegeben haben. Da kamen niſcht wie Uckermärkers, Viehhändlers, Kuckkaſtens, fremde Diere; da mochten wir keenen dervon.

Julie. Un die Bürgers, die Abends Lotterie ſpielten, konnten wir och nicht beſehn.

Amalie. Na die fatale Farth is vorbei. Papa is'n Mann, der von ſeine Intreſſen lebt wie'n Baron.

Julie. Es geht bei uns ſo zu, deß niſcht drüber geht.

Amalie. Verdrießt Eenen man, wenn ſe Eenen noch kennen. Letzt ſtund Eener von de alten Gäſte ans Potsdammer Dor Schildwach, wie wir bey Kämſers gingen. Der ſagte zu den Tambauer: Des ſind de Wirthsdöchter aus de Ausſpannung vors Königsdor. Aberſt ich hab'n gemacht. Ich drehte mir um un ſagte: Geh Er doch, Er Rauhbeeniger, ſteht ja noch bei Papaen mit zwee Dalder an de Kreide.

Julie. Der Menſch muß ſich gar nich mehr mit ſolche abgeben, ſe müſſen Eenen ville zu mierig ſind. Giebts doch Leute, die Lebensart beſitzen dun. Der Profeßer mit'n Schnurbart ſagte zu mich: (hochdeutſch gezwungen). Eine ſo ſchöne deutſche Jungfrau, wie Sie ſeynd, mein Fräulein, giebts in Berlin nicht mehr.

Amalie. Un letzt in de Haaſenheede, wie wir de Turnerſch mit anſahn, warn recht hübſcher altdeutſcher Musjeh mit'n bloßen Hals, der ſagte zu mich: (hochdeutſch gezwungen). Mein Fräulein, Sie haben ſich mit einem ganz einzigen Geſchmack gekleedt.

Julie. Zieh man nich mehr die Hanſchen aus, wie uf'n Ball in Pankow.

Amalie. 'Ne dumme Fahrt. (zieht ihre Handſchuh weit hinauf.)

Julie. Noch von de Ausſpannung.

Amalie. Ich hab ſe ſchonſt ſo viel mit Mandelkleie gerieben.

Julie. Kalbfleeſch ſollen wir uflegen, hat die Geheimſekertärn vons Charlottenburger Dampfſchiff gemeent.

Amalie. Sonſt bin ich gewiß ſchön, ohne Ruhm zu melden, un du gehſt och an.

Julie (rückt mit dem Stuhl weg). Ich gehe an? Seht mich doch!

Amalie (rückt auch zurück, ſo daß beide einander anſehn). Nu! Nur nich ſo uffſtutzig!

Julie (rückt noch weiter zurück.) Daß du mir nich geſtohlen wirſt oder kömmſt mir gar weg!

Amalie. Na höre! (eben ſo).

Julie. Was bild't Sie ſich in?

Amalie. Sie will doch nicht de Naſe höher dragen, wie ich ſe drage?

Julie (ſpringt auf). Sie geht an, Sie!

Amalie (ſpringt auch auf). Werd Sie man nich gemeen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Christian.

Chriſtian. Er is ſchon uf'n Flur!

Julie und Amalie (zugleich). Nu ſeh ich gar nich hin! (ſchnell auf ihn zu).

Julie (klopft in die Hände. Sehr ſchnell). Wie läßts ihm?

Amalie (eben ſo). Hat er'n Hut oder 'ne Sammtmütze?

Julie. Beſitzt er Lebensart?

Amalie. Hat er'n Band hängen un 'n Schauſtück?

Julie. Hat er lange Studentenhaare? Solche krauſen? (zeigt mit den Händen nach ihren Schultern).

Amalie. Hat er 'ne Brille? Solche forſche? (zeigt mit den Händen nach ihre Naſe und ihren Ohren).

Julie. Hat er ſich noch nich merken laſſen, ob er mir nehmen will, oder die? (mit dem Zeigefinger auf ſich und die Schweſter deutend).

Chriſtian (will gehen).

Amalie (läuft nach und hält ihn mit beiden Händen). Wo will er hin?

Chriſtian. Will mir 'n Dutzend Schüler vons Jochensthalſche Gimnaſium holen; die ſind ufs Antworten abgelernt.

Amalie. Daaliger Steffen! wird doch geſehn haben, ob er zu leiden is.

Chriſtian. Je nu, worum des nich. Wenn er mich wollte, ich nähm 'n ſchon; heeßt des, wenn ich in der Lage wär, deß ich 'n nehmen könnte.

Julie. Doch mal 'ne vernünftge Antwohrt.

Amalie. Papa is nich da. Was meent er, deß man duen dut, deß er doch ſäht, man beſitzt Lebensart.

Chriſtian. Da fragen Se mir zu ville. Uf Lebensart verſteh ich mir nich.

Julie. Wo is er denn?

Chriſtian. An der Treppe ſteht er.

Amalie. Des is grob. Er hätt'n ſollen wo rinder nöthgen.

Chriſtian. So will ich'n in die Küche nöthgen, oder uf meine Kammer, die is gleich unter der Treppe.

Julie. Ne, in 'ne Stube.

Amalie. In alle Stuben; deß er ſäht, deß wie'n ganzen Haufen haben.

Julie. Man erſcht in die Säle. Un gleich de Filzenuhrſtrippe angezogem, wie's Papa immer macht.

Chriſtian. Ne, an die Flöduſenuhr treck ich nich; könnte was inzwee machen, da würde Male 'n ſchönes Maul haben, die hat'n Narren ſo dran gefreſſen.

Amalie. Er ſoll ja nicht ſagen Male, Amaliga!

Julie. Denn müſſen wir em wel unſre Ufwartung machen.

Amalie. Nu freilich.

Julie. Dazu müſſen wir uns noch erſcht ufklaviren. Derweile kann jo Chriſtian mit ihm frühſtücken.

Chriſtian. Mich hungert noch nich. Will lieberſt 'ne Pfeife mit em rachen.

Julie. Och des.

Amalie. Nich vornehm genug. Er muß ſehn, deß er bei Leute is, wo was los is. Da is 'n Terſöhrſcheen, hol er 'ne Süßter.

Julie. Lieber gleich 'n Baomkuchen.

Amalie. Och des. Recht hoch muß er ſind un recht zackig. (deutet es mit den Händen.)

Julie (ſchnellt mit dem Fingern). Mich fällt noch was in. Wollen ihm noch 'ne unverhofte Fröde machen, uf 'ne recht feine Art. Hol er 'ne Putteige ſtettinſches Bier derzu.

Chri-

Chriſtian. Da krieg ich och Appetit, drinken kann ich immer. (ſchnell ab).

Siebenter Auftritt.

Amalie. Julie.

Julie (vor ſich ſchnell). Läßts ihm hübſch, kann der Gitarrenmeeſter doch marſchiren. (geht zu dem einen Spiegel.

Amalie (vor ſich ſchnell). Is er zu leiden, is er mich doch lieber wie der Franzoſe. (geht zu dem andern Spiegel und ſpricht von da, ohne die Schweſter anzuſehn). Du, ich will Dir Eens ſagen, des ſind nicht zwee. Gefällt er Dich, mußt Du'n nich etwa quälen: Nehmen Sie mir, des würde nich laaßen.

Julie (eben ſo). Ach, ſiehſt Du mir och wol! Weil der geſagt hat, er wär nich uneben, möchtſt Du 'n nu! (vor ſich, hüpfend). Ich krieg'n!

Amalie. Ne, ne! Will er mir, gut, will er icht, kann er gehn, nehm ich den Danzmeeſter, dem äßts och gut. (vor ſich) Ich krieg'n, ich weeß es!

Julie. Ich kenne Dir. Gefällt er Dich, un er immt mir, fängſt Du gewiß 'n Trödel an, deß mans is nach de Mompliſion hört.

Amalie. Ich will nich muchſen; nimmt er herſt mir, mußt Du ihm och keene Geſichter ſchneien, nich maulen, ihm nicht mopſig kommen. — Man muß och bei die Mannsleute nich dun, als wärs Eenen drum.

Julie. Na gut! Un wir wollen uns och nicht zanken, kriegſt du'n, krieg ich'n. Abgemacht, Sela!

Amalie. Wir können och ſo bleiben, ſind wir doch geputzt wie'n Daus. Ich bin gar zu neuſchierig. (geht vorn Spiegel zur Schweſter, die ihr entgegen kömmt. Dies alles thun ſie ſchnell und voll Unruhe).

Julie. Die neuen Petinetbücher aus de düſtre Anſtalt wollen wir noch umbinden.

Amalie. Ne, die neuen Merginoumſchlagbücher.

Julie. Un die Hüte uſſetzen, die wir giſtern in de Komedge uſhatten.

Amalie. Ich ärgre mir noch immer über den Mannsperſon, der haben wollte, wir ſüllden ſe abnehmen. Aberſt ich hab'n zum Menſchen gemacht.

Julie. Des war'n Lieber! Un Couſinen nehm ich nich mehr mit.

Amalie. Ich leid ſe och nich mehr in de Komedge. Sie hat ſich gleich mit de Mannsleute.

Julie. Nu wollen wir man machen, deß wir bey den Stettinſchen kommen.

Amalie. Sag doch nich der Stettinſche, der Stettinder; bilde dir man eenmal'n bisken. Un recht vornehm wollen wir ſprechen. Es wird Eenen wol ſauer, lääßt aber doch repentirlich.

Julie. Du mußt aberſt anfangen; ich bin'n bisken blöde, bis ich in den Zug komme.

Amalie. Ja, wie fängt man'n Diskurſch denn wol an, deß es 'ne Art haben dut?

Julie. Sage: es iſt heute recht ſchön Wetter. Der hübſche Leutnant von de Atollerie ſagt immer ſo.

Amalie. (faßt ihre Hand lachend). Nu wollen wir herkommen un hingehn. Des wird 'ne ſcharmante Fahrt ſind. (beide rennen lachend ins Nebenzimmer).

Achter Auftritt.

Chriſtian, dann Roſalie.

Chriſtian. (trägt unter einem Arm einen großen Baumkuchen, unter dem andern eine Flaſche, in den Händen Gläſer; was er auf den Tiſch ſtellt.) Kann ich'n doch nich finden. An der Treppe ſteht er nich mehr. — Was ſie da gleich ufwichſen; ich ſollts man ſind, da würden ſe nich ſo viel Umſtände machen. — Aber weil das Heirathen nu hier im Hauſe losgeht, is mir och nich mehr zu Muthe wie Eenen, der ſein Lebdage nich heirathen will. Was meenſt du, Chriſtian, duhſt dus oder nich? Willſt dus aber duhn, mußt du dir och bald reſelviren Zähl dir's an die Knöppe ab — — Du duhſts!

Roſalie. (will über die Scene gehen).

Chriſtian. Couſine, hören Sie 'mal!

Roſalie. Weshalb nennt Er mich denn immer Couſine?

Chriſtian. Sagen nich unſre Dichter ſo?

Roſalie. Weil wir verwandt ſind.

Chriſtian. Was nich is, kann werden. Un wie ſoll man denn ſagen? Jule un Male waren vor dieſen Jumfern, nu wollen ſie nich' mal mehr Mamſells ſind.

Roſalie. Jungfer iß bei mir genug.

Chriſtian (vor ſich). Die titeliert ich wie ſe wollte. Aber will ſie man 'ne Jumfer ſind, riskir ichs. (laut) Na, wiſſen Sie's ſchon von unſern Bräutgam? Das wird 'ne Hochzeit ſind, da wirds was zu brudern geben. (leiſe). Soll ich Ihnen brav Kuchen un gebrennte Mandeln wegſtipitzen?

Roſalie. Er denkt nur an Eſſen und Trinken.

Chriſtian. Is nich wahr; ich denke an mehr. Aber ich ſags Ihnen hol mich der Deubel nich, woran!

Roſalie. Ich mags auch nicht wiſſen.

Chriſtian. Na, ich wills Ihnen doch ſagen. Weil ſich unſre Döchter verändern, will ich mir och man verändern.

Roſalie. Meinethalb!

Chriſtian. Könnte mit der Hochzeit een Ufwaſchen ſind.

Roſalie (lachend). Hat er denn ſchon eine Braut?

Chriſtian (bei Seite). Aha, ſie kommt ſchon. Wills ihr, aber doch man peapcigerweiſe beibringen, deß ſie keenen Schreck weg hat. (laut). Ja wol! Ufs Geld ſeh ich nich, man ufs Herze. Deß ich aber nich lüge, ufs Geſicht och. Wärs Herze noch ſo gut, unds Geſicht doogte nich, möcht ich ſe doch nich.

Roſalie. Es iß wohl unſre Köchin?

Chriſtian. Höher ruf!

Roſalie. Oder die Stubenjungfer.

Chriſtian. Noch höher! Se ſieht gewiß nich uneben aus; allzuhübſch is ſe aber och juſt nich; nach die Allzuhübſchen ſind och andre Leute zu ſchlimm. So alt is ſie och nich, deß ſe ſchonſt zum Landſturm gehörte, aber och nich mehr ſo jung, deß ſie noch nich zum freiwilligen Jäger doogte.

Roſalie. Aufrichtig Chriſtian; Er ſcheint dagegen zum Heirathen zu alt.

Chriſtian (ſchlägt ſich auf die Bruſt). Muß ich wiſſen! Anno 70, bei die große Deurung, bin ich jung geworden; Märtini werd ich neunundzwanzig Jahr.

Roſalie. Sehr richtig gerechnet.

Chriſtian. Des lög'n ich nich; wär ich dreißig Jahr jünger, hätt ich och'n andern Nagel; Walter müßte mir Eene von ſeine Döchter geben. Hab ich ihm nich lange gedient? Un Chriſtian is och nich von Zaun gefallen, hat ſich was verſucht, is Stückknecht geweſen Anno 92. Aber ſo will ichs ihm man gar nich ſagen; ich weeß doch, er duts nich.

Roſalie. Der Meinung bin ich auch.

Chriſtian. Jule un Male bilden ſich och zu viel in uf ihr Geld. Die ich nu aber nehmen will, hat man'n kleen Küffertchen mit'n Paar Klebaſchen, un denn müſſen de Mädchens ſchon zulangen, wie mit'ne Gabel. Na, wenn Sies noch nich merken, deß Sies ſelbſt ſind, ſag ich niſcht. (holt einen Stuhl).

Da, genireu Se ſich nich, wenns Ihnen gefällig iſt, vor Freude in Ohnmacht zu fallen.

Roſalie. Daß Er ein Narr iſt, wuſt ich lange; nicht aber hätte ich vermuthet, Er könne es ſo weit treiben. Ich muß das zu freundliche Betragen gegen Ihn einſtellen, damit Er nicht vergißt daß ich Seines Herrn Verwandte bin. (ab).

Chriſtian (allein). Wär ich wie ſie, ich hätte mich genommen. Is wol ſo viel nich an mir, aber wenn nu keen Beßrer kommt, wie denn? Aber ſie ziert ſich wol man noch. Am hellen Dage kann 'ne Jumfer uf ſolchen Andrag nich gleich Ja ſagen. Uf eenen Hieb fällt Rom nich, un der Boom is nich in eenen Dag gebaut.

Neunter Auftritt.

Herr Seelmann. Chriſtian.

Seelmann. Ich ſuch Ihn Allenthalben, mein Freund, daß er mich bey den Demoiſellen melde. Ich muß ihnen doch meine Aufwartung machen.

Chriſtian. O ſie werden ſe Ihnen ſchon machen, wiſſen was ſich ſchickt. Wir möchten uns man derweile was zu Gute duhn. Da is och ſtettiner Bier, weil Sie'n Stettiner ſind. Gut, uf'n neuen Marcht gebraut.

Seelmann. Ei, wie überraſchend!

Chriſtian. Un die Weinachtspergamide ſoll uns och ſchmecken.

Seelmann. Ich danke.

Chriſtian. Oder ſind Ihnen 'n Paar Rübrettiche gefällig? Male un Jule mögen ſe och gern.

Seelmann. Ich genieße nichts.

Chriſtian. Weils eenmal da is, mach ich mich drüber her. (ſetzt ſich).

Seelmann. Sein Herr iſt nicht daheim?

Chriſtian. Zu dienen, ne! Vor drei Uhr kommt er nich; da wird bey uns ehrſcht gegeſſen, ſeitdem wir ſo dick duhn. Blitz, des ſchmeckt beſſer wie Kommisbrot. Uf Ihr Wohlſeyn! (trinkt).

Seelmann. Womit beſchäftigt ſich denn Sein Herr ſo lange?

Chriſtian. Erſcht kommt'n Schulmeeſter früh Morgens, da lernt er Franzöſiſch. Denn geht er uf die Menage, da lernt er reiten.

Seelmann. Manege will er wohl ſagen.

Chriſtian. Denn geht er zu Joſti, da lernt er Schoklade drinken; des hat er noch nich verſtanden, wie wir die Ausſpannung noch hatten. Denn geht er unter de Linden, da lernt er ſpazieren gehn, un wenns och regnet, als wenns mit Mollen göß. Na, un denn geht er in den Luſtgarten, nach'n Geldbeutel, un hört wie der Diskurs ſteht.

Seelmann. Soll vermuthlich Börſe und Cours heißen.

Chriſtian. Parthie egal. Aber die beſte Stunde da lernt er, wie man die Börſe ſpickt. Darin is er aber immer nich dumm geweſen. Hernach kommt er denn. Iſt er aber beim Meſtradör, iſt er och den ganzen Zettel runter, ſo naſchig is er geworden.

Seelmann. Da Sein Herr als Gaſtwirth ein ſo artig Vermögen erworben hat, iſt auch billig, daß er des Lebens genieße.

Chriſtian. Ne, bei der Ausſpannung haben wir nich alles geſchafft. Wir haben uns och uf'n Holzhandel geleggt, un des ging 'ne Zeitlang wie geſchmiert. Papierkens haben wir och gekooft, wie ſe ſpottſchlecht ſtunden. Und wie Ihre pommerſche Landsleute erſcht's Fluſchen gelernt hatten, da fluſchts hermit och. Wie reich wir ſo recht ſind, ſagt mir der Herr wol nich, aberſt ich habe letzt gehört, deß er zu Malen ſagte: Sechsdauſend Friedrichsdorſch wollt er jede Dochter lebendig mitgeben; wär er dodt, glöb er noch mal ſo viel, wol noch mehr. Ob aberſt in Courant oder Münze die Friedrichsdorſchs, kund ich nich verſtehn. Ja, was nich aus'n Menſchen werden kann. Es wird ihm nich gedrömt haben, wie er vor zwanzig Jahren von Strutzeberg hergezogen is.

Seelmann. Mein Vater iſt Kaufmann, und bei dem Holzhandel mit Herrn Walter in Verbindung gekommen. Zu unſerm nicht geringen Befremden ſchrieb er neulich meinem Vater: er ſollte mich nach Berlin ſenden, ich ſein Eidam werden. Mein Vater ſtellte mir Alles anheim. Ums Geld iſt es mir wenig, da ich der einzige Sohn bin, und mein Vater auch vermögend iſt. Die Berlinerinnen ſind indeß berühmt durch Geiſt und Bildung — ſo will ich denn ſehn —.

Christian. Na, Sie werden och Ogen machen!

Seelmann. Sag Er mir doch, guter Freund — Er ſoll wohl einen Jäck vorſtellen.

Christian. Zu dienen! Wir müſſen doch nu eenen halten.

Seelmann. Einen ſo wohlbetagten ſah ich noch nicht.

Christian. Freut mich, wenn ich was an mir habe, des Ihnen gefällt.

Seelmann. Liebt ich Wortſpiele, und er nähm mirs nicht übel, möcht ich faſt ſagen: er ſähe einem Geck ähnlicher, als einem Jäck.

Christian. Ich wollts erſcht och gar nich leiden, deß ſie mich Schäck nennten. Blitz, ſagt ich, ich bin Königlich Preußiſcher Stückknecht geweſen, un ſoll nu'n vierfüßigen Namen führen. Sie explizirten mirs aber, es wär engliſche Manier.

Seelmann. Wirklich er ſieht erzkomiſch aus.

Christian. Is mir lieb, bringt mir was in.

Seelmann. Weil er an den Treſſen etwas Erkleckliches auszubrennen hofft?

Christian. Und ich weeß es och ſchon. Mir ſagte Eener: Ich ſähe juſt aus wie der junge Gern uf'n Theater *).

---

*) Herr Gern der jüngere vom berliner Theater gab die Rolle.

Seelmann. Da Sein Herr aber ſo viel ausgeht, müſſen die Töchter ja Langeweile haben.

Chriſtian. Nu, ich mache mir denn 'ne Pfeiſe an, und verdreib ihnen die Zeit.

Seelmann. Er?

Chriſtian. Wenn aberſt die Mäterſch da ſind, ſoll ich nich kommen.

Seelmann. So? Alſo beſchäftigen ſie ſich mit Wiſſenſchaften oder ſchönen Künſten? Leſen auch wohl viel?

Chriſtian. Sonſt alle Freitage. Nu halten ſie'n. aber nich mehr, weil ſie ſelbſt drin geſtanden haben*).

Seelmann. Das verſteh ich nicht. Geben ſie auch ſich weiblichen häuslichen Arbeiten hin?

Chriſtian. Bewahre, dazu ſind ſie zu hoffärtig. Aber ſo'n Putz will och ſeine Zeit. Male is wol in vier Stunden fertig, aber Jule braucht fünfe, och ſechs.

Seelmann. Sie gehn ohne Zweifel nach dem neueſten, feinſten Geſchmack einher?

Chriſtian. Wie ich, un noch beſſer; Alles reißt Maul un Naſe uf, wenn wir zuſammen ausſpazieren. Niemand kanns ſo wiſſen, weil ich hinterdrein gehe.

---

*) Das ſcurriliſche Volksblatt, der Beobachter an der Spree, erſcheint jeden Freitag.

Seelmann. Aber kann ich ſie denn nicht endlich ſehn? Meine Neugier iſt doch verzeihlich —

Chriſtian. Na, ich will man ſehn, wo ſe bleiben. Sie putzen ſich wol noch, dabei hat die Kammerjumfer gewiß was abgekriegt, un wo die hinſchlagen, wächſt keen Gras. (ſteht auf). Hören Sie, dun Sie mir den Gefallen un ſagen. Sie haben geholfen, deß es nich heeßt, ich habe des Küchelchen alleen zu mir genommen. Ich will Ihnen och was ſtecken. Nehmen Sie Julen nich, ich weeß ſchon worum. (geht und kömmt wieder) Ne, man Julen, Malen gar nich, ich weeß och worum. Un ſetzen Se ſich doch, machen Se ſichs kommode, geniren Se ſich bey mir nich, ich bin nich ſo. (ab).

Zehnter Auftritt.

Seelmann.

Seelmann. Trift ziemlich mit meinen Nachrichten im Gaſthofe zuſamme. Ei — wie es ſcheint, wird Amor in Berlin mein Herz nicht gefangen nehmen — wenn es nicht ſchon in Ketten liegt. Was gäb ich darum, zu wiſſen, wer die Unbekannte ſeyn mochte. So einnehmend die Geſtalt, ſo verſtändig ihre Unterhaltung — — was ſeh ich! Beim Himmel, ſie iſts! — Nein, meine Nachrichten logen.

Elfter Auftritt.

Seelmann. Roſalie.

Roſalie (verbeugt ſich mit einiger Verwunderung).

Seelmann (erwiedernd). Mein Fräulein — ſchon hatte ich das Glück, Sie zu ſehn! — Wie hätt ich aber geahnt, Sie wären eine von Herrn Walters Töchtern! O froher Zufall — ich rufe, in meinem Verhältniß, o ſchön romantiſcher Zufall!

Roſalie. Ich bin Herrn Walters Tochter nicht.

Seelmann (zurücktretend). Nicht?

Roſalie. Eine Verwandte, die er, nach ihrer Eltern Tode, liebreich aufnahm.

Seelmann. Ach — wie thut mir das leid! — Sie waren geſtern im Schauſpiel ſehr gütig gegen mich.

Roſalie. Daß ich nicht wüßte —

Seelmann. Ihre Nachbarinnen um ſo weniger. Die trugen ungemein breite Hüte, mit Blumen und Bändern zugleich geſchmückt, und noch Federn am Gipfel, wie ein Ritter der Grales oder Tafelrunde. Mein Unſtern hatte mich hinter ſie geführt, wiewohl ich hernach ihn ſegnete. Möchte der Vorhang am Theater aufgerollt ſeyn, der Vorhang, welchen die Hüte vor meinem Geſichtskreis zogen, blieb. Zum Erſtenmal in Berlin, wollt ich doch etwas mehr ſehn, als die Wolkenſchirme, wagte endlich an jene Damen eine Bitte

— empfing jedoch einen Beſcheid, wie ich hier — namentlich auf den Sperrſitzen — ihn nicht gefürchtet hätte. Sie dagegen, mein Fräulein, legten ohne meine Bitte das beſcheidne Hütchen auf den Schoos, und ließen ihm dieſen Platz bis zu Ende der Vorſtellung. Ich danke Ihnen noch verbindlich, und begreife nicht, wie Jene —

Roſalie. Deuten Sie ihnen das nicht ſo übel. Ihr Geſchlecht behauptet ja an dem unſrigen Laune und Eigenſinn. Zeigt man bisweilen etwas davon, will man nur den Herrn der Schöpfung das treue Gemälde rechtfertigen. Darf ich jedoch fragen — mit wem ich die Ehre habe —

Seelmann. Seit geſtern bin ich ſo wenig mehr, daß es nicht der Mühe lohnt, davon zu reden.

Roſalie. Vielleicht Herr Seelmann — den eine von den Töchtern dieſes Hauſes —

Seelmann (ſchnell). So iſt es Herrn Walters Plan —

Roſalie. Das freut mich ſehr —

Seelmann. Freut Sie — und warum?

Roſalie. Weil ich den Töchtern meines Wohlthäters Gutes — weil ich dann auch die Ehre erlange — mit Ihnen verwandt zu ſeyn — ich eile ſie zu rufen.

Seelmann (ſchnell). Hat ſolche Eil nicht.

Roſalie. Ein Bräutigam?

Seelmann. Was werden Sie ihnen denn von mir ſagen?

Roſalie (lächelnd). Ei nun — daß nach dem erſten flüchtigen Anblick zu ſchließen, der Bräutigam nicht zu verwerfen iſt; wohl einen ganz erträglichen Ehemann zu ahnen giebt. (geht)

Seelmann (vor ſich). Käm es doch aus ihrem Herzen!

Roſalie (kömmt zurück). Noch eins — vergeſſen Sie die Hüte. Der billige Mann überſieht ja leicht, was nicht böſe Abſicht, nur mangelhafte Erziehung gethan hat. (ab).

Seelmann. Wie gutmüthig! O daß ſie keine von den Töchtern iſt! Wie ſchnell hätt ich die Wahl getroffen!

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Amalie. Julie.

(Amalie und Julie treten aus der Seitenthüre, mit großen Umſchlagetüchern, doch ohne Hüte. Seelmann erblickend, ſtutzen ſie, machen große Augen, und bleiben an der Seite ohne Bewegung ſtehn).

Seelmann (fährt einige Schritte zurück, und bleibt auch betroffen).

Amalie und Julie (flüſtern nach einer Pauſe zuſammen, und zeigen mit Fingern auf Seelmann).

Seelmann (verbeugt ſich nach einer andern Pauſe endlich).

Amalie und Julie (danken nicht und ſchütteln verdrießlich die Köpfe).

Seelmann (fährt verlegen mit der Hand über die Stirne und huſtet).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Walter.

Walter (noch draußen). Uſzunder ſchonſt hier? Det is fix, aberſt recht ſo, munter is de Hauptſache. (tritt durch die Mittelthür ein. Er iſt ſehr fett, in einen langen bräunlichen engliſchen Ueberrock gekleidet, dazu einen altdeutſchen Kragen, graues Beinkleid mit rothen Streifen, Sporn, Brille und Barett. Herr Seelmann — je Se ſind jo'n rechtet Seelenmännken — geben Se mie'n Puß! (umarmt ihn herzhaft).

Seelmann. Herr Walter — ich freue mich ungemein — (ſtockt vor Verwirrung).

Walter (macht ſich los und eilt zu den Töchtern).

Seelmann (bei Seite). Wären ſie es?

Walter (halblaut). Na Meckens, hat Eu Papa wat Schlechtes verſchrieben?

Julie (leiſe). Papa, hebben Se ſich man nich gemeen.

Walter. Aber ſo ſcheert Eu doch rin, macht em Eure Künſte vor!

Julie. Ich ſchäme mir.

Amalie. I, wer wird denn da Angſt kriegen. (wie vor und macht eine tanzmeiſterliche Verbeugung). Herr Seelmann — es iſt heute ſehr ſchön Wetter — und ich bin ſehr erfreut, Ihnen zu ſehn —

Seelmann (ſich verbeugend). Mein Fräulein, es regnet zwar ein wenig, doch iſt mir nichts ſchätzbarer als die Ehre Ihrer Bekanntſchaft —

Julie (folgt Amalien ſo, daß ſie ſich hinter ihr verſteckt).

Walter. Averſt worum logiren Se denn in'n Gaſthof, un hebben nich bei uns ausgeſpannt?

Amalie (dreht ſich zu Julien um, leiſe). Duh doch och's Maul uf!

Julie (hinter ihr). Ich würde mich ein Plaiſir draus gemacht haben, daß nichts drüber ginge.

Amalie. Wir kamen ſchon her und ſehten fünf Stück Zimmer für Ihnen in Bereitſchaft.

Walter (bei Seite). Die Mekens können lügen wie gedruckt. (laut). Averſt ſtellt Ju man zuſammen, det er Beede ſehn kann. (holt Julien vor). Ju wiſſet worum er da is. Munter is die Hauptſache; macht keene Flauſen weiter —.

Julie (leiſe). Papa, des war ſchonſt wieder gemein.

Amalie (leiſe zu Julien). Wir wollen uns zieren. (laut zu Seelmann). Papa denkt man, es iſt uns ſo ums Heirathen.

Julie (verdrießlich). Nein, ſo ſchlimm iſt es nicht!

Amalie. Das wär uns eine Fahrt. Mädchens

wie

wie wir, die tugendhaft ſeynd, und gebildet ſeynd, und reich ſeynd, ſeynd auch zu verſchämt und ſittſam, um — um — (leiſe zu Julien). rühre Maul doch och —

Julie. Wir werden nicht ſitzen bleiben, haben zu viel Geld.

Walter. Uſzunder gehörts Geld wol noch mir, un zu bald hebb ick och niche Luſt abzufahren. Aberſt man weiter; 't Maulwerk geht Euch jo wie ne Klappermühle.

Julie. Das Heirathen iſt ein ſo ernſthaftiger Schritt, daß nichts drüber geht.

Amalie. Eher ſich zwei Gemüther heirathen, müſſen ſie herkommen und ſich gegenſeitigerweiſe kennen lernen, und das auf den Grund.

Seelmann (mit einer tiefen Verbeugung). Recht meine holdſeligen Fräulein! Man kauft die Katze nicht im Sack. (bei Seite). So wirds ihnen wohl gefallen.

Amalie (leiſe zu Julien). Nu, des war doch inſinuant —

Julie (eben ſo). Flattiren kann er —

Walter. Papperlappap! beit Heirathen man friſch zugelangt. Der Liebſte un de Liebſte lehren ſich doch vor de Hochzeit nich kennen, müßten wol gräßdumm ſind wenn ſe ſich niche verſtellden. Un lieber Gotte doch, unſe Fehler hebben wir Alle. Kömmt et an den Dag, muß der Mann kieken, wie er ſich Muttern zieht, met Güde oder par Forſche. Un is ern 'n Spieler, 'n Söfer, 'n Verbringer, muß ſie ſehn, wie ſe't em afgewennen dut. Ik muß Ihnen ſagen, det meine ſelige Frau mit Zanken nichts ausrichten kunde, aberſt mit Karaſſiren. Un weende ſe gar, war Papa kaput, denn Papa het'n gar zu gudes Herze, het er. Na, hübſch ſind ſe, gut erzogen ſind ſe; nu ſprechen Se'n Wort! Un 'ne Hochzeit will ik Sie ausrichten, als wenn der Pabſt in Rom Hochzeit machen däde.

Seelmann. Ach — ich ſteh am Scheidewege — ohne Wahl. Die Vollkommenheiten ſind zu ſcharf im Gleichgewicht.

Amalie (führt Julien ſchnell bey Seite). Will er nich, läßt ers bleiben.

Julie. Was mach ich mich draus.

Amalie. Ob ers is?

Julie. J freilich!

Amalie. Komm noch mal nach unſe Stube, will dir noch was ſagen (laut). Papa, haben Se die Gütigkeit, und mengen ſich nicht weiter dermank. Herr Seelmann, ich denke, wir übereilen uns nicht allzuſtucks.

Julie. Könnens ja noch'n bisken überlegen, ob wir Beede und Sie für einander geſchaffen ſeynd.

Seelmann. Mir aus der Seele geſprochen.

Amalie und Julie. Ihr Diener! (gehn nach einer kurzen Verbeugung ab, die Seelmann tief erwiedert).

Vierzehnter Auftritt.

Walter. Seelmann.

Walter. Nu, wie gefallen Ihnen die Möbels? Uf Stapelholz verſteh ick mir wol, uf kurmärkſche Pfandbriefe un Staatsobligazionen och, aberſt uf den Artikel nich.

Seelmann. Sie können auf die Geſtalten der werthen Töchterchen ſtolz ſeyn.

Walter. Im Grunde gefielen ſe mich ſüſt beſſer. Da ſtund Eene an den Feuerheerd, Eene an de Schenke, det mußte man ſo ſind: Ufzunder iſt doch, als wenn ſe ſich in de feine Weltmanier nich ſo ſchicken künden, wie ick. Överhaupt je vornehmer der Menſche wird, je mehr Plage hat et och. Süſt hadd ick meine Schürze vor, meine raue Mütze uf, ſpielde mein Gericht deutſch Solo, un war kreuzfidel derbei. Nu muß ſich der Menſche zwingen, un de Welt is heut zu Dage gar nich ufrichtig. Reißt man uf'n Ball 'n Paar Frauensleute de Kleeder inzwee, oder läßt uf'n Thee 'ne übergoldte Kaffeeſchaale fallen, lachen ſe; un man bezahlt et doch.

Seelmann. Das Uebertreten aus einer Sittenregion in die andere mag ſchwierig ſeyn.

Walter. Unt lernen ſtrappzirt Eenen och. Velt Meilen geht et noch; ick bin von Jugend uf gewennt, habe ſchonſt bein Bauern gedient, wie ick zwölf Jahr war. Aberſt bein franzöſchen Mäter wird michs hundſauer, ob ick ſonſt ſchon ville bei em proſendire.

Seelmann. Am beßten wohl, bei einmal gewöhnter Weiſe ſtehn bleiben. Ihre kurmärkſchen Pfandbriefe wird man doch achten.

Walter. Meenen Se? Ick dut man um de Döchter. Hebben die erſcht Männer, die wat vorſtellen, wer weeß, häng ick nich die ganze vornehme Proſſemalzeit an'n Nagel. Se bekömmt mich nich. Der Champagner un der Progunder kleben mie nich ſo an de Ribben wie't Manheimer; ick falle af derbei, et ſitzt mich bald hier bald da. Meine Freunde, große Bankiers, Geheimeraths, Weinhändlerſch rathen mich des un des, ick graule mie aberſt ſo vort Innehmen. Un'n Briefdräger, der och mein Freund iſt, ſegt, ick ſoll de Hungerkur brauchen; aberſt dreimal hindernander, denn hülf ſe, unt wär Mode. Ne,. ſagt ick, da laaß ick mir lieberſt magnetiren, det is och Mode.

Seelmann. Sagen ſie mir doch gütigſt — Sie haben noch ein anderes Mädchen im Hauſe —

Walter, Aha, Roſalchen! Ihr Vater war Gottes Wort vom Lanke, un ſturf, muſt ſe man zu mich nehmen. Nu, kann'n Dienſtboten ſparen.

Seelmann. So iſt ſie wohl häuslich — Fleißig?

Walter. Un wie! Jule un Male können ſe nich elden; ick ſage aberſt hundertmal: Wenn ihr man ſo wärt; ſie doogt wol!

Seelmann. Könnt ich ſie nicht einen Augenblick ſprechen?

Walter Worum nich! Aberſt Sie Dauſentſaſa! Gehn ſchonſt uf alle Melens in Berlin los. Nehmen Se ſich in Acht; is manchen nich gut bekommen. (er führt Seelmann ins Nebenzimmer).

Funfzehnter Auftritt.

Amalie. Julie.

Amalie und Julie (in dem Augenblick aus dem andern Zimmer kommend. Jetzt tragen ſie große Hüte mit Bändern, Blumen und Federn).

Amalie. Ne, ich globe doch nich, daß es der Mannsperſon aus de Komedge is. Der beſaß keene Lebensart.

Julie. Wärs der, möcht ich'n och um alle Welt Wunder nich.

Amalie. Uf mir hat er'n Oge geworfen, ich ſah's ihm zuletzt an.

Julie. Ne uf mir; er gab mir'n kleenen Wink.

Amalie. Nu wir die Hüte ufhaben, wird er ſich wol reſolviren. Schade, deß wir ſe vorhin vergeſſen hatten.

Julie. Ich weeß nich — es läßt ihm wol noch paſſabel, aber recht kann er doch nich flattiren.

Amalie. Warum mag'n denn Papa bei die Couſine einbringen?

Julie. Wollen mal horchen. (ſchleicht ans Schlüſſelloch.) Seht mich doch — Is des nich'n Gezabe mit die —

Amalie. Laß mir hin! (ſchiebt die Schweſter weg.) Na höre — na höre — das iſt mich noch nich vorgekommen —

Julie (drängt ſich wieder hin.). Siehſt du mir och wol — da kann er flattiren —

Amalie (eben ſo.) Bedächt ich nich mehr, uf Ehre, ich macht ihm'n Trödel!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Belgiorine. Antoine.

Belgiorine und Antoine (ſchleichen auf den Zehen herein.)

Belgiorine. Is ricktik?

Antoine. Mon impatience va au comble.

Julie. Des geht nich ſo uf Extrapoſt.

Amalie. Halten Siet Maul; wir horchen.

Belgiorine. Wie is il Amante? Amabile?

Antoine. Laß Sie mich kuck in die klein Loch.

(tritt hinzu). — Ah quelle figure allemande! Un Sie woll eirath ein ſo deutſch Sganarelle?

Amalie Uf die Deutſchen ſchimpfen Sie man nich. Wer hat die Franzoſen ſo lange gefüttert?

Julie. Ne, des leiden wir nich! Wir ſind Paterſoten.

Antoine (für ſich). Imbecile, que j'étois!

Amalie (die Antoine weg ſchob und wieder am Schlüſſelloch Platz nahm). Loſen Sie weg; ſie kommen.

Belgiorine. Erſt muß ich noch prestissimo küſſe Ihre ſchöne Hand.

Antoine. Et moi, et moi!

Julie. So küſſen Sie aber bald —.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Walter. Seelmann. Roſalie.

Walter. Was Deubel! Heeſt det och Lehziengerken?

Seelmann. Wer ſind die Herrn, wenn ich fragen darf?

Belgiorine (mit Verlegenheit). Carlo Belgiorine, Maestro celebre della Guitarra —

Antoine (eben ſo). Louis Antoine, ci devant Premier danseur au grand théatre de l'ambigu comique à Paris.

Seelmann. Sehr attachirt an die beiden Schülerinnen.

Walter. Hören Se, Messiours le Muſicus un le Danzmeeſter, bringen Se mir ſe niſcht bei, als wovor ick de Marken bezahle, Se künden ſüſt 'ne Bezahlung löſen, wonach de Marken hinderdrin bleiben

Belgiorine (zieht ſich furchtſam in eine Ecke; für ſich). Coraggio! (laut). Signor, ick habe reelle Abſichte —

Walter. O ick och!

Belgiorine. Will heirathe Signora Guilia, ſie bringe in das ſchön Land, wo blühe gli lemoni, gli pomesin --

Walter. Laßen Se ſe man, wo de Teltoer Rüben blühn.

Antoine (tritt mit einem Tanzmeiſterſprung auf Walter zu). Monsieur, je demande Mademoiselle Amalie en mariage. Plusieurs Français sont venus chercher des épouses à Berlin.

Walter. Ick verſteh't. So ville hab ick ſchonſt proſendirt. Eh bien, Monsieur, il y a un Dorf, zwee Meilen de Berlin, vort Kottbuſſer Dor. La hebben ſich plusieurs Français och quelque chose geholt. Geh Sick man da chercher un Frau. (zieht den Geldbeutel).

Antoine (zu Belgiorine). Il n'est rien à faire.

Belgiorine. Veramente!

Walter (giebt Jedem Geld). Uf zwee Monate voruf

— un nu an den Zimmermann gedacht. Votre très humble Diener!

Belgiorine (geht, auf ſeiner Guitarre klimpernd, hinaus.) Addio!

Antoine. Mais Monsieur — écoutez donc —

Walter (ſieht an die [illegible]). Er mußt jo noch viel fixer können. (hält den Stock quer dar.). Hop — hop!

Antoine. Eh bien, je vous salue! (ſpringt über den Stock hinaus).

Achtzehnter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Seelmann (für ſich). Auch die Sturmhauben. Sie ſinds.

Amalie und Julie, (ſtehn da, beide Hände vor dem Geſicht).

Seelmann (naht ihnen). Aber kennen Sie mich noch, meine holden Fräulein? Aus dem Theater?

Amalie und Julie (laſſen die Hände weg, zugleich). Er is et doch!

Seelmann (ſehr artig und ſchonend). Ich war es, vor dem Ihre mächtigen Hüte ſich wie die chineſiſche Mauer ausdehnten. Und wären ſie noch ſo unbeweglich geweſen, hätten meine Blicke, den Mantſchu

Tatarn ähnlich, einen Weg hindurch geſucht. Nun aber thronten die erhabenen Zierden auf gar beweglichen ſchönen Köpfen; glaubt ich einmal den Bart eines Helden oder die Naſe einer Göttin erfaßt zu haben, war mir die Scene gleich wieder verhüllt, wie Sterblichen die Zukunft. Flehend endlich um Erbarmen mit eines Fremdlings kunſtſinniger Neugier, erfuhr ich blos, wie niedlich Sie mich verlachen, mit welcher Anmuth Sie ſchmählen konnten.

Julie (nimmt das Umſchlagtuch zuſammen und wirft den Kopf). Is des nich' ne Brühe!

Amalie (drehe ſich ſchnell zu ihm und ſetzt ihre Arme in die Seite) Wovor hat' ne Dame 'n großen Hut, wenn ſie'n nich in der Komedge weiſen will?

Seelmann. Wir Männer bewundern dort lieber einen freien ſchönen Lockenbau.

Amalie (geht aufgebracht umher.)

Julie (Die ſtehen blieb) Haben wir Sie die Wahrheit geſagt, haben wir Ihnen nicht gekannt. (geht an die eine Seite der Bühne!)

Amalie (bleibt an der andern ſtehen) Konnten wirs em denn anſehn, deß er unſer Bräutigam war? Un worum beſitzt er keene Lebensart. Schonſt recht, deß man ihm 'n bisken Beſcheed geſtoßen hat.

Seelmann (auf der Mitte). Würde die von Ihnen, welche ihre ſchöne Hand mir reichte, auch in Stettin mit ſolchem Hut ins Theater gehn?

Julie (den Kopf werfend) Des ich nich mehr wie ohne.

Amalie (hitzig) Noch'n *größern* laß ich mir machen, 'n ville größern!

Seelmann. Gott! — Die Pommern ſind ungeduldig, revolutionären Auftritten müßt ich da entgegen ſehn.

Julie. Man nich ſo gehabt!

Amalie. Nich ſo ratzig; ſonſt legt Male los.

Seelmann Ich glaube zudem an Vorbedeutung, und das ſetzt mich nun in eine peinliche Verlegenheit. Nennen Sie es ja nicht unzart, wenn ich die Frage aufſtelle: ob es nicht ein höherer Wink ſeyn möchte, daß ich, den Roſen der Liebe entgegen eilend, im erſten Augenblick die Dornen Ihres Unmuths auf mich lud. —

Amalia (ſchnell auf ihn hin, und heftig mit dem Arm fechtend.) Wir ſind nich ſo dumm, verſtehn alle Worte ohne Brille! Sie machen ſich niſcht aus uns, un wir machen uns niſcht aus Sie, *gar niſcht! Abgemacht!* (dreht ihm den Rücken und geht auf die Seite).

Julie (die eben ſo ſchnell kam, mit Geld zählender Pantomine). Meckens, wollt ich ſagen Fräuleins wie wir, kriegen Zehne vor Eenen, *Zehne!* Abgemacht! folgt der Schweſter.)

Seelmann. Zehnmahl Heil und Glück dazu! — Um aber auch nicht leer auszugehn, und mindeſtens durch Ihre Verwandſchaft geehrt zu ſeyn, bitt ich um Roſaliens Hand —

Roſalie. Mein Herr Seelmann —

Amalie und Julie, (lachen hell auf).

Seelmann. Was ſagen Sie, Roſalie?

Roſalie. Ich — hänge von meinem Oheim ab.

Walter. Nehmt ſe Freund, Ihr habt recht, ſe ſaagt, un ſall mit Moſen un de Profeten och nich leer ausgehn. — Un Du da, hebt 'ne Lekzion gekriegt, beſſer wie von Monſieur Hopſaſa un Signor Dudeldumdei. Aendert Euch, ſüſt zieh ick widder nach de Ausſpannung, da kann Eene met'n großen Hut an de Schenke gehn, un Eene an'n Feuerheerd.

Seelmann (tritt lächelnd gegen die Zuſchauer).

Zu Ihnen noch — die Kunſt iſt wandelbar,
Sie kann nicht hohen Fluges immerdar
Zum Ideal, zum lichten, ſich erheben,
Muß dann und wann um treue Wahrheit ſtreben;
Mög Ihre Huld es gütig denn vergeben,
Wenn — etwas frei die heutge Zeichnung war.

Ende.

Die Blödſichtigen,

eine

Originalpoſſe in zwei Akten

von

Adolph von Schaden.

Vorwort.

Wenn es der Zweck des Tragödiendichters ſein muß, die Leidenſchaften in ihrer höchſten Spannung, in ihren charakteriſtiſchen Uebergängen und ihren tragiſchen Folgen zu zeichnen, ſo darf dagegen des Komus Beſtreben bleiben die Moraliſchen und Phyſiſchen Gebrechen der Menſchen von ihrer lächerlichen Seite aufzufaßen und zweckmäßig zu verarbeiten.

Dieſen Satz ſcheinen die komiſchen Dichter verſchiedener Nationen als entſchiedene Wahrheit ſeit langer Zeit beachtet zu haben, und ſo kamen die Blinden, Lahmen, Bucklichen u. ſ. w. ins Deutſche, Engliſche, Franzöſiſche und Chineſiſche Luſtſpiel.

Man wollte den Effekt durch dieſe reſpektable Geſellſchaft zur höchſten Potenz ſchrauben, und ſo erſchienen Luſt-Spiele, in denen nicht nur ein Zerſtreuter oder ein Blinder, ſondern deren mehrere zugleich ihr Weſen trieben.

Wir haben noch kein Luſtſpiel, welches die Blödſichtigen betitelt wäre — ungeachtet es grade am verdienſtlichſten ſein muß, die Gebrechen der Sterblichen in ihren feinern Nuancen wieder zu geben

Originalität möchte demnach Niemand Unſerer Idee abſprechen können, in Betreff der Ausführung bitten wir beſcheiden um Nachſicht; da wir kein Muſter vor uns legen konnten um — zu kopiren. In Hinſicht der Aufführung dieſes Luſtſpieles haben wir für Künſtler nichts — für Komödianten aber zu erinnern, daß ſie zwar bei keiner Bewegung die Blödſichtigkeit vergeſſen dürfen, ſich aber wohl vor dem gewöhnlichen Uebertreiben zu hüthen haben.

Die Blödſichtigen.

Perſonen:

Von Staarwinkel, ein alter penſionirter Oberſt, (iſt blödſichtig und trägt Brillen).

Beate, ſeine Schweſter, ein alterndes Fräulein, (iſt gleichfalls blödſichtig).

Fräulein Auguſte, ſeine Mündel.

Major von Sturmhut, Chef einer Invalidenanſtalt, (iſt mit dem grauen Staar behaftet, und trägt Brillen).

Karl Rümfer, ein junger reicher Kaufmann, (iſt kurzſichtig und trägt Brillen).

Ein Polizeioffiziant.

Elias, ein alter Invalide und Diener der Oberſten, (einäugig).

Einige halbblinde Invaliden.

Die Handlung beginnt gegen Abend, und endet des andern Tags in der Frühe.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer im Hauſe des Oberſten von Staarwinkel mit einer Hinter- und zwei Seitenthüren, von welchen die zur rechten Hand in die Zimmer des Fräuleins Auguſte, jene zur linken Hand aber in die Stube des Fräulein Beate führt. Im Vordergrunde ein Tiſch auf dem ein weißer Waſſerkrug ſteht.)

Auguſte und Rümker.

Auguſte. Kurz und gut mein Herr! ich ſage Ihnen, daß ich die Brillen einmal nicht leiden kann, und wenn es unter uns bei'm alten bleiben ſoll, ſo werden Sie ſo gut ſein, die häßlichen Gläſer von heute an für immer abzulegen

Rümker. Sie fordern das Unmögliche, Auguſte!

Auguſte. Ei der Liebe iſt nichts unmöglich. Dieſen Satz kann Ihnen der allerſchlechteſte Roman bis zum Ekel beweiſen.

Rümker. Aber bedenken Sie doch Fräulein! wenn ich die Brillen von den Augen nehme, bin ich rein blind. Ich würde ſelbſt ihre himmliſchen Reize nicht mehr ſchauen können, alles über den Haufen rennen, mit einem Worte eine Menge dummer Streiche machen.

Auguſte. O die Brillen ſchützen die Männer nicht vor dem Vollbringen dummer Streiche. Dies ſehen wir täglich.

Rümfer. Iſt es möglich, ſſo wäre denn meine Auguſte, die ich ganz frei von den Fehlern ihres Geſchlechtes hielt, doch auch kleinen Grillen unterworfen.

Auguſte. Ei Grillen hat jede Dame; — und wenn ein unbebrillter Junge dem Mädchen beſſer gefällt, als ein bebrillter, ſo iſt dieſes nicht einmal eine Grille zu nennen.

Rümfer. Wohlan denn Auguſte! ich thue es ungerne aber Sie zwingen mich dazu, Ihnen die Veranlaſſung zu erzählen, welche mir die unſeligen Brillen auf die Naſe geheftet hat Sie wiſſen, ich wohnte dem heiligen Völkerkriege als freiwilliger reitender Jäger bei; einſt als wir in zerſtreuter Ordnung mit feindlichen Huſaren ſcharmutzirten, bemerkte ich einen alten braven Staabsoffizier von einem unſerer Reiterregimenter, der ſich ganz allein muthig gegen drei feindliche Küraſſiere vertheidigte, die auf ihn eindrangen; meiner Pflicht gemäß eilte ich dem alten Degen zu Hülfe, es gelang mir zwar mit Hülfe des alten Graubartes die Feinde in die Flucht zu ſchlagen, allein ich trug bei dieſer Gelegenheit einen Säbelhieb über die Stirne davon, der dicht über beiden Augen ſaß. Dieſe Narbe (auf ſine Stirne deutend) kann die Wahrheit meiner Worte bezeugen. Meine Wunde wurde zwar glücklich geheilt, aber in den Augen blieb eine Schwäche zurück, die mich zwang zu Lünetten meine Zuflucht zu nehmen. (etwas empfindlich:) freilich hätte ich gewißt, daß ich dadurch in den Augen meiner geliebten Auguſte verlieren würde, ſo hätten die Franzoſen immerhin den alten Offizier in die Pfanne hauen mögen, mich hätte es nicht rühren ſollen.

Auguſte. (Rümfern die Hand reichend:) Karl! verdiene ich das?

Rümfer. (ſchnell Auguſtens Hand küſſend:) Verzeihung! ich wußte wohl, daß meine Auguſte billig ſein würde. Nicht wahr, Sie werden ſich nie mehr über meine Brillen mockiren?

Auguſte. Ich werde ſtets ſtolz darauf ſein, daß ſie mein Karl trägt, ſie ſind mir die ſchönſten Zeugen ſeines deutſchen männlichen Muthes.

Rümfer. Da tödten Wir nun die köſtliche Zeit mit unnützen Neckereien, und ich habe meiner Auguſte wichtige aber leider keine tröſtliche Dinge zu berichten. Dieſen Morgen hielt ich bei Ihrem Vormund dem alten Oberſten förmlich um Ihre ſchöne Hand an, meine Theuerſte! — mit der größten Geduld ließ ich kein Mittel unverſucht, den Alten für meine Abſichten zu gewinnen, allein er blieb unzugänglich. Mit dem alten blinden Major Sturmhut will er Sie verbinden.

Auguſte. Den nehm ich nicht, lieber ſterben. Fatal, daß mein Vormund auf der Grille beſteht; er iſt ſonſt ſo gut, ſo edel — hat ſeit meiner erſten Kindheit Vaterſtelle an mir vertreten, ungerne möchte ich ihn beleidigen, auf keinen Fall undankbar ſein und doch — o lieber Karl! zeigen Sie mir einen Ausweg aus dieſem Labyrinthe.

Rümfer. Ihren Vormund für unſere Wünſche geneigt zu machen, habe ich jede Hoffnung aufgegeben, denn der alte Herr hat eine eiſerne Beſtändigkeit, und ich kenne daher nur ein Mittel, das Sie von der Ehre Frau v. Sturmhut zu werden retten, und Ihnen das beſcheidene Loos Madame Rümfer zu heißen verſchaffen kann.

Auguſte. O ſagen Sie ſchnell das Mittel, welches mir dieſes ſchöne Loos verſchaffen ſoll.

Rümfer. Sie laſſen ſich von mir entführen.

Auguſte. (mit einem verweiſenden Blicke.) Karl!

Rümfer. Ich weiß, was Sie ſagen wollen Auguſte! Ihre Ehre meinen Sie leide bei einem ſolchen Schritte; das Vorurtheil der Menſchen fürchten Sie? allein hören Sie erſt meinen Plan bevor Sie ſich beſtimmen. Ich bringe ſie zu meiner Tante, einer alten Matrone, die nicht weit von hier an der Grenze des Landes wohnt; dort bleiben Sie in einem ehrenvollen ſichern Aſyl, bis Sie Ihre Großjährigkeit erlangt haben. Der Zeitpunkt iſt ja ſo nahe, und iſt er erſt eingetreten, dann hängt es von Ihnen allein ab zu entſcheiden, wen Sie mit Ihrer lieben Hand beglücken wollen.

Auguſte. Aber, wie würde ich durch dieſen Schritt meinen alten biedern Vormund kränken?

Rümfer. Wollen Sie ſich denn entſchließen, einer Grille des Alten das Glück Ihres ganzen Lebens zum

Opfer zu bringen? fürwahr das hieße die Dankbarkeit zu weit treiben. Durch keine Bande des Blutes ſind Sie mit dem Oberſten verbunden, ſelbſt nicht das kleine Verdienſt auf Ihre Erziehung Geld verwendet zu haben, kömmt ihm zu, denn Ihr Vermögen ſetzte Sie glücklicherweiſe in den Stand eine ſolche drückende Wohlthat nicht annehmen zu dürfen.

Auguſte. Alles ſchön und gut lieber Karl! aberbedenken Sie doch, eine Entführungs geſchichte hängt der Ehre eines Mädchens einen unauslöſchlichen Flecken an.

Rümfer. Sie wollen die Meine werden Auguſte! und die Ehre der Braut iſt die Sache des Bräutigams; erſcheint ſie dieſem rein und unbefleckt, mögen Vorurtheil und müßige Zungen immer plaudern, ſo viel ſie wollen.

Auguſte. Ihre Gründe lieber Karl! lauten einſchmeichelnd, aber ich ſage doch nicht — *ja*.

Rümfer. Wenn ſeine Dame nur nicht ein feſtes *nein* ſpricht, dann darf ein Liebhaber immer noch *hoffen* und — wagen.

Auguſte. (ängſtlich.) O wehe! ich höre meinen Vormund kommen. Er darf Sie hier nicht ſehen Karl!

Rümfer. Was beginnen Wir?

Auguſte. Treten Sie dort auf jene Seite, ich werde mich nach dieſer wenden, ſo entgehen wir den blöden Augen des Oberſten.

(Beide treten in den Hintergrund gegen die Thüre zu. Rümfer ſteht auf der rechten und Auguſte auf der linken Seite. Der Oberſt in Uniform mit Hut und Degen, ein dickes ſpaniſches

Rohr in der Hand, und große Brillen auf der Naſe tragend, tritt ein, und ſchreitet gravitätiſch dicht zwiſchen Fräulein Auguſte und Rümſern durch, ohne weder die eine noch den andern zu ſehen.)

Zweite Scene.

(Der Oberſt auf dem Vordergrunde, Rümſer und Auguſte im Hintergrunde der Bühne.)

Oberſt. Die untergehende Sonne ſchien mir, als ich draußen am Strome ſpatzirte, ſo impertinent in das Geſicht, daß ich nun vollends geblendet bin; daß *wir kurzſichtige Menſchen doch das helle Licht gar nicht ertragen können!*

(Rümſer und Auguſte ſchleichen im Hintergrunde zu einander, und flüſtern. Der Oberſt ſieht ſich um.)

War mir's doch, als ob ſich da hinten Etwas regte, He iſt Jemand hier? — (Rümſer und Auguſte fahren erſchrecken auf einander.) Nein, kein Menſch iſt hier. — Werden ein Paar verliebte Mäuſe geweſen ſein; die Natur iſt gerecht, nimmt ſie dem Menſchen einen Sinn, ſchärft ſie den andern. Ein Dummkopf hat vielleicht einen feinern Gaumen, und der Blinde hat ein ſchärferes Gehör als ſeine Mitmenſchen. (indem er ſich zufällig gegen den Tiſch wendet auf dem der Waſſerkrug ſteht.) Aber Blitz und Hagel! nein ich bin nicht ganz blind, ich ſehe denn doch noch hier den weißen Kater meiner

Schweſter in Lebensgröße auf dem Tiſche ſitzen. Ih du beſtialiſcher Kater du! ſchnarcht und huſtet hier ganz gemächlich, während im Hintergrunde ſich die Mäuſe nach Herzensluſt herum tummeln, gleicht die Kanaille nicht auf ein Haar der ſchlafenden Gerechtigkeit unter Dieben und Narren? Meine Leute wiſſen es, daß ich das Beeſt nicht leiden kann, und doch wird es in die Stube gelaſſen. Nichts iſt mir unerträglicher als alte Weiber und Katzen. Da prangt nun das falſche Thier mit der Farbe der Unſchuld, während die größte Tücke im Innern ſitzt, nun findet ſich bei manchen Damen doch ein gleicher Fall. Aber warte Kanaille! dich will ich zeichnen.

(Er hebt ſein ſpaniſches Rohr in die Höhe, ſchleicht ſich auf den Zehen zum Tiſch, und führt einen ſolchen grimmigen Streich nach dem Waſſerkrug, daß derſelbe in unzählige Scherben bricht, — Rümſer entflieht durch die Hinterthür, Fräulein Auguſte durch die Seitenthür links.)

Oberſt (allein). Kreuzbataillon! das war ein dummer Streich. Muß nur ſchnell die Scherben hinwegräumen laſſen, findet mein Fräulein Schweſter die Beſcherung, iſt der Teufel los (er ruft:) He, Elias! —

(Elias tritt auf.)

Dritte Scene.

Der Oberſt und Elias.

Elias (noch im Hintergrunde). Was befehlen Ihro Gnaden der Herr Oberſt?

Oberſt. Tritt näher.

Elias (ſchreitet vor und bleibt im Vordergrunde zwiſchen dem Oberſt und dem Tiſche ſtehen).

Oberſt. Siehſt du nichts?

Elias. O ja ich ſehe meinen gnädigen Herrn Oberſt, und dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt (unwillig). Du biſt ein blinder Stockfiſch.

Elias. Nur ein Halbblinder — zu Ihro Gnaden Befehl, und dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Der Teufel hole dich Kerl, ſamt deinem unerträglichen Sprichworte. Räume die Scherben vom Tiſche, ſchnell —

Elias. Scherben? — Tiſch? — ha, ha, ich begreife, der Tiſch ſteht auf meiner Wetterſeite. (er macht auf militairiſche Weiſe die Wendung: Rechts um kehrt, ſo daß er dem Zuſchauer den Rücken zeigt und mit ſeinem geſunden Auge gegen den Tiſch zu ſtehen kömmt).

Elias. Ha, ha, ha!

Oberſt. Was lacht der Eſel?

Elias Ihro Gnaden der Herr Oberſt haben geruht ſich ein kleines gnädiges Späßchen zu machen, und den Waſſerkrug in Stücken geſchlagen, dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Wer ſagt dir Kerl, daß ich den Krug zerſchlagen? — Zufälligerweiſe heruntergeſtoßen hab' ich ihn, warum ſetzt Ihr den Krug auf dieſen Tiſch, er gehört nicht hieher.

Elias. Spaßen Ihro Gnaden doch nicht, Ihro Gnaden haben ſich ja vor dero treuem Elias nicht zu geniren, und Ihnen ſo viele Krüge entzwei ſchlagen, als Hochdenſelben belieben thut. Der Stifel von Hochdero ſpaniſchem Rohre iſt abgeſprungen und liegt hier auf dem Tiſche, woraus alſo der Elias geſchloſſen, daß Hochdero Spanier dem Waſſerkruge den Hals gebrochen, und dabei bleibe ich ſtehen

Oberſt. Schweig unleidlicher Schwätzer! Allons hurtig! ſchaffe die Scherben fort.

Elias. Ich thue wie Ihro Gnaden befehlen, ich gehe, ich laufe, und — dabei bleibe ich ſtehen. (Indem er mit den Scherben abgehen will, tritt ihm Fräulein Beate aus der Seitenthür zur linken Hand entgegen).

Vierte Scene.

Fräulein Beate und die Vorigen.

Beate. Steh mir bey mein Gott und mein Heyland! was muß ich ſehen? mein ſchöner unſchuldiger Waſſerkrug in Stücken? — das iſt gewiß wider ein Meiſterſtück von dem alten blinden Vieh hier, von dem eſelhaftigen Elias — (indem ſie heftig auf den Bedienten eindringt). Nun wart' Er, daß ſoll er mir nicht umſonſt gethan haben —

Oberſt (dazwiſchen tretend). Gieb dich zufrieden Schweſter! für diesmal trägt der Elias keine Schuld, ich ſelbſt hatte das kleine Unglück, den Krug vom Tiſche zu ſtoßen.

Beate. Ach freilich, daß iſt Etwas anderes. Ich muß den Herrn Bruder nur bedauern, ſeine Augen werden von Tag zu Tag ſchwächer.

Oberſt. Schweſter! Vergiß den Mann nicht im Evangelium, der dem Bruder den Splitter aus dem Auge ziehen wollte, während er ſelbſt in demſelben einen Balken trug. Du biſt ja ſo gut blind als ich, und wohl Etwas mehr, ſie ſcheint nun ſchon einmal ein Hauptfehler unſerer alten adelichen Familie zu ſein — die Blindheit.

Beate (indem ſie ſich mit untergeſtemmten Armen vor den Oberſten hinſtellt). Was ſagſt du, du Verläumder! ich blind? — ſchämſt du dich nicht, deiner armen Schweſter, einen ſolchen groben Naturfehler aus purem Neide anzudichten? — weißt du auch, daß es ſchändlich iſt und einer jungen ledigen Dame ihr ganzes Lebensglück zertrümmern kann, wenn man ſie in den Ruf eines ſolchen Gebrechens bringt? — doch ſiehe da, der Zufall biethet mir glücklicherweiſe gerade eine Gelegenheit dar, dich zu beſchämen und dir zu beweiſen, wie ſcharf die Augen deiner Schweſter ſind. Hier liegt eine feine Stecknadel an der Erde (ſie hebt ſie auf, und überreicht ſie dem Oberſten) kann wohl eine Blinde einen ſolchen Gegenſtand bemerken, frage ich ihn Verläumder jetzt? — Antworte Er!

Oberſt. Liebe beſte Schweſter! Niemand könnte ſich mehr darüber freuen als ich ſelbſt, wenn deine Blödſichtigkeit geheilt wäre, aber verzeihe mir, daß ich trotz dieſer Stecknadel vor der Hand noch ein wenig zweiflen darf, denn wer erſt mit Blindheit geſchlagen iſt, dem öffnen ſich die Augen nicht ſo leicht wieder und ſchnell.

Beate (weint vor Aerger und rennt wüthend auf und nieder). Mir das? — O es iſt zu arg!

Elias (heimlich zum Oberſten). Ihro Gnaden —

Oberſt. Was giebts?

Elias. Ihro Gnaden haben ganz recht, das Fräulein Schweſter iſt blind nach wie vor. Was die Stecknadel betrifft, da kann ich Aufklärung geben. Ich ſah heute Morgen zufällig durch die Thüre wie das Fräulein mit vieler Vorſicht die Stecknadel dort neben den Fuß des Tiſches an die Erde legte, und nun will ſie uns einbilden ihr ſcharfes Auge habe die Nadel entdeckt; das war nun zwar nicht der Fall, aber ſie wußte natürlicherweiſe hier eine Nadel zu finden, dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt (indem er mit Mühe das Lachen underdrückt). Weißt du auch Elias! daß es ſich für dich gar nicht ſchickt, derlei Bemerkungen zu machen, ich verbitte das für die Zukunft. Jetzt geh' und hole Lichter, es wird bereits dunkel.

Elias. Wie Ihro Gnaden befehlen ſoll es geſchehen. (zum Publikum) In unſerm großen Hauſe hier giebt es mehr noch als zwei Blödſichtige — dabei bleibe ich ſtehen. (er geht ab).

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Elias.

Beate. O ja — recht ſchön, vortreflich! es wird immer beſſer, nun haben der Herr Bruder bereits Geheimniße mit dero Bedinten.

Oberſt. Ich ertheilte ihm nur einen Auftrag. Ich weiß nicht, warum du den alten armen Kerl durchaus nicht leiden kannſt.

Beate. Warum? — nun die Urſäche liegt meiner Meinung nach, nahe genug. Der Kerl iſt faul, grob, beſäuft ſich tagtäglich, und flucht noch oben drein wie ein Heyde.

Oberſt. Ich gebe das zu; aber haben nicht alle Menſchen Fehler.

Beate. O es giebt Gott Lob! noch Menſchen die keine haben, aber du gehörſt freilich nicht darunter. Einen groben, faulen, verſoffenen Kerl mit Willen und Wiſſen in Dienſten zu behalten, iſt denn doch ſtark, das geſteh' ich. Der Burſche richtet nichts als Unheil in unſerm Hauſe an.

Oberſt. Sieh' liebe Schweſter! es geht mir mit dem Elias wie manchem großen Herrn mit ſeinem Miniſter. Mancher Fürſt weiß es recht gut, daß ſein Miniſter nicht viel taugt, und in einem größern Hauſe mehr Unheil anrichtet, als der arme Elias in dem Unſerigen, und doch wird es ſolchen Fürſten eben ſo ſchwer ſich von einen ſchlechten Miniſter zu trennen, als es mir werden würde den alten Elias fortzujagen, das warum iſt leicht beantwortet, die Fürſten ſind ſo gut Menſchen wie ich einer bin, und der Menſch überhaupt iſt und bleibt — ein Gewohnheitsthier. Doch laſſen wir das jetzt, ich habe eine Bitte an dich liebe Schweſter! — mein alter Freund und Waffenbruder der Major v. Sturmhut wird mich dieſen Abend beſuchen, beſorge uns eine gute Bowle Punſch, du weißt: wir lieben ſtarke Getränke.

Beate. Ja das weiß ich leider, und daß du ſamt dem fatalen Sturmhut nicht klug biſt, weiß ich auch. Sage mir nur, wirſt du denn den raſenden Plan, Auguſten mit dem alten Major verbinden zu wollen nicht aufgeben?

Oberſt. Sturmhut empfing mein Wort.

Beate. Aber iſt es nicht eine wahre Narrheit, den duftigen Frühling mit dem eiſigen Winter vereinen zu wollen?

Oberſt. Sturmhut empfing mein Wort.

Beate. Wäre die Zunge erlahmt, die es ausſprechen wollen. (ſie geht ärgerlich durch die Seitenthür ab).

Sechſte Scene.

Oberſt allein

(indem er ſich niederſetzt).

So hat ein Jeder ſein Leiden. — Der Eine hat Nahrungsſorgen, der Andere ein böſes Weib, den Dritten plagt Geitz, den Vierten die leidige Ehe, mich hat der

Himmel mit allen dieſen Uebeln verſchont, mir dafür aber in der Perſon einer Fräulein Schweſter einen giftigen Zankteufel ins Haus beſcheert, nun ich will in Geduld und Demuth das Uebel tragen, und mich mit dem traurigen Sprüchlein tröſten: es könnte noch ärger ſein (der Major von Sturmhut tritt durch die Hinterthüre).

Siebente Scene.

Major v. Sturmhut und der Oberſt.

Sturmhut (tappt unſicher im Hintergrund herum). Potz Kartaunen und Türkenſäbel! hier herrſcht Egyptiſche Finſterniß. Iſt denn Niemand hier?

Oberſt (indem er ſich gegen den Hintergrund wendet). Ach biſt du endlich hier Bruder Sturmhut! ſei mir gegrüßt, komm in meine Arme.

Sturmhut. Aber zum Teufel auch, wo ſteckſt du denn Herr Bruder! ich ſehe dich nicht.

Oberſt. Gehe nur immer gerade aus Herr Bruder! wir werden Uns ſchon treffen.

(Sturmhut ſchreitet vor, der Oberſt rückwärts, Beide mit weit ausgebreiteten Armen).

Oberſt. Wo nur der Schlingel der Elias mit den Lichten bleiben mag.

(Sie tappen dicht aneinander vorüber, Der Oberſt gerathet in einen Winkel des Hintergrundes der Major aber in einen andern des Vordergrundes).

Oberſt. Mordelement Herr Bruder! wo bleibſt du denn?

Sturmhut. Ih Herr Bruder! wo biſt du denn?

Oberſt. Hier, hier!

(Elias tritt mit Lichtern auf, die er auf den Tiſch ſetzt, und ſich wieder entfernt; der Oberſt und Sturmhut finden ſich nicht ohne Mühe zurecht, treffen einander und embraſſiren ſich.)

Oberſt. Sei mir noch einmal gegrüßt Herr Bruder! wir zwei alte Knaben werden alle Tage blödſichtiger.

Sturmhut. Warum nicht gar, wir tappten ja im Finſtern.

Oberſt. Nun mir iſt es nur lieb, daß du hier biſt. Wir wollen einmal einen recht vergnügten Abend zuſammen verleben, ſo recht con amore unſer Pfeifchen ſchmauchen und von den alten Zeiten plaudern.

Sturmhut. Ja, ja Herr Bruder! das wollen wir. Aber Apropos was macht denn mein liebes Bräutchen?

Oberſt. Auguſte? — ja Herr Bruder ich muß dir nur geſtehen, das Mädchen will noch immer nichts von dir wiſſen.

Sturmhut. Das wär der Teufel!

Oberſt. Es iſt einmal nicht anders, und wenn ich die Sache ſo recht kalt überdenke, ſcheint es mir doch beinahe ſelbſt, als ob Ihr zwei nicht ſo recht für einander paſſtet.

Sturmhut. Was ſagſt du da Herr Bruder! —

bin ich nicht ein ehrlicher Kerl, in den beſten Jahren? habe ich nicht Vermögen, was will denn ein Mädchen mehr? —

Oberſt. Ach die heutigen jungen Mädchen ſind nicht ſo genügſam als du glaubſt Herr Bruder! Die verlangen noch ſo manches. Bedenke nur den Unterſchied der Jahre, deine —

Sturmhut. Papperlapap! ſie muß mich nehmen, ich habe dein Wort, das Mädchen gefällt mir; alles übrige wird ſich finden.

Oberſt. Ich fürchte, ich fürchte es wird ſich nicht finden. Bitter bereut habe ich es ſchon, daß ich dir des Mädchen Hand verſprach, es geſchah aber in einem kleinen Räuſchen, als wir den Jahrestag der Leipziger Schlacht feierten.

Sturmhut. Gleichviel, ein ehrlicher Mann hält nüchtern was er im Rauſch verſprach. Ich muß immer lachen, wenn ich daran denke: noch Kornet war ich als ein groſſer Freſſer ſehr berühmt, da machte ich mich einſt in der Luſt eines Räuſchens anheiſchig, des andern Tages zwei Hammelkeulen auf einem Sitze zu verzehren. Du kannſt es glauben Herr Bruder! es war keine Kleinigkeit, allein ich mußte mein einmal gegebnes Wort löſen, die Hammelkeulen mußten hinunter, und wenn mich darüber auch der Teufel geholt hätte, und es ging Gottlob alles glücklich vorüber.

Oberſt. Recht gut und ſchön Herr Bruder! aber zwiſchen einer Hammelkeule und einer jungen Dame findet doch ein mächtiger Unterſchied ſtatt, und freſſen und heirathen ſind auch gar verſchiedene Dinge. Recht haſt du freilich: ein Ehrenmann muß ſein Wort unter allen Umſtänden halten; ich möchte auch das meine recht gerne halten, allein mit Gewalt kann ich doch das Mädchen nicht zwingen dich zu nehmen. Du thuſt auch gar nichts dich bei ihr zu inſinuiren, und ihr Wohlwollen zu gewinnen, nicht einmal deine Liebe haſt du ihr ſelbſt erklärt, nur hinter den Vormund ſteckſt du dich immer, ich weiß gar nicht was ich davon denken ſoll. Da warſt du doch vor 25 Jahren ein ganz anderer Kerl.

Sturmhut. Ja ſiehſt du Herr Bruder! ſo ändern ſich die Menſchen, wenn mir zu jener Zeit ein Mädchen gefiel, da kümmerte ich mich den Teufel um den Vormund, ich hielt mich an das Mädchen, allein Gott verzeih mir meine Sünden! das war auch Etwas anderes, ans Heirathen konnte ich dazumal nicht ſo recht eigentlich denken. Auf Auguſten haben wir aber ſolide und reelle Abſichten, und da ſind wir nun zum erſtenmale Etwas blöde, denn die wahre Liebe ſtellt ſich erſt mit den reifern Mannsjahren ein, wie es mir ſcheint, und nur wahre Liebe macht blöde, ſprach immer unſer Feldprediger, wenn du dich noch erinnern kannſt Herr Bruder! aber Recht haſt du doch, es iſt die höchſte Zeit auf die Feſtung einen Hauptſturm zu wagen, und es ſoll auch noch dieſen Abend geſchehen, du weißt es, zur Nachtzeit gelang es im Felde immer am beſten, Vortheile zu erringen, darum Herr Bruder! will ich dem Fräulein heute noch Herz und Hand anbiethen.

Oberſt. Ei warum nicht gar, wo denkſt du hin? — das würde ſich ſchlecht ſchicken. Einen förmlichen Heirathsantrag macht man ja nicht ſo occaſionaliter ab, da wirft man ſich in große Galla, läßt ſich gehörig melden, bittet um eine Beſtimmung der Stunde in der man aufwarten darf u. ſ. w.

Sturmhut. Papperlapap! Herr Bruder! ich bitte dich laß mir meinen Willen, ich kenne mich. Siehſt du den Augenblick der größten Kourage muß man nicht ungenützt vor beigehen laßen. Ich war dieſen Mittag bei einem alten Kriegskameraden gebethen, der mir köſtlichen Ungarwein vorſetzte, ſiehſt du Herr Bruder, der Ungar wirkte, nun bin ich voll Kraft, Feuer und Muth; ich glaube ich wäre in dieſem Augenblicke im Stande einer Kaiſerlichen Prinzeßin von Fez und Marokko eine declaration d'amour zu machen. Wenn du mein Freund, biſt geſtatte mir jetzt eine Unterredung unter vier Augen mit dem Fräulein, ich werde kühn ſein wie der Prinz Eugenius, es wird ſich ja alles finden.

Oberſt. Das wünſche ich herzlich. Wohlan denn, da du es willſt, ſende ich dir Auguſten her, ich habe ohne dies noch allerlei zu beſorgen, nimm dich zuſammen Herr Bruder!

Sturmhut. Laß du mich nur ſorgen, es wird ſich alles finden.

(Der Oberſt geht durch die Seitenthüre ab).

Achte Scene.

Major v. Sturmhut allein, dann Fräulein Auguſte.

Sturmhut (indem er ſich ſetzt). Es iſt mir bei dem Allein doch ganz ſonderbar zu Muthe, der alte Staarwinkel hat mir mit ſeinen Bedenklichkeiten einen großen Floh ins Ohr geſetzt. Das Fräulein iſt ſchön, jung, gut, — reich, ich liebe ſie von ganzem Herzen; wenn ſie mich nun aber durchaus nicht leiden kann, wenn ſie mich gar nicht nimmt, oder wenn ſie mich, was noch ſchlimmer wäre, nähme — und hinterher — (indem er ſich die Stirne reibt und unwillig mit dem Fuſſe ſtampft). Verfluchter Streich! — (Fräulein Auguſte tritt leiſe aus der Seitenthüre ohne von dem Major bemerkt zu werden, und bleibt hinter ihm ſtehen).

Sturmhut (nach einer Pauſe ſeufzend). Es iſt eine ſchlechte Gewohnheit von den Menſchen, daß ſie immer älter und immer blödſichtiger werden. Wer doch nur 50 Jahre jünger wäre! —

(Fräulein Auguſte lacht; Sturmhut ſpringt erſchrocken auf).

Sturmhut. Ei, ei mein Fräulein! Sie ſind mir ganz unverſehens in die Flanke gefallen; (indem er wieder Faſſung gewinnt, galant:) doch einem ſo ſchönen und artigen Feinde verzeiht man gern eine kleine Kriegesliſt.

Auguſte. Ach lieber Herr Major! ich wünſche, daß ſie mir das Feld räumen möchten, ohne daß ich genöthigt wäre eine Liſt anzuwenden

Sturmhut. Ei, ei mein Fräulein! wie ſoll ich das verſtehen?

Auguſte. Buchſtäblich Herr Major! buchſtäblich! — doch ſprechen wir jetzt von andern Dingen. Mein Vormund hat mir befohlen, hieher zu gehen und Sie zu unterhalten. Ich fürchte aber nur, daß meine Unterhaltung nicht Ihren Geſchmack treffen möchte.

Sturmhut. Alſo nur ein Befehl konnte Sie vermögen meine Geſellſchaft zu ſuchen Fräulein? —

Auguſte. Aufrichtig — lieber Major! wenn Sie in mir nur eine Freundin oder eine Sie hochachtende Tochter ſehen wollten, ſo würde Ihre Geſellſchaft unter meine angenehmern gehören.

Sturmhut. Tochter? — (bei Seite). Das lautet eben nicht ſehr aufmunternd. (laut) Fräulein! laſſen Sie uns ſitzen, ich habe Ihnen Etwas vorzutragen.

Auguſte. Ich ſtehe zu Befehl. (ſie ſetzt ſich, Sturmhut desgleichen).

Sturmhut. Sehen Sie liebes Fräulein! mein Grundſatz war immer: *Geradezu iſt am beſten*, darum nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen ohne Umſchweife bekenne, daß der Wunſch Sie als meine Gattin zu ſehen, der ſehnlichſte meines Herzens iſt; über das *wie*, *wann*, *wo*, *warum* u. ſ. w. hat, ich weiß es, mein Freund, Ihr Vormund ſchon mit Ihnen geſprochen. Sprechen Sie nun auch ein freundliches *Ja*, ich bitte ſchöne Auguſte.

Auguſte. Theurer Herr Major! ich danke für die große Ehre die in Ihrer gütigen Erklärung für meine kleine Perſon liegt, allein da auch ich eine Feindin aller Winkelzüge bin, geſtehe ich Ihnen hiermit frei: daß ich Sie nicht liebe und nie werde lieben können

Sturmhut (bei Seite). Nun es iſt doch immer nicht ſo arg, als ich befürchtete (laut). Holdes Fräulein! Ich verlange gar nicht, daß Sie mich vor der Hand ſchon lieben ſollen, dies würde ſich auch gar nicht ſchicken. Heyrathen Sie mich nur, alles übrige wird ſich finden.

Auguſte. Mein Herr Major! es wird ſich nichts finden, denn nach meinen Grundſätzen werde ich nie einien Mann heyrathen, den ich nicht lieben kann.

Sturmhut. Sie wollen mich nicht heyrathen? aber Kind ſagen Sie, was ſind Sie ſonderbar? Was haben Sie denn an mir auszuſetzen? — ein paar Jährchen älter wie Sie bin ich, das iſt wahr, aber ſchadet denn dieſes? Ein Kind werden Sie doch nicht heyrathen wollen? und älter muß der Mann ſein als die Frau, dies hat Gott Vater ſchon im Paradieſe beſtimmt. Sie ſind vielleicht klüger, viel klüger als ich, das gebe ich zu, allein dieſes thut nichts, iſt im Gegentheil deſto beſſer für Sie, und daß die Frau nicht klüger als der Mann ſein dürfe, hat Gott Vater keines wegs verbothen. Ich bin ein ganz klein wenig blödſichtig liebes Fräulein! dies geſtehe ich gerne, aber fragen Sie nur ihren Vormund, der diente 17 Jahre in ein und demſelben Regimente mit mir, und wird Ihnen ſagen, daß gerade die kräftigſten und beſten

Pferde am frühſten und leichſten blind werden.

Auguſte (lachend). Aber Herr Major! ich will ja kein Pferd heyrathen, weder ein blindes noch ein ſehendes.

Sturmhut. Liebes Fräulein! ich bin auch noch lange kein Pferd. Ich kann mir vorſtellen, Sie befürchten bei dem Sturmhut, bei dem Kommandanten des Invalidenhauſes ein langweiliges Daſein zu verleben, ja da kommen Sie ſchön an — meine alte Knaben ſind die luſtigſten Menſchen von der Welt, eine Unterhaltung biethet in unſerm Hauſe der andern die Hand. Sogar ein Theater haben wir, in dem wir unter uns ſelbſt Komödien aufführen. Langeweile brachte uns darauf, es zu errichten — o Sie ſollen ihre Freude daran haben zu ſehen, wie natürlich meine Wetterjungens agiren. Der Hans Kohlköbfel ein junger munterer hübſcher Kerl von kaum 50 Jahre, dem im letzten Kriege ein franzöſiſcher Dragonerſäbel die Naſe raubte, ſtellt Ihnen junge Damen bis zur höchſten Täuſchung vor. Der Kerl kann Ihnen noch eine feinere Stimme affektiren, als Sie ſelbſt haben mein gnädiges Fräulein! und erſt den lahmen Peter Haſenkopf als Max Picolommi und den alten Fritz Dudeldel als Gräfin Terzi zu ſehen, mein Fräulein das iſt ein Genuß einzig in ſeiner Art.

Auguſte (lächelnd). Dieſes glaube ich auf's Wort.

Sturmhut. Ich bitte um Vergebung mein Fräulein! das iſt noch alles nichts; Freuden ganz anderer

Art erwarten meine Gattin. Nicht nur Komödien auch große Ballete führen die Wetterjungens auf, nun da ſollen Sie erſt ihren Spaß haben, die Kerls machen Ihnen Sprünge wie, wie — die Ziegenböcke. — O ich kenne den Geſchmack der jungen Damen, glänzende Equipagen, raſche Pferde lieben Sie — nicht wahr ich hab's getroffen? auch damit kann ich aufwarten, in meiner Chaiſe könnte ein General fahren; ich kaufte ſie ganz neu, als wir vor zwanzig Jahren in den Niederlanden kantonirten, und meine alten Rappen — nein Fräulein! darüber geht nichts, der eine hat zwar eine Blume auf dem Auge und die andere Beſtie laborirt am Koller, ſonſt aber durchſchneiden die Thiere die Luft, leicht wie Vöglein, und wenn ich ſie ſelbſt lenke, iſt abſonderlich durchaus nichts zu riſkiren.

Auguſte. Ach lieber Major! alle ihre Herlichkeiten können mein Herz nicht beſtechen.

Sturmhut. Nun ſo ſagen Sie mir doch in des Himmels Namen, wie kann ich mich Ihnen denn gefällig bezeigen, mein Fräulein?

Auguſte. Sie können mir allerdings eine ſehr große Gefälligkeit erweiſen Herr Major!

Sturmhut. Ich Ihnen eine Gefälligkeit erweiſen meine Vortreffliche? — o ſagen Sie was Sie befehlen, meine Ehre zum Pfande, ich erfülle den leiſeſten Ihrer Wünſche.

Auguſte. Wohlan denn — die Gefälligkeit, welche Sie mir erweiſen ſollen, beſteht darinn, daß Sie gütigſt erlauben, daß ich mich entfernen darf.

(Sie hüpft durch die Seitenthüre ab, Sturmhut ſieht ihr mit offenem Munde nach. — Lange Pauſe.)

Sturmhut (allein). Da ſteh ich nun zerknirſcht und erſchrocken wie ein Feldherr, den man auf den Kopf geſchlagen. Der Hauptſturm iſt nicht geglückt (Pauſe). Doch wenn ich ſo alles mit kaltem Blut bedenke und erwäge, iſt am Ende das Ganze doch nichts weiter als jungfräuliche Scham und weibliche Ziererei. Keinen ſo rechten Eindruck ſcheine ich freilich noch nicht auf Ihr Herz gemacht zu haben, aber einigermaßen vielleicht doch, denn in einem Stücke weg hat ſie gelacht, und wenn eine Dame erſt lacht — ſo iſt das ein gutes Zeichen.

(Der Oberſt tritt auf. Hinter ihm Elias mit einer dampfenden Punſchbowle und Tabackspfeifen).

Neunte Scene.

Der Oberſt, Sturmhut und Elias.

Oberſt. Hier Elias! auf dem Tiſche ſetze nur alles nieder. (es geſchieht). So — nun kannſt du marſchieren. (Elias ab).

Oberſt. Nun Herr Bruder! wie ſtehts — iſt Auguſte hier geweſen? —

Sturmhut. O ja.

Oberſt. Und — wie biſt du zufrieden? —

Sturmhut. Ih nun, das Fräulein war recht munter, höflich und manierlich. Es ging Alles recht gut, nur lieben, ſpricht ſie, kann ſie mich nicht.

Oberſt. So — und dies nennſt du gut?

Sturmhut. Herr Bruder! denkſt du wohl noch an die Remonte, die unſer Regiment jährlich einmal aus Polen erhielt?

Oberſt. Du biſt nicht recht klug, was hat denn Auguſte mit den Polniſchen Pferden zu ſchaffen.

Sturmhut. Nun, nun höre nur erſt Herr Bruder! du weißt doch wohl die Polniſchen Pferde wurden Uns hundertweis wie Schafherden ohne Zaum und Zügel zugetrieben. Es war ein gutes Stück Arbeit den Thieren zum Erſtenmale die Halfter anzumachen, du wirſt dich wohl noch erinnern Herr Bruder! wir mußten den Beſtien Schlingen um den Hals — und ſie ſelbſt ſodann zu Boden werfen, ſie wütheten dabei ganz toll, oft kamen unſere Leute zu Schaden, aber fing man nur die Sache klug an, ließ man ſich Geduld und Zeit nicht verdrießen, da brachte man zuletzt die Rößlein doch unter den Sattel, und nicht ſelten wurde gerade die wildeſte Beſtie, nachgiebig und willig wie ein Lämmchen.

Oberſt (lachend). Superb! du vergleichſt die Geliebte mit einer wilden Beſtie und meinſt wenn man Ihr eine Schlinge um den Hals —

Sturmhut (ihn unwillig unterbrechend). Ei nicht doch; du verſtehſt mich nicht.

Oberſt. Wohl, wohl Bruderherz! wohl verſtehe ich dich, aber du hatteſt von jeher das Unglück dich in der Wahl deiner Gleichniße zu vergreifen; ein zart fühlendes Mädchen will anders behandelt ſein, als ein wilder [illegible] das glaube mir ehrlicher alter Knabe! Genug! ich verſprach dir Auguſtens Hand, allein ihren Widerwillen gegen deine Perſon mußt du vorher zu beſeitigen ſuchen. Doch laß uns vor der Hand von dieſen Dingen abbrechen, es ſind allotria — wir wollen jetzt ein Gläschen zu uns nehmen, bevor die herrliche Gottesgabe verraucht (der Oberſt ſchenkt ein).

Sturmhut. Ei, ei Herr Bruder! du greifſt da den Major Sturmhut auf ſeiner ſchwächſten Seite an.

Oberſt (indem er dem Major ein volles Glas reicht). Nun Herr Bruder! Was wir lieben!

Sturmhut (indem er anſtößt). Und was Uns wieder liebt!

Oberſt (lächelnd). Höre einmal Herr Bruder! willſt du Auguſtens Geſundheit trinken, ſo mußt du ſprechen: Und was Uns nicht wieder liebt! —

Sturmhut. Pfui Herr Bruder! verdirb mir meinen guten Humor nicht (er ſtürzt das Glas hinab).

Oberſt. Nun nun es war ſo übel nicht gemeint. Jetzt laß uns ein Pfeifchen ſchmauchen, und mit dem Dampfe alle Grillen in die Luft blaſen.

Sturmhut. Ja, ja Bruderherz! das wollen wir. (Sie greifen nach den Pfeifen, zünden an und ſchmauchen).

Oberſt. Beliebt eine Parthie Schach?

Sturmhut. Aufrichtig Herr Bruder! das Spiel macht mir wenig Spaß mehr, du machſt mich immer gleich matt. Meine Augen ſind ſchwächer als die Deinen, und da bemerke ich immer die Bauren nicht, und mache die Rechnung ohne den Wirth.

Oberſt. Ob die Bauern laſſen größere Spieler unbeachtet als Wir zwei ſind, und wohl ganz andere Leute als du und ich Herr Bruder! pflegen Rechnungen zu machen, ohne den Wirth zu Rathe zu ziehen.

Sturmhut. Schach zu ſpielen ſollte man überhaupt keinem Verliebten zumuthen, denn bei dieſem Spiele muß man den Verſtand angreifen, und dies iſt von einem Verliebten zu viel gefordert.

Oberſt. Nun, denn eine Parthie Piquet?

Sturmhut. Auch dabei muß man zu viel denken.

Oberſt. Aber zum Teufel auch, was wollen wir denn machen, ausgeplaudert haben wir uns längſt — und die Abende werden ſchon ſo lange.

Sturmhut. Erinnerſt du dich noch Herr Bruder! Vor 36 Jahren als Wir noch Junker waren, ſpielten Wir immer auf den Wachen Schafkopf. Das iſt ein herrliches Spiel für Verliebte, dabei hat man nicht nöthig zu denken.

Oberſt. Schäme dich Herr Bruder! Schafkopf iſt ein Spiel für gemeine Soldaten und für Bauern; aber für uns ſchickt ſich ſo Etwas nicht, wir gehören zum Stabe.

Sturmhut. O das ſchadet nicht; ſah man doch ſchon die größten Feldherren Schafkopf ſpielen.

Oberſt. Gleichviel! ſchon die Benennung des Spieles iſt mir zuwieder, dazu gebe ich mich nicht her.

Sturmhut. Wir ſpielten zu jener Zeit auf den Wachen noch ein anderes intereſſantes Spielchen, weißt du wohl noch ha, ha, ha! ſie nannten das Spiel: den ſchwarzen Peter.

Oberſt (gleichfalls lachend). Das laß ich mir eher gefallen, ſchon der Sonderbarkeit willen wäre ich im Stande eine Parthie ſchwarzen Peter zu entriren. Ha, ha, ha!

Sturmhut. Baſta! ſchwarzer Peter wird heute geſpielt. (er ſetzt ſich an den Tiſch, der Oberſt gleichfalls. Der letztere langt aus der Tiſchſchublade ein Spiel Karten hervor).

Sturmhut. Da fällt mir aber gerade bei, Herr Bruder! en deux geht es nicht, wir können alſo den ſchwarzen Peter für diesmal doch nicht aufführen.

Oberſt. Ich rufe meine Schweſter, die muß mitſpielen.

Sturmhut. Wer — Fräulein Beate?

Oberſt. Warum nicht? (er ſteht auf und ruft: Beate!)

Sturmhut (für ſich). Das wird eine ſchöne Parthie geben. (Fräulein Beate tritt aus der Seitenthüre).

Zehnte Scene.

Fräulein Beate und die Vorigen.

(Sturmhut macht dem Fräulein ſtillſchweigend eine Verbeugung, welche von ihr leicht erwiedert wird).

Beate (zum Oberſt). Was beliebt?

Oberſt. Beate! Du mußt mit mir und dem Major ſchwarzen Peter ſpielen.

Beate (den Oberſt verwunderungsvoll betrachtend) Der Herr Oberſt haben getrunken?

Oberſt. Spaß bei Seite, Beatchen! Uns wandelt die ſonderbare Laune an, nach einer langen Reihe von Jahren einmal wieder ein altes einfaches Soldatenſpielchen zu entriren, en deux geht es aber nicht, darum wirſt du wohl, um den Spaß Uns nicht zu verderben, ſo gütig ſein, eine Parthie mit zu ſpielen.

Beate (ſehr unwillig). Herr Bruder! zu ſolchen Dumheiten gebe ich mich nicht her, und zum Beſten haben laß ich mich ein- für allemal nicht. Verſteht er mich? (ſie will abgehen).

Oberſt (hält ſie zurück und nimmt ſie bei Seite). Beatchen! du haſt dir zum bevorſtehenden Winter einen neuen Pelzmuff gewünſcht, zeigſt du dich jetzt gefällig, ſollſt du den ſchönſten haben, der in der Stadt zu bekommen iſt.

Sturmhut. (für ſich). Ha, ha! er greift ſie auf ihrer ſchwächeſten Seite an.

Beate. O Herr Bruder! wenn man nur vernünftig mit mir ſpricht, bin ich die Gefälligkeit ſelbſt. Gerne wollte ich das Spiel mitmachen, aber ich verſtehe es ja nicht.

Sturmhut. Oh mein Fräulein! das wird ſich alles finden, der ſchwarze Peter iſt nicht ſo ſchwürig als das langweilige L'hombre zu erlernen, das begreift ſich in 2 Minuten.

Beate. Nun denn in des Himmels Namen!

(Sie nimmt Platz am Tiſche der Major ſetzt ſich zu Ihrer Rechten (der Oberſt zu ihrer Linken. Die beiden Offiziere dampfen ſo ſehr Taback, daß das Fräulein in kurzer Zeit in einer dichten Rauchwolke eingehüllt, daſitzt).

Sturmhut (indem er die Karten aufnimmt). Nur attention, meine Gnädige! und in einem Augenblicke haben Sie den hohen Geiſt des Spieles weg; ich ſtehe dafür. Sehen Sie drei Buben werden gänzlich bei Seite geworfen.

Beate. Das iſt recht gut — ich begreife ſchon was Sie ſagen wollen

Sturmhut. Patience! Voreiligkeit ſchadet. Piquebauer allein bleibt im Spiel, als Herr und Meiſter, und dieſer Bauer iſt nun der ſogenannte ſchwarze Peter, nach dem das Spiel ſeinen Namen führt. Comprenez vous?

Beate. Vollkommen!

Sturmhut. Nun gut! jetzt geb' ich die Karte. (er thut es). Sie meine Gnädige haben die Hand. Nun bitte ich Sie, wenn Sie zwei gleiche Karten z. B. zwei Daus, zwei Damen und der gleichen haben, ſolche offen auf den Tiſch zu werfen

Oberſt. Es geht beim ſchwarzen Peter wie im menſchlichen Leben, was ſich gut zuſammenpaßt, was ſich einiget und gleicht, verwerfen die weiſen Herren der Schöpfung.

Sturmhut. Nicht philoſophirt Herr Bruder! das gehört nicht zum ſchwarzen Peter.

Beate. Ich habe zwei Zehen, die gebe ich alſo ab. (Sie legt zwei Karten auf den Tiſch). Nicht ſo? —

Sturmhut. Bon! nun ziehen Sie aus dem Spiele ihres Nachbars zur Linken zwei Blätter, dann verwirft der Oberſt, zuletzt kommt die Reihe an mich, ſo geht das Spiel ſeinen Gang, wer zuerſt alle ſeine Blätter ledig wird, hat gewonnen, wer zuletzt den *ſchwarzen Peter* in der Hand behält, hat verlohren; es wird ſich Alles finden!

Oberſt. Wer zuerſt ſeiner Papiere quit wird hat gewonnen? — in dieſem Punkt hat das Spiel keine Aehnlichkeit mit dem Treiben der Menſchlichen Geſellſchaft, wer in dieſer ſeine Blättchen verwirft iſt unwiederbringlich verlohren.

Sturmhut. Ach Herr Bruder! bleibe mir doch mit deinen Vernünfteleien vom Leibe, die Vernunft iſt ja längſtens aus der Mode gekommen. (Pauſe während welcher eifrig geſpielt wird. Karl Rümſer ſchleicht durch die Hinterthüre und bleibt unſchlüſſig im Hintergrunde ſtehen).

Sturmhut (lachend zum Oberſten). Hi, hi, Herr Bruder! mir ſcheints, der *ſchwarze Peter* iſt in Deinem Hauſe.

Oberſt. Warum nicht gar.

Sturmhut. Nun, nun es wird ſich ja Alles finden. (Fräul: Beate zieht aus des Oberſten Spiel zwei Blätter; Rümſer ſchleicht auf den Zehen in Fräul: Auguſtens Stube).

Sturmhut. Hi, hi, was gilts der *ſchwarze Peter* iſt zu der Dame geſchlichen.

Beate. So ſchweigen Sie doch, Sie verrathen das ganze Spiel.

Sturmhut. O nur nicht ungnädig mein gnädiges Fräulein! Es muß ſich ja ohnehin Alles finden. (Pauſe während welcher fortgeſpielt wird).

Beate. Ach Ihr Herren! gebt mir doch mit Eurem ſchwarzen Peter, das iſt ein langweiliges albernes Spiel.

Oberſt. Oh noch lange nicht ſo langweilig und albern als die gelehrten deutſchen Blätter in der neueſten Zeit. (Fräul. Auguſte und Rümfer treten leiſe und vorſichtig aus der Seitenthüre rechter Hand).

Sturmhut (ſchreit jetzt ſehr laut, während Fräulein Auguſte und Rümfer langſam zur Hinterthüre ſchleichen). Aber zum Teufel auch — das iſt mir zu rund, wer hat denn nun den ſchwarzen Peter?

Oberſt. Ich nicht.

Sturmhut. So ſteckt er bei der Dame.

Beate. Ich habe ihn nicht. (Auguſte und Rümfer ſchlüpfen aus der Hinterthüre).

Sturmhut. Und ich auch nicht — davon kann er doch nicht gelaufen ſein?

Der Oberſt. Wer weiß auch.

Beate. Vielleicht liegt er unter dem Tiſche. (Sie neigt ſich an die Erde und tappt ſuchend mit den Händen herum).

Beate Ha, ha, he! hab ich es nicht gleich geſagt, — der ſchwarze Bauer iſt unter den Tiſch gefallen. Hier iſt er. (Sie wirft das gefundene Blatt auf den Tiſch).

Oberſt. Ha, ha, ha! das iſt luſtig; alle drei ſind wir genarrt.

Sturmhut (zum Oberſten). Was gilt es, Herr Bruder! du haſt in deiner Blindheit das Blatt fallen laſſen?

Oberſt. Warum nicht gar — Beate vielleicht.

Beate. Ei ſeht doch einmal — beſſer als die beyden Herren ſehe ich auf jeden Fall. Zuletzt haben der Herr Major von Sturmhut ſelbſt das Verſehen gemacht.

Sturmhut. Mein gnädiges Fräulein! das muß ich verbitten —

Elias (außer der Scene). Nein nein meine jungen Herrſchaften! das geht nun und nimmermehr an, ich habe meine gemeſene Ordre, und dabei bleibe ich ſtehen.

Auguſte (ebenfalls hinter der Scene). Aber ſo hört mich doch an.

Elias (noch immer hinter der Scene). Nein, nein, ſage ich, und dabei bleibe ich ſtehn. Ich transportire Sie beide zurück als Arreſtanten ins Hauptquartier. Belieben Sie nur vorwärts zu gehen und dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt ([illegible]). Was hat denn der Kerl der Elias draußen vor? (Das Fräulein Beate und Sturmhut verlaſſen ebenfalls ihre [illegible]).

Beate. Der alte Eſel hat wahrſcheinlich des Guten wider einmal zu viel gethan.

Sturmhut. Nun das wird ſich finden.

Oberſt. Wir wollen doch einmal zuſehen. (indem er gegen die Hinterthüre gehen will, tritt Elias mit Fräulein Auguſten und Rumſern ein).

Elfte Scene.

Fräulein Auguſte, Rümpfer, Elias und die Vorigen.

Oberſt. Nun Elias! tritt näher und rapportire — was giebts? (während Elias gegen den Vordergrund ſchreitet, entwiſcht Rümfer durch die Hinterthüre).

Elias. Der Herr Rümfer wollte wie mirs ſchien, das Fräulein Auguſte entführen, dabei bleibe ich ſtehen.

Beate. Barmherziger Gott! ich falle in Ohnmacht.

Sturmhut. Kreuz Schock Heiducken Mohren Bataillon! der Rümfer mein Nebenbuhler wollte das Fräulein entführen? — da ſoll ihn ja gleich das Donnerwetter —

Oberſt. Stille, ſtille — gelaſſen nur; Ungeſtüm führt nicht zum Ziele. Sprich Elias! wo iſt der Verführer?

Elias. Er muß dort hinten bei dem Fräulein ſtehen.

Oberſt. Mein Herr treten Sie hieher, retten Sie Ihre Ehre, was können Sie zu Ihrer Entſchuldigung ſagen?

Sturmhut. Ja, ja ein ſtrenges Kriegsgericht ſoll gehalten werden, auf Leben und Tod. Es wird ſich alles finden.

Beate. O Jammer, o Elend, o Noth!

Oberſt (gegen den Hintergrund). Nun mein Herr! wird es bald gefällig ſein?

Sturmhut. Allons vorwärts! nur keine Umſtände gemacht; es wird ſich Alles finden.

Auguſte. Herr Rümfer iſt bereits weggegangen.

(Das folgende wird raſch hintereinander — beinahe zugleich geſprochen).

Sturmhut. Mordelement! der Arreſtant iſt entwiſcht.

Elias. Das war ein ganzes Komplott — dabei bleibe ich ſtehen.

Beate. Lieber Heyland! nein! — das bringt mir den Tod.

Oberſt. So geht es wenn die Wächter mit Blindheit geſchlagen ſind.

Sturmhut. Was iſt nun anzufangen?

Beate (indem ſie in den Hintergrund geht und Auguſten an der Hand vorführt). Du ehrvergeſſenes Rabenkind! du ſollſt Uns jetzt Rede ſtehen.

Sturmhut. Recht ſo — das Fräulein muß ins Verhör, dann wird ſich Alles von ſelbſten finden.

Oberſt (zu Auguſten). Sprich, was wolltet Ihr beginnen? —

Auguſte. Wir wollten ein wenig ſpatziren gehen.

Beate. Der Himmel ſteh' mir bei, welche Unverſchämtheit!

Elias. Spatziren gehen ei, ei —

Sturmhut. In der Nachtluft und bei dem dicken Nebel —

Oberſt. Damit kommſt du nicht durch; bekenne die Wahrheit ſogleich.

Auguſte. Wollte ich lieber Vormund einen Schritt unternehmen, der zu tadeln iſt, ſo tragen Sie ſelbſt allein nur die Schuld. Ich liebe einen jungen Mann, an den die Verläumdung ſich ſelbſt nicht wagen darf und Sie wollen mich mit einem alten Manne verbinden, den ich nicht lieben kann. Sie mißbrauchen Ihre Gewalt, aber ich bin nicht geſinnt das Glück meines Lebens einer Ihrer Grillen zu opfern, und werde mich zu benehmen wiſſen. (ſie geht durch die Seitenthüre rechter Hand ab).

Beate. Welcher Trotz! (bei Seite) aber ſo ganz Unrecht hat ſie freilich nicht.

Sturmhut. Was?! Unrecht hat Sie wohl! — mich nicht heyrathen zu wollen? Sprechen Sie Fräulein! was fehlt mir denn?

Beate. Schweigen Sie nur, Sie mit Ihrem ſchwarzen Peter ſind an all' dem Unheil Schuld.

Oberſt. Vielleicht hat ſich der Feind in einen Hinterhalt verſteckt. Komm Elias! wir wollen im Hauſe die Ronde machen, trage mir die Lichter vor.

Elias (indem er ein Licht vom Tiſche nimmt). Ew. Gnaden der Herr Oberſt haben wie immer ganz recht, dabei bleibe ich ſtehen. (der Oberſt und Elias gehen durch die Hinterthüre ab).

Beate. Ich werde ein großes Vorhängeſchloß hervorſuchen um es an Auguſtens Thüre zu legen, denn heutigen Tages kann man die Unſchuld der Mädchen nicht vorſichtig genug bewahren. Votre Servante Herr Bräutigam in spe! ha, ha ha! (Sie nimmt das zweite Licht vom Tiſche und geht durch die Seitenthüre linker Hand ab).

Zwölfte Scene.

Sturmhut (allein).

Da gehen ſie nun alle hin, und laſſen mich im Finſtern ſtehen, das iſt mir eine ſchöne Parthie. — Ich ſehe wohl ein, ſchnell muß ich meine Maaßregeln nehmen, ſonſt bin ich, hohl mich der Teufel, geprellt. — (Pauſe des Nachdenkens). Hm, hm da habe ich, wenn ich nicht irre eine köſtliche Idee. Wie wäre es, wenn ich ſelbſt Auguſten entführte? — ja, ja, hat ſie erſt eine Nacht im Invaildenhauſe zugebracht, ſo bekömmt ſie beim Henker keinen andern Mann, dann wird ſich alles finden, ſie muß mich nolens oder volens nehmen, oder eine alte Jungfer bleiben, und das riſkirt ein junges hübſches Mädchen nicht ſo leicht. Mordelement! das geht an, wenn ich's nur pfiffig mache, — leicht wird es mir werden den einäugigen Elias zu gewinnen, ein Paar Schritte nur ſind es zu meiner Wohnung von hier, der Oberſt und Fräulein Beate legen ſich zeitig ſchlafen, dieſe Thüre hier führt in Auguſtens Stube, leicht weicht ſie einigen kräftigen Stößen, [illegible] geht! fein iſt die Diſpoſition entworfen — Friſch gewagt iſt halb gewonnen, es wird ſich Alles finden. (er geht durch die Hinterthüre ab, gleich darauf tritt Fräulein Beate aus der Seitenthüre).

Dreizehnte Scene.

Fräulein Beate, gleich darauf der Oberſt.

Beate (Sie hat ein großes Vorlegeſchloß in den Händen). Ja, ja beſſer iſt beſſer und eine ſolche Vorſicht bleibt immer löblich und gut; O würde vor manchen Mädchens Thüre ſo ein Schlößchen gelegt — wie heilbringend wäre das für ſie! —

(Der Oberſt tritt auf).

Oberſt. Im Hauſe befindet ſich der Monſieur nicht mehr, man muß nur Sorge tragen, daß er auch nicht mehr herein kömmt. Was Teufel Schweſter! ſeit wann ſchnupfſt du denn Taback?

Beate. Iſt der Herr Bruder toll? — wie kommt er zu der korrupten Idee?

Oberſt. Du haſt ja eine große Tabaksdoſe in der Hand.

Beate Oh blinder Herr Bruder! es iſt ja ein Vorhängeſchloß und keine Doſe.

Oberſt. Ein Vorhängeſchloß? — A ha! ich errathe wozu; nun ich lobe deine Vorſicht ma soeur!

Beate. Ja wenn ich nicht für Alles ſorgte, man würde dich ſelbſt ſamt dem Hauſe noch ſtehlen. — Nun warten Sie Fräulein Auguſte! wir wollen Ihnen ſogleich die Luſt vertreiben, um Mitternacht noch friſche Luft ſchöpfen zu wollen (Sie geht gegen Auguſtens Thür, bleibt aber unterwegs plötzlich ſtehen und legt den Finger an die Naſe). Da ſteigt aber auf einmal ein kurioſer Gedanke in meinem Innern auf: die Fenſter in Auguſtens Stube ſind nicht mit Gittern verſehen, von der Straße iſt es eben auch nicht hoch herauf, der Herr Galant iſt ein kühner Burſche, und wäre am Ende wohl gar im Stande —

Oberſt (ſich vergeſſend). Ja, ja du haſt ganz Recht, wenn er keine Schlafmütze iſt, ſteigt er zu ſeinem Mädchen durchs Fenſter, ich machte es an ſeiner Stelle eben ſo, habe es vor Zeiten oft noch toller getrieben.

Beate (ihn verwunderungsvoll anſehend). Ei Herr Bruder! das ſind ja recht ſchöne Dinge, die ich da von ihm ſelbſt erfahren muß.

Oberſt. (bei Seite). Donnerwetter! da habe ich mich einmal nicht ſchlecht verſchnappt, ich muß nur ſchnell wieder einzulenken ſuchen. (laut). Liebe Beate! ich erlaubte mir da nur ein kleines Späschen mit dir, kennſt mich ja längſt von einer ſolidern Seite, fahre nur fort in deinem Texte.

Beate. Ja wenn ich alle Umſtände ſo recht reiflich überdenke und überlege, ſo will es mir als das Beſte erſcheinen, vor der Hand Fräulein Auguſte ihre Stube mit der meinigen vertauſchen zu laßen.

Oberſt. Wohl, wohl ich habe nichts dagegen.

Beate. (indem ſie Auguſtens Thüre öffnet). Wäre es dem Fräulein wohl gelegen und gefällig ein wenig herauszutreten. (Auguſte erſcheint in Nachtkleidern).

Vierzehnte Scene.

Fräulein Auguſte und die Vorigen.

Auguſte. Was ſteht zu Befehl?

Beate. Das Fräulein werden ſo gütig ſein ſich zu bequemen, heute Nacht in meinem Zimmer und in meinem Bettlein zu ſchlafen, werde auch mir die Freiheit nehmen zu dero größern Sicherheit dieſes kleine Schlößlein an die Thüre zu legen.

Auguſte. Welches Mistrauen! welche erniedrigende Behandlung! lieber Vormund! und Sie geben es zu?

Oberſt. Kindchen! Kindchen! du biſt an Allem Schuld, haſt dich im höchſten Grade ſtrafwürdig und ungeeignet benommen, füge dich wenigſtens vor der Hand in dein Loos.

Auguſte. Wohlan ich weiche der Gewalt, allein von dieſem Augenblicke halte ich es für erlaubt, mich wie es immer gehen mag, Ihrer Gewalt und dieſer unwürdigen Behandlung zu entziehen (Sie geht in Beatens Stube, welche das Vorhängeſchloß an der Thüre befeſtiget).

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen ohne Auguſte.

Oberſt. Das arme Kind jammert mich doch, ſie führt auch gar ſeltſame Reden.

Beate. Ei ſeltſame Reden kann und muß man jungen Mägdlein verzeihen, die bleiben ohne Konſequenz, aber ſeltſame Handlungen muß man allen Ernſtes zu verhüthen ſuchen, ſonſt kommen ſeltſame Folgen an's Tageslicht. Verſtanden Herr Bruder! — Ich werde mich nun auf jeden Fall attent, und um ſogleich bei der Hand ſein zu können, dieſe Nacht nicht entkleiden. — (ſie nimmt ein Licht vom Tiſche). Ich gebe mir die Ehre dem Herrn Bruder eine rechte ſanfte Ruhe zu wünſchen. (ſie verneigt ſich tief).

Oberſt. Ganz gehorſamer Diener. (Fräulein Beate geht in Auguſtens Stube).

Oberſt allein - er nimmt das Licht vom Tiſche). Mit leichtem Herzen kann ich mein Lager ſuchen. Die lockende Roſenknoſpe liegt unter Schloß und Riegel, und die verblühte Roſe dort bedarf deren nicht.

(Man hört Fräulein Beate in der Nebenſtube den erſten Vers des Liedes ſingen: Nun ruhen alle Wälder.)

Oberſt. O wehe das Fräulein Schweſter fängt an zu ſingen, das treibt mich ſchnell fort. (er nimmt das Licht vom Tiſche und geht durch die Hinterthüre ab; ſo lange Beate im Nebengemache ſingt, bleibt die Bühne leer, dann ſchleicht der Major Sturmhut in Begleitung einiger Invaliden durch die Hinterthüre).

Sechzehnte Scene.

Der Major von Sturmhut und einige Invaliden.

Sturmhut (er ſpricht etwas leiſe). Nur ſachte, ſachte Kinder! daß Uns Niemand hört — das wäre ſchlimm. (er tritt mit den Invaliden auf den Vordergrund der Bühne). Nun paßt auf, ich werde jetzt die Diſpoſition zum Angriff ertheilen. Seht! die Thüre dort rechts, führt in des Fräuleins Stube. Langſam ſchleicht Ihr an die Thüre, iſt ſie verſchloßen, ſo öffnet ſie durch einen raſchen Stoß und dringt ſchnell in die Stube, im Nebenkabinet zur linken Hand ſteht die Bettſtelle des Fräuleins; Ihr nahet derſelben kühn und unverzagt; das Fräulein wird wahrſcheinlich ſchreien — in dieſem Falle hältſt du Fritz Dudeldei ihr den Mund mit dieſem Tüchlein zu (er giebt ihm ein Sacktuch). aber fein hübſch höflich und manierlich, verſtehſt du mich alter Bär! — Der Peter Haſenkopf und Ihr andern faßt nun friſch an, und hebt das Fräulein mit ſamt ihrer Bettſtelle hübſch ſachte in die Höhe — iſt das geſchehen ſo eilt

Ihr mit der ſüßen Laſt raſch davon und tragt ſie ſicher und behende in unſere Wohnung, das übrige wird ſich alles finden — iſt der Streich glücklich gelungen, ſo erſtattet mir einer von Euch Rapport, bisdahin will ich hier warten. Nun habt Ihr Alles richtig verſtanden, Ihr alten Eſel Ihr!

Die Invaliden. Ja Ihro Gnaden.

Sturmhut. Wohlan ſeid zum Sturme bereit. (Pauſe). Vorwärts Marſch!

(Die Invaliden rennen alle nach der Thüre zur rechten Hand, welche ſie nach einigen Bemühungen öffnen, und ſofort in die Stube dringen. Man hört Fräulein Beate ſchreien).

Sturmhut. Weiter auch! — das Lämchen ſchreit gewaltig, den Elias hab ich entfernt, der Oberſt ſchläft im Hinterhauſe, wenn nur die alte Beate in ihrer Stube dort von dem Lärmen nicht erwacht. — doch jetzt iſt alles ſtille — der Fritz Dudeldei thut ſeine Schuldigkeit (Die Invaliden tragen Fräulein Beate in ihrer Bettſtelle über die Bühne durch die Hinterthüre).

Sturmhut. Viktoria! der Streich iſt gelungen, die Schlacht iſt gewonnen, die Feſtung iſt mein! — das war im eigentlichſten Sinn des Wortes ein Coup de main — nun wird ſich alles von ſelbſten finden.

(Ein Invalide kehrt durch die Hinterthür zurück).

Sturmhut (dem Invaliden entgegen). Nun ehrlicher Haſenkopf! ſag an, wie die Dinge ſtehen. —

Invalide. Glücklich haben Wir die Beute hier aus dem Hauſe gebracht, und die Kameraden eilen nun unaufhaltſam mit ihr der Invalidenanſtalt zu.

Sturmhut. Bravo! Ihr ſeid Kerls comme il faut; aber ſprich, wie benahm ſich der reizende Feind, als ihr ihn aufgehoben?

Invalide. Die Jungfer ſchrie Zetermordio, biß, kratzte und ſchlug um ſich wie ein junges Füllen, allein der Fritz Dudeldei verſtopte ihr hurtig den Mund, wir hielten ihr Hände und Beine, und ſo mußte das Ding wohl gehen.

Sturmhut. Aber nicht wahr alter Knabe! dein Chef hat einen guten Geſchmack? — Haſt du wohl in deinem ganzen Leben je ein reizender Mädchen, als das Fräulein geſehen?

Invalide. Ihro Gnaden wiſſen ja wohl ich laborire am grauen Staar, alles ging zu raſch, auch war es zu dunkel um die Mamſell gehörig beſehen zu können; zufällig aber fuhr ich ihr mit der flachen Hand übers Geſicht; da glaubte ich gewaltige Falten und Runzeln zu fühlen.

Sturmhut. (unwillig). Packe dich, du biſt ein alter Eſel. (Invalide ab).

Sturmhut. (allein). Zum Teufel auch! ſo ganz wohl iſt mir doch nicht bei der Sache, beinahe kömmt es mir vor, als ob ich einen erzdummen Streich gemacht. Was wird der Herr Bruder Staarwinkel, was das alte Fräulein Beate was endlich wird die böſe Welt zu der Geſchichte ſagen? Und das liebliche Fräulein Auguſte ſelbſt, wie wird mich erſt die empfangen? — es geht ſchon nicht anders an, ich muß mich heute noch vor ihr ſehen laßen, um ſie zu tröſten, um den kühnſten Schritt der heiſſen Liebe zu entſchuldigen. — Das wird niedliche Vorwürfe ſetzen! — Mir iſt zu Mythe wie an dem Tage, als ich vor Vierzig Jahren der erſten Schlacht beigewohnt, der Angſtſchweiß ſitzt mir auf der Stirn, ungeſtüm pocht das Herz im Buſen, die Beine wollen mich nicht ſo recht mehr tragen. (Pauſe). Doch da fällt mir ein, ich habe zu Haus noch ein Glas von der Tinctur zu ſtehen, die mir einſt unſer alter Regimentschyrurg gegeben. Herr Rittmeiſter pflegte der ehrliche Knabe zu ſagen: wenn Sie einſt älter werden, wenn Ihnen allerlei Dinge den Dienſt verſagen, wenn alle Kraft und aller Muth darnieder liegt, dann nehmen Sie von meinen Tropfen, und Sie werden Urſache haben, das Andenken ihres Freundes des ehrlichen Salbaders zu ſegnen. Noch nie habe ich die Medizin gekoſtet, doch heute zum Erſtenmal will ich die Kraft der Tropfen erproben, und gleich ein Paar Löffel voll hinter ſchlingen — dann friſch zu dem Fräulein hin — es wird ſich ja alles finden. (Geht ab).

(Fräulein Auguſte ſingt in der Nebenſtube zur Guitarre).

Der Eichwald brauſt, die Wolken ziehen,
Das Mägdlein wandelt an Ufersgrün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht mit Macht,
Und ſie ſingt hinaus in die finſtre Nacht
Das Auge von Weinen getrübet.

(Pauſe. — Rümfer tritt haſtig durch die Hinterthüre ein).

Siebzehnte Scene.

Rümſer dann Auguſte.

Rümſer (allein). Von Ferne das Haus beobachtend ſehe ich mehrere Menſchen aus und eingehen, ich nahe vorſichtig, finde die Thüre offen, trete unaufgehalten ein. — (Sein Blick fällt auf die geöffnete Seitenthüre rechter Hand). Was iſt das? Auguſtens Stube offen und leer? — O Himmel was hat dieſes zu bedeuten? — ſollte der alte Sturmhut raſend genug geweſen ſein? — nein iſt es möglich — ſollte Auguſte ſelbſt das Haus heimlich verlaſſen haben? — o qualvoller Zuſtand. — wo, finde ich Licht? — (Auguſte fährt in ihrem Geſange fort).

Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter giebt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück
Ich habe gelebt und geliebet.

Rümſer. Wie — höre ich recht? — Auguſtens Stimme? — Auguſte!

Auguſte (hinter der Scene.) Carl!

Rümſer. Wo biſt du?

Auguſte. Eingeſchloſſen in Fräulein Beatens Zimmer — eine Gefangene. Befreien Sie mich!

Rüm-

Rümfer. O weh — ein großes Schloß hängt vor der Thür.

Auguſte. Fräulein Beate, welche dieſen Abend meine Zimmer bezog, iſt ſo eben gewaltſam entführt worden, ich hörte hier alles mit an. Sehen Sie nach, vielleicht finden Sie den Schlüſſel in meiner Stube.

(Rümfer eilt ſchnell durch die Seitenthüre rechter Hand ab. Auguſte ſingt hinter der Scene zur Guitarre nach einer muntern Weiſe:)

Der Schmerz, er weicht,
Die Hoffnung winkt,
Bald iſt's erreicht,
Das Glück — es winkt.
Das Vöglein fliegt ins Freie,
Empfängt der Liebe Weihe.

Rümfer. (kehrt aus der Nebenſtube zurück.) Ein Schlüſſel lag auf dem Tiſche, der Gott der Liebe mag machen, daß er das verwünſchte Schloß öffnet. (er öffnet das Vorhängeſchloß an der Seitenthüre, Auguſte fliegt in ſeine Arme).

Rümfer. O Wonne! —

Auguſte. O Glück!

Rümfer. Aber Geliebte! erklären Sie —

Auguſte. Nicht jetzt, wir könnten überraſcht werden, jeder Augenblick iſt koſtbar, ich bin entſchloſſen mit Ihnen zu fliehen — bringen Sie mich zu ihrer Tante.

Rümfer. Mein Wagen ſteht in Bereitſchaft.

Auguſte. Fort, fort. (zum Publikum, ſchalkhaft:)

Adieu Messieurs et Mesdames! — soyez averti
Que renfermer les filles est un mauvais parti.

(Beide eilen Arm in Arm durch die Hinterthür ab. — Pauſe. Die Thüren der Nebenſtuben ſind weit geöffnet. — Der Oberſt von Starrwinkel im Schlafrocke, eine weiße Schlafmütze auf dem Kopfe, eine lange Pfeife und eine brennende Lampe in den Händen, tritt durch die Hinterthüre ein.)

Achtzehnte Scene.

Der Oberſt (allein — er ſieht ſich aufmerkſam um).

Hm, hm doch ganz kurios! — Ich ſitze da in meinem Sorgenſtuhle, blättere in meinem alten Polybius, und ſchmauche ſo recht con amore noch ein Pfeifchen, da will es mich plötzlich bedünken einen großen Spektackel hier im Vorderhauſe zu vernehmen. Ich breche auf, marſchire hierher und finde alles ruhig, alles in Ordnung. Dort hängt das große Vorlegeſchloß, die Thüren ſind verſchloſſen — wie ſich der Menſch doch irren kann. Hm, hm! (er geht brummend ab, gleich darauf tritt Elias mit einer großen Laterne ein).

Neunzehnte Scene.

Elias (Allein. — Er iſt betrunken, und ſpricht mit ſchwerer Zunge).

Der Major Sturmhut iſt ein Ehrenmann, dabei I bleibe ich ſtehen — der brave Herr drückte mir da einen blanken großen Thaler in die Hand, und ſprach: — ehrlicher Elias gehe ſogleich hin, und beſaufe dich einmal auf deines alten Majors Wohl wie eine Kanone — ja ehrlich iſt der Elias. — da hat der Major Recht, und Subordination kennt der Elias auch, dabei bleibe ich ſtehen, drum ging der Elias hin, und beſoff ſich wie eine halbe Kanone. — Der Thaler iſt fort, — nun es ſchadet nicht, ſie ſchlagen in der Münze alle Tage neue. — Der alte Elias kennt ſeine Pflicht, und geht zur rechten Zeit nach Hauſe — nein ſpät kann es noch nicht ſein, dabei bleib ich ſtehen, denn die Komödie iſt noch nicht zu Ende. — Der ehrliche Elias ſieht im Hauſe zum Rechten, und wird heute Nacht hier Schildwache ſtehen, damit ſie das flicke Vöglein dort nicht aus ſeinem Bauer ſtehlen — (er ſetzt die Laterne an die Erde, lehnt ſich an den Tiſch, und gähnt.) Da erinnere ich mich wieder an die guten alten Zeiten, als ich im ſiebenjährigen Kriege zur Nachtszeit auf dem verlohrenen Poſten als Vedette ſtand, ja ja (er gähnt) ich war dazumal ein ganzer Kerl, ein Kerl als wie der Teufel, immer munter und wachbar wie heute noch — und die Welt iſt ein Vogelhaus — dabei bleib ich ſtehen.

(Er ſchläft ein — Pauſe — dann ſchlägt er hinten über und fällt ſammt dem Tiſche zur Erde. — Er erwacht nicht, und ſchnarcht an der Erde liegend ſehr ſtark — Pauſe — der Vorhang fällt).

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer im Hauſe des Oberſten wie im erſten Akte. — Es iſt bereits heller Tag, Elias liegt noch, wie zu Ende des erſten Aktes, laut ſchnarchend, an der Erde. — Pauſe — dann hört man den Oberſten hinter der Scene zu wiederholtenmalen rufen: Beate, Auguſte, Elias! — endlich tritt er durch die Hinterthüre ein, er iſt in einen Schlafrock gekleidet und ſchmaucht Taback).

Der Oberſt und Elias.

Oberſt. Nein, das iſt mir zu rund, — die Sonne ſieht ſchon hoch am Himmel, — ſchon drei Morgenpfeifen habe ich ausgedampft, und Niemand bringt mir mein Frühſtück. Ich rufe, ich ſchreie, ich klingle, ich ſchelte — alles vergebens, Niemand erſcheint. (er ruft wieder:) He! Beate! Auguſte! Elias! — zum Teufel auch, iſt denn das ganze Haus über Nacht ausgeſtorben? (er ſchreitet in den Vordergrund der Bühne und ſtolpert über Elias.) Ei zum Guckuck auch, worüber wäre ich denn hier bald gefallen? (indem er mit den Händen taſtet) ſiehe da, liegt nicht der Galgenſtrick der Elias mitten in der Stube! nun todt wird er nicht ſein, wahrſcheinſich aber beſoffen. Bin ich doch froh, daß ich endlich einmal einen Menſchen in meinem Hauſe finde, wenn es aller Wahrſcheinlichkeit nach gleich kein nüchterner iſt. (indem er Eliaſen rüttelt.) He Elias!

Elias (im Schlafe mit kreiſchender Stimme) Trink Herr Bruder! — es lebe die ganze Saufkompagnie!

Oberſt. Nun da haben wir's, dachte ich es doch gleich. (er rüttelt ihn ſtärker.) He Schlingel! willſt du wohl aufſtehen?

Elias (ermuntert ſich, reibt ſich die Augen, ſetzt ſich an der Erde auf, und betrachtet den Oberſten mit Verwunderung.) Ihro Gnaden. —

Oberſt. Kerl wie kommſt du hierher, was machſt du hier?

Elias. Pardoniren Ihro Gnaden der Herr Oberſt! ich bin die ganze Nacht Schildwache gelegen, und da muß mich gegen Morgen ein Schläflein übermannt haben; wir ſind ja alle ſchwache Menſchen, dabei bleibe ich ſtehen. —

Oberſt. Du Schildwache geſtanden? ha, ha, ha, wozu denn? —

Elias. Jb damit ſie uns das Fräulein Auguſte nicht ſtehlen ſollten.

Oberſt. Nun ſchon gut, wir halten noch Abrechnung — jetzt beſorge mir mein Frühſtück und rufe meine Schweſter zu mir her.

Elias (indem er ſich mühſam von der Erde erhebt.) Soll alles geſchehen; wie es Ihro Gnaden der Herr Oberſt befehlen, dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Du ſollſt aber nicht ſtehen bleiben Kerl! Du ſollſt gehen und beſorgen, was ich dir befohlen, habe.

Elias. Ja, ja Ihro Gnaden ich gehe ja ſchon, und dabei bleibe ich ſtehen. (er will abgehen und fällt über den Tiſch, der noch an der Erde liegt).

Oberſt. Was macht der Eſel nun wieder?

Elias (indem er den Tiſch aufrichtet.) Ich bin nur ein wenig über den Tiſch gefallen, der hier an der Erde lag.

Oberſt. Aber wie kam der Tiſch an die Erde?

Elias. Es hat ihn wahrſcheinlich auch gegen Morgen ein Schläſchen übermannt, und da wird er ſich ein wenig zur Ruhe gelegt haben — dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Einfältiger Eulenſpiegel!

(Elias geht durch die Seitenthüre rechter Hand ab.)

Oberſt (allein). Recht hat der Kerl, ſchwach ſind die Menſchen, und alle pflegen ſich zu betrinken, der eine in Wein, der andere in Ehre, ein dritter in Liebe, — im Ganzen kommt es auf daſſelbe heraus. Ein Glück bleibt es immer noch, wenn es nur bei dem Betrinken bleibt und nicht bis zum Ertrinken ſelbſt kommt.

(Elias kehrt zurück.)

Elias. O weh, o weh und abermals wehe! —

Oberſt. Burſche was ficht dich an?

Elias. Das Fräulein Beate iſt deſertirt, dabei bleibe ich ſtehen, und das Bett hat ſie auch mitgenommen, denn die Bettſtelle iſt leer.

Oberſt. Was — haſt du auch recht geſehen?

Elias. Ihro Gnaden ich habe nur ein Auge, aber darauf kann ich mich verlaſſen, wie die Katze auf ihre Krallen — dabei bleib ich ſtehen.

Oberſt. Was hat das zu bedeuten — mir ſteht der Verſtand ſtill.

Elias. Mein Verſtand macht es eben ſo.

Oberſt. Rufe Fräulein Auguſte — doch ich beſinne mich, vor ihre Thüre hat Beate ein Vorlegeſchloß gelegt, den Schlüſſel hat ſie bei ſich.

Elias. Ei was Ihro Gnaden, das Vorlegeſchloß liegt an der Erde, und die Thüre ſteht Angelweit auf.

Oberſt. Wie, was — ein neues Räthſel? renne, laufe, bringe ſchnell das Fräulein hierher.

Elias. Ich rennne, ich laufe — Alles wie es Ihro Gnaden befehlen und dabei bleibe ich ſtehen. (durch die Seitenthür linker Hand ab.)

Oberſt. Ich kann mir doch gar nicht vorſtellen, wo meine Schweſter in aller Frühe hingegangen ſein mag, ohne mir ein Wort davon zu ſagen, das pflegt ſie doch ſonſt nicht zu thun.

(Elias kommt zurück.)

Elias. Ihre Gnaden Herr Oberſt! auch dieſes Vöglein iſt ausgeflogen.

Oberſt. Was — iſt es möglich?

Elias. Ja, ja, es iſt ſo — dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Nun weiß ich wahrhaftig nicht mehr, was ich von der Sache denken ſoll.

Elias. Ja es geht Einem bei mancher Sache in der lieben Welt ſo, dabei bleibe ich ſtehen. — Dieſen angefangenen Brief fand ich im Zimmer auf dem Tiſche. —

Oberſt. Einen Brief? ſchnell gieb her. —

Elias (giebt dem Oberſten ein Blatt Papier.)

Oberſt. Weiß der Teufel, wie es kommt, ich kann das feine Gehäckel nicht entziffern. Elias! kannſt du leſen?

Elias. So halb und halb, ſo viel man in's Haus braucht, und dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt (giebt ihm das Blatt zurück.) So lies — allons ſchnell!

Elias (lieſt.) „Lieber Nympher!" —

Oberſt. Was Nympher? — Rümſer wird es heißen.

Elias. Richtig, Rümſer heißt es. (er lieſt weiter.) Beſchreien Sie mich über mein Noth. —

Oberſt. Dummkopf! ſo kann es nicht ſtehen.

Elias (buchſtabirend.) B — e — Be — f —

Oberſt. Aha befreien ſie mich —

Elias. Richtig! Befreien Sie mich, heißt es — (er buchſtabirt wieder) a, u — au —

Oberſt. Ich errathe — aus meiner Noth ſteht da, nicht wahr.

Elias. Richtig — bei der Noth blieb ich ſtehen.

Oberſt. Lies weiter.

Elias. Wenn es nicht ſchon alle wäre.

Oberſt. Mir geht ein Licht auf, der Wetterburſche der Rümſer iſt mit Auguſten davon gelaufen.

Elias. Ihro Gnaden können Recht haben, dabei bleib ich ſtehen.

Oberſt. Ich bin ganz verwirrt, es dreht ſich Alles mit mir im Ringe herum.

Elias. Mir geht es ſchon ſeit geſtern Abend ſo. (Fräul. Beate tritt durch die Hinterthüre ein, ganz erſchöpft und zerſtört.)

Zweite Scene.

Beate und die Vorigen.

Oberſt. Dem Himmel Dank! — nun nur du wieder hier biſt — wo biſt du denn in aller Frühe ſchon geweſen?

Beate. (indem ſie ſich auf einen Stuhl wirft.) Ach, ach! —

Oberſt. Nun was iſt dir denn?

Beate. (ſpringt auf.) Rache, Rache, Rache! —

Oberſt. Mir wird Angſt und bang — ſie hat den Verſtand verlohren.

Beate. Auf Bruder! greife zu den Waffen, rette meine Ehre, räche meine Schmach, rette die Ehre des alten Staarwinkelſchen Hauſes, vergieße das ſchändliche Blut des Verräthers.

Oberſt. Aber du mein Gott! ich bin wie aus den Wolken gefallen.

Elias. Ich bin auch gefallen, dabei bleibe ich ſtehen.

Beate. Ermorden mußt du ihn, ſage ich dir.

Oberſt. Wen denn?

Beate. Wie kannſt du ſo dumm noch fragen — den Verräther den Sturmhut, wen anders ſonſt?

Oberſt. Was? biſt du raſend — den ehrlichen Sturmhut, meinen älteſten Freund ſoll ich erſchlagen? — was hat er dir denn gethan?

Beate (weinend). Ach mein Gott! und mein Heiland! — ich kann es vor Schaam nicht ſagen — (weinend) der Schändliche hat mich heute Nacht gewaltſam entführt, in meinem eigenen Bette haben mich die Mordbrenner davon getragen. — Ein Glück war es noch, daß ich angekleidet geblieben war.

Oberſt. Ich weiß gar nicht mehr, ob ich wache oder träume. Iſt denn dieſes Alles Wirklichkeit?

Beate. Ach leider ja!

Elias (bei Seite.). Der Herr Major muß ein Narr geworden ſein, dabei bleibe ich ſtehen.

(der Major v. Sturmhut tritt auf.)

Dritte Scene.

Sturmhut und die Vorigen.

Sturmhut. Ach Herr Bruder! —

Beate. Wie ſchändlicher Böſewicht! Sie wagen es noch hier zu erſcheinen?

Sturmhut. O wehe das Fräulein ſchon hier? — da lauf' ich ſogleich wieder davon. (er will abgehen.)

Beate (hält ihn zurück.) Nicht von der Stelle Verräther! hier geben Sie Rechenſchaft auf Tod und Leben.

Oberſt. Aber Herr Bruder! ſag mir, plagt dich denn der Teufel? was machſt du für dumme Streiche?

Sturmhut. Ach ja Herr Bruder! du haſt leider Recht, dumme, erzdumme Streiche habe ich gemacht, doch es wird ſich ja Alles finden.

Oberſt. Aber ich kann noch gar nicht begreifen, wie die Sache zuſammenhängt.

Sturmhut. Darin will ich dem Herrn Bruder dienen. Sieh weil ſich das Fräulein Auguſte ſo ſperrte mich zu ihrem ehelichen Gemahl zu nehmen, wollte ich ihr gleichſam thun wie jener Feldherr der Alten ſeinen Heerſchaaren that, als er die Flotte verbrennen ließ, und ihnen dadurch jede Hoffnung zum Rückzuge abſchnitt; ich wollte nämlich das Fräulein entführen, um ſie nach dem Invalideninſtitute zu bringen, zu mir ſelber ſprechend: hat ſie erſt eine Nacht bei den Invaliden zugebracht, ſo muß ſie dich nehmen, denn ſie bekömmt doch keinen Andern mehr; aber da führt mir ein tückiſcher Satan ſtatt Fräulein Auguſten, hier dein gnädiges Fräulein Schweſter in die Hände; nun die Strafe folgte der That auf dem Fuße, das Fräulein machte einen Mordſpektakel, und brachte das ganze Invalidenkorps in Allarm.

Beate. So — ich hätte wohl Ihre unſinnigen

Streiche noch gut heißen ſollen, Sie alter Narr Sie! — O warten Sie nur, Sie ſollen nicht ſo leicht weg kommen, Sie haben die jungfräuliche Ehre einer edlen deutſchen Jungfrau beleidiget, und das heiſcht Rache, blutige Rache — verſtehen Sie mich?

Oberſt. Das Schlimmſte bei der Sache iſt nur, daß auch Auguſte dieſe Nacht davon gelaufen iſt, und ohne Zweifel hat ſie der Monſieur Rümſer begleitet.

Beate. (indem ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlägt.) Mein Gott und Heiland! was treffen Unſer Haus für Unglück, Jammer und Noth. — Was wird die Welt zu dem allem ſagen?

Sturmhut. Mich trifft der Schlag.

Beate. O ich wollte, er hätte Sie vor zwanzig Jahren ſchon getroffen, ſo wäre all das Unheil verhütet, von dem Sie die einzige Urſache ſind; bei dem Allem kann ich nicht begreifen, wie es dem Mädchen möglich wurde zu entfliehen, ein ungeheures Vorlegeſchloß habe ich doch an die Thüre geſchlagen.

Oberſt. Ach liebe Schweſter! die junge Liebe der feurigen Jugend bricht Riegel und Schlöſſer ſpielend entzwei.

Elias. Ja, ja, das iſt wahr, ich brach auch einſt Riegel und Schlöſſer entzwei und dabei blieb ich nicht einmal ſtehen.

Beate. Ich höre Geräuſch auf der Treppe.

Oberſt. Elias ſieh zu, was es ſchon wieder giebt.

(Elias öffnet die Hinterthüre, es treten ein: der Polizeyoffiziant, Rümſer und Fräulein Auguſte; die beiden letzteren bleiben Anfangs verlegen im Hintergrunde ſtehen.)

Vierte Scene.

Der Polizeioffiziant, Rümfer, Fräulein Auguſte und die Vorigen.

Elias. Juchhe nun ſind wir geborgen, ein Herr von der Polizei bringt hier das Pärchen. Das iſt ein Wunder; wie man es ſonſt nur in der Komödie ſieht, dabei bleibe ich ſtehen.

Oberſt. Was, der feine Zeiſig, der Monſieur Rümfer wäre alſo hier? —

Sturmhut. Und ſein feines Turteltäubchen auch daneben hi, hi, nun wird ſich ja alles finden.

Beate. (zu Auguſten tretend.) Du Rabenkind! Du! ſchämſt du dich nicht — mit einem Manne davon zu laufen, dies iſt eine Schande, die dir in deinem ganzen Leben weder der Rhein noch die Spree abſpühlen können.

Auguſte. Ich werde mich mit Brunnenwaſſer behelfen, dieſes macht am ſchnellſten rein

Beate. O mein Gott und Heiland! wie unverſchämt iſt die heutige Jugend.

Oberſt. Und Sie mein Herr Rümfer! machen auch ſaubere Streiche, iſt das rechtlich und erlaubt, einem Vormund die Mündel gewaltſam zu entführen.

Rümfer. Herr Oberſt! Sie allein tragen die Schuld, warum wollten Sie gewaltſam Herzen trennen, die ſich gefunden hatten. Was konnten ſie gegen mich haben, bin ich nicht ein vermöglicher Mann von gutem Rufe, und mit Fräulein Auguſte in gleichem Alter; von Adel zwar bin ich nicht, doch über dieſes Vorurtheil iſt Unſer Jahrhundert erhaben.

Oberſt. Donner und Wetter! der Herr will noch raiſoniren.

Sturmhut. Nur ruhig Herr Bruder! der Vogel wird bald aus einem andern Loche pfeifen. (auf den Polizeioffizianten zeigend.) Hören wir dieſen Herrn nur an, dann wird ſich alles finden.

Oberſt (zum Polizeioffizianten). Wohlan mein Herr! ſo ſprechen Sie.

Polizeioffiziant. Herr Oberſt! ich wohne in Ihrer Nähe und die Verhältniſſe Ihres Hauſes ſind mir nicht ganz unbekannt, ſo wußte ich, daß Herr Rümſer zwar um die Hand ihrer Mündel wirbt, aber daß Sie mein Herr Oberſt! ſeinen Abſichten nicht günſtig ſind. Es iſt ſchon einmal ſo, ein guter Polizeibeamter muß ſich um alles bekümmern und ſelbſt in die innerſten Geheimniſſe der Familien zu dringen ſuchen. Genug geſtern hatte ich die Wache am Thore, da ſah ich auf einmal in einem Reiſewagen den Herrn Rümſer mit Ihrem Fräulein Mündel ins Weite fahren. Ich war, wie das zu kommen pflegt, im erſten Augenblicke ein wenig verblüfft und verhielt mich paſſiv, aber zur rechten Zeit noch fing ich an das Wahre der Sache zu durchſchauen, ich warf mich aufs Pferd, ſprengte nach, erreichte und arretirte glücklich das Pärchen; auf Ihren Dank rechnend bringe ich Ihnen die jungen Leutchen hiermit zurück.

Oberſt. Mein Dank für den wichtigen Dienſt, den Sie mir geleiſtet haben, er ſoll nicht nur allein in Worten beſtehen, mein Herr! was aber fangen wir mit dem kühnen Entführer an?

Polizeioffiziant. Der wird, wenn ſie darauf dringen, arretirt.

Oberſt. Ob ich darauf dringe? — Das verſteht ſich am Rande.

Sturmhut. Das iſt Recht Herr Bruder! das nenn ich konſequent.

Polizeioffiziant. Die gewaltſamen Entführer unbeſcholtener Damen werden nach unſern Geſetzen ſtreng beſtraft. (zu Rümfer.) Folgen Sie mir jetzt mein Herr!

Auguſte. O ich werde den Geſetzen einen Strich durch die Rechnung machen, indem ich frei bekenne, daß dieſer Herr nicht mich, ſondern, daß ich ihn entführt habe.

Beate. Welche Unverſchämtheit! —

Sturmhut. O weh, mein altes Uebel die Kopfgicht fällt mich plötzlich an.

Oberſt (bei Seite.) Die zärtliche Liebe der jungen Leute rührt mich beinahe, allein es kann nichts helfen, ich muß treu meinen Worten bleiben.

Polizeioffiziant (zu Fräul. Auguſten.) Die Ausſage, die Sie intentiren mein Fräulein! könnte in England für Ihren Entführer von Nutzen ſein, aber wir in Deutſchland haben gar ſehr weiſe Geſetze, die kehren ſich an nichts, am allerwenigſten aber an das Zeugniß einer verliebten Dame.

Rümſer. Wie mein Herr Oberſt! Sie könnten im Ernſte hart genug ſein, mich arretiren laſſen zu wollen?

Oberſt. Es iſt mein feſter Wille.

Rümſer. Mein Herr! ich habe Ehrgefühl, ich würde die Schande nicht tragen, ich bitte, ſtehen Sie ab von Ihrem Vorſatze.

Oberſt. Es iſt nicht möglich, es bleibt dabei.

Polizeioffiziant (zu Rümſern.) Ohne Umſtände mein Herr! folgen Sie mir.

Auguſte. Ich ſterbe vor Angſt.

Rümſer. Nur noch ein Wort an den Herrn Oberſten zu wenden, bleibe mir vergönnt. Mein Herr! Sie kamen im letzten Feldzuge bei der unglücklichen Retraite in Sachſen ſehr ins Gedränge. Von feindlichen Reitern umringt, waren Sie zu ſtolz ſich zu ergeben, ein gewiſſer ehrenvoller Tod ſchien ihr Loos, ein junger freiwilliger Jäger rettete Sie. —

Oberſt (ſehr geſpannt.) So iſt es, aber wie können Sie das wiſſen, ich ſprach aus Gründen nie von der Sache; kennen Sie den braven jungen Menſchen?

Rümſer. O ja. Sie gaben dem Jäger einen Ring mit den Worten: daran mein wackerer junger deutſcher Reitersmann, will ich dich wieder erkennen, ich habe keine Kinder, ſei du in Zukunft mein Sohn.

Oberſt. (Höchſt erſtaunt.) Alles trifft haarklein ein,

BIBL.

o ſprechen Sie, wo weilt der wackere deutſche Reitersmann?

Rümſer. Halten Sie ihn noch für den Retter ihres Lebens?

Oberſt. Er war es, ſo wahr ich bin.

Rümſer. Nun denn ſo erkennen Sie in mir den Reitersmann. Hier iſt der Ring — nun wenn Sie können, laſſen Sie mich arretiren.

Oberſt (ſinkt in Rümſers Arme). Herrlicher, lieber, braver Junge! — geprieſen ſei dieſer Tag, geprieſen dieſe Stunde. (Pauſe) Aber Menſch! wie konnteſt du ſo lange ſchweigen, ſchweigen bei dieſer Lage der Dinge? —

Rümſer. Herr Oberſt! die meiſten Menſchen ſind einmal ſo angethan, es drückt ſie, dankbar ſein zu müſſen. Ich wollte Ihnen das drückende Gefühl erſparen, denn fremder Hülfe bedurfte ich nicht. Doch jetzt mußte ich ſprechen, meine Ehre ſtand auf dem Spiel.

Oberſt. Genug! — Schon in jenem Augenblicke, als du mit hohem flammendem Muthe deine kühne deutſche Bruſt, als einen ſchützenden Schild meiner Perſon, dem überlegenen Feinde darbotheſt, gelobte ich in meinem Innern: dieſer edle deutſche Reitersmann werde dein Sohn, empfange die Hand deiner Mündel — und wärſt du eines Hirten Sohn geweſen, ich hätte mein Gelübde gehalten, denn der brave Mann allein ſt Edelmann. Allein da du ſo lange nichts von dir ören ließeſt, mußte ich dich ja wohl todt glauben ier Auguſte! haſt du den wackern deutſchen Reitersmann, ich ſchenke ihn dir, es ſei der Glückliche dein Bräutigam. (Er legt Auguſte in Rümſers Arme.)

Auguſte. Auf ewig biſt du nun mein Geliebter!

Rümſer. O Gott! welches Glück! —

Elias. Dem alten Elias gehen die Augen über, nichts beglückt den Menſchen mehr, als die junge Liebe — dabei bleibe ich ſtehen.

Beate. Mein Gott und Heiland! das iſt ja eine wahre Romanenſcene.

Polizeyoffiziant. Ich weiß genug — meine Gegenwart iſt hier ferner nicht mehr nöthig, ich empfehle mich allerſeits. (er geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne den Polizeyoffizianten.

Sturmhut (zum Oberſten). Aber beim Teufel auch Herr Bruder! wo bleibe denn ich?

Oberſt. Bei deinen alten Invaliden.

Sturmhut. Gehorſamer Diener, ſo haben wir nicht gewettet, du haſt mir Fräulein Auguſtens Hand zugeſagt, ich habe einmal dein Wort.

Oberſt. Herr Bruder! die Anſprüche dieſes braven jungen Mannes ſind älter als die deinen.

Sturmhut. Kreuzbataillon — ich werde mich nicht zum Narren haben laſſen, ich fordere Genugthuung.

Oberſt. Die biſt du mir ſchuldig, du haſt mein Fräulein Schweſter entführt.

Beate. So recht mon frère! rette die Ehre der Staarwinkelſchen Familie.

(Pauſe — dann nimmt Sturmhut den Oberſten bei Seite.)

Sturmhut. Höre einmal, im Vertrauen Herr Bruder! eine wahre Tollheit wär's, wenn wir zwei alte Knaben einander die Hälſe brechen wollten.

Oberſt. Da hat der Herr Bruder ganz Recht.

Sturmhut. Indeß habe ich bereits allen Menſchen geſagt, ich würde mich verheirathen; meine alten Jungens bereiten große Feſte vor, und ſtudiren ein neues Schauſpiel zu meiner Vermählung ein, ich kann mich doch nicht lächerlich machen. Eine Braut muß ich haben, und ſollte ich ſie vom Blocksberge holen.

Oberſt. Weißt du was, heirathe Beaten.

Sturmhut. Du haſt mir den Gedanken aus dem Herzen geſtohlen, aber ich habe nicht die Courage es ihr zu ſagen.

Oberſt. Soll ich dein Brautwerber ſein.

Sturmhut. Sei ſo gut, Herr Bruder!

Oberſt. Nun denn, es ſei. (zu Beaten) Schweſter! der Herr Major ſieht ein, wie tief gekränkt er dich hat, und um ſein Unrecht gut zu machen, bietet er dir hiermit ſein Herz und ſeine Hand an.

Beate. Nun man ſieht doch, daß der Herr Major einigermaßen noch auf ſeine Ehre hält.

Oberſt (heimlich zu Beaten). Ich bitte dich ma soeur! greif' doch mit beiden Händen zu, denn es dürfte in dieſem Leben leicht der letzte ſein, der ſich um dich meldet.

Beate. Taissez vous Herr Bruder! was ich zu thun und zu laſſen, weiß ich wohl, ein Kind bin ich nicht mehr.

Elias (bei Seite). Ja das iſt Gott und der Welt bekannt, dabei bleibe ich ſtehen.

Sturmhut (ſich Beaten nähernd). Mein Fräulein! bleiben Sie doch nicht ſo hart wie ein Stein, nehmen Sie mich, ich will Sie auf den Händen tragen, Sie wiſſen ich bin ein ehrlicher Kerl.

Beate (nach einer Pauſe). Mein Herr Major! ich habe Sie zwar nie recht leiden können, allein Sie haben meiner jungfräulichen Ehre einen Flecken angehängt, der nicht anders zu tilgen iſt, darum empfangen Sie meine Hand, aber ich hoffe, daß Sie werden das Opfer zu würdigen wiſſen, das ich Ihnen bringe.

Oberſt. Nun endlich doch — Bravo bravissimo!

Sturmhut. Ich bin ganz zerknirſcht von Ihrer Güte mein holdes Fräulein! ſo reichen Sie denn mir Glücklichen den erſten Kuß der Liebe. Alles übrige wird ſich finden.

Beate. Kühner Mann! was fordern Sie von mir, Sie jagen eine brennende Rothe auf meine Wangen.

Auguſte (zu Rümfer). Mein Carl! ich ſcheue mich nicht, dich im Angeſicht der ganzen Welt zu küſſen.

Rümfer. Ein Engel biſt du Geliebte!

(Sie umarmen ſich.)

Beate. Wie unverſchämt iſt dieſe junge Brut, ſich mir nichts dir nichts öffentlich hier zu ſchnäbeln.

Oberſt. In's drei Teufels Namen — Schweſter! ziere dich länger nicht, und gieb dem Maior einen tüchtigen Schmatz.

Beate. Nun denn, wenn es einmal nicht anders iſt, da endlich auch mein Stündlein geſchlagen, weiche ich dem Drange des mächtigen Augenblicks und zum erſtenmale berühren dieſe keuſchen, unentweihten Lippen einen männlichen Mund.

(Sie reicht dem Major mit komiſcher Affektation den Mund.)

Elias (bei Seite). Br, Br, Br!

Oberſt. Amen! nun ſind alle Herzen zufrieden.

(Zum Publikum.)

Noch geb ich mir die hohe Ehre,
Zu reichen Ihnen eine Lehre:
Der Jugend friſche Blüthen
Mit Argusaugen hüthen —
Dazu taugt **Blindheit** nicht.

Drum Väter! Mütter! — ſeid Ihr blind,
Vereint den Abend noch geſchwind,
Wenn Eure Kinder lieben,
Sie nur nach ihren Trieben;
Sonſt ſtechen ſie Euch auf ein Haar,
Wie Uns geſchah — den großen Staar.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Luſtſpieles.

Das Kaleidoskop,

modern gelehrte Poſſe

in Einer Handlung

von

Julius von Voß.

Perſonen.

Herr D. Streicher, magnetiſcher Arzt.
Herr D. Klapperbein, deutſcher Sprachlehrer.
Herr D. Kapſel, Mime und Schauſpieldichter.
Herr D. Rattenzahn, Herausgeber einer Zeitſchrift.
Herr D. Fledermaus, Rath, privatiſirender Gelehrter, einſt Hausknecht, Souffleur, und Mouchard der geheimen Polizei.
Herr Wacker, Fabrikant.
Die Tante.
Die Nichte.
Eine Magd.

Erſter Auftritt.

Tante. Nichte.

Tante (der vorangehenden Nichte folgend).

Wohin ſo geſchwind?
Du Belialskind!
Welch ein Brief? Muß jeden kennen.

Nichte (ſteht ſtill und übergiebt ihn).

Liebe Tante, ich wollt ihn verbrennen.

Tante (ſetzt die Brille auf).

Potz Hundert und Eins — ſieh da —
Wohl gar ſo einer?

Nichte.

Nun ja!

Tante (zornig).

Und haſt ihn angenommen?
Mir ſollten ſie mit Liebesbriefen kommen!
Doch hab ich ſie abgeſchreckt,
Setzte mich wohl in Reſpekt,
Kann ſeit dreißig Jahren nicht ſagen,
Daß ſies wagen,
Mir Unbill anzutragen —

Nichte.

Nun, der naht in Ehren, will meine Hand.

Tante (mit Glimpf).

Ah ſo, er zielt auf ein feſtes Band?
Des Heirathens braucht ſich kein Mädchen zu ſchämen.
Ich war ſo ſpröd' wie Lukretia,
Doch kaum war ein Freier da,
So ſagt ich in frommen Züchten mein Ja.
Den Eheſtand hat der Himmel geboten,
Und alte Jungfern foppt man nach Noten,
Da wirf das Brieflein nicht in die Glut —

Nichte (hinter den Ohren kratzend).

Ich bin nur dem, der es ſandte — nicht gut —

Tante.

Das Gutſeyn kann in der Ehe ſich finden,
Da findet ſich manches; hätts auch nicht gedacht,
Da heißts: beßrer Rath kömmt über Nacht —

Nichte.

Nur wenn ich liebe, will ich mich verbinden!

Zweiter Auftrit.

Magd. Vorige. Hernach D. Streicher.

Magd.

Herr Doktor Streicher —

Tante.

Laß ihn herein!

Will gehn. (vor ſich.) Doch ſein
In der Nähe ſeyn.

(trippelt ab.)

Streicher (tritt auf und verbeugt ſich).

Sie können hell erſehen,
Wie in Rapport wir ſtehen;
Hieher mußt' ſchnell ich gehen,
War ohne Ruh geblieben,
Nachdem ich geſchrieben,
Vom Zug, genannt Lieben!

Nichte (einfallend).

Herr Doktor — Sie ehren mich unendlich —

Streicher (froh).

Da haben wir die Verwandſchaft der Wahl!

Nichte.

Der Brief war jedoch — nicht recht verſtändlich;
Erlauben Sies, leſ' ich ihn noch einmal.

(lieſ't.)

Was Mesmer Fluide universel nennt, Allflut nach Wolfart, verbindet alle Weſen; ſie wirken dadurch auf einander, Sonne auf Sonne, Sonnenſtaub auf Sonnenſtaub, lebender Organismus auf lebenden Organismus, weniger oder mehr, nach Beziehungen. Wie nun bei Ihnen die Beziehungen angethan, wirken ſie dergeſtalt auf meine Beziehungen, daß ein heftiges, obwohl ſüßes Fieber, Liebe genannt, dadurch erzeugt wird Die Natur kann es mittelſt einer Kriſe heilen, die Gegenliebe herbeiführt. Maaßen nun Liebe und Gegenliebe außerhalb der Ehe mit den bürgerlichen Ordnungen nicht in Einklang ſtehn, in der Ehe hingegen Allenthalben Regelmäßigkeit obwaltet; als habe ich Sie, innige Wahlverwandſchaft, ſtehend, erſuchen wollen, mit mir in den großen Rapport, die wechſelſeitige Anziehung, und das Aufeinanderwirken der Ehe zu treten. Ich bin

Lieblicher Pol
Ihr getreuer Magnet.

Streicher.

Nun — fühlen Sie nicht die Allflut ſich regen?
Im Puls ſo ein ganz eignes Bewegen?

Richte.

Die offne Wahrheit zu ſagen — Nein!

Streicher.

Wird Ihnen mächtig heiß darin ſeyn.

Richte.

Kalt!

Streicher.

Muß Sie doch ein wenig berühren —
(nimmt einen kleinen gläſernen Stab aus dem Rock, und berührt ihre Stirn damit.)
Geſtatten Sie auch Sie zu manipuliren —
(holt einen Stuhl, läßt ſie darauf ſich niederſetzen, und ſtreicht mit den Händen vor der Stirne abwärts.)
Nun fühlen Sies doch von dem Stäbelein,
Und von den Strichen?

Richte.

Wahrhaftig Nein!

Streicher.

Iſts nicht als ob ſich etwas ergöſſe,
Aus meinen Fingern tief in Sie flöſſe?

Nichte
(ſchüttelt den Kopf.)

Streicher (thut es auch).

Hm —

Nichte.

Fühle bloß Neigung, ein wenig zu ſchlafen.

Streicher.

O gut! Die nicht im Wachen Sie trafen,
Die neuen Gefühle, ſie können entſtehn,
Wenn ſchlafend die inneren Augen ſehn,
Auf ſoll die höhere Welt Ihnen gehn.
(manipulirt eifrig.)
Im Somnambulismus ſeh ich ein Zeichen,
Daß meine Wirkungen ſchon Sie erreichen —
Erlauben Sie noch ein wenig zu ſtreichen.

Nichte
(ſchlummert ein).

Streicher (froh).

Nun iſt ſie verzückt — überſchlagen
Ins höhere Daſeyn — kann weiſſagen —
Muß Wahrheit nennen, was ich mag fragen.
Mamſell — ich faß Ihren Daumen an;
Ihr Auge das Herz nun gewahren kann;
Glühts, loderts?

Nichte (mit dumpfer Stimme).

Noch kein Flämmchen daran.

Streicher (vor ſich).

Doch meint ich, Liebe hineinzuleiten.
(den Daumen wieder faſſend.)

Schaun Sie ins Gebiet der Möglichkeiten!
Das Ferne iſt der Hellſehenden nah,
Die Zukunft liegt offen den Blicken da;
Geſetzt, Sie theilten die Zärtlichkeiten,
Und reichten als Gattin mir Ihre Hand;
Wie dürfte gelingen das Eheband?
Würd uns der Himmel auf Erden geſandt?

Nichte.

Ach nein — es dämmert im Hintergrunde
Kein Heil von dieſem möglichen Bunde,
Doch manche bewölkte, verdrießliche Stunde.
Sie würden viel Mädchen manipuliren —

Streicher.

So will es mein Amt —

Nichte.

Michs alteriren;
Und Eiferſucht — könnte gar weit mich führen.

Streicher.

Die einen magnetiſchen Arzt will frein,
Muß liebendem Vertrauen ſich weihn —
Doch blicken Sie tiefer ins Ferne hinein!

Nichte.

Mir ſcheint — die Allflut will an uns beiden,
In zwei getrennte Ströme ſich ſcheiden —

Streicher (vor ſich).

Am Ende glaub ich, ſie kann mich nicht leiden.

Nichte.

Der flieſt nach Oſten, jener nach Weſten —

Streicher (kopfſchüttelnd).

Die Kunde gefällt mir nicht eben am beſten.

Nichte.

Da ſeh ich auch — machen Sie allerhand Geſten —
An einem mir nicht bekannten Ort —
Vor einer niedlichen Frau — das geht fort;
Sie ſtehen mit ihr im engen Rapport —

Streicher.

Kann wohl ſich ereignen —

Nichte.

Ich hab es erfahren,
Belauſche nun Beide —

Streicher. (vor ſich.)

Das könnte ſie ſparen.

Nichte.

Ei, ei, der Himmel woll mich bewahren!
Ich wüthe, tobe mit Zank darein,
Das würd ein ſokratiſch Eheband ſeyn!
Doch endlich — zum Glück — tritt Scheidung ein.

Streicher (umher gehend).

Dies Loos wär eben nicht zu beneiden.
Wozu heirathen, läßt man ſich drauf ſcheiden?
Nein, bleibet vermieden Pein und Leiden!
Gut, daß ſie zeitig thät Wahrheit entdecken;
Will nun ſie wecken.

(berührt ſie.)

Wir — ſollen der Liebe Wonne nicht ſchmecken.

Nichte (ſteht auf).

Wie war mir — wo bin ich?

Streicher.

Nicht wahr Sie wiſſen

Nicht mehr was Sie ſahn in den Finſterniſſen? —

Nichte.

Ich war dem Leben entriſſen —
Wohin, Herr Doktor, vergaß ich rein.

Streicher.

So muß es ſeyn.

Nichte.

Doch — weil Sie zärtlich mir Liebe weihn —

Streicher (ſchnell).

Verzeihn Sie, ich nehme mein Wort zurücke,
Mamſell, zu Ihrem eigenen Glücke!
Die Wahrheit iſt Ihnen
Als Somnambüle erſchienen,
Ich kann mit meinem Rapport nicht dienen,
Und wende gehorſamſt den Pol von Ihnen.
(nach einer Verbeugung eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Nichte, hernach die Tante und Magd.

Nichte (allein, lachend).

Ich wußte gar wohl, was ich ſagte.

Tante (kömmt getrippelt).

Der alſo nicht den Wünſchen behagte?
Es war ein Körbchen mit guter Manier.

Nichte (die Hand aufs Herz).

Was ſich für mich eignet, empfind ich hier!

Tante.

Tante.

Potz Hundert und Eins, mit dem Empfinden!
Ich wünſche, daß Sie, Mamſell, ſich verbinden,
Sie werden dann über Erwartung empfinden.

Nichte.

Nun, hat es damit denn ſolche Eil?

Tante.

Beim Jungfernhüten iſt auch kein Heil.
O in den guten Zeiten, den alten,
War eine franzöſiſche Bühne hier,
Daraus hab ich eine Arie behalten,
Und oft noch wiederhol ich ſie mir:
Sans chien et ſans houlette,
J'aimerois mieux garder
Cent moutons près d'un bled,
Q'une ſeule fillette,
Dont le coeur a déjà parlé.

Nichte.

Mein Herz hat aber noch nicht geſprochen.

Tante.

Du Bellalskind!
Es ſpricht oft geſchwind,
Fängt wohl an zu ſchreien, daneben zu pochen,
Und leicht für den Mann,
Den nicht das Täubchen heirathen kann;
Was haben nicht Tanten,
Da Noth mit Verwandten —

Magd (tritt auf).

Der deutſche Sprachlehrer Klapperbein —

Nichte.
Schon ahn ich, wird auch ein Bewerber ſeyn.
Tante.
So laßt den Ehrenmann freundlich ein. (ab).

Vierter Auftritt.

Herr D. Klapperbein. Nichte.

Klapperbein (in altdeutſcher Tracht.)
Gott zum Gruß, Jungfrau Minnekrank!
Nichte.
Schönen Dank!
Doch bin ich eben nicht minnekrank —
Klapperbein.
Ei, bin doch oftmal fürbaß gegangen,
Und hab erſchaut ein herzig Verlangen
Im Äuglein klar —
Nichte.
Hab am Fenſter geſehn,
Daß Sie nicht ſelten vorübergehn —
Klapperbein.
Wer wollte, o Maget, doch Fenſter ſagen!
Nicht Fremdes in deutſche Zunge getragen!
Nichte.
Sollts Fenſter ſeyn,
Herr Klapperbein?

Klapperbein.
Art von Fenestra, das iſt latein,
Man ſoll nach ächtem Reinthum ſtreben,
Das Wörtlein künftig Glasguckloch gebeut.
Wie nennt ſich die Jungfrau?

Nichte.
Eleonore.

Klapperbein.
Auch wälſchen Klanges! Nicht mehr durchbohre
Des Lautes Unbill mein heimig Ohre!
Das fremde leo davon ſoll man trennen;
Sie mögen, Liebliche, reindeutſch ſich nennen —
Nun wie denn? Löwentrud, das iſt rein,
Ziemt ſein auch Ihnen, o Magedein!
Denn wie ein Löwe ſtark überwindet,
Auch Ihre Schöne Beſiegete findet.
Trud, traut ſie an ſich das Herzelein bindet.
Wohlan — Jungfrau Löwentrud, lobeſan
Rund, bieder: Wollen Sie mich kieſen zum Mann?

Nichte.
Hm — Löwentrud will mir doch nicht gefallen,
Thut ſeltſam hallen;
Den Namen, den mir die Taufe gab,
Leg nimmer ich ab. (hält ein Tuch vors Geſicht.)

Klapperbein.
Nicht Namen, tönt mit Nomen urähnlich —
Allein was ſeh ich? Schier iſt mir wähnlich,
Daß ſie beginnen verſtohlen zu lachen,
Sich ob dem Heiligen luſtig zu machen —

Nichte.

Behüte — mir iſt nur nicht wohl zu Muth,
Es walle mir im Blut —

Klapperbein.

Nun Minne, keuſche wird da ſich regen —
Wolln Sie mit mir ſie als Ehwirthin pflegen?

Nichte (das Tuch noch vorhaltend).

Mein altes Uebel wieder begann,
Da ſchwellen die Drüſen mir an —

Klapperbein.

Potz Wetter, nun gar von Drüſen zu reden!
Laut werden die Zeune und Heinſius fehden;
Obwohl der Heinſius undeutſch es treibet,
Daß er nicht löblicher Heinz ſich ſchreibet.

Nichte.

Ei, Drüſe hat doch wohl den rechten Ton!

Klapperbein.

Nicht Ton! Laut, Klang; nicht in Auslands Froh'n!
Und Drüſ ſtammt von Druſus, dem Schwiegerſohn
Des Kaiſer Auguſt, der die Ahnen erfaſſet
Mit Krieg, was Maaßen ſie billig gehaſſet
Die arge Plag in dem Vaterland,
Und Eiterbeulen nach ihm genannt.
Wozu doch heuer noch Fremdheit bringen;
Bleib Eiterbeule.

Nichte.

Will zart nicht klingen.

Klapperbein.

Ei, füg ſich die Jungfrau ins reine Wort!
Wohlan, und wie ſteht es? Ihr ſeyd mein Hort —
Man ſoll auch länger in letzter Wiele..
Nicht reden, Ihr leitet näher zum Ziele,
Iſt alt und kräftig — nun ſintemal
Ich minnen Euch thu' und begehren ein Weib,
So frag ich: Wollet Ihr ſeyn mein Gemahl?
Das heißt, mit Klapperbein fürder ein Leib?

Nichte (immer ausweichend).

Ich weiß nicht — ich habe wirklich, mein Lieber,
Heut einen kleinen Anfall von Fieber —

Klapperbein.

Pfui! das iſt gar noch Franzoſenthum!
Von Fièvre! Duft' Heimathsgeruch, deutſche Blum'!
Statt Fieber Saftkrampf! Ihr ſpendet aber
Nicht Antwort dem ſinn'gen minn'gen Liebhaber.

Nichte (bei Seite.)

Ich nenne manches franzöſiſche Wort,
Vielleicht jag ich damit ihn fort.

(laut.)

Sie müſſen ſchon pardonniren,
Sollt ich mich falſch expliciren;
Verſteh mich nicht aufs purificiren,
Und kann mich leicht da wohl compromittiren;
Ich laſſe mich überhaupt nicht geniren,
Soll ich mich tendrement accommodiren. —

Klapperbein (die Ohren zuhaltend).

Unreine! Weh den Afterlauten!
Euch mag ein wälſcher Luſtling brauten;
Der mark'ge Klapperbein will Euch nicht minnen.
Thut ſich beſinnen,
Und ſchnell von hinnen rinnen! (ab.)

Nichte (allein).

Nun wohl mir, daß er von hinnen rann!
Ha ha ha ha!

Fünfter Auftritt.

Nichte. Tante. Späterhin die **Magd.**

Tante (tritt auf).

Du Nonne, ſag an:
Wer wird den Korb doch Jedem auch flechten!

Nichte.

Ich thu's wohl nicht mehr, ſeh ich den rechten,
Doch ſolchen Geck nicht wollt ich zum Mann.

Tante.

Das iſt ſo ſchlimm nicht; bei einem Gecke
Erreicht die Frau am leichtſten die Zwecke,
Sie läß ihn beim Schellenkäppchen nur froh.
Mein Mann — Gott hab ihn drum ſelig oben —
War auch ein Narr, und in folio,
Ich hatte Gründe, das immer zu loben.

Magd (tritt auf)

Ein Mann curioſer Art,
Mit langem Kleid und weißen Bart —

Tante.

Ein Bettler wohl; reich ihm eine Gabe;
Ich noch da drinnen zu ſchaffen habe (ab.)

Sechſter Auftritt.

Nichte. Herr D. Kapſel, Schauſpieler.

Nichte

(zieht den Geldbeutel, und geht zur Thüre.)

Kapſel

(kömmt ihr entgegen und drängt ſich ins Zimmer. Er trägt einen ſchwarzen Talar, und ſpricht mit bebender Stimme.)

Holdſelige Tochter — muß flehn:
Mir eine Gabe zuzugeſtehn.

Nichte (ihm eine darreichend).

Hier —

Kapſel (ſie abweiſend).

Nein, mein Fräulein mit Wangen von Roſen,
Kein ſolch Almoſen!
Was hülfe mir Geld; nein himmelwärts
Fleh ich zur Göttin, fleh um ihr Herz!
Und ihre Hand an Hymens Altare —

Nichte (lachend).

Ihr, Alter, mit dem ſilbernen Haare?

Kapſel.

Ich bin ein Pilger, von Amor geſandt
Ins ſchöne gelobte Land;
Wo Sie ſind, iſt es, o Leonore!
Sie, zart und lieblich wie eine Hore,
Voll Anmuth und ſanft milden Sinn,
Der Huldgöttinnen Königin!

Nichte.

O wie viel Worte,
Und bei dem Greis am unrechten Orte —

Kapſel.

Wie aber, würf ich hinweg den Bart,
Mich trennend auch vom langen Talare
Und Greiſenhaare —
Mich zeigend nun in anderer Art —
Und ſtände als Sir Fallſtaf vor Ihnen,
Bereit meiner Dame mit Liebe zu dienen?
(hat den Pilgeranzug während dem abgeworfen und ſteht als Falſtaf da.)
Sehn Sie den Wanſt — wie rund iſt er nicht —
Wie röthlich und flammend das Mondangeſicht!

Nichte (zurücktretend).

Mein Herr — das nenn ich ein ſeltſam Verkappen.

Kapſel.

Sie wollen ihn nicht, den luſtigen Knappen?
Aha, ich bin ein zu faſelnder Gauch;
Sie fürchten auch meinen gewaltigen Bauch;

Geduld, ich kann auch den von mir werfen —
(thuts und erſcheint in einer theatraliſchen bunten Ritterkleidung).
Doch nun wird Amor die Pfeile ſchärfen —
Da ſehn Sie — da knie ich als Ritter hin,
Mit dicht romantiſchen Gralesſinn,
Vor meiner Dame — Gebieterin —
O reich die Hand dem Buhlen hin!

Nichte.

Zum Aufſtehn — ich bitte darum —

Kapſel.

Sie befehlen!
(ſteht auf.)

Nichte.

Wie kann man dem, den man nicht kennt, ſich vermählen.

Kapſel.

Wie ſie mich wollen! Als Don Juan,
Als Hamlet, Clavigo und Montalban,
Moor, Phaon in Sappho, Admet in Alzeſte,
Tamino und Murney im Opferfeſte;
Sie wiſſen nun, ohne mein Eingeſtehn,
Daß einen Mimen Sie vor ſich ſehn.

Nichte (huſtet).

Kapſel.

Kann Ihnen doch nicht das Lieben verleiden?
Des Mimen Gattin iſt zu beneiden,
Vor Allem übt er ein gewiſſes Fach —
Wir nennen es die Liebhaberrollen —
Nun — Uebung und Meiſterthum folgen ſich nach.

Und wenns nur die Damen bekennen wollen,
So ſchmachten ſie im Theater doch warm,
Schließt Thekla ſo ein Max in den Arm,
Und ſeufzen: wär ich an der Glücklichen Stelle!

Nichte

Noch ſah ich eben nicht ähnliche Fälle —

Kapſel

O ſtreiten Sie nicht — wir ſchaun in die Bruſt —
Erwägen Sie Fräulein die hohe Luſt:
Hab ich am Abend den Phaon gegeben,
Die Damen ergriffen im tiefſten Leben,
Gehn alle Mägdlein und Frauen leer aus;
Zu Ihnen, Erwählte, komm ich nach Haus,
Und wiederhole, wenn Sie es gebieten,
Als ſtänd ich noch unter den Wolkenſofiten,
Den holden Jüngling, ach, vor Meliten,
Der wahren, die mir im Buſen weilt!
Ermüdet Sie endlich — es kann ſich begeben —
Der hohen Liebe flammendes Streben,
Ihr Mann zur Komik, zur munteren, eilt,
Ich huldge den Univerſaltalenten,
In dulci jubilo und Lamenten;
Ich mach Sie zu lachen als Pourceaugnac,
Fips, Rochus, Peter und Vegeſack;
Wenn Ihnen dies Alles nicht mehr gefiele,
Erſchüf ich für Sie ganz eigene Spiele;
Bin auch Schriftſteller, mißfiel noch nie,
Daneben auch Doktor der Philoſophie.
Sonſt traf die Mimenkunſt Vorurtheils Tadel,

Jetzt ſieht man Komödianten von Adel,
Sieht Profeſſoren zur Bühne gehn, —
Und wieder auf den Katheder ſtehn.

Nichte.

Ich ſorge nur — die Verſchiedenheiten,
Auch möchten ſich über den Sinn verbreiten;
Mit einem Worte — ich danke recht ſehr
Für die gütig mir zugedachte Ehr —

Kapſel.

Wie? Abgewieſen, und ohn Erbarmen!
Wie Mortimer will ich den Tod umarmen!
Mein Dolch mir ewige Freiheit erwirbt:
Ließ nur in der Garderobe ihn liegen,
Doch kann ich dahin ja eilen, fliegen;
Leb wohl Tirannin, dein Buhle ſtirbt!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Nichte. Tante.

Tante

(kömmt eiligſt mit gerungenen Händen).

Was hab ich erlauſcht! Du fühllos Harte!
Barmherzigkeit, o Barmherzigkeit!
Flieg nach, o keinen Augenblick warte,
Der ſchöne Jüngling thut ſich ein Leid!

Nichte.

Die Schauſpielerdolche thun nichts zu Leide,

Die Klinge ſchiebt ſich zurück in die Scheide;
Und liegen die Todten auch da zu Hauf,
Geſund und friſch ſtehn ſie wieder auf.

Tante.

Bey Hundert und Eins! bin ganz beklommen,
Nein, wär es wieder ſo gekommen,
Ich hätt ihn genommen, ich hätt ihn genommen!

Achter Auftritt.

Herr Dr. Rattenzahn. Vorige.

Rattenzahn
(taumelnd und bei der Verbeugung ſtolpernd).

Ergebener — o Sie an Schönheit reich —
Wie ſoll man ſagen,
Halten Sies mit alten oder neuen Tagen?
Mamſell — Fräulein — mir gleich —

Nichte.

Mir auch — mit wem hab ich die Ehre —,

Rattenzahn (aufgebläht).

Sie wüßten nicht, wer ich wäre?

(pathetiſch).

Es kennen meinen Tritt in Genua die Blinden,
Fiesko ſpricht — nach allen Winden
Auch ſäuſelt, rauſchet, ſtürmt mein Lob —
Mitunter bedient man auch wohl mich grob;
Dem kann ſich nimmer entwinden,

Wer ein Wochenblatt ſtellt ans Licht;
Doch, ha ha ha, achte ichs nicht.

Nichte (hält einen Stuhl.)

Damit Sie nicht fallen — darf ich bitten?

Rattenzahn (ſetzt ſich).

Genug, ich geb eine Zeitſchrift heraus —
Ein Blättlein am Helikon wohlgelitten;
Die Bosheit —

Nichte.

Eben nicht hold das tönt;
Warum nicht die Benennung verſchönt?

Rattenzahn.

Gutmüthiges würden die Menſchen nicht leſen,
Und ehrlich iſt man vor Zeiten geweſen;
Rein boshaft, giftig, launig und ſpitz,
Auch Lügen darunter, das nenn ich Witz.
Die Gattung Witz thu ich häufig bringen,
Oft will es mir freilich damit nicht gelingen —
Dann pfleg ich zum Helfer den Gott zu erſehn,
Der nach Indien zog — la la — Sie verſtehn —

Nichte.

Ah Bacchus!

Rattenzahn.

Wohl ſpendet er mancherlei Gaben —
Nicht immer iſt der Champagner zu haben —
Sogar am Franzwein es oft gebricht —
Doch giebts noch ein Tränklein — äſthetiſch klingts nicht,
So man davon ſpricht —
Doch zündets im Geiſte Wärme und Licht!
Ei Deutſch zu ſagen — es heißet Kümmel —

O fühl ich das im Genius nur,
Bedien ich mit groben Witz auch die Lümmel,
In unſerer groben Litteratur!

Nichte.

Und, mein Herr Rattenzahn, dann benagen
Sie manchen guten Namen wohl auch?
Man ſpricht ja, es wäre in dieſen Tagen
Schon ſo der allgemein übliche Brauch.

Rattenzahn.

Nun freilich, dies eben iſt ja das Beßte;
Kein guter Name ſoll bleiben ſtehn,
Weil meiner längſt in Rauch thät verwehn —
(Steht auf und ficht mit den Händen.)
Und wär eine Burg er — eine Feſte —
Los ſollte mein Kiel doch auf ihn gehn!

Nichte.

Ei — die Bekanntſchaft war ſchwerlich zu hoffen,
Die Sie uns ſchmeichelhaft zugedacht,
Hätt nicht das Tränklein, das geiſtge, ſo offen
Herrn Rattenzahn gemacht —
Doch was hat die Ehre uns denn gebracht —
(bei Seit.)
Ich könnte wohlgemuth Schande ſagen —
(laut.)
Was ſteht zu Dienſt, wenn ich darf fragen?

Rattenzahn (taumelt zur Tante).

Je nun — die Göttin mächtig und hehr —
Sie hat ein Söhnlein, das trifft mit Pfeilen
Davon iſt nie der Kö — kö — köder ihm leer —
Sie ließen beide nicht lange mich weilen,

Kurz, mich führt Haß — ei, nein, Liebe hieher!

Tante

(ſetzt die Brille auf und blickt ihm ins Geſicht).

Der Bosheit Liebe? Das mag die rechte
Die wahre Sorte von Liebe mir ſeyn!

(leiſe zur Nichte).

Hier rathe ich ſelbſt: den Korb ihm flechte,
Und menge recht ſpitze Dornen darein.

Rattenzahn (küßt ihr die Hand).

O niedlich Fräulein —

Tante (windet ſich los).

Bin ja die Tante.

Rattenzahn (ſchlägt vor die Stirn).

Erratum — mich an die Unrechte wandte —

(taumelt zur Nichte hinüber).

Ach ja — Sie ſind es für die ich entbrannte —

Nichte.

Und nimmer doch kannte;
Das fügten Sie nicht hinzu —

Rattenzahn (verwirrt).

Recht — Ja —

Nichte.

O kommen Sie nicht mit dem Athem mir nah!

Tante.

Zu lieben, was man nimmer doch ſah,
Iſt ſeltſam —

Rattenzahn (ſucht Beſonnenheit).

Will Ihnen Alles geſtehen;
Weil Sie doch einmal offen mich ſehen,

So kann ich mit vollen Backen mich loben,
Denn Niemand hat ſo weit noch erhoben,
Den Vortheil, das Plus, den reinen Ertrag
An ſo einem Blatt, laut rühm ichs mir nach!
Ich halte denn alle fremde Journale,
Zeitungen, Flugſchriften, was nur gebiert
Der Zeitgeiſt den Leſern zum üppigen Mahle;
Da wird denn extrahirt, plagiirt,
Auch rezenſirt, parodirt, perſiflirt;
Wird leichter Müh ſich da unterzogen,
So füllen bequem und ſchnell ſich die Bogen.
Mitarbeiter halt ich auch eine Schaar,
Verheiße ein glänzendes Honorar,
Doch bin ich kein Narr es zu bezahlen,
Steh taub und feſt gegen Mahnens Qualen.
Auch kommen wohl andere, gehen ſie fort,
'S giebt manchen Milchbart an dieſem Ort,
Der ſeine Verslein gedruckt will leſen,
Gern in Konzert und Theater rennt,
Und wenn gleich ein Stümper ohne Talent,
Behaglich ſich fühlet als Schmährezenſent;
Die laß ich im Blatte treiben ihr Weſen,
Sie mögen ſtäupen, wie Henker mit Beſen;
Es koſtet ja nichts, noch Mühen erſpart,
So angethan iſt meine Schriftſtellerart!
Auch ſonſt bin ich Juden und Chriſten ſchuldig,
Trotz allem Gewinn,
Doch — ſind die Gläubger auch lange geduldig,
Gehts immer damit eine Weile nur hin —

Der Krug geht zu Waſſer — das Sprächlein Sie kennen,
Ei nun — ich fragt einen Dichter um Rath
Der ſagte: Ich eile Ihnen zu nennen
Ein Mädchen, das holdes Vermögen hat,
Das nehm der Herr, helf ſich damit —
So kam ich zu dem verliebten Schritt —
(wankt zur Nichte.)
Nun Tantchen, reden Sie dort mit der Nichte,
Und zeigen mich im prangenden Lichte,
Wie eine poſaunende Rezenſion,
Es giebt auch ein Kuppelpelzchen zum Lohn.
Frau eines berüchtigten Autors, nichts Kleines,
Berühmten, berühmten — verſprach mich nur —

Nichte.

Das Trinken iſt jedoch was Gemeines,
Und leitet Sie wieder auf falſche Spur;
Bin ja nicht die Tante.

Tante (zur Nichte).

Du reine Natur,
Frau ſolches epikuriſchen Sch—s?
Potz Hundert und Eines!
Wollen nur gehn,
Mag er da ſtehn.

Rattenzahn (vor ſich).

O Evan Evoe! — Bin doch bedecket
Zu viel mit Rum ſtatt Ruhm — und das wecket
Nicht zarte Minne — ich dummes Vieh!

Tante (an der Thür umkehrend).
Und irre ich nicht, mein Herr, haben Sie
Ja ſchon eine Braut —

Rattenzahn.
Ja! Mag ſie auch leiden
Die Kleine, doch ſagte ich: Wohl in der That
Mein Engel, das beſte vom Lieben zu ſcheiden
Ich nehme eine, weiß ſonſt keinen Rath,
Die Moſen und die Profeten hat.
(Tante und Nichte gehn mit Zeichen des Abſcheus fort).

Rattenzahn (ſpricht weiter.)
Sollſt einen guten Abſtand empfangen,
Und — noch gewinnen beim Liebesverlangen.
Denn in der Stille beſuch ich Dich dann;
Verbotene Frucht ſüßer laben kann,
Als die erlaubte bei Frau und Mann —
(ſich halb beſinnend; leiſe.)
Der Teufel — heißt auch zu offen reden;
Man ſoll nicht zeigen die heimlichen Schäden,
Nicht ſchließen das tiefe Gemüth ſo auf —
War dies ein geſcheuter iſthmiſcher Lauf
Wo Paphos Blümlein es galt zu erringen?
(will ſchnell nach der Seite gehn, wo Tante und Nichte abgingen, und fällt zu Boden).
Das Laufen will heute mir gar nicht gelingen —
Doch halt! will einen Genieſtreich erzwingen
Wie Einer von Heinrich des Vierten Höflingen;
Dem half ein witzig Bonmot heraus —
(laut und pathetiſch).
Der Strahl Ihrer Schönheit warf mich zu Boden!

Es kundet mehr wie Sonnette und Oden —
Was Teufel, die Frauen ſind ja hinaus —
Ich mochte, zu offen, wohl manches ſagen,
Das ihrem Zartſinn nicht wollte behagen;
Ja, Schiller ſchon meint: das Zeug plaudre aus —
(verwundert)
Ei — kömmt nicht gar da der Fledermaus?

Achter Auftritt.

Herr. D. Fledermaus. Herr D. Rattenzahn.

Rattenzahn.
Helft auf! Was wollt Ihr denn?
Fledermaus (erhebt ihn, und bringt ihn zum Seſſel).
Still! Kanns Euch ſagen:
Dem hübſchen Mädchen hier will ich nachjagen.
Rattenzahn (aufgebracht.)
Das iſt ja meine Spekulation;
Geht Ihr zum Teufel!
Fledermaus.
Nur nicht in dem Ton!
Bezahlt mir erſt nur die Honorare
Für die Erzählungen und das Pasquill;
Nicht mehr Ausflüchte, mein Geld ich will!
Rattenzahn.
Was? Geld noch für den Schund von Waare?
War ja nicht Geiſt, nicht Kraft, nicht Sinn,
Und nicht ein Fünklein Witz darin.

Fledermaus.
Bei Eurem Klatſchen, Geifern und Zanken
Bringt Ihr wohl meiſtens ſchofle Gedanken.
Ich aber bin ein Mann der brillirt!
Auf meine Ehre! Ich tödte
Bereits den Ruhm des alten Göthe!
Wie bin ich neulich nicht rezenſirt —
Rattenzahn.
Das Lob habt Ihr allein geſchmiert:
Thatets oft ſchon in meinem Blatte.
Wohl ſah ich manchen verſchrobnen Kumpan.
Voll Eigendünkel und närriſchen Wahn
Doch keinen, der aufgeblähter gethan.
Und ſo viel Unverſchämtheit noch hatte:
Doch ſeid Ihr nur ein gar kleines Licht,
Auch Eignes habt Ihr im mindeſten nicht,
Wird Alles aus fremden Büchern geſtohlen.
Fledermaus.
Da müßt ich bei Euch erſt Unterricht holen,
Denn Ihr verſteht das, und kurz: mein Geld!
Meint nicht, weil andre Autoren Ihr preſſt,
Ich würde mir auch das gefallen laßen.
Rattenzahn.
Ei was! Will hier mich mit Wichtgem befaßen,
Mit Heirath, das geht den Geſchäften vor;
Drum packt Euch!
Fledermaus.
Da wär ich, auf Ehre! ein Thor!

Rattenzahn (lacht hell auf).

Auf Ehre?

Fledermaus.

Was reckt Ihr das lange Ohr?
Wenn auch bisweilen ich Phraſen entlehne,
Nur nicht es gewagt,
Und Schlimmes mir von der Ehre geſagt.

Rattenzahn.

O nein! De abſentibus nil niſi bene;
Doch wenn man Euch ſo was bekräftigen hört,
Iſts, als ob ein Jüd bei der Vorhaut ſchwört.

Fledermaus.

Ich kenne all das tolle Geſchnatter.
O Trunkenbold, o giftige Natter!
Ein Judas, nicht nur gegen den Feind,
Ders falſch auch und neidiſch mit Freunden meint!
Es will, was Er ſchmiert, auch ſchon Niemand mehr
leſen,
Und ich erleb noch den Untergang
Der ganzen Bosheit voll Galle und Zank!

Rattenzahn (ſpringt auf).

Ein Kerl, der vormals Hausknecht geweſen,
Kömmt ſo mir?

(Sie packen ſich bei den Haaren. Währenddem geht die Rede fort).

Fledermaus.

Wer brachte die Lüge auf?

Rattenzahn.

Als kennte ich nicht Seinen Lebenslauf;
Erſt Hausknecht, Souffleur dann —

Fledermaus.

Falſch gegriffen!
War Mime, auf Ehre! ein neuer Fleck!

Rattenzahn.

Ein Fleck! Rein Burſche, was ſich — darauf reimt;
Und weil Er ſo jämmerlich ausgepfiffen,
Mußt Er denn hinunter ins Flüſterloch —

Fledermaus.

O Himmel!

Rattenzahn.

Man will ſogar ſich ſagen:
Daß Fledermaus in vergangenen Tagen
Noch in ein anderes Löchlein kroch,
Ins kriminaliſche — und was Omphale
Alziden ließ thun, mußt Er —

Fledermaus.

War Kabale.

Rattenzahn.

Spion auch der heimlichen Polizei
Horcht aus er ſpäter die eignen Bekannten,
Gab an, log —

Fledermaus (lachend).

Alles nun Einerlei;
Wie ich, ſo machens die pfiffig Gewandten.
Ich bin nun zum Doktor graduirt.

Rattenzahn (lachend).

Und hat doch auf keiner Hochſchul ſtudirt.

Fledermaus.

O Titel kann ein Tropf auch erlangen.

Weiß er durchtrieben es anzufangen.
Hört auf — ich zeig Euch da einen Ring,
Den ich von einem Fürſten empfing.

(ſie raufen ſich nicht mehr, Herr v. Fledermaus nimmt einen Ring hervor)

Rattenzahn (mit neidiſchen Hohn).

Ja, mit den Bettelſack dediziren.
Das könnt Ihr —

Fledermaus.

Gut fährt, wer gut weiß zu ſchmieren.
Miniſter ſolln mich noch penſioniren.

Rattenzahn.

Weil niederträchtig den Speichel Ihr leckt,
Und ſchwört, er mund' wie Canarienſekt.

Fledermaus (lachend).

Nun ſind die Miniſter hier ſolche Narren,
Daß foppen ſie kann ein jeder Wicht,
Thät ich es da nicht,
So hätt ich den Sparren.
Geht Alles - Geht Ihr nur; kommt mir in die Quer,
Bin jung und ſchön, komme daher
Und will das Mädchen —

Rattenzahn.

Ergattert es nimmer,
Die Unverſchämtheit thut es hier nicht,
Ich las in dem Aug einen Klugheitſchimmer,
Hört' daß nicht dem Mädchen Verſtand gebricht;
Ich habe mich auch wohl eitel bemühet,
Wer weiß, wo mein Waizen anderswo blühet.

Fledermaus.

Hm — hat ſie Verſtand, dann laß ich es ſeyn,
Sie könnte mich vor der Hochzeit durchſchauen.

Rattenzahn.

Und ließe dann gewiß ſich nicht trauen.
Verſöhnen wir uns denn wieder; ſchlagt ein,
Umarmt mich! (ſie umarmen ſich) Es wird heut ein Luſtſpiel gegeben
Von Jemand, den ich nicht leiden kann,
Der ſoll mir in dem Blatte heran,
Ihr müßt Euch ins Theater begeben,
Ich zahle Euch das Eintrittsgeld;
Und dann mir einmal geſchimpft, gebellt,
Recht grob, recht hämiſch verläumdet —

Fledermaus.

Mit Freuden!
Allein ich mag die Zeit nicht vergeuden;
In kurzem erſcheint von mir ein Roman,
Ihr müſſet auch nichts dagegen haben,
Daß ich im Blatte ihn rühmen kann.

Rattenzahn.

Gut, mögt Euch am Eigenlob tüchtig erlaben!

(Beide Arm in Arm ab).

Neunter Auftritt.

Tante. Nichte.

Tante.

Ei welch ein Geſpräch! Welche Menſchen! Ei, ei!

Nichte.

Ja, ſo was führt Alles der Zeitgeiſt herbei.

Tante.

Den Zeitgeiſt ſolltet Ihr Zeitgeſpenſt nennen,
Zeitmolch, Zeitteufel; potz Hundert und Eins!
Lernte doch viel Geſindel ſchon kennen,
Doch wie dies Freundepaar wahrlich noch keins.

Nichte.

Hab ich da nicht recht, bedächtig zu wählen,
Nicht mich dem Erſten, der wirbt, zu vermählen?

(Sie ſteht am Fenſter).

Wer kömmt da?

Tante (geht auch hin).

Der junge Fabrikant,
Herr Wacker.

Nichte (ſtotternd).

Iſt er Ihnen bekannt?

Tante.

Ein braves Männchen, ſtrebend und fleißig,
Ein guter Wirth auch, dies Alles weiß ich;
Bei unſerm Geſchlecht nur voll Schüchternheit —

Nichte.

Ei nun, den Fehler man ſchon verzeiht.

Letzter Auftritt.

Herr Wacker. Vorige.

Wacker
(trägt ein Kaleidoſkop in der Hand. Nach einer Verbeugung).
Madam — Mademoiſell — darf ich es wagen —

Tante.
Sie kamen ja wohl von der Meſſe zurück?
Wie gings dort?

Wacker.
Ich machte im Handel viel Glück —

Tante.
Das freut mich von Herzen.

Wacker.
Ach — dürft ich nur ſagen
Wodurch?

Tante.
Warum nicht? Gern nehmen wir Theil
An eines Biedermanns zeitlichem Heil.

Wacker.
Bin Fabrikant — laße Zeuge weben;
Der Kunſtfleiß bedingt ein reges Streben,
Stets ihnen neue Muſter zu geben,
Die Zierlichkeit, die Geſchmack empfiehlt —
Letzt war ich hier — Leonore hielt
Dies Kaleidoſkop in den ſchönen Händen,
Vergnügte ſich hineinzuſehn,

Ich wagte — Mamſell — Sie anzuſehn,
Daß ich es auch dürfte drehen und wenden.
Die bunten Geſtalten wechſelten nun
Vor meinen Augen, gefällig, entzückten
Das Herz mir — wohl mochtens die Augen auch thun,
Die vor mir in das Wunderglas blickten —
Doch rief ich — freilich wohl ſelbſtvergeſſen —:
Nach dieſen Formen Kattune gewebt,
So übertreff ich auf Leipzigs Meſſen
Um was dort London und Birmingham ſtrebt!
Sie waren ſo gütig das Glas mir zu ſchenken —

Nichte (verlegen).

Dem Freunde ein kleines Angedenken.

Wacker.

Nach ihm nun fabriziert ich allein —
Die Geberin hatte mich ſo begeiſtert —
Die Spekulationen ſchlugen mir ein,
Es hieß: ich hätte die Britten gemeiſtert,
Man kaufte emſig was ich erſann,
Wohl Tauſend Dukaten ich diesmal gewann,
Darf guter Hoffnung auf künftig leben,
Spar ich den Gewinn, verdopple mein Streben —
Doch wie nun Ihnen ich danken ſoll —
O Leonore — mein Herz iſt ſo voll —

Nichte (bei Seite).

Daß es nicht leer ſei, ahnte ich lange —
O warum iſt er ſo blöde und bange —

Wacker (ſich ermuthigend).

Doch — wer nicht waget, auch nimmer gewinnt —

Nur ſcheu ich Sie, weil Sie vermögend ſind:
Die Hand Leonoren als Gatte ich böte,
Ach wär das ſchöne Mädchen nur arm!
Ich liebe ſo redlich, ſo innig und warm —

Tante.

Potz Hundert und Eins, welch ſchnelle Röthe!
Naht Ohnmacht, ſo ſtütz dich auf meinen Arm.
Will man da wieder ein Körbchen flechten,
Oder kams endlich einmal zu dem Rechten?

Nichte.

O gute Tante — antworten Sie!
Der Liebe verſaget ein Mädchen ſich nie,
Das wacker iſt, wenn der Wackere nahet.

Tante.

So nehmt Euch, und meinen Segen empfahet:

Ende.

Der Gaſt in Hamburg,

eine dramatiſche Bagatelle

in Einem Akte

von

Adolph von Schaden.

Perſonen.

Horſt, ein junger reicher jovialer Kaufmann in Hamburg.
Heinrich, ſein Bruder.
Emilie, ſeine Gattin.
Betti, Emiliens Schweſter.
Der Großvater.
Fritz, Horſts Sohn, 10 Jahr alt.
Der Gaſt.

Die Scene ſpielt nahe bei Hamburg, auf Horſts kleinem Landgute

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer im Landhauſe der Horſtiſchen Familie. In der Mitte ein gedeckter Tiſch mit zwei Couverten.)

Horſt und ſein Bruder Heinrich in Livree.

Horſt (indem er Heinrichen lachend betrachtet). Ha, ha, ha! — Die Livree ſteht dem Herrn Bruder, als ob er für ſie geboren wäre. Was doch Kleider vermögen. — Wer ſuchte wohl in dieſem Rocke den Sohn des weiland reichen weltbekannten Hamburgiſchen Kaufherren, Hans Horſt?

Heinrich (ärgerlich). Beſſer wäre es doch, wenn die Farce ganz unterbliebe. Was wird der reiche Handlungsfreund von uns denken? Für verrückt wird er dich und uns alle halten. Immer tolle Streiche giebſt du an.

Horſt. Nur mit todten Zahlen biſt du vertraut, für geniales Beginnen fehlt dir einmal der Sinn. Glaube mir, ich habe den Fremden durchſchaut; wäre ich nicht überzeugt, daß er für ſolch' ſinnigen Scherz empfänglich wäre, nimmermehr erlaubte ich mir den Spaß. Zudem leben wir gerade in der Faſchingszeit, da geht ſo Etwas ſchon eher an. Und was kann denn der Fremde ſagen — ich mache ihn auf eine originelle Art mit meiner Familie bekannt, überhebe ihn der langweiligen Präſentationen, und dies iſt es Alles. Hat doch ſelbſt der alte Großvater eine Rolle in dem Luſtſpiele übernommen, und der würdige Greis giebt ſich gewiß nicht zu einer Unſchicklichkeit her.

Heinrich. Kurz und gut, ich bleibe dabei, der Spaß gefällt mir nicht, und nur gezwungen von dir, nehme ich Antheil daran.

Horſt (indem er ans Fenſter tritt). Du biſt ein melancholiſcher ſauertöpfiger Patron, das iſt mir längſt bekannt. Denke du meinetwegen, was du willſt, und verderbe mir nicht meinen Spaß. (raſch) Gerade kömmt mein Gaſt. (zu Heinrich preſſirt) Munter Jockei! Die Serviette vorgebunden, bring er die Suppe, fort, fort in die Küche!

(Heinrich geht brummend gegen die Thüre, ſo wie er dieſelbe öffnet, tritt der Gaſt herein.)

Zweite Scene.

Horſt und der Gaſt.

Horſt (dem Gaſte mit offnen Armen entgegen eilend.) Ah willkommen Freundchen im Freien!

Gaſt. Weil Sie befahlen, ſtelle ich mich ein, Herr Horſt!

Horſt. Ohne Umſtände, legen Sie ab, und nehmen Platz. (er nöthigt ihn beides zu thun)

Gaſt. Allerliebſt wohnen Sie hier vor der Stadt, am blumigten Ufer des majeſtätiſchen Stromes, — ich möchte ſagen in einem Feengarten.

Horſt. Ah gehorſamer Diener! Uebrigens fehlen hier auch die Feen nicht.

Gaſt. Mich wundert bei dem Allen doch, daß ein ſo raſcher munterer Mann die Einſamkeit ſchon ſucht, und noch nicht vereheliget iſt.

Horſt. Ach in das herbe Joch kömmt man noch immer zeitig genug. Was geht mir denn ab? — Raſch beſorge ich Morgens die Geſchäfte des Komptoirs in der Stadt, gegen Mittag iſt alles abgethan, dann rollt der Einſpänner vor, und munter geht es hinaus nach meinem Lieblingsörtchen in die freie Natur. Hier lebe ich wie ein Prinz — und wohl ein bischen glücklicher noch; dort drüben im kleinen Hauſe wohnt die Gärtnerfamilie, welcher ich die Aufſicht über meine Anlage anvertraut habe; die Familie iſt zahlreich, Mann und Frau, Großvater, Geſchwiſter und Enkel — alle gute Menſchen, und ſtets beſliſſen, mir meine Wünſche aus den Augen zu leſen.

Gaſt. Glücklich derjenige, welcher Geſchmack an ſolch' reinen Freuden findet.

(Heinrich kommt mit einer Terrine, die er ſchweigend auf den Tiſch ſetzt).

Horſt. Ah ſiehe da — die Suppe ſchon? (zum Gaſte) Darf ich bitten?

Gaſt. Zu Befehl.

(Beide ſetzen ſich an den Tiſch).

Horſt (indem er den Gaſt mit Suppe bedient). Eigentlich mein Herr! mußte ich um den Anſtand zu beobachten, mehrere Gäſte zu Ihrer Unterhaltung bitten; aber ich will es nur geſtehen, ich bin ein arger Egoiſt, und wollte als ſolcher Ihre angenehme Unterhaltung mit keinem Dritten theilen, — dann üben auch ein ſo kleines Tiſchchen, ein trauliches Mahl und ein Glas alten deutſchen Weines, mit einem verſtändigen Freunde allein verzehrt, ſo mächtige Gewalt über mich, daß ich es ſelbſt auf Gefahr, eine Unanſtändigkeit zu begehen für diesmal wagte, meiner Lieblingsneigung zu huldigen.

Gaſt. Ihr Geſchmack iſt ganz der meinige.

Horſt. Deſto beſſer.

(Sie eſſen. — Pauſe.)

Horſt. Wir ſind gar alte Bekannte, allein leider machte und unterhielt ſich unſere Bekanntſchaft — in trockenen Handlungsbriefen nur. Geſtern, am Tage Ihrer Ankunft ſah ich Sie mein Herr! auf der Börſe zum erſtenmal, jedoch auf Augenblicke nur; wohl weiß ich, ein ſolches Verhältniß bedingt mehrere Umſtände und Ceremonie von meiner Seite gegen Sie; aber Herzensfreundchen! Sie müſſen mir Etwas zu Gute halten, wir Hamburger ſind nun einmal ſo, ſteife Umſtändlichkeit lieben wir nicht, jeder brave Fremde iſt uns willkommen, und wir behandeln ihn gleich, als ob er ſeit lange ſchon zu uns gehörte, und immer ſitzt uns das Herz auf der Zunge. Wem dieſe Weiſe nicht behagt, der bleibe ja aus unſern Mauern, denn ſo ſind wir alle.

Gaſt. Wem ſolche gemüthliche und Patriarchaliſche Sitten nicht gefallen, der iſt kein echter Deutſcher, und überhaupt kein Ehrenmann.

Horſt (indem er dem Gaſt die Hand über das Tiſchchen reicht). Bravo! Sie ſind mein Mann. Heda Heinrich! Champagner!

(Heinrich präſentirt den verlangten Wein).

Horſt (mit ſeinem Gaſte anſtoßend.) Willkommen in Hamburg!

Gaſt. Schönen Dank.

Horſt. Nun ſagen Sie mir, werther Freund! was führt Sie eigentlich zu uns? — glauben Sie nicht, daß Vorwitz die Frage erzeugt — nein, ich hege nur den heißen Wunſch unſerm alten ſoliden Handlungsfreunde in Allem freundſchaftlich zu dienen. Wollen Sie wichtige Handlungsgeſchäfte betreiben, verachten Sie bei denſelben nicht meinen wohlmeinenden Rath, denn ich kenne hier den Platz, oder wollen Sie ſich vielleicht unter den Töchtern des Landes ein ſchönes ſittiges Ehegemahl ſuchen — ei, da bin ich bei der Hand, Sie zu recht zu weiſen, denn bei unſerm ſchönen Geſchlechte bin ich gar wohl bekannt.

Gaſt. Mein lieber jovialer Wirth! nicht ſolche Plane wünſche ich in Hamburg zu verfolgen. — Sie wiſſen, ich ſtehe mit einem Bruder in Compagnie. Mein Herr Bruder iſt ein alter grämlicher Hageſtolz, Geſchäftsmann blos, mit Leib und Seele. Ich dagegen — warum ſoll ich es leugnen — bin ein wenig Lebemann; jetzt noch winkt mir die roſigte Zeit der Jugend, bald genug verblüht die Liebliche, darum will ich ſie nützen. Mit einem Worte, ich mache eine Reiſe zum Vergnügen. Der Herr Bruder mochte brummen, ſo viel er wollte, er mußte endlich doch nachgeben und mir zur Erreichung meines Lieblingsplanes ein volles Jahr und eine runde Summe zur Dispoſition überlaſſen. Nun will ich Dänemark, Schweden und Rußland durchſtreifen.

Horſt. Nicht übel! indeß wundert es mich doch, daß ſie als ein naher Nachbar Italiens, nicht lieber eine Wanderung nach dem klaſſiſchen Lande, zur hehren Roma hin unternahmen (zu Heinrich). Was ſtehſt du hier und gaffſt? — hole uns lieber zu eſſen.

(Heinrich ab).

Gaſt. Ich muß Ihnen mein theurer Freund! nur ſagen, einmal iſt mir Italien nicht ganz unbekannt, früher ſchon unternahm ich kleine Streifzüge in jenes Land, und dann wiſſen Sie wohl, der Menſch iſt einmal ſo angethan, immer hat das Entferntere mehrere Reitze für ihn, als das zu nächſt ihm liegende. Der tiefe Norden in ſeinem hohen Ernſte, von höchſter Bedeutſamkeit in ſo mancherlei Beziehung intereſſirte mich von jeher gar ſehr.

Horſt (lächelnd). An dieſem Intereſſe mögen wohl Fouqués ſchauerliche Sagen, Oehlenſchlägers Schaubühne, und mehrere Schriften unſerer neueſten modernen Romantiker ihr Antheilchen haben.

Gaſt. Kann ſein. Indeß können Sie doch gewiß nicht leugnen, daß gerade der Nordiſche Boden auch Demjenigen klaſſiſch gelten muß, der die Geſchichte ſeiner frühern Bewohner kennt.

Horſt. Wer möchte es widerſprechen. Allerdings dringen ſich dem Wanderer durch Nordiſche Länder viele Reminiſcenzen an merkwürdige Perſonen und Ereigniſſe der Vorzeit auf. So zeigt man Ihnen z.B. gleich in Kronenburg, im Garten des Schloſſes, des Prinzen Hamlets Lieblingsterraſſe.

Gaſt. Ei das iſt intereſſant. Sagen Sie mir doch, denn ich weiß es nicht, hat dieſer Hamlet wirklich einmal gelebt oder iſt er nur ein Erzeugniß der Phantaſie der Dichter?

Horſt. Eine alte Däniſche Volksſage erzählt zwar viel von einem Prinzen Hamlet und dem Geiſte ſeines Vaters, doch geſchieht in der eigentlichen Däniſchen Geſchichte keine Meldung von ihm. Noch intereſſanter wird es übrigens für Sie ſein die kleine Inſel Veen zu beſuchen. Hier hauſ'te im ſechzehnten Jahrhunderte ein merkwürdiger Mann, genannt Tycho Brahe, der größte Mathematiker und Sterndeuter ſeiner Zeit. Ihn achtete und ehrte der zweite Friedrich, ein hehrer Dänenfürſt, anf eine würdige Art, er ließ dem Aſtrologen nämlich auf der Inſel Veen eine prachtvolle groſe Sternwarte, die Uranienburg genannt, bauen, welche füglich mit einem Zauberpallaſte zu vergleichen war. Jedes einzelne Geräth war ein Meiſterſtück der mechaniſchen Kunſt; wünſchte Tycho Brahe z. B. in ſchlafloſen Nächten plötzlich den geſtirnten Himmel zu ſchauen, ſo hatte er deshalb nicht nöthig ſein Bett zu verlaſſen, es bedurfte nur eines Druckes mit der Hand, und ſogleich theilte ſich die Decke ſeines Gemaches, ein zweiter Druck hob ſeine Bettſtelle ſchnell in die Höhe auf den höchſten Punkt der Sternenburg, und ein ähnlicher Mechanismus führte dem Aſtrologen ſeine Tuben und Fernröhre vor das Bett. Man fand ferner in der Uranienburg das gröſte und beſteingerichtetſte chemiſche Laboratorium, und gar viele herrliche Vorrichtungen zum raffinirteſten Lebensgenuß, welchem der weiſe Aſtrolog gerade nicht abhold geweſen ſein ſoll.

Gaſt. Nun und was iſt von der hehren Sternenburg in dieſem Augenblicke übrig noch. Wahrſcheinlich herrliche Ruinen?

Horſt. Leider auch dieſe nicht. Nach des hochſinnigen König Friedrichs Tod erreichten den Mathematicus, der bisher in ſeiner Uranienburgl, einem kleinen Fürſten gleich, geherrſcht, der Neid und die Kabale der Schranzen des neuen Hofes, er verließ, gerechten Zornes voll, für immer ſein Vaterland, wandte ſich nach Böhmen und ſtarb endlich zu Prag. Die Uranienburg wurde ferner nicht unterhalten, und emſig zernagte ſie der Zahn der unerbittlichen Zeit. Man kann nun von der wunderbaren Sternenburg ſagen, wie einſt der Heldenſänger des heiligen Iliums Fall beſang: jam seges est, ubi Troja fuit.

Gaſt. Ein treffender Vergleich.

Horſt. Von den Merkwürdigkeiten der Däniſchen Hauptſtadt ſage ich Ihnen nichts, es würde mich zu weit hier führen, doch bitte ich Sie, ſich den Saal zeigen zu laſſen, in dem einſt ein Lübecker Bürgermeiſter für einen Ehrentanz mit einer engelſchönen Däniſchen Königin, die, der Stadt Lübeck verpfändete Inſel Bornholm an die Krone Dänemark zurück gab.

Gaſt. Ei — das war einmal ein galanter Bürgermeiſter.

Horſt. Ja, aber ſeine Galanterie bekam ihm für diesmal nicht zum Beſten. Die Lübecker, weit entfernt, das von ihrem Bürgermeiſter gegebene Wort zu kompromittiren, überließen der Krone Dänemark die Inſel Bornholm ohne Weigerung für das luſtige Löſegeld, welches der Herr Bürgermeiſter bereits empfangen hatte, allein der galante Konſul mußte mit ſeinem Kopfe ſein eigenmächtiges und leichtſinniges Betragen theuer genug bezahlen. Man zeigt noch bis dieſen Augenblick im Rathhauſe zu Lübeck den Stuhl, auf welchem der Unglückliche enthauptet wurde.

(Emilie, als Gärtnerfrau gekleidet, tritt mit dampfenden Schüſſeln ein).

Dritte Scene.

Emilie und die Vorigen.

Gaſt (Emilien aufmerkſam betrachtend, dann leiſe zu Horſt). Welch' ſittiger Anſtand! — welch' achtungsgebietende majeſtätiſche Geſtalt! —

Horſt (ſich vergeſſend, ſchnell). Es iſt meine Frau —

Gaſt (verwunderungsvoll). Wie? —

Horſt (ſich verbeſſernd). Ja es iſt meine Frau — Gärtnerin. Mein Jockel, den Sie vorhin ſahen, iſt ihr Mann. An Werkeltagen pflegt er die Livree mit der grünen Schürze zu vertauſchen.

Gaſt (leiſe zu Horſt). Fürwahr der Tölpel iſt einer ſolchen Perle nicht werth.

Horſt (lächelnd bei Seite). Der Herr Bruder bekam ſeinen Theil.

(Emilie wechſelt die Teller, und geht beſchäftiget ab und zu, Horſt legt dem Gaſte vor).

Horſt. Bei dieſem Gerichte werther Freund! dürfen Sie ſich ein für allemal nicht blöde zeigen, ſonſt beleidigen Sie die Hamburger Küche; denn unſere Frauen ſetzen ihren Stolz darin, Beefſteaks, den Britten zum Trotz, vorzüglich wohlſchmeckend bereiten zu können, und meine Frau Gärtnerin hier blieb in der edlen Kochkunſt nicht zurück. Auch dieſes ſaftige Rindfleiſch bitte ich nicht ganz zu verſchmähen, Sie wiſſen wohl, der Hamburger Fleiſch iſt berühmt, ſo weit man die deutſche Zunge ſpricht.]

Gaſt (indem er Emiliens runden Arm berührt). Was ſolche ſchöne feine runde Händchen bereiten, kann nicht anders als ſüß und herrlich ſchmecken.

Horſt (bei Seite). Zum Teufel auch — der verliebt ſich in meine Frau.

Emilie (zum Gaſt). Mein Herr! Sie ſpotten einer armen Frau.

Gaſt. Der Himmel bewahre mich vor ſolchem Frevel. Sie nennen ſich arm, liebe Frau? O wie reich fühlte ſich manche Königin im Beſitze ſolch' ſchöner Vergißmeinnichtsaugen und ſolch' lieblicher Miene.

Emilie. Auf dieſe Redensart weiß ich nichts zu erwiedern mein Herr!

Horſt. Ei, ei, werther Freund und Gaſt! verderben Sie mir meine Leute nicht durch Schmeicheleien, dieſes Gift blieb uns Hamburgern bis jetzt Gottlob! fremd.

Gaſt. Ich ſage aber die Wahrheit nur.

Horſt. Ei über einen gewißen Punkt taugt den Weibern auch die Wahrheit nicht, ſie verdreht ihnen die Köpfe gar leicht.

Gaſt. Hm — ſprechen Sie doch, als wären Sie ſeit Jahren ſchon mit der reizenden Gärtnerfrau getraut.

Horſt. Ha, ha, ha! Quelle idée! ſagen Sie mir doch, wo blieben wir auf unſerer Reiſe durch den Norden gleich ſtehen? —

Gaſt. In Dänemark, wenn ich nicht irre.

Horſt. Wohl! haben Sie ſich dort nach Gefallen umgeſehen, mögen Sie ſich an die Schwediſche Küſte überſetzen laßen, und durch den Südlichen Theil dieſes Landes nach dem berühmten Stockholm hin wollen. Intereſſant bleibt auch dieſe Stadt für den ſinnigen Fremden. Aus jedem Nationalinſtitute, aus jedem Denkmale der Kunſt ſpricht Sie der eigenthümliche Geiſt der Vorzeit an, und Sie finden hier in ſtummen, zugleich lautſprechende Zeugen der Hochherzigkeit eines Guſtaphs Adolphs, der Bizarrie einer Chriſtine, und der Orginalität des zwölften Karls. Wollen Sie einen bedeutendern Abſtecher ins Land machen, ſo rathe ich zu den ehrlichen Dalekarlen zu fahren; in jenen Söhnen der Natur finden Sie die bezaubernde Gemüthlichkeit der kindlichen Schottiſchen Hochländer wieder.

(Emilie geht mit leeren Tellern und dergleichen ab).

Horſt (in ſeiner Rede fortfahrend). Doch zu beſchränkt iſt die Zeit, welche Sie für Ihre Reiſe beſtimmten, darum rathe ich Ihnen, je eher je lieber wieder in die See zu ſtechen, und durch den Finniſchen Meerbuſen nach der erhabenen Petersburg hin zu ſchwimmen. In der jungen prächtigen Hauptſtadt der Ruſſen erwarten Sie Hochgenüße der erhabenſten Art, und Ihre Sinne feſſelt des Europäers Raſinement; unterſtützt durch des wollüſtigen Aſiens Üppigkeit, an deſſen aromantiſchen Früchten und deren balſamiſchen Düften Sie ſich laben mögen.

Gaſt. Ihre heiſe Phantaſie malt mit reichem Pinſel und herrlichen Farben, doch vergeßen Sie die Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Seereiſe ganz. Iſt ſie langwirig die Fahrt, von der Schwediſchen Küſte an, bis nach dem prächtigen Petersburg hin? —

Horſt. Die Schiffer haben auf ſolche Frage theurer Freund! eine Antwort, die treffendſte wohl, die man geben kann. Der Seeman, ſprechen ſie, legt hundert Meilen oft zurück, ehe er ein Brodt verzehrt, und verbraucht dann zuweilen wieder hundert Brodte, ohne weiter als eine Meile vorzurücken.

Gaſt Höchſt ſeltſam lautet dieſes in der That.

Horſt. Aber doch iſt es wahr.

(Betti, als Sträußermädchen gekleidet, trägt Braten auf. Der Gaſt betrachtet ſie mit groſser Spannung).

Vierte Scene.

Betti und die Vorigen.

Horſt (zu ſeinem Gaſte). Ich bemerke, Sie wundern ſich mein Freund! mit jeder Schüßel auch ein ander Geſicht zu ſchauen. Ja ſehen Sie, daran müſſen Sie ſich nicht ſtoßen, es iſt eine meiner Eigenheiten von längſt her, ein jedes Gericht muß mir immer wieder von einem andern Gliede meiner Gärtnerfamilie ſervirt werden, nocheinmal ſo gut ſchmeckt mir das Eſſen und ich bleibe mit den braven Leuten in genauer Bekanntſchaft. Das Mädchen hier iſt die Schweſter meiner Gärtnersfrau, die Sie vorhin ſahen (Betti macht dem Gaſt einen höflichen Knix, worauf er höchſt verbindlich dankt). Betti trägt die ſeltſamen Früchte und Blumen, die ich in meinen Treibhäuſern ziehe zu Markte und bringt mir hübſches Geld dafür, denn wen die Blumen nicht locken, den feſſelt der Verkäuferin holdes Geſichtchen.

Betti. Herr Horſt! Ihr Scherz verwundet mich.

Horſt. Nun nun liebe Betti! erröthe nur nicht, der ſittſamen Jungfrau holde Schöne huldigt die ganze Welt.

Gaſt (leiſe zu Horſt). Welch' zartes, welch' herrliches, welch' allerliebſtes Weſen!

Horſt (bei Seite). Der fängt ſchnell Feuer, wie dürres Stroh (laut). Ja, ja beſter Freund! Sie können es glauben, meine kleine Betti iſt ein gutes, ſittſames und dabei geſchicktes Mädchen.

Betti (mit einem bittenden Blicke). Herr Horſt!

Horſt. Nun, nun laß gut ſein, beſcheidene Betti! ich ſchweige ja ſchon, doch muß ich Ihnen noch ſagen, lieber Gaſt! unſer niedliches Sträußermädchen hier verſteht ſich nicht auf Blumen allein, ſie erfreut ſich auch eines Silberſtimmchens, und ſpielt die Guitarre wie eine Meiſterinn. Sie ſoll uns zur Abwechslung auch gleich ein kleines Pröbchen ihrer Kunſt, als Tafelmuſik, zum Beſten geben — ſei ſo gut liebe Betti! dort auf dem Tiſche liegt das Inſtrument.

Betti. Ach lieber Herr Horſt! ich ſpiele ja nur wenig und ſinge ſchlecht. Erlaſſen Sie mir das Spiel, der Herr hat wohl zu oft ſchon Beſſeres gehört.

Gaſt. Ach ſchöne Betti! ich bitte recht ſchön, recht herzlich — ſpielen und ſingen Sie ein kleines Liedchen nur.

Betti. Des Gaſtes Wunſch gilt mir Befehl. (Sie geht nach dem Inſtrument. Der Gaſt ſpringt ſchnell auf, und ſetzt einen Stuhl zurecht. Betti nimmt mit der Guitarre im Arme Platz).

Betti. Was denn Herr Horſt! befehlen Sie; daß ich ſpiele?—

Horſt. Ei ſinge uns die Hanſeaten-Weiſe, was gilt es, das Lied gefällt unſerm biedern Gaſte?

Betti. Ich thue, wie Sie befehlen (Sie ſpielt und ſingt nach einem kurzen Präludio).

Fremdling! frägſt du wie wir leben,
In dem Hanſeatenland?
Kurz und bündig will ich's geben,
Reiche mir vorerſt die Hand!
Mußt uns frei ins Auge blicken,
Zeigen uns ein deutſches Herz,
Magſt dann näher zu uns rücken
Unter Lachen unter Scherz —
Fröhlich nahe unſerm Kreiſe,
Das iſt Hanſeaten-Weiſe!

Kannſt du kühn hier zu uns treten,
Sprechen: Bin ein Ehrenmann;
Will ich gleich das Höchſte wetten,
Du haſt deine Freude dran:
Wie der Hanſeat dich achtet,
Offen iſt dir ſeine Bruſt,
Und er dichtet und er trachtet
Zu erhöhen deine Luſt.

Auf des Lebens langer Reiſe:
Das iſt Hanſeaten Weiſe.

Weibertreue — Männerehre,
Sind der edlen Menſchen Gut;
Von dem Vater erbt die Lehre,
Gleich der Sohn mit friſchem Muth.
Fluch dem Laſter! Lohn der Tugend!
Freiheit über Alles hoch!
Spricht das Alter, jauchzt die Jugend
Hier in unſerm Ländchen noch;
Bleiben in dem alten Gleiſe, —
Das iſt Hanſeaten Weiſe.

Menſchenliebe in dem Munde,
Und den Schalk im ſchwarzen Herz —
Schleicht kein Schurk in unſrer Runde,
Man höhnt nicht des Bruders Schmerz;
Doch auf glatte Worte lauern,
Darfſt du bei uns wahrlich — nein,
Denn in unſern freien Mauern
Iſt das Herz, die Rede rein;
Weil wir zieren nicht mit Fleiße,
Unſre grade deutſche Weiſe.

Wer nach dieſen Regeln handelt,
Iſt geſehen bei uns gern,
Wer auf böſen Pfaden wandelt,
Bleibe, bleibe von uns fern.
Immer nach der alten Weiſe
Bis des Lebens Fackel ſinkt,

Geht bei uns die Lebensreiſe,
Bis Freund Hayn uns zu ſich winkt.
Saiten tönet — leiſe, leiſe.—
Hanſeate endet weiſe.

Gaſt (ſpringt auf und tritt zur Sängerin). O herrlich — allerliebſt! Mit welcher lieblichen Grazie — wie richtig und zart ſangen Sie das Lied reizende Betti!

Betti. Ich fühle zu ſehr die eigene Schwäche mein Herr! als daß ich hoffen dürfte, daß das Schöne, was Sie mir ſagen, Ihr wirklicher Ernſt ſein könnte.

Gaſt. Wohl, wohl war das Ernſt was ich Ihnen ſagte, Herrliches Mädchen! (er ſteht in ihren Anblick verſunken, Betti ſchlägt die Augen nieder).

Horſt (für ſich.) Ich thue es, meiner kleinen Schwägerin zum Poſſen, und laſſe ſie mit dem verliebten Ritter allein (er ſchleicht ſachte durch die Seitenthüre.)

Gaſt. Wollen Sie mich hoch ehren und beglücken, theuerſtes Mädchen! ſo laſſen Sie noch einmal Ihr Silberſtimmchen zu dem güldenen Saitenſpiel klingen.

Betti. Macht Ihnen mein ſchwacher Geſang einige Freude, — recht gern! (ſie greift in die Saiten, indem ſie die Augen aufſchlägt). Aber mein Gott! wo iſt denn Herr Horſt geblieben?— (ſie ſteht auf).

Gaſt (der jetzt auch erſt Horſtens Abweſenheit bemerkt). Er hat ſich wahrſcheinlich nur auf einen Augenblick entfernt, ſchöne Betti! Schon recht — mir iſt ſo wohl, ſo lieblich in Ihrer Nähe, eine Ewigkeit möchte ich allein mit Ihnen vollbringen.

Betti. Ei, ei mein Herr! ſolche Reden wollen ſich nicht wohl ziemen von einem vornehmen reichen Manne gegen ein armes Blumenmädchen nur.

Gaſt. Sie ſind ſelbſt ein herrliches Blümchen liebe Betti! Ihr Anſtand, Ihr ſinniger Witz und Ihre hehre Schöne erheben Sie hoch über Ihr ganzes Geſchlecht.

Betti. Wahrlich Sie ſetzen mich in Verlegenheit — was ſoll ein armes Mädchen auf derlei Redensarten erwiedern? — Doch Sie forderten noch ein Liedchen, ſo hören Sie denn, mein Herr! (ſie ſingt und akkompagnirt mit der Guitarre).

Blumenmägdlein weiß recht gut,
Das nicht iſt zu glauben,
Junger Herren Uebermuth,
Möchten gerne rauben —
Jedem Dirnlein ihre Ruh
Doch es giebt nicht Jede zu.
Roſen, Veilchen, Immergrün —
Will ich freundlich reichen,
Doch ſoll auch mein froher Sinn,
Schmeichlern nimmer weichen;
Dirnlein nimmt das Herz in Acht,
Daß es länger fröhlich lacht.
Holdes Blümlein iſt gar rar,
Nennt ſich — treue Minne,
Männer ſprechen ſelten wahr
Lieben die und Jene:
Dirnlein iſt zuweilen klug,
Schützet ſich vor argem Trug.

Keimt

Keimt hold' Blümlein in die Höh'
Mußt du ſchnell erproben,
Thut dir auch das Herzlein weh'
Ob's iſt echt zu loben.
-Falſche Blümlein giebt es auch,
Minne iſt oft leerer Rauch!
(Sie macht einen Knix und hüpft ab.)

Fünfte Scene.

Der Gaſt, gleich darauf Horſt.

Gaſt (allein — nach einer Pauſe, während welcher er Betti gedankenvoll nachgeſehen). Hm — will mich doch beinahe bedünken, als ob Jener Recht gehabt, der zuerſt behauptete: Liebe ſei das Werk eines Augenblicks. — Fünf und zwanzig Jahre wandle ich im Leben bereits, habe während dieſer Zeit wohl manch' fein Dirnlein geſehen, manche auch wohl im erſten Momente gar hübſch gefunden — aber nein! nimmermehr macht: ein Mädchen ſolch' heftigen, ſolch' ſchnellen Eindruck auf mich, als dieſes liebenswürdige Blumenmädchen. — Welche zarte Geſtalt, welche unſchuldvolle Haltung, — jede Bewegung iſt Natur — wie ſeelenvoll leuchtet das große blaue Auge! — wie verſtändig, wie witzig ſpricht der Roſenmund, umgeben mit einem gar lieben ſchalkhaften Zuge. — O möchte das Herz der Lieblichen frei noch ſein! — ich muß es erkunden (Pauſe). Freilich nicht ganz gut, ein gemeines Sträußermädchen zu freien — gar arg wird ſich darüber der Herr Bruder erboßen — doch was geht dieſes meine Liebe an? — —

(Horſt mit einem Kupferſtich in der Hand tritt aus der Seitenthüre. — Der Gaſt, in tiefen Gedanken verſunken, gewahrt ihn nicht.)

Horſt (den Gaſt auf die Schulter klopfend). Heda Freundchen! warum ſo vertieft?

Gaſt. Ei ſiehe da, Herr Horſt! — Sie waren weggegangen?

Horſt. Sie horchten ſo geſpannt auf die Melodien meines Blumenmädchens — nun mir iſt das nichts neues; da erinnerte ich mich, im Beſitze eines hübſchen Engliſchen Kupferſtiches zu ſein, der die Uranienburg des Tycho Brahe vorſtellt, von der wir vorhin ſprachen, und ging hin, das Blatt zu holen, um meinem lieben Gaſt damit aufzuwarten.

(Er giebt ihm den Kupferſtich).

Gaſt. Sie ſetzen mich gar ſehr in Ihre Schuld, mein guter Wirth! — Verbindlichſt danke ich Ihnen.

Horſt. Ei ſpaßen Sie doch nicht. — Auf der Inſel Veen aber nehmen Sie das Blatt zur Hand, es wird Ihrer Phantaſie behülflich ſein, ſich das Daſein der ehemaligen hehren Burg recht lebhaft vor die Sinne zu träumen. Ein imponirendes Gebäude mag es geweſen ſein dieſe Uranienburg — betrachten Sie einmal den prachtvollen Haupteingang gen Oſten, die vier hohen koloſſalen Thürme, die Kühnheit, mit welcher die ungeheure Kuppel gewölbt —

Gaſt. Vortrefflich, allerliebſt! —

Horſt. Aber — Sie halten ja den Kupferſtich verkehrt in der Hand.

Gaſt (das Blatt wendend). Ei der Tauſend, es iſt wahr — ich bin ein wenig zerſtreut.

Horſt (fein lächelnd). Hm, hm —

(Fritz trägt Kuchen, Obſt, Deſſert und dergleichen auf.)

Sechſte Scene.

Die Vorigen und Fritz.

Horſt. Sehen Sie lieber Gaſt, das iſt das Söhn-
hen meiner — Gärtnerfrau, und des muſikaliſchen Sträuſermädchens kleiner Schwager — ein munterer
ideler Burſche und nennt ſich Fritz.

Gaſt. Ei der Fritz iſt ja ein recht ſchmucker Junge.

Fritz. Höre fremder Mann, damit machſt du mir
ben kein Kompliment, denn Großvater ſpricht: man-
her ſchmucker Junge iſt ein Schurke, und mancher ehr-
che Kerl iſt oft gerade — nicht ſchmuck.

Gaſt. Nun ſo ſage ich: der Fritz iſt ein recht ehr-
cher Junge.

Fritz. Dies zu ſagen iſt wieder unrecht von dir,
enn da müßten wir einander genauer kennen, um von

unſerer beiderſeitigen Ehrlichkeit wechſelweiſe überzeugt zu ſein.

Gaſt. Ich erſtaune darüber, wie richtig und fein der Knabe unterſcheidet.

Horſt. Ein Beweis, daß Sie noch nicht lange im Nördlichen Deutſchland hauſen, theurer Freund! ſonſt hätten Sie ſich ſchon überzeugt, daß unſere männliche Jugend jetzt gar zu frühe *geiſtesreif* wird. Wir zählen nun bereits unter unſern unbärtigen zarten Jüngelchens, berüchtigte und große Autoren, myſtiſche Dichter, grübelnde Theologen, Kriegskünſtler, Politiker und Lärmen machende Reformatoren. —

Gaſt. Ei ſo ſehr weit iſt die Süddeutſche Jugend doch noch nicht gediehen.

Fritz. Höre Herr Horſt! Du haſt dies alles in einem ſo ſonderbaren Tone geſagt, und dabei ſo kurios gelächelt, daß es mir beinahe ſcheint, als ob es Dir mit dem Lob der Norddeutſchen Jugend nicht ſo recht Ernſt wäre.

Horſt. Ei warum denn nicht Junge! du biſt wohl nicht recht klug? (zu ſeinem Gaſte). Der Nachtiſch erwartet uns, theurer Freund! laſſen Sie uns noch ein halbes Stündchen ſitzen; wohl war Ihnen das Mahl zu frugal — aber Sie müſſen nicht vergeſſen, daß Sie in Hamburg ſind, wo man ein Paar Schüſſeln derber nahrhafter Koſt allen Leckereien Eurer Küchen vorzieht.

Gaſt. Lange ſpeiſte ich nicht mit ſo gutem Appetit, als heute bei Ihnen, lieber Herr Horſt! die Speiſen ſind köſtlich, und die Unterhaltung war höchſt pikant.

Horſt (indem ſie ſich wieder zu Tiſche ſetzen). Nun es macht mich glücklich, wenn es Ihnen bei mir behagt. (zu Fritzen der abgehen will.) Wohin lieber Junge?

Fritz. Großvater harret draußen auf mich.

Horſt. O führe ihn doch herein zu uns, ſage ihm: ich laſſe ihn bitten auf ein Gläschen Eilfer vom Rhein.

Fritz. O den ſchlägt Großväterchen nicht aus — das weiß ich ſchon (er geht ab).

Horſt. Meine Gärtnerfamilie ſchien Ihnen zu behagen, theurer Freund! Drum iſt es billig wohl, daß Sie auch das würdige Oberhaupt derſelben kennen lernen — einen würdigen, blinden, aber dennoch muntern und lebensfrohen Greis von neunzig Jahren. Intereſſant iſt die Geſellſchaft des Alten, — er iſt gebildeter als ſein Stand, iſt weit in der Welt umher gereiſet — und hat ſich viel verſucht im Gewühl des Erdenlebens.

Gaſt. Ich bin auf die neue Bekanntſchaft ſehr geſpannt. Ueberhaupt flößt mir Ihre liebenswürdige Gärtnerfamilie ein recht ungewöhnlich heißes Intereſſe ein.

Horſt (lächelnd). Ja, ja, ich habe es bemerkt.

(Der Großvater, durch Fritzen geleitet, tritt ein. Horſt und der Gaſt ſtehen auf und gehen dem Greiſe entgegen.)

Siebente Scene.

Der Großvater, Fritz und die Vorigen

Horſt. Ich habe, lieber Großvater! heute einen Gaſt, einen Süddeutſchen bei mir, der wünſchte Ihre Bekanntſchaft zu machen, darum bat ich Sie zu mir.

Gaſt. Ja Herr Horſt war ſo gütig —

Großvater (ihn unterbrechend). Reichen Sie mir die Hand, fremder Herr!

(Es geſchieht).

Großvater. Brav! Ihr Händedruck iſt feſt und bieder. Trat ich ſonſt einem Menſchen zum erſtenmal gegenüber, ſah ich ihm prüfend ins Auge, ertrug er unbefangen meinen Blick, ſo hatte ich ein günſtiges Vorurtheil für den Mann, ſchlug er aber die Augen nieder, oder ſchweifte damit unſicher und unruhig umher, traute ich dem Patron nicht viel Gutes zu, und die Folge belehrte mich gar oft, daß ich in dem einen und andern Falle recht gehabt; nun iſt das anders — meiner Augen Licht iſt längſt erloſchen, und der deutſche Händedruck allein dient mir nur noch als Mittel, des Fremden geheimen Sinn zu erproben. Schlägt Einer ſeine Hand derb in die meine, und folgt ein ſicherer, feſter Druck, ſo iſt es gut, berühren aber die zitternden Spitzen von dürren kalten magern Fingerchen meine deutſche Rechte — da wird mir unheimlich zu Muthe.

Horſt. Ja, ja — das begreift ſich — doch lieber Großvater! laſſen Sie uns ſitzen — das lange Stehen bekömmt Ihnen nicht wohl.

(Fritz leitet den Großvater an den Tiſch, wo er ſich zwiſchen Horſt und den Gaſt ſetzt. Fritz bleibt neben dem Stuhle des Großvaters ſtehen.)

Horſt (indem er dem Großvater ein gefülltes Glas in die Hand giebt). Trinken Sie guter Vater! mit deutſchem guten Rebenſaft, auf des Gaſtes Wohl, nach Hamburger Weiſe.

Großvater (indem er mit den Andern anſtößt). Willkommen in Hamburg, jeder Biedermann!

(Sie leeren die Gläſer).

Horſt. Unſer Gaſt, lieber Vater! ein junger unabhängiger Mann, macht eine Reiſe zum Vergnügen, er will den Norden — Dänemark, Schweden und Rußland durchſtreifen.

Großvater. Dieſes gefällt mir von Ihnen mein Herr! und Sie unterſcheiden ſich durch dieſen Reiſeplan recht vortheilhaft von den reichen Jünglingen der Zeit, die gewöhnlich nur immer nach dem Galliſchen Babylon hinſtrömen, um ſich dort ein falſches Herz, verdorbene Sitten und noch obendrein einen ſiechen Körper zu holen; wohl ziemt es dem reiſeluſtigen deutſchen Jüngling beſſer, das Land der kräftigen Normannen zu beſuchen.

Fritz. Sag mir Großvater! ſind die Normannen nicht jene große Männer, die ſich mit den Häuten erletzter Beſtien bedecken, und mit grimmigen Bären kämpfen — von denen Du mir ſchon ſo oft erzählt.

Großvater. Lieber Fritz! das waren die Normannen der Vorzeit, die heutigen kämpfen ſeltener zwar mit Bären und gehen gekleidet wie Du und ich, aber den biedern Sinn und die Feſtigkeit des Charakters der Altvordern hat die ſpätere Nordiſche Generation ziemlich noch bewahrt.

Fritz. So — das iſt brav; zu den kräftigen Normannen möchte ich wohl mit dir reiſen, fremder Mann!

Gaſt. Topp junger Freund! ich nehme Dich mit, wenn es die Deinen erlauben.

Fritz. Großväterchen! laß mich mit, ich bitte ſchön!

Großvater. Hm — wir wollen ſehen.

Horſt. Ei Fritz! Deinen guten Großvater willſt Du verlaſſen, bedenke einmal, wer wird künftig den armen blinden Mann führen und leiten? Verliert er Dich, ſeinen kleinen Führer, wird er traurig in der Stube ſitzen bleiben müſſen, ganz allein, oder wenn er dort nicht aushalten kann, wird er ſich im Garten an den Bäumen ſtoßen, oder gar in den großen Teich ſtürzen.

Fritz (ſchnell). Um Gotteswillen nicht! (halb weinend). Ach liebes Großväterchen! verzeihe mir, ich war ein recht abſcheulicher Junge — wollte Dich verlaſſen (indem er ihm um den Hals fällt). Nein, nein, nimmermehr gehe ich von Dir.

Großvater (den Knaben auf die Stirn küſſend). Gutes, gutes Kind!

Horſt. Fritz! das iſt brav von Dir, denke Du nur an den Inhalt des Liedes: Söhnlein bleibe fein zu Haus, welches ich neulich erſt Dich lehrte.

Gaſt. Ei, iſt der wackere Fritz auch muſikaliſch?

Horſt. Ein wenig. Was mich umgiebt muß ſingen, es mag gehen, wie es will, denn des großen Doktor Martins Wahlſpruch iſt der meinige auch. Fritz! ſinge einmal unſerm Gaſte das Lied.

Fritz. Recht gern.

(Er läuft nach der Guitarre und ſingt, nach einem kurzen Präludio auf derſelben):

Söhnlein! bleibe fein zu Haus —
Zieh' o ziehe nicht hinaus,
  Nach den fernen Landen;
Kehren doch ſelbſt die zurück,
Die ein großes ſelt'nes Glück,
  In der Fremde fanden.
O Zauber der Heimath du bindeſt ſo feſt,
Du winkeſt uns nirgend in Oſt und in Weſt.

Dirnlein mit dem Roſenmund,
Höre zu, ich mach' Dirs kund:
  Draußen vor der Mauer —
Steht ein Jäger groß und wild,
Auf die Täublein zart und mild, —
  Steht er auf der Lauer.
O Dirnlein! dem Jäger, dem traue doch nicht,
Es iſt dir der Waidmann ein grauſiger Wicht.

Früchte blinken hell wie Gold,
Vöglein ſingt ſo wunderhold,

Dort in Blumenauen;
Vöglein zieht Dich in den Tod,
Und die Frucht wird blutigroth,
Willſt Du näher ſchauen.
Nicht horchet auf Vögleins ſüß lockenden Sang,
Denn Arme! Euch tödtet der ſcheidende Klang.

Seht, der Greis im Silberbart,
Endet ſeines Lebens Fahrt,
Dort in fernen Zonen; —
Und er fleht zur Gottheit noch,
Bis zu ſeiner Rückkehr doch
Seiner nur zu ſchonen.
O haltet den Glauben, ja haltet ihn feſt,
Des Vögleins ſein Himmel iſt Mütterchens Neſt.

Gaſt (lächelnd). Recht niedlich! — Beinahe ſollte man alle Luſt zum Reiſen verlieren, wenn man Fritzchens Liedlein gehört.

Großvater. Nun — die Sache hat, wie jedes Ding in der Welt, zwei Seiten. Das Reiſen in fremde Länder kann für den Jüngling von großem Nutzen ſein, wenn er dadurch ſeinen Geiſt mehr ausbildet und zwar nicht auf Koſten des Herzens, welches aber leider zu oft nur geſchieht. Daß man indeß recht klug, verſtändig — und ein gar nützliches Glied im Vaterlande werden kann, ohne daſſelbe je verlaſſen zu haben, dieſes haben unſere ehrwürdigen Altvordern hinlänglich bewieſen.

Gaſt. Ganz meine Meinung (zu Fritzen). Es thut mir übrigens recht leid guter Fritz! daß Dich heilige Pflichten an die Heimath ketten, gerne hätte ich Dich zuerſt nach Norden und dann in meine Heimath, in die Süddeutſchen Länder mitgenommen.

Fritz. Nicht wahr, fremder Mann! in deinen Süddeutſchen Ländern herrſchen Könige und Fürſten?

Gaſt. Ja, ſo iſt es.

Fritz. Höre — dahin gehe ich nicht mit.

Gaſt. Warum?

Fritz. Ei das will mir nicht gefallen, daß ſo Viele nach des Einen Pfeife tanzen, und blindlings gehorchen müſſen, wenn der Eine ſpricht. Da haben wir es beſſer, wir regieren uns ſelbſt — und ein rechter Hamburger wird kein Knecht.

Gaſt (lächelnd). Seht doch den kleinen Republikaner!

Großvater (verweiſend). Höre Fritz! Du haſt ſehr unklug geſprochen — wer hat Dir ſolch' ſchiefe Anſichten beigebracht? Alle Deutſche ſind jetzt freie Menſchen, frei wie wir Hamburger auch, wenn gleich unter etwas verſchiedenen Formen. Deutſchlands brave Fürſten haben ſich edelmüthig, aus eigenem freien Triebe aller willkührlichen Macht begeben, der Deſpotiſmus liegt Gottlob im Grabe, das Geſetz allein herrſcht unbeſchränkt, und der verſtändige Bürger und Bauer haben nun auch ein Wörtchen mit in die Verwaltung zu ſprechen.

Gaſt. Ja würdiger Vater! und wenn es in Deutſchland nicht allenthalben, und nicht ganz ſo iſt, ſo wird es mit Gott noch dahin kommen.

Fritz. Hm — recht hübſch! Ich bleibe aber doch lieber in Hamburg, da war es von jeher ſo.

Gaſt. Nun gut lieber Junge! bleibe bei dieſem Glauben, ich möchte ihn Dir nicht rauben, um keinen Preis.

(Man vernimmt Glockengeläute aus der Ferne).

Gaſt. Hören Sie einmal, wie melodiſch Hamburgs Glocken, aus der Ferne her, tönen.

Großvater. Sie rufen zum Nachmittags-Gottesdienſt. Es iſt ein wichtiges Feſt, welches wir heute feiern, nämlich die Befreiung unſerer guten Stadt vom Sklavenjoch. Die Feier iſt jedem braven Hamburger heilig, darum mag ich dabei auch nicht fehlen. Fritz leite mich zum Tempel Gottes hin.

(Er erhebt ſich, Horſt und der Gaſt ſtehen ebenfalls auf).

Großvater (indem er dem Gaſt die Hand reicht). Auf Wiederſehen edler Gaſt!

Gaſt. Leben Sie wohl, würdiger Greis!

(Der Großvater geht, von Fritz geleitet, ab).

Achte Scene.

Horſt und der Gaſt.

Horſt. Nun wie gefällt Ihnen das Haupt meiner Gärtnerfamilie?

Gaſt. Ein Kannibale müßte der ſein, dem dieſes Silberhaar, die edle Würde und Haltung des Alten nicht Achtung geböten.

Horſt. Meine Gärtnerfamilie ſcheint Ihnen überhaupt zu behagen, theurer Freund!

Gaſt. Aufrichtig geſtehe ich Ihnen, nie traf ich dieſe freie Bewegung, dieſe Geiſtesbildung, jene ſittige Zartheit des andern Geſchlechtes bei Menſchen gewöhnlichen Standes, und nimmermehr kann ich glauben, daß das eine gewöhnliche Gärtnerfamilie, die Sie mir vorgeführt.

Horſt (lächelnd). Ihre Menſchenkenntniß, Ihr feiner Takt haben Sie diesmal richtig geleitet. Die Gärtnerfamilie iſt — *meine eigene*.

Gaſt (voll Erſtaunen). Wie? — Was ſagen Sie?

Horſt. Sehr habe ich auf Ihre Nachſicht zu rechnen, doch ich hoffe, daß Sie das Gutmüthige des Scherzes nicht verkennen, nicht mißdeuten werden, wenn Sie deſſelben Veranlaſſung erfahren. Gaſtfreiheit iſt eine edle uralte Sitte der Einwohner unſerer Stadt. Die weitläufigen Handlungsverbindungen meines Hauſes führen mir viele Fremde aus allen Gegenden zu, welche bei mir zu ſehen, Gaſtfreiheit bedingt. Allein meine Familie iſt ſtark, und wenn ein ſolcher Gaſt auch wirklich ein Mann von Welt, ſo läßt ſich doch, zum erſtenmale in eine zahlreiche ihm wildfremde Familie eingeführt, eine gewiſſe Unbehaglichkeit, oft eine drückende Verlegenheit ſchwer nur beſeitigen von beiden Theilen, ſehr ſpät findet ſich oft der rechte Ton ein — der vertrauliche, nicht ſelten bleibt er ganz aus, verdrängt durch eine wechſelſeitige, ſchale, nichtsſagende Komplimentenſucht. Ich geſtehe, ſolche Situationen waren mir von jeher unausſtehlich — und es regte ſich bei mir der Wunſch, einmal einen Gaſt ſo recht gewaltſam in den vertraulichen Ton und in das ungenirte Weſen, dem wir alle von Herzen huldigen, einzuführen Wohl fühlte ich das Mißliche eines ſolchen Verſuches, ich beſchloß mit Vorſicht, den rechten, für einen ſolch' gewagten Scherz empfänglichen Gaſt auszuleſen (dem Gaſt traulich die Hand reichend) und ich glaube ihn gefunden zu haben.

Gaſt. Allerliebſt, vortreflich! — in welche intereſſante Situation haben Sie mich eingeführt, verehrter Freund! der Großvater iſt alſo —

Horſt. Mein eigner würdiger Vater.

Gaſt. Und die majeſtätiſche Dame?

Horſt. Meine Gattin.

Gaſt (ſtockend). Und — und —

Horſt. Der Jockei? — — mein Bruder.

Gaſt (wie vorhin). Und — und —

Horſt. Der kleine Fritz? — mein eigener Sohn.

Gaſt (beinahe unwillig). Und? — —

Horſt. Aha! — Das Sträuſermädchen? — meine Schwägerin.

Gaſt (etwas verlegen). Vermuthlich ſchon Braut?

Horſt. Mir wenigſtens nicht bekannt.

(Der Gaſt unterdrückt mit Mühe eine freudige Bewegung).

Horſt (indem er eine Seitenthüre öffnet). Nur heraus meine Lieben! unſer werther Gaſt iſt von Allem unterrichtet ſchon.

(Es treten durch die Seitenthüre auf: der Großvater durch Fritz geleitet, Emilie, Betti und Heinrich.)

Neunte Scene.

Der Großvater, Fritz, Emilie, Betti, Heinrich, Horſt und der Gaſt.

Horſt. Aller Vorſtellungen bin ich Gottlob überhoben; Ihr kennt meinen Gaſt, und Er bereits Euch Alle.

(Wechſelſeitige ungenirte Verbeugungen).

Großvater. Wo iſt der Fremde?

Gaſt (zu ihm tretend). Hier würdiger Vater!

Großvater (indem er ihm herzlich die Hand ſchüttelt). Nehmen Sie den Scherz nicht übel, — es war nicht böſe gemeint.

Gaſt. Geſchmeichelt vielmehr muß ich mich fühlen, durch das Zutrauen, welches man in meine Perſon geſetzt; an mir iſt es zu danken, für die intereſſante Situation, in die man mich eingeführt.

Heinrich (zum Gaſt). Sie ſind ſehr höflich mein Herr! allein glaubet Sie mir, ich ſehe recht gut ein, daß der unzeitige Scherz gegen die feine Lebensart ſtreitet, welche man ſchuldig zu beobachten.

Horſt (leiſe zum Gaſt). Der iſt der Tölpel, welcher keiner Perle werth.

Gaſt (eben ſo). Ins Himmels Namen! ich bitte um Diskretion.

Horſt. Sein Sie ruhig, ich ſchweige ſchon.

Gaſt (wieder zum Großvater tretend). Würdiger Greis! Die Aufnahme, welche ich in Ihrem Hauſe fand, iſt von der Art, daß ſie mir den Muth giebt, Ihnen Etwas zu eröffnen, was Ihnen im erſten Augenblick vielleicht auffallen könnte.

Großvater. Sprechen Sie frei, was Sie denken — und ich gebe Ihnen mein Wort, ich antworte eben ſo. Ein aufrichtig Wort, Mann gegen Mann, das ſteht dem echten deutſchen Biedermanne wohl an.

Gaſt. Nun wohlan denn, ſo hören Sie. Ich trete jetzt in mein ſechs und zwanzigſtes Jahr, bin mein eigener Herr und im Beſitz eines nicht unbedeutenden Vermögens. Längſt wünſchte meine Familie mich verheirathet zu ſehen, doch ich hatte bisher nie Neigung dazu, ja ich verzweifelte beinahe daran, daß ſich dieſe Neigung ſobald bei mir einſtellen würde — doch heute ſah ich Ihre liebenswürdige Betti, einige Augenblicke zwar nur (Betti ſchlägt erröthend die Augen nieder), und etliche Worte waren es nur, die ich mit ihr gewechſelt — doch ſchon fühle ich, daß die Liebenswürdige allein es iſt, deren Hand mich beglücken kann. Höchſt unglücklich würde ich mich fühlen, wenn Betti's Herz nicht mehr frei, oder wenn ſie eine Abneigung gegen mich verſpürte. Iſt aber weder das eine, noch das andere der Fall, ſo flehe ich theuerſter Vater! ſchenken Sie mir die Hand der Holden.

Großvater. Eine ſolche Bitte lieber Herr nach einer Minutenlangen Bekanntſchaft iſt allerdings ſelten und auffallend zu nennen, indeß dem Menſchenkenner nicht ganz unbegreiflich — die Liebe iſt gar oft das Werk eines Augenblicks, und ich ſelbſt erklärte einſt meiner verſtorbenen Frau, als ſie Mädchen noch war, meine Liebe, nachdem ich ſie kaum kennen gelernt. Die Hamburger verheirathen ihre Töchter nicht gern nach außerhalb; ich bin zwar über dieſes Vorurtheil erhaben, doch können Sie mir nicht verdenken, wenn ich Etwas ſicher da zu Werke gehe, wo es ſich um das Lebensglück eines gar lieben Kindes handelt. Hat Betti keine entſchiedene Abneigung gegen Ihre Perſon, ſo leben Sie ein Jährchen in unſerm Familienzirkel; man lernt ſich näher kennen und gelangt endlich zu der Ueberzeugung, ob man wirklich für einander paßt oder nicht; denken Sie nach Verlauf eines Jahres noch ſo wie heute, und iſt es meine kleine Betti auch zufrieden, ſo will ich meine Einwilligung nicht länger verſagen.

Gaſt (nähert ſich Betti und faßt ihre Hand). Liebenswürdige Betti! Sie haben gehört — nun ſprechen Sie mein Urtheil. Sagen Sie frei, wie es einem deutſchen Mädchen ziemt, ob ich hoffen kann Ihre Liebe zu gewinnen.

Betti (ohne Ziererei). Ich fühle, daß ich Ihnen gut ſein könnte, wenn ich erſt zu der Ueberzeugung gelangt ſein würde, daß Ihr Geſicht der Spiegel Ihrer Seele iſt.

Horſt. Viktoria!

Gaſt (Bettis Hand küſſend). Sie machen mich durch dieſes Wort zum glücklichſten Sterblichen.

Emilie (umarmt Betti). Wie ſehr wünſche ich, meine gute Betti einſt recht glücklich zu ſehen.

Gaſt (zum Großvater). Ich nehme Ihren Vorſchlag an, theurer Vater! das Probejahr beginne! — Nehmt mich auf, Ihr guten Menſchen! in Euren beglückenden häuslichen Zirkel.

Heinrich. Die Poſſe endet doch beſſer, als ich anfangs gedacht.

Fritz. Höre fremder Mann! Ich habe nichts dagegen, wenn meine gute Betti Dein Weibchen wird, denn Du haſt mir gleich von Anfang an recht ſehr gefallen, weil Du ſo ein gutes aufrichtiges Geſicht haſt, zu dem man Zutrauen haben muß.

Gaſt (küßt Fritzen). Du guter Junge du!

(Abermaliges Glockengeläute aus der Ferne, welches fortdauert bis der Vorhang fällt.)

Großvater. Hört! zum Zweitenmale tönen die Glocken vom Tempel Gottes her; nun iſt es Zeit zu gehen, wenn man den Gottesdienſt nicht verſäumen will. Wer begleitet mich?

Gaſt. Ich theurer Vater! es drängt mich, dem Höchſten mein Lebensglück innig zu danken.

Horſt. Wir gehen wohl alle mit (zum Gaſte). Aber theurer Freund! wie ſieht es aus mit der Reiſe durch den Norden, auf die Sie ſo ſehr ſich freuten, — und mit der Fahrt durch den Finniſchen Buſen?

Gaſt (indem er Betti freundlich anblickt). Die Reiſe unterbleibt. Mein Schifflein hat auf der Rheede der Hoffnung Anker geworfen, und wird ſuchen bei nächſter günſtiger Gelegenheit in die Bucht der ehelichen Eintracht und des häuslichen Glücks einzulaufen.

Horſt. Nun Glück auf die Reiſe! das Schiff heiße: La bonne espérance; noch hat es Raum Paſſagiere einzunehmen. (ans Parterre) Wer, meine Herren und Damen! hat Luſt an Bord zu kommen? — (Pauſe) Wie — Alles ſtill? — nun es ſchadet nicht, wir wiſſen doch, daß da unten manches Herzlein vor Sehnſucht pocht, mit von der Parthie zu ſein.

(Allgemeiner Auſbruch, der Vorhang fällt).

Ende.

Carreau-Dame

und

der Gipsapoll

oder

die eiferſüchtigen Eheleute

Poſſe,

in zwei Aufzügen

von

Julius von Voß.

Perſonen:

Herr von Thalnitz.
Seine Gattin.
Ein Offizier.
Kammerdiener,
Ausgeberin,
Jäger,
Kammermädchen,
im Thalnitzſchen Hauſe.

Die Handlung begiebt ſich in Berlin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr v. Thalnitz. Seine Gattin. Ein Offizier.
(ſitzen am Theetiſch).

Offizier. Aber ich habe Sie ſchon zu lange beläſtigt, meine gnädige Frau!

Thalnitz (bei Seite). Anderthalb Stunden und fünf Minuten.

Fr. v. Thalnitz. O ich bitte ergebenſt —

Offizier. Muß jetzt mich wohl empfehlen.

Fr. v. Thalnitz. Sie eilen ja ſo?

Thalnitz (bei Seite). Raſend möcht' ich werden.

Offizier (ſteht auf, und nimmt Hut und Degen). Es wird ſpät. Verzeihen Sie meine Erdreiſtung.

Fr. v. Thalnitz. Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen —?

Thalnitz (bei Seite). Auch das noch!

Offizier. Wenn Sie es gütigſt erlauben. Gnädige Frau — (küßt ihr die Hand.) Herr v. Thalnitz —

(verbeugt ſich gegen Dieſen) ich empfehle mich gehorſamſt. (entfernt ſich.)

Thalnitz (ihn begleitend). Ganz Ergebenſter —

Fr. v. Thalnitz. Leben Sie recht wohl!

Zweiter Auftritt.

Herr von Thalnitz. Frau von Thalnitz.

Thalnitz (der zurückkommt). Charmant, gnädige Frau, charmant!

Fr. v. Thalnitz Was iſt, mein Kind?

Thalnitz Ein hübſcher junger Mann.

Fr. v. Thalnitz. Das — finde ich grade nicht.

Thalnitz. O Sie finden es mehr als ich; doch es einzugeſtehn, unterſagt die Klugheit.

Fr. v. Thalnitz. Guter Leopold — was haſt Du ſchon wieder?

Thalnitz. Nur Schade — es war Heute verfehlt.

Fr. v. Thalnitz. Verfehlt? Was? — und dieſen bittern Ton —

Thalnitz Der ſchöne Jüngling hoffte, ich würde noch vom Präſidenten nicht zurück ſeyn. Daß man doch bei ihm ſchon um zwei Uhr zur Tafel geht, und in zwei Stunden fertig ſeyn muß. So giebt es allenthalben Striche durch die Rechnung. Bellage —

Fr. v. Thalnitz Haſt Du etwa dort zu vielen Champagner — doch ſtill!

Thalnitz. Mein Kind — dieſe unzarte Frage —

Fr. v. Thalnitz. Was ſoll ich thun? Reden? Schweigen aus gerechtem Stolz? Mitleidig über Deine Verblendung lächeln? Nichts blieb unverſucht, nichts führte ans Ziel.

Thalnitz. Daß Du eine gute, eine kluge Rednerin biſt, wußte ich lange.

Fr. v. Thalnitz. Herr von Thalnitz — nein, Du ſollſt mich nicht in Leidenſchaft bringen: wenn ich ſchon nicht hoffen kann, Deine Thorheit werde meiner kalten Vernunft weichen. Der Friede, meine Ruhe, Deine Ruhe, warum ſind ſie von neuem geſtört, warum bin ich gekränkt, ſchwer beleidigt? Ein Offizier kömmt, uns ſeinen Beſuch abzuſtatten. Er meint es der Höflichkeit ſchuldig zu ſeyn, weil er uns neulich auf dem Ball kennen lernte. Das iſt nun Alles. Warum haſt Du nicht Dich verläugnen laſſen, wie man ihn meldete, wenn Dir ſein Anblick ſo vielen Unmuth erregt?

Thalnitz. Leider mußt' ich am Fenſter ſtehn, und es giebt ein Lehrgebäude, was man Schicklichkeit nennt —

Fr. v. Thalnitz. Sollte nicht auch ein Kapitel darin vom Betragen der Ehemänner gegen ihre Frauen handeln, und ſchneidend bittre Anmerkungen unterſagen; zumal wenn ſie — wie es hier ſich ohnehin verſteht — von grundloſem Argwohn ausgehn?

Thalnitz. Grundlos? Hm — junge Offiziere — und dieſer eben ſteht in dem Ruf, nicht unempfindlich gegen weibliche Schönheit zu ſeyn.

Fr. v. Thalnitz. Aber was geht das mich an?

Thalnitz. Daß er auf dem Ball mit Dir tanzte, ſah ich auch.

Fr. v. Thalnitz. Ich konnte ſeine Aufforderung nicht ablehnen, wenn ich einmal tanzte.

Thalnitz. Man tanzt jedoch bisweilen mit einem ganz beſondern Vergnügen, einem Intereſſe — gleichſam wie von einem Zauberſtab entrückt.

Fr. v. Thalnitz. Oft habe ich ſchon mir vorgenommen, nicht mehr zu tanzen, durchaus nicht, und will es endlich halten. Denn nie geſchah es, ſeit wir verheirathet ſind, daß ich hernach nicht hätte die empfindlichſten Vorwürfe hören müſſen.

Thalnitz. Wer wollte ſo ein Gelübd thun! Beim Walzen müſſen die Arme ſich doch — mit einem ſüßen Wonnegefühl um einen reizenden jungen Mann ſchlingen. (ſetzt ſich, nimmt Thee, und ſchlürft ihn mit großem Verdruß ein.)

Fr. v. Thalnitz (ſpringt auf und geht raſch umher). Zu arg — ich — ich erſticke noch vor entſetzlichen Aerger!

Thalnitz. Daß ich auch Wahrheiten ſo unziemend andeute. Nichts verwundet ja mehr als Wahrheit.

Fr. v. Thalnitz. Du — Du — o Himmel!

Thalnitz. Nur gelaſſen. Ich will mich bemühn, die Rolle eines nachſichtigen Ehemanns geben zu lernen.

Fr. v. Thalnitz. Nichts als vergiftete Worte!

Thalnitz. O meine Gute, ſprechen Sie mir denn alle Menſchenkunde ab? Sollt' ich blind und taub ſeyn? Kurz, dieſer Offizier iſt Ihnen nicht gleichgültig.

Fr. v. Thalnitz. Gott, und ich ſeh ihn heute zum zweiten Mal.

Thalnitz. Gewiſſe Empfindungen erwachen ſchon beim erſten Annähern.

Fr. v. Thalnitz. Die Erfahrung müſſen Sie oft am eignen Herzen gemacht haben.

Thalnitz. Und ganz vorzüglich beim Tanz.

Fr. v. Thalnitz. Auch wohl beim Spiel. Als Frau von Hohenthal Ihnen neulich eine Parthie Whiſt antrug, mein Herr, zeigten Sie eine ganz ungemeine Bereitwilligkeit.

Thalnitz. Vielmehr nichts als die allgemeinſte Höflichkeit.

Fr. v. Thalnitz. Frau von Hohenthal iſt eine junge ſchöne Dame.

Thalnitz. Und wär ſie alt und häßlich geweſen, hätte ich die Parthie doch nicht verſagt. Was ſollte ich in der langweiligen Geſellſchaft ſonſt thun?

Fr. v. Thalnitz (ſtemmt ihre Arme in die Seite). Sie geſtehn alſo doch zu, daß Frau von Hohenthal eine junge ſchöne Dame iſt? O ich bemerkte auch, wie Herr von Thalnitz Blicke über die Karten hin nach —

Thalnitz (ſie unterbrechend). Wie hätte Frau von Thalnitz damal zu bemerken vermocht? Sie war viel zu ſehr mit ihrem wohlgewachſenen Lieutenant beſchäftigt.

Fr. v. Thalnitz. Es iſt nicht mehr auszuſtehn! Aber — nein, ich mag nicht in Wuth kommen! Leopold — guter Leopold, ſtelle Dich an den Spiegel, vergleiche Dich mit dem Lieutenant — ach, dieſe Verbindlichkeit hätte ich Dir nicht ſollen geſagt haben: Du verdienſt ſie nicht um mich. Das war ein Streben um meine Hand, ein Kampf mit den Hinderniſſen, die ſich gegen unſere Verbindung auflehnten. Vom Todtſchießen wurde geſprochen, wenn das hohe Götterziel nicht zu umfangen ſei. Und als nun mein Vater ſeine Zuwilligung ertheilt hatte, o ich habe den Brief noch, da hieß es: ich bin der Glückſeligſte auf dem Erdenrund, Könige ſind Bettler gegen mich! Ha ha ha ha! Kaum ſind wir nun fünf Monate verheirathet, ſo plagt den Herrn Gemahl ſchon Langweile; er bekennt es mir unbefangen ſelbſt —

Thalnitz. Ich hätte das bekannt? Julie! Julie!

Fr. v. Thalnitz. Nun, war ich denn nicht auf dem Ball, wo die Parthie mit Frau von Hohenthal —

Thalnitz. Du tanzteſt; ich tanze nun einmal nicht. Es mag wohl zu den Unvollkommenheiten an mir gehören, welche Dein Herz — o ich kann auch Briefe von bräutlicher Hand vorweiſen. Sie klangen anders als nun die Sprache der Gattin.

Fr. v. Thalnitz. Soll ich etwa in Jamben reden?

Thalnitz. Vielleicht war es mindeſtens poëtiſche Proſa, was die Ohren des Lieutenants bezaubert hat.

Fr. v. Thalnitz. Frau von Hohenthal entzückte ohne allen Zweifel Odenſtug!

Thalnitz. Aber wie kannſt Du wähnen — Deine Geſtalt und eine ſo unbedeutende — ich möchte raſen über einen ſo nichtigen Argwohn!

Fr. v. Thalnitz. Der Wunſch, uns zu beſitzen, glühte in uns. Er iſt erfüllt. Wir leben in angenehmen Verhältniſſen, zählen achtbare Freunde, genießen ſelbſt Achtung, es fehlt uns nicht an zuſtändigem Vermögen; wie gut könnten wir uns befinden, wär die verwünſchte, verdammte Eiferſucht nicht!

Thalnitz. Wer den Ausbruch dieſes Gefühls beim andern Theil hemmen, dieſem zugleich eine Furienmarter ſparen will, gebe keinen Anlaß —

Fr. v. Thalnitz. O Himmel, wo hätt' ich den gegeben! Ich ſtehe mit ſo ängſtlicher Vorſicht auf meiner Hut —

Thalnitz. Hut? — Hut? — Hut? So haben Sie doch etwas zu verbergen, meine gnädige Frau! Dies raſche Wort verrieth Sie!

Fr. v. Thalnitz. Schon wieder! Gott! Gott! Könnte man einen boshaftern Mißverſtand träumen? Nein, ich darf nicht reden; ſtolz Dich zu bemitleiden, nur das bleibt mir übrig, und mich zu bewachen, daß es zuletzt nicht verächtlich geſchehe.

Thalnitz. Sie werden unglaublich bitter.

Fr. v. Thalnitz. So falle ich nur in Ihren gewöhnlichen Ton.

Thalnitz. Nur übel, daß jene ängſtliche Vorſicht, jene Hut doch häufig mißlingen. Schon vorhin zum Beiſpiel, als der Thee dem Offizier auf eine ſo verbindliche Weiſe dargereicht, er ſo genöthigt ward—

Fr. v. Thalnitz. Soll ich mich denn wie eine Perſon ohne alle Bildung, alle Sitte, betragen?

Thalnitz. Als er ſich entfernen wollte: *Sie eilen ja ſo* —

Fr. v. Thalnitz. Die alltäglichſte Formel, die man auch bei einem ganz unerträglichen Gaſt nicht wohl umgehn könnte.

Thalnitz. Aha! Doch ein Gegenſatz. Sie räumen ein, daß Ihnen der Offizier nicht ganz unerträglich war.

Fr. v. Thalnitz. Ich ſchweige! Nein, ich lache über Sie! Ha ha ha ha!

Thalnitz. Und geſtände ich auch zu, daß man aus bloßem Wohlſtand Jemanden ſagen kann: Sie eilen ja ſo, war es doch ein Anderes mit den nachgerufenen Worten: *Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen?* O und mit einem Nachdruck, einer Betonung —

Fr. v. Thalnitz. Ha ha ha ha! Könnten Sie dieſen Nachdruck, dieſe Betonung doch vor Gericht ſtellen, wie es Claudia Galotti mit Appianis letzten Worten wünſcht!

Thalnitz. Dürfen wir bald wieder auf die Ehre hoffen? Das gebietet die Alltagshöflichkeit nicht. Es geht über die vorgeſchriebnen Formeln des Wohlſtands hinaus. Man ſagt es nur, wo —

Fr. v. Thalnitz. Als ob man nur etwas dabei dächte, wenn man ſo was ſagt. Ha ha ha ha!

Thalnitz. Wo man viel empfindet, denkt man freilich am wenigſten. O es war eine Loosung — Wenn Sie es gütigſt erlauben, hieß die Antwort. Tod und Hölle, jetzt entſinne ich mich erſt genau! Und endlich: Leben Sie recht wohl —

Fr. v. Thalnitz. Künftig werde ich ſagen: Leben Sie recht unwohl, und vorher: Ich hoffe, Sie nie wieder zu ſehn, und: Eilen Sie, eilen Sie wegzukommen!

Thalnitz (ſpringt auf und läßt die Taſſe fallen). Foppen Sie mich noch?

Fr. v. Thalnitz. Nein, giebt es eine ärgere, närriſchere Leidenſchaft? Die Taſſe noch im Zorn zu Boden geworfen.

Thalnitz. Es geſchah unverſehens —

Fr. v. Thalnitz. Daß ich es glaubte. Iſt es nicht die Taſſe, welche Sie an Ihrem Geburtstag von mir empfingen? Wie ich ſehe, iſt Ihnen Alles, was von meiner Hand kömmt, zuwider. O ich durchſchaue Sie, Herr von Thalnitz! Sie wollen ein Band trennen, das Sie nun in Wahn und Rauſch übereilt geknüpft erachten. Darum plagen Sie mich mit dieſer unerhörten, lächerlichen Eiferſucht. Es iſt nicht die Eiferſucht der Liebe; Reue und Ueberdruß, Sehnſucht, einen Grund zur Trennung zu finden, bringen Sie hervor. Wohlan, ſtellen Sie jenes: Sie eilen ja ſo, und die übrigen Formeln vor Gericht, und bringen auf Scheidung! Ich will nicht widerſtreben. O daß nur **Eins** nicht wäre! (weint bitterlich und wirft ſich in einen Stuhl.)

Thalnitz (gerührt auf ſie hin). Julie — Julie — um Gotteswillen —

Fr. v. Thalnitz. Wozu noch die erheuchelte Rührung —

Thalnitz. Julie! Solche tief durchbohrende Worte von **Deinen** Lippen?

Fr. v. Thalnitz. Vielleicht iſt auch Frau von Hohenthal geneigt, ihr Eheband aufzulöſen. Nun, da wäre eins zu knüpfen, das Ihren Gefühlen mehr entſpräche, Sie ein Glück finden ließ, welches Sie an meiner Seite vergebens ſuchten —

Thalnitz. Julie — nicht ſo laut, die Bedienten werden es hören — ich bitte, ich flehe — jedes Wort zermalmt mich! Julie, wer hätte an ſo was gedacht, an ſo was denken können? Unſeliger Mißverſtand! Weil ich ſo Dich liebe, Du mir ſo theuer biſt, hege ich dieſen Schatz freilich ſorgſam —

Fr. v. Thalnitz. Leopold — wohnte in dieſer Sprache Ernſt, wärſt Du nicht fähig, mich zu quälen —

Thalnitz. Gott! Hätte ich das gewollt —

Fr. v. Thalnitz. Entſetzliche Eiferſucht! Wohl mir, daß mich Vernunft immer noch gegen ſie ſchirmte!

Thalnitz. Da bitt' ich um Vergebung. Auch gar oft haſt Du —

Fr. v. Thalnitz. Vertrauen bindet, Argwohn entzweit. Liebe muß über Eiferſucht erhaben ſeyn. Eiferſucht will ja nur entdecken, was ſie empören, ſie tödten müßte, und ſucht tauſendmal, wo das Schreckliche doch nicht zu finden iſt. Leopold, vertraue mir doch; ſage mir nicht, mein Gefühl durchbohrend, auf den Kopf zu, woran ich nie dachte. Wir könnten ja ſo heiter, ſo zufrieden leben. Ich ſchwöre bei Allem, was mir heilig ſeyn kann, Dich noch zu lieben, wie an dem Tage, wo ich den Brautring an den Finger ſteckte —

Thalnitz. O mein Feuer nahm in der Ehe noch zu, wird nie erkalten!

Fr. v. Thalnitz. Nun ſo glaube doch auch an meine Liebe; noch mehr, glaube an meine Ehre! Dieſer Lieutenant — o ich mag gar nicht daran denken, daß Du denken kannſt, ich würde verworfen ſeyn. — Laß uns doch einen feſten Entſchluß ergreifen, daß Eiferſucht unter uns ewig verbannt bleiben ſoll. Um Deine und meine Ruhe, fleh' ich mit Thränen —

Thalnitz. Julie, ſchöne, liebenswürdige, herrliche Julie!

Fr. v. Thalnitz. Ich ſprach von der Hohenthal. Glaube nicht, daß es mein Ernſt war. Ich wollte nur billig Dir Maas für Maas zurückgeben. Ohne eitel zu ſeyn, hege ich doch ſo viel Selbſtgefühl, daß ich weiß, Du wirſt mir dieſe Hohenthal nicht vorziehn. Sie hat übrigens einen Mann, Kinder, iſt unbeſcholten — o ich weiß ja dies Alles —

Thalnitz. Daß es mit der Hohenthal nicht Dein Ernſt ſeyn mochte, glaube ich ſelbſt — müßte ich aber nicht vierzehn Tage unverdient, herbe Epigramme hören, als ich nur ein leeres Scherzwort dem Fräulein Lindheim geſagt hatte?

Fr. v. Thalnitz. Ah — von der Lindheim ſchweige nur — rege nicht wieder auf —

Thalnitz. Siehſt Du! Eigentlich nur etwas aufziehn wollte ich das unbedeutende Ding —

Fr. v. Thalnitz. Ich verbitte mir das künftig —

Thalnitz. Und noch mehr! Immer noch kann ich es nicht vergeſſen; weil es zu tief mich verwundete, und ſo empörend war. Dein voriges Kammermädchen wurde plötzlich aus dem Hauſe entfernt —

Fr. v. Thalnitz (mit erſtickter Wuth). Herr von Thalnitz — berühren Sie die Saite nicht —

Thalnitz. Ich kann es, weil ich ſo ſchuldlos mich fühle, fühlen muß. Es iſt meine Art, nicht unfreundlich zum Geſind zu reden. Was ſoll ich dienſtbaren, abhängigen Menſchen, ihr Loos noch ſchwerer machen?

Fr. v. Thalnitz. O ein Unterſchied zwiſchen harter Unfreundlichkeit, und dem gemeſſenen Ton, der einem Brotherrn ziemt.

Thalnitz. Ich forderte in dieſem Ton ein Glas Waſſer; er ſollte freundlich geweſen ſeyn, und das arme Geſchöpf mußte knall und fall —

Fr. v. Thalnitz (ſpringt auf). Das arme, das arme Geſchöpf?

Thalnitz. Halt, meine Gute! Schirmt Dich Vernunft vor —

Fr. v. Thalnitz. Doch nicht hier vor Eiferſucht? Sollte ich ſo gefallen ſeyn, auf ein elendes Kammermädchen — zwar die Männer dieſer Zeit; weder ihre Moral, noch ihr Zartgefühl —

Thalnitz. Gott, nicht ſo laut! Man hört es ja bei den Nachbarn. Hätte ich das verdammte Kammermädchen doch nicht erwähnt!

Fr. v. Thalnitz. Erinnere mich doch auch an Madame Schröder, die als Phädra Dich ſo bezaubert hatte!

Thalnitz. Nicht bezaubert, ich lobte nur das Spiel der Künſtlerin.

Fr. v. Thalnitz. Mit einer Theilnahme, einem Eifer, die mehr als Kunſtſinn zu ahnen gaben.

Thalnitz. O das Schauſpiel nicht mehr zu beſuchen, war längſt mein Vorſatz. Denn ich dürfte Madame Sebaſtiani als Mutter Anne in Röschen und Colas ſehn und loben, ſo hieß es gleich, ich wäre verliebt in ſie.

Fr. v. Thalnitz. Ja nun — höre einmal —

Thalnitz. Bin ich gleichwohl da, werde ich dem Theater ſtets den Rücken zuwenden, ſo bald eine Schauſpielerin auftritt.

Fr. v. Thalnitz. Ei — — apropos, wie hat Dir neulich Frau Stich als Kathinka im Mädchen von Marienburg gefallen?

Thalnitz. Frau — Stich? Aha, Du ſagſt auch lieber Frau als Madame Stich. Haſt auch recht. Man ſoll den vaterländiſchen Ausdruck vorziehn.

Fr. v. Thalnitz. O gleichviel das Aber —

Thalnitz. Du biſt eine liebwürdige Reindeutſche —

Fr. v. Thalnitz. Nur mein Herr Gemahl umgeht die Frage. Wie gefiel Dir die Frau, oder Madame, oder auch Dame Stich?

Thalnitz. Die Wahrheit zu ſagen — achtete ich wenig auf ihr Spiel.

Fr. v. Thalnitz. Mit Erlaubniß das hieß eine Lüge ſagen. Ja, ich achtete wenig darauf, faßte aber Dich um ſo mehr ins Auge, und kein Auge, kein Auge haſt Du von dieſer Kathinka verwandt.

Thalnitz. Bitt um Vergebung — immer bleibt die Rolle gleichwohl — anziehend; die Rolle mein' ich, den gezeichneten Charakter. Die aber ihn gab — in ſo weit ich flüchtig es beobachtet habe — verfehlte ihn —

Fr. v. Thalnitz (heftig). O Falſchheit, Dein Name iſt Ehemann!

Thalnitz. Mein gutes Kind —

Fr. v. Thalnitz. Ich weiß, mein Herr, daß Sie gegen eine Freundin ſich über dieſe Stich äußerten, des Rühmens kein Ende wußten. Nun ich aber frage — ſehn Sie, dieſe Falſchheit des Hehlens entlarvt Ihr innres Gemüth.

Thalnitz. O Himmel, wenn mir nun eine Schauſpielerin, nicht ſie, ihre Kunſt gefallen hätte;

wär

wär es ein Verbrechen? Wozu geh ich ins Theater? Doch nie, es ſei geſchworen, betret' ich es wieder. Julie, wo blieb das Wort: Eiferſucht könne Dich nimmer befangen? Julie! Wie ſteht es um den Entſchluß, den wir ergreifen ſollten? Um das ſchöne, edle, bindende Vertrauen, das uns vor dem Teufel zu ſchirmen geeignet ſei?

Fr. v. Thalnitz. O — wenn ich Dir vertrauen dürfte, Leopold!

Thalnitz. Beim Himmel, Du darfſt es! Nimm meine Hand, meinen heiligen Schwur, meine glühende Umarmung! Laß uns die quälende Eiferſucht fliehen! Kein Wort mehr davon! Ich ſehe auch, daß meine Julie unmöglich den Lieutenant — nein, Vertrauen um Vertrauen! Nichts mehr, es führt uns nur in Streit und Mißdeutung, um nichts, um gar nichts. Laß uns eine Parthie Piket ſpielen, daß wir auf etwas anderes kommen. Es bleibt beim Vergeſſen, beim Vertrauen! (umarmt ſie zärtlich).

Fr. v. Thalnitz. Wo ſind die Karten?

Thalnitz. Der Kammerdiener hat neue gebracht. Da liegen ſie.

Fr. v. Thalnitz. Wohlan! (ſetzt ſich an den Tiſch).

Thalnitz (nimmt gegenüber Platz). Ich werde geben. Hebe ab!

Fr. v. Thalnitz. Ich gelobe, nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn — Hm — was werf' ich denn weg? Ich laſſe eine liegen.

Thalnitz. Du ſollſt auch mich nie wieder in dieſe elende Leidenſchaft aufwallen ſehn.

Fr. v. Thalnitz. Fünf Blatt.

Thalnitz. Sind gut.

Fr. v. Thalnitz. Terze vom Buben.

Thalnitz. Quarte von der Dame.

Fr. v. Thalnitz. Drei As.

Thalnitz. Kann ich nicht ſtrafen. Sonſt nichts?

Fr. v. Thalnitz. Nein!

Thalnitz. Gefällig auszuſpielen?

Fr. v. Thalnitz. Viere.

Thalnitz. Das iſt doch Carreau-König? Eine beſondre neue Art von Karten.

Fr. v. Thalnitz. Ich kenne ſie auch noch nicht recht. Es iſt ſich leicht damit zu verſehn.

Thalnitz. Aber eine ſchöne Zeichnung. Viel mehr Geſchmack, als in den albernen Fratzengeſtalten. Sieh nur, da iſt Carreau-Dame — wirklich ein allerliebſt Bildchen — ein nettes ovales Geſicht, freundliche Augen, idealiſche Naſe, lieblich kleiner Mund; ſo ſtrebt doch Alles in den Künſten weiter, auch die Kartenmacher. Nun, ich habe die Dame beigegeben; an Dir iſt das weitere Spiel.

Fr. v. Thalnitz (nimmt ihre Karten zuſammen und legt ſie hin).

Thalnitz. Du beliebſt — — aber was iſt Dir, mein Kind? Um Gotteswillen — doch nicht unwohl?

Fr. v. Thalnitz. O behüte!

Thalnitz. Du haſt die Karten hingelegt.

Fr. v. Thalnitz. Ich wollte nicht die Carreau-Dame wegnehmen, damit ihr Anblick noch länger Dich ergötzen möchte.

Thalnitz. Wie?

Fr. v. Thalnitz. Das allerliebſte Bildchen, das geſchmackvolle. (ſteht auf und geht zum Sopha).

Thalnitz. Nein — beliebt es Dir zu ſcherzen, meine Gute?

Fr. v. Thalnitz. Das nette ovale Geſicht.

Thalnitz. Aber —

Fr. v. Thalnitz. Die freundlichen Augen.

Thalnitz. Nun ja — mit Farben auf Pergament getragen.

Fr. v. Thalnitz. Ja? Noch Bekräftigung? Und das mir ſo gradehin?

Thalnitz (ſpringt auf). Alle Wetter — was giebts nun ſchon wieder?

Fr. v. Thalnitz. Freilich, ſo lieblich idealiſch ſind meine Formen nicht; kein Wunder alſo —

Thalnitz. Aber Julie — wollteſt ja die unglückliche, thörigte Leidenſchaft fliehn, und — aber es iſt launige Kurzweil; laß uns fortfahren.

Fr. v. Thalnitz. Spiele doch mit der ſchöneren Dame, als ich es bin. Ja, wer kann dafür. Ich wünſchte, eine Venus zu ſeyn; doch nur, um Dir bei dem Bilde eine Gunſt zu bezeugen, wie ſie dem Pygmalion widerfuhr.

Thalnitz. Nein, es überſteigt allen Glauben! Eiferſüchtig auf die Carreau-Dame. Ha ha ha!

Fr. v. Thalnitz (ſpringt mit Heftigkeit auf ihn zu). Sie lachen noch, mein Herr? Da ſieht man, daß Ihnen nicht Liebe, nicht Gattenpflicht mehr heilig ſind.

Thalnitz. Jedes Wort muß ich doch auf die Goldwage legen.

Fr. v. Thalnitz. Weil es um das Gold in Ihrem treuloſen Herzen nicht rein ſteht. Auch dieſe Anmerkung, die mich zugleich ſchwer beleidigte und Ihr Inneres verrieth, war ein klares Zeichen. O andere ſchon deuteten mir längſt, daß ich Ihnen gleichgültig, mehr als gleichgültig geworden bin. Ein Mann, der etwas Anderes ſchöner als ſeine Frau, nur ſchön findet, gab auch ſeiner Treue den Abſchied.

Thalnitz. Wahrlich, Du kannſt über meine Treue beruhigt ſeyn, weil nicht allein Pflicht, ſondern weil mehr noch, Liebe ſie verbürgt. O Eiferſucht, Eiferſucht! Es würde immer nur ein falſcher Wahn ſeyn; doch ließ ich den Wahn mir noch gelten bei einer Lindheim, einer Hohenthal; doch bei einer Carreau-Dame —

Fr. v. Thalnitz (zerreißt die Karte wüthend und verzettelt die Stücke auf den Boden.) Sehn ſollſt Du wenigſtens die vermaledeite Carreau-Dame nicht mehr!

Thalnitz. Meine Julie — bedenke ich, daß eigentlich doch Liebe aus dir wüthet, muß es mich doch erfreun; wie peinigend es ſchon auf einer andern Seite iſt. (will ſie umarmen.)

Fr. v. Thalnitz. O weg Verräther, Meineidiger!

Thalnitz. Aber Deine Qual, die ſelbſtgeſchaffne, rein unnöthige, zu ſehn, welche Qual für mich! Kann denn Liebe gar nicht ohne Eiferſucht beſtehn, oder muß, wenn die Eumenide ſich entfernen ſoll, auch die holde Göttin verſchwunden ſeyn? Julie, Du ſprachſt von Vernunft; laß uns doch ernſt gegen die unſelige Feindin uns damit waffnen. Ich ſehe, ich fühle — wie mich, ſo muß es auch Dich ſchmerzen, wenn ich — o es ſoll nicht mehr geſchehn! Eiferſucht iſt eine Art Fantasmagorie, ſchlimmer Art, neckt mit Schreckensgebilden, läßt ſehn, was nicht da iſt. Ich beſinne mich, überlege kalt, daß ich unrecht hatte bei dem Offizier. Er ſchien mir ein Adonis, ein Antinous — und er iſt es doch nicht; mir dünkte, als ob Du mit feurigem Wohlgefallen, mit ſchmachtendem Verlangen auf den jungen Mann blickteſt — und ich habe doch wohl geirrt. Du vollzogſt nur, was die Geſetze der Convenienz auflegen. Prüfe nun auch einmal ohne Vorurtheil — zerſtreue die Traumgeſichte —

Fr. v Thalnitz. Leopold — — ach wenn —

Thalnitz. Still, es kömmt Jemand. Zeige dies Geſicht keinem Fremden. Schnell noch einen Kuß der Liebe! Weg die Thorheit der Eiferſucht! (ſie umarmen ſich.)

Fr. v. Thalnitz. Auf ewig!

Dritter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener. (der einen Apoll von bronzirten Gyps trägt.) Die Frau Geheime-Räthin läßt eine

Empfehlung machen, und nimmt ſich die Freiheit, der gnädigen Frau den Apoll zu ſchicken.

Fr. v. Thalnitz. Seht doch, wie artig, wie verbindlich meine Tante iſt. Da bin ich geſtern bei ihr, ſehe, — lobe die kleine Statue, nun hab' ich ſie zum Geſchenk.

Thalnitz. Hm —

Fr. v. Thalnitz (giebt dem Kammerdiener Geld.) Ein Trinkgeld für den Boten. Meine große Empfehlung; ich laſſe mich ganz gehorſamſt bedanken.

Kammerdiener (ab.)

Fr. v. Thalnitz. Zu dem Apoll freu' ich mich ſehr. Auf dem Sekretär in meiner Stube wird er ſich gut ausnehmen.

Herr v. Thalnitz. Nun — nun —

Fr. v. Thalnitz. Doch wirklich ſchöne Verhältniſſe, edle Verhältniſſe. Nicht wahr?

Thalnitz. Vortreflich! — Bin ganz Bewunderung.

Fr. v. Thalnitz Es bleibt doch wahr: über die Kunſt der Griechen geht nichts.

Thalnitz (bitter.) Nicht wahr, den Apoll — doch ich ſage nichts.

Fr. v. Thalnitz. Neue Bildner können dieſe Formen, dieſe ſtille Größe nicht hervorbringen. Canova, Thorwaldſen mögen nahe kommen, erreichen aber — aber — aber warum ſiehſt Du plötzlich ſo finſter aus?

Thalnitz (bitter.) O gar nicht — es müßte denn ſeyn — daß in meinem Antlitz die ſtille Größe nicht wohnt, und ſo weiter; la la la la —

Fr. v. Thalnitz Ei! — Ei! — Ei!

Thalnitz Wähnen Sie übrigens nicht, meine Gute, es hätte in der Vorwelt ſo ſchöne Menſchen gegeben. Die Phidias, Praxiteles erträumten.

Fr. v. Thalnitz. Nun — es iſt auch ſchön, Schönes zu erträumen. Ich glaube doch nicht, Leopold, daß Du gar auf eine Puppe von Gips eiferſüchtig biſt —

Thalnitz. Das wär' eine große Thorheit. Aber es kann mir nicht gleichgültig ſeyn, wenn Du mit gewiſſen Augen — o es iſt um des Teufels zu werden!

Fr. v. Thalnitz. St, St — nicht ſo heftig —

Thalnitz Und im Wohnzimmer, auf dem Sekretär; damit Ihro Gnaden ſich ſtündlich an den ſchönen Verhältniſſen weiden; zwiſchen Idealität und Wirklichkeit kunſtſinnige Vergleiche anſtellen können. Nun gut, es wird mir recht angenehm ſeyn, äußerſt angenehm!

Fr. v. Thalnitz. Lieber Freund, wenn der Apoll Dich ſo beunruhigt, mag er in die Polterkammer.

Thalnitz. Ha ha ha ha! Wie könnte mich eine Puppe von Gips beunruhigen. Aber ich wollte auch, die Tante wär' mit ihrem Bettel — (ſchüttelt an dem Tiſch, worauf die Puppe ſteht; ſie fällt hinab und zerbricht.)

Fr. v. Thalnitz (zornig auffahrend.) Aber mein Kind — doch unartig, was mir Vergnügen macht, ſo gradezu in Trümmern zu werfen. Es iſt ein Geſchenk meiner Tante —

Thalnitz. Nicht meine Schuld; doch gut nun, der Zufall läßt mich in Ihr tiefſtes Gemüth ſehn. Dieſer Zorn ſagt Alles; ich mache Ihnen Platz, daß Sie in Thränen ihn auflöſen, den Untergang der ſchönen Verhältniſſe, der edlen Formen beweinen können. (in voller Wuth ab.)

Fr. v. Thalnitz. Da iſt nun das vielerſehnte Glück! Keinen Tag, keine Stunde Ruhe! Nein. Eiferſucht der Liebe iſt das nicht; abnehmende, ſchon verſchwundne Liebe, die in unerträgliche böſe Laune überging. O ich Unglückliche, ich trage das nicht mehr! — (ruft zur Thüre hinaus.) He! Niemand da? Die Stücken weggeſchafft! — Ich muß in den Garten, in die Luft, mir Luft zu machen. (ſchnell von einer andern Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerdiener. Ausgeberin, mit einem Beſen.

Ausgeberin. Na, det ſieht ja hübſch hier aus. (räumt auf.)

Kammerdiener. Ha ha ha ha! Ich will Die ſagen, woher das kömmt, Jette!

Ausgeb. Still; ſage hören Sie zu mich, und Fro Schulzen. Ick habe mir 'n Schein als 'ne Wittwe verſchafft. J nu, wenn wir alleene ſind, kannſt Du wol Höre mal ſagen.

Kammerd. Er iſt ja weg, und ſie iſt im Garten. Der Kupido hat müſſen ſpringen, weil er ſo ſchaln iſt.

Ausgeb. Det hätte er nicht nöthig, aberſt ſie wol. Er doogt niſcht; ick wees was ick wees.

Kammerd. Und ich ſage wieder: an ihr iſt kein gut Haar; ha ha ha ha!

Ausgeb. Ick habe giſtern was geſehn.

Kammerd. Ich auch, ich auch; ha ha ha ha!

Ausgeb. Aberſt iſ't nich kurios, det wir uns nach zwanzig Jahren wieder bei eene Herrſchaft zuſammenfinden müſſen?

Kammerd. Ja, wie wir noch im Thiergarten zuſammen dienten —

Ausgeb. Wie Du Markör warſt.

Kammerd. Ja, da war noch gute Zeit.

Ausgeb. Ick wußte nich, wo Du geſtogen oder geflogen wärſt.

Kammerd. Ich dachte auch, Du wärſt lange in der Charité verreckt.

Ausgeb. Na, man nich ſo reſpecktirlich geſprochen. Geh Er doch, Muſieh Haſelant!

Kammerd. Aber wo haſt Du Dich denn ſo lange herumgetrieben, Jette?

Ausgeb. Was gehts Ihm an?

Kammerd. Haſt wohl neunzehn Jahre im Zuchthaus geſeſſen.

Ausgeb. Hören Sie, Gottlieb, ſolchen dummen Spaß verbitt ick mich; ick habe mich, Gott ſei Dank, immer noch ſo repentirlich ufgeführt, det ick jeden unter de Dogen ſehn kann.

Kammerd. Nimms nur nicht gleich übel. Mir kannſt Du auch Alles ſagen. Waren ja ſonſt gute Freunde.

Ausgeb. Ja, averpo, wegen die guten Freunde. Haſt mir jo im Diergarten die Ehe verſprochen. Wie ſiehts denn nu aus?

Kammerd. Haſt Du brav Geld?

Ausgeb. J nu, ganz pover is Unſereener juſtement doch nich. Hätt ick man nich ſo ville Malhör gehabt.

Kammerd. Und ich, und ich!

Ausgeb. Heirathen möchte der Menſch denn doch wol mal. Un hier is niſcht zu ſchaffen.

Kammerd. Ne; überhaupt keine Herrſchaft für mich. Bin das Dienen auch ſatt. Am beſten, ich finge was anderes an.

Ausgeb. Haſt Du denn wat?

Kammerd. Aufrichtig, meine Paar Fahnen und die Uhr: damit iſts alle.

Ausgeb. Worum biſt Du 'n liederlicher Verbringer geweſ't?

Kammerd. Was liederlich! Unglück, Unglück!

Ausgeb. Duſt doch ſonſt wunder wie. Sprichſt noch ſo hochmüthig.

Kammerd. Wenn man Kammerdiener bei Herrſchaften vorſtellen will, muß man nicht Icke und Dette ſagen. Erzähl mir aber doch, was Du für

urchzüge gehabt haſt, ſeit dem Thiergarten. Es
eibt ja unter uns.

Ausgeb. Det weeſt Du doch, det ick bei 'ne
peradänzern gezogen bin?

Kammerd. Habs gehört.

Ausgeb. Da bin ick fünf Jahr geblieben, und
ette 'n guten Dienſt, kriegte ſchöne Biergelder von
e Barons un Grafen un Offenziers, die bei uns aus-
ed ingingen. Ick hatte aberſt 'n guten Freund bei
e Atollerie, 'n Feuerwerker —

Kammerd. Da gingen wohl die ſchönen Bier-
lder wieder in Feuer auf?

Ausgeb. J nu, et war ſo weit 'n hübſcher gu-
r Menſche; wär er man nich im Krieg dotgeſchoſſen,
tten wir uns gewiß genommen; ick habe genug ge-
orien, wie icks gehört habe. Er ſoll aber noch leben;
weeß nich, in Glatz, oder in Koſel, oder wo.

Kammerd. Erſt todtgeſchoſſen und dann noch
ben?

Ausgeb. Et hieß in Berlin, er wäre dot, her-
ch traf ick 'n aberſt an die ſpaniſche Gränze in Ge-
ngenſchaft.

Kammerd. Wie Teufel biſt Du denn nach der
aniſchen Gränze gekommen?

Ausgeb. J nu, ick hatte mir mit meine Opera-
nzern verzürnt. Et kam um 'n jüdiſchen Bankgeb
r. Von den zog ſe 'n ſchweres Geld; er wollte
erſcht nicht, det ihr 'n Andrer beſuchen ſollte. Jett-
en, ſagt er zu mich, liebes Jettchen, ſagt er, wenn

Sie was ſehn, ſagen Sie's mir: ich geb Ihnen zwee güldne Friedrichsd'or. Nu, ick verdiente mich das Geld; da wollte ſe mir ohrfeigen. Ne, ſagt ich, ohrfeigen laß ick mir nich, un zog. Deſperat war ick, det mein guter Freund von de Atollerie dot war, ſo wollt ick mich denn was im Krieg verſuchen. Denk aberſt man derohalben nich wat unrechtes von mich; ick habe mir gewiß bei die Franzoſen honett uſgeführt. Ick handelte, hatte meinen kleenen Wagen un 'n kleen Pferd.

Kammerd. Ha ha ha ha! Wie viele gute Freunde haſt Du wohl bei der franzöſiſchen Armee gehabt?

Ausgeb. Die ſchwere Menge, aberſt in allen Ehren! Ach, wenn ick man allet Geld hätte, wat ick noch von meine guten Freunde zu fodern habe. Aberſt wo ſind die? Un wär ick man nich zweemal geplündert. O ick könnte Dich wat verzählen; wat ick Alles erlebt habe! Hat ſich Eene wat verſucht, bin ickt. Nu, ick habe denn doch geſehn, det ick nich ganz rover bin wieder nach Berlin gekommen. Wat dat ick denn? Ick koofte mich Sachen, un dat 'n Loſement miethen, un möblirte Stuben, un nahm Studenten rin. Ja, du lieber Gott doch, et waren hübſche junge Muſjehs, aberſt ick hatte noch auszuziehn in alle Welt, kunde 't nich übers Herze bringen zu klagen. Sie wollden denn von Hauſe ſchicken: ja ja, ja ja, wo ſind ſe zu Hauſe. Eener hat geſchickt, dabei ließ ſich aberſt nich beſehn. Ick dachte: mußt det man uſgeben, ehr ganz reener Diſch wird. So hab ick denn allens verkooft, un habe mir als Ausgeberin in Cundizion gegeben. Un wie iſ 't Dich denn gegangen, Gottliebiken?

Kammerd. Du liebe Zeit; bald arm, bald reich, bald gar nichts. Markör, Haus und Hof und Bierſchank mit einer Wittwe, bankrott darauf, mit einer kleinen Schauſpielergeſellſchaft als Theatermeiſter gezogen; kontrebandiert, geſeſſen, nun wieder Herrenbedienter, aber doch zum Kammerdiener avanzirt.

Ausgeb. Sieh, hat mich die Ehe verſprochen un doch geheirath't. Er is 'n Schöner.

Kammerd. Sieh: hat mir die Ehe verſprochen und iſt mit den Franzoſen fortgegangen; wer weiß, mit welchen Armeen noch.

Ausgeb. O det is in allen Ehren geſchehn.

Kammerd. Ich habe auch in allen Ehren mit der Wittwe gelebt; wir gaben uns nur für Mann und Frau aus, hatten aber das Traugeld geſpart.

Ausgeb. Lebt denn die Marielle noch?

Kammerd. Nein!

Ausgeb. Kinder da?

Kammerd. Nein!

Ausgeb. Nu, ſo geht et noch an. Un wat geſchehn is, is geſchehn. Da wird wat werden. Meinen Kuffer voll Zeug hab ick, un ſonſt noch 'ne komplette Küchenwirthſchaft bei meine Muhme, un etwas andre Sachen. 'N Staatsſchuldſcheen von Hundert Dalder hab ick ooch noch; den will ick averſt nich angreifen. Denn ſe haben 'ne Lotterie gemacht, da kann man abſcheulich viel Geld druf gewinnen, un wer weeß, ob der Menſch keen Glück hat. Ick habe immer gedacht, wenn ick man noch Hundert Dalder Kerrant hätte, wüßt ick ſchonſt, wat ick däte. Ick handtierte mit 'ne Knaphanstabagie;*) weeß ooch, wo eene zu vermiethen is. Man nährt ſich doch, is't nich mit Scheffeln, is't doch mit Löffeln, un der Menſch is ſein eegner Herr. Aberſt 'n Mann müßt ick derzu haben. Wat meenſt Du, Gottlieb? Schaff Hundert Dalder an.

Kammerd. Ha ha ha ha! Sollt ich noch ein Knaphans werden. Man müßte aber noch etwas dabei treiben; ſtille ſitzen mag ich ſo nicht. Wenn wir Zweihundert Thaler hätten, kauft ich noch ein Paar ausrangirte Cavalleriepferde und einen ſchlechten Wagen, und würde Charlottenburgfahrer.

Ausgeb. Ne, höre, Du haſt keen ſolch gottlos Maul, wie dazu gehört. Aberſt ick werde mich ſchonſt mit de Soldaten 'rummerzanken, mich is det man Pommade.

Kammerd. Ha ha ha ha! Werde auch zum Charlottenburgfahrer paſſen, hat nichts zu ſagen. Und iſts erſt recht im Gang, hält man ſich noch einen Knecht. Aber die Zweihundert Thaler — das iſt der Teufel!

Ausgeb. Ja, det is er man.

---

*) Ein Gaſtwirth, neben einer Wache, bei dem die Soldaten Speiſe und Trank finden, wird in Berlin volgo Knaphans genannt.

Kammerd. Höre, Jette — die Herrſchaft hier ſoll blechen. Ich weiß was von ihr; wenn ich ihm das ſage — iſt der Teufel los. Davor, daß ichs ihm nicht ſage, muß ſie mir Hundert Thaler geben; wirds auch gern thun, wenn ſie hört, daß ichs weiß.

Ausgeb. Gottlieb — da geht mir och 'n Licht uf. Wat meenſt Du denn? Wir ſind Liebesleute, können uns alles ſagen.

Kammerd. Sie geht extra — pſt —

Ausgeb. Nich möglich! Er och! Det weeß ick — pſt —

Kammerd. Sapperment — da könnte man Beide anzapfen mit Schweigegeld. Was haſt Du von ihm geſehn?

Ausgeb. Er ſpaziert Nachts bei de Kammerjumfer. Zweemal hab ick 'n ſchonſt belauert.

Kammerd. Wär der Teufel! Und höre, wie mirs geſtern Nacht geht. Alles war zu Bette, gegen Ein Uhr. Ich lag auch ſchon, konnte aber nicht ſchlafen, und da hör ich das Fenſter im Gartenſaal klirren. Ich denke, es iſt wohl offen geblieben, der Wind könnte Schaden thun, ſtehe auf, wills zumachen. Wie ich in den Gartenſaal komme, ſteigt Dir gerade Einer mit einem Mantel herein. Ich erſchrecke mich, denke, es iſt ein Dieb, will Zeter Mordio ſchreien. Aber das Wort ſtockte mir aus Furcht auf der Zunge, ich denke, ſo ein Kerl wär im Stande — nun ja: wie ich ihn aber ſo recht beim Mondſchein betrachte, denk ich wieder: halt, das iſt kein Dieb. Denn er hatte einen

Hut mit einer großen Feder auf. Und ſo hereln, auf den Zähen, nach der gnädigen Frau ihrer Schlafſtube zu. Er ſchläft in der andern, aber doch viel von ihr riskirt. Ich ſetze mich denn ſtille in einen Winkel, denke: mußt doch warten, wie lange er drin bleiben wird. Es ſchlug Zwei, ſchlug Drei; ein Viertel auf Viere kam er zurückgeſchlichen, und wieder zum Fenſter hinaus. Ich hörte, daß er die Leiter wegnahm.

Ausgeb. Wär die Schwerebacke!

Kammerd. Und weißt Du, wers geweſen iſt?

Ausgeb. Gewiß 'n Offenzier —

Kammerd. Richtig: der Heute bei uns zum Thee war. Ganz die nehmliche Statur, und ich horchte vorhin, da hört' ich, daß er ſchon was merken muß; denn er hat immer auf den Offizier geſtichelt, als er fort war. Jette, wenn ich ihm das ſagte, er ließ ſich hol mich der Teufel ſcheiden; ſie ſprachen ſo ſchon davon.

Ausgeb. Könnte wol ſeynd, det er noch ehe rausrückte, wenn Du 't ihm ſtächſt. Denn ſie hat Geld, müßte düchtig rausblechen, wenn er ſich ſcheiden ließ. Aberſt — hi hi hi — wüßte ſie, wat ick weeß, brauchte ſie noch keenen Pfennig zu geben; et ginge Null vor Null uf.

Kammerd. So erzähl mir doch auch, alte Schachtel —

Ausgeb. Man nich von alte Schachtel geſprochen, Muſieh Flaps! Sehr mal, det wär viel un noch was. Ick bin erſt jung geworden, wie ſie in den achtunſiebzigjährigen Krieg gezogen ſind; 'n Jahr vorher hatten ſich, meine Eltern genommen, un vier Wochen vor die Hochzeit bin ick man geboren, alſo kann ick noch nich in die dreißiger ſeynd. Red Er doch man nich, geh Er nach die Königsſtraße beim 'n Italiener, un laß Er ſich die griſen Haare färben.

Kammerd. Nun, wirſt doch Spaß verſtehn.

Ausgeb. Ne, ſolchen juſtement nich.

Kammerd. Sollſt blutjung ſeyn, noch nicht eingeſegnet.

Ausgeb. Det laß ick noch gelten.

Kammerd. Erzähle nun auch!

Ausgeb. Nu höre! Der Menſch ſollt' et nich von die Karline globen; ſie dut als wenn ſie vor Ehrbarkeet nich wüßte wohin; aberſt die Mäkens doogen uſzunder jo alle niſcht.

Kammerd. Wie die Franzoſen in Berlin ſtanden, waren die Mädchen noch unſchuldig; das war noch eine tugendhafte Zeit.

Ausgeb. Nu höre! Jetzt wollt ick noch ſpät wat nähen un hette keenen Zwirn. Ick denke ſo bei mich: die Kammerjungfer wird doch welchen haben, vielleicht is ſe noch uf. Ich gehe alſo noch hin nach ihre Schlafkammer, gehe uf die Strümpe, det nich die Herrſchaft ufwecken ſoll. Ick faſſe an die Düre, ſie war zu, aberſt et ziſchelt wat drin. Karlinken, flüſtre ick ant Schlüſſelloch, haben Sie nich 'n bisken Zwirn? Herr Jeſus, da is die Ausgeberin, ſagt ſie ganz heemlich; ick hört' et aber doch. Un denn ſagt ſe niſcht mehr, ſchnarchte, als wenn ſie ſchlafen häte. Halt, denk ick, die is nich alleene, ſchleiche weg un ſtelle mie im Düſtern in den Winkel hinten. Et dauert 'ne halbe Stunde, da geht ihre Düre ganz ſachtken uf, tip, tip, ſchleicht Eener fort. Wer kannt geweſen ſind, als der Herr; is doch ſonſt keene Mannsperſon hier oben, und det Du 't nich warſt, wußt ick. Et ſchlich ooch grade nach den Herrn ſeine Düre zu. Zweemal hab ick 'n ſo belauert. Aberſt worum leid' ſiet ooch, deß er 'ne aparte Schlafſtube hat; ne, ſind wir Zwee Beede 'n Paar, muß ick Dir immer in die Oogen haben.

Kammerd. Jette, wenn wir das nicht nützten, wär ich ein Eſel und Du ein Maulthier. Ich ſtecke dem Herrn, was ich geſehn habe, doch nur auf den Akkord, daß er mir Hundert Thaler giebt. Denn ich ſage: ich kann hernach nicht mehr in ſeinem Dienſt bleiben, weil die gnädige Frau es mir eintränken würde, fände nicht ſo bald wieder einen ſo guten Dienſt, ſo käm mir billig Schadloshaltung zu. Eben ſo machſt Du es bei ihr, verſtehſt Du? Es wird einen Hauptſpaß geben; er wird ſich wollen ſcheiden laſſen, ſie auch; am Ende bleibt nichts übrig, als daß ſie Beide ablöſchen und ſich vertragen. Wir haben aber das Geld.

Ausgeb. Nehmen die Knarbanstabagie an.

Kammerd. Und ich werde Charlottenburgfahrer!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Gartenſaal.

Erſter Auftritt.

Ausgeberin kömmt im Dunkeln.

Muß bald Eens ſind; ick kann nich ſchlafen; die Knaphanstabagie liegt mich ſo im Sinn. Un ick muß doch man wieder horchen, wat bei Karliniſen paſſirt. Der Herr is doch gewiß lange zu Hauſe, un ſo wärt möglich, det er Karliniſen wieder beſucht hätte. Wenn ick 'n Tuſcheln höre, denn geh ick flugs bei ihr hin, wecke ſie, und ſie ſoll 'n noch Heute attrappiren. Gottlieb meent, wir ſollten 't noch mehr überlegen, aberſt friſche Fiſche, gute Fiſche. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Kammerdiener mit einem Licht.

Wo mag der Herr ſo lange bleiben? Da kömmt man nun die halbe Nacht in kein Bett. Denn muß er viel klingeln, iſt der Teufel los. — Es iſt aber immer ſo, wenn's einen Zank gegeben hat, läuft er nach dem Kaffeehaus, und man ſieht ihn nicht vor Mitternacht wieder. (ſieht nach der Uhr.) Es iſt aber ſchon Ein Uhr vorbei. Was nicht die Eiferſucht thut. Nein, wenn ich mir die Jette nehme, will ich kein

Narr ſeyn, mit Eiferſucht mich zu plagen. Müßte mir Einer auch wohl zum Poſſen thun, wenn er mir ins Gehege käm, ha ha ha! Aber es thut nichts; eine Junge mag ich nicht, die wird mir nichts mehr nutz, und meinen eignen Heerd möcht ich doch wieder haben. Fahr ich am Tage, kann ich bei der Nacht doch ruhig ſchlafen. — Dieſe Nacht hätte der Offizier wieder eine gute Gelegenheit einzuſteigen; Herr von Thalnitz würde ihn nicht ſtören, er iſt böſe mit ſeiner Frau. Alle Wetter — (ſieht nach dem Fenſter) iſt das Fenſter nicht auf? (geht hin.) Mein Seel, nur angelegt. War mirs vorhin doch halb und halb, als hörte ich was. Hol mich der Teufel, er iſt ſchon wieder bei ihr. Aha, werden einander beim Thee wohl einen Wink gegeben haben. Und dann hat ſie den Zank mit gutem Bedacht angefangen, daß ihr der Mann vom Halſe bleibt. Ha ha ha ha! Weiberliſt geht doch über alle Liſt. Vorher wird ſie auch wohl immer hier nach dem Saal ſchleichen, und die Fenſterkrampe aufſchieben, daß ihr Galan herein kann. Saubre Hiſtörchen, aber ſo gehts in der Welt. Mag Einer eine Krone tragen, ſie ſchützt ihn doch nicht vor Hörnern. — Sapperment, nun ſollte der Herr kommen, da könnt ichs ihm ſagen, und ihn gleich überführen. Denn ohne Beweis, hab' ich mir doch überlegt, möcht 's eine kitzliche Sache ſeyn. Sie ſtritte, gäbe dem Offizier einen Wink, daß er vor der Hand nicht käme; ich ließ den Herrn von Thalnitz hier aufpaſſen und Niemand würde ertappt. Da hieß es, ich hätte gelegen, wär ein Verläumder; ſtatt Geld zu kriegen, würd ich aus dem Hauſe gejagt. Aber nun — Blitz, mir fällt etwas bei! Das Kaffeehaus iſt nicht weit, ich laufe hin, rufe ihn. Ja, ja; er könnte ſonſt zu lange bleiben. (ab mit dem Licht.)

Dritter Auftritt.

Frau von Thalnitz. Ausgeberin.
(kommen im Dunkeln.)

Frau v. Thalnitz (im Nachtgewande.) Was ſagt Sie mir — Heiliger Gott — was ſagt Sie mir da! (wirft ſich in einen Stuhl.)

Ausgeberin. Haben Sie in den Herrn ſeine Schlafſtube gekickt, ob er da is?

Fr. v. Thalnitz. O Himmel! Er iſt nicht dort. — Doch bleibt er zuweilen ſpät aus, könnte —

Ausgeb. Wat ick Ihnen ſage, gnädige Frau; aberſt nehmen Sie 't ſich nich juſtement zu Herzen, et is ſchonſt eenmal ſo, anders macht et Keener. Wollen Sie ſich aberſt ſcheiden laſſen, haben Sie 'n Grund. Wat hilft et aberſt och; nehmen Sie 'n Andern, macht er 't och nicht beſſer. Drücken Sie lieber 'n Oge zu.

Fr. v. Thalnitz. So könnte mein Mann ſich vergeſſen! Unmöglich! Sie iſt eine nichtswürdige Verläumderin! Ich werde mich ans Geſindeamt wenden, Sie einſtecken laſſen.

Ausgeb. Da haben wir't nu! Davor det ick ſo treu bin, un paſſe uf, wecke die gnädige Frau, det ſie Alles erfahren kann, wird der Menſch noch ausgeſchimpſt. Aberſt mit det Setzenlaſſen hat et gute Wege, ick kann Schein un Beweis geben. Sonſt würd ick wol 't Maul gehalten haben.

Fr. v. Thalnitz (ſchwer ſeufzend.) Freilich ahnt' ich den treuloſen, verworfenen Sinn lange. O ich Unglückliche! Was hab' ich gethan! Wie blind war meine Liebe! Ich hätt' ihn durchſchauen, ihm nie meine Hand reichen ſollen.

Ausgeh. Manche reiche gnädige Frau würde 'n Dienſtboten 'n ſchönes Präſent machen, wenn ſie ſo was von ihm erfahren däte. Wol Hundert Dalder un mehr. Jck globe ooch nich, Sie werdent ummeſüſt verlangen. Un ſagen Sie 't dem Herrn, muß ick ja ſo flugs aus 'n Hauſe; er wär jo im Stande, un prügelte mir. Sehn Sie mal, gnädige Frau, wie honnett ick doch bin, wie ickt mit Ihnen halte, ick! Meente ickt nich ſo treu zu Sie, hätt ick jo zu 'n Herrn ſagen können: ick weeß, det Sie immer bei Nacht zu die Karline ſpazieren, un wenn Sie mich nich Hundert Dalder ſchenken, ſo ſteck ickt die gnädige Frau. Zweehundert Dalder hätt er mich gegeben.

Frau v. Thalnitz (ſpringt wüthend und weinend auf.) Ermorden könnt ich ihn!

Ausgeh. Du lieber Gotte doch! Wenn alle Herren in Berlin, die 't ſo machen, ſterben ſollten, hätten de Dodtengräber nich Dag nich Nacht Ruh.

Fr. v. Thalnitz. Noch hoff ich immer, alles ſei nichtswürdige Lüge. Wär es aber — Gott wär es wahr, und hin nun alles Lebensglück — dann — dann —

Ausgeb. Hören Sie —

Fr. v. Thalnitz. Trennung verſtände ſich von ſelbſt. Ich flöhe weit, weit von hier, wenn ich es überlebte — das glaub ich aber nicht; ich fühle ſchon Tod in der Bruſt bei der ſchreckenvollen Vermuthung! O Liebe, Liebe, wie betrügſt Du!

Ausgeb. Hören Sie, gnädige Frau, ick werde Sie 'n Rath geben, daran ſolln Sie ſehn, det ich't gut mit Sie meene. Wat hilft 't Scheiden; Sie haben doch nu 'mal 'n Mann, un 't is ſo weit doch 'n junger ſchmucker Mann. Laſſen Sie ſich ſcheiden, kann 't doch lange dauern, bis Se wieder eenen haben; un ſo lange haben Se denn keenen. Un haben Se 'n friſchen, macht er 't doch ooch nich anders, wie ick't ſchonſt geſagt habe. Seyn Se politiſch, machen Sie 't ſo. Stellen Se ſich in den Winkel bei de Schlafkammer, un paſſen uf bis er wieder in ſeine Stube wutſcht. Sagen Se aberſt keen Wort; Se haben 't denn doch geſehn, wat paſſirt, un ick kann 't allenfalls noch ihm in die Oogen ſagen. Denn machen Sie aberſt ooch, wat Sie wollen, un käme 'mal wat an 'n Dag, ſagen Sie: aha, det is vor die Karline; wie Du mich, ſo ich Dich. So muß der Herr ooch ſchweigen.

Fr. v. Thalnitz. O Sie gemeine Creatur, mit Ihren unmoraliſchen Grundſätzen! Wo iſt der Winkel? Ich will hin; begleite Sie mich! Hat Sie nicht geflogen, dann wehe meinem Mann, wehe mir! (ab mit der Ausgeberin.).

Vierter Auftritt.

Herr von Thalnitz. Kammerdiener.
(von der anderen Seite.)

Kammerdiener. Gut, daß Sie mir ſchon auf der Straße begegneten. Es iſt doch nicht zu ſpät? (eilt zum Fenſter.) Nein, die Leiter ſteht noch da. Sehen Sie ſelbſt, Herr von Thalnitz. Sie wollten mir den Hals brechen, daß ich ſo was ſagen könnte. Würd ichs gethan haben, ohne Beweis? Mein Glück, daß er noch nicht wieder fort iſt.

Thalnitz. Leb' ich noch, und habe das gehört? (wankt zum Fenſter.) Leb' ich noch, und ſehe die Leiter? Entſetzen! Verzweiflung!

Kammerd. Stille, wenn ich rathen darf.

Thalnitz. Ein Offizier, ſagt Er?

Kammerd. Mit einer Feder auf dem Hut. Ich wette, derſelbe, der Heute zum Thee —

Thalnitz (will fort.) Ich bringe ihn um, und das treuloſe Weib!

Kammerd. (ihn haltend.) Herr von Thalnitz — ich bitte — übereilen Sie ſich nicht im Zorn. Warten Sie hier, bis er zurückkömmt. Es wird ſo lange nicht mehr dauern. Wir wollen das Licht auslöſchen, daß er Sie nicht ſieht, wenn er aus dem Corridor — (löſcht das Licht aus.)

Thalnitz. Laß er mich ins Teufelsnamen! Ich will nach meiner Stube, Piſtolen holen. (ab.)

Kammerd. (allein.) Gott behüte! Man kömmt gar nicht zu Wort über das Geld. Zuletzt krieg' ich noch einen ſchlechten Lohn. Und das wird hier noch Mord und Todtſchlag geben. Am Ende glaub ich doch, ich hätte beſſer gethan, mir das Schweigen von ihr bezahlen zu laſſen, und auch von dem Offizier.

Thalnitz (kömmt mit zwei Paar Piſtolen zurück.) Gut, ich will ihn hier erwarten. O Liebe! O Ehre! Meines Weibes Blicken, innern Gefühlen, Wünſchen, traute ich nie, doch hätt' ich — o Himmel — an die That nicht geglaubt! Haltet meine Sinne; ich werde noch raſend!

Kammerd. Pſt — pſt —

Thalnitz. Wie arg die Sache auch iſt, muß ich doch wie ein Mann von Ehre handeln. O —

Kammerd. Es kömmt mir vor, als wenn die Thüre knarrt — ſtill —

Thalnitz. Ich vergebe —

Kammerd. Da trippelts leiſe her. Soll ich die Leiter wegſtoßen, damit er nicht geſchwind hinaus kann?

Thalnitz. Er ſoll meiner Rache nicht entfliehn, ich ſehe ein!

Fünfter Auftritt.

Ein Vermummter im Mantel, einen Hut mit einer Feder auf. Vorige.

Vermummter (tritt leis in den Saal.)

Thalnitz (ihm entgegen.) Halt, mein Herr!

Vermummter. Potz Wetter!

Thalnitz. Genugthuung! Zur Stelle! Hier ſind zwei Paar Piſtolen! Licht, ſchnell Licht! Einer von uns geht nicht mehr lebend weg.

Kammerd. Nun ſeh ich nicht hin. (ab.)

Vermummter. Ich bitte —

Thalnitz. Was hör ich! Sie könnten —

Vermummter. Ich bitte um Gotteswillen —

Thalnitz Sie könnten bitten, Herr Lieutenant, in dieſem Fall bitten? Nachdem Sie meine Ehre ſchwer beleidigt, zeigten Sie noch, daß Sie ohne Ehre ſind? Piſtolen gewählt! Einer ſtirbt von uns!

Vermummter. O Jeſus!

Thalnitz. Feiger, oder ſoll ich Dich —

Sechster Auftritt.

Frau v. Thalnitz. Ausgeberin. Vorige.

Ausgeberin. Pſt — pſt —

Frau v. Thalnitz. Tragen meine Füße mich noch — kann ich folgen — er merkts, will mir entfliehn. Umſonſt Verräther! (faßt ihren Mann.)

Thalnitz. Mit Ihnen hernach, Verworſne! — Oder wollen Sie auf den Degen, Herr Lieutenant? Können Sie nicht ſchießen?

Vermummter. Haaſen und Rebhühner, ſo viel Sie befehlen, aber auf Sie ſchieß ich nimmermehr, gnädiger Herr! Sie werden mir ja auch um den Jugendfehler nichts thun.

Thalnitz. Heilige Donnerwetter! Iſt das nicht gar die Stimme meines Jägers?

Siebenter Auftritt.

Kammerdiener, der mit einem Licht kömmt. Vorige.

Frau v. Thalnitz. Halte Sie mich — ich werde ohnmächtig — (ſinkt der Aufſeherin in den Arm.)

Thalnitz. Der muß gleich ſterben, ſie hernach, zuletzt ich! (zielt auf den Jäger.)

Jäger (faßt in die Piſtole und wendet ſie ab.) Ach Gott, es iſt wohl unrecht, aber da wir uns doch heirathen wollen. —

Thalnitz. Heirathen! Heirathen!

Jäger. Auf Michaelis —

Thalnitz. Dem Tod ſollſt Du vermählt werden!

Jäger. So dacht ich — es wär doch eben keine ſo große Sünde, wenn ich Karolinchen zuweilen — beſuchte. Und weil die Treppenthüre Nachts verſchloſſen wird — blieb mir doch nichts übrig — als in den Saal zu ſteigen. —

Achter Auftritt.

Das Kammermädchen. Vorige.

Kammermädchen (heulend und ſchreiend.) Herr von Thalnitz — ſchießen Sie meinen Bräutigam nicht todt! Wir wollens nun und nimmermehr wieder thun!

Jäger. Es wär doch zu viel, wann man um ſolche Kleinigkeit ſterben ſollte —

Thalnitz. Träume ich denn — bin ich trunken — raſ' ich? Bei Karolinen — er iſt bei Karolinen gewäſen?

Jäger. Zu Befehl!

Kammermädchen. Ach Gott, ich habe wohl geſagt, es würde noch verrathen werden! Die verfluchte Ausgeberin hat geklatſcht, ſonſt Niemand.

Fr. v. Thalnitz. Ich athme wieder — aber — aber —

Thalnitz. Hm — Morgen aus meinem Dienſt! Beide! Solche Unordnungen leid' ich in meinem Hauſe nicht. Hm —

Fr. v. Thalnitz. Aber Sie Verläumderin — die ſich unterſtehn konnte mir zu ſagen — mein Mann wär beim Kammermädchen —

Thalnitz. Was — was?

Fr. v. Thalnitz. Gewiß — bekomm ich eine ſchwere Krankheit — von dem entſetzlichen Gefühl —

Thalnitz (faßt ſie in ſeine Arme.) Gott — und ein Wunder noch, daß mich der Schlag in der heftigen Gemüthsbewegung nicht rührte.

Fr. v. Thalnitz. Aus meinen Augen, verruchte Ausgeberin! Noch dieſe Nacht!

Thalnitz (zum Kammerdiener.) Mach Er, daß ich in fünf Minuten Ihn nicht mehr finde.

Kammerdiener (ſchleicht betrübt davon.) Angeführt.

Ausgeberin (ihm folgend.) Nu Gottliebken, wolln doch ſehn, det wir ſo ville zuſammenbringen, wie zu die Knaphanstabagie nöthig is.

Jäger. Gnädiger Herr — wollen Sie mir nicht den Jugendfehler vergeben? Soll nicht wieder geſchehn.

Thalnitz. Geh Er zum Teufel!

Jäger (ab.)

Kammermädchen. Ach, ich ſchäme mir die Augen aus den Kopf! (ab.)

Thalnitz. Julie — was iſt die Eiferſucht ſchrecklich! Aber wie konnteſt Du von mir glauben —

Fr. v. Thalnitz. Gott ſei Dank, daß ich betrogen bin!

Thalnitz. Mir ſagte der Schurke von Kammerdiener: der Offizier von Heute wäre bei Dir.

Fr. v. Thalnitz. Und Du konnteſt glauben?

Thalnitz. Verzeihung!

Fr. v. Thalnitz. Legen wir die Eiferſucht nicht ab, ſind wir das unglücklichſte Ehepaar.

Thalnitz. Und doch iſt Eiferſucht ein Kind der Liebe; man ſagt, Liebe könne einmal nicht ohne ſie beſtehn. Sollten wir aufhören uns zu lieben, um nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn?

Fr. v. Thalnitz. So laß uns wenigſtens feſt beſchließen, daß kein lebender Gegenſtand uns die Ruhe ſtören ſoll.

Thalnitz. Recht! Sei höchſtens eiferſüchtig auf eine Carreau-Dame, und geſtatte, daß ichs auf einen Apoll von Gips bin. (umarmt ſie.)

Ende der Poſſe.

454.

Theaterpoſſen

nach dem Leben

von

Julius von Voß

und

Adolph von Schaden.

F.G.S.

Zweiter Band.

Berlin, 1820.
Verlegt's die Neue-Berliniſche Buchhandlung des
H. Ph. Petri. Petriplatz Nr. 4.

BIBL.
VNIVERS.
[illegible]

Vorwort.

Die Herausgeber liefern anbei einen zweiten Band der Theaterpoſſen nach dem Leben. Möge hier ein Wort über den Titel ſtehn. Er ſoll im Allgemeinen die freiern als gewöhnliche Menſchenzeichnung entſchuldigen; und ginge es ſo weit damit, daß immer zwar die Zeichnung dem wirklichen Leben treu bliebe, nicht aber das eine oder andere unſerer Stücke auf die Bühne gefördert werden könnte, hat es gleichwohl die Theaterform. So würde es freilich ein großes Wagniß ſein, die beiden erſten in dieſem Band auf den Brettern erſcheinen zu laſſen; demungeachtet ſind ſie auf Theaterwirkung berechnet, und würden in einem ſolchen Fall ſie auch vermuthlich leiſten. Es verſteht ſich aber auch von dieſen gewagten Sittengemälden, daß ihr Zweck kein anderer ſeyn kann, als von Laſter und Thorheit abzumahnen.

Die falſche Prima Donna in Krähwinkel unterlag in Berlin einer völligen Umarbeitung, wozu den einen Herausgeber die Königliche Theaterbehörde aufforderte. Es läßt ſich eigentlich nicht ſagen, warum und worin die Geſchmacksanſichten zu Berlin von denen im ſüdlichen Deutſchland abweichen, oder man würde eine weitſchweifige Auseinanderſetzung verſuchen müſſen. Die Erfahrung hat indeß ergeben, daß — bei aller Werthanerkennung der Originale als ſolche, unſere Oertlichkeit berückſichtigende, Umarbeitungen nützlich waren, und ſchon in älteren Zeiten war in dieſem Betracht Herr Plümicke für die hieſige Bühne thätig. Die falſche Prima Donna machte nun in Berlin ein ungewöhnliches Aufſehn. Gar ſelten, und am wenigſten in den Sommermonaten, wo viele der bemittelten Einwohner in Bäder gereiſt ſind, oder einen ländlichen Aufenthalt gewählt haben, auch bei den Zurückgebliebnen die Theaterliebhaberei nicht groß iſt, darf man hier in kurzer Zeit ein neues Stück oft wiederholen; und nicht ſelten werden auch anerkannte Meiſterwerke bald vor ziemlich leeren Bänken geſpielt. Die Prima Donna hingegen erlebte ungefähr von Ende Junius bis Anfang Auguſts acht ſehr beſuchte Vorſtellungen; ja bei den meiſten begaben ſich viele Zuſchauer hinweg, ohne Platz gefunden zu haben. Der hieſige Bearbeiter iſt weit entfernt, ſich dieſen Erfolg beimeſſen zu wollen, die, ächt komiſchen, beibehaltenen Grundzüge der Handlung und der Individualitäten, mancher kräftige Witz des Originals, und das mit ausgezeichneter Laune behandelte Spiel der Herren Wiedemann, Blume, Gern Sohn, Zwick, Rüthling, der Frau Eſperſtädt u. ſ. w. thaten ohne Zweifel das Meiſte.

Gegen alle Vermuthung — in ſofern ihnen ſelbſt darin wenig freundliches widerfährt, — lobten drei Rezenſenten die Poſſe; ein vierter goß dafür auch ſeine Galle um ſo mehr darauf aus. Er war auch unverſchämt genug, in den Tag hinein zu behaupten: ſie enthielte Perſönlichkeiten, beleidige achtbare hieſige Einwohner mit feindlichen Anſpielungen. Auch anderweitig kamen ähnliche Reden in Umlauf. Dem hieſigen Bearbeiter war eine ſolche Abſicht auch nicht im Traum beigekommen. Doch wenn Voltaire ſagt: Il ne faut qu'un mauvais plaisant, pour faire tomber Votre pièce, bedarf es auch nur einen übelwollenden Zuſchauer, der irgend eine Meinung herausdeutet, welche der Verfaſſer gehegt haben ſoll, und dies Urtheil wird viel nachgeſprochen. Bisweilen aber, namentlich bei einer Poſſe, wo viel drein zu gehen ſcheint, hört man auch wohl kleine Zuſätze, welche die Laune eingab, und die unvorſichtiger als ſchlimm gemeint ſein können.

Dies bewog die Herausgeber, die Umarbeitung im Druck auftreten zu laſſen, was ſonſt vielleicht nicht geſchehen ſein würde. Sie erſcheint genau ſo, wie ſie bei der Behörde abgeliefert worden iſt. Nun wird man einmal ſie mit der Wiener Ausgabe vergleichen, und demnächſt prüfen können: ob jene liebloſe Beſchuldigung wahr ſei?

Daß man die Rechte des Herrn Bäuerle dadurch beeinträchtige, iſt nicht zuzugeſtehn. Es wimmelt von Bearbeitungen nach Shakespear, Holberg, Moliere; aber auch bei Schillers Leben ſah man Umgeſtaltungen ſeiner Räuber, ſeines Carlos, für eine oder die andere Bühne. Wohl leuchtet ein, daß jedem Dichter, in vielfachen Benutzungen ſeines erfundnen Stoffs, Ehrenbezeugung widerfährt. —

Die Poſſe Mentor und Telemach zeichnet jene Strenge, welche einſt im nördlichen Deutſchland bei den Herren üblich war, und auch die Sittenunordnung, welche ſie oft nothwendig machte. In ſofern ſich das vortheilhaft geändert hat, können militärpflichtige Jünglinge, denen dies Sittengemälde zu Geſicht kömmt, erfreut ſein, daß eine ſo rauhe Zeit vorübergegangen iſt.

Jul. v. Voß.

Adolph v. Schaden.

Inhalt.

Des Tages Mißton. Originalpoſſe in zwei Aufzügen von Adolph von Schaden.

Die verunglückte Maſkerade. Original-Poſſe in zwei Aufzügen. Als Fortſetzung des Luſtſpiels: des Tages Mißton, von Adolph von Schaden.

Die falſche Prima Donna in Krähwinkel. Poſſe mit Geſang in drey Aufzügen, nach Adolph Bäuerle, von Julius von Voß.

Mentor und Telemach, Poſſe in zwei Aufzügen. (Sittengemälde aus altpreußiſcher Zeit.) Von Julius von Voß.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Des

Tages Mißton.

Originalposse

in

zwei Aufzügen

von

Adolph von Schaden.

Perſonen.

Baron von Lebemann, auf Sandwinkel.
Die Baronin, ſeine Gemahlin.
Theutolinde, ſeine Tochter erſter Ehe.
Suſanne von Lebemann, ſeine Schweſter.
Rittmeiſter von Brenneſſel.
Doktor Zikzak, Geſchäftsträger des Barons.
Chevalier de Trefle.
Kommerzienrath Kalbsauge.
Abraham Hirſch, ein Jude.

Magiſter Subtil, Hauslehrer und Sekretair. Fiekchen, Kammerjungfer Jean, Bedienter	im Lebemanniſchen Hauſe.

Ein Schneider.

Erſter Aufzug.

Großes gemeinſchaftliches Zimmer im Lebemanniſchen Hauſe, mit einer Hinter- und mehreren Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Theutolinde. Rittmeiſter von Brenneſſel.

Brenneſſel. Lieber tauſendfachen Tod, als ohne Dich leben, meine angebetete Theutolinde! Möge Dein Vater — der Grauſame — immerhin unſerer Liebe fluchen, unſere Herzen zu trennen, ſteht nicht in ſeiner Macht.

Theutolinde. Theurer Ferdinand! fühle ich denn weniger als Du das Schreckliche unſerer Lage? — Doch ſprich ſelbſt, was kann ich thun? Ich bin nicht mündig, und habe meinem Vater nicht zu gebieten. Dir hat er verboten, ſein Haus zu betreten, und mir iſt bei ſeinem Vaterfluche Dein Umgang unterſagt. — Doch darauf baue: auch ich würde den Tod einer Untreue an Dir vorziehen.

Brenneſſel. O theures Mädchen! was bleibt wohl ſonſt zu fordern mir noch übrig? Deine ſtandhafte Liebe gilt mir mehr als des Vaters Segen.

Theutolinde. (ſchwärmeriſch.) Ja Freund! wer treu liebt, dem iſt der Segen in der Idee geſichert. (Zärtliche Umarmung — Magiſter Subtil tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Magiſter. Die Vorigen.

Magiſter. Bravo, bravo! meine gnädigen Herrſchaften — ich mag ſo etwas wohl leiden. Treue Liebe trotzt allen Hinderniſſen, wird und muß am Ende ſiegen.

Theutolinde. (umarmt den Herrn von Brenneſſel wiederholt und küßt ihn.) Nur dieſen Kuß noch, mein Ferdinand! er ſei das Siegel unſers Bündniſſes. Dein muß ich werden, und wenn alle Mächte der Hölle ſich unſrer Liebe in den Weg ſtellten.

Brenneſſel. Dich muß ich beſitzen, Du Himmliſche! und ſollte ich Dich dem Tartarus entreißen.

(Theutolinde ab, Brenneſſel begleitet ſie bis zu der Seitenthüre, durch welche ſie abgeht.)

Dritter Auftritt.

Herr von Brenneſſel. Magiſter Subtil.

Magiſter. Gnädiger Herr! —

Brenneſſel. Was beliebt?

Magiſter. Ich möchte eine Bitte wagen. —

Brenneſſel. Nun? —

Magiſter. Sehen Sie, gnädiger Herr! ich bin Dichter — ohne Ruhm zu melden, ein ächter dramatiſcher Dichter — und ſo eben im Begriffe, ein großes miſtiſch-poetiſch-politiſch-philoſophiſch-allegoriſches Trauerſpiel in zwei Abtheilungen zu ſchreiben. Die ganze Idee iſt neu und unerhört. Ein Feind des elenden Nachſchilderns werde ich mir genialiſch eine eigne Bahn brechen. Mein Trauerſpiel nennt ſich: Die zu ahnende Schuld, oder der Genius des Schutzgeiſtes, und wird, wie ich hoffe, meine dichteriſche Reputation feſtgründen Es machen die verdammten Recenſenten mir jetzt immer den Vorwurf, ich zeichnete meine Helden ungelenk und der Natur nicht angemeſſen, darum nun, um dem Geſindel den Mund zu ſtopfen, habe ich mich entſchloſſen in meinem neuſten Stücke die Verzweiflung des Helden der Natur gleichſam abzuſtehlen. Sie, gnädiger Herr! ſind in dieſem Augenblicke weg, müſſen es ſein. O ich habe das menſchliche Herz in ſeinen luftigſten Höhen, in ſeinen niedrigſten Tiefen und auch etwas gegen die Mitte zu ſtudirt, ich kann mir ſo ganz vorſtellen, was gegenwärtig in Dero löblichem Herzen vorgehen mag. Verzweiflung — Desperatio maxima — hat ſich Ihrer bemächtiget, gnädiger Herr von Brenneſſel! (äußerſt höflich) Dürfte ich wohl bitten, daß Hochdieſelben der gnädigen

Wuth einmal wollten den Zügel recht ſchießen laſſen. Expectorationen dieſer Art lindern noch überdies den allzuheftigen Schmerz. (er zieht ſeine Schreibtafel aus der Taſche, und nimmt die Stellung eines Schreibenden an.)

Brenneſſel. Herr Magiſter!

Magiſter. Mein gnädiger Herr von Brenneſſel!

Brenneſſel. Er iſt ein Narr! (Brenneſſel geht ab. Der Magiſter ſieht ihm verdutzt nach — nach einer Pauſe:)

Magiſter. Das war deutſch!

Vierter Auftritt.

(Kalbsauge tritt ein, und ſetzt ſich ſogleich ohne Umſtände nieder.)

Kalbsauge. Der Magiſter.

Kalbsauge. Magiſter!

Magiſter. Ganz zu Dero Befehlen, mein Herr Kommerzienrath!

Kalbsauge. Sieht Er mir nichts an? — Iſt keine Veränderung mit mir vorgegangen?

Magiſter. Der Herr Kommerzienrath ſcheinen ſehr heiter zu ſein.

Kalbsauge. Pah! ſieht Er! — Er gehört ja doch unter die Menſchenkinder, die das Gras wachſen und die Mücken politiſiren hören. Ich will ihm einmal etwas zu rathen aufgeben. So wie Er mich hier ſteht, bin ich viel, viel ſchwerer, um viele Pfund ſag' ich Ihm ſchwerer, als dieſen Morgen, da ich mein Bett verließ.

Magiſter. Ew. Wohlgeboren haben vielleicht bereits einen anſehnlichen Abſchnitt von einem gebratenen Ochſen verzehrt, und etliche Humpen Sorgenbrecher aus dem Rheingau zu ſich genommen.

Kalbsauge. Nein, ſag' ich Ihm, nein! — meine Waſſer-Chokolade, einige Gläschen Parfait d'amour, etliche Schnitte Schinken, und ein kleines Portiönchen Strasburger Gänſeleber-Paſtete ausgenommen, bin ich ſo nüchtern — wie ein armer Poet.

Magiſter. Aha! ich verſtehe nun; der Herr Kommerzienrath belieben in der Blume zu ſprechen. Wahrſcheinlich iſt von einem Zuwachſe geiſtiger Schwere die Rede. Ew. Wohlgeboren haben vielleicht irgend ein gerichtiges Werk einer unſerer erſten Männer eingenommen — ſind wohl gar in den hoch-tiefen Sinn eines Kant, eines Schellings oder Fichte gedrungen.

Kalbsauge. Nun ſeh' ich doch, Magiſter, daß Er ein komplett gerichtiger Narr iſt! Ich leſe niemals, am wenigſten aber befaſſe ich mich mit neuer Philoſophie, mit der kann man mich ſchneller ertreiben, als mit asa foetida. Ich muß Ihm nur das Räthſel löſen. Sieht Er, in Holland ebte ein Onkel von mir, ein ſteinreicher Kerl, ich ußte kein Wort davon, wußte nicht einmal, daß uf der ganzen weiten Welt außer mir nur noch ein

Kalbsauge exiſtire — nun ſtelle er ſich mal vor, der holländiſche Kalbsauge iſt zu den himmliſchen Schaaren hinüber gegangen, und ich, als das letzte und einzige noch lebende Glied der Kalbsaugen-Familie bin ſein Univerſalerbe. Vor etlichen Stunden habe ich ein Schreiben aus Holland erhalten; der Amſterdammer Magiſtrat hat mir die Erbſchaft notificirt; nun was ſagt Er dazu? —

Magiſter Ew. Gnaden ſind Fortunens ſeltner Günſtling.

Kalbsauge. Nun ich bin ohnehin Gottlob kein armer Teufel geweſen, aber ein ſolcher Zuſchuß noch kommt mir eben recht. Ich bin nur begierig, was der Baron dazu ſagen wird. Sag' Er mir doch, was macht denn der Baron; der Mann wird ja ein wahrer Einſiedler, man ſieht ihn gar nicht mehr unter den Leuten.

Magiſter. Der gnädige Herr ſind ſeit einiger Zeit äußerſt übel gelaunt.

Kalbsauge. So, was iſt denn die Urſache?

Magiſter. Die Spazierfahrt der gnädigen Frau mit dem Lord Porter mag wohl die üble Stimmung des gnädigen Herrn veranlaßt haben.

Kalbsauge. Die Baronin iſt mit dem Lord ſpazieren gefahren? Nun darauf ſollte ſich ja der Baron doch einmal gewöhnt haben — es geſchiehe ja alle Tage.

Magiſter. Es waltet bei der gegenwärtigen Spazierfahrt nur ein kleiner odiöſer Nebenumſtand.

Die gnädige Baronin ſind mit dem Herrn Lord ſchon vor 4 Wochen ausgefahren, und noch nicht wieder zurückgekehrt, auch haben einige indicia den gnädigen Herrn auf die Vermuthung gebracht, daß die gnädige Gemahlin mit dem Lord gleichſam durchgegangen ſeien, wie ſich der gemeine Pöbel auszudrücken pflegt.

Kalbsauge. Nun da ſollte der Baron ja herzlich froh ſein, iſt er doch auf einmal eines böſen Weibes ledig, und weiß gar nicht wie. — Hör' Er, Magiſter, ſag' Er dem Baron, daß ich hier bin, und daß ich ihn zu ſprechen wünſche.

Magiſter. Ich werde ſogleich einen Bedienten rufen, der Ew. Gnaden meldet.

Kalbsauge. Nein, Er — Er ſoll mich melden —

Magiſter. Verzeihen Ew. Gnaden! dies würde ſich nicht wohl ſchicken — ich bin ein Gelehrter —

Kalbsauge. Nun da iſt Er auch was rechtes, wenn er ſonſt nichts iſt. (greift in die Taſche, und giebt dem Magiſter Geld.) Hier, nehm' Er, und kaufe Er ſich dafür ein paar neue Strümpfe; denn wie ch ſehe, befinden ſich die Seinen in ſchlechten Umſtänden — ſie haben bereits die Kardinalsfarbe angenommen. Ich bin heute in einer großmüthigen Stimmung, Er kann dafür gelegentlich einmal ein Lobgedicht auf mich machen, und mich mit dem Medicinas, oder wie der Kerl heißt, vergleichen.

Magiſter. (betrachtet das erhaltene Geld in der hohlen Hand.) Ein blanker Dukaten! was thut man nicht für einen Dukaten! (durch die Seitenthüre ab.)

Fünfter Auftritt.

Kalbsauge allein.

(Er ſteht auf, und tritt in den Vordergrund der Bühne.) Das muß ich geſtehen, von dem Herrn Vetter in Holland war es ein geſcheidter Gedanke zu ſterben, und mir ſeine Schätze zu hinterlaſſen — nun ich werde ſeinem Namen Ehre machen. Ich will auftreten, wie vor mir noch kein Kalbsauge aufgetreten iſt, und nach mir keiner mehr auftreten wird. Bin nur begierig, wie ſich der Baron bei meinem Vorſchlage benehmen wird — anfangs wird er ein wenig erſtaunen – doch dies wird ſich machen — ich weiß, wie dieſer böſe Geiſt zu bannen iſt.

Sechster Auftritt.

Der Baron und der Kommerzienrath.

Baron. (ihm entgegen, embraſſirt ihn.) Ah ſieh da mein lieber Kalbsauge! wie bin ich erfreut, Dich einmal wieder bei mir zu ſehen. Der Magiſter hat mir von der großen Erbſchaft bereits geſagt. Von Herzen wünſche ich Dir Glück, Du biſt doch ein wahrer Glückspilz.

Kalbsauge. Ja ſiehſt Du, Herr Bruder! leben muß man darnach, wenn das Glück den Menſchen ſuchen ſoll. Du und Deinesgleichen wollt das Weib forciren, und proſit die Mahlzeit, dies geht nicht. Ruhig, gleichgültig muß man bleiben, dann kommt es von ſelbſt. Was glaubſt Du, Herr Bruder! was mich zu Dir führt? He?

Baron. Die Macht Deines Herzens — der Trieb, Deine Freude mit Deinem theilnehmendſten Freunde zu theilen.

Kalbsauge. Ei, habe doch nie vermuthet, daß Du ſo ſehr an meinem Schickſal Theil nimmſt — ja Herr Bruder, Du haſt's errathen; die Macht des Herzens führt mich zu Dir — ich bin verliebt, ich will heirathen, und kurz und gut, Deine kleine Theodolinde iſt der Gegenſtand, den ich anbete; gieb mir ſie zur Frau!

Baron. Biſt Du toll, Herr Bruder! Du wollteſt ja meine Schweſter, die Suſanne heirathen; ich meine die Sache iſt ſchon ſo gut als abgemacht.

Kalbsauge. Ja, es iſt wahr, ich wollte das alte Fräulein Suſanne heirathen, aber daran iſt nun nicht mehr zu denken. Ein Heirathsvertrag iſt Gottlob noch nicht zu Stande gekommen, etwas Ungebührliches iſt unter uns auch nicht vorgefallen, und da kann ich ja ohne alles Riſiko zurücktreten. Aufrichtig geſprochen, Herr Bruder! Fräulein Suſanne kommandirt einige Tauſend Thälerchen, hat das Ihrige beſſer konſervirt, als Du das Deine, ſieh' das wußte ich. Es iſt wahr, ich war bereits ein bemittelter Mann, aber ich wollte reich werden, hatte weitausſehende Spekulationen im Kopfe, da ſagt ich denn ſo zu mir ſelbſt: „Kalbsäuglein drücke ein Aeuglein zu, nimm das alte Fräulein, ſie hat harte Thaler — Dein Fond wird vergrößert, in der Hand des Mannes, der es verſteht, wird zu unſern Zeiten der Thaler zum Louisd'or, denn das baare Geld iſt rar.“ Nun iſt es ein anderes, Brüderchen — das Schickſal hat mir mit einem Wurfe mehr gegeben, als ich wohl in vielen Jahren nicht erworben hätte; nun hat Kalbsäuglein nicht mehr nöthig, die Aeuglein zuzudrücken, ſondern er wird ſie aufſperren, weit aufſperren, ſie ſollen klotzen wie echte Kalbsaugen. Ich will das Leben genießen — die Leute ſollen ſagen: der Kommerzienrath hat das ſchönſte Haus, den anmuthigſten Landſitz, die größten Gärten, die ſchönſten Pferde, die fetteſten Ochſen, und giebt die reichſten Livreen; damit die Leute nun auch ſagen können, der Kommerzienrath hat die ſchönſte, die geiſtreichſte, die munterſte Frau, darum Brüderchen, will ich Deine Tochter heirathen — gieb ſie mir, es wird Dein Schade nicht ſein.

Baron. Höre Kommerzienrath, die Sache wird ihre großen Schwierigkeiten haben. Du weißt, ich bin ganz herunter gekommen, ein guter Staatsdienſt muß mir für die Zukunft meine Subſiſtenz ſichern — denn mein Vermögen iſt rein alle. Ich wollte mir einen Eidam ſuchen, der mich hätte pouſſiren können, zudem wird ſich Theutolinde ſperren; nimm es mir nicht übel, die Sache fordert Aufrichtigkeit; die jungen Mädchen wollen junge, gefällige, galante Männer. Du biſt doch ein ziemlich alter Knabe, und viele Leute nennen Dich etwas unausſtehlich. Zudem biſt Du ein Bürgerlicher.

Kalbsauge. Papperlapp, Freundchen! für Geld iſt man alles, und kann auch alles haben. Mein Gott! es haben ſich ſchon vornehmere Leute als Du enkannaillirt. Du willſt einen Staatsdienſt ſuchen, Freundchen? Du lieber Himmel! dazu biſt Du zu alt, zu faul, zu lüderlich, zu unwiſſend — nimm es mir nicht übel — unſere Angelegenheit fordert Aufrichtigkeit. Zu Tode will ich Dich allenfalls füttern, Brüderchen! und dabei behältſt Du Deine Ruhe und Unabhängigkeit — aber das ſage ich Dir zum Voraus, Freundchen! ändern mußt Du Dich, mußt das Aventuriren aufgeben, denn die Zeiten ſind vorbei, in welchen man dadurch ſein Glück machte; mußt ein ordentlicher Mann werden, denn zum Spielen gebe ich Dir kein Geld. Und was Theutolindens Einwilligung anbelangt, wird es ſich ſchon geben. Das Mädchen iſt klug, und wird die Sache von der rechten Seite betrachten. Ein hübſcher, junger Mann ohne Geld kann ihr nichts helfen, und die reichen jungen Leute nehmen in unſern Zeiten kein Fräulein Habenichts. Hab' ich Recht?

Baron. Ein wenig, leider, allerdings. Indeſſen will ich Dir etwas vertrauen, Brüderchen! Ich befinde mich in dieſem Augenblicke in einer ganz unbeſchreiblichen Verlegenheit, und kurz und gut, willſt Du, daß ich Dir das Mädchen gebe, und was noch mehr iſt, daß ich ſie disponire, Dich zu nehmen, ſo wirſt Du vor der Hand ſo gut ſein, mir mit ein Paar tauſend Thälerchen aus der Noth zu helfen.

Kalbsauge. Du biſt nicht wohl bei Troſte, Baronchen! Es ſterben nicht alle Tage reiche Kalbsaugen in Holland, die mich zum Univerſalerben einſetzen. Weißt Du was — 500 Thaler biſt Du mir ohnehin ſchuldig, die will ich in Gottes Namen fahren laſſen, mich auch zuletzt noch entſchließen, Dir ein Paar hundert Thaler baar zu geben, aber dies iſt auch alles.

Baron. Nein, mein Herr Kommerzienrath! wenn ſie den Knauſrigen ſpielen wollen, ſo heirathen Sie ins Himmels Namen die alte Suſanne. Ein alter Hageſtolz, der ein ſchönes, junges Mädchen freien will, muß das Geld mit vollen Händen wegwerfen.

Kalbsauge. Mit Deinen saubern Grundſäzzen bleibe mir vom Leibe, denn die ſind mir bekannt. Ein Paar tauſend Thälerchen mein Freund! dies iſt keine Kleinigkeit, dafür kaufe ich mir ein ganzes Haus voll Mädchen, und um die Hälfte die Gunſt mancher ſchönen gnädigen Frau. Indeſſen, damit Du ſiehſt, daß ich ein honoriger Kerl bin — 800 Thaler ſollſt Du haben, wenn Theutolinde meine Frau wird — es iſt doch ein feines Gebot.

Baron. Schäme Dich, Herr Bruder! bedenk es gilt die Krone aller Mädchen in der Stadt. Theutolinde iſt die gewandteſte Tänzerin — die beſte Sängerin —

Kalbsauge. (ihn unterbrechend.) O weh — ich gebe hundert Thaler weniger.

Baron. (fortfahrend.) Sie rezenſirt die Schriftſteller — bricht den Schauſpielerinnen den Stab — macht ſelbſt Verſe.

Kalbsauge. O weh — o weh — ich gebe keine 500 Thaler.

Baron. Laß die Poſſen, Kommerzienrath! im Ernſte, Du ſollteſt Dich in dem Beſitze der größten Reichthümer eines ſolchen niedern Geizes ſchämen.

Kalbsauge. Nun weißt Du was, Brüderchen! Mache vorerſt mit Theutolinden Richtigkeit, das übrige wird ſich finden.

Baron. Willſt Du bei ihr nicht ſelbſt einen Verſuch machen?

Kalbsauge. Nein, damit verſchone mich — bevor ich nicht weiß, daß ſie mich will, werde ich mich hüten, ihr aufzuwarten. (reicht dem Baron die Hand.) Nun lebe wohl, Baronchen! wenn der Wind von einer guten Seite bläſt, laß mich ſogleich rufen; wer weiß, zu was ich mich dann in der erſten Freude meines Herzens verſtehe, dringende Geſchäfte warten jetzt meiner.

Baron. Adieu! —

(Der Kommerzienrath geht durch die Hinterthüre ab; ſo wie er das Zimmer verlaſſen hat, ſtürzt Fräulein Suſanne wüthend, aus einer Seitenthüre.)

Siebenter Auftritt.

Suſanne. Der Baron.

Suſanne. (ganz erhizt, in ihrem Weſen etwas Furienähnliches — ſehr ſchnell.) Ihr ſchändlichen Menſchen. Elende! Niederträchtige! Pfui der Schande! (ſpuckt aus) Schäme Dich, Du Erbärmlicher! Du Niedrigſter aller Väter! pfui, pfui! —

Baron. (erſtaunt.) Biſt Du raſend geworden, Schweſter?

Suſanne. Raſend? ja wohl zum raſendwerden iſt es. Alles habe ich gehört, alles weiß ich. Du Rabenvater! Du elender Menſch! Die Tochter verſchacherſt Du, wie man einen Hund oder ein Pferd verkauft. Das Glück Deiner eigenen Schweſter zerſtörſt Du Undankbarer! iſt das mein Lohn — ohne mich wärſt Du längſt mit der ganzen Familie verhungert. Aber warte! — es ſoll Dir theuer zu ſtehn kommen. —

Baron. Aber, Suſannchen! ſo höre doch nur —

Suſanne. Nichts will ich hören — ich weiß genug — mache Anſtalt, mir zu bezahlen, was Du ſchuldig biſt. Morgen verlaſſe ich Dein Haus —

Du biſt ein ſchändlicher, der ſchändlichſte aller Menſchen — aber ich werde doch noch zu einem Manne kommen, ich muß zu einem kommen — und der ſoll mich rächen an Dir. Ich habe aufgehört Deine Schweſter zu ſein, nenne mich nie wieder ſo. Jetzt weißt Du meine Willensmeinung, richte Dich darnach — Dein Anblick iſt mir ein Gräuel — die Luft um Dich iſt verpeſtet — pfui, pfui — und abermal pfui, und noch einmal pfui! — (rennt wüthend durch die Seitenthüre ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron. Daß die alte Grazie doch immer an den Thüren horchen muß. Ich muß ſie nur austoben laſſen; ſie wird dann wohl wieder mit ſich ſprechen laſſen. Ich bin in einer verwünſchten Lage. Die Frau iſt mit dem Engländer davon gelaufen. Die Schweſter tobt. — Allenthalben von zudringlichen Gläubigern umringt. — Auch die üble Vormundſchaftsgeſchichte. — Wechſel auf mich ſind fällig — was wird aus dem allen werden? — Wenn ich Theutolinden nur dazu bringen kann, den albernen Kalbsauge zu heirathen. Es iſt freilich ein unerträglicher Kerl, allein ich ſehe auch ein, dieſe Heirath allein kann mich retten. Die Tochter wird mir ja wohl dieſes Opfer bringen. Iſt Kalbsauge nur erſt mein Schwiegerſohn, dann ſoll alles beſſer werden. Der verwünſchte Kerl muß mir unter die Arme greifen, er mag wollen oder nicht. Mein Kredit wird ſteigen; vielleicht begünſtigt mich auch Fortuna einmal wieder im Spiel. Lange genug hat ſie mir ja den Rücken gezeigt.

Neunter Auftritt.

(Ein Schneider tritt ein.)

Der Schneider und der Baron.

Schneider. Ew. Gnaden werden nicht ungnädig nehmen —

Baron. Wer iſt Er — was will Er?

Schneider. Ich bin bürgerlicher Schneidermeiſter, und habe ſeit Jahr und Tag die Ehre für Dero Haus zu arbeiten.

Baron. Das iſt mir lieb, mein Freund!

Schneider. Ja es iſt mir auch lieb; daß ich aber von Ew. Gnaden bisher noch keinen Groſchen erhalten habe — — iſt und kann mir wahrhaft nicht lieb ſein. (zieht ein Papier hervor.) Hier iſt mein Konto, und iſt bereits bedeutend angewachſen. Gnädiger Herr! ich muß dringend um meine Bezahlung bitten, ich kann, Gott weiß es! nicht mehr länger warten.

Baron. Mein Freund! Er muß ſich an meinen Sekretair wenden, ich befaſſe mich nicht mit Kleinigkeiten dieſer Art.

Schneider. (in das Papier ſehend.) Verzeihen Ew. Gnaden! Hundert ſieben und achtzig Thaler und dreizehn Groſchen nenne ich keine Kleinigkeit.

Baron. Gleichviel, gleichviel; geh' Er nur zu meinem Sekretair, der wird Ihm Beſcheid ſagen — geh' Er, mein Freund! geh' Er.

Schneider. Ich gehe, gnädiger Herr! wenn mich aber der Sekretair auch nicht bezahlt, ſo bin ich gezwungen, nächſtens meine Aufwartung wieder zu machen.

Zehnter Auftritt.

Baron allein.

Wo nur der verdammte Kerl, der Johann, wieder ſtecken mag, daß mir ſolch' erdärmlich Geſindel über den Hals kommen muß. (ruft.) He Jean! Jean! — (Während er ſich der Hinterthüre nähert, tritt der Chevalier Treſſle ein.)

Elfter Auftritt.

Chevalier de Treſſle und der Baron.

(Der Baron iſt verlegen)

Treſle. (eilt auf den Baron zu und umarmt ihn) Ah bon jour — mon chèr ami! Comment va-til? Sie ſind Sie ja geword' ein éremite — Sie flieh gänſlick mein Bank und die ſchön grün Tiſch.

Baron. Unpäßlichkeit — übler Humor hielten mich ab, ſeit einiger Zeit auszugehen. Aber welcher günſtige Zufall verſchafft mir denn das Vergnügen Ihres ſeltnen Beſuches, mein lieber Chevalier?

Trefle. Ah mon chèr Baron! es ſei ſie nik der Zufall. der mik bring' zu Sie — es ſei ſik die Noth, die dringend Noth! Imaginez vous — Madame fortune hat ſik mit mir brouil'ir! Man nennen dieſe Madame oft Miß — ein' Miß iſt ein engliſch' Dam' und die engliſch' Dam' ſind ſie nicht gut uns franſoß —

Baron. Wie Chevalier? Sie haben unglücklich geſpielt — nun bei Gott! dies iſt ein ſeltener Fall. Ich beklage Sie von Herzen. Aber wie mag denn dieſes zugegangen ſein? —

Trefle. Geb Sie akt chèr Baron! das will ik Sie wohl erſähl — ik geb' vorgeſter gans tranquillement Bank — da ſind gekomm ein Fremder — ein Landsman ſu mir, ein ancien General, den ſein Könik hab' gejagt aus der Land. Die Leut' die ſagen izt der Könik von Frankreich aus der Land, hab alle Geld, viel Geld — das wiſſen ja wohl — l'ancien General pointiren gegen mik und pointir klüklich, denn er ſein geweſen in ſeiner Jugend ſelbſt croupier, und verſtehen den Spiel daher à fond. Plözlik werfen der General den Valet auf die Tiſch, und ſchrei Va banc! Was will ik mak, ik ſchlagen die Kart, und können Sie begreif', verlier auf den verdammt Valet 18000 Franc. Hätten der malitiös General beſetz die Könik, ſo hätt' er verlor — er aber hab' beſetz der Bub, und hat mit der Bub gewonn.

Baron. Die Buben ſind ſelbſt meine Lieblinge im Spiel, und gewinnen in der Regel oft; die Sache läßt ſich wohl begreifen, ſie geht ſehr natürlich zu.

Trefle. Ja leider natürlik — aber es war für mik ein fatal Natur. — Der Coup haben mik derangir — aber muß nik verlier contenance — ik werd eintreib all mein Rückſtand vitement, werd etablir ein neu Bank dieſen Abend und mik revangir —

Baron. Ich wünſche Ihnen viel Glück —

Trefle. Bien obligé, mon ami! — ik muß Sie aber bitt' chèr Baron! mik ſogleik ſu beſahl die 30 Louisd'or — die Sie mir nok ſeine ſchuldik.

Baron. Wie Chevalier! ich wäre Ihnen dreißig Louisd'or ſchuldig?

Trefle. Oui, mon cher ami! Sie ſind geblieb ſchuldik in mein Bank vor vierſehn Tag die Summ' von dreiſik Louisd'or. Der Comte Haskopp, le Baron Schwebelhols und viel andre Kavalier ſind meine Zeug. Sie, mon chèr Baron! hab mir gegeb' Parole d'honneur, mik ſu beſahl des ander Tag, aber Sie hab es wahrſcheinlik vergeß, denn es ſind passé vierſehn Tag, und Sie hab mik nok nik beſahl. Aber es mak niks, beſahl Sie nur iſt mon chèr ami!

Baron. Ich muß es geſtehen, lieber Chevalier! ich habe dieſe kleine Schuld wirklich ganz vergeſſen, wie Sie ſehr richtig vorausſetzen. Indeſſen iſt es mir leid, Freundchen! daß Sie Ihre Forderung gerade zu einer Zeit gültig machen, in der ich nicht im Stande bin, meine Schuld zu tilgen. Unerwartete und bedeutende Ausgaben haben meine Kaſſe ſo erſchöpft, daß ich Sie wirklich in dieſem Augenblicke nicht befriedigen kann. Sie müſſen die Güte haben, ſich noch ein Paar Tage zu gedulden, Chevalier! ich werde Ihnen ſodann das Geld in Ihre Wohnung ſchicken.

Trefle. Was ſag' Sie Baron! nok länger wart? non mon ami! das gehen nik — es ſei impossible — mak Sie was Sie woll — ik muß hab' mein Gelt.

Baron. Ich bin aber in dieſem Augenblicke nicht im Stande zu bezahlen.

Trefle. Mak Sie, was Sie woll — es geh mik nik an — mais mein Gelt ik muß hab', Sie ſind alt Kavalier — Sie kenn die Geſeß von der Ehr. Ein Kavalier kann ſchuldig ſein der ganz Welt — er brauk nit ſu beſahl die Andwerksleut — die Kaufmann — die Brodt, die Fleiſch und die Hemt' auf der Leib, und er bleiben toujours ein Mann von der Ehr, aber die Suld von der Spiel — ſind Suld von der Ehr, und die muß man beſahl, wenn man nik will heiß Jean f*** und wenn Sie mik nik beſahl, ik werd' Sie kompromittir bei der gans Chevallerie — und kein brav Gentilhomme wird nok trink mit Sie ein Glas der Wein oder mit Sie geh' ensemble promenir.

Baron. (bei Seite.) Was will ich mit dem Kerl anfangen. (laut, indem er ſeine Börſe zieht und zum Tiſche geht.) Da Sie nun doch ſo ungefällig ſind mir nicht ein Paar Tage borgen zu wollen, ſo empfangen Sie hiermit die Kleinigkeit. (indem er das Geld auf den Tiſch zählt.) Wie viel erhalten Sie?

Trefle. Dreiſſik Louisd'or à votre service, mon cher ami!

Baron. Nehmen Sie — ich habe in der Börſe nicht mehr als 28 Louisd'or, und es verlohnt nicht der Mühe, daß ich wegen zwei Stücken eine friſche Geldrolle anbreche.

Trefle. Ah cela ne fait rien — ik werd nik vergeſſen die ſwei Pieces ſu subtrahir, wenn ik werd ausſahl an Sie die nächſt six-leva — Verſeihn Sie mon chèr ami! daß ik muß mik empfehl — aber ik hab nok ſu mak viel Viſit' — (umarmt den Baron zärtlich.) à revoir, mon chèr ami! à revoir. (er hüpft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron. (wirft unwillig die leere Börſe an den Boden.) Verwünſchter, franzöſiſcher Haaſenfuß! ich wollt' daß Dich der Teufel holte — hat mich der Burſche doch auch um das letzte Goldſtück gebracht. Was nun anfangen — woher Geld nehmen? (er ſteht in Gedanken verſunken.)

Dreizehnter Auftritt.

(Doktor Zikzak tritt ein.)

Doktor **Zikzak** und der **Baron**.

Zikzak. Ganz gehorſamer Diener, — mein gnädiger Herr Patron —

Baron. Ah guten Morgen, lieber Doktor! ſchön daß Sie kommen. Wie ſteht es mit meinen Angelegenheiten?

Zikzak. Schlecht, ſehr ſchlecht, gnädiger Herr! — allenthalben traurige Aspekten!

Baron. Wie ſo — ſprechen Sie —

Zikzak. Die Walterſchen Kinder, deren Vormund Sie ſind, haben Ew. Gnaden beim Juſtiz-Kollegio verklagt. Sie haben einen jungen Advokaten gefunden, einen Naſeweis, der die Hörner noch nicht abgelaufen hat, einen empfindſamen Tugendhelden — und dieſer Kerl hat die Sache der Kinder übernommen. Seine Klagſchrift gegen Ew. Gnaden iſt in ſehr ſtarken Ausdrücken abgefaßt — eins der Walterſchen Bälge iſt unglücklicher Weiſe vor einigen Tagen geſtorben, und die andern werden, mit Reſpekt vor Ew. Gnaden zu ſprechen, auch im Schmutze umkommen, wenn nicht bald geholfen wird. Der Anwald der Kinder legt von dem allen Ew. Gnaden die Schuld bei, und nennt Sie in ſeiner Klageſchrift geradezu einen Mörder, einen Mann, welcher der unmündigen Jugend ihr rechtmäßiges Vermögen abſtehle. Die Sache erregt Senſation, und der Referendarius Steckein iſt bereits beauftragt, Ew. Gnaden fürs erſte Rechnung abzufordern, und ſofort die Vormundſchaft über die Walterſchen Kinder in optima forma abzunehmen.

Baron. Das iſt ja ein abſcheulicher Streich.

Zikzak. Allerdings thut es ein verwickelter Casus fatalis ſein.

Baron. Doktorchen! ins Himmels Namen, rathen Sie — helfen Sie!

Zikzak. Ich wollte von Herzen gern, gnädiger Herr! aber hier iſt wirklich ſchwer zu helfen. — Wenn auch wirklich Aufſchub zu erzwecken wäre, wozu würde er fruchten — über kurz oder lang werden Ew. Gnaden doch genöthigt werden, Rechnung zu legen, und das Walterſche Vermögen auszuliefern.

Baron. Nur Aufſchub, Doktorchen! nur kurzen Aufſchub — und ich bin geborgen. — Sie wiſſen noch nicht, der reiche Kommerzienrath Kalbsauge hat eine immenſe Erbſchaft in Holland gemacht; — der Mann muß wenigſtens jetzt eine Million Thaler ſchwer ſein — nun ſtellen Sie ſich vor — dieſer nämliche Kommerzienrath hat ſo eben um die Hand meiner Theutelinde angehalten — alles iſt richtig, bis auf die Einwilligung des Mädchens — die wird aber gar nicht gefragt — ſie muß ihn nehmen. Bin ich erſt der Schwiegervater des Kommerzienraths, bin ich auch geborgen — er wird, er kann mich nicht der Schande und dem Verderben Preis geben, ich erſetze ſchnell die Pupillengelder, die ich in der höchſten Noth angegriffen habe, lege Rechnung, zeige die Summe vor u. ſ. w. Vor allem müſſen wir den mit der Sache chargirten Referendarius zu gewinnen ſuchen, der erſtattet dem Kollegium einen für mich äuſſerſt vortheilhaften Bericht. — Man iſt erſtaunt, meine Gegner ſind beſchämt — ich behalte die Vormundſchaft — meine Ehre iſt reparirt, mein Kredit ſteigt, und dann behalte ich erſt recht freie Hand, nach Willkühr mit den noch übrigen Walterſchen Geldern zu ſchalten und zu walten.

Zikzak. Ich muß geſtehen, Ew. Gnaden haben da ein ſo feines Plänchen angelegt, daß ſich unſer einer deſſen nicht zu ſchämen brauchte. Nur ein einziges dubium will mich bei der Sache inkommodiren; — wird der Herr Schwiegerſohn wohl den Hoffnungen gänzlich entſprechen? — Man hat Beiſpiele, daß die Herren Schwiegerſöhne ſich den Teufel um das Schickſal der werthen Schwiegereltern bekümmern, und vice versa. Der Herr Kommerzienrath Kalbsauge ſcheint ohnedies etwas zähe zu ſein.

Baron. Laſſen Sie das nur meine Sorge ſein, den weiß ich ſchon zu bearbeiten. Vor allem, wie fangen wir es an, daß mir der Referendarius nicht über den Hals kömmt, Doktorchen? Helfen Sie — rathen Sie — ſein Sie thätig, ich will Sie generös dafür belohnen. Käme der Referendarius in dieſem Augenblicke, um mir Vormundſchaftskaſſe und Rechnung abzufordern, ſo wäre alles verloren.

Zikzak. Sein Sie ruhig, gnädiger Herr! Der Geſchäftsgang iſt nicht ſo prompt. Verhält ſich alles, wie Sie ſagen, und ſind Sie Ihrer Sachen gewiß, ſo iſt noch zu helfen, aber das ſage ich Ihnen zum voraus, Geld wird es koſten.

Baron. Es koſte, was es wolle, ich werde Rath ſchaffen. Um meine Ehre zu retten, iſt mir kein Opfer zu groß. Sagen Sie, Doktor! wie wollen Sie beginnen?

Zikzak. Glücklicher Weiſe gehört der Referendarius Steckein unter die Zahl meiner guten Bekannten. Der Mann hat eine geringe Beſoldung, und iſt mit Familie nur zu reichlich geſegnet. Ich denke wohl, es wird ihm beizukommen ſein. Ich werde ſogleich zu ihm gehen, doch verſehen mich Ew. Gnaden — Sie verſtehen mich ja wohl — mit ein Paar kleinen Röllchen. Haben wir nur erſt den Referendarius gewonnen, ſo wird alles gewonnen. Er iſt mit Geſchäften überhäuft, die Walterſche Sache iſt ſpäter eingelaufen, die übrigen Geſchäfte leiden keinen Aufſchub — kurz, es vergehen Wochen wohl auch Wenden, bis das Meſſer Ew. Gnaden an die gnädige Kehle geſetzt wird. Läuft während dieſer Zeit von den Walteriſchen Partheien auch ein noch ſo dringendes Monitorium ein, ſo wird es ad acta ſignirt, und kömmt alſo eo ipso in Steckeins Hände. Wir gewinnen Zeit, — und Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Sie verheirathen während deſſen Fräulein Theutolinde mit dem Kalbsauge — ſchon dieſe Mariage an und für ſich ſelbſt hilft Ew. Gnaden wieder auf die Beine — kurz es wird ſich alles geben — nur verſehen mich Ew. Gnaden mit den bewußten Röllchen —

Baron. Hören Sie, Doktor! in dieſem Augenblick habe ich wirklich kein Geld —

Zikzak. (hinter den Ohren kratzend.) O weh — ſchlimm, ich ſage, ſehr ſchlimm!

Baron. Indeß gehen Sie ſogleich zu dem Referendarius, ſtimmen Sie ihn vorläufig — es iſt keine Zeit zu verlieren — Geld werde ich — muß ich ſchaffen höchſtens in ein paar Tagen.

Zikzak. Gut, ich will es verſuchen; indeß wäre es beſſer, wenn ich ſogleich mit klingendem Spiele die Präliminarien eröffnete —

Baron (ihn unterbrechend.) Apropos, wie ſteht es mit den Angelegenheiten in Betreff meines Landguthes — meines lieben Sandwinkels — des freundlichen Sommeraufenthaltes?

Zikzak. Male pessime! Ew. Gnaden haben auf das Sandwinkelchen ſo viele Schulden kontrahirt, daß ſich der Aktiv- zum Paſſivſtande wie 1 Groſchen zu 10 Thalern verhält. In der letzten Zeit haben Sie durchaus keine Intereſſen mehr bezahlt; nun ſind alle Ihre Gläubiger in Allarm — ich ſehe es vorher, der Konkurs wird ausbrechen, und Sandwinkel verkauft werden.

Baron. Dies darf nicht geſchehen — iſt wenigſtens in dieſer Sache nicht auch Aufſchub zu erlangen?

Zikzak. O ja! Mit Feinheit — und mit Geld. —

Baron. Fein, Doktorchen, ſind Sie — Geld ſollen Sie morgen haben — wenden Sie alles an, mir Sandwinkel zu erhalten — der Herr Schwiegerſohn muß auch hierin das Seine thun — wenn auf Sandwinkel kein Strohhalm mein Eigenthum bleibt, ſo muß ich doch wenigſtens den Namen als Eigenthümer behalten; denn ohne die Benennung: **Gutsbeſitzer** fehlt dem Kavalier Kredit und Anſehen. Noch eins, wie ſteht es mit der verwünſchten Paternitätsklage der ſchönen Muſikantentochter gegen mich?

Zikzak. Dies hätte ich bald vergeſſen, und es iſt doch die einzige tröſtliche Nachricht, die ich heute Ew. Gnaden zu überbringen habe. Hierüber können der gnädige Herr ruhig ſein — das Mädchen hat ſich mit dem Kinde erſäuft, folglich kann keine Paternitätsklage mehr ſtatt finden, worüber ich Ew. Gnaden von Herzen gratulire.

Baron. Das iſt mir lieb — fällt mir doch wenigſtens ein kleiner Stein vom Herzen. — Nun Doktor! eilen Sie, gehen Sie ſogleich zum Referendarius Steckein — verfügen Sie das Nöthige wegen Sandwinkel — widmen Sie Ihre Dienſte ganz meinen Angelegenheiten — ich werde erkenntlich ſein.

Zikzak. Verzeihen Ew. Gnaden! ich bin ganz zu Dero Dienſten — aber die Geſchäfte werden viele Mühe, auch kleine Auslagen verurſachen — ich muß Ew. Gnaden dringend wieder einmal um eine kleine Abſchlagszahlung für meine Mühe und Koſten angehen. Lange iſt es ſchon, daß ich dergleichen erhalten habe.

Baron. Morgen, übermorgen, lieber Doktor! ſollen Sie alles haben — aber in dieſem Augenblick iſt es wirklich nicht möglich — Sie haben ja ſchon gehört, daß meine Kaſſe gänzlich erſchöpft iſt.

Zikzak. Geht mich nichts an, gnädiger Herr! Wir Advokaten müſſen zuerſt bezahlt, müſſen praenumerando bezahlt werden — ſonſt rühren wir weder Hand noch Fuß, noch Feder noch Zunge. Dies iſt etwas ſehr bekanntes.

(Pauſe. — Der Baron trippelt verlegen auf und nieder.)

Baron. (Er zieht eine ſchöne goldene Repetiruhr mit ſchwerer Kette und Berlocken aus der Taſche.) Wiſſen Sie was, Doktor! nehmen Sie einſtweilen dieſe goldene Uhr, und tragen ſie als ein Andenken von mir.

Zikzak. (greift haſtig nach der Uhr — beſieht ſie

— und ſteckt ſie dann ſchnell in die Taſche.) Gratias mein
gnädiger Patron! gratias! die Uhr ſoll mir ein
praetium affectionis bleiben, und nie aus meinen
Händen kommen. Nun will ich auch für Ew. Gna-
den laufen, rennen, ſpekuliren, intriguiren, ſchwa-
droniren und agiren. (mit einem tiefen Bückling.) Ganz
unterthänigſter Knecht — bald, recht bald ſollen Sie
ünſtige Nachrichten erhalten.

Baron. Leben Sie wohl, und ſein Sie thä-
ig. (Siſzak ſchnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron. Was wollte ich machen? — Die
ienſte dieſes Rabuliſten ſind mir in meiner Lage
nothwendig, als das Einathmen der Luft. Meine
ituation iſt allerdings ſchwierig — aber man muß
r nicht verlieren Contenance, ſagt der Chevalier,
d er hat wirklich Recht. (Man hört im Vorzimmer
ränſch.) Nun wen führt denn der Teufel ſchon
eder zu meiner Qual herbei?

Funfzehnter Auftritt.

(Abraham Hirſch tritt ein.)

Hirſch und der Baron.

Hirſch. Ich wünſch dem gnädigen Harrn ün-
erthängen guten Morgen.

Baron. Ah guten Morgen, lieber Hirſch! womit kann ich Ihm dienen?

Hirſch. Ich komm z' bitten um ebbes Nores — um main Moos.

Baron. Verſteh ich recht, ſo will Er Geld haben — wie kommt Er dazu — mein Wechſel iſt doch noch nicht verfallen?

Hirſch. Wauhl, gnädiger Harr! as er is verfallen dŏ Wekſel — der Obrohm Herſch begalhrt eher niſt Moos, as wenn's em gebührt.

Baron. Es iſt nicht möglich, daß mein Wechſel ſchon verfallen iſt — zeige Er einmal.

Hirſch. Zaigen ſoll ich dŏ Wekſel — woll'n der gnädige Harr denn befahlen?

Baron. Ich will den Wechſel ſehen. —

Hirſch. Ich wells noor geſtaihen — ſain muß es doch einmohl — es is mich gepaßirt mit dŏ Wekſel å Malhör.

Baron. (aufmerkſam.) Wie ſo? —

Hirſch. As ich geſtern — hab wolle gerod ſchauen, ob ſein dŏ Wekſel umb — is getretten in mei Acheiler *) ein fremder Bocher, um met mer zu ſpreche ŏbern Schmuß, und ich hob' gelägt dŏ Wekſel uf dŏ Teſch, und uf dŏ Teſch is gewŏſen main Jüngelchen der klane Aron, met åner Botterſŏmmel in dŏ Brotzen, und as ich hab' geſprochen met dŏ frem-

---

*) Stube.

fremden Bocher, hat genommen dö klane Aron dö Wekſel, und hat er gelögt uf ſan Botterſömmel, und do is gewöſen met dö fremden Bocher å grauſer Hund in der Acheiler, und uf anmohl is geſprongen då grauſe Hund mir nikz, dir niks uf dö Tiſch — und hot' gefrößen des klanen Arons Botterſömmel ſammt dö Wekſel —

(Der Baron lacht.)

Jauh ös hoben gut lachen dö gnädig Harr — Jch hoben nit gelacht, und ma Rahel hat nit gelacht, und dö klane Aron hat nit gelacht, dö grauſe Hund hat nit gelacht, und dö fremd Bocher hat ach nit gelacht.

(Der Baron lacht.)

Wir hoben gegalen dö grauſen Hund å Vomitiv, aber dö Wekſel is nit gekommen wieder.

(Baron lacht wieder.)

Und do hot erſchröcklich gelomentirt die Rahel, ich hob' ober geſakt: Rahel! ſei du rohig, hob ich geſakt, denn dö gnädig Harr von dem is dö Wekſel, dos is å Mann von Oehr, er hat mers verſechert, ſo oft as er hat geprolongirt dö Wekſel, und das is gewöſen ſehr oft, und ſecher werd er mech göbe man Moos oder ån andern Wekſel. — Hob' ich nit gehalt wauhl Recht, gnädiger Harr?

Baron. Weißt Du was, Mauſchel? Scheer Dich zum Teufel, ich habe Dein dummes Geſchwätz herzlich ſatt, und beſinne mich nun recht wohl, daß ich den Wechſel ſchon längſt bezahlt habe.

Hirſch. Wos ſogen dö gnädiger Harr! Wos ſogen Se — Se wörden doch nit wollen machen unklücklich äne kantze Famillie — au waih geſchrien, wos wär dos — wos ben ich gerothen in å grauſe Schlimmaſſel!

Baron. Geh' zum Teufel, ſag' ich Dir — ich bin Dir nichts ſchuldig — ich weiß von keinem Wechſel.

Hirſch. Au waih geſchrien — wos is des — ich kanns beſchweren in dö Synagog!

Baron. Fort, fort ſag ich!

Hirſch. Na, ſog ich, ich werd' nit ſein dö Narr, ich werd' nit gaihn aus dö Stöll, as ich nit hoben werd main Moos oder än ander Wekſel.

Baron. Du willſt nicht gehn — nun warte, dies wollen wir doch ſehn (laut rufend) Johann, Johann! (Der Bediente erſcheint an der Thüre.) Höre, Johann! wirf mir den unverſchämten Juden die Treppe hinab.

(Der Bediente faßt den Juden.)

Hirſch. Au waih! Vos wör dos? — Is dos dör Mann von Oehr — (er wird von dem Bedienten zur Thüre hinausgeſchoben, und ſchreit beſtändig:) Au waih! au waih geſchrien!

Sechszehnter Auftritt.

Der Baron allein.

Baron. Nein, ganz verläßt mich das Schick-
nicht. Daß ein Hund meinen Wechſel gefreſſen,
d ſich die Muſikantentochter erſäuft hat, ſind ein
aar für mich äußerſt angenehme und vortheilhafte
reigniſſe. Wenn ſich der Hund bei mir meldet, laſſe
ihm vom erſten Reſtaurateur der Stadt ein Ge-
ht Bratwürſte ſerviren.

(Der Bediente kommt zurück.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Baron und der Bediente.

Baron. Nun, Johann, haſt den Juden ge-
rig expedirt?

Hans. Wie Ew. Gnaden befohlen haben.

Baron. Was ſagte die Kanaille, als er die
reppe hinabflog?

Hans. Er ſagte, der gnädige Herr wären ein
ſamer Spitzbube?

Baron. (auffahrend.) Mußt Du mir das wie-
r ſagen, grober Schlingel!

Hans. Ew. Gnaden haben es ja befohlen.

Baron. Packe Dich, Dummkopf!

Hans. Gnädiger Herr!

Baron. Was ſolls?

Hans. Ich wollte Ew. Gnaden gehorſamſt um meinen rückſtändigen Lohn, und um meinen Abſchied gebeten haben.

Baron. Was ficht Dich an, Johannchen! Du dienſt mir bereits mehrere Jahre, und ich bin mit Dir zufrieden. Ich habe verſprochen, Dir durch meine Protektion eine gute Verſorgung zu verſchaffen, und ich werde mein Wort halten — werde es ſehr bald halten.

Hans. Ja es iſt wahr, der gnädige Herr wollten mir eine Stelle als Kanzleidiener oder Bote in irgend einem Piro verſchaffen — aber jetzt werden ja bloß Invaliden angeſtellt.

Baron. Glaube mir, Johann, nächſtens wirſt Du verſorgt. Der Präſident eines Kollegiums hat mir bereits ſein Wort gegeben, Deiner zu gedenken.

Hans. Alles gut, gnädiger Herr! Aber wovon ſoll ich bis dahin leben? — Schon ſeit vier Monaten iſt mein Lohn rückſtändig.

Baron. Sei ruhig, Johann! — Dieſer Tage noch ſollſt Du alles erhalten. (Hans geht brummend ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Der **Baron** allein.

Baron. Naſeweiſer Schlingel! Täglich werden die Domeſtiken frecher, und ſetzen den ſchuldigen Reſpekt gegen ihre Herrſchaften mehr aus den

Augen. Aber das ſind die Früchte der ſchönen Grundſätze unſers Zeitalters, von gleichen Menſchenrechten und dergleichen dummen Zeuge, welches nun bis zu der Kanaille hinab wirket. Hätte ſich zu meines Großvaters Zeiten ein ſolcher Schuſt ein ähnliches Betragen erlaubt, ſo wäre ihm mit einer tüchtigen Tracht Schläge gelohnt worden.

Neunzehnter Auftritt.

(Theutolinde tritt aus einer Seitenthür.)

Der Baron und Theutolinde.

Theutolinde. Aber, lieber Vater! in dem Saale hier iſt ja heute Lärmen wie auf einem Maskenballe.

Baron. Laß das gut ſein, Theutolinde! Gut, daß Du kommſt — ich habe nothwendig mit Dir zu ſprechen — tritt näher, Theutolinde! tritt näher.

Theutolinde. (indem ſie zu dem Baron tritt.) Hier bin ich, lieber Vater! Was haben Sie zu befehlen?

Baron. Höre Kindchen! Du kannſt mir einen großen Gefallen erzeigen — Du ſollſt mir ein kleines Opfer bringen.

Theutolinde. Mit größtem Vergnügen, lieber Vater! Soll ich vielleicht dem alten häßlichen Miniſter beim Pfänderſpiel einen Kuß geben, oder —

Baron. (ſie unterbrechend.) Nichts von allem dem, Kindchen! — Kein ſo großes Opfer iſt es, das ich von Dir fordere — Du ſollſt heirathen.

Theutolinde. (haſtig.) Heirathen? — O mit dem größten Vergnügen — den Herrn von Brenneſſel etwa?

Baron. Von Deinem Herrn von Brenneſſel ſchweige mir, daraus kann nichts werden. Brenneſſel iſt ein armer Teufel, ein windiger Patron — ein Spieler —

Theutolinde. Sie lieben ja ſelbſt das Spiel Papachen!

Baron. Schweig, laß die Albernheiten — hier iſt von ernſthaften Dingen die Rede. Du ſollſt den Kommerzienrath Kalbsauge heirathen.

Theutolinde (lacht aus vollem Halſe.) Sie ſpaßen wohl, Papachen! Eher könnt ich mich entſchließen, dem Kaiſer von Marokko zu ehelichen, als den abgeſchmackten Kalbsauge.

Baron. Theutolinde! Höre mich aufmerkſam an, und ich denke Du wirſt ernſter werden. Die Welt hält mich für einen vermögenden Mann — ich bin es geweſen, und mein Savoir vivre iſt die Urſache, daß man glaubt, ich ſei es noch! Dir, mein Kind, kann es wohl nicht entgangen ſein, daß meine Finanzen ſich nicht in den blühendſten Umſtänden befinden; indeß glaube ich überzeugt ſein zu können, daß auch Du meine Lage nicht ahnſt. Die Verſchwendung Deiner niederträchtigen Stiefmutter, mein großer Hausſtand, der Leichtſinn Deines Bruders, des

Kornets, Deine Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaften, endlich eine Menge unglücklicher Zufälle haben mich in der Noth zu den desperateſten Schritten verleitet. Du weißt, ich bin Vormund der Kinder meines verſtorbenen Freundes, des Regierungspräſidenten von Walter — in der fürchterlichſten Verlegenheit habe ich das Vermögen dieſer Kinder angegriffen und beinahe ganz zu meinem und Eurem Vortheil verwendet. Nun iſt der Zeitpunkt gekommen, wo ich die Vormundſchaft einem Andern übergeben ſoll — der Kaſſen Defect wird — muß entdekt werden — Du kennſt die Strenge unſerer Geſetze — ich bin in mehrere ähnliche Geſchichten verwickelt — und kömmt nicht bald Rettung, ſo ſtecken ſie mich ins Gefängniß. (Pauſe) Du mein Kind! biſt in der glücklichen Lage, die Ehre deines Vaters und deiner Familie retten zu können — und Du ſollteſt Dich nur einen Augenblick beſinnen, es zu thun? — Der reichſte Mann der Stadt — Kalbsauge bittet um Deine Hand — eine ſchöne junge Frau vermag über einen alten Gecken alles! Entſchließe Dich den Alten zu ehelichen, ſo disponiren wir über ſeine Schätze, und ſind auf zeitlebens geborgen.

Theutolinde (verſtimmt) Ich muß geſtehn lieber Vater! Ihre Entdeckungen beſtürzen mich, aber ſoll ich mit dem Glücke meines Lebens Ihre Thorheiten bezahlen? Nein, mein Vater, einer ſolchen erhabenen Handlung bin ich nicht fähig — es komme, wie es komme — den ekelhaften Kalbsauge kann, werde und will ich nicht heirathen.

Baron. Du mußt!

Theutolinde. Die Zeiten, die rohen, in welchen Väter mit Tyrannengewalt die Hände der Töchter vergeben konnten, ſind nicht mehr, und wollen Sie es wagen mich zu zwingen, werden die Geſetze mich ſchützen. —

Baron (wüthend) Ha Elende! du wagſt es —

Theutolinde. (ihm in die Rede fallend) Ruhig, mein Vater! — Ihr Zorn erſchreckt mich nicht — erlauben Sie mir noch ein Wort. Durch den Tod meiner Mutter fiel mir ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen zu — die Adminiſtration dieſes Vermögens war Ihre Sache. Nach dem was ich weiß, kann ich mir leicht vorſtellen, wie es mit dieſen Geldern ſtehen mag, und wenn ich Sie darüber nicht zur Rechenſchaft ziehe, ſo ſetzen Sie es auf die Rechnung meines Edelmuths und meiner kindlichen Liebe.

(Geht ſchnell ab — der Baron bleibt eine Zeitlang betroffen auf demſelben Flecke ſtehn.)

Zwanzigſter Auftritt.

Der Baron allein (er wirft ſich unmuthig auf einen Stuhl.)

Baron. Nun haben wir die Beſcheerung! — Tugend, kindliche Liebe ſind leerer Wortkram, eitle

Phantome — und weiter nichts. Wie glücklich wäre ich aber in dieſem Augenblick, wenn Theutolinde dem einen dieſer Phantome ein Opfer bringen wollte! —

Einundzwanzigſter Auftritt.

Fiekchen kommt ſchüchtern durch die Hinterthüre und hält ein Tuch vor die Augen.

Der Baron und Fiekchen.

Fiekchen. Gnädiger Herr!

Baron (indem er aufſieht.) Was willſt du, Mädchen? Ich habe jetzt nicht Zeit mit dir zu plaudern — ein andermahl vielleicht — geh, geh Fiekchen!

Fiekchen. Ach gnädiger Herr! Sie müſſen mich hören. —

Baron. Ich muß — nun ich geſtehe, das iſt einzig. So ſprich denn, wenn ich dich hören muß — was giebt es? (er ſetzt ſich wieder.)

Fiekchen. Ich bin unglücklich — ſehr unglücklich. —

Baron. Ach, das glauben alle Menſchen zu ſein — was liegt dir denn ſo ſchwer auf dem Herzchen?

Fiekchen. (Verſchämtheit affectirend, mit dem Tuche vor den Augen.) Ach, auf dem Herzen nichts — aber unter dem Herzen deſto mehr.

Baron (lacht) Ha, ha, ich verſtehe — es iſt mir leid — aber warum haſt Du den dummen Streich gemacht? — Meine Schuld iſt es nicht.

Fiekchen. Doch, doch, gnädiger Herr! Es iſt Ihre Schuld. —

Baron (indem er ſchnell aufſpringt) Plagt dich ein Anderer, kleine Wetterhexe — wie, es wäre meine Schuld?

Fiekchen. Allerdings, mein gnädiger Herr! Erinnern Sie ſich denn gar nicht mehr eines gewiſſen lieblichen Frühlingsabends — die gnädige Frau war mit dem Lord ausgefahren, Fräulein Theutolinde ins Theater, und Herr Subtil mit den jungen Herrſchaften ſpazieren gegangen. Ich war ganz allein zu Hauſe —

Baron (unwillig.) Ich wollte, daß der liebliche Frühlingsabend ſammt Dir beim Teufel wären! (unwillig durch die Seitenthüre ab.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Fiekchen allein.

Fiekchen. Bah! — Ich werde wohl erleben, daß der gnädige Herr noch ganz andere Saiten aufziehen.

(Sie hüpft ab)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug

(Fräulein Theutolindens Zimmer im Lebemanniſchen Hauſe. — Theutolinde an der Toilette, Fiekchen iſt mit des Fräuleins Kopfputze beſchäftigt. Theutolinde lieſt in einem kleinen Buche.)

Erſter Auftritt.

Theutolinde und Fiekchen.

Theutolinde. (während des Leſens) Göttlich! einzig! — Welche lebhafte Phantaſie — welch' originelle kühne Ideen? — Und vollends die anſprechende kindliche Schreibart!

Fiekchen. Die neue Broſchüre ſcheint Ihnen zu gefallen, mein Fräulein!

Theutolinde. Höre, Fiekchen! Das Büchelchen mußt Du leſen, es iſt entzückend —

Fiekchen. Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, nach dem Titel des Buches zu fragen?

Theutolinde. „Diſteln", überſchrieb beſcheiden der große Mann ſein geiſtreich Werk.

(Fiekchen lacht.)

Theutolinde (hitzig) Warum lachſt du?

Fiekchen. Es fiel mir unwillkührlich bei, daß Diſteln des Eſels Futter ſind.

Theutolinde. Gemeine Seele, die du biſt wiſſe: in der ſchönen Literatur iſts Mode, jetzt die hohen Geiſtes Früchte mit einem Namen aus der Sphären oder Blumenwelt zu beſchenken. Wir erfreuen einer Harfe uns, es tönt uns eine Leier, wir haben Tulpen, Malven, Nelken und viel anderes nach der Art. Die Diſtel iſt ein ſtachliche Kraut, darum wählt ſinnreich dieſen Namen, der große Kopf für ſein witziges Kind.

(Theutolinde ließt fort — Fiekchen iſt noch immer mit ihrer Arbeit beſchäftigt. — Pauſe.)

Theutolinde. Hör' doch Fiekchen, welch' kindlich hoch erhabener Sinn in dieſer Stelle liegt. (lieſ't mit Pathos aus dem Buche.)

Stets ſei die deutſche Frau dem Schwane gleich. —
Keuſch, und rein ſei der Jungfrau irdiſch Wandeln. —
Der Liebe Feuer ſoll ſelbſt ſie nicht entweihn. —
Ein Engel winde ſie — ſich aus des Jünglings Arm;
Der Madonna gleich, als ſie den Chriſt empfangen.

Fiekchen. Das iſt mir zu hoch — ich verſteh' es kaum. Doch kömmt's mir beinahe vor, als ob es Unſinn wäre. Die Madonna macht den armen Dichterlingen viel zu ſchaffen.

Theutolinde (heftig) Du biſt ein gemeines Thier! — Freilich — um ſolch erhabenen Sinn zu faſſen, muß man ſelbſt rein, wie eine duftende Lilie, ſein.

Mache, daß du fertig wirſt — dein profaner Sinn ſtört den kühnen Schwung meiner Phantaſie! — (Sie lieſt fort — bald darauf legt ſie das Buch auf das Tiſchchen, fährt mit der flachen Hand über das Geſicht, und holt tiefen Athem.)

Theutolinde. Ich weiß nicht, wie mir plötzlich wird — es überfällt mich ein Schwindel, es wird mir vor den Augen blau — Fiekchen, löſe unter meiner Bruſt das Band, es engt mich ſehr —

Fiekchen (indem ſie das Band löſt.) Mein Gott, gnädiges Fräulein! Was iſt Ihnen? — Sie werden blaß, Ihr Blick iſt ſtarr —

Theutolinde. Ach, mir wird ſchlimm, ſehr ſchlimm — (ſie ſeufzt.)

Fiekchen. Hatten Sie ſchon öfters derlei Ueblichkeiten?

Theutolinde. Nur ſeit einigen Wochen erſt. — Oft überfällt mich dieſer Schwindel, ich fühle Reiz zum Erbrechen — habe ſelten Appetit. —

Fiekchen. (bedenklich) Hm, hm —

Theutolinde (ängſtlich.) Sage, liebes Fiekchen, was hältſt du von meinem Zuſtand? Ich bitte, ſag es mir —

Fiekchen. (Mit einem bedeutenden Blicke.) Beinah möcht ich glauben — (ſie ſtockt) (das Fräulein von eine Ahndung plötzlich ergriffen, fällt mit einem lauten Schrei i Ohnmacht.)

Fiekchen (lacht.) Dies hab' ich längſt geahn (nimmt das Buch vom Tiſche und trägt die folgend Stelle mit parodirendem Pathos vor, indem ſie die Worte a die ohnmächtige Theutolinde richtet.)

Keuſch und rein ſei der Jungfrau irdiſch Wandel — der Liebe Feuer ſoll ſelbſt ſie nicht entweihn — Ein Engel winde ſie — ſich aus des Jünglings Arm; der Madonna gleich als ſie den Chriſt empfangen."

Freilich um ſolch' erhabenen Sinn zu faſſen, muß man ſelbſt rein wie eine duftende Lilie ſein (lacht unmäßig) (Nach einer Pauſe) Ich muß ihr doch zu Hülfe kommen, obſchon ſie es nicht um mich verdient.

(Sie nimmt aus der Toilette ein Riechfläſchen und hält es Theutelinden unter die Naſe, welche ſich allmählig erholt.)

Fiekchen. Wie iſt Ihnen, gnädiges Fräulein?

Theutolinde (indem ſie ſich wieder aufrichtet.) Beſſer, mein gutes Fiekchen! (indem ſie ihren Kopf an Fiekchens Buſen lehnt.) Du weißt es, Fiekchen! Ich habe nie in Dir die Dienerin geſehn, Dich ſtets als eine Freundin, als eine Schweſter behandelt. Verſage mir Deinen Beiſtand nicht in der ſchrecklichen Lage, in der ich mich befinde.

Fiekchen. Ei, Fräulein! Sie müſſen die Sache nicht ſo tragiſch nehmen. In unſern aufgeklärten Zeiten hat ſo etwas nichts zu bedeuten.

Nur muß man klug und vernünftig ſeyn. — Wenn ich es wagen darf zu fragen, wer iſt der Verwegene denn, der frevelhaft ſich an ihre Unſchuld wagte, meine Gnädige? wahrſcheinlich iſt es der Herr von Brenneſſel?

Theutolinde (zerſtreut) Ja wahrſcheinlich. —

Fiekchen. Je nun — dann iſt's ja gut — es war ohnehin immer hin Ihr ſehnlichſter Wunſch, den Herrn von Brenneſſel zu heirathen. Nach dem Vorgefallenen kann der Papa ſeine Einwilligung nicht verſagen.

Theutolinde (nach einer Pauſe des Nachdenkens.) Wie Schuppen fällt es mir von den Augen. Mein Vater hat Recht, nein — es geht nicht, ich kann den Brenneſſel nicht heirathen.

Fiekchen. Wie? Hör' ich recht? — Ich ſtaune!

Theutolinde. Du wirſt es nicht mehr, wenn Du die nähern Verhältniſſe vernehmen wirſt. Mein Vater befindet ſich in einer ſchlimmen Lage — Brenneſſel in keiner beſſern — was ſoll daraus werden — wovon würden wir leben? Nun hat der reiche Kalbsauge um meine Hand angehalten — aber wie könnte ich mich entſchließen —

Fiekchen. Was, der reiche Kalbsauge will Sie heirathen, mein gnädiges Fräulein? Um des Himmelswillen, greifen Sie mit beiden Händen zu! Glauben Sie mir, unter Gebildeten, wie unter Ungebildeten, verſchwindet die Liebe im Eheſtande ſehr bald; und ſtellt ſich dann vollend Mangel ein, ſ nehmen die traurigen Tage auf doppelte Art ihren Anfang. Welches Loos iſt aber für eine Dame von Stande wohl beneidenswerther, als einen alten reichen und ſogar dummen Ehemann zu beſitzen? Das iſt der Himmel auf Erden. Der Alte muß unter den Pantoffel — die Frau regiert. Alles was ſi verlangt, ſteht ihr zu Gebote, die reichſten Kleider, die neuſten Moden, die ſchönſten Liebhaber. Eine ſolche Dame wird, welche Wonne! von dem ganzen ſchönen Geſchlechte beneidet, welches umſonſt alles aufbietet, es ihr nachzuthun. Endlich, ſtirbt der alte Mann, macht ſie den gefälligſten, den beſten unter den Liebhabern glücklich, und ein neues Götterleben nimmt ſeinen Anfang. Verſcherzen Sie j Ihr Glück nicht, gnädiges Fräulein! Sie werden es oft noch bereuen — nehmen Sie ja — je eher j lieber, den häßlichen Kalbsauge. —

Theutolinde. (nach einer Pauſe.) Wirklich, ich fange an, in Deine Anſichten einzugehn, doch ſeh' ich ein, was geſchehen ſoll, muß ſchnell geſchehn. Uebrigens, Fiekchen, hoffe ich, Du wirſt mein Zutrauen nicht mißbrauchen — ich werde Dich zu belohnen wiſſen.

Fiekchen. O ſorgen Sie nicht, mein gnädiges Fräulein! Ein ächtes Kammermädchen weiß bei dergleichen Fällen reinen Mund zu halten.

Theutolinde. Jetzt gehe ich zu meinem Va,

ter,

ter, und frage, ob er erlaubt, daß ich ihm aufwarten dürfe; ich hätte nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Fiekchen. Wollen Sie ſich nicht noch vorher etwas mehr erholen, mein gnädiges Fräulein?

Theutolinde. Nein, liebes Fiekchen, geh nur!

Fiekchen. Wie Sie befehlen. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theutolinde allein.

Theutolinde. (wirft ſich unwillig auf den Seſſel.) Ich bin über mich ſelbſt ärgerlich. — Es war recht übereilt, daß ich mir vor der naſeweiſen Fike dieſe Blöße geben mußte; nun werde ich immer von der gemeinen Perſon abhängig bleiben, und mich hüten müſſen, ihr nie ein unfreundliches Wort zu ſagen. — Die Sache kam mir aber auch ſo unerwartet — dumme Geſchichte! (Pauſe.) Wenn ich es recht überlege, ſo glaub ich beinahe, ich würde auch nicht glücklich geworden ſein, wenn Brenneſſel mein Gemahl geworden wäre — der Mann hat ſo wenig Sinn für Romantik, kann zuweilen gar roh und wüſt ſich benehmen. (mit einem Seufzer.) Wir Weiber ſind einmal beſtimmt, Feſſeln zu tragen, und wenn man die Sache beim rechten Lichte betrachtet, ſo iſt es doch noch das geſcheidteſte, man läßt ſich an goldene ſchmieden.

Dritter Auftritt.

Theutolinde und der Baron.

Baron (verdrießlich.) Du wünſcheſt mich zu ſprechen — was willſt du?

Theutolinde. Ich habe unſerm Geſpräche von heute Morgen nachgedacht, lieber Vater! — Das Unerwartete der Sache betäubte mich, und veranlaßte von meiner Seite ein Benehmen, worüber ich Sie herzlich um Verzeihung bitten muß. Ich habe mir nun die Verhältniſſe ruhiger zu Gemüthe geführt, lieber Vater! Ihre traurige Lage geht mir doch ſehr zu Herzen, und ich ſehe wohl, ich werde Ihnen mein Lebensglück zum Opfer bringen müſſen.

Baron (erſtaunt.) Verſtehe ich recht — Du willſt den Kommerzienrath heirathen?

Theutolinde (mit einem Seufzer.) Die dringende Nothwendigkeit nöthigt mir den ſauern Entſchluß ab.

Baron (Theutolinden in wilder Freude umarmend.) Goldtöchterchen! Engelskind! Wie glücklich machſt du mich! — Dieſen Entſchluß hat der verklärte Geiſt Deiner verſtorbenen Mutter Dir eingehaucht. — Nie werde ich dieſes Opfer Dir vergeſſen. Auf den Händen will ich dich tragen, und behandelt Dich der Kommerzienrath nicht wie einen Engel, bekömmt er es mit mir zu thun. (Theutolinden noch einmal heftig umarmend.) Tauſend Dank! O das wird eine Freude, ein Jubel ſein!

(Er läuft freudig ab.)

Vierter Auftritt.

Theutolinde allein.

Theutolinde. Da rennt er hin der Egoiſt. — Seine Wünſche gehn in Erfüllung; ob er dadurch ſein Kind glücklich, oder auf ewig unglücklich macht, das gilt ihm gleich viel, denn er iſt ja geborgen. — So ſind die Menſchen!

Fünfter Auftritt.

(Brenneſſel tritt haſtig ein.)

Brenneſſel und Theutolinde.

Brenneſſel (eilt auf Theutolinde zu, und umarmt ſie.) Da bin ich, meine Theuerſte!

Theutolinde (ziemlich kalt.) Ich bin erſtaunt, daß Du den Muth haſt, nach dem Verbote meines Vaters unſer Haus zu betreten, es ſo ſchnell wieder zu wagen.

Brenneſſel. Ich lag heute, ſeit ich Dich dieſen Morgen verlaſſen hatte, in dem Gaſthofe gegenüber auf Rekognoscirung, und ſuchte meinen Gram in Wein zu erſäufen. So eben ſah ich Deinen Vater haſtig aus dem Hauſe treten, und Huſch benutze ich den Augenblick, um dich zu ſehn.

Theutolinde. Es iſt mir lieb, daß Du hier biſt, Ferdinand! Ich habe mit dir über Dinge von Wichtigkeit zu ſprechen.

Brenneſſel. Ei — ſo laß doch hören —

Theutolinde. Verhältniſſe trennen das Band, welches unſere Herzen zuſammen hielt.

Brenneſſel. Wie? —

Theutolinde. Ich heirathe den Kommerzienrath Kalbsauge.

Brenneſſel. Du beliebſt zu ſpaßen.

Theutolinde. Bei meiner Ehre, ich ſpreche Wahrheit.

Brenneſſel. Ha, Treuloſe! Hältſt du ſo Deine heiligen Schwüre? —

Theutolinde. Höre mich ruhig an, Ferdinand! und dann urtheile. Wenn Du mich für ein vermögendes Mädchen hältſt, ſo irrſt du gewaltig; wenn Du mich heirathen willſt, mußt du mich nehmen wie ich hier ſtehe — denn Mitgift erhalte ich nicht. (Brenneſſel erſchrickt ſichtbar.) Zudem hätte ich dir eine Entdeckung zu machen, welche mich, wenn ich Deine Gattin wäre, mit Wonne erfüllen, die mich aber in dieſem Augenblicke nur noch unglücklicher machen würde. (Pauſe.) Nun warum ſo ſtill, mein Herr von Brenneſſel?

Brenneſſel. Ich kann vor Erſtaunen kaum zu mir ſelbſt kommen. Ich liebe Dich unausſprechlich, meine gute Theutolinde — indeß muß ich aufrichtig geſtehn — Dein Vater gilt für einen vermögenden Mann; ich rechnete darauf, durch Dein Vermögen meine äußerſt derangirten finanziellen Verhältniſſe wieder in Ordnung zu bringen. Ich hatte viel Unglück im Dienſte beſitze kein eigenes Vermögen — und befinde mich daher in einer ſehr traurigen Lage. Eine Frau ohne Geld zu heirathen, gehört für mich unter die unausführbaren Dinge —

Theutolinde. Nun, und Sie wollen mir verargen, daß ich eine anderweitige Verbindung eingehe — eine Verbindung, durch die ich anderwärts noch viel Gutes ſtiften kann?

Brenneſſel. Freilich, Verhältniſſe löſen auf dieſer Welt ſo manches Band — indeß wird es mich äußerſt unglücklich machen, Dich, meine Theuerſte! an der Hand eines Andern erblicken zu müſſen —

Theutolinde. (lacht.) Ich glaube nicht, daß Sie unter die Ritter gehören, die aus Gram und Sehnſucht ſterben.

Brenneſſel. Wenigſtens, theures Mädchen! mußt du mir verſprechen, daß Dein Herz ewig mein bleiben wird, wenn auch Deine Hand mir nicht werden kann.

Theutolinde. Darüber, mein Freund! läßt ſich jetzt noch nichts beſtimmen. Wenigſtens bin ich feſt entſchloſſen, meinen künftigen Herrn Gemahl nicht zu kompromittiren, und ſeine Ehre wenigſtens vor den Augen der Welt zu ſchonen. Wollen Sie mein Freund bleiben, Ferdinand! ſo müſſen Sie mir verſprechen, mich mit der höchſten Delikateſſe zu behandeln, und ſich blindlings meiner Führung überlaſſen zu wollen — denn die Frauen haben darin einen beſſern Tact, als Ihr Männer.

Brenneſſel. Deine Winke werden mir Befehle ſein.

Brenneſſel. (kurze Pauſe.) Uebrigens befinde ich mich nun in einer ganz verwünſchten Situation; drückende Schulden, ja ſogar Ehrenſchulden peinigen mich — mache ich nicht Anſtalten, die dringendſten meiner Gläubiger zu befriedigen, ſo fürchte ich alles.

Theutolinde (nach einigem Nachdenken.) Ich weiß ein Mittel Sie zu retten; heirathen Sie meine Tante, die alte reiche Suſanne. Die kann Ihnen helfen; ſie iſt ſehr reich.

Brenneſſel. (etwas empfindlich.) Wie meine Theutolinde kann mir einen ſolchen Vorſchlag machen?

Theutolinde. Je nun, ich beabſichtige ja nur Ihr eigenes Beſtes — man muß ſich in das nicht zu Aendernde auf dieſer Welt einmal finden. —

Brenneſſel. (nach kurzem Beſinnen.) Eigentlich iſt der Rath ſo übel doch nicht — dies muß ich geſtehn. Aber die alte Suſanne war nie am beſten auf mich zu ſprechen. Sie wird nichts von der Sache hören wollen.

Theutolinde. O darüber können Sie ſich beruhigen — ich kenne Tantchen beſſer. Eine alte Jungfer ſöhnt ſich mit ihrem ärgſten Feinde aus, wenn ſie anfängt zu bemerken, daß er ihr die Kour machen will, und das bemerkt ſie gewiß im erſten Augenblick. Suſanne iſt wüthend, daß ich ihr den alten Anbeter untreu gemacht habe — mit Freuden wird ſie die Gelegenheit ergreifen, ſich an mich rächen zu können. Das alte Fräulein iſt einmal männertoll, und ein altes männertolles Mädchen würde, in Ermangelung eines andern, den Satan ſelbſt heirathen. (mit einer leichten Verbeugung) Nun Sie ſind wenigſtens ein ganz leidliches Teufelchen.

Brenneſſel. Charmant! Du heirathest [illegible] Kalbsauge und ich die Suſanne — das giebt [illegible]e Verbindung en quatre, wie ſie Schlegel ſelbſt [illegible]cht ſchöner erfinden könnte.

Theutolinde. (lachend) Nun, daß Sie ſich in Ihre Lage zu finden wiſſen, mein werther Herr! das muß man Ihnen laſſen. Vor allem muß ich mir aber das zutrauliche „Du" verbitten — es kann nicht länger beſtehn.

Brenneſſel. Wie? Auch unter vier Augen wollteſt Du mir das trauliche „Du" unterſagen? Du Grauſame!

Theutolinde. Es iſt wirklich nicht Caprize, lieber Ferdinand; gerne möchte ich Ihnen vergönnen, die ſüße Gewohnheit fortzuſetzen. Indeſſen kenne ich die Macht der Gewohnheit — wer ſteht mir dafür, daß einem von uns beiden einmal unwillkührlich in einer großen Geſellſchaft das „Du" entſchlüpfen möchte. Denken Sie ſich lebhaft das Scandal, welches ein ſolcher kleiner Irrthum veranlaſſen könnte. Nein, mein Freund! einer bloßen Einbildung halber, darf man nicht riſkiren, ſich ein Démenti dieſer Art zu geben — (ihm lächelnd auf die Schultern klopfend) Adieu, mein ſchöner Ritter! eröffnen Sie muthig die Tranſcheen gegen die alte Feſtung. (Sie hüpft ab; in dem nehmlichen Augenblicke tritt Fleckchen von einer andern Seite ein.)

Sechſter Auftritt.

Rittmeiſter von Brenneſſel und Fleckchen.

Fleckchen. Ha, ſind Sie hier, mein ſauberer Herr von Brenneſſel?

Brenneſſel. Wie du ſiehſt, mein Kind!

Fleckchen. Ich habe Ihnen etwas nothwendiges zu ſagen.

Brenneſſel. (etwas leiſe) Werde ich dieſe Nacht das Fenſter zu Deinem Kämmerlein offen finden?

Fleckchen. (mit einem Seufzer) Ach hätten Sie es doch immer verſchloſſen gefunden! — Sie haben mich unglücklich gemacht.

Brenneſſel. (erſchrickt) Biſt zu toll?

Fleckchen. Ja — als ich Ihnen traute, war ich es —

Brenneſſel. Schreie doch nicht ſo ſehr!

Fleckchen. (noch lauter) Wenn Sie ſich nicht mit mir als ein honnetter Kavalier abfinden; dann will ich ſchreien, daß die Fenſter klirren ſollen.

Brenneſſel. (ängſtlich) So ſprich doch leiſe — ich werde thun, was möglich iſt, aber in dieſem Augenblicke nur bin ich nicht im Stande —

Fiekchen. Wie! Sie wollen nicht bezahlen? — Ich werde Sie verklagen. —

Brenneſſel. Dies rathe ich dir wirklich nicht, liebes Fiekchen! denn dabei würdeſt du ſchlecht wegkommen. An drei Mädchen muß ich bereits Alimente bezahlen, und in den Ueberreſt meiner Revenüen theilen ſich meine Kreditoren.

Fiekchen. Sie ſind mir ein feiner Geſelle. (die Arme in die Seite ſtemmend) Glauben Sie denn, ich werde mich mit eitlen Worten abſpeiſen laſſen?

Brenneſſel. Höre mich an, **Fiekchen!** — Du weißt es vielleicht ſchon, daß ich Dein Fräulein nicht heirathen kann; die Lage der Dinge erlaubt es nicht; nun habe ich mir vorgenommen, Fräulein Suſanne um ihre Hand zu bitten. Geht die Sache, ſo werde ich mich auf eine honnette Art mit Dir abfinden, Du weißt ja, das Fräulein hat viel Vermögen.

Fiekchen. (lacht.) Sie kommen mir vor, wie der Mohr in der Zauberflöte — als es dem bei der Tochter nicht glücken wollte, ſuchte er die Mutter auf. Indeß Ihr Plan iſt ſo übel nicht — eine alte Thörin muß die dummen Streiche des jungen Wüſtlinges zuletzt bezahlen; dies kömmt wohl meiſtens ſo. Wiſſen Sie was, ich kann mir ſchmeicheln, bei dem Fräulein Suſanne etwas zu gelten — was kann ich für Sie thun?

Brenneſſel. (klopft Fiekchen auf die Wangen) Du biſt ein allerliebſtes Mädchen. — Vor der Hand ſei einmal ſo gut und melde mich bei dem Fräulein. Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt.

Fiekchen. (im Abgehn) Ich vollziehe Ihre Befehle. Schmieden Sie nur tapfer auf das alte Eiſen los, es wird ſchon weichen.

Siebenter Auftritt.

Rittmeiſter von Brenneſſel allein.

Vom Hauptmann von Kapernaum angefangen bis auf unſere Zeiten bin ich der unglücklichſte von allen Rittmeiſtern in der Welt. — Die ſchöne reizende junge Theutolinde, und das alte Fräulein Suſanne — welch ein Unterſchied! — Holzäpfel für Orangen.

Achter Auftritt.

Fräulein Suſanne tritt ein.

Fräulein Suſanne und Rittmeiſter Brenneſſel.

(Wechſelſeitige Verbeugungen.)

Fräulein Suſanne. Sie wünſchen mit mir allein zu ſprechen, mein Herr! Darf ich fragen —

Brenneſſel. (ſie unterbrechend) Längſt geizte ich nach einer Unterredung mit Ihnen, gnädiges Fräulein! — aber ich möchte nicht gern mit dem Herrn Kommerzien-Rath in Kolliſionen gerathen; indeſſen bei den jetzigen Verhältniſſen —

Suſanne. Ja, ja, ich weiß wohl, daß einige Leute glaubten, ich würde den Kommerzienrath heirathen. Da irrten aber die Leute gewaltig, denn nimmermehr würde ich mich entſchloſſen haben, den alten Narren zu ehlichen. (ſpöttiſch) Ich bedaure nur, armer Herr von Brenneſſel, daß Ihnen Ihre Geliebte ſo ſchnell untreu geworden iſt.

Brenneſſel. Wenn Sie darunter Fräulein Theutolinde verſtehen, ſo irren auch Sie gewaltig, gnädiges Fräulein! Denn nie konnte zwiſchen Theutolinden und mir von einem Verhältniſſe dieſer Art, noch weniger aber von einer Heirath die Rede ſein — unſere Verbindung war rein wiſſenſchaftlich — poetiſch — aeſthetiſch. Wir deklamirten, rezenſirten, philoſophirten zuſammen und ſuchten uns durch aeſthetiſche Anſchauungen über das gemeine Treiben der gewöhnlichen gemeinen Welt zu erheben. Und dies können wir ja noch jetzt wie zuvor.

Suſanne. (lächelnd) Wenn anders der Herr Kommerzienrath Kalbsauge nichts gegen die aeſthetiſchen Anſchauungen einzuwenden haben wird.

Brenneſſel. Was ſollte er? — Auch ich habe ja im Willens, je eher je lieber in den Stand der heiligen Ehe zu treten. —

Suſanne. (erſtaunt) Was Sie ſagen! — Darf man nicht den Namen der Glücklichen wiſſen?

Brenneſſel. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt es, daß die Fragerin ſelbſt mich auf ew'g glücklich machen wollte —

Suſanne. (überraſcht — kann ihre Freude kaum verbergen — ſehr freundlich) Sie ſpaßen wohl, mein Herr von Brenneſſel!

Brenneſſel. (die Hand der Suſanne ergreifend.) Nein, mein gnädiges Fräulein! dieſe liebe Hand iſt das Ziel meiner kühnſten Wünſche. Lange ſchon verſchloß ich dieſe Gefühle in meiner Bruſt, und nur Schüchternheit war es, die mich von Ihnen entfernte. Aber länger zu ſchweigen, vermag ich nicht.

Suſanne. Ich muß geſtehen, Herr von Brenneſſel! Ihre Erklärung kömmt mir ſehr unerwartet. Die Herren wollen jetzt nur Kinder heirathen, und ein Kind bin ich freilich nicht mehr.

Brenneſſel. (galant.) Die entfaltete Roſe entwickelt erſt ganz jene hohe Schönheit, die man in der Knoſpe nur ahnen konnte. (mit Bezug) Darum, meine Gnädige! ziehe ich bei weitem die Roſe der Knoſpe vor.

Suſanne. (geſchmeichelt) Sie ſind ſehr gütig, mein lieber Herr von Brenneſſel! Indeß werden Sie mir gütigſt erlauben, daß ich mir einige Bedenkzeit zur Beantwortung Ihres ehrenvollen Antrages ausbitte. Wir ſind hier in dem Zimmer meiner Niece;

wollen Sie die Güte haben mich in meine Apart-
ments zu begleiten?

Brenneſſel. Mit dem größten Vergnügen.
r präſentirt ihr den Arm, beide ab.)

Theaterveränderung.

Neunter Auftritt.

roßer gemeinſchaftlicher Saal, wie zu Anfang des erſten Actes.

aron von Lebemann und Magiſter Subtil.

(treten durch die Hinterthüre ein.)

Subtil. Was Ihro Gnaden ſagen — der
lte Wirthſchafts-Inſpector in Sandwinkel wäre al-
o wirklich todt?

Baron. So iſt es. Vorgeſtern in der Nacht
gnete das alte Stuckfaß das Zeitliche. So eben
hielt ich die Nachricht.

Subtil. (kriechend) Schon vor langer Zeit
ruheten Euer Gnaden zu verſprechen, Dero un-
rthänigſten Diener bei der erſten ſich ergebenden
elegenheit gnädigſt verſorgen zu wollen. Die Ge-
genheit iſt da, und auf das gnädige Verſprechen
ßend, wage ich es demnach, um Verleihung der
irthſchafts-Inſpectorſtelle zu Sandwinkel an
eine Perſon ganz gehorſamſt zu bitten.

Baron. (lachend) Was? — Sind Sie toll?
— Sie wollen Wirthſchafts-Inſpector werden? —

Sie — Sacrae Sanctae Theologiae ergeben — ein Oekonom?

Subtil. Euer Gnaden habe unterthänigſt zu erwiedern, daß das ſogenannte Umſatteln jetzt ſtark Mode geworden iſt. Man ſieht Theologen ſich mit der Dame Politica befaſſen, und Oekonomie blieb dem Klerus von jeher ein Lieblingsſtudium. Was mich betrifft — es ſoll wohl gehen. Man hat den Thaer geleſen, ſich im ökonomiſchen Archiv ein bischen umgeguckt, und das Genie an und für ſich ſelbſt paßt ſich leicht in neue Lagen.

Baron. (Nach einigem Nachſinnen.) Hm! Zwar — wenn ich die Sache ſo recht überlege — zu inſpiciren und zu adminiſtriren giebt es nun in Sandwinkel wenig mehr. Schlimmer kann die Sache dort ohnehin nicht werden, als ſie bereits iſt. — Wohlan Subtil! Sie ſollen Wirthſchafts-Inſpector in Sandwinkel werden — jedoch unter einer Bedingung nur und die iſt: Sie empfangen aus meiner eigenen Hand, eine junge, niedliche Wirthſchafts-Inſpectorin.

Subtil. Dieſe Gnade muß ich unterthänigſt verbitten.

Baron. Was?

Subtil. Es iſt nicht anders, Euer Gnaden. Eine gewiſſe Karoline Maykäfer iſt ſeit ſechs Jahren bereits die Königin meines Herzens. Das Mädchen iſt mir treu geblieben in Freud' und Leid', hat ſchon einige ganz vortheilhafte Parthien meinethal-

ſern ausgeſchlagen, und es wäre ja ſchändlich, wenn
ich ſie jetzt wollte ſitzen laſſen.

Baron. Ich habe nichts dagegen — heirathen Sie meinetwegen eine Legion Maykäfer, aber
Wirthſchafts-Inſpector können Sie nur werden, wenn
Sie Fiekchen zur Frau nehmen. Ich habe es mir zum
Grundſatz gemacht, für meine ganze Dienerſchaft in
gleichem Grade zu ſorgen, und hier ergiebt ſich nun
gerade die Gelegenheit, ein Pärchen unterzubringen.

Subtil. (ſehr ängſtlich.) Aber bedenken Euer
Gnaden doch, was ſoll denn die arme Karoline Mai-
käfer anfangen? — Zudem ſcheinen die Mademoiſelle
Fiekchen gar nicht geeignet, eine reſpectable Haus-
wirthin werden zu können — die Mademoiſelle ha-
en gleichſam einige Dispoſition zur Leichtfertigkeit.

Baron. Schimpfen Sie Fiekchen nicht. Sie
t ein liebes munteres Mädchen — daß ſie das
Geſchlecht der Subtile nicht ausſterben läßt, dar-
er können Sie ruhig ſein. Ich kann gut dafür
gen. Iſt ſie nur erſt Ihre Frau, dann werden
Sie erſt ſehn, was Sie an ihr haben: Und was
e Jungfer Maikäfer betrifft, die wird ſchon einen
dern Mann finden, der ſich ihrer erbarmen wird.
ein lieber Herr Subtil! wir leben jetzt in gar
nderbaren Zeiten, und man muß dem Geiſte die-
r Zeiten ſchon hin und wieder ein Opfer bringen.
ir haben Beiſpiele, daß ganz andere Leute wie
ie, ſogar ihre rechtmäßigen Gattinnen verließen,

wenn ſie glaubten dadurch ihre Lage verbeſſern zu können.

Subtil. Dieſe Herren waren aber doch gleichſam zu ſagen „ſchlechte Kerls.“

Baron. Ach! Sie kleben auch noch an veralteten Vorurtheilen. Kurz und gut, halten Sie mich nicht länger auf. Wollen Sie Fiekchen heirathen oder nicht?

Subtil. Es geht nicht, Euer Gnaden — es geht wirklich nicht.

Baron. Nun gut — dann können Sie aber auch nicht Wirthſchafts-Inſpector werden. Es geht wirklich nicht. Auch mein Haus muß ich Sie bitten, ſobald als möglich zu verlaſſen; ich bedarf Ihrer fernern Dienſte nicht mehr.

(will abgehen)

(Subtil eilt dem Baron nach, und hält ihn am Rockflügel zurück.)

Subtil. (weinerlich) Bleiben Euer Gnaden. Ich will ja, wenn es nicht anders ſeyn kann, die Mademoiſelle Fieke heirathen.

Baron. Iſt das ihr feſter Entſchluß?

Subtil. (mit zitternder Stimme) Ja, gnädiger Herr!

Baron. Nun wohlan — ich gratulire, Herr Inſpector!

(Fiekchen tritt ein)

Baron. Du kommſt wie gerufen, Fiekchen! Der Herr Wirthſchafts-Inſpektor aus Sandwinkel hier

hier wünſcht ſehnlichſt mit Dir zu ſprechen. (er geht durch eine Seitenthüre ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Magiſter und Fiekchen.

Fiekchen. Herr Wirthſchafts-Inſpector? Ei das machte ſich ja recht unerwartet und ſchnell — ich wünſche Ihnen vom Herzen Glück.

Magiſter. (traurig) Ich danke ergebenſt —

Fiekchen. Der Herr Baron ſagte: Sie wünſchten ſehnlichſt mit mir zu ſprechen, Herr Inſpector; womit kann ich Ihnen dienen?

Magiſter. Wir wollen uns heirathen.

Fiekchen. (lächelnd) So einfach Ihr Antrag iſt, mein Herr Inſpector, ſo finde ich mich durch denſelben doch ſehr geehrt. Indeß —

Magiſter. (ſchnell) Werden Sie meine Hand ausſchlagen?

Fiekchen. Ei, welches feine Mädchen würde die Hand eines ſo beſcheidenen braven Mannes ausſchlagen, wie Sie ſind, theuerſter Herr Subtil! Im Gegentheil, Ihr gütiger Antrag kömmt mir ſehr zur gelegenen Zeit. Ich bin des geräuſchvollen Lebens in der Stadt herzlich ſatt, und habe längſt gewünſcht, meine Selbſtſtändigkeit bei einem braven Manne auf dem Lande zu finden. Ich fühle mich ganz für ländliches häusliches Famillienglück beſtimmt.

Zudem iſt Sandwinkel ja nicht zu weit von der Stadt entfernt. — Um nicht ganz zu verbauern, giebt und empfängt man Beſuche. Wir werden recht glücklich und vergnügt in Sandwinkel leben, mein beſter Freund!

Subtil. Alles recht ſchön und gut, beſte Mademoiſelle! Wenn nur nicht noch einige „Aber“ zu berückſichtigen wären.

Fiekchen. Ei was — die Liebe kennt keine „Aber.“ — (indem ſie ihre Arme öffnet) Kommen Sie an mein Herz, geliebter Subtil! und empfangen Sie der Liebe beglückenden erſten Kuß.

Subtil. (verlegen) Erlauben Sie doch nur vorerſt, Sie zu bedeuten —

Fiekchen. (ihn unterbrechend) Was ſoll ich denken, mein Herr? Sie ſträuben ſich, die Braut zu umarmen.

Subtil. Ach nein, ich komme ja ſchon, (bei Seite) arme Karoline! (er naht ſich Fiekchen ganz langſam, und umarmt ſie äußerſt verlegen, auf eine komiſche Art, in demſelben Augenblicke treten der Baron und Theutolinde aus einer Seitenthüre. Theutolinde iſt ſehr geputzt.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron, Theutolinde und die Vorigen.

Baron. (lachend) Seid ihr ſchon ſo weit, Kinderchen? — Nun das iſt mir ja recht lieb. Ich dachte es ja wohl, daß ihr Euch vertragen würdet. Theutolinde, ich ſtelle Dir hier den neuen Herrn Wirthſchafts-Inſpector Sandwinkels, ſo wie die künftige Frau Inſpectorin vor.

Theutolinde (zu Subtilen.) Ich gratulire von Herzen, lieber Herr Subtil!

Subtil (indem er ſich mit ſeinem Sacktuche Thränen aus den Augen wiſcht — etwas weinerlich:) Ich danke ganz gehorſamſt, mein gnädiges Fräulein!

Theutolinde. Aber, was iſt das? — Ich glaube gar, Sie weinen.

Baron (ſchnell.) Es ſind Freudenthränen. Du weißt ja, Theutolinde, wie leicht unſer Herr Subtil zu rühren iſt.

(Der Baron ſpricht mit Subtilen leiſe, und ſcheint ihm zuzureden — während dieſer Zeit ſprechen Theutolinde und Fiekchen auf der andern Seite der Bühne folgendes.)

Theutolinde (indem ſie Fiekchen umarmt.) Auch Dir wünſche ich Glück, liebes Fiekchen! — Für Deine Einrichtung werde ich ſorgen. Aber ſage mir doch, wie konnteſt Du Dich ſo ſchnell zu dieſem Schritt entſchließen?

Fiekchen. Die nehmlichen Gründe, durch welche ich Sie, mein Fräulein! vorhin zu beſtimmen ſuchte, die Hand des Kommerzienrathes nicht auszuſchlagen, leiteten auch meine Wahl. Der Herr Kommerzienrath und Subtil gehören ganz unter die

Klaſſe Männer, die wir Weiber ſo recht nach Herzensluſt regieren können.

Zwölfter Auftritt.

Kommerzienrath Kalbsauge tritt ein.

(Er iſt auf eine lächerliche grelle Art herausgeputzt. In der einen Hand trägt er ein Schmuckkäſtchen, in der andern einen groſſen Blumenſtrauß.)

Kalbsauge und die Vorigen.

Kalbsauge (indem er ſich Theutolinden unter vielen komiſchen Reverenzen naht, und ihr Blumenſtrauß und Schmuckkäſtchen überreicht.)

Empfangen Sie hiermit, meine ſchöne Herzensgebietherin! den erſten Tribut meiner brennenden Liebe.

Theutolinde (indem ſie die Geſchenke abnimmt.) Ich bin Ihnen verbunden, mein Herr! (ſie wirft den Blumenſtrauß gleichgültig auf den Tiſch, und öffnet haſtig das Schmuckkäſtchen)

Theutolinde (mit einem Ausruf der Verwunderung.) Allerliebſt! (freundlicher) Dies Geſchenk macht Ihrem Geſchmack Ehre. Herr Kommerzienrath! mit welcher Kunſt dieſe Steine gefaßt ſind — im allerneueſten Geſchmack! — wie fein, wie zierlich iſt die Arbeit! Nein — ein ſolches Meiſterwerk konnte nur ein Pariſer Künſtler hervorbringen. Nicht wahr, ich habe es errathen, Herr Kommerzienrath?

Kalbsauge. Verzeihen Sie, meine Liebenswürdige! ein ehrlicher Deutſcher, ein Bürger unſerer Stadt, hat dieſen Schmuck gefaßt.

Theutolinde. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß eine ſolche geſchmackvolle Arbeit deutſchen Händen ihr Daſein verdanken könnte.

Dreizehnter Auftritt.

(Rittmeiſter von Brenneſſel und Fräulein Suſanne treten Arm in Arm ein.)

Brenneſſel. Suſanne und die Vorigen.

Brenneſſel. Ich habe die Ehre, der Geſellſchaft in Fräulein Suſanne meine Braut vorzuſtellen.

(Allgemeine Verwunderung.)

Baron. Soll ich meinen Ohren trauen, Schweſter?

Suſanne. Traue ihnen allerdings, Herr Bruder! Ich hoffe doch nicht, daß Du gegen die Sache wirſt etwas einzuwenden haben?

Baron. Gott bewahre! — Keinesweges! Ich wünſche Dir im Gegentheil alles Glück, und eine blühende Nachkommenſchaft. (indem er ſich ihr naht.) Nun hoffe ich doch, Du wirſt mit mir ausgeſöhnt ſein, Schweſterchen!

Suſanne. Weil Deine Malice die Veranlaſſung zu einem ſo glücklichen Reſultate gab, kann ich nicht länger grollen (ſie umarmt den Baron.)

Kalbsauge (naht ſich Suſannen in einiger Verlegenheit und küßt ihr die Hand.) Auch ich ermangele nicht, gnädiges Fräulein! Ihnen meine herzlichſten Glückwünſche darzubringen.

Suſanne. Ich danke Ihnen Herr Kommerzienrath! und wünſche nur, daß Sie Ihre vorhabende Verbindung ſo glücklich, als mich die meinige machen möge.

Kalbsauge (einfältig ohne Ironie.) Ich danke, gnädiges Fräulein! Ein jedes von uns hat ſeinen Theil (zum Baron.) Aber nun Freundchen! habe ich noch eine Bitte. Heute Abend muß in meinem Hauſe große Verlobung ſein. Alles iſt ſchon bereitet und beſtellt. Ich habe vor einigen Tagen friſchen Kaviar erhalten, und der muß ſchleunigſt verzehrt werden, ſo lange er noch ſchmackhaft iſt. (zu Theutolinden.) Sie ſind es doch zufrieden, holde Braut?

Theutolinde. Ich hänge für jetzt noch ganz von dem Willen meines Vaters ab.

Baron (zu Kalbsauge.) Nun topp; Herr Bruder! ich will Dir die Freude nicht verderben. Heute Abend iſt Verlobung.

Kalbsauge (zu Suſannen.) Sie werden mir doch die Bitte nicht abſchlagen, gnädiges Fräulein! Ihre Verlobung mit der meinigen feiern zu wollen?

Suſanne (zu Brenneſſel.) Was ſagen Sie dazu, lieber Brenneſſel?

Brenneſſel. Der Augenblick, der mich näher mit meiner anmuthigen Braut verbindet, kann für mich nicht zu ſchnell erſcheinen.

Baron. Um das Kleeblatt voll zu machen, ſteht hier noch ein drittes Pärchen. Der neue Wirthſchafts-Inſpecter von Sandwinkel mit ſeiner Zukünftigen. Du biſt doch zufrieden, Herr Bruder! daß er ſeine Verlobung mit der Eurigen zugleich feiern darf?

Kalbsauge. Von ganzem Herzen.

Subtil. Erlauben Sie gnädigſt, ich meine doch unmaßgeblich, es dürfte ſich nicht wohl ſchicken, in Geſellſchaft ſo hoher Perſonen, gleichſam —

Kalbsauge (ihn unterbrechend.) Ei was! Kommen Sie immer mit. Man behauptet ja, daß wir vor Gott alle gleich ſein ſollen, obwohl der Satz nicht ſo recht eigentlich erwieſen werden kann —

Vierzehnter Auftritt.

(Die Baronin von Lebemann in Reiſekleidern tritt haſtig durch die Hinterthüre ein.)

Die Baronin und die Vorigen.

Baron. Trügen mich meine Augen?

Suſanne. Die Frau Schweſter?

Theutolinde. Meine Stiefmutter?

Kalbsauge, Brenneſſel, Subtil, und Fiekchen. Die gnädige Frau Baronin?

Alle zugleich, voll Verwunderung.

Baronin. Ja wie ihr ſeht, Kinder! Ich bin es. —

Baron. Wie Treuloſe! Du kannſt es wagen, mein Haus noch einmal zu betreten?

Baronin (indem ſie des Barons Hand faßt, und ihn von den Uebrigen weg auf den Vordergrund der Bühne führt.)

Baronin. Ich kann es Dir nicht verhehlen, daß Du mich nicht auf das freundſchaftlichſte empfängſt, lieber Karl! Indeß ich hoffe, Du wirſt mir meine begangenen Fehltritte liebreich verzeihen, wenn Du mich nur erſt angehört haben wirſt.

Du vernachläßigteſt mich in der letzten Zeit einigermaßen, Deine traurigen Verhältniſſe machten dich übellaunig, ich bemerkte, daß ich anfing Dir zur Laſt zu fallen, Du konnteſt ſelbſt meine Putzmacherin nicht mehr bezahlen — da machte ich die Bekanntſchaft des reichen Lords; Deine Noth ward dringender, Deine Gefälligkeit gegen mich nahm immer mehr ab — und ich glaubte, daß Du den Verluſt meiner Perſon leicht verſchmerzen würdeſt.

Ich ließ mich von dem Lord entführen. Achtzig Meilen von hier ward der Lord plötzlich von einem äußerſt heftigen Blutſturz befallen, und die Aerzte verſicherten ihn auf ſein Befragen, daß er die kommende Nacht nicht überleben werde. Er machte ein Teſtament mit Beobachtung aller Formen, und verſchied wenige Stunden darauf in meinen Armen. Als man das Teſtament eröffnete, fand es ſich, daß mich der Lord zu ſeiner Univerſalerbin eingeſetzt hatte. Seine mit Gold geſpickte Schatulle wurde mir ſogleich übergeben, und bald werde ich mich noch viel größerer Reichthümer erfreuen. Nun war ich frei, und reich; da erwachte das alte Attaſchement wieder, welches ich ehemals für Dich hegte, und ich kehre nun zu Dir zurück. Ich will Dich retten, lieber Karl! will dich zum reichen Manne machen — und fordere nichts dafür von Dir, als daß Du mir verzeihſt, mir Deine Liebe wieder ſchenkeſt, und ein ordentlicher Mann wirſt.

Baron. Wie ſoll ich Dir dieſe Großmuth danken, edles beſtes Weib! (er umarmt ſie mit Zärtlichkeit, und führt ſie ſodann an der Hand in den Kreis der Uebrigen zurück.) Meine Amalie, Kinderchen! ſteht nicht nur ganz gerechtfertigt, ſondern als die Krone aller Weiber vor uns. Sie hat bewieſen, welchen Edelmuthes ein Weib fähig iſt. Sie iſt die wahre deutſche Hausfrau, wie ſie ſein ſoll. (zu der Baronin.) So wie Du hier die Pärchen ſiehſt, liebe Amalie! ſtehen ſie im Begriff ſich zu verbinden. Auch wir wollen uns an die Glücklichen anſchließen, um ein Band zu erneuern, das nun in Ewigkeit nicht mehr getrennt werden ſoll.

Funfzehnter Auftritt.

(Abraham Hirſch tritt ein, nachdem er zuvor den Bedienten, der ihn unter der Thüre aufhalten will, zurückgedrängt hat.)

Abraham Hirſch und die Vorigen.

Hirſch (zum Bedienten.) Nu loß er mech, ſog ich em — as ich hob' zu ſprächen ebbes ſöhr präſentes mit däm gnäd'gen Harrn.

Baron. Nun, verdammter Jude! Willſt Du noch einmal die Treppe hinab fliegen?

Hirſch. As ich hob' noor zu ſagen å anzig, å klans Wort, ober å ſöhr präſentes Wort döm gnädgen Harrn.

Baron (indem er mit dem Juden unwillig bei Seite tritt.) Nun was willſt du? — Mache ſchnell —

Hirſch. Oes iſt gewaiſen å graußer Errthom — dö grauße Hund hot nit gefrößen dö Wekſel von dö gnädgen Harrn. Oes möß gewaiſen ſen å onder Fiökel Popier, denn å hot ſech weder vorgefonden dö Wekſel (er zeigt dem Baron ſeinen Wechſel, den er aber nicht aus der Hand läßt.) Schauen, guken, überzeugen ſech dö gnädige Harr.

Baron (indem er flüchtig den Wechſel beſieht, und lacht.) Konnte er denn nur eine Minute im Ernſte glauben, daß ich im Stande ſein würde, einen meiner Wechſel abzuleugnen? Lieber Hirſch! Er wird Morgen in aller Frühe ſein Geld erhalten, und hätte daſſelbe auch auf jeden Fall erhalten; ich würde Ihn auf der Stelle auszahlen, allein Er ſieht wohl, ich habe große Geſellſchaft, ich feiere dieſen Abend viele fröhliche Familienereigniſſe. Komme Er morgen wieder, lieber Hirſch! und Er wird ſein Geld parat finden. Dieſen Morgen machte ich mir bloß einen kleinen unſchuldigen Spaß mit Ihm.

Hirſch (beiſeite.) Hineb zo ſchmaßen dö Leut über dö Treppen — dös es mer å kuriöſer Spos.

Baron (indem er zu ſeiner Geſellſchaft zurück kehrt.)

Verzeiht, Kinderchen! daß Eure Freude auf einen Augenblick unterbrochen wurde; dieſer ehelche brave Mann überbrachte mir eine äußerſt angenehme Nachricht (indem er die Hand der Baronin faßt.) Aber nun ſoll es ohne Verzug zur Verlobung gehn.

Suſanne. Der Herr iſt heute offenbar mit uns, und mit unſerm Hauſe. Wie ſich alles ſo ſchön fügt, bindet und eint. Nein – die Zahl der Guten und Edlen iſt auf dieſer Welt noch nicht ausgeſtorben. Die lieben Engelein im Himmel müſſen ſelbſt ihre herzliche Freude über uns haben. Unwillkührlich erhebt ſich mein dankbares Herz zu meinem Schöpfer; geprieſen ſei der Höchſte! (die ganze Geſellſchaft geht paarweiſe Arm in Arm ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Abraham Hirſch allein.

(ſieht den Abgehenden nach.) (Pauſe.)

Do galhn ſo hen — dö braven, dö lieben, dö ädlen, dö goten Menſchen! (er zuckt die Achſel.) Wos ſoll man ſagen, wos ſoll man mochen?? (Pauſe.) As ech ben gegalhn dorch ene lange Stroße, do hob' ech geſalhen an dö Fenſter vor enen graußen Kofmansloden, ä ſchön gemog'te lokirte Tabokstoſe ebbes rores von ener Woor un uf dö Tabokstoſe iſt gewalſen gemohlt ä alter Jüd' mit äm graußen Bart, un mit äner graußen Brille uf dör Noſe. Neben döm Jüd iſt gewalſen gemohlt ä andrer Mann, dö hot gehalten dô hohle Hand für ſan Ohr, un ganz unten iſt gewalſen gemohlt a ſchöns jungs Schikſelge mit â weiſſem Klaid, und mit â weiſſem Schleier uf dô Kupf. Dos Schikſelge ober de hot gehalten ehrn Zagfenger uf ehr Maul — und da hob' ich geſakt, zu einem gnödigen Harrn, dôr iſt geſtanden nöben mech: Main, hoben Se doch die Gnod und ſogen Se mech, wos hot denn zu bedeuten des Beld uf der Tabokstoſe, und do hot dô gnödige Harr geſokt: Sehſt du, der alte Jüd' mit dô Brelle, dôs heiſt ſu viel als: Sieh — dôr mit ſaner Hand für dem Ohr, dôr ſoll ausdrüken dôs Wart: Höre — und dôs Schickſelge iſt dô Frau von Vernunft und dadurch, daß ſe lögt dô Fenger uf ehr Maul gebt ſe uns dô Roth: Schweig! (Pauſe.)

Und ech werd's mochen, as wie dôr Jüd', und as wie dos Schikſelge uf dôr Taboketoſe.

(Er ſetzt ſeine Brille auf die Naſe, hält die hohle rechte Hand vor ſein Ohr, und legt den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund.)

Der Vorhang fällt.

Die
verunglückte Maskerade.

Original-Poſſe in zwei Akten.

Als

Fortſetzung des Luſtſpiels:

des Tages Mißton,

von

Adolph von Schaden.

Kann man auch Trauben leſen von den Dornen?
Oder Feigen von den Diſteln? —

Perſonen.

Baron von Lebemann, auf Sandwinkel.
Amalie, ſeine Gattin.
Major von Brenneſſel.
Suſanne, ſeine Gattin, des Barons Schweſter.
Kommerzienrath von Kalbsauge.
Theutolinde, ſeine Gattin, des Barons Tochter.
Subtil, Wirthſchafts-Inſpector in Sandwinkel.
Fiekchen, ſeine Gattin, ehemals Theutolindens Kammerjungfer.
Lord Porter.
Rheinwall, ſein Freund.
von Halden, ein Freund des Baron von Lebemann.
Ein Officier von Brenneſſels Regiment.
Doktor Zikzak.
Caroline Maykäfer.
Ein Buchhändler.
Bärbchen, Theolindens Dienſtmädchen.
Röschen, Suſannens Dienſtmädchen.
Ein Polizei-Kommiſſarius.
Polizeiſoldaten, Muſikanten, Aufwärter und Masken.

Die Handlung beginnt Nachmittags und endet gegen Mitternacht. Der Schauplatz iſt eine große Stadt. Die Zeit der Handlung iſt ein Jahr nach der Verheirathung des Kommerzienraths Kalbsauge mit Theutolinden von Lebemann.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theutelindens Zimmer im Hauſe des Kommerzienrathes. Im Vordergrunde ein Schreibtiſch mit Papieren.

Kommerzienrath von Kalbsauge

(tritt durch die Hinterthüre ein; er hat einige Blätter Papier in den Händen, auf welche er ſieht.)

Kalbsauge. 200 Thaler fordert die Modenhändlerin, 83 der Buchhändler, 75 der Kleidermacher, 40 der Schuhfabrikant, und dem ſogenannten Parfumeur allein ſoll ich 22 Thaler 22 Gr. bezahlen. (indem er zum Vordergrund der Bühne geht) Nein, mein Kind! Auch ein Brunnen iſt zu erſchöpfen, und viel eiliger noch die Kaſſe eines Kommerzienraths. Ihre Verſchwendung geht zu weit, ich will und muß ihr Gränzen ſetzen. (Er ſchlägt die Augen auf, und ſieht ein Weilchen verdutzt.) Diesmal habe ich mir umſonſt ein Herz gefaßt. Der Vogel iſt ausgeflogen. (gegen den Tiſch tretend.) Da liegt ein angefangener Brief. Herrlicher Zufall! Längſt wünſchte ich ein Fragment aus der Korreſpondenz meiner Frau Kommerzien-Räthin zu ſehn. (nimmt das Blatt vom Tiſch und lieſt.) „Nach den Anſtalten, die ich meinem hinkenden Vulkan machen ſehe, darf ich hoffen, daß er mich dieſen Nachmittag von ſeiner läſtigen Gegenwart befreien wird, und ich kann den Augenblick kaum erwarten, der Dich, holder Junge, zu mir führen ſoll. Ein vorgezogener Vorhang am Fenſter meines Boudoirs ſei Dir das Zeichen, daß die Luft rein —“

Nun dies geht denn doch zu weit. Kann ſie nicht zufrieden ſein, daß ſie mein ſchönes Geld verſchwendet; muß ſie auch mein ehrliches Haupt noch zieren wollen? — O warten Sie, meine gnädige Frau! Sie ſollen ſehen, daß ein Kalbsauge Gift ſprühen kann.

Zweiter Auftritt.

Kalbsauge und Fleckchen.

Fleckchen. Gehorſame Dienerin, mein Herr Kommerzienrath!

Kalbsauge. Guten Tag, Frau Inſpectorin!

Fleckchen. Ei, ei, Herr Kommerzienrath! Auf Dero Stirne ſcheinen ſich Wolken geſammelt zu haben.

Kalbsauge. So? Nun, es kann ſich ereignen, daß ein Blitz herausfährt.

Fleckchen. Wie befinden ſich denn die gnädige Frau?

Kalbs-

Kalbsauge. (unmuthig) Ich wollte ſie wäre —

Fiekchen. (ihn ſchnell unterbrechend) Verſündigen Sie ſich nicht an der guten, tugendhaften Gattin, Herr Kommerzienrath!

Kalbsauge. (giebt ihr den Brief.) Da leſen Sie einmal, hier ſteht die Tugend. (Fiekchen, nachdem ſie geleſen, lacht unmäßig.)

Kalbsauge. Ich glaube, Sie mequiren ſich über mich; das wollte ich mir verbeten haben.

Fiekchen. Ich muß nur lachen, daß (mit einem Knix gegen den Kommerzienrath) auch die vernünftigſten Männer von der leidigen Eiferſucht ſo verblendet werden können, daß ſie weder ſehn noch hören wollen.

Kalbsauge. Stehts hier nicht ſchwarz auf weiß? Iſt es etwa nicht Theutolindens Hand?

Fiekchen. Heißen Sie Vulkan?

Kalbsauge. (mit einem Schaafsgeſichte.) Nein, ich heiße von Kalbsauge.

Fiekchen. Hinken Sie denn?

Kalbsauge. (hitzig) Ja, ich hinke ſchon drei Wochen, ſeit mir nehmlich ein Wundarzt mein Elſterauge ſo ungeſchickt operirt hat.

Fiekchen. Ach! Hier iſt aber von keinem vorübergehenden, ſondern von einem bleibenden Hinken die Rede.

Kalbsauge. Gleichviel, gleichviel — ich bin betrogen, das iſt ſo klar wie die Sonne am Himmel.

Fiekchen. Wenn wir nur erſt den eigentlichen Zuſammenhang der Sache wüßten; o Herr Kommerzienrath, Sie würden über ſich ſelbſt lachen.

Kalbsauge. Zuſammenhang — Zuſammenhang? was hängt denn zuſammen? Reden Sie, ſagen Sie, ſprechen Sie, ich beſchwöre Sie, Frau Inſpectorin.

Fiekchen. Sie wiſſen doch, daß Ihre Frau Gemahlin eine außerordentliche Verehrerin der Poeſie und ſchönen Literatur iſt, ja, daß ſie ſelbſt dichtet.

Kalbsauge. Ach, leider weiß ich das; hier iſt ein Conto vom Buchhändler à 83 Thaler.

Fiekchen. Nun ſo hören Sie! Schon zu der Zeit, als ich noch das Glück hatte, in Dienſten Ihrer Frau Gemahlin zu ſtehn, ſchrieb ſie einen Roman, unter dem Titel: „Des Reichsfreiherrn von Vulkan Abentheuer zu Waſſer und zu Lande. Sie las mir das Manuſkript ſo oft vor, daß ich es endlich auswendig konnte. Der gegenwärtige Brief iſt ein Bruchſtück aus dieſem Roman; ich weiß es noch recht wohl, es iſt der Anfang des 14ten Kapitels im erſten Bande, in welchem die Frau von Vulkan an den Grafen Pelikan ſchreibt; und wie es ſcheint, iſt Ihre Frau Gemahlin beſchäftigt, das Manuſcript ins Reine zu ſchreiben.

Kalbsauge. (ſperrt den Mund auf, und betrachtet Fiekchen mit einer einfältigen Miene. — Nach einer Pauſe.) Vulkan heiße ich nicht, Reichsfreiherr bin ich leider auch noch nicht, Abentheuer beſteh' ich nicht, und zu Waſſer fahre ich nie. — Ich glaube nun doch beinahe ſelbſt, ich thue meinem Weibchen unrecht. Iſt aber die Geſchichte auch wahr, die Sie mir da von den Meſſieurs Vulkan und Pelikan erzählten?

Fleckchen. Sie können noch zweifeln? — Hier kömmt ihre Frau Gemahlin ſelbſt, die wird wohl im Stande ſeyn, Sie zu überzeugen.

Dritter Auftritt.

Theutolinde und die Vorigen.

Fleckchen. (Theutolinden entgegen hüpfend) Gut, daß Sie kommen, gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl hat ein Bruchſtück aus ihrem neueſten Roman: „Des Reichsfreiherrn von Vulkans Abentheuer zu Waſſer und zu Lande" hier auf dem Schreibtiſch gefunden, und ſchöpft aus dem unſchuldigen Papier einen Ihre Tugend beleidigenden Verdacht. (Theutolinde erſchrickt, beſinnt ſich aber ſchnell) Ich hielt es für Pflicht, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, es gelang mir aber nur halb. Vollenden Sie das Werk, es kann Ihnen ja nicht ſchwer werden, es zu thun.

Theutolinde. (die Beleidigte ſpielend.) Wie, mein Herr! Sie ſchämen ſich nicht, in mein Zimmer zu ſchleichen, um mir Papiere zu ſtehlen? Nun, dies verzeihe ich Ihnen, denn ich habe keine Geheimniſſe; doch Ihren unwürdigen Verdacht kann und will ich Ihnen nicht verzeihen. Meine Ehre erfordert es, Sie vollkommen zu überzeugen, wie ungegründet Ihr niedriger Verdacht war. Ich werde Ihnen das Manuſkript, aus welchem der Brief entlehnt iſt, von Anfang bis zu Ende vorleſen (ſie kramt in den Papieren.)

Kalbsauge. Um des Himmels willen verſchonen Sie mich; Sie wiſſen ja, wie weit man mich mit dem langweiligen Vorleſen treiben kann. (er wirft den Brief auf den Tiſch.) Ich bin von Ihrer Unſchuld vollkommen überzeugt, mein theures Kind! und bitte tauſendmal um Vergebung. (er hinkt gegen die Thüre.)

Theutolinde. (noch immer unter den Papieren ſuchend) Bleiben Sie, bleiben Sie — Sie müſſen aushalten bis zu Ende. Meine Ehre will es. Fiekchen, halt ihn auf!

Fiekchen. (ihn zum Schein aufhaltend) Bleiben Sie doch, Herr Kommerzienrath!

Kalbsauge. (ängſtlich) Laßt mich! (er ſchleicht zur Thüre hinaus.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Kalbsauge.

(Theutolinde und Fiekchen lachen aus vollem Halſe.)

Theutolinde. (Fiekchen umarmend) Wie kann ich für den großen Dienſt Dir genug danken, meine theuerſte Freundin! Das nenn' ich eine ſeltne Geiſtesgegenwart! Der Brief war für Brenneſſel beſtimmt; wäre mein Herr Gemahl hinter die Wahrheit gekommen, er hätte mich ein halbes Jahr dafür gequält.

Fiekchen. Wie können Sie aber auch ſo unvorſichtig ſeyn, gnädige Frau! Briefe der Art nicht zu verſchließen.

Theutolinde. Du kennſt ja meines Mannes Widerwillen gegen alles Gedruckte und Geſchriebene.

Fiekchen. O die Eiferſucht verwandelt Weiſe in Narren, und macht aus Ignoranten Schlauköpfe. Aber ſagen Sie mir doch, lieben Sie den leckern Herrn von Brenneſſel immer noch?

Theutolinde. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kömmt. Vor einem Jahre, als ich den Kommerzienrath heirathete, war mir Brenneſſel, ich kann ſagen, mehr als gleichgültig. Allein während der Zeit beſuchte er oft unſer Haus, ich feſſelte mich allmählig wieder an den Mann, gewöhnte mich immer mehr an ſeinen Umgang, und nun iſt er mir ſo unentbehrlich geworden, daß ich mich unglücklich fühle, wenn ich ihn ein Paar Tage nicht geſehen habe. Es bleibt mir ſelbſt ein Räthſel —

Fiekchen. Iſt der Kommerzienrath eiferſüchtig?

Theutolinde. Wie ein Türke.

Fiekchen. Suchte er Ihren Zuſammenkünften mit Brenneſſel Hinderniſſe in den Weg zu legen?

Theutolinde. Alle nur erdenklichen.

Fiekchen. Nun dann iſt ja das Räthſel gelöſt; da fällt mir unwillkührlich wieder der Baron Inſelland und ſein Bullenbeißer ein.

Theutolinde. Was fabelſt du da?

Fiekchen. Kennen Sie die alte Anekdote vom Baron Inſelland und ſeinem Bullenbeißer nicht?

Theutolinde. Nein!

Fiekchen. O das Geſchichtchen muß ich Ihnen erzählen; es iſt allerliebſt! Baron Inſelland, ein Kavalier in der Nachbarſchaft, beſitzt ein junges, ſchönes, artiges Weibchen und einen Bullenbeißer, der nicht groß, aber deſto grimmiger iſt. Eines Tages erhält der Baron einen Brief, der ihn zu einer ſchnellen Reiſe beſtimmt. Nach einem zärtlichen Abſchied von ſeiner geliebten Gattin, warf ſich der Baron mit ſeinem Kammerdiener zu Pferde, und trabte von dannen. Inſelland hegte ſchon längſt gegen einen ſeiner Nachbaren, einen gewiſſen Grafen Nordam Verdacht, und war noch nicht weit von ſeinem Schloſſe entfernt, als er plötzlich ſein Pferd anhielt, und dem Kammerdiener befahl, zu der Baronin zurückzureiten, und ihr in ſeinem Namen ernſtlich zu befehlen, während ſeiner Entfernung durchaus keine Beſuche vom Grafen Nordam anzunehmen. Der Diener, klüger als ſein Herr, wie das überhaupt zuweilen der Fall ſeyn ſoll, kehrt in's Schloß zurück, und verbietet der Baronin im Namen ſeines Herrn, ſich während ſeiner Abweſenheit auf keine Art dem tückiſchen Hofhund Mickel zu nahen. Es war noch keine Stunde verfloſſen, ſo ſah man die Baronin ſchon in den Hof ſchleichen. Sie beſuchte den ſonſt ihr widrigen Hund, und liebkoſte ihn. Herr Mickel ſchien an den kleinen, runden, weichen Händchen Behagen zu finden, war ſanft wie ein Lamm, und wedelte freundlich mit dem Schweif. Dies machte die Baronin dreiſter, und ſie befreite den Hund von der ſchweren Kette. Schnell ſtieg Mickel in ſeiner Herrin Gunſt, ward nun ihr unzertrennlicher Geſellſchafter, fraß von ihrem Teller, und ſchlief neben ihrem Lager. In einer ihrer muthwilligſten Launen wollte die Baronin einſt den Verſuch machen, ſich auf den Rücken ihres Lieblings zu ſchwingen, Mickel aber nahm die Verletzung ſeiner Hundsmajeſtät übel, beſann ſich ſeiner angebohrenen Tücke, und ſchlug ſeine ſcharfen langen Zähne mit ſolcher Wuth in die ſammtnen, runden Waden der Frau von Inſelland, daß Sie, als man ihr endlich zu Hülfe kam, blutend und ohnmächtig zu Bette mußte gebracht werden. Noch hütete ſie es, als ihr Gemahl von ſeiner Reiſe zurückkehrte. „Hätteſt Du nicht den tollen Einfall gehabt, rief ſie zürnend, mir verbieten zu laſſen, mich dem Hunde zu nahn, würde es mir nie eingefallen ſein, mit der heimtückiſchen Beſtie mich einzulaſſen.“ Der Baron ſtaunte nicht wenig über eine ſolche Anrede, und ſuchte ſchnell den Kammerdiener, um ihn zur Rede zu ſetzen. „Können Sie nach dem

Geſchehenen wohl glauben, gnädiger Herr, fragte dieſer lächelnd, daß Ihre Stirne noch ſo glatt ſein würde, als ſie wirklich iſt, wenn ich ihren Auftrag der gnädigen Frau pünktlich und gewiſſenhaft ausgerichtet hätte?“ —

Theutolinde (lacht.) Das Hiſtörchen iſt ganz artig, nur ſehe ich durchaus nicht ein, wie es auf mich und meine Verhältniſſe anzuwenden iſt.

Fiekchen. Frau von Inſelland wäre ohne jenes Verbot nicht vom Hunde gebiſſen worden, und Herr von Brenneſſel würde bei der Frau von Kalbsauge wenig Glück machen, wenn nicht der Reiz des Geheimniſſes und die ſtatt findenden Hinderniſſe ſeine Verbündete wären. Nach verbotnen Früchten waren Evens Töchter vom Anbeginn der Welt lüſtern. Die Geſchichte vom Baron von Inſelland ſollte ſich jeder Ehemann in ſeinen Kalender ſchreiben, um ſie täglich zu leſen.

Theutolinde. Apropos! Gerade beſinne ich mich, daß der heutige nicht unter diejenigen Tage gehört, an welchen Du gewöhnlich Dein trauriges Sandwinkel mit der Stadt zu vertauſchen pflegſt. Was verſchafft mir denn heute die Freude Deines unverhofften Beſuchs, Fiekchen!?

Fiekchen. Gut, daß Sie mich daran erinnern; ich hätte bald vergeſſen, Ihnen zu erzählen, daß ich meinem Herrn Gemahl entſprungen bin, um bei Ihnen, gnädige Frau, Schutz zu ſuchen.

Theutolinde. Wie — ich will doch nicht hoffen, daß dich der Inſpecter mishandelt hat.

Fiekchen. (die Arme in die Seite ſtemmend) Mishandelt? — den Mann möchte ich kennen, der mich mishandeln ſollte! Monsieur Subtil iſt nur ein ſo abgeſchmackter Patron, daß ich nicht mehr bei ihm aushalten kann. Stellen ſie ſich vor, der Menſch verlangt von ſeiner Frau, ſie ſoll Küche und Keller ſelbſt beſorgen.

Theutolinde. Die gemeine Seele!

Fiekchen. Seine Hemden ſoll ich nähen, und ſeine Strümpfe ſtricken.

Theutolinde. Der Tyrann!

Fiekchen. Was, Tyrann? Es hat nicht einmal Kraft genug, ein Tyrann zu ſein. Uns Weibern erſcheint an den Männern aber nichts ſo verächtlich als Schwäche, und das iſt die Haupturſache, warum ich mich von dem Herrn Wirthſchafts-Inſpector will ſcheiden laſſen. — Und warum nicht? Erhalten muß er mich doch, und bis dahin rechne ich auf Ihren gnädigen Schutz.

Theutolinde. (Fiekchen umarmend) Sei mir als Freundin willkommen.

Fiekchen. Dieſe Güte konnte ich von meiner gnädigen Gebieterin erwarten, und ich danke Ihnen dafür mit gerührtem Herzen. (ſich im Zimmer umſehend) Aber ich vermiſſe ja Ihr herziges Goldſöhnchen, meine gnädige Frau, den kleinen Willibald. Wo iſt denn das allerliebſte Kind? —

Theutolinde. Ach, der kleine Schreihals machte mir zu viel Lärmen, und dann weißt du ja, daß es bei uns gegen den guten Ton iſt, ein Kind ſelbſt zu ſtillen. Ich gab ihn einer Amme in die Koſt; die Perſon iſt zwar etwas kränklich, aber ſonſt eine gute brave Frau. Ich muß dir meine Nachläßigkeit geſtehen; ich habe ſeit mehreren Wochen ſchon vergeſſen mich nach dem Liebling zu erkundigen, aber ich werde ſogleich Bärbchen danach fragen; die weiß gewiß Beſcheid, denn das Mädchen iſt ganz in den Jungen vernarrt, und ich wollte wetten ſie hat ihn ſchon heute in aller Früh beſucht. (ruft) He! Bärbchen! Bärbchen!

Fünfter Auftritt.

Bärbchen und die Vorigen.

Theutolinde. Was trägſt du in der Schürze, Bärbchen?

Bärbchen. Der Hundearzt brachte eben das Schooßhündchen der gnädigen Frau zurück. Er ſagte, das Bein des kleinen Patienten ſei vollkommen hergeſtellt.

Theutolinde. (nimmt mit freudiger Haſtigkeit den Hund aus der Schürze des Mädchens, und drückt ihn zärtlich an ihren Buſen.) Hab' ich dich wieder! (mitleidig) Haſt wohl recht viel ausſtehen müſſen, armes kleines Thierchen! — (ſie ſetzt den Hund auf den Boden) Ach!

Freue dich doch mit mir, Fiekchen! Sieh nur, wie gerade er läuft. (hüpft kindiſch in der Stube umher) Ach! wie glücklich bin ich, Joli iſt kurirt. (Sie hebt den Hund auf, und giebt ihn dem Mädchen zurück.) Da Bärbchen! Trag' ihn in mein Boudoir, und lege ihn ſanft in ſein ſeidenes Bettchen.

(Bärbchen geht mit dem Hund ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen ohne Bärbchen.

Fiekchen. Aber, gnädige Frau, Sie haben nun doch über den Hund vergeſſen, ſich nach dem kleinen Willibald zu erkundigen.

Theutolinde. Das hat Zeit — mich quälen jetzt Sorgen ganz andrer Art.

Fiekchen. Welche? —

Theutolinde. Ich kenne meinen vortreſſlichen Herrn Gemahl nur zu gut. Sein Mißtrauen iſt nun einmal aufgeregt, und die nächſten acht Tage darf ich nun gar nicht hoffen, ihn mir vom Halſe zu ſchaffen. Ich fürchte, der Major Brenneſſel wird mich dieſen Nachmittag beſuchen, da könnte —

Fiekchen. Wir müſſen den Kommerzienrath um jeden Preis zu entfernen ſuchen.

Theutolinde. Eine ſchwere Aufgabe.

Fiekchen. (nach kurzem Nachſinnen) Mir fällt ein köſtlicher Gedanke bei. Wie ſteht der Kommerzienrath mit Ihrer Tante?

Theutolinde. Ich habe mich nie darum bekümmert. Doch glaube ich bemerkt zu haben, daß ſie einander mit vieler Aufmerkſamkeit begegnen.

Fiekchen. Gut! — Kennt Ihr Herr Gemahl die Handſchrift der gnädigen Frau Majorin? —

Theutolinde. Daran zweifle ich.

Fiekchen. Allerliebſt! — Wir wagen es.

Theutolinde. Was?

Fiekchen. Wir geben dem Kommerzienrath ein Rendez-vous mit ſeiner alten Dulcinea.

Theutolinde. Biſt du toll?

Fiekchen. Wenn Menſchenkenntniß Tollheit iſt. (ſie ſetzt ſich an den Schreibtiſch, und ſchreibt.)

Theutolinde. (lehnt ſich lächelnd über den Stuhl auf welchem Fiekchen ſitzt.) Ein großer Herr begrüßte einſt einen Prinzen: Modelle des princes, ich nenne dich Modelle des Soubrettes.

Fiekchen. (ſpringt auf.) Hören Sie! (leſend) „Mein theuerſter Freund! Ein dringender Vorfall macht mir den Rath eines vernünftigen und bewährten Freundes äußerſt wünſchenswerth. Auf wen anders könnte meine Wahl wohl fallen als auf Sie? Bei unſerer Freundſchaft beſchwöre ich Sie, eilen Sie Angeſichts dieſes zu ihrer aufrichtigen Freundin Suſanne von Brenneſſel, geborne von Lebemann.“

Theutolinde. Wird er der Einladung folgen?

Fiekchen. Zweifeln Sie nicht, ich kenne die Männer. Wenn die Hexe von Endor ſelbſt einem

Manne Vertrauen und Anhänglichkeit zeigt, und ſeiner Anhänglichkeit ſchmeichelt, ſo hat ſie ihn gewonnen.

Theutolinde. Wenn aber die Sache ſchief geht?

Fiekchen. So läugnen wir. Subtil ſagt: daß es die Jeſuiten in ähnlichen Fällen auch ſo machten.

Theutolinde. Ich höre meinen Mann kommen.

Fiekchen. Führt aus dieſem Seitenzimmer eine Thür auf den Hausflur?

Theutolinde. Ja!

Fiekchen. Gut! laſſen Sie mich nur machen, es wird alles nach Wunſch gehn. (Fiekchen geht mit dem Briefe durch die Seitenthüre ab, gleich darauf tritt der Kommerzien-Rath durch die Hinterthüre ein.)

Siebenter Auftritt.

Theutolinde und der Kommerzien-Rath.

Kalbsauge. (nach einer Pauſe, in der man an Kalbsaugen große Verlegenheit bemerkt.) Was wollte ich doch nur ſagen —

Theutolinde. Wahrſcheinlich nicht viel Kluges.

Kalbsauge. Ja, ja, jetzt beſinne ich mich. Ich habe ſeit einigen Tagen von der Marchande des modes, von Ihrem Schneider und andern ſolchen Leuten beträchtliche Kontos erhalten, die ich für Sie bezahlen mußte. Kindchen! Kindchen! Sie müſſen mehr an ſich halten, meine ſchwachen Kräfte erlauben mir nicht, alle Ihre Bedürfniſſe zu befriedigen — —

Theutolinde. (ihn unterbrechend, hitzig.) Sie unterſtehn ſich, mir über meinen ſo mäßigen Aufwand Vorwürfe zu machen? Soll ich leben, wie eine Bürgerfrau? Hätten Sie doch lieber Ihre Magd geheirathet. Aber mir ſchon recht — dies hat man davon, wenn man einem alten Hageſtolz ſolch ungeheuer Opfer bringt.

Kalbsauge. Kindchen! Kindchen! Nicht gleich ſo auffahrend, ſo beleidigend — ich dachte ja nur, ich meinte —

Theutolinde. Nichts ſollen Sie denken, nichts ſollen Sie meinen. Bezahlen ſollen Sie, dazu ſind Sie gut?

(Fiekchen tritt durch die Hinterthüre ein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Fiekchen.

Fiekchen. (rückwärts durch die Thüre ſprechend.) Sei er ganz ruhig mein Freund! das Billet ſoll auf das pünktlichſte beſorgt werden. (zu Kalbsauge.) Ein Bedienter brachte dies Billet, Herr Kommerzienrath! und bat mich dringend, es Ihnen ſogleich zu übergeben.

Kalbsauge. Ei, ei, zeigen Sie einmal (er nimmt das Billet, erbricht und lieſ't es. — Pauſe, während welcher der Kommerzienrath verlegen hin und her trippelt, und ſich die Stirne reibt. Theutelinde und Fiekchen ſtehn mehr im

Hintergrunde, beobachten den Kommerzienrath, ſprechen und kichern leiſe.)

Kalbsauge. (Indem er das Billet in ſeine Taſche ſteckt.) Iſt der Bediente noch hier, der den Brief brachte?

Fleckchen. Ich werde ſogleich ſehen. (Sie läuft zur Hinterthüre und guckt durch dieſelbe.) Nein, er iſt ſchon weggegangen.

Kalbsauge (zu Theutolinde:) Wie werden Sie den heutigen Abend paſſiren, ma chère?

Theutolinde. Ich werde zu Hauſe bleiben.

Kalbsauge. Ei nicht doch. — Sie ſind ja der Frau von Kupfernaſe noch einen Beſuch ſchuldig, auch bei der Gräfin Zipzip ſind ſie lange nicht geweſen.

Theutolinde: Höre Fleckchen! In Klebzigs ſchönem Garten vor der Stadt iſt heute ein großer Maskenball im Freien. Die Anſtalten ſind von der Art, daß man nicht fürchten darf, in unanſtändige Geſellſchaft zu kommen. Was meinſt Du, gehn wir hin?

Fleckchen. Ich hänge ganz von Ihren Befehlen ab, gnädige Frau!

Kalbsauge. Ich meine aber doch, ohne männliche Begleitung dürfte es ſich nicht wohl ſchicken.

Theutolinde. Schweigen Sie! Meinen Sie ſchon wieder? Sie wiſſen viel, was ſchicklich iſt oder nicht. Ich werde die alte ehrwürdige Gräfin Zipzip bitten, uns auf den Maskenball zu begleiten, dann muß auch die giftigſte Zunge der Verleumdung ſchweigen.

Kalbsauge. Nun, wie Sie wollen, mein Kind! Einer meiner Freunde wünſcht dringend mich zu ſprechen, darum muß ich jetzt mich empfehlen. Leben Sie wohl, meine Theuerſte! und amüſiren Sie ſich gut. (Er umarmt Theutolinden auf das zärtlichſte, die ganz kalt daſteht. Dann geht er ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Kalbsauge.

Theutolinde. Dies wäre gelungen!

Fiekchen. Ich zweifelte nicht daran.

Theutolinde. Wenn er uns nur nicht zu ſchnell über den Hals kömmt.

Fiekchen. Ganz ruhig, gnädige Frau! Die Wohnung der Suſanne iſt weit entfernt. Ehe der Kommerzienrath mit ſeinen phlegmatiſchen Schritten hinkömmt, verſtreicht ſchon eine hübſche Zeit. Eine Weile bewundert und erläutert man, bis der Irrthum entdeckt wird, und wenn überdem zwei alte Weiber zuſammen kommen, nimmt das Plaudern kein Ende.

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Major Brenneſſel und die Vorigen.

Brenneſſel. (zu Theutolinden, indem er ihr die Hand küßt:) Hier bin ich, meine Gnädige! (freundlich zu Fiekchen:) Sein Sie mir willkommen, Frau Inſpectorin! (Fiekchen verbeugt ſich artig.)

Theutolinde. Wo kommen Sie her, Major? —

Brenneſſel. Mars lag in einem nahen Weinhauſe auf der Lauer, und erwartete den Augenblick, in welchem der hinkende Vulkan ſeine Venus verlaſſen würde.

Theutolinde. Sie können doch Ihre alte Gewohnheiten gar nicht laſſen.

Brenneſſel. Alte Gewohnheiten muß man beibehalten, wenn ſie gut ſind.

Theutolinde. Sie ſollen mich dieſen Abend auf den Maskenball begleiten.

Brenneſſel. Mit vielem Vergnügen. Aber ich habe keine Masken-Kleidung zur Hand.

Theutolinde. Dafür ſorge ich. Sie erſcheinen in dem Koſtüm einer alten ehrwürdigen Dame, und ſollen dieſen Abend meine, und Fiekchen ihre Duenna vorſtellen.

Brenneſſel. Aber wo denken Sie hin, gnädige Frau? ein Major und ein altes Weib —

Theutolinde. Wir ſahen ſchon öfter ein altes Weib an der Spitze eines Bataillons.

Fiekchen. Auf welche Art werde ich mich denn vermummen, gnädige Frau?

Theutolinde. Du findeſt in meiner Garderobe einen altdeutſchen vollſtändigen Anzug. Das Kleid iſt beinahe noch neu, aber ich trage es nicht mehr, denn die Deutſchheit kömmt bereits wieder aus der Mode; für den Maſkenball iſt ſie noch gut.

Fiekchen. In welcher Maske werden Sie ſelbſt erſcheinen?

Theutolinde. Als Cäcilie mit der myſtiſchen Leyer.

Fiekchen. War die Mademoiſelle Cäcilie eine Bänkelſängerin?

Theutolinde (mit Pathos.) In der Religion der Poeſie — in der herzergreiſenden, wird Cäcilie verehrt, als Vorſteherin der Melodien höherer Sphären: (zu Brenneſſel.) Kommen Sie Major! Wir haben Eile. (zu Fiekchen:) Kleide Dich nun, Fiekchen! (Sie nimmt des Majors Arm, und geht mit ihm durch die Seitenthüre ab.)

Eilfter Auftritt.

Fiekchen allein.

(Sie ſieht den Abgehenden verwunderungsvoll nach.)

Fiekchen. Sie iſt doch noch immer die Nehmliche. Ein Schooßhund, ein hübſches Kleid, ein neuer Aufſatz nimmt ihre Aufmerkſamkeit ganz gefangen, ſo wie es bei dem übrigen Frauengeſchlecht, von Rechts wegen, auch der Fall iſt; ſetzt ſie ſich aber einmal auf das hohe Pferd, dann geht es ventre à terre von dannen, daß ihr kein anderes ehrliches Chriſtenkind folgen kann. Je nun, der liebe Gott hat manchen originellen Koſtgänger, und manche ſonderbare Koſtgängerin.

(ſie geht durch die Hinterthüre ab.)

Theaterveränderung.

(Suſannens Zimmer im Brenneſſelſchen Hauſe.)

Zwölfter Auftritt.

Suſanne allein.

(Sie ſitzt an einem Schreibtiſch, und rechnet.)

Suſanne. 2 mal 7 iſt 14 — 5 mal 5 iſt 25 — 6 mal 6 iſt 36 — (ſie wirft die Feder auf den Tiſch, und ſteht auf.)

Dabei fällt mir ein Sprichwort ein, welches nur zu gut auf mich und meine Verhältniſſe paßt.

„Sechs mal Sechs iſt Sechs und dreißig,
„Iſt die Frau auch noch ſo fleißig,
„Und der Mann iſt lüderlich,
„Da geht alles hinter ſich.“

Nimmt die Sache nicht bald eine andere Richtung, kann es nicht mehr beſtehn. Mehrere Tauſend Thaler waren erforderlich, um die alten Schulden des lockern Herrn Gemahls zu tilgen, und damit glaubte ich alles abgemacht zu haben; ja proſit die Mahlzeit. Täglich beinahe muß ich in die Kaſſe greifen. Bald werden Pferde eingehandelt, dann eine neue Uniform angeſchafft, dann präſentirt irgend ein Jude einen verfallenen Wechſel: auf allen Seiten unnöthiger Aufwand, gränzenloſe Verſchwendung! Will ich einmal nicht bezahlen, werd' ich von dem rohen Wüſtling mißhandelt! — O Suſanne! Suſanne! du haſt einen dummen, einen erzdummen Streich gemacht! Umſonſt heirathet kein eleganter Offizier ein Mädchen, das eben nicht mehr in erſter Blüthe prangt und duftet; zu dieſer Erkenntniß gelange ich freilich leider zu ſpät. Wie viel glücklicher wäre ich nicht, wenn der dumme Kalbsauge mein Mann geworden wäre, der weiß das Seine doch noch ziemlich zu Rathe zu halten, wenn ihm ſchon meine ſaubere Frau Niece auch manchen Querſtrich durch die Rechnung macht. Das gemeinſchaftliche große Vermögen, welche ſchöne Einkünfte hätte das gebracht! Alles, alles nun vorbei!

Dreizehnter Auftritt.

(Röschen tritt mit einem großen, weißbedeckten Korb ein, den ſie auf den Tiſch ſetzt.)

Suſanne und Röschen.

Röschen. Eine Unbekannte überbrachte der gnädigen Frau Majorin dies Geſchenk.

Suſanne. Wer ſchickt den Korb?

Röschen. Die Unbekannte ſpricht, es wäre ihr zu ſagen verboten.

Suſanne. (für ſich) Sonderbar! Vor 25 Jahren erhielt ich wohl hin und wieder von artigen Herren Geſchenke, aber dies waren immer niedliche Kleinigkeiten; ein Korb, wenigſtens ein Wäſchkorb, wurde mir nie zu Theil. Seit der langen Zeit ſind aber die jungen Herren um vieles unartiger geworden, und ich erhielt nichts mehr. — Sieh einmal zu, Röschen, was in dem Korbe iſt.

(Röschen nimmt das Tuch vom Korbe und läßt es mit einem lauten Schrei nieder fallen.)

Suſanne. Dummes Mädchen! Biſt du plötzlich toll geworden? Ich muß nur ſelbſt zuſehen.

(Suſanne geht zum Korbe, ſieht in denſelben, und ſinkt mit einem lauten Schrei auf einen Stuhl.)

Röschen. Ein niedlicher kleiner Junge liegt im Korbe, und hier auch ein Brief.

Suſanne. (reißt Röschen den Brief aus den Händen, entfaltet ihn ſchnell, und lieſt:) „Der gnädige Herr
„Major hat mich Unglückliche mit einem kleinen
„Brenneſſel beſchenkt, und will mir kein Geld zur
„Unterhaltung des Kindes geben, obwohl ich ſelbſt
„ärmer als eine Kirchenmaus bin. Ich ſehe mich
„daher gezwungen, Ihnen, gnädige Frau! das Kind
„zu überſchicken. Handeln Sie menſchlich, und ver-
„ſtoßen Sie den armen Wurm nicht.“

Suſanne. (ſpringt wüthend auf.) Nimm den Korb, dumme Gans! — Laufe dem Menſch nach, und gieb ihr den Balg zurück! renn was du kannſt, und unterſtehe dich nicht mit dem Kinde mir wieder vor Augen zu kommen.

(das Mädchen nimmt den Korb vom Tiſch, und läuft ängſtlich mit demſelben ab:)

Suſanne allein. (Sie geht haſtig auf und ab. — Pauſe. —) Nein, mein Herr von Brenneſſel! So haben wir nicht gewettet — was zu arg iſt, iſt zu arg! — Der Menſch ſetzt Kinder auf die Welt, wie ein türkiſcher Sultan. Dieſem Leben muß ein Ende gemacht werden. — Ja, ſcheiden laß ich mich von dem Ruchloſen, keinen Tag will ich mehr mit ihm zuſammen leben.

(Röschen kommt mit dem Korbe zurück.)

Röschen. Es iſt alles vergebens, gnädige Frau! Die Unbekannte iſt verſchwunden. Der Herr Kommerzienrath von Kalbsauge aber tritt ſo eben in's Haus.

Suſanne. Was will der Narr hier? — Der kömmt auch gerade zur gelegenen Zeit. (zu Röschen) Packe dich mit dem Korb ins Kabinet, einfältiges Thier!

(Röschen in's Kabinet ab. Kalbsauge tritt durch die Hinterthüre ein.)

Vierzehnter Auftritt.

Kalbsauge und Suſanne.

Kalbsauge. Ganz gehorſamer, bereitwilliger Diener!

Suſanne. (eifrig) Dienerin — was ſteht zu Dienſten? —

Kalbsauge. (betreten) Der unangenehme bringende Vorfall —

Suſanne. (heftig) Was, Sie wiſſen von dem unangenehmen Vorfalle — ſtecken mit unter einer Decke, und ſagen es ſelbſt, Sie Dummkopf Sie! Nun, mir ſchon recht. (ruft.) Röschen! (Das Mädchen erſcheint unter der Kabinetsthüre.)

Suſanne. Bring den Korb, — hurtig!! (Röschen bringt den Korb, Suſanne nimmt ihr denſelben ab, und drückt ihn dem Kalbsauge in die Arme.)

(Kalbsauge mit dem Korbe auf den Armen ſteht in einer komiſchen verlegenen Stellung. — — Pauſe. —)

Kalbsauge. (weinerlich) Was hat denn dies alles zu bedeuten? — Ich werde ohnmächtig, ich falle aus den Wolken. —

Suſanne. Fallen Sie, wohin Sie wollen, s ſoll mir gleichviel ſein.

Kalbsauge. (er ſtellt den Korb auf den Boden.) Aber was iſt denn in dem ſchweren Korbe?

Suſanne. Der Baſtard, der mir mit Ihrem Wiſſen in's Haus practizirt wurde.

Kalbsauge. Mein Gott und Herr! Ich bin nicht ſchuld, daß ein Kind auf der Welt lebt.

Suſanne. Ja, das glaube ich herzlich gerne.

Kalbsauge. (zieht einen Brief hervor.) Sie haben mir ja geſchrieben, ich ſollte ſchnell zu Ihnen kommen, Sie forderten meinen Rath in einer dringenden Angelegenheit.

Suſanne. (verächtlich lachend) Du lieber Himmel! Ihren Rath? — (ſie reiſt ihm den Brief aus der Hand und überläuft ihn in der Stille.)

Suſanne. (den Brief zurückgebend) Dies iſt nicht meine Hand. Woher haben Sie den Brief?

Kalbsauge. Ihr eigener Bedienter brachte ihn ja in mein Haus.

Suſanne. (zu Röschen) Wo iſt der Bediente?

Röschen. Er kam heute noch gar nicht aus dem Hauſe.

Kalbsauge. Die Frau Inſpectorin Subtil aus Sandwinkel, die bei meiner Frau zum Beſuche iſt, nahm ſelbſt den Brief ihm ab.

Suſanne. (nachdenkend) Hm, hm — ich fange an zu begreifen. Nun glaube ich ſelbſt, daß Sie unſchuldig ſind, Herr Kommerzienrath!

Kalbsauge. Wie das Kind im Mutterleibe.

Suſanne. (zu Röschen) Nimm das Kind, und trage es in das Stadt-Findelhaus, dort müſſen ſie es annehmen. Aus beſonderer Großmuth und Menſchenliebe will ich monatlich 12 Gr. zu ſeinem Unterhalte beitragen.

Kalbsauge. Ich wäre aber doch der unmaßgeblichen Meinung — da es ſcheint, daß die gnädige Frau ſchwerlich mit Kindern geſegnet werden dürften —

Suſanne. (ihn heftig unterbrechend) Woher wiſſen Sie das? Du lieber Himmel! man bringt ſich bei dieſen ſchweren Zeiten mit genauer Mühe kaum ſelbſt durch die Welt; wozu noch Kinder ernähren?

Kalbsauge. Nun, nun, ereifern ſich die gnädige Frau nur nicht!

Suſanne. (zu Röschen) Mache, daß du fort kömmſt! (das Mädchen mit dem Korbe ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Kalbsauge und Suſanne.

Suſanne. Es iſt mir leid, Herr Kommerzienrath! daß ich ihnen etwas unhöflich begegnete; aber die Umſtände entſchuldigen mich. Setzen wir uns —

Kalbsauge. Ja, ſetzen wir uns; das Kind iſt mir in alle Glieder gefahren.

(ſie ſetzen ſich.)

Suſanne. Seit ich in den lieben Eheſtand getreten bin, verfolgt mich eine Unannehmlichkeit nach der andern.

Kalbsauge. (ſchwer ſeufzend) Darüber kann ich ein Wörtchen mitſprechen.

Suſanne. Was halten Sie von der Geſchichte mit dem Brief?

Kalbsauge. (Suſannen dumm anſehend) Nichts.

Suſanne. (ärgerlich) Merken Sie denn nicht, daß wir beide betrogen werden?

Kalbsauge. (nach einer Pauſe) Es will mich beinahe bedünken, daß Sie recht haben. (aufſtehend) Ja, ja! Der hinkende Vulkan, und der Graf Pelikan —

Suſanne. Sie ſprechen ja verrückt; ſind Sie von Sinnen? Wo wollen Sie hin?

Kalbsauge. Nach Hauſe.

Suſanne. Iſt Ihre Frau daheim?

Kalbsauge. Sie wollte mit Madame Subtil nach dem Maskenballe gehn.

Suſanne. Dann fehlt mein ſauberer Herr Gemahl dort gewiß auch nicht. Wiſſen Sie was, Kommerzienrath? Uns beiden muß daran liegen, die Leutchen einmal zu ertappen. Der Maskenball giebt uns dazu die beſte Gelegenheit; Sie ſollen mich hinführen.

Kalbsauge. Ich wäre nicht abgeneigt, aber ich habe kein Maskenkleid.

Suſanne. Damit kann ich aufwarten. Brenneſſel iſt beinahe 15 Jahre in Dienſten. Seit dieſer Zeit geruhten unſer allergnädigſter Fürſt ungefähr dreißigmal die Uniformen der getreuen Trupren abzuändern. In den Zimmern meines werthen Herren Gemahls finden wir deren von allen möglichen Schnitten und Farben, Sie mögen ſich davon eine paſſende ausſuchen.

Kalbsauge. Ich werde mich in der Uniform nicht zu nehmen wiſſen.

Suſanne. Wußten ſchon Advokaten und Küchenjungen Marſchälle vorzuſtellen, werden Sie doch während eines einzigen Abends einer Kapitains-Uniform nicht Schande machen.

Kalbsauge. Das Martialiſche iſt aber gar nicht mein Fach.

Suſanne. Das Martialiſche kömmt mit dem Rock. Wir ſehn es täglich.

Kalbsauge. Aber —

Suſanne. Kein Aber — fort!

(Sie ſchiebt ihn in's Kabinet und folgt ihm.)

Theaterveränderung.

Großer geſchmackvoll dekorirter öffentlicher Garten. — Im Hintergrunde ſteht ein ſchön gebauter Gaſthof. — Auf der Seite eine erhabene Gallerie für das Muſikchor.

(So wie der hintere Vorhang in die Höhe gezogen wird, vernimmt man gut beſetzte Tanz-Muſik. — Oeffentlicher Tanz im Freien. — Maskengewühl. — Aufwärter rennen mit Erfriſchungen ab und zu. — Endlich ſchweigt die Muſik, und der Tanz endet. Die Masken und Zuſchauer zerſtreuen ſich nach und nach.)

Sechszehnter Auftritt.

(Ein Arlequin, und eine Nonne treten mit den Masken vor dem Geſichte Arm in Arm auf.)

Arlequin. Nein, mein allerliebſtes Mädchen oder Weibchen! So entkommen Sie mir nicht, wir müſſen uns näher kennen lernen.

Nonne. Durch die nähere Bekanntſchaft wird oft nicht viel gewonnen.

Arlequin. Mit jedem Augenblicke werden Sie mir intereſſanter, ſchöne Maske! Nehmen Sie doch das Lärvchen weg, und zeigen Sie mir Ihr ſchönes Geſichtchen.

Nonne. Woher wiſſen Sie, daß mein Geſicht hübſch iſt? Nur zu oft ſteckt unter einer glatten Larve ein häßliches, auch öfter deckt eine anmuthige Hülle ein ſchwarzes Gemüth. Doch iſt mein Geſicht wenigſtens nicht Contrebande; wenn Ihnen ſo viel daran liegt, mögen Sie es ſehn, unter der Bedingung, daß auch Sie ſich demaskiren, mein Herr!

Arlequin. Das möchte ich hier doch nicht gern.

Nonne. Warum, ſind Sie ein Demagoge?

Arlequin. Gott bewahre!

Nonne. Jedes andere Geſicht können wir hier ertragen, und wär' es auch das eines kleinen Sünders.

Arlequin. Ich will mich für einen Augenblick in ihren Willen fügen.

Nonne. Nun wohl! ſo geben Sie acht, wenn ich ſage drei, ſollen die Maſken fallen. (zählt) 1. 2. 3. (Beide nehmen die Maſken ab, und betrachten ſich einen Augenblick voll Verwunderung.)

Arlequin. Caroline!

Nonne. Seh' ich recht? — Mein treuloſer Subtil! —

Subtil. Konnteſt Du ſo tief ſinken? — Ich weiß, ich weiß, du —

Caroline. (ihn unterbrechend) Konnteſt Du ſo niedrig denken, mich nach jahrelanger Bekanntſchaft ſitzen zu laſſen, und eine andere zu heirathen?

Subtil. Verhältniſſe geboten —

Caroline. Auch mich beſtimmten die leidigen Verhältniſſe.

Subtil. Lebſt du denn glücklich?

Caroline. Ach! — Biſt du denn mit deinem Loos zufrieden?

Subtil. Ach! — Blieb denn gar kein anderer Ausweg für Dich?

Caroline. Keiner! Doch was bin ich mehr, als jene Lais, jene Maintenon, — unter andern Formen zwar — nun, was thut es —

Subtil. O viel, mein Kind! Alles kömmt auf die Formen an.

Caroline. Iſt Ihre Frau auch auf dem Balle?

Subtil. Meine Frau iſt mir heute davon gelaufen. Indeß vermuthe ich, daß ſie hier iſt. Sie zu belauſchen, bin ich gekommen, und es iſt daher um ſo nöthiger, daß ich unerkannt bleibe. (Er nimmt die Maske vor das Geſicht.)

Caroline. (Indem ſie ſich in Subtils Arm hängt) Du biſt frei. Nun können wir uns ja doch bisweilen ſehn —

Subtil. Wo denkſt du hin, Caroline! Was würden die Menſchen dazu ſagen?

Caroline. Die Menſchen werden ein Paar Tage davon ſprechen, und dann iſt die Sache vergeſſen. In unſern Zeiten kümmert man ſich wenig um das Privatleben der Männer, wenn ſie nur im Amte ihre Pflicht erträglich erfüllen, und nicht in gewiſſe Verbindungen treten, dann iſt man ſchon zufrieden.

(Im Hintergrunde ſammeln ſich Masken.)

Subtil. (ſich ängſtlich umſehend.) Wir können hier behorcht werden.

Caroline. Komm, laß uns in der einſamſten Seufzerallee wandeln, dort können wir unſere Unterhaltung ungeſtört fortſetzen.

Subtil. Meinetwegen!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

(Gewühl im Hintergrunde. — Neue Masken kommen an, die mit einander ſchäkern. Man ordnet ſich — der Tanz beginnt aufs neue, und endet nach einiger Zeit. Das Gewühl zerſtreut ſich.)

Siebzehnter Auftritt.

(Major Brenneſſel als alte Dame, und Theutolinde in einem phantaſtiſchen Anzug, mit einer Zither unter dem Arme, treten beide bemaſkirt auf.)

Brenneſſel. Man muß es Fleckchen zugeſtehn, auch auf dem Lande hat ſie feine Lebensart noch nicht verlernt. Es war recht artig von ihr, uns allein zu laſſen.

Theutolinde. Wenn wir Weiber immer Euren Willen vollziehn, nennt Ihr uns artig.

Brenneſſel. Haben Sie die Maske in der alten Offizieruniform nicht bemerkt?

Theutolinde. Sie iſt zu komiſch, als daß ſie meiner Aufmerkſamkeit hätte entgehen können.

Brenneſſel. Das Sonderbarſte noch, daß ich die Uniform als eine der meinigen erkannte.

Theutolinde. (lacht) So ſteckt ſicher mein dummes Kalbsauge darin.

Brenneſſel. Dies iſt mir ärgerlich.

Theutolinde. Laſſen Sie doch den Rock eine Rolle ſpielen. Es iſt ja ein altes Vorrecht der Röcke.

Brenneſſel. Hier nähert ſich die Uniform mit einer Dulcinea.

Theutolinde. Die Dulcinea iſt Ihre Frau, meine geehrteſte Tante.

Brenneſſel. Das wäre! Laſſen Sie uns fliehn!

(Sie nehmen die Maſken vor das Geſicht, und eilen davon.)

Achtzehnter Auftritt.

Kalbsauge in einer abgetragenen Offizieruniform, die ihm viel zu enge iſt, mit ungeheueren Stiefeln, einem langen Haudegen, und einer großen Zopfperücke.

Suſanne bunt und jugendlich gekleidet.

(Beide bemaſkiert.)

Suſanne. Die Närrin dort mit der Leyer unter dem Arm iſt Ihre Frau.

Kalbsauge. (wohlgefällig lächelnd) Nicht wahr, ſie hat doch eine ſchöne Taille.

Suſanne. (ärgerlich) Ich kümmere mich den Henker um die Taille Ihrer Frau. Haben Sie denn keine Augen, ſehen Sie ihren Begleiter nicht? —

Kalbsauge. Begleiter? Sie hat keinen Begleiter.

Suſanne. Er geht an ihrer Seite.

Kalbsauge. Das iſt ja eine alte Dame.

Suſanne. Eine feine Dame. Hat eine Taille wie ein Kuiraſſier, und macht Schritte wie ein Korporal von der Garde.

Kalbsauge. (nachdem er herzlich gelacht, geheimnisvoll) Ich will es Ihnen nur ſagen, Sie müſſen

mich

BIBL. UNIVERS. LIPS.

mich aber nicht verrathen. Die alte Dame iſt weder ein Küraſſier noch ein Garde-Grenadier, es iſt die alte Gräfin Zipzip.

Suſanne. (heftig) Sie ſelbſt ſind ein einfältiger Zipzip. (ſie rennt ab.)

Kalbsauge. So laufen Sie doch nicht ſo ſtark, gnädige Frau! — ich komme ja ſchon — mein verwünſchtes Aelſterauge! — (er hinkt ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Fiekchen, in altdeutſchem Kleide, mit der Maske vor dem Geſichte, tritt mit einem Ritter, der das Viſier vorgezogen hat, Arm in Arm auf.

Ritter. Wir müſſen zuſammen halten, meine ſchöne Dame. Denn wir ſind hier die Einzigen, welche durch ihr Koſtüm an die liebliche Vorzeit erinnern.

Fiekchen. (lachend) Erinnern? Der Ausdruck war gut. Wie mancher trägt jetzt nicht das Gewand der Urväter, ohne einen anderen Gedanken oder ein anderes Verdienſt dabei zu haben, als zu erinnern. Was übrigens das Zuſammenhalten betrifft, iſt es damit auch ſo eine Sache. Selten decken gleiche Kleider gleiche Herzen.

Ritter. Doch, doch, meine Holde! Unſere harmoniren.

Fiekchen. Sie ſcheinen mich näher zu kennen.

Ritter. Gewiſſe liebenswürdige Eigenheiten Ihrer Perſon, laſſen mir keinen Zweifel übrig.

Fiekchen. Wie heißt der erſte Buchſtabe meines Namens?

Ritter. F. F.

Fiekchen. (reißt ihm ſchnell das Viſier in die Höhe.) Richtig, der gnädige Herr.

Baron. (indem er das Viſier wieder herabzieht) Dies war nicht artig, mein Kind! ſtimmt nicht überein mit der zarten weiblichen Sitte jener Zeit, aus welcher Sie das Gewand tragen.

Fiekchen. Ja, ja; das einzige, was unſere Herren Ritter mit jenen der Vorzeit gemein haben, daß ſie ſchmollen, wenn ſie von uns entlarvt werden.

Baron. Du biſt noch immer die philoſophirende Soubrette.

Fiekchen. Und von Rechts wegen. Jetzt philoſophirt alles, die Jungen in der Schule, der Maurer auf dem Dache, der Schuſter auf dem Dreifuß, der Muſketier unter dem Gewehr, und ſogar der Hochverräther auf dem Schaffot. Wir leben im eigentlichen philoſophiſchen Jahrhundert.

Baron. Wohl nicht ſo eigentlich, es verfinſtert ſich auch. Doch höre, meine kleine Philoſophin. Laß Dir einen philoſophiſchen Vorſchlag machen. Ich beſitze den Schlüſſel zu einem ganz verſteckt liegenden Pavillon des Gartens. — Das Getümmel hier iſt mir zuwider, und ich ſehne mich nach einem ſtillen Aufenthalt. Folge mir in den

Pavillon, dort wollen wir bei einem Glaſe brennenden Punſch der wahren Lebensphiloſophie ein Opfer bringen.

Fleckchen. Ich bin es zufrieden. (beide Arm in Arm ab.) (Muſik und Tanz beginnen von neuem, und enden wie vorhin.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ein großer junger Mann als Apollo und die Vorigen.

Apollo. (allein) Dort ſeh' ich meine hohe Juno kommen. In dem Gebüſch nebenan belauſch' ich ſie. (er tritt bei Seite.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Eine ſchlanke Dame als Juno gekleidet, tritt raſch auf die Bühne.)

Juno. (allein) Der Gang, die Haltung — iſt ganz ſein. Auch in der Sprache glaubte ich Aehnlichkeit mit der des edlen Britten zu finden. Warum muß mir das fremde erſcheinen? Vergeblich reißt ſein Anblick eine kaum vernarbte Wunde wieder auf. Hin iſt hin — verloren iſt verloren. Todte ſtehen nicht wieder auf.

(Apollo tritt hervor.)

Juno. (bei Seite) Da iſt er.

Apollo. Der Götterſohn iſt unausſprechlich erfreut, die liebliche Göttin hier allein zu ſehn.

Juno. (nicht ohne Verlegenheit) Sparen Sie die Floskeln, Herr Götterſohn!

Apollo. (Ihre Hand faſſend, warm) O es ſind keine Floskeln, meine Amalie! Es ſind Worte meines Herzens. —

Juno. Mein Gott! Sie wiſſen meinen Namen — dieſer Ton! Wär es — nein, es iſt nicht möglich! Porter ſtarb in meinen Armen.

Appollo. (nimmt ſchnell die Maske vom Geſicht) Nein, er lebt!

(Der Juno (Baronin von Lebemann) entfällt die Maske, und ſie ſelbſt ſinkt mit einem lauten Schrei dem Lord halb ohnmächtig in die Arme.

Lord Porter. (indem er die Baronin nach einer nahe ſtehenden Raſenbank geleitet.) Ich handelte zu raſch. (um die Baronin beſchäftiget.) Erholen Sie ſich, meine geliebte Amalie.

Baronin. (matt) Träumte ich?

Lord Porter. Nein, es iſt kein Traum, Lord Porter liegt zu Ihren Füßen.

Baronin. Aber ich kann wirklich nicht begreifen, wie es möglich —

Lord Porter. (ſie unterbrechend, indem er ſich zu ihr auf die Raſenbank ſetzt.) Hören Sie mich an, Amalie! und alles wird ihnen klar werden. Die Folgen des fürchterlichen Blutſturzes, der mich auf unſerer Reiſe befiel, verſetzten mich in einen Zuſtand, den ſowohl Sie, als alle meine Umgebungen, für den Tod ſelbſt hielten. Sie wollten keine traurige Zeugin meiner Beerdigung ſein, und reiſten ſchnell ab. Doch erholte ich bald mich aus der tiefen Ohnmacht, kehrte vom Scheintod in's Leben zurück, und ſank gleichwohl noch in eine langwierige Krankheit. Ich gab mir umſonſt alle Mühe, zu erfahren, wohin Sie ihren Weg gerichtet hätten; denn der Gedanke, daß Sie zu ihrem unwürdigen Gemahl zurückgekehrt wären, kam mir gar nicht in den Sinn. Zur Noth hergeſtellt, wollte ich eilen, Sie aufzuſuchen; da traten politiſche und andere Verhältniſſe ein, die meine ſchleunige Anweſenheit im Vaterlande nothwendig machten. Mit ſchwerem Herzen trat ich meine Reiſe in die Heimath an. Ich machte eine Erbſchaft, mit der ich vielleicht die ſämmtlichen Schulden eines kleinen deutſchen Fürſten hätte bezahlen können; doch gewann mir das glückliche Ereigniß kein Lächeln ab, denn Sie allein waren das Ziel aller meiner Wünſche! Erſt einige Wochen ſind entflohn, ſeit ich das feſte Land wieder betreten habe. Ein glückliches Ohngefähr entdeckte mir Ihren Aufenthalt. Ich eilte hieher, und halte mich nun ſeit einigen Tagen verborgen hier auf. Ich wollte zunächſt erforſchen, meine theure Freundin! ob Sie meiner heißen Liebe auch noch würdig wären. Ich kenne alle Ihre Verhältniſſe. Schönes Mitleid bewog Sie, den kleinen Schatz, den Sie von mir geerbt hatten, mit Ihrem Gemahl zu theilen.

Der Elende hat das Geld verſchwendet, und behandelt ſeine Wohlthäterin undankbar. Verlaſſen Sie den Unwürdigen und folgen Sie mir, dem Mann, der in jeder Hinſicht Ihrer Liebe und Theilnahme werth iſt.

Baronin. (den Lord umarmend) Sie ſind der edelſte Mann auf dem Erdenrund, mein geliebter Arthur! Doch erwägen Sie meine Lage, was würde die Welt ſagen?

Lord. Laſſen Sie die deutſche Welt ſagen, was ſie will. Sie folgen mir in mein Vaterland. In Brittanien, dem Lande der Freiheit, iſt man über manches Vorurtheil hinweg, dem man auf dem feſten Lande noch fröhnt. Mit Ihrem bisherigen Gemahl fertig zu werden, dies laſſen Sie meine Sorge ſein.

Baronin. Es kommen neue Maſken an, der bunte Schwarm wälzt ſich gerade hieher. — Es iſt mir unmöglich, in dieſem Augenblick das Treiben der rohen Menge auszuhalten.

Lord. Ich weiß dies ſchöne Gefühl zu ſchätzen. — Laſſen Sie uns nach jener dunklen Laube fliehn, und dort die Entwürfe zu unſerm künftigen Lebensglück entwerfen.

Baronin. Ich bin nicht im Stande, einem Ihrer Wünſche zu widerſtehn. (Beide Arm in Arm ab.)

(Es kömmt ein Maſkenzug auf die Bühne. Gewühl im Hintergrunde. Die Muſik ſpielt die Menuet aus dem Don

Juen. Die Paare ordnen ſich, Kalbsauge und Suſanne an ihrer Spitze. Der Tanz beginnt.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Ein Polizeikommiſſarius, von mehreren Polizeiſoldaten begleitet, tritt auf.

Polizei-Kommiſſarius. (Zur Muſik) Stille! (die Muſik ſchweigt, der Tanz hört auf.)

Polizei-Kommiſſarius. (zu den Soldaten.) Beſetzt alle Ausgänge; durchſucht alle Winkel des Gartens, und bringt ſämmtliche anweſende Gäſte hieher. (Die Polizei-Soldaten auf verſchiedene Seiten ab.) (Nach und nach treten auf Kalbsauge und Suſanne, Baron Lebemann und Fiekchen, Subtil und Caroline Maikäfer, Brenneſſel und Theutolinde, der Lord mit Amalien und mehrere andere Gäſte, alle mit den Larven am Geſicht. Sie ziehen ſich allmählig in den Vordergrund der Bühne, der Polizei-Kommiſſarius in ihrer Mitte.)

Polizei-Kommiſſarius. (zu einem Soldaten) Sind nun alle Gäſte hier verſammelt?

Polizei-Soldat. Ja, Herr Kommiſſarius!

(Allgemeines Gemurmel unter den Anweſenden.)

Polizei-Kommiſſarius. (mit lauter Stimme) Stille! Im Namen des Geſetzes! — (Alle ſchweigen.)

Polizei-Kommiſſarius. Meine Herren und Damen! Es iſt mir leid, daß Ihr Vergnügen auf einen Augenblick geſtört werden muß, dringende Nothwendigkeit machte dieſe Maßregel aber nothwendig. Die hohe Polizei hegt den Verdacht, daß ſich heute ein Verbrecher, an deſſen Habhaftwerdung viel gelegen, maskirt auf gegenwärtigen Ball eingeſchlichen habe. Ich bin abgeſchickt, mich von dem Grunde oder Ungrunde dieſes Verdachtes zu überzeugen, und ſehe mich daher gezwungen, alle anweſende Herren und Damen zu erſuchen, ſich auf einen Augenblick zu demaskiren. (lautes Gemurmel.) Sie ſcheinen Anſtand zu nehmen, meine Herren! Soll ich meine unterhabende Mannſchaft brauchen?

(Sämmtliche Anweſende nehmen ſchnell die Larven ab. — Pauſe, während welcher der Polizei-Kommiſſarius und ſeine Leute mit Aufmerkſamkeit die Geſichter der Anweſenden muſtern.)

(Alle betrachten ſich mit Verwunderung und Erſtaunen, endlich ſcheinen alle zugleich zur Beſinnung zu kommen. Jleſchen und Caroline Maikäfer fallen einander in die Haare, und Subtil iſt vergebens bemühet ſie auseinander zu reiſſen. Suſanne fährt auf Theutelinde los, die in Ohnmacht fällt. Der Baron von Lebemann greift den Lord an, und wird von demſelben zu Boden geſchleudert. Kalbsauge faßt Brenneſſel bei der Bruſt, und erhält eine derbe Ohrfeige. Allgemeines Geſchrei, Kreiſchen der Weiber, Unordnung und Verwirrung. Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Klekzigs Garten wie zu Ende des erſten Aufzugs. Allenthalben erblickt man noch Spuren des unterbrochenen Maſkenballes. Die Sonne geht unter. Mehrere Aufwärter räumen auf.)

Erſter Auftritt.

(Der Baron und ſein Freund von Halden treten auf. Der Baron iſt noch von dem Maſkenball als Ritter gekleidet. Halden trägt ein paar Piſtolen.)

Halden. Du hätteſt doch vorher nach Hauſe gehen ſollen, um dich umzukleiden; wenn Du Dich in dieſer Kleidung hier ſchlägſt, wirſt Du Dich lächerlich machen.

Baron. (ärgerlich) Ach, ich habe ganz vergeſſen, daß ich in dem verdammten Kleide ſtecke. Wenn ich nach Hauſe gegangen wäre, hätte ich riskirt, meinem läderlichen Weibe zu begegnen, und das wollte ich gern vermeiden.

Halden. Nun, wie Du willſt. (ſieht auf die Uhr) Die beſtimmte Stunde hat geſchlagen; Dein Gegner wird bald hier ſein. (Pauſe, man bemerkt an dem Baron ein heftiges Zittern.) Ich glaube gar, Du zitterſt, Herr Bruder!

Baron. Ich habe Froſt, die Abende werden ſchon verdammt kühl.

Halden. Du biſt nicht klug, Herr Bruder! Wir leben ja in den Hundstagen. Die Luft iſt ſo ſchwühl, daß es kaum auszuhalten iſt. Nimm Dich nur recht zuſammen, daß der Herr Engländer ſieht, daß wir Deutſche auch das Herz auf dem rechten Fleck haben.

Baron. Ich muß Dir nur geſtehn — Freundchen — ich werde kein Narr ſein, mich eines Weibes wegen todt ſchießen zu laſſen.

Halden. Soll ich meinen Ohren trauen? Du willſt Dich nicht ſchlagen, und biſt doch auf die entehrendſte Art beſchimpſt —

Baron. Das Duelliren iſt eine dumme Gewohnheit, eine Ruine aus den wilden Zeiten unſerer barbariſchen Voreltern.

Halden. Du machſt dem Kleide, das Du trägſt, wenig Ehre.

Baron. Das verdammte Kleid ſoll der Teufel holen; es iſt an allem Unheil ſchuld, und ich zog es doch nur aus Scherz an.

Halden. Eben der Fehler, daß ſo viele ſich aus bloßem Scherz in die Rüſtung ſtecken.

Baron. Mit Deinen Anmerkungen bleibe mir vom Hals. Beſinne Dich lieber, wie Du mich auf die beſte Art aus der Patſche ziehen kannſt.

Halden. Ohne große Opſer wird es nicht abgehn.

Baron. Wenn Du Abbitte und andere derlei Sächelchen, die nichts koſten, als Worte, Opſer nennſt, will ich mich gern dazu verſtehen.

Halden. Ein löblicher Entſchluß! — Wir wollen ſehn, was zu machen iſt. Hier kommen unſere Gegner.

Zweiter Auftritt.

Lord Porter (in ſeinen gewöhnlichen Kleidern) und ſein Freund Rheinwall, mit Piſtolen unter dem Arm, treten auf.

(Der Lord und Rheinwall nehmen auf der rechten, der Baron und Halden auf der linken Seite der Bühne ihren Platz.)

Porter, Rheinwall und die Vorigen.

Porter. Schon hier, meine Herren! Sie ſind pünktlich. (lächelnd den Baron betrachtend) Wie ich ſehe, werde ich das Glück haben, mich mit einem ächten Ritter von der Tafelrunde zu ſchlagen.

Halden. (bei Seite zum Baron) Hörſt du, er ſpottet.

Baron. (leiſe) Worte ſind keine Kugeln.

Rheinwall. Wohlan, mein Herren! Ich dächte, wir gingen an's Werk. Der Lord erkennet, daß der Baron der beleidigte Theil iſt, und überläßt ihm daher freiwillig den erſten Schuß. Uebrigens bin ich der Meinung, daß eine Distance von

15 Schritten der Sache angemeſſen ſein dürfte. Der Sekundant unſers Gegners beliebe ſeine Erklärung über dieſe Punkte abzugeben.

Halden. (leiſe zum Baron) Bedenke, Herr Bruder! Welche Avantage für Dich! Du haſt den erſten Schuß, und auf 15 Schritt; da iſt ja beinahe nicht zu fehlen.

Baron. Doch, doch, Freundchen! Es iſt zu fehlen, und ich würde ganz beſtimmt vorbei ſchießen, denn ich habe keine ſtäte Hand. Und wenn ich nun wirklich fehlte, wie dann?

Halden. Ja, dann ſchießt er Dich über den Haufen; daran iſt gar nicht zu zweifeln. Die Herren Engländer haben ſcharfes Geſicht und eine feſte Hand.

Baron. (ſchnell) Unterhandle, Herr Bruder! In's Teufels Namen, unterhandle.

Halden. (läuft zu Porter und Rheinwall.) Ich muß Ihnen nur ſagen, meine Herren! mein Freund, der Baron Lebemann hat — hat (er ſtockt und iſt einen Augenblick um den Ausdruck verlegen.)

Baron. (Halden forthelfend) Eine moraliſche Averſion —

Halden. (fortfahrend) Richtig! Hat eine moraliſche Averſion vor allem Blutvergießen, vorzüglich aber vor dem Zweikampf —

(Porter und Rheinwall lachen.)

Halden. (fortfahrend) Und würde alſo mit Vergnügen die Hand zur Verſöhnung bieten —

Baron. (ſchnell Halden feſthaltend) Beide Hände, beide Hände.

Porter. Der Baron überlaſſe mir ſeine Gattin, deren er doch nicht würdig iſt, entſage allen Anſprüchen auf ſie, und ich bin verſöhnt.

Halden. (leiſe zum Baron) Nun, wozu entſchließt Du Dich?

Baron. (zu Halden) Wie kannſt du fragen? Ich bin froh, die Romanenprinzeſſin los zu werden. Aber ich habe einen köſtlichen Einfall; die Herren Britten pflegen, wenn ſie allein für ihre Perſon, und nicht national handeln, großmüthig zu ſein; wie wär es —

Halden. Pfui, Teufel! Schäme Dich! Zu ſolchen Unterhandlungen gebe ich mich nicht her —

Baron. Ja nun, ſo ſpreche ich. (laut) Mylord, ich muß Ihnen geſtehen; es ſcheint mir ſelbſt, daß ich und meine Frau nicht für einander taugen; ich wäre nicht abgeneigt, unter gewiſſen Bedingungen auf die Hand meiner Frau Verzicht zu leiſten. Das Weib hat mich durch Verſchwendung beinahe ruinirt.

Porter. (heftig, doch feſt) Das iſt nicht wahr! Doch ſehe ich, worauf es angelegt iſt, und bin zu ſtolz, mit Ihnen viele Worte zu wechſeln. Wenn Sie eine Urkunde ausſtellen, daß Sie aller Rechte auf Ihre Frau ſich begeben, und in die Eheſcheidung ſchriftlich willigen, ſollen Sie 1000 Guineen erhalten.

Baron. Gut, ich gehe den Handel ein.

Porter. (ruft) He Marqueur! (ein Aufwärter erſcheint) Dinte, Feder, Papier und Licht! (Aufwärter ab.)

Halden. (zum Baron) Ich ſchäme mich in Deine Seele, und bin nicht länger im Stande, einem ſo entehrenden Handel beizuwohnen. Unterſtehe Dich nicht, Jemanden zu ſagen, daß ich von der Sache weiß, ſonſt haſt du es mit mir zu thun. (Er geht ab.)

Baron. (lachend) Auch ein närriſcher Romanheld. (Der Aufwärter bringt das Verlangte, und ſetzt es auf einen Tiſch, dann geht er wieder. Der Baron ſchreibt und ſiegelt.)

Baron. (dem Lord das Papier übergebend) Hier iſt die verlangte Einwilligung zur Eheſcheidung. Dürfte ich Sie nun wohl auch erſuchen, eine kleine Verpflichtung über die 1000 Guineen —

Porter. (ſtolz, indem er dem Baron die Urkunde abnimmt.) Es iſt nicht nöthig; ich halte auch einem Wicht mein Wort. Ich gehe in Ihre Wohnung Amalien abzuholen; in einer Stunde reiſe ich mit ihr davon. Ich rathe Ihnen, weder Amalien noch mich während dieſer Zeit mit Ihrem Anblick zu beläſtigen. Das Geld werde ich in Ihrer Wohnung zurück laſſen. — Kommen Sie, Rheinwall!

(Der Lord und Rheinwall gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Baron.

(allein.)

Wäre doch Mancher froh, wenn er ſein Weib umſonſt los werden könnte, warum ſollte ich bei 1000 Guineen mich noch bedenken? Freilich giebt es Menſchen, die, wie mein ſonderbarer Halden, eigne Begriffe von Ehre haben, und dieſen Narren aus dem Wege zu gehn, wird das Beſte ſein, wenn ich vor der Hand eine kleine Reiſe mache. (will abgehn. Major Brenneſſel und ein anderer Officier treten, Kalbsauge in ihrer Mitte, auf. Die Offiziere in Uniform, Kalbsauge noch in ſeiner Maskenkleidung.

Vierter Auftritt.

Brenneſſel, der Offizier, Kalbsauge und der Baron.

Kalbsauge. Aber geſtatten der Herr Oberſtwachtmeiſter doch wenigſtens, daß ich zuvor nach Hauſe gehen darf, mich umzukleiden.

Brenneſſel. Nein, ſag' ich Ihnen, daraus kann nichts werden; in dieſem Kleide haben Sie geſündigt, in dieſem Kleide ſollen Sie auch büßen.

Kalbsauge. Ich habe ja bereits von Hochdenſelben ſchon eine ſo tüchtige Ohrfeige erhalten, daß ein Stier dadurch hätte getödtet werden können.

Brenneſſel. Die Ohrfeige erhielten Sie für den dummdreiſten Verſuch, ſich an mir vergreifen zu wollen. Aber für die Freiheit, ſich einer meiner Uniformen auf der Maskerade bedient zu haben, dann für die gegebene Mühe, meine treue Suſanne zu verführen, ſind ſie noch nicht gezüchtigt. Für dieſe Frevel ſollen Sie mit dem Degen in der Fauſt mir Satisfaction geben, und ich werde nicht eher ablaſſen, bis einer von uns beiden auf dem Sande liegt. Hier iſt Ihr Schwiegervater, Baron Lebemann, der mag Ihnen ſekundiren.

Kalbsauge. (zum Baron laufend) Ich bitte Dich um's Himmels willen, Baronchen! verlaß mich nicht in dieſer ſchlimmen Noth! Verſchaffe mir wenigſtens Gelegenheit davon zu laufen.

Baron. Wo denkſt Du hin? Du biſt jetzt Edelmann, und ein Edelmann darf, ohne ſich zu entehren, keine Ausforderung ablehnen. Ich ſelbſt habe ſo eben einen blutigen Strauß beſtanden. Der Lord wird mich Zeit ſeines Lebens nicht vergeſſen.

Kalbsauge. Du biſt ja ein verfluchter Kerl, Baronchen! So etwas hätte ich Dir nimmermehr zugetraut.

Baron. Hier iſt Dinte und Feder. Setze ſchnell deinen letzten Willen auf, ich und der Offizier unterſchreiben als Zeugen. Eine ſolche Vorſicht kann nicht ſchaden, Herr Schwiegerſohn! Du haſt Frau und Kind, der Major iſt ein guter Fechter, und —

Kalbsauge. Rede nicht aus, Schwiegerpapa! Mir wird ſchlimm. Ich bitte Dich um Gottes willen, vermittle die Sache; bringſt du es zu Stande, ſchieße ich Dir heute noch ein kleines Sümmchen vor.

Baron. Das läßt ſich hören. Ich will ſehen, was zu thun iſt. (laut) Herr Major, mein Schwiegerſohn iſt Familienvater und des Fechtens unkundig. Fodern Sie alles, was Sie mit Billigkeit fodern können, nur geben Sie der Großmuth Gehör, und erlaſſen Sie ihm das Degenſpiel.

Brenneſſel. Ich ſehe wohl, der Herr Schwiegerſohn ſind feige. Was brächte es mir aber auch für Ehre, einen Haſen zu ſpießen. Ich will mich zufrieden geben, wenn der Herr Kommerzienrath ſogleich eine Erklärung niederſchreibt, die ich ihm ſelbſt in die Feder diktiren werde.

Kalbsauge. (ſich ſchnell an den Tiſch ſetzend) Diktiren Sie —

Brenneſſel. Nun wohlan! Zuvörderſt ſchreiben Sie Ihren Namen.

Kalbsauge. (ſchreibend) Ich Jeremias Edler von Kalbsauge —

Brenneſſel. Halt! So geht es nicht. Ein Mann, der ſich ſeines Standes ſo unwürdig beträgt, wie Sie, mein Herr! macht ſich der Vorrechte des Adels verluſtig. Von nun an ſchreiben und nennen Sie ſich ſchlechtweg „Kalbsauge“ oder Sie haben es aufs neue mit mir zu thun.

Kalbsauge. (aufſpringend) Aber bedenken Sie doch, Herr Major! Das kleine Wörtchen „von“ das ich vor kurzer Zeit erſt mit vieler Mühe erlangte, hat mein theures Geld mir gekoſtet, ſchweres Geld.

Offizier. (zu Brenneſſel) Ich dächte, Herr Bruder, Du ließeſt dem Narren ſeine Kappe. Wir haben ſo viele Wichte, die drei Buchſtaben vor ihren Namen kleckſen, daß es kaum die Mühe lohnt, Einem ſie auszuſtreichen.

Brenneſſel. (zu Kalbsauge) Nun meinethalben ſchreiben Sie ſich von Kalbsauge oder von Kalbsfuß; es ſoll mir gleichviel gelten. Fahren Sie fort —

Kalbsauge. (ſchreibend) Ich Jeremias Edler von Kalbsauge, fürſtlicher Kommerzienrath —

Brenneſſel. Kommerzienrath mögen Sie auch meinetwegen ſich nennen, es hat damit ohngefähr die Bewandniß, wie mit dem von. Da gleichwohl der Staat durch den Rath eines Haſenfußes leicht in Schaden gerathen könnte, ſo müſſen Sie feierlich mir geloben, ewig unter der Zahl der nicht rathenden Räthe zu bleiben.

Kalbsauge. Herr Major! ſodern Sie, was Sie wollen, aber dieſe Foderung zu erfüllen, läuft gegen meine Pflichten.

Brenneſſel. Wie?

Kalbsauge. (geheimnißvoll) Unter uns geſagt, ich bin eigentlich patentiſirter, geheimer Kommerzienrath; nur enthält mein dieſfälliges Patent eine fatale Klauſel. Ich darf nehmlich von meiner hohen Charge durchaus keinen Gebrauch machen. In der Reſſource und auf den Kaffeehäuſern nannten mich die jungen Offiziere und Kavaliere immer ſcherzweiſe das fünfte Rad: ich wußte zwar, daß es die guten Herren nicht übel meinten, indeß wollte ich Ihnen doch beweiſen, daß ich auch eben ſo gut zu einem vierten Rade paſſen würde, wie Andere. Ich machte des Herrn Premier-Miniſter Excellenz viele Viſiten und bat ihn äuſſerſt dringend, er möchte mir einmal das Referat über eine wichtige Staatsangelegenheit vertrauen. Lange bat ich vergebens, und antiſchambrirte manche ſchöne Stunde umſonſt; Sie wiſſen ja, wie es bei den Groſſen zu gehen pflegt. Endlich, vor einigen Wochen, hatte ich das Glück, Seine Excellenz im roſenfarbenen Humor anzutreffen. „Mein lieber Herr Kommerzien-Rath! ſprachen Sie gnädigſt lächelnd: Ich bin von dem Eifer, mit welchem Sie wünſchen, dem Staate mit Ihrem Rath zu dienen, gerührt, und vermag es nicht länger, Ihren Wünſchen entgegen zu ſein. Es iſt ſo eben im Geheimen Staatsrath eine wichtige Sache zu entſcheiden. Ein neuer Geldſtempel ſoll verfertigt werden, und nun iſt die Frage: Ob auf demſelben das Bruſtbild unſers gnädigſten Landesvaters im antiken oder modernen Koſtüme, nehmlich mit bloſſem Hals oder in Uniform und Haarzopf eingegraben werden ſoll. Arbeiten Sie, fuhr der Miniſter fort, über dieſen wichtigen Gegenſtand Ihr Votum aus, und überſchicken Sie mir daſſelbe; ich werde es gewiß mit ganz ſonderbarem Vergnügen leſen. Ich verneigte mich, lief nach Hauſe, und ging ſpornſtreichs an die ſchwere Arbeit. Drei und ſiebenzig Bogen ſind nun über dieſen wichtigen Gegenſtand bereits aus meiner Feder gefloſſen, und noch lange habe ich ihn nicht erſchöpft.

Offizier. Was Sie in den 73 Bogen alles angeführt haben, wollen Wir Ihnen herzlich gern erlaſſen, doch wär' ich begierig zu wiſſen, ob ſie pro oder contra Haarzopf ſtimmen.

Kalbsauge. (ſchnell) Mit Leib und Seele für den Haarzopf: denn im Haarzopf ſteckt Würde und Majeſtät, und mit ihren Zöpfen haben die Deutſchen, wie Simſon, viel von ihrer angeſtammten Kraft verloren. O Sie ſollten einmal ſehn, mit welchem Scharfſinn ich die Materie, den hochfürſtlichen Haarzopf anlangend, durchgeführt habe. Die Arbeit hat mir zwar manchen Seufzer und Schweißtropfen gekoſtet, aber nichts ſoll mich gereuen, wenn ich nur durchdringe. Welch köſtlicher Lohn wird es aber auch für mich ſein, wenn einſt unſere Enkel gerührt die ſilbernen Haarzöpfe auf den Münzen ſchauen, und rufen werden: Das verdanken wir dem großen Kalbsauge!

Brenneſſel. Da der Miniſter Ihren Rath ſo ganz zu würdigen weiß, wäre es Thorheit, etwas dagegen zu ſagen; indeß ſind wir ganz von unſerm erſten Thema abgekommen. Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß Sie eine Erklärung niederſchreiben ſollen.

Kalbsauge. (kleinlaut) Ach ja! Wenn ich von dem fürſtlichen Haarzopf ſpreche, werde ich ſo bezaubert, daß ich die ganze Menſchheit vergeſſe. (er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Brenneſſel. Was haben Sie geſchrieben?

Kalbsauge. (lieſt) Ich Jeremias Edler von Kalbsauge, fürſtlicher Kommerzienrath —

Brenneſſel. (diktirt) Erkläre hiermit — (Kalbsauge wiederholt jedesmal das letzte Wort) daß, wenn ich das Unglück gehabt haben ſollte — den Herrn Major von Brenneſſel — mit Wort oder That zu beleidigen — ich ſolche freche Handlung — von ganzem Herzen bereue — und hiemit förmliche Abbitte leiſte. — Zugleich bekenne ich — daß ich den Herrn Major — für einen höchſt achtungswürdigen Kavalier — und Offizier — mich ſelbſt aber — für ein höchſt mediocres Subject halte. —

Kalbsauge. (die Feder ablegend und aufſtehend) Aber bedenken Sie doch, Herr Major! ich als fürſtlicher Rath — ein mediocres Subject!

Brenneſſel. Nun, was ſchadet das? Wir haben leider außer Ihnen noch manches mediocre Subject. Wollen Sie aber nicht ſchreiben, ſo verſuchen wir es mit dem Degen. (Er zieht den Degen bis an die Hälfte aus der Scheide.)

Kalbsauge. (Sich ſchnell wieder an den Tiſch ſetzend.) Ich ſchreibe, ich ſchreibe —

Brenneſſel. Wo ſind wir geblieben?

Kalbsauge. (kleinlaut) beim mediocren Subject —

Brenneſſel. (dictirend) Sollte meine Frau — geborne von Lebemann für gut finden — ſich von mir ſcheiden zu laſſen — ſo gebe ich hiermit — nicht nur meine Einwilligung — ſondern mache mich zugleich anheiſchig — meiner Frau in dieſem Falle alle Jahr 1000 Rthlr. — pünktlichſt zu bezahlen — ſie möge auch nach der Scheidung — in Verhältniſſe treten — in welche es immer ſei —

Baron. (den Kalbsauge bei Seite nehmend) Wird es Dir denn ſo leicht, Dich von Deiner Frau zu trennen?

Kalbsauge. (hält die Hand vor den Mund, will mit Lachen heraus platzen, und hält ſich nur mit Mühe zurück.) Sie ſind geprellt; Theutolinde kann gar nicht von mir laſſen. Sie hängt an mir, wie das Eiſen am Magnet.

Baron. (bei Seite) Simplex ohne Gleichen!

Brenneſſel. Unterzeichnen und ſiegeln Sie. Die beiden Herren erſuche ich als Zeugen zu unterſchreiben.

(Kalbsauge unterſchreibt, und ſiegelt. Baron und der Officier unterzeichnen gleichfalls. Der Major nimmt die Schrift, durchſieht ſie, und ſteckt ſie ein.)

Brenneſſel. Und noch eins, Herr Kommerzienrath! Heute iſt es, ſonderbar genug, gerade ein Jahr, daß wir unſere Verlobungen feierten. Wir wollen dies Jahresfeſt heute Abend feierlich in Ihrem Hauſe wieder begehn, und bei einem Glaſe Tokajer uns verſöhnen.

Kalbsauge. Schön, Herr Major! Ich werde die nehmliche Geſellſchaft bitten, welche mich vor einem Jahr beehrte, und erwarte Sie nebſt Dero Frau Gemahlin baldmöglichſt in meinem Hauſe.

Brenneſſel. Werde nicht unterlaſſen, mich einzufinden. Auf Wiederſehn! (er geht mit dem Officier ab.)

Kalbsauge. Nicht wahr, Schwiegerpapa! ich habe mich doch ganz ehrenvoll aus der Affaire gezogen.

Baron. Es geht an.

Kalbsauge. Nun, laß uns nach Hauſe gehn. So lange ich in dem verdammten Rocke ſtecke, iſt mir nicht wohl.

Baron. Ich ſehne mich auch herzlich nach dem Augenblick, in dem ich den verwünſchten Ritteranzug ablegen kann.

(ſie gehen Arm in Arm ab.)

Theaterveränderung.

(Zimmer im Hauſe des Kommerzienraths, mit einer großen Flügelthüre im Hintergrund. Bärbchen trägt Lichter in's Zimmer, bald darauf treten Theutelinde und Fiekchen, in niedliche Negligees gekleidet, auf.)

Fünfter Auftritt.

Theutolinde. Fiekchen. Bärbchen.

Fiekchen. Wie iſt Ihnen nun, gnädige Frau!

Theutolinde. Ich fühle mich noch ſehr matt. Die abſcheuliche rohe Endſcene des Maskenballs wirkte höchſt nachtheilig auf meine zarte Nerven. Ich bin ſehr in Aengſten. Die Männer foderten ſich, es läßt ſich keiner ſehn, wenn ſich nur kein Unglück ereignet hät.

Fiekchen. Da beruhigen Sie ſich. Ich kenne unſere Ritter. Sie werden einander nicht viel zu leide thun. (Bärbchen tritt in's Zimmer.)

Theutolinde. (zu Bärbchen) Iſt mein Mann noch nicht nach Hauſe gekommen?

Bärbchen. O ja, gnädige Frau! der Herr Kommerzienrath kleiden ſich eben um, und laſſen die gnädige Frau erſuchen, ſchleunige Anſtalten zu einem großen Souper zu treffen, welches der gnädige Herr noch heute ſeinen Freunden geben will. (geht ab.)

Theutolinde. Iſt der Mann verrückt? Heute, nach der ärgerlichen Geſchichte, ſo ſpät am Tage, will er noch ein Feſt geben.

Fiekchen. Sagte ich nicht zuvor, es würde alles gut ablaufen? Sie müſſen ihm heute ſchon den Willen thun, denn wir haben ja noch manches im Sinn —

Theutolinde. Du haſt recht. Ich gehe, Anſtalten zu treffen. (Theutolinde geht ab, von der andern Seite tritt Subtil ein.)

Sechſter Auftritt.

Subtil und Fiekchen.

Fiekchen. Kommen Sie endlich auch zum Vorſchein, mein theurer Herr Gemahl! Sie richten ſchöne Streiche an.

Subtil. Kindchen! Kindchen! Was wollen wir uns ereifern! Mich dünkt, wir haben beide etwas unklug gehandelt. — Während des Jahres, das wir nun zuſammen lebten, hatten wir ſo manche Gelegenheit uns zu überzeugen, daß wir ſo recht eigentlich nicht für einander paſſen, und wenn Du denkſt wie ich, ſo laſſen wir uns — ganz in der Stille — ſcheiden.

Fiekchen. Die erſte vernünftige Idee, die ich von Dir höre, ſeit ich die Ehre genieße, mich die Deine zu nennen. Du wirſt indeß ſelbſt einſehen, daß ich nicht von der Luft leben kann. Machſt Du alſo Dich anheiſchig, mir jährlich 400 Rthlr. auszuzahlen, werde ich der Sache keine Hinderniſſe in den Weg legen.

Subtil. Wo denkſt du hin, mein Kind? Du kennſt den magern Betrag meines Amtes; wie wär' ich im Stande, 400 Thaler davon abzugeben! Ich würde gezwungen ſein, mit den gemalten Apoſteln in der Dorfkirche zu ſpeiſen. Zur Hälfte würde ich allenfalls, mit ſchwerem Herzen, mich verſtehn.

Fiekchen. Nun weißt du was? Ich will mich jährlich mit 300 Thalern begnügen. Aber nun kein

Wort mehr, oder ich fahre Morgen früh mit Dir nach Sandwinkel zurück, und mache die Hölle Dir ſo heiß —

Subtil. In's Himmels Namen! Ich will ſuchen, die Summe zu erſchwingen.

Fiekchen. Wohl! Nun beſorge die Scheidung ſo bald als möglich. (ſie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Subtil allein.

Wenn ich es genau überlege, verliere ich bei dem Handel nichts. Sie hat mir während eines Jahres bei weitem mehr als 300 Thaler gekoſtet; wenn ich auch den vielen Aerger und Verdruß, den ſie mir machte, gar nicht in Anſchlag bringe.

Indeß darf ich doch nicht vergeſſen, daß ſie es iſt, der ich das Amt verdanke, und es iſt daher nicht ganz unbillig, wenn ich ihr einen Theil der Einkünfte abſtehe. Ich werde vor der Hand Carolinchen als Haushälterin zu mir nehmen. Das Mädchen iſt zwar unter die räudigen Schaafe gerathen, doch wer von uns iſt ganz rein? Duldung iſt eine Tugend, die Gebildete üben ſollen. Immer hoffe ich noch glücklicher mit ihr zu leben, als mit Fiekchen. (der Buchhändler tritt ein.)

Achter Auftritt.

Buchhändler und Subtil.

Buchhändler. Verzeihen Sie, Herr Inſpector! daß ich ſo ſpät noch inkommodire; allein ich fürchtete, daß Sie Morgen mit dem früheſten wieder nach Sandwinkel eilen möchten, und wünſchte doch, Sie zu ſprechen.

Subtil. Ohne Umſtände, mein Werther! Wie geht es mit meinem Genius des Schutzgeiſtes; iſt er bereits in der Preſſe?

Buchhändler. Verzeihen Sie, durch mich wird er gar nicht gepreßt werden. Ich kann die Tragödie nicht verlegen, mein Herr! Nehmen Sie Ihr Manuſcript zurück.

Subtil. Sie erſchrecken mich! Weshalb verſagen Sie denn meinem Geiſteskinde Ihre Firma? (Buchhändler zuckt mit den Achſeln) So reden Sie doch gütigſt —

Buchhändler. Soll ich frei ſagen, was ich denke?

Subtil. Freilich ſollen Sie das.

Buchhändler. So nehmen Sie es nicht übel, mein Herr! wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich Ihr Trauerſpiel für baaren Unſinn halte.

Subtil. (erſchrocken) Was ſagen Sie! (nach einer Pauſe) Und geſetzt, Sie hätten recht, mein Trauerſpiel wäre Unſinn, wie Sie es zu nennen belieben, ſehe ich doch nicht ein, warum Sie es aus dieſem Grunde nicht verlegen wollen. Es wird ja ſo viel Unſinn geſchrieben, gedruckt und geleſen, daß. —

Buchhändler. (ihn unterbrechend) Sie haben ganz recht, mein Herr! Allerdings erſcheint jetzt, vorzüglich in der ſchönen Literatur, viel Unſinn. Aber ſoll ein unſinniges Geiſtesprodukt Glück machen, iſt vor allem erforderlich, daß ſich der Herr Verfaſſer einer unſinnigen Reputation erfreue. Haben Sie es erſt zu einer ſolchen gebracht, dann kommen Sie zu mir, ich verlege alle Ihre Werke unbedingt, und wenn Sie auch in einem derſelben behaupteten, die Sonne wär' eine Tabackspfeife.

Subtil. Sie könnten es aber mit dem Genius doch probiren.

Buchhändler. Der Buchhändler iſt Kaufmann, Marchand d'Esprit, wie ihn ſchon Voltaire ſinnreich nannte, und ein Kaufmann probirt nichts, von dem er nicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit Vortheil hoffen kann. Sie ſehen, ich bin aufrichtig.

Subtil. Wenn ich aber auf das Honorar verzichtete?

Buchhändler. Auch dann könnte ich auf nichts mich einlaſſen. Es beſteht jetzt eine wahre Schriftſtellerwuth, alles will ſchreiben, ohne zu überlegen, ob man dazu auch Talente hat. Manchem iſt es bloß um die Freude zu thun, ſich gedruckt zu ſehn, und beinahe täglich erhalte ich Anträge von Herren dieſer Art, Anträge, von welchen ich nur äußerſt ſelten Gebrauch machen kann.

Subtil. Ich dächte aber doch, Sie thäten es mir zu gefallen.

Buchhändler. Ich kann in der That nicht; die Geſchäfte gehen zu ſchlecht. Schriftſteller und Künſtler zehren vom Schweiße des Buchhändlers, und am Ende bleibt uns nichts als ein großes papiernes Kapital übrig, das niemand kaufen will.

Subtil. O dieſe Sprache kennen Wir.

Buchhändler. Deſto beſſer! eine Sprache, die man kennt, verſteht man um ſo leichter. Wollen Sie das Trauerſpiel auf eigene Koſten drucken laſſen, ſo nehme ich es mit Vergnügen in Kommiſſion. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (geht ab.)

Subtil. (allein) Ein verhängnißvoller Tag! Die Frau läuft mir aus dem Hauſe, und (wehmüthig ſein Manuſcript betrachtend) mein Genius, der in alle Welt laufen ſollte, kömmt zurück. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Kalbsauge und Theutolinde

(treten ein.)

Theutolinde. Aber ſagen Sie nur, müſſen Sie nicht ſelbſt geſtehn, daß es eine wahre Narrenidee iſt, heute noch ein Feſt zu geben?

Kalbsauge. Sie wiſſen nicht, Liebe, was vorgefallen iſt. Ich machte mit dem Major einen ritterlichen Gang, und dieſen Abend wollen wir die Verſöhnung feiern. Es iſt ein wichtiger Tag. Denn heute wird es gerade ein Jahr, daß wir unſere Verlobung feierten, bei der wir den köſtlichen Kaviar verzehrten. (lachend) Der Major ſchmeichelt ſich noch immer mit thörigten Hoffnungen. Er hat mir auch eine ſchriftliche Erklärung abgenöthigt, in der ich Ihnen, meine Theuerſte! auf den Fall, daß Sie ſich von mir wollten ſcheiden laſſen, meine Einwilligung dazu, und jährlich 1000 Rthlr. Alimentationsbeitrag verſprechen mußte. Ich konnte ſie leicht ausſtellen, denn von Ihrer nie wankenden Treue bin ich ja feſt überzeugt.

Theutolinde. Sie ſind übel genug berathen, mein Vortrefflicher! Längſt ſchon redete mir Brenneſſel zu, ich ſollte mich von Ihnen trennen; ich war auch nie abgeneigt, wollte aber Schicklichkeit und Formen nicht umgehn. Da Sie nun mir aber ſelbſt das Heft des Meſſers in die Hand geben, werde ich nicht lange anſtehen mich deſſelben zu bedienen, und mich bald möglichſt von Banden befreien, die mich ſchwer drückten. (ſie geht ab.)

Kalbsauge. (allein) O weh! Mir geht ein Licht auf! Der hinkende Vulkan, der hinkende Vulkan!

Zehnter Auftritt.

Suſanne und Kalbsauge.

Kalbsauge. Da ſind Sie ja, meine ſchätzbarſte Freundin. Sagte ich es Ihnen nicht zuvor, daß das Martialiſche nicht mein Fach ſei? Hätte ich doch die verdammte Uniform nie an den Leib gebracht!

Suſanne. Sie ſind an allem ſelbſt ſchuld. Sie benehmen ſich ja wie ein Kind.

Kalbsauge Laſſen wir die gehäſſige Vergangenheit. Wiſſen Sie was neues? Ich laſſe mich von meiner Frau ſcheiden.

Suſanne. Ei, wie kommen Sie denn ſo ſchnell zu dieſem weiſen Entſchluß?

Kalbsauge. Ja, ſehen Sie, ich merke es alle Tage mehr, daß es ein dummer Streich von mir altem Eſel war, ein junges Mädchen zu heirathen. Täglich kommen neue Mißverhältniſſe zum Vorſchein. — Genug, ich muß und will dem Unweſen ein Ende machen.

Suſanne. Gleiche Anſichten beſtimmen auch mich, über Hals und Kopf meine Verbindung mit dem Major aufzuheben. Wenn die Kuh' aus dem Stalle iſt, wird man geſcheidt.

Kalbsauge. Nun, gnädige Frau! ich denke, wir beide haben doch wenigſtens noch ein Kälblein im Stall. Wie wär es, wenn ſich die Kälblein vereinigten, oder unpoetiſch geſprochen, wenn, nach vollzogener Scheidung, *wir* zwei gleich, weich und auch noch ziemlich reich geſchaffnen Seelen einander heiratheten?

Suſanne. Hm — hm — ei doch — ha ha ha — nicht doch —

Kalbsauge. Die zärtlichen Heirathen koſteten uns viel Geld, das will erſetzt ſein. Wir vereinigen unſere Fonds, kluge Haushaltung und Sparſamkeit dazu, ſo kann noch alles gut werden. Und — alte Liebe roſtet nicht, ſagt ein Sprichwort.

Suſanne. Ich werde Ihren Vorſchlag in Erwägung nehmen, Herr Kommerzienrath!

(Doktor Zikzak mit Papieren unter dem Arm tritt ein.)

Eilfter Auftritt.

Doktor Zikzak und die Vorigen.

Zikzak. Tief gehorſamer Diener, mein ſchätzbarſter Herr Kommerzienrath! Sie haben befohlen, ich ſtehe ganz zu Dero Befehlen. Welch ein dringender Casus hat ſich ereignet? Soll ich vielleicht ein Kodizill mortis causa in ſchnellſter Eile ausfertigen?

Kalbsauge. Was ſteht zu Ihren Dienſten, Herr Doktor! ich verſtehe Sie nicht.

Zikzak. Ich wurde ſchleunigſt in Dero Haus berufen.

Kalbsauge. Ich weiß kein Wort davon.

Zikzak. Beſonderer Casus —

Suſanne. (lachend) Bleiben Sie, Herr Dokter! Sie werden genug Arbeit bekommen.

Kalbsauge. Es will mich bedünken, die gnädige Frau habe recht.

Zikzak. Nun, wie Hochdieſelbe befehlen. (Er legt ſeine Papiere auf den Tiſch, Bärbchen tritt ein.)

Bärbchen. Alle Gäſte ſind verſammelt. Wenn es den gnädigen Herrſchaften gefällig wäre; eben wird ſervirt.

Suſanne. (des Kommerzienraths Arm nehmend.) Kommen Sie, mein Herr, (zu Zikzak) gedulden Sie nur ſich ein wenig, Herr Dokter! Sie werden nicht lange müßig bleiben.

Kalbsauge. Bringe dem Herrn Doctor einſtweilen zum Zeitvertreib eine Bouteille Wein, Bärbchen!

(Suſanne und Kalbsauge ab.)

Zikzak. Was iſt denn hier im Hauſe los, mein ſchönes Kind?

Bärbchen. Weiß ſelbſt nicht. Erſt Zank und Streit und allenthalben, nun lauter vergnügte Geſichter. (geht ab und holt dem Dokter Wein.)

Zikzak. (allein, ſeine Papiere und Schreibmaterialien ordnend.) Poſt nubila Phoebus. — Verſtehe. —

Den Arzt und den Advokaten brauchen die Menſchen zu allen Stunden des Tages. Urſache, weil es in jeder Tageszeit Menſchen giebt, die ſich den Magen verderben, oder ſich zanken.

Zwölfter Auftritt.

(Subtil und Flekchen treten ein.)

Subtil, Flekchen und Zikzak.

Subtil. Herr Dokter, ſetzen Sie uns beiden gütigſt eine Bitte um Eheſcheidung auf. Gründe können Sie angeben, welche und ſo viel Sie wollen. Die beiderſeitige Einwilligung iſt vorhanden.

Zikzak. Bene.

Flekchen. Der Herr Inſpector bewilligt mir jährlich 300 Thaler Unterhalt.

Zikzak. Optime! Er zieht einen Bogen aus ſeinen Papieren, nachdem er einige Worte geſchrieben.) Iſt's gefällig, zu unterſchreiben?

Subtil. Wie? — Das Dokument wäre ſchon fertig?

Zikzak. Aufzuwarten! Eheſcheidungen kommen ſo häufig in der praxis vor, daß ich den Einfall hatte, Formulare zu allen möglichen Eheſcheidungsklagen ſtechen zu laſſen, von welchen ich beſtändig Abdrücke bei mir trage. Die Namen der

Partheyen werden eingeſetzt, man unterzeichnet, und die Sache iſt abgethan.

Fiekchen. (lachend) Die Erſindung macht Ihnen Ehre. (Subtil und Fiekchen unterzeichnen.)

Subtil. Ich wünſche wohl zu leben, Madame!

Fiekchen. (kalt) Gleichfalls!

(Subtil geht ab, der Baron Lebemann tritt ein.)

Dreizehnter Auftritt.

Baron, Fiekchen und Zikzak.

Baron. (zu Fiekchen) Meine Frau Gemahlin reiſt, mit meiner Bewilligung, noch heute nach England, und um nie wieder zurückzukehren. Ich ſelbſt bin geſonnen, mich durch eine lange Reiſe zu zerſtreuen. An weiblichen Umgang gewöhnt, wünſchte ich, daß Du mich, liebes Fiekchen! auf meiner Reiſe als Geſellſchafterin begleiten möchteſt, und weil Du nun eigene Herrin biſt —

Fiekchen. (dem Baron die Hand gebend.) Topp, gnädiger Herr! wir reiſen.

(beide Hand in Hand ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Zikzak, allein.

Wir leben in aufgehellten Zeiten. Man ſieht ſich, man gefällt ſich, man heirathet. Man zankt ſich, man wird einander untreu und läßt ſich ſcheiden. — Alles flink und ohne Umſchweif. Geht es ſo fort, kann der Satiriker Friedrich Recht behalten. Im zwanzigſten Jahrhundert werden Heyraths-Adreß-Komptoirs exiſtiren, und Ehen auf 24 Stunden geſchloſſen werden.

Funfzehnter Auftritt.

(Major von Brenneſſel und Suſanne treten ein.)

Brenneſſel, Suſanne und Zikzak.

Brenneſſel. Ich und meine zeitherige gegenwärtige Gemahlin ſind entſchloſſen, uns geſetzlich zu trennen. Haben Sie die Güte, Herr Doctor, ein Inſtrument aufzuſetzen. Die gnädige Frau bewilligt, meiner entübrigt zu ſein, mir eine Abfindungs-Summe von 6000 Thalern in Gold. (Suſanne ſeufzt.)

Zikzak. Bene! (er zieht wie vorhin einen Bogen hervor und ſetzt die Namen ein.) Belieben die hohen Herrſchaften gefälligſt zu unterzeichnen.

Brenneſſel. Schon fertig! Sie ſind prompt in Ihren Geſchäften, Herr Doktor! Ich bin Willens mit der bisherigen gnädigen Frau von Kalbsauge, welche ſich von ihrem bisherigen Herrn Gemahl trennen läßt, in eine ehliche Verbindung zu treten, und erſuche Sie zwiſchen heute und morgen den Heirathscontract aufzuſetzen. Die Punkte werde ich Ihnen zuſenden.

Suſanne. Ich aber bin gewillt, dem Herrn Kommerzienrath von Kalbsauce die Hand zu reichen, und erſuche Sie, Herr Doctor, bald möglichſt um die Anfertigung des Nöthigen.

Zikzak. Bene! Eigentlich ein Tauſch —

Brenneſſel. Richtig, mein Herr! (zu Suſannen) Iſt's gefällig, zur Geſellſchaft zurückzukehren?

Suſanne. Ich ſtehe zu Befehl. (Beide Arm in Arm ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Zikzak.

(allein, dem Paare nachſehend.)

Mir ſteht der Verſtand ſtille; nein, ſo was iſt mir in der Praxis doch noch nicht vorgekommen. (einen Bogen Papier hervorziehend) Ich werde nun noch die Scheidungs-Bitte des Kommerzienrathes parat halten; denn die wird ohne Zweifel zum Nachtiſch auch noch verlangt werden. (er ſchreibt.)

Siebzehnter Auftritt.

Kalbsauge mit Theutolinde und Zikzak.

Kalbsauge. Mein Doktor! Rathen Sie einmal; warum kommen wir?

Zikzak. Bin von allem bereits informirt. Das Eheſcheidungsinſtrument liegt bis auf die Unterſchriften fertig, auch die Heiraths-Contracte werde ich stante pede aufſetzen.

Kalbsauge. (freudig) Bravo! (zu Theutolinden) Kommen Sie, meine Theure! Laſſen Sie uns das ſchöne Werk vollenden. (ſie unterzeichnen.)

Kalbsauge. Bene, ſpreche ich mit dem Doktor. (zu Theutolinde) Sie haben doch die Güte, zum letztenmal in meinem Hauſe noch die Wirthin zu machen, meine Vortrefliche?

Theutolinde. Mit Vergnügen, mein Vortreflicher!

Kalbsauge. (zum Doktor) Kommen Sie mit uns zur Geſellſchaft, Doctor! (er geht mit Theutelinden Arm in Arm durch die hintere Flügelthüre ab.)

Achtzehnter Auftritt.

(So wie Kalbsauge ſich mit Theutelinden der Hinterthüre naht, ſpringen die beiden großen Flügel derſelben auf, und bleiben offen. Die Zuſchauer gewinnen die Ausſicht in einen großen Saal, in deſſen Mitte eine gedeckte, reichlich mit Speiſen und Weinen verſehene, Tafel ſteht. Um die Tafel ſitzen Baron Lebemann, Fiekchen, Brenneſſel, Suſanne und Subtil. Kalbsauge und Theutelinde nehmen ebenfalls, wie ſie eingetreten ſind, wieder ihre Plätze an der Tafel ein. Hierauf verläßt Subtil mit einem Pokal ſeinen Platz, und ſtellt ſich vor die Mitte der Tafel.)

Subtil. (mit dem Becher in der Hand improviſirend.) Ein Mißgriff war's, den Sterblichen ſo eigen, der unſere Ehen ſchloß, erſt heut' vor einem Jahr. Den beſſern Pfad will uns das Schickſal zeigen, drum trennt es jetzt uns Paar und Paar. Wohl knüpft es ja erſetzend neue Bande, und Frau Vernunft — diesmal hat ſie ein Stimmchen doch; ſie leite ſanft uns nun in ſchönre Lande: Vivant! Die neuen Pärchen leben hoch!

Alle. Hoch! — (Alle leeren die Becher, Trompeten und Pauken fallen ein.)

Zikzak. (Der, während Subtils Rede, mit einem vollen Glaſe auf den Vordergrund der eigentlichen Bühne getreten iſt.) Wohl gut für mich, daß Amor Euch betrog, die Eheſcheidung lebe hoch! (er macht einen Bockſprung, der Vorhang fällt unter Trompeten- und Paukenſchall.)

Ende.

Die
falſche Prima Donna
in Krähwinkel.

Poſſe mit Geſang in drei Aufzügen

nach Adolph Bäuerle.

Von

Julius v. Voß.

Perſonen.

Herr Nicolaus Staar, Bürgermeiſter, Rath und Oberälteſter in Krähwinkel	Hr. Gern S.
Albertine, ſeine Braut	Mlle. Wilh. Schulz.
Hr. Vice-Kirchenvorſteher u. Rathsherr Staar, ſ. Brud.	H. Richter.
Der Apotheker, und dritter Rathsherr	Hr. Benda.
Hr. Sperling, Runkelrüben-Kommiſſions-Aſſeſſor, Poet u. Dirigent d. rein-teutſchen Caſino auf d. Kaffeehauſe	Hr. Rüthling.
Hr. Rummelpuff, Fähndr. u. Stadt-Komm., vormals im Salzburgiſchen Dienſten	Hr. Zwick.
Hr. Piſſpitz, Herausgeb. d. n. Zeitung in Krähwinkel	Hr. Unzelmann S.
Hr. Gansleber, Kantor	Hr. Wauer.
Hannchen, ſeine Tochter	Mlle. Wilh. Leiſt.
Karl Windfeld,	Hr. Freund.
Franz, ſein Bruder, bemittelte Fremde	Hr. Blume.
Fröhlich, Sänger	Hr. Wiedemann.
Frau Gutsmuth, ſeine Schweſter	Mad. Eſperſtedt.
Der Bader	Hr. Titſchow.
Jean, genannt: Meiſter Hans, Friſeur	Hr. Weit.
Kaffeewirth	Hr. Michaelis.
Wirthin	Mad. Sebaſtiani.
Ein Jude	Hr. Vieweg.
Klaus, Rathsdiener	Hr. Holzbecher.
Muhmen des Bürgermeiſters	Me. Henr. Reinwald Me. Wilh. Franz ꝛc.
Currendeführer	Hr. Leidel.
Currendeknaben	Louis Schneider ꝛc.
Nachtwächter	Hr. Berger.

Die Mitglieder der neuen Singeſchule.
Muſikanten. Stadtſoldaten. D. Balgentreter. Volk, u. ſ. w.

So wie es Freitags, den 23. Junius 1820, zum erſtenmal in Berlin aufgeführt worden.

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe des Cantors Sackleber. Man ſieht vier ungeheure Schattenriſſe aufgehängt, mit großen wohlleſerlichen Buchſtaben darunter geſchrieben: Joſeph Mozart, Wolfgang Amadeus Haidn, Wenzel Gluck und Ritter Müller.)

Erſter Auftritt.

Cantor. Hannchen. Sechs bis acht junge, nicht ſonderlich gekleidete, **Frauenzimmer. Currendeführer** mit eben ſo vielen **Knaben** in ſchwarzen Mänteln. **Sperling** mit einer Violine. **Balgentreter.**

(Die Frauenzimmer ſtehn an einer, die Currende an der andern Seite. Sperling in der Mitte vor einem Pult. Rechts neben ihm der Cantor mit einer Notenrolle, links der Balgentreter. Der Cantor trägt eine Sammtmütze, einen bunten Schlafrock, und dicke Zottenpantoffeln, Sperling einen Stutzbart, die Haare lang über ſeine Schultern wallend, einen hellfarbigen wenig netten Frack, ſchwarze Unterkleidung und Schuhe. Der Balgentreter eine Arbeitsjacke ſammt Schürze und Stiefel.)

Cantor. (ſchnell.) (ſpricht ein wenig in berliniſcher Mundart.) Nun, meine Herren und Damen, ich hab's Ihnen ſo oft vorgeſungen, bis es im Kopf war. Sie müſſen aber doch auf die Noten ſehn, daß die Leute denken, Sie kennen Noten. Ich und mein Freund (auf den Currendeführer zeigend) ſind der Baß, der Gevatter Balgentreter iſt der Takt, die Damen ſind halb Tenor, halb Diskant, und die da (nach den Currendeknaben weiſend) Alt.

Ein Knabe. Wir alt? Ha, ha, ha!

Alle Knaben. Nicht wahr! Wir ſind jung!

Cantor. (ſehr laut rufend) Stille! Gracioſo ma non troppo.

Chor. Iſt mir all eins, iſt mir all eins,
Ob ich Geld hab', oder keins :|:

Damen. Wenn ich Geld hab, bin ich luſtig,
Knaben. Wenn ich keins hab, bin ich durſtig.
Iſt mir all eins, iſt mir all eins,
Ob ich Geld hab oder keins.

Sperling. (hebt ſeine Variation an, Cantor reißt ihm den Bogen weg.)

Cantor. Sie ſchmeißen den Chor um, da ſteht er nicht ſo bald wieder auf. Wir ſind die neue Singakademie, müſſen Ehr' einlegen im Sprützenhaus.

Sperling. Und ich beſinge die Singakademie.

Cantor. Nein, meine ſchönen Damen, aufpaſſen müſſen Sie wie die Schießhunde.

Ein Frauenzimmer. Nur nicht angefahren!

Sperling. Weil das Thema ſo geſchmackvoll iſt, hab ich 48 Stück Variationen dazu komponirt. Hat man in Griechenland und Rom nicht gehört.

Cantor. (ſehr laut) Da Capo!

Chor. (wie vorhin) Iſt mir all eins u. ſ. w.

Cantor. (nach Endigung) Zu, Herr Bruder!

Sperling. (geigt eine Variazion, während dem) Theurer Balgentreter, laſſen Sie mich nicht im Stich.

Balgentreter. (tritt den Takt ſehr laut.)

Cantor. (nach Endigung) Schöne Damen, wird's was?

Frauenszimmer. Wenn ich Geld hab', bin ich luſtig.

Cantor. Jungens, Solo!

Knaben. Wenn ich keins hab, bin ich durſtig.

Cantor. Tutti!

Alle. (außer dem Currendeführer) Iſt mir all eins u. ſ. w.

Cantor. Gevatter Chordirektor, warum ſingt Ihr's Tutti nicht mit? Thue nicht um 'n Dreier Effekt!

Currendeführer. (tritt vor und wirft ihm das Notenblatt an den Kopf) Jungens? Ich bin groß!

Cantor. Das nehm' ich übel.

Sperling. Herr Bruder, nimm's übel, wenn die Variazion aus iſt. (geigt aber eine zweite, die aber wie die vorige iſt.)

Cantor. (während dem) Daß ſie alle zugleich einfallen!

Frauenzimmer. (heben noch während der Variazion an) Wenn ich Geld hab' bin ich luſtig.

Knaben. (gleich nach dem folgenden Takt) Wenn ich kein's hab' u. ſ. w.

Currendeführer. (wieder einen Takt ſpäter) Jſt mir all eins u. ſ. w.

Das Orcheſter. (ebenfalls einen Takt ſpäter. Tolle Verwirrung.)

Cantor. (hält die Ohren zu) Confuſionamente! Halt! halt!

(Sie enden, Sperling wirft aus Verdruß die Geige weg, und läuft umher.)

Cantor. Schöne Liebhaber und Liebhaberinnen!

Ein Frauenzimmer. (ſtemmt die Arme in die Seite) Was iſt das?

Zweites Frauenzimmer. (eben ſo, tritt näher) Was ſollen wir vorſtellen?

Sperling. Er meint ja Liebhaber und Liebhaberinnen der Muſik!

Erſtes Frauenzimmer. (tritt näher zum Cantor) So ſolls bei der Muſik zugehn? Man ſoll hier verführt werden?

Zweites Frauenzimmer. (noch näher und hitziger mit geballter Fauſt) Und noch monatlich vier Groſchen davor bezahlen?

Die übrigen Frauenzimmer. (zugleich) Das ſind wir nicht gewohnt. Was haben wir von der Singakademie?

Sperling. (ſie übertäubend) Kunſtſinn, Bravos im Spritzenhauſe, und hernach in öffentlichen Blättern, die durch ganz Teutſchland gehn.

Erſtes Frauenzimmer. (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.) Da haben wir's, landrüchtig wollen ſie uns machen! (läuft fort.)

Zweites Frauenzimmer. (eben ſo und noch lauter rufend) Da kriegen wir keine Männer! (folgt.)

Die Uebrigen. Keine Männer! (Alle ihr nach, die Notenblätter zur-Erde werfend.)

Hannchen. (will vermitteln) Liebe Freundinnen —

Cantor. Meine ſchönen Damen, ſie werden ja nicht raſend ſein. (läuft eilig nach.)

Sperling. (Auf der Mitte. Schnell in poetiſcher Begeiſterung.)

Aus iſt es, aus
Mit dem Applaus
Im Spritzenhaus!
Sind Jungfrau'n zart,
Und keuſcher Art,
Lobe ſie der Minnewart;
Doch ſind ſie dumm wie eine Pute,
Wird ihm dabei nicht gut zu Muthe.

(eilt auch nach.)

Currendeknaben. (die während dem Bäſt-Kränſel, einen kleinen Ziehhanswurſt, und einen kleinen ſchwarzen Teufel herausnähmen, ſpielen und hüpfen damit.)

Balgentreter. (nimmt kopfſchüttelnd Toback.) Gebe wohl nicht vier Groſchen, aber umſonſt treten? Ne! Kann derweile 'n halb Bauerfuder klein machen. (ab.)

Currendeführer. (der grimmig auf und ab ging, nimmt eine kleine Flaſche heraus und trinkt.) Ich bin grob! Jungens? Hat wohl mich nicht gemeint, aber Herr Sperling ſagt: Ihr ſeid deutſche Jünglinge.

Ein Knabe. (ſchlägt ihm vor der Naſe ein Schnippchen) Nicht wahr, wir ſind Krähwinkler Jungens!

Alle Knaben. Aetſch!

Currendeführer. (trinkt.)

Die Knaben. Proſt.

Kurrendeführer. Schön Dank! Der Bürgermeiſter ſoll euch den Titel Jünglinge geben. Und wißt Ihr was?

Die Knaben. Ne!

Currendeführer. Ich bin grob! Wir wollen hier nicht mehr ſingen.

Die Knaben. Ne!

Currendeführer. Lieber auf der Straße. Da hört's die ganze Stadt.

Die Knaben. Ja!

Currendeführer. Fritze, Auguſt, Chriſtian, Ihr geht dann zum Burgermeiſter. Will er nicht, ſagt Ihr — was ſagt Herr Piſſſpitz, der's will —

der Geiſtzeit. (trinkt) Und will er noch nicht, droht Ihr — womit doch, meint Herr Piſſipitz? — Mit 'ner Umwälzung. Ja, ich bin grob! (geht voran, die Knaben folgen, indem ſie hinter ihm Spottgrimaſſen machen.)

Hannchen. (allein, hebt die Noten auf) Wie groß er auch iſt, haben die Knaben doch keine Achtung vor ihm. Herr Piſſipitz mit ſeinem neuen Blatt, und Herr Sperling mit ſeiner Poeſie, ſetzen den Schullehrern in Krähwinkel allerhand kurioſes Zeug in den Kopf, und die hernach der Jugend, ha ha ha!

Zweiter Auftritt.

Sperling. Vorige.

Sperling. (in Verzweiflung) Sic transit gloria mundi musicalii Krähwinclii! In Jamben und Thränen hab' ich ſie gebeten umzukehren, die Eſelinnen wollten nicht. Daß man in unſere Stadt doch gar keine rechtſchaffene Entwicklung zu rufen vermag! Am Ende hab' ich die 48 Variazionen umſonſt unter Strömen von Angſtſchweiß einſtudiert. Zum Glück ſind die 48 Variazionen eine wie die andre, ſo war's doch nicht ſo mühſam!

Hannchen. Wo bleibt denn mein Vater?

Sperling. Er kömmt ja ſchon.

Hannchen. Die Currende iſt auch fort.

Sperling. Mit der hat's nichts zu ſagen,
Es gilt beim Oberhaupt nur ein'gen weißen
Magen;
Die Andern enden bald ihr Wüthen,
Für einige Roſinendüten.

Helfen Sie nur die teutſchen Jungfrau'n disponiren, daß unſer Conzertruhm nicht ſcheitert. (hat die Violine genommen und eilt davon.)

Hannchen. (allein) Ich dachte gleich, es würde mit der Singakademie nicht gehn. Hier iſt's nicht, wie an äſthetiſchen Orten.

Dritter Auftritt.

Cantor. Hannchen.

Cantor. Alle Profite der muſikaliſchen Kunſt- und Induſtrie-Anſtalt zum Teufel! Hab' ich darum mit unerſchwinglichen Koſten die Bildniſſe von Mozart, Haidn, Müller und Gluck hier aufgehängt? Wo laß ich nun meinen Aerger aus? An dir!

Hannchen. Ich ſoll's entgelten?

Cantor. Eben gut, daß Du mir nun in den Weg kömmſt.

Hannchen. Was hab' ich denn gethan?

Cantor. Dich verliebt, wo Du nicht geſollt, willſt Dich nicht verlieben, wo Du ſollſt; das alte Lied, die Erbſünde aller Mädchen. Einen hergelaufenen Kerl haſt du zum Liebhaber, der nichts hat, nichts wird, einen Taugenichts.

Hannchen. Können Taugenichtſe einen ſchönen Tenor ſingen?

Cantor. (faßt ſie am Ohr) Willſt Du ihn gleich tadeln!

Hannchen. Soll er mich denn nicht lieben?

Cantor. Nicht mehr fragen?

Hannchen. So laſſen Sie ihn mich heirathen. In der Ehe hört die Liebe auf. Ich hab's an Ihnen geſehn, als die ſelige Mutter noch lebte.

Cantor. (läßt los) Da hat ſie recht. Doch ein geſcheut Mädchen. — Aber ich ſuchte Dir ſchon einen Mann aus.

Hannchen. Aber ich bin doch einmal in meinen kleinen drolligen Sänger vernarrt.

Cantor. (greift von neuem zu) Verkluge Dich in meinen ernſthaften Freund!

Hannchen. Und wenn Sie mir auch das ganze Ohrläppchen wegzauſen; den Rummelpuff kann ich nicht lieben.

Cantor. Einen Fähndrich! Die Welt hat ſich umgekehrt. Als ich noch in meiner Vaterſtadt Berlin Chorſchüler war, kriegten die Mädchen Prügel, daß ſie Fähndriche liebten.

Hannchen. Das mögen auch andere Fähnriche geweſen ſein.

Cantor. Der Mann hat ſich was verſucht, in Augsburgiſchen, Ulmſchen, Leipziger Dienſten.

Und vorher Cadet in der — ich weiß nicht — Pfeffer- oder Salzburgſchen Armee; da hat er den Türkenkrieg mitgemacht.

Hannchen. Darum ſieht er auch aus wie ein Türk. Solchen mag ich nicht, der hat ein getheilt Herz.

Cantor. Wie der Burgemeiſter die Erlaubniß gekriegt hatte, Stadtſoldaten zu errichten, machte er ihn, auf Fürbitte ſeiner Muhme, zum Fähndrich en Chef, und zum Stadtkommandanten. Das iſt ein Schwiegerſohn, der mir Ehre bringt; woran mirs noch immer gefehlt hat.

Hannchen. Sehn Sie nur mit meinen Augen. Ein junger Amor — und ein invalider Mars —

Vierter Auftritt.

Fröhlich. Vorige.

Fröhlich. Guten Morgen, Hannchen! Herr Cantor, ich bin Ihr ergebenſter Diener.

Cantor. Das bin ich nicht.

Fröhlich. Abermal was zu lachen. Seine Herrlichkeit der regierende Burgemeiſter wollen heute ihr Vermählungsfeſt begehn, und die Braut iſt weggelaufen. Ha, ha, ha!

Cantor. Das geſteh' ich.

Fröhlich. Das Mädchen iſt eine Waiſe, hat Geld. Den Vormund hat der Burgemeiſter gefragt, das Mädchen Niemand. So geht's, wenn man junge Täubchen zwingen will, alte Habichte zu heirathen. Ich kenne auch ſolchen unvernünftigen Haustirannen. Nennen will ich ihn nicht, aber ich kann ihn mit Händen greifen. (faßt des Cantors Hand.)

Cantor. Sie denken wohl, ich merk's nicht, daß ich unvernünftig bin. Kund und zu wiſſen: heute ſehn Sie Hannchen zum letztenmal.

Fröhlich. So ſtehen wir? Hat der ſechzigjährige Adonis dem Herrn Cantor Liebe erklärt, und des Herrn Cantors Gegenliebe?

Cantor. Zu dienen!

Fröhlich. So einem Großprahler in Münchhauſens Geſchmack ſoll ich weichen? Ich, der die Wahrheit ſelbſt iſt? So geht's der Wahrheit immer, Niemand will ſie, als die ſchönen Seelen. (zeigt auf Hannchen.)

Cantor. Ich will ſie nicht!

Fröhlich. Sein Name, ſagt der Brimarbas, ſteht in der Geſchichte des Türkenkriegs und des heiligen Befreiungskriegs. Er wird die Geſchichten gekauft und ſeinen Namen aufs Titelblatt geſchrieben haben. Poſſen, Hannchen wird die Meine!

Hannchen. O wie gern!

Canton. (ergreift ſie wüthend und führt ſie ſchnell hinaus.)

Fröhlich. Verzage nicht, Johanna von

Krähwinkel! Eh der Hahn kräht, biſt Du mein. So einer lumpigen Feindinn, wie das Schickſal, werden zwei Liebende doch ſtehn.

Fünfter Auftritt.

Fröhlich. Cantor.

Cantor. (ſchiebt die Mütze.) Ich bin noch ein anderer lumpiger Kerl, wie das Schickſal!

(packt Fröhlich an die Bruſt.)

Fröhlich. (ergreift ihn unter der folgenden Rede wieder ſo, ſchiebt ihn zurück nach einem Stuhl, nimmt den nach der Mitte, ſetzt den Cantor darauf und ſich auf einen andern neben ihm. Es unterbricht den immer ungemein raſch fortgehenden Dialog nicht.) Reden Sie einmal geſcheut, wenn die Forderung nicht überſpannt iſt! Unterrichtete ich Hannchen im Geſang, bildete ſie zu einer Künſtlerin, erzog ihr Anmuth, für einen **Bären**? Und wer ſoll die weitere Entwicklung ihrer Talente leiten? Die Stadtſoldaten?

Cantor. Die Entwickelung ihrer Talente geht Sie nichts an.

Fröhlich. Aber ſonſt doch! Was empfing ich? Einen Thonklumpen. Was ſieht man nun? Ein lebendig Kunſtwerk. Hannchen war in der Erziehung vernachläßigt, wie eine Kohlenbrennertochter im Wald.

Cantor. Ich hatte wichtigere Dinge zu thun, als mich um die Erziehung meiner Tochter zu bekümmern.

Fröhlich. Ihre Unwiſſenheit, ihre Faulheit hab ich ausgetrieben, die lieblichſte Kultur hinein. Und wofür? Sie verſprachen mir ſechs Groſchen für die Marke, noch ſoll ich ſechs Pfennige ſehn.

Cantor. Lag nur an meiner Geldverlegenheit. Da iſt ein Viertelloos. Führt ſich das gut auf, ſind Sie bezahlt. (nimmt ein Papier heraus.)

Fröhlich. Nicht um Geld, um Lohn der Liebe hab' ich geſtrebt. Liebe konnte das auch nur vollbringen. So bin ich des Mädchens zweiter Vater geworden, und, ohne mich zu rühmen, ein ganz anderer, wie der erſte.

Cantor. Gut! Es ſchickt ſich nicht, daß ein Vater die Tochter heirathet; da ſind wir ſchon fertig.

Fröhlich. (ſpringt auf) Eh ich aber zugebe, daß ein Anderer meine Schöpfung heirathet, entführe ich ſie nach Braſilien. (läuft in die Runde.)

Cantor. (ihm nachlaufend) Der Kommandant folgt Ihnen mit der ganzen Beſatzung übers Meer.

Frölich. (ſetzt ihn auf den Boden) Die kommen ſchon halb todt an Bord, die Seekrankheit macht ihnen vollend das Garaus. (legt den Cantor ganz auf den Boden.)

Cantor. (ungeduldig ſpottend.) Kurz, ich will einen Schwiegerſohn, der einen berühmten Namen hat.

Fröhlich. Als ob ich mit dem Artikel nicht aufwarten könnte. (zieht viele Blätter von Zeitſchriften aus Buſen und Taſchen.) Da Urtheile, über mich, als ich auf meiner Reiſe Gaſtrollen in Opern gab. Morgenblatt, Mittagsblatt, Abendblatt, Nachtblatt, Freimüthger, Uebermüthger, Reumüthger, elegante Zeitung, ennuyante Zeitung, Originalien, Copialien, mein Lob darin, nichts als mein Lob. Einige Konſequenz hielt ich dabei im Auge, das iſt man ſich ſchuldig. Dies Sonnet koſtet zwey Thaler, dies Triolet einen Gulden, dies Epigramm eine Flaſche Wein, dieſe proſaiſche Extaſe iſt wohlfeil, ich hatte ſie für ein Glas Rum. Leſen Sie auch dieſe zwei Blätter auf Löſchpapier. Auch da geprieſen! Aber ich hatte eine Empfehlung vom Küſter aus Weimar, da faßten ſie Reſpekt, und trugen mich noch umſonſt auf Weihrauchwolken zum Himmel.

Cantor. (aufſtehend) Aber können Sie die Papiere eſſen, Hannchen damit füttern?

Fröhlich. Hannchen und ich engagiren uns in einer großen Stadt, und das für ein Gehalt, wie es der ganze Magiſtrat in Krähwinkel nicht bezieht, neun Monat Kunſtreiſen, drei Monat zugeſtandenes Flußfieber dazu.

Cantor. Sie thun ſo dick wie eine Biertonne, und ſtülpe ich Sie um, fällt kein Zweigroſchenſtück heraus. Doch — hören Sie den redlichen Vorſchlag eines **Ehrenmannes.** (bei Seite) Ich will ihn betrügen. (laut) Der Fähndrich hat einmal mein Wort. Machen Sie, daß er Ihnen ſeine Rechte ſelbſt abtritt, bin ich's zufrieden. Wenden Sie Liſt an. (bei Seite) Rummelpuff iſt hundertmal klüger. (laut) Oder Güte, der Mann iſt wie ein Kind, Bitten gewinnen ihn leicht. (bei Seite) Er ſchlägt ihm Arme und Beine entzwei.

Fröhlich. Das geh ich ein. Noch hab' ich keinen Plan, doch Liebe wird ihn erfinden.

Sechſter Auftritt.

Vorige, dann **Hannchen.**

Terzett.

Fröhlich. (geht an die Thüre.)
Ich ſoll dich nicht mehr ſehen, Hannchen,
Doch nicht verzagt, Du wirſt noch mein,
Zum böſen Spiel mach gute Miene,
Noch heute Liebchen bin ich Dein.

Hannchen. (tritt heraus.)
Ich häng' an Dir und weiche nicht,
Und wenn vor Gram mein Auge bricht.

Cantor.
Nun fort, nun fort, die Zeit verrinnet,
Verſtändigt Euch mit keinem Wort,
Durch Liſt und durch Verdienſt gewinnet!
Marſch, hurtig fort, zum Ziele fort!

Dem wird der Sieg, der klüger iſt,
Stets ſiegt der Fleiß, der Muth, die Liſt.

Alle Drei.

Dem wird der Sieg, der klüger iſt,
Stets ſiegen Liebe, Muth und Liſt.

Theaterveränderung.

Kaffeehaus und Caſino.

(Es hat ein ärmlich Anſehn, auf einer Seite hängt eine große Tafel, worauf mit leſbaren Buchſtaben geſchrieben iſt:

Warme Getränke.

Kaffee.

Kalte Getränke.

Bier, Aquavite, Waſſer.

Warme Speiſen.

Müſſen den Tag zuvor beſtellt werden.

Kalte Speiſen.

Brodſtumpel und nix Butter.

Auf der anderen eine, worauf ſteht:

Liſte*

der Herrn **Membra** des reinteutſchen

Caſino

in der wohllöblichen Mediatſtadt Krähwinkel

Dirigens, Referent und **Secretair** Herr Sperling.

Vice-Dirigens.

Herr engliſche Knopfmachermeiſter Riepel.

Erſter Aſſeſſor.

Herr franzöſiſche Kuchenbäcker Schwarzſauer.

Zweiter Aſſeſſor.

Herr Friſeur und Parucke-Meiſter Jean.

Ordentliche Mitglieder.

Madame Pilewski.

Herr Zeitungs-Redacteur Piſſpitz.

Herr Pique-Fabrikant Naſe.

Herr Rentier Lungenwelk.

Die übrigen noch vacanten 97 Stellen ſind unbeſetzt.

Siebenter Auftritt.

Wirth. Wirthin.

Wirth. Du, kachſt zwei Portionen Surrogat-Kaffee mit Zichorien, und machſt drei davon. Mir hat die Nacht von Fliegen geträumt, da kommen Gäſte.

Wirthin. Da werd ich auch das Billard abfegen; aber wir haben nur einen Köh.

Wirth. Spielt ja immer nur Einer.

Wirthin. Und die Kathrine fehlt. Hat ſie Einer gemauſt.

Wirth. Sie heißt jetzt Carline. Weißt Du was? Nimm die kleine Kanonkugel, auf der Rolle unter den Steinen.

Wirthin. Kommen welche, vergiß nicht: womit kann man aufwarten.

Achter Auftritt.

Zeitungsſchreiber Piffſpitz. Vorige.

Piffſpitz. (ſehr eilig) Die Fremden ſchon hier? Was gehört?

Wirth. Womit kann man aufwarten?

Piffſpitz. Mit Neuigkeiten. Schon ¾ 11, um Mittag ſoll mein Blatt in die Druckerei; fehlen noch anderhalb Columnen.

Wirth. Womit kann man aufwarten?

Piffſpitz. Mit etlichen Todesfällen, Heirathen, Entbindungen. Wo ich die hernehmen ſoll, weiß ich gar nicht. Werdet ſo was doch gehört haben, Leutchen. Ich nehm's gratis. Nichts beim geſtrigen blauen Montag vorgefallen, das ich für die Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Nachrichten brauchen könnte?

Wirth. Nicht gefällig, eine Parthie Solo Billard?

Neunter Auftritt.

Fröhlich. Vorige.

Fröhlich. Kaffee!

Wirth. (vor ſich) Der will doch Aufwartung.

Wirthin. Eine Taſſe, oder eine halbe Portion?

Fröhlich. Eine ganze; ich habe noch nicht gefrühſtückt.

Wirthin. (vor ſich) Der läßt drauf gehn. (ſchnell ab.)

Fröhlich. Nun, Herr Zeitungsredakteur, Ihr neuliches Blatt war recht luſtig. Alle Späßchen, die ich auf der Kegelbahn geſagt hatte, ſtehn drin.

Pfiffpitz. Es begegnet mir oft zu ſagen, was andere geſagt haben. Ein Zufall!

Fröhlich. Gut für unſere öffentlichen Blätter, daß es ſolche Zufälle giebt.

Wirthin. (bringt den Kaffee) Gefällig gleich zu bezahlen? Müſſen's nicht übel nehmen; die Herrſchaften ſchleichen bisweilen ſich fort.

Fröhlich. Da!

Pfiffpitz. (zu Fröhlich) Wiſſen Sie Neues?

Fröhlich. Nichts, als daß ich reiſe.

Pfiffpitz. (notirt bei Seite in die Schreibtafel) Ein Artikel. (laut) Wohin? (bei Seite) Verlängert ihn.

Fröhlich. Vor der Hand in die weite Welt, bis mich ein Abentheuer feſſelt.

Pfiffpitz. (vor ſich) ſchreibe nächſtens: der Abentheurer iſt wo gefeſſelt, widerruf es hernach; giebt zwei Artikel.

Zehnter Auftritt.

Sperling. Karl Windfeld. Franz Windfeld.

Sperling. (ſehr höflich) Belieben Sie hinein zu gehn, meine Herren! Die mir übergebene Empfehlungsſchreiben des Herrn Kupferſtecher Luſius werde ich honoriren, und Ihnen mit Gefahr meines Lebens alle hieſigen Merkwürdigkeiten zeigen.

Windfeld. Herr Luſius iſt nicht Kupferſtecher; Tabackshändler.

Sperling. Dachte, er wäre beides; habe eine Sammlung von ſeinen Kupfern veranſtaltet, und mein Viſitenzimmer damit behängt. — Als erſte Merkwürdigkeit zeige ich Ihnen unſer Koffeehaus, wo ſich zugleich quartaliter das von mir etablirte, alt- und rein teutſche Caſino verſammelt.

Franz Windfeld. Freut uns um ſo mehr, da unſere Reiſe eine Kunſt- und Neugierreiſe in Klingmanns Geſchmack iſt.

Piffſpitz. (notiet in ſeine Schreibtafel.)

Karl Windfeld. Eben hörten wir in der nahen großen Stadt auch die berühmteſte von allen berühmten Sängerinnen zwiſchen Nord- und Südpol.

Piffſpitz. Mit gütiger Erlaubniß, doch nicht die —

Karl Windfeld. Die, die. Man braucht den Namen nicht erſt hinzu zu ſetzen, den Jeder weiß. Eine neue Art Verehrung, ſie nur ſie zu bezeichnen, wie Bonaparte einige Zeit nur er hieß.

Sperling und Piſſpitz. (mit großen Verwunderungszeichen.) Ah —

Piſſpitz. (zu Sperling ſchnell) Präſentiren Sie mich doch auch.

Sperling. Herr Piſſpitz, Stifter und Herausgeber der neuen Krähwinkler Zeitung.

Karl und Franz Windfeld. (verbeugen ſich gegen ihn) Verehrte zweite hieſige Merkwürdigkeit —

Piſſpitz. (eben ſo) Verehrte Kunſtreiſende — mein ſchlechtes Blatt Ihren Mittheilungen zu empfehlen.

Fröhlich. Nicht nur Beſcheidenheit, Wahrheit!

Piſſpitz. Doch wieder auf Die zu kommen. Immer wollt ich ſchon einen Artikel aus ihr machen, wußte nicht wie. Nun ich höre, ſie war in der benachbarten Stadt, kann ich ein wie es verlautet bringen.

Franz Windfeld. Und ein Verlauten paßt von Sängerinnen.

Fröhlich. Unſerer Zeitung ſtehn die Hilfsmittel nicht zu Gebot, welcher ihre Schweſtern in großen Städten ſich freuen. Die halten Pariſer, Londner, Petersburger und andere Quellen, woraus ſie ſchöpfen. Unſere muß Fremdes von Reiſenden, Einheimiſches von Gevatterinnen erfahren.

Piffſpitz. Laſſen wir das. Hat es denn mit den Wundern ſeine Richtigkeit, die man von der berühmteſten aller Sängerinnen erzählt?

Franz Windfeld. Vor 300 Jahren würde man ſie als eine Hexe verbrannt haben.

Karl Windfeld. Wer weiß, was in 20 Jahren geſchieht, wenn's mit der Aufklärung ſo fortgeht.

Sperling. O, Krähwinkel bleibt auch nicht in der Aufklärung zurück, und ſollte das Hexenverbrennen ſich erneuen, wird ein Hochedler Rath auch Eine und die Andere finden.

Piffſpitz. Iſt denn wahr, daß viele Kranke geneſen, wenn ſie Die hörten?

Karl Windfeld. Taube dürfen ſie nur vernehmen, ſo haben ſie das Gehör wieder, und wenn Blinde ſie ſehen, iſt ihr Uebel geheilt.

Sperling. Das beſing' ich!

Piffſpitz. (notirt froh) Nun iſt für die fehlenden anderthalb Columnen beinah geſorgt.

Franz Windfeld. Ob auch Narren den Verſtand zurückempfangen, weiß ich nicht; die Herren könnten es gleichwohl verſuchen, wenn ſie hieſigen Orts erſchiene.

Sperling. Gerechter Apollon, wenn deine allgütigen Muſen das fügten! Acht Groſchen zahlt ich für ein Billet. Unſere Stadt mag ihr nur nicht berühmt genug ſein.

Piffſpitz. Man könnte eine Einladung in mei-

meinem Blatt veranlaſſen. Von recht vielen Kunſtfreunden unterzeichnet.

Fröhlich. Kunſtfreunde unterzeichnen ihre Namen nicht, machen lieber eine Art Kreuz, weil ſie oft nicht recht ſchreiben können. (bei Seite) Was fällt mir ein!

Sperling. Ach geehrte Empfohlene; erzählen Sie doch —

Fröhlich. Die Herren ſind erſchienen, Krähwinkels Merkwürdigkeiten zu ſehn, nicht Fragen zu beantworten. Man führe ſie zum hochedlen Rathsſchornſtein, wo Herr Sperling eine Sternwarte anlegen will, zum Galgen, wo der Telegraph errichtet werden ſoll, zu der ungemein hoch aufgeſchoſſenen Diſtel an der Stadtmauer, von der am bewundernswertheſten iſt, daß ſie in Krähwinkel unabgefreſſen blieb.

Sperling. Mit allem Vergnügen!

Fröhlich. (zu den beiden Windfeld) Erlaubten Sie wohl, daß ich Sie hernach ſpräche?

Franz Windfeld. Gern! Es ſcheint, mir Ihnen ſei zu ſprechen. (beide empfehlen ſich.)

Sperling. Ich werde belieben, voranzuſpatzieren, bin Wegweiſer! (geht voran, die beiden folgen.)

Pifffpitz. Ein ſpatzierender Spatz giebt einen guten Zeitungswitz, die herumgeführten Fremden eine topographiſche Columne. (ab.)

Fröhlich. (allein) Mein Plan iſt da. Ich verwandle mich ein Frauenzimmer; das per falſetto iſt mir ein Spiel.

Zehnter Auftritt.

Karl Windfeld. Franz Windfeld. Voriger.

(kommen zurück.)

Karl Windfeld. Laßt ihn allein zu den Merkwürdigkeiten laufen. Spaß haben wir genug.

Franz Windfeld. Auch Schmerz. Noch immer keine Nachricht.

Karl Windfeld. Ich ſage, wir kamen zu ſpät, Albertine iſt ſchon Frau Burgemeiſterin.

Franz Windfeld. Dann ſpreng' ich das Rathhaus in die Luſt, und begrabe mich unter den Ruinen!

Fröhlich. (tritt zu) Das wär' etwas hitzig. Noch hat der Burgemeiſter keine Frau, ſelbſt in dieſem Augenblick keine Braut.

Franz Windfeld. (froh) Ich athme wieder! (ſchlägt ſich auf den Mund) Tölpel —

Fröhlich. Bei mir dürfen Sie mit Aufathmen ſich nicht geniren. Ich bin allenfalls ein Max Helfenſtein.

Karl Windfeld. Ich muß Sie ſchon geſehn haben. Waren Sie nie in Frankfurt?

Fröhlich. Ja, war auch übel daran, mußte krank mich ins Theater tragen laſſen, meine Schweſter, Frau Guthemuth, ſpielen zu ſehn. Doch rief man ſie heraus, und die brüderliche Wonne machte zur Stelle mich geſund.

Karl Windfeld. Frau Guthemuth Ihre Schweſter?

Fröhlich. So lange ſie auf der Welt iſt.

Karl Windfeld. Ich war es, der jenes Herausrufen anfing. O die Frau hat Talente — wo iſt ſie?

Fröhlich. Jetzt hier. Ich wollte ein Theater in Krähwinkel ſtiften, der eigenſinnige Burgemeiſter ſagt aber: erſt Panem, dann Circenses.

Karl Windfeld. So wär' ich doch nicht umſonſt in das Rattenneſt gekommen. Ach Verzeihung, war nicht ſo gemeint.

Fröhlich. Immerhin; ich bin hier fremd, will nur ein Mädchen zwei Narren zum Trotz heirathen, dann gehts auf und davon.

Karl Windfeld. Die Frau Schweſter iſt Wittwe?

Fröhlich. Sie hatte die glücklichſte Ehe in Europa; am letzten Tag der Flitterwochen ſtarb ihr Mann.

Karl Windfeld. Könnt' ich ſie nicht ſehn?

Fröhlich. Wer eine Künſtlerin heraus rief, gilt ihr ein Mann von hohem Verdienſt.

Karl Windfeld. O wenn ich Ihnen —

Fröhlich. Etwas bekennen dürfte? Dabei iſt gar nichts gewagt.

Windfeld. Ich — bin bis über die Ohren verliebt in Ihre Schweſter.

Fröhlich. Verſtehe nicht.

Windfeld. Habe Geld.

Fröhlich. Verſtehe etwas mehr.

Windfeld. Möchte ſie heirathen.

Fröhlich. Verſtehe ganz.

Franz Windfeld. Ich ſchöpfe Muth, auch mich zu entdecken. Des Bürgermeiſters Braut, die ich vor einiger Zeit geſehn habe, möcht ich kapern. Scheint zwar verteufelt ſchwer —

Fröhlich. Ich möchte gar keine Frau, würde ſie mir nicht erſt verteufelt ſchwer gemacht. — Nun wir leiden an demſelben Uebel, können nicht beſſer thun, als einander beiſtehn.

Elfter Auftritt.

Kaffeewirthin. Vorige, dann **Käthchen** und **Albertine.**

Wirthin. (ſchnell) Ach Gott, was bin ich erſchrocken, ich habe den Tod davon gehabt! Da fragen Zweie nach Herrn Fröhlich.

Fröhlich. Was für Zweie?

Wirthin. Ach ich möchte glauben, es wären Damen, aber ſie haben keine Geſichter.

Käthchen. (tritt ein, Albertinen an der Hand, beide ſind verſchleiert, beide rufen laut:) Ach!

Wirthin. Haben keine Geſichter und können doch ſchrein. (ab.)

Fröhlich. Ah, liebe Schweſter! Was willſt Du?

Käthchen. Wenn meine Ohnmacht vorüber iſt, werd' ich's Dir ſagen.

Karl Windfeld. Frau Guthsmuth? Ich muß Ihnen ſo huldigen! (wirft ſich ihr zu Füßen.)

Käthchen. (ſehr zerſtreut.) Albertine iſt entflohn — kam, ſich bei mir zu verbergen — nun wollt' ich Dich ſchnell fragen, was da zu thun ſei?

Franz Windfeld. Das iſt Albertine? So darf ich gegen meinen Bruder nicht zurückbleiben. (kniet auch.)

Fröhlich. (ſchnell, doch leiſe) Wären ſie entſchleiert, wär's zu theatraliſch, nun hat's doch einige Originalität. Aber das Antlitz ja nicht gezeigt, laſſen Sie die Liebhaber ſchmachten, daß ſie raſend werden, meine Damen. (Die Wirthin horcht: zur Wirthin, welche den Kopf in die Thüre ſteckt.) Die Herren ſind vor Entſetzen zu Boden gefallen. Aber Ihr Kaffee brennt an.

Wirthin. O da muß ich laufen! (entfernt ſich.)

Käthchen. Aber auf, meine Herren! Vor der Hochzeit im Staub, nach der Hochzeit auf dem Thron, das kennt man.

Karl Windfeld. So hätten wir uns von neuem gefunden!

Käthchen. Uns gleich wieder zu trennen. Ich habe nur meinen Bruder geſucht; auf das Glück, dieſe Herren zu finden, war ich nicht angeſchickt. (zu Albertinen) Alſo das iſt Ihr Geliebter?

Albertine. Nein zu ſagen wäre grob, zum Ja ſchäm ich mich!

Karl Windfeld. Mein Bruder wird ſich die größte Ehre daraus machen, eine ſo importante Charge zu bekleiden.

Käthchen. Fräulein Albertine kam, ſchwur: ſie könne den Burgemeiſter nicht heirathen.

Albertine. Lieber den Rathsdiener Klaus.

Käthchen. Nun wird ſie aber in der ganzen Stadt geſucht. Aufſehn zu vermeiden, rathe ich doch, ſie gehe wieder nach Hauſe.

Albertine. Nein, du, nein! Bei Dir will ich bleiben, Franz! Ich bin geflohn, wie Du in dem Briefe mir den Rath gegeben —

Fröhlich. (einfallend) Meine Schweſter ſieht richtig; die Hülfe iſt übrigens näher, als Sie glauben. Die berühmte Prima Donna wird in Krähwinkel erſcheinen, und aller Liebenden Kammer wegſingen.

Käthchen. So kommen Sie. Meinem Bruder iſt ſchon zu vertraun. (Franz Windfeld führt Albertinen ab.)

Karl Windfeld. Schöne Frau, nun muß aus dem Scherz Ernſt entſtehn.

Käthchen. Wenn Sie prieſterlichen Ernſt meinen. (ab.)

Karl Windfeld. (legt einen Beutel mit Geld auf den Tiſch.) Zur Koſtenbeſtreitung. (folgt Käthchen.)

Fröhlich. (öffnet den Beutel eilig.) Viktoria! Goldſtücke? O das ſind redliche Freunde. Den Tod abzuwehren ausgenommen, wüßte ich nichts, das ſich nicht erreichen ließe, wenn man dieſer redlichen Freunde nur genug hat. (ruft hinaus) Herr Caſinowirth, ſamt Hausehre!

Zwölfter Auftritt.

Wirth. Wirthin. Voriger.

Wirth und Wirthin. (ſtürzen eilig und ſtolpernd herein.)

Fröhlich. Ihrem Caſino iſt Heil widerfahren!

Wirth und Wirthin. Das könnten wir brauchen.

Fröhlich. Wiſſen Sie, wer die iſt, die?

Wirthin. Ich habe gehorcht, eine Sängerin —

Wirth. Die eine Stimme hat, daß ſie ganz Europa hören kann.

Fröhlich. Nun ſie pflegt immer ein Paar Damen als Couriere voranzuſchicken. Die Sie geſehn haben, waren es, ſollen Quartier machen im goldnen Mauleſel.

Wirth und Wirthin. (in höchſter Verwunderung) Sie kömmt nach Krähwinkel?

Fröhlich. Noch heute.

Wirthin. Ich renne auf den Markt, ſchrei's auf dem ganzen Markt aus! (ab.)

Wirth. Ich laufe wie ein Narr von Kneipe zu Kneipe! (ab.)

Fröhlich. (ruft nach) Auch zum Zeitungsſchreiber, daß er die Stadt vollend in Aufruhr bringt! Ha ha ha ha! (will nacheilen, Rummelpuff hält ihn auf.)

Dreizehnter Auftritt.

Fähndrich Rummelpuff. Vorige.

Fähndrich. (in groteſk altmodiſcher Uniform, mit einem langen Haarzopf bis halb zur Kniekehle. Er ſpricht im Reichsdialekt, etwa Augsburgiſch, ſeine Haltung iſt gemein, ſteif und kerzengrad, der Gang immer taktfeſt und ſchwer auftretend.) Halt,' kommandir i! Nit vom Fleck, oder's giebt funfzig.

Fröhlich. Funfzig Dukaten nehm ich allenfalls, gnädiger Herr Stadtkommandant.

Fähndrich. Dem Herrn ſoll'n ſo viele Donnerwetter auf den Kopf fahre, wie Stern am Himmel ſind.

Fröhlich. Wär an einem ſchon zu viel. Und warum?

Fähndrich. Mir iſt halt raportirt, der Herr will mir die Cantonirung wegnehme, wo i mich in's Winterquartier lege will; mir d' Feſtung erobre, die i halt belagre.

Fröhlich. So ziehn Sie nur gutwillig ab, ſonſt laß ich die Beſatzung über die Klinge ſpringen.

Fähndrich. Nu will i halt Blut ſehn! (will den Degen ziehn.)

Fröhlich. Er iſt verroſtet. Gut auch; Sie hielten den Anblick vor Schrecken nicht aus.

Fähndrich. Dardanellenbombenſopperment. I? Der i bei Semlin fünf Großvezier mit einmal auf mei Degen hab geſpießt, wo jeder drei Roßſchweifen auf 'm Kasket hat? Und 'ne Dardanell gefangen genomme mit eigner Hand, dicht an der Donaubrucken bei Conſtantinopel, wenn der Herr dort geweſe iſt. War dem Sultan ſei Favorit-Dardanell geweſen, die er im Serail gehabt hat.

Fröhlich. Aber ſagen Sie mir doch, ehe Sie mich todt ſtechen, was Sie da an dem Rock tragen?

Fähndrich. Iſt halt's Stadtwape 'ne Kräh im Winkel. Wart der Herr, die Kräh wird'n aus ein Winkel in den andre treibe. (verfolgt ihn.)

Fröhlich. Herr Held, ich ſchreie Pardon!

Fähndrich. Nix Pardon, halt der Herr ſei Kopf feſt; i hab große Luſcht, 'n abzuhacke, und ihm 'n andere ufzuſetze.

Fröhlich. Nur den Ihrigen nicht.

Fähndrich. Wär das nit dem Herrn 'ne Ehr? Wo ſellt Er 'n beſſere hernehme? Wodurch is Belgrad erobert? Durch mei Anſchläg. Die Chriſtenheit wär verlore geweſe, ohn mich. Die Türke haben's erzählt, was der Sultan geſagt hat. Maria und Joſeph, hat er geſagt, wär der Rummelpuff nit, diesmal wär d' Chriſtenheit mein.

Fröhlich. Nun Herr Alexander, Herr Cäſar —

Fähndrich. Und wodurch is der heilige Befreiungskrieg gewonne? Durch mei Anſchläg. I hab immer geſagt: Den Bonapart müßt Ihr geſange nehme, ſo wird's halt gehe; ſie haben'n gefangen genomme, und 's is gange. Wer hat's alſo g'macht? I.

Fröhlich. Hören Sie eine Bedingung, Herr Weltüberwinder! Der Cantor gab mir ſein Wort, wenn Sie gutwillig mir das Mädchen abträten.

Fähndrich. Ei!

Fröhlich. Wiſſen Sie was?

Fähndrich. Ob i was weiß! I weiß Alles.

Fröhlich. 'Sind Sie Ihres Siegs ſo gewiß, können Sie ja wohl eine Bedingung eingehn. Fallen Sie mir zu Füßen, iſt Hanchen mein. Wo nicht, bleibt ſie Ihre Beute!

Fähndrich. I mich vor ſo'n Luftſpringer knien? Auch nit's Spitzel von mei Haarzopf wird'n ſalutire.

Fröhlich. Doch! Ich wette meine Naſenſpitze gegen dieſen reſpektabeln Schmuck.

Fähndrich. Da hat der Herr recht. Nix Reſpektables mehr uf d' Welt. Als der König Simſon noch hat'n Zopf g'habt, hat er ein Bataillon Philiſter nach'n anderm zu Mus gemacht. Was hat'n Sultan und'n Bonapart geſchlage? Der Rummelpuff mit ſeim Zopf.

Fröhlich. Aber Herr Commandant, Sie ſollten doch nicht ſo unerhört prahlen; das leidet der Zeitgeiſt nicht, der Zeitgeiſt will Beſcheidenheit, iſt ſelbſt beſcheiden.

Fähndrich. Aha, der Kerl, wovoh's immer in der Apothek ſpreche, wenn ich da fruhſtuck. Daß er nit taugt, ſagen's all; Einer will'n aber laſſe auf'n Maſtbaum klettre, der Andre will 'n laſſe bade, der Dritte will'n laſſe 'n größer Maul ſchneide; Narrenpoſſe, hab i geſagt, der Zeitgeiſt muß ſich laſſe'n Zopf wachſe, dann is die Welt geholfe.

Fröhlich. Nun gilt's? Ich ſehe den Bezwinger der ottomanniſchen Pforte und den Befreier Europa's vom Corſenjoch zu meinen Füßen.

Fähndrich. Freut mi doch, daß mir der Herr noch Ehr erzeigt.

Fröhlich. (faßt an ſeinen Zopf) Ich erobre dieſen Roßſchweif, und dann iſt Hannchen mein.

Fähndrich. Nu im Friede macht ſich der Soldat wohl'n Zeitvertreib. Hat der General Herkules keine Bataille zu liefre gehabt, hat er ſich zu den Mädeln im Qartier an's Spinnrad geſetzt. Es gilt, aber i putz dem Herrn d' Naſenſpitz weg; da wird er ausſchaun wie 'n Kapaun ohne Schnabel. (ab.)

Fröhlich.

Quodlibet.

Jetzt will ich gleich ſo manches ſingen,
Und das Konzert in Ordnung bringen,
Dann bin ich geborgen,
Frei von allen Sorgen.
Gleich vom Anfang beginnt vor Allen
Ganz piano und ohne zu ſchallen,
Das beliebte Andante von Haidn.

(ſpricht nach dem Paukenſchlag.)

Bei dem Schlag fällt die ſchöne und häßliche Welt in Ohnmacht.

(ſingt)

Nach dem Andante mit dem Paukenſchlag,
Geigt Einer das Solo aus den Schweſtern von Prag.

(ſpricht)

Das Violinſolo muß der Sperling geigen; bleibt eine Paſſage aus, hilft er ſich und ſingt ſie.

(ſingt)

Auch Hannchen muß ſingen, o das Hannchen ſingt ſchön.
Das Duett aus der Zauberflöte wird trefflich gehn.
Bei Männern, welche Liebe fühlen
Fehlt auch ein gutes Horn wohl nicht.

(ſpricht)

Herz wollt ich ſagen. Das Duett muß Hannchen mit dem Pfefferkuchenbäcker ſingen; der bäckt hier die guten Herzen.

(ſingt)

Und hat geendet das Duett,
Folgt gleich ein kleines Quodlibet,
Das hab ich mir ſelbſt ausgedacht,
Ich bitt recht gar ſchön, geben's Acht!
Wann ich in der Früh aufſteh' ei eh, ei eh!
Und zu meiner Schwägerln geh, ei eh, ei eh!
Da geh ich mit meiner Laterne
Und meine Laterne mit mir.
Wo willſt Du kühner Fremdling hin,
Was ſuchſt Du hier im Heiligthum?
Die Tant die Dalkete
Die Tant die Lene,
Hat meine Schöne
Verſperrt per ſe!
Mir leuchtet die Hoffnung, ſie täuſchet mich nicht,
Ich werde ſie wecken zum ſtrahlenden Licht!
O hätt ich nur tauſend Dukaten,
Ich wüßte ſchon was ich thät!
Ich bin liederlich, du biſt liederlich,
Sind wir all zwei Lumpen.
Was ich bei Tag mit der Leier verdien,
Geht bei der Nacht in Wind dahin, Wind dahin. —
Da heißts, Muſikanten, kommt, ſpielt mir eins auf;
Da tanzen und toben wir ländleriſch drauf.

Z' nächſt bin ich in der Stadt geweſ't,
Und das iſt ja ein ſakriſches Neſt,
Da lachens ohne End,
Keiner ein Ziel mehr kennt,
Da dudeln's und trinken dazu,
Bei Tag und bei Nacht iſt kein Ruh!
Ach das iſt da, wo d' Jungfern und Herrn alleweil ſtehn.
Mir ſcheint, ich hab was wiſpern gehört,
Ich muß recognosziren, recognosciren. —
Madeln gehts einer
Es kommt der Zigeuner
Alte macht's Thürel zu
'S kommt der Zigeuner Bue!
Brumm, brumm, brumm nur zu, brumm nur zu,
Stumm, ſtumm, ſtumm werd' ich ewig ſeyn.
Schrei, ſchrei, ſchrei Du nur immer fort,
Ich ſag' dazu kein Wort! bi bui bi ꝛc.
Dann komm' ich als Prima Donna, als Prima Donna,
Schön geputzt mit Anſtand, mit Anſtand, wie ſich's gebührt
Ja, ich wag' es für die Hanna, für die Hanna,
Weil nur Liſt und Muth zum Ziele führt.
Doch hör' ich viele fragen,
Ich möchte Ihnen ſagen,
Was denn ich als Prima Donna wollt' ſingen?
Ja, ſollt' es mir gelingen,
So werde ich dann ſingen, ja ſingen,
Doch was ich ſinge, was ich ſinge
Nein, nein, nein, nein, das ſag' ich jetzt noch nicht.

(Er läuft ab.)

Zweiter Aufzug.

(Wohnung des Bürgermeiſters. Sie iſt mit alten Familienbildniſſen behängt; vor einem Repoſitorium ſteht ein ſogenannter Schreibeſel, auf welchem der Bürgermeiſter, im altmodiſchen Anzug und langen Manſchetten, ſitzt.)

Erſter Auftritt.

Bürgermeiſter. Klaus, welcher eben eintritt.

Bürgermeiſter. Was hat Er gemacht? In allen Häuſern obrigkeitlich ſtadtknechtliche Nachſuchung, ob meine Braut wo verſteckt iſt. So was muß ja ein vertuſchtes Staatsgeheimniß bleiben.

Klaus. Geſtrenger Herr Bürgermeiſter, weil ich hörte, die geſtrenge Mamſell Braut hätten zu eſchappiren beliebt, dachte ich —

Bürgermeiſter. (hitzig) Narren denken; an mir iſt's, über ſo was zu denken. Ich denke ſo eben, wie man Alles mit geheimer Politik treiben könnte; da iſt's ſchon ausgetrommelt. Sag er mir nur, welcher Eſel Ihn zum Rathsdiener gemacht hat?

Klaus. Eure Herrlichkeit. Es war Anno 1795, als wir die große Viehſeuche hatten, und mein Vorgänger geſtorben war.

Bürgermeiſter. Recht! Ich lag auch gefährlich krank, wußte darum nicht, was ich that. (ſteigt gravitätiſch vom Leſeſeſſel.) Und was ſagt unſre gute Stadt, daß Bürgermeiſter und Rath elendiglich um ihre Braut gekommen ſind? Beklagt ſie mit gebührender Veneration ſothanen Verluſt?

Klaus. Ach, ſie ſollte billig acht Tage bei Waſſer und Brot ſitzen, und die Koſten bezahlen. Sie unterſteht ſich, Eure Herrlichkeit reſpektwidrig auszulachen.

Bürgermeiſter. Da haben wir die Früchte der reſpektwidrigen Aufklärung. Ich ſchaffe die Straßenlaternen wieder ab, ſie hellen mir auch die Köpfe auf.

Zweiter Auftritt.

Piſſpitz. Vorige.

Piſſpitz. (außer Athem) Eure Herrlichkeit verzeihen, daß ich mit der Thüre ins Haus falle, eigentlicher ins Zimmer. Ich brauche ſchnell noch ein hochobrigkeitliches Imprimatur.

Bürgermeiſter. Wird keins mehr ertheilt. Alle Preßfreiheit ſoll aufhören, einen Cenſurzwang will ich einführen wie im alten Sirakus. Ohne die

ver

vermaledeite Preßfreiheit würde ſich keine Braut die Freiheit nehmen, davonzulaufen.

Piffpitz. O Eure Herrlichkeit Fräulein Braut kommen ſchon wieder.

Bürgermeiſter. (ſpringt fröhlich auf.) So? Dann will ich liberal ſeyn. Was giebts denn noch raptim?

Piffpitz. Ich muß anzeigen, daß noch heute die große Prima Donna zu uns kommen wird.

Bürgermeiſter. Die große Prima Donna? Müßt ich doch wiſſen, hätte wenigſtens ein Paar Staffetten. Man drehe unſerer guten Stadt keine Naſe.

Piffpitz. Vielleicht haben die Staffetten aus Eile den Hals gebrochen. Mich dagegen benachrichtigt ſo eben ein offizielles Schreiben, wie ſie kommen, und ſowohl Eure Herrlichkeit hochanſehnliche Ohren, als die ganze Stadt durch ein Conzert bezaubern wolle. Auch iſt ſie mit Empfehlungsſchreiben an Eure Herrlichkeit, vom hochfürſtlichen geheimen Ober-Hof-Orcheſterkopiſten verſehn.

Bürgermeiſter. Muß eine hohe Charge ſeyn. Kenne ſie nicht. Gehorſamer Diener! (ſchreibt auf das Papier, welches Piffpitz ihm überreicht.) Imprimatur, vigore commissionis, Staat Consul dirigens et caetera.

Piffpitz. Zwanzig andere Artikel ſollen wegbleiben, damit nur die Prima Donna Platz hat.

Bürgermeiſter. Sie wird von meiner Vermählung gehört haben, und ſie durch ihren Geſang verherrlichen wollen. Und ich habe nun keine Braut! Geſchwind noch einen Steckbrief in die Zeitung, weil es doch einmal ausgeplaudert iſt. Das Nickel ſei nach Verdienſt proſtituirt.

Klaus. Wollten der geſtrenge Herr Bürgermeiſter nicht einen Gulden Rekompens bieten, wer ſie lebendig oder todt aufgreift?

Piſſiplz. Der geſtrenge Herr Bürgermeiſter belieben in hohe Confuſion gerathen zu ſeyn. Ich ſagte ſchon, wie das Fräulein Braut eben ankömmt. Der Herr Vize-Runkelrüben Inſpektor führen ſie.

Bürgermeiſter. So? Dann eine ehrenvolle Bekanntmachung: daß nur ein unverbürgtes, ſchon widerlegtes Gerücht ihre Flucht voreilig — voreilig — in der That bin ich in einige Confuſion gerathen.

Klaus. (am Fenſter) Da kömmt die zukünftige geſtrenge Frau Bürgermeiſterin und der Sperling mit. So haben wir unſre Braut wieder, Viktoria!

Dritter Auftritt.

Albertine. Sperling. Vorige.

Bürgermeiſter. Meine Albertine, mir theurer als ein Sack voll Albertusthaler, was haſt Du Deinem Staar gethan?

Albertine. Ei mein Staar, der wie ein Staarmatz plaudert, vielmehr mein verſchrobener unweiſer Herr Bürgermeiſter, was haben Sie mir zu thun ſich unterfangen? Ich gehe bloß zum Schneider, als mir eine Jugendfreundin vorſchlägt, ſie auf einer Spatzierfarth zu begleiten, und die Prima Donna in einem Dorfe zu ſehn, wo ſie vorüber muß. Ich, den Glanz und das Wohl der Stadt im Auge, rede ſie an, erzähle ihr von unſerm erhabnen Ehrentage; und ſie, die nach Paris will, kömmt nun hieher, ihm ein neues Licht zu geben. Mein Bräutigam, ſtatt vertrauenvoll auf mich zu warten, ſchickt Polizei und Stadtknecht nach mir aus. Zur Strafe ſoll nun die Prima Donna nicht ſingen. O ſie hatte mir ſchon zugeſagt, ſtatt des God save the King ein God save the Lord Mayor of Krähwinkle anzuſtimmen; nun iſt das vorbei, wie die ganze Hochzeit.

Alle Uebrigen. (in lauter Beſtürzung) Die Hochzeit!

Albertine. Mein Herz wird verbluten, doch bin ich's meiner Ehre ſchuldig.

Bürgermeiſter. (rennt wie unſinnig auf und ab, Klaus folgt ihm händeringend) Kind, bedenk meine Ehre, die Koſten, die Kuchen, die Braten, die Paſteten, die Kalbsköpfe, meine Familie —

Piffipitz. (wirft an einer Seite verzweifelnd ſich in einen Stuhl) In der Zeitung ſtehts ſchon, und der beſte Artikel ſollte noch kommen.

Sperling. (thut daſſelbe auf der andern Seite) Meine

Gedichte ſind ſchon auf bunt Papier für den hochedlen Rath gedruckt, und auf alte Rechnungen für die Stadt!

Klaus. Meine Stiefeln ſind verfleckt.

Albertine. Kann mir nichts vergeben.

Bürgermeiſter. Was mach' ich mit dem großen Schwein, das ich und Herr Sperling in Compagnie erſtanden? Soll'n wir's länger mäſten?

Sperling. Das können Sie mit Ihrer Hälfte thun; mir kömmts zu hoch, ich ſchlachte meine.

Albertine. Gut, hinſichtlich der Kalbsköpfe, Familie, Zeitung, Poeſie und des Schweins, mag's zum Henker darum ſeyn! Herr Sperling, ſorgen Sie für die Einholung.

Sperling.

(begeiſtert)

Ich fliege entgegen wie raſend,
Sie kriege Trompeten hell blaſend,
Es lache die Wache in blanker Ziere,
Und präſentire und ſalutire;
Die Herrin des Schönen in Tönen
That längſt ſich gewöhnen,
Daß alle Kamönen
Im ſchönen Fröhnen ſie krönen! (ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sperling.

Bürgermeiſter. Der verfluchte Klaus hatte an allem Schuld. Ich ſollte ihn gleich einſperren laſſen, aber ich brauche ihn zum Vivatrufen. Nach der Hochzeit kömmt er ſechs Wochen ins Stockhaus. Aber wegen der hohen Fremden eine Seſſion der öffentlichen Autoritäten und der Verwandten, ja der ganzen Stadt. Klaus, ſchnell Alles cito citissime zitirt. Doch nicht aufs Rathhaus, da haben ſie nicht alle Platz.

Albertine. Und wie viele Fremde werden einſtrömen. Es wird heißen: Das weite Krähwinkel faßt nicht die Zahl der Gäſte, die pilgernd wallen zu dem holden Feſte.

Bürgermeiſter. Damit es aber nicht an Stühlen fehle, muß jeder einen mitbringen. Alles, was ſtimmfähig iſt, kömmt zur allgemeinen Berathung.

Klaus. So muß ich auch erinnern, daß keiner die Stimme zu Hauſe läßt.

Bürgermeiſter. Wo verſammeln wir uns denn? Auf dem Schützenplatz?

Klaus. Der hängt voll Magiſtratswäſche.

Bürgermeiſter. Auf der Viehweide am Thor?

Klaus. Die ſteht voll Ochſen, da haben wir keinen Platz mehr.

Bürgermeiſter. Nun auf dem Markt, wie die römiſchen Comitien.

Klaus. Ich komme mit der Feuerleiter, daß ich alles überſehn kann. (läuft ſchnell weg.)

Bürgermeiſter. Sie, Herr Zeitungsſchreiber, laufen wie toll und beſchreiben alle Feierlichkeiten, roth gedruckt.

Piſſipitz. Werde aus ſchuldigem Patriotismus enorm aufſchneiden. (ab.)

Bürgermeiſter. Du, meine Taube, ziehſt das Brautkleid meiner erſten Frau an, das iſt in der Familie reſpektirt, denn man hat die Kinder oft damit zu Bette gejagt. Auch bekommſt Du zehn Schnüre Wachsperlen, woraus Du wohl zwanzig machen kannſt, denn meine ſelige Frau hatte einen Kropf. (führt ſie gravitätiſch ab.)

Fünfter Auftritt.

Drei Currendeknaben. Bürgermeiſter.

Erſter Knabe. Herr Bürgermeiſter!

Bürgermeiſter. (läßt Albertinen ins Nebengemach gehn und kömmt zurück) Was wollt Ihr noch?

Erſter Knabe. Der Grobe ſchickt uns her —

Bürgermeiſter. Wer iſt das?

Erſter Knabe. Unſer Schulmeiſter. Er hat uns geſagt, daß er grob iſt.

Bürgermeiſter. Und was will der Herr Grobian?

Erſter Knabe. Sie ſollen uns den Titel Jünglinge geben.

Bürgermeiſter. Und was wollt Ihr mit dem Titel?

Erſter Knabe. Hernach kommen wir und verlangen mehr.

Bürgermeiſter. Das heißt, wenn man Euch den Finger giebt, wollt Ihr die Hand.

Alle Knaben. Ja!

Bürgermeiſter. Hm —

Erſter Knabe. Sind erſt Jünglinge aus uns gemacht, woll'n wir — was Fritze?

Zweiter Knabe. (nimmt einen Kräuſel heraus und treibt ihn.) Welche auf's Rathhaus ſchicken, die ſollen Sitz haben —

Erſter Knabe. Und — was Chriſtian?

Dritter Knabe. (zieht einen kleinen Ziehhanswurſt heraus.) Stimme.

Bürgermeiſter. Euch kömmt Sitz auf der Schulbank zu und Stimmen aus der Fibel.

Dritter Knabe. Nur keine Umſtände. Er will's. (hält den Ziehhanswurſt ihm vor.)

Erſter Knabe. Ja, ja!

Bürgermeiſter. Seht mir einmal unſre heraufblühende Generation.

Erſter Knabe. Fritze, womit ſollen wir ihm kommen, wenn er uns nicht kommt, wie er ſoll? (zieht einen kleinen Teufel aus der Taſche.)

Zweiter Knabe. (indem er den Kräuſel treibt) Mit 'ner Umwälzung.

Dritter Knabe. Das müſſen wir ſo machen. (wirft ſich auf den Boden und wälzt ſich; die andern thun's nach.)

Bürgermeiſter. Sehr wohl! Davon wollen wir bei Gelegenheit mehr ſprechen. Jetzt ſteht nur auf!

Alle drei Knaben. (aufſtehend) Wir ſind das Volk, ſagt er.

Bürgermeiſter. Ich ſeh es ja. Doch eben gut, daß Ihr mir in den Wurf kommt. Scheert Euch ans Thor mit Euern Kameraden, und fährt die fremde Sängerin herein, ſo zeigt Enthuſiasmus.

Alle drei Knaben. Was iſt das vor'n Ding?

Bürgermeiſter. Ihr ſeid ein Volk und wißt das nicht einmal? Vivat ſchreit Ihr.

Die Knaben. Schreien können wir gut.

Bürgermeiſter. Ei, was fällt mir da noch ein!

Die Knaben. Das wiſſen wir nicht.

Bürgermeiſter. Könnten's auf engliſche Manier treiben.

Die Knaben. Wir fegen-Steige auf engliſche Manier.

Bürgermeiſter. Nein, Ihr ſpannt die Pferde aus, und Euch vor, zieht die Sängerin herein.

Die Knaben. Das woll'n wir ſehen. Heidi, heidi! (laufen davon.)

Bürgermeiſter. Seht! die mögten ſchon aus Krähwinkel eine Ochlokratie bilden. Ei nun, der Jugend muß man was nachſehn; wir waren vor dieſem auch Narren, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Nein, es ſind brave Jungens, aber den Schulmeiſter werd ich in's Loch ſtecken laſſen, der ſie uns verderben will.

Theaterveränderung.

Marktplatz.

Sechſter Auftritt.

Mehrere Bürger, die Stühle tragen, von verſchiedenen Seiten kommend. Dann Klaus, der Cantor, nun in vollem Anzuge, und Hannchen.

Erſter Bürger. Nu ſeh ich gar nicht hin, Gevatter! (ſetzt ſich.)

Zweiter Bürger. Ich auch nicht, Gevatter! (ſetzt ſich auch.)

Noch ein Bürger. Immer was Neues und ſelten was Gut's.

Erſter Bürger. Diesmal iſt's ja was Gute.

Dritter Bürger. Ach das kömmt nur her, und will uns das Geld aus der Taſche vexiren.

Klaus. (tritt mit einer Feuerleiter auf.) Ja, ja, meine Herren; ſo was hat man in Krähwinkel noch bei Menſchen- und Viehdenken nicht gehört. (leiſ zu Hannchen, die mit ihrem Vater kommt) Nu, Mamſell Hannchen, wird Sie ſich mit Ihren Arien nicht mehr mauſig machen dürfen.

Cantor. Ich muß geſtehn, daß ich vor Neugier berſte, ſie zu hören.

Klaus. Ich kann mich über nichts herauslaſſen, denn ich bin vom Amt, und muß verſchweigen, was ich nicht weiß. (ab.)

Cantor. (der ſich mit Hannchen an der Seite ſetzt) Nun zeig mir doch geſchwind den Brief, den eben der Junge Dir zugeſteckt hat.

Hannchen. (erſchrocken) Was für einen? Ich habe ja keinen. Ach — da iſt er!

Cantor. (öffnet und lieſ't ihn) Aha, der ganze Plan darin. (lieſ't) „Leider ſeh' ich Dich nicht mehr, doch zeige ich eilig Dir an, daß ich in einer Verkleidung erſcheinen werde. Muth, Du wirſt die Meinige. Fröhlich." O du ſollſt traurig ſeyn.

Hannchen. (bei Seite) Wie rett' ich mich? (laut) Glauben Sie dem Briefe nicht. Rummelpuff hat ihn geſchmiedet —

Siebenter Auftritt.

(Sämmtliche Honoratioren und Verwandte des Bürgermeiſters, im altmodiſchen Putz. Stolz und pathetiſch ſchreiten ſie einher; etliche Damen darunter von Männern geführt, jeder Theil aber mit einem Seſſel, an der Lehne gefaßt, daß der untere Theil über dem Kopf ſchwebt. Klaus führt ſie an. Cantor, Hannchen und die Uebrigen vereinigen ſich; es giebt während des folgenden Geſanges ein ſehr geſpreiztes Complimentiren nach und von allen Seiten. Es kommen übrigens immer noch Bürger.)

Klaus.

Herein Ihr Herren und Damen!
Recht gut, daß Sie doch nur kamen,
Bald kömmt die Sängerin an.
Dann hören wir niedliche Lieder.
Derweile ſetz man ſich nieder
Und wartet ſo lange man kann.

Chor.

Servitör! Servitör! Servitör! Charmant!
Sehr hübſch iſt der Zirkel und brillant!
Willkommen! willkommen! Ein Feſttag iſt heut,
Und alles in Galla, o herrliche Zeit!

Klaus. Sind Trompeten und Pauken hier, daß ein Halleluja geblaſen wird, wenn der Herr Bürgermeiſter kömmt?

Ein Kerl mit einer Trompete. Mit der Trompete gehts an, die eine Pauke wird aber als

Keſſel auf der Magiſtratshochzeit gebraucht, und auf der andern iſt's Kalbfell entzwei, und war noch keins wieder zu haben.

Klaus. (ärgerlich) Fehlt doch ſonſt hier an Kalbfellen nicht.

Der Kerl. Und der Paucker ſchlägt ſehr gut, iſt aber vor acht Tagen geſtorben.

Klaus. Hätt er denn nicht ſo lange warten können. — Ei, da ſteht eine Tonne vor dem Rathskeller, die werd' ich herwälzen. (thuts) Trampelt man mit Füßen drauf, iſts 'ne Pauke. (ſtellt ſie auf und verſuchts.) Hört, hört — bum, bum, recht ſchauerlich. Herr Bader, Sie werden erſucht, zum Gemeinbeſten die Paucke zu ſchlagen. Können Sie Aderſchlagen, wird das auch wohl gehn. (Einer ſteigt hinauf.)

Alle Anweſende. Ein guter Einfall!

Der auf der Tonne. Klaus hörts Gras wachſen.

Klaus. (ſtieg während dem an der Seite auf die Leiter.) Ich werde nach dem Herrn Bürgermeiſter ausſehn. Da ſtaubts ſchon. Trompeten und Tonne Tuſch! Die hochanſehnliche Verſammlung ſchreit gefälligſt Vivat!

Alle. (ſtehn auf und ſchrein zur Begleitung) Vivat!

Klaus. Blitz, da hab ich mich verſehn. Der Schlächter treibt ein Paar Hammel her, das ſtaubt ſo.

Alle. (ſetzen murrend und brummend ſich wieder.)

Klaus. Aber nun ſind's keine Hammel mehr, nun iſt's der Bürgermeiſter!

Alle. (noch ſitzend) Führt er uns nicht wieder an?

Klaus. Ne, ne! blaſt, ſchlagt, brüllt! Vivat!

Alle. Vivat!

Klaus. Noch Einmal!

Alle. Noch Einmal!

Klaus. Vivat, mein ich!

Alle. Vivat, mein ich!

Klaus. Nur Vivat, ins Teufelsnamen!

Alle. Nur Vivat, ins Teufelsnamen!

Achter Auftritt.

Bürgermeiſter, Albertinen führend. Pfiffſpitz folgt. Vorige.

Bürgermeiſter. (vor ſich:) So allgemeine Ehrenbezeugungen unter freiem Himmel ſind mir noch nicht angethan — machen mich wieder ein wenig confuß.

Albertine. (leiſe zu ihm) Wirklich, Herr Bräutigam, leiden Sie oft an Altersſchwäche. Nehmen Sie ſich zuſammen, daß Sie kein dummes Zeug ſprechen. (ſetzt ſich zur Seite.)

Bürgermeiſter. Ja, mein Engel! (tritt zur Mitte und räuſpert ſich.) Ich danke, meine Lieben und Getreuen, für ſo zweideutige Beweiſe von Beſeelung mit dem beßten Geiſt, und löblich wegwerfender Erniedrigung. (vor ſich). Hab' ich da mich gut ausgedrückt? (laut) Ich werde Bedacht nehmen — wenn meine Geſchäfte es zugeben — gerührt zu ſeyn, und Ihnen zu verſchweigen, was ich fühle. (nieſ't.)

Alle. Zur Geſundheit! (der Trompeter bläſ't dazu.)

Bürgermeiſter. Wir Großen der Erde entnehmen ſolche Zeichen demüthiger Anhänglichkeit mit Wohlgefallen. (verneigt ſich.) Nun zu etwas Ungewöhnlichem, als welches dieſe ungewöhnliche Verſammlung, dem Maifelde alter Franken ähnlich — (ſieht zum Himmel) wird doch kein Gewitter es ſtören — ungewöhnlich zuſammenrief. Die erſte Sängerin Italiens, berühmt vom Tajo in Siberien bis zur Wolga in Portugal, will uns beſuchen. Iſt es nun gleich darauf angeſehn, mein erhabnes Beilager zu krönen, möge doch jedem Mitbürger ein Antheil ſothaner Ehre zugeſtanden ſeyn.

Alle. Allzugütig!

Bürgermeiſter. Vor der Hand iſt jedoch zu berathen, was man hier zu berathen hat. Einmal hat Krähwinkel Sinn für ſchöne Künſte zu zeigen, denn weil es keine ſchöne Künſte hat, muß es doch Sinn dafür haben, ſo hat es doch was. Zweitens ſoll Krähwinkel den Vorwurf nicht aufladen, es hinke dem Zeitalter nach, lieber gehe es voran und laſſe das ganze Zeitalter hinter ſich drein hinken. Wir haben auch zu betrachten, daß die Fremde keine Einländerin iſt. Wäre ſie bei uns geboren, würde man kein gutes Haar an ihrer Kunſt laſſen, denn es iſt eine löblich beſcheidne Sitte in Krähwinkel, das einheimiſche Talent zu verachten, und jeden Fremden hoch zu ehren, möchte er auch ein Vagabund ſeyn. Dem ſei wie ihm wolle, ausgemacht bleibt, daß, wenn die Sängerin eingetroffen, ſie da ſeyn wird. Nicht ausgemacht iſt aber, wo ſie wohnen ſoll. Iſt ſie nun wie eine vornehme Reiſende anzuſehn, gehört ſie zu mir; als äſthetiſche, zum Cantor. Meine vielgeliebte Braut ſagt indeß, ſie leide am Virtuoſinnenſchnupfen, da muß ſie als kränkliche zum Bader. Ihre Beköſtigung übernimmt die Stadt; weil italieniſche Leckermäuler jedoch Pikantes lieben, mag eine löbliche Judenſchaft ihr Reihe herum das Eſſen ſchicken. Herr Bruder Vize-Kirchenvorſteher und zweiter Rathsherr, man ſtimme.

Vize-Kirchenvorſteher. (räuſpert ſich) Was mich belangt, halt ich's mit dem Schlendrian und den Autoritäten. Denn oft iſt der Schlendrian doch nicht ſo dumm als die Neuerungen, und taugen die Autoritäten oft wenig, geht's doch viel toller noch zu, wenn man ſie aufhebt. Darum mein ich, ein Bürgermeiſter, Rath und Oberälteſter (ſteht auf, und verneigt ſich gegen den Bruder) ſoll prüfen, ob die Amtswürde zugiebt, eine Sängerin zu herbergen, nicht ſeinen Nacken dem Leumund her Schläge treffen können; nicht einmal des zu präſumirenden Scheelſehens der hochedlen Braut zu erwähnen. Trotz allen europäiſchen Ehrenbezeugungen iſt Jene, Winken meiner Leſebibliothek nach, doch nur eine ſogenannte Muſe, der höchſtens ein heidniſcher Apoll zukömmt, (zeigt mit dem Finger auf den Cantor) nicht ein chriſtlicher Jupiter. (verbeugt ſich gegen den Bürgermeiſter, der es erwiedert.)

Bürgermeiſter. Herr dritter Rathsherr, approbirter und privilegirter Apotheker, man ſtimme.

Apotheker. (legt den Finger wichtig an die Naſe.) Sintemal viel berührte Prima Donna Patientin iſt, gebe mein offizielles und offizinelles votum dahin ab, daß man ſie bei meinem vieljährigen Geſchäftsfreund, Herrn praktizirenden Stadtbader Igel unterbringe. Menſchlicher wär es zwar im Spital, doch überwiegt eine ſtatiſtiſche Rückſicht. Herr Igel kann ſeit neun Monaten die Miethe nicht bezahlen, eine große Kur ihm auf- und mir zu meinen Forderungen an ihn verhelfen. Den muſikaliſchen Katharr möge er ſo lange behandeln, bis die Miethe zuſammen iſt. Dann läßt man die Rekonvaleszirte ſingen, und was eingeht, wird für die Apotheke in Empfang genommen.

Vize-Kirchenvorſteher. Läßt auch ſich hören. Das Intereſſe zweier angeſehenen Bürger wahrgenommen. Ueberhaupt ſollten die fremden

Muſen auch in Krähwinkel verzehren, was ſie in Krähwinkel verdienen, nicht das Geld zum Thor hinaus ſchleppen.

Bürgermeiſter. Das Geld anlangend, zweifle, daß ſie viel daran zu ſchleppen haben wird. So oft hier Jemand ein Konzert gab, mußte er dem Lichtzieher die Noten in Verſatz laſſen. Ein Anderes, eh die Rathsſcheune einfiel, wo die Schundſche Geſellſchaft vor 15 Jahren den Carolus magnus aufführte. Carolus magnus muß ſich jetzt auf einen engen Raum beſchränken; ich will damit ſagen, daß uns für theatraliſche und muſikaliſche Vorſtellungen das enge Sprützenhaus nur blieb. Einem hochedlen Rath gebühren dreißig Freibillette, dann iſt es ziemlich voll. Dies Alles erwogen, ſag' ich, ſie logire beim Herrn Cantor.

Alle. Ja!

Cantor. (ſteht auf und bückt ſich tief.) Danke hochgeneigt für die mir ſubmiß zugedachte Ehre, wenn ſie mir keine Unkoſten macht. Empfehle einer löblichen Judenſchaft nicht zu kleine Portionen in Erinnerung zu bringen, und aus muſikaliſchen Gründen öfters Backobſt mit Klößen et caetera, weil Backobſt die Stimme löſ't.

Klaus. (ſchreit auf der Leiter) Der Herr Runkelrüben-Commiſſions Aſſeſſor! Jetzt ſtolpern ſie, Vivat! Jetzt liegen ſie auf der Naſe, Vivat!

Bürgermeiſter. (zornig) Der Menſch iſt ein Kalb. Ich belehre ihn ſo väterlich, und es hilft alles nicht. Nur bei mir Vivat!

Klaus. Sie ſtehn wieder auf, klopfen ſich ab, laufen wie ein Haaſe; da ſind ſie!

Neunter Auftritt.

Sperling. Vorige.

Sperling. (athemlos, macht ſich noch rein vom Koth) Mit Reſpekt zu vermelden — Signora kömmt.

Alle. (ſpringen ungeſtüm auf) Sie kömmt, ſie kömmt!

Sperling. Der berühmte Katharr iſt ſchon dem Lakritzenſafte gewichen. O Einzug, wie ihn nicht Semiramis in Babylon hielt, von dir wird unſre Chronik nach tauſend Jahren melden!

Bürgermeiſter. Man ſpreche lieber von einer Königin von Saba, weil ſie zu einem Salomo kömmt. (auf ſich deutend) Man beſchreibe den angeordneten Einzug.

Sperling. Die ſchwarzen Jünglinge haben ſich vor ihren Wagen geſpannt, ziehn ihn wie Adler im Triumph!

Bürgermeiſter. Der Triumph iſt mein Gedanke.

Sperling. Zwölf neugewaſchene Kinder tanzen wie Genien mit Blumen vor ihr her. Die Genien ſind mein Gedanke.

Cantor. Die Stadtmuſicl meiner. Ich habe ſie geſchickt.

Sperling. Sie machen die Spitze. Dann folgt der ehrwürdige Herr Stadtkommandant mit der Beſatzung, von der nur zu beklagen iſt, daß ſie erſt übers Jahr Monturen erhalten ſoll. Sie marſchiren gleichwohl im Sturm- und Drangſchritte, ſo gewahrt man die Flicken auf den alten nur im Flug. Bald hätte ich die Hauptſache verſchwiegen. Ich las wo, eine Virtuoſin hätte den Magiſtrat in Neapel verklagt, daß bei ihrer Ankunft die Stadt nicht erleuchtet geweſen. Es lagen noch zehn Fackeln aus den Zeiten der Schundſchen Theatergeſellſchaft unter den Ruinen der Scheune, die ich in Verwahrung nahm. Ich ließ ſie anzünden und von Schneider- und Schuſtergeſellen neben dem Zug tragen, ob es ſchon Mittag iſt. Nun umſtrahlt ſie doppelte Helle, und hätten die Bürger noch Zeit gehabt, die Fenſter zu erleuchten, würde ſie in einer Illumination am Mittag einen ganz neuen Empfang bewundert haben.

Bürgermeiſter. Schade nun, daß die Zünfte abgeſchafft ſind, wogegen ich immer mich gravitätiſch ſtemmte. Sonſt hätte man die Gewerkshanswurſtfahnen noch, die bei Solennitäten den Pomp mehrten.

Sperling. Es fanden noch zweie ſich auf einer Herberge, obwohl in ſchadhaftem Zuſtand. Sie flattern und wehen. Auch begünſtigt Gott Aeolus die Feier; ein eben aufgeſtiegener Wind ſchwenkt an

Thurm und Dächern die klirrenden ſchwirrenden Wetterfahnen. (man hört den Marſch.)

Klaus. (ſchreit mächtig) Sie blaſen ſchon. Sie kömmt um die Ecke.

Alle. (laufen wild durcheinander) Da iſt ſie! gleich da, gleich da!

Klaus. Ich will noch die Sturmglocke ziehn, ſo hören ſie auch auf den Dörfern, was hier los iſt. (ſteigt ſchnell herunter und eilt davon.)

Bürgermeiſter. (geht verwirrt auf und nieder) Sein Einfall, ein guter Einfall! Stühle weg! Platz da! (man räumt die Stühle fort) Nur ich muß ſitzen. Doch wekauf, worauf? Etwas von einer Erhöhung —

Cantor. Machen Eure Herrlichkeit die Tonne zum Thron.

Bürgermeiſter. Iſt nur ſo unſauber, mit nichts behängt.

Einige Frauen. (reißen die Halstücher ab und breiten ſie auf die Tonne) So Herr Vetter, ſo Herr Vetter!

Bürgermeiſter. Danke, liebe Möhmchen! (ſetzt ſich hinauf.)

Alle. Das geht, das geht!

Bürgermeiſter. Zu mir, holdſelige wie auch hochedle Braut! Neben Jupiter, Juno.

Albertine. Zu viel Ehre. Weit vom Jupiter, weit vom Blitz.

Bürgermeiſter. (zornig) Ich gebiete!

Cantor. (hebt Albertinen zu ihm auf die Tonne. Sie wendet ihm meiſtens den Rücken zu.)

Zehnter Auftritt.

Zwei etwas zerlumpte Hanswürſte treten mit geſchwenkten Fahnen voraus. Hinter ihnen vier armſelig gekleidete Stadtmuſikanten. Hierauf zwölf Kinder in weißem Anzug mit Blumenkränzen, die tanzen und hüpfen. Dann Fähndrich Rymmelpuff mit einer Hellebarde, acht Stadtſoldaten nach ihm, in verſchiedenen alten Uniformen, weiß, roth, blau, grün u. ſ. w. Einer hinkt, ein Anderer hat ein Pflaſter auf dem Auge, noch Einer einen Buckel, Etliche huſten ſtark. Einige Bürger und Bürgerinnen, welche zuvor vom Markt liefen. Nun die Currendeknaben, welche den offenen Wagen lachend und jubelnd ziehn. Im Wagen ſitzt Fröhlich als Frauenzimmer, und Käthchen Guthsmuth in artiger Mannstracht links. Hinten auf ſtehn Karl und Franz Windfeld als Bediente gekleidet. Neben dem Zug tragen zehn Handwerksgeſellen mit Schurzledern, Nachtmützen u. dergl. Fackeln. Hinter dem Wagen folgen noch einige alte Weiber, Nachtwächter, Diet, Balgentreter und ein Lahmer auf Krücken. Zum Marſch wird nach dem Takt Sturm geläutet.)

Alle. Vivat! Vivat! (Die Männer machen ſeltſame Kratzfüße und ſchwenken die Hüte; die Frauenzimmer ſiechen es einander an tiefen Knixen zuvorzuthun und lächeln möglichſt artig.)

Fröhlich. (grüßt leutſelig die Verſammlung, neigt bald den Fächer, weht bald mit einem weißen Tuch.)

Bürgermeiſter. (nimmt ſeinen Hut ab, ohne die Tonne zu verlaſſen, und neigt ſich gravitätiſch.)

Fröhlich. (grüßt ihn tiefer, Kätchen zieht den Hut.)

(Der Zug geht etwas ſchnell in die Runde, dann ſtellt ſich Rummelpuff mit den Soldaten an die linke Seite (an der rechten iſt des Bürgermeiſters Tonne) der Wagen hält in der Mitte. Der Marſch ſchweigt.)

Rummelpuff. (ruft laut) Habt's Acht! Präſentirts!

Soldaten. (verrichten es ſehr ungeſchickt; auch ihre Flinten ſind ungleich, einige mit Bayonetten, andere nicht; Einer hat nur eine Piſtole, womit er präſentirt, und noch Einer thut es mit einer Landwehrpike.)

Rummelpuff. Gewehr auf die Schulter!

Soldaten. (wie vorhin, und huſtend.)

Rummelpuff. Mit Einmal Gewehr beim Fuß!

Soldaten. (wie vorhin.)

Rummelpuff. (zornig) Wollts halt beſſer greife! (giebt dem Flügelmann einen Stoß, der fällt auf den Andern, und ſo fallen Alle zur Erde.)

Rummelpuff. Wollts auf, wollt's auf! (Sie erheben ſich mühſam, Rummelpuff hat während des ganzen folgenden Chors zu thun, bis er ſie wieder in Ordnung ſtellen kann; weil noch immer Einer und der andere fällt. Mit dem erſten Takt hebt der Chor an.)

Chor.

Sei uns willkommen,
Freundlich willkommen,
Süße Verehrte,
O du Erſehnte!
Weil' hier und ſinge
Lieblich am Feſte
Unſeres Meiſters
Herrliche Lieder.

Sperling. (der ſo lange neben der Tonne des Bürgermeiſters ſtand; und am meiſten freundlich grimaſſirte, tritt vor und ſpricht:)

Hör Sängerin nun ein poetiſch Wörtlein:
Krähwinkel iſt ein fein äſthetiſch Oertlein,
Wo man die Kunſt thut raſend lieben,
Wo man das Rezenſententhum hoch getrieben,
Und ſackgrob und ſich ſchlägt mit kritſchen Hieben;
Dich aber ſoll die Zeitung preiſend loben,
Ein wahres Toben ſei darin erhoben,
Mit Weihrauchsdüften ſei da ſo umwoben,
Als wenn Berliner Herren von Göthe loben;
Ein jeder Wurſtpikulk ſei aufgeſchoben,
Von Talg und Hering eben angekommen,
Gebacknen Pflaumen, Seife, Aquaviten,
Von Reſten Tuch und Leinwand drauf zu bieten,
Von Stuben, Kellern, Mägden zu vermiethen,

Sei nichts mehr in die Zeitung aufgenommen,
So lang' hier tönen deine Wundergaben,
Nur Raum für all' Dein preiſend Lob zu haben;
O wir Kunſtſinnigen woll'n im Caſino wüthen,
Dir bindend, windend Ruhmes Blüthen,
Und ſollte Jemand drüber lachen,
Will ich auf ihn ſchon eine Fabel machen.

Piffſpitz. (ſtellte ſich hinter Sperling und ſchreibt in's Taſchenbuch.)

Fröhlich. (in der Fidel ſingend)

Mich freut dieſe Güte, ich muß es geſtehn,
Ich werde was ſingen, ſoll heut noch geſchehn!

Chor.

Victoria! Victoria!
Hoch leb die auf dem Wagen da!
Sie ſingt wie Lerchen ſchön,
Das muß der Neid gſtehn.

(Der Marſch fällt ein.)

Rummelpuff. (tritt mit gemeſſenen Schritten vor.) Vorwärts Marſch!

Soldaten. (treten ungleich an und folgen. Am Bürgermeiſter vorüber kommend, ſalutirt der Fähndrich mit der Hellebarde, die Soldaten nehmen die Hüte ab, an welchen ihre Zöpfe befeſtigt ſind, daß ſie auch mit herunter ſpringen. Ungeſchickte Kratzfüße machen ſie auch. Der Zug geht ab, wie er kam. Bürgermeiſter, Albertine und die Uebrigen folgen dem

Wagen. Kätzchen ſieht durch die Lorgnette und ſpritzt kölniſch Waſſer auf die Knaben. Franz und Karl Windfeld ſind während des Chors abgeſtiegen, und folgen ſo. Sperling nahm hingegen alle Blumenkränze von den Kindern, ſprang hinten auf und hält einen ganzen Triumphbogen über das Künſtlerpaar. Zuletzt folgt abermal der Lahme auf ſeinen Krücken.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Straße in Krähwinkel. An einer Seite des Cantors Wohnung, vor der Thüre ein Brunnen. Viele Neugierige ſind verſammelt, drängen zur Thüre des Cantors, etliche Knaben ſuchen den Brunnen zu erſteigen.)

Erſter Auftritt.

Cantor. Hannchen. Sperling. (ſind bemüht, die Leute zurückzutreiben.) **Hernach der Nachtwächter.**

Sperling. Gaffen wie Affen!

Cantor. Sie iſt nicht zu ſehn, iſt müde, hat ſich wie ein Sack auf's Bett geworfen und ſchnarcht.

Sperling. Hat dies Schnarchen auch Melodie?

Cantor. Oktavauf, Oktavab.

Sperling. Das geſteh' ich.

Cantor. (zu den Leuten) Ihr glaubt, ſie wird am Fenſter eine Arie für die Armen ſingen, die man gratis hören kann.

Nachtwächter. (tritt auf mit Spieß und Horn.)

Sperling. Ich weiß nicht, was der Alte hier macht.

Nachtwächter. Will ſehn, ob ich ihr was abhöre —

Sperling. Sollte lieber helfen zur Ordnung ſehn, wie's ſeine Schuldigkeit iſt.

Nachtwächter. Das laß ich bleiben.

Sperling. (dem ein Junge ſich vordrängt, und ihm zum Trotz Kapriolen ſchneidet.) Greif Er den Tagedieb auf.

Nachtwächter. Nachtdiebe ſind mein, für Tagediebe kann die Stadt 'n Tagewächter halten.

Sperling. Er iſt, figürlich geſprochen, ein Ochſenpantoffel! (tritt ihm unverſehens auf den Fuß.)

Nachtwächter. Darum tritt Er wohl mit ſeinem Fuß auf mich.

Sperling. (wüthend) Man zeige ſich liebenswürdig vor dem Fenſter einer ſchlafenden Künſtlerin! Ich laſſe mir einen Auflauf gelten, doch wenigſtens auf den Zehen.

Einige Knaben. (ſchwenken Hüte oder Mützen) Vivat! Vivat!

Sperling. Ein *ſtummes* Vivat bringt. (ruft hinaus) Herr Kommandant, zu Hülfe! Wovor iſt man Kommandant, wenn man nicht *kommen* will? (reißt dem Nachtwächter ſeinen Spieß weg, und läuft damit hinter die Knaben, deren Einige zur Erde fallen.)

Zweiter Auftritt.

Rummelpuff. Vorige.

Rummelpuff. Was giebt's? Warum liegen die Nachkommen auf allen Vieren?

Sperling. Der Pöbel iſt von einem naſeweiſen Geiſt beſeelt, und macht neugierige Umtriebe. Das thut der Pöbel, kommen erſt die Gebildeten, werfen ſie gar die Fenſter ein. Die Gebildeten ſind jetzt die ſchlimmſten.

Rummelpuff. Wollt's Reißaus nehme, oder i zieh meinen Degen und ſchieß Alles nieder!

Die Verſammelten. (lachen laut.)

Rummelpuff. I hol geſchwind meine Mannſchaft aus'm Lazareth. Komm i wieder, und ſind' noch ſechs beiſammen, muß der ſiebente ſterbe. (ſchnell ab.)

Cantor. Will's mit Güte verſuchen. Bin ich freundlich gegen ſolch Häuflein, iſt es auch freundlich; Asinus asinum fricat. (nimmt die Mütze ab und verbeugt ſich.) Meine Herren, ſcheeren Sie doch ſich gütigſt nach Hauſe.

Die Leute. (entfernen ſich freundlich.)

Cantor. (zu Sperling) An dem Allen iſt nichts ſchuld wie der gute Geſchmack. O der richtet viel Unheil an; ich hab' es in manchen großen Städten geſehn. Die Haare möchten ſie einander ausreißen, die Hälſe brechen, des guten Geſchmacks willen.

— Aber Hannchen, was ſiehſt Du denn da, und ſperrſt das Maul auf?

Hannchen. Ei lieber Vater, das thu' ich ja nicht, würde ſich auch nicht ſchicken.

Cantor. Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollſt die Prima Donna keinen Augenblick verlaſſen?

Hannchen. Ich meinte, ſie würde nun aufwachen und ſich anziehn.

Cantor. Eben dabei ſollſt Du ſeyn. Die Frau hat ja Niemand.

Hannchen. Ihre Bedienten und der Rathsfriſeur ſind oben.

Cantor. Willſt Du auch hinauf! Lerne was am Putz, an der Friſur, lerne Geſang ab. Ein Elend, Herr Sperling; ſo bequem könnt's das Mädchen haben, und nützt es nicht.

Hannchen. Ich will es ja nützen, wenn ich durchaus ſoll. (ab in's Haus.)

Dritter Auftritt.

Sperling. Cantor.

Cantor. (mit wichtiger Miene) Aha, ſie wartet auf den Fröhlich. Rummelpuff weiß auch ſchon, daß er in einer Verkleidung kommen will. Es bedarf Vorſicht. Der Menſch iſt ein Schauſpieler, und die nehmen alle Geſtalten an, ſind gewitzt.

Sperling. Die Kritik wirft ihnen den Witz auch ſo lange an den Kopf, bis etwas davon hängen bleibt.

Cantor. Seine Größe iſt nicht auffallend.

Sperling. Bei den meiſten jetzigen Schauſpielern in Deutſchland ſoll die Größe nicht auffallend ſeyn.

Cantor. Das giftige Rezenſentenunkraut hindert ihren Wachsthum.

Vierter Auftritt.

Ein Jude. Vorige.

Jude. Herzleben, können mir die Herren nicht ſagen, wo doch is die grauße Sängerin?

Cantor. Wohnt bei mir.

Jude. Hab' ich doch gehört ihr Kanzert in Frankfurt, hab' ich mir Baumwoll in die Ohren geſtopft, daß mir die Töne ſollten bleiben drin. Hat ſie 'n Hochmuth, hat ſie mit keinem lebendigen Menſchen geſprochen in Frankfurt, als mit mir, mit 'n Fürſten und mit 'n Bund. Hab' ich ihr angeboten Stein, waren ſie doch ihr zu ſchofel, wenn ich aber hätt' recht 'n Gottes Wunder von eppes Norem, wollt' ſie machen 'n Handelche. Nä da hab' ich 'n Ohrring, ſo was hat die Welt noch nich geſehn. Soll'n doch verloren haben 'ne neue Königin, als ihr Mann is vom Thron weggelaufen. Schade, daß ſie nich hat verloren den andern auch, aber die grauße Sängerin kann ſich doch ſo ſtellen im Kanzert, daß man nur ſieht's Ohr, wo is der Ohrring drin. Weil ich nun bin gekämmt 'ne Meil von hier, un' hab' gehört, ſie wär doch in Krähwinkel, bin ich geloofen zu 'n Pferdvermiether, und hab' geſagt: er ſollt mir geben 'n Pferd, das 'ne Meil läuft, aber weiter nich, ſonſt lief mirs über Krähwinkel hinaus. Hat er mir 'n Pferd gegeben, das man könnt' halten mit 'n Zaum, wenn's ſollt' ſtehn ſtill. Und wie ich bin gekämmen vor'n güldnen Mauleſel, iſt's Pferd ſo klug geweſen, mit mir von ſelbſt gelaufen auf den Hof, in den Stall, hab' ich nicht 'n mal ſagen dürfen: Pr!

Cantor. (geht mißtrauiſch um den Juden.)

Sperling. Wenn der Ohrring ſchön iſt, kauft ſie ihn wohl, denn Geld hat ſie wie Heu.

Cantor. (mit Bedeutung) Sie liebt wohl Schmuck, doch ächten! Und falſche Steine und falſche Leute kenn' ich auch. So zeigt mancher Chriſt ſich wie ein Jude.. (leiſe zu Sperling) Das iſt Fröhlich.

Sperling. Was?

Cantor. Merken Sie denn nichts?

Jude. Falſche Stein, falſche Jüden? Ich bin ein ehrlich Mann, reiſ' auf die Meſſen, hab' nicht's unächt's, bin auch 'n ächter Jüd; kann's beweiſen.

Sperling. (geht auch um ihn) Der Jud iſt ein Komödiant?

Cantor. Nicht mauſig gemacht.

Jude. Wai, was heißt das? bin ich 'ne Maus, oder ſoll ich gemauſ't haben 'e Ohrringche?

Cantor. Wär' eine gute Manier in's Haus zu kommen.

Sperling. Sie haben ſich zwar geſchickt verſtellt, Herr Fröhlich, aber ich habe Sie doch gleich auf den erſten Blick erkannt. Nur herunter die falſche Naſe. (greift danach.)

Cantor. Nein, die ganze ebräiſche Larve von Wachs. (greift auch.)

Jude. Wai geſchrien! Zieh'n Sie mir ab die Haut, weil Sie denken 's iſt Wachs, und wenn Sie ſeh'n, Sie haben ſich geirrt, geben Sie doch ſie mir wieder. Waih, waih! (ſchreit erbärmlich, und läuft weg. Man hört das: Waih, waih, noch einigemal ſchwächer und dann wieder ſtärker, ſo daß es immer forttönt.)

Sperling. (ſchnell folgend) Demaskiren, demaskiren!

Cantor. (eben ſo) Sehn, ob's ein Jude iſt.

Fünfter Auftritt.

Rummelpuff mit fünf Mann von einer andern Seite; hernach die vorher Abgegang'nen.

Rummelpuff. (zur Mannſchaft) Halt! Sind's die Umtriebe fort? Nun dackt's gleich, wär nur Spaß damit. Was iſt das? 'n Spion? Halt's 'n halt, i komm' mit fünf Köpf und neun Bein zu Hülf. Aber halt's 'n halt erſt feſt, ſonſt geh'n meine Leut nit 'ran.

Sperling und Cantor. (bringen den Juden am Ohrzipfel.)

Rummelpuff. Den hab i erwiſcht. Meine Tapferkeit muß in d' Zeitung. Herr Cantor, Herr Poet, was hat er gethan?

Jude. Wai, 'n Cantor und 'n Poet! Die ſind doch ſonſt nicht ſo couragirt. (greift in die Taſchen.)

Sperling. (ſchreit) Am Ende hat er Terzerolen in der Taſche. (läßt ihn los und läuft nach einer Seite weg.)

Cantor. (eben ſo) Soll's gar auf Leben und Tod geh'n? (läuft in ſein Haus und blickt um die Thüre.)

Jude. Ich ſah' ja nur nach mein Ohrringche. Herr Poet, Herr Cantor, weiß Gott, ich thu' Ihnen nichts; wie werd' ich mir doch trauen, Ihnen was zu thun, ich hab' ja noch viel weniger Courage!

Sperling. (kömmt ſchnell zurück) Kann ich mich darauf verlaſſen?

Cantor. (eilt auch herbey.) Er iſt Fröhlich.

Rummelpuff. Der Jud iſt fröhlich? Was unterſteht ſich der Jud fröhlich zu ſeyn?

Jude. Wai, die Fröhlichkeit vergeht den armen Jüden. Seit unſ're Leut' haben abgeſchnitten die Bärt und Ihre Leut laſſen ſie doch ſtehen, ſind Ihre Leut' ſo grimmig geworden.

Cantor. Der Jude iſt Ihr Nebenbuhler.

Sperling. Durch eine faſt Ovidſche Verwandlung.

Cantor. Will zu Hannchen ſchleichen.

Rummelpuff. Blitzfunkenſapperment! Wird arretirt, bis meine Braut Witwe iſt; dann will i 'n loslaſſe. (zur Mannſchaft) Thut Eure Schuldigkeit!

Jude. Mai Herr General oder Karperal, was Sie ſind, thun Sie mir die furchtſamen Herrn Soldaten weg, ich erſchreck mich ſo derwör. Herr Poet, Herr Cantor ſtehn Sie mir bei. Ich will Sie doch traktiren im güldnen Mauleſel. Die Künſt und Wiſſenſchaften laſſen ſich doch gern traktiren.

Cantor. Am Ende iſt er's doch nicht.

Jude. Spektakel! Will ich doch nur mein Ohrringchen verkaufen. Sehn Sie's Ohrringchen, Herr grauſer Feldherr! Niederknien möcht man, als man ſo was ſieht. Knien Sie ſich dervor!

Rummelpuff. (ergriffen) Niederknien? Alle fünf Element, um's Niederknien hat d' Welten golten. I hab's nit glaubt, daß er der Fröhlich wär, weil er nit ſo ausſchaut; nu ſeh' ich, daß er's doch iſt!

Sperling und **Cantor.** Er iſt's!

Rummelpuff. In d' Wacht, in d' Wacht!

Stadtſoldaten. (führen den Juden ab.)

Jude. (ſchreit) Frau grauſe Sängerin, ſingen Sie, daß ſie mit die Hände klatſchen, können ſie mich nich mehr halten, und ich lauf weg. (die letzten Worte ſchon draußen.)

Sechſter Auftritt.

Piffſpitz. Vorige.

Piffſpitz. (ſehr eilig und ſchnell redend) Der proſaiſche Aufſatz iſt fertig; wo ſind nun die Verſe?

Sperling. Nach dem Konzert. Meine ganze Beurtheilung ſoll poetiſch ſeyn.

Piffſpitz. Ich möchte noch Beilagen. In großen Städten hat's Unſer Einer beſſer. Da giebt's Amateurs, die ſenden Kritiken umſonſt, und literariſche Taglöhner laufen den Zeitungsſchreibern bald das Haus ein um Verdienſt.

Sperling. Ich werde ſchon loben, was das Zeug hält.

Piffſpitz. Mit dem ewigen Loben iſt's auch nichts, das macht ein Blatt nicht geleſen. Sie haben überhaupt noch das Beißen nicht weg. Ein guter Aeſthetiker muß bald den wedelnden Schweif eines Windſpiels haben, und bald den Zahn eines Raubthieres. Ich ſah es, wie am letzten Jahrmarkt die Marionettenbude hier war, und Sie dramaturgiſche Fragmente lieferten.

Sperling. Ich wollte die kindlichen Püpplein nicht ärgern.

Piffſpitz. Das iſt ja elende Sentimentalität. Aeſthetiſch narkotiſche Gifte, ha, ha, ha, niedlich witzige Bosheit, machen ein Blatt geleſen. Wir berufen uns auf den Satz der Freiheit.

Sperling. Der iſt wahr. Was öffentlich aufgeſtellt wird, muß der Kunſtſinn auch öffentlich mit Unrath bewerfen dürfen.

Piffſpitz. Sie können auch hämiſche Perſönlichkeiten bringen. Bleiben Sie doch ungenannt. Oder ſetzen Sie einzelne Buchſtaben unter Ihre Ausfälle, wenn ſich auch keiner derſelben in Ihrem Namen finden läßt. Deſto beſſer werden die Leute irre geführt. Frägt man, ſag' ich, ein Unbekannter hat den Aufſatz gebracht. Da iſt ſich auf einen Zeitungsſchreiber zu verlaſſen. Wiſſen Sie was? Die Prima Donna iſt in ganz Europa gelobt. Wollen wir auf ſie ſchimpfen?

Sperling. O Himmel! Auf ſo ein göttlich Talent, ſo ein leuchtend Verdienſt.

Piffſpitz. Eben ſo was mit Füßen zu treten, macht Aufſehn, bringt eine Zeitung im Gang.

Cantor. Ah Monſieur Jean hat ſie ſchon friſirt.

Siebenter Auftritt.

Friſeur Jean, der aus der Wohnung des Cantors kömmt. Vorige.

Jean. (ſehr leichtfüßig) Ich bin Mitglied vom deutſchen Klub, will Patentmeiſter Hanns genannt ſeyn. Nun tauf' ich mich aber von neuem um, Giovanni.

Alle. (drängen ſich um ihn) Was macht ſie?

Jean. Seit uns der Titus Kopf ſchlug, hatte ich ſolchen Kopf nicht unter den Fingern.

Pfiffſpitz. Langſam; ich ſchreibe Alles auf.

Jean. Ich kann's gar nicht beſchreiben.

Pfiffſpitz. Meine Sorge. Ich mache einen Artikel aus nichts.

Sperling. Und klagen über Mangel an Stoff? Nichts geht doch alle Tage in Krähwinkel vor.

Jean. Als ich hinein trat, machte ſie eben einen Lauf.

Pfiffſpitz. Alſo Läufe macht ſie? Auch wohl Triller, Vorſchläge und andre Kehlfertigkeiten? — Das iſt ja unter aller Kritik. Einfach ſoll ſie ſingen, und wo möglich einfältig. Sie muß jeden Ton einzeln angeben, ohne ihn fehlerhaft an den andern zu binden, oder überzuziehen. Triller, Vorſchläge, Läufe ſind ja Auswüchſe der Kunſt! Die *Kunſt* ſoll und muß nun einmal heutzutage nichts mehr gelten. Mit *Vortrag* und Gefühl ſingen, iſt eine alt abgedroſchene gemeine Art. Das gilt nicht mehr vor unſerm Richterſtuhl. Wer eine helle, ſtark tönende Stimme vom lieben Himmel erhalten hat, iſt ein Sänger, und wer ſich recht hoch bezahlen läßt, der iſt ein *Künſtler*. Haben's die Herren verſtanden?

Cantor. Ja ja: — aber ſagen Sie doch, Herr Hans, machte ſie denn einen chromatiſchen oder ſemitoniſchen Lauf, ſang ſie ſtaccato oder piccicato?

Jean. Aus der Stube in die Kammer und zurück.

Sperling. Gewiß mit ſanft niedlichen Huldinnentritten.

Cantor. Und Taktgefühl darin.

Jean. O ſie ſchritt ziemlich weit aus, und ſtolperte auch einmal.

Sperling. Man lobt das, wie Cäſars Fall in Afrika.

Pfiffiplitz. (ſchreibt) Man ſpricht ihr feſte Haltung ab.

Jean. Dann rief ſie: ben venuto, Maeſtro della friſura! Ich bot darauf ihr eine Priſe an. Sie fragte wüthend: „Der Taback iſt doch nicht aus der Magdeburger Fabrik?“ Aus laterna magica in Italien, antwortete ich pfiffig, dann griff ſie derb zu.

Rummelpuff. Hat's der Herr denn friſirt?

Jean. Und wie!

Sperling. Nun wie? Wie? à la —

Jean. A la Catalani.

Sperling. Das find' ich paſſend.

Jean. Dabei ſang ſie zum Zeitvertreib: „In dieſen heil'gen Hallen“ —

Cantor. Was, eine Baßarie?

Piſſſolz. Das iſt geniale Naturanlage; macht ſie allenfalls noch einigermaßen bemerkenswerth.

Sperling. Lieber Herr Patent Haar Bearbeiter. Sie nahmen ſich da gewiß eine poetiſche Friſeurlicenz.

Jean. (ſchlüpft durch ſie hin, und färbt ihre Kleidung mit Puder) Nein, auf Ehre nicht; aber leben Sie wohl, ich muß mein Honorar durch die Gurgel jagen.. (ab)

Cantor. Da ſehn wir's, der Kerl hat uns was weiß gemacht.

Achter Auftritt.

Käthchen in Mannskleidung. **Vorige.**

Käthchen. Bon giorno!

Cantor. (bückt ſich) Ach, der Herr Italiener, der Signora begleitet. Ich will gleich zu ihr hinauf.

Käthchen. Bleib. Sing grad ein Duo mit Dein Figlia.

Cantor. Das freut mich.

Käthchen. Ein Duo tedesco. „Reich mir die Hand, mio Leben, komm' in mia casa mit mir.“

Cantor. O ich glücklicher Vater!

Käthchen Ma ik ſell ſchaffen un dottore, ein groß Gelehrt, die mak die Zettel ſchlag an.

Piſſſolz und Sperling. (ſchnell zugleich) Die Anſchlagzettel vermuthlich?

Käthchen. Si!

Piffſpitz. Darf ich mich anbieten?

Sperling. Mich empfehlen?

Käthchen. A per Dio —

Piffſpitz. Meine geringe Perſon iſt Zeitungsherausgeber —

Sperling. Meine Wenigkeit der hieſige Schiller!

Käthchen. So will ik nehm die Wenikheit un laß die gering Perſon lauſe. Andiamo! (zu Rummelpuff) Apropos, mia Patrona will auk Herr Kommandant ſpreck, ſik bedank vor die Ehr' beim Zug ein. (zu Sperling) Andiamo! (mit ihm in's Haus ab.)

Piffſpitz. (geht im höchſten Zorn auf und ab) Mein Talent abgelehnt? Nun will ich erſt Parthei gegen ihr Talent ergreifen. Ich will dem Publikum befehlen, ihren Geſang erbärmlich zu finden. Das Publikum muß tanzen, wie die Zeitung pfeift! (läuft zornig davon.)

Cantor. Wollen Sie nicht hinauf, mein gnädiger Herr Fähndrich?

Rummelpuff. Werd's hernach mei Viſite machen.

Cantor Ich glaube, Sie fürchten ſich vor der fremden Dame?

Rummelpuff. I mi furchten, der i in der Turkei war und im Feldzug wider den langen Mogul?

Lied.

In Kraut und Rübe ja —
Zerſchling i alles da,
Oho — oho! — Es brennt halt lichterloh —
Es brennt halt lichterloh — Conſtantinopel!

Und in den Oſtind'ſche Krieg
Der Rummelpuff auch zog,
Oft über Leichenhauſe ſtieg,
So wie der Blocksberg hoch!
Da hieß es piff paff puff!
Beim Helde Rummelpuff.
Trara, trara, Trompete klange da,
Trompete klangk da — und Keſſelpauke.

Der große Mogul hat,
Dert eine feſte Stadt,
Der Wall Metall,
Der Grabe von Kriſtall,
Geſchmelze überall'
Vor Sonnehitze!

In eine Elephantenthurm,
Stieg Rummelpuff anjetzt,
Und ſo ward geritte Sturm,
Flugs über'n Wall geſetzt.
Die Drachen Compagnie
Wehl tüchtig Feuer ſpie,
Die Tygergard'
Auf mich gehetzt noch ward

Auch mancher Leopard
Und Klapperſchlange.

Doch 'n Haubitz in jeder Hand,
Schieß tüchtig i herum!
Alles ſchlug mei Elephant,
Noch mit dem Rüſſel um.
Den großen Mogul ließ
I braten erſt am Spieß,
Doch weil er ſchrie:
Morbleu et Sacristie,
Pardon, sauvez ma vie!
Gab i ihm Gnade!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Neunter Auftritt.

(Wohnung des Schulmeiſters.)

Karl Windfeld. Franz Windfeld. Zwei Träger, welche ein Pianoforte bringen.

Karl Windfeld. Nur dahin geſetzt.

Franz Windfeld. Man ſchwört, daß wir ächte Livreebediente ſind.

Karl Windfeld. Ich höre etwas draußen. Wer mag es ſeyn? (Geht hinaus und kömmt zurück.) Der Herr Sperling.

Franz Windfeld. Nun Verſtellung zu Hülfe. (es klopft leiſe und langſam) Herein!

Zehnter Auftritt.

Sperling, der auf Händen und Füßen hereinkriecht. Vorige.

Karl Windfeld. Was wünſchen Sie, mein Herr?

Sperling. (ſehr demüthig) Bin hochgeneigt berufen — die Anſchlagzettel —

Franz Windfeld. Aber ſteh'n Sie doch auf.

Sperling. (erhebt ſich halb) Vor hoher Kunſt, muß hoher Kunſtſinn kriechen.

Karl Windfeld. Das wäre ja niedrer Kunſtſinn.

Sperling. Am Kriechen ſoll man ihm Höhe glauben.

Franz Windfeld Das thun ja —

Sperling. Verſtehe, was Sie meinen. Nun ja, kriechen und bellen, darin theilt ſich kritiſchen Sinnes Leben. Er hat die Fallſucht, oder Gallſucht.

Karl Windfeld. (hebt ihn auf) Stehn Sie aufrecht!

Sperling. Auf Recht ſteht kritiſcher Sinn nie!

Elfter Auftritt.

Fröhlich in einem ſeltſamen Frauen-Negligee und Häubchen, ein Notenbuch in der Hand. **Vorige.**

Sperling. (ſchneidet ſehr tiefe Reverenze.)

Fröhlich. (geht, ohne ihn zu bemerken, ſteif zum Inſtrumente) Henri!

Karl Windfeld. Gnaden!

Fröhlich. Man ſetze mir den Stuhl — man öffne das Pianiſſimofortiſſime — man lege meine Liederſammlung auf das Pult. (es geſchieht.)

Sperling. (vor ſich:) Welche Herablaſſung, deutſch gelernt zu haben.

Fröhlich. Henri!

Karl Windfeld. Gebieterin!

Fröhlich. Man ſchließe die Fenſter. Im rauhen Deutſchland iſt ein Hundstagszuglüftchen kälter als ein Januarſturmwind in Italien. — Ich will meine Lieblingstexte durchgeh'n. (blättert und trällert) „Endlich bin ich angekommen.“

Sperling. (leiſe) Hat ſogar deutſche Lieblingstexte.

Fröhlich. „Welche Luſt gewährt das Reiſen.“

Sperling (leiſe) Das glaub ich; wenn's nichts koſtet, und man noch reich dabei wird.

Fröhlich. „Wer hörte wohl jemals mich klagen, wer hat mich noch traurig geſehn?“

Sperling. (leiſe) Hätte ſie meine Schulden, würde man ſie klagen hören und traurig ſehn.

Fröhlich. (umblickend) Wer ſpricht da? Wenn ich ſinge, muß die ganze Menſchheit ſchweigen.

Sperling. (erſchrocken ſtammelnd, unter Kniebeugungen und Bücklingen) Ihro ſüßtönend melodienreiches Philomelenthum hat mein tiefſtes Gemüththum, —

Fröhlich. (einfallend) Wer wagt man zu ſeyn?

Sperling. Ein demüthiger Schöngeiſt, eine unterwürfige hohe Natur, gekommen, die Anſchlagzettel im erhabenſten Styl zu fertigen.

Fröhlich. (freundlich) Die hohe Natur gelange zum Handkuß.

Sperling. (küßt ihr zitternd die Hand.)

Fröhlich. Henri! Pierre! Das beſchriebene Blatt aus meinem Kabinet.

Karl und Franz Windfeld. (eilen hinaus.)

Sperling. Wie ein Orion leucht' ich nun hervor, ſtaunt an mich wie die Kuh das neue Thor! (ſchnell) Die Zeile war nicht ganz edel. Nachſicht; ich weiß vor Begeiſt'rung nicht mehr, wo ich Geiſt hernehmen ſoll.

Karl und Franz Windfeld. (bringen das Papier, es zugleich haltend.)

Fröhlich. (ſtolz) Hier, mein Freund, das Verzeichniß der Muſikſtücke, die ich heute Abend ſingen will. Zähl Er ſie äſthetiſch auf, und zuletzt entſchuldige er mich mit einem unpäßlich, daß ich heute nicht ſingen kann.

Sperling. (nimmt das Papier tief gebeugt) Werde Alles ſublim vollenden. (in Begeiſterung:)

Hab' ich dieſe Anſchlagzettel fertig,
Weil' ich länger in Krähwinkel nicht,
Höhern Ortes ſtrahle dann mein Licht,
Prangendes Berlin ſey mein gewärtig,
Nun bring' ich Dir mein Talent,
Als Theaterrezenſent!

(fliegt hinaus und ſtößt den Kopf noch an die Thür.)

Karl und Franz Windfeld. (lachen.)

Fröhlich. Wenn man doch in großen Städten viele hohe Naturen bei den Anſchlagzetteln beſchäftigte. Da könnten ſie ihren Kunſtſinn ausſtrömen und ſchadeten nicht.

Zwölfter Auftritt.

Rummelpuff. Vorige.

Rummelpuff. Verzeihen's, daß i ſo grad eintret. Aber Soldaten dürfen nit krumm geh'n.

Fröhlich. Stühle! Dann entfernt.

(Franz und Karl Windfeld geben Stühle und gehn hinaus.)

Rummelpuff. Der Soldat muß ſtehn im Feld, oder liege im Quartier, ſitze nit. Doch weil's ſo ſchaffe — (ſetzt ſich neben Fröhlich.)

Fröhlich. Der Herr Kommandant waren ſo gütig, meinen Zug anzuführen.

Rummelpuff. Bitt ſchön, bin 'n ehrliche Haut, führ' nit einen Menſche an, vielen wen'ger 'n ganze Zug. Paradirt hab i, und mein Leut' hätten's die neue Montur anzoge, hätten's eine gehabt.

Fröhlich. Sind Sie der Held, von dem man erzählte, daß er dem ſiebenjährigen Kriege beiwohnte?

Rummelpuff. Kann halt wohl ſeyn; i beſinn mich nit mehr auf alle Krieg, wo i mitgemacht hab. Gegen die Türken hab i unterm Coburg focht. Da war die Schlacht bei Roßbach im Bannat, die hat 'n Name von mir, weil i 'n Großvezier mit ſeinem Roß in 'n Bach jazt hab'. Auſterlitz auch; da is der Bonaport in ſeim Zelt geſeſſe und hat Auſtern geſpeiſt. I hab 'n Ueberfall macht, und ihm 'ne Litz vom Rock geriſſe.

Fröhlich. Warum nahmen Sie ihn nicht gefangen?

Rummelpuff. Er hat immer 'n Pulverfaß bei ſich, damit ſprengt er ſich 'ne Viertelmeil weg, wollt'n Einer gefange nehme.

Fröhlich. Ich ſtaune! Ich bewundre! Sie können nicht glauben, wie ich das Staunen und Bewundern liebe; eben weil ich ſo angeſtaunt und bewundert bin!

Rummelpuff. Ne, ſpaßen's nit?

Fröhlich. Ruhm weckt mir Sympathie!

Rummelpuff. (bei Seite) Wie's mi anſchaut. (laut) Eigentlich komm' i, mich über Ihren Regiments Kapellmeiſter zu beſchwere. Er iſt mir begegnet, und hat nit ſein Hut gezoge, und die ganze

Stadt muß doch Reſpekt vor dem Kommandante habe. Darauf halt i halt.

Fröhlich. Dies unterſtand ſich mein Fernando? Eine halbe Million wollt' ich drum geben, wär's nicht geſcheh'n.

Rummelpuff. Blitz — geben's mir'n Bettel von 'er Tonnegolds und's mag geſcheh'n ſeyn.

Fröhlich. Nun zürn' ich ewig auf ihn, ewig, und noch länger!

Rummelpuff. Nu, laſſen's an ewig genug ſeyn, da hab' i ſchon Satiſfaction.

Fröhlich. Darf ich Sie mit meinem Vertrauen beſchenken?

Rummelpuff. (für ſich) I glaub', i thu ihr was an.

Fröhlich. Ich liebte dieſen Fernando, wollte ihn heirathen; Einige ſagten ſchon, ich hätte ihn geheirathet; es iſt aber eine verdammte Lüge.

Rummelpuff. I lüg' mein Lebtag nit. (bei Seite) Ausgenommen beim Krieg; i hab' noch keinen mitgemacht.

Fröhlich. Doch beſann ich mich. Was ſollt' ich mit einem Knaben.

Rummelpuff. (lächelnd) Bin i 'n Bub? Was?

Fröhlich. Er könnte mein bischen Armuth mir ja durchbringen. 23 Millionen ſind bald verthan.

Rum-

Rummelpuff. (ſtaunend) Das nenn' i mir noch 'n biſſel Armuth!

Fröhlich. Und gar nicht einmal berühmt. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Rummelpuff. I bin ſchon mit Ruhm auf die Welt gekomme, drum heiß' i der Rummelpuff.

Fröhlich. Mir thäte ein Roland Noth, mit ſeiner Tapferkeit die Kabalen zu ſchlagen.

Rummelpuff. (der während der letzten Rede aufgeſprungen iſt) I will mit meiner ganzen Compagnie drauf losgehn. (taumelt an's Fenſter) Da ſtehts gerad wieder unten. Kommts rauf!

Fröhlich. Doch freylich — wo ich liebe, müßt' ich auch geliebt ſeyn —

Rummelpuff. (für ſich) I hab ihr d' Lieb eingjagt. Blitz, wenn i ſo 'ne reiche Frau kriegt, ließ i die Cantershannel lauf'.

Fröhlich. Wüßt' ich, daß Sie lieben könnten —

Rummelpuff. I hab' 36 Jahr gedient, und ſollt ſo was nit gelernt habe.

Dreizehnter Auftritt.

Stadtſoldaten. Vorige.

Rummelpuff. Rückts ein! Halt, richt't Euch! Präſentirt's Gewehr vor Madam!

Fröhlich. Was ſeh' ich! Dieſe Männer zeigen Alle etwas von großen Helden! Der ißt gewiß ſchwarze Suppe wie ein Spartaner. Der Rüben wie Curius. Der iſt einäugig wie Pappenheim, und Jener iſt verwachſen wie Luxemburg. Dem fehlt ein Bein wie dem Sickingen.

Rummelpuff. Sind ganze Kerle, und i erſt!

Fröhlich. Meine Liebhaber fallen mir gewöhnlich aber zu Füßen.

Rummelpuff. Darauf ſind's beim Chargiren exerzirt. Ploton fertig!

Stadtſoldaten. (knieen nieder.)

Rummelpuff. (der es zugleich thut) Da haben's 'ne recht militairiſche Liebeserklärung.

Vierzehnter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Hannchen. O Sie treuloſer Verräther! Sie Aeneas, Sie Rinaldo, Sie Don Juan, Sie Fallſtaf —

Rummelpuff. Ueberfall, Ueberfall! (ſpringt auf, die Soldaten auch.)

Fröhlich. (ſchnell) Sie bieten mir ein Herz an, das ſchon verſagt iſt?

Rummelpuff. Gefreyter! halt's mir die Ohren zu. (Ein Soldat thut's.)

Hannchen. (ſchnell) Sie lieben eine Andere?

Rummelpuff. Ums Geld, nur um's viele Geld! Was machen's denn 'ne Schleichpatroll?

Hannchen. Ich folgte einem Zug der Liebe.

Rummelpuff. 'Thun's nur nit mit einmal, als wär' Ihnen ſo viel am Rummelpuff gelegen. Gehen's zu Ihrem Mauſchel!

Hannchen. Was? Ich liebte einen Mauſchel?

Fröhlich. (ſchnell und leiſe zu Hannchen) Glücklicher Mißverſtand! Klug, Hannchen, verrathe dich nicht.

Rummelpuff. (läuft umher. Schnell vor ſich) Da ſitz i in 'ner Patſch, wie der Vandamm bei Culm. 'S Mädel is ſchön wie 'n Bataillon, wenn d' Sonn drauf ſcheint, aber die Walſche hat ſo viel Geld als wenn's zum franzöſiſchen Feldcommiſſariat gehört hätt'.

Fröhlich. Ein älteres Band? Grauſam, wenn ich's trennte.

Rummelpuff. (leiſe) Seyn's grauſam!

Fröhlich. Und ich kann Dich auch nicht mehr laßen, mein Rummelpuff!

Rummelpuff (leiſe) Laßen's mich nit. (laut) I ſag's 'm Cantor ab. Mamſell, i werd' Ihren Juden aus der Wache holen; den können's lieben ſo viel Sie woll'n. (ſchnell ab, die Soldaten folgen ihm)

Fröhlich und Hannchen. (ſinken einander lachend in die Arme.)

Fröhlich. Die Wette hab' ich gewonnen. Käthchen wird für Albertinen handeln. (ab in ein Seitenzimmer.)

Hannchen. Ach Rummelpuff wird doch Alles erfahren, mein Vater wüthen, und das Blümlein an den morſchen alten Stock binden. Amor wend' es gnädig ab.

3. Lied.

Wie müßt' es mein Gefühl empören,
Ach ſollt' ich Arme lebelang,
Dem alten Rummelpuff gehören,
Den für mich wählten Pein und Zwang;
Amor ſieh auf uns herab,
Wende es noch gnädig ab!

O ja, der Hoffnung Träume ſchweben
Im holden Zauberlicht um mich;
Es wird die mächt'ge Liebe geben,
Daß Rummelpuff dem Sänger wich;
Welch Entzücken iſt dann mein,
Bin ich ewig, ewig ſein!

(ab in ein anderes Zimmer.)

Funfzehnter Auftritt.

(Wohnung des Bürgermeiſters.)

Bürgermeiſter und **Käthchen** treten auf.

Bürgermeiſter. Ei Herr von Maccaroni, Sie haben mir da einen Floh in's Ohr geſetzt, der mich — gleichſam angenehm kitzelt. Daß ich bei Hofe gelte, iſt mir ganz neu. Denn ich bekomme ſchier alle vier Wochen einen Ausputzer.

Käthchen. Was ſik lieben, nek ſik, der Hof lieb Sie, darum nek Sie.

Bürgermeiſter. Die Ausputzer ſind folglich ſchmeichelhaft?

Käthchen. Veramente! Ik weiß, was mir geſagt hat der Miniſter.

Bürgermeiſter. Hm — und ich meinte grade, Seine Excellenz wären mir nicht gewogen.

Käthchen. Aus welchem segno?

Bürgermeiſter. Als ich neulich in der Reſidenz war, geruhten Sie mir in's Angeſicht zu lachen.

Käthchen. Lak Sie nich auch Ihr ſchöne Braut an, wenn ſie kömmt?

Bürgermeiſter. Alſo pfleg' ich es zu halten. Gleichwohl verlangten Seine Excellenz gewiſſe Neuerungen, die ich nicht recht begriff. Da geruhten Seine Excellenz zu ſagen: Sie ſind ein ſtupider Mann, ein Finſterling, es iſt nichts mit Ihnen anzufangen.

Käthchen. Sie ſind ſtupid, weil Sie nik ahnen, daß Seine Excellenz Sie zu ſein Nachfolger im Amt will maken; Ein Finſterling, weil Sie nik ſeh'n, daß er ſein Schweſter an Sie verheirathen möcht.

Bürgermeiſter. (kann vor Spannung nicht reden.)

Käthchen. Weil Sie nik bemerkt hab, daß Seine Excellenz Schweſter, Gräſin Amathuſia, ſik verliebt hab' in Herrn Maestro di Burga Nicolo Staar?

Bürgermeiſter. So gnädig wären Hochdieſelben geweſen? Wo hätten Sie denn geruht, ihren allergehorſamſten Diener zu ſeh'n?

Käthchen. Sie haben geruht, durch's Schlüſſelloch zu gucken, als Signor bei Seiner Excellenz war.

Bürgermeiſter. Drum war ich auch ſo unruhig, als ich vor Seiner Excellenz ſtand. Bin ich denn in meinen alten Tagen ſo ſchön geworden.

Käthchen. Auk das wiſſ' Sie nik? Ma hohe Verdienſt ſind beſcheiden. Und nik bloß in Ihr ſigura hat ſick verliebt die Gräſin, ſchon vorher in Ihr Weisheit.

Bürgermeiſter. Ha!

Sechszehnter Auftritt.

Albertine. Vorige.

Albertine. Eine fremde Dame wünſcht Sie zu ſprechen, theurer Bräutigam!

Käthchen. Damit Sie nik rühr' die Schlak vor Entzück', will ik Ihnen nur ſagen, daß es Gräſin Amathuſia iſt; mit mia patrona incognito eingetroffen.

Bürgermeiſter. Ich ſterbe vor Stolz!

Siebzehnter Auftritt.

Franz Windfeld in Damenkleidung.
Vorige.

Franz Windfeld. (verbeugt ſich ſchamhaft.) O mein Plato! Mein Ximenes! Mein Sülli! — Ah vermuthlich Ihre Tochter. Ich muß ſie umarmen. Was Ihnen angehört, nenn' ich auch mein! (umarmt Albertinen herzhaft.)

Bürgermeiſter. (ſezt taumelnd Stühle.) Ihro hochgräfliche Gnaden, Ihro Excellenz —

Franz Windfeld. O daß Eure Herrlichkeit dieſe hohlen Titel wegwürfen, und mich Ihre Amathuſia nennten! (ſezt ſich und winkt ihm, es auch zu thun) Herr von Maccaroni wird Ihnen geſagt haben — ich ſandte ihn als Freiwerber — wohl muß ich beſchämt ſeyn — doch wozu auch? Soll ein teutſches Mägdlein nicht Liebe athmen? Freiheit bedingt die Zeit, und wenn die Jungfrauen erſt die Weisheit lieben, werden alle Jünglinge nach Weisheit ſtreben, bald nicht ein Gimpel mehr in Deutſchland vorhanden ſeyn.

Bürgermeiſter. (ſpringt auf und läuft umher.) Ihro hochgräfliche Excellenz wollten zu mir niederſteigen?

Franz Windfeld. Zu Dir hinan, Pythagoras!

Bürgermeiſter. Mein Gott, Ihro Excellenz liebten mich? O großes Loos, daß ich Dich empfangen könnte, nicht ſchon mit einer Niete verplempert wär'!

Franz Windfeld. (ſteht auf) Künftiger Premierminiſter, du könnteſt mein Herz zermalmen? (eilt zu Albertinen und umarmt ſie wieder) Helfen Si mir den plumpen Fels erweichen!

Bürgermeiſter. (händeringend) Sie iſt eben di Niete, ſie!

Albertine. Mein Nikolaus, ich weiß, Dein Treue ſteht feſt.

Franz Windfeld. Gottlob, es giebt noch Dolche!

Bürgermeiſter. Ich bin treu wie ein Romeo, aber wenn Du darüber umkommen ſollteſt, möcht ich aus Zärtlichkeit falſch ſeyn.

Franz Windfeld. Liebe muß der Politik weichen. Nikolaus, ich habe den Miniſter in meiner Hand: ein Wink und Du ſchmachteſt im tiefſten Gefängniß. Haſt Du einen Ehekontrakt vollzogen, gieb ihn dem Mägdlein zurück, vernichte ihn.

Bürgermeiſter. Albertine du ſiehſt —

Albertine. Und wenn du gehängt werden ſollſt, mein Nikolaus, mußt Du treu bleiben.

Franz Windfeld. Was thut man nicht für's Vaterland, für die Zeit, für die gerettete Menſchheit. Gut ich will, wie jene Gräſin Imperiali, mein Geſchlecht verläugnen; das Knieen wird in der Liebe ohnehin wieder Mode, und iſt der Liebe Knalleffect. (kniet vor ihm.)

Bürgermeiſter. Nun kann der Teufel noch widerſtehn; da iſt der Contrakt, durchgeriſſen, ungültig! (giebt ein Papier an Albertinen.) Was ſoll bei dem Allen aus dieſem Waiſenkind werden?

Franz Windfeld. (ſteht auf und umarmt Albertinen.) Ich nehme es großmüthig in Schutz. An einen gewiſſen Franz Windfeld, eine ehrliche Haut, will ich es verheirathen. (ab mit Albertinen.)

Bürgermeiſter. (umblickend) Aber meine hochgräfliche Braut — wo blieb ſie?

Käthchen. Is ſick nach die Konzert von Prima Donna. Komm Signore auck, geh ſik gleich an. Al fine si canta la gloria! (ab)

Bürgermeiſter. (allein) Nun bin ich ein großer Mann, und weiß nicht wie ich dazu kam. — Mag vielleicht mehreren ſo gegangen ſeyn. — Hab ich erſt die vielen Tonnengolds, will ich alle Tage mein Leibgericht Bierfiſche ſpeiſen. Bin ich eine Excellenz, will ich auch gar nichts mehr thun, alle Geſchäfte abſchaffen. Hab ich die Ordensbänder, häng ich ſie auch beim Regen über den Mantel. — Doch was fällt mir ein — ich bin doch nicht gar gefoppt? Ei wie könnte ein großer Mann gefoppt werden! (ab.)

Theaterveränderung.

Achtzehnter Auftritt.

Sprützenhaus.

Links iſt eine Erhebung für die Muſik eingerichtet, wo eine Leiter zum Geländer dient, rechts ſieht man Bänke und Stühle. Die Thüre iſt an der rechten Seitenwand.

(Muſikanten auf der Erhebung, welche ſtimmen, dann Rummelpuff mit den Stadtſoldaten.)

Rummelpuff. (zurück ſprechend) Mir, kömmt Niemand noch 'rein, muß erſt meine Poſten ausſtelle. (vertheilt ſeine Mannſchaft) Gebts wohl Acht, und leid's nit, das Jemand Toback raucht. Und wer nit klatſcht, wenn's geſunge hat, den ſtoßt mit'm Kolben in's Genick. So; nu mag die Kaſſen halt einlaſſe, wer Geld hat.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Vize-Kirchenvorſteher Staar mit zwei alten Muhmen; **Apotheker**, der auch zwei Frauenzimmer führt.

(komplimentiren ſich erſt an der Thüre mit: Haben Sie die Güte — Spazieren Sie voran — bitte recht ſehr, und treten dann ein. Einige geringere Leute nehmen auf den hinteren Sitzen Platz.)

Vize-Kirchenvorſteher. (an der vorderſten Bank) Der Platz muß für den Bürgermeiſter bleiben. Die übrige Bank iſt für die andern obrigkeitlichen Freibillete. Hier, werthe Frau Muhme, da liebe Jungfer Muhme! (nimmt Platz mit den Frauenzimmern.)

Apotheker. Iſt's gefällig zu belieben, Frau Schwägerin? Setz Dich an meine grüne Seite, mein Engel!

Vize-Kirchenvorſteher. Schade nun, daß meine Frau geſtorben iſt. Lebte ſie noch, könnte ſie das auch hören.

Die beiden Muhmen. (zugleich) Das iſt wahr!

Vize-Kirchenvorſteher. Allein wir müſſen Alle daran.

Die beiden Muhmen. (zugleich) Das iſt wahr.

Apotheker. Ich glaube, wir kriegen heute noch Regen.

Seine beiden Frauenzimmer. Wohl möglich.

Apotheker. Es kann ſich aber auch noch verziehn.

Die Frauenzimmer. Auch möglich.

Zwanzigſter Auftritt.

Cantor mit **Hanchen. Vorige.** Hernach der Bader mit zweien der Mädchen, welche beim Cantor ſangen. Die übrigen kommen mit andern Männern nach.

Cantor. (während er mit Hanchen vorgeht) Da iſt er; ich kann ihm die Augen nicht mehr gönnen.

Hanchen. Im Grunde iſt's ihm nicht zu verdenken. Solche reiche Sängerin.

Cantor. Aber die Proſtitution für mein Haus. Du haſt's nun weg, bleibſt ſitzen.

Hanchen. Vielleicht komm' ich doch noch unter die Haube. (beide grüßen die Anweſenden auf der erſten Bank und nehmen auf der zweiten Platz, welche der Bader und die noch Kommenden auch füllen. Vize-Kirchenvorſteher reicht Toback herum, wovon die Muhmen nehmen.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Friſeur Jean, (in einem andern, doch etwas barocken Anzug. **Noch andere Zuhörer** und die **Currendeknaben,** (jetzt ohne Mäntel.)

Currendeknaben. (zugleich jubelnd) Wir kommen hinten, ganz hinten.

Bader. Herr Cantor, Sie thun mir einen großen Schaden.

Cantor. Ich leide großen, Herr Bader!

Bader. Da konnt ich eine Patientin ins Haus kriegen, woran ich ein Vierteljahr kurirte.

Cantor. Iſt geſund wie ein Fiſch, aber ich werde ein Gallenfieber durch ſie kriegen.

Bader. Soll mir lieb ſeyn, ich habe ſo nichts zu thun.

Friſeur Jean. (tritt auf einen Stuhl.)

Einige Stimmen hinten. O niedergeſeſſen!

Rummelpuff. Niedergeſeſſe! (Jean nimmt Platz.)

Currendeknaben. Wollen klopfen, daß es bald losgeht. (klopfen mit den Füßen.)

Rummelpuff. Silentium!

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Käthchen mit Karl Windfeld, der nicht mehr in Livree iſt. Hernach Franz Windfeld noch in Frauenkleidung mit Albertinen. Vorige.

Karl Windfeld. Wir ſind alſo einig, fanden keine Schwierigkeiten auf unſerm Weg.

Käthchen. Der Himmel gebe, daß ſie nach der Hochzeit nicht kommen.

Franz Windfeld. Nun ſind Sie mein, ſchöne Albertine!

Albertine. Noch klopft mein Herz ſo bange.

Franz Windfeld. Wir ſtehen am Ziel.

Käthchen. (vorn angelangt, verbeugt ſich) Darf ick bitte ein klein Platz für Signora Gräfin Amathuſia.

Vize-Kirchenvorſteher. Ah, zuſammen rücken. Herr von Maccaroni auch auf der Rathsbank, und an die hochedle Braut des Herrn Bruder Bürgermeiſters waren wir ſo dumm nicht einmal zu denken. (Alles ſteht auf. Käthchen, Franz Windfeld und Albertine nehmen Platz; für die Frauenzimmer des Apothekers bleibt keiner übrig.)

Apotheker. Frau Schwägerin, mein Engel, da auf die zweite Bank.

Cantor. Hier iſt noch Platz —

Erſtes Frauenzimmer. Das iſt ein Affront!

Zweites Frauenzimmer. Wir gehören auf die Magiſtratsbank.

Apotheker. Aber die Fremden — man hört ja auf der zweiten auch.

Beide Frauenzimmer. (zugleich) So gehn wir nach Hauſe. (verlaſſen zornig das Sprützenhaus.)

Apotheker. Die verzweifelten Bänke ſtiften viel Unheil.

Vize-Kirchenvorſteher. Nicht allein in Krähwinkel.

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Piffſpitz, welcher die abgehenden Frauenzimmer an der Thüre faſt umrennt. **Vorige.** Hernach der **Bürgermeiſter** und **Klaus.**

Piffſpitz. Doch nicht ſchon angegangen? Dacht' ſchon, ich käm' zu ſpät mit meiner Kabale.

Apotheker. (zieht Papierchen aus der Taſche) Darf ich mit etwas überzognem Kalmus aufwarten?

Klaus. (geht voraus.) Platz für Seine Herrlichkeit! Seine Herrlichkeit ſind nun ein ganz andres Thier. — Wollen was vornehmes heirathen; ich glaube eine verwünſchte Prinzeſſin. Wollen den Staat anführen. Der wird angeführt ſeyn!

Bürgermeiſter. (tritt ſehr ſtolz nach.) Kein Vivat? Man gebührte mir wohl ein Hoſiannah!

Rummelpuff. (ruft) Präſentirt vor'm Herrn Bürgermeiſter! (es geſchieht. Die Perſonen erheben ſich auf der erſten Bank.)

Vize-Kirchenvorſteher. Herr Bruder Bürgermeiſter und —

Die beiden Frauenzimmer. (mit jenem zugleich) Herr Vetter Oberälteſter und —

Bürgermeiſter. (einfallend) Pſt! Meine bis jetzt mir lieb und werth geweſenen Verwandten; es thut mir leid, Ihnen die Blutsfreundſchaft aufkündigen zu müſſen, doch werde allzeit Dero gnädiger Zwingherr verbleiben. Iſt einmal nicht anders, honores mutant mores. Wo ſind meiner hochgräflichen Mademoiſell Braut Excellenz? (komplimentirt ſich mit Franz Windfeld und ſetzt ſich zu ihm.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Sperling im Orcheſter auftretend. Vorige.

Sperling. (nach tiefen Verbeugungen) Einer hochanſehnlichen Verſammlung ſoll ich, im höheren Auftrag, den von mir kunſtſinnig in poetiſcher Proſa gefertigten Anſchlagzettel vorleſen, weil es nicht mehr möglich war, ihn noch gedruckt zu erhalten.

Piffſpitz. (vor ſich) Ich habe eine Kabale in der Druckerei beſorgt.

Sperling. (lieſt) „Mit hochobrigkeitlicher Bewilligung wird die allhier aus Europa eingetroffene berühmteſte Sängerin des Univerſums eine große muſikaliſch-deklamatoriſch-plaſtiſch-theatraliſch-mimiſch-dramatiſch-melodiſche Kunſt-Stimm-Ton- und Geſangakademie zu geben die Ehre haben.“

Bürgermeiſter. Kurz und gut!

Sperling. „Den Anfang macht eine Ouvertüre in B Moll aus der unkorrigirten Oper der Rieſe Wolfgrambär, nach fünf vorhergegangnen Bearbeitungen bearbeitet von Auguſt Wilhelm Sperling.“ Muß pflichtſchuldigſt bemerken, wie dieſe Ouvertüre nicht gegeben werden kann, weil ſie noch nicht komponirt iſt. (lieſt) Nummer 2. große neue italieniſche Bravour-Arie durch ſieben Oktaven aus der Oper Il Spazzo camino. Wegen noch übriger Heiſerkeit iſt die erhabne Sängerin unvermögend, ſie vorzutragen. (lieſt) Nummer 3. Chor der hieſigen Sing-

akademie

akademie nebſt Variationen auf das beliebte Volkslied: Iſt mir all eins, ob ich Geld hab oder keins.“

Bürgermeiſter. Das iſt doch nicht eins!

Die ganze Verſammlung. Nein!

Sperling. Weil hieſige Singakademie ſich jedoch heute verzürnt hat, kann aus dem Chor und den Variationen nichts werden. „Nummer 4. Zur Abwechslung ein mimiſches, komiſches Tableau vivant nebſt groteskem Geſichterſchneiden. Die Sängerin überläßt den Einwohnern der guten Stadt Krähwinkel, das ſinnige Tableau zu vollziehen. Nummer 5. Kindliches Quodlibet von Brummeiſen, Brumkräuſeln, Waldteufeln, Kukucken und diverſen anderen unſchuldigen Inſtrumenten.“ Dies wird eine hochanſehnliche Verſammlung beim Nachhauſegehn auf der Straße hören. Nummer 6. Variirtes Thema von Paeſiello, vorgetragen, und zwar ganz gewiß, wenn nichts dazwiſchen kömmt, durch die Sängerin. Eintrittspreiſe — aber ſie kömmt ſchon. (eilt Fröhlich, der in geſchmackvollem Damenputz erſcheint, vorzuführen.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Fröhlich, ſich verneigend. **Vorige.**

Rummelpuff. Das Publikum beliebe zu klatſche! (es geſchieht heftig.)

Piſſpiß. (dazwiſchen) Klatſche Volk, pocht Kenner!

Bürgermeiſter. Ruhe, Ruhe; das iſt die erſte Bürgerpflicht.

Fröhlich. (ſingt die Variationen aus der Partitur, die man nach jedem ſchicklichen Augenblick' lebhaft applaudirt. Als ſie noch nicht ganz zu Ende ſind, ſchleicht der Jude herein.)

Letzter Auftritt.

Jude. Vorige.

Jude. Wo ſind Ihr Gnaden, der Herr Bürgermeiſter? Ich muß doch Satiſfaction haben, daß ich bin unſchuldig geſchleppt in die Wach.

Rummelpuff und Cantor. (ſtehen auf.) Was thut der Fröhlich hier?

Bürgermeiſter. Wie kann der Jude ſich unterſangen, das Konzert der großen Sängerin zu ſtören?

Jude. Waih! Is doch nich die grauße Sängerin aus Italien. Kenn' ich ſie doch! Sind der Herr Bürgermeiſter und die Stadt betärkelt.

Rummelpuff und Cantor. Er iſt kein Jude, iſt Fröhlich!

Jude. Ich bin ein Jüd, die grauße Sängerin iſt Herr Fröhlich; hab' ich doch in Leipzig mit ihm geſchachert. (Alles raſch auf einander, die Verſammelten ſtehn auf und gerathen in Bewegung.)

Fröhlich. (wirft die falſchen Haare weg) Und hat noch Jemand ſolche Senſation in Krähwinkel gemacht, als ich?

Alle. Was?

Fröhlich. Die Wette iſt gewonnen, Herr Stadtkommandant! Ich bitte um Ihren Zopf. (ſchneidet ihn ab.)

Rummelpuff. (bedeckt das Geſicht und läuft davon.)

Cantor. Der Fröhlich iſt ein ganzer Mann, ſoll meine Tochter haben.

Bürgemeiſter. (zu Käthchen) Und — wer ſind Sie denn?

Käthchen. (macht einen Knix) Ein Frauenzimmer!

Franz Windfeld. (bückt ſich) Ich eine Mannsperſon!

Albertine. Der widerrechtliche Ehevertrag iſt vernichtet.

Bürgermeiſter. (läuft auch davon, Pfiffolz folgt.)

Alle Uebrige. (lachen und folgen zum Theil.)

Cantor und die Liebespaare. (treten in den Vorgrund.)

Sperling.

Mein Rezenſententhum liegt zwar am Boden,
Doch reim' ich auf die Liebespaare Oden.

(Schlußchor und Volkslied mit Tanz.)

Auf laßt uns fröhlich ſeyn,
Stimmt in die Jubel ein,

Wer ſich des Lebens freut,
Nur der iſt geſcheut!

Denn in erlaubtem Scherz,
Hebt ſich des Menſchen Herz,
Wer da iſt wohlgemuth,
Thut daran gut!

Frohſinn iſt unſer Ziel,
Heiterkeit unſer Spiel,
Wohl dem, der fröhlich lacht,
Nun gute Nacht!

Ende.

Mentor und Telemach,

Poſſe

in zwei Aufzügen.

(Sittengemälde aus altpreußiſcher Zeit.)

Perſonen

vom Militärſtand.

Ein Hauptmann
Ein Adjutant
Ein Lieutenant
Ein Fahnenjunker
Zwei Unterofficiere
Ein Rekrut

insgeſamt von dem Regiment Kowalski.

Vom Civilſtand.

Ein Controlleur
Ein Salzfaktor
Ein Amtſucher
Wirth
Wirthstochter

in einer kleinen brandenburgiſchen Stadt.

Ein Aufzug ſpielt beim Hauptmann, der andere auf dem ſogenannten Rathskeller.

Erſter Aufzug.

Beim Hauptmann.

Erſter Auftritt.

Hauptmann.

(ſizt an einem Rechnungsbuche.)

Da muß man dreißig Jahre dienen, eh man die Compagnie hat, und hat man ſie, was hat man? Ja, bei einem Feldregiment, das acht Groſchen hat, gehts noch; da bringen die Freiwächter was, aber wir mit unſern ſechs Groſchen kommen nicht weit. Und ich wollte auf Ehre noch, daß der Teufel in die kleinen Montirungsſtücke ſchlüge; es iſt gar nichts mehr daran. Vor dem ſiebenjährigen Kriege war ein Paar Schuh zwei Groſchen wohlfeiler, die Commißleinwand einen Groſchen; wie ſoll aber in der jetzigen raſenden Theurung ein preußiſcher Capitain beſtehn. Und der Capitainarmus *) betrügt den Capitain auch, wenn er ihm nicht auf dem Dache ſizt.

---

*) Nach dem franzöſiſchen Capitaine d'armes.

Nun, da ſeh ich mich denn wohl vor, und rechne nach. (zählt an den Fingern, und ſieht wieder ins Buch.) Richtig die Halsbinden. Aber da ſtehn ja Hemdärmel *) 39 Paar ausgegeben. Wie viele Dienſtthuer hab' ich denn? Effektive 33, 2 zum Stab geſchickt zum Spießruthenlaufen, 2 noch im Lazareth vom Spießruthenlaufen, 33 und 2 macht 4 — 35, 2 deſertirt macht 6 — 37, die haben die Aermel mitgenommen. Einer todt, der muß aber die Aermel wieder abgeliefert haben, Summa 33 und 2 — nein die 4 Spießruthenarreſtanten macht 39 — und 9 Arreſtanten hier, die hätt' ich bald vergeſſen, macht 40 — 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 49, und die drei Manquirenden, wovon aber nur 2 Paar Aermel effective manquiren, ein Paar aber wieder zum Beſtand auf der Montirungskammer ſeyn muß — es wird mir doch zu ſchwer, aus dem Kopf nachzurechnen; darf ja nur den Feldwebelsrapport nachſehn. (nimmt ein kleines Papier und lieſ't) 1 Mann begraben, 2 deſertirt, 4 Stabsarreſtanten, 9 hieſige Arreſtanten, 35 effective Dienſtthuer, Summa 51 incluſive der 3 Manquirenden. Nun, ausgegeben 51 Paar Vorärmel, aber die nicht wieder in Rechnung gebracht, die der Begrabne ab-

---

*) Die Soldaten empfingen kurze Aermel, die aus den Rocken ſehn mußten, und den Glauben wecken, das ganze Hemd wäre von ziemlicher Leinwand.

geliefert hat. Aha der Capitainarmus will ein Profitchen machen.

Zweiter Auftritt.

Unteroffizier. Rekrut. Hauptmann.

Unteroff. Herr Hauptmann, die Compagnie hat einen Rekruten.

Hauptm. Iſt der Begrabne erſetzt, und ich kann einen Freiwächter machen. Geb er ihm 20.

Unteroff. (zum Rekruten) Zopf weg!

Hauptm. Halt! Von wo iſt er geſchickt?

Unteroff. Von Berlin.

Haupm. 30. Die Berliner kriegen immer 30.

Unteroff. Steh!

Hauptm. Halt! Von welchem Regiment?

Rekrut. Von Renzel.

Hauptm. 36. Die von Renzel kriegen 36.

Unteroff. (giebt dem Rekruten 36 Stockſchläge.)

Hauptm. (klopft dem Rekruten freundlich auf die Schulter.) Sieh, mein Sohn, das kriegſt du bei mir, und haſt nichts gethan; nun kannſt Du denken, was Du kriegen wirſt, wenn Du was thuſt. (zum Unteroffizier) Capitainarmus, kleid er ihn ein.

Unteroff. Ganz wohl!

Hauptm. Halt! Da ſind mir nun die 2 Mann mit den kleinen Montirungsſtücken deſertirt. Hätte Er ſie ihnen nicht vorher abnehmen können?

Unteroff. Herr Hauptmann, ſie haben's mir nicht geſagt, daß ſie deſertiren wollten.

Hauptm. Nun, das ſoll Ihm pardonnirt ſeyn. Was geht ſonſt in der Compagnie vor? Er weiß, ich hab' ihm befohlen, Er ſoll vigiliren, mir ſagen, was er hört.

Unteroff. Der Junker iſt die Nacht beſoffen geweſen.

Hauptm. Das hat mir der Corporal Gutmann nicht rapportirt. Wo hat ſich der Junker beſoſſen?

Unteroff. Auf dem Rathskeller.

Hauptm. Ihm iſt verboten, auf den Rathskeller zu gehn. Wo kriegt er denn's Geld her? Gutmann ſoll ihm ja ſein Traktament nicht in die Hände geben.

Unteroff. Der Vater wird ihm wohl was geſchickt haben.

Hauptm. Dem Junker iſt verboten, was vom Vater zu nehmen. Und dem Vater hab' ich auch geſchrieben, er ſollte ihm keinen Pfennig geben. Warum ſchickt man junge Leute zu unſerm Regiment? Daß ſie korrigirt werden ſollen. Unſer Regiment muß ſich die gute Reputation erhalten. Was ſoll das Regiment aber thun, wenn die Eltern entgegen arbeiten? Hätte der Junker alle fünf Tage nichts wie ſeine acht Groſchen, und Gutmann nähme davon fünf Groſchen zur Menage, kaufte ihm alle Tage um einen Sechſer Frühſtück und Abendbrodt, und legte den übrigen Sechſer zu Wäſche und Kreide hin, ſollte der Junker das Beſaufen ſchon laſſen.

Unteroff. Er kriegt wohl geborgt.

Hauptm. Es iſt ja auf dem Keller geſagt, und im Judentempel ausgerufen, daß ihm Niemand borgen ſoll.

Unteroff. Weil er Geld zu Hauſe hat, und der Aelteſte zum Offizier iſt, denken ſie in der Stadt, ſie kriegen's wohl.

Hauptm. Das heilige D * * * * ſoll der Stadt auf den Kopf fahren! — Nun, kleid Er den von Renzel ein, und geb Er ihm ein Quartier. Dann beſtell er mir Gutmann, und dann geb' Er auf die Hauptwacht und laß Er ſich zwölf Stunden krumm ſchließen.

Unteroff. (kleinlaut) Ganz wohl!

Hauptm. Halt! Er weiß wohl nicht einmal warum?

Unteroff. Nein, Herr Hauptmann!

Hauptm. 51 Paar Vorärmel ſtehn auf der Rechnung. Warum hat Er dem Todten ſeine nicht abgeben laſſen.

Unteroff. Ich war im Lazareth. Alles fand ſich, aber die Aermel nicht. Er hat ſie den Abend vorher noch verkauft und verſpielt, ſagt der Kamerad.

Hauptm. Hat denn das gar keine Furcht mehr? Ich denke doch, daß ich mich in Reſpekt geſetzt habe.

Unteroff. Der Chirurgus hat ihm den Abend geſagt: die Nacht fährſt Du ab; und da hat er gedacht, er hätte nichts mehr zu riskiren. Er hat noch einen Exzeß gemacht. Dem Chirurgus das Schnupftuch ausgezogen, wie er ihn an den Puls gefühlt hat. Wie er todt geweſen iſt, hat ſichs aber gefunden.

Hauptm. Wär' der Kerl nicht begraben, zwölfmal ſollt er Spießruthen laufen. Jetzt will ich's ihm ſchenken — was ich nicht gern thue, denn es verdirbt ſie nur, wenn man zu gelinde iſt — aber ich ſchenks ihm auch auch nur vor der Hand; krieg ich ihn einmal wieder zu ſehn — doch apropos, wer hat ihm die Aermel abgekauft? Wer hat ſie ihm abgewonnen? Da muß Strafe ſeyn.

Unteroff. Die beiden Deſerteurs. Sie hatten ihn noch im Lazareth beſucht.

Hauptm. Verdammt; die kann man nicht einmal ſtrafen, weil ſie nicht da ſind. — Nun, Er ſoll mit 6 Stunden wegkommen; hätte die Aermel den Kerl nicht ſollen mit in's Lazareth nehmen laſſen.

(Unteroffizier und Rekrut ab.)

Zweiter Auftritt.

Hauptmann allein, hernach der Lieutenant.

Wo ſoll das hin? Verkaufen noch ihre Sachen, und ſtehlen, wenn ſie ſterben wollen; kann man ſich wundern, was die Geſunden thun? Drei Paar Aermel Schaden; da iſt gar nicht vorwärts zu kommen. Und die Deſerteurs nicht wieder gebracht. In dem Quartier ſind Frauenzimmerkleider geſtohlen; die werden ſie angezogen haben, und damit zum Thor hinausgegangen ſeyn; man weiß aber nicht zu welchem, und alle Thore ſtreiten, ſo giebts auch da nicht einmal Strafe. Der Magiſtrat muß aber die Frauenzimmer ſtrafen, daß ſie ihre Kleider ſich haben ſtehlen laſſen. Und was hilfts, daß alle Thore Order haben, alle Frauenzimmer, die auspaſſiren, genau anzuſehn, obs auch Soldaten ſind. Der Magiſtrat iſt lange ſchon requirirt worden, daß er eine Order an alle Frauenzimmer der Stadt giebt, vornehm und gering, in die Wachtſtuben zu gehn, und ſich auszuweiſen, daß ſie Frauenzimmer ſind; aber das Regiment hats nicht dahin bringen können. Geſchiehts aber nicht, kann ja noch das ganze Regiment in Frauenzimmerkleidern zum Teufel gehn.

Lieutenant. (tritt auf) Gehorſamer Diener, mein Herr Hauptmann!

Hauptm. Ergebner Diener! Mir lieb, daß Sie kommen; ich wollte Sie ſo herbitten laſſen.

Lieuten. Wir haben einen Rekruten?

Hauptm. Ach, von Renzel. Da verſtehn ſie's doch, und wenn ſie bei Renzel erſt ſagen: Mit dem iſt nicht fertig zu werden, er muß zu Kowalski, darf ſich unſer Regiment freun. Nun, man muß ſehn, was zu thun iſt. — Sagen Sie mir doch, Herr Lieutenant, ziehn Sie die kleinen Röhrche vor, oder den Dicken?

Lieuten. Ja, wie man's nehmen will, Her Hauptmann; beide Theile haben ihre Vorzüge un Nachtheile. Bei den kleinen Röhrchen kann man b die Hunderte gehn —

Hauptm. Aber mit dem Dicken nicht übe funfzig, ſonſt kommen die Kerls gleich in's Lazaret

Lieuten. Aufzuwarten; die Sache hat ih Für und Wider. Dürft' ich mich aber unterſtehn gehorſamſt zu rathen, würde ich eine Abwechslun vorſchlagen; Einen mit dem Dicken, und Zwei mi den Kleinen nach, ſo erſchütterts die Knochen un brennt auf die Haut.

Hauptm. Ein guter Einfall; wills doch be der nächſten Gelegenheit probiren. Haben Sie Ihr Fuchtelklinge bei ſich?

Lieuten. Aufzuwarten!

Hauptm. Der Corporal Gutmann iſt gleic da. Ich werde Sie bitten, ihm 30 aufzuzählen aber aus dem FF.

Lieuten. Gutmenn? Das iſt beſonders.

Hauptm. Wie ſo?

Lieuten. Als ich das vorigemal zum Stab in Arreſt gebracht wurde — nein, es wird das vorvo rigemal geweſen ſeyn — transportirte er mich, un ich ſprach unterwegs aus Langweile mit ihm, fragt ihn: wie oft er ſchon zum Stab geſchickt worden ſei? Da ſagte Gutmann: er diente 25 Jahre, un habe noch weder vom Regiment, noch von der Compagnie die geringſte Straſe bekommen. Ich wollt' es nicht glauben; Andere ſagten mir's hernach aber auch. Er iſt der Einzige im Regiment.

Hauptm. Darum hab' ich auch den Junker zu ihm gelegt: der Junker iſt aber die Nacht beſoffen geweſen, und Gutmann hat's nicht gemeldet.

Lieuten. Vielleicht — hat Er's nicht gewußt —

Dritter Auftritt.

Unteroffizier Gutmann. Vorige.

Gutm. Was befehlen der Herr Hauptmann?

Hauptm. Wie führt ſich der Junker auf?

Gutm. Paſſabel!

Hauptm. Er lügt! Der Junker iſt von Berlin geſchickt, kann ſich nicht paſſabel aufführen. Sie ſtanden ja auch wohl vorher in Berlin, Herr Lieutenant?

Lieuten. Aufzuwarten!

Hauptm. So werden Sie's wiſſen. Ich habe den Junker aber zu Ihm gelegt, daß Er für ſeine Aufführung ſtehn ſoll, und ich hab' es ihm auch vorher geſagt: daß Ihm der Teufel den Hals brechen ſoll, wenn ſich der Junker nicht gut aufführt.

Gutm. Herr Hauptmann, ſo lange ich den

Junker vor Augen habe, führt er ſich immer gut auf; aber wenn ich ihn nicht ſehe — wenn ich ſchlafe — und er ſchleicht mir davon —

Hauptm. Warum hat Er nicht die Thüre abgeſchloſſen, ihm nicht die Schuhe weggenommen? Der Junker iſt auf dem Rathskeller geweſen und hat ſich beſoffen. Herr Lieutenant, ziehn Sie von Leder!

Lieuten. Aufzuwarten! (entblößt ſeinen Degen) Zopf weg!

Gutm. Herr Hauptmann, ich bitte —

Hauptm. Er weiß, daß bei mir kein bitten hilft.

Gutm. (leiſe zum Lieutenant) Herr Lieutenant, Sie haben befohlen —

Lieuten. (leiſe) Steh Er doch in's Teufels Namen! Der Teufel wird Ihn ja von 30 nicht holen. (fuchtelt ihn, aber nicht beſonders ſtark.)

Hauptm. (kopfſchüttelnd) O Herr Lieutenant, das iſt kaum aus dem Salz, viel weniger aus dem Pfeffer.

Lieuten. (haut ſtärker.)

Hauptm. Es iſt noch kein rechter Zug, kein Schwuppen. Bei einer guten Fuchtel muß hinten ſo angeklopft werden, daß mans vorne fühlt, die Klinge muß auf die Bruſt herum kommen.

Lieuten. (zählt) 30!

Hauptm. Um Vergebung, erſt 29! Bitte noch den letzten zu geben.

Lieuten. Aufzuwarten!

Hauptm. (zum Unteroffizier) Iſt es denn wahr, daß Er noch keine Strafe bekommen hat?

Unteroff. Dies war die erſte.

Lieuten. War noch keine. 30 bei Kowalſki wird noch nicht zur Strafe gerechnet.

Hauptm. Nur ein Wink. Führt ſich der Junker aber noch einmal nicht gut auf, kömmt Strafe. Schick Er ihn mir gleich her! Nein, bleib er hier; Er ſoll dabei ſeyn, wenn der Junker ſein Theil kriegt, da ſieht Er doch, daß ich keine Lieblinge habe. Ich werde meinen Kerl ſchicken. (ab.)

Vierter Auftritt.

Lieutenant. Unteroffizier Gutmann.

Unteroff. (ſchluchzend) Die Fuchtel hab' ich doch recht unſchuldig weg, Herr Lieutenant!

Lieuten. Aber iſt Er ein altes Weib? Macht ſich aus 30 ſo viel.

Unteroff. Die erſten in meinem Leben.

Lieuten. Will Er denn beſſer ſeyn, wie das ganze Regiment? Ich kann die Fuchtel nicht zählen, die ich als Junker gekriegt habe. Wenn ſie nur erſt aufgeladen ſind, das Tragen iſt ein Spaß.

Unteroff. Recht ein Unglück, daß ich den Junker im Quartier haben muß.

Lieuten. Er wird ihn bald los ſeyn. Das Avancement iſt ſchon vorgeſchlagen, und haben ſie keinen in Berlin oder Potsdam, den ſie uns einſchieben, wird der Junker Offizier. Man erwartet jede Stunde eine Ordonnanz vom Stab mit der Nachricht.

Unteroff. Wenn man nur wüßte, wie man's bei Kowalſki machen ſollte. Macht man Exceſſe, iſt's nicht recht, iſt man ordentlich, auch nicht.

Lieuten. Das iſt auch der rechte Soldat, der in ſeinem Leben keinen Exzeß macht.

Unteroff. Der Herr Hauptmann hat mir befohlen, der Junker ſollte ſich gut aufführen. Ich habe geflucht den ganzen Tag, was kann ich mehr thun? Ich hab' ihm keinen Pfennig von ſeinem Traktament gegeben, ich hab' ihn nicht aus den Augen gelaſſen; mußt ich ausgehn, nahm ich ſeine Schuhe mit. Abends ſteckt' ich mir ſeine Schuhe und den Thürſchlüſſel untern Kopf, und weil er mir ſie im Schlaf doch wegſtipitzt hatte, und war mir deſertirt, ließ ich mir vom Wirth noch ein Vorlegeſchloß geben, macht' es noch inwendig an, und nahm den kleinen Schlüſſel in's Maul; da konnt er ihn mir wohl nicht herausziehn. Heut Nacht wach' ich auf und hör' ihn nicht ſchnarchen. Ich frage: Junker ſind Sie da? Wo hat Sie denn der Teufel? Ich ſpringe auf, der Junker iſt fort. Die Schuhe hatt' ich noch unterm Kopf, den Schlüſſel im Maul. Aber das Fenſter ſtand auf; war er mir hinausgeſtiegen, auf Strümpfen dazu. Ich zog wie ein D * * * r die Montirung an, und nach. Lieber Gott, denk' ich, wo mag ihn der Teufel haben? J nu, denk' ich wieder, wo anders als wo alle lüderliche Hunde ſich herumtreiben, auf dem Rathskeller. Ich hin, da ſitzt er, ſpielt Grobhaus, iſt wie eine Kanone. Der Herr Lieutnant waren auch da. Und wie ich nun ſage: Wollen Sie ins drei Teufels Namen in's Quartier, Junker; befohlen mir der Herr Lieutnant: ich ſollte nicht raiſonniren, zum Schock * * * geh'n, der Junker ſollte da bleiben.

Lieutn. Nun, in meiner Geſellſchaft wird der Junker auch nichts böſes ſehn.

Unteroff. Ich parirte Order, ſagte aber: da müßt ich's dem Herrn Hauptmann rapportiren. Nun ſagten der Herr Lieutnant: wenn ich mich unterſtünde, ein Maul davon aufzuthun, würden Sie mir das Leder voll hauen. Ich habe Order parirt, geſchwiegen, und nun haben Sie mir's Leder doch voll gehauen. Fuchtel ſo, und Fuchtel ſo. Ein Regiment, wie Kowalski, giebts wohl im Himmel und auf Erden nicht mehr.

Lieutn. Sieht Er, wenn er gefuchsſchwänzt hätte, würd' ich ihm 30 aus dem FF gegeben haben; nun waren ſie nur aus dem F, und ich hätte

Ihm noch Einen geſchenkt, wenn's der Capitain nicht gemerkt hätte. Was will Er mehr?

Unteroff. Nu, wenn die nur aus dem F wären, mag ich die aus dem FF gar nicht ſchmecken. Aber reißt mir der Junker noch 'mal aus, rapportir' ich's, mag geh'n wie Gott will.

Lieutn. Unterſteh Er ſich das!

Unteroff. Pfui, muß auf meine alten Tage noch meine Jungferſchaft verlieren, die ich ſo feſt gehalten habe. Was nur meine Frau dazu ſagen wird.

Fünfter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptm. (zum Unteroffizier) Geh Er hinaus, ich habe mit dem Herrn Lieutnant was zu ſprechen.

Unteroff. Ganz wohl! (ab)

Hauptm. Hören Sie einmal, Herr Lieutnant, aufs Fuchteln müſſen Sie ſich noch mehr appliziren, ſonſt — ſchick ich Sie in Arreſt, und melde Sie an den Stab. Ich weiß nicht, Sie waren ſonſt aktiver dabei; nur heute erſt, daß ich eine negligence darin an Ihnen obſervirt habe. Sie wiſſen aber, Spaß iſt meine Sache nicht, das kann ich Ihnen auf Ehre verſichern; ich würde mich ſelbſt nach der Wache ſchicken, wenn ich mich auf einer negligence attrapirte. Wenn nun der Junker da iſt, müſſen Sie ſich mehr vorſtellen, als von der Seite, das Gefäß muß dicht an die linke Schulter kommen, und dann halb mit einem Stoß, halb mit einem Zug, und immer auf einen Fleck, da kommen ſie durch.

Lieutn. Aufzuwarten, mein Herr Hauptmann!

Hauptm. Und der Junker hat noch mehr wie neun Häute. Auch nicht ſo haſtig; laſſ'n Sie ſich Zeit. Alle halbe Minute Einen, das zieht mehr an.

Lieutn. Aufzuwarten! — Wollen mir aber der Herr Hauptmann zu Gnaden halten, wenn ich mich gehorſamſt unterſtehe, etwas zu ſagen?

Hauptm. Was denn?

Lieutn. Es hilft nichts, wenn der Herr Hauptmann auch dem Junker das Leder vollhauen zu laſſen belieben.

Hauptm. Ei, ſeht doch, Herr Lieutnant! Wollen Sie mich inſtruiren, wie man eine Compagnie in Ordnung halten muß? Mich, und ich habe 30 Jahre bei Kowalski geſtanden?

Lieutn. Bitte gehorſamſt um Verzeihung; dies kann, werd' ich mich nicht unterſtehn wollen. Ich meine nur, ganz unmaaßgeblich, weil der Junker doch Morgen vielleicht ſchon Offizier iſt —

Hauptm. Eben darum. Heute können wir ihn noch faſſen, Morgen iſt er rückenfrei. O mein lieber Herr Lieutnant, es bleibt unter uns: Hätten

Sie als Junker nicht zu wenig das kalte Eiſen geſchmeckt, dürft' ich Ihnen nicht ſo viele Naſen geben, und Sie nicht ſo oft nach der Wache ſchicken.

Lieutn. Mein Herr Hauptmann, ich kann die Ehre haben, auf Ehre zu ſchwören: daß ich erſt beim Feldregiment, und hernach bei Kowalſki, gewiß ein Paar Hundert Fuchtel erhalten habe; einſt funfzig auf einmal, wie ich auch noch im Vogelbauer krumm geſchloſſen war. Allein — ich weiß das aus der Erfahrung — man gewöhnt ſich daran, macht ſich am Ende nichts mehr daraus. Aus dieſem Grunde möcht' ich mich devot unterſtehn zu rathen: daß Sie einmal ſo gnädig wären, und es dem Junker ſchenkten.

Hauptm. Oho, wenn ſie in Berlin hörten, bei Kowalſki würde geſchenkt, wär' die ganze Garniſon nicht mehr zu bändigen.

Lieutn. Ich meine nur gehorſamſt, zu verſuchen, ob bei dem Junker nicht mehr durch Ambition auszurichten wäre —

Hauptm. Wenn ſie's in Berlin mit der Ambition ſich ſatt und müde probirt haben, und es iſt nicht gegangen, wird man doch nicht bei Kowalſki noch unnütz Pulver damit verſchießen.

Lieutn. Im Grunde ſcheint es auch, der Junker iſt ſo übel nicht. Daß ein junger Menſch ſich einmal beſäuft, eine Parthie Grobhaus ſpielt, hie und da Schulden macht, oder andre kleine Jugendfehler begeht, kömmt wohl, und er kann ſich immer noch corrigiren. Aber im Dienſt paßt der Junker auf, wie ein Schießhund.

Hauptm. Da haben Sie nun wieder nicht Achtung gegeben, und Arreſt verdient. Er iſt ſchläfrig im Dienſt, und bei Nacht, wo er im Quartier ſchläfrig ſeyn ſollte, iſt er wachſam auf dem Keller. Da iſt er! Unteroffizier Gutmann, herein!

Sechster Auftritt.

Unteroffizier Gutmann. Junker.
Vorige.

Junker. Was befehlen der Herr Hauptmann?

Hauptm. Wo hat Ihn der Teufel die Nacht gehabt?

Junker. Ich bin unſchuldig, Herr Hauptmann!

Hauptm. Er iſt auf dem Keller geweſen, hat geſpielt. Wo hat Er's Geld her?

Junker. Ich bin unſchuldig, Herr Hauptmann!

Hauptm. Er hat ſich beſoffen.

Junker. Ich bin unſchuldig, Herr Hauptmann!

Hauptm. Hat noch was im Kopf. Geh Er einmal auf der Ritze. Marſch! Grade! Spitzen herunter!

Junker. (muß zwiſchen zwei Dielen auf der Spalte gehn.)

Hauptm. Halt! Rechtsumkehrt! Marſch! — Seht, wie das noch rechts und links geht. Der Teufel ſoll mich holen, iſt noch nicht nüchtern. Da kann's nichts helfen; fühlt's nur halb. Soll erſt im Vogelbauer ausſchlafen. Unteroffizier Gutmann, bring Er ihn nach der Wache!

Unteroff. Sehr wohl! Marſch!

Hauptm. Halt! Tauſend Sapperment, was hat er auf dem Rücken? O iſt er ſo klug, ſich zu füttern, hat er auch ſeinen Verſtand ſchon wieder. Rock aus!

Junker. Herr Hauptmann, ich bin unſchuldig, bitte —

Hauptm. Rock aus! Unteroffizier, helf Er!

Unteroff. Ganz wohl! Rock aus! (entkleidet den Junker oben bis auf's Hemd, wo dieſer einen Torniſter ausgebreitet hat.)

Hauptm. Aha, durch den Torniſter käm's nicht ſo, dacht' er. Die Pfiffe woll'n wir ihm anſtreichen.

Junker. (will ſchnell die Montur wieder anziehn) Herr Hauptmann, ich bin unſchuldig!

Hauptm. Halt! Rock und Weſte auf den Stuhl gelegt. Es faßt mehr. Herr Lieutnant, darf ich bitten —

Junker. (leiſe zum Lieutnant) Herr Bruder, Du wirſt mir doch nichts thun?

Lieutn. (eben ſo) Steh nur feſt, Brüderchen; es iſt einmal nicht anders.

Hauptm. Erſt ſechſe; dann werd' ich fragen.

Lieutn. Zopf weg! (hebt an.)

Hauptm. Herr Lieutnant, ſeine negligence, oder —

Lieutn. (haut ſtärker. Leiſe) Herr Bruder, Du kannſt es mir auf Ehre nicht übel nehmen; er ſchickt mich in Arreſt.

Junker. O weh, o weh!

Hauptm. Halt! Wo hat Er's Geld her zur Lüderlichkeit?

Junker. Ich bin unſchuldig!

Hauptm. Herr Lieutenant, belieben Sie zu hauen, aber mit Application!

Lieutn. (laut) Steh Er Junker! (leiſe) Sags doch lieber, Brüderchen!

Junker. (leiſe) O wenn Du ſo hauen willſt, hol Dich der Teufel.

Lieutn. (eben ſo) Ah, ſprich nicht gegen den Reſpekt, gegen die Subordination, ſonſt komm' ich Dir erſt durch. (haut ſtark.)

Junker. Herr Hauptmann — Herr Hauptmann; das thut ſo weh!

Hauptm. Es ſoll auch weh thun!

Junker. Gar zu weh!

Hauptm. Thäts ſacht, wollt Er's immer haben.

Junker. Erbarmen!

Hauptm. Das iſt bei Kowalſki nicht Mode.

Junker. Schock — Tauſend — Millionen —

Hauptm. Luſt kann Er ſich machen; das will ich Ihm erlauben.

Junker. Erbek Terrem Tette!

Hauptm. So fluchen die Kroaten. Recht! Aber will Er nicht ſagen, wo Er's Geld' her hat? Von Simon?

Junker. Nein!

Hauptm. Von Liepmann?

Junker. Nein!

Hauptm. Von wem denn?

Junker. Von meinen Eltern.

Hauptm. Halt einen Augenblick! Es kam durch Hab' ich Ihm nicht bei funfzig Fuchtel befohlen, Er ſoll mir's in Verwahrung geben, wenn Ihm Sein Vater Geld ſchickt?

Junker. Meine Mutter hats aber heimlich gethan; davon hatten der Herr Hauptmann nichts geſagt.

Hauptm. Wie viel hat ſie geſchickt?

Junker. Zwei Groſchen.

Hauptm. Herr Lieutnant —

Junker. Zwei Thaler.

Hauptm. Hauen Sie!

Junker. Zwei Friedrichsd'or.

Hauptm. Das iſt noch zu glauben. Warum hat Er ſie denn behalten?

Junker. Ich wollte mir ein unſchuldiges Vergnügen dafür machen.

Hauptm. Herr Lieutnant, machen Sie ſich auch ein unſchuldiges Vergnügen.

Lieutn. Steh Er, Junker! (haut, die Klinge bricht; leiſe) Das hab ich Dir zu Gefallen gethan.

Hauptm. Schade, Jammerſchade! Und meine Klinge iſt mir grade auch auf dem Fourier entzwei gegangen. Nun, ein Andermal ſoll's mit eingeholt werden. Rock an! — Unteroffizier, bring Er ihn auf die Wache. Im Vogelbauer kann Er noch vollends ausſchlafen. Was er noch an Geld hat, nehm Er ihm ab.

Unteroff. Ganz wohl! Marſch! (ab mit dem Junker.)

Lieutn. Haben der Herr Hauptmann ſonſt noch etwas zu befehlen?

Hauptm. Nein; ich danke für Ihre Mühe.

Lieutn. Meine ſchöne Potsdammer Klinge!

Hauptm. Da kann ich nicht helfen; iſt in Königs Dienſt zerbrochen.

Lieutn. Habe die Ehre, eine unterthänige geſegnete Mahlzeit zu wünſchen. (ab.)

Unteroff. (kömmt wieder zurück) Ich habe den Junker gleich auf dem Flur noch viſitirt. Da iſt ſein kleines Geld, und noch eine Rolle. Im

Quartier ſind' ich nicht einen Pfennig bei ihm; er muß einen Ort haben, wo er's verſteckt.

Hauptm. (beſieht die Rolle) 5 Thaler. Heilige — — da ſtehn ja ebräiſche Buchſtaben drauf, hats doch bei einem Juden geborgt. Auf der Poſt nachgefragt, ob Geld an ihn gekommen iſt, und beſtellt, wenn was kömmt, ſoll's mir gebracht werden. Und viſitir Er ihn oft im Vogelbaur, ob nicht ein Jude kömmt, und ihm Geld zuſteckt, oder andere Junker da ſind, und ihm die Zeit vertreiben. Um ſechs Uhr, um acht Uhr, um zehn Uhr. Geſchieht etwas Unrechtes, gemeldet; bei funfzig auf dem bloßen Hemd!

Unteroff. Sehr wohl, Herr Hauptmann! (ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Rathskeller. Abend.

Lieutenant und andere Gäſte.

(ſpielen am Tiſch.)

Lieutn. Sie haben die Vorhand, Herr Controlleur!

Erſter Gaſt. Einen Groſchen!

Lieutn. Geh mit!

Zweiter Gaſt. Ich nicht!

Dritter Gaſt. Noch zwei!

Erſt. Gaſt. Gehalten!

Lieutn. Herr Krauſe, Sie ſtoßen ja heute nach, als ſollten die Häuſer davon einfallen. Hm — meinetwegen! Gegeben! Nun Vorhand!

Erſt. Gaſt. Zwei Groſchen.

Lieutn. Weiß das heilige D***r, ich kaufe in meinem Leben nichts. Kann auf Ehre und Reputation nicht mitgehn. Hatte [illegible] Coeur, und —

Drit. Gaſt. Mit! Noch viere!

Erſt. Gaſt. Was iſt davor?

Drit. Gaſt. Drei Buben.

Erſt. Gaſt. Hab ich 31 umſonſt.

Lieutn. Mamſell, noch einen auf die Li pen! Nun hab' ich die Vorhand. Zwei Groſche Will's mal forziren.

Zweit. Gaſt. Paſſe!

Lieutn. Herr Salzfaktor, Sie gehn heu recht auf Eiern.

Drit. Gaſt. Mit!

Erſt. Gaſt. Was thut man nicht in gute Geſellſchaft.

Wirthstochter. (bringt dem Lieuthant e Glas Aquavit. Er greift ihr mit einer Hand ans Kinn, un ſchlingt den andern Arm um ſie.)

Drit. Gaſt. Herr Lieutnant, menagire Sie ſich!

Lieutn. Den Ton werd' ich mir verbitten

Drit. Gaſt. Wollen Sie Lottchen heira then, will ich abſtehn; wo nicht, laſſen Sie da Mädchen zufrieden; es iſt meine Braut.

Lieutn. Herr, werden Sie nicht grob oder --

Drit. Gaſt. O, fürchte mich noch nicht!

Lieutn. Zwei Groſchen.

Drit. Gaſt. Mit!

Erſt. Gaſt. Noch viere!

Lieutn. Herr Controlleur, Sie werden ja auch recht hitzig. Mit!

Drit. Gaſt. Mit, und noch achte.

Erſt. Gaſt. Das wird ein Pot. Hm — er kann' mich überſehn. Ich geh ab.

Lieutn. Gehalten die achte.

Drit. Gaſt. Wo ſind ſie?

Lieutn. Ich bringe ſie.

Drit. Gaſt. O was kann das Bringen helfen! Ich kriege von geſtern noch elf Groſchen ſechs Pfennige.

Lieutn. Zeigen Sie, was Sie haben; iſt's mehr, bezahl ich.

Drit. Gaſt. Viermal.

Lieutn. Auch viermal.

Drit. Gaſt. Eins drauf.

Lieut. Alle Millionen Wetter, möcht' ich, daß drein ſchlägen. 40 umſonſt. Sie haben einen rechten Sautreſſer.

Drit. Gaſt. Iſt mir lieb zu hören. Bitte mir die acht Groſchen aus.

Lieutn. Morgen nach der Parade. (mengt die Karten.)

Drit. Gaſt. Und da woll'n Sie noch mitſpielen ohne Geld? So hör' ich auf. Du auch, Brüderchen Salzfaktor?

Zweit. Gaſt. Auf Kreide zu ſpielen, kann nichts helfen. Ich kriege auch noch vom Herrn Lieutnant 7 Groſchen, und einen Gulden baar geliehen.

Erſt. Gaſt. Ei, ſo können wir ja für uns allein ſpielen.

Lieutn. Herr Wirth, leihen Sie mir 1 Groſchen bis Morgen früh!

Wirth. Sie wiſſen, daß ich es einmal nich thue.

Lieutn. So hol Euch Alle der Teufel (ſteht auf und wirft das Glas im Zorn entzwei.)

Drit. Gaſt. Fluchen, Toben, Grobheite und Schuldigbleiben; das iſt ſo Ihre alte Art. Sieb Brüderchen Controlleur!

Wirth. Herr Lieutnant, nun wieder ei Glas entzwei, und ſteht ſo viel angeſchrieben. (lieſ' die Scherben auf.)

Lieutn. (ſetzt ſich zu Lottchen) Schönes Lott chen, Sie ſind ja heute ſo mürriſch.

Wirthstochter. Laſſen Sie mich gehn, Herr Lieutnant; ſieht's Krauſe, kriegen wir alle Beide was.

Lieutn. Krauſen brech ich heute noch das Genick. Ein Küßchen nur –

Wirthstochter. O behüte!

Lieutn. Wenn ich aber recht ſchön bitte.

Wirthstochter. Krauſe ſieht's.

Lieutn. Der iſt ſo aufs Spiel erpicht, daß er nicht hört und ſieht. Ein Küßchen in Ehren, kann Niemand doch wehren.

Wirthstochter. Aber geſchwind! (küß ihn.)

Drit. Gaſt. Mamſell, Sie führen ſich doch wohl hennett da im Winkel auf?

Wirths-

Wirthstochter. Nur nicht anzüglich geſprochen."

Drit. Gaſt. Machen Sie mir den Kopf nicht warm. Ich bin kurz angebunden.

Wirthstochter. O nicht ſo gefährlich!

Drit. Gaſt. Her ein Glas doppelten! Ein doppeltes Glas doppelten! Wirthshaus! Aufwartung! Ich kann befehlen, habe Geld!

Wirthstochter. (bringt das Verlangte) Wer weiß, wie lange es damit währt.

Drit. Gaſt. Kommen Sie mir noch ſpitz? Ich trete zurück.

Wirthstochter. Werd' ich mich auch nicht todt grämen.

Wirth. Silentium! Leute, die ſich einmal gut ſind, müſſen ſich nicht cujoniren.

Drit. Gaſt. Ein Mädchen, das meine Braut ſeyn will, muß keinen Andern anſehn.

Wirth. Mein Gott, ſo weit ſind wir doch nicht. Sie haben immer geſagt, Sie würden einen Poſten kriegen; man ſieht aber noch keinen.

Drit. Gaſt. Wird ſchon kommen. Ich habe Fürſprache.

Wirth. Nun, dann wird Lettchen Ihnen ſchon gut ſeyn. Aber jetzt, wo Sie nur vom Spiel leben, heute Geld, morgen nichts, geht das nicht.

Erſt. Gaſt. Krauſe, wenn Ihr eine Stelle kriegt, will ich Hans helfen. Ihr habt mir eigentlich einen verfluchten Poſſen geſpielt, ſeid mir zuvor gekommen. Ich hatte ein Auge auf Lottchen geworfen.

Wirth. Warum haben Sie ſich nicht deklarirt?

Wirthstochter. Ja, warum haben Sie ſich nicht deklarirt?

Erſt. Gaſt. Und ich habe doch meine zwölf Thaler, ſechszehn Groſchen, Fixum, Wohnung, Holz und noch andere Akzidenzien.

Wirth. Jährlich die zwölf Thaler ſechszehn Groſchen, oder quartaliter?

Erſt. Gaſt. Wie können Sie mir ſolche dumme Fragen vorlegen? Monatlich.

Wirth. Ei, ſeht einmal —

Wirthstochter. Das geſteh' ich!

Wirth. Herr Krauſe, da könnten Sie's auch Lottchen gar nicht verdenken, gar nicht, wenn der Herr Salzfaktor Ernſt machen wollte, und ſie ſagte Ja!

Wirthstochter. Das könnten Sie auch nicht.

Zweiter Auftritt.

Junker. Vorige.

Junker. Heißa, das iſt gegangen! Guten Abend, meine Herren!

Alle. Guten Abend, Herr Junker!

Lieutn. Brüderchen, wo führt Dich das Wetter her? Ich denke, Du biſt im Vogelbauer.

Junker. Ei, ich ſagte, ich wollte einmal hinaus; da mußte der Gefreite aufſchließen, der Kerl von der Arreſtantenwacht mit, und das war ein dummer Eſel, dem lief ich fort, rief ihm aber zu: In zwei Stunden bin ich wieder da; ſagſt Du nichts, weiß kein Menſch, daß ich fort geweſen bin; ſagſt Du was, kriegſt Du funfzig, daß Du mich haſt laufen laſſen. Nun wird er ja kein Vieh ſeyn, und was ſagen.

Lieutn. Aber der Gefreite —

Junker. Der ſchlief ſchon wieder, als ich zum Vogelbauer hinausging. In zwei Stunden wird erſt abgelöſ't, die Ronde iſt da geweſen, die Patroll ſteht an dem andern Gefreiten.

Lieutn. Erfährts der Capitain, läßt er Dich zu Brei fuchteln; darauf geb ich Dir meine Cavalierparol!

Junker. Erſtens kömmts nicht an den Tag, zweitens kann ich im Nothfall hundert aushalten, drittens wird mich der Capitain die längſte Zeit haben fuchteln laſſen. Das Avancement muß ſchon beim Stabe ſeyn.

Lieutn. Wenn aber Einſchub kömmt, oder auch Dir wieder Einer vorgezogen wird, wie ſchon zweimal —

Junker. Schock Scheffel * * *, ich werde ja doch nicht immer Unglück haben!

Lieutn. Wär' ich heute nicht geweſen — das kannſt Du mir in Deinem ganzen Leben nicht genug verdanken. Erſt hab' ich für Dich gebeten, wie für einen leiblichen Bruder, und weil der Capitain nichts vom ſchenken hören wollte, führte ich ihn doch an, holte weit aus, und ließ ſachte auffallen.

Junker. Das nennſt Du ſachte auffallen! Der Puckel brennt mir, Gott verdamm mich, noch wie hölliſches Feuer!

Lieutn. Etwas mußt ich doch thun, ſonſt wär' ich in Arreſt gekommen, und etliche Lungenhiebe gab ich Dir für die Inſubordination. Endlich ließ ich aber meine Klinge mit Willen zerbrechen. Die mußt Du mir bezahlen.

Junker. Ja, Herr Bruder!

Lieutn. Wie iſt's? Wirſt Du Punſch machen laſſen?

Junker. Ja wohl! Herr Wirth, eine Bole Punſch für einen Thaler!

Wirth. Sehr wohl, mein Herr Junker!

Lieutn. Haſt Du Geld, ſo leih mir zwei Thaler, daß ich ſpielen kann.

Junker. Da! Wie viel krieg ich nun von Dir? Funfzehn Thaler. Mein alter verwünſchter Iſegrimm von Corporal hat mir fünf Thaler aus der Taſche genommen, und noch zwölf Groſchen klein Geld. Aber den Friedrichsd'or, den ich noch übrig hatte, praktizirte ich mir in eine Locke, da ſuchte der Spitzbube nicht. Ich wechſelte ihn eben hier im Laden nebenan. Der ſoll heute drauf gehn.

Lieutn. Du wirſt der reichſte Offizier bei Kowalſki, ſo mußt du auch was drauf gehn laſſen.

Junker. Läg' ich nur nicht bei dem nichtswürdigen Himmelhund im Quartier, ich wollte auf Ehre und Reputation wie ein Gott leben! Ich ſpiele ihm Poſſen genug, drehe ihm eine Naſe nach der andern, aber ich ſtehe doch unter dem Brummbär. Nun, heute durft' ich wenigſtens nicht auf den Strümpfen kommen, wie geſtern.

Lieutn. War ein ächter Luſtigerbruderſtreich, ha ha ha!

Junker. Bin ich aber Offizier, ſoll den Hallunken auch die neun und neunzigſte —

Dritter Auftritt.

Unteroffizier Gutmann. Vorige.

Unteroff. (ſtürzt ſchnell herein.) Herr Jeſus, Junker! Potz Million Tauſend Sapperment! Wollen Sie in den Vogelbauer! Kreutz Bataillon —

Junker. Nun fährt den gar —

Unteroff. Ja, noch ein Glück, daß mich der Teufel herführt, ſonſt hätt' ich morgen wieder einen himmelblauen Puckel gehabt, denn —

Lieutn. Was will Er denn? Heute ſteht der Junker ja nicht unter ſeiner Corporalſchaft, iſt in der Wache; ſo hat Er ſich nicht um ihn zu bekümmern.

Unteroff. Herr Lieutnant, vier Groſchen wollt' ich auf den Geldtag von meinem Traktament darum geben, wenn ich mich nicht um ihn mehr bekümmern dürfte; den hält kein Unterofficier von ganz Kowalski in Ordnung. Aber halten der Herr Lieutnant zu Gnaden, der Herr Hauptmann hat mir befohlen, ich ſollt' ihn im Vogelbauer viſitiren. Ich komme um zehn Uhr hin, weg iſt er. Der Unteroffizier von der Wache wird gewiß degradirt und muß ſechsmal tanzen, und der Arreſtantenpoſten auch. Aber ihnen ſchon recht; warum paſſen ſie nicht auf, und laſſen einen Arreſtanten laufen. Ich machte denn einen Lärm, als wenn Himmel und Hölle untergehn ſollte, ſagte aber auch gleich: Wo wird er wieder ſeyn, als in dem lüderlichen Loch; und da iſt er!

Wirth. Ei, Herr Sergeant, nur nicht von lüderlichem Loch geſprochen. Hier kömmt die honnetteſte Geſellſchaft der ganzen Stadt zuſammen.

Unteroff. Was ſcheert mich das! Allo Junker! Marſch in den Vogelbauer!

Junker. Ich bitte —

Unteroff. Ei, ich werde mich den *** Noth ans Bitten kehren. Und dem Herrn Hauptmann rapportir ich's, da iſt bei Gott keine Gnade.

Lieutn. Herr, ſo fuchtle ich Ihn, daß Ihm die Funken aus den Rippen ſpringen ſollen.

Unteroff. Kann mir nicht helfen, mein Herr Lieutnant, kann mir hol mich der Teufel nicht helfen, und wenn Sie mich auch fuchteln; der Herr

Hauptmann haben mir unmaßgeblich funfzig auf's bloße Hemd zugedacht —

Lieutn. * * * Roths-Corporal, kann ich Ihm die nicht auch zudenken? Wer will mir's verbieten?

Unteroff. So werden der Herr Lieutnant zu Gnaden halten, daß ich den Herrn Hauptmann um Order bitte, wie ich mich verhalten ſoll. Aber bei Kowalski mag man ſich verhalten wie man will, Fuchtel giebt's immer.

Junker. Wer mir jetzt Fuchtel macht, den will ich hernach aber auch wieder fuchteln; ſeit Stiftung des Regiments ſolls keine ſolche Fuchtel gegeben haben.

Unteroff. Pfui Junker, was vorbei iſt, muß beim Soldaten vergeſſen ſeyn; und bei unſerm Regiment heißt's ſo: heute mir, morgen dir! Sonſt könnt' ich ja auch ſagen: wenn ich Sie, oder den Herrn Lieutnant da einmal unter meine Corporalſchaft kriegte, ſollte der Braune wackeln, wie er bei Kowalski bei Menſchengedenken nicht gewackelt hat. Da waren der Herr Lieutnant — i, wie heißen ſie doch — von Oberſtens Compagnie; die deſertirten, wurden ausgetrommelt, Execution commandirt und's Bild an den Galgen geſchlagen; und weil der Herr Lieutnant denn nichts mehr zu leben gehabt hatten, ließen ſie ſich vom Werber Pardon und Handgeld geben, und bei einem Feldregiment als Musketier engagiren. Weil der Herr Lieutnant aber

ein Complott gemacht hatte, ließ ihn das Feldregi
ment 24 mal Spießruthen laufen, und ſchickte ih
uns. Nun könnten ja wohl die Unteroffiziere, di
der Herr Lieutnant ſonſt geſuchtelt hat — und e
war ein rechter Gifter — den Herrn Lieutnant mi
dem Braunen wieder zudecken, daß ihnen das Fe
rauchte. Aber ſie thun das nicht, ein Soldatenpr
ckel muß Alles vergeſſen. Und wer weiß noch Jun
ker, ob's mit dem Herrn Fähndrich noch ſeine Ric
tigkeit hat. Sie können wohl an den Stab a
Deſerteur gemeldet werden, daß Sie aus dem Wege
bauer zum Teufel gegangen ſind. Dann werde
Sie Tambour ſtatt Offizier, und müſſen durch d
lange Gaſſe tanzen! Potz * * *, da muß ich n
machen, daß ich zum Herrn Hauptmann komme
ſonſt kann's gar heißen, ich hätte die Kriegsartik
gebrochen, und Deſertion nicht angegeben. (ſchnell ab

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne den Unteroffizier.

Junker. Element, nun wird mir doch ba
ge. Weißt Du was, ich deſertire.

Lieutn. Brüderchen, wenn ſie Dich wied
kriegen —

Junker. Wer wird mich denn wiederkri
gen. Ich ſage, daß ich ſelbſt zum Deſerteurnachſe
commandirt bin.

Lieutn. Kriegen ſie Dich aber, wirſt Du, hol mich der Teufel, Tambour, und mußt Spießruthen laufen.

Junker. So läßt mir der Capitain aber ſo viel Fuchtel geben, wie Stern' am Himmel ſind; alſo iſt's ſo lang, wie breit. Ich habe das Kowalskiſche Leben ohnehin ſatt.

Lieutn. Ei, hab Dich nicht wie ein alt Weib vor einer Tracht Fuchtel. Da bringt der Wirth den Punſch. Sauſe, ſpiele ſo lange noch mit. (führt ihn zum Tiſch) Karten!

Drit. Gaſt. Iſt Geld da, Herr Lieutnant?

Lieutn. Aufzuwarten! Ich habe die Vorhand. Zwei Groſchen! Allons, Herr Salzfaktor! (zum Junker) Munter Brüderchen, Du kannſt ja Alles mit anſehn. Jagen ſie Dich weg, gehſt Du nach Hauſe, da find'ſt Du Geld. Aber wenn ich caſſirt würde, ich müßte mich, hol mich der Teufel, als Gemeiner anwerben laſſen, habe nicht ſechs Pfennige im Vermögen.

Junker. Mitgegangen! Noch vier Groſchen!

Zweit. Gaſt. Gut! Was iſt davor?

Junker. Drei H * * *.

Zweit. Gaſt. Verflucht! Drei Junkers umſonſt.

Junker. Junkers? Was wollen Sie damit ſagen?

Zweit. Gaſt. Ha ha ha! Ich dachte, Buben und Junkers wär einerlei.

Junker. Herr Controlleur, Sie ſind ein Schlingel, ein Eſel! Wär ich nicht Arreſtant, und hätte meinen Säbel, der Teufel ſollte Ihnen den Hals kurz und klein brechen.

Zweit. Gaſt. Seht nur, wie mauſig das Junkerchen ſich macht!

Wirth. Ei, Herr Junker, wer wird gleich einen Spaß ſo übel nehmen. Auf dem Rathskeller muß alles in Friede und Freundſchaft zugehn.

Lieutn. Die Knotens ſind heute einmal wieder grob wie Bohnenſtroh. Aber laßt mich nur den Punſch erſt im Kopf haben, prügle ich ſie alle zur Thüre hinaus.

Wirth. O Herr Lieutnant, mir die Gäſte hinauszuprügeln; das wollt' ich mir doch verbitten.

Lieutn. Er kriegt auch was mit. (trinkt fleißig.)

Wirth. Laſſen Sie mich erſt kriegen, was ich noch kriege.

Junker. Herr Bruder, ſauf auch nicht alles aus!

Drit. Gaſt. Auch Punſch für uns her.

Zweit. Gaſt. Eine Bole für a Thaler!

Erſt. Gaſt. Recht; wollen uns auch Courage trinken.

Wirth. (zur Tochter) Du ſollſt ſehn, was das wieder für einen Spektakel geben wird, wenn ſie Alle ſelig ſind. Sie legen's recht darauf an.

Wirthstochter. Ei nun, ſo wird doch Geld verzehrt. Machen ſie's zu arg, holt man die Wache.

Wirth. Wo iſt der Eſſig zum Punſch?

Wirthstochter. Bin gleich fertig. (geht hinaus.)

Drit. Gaſt. 40, der Pot iſt mein!

Zweit. Gaſt. Hört Krauſe, ich glaube Ihr mogelt.

Drit. Gaſt. Was, ich mogle? Das ſpricht ein — Homo!

Zweit. Gaſt. Es kommt mir nicht richtig vor. Wenn Ihr Karten gebt, habt Ihr immer die Fauſt voll.

Lieutn. Dann muß man ihm auf die Fauſt klopfen, daß ihm die Finger davon zerbrechen.

Drit. Gaſt. Oho, da müßt ich auch dabei ſeyn! Wer giebt? Der Salzfaktor. Iſt der Punſch nicht bald fertig?

Wirth. Laſſen Sie ſich nicht zu ſehr danach verlangen; der Kopf iſt Ihnen ſchon warm.

Junker. (ſingt) Es ging der Herr Pater wohl um den Altar, begegnet ihm eine Nonne aldar, er faßte ſie —

Erſt. Gaſt. O Herr Junker, in ſo honnetter Geſellſchaft muß man nicht ſingen und grölen, und Zoten obenein. Wir ſind keine Handwerksburſche.

Junker. Ei was, für mein Geld kann ich ſingen und Zoten reiſſen. Dafür iſt's ein Wirthshaus.

Wirth. Um Vergebung, Herr Junker, der blaue Hecht, und der wilde Mann vor dem Thor,

und die Ausſpannungen ſind Wirthshäuſer;
Rathskeller iſt eine reputirliche Bürgertabagie,
Sie 's nur wiſſen. Der Herr Junker ſingen
zuweilen ſolche Wachtſtückchen, daß meine Toc
über und über roth werden muß.

Lieutn. Ha ha ha ha! Alter Dickbauch, k
Eure Tochter wirklich noch roth werden? Das h
ich nicht geglaubt.

Erſt. Gaſt. Herr Lieutnant, bitte mir a
nicht von Lottchen zweideutig zu ſprechen; ich de
dire ihre Ehre.

Lieutn. Ha ha ha ha! Wenn's mit der
re ſo ſchwach ſteht, wie mit dem Defenſor,
mir's leid.

Wirth. Nun kriegt der Herr Lieutnant ſe
was im Kopf; o weh, o weh!

Erſt. Gaſt. Wäre nur der Punſch erſt
daß unſer Einer auch Courage hätte!

Junker. Wollt' ich einmal luſtig ſeyn, w
ich tapfer ſaufen, es giebt kein beſſer Saitenſ
als —

Wirth. Pſt — Silentium! Da kömmt ſc
ſo ein Tambourlied von ächter Sorte. Und
Kind iſt wieder da; ſonſt macht ich mir nichts dar

Wirthstochter. (kommt mit dem Punſch here

Lieutn. Unſchuldiges, leicht erröthendes Ki
auf Dein Wohl!

Wirthstochter. Bedanke mich ſchönſte
Herr Lieutnant! Aber nicht Du geſagt, ſo hab'

mit dem Herrn Lieutnant mich noch nicht weggeworfen.

Erſt. Gaſt. Auf nichts iſt's heute angeſehn, wie auf Chikanen und Affront. Aber nun haben wir auch Punſch, und ſtehn für Einen Mann. Trink, Brüderchen Controlleur, trinkt Krauſe! (trinkt.)

Zweit. und drit. Gaſt. Das laſſen wir uns nicht zweimal ſagen. (trinken und laſſen wieder füllen.)

Wirth. (zur Tochter) Bleib nur nicht weit von der Thüre, daß Du Reißaus nehmen kannſt, wenn's bunt über Eck geht.

Lieutn. (leiſe zum Junker) Weil Du keinen Säbel haſt, nimm meinen Stock, und ſchlag damit drein, wenn's losgeht. Aber ich habe mein Geld ſchon verſpielt, gieb nur noch was her!

Junker. Bei mir wird's auch ſchon dünn; die verdammten Knotens gewinnen uns Alles ab.

Lieutn. Es heißt immer: Je ärger Strick, je beſſer Glück.

Erſt. Gaſt. Aber nun hat Krauſe gemogelt, nun hab' ich ihn attrapirt!

Drit. Gaſt. Das ſpricht ein Spitzbube!

Lieutn. Wenn der Himmelhund betrügt, zur Thüre hinaus!

Erſt. Gaſt. Giebt er, nimmt er zum zweitenmal drei vier Karten, ſucht ſich heraus, was er brauchen kann, und ſteckt die andern wieder in's Spiel. Aha, nun geht's nicht mehr; da hat er ſie in den Aermel praktizirt.

Zweit. Gaſt. Brüderchen, dann geb ich
ein Paar Ohrfeigen!

Erſt. Gaſt. Zählt nur das Spiel. Mi
32 Blatt ſeyn.

Zweit. Gaſt. Nur 29. Wo ſind die ande

Lieutn. Viſitirt, viſitirt! (fallen über ihn her
finden ſie im Aermel.)

Wirth. Meine Herren, er kann ſich wohl
ſehn haben.

Lieutn. Zur Thüre hinaus! (werfen und ſ
ihn hinaus.)

Wirth. Muß mir noch ſeinen Theil vom Pu
bezahlen. (eilt nach.)

Junker. Ha ha ha ha! (ſetzt ſich wieder.)

Erſt. Gaſt. So ein lüderlicher Herumtr
will ehrliche Leute betrügen. (ſetzt ſich.)

Zweit. Gaſt. Ich hab's immer geſagt,
nichts an ihm wäre. (ſetzt ſich.)

Lieutn. Schönes Lottchen, Sie haben einen B
tigam, den man zur Thüre hinauswirft. Gratu

Wirthstochter. (ſchluchzend) Nein, ich h
the ihn nicht, hatte mich vorhin ſchon anders beſon

Erſt. Gaſt. Wollen Sie mich, ſo ſprechen
ein Wort!

Wirthstochter. J von Herzen gern, l
Herr Salzfaktor! Wenn's nur Ihr Ernſt iſt.

Lieutn. Nimm den Salzfaktor, mein T
chen; ich werd' ihm hernach ſo viele Hörner aufſe
als er in einer Tonne Salzkörnchen hat.

Junker. Ich auch, ich helfe dem Lieutnant!

Erſter Gaſt. Ei, ſo ein Kiekindiewelt, der noch mit den Gänſen im Streit liegt, ob ihm Daunen oder Haare auf dem Bart wachſen ſollen, der noch nicht hinter den Ohren trocken iſt —

Wirthstochter. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Erſt. Gaſt. Und ſie lachen noch Mamſell? Haben wohl Luſt, mir die Hörner aufſetzen zu laſſen?

Wirthstochter. Ei behüte, Salzfaktorchen, behüte! Lache nur über die Dannen und den Kiekindiewelt. Sie haben heute ſolche ſpaßhafte Einfälle.

Junker. (der währenddem aufſtand) Ich werde auch einen haben. Da, für den Kiekindiewelt. (giebt dem Salzfaktor eine Ohrfeige.)

Erſt. Gaſt. Was, Sie ſchlagen mich an die Ohren, Junker? Nun ſoll Sie auch Dieſer und Jener — (ſpringt auf und eilt dem fliehenden Junker nach.)

Lieutn. (ſpringt auch auf) Retirire nicht, Herr Bruder, huſt Succurs! (zieht von Leder und fuchtelt den Salzfaktor; Junker kehrt um, ſchlägt ihn mit dem ergriffenen Stock auf den Rücken.)

Erſt. Gaſt. Hülfe, Gewalt, Ceter, Mordio! Brüderchen Controlleur, ſteh' mir bei.

Zweit. Gaſt. In fremde Sachen melir' ich mich nicht.

Erſt. Gaſt. Mamſell Braut, Sie können das ſo mit anſehn?

Wirthstochter. Soll ich denn auch was abkriegen?

Erſt. Gaſt. Ich nehme mein Wort zurück, heirathe Sie nicht.

Zweit. Gaſt. So heirath' ich Sie, Lottchen! Ich bin der Solidſte.

Wirth. (der zurück kommt) Aber meine Herren, auseinander! Ich hole die Wache, laſſe Sie alle ar- retiren.

Lieutn. Abgemacht! (ſetzt ſich wieder) Wer giebt?

Erſt. Gaſt. Das ſollte mir fehlen, mit Ihnen noch zu ſpielen. Klagen werd' ich, an den Stab gehn. Unter vier Wochen kommen Sie nicht weg.

Lieutn. Ei was, gute Freunde erzürnen ſich wohl einmal, und verſöhnen ſich wieder. Eingeſchenkt, Proſit!

Wirth. Im Grunde wär's auch am beſten, Herr Salzfaktor, Sie vertrügen ſich. Was kömm bei dem Klagen heraus. Und was haben Sie davon wenn der Herr Lieutnant vier Wochen ſitzen?

Zweit. Gaſt. Das ſag' ich auch.

Erſt. Gaſt. (geht zürnend umher.) Ich will nicht Einen Officianten ſo zu beleidigen! Mit Realinjurien

Wirth. Nu, nu, Realinjurien ſind männlic mit Verbalinjurien treibens die alten Weiber. Faſſe Sie ſich auch wie ein Mann!

Wirthstochter. (geht zum zweiten Gaſt.) We theſter Herr Controlleur, iſt das Ihr Ernſt geweſ oder nicht, was Sie vorhin ſagten? Man kann g nicht mehr trauen, kein Menſch hat reelle Abſichten.

Zwe

Zweit. Gaſt. Ich habe ſie, bin ſolid! Und Sie werden mich doch am liebſten nehmen, da ein Bräutigam Ihnen zur Thür hinausgeworfen iſt, und der andere Prügel gekriegt hat?

Wirthstochter. Wie hoch ſtehn Sie ſich denn?

Zweit. Gaſt. Eben ſo gut, wie der Salzfaktor, wo nicht beſſer.

Wirth. (bringt den erſten Gaſt) So — Zureden hilft — Platz genommen, das Kärtchen genommen; aber auch Wirths-Kartengeld nicht vergeſſen.

Erſt. Gaſt. Sauſen will ich, ſpielen will ich, aber klagen auch!

Wirth. Wer wollte ſolchen Groll hegen?

Lieutn. Sind ja ſo lange gute Freunde geweſen.

Erſt. Gaſt. O mit Schlägen kann man auch ſeinen beſten Freund erzürnen.

Wirth. Aber die ärgſten Feinde vertragen ſich auch wieder, und das iſt chriſtlich. Man ſoll Religion haben.

Lieutn. Salzfaktor, klagt nicht, thut mir's zu Gefallen! Ich bin vor acht Tagen erſt aus dem Arreſt gekommen. Seid vernünftig!

Wirth. Sehn Sie, der Herr Lieutnannt nennt Sie Ihr. Wie freundſchaftlich!

Lieutn. Klagt Ihr nicht, will ich Smollis mit Euch trinken.

Wirth. Doch eine Ehre, mit einem Cavalier, einem Herrn Lieutnant von dem berühmten Regiment Kowalski, Herr Bruder zu ſeyn.

Erſt. Gaſt. Nun, wenn Ihr Smollis trinken wollt, mag's zum Teufel darum ſeyn.

Lieutn. Klingklang! Auf Du und Du! Sollſt leben, Herr Bruder!

Erſt. Gaſt. Du auch, Herr Bruder! Mußt mich aber nicht mehr prügeln.

Lieutn. Nein, auf meine Ehre nicht!

Zweit. Gaſt. Ha ha ha ha! Wär' das Wort eine Brücke, ging ich auch nicht hinüber.

Wirthstochter. Halten Sie das Maul, lieber Bräutigam, ſonſt kriegen Sie auch noch was.

Zweit. Gaſt. O, fürchte mich nicht.

Wirthstochter. Das macht der Punſch, ſonſt kriechen Sie gleich in den Winkel.

Lieutn. Was hat der Controlleur da geſagt? Ich hab's nicht recht verſtanden. Hielt ſich doch wohl nicht über meine Ehre auf?

Zweit. Gaſt. Behüte, ha ha ha! De absentibus nil niſi bene.

Lieutn. Was heißt das? Ich verſtehe kein franzöſiſch.

Erſt. Gaſt. Herr Bruder, das heißt: von einer Sache, die nicht da iſt, ſoll man gar nicht ſprechen, wenn man nichts Gutes davon ſprechen kann.

Lieutn. Himmelſapperment! Das iſt ja eine Beleidigung!

Zweit. Gaſt. Nein, nein; nur ein bischen Wahrheit. Ich bin wohl zehnmal dabei geweſen, daß Sie Ihr Ehrenwort brachen. Und bei der Schlägerei auf der Schlittenfarth kam Ihre Ehre auch nicht am fleckenreinſten weg.

Lieutn. Ich bin ein * * *, wo ich das leide. (giebt ihm eine Ohrfeige.)

Zweit. Gaſt. O bei mir kommen Sie nicht ſo weg, ich wehre mich. (ſpringt auf.)

Lieut. (ſpringt auch auf) Bruder Junker, ſteh mir bei, ich ſtand Dir bei. (zieht von Leder) Halt Er die Fuchtel geduldig aus, ſonſt ſtech ich ihn todt.

Junker. (hilft wieder mit dem Stock.)

Zweiter Gaſt. Ich vergreife mich an Ihn!

Wirth. Das kann auch nichts helfen. Lieber doch ein Paar Riſſe, als todtgeſtochen. Unter zwei Uebeln muß man das kleinſte wählen.

Wirthstochter. Um Gotteswillen, lieber Bräutigam, halten Sie aus, daß er ſie nicht todtſticht!

Zweit. Gaſt. Ich hielt nicht aus — was will ich aber gegen Zweie machen. Salzfakter, komm mir zu Hülfe!

Erſt. Gaſt. In fremde Sachen melir' ich mich nicht.

Zweit. Gaſt. Steht ſich der Militärſtand bei, müſſen wir Civiliſten es auch thun.

Wirth. Aber nun hören Sie auch auf, ſonſt
hol ich die Wache! Es iſt genug.

Zweit. Gaſt. O es iſt ſchon mehr als zu
viel! Ich bitte, meine Herren, ich bitte um Gotteswillen!

Junker. Bei Kowalski hilft kein bitten.

Lieut. Nein, halt! Nun er gute Worte gegeben hat, muß man aufhören.

Wirth. Nun ſehn Sie, daß man nicht dazen
alle wird?

Zweit. Gaſt. Das wird nun in der ganzen
Stadt herum kommen! Ich bin blamirt! Aber ich
nehme Morgen den Einſpänner vom Sandfuhrmann
Haaſe, und fahre damit zum Stab, bringe meine
Klage ſelbſt an.

Wirth. Dann kömmts ja recht in der Leut
Mund. Sonſt dürfen Sie ja die Herren nur ihr Wor
geben, daß kein Menſch von dem ſprechen will, wa
hier vorgegangen iſt. Und überhaupt muß Niemand
von dem ſprechen, was in einer honetten Tabagi
vorgeht.

Erſt. Gaſt. Trinkt Brüderſchaft beide, und di
Sache iſt abgemacht.

Wirthstochter. Ja, Brüderſchaft iſt de
beſte Rath!

Wirth. Freilich, ſo geht Alles noch mit Ehre
ab.

Lieutn. Ihr hattet ſchuld, meine Ehre belei
digt; mir blieb nichts übrig, als Euch das Fell aufzu

gerben. Nun bin ich aber auch zu ewiger Freundſchaft bereit, und Smollis obenein. Her an den Tiſch!

Zweit. Gaſt. Nun — meinetwegen!

Lieutn. Du und Du! Angeſtoßen! (ſie trinken) Es iſt nichts vorgefallen. Wer giebt? Du Bruder Salzfaktor?

Erſt. Gaſt. Nein Du, Bruder Lieutnant!

Siebenter Auftritt.

Unteroffizier Gutmann. Vorige.

Unteroff. Der Herr Hauptmann wird gleich ſelbſt hier ſeyn. Ich ſoll derweile auf den Junker aufpaſſen.

Junker. O weh, wie wird mir's gehn!

Lieutn. So hat Er Fuchsſchwänzer doch rapportirt? (zieht vom Leder) Herum geſtanden! Zopf weg!

Unteroff. Bei Kowalski kriegt man einmal Fuchtel, es iſt nicht anders. (ſtellt ſich.)

Junker. Aber auch recht tüchtig, Brüderchen! Bin ich Offizier, ſoll er's noch beſſer fühlen.

Lieutn. (holt ſehr weit aus) Ich will Ihm zeigen, daß ich der erſte Fuchtler im Regiment Kowalski bin, wenn ich will.

Achter Auftritt.

Ein Adjutant. Vorige.

Adjut. Iſt der Lieutnant N. N. hier?

Lieutn. (hält an) Ja, Herr Bruder!

Adjut. Herr Bruder, es thut mir leid, daſ ich Dir eine unangenehme Nachricht bringen muſ Die Ordonnanz vom Stab iſt gekommen. Du biſ caſſirt.

Lieutn. Potz Himmel — Tauſend — wa rum denn?

Adjut. (zuckt die Achſeln) Ja — der Stab ha Dich höhern Orts gemeldet — wärſt ein Säufer — Spieler — Händelmacher — durch keinen Arreſt z beſſern. Ich glaube aber, die Geſchichte bei de Schlittenfarth iſt die Hauptſache — ich beklage Dic

Lieutn. Nun weiß ich auf Ehre und Repu tation nicht, was ich anfangen ſoll!

Adjut. Herr Bruder, wenn Du meinem Rath folgen willſt, ſchieß Dich todt.

Unteroff. (der noch immer ſteht.) Aber, Her Lieutnant, wenn der Herr Lieutnant caſſirt ſind bräuch ich mich doch nicht mehr von Dieſelben ſuch telu zu laſſen?

Adjut. Nein!

Unteroff. So kann man doch auch bei Ko mißkl ohne Fuchtel wegkommen.

Junker. (zum Adjutanten) Herr Lieutnant, iſ

ba

das Avancement nicht auch mit der Ordonnanz gekommen?

Adjut. Ja! Ein Junker iſt Offizier. Sie ſind der älteſte, ſo wird man wohl gratuliren können. Ich will doch wieder zum Oberſten, und den Brief holen.

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne den Adjutanten.

Junker. (ſpringt aus Freuden hoch im Zimmer umher) Ah, nun bin ich Offizier! Nun gehts nicht wieder in den Vogelbauer, nun ſoll dem alten Iſegrim der Teufel auf den Kopf fahren!

Lieutn. Du kannſt wohl lachen, aber wo ſoll ich hin? Meine Kreditoren laſſen mich nicht einmal aus der Stadt.

Junker. Wenn ich nur heute noch eine Uniform hätte; gleich in dem Augenblick als Offizier mich zeigen könnte! Weißt Du was, Brüderchen? Verkauf mir Rock, Weſte, Hut, Degen; brauchſt es nun doch nicht mehr.

Lieutn. Meinetwegen! Haſt Du ſo viel Geld?

Junker. Herr Wirth, nun bin ich Offizier. Legen Sie aus. Sie wiſſen, daß ich viel Vermögen habe.

Wirth. (geſchmeidig) Nun — wenn der Herr Junker Offizier ſind —

Lieutn. Den Degen rechne ich 5 Thaler, den Hut 3, Rock und Weſte 8 —

Wirth. Wohl zu viel, iſt alles etwas abgetragen und ſchadhaft.

Junker. Geben Sie's! Ich muß heute noch als Offizier daſtehn.

Lieutn. Wie ſoll ich aber nach Hauſe gehn?

Wirth. Ich habe ein altes Ueberröckchen, ſteht um 3 Thaler zu Befehl.

Lieutn. Meinethalb! (entkleidet ſich, der Junker wirft ſeine Uniform ab, und ſich in jene des Lieutenants, gürtet auch ſeinen Degen um; alles unter lautem Jubel.)

Wirth. Ha ha ha ha! Kleider machen Leute.

Wirthstochter. Das kleidet Sie allerliebſt, Herr Junker!

Zweit. Gaſt. Lottchen, ſprechen Sie ſo, zieh ich auch mein Wort zurück. —

Wirthstochter. (ſchnell zu ihm hin. Leiſe) Potz Wetter, ich ſag' es ja nur aus Höflichkeit. Sie ſind tauſendmal hübſcher als der.

Zweit. Gaſt. Das hilft Ihnen Gott ſprechen.

Erſt. Gaſt. Brüderchen Controlleur, was ſagſt Du dazu?

Zweit. Gaſt. Brüderchen Salzfakter, das wollt ich eben Dich fragen. Nun iſt er kaſſirt — (rücken am Spieltiſch zuſammen und reden leiſe fort.)

Lieutn. (Des Wirths Ueberrock anlegend) Ei, der iſt verdammt von den Motten zerfreſſen.

Wirth. Nun der Herr Lieutnant nicht mehr

Lieutnant ſind, werden Sie's ſchon nicht ſo genau nehmen dürfen. — Läßt doch paſſabel. — Werde mir auch meine Rechnung von dem Gelde für die Equipage abziehn.

Junker. (tritt eitel vor den Spiegel.) Sitzt mir wie angegoſſen. (ſingt) Denn mein Degen iſt polirt, aller Welt zu zeigen: wenn der Fähnrich paradirt, iſt die Stadt ſein eigen.

Lieutn. (die Hände ringend, im Umhergehn) Den Kopf möcht' ich gegen die Wand rennen!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptm. Nun ſoll mir auch der Junker erſt 50 auf's Hemde kriegen, und dann will ich ihn an den Stab melden. Der Lieutnant ſoll ſie ihm erſt geben, und dann in der Wache, daß er ſich mit einem Arreſtanten im Wirthshauſe herumtreibt. Herr Lieutnant, wo ſind Sie?

Unteroff. Da ſind der Herr Lieutnant, belieben aber nicht mehr zu fuchteln.

Junker. (ſpringt vor) Und ich werde keine Fuchtel mehr annehmen, Herr Hauptmann!

Hauptm. (ſtutzt) Was Teufel —

Junker. Die Ordonnanz mit dem Avancement iſt da.

Hauptm. Hm — Schade! Nun — gratulire — wo hat Er denn —

Junker. Ich bitte, Herr Hauptmann, ſich gütigſt zu beſinnen, mit wem Sie reden —

Hauptm. Wo haben Sie denn ſchon die Montur —

Lieutn. Ich habe ſie ihm verkauft.

Hauptm. Was Teufel, Sie verkaufen Ihre Montirungsſtücke? In Arreſt, gleich in Arreſt!

Lieutn. Wollte Gott, ich könnte noch in Arreſt gehn! Ich bin kaſſirt.

Hauptm. Kaſſirt? Wundert mich — die Wahrheit zu ſagen — daß es nicht ſchon lange geſchehn iſt. Condolire. So hab ich hier weiter nichts zu thun. (ab.)

Unteroff. (will ihm nach.)

Junker. (ihn haltend) Aber ich! Bleib Er, Korporal; ich befehl es!

Unteroff. Mein gnädiger Herr —

Junker. Herum geſtanden! Zopf weg!

Unteroff. Ich habe ja nichts gethan, und, was ſonſt geſchehn iſt, mußte ich auf Befehl —

Junker. Er räſonnirt gegen einen Offizier; widerſetzt ſich, will nicht herumſtehn? Weiß Er nicht, daß auf Inſubordination die Kugel vor den Kopf gehört!

Unteroff. Na Zopf, ſo mußt Du ſchon weg! (ſtellt ſich.)

Elfter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjut. Halt! Ich hatte mich geirrt. Alles iſt anders. Der zweite Junker iſt Offizier. Den Rock nur wieder aus. Pfui, was haben Sie gethan. Der Jude Simon hat ja beim Stab geklagt, daß Sie ihm zwanzig Thaler gemauſ't haben. Das iſt wohl Ihr Vermögen von Hauſe. Vom Stab iſt der Befehl gekommen, Ihn gleich zu degradiren; Er ſteht als Tambour bei Seines Hauptmanns Compagnie, und über den groben Exceß ſoll Standrecht gehalten werden. Unteroffizier Gutmann, bring Er ihn nach der Wache. (ab.)

Unteroff. (nimmt den Zopf von der Bruſt) Zopf rechtsumkehrt. — Allo Tambour, den Rock aus!

Junker. Ich will nicht, ich will nicht!

Unteroff. Order parirt, gleich!

Junker. Gott, was hab' ich für infames Unglück! Der verfluchte Jude! Ich bring' ihn um!

Unteroff. Tambour, biſt nicht mehr Junker; die Unteroffizier von Kowalski ſchlagen einen guten Stock.

Junker. Muß auch der verfluchte Corporal —

Unteroff. Auf Inſubordination gehört die Kugel. — Wird's was? — (giebt ihm etliche derbe Streiche.)

Junker. Ach, ich will gerne; das zieht ja noch viel mehr an, wie die Fuchtel. (legt die Offiziersuniform ab, und ſeine alte an.)

Unteroff. Der Braune kömmt mehr durch.

Wirth. So behalt ich das an mir für den Ueberrock und die Rechnung.

Lieutn. Ach Brüderchen, was ſind wir unglücklich!

Unteroff. Ei für das Bürſchchen iſt mir nicht ſo bange. Durch den Braunen kann doch noch was daraus werden. Aber an unſerm kaſſirten Herrn Lieutnant iſt Hopſen und Malz verloren.

Lieutn. Herr red' Er nicht —

Unteroff. Herr, will Er mir's Maul verbieten? (packt ihn an der Bruſt und ſchüttelt ihn tüchtig) So lange ich unter Jemand's Subordination ſtehe, halt' ich die Kriegsartikel; aber wenn's damit vorbei iſt — — nun, die Fuchtel ſind auch vorbei, die Er mir hat geben wollen. (läßt ihn los.) Thu Er nur, was der Herr Adjutant, geſagt hat; und hat Er keine Piſtole, häng Er ſich auf. — So viel ſeh ich doch ein, für Kowalſki bin ich zu ordentlich. Ich werde ſo klug ſeyn, mich hin und wieder zu beſaufen. Lieber einmal Fuchtel oder krumm geſchloſſen, als daß man, weil man ſo ordentlich iſt, ſolchen Taugenichts ins Quartier nehmen muß, und hernach doch Fuchtel kriegt. Nun Marſch, Tambour! (ab mit dem Junker.)

Letzter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangnen.

Lieutn. Wie wird mir's nun gehn! Ein Unglück kömmt nicht allein.

Erſt. Gaſt. Da haſt Du recht, Brüderchen! (ſteht auf und naht.)

Zweit. Gaſt. Es kommen mehrere. (eben ſo.)

Erſt. Gaſt. Vorhin haſt Du uns geprügelt —

Zweit. Gaſt. Jetzt biſt Du nicht mehr Offizier, haſt keinen Degen mehr, womit Du todtſtechen kannſt, oder es hat nichts auf ſich, wenn man ihn Dir wegnimmt.

Erſt. Gaſt. Nun kannſt Du es uns nicht verdenken, Brüderchen, wenn wir Dir auch das Leder vollprügeln.

Zweit. Gaſt. So billig wirſt Du von ſelbſt ſeyn, Brüderchen! (ſie ſchlagen den geweſenen Lieutnant wacker durch.)

Lieutn. O weh! Zwei über Einen?

Erſt. und zweit. Gaſt. So war's vorhin auch.

Lieut. O weh! o weh. So iſt mir's auf Ehre und Reputation noch nicht gegangen.

Erſt. Gaſt. Und nun wollen wir Dich zur Thüre hinauswerfen.

Zweit. Gaſt. Mit Deiner ganzen Ehre und Reputation.

Erſt. Gaſt. Nimms weiter nicht übel.

Zweit. Gaſt. Gute Nacht, ſchlaf
(werfen ihn hinaus.)

Wirth. (mürriſch umhergehend) So lange der
keller ſteht, hat es ſolchen tollen Spektak
nicht gegeben.

Erſter Gaſt. Als ich Prügel kriegte,
für mich ein Trauerſpiel, als ich welche au
ein Luſtſpiel. Gute Nacht! (ab.)

Wirthstochter. Eine Komödie ſo
mit einer Heirath endigen. Iſt's gewiß m
Herr Controlleur?

Wirth. Nachgrade ſäh' ich auch gerne

Zweit. Gaſt. Lottchen — noch hab'
Punſch im Kopf — iſt mir aber Morgen n
Muthe wie jetzt — das heißt, bin ich nüchter
ſo verliebt wie beim Punſch, ſind wir ein P

Ende der Poſſe.

Berlin, gedruckt bey G. Hayn

wohl!

Raths-
l hier

war's
theilte,

aber
t uns,

Ernſt.
d den
ch zu
noch
ar.

Die

Sechszehn Ahnen

des

Grafen von Luftheim,

eine

Familien-Chronik,

geſammelt

f5, 33

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

von

Julius von Voß.

Berlin, 1821.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

Das Geſchlecht Luftheim ſoll im zwölften, vielleicht auch im dreizehnten Jahrhundert, wie der Adel in Deutſchland ſich forterbende Namen zulegte, den ſeinigen von einer Burg gewählt haben, die auf einem hohen Felſen lag. Die Heimath war in der Luft, doch gleichſam nur, ſie gab dem Namen gleichwohl etwas paſſendes, und das iſt von jedem Namen keineswegs zu behaupten.

Ob die Luftheim den Kreutzzügen beigewohnt haben, iſt nicht bekannt, wohl aber, daß ſie ihren Felswohnſitz ſpäterhin zu einer Raubfeſte einrichteten, und der tapfern Ausfälle, auf Handelsleute und andere Reiſende, gar manche von der Höhe mit glücklichem Erfolg unternahmen. Ihre Kinder ſäeten nicht, ernteten nicht, ſammelten nicht in die Scheune, und der himmliſche Vater nährte ſie doch.

So ein, dem Himmel wenigſtens näher, als friedliche Thalbewohner lebender, Vater war unter andern Conrad von Luftheim, um die Zeit, wie man den Landfrieden im heiligen römiſchen Reich anordnete. Mit ihm war den Edlen alle Fehde, wie aller Straßenraub unterſagt. Conrad meinte: wenn die Ritter ſeinem Geſetz zur Hälfte nachlebten, dürfte auch der Kaiſer ſchon immer zufrieden ſeyn: denn was wollte er thun, wenn ſie gar nicht darauf achteten; ein üblicher Brauch in jener Zeit. Die Fehden wollte Conrad einſtellen; er ſchlug ohnehin nicht gern ſich mit anderen Edlen herum; den Straßenraub hingegen keineswegs. Wenn man es genau betrachtete, konnte er auch nicht. Denn nur der ſteinige Berg, auf welchem die Raubfeſte ſich erhob, war ſein Eigenthum. Man konnte ihn weder pflügen, noch Vieh darauf zur Weide treiben. Wovon ſollte nun Conrad Weib und Kind, Magd und Knecht nähren, trug ihm der angeſtammte Nahrungszweig keine Frucht mehr? Der Burgpfaff ſelbſt, den Conrad davon genährt, und wohl genährt hatte, ſchüttelte den breiten Kopf zu dem ſtrengen kaiſerlichen Befehl. Ritter, ſprach er, Ihr kennt die fünf Bücher Moſis nicht, weil Ihr das Leſen nicht verſteht, und ſie auch nicht leſen dürft; mit meinem Leſen will es auch nicht recht fort, aber ich weiß von einem gelehrten Abt, was in den fünf Büchern Moſis ſteht. Die Kinder Iſrael haben den Egyptern ſilberne Gefäße geſtohlen, und wie ſie ins gelobte Land gekommen ſind, haben ſie auch geſtohlen wie die Raben; was ſollte denn ein edler Ritter nicht ſtehlen dürfen? Und es ſteht nicht einmal in den fünf Büchern Moſis, daß ſie Ablaß dafür bekommen haben, ich aber gebe ihn Euch jedesmal. Uebt alſo getroſt den Brauch Eurer Väter, damit wir nicht hungern dürfen.

Wenn vollend der Burgpfaff es noch ſagte; konnte Jenem noch ein Zweifel beſtehn, was zu thun oder zu laßen ſei? An Frömmigkeit hatte es beim Ritter auch nicht gefehlt, und er hielt den Burgpfaffen deshalb auf ſeiner Zinne, daß er ſtatt ſeiner die de profundis und pater noster betete, welche Conrad nicht im Gedächtniß zu behalten vermochte. Uebrigens war ſchon oft ein Gebot zum Landfrieden ausgegangen und Niemand hatte ſich daran gekehrt; der mannhafte Burgherr trieb um ſo mehr ſeine burgliche Nahrung wie zuvor.

Einige Zeit hatte es auch ſeinen guten Fortgang damit; wenn die Kaufleute gleich zu den niedergeſetzten Gerichten ſchrieen. Denn was half es, Geſchriebenes auf die Feſte zu ſenden, dort ſtand es um das Leſen ſchlecht. Und mit Gewalt ließ ſich dem Ritter hinter ſeinen dicken Mauern ſchwer etwas anhaben.

Da übernahmen es die Nürnberger, ſchon in alter Zeit ein gewitzt Völklein, den Ritter mit Liſt einzufangen. Es zogen ein vierzig oder funfzig handfeſte Metzger, Schmiede, Stellmacher und andere Handwerker, die tapferer zu ſeyn pflegen, wie Schneider und Leinweber, aus, legten ſich unweit jener Burg auf die Waldlauer. Sie hatten auch einige Schützen unter ſich, die Pulverbüchſen führten, noch eine Seltenheit damal. Und zwei Frachtwagen mußten des Wegs fahren, daß man vom Thürmlein der Feſte ſie gewahren konnte. Nicht hatte der Thurmwart eben Acht gehabt, der Burgpfaff hörte aber ein Roſſewiehern und Peitſchenknallen im Thal, lief erſt ans Fenſter ſeines Gemaches, und rief dann in großer Haſt: Ritter auf! Da ſind Euch Frachtwagen beſcheert!

Windſchnell hatte Conrad ſein Panzerhemd übergeworfen, die Knappen folgten dem Beiſpiel. Man ſchwang ſich eilend auf die Roſſe, und ſprengte durch einen engen Weg, den Geſträuche verbargen, ins Thal hinab. Die langſam fahrenden Wagen waren bald eingeholt, die Knechte liefen beim Anblick der Reiſigen davon. Um ſo ungeſtörter dachte man die Ladung plündern zu können; der Burgherr, ſamt Knappen und anderem Geſinde, zwanzig an der Zahl, ſprangen von den Roſſen und machten ſich ans Werk. Nun ſäumten aber auch die Nürnberger nicht mehr; ſtill und ſchnell zugleich bildeten ſie einen Kreis, und drangen nach ſeinem Mittelpunkt. Die auf ihren Raub Erpichten gewahrten ſie erſt ſpät. Nun wollten ſie zwar in den Sattel zurück, Lanze und Schwert von dort zu brauchen, allein es war zu ſpät. Vielleicht hätten ſie den überlegnen Schwarm, wenn nicht überwunden, doch an einer Stelle durchbrochen, um ſo nach der Burg hinan zu entfliehn, wären die Pulverbüchſen nicht geweſen. Denn Conrad war nicht genug mit der Zeit fortgegangen, um deren ſchon auf ſeiner Burg zu ſehn. Er hatte wohl davon gehört, aber keine herbeiſchaffen mögen. Ein guter Lobredner alter Zeit, meinte er: Ambroſie thäten es ihm auch wohl, und mit einem guten Speer, oder ſcharfen Degen, könne man ſeinen Feind trefflich in den Rippen kützeln. Es ging ihm wie in unſern Tagen manchem

Heer, das lange Zeit Napoleons Kriegskunſt nicht nachahmen wollte.

Nun machten einige Nürnberger indeß von ihren Pulverbüchſen Gebrauch. Nie hatten die Pferde und Knappen ſo ein Aufblitzen, und Aufdampfen geſehen, ſolchen ohrenbetäubenden Knall vernommen. Kein Wunder, daß alle Pferde ſcheu wurden, auch die Knappen wurden es. Jenen gelang es meiſtens noch, ſich loszureißen und davonzulaufen, dieſe hatte der Schrecken um alle Geiſtesgegenwart gebracht, und man fing ſie bequem ein. Der Ritter war noch auf ſein Kampfroß, trotz allem wilden Bäumen, gekommen, doch ſtreckte ein neuer Schuß das edle Thier zu Boden, und Conrad lag nun auch dort; ſeine Lanze ihm entfallen, das Schwert noch in der Scheide. Der Mühe, ſich aufzuraffen, ward er indeß überhoben, ein ſechs oder acht Metzgerarme, die ihn bald umwunden hielten und ihm die Waffe entkiſſen, halfen ihm auch zur Höhe.

Ach, ihm ſollte noch mehr zur Höhe geholfen ſeyn. Denn wie er in ſolchen Fällen wenig Umſtände gemacht hatte, machten die Nürnberger deren nun auch wenig. Sie hatten ſich mit guten Stricken verſehn, und brauchten jetzt nur Bäume mit ſtarken Zweigen auszuwählen. Es iſt wahr, daß ſie weder ſich noch die Bäume in ihrem Vorhaben ehrten, ſie meinten aber, ein gemeinnützig Werk ſchände nicht. Es kam auch Nürnberger Witz dabei zum Vorſchein. Nennſt dich Luftheim, ſprachen ſie, warſt in der Luftheim, aber doch nicht recht. Sollſt nun erſt recht in der Luft heim ſeyn.

Da hingen ſie den mannhaften Ritter auf, und alle ſeine Knappen. Bekanntlich hängen die Nürnberger keinen, den ſie nicht haben; zum Unglück für Conrad und ſeine Getreuen mußten die Nürnberger ſie jetzt haben. Es ſah gräulich aus, doch muß der Anblick noch viel gräulicher geweſen ſeyn, wie man einſt im alten Rom den Befehl ertheilt hatte, bis nach Capua hin an beiden Seiten des Wegs Kreutze zu errichten, und Gladiatoren daran zu hängen.

Nach vollendetem gemeinnützigen Werk begab man ſich nach der Feſte hinauf, wo der Eingang offen ſtand. Kein geringes Heulen tönte ihnen entgegen, denn wohl hatten das Frauenzimmer, und die zarte Jugend von der Höhe geſehn, was in der Tiefe ſich zugetragen. Das Burgpfäfflein hatte ſich in die Kapelle geflüchtet, und drohte Jedem mit Kirchenbann, der an einen Geweihten die Hand legen würde. Man ließ ihn aber auch laufen wohin er wollte, und traf außerdem ſinnige Anordnungen. Die Hinterlaſſenen der Knappen ſollten auf Dörfern untergebracht werden, um dort harmloſem Ackerbau und ehrlicher Flachsſpinnerei obzuliegen. Conrads Hausfrau war vor einiger Zeit geſtorben, aber drei Söhne und drei Töchter von ihm, bebten vor den Siegern. Man fragte, ob Luſtheim ſonſt noch Brüder oder Verwandte ſeines Namens hätte? Es wurde verneint. Da ſollte auch ſein Räuberſtamm mit den Kindern verlöſchen, indem man Söhne und Töchter in Klöſter zu gehn verurtheilte. Dann bemächtigte man ſich des noch vorgefundnen Raubes, und legte hierauf in allen Winkeln der Burg Feuer an.

Es that ſeine Wirkung an Hausrath, Balken, Sparren und anderen brennbaren Stoffen; da war ein Troja oder Moskau im Kleinen zu ſehn. Das Thürmlein ſtürzte zuſammen, und mehrte die Verwüſtung. Am Abend winkte nur noch geſchwärztes, da und dort zerborſtenes Gemäuer vom Berg; trauernde Ruinen voriger Stattlichkeit. Sie waren getroſt den weiteren Verfügungen der Zeit hinzugeben; denn ehe ſich ein anderes adliches Raubthier dort einniſten, und die eingeäſcherte Burg von neuem wehrbar machen konnte, hatte man es leicht wieder verjagt.

Sollte Herr von Hund-Radowski, der berühmte Adelsfeind, dies leſen, würde er ſich ohne Zweifel über das jammervolle Ende freuen, das Conrad von Luftheim genommen hat, und ſein luſtig Raubneſt dazu. Er würde hingegen nicht ahnen, was ſich nach manchem Jahrhundert an der Stelle begab, wo man in Kaiſer Maximilians I Zeiten jene Burg zerſtört hatte.

Es iſt wahr, daß auch die Nürnberger Maximilians Landfrieden eben nicht ſtrenge hielten, als ſie ziemlich eigenmächtig hingen und niederbrannten. Denn es waren ja in Deutſchland Gerichte beſtellt, welche das Hängen verhängen ſollten. Indeß nahm man es nicht allzugenau, und wo die Kläger fehlten, waren keine Richter. Und ein zerſtörtes Raubſchloß freute männiglig.

Aus dem Leben der in Nonnenſchleier gehüllten Rittertöchter iſt weiter nichts bekannt, als daß ſie ungemein fromm geworden ſind, weil ſie mußten. Auch zwei von Junkern ſind als löbliche Mönche verſtorben, wenigſtens müßte das Unlöbliche ſo geheim vorgegangen ſeyn, daß Niemand etwas davon erfahren hätte. Mit dem dritten aber, Bonifaz genannt, verhielt es ſich nicht ſo, und es bliebe auch ein Wunder, hätten alle Kinder eines mannhaften Raubedelmanns ſich in den heiligen Mauern ſo heilig aufgeführt, wie es nur den Nürnbergern beliebte.

Fünf Jahre mochte Bonifaz etwa im Kapuzinergewand verlebt haben, und fünfundzwanzig Jahre alt ſeyn, als er einſt die Beichte einer Schneiderstochter hören mußte. Sie nannte ſich Brigitta, zählte kaum achtzehn Jahre, auf den Wangen floß ihr Milch und Abendroth, mit kleinen Vulkanen ließen die Augen ſich vergleichen, wie ſie Feuer auswarfen; daß es aber im Buſen des Mägdleins nicht kalt ſei, ergaben die Geſtändniſſe, von denen freilich Niemand als der junge Mönch etwas erfuhr. Die Schneiderstochter beichtete ihm nehmlich: daß, ſeit Jahr und Tag, unerhörte Anfechtungen des Teufels ſie beſtürmten.

In vieler Unruhe, in ängſtlichen und doch nicht peinlichen Wallungen des Geblüts, in heißem Verlangen und Sehnen — wonach, wiſſe ſie denn ſelbſt nicht, in Vorſtellungen, die ſich ihr je mehr aufdrängten, je mehr ſie ihnen zu entfliehn ſuchte, in Träumen endlich, über die ſie beim Erwachen, quälenden Verdruß, tiefe

Beſchämung, nagende Gewiſſensbiſſe fühle, und wovon der Teufel, der ſie gemacht, auch immer noch die Erinnerung daran weckte, verkündeten ſich die böſen Anfechtungen: Hätte ſie es zuweilen auch durch ein Ave Maria nach dem andern, bis ſie außer Athem gekommen ſei, bezwungen, dürfte ſie nur in die Werkſtatt ihres Vaters treten, wo die Junggeſellen auf dem Nähtiſch ſäßen, oder auf den Markt zum Einkauf gehn, und ein Bürgersſohn, oder ein Lanzenknecht ihr begegnen, wäre das Uebel gleich wieder da, ſelbſt in der Meſſe keine Sicherheit davor. Sie bat nun um Rath und Weiſung in dem Bedrängniß, wollte gern zum Faſten und Kaſteien ſich verſtehn, bat, es möchte nur der geiſtliche Herr eine recht ſchwere Buße auflegen; ob ihr ſchon nicht bewußt ſei, etwas verſchuldet zu haben.

Was Anfechtung ſei, daß wußte der Mönch Bonifaz gar wohl, hatte ſchon Tauſendmal an dem Uebel gelitten, nie aber ſo, als in dem Augenblick, wo die Schneiderstochter an dem Beichtſtuhl kniete, und ihm ins Ohr ſprach. Er fühlte die Wärme des vollen Angeſichts, die Stimme dünkte ihm wie eitel Lautentöne. Nach dem üblichen Brauch hielt er ſein Taſchentuch gegen die Wange, das Ohr nur unbedeckt, allein er konnte ſich durchaus nicht enthalten, neben dem Taſchentuch, auf das holde Mägdlein zu ſehn. Glühend und zitternd fragte er die ſchöne Brigitta um dies und das ihre häusliche Lage betreffend, und hörte, daß ihre Mutter bereits todt ſei, und ſie nun des Vaters Haushaltung führe. Auch noch, daß vor etlichen Monaten ein Junggeſell in ihres Vaters Arbeit getreten ſei, gar fromm und ehrſam, von dem ſie wohl gemeint, er könne den Teufel aus ihr treiben, wenn ſie ihn heirathete, eben weil er ſo fromm geweſen, daß ihm der Teufel nicht zu ſtehen vermocht. Ihr Vater habe den frommen Burſchen aber im Zorn hinausgejagt, und geſprochen: zu arm biſt du mir, als daß ich meine Tochter dir gäbe, die ein feines Haus erbt.

Bonifaz wußte gar nicht, was er dem Mägdlein rathen ſollte. Hätte er, ſtatt fünfundzwanzig, ein fünfzig oder ſechszig Jahre gezählt, würde er geſagt haben: Meine Tochter, die Unruhe zeigt an, daß der himmliſche Bräutigam Dein verlangt, werde eine Nonne und Dein Vater mag das feine Häuslein der Kirche vererben. Und wäre er dabei gar noch vernünftig geweſen, hätte er den Vater zu ſich beſchieden und ihm empfohlen, nach einem Mann für ſein Dirnlein auszuſehn. Doch nun lag bei ihm die Jugend mit der Tugend im Kampf. Stark war ihm die Jugend, ſchwach die Tugend, denn, eines Raubritters Sohn, hatte er daheim auf ſeines Vaters Burg etwas lockere Grundſätze eingeſogen. Und in ſeiner Zeit ſtand es überhaupt wohl um der jungen Prieſter Grundſätze nicht zu feſt, ſonſt würde Luther nicht ſo ſcharf dagegen haben eifern dürfen. Dies Alles mag den Pater Bonifaz nicht entſchuldigen, man verdammt ihn vielmehr in dem Büchlein ſo, wie ſein Guardian oder Biſchof ihn verdammte, und das nicht mehr als billig.

Was that er jedoch? Er ſagte zu der geplagten Jungfrau: nur auf ſeiner Zelle könne er ſie von Teufel und Anfechtung befreien. Nun würde ſie der Bruder Pförtner jedoch nicht einlaßen; fromme Abſicht geſtatte indeß auch eine kleine Liſt, wie deren wohl David und Salomo angewandt hätten. Es gebe viele Ratten im Kloſter, welche der Guardian längſt gerne vertrieben ſähe. Brigitta möchte nun aus des Vaters Kleiderladen ein Mannsgewand umthun, damit ans Kloſterpförtlein pochen, und ſprechen: Ich bin ein Rattenfänger. Sie möchte auch zuvor Küglein aus Teig kneten, und in ein Käſtlein thun, daß ſie davon in die Winkel der Keller und Zellen ſtreuen könne. Er, Pater Bonifaz, werde ſchon ſorgen, daß ſie der Pförtner einließe, und ſonſt bei der Hand ſeyn. Ihrem Vater möchte ſie aber nicht davon ſagen, denn wenn mehr als zwei um einen Exorcismus wüßten, hätte er keine Kraft.

Brigitta hegte mit jedem mehr vernommenen Worte auch ein größeres Zutrauen, und meinte überdem, als einen Befehl anſehn zu müſſen, was der Beichtvater ihr aufgegeben hatte. Sie wählte ein ſchwarzes langes Röcklein und ein Barett aus, worin ſie einem neualtdeutſchen Jüngling unſerer Zeiten ähnlich ſchien. Der Schneider ging nachmittags oft ein Kännlein ſtarken Biers zu trinken, während der ältere von ſeinen Gehülfen zum Handwerk ſah. Eine bequeme Stunde, zu den Capuzinern zu gehn. Etwas ängſtlich ward der Jungfrau doch über dem Gang, allein ſie mußte dem Beichtvater gehorchen. Der Pförtner wußte bereits, daß ein Rattenfänger kommen würde, und zeigte ihm die Zelle des Pater Bonifaz.

Die Ratten wollten nicht von den Küglein ſterben, ungeachtet ſie im Refektorium und ſonſt an vielen Orten geſtreut wurden. Um deſto beſſer; nun konnte der Rattenfänger oft erſcheinen, und neue Künſte verſuchen.

Doch ach, lange ſollten die Freuden des Pater Bonifaz nicht beſtehn. Sie dünkten ihm ſo groß, daß ihm ſein, immer verhaßt geweſenes, Mönchsleben mit eitel Roſen beſtreut vorgekommen ſeyn würde, hätten ſie immerfort gewährt. Es ſollte ihn dabei aber nicht ein Unglück nur heimſuchen, vielmehr, nach Unglücks Art, gleich eine ganze böſe Rotte. Zuerſt geſtand ihm Brigitta, wie ſie zwar das ältere Verlangen und Sehnen nicht mehr ſo unruhig empfinde, aber — Regungen anderer Art. Nun kratzte der Mönch viel an ſeiner Tonſur, und wußte keinen Rath. Er ſagte endlich: Brigitta müße vorgeben, ein ſchon ausgewanderter Junggeſell habe ſie um die Unſchuld berückt. Dabei fiel dem Mönch ſein alter Adel ein. Er hatte noch einen güldnen Reif von dem Vater, den nicht die Nürnberger fanden, und den er aus den unheiligen mit in die heiligen Mauern brachte. Man las darauf den Namen Conradus ab Lufthеim. Nimm den Reif, ſprach er zu Brigitta, und ſollteſt du ein Knäblein gebähren, ſo heb ihn auf, bis das Knäblein groß wird, und ſag' ihm: Du biſt eines Ritters Sohn, deines Großvaters Burg haben die Nürnberger zerſtört: nimm ein Schwert, führ es wie ein tüchtiger Rittersmann, laß nicht den Stamm der Luſtheim welken, und mahne die Nachkommen, daß ſie einſt wieder bauen die verwüſtete Burg. — Sende mir auch deinen Vater. Ich werde zu ihm reden, und er wird ſäuberlich mit dir fahren.

Brigitta ſagte dieſem nun: ſie hätte bei dem Pater Bonifaz gebeichtet, und dieſer ihn zu ſprechen verlangt. Das Schneiderlein hörte nun vom Capuziner, in welcher Noth die Tochter ſich befand. Sie hat mir's am Beichtſtuhl verkündet, hieß es; ſtraft ſie nicht, mir träumte: ein neu Geſchlecht, beſtimmt zu großen Dingen, ſollte aus ihrem Schooß hervorgehn. Gebiert ſie ein Knäblein, ſo nennt es Liebetraut, und ſorgt, daß es einſt Schwert und Lanze führen lerne. — Die Abſolution gab ich euerm Töchterlein ſchon.

Beſtürzt, und doch auch ein wenig froh und hoffärtig, ward der Schneider. Ginge ein neu Geſchlecht, beſtimmt zu großen Dingen, aus Brigittens Schooß hervor, meinte er, ſo wäre doch er auch eine Urſache der großen Dinge. Und ſorgſam ſchonte er des Mägdleins.

Es hatte indeß auch dem Pförtner bei den Capuzinern ſeltſam gedünkt, ſchier jeden Tag den Rattenfänger im Kloſter zu ſehn. Und die Ratten blieben am Leben. Ein gar hold Bürſchlein war der Rattenfänger auch, und nirgend ſah er mehr nach den Ratten, als beim Pater Bonifaz, blieb oft eine Stunde in ſeiner Zelle. Neulich hatte man in ſeinen Augen Angſt und Thränenſpuren geſehn, bald darauf zeigte er ſich wieder guter Dinge. Neugierig ſchlich der Pförtner jetzt einmal nach, legte das Ohr an die Zellenthür — o da wiſperte man ſo traulich, da ſchmetterte es leiſe wie Küſſe. Hin zum Guardian flog der Lauſcher. Ein mächtig Kreutz ſchlug der Guardian ob ſo loſer Kunde. Heiliger [illegible] rief er, ein Mägdlein war der Rattenfänger? Es ſchien, als ob etwas von Neid ſich in den Zorn gegen den Pater Bonifaz mengte.

Einiges Forſchen ſtellte alles außer Zweifel. Der Schneider lief mit ſeinem Töchterlein davon. Pater Bonifaz wurde eingemauert, das heißt, ganz und gar, und endete elendiglich. Wohl ihm recht.

Der Schneider ließ ſein Haus verkaufen und zog nach Wittenberg. Die Tochter gab er für eine Wittib aus. Sie genaß eines Knäbleins und nannte es Liebetraut.

Es ward ein flinker Burſch daraus, man hielt ihn zur Schule, und gar dann zur Univerſität. Das Fechten und Trinken gefiel ihm beſſer wie die Katheder, allein es ward Herrn Dr. Martin Luthers Lehre zugethan. Es koſtete dem Schneider ſein meiſtes Geld. Er ſtarb, Brigitta auch, nachdem ſie zuvor jenen Ring dem Liebetraut gereicht, und ihm zu wiſſen gethan: ein Ritter alten Geſchlechts wäre ſein Vater, auch, wie Alles dabei ſich wunderlich ereignet habe. Da verpraßte Liebetraut ſein letztes Gut, und ging unter die ſächſiſchen Lanzenknechte, auf daß er ſich empor ſchwänge. Es gelang ihm nicht, er fand nur Mühſeligkeit in Fülle, und ward zuletzt in der Schlacht bei Mühlberg ſchwer verwundet. Wohl merkte er, daß es mit ihm zu Ende ginge, und es verdroß ihn, daß ſein Stamm mit ihm auch enden ſollte. Da fiel ihm bei, er habe einſt in Wittenberg, kaum neunzehn Jahre alt, gethan was er nicht ſollen. Und eine junge Aufwärterin, Bärbel genannt, hatte auch alſo gethan. Eines Knäbleins war ſie geneſen, zu Ehren des Mannes, der alle Welt in Verwunderung ſetzte, Martin genannt. Liebetraut hatte ſich weiter nicht darum bekümmert, nur gehört, es ſei der Martin wild aufgewachſen, und ſtreife mit Zigeunern herum. 1520 war er geboren, jetzt, 1547, mußte er auch ziemlich herangewachſen ſeyn. Liebetraut ging einen Zeltgenoſſen mit vielen Bitten an, nach dem Martin auszuſehn, ihm, wenn er ihn träfe, den Ring zu geben, und Nachricht von ſeiner Abſtammung. Er ſollte auch ihn abmahnen vom wüſten Treiben mit den Zigeunern, und ein ritterlich Leben ihm anempfehlen. Dann ſtarb Liebetraut.

Martin wurde zehn Jahre nachher gefunden, aber in einem Zuchthauſe, worin er Diebſtahls willen ſaß. Mit ihm Iſis, die Zigeunerin, und Sebaſtian, beider ſiebenjähriger Sohn. Der treue Zeltkamerad händigte Jenem nicht allein den Ring aus, und beſtellte das Aufgegebne, er traf vielmehr noch eine halsbrechende Anſtalt, die Zigeunerfamilie aus dem Kerker zu befreien. Es glückte, und Sebaſtian irrte mit den Seinigen wieder umher, denn zum ritterlichen Leben fand ſich keine Gelegenheit. Sie wanderten von Land zu Land, übernachteten bald in Wäldern bald in Scheunen, ſagten Leichtgläubigen wahr um einen Pfennig, und der Bauern Hühner und Gänſe hatten von ihnen mehr zu beſorgen, als von Füchſen.

Nach vielen Jahren wanderten ſie auch ins Flanderland. Dort trieb es die Aufklärung eben luſtig mit Bilderſtürmerei, und nahm bei der Gelegenheit auch die ſilbernen Kelche und herrlichen Monſtranzen aus den Kirchen. Martin zeigte ſich unter den Aufgeklärten, der Aufgeklärtere, und brachte auch etwas Tüchtiges vor ſich. Doch als im verhängnißvollen Jahre 1568 Alba ins Niederland gekommen war, ging es dem Martin ſchlimm, weil er nicht bei Zeiten davon ging. Man nahm ihm Geld und Koſtbarkeiten wieder ab, und warf ihn ein, wo nicht Sonne nicht Mond ihn beſchienen. Das gewöhnliche Urtheil hieß damal ad patibulum, doch wen man noch des Kirchenraubes überwies, der mußte auf den Scheiterhaufen. Auch Martin wurde verbrannt, und Iſis theilte ſein flammendes Schickſal. Beiden ſchon recht.

Doch hatte zuvor Sebaſtian, jetzt achtzehn Jahre alt, ſchon den Ring von ſeinem Vater bekommen, und die Weiſung: dem Conradus ab Luſtheim nachzuſtreben, weil es dem Martin nicht damit gelungen ſei. Man hatte ſelbſt vor, mit dem Gelde und den Koſtbarkeiten ſich nach der alten Burg aufzumachen, wollte jedoch erſt, bei ſo guter Gelegenheit, noch mehr von jenen brauchbaren Gegenſtänden an ſich bringen. Daß es fehlſchlug, weiß man bereits.

Sebaſtian war nicht mit gefangen. Ein wenig gelblich war ſein Antlitz, ſonſt hatte er eine derbe Geſtalt. Es glückte ihm, noch davon zu laufen, wie man das Elternpaar ergriff, doch nichts als den Ring konnte er mitnehmen. Er wurde Soldat beim Prinzen von Oranien, und endlich in Amſterdam Matros, wo er ſich nach Oſtindien einſchiffte.

An der Küſte von Guinea warf man die Anker, um ſüßes Waſſer einzunehmen. Einige Negerinnen kamen neugierig ans Ufer. Man wollte für bunte Spielereien Gold von ihnen eintauſchen, ſie hatten aber keins. Sebaſtian fand dagegen Eine ſo hübſch, daß er Luſt bekam, ſie zu ſeiner Frau zu machen. Der Capitän meinte, über den Geſchmack ſei nicht zu ſtreiten, und gab es zu. Hyla, ſo nannte ſich die Pechſchwarze, mußte es wohl zugeben, denn Sebaſtian brachte ſie mit Gewalt auf das Schiff.

Auf der Inſel Java meinte er gleichwohl, eine Frau ſei zu läſtig für einen Seefahrer, und auch, für einen deutſchen Edelmann würde keine halb geſchwärzte Nachkommenſchaft ziemen. Er hatte um ſo mehr recht, als das indiſche oder egyptiſche Citronengelb ſchon ein wenig in den Stamm gerathen war. Deshalb verkaufte er die Hyla einem Handelsabentheurer aus Dortrecht, der eben ſich auf der heißen Inſel angeſiedelt hatte. Die Gründe verſchwieg ihr Sebaſtian auch nicht, und gab ihr einen Theil der Kaufſumme. Sie ſtahl ihm aber noch heimlich den Ring, und behielt im Gedächtniß, was ſie von dem Matroſen über ſeine Ahnen und das verwüſtete Raubſchloß erfahren hatte.

Es ging dem Sebaſtian übel. Nach manchen Seefarthen gerieth er nach Amerika, wo ihn Menſchenfreſſer fingen und ſpeiſ'ten.

Hyla gebar 1580 einen Knaben, der eine Farbe hatte, wie Feuerſchwamm. Der Mann aus Dortrecht ließ ihn taufen und Rochus nennen. Die ſchwarzbraune Haut ausgenommen, wuchs er ganz hübſch auf, und ſein Herr gewann ihn lieb. Dieſer betrog die unerfahrnen Javaner ungemein, ſammelte auf dieſe Weiſe viel Reichthum. Der Holländer kamen nach und nach Viele an, vom Reichthum gelockt, den man auf Java leicht erwerben könne, und der Handel wurde lebhaft. Unter ihnen auch 1600 ein

Rotterdammer, der eine milchweiße Tochter, Cornelia genannt, hatte. Wohl alt und gebrechlich war nun ſchon der aus Dortrecht, allein ſo reich geworden, meinte er die ſchöne Cornelia doch heirathen zu können, und warb um ſie. Blutarm, willigten Vater und Tochter ein. Erſt zwei Jahre nachher beſchenkte Cornelia Jenen mit einem Söhnlein. Doch hatte ſeine Freude mit einem verdrießlichen Nebenumſtand zu kämpfen. Denn ſo milchweiß auch die Gattin war, hatte der Neugeborne dennoch eine Farbe, die zwiſchen dem Braungelb und Quittengelb ungefähr in der Mitte lag. Er fragte mit einer Art Donnerſtimme: was dies zu bedeuten hätte? Cornelia verſank in einiges Nachdenken, und ſchwieg kurze Zeit. Bald konnte ſie gleichwohl das ſeltſame Räthſel löſen. Sie war, unterrichtete ſie ihren Mann, während ihrer Schwangerſchaft einmal unvermuthet dem Mulatten Rochus begegnet, hatte ſich über das ſchwammbraune Geſicht entſetzt — das quittengelbe war die natürliche Folge.

Der Mann glaubte und glaubte auch nicht. Die Natürlichkeit des Verſehens der Schwangeren hat immer viel Myſtiſches, viel Unglaubliches; iſt die Erſcheinung aber da, kann man ſie weder beſtreiten, noch begreifen.

Indeß empfing der Knabe Taufe und Namen wie ſich's gehörte, und es war noch eine zärtliche Achtung gegen die Mutter, welche der Mann aus Dortrecht in der Wahl des letzteren bewies. Er nannte den Erben Cornelſen.

Etliche Jahre danach ſtarb er, und der nun reichen Wittwe gefiel es nicht mehr auf dem heißen Java. Sie machte ſich wieder nach Europa auf. Und ob ſie vor dem Mulattenſklaven ſchon ſich einſt entſetzt hatte, nahm ſie ihn doch mit zur Heimath. Es dürfte ihm auch dort wohl nicht übel ergangen ſeyn, denn ſie pflegte ſtets von ihm zu ſagen: er habe, trotz ſeines braunen Geſichts, löbliche Eigenheiten. Doch traf ihn während der Reiſe das Unglück über Bord zu fallen, und zu ertrinken. Cornelia war ziemlich betrübt, und ehrte ſein Andenken, indem ſie den Ring, der ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Habſeligkeiten befand, ſorgſam aufhob. Sie hatte auch die Geſchichte des Kleinods von dem Ertrunkenen gehört, welche ſie dem heranwachſenden Cornelſen bisweilen erzählte. Dann wies ſie ihm auch den Ring, und ſagte ihm: er ſollte ihn dereinſt nicht von ſich laſſen; es habe ſeine Urſachen.

In Rotterdam heirathete ſie zum andernmal, und zwar einen jungen armen Kaufmann, den ihr Vermögen aber in den Stand ſetzte, einen weitläuftigen Handel zu treiben. Sie zeugte auch der Kinder ganzer ſieben mit ihm. Als dieſe aber größer wurden, gab es mit ihnen und dem Stiefbruder Cornelſen allerhand übeln Streit. Die weißen Geſchwiſter ſpotteten immer des gelben. Das wollte Cornelia geendet ſehn, und gab dem Cornelſen, wie er zwanzig Jahre zählte, Zwanzigtauſend Gulden, und auch den Ring. Geh nach Deutſchland, ſagte ſie, kaufe dir ein Dorf und gieb dich für einen Edlen, Cornelſen von Luſtheim aus. Geht es einſt an, ſo baue das Schloß Luſtheim wieder auf, oder empfiel es deinen Nachkommen. Suche dir auch eine recht weiße Frau, damit nach und nach die gelbe Zuthat aus dem Geſchlecht verloren gehe.

Cornelſen that alſo, und kaufte ſich im Herzogthum Meklenburg an. Dort giebt es bekanntlich ſehr ſchöne weiße Mädchen. Er warb um einige adliche Töchter. Seine Farbe, im Mannesalter ſtark quittengelb geworden, und, neben dem ſchwarzen gekräuſelten Negerhaar, ihm ein noch mehr abſtoßendes Anſehn gebend, machte gleichwohl, daß man ihm Körbe flocht. Er gab nun die adliche Verbindung auf, und indem er eine Müllerstochter ſah, bei der es ihm vorkam, als hätte das Mehl noch einen günſtigen Einfluß auf ihre Haut geübt, trug er die Ehe ihr an, und fand keinen Widerſtand. Das Mädchen hieß Chriſtina Catharina, was man nach dortiger Mundart in Stientrien zuſammenzog.

1625 erfreute ſie den Ehewirth mit einem Knaben, der ſtrohgelb, eigentlicher erbsſtrohgelb heißen durfte; es blickte nehmlich auch einiges Schwärzliche aus dem Gelb, doch nicht mehr ſo viel, als die Quittenhaut des Vaters noch eine kohlenfarbige Beimengung enthielt.

Cornelſen war froh und nannte ihn Albrecht. Ein Jahr ſpäter konnte er dagegen nicht froh ſeyn, weil ihn die Müllerstochter mit einem Töchterchen beſchenkte, das ſo weißer Haut war, als nur die Mutter. Der Umſtand ließ Erklärungen zu. Dänen und Kaiſerliche ſchlugen um dieſe Zeit in der Gegend ſich herum, beläſtigten auch des mißvergnügten Ehemanns Landſitz noch ſo, daß er ihn gekauft zu haben verwünſchte. Doch ſchied er ſich von einer Gattin, die nicht, wie einſt ſeine Mutter, ſich durch eine ſinnreiche

Erfindung zu helfen wußte, und behielt ſeinen gelben Albrecht.

Der Name des Kleinen ſchien von guter Vorbedeutung geweſen zu ſeyn, als man bald darauf, mit Vertreibung der alten Landesfürſten, den kaiſerlichen Feldhauptmann Wallenſtein zum Herzog von Meklenburg ernannt ſah. Auf dieſen Umſtand wollte Cornelſen das Glück des Sohnes gründen, und vielleicht auch den vielen Schaden einholen, den ihm der Krieg bereitet hatte. Der kleine Albrecht ſollte dem Herzog Albrecht, ſeinem Namensvetter, zu Gnaden empfohlen werden. Es leuchtete aber auch ein, daß er und ſein Vater ſich zum apoſtoliſchen Glauben bekennen mußten. Cornelſen nahm ihn deshalb in der Geſchwindigkeit an, und traf die nöthigen Einrichtungen, auch den Liebling darin erziehen zu laſſen. Kaum aber zählte er ſechs Jahre, als ſich Guſtav Adolph im Meklenburgſchen einfand, und die alte Ordnung der Dinge — obſchon auf dem Wege einer ſchrecklichen Unordnung — herſtellte. Die flüchtigen Kaiſertruppen nahmen mit, was nicht niet- und nagelfeſt war, damit es die Schweden nicht fänden; ja ſie brannten manches Oertlein ab, den Ketzern kein Obdach zu laſſen. Und dieſe, die Retter, wollten auch leben. Cornelſen hatte nicht nur alles Vieh und Korn, wie jedes Haus im Dorf verloren, er ſollte auch vom kahlen Feld Contribution auf Contribution erlegen, und man überwies ihm noch doppelte Einquartierung, die er ohne Dach decken und ohne Speiſe füttern ſollte. Denn treugebliebne Proteſtanten ſchwärzten ihn, als einen Abtrünnigen an, und Guſtav Adolphs Unterhelden quälten ihn ſchon aus Frömmigkeit. Wie auf den nackten Grund und Boden nichts mehr anzuleihen ſtand, überließ er ihn den Gläubigern, die es auch noch wagten einige Hundert Gulden herauszuzahlen. Dies Geld, zuſamt den, immer noch gegen alle Plünderungen der Feinde und Freunde verſteckt erhaltenen, Ring, und einer flüchtig niedergeſchriebenen Geſchlechtsurkunde, das Ergehn der Luſtheim ſein Conrad dem Raubritter betreffend, übergab er nun einer ehrlichen Nachtwächterfrau in Lübeck, und den kleinen Albrecht daneben, mit Auftrag ihn zu erziehen. Er iſt katholiſch, ſagte Cornelſen; man wird ja ſehn, wenn er funfzehn bis ſechszehn Jahre zählt, was zu thun iſt. Sollte der Herzog Albrecht wieder eingeſetzt ſeyn, bleibe er es, wo nicht, werde mein Sohn ein guter Lutheraner. Ich ziehe ins Weite; ob ich zurückkommen werde, ſteht dahin. Hört man nichts mehr von mir, und der Junge iſt achtzehn Jahre alt, kann er nach Rotterdam zu ſeiner Großmutter, oder zu den reichen Vettern und Muhmen gehn.

Cornelſen wurde aber ſchnell wieder ein Proteſtant, und nahm Dienſte bei den Schweden. Man gab ihm vorerſt eine Fähndrichsſtelle. Doch gerieth er — man weiß nicht in welchem Jahr — vor einem feindlichen Platz auf eine Mine, und ward in die Luft geſprengt.

Albrecht genoß freilich eben keine vortreffliche Erziehung bei der Nachtwächterfrau; doch meinte ſie es treu. Er wurde als Lutheraner konfirmirt, und im achtzehnten Jahre erhielt er von der Pflegemutter ſeinen Ring und ſeine Urkunde. Auch einiges Reiſegeld hatte ſie noch von jener Summe übrig gelaſſen. Dies händigte ſie dem Jüngling ein, und gab ihm auf, dem väterlichen Willen zufolge, nach Rotterdam zu gehn.

Es geſchah. Doch war die Großmutter todt, die reichen Vettern und Muhmen erinnerten ſich nur ſpottend des quittenfarbigen Halbbruders, und wollten mit dem ſtrohgelben Neffen ſich auch nicht bemengen. Kaum reichten ſie ihm ein dürftiges viaticum.

Noch immer tobte jener dreißigjährige Krieg, und wie man einander dreißig Jahre todtgeſchlagen hatte, konnte jeder Theil doch ſagen: es ſtände wie zuvor. Albrecht zählte aber im Jahre 1643 achtzehn Jahre, und dachte: wäre ſein Vater ſchwediſcher Fähndrich geweſen, könne er nichts beſſeres thun, als auch ſchwediſcher Fähndrich werden. Königsmark, der wilde Partheigänger, nahm ihn dazu an, und kein Wunder eben, daß nun Albrecht nicht zahm ward. Unter andern gefiel es ihm, als man eine katholiſche Feſte mit Sturm erobert hatte, auch ein Nonnenkloſter zu ſtürmen. Die jüngſte der Schweſtern, Euſebia genannt, erklärte er ohne weiteres für ſeine gute Beute, und nahm ſie mit zum Regiment, wo ſie den eben erledigten Platz einer Marketenderin empfing. Unter dem beſondern Schutz des Fähndrichs blieb ſie daneben.

Albrecht hatte indeß manchen Verdruß mit den Kameraden, weil ſie über ſeine gelbe Haut lachten, und ihn oft den Zigeunerfähndrich nannten. Deshalb forderte er einen auf die Klinge, händigte aber, ehe er nach dem Kampfplatz ging, der Marketenderin ſeinen-Ring und das Familienpapier ein. Sie ſollte, fiel er im Zweikampf, beides für die Nachwelt aufbewahren.

Er hatte Glück und Unglück zugleich. Denn er ſtach zwar ſeinen Gegner ſo über den Hauſen, daß er die Beine gen Himmel kehrte, für Albrecht lief das gleichwohl ſchlimm ab. Guſtaph Adolph hatte nehmlich verſuchen wollen, ob die Ehre nicht auch halten könne, wenn auch ein Ehrenmann dem andern nicht bei Gelegenheit den Hals bräche, und den Zweikampf deshalb mit Todesſtrafe belegt. Nach ſeinem Tode war dies harte Geſetz ein wenig außer Acht, das Duell aber auch dafür wieder häufig in Brauch gekommen. Lange wollte man daher ſchon ein Beiſpiel zur Furcht aufſtellen. Jetzt war man doppelt geneigt dazu, einmal, weil Albrecht einen Liebling des Feldherrn erſtochen hatte, und zweitens, weil an ſo einem Zigeunergeſicht wenig gelegen ſchien. Der Prozeß wurde ihm gemacht, und Albrechts Kopf lag im Sand.

Einige Zeit darauf hatte es ein Scharmützel gegeben, das Feld lag voll kaiſerlicher und königlicher Todten. Ein Jude aus der Gegend eilte auch nach dem Wahlplatz, zu ſehn, ob ſich dort etwas gewinnen ließe. Mit dem Entkleiden waren ſchon Verſprengte, Troßknechte, Marketenderinnen und Landleute beſchäftigt, räumten dem Juden keine Theilnahme ein, doch beten ſie ihm mancherlei zu Kauf, das er auch wohlfeil genug einhandelte. Den Rücken endlich voll Trödel gepackt, machte er ſich auf den Heimweg. An einem Teich ruhend, dünkte ihm ein Winſeln zu hören. Es tönte aus dem Schilf am Ufer, er nahte, und fand — ein neugebornes Kind. Seltſam, daß es eine mattſtrohgelbe Farbe und ſchwarzes, pudelartig gekräuſeltes Haar hatte. Ein goldner Ring und ein beſchriebnes Papier lagen daneben, aber noch ein anderer Zettel, worauf eine Bitte geſchrieben ſtand: es möchte doch, wer das Würmlein fände, ſich deſſen mitleidig annehmen.

Es kömmt wohl im Felde, daß Marketenderinnen ohne ein weiches Lager ſind, und an einer Kinderſtube fehlt es ihnen noch mehr. So ſtellen ſie denn ihre Mutterfreuden auf die Hoffnung, daß bequemer eingerichtete gute Menſchen für die Erziehung ihrer Lieben ſorgen werden. Es fehlt an allen Nachrichten, was aus der Euſebia weiter mag geworden ſeyn. Vielleicht iſt ſie nach dem weſtphäliſchen Frieden ins Kloſter zurückgegangen.

Der Iſraelit nahm vor allem den Ring, und prüfte an dem, bei ſich tragenden, Streichſtein, ob das Gold ächt ſei. Hierüber zufrieden geſtellt,

ſtellt, wollte er nun gehen, als ihm plötzlich einfiel: der Neugeborne könne wohl ein Judenkind ſeyn. Die Haut, das Haar — ſprachen mehr für als gegen die Vermuthung. Es war nicht unmöglich, daß eine ſeiner Glaubensgenoſſinnen, durch Kriegsnoth hinausgejagt, in der Irre ſchweifte; ihm ſelbſt ging es ſchon einigemal ſo. Jetzt betrachtete er das Kind näher. Es lächelte ihn an. Er dachte an Moſes, wie man den im Schilf gefunden. Hätte man ihn, dachte er, darin umkommen laſſen, gäbe es kein Volk Iſrael; die Egypter würden es vertilgt haben. Und gehörte der Knabe zum Volk Iſrael, ein Chriſt ſollte ihn finden und taufen laſſen, würde es auch zu bejammern ſeyn.

Unter dieſen Betrachtungen ſteckte er die Papiere zu ſich, hüllte das Kind in einen erhandelten ſchwediſchen Mantel, und ging damit nach dem Städtchen, welches er bewohnte.

Seine Frau eilte Brei zu kochen und Linnen zu ſuchen. Ihre Liebe zum Fündling ward rege, wuchs. Sie hatte ihre Kinder alle durch Krankheiten verloren, und ſchlug dem Mann vor, das auf ſeltſame Weiſe erhaltene an Kindesſtatt anzunehmen. Er war es zufrieden, ließ den Knaden beſchneiden und nannte ihn Moſes, weil er im Schilf gefunden war.

Moſes wuchs heran, und machte den Pflegeeltern in der großen Leichtigkeit Freude, womit er die Prinzipien des Trödels und Hauſirens begriff. Denn weiter dehnten ſich die Geſchäfte hier nicht aus. Bisweilen am Sabbath, wenn Jene beim kargen aber doch fröhlichen Mahl ſaßen, und der kleine Moſes eine geſcheute Frage that, meinten ſie gar: es ſei der Meſſias.

Die Familiennachricht, mit der gelben Farbe zuſammen gehalten, hätte den Iſraeliten freilich belehren können, welchen Stammes der Fündling ſei, doch Jener las höchſtens ein wenig Hebräiſch, Deutſch nicht. Die Urkunde hatte er in einen alten Talmudauszug gelegt, der, ein altes Erbſtück, auf einem alten Schranke lag. Und in ſofern dieſer nicht geleſen ward, mußte von nun an die Urkunde auch ungeleſen bleiben. Den Ring hatte er dagegen verkauft.

Moſes ward groß, und ob es ſchon in dem Oertlein Hebräer von ziemlich gelber Farbe gab, zeichnete doch ſich Moſes daran noch aus. Sein Pfleger ſagte deshalb zu ſeiner Ehegenoſſin: er habe von einem gelehrten Rabbinen gehört, das ganze Volk Iſrael wäre in Egypten und Canaan gelb geweſen, und ſei nur in den kalten Ländern entartet. Da Moſes nun ein Geſicht habe, als wäre er eben aus der heißen Wüſte gekommen, ließe um ſo mehr ſich glauben, ein Meſſias ſtecke dahinter.

Beide ſtarben, und ließen dem Moſes ihre geringe Habe nach. Er hatte zuvor ſich ſchon mit Rebecca, der Tochter eines jüdiſchen Schächters, vermählt, die ihm, außer einigen Töchtern, einen Sohn gebar. Billig nannte er ihn Aaron. Auch dieſer hatte eine gelbe Haut, doch war ſie mehr dem engliſchen Steingut, als dem Stroh ähnlich. Er kam im Jahre 1672 zur Welt, und lernte von ſeinem Vater das Trödeln und Hauſiren ſchon im zarten Alter. Moſes ſagte ihm dabei jedoch öfters: Mein Vater hat immer gedacht, ich wär der Meſſias, aber — ich habe doch keinen Kopf dazu. Vielleicht habe ich aber den Meſſias gezeugt, vielleicht biſt Du es!

Das ſetzte dem jüngern Herrn einen Stolz in den Kopf, und er gab ſich Mühe, noch mehr als das Trödeln und Hauſiren zu lernen. Man weiß, daß eine Judenmühe etwas Anderes hervorbringt, als eine andere. Aaron ſparte von ſeinem kleinen Trödelgewinn ſo viel, daß er bei ſeinem jüdiſchen Schulmeiſter Deutſch leſen und ſchreiben lernen konnte. Der jüdiſche Schulmeiſter war indeß obenein noch ein Genie; an den rechten Mann hatte ſich ein künftiger Meſſias bei ihm gewandt. In Polen geboren, zog er ſpäterhin durch Deutſchland und Holland, ſtets blutarm an Geld, ſtets reicher an Gedanken, bis er darüber — ins Tollhaus kam. Er hatte im Haag den Spinoza von Angeſicht zu Angeſicht geſehn, und nicht geruht, bis er die lateiniſche Sprache hinlänglich wußte, um die Werke des berühmten Mannes leſen zu können. Nun war er ganz Philoſophie, mußte aber doch von Stadt zu Stadt wandern, und wo man einen Schulmeiſter bedurfte, für ein ſehr Geringes Kinder unterrichten. Er ſagte aber: weil ich wandere, bin ich Pythagoras, und weil ich unterrichte, Plato, das iſt klar. Dem Aaron ward er gewogen, weil er ſo aufpaßte. Er unterhielt den Knaben von nichts als philoſophiſchen Syſtemen. Aaron lernte dabei nichts glauben, weiter kam er indeß nicht. Denn ſeinen Lehrer befiel nun Wahnwitz; er bildete ſich nehmlich ein, der Centralpunkt der Weltſeele — nach dem Begriff des Spinoza — zu ſeyn, und die Welt zu regieren. Man brachte den armen philoſophiſchen Teufel in eine Irrenanſtalt, wo er bald verſchied.

Aaron zählte damal ſchon zwanzig Jahre, und ſein Glaubensſyſtem lautete nun etwa: An das Judenthum glaub ich nicht. Daß ich der Meſſias bin, glaub ich nicht. Daß die Philoſophie etwas taugt, glaub ich aber auch nicht, weil man darüber zum Narren werden kann. Was glaub ich denn? Nichts.

Um dieſe Zeit brachte man ſeinem Vater einen goldnen Ring zum Verſatz. Aaron hatte auch von dem Schulmeiſter ein wenig Latein begriffen, doch ein wenig nur. Auf dem Ring war zu leſen Conradus ab Luſtheim. Aaron konnte nun dem Moſes wenigſtens ſagen: der Ring müſſe einem Edelmann gehören, der ſich Conrad von Luſtheim nenne, oder vor langer Zeit gehört haben, denn nach der Arbeit ſchiene der Ring alt. Man lieh ein Paar Gulden darauf, und verwahrte ihn bei den übrigen Pfändern. Indeß erſchien der Verſetzer nicht mehr, ihn abzuholen.

Moſes wollte, daß Aaron eine Frau nähme; dazu hatte er aber keine Luſt, ging vielmehr nach einer großen Stadt, und trat als Buchhalter in eines reichen Judenkaufmanns Dienſte. Wohl konnte dieſer ihn brauchen, indem Aaron einen Kopf bewies, der zu mehr als zum Trödeln, Hauſiren und Philoſophiren aufgelegt war. Er verſchaffte ſeinem Herrn manchen bedeutenden Gewinn, half auch den Geiſt ſeiner Tochter, Rahel, ausbilden. Letzteres war indeß für den Vater kein Gewinn, denn ſie lief ihm noch davon, und nahm eine gute Summe aus der Kaſſe mit.

Nach einigen Jahren ſtarb Aarons Vater, und der Sohn reiſ'te nach Hauſe, das kleine Erbe mit ſeiner Mutter zu theilen. Bei dieſer Gelegenheit durchſtöberte man das ganze Haus, beſichtigte jede alte Rumpelei. Der Talmudauszug, deſſen man ſchon erwähnt hat, kam auch an die Reihe. Aaron durchblätterte ihn mit aufgeklärtem Lachen. Da fiel ihm das alte Papier in die Hand. Mit Erſtaunen las er es, und beſichtigte zugleich den immer noch in Verſatz gebliebnen Ring. Daß Moſes ein Fündling geweſen ſei, wußte Aaron, und überzeugte ſich nun hell und klar: wie ſein Vater ein Abſtämmling jenes Conrad zu ſeyn. Vor der Hand ſagte er nichts davon, machte zur Stelle aber eine Reiſe nach dem Felsberge, von wo einſt das Raubſchlößchen Luſtheim reiſende Kaufleute bedroht hatte. Er lag ein dreißig Meilen entfernt.

Dort angekommen, wehten den ſpäten Enkel vorzeitliche Schauer in Menge an. Es waren nun bereits Zweihundert Jahr, ſeit man die Burg zerſtört hatte, und die Ueberbleibſel konnten Ruinen von Ruinen heißen, ſo zuſammengeſchrumpft waren ſie. Aaron weilte demungeachtet mit großem Vergnügen hier, gab ſich den Vorſtellungen vom alterthümlichen Leben der Urväter in dieſen Mauern hin. Mit einem Stabe wühlte er hie und da in den Steinhaufen, drang auch in eine meiſtens verſchüttete Höhlung, die ihm ein Keller, oder auch das Burgverließ geweſen zu ſeyn ſchien. Als er das Stöbern da Unten fortſetzte, kam es ihm vor, als töne der Boden wie Metall. Flink räumte er den Schutt weg, und entdeckte eine kleine Fallthüre aus roſtigem mürbgewordnen Eiſen. Leicht war ſie entfernt. Nun zeigte ſich ein Käſtchen von Eiſen, das ſich mühſamer öffnete. Doch als es auch gelungen war, funkelten Aarons Augen ungemein. Denn Edelſteine, goldne Ketten und ein artiges Häuflein alter Münzen funkelten ihm entgegen. Dieſen alten Familienſchatz des Conrad hatten einſt die Nürnberger doch nicht gefunden, und Zweihundert Jahre darauf, wie ſeltſam! mußte er noch an einen rechten Erben kommen. Denn daß ihn Aaron nicht liegen ließ, verſteht ſich von ſelbſt.

Wieder bei ſeiner Mutter, ſagte er: ich bin ein Edelmann, werde mich taufen laſſen. Rebekka, eine andächtige Jüdin, bedrohte ihn mit ihrem Fluch. Das ſind Worte, und Worte nichts, entgegnete der Sohn, bleibt was Ihr wollt, und ich werde was ich will.

Er meinte, daß er wie ein chriſtlicher Edelmann es beſſer haben würde, als ein Jude, und die Ergebniſſe ſeiner Philoſophie waren: der Menſch müſſe es ſo gut zu haben ſuchen als möglich.

Er wurde ein Chriſt, und wählte, als ein Bekehrter, den Namen Paul, wie wenig es ſchon mit ſeiner Bekehrung auf ſich hatte. Daneben führte er den Zunamen und das Wappen des, für ausgeſtorben erachteten, Geſchlechts der Luſtheim. Auch fand er bald eine adliche Braut, die ſich Fräulein Adelheid von Truthahnsdorf nannte. Sie hatte auch Geld. Man verheirathete ſich, und kaufte ein Landgut, doch in einem fernen Winkel Deutſchlands, nehmlich in Tyrol. Einige böſe Zungen wollten jedoch ſagen: Aaron habe keinen Schatz entdeckt, ſeinen reichen Brotherrn um eine Summe betrogen. Und das Fräulein von Truthahnsdorf ſei deſſen, mit einer Summe weggelaufene, Tochter geweſen. Die Familiennachricht läßt es dahingeſtellt ſeyn.

Beide zeugten aber im Jahre 1700 den Herrmann von Luſtheim, und noch einige Töchter, um die man ſich weiter nicht bekümmern will. Doch iſt anzumerken: daß bei dieſen Kindern nur wenig gelbe Farbe noch übrig blieb. Es kam an ihren Geſichtern aber auch kein Roth zum Vorſchein, und das kurze wollige Haar konnte noch als eine Andeutung jener älteren Negerverwandſchaft gelten.

Im Jahr 1716 regte ſich bei Herrmann ein Drang, zum Winkel hinaus zu kriechen, und draußen ſich etwas zu verſuchen. Sein Vater hielt ſeinen Drang nicht auf, die Mutter wollte hingegen das Söhnlein nicht miſſen. Da lief Herrmann im Stillen fort, und nahm bei den kaiſerlichen Dienſte. Er wurde zum Cadet ernannt, und folgte in Ungarn den Fahnen des Prinzen Eugen.

Ob er ſich durch Tapferkeit hervorgethan hat, weiß man nicht, doch hatte er kurz vor dem Paſſarowitzer Frieden das Unglück, in die Gefangenſchaft der Türken zu fallen. Als ein hübſches ſiebzehnjähriges Bürſchchen ſandte man ihn nach dem Bagnio in Conſtantinopel. Er lernte die Landesſprache, und nun fing es an ihm hier beſſer zu gefallen, wie in der Heimath. Man ſagte ihm: er könne ſein Glück ſchon machen, wenn er ein Renegat würde. Herrmann urtheilte: wäre ſein Vater aus dem Judenthum ins Chriſtenthum getreten, könne er aus dieſem auch wohl ins Mahomedthum übergehn. Bald nannte er ſich Osmann, und das unterſchied ſich ja von Herrmann nur um eine Silbe.

Er ſtiftete im Bagnio mit einem Waſſerträger einige Freundſchaft, und dies hatte vor der Hand gute Folgen. In der Türkei ertheilt man die Aemter nicht nach Genie und Talent, ſondern nach Umſtänden. Nun konnte der Waſſerträger, wenn ihm das Opium einen Rauſch zugezogen hatte, ungemein lächerliche Fratzen ſchneiden. Oft ſah es der Großvezier, beluſtigte ſich daran, und ſchenkte dem Waſſerträger ſeine Gnade. Nicht lange, ſo erhob er ihn zum Ayan, und wie man ſich ein Jahr darauf vom Paſcha zu Aleppo ſeinen Kopf hatte ausbitten laſſen, erfand der Premierminiſter Niemanden würdiger, das erledigte hohe Amt zu bekleiden, als den Ayan. Dieſer nahm ſeinen Freund Osmann nach Aleppo mit, und dort lebte man herrlich und in Freuden. Der Paſcha hatte nicht allein den Grundſatz: leben und leben laſſen, ſondern auch den: ſtehlen und ſtehlen laſſen. Er ſtahl nur im höhern Grade, ſein Günſtling im untergeordneten; doch bewies Osmann ziemlich, daß er von einem alten deutſchen Raubritter ſtamme. Bald kaufte er ſich aber auch ein halb Dutzend ſchöne Czirkaſſerinnen, wovon ihm Olha, mit ihren himmelblauen Augen und lichtbraunen Haar die liebſte wurde. Sie gebar ihm auch im Jahre 1725 ein feines Knäblein, welches den Namen Soliman empfing. Nun war das ſchöne czirkaſſiſche Blut in den Stamm gekommen, Soliman blühte mit niedlichen Roſenwangen, und blond waren ſeine Locken.

Doch einige Jahre ſpäter kam ein anderer Großvezier ans Ruder, bei welchem die Einwohner des Paſchalik Aleppo über die Erpreſſungen ihres Statthalters viele Klagen erhoben. Nicht ſowohl dieſe Klagen, als die billig darauf geſtützte Vermuthung, der Paſcha müſſe Reichthum geſammelt haben, hörte der Staatsmann. Die Pforte brauchte eben viel Geld zum Perſerkrieg, und der Großvezier, ein weiſer Finanzier, liebte direkte Einkünfte mehr als indirekte. Er bewog den Großherrn zu einem Firman, mit welchem ein Capidgi Baſchi nach Aleppo geſandt ward.

Der bat den Paſcha höflich um Vergebung, daß er ihm zugleich eine ſeidne Schnur bringe. Der Arme ward ſtrangulirt, ſein Geld eingepackt, um auf Kameelen nach Conſtantinopel geführt zu werden. Laut jubelte das Volk, zeigte aber auch dem Bevollmächtigten an, wie arg es der Renegat des Paſcha getrieben habe. Es fügte hinzu: der Renegat müſſe im Herzen noch ein ungläubiger Hund ſeyn, da er Wein getrunken und im Bairam nicht gefaſtet hätte. Jener befahl ihn zu ſpießen. So traurig endete Osmann, und wir können dem Capidgi Baſchi nicht einmal unrecht geben.

Dieſer wollte aber auch nicht umſonſt in Aleppo geweſen ſeyn. Daß er ſich darauf einrichtete, von den Schätzen des Paſcha nicht die richtigſte Rechnung in Conſtantinopel abzulegen, verſtand ſich von ſelbſt; er durchſah aber noch ſeinen Harem, und auch jenen des Osmann, um hier etwas Hübſches ſich auszuleſen. Auch Olha gefiel ihm, und ward auf ein Kameel geladen. Sie bat mütterlich zärtlich, ihren Soliman mitnehmen zu dürfen. Nun, den trug das Kameel auch wohl noch.

Nicht lange danach erhielt der Capidgi Baſchi ein Amt in Servien, wohin er ſeine Frauen mitnahm. Der neue Krieg zwiſchen der Pforte und Oeſterreich hatte ſich aber entſponnen. Im Jahre 1737 machten Kroaten und Tiroler Schüzzen eine Streiferei, überfielen den Ort, worin Jener nun lebte, und hauten ihn in Stücken. Olha, noch immer ſchön, behagte aber auch einem Offizier der Schützen, der ſie mitnahm. Anfangs wollte er die Bitte, daß Soliman ihr von neuem folgen dürfte, nicht hören. Sie ließ ihm aber durch einen Dollmetſcher vorſtellen: ihr Sohn ſtamme von deutſchen Edelleuten ab. Denn ihr voriger Eheherr ſei ein Renegat geweſen, und hätte einſt aus dem väterlichen Hauſe einen Ring mitgenommen, den es ihm auch gelungen ſei, verſteckt zu halten, als er in die Gefangenſchaft gerathen wäre. Dieſen Ring habe ſie wieder aus Aleppo gebracht, ob ſie gleich nicht die Schrift daran zu leſen verſtehe.

Der Offizier las Conradus ab Luſtheim. Ei, rief er, in Tirol lebt ein Herr von Luſtheim, mein guter Freund! Das hübſche Anſehn des zwölfjährigen Soliman beſtimmte ihn noch mehr, und Beide folgten ihm erſt auf den weiteren Kriegszügen, und bei dem Frieden nach Inſprug.

Soliman ward zur Schule gehalten; nach Jahr und Tag verſtand er die deutſche Sprache ziemlich, und auch Olha übte ſich darin mit Erfolg. Ihrem neuen Anbeter wurden Beide jedoch überdrüßig, und er empfahl der Czirkaſſerin, nach dem Gut des Herrn von Luſtheim zu reiſen, um dort zu forſchen: ob nicht der Landkavalier des Soliman Großvater ſei.

Es geſchah, und Paul, hiebevor Aaron, war nicht wenig verwundert über die unverhoffte Erſcheinung. Den Ring erkannte er augenblicklich wieder, und was Olha aus Oßmanns Erzählung behalten hatte, traf auch zu. Und eine ganz kleine gelbe Einmengung in die Lilienhaut und Roſenwangen des Knaben, wie auch der Umſtand, daß die blonden Haare noch etwas gekräuſelt waren, ließen ihn den ächten Enkel erkennen und umarmen. Wohl ſchauderte er über des Sohnes Cataſtrophe in Aleppo; da gleichwohl ſein Mannesſtamm zu erlöſchen gedroht hatte, war er doch ungemein froh, ihn noch fortgeſetzt zu ſehn.

Olha wurde mit einem Pächter vermählt, Soliman getauft und Ernſt genannt. Verdammt ernſt waren auch die letzten Begebenheiten ſeines Vaters geweſen.

Man hielt ihm einen Lehrer, ſchickte ihn hernach einige Jahre in eine Erziehungsanſtalt nach Wien. Als er, im achtzehnten Jahre, von dort zurückkam, hätte es ihm wohl Niemand angeſehn, daß er klein ein Muſelmännchen geweſen ſei. Er ſprach deutſch und franzöſiſch, wußte zu tanzen und zu reiten, war gekleidet im neuſten Geſchmack.

Die Großeltern freuten ſich ungemein, und ſchickten ihn zwei Jahre auf die Hochſchule Ingolſtadt. Dann ließen ſie gar ihn ein wenig nach Paris und London reiſen. Es koſtete viel, Jene hatten aber auch durch gute Wirthlichkeit etwas erſpart.

Im dreiundzwanzigſten Jahre kam er nach Tirol zurück. Nun war aber auch ein cavalier accompli aus ihm entſtanden. Man blickte nach einem Fräulein für ihn aus. Ernſt ſagte: er habe in Paris ſchon eins gefunden, von ſehr altem Adel, wenn gleich nicht reich. Man war mit dem alten Adel zufrieden und ließ es kommen. Im Jahre 1749 ward die Ehe vollzogen, und im Jahre 1750 ſollte Paul noch die Freude erleben, einen Urenkel zu ſehn. Dies war **Maximilian von Luftheim**.

Der Leſer wolle ſeine, etwas bunte, Ahnentafel noch einmal gütigſt überſchauen. Man liefert ſie nur in aufſteigender Linie, ohne auf die Nebenzweige zu achten, und merkt blos gelegentlich an: daß viele Ahnentafeln gar bunt ausſehn dürften, wenn man ſie ächt verzeichnet hätte.

Alt bleibt die vorliegende gleichwohl um ſo mehr, da auch Conrad noch ſeine ebenbürtigen Vorfahren gezählt hat, die uns aber nicht bekannt geworden ſind.

Conrad von Luſtheim, Raubritter, geb. 1450 † (gehängt) 1499.
Hildegard von Storchſumpf.
|

Bonifaz, der Mönch, geb. 1484 † (eingemauert) 1506.
Brigitta, die Schneidertochter.
|

Liebetraut, der Wittenberger Burſch, geb. 1506 † (in der Schlacht bei Mühlberg) 1547.
Bärbel, die Aufwärterin.
|

Martin, der niederländiſche Soldat, geb. 1526 † (auf dem Scheiterhaufen) 1569.
Iſis, die Zigeunerin.
|

Sebaſtian, der Matros, geb. 1550 † (von Menſchenfreſſern verzehrt) 1690.
Ila, die Negerin.
|

Ro-

Rochus, der Mulattenſklav, geb. 1578 † (im Meere erſoffen) 1601.

Cornelia, Frau des reichen Holländers.

|

Cornelſen, der ſchwediſche Fähndrich, geb. 1602 † (in die Luft geſprengt) 1635.

Die weiße Müllerstochter.

|

Albrecht, der ſchwediſche Fähndrich, geb. 1625 † (geköpft) 1645.

Die Nonne Euſebia.

|

Moſes, der Jude, geb. 1645 † 1700.

Rebekka, die Jüdin.

|

Aaron, ſpäterhin Paul, der getaufte Jude, geb. 1672 † 1753.

Adelheid von Truthahnsdorf.

|

Herrmann, ſpäterhin Oßmann, der Renegat, geb. 1700 † (geſpießt) 1728.

Die Czirkaſſerin Olha.

|

Soliman, ſpäterhin Ernſt, der getaufte Türk, geb. 1725.

Suzon de la Roche Coquinneau.

|

Maximilian u. ſ. w.

Man ſieht, daß es hier um die ächt adelichen Fortpflanzungen nicht ſonderlich ſtand. Was iſt bei dem Allen ächt, und was unächt? Ein geſcheuter Schriftſteller hat ausgeklügelt: daß es keinen Fürſten geben könne, der nicht Bettler zu ſeinen Vorfahren gezählt, und wieder keinen Bettler, in deſſen Ahnenreihe die Zeit nicht Fürſten geſehn hätte. Und daß ſeine Behauptung wahr ſei, unterzeichnet ſchon eine Minute Nachdenkens.

Obiger Stammbaum meldet aber auch: daß von Maximilians Vätern mancher ſeinen Glauben wechſelte. Dies war ſchlimm, wer kann jedoch für das, was die Väter thaten? Und Männer, ſonſt achtbare, die oft im Herzen den Glauben wechſeln, dürften aller Orten in Menge zu finden ſeyn. Wir mögen ſie gleichwohl nicht entſchuldigen, bemerken vielmehr: daß Jedem aufrichtiges Lob gebühre, der ſeinen Glauben feſt ergreifen und lebelang feſt erhalten kann.

Man erfährt noch aus jenem Stammbaum, daß wenige von Maximilians Vätern eines natürlichen Todes geſtorben ſind. Das iſt gleichwohl ein unbeſtimmter Ausdruck. Iſt die Folge der Begebenheiten nichts unnatürliches, muß auch jede Todesart natürlich heißen können. Im engern Begriff würde man aber geneigt ſeyn, nur den Tod einen natürlichen zu nennen, den eine natürliche Krankheit bewirkt hat. Man nenne uns aber dann auch die ächt natürlichen Krankheiten. Eingeſtallte Rinder und Schaafe haben deren freilich, und eingezimmerte Hunde noch mehr; was hat man dagegen ſchon von den Krankheiten der wilden Büffel, Wölfe, Füchſe u. ſ. w. gehört? Es iſt auch zu bezweifeln, daß Pocken, Maſern, Scharlachfieber u. ſ. w. die Kinder der Hottentotten, Irokeſen und Haaſen-Indianer heimſuchen; geſchieht es aber, haben ſie den Stoff dazu ſicherlich von den eingezimmerten Gebildeten erhalten, die mit ihrem Geiſt immerfort Krankheiten ausgebildet haben. Maimonides behauptet ſogar: von Tauſend (erwachſenen) Menſchen ſtürben 999, ſchreibe Neunhundertneunundneunzig, weil ſie der Liebe zu viel gefröhnt hätten. Und man gelangt hier wieder nicht aufs Klare, wenn man frägt: iſt die Liebe, oder Enthaltſamkeit natürlicher? Genug, Maximilian konnte, wenn er wollte, ſagen: Alle meine Väter ſtarben natürlich, und auch, wenn es ihm gefiel: Wir ſterben ohne Ausnahme unnatürlich.

Er lag übrigens noch in der Wiege, als ſein

Aeltervater und ſeine Aeltermutter ſtarben. Es würde auch eine überſpannte Forderung geweſen ſeyn, einen Urenkel noch mannbar ſehn zu wollen. Es gefiel aber nun der Suzon de la Roche Coquinneau, jetzigen Frau von Luſtheim, von Anfang her ſchon nicht in den Gebirgen Tirols, wie romantiſch ſie auch jedem Dichterblick lächeln. Und als ihr Eheherr vollend Herr des Landguts, und eigner Herr war — das Letzte vielmehr ſchien, denn Suzon führte das Regiment — ruhte ſie nicht ehe, bis ſie ihn bewogen hatte, den Grundſitz zu verkaufen, und mit Weib und Kind nach einer Stadt zu ziehn.

Man wählte die Reſidenz eines kleinen Fürſten im ſüdlichen Deutſchland. Bekanntlich gab es, vor Napoleons getroffenen Einrichtungen, dort weit mehr kleine Fürſten als jetzt, und waren ſie vielleicht noch unter den kleinen die kleineren, ließ ſich nicht abſehn, woher ſie große Reſidenzen hätten nehmen ſollen? Es kam indeß wieder auch darauf an, in wie fern ſie es verſtanden, aus einer kleinen eine Art Paris zu machen. Und in der That legten damal ſich einige ſolcher Fürſten darauf, und nicht ohne einigen Erfolg.

Einer davon hatte es an der Art, ſeine

Hauptſtadt klein Paris zu nennen, und dies bewog Frau von Luſtheim, dort ihren Wohnſitz aufzuſchlagen. Denn nach dem großen Paris mochte ſie doch nicht zurück. Theils ſagte man: ſie würde zu viel männliche Bekannte aus ihrer Jugendzeit daſelbſt angetroffen haben, theils meinte ſie auch: es würde mit den Einkünften ihres Gemahls im großen ſich eben keine figure machen laſſen, wohl aber in einem kleinen. Denn ſie hatten ihr Landeigenthum für Dreißigtauſend Gulden verkauft, und die Summe zu fünf vom Hundert auf Zins angelegt. Aus dem Vieh, den Ackergeräthſchaften und dem alten Hausrath war daneben auch noch ſo viel gelöſ't worden, daß man eine neue Einrichtung davon in der Stadt leiſten konnte.

Die italieniſche Oper, das franzöſiſche Schauſpiel, das Carneval, der Glanz am Hofe, die militäriſche Pracht, und mehr ſolcher Gegenſtände, wovon es verlautete, und die ſo viele angenehme Zerſtreuungen zu hoffen gaben, zogen Frau von Luſtheim auch nach der gemeinten Reſidenz, wo ſie, mit den Ihrigen, im Jahre Chriſti 1754 anlangte.

Es war die Hauptſtadt des Fürſtenthums Qualingen, gleichen Namens. Wenn Büſching und Fabri das ganze Fürſtenthum in ihren Werken ausgelaſſen haben, geht daraus nur hervor, daß beiden Geographen ein ſolches Lob der Genauigkeit nicht ziemte, wie es ihnen oft geworden iſt. Ob übrigens, nach Einigen, das Fürſtenthum ſeinen Namen von der Qual erlangt haben mag, die ſeine Regenten den Unterthanen ſeit Jahrhunderten aufzulegen pflegten, läßt man dahin geſtellt ſeyn.

Eine topographiſche Beſchreibung iſt aber nicht zu umgehn. Glücklicherweiſe kann ſie klein ſeyn. Das Fürſtenthum beſtand aus mehreren kleinen Theilen; in ſofern der 1754 regierende Fürſt Carl Friedrich Xaver aber eine gewaltige Tendenz zur Größe hatte, trugen ſie insgeſamt auch große Namen; und da es in der Welt oft mehr auf den Namen wie auf die Sache ankömmt, wurde man doch hier von einem Größengefühl durchſtrömt, das man nicht an ſolchen Orten empfunden haben könnte, wo zwar die Sachen größer, aber die Namen kleiner geweſen wären.

Vom Fürſten ſei noch gleich bemerkt: daß er jetzt ſieben Jahre auf dem Throne ſaß; zwar eigentlich nur den ſiebenten Tag in der Woche, und bei außerordentlichen Feierlichkeiten, aber doch eigentlicher, wie mancher Kaiſer und König, der in ſeinem ganzen Leben auf keinen Thron ſteigt. Denn man wird bald hören, daß hier an jedem Sonntag Audienz vom Thron üblich war. Von des Fürſten Eigenſchaften zählen wir vorder Hand nur ſeine große Liebe zum Franzöſiſchen, ſeine Liebe in zweiter Inſtanz zum Italieniſchen, und ſeinen Haß gegen alles Deutſche auf. Es geht daraus hervor, daß ihm kein Jahn mit einem Deutſchthum hätte kommen dürfen.

Es iſt wahr, daß er einige Ausnahmen machte, und deutſches Geld von ſeinen deutſchen Unterthanen gern empfing. Das ließ aber ſich nicht ändern; wer hätte ihm denn ſonſt Geld geben ſollen, als ſeine Unterthanen? Es gab indeß noch eine wichtigere Ausnahme. Wie der Fürſt ſich auf den Thron ſetzte, erklärte er ſogleich: Ludwig XIV. und kein Anderer ſollte ſein Vorbild ſeyn. Doch als er ſpäterhin den Lärm erwog, den Friedrich II., obgleich ein deutſcher König, machte, nahm er ſich vor, auch ihn nachzuahmen. Es geſchah hauptſächlich aber, in ſofern jener König eine Vorliebe zum Franzöſiſchen und Italiſchen bewies. Machte er jedoch bei den Soldaten eine Ausnahme, ſollte dieſe hier auch gelten, und der Fürſt von Qualingen ſtellte ſeine Armee auf einen preußiſchen Fuß.

Wir kommen zu den Theilen des Fürſtenthums, die man erſt einfach nennen wird, um hernach durch ihren Nominalwerth deſto mehr zu überraſchen. Es beſtand: 1. Aus der Hauptſtadt Qualingen. Sie ſah einem Flecken ſo ähnlich wie ein Ei dem andern; hätte Jemand dieſe Aehnlichkeit indeß bemerkt, würde ewige Ungnade des Fürſten ſein Lohn geweſen ſeyn. Die Umſtände aber, daß Qualingen keine Mauern, und höchſtens Dreihundert Einwohner hatte, ſprachen für die Aehnlichkeit. Die Einwohner hätten freilich zunehmen können, weil die Sterblichkeitsliſten jährlich nur zwölf bis funfzehn Todesfälle, meiſtens aber achtzehn bis zwanzig Geburten (ſechs bis acht uneheliche eingerechnet) aufzählten; es liefen jährlich aber auch einige Bürger, wegen Nahrungsloſigkeit und ſchwer aufzubringenden Abgaben, davon. Sie nahmen auch oft ihre Familien mit und wanderten nach Rußland aus. Daher nahm in den letzten Zeiten die Seelenzahl ab, und man erſah manches unbewohnte Häuschen, welches die Ausgezognen ihren Gläubigern zurückgelaſſen hatten.

2. Aus der fürſtlichen Wohnung, die man einfach nicht recht anders zu nennen weiß.

3. Aus zwei großen Dörfern, zwei kleinen, und zwei Meiereien.

4. Aus einem Wald von einer halben Geviertmeile, mit einem Forſthauſe, einige kleinere Büſchchen abgerechnet.

5. Aus einer verfallenen Ziegelei.

6. Aus einer Mühle ſamt Mühlteich hinter dem Schloßgarten.

Die Einkünfte des Fürſtenthums betrugen Neun- bis Zehntauſend Gulden. Es leuchtet ein, daß ein Privatmann daran hätte Ueberfluß ſehn, und auch ein kleiner Fürſt genug haben können; wollte er aber ein Ludwig XIV. und Friedrich II. ſeyn, konnte man die Summe mit allem Fug nicht hinlänglich erachten. Immer wird man aber auch das Streben des Fürſten, mit Wenigem Viel zu thun, bewundern können. Vorerſt wird man es an den Namen ſehn, welche ſein Genie beizulegen verſtand.

Daß ſeine Hauptſtadt Klein Paris genannt wurde, ſagten wir ſchon. Er hatte das freilich mehr gewünſcht, als befohlen; die Wünſche eines Regenten müſſen gleichwohl Befehle ſeyn. Offiziel oder mittelſt höchſten Dekrets Qualingen umzutaufen, ſchien ihm bei dem Allen nicht angemeſſen, obwohl uns dünkt, er hätte getroſt es wagen mögen. Denn Catharina II. gab manchen Pfählen, welche die Stelle bezeichneten, worauf man künftig eine Stadt bauen wollte, in ſofern Titel und Rang von Städten, als ſie auf den Landcharten bereits als Städte verzeichnet werden mußten, und man hat den Fall erlebt, daß ein Offizier zum Commandanten einer Feſtung auf der Charte beſtellt wurde, von der ſich in der Wirklichkeit auch nicht einmal der mit ihrem Namen geſchmückte Pfahl erſchauen ließ. Wie groß nun der Abſtand vom hieſigen kleinen zum großen Paris auch ſeyn mochte, will er uns doch nicht ſo groß ſcheinen, als der von einem Pfahl zu einer Stadt, oder von einem gar nichts zu einer Feſtung. Demungeachtet ließ der Fürſt es am Sprachgebrauch, oder am Compliment für ihn im gemeinen Leben, in ſofern der zweite Name es ſeyn mußte, bewenden. Um aber nicht aus Qualingen Dekrete zeichnen zu dürfen, hatte er eine Ausweichung erſonnen, wobei er noch zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlug. Er nannte ſein Schloß in der Stadt Louvre, und wenn er ſich darin befand, was im Carneval zur Obſervanz gehörte, las man unter den Papieren: Gegeben in Unſerm Louvre u. ſ. w.

Dies Schloß hatte in alten Zeiten Fürſtliche Burg geheißen, ein viel zu deutſcher Name für den jetzigen Sereniſſimus. Sein Vater, in rühmlichen Andenken guter Sparſamkeit willen, hatte ſich genöthigt geſehn, das alte verfallne Gebäude herunter zu brechen, und ein neues aufzuführen. Es hatte zwölf Fenſter Breite, und zwei Stock. Beides zeichnete ſchon in Qualyngen es anſehnlich und pallaſthaft aus, doch hatte man noch zum Ueberfluß über der Thüre die Inſchrift Schloß angebracht. Fürſt Carl änderte ſie bei ſeiner Thronbeſteigung augenblicklich in LOUVRE. Damit es aber ſeinem Urbild ähnlich würde, ließ er an das ehrliche deutſche Dach eine Attike fügen, und zwei Säulen neben die, nun Portal genannte, Thüre ſtellen. Sie waren freilich nur von übertünchtem Holz, erinnerten aber doch an die berühmte Colonnade am Louvre zu Paris. Und das kleine Paris empfing dadurch eine ſehr weſentliche Aehnlichkeit mit dem großen, daß es ein Louvre enthielt.

Man weiß ſchon, daß im Umfang des Fürſtenthums zwei große Dörfer, zwei kleine und zwei Meiereien lagen. Das erſte Dorf wurde aber zu einem Städtchen gemacht, ſchon, weil der Begriff Hauptſtadt Untergeordnetes verlangte. Es hieß nun jedoch Verſailles, und war meiſtens die eigentliche Reſidenz des Fürſten, weil es für einen Ludwig XIV. nicht ziemte, in der großen Reſidenz zu reſidiren. Man hatte die Pfarrwohnung zu einem mehr niedlich ſcheinenden, als niedlich ſeienden Landhauſe umgewandelt, und den Pfarrer in die Stadt verſetzt. Jene hieß nun das Palais im neuen Verſailles. Der Garten konnte freilich ein Gärtchen heißen; fehlten aber die Statüen und Springbrunnen ſeines Muſters, erblickte man doch hier zwei Luſthäuſer, Groß Trianon und Klein Trianon genannt.

Das zweite große Dorf blieb auch nicht mit einer Erhebung übergangen. Es hieß nun ein Marktflecken. Veränderungen gingen mit ihm weiter nicht vor, als daß ihm die Huld des Landesvaters zwei jährliche Märkte ſchenkte, wodurch zugleich die neue Würde gerechtfertigt, und für Kunſtfleiß und Handel ein neues Feld geöffnet ward. Dieſe Märkte hatten iedoch zwei kleine Gebrechen. Es ſtellten ſich nehmlich keine Verkäufer ein, und dies machte wieder, daß auch die Käufer ausblieben.

Mit den zwei kleinen Dörfern blieb Alles beim Alten. Hatten ſie aber ſich keiner Gunſt vom Throne zu rühmen, erfuhren die beiden Meiereien ſie doppelt. Denn in ſofern man zeither ſie bei jedem Dorfe nur ſchlechtweg die Meierei nannte, empfingen ſie jetzt nicht nur eigne Namen, ſondern wurden mit dieſen auch in die Reihe ſelbſtſtändiger Dörfer geſtellt. Die Namen hatte ſelbſt die Gnade ihres Fürſten aus dem eignen geſchöpft. Die eine hieß fortan Carlsdorf, die andere Xaversdorf.

Jenem Marktflecken hatte der Fürſt den alten Namen Steinacker noch Jahr und Tag nach ſeinem Regierungsantritt gelaſſen. Ob er ſchon den ihn umgebenden Boden richtig bezeichnete, gefiel er doch Sr. Durchlaucht nicht, doch wußten Sie eben ſo wenig einen anderen paſſenden. Ein unglücklicher Zufall rief das Glück für den Marktflecken herbei, einen ſchöneren Namen zu erhalten. Seine Windmühle ſtand auf einem Hügel und brannte ab. Es geſchah an einem düſtern Abend; der Fürſt konnte aus ſeinem Palais zu Verſailles das majeſtätiſche Schauſpiel ſehn. Mit ſeiner zum Hohen ſtrebenden Einbildungskraft fand er nun gleich, zur entzückenden Bewunderung ſeines Kammerherrn, daß jetzt der Hügel dem Veſuv, und die aufſteigende Flamme der Windmühle dem Feuer gleiche, welches jener berühmte Vulkan von Zeit zu Zeit ausſpeit. Seine Freude war unbeſchreiblich. Einmal über das Schauſpiel an ſich, indem er überhaupt ein großer Freund von Schauſpielen war, und demnächſt über die treffliche Ideenaſſoziation, die es ihm entſtehen ließ. Der Hügel, rief er aus, heißt von nun an Veſuv. Steinacker liegt nicht weit vom Veſuv, daher mag es nun Caſerta heißen, weil auch Caſerta nicht weit vom Veſuv liegt. Wir behalten uns vor, einen Pallaſt, darin zu bauen, dem ähnlich, welchen in Caſerta der König von Neapel hat.

Mit dem Walde traf er auch gar ſinnreiche Anordnungen. Er fing unweit des Schloßgartens an, den man nicht wohl anders wie Schloßgarten nennen konnte, weil das Louvre in Paris keinen Garten hat, und der übrigens auch, hübſche Beeteinfaſſungen von Buchsbaum, ſechs Piramiden von Taxus, zwei Genien von Sandſtein und eine Sonnenuhr auf einem hölzernen Geſtell ausgenommen, wenig Merkwürdiges vorzeigte. Von da nahm der Wald ſeine Richtung neben dem Mühlenteich von Qualingen weg über das Verſailler Feld, und endete bei Xaversdorf. Man fand darin ein kleines Förſterhaus und nicht weit von Verſailles die kleine, aufgegebne Ziegelei, von der ſchon die Rede geweſen iſt.

Daran ließ nun der Fürſt ſein Talent zum Titularweſen vorzüglich glänzen. Der Schloßgarten wurde mittelſt zweier Hecken mit dem Wald in Verbindung geſetzt, und auf dem noch leeren Raum eine Anpflanzung beliebt. Das hieß nun der engliſche Park, den man mit einem egyptiſchen Tempel, einem römiſchen Triumphbogen, einer gothiſchen Burg, einer ſpaniſchen Einſiedelei, einem chineſiſchen Thurm, einem türkiſchen Kiosk, und allerhand Grotten, Felſen und Waſſerfällen verſehen wollte, ſobald es nicht mehr dazu am Gelde fehlen würde. Bis an den Mühlenteich ſtieß er, einen Theil des Waldes noch einſchließend; den Mühlenteich aber, der ſich ein wenig länglich ausdehnte, nannte man jetzt den Unter- und Oberſee. Zwei Kähne, gondelartig angeſtrichen, lagen an dem Platze, welcher nun der Hafen bezeichnet ward, und fuhr der Hof auf den Kähnen ſpazieren, hießen ſie gar die Marine.

Nun folgte der weitläuftigere Thiergarten, bei welchem man es freilich aber den wilden Thieren überließ, hineinzukommen, oder wegzubleiben. An den Thiergarten ſchloß ſich eine neue Waldabtheilung, *Hochfürſtliche Jagdreviere* benannt. Das Förſterhäuschen darin ſah ſich mit dem Titel Jagdſchloß beehrt, der immer nicht ſo vorläufig heißen konnte, wie manches Andere, weil das Oberhaupt ſchon einen Riß des künftig hier zu bauenden Jagdſchloſſes hatte. Den übrigen Theil des Waldes nannte man *Hochfürſtliche Forſtdomänen*, wie dies Alles auf kleinen, an Bäume gehefteten, Brettern zu leſen war.

Die wüſte Ziegelei war indeß noch ein Gegenſtand, woran der fürſtliche Kopf ſich lange zerbrach, wie die Redensart lautet. Anfänglich ſagte der Landesvater: Läge die Ziegelei in der Hauptſtadt, dürfte man ſie nur in einen Pallaſt verwandeln, um dieſen, mit dem größten Recht, die Thuillerien nennen zu können. Denn wo die Thuillerien in Paris ſtehn, war im Alterthum eine Ziegelei. Nun paßt es freilich aber nicht.

Wie dagegen ſeine Achtung vor Friedrich II. ſo ſtieg, ſagte er einmal: Eigentlich iſt mein Verſailles mein Potsdam, und ließ ſich nicht beſorgen, daß man mit dem franzöſiſchen Hofe zerfallen könnte, entſchlöſſe ich mich vielleicht, den Namen umzuändern. Mag aber die Sache beſtehn, wenn Politik den Namen nicht zugiebt.

Ich werde mein Verſailles wie mein Potsdam betrachten. Dann iſt es aber nicht genug an dem Schloß in der Stadt, und dies mag wohl der Grund ſeyn, daß ich dort mich bisweilen ſo ennuyire. Die Etiquette verlangt noch eine Sommerreſidenz außerhalb; ſo will ich denn, wenn mein Finanzminiſterium erſt die Fonds nachgewieſen haben wird, an den Platz der Ziegelei ein Sansſouci bauen laſſen. Das Hofbaudepartement ſoll vor der Hand den Plan entwerfen.

Dies geſchah kurz vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges. Bald darauf ereignete ſich aber ein Umſtand, durch welchen die neue Sommerreſidenz einen doppelten Namen erhielt. Dem Fürſten wurde nehmlich angezeigt, wie er fünf Mann zu Fuß zur Reichsarmee zu ſtellen habe. Dieß machte ihn ungemein verdrießlich, und er wiederholte oft: Hätte ich nicht Reichsexecution zu fürchten, nimmermehr ließ ich gegen meinen guten Bruder Friedrich Truppen marſchiren. Aber ich werde ihm heimlich einen Ambaſſadeur ſchicken und ihm ſagen laſſen: wie ich ungern Feindſeligkeiten gegen ihn anfinge, aber meine Truppen einen geheimen Befehl erhalten ſollten, nur pro forma gegen die preußiſchen zu fechten, und in die Luft zu ſchießen. Da ermahnte ihn aber auch Einer von ſeinen Miniſtern, auf ſeiner Hut zu ſtehn. Er ſagte: Ew. Durchlaucht Armee iſt auf preußiſchen Fuß eingerichtet, Ew. Durchlaucht haben ein Sanscouci, Ew. Durchlaucht Reichscontingent ſoll in die Luft ſchießen. Wenn nur der Wiener Hof nicht geheime Spione hier unterhält und Ew. Durchlaucht in Mißverſtändniſſe Höchſtſich verwickelt ſehn —

Fürſt Carl hörte auf etwas, das ſich auch hören ließ. Er hat recht, wurde jenem Miniſter entgegnet, man muß ſolchen Differenzen vorbeugen. Sanscouci mag — auf der Charte nehmlich — Schönbrunn heißen. Es paßt ohnehin, weil es in einer ſchönen Gegend liegt, und ſogar bei der Ziegelei wirklich ein verfallener Brunnen zu ſehen iſt. Doch unter uns am Hofe, gleichſam incognito, bleibt es bei dem Namen Sanscouci.

In der That mußte man doch einräumen, daß ein Fürſt, der ein Louvre, ein Paris, ein Verſailles, ein Caſerta, einen Veſuv, eine Marine, Park, Thiergarten, Jagdreviere, Forſtdomänen, Städte, Flecken und Dörfer, auch eine kleine preußiſche Armee, und, wovon man bald mehr erfahren wird, eine italieniſche Oper, ein franzöſiſches Schauſpiel u. ſ. w. u. ſ. w. hatte, gar nicht zu den kleinen zu gehören ſchien. Noch will man aber von ſeiner Staatsverwaltung im Allgemeinen reden.

Mit ſeinem Miniſterium und ſeinen Departements, oder Landescollegien, machen wir billig den Anfang, und laſſen den Hofſtaat ſamt Zubehör folgen.

Große Sprünge ließen ſich freilich mit Neun- bis Zehntauſend Gulden nicht machen; ſie würden inzwiſchen doch noch größer ausgefallen ſeyn, wäre das Ländchen nicht ſo verſchuldet geweſen. Beinahe die Hälfte des Einkommens nahmen die Zinſen der Schulden hin. Eine weiſe Adminiſtration muß aber auch in ſolchen Fällen Rath wiſſen, denn aus vollen Beuteln zu wirthſchaften, dazu bedarf es keiner Weisheit.

Man höre nun, wie Fürſt Carl die Staatsverwaltung angeordnet hatte.

Die Finanz, umgreifend alle ſtädtiſche und ländliche Einkünfte, ging nicht unbillig voran. Denn man muß eſſen, um beten und denken zu können.

Sämmtliche Ländereien waren verpachtet, und dieſer Ertrag ſowohl, als die einzelnen Gaben der Bürger und Landleute, floß in die Kammer; mit Recht ſo genannt, weil eine kleine Kammer im Schloß ſie aufnahm, und immer noch viel zu groß dafür war. Der Generalpächter hatte ein Paar Unterpächter, die ihm Mühen abnahmen. Jener war indeß auch dafür gehalten, in jeder Woche einmal in die Reſidenz zu kommen, um dort im Miniſterium, unter dem Fürſten nehmlich, zu präſidiren. Erſt nahm man die Finanzangelegenheiten des platten Landes vor; dann hieß er Geheimer-Ober-Finanz- und Domänen-Rath, oder auch erſter Miniſter, und — wiewohl bei großen Abſchlüſſen nur — ſeine Unterpächter verſammelten ſich dann als Beiſitzer im Ober-Finanz-Collegium. Hierauf nahm man Forſtrevenuen in Betracht, die aus dem verkauften Holz, obwohl ſpärlich, floſſen; denn man hatte die Waldung ſchon ziemlich dünn gemacht. Höchſtens liefen noch einige Strafgelder ein, die man gepfändeten Holzdieben aufgelegt hatte. Damit ging es aber auch mit dieſer Geldquelle zu Ende, denn alles geſchoſſene Wild mußte in die fürſtliche Küche geliefert werden. Bei dieſer Conferenz hieß der Oberpächter, Geheimer-Ober-Forſt-Präſident, oder zweiter Miniſter, und ſeinen beiſitzenden Rath mußte der Förſter aufſtellen. Eine Akziſe hatte man längſt ſchon berathen, aber nicht ausgemittelt, wie ſie bei dem offnen Qualingen und Verſailles ſich anlegen, oder ſich Eines wie das Andere mit einer Mauer umgeben ließ. Demungeachtet hatten die Metzger, Brauer, Branntweinbrenner und Müller eine Schlacht- Malz- Blaſen- und Mahl-Steuer, die andern Bürger eine beſondere Stadt- Grund-, eine Nahrungs-, eine Kopf-, eine Stempel-, eine Salz Steuer, einen Schoß und noch andere Abgaben zu tragen. Einen Stadt- und Brückenzoll gab es in klein Paris auch an der Mühle, wo der Müller ex officio die Einnahmen zu beſorgen hatte. Doch trug er blutwenig ein, weil man ihn, durch den ſeichten Mühlbach, ſo leicht umfahren konnte, und dem Einnehmer nicht genau auf die Müllerfinger zu ſehen war. Doch lieferte er wenigſtens eine Silbe mehr in den Titel des Generalpächters, indem er im Steuer- und Zoll-Departement, als dritter Miniſter Geheimer-Ober-Steuer-Zoll-Akziſe und Schoß-Rath hieß. Landreuter und Müller verſahen den Beiſitz.

Nun kam die theologiſche Behörde an die Reihe. In Qualingen gab es einen Stadtpfarrer, welcher zugleich als Ober-Hof-Prediger und Hochfürſtlicher Beichtvater auftrat. In den Sitzungen aber, welche das Religionsweſen im Lande betraf, hieß er Ober-Conſiſtorial-Rath, oder geiſtlicher Miniſter, und der nun in der Stadt wohnhafte Pfarrer aus Verſailles ſchlechthin Conſiſtorial-Rath. Bei wichtigen Angelegenheiten mußten noch der Schullehrer im Ort, der Meßner, und auch wohl der Organiſt erſcheinen. Die Männer hielten ungern Sitzungen in Gegenwart des Fürſten. Denn weil Seine Durchlaucht, à la Frederic II., den Freigeiſt machten, geruhten ſie oft das ſchwarze Collegium mit anſtößigem Witz zu ſchrauben.

Ehrenvoll war es aber auch, daß ſie der Fürſt ſeine Sorbonne nannte. Ihre meiſten Berathungen drehten ſich übrigens um die Frage: was anzufangen ſei, ihre ſo ſchlechten Stellen zu verbeſſern.

Die Juſtiz im Fürſtenthum verwaltete der einzige Rechtsgelehrte darin, welchen der vorige Regent aber ſchon zum Juſtiz-Bürgermeiſter in der Stadt und zum Juſtizamtmann auf dem Lande gemacht hatte, damit er von den vereinten Sporteln leben könnte, ſo gut es anginge. Ein Advokat hatte früher in der Stadt gewohnt, aber ſich aus Mangel an Beſchäftigung entfernt. Der Bürgermeiſter übernahm von nun an auch die Geſchäfte eines Anwalds, und es konnte vorfallen, daß er gegen ſich ſelbſt advozirte. Ein Stadtſchreiber, zugleich Landſchreiber, half ihm das Ober- und Unter-Tribunal, wie auch Ober-Juſtiz-Collegium bilden, wobei es für beide Theile nicht an wohlklingenden Prädikaten fehlte. Sonſt zählte der Stadtmagiſtrat, welchen der Fürſt gern ſein Parlament nannte, einen Feuerburgemeiſter, der zugleich Polizeidirektor und Böttichermeiſter, wie auch einen Rathmann, der zugleich Materialiſt, obwohl keineswegs en gros, war. Mit Letzterm pflegte ſich das Staatsoberhaupt gern bei den Audienzen vom Materialismus zu unterhalten, und ihm das Syſtem des Lucrez anzuempfehlen. Der Rathmann wußte aber nichts davon zu begreifen.

Obige Staatsbeamten waren theils unbeſoldet, theils auf die ohnehin gezognen Pachtvortheile, Kirchenhufen, Zehnten, jura stolae, Juſtizſporteln und andere Akzidenzen angewieſen, und ſo koſtete es dem Fürſten weiter keinen Heller, von ſeinem Staatsrath, ſeinen Departements oder Landescollegien ſprechen zu können.

Ein Anderes war es hingegen mit dem Hofſtaat, dem Militär und den Schauſpielen. Dieſe griffen allerdings in die landesherrlichen Kaſſen; dennoch wird man ſehn, wie mit dem Sinn für

Glanz und Geſchmack auch dergeſtalt eine weiſe Sparſamkeit Hand in Hand ging, daß man die von den Vorfahren geerbten Staatsſchulden doch nicht mehrte, ſogar noch einige Tilgung zu bewirken verſtand; worin der Vater des Regenten bereits mit einem trefflichen Beiſpiel vorangeleuchtet hatte.

Einzeln läßt ſich Jedes nicht bequem hernennen, weil die Theile ſo ineinandergriffen. So mögen ſie es auch hier.

Zuerſt kömmt der Hofmarſchall, damal ein Baron von Löwengraben, alten Geſchlechts, und mit 300 Gulden beſoldet; ſeine freie Tafel am Hofe ungerechnet, die aber jede Woche drei bis viermal abgeſagt zu werden pflegte, außerdem aber auch gar nicht ſtatt fand, wenn der Hof in jedem Sommer zwei Monat die Brunnenkur gebrauchte, in der Faſtenzeit, oder wenn man fremde geſtorbne Prinzen betrauerte. Die Leſer werden ſchon vermuthen, daß unſer Baron kein Mann von großen Talenten geweſen ſei, denn er würde in dieſem Fall nicht bei ſo ſchmaler Vergütigung alle ſeine Stellen übernommen haben. Eine um deſto größere Kunſt aber auch, daß er ohne alle Talente ſie dennoch verwaltete. Er war noch Rittmeiſter von der Garde, wenn ſie beritten, und Hauptmann derſelben, wenn ſie zu Fuß erſchien. Ferner Ober-Stallmeiſter und Ober-Mundſchenk, bei welchem letzten Amt man ihm aber alle Dienſte erließ, ſeitdem er einige Bouteillen Rheinwein in ſeine Taſchen praktizirt hatte. Nicht weniger Directeur des spectacles, zugleich aber auch erſter Sänger in der italieniſchen Oper, und erſter Held und Liebhaber im franzöſiſchen Schauſpiel. Die Rechnungen über alle Hofausgaben, die höhere Aufſicht über Gärten, Küche und Mobilien mußte er noch obenein führen; ſagte aber auch oft: er ſei ein wahrhaft geplagter Mann.

Seine Gemahlin, eine geborne Freiin von Stripsgau, war proviſoriſch und unbeſoldet — bis der Fürſt ſich vermählt haben würde — zur Oberhofmeiſterin ernannt. Sie lag in Streit mit dem Fräulein Edle von Querholz, welche von Beiden Primadonna der Oper und erſte Liebhaberin des Schauſpiels wäre; der Fürſt ſchlichtete zwar: Eine in dem einen, die Andere in dem anderen genre; indeß war Keine damit zufrieden, und Jede konnte es doch ſeyn, weil von keinen baaren Genüſſen bei den Kunſtgenüſſen die Rede war, und die Garderobe der erſten Rolle mehr Koſten abnöthigte, wie eine untergeordnete. Die, wenig beſchäftigte, Silberwäſcherin und die übrigen Hofwäſcherinnen, mußte Frau von Löwengraben auch noch inſpiziren.

Die Edle von Querholz war Hofdame, und hatte, neben ihren Theaterleiſtungen, auch auf die Blumenbeete in dem fürſtlichen Garten, und die Sauberkeit der Hofwindſpiele zu ſehn. Dies Alles für ein Gehalt von 150 Gulden.

Der Sieur de Montabac bekleidete eine Kammerherrnſtelle, war Gardelieutenant zu Fuß und Gardekornet zu Pferde. Auf der Bühne mußte er die zweite Rolle übernehmen, aber auch die übrigen Auftretenden — friſiren. Er verſtand ſich meiſterhaft darauf, wie man denn auch ſagte: er hätte dies Geſchäft in Paris als Broterwerb getrieben, und in Deutſchland ſich den Adel aus eigener Huld zugelegt. Er ſtand ſich 200 Gulden.

Der Schloßkaſtellan war zugleich Waffenherold bei großen Feierlichkeiten, Tafelvorſchneider, Kellermeiſter, Gardefeldwebel und Gardewachtmeiſter. Auf der Bühne hatte er die Comparſen unter ſich, nicht weniger Dekorationen, Maſchinen, Donner und Blitz. Zu kleinen Nebenrollen mußte er ſich auch verſtehn.

Dies galt auch vom Kammerdiener, unter

welchem zugleich die Theatergarderobe ſtand. Es war ein Schneider, und auch Paris ſein Geburtsort. Hielt die Leibwache einen außerordentlichen Prachtaufzug, mußte er die Fahne oder Standarte führen.

Außerdem hatte der Fürſt ſechs Lakeien, einen kleinen Mohren ungerechnet, den man inzwiſchen nur bei großen Solennitäten erblickte. Eigentlich war es der aufgeweckte drollige Küchenjunge, der an ſolchen Tagen ſich Geſicht und Hände ſchwärzte. Sie alle mußten, wie über Tafel, nach Erfordern im Schauſpielhauſe und in Reihe und Glied in der Leibwache dienen. Koch und Gärtner aber, die etwas geigten, wie der Förſter und Jäger und Forſtdepartementsbeiſitzer aus dem Wald, der nothdürftig mit dem Horn umzugehen verſtand, mehrten das mimiſche Orcheſter ſowohl, als das militäriſche.

Für den Leibkutſcher und Vorreiter gebrach es auch nicht an Nebenbeſchäftigungen, die an einem ſo thätigen Hoflager, wie das hieſige, nicht fehlen konnten. So war Jener im Paukenſchlagen und Trommeln nicht ungeübt, was ſich mehrfach anwenden ließ, und Dieſer wußte eine Flöte in der Kapelle und eine Pfeife auf der Parade zu blaſen.

Das Opernhaus lag noch im vergrößerten Bezirk des Schloßhofes. Es hatte ſeine Beſtimmung geändert, denn wie jetzt dem Apoll und den Muſen, war es einſt der Ceres gewidmet. Man hatte es vom Nachbar, einem Ackerbürger, dem es als Scheune dienen mußte, gekauft. Eine hübſche lateiniſche Ueberſchrift am Thorweg abgerechnet, hätte man ihm von Außen wohl nicht die jetzige Beſtimmung angeſehn, doch Innen herrſchten Pracht und Glanz. Man hatte den Dekorationsmaler einer herumziehenden Truppe, mit großen Koſten, vier-Monate hier beſchäftigt, nun aber auch einen ziemlichen Vorrath papierner Waldungen und Berge, Tempel und Palläſte. Der Kammerdiener und Garderobier hatte ihm noch ſo viel abgeſehn, daß er neuen Bedarf nun ſelbſt fertigen konnte.

Die Hofbrunnenzeit ausgenommen, ſpielte man jede Woche eine italieniſche Oper. Das auftretende Perſonal kennen die Leſer bereits, es iſt nur noch anzumerken, wie der Stadtkunſtpfeifer mit ſeinen Geſellen, und der Organiſt, das Orcheſter zu ergänzen hatten. Waren Jene aber auf einer Hochzeit beſchäftigt — wo ſie auch mehr verdienten — mußte freilich die Oper abgeſagt werden. Für die Chöre ſorgte der Schullehrer mit den Knaben der Currende, deren Einige, wo es Noth that, in Frauenkleider geſteckt wurden. Aus dieſem Quell ſchöpfte man auch Engel oder Genien, ſo viel das Stück abnöthigte, und auch die Ballette mußten die Kleinen vollziehn. Daß es nichts Großes damit ward, iſt aber nicht zu läugnen.

Man wählte Opern, die nicht viele Perſonen enthielten, oder ließ die weg, die man nicht beſetzen konnte. Es ſchadete gar nicht, weil es der Fürſt ſich gefallen ließ, und ſonſt wohl Niemand es ſo leicht merkte.

Immer ließ ſich doch behaupten, daß es — nach Ort und Umſtänden — bei dieſen Opern auf dem Theater an nichts fehlte; denn man hörte Geſang und Klang, erblickte Glanz und Tanz, wenn auch dies Alles nicht vortrefflich. Deſto mangelhafter ſah es dagegen um die Zuſchauer aus.

Das Theater hatte zwar nur eine Loge, für Sereniſſimus und ſeinen Hof beſtimmt, weil der Hof indeß auf den Brettern zu thun hatte, folgte daraus auch, daß Sereniſſimus ganz allein ſich in der Loge befand. Zuweilen konnte man dies aber nicht einmal ſagen. Denn er ging fleißig ſelbſt nach dem Theater, irgend eine Erinnrung zu machen, über einen ſich ereigneten Fehler zu ſchelten; auch wohl, im Nothfall, bei ſchwierigen Maſchinerien, ſelbſt mit Hand ans Werk zu legen. Nun blieb aber noch der halbe anſehnliche Scheunraum, jetzt Parterre genannt, übrig. An Bänken fehlte es dort nicht, nur an Menſchen, die ſich darauf ſetzen wollten. Zwar hatte der Fürſt nicht allein die Honoratioren, ſondern auch Qualingens geſammte Bewohner eingeladen, von dem großmüthig ertheilten unentgeldlichen Eintritt Gebrauch zu machen; doch nur im Anfang dadurch einige Neugier erregt. Senat und Volk hatten zu viel panem zu rufen, als daß auch ein circenses ihren Lippen entſtrömen konnte. Einige waren fromm katholiſche Chriſten, und hielten ſo was für ſündlich Werk, Andere, die etlichemal in der That erſchienen waren, ſagten hernach: das Zeug verſtünde ja Niemand. Und ſo kam denn auch bald Niemand; denn ohne Eltern wollte man die Kinder nicht mehr einlaſſen, weil ſie Proben ihrer Ungezogenheit gegeben hatten.

Zweimal dagegen ſtellte man wöchentlich franzöſiſche Schauſpiele vor, und im Ballſaal des Louvre. War er kleiner wie das Opernhaus, nahm ſich die Leere im Parterre nicht ſo wahr, als der Fürſt, in Ermanglung einer Loge, hier ſaß. Regelmäßig kam er jeden Schauſpielabend aus Verſailles herein, und fuhr dann bei Fackellicht wieder hinaus. Da er nun auch zur wöchentlichen großen Audienz und den Miniſterialkonferenzen eintraf, machte das Herein- und Hinausfahren auch ſeine wichtigſten Geſchäfte, verlieh jedoch ihm den meiſten Zeitvertreib. Uebrigens lag Verſailles nur eine Viertelmeile von der Hauptſtadt.

Mit ſeiner Garde oder Leibwache hielt man es folgendergeſtalt. Die ſechs Lakeien waren Gardeküraſſiere und beſtiegen die fürſtlichen ſechs Kutſchenpferde, wenn ſie einen Aufzug halten ſollten. Die beiden Reitpferde Seiner Durchlaucht trugen in dieſem Fall die Offiziere, für Pauker und Trompeter wurden ſodann bei Ackerbürgern Pferde entliehn. Es leuchtet ein, wie der Fürſt unter ſolchen Umſtänden nicht wohl zu Pferde ſeyn konnte. Er hatte dann ſeinen Platz auf dem Altan am Pallaſt, während die Reuterei vor demſelben manövrirte. Fleißig rief er von dort ihr zu: Alles nach preußiſcher Art zu vollziehn. Man zweifelte aber doch am Gelingen, da Niemand hier verſtand, was preußiſche Art ſei. Etwas richtiger mochte die Kleidung ausgefallen ſeyn, die man nach einem bunten Kupferſtich angefertigt hatte.

Erſchien die Leibwache aber zu Fuße, befehligte Sereniſſimus als Generaliſſimus ſie vom Sattel herab. Dann war ſie Zwölf Mann ſtark, weil, ohne jene Lakeien, noch Gärtner, Koch und wer ſonſt abzureichen blieb, in die Uniform ſich ſtecken mußten. Dies galt auch vom Kunſtpfeifer und ſeinen Geſellen, nun das ſogenannte Hoboiſtencorps bildend.

Aus dieſen Erzählungen wird man geſehn haben, daß es am Hofe zu Qualingen, oder Klein Paris, weder an Glanz noch Freuden mangelte. Und doch reichte man mit Fünf bis Sechstauſend Gulden hin; wobei aber die wohlfeile Zeit um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und auch der Umſtand in Anſchlag zu bringen ſind, daß auf der fürſtlichen Tafel eine ziemliche Mäßigkeit üblich war. Dies galt auch von den Redouten im Carneval, bei denen oft an die zwölf Masken erſchienen, und den Hofbällen, wo kein ſo zahlreicher Beſuch ſtatt fand.

Wir wiſſen ſchon, daß Ernſt von Luftheim, vielmehr Suzon de la Roche Coquinneau, beſchloſſen hatte, Qualingen fortan zum Wohnſitz zu erkieſen. Das Gut in Tirol war verkauft, man reiſte in die erwähnte Hauptſtadt, dort ein Haus zu erhandeln. Freilich gefiel das Oertchen im erſten Augenblick wenig, da es nur eine Straße, und zwei enge Nebengaſſen hatte. Doch begriff ſich auch, daß: je enger hier Alles erſchien, je breiter man ſich würde machen können; woran in einem München, Stuttgardt, Manheim u. ſ. w. nicht zu denken geweſen wäre.

Im goldenen Hahn trat man ab. Es war ſchon Abend. Der Wirth hatte Befehl, alle Fremden ins Schauſpiel zu laden, und zeigte den Eingetroffenen an, daß Heute Oper ſei. Weil der Fürſt das Publikum ſo wenig genirte, daß man in Reiſekleidern auch erſcheinen durfte, machte ſich das Ehepaar noch auf den Weg. Der kleine Maximilian folgte.

Die Oper war ſchon angegangen. Man ſpielte den Tod Cäſars, der Hofmarſchall hatte ſich darin vom Kammerherrn todtſtechen zu laßen. Uebrigens bewies ſich an dem Stück, wie damal noch die Fürſten nichts von demagogiſchen Umtrieben beſorgten.

Es war alſo angegangen. Der Fürſt ſaß in der Loge. Das Thürenknarren im Parterre machte ihn ſchon aufmerkſam, wie eine Seltenheit. Nun gar die fremden Geſichter. Neugier zählte man zu ſeinen erhabnen Eigenſchaften, drückte ſich edle Wißbegier aus. Er pflegte, in ſeiner Nähe Fremde gewahrend, ſogleich den Kammerherrn zu ſenden, um ſich erkundigen zu laßen, wer ſie wären? Nun mußte der Sieur de Montabac jedoch eben ein langes Recitativ als Brutus zum beßten geben. Das ließ Jenen viel Ungedult empfinden. Zum Glück endete inzwiſchen der Aufzug bald, und der Kammerherr empfing Befehl, ſich eilends in andere Kleider zu werfen, und die gewohnte Anfrage zu beſorgen. Es konnte damal leicht geſchehn; denn Brutus zeigte ſich mit Locken und Haarbeutel, trug ſeidne Strümpfe und Schnallenſchuh. So waren Helm, Toga und Tunika ſchnell abgeworfen, das Hofkleid, ſamt Galanteriedegen angethan. Die Schminke mochte allenfalls bleiben, wo ſie ſaß.

Mit lächelnden Gebehrden kam er ins Parterre, ſchnitt einen zierlichen Kratzfuß, und ſagte: Son Altesse laß ſick frag, wer Sie ſeyn?

Frau von Luftheim merkte, daß ſie einen Landsmann erſah, und antwortete in franzöſiſcher Sprache. Des freute ſich der Hofmann, er nahm das Wort auch darin, äußerte ſeine Verwunderung über den guten Akzent der Dame. Sie erklärte dieſen Akzent, indem ſie als eine eingeborne Pariſerin ſich ankündete. Wie ein Sturmwind flog der Kammerherr zur Loge hinauf, und meldete: die Fremden wären ein Edelmann aus Tirol, und ſeine Frau, eine Pariſerin, aus dem Geſchlecht der la Roche Coquinneau.

Der Fürſt ſtutzte ungemein froh, und Herr de Montabac eilte wieder in ſein Brutusgewand.

Nach dem zweiten Aufzug mußte er gleichwohl ſich abermal verwandeln, und in die Hofloge kommen. Er ſollte von neuem fragen: wie lange der fremde Cavalier bleiben würde, und der Dame zu wiſſen thun, daß Uebermorgen franzöſiſche Comödie ſei. Vielleicht beſtimme ſie das ihren Aufenthalt zu verlängern. Und — wie für ſich nur — den Rath beifügen: ſie möchte bei der großen Audienz am Sonntag, nebſt ihrem Mann, dem Fürſten ſich vorſtellen laßen. Es würden Beide ſodann zur Tafel geladen werden. Bis zur Vorſtellung aber wolle die Etiquette, daß ſie der Fürſt ignorire, oder höchſtens incognito ſpräche.

Herr de Montabac flog was er konnte. Nicht unangenehm war der Dame zu hören, was ihr geſagt ward. Sie entgegnete dem Landsmann: es wäre ohnehin ihr Entſchluß, ſich mit ihrer Familie in den Staaten Seiner Durchlaucht, wenn Dieſe es genehmigten, niederzulaßen. Man hätte das Landgut in Tirol um Dreißigtauſend Gulden verkauft, wolle von Renten leben, und hier nach einem Wohnhauſe ausſehn.

Der Kammerherr ſtaunte, und überlieferte eine ſo intereſſante Neuigkeit. Während er hierauf Anſtalten traf, ſeinen Cäſar zu erſtechen, hatte der Souverain von Qualingen gar keine Ruhe mehr in ſeiner Loge. Er ſchob die Vorhänge zu, eilte auf die Bühne, ſprach wechſelnd mit Cäſar, Calpurnia, Brutus, Caſſius und dem römiſchen Volk, über die intereſſante Neuigkeit. Vor Allem ließ er auf Morgen eine außerordentliche Miniſterialkonferenz befehlen.

Hier trug er ſeinen Räthen vor: wie Qualingen ſich eines neuen, ſogar eines reichen Einwohners zu erfreuen haben, der Geld ins Land bringen, Geld darin verzehren würde. Alle theilten die vaterländiſche Freude, und begegneten ſich in der ſtatiſtiſchen Anſicht: daß man dem Fürſtenthum zu einem ſolchen Ereigniß Glück wünſchen dürfte. Jener ſagte nun: man müſſe den Cavalier auch zu feſſeln ſuchen, und das Anbieten einer Hofcharge für ihn und ſeine Gemahlin könne ein Mittel zu dieſem Zweck ſeyn. Alle bewunderten pflichtſchuldigſt die hohe Weiſheit und landesväterliche Huld; der Finanzminiſter zuckte jedoch ein wenig ſeine Achſeln. Er wollte mit dieſer bedeutenden Pantomime zu verſtehn geben, wie neue Hofchargen neue Gehalte abnöthigen würden — und —

Der weiſe Regent verſtand ſogleich, bemerkte indeß auch: es wäre nicht unmöglich, daß Baron Luftheim nur um der Ehre willen zu dienen geneigt ſei.

Nun bezeugte der Finanzminiſter: das würde ganz vortrefflich ſeyn, und Niemand widerſprach ihm.

Der Fürſt endete die Conferenz, und ließ nacheinander Hofmarſchall, Oberhofmeiſterin, Kammerherr und Hofdame in ſein Kabinet rufen, um auch mit Dieſen von der wichtigen Angelegenheit zu reden. Sie thaten insgeſamt hoch erfreut und ſüß freundlich, waren insgeſamt aber — mit halber Ausnahme des Kammerherrn — ungemein verdrießlich und neidiſch und feindlich geſinnt. Ein Theil gegen den Andern war es ohnehin, nun beneidete man aber zuſamt Herrn von Luftheim und ſeine Gattin. Denn mit einer großen Vorliebe ſprach der Landesherr von ihnen, und jeder Theil fürchtete ſich ausgeſtochen und auch wohl an Würden oder Gehalt verkürzt zu ſehn.

Während dies am Fürſtenhof vorging, war man im Gaſthof auch nicht müßig. Sowohl Suzon als ihr Gemahl, hatten Geſtern Abend noch herzlich über die Oper gelacht; der kleine Maximilian dagegen ſie nicht genug rühmen können. Er gab daneben einen Beweis zeitig aufmerkſamen Verſtandes, als er wahrgenommen hatte: der Mann der zu Mama gekommen, habe auch, wo es ſo hell und hübſch geweſen ſei, den Mann mit einem Meſſer geſtochen. Frau von Luſtheim bemerkte gleichwohl auch: ſei dieſe Oper ein Nichts gegen die in Paris, hätte man auf dem Gute in Tirol doch gar keine geſehn, und etwas Schlechtes ſei immer noch beſſer als nichts. Herr von Luſtheim konnte ſich noch auf die ottomanniſche Reſidenz beſinnen, und ſagte: Conſtantinopel iſt eine unabſehliche Stadt, von einer Oper habe ich aber doch nicht da gehört. Uebrigens räumten beide ein: der Fürſt ſchiene doch ganz verbindlich, und wäre der Ort nicht angenehm, könne es der Aufenthalt doch ſeyn. Man redete auch ſchon mit dem Gaſtwirth, ihn fragend: ob kein Haus in der Stadt, daß ſich für einen Edelmann eigne, zu erkaufen wäre? Zufällig hatten die Gläubiger eines entlaufnen Seilers eins feilgeboten. Der an guten Anſchlägen nicht arme Wirth ſagte: es hätte wohl nur ein Stockwerk, doch ziemlich dicke Mauern, ſo daß ein zweites ſich leicht daraufſetzen ließe. Hinter dem Hauſe befände ſich ein ziemlich geräumiger, mit einem Bretterzaun umfangner Platz, wo der Seiler die Stricke geſponnen hätte. Es würde nur die nöthigen Blumen und Bäume erfordern, um den Platz in einen angenehmen Garten umgeſchaffen zu ſehn. Herr von Luſtheim nahm ſeine Frau gleich an den Arm, und eilte das Haus zu beſichtigen; Maximilian ſprang nach, und kullerte ſich weidlich auf dem grünen Platz herum. Jene meinten, daß mit einem Aufwand von Sechshundert Gulden ſchon etwas von netter Einrichtung hier zu treffen wäre. Fünfhundert begehrte man für die alte Rummelei. Das ſchien nicht unbillig, und ſo erſahen die hergeflogenen Vögel bereits ein Neſt.

Wieder nach dem Gaſthofe zurückgekehrt, fanden ſie Herrn de Montabac. Durch den Garten war er gekommen, damit am Hofe Niemand dieſen Beſuch ahnte. Er hinterbrachte der Landsmännin sub sigillo die ganze ungeheure Staatsbewegung, welche die Ankunft der Fremden in Qualingen veranlaßt hatte. Nicht weniger den Plan des Fürſten, ſie durch angebotene Dienſte an

Hof und Land zu feſſeln. Eine Charakterzeichnung des Souveräns mit ſeinem Comitat, folgte in flüchtigen Umriſſen, und einigen dabei gewagten Bonmots. Der Kammerherr fügte leiſe hinzu: wenn Frau von Luſtheim eine Hofcharge annähme, und es mit ihm hielte, würden ſie Beide, als feine Pariſer Naturen, dieſe holprigen Deutſchen leicht am Narrenſeil führen können, wohin ſie wollten. Und wenn, wie vorauszuſetzen, auch ihr Mann einverſtanden ſei, ließe vollend ſich eine Clique oder Parthei bilden, der nichts widerſtehn könne, nichts. Herr de Montabac ſagte aber noch: er hoffe von einer ſo aimablen Landsmännin, ſie werde im verſchwiegnen Sinn bewahren, was er mit dem größten Riſico ihr zu vertrauen gewagt. Sonſt müßte er läugnen, ſchwören, er habe kein Wort geſagt, nothgedrungen vielmehr ſie beſchuldigen, vom Fürſten übel geredet zu haben.

Suzon zerſtreute dieſe Beſorgniſſe, und verſicherte ihn, daß ſeine ihr mitgetheilten Nachrichten ihr ganz angenehm wären. Sie hätte auch nicht übel Luſt, an dieſem Lilliputshofe eine Rolle zu ſpielen, und da verſtände ſichs von ſelbſt, daß ſie es mit einem geſcheuten Pariſer, und nicht mit den plumpen Deutſchen halten würde.

Währenddem hatte der kleine Maximilian mit den Straßenjungen, die vor der Thüre den Reiſewagen anſtaunten, Streit erregt. Der Vater mußte hinaus, Ruhe zu ſtiften. Da befand ſich das Päärchen aus dem franzöſiſchen Babilon allein, und der Kammerherr ſagte:

Madame — tout bas, et tout en vous respectant ici selon les circonstances —

Frau von Luftheim fiel etwas erſchrocken ein: Monsieur — que me voulez vous?

„Eh Madame — me croyez vous bête? — Il me semble — d'avoir eu l'honneur, de vous connaitre à Paris — "

Ah non, je ne m'en souviens pas —

„Que ce que cela fait, mon Dieu! Tout a changé, Madame, vous avez changé votre état, Madame, et moi, j'ai changé le mien. Me voila bien charmé de votre fortune, mais je n'en suis pas surpris, c'est par votre ésprit, que vous venez d'arranger vos affaires. Pour moi, on m'a vu tour-à-tour en France perruquier, musicien et comédien; actuellement je suis en Allemagne cavalier, chambellan, conseillier, officier, operiste italien et acteur français d'un pétit prince. Vous n'ingnorez donc pas, combien tout Français est entreprenant, ingenieux et propre à tout — "

Bon, bon — mais taisez vous —

„Mais apres vous avoir dit cela de coeur ouvért, je vous dirai aussi — "

Vous menterez, badin, j'en suis deja persuadé auparavant.

„Je vous dirai, que je me souviens, d'avoir eu l'honneur, le plaisir, de — vous friser à Paris. "

Vous avez menti.

„Comment! Et tenez, je garde encore des manchettes, tricotés de vos mains charmans — "

Herr von Luſtheim kam zurück und das vertraute Geſpräch mußte enden. Es hatte gleichwohl ſeine Richtigkeit, daß Herr de Montabac und Suzon einander in Paris gekannt hatten. Er wußte damal mit dem Haarkräuſeln trefflich umzugeben, ſpielte aber auch, ein wenig die Geige, und hatte ſich einige Zeit Schauſpielern in der Provinz zugeſellt. Dort wollte man ſeine Talente nicht anerkennen, er hielt ſie aber doch entwickelt genug, in Deutſchland ſich damit zu erheben. In größeren Städten fand er auch hier kein Glück, bis er in unſerm Fürſtenthümlein auftrat. Er gab ſich für einen Edelmann aus der Normandie, und franzöſiſchen Worten glaubte der Regent. Suzon war in Paris —

eine Art Putzmacherin, wußte unter andern ſehr niedliche Manſchetten zu fertigen. Sie hatte damit etwas vor ſich gebracht, ſo daß ſie einem höheren Wunſch nachſtreben konnte. Da erſchien Herr von Luſtheim in Paris. Ein Zufall wollte, daß er eine ſogenannte chambre garnie bei derſelben guten Frau bezog, wo auch Suzon eine kleinere gemiethet hatte. Ernſt ſpürte orientaliſches Feuer in ſich und verliebte ſich damit in die artige Pariſerin. Einen Baron allemand ein wenig hinter das Licht zu führen, ſchien ihr zu wenig. Sie machte die Strenge, ließ das Mütterchen eine Dame alten Geſchlechts aus Poitou ſeyn, und wurde ihre Tochter. Luſtheim, der um keinen anderen Preis Erhörung abſah, verhieß ihr die Ehe. Daß Aaron einwilligte hörte man ſchon.

Die Luſtheims beſuchten das franzöſiſche Schauſpiel. Man gab le bourgois gentilhomme, obwohl mit ziemlicher Verſtümmelung. Die Hauptrolle aber leiſtete der Kammerherr natürlich genug. Oft ſchielten Seine Durchlaucht nach den Fremden hin, ſprachen indeß noch nicht mit ihnen, weil ſie erſt ſolenn vorgeſtellt ſeyn mußten.

Am nächſten Sonntag erfolgte der große Akt, nachdem erſt, die Augen der Luſtheims zu blenden, große Parade zu Fuße und zu Pferde vorangegangen war. Die armen Offiziere ſchwitzten wie Braten, beim ſchnellen Wechſel der Uniform, und kaum war dies geſchehn, als ſie wieder Hofgallakleider anlegen mußten.

Sereniſſimus waren ſo überaus gnädig, den Cavalier und ſeine Dame in ihrem eignen Staatswagen abholen zu laßen. Die Pferde, welche eben noch ſchimmernde Leibwächter getragen hatten, zogen ihn, und der ſchnell wieder in einen Kutſcher umwandelte Pauker lenkte ſie. Zwei Diener ſtanden als Heiducken in derſelben Tracht auf dem Wagen, in der ſie neulich den Cäſar aufs Capitol begleitet hatten. Ein Anderer verſah Heute im Fiſchbeinrock den Läuferdienſt. Zum Glück hatte er die Lunge nicht ſehr anzuſtrengen, denn vom goldnen Hahn bis nach dem Schloßportal waren kaum hundert Schritt. Ganz klein Paris war gaffend auf den Beinen; ſo was hatte man ſeit den Feierlichkeiten beim Regierungsantritt nicht geſehn.

Vor dem Portal empfing der Kammerherr, im violetten Staatsrock mit ſilbernen Treſſen, und einen großen vergoldeten Schlüſſel daran hängend, den Wagen. Ein Page, des Hofmarſchalls Sohn, erſchien roth wie ein Krebs, und öffnete den Schlag. Herr de Montabac führte die wohlgeputzte Dame hinauf; Ernſts Degen ſchlenkerte ihm ſehr unbehaglich zwiſchen den Beinen, als er folgte.

In der ſogenannten Antecamera fand man den Hofmarſchall und die Oberhofmeiſterin, einem Truthahn und einem Pfau ähnlich, in ihrem Putz. Durch ihre geſchmeidige Höflichkeit guckten aber doch viel Spannung und Mißtrauen. Jener nahm Herrn von Luſtheim an die Hand, ihn ins Throngemach zu führen, während ſeine Gemahlin Frau von Luſtheim von ihrem Entzücken, ſie kennen zu lernen, unterhielt. Durch zwei andere Zimmer, wo Lakeien mit ſteifer Ehrfurcht die Thüren öffneten, mußten die Vorangehenden noch, dann kamen ſie ins Allerheiligſte. Es war eine mit gelben Seidenzeug tapezirte, und mit dicken Fußteppichen belegte Stube, in der ein ungeheurer Kronleuchter hing. Der Thüre gegenüber ſtand auf überſilberten Stufen der Thron, aus rauſchendem purpurnen Atlas, mit goldnen Spangen, Franzen und Quaſten, der Seſſel von gleichfarbigen Sammt, woran Stickerei winkte. Auf einem Tabouret rechts lagen ein Hermelinmantel und ein Fürſtenhut, auf dem links ein Szepter mit allerhand Steinen. Leute, die ſich gern über etwas aufhielten, verſicherten zwar, die Steine und Teſſen gehörten nicht zu den ächten; beweiſen konnten ſie es aber nicht. Ferner ſtanden zu beiden Seiten des Throns die Miniſter, welche man ſchon kennt, ſo herrlich angethan, wie es Jeder vermochte; indeß half man ihnen für Gallatage auch aus der Theatergarderobe aus. Freilich blieb dabei ein wenig unhold, daß ſolche Kleider auf das Licht, und nicht auf den Tag gemacht waren. Nun komme die Hauptperſon. Die trug nur einen ganz einfachen, kurzen, klappen Offiziersrock. Blau und roth. Die Leſer merken, daß Friedrich II. ſich abermal hier nachahmen laßen mußte; der Fürſt ſchlug aber noch mit einer Klappe u. ſ. w. laut Redensart. Denn bei einem anderen Gallakleide würde er es nicht unter Drap d'or gethan, und dieſer Stoff das Fürſtenthum zu ſehr angegriffen haben. Uebrigens traf ſeine Haltung einen bildlichen Mittelweg zwiſchen edeln fürſtlichen Würdeſtolz und bezaubernder Gnade. Eins nur ging ihm ab, ein Orden. Schon alle erſinnliche Mühe hatte er ſich um einen gegeben, und da er ſchloß: von einem goldnen Vließ, heiligen Geiſt, Hoſenband, ſchwarzen Adler würde nicht die Rede ſeyn, nahm er ſeine Zuflucht zum zweiten Rang. Aber es ging ihm an den Höfen, wo er nun ſich um einen Ehrenſchmuck bewarb, wie dem Sultan von Darfur in Conſtantinopel. Man hatte nehmlich dort nie von einem Sultan von Darfur gehört. Endlich ſtieg der Fürſt zum letzten Rang hinab, und ließ in Rom um den goldnen Sporn negoziren. Der Pabſt hätte ihn wohl dem Fürſten geben können, aber es wurde doch nichts daraus. Vielleicht wußte man in Rom vom Atheismus des Fürſten. Und an Friedrich II. ſich zu wenden, fehlte letzterem doch die Entſchloſſenheit. Wer weiß aber, ob man ihm aus Potsdam nicht den abgeſchafften Orden pour la générosité bewilligt haben dürfte. Nun, Herr von Luftheim mußte, laut Weiſung des Marſchalls, nach dem Eintritt drei tiefe Reverenze beſorgen, dann ſich dem Throne bis auf ſechs rheinländiſche Schuh nahn, die Reverenze wiederholen, und geſenkten Haupts, und mit einer halben Kniebeugung, der Dinge warten, die da kommen ſollten.

Sie fingen damit an, daß ihn der Vorſteller Seiner Durchlaucht bei Vor- und Zunamen tief unterthänigſt nannte. Der Fürſt hörte das mit Gravität, indem er zugleich würdig hiſpaniſchen Taback nahm. Dann neigte er ſich aber, mit unendlich milder Huld, ein wenig vom Thronſeſſel und fragte: Wie heißen ſie?

Seine Miniſter und übrige Beamte mußten mit einem Er zufrieden ſeyn, Fremden hingegen ſpendete er großmüthig den letzten Pluralſatz.

Ob er nun ſchon den Namen gehört, mußte der Gefragte doch antworten: Ernſt von Luftheim, Ew. Durchlaucht gehorſamſtunterthänig aufzuwarten.

Nun klang es vom Thron: Wir haben vernommen, ſie wollen ſich in Unſern Staaten niederlaßen.

In öffentlichen Akten, auch bei Conferenzen und Audienzen, brauchte der Souverän ſtets das Wir, ſonſt war er auch damal ſchon aufgeklärt genug, ſein Ich zu ſetzen.

Luftheim entgegnete: Wenn Ew. Durchlaucht es mit gnädigſter Clemenz zu erlauben geruhn. Die gehörige neue Verbeugung machte er dabei auch.

„Sie kommen aus Tirol?"

Recta Ew. Durchlaucht aufzuwarten.

„Tirol iſt ein ſchönes Land."

Gebirgig Ew. Durchlaucht aufzuwarten.

„Apropos, wie haben ſie die Wege gefunden?"

Schlecht Ew. Durchlaucht aufzuwarten.

„Es wird Uns lieb ſeyn, ſie oft an Unſerm Hofe zu ſehn."

Nun

Nun folgte ein lächelnd verbindliches Entlaſſungszeichen. Luftheim mußte zweimal tief ſich bücken, dann rückwärts zur Thüre gehn, die zwei Reverenze wiederholen, und

Nun ſo hinaus ſich drücken,
Daß er jenem Throne nie
Wandt' und zeigte ſeinen Rücken,
So wollt's Etiquett' allhie.

Der ihn begleitende Marſchall ſagte: Einen Verſtoß, mein Theurer, haben Sie gemacht, doch werden ihn Sereniſſimus, in Betracht, daß Ihnen die Etiquette an unſerm Hofe noch ungeläufig iſt, hoffentlich gnädigſt überſehn. Denn Sie bedienten ſich gegen die höchſte Perſon der Anrede: Ew. Durchlaucht, und hätten Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht ſagen müſſen. Bei Audienz und Cour iſt es durchaus nothwendig. In Privatconverſationen darf man aber, wenn man ſchon dreimal Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht geſagt hat, mit dem ſimpeln Ew. Durchlaucht, und auch mit einem Gnädigſter Herr wechſeln. Merken Sie ſich das, mein Beſter, und nehmen Sie's mir ja nicht ungütig, daß ich es Ihnen erinnert habe, mein Trefflicher!

Im Vorzimmer war die Edle von Querholz

indeß angelangt, und die Oberhofmeiſterin hatte ihr eine gewaltig verdrießliche Naſe entgegen gerümpft. Denn eigentlich hätte Frau von Luftheim hier durch die Hofdame empfangen werden ſollen, und erſt an der Thüre des nächſten Apartements durch die Oberhofmeiſterin; die nun weiter hatte gehn müſſen, als ſie es nöthig gehabt. Die Edle konnte gleichwohl nicht dafür. Denn Heute ſollte große Tafel ſeyn, und nicht allzu geſchickt und geübt war der fürſtliche Koch. Die Hofdame aber, der Himmel mochte wiſſen, wo ſie es gelernt, hatte viele praktiſche Kunſtgriffe zum Bereiten würziger Ragouts und pikanter Zwiebelſaucen inne. Bei Gelegenheiten wie diesmal erſuchte der Koch ſie dann freundlich um einiges zur Seite ſtehn. Und ſie hatte denn über ihre Gallarobe eine Küchenſchürze gebunden, Quirl und Hackmeſſer in Bewegung geſetzt, und darüber ſich verſpätet. Die unwillige Pantomime verſtehend, ſagte ſie leiſe zur Oberhofmeiſterin: Laſſen Sie es nur ſeyn, Ihro Excellenz; Sie kriegen dafür auch ein delikates Fricaſſee mit Krebsſchwänzen. „Das eß' ich für mein Leben gern, aber die Etiquette ſoll auch maintenirt ſeyn."

Wie nun der Marſchall ſeinen Vorgeſtellten wieder in die Antecamera abgeliefert hatte, eilte

Jene ins nächſte Apartement, und die Hofdame ergriff Suzon an den Fingerſpitzen und führte ſie nach. Dann faßte die Oberhofmeiſterin zu, und Frau von Luſtheim mußte ins Throngemach folgen, unterwegs über die Knixe wohl belehrt, die es galt. Sie ſagte aber: Laissez ça, Madame, je m'en connais.

Bei ihr geſchah die Vorſtellung in franzöſiſcher Zunge, und Suzon bewies, daß ſie eine ſehr geläufige Zunge hatte. Sie war nicht im mindeſten verlegen, vielmehr étourdi, antwortete mehr, als der — gegen eine Dame ſich vom Thronſeſſel galant huldreich erhebende – Fürſt ſie fragte, und unterhielt ihn, auf ſeine Freude eine Pariſerin vor ſich zu ſehn, gleich von Louis XV, Madame de Pompadour, Choiseul, Soubise, als ob die Alle ihre gute Bekannte wären. Es verſtieß gegen die Etiquette, ſo familiär zu thun, allein Sereniſſimus meinte, das ſei einer ſpirituellen Franzöſin ſchon erlaubt, und wiederholte oft: Madame, je suis enchanté, d'avoir fait votre connaissance. Die Oberhofmeiſterin hätte aber in Ohnmacht fallen mögen, beſonders, als endlich Seine Durchlaucht Höchſtſelbſt eine Sünde gegen die Etiquette zu begehn geruhten. Denn im Feuer der Unterredung ſtiegen Sie ſelbſtvergeſſen vom Thron, ſtellten Sich mit eingeſtemmten Armen vor die Pariſerin, und ließen noch immer mehr Sich erzählen, insbeſondere von Madame de Pompadour. Letztre ſchien viel höchſte Aufmerkſamkeit erregt zu haben, denn immer ward von neuem hinſichtlich ihrer gefragt. Die Oberhofmeiſterin huſtete, wagte leis demüthige Zeichen und Winke zu geben: daß große Audienz und Präſentation ſei. Bald wurde ſie auch verſtanden, ernſt zog ſich der Souverän nach dem Thronſeſſel zurück, nahm mit Gravität Taback, und neigte ſich entlaſſend mit einem Madame, j'étais enchanté etc. Madame verſtand es noch nicht, die Oberhofmeiſterin mußte ihre Fingerſpitzen faſſen, und ſo die retrograde Bewegung leiten. Unterwegs gab es viel ſtrengere Vorwürfe, als ihr Gemahl ſie vom Gemahl der Führerin überkommen hatte. Suzon rief aber: Ah Madame, je me — de vos bagatelles. Monseigneur a dit, qu'il fut enchanté, d'avoir fait ma connaissance, et me voila bien gai. Das hieß freilich im Putzmacherinnenſtyl reden, Ihro Excellenz die Oberhofmeiſterin glaubte aber, es ſei der neuſte Pariſer Ton, und gerieth in Furcht und Schrecken.

Die Luſtheims wurden nun zurück nach dem goldnen Hahn kutſchirt, und bald folgte der Hoffourier genannte Lakei, ſie auf's Schloß zur Tafel zu laden.

Währenddem ging es dort ſtürmiſch zu. Die Oberhofmeiſterin eilte ihren Gemahl heimlich zu ſprechen. Sie waren miteinander ſtets entzweit; er ſagte ihr bittres, ſie ihm ſpitziges, ſie ließ vom Sieur de Montaban ſich den Hof machen, und er machte ihn der Edlen von Querholz. Beide glaubten, es zieme und zeuge von großer Welt, wenn Mann und Frau auf ſolchem Fuß lebten; und ſpaßhaft war es, daß Mann und Frau gegen einander auch oft ſogenannte Kabalen ſchmiedeten. Das lief jedoch auf keinen anderen Ernſt hinaus, als daß Herr von Löwengraben etwa der Edlen eine Comödienrolle zuwandte, die ſeine Frau gern dargeſtellt hätte; daß Letztere ihm einen Verweis zuzog, oder ihn lächerlich machte; und das wurde mit großer Planmäßigkeit vorentworfen, mit großer Wichtigkeit ausgeführt. Was aber das Mein und Dein betraf, war dies etwas Anderes, und darum ſagte Frau von Löwengraben nun ihrem Mann: Um Gotteswillen, mon chèr, was iſt das? Wir müſſen zuſammenhalten gegen die Luſtheims!

„Das hab ich Ihnen ſchon ſagen wollen, ma chère!"

Sie iſt dreiſt, degagirt gegen den Fürſten, über alle Beſchreibung.

„Er hat eine Aſſüranz, und noch was Verſtecktes — ich werde nicht klug aus ihm."

Gegen mich war ſie inſolent, impertinent.

„Er behandelte mich wenigſtens cavalièrement genug"

Und was das Schlimmſte iſt, großer Gott, ſie hat den Fürſten weg.

„Ich hab's gefürchtet wie den Tod. Das macht die Pariſer tournure!"

Kommen die an den Hof, werden wir an unſern Revenüen verlieren.

„Das nun wohl nicht, meine Charmante. Der Fürſt meinte: da ſie Geld hätten, würden ſie par honneur dienen."*

Barmherziger Himmel, da werden ſie uns aber mit ihrer Garderobe ausſtechen. Und die Pariſerin wirft die halbe Etiquette über den Haufen. Was ſind wir dann? Entſetzliche Ausſichten!

„Zum Raſendwerden! Aber das Schlimmſte noch, daß wir beide unſern Abſchied darüber kriegen könnten. Son Altesse könnten das Geld ſparen wollen, den Luſtheims unſre Chargen geben.“

Ich käme um!

„Daran hätten Sie auch ganz recht. 300 Gulden, und doch manche Nebeneinkünfte, auf Ehre und Reputation, das findet man nicht auf der Straße.“

Wo ſollten wir hin?

„Ins Waſſer, einen anderen Rath wüßt' ich nicht.“

Was ſagen Sie zu Montabac?

„Zu Montabac? Das müſſen Sie ja wiſſen, meine ſehr Charmante!“

Mein erſter Gedanke war: der ganze Hof müßte Parthie machen gegen die Luſtheims, und die Querholz, obſchon meine Todfeindin, war es doch zufrieden, als ich vorhin ein Wort davon fallen ließ.

„Die Querholz hat Verſtand.“

Sie müſſen ihre guten Eigenſchaften am beſten kennen.

„Laissons cela, es gehört nicht hieher.“

Aber Montabac, mit dem ich auch ſprach, und von dem es mir gleich auffiel, daß er ſo zu ſagen en triomphant umher ging, war zäh, kühl, nahm das Wort für die odiöſe Perſon —

„Aha! Er denkt nun eine Allianz zu haben. Was iſt da zu thun? Wir müſſen uns auch alliiren. Denken Sie denn mit dem Kammerherrn zu brechen?"

Wenn er's mit der hält —

„Ich rath es dann eben am wenigſten. Sie müſſen der Pariſerin den Anhang ſchwächen. Warum mag ich denn eigentlich der Querholz die Cour? Sie wollte dem Kammerherrn gefallen, gab ſich enorme Mühe ihn zu heirathen. Ich dachte: Beide mißfallen dem Fürſten nicht. Verheirathet, wird ihre Parthie zu ſtark. Ich ſagte dem Kammerherrn Böſes von der Hofdame, der Hofdame Böſes vom Kammerherrn, bis ich ſie entzweit hatte. Zum Ueberfluß, und die Querholz zu beruhigen —"

Und ich ließ mir vom Kammerherrn die Aufwartung machen, ungeachtet er mir insupportable iſt.

„Insupportable? Am Ende lieben wir uns mehr, als wir es dachten, mon ange! Ha ha ha ha!"

Ach hier iſt nichts zu lachen.

„Gott, wie haben Sie recht, meine Allercharmanteſte!"

Zeigen Sie Verſtand; ich bitte Sie!

„Ich werde mich ſchon ſelbſt darum bitten müſſen.“

Vor Allem haben wir es zu machen, wie die Eheleute in Molier's Medecin malgré lui.

„Richtig! Die prügelten ſich, wenn aber ein Anderer dazu kam, waren ſie verſöhnt.“

Pfui, wer wird ſich mit ſolcher bassesse ausdrücken. Vergeſſen Sie doch nicht, daß wir an einem Hofe ſind. Der baierſche Dragonerkadet guckt noch immer bei Ihnen heraus.

„Daß Sie meinen Dragonerkadet mir doch gern vorwerfen. Was ſind Sie denn geweſen? Eine Gouvernante, eine deutſch-franzöſiſche Mamſell.“

Pardonnez moi! Ein deutſch-franzöſiſches Fräulein. Ich bin mit dem alten guten Hauſe der Maunzer von Maunzfeld, das nur durch Unglücksfälle heruntergekommen iſt, verwandt.

„Eine reichsſtädtiſche Patrizierfamilie; aber die Löwengraben. — “

Sollten lieber ſich Habenichts ſchreiben.

„Aber ſind Sie denn eine Habewas, ma chère!“

O ja! Denn im höchſten Nothfall, ich meine, wenn wir vom Hof kämen, blieb mir immer noch die Reſſource, eine franzöſiſche Schule anzulegen. Sie taugten aber zum précepteur nicht, weil Sie zuweilen abſcheuliche Fehler machen, wenigſtens ein germanisme nach dem andern kömmt, und ich ließ Sie gewiß auch dann laufen.

„Ei nun — aber es iſt unſinnig, daß wir uns hier damit amuſiren, uns Sottiſen zu ſagen.“

Wer hat Schuld? Meine Idee war es gar nicht, uns zu brouilliren. Wir müſſen zuſammenſtehn gegen die Luſtheims. Wenn der Fürſt ſich nun vermahlen wird, muß ich doch auch mein Gehalt kriegen, weil ich dann wirkliche Oberhofmeiſterin bin. Das möchte ich doch nicht verſcherzen. Und ich trete dann auch erſt in wirkliche Activität. Wie ſelten giebt es jetzt eine Dame vorzuſtellen.

„Bei der Gemahlin des Fürſten, da müſſen wir beſonders ſehn, daß wir —“

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen, weil Sereniſſimus den Marſchall zu ſich fordern ließ. Er hatte ausgegrübelt, welche Titel er dem Luſtheim und ſeiner Ehegenoſſin anbieten laſſen wollte. Ich habe, fing er an, noch keinen Ceremonienmeiſter, und keinen Groß Siegelbewahrer. Fahr er Morgen in der kleinen Viſitenequipage zu dem Luſtheim, und ſondire er ihn, ob er die beiden Dignitäten annehmen will. Aber — die Landeskaſſen ſind erſchöpft — ein Appointement kann ich nicht bewilligen —

Herr von Löwengraben war auf den Tod erſchrocken, konnte es ſogar nicht verbergen. Er fiel dem Souverän durch einen wehmüthigen Fußfall in die Rede und ſtammelte: Hochfürſtliche Durchlaucht — wenn ein Ceremonienmeiſter aufſteht, wo bleib ich?

Steh er nur auf, hieß die Antwort, er weiß ich bin wie Friedrich II., kann die Fußfälle nicht leiden. Aber auch keine Difficultäten. Er bleibt Hofmarſchall nach wie vor, muß ja von ſelbſt ſchon einſehn, daß ich einen Hofmarſchall nicht miſſen kann. Der Ober-Ceremonienmeiſter hat nur in außerordentlichen Fällen, zum Exempel bei dem bevorſtehenden Beilager, die Ceremonien mit ihm collegialiter zu berathen, und mir darüber vorzutragen. Frau von Luſtheim — die wirklich eine ungemein ſpirituelle Frau iſt, eine zweite Sevigné, eine Marquiſe Chatelet — will ich zur Tabouretsdame bei meiner künftigen Gemahlin machen. Seine Frau darf hierüber nicht jaloux ſeyn. Die Luſtheim ſteht unter der Oberhofmeiſterin, hat vor ihr und der zweiten Hofdame aber die

Diſtinktion, daß ſie bei der Cour auf einem Stuhl ohne Lehne ſitzen darf, wenn die Andern ſtehn müſſen. Er ſeufzt? Aha! Seine Frau und die Querholz werden aus chagrin ein Paarmal in Ohnmacht fallen, das ſieht ſich ein. Ich kann ihnen nicht helfen, will aber doch einer Jeden ein Fläſchchen Pariſer Riechbalſam ſchenken. Den Luſtheim fragt er weiter, ob er auch militäriſche Talente hat, oder Luſt zum Kriegsweſen? In dem Fall will ich ihn zu meinem General-Adjutanten ernennen. Ueberhaupt ſchlimm, daß ich noch keinen habe: dazu wollen wir ſpäterhin ſehn. Frag er nur um das Uebrige. Das heißt Morgen offiziel. Weil ich aber ſehr neugierig bin, Heute ſchon ihre Meinung zu erfahren, ſo kann er nach der Tafel en confidence ihnen ſagen, was er ſie Morgen fragen wird. Verſteht er?

Zur Tafel wurden Jene aus dem goldnen Hahn abermal ſolenniter abgeholt. Sie hatten die Ehre mit dem Fürſten allein von drei Couverten zu ſpeiſen; denn bei großen Feierlichkeiten gab es auch eine Marſchallstafel, woran die Hofdignitarien und vornehmſten Miniſter ſaßen. Es ging weit, mit welchem Appetit dieſe Heute zulangten. Sie konnten darüber faſt nicht zum reden kommen. Deſto ſprachſeliger unterhielt

Suzon den gnädigſten Herrn von Paris und Verſailles.

Die Titel erhöhten zu Qualingen nicht allein was da lebte und Odem hatte, ſondern auch die Hofſpeiſen und Hofgetränke. Eine ehrliche Reisſuppe hieß zum wenigſten Potage au ris, das Rindfleiſch mit einer Zwiebelbrühe Boeuf à la sauce piquante, und nahm Jemand Senf dazu, fand er durch die Inſchrift am Krüglein ihn in Moutarde de Paris verwandelt. Ein Fiſchgericht hieß Matelotte, eine Eierſpeiſe Crême à la Dauphin. Man hatte aber auch Bayonner Schinken, Italieniſche Maccaroni, Hamburger Rauchfleiſch, Schweitzer Käſe, die insgeſammt doch Qualinger Landesprodukte waren. Im fürſtlichen Hofkeller prangten dermalen zwei Weintonnen, eine mit rothem Ofner, die andere mit gelben Würzburger gefüllt. Auf die Tafel kamen die Rebenſäfte aber in Flaſchen mit angeklebten Papierchen, woran Vin de Bourgogne, Nuits, Hochheim, Marcobrunn, Rüdesheim u. ſ. w. zu leſen war. Man durfte ja nur kein Kenner ſeyn, um der edleren Getränke ſich doch zu freuen.

Maximilian war nicht erſchienen, weil man ihn nicht geladen hatte; Seine Durchlaucht fragten jedoch um ihn, denn Sie hatten im Theater wohl ihn bemerkt. Ein Lakai mußte ihm einen Teller mit Obſt und Zuckerwerk vom Deſert nach dem goldnen Hahn tragen. Er ſpielte vor der Thüre mit etlichen Straßenjungen. Dieſe faßten nun einen ungemeinen Reſpekt vor Maximilian; doch erwarb er ſich zugleich Liebe, indem er die Zeichen Hochfürſtlicher Gnade mit den Straßenjungen theilte.

Auf dem Louvre ſäumte der Marſchall nach der Tafel nicht, den empfangenen Befehl zu vollziehn. Luſtheim, wie ſeine Gattin, wieſen die angebotenen Dienſte nicht zurück, und der bald davon unterrichtete Landesherr fuhr ganz vergnügt nach Verſailles zurück.

Am nächſten Tag kam es zum Schein des Antrags, nachdem die Wahrheit vorangegangen war; ungefähr wie man fürſtliche Perſonen erſt in der That und dann mit einem leeren Sarg zu begraben pflegt. Dafür hatten die Luſtheims auch an eine ziemende Erwiederung denken können. Sie waren vorbereitet auf ein gehöriges Bezaubertſeyn von ſo vieler Huld, ließen Seiner Durchlaucht ſich gehörig zu Füßen legen u. ſ. w.

Luſtheim ſagte: Denk ich noch daran, wie ich den Sultan Mahomed V. nach der großen

Moſchee reiten geſehn habe, und den Kaiſer Franz I. in Wien die Frohnleichnamsprozeſſion halten, und an Georg II., an Ludwig XV., die ich in London und Paris auch in vollem Glanz ſah, und betrachte nun den Fürſten von Qualingen, wird mirs ſchwer, das Lachen zu laſſen.

Suzon belehrte ihn jedoch vernünftig: es könnte nicht Jeder ein Mahomed, Franz, Georg oder Ludwig ſeyn. Und gäb es in Qualingen viel zu lachen, um deſto beſſer.

Nach einigen Tagen empfingen ſie ihre Patente, und wurden mit Feſtlichkeit inſtallirt. Der Fürſt hatte ein ungeheures Staatsſiegel mit vergoldetem Griff fertigen laſſen, und ein Schränkchen mit ſeinem Wappen geziert. Das Siegel wurde hinein geſtellt, und der Schlüſſel Herrn von Luftheim übergeben. Daneben empfing er die Zeichnung einer geſchmackvollen Generaladjutantenuniform im preußiſchen Styl, die er für ſein Geld ſich konnte machen laſſen. Aber die höhere Ehre als Ober-Ceremonienmeiſter ſtand ihm noch bevor. Es wurde ihm angekündigt, wie er in ſechs Wochen die hochfürſtliche Braut, die Reichsgräfin Barbara von Haarhaar nach dem dieſſeitigen Hoflager abholen ſollte.

Für ſeine Gattin war ein Tabouret von rothem Mancheſter angefertigt, das im Throngemach ſtand, und von dem Fürſten ſelbſt ihr vorgezeigt wurde. Abermal war Suzon leicht genug, ohne Umſtände Platz darauf zu nehmen, um zu ſehn, wie ſie ſagte, wie es ſich darauf ſitze. Hofmarſchall, Oberhofmeiſterin und die Edle waren außer ſich; Sereniſſimus lachte aber mild, und der Kammerherr verſtohlen beifällig.

Letzterer ſuchte immer enger ſich an die Pariſerin zu ſchließen, und dies machte natürlich, daß ſich der übrige Hofadel um ſo weiter von ihm entfernte. O wie hätte dieſer übrige übrigens vor Neid platzen mögen! Immer hatte der Hofmarſchall gedacht, ihm würde ohne allen Zweifel die Ehre der Einholung zufallen müſſen, und das wahrſcheinliche Präſent der Braut, in dem er mindeſtens eine goldne Doſe träumte. Nun fiel dies Alles von ihm weg. Nicht geringer konnte man aber auch den Schmerz der Oberhofmeiſterin und der Hofdame anſchlagen. Sie ſollten bei der Cour nicht ſitzen und die tauſendmal verwünſchte Luſtheim ſollte ſitzen. Welche Nägel zu ihren Särgen! Nach bitterſter Feindſchaft ſchlugen ſie die Hände zuſammen, umarmten ſich mit zärtlicher Wuth; Alles einen Bund zu beſiegeln, einen Bund auf Schutz und

Trutz gegen dieſe vermaledeite Luſtheim. Aber ſie umarmten nichtsdeſtoweniger auch dieſe Luſtheim inbrünſtig, und ſchwuren ihr ewige Freundſchaft.

Herr de Montabac warnte ſie dagegen auch, und ſagte: es wären Schlangen voll Gift. Suzon erwiederte: ſie mache ſich gar nichts daraus. Unter den Putzmacherinnen in der Straße St. Honoré wären auch etliche ihr mit Neid und Scheelſucht aufſätzig geweſen, doch habe ſie ſtets ihre Parthei zu ergreifen gewußt.

Man kaufte nun das erwähnte Haus und traf Anſtalten zum Bauen und Ordnen. Der Landesvater machte ſein Miniſterium auf die neue Zierde aufmerkſam, welche ſeine Hauptſtadt dadurch erlangte, und das Miniſterium verfehlte nicht, auch den, ſo merklich ſchon durch jenen Bau lebendiger gewordenen, Geldumlauf, als ein Zeichen der ſo glückſeligen als glorwürdigen Regierung Seiner Durchlaucht, zu preiſen.

Eines Tages ſchickte der Fürſt einen kleinen Jagdwagen aus Verſailles, und ließ Frau von Luſtheim bitten, ſogleich zu ihm zu kommen, weil er ſie dringend nöthig zu ſprechen hätte. Sie machte ſich ſchnell bereit. Ihr Mann ſagte: Da muß ich wohl mit? Sie fand es aber nicht nöthig und nicht ſchicklich, weil er nicht verlangt ſei. Er ſah ihr mit großen Augen nach, als ſie abfuhr.

Der Regent war auf dem Landſitze ſtets einfach; es gehörte zur dortigen Etiquette, die Etiquette zu beſchränken. Er pflegte dort zu Jedem zu ſagen: er ſollte keine Umſtände machen; daß Jeder aber doch Umſtände machte, verlangte er gleichwohl. Heute aber ging es vorzüglich weit mit ſeiner Herablaſſung. Er hob die Pariſerin ſelbſt aus dem Wagen, führte ſie in ſein kleines Kabinet, und ließ ſie dort neben ſich auf die Ottomanne ſitzen. Geſpannt, aber doch auch wie Jemand, der gern irren möchte, ſagte er nun: wie ihm ein anonymes Schreiben eingelaufen ſei, das wider ſie und ihren Mann ſchwere Beſchuldigungen aufzähle, er jedoch — zu hoffen liebte, es würde nichts daran ſeyn. Das namenloſe Briefchen wurde hervorgezogen und hieß:

Ew. Hochf. D. zu warnen zwingt einen Ungenannten heilige Ehrfurcht, heiße Unterthanenliebe, und eine Treue, die gern den letzten Blutstropfen für Höchſtdieſelben vergöſſe. Der Luftheim, welchem E. H. D. ſo viele Gnade zu verleihen geruhen, iſt aus Tirol, und ſoll, wie man unverdächtige Nachrichten eingezogen hat, in geheimen Aufträgen des Wiener Hofes ſich hier aufhalten, um von Allem was hier geſchieht, Bericht zu erſtatten. Ja, Einige behaupten ſelbſt, der Luftheim wäre ſonſt in der Türkei geweſen, und nichts als des Sultan heimlicher Spion an E. H. D. Hofe. Was aber ſeine Frau anlangt, iſt nichts gewiſſer, als daß ſie von den Miniſtern Ludwigs XV. erkauft wurde, E. H. D. ihnen zu verrathen. O gnädigſter, angebeteter Fürſt, Titus und Marc-Aurel unſerer Zeit, Adler, der noch höher zur Sonne fliegt, als der berühmte preußiſche, verachten Sie dieſen Wink nicht!

Erſt überſetzte ihn der Fürſt ins Franzöſiſche, dann nahm er das Wort: es ließe nicht ſich läugnen, daß obiger Brief ſein Schmeichelhaftes habe, und es könne auch nicht in Zweifel ſtehn, daß er aus einer treuen Unterthanenfeder gefloſſen ſei. Er — hätte aber auch, zu des Fürſten großem Bedauern — ſein Wahrſcheinliches. Denn nicht ſelten hätte der Fürſt aus leiſen Zeichen bemerkt, daß ihn die Höfe von Wien und Verſailles beobachten ließen. Und — da hätte im erſten Augenblick das Schreiben ihm nicht wenig Verdacht geweckt, ihn beinahe dahin gebracht, in erſter Aufwallung zu handeln. Doch zeige es auch wieder eine ziemlich unwahrſcheinliche Seite, die Pforte nehmlich betreffend. Denn platterdings könne der Fürſt ſich nicht erinnern, irgend worin der Pforte Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben, und er hielte — aufrichtig geſagt — auch ihre Miniſter nicht fein genug, als daß ſie an chriſtlichen Höfen heimliche Aufſeher halten ſollten. Aus dieſem Umſtand, der einer Erfindung ähnlich ſei, würde ſich der Fürſt — beinahe und gern — bewogen ſehn, auch das Uebrige nicht zu glauben, vornehmlich, wenn die Angeſchuldigten dazu beitrügen, ſeine Zweifel, auf eine überzeugende Weiſe, zu zerſtreuen. Er habe daher ſelbſt hören, ſelbſt unterſuchen wollen, um nicht durch Andere getäuſcht zu ſeyn; habe Frau von Luſtheim zu ſich gerufen, um ihre Rechtfertigung zu hören.

Suzon lachte nun Seiner Durchlaucht grade ins Geſicht. Dies war unſchicklich genug, aber es kleidete ſie drollig, und Seine Durchlaucht waren ungemein aufgelegt, einer artigen Franzöſin Unartiges zu verzeihen. Ah Monseigneur, rief ſie, la cour des Versailles ne se mêlera pas des bagatelles, elle ne vous fera pas surveiller. Et pour la cour de Vienne, elle a bien d'autres affaires, et mon mari est trop bête, pour servir en espionnage. Enfin la sublime porte, hi hi hi, c'est à rire, hi hi hi! Ganz unbefangen ſetzte ſie hinzu: ſie wolle ihm ſchon beſſer ſagen, wie der anonyme Brief zu verſtehen ſei. Ihr Mann und ſie hätten neidiſche Feinde, welche ſie gern mit Zähnen zerreiſſen möchten, der Huld willen, mit der Seine Durchlaucht ſie ehrten. Der Hofmarſchall, ſeine Frau und die Querholz gehörten dazu. Von ihnen würde ohne Zweifel der hämiſche, lügenhafte Brief ausgegangen ſeyn. Beweiſen könnte ſie es zwar nicht, aber die Wahrſcheinlichkeit liege am Tage u. ſ. w.

Der Fürſt wurde ſo für die beredte Anwaldin eingenommen, daß jeder Verdacht nun aus ſeiner Seele wich, und er anfing, ein Mißtrauen auf Jene zu werfen. Hätte er nur keinen Hofmarſchall u. ſ w. gebraucht, und gewußt, wo er in der Geſchwindigkeit andere hernehmen ſollte, die bei Feſten, auf der Parade und auf dem Theater, ihren Dienſt ſo zu ſeiner Zufriedenheit vollzögen, er hätte vielleicht alle Dreie verabſchiedet. An ſeinen Mienen gewahrten ſie aber, daß ihre Mine umſonſt gelegt ſei.

Es ging ihnen noch ſchlimmer. Sie mußten erleben, daß Suzon im Theater ſtets neben dem Fürſten ſaß, daß er am Hofe überaus viel und freundlich mit ihr, und oft mit ihnen Allen nichts ſprach, und — das Bedeutendſte — daß ſie nun immer öfter im Jagdwagen nach dem fürſtlichen Landſitz geholt ward, und halbe Tage dort vis à vis mit der höchſten Perſon blieb. Luſtheim ſelbſt war damit gar nicht zufrieden; Suzon aber wuſch ihm tüchtig den Kopf, und ermahnte ihn, ſich nicht lächerlich zu machen, vielmehr ein vernünftiger Ehemann zu ſeyn.

Es verſteht ſich nun, daß Gerüchte zweideutiger Art über das Verhältniß der Pariſerin zum Regenten in Umlauf kamen. Aber ein neuer Gegenſtand des Neides. Viel hatte die Edle ſchon darum gethan, ſolche zweideutige Gerüchte über ſich in Umlauf zu bringen, doch umſonſt. Die Oberhofmeiſterin konnte ihren verwitterten Reitzen nicht mehr vielen Eindruck zutrauen, allein ſie meinte nun: die Luſtheim wäre auch nicht beſonders ſchön, auch nicht mehr beſonders jung, mit ihr könne ſie wohl ſich meſſen.

Der Neid konnte bei dem Allen nichts ausrichten und verdarb ſich nur die Phiſiognomie.

Jetzt iſt es Zeit, von der bevorſtehenden Vermählung des Fürſten zu reden. Er zählte etwa dreißig Jahre, und noch immer hatte ſich keine Gelegenheit darbieten wollen, eine Gemahlin, die für ihn angemeſſen war, zu erkieſen. Eine Heirath aus Liebe würde einem Ludwig XIV. einem Friedrich II, nicht zuſtändig geweſen ſeyn. Aber die Politik empfahl ihm dies und das. Er hatte bei größeren Höfen Anträge verſucht, die Höfe hatten ſie — höflichſt abgelehnt. Eine Braut, welche Tonnengoldes mit in das Ländchen bringen konnte, hätte ohne Zweifel mächtige Reitze gehabt; Hofſtaat, Leibwache, Theater ihren Einfluß gewiß empfunden. Allein ſelbſt größere Höfe ſtatteten die Bräute nicht ſo reich aus, um wie viel weniger die kleinen. Doch endlich erhob das Schickſal die Hand zu einem Wink. Die unmittelbare Reichsgrafſchaft Haarhaar gränzte an das Fürſtenthum Qualingen. Es iſt nicht die, wovon in Jean Pauls Titan die Rede geht, ſondern eine andere. Der letzte Reichsgraf, zugleich der Letzte ſeines erlauchten Stammes, ging mit Tode ab, und ließ eine kinderloſe Wittwe nach, welche die Grafſchaft erbte. Letztere war ungefähr ſo groß wie das Fürſtenthum Qualingen, aber nicht ſo verſchuldet. Kaum verlautete jener Todesfall, als auch die Politik dem Fürſten Carl zurief: Vereine Qualingen und Haarhaar!

Den erſten Schritt that er in einer feierlichen Condolenz, welche ſein Kammerherr Montabac hinüber zu bringen hatte. Den zweiten, einen Tag nach der abgelaufenen Trauer, wo ſein erſter Miniſter im Staatswagen in das jenſeitige Hauptſtädtchen fuhr, und die feierliche Anwerbung machte. Zuvor hatte man ſich aber doch, auf Umwegen, an beiden Seiten etwas merken laſſen; hier nehmlich, daß man fragen, und dort, daß man Ja ſagen wolle.

So kam denn Alles in Richtigkeit, und die Reichsgräfin ſtellte nur noch eine Friſt von etlichen Monaten; theils, um noch aus Anſtand ein wenig über die Trauer hinaus zu trauern, theils, um noch mancherlei anzuordnen.

Die Friſt war nun abgelaufen, und Herr von Luſtheim, zur Ehre des Ab- und Einholens erkieſ't, mußte ſich auf den Weg machen. Er fluchte etwas darüber, denn ſeine Ehre koſtete ihm viel Geld.

Dafür glänzte er aber auch. Der große Staatswagen, dem zwei Leibwächter zu Pferde voraus ſprengten, fuhr mit Heiducken auf dem Hintertritt ab; in einer zweiten, durch Miethspferde gezogenen, Kutſche ſaß Luſtheim, begafft in dem rothen Kleide mit Gold von allen Qualingern. Eine Hofdame brauchte er nicht einzupacken, weil die Reichsgräfin geſchrieben hatte, ſie brächte ihre Frauenbegleitung mit.

Zwei Meilen war es nur hinüber, ſo konnte ſich das Hinauf- und Herabfahren an einem Tage abthun.

Von der Gränze aus ward das Ländchen waldig, man kam an einen ziemlich hohen Berg vorüber, auf deſſen Zinne einige Trümmer hervorragten. Luſtheim fragte den Miethskutſcher um den Namen des Bergs. Zu ſeiner großen Verwunderung empfing er die Antwort: Er heißt der Luſtheimer Berg. Der Mann wußte ſelbſt zu ſagen: dort oben hätte vor Zeiten ein Raubſchloß geſtanden, welches die Nürnberger einſt zerſtört.

Der Brauteinholer ließ ſchnell anhalten und beſtieg den Berg. Nicht im mindeſten hatte er gewußt, daß er ſeiner Stammburg ſo nahe lebte. Er hatte den Ring noch, und die alte Familiennachricht im Nachlaß des Großvaters gefunden. In ſpäteren Zeiten entſtand hier erſt eine unmittelbare Reichsgrafſchaft.

Hier drangen eine Menge alterthümlicher Empfindungen auf ihn ein, und die Fantaſie ward ihm nicht minder aufgeregt, wie an derſelben Stelle einſt dem Aaron, nachherigen Paul.

Nur wenige Trümmer, von Geſträuch durchwachſen, erblickte man noch, aber die Ausſicht von der Höhe war ſchön.

Nachdem er ſie genoſſen, ſtieg Luſtheim wieder hinab, und eilte das Hauptſtädtchen zu erreichen.

Man ſah es ihm an, daß es, zuſamt dem es umgebenden Ländchen, mit keinen Schulden beladen ſeyn mochte. Alles zeigte hier ſich nach der Decke ſtreckend; von Garden und Theater gab ſich keine Ahnung kund. Die Bürger liefen nicht einmal hinzu, die fremden Wagen zu ſehn, hatten mit ihrer Arbeit zu thun.

Im reichsgräflichen Schlößchen war alles ziemlich ſtill; es glich nur einem wohlhabenden Bürgerhauſe. Doch hatte die Wittwe ein armes Fräulein als Geſellſchafterin zu ſich genommen, das eine Art Hofdame darſtellte.

Luſtheim mußte frühſtücken, und nach einer halben Stunde ſetzte die Reichsgräfin ſich mit dem Fräulein in den, zuvor ein wenig ſpöttiſch bewunderten, Staatswagen. Luſtheim mußte ſich Jenen gegenüber ſetzen, während der Sekretär der Wittwe in der andern Kutſche Platz nahm. Die Abfarth geſchah ohne weitere Ceremonie.

Unterwegs ſprach die Reichsfürſtin ziemlich offen über den Fürſten, dem ſie ſich vermählen wollte. Sie ſagte, wie ſie viel Gutes von ihm gehört, daß er vielleicht aber auch eine Neigung zu Glanz und Aufwand hätte, die mit ſeinen Verhältniſſen in einigem Widerſpruch ſtände. Auch ſollte er allem Franzöſiſchen mit großer Vorliebe zugethan ſeyn, was ſie befremde, in ſofern er doch ein deutſcher Fürſt wäre.

Luſtheim entgegnete: Ihro Erlaucht reden wie eine Dame von großem Verſtand.

Sie äußerte ſich noch: daß ſie verſuchen würde, in liebevollen Vorſtellungen Einiges an dem Sinn ihres künftigen Gemahls zu ändern. Ehrerbietigſt ſagte Jener: Das wird Ihro Erlaucht ohne allen Zweifel nicht gelingen.

Auf der Gränze des Fürſtenthums ſtand ein Ehrenpförtlein von Tanger und ſechs weiße Bauermädchen dabei; auf der Stadtgränze ein anderes mit vielen Blumen umhangen, und weiße Bürgermädchen dabei. Daß ſie Gedichte zu überreichen hatten, verſteht ſich von ſelbſt. Jene Dörferinnen ein deutſches, vom Schullehrer in Klein Paris gemacht, und die Städterinnen ein franzöſiſches, welches der Groß-Pariſer Montabac aus einem Dichter ſeiner Nation geſchrieben hatte. Die Reichsgräfin dankte jederzeit einfach und herzig.

Bis zum ſogenannten Jagdſchloß kamen Seine Durchlaucht ſelbſt der hohen Braut zu Pferde entgegen. Sie ſetzten zu ihr ſich in den Staatswagen; das Fräulein und Luftheim mußten in die zweite Kutſche. Jene hatten einander nie geſehn, und ſo war es natürlich, daß ſie einander nun ſcharf anſahen. Seine Geſtalt war nicht übel, auch die der Reichsgräfin, die an Jahren ihm ungefähr gleich war, nicht. Sie hatte einnehmende Geſichtszüge, doch eine etwas bleiche Farbe. Jener ſprach eine ganz zierliche franzöſiſche Bewillkommnung, die Wittwe antwortete eben ſo artig, bat ihn dann aber: ſich der deutſchen zu bedienen, weil ihr jene nicht ſo geläufig ſei Darüber nahmen Seine Durchlaucht ſpaniſchen Taback, folgten indeß, und fragten deutſch: Legen Sie kein Noth auf, liebe Gräfin? Die Antwort hieß: Dies that ich nie.

Jetzt ſprach ſie aber zutraulich über die beſchloſſene Vermählung, wie ſie in manchem Betracht ihr angemeſſen gedünkt habe, indem ſie als Wittwe den Geſchäften der Verwaltung ihres Ländchens nicht wohl habe vorſtehn können, wie auch die beiderſeitigen Unterthanen bei dem Verein der nachbarlichen Beſitzungen gewännen, aber auch, wie ſie bemüht ſeyn würde, ihres Gemahls Liebe und Achtung zu verdienen. Sie habe indeß keine große, glänzende, vielmehr eine einfache deutſche Erziehung genoſſen, würde vielleicht hie und da um Nachſicht zu bitten haben.

Die Rede gefiel drüben nicht beſonders, weil ihr eine gewiſſe grandeur, welche man dort liebte, abging. Doch kam man darüber an die Stadt, wo ſich die Glocken vom Kirchthurm hören ließen, und die Bürgerſchaft in ſchlechten Waffen ausgezogen war. Der Magiſtrat ſtand an der Spitze, hinter ihm der Stadtkunſtpfeifer nebſt ſeinen Geſellen. Trompeten und Pauken ſprachen zuerſt, dann ſprach der Magiſtrat. Endlich ließ auch der Stadtdiener das Volk ſprechen, indem er ihm zuraunte: Ruft Vivat, ins Teufelsnamen!

Die beſcheidne Gräfin dankte ihrem Bräutigam ſehr verbindlich für die glänzenden Empfanganſtalten, und der Stadtpfeifer mit Zubehör liefen was ſie konnten in den Schloßhof voraus, um auch dort vernommen zu ſeyn. Eben ſo die Juſtizbürgermeiſterſchaft, um ſich dem hier verſammelten Miniſterium beizugeſellen. Hofmarſchall, Oberhofmeiſterin, Tabouretsdame, Hofdame, Kammerherr beeiferten ſich ihre Schuldigkeit zu thun, und das Präſentiren und Proſterniren wollte kein Ende nehmen. Man bemerkte, daß ſie mit dem Hofmarſchall und dem Kammerherrn, Heute beſonders luſtig anzuſehn, und den Hofdamen, Heute von Schminke ſtarrend, wenig oder nichts ſprach, wohl aber mit dem geiſtlichen Miniſterium, d. h. dem Stadtpfarrer und dem vom Lande.

Es geſchah mit einem gewiſſen achtend freundlichen Ernſt, und die Höflinge witterten daraus zur Stelle, die Reichsgräfin müſſe devot ſeyn. Dem erhabnen Bräutigam lockte es einen halb ſcheelen, halb verachtenden Blick ab; ſintemal er das geiſtliche Miniſterium gern zu foppen pflegte.

Uebrigens war dies ein Tag für die Chronik. Erſt große Tafel mit Tafelmuſik. Dann Verſchwinden und Wurf in andere Gallakleider. Hierauf Trauung der hohen zu Vermählenden unter dem Thronhimmel. Dann große Cour und Spiel. Hierauf noch vor der Abendtafel ein, luſtig anzuſchauendes, Feuerwerk im Schloßgarten, mit einem Aufwand von ſechs Pfunden Pulver. Dann ſolenne Abendtafel und noch hinterdrein ein Fackeltanz. Endlich das wirkliche Beilager.

Die ſechs folgenden Tage hießen: It. Oper, fr. Comödie, Masquerade, It. Oper, fr. Comödie, Cour und Bal paré.

Trotz der ſchönen Feierlichkeiten hatte es kein Anſehn, als ob auch die Herzen ſich vermählt hätten. Die neue Fürſtin zeigte auch manche Langeweile dabei, und ſchien am heiterſten, wenn ſie Morgens, im einfachen Gewand, und von dem Fräulein Gutberg, das ſie mitgebracht, begleitet nach der Kirche ging, die Meſſe zu hören. Auch beſchied ſie die Polizei des Orts zu ſich, händigte ihr eine Summe für die Armen ein, und beſprach Mittel, bei welchen man die niedre Klaſſe durch Beſchäftigung vor Elend ſchützen könne. Der Fürſt begann während der Feſttage auch ſchon das Uebel Langeweile zu empfinden, und zwar meiſtens, wenn er mit der Fürſtin zu reden hatte. Deſto mehr nahm er die Augenblicke wahr, in denen er mit Frau von Luſtheim ſich unterhalten konnte. Dieſe ging auch zeitig mit einer offenen Sprache über die Fürſtin gegen den erhabnen Gemahl heraus. Sie machte ſich über die Frömmelei Derſelben ein wenig luſtig, und ſuchte einen Verdacht über das Betragen gegen die Armuth zu wecken. Sie wolle nur das Volk an ſich ziehn, meinte Suzon, um mit deſſen Hülfe einſt den Fürſten zu entthronen. Darüber lächelte nun wohl Sereniſſimus, und entgegnete: mit dem Entthronen hätte es nichts auf ſich; das Reich müſſe ihn ſchützen, und wenn man in Regensburg Weitläufigkeiten erhöbe, würde ſein guter Bruder Friedrich II. geneigt ſeyn, ihm beizuſtehn. Indeß that er doch nicht allein in den Flitterwochen, ſondern bei ſchon ermeldetem Flitterlager, etwas kühl höflich gegen ſeine Gemahlin. Und ſie, die Umſicht und treffenden Scharfblick zeigte, und nicht weniger auch gereizte Weiblichkeit, gab ihm das in feinem doch reichlichen Maas zurück. Auf ihrem Geſicht war auch hell und deutlich etwas von Reue über das, was ſie gethan, zu leſen.

Uebrigens brachte die Vermählung dem Fürſten, wie dem Ländchen Qualingen, wichtige Vortheile. Die Gemahlin hatte baare Zehntauſend Dukaten mitgebracht, woraus Schulden getilgt wurden. Man brauchte die Summe nicht mehr zu verzinſen, hatte daher nun mehr Einkünfte; die an Leibwache, Theater u. ſ. f. ſich wenden ließen. Die Einkünfte von Haarhaar, Zehntauſend Gulden jährlich, waren rein, und um ſo viel mehr koſtete der gnügſame, ſtreng wirthliche Haushalt der Fürſtin bei Weitem nicht. Zudem beſagte der, vor der Heirath ſchon entworfene, Ehevertrag eine gegenſeitige Beerbung, in der auch für die Kinder, welche die Ehe erzielen würde, feſtgeſtellt war: daß Qualingen und Haarhaar zuſammen dem Erſtgebornen anheimfallen, die übrigen dagegen eine mäßige Abfindung erhalten ſollten.

Dies war Alles gut, nur das Weitere nicht. Es zeigte ſich bald, daß beide Charakter ganz und gar nicht für einander geſchaffen waren. Es iſt nicht zu läugnen, daß oft die Fürſtin ihren Gemahl beleidigte. Sie ſprach immer deutſch, lächelte über die Formen der Etiquette, gähnte in Oper und Schauſpiel, gab wohl Unpäßlichkeit vor und erſchien gar nicht darin, und von ſeinen Garden zu Fuß und zu Pferde ſagte ſie gar einmal: es wäre um das Geld Schade, welches die Uniformen koſteten, da es mit dem Soldatenkram doch im Ernſt viel zu wenig, und zum Spaß viel zu viel ſei.

Yorik ſagt: Gieb lieber dem Reuter einen Schlag, als ſeinem Steckenpferde, und ſo konnte es nicht befremden, wenn des Fürſten Gemüth wider ſeine Gemahlin eingenommen ward, da ſie alle ſeine Steckenpferdchen ſchlug.

Allein ſie wurde auch nicht minder beleidigt. Der Fürſt ſprach wenigſtens mit den übrigen

Perſonen am Hofe ſtets franzöſiſch, was ihren deutſchen Ohren verdroß. Ihr Hoffen, durch liebevolle Bitten und Vorſtellungen den Sinn an ihm hie und da zu ändern, ſcheiterte an den erſten Verſuchen. Sie war zu hitzig oder zu ſtolz, einige Ausdauer hier anzuwenden, namentlich als ihr ins Ohr geraunt, und auch ihrer eignen Scharfſicht unverborgen geblieben war: der Fürſt ſtehe mit Suzon in einem engen Verhältniß. Es drückte ihr einen Stachel in die Bruſt, doch glaubte ſie es ihrer Ehre ſchuldig, halb Unwiſſenheit und halb Verachtung über dieſen Gegenſtand äußern zu müſſen.

Seine Durchlaucht waren bei dem Allen nicht eben mißvergnügt über das Mißvergnügen, welches in Höchſtdero Ehe ſich entſpann. Eine ſolche, wie ſie die Fürſtin wollte, hätte man eine *bürgerliche* Ehe nennen können, und dazu war ſein hoch vornehmer Takt nicht aufgelegt. Ludwig XIV, Friedrich II., galten hier als Muſter, doch ſollte Ludwig, als Ehemann, es in dem *einen* Betracht ſeyn, und Friedrich in dem *andern*. Es muß nicht mißverſtanden werden; Friedrich lebte von ſeiner Gemahlin im Sommer vier Meilen und im Carneval etwa hundert Schritte getrennt, doch war ihm nicht nachzuſagen, daß er ſeine Gemahlin durch eine La Vaillere, Maintenon u. ſ. w. gekränkt hätte. Ludwig ſcheute die Nähe ſeiner Gemahlin nicht, war indeß auch nicht ſeiner ehelichen Treue willen berühmt.

Die Fürſtin, welche ihren älteren Unterthanen nicht ſchaden mochte, hatte ihrem Gemahl den Vorſchlag thun laſſen, Qualingen als Winterreſidenz zu behalten, dagegen mit ihr den Sommerwohnſitz in Haarhaar zu nehmen, wo die Gegend reitzender ſei. Da würden beide Städte den Geldabfluß der Hofhaltung theilen. Der Fürſt hatte aber ſein Verſailles einmal, und dies ſeinen berühmten Namen — aber es gefiel der Fürſtin ſchon des franzöſiſchen Namens willen nicht — und das aigrirte den Fürſten wieder — und — und —

Da ließ der aigrirte Fürſt, der ſich einige Wochen — doch keine Flitterwochen — hintereinander zu Qualingen aufgehalten hatte, einmal anſpannen, fuhr nach Verſailles, und ließ ſich mehrere Tage nicht ſehen. Suzon wurde im Jagdwagen nachgeholt.

Da ließ die aigrirte Fürſtin ebenfalls anſpannen, fuhr nach Haarhaar, und ließ ſich in Qualingen nicht ſehn, auch als der Fürſt zur großen Audienz wieder dahin kam. Das Fräulein Gutberg begleitete ſie.

Nun ſchickte der Fürſt ſeinen Kammerherrn Montabac an Jene ab, und ließ ihr ſagen: er habe nichts dagegen, wenn ſie Haarhaar zum Sommeraufenthalt wählte, doch möchte ſie es Schönhauſen nennen, wie das Sommerſchloß der Königin von Preußen.

Sie ließ zurück vermelden, wie ſie nicht gewohnt ſei, Oertern, die ſchon einen Namen hätten, noch einen zweiten zu geben, doch verſtehe ſie den Namen Schönhauſen.

Von jezt an war es arrangirt, wie die Höflinge es ausdrückten. Die Fürſtin lebte im Sommer zu Haarhaar, ihr Gemahl zu Verſailles. Bei Geburts- oder Namenstagen übermachten ſie einander höflichſt Glückwünſche. Vier Monate brachten ſie jedoch im Winter neben einander in Qualingen zu. Im eigentlichen Sinn neben einander, man benannte die eine Seite des Louvre nehmlich den rechten, und die andere den linken Flügel; ein Theil bewohnte den rechten, der andere den linken. Vor dem Publikum befleißigte man ſich anſtändiger Eintrachtszeichen und ließ es nicht an Neujahrscomplimentirungen fehlen, außerdem ſagte man ſich gelegentlich Schneidendes und ſpielte einander kleine Poſſen.

Die Hofkabale war in zwei verbündete Partheien und eine Neutralität getheilt. Mit dem Fürſten hielt es, an der Spitze Frau von Luftheim, demnächſt ihrentwillen Herr de Montabac, und auch der Hofmarſchall; denn es pflegte ihm die Fürſtin Geringſchätzung zu beweiſen, und er wollte auch den ihm, vom Souverän bewieſenen, Verdacht, als habe er jenes anonyme Schreiben gefertigt, bis auf die letzte Spur austilgen.

Mit der Fürſtin hielt es die Oberhofmeiſterin, und entzweite ſich dadurch von neuem mit ihrem Mann. Denn ſie bezog nun ein Gehalt von der Fürſtin und manche Nebenvortheile. Eben ſo die Edle von Querholz; ſchon weil ſie Frau von Luftheim doppelt haßte, aus Neid und über den Verluſt der Aufwartungen des Kammerherrn. Von dem Fräulein Gutberg, einem armen ehrlichen Dinge, verſteht ſich große Anhänglichkeit von ſelbſt. Da hätte aber die Fürſtin nur weibliche Getreue gezählt, und dürfte vielleicht nicht weit genug damit ausgereicht haben, wenn nicht das ſogenannte Miniſterium in Qualingen, das mit ihrem kleinen, nur aus zwei Perſonen beſtehenden, Sekretariat vereinigt war, meiſtens ihren Anhang gemehrt hätte. Denn ſie bekümmerte ſich um die Landesverwaltung, und ſo löblich, daß es ihr Achtung erwarb.

Die Neutralität bildete Herr von Luſtheim. Eigentlich hätte er es mit dem Fürſten halten ſollen, und ſeine Gattin befahl es ernſt. Doch wie oft er ſolchen Befehlen auch ſonſt gehorchte, zeigte es diesmal doch keine große Bereitwilligkeit. Denn es war ihm zu verdrießlich, daß ſeine Frau in Verſailles nun ſogar ein kleines Häuschen ermiethete, und dort ſich wochenlang aufhielt, ohne daß er mit durfte. Sie wurde auch von ihren Feinden am Hofe Madame de Pompadour genannt, und als Luſtheim einſt bei dem Bau ſeines neuen Hauſes ſtand, gingen ein Paar halb trunkne Bürgersleute vorüber und ſagten lachend: da ſteht der Hahnrei.

Das wurmte ihn, und er machte ſich zur Stelle hinaus zu ſeiner Frau. Er fand Seine Durchlaucht auf ihrem Zimmerchen. Ob ihn ſchon ſeine Reiſen in etwas abgeglättet hatten, klebten ihm doch auch eine gewiſſe öſterreichiſche Gradheit an, ein Nachhall ſeines Aufenthalts in Wien. Deshalb ſagte er, troz dem höchſten Beiſeyn, und unhöfiſch genug, offen heraus, was ihn wurmte. Der Fürſt entgegnete ungemein duldſam und huldreich: Mon chèr, es iſt ja nur eine freundſchaftliche Zuneigung, die ich gegen ihre Gemahlin hege; das ſehen Sie doch wohl ein. Suzon aber rief: Mon Dieu, ce Turc veut faire le Turc! Luſtheim erwiederte: Pflichtſchuldig meſſe ich Ew. Durchlaucht höchſten Worten allen unterthänigen Glauben bei, aber es iſt doch verdrießlich, wenn Bürger ſagen: da ſteht der Hahnrei. Suzon rief von neuem: Il fait le cocu imaginaire, und der Fürſt ſagte: Die Reſpektwidrigen ſollen bei Waſſer und Brot ſitzen. Nach einigem Sinnen fügte er aber hinzu: Mein lieber Oberceremonienmeiſter, damit Sie in meiner Hauptſtadt nichts Aehnliches erfahren, befehle ich ihnen nach meiner zweiten zu gehn. Es paßt ſo nicht, daß meine Gemahlin auf ihrer Sommerreſidenz ohne einen dienſtthuenden Cavalier ſei. Ich werde ſie ihr attachiren, ihnen zu ihren vorigen noch den Kammerherrentitel geben.

Suzon erinnerte ihn, ſich für die hohe Gnade zu bedanken, was auch geſchah. Er überlegte, daß er dem Fürſten nicht widerſtehn dürfe, und vollends mit ſeiner Frau gar nichts zu machen ſei. Er eilte deshalb zurück, ſetzte ſich in Bereitſchaft und langte bald zu Haarhaar an, ſich bei der Fürſtin als ihren dienſtthuenden Cavalier zu melden. Sie konnte ſich in dem Augenblick eines gewiſſen argen Lächelns nicht enthalten.

Fortan hielt er es ſo mit dem Dienſt. Im Sommer bewies er, als der Fürſtin Cavalier, derſelben alle Ergebenheit, und berichtete ihr vom Fürſten was er nur wußte. Im Winter betrachtete er ſich als General-Adjutanten des Fürſten, in welcher Qualität er dann bei den Wachtaufzügen und manchen Spazierritten erſchien. Da meinte er dem Fürſten wieder anhängliche Treue ſchuldig zu ſeyn, und berichtete ihm von ſeiner Gemahlin, was er nur wußte. Dies war ſeine Neutralität.

Daß übrigens die Partheien auf jede mögliche Weiſe einander zum Verdruß lebten, gehörte zur Tagesordnung. Mit dem Hofe und ſeinem Glanz hatte es den alten Fortgang, Leibwache und Theater wurden, bei den vermehrten Einkünften, ſelbſt noch um etwas glänzender. Luſtheim war nicht auf die Bretter zu bringen, doch Suzon ſpielte in der franzöſiſchen Comödie recht hübſche Soubretten. War die Fürſtin zugegen, erſchien ſie dann nicht im Theater.

Aber die Hoffnung des fürſtlichen Paares, Nachkommen zu ſehn, blieb unerfüllt. Da trauerten Qualingen und Haarhaar, und da freute ſich ein Vetter des Fürſten, ſein nächſter Erbe.

Es war die Frage unter den Luſtheimſchen Eheleuten, wer den kleinen Maximilian bei ſich behalten ſollte? Der Mann liebte ihn, und die Frau auch. Weil die Frau jedoch am meiſten zu ſagen hatte, behielt ſie ihn, und Maximilian war in früher Kindheit dadurch ſchon eine geltende Perſon am Hofe. Denn nicht allein Zeuge der großen Freundſchaft, welche der Fürſt ſeiner Mutter bewies, faßte er auch Zutrauen zu ihm, und Dieſer ward ihm gewogen, hatte ſtets ſeine Tändelei mit dem Knaben. Deshalb faßten Andre wieder Reſpekt vor ihm.

Es ärgerte ſeinen Vater, nun ſo allein dazuſtehn, und er faßte gegen Suzon einen nach und nach ziemlich heranwachſenden Haß. Suzon lachte darüber, und er ward dadurch gemehrt. Wohl zwei Jahre entflohen, eh man geſehn hätte, daß Luſtheims — übrigens wohl bemerkter — Haß gegen Madame de Pompadour in eine That ausgebrochen ſei. Dann aber geſchah etwas, um das zwar noch ein tiefer Schleier gehüllt blieb, das jedoch, ſo lange es Annalen des Hofes zu Qualingen geben dürfte, auch nicht aufhören kann, Aufſehn darin zu machen. Man weiß, daß

Frau von Luſtheim das vielbeneidete Recht hatte, bei der Cour zu ſitzen, und ſie bediente ſich daſſelbe mit aller Breite. Eines Abends war nun auch Cour, und ſie ließ ſich mit recht ſtolzer Schwere auf ihren ungelehnten Seſſel fallen. Hilf Himmel, was mußte aber nun der Hof vernehmen! Ein Geſchrei, ein entſetzliches, kreiſchendes, alle Ohren zerreiſſendes, Geſchrei! Und aus welchem Grund? Es hatte Jemand die Bosheit gehabt, eine dicke lange Packnadel ſo in das Stuhlkiſſen zu befeſtigen, daß es ungemein ſchreckhafte und ſchmerzliche Folgen für die Sitzerin haben mußte.

Der Hof theilte ſich in die Beſtürzung und die Schadenfreude, obwohl letztere Parthei that, als gehöre ſie zur erſten. Der Fürſt ſprang aber ſo von Theilnahme bewegt hinzu, daß es — wir können es nicht loben — die Fürſtin zu einem verächtlichen Seitenblick und nebenhin zu einem kleinen Auflachen bewog, das freilich mindeſtens wie eine gedämpfte Schadenfreude klang. Dafür mußte ſie aber auch einen wild zornigen Blick vom Gemahl hinnehmen.

Die Cour war geſtört, Suzon wurde in ein anderes Zimmer gebracht; ob man nur um Zofen oder ſogar auch um ärztlichen Beiſtand rief, wiſſen wir nicht. Doch im Courgemach folgte eine Unterſuchung des Tabourets, und alle Blicke erſtarrten, wie der Hofmarſchall die gewaltige Nadel hervorgezogen hatte.

Die wichtigſte der Fragen drängte nun ſich auf. Wer, wer mag das gethan haben, lautete ſie vom Mund des Fürſten, wer? Meine Wuth ſoll alle Gränzen überſchreiten; ich ſetze zehn, zwölf, zwanzig Dukaten auf die Entdeckung!

Männiglich pflichtete bei, daß es ein unerhörter Frevel wäre, männiglich zeigte nicht übel Luſt, die zehn, zwölf, zwanzig Dukaten einzuſtreichen, doch ſtand übrigens auch Alles nur tief verdutzt da.

Die Fürſtin und ihr Cavalier machten gleichwohl in ſofern Ausnahmen, als Jene mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit von dannen ging, und dieſer mit einer Miene, auf welcher etwa zu leſen ſtand, der iſt einmal recht geſchehn, ſagte: Wer es gethan hat, wird Niemanden dazu gerufen haben, und auch kein Narr ſeyn, es zu ſagen.

Damit hatte er nun, in den Augen des Fürſten, einen ſchweren Verdacht aufgeladen, und unbegründet ſchien er außerdem auch nicht einmal, wenn man überlegte, daß für Hornſpitzen eine Nadelſpitze zu reichen, ihm hätte beifallen können. Doch war nichts erwieſen und ſein Mangel an Hinterliſt, ſeine Unbefangenheit konnten auch für ihn das Wort nehmen. Der Oberhofmeiſterin, der Edlen war Hinterliſt mehr als ihm zuzutrauen, und auch der Page, ein höchſt muthwilliger Burſch, konnte ermeldeten Streich geübt haben. Allein nichts hat die Zeit je darüber aufgeklärt.

Luſtheim aber fiel in Ungnade. Ihm ward der Hof zu Qualingen verboten. Indem ſich aber die Fürſtin einlegte, und dafür hielt: es wäre eine nicht genug zu verdammende Bosheit; aber doch nur auch zu verdammen, wer überwieſen ſei, mußte der Fürſt in ſo weit nachgeben, daß Jener doch Cavalier der Fürſtin blieb. Er hielt ſich nun aber ſtets in Haarhaar auf, und folgte ſeiner Dame nicht mehr nach Qualingen.

Daß ihn Seine Durchlaucht gern völlig entfernt ſehn mußten, lag in den Umſtänden, und Suzon wollte ſich obenein noch darauf todtſchlagen laſſen, Niemand als ihr Ehewirth hätte die Nadel in das Stuhlkiſſen gefügt. Weil er hingegen der Fürſtin hoch und theuer ſchwur, es nicht geweſen zu ſeyn, erregte auch Luſtheim ihre

Theilnahme, und ſie hielt ihn beſſer als ſonſt, zeigte das auch vor den Leuten. Vielleicht hätte ſie auch, ihm nicht glaubend, ſo ungemein es ihm nicht verübeln würden, einer Frau, die von ihm gegangen war, einen Streich geſpielt zu haben. Auch konnte ſie einer Frau unmöglich gewogen ſeyn, welche ihres Gemahls Herz beſaß.

Luſtheim, der ſich mit ſeiner Frau dergeſtalt verglichen hatte, daß jeder Theil die Hälfte der Zinſen nahm, und der jetzt auch noch Zubuße von der Fürſtin erhielt, beſchloß, zu ſeiner Erheiterung, auf jenem Ruinenberge ein Luſtſchlößchen zu bauen. Wie es fertig war, tödtete er manchen Sommernachmittag die Langeweile dort. Er lud auch einmal die Fürſtin ein, auf der Höhe eine Bewirthung anzunehmen. Es geſchah, und die reitzende Ausſicht gefiel ihr ſo, daß ſie, von dem Fräulein Gutberg begleitet, an ſchönen Tagen ihre Spazierfarthen dorthin öfters wiederholte. Indem ſie aber nach einigen Jahren das Fräulein verheirathete, und die Edle von Querholz nun ihr nach Haarhaar folgen mußte, gefiel ihr die Unterhaltung derſelben wenig, und ſie machte ihre Spazierfarthen nicht ſelten allein.

Sieben bis acht Jahre hatte die fürſtliche

Ehe auf dieſe Art gewährt, und im Ganzen nur bewieſen, daß ſie nicht im Himmel geſchloſſen ſei, als nun doch ein heftiger Sturm an einen Himmel denken ließ. Denn wie könnte es ohne Himmel einen Sturm geben?

Das Jahr 1763 hatte die Ausſöhnung der ſtreitenden Mächte herbeigeführt, und Sereniſſimus wollte nun ein Friedensfeſt begehn, wie es ſeiner Theilnahme an Friedrichs Ruhm, und dem glücklichen Hervorgehn aus dem Kampf gegen ſo viele Feinde, angemeſſen war. Da wurden ein Maler und ein Feuerwerker aus größeren Orten verſchrieben, ſelbſt eine Reichsſtadt in der Nachbarſchaft höflichſt erſucht, zwei alte eiſerne Kanonen zum Schießen vorzuſchießen. Die Anordnungen waren auch ſinnig ſinnreich. Man gewahrte im Park einen papiernen Siegestempel, woran Mars und Bellona ihr Weſen trieben. Kleinere Victorien mit Inſchriften bezeichnet, ſtellten die gewonnenen Schlachten der Preußen, von Lowoſitz an bis Freiberg, allegoriſch dar. Von einem tüchtigen Götterſchein umgeben, prangte Oben der Held der Zeit im Bruſtbild, und man kann es ſchon ſich denken, wie Geſchichte, Ruhm, Unſterblichkeit u. ſ. f. werden bemüht geweſen ſeyn, es mit Lorbeern zu verſehn. Unten las man die brennenden Worte, die einſt Meiſter Arouet gefertigt:

Le Salomon du Nord en est donc l'Alexandre?
Et l'amour de la terre en est aussi l'effroi?
L'Autrichien vaincu fuyant devant mon Roi,
Au monde à jamais doit aprendre,
Qu'il faut que les guerriers prennent de Vous la loi,
Comme on vit les savans le prendre.

Im Mai ward die Herrlichkeit veranſtaltet, die Fürſtin aus Haarhaar dazu eingeladen, und außerdem noch, was nur aus Städten und Dörfern des Reichleins kommen wollte. Es ſtrömte auch eine Menge ein, Tempel und Raketen zu ſehn, Kanonen und Geigen zu hören. Daneben erhielt das Volk einen gebratenen Ochſen, ein gewaltiges Faß Bier, ein Dito Branntwein, und konnte auf dem grünen Raſen — raſen, denn aus dem Tanz wurde etwas davon. Ball und Souper für das Nichtvolk im Louvre entſprachen dem hohen Tag.

Gleichwohl hatte der Fürſt nicht die Freude, ſeine Gemahlin erfreut zu ſehn. Sie zog vielmehr das fürſtliche Mäulchen, obgleich noch ſchweigend. Als im Rauſch der Wonne ihr Gemahl aber noch ſagte: nun ſollte auch, ſeinem Helden zu Ehren, der ſo lange aufgeſchobene Plan in Erfüllung gehn, und das Sansſouci, immer noch eine verfallene Ziegelei, in ein wirkliches Palläſtchen umgeſchaffen werden, da blieb Jene nicht mehr ſtumm. Sie erlaubte ſich zu fragen: wozu ein Feſt, das mehrere Tauſend Gulden koſte, und ſeinen Einkünften gar nicht angemeſſen ſei, dienen ſollte? Sie erlaubte ſich zu bemerken: daß ihm, einen Reichsfürſten, dieſe partheiiſche Freudenäußerung nicht zieme, am wenigſten die Inſchrift dort, von dem böſen Freigeiſt Voltaire, und offenbar für das Haus Oeſterreich beleidigend. Sie kenne das ganze Gedicht, worin der Voltaire jene Schmeichelei angebracht habe; der Fürſt hätte aber, das Eine wiederholend, auch das Andere nicht übergehn ſollen, die Worte nehmlich:

J'aime peu les Héros, ils ſont trop de fracas,
Je hais ces Conquérans ſiers ennemis d'eux-même,
  Qui dans les horreurs des combats
  Ont placé le bonheur suprême,
Cherchant partout la mort, es la faisant souffrir
A cent-mille hommes leur semblables;
Plus leur gloire a d'éclat, plus ils sont haïssables.

Sie erlaubte ſich hinzuzufügen: noch ein Palais zu bauen, wäre ganz unnöthig, und die Benennung hätte ſogar, wie die vom ſogenannten

Verſailles, Caſerta u. ſ. w. etwas, das zum Lachen reitze. Sie, die Fürſtin, würde ihre Einwilligung dazu verſagen müſſen; wenigſtens, rückſichtlich der Einwohner von Haarhaar, nicht zugeben, daß ſie dieſerhalb mit der kleinſten Auflage bedrückt würden.

Seiner Durchlaucht hätten aus Dero Haut fahren mögen; ſo etwas war Ihnen noch nie geſagt worden. Sie fanden es entſetzlich unzart, daß Ihre Gemahlin nur ſo etwas auf die Zunge nähme. Sie wandten derſelben plötzlich den Rükken und beſchloſſen zu zeigen, daß Sie Herr wären, allenfalls auch — Tirann ſeyn könnten.

Aber das auch nicht ganz zarte Rückenwenden bewog die Fürſtin wieder, gleich anſpannen zu laſſen, und noch in der Nacht nach Haarhaar zu fahren. Ball und Souper waren im eigentlichen Sinn verſtört, denn alle Höflinge bemühten ſich, verſtörte Geſichter zu ſchneiden, weil ſie ein ſolches an der höchſten Perſon entdeckten. Nur das Volk ließ ſich das Ochſenopferfeſt nicht unterbrechen.

Nun glimmte das Feuer zwiſchen dem höchſten Ehepaar, un Suzon hatte mehr Luſt, Oehl als Waſſer in die Flamme zu gießen. Den neuen Pallaſt widerrieth ſie demungeachtet, ſo wie ſie auch der Meinung war, bei jenem Feſte ſei zu viel Geld darauf gegangen. Denn im Allgemeinen war ſie der Meinung: wenn der Fürſt Geld übrig hätte, könne er es doch auf keine beſſere Art nützen, als wenn er es ihr einhändigte. Sie hatte ihm auch bisher abgezwackt, was nur möglich geweſen, und das belief ſich doch ſchon auf ein ſo rundes Sümmchen, wie es die Landeseinnahmen nur zulaſſen wollten.

Aber ſie hatte nun auch einen Grund mehr zum Erſparen. Denn ſie war — 1760 von einem Töchterlein entbunden worden Maximilian zählte bereits zehn Jahre, als er durch eine Schweſter ſich erfreut ſah.

Man taufte und nannte ſie Caroline Xaverie von Luftheim.

Damal bewies Ernſt von Luftheim, daß Gradheit und Plumpheit nahe verwandt ſind; auch, daß er zum Höfling verdorben war, und deshalb ſich nie an einen Hof hätte begeben ſollen. Er ſandte nehmlich den Landesgerichten eine Erklärung ein, worin er ſagte: man habe ihm von einer Tochter Caroline Xaverie etwas zu wiſſen gethan, und er wiſſe doch von keiner Tochter Caroline Xaverie. Da er hingegen von einem Sohn Maximilian wiſſe, glaube er dieſem eine gerichtliche Anordnung ſchuldig zu ſeyn, dergeſtalt: daß, was er nachlaſſen würde, einſt Maximilian und ſonſt Niemand zu erben hoffen dürfe. Alles Erbe abgerechnet, wolle er übrigens gefällig zugeben, daß ermeldete Caroline Xaverie ſich Luftheim ſchreibe.

Allerdings war etwas Väterliches und Braves in dieſer Plumpheit zu ſehn. Aber ſie warf ein offizielles Aergerniß auf ſeine Frau. Aus dem Nichtofficiellen machte ſie ſich den Henker, nun wüthete, ſie jedoch. Und eine gewiſſe, viel höher ſtehende, Perſon nannte ſich compromittirt, nahm den Schritt fürchterlich übel auf. Hätte Luftheim beides vermeiden, und ſeinem Maximilian doch nützen wollen, müßte er im Stillen an Suzon geſchrieben, und ihr dargeſtellt haben, was es darzuſtellen galt. Suzon hätte dann auch wohl empfunden: es ſei billig, daß, wer eine Caroline Xaverie ins Daſeyn riefe, auch, ohne Betheiligung eines Anderen, um ihr Fortkommen bemüht ſei.

Im nächſten Winter kam die Fürſtin gar nicht nach der Hauptreſidenz. Man nahm es höchſten Orts übel und auch nicht übel.

Aber es ſollten bald neue Stürme wüthen. Die Geſchichte lügt oft Dinge, welche nie ſich ereignet haben, doch verſchweigt ſie auch manche, die ſich ereigneten. Aus dieſem Grunde weiß man ſelbſt nicht, was man zu dem denken ſoll, was ſie von dem Jahre 1764 in Qualingen zu erzählen hat.

Ganz unvermuthet kam nehmlich der Fürſt im Sommer nach Haarhaar, ſeiner Gemahlin einen Beſuch abzuſtatten. Die Kabale gegen die Fürſtin behauptete, es ſei geſchehn, ſich mit derſelben zu verſöhnen. Die Kabale gegen den Fürſten ſchwur dagegen Stein und Bein, er habe dabei ergrimmte Tirannenabſichten gehegt. Welcher ſoll man nun glauben?

Er fand ſie nicht, die Querholz berichtete: Ihro Durchlaucht wären nach dem Luſtheimer Berg gefahren. Sereniſſimus, zu Pferde und vom Hofmarſchall begleitet, ritten nun auch hinauf, und ſchlugen den Nebenweg ein, welchen einſt der Raubritter Conrad genommen hatte, wenn es ihm nach Kaufmannsgütern lüſtete. Der in Ungnade lebende Cavalier bewirthete eben die Fürſtin mit einer Chokolade. Der Wagen hielt etwas Unten am Berg. Jene — ſagt die eine Stimme — lachten eben in dem Luſthäuschen, als der Fürſt eintrat. Die andere ſagt: ſie ſchäkerten, und legt einen Akzent auf das Wort.

Die eine ſagt: man könne doch wohl lachen, die andere ſchweigt. Die eine betheuert: die Fürſtin ſei unbefangen aufgeſtanden, habe — ganz erklärlich — nur einige Befremdung gezeigt, und Luſtheim ſeinen Reverenz gezogen, wie es ziemte, die andere liſpelt heiſer: beide wären erſchrocken aufgefahren.

So viel iſt ausgemacht, daß ſich der Fürſt winterkalt gegen ſeine Gemahlin verbeugte, dann jedoch hinaustrat, und das Wort nahm: c'est une belle vue. Er betrachtete hierauf das Luſthäuschen, und ſagte: Hm — da könnte wohl ein anderes Gebäude ſtehn. Eins — wie ich es grade brauche.

Luſtheim fragte gebückt und treuherzig: ob er Seiner Durchlaucht tief unterthänigſt mit einer Taſſe Wiener Chokolade aufwarten dürfe? Man würdigte ihn keiner Antwort. Die Fürſtin bat ihren Gemahl Platz zu nehmen. O nein, antwortete er, ich will das intereſſante vis à vis nicht ſtören.

Damit ging er den Pferden wieder zu, ſchwang ſamt dem Hofmarſchall ſich auf, und eilte nach Qualingen zurück.

Wir folgen zwei Geſchichtſchreibern. Der eine nimmt Parthei für die Kabale gegen den

Fürſten, und ſagt: an einer Dame von ſo viel Religion, deutſchen Biederſinn und Vernunft, wäre die fleckenreinſte Unſchuld nicht in den entfernteſten Zweifel zu ziehn. Eine Freundin ſchöner Natur und harmlos einfacher Unterhaltung, hätte ſie gern die Bergluft geathmet, in die romantiſche Tiefe hinausgeſehn, und kein Geſchlepp von Hofdame und Lakaien mit auf die Höhe nehmen mögen. Daß ſie darin einen Verſtoß gegen die ſogenannte Etiquette – ſelbſt das ſogenannte decorum — gemacht, könne man freilich nicht ganz läugnen; doch müſſe eine Fürſtin, an der man ſo erhabne Charakterzüge und Tugenden gewahrt, auch in dieſem Fall über alle Verläumdung erhaben bleiben. Klar ſei wohl, daß die Edle Unedles gethan habe. Sie hätte ſich vernachläſſigt gefühlt, das luſtige Carneval im vorigen Winter nicht beſuchen dürfen, in Haarhaar ſich unausſprechlich gelangweilt, vielleicht ſelbſt – ihr wäre es zuzutrauen geweſen – dem Luſtheim für verſchmähte Zärtlichkeit etwas anhängen wollen. So wäre ſie denn, ihrer Fahne meineidig, zur andern übergegangen, hätte, allem Vermuthen nach, dem Hofmarſchall, bei ſeiner letzten Anweſenheit, einen Floh ins Ohr geſetzt, und der – ihn anderweitig placirt. Laut ſpräche für dieſe Meinung, daß bald darauf, unter dem Vorwand, man brauche ſie beim Theater, die Edle von der Fürſtin ſei abgerufen worden, und, zum gröſten Aerger der Oberhofmeiſterin, von jetzt an bei Madame de Pompadour viel gegolten habe. Dem Fürſten ſei eine Gelegenheit erwünſcht geweſen, für die vorgetragne, wenn ſchon vom ihm unzart genannte, doch nichts weiter als ganz vernünftige, Moral, die edle Fürſtin ſeine Rachſucht empfinden zu laſſen. Und den Luftheim, der ſchon bei jener Nadelgeſchichte, und dann von neuem, ſeinen Zorn auf ſich geladen, hätte er um ſo mehr con amore ins Verderben geſtürzt, als Madame de Pompadour noch im Spiel geweſen ſei. Der Mann ruft noch den guten Geſchmack der Fürſtin bei ſeiner Vertheidigung zu Hülfe. Der Luftheim, behauptet er, war nichts weniger als liebenswürdig. Schon nachgrade ein Vierziger und vierſchrötig geworden an Fett. Nur ſeine Erzählungen aus der Türkei, Wien, England und Frankreich, hätte die Fürſtin gern angehört, und ſein biedermänniſch Thun ihrem auch einfachen Sinn gefallen. Aber, ſetzt er endlich noch wie ein Siegel darauf, laßt uns einmal ſelbſt als wahr annehmen, was die böſeſten unter den böſen Zungen ſich nicht zu ſagen entblöketen, hätte er, der hier ſtrafte, wohl ein Recht gehabt zu ſtrafen? He?

Der zweite Geſchichtſchreiber hingegen, der Kabale gegen die Fürſtin treu, läßt ſich ganz anders vernehmen. Er bringt allerhand Variationen über das Thema zu Papier: man kennt die Frauen, und Meſſe hören, moraliſche Grundſätze predigen, ändert ihren Sinn nicht. Er verſichert uns: der Luſtheim wäre ein ganz ſtattlicher Ritter geweſen. Er richtet: ſo müſſe eine vernachläſſigte Gattin unter keinen Umſtänden ſich rächen, am wenigſten eine, auf hohem Piedeſtal ſtehende, Fürſtin. Bei den Fürſten – lieber Himmel, es ſei nicht grade recht, daß es ſo ſei, aber es ſei doch einmal ſo — wolle ſchon die Obſervanz, daß männiglich unter ſolchen Umſtänden die Augen zudrücke. Einleuchtend ſtehe das weibliche Verhältniß anders, und um deſto verklärter ſei die Tugend, die auch leidend feſt bliebe. Uebrigens habe der Fürſt geſtraft, und das entſchiede. Auch ſei die Gerechtigkeitsliebe des Fürſten zu berühmt geweſen, als daß man vorausſetzen könne: er würde geſtraft haben, ohne der Schuld gewiß zu ſeyn.

Dem ſei wie ihm wolle, die Fürſtin erhielt am nächſten Tag ein Schreiben, welches der

Kammerherr überlieferte. Es hieß darin ganz kurz: ſie hätte neulich die Winterreſidenz nicht bezogen, ſo wünſche man, daß ſie künftig ihren Sommeraufenthalt gar nicht mehr verließe. In Betracht ihres Etats würden einige Aenderungen getroffen werden.

Die hatte Montabac ihr achſelzückend mündlich zu eröffnen. Die Hofdame ſollte von ihr entfernt, die jährliche Einnahme der Fürſtin zur Hälfte geſtrichen ſeyn. Von ihrem Cavalier war hingegen die Rede nicht.

Sie hatte den Anſchein gekränkter Tugend, ſchrieb im Styl gekränkter Tugend dem Fürſten, und noch etwas hitzig obenein. Der Brief wurde nicht angenommen.

Sie berief den Juſtizbürgermeiſter aus Qualingen, auch ihre Sekretäre, und forderte ihr Gutachten. Weil beide Theile katholiſch waren, ging eine Scheidung nur in ſofern an, als ſie bereits ab toro et mensa beſtand; die Fürſtin wollte aber ihre Reichsgrafſchaft von dem Fürſtenthum getrennt ſehn. Aber ſie ſah Allenthalben gezückte Achſeln. Der Juſtizbürgermeiſter ſagte: hier würden zwei Prozeſſe anzuhängen ſeyn, einer beim Reichshofgericht in Wien, und einer beim Reichskammergericht in Wetzlar. In

Wien ginge es ſchnell, man könne in zehn oder zwölf Jahren fertig zu ſeyn hoffen; in Wetzlar dauerte aber mindeſtens jede der drei Inſtanzen ſo lange; ja er wolle wetten, daß man in funfzig Jahren hier noch nicht fertig ſei. Und beide langwierige Rechtshändel könnten praeter propter ein Hunderttauſend Gulden Koſten abnöthigen; denn reichsfürſtliche Perſonen, die nicht alle Tage kämen, ſchröpften Richter und Advokaten gern. Der alte Sekretär ſtellte in tiefer Devotion vor: ob es wohl angemeſſen ſeyn dürfte, Gegenſtände, wie ſie hier zur Sprache kommen müßten, der Oeffentlichkeit zu übergeben? Darüber ward die Fürſtin nun zwar hoch ergrimmt, und rief: Eben das will ich, meine beleidigte Tugend, meine beleidigte Ehre, ſollen öffentlich erkannt werden; mein reines Bewußtſeyn läßt mich nichts fürchten. Aber die Gerichtskoſten, welche zuletzt die Unterthanen doch tragen müßten, die Jahre, welche ſie nicht mehr zu erleben hoffte, fürchtete ſie doch.

Sie nahm die Sache einſtweilen in Bedenken, und verſuchte in neuen Briefen ihren Gemahl zur Raiſon zu bringen; dies war gleichwohl umſonſt. Und befremdlich daneben, daß aus Qualingen Maurer und Zimmerleute kamen, das Luſthäuschen mir nichts dir nichts wegriſſen, und ein neues Gebäude anfingen, bei welchem ihnen der noch immer feſte Grund der alten Raubburg gute Dienſte that. Auch dieſe und jene Ziegel aus den Trümmern konnten ſie noch anwenden.

Billig zürnte auch hierüber die Fürſtin. Sie meinte: auf ihrem Territorium ſtehe das Einreiſſen und Aufbauen nur ihr zu. Die Arme hatte aber, wie ſo viele Bräute, es im Ehevertrag verſehn: durch ihn auch den Fürſten von Qualingen zum Reichsgrafen von Haarhaar gemacht. Das ließ er zurückſagen, wie ſie durch ihren Geheimſchreiber mündliche Beſchwerden führen ließ. Als dieſer auch vorſtellen mußte, das ältere Gebäude ſei ein Eigenthum des Herrn von Luftheim geweſen, der billigen Schadenerſatz hoffe, ſagte der Fürſt bedeutend ſpitz: O ihm ſoll Recht widerfahren. Suum cuique iſt mein Wahlſpruch.

Wäre Luftheim geſcheuter geweſen, hätte er auf dies Wort Reiſſaus genommen. Daß er es nicht that, zeugt doch für kein böſes Gewiſſen.

Der Bau ſtieg übrigens höher, männiglich zerbrach viel den Kopf, was eigentlich daraus werden ſollte? Ein Belvedere, ſagte der

Hofmarſchall, den Fürſten hat die Ausſicht vom Berg ſo gefallen. Das Ding ſah bei dem Allen nicht ſo recht aus, wie ein Belvedere, ob es ſchon dazu dienen konnte.

Ein Stock wurde noch im Herbſt fertig, im nächſten Frühjahr ſetzte man das zweite hinauf, im Sommer winkte das Ganze in Vollendung. Es war eine Art Thurm, nicht recht gothiſch, nicht recht neu: daß man ſeine kleine Fenſterchen aber mit Eiſengittern verſehn hatte, beſtätigte eben nicht, was der Hofmarſchall ſagte.

Nun ſprach hingegen der Fürſt, nach zeither über den Gegenſtand beobachtetem Schweigen, ſich aus. Es iſt meine Baſtille, ließ er ſich vernehmen; ein Staatsgefängniß that meinem Lande endlich einmal Noth.

Zugleich erſchienen einige Leibwächter zu Pferde bei Nacht und Nebel in Haarhaar, nahmen den Luſtheim beim Kopf, und führten ihn nach dem Thurm. Das Gemach, welches ſie ihn beziehn ließen, war nicht ſo bequem, wie ſein ehemaliges Luſthäuschen an demſelben Punkt, die Ausſicht aber noch reitzender, weil er ſich um ein Stockwerk höher befand. Einen alten Diener hatte man zum Kaſtellan der Baſtille ernannt. Er hatte Befehl, den Staatsgefangenen con maniera zu halten, und durch ſeine Frau ihm das Eſſen bereiten zu laſſen. Auch ſollte ihm vergönnt ſeyn, täglich auf der Platteforme ein Stündchen friſche Luft zu ſchöpfen, doch in Gegenwart des Kaſtellans. Außerdem ſollte er vorſichtig unter Schloß und Riegel gehalten werden, und Briefe weder ſchreiben noch empfangen. Ein ziemlich ſchmales Monatsgeld, aus ſeinen eignen Vermögenseinkünften, war ihm beſtimmt.

Da ſaß er nun. O hätte er die ſchöne Bergluft ſeines alten Landguts, und nimmer Hofluft geathmet! Hätte er einer rothwangigen Tirolerin die Hand gereicht, und keiner Suzon de la Roche Coquinneau! Dies waren nun vergebliche Wünſche.

Es verſteht ſich, daß er mit den Zähnen knirſchte, über ſchreiende Ungerechtigkeit ſchrie, den Fürſten einen Nero, einen türkiſchen Sultan, einen Dei von Algier nannte; dies unterrichtete ihn aber nur, daß ſeine Wände einen guten akuſtiſchen Wiederhall zu vernehmen gaben. Er wollte den Fürſten im ganzen Ernſt beim Reichskammergericht belangen, und ſollte der Prozeß ein Jahrhundert währen. Er hatte gleichwohl nicht Dinte, nicht Papier. Da ſein

Wüthen nichts verfing, legte er ſich aufs Hoffen. Die Fürſtin, ſagte er ſich, wird meine gerechte Sache nicht ſtecken laſſen. Iſt ſie es doch ihrer eignen Ehre ſchuldig. Sie wird auch ihrem Gemahl vorſtellen: daß er ſich nicht, bei Kaiſer und Reich, in den Ruf eines Tirannen bringen darf, dem kein Geſetz heilig iſt, der um nichts und wieder nichts ehrliche Leute in den Thurm werfen läßt. Dies Hoffen ſtärkte ihn, und er ſtärkte das Hoffen wieder noch in dem Supplement: mein böſes Weib, das vielleicht an allem Unheil ſchuld iſt, wird doch in ſich gehn, Gewiſſensbiſſe fühlen, meine Befreiung auswirken, die ihr ja nur ein Streicheln mit der Hand koſtet.

Allein er hoffte Wochen, Monate, endlich Jahre umſonſt. Er wollte an den Fürſten um Gnade bittend ſchreiben, er ſuchte wie ein Trenk ſeine Flucht zu bewirken; nichts gelang dem armen Teufel, nichts. Denn zu ſtrenge folgte ſein Kerkermeiſter den erhaltenen Weiſungen, kein Schreibzeug ihm zu geſtatten, zu klug beugte er dem Entweichen vor. Und das Aergſte noch, daß Luſtheim nicht die mindeſte Neuigkeit erfahren konnte, wie neugierig er ſchon war. Um welchen Gegenſtand er auch fragen mochte, der nicht im Bereich ſeines kleinen Haushaltes lag, empfing er keine, als die ſeinem Hüter gebotene Antwort: Ich weiß nicht. Er bat, ihm den Reichspoſtreuter zukommen zu laſſen, damit er doch läſe, was in der Welt vorging. Es geſchah nicht. Auf viel wiederholtes Anſuchen um Bücher, wurden hingegen ihm endlich die Aſiatiſche Baniſe, der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier, die Geſpräche im Reich der Todten, und die Ulmer Chronik gebracht.

Wie man denn Alles in der Welt gewohnt wird, machte Luſtheim dieſe Erfahrung. Er legte ſich aufs Philoſophiren über ſeinen Zuſtand. Bin ich hier allein, hielt er ein Selbſtgeſpräch, ſehe ich auch keine Schurken und Narren um mich. Bin ich von meinem Sohn Maximilian entfernt, bleiben mir auch mein argliſtiges Weib und meine nicht meine Caroline Xaverie vom Halſe. Erfahre ich nicht, was in der Welt vorgeht, höre ich auch nichts von ihren Tollheiten. Schmauſe ich an keiner fetten Tafel, erſchmauſe ich mir auch nicht Krankheiten. Und wenn ich über den einen Verdruß, hier ſitzen zu müſſen, nur hinweg bin, kann es hier auch Tauſend Urſachen zu anderem Verdruß nicht geben, den ich in Qualingen und in Haarhaar empfand. So frage ich z. B. den Henker danach, ob der Fürſt die vorige Nacht übel geſchlafen hat, oder ſeine Gemahlin ein Leichdorn will operiren laſſen. Und dies machte ſonſt mir Pein genug, weil der Eine wie die Andere dann unausſtehlich waren.

In dem Allen hatte er ſo unrecht nicht, und hätte er ſtatt ſeiner Baniſe nur die Gedichte Ewalds von Kleiſt leſen können, würde er aus der Zeile „ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn“ noch mehr Beruhigung geſchöpft, ſelbſt mit angenehmen Stolz ſich eingebildet haben, er ſei das nun.

Zehn lange Jahre, ſelbſt noch einige Tage darüber, ſchwanden ſo ihm hin. Noch einen Tag ſpäter wunderte ihn einſt, den Kerkermeiſter die Stiege herauf kommen zu hören, und noch etwas von anderen Fußtritten dazu. Gott, meinte er denn doch, wenn das Jemand wäre, der mir die Freiheit ankündigte! Allein man ſchloß das Gemach neben ihm auf, und entfernte ſich dann. Die Mauer hatte keine große Dicke, aber die Stille war groß. Sie ließ Jenen hören, daß man in ſeiner Nachbarſchaft tobte, weinte, mit ſich ſelbſt redete. Ihm dünkte bald, es geſchehe in franzöſiſcher Sprache, bald, eine weibliche Stimme mache ſich dieſen Zeitvertreib, bald gar, er ſollte dieſe Stimme kennen. Er ſagte zum Hüter,

Hüter, als Dieſer mit ſeinem Mahl erſchien: Ich habe wohl einen Unglücksgefährten bekommen, oder eine Unglücksgefährtin? Die Antwort lautete: Ich weiß nichts. Ein Andermal that er den Vorſchlag, beide Gefangne doch ihre freie Luft zuſammen Oben ſchöpfen zu laſſen.

Diesmal war ein Schweigen die Antwort, und jeder Theil ſchöpfte allein.

Von Neugier bedrängt, verſuchte nun Luftheim einen Stein aus der Wand zu brechen, um in das Nebenzimmer zu ſehn. Ein Nagel ſeiner Bettſtatt, und ein hölzerner Fuß derſelben, als Meiſſel und Schlägel angewandt, ließen ihn nach vieler Mühe den Zweck vollbringen. Er ſah hinein, und gar kein Wunder, daß er nun rief: Was ſeh ich!

Drüben wiederhallte es: Ah mon pauvre mari! Nous voila —

Sprich nur Deutſch, fiel ihr Luftheim ins Wort; hatteſt ja Zeit genug es zu lernen. Du alſo auch hier, mein ſaubrer Schatz? O wer Andern eine Grube gräbt, fällt endlich doch ſelbſt hinein.

„Hab ick Dir nick gegrab ein Gruben. Is ſick die verdammt marechal de la cour geweſ'.

Mais warum ab Du auck gemack le mauvais plaisant, ab mick geſtack d'une grande epingle au —"

Verdammte Lüge! Ich habe an keine Nabel gedacht. Die neidiſche Oberhofmeiſterin wirds geweſen ſeyn, oder vielleicht auch der böſe Bube, der Page.

„Warum ab Du fait l'amour à la Princesse?"

Dazu hätte ich nimmermehr die Courage gehabt; die tugendhafte Fürſtin würde mir auch eine Ohrfeige dargereicht haben, wie ich nur von Liebe angefangen hätte. Die kleine Schlange, die Hofdame, hat das Gift der Verläumdung geſprüht, und Du große Schlange, Du Klapperſchlange haſt dann —

„Taisez vous, gros babillard! Ab ick Monseigneur à genoux gebet, Dir ßu pardonnir Dein folie, Monseigneur ab nick gewoll."

Ich kann mirs denken, wie Du magſt gebeten haben. Ungefähr wie David für den Urias. Nun haſt Du aber doch ſelbſt erfahren, daß ſich Fürſtengunſt wie ein Wetterhahn dreht. Aetſch, hat Monseigneur ſeine Pompadour ſatt? Wundert mich, daß es nicht lange bereits geſchehn iſt, muß mich wundern, weil ich Dich ſo gut kenne. Aber doch ſpaßhaft. Die Favorite läßt ihren Sultan ſtatt ſieben Thürme wenigſtens einen bauen, und muß noch ſelbſt hinein. Haſt Du nie von einem gewiſſen Phalaris gehört?

„Vous êtes imbecil! Wenn ſick Monseigneur nock wär an die Leb, ick nick wär gekommen in die prison. Bin ick geblieb en faveur, en grace, en pouvoir, en titre, en fonction bis ſick is geword Monseigneur todt."

Was Teufel, Seine Durchlaucht ſind todt?

„Et tout a changé de face, tout. War ick ſchon auf die Weg, ßu echappir, ab ſie mick aux frontières de la Principauté nock erwiſch, et me voila enfermé."

Wünſche wohl zu ruhen, Ew. Durchlaucht! Alſo der Nachfolger hat —

„O c'est un tiran!"

Da ſchöpfe ich aber Hoffnung. Ließ er Dich einſperren, mein Engel, wird er viel danach fragen, wer Dir eine Nadel ins Tabourett geſteckt hat. Und die Fürſtin wird ihm ſchon —

„Pour Madame la Princesse, ſeyn ſie ſchon fünf Jahr todt."

Auch todt? Das thut mir wahrhaft leid. Es war eine brave gottſelige Dame, und ich begreife nicht, wie der Fürſt Dich hat lieber haben können. Aber was macht denn unſer Max?

„O die Schlingel machen ſick groß fortune, und ab ſick doch nick movir, daß ſein Mutter is gekommen in die klein Baſtill."

Das nenne ich ſelbſt ſchlecht, hoffe aber doch, er wird für ſeinen Vater etwas thun. Wer weiß, mein Engel, wie Du es magſt getrieben haben, daß der neue Fürſt rathſam gefunden hat, Dir eine freie Wohnuug auf dem Luftheimer Berg zu geben.

Die beiden Gefangenen hatten nun wenigſtens den Troſt, durch die Wandöffnung ſich zanken zu können. Denn hieraus beſtanden ihre meiſten Unterhaltungen. Der Stein wurde jedesmal wieder ſorgſam eingefügt, ſo daß ihr Hüter nichts Ungehöriges wahrnahm. Luftheim erfuhr indeß nun auch, was ſich in Qualingen-Haarhaar in dem langen Zeitraum ereignet hatte, denn Suzon wußte Alles genau.

Die Fürſtin hatte noch lange überlegt, ob ſie einen Rechtshandel wider ihren Gemahl anheben ſollte. Aber die Klugheit rieth nicht dazu, und ihr duldſam weiblicher Sinn nahm auch lieber zu ſtillen Thränen, als zum öffentlich gebrochenen Frieden ſeine Zuflucht. Da ſie aber einmal hören mußte, die Geduld, womit ſie ihre Leiden trüge, würde ihr falſch ausgelegt, verſank die Arme in einen deſto tieferen Gram. Wie man den Luſtheim eingekerkert hatte, that ſie was nur anging, bei ihrem Gemahl ihm die Befreiung auszuwirken. Da indeß Bitten und ernſte Vorſtellungen gleich vergeblich blieben, entwarf ſie, einen Unſchuldigen zu erlöſen, ſelbſt einen kühn gewagten Plan. Sie trug ihrem Geheimſchreiber auf, mit zwei Lakaien bei Nachtzeit den Luſtheimer Berg zu beſteigen, dem Kaſtellan der ſogenannten Baſtille die Schlüſſel zu nehmen, und den herausgelaſſenen Gefangnen, auf einem bereit gehaltenen Wagen, über die Gränze zu ſchaffen. Sie wollte dieſe eigenmächtige, doch ihr gerecht dünkende, Handlung ſowohl bei ihrem Gewiſſen verantworten, als ihre Folgen allein und ſtandhaft tragen. Bei dem Allen ward dieſer Entwurf verrathen, und das ſintemal der alte Geheimſchreiber zwar wohl ſeiner Herrin zugethan, aber auch ein furchtſames Hääschen war. Meinend, es könne ihm leicht begegnen, die vakant gewordene ſchöne Ausſicht dann ſelbſt genießen zu müſſen, ſchrieb er heimlich nach Qualingen um Verhaltungsbefehle. Nun ward die Fürſtin noch mehr beſchränkt, Sekretär und Lakaien wurden ihr ausgetauſcht, und ſie durfte ſelbſt nicht mehr Wagen und Pferde halten. Da bildete ſich nach und nach eine abzehrende Krankheit bei ihr aus, woran ſie endlich ſtarb. Ihre Feinde ſagten: Schmerz um den verlornen Buhlen habe ſie getödtet.

Man hörte ſchon, daß Maximilian von Luſtheim in zarter Jugend Talente zu entwickeln verſprach. Dies hatte ſein Vater nicht eben gethan, wer mag aber auch erforſchen, welches Hinderniß oft im Blute wohnt, und dort eine aufhaltende Schwere für die Geiſtesflügel bildet. Und daſſelbe Blut kann wieder im Sohne ganz andere, erleichternde, erhebende Wirkungen hervorbringen. Da wollen ſo viele nichts von Myſtik hören, und wir Alle ſind uns doch ſelbſt myſtiſch genug. Woher nehmen wir denn unſer Blut? Von Vater und Mutter; dies antwortet auch ein Pinſel leicht. Hinſichtlich des Geiſtes wird es aber auch einem Weiſen verteufelt ſchwer zu antworten. Man iſt doch geneigt, den Geiſt wie eine urſprüngliche Einheit anzunehmen, die folglich aus zwei gegebnen Theilen nicht kann zuſammengeſetzt ſeyn. Aber die Einheit ſtrahlt Vielheiten aus; iſt das nicht ſo recht klar und begreiflich, iſt es doch ſo. Man kann auch ſagen: die reine Agilität, Geiſt genannt, iſt Triebfeder und zugleich Rezipient für die Gedanken und Gefühle, die wiederum den ganzen Mikrokoſmus bildet, der — wie eine Krambude vielerlei Waaren enthält, viele Käufer herantreten ſieht, aber doch nur einen Kaufmann in ſeiner Mitte ſtehn hat, der Waare ausgiebt, und Geld empfängt. Das Gleichniß hinkt wohl, und das um ſo mehr, als der Kaufmann hier unſichtbar iſt, aber es läßt ſich hören. Nach Belieben auch darüber lachen. Thut man dies gleichwohl nicht, kann man das Blut, den Nervenſaft, den hypothetiſchen Sauerſtoff darin, und den noch feineren Aether, mit dem Schwedenborg viel zu thun hat, oder die um kein Haar gröbere Allflut (fluide universel) des ſubtilen Meßmer, welche insgeſamt der Geiſt doch an Subtilität übertrifft, als die Waarenfabrik anſehn, deren Güte aber auch durch Nachfrage, wenn ſchon nebenher, beſtimmt wird. Wickle nun aus dieſem Knäuel moraliſche Anlage, phyſiſche Hemmung oder Förderung derſelben, poſitive und negative Erziehung heraus, wer da will. Es wäre nun aber möglich, daß die Geiſter immer daſſelbe — wie ja der Spinoza eigentlich meint — wären, oder ein Kaufmann urſprünglich wie der Andere, nicht aber die Waaren die er bringt, und die Nachfrage, die auf dem großen Markt des Lebens ihn erwartet.

Noch einmal könnte man löblicher oder lächerlicher Weiſe ſchon ſagen: die beiden moraliſchen Waarenkiſten wären Gedankenreich und Gemüth, der Leib die Bude, aber dies Alles immer nicht der Kaufmann ſelbſt. Was in dieſer Bude, zugleich Waarenfabrik, jedoch arbeitet oder auch das Arbeiten hindert, wohnt im Blut, Nervenſaft, Sauerſtoff des Nervenſafts, Aether des Sauerſtoffs u. ſ. w. und demnächſt in der Nachfrage, die an den Kaufmann ergeht. Es giebt eine gute und ſchlechte Erziehung, günſtige und unglückliche Einwirkungen der äußeren Umſtände, welche den Kaufmann beſtimmen werden, ſeine feineren und gröberen fabrizirenden Kräfte in Thätigkeit zu ſetzen, allein er kann ſie nur ſo brauchen, wie er ſie empfing, nur dergeſtalt ſie vollkommener ausbilden, als ſie deſſen fähig ſind.

Erklären mögen wir bei dem Allen nicht, weshalb der Maximilian in zeitiger und ſpäterer Entwicklung ſeiner Talente, das Blut der Ahnen, d. h. ſeiner Väter ſeit Conrad dem Raubritter bis auf Ernſt, ſo zur Schau trug, als ob er von ihnen Allen noch etwas in den Adern hätte. Es ſchien, als ob das beigemengte franzöſiſche ſeiner Mutter, den alten Familienurſtoff gleichſam in Fluß gebracht habe. Und die Erziehung ermangelte nicht das zu befördern.

Seine erſte Mentorin war Suzon ſelbſt, die ihm vorzüglich drei Lehren einprägte. Sie hießen: soyez hardi, ne soyez pas bête und soyez joli! So viel und oft wurden ſie ihm wiederholt, daß ſie erſt in den Knaben ein- und ſpäterhin als wohlverwahrende Imperative wieder ausdrangen. Die äußeren Umſtände beförderten es nicht ungünſtig. Ungemein dreiſt ſtieg er in die Gärten der Nachbarn, Obſt zu ſtehlen, und drang in die fürſtliche Küche oder Conditorei, Leckerbiſſen zu entwenden. In ſofern es gelang, ſah er auch zeitig den Nutzen des Gebotes soyez hardi ein. Aber es mißlang zuweilen, die Nachbarn jagten ihn mit dem Prügel von dannen, Koch und Conditor entblödeten ſich nicht, ſeinem Unternehmungsgeiſt Ohrfeigen darzureichen. Bald machte er aber auch die Erfahrung, daß beides nicht geſchah, wenn er im Dunkeln, und ſo pfiffig auf ſüße Beute ausging, daß Niemand ihn dabei ertappte. Hell und klar ſah er nun auch die Güte des Lehrſatzes ne soyez pas bête ein. Dreiſt, aber nicht dumm, damit erlangt man etwas. Daneben ſah er aber noch, daß er ſich am wenigſten um Obſt und

Kuchen zu bemühen hatte, wenn er das Gebot soyez joli nur emſig übte. Denn ſtand er hübſch auswärts mit den Füßen, machte einen kleinen hübſchen Reverenz, oder ein hübſches lächelndes Geſicht, freute Suzon ſich über Maaßen und reichte ihm Naſchwerk. Er gefiel aber auch dem Fürſten auf dieſe Weiſe, und eine Art kleinen goldnen Zeitalters dämmerte für ihn, als Sereniſſimus ſeiner Mutter die bekannte innige Freundſchaft zu beweiſen anfing. Nie kam er, ohne für Maximilian ein Stück Biskuit, eine Apfelſine u. ſ. w. mitzubringen. Er ließ ihm aber auch beim nächſten Weihnachtsfeſt einen rothen Huſarenanzug fertigen. Ah que vous êtez joli, rief die erfreute Mutter, ſo oft er ihn trug, hob ihn zum Spiegel empor, und Maximilian lernte einſehn, daß er wirklich hübſch ſei. Ganz dreiſt bat er den Fürſten bald um einen Ball, bald um eine kleine Flinte, bald um ein hölzernes Schaukelpferd. Zuweilen gelang es bei Kleinigkeiten; Seine Durchlaucht hatten aber auch Dero höchſte Launen, und waren mit dem Gelde nicht allzufreigebig. Der Knabe mußte ſich alſo aufs Schmeicheln und Bitten legen. Es half auch nicht immer, ja, wenn der Souverän ihm das Maul verboten hatte, und er doch von neuem zu bitten anfing, wohl mit Trotz etwas verlangte, ſetzte es leicht Naſenſtüber von höchſten Händen, und von Suzon wohl die Ruthe obenein. Und Maximilian wünſchte, wollte doch hardi. Nothwendig mußte er bald einſehen, daß man mit gewiſſen Formen des Wünſchen und Wollens bête ſeyn könne, und mit anderen nicht. Denn war Maximilian recht joli, ging es ſchon beſſer; das hieß, wenn er vor dem Fürſten recht nett erſchien, ein franzöſiſches Verschen herzuſagen wußte, oder auch wohl drollige Kapriolen ſchnitt. Er legte ſich alſo auf mancherlei, was die üble Laune beim Fürſten bannen konnte, lernte zeitig ſich ſchmiegen, biegen, fügen, als kleiner Spaßmacher auftreten; aber auch, wenn die üble Laune nicht weichen wollte, mit pfiffiger Demuth ſie tragen.

Uebrigens wurde er doch bald wie ein kleiner Günſtling des Fürſten angeſehn, weil man oft ſah, daß ihn Dieſer auf den Knien ſchaukelte. Das mächtiger werdende Verhältniß ſeiner Mutter kam dazu, und ſo ward dem Kleinen ſchon eine Art kleinen Hofs gemacht. Man ſuchte zuweilen gar, etwas mit ſeiner Hülfe durchzuſetzen. Es weckte ihm noch mehr eiteln Sinn als ſchon der Spiegel, lehrte ihn, Protekzion ſuchen und ertheilen. Oft ſagte ihm aber auch die Mutter: Traue Dieſem und Jenen nicht, ſie meinen es falſch. Da mußt du an den Mienen leſen lernen.“

Der Stadtſchullehrer mußte ihm daneben beizubringen ſuchen, was er ſelbſt wußte, der Hofmarſchall und der Herr de Montabac bemühten ſich wetteifernd, ihn im Tanzen, Reiten, Fechten zu unterweiſen, indem es keine Meiſter darin an Ort und Stelle gab, die Hofdamen und Hofdienerſchaft hätſchelten bald mit ihm, halfen ihm bald närriſche Streiche vollbringen, und bald ſpielten ſie ihm auch hinterrücks böſe. Denn was ſeine Mutter haßte, konnte auch den Max nicht leiden, wenn es gleich ſich anders ſtellte. Einen Feind hatte er beſonders am Pagen, dem Sohn des Hofmarſchalls. Er hatte mehrere Jahre gegen ihn voraus, wollte ihm jedoch übel, weil er im älterlichen Hauſe von ſeiner Mutter ſo übel reden hörte. Zerbrach er, wenn ſich Maximilian im Louvre befand, etwas, ſchob er es auf Dieſen, ja, zertrümmerte ſelbſt aus Muthwillen Gegenſtände, ihm Strafe zuzuziehn. Dem Kleineren glaubte man nicht ſo, und der gottloſe Page wußte meiſterlich zu heucheln, verſchwur Leib und Seele bei einer Lüge. Was blieb dem jungen Luſtheim da übrig? Er mußte Jenen durch Schmeicheln und allerlei kleine Dienſte beſänftigen, ob er ihn gleich lieber geprügelt hätte. Dabei rieb er um ſo mehr ſich ab, und übte liſtige Kunſt. Etwas that es auch noch, daß er zeitig mit auf das Hofliebhabertheater mußte, anfangs Genien, dann Knaben oder Jünglinge, auch wohl verkleidete Frauenzimmerchen ſpielte. Auch auf der Bühne galt es, dreiſt und niedlich, aber nicht dumm oder linkhaft zu ſeyn, wollte er den Beifall des Fürſten, und mit ihm allerhand kleine Vortheile gewinnen. Im vierzehnten Jahre wurde er auch Page, weil ſein Feind eine andere Beſtimmung erhielt. Er putzte ſich weit niedlicher als der Vorgänger, und trieb weit loſere Streiche, ob man ſie ſchon ihm ſelten beweiſen konnte. Freilich bewirkte auch ſeine Mutter, die, je älter der Fürſt wurde, je mehr bei ihm galt, daß oft ihrem Sohn durch die Finger geſehn wurde. Auch dreiſt, fragte ſie wohl den erhabnen Geliebten: ob denn Max nicht eine Art Stiefſohn von ihm ſei? Und er pflegte zu lachen.

Max blieb noch Page, als er ſchon ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, und nachgrade ein alter Page heißen konnte. Denn man wußte nicht recht, was man aus ihm machen ſollte.

Suzon hatte zwar vor, ihn an dieſem titelreichen Hofe zum Kammerjunker, Lieutnant der Leibwache und noch dies und das ernennen zu laſſen; er hintertrieb es jedoch ſelbſt, den Zorn ſeiner Mutter und ſeines Fürſten zugleich aufladend.

Es hatte nehmlich der Förſter im Wald ein artiges Töchterlein, Ludmille genannt. Es war kaum zu begreifen, woher Ludmille in dem einſamen Aufenthalt die viele Geiſtesbildung genommen hatte. Von den ſtreng tugendhaften Grundſätzen, womit ſie auch verſehen war, hätte es ſich leichter noch erklären laſſen. Der Vater hatte indeß ein Schränklein voll Bücher, und daher mochte es wohl kommen, daß Ludmille wie ein Buch ſprach. Eine Mutter hatte ſie übrigens nicht mehr, die ſie von den Büchern vertreiben konnte, und der Vater blieb oft halbe Tage in ſeinen Geſchäften aus.

Dieſe Ludmille hatte vor ſechs Wochen erſt ihren ſiebzehnjährigen Geburtstag gefeiert, als der Waidmann ihr, von Schrecken heftig ergriffen, anſah, daß ihr ſo etwas von ſechs Wochen bevorſtände. Er ſagte es ihr auf den Kopf zu, und gab ihr dabei einen ſchlimmen Ehrentitel. Dies nahm Ludmille ſehr übel, und fragte ihn wie er ſeine tugendhafte Tochter ſo beſchimpfen könne?

Er rief: Du magſt den Teufel tugendhaft ſeyn.

Meine Grundſätze, erwiederte ſie, haben noch immer meine Tugend geſchirmt.

„Aber Du biſt —“

Was ich bin, bin ich mit Ehren.

„Wie? Was?“

Ich bin Gattin. Habe einen Gemahl.

„Und davon weiß ich nichts?“

Die Umſtände legten uns eine vor der Hand geheime Ehe auf; nun aber muß freilich auch die Welt das ſtille Bündniß erfahren.

„Aber Mädchen — Mädchen!“

Ich bin bereit Ihnen einen Fußfall zu thun, daß Sie meine Heirath verzeihen; doch meine Unſchuld, meine Tugend dürfen nicht errôthen.

„Alle Wetter! Und wer iſt Dein Mann?“

Der Page vom Schloß.

„Element! Der hat ja noch keinen Bart. Iſt ja noch ein Junge.“

Bitte um Vergebung! Ein deutſcher Jüngling, ein edler Jüngling, vielmehr nun ein Mann, ein Herrman und ich ſeine treue Thusnelde. Seyn Sie auch ein edler Vater, und beleidigen Sie Ihre gute Tochter nicht. Mein Gemahl würde mich rächen, mich und das bedrohte Pfand unſrer Liebe, das ich unter meinem Herzen trage.

„O — ich möchte die Karbatſche nehmen."

Da würden Sie roh und tiranniſch ſeyn, und doch am Ende nur die Standhaftigkeit einer liebenden Gattin bewundern müſſen.

„Einer lügenden Gattin. — Ihr wärt alſo getraut?"

Und Sie trauen meinem Ehrgefühl zu, ich konnte es nicht ſeyn?

„Von wem denn?"

Von wem als von einem Prieſter?

„Iſts-wahr — ſoll er mir ſchön ankommen."

Was wollen Sie aber? Hab ich nicht außerdem auch mein Glück gemacht? Mein Mann erbt einſt ein gutes Vermögen.

„Frau Pagin alſo, Frau Pagin."

Ich werde mich Frau von Luſtheim nennen.

Der Förſter lief verſtört davon, ſuchte die ältere Frau von Luſtheim auf, die ob ſeiner Meldung beide Hände über dem Kopf zuſammen ſchlug. Maximilian war im Nebengemach. An den Haaren zog ſie ihn daraus hervor. Im Anfang wollte er läugnen, zuletzt kam aber doch

Alles an den Tag. Er hatte Ludmillen geſehn, und ſie ihm gefallen. Er hatte ſie öfters beſucht, was leicht anging, da er viele müſſige Stunden hatte, das ſogenannte Jagdſchloß nicht weit entfernt, und das Mädchen oft mutterſeelen allein darin war. Er hatte hoch und theuer Liebe geſchworen, ſchmeichelnd und flehend Gegenliebe nachgeſucht. Ludmille hatte ihm eine feſte Burg von Tugend entgegen geſtellt, doch auf die Bedingung einer Heirath ſich zur Gegenliebe verſtehn wollen. Maximilian hatte ſich auch bereit gezeigt, doch auf die Bedingung vorläufiger Heimlichkeit. Nun hatte er den Lampenputzer aus der Theatergarderobe wie einen Geiſtlichen angethan, und ihn durch ein Geſchenk vermocht, die Trauung zu vollziehn. Bei aller Geiſtesbildung war doch Ludmille einfältig genug geweſen, den Pagenſtreich nicht zu ſehn.

Sereniſſimus wollte immer aus der Haut fahren, als er die Geſchichte vernahm. Der Lampenputzer wurde aufs Stadtgefängniß geſetzt, ſollte ein Jahr bei Waſſer und Brot dort büßen, und dann aus dem Lande gejagt ſeyn. Mit dem Pagen, ſagte der Fürſt, wäre gar nicht mehr auszukommen, er müſſe unter ſtrenge Obhut. Am beſten, man ſtecke ihn als Kadet unter das

* * *ſche Heer. Der Vetter Seiner Durchlaucht befand ſich auch dort, war Hauptmann eines Regiments Fußvolk. Zu dem nehmlichen Regiment beſchloß Jener den Maximilian zu ſenden, und den Vetter zu bitten daß er den Taugenichts ſcharf hielte.

Dies ward auch in Erfüllung gebracht. Ein alter Hoflakai mußte ſich mit dem jungen Menſchen auf die Poſt ſetzen, und ihn an die Behörde abliefern. Das gefiel dieſem freilich ſchlecht. Patrontaſche und Flinte drückten ihn ungemein. Statt des rothen niedlichen Pagenkleides gab es eine ziemlich grobe Montur. Auch die ſchlechteſten Kuchen am Hofe ſchmeckten angenehmer, als hier das beſte Kommisbrot. Statt Opernarien hörte man die Flüche der Korporale, wozu auch wohl die Offiziere accompagnirten. Statt jener romantiſchen Wanderungen in den Forſt mußte der Kadet fleißig auf den Waffenplatz hinaus, wo man ihm den Rücken oft nicht ſchonte. Es war ein ganz verteufeltes Leben, doch lernte Maximilian ſchier noch mehr dabei aufzupaßen, zu gehorchen, und gute Miene zum ſchlimmen Spiel zu machen, als im Qualinger Louvre. Denn, ſagt ein deutſcher Schriftſteller, ein guter Höfling müſſe ſich einen Käfer in ein

Naſenloch herein, und zum andern wieder hinaus kriechen laſſen können, ohne die Naſe zu rümpfen, gilt das auch von einem Soldaten, der in Reihe und Glied ſteht. Bei dem Allen fand Maximilian auch im Regimente bald einige luſtige Zerſtreuung, wovon hernach mehr die Rede ſeyn wird.

Deſto unluſtiger ging es der armen Ludmille. So gehts, wenn eine böſe Tochter nicht den Vater frägt, ſagte der Förſter; ſo gehts, wenn eine dumme Gans von Mädchen ſich von einem Pagen anführen läßt, ſagte die Welt. Suzon aber ſchickte ihr das Kinderzeug, was ſie noch von Carolinen zu liegen hatte, und ließ dabei noch einige Verſprechen thun. Unter vier Augen hatte ſie übrigens dem Fürſten oft geſagt: zwar hätte ſie großen Unwillen darthun müſſen, aber auch Mühe gehabt nicht zu lachen. Denn Witz habe der Max doch gezeigt. Einer ähnlichen Meinung war auch Sereniſſimus geweſen.

Drei Monate ſpäter zeigte ſichs aber, daß ſie an dem einen Kinderanzug einen zu wenig geſandt hatte. Denn Ludmille mehrte die Seelenzahl im Lande gar um Zwillinge. Ein Paar ſchmucke Söhnchen waren es. Wie der Fürſt es hörte, ſagte er: ſie müſſen Kaſtor und Pollux heißen. Suzon aber meinte: nun ſei es ihr zu arg; für beide zu ſorgen würde ſie wohl bleiben laſſen. Es gab demungeachtet Leute, welche ihr ſagten; die Kleinen wären doch ihre Enkel.

Sie blieben einige Wochen ungetauft, dann bewies aber Ludmille doch einigen Verſtand. Sie bat den Fürſten zum Pathen ihrer Kleinen und die Großmutter blieb nicht umgangen. Erſt wollte Niemand von beiden hin, endlich fuhr man doch zum Spaß in den Wald.

Das hübſche Mütterchen war ſchon wieder bei Wege, küßte dem Fürſten den Saum des Gewands, und Suzon die nur barſch hingehaltene Hand. Die Kleinen wurden richtig Kaſtor und Pollux getauft, worüber Sereniſſimus lächelte, und Suzon auch, nachdem ihr Ludmille verbindlich geſagt hatte: die Großmama eines Kaſtor und Pollux müſſe doch eine Göttin ſeyn. Der Fürſt gerieth endlich in gute Weinlaune, und wohl dem, der einen Erdengott dahin zu bringen vermag. Ludmille faßte den günſtigen Augenblick an ſeiner Stirn, und redete zum Oberhaupt über die Vorwürfe, die einſt die Knaben höchſt ungerecht leiden müßten. Denn man würde eine uneheliche Geburt von ihnen behaupten, und ſie, Ludmille, habe an eine ehliche Beziehung geglaubt; ihre Tugend würde ſonſt auch nie einem Zwillingspaar ſein Daſeyn gegeben haben. Es folgte die Bitte um ein huldreiches Bewirken, daß Jene ſich Kaſtor und Pollux von Luftheim nennen dürften. Es würde ja der Huld nur einen Brief nach Wien, und einiges Geld koſten. Die gute Weinlaune ſprach fiat und Suzon, welcher die quasi Schwiegertochter nicht ganz mißfiel, verhieß die Bürſchchen zu einer Frau in Qualingen zu geben, und künftig zu ſehn, was ſich noch für ſie thun ließe.

Es geſchah, ſo wie auch die Legitimation der Knaben nach einiger Zeit ermittelt ward. Nun aber ging Ludmille in die weite Welt, ein Schreiben zurücklaſſend, in dem ſie erklärte: es ſei ihr unmöglich geweſen, die immer noch donnernden Vorwürfe ihres Vaters, und die ſpöttiſchen Mienen anderer Frauenzimmer länger zu tragen. Was ließ ſich thun? Suzon hatte ein Paar Küchlein mehr auf dem Halſe, und ihr blieb nichts übrig, als den Hahn in ihrem Korbe um deſto mehr zu pflücken.

Der Fürſt aber liebte inſonders die Caroline Xaverie von Luftheim, und es ging damit auch natürlich zu. Vielleicht hätte er ohne dieſe Caroline Suzon, ihrer ſatt und müde, laufen laſſen; Jene wurde aber eine bindende Kraft für die locker gewordene Zuneigung. Sie war als Kind ungemein niedlich und drollig, und verhieß ſchon gegen das achte Jahr eine ziemliche Portion künftiger Schönheit. Suzon verſicherte Tauſendmal: dieſer Umſtand ſei der Schönheit des Fürſten beizumeſſen. Auch an natürlichem Verſtand und weiblichen Talenten hatte Carolinchen nichts Geringes aufzuweiſen und die Mutter fragte Tauſendmal: woher ſie doch Verſtand und Talente haben könne, als von Monseigneur? Daß in ſolcher Schule ſolche Anlagen ſich raſch entfalten konnten, leuchtet wohl ein. Auch mit einigem Stolz konnte ſie aufwarten, denn man hatte ihr ins Ohr geraunt: daß ſie zwar ein Fräulein Luſtheim heiße, aber keins ſei.

Suzon mahnte aber auch den Landesvater häufig, lieber das Land tüchtig mit Schulden zu belaſten, als nicht etwas Tüchtiges für die Kleine zu thun. Sie fragte: wer denn auf dem Erdenrund ihn näher anginge? Wer denn einſt das Land bekäme? Doch nur ein lachender Erbe; die gute Caroline würde hingegen Ströme weinen.

Sereniſſimus ſorgte zunächſt für eine große blechene Sparbüchſe, warf bald ein Paar Gulden, bald einen Kremnitzer hinein; auch von einer goldnen Nadelbüchſe, einem ſilbernen Strickgeräth und einigen ſeidnen Kleidchen hatte das Fräulein zu ſagen.

Dies Alles, meinte Suzon wie billig, wäre ſo viel als Nichts, und der Fürſt gewann keine Ruhe, bis er — ja auch ein lachender Erbe von Haarhaar — auf die Grafſchaft eine Summe von Zehntauſend Dukaten entlehnt, und ein Schickſal (sort) daraus für Carolinen gemacht hatte. Das Schickſal wurde auf Zins gethan, und dieſen wollte man alljährig zum Kapital legen, damit es ſich, bis zur Mannbarkeit, richtiger Fraulichkeit, der Guten ſein häufe.

Dies war nun etwas, obſchon die Pariſerin meinte, es hätte wohl können mehr ſeyn. Ohne Ruhm zu melden, war es doch mütterlich von Suzon gedacht. Sie dachte aber auch großmütterlich, und wollte, einmal im Rohr ſitzend, doch auch zwei Pfeiflein für Kaſtor und Pollux ſchneiden. Sie bewies dem Fürſten ſo lange, daß ein fürſtlicher Pathe ſich auch fürſtlich zu betragen habe, und namentlich, wenn der Buſenfreundin Sohn Urheber des Pathenthums ſei, bis auch für jeden ihrer Enkel eine neue Schuld von Zwölftauſend Gulden aufgenommen war. Bei einem ähnlichen Verfügen mit dem Zins, waren ſie doch einſt auch keine arme Schlucker.

Maximilian erſtieg bei ſeinem Regimente aber eine und die andere Stufe bald. Erſt war es ein hölzerner Eſel, auf welchem er, verſchiedner Ausgelaſſenheiten willen, reiten mußte. Dann zog man jedoch in Erwägung, daß er ſchreiben und rechnen, franzöſiſch und ſelbſt etwas italieniſch reden konnte, und allerhand Luſtiges, zuweilen auch Geſcheutes, in dieſen Sprachen hören ließ. Daneben ein wohlgewachſenes, zierliches und manierliches Bürſchchen, in Leibesübungen nicht ungeſchickt, und ſo auf Niedlichkeit erpicht, daß er jeden Tag ſeine Haare mit eau de lavande in Wohlgeruch verſetzte. Mochten darob auch bärtige Korporale und vierſchrötige Grenadiere lachen, der junge Adel im Regimente fand doch Sinn darin. Seit Stiftung hatte das Regiment keinen ſo gebildeten und entwickelten Kadet geſehn, und da er zudem noch den Obern auf eine glatte Weiſe ſchmeichelhafte Ehrfurcht bezeugte, und die Obern den Weihrauch nicht haßten, verziehen ſie ihm auch großmüthig manchen gottloſen Streich. Wenige Monate nach ſeiner Ankunft ward eine Offizierſtelle erledigt, und Maximilian durfte ſie einnehmen. Suzon ſchickte von Zeit zu Zeit einige Dukaten Zubuße; um deſto vergnügter konnte der junge Herr leben.

Daß er übrigens zu dieſem und keinem anderen Regiment geſandt worden, hatte Urſachen, welche ſeine Mutter klüglich ausgedacht. Man hörte ſchon, wie des Fürſten von Qualingen Vetter und präſumtiver Erbe, auch in dieſem Regimente ſtand. Suzon blickte weit; den feſteſten Geſundheitszuſtand hatte ihr Buſenfreund nicht, Maximilian ſollte um die Gunſt der künftig aufgehenden Sonne bemüht ſeyn.

Dieſer Vetter war von der gräflichen Nebenlinie des Hauſes Qualingen. Er hatte vielen Stolz, weil ihm einſt ein Fürſtenthum mit angehängter oder einverleibter unmittelbaren Reichsgrafſchaft, nebſt dem fürſtlichen Titel, zufallen ſollte, doch wenig Geld. Denn wenig hatte er nur von ſeinem Vater geerbt, und von ſeinem Vetter empfing er keinen Deut. Nur ſchmal konnte die Einnahme heißen, welche ihm die Hauptmannsſtelle abwarf, ſollte er davon einigen reichsgräflichen Aufwand machen. Er hätte es gern gethan, es fehlte ihm auch nicht an allerhand noblen Paſſionen, vorzüglich ſah er hübſche Geſichter aus der weiblichen Menſchenhälfte gern, und liebte ſchöne Reitpferde. Gleichwohl fehlte es bald hier bald da, und auf Schulden mochte er nicht eingehn; theils, damit ihn der Wucher nicht mißhandelte, theils, damit auch ſein Vetter keine nachtheilige Meinung von ihm faſſen möchte. Denn es gab noch einen Agnaten ſeines Hauſes, welchem der Fürſt, im Fall erheblicher Unzufriedenheit mit dem Grafen Traugott, das Erbe hätte zuwenden können. Die Vorſicht war geſcheut, aber die ganze Lage des Hauptmanns machte ihn wunderlich, verdrießlich; wie denn auch eine auffallend eigenſinnige Laune ihm angeboren ſchien. Dem Luxus auszuweichen, und doch reicher zu ſcheinen, als er es war, ſpielte er den Philoſophen oder Schöngeiſt, der jenen verachtete, und die beſſern Freuden aus Büchern oder im Umgang mit Gelehrten ſchöpfe.

Wie Maximilian bei dem Regimente angelangt war, eilte er auch bald zu dem jungen Hauptmann, ihm ſeine Aufwartung zu machen. Indem ſeine erſten Worte Jenen unterrichteten, daß er aus Qualingen gebürtig ſei, ward des Grafen Neugier ſo aufgeregt, daß er gleich dem Kadet mit Fragen ins Wort fiel, und ſich dabei ziemlich unbehutſamen Aeußerungen hingab. Er fragte: Was macht der Fürſt?

„Er iſt noch geſund und wohl, Herr Graf!“

Geſund und wohl? Ich dachte, er wäre zeither oft kränklich.

„Bisweilen hat er auch den Arzt rufen müſſen.“

Nun, dann iſt man doch nicht geſund und wohl. Man wollte mich ſogar unterrichten, er laborire an Beklemmung, eine Bruſtwaſſerſucht ſei auf dem Wege; er würde es nicht mehr lange machen.

„Ja — von den Beklemmungen hörte ich zuweilen auch.“

Wie kann man da aber ſo verkehrt antworten. Und wie ich höre, ſoll der Fürſt jetzt das Land ſehr verſchulden. Iſt das wahr?

„Herr Graf, dies weiß ich nicht.“

Was macht des Fürſten H — — Favorite wollt ich ſagen? Es ſoll eine verſchmitzte bosħafte Creatur ſeyn, ihn aber am Gängelband leiten, tüchtig beſtehlen, Kabalen gegen ehrliche Leute machen.

Maximilian ſtand wie auf einem heißen Stein, antwortete auf die letzte Erkundigung nicht, ſondern zog ein Schreiben hervor, das ihn, wenn er es gleich im Anfang übergeben hätte, ſeine Verlegenheit wohl dürfte erſpart haben. Er händigte nun es dem Hauptmann ein, und empfahl ſich.

Dieſer ſtampfte mit dem Fuß, als er es geöffnet hatte. Es war vom Vetter und lautete:

Ew. Liebden wird der Sohn Meines ehmaligen Oberceremonienmeiſters und General-Adjutanten von Luftheim dieſes Schreiben übergeben. Ich ergreife dieſe Veranlaſſung, Sie meiner Freundſchaft und Wohlgeneigtheit zu verſichern. Was den jungen von Luftheim, Meinen bisherigen Pagen, anlangt, iſt es ein junger Menſch von nicht üblem Herzen und ſonſtigen Qualitäten, doch leichtſinnig, ausſchweifend, bereits ſchon nach dem Frauenzimmer lüſtern, ſo, daß eine ſtrenge Zucht und Aufſicht bei ihm Noth thun. Zu ſeiner Correction habe Ich ihn alſo in ein * * *ſches Regiment ſtecken wollen, obſchon Ich damit nicht meine, daß er zeitlebens Militär verbleiben ſoll; vielmehr nicht abgeneigt bin, demſelben, wenn er ſich einſt zu ſeinem Vortheil geändert haben wird, an Meinem Hofe eine Charge zu ertheilen. Ew. Liebden ſind hierdurch freundlich erſucht, auf die Conduite des von Luftheim acht zu ſehn, und nach Jahr und Tag Mich gütigſt über ſeine Führung benachrichtigen zu wollen. Uebrigens bitte Ich

Gott, daß er Sie in ſeinen Schutz nehme und verharre mit aller Conſideration

Ew. Liebden

Neu Verſailles, wohlaffectionirter Vetter
den 14 Auguſt 1769. Charles.

Alle Teufel, rief der Hauptmann vor ſich, das iſt ein Sohn der berüchtigten Luſtheim, und ich habe ſeine Mutter eine H — — genannt. Bin auch ſo unvorſichtig geweſen, mir es merken zu laſſen, wie ſehr ich wünſche, daß mein Vetter bald ſtirbt. Wenn nun der Junge Alles nach Qualingen ſchriebe; der Fürſt iſt mir ohnehin ſo gewogen eben nicht; er könnte einen Groll faſſen, ich könnte — beſonders wenn die franzöſiſche Metze ihm tüchtig ins Ohr blieſe — wohl ganz mit ihm zerfallen.

Eilig rief er ſeinen Bedienten, welcher den Kadet aufſuchen, und ihn gleich zum Abendeſſen bei ihm einladen mußte. Der Kadet erſchien betreten genug, wurde aber vom Grafen herablaſſend umarmt. Ungemein freundlich ſagte er ihm dann: Mein Vetter, der Fürſt hat Sie mir dringend empfohlen, und Ihre trefflichen Eigenſchaften [illegible] Wärme gelobt. Ich werde auch

Alles thun, was mein Verhältniß geſtattet, Ihnen nützlich zu ſeyn.

Beim Eſſen wiederholte er oft ſeine Freude, gehört zu haben, daß ſich der Fürſt ſo wohl befände, und daß es mit der Bruſtwaſſerſucht, von der man ihn bedroht ausgäbe, nur ein leeres Gerücht ſei. Auch fragte er: Sagen Sie mir aber doch, was die Favorite, die Hofdame Querholz macht?

„Die Hofdame Querholz — ich wüßte nicht, Herr Graf, daß ſie in ausgezeichneter Gnade ſtände."

Nicht — nicht? Die meinte ich heute Morgen ſchon. Wie man doch lügt, wie man verläumdet. Dieſe Querholz iſt mir ungemein nachtheilig geſchildert worden. So iſt es ſicher auch mit den Landesſchulden eitel Unwahrheit. Uebrigens freue ich mich, in Ihnen den Sohn einer ſo würdigen geiſtreichen Dame kennen gelernt zu haben. Als ſolche hat mir alle Welt Frau von Luftheim genannt.

Zum Abſchied ſagte er: Ich werde ſogleich meinem guten Vetter antworten. Iſt es Ihnen gefällig, ein Briefchen an die Frau Mutter einzulegen, ſo bringen Sie es her. Adieu, mein Beſter!

Maximilian dachte bei ſich: So muß man es alſo machen, wenn man einen dummen Streich verbeſſern will. Da hab ich wieder eine gute Lehre bekommen.

Sein erſter Gedanke war, Alles ſeiner Mutter zu ſchreiben, bald dachte er hingegen: es wäre auch nur ein dummer Streich. Merkt es der Graf, läßt er mich es wohl hier beim Regiment ausbaden. Und beſſer, ich inſinuire mich durch Verſtellung und Schmeicheln tüchtig bei ihm. Kömmt er zur Regierung, kann er mir viel nützen.

Wer ſchon im neunzehnten Jahre ſo verſchmitzt überlegte, an dem ließ auch ein künftiger Hoffmann par excellence ſich vorausſehn.

Maximilian fertigte ein Briefchen an die Mutter, und ſiegelte es mit Abſicht ſo nachläſſig, daß es leicht zu öffnen war. So trug er es zum Grafen.

Dieſer verſäumte die Gelegenheit nicht, zu ſehn, was der Kadet in die Heimath melde. Er fand nichts als ſein Lob darin. Maximilian pries nicht allein den großmüthigen, huldreichen Empfang, er verſicherte auch die Mutter, wie Seine Hochreichsgräfliche Gnaden mit vieler Theilnahme nach ihr ſich erkundigt hätten.

Für ſo einfältig hielt der Graf den Kadet nicht, daß er nichts von ſeiner eigentlichen Geſinnung hätte merken ſollen, aber die Klugheit, demungeachtet ſo zu ſchreiben, nahm ihn jetzt etwas für ihn ein.

Und wenn ſchon Maximilian oft loſe Streiche beging, folgte er übrigens doch jenem Entſchluß, bei dem Grafen ſich einzuſchmeicheln. Dieſer zeigte ſich darum aber ihm fortwährend günſtig, damit er in keinem ſpäteren Briefe ſich etwas von jener unvorſichtigen Unterhaltung merken ließe. Er wandte manche verdiente Strafe von dem Kadet ab, und war es auch, der ſeine zu lobende Seite bei dem Regimentsoberſten oft empfahl. Wenigſtens dürfte Maximilian ohne den Grafen nicht ſo ſchnell zum Unterlieutenant befördert worden ſeyn.

Der Graf ſah ihn nun öfter bei ſich, zum Theil aus den ſchon erwähnten Gründen, zum Theil inſofern er den Abgeſchliffenen zu manchen Dienſten brauchen konnte, und ihm auch das Weihrauchfaß, das Maximilian wohl zu ſchwenken verſtand, nicht eben mißfiel. Sein Witz, ſeine Stadtanekdötchen machten ihn oft zu lachen, und ſcheuchten ihm von Zeit zu Zeit die wunderliche Laune weg. Sie kehrte aber zurück,

rück, und es galt ein Studium, ſich darin, wie in den nicht ſelten weitgetriebenen Eigenſinn des Grafen zu fügen.

Bald entſtand eine Art von Bedürfniß für ihn daraus, oft den Unterlieutenant zu ſehn, und es wuchs, als der Graf ſelbſt Nutzen von dieſem Umgang erfuhr.

Zeither lebte er mit dem Fürſten von Qualingen auf einem etwas geſpannten Fuß. Er ſäumte zwar nicht, ihm an Geburts- und Namensfeſten, wie beim Neujahr, in den artigſten Briefen Glück zu wünſchen, und erhielt verbindliche Dankſchreiben zurück, doch als er ihm, vor mehreren Jahren, auf eine umwundne Art ſeine Geldverlegenheit merken ließ, und einigen Dukatenrollen entgegen ſah, traf nicht einmal eine Antwort ein. Er bat, nicht lange danach, in einem Briefe, den Vetter um Erlaubniß, perſönlich ihm aufwarten zu dürfen, und Seine Durchlaucht lehnten es mit feiner Manier ab.

Jetzt wurde Graf Qualingen Major, und ſagte höchſt verdrießlich: Nun brauche ich ein neues Paradepferd, das koſtet viel Geld, und — und —

Maximilian ſagte: er wolle bei Roßtäuſchern nachfragen. Das hielt ſich einige Wochen hin.

Nun erſchien aber ein Lakai ſeines Vetters, mit einem ſtattlichen, wohlgerittenen Engländer, den ihm der Fürſt zum Geſchenk machte. Er bat zugleich in dem mit einlaufenden Schreiben um Vergebung, daß er eine Anweiſung auf Hundert Dukaten beigelegt habe, weil der Graf, zur neuen Einrichtung als Stabsoffizier, vielleicht dies und das bedürfe.

Beides war ihm trefflich willkommen, und er ahnte den Zuſammenhang der Sache wohl dunkel nur, aber doch richtig. Maximilian hatte nehmlich ſeiner Mutter heimlich geſchrieben: ſie möchte den alten Herrn doch zu ſolcher Freigebigkeit bewegen. Sie dachte: ein Paar Hundert Dukaten Landesſchulden mehr oder weniger — es iſt für die Zukunft.

Mit den Landesſchulden nahm es überhaupt einen immer regeren Fortgang. Denn es gab dermalen oft Unterlieutenantsſchulden, die zu tilgen Suzon Rath ſchaffen mußte, und ſie ließ wieder ihren erhabnen Buſenfreund Rath ſchaffen.

So flohen einige Jahre hin, und es mochte 1772 oder 1773 ſeyn, als Maximilian eine ſeltſame Begebenheit erfuhr.

Es kam nehmlich eine Schauſpielergeſellſchaft nach dem Orte, wo ſein Regiment in Beſatzung lag. Der Graf beſuchte ihre Vorſtellungen häufig, und das um ſo mehr, als er für deutſche Litteratur ſich eingenommen zeigte. Bald wurde er indeß auch für eine der jungen Künſtlerinnen lebhaft eingenommen. Das Trauerſpiel Emilia Galotti war damal neu, und Mlle. Lilienthau — wie ſie auf den Zetteln hieß — nahm die Roſe der Unſchuld mit ungemeiner Anmuth vom ſchöngelockten Haupt. Und in den Operetten von Weiſſe machte ſie wieder die niedlichſten Bäuerinnen von der Welt.

Graf Qualingen hehlte die gütigen Geſinnungen für Mlle. Lilienthau dem Unterlieutenant keineswegs. Dieſer bekräftigte den Beifall des Grafen. Es macht Ihrem Geſchmack Ehre, ſagte er, daß Sie das Mädchen artig finden, Herr Graf! Mir iſt, als hätte ich dieſe Lilienthau ſchon einmal geſehn, doch weiß ich auch nicht wo, muß alſo wohl an einer flüchtigen Aehnlichkeit irren.

„Schade!"

Warum, wenn ich fragen darf?

„Hm — wenn Sie die Schauſpielerin kennten, würde ich Sie bitten zu veranſtalten — daß ich ſie auch kennen lernte."

Das könnte ich doch wohl, und Ihr Erlaucht wiſſen, mit welchem unterthänigen Eifer ich zu Befehl ſtehe.

„Doch nein! Es paßt für einen Major und künftigen Fürſten nicht, zu den Komödiantinnen zu laufen.“

Wenn mir eine Bemerkung geſtattet wäre, möchte ich ſie in dem Glauben äußern, daß wohl ſchon Generale und Herzoge — übrigens wär es vielleicht gar nicht nöthig, daß ſich der Herr Graf ſelbſt bemühten. Sie könnten — unmaasgeblich— die Lilienthau zu einem kleinen Souper bitten —

„Meinen Sie, Lieutenant? Ich möchte in der That ihre nähere Unterhaltung genießen. Sie muß vielen Geiſt, viele Kenntniſſe haben.“

Und das bleibt intereſſant.

„Doch nein! Ich müßte ihr doch Gegenaufmerkſamkeiten — und das koſtet viel — und ich habe nicht Luſt, viel —“

Ihr Erlaucht ſind ein vorzüglich ſchöner Mann, wollt ich ſagen geiſtvoller Mann. Ihre Unterhaltung wird der Lilienthau folglich auch ungemein anziehend ſeyn. Und die hohe Ehre — genug, ich meine, daß ſie ſo zart empfinden wird, keine Gegenaufmerkſamkeiten zu bedingen, nur zu hoffen.

„Das glaube ich nicht. Und beſſer, man unterläßt ſo was.“

Maximilians Fantaſie war dagegen aufgeregt, und er empfand nun Luſt, mit der Künſtlerin zu ſoupiren, wenn es dem Grafen nicht ſo am Herzen läge.

Er eilte den Abend ins Theater, und aufs Theater. Man zog ſaure Mienen, ihn dort zu ſehn, doch wurde er auf ſeine Frage nach Mlle. Lilienthau, in ihr kleines Ankleidegemach gewieſen. O welche Komödie ſollte hier geſpielt werden!

Am Schminkkäſtchen beſchäftigt, ſah Mlle. Lilienthau nur ſich ein wenig um, und rief im tragiſchen Ton: Was ſeh ich! Ein Offizier in meiner Garderobe! Mein Herr, was denken Sie von mir? Ziemt es, ſo ohne alle Umſtände in die Garderobe einer deutſchen Künſtlerin zu treten? Soll ich, wie Ophelia, nicht der Verläumdung entgehn, und wenn ich auch wie Eis, wie Schnee bin?

Dies Alles wurde mit einem kleinen Donnerlaut geſagt, dann fiel ſie aber in einen leiſen und naiven Styl:

Ich wohne auf der Mehlgaſſe, Nr. 25,

Morgens vor den Proben, und in den Mittagsſtunden bin ich zu ſprechen.

Maximilian nahm jetzt auch leiſe das Wort: Verzeihen Sie gütigſt, meine Mutter pflegte mir immer zu ſagen: soyez hardi, und da —

Jetzt ließ die Schauſpielerin ihr Schminkkäſtchen fallen, wandte ſich aber noch nicht. Vielleicht aus Uebermaas ihrer Befremdung. Sie rief: Welche Stimme!

„Und da bin ich denn —“

Es iſt ſeine Stimme.

„Ich habe Sie nöthig zu ſprechen —“

Jetzt wandte ſich die Künſtlerin um, jetzt ſchlug ſie die weißen Hände zuſammen, jetzt rief ſie nicht mehr, ſondern ſchrie: Verräther, Du biſt es?

Bei dem Allen kleidete ihre Wuth das niedliche Geſchöpf.

Maximilian fuhr nun ſtarr zurück: Wie?

„Willſt Du noch einmal die jungfräuliche Ehre mir rauben, Du Böſewicht? Haſt Du einen neuen Lampenputzer erſehn? Willſt Du in ein heilig Gewand ihn kleiden, um meine zweite Unſchuld mich bringen, wenn ich meine, ein Gatte naht mir?“

Ludmille — gute Ludmille — Du hier?

„Mein Herr, Sie beſchimpfen mich jetzt mit dieſer vertraulichen Benennung, ſagt Minna zu Tellheim. Aber ein großer Spaß iſt es doch, Maximilian! Nicht wahr?“

Ein unerhörter! Wie führt Dich aber nun der Teufel unter die Komödianten?

„Ihrentwillen mußte ich aus dem Walde fliehn, das Theater beſteigen.“

Wie ich aber ſehe, doch mit Glück. Das Publikum iſt entzückt von Deinen Talenten.

„O mit dem Publikum bin ich aller Orten noch ziemlich fertig geworden, mit dem Neid iſt es nur ſo ſchlimm, vorzüglich bei unſerm Theater. Zerreiſſen mögten wir Eine die Andere, wenn das Publikum klatſcht. Doch apropos: was macht denn Kaſtorchen und Polluxchen?“

Danke für die gütige Nachfrage. So viel ich weiß, ſind ſie noch wohl auf.

„Hätt ich nicht mehr bedacht, mein Herr, wie Medea würd ich —“

Aber Mamſell, fiel der Prinzipal hier in die Garderobe und ins Wort, Sie müſſen ja heraus! Nehmen Sie ſich doch eine andere Zeit für ſolche Späßchen. Fort, Ihr Stichwort kömmt, oder Sie ſoll Dieſer und Jener —

Die Künſtlerin trippelte aufs eiligſte davon.

Sie pflegte den Prinzipal nicht wenig um erhöhte Gage und andere Vortheile zu ſcheeren, und er gab oft mit den ſauerſten Mienen von der Welt nach; that ſie aber nicht auch ihre Schuldigkeit aufs beßte, wurde er ſackgrob.

Maximilian ging wieder ins Parterre, und half der erſten Liebe noch Beifall klatſchen. Am nächſten Morgen begab er ſich zeitig in die Mühlgaſſe Nr. 25. Da zankte und lachte man wechſelnd mit einander, ſah auch ſich täglich, ſo lange die Geſellſchaft im Orte blieb. Als ſie weiter zog, begleitete Maximilian ſie ein Streckchen, und die Lilienthau bat ihn zum Abſchied, Grüße an den Förſter und das Tyndaridenpaar zu beſtellen.

Um dieſe Zeit entſtand auch in Suzons Kopf ihr großes Projekt, ſo wie ein vor dreißig Jahren berühmter deutſcher Miniſter auch viel von ſeinem grand projét redete, welches unausgeführt blieb. Die Pariſerin wollte das ihrige aber in vollem Ernſt durchſetzen.

Caroline Xaverie ging etwa ins elfte Jahr; die Mutter und der Souverän nannten ſie einen Engel, der Hofſtaat eine heranwachſende Göttin. Ihr Vermögen hatte ſich theils durch Zins, theils durch neue, dem immer ſchwächer werdenden

Herrn abgezwackte milde Gaben, auf Zwanzigtauſend Dukaten angehäuft. Eine kleine unmittelbare Reichsbaronie ſtand eben in der Nähe feil; ſie war für die Summe zu erſtehn, wenn man ſich noch einige Hypothek darauf gefallen ließ. Nicht Jeder hatte Competenz ſie zu erhandeln, wohl aber Sereniſſimus, und dafern ſich eine Genehmigung zu Wien ermittelte, konnte er das Beſitzthum auch mit allen daran hängenden Rechten in eine andere Hand geben. Die nöthigen Schritte wurden gethan und mißlangen nicht. Für die gute Caroline erſtand man die Reichsbaronie; zur Reichsfreiherrin ward ſie dadurch erhoben, und konnte jetzt, nach erlangter Volljährigkeit, hängen laſſen.

Sie aber noch mehr zu einer erhabenen Würde auszubilden, hielt man Qualingen nicht geeignet, und ſchickte das Mädchen in eine damal berühmte weibliche Erziehungsanſtalt nach Lion. Paris hatte Suzon nicht gewählt, damit nicht Jene mit ihren mütterlichen Verwandten in Beziehung käme.

Daran blieb Suzon jedoch nicht ſtehn. Sie erklärte ihrem Buſenfreund: wie ſie von ſeinen edelmüthigen Gefühlen und Geſinnungen überzeugt wäre, daß er, bei ſeinem — möchte der

Himmel es noch ein Paar Hundert Jahre entfernt halten — Ableben gern Carolinen das ganze Fürſtenthum ſamt Zubehör nachlaſſen, was auch die natürliche Erbfolge ſeyn würde. Es ginge freilich, der Agnaten willen, nicht an. Wie wäre es bei dem Allen, wenn er ſeinem Augapfel doch Qualingen-Haarhaar gewiſſermaßen, oder halbwege vererbte? Dies ſchöne, ſein Herz ehrende, Ziel würde er umfangen, wenn er eine Heirath zwiſchen dem Grafen Traugott und Carolinen ſtiftete. Was wollte denn Graf Traugott einwenden? Er ſei ein geborner Reichsgraf, und obenein sine terra; könne der nicht mit allem Fug einer unmittelbaren Reichsbaronin die Hand reichen? Zumal wenn ſie eigentlich noch etwas ganz anderes wäre. Und nun Carolinens Schönheit und Talente dazu, nicht weniger die treffliche Erziehung, die noch Lion ihr geben würde.

Sereniſſimus zeigte ſich für den Entwurf eingenommen. Graf Traugott, meinte er, müſſe wohl heran, weil er, der Fürſt, auch den anderen Agnaten zum Erben einſetzen, Jenem alſo eine Bedingung vorſchreiben könne.

So wurde im Jahre 1774 denn Graf Traugott nach Qualingen berufen. Maximilian begleitete ihn als Adjutant. Der Fürſt ſah bleich und ſchlaff aus, denn kein Märchen war es mit der Bruſtwaſſerſucht geweſen. Ihre Vorboten hatten ſeit Jahren ſich gemeldet; nun ſchien es, als ob die Hauptperſon nächſtens ſelbſt eintreffen wolle. Graf Traugott freute ſich ungemein über den hinfälligen Anblick, that aber als ob ihn die geſunde Farbe, die Munterkeit des erhabnen Verwandten, ſo entzückten. Er machte nicht allein Frau von Luſtheim ſeinen Hof, ſondern auch ihrem Hündchen, und dem grünen Papagey, welcher ihm aus einem meſſingenen Vogelbauer entgegen krächzte.

Man hatte Befehl ertheilt, Qualingen am Abend ſeiner Ankunft zu erleuchten, gab ihm ein herrliches Feſt nach dem anderen. Er meinte freilich, es ſei ein jämmerliches Feſt nach dem anderen, und ärgerte ſich auch, das Geld in ſeinem künftigen Eigenthum ſo weggeworfen zu ſehn, that aber nach Gebühr höchlich bezaubert. Es war lange hier nicht ſo glänzend zugegangen, und in der letzten Zeit hatte man oft monatelang kein Schauſpiel geſehn. Es machte dem kränkelnden Herrn wenig Vergnügen noch, und Suzon hatte, wie ihre Vorgängerin im wirklichen Verſailles, außerdem ihre liebe Noth mit dem Ergötzen eines nicht mehr Ergötzbaren. Dafür ſah ſie aber auch manches geſpart, und trug Sorge es in gute Verwahrung zu nehmen.

Graf Traugott hatte indeß unrecht, die italieniſche Oper und das franzöſiſche Luſtſpiel nicht ergötzlich zu finden; ſie leiſteten ihre Wirkung nur umgekehrt. Neue Höflinge hatte das Sparſamkeitsſyſtem nicht aufgenommen, daher auch keine Mimen; die alten waren aber nicht mehr jung. Nun ſpielte man die rührende Oper Piramo e Tisbe. Wenn der Hofmarſchall den liebeglühenden, und gern für Tisbe ſterbenden, Jüngling mit podagriſchen Beinen, und die Oberhofmeiſterin ſeine Geliebte mit ſtets vom Huſten unterbrochenen Geſang darſtellte, ließ doch ſich kaum etwas Luſtigeres ſehn. Und wieder nichts Traurigeres, als das höchſt luſtige Stück des Moliere, l'école des femmes, wo Suzon, über das Jahr vierzig eine gute Strecke hinaus, ſich noch weidlich mühte, als funfzehnjährige Agneſe zu gefallen. Dieſe Traurigkeit mußte auch komiſch genug ſeyn.

Der Graf wurde indeß an einem Abend in das Kabinet des Fürſten beſchieden, wo er auch den Juſtizbürgermeiſter, und noch einen, aus der nächſten größeren Stadt gerufenen, Notar fand. Die Männer ſaßen hinter Papieren, der Souverän ließ aber den Grafen neben ſich auf der Ottomanne Platz nehmen, und eröffnete ihm dort ſeinen, zum Glücke des Vetters entworfenen, Plan, mit halb leiſer, doch innig vertraulicher Stimme, zugleich unter manchem väterlichen Handdruck. Graf Traugott meinte aber, es ſchlüge ihn Jemand ins Geſicht, als er die Zumuthung vernahm. Jener pries ihm der jungen Reichsfreiin Grazienſchönheit, Muſengeiſt, Engelsgemüth, und zeigte ihm auch ihr Porträt. Nur um den Vetter recht glücklich zu machen, neben einer ſo liebenswürdigen Gemahlin, hatte er die Errichtung eines letzten Willens, mit einer bindenden Klauſel, vor. Er ſagte: der Vetter brauche nicht ſeinen Entſchluß gleich kund zu thun, eine Bedenkzeit von drei Tagen ſei hier billig, nur möchte er einſtweilen das Inſtrument ableſen hören, welches der Fürſt aufſetzen laſſen.

Der Notar mußte es nun ableſen. Es war ein gutes Stück Advokatenarbeit. Der Gra wurde nur auf die Bedingung zum Erben eingeſetzt, daß er in aller Form Rechtens ſich verbindlich machte, die Baronin, wenn ſie das achtzehnte Jahr erreicht haben würde, zu heirathen. Bräche er dieſen Vertrag, ſollte der andere Agnat des Fürſten alleiniger Erbnehmer ſeyn. Auch der

Tod des Fürſten, wenn er bis dahin erfolgte, ſollte keine Aenderung des Vertrags begründen können u. ſ. w.

Man ſprach hernach weiter nichts davon, ſondern ging zur Tafel: wo Suzon ungemein ſich bemühte, mit Vorlegung des Leckerſten, und allerliebſt muntern Witz, den Grafen Traugott für ſich einzunehmen. Er ſagte ihr auch ſo viel Artiges, daß ſie ſchier einen Freudentaumel empfand. Guckte ſie bei dem Allen ihm recht in die Augen, kam es ihr doch vor, als ob ihm nicht zu trauen ſei.

Einſam ſtellte er nun ſeine Ueberlegungen an. Eine Pariſerin u. ſ. w. zur Schwiegermutter? Nimmermehr! Einen Baſtard zur Gemahlin? Nimmermehr! Pfui, pfui! — Doch wenn mich der Vetter nun enterbte — o weh! Ich könnte prozeſſiren, das Teſtament umſtoßen wollen, aber auch verlieren — o weh! Selbſt im günſtigen Fall könnte der Rechtshandel zwanzig Jahre dauern: wo nähm ich Geld zu den Koſten her — o weh! Das Fürſtenthum würde indeß adminiſtrirt, ich müßte im Dienſt bleiben, was mir nicht gefällt, wohl darin ergrauen. Verdammte Lage! Heirathen will ich nicht, um das Erbe kommen will ich auch nicht.

Nach drei Tagen forderte man ſeine Erklärung. Der Fürſt ſagte ihm noch: die reizende Baronin ſei zudem nicht arm, brächte noch eine neue Herrſchaft an Qualingen-Haarhaar. Es fehlte dem Grafen an Muth, dem Vetter ins Geſicht zu widerſtehn, und ihm etwas Nachtheiliges über die Baronin zu ſagen, was ihm ſo empfindlich hätte müſſen geweſen ſeyn. Er machte alſo gute Miene zum böſen Spiel, und äußerte ſich: wie es ihm ein Vergnügen machen würde, in den Wunſch Seiner Durchlaucht einzugehn.

Bei ſich dachte er aber: Heirathen und Heirathen iſt zweierlei. Mag die liſtig mir Aufgedrungne meinen Namen führen, was das Herz betrifft — proſit die Mahlzeit!

Die Akte wurde mit großen Siegeln verſehn, doppelt ausgefertigt. Außer dem Fürſten und dem Grafen, mußte ſie noch das ganze ſogenannte Miniſterium unterzeichnen. Auch bei den Behörden des Kreiſes, worin Qualingen lag, wurde Alles Nöthige verfügt. Der Graf konnte nicht mehr zurück.

Nun begab er ſich mit dem Adjutanten auf die Heimreiſe. Er ſagte ihm wohl nicht rund hin, was er dachte, ließ ihn aber gewaltig finſtre Mienen ſehn. Auch gab er ihm zu erkennen, daß eine Verwandtſchaft mit ihm, ihn gar nicht freuen würde. Maximilian erſchrack, denn er ſah wohl, der alte Fürſt würde es nicht lange mehr machen, und er hätte bei dem neuen gern eine Rolle geſpielt. Schlau mied er alſo jeden vertraulichen Ton, den Andere ſich wohl, im Gedanken an die einſtige Schwägerſchaft, hätten beikommen laſſen, that vielmehr devoter als je. Er warf ſelbſt mißbilligende Urtheile über das Verfügte hin. Ohne Zweifel, ſagte der Graf, hat Ihre Mutter dies Alles eingeleitet. Maximilian ſchalt nun tapfer auf ſie. Jener hielt ſich über die geſehenen Feſte auf; der Adjutant zog ſie um ſo mehr ins Lächerliche.

Die verdrießliche Laune des Grafen nahm, von jetzt an, mehr als je zu, Maximilian übte ſich aber auch, mehr als je, ſie zu tragen. Dadurch, und weil er immer fort bemüht war, Gelegenheiten zu allerhand Dienſtleiſtungen auszuſpähn, erlangte er doch eine, ſchon in Folge des Handels in Qualingen verlorene, Gunſt wieder. Es gehörte dazu, daß er von neuen dem Grafen eine Summe von etlichen Hundert Dukaten ermittelte. Als ſie einging, ſagten Seiner Erlaucht bei dem Allen: Es iſt von meinem Eigen-

Eigenthum, und eine Kleinigkeit gegen das, was die Französin geſtohlen hat.

Da ſchrieb Maximilian doch heimlich an ſeine Mutter, und benachrichtigte ſie, daß ſie einer ſonderlich kindlichen Ehrfurcht ſich vom künftigen Schwiegerſohn eben nicht zu erfreuen haben dürfte. Suzon meinte aber: dies würde vom Grafen höchſt ungerecht ſeyn. Sie habe ihm Pferde und Dukaten verſchafft, und eine ganz andere Braut, wie er ſie unter den plumpen deutſchen Mädchen würde gefunden haben. Der andre Agnat würde um dieſen Preis gern zugeeilt ſeyn. Uebrigens würde ſie immer künftig wie die fürſtliche Schwiegermutter gehalten werden müſſen. Und wäre nur die aus Lion erſt da mit ihrer Schönheit u. ſ. w. So ließ ſie eben ſich kein graues Haar über die Hiobsbotſchaft wachſen.

Die Hoffnung aber, der alte Fürſt würde noch das freudige Beilager ſehn, ward im eigentlichen Verſtand zu Waſſer; denn im nächſten Herbſt fand ſich die längſt geahnte Waſſerſucht bei ihm ein. Dies gab ſchlechte Carnevalsfreuden für den nächſten Winter. Seine Durchlaucht konnten nicht mehr ſechs Schritte gehn, ohne den Athem zu verlieren. Sie konnten nicht mehr im Bett aushalten, mußten die Nächte auf einem Lehnſtuhl hinbringen. Mußte man Suzon laſſen, daß ſie voll Nichtswürdigkeiten ſteckte, durfte man auch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie jetzt allerhand Tugend zeigte. Erſtens machte ſie eine treu zärtliche Krankenpflegerin bei dem hohen Waſſerſüchtigen, zweitens beruhigte ſie ihm das Gemüth halb, und beunruhigte es ihm auch halb, was beides löblich war; endlich war ſie noch gegen ſeinen Willen für ſein Seelenheil beſorgt. Denn wie er nun häufig klagte, einſt zu ſehr der Liebe, und dann zu ſehr ſtarken Getränken ergeben geweſen zu ſeyn, wofür nun die ſchweren Leiden ihn plagten, und er ſchon im funfzigſten Jahre ins Grab ſtiege, entgegnete ſie ſtets: es käme nicht auf ſo was an, Manche hätten es viel eifriger als Monseigneur getrieben, und ein hohes Alter demungeachtet erreicht, wo ſie nur den, im neunzigſten Jahre erſt verſchiednen, lüderlichen Herzog von Richelieu nenne, und Manche unterlägen ſchlimmen Krankheiten und frühem Tod, wie ſie auch der ſtrengſten Mäßigkeit gehuldigt.

Wir meinen, das müſſe bei Leibe nicht der Jugend vorgetragen werden; in ſofern die Pariſerin aber einen Kranken dieſer Art zu tröſten hatte, ſcheint es uns auch, dieſe Art Troſtes ſei nicht übel geweſen, und die Abſicht habe im jedem Fall Lob verdient. Es that auch eine beruhigende Wirkung.

Aber ſie mahnte ihn zugleich an das Seelenheil, wie das nahe Sterbeſtündlein ſich ahnen ließ, ſagte: ſie hätte zwar die Starkgeiſterei bisher mitgemacht, weil Monseigneur ſie beliebt, und wie er vermeint, beim Tode wär es mit der Seele vorbei, aber — aber —

Sereniſſimus fiel ihr da ins Wort: Friedrich II. habe es dem Marſchall Keith in dem épitre sur les vaines terreurs de la mort bewieſen, und was der glaube hielte er auch dafür.

Jene wandte ihm aber ein: So was glaube ſich bequem in geſunden Tagen, doch hernach — thäte man auf alle Fälle wohl, den Prieſter kommen, ſich die Sünden vergeben, mit Weihwaſſer beſprengen, mit der letzten Oehlung verſehen zu laſſen.

Der Fürſt zeigte Charakter und ſagte: man ſollte ihm nicht nachreden: er habe wie ein Philoſoph gelebt, und auf dem Sterbelager ſich durch ein altes Weib bekehren laſſen.

Suzon dachte aber: ſie wolle ihn doch anführen, und ihn malgré lui ſelig machen. Sie ließ heimlich ein Capuzinergewand bringen, und den Stadtpfarrer rufen, als es zum Hinſcheiden ging. Sereniſſimus lag bereits in Agonie, da wurde er mit dem Sakrament verſehn, ihm jenes Kleid umgethan und ein Cruzifix in die erſtarrte Hand gegeben. So lag er nun wie ein wohlgeſtorbner Katholik da, und Suzon triumphirte mit dem einen Auge, während ſie mit dem anderen weinte und auch zu weinen Gründe hatte. Und noch Hundert Seelenmeſſen bezahlte ſie aus ihrer Taſche.

Um Carl Xaver war es alſo geſchehn. Wir mögen ihn ſtatiſtiſch nicht loben, und moraliſch viel weniger. Liefe es nicht gegen den Reſpekt vor einem regierenden Herrn, möchten wir noch hier Gelegenheit nehmen, ſeiner vielen Narrheiten zu gedenken, und dabei nicht überſehn, daß er als Deutſcher keinen Deut werth war. Ueber ſein Verdienſt als Ehemann werden ſchon die Leſerinnen gerichtet haben.

Doch wie Alles zwei, und mehrere, Seiten zeigt, iſt doch einzugeſtehn, daß in dem Verblichenen eine gewiſſe Tendenz oder Strebefähigkeit zur Größe wohnte. Er hatte ein winzig kleines Land, und wollte doch ein Ludwig XIV. die Künſte beſchützen, ein Friedrich II. mindeſtens ein Weiſer auf dem Throne ſeyn, wenn es mit dem Helden nicht anging. Daß ihm ſeine Kopien nicht recht geriethen, iſt wahr, aber auch, daß die Umſtände nicht gerathen heißen konnten. Doch meinen wir: das Schickſal dürfte ihm nur ein großes Land zugetheilt, und er würde ſchon der Geſchichte etwas von dem zu erzählen gegeben haben, was man große Thaten zu nennen pflegt.

Man hat aber auch — ehemals in der großen Tatarei z. B. — Fürſten mit großen Ländern geſehn, die wieder ſolche Tendenz zur Kleinheit hatten, daß es ſchien, ſie wären urſprünglich zu Regenten von Qualingen beſtimmt geweſen, und die Vorſehung hätte ſie unverſehens verwechſelt. Ihre Strebefähigkeit zum Kleinen half den von ihnen Beherſchten auch nichts weniger als zu Ruhe und Glück, wenn ein ruhmſüchtiger Khan ihre Länder verheerte. Und die arme Geſchichte ſetzten ſie in Verlegenheit, was ſollte ſie recht ſagen, als etwa: ſie hätten unter einer langen Decke ſich wie Zwerglein zuſammengezogen, ſtatt der Fürſt von Qualingen unter einer kurzen ſich wie ein Rieſe hervorſtreckte. Die Frage: was iſt beſſer, ein Fürſt mit kleinem Land und großem Sinn, oder einer mit großem Land und kleinem Sinn? — entſcheidet ſich aber wohl leicht, wenn man antwortet: Jeder ſtrecke ſich nach ſeiner Decke. Aber es iſt auch leicht geſagt und nicht leicht gethan.

Dem ſei wie ihm wolle, unſer Hochſeliger war todt und nun veränderte das ganze Land ſein Geſicht. Sonſt hatte es demüthigſt und freundlichſt zu Suzon hinaufgeſehn, nun blickte es ſatiriſch und ſchadenfroh auf ſie herab; denn ein Gerücht war längſt im Umlauf: der Thronerbe habe oft auf die — — — geſchimpft. Sie ließ freilich den Mund ſelbſt hängen, und der Sieur de Montabac neben ihr, doch blieben ihre Augen nicht ohne allen übrigen Hoffnungsſtrahl, weil ſie auf die Würde einer künftigen fürſtlichen Schwiegermutter zählten. Dies machte auch, daß nicht der Hofmarſchall und die Oberhofmeiſterin die Larve gleich ſo ganz herunter riſſen, wie ſie Neigung dazu fühlten, denn ſie meinten: man könne doch nicht wiſſen. — Aber die Bürger in Qualingen führten ſich in doppeltem Betracht unziemend auf. Statt ſie hätten weinen und klagen ſollen, liefen ſie ins Bierhaus, und tranken auf die guten Zeiten, welche ſie nun hofften. Und dabei hieß es: die Luſtheim wird nun die * * * Noth kriegen.

Verſchiedene Perſonen beeiferten ſich, dem Grafen Traugott mit reitender Poſt zu melden, was geſchehn war. Suzon und der Hofmarſchall, der Bürgermeiſter und Andere. Sein Aufenthalt lag nur einige zwanzig Meilen davon.

Maximilian war grade bei ihm, als er ſechs Briefe zugleich empfing, welche die nehmliche Todesanzeige und Empfehlung in ſeine Huld und Gnade enthielten. Gott ſei Dank — endlich einmal — das iſt vortrefflich — in dieſe Klagen brach der Untröſtliche aus.

Dann raffte er ſich zur Ermannung auf, und ſagte: Ich muß auf der Stelle hin, werde aber noch zuvor um meinen Abſchied ſchreiben. Thun ſie es auch; ich will ſie um mich behalten, ſie können mir nützlich ſeyn, weil ſie dort Alles kennen. Ich will am Sohn nicht ahnden, was die Mutter gethan hat.

Maximilian verſuchte — doch ein guter Sohn — die Mutter durch einige Entſchuldigungen mit den Umſtänden in Schutz zu nehmen. Dabei vergaß er nicht um das dritte Wort Ew. Durchlaucht zu ſagen. Von ſeinen Lippen erklang der Zauberton zuerſt, und ſchien drüben ſo wohllautend anzuklingen, daß man auf das Weitere gar nicht achtete. Doch nicht lange, ſo fiel man dem Lieutenant ins Wort: daß ſie nicht ſich unterſtehn, eine Bitte für ihre ſchändliche Mutter einzulegen: Und daß ſie es nur gleich ſich ad notam nehmen: Widerſpruch ertrag ich nicht.

Maximilian fuhr ordentlich zuſammen. Die Durchlaucht ſprach mit einemmal viel imposanter als ſonſt die Erlaucht, und hatte zugleich mit Haupt und Schultern ſich eine Grandezza hervorgebracht, die ſich ſehen ließ.

Nun ward eilig die Poſt beſtellt, eilig an die Briefe gegangen, eilig riſſen Seine Durchlaucht Papiere aus den Schubladen und ließen ſie mit einpacken. Die geheimſte Polizei hätte dieſe Papiere finden können, und würde nichts daran getadelt haben. Denn ſie enthielten, lange ſchon entworfne, vorläufige Plänchen, das Volk in Qualingen-Haarhaar glücklich zu machen. Daß ſie ein bischen verworren ſeyn mochten, läugnet man nicht, aber iſt es um das Glück aller Völker nicht auch ein verworren Ding?

Der Poſtknecht blies, und ſchlecht; dem Fürſten tönten aber dennoch Harmonikalaute ins Ohr. Er ſprang in den Wagen, deſſen Thüre Max gebeugt hielt, und dann hinterdrein ſchlüpfte. Im Abfahren ſagte Jener: Nun will ich Qualingen in Ordnung bringen, und die — (jetzt ſagte er das ſonſt verſchluckte Wort heraus) ſoll der Teufel holen. Außerdem ſprach er unterwegs nicht viel, lachte dagegen öfters in ſich hinein, oder trällerte eine luſtige Tanzmelodie.

Im Nachtquartier legte er ſich eilig ſchlafen, um Morgen vor Tagesanbruch bei der Hand zu ſeyn. Dem Adjutanten lief es aber im Kopf herum, wie er die Mutter vor dem Teufel bewahren ſollte. Er ſchlich im Dunkeln nach dem Poſthauſe, und fertigte eine Staffette an ſie ab. In der mitgegebenen Depeſche empfahl er ihr, einzupacken, was nicht not- und nagelfeſt ſei, und ſich ſo bald als möglich aus dem Staube zu machen. Uebrigens ſollte ſie ja von dem Wink ſchweigen, die neuaufgegangne Sonne wäre verdammt hitzig.

Allein Fürſt Traugott konnte nicht ſchlafen, war um Mitternacht ſchon wieder auf und ließ anſpannen. Weil er daneben gute Trinkgelder zahlte, kam die Staffette nicht lange genug vor ihm an. Suzon dachte zwar, ihr Max ſei kein Gimpel, und wenn er das Reißausnehmen empföhle, müßte es auch Zeit dazu ſeyn, und machte ſich auf den Weg. Allein es half ihr nichts mehr.

Jener traf in Qualingen ein. Man hatte

ihn noch nicht vermuthet, würde ſonſt allerhand Empfanganſtalten vorgekehrt haben. Nun war es dagegen nicht mehr Zeit, auch nur den Organiſten auf den Thurm zu ſchicken, um das Clavier dort zu ſpielen. Alles Betitelte ſtürzte aber ins Louvre, wo die Hofdignitarien ſchon bebend um den neuen Regierer ſtanden. Denn gar lakoniſch hatte er ihre zierlichen Redensarten beantwortet. Den Uebrigen ſagte er hingegen ſelbſt etwas zierliches, von ächt deutſcher Regierungskunſt, die ſie fortan zu bewundern haben würden. Sie konnten auch noch über das Vertrauen entzückt ſeyn, das er in ſie ſetzte. Denn es hieß: Ich bin überzeugt, meine Herren, daß Sie meine Plane mit allem Eifer unterſtützen werden. Er ließ die ſchöne Anrede indeß ſelbſt nicht zu Ende kommen, weil er ſie mit der Frage unterbrach: Wo iſt die — die Luſtheim?

Alles rief: In Verſailles, Ew. Durchlaucht! „Verſailles? Dummes Zeug, lächerliches Zeug! Der Ort führt ſeinen alten Namen wieder. Aber hingeſchickt, die Luſtheim arretirt, im Augenblick!“

Alles lief, die reitenden Garden zu beſtellen. Die ritten bald, was das Zeug hielt. Suzon war fort, zu ihrem Unglück aber die Garde, und die mitgegebne Polizei, nicht dumm. Sie hätte ſonſt in Qualingen erſt gemeldet, daß Suzon nicht da ſei, und die währenddem über alle Berge des Fürſtenthums und der Grafſchaft ſeyn können. Statt deſſen fragten ſie nach ihrem genommenen Weg, und hatten ſie noch vor der Gränze beim Schopf. Ah ciel! rief ſie.

Nun fielen die neuen trefflichen Einrichtungen Seiner Durchlaucht gleichſam aus dem Aermel. Zunächſt befahlen Sie, des höchſtſeligen Vorgängers Leib, und in vierzehn Tagen den Fürſten zu begraben. Die Pracht ſollte angemeſſen, durchaus aber nicht verſchwenderiſch ſeyn. Das Louvre ſollte wieder Schloß heiſſen, und alle anderweitige ausländiſche Beinamen, auch die hochtönenden Titel ſollten abgeſchafft ſeyn. Italieniſche Oper, wie franzöſiſche Comödie, und auch die Farze mit den Garden, ſollte nicht mehr geſpielt werden. Die alten Hofcavaliere und Hofdamen ſollten ihrer Dienſte entlaſſen werden, hinſichtlich ihrer Jahre, und des Unvermögens, ſich mit etwas Geſcheutem zu nähren, indeß kleine Gnadengehalte beziehn. Zu dem Allen wollten Seine Durchlaucht eine weiſe Sparſamkeit, nach Maasgabe der Noth des Landes, eingeleitet ſehn, theils auch Höchſtſich wie ein deutſcher Fürſt zeigen, der nicht an wälſchen Trillern und Verschen aus dem luſtigen Paris Behagen fände. Seine Durchlaucht wollten vielmehr, wenn es die Umſtände erlaubten, für deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft etwas landesväterliches thun. Erklärungen ſo edler Art gaben Seine Durchlaucht ſchriftlich ab, und mündlich äußerten Sie noch: Meines nun in Gott ruhenden Vorgängers Durchlaucht hatten Ludwig XIV. und Friedrich II. zu Muſtern gewählt. Eine große Idee, ſie paßte in Qualingen aber wie — nun de mortuis nil nisi bene. Mein Vorbild ſoll dagegen — in ſo weit Ich es nach den engen Gränzen meines Landes und meiner Kräfte abzureichen vermag — der ächt deutſche, einfach edle Joſeph II. ſeyn. Demnächſt auch die Herzoge von Weimar, Gotha und Deſſau, die theils berühmte deutſche Gelehrte um ſich verſammeln, theils ihre Staaten in blühende Gärten umwandeln; Volksglück aber, Volksglück ſei vor allem mein Ziel.

Es war zu bejammern, daß noch in hieſigem Ländchen kein Dichter zu hören und zu ſehen war, denn was hätte der nicht, an ſo preiswürdigen Erklärungen, in gebundner Rede zum Himmel erheben können. Man muß den Qualingern gleichwohl zum Ruhm nachſagen, daß ſie auch ungebunden rühmten. Es iſt zwar gewöhnlich ſo, daß jeder Neuling auf dem Thron als ein Bringer der goldnen Zeit vergöttert wird, und daß man nach Jahr und Tag ſagt: unter ſeinem Vorgänger war die goldne Zeit; die Qualinger zwangen es aber noch auf eine ausgezeichnete Weiſe mit Ruhm. Sie erleuchteten drei Abende ihr Städtchen, und auch nicht einmal hatte es die Polizei befehlen dürfen. Und als der Stadtpfarrer zur Beiſetzung des leeren Sarges die Trauer- und Freudenrede hielt, wo ihm die Kanzeletiquette doch auflegte, im erſten Theil vom Weinen des Volks; und im zweiten vom Lachen des Volks zu handeln, da eilte er mit ſolchem Drangeifer zum Wonnegefühl hinüber, daß er beinahe ſo trocknen Fußes durch den Thränenſtrom kam, wie einſt Iſrael durchs rothe Meer.

Uebrigens wurde Maximilian von Luftheim zum Kammerherrn ernannt, mit Weiſung, alle ſogenannte Honneurs, die etwa am Hofe Noth thun würden, allein zu machen. Er ſollte zugleich aber auch Referent im Kabinett des Fürſten ſeyn. Das Volk ſah auch hier, wie billig letzterer neben ſeiner Gerechtigkeitsliebe war. Aus Gerechtigkeitsliebe hatte er die Frau Mama einſperren laſſen, billig ſtrafte er aber den Sohn nicht, beförderte ihn vielmehr, weil er Talente an ihm entdeckt, und ſonſt vermeint hatte, es würde ein weit vom Stamm gefallner Apfel ſeyn.

Erſt mußte Suzon, in ihrem Hauſe bewacht, ein vierzehn Tage ſitzen. Dann wurde kurzer Prozeß mit ihr gemacht. Man warf ihr vor: die auf Haarhaar contrahirten Landesſchulden, welche ſich beinahe auf Funfzigtauſend Dukaten beliefen, wären in ihre Taſche gefloßen; demnächſt hätte ſie die vorige Fürſtin gekränkt, verläumdet, wahrſcheinlich ihren zeitigen Tod aus Gram bewirkt; demnächſt wäre ſie als Urheberin jenes letzten Willens des hochſeligen Fürſten zu betrachten, der Seiner jetztregierenden Durchlaucht Bedingungen aufgelegt, die Höchſtihrer Neigung gänzlich entgegen liefen, und habe noch anderweitig und vielfältig das einſt ihr gewordene Vertrauen gemißbraucht. Hinſichtlich des erſten Punktes glaubten Seine Durchlaucht ſich berechtigt, ihr Vermögen zu confiſziren, ihre ſonſtige wohlverdiente Strafe würden Höchſtdieſelben noch in Erwägung zu nehmen geruhn.

Suzon antwortete bei dem Allen ſo, daß es Seine jetztregierende Durchlaucht ein wenig confus machte. Hinſichtlich des erſten Punktes ſagte ſie: wäre zum Theil geſchenkt geſchenkt, und zum Theil würde ja dem Lande wieder zufließen, was aus dem Lande genommen ſei. Die Reichsbaronin brächte eine Reichsbaronie dem Fürſten zum Heirathsgut, was wolle er da noch? Was die Confiscation ihres Vermögens belange, ſo könne doch — wenn Seine Durchlaucht eine Deſpotenunternehmung darauf im Sinn hätten — nur von dem Theile deſſelben die Rede ſeyn, der in Qualingen durch ſie erworben wäre. Ihr Haus ſamt Einrichtung wäre aus dem ins Land gebrachten Vermögen ihres Mannes erkauft; ſonſt möchte der Fürſt nur gnädigſt Nachſuchung befehlen, ob etwas anderes vorhanden ſei, das Porträt Seiner hochſeligen Durchlaucht ausgenommen. Zu viel habe ſie der Armuth gegeben, um im Stande geweſen zu ſeyn, etwas zu erübrigen. Das in Rede ſtehende Teſtament ſei aus dem edelmüthigen, mit Seiner jetzt regierenden Durchlaucht es ſo väterlich einſt meinenden, Herzen gefloſſen; ſie, Frau von Luſtheim, habe es nicht hindern, und demnächſt nichts thun können, als für die trefflichſte Erziehung der ſchönen, gemüthlichen, talentvollen Reichsbaronin zu ſorgen, damit ſie um ſo geeigneter wäre, das Glück ihres künftigen erhabenen Gemahls zu ſeyn.

Daneben ſandte die Verhaftete dem Fürſten ein Schreiben zu, welches der nun in Gott Ruhende vor ſeinem Ableben noch an ihn erlaſſen hatte, das ſeine Favorite wie ein Schild decken, und des Nachfolgers Liebe zu der ihm Verlobten wecken ſollte. Es gab auch etwas von feierlichen Beſchwörungen darin.

Fürſt Traugott befahl demungeachtet Nachſuchungen um Schätze. Man fand nichts, denn hatte Suzon ihre Perſon nicht mehr über die Gränze ſchaffen können, war es doch mit einigem Silbergeräth, und Zehn- bis Zwölftauſend Dukaten geſchehn. Sie verdiente Lob genug in ihrer Art, wenn man noch alles Uebrige in Betracht zieht. Hätte ſie an dem Ufer der Newa oder Donau eine ähnliche Rolle geben können, würde ſie allenfalls Zehn- bis Zwölf Millionen exportirt haben.

Wo nichts gefunden wird, iſt nichts zu nehmen; darob ergrimmten Seiner neuen Durchlaucht, mußten aber den Satz zugeſtehn. Die unterthänigen Einbläſer regten aber auch das Tindaridenpaar nun an, wie jeder Theil Zwölftauſend Gulden empfangen, man ſeit einer Reihe

von

von Jahren den Zins mit dem Kapital vereinigt habe u. ſ. w. Dies verlangte man nun herausgezahlt, der Fürſt ſagte: er wiſſe nicht, wie die Qualinger und Haarhaarer Nationen dazu kämen, mit ihrem ſauern Schweis die Baſtarde des Sohns der Frau von Luſtheim auszuſtatten. Suzon entgegnete: einmal wären es halb ächte Baſtarde, weil ihre Mutter die Ehe ſupponirt, zweitens wären ſie in Wien völlig ächt gemacht, drittens würde es den Antritt der Regierung mit keinem Akt der Großmuth bezeichnen, wenn Seine Durchlaucht ſich am Gut unſchuldiger Kindlein vergreifen wollten, wie einſt Herodes am Blut derſelben; Sie möchten es jedoch nach Belieben thun. Das Geld wäre aber in Paris untergebracht, durch einen Verwandten, der vor einiger Zeit geſtorben ſei. Laut einigen Nachrichten ſollte auch der Wechsler, dem man jene Summen vertraut, leider einen Bankrott gemacht haben. So dürfte es eine weitläuftige Sache um die Wiedereinziehung ſeyn.

Der Fürſt ſah endlich wohl, es würde nicht durch das Gewirre von Ausflüchten zu kommen, nirgend ein Fang zu thun ſeyn, deshalb machte er den Milden und ſagte: er wolle nichts. Uebrigens ſollte man das Weibſtück nach dem Thurm, Baſtille genannt, bringen, der auf ihre eigne Anreitzung, (um ſo ſchändlicher, als ſie den eignen Mann ſich hätte aus dem Weg ſchaffen wollen), gebaut ſei. Auf Gnade und Ungnade ſollte die — — dort ſitzen.

Zu Maximilian ſagte er: Sie ſehen, daß ich, wollte ich die Sache mit dem Vermögen der Kinder ernſthaft angreifen, ſie ſchon durchtreiben würde. Indeß — ſind es ihre Kinder, und ich will — hoffend, daß Sie nun mit einem deſto treueren Eifer mir dienen werden — ein Auge zuthun.

Maximilian dankte nach Gebühr, und hatte noch etwas auf der Zunge. Jener fiel aber ſchon ein, eh es noch hinüber kam: Daß Sie, bei meiner Ungnade, ſich nicht unterſtehn, für Ihre Canaille von Mutter zu bitten! Der Sohn legte geſchwind ein Schloß vor den Mund. Nach etlichen Tagen ſuchte er aber das Geſpräch auf ſeinen Vater zu lenken, und wie dieſer ſchon zehn Jahre — unſchuldig im Kerker ſeufze.

Der Fürſt ſagte: Unſchuldig? Er ſoll ja mit der hochſeligen Fürſtin einen Liebeshandel gepflogen haben. Iſt das nicht eine empörende Reſpektwidrigkeit?

„Die Fürſtin hat es bis an ihren Tod geläugnet.“

Hm — daß ſie es nicht eingeräumt haben würde, begreift ſich.

„Eigentlich war es nur die Nadelgeſchichte, welche ihm den unverſöhnlichen Haß Seiner höchſtſeligen Durchlaucht aufſlud.“

Was iſt das für eine Geſchichte?

Max erzählte ſie. Ausſchütten wollten Seine Durchlaucht ſich vor Lachen, und endeten: Er ſoll frei ſeyn, aber aus dem Lande gehn.

„Darf ich ihm die Nachricht ſelbſt bringen?“

Meinetwegen.

Nun machte ſich Jener auf den Luſtheimer Berg. Der Vater kannte ihn nicht mehr. Es gab eine Wonneſzene, er umarmte im Verkündiger ſeiner Freiheit zugleich den in zehn Jahren nicht erblickten Sohn. Aus dem Nebenzimmer guckte Suzon herein, vermeinend, es würde ihr auch ſo gut werden. Ma chère maman, ſagte der neue Kammerherr, es thut mir leid, aber ich bin nicht im Stande, für Sie etwas zu thun.

Einen Fußfall, rief Suzon, müſſe er thun.

Seine Durchlaucht wären über den Punkt ſo kitzlich, entgegnete Max, daß man für den Fußfall ſogar einen Fußſtoß riskire.

Nun verlangte Jene eine gewaltſame Befreiung.

Kann nicht, darf nicht, hieß es, würde ſelbſt eingeſperrt. Das wäre zu viel gefordert.

Fuyons ensemble! Allons à Paris! Laissons ce — — de petit prince et ce ſiche trou, ou le diable ne va pas chércher ses petits.

„De grâce! J'y veux jouer un role brillant. Ayez patience, ma chère mère, peut être, qu'un jour l'affaire s'arrangera.“

Nur eine zehn Jährchen vor der Hand Geduld, ſagte Ernſt; die Ausſicht iſt hier recht hübſch.

Maximilian bat Suzon, ihre Hand durchs Mauerloch zu ſtecken, damit er ſie küſſen könne. Dann empfahl er ſich.

Nach Augsburg geh ich, ſagte der Vater unterwegs, dort will ich mein Leben in Ruhe beſchließen.

Wie wärs, fragte der Sohn, wenn Sie Kaſtor und Pollux mit ſich nähmen, für ihre Erziehung ſorgten? Sie werden ohne Beſchäftigung ſeyn.

Irre ich nicht, entgegnete Ernſt, ſtehen die am Himmel.

Sie haben auch zwei Namensvettern auf der Erde. Ich werde ſie Ihnen zeigen, und Sie werden Sie mit großväterlicher Wonne auf den Knien ſchaukeln.

Dies traf ein, und der Alte freute ſich zu den Knaben, die nun etwa ſieben Jahre zählten. Die Pflegemutter hatte ziemlich das Ihrige gethan. Mangel an Munterkeit und Wildheit ließ ſich den Kleinen wenigſtens nicht abſprechen.

Ernſt ließ ſeinem Sohn das Haus in Qualingen. Wo ſein Vermögen ſtand, wußte er, hatte bisher eine kleine Zubuße aus den Zinſen empfangen, das Uebrige davon aber ſeine Frau ſich zugeeignet. Max ſagte: Gelegentlich wird man ſchon erfahren, wo ſie das übrige Vermögen in Sicherheit gebracht hat, und das Kapital meiner Söhne. Des Fürſten erſter Zorn muß nur ein wenig verraucht ſeyn, dann wird er wohl zugeben, daß ich die Mutter bisweilen ſpreche.

Sein Vater reiſ'te mit dem Zwillingspaar ab, und in Qualingen trieb man es weidlich mit der Landesverbeſſerung. Beide Städtchen warfen zwanzigtauſend Gulden Einkünfte ab, hatten aber zehntauſend an Zins zu bezahlen. Sereniſſimus hielt dafür, eine Herabſetzung des Zins würde thunlich ſeyn. Die einfache Lebensweiſe begründete Kredit, und es gelang wohlfeilere Kapitalien zu erhalten. Ein Sinkfond wurde eingerichtet, der nach und nach alle Landesſchulden ablöſen ſollte. Auf dem Papier nahm er ſich noch beſſer aus, wie in der That. Aus dem gewonnenen Ueberſchuß, aber auch einigem Abzug bei denen, welche ein Gehalt bezogen, und einem kleinen Kopfſteuerchen wurde er gebildet. Ach, wie ſchrien nun die Qualinger! O der alte Fürſt! Nicht drückte er ſo auf das Volk mit Gaben, und ließ das Geld noch umlaufen. Fürſt Traugott hörte aber nicht, und Maximilian verſicherte, das Volk bete ihn an.

Uebrigens hatte man in der Runde gehört, daß er deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft beſchütze. Nicht lange, und zugeſendete Kupferſtiche, muſikaliſche Compoſitionen und dedizirte Bücher ließen ein. Es meldeten ſich auch Philologen und Philoſophen, die in ſeinen Dienſt zu treten wünſchten. Sereniſſimus hatte aber noch zu viel mit Landesverbeſſerungen und Sparſamkeit zu thun. Er ſandte höflich zurück, was man auf den Kauf ihm übermacht hatte. Dedizirten Schriften ſicherte er die Ehre zu, in ſeiner Bibliothek zu ſtehn. Dies verlautete auch bei den Künſtlern und Schriftſtellern in der Runde, und ſie bemühten ſich weiter nicht.

Dem Fürſten lief auch ein Schreiben ſeiner Braut aus Lion ein. Ihr töchterliches Gemüth ehrend, bat ſie in rührenden Ausdrücken für die Mutter. In ſehr kalten Ausdrücken verbat ſich des Fürſten Antwort alle Einmengung in ſeine Regierungsgeſchäfte. Uebrigens ſchrieb er ihr noch: er würde nach einem Jahre, wo ſie ihr achtzehntes erreicht haben würde, ſeinen eingegangnen Verträgen nachleben, hoffe aber auch ſie den Bedingungen, die er feſtzuſtellen für nöthig erachten dürfte, ſich ohne überflüſſigen Einwand unterziehen zu ſehn.

Wie aber die Landesverbeſſerungen im Gang, und die Regierungsgeſchäfte ſo unbedeutend zeitraubend waren, auch die erſte Freude, regierender Herr zu ſeyn, ihren Neuheitsreitz verloren hatte, fand ſich nach und nach auch die alte Saulslaune wieder. Vier bis fünf Monate hatte nur der aufgeheiterte Sinn Stand gehalten, dann folgten Langweile, Ungedult und der Zuſtand, wo Niemand einem Hochmögenden es recht machen kann. Mit dem alten Püppchen, ſchöne Reitpferde, ſpielten Seine Durchlaucht zwar noch, und hatten ein vier bis fünf ſtattliche Renner, aber man konnte ſie doch nicht den ganzen Tag tummeln. Es ließ ſich auch, wenn ihm ein hübſches Mädchen begegnete, an den Augen des Fürſten leſen, daß ſie gern auf einer holden Geſtalt ruhten. Doch ging er, wenn nicht zu moraliſchen, zu politiſchen Bedenklichkeiten über, und ſagte oft zu Maximilian: ein Fürſt dürfe in ſolchem Betracht ſeine Würde nicht vergeſſen. Und das verdiente Lob.

Aus Ungeduld wohnte er bald in Qualingen, bald in Haarhaar; er konnte es, hatte ja zwei Reſidenzen, doch entſchied er ſich meiſtens für Haarhaar, der ſchönen romantiſchen Umgebung willen. Da fielen ſeine Blicke aber oft auf den Luſtheimer Berg. Schade, ſagte er einmal, dem anmuthigen Gipfel eine ſo verhaßte Beſtimmung gegeben zu haben. Ein Belvedere hätte man dort bauen ſollen.

Maximilian verſetzte: Ew. Durchlaucht würden es mit wenigen Koſten dazu umwandeln können.

Der Souverän fuhr ihn an: Sie unterſtehn ſich doch wohl nicht, auf eine verſteckte Weiſe für ihre Mutter bitten zu wollen?

„O gnädigſter Herr — wie würd' ich mich unterfangen."

Zwar — weiß ich auch nicht, was ich davon habe, ob das Weib dort ſitzt oder nicht. Was?

„Ich — bitte unterthänig —"

Sagen Sie einmal ſelbſt.

„Devot bitte ich, hier nichts ſagen zu dürfen."

Aber ein Fürſt muß auch Charakter zeigen. Nicht wahr?

„Eben Ihres ſo erhabenen als feſten Charakters willen ſind Ew. Durchlaucht ſo berühmt."

Ha ha ha ha! In Qualingen oder Haarhaar berühmt. Es giebt hier nicht einmal ein Zeitungsblatt. Denken Sie, daß ich mein Verhältniß nicht überſehe, mir, wie mein Vorgänger einbilde, ein zweiter Ludwig XIV zu ſeyn? Warum nicht gar ein Cyrus, ein Alexander! Sie ſollen mit den verdammten Schmeicheleien mir vom Halſe bleiben. Sie wiſſen, ich haſſe die Schmeichler einmal.

„Eben das gehört zu Ew. Durchlaucht erhabenſten Eigenſchaften. Darin ſind Höchſtdieſelben des Kaiſers Joſeph Majeſtät ſo ähnlich."

Aber wo iſt denn mein Böhmen, mein Ungarn?

„Das Schickſal theilt die Reiche ſelten nach Verdienſt aus. Sonſt beherrſchten Ew. Durchlaucht Europa."

Sie mögen wiſſen, ich eifere dem Kaiſer

Joſeph nur in deutſchem Sinn und Popularität nach. Sonſt höre ich lieber — mit den Herzogen von Weimar, Gotha, Deſſau mich vergleichen. Die Jagd liebe ich zwar nicht.

„Ew. Durchlaucht beſitzen aber doch ſchöne Jagdreviere.“

Ein deutſches Theater halte ich zwar nicht, wie in Gotha.

„Ew. Durchlaucht könnten aber eins halten.“

Gelehrte rufe ich zwar nicht um mich, wie das in Weimar geſchieht.

„Es ſtände aber doch nur bei Ew. Durchlaucht, es zu thun.“

Hm — wenn es nur nicht ſo viel Geld koſtete.

„Ich würde mich unterſtehn — zu Ew. Durchlaucht angenehmen Zerſtreuung, zur Aufnahme des Flors deutſcher Wiſſenſchaften in Höchſtihren Staaten —“

Ja, deutſche Wiſſenſchaft, die will ich beſchützt ſehn. Nur Geld muß es nicht koſten.

„Ew. Durchlaucht haben mit weiſer Finanzkunſt die Landesrevenuen anſehnlich gemehrt, mit eben ſo weiſer Sparſamkeit die Ausgaben vermindert.“

Dies hab' ich gethan; der Neid ſelbſt muß es mir zugeſtehn.

„Auch die Geſchichte wird es zugeſtehn, gnädigſter Herr!“

Giebts denn hier eine Geſchichte? Wer ſoll ſie denn ſchreiben? Die Pfarrer in Qualingen und Haarhaar ſind dumme Gimpel.

„Ich könnte ſagen, daß Ew. Durchlaucht ſo gut wie Cäſar und Marc-Aurel Höchſtdero eigne Memorabilien zu ſchreiben vermöchten, nur würden Ihnen die Regierungsgeſchäfte keine Zeit dazu übrig laſſen. Ich wage deshalb auf den Vorſchlag zurück zu kommen, den ich vorhin ſchon zu äußern mich erdreiſten wollte —“

Und?

„Daß Ew. Durchlaucht wenigſtens einen deutſchen Hofgelehrten in Dienſt nähmen. Er könnte Vorleſer, Bibliothekar und — was in Qualingen noch immer Noth gethan hat — der Hiſtoriograph des Hochfürſtlichen Hauſes ſeyn.“

Hiſtoriograph! Ah — nicht ganz übel.

„So viel würde es doch nicht koſten, und das Geld bliebe auf jeden Fall im Lande.“

Nach meinen Finanzprinzipien muß ſo wenig Geld als möglich aus dem Lande gehn, und ſo viel als möglich aus der Fremde hereingezogen werden. Was?

„Es iſt das weiſeſte aller Finanzprinzipien.

So ein Gelehrter zöge durch ſeine Schriften auch wohl Geld ins Land. Wenn auch nur durch Manuſcripte, weil es hier noch keine Druckerei giebt."

So? Nun, da brauchte ich ihm ja kein Gehalt zu geben. Die Ehre, mir zu dienen, müßte er doch auch in Anſchlag bringen.

„Es wäre die größte von der Welt. Bei dem Allen, wie die Gelehrten nun ſind — und ſie brauchen auch viel an Hülfsmitteln; Bücher, Journale, Dinte, Federn, Papier —"

Auf Dinte, Federn und Papier ſollte es mir nicht ankommen.

„Es wäre immer viel Gnade. Indeß — glaub ich doch nicht, daß ohne alles Appointement —"

Allenfalls jährlich hundert Gulden. So weit könnte ich gehn. Aber da müßt' es auch ein großer Gelehrter ſeyn.

„Auf Wohnung, Tiſch aus der Hofküche, und andere kleine Vortheile würde er auch zählen —"

Leere Stuben ſind manche in meinen Schlöſſern. — An den Kammertiſch ſchiebt ſich wohl ein Gelehrter noch ein. — Aber einen Andern nahme ich nicht, wie die in Weimar. Da haben ſie einen gewiſſen Wieland, einen gewiſſen Göthe, die ſind nicht übel. Oder ob wohl ein gewiſſer Klopſtock herkäme, wenn ich ihm meine Dienſte anbieten ließe? Er ſoll in Hamburg wohnen; vielleicht iſt er aber ſchon todt. Sonſt wußte ich alles, was in der gelehrten Welt vorging; ſeit ich aber meine Regierung angetreten habe, laſen die Geſchäfte mir keine Zeit mehr zum Leſen.

„Neulich war ein junger Gelehrter in Qualingen, der Ew. Durchlaucht ſeine Dienſte zu Füßen legen wollte. Ich ließ ihn aber nicht vor, denn Ew. Durchlaucht — waren nicht bei Laune.“

Ich bin ja immer bei Laune. — Was war's für ein Menſch?

„Ein gewiſſer Doktor Hecht. Er ſchien auch nicht übel, hat alle Univerſitäten in Deutſchland beſucht, Reiſen durch England, Frankreich, Spanien, Italien, die Türkei und andere Länder gemacht.“

Ei!

„Er ſteht mit der Kaiſerin von Rußland, mit dem großen Friedrich, mit den Königen von Pölen und Dänemark, mit vielen andern Fürſten, auch mit den vorzüglichſten Gelehrten Deutſchlands in Briefwechſel.“

Sie machen mir eine Art Idee von dem Mann. Was treibt er eigentlich für ein Fach? Dichtkunſt? Philoſophie? Geſchichtſchreiber muß er vor allen Dingen ſeyn.

„Er iſt ein Polihiſtor.“

Was iſt das? Ah ich beſinne mich. Einer der Alles weiß. Dazu gehört freilich etwas viel.

„Ein Kosmopolit will er daneben ſeyn.“

Das heißt ein Weltbürger. Ich kenne die ganze Terminologie der Litteratur. Was?

„Vor Ew. Durchlaucht unendlichem Umfang an Kenntniſſen würde er mit ſeinem bischen Polihiſtorei allerdings nicht beſtehn.“

Mein Freund, ich hatte ſonſt viele müßige Zeit, und da ſammelte ich meine Kenntniſſe aus Langweile. Aber wiſſen Sie auch, daß ich vom Kosmopolitismus wenig halte? Nähme ich den Doktor Hecht in meinen Dienſt, müßte er im Allgemeinen ein deutſcher, und insbeſondere ein qualingen-haarhaarſcher Patriot ſeyn.

„Das verſtände ſich, wenn er die Gnade hätte, Ew. Durchlaucht Hiſtoriograph zu werden.“

Aber ſchmeicheln ſollte er mir in der Geſchichte meiner Regierung nicht, durchaus nicht. Wahrheit allein ſoll die Nachwelt von mir hören.

„Was bedürfte es hier auch mehr? Plinius ſchrieb von Trajan nur Wahrheit. Sollten Ew. Durchlaucht indeß geruhn wollen, den Hecht —"

Wiſſen Sie, wo er ſich aufhält?

„Ich vermuthe ihn noch in Qualingen. Wenigſtens ſah ich ihn geſtern noch, als ich drüben war."

Sie können ihn mir präſentiren, Luftheim!

„Eben wollte ich mich unterſtehn, zu erinnern, daß Ew. Durchlaucht — wie ſoll ich ſagen? — was die Außenſeite des Hecht betrifft, einige hohe Clemenz und Nachſicht — ich muß geſtehn, daß mir dieſe Außenſeite ſelbſt anſtößig war. Die Gelehrten ſind oft ſo —"

Aha! Ich bin einmal in Leipzig geweſen, und habe den verſtorbenen Profeſſor Gellert dort geſehn. Der machte excellente Verſe, aber die Perücke ſtand ihm nicht ſonderlich.

„Eine Perücke trägt dieſer nicht; das eigne Haar iſt aber wenig geordnet, das Kleid — das Weitere — er reiſ't immer zu Fuß —"

Zu Fuß? Das iſt ja wie ein Handwerksburſch.

„Er behauptet, ſich nach Pythagoras zu richten."

Wiſſen Sie auch, wer Pythagoras war?

„In dieſem Augenblick — ich muß geſtehn, es vergeſſen zu haben —"

Einer von den ſieben egyptiſchen Weiſen. Nun, ich will den Menſchen ſehn. Den Küchenwagen nach Qualingen geſchickt, ihn abgeholt!

Dies beſorgte Maximilian zur Stelle, mit guter Hoffnung zugleich, es würde ſich da etwas zeigen, womit der Fürſt zu beſchäftigen ſei.

Doktor Hecht war gleichwohl nicht im Stande, ſich auf das vom Kammerherrn empfangene Billet ſo mir nichts dir nichts auf den Küchenwagen zu ſetzen. Er hatte im Gaſthof ſich feſt gezehrt, und kein Geld bei ſich. Nach langer Mühe vermochte ſeine fließende Beredſamkeit aber den Wirth, ihn ohne getilgte Rechnung ziehn zu laſſen. Denn er bewies ihm aus dem geſandten fürſtlichen Wagen, daß er ſein Ziel, hier angeſtellt zu ſeyn, erreichen, und dann leicht die Schuld von 3 Fl. 24 Xr. bezahlen würde. Man vertraute ihm ſelbſt noch Einiges zum Imbiß unterwegs.

Chriſtian Hecht war der Sohn eines ehrlichen Schuhmachers aus Erlangen, und ſollte, wie ein Hindoſtaner, den Beruf des Vaters wählen. Der Geniedrang rief hingegen in ihm: Sutor ultra crepidam! Seine Stimme war auf dem Studentenzimmer Oben erwacht. Denn einige Muſenſöhne wohnten bei Chriſtians Vater, und der Knabe muſte ihnen aufwarten. Das luſtige Leben erſchauend, dachte er erſt: Ach könnte ich einmal ein Student ſeyn! Und bald: Ich will einmal ein Student ſeyn! Nun, was kann der Wille nicht Alles.

Er trug ſeinen Eltern den Wunſch vor. Von Seiten des Meiſters wollte der Knieriem antworten, die Meiſterin nahm den Jungen aber unter ihre Schürze und meinte: es könne Gottes Finger ſeyn, der aus dem Knaben auf das Studiren wieſe. Und es müßte auch herrlich ſeyn, wenn man es erleben ſollte, den Chriſtian auf einer Kanzel zu ſehn.

Der Schuſter hatte Furcht vor ſeiner Frau, und noch mehr vor der Hölle. Dieſe könnte ſeine Strafe ſeyn, dachte er, falls er ſich widerſetzte, und er gegentheils den Himmel — auf den ſein Anſpruch ſonſt nicht groß war — verdienen, wenn er der Kirche einen Prediger geliefert hätte.

Das nun einige Paar kratzte denn zuſammen, was es vermochte, und hielt den Jungen zur Schule. Wahr iſt, er zeigte ein ungeheures Gedächtniß, ſetzte damit bald Quintus, Conrector und Rector in Erſtaunen. Sie gaben ſeinem Fleiß die beſten Zeugniſſe, aber ſeinen Sitten die ſchlechteſten. Denn Chriſtian ſtritt, zankte und prügelte ſich beſtändig mit den übrigen Knaben herum. Doch lernte er im Fall der Noth ſich auch bücken. Denn als nach einem Paar Jahren ſein Vater geſtorben war, und es der Mutter armſelig ging, hatte er die edle Dreiſtigkeit, zu den Honoratioren der Stadt umherzugehn und ſie — obſchon demüthig — um wöchentliche Freitiſche zu bitten. Seine Zeugniſſe daneben vorweiſend, gelang es ihm hie und da. Bei dieſer Gelegenheit lernte er auch gern etwas Gutes eſſen. Als er die Univerſität beziehen ſollte, verſchaffte er ſich durch Geniekunſtſtückchen ein Stipendium. Er diktirte nehmlich drei Briefe in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache zugleich, und fertigte Stegreifsgedichte nach jedem ihm angegebenen Inhalt.

Er zog nach Jena, Halle, Göttingen, Helmſtädt, Greifswald. An keinem Ort blieb er lange; entweder ſchlimmer Händel willen bald relegirt, oder genöthigt, den Gläubigern durch die Flucht zu entkommen. Neben allem Streit und Renommiſtenweſen übte er gleichwohl immer ziemlichen Fleiß, namentlich, wenn die Baarſchaft ihm ausgegangen war. Er hörte nicht bloß theologiſche, ſondern noch eine Menge andere Vorleſungen. An jedem Orte ergriff ihn auch irgend eine Wiſſenſchaft vorzüglich. In Jena war es Poeſie, in Halle theologiſche Aufklärung, in Göttingen, wo er die große Bibliothek emſig benutzte, Geſchichtskunde, in Helmſtädt Naturwiſſenſchaft, und er ſtand dort nahe daran, ein Adept zu werden, weil man ſagte, Beireis wäre es. In Greifswald, wo es ein zweckmäßig angelegtes Obſervatorium giebt, ſah er nach den Sternen. Endlich ging er ſelbſt nach Königsberg, weil man von dem Morgen der ächten wahren Philoſophie ſprach, den Kant dort aufgehen ließ.

Die Reiſen wurden ſtets zu Fuße abgethan, in Dorfherbergen eingekehrt, in Nothfällen ſelbſt unter freiem Himmel übernachtet. An den Orten, wo er als Neuling eintraf, wußte er, trotz ſeines wenig Kredit erregenden Aufzugs, ihn doch auf mannichfache Weiſe zu finden. Er hatte ein Talent zum Anſchmeicheln, zu Lügen, als Bruder Luſtig wohlhabenden Studirenden zu gefallen. Oft lebte er auf ihre Unkoſten, und verlangte ein David das ihm geliehene Geld zurück, war der Jonathan bereit, mit ihm auf die Klinge heraus zu gehn.

Ueber die eben empfangne Wiſſenſchaft brachte er allenthalben etwas zu Papier, ſandte es mit höflichen Schreiben an berühmte Profeſſoren, las es aber auch anderweitig mit Pralerei und Anmaaßung vor. Meiſtens erlangte er dort artige, ihn durch Lob aufmunternde Rückſchreiben, die er vorweiſen und ſich damit ein Anſehn geben konnte. Man hörte indeß auch urtheilende Stimmen über ihn, die gar nicht vortheilhaft klangen. Man warf ihm vor, ſein Wiſſen ſchlecht verdaut zu haben. Seine Poeſie wäre ſchwülſtig und ohne Geſchmack, ſeine theologiſche Aufklärung neige ſich zu ruchloſem Unglauben hin, ſeine Geſchichtekunde leide an chronologiſchen Mängeln, als Chemiker ſei er ein Narr, als Aſtronom ohne gründlich mathematiſche Vorkenntniſſe, und die kritiſche Philoſophie habe ihm vollend den ſchon wüſten Kopf verrückt. Bei ſeiner Aufgeblaſenheit mußte ihn das nicht wenig ärgern, und er mühte ſich, die Tadler wieder tüchtig herunter zu reißen. Gelang es nicht mit der Evidenz, nahm er zur Impertinenz ſeine Zuflucht.

Nach fünfjährigem Umherſchweifen trat er den Rückweg in die Heimath an. Auf Berlin treffend, hielt er ſich einige Zeit dort auf. Er fand mehrere Univerſitätsbekannte und Ordensbrüder, die ihm Gefälligkeit erzeigten. Man nannte ihn allenthalben das Genie. Es ſchmeichelte ihm. Er ſah in den Buchläden ſich um, machte ſich ein wenig mit der Manipulation der allgemeinen deutſchen Bibliothek vertraut, lernte Mitarbeiter derſelben kennen, auch andere Rezenſenten, namentlich ſolche, die Herrn Döbbelins Theater zu beurtheilen pflegten. Hecht verſuchte ſich ſelbſt in dieſer Kunſt. Er hatte Bekanntſchaft mit einer Choriſtin dieſer Bühne gemacht. Sie ſchlug ihm nichts ab, um was er auch bitten mochte. Aus Dankbarkeit pries er ſie in einem öffentlichen Blatte als ein verkanntes Talent, dem nur Uebung fehle, um ſich bald durch Melpomene und Thalia als Hoheprieſterin gekrönt zu ſehn. Wirklich erhielt die Choriſtin bald eine kleine Nebenrolle. Einem Schauſpieler hingegen, der auf einem Kaffeehauſe nicht die Zeche für ihn auslegen wollte, ſetzte er mit Spott und Grobheit ſo zu, daß der Mann aus Alteration acht Tage krank liegen mußte. Die guten Erfolge gaben ihm über ſich ſelbſt den Aufſchluß, daß ſeinem Geiſt und ſeinem Gemüthe doch Kritik der angemeſſenſte Beruf wäre.

Weil Hecht aber in allen Bordellen ſchuldig blieb, und durch andern Unfug ein nachtheiliges Aufſehn erregte, empfahlen ſeine Bekannte ihm doch ein ſchnelles von hinnen Ziehn. Sie meinten, er könne ſonſt als Vagabund aufgegriffen und mit dem blauen Soldatenrock angethan werden.

So ging er nun wieder ins Vaterland, wo die alte Mutter ihn ſehnlich bat, ein Predigtamt nachzuſuchen. Wohl zehnmal war er im Traum ihr auf der Kanzel erſchienen, ſie wollte vor ihrem Ende es doch verwirklicht ſehn. Hecht meinte ſelbſt, es wäre kein übel Ding um eine gute Pfarre, und trat zunächſt bei einem Landedelmann als Erzieher in Dienſt. Er hatte ein ziemliches Teſtimonium als Candidat der Gottesgelahrtheit erſchmeichelt, und die Würde eines Doktors der Philoſophie. Jene ſchmeichelhaften Antworten berühmter Männer dazu, und es gebrach ihm nicht an Empfehlungen.

Einige Zeit darauf ſollte er auch eine Probepredigt halten. Der ältere Geiſtliche, dem er ſie erſt in Abſchrift vorweiſen mußte, ſchrie zwar über mehr als Bardtſche Heterodoxie, Mangel an Deutlichkeit für die Gemeine, holprige Phraſen und was dem mehr war; bei dem allen konnte man nicht wiſſen, ob ſie nicht gefallen haben würde, hätte nicht der Candidat ſich unglücklicherweiſe vorher betrunken. Dieſer Umſtand, und weil es bald auch verlautete, er habe zweien Dienſtmädchen ſeines Patrons das Beiſpiel der Lucretia ſchlecht empfohlen, machten, daß Hecht nicht allein völlig die Ausſicht verlor, ein geiſtliches Amt zu erlangen, ſondern auch, daß ihn ſein Patron aus dem Hauſe jagte.

Nun hatte ihn die Mutter doch, ihren Wünſchen und Träumen gemäß, erblickt, doch ſo, daß ſie ein Gallenfieber davontrug. Als noch jene Dienſtmädchen die Kranke unterrichteten, daß ſie Großmutter geworden ſei, ſtarb ſie gar am hinzugetretenen Schlagfluß. O hätte ihr Chriſtian das Genie am Leiſten entfaltet! Vermuthlich wäre er jetzt der kundenreichſte Schuhmachermeiſter in Erlangen geweſen, und ſie hätte noch manches Jahr gelebt.

Hecht machte ſich aber aus dem Allen nichts, denn Unfälle auf die leichte Achſel der praktiſchen Philoſophie zu nehmen, dies verſtand er in der That. Er ging nach Frankfurt am Main, und lebte dort als praktizirender und privatiſirender Gelehrter.

Er ſchrieb einige äſthetiſche Büchlein, und ſandte ſie gar vornehmen Herren zu. Nicht ſtets bekam er Antworten; geſchah es aber, fehlten Brillantringe und goldene Doſen. Und bald wollten auch die Buchhändler nichts mehr von ihm kaufen, weil ſie es nicht verkauften. Er begriff nicht, daß ſich die Leute nicht vor den Buchläden um ſeine Schriften zerriſſen. Unter andern hatte er Werthers Leiden von Göthe verbeſſert herausgegeben, und dem Verleger eine Auflage von Sechstauſend Exemplaren empfohlen. Er ſagte: Ging der ſchlechte Werther ſo ungemein, wird man vollend an dem meinigen eine beiſpielloſe Nachfrage ſehn. Demungeachtet blieb er dem armen Verleger wie Blei liegen. Seltſam genug; denn Hechts Verbeſſerung war nicht etwa eine, wie Jemand lange nach ihm ſie mit dem Hamlet vornahm, indem er blos etwas davon ſchnitt. Jener meinte vielmehr: die tragiſche Wirkung ſei zu gelinde, wenn der Held nur ſtürbe, die andern handelnden Perſonen aber friſch und geſund blieben. Er fügte neue tragiſche Wirkungen hinzu. Lotte mußte ſich an Werthers Leichnam erdolchen, Albert nahm Gift, der alte Amtmann ſprang ins Waſſer, die Knaben fielen in Wahnſinn, und als Wilhelm von all dem Unglück gehört hatte, ward er aus Menſchenhaß erſt ein Räuberhauptmann, und dann aus Andacht ein Karthäuſer.

Hecht rief: Deutſchland iſt noch in der

Kindheit, verſteht meine Werke noch nicht, die nächſte Generation wird ſich erſt Sinn dafür erzogen haben.

Nun ging er aufs Theater. Die Eckhof und Schröder, in jener Zeit berühmt, dachte er ſchnell zu verdunkeln: hatte er ſich doch in Berlin mit ſolchem Erfolg auf Theaterkritik gelegt. Troz dem wurde er ausgetrommelt und ausgepfiffen. Vermuthlich würde es vielen dramatiſchen Kunſtrichtern dieſer Zeit eben ſo gehn. Hecht rief: Das Publikum iſt zu dumm, meinen Werth einzuſehn!

Da ihm jedoch zu Ohren kam, der Fürſt von Qualingen beſchütze deutſche Wiſſenſchaft, machte er ſich auf den Weg zu ſeiner Reſidenz. Es war freilich nur ein kleiner Fürſt, Hecht meinte aber aus Gründen, daß er bei einem großen noch weniger ſein Ziel erlangen würde.

Man weiß ſchon, daß er auf dem Küchenwagen nach Haarhaar geholt ward. Dort angelangt, nahm ihn Maximilian erſt auf ſein Zimmer. Lieber Doktor, ſagte er, es wird unmöglich ſeyn, in dieſem Aufzug Seiner Durchlaucht Sie vorzuſtellen. Ihre Haare ſind voll Federn, ihr abgetragnes Kleid ſogar an den Ellbogen ſchadhaft, die Beinkleider vollends, und die mit Dinte beſudelten Finger —

Herr Kammerherr, das Genie —

„Das Genie iſt gut, aber wie ein Cyniker iſt an keinem Hofe gut aufzutreten."

O die Cyniker hatten eine achtbare Seite.

„Die bei uns aber nicht gilt. Erlauben Sie, daß mein Bedienter Ihr Haar in Ordnung bringt. Ich werde mir — weil ich ſehr wünſche, daß Sie gefallen und an unſerm Hof bleiben — die Freiheit nehmen, Ihnen mit einem von meinen Röcken aufzuwarten. Auch mit dem andern Zubehör. Schonen Sie die Seife nicht, weder an Bart noch an Händen. Nehmen Sie dies Fläſchchen eau de lavande und machen Sie Gebrauch davon.

Der Doktor ließ ſich dies Alles nicht zweimal ſagen. Man renovirte ihn vom Scheitel bis zur Fußplatte, und jetzt konnte ihn Maximilian nicht allein der Landeshoheit vorſtellen, ſondern es wunderte ſich dieſe noch, weshalb der Kammerherr von einer zurückſtoßenden Außenſeite geſprochen habe. Hechts Verbeugungen waren etwas linkiſch, an Demuth fehlte es ihnen aber nicht. Allenfalls durfte ſie Kriecherei heißen, ſchlaue Kriecherei, und doch war ſie — ein Verein, der nicht ſo ſelten iſt, wie Mancher wohl glauben mag — mit etwas gemengt, das edle Dreiſtigkeit ſeyn wollte, aber auch edle Dummdreiſtigkeit ſich nennen ließ. Mit einer lateiniſchen Anrede begann er übrigens.

Der Fürſt that, als verſtände er ſie, antwortete gleichwohl deutſch, und legte Jenem allgemeine Fragen vor, die er nun eben ſo beantworten mußte.

Was meinen Sie, hieß es unter andern, was in meinen Staaten — die nicht groß ſind — ſich für die Aufnahme deutſcher Wiſſenſchaft thun ließe?

Hecht antwortete: Was Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht höchſten Staaten an geographiſchen Umfang abgehn ſollte, gewinnen ſie tauſendfach an moraliſcher Größe, die vom Glanz der Landesſonne auf ihre Haine und Fluren ausſtrahlt. Uebrigens glaube ich, daß, inſofern es in Deutſchland noch an einem ächt kritiſchen Inſtitut fehlt, ein ſolches hier mit ungemeinem Erfolg gegründet werden könnte. Ich würde in aller pflichtſchuldigen und tief unterwürfigen Devotion mich anheiſchig machen, eine Qualinger kritiſche Zeitſchrift herauszugeben, die gleichſam in Sachen des Apoll und der Muſen ein Ober-Appellations- und Deciſions-Tribunal bildete.

„Hm — nicht ganz übel.“

Ferner bin ich an einen Berg hingekommen, auf dem ein ſtattlicher Thurm, mit platter Abdachung, ſich in die Lüfte erhebt. Nach meinem unterthänigen Dafürhalten würde Ew. Durchlaucht höchſte Milde leicht dies Gebäude in eine Sternwarte umſchaffen können. Es würden Ew. Durchlaucht von dort, mit Hülfe eines guten Telescops, den Ring des Saturn, die Trabanten des Jupiter, und wenn ein Comet erſchiene, deſſen Kern und Schweif beobachten können. Ich würde, im Fall ich das unſchätzbare Glück hätte, Ew. Durchlaucht meine Dienſte zu höchſten Füßen legen zu dürfen, auch bereitwilligſt die Geſchäfte eines Hof-Sternſehers übernehmen: denn Aſtronomie war immer, neben Poeſie, Philologie, Philoſophie, Geſchichte, Archäologie, Chemie, Mineralogie und noch vielen andern Wiſſenſchaften mein Lieblingsſtudium. Geſetzt, ich entdeckte einen neuen Planeten, würde ich Ew. Durchlaucht um gnädigſte Erlaubniß bitten, ihn nach Höchſtdero erhabnen Namen nennen zu dürfen.

„Zu ſchmeichelhaft. — Aber ſo ein Teleskop und andere aſtronomiſche Werkzeuge koſten viel Geld.“

Ich weiß deren um ein Billiges in Frankfurt am Main.

Gut, Herr Doktor! Sie ſollen beſchieden werden.

Er empfahl ſich, und der Fürſt, ſehr zufrieden von dem Gelehrten, ſprach mit Herrn von Luſtheim über ſeine Anſtellung. Er ſollte ihm den Hofrathstitel, Hundert Gulden jährlich, ſamt Tiſch und Wohnung anbieten.

Hecht fand das Jahrgeld nicht eben hoch, Maximilian ſagte ihm aber, es ließe mit der Zeit ſich Verbeſſerung hoffen, und ſo ſchloß man den Vertrag.

Der neue Hofrath eilte auf den Luſtheimer Berg, den Thurm zu beſichtigen. Hier im Sommer zu wohnen, dünkte ihm anziehend. Eine Stube für ſich, die andre für die herbeizuſchaffenden aſtronomiſchen Werkzeuge, ſo entwarf er den Plan. Der Gefängnißaufſeher ſollte bleiben, aber den Titel Kaſtellan der Sternwarte empfangen. Nur ſchlimm, daß gegenwärtig eine alte Staatsgefangne dort ſaß. Man könnte, dachte er, ſie an einem andern Orte einkerkern. Dies alles ſtellte er, bei ſeiner nächſten Audienz, Seiner Durchlaucht vor.

Dieſe riefen den Kammerherrn und ſagten: Sie ſind vier Wochen in Ungnade.

Max ſtammelte die Frage: womit er das verdient hätte?

„Sie haben eine Intrigue mit dem Hofrath gemacht, Ihre Mutter loszuhelfen. Sie wiſſen, daß ich kein anderes Staatsgefängniß habe.“

Gnädigſter Herr, ich gebe mein Ehrenwort, daß ich von dem Allen keine Silbe weiß. Uebrigens iſt ein kleines Gefängniß auf dem Rathhauſe in Qualingen. Es hängt ja nur von Ew. Durchlaucht ab, ihm den Namen Staatsgefängniß huldreichſt zu ertheilen, und Frau von Luſtheim dorthin abführen zu laſſen.

„Nein, den Willen ſollen Sie auch nicht haben, weil Sie in Ungnade gefallen ſind. Aber eine Sternwarte brauch ich einmal. Ich ſehe nicht, was ich davon habe, ob das alte Weib dort ſitzt oder nicht. Ich — werde thun, was mir beliebt, laſſe mir keine Regeln vorſchreiben.“

Jener mußte ſich entfernen, nach einer Stunde ſandte aber der Fürſt einen Befehl nach dem Thurm. Der Aufſeher ſollte Frau von Luſtheim aus dem Haft entlaſſen, ihr jedoch anbefehlen, daß ſie gleich das Land räumte, und nie ſich darin wieder blicken ließe. Ungemein froh, willigte ſie gern in dieſe Bedingung, und eilte zu ihrem Mann nach Augsburg. Der wollte ſie anfangs durchaus nicht aufnehmen, es hieß ſogar: er habe ſie — was im Gefängniß, der Mauer halber, ſich nicht wollen thun laſſen — erbärmlich geprügelt. Suzon ſtellte ihm jedoch vor, wie nöthig ſein Alter Pflege bedürfe, wie nöthig ſie auch bei Kaſtor und Pollux Erziehung ſei. Dies alles richtete vielleicht weniger aus, als die Anzeige, welches liebe Geld noch ihr gehöre, und wo ſie es, ſamt dem Vermögen der Enkel, untergebracht. Nun breitete Herr von Luſtheim die Arme aus, und ließ Jene in die ſeinigen und ſeine Wohnung einziehn.

Doktor Hecht zog dagegen in den Thurm, und freute ſich der ſchönen Ausſicht königlich. Eine beſſere Genjewohnung, ſagte er, gäbe es in Deutſchland nicht. Die Anſchaffung der aſtronomiſchen Werkzeuge beraumte der ſpärliche Sinn des Fürſten noch hinaus, zur Stiftung des kritiſchen Blattes traf Hecht aber gleich die nöthigen Anſtalten. Hatte der Fürſt A geſagt, muſte er, in einem Betracht wenigſtens, auch B ſagen. Sein Hofrath ließ einen Buchdruckergeſellen aus Nürnberg kommen, und bewog ihn, ſich in Haarhaar anzuſiedeln. Die Ausſicht einer weitgetriebenen Cenſurfreiheit ließ ihn Beſchäftigung von mehreren Orten hoffen. Ganz ohne Mittel war er nicht, und der Fürſt machte ihm noch einige Vorſchüſſe zur Einrichtung einer neuen Druckerei.

Gewöhnlich arbeitete Hecht des Morgens auf ſeinem Belvedere; zu Mittag ging er nach Haarhaar, wo er anfänglich am Kammertiſch, bald aber mit Sereniſſimus ſpeiſ'te. Denn ſeine wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen, und mehr noch ſeine Schnacken und Schnurren, gefielen höchſten Orts. Einmal ſagte der Fürſt: Sie haben ja Reiſen bis Spanien, bis in die Türkei gemacht; iſt das immer zu Fuße geſchehn, wundere ich mich, daß Sie nie unter Räuber gefallen ſind.

Bitt' um Vergebung, erwiederte Hecht, ich reiſ'te außerhalb Deutſchland immer auf einem Eſel.

„Sie mögen ſich drollig darauf ausgenommen haben. Es muß aber auch verdammt langſam gegangen ſeyn."

Ungemein ſchnell, gnädigſter Herr, ſchneller wie mit Höchſtihren trefflichen engliſchen Rennern.

„Ein Eſel ſchneller? Herr Hofrath, ſeyn Sie kein Eſel, das von meinem Marſtall zu ſagen. Meine Iris, mein Ellio, mein hellbrauner Baſſa —"

Allen Reſpekt vor dieſen Bucephalen, es ändert gleichwohl die Sache nicht. Und es war noch dazu ein hölzerner Eſel.

„Ein

„Ein hölzerner? Den hatten wir bei unſerm Regiment —"

Ah, wer auf dem ſaß, trug Schande davon, auf dem meinigen ließ ſich hohe Ehre erwerben. Ich meine den Leſeeſel.

„Sagen ſie mir nur, wie man all dies Zeug verſiehen ſoll."

Ich machte dieſe Reiſen nehmlich alle auf meiner Schreibſtube.

„Wie? — Kammerherr, Sie fallen acht Tage in Ungnade, weil Sie mir ſagten —"

Ew. Durchlaucht erlauben mir huldreichſt die Erklärung. Ich nahm alle Charten, Geographien, Topographien, Reiſebeſchreibungen von den Ländern, Städten, merkwürdigen Gegenden, über die ich mich unterrichten wollte, ſtudirte das. Und Mancher hat viele Tauſende verreiſ't, Allenthalben eine Cicerone bezahlt, und weiß doch nicht ſo viel aus Madrit, London, Venedig, Rom, Neapel, Conſtantinopel, als ich.

Der Fürſt lachte nun, und erließ dem Kammerherrn die angekündigte Ungnade.

Ein Andermal verlangte er Briefe der gekrönten Häupter zu ſehn, mit denen ſein Litteratus in Briefwechſel ſtände. Es waren freilich ſolche nicht, wie Catharina II. ſie an Voltaire und Diderot ſchrieb, ſondern wie der Fürſt von Qualingen deren oft an Gelehrte hatte ausfertigen laſſen. Nun ward er böſer, Hecht machte ihn gleichwohl durch Schwänke wieder gut.

Einſt ſollte er Nachmittags auch mit dem Fürſten ausreiten, allein der wilde Engländer warf den Hofrath ab, worüber Sereniſſimus vor Lachen berſten wollte. Jenen brachte Niemand wieder von neuem auf ein Pferd.

Die Abende pflegte aber Hecht auf der Kegelbahn hinzubringen, und war die Witterung ſchlimm, oder auch er hatte zu viel getrunken, übernachtete er dort auf einer Schütte Stroh. Am Morgen ſtieg er dann wieder auf ſeine Höhe. So ein fideles Leben, ſagte er übrigens, habe er noch nie geführt. Allein der Fürſt zeigte auch weniger Mißlaune als ſonſt, weil ihm Hecht manchen Zeitvertreib gewährte.

Nun kam auch das achtzehnte Jahr der jungen Reichsbaronin heran. Wären die Beſtimmungen über die fürſtliche Heirath nicht ſo klar geweſen, hätte der Agnat, nach einem Umlauf dieſes Jahres, ohne ihre Vollziehung, nicht einen Rechtshandel einleiten können, würde Sereniſſimus gethan haben, als hätte er ganz vergeſſen, daß eine Caroline Xaverie auf der Welt ſei. Statt deſſen wurde ihr jetzt in einem Briefe angezeigt, daß ſie der fürſtliche Bräutigam mit nächſtem würde abholen laſſen.

Er traf zugleich die nöthigen Anſtalten. Maximilian würde gern die Reiſe nach Lion unternommen, und ſich zugleich der mit ihr verbundnen Ehre bemächtigt haben, doch hatte er eben eine Ungnade verwirkt; die jederzeit darin beſtand, daß er ſich vor der höchſten Perſon nicht zeigen durfte, wenn ſie ihn nicht rufen ließ. Man wählte alſo, um ſo mehr, als man nicht aufgelegt war, viele Umſtände mit der Caroline zu machen, den alten Juſtizbürgermeiſter aus Qualingen zum Bevollmächtigten. In ſofern auch eine Frauenbegleitung ziemte, und der Fürſt keine Damen hielt, mußte die penſionirte Edle von Querholz wieder zum Dienſt ſich bequemen, ungefähr, wie man in Kriegsnöthen Invalide und Landſturm zu den Waffen ruft. Es hieß eigentlich eine Jungfraunbegleitung, im eigentlicheren Sinn vielleicht aber doch nicht. Die Edle hatte ſich zeither an den, auch in Ruheſtand verſetzten, Sieur de Montabac geſchloſſen; Beide wohnten in einem kleinen Häuschen, und verzehrten die ſchmalen Gnadengehalte gemeinſchaftlich. Gern hätte es jeder Theil außerhalb Landes gethan, dahin ließen aber die Finanzgrundſätze der neuen Regierung keine Summen, vielmehr Sümmchen, verabfolgen. Es hatte nun auch das Anſehn, als ſollte dies Band noch am Lebensabend gänzlich wieder aufgelöſ't werden, indem man der Edlen ankündigte: ſie würde fortan ſtets um die neue Fürſtin bleiben, und dergeſtalt wieder in Aktivität treten müſſen.

Das bevollmächtigte Paar begab ſich nun auf den Weg, traf ohne Unfälle in Lion ein, und die berühmte Erziehungsanſtalt lieferte ihm die junge Reichsfreiin aus. Dieſe war nicht allein viel ſchöner geworden, ſondern hatte auch, in angenommenen niedlichen Formen und Manieren, den beſtmöglichen Gebrauch von ihrer Schönheit machen gelernt. Daß ihr zugleich die Augen blitzten, als ſie die Kommenden erſah, verſteht ſich von ſelbſt; denn welches achtzehnjährige Mädchen, das in der Abſicht in den Wagen gehoben wird, dem Traualtar entgegen gefahren zu werden, bliebe wohl feuerlos.

Mochte Caroline aber auch ſüße Ahnungen der Liebe kennen, ſüße Hoffnungen der Liebe durchſtrömten ſie eben nicht. Des Fürſten Briefe hatten eine isländiſche Kälte geathmet. Der Juſtizbürgermeiſter ſagte ihr unterwegs, mit oft wiederholtem Achſelzücken: ſie würde ſich in das zu fügen haben, was Seine Durchlaucht zu verfügen geruhn würden, ſollte es ihr ſchon — nicht angenehm ſeyn. Und die Edle ſchüttelte immer wieder den Kopf, wenn die Zukunft der jungen Schönheit in Rede ſtand. Caroline redete nun gern, und hatte auch viel Neugier. So verlangte ſie denn über das Achſelzücken und Kopfſchütteln ein gehöriges Licht. Sie empfing es auch in ſo weit, als man ihr bekannt machte, was des Fürſten Wille ſei. Nach dieſem ſollte Caroline Xaverie nicht in Qualingen oder Haarhaar, ſondern auf ihren eignen Hufen, d. h. dem unmittelbaren Reichsdorfe, das ihr gehörte, reſidiren, und auch hier das hohe Vermählungsfeſt begangen ſeyn. Das etwas verfallene Schlößchen dieſer Herrſchaft war zu dem Ende ſchon wieder ausgebaut. Die Edle räumte ein, daß Caroline dort viel Langeweile empfinden würde, erbot ſich auch, als ihre künftige dienſtthuende Hofdame, Alles zu thun, was ihr die Zeit zu verkürzen geeignet ſei. Uebrigens ertheilte ſie den Rath, ja nicht ihren Bräutigam franzöſiſch anzureden, und überhaupt ſo deutſch als möglich zu thun, in ſofern der Ton am Hofe jetzt ungemein deutſch wäre. Vielleicht — man könne es nicht wiſſen — ändere es Seiner Durchlaucht Vorhaben. Die Braut ſchüttelte nun auch den Kopf und rümpfte das griechiſche Näschen ein wenig dabei. Schon wollte ſie auch die Achſeln zücken, unterdrückte es aber noch.

Waren auf der Reiſe der ältliche Mann und das ältliche Frauenzimmer aber allein, hatten ſie doch verſchiedne Meinungen über die Zukunft. Jener ſagte: Unſer Fürſt thut in Allem das Gegentheil von dem, was ſein Vorgänger gethan hat, wie man das bei vielen Thronfolgern ſchon ſah. Nur darin will er auf eine Ausnahme eingehn, daß er, wie der Hochſelige, von ſeiner Gemahlin getrennt zu leben denkt. Er hat es nicht nur ſchon lange zuvor beſchloſſen, ſondern will darin auch weiter noch gehn. Die alte Fürſtin lebte doch im Anfang neben ihrem Gemahl, befand ſich dann auch manchen Winter hindurch in Qualingen; die neue ſoll aber ihren Gemahl nur am Vermählungstag, und dann nicht wieder ſehn. Aber — ich vermuthe, das Plänchen werde ſcheitern. Wenn Seine Durchlaucht Höchſtihre ſchöne, ſehr ſchöne, außerordentlich ſchöne Braut ſehn — jung ſind doch Seine Durchlaucht — hm — ich denke, es wird Ihnen einfallen, daß Sie ja um ſo mehr dem Vorgänger ungleich ſeyn können, wenn Sie häuslich, deutſch, in liebender Eintracht mit der Fürſtin zu leben geruhn. Den Haß, dem ein ſeltſamer Entſchluß folgte, regte einmal die Franzöſin auf, die unſer gnädige Herr nicht leiden konnte, und auch wohl der bindende Vertrag im Teſtament; wie denn Niemand gern ſich binden läßt, am wenigſten ein Fürſt, der Andere zu binden gewohnt iſt. Vor den Wirkungen der Schönheit platzt ſo ein Haß aber auch wie Seifenblaſen. Sie weckt Liebe, und die bindet nicht nur, ſie legt an Ketten. Muß es den Fürſten — ganz unter uns geſagt — verdrießen, die Tochter einer franzöſiſchen Putzmacherin zu heirathen, wird die Schönheit ihn auch erinnern, auf welche anderweitige Abſtammung ſie ſtolz ſeyn darf. So meine ich, ja, ja!

Die Edle verſetzte: Und ich meine, nein, nein! Erſtens — ganz unter uns geſagt — gebe ich der Baronin einige Schönheit zu, doch ſo etwas Außerordentliches kann ich daran nicht finden. Zweitens wollte der hochſelige Fürſt dieſe Heirath, und weil der jetztregierende auch Nebenſachen anders will, dürfte er am wenigſten in einer Hauptſache mit ihm gleichen Sinnes ſeyn. Wie tief auch der Haß gegen die Mutter des Fräuleins wurzelte, zeigte ſich an dem Umſtand, daß er ſie Jahr und Tag einſperren ließ. Bei dem Uebrigen — könnte ihn ſelbſt noch geheime Verwandſchaft abgeneigt machen; denn er iſt doch ein Katholik, wenn er ſchon die Meſſe nicht oft beſucht. Endlich, der Hauptgrund, macht keine weibliche Schönheit auf ihn Eindruck. Denn hat man, ſeitdem er regiert, nur einmal gehört, daß ihn eine reitzende Geſtalt angezogen hätte? Es muß bei ſeiner Jugend befremden, iſt aber doch einmal ſo.

Wer weiß, hob Jener von neuem an, und Jedem ſchlägt da endlich ſeine Stunde —

Nein, unterbrach ihn die Edle, er liebt nicht, kann nicht lieben. Das muß ich wiſſen.

Sie urtheilte da übrigens noch aus dem Umſtand, daß ſie, bei Ankunft des Fürſten, alle Ueberbleibſel ihrer ehmaligen Schönheit, mit Putz im ſorgfältigſten Grad erhöht, gegen ihn aufgeboten, und auch nicht die mindeſte Wirkung davon erlebt hatte.

Die Reiſe traf auf Augsburg, und Caroline beſuchte dort ihre Mutter billigſt. Suzon ſchloß ſie mit aller zärtlichen Inbrunſt in die Arme, der alte Herr von Luftheim verbeugte ſich ziemlich ſteif. Kaſtor und Pollux, neun bis zehn Jahre alt, fanden in Carolinen ſchon ein Tantchen zu begrüßen, und gaben ihr, bei der Abreiſe, auch Briefe an ihren Vater, den Kammerherrn, mit, die von aufblühendem Talent zeugten. Die Mutter hatte ihr auch manchen ſachkundigen Rath ertheilt, wie ſie den widerſtrebenden Sinn des Bräutigams einfangen, und das Leben ihrer Schönheit in ſeinem todten Herzen gültig machen ſollte. Es fehlte Carolinen auch nicht an gutem Willen dazu.

Auf der Baronie angelangt, that der Bürgermeiſter nach Hofe die nöthige Meldung. Der Eilbote hatte nur wenige Meilen zurückzulegen, und traf am andern Tag mit Antwort ein. Sie enthielt an Jenen den Befehl, Alles bereit zu halten, indem Seine Durchlaucht Uebermorgen Nachmittag eintreffen, und das Vermählungsfeſt begehen würden. Es ſollte Morgen auch der Mundkoch des Fürſten erſcheinen.

Carolinen wollte der Anblick des neuen Aufenthalts nicht gefallen. Kein Wunder auch. Das große Lion an den ſchönen Ufern der Rhone, und nun ein ödes ſtilles Dorf. Was darin Schloß hieß, war nur ein Haus gewöhnlicher Art, mit einem kleinen ländlichen Garten. Ein Pfarrer, und ein Amtmann, der zugleich das Juſtiz- und Domainenweſen verwaltete, waren die Einzigen, mit denen ſie künftig einige Unterhaltung zu pflegen hoffen durfte; ihre Dame ausgenommen, die Carolinen auch nicht recht gefiel. Demungeachtet ſah man hier einige vornehme Zeichen. Erſtens ein Paarmal den doppelten Reichsadler und darunter das Wappen der Baronin, und vor dem Orte einen, nicht unſtattlichen, Galgen, welcher die Unmittelbarkeit und das Recht über Leben und Tod bewies. Die vorigen Beſitzer mußten wohl ihren Stolz daran geweidet haben, denn er ſtand ſo, daß man ihn aus den Fenſtern des Schloßes bequem erſah. Die Braut hob an, über dies Alles ein wenig in Thränen zu fließen, ſagte aber doch bald ſich wieder: ſie dürfe ihrer ſchwarzen, feuerflammenden Augen ſtrahlende Kraft nicht lähmen, und ſtopfte den Zährenquell durch Ermahnung zum Hoffen. Suzon hatte gemeint, dieſe Augen, ſamt Zubehör, könnten, müßten etwas thun; auch ihr Geleitsmann ein Wörtlein davon fliegen laſſen. Ihr Brautkleid war noch in Lion gefertigt, die Mutter hatte ihr dazu eine ſpinnwebenfeine Spitzengarnirung, und ein Paar Diamantohrringe verehrt. Freilich waren die Edelſteine daran nicht übergroß, Caroline durfte aber auch meinen, daß ſie gar nichts von erborgtem Glanz nöthig hätte. Einen Brautring mit etlichen Juweelen beſaß ſie übrigens auch noch; der verſtorbne Fürſt hatte ihn, namens des Bräutigams, für ſie beſorgt. Nun, ein Mädchen zählt in ſolchem Fall doch auf Geſamtwirkung.

Am nächſten Tag fand ſich der Mundkoch ein, verſchiedne Wildbraten, Törtchen, Zuckerwerk und einen Weinkorb auf dem Wagen. Man erſah darin Anſtalten, doch beſonders fürſtlich waren ſie nicht.

Die Arme konnte in der folgenden Nacht gar nicht ſchlafen. Gar vielen Bräuten ſoll es vor dem Hochzeittag ſo gehn; die unſrige hatte indeß noch mehr Gründe, auf das, was da kommen ſollte, geſpannt zu ſeyn. Nun kam ſie jedoch am Morgen ſich etwas bleich, etwas unſcheinbar vor. Darob erſchrack ſie beſorgt, weinte ſelbſt beſorgt, und indem ihr der Spiegel ſagte, die Gemüthsbewegungen hemmten das Wirken ihrer Schönheit noch mehr, nahmen grade noch die Gemüthsbewegungen zu.

Eben wollte ſie nachgrade an den Putz gehn, als noch ein Paar Carricaturen ihre Unruhe ſtörten. Es waren der Hofmarſchall emeritus und die Oberhofmeiſterin emerita, welche der Fürſt zum heutigen Tage auch aus ihrer Erſtorbenheit gerufen hatte. Sie mußten zu der Baronin, damit doch einige Ceremonie beim Vermählungsfeſt ſtatt hätte. Sie trugen Hofkleidungen, die man jetzt altfränkiſch nannte, und hatten auch ſonſt manches an ſich, daß an wiedergekehrte Geſpenſter mahnte. Zudem waren Herr von Löwengrabens podagriſche Beine Heute in einem Zuſtand, daß er auf ihnen ſich kaum fortzubewegen vermochte, und vor Weh daran ſchnitt er gar unſüßliche Hofmarſchallsgeſichter. Seine Gattin war vor Alter etwas überſichtig geworden, und hatte an jedem Auge eine Einfaſſung, die noch ihre Schminke überröthete. Jener machte erſt viele ſchlecht gerathene Reverenze, dann wollte er die fürſtliche Braut jedoch über die Art und Weiſe unterrichten, wie ſie den fürſtlichen Bräutigam zu empfangen hätte. Seine Hausehre kreiſchte aber oft ſtreitend darein, wollte ſich aus alten Zeiten beſſer auf die Etiquette verſtehn. Gegen Beide lehnte ſich aber die alte Edle auf, und behauptete: ſie meinten es zu franzöſiſch, deutſche Einfachheit wolle des Fürſten Geſchmack. Die arme Caroline fand ſich dabei ſehr geängſtet, und noch mehr, als es nun an das Haarordnen und den Brautputz ging. Sie hatte eine Jungfer aus Lion mitgebracht, die ſich aufs Friſiren und Ankleiden im neuſten Geſchmack, der auch Carolinens Geſchmack war, verſtand. Allein die Oberhofmeiſterin ruhte nicht, bis ein Lockenbau vollendet wurde, ſo wie ihn die hochſelige Fürſtin am Brauttag getragen hatte. Jene wußte das nicht recht zu fertigen, Dieſe es nicht recht zu ſehn; kein Wunder, daß es noch mißrieth, und Carolinen entſtellte. Auch mit dem Kleide wurde noch allerhand Zerrerei vorgenommen, damit es mehr einer Robe du bon vieux tems gliche. Man brachte vier bis fünf Stunden über dies Alles hin, und nahm zum Mittag nur eine Chokolade mit einigem Backwerk.

Carolinen hatte der Aerger noch bleicher als vorhin gemacht. Sie hätte auch den Spiegel in Stücken ſchlagen mögen, daß er ſie darſtellte, wie eine vornehme und lächerliche Matrone auf dem Theater zu Lion. Die Oberhofmeiſterin hatte jedoch ihr Schminkkäſtchen bei ſich, und eilte, Carolinens Lilien mit den nöthigen Roſen zu verſehn. Die Braut wußte nicht, ob ſie es zugeben ſollte, obſchon auch ihr Widerſtand umſonſt blieb. Geholfen hatte die Ueberſichtige bei dem Allen nicht, die überbreiten und etwas eckig gerathenen Purpurwangen machten vollend, daß Carolinens Urſchöne kaum noch zu ahnen war.

Der Fürſt ſetzte ſich zu Haarhaar gegen Mittag in den Wagen. Maximilian hatte erſt vermuthet, er würde ihn begleiten, allein die eben abgelaufene ältere Ungnade wurde um ein Nichts an dieſem Morgen erneut, und Jener mußte ſein zu Hauſe bleiben. Es ärgerte ihn nicht wenig, denn er hatte ſeine Nominal- oder halbe Realſchweſter ſeit zehn Jahren nicht geſehn, und war neugierig, ob ihre Schönheit dergeſtalt ſich entwickelt hätte, wie man es vorgab. Er wünſchte auch, daß ſie auf den Fürſten einen günſtigen Eindruck hervorbringen möchte, dachte zugleich — wenn es irgend nur anginge — bei dieſer Gelegenheit etwas Nützliches für ſeine Schweſter zu thun. Der Fürſt wollte ihn eigentlich nicht auf der Baronie ſehn, um nicht an die Verwandſchaft mit ſeinem Kammerherrn erinnert zu werden, die dort entſtehn ſollte. Er nahm den Hofrath Dr. Hecht mit, um auf ſeiner — höchſt verdrießlichen — Reiſe einen aufgeweckten Begleiter zu haben. Es paßte zwar nicht, daß Hecht als Gaſt auf einer fürſtlichen Hochzeit erſchien, Seine Durchlaucht waren indeß einmal etwas der Aufklärung zugethan, und ferner meinten ſie auch: was iſt es doch für eine Hochzeit?

Es war ein trüber, regnigter Oktobertag, gar nicht geeignet, eine mißlaunige Stimmung aufzuhellen. Der Fürſt hatte ſich doch in Schuhe geſetzt, die er nicht gerne trug, und keinen Mantel mitgenommen. Unterwegs fing ihn an zu frieren, deſto ärgerlicher wurde ihm zu Muthe, und Hecht konnte diesmal auch keinen rechten Einfall zur Welt bringen. Als man endlich vor dem Schlößchen hielt, dämmerte es eben; die Lichter waren indeß noch nicht angezündet. Der Hofmarſchall ſtolperte an die Thür, Seine Durchlaucht zu empfangen, doch machte ihn das Podagra ſo ungeſchickt, Sereniſſimus auf den Fuß zu treten. Neuer Unmuth. Im Staatszimmer, wo ein kleiner ſeidner Thronhimmel aufgerichtet war, und Pfarrer und Damen harrten, führte die Edle dem erhabnen Bräutigam die zarte Braut entgegen.

Er hätte nicht ſieben oder achtundzwanzig Jahre zählen dürfen, wenn er in dieſem Augenblick die Augen gar nicht hätte aufſchlagen ſollen. Doch an der Seite eines Zerrbildes, das von Endor gekommen ſchien, zeigte ſich ein Anderes. Das rauſchende, mit Fiſchbein aufgeſteifſte Kleid ließ die herrliche Jugendgeſtalt nicht durchblicken, die abentheuerlichen Locken verunbildeten das ſchöne Geſicht. Die Schminke machte aus ſeinem reitzenden Oval etwas Quadratförmiges. Blöde und verlegen einhertrippelnd, Aerger, Mißtrauen, Beſorgniß in den kaum halb geöffneten Augen, erſchien ihm dieſe Braut. Da er zudem mit vorgefaßtem Widerwillen, und ſich vor Kälte ſchüttelnd, dieſe Braut nur flüchtig anſah, durfte es nicht befremden, wenn er keine Schönheit daran zu gewahren vermochte. Würden ſie doch ältere Bekannte in dem Aufzug gar nicht einmal erkannt haben. Wohl hatte der Fürſt ſich unterwegs einigemal die Frage vorgelegt: ob er auch wohl ſeinem alten Entſchluß treu bleiben dürfte? Im erſten Anblick war ſie nun aber auch bejaht, und der Souverän machte ſich dabei noch im Stillen ein Compliment über die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze. Er ſchnitt eine gezirkelte Verbeugung, nahm dann einen Augenblick, und während man im dämmernden Zimmer die Kronleuchter erhellte, die Braut in eine Fenſtervertiefung, und ſagte, dabei wegſehend und ſchnell: Baronin, mein hochſeliger Vetter hat gewollt, daß wir uns vermählen. Ob ich un ſchon — Sie verzeihen — hier eine Mißheirath

heirath erkennen mußte, will ich der eingegangnen Bedingung gleichwohl nachleben. Sie werden Fürſtin — allein Sie empfinden auch ohne Zweifel — geſtehen mir gewiß zu — — aber wollen Sie nicht die Güte haben, Platz zu nehmen? Unartig, daß ich Sie ſo ſtehn laſſe.

Nun führte er ſie an das kleine Sopha unter dem Thronhimmel, und eilte ſich ein Glas Punſch reichen zu laſſen. Mich friert, ſagte er dabei zu dem Lakaien, mich friert gewaltig.

Caroline dachte: Leider friert ihn ſo gewaltig! Dabei ſchielte ſie aber doch viel nach ihm. Eine üble Mannsperſon, glaubte ſie, wäre er bei dem Allen doch nicht. In der That war er regelmäßig gewachſen, und hatte ſich als Offizier anmuthig tragen gelernt. Die braune männliche Wange, die hohe freie Stirn nahmen für ihn ein; aber in dem, ſonſt wohlgeſchnittenen, Auge zeigte ſich etwas Kaltes, Leeres, ſogar Hypochondriſches. Die fein beobachtende Caroline meinte nun im Stillen: Ließe das ſich hinaus ſchaffen, würden Seine Durchlaucht ein recht ſchöner Mann ſeyn. Doch ach — was hülfe es mir!

Sie ſaß da in dem ſtolzen Prunk; an einer Seite ſtand die Oberhofmeiſterin, wie ein Maſtbaum ſich ſteif erhebend, auf der anderen Fräulein von Querholz, mit Abſicht ein wenig nachläßig, um deutſche Einfachheit darzuſtellen. In einer Ecke ſah man den Pfarrer, um ehrwürdige Haltung bemüht, in der anderen Herrn Doktor Hecht, ein wenig links an dieſem Orte, aber ſich doch zugleich ein wenig brüſtend, hier zu ſeyn. Mit dem ans Fenſter gerufenen Hofmarſchall ſprachen Seine Durchlaucht jetzt einige Zeit, der Bürgermeiſter war ſchon wieder in Qualingen.

Nach einigen Minuten trat der Fürſt wieder an die Braut, ſprach währenddem ſeitwärts zum Doktor, der einen Wink empfangen hatte, und nun dem Geiſtlichen einen gab. Carolinen erhebend, und ein wenig vorführend, blickte ſie der Bräutigam möglichſt nicht an. Und während der ganzen Trauungsceremonie ſchweiften ſeine verdroßnen Augen bald zum Kronleuchter, bald zu den wuchtenden Beinen des Hofmarſchalls, bald zu den ſcharlachnen Augen der Oberhofmeiſterin, bald zu dem ungemein flachen Buſen der ältlichen Hofdame. Es hatte ein Anſehn, als würde er über dieſe Anſichten gern gelacht haben, hätte er ſonſt nur einige Neigung dazu gefühlt.

Nach gewechſelten Ringen und empfangner

Einſegnung machte er einen Bückling, der an ſtolz höflichem Froſt den erſten noch überbot, ließ die ihm Angetraute ſich von neuem ſetzen, und verſchwand mit Hecht ganz leiſe. Statt Hymens Fackel mußte ein Lakai mit einer vor dem Wagen reiten. In einen, vom Amtmann geborgten, Mantel gehüllt, fuhren Seine Durchlaucht noch bei Nacht und Nebel wieder nach Haarhaar, und ließen unterwegs ein Paar höhniſche Reden über das unbildliche Weſen vernehmen, dem Sie eben die Hand gereicht hatten.

Der angewieſene Hofmarſchall richtete dort nter dem Thronhimmel eine Whiſtparthie ein, achdem er Carolinen, ſie nur: demüthigſt Ihro Durchlaucht nennend, ins Ohr geflüſtert hatte: Seine Durchlaucht ließen ſich entſchuldigen, weil numgängliche Staatsgeſchäfte Sie abgerufen hätten. Nach dem Spiel überreichte er jedoch ein Papier, worauf ſtand: Die Fürſtin würde zum tat die Einkünfte ihrer Erbbaronie zu verwenen belieben, und zweifelten Seine Durchlaucht icht, ſie würde, bei angemeſſener Einrichtung, amit auslangen. Der Amtmann war daneben einer Art Curator beſtimmt.

Hienächſt ging man zur kleinen Abendtafel, nd dann wurde Caroline von ihrem ſchweren

Putz entlaſtet, um ſich in die Arme einſamen Schlafs zu begeben. Einer im Reichsdorf ſagte: Da lob ich mir die Hochzeit eines Leinwebers.

Am folgenden Morgen begaben ſich zwei Carrikaturen hinweg, und mit der dritten blieb das junge Blut allein.

Und der Fürſt, welchem in dem Gedanken, vermählt zu ſeyn, immer eine Demüthigung beifiel, ertheilte durch Winke ein Geſetz, nach dem Niemand aus ſeiner Umgebung auch nur ein Wort von der neuen Fürſtin reden durfte. That er es ſelbſt einmal, geſchah es im ſatiriſchen Styl, dem Ausfälle auf die verruchte Pariſerin und auf ſeinen ſchwachen Vorgänger, aber auch einige Selbſtlobſprüche, folgten. Denn er rühmte einmal an ſich, doch ein Mann von Wort zu ſeyn, und zweitens, doch hier gewußt zu haben, welche Parthie zu ergreifen ſei. Uebrigens affektirte er jetzt noch eine Gleichgültigkeit, oder Verachtung, gegen das ganze weibliche Geſchlecht. Denn nach ſeinem Sinn konnte er nicht mehr ſich vermählen, und auf ein leichtfertiges Treiben mit den Schönen mochte er aus Würde und Geitz nicht eingehn. So äußerte er denn bisweilen, und auch mit einem angedeuteten Eigenlob auf die Selbſtbeherrſchung, die er zu üben vermochte: man könne gar wohl ohne das weibliche Geſchlecht leben.

Doktor Hecht lieferte ihm dagegen Zer-treuung, Beſchäftigung, und auch Nahrung für einen Stolz. Die kritiſche Zeitſchrift kam nun n vollen Gang. Sie führte den Titel: Der Berggeiſt. Lieber hätte man ſie wohl die Berggeiſſel nennen mögen, denn Hecht bewies, aß er die Schule in Berlin wohl genutzt hatte. Es gab damal in dieſer großen Stadt — ob jetzt och, ſtehe dahin — ein zahlreiches Häuflein ſo-enannter Kunſtrichter, welche nie ſelbſt etwas eſcheutes zu Tage fördern, ungemein ſcharfſinig dagegen Anlaß zum Tadel hervorſuchen, im othfall ſelbſt dieſen Anlaß erſchaffen konnten. ie hatten gewöhnlich Einen und den Andern, em ſie das Weihrauchfaß ſchwenkten, und dann eſchah es ſo, als ob man einen Dachs in ſei-em Bau ſchmäuchen will; außerdem zogen ſie it vergifteten Pfeilen auf die Namenjagd. Wie in ſie oft waren, erhellte unter andern aus em Umſtand, daß ihre Blätter, häufig als Malatur verkauft, auch von Hering- Obſt- Butter-emüſehändlerinnen an ſich gebracht wurden. s nun in müßigen Augenblicken ſolche Matrone ein Fragment davon, hörte man nicht ſelten den Ausſpruch: es wäre doch zu grob. Nun, dieſe Berliner noch weiter hinter ſich zu laſſen, war Hechts Strebeziel. Einige Rezenſenten hatten ihm ſeinen verbeſſerten Werther und andere Geiſtesfrüchte arg mitgenommen; nun ließ er ſie volle Rache empfinden, und beſtätigte das Wort eines franzöſiſchen Schriftſtellers: le critique le plus impitoyable est toujours un auteur méprisé. Er genoß aber auch das Vergnügen, es vielen Andern noch zu machen, wie es ihm geſchehen war, und vor ſeinem Richterſtuhl fanden nicht Klopſtock nicht Leſſing Gnade. Seine Durchlaucht, welchen das erſte Blatt in Hexametern zugeeignet geweſen, und Deren weiſe Landesverwaltung, auch deutſchen Muſen gewährter milder Schutz, oft in den folgenden zur Sprache kamen, geruhten nicht wenig Behagen an dieſer Zeitſchrift zu finden. Man weiß, Sie redeten oft von Beſcheidenheit, urtheilten auch über Ihr Verhältniß mit Vernunft; gleichwohl konnten Sie, wenn man nur die Gabe auf eine treffende Weiſe zu reichen verſtand, eine ziemliche von jenen berufenen Weihrauchkörnlein vertragen. Ja, es ſchien, der Appetit käme im Zulangen. Durch ermeldete Zeitſchrift erfuhr nun Deutſchland doch, mit welcher Weisheit Qualingen-Haarhaar regiert würde; ſie gab dem kleinen Gebiet ein großes Gewicht. Statiſtiſche Rückſichten traten hinzu. Der Herausgeber hatte auch den Selbſtverlag übernommen, und verſandte poſttäglich Tauſend Exemplare an deutſche Buchhandlungen, ſelbſt über die Gränzen hinaus nach Rußland und Holland. Er bewies dem Landesherrn, wie viel Geld dafür ins Land geſtrömt ſeyn würde, ſo bald er auf der nächſten Meſſe nur Rechnung gepflogen hätte. So wiederholte der Fürſt nach und nach Vorſchüſſe, die er einſt zurück empfangen ſollte. Und Maximilian, weil deutſche Litteratur Hofton war, und er ſonſt die gehoffte wichtige Rolle noch immer nicht zu ſpielen vermochte, warf ſich auch auf die Bücher hin, zeigte bald gutes Talent zum Ariſtarchen, und ward des Doktors fleißiger Mitarbeiter. Der Fürſt blieb nun auch ſtets in Haarhaar, ſeinem Parnaß, wie er den Luſtheimer Berg nannte, und von wo er durch ein nun gekauftes Teleskop auch bisweilen nach den Sternen guckte, nahe zu ſeyn. Nur bisweilen ging er auf einen Tag nach Qualingen, wenn ein Regierungsgeſchäft dort um ſeine Gegenwart rief.

Uebrigens empfing er, zwei Monate nach

ſeiner Vermählung, ein wohlabgefaßtes und inniges Schreiben von ſeiner Gemahlin. Sie beklagte ſich über den öden Zuſtand, worin ihre Jugend vergraben ſei, und wie ſie keinen anderen Zeitvertreib habe, als eine Parthie Schach mit dem alten Fräulein von Querholz zu ſpielen. Ueber dies Alles hinaus ginge indeß ihr der Schmerz, von dem Manne getrennt zu ſeyn, den ſie ſo ehre und achte, den zu lieben ihr des Prieſters Wort ein Recht gegeben, ſelbſt ihr es zur Pflicht gemacht habe. In ſehr rührenden Ausdrücken folgte eine Bitte, in des Fürſten Nähe leben zu dürfen.

Seine Durchlaucht fanden für gut den Brief unbeantwortet zu laſſen; eben ſo einen bald folgenden, gleichen Inhalts. Auf einen dritten wurde hingegen kurz erwiedert: Seine Durchlaucht hätten Ihre Intentionen bereits durch den Hofmarſchall erklärt, und müßten ſich wundern, behelligt zu ſeyn.

Aber die junge Fürſtin, mit einiger Ungedult angethan, ſchrieb doch von neuem. Sie klagte wehmüthig, das Herz ihres Gemahls nicht für ſich gewinnen zu können, was um ſo ſchrecklicher ſei, da ſie ein heißes Bedürfniß fühle, etwas um ſich zu ſehn, das ſie liebte. Muß ich, fuhr ſie fort, mich in mein trauriges Loos finden, ſo erlauben Sie wenigſtens, daß meine Mutter zu mir kommen darf. Sie liebe ich nach den Geſetzen der Natur; wie ich dagegen es anfangen ſoll, meine alte Hofdame zu lieben, weiß ich nicht.

Nun ward Sereniſſimus auch ungeduldig. Noch einmal machte er den Hofmarſchall mobil, der zur Fürſtin eilen, und ihr von Seiten des Gemahls darthun mußte, wie unziemend ihre Bitte ſei. Der Fürſt habe die Pariſerin einmal des Landes verwieſen, und komme dem Geiſt ſeiner Anordnungen ſtets nach.

Der alte Höfling kam ſehr ins Gedränge. Denn mit heftiger Empfindlichkeit äußerte ſich Caroline über den Fürſten. Sie lügen, Hofmarſchall, ſagte ſie unter andern, in der Behauptung: mein Gemahl käme dem Geiſt ſeiner Anordnungen ſtets nach. Denn ich frage Sie: ob die Ehe nicht auch eine Anordnung iſt? Denken Sie ſich das Uebrige. Bei dem Allen will ich nicht ewig in dieſer Abgeſchiedenheit, dieſer unerträglichen Beſchränkung, leben. Eine Nonne übt mehr Geſelligkeit als ich.

Aber ich ſehe doch, entgegnete der Podagriſt, daß Ihro Durchlaucht hier ein Pianoforte haben. Vermuthlich ſpielen, ſingen Ihro Durchlaucht, alſo —

„Als ob man es nicht müde würde. Vor wem ſoll ich mich hören laſſen? Vor der gähnenden Querholz? Vor dem plumpen Amtmann?"

Ich will mich bemühen, ein niedlich Bologneſerhündchen, wohl gar einen Papagoy zu kaufen. Vielleicht würden Ihro Durchlaucht —

„Sie ſind ein Narr!"

Werde mich très obeissant durch jedes Epithet hoch geehrt fühlen, das Ihro Durchlaucht mir beizulegen geruhn wollen, nur —

„Sagen Sie meinem Gemahl: er ſoll wenigſtens erlauben, daß ich von Zeit zu Zeit meine Mutter in Augsburg beſuche. Dort kann ich doch bisweilen ins Theater gehn, oder ſonſt eine anſtändige Ergötzlichkeit genießen. Es kann ja dem Fürſten gleichgültig ſeyn. Iſt es nicht Härte genug, daß er mich nicht liebt, will er mich noch quälen? Beſtellen Sie das! Adieu, Herr Hofmarſchall!

Dieſer brachte mit Zittern und Zagen den Beſcheid nach Haarhaar. Nun flammte Sereniſſimus in Zorn auf. Meinetwegen, rief er, gehe ſie ſo oft, und auf ſo lange ſie immer will, nach Augsburg! Ich will mich gar nicht mehr um ſie bekümmern!

Von dieſer Erlaubniß machte nun die junge Fürſtin den ſchnellſten Gebrauch. Die Edle mußte ſie nach Augsburg begleiten, dort ſagte ſie aber: Ich ſehe, daß Sie bei mir ſich eben ſo langweilen, als Sie mir Langweile machen. Gehen Sie nach Qualingen, wo es Ihnen vermuthlich beſſer gefällt. Ich habe meine Mutter hier, bedarf keiner anderen Duenna. Will ich nach der Baronie zurück, werde ich Ihnen ſchreiben, und Sie holen mich ab.

Die Querholz war es gern zufrieden, und eilte wieder zu dem alten Freund. Doch holte ſie Carolinen nicht mehr ab, weil der Tod ſie bald darauf ſelbſt abholte. Es war vor einigen Tagen auch dem Hofmarſchall ſo ergangen, der ſich bei den neulichen Sendungen zu viel mochte ſtrapazirt und alterirt haben.

Caroline wählte ſich eine andere Geſellſchafterin. Es war eine Wittwe in mittleren Jahren, deren Anſichten und Geſchmack den ihrigen ſich näherten. Mit dieſer kam ſie in der Folge, doch immer ſeltener, und jedesmal nur auf kurze Zeit, nach der Baronie. Der Amtmann, von des Fürſten Einwilligung unterrichtet, übermachte, ihr die Einkünfte ſtets an einen Wechsler in Augsburg. Seine Durchlaucht meinten zwar bisweilen, Höchſtihre Gemahlin ſchleppe das Geld aus dem Lande, allein Sie hatten auch eine Art Furcht vor dem entſchloſſenen Ton derſelben, ließen die Sache gehn, und hörten am liebſten gar nichts mehr davon.

Um ſo mehr bekümmerten Sie ſich um den Berggeiſt. Aber Deutſchland wollte ſich nicht recht darum bekümmern. Die Buchhändler nennen Schriften, die unverkauft zurück kommen, Krebſe. $\frac{90}{100}$ vom Berggeiſt erſchienen als ſolche auf der Meſſe. Und die abgeſetzten 2 Prozent waren auch nur in kritiſche Hände gerathen, von denen Herr Doktor Hecht eben ſo arg gegeiſſelt wurde, als er Andere geiſſelte. Man hatte einen Schaden von mehreren Tauſend. Gulden: Wehmüthig klagte Hecht es ſeinem Mitarbeiter, ſagte aber auch: Blätter wie das ſeinige griffen erſt nach Jahren um ſich.

Maximilian rief: Wenn die Zeitſchrift eingienge, wüßte ich gar nicht mehr, womit der Fürſt zu beſchäftigen ſei! Und — das Ding macht mir ſelbſt Spaß. Glauben Sie alſo, der Schaden wird mit der Zeit ſich einholen, will ich ihn lieber vor der Hand aus eignen Mitteln decken.

Hecht gab die beßten Verſicherungen, und Jener ſchaffte Rath. Theils konnte er doch, als rechte Hand des Fürſten, manches Emolument erzielen, theils ſchrieb er an ſeine Mutter, und bat ſie, ihm, auf Abſchlag ſeines künftigen Vermögens, etliche Tauſend Gulden zu ſenden, was auch geſchah. Nun ward Seiner Durchlaucht vorgelogen, die Zeitſchrift ginge ungemein, und man ſetzte ſie eifrig fort. Pikanter, ſagte Hecht, pikanter müſſen wir ſchreiben, daran hat es gefehlt. Und nun trieb man es kritiſch arg. Im funfzehnten Jahrhundert ſtand auf dem Berge ein Raubſchloß. Letzthin ward ein Thurm dort gebaut, welcher die Beſtimmung hatte, Einzelnen die Freiheit zu rauben. Nun aber ging man von dort auf den Raub guter Namen aus. So kehrte der Geiſt des Alterthums doch wieder.

Um dieſe Zeit, im Jahre 1779 nehmlich, erſchien jedoch in Haarhaar eine Sängerin, von ihrer Mutter begleitet, und wollte ſich vor dem Fürſten hören laſſen. Es wurde zunächſt dem Kammerherrn angezeigt, der ſich in den Gaſthof zu den Fremden begab.

Er fand eine anſtändige Frau, und ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren, deſſen Außenſeite ihn in Erſtaunen ſetzte. Er ſah eine längliche, höchſt edle Geſtalt, wie man ſie an den alten Suevinnen beſchreibt. Doch aber ein tief dunkelbraunes Haar, und rabenfarbige Augen, von denen wahre Diamantenblitze ausgingen. Die zarteſten Lilien wechſelten mit feinem Hellroth auf dem geiſtvollen Antlitz, und ſeltne Bildung ließ ſich aus dem ganzen Betragen erkennen.

Der Höfling wurde ganz verwirrt, und erkundigte ſich ſtotternd um dem Namen der ſchönen Sängerin.

„Ich nenne mich Hertha Bardenhain.“

Der Name wird Seiner Durchlaucht ungemein gefallen. Sie lieben Alles, was an Deutſchheit mahnt.

„Das hörte ich. Vor Zeiten ſoll man in Qualingen für italieniſche Cavatinen und franzöſiſche Arietten eingenommen geweſen ſeyn; ich vollziehe nur deutſchen Geſang, und möchte alſo das Glück, die Ehre —“

Ja — wir haben nur kein Orcheſter. Zwar ſind noch einige penſionirte Lakaien, die etwas ihre Geige handhaben, der Stadtmuſikant aus Qualingen dazu – man muß ſehn. Ich werde Seiner Durchlaucht es melden.

„Der Herr Kammerherr werden mich ungemein verbinden."

Aber Mademoiſell — verzeihen Sie — mir iſt, als hätte ich ſchon einmal die Ehre gehabt, Sie zu ſehn; doch muß es lange her ſeyn, ich entſinne mich auch nicht wo. Sollten Sie nicht in * * * geweſen ſeyn, wo ich als Offizier in Garniſon —

„* * * iſt meine Vaterſtadt. Doch habe ich ſchon als Kind mich daraus entfernt."

Richtig, ein Kind waren Sie noch. Ich muß Sie öfter in der Kirche geſehen haben, in der Kirche, oder auf Spatziergängen. Wer hätte geglaubt — — wiſſen Sie aber auch, wie ich nicht vermuthe, daß Sie als Sängerin Beifall ernten? Als Sängerin, verſtehen Sie mich!

„Wenigſtens gebe ich mir alle Mühe —"

Denn man wird bei Ihnen nicht vor dem Sehen zum Hören kommen.

„Herr Kammerherr —"

Sie müßten denn hinter einen Vorhang treten. Zwei Zauber auf einmal faßt das Gemüth nicht.

„Herr Kammerherr — nicht bei mir in einen gewiſſen Ton zu fallen, bitte ich ernſt."

Ich gehorche, und eile Ihren Befehl am Hofe zu vollziehn.

Mit einem Flammeneifer brachte er nun ſeine Meldung an. Der Fürſt ſagte: Nein, ich laße mich bedanken.

„Gnädigſter Herr — eine deutſche Sängerin —“

Ei, das meint gleich, es ſoll ein Zehn, Zwölf Dukaten regnen. Ich bin wohl ein Liebhaber von Geſang, aber nicht —

„Wenn ich in Devotion bemerken darf, ſind vier, fünf Dukaten auch Geld. Ew. Durchlaucht genießen ſo wenig Zerſtreuungen. Schon das Mädchen zu ſehn, wäre vier, fünf Dukaten werth. Und nach dem ſchönen Mund zu vermuthen, muß das ein Sphären-, ein Cherubimenton ſeyn.“

Sie ſind nicht klug. Wenn Sie auch meine Neugier aufgeregt hätten, wie iſt denn an meinem Hofe ein Conzert möglich? Meine Finanzgrundſätze erlauben mir nicht, daß ich eine Kapelle halte, mithin —

„Dies habe ich Alles bedacht, gnädigſter Herr! Ich ſchaffe aus Qualingen das Nöthige.“

Nun meinetwegen!

Und ein Lakai flog zu Pferde nach Qualingen, trieb Alles auf, was noch ein wenig fiedeln und blaſen konnte. Bald trug ein Wagen das invalide Orcheſter nach Haarhaar zurück, wo man ſchon im Saal des Schlößchens diverſe Stühle für die Zuhörer gereiht hatte.

Am folgenden Abend trug das Conzert ſich ſchon zu. Seine Durchlaucht, Maximilian, der Mann vom Berge, die Sekretäre und ihre Frauen machten die Hörer. Als Seine Durchlaucht eintraten, ſtellte der Kammerherr zunächſt Ihnen Mutter und Tochter vor. Jene empfing eine kleine Biegung des Kinns nach vorwärts, bei der Tochter, die ſich in dem einfachen Gewand ſittſam bildlich verneigte, fuhr das durchlauchtige Kinn aufwärts, ja Sereniſſimus geruhte, zwei Schritte zurück zu treten, und bei der Gelegenheit einen Stuhl umzuwerfen, den aber Luftheim eiligſt aufhob. Dies war gut; man konnte die Verlegenheit mit einem Unmuth decken, und ſich niederlaſſen, ohne auf eine Unterhaltung einzugehn.

Erbärmlich wurde eine Symphonie gekratzt, während der Fürſt ſich oft mit dem Taſchentuch am Geſicht zu thun machte, um nebenhin unbemerkter auf die ſchöne Hertha zu ſehn. Nun ſang ſie mit ſchmelzendem Vortrag ein tief fühlbares Lied, das in lang gehaltenen Tönen ſich bewegte. Hinter dem Fürſten ſaß an einer Seite Luſtheim, an der anderen Hecht; bald nach Dieſem bald nach Jenem ſah er ſich um. Mit jedem Augenblick ſtieg ſeine Verwirrung. Er glich abwechſelnd einem höher Beſeelten, einem in Weichheit dahin Fließenden, einem der Thränen am Zügel halten muß. Wie das geendet hatte, liſpelte er dem Kammerherrn zu: Wie fanden Sie den Geſang? Entzückend, himmelvoll, Ew. Durchlaucht, antwortete er. Da verſtellten Jene ſich, wollten Ihren ergriffnen Zuſtand nicht kund geben, und meinten: etwas ſo ganz außerordentliches wär es doch nicht. Auch Hecht ward um ſeine Meinung gefragt. Der hatte nun eine abgeſtumpfte Kritikerſeele, lobte etwas, fügte aber gleich dieſen und jenen Tadel hinzu. Da erboßten Seine Durchlaucht ſich gewaltig. Ein Narr iſt er, fuhr es Ihnen heraus, und unterſteht er ſich, im Berggeiſt ſie herunter zu reiſſen, fällt er ein Jahr, nein auf immer, in Ungnade! Hecht erſchrack, und flüſterte: er wolle ſie hoch über die Mara ſtellen.

Jetzt kam die Szene von Benda: Meinen Romeo zu ſehn u. ſ. w. Den innigſten Ausdruck ſchöner Liebe gab ſie darin, und wie geflügelt eilten die Läufe. Da meinte der Fürſt, er ſchwebe in einem Luftſchiff über die Wolken hinaus, die Welt ſei wieder zu Adams Paradies geworden, man ſtürbe darin nicht mehr Er ſtammelte: Ich will ihr zwanzig Dukaten ſchicken — dreißig — funfzig — o dies bezahlt die ganze Kremnitzer Goldgrube nicht! Doch wie Hertha geendet hatte, corrigirte er ſich und ſagte.— obſchon mit einem ungeſtümen Feuer —: Nein, ſo etwas außerordentliches kann ich in dem Geſang nicht finden.

Während das Orcheſter noch ein armſeliges Endſtück vortrug, eilte der Fürſt in ein Zimmer, wo noch einiger Schmuck der Gemahlin des verſtorbnen Landesherrn verwahrt lag. Eine artige Perlenſchnur befand ſich darunter, etliche Hundert Gulden werth. Er riß ſie zu ſich, kam wieder in den Saal, wollte die Perlen ſchon mit eigner Hand dem Mädchen reichen, that es aber doch nicht, und ſandte ſie durch den Kammerherrn. Ihm dünkte auch, er müſſe ein wenig confus ausſehn, daher gab er Kopfweh vor und warf ſich in einen Stuhl. Gleich aber ließ er auch die Mutter der Sängerin zu ſich rufen, und ſagte ihr: Madame, Ihre Tochter ſingt ganz — nun, man hört wenigſtens das hier nicht oft — ich wünſchte daß Sie noch nicht abreiſ'-

ten — vielleicht noch ein Conzert gäben — was?

„Wie Ew. Durchlaucht befehlen —"

Charmant; ich werde auch nicht verfehlen —

Damit ſprang er auf, ging an Hertha vorbei, ſagte gepreßt: Sie bleiben noch, Mademoiſell, und verſchwand.

Er nahm kein Abendeſſen, ſchlief die Nacht wenig, ſtand jedoch am nächſten Morgen ſehr fröhlich und mit gar muntern Wallungen auf. Bald kleidete er ſich ungemein ſorgſam, und ließ den Paradeengländer ſatteln, und ritt aus. Am Gaſthof vorüber kommend, that er, als ob er nur von ungefähr dahin blicke. Hertha ſtand am Fenſter; da zog er einen tiefen Reverenz, und ließ den Engländer zugleich etwas courbettiren. Er nahm auch ſeinen Rückweg an dem Gaſthof vorbei, und weil Niemand jetzt ſich am Fenſter zeigte, machte er, daß ſein Pferd um ſo mehr mit den Hufe[illegible]lappern mußte. Es that Wirkung; die Sängerin erſchien Nun hielt er an, ſprach einige Worte mit brennendem Geſicht, doch ſo zerſtreut, daß ihn das Mädchen kaum verſtand. So viel hörte ſie aber, daß er unter andern ſagte: Sie werden Langeweile in Haarhaar finden. Laſſen Sie ſich einen Wagen vom Schloß holen und fahren Sie ſpazieren.

Doch wieder heimgekehrt, fiel ihm bei, die Sängerin nebſt ihrer Mutter zum Souper bitten zu laſſen. Erſt ſollte Maximilian zu ihr, ſchnell änderte er aber auch dies Vorhaben; denn Geſtern bereits gefiel es ihm nicht, wenn der Kammerherr mit dem ſchönen Mädchen redete. Er ſandte nun einen Lakaien, und rief ihm noch nach, er ſollte die Frauenzimmer befragen: ob ſie Luſt hätten nach der Sternwarte zu fahren?

Man ſtellte Alles zu Seiner Durchlaucht Befehl, da ward der halbe Wagen in Ordnung geſetzt, fuhr am Gaſthof vor, und Jene ſtiegen ein. Sereniſſimus befand ſich gleich wieder im Sattel, und trabte nach. Nur ſein Jäger durfte ihn begleiten. Von dem Punkt, wo der Wagen hielt, reichte er, abgeſtiegen, der Sängerin den Arm, und führte ſie nach dem Gipfel. Nicht beobachtet, ward ihm leicht, er goß ſich in Redſeligkeit aus.

Hecht war nicht Oben, deſto beſſer. Die Sängerin wallte in Entzücken über die ſchöne Ausſicht auf. Der Kaſtellan mußte in die Stadt hinab ſenden, dem Koch im Schloße zu ſagen: das Mittagsmal ſollte auf den Berg geſchafft werden, einige Erfriſchungen noch zuvor. Währenddem ließ er das Mägdlein die Platteforme beſteigen, holte das Sehrohr aus dem aſtronomiſchen Zimmer, und das ſchöne rabenfarbige Auge legte ſich daran, um ringsum die Gegend zu betrachten. Geſchäftig nannte der Fürſt alle Dörfer, theilte auch die Legende von der alten Raubburg mit. Wie doch Alles ſich ändert, ſagte er; einſt gab es hier Fehden und geplünderte Kaufleute, nun haben die Muſen ihren Wohnſitz hier — ganz beſonders heute — und man ſieht nach dem Himmel — ganz beſonders heute.

Die Sängerin that, als hätte ſie von der Anwendung nichts verſtanden, ging aber auf die berührten Muſen ein, und ſprach über deutſche Poeſie gar fühlbar und ſachkundig. Nun ward der Fürſt auch von ihrem Geiſt begeiſtert; er meinte bei ſich: der Tag, an welchem er erfahren habe, der alte Fürſt ſei geſtorben, wäre ein glückſeliger geweſen, allein der heutige ſei es noch mehr.

Es flohen ein Paar Stunden hin, bis das Mittagsmahl nach der Höhe kam; der Fürſt hätte aber gewettet, es könnten nur etliche Minuten geweſen ſeyn.

Maximilian und Hecht fanden ſich auch ein, weil ſie erfahren hatten, Sereniſſimus würden auf dem Berg ſpeiſen, erlebten gleichwohl einen Empfang, wie Leute die man nicht gern ſieht. Der Landesherr ſagte: Ich wollte die Damen ein wenig zerſtreuen, ritt hernach aus; durch ein Ungefähr trafen wir hier zuſammen, und mir fiel ein, man könnte bei dem ſchönen Wetter hier eſſen.

Uebrigens war er nun einſilbiger, und dachte mehr an die ernſt fürſtliche Haltung. Im Zimmer der Sternwarte ſpeiſ'te man, und nahm den Kaffee hernach wieder Oben. Spät ging es erſt heim.

Die Damen waren aber auch zum Abend auf dem Schloß eingeladen. Hertha ſang an dem Flügel, den man zum geſtrigen Conzert ein wenig geſtimmt hatte. Seine Durchlaucht ſchwammen in neuem Entzücken, und fanden, wie der Sängerin Engelston ſchöner noch zu dem Flügel, wie zu den Geigen klänge.

Die halbe Nacht ſah diesmal der Fürſt in den Mondſchein hinaus, der ihm die neuerwachten Gefühle noch mehr in Aufruhr brachte.

Zeitig wurde am nächſten Morgen der Kammerherr gerufen. Sereniſſimus ging im Zimmer haſtig auf und ab, der Andere mußte Schritt halten. Ich weiß nicht, hieß es drüben, warum ich doch jede Annehmlichkeit mir verſage, und ich bin doch ſo ein Freund der Muſik. In den vier bis fünf Jahren, wo ich regiere, hat der Sinkfond die Landesſchulden ziemlich getilgt, die Revenuen haben ſich vermehrt, ich bin ſo ein Freund der Muſik, und geitze doch bei meinem Lieblingsvergnügen. An einer Kapelle wäre mir nichts gelegen, die koſtete auch zu viel, weil ich außerdem aber ſo ein Freund der Muſik bin, ſo — möchte ich ausnehmend gern — eine Hofſängerin halten. Mit Hundert Gulden wie dem Doktor — der übrigens mir doch mehr gekoſtet hat, und mit ſeinem Blatt mir ſchon Gähnen erregt — dürfte ich freilich da nicht auslangen, aber es wäre doch auch — kurz was meinen Sie, Luſtheim, da ich ſo ein Freund der Muſik bin, wie wär's, wenn ich die Bardenhain fragen ließ: ob ſie als Hofſängerin in meine Dienſte treten wollte?

„Gnädigſter Herr, ich habe ſtets dafür gehalten, daß Ew. Durchlaucht, wie große Wohlthaten Sie auch dem Lande thun, wie glücklich Sie auch Ihr Volk machen, doch an Höchſtihr Vergnügen zu wenig denken —"

Nicht wahr? Und was ſo eine Sängerin koſtet, bleibt doch im Lande. Was?

„Allerdings, und vermehrten Geldumlauf —“

Wollen die ächten Finanzgrundſätze. Gehen Sie, fragen Sie die Bardenhain, ob ſie mit Fünfhundert Gulden — ſagen Sie, hier wäre Alles wohlfeil — mit Wohnung, freier Tafel — ei nun, auf ein Kleidchen, ſo was, bei Gelegenheit, ſoll es mir auch nicht ankommen — laufen Sie, fragen Sie, ob die Bardenhain damit zufrieden ſeyn will? Nein, ich brauche Sie noch, der Hofrath ſoll hin, gleich, gleich!

Der Hofrath wurde geholt, mußte den Auftrag vollziehn und kam mit dem Beſcheid zurück: Mlle. Bardenhain würde eine große Ehre darin ſehn, im Dienſt Seiner Durchlaucht zu bleiben, und laſſe jede Bedingung ſich gefallen.

So vergnügt hatte man den Fürſten nie geſehn. Ein kleines Haus, welches ſein erſter Sekretär bewohnte, ſtand am Schloßhof, das Gärtchen reichte an das fürſtliche. Der Sekretär mußte eiligſt in die Manſarde des Schloßes ziehn, jenes kleine Haus ward für die Sängerin und ihre Mutter beſtimmt. Aus dem Schloß wurden über Hals und Kopf Möbeln dahin gebracht; der Koch empfing Zuſchüſſe, um auch den neuen

Tiſch verſorgen zu können. Ein ſolches Lebendigwerden hatte im Schloße ſeit Menſchengedenken nicht ſtatt.

Konzerte am Flügel gab es nun häufig, und noch öftere unbemerkte Gänge nach dem Gärtchen, von da in das Häuschen, um ſich nach dem Befinden der Hofſängerin zu erkundigen. Maximilian durfte aber ihre Schwelle nicht betreten.

Hertha begegnete dem Fürſten aber ſtets mit einer angemeſſenen Ehrfurcht. War er ſchon ein Liebhaber davon, gefiel ſie ihm hier doch nicht recht. Gern und redſelig ſprach ſie mit ihm von Tonkunſt, Poeſie und derlei; ehrte er ſie aber ſo mit ſeinem Vertrauen, daß er Klagen über ſeinen Zuſtand hinwarf, als etwa: Ich bin neunundzwanzig Jahre, die Jugend floh mir über nicht angenehme Dienſtverhältniſſe, dann über ſchwierige Regierungsgeſchäfte hin; unglücklich vermählt, durch ein Teſtament, ohne Neigung, kann ich wohl ſagen, daß mir ein freudenloſes Leben ward, und — eine Leere, die ich fühle, ach, in einem Herzen, das für gewiſſe Empfindungen ſo geſchaffen iſt u. ſ. w. u. ſ. w. Schwatzte er ſo, that die Sängerin, als hörte ſie es nicht, wurde auch ſchneidend kalt und ernſt. Ja einmal nahm ſie es ſelbſt ſich heraus, auf die Schuld des Fürſten zu deuten, wenn er nicht glücklich ſei. Es ſtände ja nur bei ihm, die Gemahlin zu ſich zu rufen. Dies nahm er gewaltig übel, eilte zur Thüre hinaus, und wollte Jene eine vierwöchentliche Ungnade empfinden laſſen.

Der Wille zeigte ſich aber diesmal nicht ſtark; nach zwei Tagen wurde Jene doch wieder zum Abendkonzert beſchieden, und am nächſten Morgen kamen Seine Durchlaucht von neuem zu ihr. Wenn nur Hertha nicht die Gewohnheit gehabt hätte, ſtets die Mutter um ſich zu behalten, würden Seine Durchlaucht noch öfter gekommen, noch zufriedener geweſen ſeyn. Daran änderte ſie jedoch nichts.

Endlich ſteckten Seine Durchlaucht ein Briefchen in ein Notenblatt, ſo daß Hertha es wohl finden mußte. Es enthielt eine höchſt gnädige und herablaſſende Liebeserklärung; ein Verſprechen, das Gehalt auf Tauſend Gulden zu erhöhen, die Mutter lebelang zu verſorgen, und was dem mehr war.

Hertha ſandte die Antwort aufs Schloß. Sie lautete:

Ew. Durchlaucht
bittet — aus Höchſtihnen bewußten Gründen — um ihre Dienſtentlaſſung
tief unterthänigſt
Hertha Bardenhain.

Der Souverän ſtürzte zu ihr. Hertha, Sie wollen mich verlaſſen? Ich kann nicht mehr ohne Sie leben.

„Ew. Durchlaucht verachten mich, daher kann ich nicht bleiben."

Ich verachte Sie! Schöne, göttliche Hertha — wenn Sie wüßten —

„Es muß doch ſo ſeyn, weil Sie mir zutrauen, ich könnte mich zur Buhlerin hingeben."

Gott — ich bete Sie an — was ſoll ich thun?

„Lieben Ew. Durchlaucht Ihre Gemahlin, und —"

Schweigen Sie mir von dieſer Gemahlin! Sie hat einen unregelmäßigen Wuchs, kleine Augen, ein nichts ſagendes Geſicht, weiß nicht zu reden, und noch der Gedanke an ihre verworfne Mutter —

„Was kann die Tochter für die Mutter?"

Und das Teſtament —"

„Warum gingen Ew. Durchlaucht darauf

? Eilen Sie zu Ihrer Gemahlin, bitten Sie
s Unrecht ihr ab, welches Sie ihr thaten, eh-
Ew. Durchlaucht ſich, indem Sie Ihre Ge-
hlin ehren —“

Aber wenn ſie doch nicht liebenswürdig iſt!
rtha, was muthen Sie mir zu! Wären Sie
ine Gemahlin, o ich würde mich glückſelig
eiſen!

„Sie lieben mich alſo, Fürſt; und das ſo
ganzen Ernſt? Ha ha ha, es koſtet mir ein
ort, und Sie lieben mich nicht mehr.“

Hertha — ich ſchwöre es zu Ihren Füßen—

„Wirklich? Zu meinen Füßen ſinken Ew.
rchlaucht? Nun ich bin zufrieden mit dieſem
iumph! Ich fühle mich gerächt durch ihn.
ehen Sie auf, mein Herr, hören Sie ſchnell
f mich zu lieben. Entſchuldigen Sie eine
ine romantiſche Abentheuerei, die meine Ehre,
ine Unſchuld nicht befleckt hat. Ich gehe
eder nach meiner Baronie.“

Mademoiſell — Sie führen eine ſeltſame
prache.

„Ich bin Ihre Gemahlin, Fürſt! Und nicht
hr, jetzt Ihnen zuwider? Spähen Sie eine
dere Sängerin aus. Leben Sie wohl!“

Er ſprang auf — gerieth in eine Verwirrung, eine Beſchämung ohne gleichen. In eine Ecke fliehend, wandte er das Geſicht ab, redete kein Wort.

Ein Wagen, den Jene beſtellt hatte, rollte nun vor, der Reiſeanzug war ſchnell umgeworfen. An der Thüre hielt ihr Gemahl ſie zurück. Caroline, ſtammelte er, ließ in jenem Sie verunbildenden Putz Ihre Schönheit ſich ahnen?" Und Ihre Talente, Ihr Geiſt! Erwägen Sie mein damaliges Verhältniß. Ich geſtehe Ihnen, daß ich in dieſem Augenblick gern aufhörte, Sie zu lieben, um Treue an meinen Grundſätzen darzuthun. Allein ich vermag es nicht, zu ſehr bin ich gefeſſelt! Weiſen Sie mein Herz, mein nun ewig für Sie glühendes Herz nicht zurück! Und Sie danken es nun der Liebe, keiner fremden Beſtimmung, keiner Intrigue, keinem Teſtament —

„Dieſe Worte ließen ſchon ſich hören. Wenn ich darauf bauen könnte —"

Mit flehender Stimme baten Seine Durchlaucht mehr, das Beſchwören und Schwören wollte kaum enden. Wohlan, ſagte Caroline, ich will es verſuchen. Gelingt es, ſoll es mich nicht gereun, nach einer in Lion empfangenen Erziehung, ſchnell mit deutſcher Bildung mich

taut zu haben. Doch laſſen Sie mich auf
ine Baronie gehn, und reiſen Sie nach Qua-
gen. Hier ſahen mich Wenige, denen auch
Stillſchweigen aufzulegen iſt. Die Mum-
rei der Fürſtin von Qualingen darf nicht
htbar werden. Sie laden von dort mich ein,
den mir einen Hofwagen; ich komme, wir ver-
nen uns ohne alles Geräuſch.

Dieſen Plan wollte des Fürſten ungeſtüme
denſchaft zerſtören, ſeine Gemahlin hielt aber
daran, und warf ſich in den Wagen.

Ihre Abreiſe machte in Haarhaar Aufſehn,
mehr noch die ungemein frohe Laune Sei-
Durchlaucht, die ein ganz anderer Menſch
orden zu ſeyn ſchienen. Es verſteht ſich, daß
eits ganz Haarhaar von der heimlichen Lieb-
ft des Fürſten geredet hatte; um deſto mehr
nun männichlich verwundert. Sie müſſen
doch erzürnt haben, hieß es, und er iſt nun
, daß ſie von dannen zog.

Hecht gerieth in eine peinliche Verlegenheit.
hatte eine Beurtheilung der Hofſängerin fer-
die eben in den Druck ſollte. In eine hel-
Poſaune ſtieß er noch nie, den ganzen deut-
n Sprachſchatz, in ſofern er ſich um Lob,
is, Ruhm, Ehre, Vergötterung dreht, fand

man darin erſchöpft. Was iſt das, ſagte er nun zu Maximilian, iſt die Bardenhain in Ungnade, oder nicht? In jenem Fall käme ich über mein Lob in Teufels Küche.

Ich weiß von nichts, hieß die Antwort, der Fürſt iſt ſo guter Dinge, als ich ihn noch in meinem ganzen Leben nicht ſah; über den Grund läßt er ſich aber gegen Niemand heraus. Fragen Sie aber ja, die Ungnade ſteht auf dem Spiel. Und bei der Gelegenheit kann ich auch erfahren, woran man iſt.

Hecht machte ſchnell noch ein zweites Kunſturtheil, worin er kein gutes Haar an der Sängerin ließ, und ſie mit eben ſo vielen Partikeln des Hohns, Spottes, Muthwillens, galligten, giftigen, einer Stimme aus dem Höllenpfuhl würdigen, Tadel aushunzte, wie er vorhin mit leuchtenden Glorien des Ruhms ſie verklärt hatte. Mit beiden Papieren eilte er zum Fürſten, und ſagte: Ew. Durchlaucht wage ich zwei Rezenſionen zu Füßen zu legen, eine vortheilhafte und eine unvortheilhafte. Wollten Höchſtdieſelben zu entſcheiden geruhn, welche in den Druck ſoll?

Sereniſſimus lachte und rief: Keine, guter Freund! Die Bardenhain ſei weder gelobt noch getadelt.

Hecht ärgerte ſich über die vergebliche Mühe und beſtellte dem Kammerherrn: Die Bardenhain ſei dem Fürſten gleichgültig geworden.

Gleichgültig, ſagte Dieſer, gleichgültig? Das iſt mir noch lieber, als wenn er ſie haßte. Denn vom Haß kommen Verliebte wohl zurück.

Nun ſprengte er dem Wagen nach, holte ihn eine Meile vom Städtchen ein. Verwundert fragte Caroline: Was wollen Sie, mein Herr?

„Ach Mademoiſell — Ihnen ſagen, was ich zeither nicht über die Lippen bringen durfte —"

Nun?

„Daß ich Sie liebe!"

Gut, es ziemt wohl. Sie thaten es einſt, ſollen es wieder thun.

„O ich Glücklicher! Sie mißbilligen dieſe Flamme nicht? Wo kann ich Sie ſehn? Laſſen Sie uns Abrede nehmen —"

Gemach, Herr Kammerherr! Ich habe mit großem Mißvergnügen gehört, daß Sie ein ſtrafbarer Wollüſtling ſind, heimlich bereits manche Unſchuld verführten. Ein Rezenſent ſind Sie obenein. Pfui, ſchämen Sie ſich des infamen Handwerks! Fühlen Sie nicht, daß Sie nothwendig ein ſchlechtes Herz, eine ſchwarze Seele dabei erlangen müſſen? Es ſteht geſchrieben: du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten, und Ihre Feder lügt ſogar, wenn ſie lobt. Auch: du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Gut, und Ihnen lüſtets immerfort nach dem vortheilhaften Ruf, den ſich das Talent durch ſaure Mühe erworben hat. Eben ſo: du ſollſt nicht tödten, und Sie reichen ein Aqua tofana, das am Leben der Gekränkten nagt, es ſicherlich manchen verkürzt. Laſſen Sie die Meiſter, die in eignen Meiſterwerken ihren Beruf zum Kunſturtheil darlegten, richtende Stimme führen. Wie mit beſſerer Einſicht, werden ſie es auch mit Rechtlichkeit thun, und dem Fortgang der Litteratur wahrhaft nützen, wenn das Geſchrei der Stümper ihn nur aufhält. Doch Ihr Berggeiſt wird von ſeiner Höhe ſtürzen. Entfernen Sie ſich; ich befehle es Ihnen!

Maximilian wandte das Pferd, und trabte mit geſenktem Haupte davon. Er war ganz, was die Franzoſen stupefait nennen, und wofür man im Deutſchen kein genau treffendes Wort hat. Er begriff nicht, daß von einem ſchönen Munde eine ſo ſchreckende Gewalt auszugehn vermöchte. Er hatte eine Menge Wahrheiten gehört; ſie hatten ihm das Gewiſſen furchtbar aus dem Schlaf gerüttelt. Wir loben die nächſte Wirkung. Er ſagte bei ſeiner Heimkehr zum Doktor: ein Schelm, der noch eine Zeile für das nichtswürdige Blatt liefert.

Der Fürſt ging nach Qualingen, zwei Tage darauf langte ſeine Gemahlin an. Der Kammerherr mußte ſie vom Wagen ins Schloß führen. Ihm war, als träfe ihn ein Blitz aus den Diamantblitzen dieſer Augen. Man legte ihm ein ſtrenges Schweigen über die Vorgänge in Haarhaar auf.

Dem Publikum gab man zu erzählen: es hätten zeither Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Fürſten und ſeiner Gemahlin beſtanden, die nun gehoben wären.

Sereniſſimus ſchwamm in Wonne der Liebe. So eine Gemahlin hatte ihm gefehlt, ſeinen wunderlichen, oft mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathenden Charakter zu ordnen. Von ſeinen alten Launen wich nun jede Spur, vor der Hand; das heißt hier auf Jahre, wenigſtens. Seine Gemahlin bemühte ſich zu zeigen, daß man eine Mutter haben könne, die nichts taugt, und doch in einem hohen Grade vortrefflich daſtehn. Sie machte, daß ihr Eheherr zwar weiſe Sparſamkeit nicht aufgab, doch aber den oft bewieſenen Geiz in Milde umwandelte. Das Beſchützen deutſcher Muſen redete ſie ihm aus, und das Augenmerk auf den Zuſtand der Bürger und Landleute in ſeinem Gebiete ein. Doktor Hecht ſollte erſt das consilium abeundi empfangen, doch kam er flehend zur Fürſtin, und bat, ſie möchte bei ihrem Gemahl ihm wenigſtens das eben erledigte Amt eines Sekretärs auswirken.

Iſt kein Häſcheramt ledig, entgegnete ſie; es paßt beſſer für einen Rezenſenten.

„Ach Gott, Ihro Durchlaucht, ich weiß nicht wohin, muß mich aufhängen.“

Es wäre nicht unmöglich, daß irgend ein empfindlicher Schriftſteller, den Sie vor ganz Deutſchland zu ſchänden bemüht waren, ſich aufgehängt hätte. So endeten Sie denn billig auch ſo.

„Ich bitte nicht um Gerechtigkeit, nur um Gnade.“

Nun — ich will ſehn. Aber Sie müſſen von Grund aus ſich beſſern. Drei Monate ſollen Sie erſt zum Pfarrer gehn, die heiligen zehn Gebote ſich erklären laſſen, und den Spruch: zieh erſt den Balken aus deinem Auge, ehe du den Splitter im Auge des Nächſten ſiehſt.

„Gnädigſte Fürſtin, ich bin ia ſelbſt ein Theolog, verſtehe das aufs Beßte auszulegen.“

Deſto ſchlimmer, mein Herr, o viel ſchlimmer noch! Ein rezenſirender Theolog verdient die Hölle doppelt. Es bleibt bei meiner Bedingung. Sie gehn zum Unterricht über die Liebe des Nächſten.

„Ich bin aber ein Proteſtant, der Pfarrer katholiſch.“

Thut nichts, um ſo beſſer noch. Er ſoll Ihnen eine Buße auflegen. Bis ſie vollzogen iſt, und er Ihnen überhaupt ein Zeugniß giebt, daß Sie wie ein ächt bußfertiger Sünder von Reue zerknirſcht und zermalmt ſind, geſchieht nichts für Sie.

Hecht dachte: Eh ich von neuem in der Irre herumlaufe, will ich es nur thun. Der Pfarrer hatte einen Wink von Oben empfangen, nahm den Hofrath donnernd ins Gebet. Er mußte wie ein Schulknabe einige Hundert Sprüche von der Liebe des Nächſten auswendig lernen, und auch in mehreren öffentlichen Blättern eine weh- und reumüthige Abbitte, alles im Berggeiſt verübten kritiſchen Unfugs willen, thun. O wenn die jetzigen Herausgeber ähnlicher Schriften dazu verdammt würden! Wie viele Abbitten würde das geben!

Der Pfarrer blieb indeß nicht dabei ſtehn.

Es gab beim Städtchen einen kleinen Calvariberg. Drei Tage nacheinander ſollte Hecht, laut ihm aufgelegter Buße, und nach römiſch katholiſchen Brauch, hier ſich geiſſeln. Das wollte er nun platterdings nicht, ſollte in dieſem Fall aber gleich das Land räumen. Endlich griff er doch nach dem Werkzeug aus Riemen und Drath, und entblößte ſeinen Rücken. Der Pfarrer ging nebenher, zum Ernſt ſehend. Geiſſel für Geiſſel, ſprach er; mit dem Maas da ihr mit meſſet, da wird man euch wieder meſſen. Nicht geſpaßt, Herr Hofrath! O wie groß müßte der Calvariberg ſeyn, der heutigen Tags alle Rezenſenten aufnehmen ſollte.

Der Pfarrer berichtete an den Hof: Buße hätte der Sünder gethan, ob es ihm mit der Reue aber ein Ernſt, oder ob er in den Eingeweiden noch verſtockt ſei, ließe nicht klar ſich beſtimmen. In Hoffnung auf fortwährenden Eifer im Guten wolle er ihn bei dem Allen der höchſten Milde empfehlen. Nun mußte Hecht die Geſchäfte als Sekretär antreten.

Den Kammerherrn ärgerte es verdammt, ſeinem kritiſchen Freunde ſo mitſpielen zu ſehn. Und das noch mehr, als ihn die Fürſtin oft erinnerte, ſich daran zu ſpiegeln. Ueberdem hatte er noch für den — plötzlich geſtorbenen — Berggeiſt viele Schulden zu bezahlen.

Caroline fragte indeß auch: Warum heirathen der Herr Bruder nicht?

„Ich — liebe die Freiheit.“

Das heißt bei den Herren, die Immoralität. Ich kenne eine Wittwe in Augsburg, etwa in dem Alter des Herrn Bruders, die Verſtand, und von ihrem Mann, einem Banquier, auch ein Hunderttauſend Gulden geerbt hat. Das wäre eine Parthie für den Herrn Bruder. Sie iſt zwar aus Italien, redet wenig deutſch, allein was thut das. Ich rathe dahin zu reiſen, und —

„Der Fürſt liebt Alles Deutſche —“

Ich nehme es auf mich, in dieſem Fall ihn zu einer Ausnahme zu bewegen.

„Nach Augsburg wollte ich ſchon lange einmal. Die alten Eltern zu ſehn, und —“

Und das Zwillingspaar, dächte ich auch, um das man zeither ſich wenig bekümmert hat. Ich habe ſchon mit der Wittwe geredet, als ich dort war, von fern her eingeleitet. Auch in einem von ihr neulich erhaltnen Briefe wünſcht ſie den Herrn Kammerherrn, den ich ihr empfohlen habe, zu ſehn. Auch hat ſie ſchon ſich bereit erklärt, im Fall einer Heirath die beiden Söhne zu ſich nehmen, und um ihre weitere Erziehung mütterlich beſorgt ſeyn zu wollen.

„Iſts möglich?“

Gar übel ſieht die Wittwe immer noch nicht aus.

„Wie heißt ſie?“

Waller, geborne Adriani. Sie hat auch ein artig Geſangtalent. Wir vollzogen manches Duett.

„Nun — recht wohl — aber — hm — es wäre eine Mesaillanz.“

Eine Mesaillanz in Qualingen! Ha ha ha! Und ſehen der Herr Kammerherr den ergötzlichen Stammbaum der Luftheimer an.

„Ich reiſe nach Augsburg.“

Er that es zur Stelle, und eilte dort in das Haus ſeiner Eltern. Kaſtor und Pollux, zwölf Jahre alt, ſpielten vor der Thüre Ball. Jenem ſchlug das Herz, ob ſie es auch wären. Aber ſie ſahen einander ſo ähnlich, wie ihm. Faſt konnte ein Zweifel nicht mehr beſtehn. Eine Erkundigung nach ihren Namen hob ihn ganz. Nun ſchloß ſie Maximilian mit einem Freudenruf in die Arme, und die Knaben ſchrieen nicht weniger auf, da ſie hörten, wer angelangt ſei.

Mit einer Brille an ihrer dürr gewordenen Naſe ſchaute Suzon aus dem Fenſter und rief: Qu'avez vous donc? Taisez vous — ah ciel, c'est notre fils, qui vient d'arriver.

Der alte Luſtheim ſprang auch hervor. O Freude! Nun, hier will ich an das notre fils glauben.

Max eilte hinauf, die Zwillinge hinterdrein. Eine herrliche Familienſzene. Die Alten noch ſo munter, und die Knaben hübſch wild. Suzon erklärte jedoch, ſie habe den Emil von Monsieur Jean Jaques Rousseau de Genéve gekauft, und die Zwillinge ganz danach erzogen.

Es gab von allen Seiten viel zu erzählen, und die Mutter wollte vor Freuden in die Luft ſpringen, daß es ihr mit Carolinen, und Dieſer mit dem Fürſten ſo gelungen ſei. Max lobte ſie, hatte aber an ihren ſo ſtrengen Grundſätzen doch Einiges zu mißbilligen. Suzon verſicherte, ſie habe die ſtrengen Grundſätze von ihr nicht, und Ernſt von Luſtheim wollte immer nichts von Carolinen hören.

Die Alten meinten aber, dieſem Abend zieme ein kleines Feſt, Madame Waller ſollte dazu eingeladen ſeyn. Die Knaben riefen: O ja, o ja!

Madame Waller bringt uns immer Kuchen und Obſt. Wir ſind auch oft bei ihr.

Hm, ſagte der Kammerherr, von dieſer Waller mußte ich ſchon hören. Mir lieb, wenn ich ſie auch Heute gleich ſehe.

Ah, rief Suzon, je connais les idées de ma fille, la Princesse. Eh bien, la veuve est riche, belle et bonne. Soyez hardi, soyez joli, et l'affaire s'arrangera.

Maximilian erinnerte, das n'étes pas bête fehle noch an den Lehren von Ehedem.

Die Waller fand ſich am Abend ein. Sie hatte eine auffallende Corpulenz, die aber nicht über die Gränzen der Anmuth hinausging. Das gebrochene Deutſch ſtand ihr nicht übel. Aus ihrem Geſicht waren freilich die Züge erſter Jugendblüthe entflohn, aber eine ſtattliche, ſelbſt üppige Lebendigkeit herrſchte darauf. Das, ein wenig leichtfertige, Auge ſchien kleiner als es in der That war. Den ſo fleiſchigen Wangen und Wimpern mochte es zuzuſchreiben ſeyn. Man hielt übrigens das Mahl ſehr vergnügt, und Maximilian fühlte mit jedem Augenblick ſich ehr für die üppig holde Geſtalt, und den untern Geiſt der Wittwe eingenommen.

Nach ihrer Entfernung ſagte er zu ſeiner utter: Wäre ſie keine Italienerin, müßte ich auben, ſie ſchon irgendwo geſehn zu haben. nd doch war ich nie mit einer Italienerin von eſer Geſtalt bekannt. Nun, ſei dem, wie ihm olle, ſie gefällt mir, die Fürſtin wünſcht es, werde ich denn Morgen ihr meine Aufwarng als Freier machen.

Er putzte ſich gehörig heraus, wandte die hörige Dreiſtigkeit an, benahm ſich nirgend nks, und empfing zur Stelle des Jawort. Weil in Reiſeurlaub nicht lange dauerte, beſorgte an das Aufgebot ſchnell, um gleich darauf noch Augsburg die Hochzeit zu feiern. Maximilian agte währenddem ſeine Braut: durch welche egebenheiten ſie nach Deutſchland gekommen i? Unbefangen antwortete ſie: War ick in Venea auf die Theater San Benedetto, kam mein ann, die geſtorb, auf Reis hin, verlieb ſick in ick, da ſpielten Iphigenia un heirath Iphigenia.

Der Kammerherr ſtutzte ein wenig, und gte zu ſeiner Mutter: es wäre ihm doch verrießlich, eine vormalige Comödiantin zu heirahen. Jene ſetzte ihm aber den Kopf über ſein

Vorurtheil zurecht; die Hunderttauſend Gulden wirkten auch, und man vollzog die Heirath mit beiderſeitigem ſüßen Vergnügen.

Dann ging es nach Qualingen zurück. Weil die jetzige Frau von Luſtheim der deutſchen Sprache wenig mächtig war, ſprach ſie unterwegs lieber in der franzöſiſchen, worin ſie gute Fertigkeit hatte. Ihr Mann ſagte ihr gleichwohl: am Hofe zu Qualingen wäre ſie verbannt, und es dürfte ſeiner Gattin daher nöthig ſeyn, mehr ſich der deutſchen zu befleißigen.

Man kam durch den Forſt unweit der Stadt. Frau von Luſtheim zeigte eine große Unruhe, wie ſie nur die erſten Bäume deſſelben inne ward, und dieſe Gemüthsſtimmung nahm zu. Der Kammerherr fragte umſonſt nach dem Grund. Er hatte übrigens ſeine Vermählung und den Tag ſeiner Rückkunft nach Hofe gemeldet. Doch überraſchte es ihn, als er bei dem Förſterhäuschen, das in älteren Zeiten ein Jagdſchloß hieß, den Wagen ſeiner Halbſchweſter ſtehen ſah. Und mehr noch gerieth die Frau Kammerherrin nun in Bewegung.

Jene war bis hieher entgegen gekommen. Die Angelangten mußten ausſteigen. Maximilian that es — ſich ein wenig ſchüttelnd. Der arge Pagenſtreich von Ehedem fiel ihm bei, und ſein Blick unwillkührlich auf die Zwillinge, die vorausſprangen, und von der Fürſtin, die ſchon in Augsburg ſie gekannt, umarmt wurden.

Jetzt rief ſie Alle in ein Zimmer, und fragte den Kammerherrn ſehr feierlich: ob er ſich noch deſſen erinnerte, was er einſt hier gethan? Er ſchlug die Augen nieder. Nach einigem Schweigen hob Jene wieder an: Nun, es iſt ausgeglichen; der Herr Bruder fanden noch mehr Glück dabei, wie ſie es verdienten. Der Kammerherr von Luſtheim iſt nun mit der Zwillinge Mutter wirklich verheirathet. Schade, daß nicht mehr der alte Förſter lebt, noch die Genugthuung zu ſehn, die ſeiner Tochter wurde.

Maximilian ſchrie auf Ludmille?

Sie war es. Nicht in Venedig, in Augsburg hatte der Bankier ſie vom Theater geheirathet. Nach ſeinem Tode gab ſie Maximilians Eltern ſich zu erkennen, und ſah die Fürſtin auch dort. Die wenige Verſtellung gegen Maximilian konnte eine gute Schauſpielerin leicht vollziehn. Caroline hatte ſie nöthig erachtet, damit nicht der Kammerherr widerſtrebte. Er ſchwur indeß hoch und theuer, in dieſer Entdeckung noch glücklicher zu ſeyn.

Beide Eltern nahmen ſich jetzt der Zwillinge weiteren Erziehung an. Sie waren, nach Rouſſeau, mit Leibesübungen wacker getummelt worden, obgleich ſonſt nicht viel mit Wiſſenſchaft. In Augsburg hätte jedoch Pollux mehr an den Großvater, Kaſtor hingegen an Suzon gehangen. Es war ſeltſam, daß ſich daraus eine Vorliebe, ein Meinungsſtreit bildeten. Pollux redete am liebſten die Sprache des Vaterlands, und zeigte ſich Allenthalben für Deutſchland erwärmt; Kaſtor wich darin von ihm ab, bediente gern ſich der franzöſiſchen Sprache, und hatte immer an dem Lande viel zu rühmen, aus dem ſeine Großmutter gekommen war. Uebrigens mußte man ſie in verſchiedne Farben kleiden, damit ſie, bei ihrer Aehnlichkeit, ſich unterſcheiden ließen.

Maximilian wollte ſie aber mehr unterrichtet ſehn, und wählte — aus alter Bekanntſchaft — Hecht zu ſeinem Hauslehrer. Es hatte den Anſchein, als wolle Hecht fortan gut thun.

Uebrigens befand ſich der Kammerherr nun in guten Vermögensumſtänden, und machte ein ſogenanntes Haus, wie man es in Qualingen nie geſehn hatte.

Die Fürſtin erfreute ihren durchlauchtigen Eheherrn im Jahre 1780 mit einer Prinzeſſin, Gertrud, und ein Jahr ſpäter mit einem Prinzen, Willibald genannt. Noch einige ſpätere Pfänder ihrer Liebe ſtarben zeitig wieder.

Im Ländchen hatte nun Alles ein vernünftiges Anſehn gewonnen; doch weil die Vernunft ſo viele Liebhaber eben nicht zählt, ward die Regierung doch häufig getadelt. Es beſteht aber auch ein moraliſcher Satz, nach welchem jeder einzelne Gute, folglich auch eine gute Regierung, mit Vergnügen Tadel auf ſich laden muß; nehmlich den Tadel der Getadelten. Wußte man hier nichts anderes zu ſagen, hieß es, die Regierung würde regiert. Nun, es konnte ſeyn, aber ſie wurde es doch gut, indem ſich der Landesvater durch die Landesmutter ſeine Rolle ſoufliren ließ. Und der Landesväter, die ohne den Soufleur ſpielen, giebt es wenig, und wüßte man den eigentlichen oder letzten immer — doch halt, die Cenſur ſtrich es vielleicht, wenn wir da fortführen.

Genug, man bahnte ſich einen Mittelweg zwiſchen Geitz und Verſchwendung in Qualingen; nach zehn Jahren waren die Landesſchulden getilgt, und man hatte doch wieder nichts verſäumt, was zur Aufnahme der Städtchen und Dörfer gereichen konnte, manchem armen Teufel von Bürger und Bauer war aufgeholfen, und kein Bettler war hieſigen Orts zu ſehn. Dies Alles that eine Frau von Verſtand.

Sie beging aber doch einen Fehler, und that dem Gemeinweſen empfindlichen Schaden dadurch. Sie ſtarb nehmlich nach zehn Jahren.

Während dieſer Friſt hatte ſonſt auch ſich manches verändert. Maximilians Vater war geſtorben, Suzon hatte ſich in Betracht des Vermögens mit Jenem auseinander geſetzt, um in der Vaterſtadt den Reſt ihres Lebensfadens die Parze abſpinnen zu ſehn. Kaſtor und Pollux hatten, vom Hofrath begleitet, vor drei Jahren ſchon eine Hochſchule bezogen, und waren eben davon zurückgekommen. Ueber ihren Fleiß hatte man nicht klagen dürfen, auch entwickelten ſie in allerhand luſtigen Schwänken ihre Lebensgeiſter. Hecht, der einſt hinter ſolchen Thüren geſteckt hatte, erwarb ſich um die Jünglinge das Verdienſt, ihre Ausgelaſſenheit unvermerkt am Seil zu halten, und ſie vor böſen Endfolgen närriſcher Poſſen zu ſchirmen. Ein ehmaliger Renommiſt ſcheint darum ein guter Führer auf Univerſitäten. Maximilians Beutel erfuhr hingegen einiges Leid von dieſer Mentorſchaft, weil

Hecht ſich die Gewohnheit des Betrügens ein wenig zulegte.

Das Zwillingspaar machte indeß ungeheures Aufſehn, wie es nach den Jahren der Hochſchule wieder ſich daheim erwies. Ganz Qualingen lief zuſammen, um ſich mit Staunen und Bewundern zu ergötzen. Wie konnte es anders ſeyn. Zwei herrlich aufgeblühte Jünglinge, durch Leibesübungen gewandt, in Kleidern vom neuſten Geſchmack. Und das Verwundernswürdigſte noch, daß jene Aehnlichkeit, welche ſie ſchon als Knaben ausgezeichnet hatte, immer noch mit beiden aufgewachſen war. Es ließ mit vollem Rechte ſich behaupten, daß ſie wie zwei Waſſertropfen einander glichen. Maximilian ſtrich ganz wohlgefällig das Kinn, ſich als Urheber dieſer ſchönen Dioskuren empfindend; wenig fehlte, ſo wär Ludmille vor Mutterfreuden närriſch geworden.

Sie eilten auch, ſich am Hofe darzuſtellen, wo ſie ohnehin bekannt genug waren. Sie fanden aber die edle Fürſtin krank, und bald darauf mußten ſie dem traurigen Begräbniß beiwohnen. Die Prinzeſſin Gertrud war außer ſich vor Gram. Sie zählte erſt zehn Jahre, doch ihre lieblichen Formen, ihre feine Haut, die ein

Gemenge von Maiblümchen und Pfirſichblüthe ſchien, ihr glänzend braunes Haar, ihr trauliches, funkelndes, großes Veilchenauge, ließen eine künftige bewundernswürdige Schönheit ahnen. Deshalb war ſie auch ungemein intereſſant in ihrem Gram. In anmuthigen Wellenlinien rang ſie die zarten Hände, wahrhaft idealiſch, oder plaſtiſch, war die Bewegung, womit ſie ihre Augen trocknete, die nun, wie von Juwelen eingefaßt ſchienen. Und perlte ſo eine Thräne die Wange herab, und tiefer, dachte man auch an Frühlingsthautropfen auf Jasmin oder jungen Roſen.

Kaſtor und Pollux hätten ſchon aus Artigkeit die kleine Durchlaucht trößten müſſen, aber ſie hatten beide auch Gefühl, Geſchmack, wurden von dem Schönen in jenem Schmerz lebhaft ergriffen. So tröſteten ſie denn wetteifernd, mit einer höchſt beredten Theilnahme, und ſüßen Mittrauer. Sie fanden wirklich, daß Mittrauer ſüß genug ſeyn könne, um ihren Anlaß -- beinahe nicht zu betrauern. Und die Prinzeſſin empfand etwas Aehnliches am Troſt, unter gewiſſen Umſtänden.

Mit dem Prinzen Willibald verhielt es ſich anders. Er zeigte ſich wenig troſtbedürftig, und ſeine Kälte gegen die Zwillinge hatte einen Anſtrich von Neid und Mißgunſt. Ihre Schönheit konnte er nicht leiden, weil es der Natur beliebt hatte, ihn ein wenig häßlich zu geſtalten. Es trifft ſich wohl, daß man eine ſchöne Mutter und eine ſchöne Schweſter hat, und doch zum Abſchrecken iſt. Wenn aber neben ſo kleinen Augen, und einer ſo großen Plattnaſe, einer ſo ſchmalen Stirn, und einem ſo breiten Mund, wie ſie dieſer Fürſtenſohn hatte, meiſtens auch keine beſondere Schönheit des Charakters zu wohnen pflegt, erklären es die wohl leicht, die zum Erklären aufgelegt ſind. An Erziehungsmühen hatte man es übrigens nicht fehlen laſſen. Die ehmalige Geſellſchafterin der Fürſtin, mit Geiſt, Beleſenheit und deutſcher Frauenwürde angethan, führte über die Prinzeſſin ſtrenge und zugleich liebreiche Obhut, dem Prinzen wurde ein deutſcher Gelehrter von einem eben ſo guten Ruf, wie Hecht einen nicht guten hatte, als Hofmeiſter zugetheilt. Gertrud lernte indeß gern, und Willibald nicht. Letzterer meinte, weil er ein Prinz ſei, habe er das gar nicht nöthig. Die Anlagen ſeines Characters entfaltete er gleichwohl; nur ſchlimm auch, daß es ſchlimme waren. Aufrichtig konnte man aber auch den Gram des regierenden Herrn nennen. Er hatte einen ächten Geheimen-Rath an ſeiner Gemahlin verloren, und jetzt keine Luſt mehr, ſich wieder allein mit den ſauren Regierungsgeſchäften zu incommodiren. Er machte ſeinen Kammerherrn zum Ober-Landes-Präſidenten, und ließ ihn ſchreiben, während der Fürſt bloß noch unterſchrieb. Die Erziehung meiner Kinder, ſagte er, und die Philoſophie, ſollen mich am Lebensabend beſchäftigen. Doch ſah er mehr auf die Philoſophie als auf jene, denn er hatte Kants Kritiken der Vernunft in ſeinem Zimmer liegen. Leſen mochte er aber nicht darin, weil er ſagte: der Kopf thue Einem dabei weh.

Maximilian hatte anfangs leichtes Spiel. Die Landesſchulden waren getilgt, man hatte an den Einnahmen gegen die Ausgaben ein Plus von mehreren Tauſend Gulden. Er übertrug die meiſten Geſchäfte wieder ſeinem Doktor Hecht, der, einige Unterſchleife ausgenommen, auch ſeine Zufriedenheit gewann.

Kaſtor und Pollux wurden hingegen zu Kammerjunkern am Hofe ernannt. Der alte Fürſt war ihnen nicht abgeneigt, weil ſie Leben in die Stille brachten, und ſeine, nun oft wiederkehrende, alte Mißlaune oft durch Witz und Munterkeit verſcheuchten. Die Prinzeſſin ſchien ihnen noch viel weniger abgeneigt, ließ vielmehr ſich von Einem und dem Andern in dies und das unterweiſen, von Pollux in deutſcher, von Kaſtor in franzöſiſcher Aeſthetik, ſo daß beide um ihre weitere Ausbildung Verdienſte hatten. Prinz Willibald blieb hingegen dabei, daß er beide nicht leiden konnte.

Es ſchien aber auch bald, daß die Zwillingsbrüder einander nicht mehr recht leiden möchten. Sie hatten auf der Hochſchule bereits mancherlei Streite, die Hecht Mühe fand beizulegen. Nun ärgerte ſich Einer, wenn die Prinzeſſin bei den Vorträgen des Anderen aufmerkſamer ſchien, als bei den ſeinigen. Und das wechſelte oft, ſo daß ſich Dieſer über Jenen wieder zu entrüſten hatte. Denn zufällig war ſie nur einmal mehr einmal weniger aufgelegt, las ſonſt eben ſo gern Schiller und Göthe, wie Racine und Corneille.

Aber die franzöſiſche Revolution machte um dieſe Zeit auch den Köpfen in Deutſchland viel Zerbrechens, und auch am Qualinger Hof verſchlang man die öffentlichen Blätter. Der Fürſt bekümmerte ſich erſt wenig darum, und wußte auch nicht, wie er ſeine Deutſchheit dagegen ſtellen ſollte. Er hatte die Franzoſen bisher ihrer Luſtigkeit und Narrheit willen gehaßt; nun ſagte man aber, ſie hielten es mit ernſter Vernunft, ſtellten philoſophiſche Grundſätze auf. Da konnte er wenigſtens neutral bleiben. Nicht ſo machten es die Zwillinge. Pollux war entzückt über die Reden der Mirabeau und Lalli-Tolendal, las ſie der Prinzeſſin aus dem Moniteur vor, und legte ihr die heiligen Menſchenrechte aus. Dann wallte auch Gertrud für die ſchöne Sache auf, und meinte: lieber eine citoyenne française als eine deutſche kleine Tirannentochter. Kaſtor gab ihr hingegen zu leſen, was man zu Wien über den Gegenſtand ſchrieb, ſagte: die Nationalverſammlung wäre ein Empörerhaufen, der mit betrüglichen Sophismen das franzöſiſche, wie andere Völker, an den Abgrund unabſehlichen Elends bringen würde. Dann meinte Gertrud: auch er habe nicht unrecht, und es ſei immer ſo übel nicht, eine deutſche Fürſtentochter zu ſeyn.

Bald aber ſprach man zu Pillnitz den merkwürdigen Lehrſatz aus: „die Ruhe in Europa müſſe geſichert ſeyn, und daher könne man nicht dulden, was in Frankreich ſich ereigne. Es wimmle ohnehin ſchon von Jakobinern in Deutſchland."

Nun ward dem Fürſten Traugott bange. Er warf geſchwind Kants Vernunft mit eignen Händen ins Feuer, und beſuchte fleißig die Kirche. Er empfahl ſeinem Ober-Landes-Präſidenten Cenſuredikte, Bücherſperre, Jakobinerpolizei. Der eine Kammerjunker hieß ihm nun ein treuer deutſcher Patriot, und galt was, der andere wurde ſcheel angeſehn, bei Gelegenheit wohl tüchtig angefahren. Dies machte aber auch, daß nun die Prinzeſſin, aus Theilnahme an ſeinem Verdruß, ihn mehr auszeichnete, wie den Kaſtor. Hierüber wollte dieſer nun raſend werden, und die Brüder, ſchon wegen ihrer politiſchen Meinungen entzweit, feindeten um ſo mehr ſich an.

Sie hätten einander vielleicht herausgefordert, wäre nicht Ludmille ſtets mit ſanften Verſöhnungsworten dazwiſchen getreten. Und Maximilian pflegte zu ſagen: Es iſt Narrheit, ſich um politiſche Meinungen zu haſſen. Gewöhnlich hat da Keiner recht, oder beide Theile, wie man es nehmen will. Den Brüderzwiſt regte gleichwohl noch etwas Anderes auf, als die politiſche Meinung.

Unvermuthet wurde ihre Mutter jedoch von einem hitzigen Fieber befallen, und ſtarb daran. Die Zwillinge grämten ſich heftig, und nun tröſtete ſie wieder die Prinzeſſin.

Weil ſie aber, nach den Landesgeſetzen, eben im vierundzwanzigſten Jahre majoren wurden, händigte ihnen der Vater ihr mütterliches Erbtheil aus, und mahnte ſie dabei an, ſich nach Gattinnen umzuſehn. Das wollten Beide nicht. Es war im Jahr 1792, Deutſchlands Heere zogen gegen Frankreich, Europas Ruhe zu ſichern. Kaſtor rief: Ich gehe in den * * * ſchen Dienſt, helfe die ruchloſen Jakobiner züchtigen.

Sein Vater konnte es nicht mißbilligen, der Fürſt, der auch ein Contingentchen zu ſtellen hatte, lobte den tapfern Entſchluß; der Erbprinz ſogar. Er nahm bei Hofe Abſchied, und ſagte der Prinzeſſin: Ihro Durchlaucht ſollen von mir hören. Ihr blinzte etwas von einer wehmüthigen Thräne im Auge. Pollux trat jedoch hinzu, und ſagte: Nie werde ich gegen die Freiheit der heiligen Menſchenrechte fechten. Darüber war ſie auch ſo gerührt, daß ihr das ſchöne Auge nicht trocken blieb. Pollux fing wieder an: Ihro Durchlaucht ſollen von mir hören. Sie wollte eben fragen: wie ſo? doch war er ſchon weg.

Am nächſten Tag war Pollux ganz verſchwunden. Er hatte einen Brief an den Vater zurückgelaſſen, worin es hieß: da Frankreich ſo ungerecht angegriffen wird, gehe ich, ſeine Rechte vertheidigen zu helfen.

Maximilian ärgerte ſich ungemein, was ſollte er gleichwohl thun? Er ſagte indeß Niemanden etwas von dem Briefe, und ſprengte aus: ſein Sohn wäre nach England gereiſet, dort ſich umzuſehn.

Kaſtor wurde Unterlieutenant bei einem Huſarenregiment. Die grüne Uniform mit Silber ſtand ihm gut. Der Trompetenfanfarr, wie man in ſeinem Heere ihn blies, begeiſterte ihn vortrefflich, und er zog mit rechtem Siegfriedsmuth dem Kampf entgegen.

Pollux eilte nach Paris. Suzon lebte noch, war mit der Zeit fortgegangen, ſchimpfte wie eine Poiſſarde auf die Ariſtokraten, und nahm den Enkel mit offnen Armen auf. Vous faites bien, mon chèr petit fils, ſagte ſie; et voila l'éffet du sang français, qui est repandu par moi dans la famille de Luſtheim. Ein Volksrepräſentant wohnte im Hauſe. Er machte, daß Pollux ſo gut empfangen wurde, wie ein Anacharſis Cloots. Wurde er freilich kein Mann des Tages, machte ihn dafür auch die Guilottine um keine Spanne kürzer. Man errichtete eben aber ein Regiment Jäger zu Pferde. Der junge Deutſche ward Unterlieutenant dabei. Die grüne Uniform mit Silber ſtand ihm gut. Und ſtimmte man die Marſeiller Hymne an, begeiſterte ſie ihn vortrefflich.

Da tummelten ſich nun die beiden jungen Helden, bald am Rhein, bald im Niederland; Einer für die Freiheit kämpfend — wo keine war, der Andere die Ruhe in Europa ſichern zu helfen, woraus — in den nächſten drei und zwanzig Jahren nichts ward. Aber zu hören machten ſie in Qualingen von ſich. Nach einem halben Jahre las man einmal in deutſchen Blättern von einem Rittmeiſter Luſtheim, welcher die Ohnehoſen mörderlich zuſammen gehauen, und nicht lange darauf in franzöſiſchen von einem Citoyen Luſtehein, capitaine au * * * me regiment etc. der es eben ſo mit den Vandales insolens gemacht habe. Sie waren beide folglich ſchon weiter gerückt. Hecht brachte es aber in Qualingen herum, wer der Citoyen ſei. Vollux hatte ihm vor ſeiner Abreiſe den ergriffenen Entſchluß vertraut.

Uebrigens war die Verwaltung des Ländchens nun ſchwieriger. Contingent und Römermonate nöthigten Summen ab, es gab unzählige Durchzüge, welche den Einwohnern zur Laſt fielen, und ſie an richtiger Bezahlung der Abgaben hinderten. Die einſt verſchwundnen Bettler fanden ſich wieder ein, die Zahl der Jungfrauen, die umſonſt Männer wünſchten, mehrte ſich, bei ſonſtiger Abnahme der Jungfrauen u. ſ. w. Der mißlaunige kleine Sultan gab dem kleinen Vezier Bitterkeiten zu hören, Dieſer ſchmälte auf Hecht, das Ländchen auf ſeine Verweſer; einige Schlaue gewannen aber doch aus dem allgemeinen Verluſt.

Dazu gehörte ein armer Teufel von Iſraelit in Qualingen. Er ſchacherte mit durchziehenden Soldaten, lieferte, was die Qualinger Regierung für das Contingent brauchte, kaufte den Oeſterreichern Wiener Bankzettel ab, und durchgebrachten gefangenen Franzoſen Aſſignaten. Er richtete ſich dabei geſcheut nach dem jedesmaligen Cours. Hecht ſtreckte anfänglich ihm Sümmchen aus den fürſtlichen Kaſſen vor, und nahm dafür ein Zinschen, bald hatte der Iſraelit deſſen nicht mehr nöthig.

Maximilian hörte von dieſen Operationen, da fuhr der Judenſinn auch in ihn; er meinte: das würde er ins Größere treiben, und folglich um ſo mehr dabei gewinnen können. Hatte er doch eigenes Vermögen, war es ihm doch thunlich mit den öffentlichen Geldern Unternehmungen zu wagen, vermochte er ſich doch Kredit zu ſchaffen.

Kaſtor ſchrieb ihm bisweilen, was beim Heere vorging, und neulich hatte ſelbſt auf einem Umwege Pollux einen Brief an Hecht geſandt, um ſich nach dem zu erkundigen, was in Qualingen vorginge. Er hatte ihn auch bedeutet, wie die Antwort zu übermachen ſei. Maximilian, der ſich nun um ſolche Dinge bekümmerte, und auch mit jenem Iſraeliten davon ſprach, wußte, daß nach jedem glücklichen Ereigniß für die öſterreichiſchen Waffen, die Bankzettel in Wien ſtiegen, was auch — in damaliger Zeit — mit den Aſſignaten zu Paris der Fall war, hatten die Franzoſen geſiegt. Auch hatte man Nachrichten, daß in den Gränzprovinzen, wo man der Sache nicht recht traute, dieſe Papiere ungemein verſchleudert würden, in anderen aber, wo man entweder einen feſteren demokratiſchen Glauben hegte, oder auch die Beamten der Republik mit größerer Strenge auf ihre Gültigkeit hielten, wenigſtens mit bedeutendem Vortheil Waaren dafür ſich kaufen ließen. Niemand glaubte auch, die Republik würde ſo ihres Schwurs vergeſſen, den Aſſignaten einſt in einem Bankrott einen völligen Untergang zu bereiten. Maximilian that nun Herrn Doktor Hecht den Vorſchlag, zu ſeinem Sohn beim franzöſiſchen Heer zu gehn, während ſich der Iſraelit zu Kaſtor begäbe. Beide ſollten,

it Hülfe der Söhne, Nachrichten aller Art ein-
ziehen und demnächſt weiter zu verpflanzen
chen. Es ging um ſo leichter an, weil die
Söhne ſich bei gegenüber ſtehenden Heerhaufen
efanden. Durch Vorpoſten laßen ſich Briefe
eicht fördern, wenn Offiziere es begünſtigen.
Ordonnanzen, Eilboten thun bequem das Ue-
rige. Maximilian fiel ſelbſt auf den glücklichen
Gedanken, eine Art Telegraph auf der Stern-
warte des Luſtheimer Berges errichten zu laſſen.
Durch ihn wurde er von der nächſten Station
ereits ſchnell von dem unterrichtet, was bei
en Heeren vorging. Der Kaſtellan mußte es
weiter auf dem Wege nach Nürnberg berichten.
u Nürnberg hielt Maximilian einen Agenten,
er Wiener Papiere nach Umſtänden kaufen und
erkaufen mußte. Es wurden auch von da
Staffetten mit Aufträgen nach Wien geſandt,
ie oft früher als die Couriere anlangten. Es
oſtete viel, brachte aber auch viel ein. Und
urch die Schweitz wurden, für Aſſignate wohl-
eil erſtanden, Waaren nach Augsburg geſchafft,
nd mit trefflichem Nutzen dort verkauft. Ma-
imilian brachte mittelſt dieſer Operationen ſein
Vermögen, nach drei bis vier Jahren auf mehr
ls Hunderttauſend Dukaten, wobei noch Hecht
nd der Iſraelit ihre Beutel ſpickten.

Doch im Jahre 1796 zog ſich das Kriegsungewitter näher; man hatte zu fürchten, daß ſich die Heere in der Gegend von Qualingen ſchlagen würden. Maximilian ſah es voraus, und mühte ſich, alle ſeine Fonds baar einzuziehn, und in Goldmünzen zu verwandeln. Er dachte ſie hernach in England unterzubringen. Hunderttauſend Dukaten gelangten ſo in ſeine Hand, und ſie deſto ſicherer zu verbergen, ſchaffte er ſie nach und nach auf jene Höhe. Unter dem Thurm befand ſich ein Keller, aus welchem man in ein altes kleines Gewölbe der Vorzeit trat. Hier wurde Maximilians Schatz aufgehoben; er vermauerte und verſchüttete mit eigner Hand das Gewölbe. Den Kaſtellan verſchickte er jedesmal, um ſein Thun geheim zu halten, und gab dem Mann hernach eine andere Stelle. Der nun hieher Berufene konnte viel weniger noch ahnen, was in den Tiefen hier verborgen war. Der Telegraph wurde entfernt, weil ſich die einträgliche Zeichenſprache deſſelben nicht mehr fortſetzen ließ.

Wohl konnte man ſagen: daß, ſo lange der Telegraph hier geſtanden, der Thurm wieder ein ſtattlich Raubſchlößchen war. Denn will A im Papierſchacher gewinnen, muß doch ein B oder C dabei verlieren, und braucht Jener Künſte, ſo wird dabei aufs beſte geraubt; nur daß kein Galgen darauf ſteht.

Auch ſeine Agenten rief Maximilian wieder von den Heeren ein. Der Iſraelit kam wie ein rechter Mann bei der Stadt wieder, Hecht aber hatte ſich zu Frankfurt am Main verleitet, am Farotiſch noch mehr Glück zu ſuchen, wo denn Alles zerronnen, was zuvor gewonnen. Arm wie Hiob kehrte er zurück, trat jedoch in ſeine vorige Stelle.

Bald mußte ein deutſches Heerhäuflein ſich nach der Gegend von Qualingen ziehn, ein franzöſiſches folgte. Da gab es fernen und nahen Geſchützdonner. Grüne Huſaren ſprengten durch die Stadt, während ſich das Fußvolk draußen herum ſchlug. Maximilian kannte Jener Uniform, und fragte: iſt der Major Luſtheim bei Euch? Denn er wußte, daß ſein Sohn im vorigen Jahre zum Oberſtwachtmeiſter aufſtieg. Was Major, antworteten ſie; er iſt ſeit drei Monaten Oberſtlieutenant, und wird wohl von neuem avanziren, weil er einen franzöſiſchen General gefangen genommen hat.

Die Stadt wurde lebendiger, lange Wagenreihen, mit fluchenden Knechten gefahren, und nebenbei humpelnde Verwundete, Maraudeurs zeigten ſich, und Alles zeigte wieder vielen Hunger und Durſt. Es waren deutſche Freunde, aber ſie plünderten aus Kriegskunſt, damit den Feinden nichts bliebe; bewieſen auch den lamentirenden Einwohnern, daß ſie aus deutſcher Vaterlandsliebe ſich gern müßten plündern laßen.

Der Fürſt wurde bange, die Prinzeſſin hätte vor Angſt untergehen mögen, der Ober-Landes-Präſident kam aufs Schloß gelaufen, und man vertrieb ſich die Zeit mit Furcht und Händeringen. Doch plötzlich erſchienen zwanzig grüne Huſaren, die ſich um das Schloß als Sauvegarden ſtellten, und keine Kriegskunſt heran ließen. Es wäre ihnen ſo befohlen, ſagten ſie, und ermunterten noch zu gutem Hoffen; weil die Franzoſen, von ihrem Regiment in die Seite genommen, wichen.

Da athmete der Hof wieder auf, und Prinzeſſin Gertrud konnte ſich nicht enthalten, ein wenig in den Garten zu gehn, und von einem, etwas hochſtehenden, Luſthäuschen, den Kampf draußen zu betrachten. In der That ſieht auch ein Scharmützel, bei gutem Wetter, mit ſeinen Waffen- und Pulverblitzen, ſeinen Staub- und Dampfwolken, ganz herrlich aus, nur muß man ganz ſicher ſehn können.

Der Prinzeſſin, die ſo was noch nicht einmal in einem Opernhauſe gewahrt hatte, behagte dies Schauſpiel nun auch. Wie aber ein grüner Reitersmann nach dem Garten her geſprengt kam, fand ſie für gut, ihren Platz zu verlaſſen, und wieder nach dem Schloß zu gehen. Doch zu ſpät. Er hatte ſein Pferd der Ordonnanz gegeben, war ſchnell durch die Pforte geeilt, und erreichte Jene mitten auf dem Wege.

O Prinzeſſin, rief er, finde ich Sie hier? Ich wollte den nächſten Weg zum Schloß nehmen. Der Feind weicht, ich konnte mich einen Augenblick abmüßigen, wir entfernen uns ſonſt vielleicht von der Stadt. Gott, wie himmelvoll ſchön ſind Ihro Durchlaucht geworden!

„Mein Herr — mein Herr —“

Kennen Sie mich nicht mehr?

„O ja — Sie ſind Kaſtor oder Pollux von Luftheim. Denn Einer ſieht wie der Andere aus.“

Mein Bruder iſt ein Abtrünniger.

„Ah — ich ſehe das deutſche Feldzeichen. Sie ſind folglich Kaſtor. Sie ſind ſtärker geworden, die Feldluft hat Sie gebräunt. Und — dies Ehrenzeichen iſt auch eine neue Erſcheinung.“

Ihro Durchlaucht ſollten von mir hören, ſagte ch. Wiſſen Sie auch, daß mich der Fürſt, dem ich diene, zum Grafen erhob. Vor zwei Tagen erſt empfing ich das Diplom.

„Ich wünſche von Herzen Glück —“

Ihro Durchlaucht ſollten von mir hören.

„Doch — warum das, Herr Graf, warum eben ich; obſchon ich von Herzen —“

Ach Prinzeſſin — Tapferkeit, meine ich, darf auch Liebe eingeſtehn. Sollten Sie nicht geahnt haben, daß mit dem erſten Aufblühn Ihrer Schönheit auch eine zärtliche Leidenſchaft für Sie in meinem Gemüth erwuchs? Jeden Augenblick habe ich Ihr Bild darin getragen, und, ach, wie ſeh ich nun Sie wieder! Einen Cherub —

„Sie ſprechen kühn, ſehr kühn! Freilich ſind Sie ein Held, ein deutſcher Vaterlandsvertheidiger, dem hohe Achtung ziemt. Hebt das gleichwohl — die Verhältniſſe auf?“

Prinzeſſin — ich bin Oberſtlieutenant, Graf — durch mich ſelbſt, nicht durch Zufall emporgeſtiegen. Einſt lohnte die Tapferkeit Liebe, warum nicht auch jetzt. Der Geſchützdonner, welchen Sie da hören, belebt auch meinen Muth vor der Schönheit, Ich müßte mich verachten, wenn ich nicht wagte, um Ihre Hand zu werben. Es bedarf keiner Apanage von Seiten des fürſtlichen Herrn Vaters. Es iſt mir geglückt, mein Vermögen anſehnlich zu vermehren. Ich habe eine einträgliche Herrſchaft in Böhmen gekauft. Mancher kleine Fürſt würde ſeine Gemahlin nicht ſo ſtandesmäßig —

„Luſtheim — guter Luſtheim — was ſagen Sie mir da! Ich bin ſo beſtürzt — und kann es nicht tadeln, daß Sie ſo kühn ſind. Vor Helden — vor wahren Helden fühlte ich immer — o ich bin ſo verwirrt — "

Ein Zeichen, das meine ſüße Hoffnung nicht zu Boden wirft.

„Reden Sie mit meinem Vater."

Entzückende Loſung für den Liebenden!

„Doch ach — noch Eins, Graf! O Gott, wir ſind ja verwandt, und in einem Grade, wo die Kirche unſere Vermählung nicht zugeben wird."

Es iſt mit dieſem Grade nicht ſo, wie es den Anſchein hat. Ich werde es ſchon einem Geiſtlichen ausdeuten, der vornehm genug iſt, die Diſpenſation ertheilen zu können. Doch alle Teufel — verzeihn Ihro Durchlaucht den militäriſchen Ausdruck — iſt mirs doch, als würt mein Regiment zurückgeworfen. Schnell muß ich dahin. Behalten Sie mich in Ihrem Andenken; auf Wiederſehn, göttliche Prinzeſſin!

Hin flog er wieder ins Kampfgewühl. O in welchem Zuſtand blieb Prinzeſſin Gertrud zwiſchen den Blumen zurück! Sie hatte einſt den Umgang der Brüder ſo geliebt, es ſo geliebt, ihr Auge auf den ſchönen Geſtalten ruhen zu laſſen, es ſo geliebt zu hören, was ſie Geiſtvolles ſagten, aber den eigentlichen Begriff Liebe kannte ſie doch nicht. Seit der Zwillinge Entfernung war es ihr ſo öde und leer am Hof vorgekommen; ſie hatte um Jene ſo gebangt, ſo gern von ihnen gehört, von Einem wie von dem Andern, nach dem Wiederſehn verlangt. Nun war ſo ungehofft Kaſtor, und ein ruhmwürdiger Held, erſchienen, ſtattlicher, edler als ſonſt noch ſeine Außenſeite. Er hatte ihr Liebe geſtanden, nun war ihr plötzlich auch der Begriff Liebe hell; zu ſeiner Gemahlin begehrte er ſie, nun dünkte ihr das Wort Gemahlin Wonnelaut, Himmelston. In ein Eden ſchien der Garten um ſie verwandelt.

Sie brachte wohl eine Stunde im Nachſinnen über dies Alles zu, und meinte doch, es ſei kaum eine Minute dabei vergangen. Nun fiel aber auch die Beſorgniß um Kaſtor auf ſie. Schnell eilte ſie wieder nach dem Pavillon, ins Kampfgefild zu ſehen. Es wimmelte viel näher von grünen Reutern. Das iſt Kaſtors Regiment, ſagte ſie zu ſich; wie es ſcheint, umwindet es aber die Gegner. O ja, es ſiegt; dem Himmel ſei Dank!

Noch ein Weilchen, und noch frohere Ueberzeugung, als abermal der grüne Ritter auf die Gartenpforte hergeeilt kam. Er blieb unverwundet, dachte ſie, will mir den Ausgang melden, und dann vielleicht — gleich zum Vater —

Sie trat wieder in den Gang. Der Abgeſtiegene kam auch, riß den Tſchako ab, verbeugte ſich, und ſtand nun in ſüßer Anſchauung, im bewundernden Staunen verſunken, da. Jene wunderte ſich auch, ihn, der zuvor ſolche Kühnheit bewies, nun ſprachlos zu ſehn. Doch nahm ſie das Wort, und ſagte gar holdſelig: Sie blieben unverwundet, Luſtheim; o wie freut mich das!

„Sie kennen mich noch, ſchöne Prinzeſſin?“

Welche Frage!

„Welche Glückſeligkeit für mich, hier Ihro Durchlaucht zu begegnen. Ich wollte zum Fürſten, und in die Stadt, Unordnungen vorzubeugen, weil unſere Leute bald einrücken werden. Freilich wollte ich vor allen Dingen Sie, Sie ſehn, deren Bild mich ſtets wie eine Göttin umſchwebte! Was ſagte ich da; o warum ſollte ich es auch verſchweigen —“

Luſtheim — mein Himmel, was iſt aber das? Sie tragen ja eine dreifarbige Coquarde an der Mütze?

„Gefühl für Menſchenrecht ließ zu dieſem Zeichen mich ſchwören.“

Und die Uniform — auch grün, doch ein anderer Schnitt. O Himmel, Sie wären nicht Kaſtor —

„Man hat mich bei der Taufe Pollux genannt. Sonſt bin ich Colonel der franzöſiſchen Republik. Sehn Sie das Regiment dort? Es fiel Huſaren, die einen augenblicklichen Vortheil erlangt hatten, in den Rücken, entſchied den Kampf. Ich befehlige es, und bin ſtolz darauf. Einſt ſagte ich: Sie ſollten von mir hören, Prinzeſſin! Die gerechte Sache iſt ungemein ſiegreich; ich darf mir ſchmeicheln, in mehr als zwanzig Schlachten und Scharmützeln einigen Antheil an dem glorreichen Erfolg —“

O Luſtheim, Ihren Grundſätzen ließ ich ſtets Gerechtigkeit widerfahren. Sieht man aus *Ihrem* Geſichtspunkt, muß man das Feuer auch hoch ehren, mit dem Sie für die Republik das Schwert ergriffen. Und von Ihren Thaten habe ich manches — mit ſtiller Bewunderung — gehört.

„Zu ſchmeichelhaft, aber doch ein Götteraugenblick für mich, vor Ihro Durchlaucht gerechtfertigt dazuſtehn. Und wenn Sie mit aufgehelltem Geiſt die Erſcheinungen der Zeit würdigen, kann ich auch — was ich ſonſt fliehen müßte — Ihnen getroſt ſagen: daß es in wenigen Jahren keine Fürſten mehr in Europa geben wird. *) Selbſterworbene Vorzüge allein werden noch die Menſchen unterſcheiden.“

Käme es dahin, wollte ich meinen Rang gern aufgeben.

„Sie, Prinzeſſin, könnten nur dabei gewinnen.“

Daß angeborne Vorzüge nichtig ſind, begreife ich wohl.

„Aber die Vorzüge die Ihnen die Natur gab, und die Ihr ſchöner Geiſt, Ihr ſchönes Herz ſelbſt ausbildeten, erheben Sie über jeden Thron. Und weil Sie jene nicht achten, bin ich kühn genug, einzugeſtehn, wie ich für dieſe glühe! Ich bin kühn genug, um das Glück, das unausſprechliche, um Ihre Hand, Sie anzuflehn!

---

*) Er ſagte das 1796. Wie kann der Menſch ſich trügen, ſagt Rismus

Irre ich nicht — waren Sie mir einſt nicht abgeneigt —"

Gott — ich lernte erſt Heute verſtehn, was damal in mir zu dämmern begann.

„Es iſt mir gelungen, mein Vermögen zu vervielfältigen. Eine erbeutete Kriegskaſſe dazu, und ich kaufte große Nationalgüter, ein ſchönes Hotel in Paris. Ich könnte Ihnen mehr Glanz zuſichern, als Sie an dieſem kleinen Hofe ihn fanden."

Luſtheim, was ſagen Sie mir Alles! Ich würde Ihnen antworten — daß Sie mit meinem Vater ſprechen ſollten — wenn nicht —

„Aha, wenn nicht das Vorurtheil wäre. Sollte er es mir entgegenſtellen, und ich wäre Ihrer Zuneigung nur gewiß, ſo — aber was ſeh ich da? Mein Regiment ſtößt auf einen Hinterhalt. Die Ehre ruft mich ab. Leben Sie wohl, meine hohe Geliebte! Sie hören mehr von mir!"

Und bald war auch er der ſchönen Prinzeſſin aus dem Geſicht. Ihr Zuſtand wurde noch verwirrter als vorher. Sie konnte von den ſo höchſt ähnlich ſich gebliebnen Geſtalten keiner den Vorzug geben, eben ſo wenig dem Geiſt, dem Gefühl in dem, was der Eine und der Andere geſagt hatte.

Allein der Streit entfernte ſich, das Ländchen wurde geräumt, in anderen Gegenden der Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen. Und bis zum Frieden von Campo Formio hörte man weder von dem Einen noch von dem Andern grünen Ritter mehr. Die Prinzeſſin ſchwebte bereits in der höchſten Furcht, ſie würden als Opfer des Kampfes gefallen ſeyn. Maximilian ſagte aber am Hofe: er wiſſe, daß ſeine Söhne lebten, ob ſie ihm gleich nicht geſchrieben hätten. Denn Einer ſtände mit dem Iſraeliten, und der Andere mit Hecht im Briefwechſel.

Daß es ſich dergeſtalt verhielt, bewieſen auch mehrere Schreiben, die gleich nach dem Frieden zu Qualingen eintrafen. Der erſte war von dem Oberſten, Grafen Luſtheim, an den Fürſten. Er hielt um die Hand ſeiner Tochter an, legte eine ausgewirkte Diſpenſation bei, und noch in einem zweiten Briefe, das Fürwort eines gar mächtigen Haupts, dem man nicht gut etwas abſchlagen konnte. Auch ſchrieb er ſeinem Vater, mit Bitte, die Angelegenheit ſeines Herzens beſtens zu fördern.

Maximilian dachte: Juden, Türken und Heiden ſind einſt in meinen Stamm gekommen; aber das Blut einer Prinzeſſin kann ihn nun rein von allen Flecken waſchen.

Der Fürſt ſtutzte, und ließ dem Ober-Landes-Präſidenten rufen. Es gab eine geheime Conferenz, worin Alles zur Sache gehörige zur Sprache kam. Auch des Erbprinzen Durchlaucht waren dabei. Sie widerſtrebten einem ſolchen Schwager; konnten aber doch nicht läugnen, bereits mit ihm verwandt zu ſeyn. Und waren, wie Prinzeſſin Gertrud, aus einer Mesaillanz geboren. Maximilian that, als wünſche er die Heirath auch nicht, weil es der beſte Weg war, den Fürſten das Gegentheil wollen zu laſſen. Aber das mächtige Fürwort, und der Umſtand, daß man auf die Apanage verzichtete. Das Land war im Krieg wieder ſo mit Schulden belaſtet. Der Endſpruch hieß fiat.

Die Prinzeſſin wurde nicht gefragt, horchte aber an der Thür, und der Buſen wallte ihr ſüß auf, wie ſie vernahm, daß man das zuwilligende Antwortsſchreiben gleich abfaßte, und dem Boten, welchen Kaſtor geſandt, übergab.

Er ging auch mit Courierpferden zurück. Zwei Tage darauf kam jedoch ein anderer Eilbote aus Frankreich. Er klagte, in einem nachbarlichen Gränzort drei Tage unnütz aufgehalten worden zu ſeyn, weil man ſeine Päße nicht habe richtig finden wollen. Er hätte ſonſt um ſo viel früher anlangen können.

Er brachte Schreiben von dem Citoyen Luft-
eim, General der franzöſiſchen Republik, an
en Fürſten und an ſeinen Vater. Der Gegen-
and derſelben war der Prinzeſſin Hand. Von
nem Conventsmitgliede, deſſen Name in je-
er Zeit einiges Impoſante, und Schreckhafte
atte, war eine höfliche Verwendung beigelegt.
ie Verwandtſchaft bedurfte hier eben keine Be-
ährung, weil man in Frankreich über Vorur-
heile ſich hinausſchwang.

Gut, ſagte der Fürſt, daß ich den Brief
icht früher erhielt. Er würde mich in eine
ntſetzliche Verlegenheit geſtürzt haben. Meine
ochter einem Franzoſen? Nimmermehr! Und doch,
as verzweifelte Conventsmitglied. Wer weiß,
b nicht Könige und Kaiſer da noch — aber ich
in aus dem Handel. Mein Wort iſt ſchon ge-
eben.

Man ſchrieb dem General, wie dem Hoch-
nögenden, unendlich bedauernd zurück: daß ſchon
ie Hand der Prinzeſſin verſagt wäre, man im
ndern Fall ſich aber eine Ehre daraus gemacht
aben würde u. ſ. w.

Bald langten nun Diamanten für die Prin-
eſſin an, und der Oberſt ſchrieb, wann er ein-
reffen könne, um die Vermählung zu vollziehn.

Man wollte in Qualingen mittelmäßige Anſtalten dazu treffen, hatte indeß gar kein Geld; was nach dem Frieden von Campo Formio in daſiger Gegend vieler Orten ſich ereignete. Was ließ ſich alſo thun, wie eine Auflage zu dem Behuf ausſchreiben? Davon hörte das Volk und ſchrie. Denn es hatte uralte, alte, neue, neueſte und allerneueſte Auflagen ſchon genug zu entrichten, und Alles, der Fürſt einbegriffen, war leeren Beutels, Maximilian und der gedachte Iſraelit ausgenommen. Nun dachte Maximilian aber: die Auflage würde, trotz aller Executionsmittel doch unvollkommen eingehn, das Beilager daher unter mittelmäßig ausfallen. Dies wollte er nicht; war es doch ſein Sohn. Es waren ihm noch hie und da Summen eingegangen, ſo nahm er ſich vor, dem Souverän Zehntauſend Gulden zu leihen, und die Auflage wurde eingeſtellt. Davon hörte das Volk auch und ſagte: Der kann wohl geben, hat genug geſtohlen.

Der Tag nahte endlich, und glänzende Anſtalten erwarteten ihn. Mit einer ſechsſpännigen Caroſſe, und einem Beiwagen, langte der Mann in grüner Huſarenuniform an, eingeholt von hochfürſtlicher Dienerſchaft zu Roß. Man hatte der Prinzeſſin geſagt: es würde ſich nicht ſchicken, daß ſie ſich heute freute; ſie that daher kalt, dachte jedoch was ſie wollte. Nur in einer Art wurde ihr der ſüße Kelch mit Wermuth gemengt; in ſofern nehmlich, als ſie einen Zwilling mit eigener Wonne glücklich machte, den andern hingegen tief zu beklagen hatte. Denn daß Beide ſie mit ſo gleichem Gefühl liebten, als ſie Beide, daran zweifelte ſie nicht.

Am nächſten Tag feierten ſie das Beilager, und obſchon die Pracht nun ziemlich glänzte, ſagte doch männiglich, die glänzendſte Pracht dabei wäre das Brautpaar.

Aber ſchon zwei Tage darauf fuhr der Neuvermählte mit ſeiner Gemahlin wieder aus Qualingen. Man hatte viele Einwendungen gemacht, allein der Reiſeurlaub es nicht anders zugegeben.

Es ging einen Tag in öſtlicher Richtung, dann etwas ſüdlich, bald aber nach Weſt. Und Alles ſchnell über Hals und Kopf. Die ſchöne Neuvermählte war ſo voll Liebestrunkenheit, daß ſie viel auf den Weg achtete. Auch waren unter ihren Kenntniſſen die geographiſchen nicht die bedeutendſten. Spät Abends wurde eingekehrt, früh Morgens ging es davon. Was gingen die Ortſchaften ſie an, ſchmiegte ſie doch m Wagen ſich an den Gemahl.

Doch erſah ſie eines Morgens einen hohen Thurm. Ei, mein Guter, ſagte ſie, das iſt wohl ſchon Wien?

„Nein, meine Gute!"

Ich hörte doch von dem Stephansthurm, der ſo hoch iſt, dachte er wärs —

„Bitt' um Vergebung, es iſt der Münſter in Straßburg."

Ei — kommen wir denn durch Straßburg, mein Lieber?

„Aufzuwarten, meine Liebe!"

Hm — wo ſteht denn Dein Regiment?

„Nicht weit von Grenoble. Wir gehen aber zuvor nach Paris."

Um Gotteswillen — aber, ſage mir nur — wollte mich doch in einem Augenblick ſchon eine Ahnung ergreifen —

„Welche, wenn ich fragen darf?"

O Himmel, es iſt klar — Du biſt Pollux, nicht Kaſtor.

„Wirſt Du mich weniger lieben?"

Das iſt ohne Beiſpiel! Was haſt Du Deinem Bruder gethan! Ich kann Dich zwar nicht weniger lieben, als ihn, oder kann nur Einen lieben, muß den Andern — beklagen und vergeſſen, aber — wie konnteſt Du — ?

„Ich muß die Ehre haben Dir zu erzählen, daß
ch mit dem Hofrath Hecht in Briefwechſel ſtand,
und er mir auf Alles Acht geben mußte, was in
Qualingen geſchah. Daß ſowohl mein Bruder
als ich die ſchöne Prinzeſſin im Garten geſpro-
chen hätten, verſchwieg ſie ſelbſt nicht ganz; ſo
ahnte ich Kaſtors Abſichten. Ihm mußte hin-
gegen ein Iſraelit als Späher dienen, ſo wurde
er von den meinigen überzeugt. Doch zog uns
anfangs das raſche Kriegsgetümmel noch fort,
und nach dem Frieden, wo ſich erſt an weitere
Plane denken ließ, waren die Briefe auch nur
eingetroffen, in denen ſich die meiſte Auskunft
and. Jedem Theil leuchtete ein, er müſſe eilen;
nein Bruder übte indeß einen ſchlauen Trug
gegen mich. Denn während er ſich noch um
in Fürwort mühte, das ihm nöthig ſchien, gab
r ſeinem Agenten auf, liſtig zu verhindern, daß
icht etwa ein Brief von mir zeitiger beim Für-
ten anlangte, wie der ſeinige. Er ſollte keine
Koſten dabei anſehn. Gut bediente ihn der Ver-
chmitzte auch, beſtach Poſtmeiſter und Polizei
n einem fremden Gränzſtädtchen. So wurde
nein Eilbote aufgehalten, bis der in Qualin-
en angekommen und mit Antwort zurückge-
andt war, den Kaſtor abgefertigt hatte. Jetzt

wurde mir ein Beſcheid, von dem ich annehmen durfte, er würde zu meinem Vortheil gelautet haben, wäre mein Brief nur zuerſt in Qualingen angelangt. Durch Hecht aber, dem es auch nicht an gewitzten Sinn fehlt, wurde ich von Allem unterrichtet, auch über den Tag, an welchem die Vermählung meines Bruders Statt haben ſollte. Jetzt dachte ich, Trug um Trug wäre nicht unbillig, meine heiße Liebe drückte das Siegel auf dieſe Ueberzeugung, die große Aehnlichkeit zwiſchen uns Brüdern gab mir ein Mittel für meine Abſicht an die Hand, das unter Millionen kaum Einem winkt. Und war mein Wille ſtark genug, verſieht es ſich auch, daß einige Tauſend Livres mehr oder weniger dabei in keinen Anſchlag kamen. Ich erſchien in der Uniform meines Bruders —"

O was vermag Liebe nicht! Wie muß ich ſolcher Liebe danken! Wie aber auch den ſchwer Gekränkten, der nicht weniger heiß mich liebt, bedauern!

„Er hatte es um mich verdient."

Was wird Dein Vater ſagen?

„Ein Sohn muß ihm doch ſo lieb wie der andere ſeyn."

Und mein Vater. O — der wird —

„Vielleicht bei einem neuen Kriege ſich freuen, daß ein franzöſiſcher General ſein Tochtermann iſt.“

Wie kam es bei dem Allen, daß ſich Kaſtor nicht einfand? Ohne Zweifel ließ er es auch nicht an Eile fehlen.

„Ihn hoben Räuber in einem Walde auf.“

Wie? O Gott!

„Zum Scheine blos. Es waren verkleidete ehmalige Soldaten.“

Nein dies war ein zu arges Mittel.

„Und doch einmal nothwendig. Ihr Befehl lautete übrigens auf Vermeidung alles Erſchreckens. Mit aller Höflichkeit ſollten ſie den Bruder und ſeine Leute in eine dazu gemiethete Meierei bringen, ihn gar wohl dort halten, nur bewacht, ſechs Tage lang. Dann ſollten ſie in einer Nacht entfliehn, aber ein Schreiben von mir zurücklaßen, worin ihm der Vorgang angezeigt, und die Demüthigung ihm zugleich erſpart wird, umſonſt nach Qualingen zu gehn.“

Er wird wüthen.

„Ich that es auch, als ich durch ſeine boshafte Intrigue jene abſchlägliche Antwort empfangen hatte. Doch Heil mir nun, mein Wagniß iſt gelungen, ich halte die ſchöne Beute im Arm.“

Und er zog damit tief nach Frankreich hinein. Seine Gemahlin verſah ſich mit den beſten aufgeklärten Grundſätzen, damit es in der Republik ihr gefiele; doch that es die Liebe noch mehr.

In dem Maas ſich Pollux glücklich fühlte, verwünſchte nun Kaſtor auch ſein Schickſal. Die Verkappten hatten alles treulich ausgeführt. Er hätte über den Brief raſen mögen, blieb aber doch nicht von Qualingen weg, trat mit dem zornigſten Ungeſtüm dort auf, wo er Alles in die höchſte Verwunderung ſetzte. Er klagte ſeinen Vater an, Pollux begünſtigt zu haben, weil es ihm unglaublich ſchien, daß ſonſt der Trug hätte unentdeckt bleiben können. Maximilian verſicherte das Gegentheil. Nun wollte Jener dem Bruder folgen, in jeden Winkel Frankreichs, in öffentlichen Blättern ihn vorladen, nicht ruhen, bis er mit ihm ſo lange über einen Mantel Kugeln gewechſelt hätte, daß Einem, oder Beiden, zum Orkus die Seele gefahren ſei. Maximilian hatte unendlich viel mit Vorſtellungen, Bitten, Autorität, Drohung mit Vaterfluch, zu thun, das ſiedende Gemüth zu beruhigen. Wenn Ihr einander die Hälſe brechen wollt, ſagte er, wofür hätte ich denn meinen Telegraphen bewegt? Denn wiſſe nur, der Alte hat etwas geſpart, Ihr ſollt einſt Augen machen.

Was hilft mir aber das Geld, rief Kaſtor, nun Gertrud nicht mein iſt!

„Durch tollen Zweikampf erlangſt du ſie auch nicht; kannſt, im glücklichen Fall, des Bruders Wittwe nicht heirathen. Ich will dafür im Vermächtniß doppelt dich bedenken.“

Ei, was helfen mir noch Millionen!

„So ſpricht die Leidenſchaft; wenn die verraucht iſt, nimmt die Vernunft das Wort, und die Vernunft liebt das Geld mehr, als die ſchönſte Frau.“

Den Satz räumte Kaſtor nun wohl nicht ein, doch reiſ'te er endlich von dannen, ohne mehr auf den Zweikampf zu dringen.

Den Fürſten ärgerte das Geſchehene aber auch höchlich. Es war ſeiner Deutſchheit äußerſt unlieb, die Tochter in Frankreich zu wiſſen, und ſeinem Ariſtokratismus nicht weniger, daß ſie nun eine Republikanerin war. Hätte er zu ahnen vermocht, wie bald aus dieſer Republik eine wohlconditionirte Autokratie entſtehn ſollte, würde er über dieſen Punkt ſich haben beruhigen können. Wie der Oberſt, zog er aber den ſchuldloſen Max auch in Verdacht, ſeinen Pollux begünſtigt zu haben. Und das um ſo mehr, als man ihm ins Ohr geſagt hatte, der Ober- Landes-

Präſident hätte während des Krieges mit ſeinem franzöſiſchen Sohn geheime Verbindung unterhalten, und ſelbſt den Hofrath und Doktor Hecht als ſeinen Kundſchafter ins feindliche Lager geſandt. Es war freilich nur aus reinem Judenſinn geſchehn, der von ſeinen Ahnen auf ihn herabgekommen war; allein der Fürſt, in eine höhere höchſte Mißlaune gerathen, als je zuvor, legte es ihm ſogar politiſch feindlich aus, und meinte, er könne wohl ſchuld ſeyn, daß es mit deutſchem Waffenglück diesmal nicht hätte aus der Stelle gehn wollen. Des Erbprinzen Durchlaucht geruhten beſtens ins Feuer zu blaſen, und wie der Oberſt ſich entfernt hatte, wurde ſeinem Vater die Ungnade angekündigt, und zwar nun auf ewig. Der Würden und Aemter ſollte er entſetzt ſeyn, und Rechnung ablegen von ſeinem Haushalt.

Dann brauchte man aber einen neuen Major Domus. Es ſollte doch ein Männchen ſeyn, welches das Ländchen, und auch das Einmaleins kannte. Geſchwind ließ der oft erwähnte Iſraelit ſich taufen. Er hatte Geld, und das giebt feſtes Auftreten. Im Rechnen hatte er auch etwas gethan. Und dem Erbprinzen gefiel eine goldene Repetiruhr, die auch etliche Stücken aus der Zauberflöte ſpielte, ungemein, als ſie der Ex-Iſraelit auf ſeinem Tiſche liegen ließ, und nicht wieder einſtecken wollte.

Mit Vergnügen machte man ihn zum Geheimen-Rath, en attendant le mieux. Er ſollte die Finanz heilen. Da mußte er ihren Puls unterſuchen, um die Symptome fragen. Die Activa wurden ungemein klein, die Passiva ungemein groß erfunden. Es freute ihn aber auch doppelt, auf einen Defekt von Zwölf- bis Funfzehntauſend Gulden zu ſtoßen; weil er den Ehrgeiz hatte, ein genauer Ausmittler zu ſeyn, und ſeinem alten Gegner Hecht, für jenes Ueberliſten, mit Vergnügen Eins verſetzte. In der That war jene Summe in ihrer Einnahme, nicht aber in ihrer Ausgabe nachgewieſen. Es konnte nun wohl ſeyn, daß man während der nahen Kriegsbedrängniß einen Irrthum begangen, es konnte aber auch ſeyn, daß Hecht ſie geſtohlen hatte. Maximilian hielt das Letzte für den wahrſcheinlichſten Fall, wollte aber, indem auf ihn die Verantwortlichkeit lag, den Defekt erſetzen. Seine Durchlaucht fuhren aber zugleich mit Geſetz und Machtſpruch darein; Maximilian wurde auf ein Zimmer des Luſtheimer Berges, und Hecht auf das andere geſetzt, und beider Vermögen zur

Deckung des Unterſchleifs confiszirt. Bei dem Hofrath ließ nur wenig ſich finden; er hatte, wie ein Hauptquartier in der Nähe war, von neuem tüchtig Faro geſpielt. Maximilians Haus, Mobilien, Equipagen, und noch daheim vorräthige Sümmchen, deckten aber was ſie ſollten gnügend. Der kluge neue Geheime Rath ſagte zwar: er muß noch mehr, noch viel mehr haben; doch wußte Niemand auch, wo es ſei. Das Volk jubelte laut, ob es ſchon bei dem neuen Unter-Oberhaupt eben keine Seide ſpann.

Da ſaß nun Maximilian. So manches Jahr hatte er ſich kläglich gewunden, und mußte noch im achtundvierzigſten ſeines Lebens das Gefängniß beziehn. Das Urtheil nannte ihn einen ſchweren Staatsverbrecher, lebelang erkannte es ihm die harte Strafe zu. Unter ſeinen Füßen lagen Hunderttauſend Dukaten, gern hätte er mit einem Theil davon ſich die Freiheit erkauft, doch alle Verſuche ſcheiterten. Man ſetzte einen tauben Aufſeher, der zugleich weder ſchreiben, noch leſen konnte, in den Thurm. Kein Bleiſtift, viel weniger Dinte und Papier wurden Jenem zugelaſſen. Eben ſo blieben ihm Bücher und Zeitungen unterſagt. Der Taube lieferte ihm ſein dürftiges Mahl, und es war völlig zu glauben, daß er ihm ſonſt keine Rede ſtand. Von Zeit zu Zeit unterſuchte eine Commiſſion, was er an Kleidern oder ſonſtigen Nothwendigkeiten bedürfte. Es waren mehrere Perſonen, die auch nichts ſprachen, als was zur Sache gehörte. So ging es ihm denn noch übler, wie einſt ſeinem Vater.

Die ſchöne Ausſicht konnte er dagegen beſſer noch genießen, weil man das Sehrohr nicht entfernt hatte. Auch gelang es ihm, wieder einen Stein auszubrechen, ſo, daß er nun mit dem Nachbar ſich unterhalten konnte. Die Geſpräche enthielten aber auch meiſtens Zank, der Ex-Präſident warf Jenem vor, ihn in das Unglück gebracht zu haben, und Hecht ſagte: Warum ließen Sie nicht bei Zeiten davon, und nahmen mich dahin mit, wo Ihr Geld iſt? Beide tröſteten ſich aber doch mit dem Hoffen, ſich wieder befreit zu ſehen. Maximilian ſagte: Meine Söhne werden ſich für mich verwenden, nicht wohl kann der Fürſt ihnen widerſtehn; und thät er es, ſind ſie kecke Burſche, Einer oder der Andere holt mich allenfalls mit Gewalt ab. In beiden Fällen will ich dann Ihrer auch denken, wie einſt Joſeph des Mitgefangenen.

Doch ein Jahr um das andere floh hin,

und die Hoffnung blieb unerfüllt. Daß Hecht an einem Fieber ſtarb, war um ſo ſchlimmer, für den nun einſamen Maximilian. Endlich öffnete er einmal ein Ei, das zu ſeinem Mahl gehörte, und fand ein Zettelchen darin. Es hieß: Der Fürſt handelt, doch meiſtens auf Eingebung des Erbprinzen, ungemein hart gegen Sie. Ihre Söhne haben ihn um Ihre Befreiung dringend gebeten, doch er ihnen geantwortet, Sie wären im Gefängniß geſtorben, um der Zumuthungen entübrigt zu ſeyn.

Wer das geſchrieben hatte, erfuhr Maximilian nie. Er wüthete, und ſein reicher Schatz machte daneben ihn von Tag zu Tag beſorgter. Er wollte ihn doch in die Hand der rechten Erben kommen ſehn, und man fand die Goldſtücke vielleicht nach Jahrhunderten erſt, wenn Maximilian hier ſtarb. Dem Fürſten aber die Sache durch jene Commiſſion entdecken zu laſſen, hielt er zu gewagt. Man konnte den Schatz wohl mit zur Güterconfiscation ziehn; um ſo mehr als der Gefangne todt angegeben war. So ließ er die Entdeckung noch anſtehen, und hoffte, die Unwahrheit der Angabe könne den Söhnen doch wohl zu Ohren gelangen, da mehrere darum wußten.

Außerdem gewöhnte er ſich auch nach und

nach an die Kerkerluft. In den Jahren 1799, 1805, 1809 und endlich 1813 hörte er auch Kanonen, ſah aus dem Gitterfenſter ſelbſt Heerhaufen im Thal. Es giebt wieder Krieg, dachte er jedesmal, vielleicht kommen Soldaten auf die Höhe, ich will ihnen zurufen, daß ſie einem von meinen Söhnen von mir Nachricht bringen. Doch erſchien Niemand Oben, wie denn außerdem auch der Zugang des Berges jetzt verſchloſſen war.

So hatte er endlich zwanzig Jahre hier zugebracht, das achtundſechzigſte ſo erreicht, und meinte, länger könne er nicht von ſeinem unterirdiſchen Eigenthum ſchweigen. Es wartete blos noch auf die nächſte Erſcheinung der Commiſſion, welche aber, ſeit längerer Zeit, nach Jahr und Tag immer nur ſich einzufinden pflegte.

Da hörte er aber eines Tags viel Poltern und Reden im Nebengemach. Er nahm vorſichtig den Stein heraus, und ſah mehrere Jünglinge in einer ſchwarzen ſeltſamen Tracht. Sie beſprachen ſich unter einander, wie ſie dieſen Thurm zu einer neuen Vehmburg einrichten wollten. Sie hatten in Haarhaar ihn gemiethet. Daß noch ein alter Gefangener darin ſäße, wußten ſie; doch war ihnen auch verſprochen, ihn wo anders unterzubringen. Uebrigens hatten ſie vorgegeben, nur zum Erluſtigen wollten ſie das Gebäude auf der Höhe. Dies Alles erhellte aus ihrem Geſpräch, und nun hieß es: wer iſt der erſte Vehm-Oberrichter, der hier mit einigen Unterrichtern wohnt, während Knappen im deutſchen Lande umher Strafwürdige erſpähn? Man looſ'te. Graf Luſtheim, riefen ſie, Du biſt es! Ein ſchöner Jüngling ſagte: Nennt mich nicht Graf, Brüder, ich will nur ein Freier Teutonias ſeyn.

Maximilian gerieth außer ſich vor Verwunderung. Graf Luſtheim, rief er durch die Oeffnung, wer biſt Du? Mein Enkel etwa? Die Jünglinge fuhren zuſammen, der ſchöne am meiſten. Hier, ſagte er, hat mein Großvater, wie ich hörte, einſt geſeſſen, von einem Zwingherrn mißhandelt; doch ſoll er ja vor zwanzig Jahren bereits geſtorben ſeyn. Ich lebe, hieß es drüben; willſt du gegen Unrecht aufſtehn, ſo befreie den mißhandelten Greis. Eilig ſprangen die Jünglinge hinab, dem alten Tauben waren die Schlüſſel bald entwunden. Sie kamen auf jenes Zimmer, erſahen den Greis, im langen ſilberhellen Bart. Der ſchöne warf ſich ihm wehmüthig zu Füßen.

Biſt du Kaſtors Sohn? fragte er, ihn aufhebend und umarmend.

„Pollux war mein Vater, doch Kaſtor nahm mich an Sohnes ſtatt an.“

O erzähle mir. In zwanzig Jahren hörte ich nichts mehr von den Meinigen. Ich beſorge, daß ich Trauriges werde erfahren müſſen.

Die anderen Jünglinge fanden es angemeſſen, den Alten mit ſeinem Enkel allein zu laßen, ergingen ſich zum Theil im Wald, und ſchafften zum Theil Erfriſchungen aus dem Städtchen herbei.

Nun vernahm der Weißgelockte viel. Pollux war im franzöſiſchen Dienſt geſtiegen, auch ſpäterhin zum Grafen des neuen Kaiſerreichs ernannt worden. Allein er hatte in Paris ungemeinen Aufwand gemacht, und ſeine Gemahlin noch mehr. Ueber die erkauften Nationalgüter war er in einen Rechtshandel gefallen, der zu ſeinem großen Nachtheil endete. In dem Kriege von 1809 war er geblieben, ſeine Gemahlin hatte ihn nicht lange überlebt, einen Sohn, doch wenig Vermögen nachgelaßen. Kaſtor hatte ſchon ſich gerächt, den Sohn, Conrad genannt, von Paris abgeholt, ihn ächt deutſch erziehen laßen und adoptirt. Es war der vor dem Greis ſtehende ſchöne Jüngling, ein doppelter Graf, nach franzöſiſchem und deutſchen Styl.

Auch hatte die Deutſchheit ſo wohl gefruchtet, daß Conrad 1813, obwohl nur damal funfzehn Jahre alt, mit ins Feld gezogen war. Doch war nun Kaſtor auch von einer Kugel tödtlich getroffen worden und Conrad ſein Erbe. Bedeutend war das ihm zugefallene Eigenthum aber auch nicht geweſen, denn Kaſtor hatte einſt — im Verdruß über die mißglückte Liebe — Trunk und Spiel zum Zeitvertreib gewählt, und auch der Krieg ſeine Güter viel heimgeſucht. Conrad hatte nach wohlerrungnem Lorbeer eine Hochſchule bezogen, und konnte mit einer Menge von Genie aufwarten.

Der Alte beweinte die Söhne und freute ſich des Enkels. Auch der Fürſt von Quatingen war lange todt, ſein Gebiet mediatiſirt und gehörte nun zu * * *. Weil der Erbprinz indeß verſichert, der Gefangne auf dem Luſtheimer Berg ſei ein ſchwerer Staatsverbrecher, hatte man ihn doch Oben gelaßen.

Dermalen konnte er wohl fliehn, wollte es aber — aus unterirdiſchen Gründen — nicht. Sein Enkel war hingegen erbötig, zum jetzigen Landesherrn zu eilen. Nach wenigen Tagen kehrte er mit dem Jubelruf Freiheit zurück.

Währenddem hatte der Alte die Jünglinge

von ihrem Vehmentwurf gar väterlich abgemahnt. Sie werden, hatte er geſagt, das Böſe doch nicht aus der Welt ſchaffen, meine Herren, können ſich aber viel Böſes aufladen. Sie antworteten: es ſei des Grafen Luſtheim Gedanke; ſtände er davon ab, nun, ſo wäre es ihnen auch nicht mehr viel darum zu thun.

Conrad, ſagte er Dieſem jetzt, wie kömmſt Du auf den Einfall? Dein Urvater Conrad hatte hier eine Raubburg, du willſt eine Vehmburg ſtiften?

„Das will der Zeitgeiſt.“

Er würde uns zu tiefer Barbarei zurückführen.

„Und ich bin auch in Melancholie, in Lebensüberdruß geſunken, erfaſſe darum kühn Abenteuerliches.“ —

Warum?

„Ich — liebe unglücklich.“

Aha! — Deiner Geſtalt ſollte man es nicht glauben.

„Ach, ich liebe die himmelvolle Tochter des Fürſten von * * *. Ich glaube ſogar, ſie liebt mich. Allein hier winkt keine Hoffnung.“

Das iſt auch eben ein ſo großer Fürſt nicht. Du biſt einer Prinzeſſin Sohn, doppelt Graf. O wenn ich dem Stammbaum abermal einen fürſtlichen Zweig entſprießen ſehen könnte.

„Unmöglich! Mein Vermögen beträgt kaum noch Zwanzigtauſend Gulden.“

Wenn ich dir aber eine Herrſchaft um Hunderttauſend Dukaten kaufe? Du ſollſt mich blos todt darauf füttern. —

Und ſie wurde gekauft, obenein mit dem baaren Golde ſo vortheilhaft, daß man ſie weit höher ſchätzte. Nun ging es an die Werbung. Der Fürſt hatte mehrere Kinder und viele Landesſchulden. Das keine Apanage, that auch etwas. Der ſchönen Prinzeſſin Liebe zu dem ſchönen Conrad, lehrte ſie holdſelig bitten. Und — die Vermählung ward begangen.

Maximilian wiegte im ſiebzigſten Jahre noch einen Urenkel auf dem Schoos, ging indeß bald darauf zum Schoos Abrahams.

Der kleine Graf heißt auch Maximilian, iſt, laut unſern Nachrichten, ſehr munter, und dürfte bald mehr Geſchwiſter zählen.

Und dies waren, in aufſteigender Linie, die ſechszehn Ahnen deſſelben. Ihre Sünden mögen uns Warnung, ihre Tugenden Vorbild ſeyn.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Die

Schildbürger.

[illegible]n

komiſcher Roman

von

Julius von Voß.

Berlin, 1823.

In der Schüppelſchen Buchhandlung.

STAATS- U. LANDESBIBL.
HALLE
(SAALE)

1925 R 2770

Vorerinnerung.

Unter den Bürgern, die man hier, ſamt ihrer weiſen Obrigkeit, flüchtig zu beſchreiben denkt, ſind nicht die Einwohner der löblichen Stadt Schilda gemeint. Das Städtchen, worin ſich die hier folgenden Begebenheiten zutrugen, heißt vielmehr Klugheim, und wenn man ſeine Bewohner Schildbürger zu nennen pflegt, ſtammt dieſer Gebrauch aus tiefem Alterthum her. Sie waren nehmlich einſt ſehr kriegeriſch, und wollten nicht vom Schild laſſen, auch als eine neuere Zeit die nicht mehr zulängliche Schutzwaffe entfernt hatte. Sie trugen ihre Schilde auch am Rücken, nicht vor der Bruſt, und aus einem ſinnigen Grunde. Denn wie der ruſſiſche Feldherr Suwarow einſt nur auf den Uebungsplätzen Angriffsbewegungen vollziehn ließ, rückgängige aber nicht, weil er meinte, dahin müſſe es bei ſeinen Truppen nie kommen, übten die Klugheimer dagegen ausſchließlich Rückzüge, wobei der Platz, den ſie ihren Schilden angewieſen hatten, keine üble Wahl verrieth. Die beſondre Liebe zu den Schilden aber hatte gemacht, daß ſie den Namen Schildbürger empfingen. — Vorſicht empfahl dieſe Erklärung.

Erſte Abtheilung.

Doris.

Frau Liebäffel, die Seifenſiederwittwe, trieb es eben wie Kaiſer Domitianus, ſie verfolgte Fliegen. Ob die Klappe, mit welcher es Domitianus gethan hat, von Goldſtoff und mit Perlen verziert ſein mochte, läßt die Geſchichte unerzählt, Frau Liebäffel aber hatte Mühe, bis ſie eine von recht gefälligen Anſehn fand. Den Stiel verherrlichte die erhabne Szepterform, das bräunliche, ſammtweiche Leder umgaben grünſeidne Bändchen, genug es war ein anmuthiges, obwohl vom Blut der Unſchuld beflecktes, Werkzeug.

Hatte nun Jene Alles erſchlagen, was im Zimmer ſich auf leichten Fittigen regte, mußte die Magd beide Fenſter öffnen, damit wieder neue Fliegenſchaaren hereinziehn konnten.

Mordſucht war dabei nicht im Spiel, Frau Liebäffel hatte nur einen Geſchäftigkeitstrieb und keine Geſchäfte. Man will aber auch behaupten, daß oft Schaaren von Menſchen ſollen erſchlagen worden ſein, weil es Leuten, die mehr als Fliegenklappen in Bewegung zu ſetzen vermöchten, an Geſchäften fehlte. Zwar hätten ſie wichtigere und harmloſere ſich bereiten können, und Frau Liebäffel auch, aber ſie wollten nicht. Und daß an Menſchen mehr wie an Fliegen gelegen ſei, iſt doch ein partheiiſcher Satz, wo man nur den einen Theil hörte. Könnten wir die Sprache der Fliegen verſtehn, würden wir einen Gegenbeweis hören, der mindeſtens eben ſo viel für ſich hätte, als der unſrige.

Man zog die Klingel. Zu den Eigenheiten der Wittwe gehörte auch, daß ſie gern für ſich ſprach. Klingelt nur, ſagte ſie diesmal, es kömmt keiner herein. Es iſt ein Liebhaber, das weiß ich ſchon. Meine Doris will nicht.

Die Magd hatte gleichwohl den Riegel an der Hausthüre zurückgeſchoben, und öffnete nun auch das Zimmer.

Unmuthig rief die Brotherrin: Hab ich Dir nicht geſagt, es ſoll kein Menſch herein, Du Menſch?

Nur nicht von Menſch geſprochen, hieß die Gegenrede, ich bin kein Menſch. Und hier iſt auch kein Menſch, hier iſt eine Tonne.

Bei den Worten wälzte ſie eine große Tonne herein. Schon wieder eine Tonne, rief die Wittwe, wie kömmt die Tonne denn ans Haus, was will ſie hier?

Man benachrichtigte ſie, der Herr Salzfaktor Schnell habe ſie durch ſeinen Hausknecht geſandt, und ſie enthielte Salz. Auf die Bemerkung, Niemand habe ja daran gedacht, Salz zu verlangen, hieß es: der Herr Salzfaktor mache die Tonne zum Präſent.

Kurios, ſchmunzelte die Wittwe, als wir nichts hatten, gab uns Niemand was, nun wir was haben, kriegen wir was. Vor dieſen wußte ich nicht einmal, was ein Präſent wäre, dachte, ein Präſent und ein Präſident wär einerlei. Aber — was fällt mir ein! Der Salzfaktor will doch nicht auf die Heirath kommen? Nein, das geht wohl nicht, er hat eine Frau. Nun, da muß ich mich wohl bedanken laſſen. Iſt der Hausknecht noch da?

Die Magd antwortete: Vor der Thüre.

„Nun, mach ihm erſt ein Kompliment von mir. Geh, derweile will ich mich beſinnen, was ich dem Herrn ſagen laſſen will. So was koſtet Kopfbrechen.“

Sie legte den Finger an die Naſe, und ſann — wie Klopſtock in einer Ode — dem großen Gedanken nach.

Die Magd kam indeß bald zurück, und berichtete trocken: der Hausknecht meine, ein kleines Trinkgeld würde ihm lieber ſein, wie das Kompliment.

Seht doch, rief die Wittwe, das will nur immer ſaufen. Wenig zu geben, ſchickt ſich für eine Frau wie ich bin nicht, und viel fährt man auf einem Wagen. So bin ich ſo klug und gebe nichts. Oder ſag ihm, er ſolls zu gut behalten. Und dem Herrn Salzfaktor möchte er ſagen: die Frau Seifenſiedermeiſtern ließ ſich ſchönſtens bedanken, und würde das Salz auf ſeine Geſundheit verzehren.

Die Magd ging, und Frau Liebäffel tödtete wieder Fliegen. Im Monolog, den ſie natürlicher hielt, als irgend eine Schauſpielerin den ihrigen auf der Bühne, ſagte ſie nun: Kurz und gut, ſo iſt es Mode, ſagt Doris. Viele Komplimente machen vornehme Leute nicht, ſagt ſie auch. Salz kann man in der Wirthſchaft immer brauchen, und was im Hauſe iſt, hat man nicht nöthig zu kaufen, ſpart das Geld obenein. Das iſt eben der Fehler am Geld, daß es nicht wiederkömmt, wenn man es ausgegeben hat, ein Heckthaler ausgenommen. Aber wo kriegt man den? Ich wollte zehn, zwanzig Thaler dafür geben, ich glaube, ich gäbe dreißig. Mehl habe ich nun auch. Das iſt gut zum Eierkuchen, zu Klößen. Eierkuchen und Klöße dürfen wir aber nicht mehr eſſen, das iſt zu gemein, ſagt Doris. Nun, ſo will ich auch nichts wie Mehlſpeiſe davon machen, Mehlſpeiſe iſt vornehm, ſagt Doris.

Eine zweite Tonne, angeblich voll Weizenmehl, hatte ſie dieſen Morgen auch ſchon empfangen, und zwar vom Mehlhändler Specht. Beide lagen im Zimmer.

Auf die weißbeſtäubte ſehend, fuhr ſie fort: Ich mag mir den Kopf zerbrechen wie ich will, ſo laß ich mirs nicht ausreden, daß der Mehlhändler Specht auf die Heirath kommen wird. Aber es geht doch nicht an, er hat ja eine Frau. Im Grunde hat er zweie, die, von der er geſchieden iſt, und die, die er noch hat. Die geſchiedne ſoll er aber immer noch des Abends beſuchen. Ich glaube, er läßt ſich am Ende von der ſcheiden, die er hat, und nimmt die wieder, von der er geſchieden iſt. Da ſieht mans aber, wie veränderlich die Mannsleute ſind. Aha, da klingelts ſchon wieder. Diesmal iſt es gewiß ein Liebhaber, ich hör es ſchon am klingeln. Aber es hilft ihm nichts. Doris ſagt, ſie nimmt keinen aus unſrer Stadt. Sie trägt die Naſe ein bischen höher, und ich verdenk es ihr nicht. Es klingelte abermal, Frau Liebäffel achtete nicht darauf, fuhr fort den Fliegen nachzuſtellen, und rief: Grete!

Die Magd erſchien von neuen, und weil Jene ein Bedürfniß ſich zu unterhalten empfand, hob ſie an: Grete, was ſagſt Du von meiner Doris?

„Dor — is? J nun, nichts als Liebes und Gutes."

Sonſt gäb ich Dir auch ein Paar Ohrfeigen.

„Das wär nichts Liebes und Gutes."

Was ſagſt Du zu ihren Augen?

„Hm — was ſollt ich zu den Augen ſagen? Die verſtehen's ja nicht. Wenn's noch die Ohren wären."

Du biſt eine dumme Gans. Ich meine, wie die Augen Dir gefallen?

„J nun, warum ſollen ſie mir nicht gefallen. Sie blitzen recht."

Das will ich meinen.

„Aber des Abends nur."

Bei Licht? Nein, auch am Tage.

„Das hab ich noch nicht geſehn. Abends, wenn das Licht ſchon ausgemacht iſt. Ich glaube, die Augen müſſen ihr dazu leuchten, wenn ſie Mäuſe ſucht."

Sie wird ſich hüten, Mäuſe zu ſuchen, hat ja eine Furcht davor, daß es ihr eiskalt über den Rücken läuft, wenn ſie eine ſieht.

„So? Da muß ſie nicht ſo viel zu freſſen kriegen."

Jetzt ſollt ich meiner Doris am Maul es abſparen? Warum nicht gar! Und ihre Haare. Das glänzt. Nicht wahr?

„Freilich! Aber auch nur bei Nacht. Da muß man ſie rückwärts ſtreichen, dann ſpringen Funken heraus.

Funken? Aus den Augen wohl, aber nicht aus den Haaren, oder ich hätte das noch gar nicht geſehn. Und das Maul, nicht wahr, ein Maul —

„Hm — das lob ich doch nicht. Sie hat mich geſtern Abend damit gebiſſen."

Das iſt wohl eine Lüge. Schelten kann ſie wohl tüchtig, wenn ſie anfängt, aber das Beißen iſt ihre Art nicht.

„So wahr ich lebe! Ich nahm ſie in der Küche auf den Schooß, und faßte ihr an den Schnurbart. Da biß ſie mich in die Hand, und als ich ſie ſchlagen wollte, ſprang ſie in den Schornſtein, und immer hinauf, von Oben aufs Dach —"

Ei Du abſcheuliche Lügnerin, Du verwognes

Geſchöpf! Doris hätte einen Schnurbart? Das ſollſt Du ihr vor Gericht beweiſen. Sie wär zum Schornſtein hinausgeflogen? So meinſt Du wohl, Doris wär eine Hexe. Wir haben ſo heute den erſten Mai, es war die Wallpurgisnacht. Willſt Du mein Kind in böſen Ruf bringen?

„Ihr Kind?"

Setzen laß ich Dich! Bei Waſſer und Brot!

„Mein Himmel — alle Katzen haben doch Schnurbärte und —"

Eine Katze nennſt Du mein Kind auch noch? Es ſoll Dir theuer zu ſtehn kommen. Sie wird ſich auch nicht ſo weggeworfen haben, ſich auf Deinen Schooß zu ſetzen. Deine Küchenſchürze iſt ſo nimmermehr rein.

„Iſt die Katze denn Ihr Kind? Die Katze hab ich auf —"

Iſt die Katze denn meine Doris?

„Nun — ich dachte, ſo hieß die Katze —"

Vieh, einfältiges! Ich ſpreche von meiner Tochter, und —

„Ich dachte, ſie hieß Dörte. In der ganzen Stadt nennen ſie auch die Leute die rothhäärige Dörte."

So? Da werd ich die Stadt verklagen. Die Stadt ſoll ſitzen. Ich habe Geld, kann es mit den Koſten, Gott ſei Dank, aushalten. Rothhäärig iſt Doris nicht, die hellbraunen Haare ſpielen nur ein wenig ins röthliche. Röthlich und roth iſt ein großer Unterſchied. — Aber nun geht mir ein Licht auf. Wenn Du die Katze gemeint haſt, Grete, biſt Du nicht ſtraffällig. Du biſt auch geſtern erſt in unſer Haus gezogen, ſo kannſt Du noch nicht Alles wiſſen. Vor dieſen hieß mein Kind auch Dörte, es iſt wahr, ſeitdem wir aber ſo reich geworden ſind, heißt ſie Doris. Das merke Dir.

„Gut, gut, wenn man's nur weiß, kann man ſich danach richten."

Und nun gieb Antwort, was ſagſt Du zu meiner Doris? Du weißt nun, daß ich die Katze nicht meine.

„Was ich zu ihr ſage? Oh ich weiß ſchon, daß ich Mamſell zu ihr ſagen muß, nicht mehr Jungfer."

Das meine ich ja wieder nicht. Wie gefällt ſie Dir? Zum Exempel, das Geſicht?

„Hm — das iſt ein Geſicht, wie ein Borſtorfer Apfel."

Nicht wahr? Und gut geſagt, recht gut! Ein Borſtorfer Apfel iſt zum aufeſſen, und aufeſſen möcht ich meine Doris, ſo lieb hab ich ſie!

„Und die hübſchen Sommerflecke auf der Naſe, an der Stirne, überall. Die glänzen und flimmern wie helles Gold. Nur Schade, gegen den Michaelismarkt vergehn ſie wieder."

Davon ſprich nicht, Grete, das nimmt ſie nicht allzuwohl auf. Sonſt hat ſie ſich daraus nichts gemacht, aber ſeitdem wir ſo viel Geld haben, braucht ſie Peterſilienwaſſer gegen die Sommerflecken. O meine Doris iſt das ſchönſte Mädchen in der Stadt, was ſag ich, in der Chriſtenheit!

„So? Aber Simons Töchter bilden ſich doch noch mehr ein."

Das ſind Judentöchter, die gehören nicht zur lieben Chriſtenheit. Meine Doris iſt auch das reichſte Mädchen — da will ich eben nicht ſagen in der Chriſtenheit, aber doch in Klugheim. Weißt Du auch, wie wir ſo reich geworden ſind, Grete?

„Der Schloſſer, bei dem ich vorher diente, hat geſagt, Sie hätten in der — wie heißt es doch gleich — Lotterie gewonnen. Es ginge ſo in der Welt, hat er geſagt, das Pferd, das den Hafer verdiente, kriegte ihn nicht, und es hieße immer, je ärgrer Strick, je größer Glück!"

Das hat er geſagt? Warte, dem Schloſſer

will ich ein Schloß vor den Mund legen laſſen. Er mag ein Strick ſein, ehrliche Leute aber nicht. Der Neid ſpricht es nur aus ihm, die ganze Stadt will ja vor Neid platzen, ich denke aber, platz nur, ich bleibe ganz! — Im Grunde iſt mirs immer noch wie ein Traum, daß wir ſo viel Geld haben. Jeden Abend, wenn ich mich ſchlafen lege, denk ich immer: morgen früh wirſt Du aufwachen, und es wird nicht wahr ſein. Aber es bleibt wahr, im Lichtkaſten bleibt der liebe Segen, iſt mit Händen zu greifen.

„Darum haben Sie ſich auch wohl ein Mädchen gemiethet, Frau Liebäſſeln?"

O es wird noch beſſer kommen. Höre, wenn ichs vergeſſen ſollte, erinnre mich daran. Madam will ich nun heißen, ich machte mir ſo viel nicht daraus, aber meine Doris verlangt es ſo.

„Aber — da muß ich am Lohn etwas zugelegt kriegen, für die Ehre. Ich muß es doch auch wiſſen, daß ich bei einer Madam diene."

Gut, das ſollſt Du! Es kömmt mir auf einen Thaler des Jahrs nicht an, wenn's auch zwei ſind. Aber davon mußt Du mit meiner Doris reden, ich kann nicht immer ſo wie ich will, mir ſind die Hände gebunden. Ueberhaupt ſag ich Dir, Grete, flattire meine Doris, es wird Dein Schade nicht ſein.

„Das will ich ſchon thun."

Ich muß Dir doch erzählen, Grete, wie Alles kam, und es kam kurios. Mein Mann, ſelliger, war ein Seifenſiedermeiſter, aber es ging uns nicht am beſten. Wir verkauften wenig Seife, wer wäſcht ſich denn viel in Klugheim? Auch wenig Lichte, die Klugheimer brennen ja meiſtens Lampen. Bald nach dem Krieg ging es noch an, wie das Illuminiren ſo aufkam, und wie der Magiſtrat befohlen hatte, die Häuſer ſollten auch nach dem Hof illuminirt werden, zumal auf des gnädigſten Landsherrn ſeinen Geburtstag. Da hatten wir eine gute Zeit. Aber die Bürgerſchaft beſchwerte ſich über die Koſten, und da ließ der Magiſtrat eine große Laterne machen, die wurde an den Kirchthurm gehängt, ſo hieß es, die Stadt wäre illuminirt, und wir hatten kein Brot mehr. Das Schlimmſte war noch, daß ſich mein Mann, Gott hab ihn ſelig, den Trunk ſo angewöhnt hatte, wie wir das viele Licht noch verkauften, ſo blieb doch kein Profit übrig.

„Aha! Darum hieß der ſelige Meiſter wohl der verſoffne Seifenſieder?"

Das kann ſein, Grete, es iſt möglich. Nun da hatten wir einmal, es iſt etwas über ein halbes Jahr, ſo viel beiſammen, daß wir Talg kauſen wollten, hatten es uns am Maul abgeſpart. Was geſchieht, da kömmt der Simon, der Jude, hat ein Lotterieloos, und fängt uns an zuzureden wir ſollten eins nehmen. Ich wollte nicht, und ſo durfte mein Mann auch nicht, denn er mußte immer thun, was ich wollte, ausgenommen, wenn er zu viel getrunken hatte, da kehrte ſichs um. Dem Juden ging das Maul wie eine Klappermühle, er blieb beim zureden, ſie werden gewinnen, ſchrie er, das große Loos werden ſie gewinnen, man mußte ſich die Ohren zuhalten, wie er ſchrie. Was meinſt du, ſagte mein Mann ſeliger endlich, ob wir ein Loos nehmen? Eſel, ſagt ich, wir müſſen ja Talg kaufen. Dumme Gans, ſagte er wieder, gewinnen wir, können wir um deſto mehr kaufen. Das iſt auch wahr, ſagt ich, aber zu einem ganzen Loos hatten wir doch nicht Geld genug, ſo nahmen wir ein halbes. Das erſtemal war's denn auch nicht ſo theuer, aber wie die andern — wie heißt es doch — Klaſſen kamen, ſah es ſchlimm aus. Da mußten wir immer ſo viel beim Juden verſetzen, daß wir ihn bezahlen konnten, und borgen wollt' er nicht. Endlich war das ganze Weißzeugſpinde leer und kein Keſſel mehr in der Küche, ich dachte aber, haben wir's angefangen, wollen wir's auch durchſetzen.

Endlich wird die fünfte Klaſſe gezogen, und da muß der liebe Himmel einem dummen Jungen ſeine Hand regiert haben — denn ein dummer Junge zieht die Lotterie, ſagen die Leute — es iſt morgen fünf Wochen, mir iſts aber, als wenn's heute wär, da kömmt Simon ins Haus geſprungen — warte ein bischen, ich muß mich erſt erholen — und ſchreit, als wenn er am Spieß ſteckte: der größte Gewinn iſt auf ihr Loos gefallen! Dabei wollt' er ſich immer die Haare ausreißen, daß er das Loos nicht ſelbſt behalten hätte. Und mein ſeliger Mann wollte ſich aufhängen, daß wir nur ein halbes Loos hatten. Ich wollte auch erſt ins Waſſer ſpringen, denn der Schade war zu groß, dachte aber, was hilfts, man muß ſich zufrieden geben. Aber denk Dir einmal den Schaden, Grete. Der größte Gewinn macht — ich kanns immer noch nicht recht ausſprechen lernen — Hundert und Tauſend Thaler, nein, Hunderttauſend, das iſt ein Unterſchied. Nun kriegten wir aber nur die Hälfte, Funfzigtauſend, das war das Unglück, ſtell Dir das Unglück vor!

„Wenn mir der liebe Himmel nur ein ſolches halbes Unglück beſcheerte. Ich wär mit einem Viertel zufrieden, mit noch weniger.“

Wir hatten den Tag die liebe Sonne früher im Hauſe geſehn, wie das liebe Brot. Ich fragte, wenn das Geld ausgezahlt würde? Das wird noch ein vier Wochen dauern, ſagte der Jude. Nun fing ich an, meine Hände zu ringen. Wovon ſollen wir ſo lange leben, ſchrie ich. Simon ſagte aber: wenn ich einen guten Rekompens kriege, will ich ihnen was darauf vorſchießen. Daran ſollt es nicht fehlen, gab ich ihm zur Antwort, er ſollte mir nur derweile einen Gulden geben. Was Gulden, ſagt' er wieder, ſie können Hundert Thaler haben, und mehr noch, wenn ſie mehr brauchen. Er ging nach Hauſe, und kam mit einem Beutel zurück, da waren baare Hundert harte Thaler drin. So viel Geld hatt' ich in meinem Leben noch nicht auf einem Fleck geſehn!

„Ich auch nicht.“

Mein ſeliger Mann ſagte: Nun will ich auch die Profeſſion an den Nagel hängen, nichts mehr thun, als Morgens in den Aquavitladen gehn, und Nachmittags in die Breihahnſchenke. Und ich ſagte: Jetzt will ich uns gleich zwei magre Schweine kaufen und ſie fett machen. Haben wirs doch.

Aber mein ſeliger Mann ging nur acht Tage in den Aquavitladen und in die Breihahnſchenke.

Er hatte ſichs zu ſehr zu Gemüth gezogen, daß wir nicht das ganze Loos genommen hatten, auf den Verdruß und den Kummer zu viel getrunken, da rührte ihn der Schlag, es ſind Morgen vier Wochen. Nun, Gott hab ihn ſelig, es war ein braver Mann, nur faul in der Arbeit, und ein lüderlicher Saufaus, taugte auch ſonſt nicht viel, und hatte ein ſchlechtes Herz, wenn er betrunken war. Ich rede aber keinem Todten Uebles nach, und meinem ſeligen Mann gar nicht. Und was hab ich geweint, was hab ich geſchrien, wie ſie ihn mir aus dem Aquavitladen todt nach Hauſe brachten!

„Wenn er da nur ſelig geſtorben iſt!“

O ſelig iſt er geſtorben, das weiß ich. Der Küſter von der Stadtkirche iſt auch im Aquavitladen geweſen, und hat ihm noch ein Stoßſeufzerlein ins Ohr gerufen.

„So iſt er doch wie ein Chriſt geſtorben.“

Aber ich freute mich halbtodt, daß ich ihn nun doch wie einen Rathsherrn konnte begraben laſſen. Fünfundzwanzig Thaler hat es gekoſtet. Da ſperrte die Stadt Maul und Augen auf. Ein Kreuz ſoll er auch noch haben, wenn nicht gar einen Leichenſtein. Aber auf den Trauertag folgte ein Freudentag, vor acht Tagen, als wir den großen Haufen Geld kriegten.

kriegten. Lauter blanke Piſtoletten in Beuteln. Im Lichtkaſten ſtehn ſie, gut verſchloſſen, ſtehlen ſoll mir wohl Niemand einen Heller davon. Beinahe wären wir noch tüchtig betrogen worden. Ich pflegte immer zu ſagen, wir hätten funfzig und Tauſend Thaler gewonnen, weil ich es nicht anders auszuſprechen verſtand, und auch glaubte, ſo viel machte es aus. Da wollte mir der Jude auch erſt funfzig Thaler geben, und Tauſend. Aber der Kanzelliſt Fußhaaſe war hier, wußte es beſſer, und ſagte Funfzigtauſend, das heißt funfzigmal Tauſend müßte der Jude geben. Nun ſchrie der Jude, er hätte gedacht, das Uebrige ſollte ſein Rekompens ſein. Warum nicht gar, ſagte der Kanzelliſt wieder, und rechnete aus, was ihm zukäme. Abzug war auch noch dabei, aber weil die Piſtoletten Aufgeld haben, ſinds in Silber gerechnet, doch beinahe Funfzigtauſend Thaler, hi, hi, hi, hi, was im Lichtkaſten ſteht. Hi, hi, hi, hi, ja du lieber Himmel, wenn das Unglück nicht wär, daß wir nur das halbe Loos hatten. Denk ich daran, muß ich jedesmal weinen, daß mir's Herz ſpringen will.

„Weinen Sie doch nicht ſo ſehr — da möchte ſich ja ein Stein erbarmen."

Der Jude Simon war denn recht unzufrieden, daß er nichts weiter haben ſollte, als was ihm zukam. Jeder, ſagte er, gäbe doch mehr, wie die Lotterie es feſtgeſetzt hätte, und wir ließen uns ſo lumpen. Damit ging er fort, und warf die Thüre, daß nur die Fenſter ſo klangen. Und draußen klopfte er wieder ans Fenſter, und ſagte: Wer iſt ſchuld, daß Sie das Geld haben? Ich! Wer hat Sie ſo lange perſuadirt, bis Sie das Loos genommen haben? Ich! Wer kriegt Undank zum Lohn? Ich!

Der Kanzelliſt ſagte: Undank iſt aber einmal der Welt Lohn, und Madam Liebäffel iſt nun obenein eine Frau von der großen Welt. Da kann ſich der Mauſchel nicht beſchweren; er hat ſie ja ſelbſt zu einer ſolchen Frau gemacht.

Wie er aber fort war, ſagt' ich doch zu meiner Doris: Ganz unrecht hat der Jude aber auch nicht, wär er nicht gekommen, hätt' er nicht ſo lange geſchrien, bis wir das Loos nahmen, würde Schmalhans auch gewiß Küchenmeiſter bei uns ſein. Darum wollen wir ihm doch noch etwas geben. Piſtoletten aber nicht, in die bin ich zu vernarrt. Weißt du was? Nimm eins von den beiden Schweinen, ziemlich fett ſind ſie ſchon, und bring es ihm hin. Sag ihm dabei, er hätte ſie alle beide kriegen ſollen, wenn er ſo lange uns zugeredet hätte, bis wir Rath geſchafft hätten, das ganze Loos zu nehmen. Er ſollte ſie noch haben, wenn er machte, daß wir das ganze Loos noch ausgezahlt kriegten.

Meine Doris nahm nun ein Strick, das band ſie einem von den beiden Schweinen ans Hinterbein, und trieb es hin. Was geſchieht aber? Der Jude, und die beiden hochmüthigen Töchter kommen heraus, ſchreien, jagen, wollen das Schwein nicht in die Thüre laſſen. Meine Doris zankt ſich erſt mit ihnen herum, ſchimpft ſie tüchtig aus, ſagt endlich aber: ſo nehm ich unſer Schwein wieder mit, es ſoll uns wohl ſchmecken. Es grunzt noch ordentlich vor Freude, denn es hatte eine große Liebe zu meiner Doris, weil ſie's immer gut fütterte. Der Simon kömmt aber doch nachgerennt, und bringt einen Kerl mit, der muß es nehmen, und ſo geht er zu einem Schlächter damit, und verkauft es. Der Kanzelliſt Fußhaaſe begegnet ihr aber noch wieder, und ſagt: Mamſell, ſchämen ſie ſich denn nicht, treiben da ein Schwein über die Straße. Meine Doris hunzt ihn aber auch aus, und frägt, was ihn das anginge?

Weil es von neuen und ſehr heftig klingelte, ward nun die Erzählung unterbrochen. Frau Liebäffel beklagte ſich über die Unverſchämtheit der Liebhaber, wie man ſie noch würde begießen müſſen, und nicht einmal mit reinem Waſſer, oder ein Paar große Hunde kaufen, um ſie damit fortzuhetzen.

Grete meinte indeß, am Ende könne es wohl Mamſell Doris ſein, die vom Gevatterſtehn heimkäme, und ihr müſſe die Thüre doch geöffnet werden. Sie wolle einmal durchs Schlüſſelloch ſehn.

Als ſie ſich entfernt hatte, nahm die Wittwe im Selbſtgeſpräch wieder das Wort: Ich bin nicht neugierig, aber wie es auf dem Gevatterſtand zugegangen iſt, muß ich doch wiſſen, und haarklein. Doch närriſch, wie wir noch nichts in der Lotterie gewonnen hatten, hat uns keine Seele zu Gevatter, nun kömmt aber kein Kind mehr in der Stadt auf die Welt, oder ich, oder meine Doris ſind Pathen. Eine Ehre iſts wohl, aber es macht auch Koſten, und im Grunde bin ich es ſchon ſatt. Wenn es ſo fortgeht, bitte ich den Magiſtrat, er ſoll verbieten, daß ſo viel Kinder auf die Welt kommen.

Richtig war es Doris geweſen. Sie trat nun ein, wohlgeputzt, von den Schultern an noch im ſchwarzen Trauerkleide, auf dem Kopf aber trug ſie einen bunten mit Federn geſchmückten

Hut, den ſie von einer Putzmacherin, die zum Jahrmarkt nach Klugheim gekommen war, gekauft hatte. Denn ſie meinte, daß ihr die Trauer nicht ganz vortheilhaft ſtehe, und vier Wochen nach einem Todesfall könne man wohl zur halben Trauer übergehn. Von einer ſolchen, der ſich der Hof bediene, hatte in der Zeitung geſtanden, und ſie meinte, das heiße Oben bunt und Unten ſchwarz, oder halb bunt, halb ſchwarz. Uebrigens hatte der Kanzelliſt ihr zuvor erklärt, was Hoftrauer eigentlich ſei, denn im Anfang glaubte Doris, es heiße, im Hofe hinter dem Hauſe trauern. Der Kanzelliſt hatte ſich manches Verdienſt um ihre höhere Bildung erworben, und zwar, weil er von dem Augenblick an, wo er den Lotteriegewinn erfuhr, ſich klüglich und eifrig um ihre Hand bemühte. Zu ſeinem Schaden hatte er ihr aber auch einen hochfliegenden Stolz geweckt, nach dem er nun dem Mädchen nicht vornehm genug war, und Doris wies ihm, ſo oft er von neuen erſchien, die Thüre, gebot auch, weder ihn, noch ſonſt einen Liebhaber aus Klugheim, deren viele ſich meldeten, einzulaſſen. — Daneben trug Doris noch eine ziemlich große Glocke am Hals.

Jetzt beſchwerte ſie ſich, vor einer halben Stunde bereits geklingelt zu haben, ohne daß geöffnet worden ſei. Doch ſei ihr die Zeit auch nicht lang geworden. Denn vor dem Hauſe ſtehe ein Mann, der immer nach dem Himmel aufblicke, dem habe ſie mit Verwunderung zugeſehn.

Wo — wo? rief die Mutter, und flog zum Fenſter, es öffnend. Der Unbekannte ſtand noch da, unverwandt den Kopf zur Höhe richtend. Nach einigem Schweigen hob Frau Liebäffel an: Männchen, Männchen, was ſehn Sie denn ſo nach dem Himmel?

Er antwortete: Ich bin durch ein Loch heruntergefallen — und da ſeh ich mich nun um, wo das Loch iſt, damit ich wieder hinauf kann.

Warum nicht gar, entgegnete Frau Liebäffel, iſt das wohl zu glauben?

„Nun freilich!"

Iſt es gewiß und wahrhaftig wahr?

„Gewiß und wahrhaftig!"

Kennen Sie denn auch meinen ſeligen Mann? Den ſeligen Seifenſiedermeiſter Liebäffel?

„Was ſollt ich nicht?"

So iſt er alſo doch am rechten Ort, nicht am linken. Ich dacht es wohl. Wie geht es ihm denn?

„Hm — am beßten nicht."

O — iſt Ihnen nicht gefällig, ein wenig herein zu ſpazieren? Ich möchte Sie bitten, mir doch etwas von ihm zu erzählen.

„Recht gern!“

Man öffnete, und der Fremde trat ins Zimmer.

Ich weiß nicht, hieß es drüben wieder, ob — ich Ihnen was anbieten darf — zum Imbiß — aber die Seligen eſſen und trinken ja nicht mehr.

Wer Ihnen das geſagt hat, lautete die Antwort, hat gelogen. Wovon ſollten ſie denn leben?

„Das iſt freilich auch wahr. Grete, die Butter herein, und einen Spitzkäſe. Hole auch ein halbes Nöſſel weißen Magen —“

Ei, fiel Doris ein, das ſchickt ſich ja nicht, Herzmutter, Herzmama, wollt ich ſagen. Wer wird denn einen Seligen ſo ſchlecht bewirthen, und obenein Leute wie wir. Grete ſoll ein Viertel Sekt holen, und ein halbes Pfund gekochten Schinken.

Wie Du willſt, meine Doris, entgegnete die Wittwe, ſpute Dich nur, Grete! Aber — Sie müſſen mirs auch nicht übel nehmen, ein ſtarker Glaube gehört doch dazu. Womit eſſen denn die Seligen? Man ſollte denken —

Madam, unterbrach ſie Jener, über die Seligen kann doch Niemand urtheilen, der ſie nicht geſehn hat.

„Das iſt wahr!“

Am beßten können es nur Leute verſtehn, die unter den Seligen ſchon geweſen ſind.

„Auch wahr!“

Hier Unten denken ſie, weil man den Mund, die Zähne, den Magen zurückläßt, wird man Oben nicht eſſen können. Gehorſamer Diener! Die Seele fliegt nach dem Mond. Da kriegt ſie einen neuen Körper, juſt wie der alte war, nur daß er fliegen kann, und nicht mehr ſtirbt. Hernach gehts zum Himmel, wo man denn wieder ſo lebt wie hier. Die Böſen müſſen aber nach der Sonne, da kriegen ſie einen Leib von Feuer. Wie würden ſie es ſonſt auch in der Hölle aushalten können.

Nun begreif ich Alles, ſagte Frau Liebäffel, und es iſt mir lieb zu hören. Denn ich habe oft gedacht — wenn man im Himmel nicht äße und tränke, müßte Einem die Zeit doch recht lang werden. — Aber nun ſein Sie doch ſo gütig und erzählen mir recht viel von meinem Mann. Es wäre mir doch lieb, wenn es ihm gut ginge, ein Saufaus war er freilich —

Das iſt auch der einzige Fehler, den er noch hat, rief der Selige. Und darum geht es ihm nicht am beßten. Er ſagt oft: meine Frau da

Unten kann wohl lachen, die hat den Gewinnſt in der Lotterie nun ausgezahlt bekommen, mir fehlts aber deſto mehr. Will ich in den Aquavitladen, in die Breihahnſchenke —

Es iſt, als wenn ich ihn hörte, fiel die Wittwe ein. Und nun ſeh ich auch, daß Sie aus dem Himmel ſind. Wie könnten Sie denn Alles ſo wiſſen. Ei nun — höre doch, meine Doris —

Sie ſprach leiſe mit der Tochter, und der Mann von Oben ſagte: Abgeriſſen iſt er auch, Kleider thun ihm Noth.

Seine Kleider wollt ich ihm wohl ſchicken, ſagte Frau Liebäffel, die hängen noch im Spinde.

Will er wiſſen, was die Klocke iſt, fuhr Jener fort, hat er keine Uhr.

Frau Liebäffel flüſterte dem Mädchen ins Ohr: Die Uhr ſteht noch bei Simon —

Ich habe ſie ja eingelöſ't, ziſchelte Doris zurück, der Vater kann ſie nehmen.

Laut ſagte Frau Liebäffel: J nun, ſeine Uhr wollt ich ihm auch beſorgen, wenn ich nur wüßte — wie Alles hinauf käme —

„Madam, Sie haben ja die beßte Gelegenheit."

Wollten Sie ſich ſelbſt bemühn?"

„Mit Vergnügen! Das iſt noch das Beßte

Oben, gefällig ſind wir Einer dem Andern, von Feindſchaft weiß Niemand mehr.“

Nun, daß er doch ſieht, daß man an ihn noch denkt. Die Uhr iſt ſo nur ſchlecht, geht nicht richtig, meine Doris ſagt, wir müßten jetzt eine Wanduhr haben.

Grete brachte das Frühſtück. Während der Cherubim es genoß, ſuchten Frau Liebäffel und Doris einige Leibwäſche des Verſtorbnen zuſammen, einen Ueberrock, ziemlich abgeſchabt, einen Pelz, einſt im Winter bei der Arbeit getragen, im Sommer aber von den Motten heimgeſucht, und ein Paar noch erträgliche Stiefeln.

Nun hör auf, meine Doris, ſagte die Wittwe leiſe, es wird dem ſeligen Mann da zu ſchwer.

Doris fragte: Ob wir ihm den Sonntagsrock auch noch mitſchicken?

Warum nicht gar, antwortete Jene, den können wir verkaufen, Simon hat zwei Thaler geboten, ich wollt ihn aber dafür nicht laſſen. — Wirds Ihnen auch nicht zu ſchwer ſein, Herr — Herr — ich weiß nicht, wie man Sie nennt —

„Oben iſt kein Unterſchied, wir heiſſen Alle ſchlechtweg Engel.“

Aber — wo haben Sie denn Ihre Flügel, Herr Engel, und wie können Sie nun wieder —?

„Die Flügel ſind unſichtbar.“

Schade, fiel Doris ein, die hätt ich gern geſehn. — Können wir aber nicht zuſehn, wenn Sie wieder nach dem Himmel fliegen?

„Warum nicht, Mamſell! Stellen Sie ſich nur ans Fenſter. Ich gehe vors Thor, in der Stadt würd es zu viel Aufſehn machen. Vor dem Thor, hinter den Scheunen, flieg ich auf. Ueber dem Rathhauſe werden Sie mich emporſchweben ſehn. Da, nach der kleinen gelben Wolke zu nehm ich meinen Weg. Geben Sie nur Acht, von der Wolke mache ich Ihnen noch ein Kompliment. Alſo die Uhr, die Kleidungsſtücke? Gut! Aufrichtig aber geſagt, ein Händchen voll Piſtoletten würde Ihrem ſeligen Mann am liebſten ſein. Sie wiſſen — ſo zu den Nebenausgaben —

„Ah — nein —“

Er rühmt Sie doch im Himmel als eine ſo zärtliche Frau.

„Thut er das?“

Und ſein Töchterchen! Was erzählt er nicht von dem Töchterchen Alles! Von ihrer Schönheit, ihrem Verſtand, ihrem Herzen. Daß er bei Schönheit und Verſtand die Wahrheit ſagte, hab ich nun geſehn, vom Herzen ſoll ichs noch erfahren.

Doris raunte der Mutter ins Ohr: Nun ſo wollen wir ihm noch zehn Piſtoletten mitgeben. Haben wirs doch. — Sie zog den Lichtkaſten hervor.

Nun entſtand in dem Wandſchrank, der ſich im Zimmer befand, ein gewaltiges Poltern. Länger halt ich es nicht aus, rief es drinnen, und Frau Liebäffel, wie Doris, fielen aus Schrecken zu Boden. Der Schrank öffnete ſich aber, und wie Minerva aus Jupiters Haupt, trat der Kanzelliſt Fußhaaſe, mit ſeiner Weisheit, heraus. Mit der Uhr, mit den Kleidungsſtücken hätt ich es gelten laſſen, fuhr er fort, aber nun man noch Goldſtücke verſchleudern will, mußt ich zum Vorſchein kommen. Wär ich nicht geweſen, was hätten Sie von Ihrem Gewinn bekommen, Madam? Wär ich nicht, wie lange würde es dauern, und man betröge Sie um den ganzen Gewinn. Der Kerl iſt ja ein infamer Spitzbube. Wie können Sie glauben, daß Jemand durch ein Loch vom Himmel fallen kann? Er müßte ja ſich alle Knochen zerſchmettern.

Meine ſind ſchon zerſchmettert, wie ich hier in Ohnmacht gefallen bin, rief Frau Liebäffel, und Doris: Meine auch, meine auch!

Herr Fußhaaſe eilte die Frauenzimmer aufzuheben, währenddem öffnete der Unbekannte ein Fenſter, ſtieg eilig hinaus, und lief eben ſo eilig, daß er von hinnen kam. Die Uhr hatte er mitgenommen, ſonſt nichts, auf dieſe Weiſe aber doch etwas für ſeine Mühe.

Nun gab es ein Durcheinanderrufen beider weiblichen Stimmen: Wie kommen Sie hieher — was thun Sie in unſerm Spinde — Iſt das Manier, die Leute ſo zu erſchrecken —

Der Kanzelliſt übertäubte ſie: Herzallerliebſte Doris, weil ich nicht mehr ins Haus gelaſſen werden ſollte, gab mir die Liebe einen Pfiff ein. Als die Magd Frühſtück holte, ſchlüpfte ich in die Thüre, in die Stube, in den Schrank. Ich dachte, wenn Sie hier allein ſein würden, wollt ich hinausgehn, und Sie allein ſprechen. Weil ich nun aber hörte, daß ein Gauner, ein Betrüger —

Frau Liebäffel rief: Verſündigen Sie ſich nicht, es war ein Engel.

Den Engel werd ich gleich ins Stadtgefängniß bringen, rief Jener, wo iſt er — wo?

Er iſt verſchwunden, nahm die Wittwe das Wort, da ſieht man —

Zum Fenſter iſt er hinaus geflogen, rief Doris, da ſieht man, daß es ein Engel war! Wo iſt die gelbe Wolke?

Ich ſehe wohl, ſchrie Herr Fußhaaſe, was Sie leider ſind! Ein Engel an Schönheit, das iſt wahr, an Verſtand — liebſte Doris, heirathen Sie mich doch nur! Sie müſſen einen geſcheuten Mann haben, Ihre Mutter einen geſcheuten Schwiegerſohn —

Hier blieb ihm das Wort auf der Zunge ſtecken, ja er fiel jetzt ſo gut auf den Boden, wie vorhin die Frauenzimmer. Dieſe blieben jetzt aufrecht, denn ſie ſtanden am Fenſter, ſahen nach der gelben Wolke, und darüber nicht, was im Zimmer vorging.

Den Grund des Schreckens aber, welches den armen Kanzelliſten befiel, lieferte die Salztonne in der Stube, die ſich von ſelbſt an zu bewegen fing. Es ward noch ärger damit, als ſich auch die Mehltonne hin und her wälzte, und kein Wunder, daß Jener dachte, hier könne es unmöglich geheuer zugehn.

Doch irrte er, es gab hier natürliche Ereigniſſe. Der Salzfaktor Schnell arbeitete ſich aus der einen Tonne hervor, im ſchwarzen Anzug, an dem jedoch viele Salzflocken hingen, und aus der anderen im hellgrauen, doch meiſtens weiß überſtäubten, der Mehlhändler Specht.

Und wie Fallſtaf zwei gleichlautende Briefe ſchrieb, hielten Beide zugleich die aus den nehmlichen Worten zuſammengeſtellte Rede:

Ich bin auch politiſch geweſen, habe mich auf einer Karre herfahren laſſen, weil hier kein Liebhaber über die Schwelle kommen darf. Ich wollte erſt warten, bis die hochgeehrte Jungfer Dörtchen Liebäffel allein in der Stube wäre, und dann hinausſteigen, da fing aber der Kanzelliſt Haaſenfuß an von Heirath zu ſprechen, und ich dachte, muß ihm zuvorkommen.

Nun gewahrten ſie erſt einander, ſtutzten, waren verwundert, daß noch Einer den Einfall mit einer Tonne haben konnte, warfen ſich ſtumm grimmige Blicke zu, und drohten ſich wohl auch mit geballten Fäuſten.

Der Kanzelliſt hatte ſich währenddem aufgerafft, ein Stein war ihm vom Herzen gewichen, indem ſich das Problem des Spuks am hellen Tage ſo natürlich löſen, und ſeine aufgeklärten Grundſätze beſtätigen mußte, zwei andere ſanken aber auch von neuen darauf hin, als er inne ward, zwei Nebenbuhler zu haben, und in ſolcher Nähe obenein. Vorerſt bewies er ihnen ſeinen Zorn indeß nur mit einer angedrohten Klage vor Gericht, daß ſie ſeinen ehrlichen Namen Fußhaaſe in Haaſenfuß verkehrt hätten, und wie abgeredet Beide zugleich.

Das läugneten ſie jedoch, ſchoben es auf den Zufall, und machten einige nicht unhöfliche Entſchuldigung. Der Mehlhändler behauptete, daß viele Kinder dem Herrn Kanzelliſten Haaſenfuß, Haaſenfuß nachzurufen pflegten, ſo habe er auch nichts Böſes darin geſehn und gemeint, ſei auch ein Mann wie ein Kind. Der Salzfaktor meinte, Fußhaaſe und Haaſenfuß lieſen wohl auf Eins hinaus, und weil im Uebrigen ein Haaſe auf ſchnellen Füßen liefe, würde jetzt auch der Herr Kanzelliſt nicht übel thun, wenn er ſich auf ſchnellen Füßen davon machte. Warum, ſähe er wohl ein.

Die beiden Damen kehrten ſich noch an nichts. Doris ſah etwas Schwarzes bei der gelben Wolke. Es iſt der Engel, rief ſie. Wahrhaftig, bekräftigte die Mutter, wahrhaftig!

Dem Kanzelliſten verdroß die Einfalt. Er lief hinzu, und rief: Ein Stoßvogel wird es ſein, aber nehmen Sie ſich nur vor dem ſchwarzen Stoßvogel hier in Acht, der mit Salz beſtreut iſt.

Gut geſagt, nahm der ſchwarze Liebhaber das Wort, der Stoßvogel will ein Täubchen, und ich will das Täubchen, die hochbelobte Jungfer Liebäſſel. So paſſe ich eher dazu, rief der Mehlhändler,

händler, denn ich bin weiß wie ein Täubchen. Hochgeehrte Jungfer, nehmen Sie mich!

Jetzt wandte ſich Doris um. Wo kommen die her, fragte ſie, hat Grete ſie doch ins Haus gelaſſen? Ich werf ihr ein Bund Schlüſſel an den Kopf.

Herr Fußhaaſe bedeutete ſie: Aus den Tonnen ſind ſie ja gekrochen, wie Küchlein aus Eiern.

Und Sie aus dem Spinde, wie eine Wanze, entgegnete Doris. Einer iſt ſo viel werth, als die Anderen.

Tugendſame Jungfer, ſtammelten betreten Schnell und Specht.

Dies nahm ſie empört auf. Seht mir doch, hieß es, tugendſame Jungfer, das haben wir gehabt.

Allerliebſtes Dörtchen, flehten Beide wieder.

Dörtchen, zürnte Doris fort, wer iſt Ihr Dörtchen?

Mamſell Doris will ſie heißen, rief der Kanzelliſt, aber bin ich nicht ein Narr, daß ich Ihnen noch ſage, wie Sie ſagen müſſen?

Frau Liebäffel mengte ſich endlich ein. Wenn Jemand bei meiner Doris auf die Freit kömmt, ſagte ſie, der noch ledig iſt, laß ich mir es noch gefallen, aber Sie haben ja eine Frau, Herr Salzfaktor!

Die iſt todt, Frau Meiſtern, entgegnete er. „Ich heiſſe jetzt Madam.“

Sie iſt todt, Madam!

„Davon hat man ja noch nichts gehört.“

So gut als todt.

„Was heißt das?“

Sie hat die Schwindſucht. Der Doktor ſagt, ſie könnte es höchſtens noch vierzehn Tage machen. Nun hab ich die Trauer vorher ſchon angelegt, und gebe mich für einen Wittwer aus. Was ich in vierzehn Tagen ſein werde, kann ich heute wohl immer ſchon vorſtellen. Und da wollte ich bei Zeiten mich nach einer andern Frau umſehn, dachte auch, hier müßt ich eilen, weil die ganze Stadt Jungfer Dörtchen — wollt ich ſagen Mamſell Doris — heirathen will.

„So iſt das zu verſtehn? Wenn Ihre Frau das hörte, was würde ſie dazu ſagen?“

Vors erſte, braucht ſie's nicht zu wiſſen, vors zweite könnte ſie nur ſagen, daß ich ein geſcheuter Kerl bin, der einen fetten Biſſen holen will, eh ihn Andere wegſchnappen, vors dritte kann ſie mir nichts vorwerfen, denn wie ich vor ein Paar Jahren am hitzigen Fieber lag, hatte ſie ſich auch ſchon mit einem Anderen verſprochen, und ſagte es ihm wieder ab, als ich beſſer war.

Frau Liebäffel hielt dafür, dagegen ließe ſich freilich nichts ſagen, und redete nun den Mehlhändler an: Sie haben ja auch eine Frau Meiſter Specht!

Um Vergebung, ſagte Dieſer, ich bin kein Meiſter. Ein Mehlhändler iſt ein Kaufmann, ein Herr.

Naſerümpfend erwiederte Jene: Ein Herr kann jeder Narr ſein, ein Meiſter nicht.

Um Vergebung, hieß es drüben, ſeit wir in Klugheim die Gewerbfreiheit haben, kann auch jeder Narr Patentmeiſter ſein.

Meinetwegen auch, ſagte die Wittwe, aber Sie wollen heirathen, und haben eine Frau, und eine, die gewiß nicht die Schwindſucht hat, denn ſie iſt ſo dick, wie eine von Ihren Tonnen.

„Eben weil ſie mir zu dick iſt, will ich mich von ihr ſcheiden laſſen.“

Oho! Ich hab es gemerkt, bin ſo dumm nicht. Aber ſie wird es nicht wollen.

„Ja, ſie will auch. Denn ich bin ihr zu dünn.“

Der Kanzelliſt fiel ein: Da ſehen wir nun, Mamſell Doris, was Sie für Freier haben.

Nähmen Sie den Salzfaktor, und kriegten ein Flußfieber, würd er ſich ſchon nach einer anderen Frau umſehn, nähmen Sie den Mehlhändler, und kriegten ein Paar Pfund Fleiſch mehr am Leibe, würd er ſich ſcheiden laſſen. Nehmen Sie lieber mich. Ich bin noch ein friſcher Jüngling, habe mir nicht ſchon den halben Mund an einer Frau weggeküßt. Ich werde Sie treu lieben, und wenn Sie zugleich Schwind- Waſſer- und Gelbſucht, auch einen Wanſt bekommen, wie ein Elephant oder Wallfiſch.

Die Reden klingen gut, verſetzte Doris, aber — aber —

Was hat die Sache für ein Aber? fragte der Kanzelliſt.

Vors erſte, nahm Jene von neuen das Wort, habe ich mit der Kantorstochter geſprochen. Das iſt ein ſehr kluges Mädchen, ſie lieſ't Bücher, da lieſ't ſie alle Klugheit heraus, und ich will nächſter Tage auch wieder leſen lernen, denn was ich aus der Schule noch wußte, hab ich vergeſſen. Sonſt war ſie immer kurz angebunden, und ſah mich vor Hochmuth gar nicht an, ſeit uns der Himmel aber ein Glück in der Lotterie beſcheert hat, iſt ſie freundlich.

Wäre nur das Unglück nicht dabei geweſen, daß wir kein ganzes Loos hatten, wimmerte Frau Liebäſſel, es hat meinem ſeligen Mann das Leben gekoſtet, und mich wird es auch noch unter die Erde bringen.

Freilich wohl, ſeufzte Doris ſchwer auf, und trocknete die ſchnell feucht gewordnen Aeuglein, freilich wohl! Wer kann ſich aber helfen, es war nun einmal ein Schickſal. Die Kantorstochter iſt aber doch ganz anders geworden, und wie ſie bei mir zu einer Schaale Kaffee war, ſagte ſie: ſie bäte ſich meine Freundſchaft aus. Erſt wußte ich nicht, was ſie damit recht meinte, und fragte ſie: was ſie denn mit meiner Freundſchaft thun wollte? Ich ſagte auch: hier habe ich keine andere Freundſchaft wie meine Mutter, und meinen Vetter, den Lohmüller, mit dem wir böſe ſind, aber drei Meilen von hier wohnt noch unſre Muhme, die hat auch zwei Töchter. Nein, nein, ſo meine ichs nicht, ſagte die Kantorstochter, ich wünſche, daß ſie meine Freundin ſein wollen. Aha, ſagt ich erſt noch, ich ſoll wohl ihren Bruder heirathen, daß wir in Freundſchaft kommen. Nein, der hat einen Puckel. Endlich erfuhr ich aber erſt, daß ich ihre gute Freundin ſein ſollte, warum hatte ſie aber auch das Maul nicht gleich gehörig aufgethan?

Frau Liebäſſel raunte ihr ins Ohr: Du wollteſt ja nicht mehr Maul ſagen, Mund —

Ja ſo, verbeſſerte ſich Doris, ich verſprach mich, wollte ſagen: warum hatte ſie den Mund nicht aufgethan? Nun, als ſie letzt zu einer Schaale Kaffee bei mir war, ſagte ich: wie mag das wohl zugehn, vor dieſen ließ ſich kein Liebhaber bei mir hören und ſehen, und ich ſetzte mich doch immer ans Fenſter, bei gutem Wetter auch vor die Thüre, daß mich alle ledige Mannsleute in der Stadt ſehn ſollten. Ihnen kann ichs wohl ſagen, ſonſt aber keinem lebendigen Menſchen, ich habe oft auf meiner Kammer bitterlich geweint, daß immer Niemand kommen wollte. Denn ich dachte, ein Jahr geht nach dem andern hin, am Ende bleibſt du ſitzen, wirſt eine alte Jungfer —

Die Mutter flüſterte ihr von neuen zu: Platze nicht etwa damit heraus, daß Du auf Weihnachten ſchon dreißig Jahre wirſt —

So dumm werd ich ja nicht ſein, raunte ihr Doris leiſe entgegen, und fuhr laut fort: Ich meinte damit nicht, daß ich ſchon eine nicht mehr recht junge Jungfer wär, behüte, was ſind neunzehntehalb Jahr, aber ich dächte — kurzum, ich ſagte, keine lebendige Seele hätte mich ſo lange heirathen mögen, und ſeit fünf Wochen, riſſen ſich die Klugheimer ordentlich um mich. Ich dächte aber: habt Ihr mich vorher nicht gewollt, will ich Euch jetzt nicht, ich hätte ja auch das Ausſuchen, und keiner hätte mir von Allen, die da geweſen wären, gefallen wollen.

O ich Unglücklicher, ſeufzte der Kanzelliſt, und ich gab mir doch ſolche entſetzliche Mühe darum. Es liegt übrigens an Ihrem Geſchmack, theure Doris, bilden Sie nur den aus, und ich muß Ihnen gefallen, es iſt nicht anders möglich!

Doris hohnlachte. Ich ſollte keinen Geſchmack haben, ich? Ha ha ha ha! Wenn die Mutter eine Suppe kocht, bringt ſie mir immer einen Löffel voll zum koſten, weil ich es gleich ſchmecke, ob ſie zu viel Salz hat, oder zu wenig.

Verſtehen Sie ſich ſo gut aufs Salz, rief Herr Schnell, ſo nehmen Sie einen Salzfaktor!

Einen Mehlhändler, fiel der zweite Nebenbuhler ein, bedenken Sie, was Sie da für Mehlſuppen kochen können.

Herr Fußhaaſe klagte: O Mißverſtand, o Mißverſtand!

Doris fragte entrüſtet: Was iſt das wieder? Miß — Mißverſtand. Soll das heißen, ich habe einen Katzenverſtand?

Einen Engelverſtand, rief der Kanzelliſt, ich will es ſchriftlich von mir geben, mit ſolchen Fraktur- und Kanzleibuchſtaben wie ein Reſcript vom Rathhauſe, das Bürgermeiſter und Aſſeſſoren unterzeichnen. Sein Sie um Gotteswillen nur nicht böſe!

Sie war beruhigt und fuhr fort: Und ſo bat ich die Kantorstochter, ſie möchte mir doch ſagen, wie es zuginge, daß ich erſt keinen einzigen Liebhaber hätte kriegen können, und bei aller Mühe, und nun ſo viele, daß — ich möchte nicht ſagen, wer damit zu mäſten wäre? Ob ich denn mit einmal noch viel hübſcher möchte geworden ſein, oder wie es zuginge? Aber nun ging mir ein Licht auf, o ein ganzer Seifenſiederladen voll! Sie gab mir zu Antwort: Das will ich Ihnen wohl ſagen. Weil Sie jetzt ſo viel Geld haben. Nach dem Gelde kommen die Mannsleute, nach Ihnen nicht. Darum nehmen Sie ſich in Acht. Heirathen Sie keinen, als bis Sie von ihm überzeugt ſind, daß er Sie will, und nicht Ihr Geld.

Ich will nur Sie, rief der Kanzelliſt, aus Ihrem Gelde mach ich mir gar nichts. O geben Sie mir Ihre Hand!

Das kann ich wohl, ſagte die Schönheit vom Hauſe, und reichte ſie hin.

Es verſteht ſich, daß Jener mit Inbrunſt danach griff, und auch etwas Gewichtiges und Derbes daran hielt. Denn weder zu den kleinen noch weichen gehörte dieſe Hand, weshalb er ſich auch noch nicht ermuthigen konnte, ſie ein Händchen zu nennen. Nach einigen darauf geprägten Küſſen im ſchmetternden Trompetenton, rief er: Endlich ſteh ich am Ziel! Wann ſoll nun die Hochzeit ſein, liebſte Mamſell Braut?

Was, fragte nun Jene, Hochzeit — Braut? Proſit die Mahlzeit!

„Aber mein Himmel — Sie gaben mir die Hand — ich meinte — konnte darunter verſtehn — dachte —“

Narren denken, unterbrach ihn die Geliebte. Die Hand geb ich wohl einem Bauer, der Seife bei uns holt.

Wir treiben aber die Hanthierung nicht mehr, bemerkte Frau Liebäſſel, mit einiger ſtolzen Würde.

Der Kanzliſt ſtand wirklich da, wie vor dem Kopf geſchlagen, denn er ſchlug ſich vor den Kopf. Die beiden Nebenbuhler erholten ſich vom anfänglichen Schrecken, beide ſchabten nun den Zeigefinger gegen den Kanzelliſten und ſagten zugleich boshaft: Etſch, etſch!

Er dagegen rief mit einer gewiſſen kühnen

Feſtigkeit: Nur Geduld! Es klang ſo, als ob ihn eine Ahnung durchflöge: ſein unternehmender Geiſt würde noch alle Hinderniſſe ſchlagen, und wenn ihm Luzifer ſelbſt deren in den Weg thürmte.

Der Salzfaktor nahm indeſſen pathetiſch das Wort. Jungfer Dört — Mamſell Doris, wollt ich ſagen, ehrlich währt am längſten. Warum ſollte ein Liebhaber nicht ſo ehrlich ſein, zu geſtehn, daß ihm auch das Geld an einer Braut nicht eben gleichgültig iſt? Sie kann ſich dann auch überzeugt halten, daß er um ſo treuer ſein wird, denn kein Menſch auf dem Erdboden iſt dem Gelde ungetreu. Unſer Eins iſt aber auch nicht arm, und der Kanzelliſt hat nichts wie ein Bund Federn und ein gläſernes Dintefaß. Von jeder Tonne hat Unſer Eins ſein Profitchen und ein Dienſtgehalt obenein. Gleich und gleich geſellt ſich gern, und ſo paßt es wohl, daß wir Beiden ein Pärchen werden. Ich muß mich aber auch auf eine Konkurrenz anſchicken, die ich gewiß beſtehn werde, ſo gewiß wie Einer von meinen Vorfahren im Amt, Geld muß dabei nur nicht fehlen. Es mögen wohl ein funfzig Jahre ſein, da iſt einem wohllöblichen Magiſtrat dieſer Stadt eingefallen: es ſei doch Schade, daß für Salz ſo viel Geld in die Fremde geſchickt würde, man könnte es ja hier zu Lande bauen, und das Geld in der Heimath klüglich behalten. Es iſt alſo ein Stück vom Kämmereiacker ſorgfältig gepflügt und gedüngt worden, um Salz darauf zu ſäen. Dann hat man aber auch bedacht, es ſei Schade, wenn der Säemann, während er das Salz ausſtreute, immer wieder viel von dem ſo gut zubereiteten, locker gemachten Erdreich zerträte, und es würde nun deſto weniger Salz aufgehn. Den Uebelſtand zu vermeiden, hat man den Säemann auf einer Bahre durch ſechs Bürger über den Acker tragen laſſen. Mein Vorfahr hat ſich ungemein geängſtet, er würde ſein Brot am Salz verlieren, es iſt gleichwohl nicht einmal aufgegangen, viel weniger hat es Früchte getragen. Dies hätte ich nun einem wohlweiſen Magiſtrat vorherſagen wollen. Im Grunde war es ein Schwabenſtreich. Solche machen ſie jetzt in Klugheim nicht mehr, denn ſie ſind entwickelt, der Zeitgeiſt hat den Stadtgeiſt aufgehellt, daß er ſelbſt nun leuchtet wie der Mond, der ſich Lichtſtrahlen von der Sonne borgt, um dem Erdball damit wieder auszuhelfen. Es iſt aber von neuen auf dem Rathhauſe zur Sprache gekommen, man müſſe das Geld in der Stadt behalten, was für Salz ausſtrömte. Man hat einen

Vorſchlag gethan, der freilich geſcheuter, und der Höhe des Zeitalters angemeſſener iſt, allein ich hoffe doch, ich werde mit meinem Artikel, den ich aus den Salinen beziehe, und für landesherrliche Rechnung abſehe, die Konkurrenz beſtehn. Man hat nehmlich geſagt: Heringe ſind ſalzig, warum ſind ſie ſalzig? Weil ſie das ſalzige Meerwaſſer eingetrunken haben. Nun dürfen wir ja nur große Quantitäten Heringe kaufen, und das Salz auskochen laſſen, ſo haben wir es im Ueberfluß. Das Geld für die Heringe bleibt in der Stadt, denn man nimmt ſie von unſern Materialiſten. Einſtimmig hat man auf dem Rathhauſe den patriotiſchen Vorſchlag angenommen, allein ich habe mirs ſchon berechnet, das Heringsſalz wird theurer ſein, wie das meinige, die Bürger werden alſo doch zu mir kommen, vorzüglich, wenn ich erſt einen billigern Preis mache. Das zu können, allenfalls im Anfang eine Summe zu verlieren, die ich hernach wohl doppelt zurückgewinne, brauche ich nun Geld. Daher iſt es mir denn nicht unlieb, wenn meine hochgeehrte Braut mit dem Artikel in etwas verſehen iſt, obwohl ich Dero ſchöne und geiſtvolle Perſon, wertheſte Mamſell Doris, immer höher achten und lieben werde, als zwanzig Niederlagen von Salztonnen, o von Tonnengolds!

Doris ſagte: Was das vor Zeug iſt, und wandte ſich um.

Der Mehlhändler hob nun an: Wenn der Herr Salzfaktor denn ſo offenherzig geweſen iſt, ſoll mirs auch nicht darauf ankommen. Ich ſage auch die Wahrheit, Geld brauch ich, den will ich überhaupt ſehn, der kein Geld braucht, wer reich iſt, brauchts mehr wie ein armer Teufel, und wer ein Kaiſer oder König iſt, brauchts am allermeiſten, weil ein armer Teufel ohne Geld noch eher fertig wird, als ein Kaiſer oder König. Und ich werde auch eine ſchwere Zeit vor mir haben, wo ich viel zuſetzen muß, bis ich die ruiniren kann, die mich ruiniren wollen. Wir haben in Klugheim das Ober- und Unterthor, und vor funfzig Jahren hat die hohe Obrigkeit noch das neue Thor ausbrechen laſſen, damit mehr in die Stadt käme, was Akziſe giebt. Es hat lange nichts geholfen, und das Thorſchreibergehalt iſt noch dabei zugeſetzt worden. Vor einem Jahre iſt aber in Vorſchlag gekommen, am neuen Thor ſollte nur halb ſo viel Akziſe gegeben werden, wie an den beiden alten, und das iſt nicht fehlgeſchlagen, von der Zeit an kamen noch einmal ſo viel Leute, die akziſbare Sachen nach der Stadt brachten, ins neue Thor, wie ſonſt in eins von den alten.

Da will nun der Herr Bürgermeiſter noch zwei neue Thore anlegen, wo nur ein Viertel der Akziſe gegeben werden ſoll, denn er meint, weil die halbe Akziſe ſchon ſo gelockt hat, wird das Viertel noch mehr anziehn, und in die neuen Thore werden die Leute ſo ſtrömen, daß ſie nicht weit genug zu machen ſind. Nun kann ich mir wohl einbilden, daß noch viel mehr Mehl nach der Stadt wird gebracht werden, als ſonſt, und ſeit der Gewerbefreiheit haben wir ſchon ſo viele Mehlhändler in der Stadt, daß eine Armee von Funfzigtauſend Mann darin ſtehn müßte, wenn alle ihre Waare verzehrt werden ſollte. Aber ich bilde mir doch ein, daß der zu handeln aufhören wird, der nichts verkauft, und wenn der Magiſtrat auch noch zwanzig neue Thore bauen läßt, ſo werden die fremden Mehlhändler doch wegbleiben, wenn ſie ihr Mehl wieder mit nach Hauſe nehmen müſſen. Es kömmt nur darauf an, daß ich es mir eine Zeitlang gefallen laſſe, und wohlfeiler verkaufe wie die anderen, auch zu meinem Schaden. Ich kaufe zum Exempel die Metze von einem Fremden um vier Groſchen und laſſe ſie um zwei wieder ab, da kömmt gewiß Alles zu mir, und die Fremden ſind angeführt, werden nichts los, müſſen wegbleiben. So mache ichs auch mit den andern Mehlhändlern, die ſich in der Stadt geſetzt haben, bis ſie alle ruinirt ſind, und ich allein bleibe. Dann blüht mein Waizen, dann hole ich Alles wieder ein. Ich muß nur ein Paar Tauſend Thaler vor der Hand nicht anſehn. Und darum hab ich denn zu meiner Frau geſagt: Lieber Schatz, wir wollen uns ſcheiden laſſen, damit ich eine reiche heirathen kann. Wir ſagen vor Gericht, du wärſt mir zu fett, und ich dir zu mager, im Ernſt brauchen wir uns deshalb doch nicht zu erzürnen, und ich werde ſchon zuweilen dich heimlich beſuchen. Laß ich mich von der Reichen ſcheiden, nehm ich Dich wieder, und da krieg ich ein gut Stück Geld Abſtand, deſto vergnügter können wir hernach leben. Ich werde ſchon ſehn, wie ich es drauf anlege — aber das ſollt ich wohl nicht ſagen, das iſt zu offenherzig.

Der Salzfaktor ſchlug ein helles Gelächter auf. Zu dumm, rief er, zu einfältig wäre der richtigere Ausdruck. Eben ſo als wenn ich ſo ein Eſel wäre, es hier kund zu thun, daß meine Frau immer zu ſagen pflegt: ſie hätte die Schwindſucht aus Aerger und Gram über mich gekriegt, weil ich ſie immer ſo hart behandelt, und es nicht pünktlich im Punkt der Treue gehalten hätte. Aber ſo ein Tropf werd ich nicht ſein.

In jedem Fall, hob der Kanzelliſt wieder an, ſind. das Parthien, Mamſell Doris, wovon ein Freund Ihnen weder die eine, noch die andere mit gutem Gewiſſen empfehlen könnte.

Jene Beiden ſchrien ungeſtüm auf, und fragten: was es den Kanzelliſten denn anginge?

Das iſt auch wahr, rief Doris, er hat ſich nichts darein zu mengen. Ich habe, Gott ſei Dank, ſelbſt Verſtand, und weiß allein, was ich zu thun habe. Was den Antrag betrifft, iſt er immer aller Ehren werth, von Einen wie vom Andern, ich habe auch nichts gegen Einem, nichts gegen den Andern, und weiß auch, daß Unſer Eine nicht grob ſein muß, wenn ſie Jemand heirathen will, denn eine Ehre bleibts immer. Ich bedanke mich alſo zum ſchönſten, aber ich will höher hinaus, die Kantorstochter ſagt: wenn nicht recht etwas Vornehmes käme, ſollt ich nicht heirathen. Und bin ich jetzt zu hochmüthig, noch Licht und Seife zu verkaufen, mag ich auch kein Mehl oder Salz einmeſſen. Da iſt alſo die Thüre!

Die Liebhaber zogen deshalb nicht gleich ab, baten noch, wurden dann ſpitz, heftig ſogar.

Mit Heftigkeit konnte aber auch Doris aufwarten. Nun iſts genug, rief ſie, da, da hat der Zimmermann das Loch gelaſſen! Und ſo nahm

ſie

ſie den Salzfaktor an einem, den Mehlhändler an den anderen Arm, und ſchob ſie zur Thüre hinaus. Iſt das recht, iſt das höflich, fragte der Salzfaktor, für Liebe zur Thür hinaus geworfen zu werden? Der Mehlhändler bekräftigte es nur, und fügte hinzu: Meine Tonne will ich wieder haben!

Wir brauchen ſie alle beide nicht, erwiederte das kräftige Mägdlein, und geleitete die unglücklich Liebenden noch bis an die Hausthüre, die Grete ſchon auf einen empfangnen Wink geöffnet hatte. Jeder bekam dort noch eine kleine Hülfe in den Rücken, um deſto zeitiger im Freien zu ſein. Dann wälzte Doris beide Tonnen nach, und ſtieß ſie zuletzt mit dem, nicht allzukleinen, Fuß an, daß ſie weit auf den Markt hinkollerten, denn am Markte ſtand das Liebäffelſche Haus.

Doris bewies hier, daß ſie, wenn ſchon nicht der Fantaſie, doch ihrem Muth und Nervenſyſtem nach, ſich zu einer neuen Jungfrau von Orleans geeignet haben dürfte. Auch, daß ſich reiche Leute manches erlauben können, was armen gar nicht in den Sinn zu kommen pflegt.

Sie trat wieder ins Zimmer, und etwas lebhaft geworden, fragte ſie den Kanzelliſten: Was thut Er denn noch hier?

Aber — mein Himmel — ſchöne Doris — auch gegen mich ſo unſanft?

„Keine Umſtände! Er kann ſich auch trollen!"

Liebſte Madam — legen Sie ein gutes Wort für mich ein —

Frau Liebäſſel lehnte es ab', und bemerkte: Doris hätte ihren Willen.

Der Kanzelliſt ſteigerte: Göttliche Doris —

Pfui Teufel, unterbrach ſie ihn, wie kann man ſich ſo verſündigen!

Er fand den Tadel fromm, und ließ etwas nach: Himmliſche Doris —

Nun lachte die Geliebte. Sind wir denn im Himmel? Wills Gott, denk ich noch einmal hinzukommen. Heute war Einer hier aus dem Himmel.

Nur Schade, klagte die Mutter, daß mein ſeliger Mann nun ſein bischen Sachen doch nicht mitgekriegt hat.

Apropos, rief Herr Fußhaaſe, da muß ich Ihnen noch etwas erinnern. Der Kerl ſah mir ſo aus, als ob er ſich hier die Gelegenheit beſehn wollte, um ſtehlen zu können. Er wird gehört haben, daß Ihnen ein Glück widerfuhr. Nehmen Sie ja den Lichtkaſten in Acht!

Frau Liebäſſel entgegnete: Aber das wär erſt eine Verſündigung, wenn man dächte, ein Engel wollte ſtehlen.

„Aber iſt es möglich, daß Sie noch glauben können, es ſei ein Engel geweſen?"

Er hatte doch ein aufrichtiges Geſicht.

„Ein Schelmgeſicht war es."

So lange mich Einer noch nicht belogen hat, muß ich auch glauben, daß er die Wahrheit ſagt.

„Sie ſind in Ihrem ganzen Leben nicht aus Klugheim gekommen, darum —"

Das iſt eine Lüge, das! Wir gehn Sonntags nach der Predigt, im Sommer ſpazieren, wenns nicht regnet. Zuweilen bis nach dem Galgen, zuweilen bis nach dem Schützenhauſe. Da kommen wir wohl aus Klugheim.

Doris erinnerte, daß ſie ja einmal die Muhme beſucht hätten, die drei Meilen von der Stadt wohne. Berühmen, ſetzte ſie hinzu, wolle ſie übrigens ſich damit nicht, denn ſie hätte einmal gehört, daß die Leute von gereiſ'ten Frauenzimmern wenig hielten.

Aber doch von gereiſ'ten Männern, ſagte Herr Fußhacke keck. Sie müſſen wiſſen, daß mein Vater ein Tuchmacher war, zuletzt ein Tuchhändler, der andere Meiſter arbeiten ließ, und nur verkaufte. Mit dem bin ich auf alle Märkte wohl ſechs Meilen in die Runde, gezogen. Da hab ich die Welt geſehn, und erfahren, daß es Spitzbuben darin giebt. Wäre das nicht, könnte ich von meinem Vater noch ein Stück Geld erben. So ging es ihm aber faſt auf jedem Markt ſchlimm. Einmal kauft ihm ein Jude um Dreihundert Thaler Tuch ab, zählt das Geld auf den Ladentiſch, und thut es hernach in einen Beutel. Mein Vater verwahrt ihn gut, daß er ihm nicht geſtohlen werden ſoll, und wie er ihn zu Hauſe aufmacht, ſind Dreihundert Stücken Blei darin. Nun ließ mein Vater in die Zeitung ſetzen: der Jude, der neulich von ihm gekauft hätte, müßte aus Verſehn die harten Thaler mitgenommen, und das Blei auf den Ladentiſch geſetzt haben, er möchte ihm die Thaler nach Klugheim ſchicken. Wer es aber nicht that, war der Jude. Ein Andermal kam mein Vater mit einem ganzen Frachtwagen voll Waare, und ein lediger Wagen begegnete ihm, worauf ein Mann ſaß, der ſich erbot, ihm Alles Tuch gleich abzukaufen, ſo brauchte ers nicht erſt auf den Markt zu bringen. Sie wurden um den Preis einig, und nun wollte der Fremde, nachdem er das Tuch auf ſeinen Wagen geladen hatte, auch noch den Frachtwagen kaufen, der meinem Vater gehörte, mit den Pferden. Weil er gut bot, ließ mein Vater ihm Alles ab. Doch wie er nun Geld haben wollte, ſagte der Andere: er würde geſchwind in die Stadt fahren, und es dort aus ſeiner Wohnung holen, mein Vater möchte nur ſo lange warten. Nein, erlauben Sie, gab ihm mein Vater zu Antwort, ich halte Sie wohl für einen ehrlichen Mann, weil ich Sie aber nicht kenne, werden Sie mirs doch nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen ſo viel nicht traue, und ich bin oft ſchon angeführt worden. Nun, wiſſen Sie was, ſagte der Fremde, ſo will ich Ihnen derweile den Frachtwagen mit den Pferden im Pfand laſſen. Hm, erwiederte mein Vater, der iſt ja mein, wie kann ich denn meine Sachen in Pfand nehmen? Behüte, fing Jener wieder an, er iſt mein, ich habe ihn ja von Ihnen gekauft. Ah ſo, das iſt wahr, ſagte mein Vater, ließ ſich das Pfand gefallen, mit dem Gelde fürs Tuch ſoll der Andere aber noch kommen, und mein Vater war nun ſchon ſo klug geworden, daß er das Geld für die Zeitung ſparte, denn Erfahrung macht klug. Und ich habe bei dieſer Gelegenheit auch mich überzeugt, daß die Welt nicht ſo ehrlich iſt, wie ſie ausſieht. Alſo den Lichtkaſten in Acht genommen.

Frau Liebäſſel ſagte bedächtig: Ja, ein übler Streich wärs denn doch, wenn er uns geſtohlen würde.

Wenigſtens, meinte Doris, würde ihn der nicht ſtehlen, der aus dem Himmel gekommen ſei. Wäre er doch dahin zurück, und weit ſchon über die gelbe Wolke hinaus.

Was ich thun werde, ſagte ihre Mutter, weiß ich auch ſchon. Der Lichtkaſten ſteht unter meinem Bette, ich werde ihn mir aber noch jeden Abend ans Bein binden.

Ein Strick könnten die Diebe entzwei ſchneiden, merkte die Tochter geſcheut an, nehmen Sie eine kleine Kette mit einem Schlößchen.

Richtig, ſagte Jene, da iſt noch die Kette in der Hundehütte, die Wachtel nicht mehr braucht, weil er todt iſt. Die ſchließ ich an den Kaſten und an mein Bein. Entweder müſſen die Diebe mein Bein mitſtehlen, oder den Kaſten ſtehn laſſen. — Sie ging hinaus, um etwas in der Küche zu ordnen.

Doch, Mamſell Doris, fragte der Kanzelliſt wieder, was tragen Sie denn an Ihrem niedlichen, kreideweißen Hals? Ich habe es immer ſchon in ſtummer Verwunderung betrachtet, und es gellen hören. Ein Glöckchen, oder vielmehr eine Glocke, wie zwei Fäuſte groß. In meinem Leben hab ich das noch nicht geſehn.

Doris antwortete: Wie ich zum Gevatterſtand ging, kam ich bei der Kantorstochter vorbei, und fragte ſie, ob ich mich nicht ſchön geputzt hätte? O ja, ſagte ſie, nur ein hübſcher großer Schall fehlte mir noch, den ich um die Schultern hängen könnte, das wäre Mode. Ich dachte, wenn es weiter nichts iſt, den willſt du ſchon kriegen. Da kaufte ich mir beim Eiſenkrämer die Klocke, und hing ſie an dem ſeidnen Band um. Da riſſen die Leute aber auch die Augen auf. Die Frauenzimmer, die mit Gevatter ſtanden, biſſen ſich vor Neid in die Lippen, daß ſie keinen Schall hatten.

„O mein Himmel, das Lachen werden ſie verbiſſen haben."

Iſt es denn kein hübſcher großer Schall? Wie ich nach Hauſe ging, liefen wohl zwanzig Kinder hinter mir drein, die ſich über meinen Schall freuten.

„Theure Doris, ich wundre mich, daß nicht alle Jungens von Klugheim zuſammen gelaufen ſind. Ein Schall heißt ja ein großes Halstuch. Was die Braut des Bürgermeiſters trägt, iſt ein Schall."

Dummes Zeug! Schallt denn das?

„Potz Tauſend, es ſoll ja nicht ſchallen. Sonſt könnten Sie ja ſich lieber einen großen Keſſel umhängen, und etliche Kupferſchmiedegeſellen dazu, die vor Ihrem lieblichen keuſchen Buſen darauf hämmerten. O wie thut Ihnen ein vernünftiger Mann Noth, der Sie vor allerhand Narretheien bewahrte. Solche Dinger hängt man ja, mit Reſpekt zu ſagen, den Kühen um.“

Was? Er will mich noch gar eine Kuh nennen?

„Sie nicht, allerliebſte Doris, allein —“

Er konnte nicht fortfahren, denn eine Fluth von Schimpfworten regnete auf ihn. Dabei wies ſie ihm von neuen die Thüre, und ſagte: nun ſolle er machen, daß er davon käme, ſonſt brauchte ſie ihr Hausrecht.

Das verdroß ihn endlich, und er rief: Wenn Sie mich Er nennt, nenn ich Sie Sie. Eine ſo grobe Perſon wie Sie, und eine, die Ihr an Dummheit gleich kömmt, hab ich noch nicht gefunden. Mich ärgert nichts mehr, als daß ich Sie liebe, und, trotz aller Unmanierlichkeit und Einfalt nicht aufhören kann, Sie zu lieben.

Die Schönheit vom Hauſe entgegnete: Ich hole einen Beſenſtiel.

Dann geb ich Ihr eine Ohrfeige auf die zarten Roſenwangen, verſetzte Herr Fußhaaſe, müßt'es der Amtsehre willen ſchon thun, denn ein Kanzliſt, ein Mitglied des hochedlen Raths darf keine Liebkoſung mit einem Beſenſtiel dulden.

Ein Haarbeſen ſtand im Gemach. Es giebt eine Energie, welche in kräftigen und heftigen Worten ſich darthut. Aber noch einen höheren Grad auch, der ſchweigend zu handeln pflegt — Zu dieſem trat Doris über, löſ'te nicht allein den Stiel vom ermeldeten Reinigungswerkzeug ab, hob ihn nicht allein drohend, ſondern ließ ihn auch in der That einigemal auf den Rükken des Kanzelliſten niederfallen. Daß er dieſen Rücken krümmte, erleichterte es dem Mägdlein, ſtatt eine angenommene hohle Stellung es würde erſchwert haben. Es hatte aber ein Anſehn, als wolle er auch in dieſer Beziehung gegen die Geliebte gefällig ſein.

Er rief auch den alten zärtlichen Ton, und die höflichere Anrede wieder zurück, und ſagte: Schönſte Doris, bedenken Sie, was Sie thun! Mit Schlägen kann man ſeinen beßten Freund erzürnen, und zuletzt auch den Liebhaber. Ich habe auch zwei Fäuſte, und könnte Sie zu Muß machen. Aber ich wehre mich nicht einmal, weil die Liebe in mir noch immer die Obergewalt über den Zorn hat. Sagen Sie wenigſtens aber nur, daß Sie ſpaßen, ſo will ichs für Spaß hinnehmen — o weh, er iſt ſehr eindringend — will nicht ſagen, daß ich mir ſolchen Spaß verbitten würde — Element, das zieht an — nur der Ehre halben. Iſt es Spaß, oder Ernſt?

Ernſt, Ernſt, hieß es drüben, und man fuhr fort.

So kann ich mir auch nicht helfen. Patſch, empfing Doris eine Ohrfeige, und der Kanzelliſt ſchlüpfte zur Stube und zum Hauſe hinaus.

Die Geliebte folgte, und ſchloß ab. Was hat man nicht Aerger mit den Liebhabern, rief ſie, aber nun ſoll mir auch keiner mehr vor Augen kommen. Grete, ich ſag es nun Dir ernſtlich, keine Mannsperſon, und wär es der Bürgermeiſter, mehr ins Haus gelaſſen. Ich breche Dir den Hals, wenn Du nicht thuſt, was ich Dir ſage.

Als ſie zur Mutter zurückgekehrt war, die jenen Lärmen draußen vernommen hatte, lachte Dieſe beifällig, und meinte, ſo wär es recht geweſen, fügte jedoch hinzu: Aber nun glaub ich, was ich immer nicht habe glauben wollen.

„Was denn?"

Daß Du dem Kanzelliſten gut biſt.

„Warum nicht gar!"

Man pflegt zu ſagen: was ſich liebt, das neckt ſich. Am Ende wird doch noch ein Paar aus Euch.

„Ha ha ha ha! Der auch noch! Ich will einen vornehmen Mann. Und einen, der nicht nach meinem Gelde läuft, nach meiner Perſon."

Aufmerkſamen Beurtheilern würde übrigens immer nicht entgangen ſein, daß etwas Achtendes im Verfahren der Seifenſiedertochter lag, woraus man immer auf eine heimliche Zuneigung ſchließen konnte. Sie holte nehmlich das Werkzeug, womit ſie ihren Unmuth ausdrückte, nicht aus der Küche, jenes, wovon ſie Gebrauch machte, war noch völlig ungebraucht, eben erſt, wie ein ſonſt in dieſem Hauſe nicht üblicher Luxusartikel, gekauft worden.

Es iſt überhaupt nicht unbedingt zu ſagen, daß Schläge der Ehre nachtheilig wären, es kömmt nur darauf an, womit, und unter welchen Umſtänden, ſie ertheilt werden. Die Ehre des Ritterthums wird eben durch empfangne Schläge erlangt, und bei manchen Orden kömmt man ohne ſechszehn oder zweiunddreißig Ahnen gar nicht zur Ehre ſolcher Schläge. Sollte aber die Hand einer Geliebten, was ſie auch führen mag, nicht eben ſo theuer ſein als ein Ritterſchwerdt? Darum war es auch nur eine nichtige Redensart, welche der Kanzelliſt führte. Daß Schläge den beßten Freund erzürnen können, darin hatte er vollkommen Recht, nicht aber im Zuſatz. Den Liebhaber können ſie nicht erzürnen. Er thut nur in ſolchem Fall erzürnt, des Wohlſtands halber, daran iſt jedoch nichts. Und prägten ſich auch gelbe und blaue Flecke davon ein, nach den Geſetzen der Liebe werden es holdſelige Erinnerungen. Der Liebhaber ſteht aber ſo nothwendig unter den Geſetzen der Liebe, als der Mond unter den Geſetzen der Schwere, ſonſt wäre Jener kein Liebhaber und Dieſer kein Mond. Süß muß er doch ſein, der Tod von des Geliebten Hand, ruft Carl Moor, und Amalie bekräftigt ſterbend: Süß — ſüß! Muß es nicht auch von Schlägen gelten? In der Ehe iſt es freilich anders, und wieder nothwendig. Denn die Geſetze der Ehe treiben die Macht der Liebe aus, und wie dann ſo manches, das zuvor Marzipan hieß, ſich Wermuth nennt, gilt es von dem auch, wovon wir eben reden.

Auch darf man nicht glauben, es ſei die Ohrfeige, die Herr Fußhaaſe der Geliebten gab, eine wirkliche Handlung des Zorns, der Rache geweſen, nicht einmal des von ihm auch erwähnten Ehrenpunkts, es war eine Gegenliebkoſung, wie er denn vorher ſchon, bei den angekündigten Realinjurien, vom liebkoſen ſprach.

Daß Frau Liebäffel auch nicht ohne alle Scharfſicht geurtheilt hatte, ergaben daneben Zeichen. Doris, wie ſie gleich ſtritt, ging doch ſinnend umher, faſt wäre man geneigt geweſen darauf zu reimen minnend. Etwas von einer Umwandlung ſchien in jedem Fall mit ihr vorgegangen. Und das erklärt ſich abermal wohl.

Die Erfahrung hat tauſendmal ſchon bewieſen, daß von zwei Mädchen, wovon das eine ſchnell liebt, das andere hingegen der Liebe mit Sprödigkeit entgegen tritt, das letztere am tiefſten zu lieben fähig iſt. Dort pflegt immer ſchon ein guter Theil Brennmaterie aufgezehrt zu ſein, hier nicht, zünde nur der Schwefel erſt, und die Flammen werden um ſo heller aufſchlagen.

Unter gewiſſen Umſtänden kann die Materie aber auch ſchwerer ſich entzünden, ein dreißigjähriges und ein achtzehnjähriges, ein reiches und ein armes Mädchen, bewirken da Unterſchiede, welche nicht geringfügig ſind.

Ausgemacht iſt aber auch, daß jederzeit, die

Liebe mag nun ſchon ſehr nahe gekommen, oder noch weit entfernt ſein, wenn ſie nur im Anzuge iſt, daß jederzeit eine Berührung des geliebten Gegenſtandes, und vollzöge ſie nur die Spitze eines Fingers, ihr Wichtiges hat. Noch war Doris, hatte ſie ihn gleich oft geſehn, von dem Kanzelliſten nicht berührt worden. Heute erſt ſollte es ſich ereignen. Bereits als ſie ihm die Hand reichte, und er ſie ſchmetternd küßte, ward ihr einigermaßen ſonderbar zu Muth, doch geſchah es noch im Beiſein des Mehlhändlers und Salzfaktors, wo ſie zu ungehalten oder betäubt war, um viel darauf zu merken. Bei der Ohrfeige aber verhielt es ſich anders. Das unter vier Augen mit dem geliebten Gegenſtand hat eine eigne Weihe der Empfindung, wie jeder weiß, der ſchon geliebt hat, ſelbſt jeder ahnt, der noch erſt lieben ſoll.

Wenn alſo nun jene Ohrfeige einen Nachklang auf der Wange hatte, der zu einigem Wiederklang im innig Innerſten ward, konnte es nicht befremden, und die Geſetze der Liebe waren da von neuen im Spiel.

Doris antwortete auch erſt nur einſilbig und zerſtreut, als die Mutter ſie befragte, wie es beim Gevatterſtand zugegangen ſei. Lange ſchon hatte die Neugier deshalb ſie geplagt, und ſie war froh, die Männer endlich entfernt zu ſehn, um nun ihre weiblich natürlichen Erkundigungen anbringen zu können.

Ein beſonders vornehmer Gevatterſtand war es übrigens nicht geweſen. Der Briefträger hatte ſie damit geehrt, und die Mitpathen waren eine Poſtillionsgattin, und der Wagemeiſter von der Poſt. Auch hatte es wenig Naſſes auſſer einigen Kaffee, und wenig Trocknes auſſer einigen Zwieback, dort gegeben, und Doris ihre Portion in dem eingebundenen Goldſtück hundertmal bezahlt.

Sie brachte zwar der Mutter etliche heimlich eingeſteckte Zwiebacke, doch waren ſie ein Nichts gegen den Kuchen und Braten, die es ihr neulich auf der Lohmüllerhochzeit gelang, über Seite zu ſchaffen, wo man ſie obenein noch aufforderte, zwei Teller voll ſolcher Leckerbiſſen öffentlich nach Hauſe zu ſenden. Dagegen nahm ſie heute etwas anderes mit, das ſie eben ſo gern mitzunehmen, als Frau Liebäffel zu theilen pflegte, eine Neuigkeit nehmlich. Der Wagemeiſter hatte ihr auf dem Kindtaufen berichtet, doch sub sigillo, indem er ſämmtlichen Gevattern ſowohl, als den anweſenden kirchlichen Perſonen, und der Kindbetterin nebſt ihrem Mann, auf die

Seele gebunden, Niemanden etwas davon zu ſagen. Doris ſagte früher auch kein Wort davon, bis ſie ihrer Mutter ein gleiches Schweigen empfohlen hatte. Stellen Sie ſich vor, hieß es nun, der Poſtmeiſter hat eine Naſe gekriegt.

„Das wär viel. Von wem denn?“

Vom Hofe. Das heißt aber nicht von hinterm Hauſe —

„Das weiß ich ja wohl. Denkſt Du, ich bin ſo dumm? Was denn für eine Naſe?“

Hm — danach hab ich doch vergeſſen zu fragen.

„Es wird gewiß eine ſilberne, oder gar eine goldne ſein.“

Ich glaub' es auch. Der Wagemeiſter machte viel Weſens davon.

„Seht einmal! Nun werden ſie in der Poſt erſt dick thun.“

Er ſagte auch, warum er ſie gekriegt hätte. Es iſt hier ein Taſchenſpieler geweſen, der hat einen Brief verbrennen laſſen, und ihn aus der Aſche wieder zum Vorſchein gebracht, daß jedes Wort zu leſen geweſen iſt. Nun hat der Poſtmeiſter gedacht, Aſche wäre doch nicht ſo ſchwer wie Briefe, hat es den Pferden leichter machen wollen, und alle Briefe, die mit der Poſt weiter

ſoll-

ſollten, verbrannt. Dabei hat er geſchrieben, wer ſeine Aſche kriegte, ſollte nur einen Taſchenſpieler rufen laſſen, der könnte wieder einen Brief daraus machen. Darum hat er das Präſent gekriegt.

„Seht einmal, doch ein kluger Gedanke. Das arme Vieh muß bei ſchlechtem Wetter ſich müde genug ziehn, da iſt es wohl billig, wenn man es ihm leichter macht. Und Profit wirds dabei auch geben. Das Siegellack von den Briefen nimmt ſich gewiß die Poſtmeiſtern zum räuchern. Ja, wenn wir ſolchen Profit doch auch machen könnten!"

„I nun, was im Lichtkaſten iſt, gefällt mir doch beſſer, wie ein ganzer Schubkarren voll Siegellack. Solchen Lichtkaſten wird die Poſtmeiſtern nicht haben. Denn ſie kriegen da wohl Geld ins Haus geſchickt, und zuweilen ganze Fäſſer voll, aber ſie müſſen's immer wieder fortſchicken, wie ich mir habe ſagen laſſen. Das brauchen wir nicht, unſern Lichtkaſten behalten wir.

„Ach, hilf mir nur nicht an den Lichtkaſten denken, ſonſt ſtehn mir die Augen gleich wieder voll Waſſer. Ja, hätten wir das ganze Loos gehabt, da ließ ich mirs noch gelten."

Während ſie ſich in Bereitſchaft ſetzte, ein Perlenſchnürchen Thränen zu vergießen, entſtand ein Schieben und Kratzen in der Mauer, und mit einem ſchreckhaften Poltern flog die Kaminthüre nach Innen auf. Der Kamin reichte nicht bis zum Boden, ſondern nur bis zur Höhe von einigen Schuhen darüber, und war ziemlich eng und klein. Ein Paar Füße, welche an die Thüre ſtießen, ſprengten ſie trotz des Riegels auf, und nachdem ſich die Frauenzimmer vom erſten lauten Aufſchreien ein wenig erholt hatten, gewahrten ſie dies Paar Füße, ſchrien aber nun auch um deſto mehr. Was konnten ſie anders meinen, als der Teufel ſei niedergefahren? Sie ſchlugen daher auch Kreutze, und mengten fromme Seufzerlein in das Mordgeſchrei, und den oft wiederholten Apoſtroph: Weich Satanas!

Mein Gott, ich bin ja nicht der Teufel, klang es aber auch dumpf und ängſtlich im Kamin. Die Magd war auf den Lärmen auch erſchienen, anfänglich auch leichenblaß geworden, hatte aber ihre kleine Gabe von geſunder Vernunft bald wieder herbeigerufen, und äußerte nun die Vermuthung, es könne wohl auch ein Menſch ſein.

Frau Liebäſſel rief: Siehſt du nicht den Pferdefuß? Doris ſchauderte: Hu, hu!

Mein Gott, ich bin ja nicht der Teufel, klang es wiederholt im Kamin, wenn ich nur durch könnte, ich dachte nicht, daß die Röhre ſo eng wär.

Grete merkte fromm und geſcheut an, ſolchen Namen dürfte der Teufel nicht nennen, alſo würd' es auch der Teufel nicht ſein.

In der That klang die Stimme auch nicht wie aus der Hölle, und Frauenzimmer, die Heute erſt eine Stimme aus dem Himmel gehört hatten, mußten geeignet ſein, dies wahrzunehmen, wenn es ihnen nur erſt gelang, wieder einigen Muth zu ſammeln. Es tönte wirklich Zärtlichkeit aus dem ruſſigen Behälter herab.

Grete empfahl ein allgemeines weibliches Schweigen um zu vernehmen, was die männliche Stimme eigentlich vorzubringen habe. Denn als eine ſolche kündigte ihr Tenor ſich an, und die ſichtbaren Füße beglaubigten die Vorausſetzung.

Nun folgte das Geſtändniß. Ich bin, mit Gunſt, der Schornſteinfegergeſell Stubenrauch, hieß es, will mich aber als Meiſter anſiedeln. Nun ſuch ich eine Frau Meiſtern, mit Gunſt, und dachte, mit Gunſt, um die Jungfer hier vom Hauſe anzuhalten. Schon zweimal war ich an der Thüre, hatte mich auch mit meinem Sonntagskleide und, mit Gunſt, wohl herausgeputzt, aber das Mädchen wollte mich nicht hineinlaſſen.

Das iſt wahr, beſtätigte die Magd, er iſt geſtern zweimal hier geweſen, ich that aber, was mir befohlen war.

Wenn die Alle herein ſollten, rief Doris, die mich heirathen wollen, könnte den ganzen Tag im Hauſe kein Apfel zur Erde.

Die Liebeserklärung, wobei man nur zwei Füße ſah, fuhr fort: Nun dacht ich, hinein mußt Du, es gehe wie es wolle. Und weil ſich Unſer Einer da eher helfen kann, wie ein Anderer, ſtieg ich beim Nachbar aufs Dach, und in der Frau Liebdäſſel Schornſtein. Ich wußte, daß ich durch die Röhre, mit Gunſt, in die Wohnſtube käme, der Junge, der hier gefegt hat, ſagte mirs, auch, die Röhre wär ſo eng, daß nur ein Junge durch könnte, ich wollte nun in die Küche, bin aber doch ins unrechte Loch gekommen, kann nicht vorwärts, nicht rückwärts, habe keine Luft, und bin zuſammengeklemmt wie eine Maus, die zwiſchen zwei Ziegelſteinen gefangen iſt. Das thut aber nichts, um eine Frau läßt man ſichs wohl einmal ſauer werden. Ich halte alſo, mit Gunſt, um die liebwerthſte Jungfer hier im Hauſe an, und wenn ich das Jawort habe, bitte ich auch, mit Gunſt, daß ein Paar Maurer geholt werden, die die Steine in der Kaminröhre ausbrechen, damit ich los kann, und auch die Jungfer Braut, mit Gunſt, zu ſehn kriege.

Doris machte die richtige Bemerkung, die Klugheimer wären doch pfiffige Leute, wie man auch die Thüre verſchlöſſe, die Liebhaber kämen herein, man wüßte nicht wie.

Was ſollte man denn nicht wiſſen wie, verſetzte die Mutter, Zweie kamen in Tonnen und Einer durch den Schornſtein. Weißt Du aber auch, daß mich der arme Menſch jammert, wie er da eingeklemmt iſt?

Doris ſagte: Warum iſt er aber da hineingeſtiegen?

Der Mann im Schornſtein erläuterte von neuen den liebenden Beweggrund, bat auch wiederholt um Jawort und Maurer.

Mit einem Jawort könne ſie nicht dienen, verſetzte Doris, damit der arme Menſch ſich aber doch nicht umſonſt bemüht hätte, ſollte er ein Reinwort erhalten.

Darüber wehklagte er nun ſehr, und nicht ohne Urſache. Frau Liebäffel bedeutete ihn aber, daß ihre Tochter hoch hinaus wolle.

So muß ſie eben einen Schornſteinfeger nehmen, ſagte Jener, der Schornſteinfeger ſteigt immer hoch hinaus.

Dies war nicht ganz unwitzig, Doris zeigte aber, daß ſie auch Witz mit Witz beantworten könne. So iſt es nicht zu verſtehn, entgegnete ſie, ſonſt könnt ich ja nur den Thürmer nehmen, der ſteigt noch höher hinaus.

Wirds nichts, muß ich mich darin finden, nahm Jener das Wort, aber ich bitte nur mit Gunſt: Maurer geholt, Maurer geholt! Ich komme um!

Frau Liebäffel fragte: warum er aber da hineingeſtiegen ſei?

Doris rief: Das frag ich nur!

Ich hab es ja ſchon geſagt, wimmerte der Beklommene.

Er hätte aber aus dem engen Schornſtein wegbleiben ſollen, merkte Frau Liebäffel wieder an, und ihre Tochter fügte hinzu: Das ſag ich nur!

Es iſt aber doch einmal geſchehn, ſeufzte es wieder im Schornſtein, helfen Sie mir jetzt nur!

Aber es hätte doch nicht geſchehn ſollen, und daß ſie das nur ſagten, merkten die beiden Frauenzimmer wiederholt an.

Auf die erneute Bitte fragten ſie auch: warum er denn nicht einen kleinen Jungen in die Röhre geſchickt hätte?

Treffend gab er zu Antwort: ein kleiner Junge hätte doch nicht, mit Gunſt, um die Jungfer hier im Hauſe anhalten können.

Es verſteht ſich, daß Doris jedesmal ihr Näschen rümpfte, wenn ihm das Wort Jungfer über die Lippen kam. Dies ſchloß jedoch ihr Mitleid mit dem Zuſtand des Eingeengten nicht aus. Sie überlegte im Mitleidsgefühl auch vielerlei, und ſchnell. Nach Maurern zu ſenden, dünkte ihr weitläuftig, und ehe ſie kämen, meinte ſie, könne der arme Teufel lange geſtickt ſein. Auch wollte ſie das Vorhaben nicht brechen, keine Mannsperſonen ins Haus zu laſſen, und dies wären die Maurer immer doch geweſen. Endlich zog ſie noch ihren guten Namen in Betracht. Die Maurer würden von der Begebenheit in der ganzen Stadt ſprechen, und der Leumund ihr nachſagen, ſie verſtecke Liebhaber im Schornſtein, erwog ſie nicht ohne Takt.

Nach gepflogner Berathung mit ſich ſelbſt, winkte ſie der Magd ihr zu folgen, und verließ die Stube.

Frau Liebäffel blieb zurück. Sie hatte bisher einen ziemlich geſpannten Blick auf die beiden ſchwarzen Füße gerichtet. Sie waren indeß nicht allein ſichtbar, die zu ihnen gehörenden Waden kamen noch zum Vorſchein. Jene fand ſie wohlgeründet, wohlgewölbt. Unter dem Vorwand, als wolle ſie unterſuchen, ob der Schornſteinfeger denn wirklich ſo feſt ſtecke, faßte ſie, obwohl mit einigem keuſchen Zittern, nach einer von ermeldeten Waden, und fand ſie recht jugendlich hart, recht drall und prall. Mit einem kleinen Schrei zog ſie die verwegen geweſene Hand zurück.

Man kann es dem Leſer wohl ins Ohr ſagen, daß Frau Liebäffel, obſchon ſehr heimlich, befremdet war, ſo viele Freier um ihre Tochter werben zu ſehn, und um ſich auch nicht Einen. Sie meinte wohl auch noch eine Frau zu ſein, die einen zweiten Mann durch allerlei Verdienſte verdiene. Und was den großen Punkt des Lichtkaſtens betraf, gehörte ſein Inhalt zur Hälfte ihr, zur Hälfte der Tochter, und in der Rückſicht waren beide gleich glänzende Parthien.

Das Antlitz des jungen Mannes hatte ſie noch nicht geſehn, er hatte ſeit kurzem erſt ſeinen Wohnſitz in Klugheim aufgeſchlagen, allein ſie ſchloß vom Sichtbaren auf das Unſichtbare, und fühlte im Buſen, was ſie ihm wirklich nicht mehr zugetraut hätte, noch fühlen zu können. Daß leicht aber der Menſch in ſo was irre, iſt bekannt.

Herr Stubenrauch, ſagte ſie leis und bebend, Sie haben es verdorben, mit der Jungfer, der Jungfer.

Warum denn, fragte es vier Schuh hoch über den Waden, ich mein es doch ehrlich, habe meine Profeſſion tüchtig gelernt, denke ſchon eine Frau davon zu ernähren.

O was das anbetrifft, kicherte Frau Liebäffel, laſſen Sie es nur gut ſein, Herr Stubenrauch! Sie werden auch ſchon wiſſen — und warum Sie gekommen ſind, weiß ich denn auch, und verdenke ſo was Niemanden. Es käme nur darauf an, daß Sie — nicht grade noch eine Jungfer wollten. Im Grunde, im Grunde —

Sie ſtockte, im Kamin hieß es aber: Hm — ei! Wär etwas vorgefallen? Hm — ei! Mit Gunſt, da — nein — aber wenn ichs recht betrachte, ſind wir Alle Menſchen, können Alle fehlen, es heißt, vergebt, ſo wird euch vergeben. Aber —

„Was Sie doch ein frommes Männchen ſind. So ein frommes Männchen hab ich mir immer gewünſcht.“

So? Wirklich? Man kann hier nicht recht verſtehn. Aber freilich — ein ſaurer Apfel —

„Nun, damit Sie's verſtehn, will ich Ihnen ſagen, daß ich Ihnen gut geworden bin."

Nein — iſt das wahr? Kann ich mich darauf verlaſſen?

„Wahr und wahrhaftig! Kurz von der Sache zu reden, eine Braut können Sie hier kriegen, wenn's nicht grade eine Jungfer ſein muß."

Mit Gunſt — doch ein verfluchter Streich! O weh, kämen die Maurer nur bald? — Mit Gunſt, iſt denn was Kleines da?

„Wie ſo denn? Behüte — ich —"

Nun wenn das iſt, halt ich doch an. Gut bin ich Ihr einmal. Kann ichs Jawort haben? Auf den ſauren Apfel mein ich, mit Gunſt —

„Von Herzen! Herz und Hand! Warten Sie nur einen Augenblick!"

Sie eilte hinaus in die Kammer. Dort ſtand ein breiter, grüner, altväteriſcher Koffer. Darin hatte ſie mancherlei, unter andern einen ſilbernen Ring, den ſie einſt ihrem Seifenſieder als Bräutigam verehrt, den er als Ehemann beſtändig getragen, nur bisweilen auch verſetzt hatte. Dieſen hatte ſie nun vor, dem Schornſteinfeger ſogleich darzureichen, ihn, wo möglich, im Schornſtein an ſeinen Finger zu ſtecken. Sie wäre jetzt eine Frau geweſen, die nicht allein zu einem goldnen, wohl ſelbſt zu einem mit Edelſteinen hätte Anſtalt treffen können, allein zum Gold verſtieg ſich ihre Mäßigung noch nicht, und daß es Edelſteine gäbe, mochte ſie wohl kaum gehört haben.

Unterwegs ſprach ſie vor ſich: Da komm ich noch wieder unter die Haube, und das über Hals und Kopf. Ich freue mich halb todt. Acht Monat werd ich freilich noch warten müſſen, das iſt ſehr ſchlimm, wer kann ſich aber helfen. Ich habe auch gehört, eine Wittwe kann ſich auf dem Rathhauſe etliche Monate abkaufen. Wie das Geſicht wohl ſein mag? Oho, jetzt im Kamin wohl ſchwarz, wenn's aber nur gewaſchen iſt. Am Ende mache ich mir auch nicht viel aus dem Geſicht. Was mag er damit meinen, daß er von einem ſauern Apfel ſpricht? Der Apfel ſoll ich doch wohl nicht ſein? Das wäre ſackgrob, und von einem Bräutigam doppelt. Es hat aber nichts zu ſagen. Wenn er mich nur erſt kennt, wird er anders pfeifen, hi hi hi hi!

Währenddem hatte Doris in der Küche eine Lampe angeſteckt, und Grete einen Arm voll trocknen Holzes nehmen müſſen. Beide traten damit ein, und Doris beeilte ſich, zwiſchen den Füßen des Eingeengten ein Feuer zu entzünden, was auch ſchnell ins Flackern kam. Dieſer, Hitze und

Rauch empfindend, hob an zu ſchreien, und trotz ſeines frommen Sinns, auch zu fluchen, nachdem er vergeblich noch um Gotteswillen gebeten hatte. Ein vom Rauch bewirkter Huſten verſchlang aber auch die Hälfte der Flüche wieder. Er zog die Füße an, preßte und preßte mit Angſt, und die gereizte Kraft wuchs ihm ſogar dergeſtalt an, daß er mehrere Steine im Gemäuer aus ihren Fugen ſchob, und der Kalck ins Zimmer bröckelte.

Frau Liebäffel kam auf das Geſchrei noch früher mit dem Ring, als ſie es ſonſt vollzogen haben würde. Sie ſchlug die Hände über dem ſchmalen Kopf zuſammen, es hatte ein Anſehn, als ſträubten die halb ſchwarzen, halb grauen Haare ſich gegen die gerungenen Finger. Sie pflegte ſonſt Alles gut zu heißen, was ihre Doris that, nur diesmal hatte die Regel eine Ausnahme, wie es den Regeln oft geht. Du Rabenkind, ſchrie ſie, willſt Du mir ihn umbringen? Einen Fuchs ſchwehlt man, keinen Bräutigam!

Doris warf den Kopf ſpöttiſch bei dem Worte Bräutigam, weil ſie eine Beziehung auf ſich vermuthete. Dann erörterte ſie jedoch kaltblütig ihre Abſicht. Erſt, ſagte ſie, hätte ſie den Schornſteinfeger mit Stecknadeln in die Beine prickeln wollen, hernach ihm aber ſo was doch nicht zu Leide thun, und lieber ein Feuer angemacht. Denn es ſei klar wie die Sonne, wollte der Schornſteinfeger nicht ſticken, müßte er machen, daß er in die Höhe käm.

Unvernünftiges Geſchöpf, rief die Mutter, er kann ja nicht, iſt ja eingeklemmt, daß ihm Sinn und Athem vergeht.

Zugleich ergriff ſie die nächſte Flüßigkeit, die ihr zur Hand war, und ſtürzte ſie in das Feuer, welches auch ziſchend ihrem Willen gehorchte. Herodot, der Allenthalben ſehr genau iſt, unter andern wo er von der großen Brücke meldet, welche die Perſer aus Aſien nach Europa hinüber ſchlugen, würde auch die Flüßigkeit näher beſchrieben haben, die Frau Liebäffel in der Haſt wählte, das möge indeß hier umgangen ſein.

Ueberaus nützlich wurde ſie bei dem Alten, und wahrſcheinlich eine Lebensretterin. Aber auch das Feuer hatte zuvor ſeinen Nutzen geſtiftet.

Denn außer allen Zweifel ſtellte es der Erfolg, daß unſre Doris mit pſychologiſchem Tiefblick zu handeln gewußt hatte. Nur recht preſſende Noth und der Menſch preßt ſich ganz anders durchs Leben, folglich auch durch einen Schornſtein, wie es ſonſt geſchehen ſein würde. Freilich geht es auch um ſo beſſer, wenn ihm, nach der Noth, das Glück ein wenig zu Hülfe kömmt, wie es eben ſich zutrug. Das Feuer mehrte des Schornſteinfegers Kraft ſo, daß ſie ihm, ſelbſt Steine wegdrängend, halb zur Höhe half. Dort hätte er indeß jämmerlich erſticken müſſen, wäre ihm das Waſſer nicht beigeſprungen.

Nun vollendete er, gelangte in den rechten Schornſtein, ſtieg aber darin nicht zum Dach hinaus, ſondern wie er zuvor es gewollt, in die Küche nieder. Sein Empfinden theilte ſich in Grimm und Liebe. Beide im Herzen trat er in die Stube, wo Mutter und Tochter noch im fortgeſetzten Zank begriffen waren. Den Sonntagsrock trug er allerdings nicht, ſondern nur den gewöhnlichen Dienſtanzug eines Schornſteinfegers, vor welchem die Kinder zu laufen pflegen. Doch aber, und neben allem gerechten Zorn, hatte er in der Küche nicht vergeſſen, ſchnell aus dem Eimer reine Fluth zu ſchöpfen, um Geſicht und Hände zu reinigen. Er beglaubigte ſich in dem kleinen Zug wie ein Liebhaber.

Schmählend, tobend ließ er gleichwohl ſich vernehmen, daß man ihn hätte zu Tode ſchwehlen können, weil es aber nicht geſchehen war, hörte er auch wieder damit auf, und zeigte auf dieſe Weiſe, daß andere Schornſteinfeger nicht Unrecht hatten, wenn ſie ihn eine gute Seele zu nennen pflegten.

Frau Liebäffel war kein Kind mehr, lief alſo vor dem ruſſigen Gewand nicht davon, betrachtete aber ſo überraſcht als vergnügt das blühende, rothe Antlitz, das muntre funkenſprühende Auge. Zu überraſcht durfte ſie übrigens auch nicht ſein, hatte ſie doch vorhin ſchon aus dem Piedeſtal vortheilhaft auf die Büſte geſchloſſen. Und Doris ſelbſt blickte mit etwas langem Hals auf die hübſche, kernhafte Geſtalt des ſchwarzen Jünglings.

Nachdem er ſeiner Galle Luft gemacht, nahm er einen ſanftmüthigen Ton an, ſagte zu Frau Liebäffel und Doris: Mit Gunſt, nehmen Sie es nicht übel, und ging dann zur Magd Grete. Ich hätte ſo was nicht gedacht, ſagte er hier kopfſchüttelnd, aber geſchehn iſt geſchehn, und ein Wort iſt ein Wort!

Zugleich faßte er ihre Hand, und Grete riß ihre blauen Augen ſo verwundert als freundlich auf. Um den Mund auch ſpielte ein höchſt zufrieden lächelnder Zug, wenn er ſchon nicht zum reden kam.

In die Wittwe fuhr dagegen Eiferſucht. Was iſt das, Herr Stubenrauch, Herr — Bräutigam, fragte ſie halb verbiſſen, und hielt den ſilbernen, eilig mit der Schürze noch blanker geputzten, Ring empor.

Der junge Mann überhörte es, hatte nöthigeres zu thun. Recht bieder ſchüttelte er die Hand der Magd, den Kopf aber auch daneben, und ein wenig gebrochen, ein wenig ſpitz, ein wenig human, ein wenig ſpöttiſch, ein wenig ſtrafend, ein wenig ſchonend, doch ſo, daß aus dem vielen wenig immer etwas nicht ungewichtiges zur Welt kam, merkte er an, wie er doch nicht geglaubt, daß Gretchen ihren Kranz nicht mehr hätte, weil ſie es ihm aber offenherzig und ehrlich geſtanden —

Grete war nur eine derbe Magd, ſonſt nichts, fühlte aber doch in einem Punkt ſpinnewebenzart. Sie riß ihre Hand weg, ſtemmte ſie in die Seite, während ſie mit der anderen dem Bemerker vor dem Geſicht herumfocht, und rief: Eſel, Grobian! Ich hätte meinen Kranz nicht mehr? Das hat Ihm ein Schelm geſagt!

Eine freudige Aufwallung des Herzens malte ſich am Geſicht des Schornſteinfegers. Man ſah, daß er ſich mit Entzücken einen Eſel und Grobian nennen laſſen. Warum, erräth ſich leicht.

Wer kann mir was Schlechtes nachreden, fuhr Grete fort, ich verklage Ihn gleich auf dem Rathhauſe.

Mein, Himmel, ſagte Jener, es iſt mir ja um ſo lieber, tauſendmal um ſo lieber — Sie hat aber doch ſelbſt geſagt —

Ich habe geſagt, daß ich meinen Kranz nicht mehr hätte, rief die Wittwe, ich!

Der ſchwarze Geſell wandte ſich zu ihr. Mit Gunſt — das glaub ich wohl — und was gehts mich an! Hat denn Jungfer Grete — ſieht Sie, ich geb Ihr Ihren Reſpekt, und wie gern — hat denn Jungfer Grete nicht mit mir geſprochen, wie ich im Loch ſteckte? Man konnte darin ſo ſchlecht hören.

Ich, ſchrie Frau Liebäffel, ich! Wir haben uns ja verſprochen, als chriſtliche Brautleute.

„Ei — daran hab ich nicht gedacht, werde auch, mit Gunſt, in meinem Leben nicht an ſo was denken."

Höchlich verwundert über Alles was vorging, nahm Doris jetzt das Wort, und fragte ihn, ob er denn nicht gekommen wäre, um ſie zu frein? Als er den Kopf ſchüttelte, ſetzte ſie hinzu, er hätte doch geſagt, um die Jungfer hier im Hauſe wollte er anhalten. Sie hieße nun wohl nicht mehr Jungfer, aber —

Das geht mich auch nichts an, fiel er ein, mit der Jungfer im Hauſe hab ich Jungfer Gretchen gemeint, und keine Seele ſonſt. Ich war ja zweimal an der Thüre, und wie Gretchen aufmachte, ſagte ich auch ehrlich, daß ich auf die Heirath käme, ſie ſchlug mir aber gleich die Thüre vor der Naſe zu.

Die Magd hatte ſich jetzt vergnügt beruhigt, und erklärte ihr Verfahren laut Geheiß, und weil ſie hätte glauben müſſen, Jener käme bei ihrer Mamſell auf die Heirath.

Kaum einen halben Blick auf Doris werfend, und ihn auch ſchnell wieder entfernend, ſagte der Schornſteinfeger: Eine Mamſell wäre mir zu vornehm. Ich bin nur ein Handwerksmann, und brauche eine tüchtige Wirthin.

Frau Liebäſſel klopfte mit einer Hand auf den Tiſch, und rief in großen Eifer: Eine gute Wirthin bin ich, und habe obenein etwas, womit ich wirthſchaften kann. Herr Stubenrauch, wo denken Sie hin?

„Mit Gunſt, noch bin ich kein Herr, denks aber, wills Gott, die andre Woche zu werden. Meiſter werd ich aber doch lieber hören.“

So iſts recht, ich pflege auch immer zu ſagen, Herr kann ein jeder Narr ſein. Aber Meiſter Stubenrauch, wo denken Sie hin? Solche nackte Perſon!

„Das ſeh ich doch nicht. Sie iſt tüchtig und reinlich angezogen. Ich habe mich auch bei ihrer vorigen Herrſchaft nach ihr erkundigt. Sie hat ſich immer fleißig und ordentlich aufgeführt.“

Nun — ich habs Ihnen aber einmal verſprochen — und will mein Wort halten. Sie mögen wohl noch gar nicht wiſſen, was für ein Glück Sie mit mir machen. Ich habe Moſen und die Profeten, ich! Soll ich Ihnen blanke Piſtoletten zeigen, und einen ganzen Haufen?

„Ei — das iſt nicht nöthig. Haben Sie viel, gut für Sie, was gehts mich an!“

Sie brauchen gar nicht mehr zu arbeiten, wenn Sie mich nehmen.

„Wollt ich faul ſein, wozu hätt ich denn eine Profeſſion gelernt?“

Greifen Sie zu, mit allen zehn Fingern, Meiſter Stubenrauch! So fett wirds Ihnen nun und nimmermehr wieder geboten.

„Mit Gunſt, ich habe immer gedacht, die ich einmal heirathen wollte, müßt ich leiden können, und wär das nicht, möchte ſie das Geld auch mit Scheffeln meſſen, ich nähm ſie nicht. Und Jungfer Gretchen kann ich nun einmal leiden, ſeit ich ſie zum erſtenmal am Brunnen geſehn habe, alſo —"

Alſo, alſo — mich können Sie nicht leiden?

„Warum denn? Ich kann alle Menſchen leiden, alſo die Frau Meiſtern auch. Nur zum heirathen nicht."

Frau Liebdäſſel riß den Lichtkaſten unter dem Bette hervor, öffnete ihn ſchnell, wies die Beutel, und fragte, ob er das leiden könne?

Geld kann ich ſehr gut leiden, wenn ichs mir verdient habe, lautete die Antwort. Doris ſprang hinzu, und bedeckte die eine Hälfte des Mammons, anzudeuten, daß es ihr Eigenthum ſei. Uebrigens ſchielte ſie während der ganzen vorigen Unterhaltung nicht eben vergnügt nach der Mutter hin, denn ſie hatte eben keinen Grund, eine neue Heirath derſelben zu wünſchen. Um deſto lieber war es ihr auch, daß der Schornſteinfeger eine unzugängliche Sprödigkeit zeigte.

Aber ich habe nicht viel Zeit, ſprach Dieſer jetzt, wie iſt es nun recht, Jungfer Gretchen? Mit Gunſt, Sie werdens wohl erlauben da.

Er faßte des Mädchens Hand wieder, und fuhr ungemein treuherzig fort: Ich habe um

Sie angehalten, Jungfer Gretchen, krieg ichs Jawort?

Ich ſehe wohl, hieß die Gegenrede, daß Er ein recht braver Menſch iſt. Ach — nehm Ers mir nur nicht übel, daß ich Ihn vorhin einen Eſel, einen Grobian hieß.

„Gar nicht, es war mir recht lieb. Nehm Sie's nur nicht übel, daß ich dachte, Sie hätte Ihren Kranz nicht mehr. Es iſt nicht gern geſchehn. Will Sie aber, werden wir ein Paar, und das auf Johannis. Bis dahin ſei Sie noch recht treu und fleißig bei Ihrer Herrſchaft."

Grete wollte Alles von Herzen gern ſo, und empfahl noch dem Freier, bei ihrer Mutter, deren Wohnung ſie bezeichnete, ſeine Schuldigkeit zu thun, was er verhieß. Nun wandte er ſich zu Frau Liebäſſel und Doris, ſagte: Mit Gunſt, nichts für ungut, leben Sie hübſch wohl, und entfernte ſich. Die Magd folgte, um ihn hinaus zu laſſen.

Pfui, rief die Wittwe, und ſpie aus, den Kerl möcht ich nicht heirathen.

Doris ſagte: Ich nun gar nicht.

Und wenn er in Gold gefaßt wär, rief Jene abermal, ich nähm ihn nicht.

Doris ſagte nichts mehr, allein ſie hing ihren ſtillen Gedanken über das eben beobachtete Ereigniß ein wenig nach. Zu dieſer Grete, die ſie darum beneiden mußte, die, wenn ſie auf einen Baum ſtieg, kaum noch ein Paar Lappen auf Gottes Erdboden zu fordern hatte, kam doch eine Mannsperſon, eine junge hübſche dazu, und ließ den Lichtkaſten den Entſchluß gar nicht ändern, ſtatt ihre Freier, wie es keinem Zweifel unterlag, immer nur des Lichtkaſtens willen erſchienen. Einen Mann vom Sinn des Schornſteinfegers, dachte ſie, auch von einer ſo hübſchen Geſtalt, und dabei hübſch vornehm, wolle ſie nehmen, oder keinen. Es fiel ihr bei, daß zur Noth der Kanzelliſt Fußhaaſe auch eine hübſche Mannsperſon genannt werden könne, der Lichtkaſten war dagegen auch das eigentliche Ziel ſeiner Wünſche, denn wäre das nicht, warum ſei er nicht gekommen, eh man die fünfte Klaſſe in der Lotterie zog? Damal würde er auch ihr vornehm genug, mehr als das noch, geweſen ſein, jetzt aber nicht, jetzt mußte der Ausſpruch gelten, den die Kantorstochter, die Bücher leſende, gethan hatte.

Zweite Abtheilung.

Die Obrigkeit.

Das Rathhaus in dem weniger berühmten als ruhmwürdigen Städtchen, hatte die Eigenheit, daß die Herren es klüger am Mittag verließen, wie ſie am Morgen es betreten hatten. Man ſagt es zwar vielen Rathhäuſern ſo nach, es verdient aber keinen Glauben, und Sachkundige wiſſen ſchon warum. Daß es aber von dem hier erwähnten galt, hatte den Grund, daß in der That bei den Sitzungen Klugheit vorgetragen wurde, und ſo mußte den Aufſtehenden etwas angeflogen ſein, das ihnen noch nicht, oder nicht in dem Maas, anhing, als ſie Platz nahmen. Klar iſt das eben ſo, als wie man von einem Rathhauſe nicht klüger ſcheiden kann, auf dem man hörte, was eben nicht am klügſten war.

Man hatte auch im Hauptſaal des Rathhauſes zu Klugheim, in Beherzigung auf Namen und Eigenſchaft des Orts, die Bildſäule der

Klugheit, mit ihren bekannten Attributen, aufgeſtellt. Gewiß ein ſchönes erinnerndes Simbol, wovon noch manche Städte nützliche Anwendung machen könnten.

Grade an dem Morgen, wo im Hauſe der Frau Liebäffel ſich begab, was man in der erſten Abtheilung erzählt hat, begab ſich auf dem Rathhauſe auch eine groſe Sitzung. Zu ihr verſammelten ſich mit dem Glockenſchlag die Sitz und Stimme hatten. Billig nennen wir da zuerſt den regierenden Bürgermeiſter Grützmann. Es war ein Patriot, und er hatte obenein Kenntniſſe. Zweimal Wittwer geworden, dachte er nun zum drittenmal zu heirathen, und zwar die Tochter des Rathmanns Pamund, die kein Muttergut beſaß, und auch nichts, was ſie einſt noch vom Vater erben konnte, doch ungemein viel Schönheit. Merken hatte er ſich die Sache ſchon laſſen, obwohl noch nicht in üblicher, ſtattlicher Form um das Mägdlein geworben. Der Rathmann Pamund hatte einen dicken Kopf, und einen noch dickeren Bauch, er ſuchte im Toccatillenſpiel ſeinen Meiſter. Das Oberhaupt durfte ſich nicht beſchweren, daß ihm der Beiſitzer mit Einwendungen, oder Widerſprüchen läſtig fiel. Er ſchlummerte meiſtens bei den Sitzungen ein wenig, und hieß Alles gut, was dem Bürgermeiſter, oder ſeinen übrigen Kollegen, vorzuſchlagen beliebte. Zu den Gehaltempfängern ward noch der Stadtſekretär Grünſchnabel gezählt. Er ſollte zwar mehr ſchreiben als reden, redete gleichwohl mehr als er ſchrieb. Er legte ſich gewaltig auf den Zeitgeiſt, und wollte die Bildung zuweilen auf einen ſo hohen Standpunkt bringen, daß der Bürgermeiſter ſich ärgerte, und mit Weisheit anmerkte: das ginge nicht ſo ſchnell, die Bildung könnte da Oben ſchwindlich werden, und herunter fallen. So oft auch Herr Grünſchnabel die Einführung der demagogiſchen Umtriebe anrieth, meinte Jener ebenfalls: das könne nicht übereilt werden, das Zeitalter in Klugheim ſei dazu noch nicht reif, und unreife demagogiſche Umtriebe, oder keine. Unbeſoldete Stadtverordnete, hier zugleich Räthe, waren erſtens, der Fleiſchhacker Staufenbeil, ein guter breitſchultriger Mann, wenn er gut, aber auch ein böſer, wenn er böſe war. Im letzten Fall zitterte Alles auf dem Rathhauſe vor ſeiner erhobnen, und furchtbar auf den grünen Seſſionstiſch ſchlagenden, Hand. Zweitens der Pfefferkuchenbäcker Nürnberg, ein wahrhaft honigſüßes Männchen, mit dem ſich ſchon fertig werden ließ. Drittens der Eſſigſabrikant Sauer, deſſen Name in ſofern paßte, als er ungemein ſaure Geſichter ſchnitt. Dies konnte eine ſehr natürliche Folge ſeiner Hanthierung ſein, doch zeigten die Geſichter auch ſeine moraliſche Stimmung an, die ſtets unzufrieden war. Endlich der Tabacksſpinner Beitzel, der wenig redete, aber mit einer gewiſſen Schärfe, wenn es geſchah, und immer ſo drein zu ſehen ſchien, als ob er im Stillen ſich über Alle aufhielt. Vielleicht war er zu einem Satirikus geboren, fand aber keine Gelegenheit, ſein Talent zu entwickeln.

Als man ſich Heute verſammelt, und auf den juchtledernen Stühlen niedergelaſſen hatte, fing der obenſitzende regierende Bürgermeiſter eine zierliche Rede an, und vollendete ſie auch.

Sie hieß: Meine vielgeehrten Herren Kollegen, ſowohl Gehalt beziehende, als unbeſoldete, die Zeit iſt längſt vergangen, in der man dem Rath und der Bürgerſchaft dieſer guten Stadt manches nachſagte, das, wie ich vermuthe, einem Mangel an gebührender Aufklärung bei unſern Vorfahren zuzuſchreiben war. Einiges davon mochte ſelbſt heimtückiſch erfunden ſein, aus unſern rathhäuslichen Protokollen geht indeß thatſächlich hervor, daß im Jahre Chriſti 1722 im

Stadtſee ein Hecht von ungewöhnlicher Größe und Wohlbeleibtheit gefangen wurde, daß ein wohlweiſer Rath ihn zum patriotiſchen Gaſtmahl am landesherrlichen Geburtstag aufzuheben, und deshalb befahl, ihn bis dahin wieder in den Stadtſee zu ſetzen. Damit ihn aber die Fiſcher zu ſeiner Zeit wieder fangen könnten, hing man ermeldetem Hecht ein ſilbernes Glöckchen um den Hals. Die Fiſcher ſollten nun hören können, in welcher Gegend des Sees ermeldeter Hecht ſich befände, und dort ihre Netze auswerfen. Der große, feierliche Tag nahte aber, die Fiſcher beſtiegen ihren Kahn, horchten und horchten, ſowohl auf der Mitte wie an den Ufern, ſie waren vom unermüdlichſten Dienſteifer beſeelt, und konnten demungeachtet nicht mehr das Glöckchen vernehmen. Die geſammte Stadt klagte, und der Patriotismus hatte keinen Hecht, wie ihm auch der Mund danach wäſſerte. Jetzt hat uns nun die Kultur ſo weit gebracht, daß wir gnügend einſehn, was in jenem Fall hätte gethan werden müſſen, unſere wackern Vorfahren mögen demungeachtet mit allem Tadel verſchont bleiben, denn unſere Kultur hatten ſie noch nicht, ſie war noch billig ihnen nicht zuzumuthen. Aber dieſe Kultur einmal bei ihnen vorausgeſetzt, hätten ſie erwägen können, daß wohl der gefangene Hecht merken dürfte, was es mit ſeinem Glöckchen auf ſich habe, und tief in den Grund tauchen würde, vorzüglich am höchſten landesherrlichen Geburtstag. Davon gleichwohl abgeſehn, ſchlage ich vor, daß wenn von neuen ein ſolcher ſtattlicher Hecht in unſerm See gefangen, auch im Senat beſchloſſen werden ſollte, ihn zu einer feierlichen Gelegenheit aufzuſparen, wir im voraus ein Dekret abfaſſen wollen, nach dem er in einen Fiſchkaſten geſetzt werden ſoll. Iſt es gefällig, über dieſe wichtige Angelegenheit zu ſtimmen, und zwar von Unten herauf, damit es um deſto unpartheiiſcher zugehe, und Niemand durch ein höheres Beiſpiel verleitet wird, das Votum gegen ſeine Ueberzeugung abzugeben. Herr Stadtverordneter und Tabackſpinner Beitzel, iſts gefällig anzufangen?

Herr Beitzel räuſperte ſich, und ſagte: In den Fiſchkaſten der Hecht, aber nicht eher, bis wir ihn haben.

Gut, die conditio sine qua non komme mit ins Protokoll, rief der Bürgermeiſter, und fuhr fort: Herr Stadtverordneter und Eſſigfabrikant Sauer, was meinen Sie?

Zuerſt, lautete die Antwort, muß ich bitten, Herr Bürgermeiſter, daß Sie mit dem verſluchten Latein wegbleiben. Als ich Stadtverordneter wurde, ſagte ich gleich, daß ich nicht lateiniſch verſtünde, und ſollte ich im Rath ſitzen, müßte deutſch darin geſprochen werden. Eine Konditioſine, was iſt das vor ein Ding, was eine Apfelſine oder Roſine iſt, weiß ich wohl.

Wohl, wohl, verſetzte Jener mild, ich werde mich der gelehrten Sprache enthalten, obſchon der Consul dirigens nicht übel thut, ſeine Rede bisweilen mit einem Wörtlein Latein zu ſchmücken. Was meinen Sie aber rückſichtlich des Hechts?

Ich eſſe nicht gern Hecht, entgegnete Herr Sauer, ſo ein Fiſchkaſten iſt auch theuer, und die Kämmereikaſſe hat ſo kein Geld. Ich gebe meine Zuſtimmung nicht.

Eine bejahende und eine verneinende Stimme, ſagte das Oberhaupt, Herr Stadtverordneter und Pfefferkuchenbäcker Nürnberg, es iſt an Ihnen.

Mit einer lächelnden Verneigung erwiederte der Aufgerufne: Ich finde den Vorſchlag des Herrn Bürgermeiſters gar nicht übel, erſtens, weil Hecht gar kein übles Eſſen iſt, und zweitens, weil man gar nicht übel thut, feſt zu halten, was nicht weglaufen ſoll. Aber ich bitte noch freundlich, daß bei dem großen Hechtſchmaus Pfefferkuchen zum Nachtiſch reichlich aufgeſetzt, und von mir genommen werde, auch wenn der Hecht nicht ſollte gefangen ſein, damit ich auf alle Fälle Waare verkaufe. Uebrigens habe ich ſo meine Betrachtungen über den alten Hecht angeſtellt. Ob das Thier noch im Stadtſee leben ſollte? Ich denke wohl nicht.

Der Bürgermeiſter ſchüttelte den Kopf. Von 1722 her, und wer weiß, wie alt er damal ſchon ſein mochte. Von Hirſchen und Raben ſagt die Naturgeſchichte, daß ſie ungemein alt werden können, ob es aber auch von Hechten gilt, darauf beſinne ich mich nicht. Was ich aber nicht bezweiſle, iſt, daß eine, und vermuthlich zahlreiche, Nachkommenſchaft jenes Hechts im Stadtſee leben wird.

Die meine ich nicht, ſagte der Pfefferküchler, aber das ſilberne Glöckchen ſteckt mir, die Wahrheit zu ſagen, im Kopf. Lebt der Hecht nicht mehr, liegt das Gerippe noch ſicher im See, und daran wird das ſilberne Glöckchen ſein. Wenn man das zum beſten der Kämmereikaſſe, mit der es nicht am beſten ſteht, herausfiſchen könnte.

Freilich wäre das auch ein patriotiſcher Zug, entgegnete das Oberhaupt, nur iſt eins zu beſorgen. Man hat das Glöckchen nicht hören können, wie es noch läutete, nun es ſchweigt, wird man es noch weniger hören. Wo ſollen die Fiſcher alſo ziehn? Der See iſt groß.

Es läßt ſich hören, ſagte Herr Nürnberg, daß man das Glöckchen nicht wird hören können. Wie aber, unmaasgeblich zu fragen, wenn man den See abließe, da würde man es doch ſehn, es möchte liegen, wo es wollte. Die Koſten, ſollte ich meinen, würden aus den Fiſchen gedeckt ſein, die man gewiß finge. Und man würde auch den größten Hecht im See bei dieſer Gelegenheit fangen, was ſonſt immer noch dahin ſtände.

Der Vorſchlag iſt gut, nahm Jener das Wort, und ich glaube noch, daß wir mehr aus den Fiſchen löſen werden, als die Koſten betragen. Nur Eins fällt mir ein. Der See liegt tief, ſeine Ufer ſind beträchtlich hoch, ausgenommen gegen die Stadt. Wohin ſollen wir ihn nun ablaſſen? In die Stadt? Da könnten die Häuſer verfaulen, und auch Ihre Pfefferkuchen würden nicht dabei gewinnen. Aber ich weiß ſchon, was zu thun iſt. Wir laſſen das Waſſer von der Sonne ausziehn, ſo ſparen wir noch alle

Koſten. Wir können in der nächſten Seſſion das Wie berathen, jetzt handelt es ſich erſt um den Hecht.

Ehe noch der Fleiſchhacker Staufenbeil aufgerufen ward, fing er ſchon an: Was Hecht! Iſt das ein Fraß auf dem höchſten landesherrlichen Geburtstag? Da paßt ein Ochſenbraten. Ich ſchlage einen vor, und daß ich ihn liefere, zu vier Groſchen das Pfund.

Herr Grützmann äußerte ſich, daß man füglich beiden Zwecken gnügen, erſt den Hecht und ſpäter den Ochſenbraten ſpeiſen könne —

Den Pfefferkuchen unmaasgeblich nicht zu vergeſſen, mahnte Herr Nürnberg beſcheiden.

Herr Grützmann, auch zur Liberalität geneigt, ſtimmte ein: Dreien Zwecken.

Dann könnt Ihr auch Hecht freſſen, ſagte der gute Staufenbeil nun gut, der indeß böſe dürfte geworden ſein, hätte ihm keine Hofnung gelächelt, Ochſenbraten zu veräußern.

Den unzufriednen Sauer ärgerte es, nicht Salat bedungen zu haben, um auch einigen Eſſig abzuſetzen, er brummte gleichwohl halb laut vor ſich: Kömmt Zeit, kömmt Rath, kömmt Braten, kömmt Salat, und bewies damit, nicht ohne alle poetiſche Anlage zu ſein, was mit der Be-

haup-

hauptung eines gewiſſen deutſchen Schriftſtellers zuſammentraf, der uns verſichert hat, Unzufriedenheit mache den Dichter, ſonſt nichts.

Herr Weitzel merkte kurz an: Ich mag keinen Toback liefern, warum ſag ich nicht.

Sie wußtens jedoch Alle warum. Er meinte, es würde kein Geld dafür geben, ſondern Klugheimer Stadt-Schuldſcheine, wobei man mehr verlöre, als bei der Waare zu gewinnen ſei. Nun bedachten es Herr Nürnberg und Herr Staufenbeil auch, und kratzten ſchweigend ein wenig am Ohr.

Die Unbeſoldeten — die Uebelwollende indeß zuweilen auch Unbeſonnene zu nennen pflegten — hatten geſtimmt, und es kam nun an die Gehaltziehenden. Herr Stadtſekretär Grünſchnabel, ſagte der Bürgermeiſter, eine Art Furcht dabei äußernd, er würde zu viel reden, iſts gefällig zu reden?

Herrn Grünſchnabel war es mehr als gefällig, die Zeit ihm ſchon lang geworden, bis er dazu käme. Er fing nun an: Ein Hecht, als Speiſe an einem feierlichen Tage berückſichtigt, hat zwei Seiten, von welchen er ins Auge gefaßt werden kann. Er giebt die Veranlaſſung, nach beliebter alten deutſchen Volksſitte einen Leberreim zu machen, und alte deutſche Volksſitte iſt heilig zu halten, überall zu erneuen, wo ſie luſtiges Wälſchthum etwa ſollte in Vergeſſenheit haben gerathen laſſen. Ich ſage nun billig, iſt der Leberreim volksthümlich, muß auch die Hechtsleber volksthümlich ſein, und dann iſt auch der Hecht, wie der Fiſchkaſten, der ihn aufbewahren ſoll, als etwas zu loben, das nach Volksthum ſtrebt. Auf der anderen Seite iſt es aber auch in Deutſchlands Gauen volksthümlich, von Jemand, den man nicht loben will, zu ſagen: es iſt der rechte Hecht. Dies altſittige Sprüchlein erhielt ſich mehr noch als der löbliche Leberreim. Könnten nun die Bürger, während wir uns am Hecht gütlich thäten, nicht ſchreien: das iſt auch der rechte Hecht, den ſie da ſpeiſen, und ſie mögen wohl ſelbſt die rechten Hechte ſein?

Da müßten wir nun die Stadtknechte hinabſenden, und die Schreier zu prügeln gebieten; eine volksthümliche Obrigkeit ſoll aber jedem Hader mit dem Volk billig ausweichen. Da auch der Hecht am Geburtstag unſeres vielgeliebten Herzogs verzehrt werden ſoll, iſt um deſto ſorgſamer zu vermeiden, daß bei dieſer ächt volksthümlichen Feier von keinem rechten Hecht, auch nicht in der entfernteſten Beziehung, geſprochen werde.

Unzeitige Beſorgniß, fiel das Oberhaupt ein. Geſetzt, die Bürger wären ſo ehrfurchtvergeſſen, wie man in dieſer Stadt wohl der Beiſpiele zählte, vor dem Rathhauſe etwas vom rechten Hecht zu verlautbaren, dürfte ja nur ein wohlweiſer Rath — wenn er etwa heimliche Späher vorausſetzte, die nach der Reſidenz hinterbrächten, was in Klugheim ſich ereignet — in tiefſter Submiſſion nach Hofe ſchreiben, und bemerken, Seine Durchlaucht dürften nicht zu vermeinen geruhn, Höchſtſie wären unter dem rechten Hecht verſtanden geweſen. Es fiel mir ohnehin ſchon bei, als der Herr Fleiſchhacker und Stadtverordnete Staufenbeil auf einen Ochſenbraten antrug, man könne allenfalls böſen Zungen das Prävenire ſpielen, und vom Hofe eine eigne Erlaubniß einholen, an des gnädigſten Herzogs hohem Geburtsfeſt einen Ochſenbraten ſpeiſen zu dürfen, und zugleich eben ſo vorſichtig als unterthänigſt bitten, Seiner Durchlaucht möchten nichts Simboliſches darin ſehn. Uebrigens bemerke ich noch, wie mir der beabſichtigte Schmaus nicht volksthümlich, ſondern rathsthümlich dünkt, in ſofern wir ſpeiſen wollen, nicht aber das Volk, obſchon es ihm auch nicht verwehrt ſein möge, wenn es etwas zu ſpeiſen hat.

Der Stadtſekretär Grünſchnabel entgegnete: Wir ſpeiſen im Namen des Volks, und daher ſind unſre Zähne und Gaumen in volksthümlicher Bewegung zu erachten. Nun ich wende nichts mehr gegen den Hecht ein, erbiete mich zugleich den altſittig volksthümlichen Leberreim ſelbſt zu fertigen, der etwa heißen könnte:

Die Leber iſt vom Hecht und nicht von einer Bürſte,
Wir trinken auf Dein Wohl, erhabner Fürſte!

Auch den Ochſenbraten und die Honigküchlein verwerfe ich nicht, nur will ich noch bei dem Mahl demagogiſche Umtriebe ſehn. Weil ſie doch zeitgeiſtig ſind, darf ſich die Stadt Klugheim nicht nachſagen laſſen, ſie hätte ohne demagogiſche Umtriebe ein ſinnig volksthümliches Mahl begangen.

Der Bürgermeiſter kratzte den Kopf, und ſagte: Es ziemt wohl nicht, wenn das Haupt einer Verſammlung das Bekenntniß ablegt, etwas nicht zu wiſſen, dennoch muß ich geſtehn, daß es mir bisweilen ſo ergeht, in neueren Dingen zumal, in älteren ſo leicht nicht. Aber eine Leihbibliothek, ein Journalzirkel wollten ſich hieſigen Orts nicht zu Stande bringen laſſen, Fremde treffen ſelten ein, woher ſoll man alſo ſtets erfahren, was der Zeitgeiſt, einem Haſpel ähnlich, aus dem Zeitalter, einem Garnknäuel zu vergleichen, entwickelt hat. So weiß man leicht dies und das nicht, ob ſchon, wie bereits ich ſagte, einem Haupt ſolch Eingeſtändniß ſchwer wird.

Der Fleiſchhacker meinte, dies habe nichts auf ſich. In ſein Haus würden viele Häupter getrieben, die dies und das nicht wüßten. Der Eſſigfabrikant zog ein ſaures Geſicht, als wolle er damit ſagen, es zieme nicht, derlei Häupter und das Haupt des Magiſtrats in Klugheim nebeneinander zu ſtellen, und der Tobacksſpinner lächelte hämiſch, doch nur einen Augenblick.

Das edlere Haupt überhörte und überſah jedoch Alles, denn es war in einige Confuſion gerathen. Unter andern, fuhr es fort, weiß ich nicht, was demagogiſche Umtriebe ſind. Ich that, die Wahrheit zu ſagen, immer als wüßte ich es, aber es iſt dem nicht ſo, ich kenne ſie nur vom Hörenſagen, habe auch nicht einmal einen dunkeln, viel weniger einen hellen Begriff davon. Ich half mir auch damit, daß ich ſagte, wir wären hieſigen Orts noch nicht reif dazu, und unreife demagogiſche Umtriebe, oder keine. Herr Stadtſekretär Grünſchnabel, Sie müſſen aber doch kennen, worauf Sie antrugen, haben Sie alſo die Gefälligkeit, uns insgeſamt hierin zu unterrichten.

Der Stadtſekretär machte eine weiſe Miene, legte den Finger an die geſpitzte Naſe, ſchwieg eine Zeitlang, und ſagte dann mit kleinlauter Betonung: Ich — weiß es auch nicht.

„Da ſind wir aber nicht unterrichtet.“

So viel weiß ich nur, daß wer ein rechter Mann des Zeitgeiſtes ſein will, auch ſich auf demagogiſche Umtriebe verſtehen muß.

„Doch halt! Mir fällt ein, daß ich gehört, wo nicht gar aus einem landesherrlichen Edikt erſehn habe, wie Seine Durchlaucht unſer gnädigſter Herzog beſagten demagogiſchen Umtrieben eben nicht allzu gewogen ſein ſollen.“

Das muß auf einem Irrthum beruhn, Herr Bürgermeiſter! Seine Durchlaucht ſind doch ſonſt für Alles eingenommen, was den Flor Ihres Landes in höhere Aufnahme bringen kann.

„Nun — ich ſchlage vor, was unter dieſen Umſtänden rathſam ſcheint. Wir ſchreiben in aller Submiſſion nach Hofe, zeigen Seiner Durchlaucht unterwürfigſt an, wie wir Dero höchſterfreuliches Geburtsfeſt durch demagogiſche Umtriebe zu feiern, zu verherrlichen denken, und bitten zugleich um einen gnädigſten Befehl, in welcher Art wir ſie zu Dero höchſten Zufriedenheit auszuführen haben. Indem wir zugleich geſtehn, in den gewöhnlichen Formen dabei nicht ganz unterrichtet zu ſein, bitten wir auch, Seine Durchlaucht wollen Höchſtihrem Herrn Hofmarſchall aufzugeben geruhn, uns hierüber eine nähere Beſtimmung, wo möglich ein vollſtändiges exaktes Reglement zukommen zu laſſen, indem wir den glühenden Wunſch hegen, mehrerwähnte demagogiſche Umtriebe genau ſo zu vollziehn, wie es am Hofe Seiner Durchlaucht zu geſchehen pflegt.“

Dies fand Herrn Grünſchnabels Beifall, und der Bürgermeiſter kam auf den Hecht zurück. Werther Herr Kollege und Rathmann Yamund, was ſagen Sie? Er rüttelte ihn zugleich ſanft.

Der Rathmann hatte geſchlummert, und fuhr auf. Ja, rief er, Ja!

„Aber — Ihr Votum —“

Ich ſage Ja, das iſt mein Votum.

„Wollen Sie nicht hören, wozu Sie es gegeben haben?“

Das iſt wohl nicht nöthig.

Der Tabacksſpinner ſagte halb laut: Mag wohl mancher große Herr nicht wiſſen.

Herr Sauer polterte etwas unwillig mit den Füßen. Dies that der Pfefferkuchenbäcker nicht, winkte vielmehr gutmüthig, und flüſterte Pſt — pſt —

Es iſt nöthig, raunte der Consul dirigens dem bereits wieder Entſchlummerten ins Ohr. Sind wir allein, thut es nichts, Heute ſind aber die Stadtverordneten da, und Sie wiſſen, daß ſich die Schlingel gern über uns aufhalten. Sie könnten ſagen, wir regierten die Stadt im Schlaf. Sagen Sie wenigſtens, der Hecht ſoll in den Fiſchkaſten, ſo thun Sie doch, als hätten Sie Alles gehört, was in der Seſſion verhandelt worden iſt.

Herr Samund rief: Der Hecht ſoll in den Fiſchkaſten, und eine Kapernbrühe dazu.

Ein guter Einfall, ſagte Jener, daran frißt er ſich noch fett. Herr Stadtſekretär, belieben Sie ein Dekret aufzuſetzen, der Kanzelliſt Fußhaaſe ſoll es hernach in duplo ausfertigen, und wir wollen es dann insgeſamt unterſchreiben.

Dies hätten wir alſo zu Stande gebracht, meine werthgeſchätzten Herren Kollegen, und bis wir einen anderen Gegenſtand abzuhandeln beſchließen, könnten wir, wenn es Ihnen ſo gefällig wäre, ein bischen frühſtücken.

Darauf hatte ſich der Fleiſchhacker eingerichtet. Er zog ein Fläſchchen mit gebranntem Waſſer, und eine große Blutwurſt hervor.

Die Wurſt, ſagte der Bürgermeiſter, hat einen angenehm einladenden Geruch, duftet, ſo zu ſagen, lieblich.

Sie iſt auch delikat, rief der Eigenthümer. Ich darf Ihnen wohl nicht ein Stück davon anbieten, Herr Bürgermeiſter?

O, entgegnete Dieſer lächelnd, ich danke, ich danke.

„Ei, danken Sie nachher, wenn Sie gegeſſen haben.“

Nun — denn — warum ſollte man auch ſo was Appetitliches verſchmähn? Ich wollte ſchon den Stadtknecht rufen, daß er mir eine Taſſe Kaffee aus dem Rathskeller brächte — indeß —

„Sie werden auch ſehn, daß es dummes Zeug iſt, wenn die Leute ſagen, von einem todten Vieh ſchmeckte kein Fleiſch, oder es wär gar ungeſund. Die Sau war krepirt eh' ich die Wurſt von ihr machte.“

Wie — was — fragte der Bürgermeiſter, und trat einen großen Schritt zurück — krepirt?

„Nun ja, ich ſag es aufrichtig. Probiren Sie aber nur —“

Nein, nein, nein, nein! Ich danke im Ernſt.

„Beliebt Jemanden anders ein Stück?“

Alle dankten im Ernſt, der Rathmann ausgenommen, welcher ſchlief. Pfui Teufel, ſetzte noch der Eſſigfabrikant hinzu und ſchüttelte ſich.

Herr Nürnberg zog aber einige Paketchen Pfefferkuchen hervor, öffnete ſie, und bot die Kuchen einzeln und ſehr freundlich herum. Sie waren klein, bräunlich, einfach.

Das Oberhaupt dankte abermal: Ich kann nicht — mir iſt — ſeitdem ich gehört habe — ich mag nicht einmal Kaffee.

„Ei liebſter Herr Bürgermeiſter, ich bitte zum ſchönſten —“

Nein, nein —

„Hier iſt gewiß nichts Unrechtes vorgegangen. Belieben Sie zu verſuchen. Sie zergehn wie eine Baumwolle auf der Zunge.“

Aber ich bin nicht im Stande —

„Und ſüß ſind ſie wie ein klarer Honig, es kömmt ja auch nur der klare Honig dazu.“

Aber —

„Auch gewürzt. Geben keinem Thorner was nach. Bitte, bitte!“

Nun — wenn es denn ſein muß.

Er nöthigte auch dem Rathmann davon auf, der im halben Schlaf nahm und kaute, Herr Grünſchnabel that es während er ſchrieb, Herr Staufenbeil ſagte, die Kuchen erſchienen zur rechten Zeit, er habe vergeſſen, Semmel oder Brot zur Wurſt einzuſtecken, und ergriff eine doppelte Portion, der Eſſigfabrikant bemerkte zwar, wie er nicht gern Süßes ſpeiſe, ſpeiſ'te aber doch ungern, und der Tabacksſpinner folgte ſeinem Beiſpiel, ſah nur dabei ein wenig ſpitz auf die Gabe hin, als meine er bei ſich, der Geber hätte auch wohl mit Zuckerguß und Mandeln verſehn können, was er einem wohlweiſen Rath darbieten wollen.

Nun kam es zu einem geſelligen Privatgeſpräch, wobei das Oberhaupt mit einer Frage um Neuigkeiten die Bahn öffnete.

Herr Sauer beantwortete ſie: Daran fehlts nicht. Immer was Neues, aber ſelten was Gut's.

Der Bürgermeiſter fragte wieder: Zum Beiſpiel?

Die Antwort hieß: Da iſt die Tochter vom verſtorbnen Seifenſieder Liebäſel, die muß alle junge Mannsleute in der Stadt, und wohl alte dazu, behext haben.

Der Stadtſekretär merkte an: Wenn ihr das nur zu beweiſen wäre. Mit einem Hexenprozeß könnte man löbliche altdeutſche Sitte auch erneuen, und dem Volk ein Schauſpiel bereiten, was es hieſigen Orts in Hundert Jahren nicht genoſſen hat.

Es giebt ja in Klugheim gar nichts mehr zu ſehen, rief Herr Stufenbeil, kein Menſch wird geköpft, gerädert, gehängt, ich glaube ſeit dreißig Jahren ſchon.

Achſelzückend ſagte der Bürgermeiſter! Das thut die zu milde Juſtiz. Wenn ſie auch beſtens zum Vergnügen einer löblichen Bürgerſchaft erkennt, wird es bei Hofe in Feſtungsſtrafe verwandelt. Feſtungsſtrafe, wer ſieht die, was hat auch davon, wer ſie ſieht? Es macht keinen Effekt. Blos als die Franzoſen hier waren, erſchoſſen ſie einen Soldaten, und das ließ ſich ein Knalleffekt nennen.

Der Pfefferküchler nahm das Wort: Es iſt ja wohl Ihr Herr Großvater geweſen, Herr Sauer, den man zuletzt in Klugheim gehängt hat?

Zu dienen, antwortete der Eſſigfabrikant, und nahm Taback.

Ich erinnere mich, fuhr Jener fort, daß ich noch die Ehre hatte, ihn zu ſehn. Aber es war nicht viel mehr von ihm übrig.

Zu milde Geſetze taugen nicht, ſagte Herr Grünſchnabel, ſie machen Verbrecher. Wie noch die alten Deutſchen brannten, ſpieſ'ten, viertheilten, ſäckten, da gab es noch Zucht, Sitte, Frömmigkeit.

Werther Herr Kollege, ſagte das Oberhaupt, Ihr Wort in Ehren, wenn es aber Zucht, Sitte, Frömmigkeit gab, warum hatten ſie denn nöthig, zu brennen, zu ſpießen, zu viertheilen, zu ſäcken? Aber daß man zu gelinde in unſern Tagen iſt, räume ich doch ein. Sollen wir doch, laut Befehl vom Hofe, unſern ſchönen Galgen wegnehmen, auf den unſre Vorfahren ſo hielten, daß ſie es einmal nicht zugeben wollten, als ein fremder Dieb daran gehängt werden ſollte. Sie ſagten: den Galgen haben wir für uns und unſere Kinder gebaut. Man brachte auch den Dieb zum Thor hinaus, gab ihm ſo viel, wie eine Exekution koſtet, und ſagte ihm, er möchte ſich hängen laſſen, wo er wollte. Nein, um den Galgen iſt es jammerſchade. Nicht wahr, Herr Kollege?

Er befragte den Rathmann, der ſich eben ein wenig ermuntert hatte. Ja, ja, rief Dieſer, freilich! Was ſollen wir nun für uns und unſere Kinder bauen? Ein Zuchthaus. Giebt das der Stadt wohl ein Anſehn?

Keineswegs, verſetzte Jener. Die Umgebung der Stadt wird unendlich verlieren, der Galgen ſteht auf einem romantiſchen Hügel —

Das iſt wahr, fiel Herr Grünſchnabel ein, er giebt der Landſchaft einen gewiſſen alterthümlichen Charakter, das Auge fand einen Ruhepunktdort.

Herr Beitel ſagte ſchlau: Aber die vor dieſen darin gewohnt haben, mochten wenig Ruhe finden, wenn der Wind ging.

Wie ſich die Kämmereikaſſe in beſſern Umſtänden befinden würde, fing das Oberhaupt wieder an, hatte ich vor, den Galgen mit italieniſchen Pappeln umpflanzen, auf dem Hügel eine kleine engliſche Parthie anlegen zu laſſen. Und da kömmt nun ein Befehl, der alle meine Plane ſtört. Nachmittag, auf der großen Rathsauktion, wird auch der ſchöne Galgen plus licitandi verkauft.

Doch wieder auf die Seifenſiedertochter zu kommen, die ſich mit Hexerei befaſſen ſoll, nahm Herr Grünſchnabel das Wort, iſt es doch wohl unſere Pflicht, um Beweiſe zu forſchen.

Was mich anlangt, bemerkte Herr Grützmann, habe ich immer die Hexerei bezweifelt. Weil jetzt aber Alles ſchreit, man müſſe daran glauben, und aus unſern alten rathhäuslichen Akten auch unbezweifelt hervorgeht daß es vor Zeiten in dieſer Stadt muß Hexen gegeben haben, weil ſie doch verbrannt worden ſind, räum ich es auch ein, und will überhaupt nicht hinter dem Zeitalter zurückbleiben. Was wirds aber helfen, wenn man darauf inquirirt? Solche Perſonen läugnen ja doch hartnäckig, und eine Tortur hat man nicht mehr. Erkennt man auch auf den Scheiterhaufen, wirds bei Hofe in eine Fiedel, einen ſpaniſchen Mantel verwandelt. Einige Ergötzlichkeit hätte die Bürgerſchaft zwar immer davon, aber es lohnt der Mühe kaum.

Still ſagte er dem Rathmann noch ins Ohr: Ich werde aber inquiriren, wo ich auf gewiſſeres fuße, wie auf Hexerei, und hoffe unſern Kollegen, den Stadtverordneten Staufenbeil ans Halseiſen zu bringen. Er hat von einer todten Sau Wurſt gemacht. Darauf ſteht das Halseiſen. Meinen Sie nicht auch?

Der Rathmann erwiederte: Ja, ja, allerdings!

Herr Grünſchnabel hatte ſein Dekret fertig, ſtand auf, trat zum Eſſigfabrikanten, und hob an: Wie meinten Sie es eigentlich mit der Seifenſiedertochter, und in welcher Art ſoll ſie die männliche Jugend behext haben?

Ja nun, hieß die Antwort, die jungen Leute ſind Alle wie beſeſſen, und ältere zuweilen auch.

Ihr Vater hatte das große Loos in der Lotterie gewonnen, nur halb, dies war noch das beſte dabei, ich ſagte gleich: je größrer Strick, je ärger Glück.

Dies ſagte die ganze Stadt damal, erwiederte Herr Grünſchnabel, aber, wenn es ſchon ein ſinnig altſittig Sprüchlein iſt, doch nicht mit vollem Recht. Denn wäre der verſtorbne Liebäſſel ein ächt großer Strick geweſen, hätte er einmal das ganze große Loos gewinnen, und dann auch am Leben bleiben müſſen, um ſich des Glückes zu freun.

Nein, nein, rief Herr Sauer, das Sprüchwort iſt wahr. Aber warum begegnet Unſer Einem ſo was nicht?

Eben darum, ſagte der Tobacksſpinner, mein ich, der Herr Stadtſekretär hat Recht, und es iſt nicht wahr! Wo kämen auch alle große Looſe her, wenn jeder Strick eins gewinnen ſollte?

Herr Sauer fing wieder an: Der ſelige Liebäſſel muß mit dem Teufel im Bund geſtanden haben.

Dies könne wohl ſein, bemerkte Herr Grünſchnabel, und würde es um ſo wahrſcheinlicher machen, daß ſeine Tochter Hexerei triebe, er möchte indeß beides nur beweiſen.

Ich

Ich glaub es nicht vom Teufel, ſagte der Bürgermeiſter, aber ich glaube, daß, wenn er ſich damit abgäbe, große Looſe in der Lotterie zu verſchaffen, Senatus populusque clugheimius ein Bündniß mit ihm machten. Schon wieder latein, murrte der Fabrikant.

Es heißt Rath und Pöbel in Klugheim, überſetzte es ihm Jener, fügte aber hinzu, es ſei nur ein Scherz damit geweſen, denn er, ſeines Orts, würde ſich hüten, und eben ſowohl jeder redlicher Chriſt hieſelbſt.

Herr Grünſchnabel ſagte: Doch wieder auf den Teufel, auf die Hexerei zu kommen —

Der Fabrikant fiel ein: Zu beweiſen iſt ſo was ſchwer. Aber, daß die meiſten Mannsperſonen wie beſeſſen geworden ſind, muß wahr ſein. Wer hat ſich ſonſt wohl an die Seifenſiedertochter gekehrt? Sie hieß die rothhaarige Dörte, und damit gut. Nun will ſie die ganze Stadt heirathen. Mein eigner Sohn hat ſich in ſechs Tagen ſieben Paar Stiefeln nach ihr entzwei gelaufen. Und das hochmüthige Thier wollte ihn nicht einmal. Einen Fabrikantenſohn, einen Stadtverordnetenſohn, einen Kerl, der ſich gewaſchen hat. Kann ich ihr aber einmal einen Poſſen ſpielen, ſoll es nicht mehr wie gern geſchehn.

Herr Nürnberg fragte, warum ſie ihn denn nicht gewollt hätte?

Sie hat geſagt, hieß die Antwort, er hieße in der Stadt Sauers dummer Junge. So was einem Fabrikantenſohn, einem Stadtverordnetenſohn zu ſagen, und noch ins Geſicht. Und er hat es doch gewiß nicht dumm angefangen. Er hat ihr geſagt, ſie ſollte nicht etwa glauben, daß er um ihr Geld käme, weil er ſie nicht leiden könnte.

Daß er nicht dumm iſt, ſagte der Pfefferküchler, ſieht man daran ſchon, daß er das reichſte Mädchen in der Stadt heirathen wollte. Es verdrießt mich, daß meine Tochter keine Mannsperſon iſt. Sie ſollte gleich da ihr Glück verſuchen.

Herr Beitzel meinte, er könne ja die Tochter ſich verkleiden laſſen, ſie würde als Mannsperſon recht hübſch ſich ausnehmen, und leicht ihre Abſicht erreichen.

Das ließ ſich hören, entgegnete der Pfefferküchler, doch wie hernach?

Wie ich gehört habe, verſetzte Jener, ſoll die Seifenſiedertochter ſo einfältig ſein, daß ſie zwanzig Jahr im Eheſtand leben könnte, und ſie wüßte nicht, wär ihr Mann ein Frauenzimmer oder eine Mannsperſon.

Jener nahm Taback, und ſagte bedächtig: Das will ich mir doch überlegen.

Der Fleiſchhacker mengte ſich ein, und rief: Wie beſeſſen waren meine beide Geſellen auch, und ich verübelte es ihnen nicht, denn ſtürbe meine Frau noch Heute, Morgen ging ich hin, und hielt um die Seifenſiedertochter an. Der eine Geſelle hat ihr ein Kalbsgeſchlinge zum Präſent gemacht, der andere ein Kuheiter. Sie ſind Beide zuſammen hingegangen, und haben ihr geſagt, ſie hätten ſich erſt ihrentwillen geprügelt, weil ſie Jeder haben wollte, und weil ſie ſich nicht darüber vertragen konnten. Sie möchte nun ſelbſt ihre Meinung von ſich geben, ob ihr der mit dem Geſchlinge mehr anſtünde, oder der mit dem Eiter. Aber der, den ſie nicht nähme, ſchlüge dem, den ſie nähme, alle Knochen am Leibe entzwei. Die Jungfer Liebäſſeln hat die Präſente denn erſt genommen, hat das Eiter gleich in einen Tiegel gelegt, und das Geſchlinge in einen Topf, und zum Feuer geſtellt. Hernach hat ſie ihnen aber den Beſcheid gegeben, einen Mann, dem alle Knochen zerſchlagen wären, möchte ſie nicht, ſie könnten ſich alle Beide alſo aus dem Hauſe ſcheeren. Meine Geſellen ſind aber doch klug geweſen, und haben ihre Präſente erſt wieder aus dem Topf und aus dem Tiegel geriſſen, eh ſie gegangen ſind.

Herr Sauer erzählte noch ein Dutzend Fälle, und Herr Staufenbeil nicht wenigere, in denen noch andere Freier ſich um die rothhäärige Dörte beworben, jedoch ihren Zweck nicht erreicht hätten. Iſt das nun kein Beweis, fragte Erſterer, daß alle die Menſchen beſeſſen ſind, und daß es mit Hexerei zugehen muß? Darum iſt es im Uebrigen mir auch recht lieb, daß es meinem Sohn fehlgeſchlagen hat. Mit Hexerei, und Geld, was durch ein Teufelsbündniß erworben iſt, mag ich nicht einmal weitläuftig verwandt ſein, vielweniger nahe. Daß es Teufelswerk iſt, zeigt ſchon, weil das Möbel ſolchen Hochmuthsteufel hat. Denn ſie läßt nun keine Mannsperſon mehr über die Schwelle, nur einen rechten vornehmen Herrn, ſoll ſie geſagt haben, wollte ſie heirathen, ſonſt keinen. Wer hat denn ſolcher Trolle, die vor dieſen zufrieden ſein mußte, wenn ſie ein halb Pfund Seife oder ein Sechspfenniglicht verkaufen konnte, einen vornehmen Herrn vermacht? Seht mir doch!

Bei dem vornehmen Herrn ſtutzte der Bürgermeiſter, und der Tabacksſpinner auch. Jedem ſchien ein Gedanke durch den Kopf zu fahren, der ihnen nicht alle Tage hindurch fuhr.

Der von neuen etwas ſchnarchende Rathmann dämmerte währenddem auf, hielt ſich den Bauch, und ſagte halb ſchlaftrunken: Richtig — todte Sau — Halseiſen —

Was iſt das, fragte der Fleiſchhacker lachend, ſoll die todte Sau mir etwa gelten? Ha ha ha ha!

Er ſtopfte eben die letzte Scheibe Wurſt in den Mund. Der Bürgermeiſter huſtete mit Gravität und antwortete ſtatt des Rathmanns: Ja — ja — mein lieber Herr Kollege, Sie haben eine geſetzwidrige Handlung mit Dero Sau unternommen. Von einer krepirten Sau Wurſt zu machen, von der eine löbliche Bürgerſchaft ißt, von der ſogar (hier ſteigerte ſich die Aufwallung) — ein wohlweiſer Rath hätte freſſen können, wenn nicht, zum Glück noch, Ihre eigene Plauderhaftigkeit den Skandal abgewandt hätte. Wer mag auch wiſſen, an welchem böſen anſteckenden Uebel erwähnte Sau krepirte — oder auf dem Rathhauſe zarter zu ſagen, ihr Ableben fand.

Der Fleiſchhacker und Stadtverordnete ſchlug ein helles Gelächter auf. Angeführt, rief er dann, tüchtig angeführt! Die Sau mußte wohl krepiren, weil ich ſie beim Schlachten mit dem Meſſer in die Gurgel ſtach, ha ha ha ha! Vorher war ſie mein Seel ſo geſund, wie der Herr Bürgermeiſter und die ganze hochanſehnliche Verſammlung, ha ha ha ha!

Was mich betrifft, ſagte das Oberhaupt doppelt verdrießlich, fühle ich mich eben Heute nicht allzu geſund. Ich hab es ſo im Diaphragma, oder wie es heißt. Aber — warum ſagten Sie denn — hm — hm —

Ihm wurde geantwortet: Ich wollte gern meine Wurſt allein verzehren, ha ha ha ha!

„Ei — ei!"

Wiſſen Sie nicht, wie es Eulenſpiegel einmal gemacht hat, Herr Bürgermeiſter?

„Woher ſollt ich das wiſſen? Es ziemt überhaupt wenig, den Eulenſpiegel und einen regierenden Bürgermeiſter — ſo in eine Art Vergleichung zu — o weh, ich empfinde Schmerzen!

Ich auch, und ſchon lange, ſagte Herr Grünſchnabel.

Mir iſt auch ſo, rief der Tabacksſpinner, ein Grimmen und ein Prickeln —

Ja, ja, fiel der Rathmann ein, ein Grimmen und Prickeln, richtig!

Der Pfefferküchler ſagte überraſcht und bedächtig: Was Henker, i was Henker noch einmal! Er faßte zugleich in ſeine Taſchen, holte noch andere Paketchen mit ſeiner Waare heraus, und ſtampfte ein wenig mit ſeinem ein wenig krummen Fuß.

Das muß ich Ihnen aber erzählen, fing Herr Staufenbell wieder an, es iſt gar zu drollig. Eulenſpiegel iſt einmal in einem Wirthshauſe, und da ſteht ein Muß auf dem Tiſch, das gefällt ihm, und es ärgert ihn, daß Alle davon eſſen ſollen, er das Muß nicht allein eſſen kann. Was hat er zu thun? Er — mit Ehren aber zu melden, vor ſo honetten Leuten — er ſpuckt hinein, als ob es unverſehens geſchähe. Pfui Teufel, ſchreien ſie nun Alle, jetzt mag der Teufel noch von dem Muß eſſen. Und ſo aß es Eulenſpiegel allein, ha ha ha ha!

Pfui Teufel, rief der Consul dirigens, und ſo was noch zu erzählen! Es iſt gegen alle Schicklichkeit, und — mir iſt ohnehin ſo übel —

Und auch mir, ſagte Herr Nürnberg, ob man ſchon das von mir grade nicht glauben ſollte. Muß ich Eſel mich denn ſo verſehn!

Uebel, rief der Fleiſchhacker, übel? Hol mich Dieſer und Jener, da iſt uns Allen wohl nicht am beſten zu Muthe. Bei mir fängts auch an.

Ja, ja, ſchrie der Rathmann, uns Allen iſt ſchlimm!

Herr Grünſchnabel krümmte ſich wie ein

Wurm, und der Bürgermeiſter, der ſich wieder in einen Stuhl geworfen hatte, drückte ſich zuſammen, wie ein Taſchenmeſſer. Wie kömmt aber das, rief er, wie kömmt es?

Das kann ich Ihnen ſagen, wertheſter Herr Burgemeiſter, nahm jetzt Herr Nürnberg das Wort, Niemand als ich. Denn ich mache Pfefferkuchen für die Stadtapotheke, die die Würmer treiben, und die man Kindern giebt, weil ihnen ſonſt keine Medizin gut beizubringen iſt. Die Ingredienzien werden mir geliefert, ich glaube Senisblätter, Glauber-Salz, Gummi ammoniacum, und was es mehr iſt. Ich thue denn feines Mehl und Honig dazu. Weil ich nach der Seſſion nun in die Apotheke gehn wollte, ſteckte ich in meine linke Taſche die Paketchen mit den Würmerkuchen, und in die rechte ſolche, die ich dem Herrn Bürgermeiſter, dem Herrn Rathmann, dem Herrn Stadtſekretär, und meinen lieben Herrn Mitbürgern präſentiren wollte. Nun mußte ſich grade ein Unglück begeben, ſo daß ich glaubte, ich hätte die Würmerkuchen in der —

Er hat ſich vergriffen, unterbrach ihn Herr Staufenbeil, ich laſſe mich darauf todt ſchlagen, daß er ſich vergriffen hat!

Ich glaube gar, ſagte der Pfefferküchler, daß ich mich doppelt werde vergriffen haben. Vielleicht mag in einen Kuchen gekommen ſein, was in ſechſe gehört hätte, daran iſt aber auch der Herr Proviſor in der Stadtapotheke Schuld, daß er mich nicht gehörig mit Anweiſungen verſehen hat. Ei, ei! Doch bei dem Allen ein Glück, daß ein Hochedler Rath die Kuchen verzehrt hat, und nicht kleine ſchwache Kinderchen, die hätten gar davon ſterben können.

Und ſie ſprangen Alle auf, eilten insgeſammt hinaus, woher es begreiflich ward, daß man die heutige Seſſion unterbrechen mußte.

Aeſthetiſch war die Veranlaſſung nicht, allein ſie rief den frommen Wunſch herbei, es möchte doch manche Sitzung an wichtigerer Stätte alſo unterbrochen werden, ehe denn ſie beſchlöſſe, was ſie beſchließt.

Unterdeſſen hatte ſich im Liebäffelſchen Hauſe nichts ereignet, wie ein Beſuch der Kantorstochter bei Doris. Jene zeigte ſich als eine wahrhafte Freundin vom Hauſe, indem ſie manchen treugemeinten Rath gab, der zugleich nicht unverſtändig war. Dahin gehörte die Ablegung des Glockenſchalls, und das Bemühn, einen Seiden-

oder Merino-Shawl zu erhalten. Es würde ſich Heute eine Gelegenheit dazu ereignen, fuhr ſie fort, weil der Rath eine große Aukzion hielt, auf welcher die Garderobe und übrigen Utenſilien des bankrott gewordnen Volksmarionettentheaters vorkämen. Nicht allein ſehr geſchmackvolle Kleidungsſtücke, ſondern auch manchen Hausrath würden Doris und ihre Mutter daſelbſt erſtehen können, und es wäre überhaupt angemeſſen, daß bei ſo reich gewordnen Leuten die hölzernen Schemel, die wurmſtichigen Tiſche, der altväteriſche, Oben mit Taſſen und Aepfeln gezierte, Kleiderſchrank aus dem Zimmer verſchwänden.

Mit dem Volksmarionettentheater hatte es nachſtehende Bewandniß. Der Stadtſekretär Grünſchnabel hegte die Meinung, nichts bilde eine löbliche Bürgerſchaft ſo, wie eine Bühne, und zwar eine volkliche, oder volklich lachende, und darin hatte er nicht unrecht nach dem alten Spruch ridentur et corriguntur mores, und nach Leſſings Autorität, der eine ſeiner lebendigen Marionetten ſagen läßt: das Lachen erhält uns vernünftiger als das Weinen. Nach dem Zuſtand der Kämmereikaſſe ſowohl als der bürgerſchaftlichen Privatkaſſen, war indeß nur auf todte einzugehn, und man berechnete nicht allein ökonomiſch, daß ſie nichts äßen und tränken, ſondern auch moraliſch, daß ſie den Sitten keinen Abbruch thun, nicht veranlaſſen würden, daß junge Leute den Ehemännern unter den Marionetten zu ihren Frauen gingen, und daß es darüber zu ſchlimmen Händeln käme. Herr Grünſchnabel bewies in letzterm Betracht auch, daß er die keuſche Frömmigkeit des Zeitalters kenne, die, wenn ſie ein zehn oder zwanzig Jahre noch ſo heranwächſt, es nöthig machen dürfte, auch in den Hauptſtädten jedes lebende Schauſpiel- und Opern-Perſonal in ein todtes zu verwandeln, indem man ja hinter den Schirmen reden und ſingen laſſen kann. Denn was ſonſt die Philoſophie leicht nahm, fängt, ſeitdem man die Philoſophie abgeſchafft hat, der Gegenſatz an ſchwer zu nehmen.

Kurz, Herr Grünſchnabel ſah richtig, trug das Bedürfniß eines Theaterchens im Rath vor, und erlangte ſeine Genehmigung. Die neue Anſtalt ward auf Akzien gegründet, das Stück zu vier Groſchen, und weil faſt jeder Einwohner eine, auch wohl etliche für die Familie, nahm, ergab es doch ein rundes Sümmchen, wofür man allerlei buntes und flimmerndes anſchaffen konnte. Nur in einem Punkt hatten ſich die Unternehmer verrechnet. Jede Akzie berechtigte nehmlich zum freien Eintritt, und ſo trat Alles ein, nur kein Geld in die Kaſſe. Es half auch nicht, daß man von den Poſſen, die beweinenswerth genug wurden, zu einer höheren Gattung, ſelbſt zu Trauerſpielen von Schiller ſich verſtieg, das Theaterchen ſank rettungslos in den Abgrund eines Bankerotts, und der Magiſtrat, der ſeine fahrende Habe ad depositum nahm, beſchloß ſie zu verſteigern, um den Akzionären wenigſtens ein Prozent noch zu retten. Doris und Frau Liebäffel nahmen den Rath, dort zu Garderobe und Mobiliar zu ſehn, übrigens willig an, und freuten ſich ſchon auf den Augenblick, wo ihnen die Herrlichkeiten alle zu Geſicht kommen ſollten. Denn bis dahin war es noch nicht geſchehn, das Blüthenalter der Klugheimiſchen Muſen war ſchon abgewelkt, als der Liebäffelſche Walzen durch einen, dem Liebesgott ähnlich gemachten, Knaben zu blühen anfing, und der verſtorbne Seifenſieder hatte ſtandhaft jeden Antrag, der Akziengeſellſchaft beizutreten, abgewieſen, und bemerkt, die vier Groſchen in den Aquavitladen zu tragen, ſei wohl geſcheuter, als ſie auf ſolches dummes Zeug zu wenden. Anders war es mit der Kantorstochter. Sie war Ehrenmitglied des Vereins geweſen, hatte dafür aber auch unſichtbare Singſtimmen übernehmen müſſen, und ſich daher bald vor dem Theater, bald auf dem Theater umgeſehn.

Als der Beſuch geendet hatte, zog es doch bald wieder an der Klingel, und Grete hinterbrachte, der Jude Simon wäre vor der Thüre. Sie fragte zugleich, ob ſie ihn einlaſſen dürfe, oder nicht?

Seit des Schornſteinfegers Anweſenheit erfuhr das Mädchen keine ſanfte Behandlung mehr, und diesmal ſchrie die Wittwe: Dummes Thier! Iſt dir nicht verboten, Mannsperſonen hereinzulaſſen, und iſt ein Jude keine Mannsperſon?

Simon hörte es draußen. Nu, nu, liebſte Madam, ſagte er, mich könnten Sie doch hereinlaſſen, hab ich doch gemacht, daß iſt hereingekommen viel Geld. Und ſolche Mannsperſon, wie die Mannsperſonen von Ihren Leuten, bin ich am Ende auch nicht.

Das wirkte und man öffnete die Thür.

Hören Sie zu, Madam, hören Sie zu, Mamſell, fing der Eintretende an, wollen Sie nicht einen Augenblick zu mir kommen, nur einen Augenblick? Ich habe da was zu verkaufen, das Ihnen gefallen wird, etwas extra feines, extra ſchönes!

Nein, antwortete Doris, Sie ſchnellen ſo.

Betrügen auch bisweilen, ſagte die Wittwe, wenn man einfältig iſt, und ſich betrügen läßt.

Mein, rief Herr Simon, hab ich Sie betrogen, als ich Ihnen gebracht habe das Lotterieloos?

„Doch immer nur das halbe, um das andere halbe ſind wir betrogen, noch immer muß ich weinen wenn ich daran denke, möchte mir alle Haare ausreißen, und Ihnen dazu.“

O weh, hieß es drüben, wie viel Tauſend Menſchen würden zufrieden ſein, als ſie nur gewinnen könnten Funfzigtauſend Thaler. Aber kommen Sie mit! Es ſind zwei koſtbare Stücke, die ich habe, ein kleines, und ein großes. Ich ſage Ihnen doch gar nicht, was es iſt, daß Sie ſich um ſo mehr freuen. Werden Sie neugierig, kommen Sie!

Neugier hatte nun weder Frau Liebäſſel, noch ihre Tochter verſchworen. Es gab eine kurze Berathung, nach welcher man Herrn Simon folgte, der ſich auf der Straße alle Mühe gab, ſeine Damen angenehm zu unterhalten.

Vor ſeiner Wohnung angelangt, ſahen ſie beide Töchter deſſelben, Fanny und Traunel, wohlgeputzt ihnen entgegen eilen, und wurden in das

Zimmer geführt, worin eine ſternförmige meſſingne Sabbathlampe an der Decke hing, und ein mächtiges Waſchbecken von Zinn nebſt Kanne ſtand. An einer Seite war auch ein breiter Schirm zu ſehn.

Trautel wartete mit Stühlen auf, und bat geſchäftig: Nehmen Sie Platz, thun Sie als wenn Sie zu Hauſe wären, geniren Sie ſich nicht! Fanny holte dagegen einen Teller mit flachen, durchſtochenen Kuchen, die man noch vom Oſterfeſt aufbewahrt hatte, und nöthigte den Angelangten davon auf. Sie ſetzten ſich, nahmen auch, nach einigen höflichen Weigerungen, von dem Kuchen und brachten ihn zum Mund. Munden wollte er ihnen aber nicht, und es war unhöflich zu nennen, als Doris ſagte: Das Zeug ſchmeckt nicht, und ihre Mutter es mit den Worten: Das kann ich nicht eſſen, bekräftigte.

Der Vater ſchalt ſeine Töchter. Ihre Leute, ſagte er, eſſen doch unſere Kuchen nicht. Es kömmt freilich darauf an, wie er iſt. Denn bei einem jüdiſchen Bankier in Berlin, oder Herrn Rothſchild in Frankfurth, laſſen ſich ihre Leute die Kuchen, und was noch dazu auf die Tafel kömmt, gar wohl ſchmecken.

Herr Simon lenkte indeß von den Kuchen

ſchnell auf die Hauptſache ab. Sie ſollen doch etwas hier finden, das Ihnen beſſer ſchmecken wird, als alle Kuchen auf der ganzen Welt. Hören Sie zu! Ich habe doch ſo wenig verdient bei Ihrem Gewinſt, Sie haben mir noch einen Affront dabei thun wollen. Nu, ich habe ſieben Thaler für den Affront gekriegt, die waren auch mitzunehmen. Aber ich möchte etwas verdienen bei Ihrer Heirath, Mamſell! Ich habe gehört, es ſoll Ihnen keiner gut genug ſein, den ich Ihnen aber rekommandire, den, ſag ich Ihnen, werden Sie nehmen, ſolchen finden Sie doch auf der Welt nicht mehr. Ich mußte ihn beſtellen hieher, weil doch bei Ihnen Niemand ins Haus gelaſſen wird, der Sie heirathen will. Doch ſagen Sie mir erſt, was werd ich verdienen bei der Mamſell Braut, denn was ich beim Herrn Bräutigam verdienen ſoll, iſt ſchon ausgemacht. Sie ſollen auch wieder heirathen, liebe Madam, was thun Sie damit, daß Sie Wittwe bleiben wollen? Sie heirathen auch gern, ich weiß es und habe Ihnen auch einen Mann ausgeſucht, einen hübſchen, wackern, braven Mann, ein Gotteswunder von einem Mann, aber ſagen Sie erſt: was verdien ich?

Fanny und Traunel mengten ſich nun ein,

und lobten die Auserwählten mit einem verſchwenderiſchen Wortreichthum, ohne ſie aber noch zu nennen. Doris zog die Naſe zwar in mehrere höhniſche Falten, doch zeigten ſich darunter auch neugierige, und in dem Maas geſpanntere, als man heftiger und heftiger in die Lobpoſaune ſtieß.

Madam Liebäffel überſchrie zuerſt die eine Rednerin, und hielt ihr den Mund zu, indem ſie ihrer Tochter zurief, mit der anderen das Nehmliche zu thun, damit man zu Wort kommen könne. Bei der auf dieſe Weiſe erzwungenen Stille ſagte ſie nun: Wie kann ich denn ſchon wieder heirathen, ich bin ja erſt vier Wochen Wittwe.

Herr Simon entgegnete: Ihr Herr Bräutigam iſt erſt ſeit geſtern Abend Wittwer, und heute Morgen dachten wir beide ſchon daran. Ich lief hin, machte ihm den Vorſchlag, und er ſagte, es wär ihm alleweile auch eingefallen. Ich ſpreche nicht von gleich, aber doch von Anſtalt dazu machen. Sie nehmen den Mann gewiß, es iſt ein Freund von Ihrem ſeligen Herrn, ſchon darum, ich weiß es. Aber was ſoll ich verdienen?

Wenn ich wieder heirathen wollte, ſagte Frau Liebäffel, würd ich zehne für einen finden, und brauchte nicht einem Juden erſt Kommiſſion zu geben.

Was, rief Jener, kann ein Jude Beutel ins Haus bringen, worin liebes, helles, pures Gold iſt, kann er auch einen Mann nachweiſen, den Sie nennen ſollen ein großes Loos. Nu, ich werde Ihnen ſagen, wer es iſt, Sie werden mich doch was verdienen laſſen. Es iſt der Herr Breihahnſchenker Wuchtner. Er iſt hier. Traunel nimm den Schirm weg! Da haben Sie das große Loos, und dies nicht halb, es iſt ganz.

Herr Wuchtner ſaß hinter dem Schirm, und zwar auf zwei Stühlen, weil auf einem ſeine Breite keinen Raum würde gefunden haben. Man konnte bei ihm nicht nur von einer Fallſtafsgeſtalt reden, ſogar von einer Hyperfallſtafsgeſtalt, ſolchen Umfang hatten Wanſt, Schenkel, Waden und Zubehör. Das Antlitz glich einem großen, von Feuchtigkeiten aufgelaufenen Schwamm, und war mit Kupfer wie beſchlagen. Kaum ſahen die Augen durch die ſie faſt überſchwellenden Fleiſchhügel noch hin, aber ſie beobachteten einen Takt des Ziemenden, welche an Hamlets Oheim erinnerte. Die eine überfette Hand hielt nehmlich ein Tuch, womit das linke Auge, der Wittwersthränen halber, die mindeſtens hätten geweint werden ſollen, getrocknet wurde, naß und roth war es auch in jedem Fall, ſeit einem langwierigen Uebel. Mit dem andern Auge blinzelte und lächelte Herr Wuchtner aber Frau Liebäſſel ſo innig an, als fülle nichs als künftige hochzeitliche Wonne ſeine Einbildungskraft. Aufſtehn konnte er dagegen ohne Hülfe nicht, und weil das Reden ihm beſchwerlich fiel, ſagte er nur: Nun, was meinen Sie, Frau Gevattern?

Es war auch genug, der Iſraelit hatte ja das Uebrige ſchon geſagt, und man konnte ſich weiter auf ihn verlaſſen.

Frau Liebäſſel hatte vor neun Jahren mit dem Breihahnſchenker einer Kindtaufe beigewohnt, ihn aber ſeit dieſer Zeit nicht mehr geſehn. Schon damal wandelte ſie eine Furcht an, er möchte, weil ſein Gevatterſtehn eigentlich ein Gevattertaumeln hieß, da er ſich nur mit großen Mühen feſt aufrecht erhalten konnte, über den Taufſtein herfallen, und ihn einbrechen, jetzt aber, als ſie die währenddem zugefloſſene Abrundung erſah, fühlte ſie ein Entſetzen. Zugefloſſen war übrigens das Fett in der That, weil Herr Wuchtner von ſeinem, nicht magern, Biere täglich zwölf bis funfzehn große Kannen auszuleeren pflegte.

Sie ſtotterte anfänglich in ihrer Gegenrede, wollte aber auch ihre Abneigung in keine unartige Worte hüllen. Denn, wie ihre Tochter, hielt ſie dafür, Heirathsanträge wären immer eine bewieſene Ehre, die man nicht mit Undank lohnen dürfe, wenn man ſie ſchon ablehnte. Herr Gevatter, ſagte ſie alſo, allen — Regard ſo weit — aber — ich ſage eben nicht, Sie wären wie eine von den Tonnen, die uns Heute ins Haus geſchoben ſind, ich ſage auch nicht, daß Sie die Waſſerſucht haben, ich ſage auch nicht, daß ſich eine Frau doch vor einem Mann ekeln müßte, der ihr nicht einmal einen Kuß geben kann, vor dem abſcheulichen Bauch — aber ich muß mich doch höflich bedanken. Lieber wollte ich ja in meinem ganzen Leben nicht heirathen, was ich juſt nicht verſchworen haben will, als ſolchen — hu — aber Sie müſſen mirs auch nicht übel nehmen, Herr Gevatter!

Das Kupfergeſicht, und nicht verdeckte Auge lächelten. Eh, eh, ſprachen die wulſtigen Lippen dazu, ſo hat es meine erſte Frau auch gemacht. Eine Braut ziert ſich immer — und thuts doch gern. Was?

Das Reden war ihm ſauer geworden, Herr Simon begriff, daß wohl ein Ablöſen darin nöthig ſel. Was werden Sie den Mann nicht nehmen, liebſte Madam, rief er, einen bravern finden Sie auf der Welt nicht. Fanny ſprich, ſprich, werd ich doch den Bräutigam für die Mamſell holen. Er iſt in der Kammer.

Fanny machte die Lobrednerin des Breihahnſchenkers, während Doris Herrn Simon beim Arm ergriff, ihn bedeuten wollte, ſie habe ihm ja keinen Auftrag ertheilt, vor Unwillen jedoch nur zu der Frage kam, wen er denn für ſie ausgeſucht hätte?

Es iſt der Herr Doktor Feckert, antwortete der Ebräer, er will ſich aber den Doktortitel erſt kaufen, wenn er Stadtchirurgus geworden ſein wird, und das kann er doch alle Tage werden, ſo bald er Geld hat, und nicht mehr als Barbiergeſell herumzugehen braucht. Und Geld kann er doch gleich haben, wenn Sie ihn heirathen. Und das iſt ein geſchickter Menſch. Es geht nichts drüber, wie geſchickt er doch iſt. Kommen Sie heraus, Monſieur Feckert, ſprechen Sie nun auch, ich habe geſprochen, aber ſprechen Sie gut, damit es auch was hilft.

Ein junges, kleines, hagres Bürſchchen flog herein. Die ungemein dünnen Beine gaben ihm eine luſtige Regſamkeit, ein markiges Anſehn freilich aber nicht. Die Zunge war nicht minder beweglich, nur etwas heiſer, und deshalb nicht wohltönend die Sprache. Uebel gekleidet war das Bürſchchen allerdings, und das mochte ſeinen Grund theils im fehlenden Geſchmack, theils im fehlenden Gelde haben, die Gebehrden kleideten es hingegen nicht übel. Mamſell, fing die Rede an ſich zu ergießen, ich habe was gelernt, ich ſuche meinen Meiſter in der Chirurgie. Soll ich Ihnen Blut laſſen? Hier iſt mein Schnepper, hier iſt die rothe Binde. Wollen Sie geſchröpft ſein? Hier ſind die Köpfe, hier iſt die Maſchine. Soll ich Ihnen einen Zahn ausreiſſen? Hier iſt ein Pelikan und ein engliſcher Schlüſſel, nach Belieben, Sie dürfen ſich nur ſetzen, ein Ruck und es iſt vorbei. Wo ſoll ich Ihnen eine ſpaniſche Fliege legen? Da iſt Pflaſter, da iſt Salbe —

Traunel half ihm fort, weil ein Huſten ſeine Rede jähling im ſchnellen Lauf unterbrochen hatte. Sie müſſen doch geſtehn, liebſte Mamſell, rief ſie, daß es ſehr commode ſein muß, einen ſolchen geſchickten Menſchen zum Mann zu haben. Werden Sie krank, haben Sie doch nicht erſt nöthig, einen rufen zu laſſen.

Doris ſprach indeß bereits mit Traunel zugleich: Alle Ehre, ich will auch nicht ſagen, daß er mir zu ſpillerig iſt, ich will auch nicht ſagen, daß er die Schwindſucht hat, aber —

Die Judentochter rief: Es kömmt Ihnen nur ſo vor, daß er ſo ſpillerig iſt, er iſt jung, kann noch fett genug werden, noch rund wie eine Kugel.

Eben ſagte auch Fanny drüben zu Frau Liebäſſel: Es kömmt Ihnen nur ſo vor, daß er zu fett iſt, die Geſundheit thuts, nichts wie die Geſundheit, er kann noch mager genug werden, mager wie ein Windſpielchen.

Herr Simon lief geſchäftig hinüber und herüber. Madam, Mamſell, thun Sies mir zu Gefallen, und heirathen Sie! Ich bitte Sie doch! Hab ich Ihnen das große Loos zu verdienen gegeben, laſſen Sie mich wieder was verdienen. Thun Sies mir zu Gefallen!

Herr Wuchtner blinzelte und lächelte für und für. Sie zieren ſich Alle erſt, und thuns doch gern, ſcherzte er von neuen. Sie wird mich ſchon nehmen, ſie muß!

Was, rief Frau Liebäſſel, deren Gedultfaden mürbe zu werden begann, ich muß? Wer kann mich zwingen? Den will ich ſehn!

Der Chirurgus Feckert hatte bald wieder

ſich in den vorigen Redeſtrom getaucht, pries ſeine Kenntniſſe, und die glückliche Lage einer Frau, die Tag und Nacht ärztlichen Beiſtand zur Seite hätte, vor Stickfluß, Aſthma, Kolik, Magenkrampf und tauſend anderen Uebeln unbeſorgt leben dürfe, weil ihr Mann dies Alles verjagen könne, wie es nur ſich blicken ließ. Er fuhr fort: Ihre Zähne ſind ſo ſchadhaft, Mamſell, aber ich werde ſie Ihnen konſerviren. Ich feile ſie, lege ſie mit Blei aus, habe das Rezept zum Hufelandſchen Zahnpulver.

Es hieß bei Doris eine ſehr zarte Saite berühren, als man ihre Zähne ſchadhaft nannte. Der ohnehin bis jetzt mühſam zurückgepreßte Unwille öffnete ſich freie Bahn. Knirps, rief ſie, Ding, das man umblaſen kann, meine Zähne taugten nicht? Pflaumenſteine, Haſelnüſſe, ſaure Kirſchkerne, Alles knack ich, Gottlob, damit auf! Solche Flachsſpindel, ſolchen dünnen Regenwurm zum Mann zu nehmen, das fehlte auch mir noch!

Ich werde auch den Hopfenſack da liegen laſſen, rief die Wittwe, es mag ihn aufnehmen, wer Luſt hat. Eine Sünde und Schande, Leute wie wir ſind, hieher zu veziren.

Mein, unterbrach ſie Herr Simon, Leute

wie wir ſind! Wodurch ſind wir Leute wie wir? Durch mein Loos.

„Es war ja nur ein halbes, dabei bleib ich!“

Fanny und Traunel wollten die Stimmen von neuen erheben. Wenn die Schickſels ihr Maul doch hielten, eiferte nun Doris, und wenn ſich der Alte doch nicht immer groß machte. Er ſollte nur gewußt haben, daß ein Gewinnſt auf das Loos fallen würde, hätte ers gewiß für ſich allein behalten.

Traunel ſagte ſchnell: Nu, da müßte der Vater wohl ein Narr geweſen ſein, es andern Leuten zu bringen. Da haben Sie Recht!

Weil ers Ihnen aber doch gebracht hat, rief Fanny, könnten Sie ihm die Freundſchaft doch wieder thun, und heirathen.

Mit ihnen zugleich bat der Chirurgus, und der Breihahnſchenker hielt ſich an dem Satz feſt, es ſei nur Verſtellung, und Frau Liebäffel würde von ſelbſt noch kommen.

Herr Simon mehrte den Lärmen durch bittre Klagen, daß er doch am Ende nichts verdienen würde.

Frau Liebäffel hielt die Ohren zu, und überſchrie Alle: Komm, meine Doris, komm!

Doris folgte gern, und rief im Abgehn: Ich will auch die Thüre zuwerfen, daß nur das Haus ſo zittern ſoll.

Es geſchah in der That, und im Hausflur ſagte die Wittwe: Das vergeb ich der Judenbagage noch am jüngſten Tage nicht, ob man ſchon am jüngſten Tage keine Judenbagage ſehen wird.

Verſchwarzen ſollen ſie, wüthete der Iſraelit, was wären ſie ohne mich! Hätt ich das große Loos behalten, wär ich der große Mann, ich, und ſie müßten noch mit Seife und Licht ſchachern.

Er konnte dem leichtfüßigen Barbier nicht helfen, und dem Breihahnſchenker in ſo weit nur, daß er ihm, mit Beiſtand der Töchter, von den beiden Stühlen aufhalf. Dann watſchelte er nach Hauſe, und ſagte im Abgehn: Ziererei, ſonſt nichts. Sie wird ſich noch ſelbſt anbieten.

Niedergeſchlagner zeigte ſich die kleine hagre Geſtalt, und trippelte betrübt davon. Meine Herren, rief ihnen der Jude nach, Sie ſehn, an mir hat es nicht gelegen, hat Einer geſprochen, bin ichs! Geben Sie aber die Hoffnung nicht auf, Herr Chirurgus! Vielleicht kriegt ſie Zahnweh, und wenn Sie ihr geholfen haben, wird ſie aus Erkenntlichkeit Ihre Frau. Herr Wuchtler, ſchicken Sie der Mutter ein ſechs Fläſchchen Breihahn. Man kann nicht wiſſen, obs nicht hilft, man ſoll nur nicht ablaſſen, am Ende hilfts.

Traunel und Fanny wütheten über die mißlungne Spekulation, denn ihr Vater hatte einer jeden von ihnen ein neues Kleid zugeſagt, wenn ſie ſprechen, das heißt, die Abſicht auch erſprechen würden. Er konnte es ſchon, denn ſowohl der Breihahnſchenker als der Chirurgus hatten ihm eine Verſchreibung auf Tauſend Thaler geben müſſen, acht Tage nach der Hochzeit mit Frau Liebäffel und Doris zahlbar. Ein anderer Joſeph wollte er zugleich von der Fettigkeit und Dürre gewinnen. Und beide Töchter, vermeinend, wer Schönheit und Bildung in Klugheim ſehn wolle, müſſe ſie ſehn, putzten ſich gern. Auch empfindlich über jenen Apoſtroph der Seifenſiedertochter, warfen ſie jetzt ſich in Stühle, und ließen Thränen aus den ſchwarzen Augen fließen. Doch mußte man dem Feuer dieſer Augen die Gerechtigkeit zollen, daß alle Thränen es nicht löſchten, vielmehr es noch im Nebenglanz erhöhten. Es waren Sterne, die am hellen Tage noch um Sonnen funkelten. Es iſt uns lieb, auch von ſo was reden zu können, ſonſt würde es heißen: man vermiſſe die Aeſthetik im Roman von den Schildbürgern.

Der Iſraelit ging währenddem ſinnend auf und ab. Einige Falten der bogenförmigen und ſpitzen Naſe, einiges ſchnelle Erheben der Augenbraunen, deuteten an, daß ein ungewöhnlicher, ſelbſt kühner Einfall ihn beſchäftige. Er ſprach dabei, wie Frau Liebäffel, etwas vor ſich, doch abgebrochen und verworren. Hm, fing er an, er iſt ihr zu fett, hm — hm —

Dabei ſprang er vor den Spiegel. Wieder umhergehend, ſagte er: Hm — er iſt ihr zu mager, hm — hm — wo iſt Leib, wo mag Leib bleiben?

Dieſe Frage richtete ſich an die Töchter, welche ſie aber nicht zu beantworten wußten, und nur vermutheten, Leib würde bald nach Hauſe kommen.

Wenn ſie Hühneraugen hätte, ſagte der Alte wieder, ja wenn ſie die hätte, hm — hm —

Leib war ein breitſchultriger, kernhafter Burſch, etwas über zwanzig Jahre alt, und des Iſraeliten Sohn. Er hatte wenig Luſt zum Handel bewieſen, und früh geſagt, er wolle die Medizin ſtudiren. Weil es aber keine Schule in Klugheim gab, wo man die nöthigen Vorkenntniſſe hätte ſammeln können, und Leib auch keine Luſt hatte, eine Schule zu beſuchen, ging es vom

Wollen lange Zeit nicht zum Handeln über, bis er eines Tages ſehr froh zum Vater kam, und ihm ſagte: Ich habe Medizin ſtudirt, ich kann ſie!

Der Alte meinte, das ſei nicht möglich, und Fanny lachte dem Bruder ins Geſicht. Traunel bemerkte dagegen, man könne doch nicht wiſſen, ob nichts daran ſein ſollte, und Genie hätte Leib, dies habe ſie oft geſagt.

Leib war indeß zufällig in ein Haus gekommen, wo ſich eben der Wirth durch einen reiſenden Juden ein Leichdorn oder Hühnerauge wegſchneiden ließ. Jener ſah mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Operation zu, mit dem Adlerblick des Genies, hätte Traunel ſagen können. Er begriff augenblicklich, daß Behutſamkeit und langſames Fortſchreiten die Hauptkunſtgriffe dabei waren, und das Wegſchneiden eigentlich ein Wegſchaben ſein müſſe. Nachdem ihm dies Licht aufgegangen war, eilte er zum Meſſerſchmidt, wo er auch die kleinen nöthigen Werkzeuge fand, und erhandelte. Dann begegnete ihm ein Bekannter, den er fragte, ob er nicht mit Hühneraugen verſehen ſei? Die peinigen mich genug, hieß die Antwort. Leib erbot ſich, ſie ihm zu operiren, unentgeldlich. Denn es war ihm vor der Hand um eine Ausführung der Theorie, einiges Ueben der Hände zu thun. Der Andere war es zufrieden, ging mit Leib in ſeine Wohnung, und der erſte Verſuch glückte über alle Erwartung hinaus. Trunken von Selbſtzufriedenheit rannte nun Leib zum Bürgermeiſter, und fragte ihn, ob er nicht ſeiner Dienſte bedürfe? Er hatte zwar das kleine Uebel, ſich aber auch daran gewöhnt, und mochte zu keinem Heilmittel dagegen ſchreiten. Leib mahnte ihn dringend, und ihm die Schmerzen, ſelbſt die Gefahren vorſtellend, wenn ſo ein Leichdorn heranwüchſe, tief ins Fleiſch, in den Knochen dränge. Er habe ſchon geſehn, log der neue Aeskulap, daß man hätte eine Fußzähe, wohl den ganzen Fuß, wohl das Bein bis an die Hüfte davon hätte müſſen abnehmen laſſen, weil der Brand dazu geſchlagen ſei.

Dem Bürgermeiſter war ſtets um Leib und Leben ziemlich bange, ſo ergriff ihn nun auch ein Schrecken, und er gab ſich einer Operation hin, die auch hier gelang. Leib ſchlug die angebotene Vergütigung aus, bat aber um ein ſchriftliches Zeugniß über ſeine Geſchicklichkeit. Jener ſchrieb lieber ein Paar Zeilen, als daß er einen halben Gulden ausgab, beſcheinigte alſo dem Helfer, ihm die Hühneraugen mit aller Geſchicklichkeit, und ohne den geringſten Schmerz, entfernt zu haben. Auf Leibs inſtändiges Bitten verſah er noch das Papier mit dem Magiſtratsſiegel.

Niemand konnte froher ſein, als Leib. Das Certifikat vom Stadtoberhaupt hatte Gewicht. Darauf geſtützt drang er in manches Haus und fand in einigen auch zu thun. Erſt als er auf dieſe Weiſe einen baaren Reichsthaler gewonnen hatte, verkündigte er ſein Glück daheim, und warf die Summe ſtolz auf den Tiſch.

Es geſchah nicht mit Unrecht; bezeugen doch manche reiche Wechsler, der erſte Thaler ſei ſchwerer zu verdienen, als die zweite Tonnegolds.

Herr Simon äußerte auch nicht mit Unrecht Vaterfreude, er ſtreichelte dem Sohn die Wangen, und rief: Hab ich doch immer nicht geglaubt, aus dem Schlingel würde was werden, und nun iſt er doch was!

Fanny bezweifelte demungeachtet eine Aechtheit der ſo ſchnell erlernten Kunſt. Ich habe ein Leichdorn, ſagte ſie, aber ich ließ es mir doch nicht von dem Leib operiren, ich beſorgte, er ſchnitt mir den halben Zäh weg.

Die Schweſter hingegen vertraute dem brüderlichen Genius, wie einſt der Entdecker von Weſtindien dem eignen. Schnell zog ſie das weiße Strümpfchen von dem kleinen Fuß, und ſtellte ihn auf eine Hutſche. Hier iſt auch eins, rief ſie, ſchaff es weg!

Leib that es zu ihrer Zufriedenheit, als ſie aber hoffte, mit einem Dank wegzukommen, irrte ſie. Leib meinte, hier könne die Blutsverwandtſchaft keine Ausnahme finden, ſeine Schweſter müſſe ſo gut bezahlen, wie alle Welt.

Das erfreute Herrn Simon abermal. Wer was gelernt hat, merkte er an, und nicht ſo viel Nutzen wie möglich davon zieht, iſt ein Narr, ein Dummerjahn. Ich ſehe nun ſchon, der Leib wird ſich forthelfen.

Dies hatte ſich bereits vor etlichen Jahren ereignet, und Leib währenddem in der That ſich fortgeholfen. Er redete bis man ſich operiren ließ, und redete während ſeines Geſchäfts, damit nicht dem zu Operirenden die Zeit lang würde. Gab es in Klugheim nichts zu thun, beſuchte er Jahrmärkte, Edelleute, Predigerhöfe in der Umgegend. In der Stadt nannte er ſich nun Okuliſt — in ſofern er mit Augen ſich beſchäftigte — auf dem Lande aber ſelbſt Doktor, und nicht ohne Grund. Hätte er doch lehren können, nachdem er gelernt hatte. Und wirklich mißriethen ihm ſeine Kuren faſt nie, was den berühmteſten Dok-

Doktoren der Arzneiwiſſenſchaft, denen Studien, Examen, Diſſertation und Promotion, ſo viele Mühen und Koſten abnöthigten, ſo häufig doch widerfährt.

Heute, nach dem eben in ihm erwachten Gedanken, fühlte Herr Simon ein ganz beſonderes Verlangen, dieſen Leib zu ſprechen. Er blieb auch nicht lange aus, hatte ſich nur in den Gaſthöfen umgeſehn, ob bei Fremden was zu thun ſei, aber keine angetroffen. Deshalb ſah er auch ein wenig übel gelaunt aus, wie er ins Zimmer trat.

Der Vater nahm ihn gleich auf die Seite, und ziſchelte ihm etwas ins Ohr. Leib ſtutzte, bellte erſt dem Vater entgegen, er ſollte ſich ſchämen, meinte gleich aber auch, ſo dumm wäre das doch nicht, ſtand auf, ging am Spiegel vorüber, hineinblickend, und ſagte vor ſich: Hm — ich kann mich ernähren, wenn die Leute aber einmal ſo klug würden, daß ſie ſich die Hühneraugen ſelbſt wegſchabten, könnt ich mich nicht mehr ernähren.

Herr Simon machte eine geldzählende Pantomime und ſagte: Bedenk', bedenk'!

Ich bedenk's, erwiederte Leib, ich bedenk's!

Nun ging er zu Traunel, und ziſchelte der wieder ins Ohr, was man ihm hineingeziſchelt hatte.

Sie ſtutzte nicht einmal, bewies darin noch höhere Aufklärung wie Leib, ſchüttelte aber den Kopf und ſagte: Es geht nicht!

Fanny hätte vor Neugier berſten mögen, Traunel ſagte ihr aber auch heimlich, was man im Sinn habe. Hm — wenns ginge, meinte nun Fanny, wärs gut, aber es ginge nicht, denn vornehm — vornehm —

Wenn ich thue, fiel Herr Simon ein, was ich thun will, werd ich vornehm. Den Titel Kommerzienrath müßen ſie mir gleich verſprechen, ſonſt thu ichs nicht.

Den Titel Geheimer-Okuliſt, ſagte Leib, müßt' ich haben, ſonſt würde nichts daraus, ſagt' ich ihnen.

Der Vater hob wieder an: Und ein Kommerzienrath? Ein Geheimer-Okuliſt? Da werden ſie Augen machen!

Was fällt mir ein, rief Leib, was fällt mir ein! Wie ich in das Bad gereiſ't war, wo ich auch ſchön Geld verdiente, waren doch Ihr Excellenz, der Herr Miniſter — wie heißt er doch — mit den vielen Sternen und der guten Freundin, ich beſinne mich nicht gleich auf den Namen, nun es thut auch nichts — kurzum Sie waren auch da. Ich ging hin, die Bedienten wollten mich erſt nicht herein laſſen, wollten mich zur Thür hinaus werfen, als ich mich doch herein gedrängt hatte, aber ich ruhte doch nicht, bis ich in der Stube beim Herrn Miniſter war. Da ſaß er am großen Tiſch, und ſo viele Papiere um ihn, ich glaube, ſie müſſen ihm die Papiere auf'n Frachtwagen nachgeſchickt haben. Und die gute Freundin ſaß neben ihm, las die Papiere, ich glaube, ſie arbeiten immer zuſammen. Ich bückte mich denn recht tief, lachte den Herrn Miniſter recht freundlich an, und ſagte: Gehorſamer Diener, Ihr Excellenz! Geruhn Sie keine Hühneraugen an den gnädigen Füßen zu haben? Ich bin ein berühmter Okuliſt, will ſie Ihnen ganz ſubtil wegnehmen, Sie ſollen ſich gar nicht dabei geniren, ich will Ihnen erlauben, daß Sie dabei fortſchreiben können, und Sie werden ſehn, ſo geſchickt wie Sie da Ihre Briefe ſchreiben, ſo geſchickt nehm ich Ihnen die Hühneraugen weg. Da ſagte er: Ich habe keine, und ſei er nicht ſo dreiſt, hieher zu kommen, ohne daß er gemeldet iſt. Geh er! Ihr Excellenz, fing ich wieder an, wenn man nicht dreiſt iſt, kömmt man auch zu nichts, ſagen Sie ſelbſt, ob Sie wohl der große Mann ſein würden, der Sie ſind, wenn Sie nicht dreiſt geweſen wären? Sollten Sie denn gar kein Hühnerauge haben, nicht einmal einen Anſatz? Sagen Sie die Wahrheit! Aber nehmen Sie's nicht übel; daß Ihr Excellenz nicht zu lügen geruhen werden, weiß ich wohl. Ihre ſchöne, allerliebſte Dame aber, was wetten Ihr Excellenz mit mir, die hat welche, die trägt viel zu enge Schuh, als daß ſie wegbleiben ſollten. Oho, da ſeh ichs ſchon durch die Seide. Hier mein gnädiges Fräulein, oder gnädige Mamſell, ich weiß nicht, wie man Sie titulirt, hier iſt ſchon eins. Hab ich recht, oder nicht? Erlauben Sie, ich werd Ihnen nicht weh thun. Und da bückt' ich mich denn, und tippte ihr auf den Fuß, richtig war eins da. Nu ſchrie ſie auf, o weh, und ſagte, ich wär ein impertinenter Flegel, daß ich ihr ſo ſansfaçon an den Fuß griffe. Ihr Gnaden, ſagt ich wieder, ich hab Ihnen nicht weh gethan, es iſt das Leichdorn geweſen, und darum muß es fort, fort, ſag ich! Da müſſen Sie aber auch unterthänigſt erlauben, daß ich gnädigſt an das allerliebſte Füßchen greife, Kaiſerinnen und Königinnen müſſen ſich das gefallen laſſen, oder ſie werden ihre Hühneraugen nicht los. Bedenken Sie, ſchöne Dame, wenn

Sie nun tanzen, mit einem Grafen, einem Baron, und er iſt ungeſchickt, tritt Ihnen auf das Füßchen, Sie haben Hühneraugen darauf, möchten Sie doch ſchreien, als wenn Sie am Spieß ſtäcken. Weil ich denn nicht abließ, und der Miniſter endlich ſelbſt ſagte: Nu Karolinchen, ſo laß dich operiren, und ich ſie denn auch operirte, daß ſie gar nicht aufhören konnte, mich zu loben, mich herauszuſtreichen, weiß ich auch, daß ſie mir einen Titel verſchaffen wird, wenn ich zu ihr gehe, und bitte ſie drum, und höre gar nicht auf, ſie zu bitten, ſie zu quälen, wie das meine Art ſo iſt. Daß ſie's kann, oho, das hab ich unter der Zeit geſehn, als ich ihr das Hühnerauge wegſchnitt. Er muß thun, was ſie haben will. Sie ſtritten ſich, ob eine neue Akziſe, ich weiß nicht mehr auf was, ſollte eingeführt werden, er wollt' es, ſie wollt's nicht, aber ſie behielt ihren Willen. Er wollte auch Jemanden zum Präſidenten machen, und ſie hatte einen andern Vorſchlag, und ſetzte ihren Vorſchlag durch. Werd ich alſo nicht Geheimer-Okuliſt, oder Geheimer-Hof-Okuliſt werden, wenn mich die gute Freundin dazu machen will? Was? Wird der Herr Miniſter was dagegen haben dürfen? Was? Wer regiert das Herzogthum? Was?

Herr Simon war ganz in Erſtaunen gerathen, als er von dieſer, ihm bis jetzt unbekannt gebliebnen, Verbindung des Sohnes hörte. Fanny und Traunel ſtanden auf, und neigten ſich mit Ehrfurcht athmenden Geberden vor dem weiſen Leib. Und nun ward ein großer Entwurf ausgearbeitet, nach welchem der Ebräer und ſein Sohn in die Hauptſtadt des Ländchens gehn, und noch Heute aufbrechen wollten.

Frau Liebäffel und Doris gingen ihrem Hauſe zu, wobei ſie unterwegs noch tüchtig auf den Juden ſchimpften. Auch ſagte die Wittwe: Es iſt doch ſchlimm, daß bei einem Glück immer ein Unglück ſein muß, wohl mehr als eins. Da haben wir nun in der Lotterie gewonnen, aber doch nur halb ſo viel, als wir hätten gewinnen können, worüber ich mein Lebtage mich nicht zufrieden geben will, das iſt ein Unglück. Das andere iſt die Plage mit den Freiern. Wenn man ſich nun zureden ließ, und wie leicht könnte man ſich zureden laſſen, wenn Alles zuredet, ſo hätte man denn auch leicht einen Kerl am Halſe, über den man ſich nachher wohl alle Haare aus dem Kopf reißen möchte. Da ſind die Frauenzimmer doch viel beſſer daran, die keinen rothen Heller haben. Ihnen werden doch keine ſolche Fallſtricke gelegt. Und ſolchen Mann, wie Unſer Eine ihn gern hätte, kriegt ſie doch nicht, den ſchnappt ihr wohl eine Dienſtmagd weg. Hätt ich kein Geld gehabt, wär der Schornſteinfeger Stubenrauch mein geweſen, nun hab ich wohl das Geld, aber keinen Schornſteinfeger; da ſieht man alſo, daß auf dem Gelde auch ein Fluch ruht.

Doris ſagte: Herzmama, nicht daß ich wünſchen ſollte, ich möchte Alles allein erben, wenn Sie einmal todt ſind, auch laſſe der Himmel meine Herzmama noch viel Hundert Jahre leben, aber für das Geſcheitſte hielt ichs doch, wenn Sie nicht mehr ans heirathen dächten. Mit mir iſt es ein Anderes, ich bin noch jung, aber Sie haben Ihr Theil gehabt.

Frau Liebäffel zeigte ſich ein wenig entrüſtet, und redete von manchen Gevatterinnen, welche drei, ſelbſt vier Ehemänner begraben, mithin ein drei- auch vierfaches Theil nicht verſchmäht hätten, was ſie jedoch nur ſo zu verſtehen gab, und das nicht einmal. Denn ſie erläuterte und erörterte ſchnell darauf: Nach einem Mann frage ich nun gar nichts, und meine Gevatterinnen haben auch nicht danach gefragt. Es iſt aber, daß man einen Troſt, einen Beiſtand nöthig hat. Wenn der

Lichtkaſten erſt getheilt iſt, wenn Du einen Mann wirſt genommen haben, werd ich da nun allein ſitzen, und die vier Wände anſehn. Da hab ich keinen Zeitvertreib, keine Hülfe, wenn mir eine Krankheit zuſtößt, nichts, nichts. Mit Dir ziehn will ich nicht, denn zwiſchen Schwiegermüttern und Schwiegerſöhnen iſt kein Vertrag, alſo —

Die Tochter fiel ein: ſie könnte ſich ja eine von den Gevatterinnen, etwa die Strumpfwirkerwittwe, ins Haus nehmen, ſo hätte ſie Zeitvertreib und Beiſtand genug. Das wäre ſelbſt noch beſſer wie eine neue Heirath. Denn geſetzt, ihr ſtieße bei Nacht eine Krankheit zu, ſie wolle einen Fliederthee gekocht, einen Ziegelſtein für den Magen gewärmt haben, eigne ſich eine Frau mehr zu ſolchen Hülfsleiſtungen, wie ein Mann, der zu faul, oder ungeſchickt, dazu ſei.

Frau Liebäffel legte den Finger an die wenig bildliche Naſe, und bemerkte, ſolchen Uebeln, welche Hollunderthee und warme Ziegelſteine beſeitigten, wäre ſie nicht ausgeſetzt, hätte aber das Unglück, ſich gar oft zu verheben, was ihr ſelbſt bei einem Milchtopf begegnen könne. Da müßte ſie nun ſich ziehn laſſen, was die verſchobnen Rippen wieder in die rechte Lage bringe und ſich durch ein lautes Knacken als geſchehn offenbare.

Hiezu aber ſei ein Frauenzimmer nicht ſtark genug, es bedinge Manneskräfte.

Dieſe Unterredung zeugte, daß jeder Theil eine Feinheit beſaß, mit der man die eigentliche Abſicht zugleich verhüllen und verfolgen konnte.

Sie würde noch fortgeſetzt worden ſein, wäre beiden nicht ein junges Herrchen begegnet, das im Anblick der Seifenſiedertochter ſtutzte, ſtille ſtand, und ausrief: Nein, ich thu es nicht, mein Vater mag ſagen was er will.

Es iſt ſehr natürlich, daß man den wieder ſcharf ins Auge faßt, von dem man ſcharf ins Auge gefaßt wird, auch ſich mit verwundert, wenn man Jemanden ſich verwundern ſieht, und weiß man nicht warum, noch um deſto mehr. Zugleich will man auch erfahren, warum er ſich doch verwundere.

Doris blickte das junge Herrchen alſo auch an, ſtand ebenfalls ſtill, eine geſpannte Neugier, was das bedeute, lag auf ihrem Antlitz verbreitet.

Das junge Herrchen war fein gekleidet, hatte auch ein feines und nettes Geſicht. Es zog den Hut, verbeugte ſich, und rief: Schöne Dame — nehmen Sie es nicht übel, daß mein Gefühl mir eben einen ſeltſamen Streich ſpielte.

Schöne Dame war Doris noch lebelang nicht genannt worden. Einen Uebelklang fand ſie in den Worten ganz und gar nicht, zumal, da ſie aus ſolchem friſchen, rothen Mund herüber thönten. Dafür machte ſie auch zum erſtenmal in ihrem Leben eine Verbeugung, die man Knix zu nennen pflegt, was kein deutſches, und auch kein ausländiſches Wort iſt. Beinahe wäre der Verſuch mißlungen, Frau Liebäffel griff der Tochter indeß dabei unter den Arm, und verhütete ſo einen möglichen Fall.

Von befriedigter Neugier konnte aber die Rede nicht ſein, vielmehr von einer noch wachſenden. Man glaubte drüben aber eine Löſung des Räthſels der Artigkeit ſchuldig zu ſein, auch wenn nicht einmal darum gefragt würde, und hiezu fehlte es der ſogenannten ſchönen Dame auch an Muth. Ich bin ein junger Edelmann aus der Hauptſtadt, nahm jetzt die wohlgekleidete Erſcheinung das Wort, und — und —

Während ſie ſtockte, wollte Doris zeigen, daß ſie auch eben nicht einfältig ſei, und fiel ein: Aha, das iſt daher, wo der Herzog wohnt. Es iſt ein großes Schloß da, aber kein ſolches, wie an Thüren, man kann darin wohnen, und ein großer Hof um das Schloß, darauf gehen die vornehmen Mannsperſonen, und die vornehmen Frauensleute ſpatzieren, und was ſie anhaben, wird bei uns hernach Mode, wenn der Jahrmarkt vorbei iſt. Ich weiß das Alles, weiß auch, was eine Dame iſt, hi hi hi, das iſt eben eine vornehme Frauensperſon.

Das Männchen ſchlug die kleinen Hände zuſammen. Wie viel Verſtand auch, rief es, wie viel Verſtand! Wie mit Scheffeln gemeſſen!

Das ſchmeichelte. Geſehn hatte Doris bisweilen ſolche Leute, die man Edelleute zu nennen pflegt, aber geſprochen noch mit keinem davon. Sie empfand zum erſtenmal, was es heißt eine Ehre haben, und was ſchmeichelte, dünkte ihr vom Edelmann her auch von einem ganz anderen Eindruck, denn Schmeichelhaftes hatte man ihr übrigens ſeit Ziehung der fünften Klaſſe manches geſagt, und am meiſten wohl der Kanzelliſt Fußhaaſe. Weil ſie indeß etwas auf die Verbindlichkeit erwiedern zu müſſen glaubte, ſagte ſie, zugleich ſo hold lächelnd, als ſie es vermochte: O ich bitte! Iſt es nicht mit Scheffeln, iſt es doch mit Löffeln.

Es war löblich beſcheiden, aber, wie es die Beſcheidenheit gewöhnlich zu treiben pflegt, nicht im Ernſt ſo gemeint. Doris würde ſelbſt ein behauptetes Winſpelmaaß nicht ausſchweifend gefunden haben, der alten Erfahrung nach, daß Jeder mit ſeinem Verſtand zufrieden iſt, mit ſeinem Glück aber Niemand.

Frau Liebäffel mengte ſich auch ein, und fragte, wie es denn käme, daß man die Ehre hätte, den Herrn Edelmann in Klugheim zu ſehn? Er wäre doch ſeinem Papa nicht etwa davon gelaufen, weil er geſagt hätte, er thäte nicht, was der wollte? Ei, ei, fuhr ſie freundlich und ſanft mit dem Finger drohend fort, ſo ein ſchmuckes Herrchen, aber es ſteht doch geſchrieben: Du ſollſt deinen Papa und deine Mama hören, damit dirs wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden.

Doris hielt währenddem ihre Hand vors Geſicht, um deſto bequemer durch die Finger nach dem Unbekannten zu ſchielen. Außer dem friſch rothen Antlitz, welches aber die tief hereingekämmten Haare, und ein über das Kinn emporgezognes Halstuch zum Theil verhüllten, fiel ihr die kleine Hand, und das kleine Füßchen auf. Sie meinte, der Unbekannte ſei faſt zu niedlich für eine Mannsperſon, aber auch, daß, wenn ſtatt des luſtigen Barbiers, er ſie hätte heirathen wollen, und nicht wie der Barbier ums Geld, ſondern aus reiner Liebe, ſie ihn ſchwerlich darum würde abgewieſen haben, daß er zu niedlich ſei.

O Madam, entgegnete er aber auf die fromme Mahnung der Wittwe, da ſind Sie einestheils in einem kleinen Irrthum begriffen, und anderntheils kann man, wo das Herz widerſtrebt, Papa und Mama doch nicht immer gehorchen. Mama wird übrigens doch mit mir zufrieden ſein, nur Papa nicht; ich lernte in dieſem Augenblick fühlen, daß ich unmöglich werde vollbringen können, was er verlangt. Ich muß Ihnen aber ſagen, was mich nach Klugheim führt. Hat mein Papa ſchon Geld in Menge, iſt er doch geitzig, und hat mir immer geſagt, ich ſollte mich nach einer reichen Frau umſehn. Meine Mama rieth mir dagegen ſtets, nicht um Geld zu freien, weil das keine glückliche Ehen gäbe, ſondern allein aus Zuneigung, beſonders auf Vorzüge des Geiſtes und Herzens geſtützter, das nur baue den Himmel auf Erden. Nun wurde am Hofe davon geſprochen, daß in Klugheim eine gewiſſe Mademoiſell Liebäffel wohnte, die reich wäre, zugleich ſchön ſei, zugleich ein vortreffliches Herz beſitze, und zugleich noch einen durchdringenden Geiſt.

Doris ſtaunte, zupfte ihre Mutter am Kleide, und ſagte leiſe: Er kennt mich nicht. Laut rief ſie aber ſchaudernd: Geiſt? Wie kann ein Mädchen denn einen Geiſt haben? Davor muß man ſich ja fürchten. Ich habe wohl einmal von der wunderbaren Lampe gehört, wenn man die gerieben hat, iſt ein Geiſt gekommen, und hat Geld gebracht, aber ich hätte doch nicht das Herz zu reiben, und wenn er noch zehn Lichtkaſten voll bringen wollte.

Frau Liebäffel zupfte ſie wieder, zur Erinnerung, ſie möchte ſich nicht verrathen. Es war auch der Mühe werth, incognito zu hören, was drüben noch weiter herauskommen dürfte.

Oder Verſtand, ſagte das niedliche Männchen, gleichviel, bei uns nennt man den Verſtand Geiſt. Nun ſagte mein Papa, ich ſollte nach Klugheim reiſen, und mich um die berühmte Mademoiſell Liebäffel bemühn, Mama könne dagegen nichts einwenden, da hier nicht allein Geld zu heirathen wäre, ſondern auch die Artikel, worauf Mama hielt. Ich machte mich jetzt auf den Weg, aber doch nicht ohne geheimen Widerwillen, denn ich fühlte, daß ich ſo nicht dem reinen Sinn, den Mama ausgeſprochen hatte, nachlebte. Ich hatte noch nie geliebt, das blieb auch ſo bis vor einer halben Viertelſtunde, aber ich hatte mir ein gewiſſes Bild entworfen, noch genauer, ich hatte einmal in einem Guckkaſten ein Wachsbild geſehn, und wie dies Bild ſollte die angethan ſein, die ich einmal lieben wollte, lieben könne — oder ich wollte nie lieben. Daher beſchloß ich denn, zwar nach Klugheim zu reiſen, ſchon um Gehorſam zu üben, zwar auch Mademoiſell Liebdäſſel zu ſehn, weil man doch in der Hauptſtadt ſo viel von ihren Vorzügen ſpräche, aber doch unverrichteter Sache wieder heimkehren. Ich wollte es gar nicht verſuchen, auf Mademoiſell Liebdäſſel Eindruck zu machen, ſollte es aber auch zufällig geſchehn, wollte ich zu Papa und Mama ſagen, ich hatte das Felſenherz nicht erobern können. Aber wie ging es mir nun? Hol die Mademoiſell Liebdäſſel dieſer und Jener, ich will gar nicht einmal fragen, wo ſie wohnt. Denn Sie, ſchöne Dame, wie Sie mir da begegnet ſind, haben einen Eindruck auf mich hervorgebracht, grade ſolchen wie einſt das Wachsbild, das mir auch ſo oft hernach im Traum erſchien. Sie ſind das Wachsbild, das Traumbild, wie ſie leibten und lebten, das Schickſal hat freundlich über mich gewaltet. Gehört Ihnen Ihr Herz noch, bitte ich um dies Herz, das gewiß tauſendmal edler iſt, wie es

Mademoiſell Liebäffel zu Markt bringen kann, das leſ' ich ſchon, in Ihren Augen, wovon Sie das eine von einer Taube, das andere von einem Lämmchen geborgt zu haben ſcheinen. Daß Sie auch in Ihrem kleinen Finger mehr Verſtand haben, wie Mademoiſell Liebäffel im ganzen Hirnkaſten, und in Händen und Füßen noch dazu, habe ich aus dem Geſpräch, womit Sie mich beglückten, erfahren, und worin ich den weiſen Salomo zu hören glaubte.

Doris hätte wirklich ein Felſenherz im Buſen tragen müſſen, wenn ſie das nicht gerührt hätte. Das hieß doch ſo rein um ſich ſelbſt geliebt ſein, wie es die Kantorstochter nur bedungen hatte. Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, mochte auch eben nichts ſagen, weil das hören ſüßer war.

Können Sie mich auch lieben, fragte Jener, reden Sie!

Ei nun, ſchmunzelte Doris, was das betrifft, ſoll man ſeinen Nächſten immer lieben, aber freilich mit einem Unterſchied.

„Laſſen Sie mich einen Unterſchied machen, ich flehe!“

Hübſcher ſind Sie wenigſtens wie der Barbier

bier Feckert, auch der Mehlhändler Hecht, der Salzfaktor Schnell, und — und —

„Wir wollen uns gleich aufbieten, und ſo bald als möglich trauen laſſen.“

Das iſt ein ganzer Haufen Ehre! Aber ſo auf der Straße kann man ſo was doch nicht abreden.

„Glauben Sie auch, wenn ich Sie nach Hauſe bringe, wird meine Mama außer ſich vor Freude ſein, und ſchon auf meinen Papa wirken, daß er den Henker danach fragt, ob Sie einen Kreutzer in der Taſche haben, oder nichts.“

O nun — was das anlangt —

„Ich wollte, Sie hätten nur ein Hemd auf dem Leib, und nicht einmal ein zweites noch auf dem Zaun. So wären Sie meiner uneigennützigen Liebe am liebſten.“

Ah — ſo pauver iſt man juſt auch nicht! Aber wiſſen Sie was? Kommen Sie zu uns ins Haus. Die Jungen ſtehn ſo ſchon auf der Straße ſtill, und gaffen uns an, wie die Kuh das neue Thor.

Ja, ja, Herr Edelmann, fiel die Mutter ein, von ſo was muß man doch mit Ueberlegung ſprechen. Es iſt Mittag, wollen Sie mit uns eſſen — ſpeiſen wollt ich ſagen, wir haben wohl nur dünne Erbſen und durchgewachsnen Speck, wollen aber noch in die Garküche ſchicken, vielleicht giebts da Heute Schweinbraten.

„Wenn Sie's befehlen, wenn ich ſo glücklich ſein darf?“

Man ging. Doris fühlte ihren ſüßen Triumph, und das ſüße Staunen des Liebhabers in voraus, wenn ſie ihm eröffnet hätte, daß ſie nicht allein den Verſtand, das Herz, die Schönheit ſo beſäße, wie Jener und ſeine Mama dies Alles wollten, ſondern auch noch das Geld, wovon der Papa ein Freund war. So durfte er wenigſtens mit ihm ſich über dieſen Punkt nicht entzweien.

Es ſollte keine Mannsperſon ins Haus, und nun führte Doris ſelbſt ein niedlich Bürſchchen an der Hand hinein. So leicht ändern ſich menſchliche Vorſätze.

Doch hatte man kaum in der Stube Platz genommen, wo Doris von neuen Zärtlichkeiten freudig anhörte, als auch die Klingel wieder zu tönen begann. Diesmal beſonders unwillig darüber, ſchrie Doris: Ich reiſſe die verfluchte Klingel noch ab, und werfe ſie in den Rinnſtein, ſo kann doch Niemand mehr daran ziehn.

Die Magd kam jedoch, und meldete ein Fräulein, welches Frau Liebäffel und Doris zu ſprechen verlange.

Was iſt das wieder, rief die Wittwe, und Doris wußte nicht einmal recht, was ein Fräulein ſei, vielweniger, was Herr Profeſſor Wolke unter einem Fräulein und einem Fraulein verſteht. Das niedliche Bürſchchen erklärte ihr jedoch, Fräulein hieße man ein junges, auch wohl ein altes, Frauenzimmer von Stand, das noch unverheirathet ſei.

„Von Stand, fragte Doris, von Stand? Heißt das vom Gevatterſtand, oder Stand auf dem Markt, wofür Standgeld —“

Warum nicht gar vom Stand am Pranger, erläuterte das Bürſchchen, Adel, aber auch gebildete Bürgerſchaft ſind da gemeint. Zum Beiſpiel die Ihrige.

„Nein — hi hi — abbilden hab ich mich doch noch nicht laſſen. Wie aber einmal ein Maler nach Klugheim kömmt, ſoll es geſchehn. Aber nein, ich bin zu garſtig dazu, hi hi hi!“

Das iſt doch Ihr Spaß nur, Ihr Spiegel muß es Ihnen anders ſagen. Er iſt aber auch zu klein, darum werden große Reitze nicht darin gehörig ſichtbar.

„Wir gehn Heute auf die Rathsauktion.

Vielleicht iſt ein großer Spiegel da, wir haben ſchon ſeit vier Wochen einen kaufen wollen.“

Uebrigens verſteht es Jemand, der aus der Hauptſtadt kömmt, doch beſſer noch wie alle Spiegel. Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie eine wahre Thorner, eine wahre Nürnberger, eine wahre franzöſiſche Schönheit ſind, können Sie mirs auf mein Wort glauben.

Eine franzöſiſche, rief Doris, pfui doch! Sie bewies in ihrem Unmuth ächt deutſchen Sinn.

Währenddem hatte Frau Liebäffel die angemeldete Dame hereingeführt, weil es doch ſchicklich, und ſie kein Mannsbild war. Ziemlich groß war dieſe Dame, und einen Schleier trug ſie über dem Geſicht. Nach höflichen Begrüßungen mit einer fiſtulirenden Sopranſtimme, und nachdem ſie hatte Platz nehmen müſſen, gab es nur die Fragen der Wirthin zu beantworten, wie man zu der Ehre käme, was ihr Begehr ſei, ob ſie ſchon geſpeiſ't habe, ein Gericht dünne Erbſen mit durchgewachſnen Speck mitſpeiſen wolle, oder lieber ein Schädlchen Koffee genießen u. ſ. w.

Unterdeſſen rückte das feine Bürſchchen dem Seifenſiedertöchterlein näher und zärtlicher noch auf den Hals, und bat: Nehmen Sie mir den

Ausdruck nicht etwa übel. Ich bin auch eine gute Deutſche, wollt ich ſagen, ein guter Deutſcher, aber es bleibt doch Manches franzöſiſche Mode, oder wird von neuen Mode, vorzüglich am Hof. Ich wollte nur ſagen, Sie wären eine Erzſchönheit, oder eine geheime Schönheit, oder — indeß werde ich Ihnen das tauſendmal ſagen können, wenn wir erſt verheirathet ſind. Laſſen Sie uns alſo bald die erſten nöthigen Anſtalten treffen.

Das angelangte verſchleierte Fräulein hatte aber den Blick auch ſcharf auf Doris und ihre Umgebung geheftet, hörte zugleich ſcharf auf das, was man dort ſprach, und verrieth eine bange Unruhe. Ueber den letzten Worten mehrte ſie ſich heftig, das Fräulein ſprang ſogar vom Stuhl, und auf den Liebhaber hin, ihm noch ganz nahe ins Auge ſchauend. Nun ward auch der Sopran zu einem tiefen Bariton, mit welchem das Fräulein ſchrie: Doris, laſſen Sie ſich nicht anführen, heirathen Sie kein Frauenzimmer!

„Wie? Was?“

Es iſt die Tochter des Pfefferkuchenbäckers Nürnberg, ich kenne ſie trotz der Verſtellung.

Das Bürſchchen flog vor Angſt in einen Winkel.

Da ſehen Sies, fuhr der Bariton fort, ihr Gewiſſen regt ſich. Es iſt das Friederikchen, das viele Romane geleſen hat, auch eine Zeitlang in der Hauptſtadt gewohnt hat, wie und warum, darüber ſind die Meinungen nicht einig. Es iſt ihr aber wohl, nach ihren Erfahrungen, zuzutrauen, daß ſie eine ſolche verſtellte Rolle ſpielen kann, obſchon ich wette, daß es nicht vollkommen damit gelungen iſt, und noch weniger auf die Länge würde auszuführen ſein.

Stier und ſtarr vor Verwunderung, und die Arme eingeſtemmt, rief Frau Liebäffel: Das iſt eine Pfefferkuchenbäckertochter?

Doris nahm das Wort: Darum ſagte der hübſche junge Herr auch, ich wär eine Nürnberger, Thorner, franzöſiſche Schönheit, weil es Nürnberger, Thorner und franzöſiſche Pfefferkuchen giebt. Das iſt dem hübſchen jungen Herrn darum eingefallen, weil er eine Pfefferkuchenbäckertochter iſt.

Aber ſie ſprach wehmüthig, konnte von der Idee eines hübſchen jungen Herrn ſich ſchwer loswinden, bedauerte zu hören, was ſie hörte.

Die Mutter hob wieder an: Gehört hab ich wohl von dem Rieckchen, aber geſehn hab ich ſie in vielen Jahren nicht. Kann ichs auch glauben, daß ſies iſt, und nicht der junge Herr von vorhin?

Beim Himmel, rief der Bariton, ich gehe faſt alle Tage vorbei, was ſollt ich ſie nicht am Fenſter geſehn haben. Steht ſie doch immer dort, und gafft nach den Mannsleuten.

„Aber wenn ſie nach den Mannsleuten arg iſt, wie kann ſie denn ein Frauenzimmer heirathen wollen? Es iſt nicht wahr, ſag ich! Denn wo ſollte es mit ſo einer Heirath am Ende hinaus?“

Ei nun, aufs Geld ſollte es vors erſte hinaus. Und ſo dachte man weiter: kömmt Zeit, kömmt Rath.

Die Verkleidete weinte bereits in ihrem Winkel, und ſagte nun ſchluchzend: Ja — ja, mein Vater meinte auch, man müßte ſchon ſehn — käme Zeit, käme Rath —

Der Vater wußte alſo darum, wüthete Frau Liebäffel, das ſoll ihm theuer zu ſtehn kommen! Was die Bürger doch pfiffig werden, wenn man Rathsherrn daraus macht.

„Er iſt ja nur Stadtverordneter — o mein Himmel! Ich habs gleich geſagt, ich würde erkannt werden. Mein Vater ſagte aber, die Tochter iſt eine Gans, alſo wirds ſchon gehn.“

Alſo iſt er von der Stadt dazu verordnet, wohlerzogne Bürger- und Meiſtertöchter Gänſe zu nennen? Oho, die Gans ſoll er meiner Doris abbitten. Ich wär doch aber auch noch da geweſen, ich? Wie konnte Herr Nürnberg denn glauben, daß ich ſo ſtill dazu würde geſchwiegen haben, wenn meine Tochter eine Pfefferkuchenbäckertochter geheirathet hätte, und wärs auch unverſehens geſchehn? He?

„Er ſagte, die Tochter iſt eine Gans, und die Mutter eine Pute —“

Der Pute ſoll er auch eine Ehrenerklärung geben.

„Was hilfts, wenn man einmal kein Glück haben ſoll. Wär die Frauensperſon da nicht hereingekommen, die eine Mannsperſon iſt, hätten Sie auch gewiß nicht erfahren, daß hier ein junger Herr ſteht, der ein Mädchen iſt.“

Was iſt das wieder? Daß ſie grob ſpricht, iſt wahr.

„Es iſt ja der Kanzelliſt Fußhaaſe.“ Ich will es bekennen, rief er, durfte einmal keine Mannsperſon ins Haus, blieb mir nichts übrig, als mich in ein Frauenzimmer zu verwandeln.

So hat er doch wenigſtens eben ſo viel Schuld wie ich, ſagte das immer noch weinende Riekchen.

Ach, rief Doris, ich wollte ſie hätten alle beide keine Schuld, Herr Fußhaaſe wär ein Frauenzimmer, und Jungfer Rieckchen eine Mannsperſon. Aber nun ärgern ſie mich Beide auch deſto mehr. Da iſt die Thüre! Fort, fort die Mannsperſon, die ein Frauenzimmer iſt, und das Frauenzimmer, das eine Mannsperſon iſt, fort!

Und Beide mußten vor ihren ſtattlichen Armen entfliehn.

Man war nun genöthigt, ohne Gaſt das Mittagmahl einzunehmen, und Frau Liebäffel klagte ſehr, daß nun der Schweinbraten, den Grete wirklich beim Klugheimer Reſtaurateur aufgetrieben hatte, umſonſt mit ſchwerem Gelde erkauft ſei. Die Katze war deſto zufriedner, weil ſie ihn ohne Abzug erhielt. Denn Mutter und Tochter hatten keine Eßluſt, Eine aus Verdruß, eine Pute genannt worden zu ſein, die Andere, daß Rieckchen, ihr zum Verdruß, ein Mädchen, und kein junger Edelmann ſei. Denn von einem jungen Edelmann hatte ſie durch Rieckchens Darſtellung einen vortheilhaften Begriff geſchöpft. Ganz in Wehmuth vertieft ſaß ſie an dem Tiſch, und nicht Erbſen nicht Speck, deren wahrhafte Freundin man ſie in anderen Zeiten nennen durfte, mundeten ihr. Frau Liebäffel war in dem Grad eine zärtliche Mutter, daß ſie, es gewahrend, den eignen Schmerz über den töchterlichen vergaß, und ihrer ſeufzenden Doris Troſt zu ſpenden ſuchte. So wahr ich lebe, hob Sie an, Du kannſt es dem Fußhaaſe nicht genug danken, daß er Dich noch gewarnt hat. Welch ein Spektakel wär das geweſen, hätteſt Du die Pfefferkuchenbäckertochter genommen. Nicht einmal eine ehrliche Jungfer hätteſt Du an ihr gehabt, die Leute ſagen ihr viel zu viel nach, wie ſie's in der Fremde ſoll gemacht haben. Und ſcheiden hätteſt Du Dich wieder müſſen laſſen, darauf wär ich beſtanden, und eine geſchiedne Frau wird immer wie eine Wittwe angeſehn, die ſo leicht nicht wieder einen Mann kriegt, das ſeh ich an mir. So wahr ich lebe, meine Doris, wär ich wie Du, ich nähme den Kanzelliſten. Eine gute Seele iſt es doch. Jung iſt er auch, übel ſieht er nicht aus, ich habe ſchon häßlichere Mannsleute geſehn, wie ihn.

„Es kam mir heute früh, wie wir uns erzürnt hatten, auch ſo vor, als wenn ich ihn ſchon leiden könnte. Aber — die Pfefferkuchenbäckertochter iſt doch eine hübſchere Mannsperſon wie der Kanzelliſt.“

Da haſt Du recht, eine viel hübſchere Mannsperſon, was hilft es aber, ſie iſt doch keine.

„Der Kanzelliſt iſt jung, aber doch nur jung, die Pfefferkuchenbäckertochter iſt noch ein junger Edelmann."

Es iſt wahr, das iſt mehr, aber ſie iſt doch keiner. Ich ſage Dir, es wäre am beſten, wenn wir uns Beide mit dem heirathen ſputeten.

„J nun, mit Ihnen hätte es wohl Zeit, und es wär am Ende nicht einmal viel daran gelegen, wenn auch nichts daraus würde."

Bedenke aber die Nachſtellungen, die ich von dem Kirchthurm, dem Breihahnſchenker, hatte. Und Deine erſt. Gewiß und wahrhaftig, wenn ſchon Frauenzimmer ein Mädchen heirathen wollen, iſt es auch hohe Zeit, daß ſolch Mädchen unter die Haube kömmt. Nimm den Fußhaaſe, und das Laufen und Fallſtrickelegen hört auf. Denn haſt Du einmal geheirathet, kann Dich halb Klugheim doch nicht mehr heirathen wollen. Ich ſehe dann auch —

„Wie kann ich ihn denn nun heirathen? Er hat ſich ja in ein Frauenzimmer verwandelt."

Ei — warum nicht gar!

„Er hat es ja ſelbſt geſagt."

Verwandelt ſollt er ſich haben? Solch ein Tauſendkünſtler wär es? Ei nun, ſo kann er ſich auch wieder in eine Mannsperſon verwandeln. Hernach nimmſt Du ihn, eher nicht.

„Ach, wenn auch! Er iſt mir nicht vornehm genug!"

Ich ſehe ſchon, die Micke hat Dir einen adlichen Nagel in den Kopf geſetzt.

„Hi hi, da würd ich artig ſchreien, wenn ich einen Nagel im Kopf hätte."

Ei, man pflegt nur ſo zu ſagen.

„Hi hi, und giebts denn auch Nägel die von Adel ſind?"

O ja! Das ſind eben ſolche, die die Adlichen im Kopf haben. Länger und dicker ſind ſie, wie bei uns Bürgersleuten, aber ſehn kann man ſie nicht. Daß Du ſo was nicht verſtehſt, macht, daß Du noch wenig in der Welt geſehn haſt. Aber wie ich noch keinen Mann genommen hatte, bin ich bei einer adlichen Herrſchaft Kammermädchen geweſen.

„Nur Kammermädchen? So würf ich mich nicht weg, ich müßte Stubenmädchen ſein."

Das haſt Du auch noch nicht gelernt. Ein Kammermädchen bildet ſich mehr ein, und hat auch mehr Lohn, wie ein Stubenmädchen.

„Aber eine Stube kann ſich doch mehr einbilden, wie eine Kammer."

Ja — wie es zugeht, weiß ich ſelbſt nicht, aber es iſt ſo.

„Die Herrſchaften, die ſich ein Kammermädchen halten, wohnen wohl in einer Kammer, und haben keine Stube?"

O bewahre! Meine Herrſchaft hatte eine Stube, eine Kammer, und eine Küche mit dem Nachbar zuſammen. Er hatte einen großen Titel, ſchrieb ſich Fahnjunker außer Dienſt. Und ſie durfte man nicht Frau Fahnenjunkern ſchlechtweg nennen, nicht anders wie gnädige Frau Fahnenjunkern. Die Leutchen beſaßen Dir einen Hochmuth. Wenn ſie auch oft nichts zu freſſen hatten, ihren Hochmuth hatten ſie doch.

„Aber wir eſſen ja nicht einmal mehr, wir ſpeiſen, und adliche Herrſchaften ſollten gar gefreſſen haben?"

Du haſt recht. Ich hätte ſollen ſagen, wenn ſie nichts zu ſpeiſen hatten. Aber ſiehſt Du, Hochmuth und Nagel, iſt einerlei.

„So? Daß ich einen Hochmuth habe, weiß ich wohl, einen Nagel habe ich alſo auch?"

Ja freilich, und haſt Recht dazu. Aus dem Lichtkaſten, meine Doris, aus dem Lichtkaſten, hi hi hi, haben wir Beide einen Nagel gezogen, hi hi hi!

„Da ſollten wir lieber noch etliche hineinſchlagen, damit er recht feſt würde."

Kann wohl geſchehn. Aber was Du mit Deinem Nagel thun ſollteſt, weiß ich auch. Du haſt Deinen Willen, und was meine Doris thut, iſt mir recht. Aber Du ſollteſt den Kanzelliſten an Deinen Nagel, den Du im Kopf haſt, hängen.

„Daraus wird nichts, ſag ich Ihnen. Meine gute Freundin, die Kantorstochter, bleibt dabei, ich ſoll keinen heirathen, dem mein Geld nur ins Auge ſticht, aber ich nicht. Sie ſagte das Heute noch, und ich verſtand es nicht recht, meinte erſt, Geld wäre ja nicht ſcharf, könnte ja nicht ſtechen, und ich würde ja nicht ſo ungehobelt ſein, Jemanden ins Auge zu ſtechen, da käm ich ja wohl ins Spinnhaus. Aber meine gute Freundin hat mir Alles ausgelegt, es hat ſolchen Haken damit, wie mit dem Nagel.“

Richtig! Was Du Verſtand haſt, mein Goldtöchterchen! Einen Haken haben viele Sachen, aber ſehn kann man ihn doch nicht. Das zu begreifen, darin eben liegt der Verſtand.

„Und als der junge Edelmann Heute mir auf der Straße ſagte, wie gut er mir wäre, daß er mich liebte, nicht nur ſo nach dem Katechismus wie ſeinen Nächſten, wohl noch mit einem Unterſchied —“

Ich weiß ja. Neben dem breiten Rinnſtein, am Butterladen. Die Straßenbengels liefen noch zuſammen.

„Dacht' ich nun, dem ſtech ich ins Auge, und nicht mein Geld. Er kennt mich ja nicht, weiß viel von unſerm Lichtkaſten. Und weil ers denn ſo treu und ehrlich meint, kann ich ihn immer noch nicht vergeſſen. Aber ſo iſt es nicht mit dem Kanzelliſten. Der weiß, wo der Lichtkaſten ſteht, und was darin iſt. Wie die Lotterie noch nicht gezogen war, hat er nicht einmal ſeinen Filz gezogen, wenn er vorbei ging, und ich auf der Bank vor der Thüre ſaß. Seitdem hat er ſich aber wie toll nach mir. Und weil ich denn ſo viel Verſtand habe, wie es der junge Edelmann geſagt hat, und Sie ſelbſt, kann ich denn auch wohl begreifen, daß ihm das Geld ins Auge ſticht, aber ich nicht. Darum ſollte er mich nicht haben, auch wenn er vornehm wäre, und das iſt er nicht einmal. Der junge Edelmann —“

Kannſt Du den Edelmann denn nicht vergeſſen?

„Ach er meint es doch treu!“

Was kann es Dir helfen? Nichts! Und meinſt Du denn, er hätte Dich nicht gekannt? Alles war ja Verſtellung. Er hatte ſich ja mit dem Vater —

Eben klopfte Einer ans Stubenfenſter, Einer den Grete auch nicht in die Hausthüre laſſen wollen, und der nun ins Fenſter reden mußte. Wie es Frau Liebäſſel geöffnet hatte, ſteckte Herr Nürnberg den Kopf herein, grüßte freundlich, und ſagte: Liebe Madam Liebäſſeln, Sie werden doch Spaß verſtehn, und mich nicht etwa verklagen, wie Sie zu meiner Tochter geſagt haben?

Die höfliche Anrede entwaffnete zwar den Zorn der Wittwe ein wenig, aber doch nicht ganz. Noch ziemlich hochfahrend rief ſie: Spaß verſteh ich wohl, aber mit einer Pute nicht. Die Pute ſoll Ihnen theuer zu ſtehn kommen, und die Gans auch. Auf dem Rathhauſe ſollen Sie mir und meiner Doris Abbitte und Ehrenerklärung thun.

Allerliebſte Madam, entgegnete der Pfefferküchler, ich rathe Ihnen als Ihr Freund, klagen Sie nicht!

„Mein Freund? Und ich bin eine Pute? Da ſind Sie alſo der Freund einer Pute, und was ſind Sie da, was? Ein Kullerhahn?

Nennen Sie mich ſo, was mach ich mir daraus. Aber klagen Sie nicht. Denn ich gehöre ſelbſt zum Magiſtrat, und daß wir von der Obrigkeit es ſchon ſo drehn werden, daß Einer von

uns

uns, den Jemand verklagt hat, nicht ſo ins Teufels Küche kömmt, wie andere ehrliche Leute, verſteht ſich am Rande. Sie werden auch ganz andere Koſten haben, wie andere ehrliche Leute. Denn daß ein wohlweiſer Rath einer Frau, die ein halbes großes Loos gewonnen hat, tüchtig auf den Beutel klopfen wird, können Sie ſich auch an den Fingern abzählen. Ich möchte Ihnen das erſparen, bin überhaupt ein gutes Kerlchen, das ſich gern mit der ganzen Welt verträgt.

„Ich laſſe aber die Pute nicht auf mir ſizzen, und meine Doris die Gans nicht.“

Wollte der Himmel, die ſäßen da, wir wollten ſie uns gleich braten laſſen, und ſie mit Geſundheit verzehren. Aber ich will Ihnen hier Abbitte thun, und eine Ehrenerklärung geben. Sie ſind keine Pute und die Mamſell Doris keine Gans, denn man läßt Sie beide nicht braten. Sind Sie nun zufrieden, ſo ſind Sie umſonſt zufrieden, ſonſt würden Sie noch Koſten haben, wenn Sie zufrieden ſein wollten.

Was meinen Sie, fragte Doris ihre Mutter, wollen wir zufrieden ſein?

Nein, hieß die Antwort, ich will nicht!

Gut, ſagte Herr Nürnberg, ſo gebe ich Ihnen die Pute und die Gans vor der Hand zurück, und nehme ſie Ihnen auf dem Rathhauſe erſt wieder ab. Doch iſt es nicht meine Schuld, wenn Sie die Leute, wenn Sie dahin gehn, noch für das anſehn, was Sie bis zum großen Saal noch heißen, Sie aufgreifen, rupfen und braten.

O Jemine, rief Doris, Alles nur das nicht! Wir ſind hier zufrieden, umſonſt zufrieden!

Ei ſo glaube ſolch Zeug doch nicht, meine Doris, ſagte Frau Liebäffel. Aufgreifen, das könnte noch angehn, wer kann uns aber wohl rupfen, wo haben wir Federn? Ich merke ſchon, er fürchtet ſich vor einer Klage, weil dann auch an den Tag kommen wird, was er mit Dir vorgehabt hat. Eben darum will ich auch klagen.

Herr Nürnberg entgegnete: Dies war ja auch ein kleiner Spaß. Ich bin ein gut Kerlchen, und —

Ein ſchöner Spaß, fiel die Wittwe ein, meine Doris mit einer Jungfer anführen wollen.

„Das nun ſo eigentlich wohl nicht —“

Ein rechtes gutes Kerlchen, das ſo was im Sinn hat!

Doris bemerkte: Ich hätte es mir noch gefallen laſſen, wenns keine Jungfer geweſen wäre —

„Nun, nun —“

Und wirklich ein junger Edelmann. Da hätte ich die Jungfer Nürnberg genommen.

Sagen Sie mir nur, fragte die Wittwe, wo Sie doch hin gedacht haben? Ein ſo vernünftiger Mann ſonſt, der auf dem Rathhauſe ſitzt.

Einer von meinen Kollegen hatte den Einfall, hieß die Antwort, ich dachte denn weiter darüber nach, dachte, meine Rieke iſt nicht auf den Kopf gefallen, hat lange in der großen Reſidenzſtadt gelebt, ſich da was verſucht, es iſt immer möglich, daß ſies pfiffig durchſetzt. Kömmts nach der Hochzeit nicht heraus, ſo hat meine Rieke wenigſtens ein gutes Leben, und das ſo lange ſie lebt. Wirds ruchtbar, ei nun ſo muß man einen guten Advokaten annehmen, der gute Kniffe hat. Es muß heißen, Rieke wäre unverſehens wie ein Junge angezogen worden, und hernach in der Kleidung geblieben. Sie hätte nicht anders gewußt, als daß ſie eine Mannsperſon wäre, und ihr Vater und ihre Mutter auch nicht.

Herr Nürnberg, rief die Wittwe, wer das Vater und Mutter geglaubt hätte, wär ſo dumm geweſen wie ein Stück Holz!

Ei nun, fuhr er fort, ich bin ja nicht ihr Vater, das heißt, ich wär es nicht geweſen, ein Edelmann ſollt es ja ſein. Sie ſollte mit ihrer Frau ja zu ihm reiſen wollen. Wären Sie aber hingekommen, ſollte es heißen, der Edelmann wäre mit ſeiner Frau in die Türkei gereiſ't.

Das nenne ich mir Pfiffe, ſagte Frau Liebäffel, und Du ſiehſt nun doch wohl, daß es auf das Geld gemünzt geweſen iſt, und nicht auf Dich.

Nun ſeh ichs, rief Doris, und nun ärgerts mich erſt recht!

Geld iſt gemünzt, ſagte der Stadtverordnete lächelnd, alſo kann man es auch wieder aufs Geld münzen. Ich bin ein gut Kerlchen, und mit mir kann die ganze Welt fertig werden. Aber es iſt mir wohl nicht zu verdenken, wenn ich auch einmal Jemanden anzuführen ſuche, denn ich bin aus einer angeführten Familie. Ich will Ihnen das erzählen. Mein Großvater wohnte zehn Meilen von hier, war ein Weinhändler, und hatte drei Töchter. Einmal kömmt ein junger Bürgersmann zu ihm, ein guter Freund, den er auch freundlich aufnimmt, und der mit ihm in die Nebenſtube geht, ihm etwas allein zu ſagen. Hernach kommen Beide zurück, mein Großvater hat ein vergnügtes Geſicht, und ſagt der älteſten Tochter, ſie ſoll einen Schoppen Wein aus dem Keller holen, vom beßten aus dem großen Faß. Die denkt: Was mag das bedeuten? Sollte das nicht ein Freier ſein? Und welche von uns Dreien mag er wollen? Sie ſetzt den Schoppen unter den Hahn, läßt den Wein hinein laufen, vergißt aber den Hahn wieder zuzumachen, und denkt immer nur: Welche von uns Dreien mag er wollen?

Dem Großvater wird Oben die Zeit lang, er ſchickt die zweite Tochter, die ſoll machen, daß ſich die älteſte ſputet. Sie geht in den Keller und frägt: Warum kömmſt Du denn nicht, Schweſter? Ja, ſieh nur, ſagt die Aelteſte, ich ſtehe ſo da, und denke nach: was mag das wohl bedeuten mit dem jungen Bürgersmann? Sollte das nicht ein Freier ſein? Und welche von uns Dreien mag er wollen?

Du haſt recht, ſagt die Zweite, es kann was bedeuten, es kann ein Freier ſein. Und welche von uns Dreien mag er wollen?

Nun hilft ſie der Aelteſten nachſinnen, und der Wein, der lange ſchon übergelaufen iſt, läuft noch immerfort, denn Niemand macht den Hahn am Faſſe zu.

Das währt eine neue Viertelſtunde, und der Großvater ſchickt die dritte Tochter, zu ſehn, warum die Schweſtern ſo lange bleiben, und warum der Wein nicht kömmt? Der Wein kömmt ihr freilich auf dem Fußboden entgegen, das ſieht ſie aber vor Eile nicht, und treibt nur auch die Schweſtern zur Eile. Die ſagen ihr aber, weshalb ſie ſo daſtehn, und worüber ſie nachdenken. Da habt Ihr recht, ſagt nun die Jüngſte, es kann was bedeuten, es kann ein Freier ſein.

Und nun hilft ſie den Schweſtern nachſinnen, welche von ihnen Dreien wohl der junge Bürgersmann wollen möchte?

Endlich wird der Großvater böſe, kömmt ſelbſt in den Keller, und filzt die Mädchen aus. Iſt er aber nicht böſe geweſen, wird er nun erſt böſe, und ich wär es auch geworden. Denn der Fußboden iſt wie ein kleiner Teich, der Hahn brauchte auch nicht mehr zugemacht zu werden, denn er lief nicht mehr. Ihr Cannaillen, ſchreit der Alte, habt mir ja mein beßtes Faß Wein in den Sand laufen laſſen. Ach, darum ſind auch meine Schuhe ſo naß, ſagt die Aelteſte, und die Zweite auch, und die Dritte auch. Sie erzählen treuherzig, worüber ſie nachgedacht haben.

Und es war nicht einmal ein Freier geweſen. Mein Großvater wimmert nun: Da bin ich um meinen ſchönen Wein angeführt, durch Eure Dummheit. Ich ſollte Euch das Fell abziehn, es wär aber doch Schade darum, weil es ſo hübſch weiß und roth iſt. Nun, ich werde mich über Eure Strafe noch beſinnen. Ich will eine Reiſe machen, und wenn ich auf der Reiſe ein

Frauenzimmer finden ſollte, das eben ſo dumm iſt, als Ihr, und wobei ich meinen Schaden einholen könnte, ſoll Euch die Strafe geſchenkt ſein. Aber ſonſt — hütet Euch!

Die Töchter wollen aber nicht einräumen, daß ſie dumm geweſen ſind. Die Aelteſte ſagt: Ich dachte meine Schweſter würde doch ſo klug geweſen ſein, den Hahn zuzumachen, die Zweite: Ich dachte, ſie würde lange ſchon ſo klug geweſen ſein, ihn zugemacht zu haben, die Jüngſte: Wie konnt ich denken, meine beiden Schweſtern würden nicht ſo klug geweſen ſein, den Hahn zuzumachen? Der Wein blieb aber im Sand.

Mein Großvater macht ſich denn wirklich auf den Weg, und kömmt nach Klugheim, das ſind nun ſchon länger wie funfzig Jahre her. Auf der ganzen Reiſe hatte ihm nichts von ſeiner Abſicht gelingen wollen, hier in unſerer Stadt ging es ihm aber nach Wunſch. Er ſtellt ſich auf den Markt, und ſieht immer nach dem Himmel. Die Wittwe des damal ſeit kurzem verſtorbnen Burgemeiſters ſteht am Fenſter, wird neugierig, und frägt ihn endlich, wonach er denn ſähe? Ich bin vom Himmel gefallen, ſagt er, und ſuche das Loch, wodurch ich wieder hinauf kann.

Frau Liebäffel ſtieß Doris an, und Doris

Frau Liebäffel. Jene fliſterte zugleich: Das ſoll vor funfzig Jahren geſchehen ſein, und Dieſe: Es iſt ja Heute geſchehn. Die Mutter von neuem: Eine Bürgermeiſterwittwe wärs geweſen? Die Tochter: Das iſt ja nicht wahr!

Herr Nürnberg fuhr fort: Nun glaubte die Wittwe, mein Großvater wäre einer von den Seligen, und gab ihm Prätioſen, Geld, Kleidungsſtücke mit, ſo viel an Werth als die verlorne Tonne Wein, er ſollte es ihrem Mann im Himmel zuſtellen. So dumm war ſie, und die Weinhändlertöchter kamen ohne Strafe weg.

Frau Liebäffel und Doris wollten zugleich reden, in dem Augenblick ließ aber ſich der Ausrufer vor dem Rathhauſe hören: Kommt zur Auktion, zur Auktion, ſie geht an!

Die Straßen wimmelten gleich von Menſchen, die dem Rathhauſe zuſtrömten, Herr Nürnberg rief: Ich muß auch hin, und werde Ihnen das Andere hernach erzählen, ſagen Sie Niemanden ſo lange noch etwas von meinem kleinen Spaß!

Nun entfloh er, Frau Liebäffel und Doris vergaßen darüber jene räthſelhafte Erzählung, warfen ſich ins Zeug, ſteckten Gold aus dem Lichtkaſten in ihre Taſchen, und eilten ſtolz ins Rathhaus.

Dritte Abtheilung.

Verſteigerung und Liebesabentheuer.

Die Auktion, welche auf dem Rathhauſe abgehalten werden ſollte, hatte ſeit Monaten ſchon Obrigkeit und Bürgerſchaft, oder Regierer und Regierte, in Spannung verſetzt. Jene waren es auf die Frage, was aus den zu verſteigernden Sachen wohl herauskommen möchte, denn ſie brauchten viel Geld, und konnten immer nicht begreifen, wie es zuging, daß ſie nimmer Geld hatten. Einige meinten, die verminderten Einkünfte hätten ſchuld, Andere, die vermehrten Ausgaben, wieder Andere, die Ehrlichkeit hätte ſich vermindert und der Unterſchleif vermehrt. Die Bürgerſchaft hegte dagegen viele Neugier, die feilgebotnen Gegenſtände zu ſehn, und wer Geld hatte, auch Luſt davon zu kaufen.

Der Magiſtrat hatte ſchon gravitätiſch hinter dem Tiſche Platz genommen, an welchem der Auktionator aufrecht ſtand, und die ſchöne Welt drängte und ſtieß ſich um die übrigen Stühle, als Frau Liebäſſel und Doris eintraten. Man ſah indeß gleich, was das Geld thut, denn vor letzteren wich die ſchöne Welt höflich, ohne ihnen auch nur den leiſeſten Schub zu geben, die jungen Herren riſſen ſich ſelbſt darum, eiligſt dem reichen Seifenſiedertöchterlein einen Stuhl darzubieten, und Schande halber, wie man unrichtig bei einer Ehrenſache zu ſagen pflegt, bekam die Mutter auch einen. Dies war die geringere Auszeichnung, die größere konnte man es nennen, daß ſich der ganze Magiſtrat gegen ſie verneigte, wobei noch der auf Doris geheftete Blick des Bürgermeiſters eine beſondere Huld, wenn nicht gar ein Verlangen, auszudrücken ſchien. Kein Wunder, daß nun Beide nicht blos ſich etwas einzubilden ſchienen, ſondern in hoch emporgeworfnen Naſen außer allen Zweifel ſtellten, daß es ſich mit ihrem Empfinden ſo verhalte. Kein Wunder auch, daß aus den Blicken, welche die anweſenden Frauenzimmer auf ſie richteten, offenbarlich der Neid ſprach. Darüber kann man ſich aber leicht hinausſetzen, wenn man an das Sprüchwort denkt: Beſſer zehn Neider als ein Bemitleider. Es hatte auch mit dem hier waltenden Neid ſo viel nicht auf ſich. Einmal beneiden die Menſchen ein reines Glück, wie ein Lottoglück, doch nicht ſo wie ein durch Verdienſt erworbnes, und zweitens beneiden ſie ihre Freunde mehr wie gleichgültige Perſonen, oder Feinde. In ſofern nun Doris und ihre Mutter eben keine Freunde zählten, auch die Kantorstochter mehr eine Schmarotzerin als Freundin Jener war, mußten auch die Pfeile des Neides ſtumpfer ſein. Es iſt gar nicht löblich, daß es ſo iſt, aber Swift hat es ſchon treffend bemerkt.

Die Kantorstochter bemühte ſich, neben Doris zu ſitzen, und ſagte: Nun, liebe Freundin, werden Sie mir auch was kaufen? Unter anderen Umſtänden hätte ſie vielleicht geantwortet: Das werd ich wohl bleiben laſſen, doch Heute, in einer froh gemüthlichen Stimmung, mit der eine liberale verbunden zu ſein pflegt, erwiederte ſie: Nun, wir wollen ſehn. Als eine Rathgeberin ſaß hier übrigens die Kantorstochter an ihrer rechten Stelle.

Der Auktionator machte zuförderſt einer hochanſehnlichen Verſammlung bekannt, daß alle zu verſteigernden Gegenſtände dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden ſollten. Hierüber gerieth Doris in einige Furcht, und raunte der Nachbarin ins Ohr: Wenn hier zugeſchlagen werden ſoll, wollen wir lieber machen, daß wir nach Hauſe kommen. Sie wurde indeß eines Anderen belehrt.

Man muß wiſſen, daß ein hochweiſer Rath noch viele Gegenſtände aus älterer Zeit liegen hatte, die in neuer Zeit keinen Nutzen mehr zu ſtiften vermochten, und die man deshalb zu Gelde machen wollte.

Dahin gehörten die berühmten, auf den Rücken getragenen, Schilde, noch im Huſſitenkrieg verfertigt. Es giebt nun keinen Krieg mehr, ein ewiger Friede iſt geſchloſſen, ſagte die Obrigkeit, alſo fort damit!

Die Stadtknechte trugen ſie in den Saal, und man bot darauf. Wie altes Eiſen gingen ſie in die Hände anweſender Schmiede über, und ſo wurde freilich die kunſtreiche Arbeit daran nicht bezahlt. Sie beſtand hauptſächlich darin, daß auf einer Seite Huß, auf der anderen aber der Pabſt abgebildet war. Man wollte es nun ſtets mit Denen halten, welche ſich eben die Oberherrſchaft zueigneten, und die Gegner abſchrecken, nach einem verehrten Bildniß zu ſchießen, was ſo unklug nicht ausgedacht war. Demungeachtet war es den Vorfahren damit nicht zum beßten ergangen. Denn hatten ſie ſich zu den Huſſiten geſellt, und nun die, mit dem heiligen Vater gezierte, Schildſeite herausgewandt, meinten die Böhmen, ſie wären Papiſten, die ſich verrätheriſch bei ihnen eingeſchlichen hätten, und gingen arg mit ihnen um. In neuern Zeiten hatten ſich die Klugheimer auch politiſche Kokarden, auf eine politiſche Weiſe, anfertigen laſſen. Sie waren an einer Seite franzöſiſch, an der anderen nach der Farbe ihres Herzogs, um ſie, nach Maasgabe, drehn zu können.

Zweitens ward die berühmte weiße Fahne zum Verkauf ausgeſtellt, die im dreißigjährigen Kriege ihre Stadt mehr vor Bombardierungen geſchirmt hatte, wie es eine zahlreiche Artillerie hätte thun können. Auf den Rath Sachkundiger ließen die Klugheimer damal ihre Stadt mit Feſtungswerken umgeben, die ſo viel koſteten, daß noch im neunzehnten Jahrhundert nicht die letzte Schuld darauf bezahlt war. Als der Kriegsbaumeiſter damal Alles vollendet hatte, ſagte ein erfahrnes Mitglied des Rathes: Eins fehlt nun noch, die weiße Fahne, die man aufzuſtecken pflegt, wenn der Feind Breſche geſchoſſen hat. Sie wurde ſogleich aus der feinſten Leinwand, und auch ungewöhnlich groß, angefertigt, damit ſie der Feind von weiten ſehen konnte. Denn käm er nun an, beſchloß der Rath, ſogleich von der weißen Fahne Gebrauch zu machen, ſo würden ja nicht die ſchönen, theuern Wälle zerſchoſſen. Dies half auch immer, nur legte man der Stadt zugleich größere Brandſchatzungen auf, weil es eine Feſtung war, denn offene Oerter, hieß es, würden ſchonender behandelt. Von der Zeit an ließ man die Thore offen ſtehn, was denn freilich Plünderungen zur Folge hatte. Nun ſchloß man die Thore wieder, ließ aber die Fahne immerwährend vom Rathhauſe wehn, und nahten Feinde, wurde ihnen ein Trompeter mit der Botſchaft entgegen geſandt: man wolle die Stadt übergeben, auf die Bedingung, daß ſie die Gegner nicht ſchonen ſollten, denn die Klugheimer meinten, und nach ihren Erfahrungen nicht unrichtig, ſchonen heiße plündern. Eine ſolche Bedingung geſtand man drüben denn gerne zu, Seide ſpannen die Klugheimer indeß auch nicht dabei. Wie viele Trübſale ſie nun aber auch in jenen dreißig Jahren ausgeſtanden hatten, waren ſie, mit Hülfe der weißen Fahne, doch nicht bombardirt, und auch die ſchönen Feſtungswerke nicht verletzt worden. Wie ein Heiligthum bewahrte man deshalb auch die rettende weiße Fahne, in ſofern aber auch in Geldnoth das Heilige verkauft wird, mußte ſie jetzt auch dem Meiſtbietenden feilſtehn. Vom Zahn der Zeit arg zernagt, wollte ſie nicht einmal Jemand, bis ein Lieferant für Papiermühlen einen Groſchen dafür erlegte.

Nun kamen auch Gegenſtände aus friedlichen Zeiten an die Reihe. Erſtens das Klavier, welches der Organiſt Oben auf den Kirchthurm hatte ſpielen müſſen, wie eine fremde Prinzeſſin durch Klugheim gereiſ't war. Der Bürgermeiſter lächelte dabei über die wenige Einſicht der guten Vorfahren, die nicht begriffen hätten, daß man ſo ein ſchwaches Inſtrument nicht weit hören könne, und auch der Klugheimer Organiſt kein Virtuos danach ſei, vor einer Prinzeſſin ſich hören zu laſſen. Ja wohl, ſagte der Rathmann, der Heute nicht ſchlief, um mit wachen Augen zu ſehn, wie viel Geld einkäme, und ſollte ſich etwas Aehnliches ereignen, müßten wir uns ſchon nach einem Fortepiano in Wien umſehn, und Herrn Spontini in Berlin erſuchen es zu ſpielen.

Gott behüte, ſagte hier Frau Liebäſſel zur Kantorstochter, hat denn der Finger die von Berlin nach Wien reichen? O nein, hieß die Gegenrede, in Wien wollen ſie das Inſtrument kaufen, und den Herrn Spontini von Berlin kommen laſſen.

Der Stadtſekretär war indeß mit dem Vorſchlag nicht zufrieden. Wozu ein Wälſcher, rief er, haben wir nicht deutſche Tonkundige? Carl Maria von Weber ſoll eingeladen werden, das iſt ein volksthümlicher Mann, wie ſein grüner Jungfernkranz darthut.

Doris lächelte, und ſagte leiſe: Es iſt ein Mann, und heißt Maria, und hat einen grünen Jungfernkranz? Die Nachbarin belehrte ſie indeß vom hier Nöthigen.

Der Auktionator rief: Ein Klavier, worauf aber nicht mehr zu ſpielen iſt!

So möchte ich wohl darauf bieten, ſagte Doris, ich habe Luſt, auf dem Klavier ſpielen zu lernen.

Sie hatte nehmlich die Kantorstochter auf einem ſpielen hören. Dieſe ſchielte nach Doris Händen, und meinte, auf dieſem Tonwerkzeug dürften ſie wohl noch ſpielen lernen, denn es hatte weder Saiten noch Klaviatur mehr, und ermuthigte ſie zum Kauf. Verſchämt bot Doris einen halben Gulden, und erhielt es zugeſchlagen.

Auch die Feuerſprütze, mit welcher einſt die Obrigkeit laut Befehl der Regierung den türkiſchen Geſandten mit Erfriſchungen zu bewirthen, dieſen empfangen hatte, wurde ausgeſtellt. Man hatte ſie, nachdem ſie einen ſolchen Ehrendienſt gethan, auch eigens dazu mit Uebergoldungen war verziert worden, nicht mehr bei Feuersbrünſten anwenden mögen, ſondern zum Andenken bewahrt, in einem ſtockigen Winkel aber. Deshalb war ſie in einem elenden Zuſtande.

Auch jetzt bemerkte das Stadtoberhaupt: ein wohlweiſer Rath jener Zeit hätte einen Fehler begangen, der ihm auch höheren Orts Verdrießlichkeiten zugezogen. Allerdings habe es auch nicht geziemt, einen Geſandten der Ottomanniſchen Pforte nur mit ſchlechtem Waſſer zu erfriſchen, es hätte wenigſtens Bier ſein müſſen. Ja, ja, ſagte der Rathmann, und in einem ähnlichen Fall können wir ja ſelbſt einen Zuber oder Bottig voll Limonade beſtellen. Das iſt auch etwas Wälſches, wovon die alten Deutſchen, in den Zeiten des Herrn Mann nichts gewußt haben, ſagte der Stadtſekretär. Das Oberhaupt mißbilligte den abermaligen Tadel, oder Widerſpruch des jüngſten Rathsmitgliedes gegen einen bejahrten Vorgeſetzten, und gab ihm einen kleinen Verweis, zugleich fragend: in welches Herrn Manns Zeiten? Das klingt ja ſonderbar. Wer ein Mann iſt, wird ja auch ſtets ein Herr genannt, mit Ausnahme der Stadtknechte, oder anderer Männer, die nicht Herren ſind. Um Vergebung, rief Herr Grünſchnabel, es hat einen gewiſſen Herrn Mann gegeben, der einmal die Legionier in Weſtphalen geſchlagen hat. In Deutſchlands Geſchichte bin ich ziemlich bewandert, und das gehört zur Bildung.

Die Sprütze im elenden Zuſtand ging aber um ein noch elenderes Geld hin, als das wurmſtichige Klavier.

Nun bot man den Pfahl aus, der einſt in dem Gießbach geſtanden hatte, durch welchen die Einwohner bequem waten konnten, ausgenommen bei hohem Waſſerſtand, wo ſich oft Unglücksfälle ereigneten. Die Obrigkeit ließ ermeldeten Pfahl, von drei bis vier Schuh Höhe, hinein ſtellen. Man las daran die Inſchrift: Wird dieſer Pfahl nicht mehr zu ſehen ſein, wag ſich auch Niemand in den Bach hinein. Die Unglücksfälle blieben demungeachtet nicht aus, was man erſt auf den Umſtand ſchob, daß viele der geringeren Einwohner nicht leſen konnten. Späterhin machte aber Jemand die Bemerkung, man könne die Schrift nicht eher leſen, bis man ſchon ertrunken ſei, und dann würde ihre menſchenfreundliche Abſicht immer nicht vollkommen erreicht. Um den artig verzierten

Pfahl nun nicht unnützerweiſe in Wind und Wetter ſtehn zu laſſen, ſchlug ein Rathsmitglied vor, ihn zu entfernen, und, wenn die Kaſſe es zugeben würde, eine fliegende Brücke über den gefährlichen Bach zu bauen. Ein anderes Mitglied billigte zwar die Wegnahme des Pfahls, wollte aber nicht zu einer fliegenden Brücke ſtimmen, weil die ja noch gefährlicher ſei, als der Bach, und mit den Leuten in die Lüfte, oder in die weite Welt fliegen könnte. Jener Kollege verſetzte: das müſſe wohl nicht zu fürchten ſein, denn ob er ſchon nie eine fliegende Brücke geſehn, habe er doch gehört, daß, wo ſich eine befände, z. B. bei Koblenz am Rhein, wäre ſie auch dergeſtalt feſt angebunden, daß ſie nur über das Waſſer fliegen könne, und nicht einen Schritt weiter. Nun, wenn das wäre, rief der Gegner, hätte ich nichts mehr einzuwenden, viele praktiſche, vor einer dazu ernannten Kommiſſion angeſtellte, Verſuche müßten jedoch Alles außer Zweifel ſetzen, damit man nicht bei Hofe ſich Verantwortlichkeit auflüde.

Die Verſuche konnten indeß nicht früher angeſtellt werden, bis eine Brücke da war, und die Brücke nicht zeitiger gebaut, bis Geld da war, und weil noch immer kein Geld da war, kam es auch immer noch nicht zur Brücke und zu den Verſuchen.

Den Pfahl bewahrte man ſeiner poetiſchen Inſchrift willen aber auf. Es war in jener Zeit etwas Seltenes, daß in Klugheim Verſe gemacht wurden, jetzt hatte man dagegen im Stadtſekretär Grünſchnabel einen einheimiſchen, und volksthümlichen Dichter. Blieb er ſchon gegen den Herrn Sperling im Städtchen Krähwinkel zurück, holte ihn dafür in Klugheim Niemand ein, und bekanntlich wollte Cäſar in einem Dörfchen lieber der Erſte ſein, als in Rom der Zweite.

Die Poeſie an dem Pfahl machte übrigens, daß er auf der Verſteigerung doch ein wenig höher wegging, als hätte man ihn nur wie altes Brennholz bezahlt. Doris erſtand ihn noch zu dem Klavier, worauf ſich nicht ſpielen ließ, und worauf ſie ſpielen lernen wollte.

Jetzt brachte man dies und das aus dem heiligen Kriege wider Frankreich herbei. In der That waren die Klugheimer ſo friedlich geſinnt, wie einſt die Griechen zu Elis, und jetzt noch die Quacker und die Herrnhuthiſchen Gemeinen. Sie waren zwar in älteren deutſchen Reichskriegen, und als Klugheim noch ein freies Reichsſtädtchen hieß, immer bereit, ein Kontingent zu ſtellen, doch auf die Bedingung, daß kein Blut in den Kriegen fließen ſollte, weil ſie behaupteten, ihre Kinder würden mit der frommen Eigenheit geboren, kein Blut ſehn zu können. Man geſtand ihnen freilich die Bedingung nicht zu, und tadelte es auch, als in dem Reichskriege gegen Ludwig XIV. die Kompagnie, welche ihr Kontingent bildete, eine Fahne mitgebracht hatte, woran der Wahlſpruch zu leſen war: Weit davon iſt gut vorm Schuß. Die Klugheit deſſelben leugnete man nicht ab, obſchon das Rühmliche.

Dies gehörte aber nun längſt der Geſchichte, und im Jahre 1813, wo Klugheim bereits einem Herzogthum einverleibt war, empfing die Obrigkeit von der Landesregierung einen gemeſſenen Befehl, die allgemeine Sache mit den Waffen vertreten zu helfen, und ſowohl freiwillige Jugend ins Feld zu ſtellen, als Landwehr und Landſturm daheim anzuordnen. Erſt machte zwar die Obrigkeit den patriotiſchen Vorſchlag, mit Bonaparten einen Waffenſtillſtand auf Hundert Jahre zu ſchließen, damit ſich zu allem Gebotenen mit der nöthigen Muße anzuſchicken wäre, der Hof verwarf ihn jedoch. Nun gab es noch Mißverſtändniſſe zu beſeitigen. Denn man ſtellte zwar in treuem Gehorſam eine Zahl von Jünglingen ins Feld, doch vor dem Thore draußen. Und als die Jünglinge dort lange genug geſtanden zu haben meinten, auch Hunger und Durſt empfanden, gingen ſie wieder ins Thor zurück. Ein neuer Befehl erläuterte jedoch Alles, und wollte die Freiwilligen zum Heer geliefert ſehn. Gezwungen zwang nun ein wohlweiſer Rath auch, und ließ die freiwilligen Jünglinge bei Nacht aus den Betten aufheben, binden und transportiren. Man gab ihnen auch zwei Männer, mit tüchtigen Lungen und Sprachröhren mit. Ihre Beſtimmung war, an die Spitze der Klugheimſchen Helden zu treten, und durch die Sprachröhre Hurrah zu rufen, damit es der Feind von weitem hören, und ſich darob entſetzend bei Zeiten davon laufen möchte. Eine geheime Weiſung an die Männer lautete aber noch dahin, auf den Fall, daß ſich der Feind nicht entſetze und davon laufe, Pardon durch die Sprachröhre zu ſchreien, damit auch die Gegner es bei Zeiten vernähmen. Einer von den Männern war daneben zum Bulletinſchreiber des Klugheimſchen Heerhäufleins ernannt, und man hatte ihm beim Abgang ins Ohr geſagt: es käme in ſeiner Amtsführung auf ein X für ein U, oder eine Handvoll Nullen nicht an.

Was Landwehr ſei, hatte man in Klugheim nicht gleich verſtanden, und zuerſt geglaubt, eine ſolche Vorrichtung wie an den Waſſermühlen, die das Land vom Waſſer abwehre, ſei darunter gemeint. Aber auch hierüber folgte die nähere Beſtimmung, alle Mannsperſonen der Stadt, von zwanzig bis fünfundvierzig Jahren ſollten als Krieger auftreten, ausgenommen die, welche ein ärztliches Atteſt ihrer Untauglichkeit dazu beibringen könnten. Damal blühte der Waizen der Söhne Aeskulaps in der guten Stadt. Nicht eine Mannsperſon, die nicht gern ein Opfer gebracht hätte, um ein Zeugniß über Engbrüſtigkeit, Schwindſucht u. ſ. w. zu erlangen, und ſo hatten Alle der guten Sache immer doch Opfer gebracht. Ein Wagen, mit dieſen Atteſten beladen, wurde nach der Reſidenz geſandt, wo man zwar keine Belobigungsſchreiben oder Ehrenzeichen dafür ertheilen wollte, aber doch meinte, es würde gerathen ſein, keine Landwehr aus Klugheim zum Heer ſtoßen zu laſſen, weil Moſes ſchon gewarnt habe, gewiſſe Leutchen in den Streit zu rufen, damit nicht ihr Beiſpiel Andere ihres Sinnes mache. Man empfahl nur der Stadt, deſto eifriger den Landſturm zu bewerkſtelligen. Als gleichwohl aber einige verſprengte feindliche Marodeure bald darauf die Stadt ohne Widerſtand eroberten, und vom Hofe aus gefragt wurde, weshalb ſie der Landſturm denn nicht vertheidigt habe, wies es ſich aus, daß von neuen die arme Obrigkeit in einem Irrthum begriffen geweſen war, und auf die Bewerkſtelligung eines ſo heftigen Sturmes, der alle Feinde aus dem Lande blaſen könne, geſchloſſen hatte. Um für das Gebiet der Stadt zu thun, was thunlich ſchien, wurden aus der Kirchenorgel, und allen Schmieden im Orte, die Blaſebälge entfernt, auf den Boden des Rathhauſes geſchafft, und man ließ ſie aus den Dachluken fleißig wirken. Da man ſich aber auch, indem ſich nicht einmal jene Marodeure dadurch aufhalten ließen, ſelbſt überzeugt hatte, ſie wirkten ſo gut wie nicht, ſchien kein Mittel übrig zu bleiben, als den Himmel um die Bewerkſtelligung eines ſolchen Landſturms in öffentlichen Gebeten anzuflehn, welche indeß unerhört blieben.

Aus jener Zeit ſtellte man nun zum Verkauf:

Erſtens, die Stricke, womit man die Freiwilligen gebunden hatte, als ein ehrenvolles Zeichen ihrer Kampfluſt.

Zweitens, die Sprachröhre der Hurrah- und Pardonſchreier.

Drittens, ein Polſterchen, mit langen Knebel- und Backenbärten von Feinden ausgeſtopft. Die Helden aus Klugheim hatten ſie wirklich Todten, die ſie gefangen genommen, abgeſchnitten, und in dem Polſter eine denkwürdige Trophäe nach der Heimath geſandt. Dagegen fehlten mehrere Artillerieparke, einige Hundert Fahnen und Standarten, einige Dutzend Paar Pauken, einige Tauſend Transportwagen, und zwei Kriegskaſſen, die ſie, laut Bülletin, erobert hatten. Der Bürgermeiſter ſprach ſeufzend über dieſen Umſtand. Wäre dies Alles richtig hieher gelangt, ſagte er, dürfte jetzt ſchwerlich die Kämmereikaſſe ſolchen Mangel empfinden, daß ſie zu Verſteigerungen ruhmvoller Andenken aus glorreichen Tagen ſchreiten muß. Allein die Verbündeten werden ſich wohl die Beute zugeeignet haben. Ich hätte ihnen Alles Uebrige noch gegönnt, wären nur die beiden Kriegskaſſen und die ſilbernen unter den Pauken unſer Eigenthum geblieben. Die Stadt hätte es doch verdient, weil ſie die Jünglinge ſandte, die ſo glänzende Eroberungen machten, und ohne die, ohne Ruhm zu melden, ſicher die Schlacht bei Leipzig verloren würde gegangen ſein. Denn ſie wankte bereits, meldete unſer Bülletinſchreiber, die Ruſſen hatten ſchon Befehl, eiligſt ihren Rückzug nach Petersburg, die Oeſterreicher ihn nach Wien, die Preußen ihn nach Berlin anzutreten, als das tapfre Häuflein aus Klugheim vorrückte, und augenblicklich den Sieg entſchied. Auch durch patriotiſche Gaben mancher Art hat ſich unſere Stadt ausgezeichnet. Sie hat eine Menge Wundfäden zum Heer geſchickt, woran gleich Nähnadeln eingefädelt waren, um die Wunden mit ihnen zunähen zu können, denn ſonſt begriff Niemand, was man doch mit Wundfäden wollte, als ein Aufruf erging ſie zu liefern. Wie auch einmal in einer fremden Zeitung ſtand, auf dem Flügel, wo die Krieger aus Klugheim ſich befunden, hätte ſich das Kanonenfieber ſtark gezeigt, ſandte der patriotiſche Apotheker hieſigen Ortes gleich funfzig Unzen der beſten China ab, um die den kranken Kanonen einzugeben, damit ſie das Fieber baldmöglichſt verlören. Ich hoffe übrigens, eine hochanſehnliche Verſammlung wird die Gegenſtände aus dem heiligen Krieg, indem nicht ſo der Sachwerth als der Ehrenwerth daran zu beachten iſt, beſſer bezahlen, als die vorigen, denn ginge es ſo fort, kämen nicht einmal die Koſten der Verauktionirung heraus.

Dieſe Anmahnung wirkte doch in etwas.

Die Fleiſcher überboten ſich bei den, noch ziemlich wohlerhaltenen, Strängen, ſo daß man einige Gulden dafür erhielt. Auf die beiden Sprachröhre bot dagegen Niemand als Doris. Sie wußte aus den gehörten Beſchreibungen, wie man ſie anwende, und dachte, ſie gewährten ein Mittel, ſich mit einem Liebhaber zu unterreden, ohne eine Mannsperſon ins Haus zu laſſen. Für einen Gulden waren ſie ihr Eigenthum. Wie aber das kleine Polſter an die Reihe kam, boten alle junge Frauenzimmer im Saale mit ſolchem Eifer, daß ſich zum Erſtenmal Heute der Auktionator höchlich erfreute. Denn es ward bis auf zwanzig Gulden hinaufgetrieben, ein Beweis, daß noch Geld unter dieſen Frauenzimmern war. Höher wagte es demungeachtet keine zu gehn. Doris aber hatte im nochmaligen Ueberbieten ſich den Luxusartikel auch zugeeignet. Was ſie damit thun ſollte, wußte ſie ſelbſt nicht, weil die übrigen Mädchen ſich aber ſo darum geriſſen hatten, wie man ſo zu ſagen pflegt, meinte ſich Jungfer Liebäſſel denn auch darum reiſſen zu müſſen.

Nun brachten die Stadtknechte nach und nach alle Dekorationen des bankrott gewordnen wirklichen Marionettentheaters in den Saal. Mit dem rothen Vorhang wurde begonnen. Die Zimmerdekoration folgte, ihr die Walddekoration. Frau Liebäſſel erſtand dies insgeſammt, wie auch noch mehrere Stühlchen, Tiſchchen und ein Sofa, zur Bühne gehörig. Damit wollte ſie ihre Wohnſtube ausſchmücken. Auf die Donner- und Blitzmaſchinen wollte ſie auch ſchon bieten, aber Doris mahnte ab, und ſagte, davor fürchte man ſich ja. Hernach wurden die Mimen in halber Lebensgröße gebracht, die einſt weder Rollenneid empfunden, noch Rezenſenten zum Lob gedungen, noch Anlaß zu ehelichen Mißhelligkeiten gegeben hatten. Sie wurden ſtückweiſe — was ſich von lebenden nicht zu ſagen ziemen würde — auf die Tafel geſtellt, und vom Auktionator gehalten. Dies brachte eben ſo, wie früher auf dem Theaterchen, eine Art optiſcher Täuſchung zuwege, nach der man die Puppen größer hielt als ſie waren, wie uns das mit lebendigen großen Männern widerfahren kann.

Eine Königin im Purpurmantel, mit einem ſchönen gläſernen Diadem, machte den Anfang. Der Mantel war mit Hermelin beſetzt. Da ſtaunte Frau Liebäſſel und dachte: Welchen herrlichen Leibpelz muß das geben! Sie hätte die Königin nicht in andere Hände gelaſſen, und wenn man ſie auf funfzig Gulden getrieben hätte, war aber ſo glücklich, um fünfe ſich in ihren Beſitz zu bringen. Eine Prinzeſſin folgte. Das iſt ein Schall, ſagte die Kantorstochter zu Doris, wie ich ihn gemeint habe. Auf den bieten Sie! Der Shawl war purpurroth, mit blanken Flittern beſetzt, das weiße Kleid, und ebenfalls etwas Diademartiges, gefielen ihr aber auch und ſo bot ſie auf die ganze Puppe, was ohnehin nöthig war, denn vereinzeln wollte man nichts von den Kleidungsſtücken. Ohne weiter eine Rangordnung zu beobachten, rief man jetzt einen Doktor, einen Advokaten, einen Bauer, eine Kammerjungfer aus, die Alle um ſehr niedern Preis weggingen. Obſchon Doris ihre Prinzeſſin um drei Gulden erhalten hatte, mochte ſie auf die übrigen Puppen doch keinen halben bieten, denn ſie trugen Alle nichts an ſich, was ihr gefiel. Jetzt traf den Kaſpar, vulgo Wiener Kaſperl, die Reihe. Hier war er nur todt, in dem feinen, doch kritiſchen Berlin wird man aber einen lebendigen Wiener Kaſperl ſehn, und zwar auf einem jüdiſchen Volkstheater, von dem man noch nicht recht weiß, ob es hebräiſche oder deutſche Wiener vaterländiſche Stücke geben wird. Die muntre jüngere Jugend, die Knaben der Stadt nehmlich, die ſich im Saal befanden, und überhaupt gleich ſehr aufgeregt geweſen waren, als die Theaterutenſilien zum Vorſchein gekommen, baten nun hier den Vater, dort die Mutter, um den Ankauf des allerliebſten bunten Kaſpars. Die zärtlicheren unter den Eltern ließen auch ſolche Bitten ſich ergreifen, und man trieb die Puppe auf eine höhere Summe hinauf, als ſie vielleicht gekoſtet hatte. Doris gab indeß hier abermal den Ausſchlag. Theils reitzte ſie der lebendigere Andrang, über welchen ſie triumphiren konnte, theils wollte ſie dem Briefträgerkinde, welches ſie Heute aus der Taufe gehoben, ein Pathengeſchenk machen, und dachte, mit dem Püppchen könne es ſchon ſpielen, wenn es nur erſt groß genug dazu wäre. Man könnte dabei ſagen: Nun ſind auch die Berliner bald groß genug geworden; mit einem Kaſpar zu ſpielen, wenn nur der Kaſpar in Berlin nicht auch einen Bankrott macht, wie der in Klugheim, was man aus chriſtlicher Liebe dem jüdiſchen Prinzipal nicht wünſchen mag, ſich aber doch ereignen könnte.

Den Prinzen hatten die Stadtknechte noch vergeſſen, nun ward er ebenfalls auf den Tiſch geſtellt. Es war, nächſt jener Prinzeſſin, die Schönheit, die Blume unter den Marionetten, den Künſtlern, die ſein griechiſches Wachsgeſicht, ſeine mit Heu ausgeſtopften griechiſchen Schenkel, Waden, Arme u. ſ. w. ſeine griechiſche Kleidung gefertigt hatten, mußte man die Gerechtigkeit zollen, den höchſten, reinſten, edelſten Geſchmack, nicht nur in Klugheim, ſondern auf dem ganzen Erdenrund ſich angeeignet zu haben. Denn nach einem Gipsſtandbilde des Apoll vom Belvedere, die eine Kopie der vielen Kopien des Originals war, hatte man die Geſtalt geformt, und weil der Apoll das erſte Kunſtwerk auf Erden iſt, verdienten ſie auch jenes Lob, wie auch den Dichtern es zukömmt, die ein Theaterſtück nach Shakespear ſchreiben, d. h. nachſchreiben, abſchreiben. Das Geſicht war aber auch einem lebenden Jüngling, von dem man noch hören wird, ähnlich. Das weiß und roth Bemalen paßte wohl nicht zum Statuargeſchmack, natürlicher ſieht aber doch ein weiß und bemaltes Antlitz aus, wie eins von Stein, Erz oder Gips. Die Kleidung war freilich nicht von dem Apollobild genommen, weil es keine trägt, aber doch nach dem Kupfer eines ſchönen Gemäldes, welches Griechen in ihrem Gewand darſtellte. Hübſche muntre Farben hatte man auch dazu genommen. Uebrigens blieb das Ganze hernach unverändert, weil man auf den Garderobenumtauſch keine Baarſchaft zu wenden hatte. Es hieß der Prinz, weil es zum Erſtenmale als Prinz Theſeus ſich zeigte, hernach aber auch in dem bleibenden Koſtum als Prinz Hamlet, den man hier aus Verſehn immer Hammel ausgeſprochen hatte, als erſter Liebhaber im Sonntagskind, im Rochus Pumpernickel, oder was man ſonſt auftiſchte, eh die dramatiſche Tafel durch einen Bankbruch mit einbrach. Es paßte wohl nicht, immer dieſelbe Kleidung, man findet gleichwohl auch keinen Uebelſtand darin, wenn immer derſelbe lebendige Schauſpieler funfzig verſchiedne Rollen giebt, was doch unpaſſend genug iſt.

Der Prinz nahm auch Heute ſich in gewohnter Idealität aus, denn erhaben war ſein Standpunkt, und die Lichte brannten ſchon, ein Zauber, ohne den ſich in Europa täglich mehrere Hundert, die Schauſpiele beſuchende Jünglinge und Mädchen, weniger verlieben würden.

Wie man Jenen aber aufſtellte, ereignete ſich etwas, das ſich nicht alle Tage ereignet. Die Tochter des Rathmanns Yamund, welche zeither mäuschenſtill dageſeſſen, und auf nichts geboten hatte, rief jetzt ſehr melodiſch hold: Theſeus —

Tauſend — und lag rückwärts an die Stuhllehne geſunken da. Eine Ohnmacht verſteht ſich dabei von ſelbſt.

Vermuthlich hatte ſie Tauſend Gulden zum Erſten bieten wollen, ſie mochte ſie haben oder nicht, ſie kamen jedoch nicht einmal mehr über die Zunge, die Ohnmacht verſchlang mit jedem Lebenszeichen noch die ganze Summe.

Man muß wiſſen, daß Herr Yamund nicht zu den ſchöneren Mannsperſonen gehörte, ſeine Tochter dagegen ohne Streit das ſchönſte Mädchen der Stadt war. Glaubte Frau Liebäffel es von Doris, glaubte es nur die mütterliche Vorliebe aus ihr, ſonſt aber Niemand, und auch die Iſraelitinnen Fanny und Traunel mußten der Tochter des Rathmanns weit nachſtehn. Wie es kam, daß er eine ſo ſchöne Tochter hatte, begriff man nicht, doch ging eine Sage in Klugheim, die verſtorbne Gattin deſſelben hätte ſich an einem Offizier, der vor achtzehn Jahren in ihrem Hauſe im Quartier gelegen, und bildſchön geweſen ſei, verſehn. Herr Yamund beſaß auch keinen ungewöhnlichen Verſtand, ſondern kaum nur einen gewöhnlichen, eben dies galt auch von ſeiner Empfindungsweiſe; Jene war dagegen eben ſo an hohem Geiſt und tiefen Gemüth ausgezeichnet, wie an Schönheit, kurz es war eine irdiſche Vollendung, auch das ſchärfſte und boshafteſte Kennerauge vermochte nicht einen Makel an Apollonia zu entdecken. Dieſen Taufnamen hatte ſie erhalten, und er paßte wenigſtens viel richtiger, als ſich manche Päbſte Innozenz, Pius, oder Clemens genannt haben.

Man durfte fragen: wie kam ſo eine Perle, ſo ein Diamant nach Klugheim? Aber die Natur geſtaltet einmal eigenſinnig, und weder eigentliche Perlen, noch Diamanten, können ſich anmuthiger Heimathen rühmen.

Apollonia hatte keineswegs ein Ergehn, wie meiſtens die großen Schönheiten in großen Städten, um die es gleich von Verehrern zu wimmeln pflegt, die aber oft auch, trotz aller heißen Worte, ziemlich kalte Verehrer ſind. Apollonia zählte nicht einen, Doris hatte in dieſem Betracht ſeit der fünften Ziehung wohl ein funfzigmal größeres Glück, und vorher ſogar kein kleineres. Denn Geld hatte der Rathmann nur vonnöthen, um den moraliſchen Reichthum ſeiner Tochter war im Städtchen keine Nachfrage, und für ihre Außenſeite noch viel weniger Geſchmack, ſie fand wohl, eben ſo wie das Betragen der Huldin, manchen Tadel. Denn weil Apollonia einen

Wuchs von ſo feinen Verhältniſſen hatte, wie das Geſetz des Schönen ſie nur bedingen darf, hieß ſie an einem Orte, wo Liebhaberei für dicke Verhältniſſe beſtand, zu mager, in dem blendend weißen Theil ihrer Haut fand man Zeichen von Schwächlichkeit, und die eingemengten zarten Pfirſichblüthen gefielen auch da nicht, wo man Tuberoſen oder braune Tulipanen verlangte. Sie ging immer grade, mit einem ſehr edeln Tritt, den man einen harmoniſchen nennen konnte, einher, das legte man ihr als Stolz aus, das über ihrem Antlitz hingegoſſene freundliche Lächeln hieß Katzenfalſchheit. Von Erbärmlichkeiten mochte ſie nicht plaudern, etwas Geſcheutes wußten Andere nicht zu reden, ſo ſchwieg Apollonia meiſtens, und dies galt für Dummheit. Sie blieb daher am liebſten für ſich, wartete im Sommer der Blumen in ihres Vaters kleinem Garten, und las im Winter viel, Dichter vorzugsweiſe, und die vorzüglichen nur. Auch ſpielte ſie die Harfe, und ſang dazu, bisweilen theilte die Kantorstochter, welche auch ſang, und das Klavier ſpielte, ihre muſikaliſche Unterhaltung, ſo wie ſie es war, der Apollonia noch das meiſte Vertrauen hingab. Seltſam genug, daß nunmehr Letztere zugleich die Vertraute einer Apollonia und einer Doris wurde.

Aus dieſem Grunde ſprang ſie auch ſchnell auf, und eilte Jener, bei der ſchnellen, geheimnißvollen Ohnmacht zu Hülfe. Auch ihr Vater und der Bürgermeiſter eilten hinzu, und ſchrien: Stadtknechte, Waſſer, Waſſer!

Dies waren gehorſame Burſche, mochten lieber zu viel als zu wenig thun, brachten daher eilig einen großen Eimer voll getragen. Hoch gehalten, rief der Bürgermeiſter, daß man ſie beſprengen kann! Der auch geſchäftige Stadtſekretär wollte den Eimer emporheben helfen, das Oberhaupt griff ſchon hinein, weſſen Ungeſchicklichkeit es eigentlich veranlaßte, konnte man nachher platterdings nicht mehr ausmitteln, Thatſache iſt es aber, daß, und zwar gänzlich, der Eimer umkippte, und ſein voller Inhalt, einem kleinen Wolkenbruch ähnlich, über das ſchöne Haar, die ſchönen Wangen, den ſchönen Buſen, und bis zu den Füßen hinab, kurz über die ganze ſchöne Apollonia niederſtrömte und ſtürzte, alſo daß kein trocknes Fädlein an der Huldin blieb. Dies war das Loos der Schönen auf der heutigen Auktion.

Geſetzt Apollonia wäre nicht einmal durch ermeldetes Sturzbad zu ſich gekommen, hätte ſie das Geſchrei doch erwecken müſſen, womit die

Herren nun tauſendmal um Vergebung baten. Sie war indeß noch idealiſch im Zuſammenſchrekken, im Aufdämmern, im Schaudern und Zittern, ſelbſt im Klappern der milchweißen Zähne, was ihr ſo leicht keine andere Schönheit nachthun wird. Und nach wieder geſammelter Beſinnung offenbarte ihre ſanfte Güte ſich dergeſtalt, daß ſie beſorgt um die Beſorgten that, und es ein Anſehn gewann, als hätte ſie noch um Vergebung zu bitten, ihnen Unruhe erregt zu haben.

Allein ſie träufelte und triefte, unter ihr ſchwamm der Boden. Unmöglich konnte ſie nun bleiben, aber auch in dem Zuſtand nicht nach Hauſe gehn. Wer nun eine Portechaiſe gehabt hätte, die hatte Klugheim jedoch nicht. Glücklicherweiſe fand der Auktionator indeß Rath. Der Königsthron vom Theater ſtand noch da. Etwas eng war er, allein er hatte Vorhänge, die ſich zuziehn ließen. Einige Stangen, womit der Thron nach Art eines Trageſtuhls zu behandeln war, fanden ſich, und wurden daran befeſtigt. Halb in duldender Sanftmuth, halb noch in Betäubung, ließ Apollonia mit ſich geſchehn, was man über ſie verhing. Man brachte ſie auf den Thron, ſchloß die Vorhänge, und trug das liebliche Mädchen nach Hauſe. Die Kantorstochter begleitete ſie dahin, um dort ihr ſchnell Thee ſieden zu laſſen, und ihr bei der nöthigen eiligen Umkleidung beizuſtehn.

Man hätte ſagen können: auf einen Thron gehöre Apollonia, nur auf dieſen nicht. Wer befindet ſich hienieden aber auch da, wohin er gehört?

Die Ohnmacht und ihre Folge hatten ihr Aufſehn gemacht, deshalb konnte aber Niemand noch einſehn, was die Ohnmacht doch veranlaßt hätte. Dies war das große Räthſel, woran ſich die Vermuthungen der Anweſenden umſonſt erſchöpften. Daß hier etwas Ungewöhnliches im Hintergrund ſtecke, bezweifelte Niemand, doch es zu errathen, würde nur ganz ſuperfeinen Gemüthern möglich geweſen ſein. Vor Allen hätte es der Bürgermeiſter aus manchen Gründen gern errathen, mußte ſich indeß bekennen, hier gleichſam — wie am Berge zu ſtehn.

Nicht unbillig äußerte der Rathmann Beſorgniſſe, die Tochter würde, nach Schrecken und Erkältung, ein Schnupfen, ein Flußfieber, oder ein ähnliches Uebel heimſuchen. Jener ſagte, dem müſſe ſchnell vorgebeugt, und ihr ein Niederſchlagpulver zugeſandt werden. Von Rathsmitgliedern ſei die Uebergießung ausgegangen, ſo müſſe auch die Kämmereikaſſe das Niederſchlagpulver decken.

Ein Stadtknecht wurde auch befehligt, es ſogleich im Namen der Obrigkeit aus der Apotheke zu holen, und an die Behörde zu liefern. Auf eine verbindliche Art ſuchte Herr Grünſchnabel den Rathmann zu tröſten, und wegen ſchlimmer Folgen zu beruhigen. Blumen, ſagte er, werden begoſſen, und es ſchadet ihnen nicht, ſie gedeihen noch mehr danach. Ihr Fräulein Tochter iſt nun eine Blume, ſie ward begoſſen, mithin wird es ihr nicht ſchaden, ſie wird noch mehr danach gedeihn.

Es hatte überhaupt ein Anſehn, als wäre der Stadtſekretär Heute nicht ganz unempfindlich gegen die Reihe geblieben, die er näher wie bisher zu ſehn Gelegenheit fand. Es ſchien dabei ſogar noch etwas mehr im Spiele zu ſein, das auch zum Unerklärlichen des Abends gehörte.

Betrachtet man es genau, war der Stadtſekretär Grünſchnabel noch die einzige Mannsperſon in Klugheim, die nach Standesgebühr ſich eignete, in Apollonia verliebt zu ſein, wenn wir dazu auch den Stand des Lebensalters in Erwägung ziehn. Daß ſie der Bürgermeiſter heirathen wollte, hat man bereits erzählt, auch hatte er dieſen Morgen förmlich um ſie beim Rathmann angehalten, und nicht nur deſſen Jawort in Empfang genommen, ſondern auch die feierliche Zuſicherung noch, Apollonia ſolle, im Fall ſie, wie zu vermuthen, des Unterſchieds der Jahre, oder des Mangels empfundner Liebe halber, ſich weigerte, gezwungen werden, ihm ihre Hand zu reichen. Was konnte ein Liebhaber vom Vater mehr wünſchen?

Daß aber nicht glühende Liebe, ſondern nur lauwarme Eitelkeit die Abſichten des Bürgermeiſters lenkte, war auch nicht zu läugnen. Wenn man ſchon das funfzigſte Jahr erreicht, und diverſe Gattinnen bereits dem Kirchhofe überliefert hat, glimmen die Kohlen, in welche Gott Amor zu blaſen pflegt, nicht ſonderlich mehr. Den Stolz konnte es hingegen nähren, eine ſolche Schönheit an Jahrmarktstagen durch die Budenreihen zu führen, ſie im Kirchenſtuhl neben ſich ſitzen zu haben, und, bei einem Fremdenbeſuch im Hauſe, ihr gebieten zu dürfen: Mein Kind ſtopf mir eine Pfeife, oder: Bringe mir ein Glas Breihahn!

Vor den Winken höherer Weisheit muß ein Stolz dieſer Art bei dem Alten ſchweigen, wie es die Folge bald auch hier zeigen wird.

Bis es Zeit iſt, davon Meldung zu thun, berichtet man, was ſich noch im Verſteigerungsſaal zutrug.

Nach wieder eingenommenen Plätzen, die vorhin männichlich verlaſſen hatte, fuhr der Auktionator fort, ſeines Amts zu thun. Bei dem Aufſtand war der arme ſchöne Prinz Theſeus unter den Tiſch gefallen, wo er auch vergeſſen liegen blieb, weil man die noch übrigen Puppen ausbot, und auch bald ſie zugeſchlagen hatte.

Nun waren die Mobilia insgeſamt verkauft, und nur das eine Immobilium noch übrig, das zu Gelde gemacht werden ſollte. Dies war der, vom Stadtoberhaupt ſchon wehmüthig beklagte, Galgen, den man, auf Befehl der Landesregierung, wegzuſchaffen hatte.

Eh ihn der Auktionator ausrief, hielt ihm der Bürgermeiſter noch eine Art von Standrede, worin er die guten Dienſte ſeit Jahrhunderten, die Verdienſte um das Gemeinweſen, an erwähntem Galgen erhob, und trauernd in eine Zukunft blickte, die ſeiner nun entbehren ſollte. Wer bin ich, fuhr er fort, daß ich mich erkühnen dürfte, einen Beſchluß unſerer höchſten, und durch ihre Humanität ſo mit vollem Recht allgeliebten und allberühmten, Regierung zu tadeln, ich muß vielmehr ihre milde, liberale Tendenz gegen die Galgen tief im Staube verehren. Gleichwohl kann ich dabei nicht den frommen, und zugleich wahrhaft patriotiſchen, Wunſch umgehn, es möge dieſer erhabnen Regierung nie gereuen, was ſie befohlen hat, ſie möge nie ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehn, den ſchnellſten Wiederbau ſolcher Gerechtigkeitstempel zu gebieten, die auch in alten Zeiten Unſchuld und Tugend mehr befeſtigt haben, als Zuchthaus und Karre, die zu wenig geſehn, auch Pranger und Staubbeſen, die zu vorübergehend ſind. Es heißt in der Juſtiz, wie überall, auf einem Beine kann man nicht gut ſtehn, der ſchwache Menſch ſogar auf zweien nicht, ein Stab wird ihm noch dabei heilſam, und aus dieſem Grunde haben die Vorfahren ſinnig einen dreibeinigen Moralprediger ausgedacht, der von weiterſchauten Höhen den Staatsbürgern zurufe: wer ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle. Indeß hat die höchſte Landesregierung zu gebieten, und uns iſt auferlegt, ihre Winke zu vollziehn. Wir wollen insgeſammt auch ſtreben, die verlornen drei Stützen für unſere Moralität durch ein deſto öfteres Beſuchen der Kirche, ein deſto aufmerkſameres Leſen erbaulicher Schriften, und ein deſto öfteres Erinnern an die Fälle zu erſetzen, in welchen die Obrigkeit hieſiger guten Stadt, wiewohl ungern, ſich veranlaßt geſehn hat, bei ihren geliebten Mitbürgern auf Gefängniß bei Waſſer und Brot, Halseiſen, Fiedel, ſpaniſchen Mantel, Brandmark et caetera et caetera zu erkennen.

Nach empfangnen Wink lobte noch der Auktionator die alten, dauerhaften Steine an dem Immobilium, woran vorzüglich Bauluſtige einen guten Kauf thun würden, ergriff dann den Schlüſſel wieder, und rief: der Galgen zum erſten — — — der Galgen zum erſten, meine Herrſchaften!

Weil Niemand auch nur einen Heller bot, ließ es ſich nicht zum zweiten kommen.

Es mußte wohl dem Oberhaupte verdrießlich ſein, um ſo mehr, als die ganze Einnahme aus der Verſteigerung ſeinen Erwartungen nicht entſprochen hatte. Und die lautere Wiederholung des Aufrufs blieb auch ohne Erfolg.

Gern hätte der Bürgermeiſter ſchon eine Unterredung mit Frau Liebäffel angeknüpft, und weil er zugleich den Galgen gern an den Mann bringen wollte, folgte er nun einem glücklichen Gedanken, der ihn eben ergriff.

Apropos, Madam Liebäffel, hob er an, der Galgen wäre etwas für Sie!

Die Wittwe war nicht unempfindlich für die Ehre, ſich in einer großen Verſammlung vom Stadtoberhaupt angeredet zu ſehn, aus dieſen Worten ſchien aber auch etwas ehrenrühriges hervor zu klingen. Sie meinte den Galgen des Bürgermeiſters eben ſo wenig auf ſich ſitzen laſſen zu dürfen, als vor einigen Stunden die Pute des Pfefferkuchenbäckers. Aber höflich blieb ſie doch, die Perſon anſehend, und die Ehre auf einer Seite, auch den gern vernommenen Titel Madam, der aus einem höheren Munde auch einen höheren Werth empfing.

Wie ſo, mein Herr Burgemeiſter, fragte ſie mit zierlich geſpitztem Mund, und mit Augen, die leuchtend von einem guten Gewiſſen zu reden ſtrebten, wie ſo?

„Nun — ich meine —“

Expliziren ſich der Herr Burgemeiſter deutlicher. Hab ich Jemanden was geſtohlen?

„Ei behüte — daß ich nicht wüßte — ja keinen Mißverſtand —“

Weil Sie aber doch zu ſagen beliebten, der Galgen wäre etwas für mich —

„Beſte Madam, er iſt ja nicht mehr für Diebe beſtimmt, alſo könnten nicht einmal Diebe übel nehmen, was ich ſagte, vielweniger eine ſo honette Frau. Ich meinte aber, eine ſo reiche Frau, deren Haus etwas baufällig ſcheint, und die vielleicht geſonnen iſt, Reparaturen daran vorzunehmen, könnte wohl die guten Steine brauchen, die man verkaufen will. Auch drei Balken gehören dazu, und kann ich hier ſchon nicht ganz für Dauerhaftigkeit einſtehn, ſind doch noch große Nägel darin befeſtigt, die man bei einem Bau würde brauchen können. Dies war meine Meinung, werthe Madam, eine Meinung, ſo unſchuldig wie ein neugebornes Kind, was mir auch die ganze hochanſehnliche Verſammlung bezeugen wird."

So oft ihm das Wort Frau über die Lippen trat, machte die Wittwe ein ſaures Geſicht, ein ſüßes aber, wenn es Madam klang. Die Zuſätze vollend, beßte, werthe, hatten am Ende jede ſaure Spur vertilgt, und mit einer dergeſtalt ſolennen Ehrenerklärung mußte ſie auch wohl zufrieden ſein. Das bewies ſie in einem: „So nehmen es der Herr Burgemeiſter nicht übel," ſetzte indeß noch hinzu: Wenn ich aber einen Bau im Sinn hätte, würde ich mich doch wohl hüten, Galgenſteine, Galgenholz und Nägel dazu zu nehmen, woran ſchon Diebe gehangen hätten. Denn was ſollten die Leute wohl dazu ſagen?

Madam, rief Jener, hat der Galgen ſeine urſprüngliche Beſtimmung verloren, haftet auch durchaus nichts ehrenrühriges mehr an ihm. Glauben Sie auch nur, daß oft ſchon, wenn Diebe gehangen wurden, Zuſchauer in Kutſchen bei der Exekution hielten, die weit billiger in den Galgen gehörten, als die gehangnen Diebe; es iſt ſchon einmal ſo in der Welt. Uebrigens pflegt, wenn ein Galgen erbaut wird, eine obrigkeitliche, graduirte Perſon den erſten Stein zu legen, damit ſich die Handwerker in der Vollendung nicht verunehrt glauben, und das Nehmliche ſoll mit Hinwegbrechung des erſten Steins geſchehn, wenn der Galgen verkauft ſein wird. Oder noch Eins, Madam! Eine ſo reiche Frau könnte ſchon eine Wohnung in der Stadt, und ein Luſthäuschen draußen haben. Wie wär es, wenn Sie den Galgen erſtänden, aber ihn nicht wegreißen ließen, was in der That auch Schade ſein würde. Fundament und Säulen ſind vortrefflich, nur ausgemauerte Wände mit Fenſtern dazwiſchen, ein Dach Oben, und der niedlichſte Pavillon iſt entſtanden.

„Was iſt das? Pav — Pav — lan?"

Nicht Pavian, Pavillon, das heißt ein Luſthäuschen in einem Garten. Dazu können Sie den Hügel umſchaffen, der mit veräußert wird. Reiſende würden die Beſitzung eine artige Campagne, oder Villa nennen.

Frau Liebäffel und Herr Grünſchnabel ärgerten ſich zugleich über die leidige Undeutſchheit. Warum nicht Meierei, fragte Letzterer, Karl der Große hatte bei Wien auch keine Campagne, oder Villa, aber eine Meierei, wo er den Emmund und die Eginharda verheirathete.

Es würde hier nicht ganz paſſen, entgegnete das Oberhaupt, weil der Begriff Meierei Viehzucht einſchließt.

An Viehzucht würde es auch nicht mangeln, verſetzte Herr Grünſchnabel, wenn dieſe brave Frau mit dem Töchterlein hinzöge.

Ei, mein junger Freund, hieß es drüben, dies klang zweideutig, und das ſoll man ſorgſam vermeiden, wenn man mit dem ſchönen Geſchlechte ſpricht.

„Nun, ich meinte, ſie würde ſchon eine Kuh draußen halten, die zu ſeiner Zeit kalben, folglich —"

Ah, wenn Sie das meinten, und nicht etwa die Erziehung der Demoiſell, bin ich ſchon zufrieden, auch mit der Benennung Meierei. Das würfe übrigens noch eine Ehre für die Beſitzerin ab. Die Anlage würde auf Vermeſſungskarten Liebäffels Meierei heißen, das könnte ſich bis in die ſpäteſten Zeiten fortpflanzen. Erwägen Sie Madam, wie angenehm. An ſchönen Frühlings- und Sommertagen gingen Sie dort hinaus, freuten ſich Ihrer Blumen und anderer Gewächſe, die ſicher auch gut gedeihen würden, was ſeine Gründe hat. Sonntags lüden Sie Ihre Freunde dahin ein. Ich würde ſelbſt um die Ehre bitten, Ihnen zuweilen dort aufwarten zu dürfen, um der ſchönen Ausſicht zu genießen.

Die Wittwe verbeugte ſich und erwiederte: Aufwarten ſollten der Herr Burgemeiſter nicht, wir haben jetzt eine Magd, die aufwarten muß. Es würde mir aber eine große Ehre ſein, wenn ſich der Herr Burgemeiſter ſo wegwerfen wollten, eine ſo ſchlechte Frau zu beſuchen. Ich würde mir oft die große Ehre auf ein Schäälchen Kaffe ausbitten —

Doris war ſchon böſe, daß Jener nicht auch mit ihr ſprach, hatte indeß gar keine Urſache dazu, weil die angeknüpfte Unterredung mehr ſie, als die Mutter galt, und der Augenblick des Ueberlenkens nur erſt herbeigeführt werden mußte. Ungeduldig mengte ſie aber nun ſelbſt ſchon ſich ein, und ſagte mit dünner, aber doch ſchmeichel-

hafter

hafter Stimme: Wenn ſichs nur ſchicken wird, daß wir den Herrn Burgemeiſter auf ein Schäälchen Kaffee unterm Galgen einladen?

Sind Sie auch noch nicht von dem kleinen Vorurtheil geheilt, meine ſchöne Mamſell? So fragte nun das Oberhaupt, und ſetzte galant hinzu: Es wundert mich an einer ſo gebildeten jungen Dame. Indeß bin ich ſelbſt erbötig, den erſten Stein zum Bau der Meierei zu legen, die erſte Pflanze im Gärtchen einzuſtecken.

Ei nun, entgegnete Doris, wenn der Herr Burgemeiſter ſich ſelbſt mit dem Galgen gemein machen, können böſe Zungen auch nichts mehr ſagen.

Noch mehr, hieß es drüben, ich will zuvor noch die Fahne der Bürgercompagnie, oder unſrer Schützengilde, über den Galgen ſchwenken laſſen, ſo iſt er ſchon ehrlich, eh man an den Umbau geht.

Das ließ nun Frau Liebäffel ſich gefallen, und Jener munterte ſie von neuen auf: Erſtehn Sie die anmuthige Pertinenz, Madam —

„O — impertinent werde ich ja nicht ſein —“

So was ziemt wirklich einer reichen Dame.

„Dame, hi hi hi! Ja, die ſinds zuweilen. Meine gnädige Frau Fahnjunkern wars auch.

Der gute Ton will es.

„Der Bürgermeiſter überhörte in einer gewiſſen Zerſtreuung die Mißverſtändniſſe, und ſagte nur noch: Ich werde zuerſt bieten, ſo können Sie auch darin nichts Anſtößiges ſehn.

Er winkte dem Auktionator, von neuem zu rufen.

„Der Galgen — zum erſten!“

Hundert Gulden, bot das Oberhaupt.

Ah, rief die Wittwe, das iſt auch etwas theuer!

Unverſchämt, ſagte Doris, und wenn man noch dazu bedenkt, daß es —

Der Ausrufende fiel ein: Erwägen Sie die Menge von Steinen. Aber das Territorium hat noch den meiſten Werth. Es iſt auf vier Magdeburgiſche Morgen vermeſſen. Wo erhalten Sie die um Hundert Gulden? Und geruhtes Land.

Eins bedenk ich aber, fing Doris wieder an, daß es draußen gewiß ſpuken wird.

Bei Nacht wollen wir auch nicht draußen bleiben, ſagte die Mutter, das verſteht ſich wohl. Nun — ein Gulden mehr.

„Hundert und einen Gulden — zum erſten — zum zweiten — bietet Niemand beſſer? — Hundert —“

Schlagen Sie zu, raunte ihm das Oberhaupt ins Ohr, es hat ſeine Gründe.

„Hundert und ein Gulden zum dritten und letzten! Die Frau Seifenſiederwittwe hat den Galgen.“

Ich gratulire Ihnen dazu, ſagte der wiederkommende Bürgermeiſter, Sie haben einen wohlfeilen Kauf gethan, der mit der Zeit ſein Kapital reichlich verzinſen wird. Ich empfehle Ihnen den Rathsmauermeiſter und den Rathszimmermeiſter zum Berathen, und mich — Madame — meine ſchöne liebenswürdige Mamſell — zu geneigtem Andenken.

Die Abſchiedsverbeugung war ſo tief, wie ſie die Seifenſiederleutchen in ihrem Leben noch nicht vor ſich hatten machen ſehn. Auch wurden ſie ſchier trunken vor eitelm Wonnegefühl, zumal da Aller Augen auf ſie gerichtet waren. Es fehlte auch nicht an Gloſſen über das, was vorging. Mehrere Bürgersleute ziſchelten einander zu: Was nicht das Geld thut! — Sonſt würde er das Volk nicht angeſehn haben. — Ja, ja, ſo iſts in der Welt.

Sonderbar iſt aber auch in der Welt, daß gar Viele ſagen, wie es darin iſt, und doch Wenige ſich nun danach richten, und zwar aus den

Klügſten, die den Verkehr der Welt am tiefſten durchſehn, die Wenigſten. Aus den nicht Klügeren, die nichts weniger als im Stande ſind, einen Satz im Geiſt des Rochefoucault aus ihren Lebensbeobachtungen abzuziehn, thun es weit Mehrere. Und warum kömmt denn Hans durch ſeine Dummheit fort, als weil er nicht klug iſt?

Frau Liebäffel zahlte, und ließ ſich von den Leuten des Auktionators nachtragen, was ſie und Doris gekauft hatten, wobei der Galgen freilich eine Ausnahme machte. Es gab aber ein ſtolzes nach Hauſe gehn, und ein freudiges Auspacken und Beſichtigen dort.

Man ward nun zwar auch inne, daß man mit vielem Erhandelten wo nicht betrogen, doch getäuſcht ſei, wußte ſich aber auch zu beruhigen und zu helfen. Die Zimmerdekoration war um die Hälfte zu klein, wenn ſie die Stube der Frau Liebäffel tapeziren ſollte. Und ſo hatte ſie es doch vorgehabt, und aus dem bisherigen Seifenladen, eine zweite, oder Putzſtube einrichten laſſen wollen. Doch ſah ſie nun auch, daß man vor der Hand die Zimmerdekorazion, nach einer, und die Walddekoration nach der anderen Seite bringen könne, um die Wohnſtube doch völlig tapezirt zu ſehn. Stühle, Tiſche und Sofa waren zu klein, und dies ärgerte die Mutter freilich, die Tochter meinte aber im Stillen: wenn ich einſt kleine Familie habe, wird Alles zu brauchen ſein. Der Hermelinmantel, der zum eleganten Leibpelz dienen ſollte, war zu kurz und viel zu eng, die Wittwe hoffte aber, man würde von demſelben Zeuge kaufen und das Nöthige einſticken können. Der rothe Shawl, welchen Doris für ſeiden gehalten, war von Papier, indeß konnte es auch ſo die neuſte Mode ſein. Die Glasedelſteine prangten übrigens bei Licht ungemein, und man hatte jetzt ſelbſt Begriffe von Juweelen.

Frau Liebäffel ſchnitt die Ermel am Hermelinmantel auf, um ihn gleich nur anlegen, und ſich darin vor dem Spiegel beſehn zu können. Daſſelbe galt vom Diadem. Und hernach konnte ſie nicht ſobald ſich entſchließen, beides wieder abzulegen. Doris wand eben den Shawl um ſich, und zierte das Haupt mit leuchtendem Schmuck, der mit den Flittern am Shawl wetteiferte. Man zündete ſelbſt ein halbes Dutzend Lichte, aus dem noch übrigen Vorrath, an, um alles deſto beſſer zu ſehn, und heller wiederſtrahlen zu laſſen. Es gab eine wahrhaft kindliche Weihnachtsfreude. Und Grete mußte herein kommen, zuſehn, und weil ſie dabei ſtaunend in die

Hände ſchlug, auch die Verwunderungszeichen, und Beifallsjubel oft wiederholte, vergaß man es drüben ganz, daß man ſie hatte ſcheel anſehn, und rauh anfahren wollen, bis ſie ihren Schornſteinfeger heirathen würde.

Die Nachbarn glaubten aber, es ſei Hochzeit im Liebäffelſchen Hauſe, weil die Fenſter ſo ungemein erhellt waren, und verſammelten ſich davor in einem ziemlich dichten Häuflein, welches auch bald hell an zu lachen fing, als es drinnen den bunten und flimmernden Jokus erſah. Einige Zeit überhörten es die Frauenzimmer in ihrem luſtigen Taumel, als die Magd ſie hingegen darauf aufmerkſam gemacht hatte, erhoben ſie auch in dem, in ſie mit der Freude gefahrnen Stolz, ein deſto zornigeres Geſchrei. Ihr Lumpenvolk, rief die Königin, was habt Ihr vor andrer Leute Fenſtern zu ſtehn!

Die Prinzeſſin fügte hinzu: Und ſolcher Leute, wie wir ſind!

Die Majeſtät fuhr fort: Habt bei gemeinem Pack Maulaffen feil!

Und die Hoheit: Scheert Euch fort, oder ich nehme — — — und begieße Euch —

Wollt Euch wohl über uns moquiren, ſchrie es drüben wiederholt, das thut nichts wie der Neid!

Und hier: Kauft Euch auch ſo was, wenn Ihr Geld habt! Wers lang hat, läßt es lang hängen!

Wirklich verſtummte nun das Gelächter draußen, bei einigen unerfahrnen Knaben ausgenommen, die es noch ein wenig, obſchon furchtſam, fortſetzten. Die erfahrnen älteren Perſonen hatten aber das Gewicht des letzten Sprüchleins empfunden, und ſeufzend, auch den, armen Teufeln einmal aufgelegten, Reſpekt vor dem Gelde wieder fühlend, ſich entfernt. Dieſen Reſpekt, ſammt der unverſchämten Anmaaßung, zu der Goldmünzen berechtigen — ſilberne auch, wenn die Zahl groß iſt — wollte eben Likurg aus Sparta verſchwinden ſehn, als er die eiſernen einführte.

Die wenigen Knaben mußten ſich auch eiligſt davon machen, als nun ein Stadtverordneter kam, und ſchmählte. Er pochte zugleich freundlich ans Fenſter, und ſagte: Ich bins, liebe Madam, will Ihnen doch auserzählen —

Man kannte Herrn Nürnbergs Stimme, und öffnete das Fenſter. Prächtig, herrlich, rief er nun, das muß man loben, ich wünſche Glück! Es hat mich auf dem Rathhauſe ſchon gefreut, daß die hübſchen Sachen in keine andere Hände kamen. Eine Frau, die einen Galgen bezahlen kann, verdient auch Kleider und Putz, wie man ſie nicht alle Tage ſieht.

Ich danke für das Kompliment, erwiederte Frau Liebäffel in guter Laune, ſagen Sie mir aber doch — nun Sie wollten ja erzählen —

Darum komme ich, fiel Jener ein, und ich denke, wir wollen uns nachher ganz verſöhnen, denn ich bin ein gut Kerlchen, mit dem die ganze Welt zufrieden iſt. Ich habe Ihnen alſo von meinem Großvater ſchon erzählt, und von der Burgemeiſterwittwe, die ſo dumm war, ihm Geld und Geldeswerth für ihren Mann im Himmel mitzugeben —

War er denn wirklich nicht aus dem Himmel gekommen, fragte die Wittwe, ſollte nicht —

Wie können Sie das noch fragen, unterbrach ſie der Pfefferküchler, es iſt wohl nur Ihr Spaß, ha ha ha ha!

Die Wittwe ſagte der Tochter ins Ohr: So iſt unſer Seliger auch nicht aus dem Himmel gekommen. Nun glaub ichs beinahe auch, entgegnete Doris, aber — das Schwarze — an der gelben Wolke. Fußhaaſe meinte ja, ſagte Frau Liebäffel wieder, es wär ein Stoßvogel geweſen. Am Ende hat er recht gehabt. O es giebt vielerlei Stoßvögel.

Aber doch recht kurios, fuhr ſie laut fort, recht kurios, Herr Nürnberg, daß bei mir auch ein Kerl geweſen iſt, der aus dem Himmel gefallen war.

„Nicht möglich!“

Was ich Ihnen ſage. Er wird aber gelogen haben.

„Das verſteht ſich von ſelbſt.“

Ich ſollte ihm auch was für meinen ſeligen Mann mitgeben, aber ich war nicht ſo dumm.

Doris ſagte: Aber die Uhr — Ihre Mutter hielt ihr jedoch den Mund zu, und flüſterte: Sei Du nicht ſo dumm, es noch zu ſagen. Die Uhr iſt einmal verſchmerzt. Ich begreife nur nicht, fing ſie abermal laut an, wie — jetzt Einer wieder ſolchen Einfall haben konnte, wie Ihr ſeliger Großvater, wollt ich ſagen, Großpapa, man muß nicht unhöflich ſein, vor funfzig Jahren.

„Närriſch genug iſt es auch.“

Sollte man nicht beinah glauben, er möcht es wohl ſelbſt geweſen ſein? Der Großpapa, mein ich.

„Nein, dies kann man beinah nicht glauben.“

Was denn aber? Was ſoll man denn glauben?

„Die Wahrheit zu ſagen, weiß ich das auch nicht.“

So geht mirs eben.

„Es wäre aber doch möglich, daß der Spitzbube —"

Schimpfen wir ihn doch nicht gleich. Man könnte doch nicht wiſſen — ſich verſündigen —

„So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es iſt ein Spitzbube geweſen, Madam!"

Mein Himmel aber — ſo wär ja Ihr ſeliger Großvater auch einer geweſen.

„Hm — das immer wohl nicht ſo ganz. Er war angeführt, um ſeinen Wein, wie ich Ihnen erzählt habe, und wollte nur wieder Jemanden anführen, daß er zu ſeinem Schaden käme."

Ah ſo! Das iſt ein Anderes.

„Und nun wärs möglich, daß der Kerl, der bei Ihnen geweſen iſt, von der alten Geſchichte etwas gehört, daß er gedacht hätte: Sind die Frauenzimmer in Klugheim ſo einfältig, will ich mein Glück da auch einmal verſuchen."

Da hat er ſich aber geirrt.

„Nun gut, wenn das geſchehn iſt. — Die älteſte von den drei Töchtern des Weinhändlers war meine Mutter, an einen Pfefferkuchenbäcker, etliche Meilen von hier, verheirathet. Sie hatte viele Nachſtellungen, weil ſie hübſch war, das heißt in ihrer Jugend, in alten Tagen nicht mehr, aber ſie führte ſich auf wie eine ehrliche Frau, die weiß, daß ſie ihrem Mann Treue ſchuldig iſt. Ihr Mann, das heißt mein Vater, erzürnt ſich aber einmal mit einem Geſellen, den er lange ſchon gehabt hat, und jagt ihn fort. Das verdrießt den Geſellen, und wie er aus dem Hauſe geht, ſagt er trotzig: Ich will dem Meiſter ſchon wieder einen Poſſen ſpielen. Nicht lange darauf macht mein Vater eine Reiſe nach Polen, um ſich eine Parthie Honig einzukaufen, weil er da wohlfeil war. Ein ſechs Wochen, ſagt er zu meiner Mutter, könnte er wohl ausbleiben. Wie er aber vierzehn Tage weg iſt, pocht es mitten in der Nacht ans Haus. Meine Mutter frägt, wer da iſt? Ich bins ja, mein Kind, heißt es, ich bin ſchon wieder aus Polen da, habe an der Gränze Honig genug gefunden. Iſt das möglich, ruft meine Mutter, ſteht auf, und will Licht anzünden. Laß das nur ſein, ich bin müde, heißt es wieder, will mich gleich zu Bette legen. — Aber es iſt ja ſtockfinſter. — Thut nichts, ich finde mich ſchon zurecht. Nur geſchwind, mich friert, der Wagen kömmt Morgen früh erſt.

Meine Mutter macht denn auf — aber den andern Morgen iſt ihr Mann nicht mehr da — es kömmt auch kein Wagen — ſie ängſtet ſich faſt zu Tode.

Erſt als die ſechs Wochen um ſind, kömmt der Mann aus Polen mit dem Honig. Er weiß kein Wort davon, daß er ſchon da geweſen iſt. So mußt Du bei lebendigem Leibe geſpückt haben, ſagt meine Mutter. — Ei, warum nicht gar, dummes Zeug!

Neun Monate, auf den Tag, nach dem Tage, wo der Mann das erſtemal da geweſen iſt, was meine Mutter im Kalender genau aufgeſchrieben hatte, komme ich denn auf die Welt. Hätte ſie lieber nichts geſagt, nichts im Kalender aufgeſchrieben.

Nun giebts Zank und Verdruß ohne Ende. Meine Mutter ſagt: Ich bin eine ehrliche Frau. Mein Vater — oder ihr Mann: Den Teufel auf Deinen Kopf.

Wenn ers recht bedachte, ſo recht, mußte er ihr es wohl vergeben, wollte aber lange nicht, und wenn ich ihm vor Augen kam, nannte er mich nicht anders, wie den Poſſen.

Erſt ſieben Jahre darauf änderte er den harten Sinn. Er hatte immer geſagt: Find ich einmal wo eine Frau, die eben ſo dumm iſt, wie Du, will ich mich wieder mit Dir vertragen.

Oft ſprach er auch von dem Geſellen, der einſt geſagt hatte, er wollte dem Meiſter ſchon einen Poſſen ſpielen, von dem aber Niemand ſagen konnte, wo er geblieben war. Es wäre gar nicht daran zu zweifeln, meinte er, daß ihm der Geſell auch wirklich einen Poſſen geſpielt hätte, und zeigte dabei mit dem Finger auf mich. Der Geſell wäre mit ihm ziemlich von einer Statur geweſen, die Sprache eine Zeitlang zu verſtellen, das ginge wohl an — freilich aber müßte auch die Frau noch ſo dumm ſein, wie meine Mutter. Die antwortete ihm aber: Da brauchte ja die Frau gar nicht dumm zu ſein —

Das ſag ich auch, unterbrach ihn Frau Liebäſſel, wenn die Welt nur im Argen liegt, recht ruchlos iſt.

Herr Nürnberg fuhr fort: Fünf Jahre währte die Uneinigkeit, aber nun kam er einmal von einem Jahrmarkt zurück, und erzählte ſeiner Frau mit Lachen und Springen, er hätte den vorigen Geſellen angetroffen, der jetzt Bürger und Meiſter wäre, und auch eine Frau hätte. Es wäre ihm geglückt, dem Kerl eben ſolchen Poſſen zu ſpielen, wie ihm einer von ihm geſpielt ſei, nun wollte er ſich auch zufrieden geben, und ſeiner Frau keinen Vorwurf mehr machen.

Frau Liebäffel ſchlug hoch die Hände zuſammen. Wie wunderbar ſind die Rathſchlüſſe des Himmels, rief ſie kreiſchend, mein Vater iſt ja ein Pfefferkuchenbäcker geweſen, zum wenigſten meine Mutter eine Pfefferkuchenbäckerfrau. Sind Sie denn fünf Jahre älter wie ich, Herr Nürnberg?

„Ich muß erſt wiſſen, wie alt Sie ſind, ſonſt kann ich das ja nicht ſagen.“

Warten Sie! Meine Doris wird bald neunundzwanzig, zwanzig Jahre war ich, als ich ſie zur Welt brachte, alſo —“

Neunzehn, fiel Doris ein, bin ich ja erſt. Ach ſo, rief Jene, ſeit der letzten Ziehung, ſo werd ich wohl dreißig geweſen ſein, das wären neunundvierzig, noch nicht voll aber, fünf Monate fehlen noch daran.

Ich bin vier Monate über vierundfunfzig, ſagte Herr Nürnberg, die Sache iſt kurios.

Die Wittwe fuhr fort: Meine Mutter hat mir auf ihrem Todtbette auch etwas erzählt, das kurios war, ſie ſagte aber dabei, ſie wäre nicht ſo dumm geweſen, es ihrem ſeligen Mann zu erzählen. Am Ende, Herr Nürnberg, iſt Ihr Papa meiner geweſen, aber nicht Ihrer, und meiner Ihrer, aber nicht meiner.

„Das iſt eine kurioſe Verwandtſchaft. Aber viel Ehre, Madam Liebäffel!“

Bedanke mich ſchön! Gleichfalls. Aber ſind das nicht ein Paar ruchloſe Unchriſten geweſen. Ihr Papa, ſollte nur noch leben, ich wollte ihn!

„Und ich Ihren, das glauben Sie nur auch. Ich hielt auf meine Mutter, und ihre Ehre.“

Ich meine aber den, der es nicht geweſen iſt.

„Den meine ich bei Ihnen auch!“

Hätt er doch das nicht gethan! Tauſend Gulden, wohl Tauſend Thaler, wohl Tauſend Piſtoletten gäb ich darum!

„O ich gäbe auch — aber, wenn mans ſo recht betrachten will, Madam, könnten wir nicht einen Pfennig darum geben. Denn wir wären nicht auf der Welt. Aber Sie ſehen nun, daß ich aus einer angeführten Familie bin.“

Ich auch, ich auch! Sagen Sie mir nur, ſind wir denn nun Geſchwiſter?

„Nein, die Ehre hab ich nicht.“

Auch nicht Stiefgeſchwiſter?

„Wir ſind ja nicht von einem Vater und nicht von einer Mutter. Verwechſelte Geſchwiſter könnten wir uns nennen.“

Ja, ſo paßt es. Eine unvermuthete Freude. Und ſo vor dem Fenſter gefunden.

„Aber, liebe verwechſelte Frau Schweſter, nun will ich Ihnen weiter noch erzählen, wie es mir gegangen iſt.“

So laſſen Sie hören, lieber verwechſelter Herr Bruder!

„Wie ich herangewachſen, und mein Vater geſtorben war, ſetzte ich mit der Mutter das Handwerk fort, heirathete auch nicht, weil ſie es nicht wollte, bis ſie zuletzt auch ſtarb.“

Das iſt immer das Ende vom Lied.

„Ich war darüber ein Kerlchen von etlichen dreißig Jahren geworden. Da hörte ich aber, in Klugheim wär eine Pfefferkuchenbäckerwittwe, die eine einzige Tochter hätte, und einen vernünftigen Mann für ſie wünſchte, und kam hieher, zu ſehn, ob wir einander wohl gefielen. Das lenkte nun der Himmel ſo, und ich zog ganz hieher, weil ich dachte, meine Hanthierung ſollte hier beſſer gehn.“

Daran haben Sie auch wohl nicht unrecht gethan. Die Klugheimer ſind näſcherig, und würden noch viel näſcheriger ſein, wenn ſie mehr Geld hätten.

„Meiner Schwiegermutter gefiel ich ſehr, ich muß es ihr zum Ruhm noch im Grabe nachſagen, es war eine alte vernünftige Frau, und

ſie

ſie ſah, daß ich ein vernünftiges Kerlchen war, das hatte der Himmel ſo gelenkt, aber daß ich meiner Braut auch gefiel, wollte er nicht lenken.“

Die Rathſchlüſſe des Himmels ſind einmal wunderlich.

„Meine Braut pflegte immer zu ſagen, ſie wollte mir die Augen lieber auskratzen, als mich heirathen. Oho, ſagt ich dann, dabei müßt ich auch ſein. Und ihre Mutter hatte eine lederne Peitſche, damit ſtrich ſie ihr die Widerſpenſtigkeit an, und fragte ſie dabei: willſt Du ihn lieben, willſt Du ihn heirathen? Das rührte mich aber doch, weil ich ein gutes Herz habe, und ich ſagte denn: ich bin mit der Hälfte zufrieden, wenn die Jungfer mich nur heirathen will, das lieben ſchenk ich ihr, man muß nicht zu viel verlangen. Es kam aber Alles davon her, daß meine Braut einen anderen Liebhaber hatte.“

Der war gewiß jünger und hübſcher, wie der verwechſelte Herr Bruder. Ich kann mirs denken, bin nicht dumm in ſo was.

„Jünger mochte er wohl ein zehn Jährchen ſein, aber hübſcher ſollt ich nicht meinen, denn ich war ein Kerlchen in meiner Jugend wie ein Bild. Was verſteht denn auch ſo ein Mädchen davon. Was hat meine Braut aber zu thun?

Stellen Sie ſich vor, ſie läuft mit dem Andern weg. Hieß das nicht wieder angeführt ſein?"

Mein Himmel! Und kam gar nicht wieder?

„Oho, ſie mußte wohl! Ich hatte ausgekundſchaftet, wo ſie Beide wären. Euch führ ich wieder an, dacht ich, und ging zum Bürgermeiſter. Der ſchickte ein Paar Stadtknechte nach, die mußten ſie abholen, wie ſie ſich eben auf einem Dorfe, eine Meile von hier, wollten aufbieten laſſen. Er war entſprungen, hatte die armen Stadtknechte noch geprügelt, aber meine Braut kriegt ich richtig wieder."

Noch ein Glück beim Unglück. Wie lange waren ſie denn fort geweſen?

„O acht Tage nur. Als ſie nun wieder da war, fragte ſie mich: ob ich ſie noch wollte? Das verſtände ſich wohl, ſagte ich, wozu hätte ich denn ſonſt die Stadtknechte ausgewirkt, und ſie ſollte ihren Willen nicht haben. Es würde mich reuen, meinte ſie wieder, und ich ſagte: das wollte ich ſehn. Kurzum, ich ſollte ihr Mann werden, und ward es, der Himmel hatte es einmal ſo gelenkt, und ich lachte ins Fäuſtchen. Aber wie ich vier Wochen vor der Zeit — Papa, wie die verwechſelte Frau Schweſter zu ſagen pflegt — Papa von meinem Rickchen wurde, hätten mir die Augen mögen übergehn. Ich machte keinen kleinen Lärm, aber meine Frau ſagte, ſie hätte mirs ja vorher geſagt, daß es mich reuen würde, und meine Schwiegermutter redete mir denn auch zu, ich wär ja ein vernünftiger Mann, und ihre Tochter erbte einmal was, da müßte ich ſchon ein Auge zudrücken. Und — weil ich denn ein gutes Kerlchen bin, hab ichs auch zugedrückt."

Das war brav, das lob ich! Glücklich iſt, wer vergißt, was doch nicht zu ändern iſt.

„Aber das Riekchen, ſo gut ich ihr war, konnt ich doch nicht lange vor den Augen ſehn. Ich dachte immer an meine Kinderzeit; war ich ein Poſſen geweſen, hatte ich nun wieder einen Poſſen im Hauſe."

Nun, ſo konnten Sie ſich ja mit Riekchen nichts vorwerfen.

„Und es ließ ſich auch nicht thun, mir wieder eine Satisfaktion zu nehmen, wie mein Vater."

Oder *mein* Vater, wollen Sie ſagen. Nun gleichviel wohl.

„Die Satisfaktion ſind Sie, ha ha ha ha! Ich hatte auch ein zu frommes Gemüth, blieb meiner Frau treu wie Gold, und haben wir uns ſchon in den erſten Jahren nicht vertragen könner, lebten wir doch hernach wie die Turteltauben. Aber Riekchen mußte mir aus dem Hauſe, wie ſie vierzehn Jahre alt war. Sie hat ſich zehn Jahre was verſucht, als Kammermädchen und wer weiß wie noch, in der Reſidenzſtadt. Endlich ließ ich ſie zurückkommen, als meine Frau geſtorben war. Und nun dachte ich ihr Glück zu machen, wie es ein Kollege von mir geſagt hatte, dachte: bin ich aus einer ſo angeführten Familie — nun, Sie wiſſen ja ſchon Alles. Der Himmel hat es nicht ſo gelenkt, daß es hat glücken wollen —"

Dem Himmel ſei tauſendmal dafür gedankt!

„Sie klagen doch nicht?"

Ei nun, weil wir denn verwandt ſind, mags darum ſein.

Eben wollte ſich Herr Nürnberg vergnügt empfehlen, als Doris ſagte: Wo haben Sie den Lichtkaſten denn hingeſtellt, Mama? Ich ſeh ihn ja nicht unter dem Bette.

Freilich ſteht er unter dem Bette, entgegnete Frau Liebäffel, er hat ja immer da geſtanden, ſeit —

Doch unterbrach ſie nun die Rede, weil ſie zugleich nach dem Bette ſah. Etwas Verdutztes hatte ihr Schweigen.

Doris fing wieder an: Er ſteht doch nicht da.

Die Wittwe ſchrie: Er muß daſtehn!

Sie kniete ſchnell nieder am Bette, und Doris auch, um tief in den Hintergrund ſehn zu können. Mit einem leiſen Wimmern wiederholte Jene: Er muß da ſtehn, und Doris mit einem ſchmetternden: Er ſteht aber nicht da!

Ruhig ſagte die Magd: Wie kann er denn unter dem Bette ſtehn? Sie haben ihn ja holen laſſen.

„Wer? Ich?"

Nach dem Rathhauſe.

„Haſt Du den Kaſten wo anders hingeſetzt? Gleich ſage!"

Der Mann, den Sie geſchickt haben, war ja hier.

„Das iſt ja erlogen. Aengſtige mich nicht!"

Ein Mann war da, fiel Doris ein, ein Mann? Hab ich Dir nicht verboten, einen herein zu laſſen?

Grete antwortete: Ich hab es wohl bleiben laſſen, ihn herein zu laſſen. Aber ich habe ihm den Kaſten durch die Thüre gegeben, weil Sie ihn haben wollten. Er ſagte doch, Sie ſchickten ihn, brauchten den Kaſten auf dem Rathhauſe. Ich ſagte, daß ich nichts aus dem Hauſe an Jemanden geben dürfte, den ich nicht kennte. Da ging er, kam aber bald wieder, und brachte die Uhr zum Wahrzeichen. Die Uhr kannt ich doch, daß ſie von Ihnen war.

Sie holte die Uhr vom Spiegel her, unter den ſie ſie gehängt hatte. Die Wittwe rief dumpf: Es iſt die vom ſeligen Mann, und Doris: So iſt es der infame Kerl geweſen, der vom Himmel gefallen iſt!

Grete ſagte: Ich habe ihn weiter nicht gekannt.

Frau Liebäſſel, die vor Schreck und Grauſen nicht vom Boden aufkonnte, rief: Aber Du haſt ihm doch nicht den Lichtkaſten gegeben?

Ich dachte ja, antwortete Grete, daß ich mußte.

„Du — ich — den Hals brech ich Dir — mein ganzes bischen Armuth, was mir der Himmel beſcheert hat — o weh und aber weh — iſt ja in dem Kaſten!“

Doris wollte in Ohnmacht fallen, Grete nun aber auch. Sie hätte gedacht, wehklagte ſie, es wären nur ein Paar Lichte in dem Kaſten.

Ei, Frau Liebäſſeln, ſagte der Pfefferküchler ins Fenſter, Sie ſind ſchön betrogen. Das thut mir ja leid.

Endlich ſprang ſie auf, die Tochter zugleich. Bald wurden die Hände gerungen, bald zauſ'ten ſie in den geſträubten Haaren umher. Ich wollte den Kaſten ja mit der Hundehüttenkette anſchließen, rief Jene: Warum haben Sies nicht gethan? Dieſe. Das einfältige Menſch hätte ihn ſo ja nicht weggeben können, hieß es dort: Nun ja freilich, hier. Man ſprach zugleich von Einſteckenlaſſen der Magd, von Sitzen bei Waſſer und Brot, die Magd weinte, daß ſich ein Stein hätte erbarmen mögen, und Herr Nürnberg fing an zu tröſten, nachdem er zuvor geſagt hatte: hin wäre hin, man müſſe ſich finden.

Find Er ſich einmal in ſo was, ſchrie Frau Liebäſſel, und Doris bekräftigte: in ſo was könnte man ſich nicht finden.

Erſchöpft fiel die Wittwe endlich in einen Seſſel, doch leuchtete ſie noch ein Hoffnungsſtrahl an, denn ſie meinte, wenn der Kerl ein ehrlicher Mann ſei, würde er den Kaſten ſchon wieder bringen.

Herr Nürnberg konnte nichts anderes ſagen, als: Er wird ſich hüten.

Iſt er aus dem Himmel, rief die Tochter, muß er auch ehrlich ſein. Der Himmel wird uns nur prüfen wollen.

Narrenpoſſen, Jungfer Dörte, ſagte der Pfefferküchler, und das Heulen und Schreien hilft auch zu gar nichts. Der Polizei nur gleich angezeigt — aber wie lange wird der Schelm zum Thore hinaus ſein. In dieſem Leben werden Sie ihn wohl nicht mehr zu ſehn kriegen. So gehts aber, wenn man keinen Verſtand hat, es giebt auch Leute, denen Geld und Gut gar nichts nützen, weil ſie nicht damit umzugehen verſtehn. Nun danke ich auch dem Himmel, daß aus der Heirath mit meiner Ricke und Dörten nichts geworden iſt.

Er ging fort, und nicht ohne ein Lächeln der Schadenfreude, das ſeinem Charakter wenig Ehre machte. Er hatte übrigens nicht allein die Doris in eine Dörte umwandelt, auch Frau Liebäſſel redete ſie nun dergeſtalt an, und die Tochter ſagte nicht mehr Mama, oder Herzmama, nur Mutter ſchlechthin. Sic transit gloria.

Gegen die zerknirſchte Magd bedienten aber ſich Beide ſo harter Verbalinjurien, daß allem äſthetiſchen Gefühl entſagen müßte, wer ſie nur nachſchriebe, und endlich hieß es: ſie ſollte gleich ſich zur Polizei ſcheeren, die Polizei um Gotteswillen bitten, daß ſie den Lichtkaſten wiederſchaffte.

Grete eilte davon. Frau Liebäſſel rief ihr nach: Spute Dich, daß Du zurückkömmſt, damit ich Dich umbringen kann.

Die Hinterbliebenen wimmerten und wütheten von neuem. Ach, rief die Wittwe, was haben wir nun von der Lotterie!

„Sie ſind ſchuld!“

Die Paar Lumpen da!

„Hätten Sie die Hundehüttenkette geholt.“

Und den Galgen!

„Wär der Kaſten angeſchloſſen geweſen, brauchte man ſich jetzt nicht die Haare aus dem Kopf zu raufen.“

Den Galgen können wir jetzt nur wieder verkaufen. Und es wird nicht lange dauern, ſo können wir wieder Seife und Licht verkaufen. Dabei wird es uns wohl vergehn, wieder ein Schwein fett zu machen. Ich wollte, wir hätten keins fett gemacht. Dabei heißt es nur: gute Tage ſind gefährlich für Fleiſch und Blut.

„Niemand iſt ſchuld wie ſie! Hätt ich nur den Kanzelliſten genommen, ſo hätt ich einen Mann!“

Jetzt nehm ich den Breihahnſchenker.

„Herr Fußhaaſe hats wohl geſagt, es würde uns ſchlimm mit dem Gelde gehn. Hätt ers in Verwahrung gehabt, würd ers auch geſcheuter in Acht genommen haben.“

Gewiß! Darin haſt Du ganz recht, Dörte! Und Nürnberg hat auch Recht gehabt, daß ich eine dumme Pute bin!

Doch, rief eine Stimme in das immer noch offen gebliebne Fenſter, doch? Nun, bis dahin hab ich es wollen kommen laſſen, weiter nicht. Nur aufgemacht!

Er iſt es, kreiſchte die Tochter, wenn man vom Wolf ſpricht, kuckt er über die Hecke.

Es ſoll ja keine Mannsperſon — ſagte die Wittwe, änderte aber den Redegang, und fuhr fort: aber jetzt kannſt Du aufmachen. Sie werden auch nicht mehr ſo hitzig kommen.

Eilig und geſchmeidig, mit demüthig geſenkten Haupt, und einem Lächeln, wie es ſich nur mit den ſtarren und verweinten Augen erzwingen ließ, öffnete Dörte. Ihr Zittern offenbarte daneben etwas von einem böſen, reuigen Gewiſſen, über ihr voriges Betragen gegen Herrn Fußhaaſe. Recht höflich wollte ſie ihn grüßen, und ihn fragen, ob er ſchon von dem himmelſchreienden Unglück gehört hätte, kam indeß vor Gram, Schaam und Verwirrung nicht dazu.

Ziemlich trocken für einen Liebhaber, ſagte dagegen Herr Fußhaaſe: Guten Abend, Mamſell Doris!

Seufzend dachte ſie: Das haben wir gehabt. Er weiß noch nicht — die Dörte wird ſchon kommen, er wird nun auch kein Narr ſein, mich noch haben zu wollen.

Sie bewies an dieſen Contemplationen, daß die Erfahrungen, welche ſie ſeit der letzten Ziehung, und eben noch bei dem kurzen Umſpringen des Pfefferkuchenbäckers, gemacht, ſamt den Lehren der Kantorstochter, nicht ganz verlorne, und ihr doch zu einiger treffenden Menſchenkunde behülflich geweſen waren. Reichthum macht zwar klug, wenn man es auch nicht wird, doch hatte er noch wirkliche Klugheit hier ins Daſein gerufen, was ſich eben nicht immer zuträgt.

Der Kanzelliſt hatte ſich wieder in eine Mannsperſon verwandelt, wie man es am Fenſter ſchon wahrnahm. Er trug einen Mantel, und war um die Mitte des Leibes von weiten Umfang darin anzuſehn. Etwas mühend, und doch einigen leichten Triumph im ſchweren Gang, etwas ſtolze Kälte und doch wieder viel gutmüthige Freudigkeit in den Blicken, ſchritt er an Doris vorüber, und ſagte ihr weiter nichts, als müſſe er ſie durch etwas doch ſtrafen. Sie folgte wie eine arme Sünderin.

Und Frau Liebäffel ſaß auch da, wie auf

dem Stühlchen eines armen Sünders, als der Ankömmling im Mantel nun ins Zimmer trat. Nun, Madam, fing er hochmüthig und großmüthig an, wär Fußhaaſe jetzt nicht geweſen, wäre er nicht geweſen? Was? Was?

Die Frauenzimmer ächzten. Was hätten ſie auch antworten können?

Ich frage noch einmal, hieß es drüben: wär nun Fußhaaſe nicht geweſen?

Jene weinten, ſahen dumpf und dumm zu Boden hin. Was blieb ihnen ſonſt auch übrig?

Hierher geſehn, rief nun der Kanzelliſt, indem er den weiten Mantel auseinander ſchlug, und wiederholte, weil ſie die Augen ſich gar nicht zu erheben getrauten, heftig, heftiger und zum heftigſten: Hieher geſehn!

Sehr langſam und blöde erhoben ſich die Wimpern, nur wie dem andonnernden Befehl gehorchend, dann wurde bald aber auch ein Augenaufſchlag daraus, dem man zwar keine Idealität, aber doch eine Weite zugeſtehn konnte, die unübertrefflich blieb. Es ſchien, die Stirnbeine wären gewichen, um den Wimpern deſto mehr Raum zum Höhenſtreben zu öffnen, und eine wahre Starrſucht hatte ſich der Augäpfel noch bemächtigt.

Denn — unter ſeinem Arm trug der Kanzelliſt den ſchweren Lichtkaſten. Wir glauben nicht, daß Jaſon, wie er das errungene goldne Widderfell den ſtaunenden Blicken der Argonauten vorgezeigt hat, mehr Selbſtgefühl dabei in ſeiner Stellung annehmen können.

Sprachlos blieben die Frauenzimmer freilich eine gute Zeit, die Geberden hingegen waren doch nicht ſtumm. In die erſt ſtier und ſtarren Verwunderungsblicke ergoß ſich nach und nach ein Funkeln entzückten Staunens, und eine ſüße, ſchmachtende Zärtlichkeit, gegen das Geliebteſte auf dieſem Erdenrund. Die kleinlaute, geſchlagne Seifenſiederwittwe, die ſchon wieder an Licht und Seife gedacht hatte, ſchöpfte erſt einen tiefen Athemzug aus innerſter Bruſt, dann warf ſie nach und nach dieſe Bruſt wieder in Wölbung — mehr freilich moraliſch als phyſiſch zu verſtehn — die den alten Hochſinn der Madam Liebäffel als wieder eingezogen verkündete. Und Dörte erhob das geſenkte Kinn, den betrübt niederhängenden Mund, ſo lange Linie auf Linie, bis ſie vollſtändig wieder zur Doris umgeſchaffen war.

Aber, fragten Beide nun auch, die Hände bald ausbreitend, bald zuſammenſchlagend, aber —

Wie das zugeht, half ihnen Jener ein, wie ich zu dem Mammon gekommen bin? Das rathen Sie einmal. Erſt will ich den Kaſten wegſetzen, er iſt mir zu ſchwer, hernach will ich Ihnen Alles erzählen.

Gott ſei Dank, daß es nur wieder da iſt, das allerliebſte Lichtkäſtchen, rief die Wittwe, aber noch leiſe, Gott ſei Dank! Sie hatte ſich aber vom freudigen Schrecken in ſo weit bereits erholt, daß ſie einen kleinen Aufſprung machen konnte. Dies ahmte Doris nach, klopfte dabei kurz doch ſchmetternd in die Hände, und ſagte mit halb lautem Kichern: Nun komm ich wieder zu mir ſelbſt.

Jetzt folgte die Erzählung, auf die man bei dem Allen nur halb merkte. Ich hatte meine Verkleidung wieder abgelegt, hob der Kanzelliſt an, meine Liebe aber, meine Liebe konnte ich nicht ablegen, und das wird auch bis zum jüngſten Tage nicht geſchehn. Sie trieb mich gegen Abend wieder nach dem Markt, und ich ging wohl zwanzigmal an Ihrem Hauſe vorüber, in der Hoffnung, die ſchöne Doris würde einmal doch aus dem Fenſter kucken. Proſit die Mahlzeit! Wer nicht herauskuckte, war die ſchöne Doris. Eſel, ſag ich mir endlich, gehſt da wie ein Narr hin und her, auf der Auktion wird ſie ſein. Und nun wollt ich über Hals und Kopf ins Rathhaus laufen, da konnt ich die ſchöne Doris obenein viel länger ſehn, wie am Fenſter, und auch bei Licht, denn es fing an, ſchummerig zu werden, und ſo viel hab ich der ſchönen Doris ſchon abgemerkt: bei Licht iſt ſie reitzender wie am Tage, und aus der Ferne auch reitzender wie in der Nähe.

Frau Liebäſſel hatte ſchon wieder gnügende Faſſung geſammelt, um ihrer Tochter ins Ohr raunen zu können: Merke Dirs, meine Doris! Kömmt ein Liebhaber, der Dir anſieht, ſo laß Dich nur bei Licht ſehn, und nur von ferne.

Herr Fußhaaſe ſetzte die Erzählung fort: Allein es war auch gut, es war eine Fügung des Himmels geweſen, daß ich ein Eſel ſein mußte, und nicht gleich an die Auktion dachte. Wär ich nicht vor Ihrem Hauſe vorbei gegangen, wo wäre nun der Lichtkaſten? Heidi! Aber wie ich jetzt nach dem Rathhauſe renne, begegnet mir ein Menſch, den ich kennen ſoll und auch nicht. Ein Hieſiger iſt es nicht, denn ich kenne alle Klugheimer, alſo ein Fremder. Ich ſehe ihn etwas näher an, doch nicht recht genau, denn ich hatte nichts im Kopf als die ſchöne Doris. Er iſt ſchon an mir vorbei, da fällt mit einemmal mir ein:

War das nicht der Spitzbube, der Madam Liebäffel heute prellen wollte, und von dem ſie ſich gewiß auch hätte prellen laſſen, wär Fußhaaſe nicht geweſen. Ich ſehe mich um, da geht er nach Ihrem Hauſe. Halt, denk ich, man muß doch ſehn, was er da will, und daß er viel Gutes im Sinn haben ſollte, iſt eben nicht zu vermuthen. Den Mantel hatte ich um, zog ihn tief ins Geſicht, und ſchlich nach dem Nebenhauſe, duckte mich da hinter der Bank nieder. Jetzt hör ich, daß er mit Greten ſpricht. Die ſagt, er wär ja ſchon einmal da geweſen, und ſie machte nicht auf. Ich will ja auch nicht ins Haus, ſagte der Gauner, will ja den Lichtkaſten abholen. Den kriegte er nicht, ſagt die Magd wieder, und ſie wüßte nicht, was ihre Herrſchaft mit dem Kaſten wollte. Es fehlt an Lichtern auf dem Rathhauſe, fängt der Schelm wieder an, Madam Liebäffel hat dem Burgemeiſter verſprochen, gleich Lichter anzuſchaffen, und iſt ſehr böſe, daß ich ſie das erſtemal nicht gleich bringen konnte. Zum Wahrzeichen ſchickt ſie hier die Uhr. Mach Sie ja, Jungfer, ſonſt kriegt Sie Ungelegenheiten, und wohl gar Maulſchellen obenein. Ich denke nun, der Kerl iſt nicht dumm, ob die Magd wohl dumm ſein wird? Richtig, es währt nicht lange, ſo geht die Thüre auf, und mein Gretchen bringt das güldne Schatzkäſtlein ehrlich getragen. Der Lips Tullian nimmt ihn auf den Rücken, und will damit in die weite Welt.

Nun glaub ichs im ganzen Ernſt, daß der Menſch nicht ehrlich iſt, fiel die Wittwe ein, und Doris war einer ganz ähnlichen Meinung.

Der Kanzelliſt berichtete weiter: Erſt wollt ich die Wache rufen, beſann mich aber, daß wir keine Wache haben. Dann wollt ich nach dem Rathhauſe gehn, und die Stadtknechte aus dem Auktionsſaal holen, mir fiel aber auch ein, daß der Galgenſtrick nicht ſo lange warten würde, bis wir kämen. Alſo mußt ich mir ſchon ein Herz faſſen, und ihm ſelbſt zu Leibe gehn. Ich dachte freilich: wenn er ſich nur nicht wehrt, und ich ärgerte mich auch, daß ich nicht die Grete gleich gerufen hatte, wie ſie noch in der Thüre war, ſie hätte mir doch können beiſtehn. Aber es war keine Zeit zu verlieren, und der Kerl machte Schritte wie Steinwürfe. Ich alſo nach, gleich an der Ecke, vor dem Aquavitladen, in dem Ihr ſeliger Mann verſchieden iſt, Madam, hol ich ihn ein. Halt Spieler, ſag ich, wo ſoll die Reiſe hingehn? Was gehts Ihn an, giebt er noch barſch mir zur Antwort, wo ſie hingeht? Oho, mein Herr Lichtkaſtenabholer, ſang ich wieder an, das wollen wir ſchon ſehn. Ich bin vom Rathhauſe, arretire ihn hiemit! Keine Umſtände, Liebe giebt mir Muth, und ich ſchreie Gewalt, daß alle Bürger zuſammen laufen! Ich will nicht darauf ſchwören, daß er ſich gleich würde ergeben haben, wären nicht etliche Leute die Straße herauf gekommen. Sich ſelbſt ergab er zwar auch jetzt nicht, aber den Lichtkaſten, den ich gleich gefaßt hatte, ließ er im Stich. Ich ſchrie: Haltet den Dieb, haltet den Spitzbuben, aber die Leute hatten keine Kourage, wie er die Arme aufhob, und liefen ſelbſt fort. Dadurch kam er denn auch fort, und ich dachte: Wenn denn Eins ſoll, iſts doch beſſer, der Schelm fort, als der Lichtkaſten. Den nahm ich unter den Mantel, und ſchleppte ihn weg. Erſt wollt ich ihn nach dem Rathhauſe bringen, daß er ad depositum genommen würde, mir fiel aber auch ein, daß man in den erſten zehn Jahren nicht wieder herauskriegt, was wir auf dem Rathhauſe erſt ad depositum genommen haben, und ich wollte auch nicht machen, daß die ſchöne Doris und ihre Mama Sporteln bezahlen ſollten. Ich bringe ihn ſelbſt wieder ins Haus, dacht ich, aber etwas ängſtigen ſollen ſie ſich doch erſt, einmal, weil die ſchöne

Doris mich durch ihre grauſame Sprödigkeit ſchon oft ſo geängſtigt hat, daß ich von Schweiß triefte, und zweitens, daß ſie lernen, wie es thut, wenn man um das Seinige kömmt, und klüger werden, nicht das Ihrige ſo unvorſichtig ſtehn laſſen, daß ein abgefeimter Gauner und eine einfältige Magd ſie darum bringen können.

Vorhin löſchte Frau Liebäſſel von den ſechs brennenden Lichtern demüthig und ſpärlich fünfe wieder aus, doch während der Fußhaaſiſchen Berichterſtattung zündete ſie auch eins nach dem anderen wieder an. Theils hatte ihr die frühere feſtliche Helle ſo gefallen, theils verdiente wohl der neuempfangne Lichtkaſten, eine neue Erleuchtung.

Doris hüpfte jetzt, und wenn nicht ſo leicht wie ein junges Reh, doch mit einem lachenden Freudenjubel, den kein Reh nachzuahmen vermag.

Frau Liebäſſel rief: Nun will ich auch dem erſten beßten Armen zwei Groſchen geben! Das nenn ich wieder aus der Patſche gekommen. Erſt hieß es: An Waſſerflüſſen Babilons, da ſaßen wir und weinten, und —

Nun, fiel Doris ein: in dulzi jubilo, nun ſinget und ſeid froh! Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Dies ächt frohſinnige Lachen wiederhallte von den Lippen der Mutter, die ſich jetzt weniger blau zeigten, als vorhin, wie denn auf Doris nur ſteingutfarbnen Wangen, die vor zehn Minuten aber noch Schrecken und Gram wie mit Roggenmehl beworfen hatten — an Lilien will man ſich doch hier nicht vergreifen — die Freude in der That ein ziemlich brennendes Roth ergoß. Wenn nicht bei einem unpartheiiſchen Dritten, ging es bei Herrn Fußhaaſe doch an, daß er es Roſen nennen konnte. Und wär es doch nicht hell und bildlich genug dazu geweſen, ließen ſich die Wangen immer mit dem Shawl aus rothem Papier und von Flittern ſchimmernd vergleichen, welchen Doris jener ſchönen Marionettenprinzeſſin vom Hals und um den ihrigen gewunden hatte. Dort konnten die Sommerflecken, wenigſtens mit Liebhaberaugen geſehn, den Flittern ähnlich erachtet werden.

Der Kanzelliſt hatte indeß keine Zeit, ſchon wieder mit holden Schmeichelworten ſich zu bemengen, nicht einmal Luſt dazu. Wer mochte es ihm auch verübeln, wenn er ſeine Doris, die ihm zärtliche Liebe mit dem Obertheil eines Werkzeugs gelohnt hatte, mit dem man Fußböden zu reinigen pflegt, ein wenig zappeln, ſie empfinden ließ, was ſie jetzt durch ihn von neuen war, und ohne ihn jetzt ſein würde. Er mußte übrigens noch etwas Anderes auf dem Reinen ſehn, eh er wieder mit Amors Fittigen rauſchte.

Eh ichs vergeſſe, Madam Liebäffel, hob er nun wieder an, haben Sie die Gewogenheit, und beſehn den Kaſten genau. Daß ihn der Lips Tullian nicht geöffnet hat, dafür ſteh ich ein, und Schloß wie Krampen ſind unverſehrt. Ich muß aber noch bitten, daß Sie in meiner Gegenwart ihn aufſchließen, Goldſtück für Goldſtück nachzählen, und ſich überzeugen, daß nichts von dem, was darin geweſen iſt, fehle. Es könnte ſonſt heißen, ich hätte den Kaſten bei einem Schloſſer öffnen laſſen, oder ſelbſt einen Dietrich, und einen Griff hinein gethan. Davor möge aber mich der Himmel bewahren, und ich verlange nicht einmal einen Rekompens, ob es gleich keine taube Nuß iſt, was ich Ihnen wiedergeſchafft habe.

I das iſt ja nicht nöthig, ſagte Doris, Sie werden ja nicht ſtehlen, Herr Fußhaaſe, das trauen wir Ihnen nicht einmal zu.

Frau Liebäffel nahm hingegen den Schlüſſel aus der Taſche, und rief: Nun, nun, es iſt heut zu Tage Niemanden über den Weg zu trauen, und in Geldſachen muß man die Augen aufſperren, ſagte mein ſeliger Sauſaus von Mann. Richtige Rechnung macht auch gute Freunde.

Der Kanzelliſt nahm das Wort: Nur erſt das Fenſter zu, auch die Fenſterladen. Was brauchen die Leute zu ſehn, daß Sie ſo viel Geld im Hauſe haben. Auch eben ſo unvorſichtig, als gar nicht wirthlich, es baar im Hauſe zu haben. Sie müſſen es unterbringen, aber gut unterbringen, und ſicher. Hätten Sie einen geſcheuten Schwiegerſohn, oder Ihre ſchöne Doris nur erſt mit Jemand verſprochen, der ſich auf ſo was verſtände, würde er es längſt beſorgt haben, und Sie könnten Abends ruhig zu Bette gehn.

Doris war hinaus geeilt, hielt nun die Laden an, und Herr Fußhaaſe ſchraubte ſie von Innen feſt.

Aber doch ein Unglück, rief nun Frau Lieblöffel wehmüthig, daß wir den Schelm nicht haben. Muß doch immer ein Unglück beim Glück ſein. Erſt mit dem halben Loos, und jetzt —

Sein Sie nur froh, unterbrach ſie Jener, daß Sie Ihren Lichtkaſten haben.

„Es wär aber doch beſſer, wenn man den Schelm auch hätte.“

Wenn Sie nun den Schelm hätten, und den Lichtkaſten nicht. Was?

„Das möcht ich wohl nicht, aber den Lichtkaſten, und den Schelm. Er müßte ſitzen, wo ihn nicht Sonne oder Mond beſchien. So ein Schelm, der ehrliche Leute um ihr ſauer erworbnes bischen Armuth bringen will!"

Ha ha ha ha! Sauer erworben haben Sies doch nicht?

„Das wäre viel! Das letzte Kleid hab ich verſetzen müſſen, wenn der Jude nach Geld kam."

Ein bischen Armuth iſt es auch nicht, wohl ein ziemlicher Haufen Armuth.

„Ja, wenn wir das ganze Loos gehabt hätten, da ließ ich mirs noch gelten."

Sie belieben aber zu ſagen, daß Sie kaum hätten Rath ſchaffen können, das halbe zu bezahlen.

„O ich hätte nur ſollen vorher gewußt haben, was ich hernach wußte. Und hätt ich kein Bette auf dem Stroh behalten ſollen, keine Lichtform, keinen Seifenkeſſel —"

Ja, wenn man immer Alles voraus wüßte! Seln Sie doch mit dem bischen Armuth von Funfzigtauſend Thalern immer zufrieden.

„Wie kann man aber zufrieden ſein, wenn man noch einmal ſo viel haben könnte — ich muß immer noch ſchluchzen — wenn es mir einfällt —"

Sie ſind — nun eine kurioſe Frau!

„Was kurios! Sie mögen wohl ſelbſt ein kurioſer Herr Haaſenfuß, wollt ich ſagen, Fußhaaſe, ſein, aber ich nur keine kurioſe Frau. Begegnen Sie nur Leuten wie wir ſind, o wir ſind nicht einmal mehr Leute, wohl ganz was anders, ſo wie ſichs ſchickt. Wer iſt Ihre Frau?"

Aha! Bitte um Vergebung! Sie ſind eine kurioſe Madam. Wär Fußhaaſe aber nicht geweſen — was? Ha ha ha ha! Heidi war das Geld und die Madam flog hinter drein. Sie werden mir doch zugeben, daß ich Ihnen genützt habe, und mit keiner Lumperei. Was?

„Wenn Sie nur aber auch den Schelm feſtgehalten hätten. Der hat mich doch wollen um mein bischen Armuth, das ich noch gekriegt habe, bringen. Gehängt hätte er müſſen werden, ob ſie gleich keinen mehr hängen wollen. Der hätte mir aber noch heran gemußt, ich wär ſo lange zum Burgemeiſter gelaufen, und wir ſind jetzt gute Freunde, er hätte mir wohl den kleinen Gefallen gethan. Und ich hätte meinen eignen Galgen noch dazu hergeben wollen, der Burgemeiſter hätte noch ſo lange warten können, bis er ein Schäälchen Kaffee darin bei mir getrunken hätte. Pfui, ſchämen Sie ſich, daß Sie mir die Freude verdorben haben. Es iſt zu toll!"

Ein Anderer würde ſo thörigt geweſen ſein, über das Geſchwätz der Frau Liebäffel ſich mehr zu ärgern, Herr Fußhaaſe war hingegen ſo klug, und achtete gar nicht mehr darauf. Eben ſo ließ er Doris in den Wind reden, als ſie zurück kam, anfangs in die Vorwürfe der Mutter einſtimmte, und meinte, es habe dem Kanzelliſten nur an Herz gefehlt, den Schelm tüchtig zu packen, allein doch mit einigem tieferen Nachſinnen hinzuſetzte: Es iſt aber doch kurios, daß ihn Niemand hat erwiſchen können. Man ſollte doch immer noch glauben, daß er im Stande iſt, in Lüften zu fliegen.

Eine Geduld, ſagte nun Herr Fußhaaſe, gleichwohl ruhig, eine Geduld muß man hier haben, ſo groß, wie ein Viergroſchenbrot. Aber ſein Sie nun ſo gütig, Madam, und zählen Sie Ihr Geld. Ihr Gold vielmehr, das Wort Geld möchte Ihnen zu gemein klingen.

Das iſt auch wahr, rief die Wittwe lächelnd, wir wollen auch von jetzt an nicht mehr unſer Geld ſagen, meine Doris, immer unſer Gold. Hilf mir nur zählen.

Der Kaſten wurde geöffnet, man zog die Beutel hervor, ſchüttete die Goldſtücke aus, und reihete ſie nach und nach auf den Tiſchen und Schemeln hin.

Darin hatten beide Frauenzimmer doch ſchon eine gute Fertigkeit erlangt, weil ſie, ſeit dem Empfang der hohen Summe, wenigſtens an jedem Tage ſie dreimal überzählten. Daß Viertauſend Doppelluidore dabei waren, erleichterte noch die Mühe.

Nach einer halben Stunde war man damit fertig. Frau Liebäffel rechnete an den Fingern aus, was bisher von der Summe genommen worden, verglich es mit dem Beſtand, und Doris half ihr ein. Es fehlte nichts, die Summe reichte übrigens auch noch ziemlich an Funfzigtauſend Thaler, in Silbergeld berechnet, weil das Aufgeld des Goldes eben ſehr hoch ſtand. Und einige Hundert Thaler waren in Allem erſt davon ausgegeben.

Frau Liebäffel klopfte nun dem Wiederbringer anerkennend auf die Schulter, und ſagte: Sie ſind ehrlich, ich müßte es lügen, wenn ichs anders ſagte. Aber daß Sie es umſonſt ſollen gethan haben, will ich auch nicht. Dazu bin ich zu billig, und werf ich ſonſt ſchon nichts weg, laß ich mich doch nicht lumpen, wo ich mich räſonnabel aufführen muß.

Sie griff zugleich in das Silberbeutelchen, das ſie aus der Taſche genommen hatte, ſuchte auch nach blanken Stücken, und ſagte nun: Da iſt ein Gulden, Herr Fußhaaſe, nun trinken Sie eine Flaſche Sekt.

Er wich zurück, und die Gedult wich nun auch von ihm. Wenn ich nicht mehr bedächte, rief er, würf ich Ihnen Ihren Gulden vor die Füße, oder gar ins Geſicht.

Nun, nun, entgegnete ſie, wenn Sie ihn nicht wollen, iſt mirs deſto lieber, ſo ſteck ich ihn wieder ein.

Es iſt auch zu wenig, nahm Doris das Wort, geben Sie ihm eine Piſtolette, aber eine von den einfachen.

Herr Fußhaaſe rief: Auch von Ihrer Piſtolette hab ich den Teufel, ſchöne Doris, vielmehr hartſinnige, unbarmherzige Doris! Hab ich keine andere Verdienſte um Sie erworben, ſagt Ihnen keine innere Stimme, daß es Ihre verdammte Schuldigkeit iſt, endlich einmal dieſe Verdienſte zu krönen? Aber Sie ſind geneigt zum mißverſtehn. ſo muß ich es deutlicher ſagen. Unter dem Krönen meine ich nicht, daß Sie mich als Ehemann damit beehren ſollen, was ich verbitten müßte, und was auch Ihre Tugend nicht zugeben würde, aber ich verlange, darf es, nach dem Ihnen von neuen geleiſtetem wichtigen Dienſt, verlange, daß Sie mich heirathen!

Doris ſchien ergriffen, weich, gerührt, faßte des Kanzelliſten Hand und ſchüttelte ſie, ſtreichelte ihm hierauf die Backen, und er wähnte den Gipfel ſeiner Hoffnungen erſtiegen zu haben. Lieber Herr Fußhaaſe, entgegnete ſie aber nun, Alles, was Sie wollen, und wenn es zwei Piſtoletten ſind, nur nicht heirathen. Daraus kann nichts werden.

Er ſtampfte mit dem Fuß: Sie ſollen und müſſen mich heirathen!

Sie ſtemmte die Arme ein: Seht nur! Wenn ich aber nicht will? Er wird mich doch nicht zwingen.

„Er noch, er? Iſt Sie nicht die undankbarſte Seele in der ganzen Chriſtenheit? Ich hatte den Lichtkaſten unter dem Mantel, Niemand wußte es, ich konnte ihn behalten, kein Huhn oder Hahn würde danach gekräht haben. Ich Ochſenpantoffel auch, daß ich es nicht that, weil ich nun doch ſo mit himmelſchreiendem Undank abgelohnt bin!“

Frau Liebäffel vermittelte. Stille, Kinderchen, ſagte ſie, es giebt ſonſt nur wieder eine Schlägerei. Und ſehn Sie, Herr Fußhaaſe, dumm haben Sie doch Ihre Sache angefangen, wenn Sie auch glauben, daß Sie den Verſtand mit Löffeln gefreſſen haben. Sie hätten von dem Lichtkaſten nichts ſagen müſſen, und um meine Doris anhalten, wie ſie noch glaubte, daß er fort war, hi hi hi!

„Aha! Wie ſie wieder klein bei gab, eine Dörte aus der Doris geworden war, man könnte ſagen, eine vernünftige Dörte aus der närriſchen Doris.“

Ja freilich, hi hi hi! Mit einer Kußhand hätte ſie Ja geſagt. Und den Lichtkaſten nicht eher zum Vorſchein, wie nach der Hochzeit. Aber nun iſt es vorbei.

„Nun iſt der Hochmuthsteufel wieder in ſie gefahren. Nicht wahr?“

Ja freilich, hi hi hi! Sie nimmt keinen hier aus der Stadt, und was Vornehmes muß es auch ſein, unter einen Edelmann thut ſies nicht. Dabei muß er ſie obenein nicht ums Geld, wollt ich ſagen, ums Gold, heirathen wollen, nur um ihre, wie heißt es doch? Perſon. Aber weil Sie doch einmal ſich in unſre Familie heirathen wollen, Herr Fußhaaſe, will ich Ihnen einen anderen Vorſchlag thun. Ich bin nicht ſo hochmüthig, ich mache mir auch nichts draus, ob mich Einer um dies oder jenes nimmt. Sie können mich haben.

Ei, rief der Kanzelliſt, hätt ich Sie gewollt, ſo hätt ichs wohl gleich geſagt, und —

Doris fiel ein: Warum nicht gar! Ich leid es überhaupt nicht, daß Sie noch heirathen, Mama!

Aha, rief der Kanzelliſt freudig, ſie wird eiferſüchtig auf mich, da ſeh ich, daß ſie mich doch liebt, ſie mag ſtreiten, wie ſie will. Und ſie nimmt mich auch noch, ich weiß es.

Stolz entgegnete Doris: Das ſollte mir noch fehlen! Die Kantorstochter ſagt: Die halbe Stadt nennte ihn Herr Haaſenfuß. Da würd ich Frau Haaſenfußen heißen.

„Die Kantorstochter iſt alſo ſchuld? Der werf ich die Fenſtern ein. Und Ihr — Ihr möcht ich die rothen Haare aus dem Kopf reiſſen!“

Die Wuth verſchmähter Liebe riß ihn in der That ſo weit hin, daß er ſeiner Geliebten nach dem Kopf fuhr, und an den Haaren ein wenig zauſ'te, doch nur ein wenig, und ſanft, noch mit liebenden Händen.

Ihre choleriſche Natur, mit Stolz noch im Bunde, gab aber nicht allein Maaß für Maaß, ſondern ein vollgerütteltes und geſchütteltes. Denn ſie ließ ihre beiden Hände an des Kanzelliſten braunem Krauskopf wüthen, und ſagte ihm dabei nichts weniger als Schmeicheleien. Nun geſellte bei ihm ſich aber auch der körperliche Schmerz zum gemüthlichen, und hatte die Geliebte ſchon ein Paar derbe Fäuſte, war dennoch der Buhle ſtärker, und vertheidigte ſich mit ſolchem Nachdruck, daß Jene zu Boden fiel, ihn aber auch nachzog. Die kräftigere Oberhand behielt er gleichwohl.

Frau Liebäffel rang die Hände, ſchrie Ceter, Mordio, Hülfe, Polizei, Bürgergarde!

Das verfing nichts, Herr Fußhaaſe ward indeß großmüthig, wie Helden immer, wenn ſie den Feind überwunden ſehn. Er ſagte: Ich könnte ſie nun zerzauſen, daß ſie Ach und Weh ſchreien müßte, will es aber nicht thun, weil — weil ich ein ſo gutmüthiger Narr bin. Aber einen andern Poſſen will ich ihr ſpielen, aus dem ſie zugleich erſehen wird, daß ich ein Mann von Charakter bin. Ich gehe und hänge mich auf, dann hat ſie das böſe Gewiſſen lebelang am Halſe. Und ich werde jenſeit des Stricks ja ſehn, ob man ſich zum Geſpenſt machen kann. Iſt es praktikabel, dann weh ihr in jeder Mitternacht!

Unter dieſen Worten hatte er ſich ſtolz erhoben, und eilte nun zum Hauſe hinaus.

Doris ſtand dagegen mit einem gewiſſen zärtlichen Tiefſinn auf. Er ſei doch nicht ſo übel, meinte, ſie, und wenn er ſich aufhinge, ſollte es ihr doch wirklich leid thun.

Die Mutter hingegen ſagte: Poſſen, er wird es ſchon bleiben laſſen, es kitzelt zu ſehr. In meinen jüngern Jahren habe ich zwei Liebſten gehabt, die ſich um mich aufhängen wollten, ſie ſind aber noch friſch und geſund.

Es verſteht ſich, daß Frau Liebäſſel noch ergrimmt ſein mußte, ihr Anerbieten zurückgewieſen zu ſehn, und daher noch weidlich hinter dem Entflohnen drein ſchimpfte.

Dabei packten Beide ihren Mammon wieder in die Beutel. Doris fing jedoch an: Es wäre aber doch ein verwünſchter Streich, wenn uns die ſchönen doppelten und einfachen Piſtoletten geſtohlen werden ſollten.

„Da haſt Du recht. Und man ſieht, wie Betrüger und Diebe auf ſie lauern.“

Was thut man aber, daß es nicht geſchieht? Der Kanzelliſt ſagte, wir ſollten unſer Geld unterbringen.

„Unſer Gold. Hm — aber gut, ſicher.“

Wie fängt man das an?

„Unterbringen? Er meint, unter die Erde. Wir ſollen es vergraben.“

So

So wollen wir das thun. Da können wir doch ruhig ſchlafen.

„Aber an einem ſichern Ort. Im Keller.“

Da iſt es nicht ſicher genug. Mäuſe und Ratzen könnten es ausſcharren. Und ein Dieb würde am erſten da ſuchen.

„Weißt Du was? Wir wollen es draußen im Wald vergraben. Recht tief, da ſucht wohl keine Seele. Und noch dieſe Nacht –

Hu, da grau ich mich.

„Wenn zweie gehn, kömmt kein Spuk, und wir haben ja Mondlicht. Noch dieſen Abend, nach zehn Uhr, wollen wir hinaus.“

Das Thor iſt ja zu.

„Wir laſſen es uns aufmachen, ſagen dem Thorſchreiber, wir wollten nur noch ein Bischen nach unſerm Galgen ſpazieren gehn.“

Dieſer Vorſchlag wurde als nützlich beliebt, und man ordnete das Nöthige dazu an.

Grete pochte bald ängſtlich an die Thüre, und klagte, die Polizei nicht gefunden zu haben. Sie thut nicht mehr Noth, rief Frau Liebäffel, das Haus öffnend, komm nur herein. Das werde ich bleiben laſſen, entgegnete die Magd, ich ſoll ja umgebracht werden. Daraus wird auch nichts, ſagte die Wittwe, der Lichtkaſten iſt wieder da.

Nimm Dir nur Käſe und Brot, und dann geh auf Deine Kammer und ſchlafe.

Mutter und Tochter ſpeiſ'ten auch. Wie es aber gegen zehn Uhr war, nahmen ſie die ſchweren Goldbeutel, nebſt zwei Spaten, unter die, ſeit einigen Tagen erkauften, ſeidnen Enveloppen, und wanderten dem Stadtthore zu. Man öffnete es gegen ein Trinkgeld ohne weitere Unterhaltung.

Draußen ſagte die Tochter: In der Stadt hat mich nicht gegraut, aber nun kömmt es. Frau Liebäffel ſprach ihr jedoch Muth ein, und der eben aufgehende Mond trug dazu noch bei.

Der große Stadtwald lag eine halbe Viertelmeile davon. Wie man ſeine Umſchattung erreicht hatte, fing Doris leiſe an: Auf dem Freien iſt mir nicht ſo bange geweſen, aber nun wirds düſter, nun geh ich keinen Schritt weiter.

Ich zittre auch wie ein Eſpenlaub, entgegnete Frau Liebäffel, der Mond ſcheint aber durch die Bäume. Nur weiter!

Ein Hundert Schritt hielt es Jene aus, wie man das Freie jedoch nicht mehr rückwärts ſehn konnte, wollte ſie auch durchaus nicht mehr aus der Stelle. Es iſt auch wohl tief genug, liſpelte die Mutter, ſo wollen wir das Loch hier graben.

Furcht beflügelte ihnen die Arme, und ſo war bald eine Grube ausgehöhlt, die etliche Schuh in die Erde reichte. Die Beutel wurden hinein verſenkt, und eine Hülle darüber geworfen, wie Alles was Odem hat, ſie einſt empfängt. Vorſichtig ebnete man noch den obern Rand, ſtreute falbes Eichenlaub und Fichtennadeln auch ſo darüber hin, daß die Stelle von keiner anderen im Walde ſich unterſchied. Die ohnehin nicht dunkle Mainacht und etwas Mondhelle ließen das gnügend wahrnehmen.

Doch raſchelte etwas. Es ſpukt, rief Doris, und wollte ohnmächtig werden. Frau Liebdäffel bebte zwar auch und klappte mit den Zähnen, ſtellte gleichwohl der Tochter vor: es könne wohl ein Haaſe, oder eine Eichkatze geweſen ſein. Doch nahmen Beide ihre Spaten und Reiſſaus.

Im Freien wuchs ihnen die Herzhaftigkeit in etwas wieder an. Doris ſagte: Aber wenn wir uns nun Geld holen wollen, wie finden wir den Ort wieder? Ein Zeichen hätten wir machen ſollen.

Es kann uns nicht fehlen, erwiederte Jene. Sieh nur, wie man aus dem Wald kömmt, ſieht der Kirchthurm von Klugheim grade über. Wir brauchen alſo nur am Wald hinzugehn, bis wir an die Stelle kommen, wo der Kirchthurm grade überſteht. Und das Loch will ich wohl finden, es iſt neben einem großen Baum.

Gut, ſagte Doris, nun wollen wir aber machen, daß wir in die Stadt kommen, die Abſätze werden mir lang.

Sie rannten ſpornſtreichs über das Feld, und mäßigten erſt in etwas die Tritte, als ſie die Scheunen und den ſogenannten hungrigen Wolf erreicht hatten. Vollkommen ruhig gingen ſie aber in der Stadt einher, und genoſſen in der folgenden Nacht auch eine tiefe Ruhe, weil die Beſorgniß eines Diebſtahls nun verſchwunden war.

Vierte Abtheilung.

Gekrönte Liebe.

Der Tabacksſpinner Weitzel hatte wohl bemerkt, daß auf dem Rathhauſe, bei der Neuigkeit, Doris wolle nur einen vornehmen Gatten, dem Bürgermeiſter ein Gedanke in den Kopf fuhr, der nicht unwichtig ſein mußte. Das wichtige Stutzen bewies es, und Jener ſtutzte ob dem Stutzen, ſann daneben auch hin und her, ob das nicht eine Gelegenheit ſein dürfte, bei der ſich einiger Vortheil abreichen ließ. Er pflegte gern Rath zu ertheilen, aber nicht umſonſt, wenn er gut ſein ſollte, außerdem gab er ihn abſichtlich ſchlecht, denn er hatte einige natürliche Bosheit, wie es ſeine ſpitzige Zunge ſchon bewies.

Nachdem ſich Alles vom Rathhauſe in Eil entfernen müſſen, und vom daſelbſt erfahrnen Aerger allein beruhigt fühlte, ging der Tabacksſpinner wieder zum Stadtoberhaupt, und ſagte ihm: Herr Burgemeiſter, ich will Ihnen einen guten Rath geben, aber was krieg ich davor?

Dieſen Antrag fand man nicht uneigennützig genug, gab auch zu verſtehn, der Erſte im Rath bedürfe keinen Rath — indeß, wenn er in der That nützlich ſein ſollte, würde man auch nicht abgeneigt ſein, ihn, nach Maaßgabe, zu belohnen.

Herr Beitzel wollte es einmal darauf ankommen laſſen, und ſagte nun: Wie wärs, Herr Burgemeiſter, wenn Sie die Jungfer Liebäffeln heiratheten? Sie iſt nicht vornehm, iſt nicht hübſch, iſt ſchlecht erzogen, hat ein ſchlechtes Herz, aber ſie hat Geld.

Daß doch nicht Alles beiſammen zu ſein pflegt, hieß die Antwort, ich habe eine Braut, die iſt vornehm, denn eine Rathmannstochter, ſie iſt hübſch, gut erzogen, hat ein gutes Herz, aber kein Geld.

„Was hilft Alles Uebrige aber, wenn ſie kein Geld hat?"

Nichts, Herr Kollege, es iſt wahr, und ich gäbe Tauſend Thaler darum, wenn meine Braut die Fünfundzwanzigtauſend Thaler jenes Seifenſiedermädchens hätte.

„Die Wahrheit zu ſagen, muß ich mich wundern, Herr Burgemeiſter, daß Sie noch aus Liebe heirathen wollen. Ich ſollte meinen, die Liebe wär Ihnen ſchon vergangen."

Im Grunde iſt es auch nur aus einem gewiſſen edlen Ehrgeiz — daß ich von neuen heirathen will. Aber — ſo unrecht nenn ich Ihren Einfall immer nicht, muß Ihnen ſogar noch vertrauen, daß ich auf dem Rathhauſe ihn auch halb und halb ſchon hatte. Ich dachte bei mir: Jener Rechtsgelehrte der in ſeinem Leben drei Frauen gehabt, pflegte zu ſagen, er habe die erſte propter opus, die zweite propter opes, und die dritte propter opem genommen. Mich aber hat mein heißes Gefühl ſtets vermocht, die Frauen propter opus zu nehmen. Warum war ich nicht auch ſo klug, mehr an Realität, und weniger an Idealität zu denken?

Hm — das könnt ich nun Alles verſtehn, wenn ich gelernt hätte, was es heißt."

Ich will es Ihnen verdeutſchen, werther Herr Kollege! Die erſte Frau nahm er — blos aus Liebe.

„Dabei war er gewiß angeführt."

Die zweite blos ums Geld.

„Dabei war er klug."

Die dritte — um Wartung und Pflege im Alter. Ja, ja, im Alter, da macht man denn Pſalter — ich will mirs aber immer noch nicht recht zugeſtehn, daß ich alt werde, und wenn ichs leider auch fühle. Und was den Ehrgeitz anlangt, aus dem ich meine Braut heirathen will, mag ich es mir auch wohl meiſtens nur ſo weiß machen, damit ich vor meiner innern Ueberzeugung wie ein vernünftiger Mann beſtehe, und im rechten, tiefen Grunde iſt es doch der Amor, der nicht aufhören kann, mir Neckereien zu ſpielen, ha ha ha ha!

„Sie werden angeführt, und die Braut doppelt und dreifach, wenn Sie des Rathmanns Tochter nehmen, das iſt ſonnenklar."

Hm — ganz will ich es nicht läugnen.

„Aber ſo iſts nicht bei der Jungfer Liebäſſeln. Sie haben Erſatz dafür, daß Sie in der Liebe angeführt ſind, und ſie auch, weil ſie Frau Burgemeiſtern wird. Pflege und Wartung haben Sie noch dazu, weil ſie nicht mehr ſo ganz jung iſt, und —"

Sie haben recht, ganz recht! Ich kann Ihnen auch geſtehn, daß meine Umſtände nicht eben die beßten ſind. Ich habe mir wohl durch einen Akkord mit meinen Gläubigern etwas aufgeholfen, allein das baare Geld fehlt mir doch, und der Kredit noch mehr.

„Das glaub ich wohl! Ihre Gläubiger wiſſen immer noch nicht, wie es zugegangen iſt, daß ſie nichts gekriegt haben, und da wollen ſie nicht mehr vorſchießen.“

Ich weiß auch nicht recht, wie das kam. Die Hälfte zu ihrer Befriedigung hatte ich beiſammen, doch mehr konnt ich nicht erſchwingen. Da ließ ich ſie nun Alle kommen, und ſagte ihnen: Meine Herren, es thut mir unendlich leid, daß ich Sie nicht nach Wunſch befriedigen kann, aber die Zeitläufte ſind daran ſchuld, und man hat wohl in dieſen Zeitläuften erlebt, daß Staatsdiener erſter Größe Bankrottchen machten. Sie werden mir alſo auch einen Vergleich zugeſtehn müſſen, wo nicht, hab ich das Recht in der Hand, kann die Maſſe in lauter Sporteln verwandeln, Sie erhalten nichts, und bezahlen noch ſchwere Koſten obenein. Nun kratzten ſie an den Ohren, ließen aber ſich am Ende zum Vergleich geneigt finden. Gut, ſagte ich, erlaſſen Sie mir die Zinſen, will ich Ihnen nur das Kapital abziehn. Dies waren ſie denn zufrieden, und ich ließ ſie das Protokoll unterſchreiben. Hernach ſah ich ſelbſt erſt ein, daß ich einen ſehr vortheilhaften Vergleich abgeſchloſſen hatte, was mir vorher nicht einmal ſo beigefallen war.

„Heirathen Sie aber die —“

Es will ſich nur wenig ſchicken. Der Conſul dirigens und ſo eine — zwar hat auch der große Kaiſer Peter die Katharina um ihr vieles Geld geheirathet. Aber — wie komm ich von der Apollonia los? Hätt ich mich doch nicht übereilt! Wie komm ich los? Unſer Eins muß doch ein ehrlicher Mann ſein.

„Das verſteht ſich, und ich werde Ihnen immer rathen, daß Sie bei der Braut ſo ehrlich verfahren, wie bei Ihren Gläubigern. Und ich glaube obenein, daß Ihre Braut Sie noch lieber los wird, als die Gläubiger das Geld."

Ob die Braut mich heftig liebt, oder nicht, iſt mir noch unbekannt, weil ich Alles nur mit dem Vater abmachte. Der wird mich indeß beim Wort halten wollen. Nehm ich es zurück, muß ich doch einen Grund nennen können, aus dem es geſchieht.

„Was Grund? Sagen der Herr Burgemeiſter: Ich bin ein Narr geweſen, daß ich noch ein junges ſchönes Mädchen heirathen wollte. Bei der Ehe käm ich nur in eine Förſterthüre, man weiß, was darüber angenagelt zu ſein pflegt."

Nein! Solche Furcht würde zu wenig Selbſtvertrauen anzeigen. Auch ziemt der Wankelmuth für eine Magiſtratsperſon nicht. Es muß ein Grund da ſein, aus dem ich mit allem Fug zurücktreten kann, und iſt keiner da, muß man einen machen. So was nennt man Politik.

„Aha! Ich verſtehe. Wenn man beweiſen könnte, ſie hätte ſchon was Kleines gehabt —"

Das wäre ein ganz vortrefflicher Grund, aber wie ſoll man es beweiſen? Wenn ſie nur wenigſtens einen Liebhaber hätte, der bei ihr ins Fenſter geſtiegen wäre, aber ſie iſt tugendhaft, wird keinen bei ſich ins Fenſter ſteigen laſſen.

„Käme doch darauf an. Wärs ein junger hübſcher Menſch, der ſie verliebt in ſich machte — ſolchen müſſen der Herr Burgemeiſter ſuchen, ihn aufreden —"

Das iſt wahr!

„Zum Exempel, den Stadtſekretär Grünſchnabel. Der iſt jung, ſieht nicht übel aus."

Das iſt wahr! Ich will einen Verſuch machen und danke für den guten Rath, Herr Kollege!

Herr Beitzel empfahl ſich, war indeß unzufrieden für ſeinen guten Rath mit kahlem Dank abgefertigt zu ſein. Er meinte vor Allem, daß Heirathsſtiftungen baaren Vortheil abwerfen müßten. Doch gab es auch manches wohl zu thun, ſollte die eben erwähnte zu Stande kommen. Der Tabacksſpinner nahm ſich vor, den Unterhändler dabei zu machen, die Schwierigkeiten größer als ſie es ſein möchten, darzuſtellen, um das Verdienſt ihrer Beſeitigung deſto mehr leuchten zu laſſen, und ſollte es daran fehlen, welche herbeizuführen. Er dachte, ein geſcheuter Arzt, den man bei einem Katharr befrüge, müſſe thun, als wären Lungenentzündung und Waſſerſucht im Anzug, dem Kranken zuerſt Mittel reichen, die ihm Schmerzen und Beſorgniſſe häuften, um hernach zu ſagen, er hätte eine Wunderkur vollbracht.

Man ſieht, daß Herr Veitzel nicht einfältig war, indem er einen ſogenannten Kuppelpelz nach ähnlichen Grundſätzen erſtreben wollte. Der Bürgermeiſter dachte ſeinerſeits aber, die Einmengung ſei unnöthig, und er könne wohl nun ſelbſt zu Allem ſehn.

Ehe die Verſteigerung noch begann, rief er den Stadtſekretär bei Seite und ſagte ihm: „Junger Mann, in Ihrer Lage müſſen Sie auf alle Weiſe den Beifall Ihrer Vorgeſetzten zu erſtreben ſuchen, und das ſowohl im Dienſt, als außer demſelben. Glauben Sie auch meinen Erfahrungen, daß Viele ihr Glück dadurch im Dienſt machten, weil ſie Machthabern außer dem Dienſt Dienſte geleiſtet haben.

Herr Grünſchnabel verſetzte: Dies mag vor

Zeiten wohl ſo geweſen ſein, als noch das ſchnöde Franzoſenthum galt, nun aber nicht mehr, denn eingezogen iſt in Klugheim das altſittige Deutſchthum, das auf gradem nicht auf krummen Pfade wandelt.

„Glauben Sie mir, auch das altſittige Deutſchthum hat oft nolens volens krumme Wege betreten müſſen, und die krummen Wege werden auf der Welt nicht aufhören, bis die Welt ſelbſt aufhört.“

Von altſittiger Zeit beſtreite ich den Satz gleich aus Beiſpielen. Wie einſt auf den Stadtmauern Gras üppig aufgeſchoſſen war, und unſere, eben ſo bieder als wirthlich geſinnten, Väter den Segen nicht ungenützt laſſen wollten, ſchlangen ſie einer Kuh ein Strick um den Hals, und wanden ſie zum Rand der Mauer empor, auf daß ſie erwähntes Gras ſich ſchmecken ließe. Nun frag ich, ob ſie nicht den graden Weg nahm? Einen graderen, und folglich kürzeren giebt es nicht, als wenn man am Strick wohin gezogen wird.

„Oho! Wie ging es auch der Kuh? Der Teufel hatte ſie geholt, ehe ſie noch ihren Appetit zu ſtillen vermochte. Eben ſo geht es Vielen, die nach fetten Mahlzeiten, oder auch nach einträglichen Ehrenämtern, wo die fetten Mahlzeiten von ſelbſt folgen, auf einem graden Wege trachten. Es wird nichts daraus."

Hm — das läßt ſich freilich hören, wie man auch deutſche Vernunft bei den Ausnahmen allgemeiner Sätze hören ſoll. Und läge ein grader Weg vor mir, auf dem mich aber ein würgender Strick erwartete —

„Schlügen Sie ihn nicht ein. Was?"

Deutſche Vernunft würde mir es allerdings nicht empfehlen. Und deutete ſie mir einen krummen an, würde ich nur deutſcher Vernunft folgen, wenn ich ihm folgte.

„Nun ſind wir auch einverſtanden, junger Mann! Hören Sie, ich will heirathen, und dabei ſollen Sie mir einen Liebesdienſt erweiſen."

Zu Liebesdienſten ſoll der Chriſt bereit ſein, und ich bin ein Chriſt.

„Auch jung, ſehen nicht übel aus, werden zu meiner Abſicht paſſen."

Ich gelobe pünktlich zu erfüllen —

„Sie wiſſen nicht, welche Braut ich habe. Es blieb noch ein Geheimniß —"

Die Stadt ſagt es ſich auch nur als ein Geheimniß, daß es die feine Maid Apollonia ſei.

„Ei! Die Stadt weiß doch jeden Quark gleich!"

Es iſt eine liebliche, ſaubre, herzige Maid, bis auf den fremdthümlichen Namen, obſchon ich nicht läugne, daß er dichteriſch tönt. Sie könnte ihn füglich aber in Braga umwandeln, denn was Apoll den Iſraeliten, war Braga den alten Uhrgermanen.

„Uhrgermanen? Was ſind denn das für Leutchen geweſen? Ich hab es entweder noch nicht gehört, oder wieder vergeſſen.“

Mein Himmel, Germanen ſind ja Deutſche. Uhrgermanen hieß man ſie ſeit Erfindung der Uhren, ein Ehrenzuſatz, welchen deutſch erfinderiſcher Geiſt wohl verdient.

„Es iſt wahr, die Deutſchen haben vielen erfinderiſchen Geiſt, nur kömmt er bisweilen an, wie das Geſchenk der Frau Liebäffel beim Herrn Simon, wovon ſich die Stadt vor einigen Wochen erzählte. Das beiher. Bei der ſchönen Apollonia ſollen Sie mir alſo einen Liebesdienſt erweiſen, ſich verliebt in ſie ſtellen.“

Ich will mich nicht allein ſo ſtellen. Denn offen geſagt, konnte ich nicht umhin zu denken: Da wird ein zartes Röslein an einen mürben, ekelhaften, gebrechlichen Stock gebunden. Unter dem Stock meinte ich aber Sie nicht, Herr Bürgermeiſter!

„Dann laß ich mirs gefallen, ſonſt wäre auch unhöflich geweſen.“

Ich hätte wohl ſelbſt um die holde Maget gefreit, doch würde ſie der Vater mir nicht zugeſtanden haben, weil mein Dienſtgehalt ſo karg iſt, und der Stadtgeheimſchreiber auch bei den ärmlichen Sporteln noch vom Herrn Bürgermeiſter lieblos übervortheilt wird.

„Das ſind Emolumente. Sind Sie einmal auf meinem Standpunkt, fallen die Emolumente Ihnen auch anheim. Doch mir um deſto lieber, wenn die ſchöne Apollonia Ihnen gefällt, deſto weniger ſchwer wird es Ihnen auch fallen —“

Meine Sorge! Beſchleunigen Sie nur die Heirath —

„Nein, ſo iſt es nicht gemeint. Ich will heirathen, und auch nicht, das heißt, ich wollte, und beſann mich eines andern. Nun möchte ich einen Grund haben, mit ihr zu brechen, mit Ehren aus dem Handel zu kommen, und ſo, daß mein Kollege nicht böſe auf mich würde. Er ſagt zwar gewöhnlich zu Allem Ja, wollte ich aber ohne allen Anlaß hier abſpringen, würde er doch Nein dazu ſagen. Aber wenn Sie ſich nun verliebt in das Mädchen ſtellen, es meinetwegen auch ſind, kann ich mit allem Fug ſagen:

Jetzt

Jetzt nehme ich die ſchöne Apollonia nicht, würde mich täglich in Hirſchhornſpiritus berauſchen müſſen, um nicht zu ſehn, was vorginge.“

Nun verſteh ich Sie erſt. — Freilich wäre — doch um Ihnen gefällig zu ſein — verſtellen werde ich mich aber nicht, Verſtellung ziemt keinem deutſchen Jüngling, ich werde mich bieder, offen, wahrhaft verlieben, oder, was trauter klingt, mein Lieb minnen.

„Sie könnten ſie dadurch auch wahrhaft zur Frau bekommen. Man müßte ſehn, wie man Ihren Gehalt verbeſſerte, wenn ſich nur die Umſtände der Stadt Klugheim erſt verbeſſert haben werden.“

Beides könnte mir nicht unlieb ſein.

„Aber die Sache muß zu einigem Aufſehn gedeihen. Damit kann ich den Rathmann noch nicht beſchwichtigen, daß ich nachweiſe, die ſchöne Apollonia hätte mit dem jungen Grünſchnabel ein wenig geliebäugelt, geſeufzt, die Hände ſich gedrückt, und ſonſt verliebte Scharwenzerei getrieben. Es muß wenigſtens zu einem aufgefangnen Briefwechſel kommen. Und noch beſſer, wenn Sie bei Nacht zu ihr ins Fenſter ſteigen. Kehren Sie zurück, muß der Nachtwächter ſchon abgerichtet ſein, daß er aufpaßt, ſie beim Schopf nimmt, Feuerlärm bläſ't. Sie ſehn, dann wär ich gleich los."

Ich hehle nicht — daß ſo ein Ebentheuer, den Nachtwächter abgerechnet, nicht ohne alle holdſelige Wonne ſein dürfte. Aber — eine deutſche Jungfrau berücken, ziemt einem deutſchen Jüngling nicht.

„Berückt man denn, was man im Ernſt liebt? Iſt denn Apollonia, mit ihrem franzöſiſchen Namen, eine deutſche Jungfrau?"

Ich beſinne mich eben, daß Emmhard in des Kaiſertöchterleins Eginharda Fenſter geſtiegen iſt. Es war doch ein bieder deutſcher Jüngling.

„David ſtieg auch zu des Königs Salomo Tochter Michal ins Fenſter. Und David war doch ein frommer Chriſt. Der Rathmann giebt Ihnen auch ſeine Apollonia nicht anders als wenn er muß. Und daß er muß, wenn Sie bei ihr ins Fenſter geſtiegen ſind, leuchtet wohl ein."

An kühner Entſchloſſenheit ſoll es dem Jüngling auch nicht fehlen, am wenigſten dem minnenden.

„So handeln Sie. Meine volle Protektion haben Sie dann weg."

Eins aber — fällt mir noch bei. Es wollte mir bedünken, als ob die ſchöne Maid eben kein

Wohlgefallen an mir hätte. Ich ſprach einigemal mit ihr, läugne auch nicht, dabei mich einer holden und — wie ſoll ich es nennen — einer ſchier verblüffenden Darſtellung befliſſen zu haben. Sie betrug ſich eben nicht ſchnöd und ſchnippiſch, aber auch nicht traulich und fraulich, ſie betrug ſich eigentlich gar nicht, denn ſie achtete weder auf meine Geſtalt, noch auf den Honig der Rede, den ich von meinen Lippen fließen ließ, wie im gelobten Land, ſo daß nur die Milch noch fehlte. Und daraus ſchließe ich billig, daß noch kein Fünklein Minne bei dem Mägdlein entglommen ſei, auch wohl nimmer entglimmen werde, ſintemal ich trotz allen Mühen —

„Das wird ſich finden, ſo bald ſie nur ſieht, daß Sie Ernſt machen. Und bei Jemanden, der ins Fenſter ſteigt, den Hals daran wagt, iſt das gar nicht mehr zu bezweifeln. Darum gebe ich Ihnen auch den Rath, gar nicht erſt lange mit ihr von Liebe zu reden, ſondern gleich mit dem ins Fenſter ſteigen den Anfang zu machen. Bei ſolcher Gelegenheit thut man aber wohl, ſich mit Piſtolen zu verſehn.“

Oder einem Dolch, es iſt deutſcher.

„Nun ja, deutſch genug kann man ſich auch damit ausdrücken. Es iſt nur auf den Fall unerwarteter Störung. Am Ende möchte auch eine Liebeserklärung mit bewaffneter Hand ſo unwirkſam nicht ſein, wenn man die Geliebte auch zum Schein nur bedroht. Stellt man ihr die Wahl zwiſchen Liebe und Tod, zwingt ſie in eine Entführung zu willigen, wird ſie ja keine Närrin ſein, und den Tod vorziehn."

Aber — wenn eine Klage über gewaltthätigen Einbruch erfolgte?

„Liebeshändel vertuſcht die Klugheit gewöhnlich, und am erſten, wo der Mantel einer Heirath über ſie zu decken iſt. Im anderen Fall hab ich die Gerechtigkeit in den Händen, und ſpreche Sie von der That, wie von einem kleinen Jugendfehler, frei. Dies Alles bleibt unter uns, und ich werde Ihnen noch einen näheren Wink geben."

Herr Grünſchnabel empfahl ſich mit einer ungemein aufgeregten Fantaſie, und ging zu den Meſſerſchmieden, ſich vor Allem einen Dolch zu kaufen. Wir müſſen ihnen aber zum Lobe nachſagen, daß keiner einen Dolch zu verkaufen hatte. Der Stadtſekretär nahm deshalb ſeine große Papierſcheere von einander, verſah die eine Hälfte mit einem hölzernen Griff, und dachte, zur Noth müſſe es ſo auch gehn, zumal, da es nur auf leere Drohung angeſehn wäre.

Es mußte befremden, wenn Herr Grützmann unter vier Augen ſo geſcheut reden, auch ſo geſcheuten Rath ertheilen konnte, er, bei dem auf dem Rathhauſe Rede und Rath nicht immer mit gediegner Weisheit verwandt ſchienen. Doch beſtätigte er auch ſo Göthens Ausſpruch, der ohne Zweifel nicht einmal die Verſammlung der Weiſen in Klugheim, ſondern vornehmere Weiſen meinte, und der, wenn wir nicht irren, alſo heißt:

Einzeln hat noch Jeder leidlich Verſtand, doch ſind ſie
Erſt im Ganzen verſammelt, gleich wird Euch ein Dummkopf daraus.

Was auf der Verſteigerung ſich zugetragen hatte, iſt den geneigten Leſern bereits erzählt worden. Als ſich der Bürgermeiſter davon nach Hauſe begab, auf einer Seite übel gelaunt, daß nicht Geld genug eingekommen war, auf der anderen fröhlich erwägend, daß er ſich über den Kummer, den ihm der ſchlechte Zuſtand des öffentlichen Kaſſenweſens, und auch die Stadtſchulden, machten, wohl hinausſchwingen könne, dafern er die reiche Seifenſiedertochter heirathete, und ihre Mutter auch bald ſtürbe, daß ſie die neuen Eheleute beerbten, machte ihm auch die Ohnmacht der ſchönen Apollonia noch allerlei

Nebengedanken. Die Neugier, zu erfahren, was es damit eigentlich auf ſich gehabt, ſollte indeß ihm bald geſtillt werden, weil ihm die Kantorstochter auf der Straße begegnete, die von Apollonien kam. Er redete ſie an: Nun mein liebes Kind, was macht Mamſell Yamund? Ich bin äußerſt beſorgt — ſie wird doch nicht etwa vom Schrecken ſterben?

Er wäre dann freilich auf die kürzeſte Weiſe von ihr losgekommen, dachte aber doch nicht unchriſtlich genug, ihren Tod deshalb zu wünſchen.

Es ginge gut, hieß aber die Antwort, Apollonia hätte das Niederſchlagpulver eingenommen, einen Fliederthee hinterdrein geſandt, ins warme Bett ſich gelegt, und fühle nun ſich wohl.

Das iſt mir lieb, fing der Bürgermeiſter wieder an, und ich will der Stadtapotheke ein Belobigungsſchreiben vom Magiſtrat zuſenden, daß ſie ſo wirkſame Niederſchlagpulver hält. Allenfalls kann auch Apollonia noch in den Zeitungen danken. Sagen Sie mir indeß auch, mein liebes Kind, was es zu bedeuten haben mochte, daß Apollonia in Ohnmacht fiel, als die eine Marionette auf den Tiſch geſtellt ward? Vielleicht wiſſen Sie es, da Sie ihre Freundin ſind.

Nach einigem Schweigen erwiederte Jene:

Nun, ich will es Ihnen ſagen, Herr Bürgermeiſter, doch mit dem Beding, daß Sie es Niemanden weiter erzählen. Denn in Aufwallung und Uebereilung hat es mir Apollonia vertraut, ſchien hernach aber lebhaft zu bereuen, es gethan zu haben, und ich mußte ihr hoch und theuer ſchwören, es in Ewigkeit keine Seele erfahren zu laſſen.

„So verſchweigen Sie es in der Ewigkeit den Seelen. Was Sie in der Zeitlichkeit Fleiſch und Bein ſagen, bricht den Schwur nicht!“

Apollonia iſt jung, und fein, ſehr fein und edel organiſirt, weich, fühlbar, eines poetiſchen Aufſchwungs der Einbildungskraft fähig —

„Das glaube ich Ihnen Alles, nur weiter.“

Sie lieſ't Dichter. Wohin führt es aber? Wovon ſchreiben Dichter am meiſten? Von Liebe. Sie zeichnet, und nach Kupfern von Antiken. Das iſt wieder ſo geeignet, liebende Gefühle zu wecken, zu nähren.

„Nein, meine Gute, da irren Sie doch. Antik heißt alt, und was alt iſt, weckt und nährt keine Liebe.“

Ah — erlauben Sie! Apollonia iſt auch der Tonkunſt ergeben. Unter Hundert Opernarien handeln aber neunundneunzig das Thema der Liebe ab.

„Sonderbar, was ſonſt alt wird, dem wird auch, die Liebe etwas Altes, und es mag zuletzt gar nicht mehr davon hören. Die Oper, und das Theater überhaupt, iſt aber viele Säcula alt, und immer noch verliebt. Endlich könnte ſies ſatt haben. Weil die Arien aber, wie ich höre, den Mädchen die Köpfe verdrehn, werde ich ſie in Klugheim nächſtens verbieten.

Was ſollen die Mädchen dann aber ſingen?

„Der Organiſt ſoll nützlichere Stoffe für ſie in Muſik ſetzen. Zum Beiſpiel, ein Kochbuch. Daran ſingen ſie ſich zu guten Hausfrauen. Doch weiter!"

Meine Einleitung ſollte nur andeuten, daß Mädchen, die mit ſchönen Künſten ſich beſchäftigen, nicht unempfänglich für die Macht der Liebe bleiben können.

„Hm — das bleiben ſie auch nicht, und wenn ſie bey Geier von ſchönen Künſten verſtehn. Doch weiter!"

Genug, Apollonia empfand das Bedürfniß zu lieben, hatte ſich aber auch einen zu hohen, idealiſchen Geſchmack erzogen, als daß ſie eins von den männlichen Fratzengeſichtern, die wir in Klugheim ſehn, lieben konnte.

„Hm — Fratzengeſichter?"

Ihrs nehm ich aber davon aus, Herr Bürgermeiſter!

„Liebt mich denn Apollonia?“

Erlauben Sie, daß ich dieſe Frage unbeantwortet laſſen darf, es möchte ſonſt nicht allzuartig klingen. — Von den Fremden, die zuweilen hieher kommen, gewann auch keiner noch ihren Beifall. Dagegen aber — es iſt ſeltſam genug — wie Apollonia zum erſtenmal in das Marionettentheater kam, und der Theſeus auftrat —

„Aha! Darum ſchrie ſie auch Theſeus!“

Fand ſie das Geſicht und die ganze Geſtalt ſo bezaubernd, daß ſie von Stund an ſich von der zarteſten, heftigſten Liebe ergriffen fühlte. Alles was ſie bisher dunkel geahnt, was ihr glühend Herz oft ihr geweiſſagt hatte, ſchien der edelſinnigen Apollonia nun beglaubigt, erfüllt —

„Sagen Sie, der unſinnigen!“

Eine Art Wahnſinn iſt es freilich zu nennen, doch muß er wohl ungemein ſüß, hochfliegend, entzückend ſein, wie es alle Aeußerungen meiner Freundin ergeben. Unſchädlich iſt er dabei ohne allen Zweifel, daher wäre es lieblos, ihn zu tadeln.

„Gut, ich bin ſo lieblos, zu ſagen, daß Apollonia eine ausgemachte Närrin iſt.“

Es iſt eine Frage, ob kluge oder thörigte Stunden uns am meiſten beglücken.

„Wiſſen Sie auch, daß mir dieſe Narrheit gar nicht gleichgültig — ſein könnte?"

Eine blos fantaſtiſche Liebe.

„Wenn auch! Ich muß Ihnen nur ſagen, daß ich damit umging — oder umgehe — oder vielleicht nicht umgehen werde, die Lotte des Werthers von Leinwand und Pferdehaar zu heirathen?"

Er hat auch ein Geſicht von Wachs, geformt nach dem Apoll, bemahlt mit dem reizendſten Farbengemenge.

„Poſſen! Haben Sie von meiner Abſicht ſchon gehört?"

O ja! Unſer Balgentreter hat es mir ſchon vor acht Tagen geſagt, daß Sie —

„Wenn der Kerl doch auf ſeine Bälge träte, und nicht auf meine Geheimniſſe. Aber — was hat Apollonia denn geſagt, als ihr Vater meine Werbung ihr kund gethan? Es muß doch wohl bereits geſchehen ſein."

Erlauben Sie mir, das unbeantwortet zu laſſen, Herr Bürgermeiſter, es würde nicht allzu ſchmeichelhaft klingen.

„Und doch möchte ich es genau wiſſen. Noch habe ich mit ihr ſelbſt davon nicht geſprochen, weil es für einen Consul dirigens nicht ziemt, den verliebten Seladon zu machen, dachte auch, nach der Hochzeit würde ich mit ihr noch genug ſprechen können. Aber hat ſie ſich geſperrt?"

Nein, ſie iſt eine gehorſame Tochter.

„Es würde auch nichts geholfen haben, wenn —"

Sie hat bloß geſagt: Das üble Schickſal, einen Narren heirathen zu müſſen, erwartet mich in Klugheim doch immer. Ob es nun ein alter oder junger Narr iſt, gleichviel. Der alte iſt noch beſſer, weil er früher ſtirbt — ah, nun iſt es mir doch herausgefahren, was ſie geſagt hat. Nehmen Sie es nur ja nicht übel, Herr Bürgermeiſter!

„Nein, mein Kind, ich nehm es Ihnen nicht übel — gewiſſer Umſtände willen. Es iſt mir im Gegentheil noch lieb. — Was ſollte es aber nun heißen, als ſie bei der Auktion rief: Theſeus — Tauſend —?"

Sie hatte das Herz ſo voll Wehmuth — Abſcheu will ich grade nicht ſagen —

„Sagen Sie nur Alles, je mehr ich in der Art höre, je beſſer."

Nun ſo werde ich ſagen, voll Abſcheu und

Grauſen, das ihr angekündigte Loos hatte dieſe Empfindungen angeregt —

„Aber doch reſpektwidrige Empfindungen — in Beziehung auf einen regierenden Bürgermeiſter —"

Nun ſind Sie doch böſe — hätt ich gewußt — aber ein Bürgermeiſter iſt kein Mädchenmeiſter, Schuſter und Schneider zu regieren etwas anderes, wie das Herz einer Apollonia.

„Sie ſagten aber doch ſelbſt, ich machte eine Ausnahme von der Fratzenregel in Klugheim. Doch weiter!"

Als nun der Theſeus erſchien, mußte auch ſein Eindruck, wie Apollonia ſagt, doppelt mächtig ſein. Der Gegenſatz, wie ſie auch ſagt, war ſo ſchroff, zumal weil der Herr Bürgermeiſter eben aufgeſtanden waren, und neben dem Theſeus ſich zeigten. Sie ſtanden auf dem Fußboden, er auf dem Tiſch, um deſto mehr ſchien er ein höheres Weſen neben dem Gegenſatz. Es fuhr ihr durchs Gemüth, den Theſeus zu kaufen, bei ſich zu behalten, wie ein Heiligthum der Schönheit, ein Palladium, einen Talisman gegen den Kummer über eine Ehe ohne Liebe, durch ſelige Anſchauung des göttlichen Gebilds ſich ſchadlos zu halten für — aber ich will durchaus nicht Alles ſagen, denn ich erfuhr es, daß Sie böſe werden können. Ihr Ausruf — ihr Bieten — wobei ſie den Gegenſtand ihrer Liebe zu beleidigen fürchtete, wenn ſie eine geringere Summe nennte, als Tauſend — ſelbſt noch nicht wiſſend, ob Gulden oder Dukaten —

„Ich wollte, ſie hätte ſpaniſche Quadrupeln geboten, aber auch bezahlen können. Für die Kämmereikaſſe wär es erſprießlich geweſen.“

Sie kam in dem Augenblick aber auch zu ſich, dachte auch wohl an den Zuſtand ihrer Börſe. Und vor Schrecken und Schaam, das innere Herz, die warme Fantaſie geoffenbart zu haben, und das vor Leuten, die nicht die mindeſte Ahnung von der Wunderwelt des Schönen, und was in ihr möglich ſei, hätten, befiel ſie nun jähling die Ohnmacht.

„Nun, mindeſtens iſt ihr die warme Fantaſie ziemlich abgekühlt worden. Und wär ich ihr Vater, ich brauchte noch ein anderes Niederſchlagsmittel, wie das Niederſchlagpulver. Nun ich danke Ihnen, mein Kind! Schlafen Sie wohl, und verlieben Sie ſich hübſch in ein Püppchen, das lebendig iſt.“

Angenehme Ruh, Herr Bürgermeiſter! Ich wünſche viel Glück zur Hochzeit. Apropos, ich werde doch die Ehre haben, Brautjungfer zu ſein?

„Das wollen wir noch ſehn. Adieu!“

Das Oberhaupt machte ſich zur Stelle zum Rathmann auf den Weg, der neben Frau Liebäſſel wohnte. Er hatte eben nach ſeiner Tochter geſehn, ihr auch eine tüchtige Strafpredigt gehalten, nachdem ſie ihm auch offen Alles eingeſtanden, ſaß nun aber auch wieder im Arbeitszimmer über den Papieren.

Als Jener eintrat, rief er: Noch ſo ſpät? Je ſpäter in der Nacht, je ſchönere Leute!

Der Bürgermeiſter entgegnete, mit einem gewiſſen murrenden Murmeln: Das muß Eure Tochter doch wohl nicht finden.

Waren die Herren auf dem Rathhauſe, beobachteten ſie ſtets ein Ceremoniel wie es dort paßte, unter ſich aber einen vertraulichen Konverſationsſtil. Dabei wurden auch ſonſt keine Umſtände gemacht, man behielt den Hut auf, ging zum Tabackskaſten des Anderen und ſtopfte ſich eine Pfeife.

Dies that auch der Eingetretene jetzt, während ihn der Rathmann fragte: Nun, was iſt denn? Ihr ſeht ja ſo ſauer aus, als wenn Ihr eine Citrone kautet.

„Laßt mich nur erſt die Pfeife angeraucht haben."

Da iſt Stahl und Stein. Ich hatte mir ein chemiſches Feuerzeug gekauft, aber die Schwefelhölzchen ſind ja den Teufel nichts nutz, brennen einmal und einmal nicht, ſo nahm ich meinen ehrlichen Stahl und Stein wieder vor.

„Ich wollte, Eure Tochter hätte auch einmal gebrannt, und einmal nicht."

Was heißt denn das?

„Das ſollt Ihr nun hören, die Pfeife brennt. Ich habe um Eure Apollonia angehalten, Rathmann!"

Könnt ſie ja auch haben. O ſie lobt Euch ſehr, Euern Charakter, Euer gutes Herz, und ſagt, Ihr wärt auch für Eure Jahre noch ein ganz anſehnlicher, hübſcher Mann. Sie hält Euch für einen Dreißiger, und ich laße ſie dabei.

„Lügt Ihr und der Teufel, Rathmann! Ich weiß das richtiger. Einen alten Narren hat ſie mich genannt, das weiß ich."

Nun, nun, wenn es meine ſelige Alte recht gut meinte, ſagte ſie Närrchen zu mir.

„Närrchen und Narr begründen einen Unterſchied wie Tag und Nacht, weiß und ſchwarz, kalt und heiß. Denn Eins iſt gut gemeint, das Andere böſe."

Nun, nun, wenn ſie's denn auch böſe gemeint hätte, wer wird denn einem jungen Mädchen gleich Alles ſo übel nehmen. Man muß galant ſein. Und habt Ihr ſie einmal, könnt Ihr ſie Euch ja nach Euerm Sinn zehn.

„Mit dem Narren ging es noch an, und gegen eine Braut reicht man freilich ſo leicht keine Injurienklage ein, wiewohl ich, als Consul dirigens nicht blos auf Abbitte, Ehrenerklärung und Koſten klagen, und auch ſelbſt erkennen könnte, ſondern auf einiges Gefängniß, und zweiſtündiges Fiedeltragen. Ich will indeß über den Narren wie ein Weiſer hinſehn, eine ganze andere Sache iſt es aber mit der Untreue, mit dem öffentlichen Skandal.“

Untreue?

„Ja wohl, und nach dem Sächſiſchen Recht, nach Carpzow und Weber, iſt der Bräutigam ſowohl bei Untreue, als öffentlichem Aergerniß, befugt, Sponsalia aufzuheben, und hier wurden noch nicht einmal ſchriftliche inſtruirt.“

Burgemeiſterchen, Ihr wißt, an der grünen Tafel Oben ſag ich zu Allem, was Ihr wolle und meint Ja, in den meiſten Fällen wenigſtens. Ich habe mich auch philoſophiſch darüber hinausgeſetzt, als mich Uebelwollende auf einem etwas zweideutigen Holzſtich conterfeit hatten —

„Wie war er doch noch?"

Nun das thut nichts zur Sache —

„Ah nun beſinne ich mich! Ihr ſaßt am Rathstiſch, hinten war der Klugheimer Kirchthurm zu ſehn —"

Ich will ja das nicht wieder hören.

„Eure Ohren reichten noch etwas über die Thurmſpitze hinaus, unten ſtand —"

Hört es einmal auf oder nicht?

„So ſitzt der — nun ich mag nicht ſagen was — da, und ſagt zu Allem Ja. Boshaft war das Ja auch mit keinem J geſchrieben, ſondern —"

Mit einem Ypſilon, gut, nun iſt doch Alles heraus, und was habt Ihr davon?

„Boshaft war es, aber das müßt Ihr ſelbſt geſtehn, witzig, ſehr witzig."

Ungeheuer witzig. Was habt Ihr nun davon, daß ich Euch da nicht quod nego ſagte? Aber wo ich es laut ſagen, und wobei ich nicht ſorglos mich einem kleinen Schlummer hinzugeben geſonnen bin, das iſt am Punkt der Untreue meiner Apollonia, eben ſo wenig paßt der Ausdruck Scandalum, oder öffentliches Aergerniß bei einem ſo rein unbeſcholtnen Mädchen. Dixi!

„Von dem Augenblick, als ſie zu meiner Braut graduirt war, mußte ſie ex officio mich lieben, ſtatt deſſen verliebt ſie ſich in eine Marionettenpuppe, giebt auch noch öffentlich ihre geheime Leidenſchaft kund. Es hat mir Niemand ein Wort davon geſagt, die Betonung aber in dem Ausruf, die flackernden, auf den Theſeus abgeſchoſſenen Blicke, ſagten Alles deutlich, ich wußte gleich, daß ſie in die Puppe verliebt war, las an ihrem Geſicht, daß ſie dachte, ſie wolle das Ding von Flicken kaufen, um ſich behalten, und in ſeiner ſeligen Anſchauung für meine unſelige entſchädigen. Was ſollten davon wohl Senat und Volk in Klugheim, die ohnehin zum Leumund geneigt, auf gute Namen wie Füchſe auf Hühnlein erpichte Naturen ſind, denken und urtheilen? Mich, dem Würde und allgemeine Verehrung Noth thun, wird man einen Hahnrei nennen, und das möchte noch hingehn, es widerfährt mancher Excellenz mit Stern und Band, aber was mich noch lächerlich wie einen Harlekin machen würde, dem alle Kinder nachlaufen, iſt der Umſtand, daß man ſagen würde, eine Marionette mache mich dazu. Dem zu entgehn, muß ich mein Wort mir zurück erbitten. Dixi!“

Werde es nicht ſo gutwillig ausliefern, bin froh, daß meine Apollonia unter die Haube kommen ſoll, weil mir das Singen und Harfenſpielen noch mehr zuwider iſt, als wenn Jemand Pfropfen ſchneidet.

„So klag ich, Rathmann, erwägt da Eure und Eures Hauſes Ehre. Ich belange die Apollonia nicht allein injuriarum ſondern auch noch criminaliter, und erkenne ſelbſt. Eine Marionette zu lieben, iſt ein Crimen und zwar —“

Quod nego, und beim Erkennen würde ich aſſiſtiren, erforderlichen Falls proteſtiren, appelliren, die Akten ans Obergericht, an ein Dutzend Univerſitäten verſenden. Weder im Sächſiſchen Recht, noch in Carpzow oder Weber, iſt zu leſen, daß unſchuldige kindliche Neigung zu einer Marionette verpönt ſei, man müßte ſonſt um Weihnachten alle Kindlein verbrennen, weil ſie insgeſamt Neigung zu bunten Püppchen darthun.

Apollonia iſt kein Kind mehr.“

Der Casus gehört aber in die Kindlichkeit. Und die Marionette? Cujus generis, he? Sie iſt doch wohl ein Neutrum, ergo. Genug, Ihr kommt nicht los, es wäre denn, Ihr könntet beweiſen, daß Apollonia eine Liebſchaft mit einer Mannsperſon hätte, die generis masculini iſt.

„Gut, das werd ich beweiſen. Eure Apollonia iſt ſo verliebt, daß ſie ſogar bei Nacht einen Liebhaber ins Fenſter ſteigen läßt."

Das ſpricht ein — Homo! Ihr wißt ſchon, was man darunter verſteht, wenn man es fein geben will, daß Jemand ein Schurke iſt. Nehmt mirs weiter nicht übel, wir ſind alte gute Freunde und Kollegen.

„Wenn ich Euch nun eine derbe Ohrfeige ertheilte, und ſagte: nehmt mirs weiter nicht übel, wir ſind gute Freunde und Kollegen."

Dann würde ich Euch auf Piſtolen fordern, und wer nicht käme, würde mein Herzensfreund der Bürgermeiſter ſein.

„Aha! Weil Ihr wüßtet, daß ich nicht kommen, das landesherrliche Duellmandat gehorſam reſpektiren würde, hättet Ihr auch nur die Kourage mich zu fordern, ſonſt nicht."

Ihr habt auch mehr Rage wie Kourage, und alſo —

„Laſſen wir Nebendinge nur dahingeſtellt ſein, eine Hauptſache iſt, daß Apollonia einen Liebhaber ins Fenſter ſteigen läßt."

Das iſt aber nicht wahr! Ich kenne ihren

Zartſinn, ihr Zartgefühl. Sogar die Marionette würde ſie nicht bei Nacht ins Fenſter ſteigen laſſen, nur bei Tage, vor aller Leute Augen, dürfte ſie in die Thüre gehn.

„Es iſt wahr, und wenn noch jetzt nicht, wirds noch wahr werden. Man pflegt zu ſagen, das Publikum weiß ſolche Dinge immer früher noch, als ſie geſchehn, das Publikum hat davon geſprochen, alſo wird die Thatſache nicht ausbleiben, und damit Punktum!"

Er warf die Pfeife zu Boden, daß Funken und Aſche nur ſo umher ſtiebten, und ging.

Der Rathmann ſandte ihm noch ein halbes Dutzend Verwünſchungen nach, und ging dann zu Apollonia, die noch den wohlthätigen Einflüſſen ſich hingab, welche der ſchweistreibende Thee hervorbrachte, oder genauer, ſeinen Ausflüſſen. Er fragte ſie, ob ſie denn einen Liebhaber hätte, den ſie bei Nacht ins Fenſter ſteigen zu laſſen, geſonnen wäre?

Das in der That hohe zarte Gemüth fand ſich ſchwer beleidigt, an den himmelblauen Augen zitterten zwei blitzende Thränen hervor, die man füglich mit den Geſtirnen Kaſtor und Pollux vergleichen konnte, wenn der Himmel recht klar und tief blau iſt.

Sie fragte: Wie käm ich zu einem Liebhaber? Den Bürgermeiſter kann ich doch nicht ſo nennen, das iſt nur ein alter geckenhafter Freier, den nicht Liebe zu mir führt, weil das ſchöne Gefühl längſt aus ſeinem Buſen floh, wenn es je darin gewohnt hat, und dem ich nur aus kindlichen Gehorſam, wenn auch mit Ekel und Abſcheu, heirathen werde. Ich muß denken: was wäre Tugend, wenn ſie nicht kämpfen müßte.

Bene, optime! Den — Theſeus aber — hm —"

Eine äſthetiſche, poetiſche, romantiſche Grille — wie Sie es nennen wollen — können Sie es doch nicht einen Liebhaber nennen. Liebe ich ſeine bezaubernden Formen, liebt er mich doch nicht wieder. Es könnte nur geſchehn, wenn mir, wie dort bei Pigmalions Marmorbild, Venus Amathuſia ihn lebendig machte, ihm eine Seele einhauchte, von der ich auch noch bedingen müßte, daß ſie den ſchönen Zügen, und der ganzen Idealität der Geſtalt entſpräche.

„Gut, auf den Fall will ich Dir auch geſtatten, den Theſeus zu heirathen, ſonſt nimmſt Du den Bürgermeiſter. Er hat doch Amt und Anſehn, wenn er auch ein Narr iſt, wie Viele, die Amt und Anſehn haben. Du biſt verſorgt, ich kann einmal ruhig ſterben."

Alſo wenn — aber ach, ſolche Thaten ſind von Ehedem, ſolcher Göttinnen giebt es keine mehr. Ja, da ihr noch die ſchöne Welt regiertet — ach!

„Zum Ueberfluß will ich aber noch die Fenſter vernageln, und den Fleiſchhacker und Stadtverordneten Staufenbeil erſuchen, daß er mir auf einige Zeit ſeinen Bullenbeißer Sultan hergiebt. Der kann im Hofe liegen, und dem Liebhaber, wenn wider Vermuthen einer käme, die Luſt mit ſeinen Zähnen vertreiben. Schlaf wohl!“

Man ſieht, daß unſere Klugheimer bisweilen auch recht geſcheute Vorkehrungen trafen, wie ſie mitunter Reden führten, die ſich hören ließen. Dies that nun die neue Bildung, die Entwickelung der Zeit. Wenn ſie aber dazwiſchen wieder einen Klugheimer Streich — gewöhnlicher Schildbürgerſtreich genannt — machten, oder es entfuhren ihnen Redensarten, bei welchen man hätte glauben mögen, Thüren ließen mit ſolchen Sprechern ſich einrennen, waren die Abſtammung, die Tradition im Spiel. Es ſoll auch das Städtchen Klugheim im grauen Alterthum einen weit erheblicheren Umfang, und eine zahlreichere Bevölkerung, als dermalen, gehabt haben, die ſich ſpäterhin nach allen Gauen Deutſchlands zerſtreute. Findet man alſo da und dort hoch Gebildete, die zuweilen nicht recht begreifen, daß zweimal zwei viere ſei — wie ſich das wohl treffen kann — iſt nicht ohne Grund zu vermuthen, daß ihre ehrwürdigen Ahnen einſt den Wohnſitz in Klugheim hatten.

Aber die ſchöne Apollonia, daß ſie auch hier geboren, und bei ihrer Liebe in einem Schildbürgerinnenſtreich befangen ſein mußte! Freilich können wir darob mit Recht ſeufzen, doch iſt die Geburt einmal zufällig, und Schildbürgeriana ſieht man bei Liebenden wohl in Paris und London. Bei Nichtliebenden ſelbſt auch in — doch wozu Erörterungen, war doch Apollonia in ihrem ſchönen Wahn intereſſant, und, irren wir nicht, hat auch der verſtorbne geniale Hoffmann die Möglichkeit bewieſen, ein Wachsbild lieben zu können.

Der Bürgermeiſter hatte den Rathmann noch ſpät beſucht, und ihn ſeine Meinung wiſſen laſſen, in ſofern er dachte, er habe ſchon Mittel genug für ſeine Abſicht in den Händen, und könne ſich andere Weitläuftigkeiten nun erſparen. Weil er demungeachtet nicht wohlfeilen Kaufs davon gekommen war, mußte er ſchon mehr daran ſetzen, und es freute ihn, mit dem Stadtſekretär es bereits eingeleitet zu haben.

Am nächſten Morgen ließ er nun ihn rufen, und ſagte ihm, er müſſe in der folgenden Nacht ausführen, was man beſchloſſen habe. Herr Grünſchnabel war es auch zufrieden, das Oberhaupt verließ ſich auf ihn, und beſchloß ſeine Abſichten nun weiter zu verfolgen, und zwar gleich, weil man bei reichen Mädchen das Eiſen zu ſchmieden habe, ſo lange es warm ſei, und ſie wie warme Semmel wegzugehn pflegten.

Er hatte Doris Geſtern ziemlich ſcharf ins Auge gefaßt. Schön war ſie nicht, dies hatte ſeine Richtigkeit, allein er wollte nun propter opes heirathen. Ein derbes Anſehn, ein Paar Hände, die ihren Waſſereimer, ihren Theekeſſel anzugreifen verſtanden, wie Figura zeigte, ließen ihn eine gute Pflegerin hoffen, und ſo ward auch das propter opem erreicht. Die ziemlich abgeblühte Jugend konnte auch für ihn eine angemeſſene Seite haben, nachdem er ſeinen Ehrgeitz nicht auf Schönheit, ſondern auf Geld zu richten dachte, und auch erwog, daß Geld den Ehrgeitz noch weit fetter nähren könne, als magre Schönheit.

Einen Korb ließ er ſich nicht träumen; ſeiner Digmität, meinte er, müſſe aufgethan werden, wo ſie nur anklopfe. Doch glaubte er dabei auch, es ſei immer nicht übel, ſich bei einem Mädchen, das man heirathen wolle, in guter Zeit durch etwas einzuſchmeicheln, irgend wodurch eine angenehme Ueberraſchung herbeizuführen, die um ſo ſchneller ans Ziel brächte. Auch Frau Liebäffel kam dabei in Anſchlag, wie er denn überhaupt, eben ſo wie einſt Herr Nürnberg, zu den Männern gehörte, die beim heirathen ſich an die Eltern wenden, und die Töchter gar nicht lange fragen, ob ſie wollen oder nicht.

Es fiel ihm aber auch bei, daß ſich hier bequem zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen ließen, ein Kunſtſtück, das Frau Liebäffel im eigentlichſten Sinn oft vollzog. Sie hatte den Galgen erkauft. Hierauf baute nun der Bürgermeiſter den Plan ſeiner angenehmen Ueberraſchung.

Er ließ eilig Rathsmaurermeiſter, Rathszimmermeiſter, Rathstiſchler, Rathsglaſer, Rathsſchloſſer und Rathsſtubenmaler kommen, denn alle dieſe Betitelte zählte Klugheim, und Magiſtratus war freigebig mit den Patenten, weil ſie bezahlt werden mußten. Als ſie erſchienen waren, verlangte Jener den ſchnellen, über Hals und Kopf ſchnellen, Ausbau des Galgens zu einem niedlichen Pavillon. Das muß in zwei Tagen zu vollenden ſein, ſagte er, weil Fundament und Säulen daſtehn. Man erhob Schwierigkeiten, Jener machte es jedoch wie Soliman, als er eine Brücke über die Donau in kurzer Zeit wollte geſchlagen ſehn, und man ihm vorſtellte, daß es unmöglich ſei. Er rief: Ich will keine Einwendungen, ich will die Brücke — und ſie ſtand. Soliman zwang es freilich mit diverſen Scharfrichtergeräthſchaften, die Herr Grützmann nicht hatte, ungeachtet ſie bei einem Galgen mehr paſſen konnten, machte dagegen Verſprechungen anderer zugewieſenen Arbeit, baldiger Zahlung — die Magiſtratus ſonſt nicht immer prompt zu leiſten pflegte, weiteres in Gnaden gewogen bleiben u. ſ. w. Als die Handwerker auch nicht Hand an das Ehrenrührige legen wollten, bis eine ehrwürdige Hand es ehrwürdig gemacht hätte, begab ſich Jener mit ihnen hinaus, und vollbrachte die nöthige Weihe. Und dann ging es auch flink an ein Herbeiſchaffen von Steinen und Holz, man verſprach ſelbſt die Nacht zu Hülfe zu nehmen, damit, wo nicht in zweien, doch in drei Tagen Alles fertig ſtände. Leichte Arbeit ſollte es ohnehin ja nur ſein.

Während dies gar früh bereits geſchah, waren Frau Liebäffel und Doris auch zeitig aufgeſtanden. Jene tödtete zum Zeitvertreib Fliegen, und dieſe nahm am Fenſter Platz, und auch ein

Buch in die Hand, damit es ſchien, ſie läſe, ob ſie gleich im Leſen kein Talent ausgebildet hatte. Daher gleiteten auch die Blicke ſtets über den, ihr ganz unverſtändlichen, Inhalt des Buches hinweg, und um ſo mehr durch die Fenſterſcheiben hinaus, wenn ſich irgend ein Geräuſch draußen erhob.

Dies geſchah bald durch Roßhufe. Ein junger Offizier, von ſeinem Reitknecht gefolgt, trabte vom Thore daher, und ſtieg drüben am Marktplatz, im Gaſthofe zur goldnen Sau, ab.

Doris konnte ſich des Ausrufs nicht enthalten: Ach, das iſt ein recht hübſcher Menſch, der in der Sau einkehrt!

Die Sau hat doch Glück, bemerkte Frau Liebäffel, alle Woche kömmt ein Fremder, zuweilen gar zwei.

Doris heftete ihre Blicke noch auf den Abgeſtiegnen, deſſen Pferde man durch den Thorweg zog. Ihm ſelbſt war ein Aufwärter mit grüner Schürze entgegen getreten, um ihn nach einem Zimmer zu führen.

Mit dieſem ſprach er noch an der Thüre, und es mußte für die Seifenſiedertochter ungemein denkwürdig ſein, als nun der Aufwärter mit erhobner Hand nach dem Liebäffelſchen Hauſe herwies. Was in aller Welt ſollte ſie davon denken? Es hatte faſt ein Anſehn, als hätte der ſchöne Fremdling gefragt, wo — die und die wohne, und der Aufwärter gezeigt — da und da.

Doris ſagte nichts vom Wahrgenommenen, ohne unruhige Bewegung ließ es ſie aber nicht. Die Mutter fragte ſelbſt: warum ſie denn immer auf dem Stuhl hin und herrücke? Sie entgegnete: Ei — um nichts.

Der Offizier war ins Haus gegangen, und eine Viertelſtunde ging nun mit dem Zeitſtrom hin. Nichts konnte gewöhnlicher ſein, ungewöhnlich ſchien es aber genug, daß jetzt der Aufwärter vom Gaſthofe kam, ein Briefchen in der Hand, und die Klingel zog.

Ihrem Befehl treu, rief Grete von Innen: es wird keine Mannsperſon hereingelaſſen. Doris öffnete ſchnell aber ein Fenſter, und fragte mit einer ahnenden Betonung: Zu wem will er denn?

Zur rothhäärigen Dörte, lautete die Antwort, es iſt hier doch recht? Ach ja, Sie ſind es ja ſelbſt.

„Und Er iſt ein Lümmel, weiß er das? Und Er iſt es ja ſelbſt!“

Dieſe nicht freundliche Gegenrede mußte er ſchon entgegen nehmen, allein ſie wurde mit keinem unfreundlichen Ausdruck geſagt, und der Bote hatte eine gutartige Sinnesweiſe, die manches drein gehn ließ. Er ſagte nur, beſcheiden auslegend: Da kömmt ein fremder Herr, und frägt mich, was das für eine Mamſell hier im Orte wär, die einen großen Gewinnſt in der Lotterie gemacht hätte? So mußt ich ihm doch antworten. Und da ſagt ich ihm: das wär die rothhäärige Dörte. Hernach fragte er: wo ſie wohnte? Nun ſagt ich: in dem Hauſe da drüben, wo der verſoffne Seifenſieder Liebäſſel gewohnt hat. Das iſt ihr Vater geweſen. Nun, ſo hab ich Alles gehört, wie ich nach Klugheim in den Gaſthof gezogen bin, und Unſer Eins muß doch Fremden Beſcheid ſagen, wenn er ein Trinkgeld haben will. Erſt lachte der Herr, hernach ſchrieb er einen Brief, und hernach gab er ihn mir, daß ich ihn hieher tragen ſollte.

„An wen iſt denn der Brief?"

Nun, an die die frägt. Da!

„Von Ihm kann mans nicht beſſer verlangen, als daß er grob iſt, ſteht aber auf dem Brief: an die rothhäärige Dörte, komm ich nach der Sau, und biete den Herrn Offizier ſo auf, daß —"

Behüte, leſen Sie doch. Hier ſteht: An das Fräulein Liebäſſel, Wohlgeboren.

„Potz Tauſend, der macht mich gar zu einem Fräulein.“

I der ſieht mir auch aus, als wenn er Sie zu einer Frau machen könnte, und zu einer gnädigen obenein. Ja, ja, was nicht aus Jemand werden kann, wenn er was in der Lotterie gewinnt.

Der Aufwärter ging, und Doris hatte den Brief. Nun war guter Rath indeß theuer. Denn mit dem Leſen gedruckter Sachen konnte ſich, wenn auch nicht Doris, doch Frau Liebäſſel noch ziemlich behelfen, geſchriebne Sachen blieben ihr aber unzugänglich, weil ſie ihre Entzifferung ſo wenig geübt hatte. Und Grete vermochte hier auch keinen Beiſtand zu leiſten.

Zum Glück klingelte es aber von neuen. Man ſah hinaus, es war ein Stadtknecht, der ſeinen Hut gar höflich zog, und dabei ſagte, er käme vom Herrn Burgemeiſter.

Danach hörte man wenig, die Hoffnung, einen Beiſtand in der jetzigen Verlegenheit zu erlangen, nahm alle Aufmerkſamkeit hin. Doris fragte gleich am Fenſter: Kann Er Geſchriebnes leſen, Herr Stadtknecht?

Die Antwort hieß: O ja!

So leſ' Er mir einmal den Brief, ich geb ihm auch zwei Groſchen.

Er mußte zum Fenſter treten, und nun leſen. Geſchah es auch nicht ſehr fließend, konnte man um ſo beſſer jedes Wort verſtehn.

Wer ſchildert die ſtolze Verwunderung unſerer Doris, als ſie folgenden überraſchenden Inhalt vernahm:

Mein Fräulein!

Das Glück hat mich in eine ſeltſame, und an ſich gewiß nicht unerfreuliche, Beziehung mit Ihnen gebracht. Ihnen, oder Ihren Eltern, fiel die Hälfte des größten Gewinns in der letzten fünften Klaſſe der Lotterie zu, und mir die andere Hälfte. Wir theilten alſo daſſelbe Loos, und die von einem günſtigen Schickſal herbeigeleiteten Folgen. Unter dieſen Umſtänden wünſchte ich die Ehre, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen, und erwarte Ihren Befehl darüber, wann es geſchehen kann.

Ihr gehorſamſter
Conrad von Lichthauſen
Lieutenant der Reuterei.

Doris ſprang hoch auf. Wieder ein Edelmann, und gewiß ein ganz anderer, wie die Rieke war!

war! Ein Lieutenant, und will mir auch aufwarten? Da ſchämt ich mich ja halb todt. Wiſſen die Leute denn noch immer nicht, daß wir ein Mädchen haben?

Frau Liebäffel ſtand da wie eine Salzſäule, die Fliegenklappe war ihr vor Staunen aus der Hand gefallen.

Das iſt kurios, ſagte der Stadtknecht, ſehr kurios. Aber ich muß nun auch meinen Auftrag ausrichten. Ein großes Kompliment vom Herrn Burgemeiſter, und wenns der Madam Liebäffel und der Mamſell Tochter nicht ungelegen wäre, würde er Ihnen Nachmittag ſeine Viſite machen.

Viſite, entgegnete Doris, iſt er denn ein Viſitator geworden —

Frau Liebäffel hielt ihr den Mund zu. Das weißt Du auch noch nicht, ſagte ſie, aber ich weiß es, bin bei großen Herrſchaften geweſen. Viſiten macht man, wenn man wo einen Kaffee ſchmarotzen will. Aber vom Herrn Burgemeiſter iſt es eine große Ehre, alle Seifenſieder in der Stadt platzen vor Neid. Wieder ein großes Kompliment, mein Freund, und der Herr Burgemeiſter möchte nur kommen. Wir hätten ihn wohl erſt nach dem Galgen invitiren wollen, er könnte aber auch hier im Hauſe ein Schäälchen Kaffee bei uns trinken.

Doris hatte währenddem geſonnen, was es wohl eigentlich mit dem Lieutenant zu ſagen haben möchte, vergaß aber doch nicht, dem Stadtknecht die zugeſagten zwei Groſchen hinauszureichen. Bei dieſer Gelegenheit faßte er ſie am Arm, und ſagte leiſe, aber mit politiſcher Manier: Hören Sie, Mamſell, der Burgemeiſter hat mir noch geſagt, ich ſoll einmal auf den Buſch klopfen, aber ſo, daß Sies nicht merken, er weiß, daß ich ein Pfiffikus bin, der ſo was zu machen verſteht — kurzum, ich ſoll einmal hinhorchen, ob Sie wohl Luſt hätten, ihn zu heirathen? Ich ſoll nur ſo ſagen, als wenns von mir käme: ich glaube, am Ende macht der Herr Burgemeiſter hier Viſite, weil er die Mamſell heirathen will. Da würd. ich ja hören, was Sie dazu ſagten. Verſtehn Sie?

O ja, verſetzte Doris, ſo dumm bin ich nicht, daß ich ſo was nicht verſtehn ſollte.

„Nun — was ſoll ich ſagen, daß Sie drauf geſagt hätten?“

Doris legte den Finger an die Naſe, und antwortete nach einigem Beſinnen: Stille einmal — ſag Er ſo — nein, nicht ſo — ſag Er anders, ſag Er, ich hätte geſagt: wenn der Herr Burgemeiſter vor der fünften Ziehung gekommen wäre, hätt ich mit allen zehn Fingern zugegriffen —

„Ei, wie hätt er denn das thun können? Da hätt er ſich ja weggeworfen, aber nun iſts ein Anderes —“

So? Iſts ein Anderes, ſo iſts bei mir auch ein Anderes, hi hi hi! Frau Burgemeiſtern, i nun ja, man könnte ſich ſchon was darauf einbilden, und vor der Ziehung würd ich mir auch was darauf eingebildet haben. Nun bin ich aber klüger, und weiß, worauf man ſich noch mehr einbilden kann. Ich habe gleich nach der Ziehung geſagt, daß ich aus dem Ratzenneſt hier keinen nähme, aber daß der Burgemeiſter kommen würde, habe ich dabei doch nicht gewußt. Und wer weiß, was ich gethan hätte, wär er gleich gekommen, aber nun bin ich ſchon wieder klüger. Ein Edelmann muß es ſein, und nicht um mein Geld muß er mich heirathen wollen — o und viel mehr noch! Im Grunde iſt ja der Burgemeiſter auch zu alt für ein Mädchen von neunzehn Jahren —

„Neunzehn Jahr erſt? Das hätt ich nicht gedacht.“

Muß ein Mädchen einen alten Ehekrüppel nehmen, iſt es ein Anderes, kann ſie aber einen jungen hübſchen kriegen, iſt ſie auch die Karbatſche werth, wenn ſie nicht den jungen hübſchen nimmt.

„So — ſo! Da kömmt er am Ende gar nicht.“

Recht gut, mit einer langen Naſe müßte er doch abziehn.

„Aber bei den neunzehn irren Sie ſich wohl. Es ſind dreiundzwanzig Jahr, wie die Scheunen abbrannten, da kam ich vorbei, Sie ſtanden vor der Thüre, und ſchrien, und konnten mich doch ſchon fragen, wo das Feuer wäre. Und ſo denk ich —“

Narren denken, rief das Mägdlein, lauf Er, daß Er fort kömmt!

Dies war nicht unbillig, und auch nicht, daß man hinter ihm das Fenſter aufgebracht zuwarf. Wer wird ſolche Dinge auch einem Mägdlein ſagen.

Frau Liebäſſel erkundigte ſich, was es mit dem Stadtknecht noch gegeben hätte?

„Ei was! Was es immer giebt. Das alte Lied. Alle wollen ſie heirathen.“

Der Stadtknecht hat ſichs doch nicht unterſtanden?

„Der Stadtknecht nicht, aber der Burgemeiſter.“

Was? Meine Doris! Was?

„Daß er aber den Stadtknecht zum Aushorchen ſchickt, das ſchickt ſich auch nicht für einen vornehmen Herrn Burgemeiſter. Warum nicht lieber den Bettelvogt, und gleich als Freiwerber.“

Den Burgemeiſter willſt Du alſo auch nicht, meine Doris? Aber die Ehre —

„Aufrichtig Mama, die Sau ſteckt mir im Kopf.“

Das verdenk ich Dir nun auch nicht. Haſt Du den Herrn Lieutnant in der Sau denn geſehn?

„Freilich! Er iſt ja vorbeigeritten. Hi hi hi, ich muß immer lachen, wenn ich dran denke, wie ich noch klein war, und wenn ich Einen reiten ſah, immer dachte, er hätte nur ein Bein. Hernach wußte ich denn wohl, daß das zweite Bein immer auf der andern Seite iſt, und man es nur nicht ſehn kann, hi hi hi! Bei ſolchen hübſchen Menſchen aber, wie der in der Sau, iſts Schade, man ſieht ihn doch nicht ganz, hi hi hi!“

Ja, ja, einen Brief hat er Dir geſchrieben, der Hand und Fuß hat.

„Der ſoll auch ins Haus, wie er klingelt.“

Wir wollen auch ein Nöſel Aquavit holen laſſen,

„Behüte, das wiſſen Sie nun wieder nicht. Ein Viertel Sekt muß geholt werden, und eine lange Pfeife, und ein Pack Kraustaback um einen Groſchen — aber die Hauptſache iſt nun — was läßt man nach der Sau ſagen? Er wollte ja Beſcheid haben.“

Grete ſoll hin. Grete! Grete!

Die Magd erſchien, und Doris, welche ſich ſchon beſonnen hatte, rief ihr mit großem Eifer zu: Lauf in die Sau, als wenn Dir der Kopf brennt. Frag nach dem Herrn Reuter, nein, nach dem Herrn Lieutnant, den Namen hab ich wieder vergeſſen, und der Stadtknecht iſt nicht mehr da, frag nur nach dem, der das andere halbe Loos gewonnen hat, und ſag ihm: ich ließ ihm ein ſchönes Kompliment machen, und er ſollte nur ſo bald als möglich kommen.

Grete ſagte: Aber in die Stube geh ich zu keinen Lieutnant. Ich ſag es dem Aufwärter, der kanns beſtellen.

Sie war fort, und Doris zählte an den Fingern her: Jung, das iſt Eins, hübſch, das ſind Zweie, ein Edelmann, das ſind Dreie, hi hi hi!

Frau Liebäffel ſetzte die Rechnung fort: Ein Offizier, das ſind viere.

J behüte, ſagte Doris, ein Offizier iſt es ja nicht, ein Lieutnant. Ein Lieutnant, das ſind viere, und wiſſen Sie noch was? Geld, das ſind fünfe!

Es iſt recht kurios, nahm Frau Liebäſſel das Wort, der Stadtknecht hatte ganz recht darin. Ihr Beide, ich meine den Herrn Lieutnant und Dich, ſeid ja, ſo zu ſagen, nun verwandt zuſammen. Darum ſchreibt er auch ſchon Fräulein.

Potz Tauſend, das iſt viel und noch was, hi hi hi! Da muß ich auch wohl Herr Vetter ſagen? Allzunah iſt die Lotterieverwandtſchaft aber doch auch nicht, damit wir uns heirathen können?

„Hm — da kann man doch nicht wiſſen, ob er das im Sinn hat.“

Warum ſollt er denn geſchrieben haben?

„Setze Dir nicht zu früh was in den Kopf, es iſt hernach ſchwer wieder heraus zu bringen. Und viel Gutes, hab ich immer wohl auch erfahren, iſt ſo einem Lieutnant nicht zuzutrauen. Wer weiß, ob ers ehrlich meint? Er kann Dich verführen wollen, und läßt Dich hernach ſitzen.“

Oho! Da müßt ich keine Nägel haben!

Die Magd kehrte zurück, und beſtellte neue Empfehlungen. In einer halben Stunde, hieß es dabei, könne der fremde Herr erſt da ſein. Er zöge ſich noch anders an.

Zieht ſich anders an, jubelte Doris, und ſollte nicht heirathen wollen? Ich würde ihn ja auch fragen, wozu er denn gekommen wäre, und was er ſonſt hier zu thun hätte? Es iſt mir nur lieb, daß ich mich Heute früh gleich gewaſchen und geputzt habe. Meinen Schall werde ich aber noch umnehmen. Hi hi hi, warum ſolch Ding nur ein Schall heißt, und ſchallt nicht einmal ſo viel, wie die Würfeln in dem zinnernen Becher, womit ich letzt achtzehn Augen warf.

Man hielt nehmlich jetzt die Uebungen der Schützengilde, und Doris hatte mit Frau Liebäffel den grünen Platz umher beſucht, wo man um Teller, Meſſinggeſchirr und Pfefferkuchen zu ſpielen pflegte. Weil ſie aber auch da keine Ruhe vor dem Zulauf der Liebhaber gefunden hatte, beſchloß ſie, nicht wieder hinzugehn, beim Königsſchießen vielleicht ausgenommen, in ſofern es für die Klugheimer ein hoher Feſttag war.

Daß ihr ein Liebhaberzulauf in Klugheim ſo wenig angenehm ſchien, als ein Concursus creditorum Verſchuldeten überall, hatte zwei Gründe. Einmal die Geſchmacksbildung, welche von der Kantorstochter auf Doris ausgegangen war, und nach der ihr die Bewerber, welche noch zeither ſich gemeldet hatten, nicht mehr gefallen konnten, und demnächſt mußte es auch ihr weibliches Gefühl, es mochte nun fein oder grob ſein, immer kränken, wenn ſie bei ſolchen Umſtänden Vorzeit und Gegenwart verglich. Denn Ehedem hatte ſich Niemand von Adams Söhnen um ſie bekümmert, es möchte denn auf Spaziergängen Einer dem Andern, und nicht einmal allzu vorſichtig, zugeraunt haben: das iſt die rothhäärige Dörte. Jetzt dagegen flogen die Hüte, wurden die Schopfe geordnet, wo ſie nur ſich ſehen ließ, und waren eben viele Mannsperſonen da, konnte ſie faſt nichts thun, als nur die Grüße erwiedern. Sie half ſich aber auch, und dankte bald nicht mehr. Sie dachte, und nicht einfältig, dabei: Sie grüßen ja doch nur mein Geld, und mich nicht.

Ein Anderes wär es aber geweſen, wenn — die junge elegante Welt in Klugheim anders geweſen wäre. Sie hätte nur aus ſolchen Jünglingen beſtehn ſollen, wie der, den ſie Heute auf einem braunen Engländer vorüber reiten ſah, und Doris würde ohne allen Zweifel die öffentlichen Vergnügungsörtchen nicht ſo gemieden haben.

Der Stadtknecht hatte übrigens ſeine Hiobspoſt dem Oberhaupt gebracht, wie es ſich ſchon auf dem Rathhauſe befand, wo der Rathmann für diesmal weder ſchlief, noch immer Ja ſagte, vielmehr gegen alle Meinungen, Gutachten und Vorſchläge des Bürgermeiſters Schwierigkeiten erhob, um doch ihm auch zu zeigen, wer er ſei. Ins Ohr hatte der Stadtknecht Jenem Alles geſagt, und der Bürgermeiſter ſtand nun verwundert und entrüſtet auf, und winkte dem Stadtſekretär, in ein Nebengemach ihm zu folgen. Warum auch nicht? Hat man Jemanden einmal etwas vertraut, kann er auch mehr wiſſen, es iſt ein Geheimnißbewahren.

Stellen Sie ſich vor, ſagte er nun, die Seifenſiedertochter, die Kreatur — was ſie doch nur wäre, wenn ſie kein Geld hätte — ſoll gleichſam Miene machen, mir einen Korb geben zu wollen. Das wäre dem Stadtoberhaupt doch vor der Stadt, allen Kämmereidörfern, der ganzen Umgegend noch, eine Beleidigung, ja ich würde ſelbſt am Hofe dadurch namhaft verlieren, wenn es ein geheimer Agent berichtete. Und wozu hätte ich alle die ſcharfſinnigen Anſtalten getroffen, bei Apollonia, beim Galgen —

Herr Grünſchnabel mußte wünſchen, daß es mit den Abſichten des Oberhauptes bei der Seifenſiedertochter nicht den Krebsgang nähme, damit er nicht Apollonia zum neuen Gegenſtand ſeiner Wünſche machte. Er fiel ihm alſo ins Wort, ſuchte ihn zu beruhigen, und erbot ſich, zur Stelle ſelbſt die Seifenſiedertochter heimzuſuchen, und mit ihr zu reden, was er hoffentlich auch angemeſſener und eindringender vollziehn werde, als der plumpe, rohe Stadtknecht.

Er hielt auch Wort, klingelte bald darauf am Liebäffelſchen Hauſe, wo man ihn aber auch nicht einließ: Doris zeigte ſich hingegen am Fenſter, und fragte, was ihm beliebe? Er hielt nun, wie ein treuer Geſandter, dem Bürgermeiſter eine Lobrede, und Doris ihre Aeußerungen gegen den Stadtknecht, als einer deutſchen biedern Jungfrau nicht ziemend, vor. Allein ſie wurde ſchnippiſch, weil ihr der eine Ausdruck gar nicht anſtand, fragte den Stadtſekretär, was er ſich denn in etwas mengte, das ihn nichts anginge, und fügte hinzu: ſie würde ſich wohl hüten, den Herrn Burgemeiſter zu heirathen.

Frau Liebäffel ſchlich währenddem hinter ſie, und machte eine Pantomime, indem ſie bald auf ſich ſelbſt wies, bald ihren Finger an den Mund legte. Die Pantomime ſollte heißen: wenn der Burgemeiſter mich will, ſoll er mich haben, Doris muß aber noch nichts davon wiſſen. Denn weil ſich Dieſe gegen eine neue Heirath der Mutter ſchon einigemal erklärt hatte, fehlte es der Wittwe an Muth, ſich laut über ihre jetzige Meinung zu äußern.

Herr Grünſchnabel verſtand es aber nicht, achtete auch wenig darauf, indem ihn ſchnell ein ſeltſamer Gedanke ergriffen hatte. Er überlegte nehmlich, Doris würde, ihrer beſtimmten Weigerung zufolge, nimmermehr in die Wünſche des Bürgermeiſters eingehn, er dann aber auch die ſchöne Apollonia nicht erlangen. Die nicht ſchöne, jedoch reiche, Doris ſtand vor ihm, und daß, recht genau beim Licht der Weisheit angeſehn, Reichthum beſſer wie Schönheit ſei, beſtritt Herr Grünſchnabel auch eben nicht. Wie, dachte er nun, wenn ich ſelbſt um die reiche Maid würbe, da ich die ſchöne, allem Anſehn zufolge, nicht erlangen kann? Verrath an meinem Sender wär es, wenn er die reiche heimzuführen hoffen dürfte, allein das iſt nicht abzuſehn, und ſo darf ich auch, ohne meinen offnen, deutſchen Biederſinn zu verletzen, ſchauen, ob hier ein Glücksſternlein mir aufgehen will.

Jetzt nahm er eine bedeutende Stellung an, legte eine Hand auf ſein Herz, warf das Haupt männlich empor, und rief kräftig:

Hohe biedre Jungfrau, willſt Du mich? Ich bin ein deutſcher Jüngling, wie Siegfried von Lindenberg aus den Nibelungen!

Schwapp, ward auch ihm das Fenſter vor der Naſe zugeworfen, und heftiger, klirrender, als Doris noch bei ähnlichen Gelegenheiten dieſe Abfertigungsmanier vollzogen hatte. Das bewieſen zwei geſprungene Glasſcheiben. Jener konnte noch von Glück ſagen, daß Aerger im erſten Augenblick noch die Lippen der reichen Maid verſiegelte, und er mußte daher überaus heftig ſein. Im anderen Fall dürfte ſie ihm noch ein Geleite mit unverbindlichen Worten bis über den halben Markt gegeben haben.

Als ſie endlich wieder zur Sprache gelangte, rief ſie ergrimmt: So ein grober Hans Taps hat mich doch noch nicht heirathen wollen! Iſt ſo ungeſchliffen daß er mich Du nennt. Seht einmal, bin ich ſeine Dienſtmagd? Jungfer, der Stadtknecht ſagt doch Mamſell, und Adliche ſind noch höflicher. Eine hohe Jungfer wär ich noch dazu. Ein bischen groß, bin ich, das iſt wahr, aber doch nicht, wie ein Baum hoch, wie ein Haus hoch. Wie war das Andere? Eine bittre Jungfer, eine bittre? Warum denn? Da iſt Fußhaaſe doch ein ganz andrer Liebhaber, hat wohl zehnmal ſüßes Mädchen, oder ſüße Doris zu mir geſagt, wie ich ihn gefragt hatte: wer denn ſein Mädchen wär, und ob ich mich ſchon bei ihm vermiethet hätte?

Aber die Sturmgewölke ſollten plötzlich zerſtreut ſein. Doris unterbrach die heftige Rede ſelbſt, und mit einem ſo heitern und ſanften Lächeln, als es ihr gerathen wollte, auch einem möglichſt holden Redeton: Grete, er kömmt aus der Sau! Reiß die Thüre gleich auf, daß er gar nicht zu klingeln braucht!

Sehnend und ſchmachtend wurde hinaus zum Marktplatz geblickt, doch in einiger Entfernung vom Fenſter, damit nicht der Ankömmling es ſchon gewahren möchte. In der That nahm er ſich zu Fuße weit reitzender aus, als vorhin zu Pferde, hatte auch eine neuere reichere Uniform angelegt. Im Allgemeinen war dieſer Lieutenant aber auch eine männliche Schönheit vom erſten Rang. Man konnte unmöglich regelmäßigere, ächter helleniſche Geſichtszüge, eine friſchere, anmuthigere Wangenblüthe, und eine edlere hohe Geſtalt ſehn. Die Natur, ſchien es, hätte an ihm beweiſen wollen, daß es im neunzehnten Jahrhundert ihr eben ſo leicht wie in Perikles Tagen ſei, bezaubernde Jünglingsformen darzuſtellen, ſie wolle es nur nicht mehr ſo oft.

Doris ſah gleichwohl nicht ſo auf die Natur, wie auf die Kunſt. Was für ein Federpuſchel, Mama, rief ſie, und was für blanke Troddeln auf den Schultern, hi hi hi!

Mama ertheilte ihr dagegen in der Geſchwindigkeit noch eine gute Lehre. Meine Doris, fing ſie an, zuweilen verſtehſt Du eine Sache beſſer, zuweilen aber ich, denn ich bin bei Herrſchaften geweſen. Wenn hübſche Leute da ſind, ſiehſt Du oft da, als wenn Du nicht Drei zählen könnteſt, oder fängſt nicht eher an zu ſprechen, bis Du zanken willſt. Man ſoll aber gleich mit den Leuten reden, von dies und das, und wer Geld hat, braucht ſich ja nicht zu fürchten, kann wohl patzig ſein.

Doris würde ſich in der That aber vor dem Lieutenant gefürchtet haben, wenn ſie für das Erkennen ſeiner Schönheit einen ausgebildeteren Sinn gehabt hätte, denn es giebt einen hohen Grad der Schönheit, welcher dem andern Geſchlechte Furcht einflößt. Zum Glücke wußte ſie nun aber davon nichts, hatte ſich aber die eben empfangne Lehre der Wittwe gemerkt.

Mit einer ſehr anſtändigen und freundlichen Verbeugung trat der Offizier ein. Einen Schemel, Mama, rief Doris, i behüte, Jene, einen

Stuhl von der Auktion. Der iſt zu klein für den Herrn Lieutnant, Doris wieder, man lief ſich dabei ſchier an die Köpfe.

Der Angelangte verbat alle Umſtände, nahm gern mit einem Schemel vorlieb, und hob an: Mein Fräulein, Sie werden mir gütigſt verzeihn, daß ich mich erdreiſte —

O ſein Sie hier nur dreiſt, Herr Lieutnant, das thut gar nichts.

„Der Zufall iſt in der That merkwürdig.“

Ja — ſo haben wir ja wohl Beide die Ehre zuſammen verwandt zu ſein.

Ich doch mit, ſagte Frau Liebäſſel, halb gehört das halbe Loos doch mein. Ja, wenn wirs ganz gehabt hätten. Darüber hab ich ſchon ſo viel geweint —

Doris fiel ein: Das war grob, Mama, es iſt ja als ob wir die andre Hälfte dem Herrn Lieutnant, oder dem Herrn Vetter, nicht gönnten.

Etwas betroffen lächelnd ſagte der Offizier: Nun — wenn Sie wollen, gewiſſermaßen — iſt es eine Art Verwandtſchaft.

Doris kicherte: Nun — wer weiß, wie viel näher wir noch verwandt werden, hi hi hi!

Sie belegte in den Worten ſchon einige edle Dreiſtigkeit oder Kühnheit.

Das Zimmer war bereits mit den Theaterdekorationen ausgeſchlagen, und die beiden ungleichen Hälften nahmen ſich ziemlich ſeltſam aus. Dahin, wie über den Hermelinmantel der Wittwe, den Shawl der Tochter und die unächten Steine Beider, ſchweiften die etwas verwunderten Blicke des jungen Mannes, und er vergaß dabei, etwas auf die letzte Rede unſerer Doris zu geben. Eigentlich hatte er nicht einmal darauf gehört. Sein Umſehn führte indeß auch keinen Spott herbei, den ließ ſeine Gutmüthigkeit nicht zu.

Die Unterhaltung ſtockte aber, und Doris, jener Lehren eingedenk, meinte den Faden wieder anknüpfen zu müſſen.

Herr Vetter, nahm ſie das Wort — er hatte ja dieſe Anrede nicht abgelehnt, ſo konnte ſie ferner ſich wohl derſelben bedienen — wie haben Sies denn mit Ihrem Geld, wollt ich ſagen, Gold, gemacht? Haben Sie's auch in einen Lichtkaſten gelegt? Nehmen Sie ſich nur vor Dieben in Acht!

Frau Liebäffel ſagte: Wie wird der Herr Vetter denn einen Lichtkaſten haben. Er iſt ja kein Seifenſieder.

Ungemein zerſtreut, und nun einen gewiſſen

Gegenſtand ins Auge faſſend, ſagt der Offizier: Ich hab es vorerſt ſicher untergebracht, denke aber ein Landgut damit zu kaufen — ſtehe ſchon über eins im Handel.

Sicher untergebracht, fing Doris wieder an, iſt das beſte. Das haben wir auch gethan, ſo kann uns Niemand was davon ſtehlen.

Ein Landgut, bemerkte Frau Liebäffel weiſe, iſt auch wohl nicht allzugut zu ſtehlen.

Aber die Ochſen, Schweine, Hühner, Gänſe doch, ſagte Doris, die dazu gehören. J nun, ganz ſicher iſt wohl kein Menſch vor Diebſtahl, und es ſoll mich nur wundern, ob ſie uns auch werden ein zwanzig dreißig Piſtoletten gemauſ't haben, wenn wir nachſehn.

Zwanzig, dreißig, meinte Frau Liebäffel, würde doch zu unverſchämt ſein, etliche wollte ſie ſich noch gefallen laſſen.

Das Ziel nach welchem der junge Mann ſo unverwandte Blicke richtete, war die Prinzeſſin aus dem Marionettentheater. Doris hatte ſich ihrer Steine und des Shawls bemächtigt, konnte jedoch ihr Kleid, als viel zu enge, nicht brauchen. Sie ſtellte ſie daher, als Stubenzierrath auf einen Tiſch, und auf dieſer Erhöhung ſchien ſie einem Sitzenden größer, als ſie es in der That war.

Dieſe Puppe war einen Tag vor der angeordneten Schließung des Theaterchens fertig geworden. Der Künſtler, eine Art Genie im Modelliren und auch im Porträtiren, hatte ſich viele Mühe daran gegeben, vorzüglich an das Wachsgeſicht. Er ſagte, dies Bild ſei nach der Natur gemacht, nicht wie der Theſeus nach einer Statue, wiewohl er auch zugab, dem Theſeus auch noch etwas nach der Natur beigemengt zu haben, nach einem ſehr ſchönen Jüngling nehmlich, der ihm einige Meilen von hier zu Geſicht gekommen, übrigens aber auch der Apollsſtatue ungemein ähnlich geweſen ſei, ſo daß Herübergenommenes von Einem zum Andern keinem hätte nachtheilig werden können.

Die Prinzeſſin würde ohne Zweifel aber viel Aufſehn erregt haben, wenn ſie noch auf die Bühne gekommen wäre. Bei der Verſteigerung geſchah es dagegen nicht, weil alle Kaufluſtige da nur ins Auge faßten, was ſie an ſich trug, und ſich um die Larve nicht bekümmerten, die genau zu betrachten auch nicht einmal Licht genug im Saale war.

Während der Lieutenant indeß nur anſchaute, und ſelten ſprach, konnte ihn Doris um deſto ungeſtörter beobachten, und nachdem ſie an den blanken Troddeln ſich ſatt geſehn, nahm ſie auch das Geſicht ins Auge.

Ungemein fiel ihr nun aber die zarte Morgenröthe, die ſeine Haut daran auf, und ſie konnte eben nicht ſagen, ihr gefiele das. Der Grund lag theils in ihrem Geſchmack, theils in einem ihr eben erwachenden Mißtrauen, welches man ihren Erfahrungen auch nicht ganz verübeln konnte.

Raſch die Arme einſtemmend, hob ſie nun gar keck, und nicht ſo recht freundlich an: Herr Vetter — oder Lieutnant — Sie müſſens mir aber nicht übel nehmen — ſind Sie auch kein Frauenzimmer?

Nun ſah der Lieutenant auf ſie, und zwar mit großen Augen. Mein Fräulein — welche ſonderbare Frage —

Sie ſind ein Frauenzimmer, rief Doris, wollen mich anführen, wie Nürnbergs Ricke!

„Beim Himmel — ich — ich —“

Ei, fiel die Wittwe ein, wie kann man einem Menſchen gleich ſo was auf den Kopf zuſagen. Da müßte man doch erſt —

Ja, ja, fuhr die Tochter fort, und wenn ich Sie geheirathet hätte —

Der Offizier ſtand auf. Verzeihen Sie, mein

Fräulein, unterbrach er ſie, ich weiß nicht — Sie ſetzen mich in eine große Verlegenheit —

„Verlegenheit, nun geſteht ers ſchon, ſehen Sie, Mama! Nein, ich heirathe ihn nicht, ich müßte denn —“

Mein Fräulein, es thut mir leid, Ihnen — eben ſo verwundert als nothgedrungen ſagen zu müſſen, daß ich ja nicht hieher gekommen bin, hier eine Heirath nachzuſuchen. Verzeihen Sie nur!

So? Und warum haben Sie mir denn einen Brief geſchrieben?

Ich wollte ſchon lange einmal hieher. Dieſe Stadt ſoll mein Geburtsort ſein, aus dem man aber in früher Kindheit mich ſchon abholte Ein Geheimniß ſchwebt über die näheren Umſtände. Mein Lotterieglück bewog mich um ſo mehr zu dieſer Reiſe. Der ſeltſamen Beziehung halber wollte ich Ihnen aufwarten, Madame, mein Fräulein, doch ganz fremd hier, zugleich eine Bekanntſchaft ſuchen, bei der ich vielleicht gewiſſe Erkundigungen einziehn könnte, und auch hier mußte noch ein ſonderbarer Zufall — doch wenn ich fragen darf, Madame, was iſt das für eine Puppe?

„Aus der bankrotten Marionettenbude.“

Eine hohe Schönheit!

„Sie iſt ja nur kurz, und die Schönheit geht auch wohl noch an."

Eine bezaubernde Idealität!

„Ei was, hier im Hauſe wird nicht gezaubert, hier gehts fromm und heilig zu."

Ich läugne nicht — ganz hingeriſſen zu ſein.

„Sie ſtehn ja doch auf dem alten Fleck. Machen Sie uns nicht graulich durch ſolche Reden. Und am Ende werfe ich die Puppe ins Waſſer."

Um des Himmels willen, Madame! Wär ſie Ihnen feil?

„Wollen Sie uns wieder geben, was ſie koſtet?"

Man nannte die Summe, er zählte ſie freudig hin, und ſagte, er würde gleich ſeinen Bedienten danach ſenden.

Nun empfahl er ſich höflich, und ſetzte hinzu: Mein Fräulein, es thut mir unendlich leid, hier ein Mißverſtändniß veranlaßt zu haben.

Als er ſich entfernt hatte, fing die Wittwe an: Und Du ſagſt ja gar nichts mehr.

Ich bin tückiſch, antwortete Doris; ſo muß es mir doch immer gehn. Den hätte ich nun gewollt, und er wollte mich nicht.

„Ach, ſo gings mir ja mit dem Schornſteinfeger Stubenrauch.“

Nein — ich hätte ihn doch nicht gewollt, wenn er auch kein Frauenzimmer iſt.

„Schon recht ſo! Hängen dem Fuchs die Trauben zu hoch, ſagt er, ſie ſind ſauer.“

Aber Mama — es iſt mir, als wenn ich den Menſchen ſchon ſollte geſehn haben — und ich weiß nicht wo.

„Gott verzeih mirs — mir iſt gar, als wenn ich ihn vor fünfundzwanzig Jahren ſchon geſehn hätte.“

So alt iſt er ja noch nicht.

„Hm — ſo hab ich — zum wenigſten damal einen eben ſo hübſchen Menſchen geſehn.“

Der Bediente kam ſchon, die Prinzeſſin abzuholen. Man gab ſie ihm gern, und die Wittwe lachte froh, daß man die Steine und den Shawl nun umſonſt hatte.

Der Offizier hatte übrigens an Doris, und nicht an die Mutter geſchrieben, weil man bei dem Lotteriegewinn Doris immer vorzüglich nannte, indem ſie dadurch ſo ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit ward. Vielleicht — auch noch aus einem anderen Grunde. Hätte er in Doris ein liebenswürdiges Mädchen gefunden, hätte er vielleicht auch einen Schickſalswink in dem gemeinſchaftlichen Gewinn geſehn. Nun aber nicht, und am wenigſten ſeit dem Augenblicke noch, wo ihm die Prinzeſſin zu Geſicht kam. Aus dieſem Schildbürgerzug konnte man es ihm glauben, daß Klugheim ſeine Heimath war.

Die arme Doris ſollte bald aber einen noch tieferen Kummer empfinden. Zorn und Rache des Bürgermeiſters, durch Rache und Zorn des Stadtſekretärs noch erhöht, trafen ſie.

Jener ſandte zwei Stadtknechte, die ſie abholen, und erbarmenlos ins Gefängniß ſchleppen mußten. Den Grund nannten ſie eben ſo wenig, als das Flehen und Wüthen der Frau Liebäſſel etwas änderte.

Herr Grünſchnabel hatte neulich auf dem Rathhauſe ſchon geſagt, man müſſe einem Mädchen den Hexenprozeß machen, das eine halbe Stadt zu behexen wiſſe, und nichts könne mehr im Geiſt der Zeit ſein, als ein Hexenprozeß. Da er nun, im Grimm verhöhnter Liebe, den Rath ernſtlich wiederholt hatte, ſetzte er hinzu: es müſſe nur eine Stadt in Deutſchland wieder mit einem Hexenprozeß anfangen, ſo würden ſchon mehrere folgen.

Aber worauf ſoll man fußen, entgegnete der

Bürgermeiſter, ich hätte ſonſt die beſte Luſt dazu.

Man beſprach ſich abermal im Nebenzimmer des Rathhauſes, und das Oberhaupt ließ den Tabacksſpinner herein rufen, um zu hören, was der ſagen würde.

Herrn Beitzel war das ſchon recht. Aha, dachte er, nun müſſen ſie dich doch rufen. Mein Herr Bürgermeiſter, entgegnete er auf das Gehörte, wiſſen Sie denn nicht, daß am erſten Mal, und bei hellem Tage, der Teufel bei Liebäffels in den Schornſtein geſtiegen iſt? Wohl zwanzig Bürger haben es geſehn.

„Der Teufel? Das wär der Teufel! Aber ich glaube keinen Teufel.“

Herr Bürgermeiſter, rief der Stadtſekretär, wie können Sie in der Aufklärung ſo zurückgeblieben ſein, keinen Teufel zu glauben?

Die Alte, fing Herr Beitzel wieder an, iſt die Nacht vorher ſicherlich auf dem Blocksberg geweſen, die Tochter darf noch nicht dahin, und ſo macht ihr der Teufel im Hauſe ſeinen Beſuch.

„Ein Indicium wärs, und ein rechtes. Haben wir denn Zeugen?“

Ja wohl! Ich ſchaffe zwanzig, das heißt, was den Teufel betrifft, über den Blocksberg weiß ich keine zu ſtellen.

„So können wir auch bei der Tochter nur inquiriren."

Herr Grünſchnabel ſagte: Eine ſchnelle Unterſuchung iſt Amtspflicht.

„Nun ſo rufen Sie zwei Stadtknechte und laſſen ſie abholen."

Herr Grünſchnabel flog nur ſo davon. Nun ſagte der Tabacksſpinner: Sitzt ſie im Pfeffer, muß ſie wohl klein bei geben. Der Herr Bürgermeiſter laſſen ihr zu wiſſen thun: brennen oder heirathen.

„Nun ja, das verſteht ſich. Daß es mit dem Teufel ſeine Richtigkeit haben ſollte, kann ich auch immer noch nicht glauben, der Grünſchnabel mag ſagen, was er will. Hätte es ſeine Richtigkeit, möchte ich das Mädchen wahrhaftig auch nicht einmal."

Herr Burgemeiſter, will ſie mit Gutem heirathen, iſt der Schornſteinfeger Stubenrauch ins Haus geſtiegen, ſperrt ſie ſich, war es der Gott ſei bei uns.

„Das iſt gar nicht dumm ausgedacht."

Was hab ich denn aber für meinen guten Rath?

„Meine Erkenntlichkeit."

Und weiter?

„Das wird ſich finden."

Ich hoff es doch billig. Und noch eins, daß ſich das Mädchen ſo ſperrt, daran iſt der Kanzelliſt Fußhaaſe ſchuld. Der will ſie heirathen.

„Wenn man dem nur auch einen Poſſen ſpielen könnte."

Er hat letzt einem Dieb Funfzigtauſend Thaler abgejagt, und ſie der Liebäffeln wieder gegeben, ſtatt er ſie doch auf dem Rathhauſe hätte abliefern ſollen.

„Was? Die Summe in deposito. Das wäre vortrefflich geweſen. Man hätte ſie zwanzig Jahre in deposito behalten, einſtweilen die Ausfälle bei der Kämmereikaſſe daraus decken, einen Theil der Stadtſchulden daraus bezahlen, und den Liebäffels ſo viele Koſten berechnen können, daß ſie noch hätten zugeben müſſen. O er iſt ſtraffällig, ſoll auch eingeſteckt werden. Haben wir über den Umſtand aber Zeugen?"

Daß ich nicht wüßte. Es iſt nur ſo ein Gerücht. Und die Liebäffels werden es wohl nicht eingeſtehn, damit ſie das Geld nicht noch abliefern müſſen.

„Gut! Wir laſſen an die Ecken ſchlagen, der Dieb, der neulich die Funfzigtauſend Thaler geſtohlen hätte, möchte förderſamſt doch kommen, und bezeugen, daß ſie ihm vom Kanzelliſten Fußhaaſe wären abgenommen worden. Koſten würden ihm unter keinen Umſtänden dadurch veranlaßt. So kann er uns ja wohl den Gefallen thun. Allenfalls bietet man noch eine kleine Gratifikation. Derweile laß ich den Fußhaaſe einſtecken. Iſt er auf dem Rathhauſe?"

Ja. Er ſchreibt in der Regiſtratur.

„Er ſoll erſt den Anſchlag wegen des Diebes zwölfmal abſchreiben, und dann ins Loch."

Herrn Beitzel wurde auch vertraut, was man mit Apollonia vorhatte. Er ſagte, ſie ſchliefe nicht vorn, ſondern hinten heraus, mit dem Nachtwächterlärmen würd es ſich alſo nicht gut thun laſſen. Schadet nicht, ſagte der Bürgermeiſter, wenn er die Apollonia nur bewegt, daß ſie ihm eine Haarlocke ſchenkt, oder ſie ihr heimlich abſchneidet. Sie dient hernach zur Beglaubigung der heimlichen Liebſchaft.

Mein Haus, ſagte der Tabacksſpinner, ſteht in der Mauleſelgaſſe, mein Garten ſtößt an den Garten des Herrn Rathmanns. Ich will den Stadtſekretär ſchon zurechtweiſen. Er ſoll nur um Mitternacht zu mir kommen.

Die arme Doris ſaß nun da zwiſchen vier

Mauern, kaum fiel ein wenig Tageslicht durch ein hohes kleines Gitterfenſterchen hinein. Kein Stuhl, kein Tiſch, kein Bett, nur eine harte hölzerne Prütſche fand ſich darin. Man hatte erſt beim Eintritt in das grauſende Verließ ihr noch nicht geſagt, warum ſie es beziehn mußte, doch als ſie etwa eine Stunde geſeſſen, öffnete ſich an der kleinen Thüre, durch welche man nicht aufrecht zu gehn vermochte, ſondern kriechen mußte, eine kleinere, beſtimmt, das Brot und Waſſer, welches die Gefangnen erhielten, wovon der Gefangenwärter indeß oft auch unterſchlug, hindurch zu reichen, und eine Stimme ſagte leiſe: Mamſell Liebäffel, Sie ſind eine Hexe, werden verbrannt, ausgenommen, wenn Sie den Bürgermeiſter heirathen. Danach richten Sie ſich.

Das Thürchen ſchloß ſich wieder, und der Gefangnen ſträubte ſich jedes rothe Haar.

Nach einer Stunde öffnete ſich aber die ganze Thüre, ein Gefangner kroch herein, und hinter ihm ward zugethan.

Man mußte einige Zeit ſchon in dem düſtern Aufenthallt zugebracht haben, um etwas darin zu erkennen, darum gewahrte auch Doris zuerſt, daß ſie Herrn Fußhaaſe als ihren Leidensgefährten zu begrüßen hätte.

Es war freilich ſonderbar, wenn das Stadtoberhaupt ſeinen Nebenbuhler zur Geliebten in den Kerker bringen ließ, allein man hatte nur den einen in der Stadt, und ſo blieb keine Wahl übrig.

Doris wimmerte verwundert: Sind Sie es, Herr Fußhaaſe?

Doris, rief er, wo find ich Dich wieder!

„Sagte Mama doch gleich, daß Sie ſich nicht aufhängen würden.“

Es war aber drauf und dran. Ich könnte ſagen, hier in dem Loch wär es nicht viel beſſer, wie an einem Baum, wenigſtens hätte man da eine beſſere Ausſicht, aber wenn man das Glück hat, in dem abſcheulichſten Gefängnißloch die Geliebte zu finden, wird es zu einem Luſthaus im Paradies.

„Ich danke für das Kompliment. Aber ſtellen Sie ſich vor, ſie wollen mich als eine Hexe verbrennen. O weh, o weh!“

Unrecht haben ſie auch nicht. Wären Sie keine Hexe, hätten Sie mich nicht ſo behext. Und ich ſoll Funfzigtauſend Thaler ſchaffen, werde aber kein Narr ſein; der Dieb wird auch kein Narr ſein, und auf den Anſchlag kommen, ſo haben ſie keinen Zeugen, daß die Funfzigtauſend Thaler in meinen Händen geweſen ſind. Sein Sie auch keine Närrin, ſchöne Doris, etwas davon zu ſagen, Ihrer Mutter habe ich es auch noch geſchwind geſagt. Denn während ich die Anſchlagszettel ſchrieb, ſah mich Niemand, und ich ſprang noch einen Augenblick hinüber.

„Wenn ich den Burgemeiſter heirathe, ſoll ich aber nicht verbrannt werden. Und das mag ich nicht, verbrennen laſſen mag ich mich auch nicht. Nun wollt ich, daß ich Sie geheirathet hätte, Herr Fußhaaſe, da wär ich vielleicht gar nicht in die Patſche gekommen.“

Aha, kommen Sie mir nun?

„Aber es ging doch nicht. Sie waren aus Klugheim, und ich hatte einmal geſagt, daß ich keinen aus Klugheim wollte.“

Ich bin ja draußen in dem Gartenhauſe geboren, das mein Vater ſonſt gehabt hat.

„Vornehm waren Sie auch nicht.“

Ei, was nicht iſt, kann man noch werden.

„Hübſch genug waren Sie mir auch nicht. Heute hab ich einen Lieutnant geſehn, der ſah ganz anders aus. Er hatte zwei große ſilberne Troddeln auf den Schultern.“

Nun, wenn ich mir zwei ſolche Troddeln

Nun war dem Bürgermeiſter jedoch eingefallen, daß es den Bock wohl zum Gärtner machen hieße, wenn man den Nebenbuhler zur Geliebten einſperrte. Eilig gab er Befehl, ihn wieder heraus zu laſſen, was dem Kanzelliſten nicht einmal lieb war.

Er mußte ſich vor dem Oberhaupt ſtellen. Warum haben Sie nicht die Funfzigtauſend Thaler, fragte es, die Sie dem Dieb abgejagt, auf dem Rathhauſe eingeliefert?

Der Kanzelliſt läugnete, ſtellte aber auch vor, dem Oberhaupt könne ein Erheirathen des Geldes doch weit lieber noch ſein, wie das Niederlegen in der Depoſitalkaſſe, wo Andere ſich auch die Hände darin zu waſchen billig begehren könnten. Und Doris ſei zur Heirath erbötig, dies habe er eben bewirkt.

„Sie haben doch ſonſt nichts bewirkt?"

Ich ſchwöre es wie ein tugendhafter Jüngling!

„Nun wenn das iſt, ſoll ſie gleich los. Nein Sie mag bis Morgen ſitzen, damit ſie fühlt, was ich vermag, und meine Gewalt achten lernt. Das wird ſie zu einer deſto zahmeren Ehefrau machen."

Dem Bürgermeiſter blieb nun nichts zu wünſchen übrig, als daß Herr Grünſchnabel Alles nach Erwartung ausführen möchte, und er dadurch von Apollonia ohne Weiteres los käme.

Um Mitternacht begab ſich dieſer zum Tabaksſpinner, der mit ihm durch den Garten ſchlich, ihm über die Bretterwand half, und das Gemach auf ebner Erde zeigte, wo Apollonia ſchlief. Das Mondlicht war dabei günſtig. Man hob leiſe eine Fenſterſcheibe aus, und Herr Grünſchnabel ſtieg hinein.

Am nächſten Morgen kam er mit triumphirenden Blicken zum Bürgermeiſter. Das Ebentheuer iſt beſtanden, rief er, die holde Maid hat zugeſagt, mich zu minnen. In dieſem Papier iſt die Haarlocke, die ich leis von ihrem Haupt trennte, zum Merkzeichen.

Her damit, ſagte der Bürgermeiſter, geben Sie nun Befehl, daß Doris losgelaſſen und zu mir gebracht wird.

Es geſchah, und ſie gelobte nun, den Bürgermeiſter heirathen zu wollen. Dies machte ihn ſehr zärtlich, und er ſchlug auf den Nachmittag eine Spazierfahrt, in der Magiſtratskutſche, in Begleitung der Mutter, vor.

Wie Doris nach Hauſe kam, fand ſie die Mutter mit gerungenen Händen und feuerroth geweinten Augen im Lehnſtuhl. Sie ſchrieb es

Herrſchaften auch wohl ſo was vorgehen ſoll, aber da hat der Teufel zu viel Reſpekt, die ziſackt er nicht. Hu — hu!

Doris hatte doch ſo vielen Takt, daß ſie der gebeugten Mutter vorſtellte, Geſchehenes wäre nicht zu ändern, und ihr könne am Ende wohl nur vom leidigen Satan geträumt haben.

Das müßte denn ſein, verſetzte die Wittwe, und — und der Traum könnte auch davon hergekommen ſein, daß ich den hübſchen Lieutnant aus der Sau Geſtern geſehn habe. Denn mir ſtand den ganzen Tag nichts vor Augen wie die Sau und der junge Herr vor fünfundzwanzig Jahren. Aber nein — es iſt doch kein Traum geweſen, mir ſtanden die Augen ja weit auf.

„Das kömmt Einem ja im Traum immer ſo vor, Mama! Nachmittag müſſen wir uns recht putzen, der Burgemeiſter will uns mit der Rathskutſche abholen.“

Mit der Rathskutſche? O jemine, meine Doris, das wird eine Ehre ſein!

Sie erfuhr das Uebrige, und man ließ ſich kaum Zeit zum eſſen, um die nöthigen Putzanſtalten zu treffen. Der Hermelinmantel ward noch ſo eingerichtet, daß er Frau Liebäſſel genau paßte.

Nachmittag erſchien der Bürgermeiſter, und die Frauenzimmer ſtiegen ſtolz zu ihm in den Wagen. Es ging hinaus zur angenehmen Ueberraſchung, das heißt zum Galgen. Wie dienſtbare Geiſter des Aladdin hatten die Werkleute gearbeitet. Alles ſtand bereits fertig.

Doris jubelte froh auf, ihre Mutter vergaß den Teufel vor ſüßem Staunen, als Jener ſie in den, zu einem Pavillon umwandelten, Galgen führte. Herr Grünſchnabel war bereits da. Er ſollte Zeuge beim Verlobungsakt ſein, und das Nöthige dabei niederſchreiben.

Zuerſt ließ der Bürgermeiſter die hinausgebrachte Chokolade, nebſt dem Kuchen herumreichen, Frau Liebäffel und Doris langten ganz außerordentlich zu. Nun kam jedoch ein zweiter Wagen gefahren, worin der Rathmann ſaß. Er ſtieg ab, trat ein, und rief: Oho, ich weiß, was hier im Galgen vorgehen ſoll, thue aber Einſpruch! Der Bürgermeiſter iſt meiner Apollonia Bräutigam.

Herr Kollege, ſagte Dieſer, ziehen Sie ab, ehe ich noch den Ruf Ihrer Tochter proſtituire.

„Das verſuche der Herr einmal.“

Es iſt ein Liebhaber dieſe Nacht zu ihr ins Fenſter geſtiegen, wie ich es vorhergeſagt habe.

Da müßt ich die Fenſter nicht vernagelt haben, und Staufenbeils Bullenbeißer nicht im Hofe geweſen ſein.

„Herr Grünſchnabel, zeugen Sie!“

Ich muß geſtehn, ſagte Dieſer, wie unbezwingliche Minne zu einem loſen Ebentheuer mich verleitet hat. Doch will ich das Töchterlein durch meine Hand wieder zu Ehren bringen.

Dabei hätte Sultan auch müſſen geweſen ſein, rief Herr Hamund, ich wiederhole es.

Hier iſt das Merkzeichen, nahm der Andere das Wort, die Haarlocke, die er von ihrem ſchönen Haupte getrennt hat.

Das herausgenommene Papier wurde zugleich entfaltet, und man ſtutzte. Die Haare waren fahl, ſtruppig, und halb ſchwarz, halb grau.

Der Rathmann lachte. Dies wäre meiner Apollonia Haar? Ha ha ha ha!

Mama, rief Doris, ich laſſe mir den Hals abſchneiden, wenn die Haare nicht von Ihrem Kopf geſchnitten ſind. Sehn Sie nur!

Sie riß die Haare weg, und hielt ſie an die mütterlichen. Man ſah keinen Unterſchied.

So muß es der Teufel gethan haben, rief die Wittwe, es kam mir ſo vor, als wenn er mir am Kopf herum krabbelte. Am Ende ſind

Sie der Teufel geweſen, junger Herr! Sie ſind ja auch ſchwarz, pfui, ſchämen Sie ſich!

Der Stadtſekretär ſchauderte. Schlafen Sie Unten? Man geht erſt durch eine Kammer —

Die Wittwe rief: Ja wohl!

Der Rathmann ſagte: Und meine Tochter ſchläft Oben. Mein Haus ſteht neben dem Liebäffelſchen, ha ha ha ha! Der junge Herr hat ſich verſehn. Ein Glück noch, Sultan würde ihm den Vorwitz geſtraft haben, ha ha ha ha!

Herr Grünſchnabel rief: Sollte mich Beitzel hämiſch irre geführt haben? Er ſchien ohnehin ſehr aufgebracht, daß ihm der Herr Bürgermeiſter keine Summe für die geſtiftete Heirath verſchreiben wollte. Und warum ſchrien Sie denn nicht, altes Mütterchen, gaben ſich nicht zu erkennen?

Die Antwort hieß: Kann man wohl den Mund vor Angſt aufthun, wenn man denkt, es iſt der Teufel?

Er ſoll meine Tochter ſchon heirathen, ſagte der Rathmann, und fuhr lachend davon.

Und ich will doch nicht, rief der Bürgermeiſter, werde ſchon andere Auswege finden, zumal, wenn ich erſt Geld in den Händen habe. Schreiben Sie nur, Herr Stadtſekretär!

Eh ichs aber vergeſſe, fiel Doris ein, ſein Sie doch ſo gut, Herr Burgemeiſter, und bringen unſer Geld ſicher unter.

Unſer Gold, verbeſſerte Frau Liebäſſel, und es iſt ja ſicher untergebracht.

Das verſteht ſich, nahm Herr Grützmann das Wort, ich habe Gelegenheit zu fünf, wohl ſechs Prozent. Wo ſteht es denn jetzt?

„Wir haben es vergraben."

Da iſt es ja ein todtes Kapital.

„Im Wald."

Wie unvorſichtig. Wenn man es ſtöhle?

„Wer wird denn im Wald ſtehlen?"

Da gehn Holzfäller, Jäger, Vogelſteller umher. Das muß heute noch wieder hervor. Ich muß ohnehin mich genau überzeugen — ja ja, wir fahren gleich nach dem Ort!

Man ſtieg in den Wagen, Herr Grünſchnabel nun auch. Als man nach dem Wald kam, ſollte Frau Liebäſſel die Stelle nachweiſen. Der Thurm ſteht grade davor, ſagte ſie. O Himmel, der Thurm ſtand immer im Geſicht, und das grade vor Augen, wohin man auch am Rand des Waldes treten mochte.

Die Wittwe fing an zu beben. Nur hinein, ſagte ſie, es liegt neben einem großen Baum.

Der großen Bäume gab es inzwiſchen überall, und überall war auch der Boden mit falben Eichenlaub und Fichtennadeln beſtreut.

Der Bürgermeiſter hätte verzweifeln mögen. Entweder, rief er, das Geld iſt ſchon geſtohlen, oder es iſt nun und nimmermehr wieder zu finden, und das läuft am Ende ganz auf Eins hinaus. O was die Klugheimer doch, troß allem Zeitgeiſt, dumm ſind! Herr Stadtſekretär, es ſoll gleich ein Geſetz zum beßten der Bürgerſchaft erlaſſen werden, daß Jeder, der künftig einen Schatz vergräbt, den Ort mit einem Stein bezeichnen ſoll, worauf ſteht: hier liegt ein Schatz, ſo kann er ihn doch wieder finden.

Die Wittwe und Doris ſchrien erbärmlich.

Leben Sie wohl, ſagte der Bürgermeiſter, wenn Sie ohne Geld wohl leben können. Und daß nun aus der Heirath nichts wird, verſteht ſich!

Damit ſtieg er in den Wagen, und Doris konnte ſich wenigſtens gewiß überzeugt halten, daß er ſie nicht ihrer Perſon willen zu heirathen dachte.

Frau Liebäffel nahm den Stadtſekretär am Arm und ſagte: Herr Teufel, Sie müſſen mich wieder zu Ehren bringen.

Er machte ſich los, und ſagte: Hätte ſich das Geld wieder gefunden, wäre vielleicht davon zu ſprechen geweſen.

Dahin fuhren die Rathsherren, und ſo wenig artig, die Frauenzimmer allein im Wald zurück zu laſſen. Wie betrübt Dieſe jetzt nach Hauſe ſchlichen, geht aus den Umſtänden wohl hervor. Und daheim ging es noch erſt an ein Weinen.

Der Bürgermeiſter fuhr dagegen zum Rathmann und ſagte ihm: er habe ſich beſonnen, und werde ſeiner Verpflichtung gemäß die ſchöne Apollonia heirathen. Dann werde ich auf dem Rathhauſe auch nach wie vor wieder Ja ſagen, wurde ihm nun zufrieden entgegnet.

Am nächſten Tag war Königsſchießen. Die Magiſtratsperſonen befanden ſich dort, Apollonia mußte auch hinaus, wie ungern es auch geſchah. Der armen Doris verging hingegen alle Neigung, dem Feſte beizuwohnen. Ein alter Tuchhändler vollzog übrigens den beſten Schuß.

Unter den Zuſchauern befand ſich auch der Lieutenant Conrad von Lichthauſen. Er hatte am vorigen Tage die Bekanntſchaft des Herrn Fußhaaſe gemacht, und zwar, weil er im Gaſthofe gefragt, bei wem man doch in Klugheim wohl geheimnißvolle Dinge erforſchen könne, und man ihm den Kanzelliſten wie einen Hans in allen

Gaſſen,

aſſen, der Alles wiſſe, genannt hatte. Er ſprach raußen auch viel mit ihm, und über mancherlei Dinge.

Währenddem erſah der Lieutenant auch die chöne Apollonia, und war wie erſtarrt. O Himmel, er ſah das Antlitz und die Geſtalt ſeiner odten Prinzeſſin, doch lebendig von weit höherer Schönheit noch. Die vollſte Gewalt der Liebe kam nun über ihn.

Apollonia ſah ihn dagegen nicht. Niedergeſchlagen im ganzen Gemüthszuſtand, ſchlug ſie auch die anmuthſtrahlenden Blicke meiſtens nieder.

Doris that zu Hauſe mit den ihrigen daſſelbe, vielmehr Dörte, denn kleinlaut nannte ſie Frau Liebäſſel bereits wieder ſo, und hieß auch ſchlechthin wieder Mutter. Daß Beide einander Vorwürfe machten, und ſchuld gaben, auch gar oft wiederholten: hätten wir das Gold doch nicht im Walde verſcharrt, lieber im Lichtkaſten behalten, gehörte zur Sache.

Man beredete auch ſchon die Zukunft. Es ſollten von neuen Lichte gezogen und Seife gekocht, auch die Magd abgeſchafft werden.

Ein Lärmen entſtand draußen. Man hatte einen Dieb eingefangen, und brachte ihn vorüber. Grete ſchrie: Das iſt er, der letzt den Lichtkaſten abgeholt hat. Es wies ſich hernach aus, daß es ein Bruder vom Pfefferkuchenbäcker Nürnberg, doch an einem andern Orte wohnhaft, war, deshalb kannte er auch die Familientradition. Jetzt hatte er draußen nur eine Börſe ausgezogen, die Leute meinten aber, ihm würde nicht viel geſchehn, weil ſein Bruder Stadtverordneter ſei. Als man draußen auch dem Bürgermeiſter über die Ertappung Bericht erſtattet, hatte er geſagt: Nun hätten wir den Zeugen, und könnten den Fußhaaſe anhalten, das Geld in die Depoſitalkaſſe abzuliefern. Weil es aber nicht mehr da iſt, ſoll er es auch nicht abliefern.

Bald kam Grete und ſagte, es hätte geklingelt. Vor Kummer hatten es Frau Liebäſſel und Doris nicht einmal gehört. Es iſt eine Mannsperſon, fuhr das Mädchen fort, ſoll ich —

Nur immer herein, unterbrach ſie Frau Liebäſſel, ein Wunder, daß noch eine kömmt.

Der ſchöne Offizier trat ins Zimmer, noch freundlicher als letzthin.

Hätt ich doch nicht geglaubt, ſagte Frau Liebäſſel, daß uns der Herr aus der Sau noch beſuchen würde. Ach, es heißt bei uns, o Traurigkeit, o Herzeleid!

Das wird aufhören, Madame, ſagte Jener,

ihr die Hand drückend, denn ich bringe eine wichtige Nachricht. Mein Fräulein, wandte er ſich an Doris, ich melde Ihnen, daß Sie der Kronprinz liebt.

„Iſt wohl gar nicht möglich!“

Im vollen Ernſt. Er wird noch dieſen Abend kommen, und Ihnen ſeine Hand anbieten.

„Ei, warum nicht gar!“

Ich ſchwöre es Ihnen. Er und ſein Vater werden kommen, der mit der Heirath einverſtanden iſt.

Ach, du lieber Himmel, rief Frau Liebäffel, da werden Ihr Durchlaucht, oder wie man ſie nennt, und der Herr Papa nicht wiſſen, daß wir um unſer Geld gekommen ſind.

Doris rief unwillig: Das hätten Sie nicht ſagen ſollen!

Ei was, ſagte Jene, es hätte hernach einen ſchönen Spektakel geben können. Der Kronprinz hätte gedacht, ſeine Frau hätte Geld, und ſie wäe pauver wie —

Der Lieutnant fiel ein: Er und ſein Vater kennen ſogar Ihr Mißgeſchick. Um ſo mehr dürfen Sie hier, mein Fräulein, auf ächte Liebe zählen.

„Ja, wenns ſo iſt!“

Denken Sie, zu welchen Ehren Sie kommen ſollen. Vor der Hand ſtatte ich meinen freudigen Glückwunſch ab, und empfehle mich Ihrer Gewogenheit.

Er entfernte ſich, und wie billig, kehrten nun Wonne, Luſt und Stolz in das Liebäffelſche Haus zurück. Vorübergehenden Nachbarsleuten wurde auch die große Neuigkeit erzählt, und ſie kam ſelbſt dem Bürgermeiſter draußen zu Ohren. Was, rief der, unſer Kronprinz und ſein Durchlauchtiger Vater werden unſere Stadt beehren, ein Offizier iſt vorausgekommen mit der Nachricht? Und wir wußten nichts, um Empfangsanſtalten zu treffen? Nun iſt die Erfriſchungsſprütze verkauft, nun iſt kein Fortepiano mehr aus Wien zu verſchreiben. Ich muß in die Stadt, ſehn, was noch zu thun iſt. Allenfalls macht man in der Geſchwindigkeit aus dem Galgenpavillon eine Ehrenpforte. Er eilte auch hinweg, erfuhr jedoch bald nachher, daß er aller weiteren Mühe überhoben ſein könne.

Trommeln und Muſik tönten. Frau Liebäffel und Doris traten ans Fenſter, Selbſtbewußtſein im Blick. Ob er es ſchon ſein mag? fragte die Tochter. Nein, antwortete Jene, es iſt die Schützengilde, bringt den König herein. Wir wollen es aber mit anſehn, und recht hochmüthig.

Der Zug kam näher, inmitten der König, Band und viele ſilberne Schauſtücken an ſeiner hochklopfenden Bruſt. Fußhaaſe befand ſich unter den Uebrigen mit ſeiner Büchſe, denn er gehörte zur Schützengeſellſchaft.

Man ſchwenkte vor der Thüre ein, und präſentirte das Gewehr. Die Ehre galt der künftigen Kronprinzeſſin. Fußhaaſe kam jedoch, reichte ihr die Hand, und ſagte: Nun ſind Sie doch meine Braut, ſchöne Doris?

Sie zog die Hand weg. Warum nicht gar, ich will höher hinaus, kriege den Kronprinzen.

Ich bin der Kronprinz, ſagte der Kanzelliſt, denn mein Vater iſt König. Dieſer nickte freundlich, und ſagte: Ich gebe die Heirath zu.

Doris ſchlug aber auch das Fenſter zu. Schon wieder um eine Hoffnung betrogen war das arme Mädchen.

Frau Liebäffel ärgerte ſich zwar auch, meinte hernach aber doch, nun müſſe Dörte wohl den Kanzelliſten nehmen, das Geld ſei weg.

Er kam bald wieder, ward eingelaſſen. Nun bin ich doch vornehm, ſagte er, und Sie ſehn, daß ich nicht um Ihr Geld komme. Daß es heidk iſt, weiß ich ja.

Und ſie reichte ihm zärtlich die Hand. Die Hochzeitsanſtalten wurden eiligſt getroffen. Man wollte das Feſt an demſelben Tage begehn, wo der Bürgermeiſter Apollonia heirathen würde.

Ein Polterabend ging vorher bei dem Bürgermeiſter. Es war üblich, daß Masken freien Eintritt hatten. Fußhaaſe beredete ſeine Braut und ihre Mutter, auch verkleidet hinzugehn. Er ſelbſt ſtellte einen Bildhauer vor.

Man trat in die Verſammlung, Apollonia ſaß trauernd da. Hinter dem Kanzelliſten ward eine, mit weißem Flor behängte, Statue gebracht, und auf ein Piedeſtal geſtellt. Fußhaaſe trat hinzu mit ſeinem Meiſel und hielt ein Gebet an die Venus. Es war ſchön, daher zu vermuthen, daß ein ſchönerer Geiſt als der ſeinige es verfertigt hatte. Die Göttin ward darin erinnert, daß ſie einſt Pigmalions Flehn gehört, und ſeinem Marmor Leben eingehaucht habe, und gebeten, bei dieſem ein ähnliches Wunder zu thun.

Jetzt nahm er den Flor weg, und man erſtaunte Theſeus, rief jedoch Apollonia, und ſchier wandelte ſie eine neue Ohnmacht an. Es war das Geſicht, und auch das nachgeahmte Koſtüm des Theſeus vom Theater.

Der Kanzelliſt fuhr fort: Das ſchönſte Mädchen unſrer Stadt liebt dieſe Bildſäule. Würde ſie lebendig, hat der Vater zugeſagt, wolle er ſie dem Mädchen als Bräutigam in die Arme führen.

Ja, wenn ſie lebendig würde, ſagte der Rathmann, aber das wird ſie wohl bleiben laſſen.

Wären Sie es denn nicht auch zufrieden, fragte der Kanzelliſt den Bürgermeiſter, ich meine bei einem ſolchen Wunder?

Das kann ich wohl verſprechen, entgegnete er, ich habe das Ding in Händen gehabt, es wird nicht lebendig werden.

Gott, rief Apollonia, er bewegte einen Arm — ſein Auge ſtrahlt hell —

Alles ſprang ſtaunend auf. Theſeus vom Piedeſtal.

Fußhaaſe rief: Sie müſſen Wort halten, Herr Bürgermeiſter, wären mit einer Apollonia ohnehin nicht glücklich geweſen. Und Herr Rathmann, Sie können mit dem Tauſch zufrieden ſein. Dieſer Theſeus beſitzt Funfzigtauſend Thaler.

„Ah gehorſamer Diener!"

Und iſt Reuterlieutnant, der Sie mit Piſtolen zur Raiſon bringen kann, Herr Bürgermeiſter, wenn Sie —

Er kann ſie nehmen, rief das Oberhaupt, es hat mich ſo längſt gereut.

Apollonia ſchwamm im ſeligſten Entzücken, wie ſie nun Alles erfuhr, begriff, und die geiſtvolle Unterhaltung des nun lebenden Geliebten theilte.

Man hatte ein heimliches Aufgebot in einer Dorfkirche veranlaßt, das andere wurde ungültig erklärt, und Apollonia konnte am nächſten Tage ihre Vermählung mit dem ſchönen Jüngling feiern. Daſſelbe geſchah mit Herrn Fußhaaſe und Doris, und an demſelben Orte. Die Brautpaare waren ſich freilich ungleich.

Bei dieſer Feier zog Conrad von Lichthauſen Frau Liebäſſel auf die Seite. Madame, ſagte er, mich ließ ein Offizier auf dem Lande erziehn, gab mir den Namen Lichthauſen, weil meine Mutter eine junge, hübſche Lichtzieherin geweſen war.

„Was iſt das? Was?

Hernach kam ich auf eine Schule, wurde ſpäterhin Soldat — einiger Kriegsthaten willen Offizier und geadelt.

Nach meinen eingezognen Nachrichten giebt es hier keine Lichtzieherin bei Jahren mehr, auch keine, die einſt von ihrem Mann getrennt war, Sie ſind folglich meine Mutter. Wir wollen jedoch, zu Ihrer Ehre, das Niemanden ſagen, und im Stillen nur uns mütterlich und kindlich lieben.

Am Morgen nach der Hochzeit trat Herr Fußhaaſe zu Doris, und ſagte: Ich bringe Dir nach alter Sitte eine Morgengabe. Hier ſind die Beutel mit den Goldſtücken, ſo richtig, wie zuvor. Frau Schwiegermutter, ſehen Sie auch her! Ich wollte mich im Walde aufhängen, da kamen Sie und vergruben den Schatz. Nun ließ ich das Aufhängen ſein, und grub den Schatz wieder aus.

Die Frauenzimmer ſprangen hoch auf. Nun ſoll mich aber auch der Grünſchnabel heirathen, rief die Wittwe, und Doris ſagte zu ihrem Mann: Aber ich dachte, Du hätteſt mich nicht ums Geld geheirathet.

Freilich, Närrchen, entgegnete er, wie ich Dich nahm, hatteſt Da ja keinen Pfennig.

„Das iſt wahr!“

Und ich war reich, war ſo ehrlich als großmüthig.

„Das iſt auch wahr!“

Herr Fußhaaſe hat Alles wohl gemacht, rief die Mutter, und Herr Grünſchnabel auch, wenn er mich heirathet.

Er war auch dazu bereit, als er vernahm, das Geld ſei wieder da, und Frau Liebäffel kehrte ſich an die Einwendungen der Tochter nicht. Wie ſie mit Herrn Grünſchnabel fahren würde, blieb ihre Sache.

Nach vierzehn Tagen kamen Herr Simon und Herr Leib aus der Hauptſtadt zurück. Sie hatten ſich taufen laſſen, vornehme Pathen, und durch die gute Freundin des Miniſters alles Uebrige durchgeſetzt. Aber mit den Heirathsplanen in Klugheim erſchienen ſie doch zu ſpät.

Den Bürgermeiſter wurmte inzwiſchen doch, was ihm mit der Marionette geſchehn war, und er ließ ein Gebot anſchlagen: daß in Klugheim ſich keine Marionette wieder unterſtehn ſollte, lebendig zu werden.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Die
improviſirenden Mädchen.

Roman

von

Julius von Voß.

[illegible]

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1827.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Herr Stein war ein altes freundliches Männchen, klein, voll, rund, von Antlitz roth und lebhaft, zwar weiß ſchon das ziemlich dünn geſäete Haar, doch hatte das blaue Auge noch nicht zu blitzen aufgehört, und drückte eben ſo viel Wohlwollen als fröhlichen Sinn aus. Er half gern zum Guten und vom Schlimmen, war dienſtfertig gegen Fremde, wie viel mehr gegen Bekannte. Dieſe Gemüthsweiſe lud ihm manche Zumuthung auf, er wies die unbilligen aber auch von der Hand. Mit Kenntniſſen hatte er den Geiſt nicht überladen, wußte aber von mancherlei doch mitzureden, was zumal von dem galt, wovon zu reden Mode war. Das Weißköpfen gewöhnliche Lob vergangner Zeiten kam nicht über ſeinen Mund; er lebte in der Gegenwart, ſah auch lieber junge wie alte Leutchen um ſich. Die einzige Veranlaſſung, der ihn ſchon umwehenden Herbſtluft zu denken, war etwa, wenn man den Wittwer frug, weshalb er nicht zum zweitenmal heirathe? Da pflegte er zu antworten: Venus hat mich aus ihrem Tempel gejagt, ich will mich nun an Vater Bacchus halten.

Dieſer junge Greis im beſſeren Sinne hatte einſt ziemlich anſehnlichen Fabrikgeſchäften vorgeſtanden, weder ohne Fleiß, noch mit Unglück. Er hatte vor einigen Jahren ſie niederlegen können, und lebte nun dem far niente von Kapitalzins. Er ruhte nach gethaner Arbeit, ſtatt Viele im Alter ſich plagen müſſen, weil ſie jung zu viel geruht haben.

Sein Einkommen nährte ihn wohl, geſtattete ihm auch, öffentliche Orte zu beſuchen, und wöchentlich etlichemal ein halbes Dutzend guter Freunde mit nicht ſchlimmen Speiſen und Getränken zu bewirthen.

Er wohnte in einer deutſchen Stadt, die groß an Umfang iſt, worin man aber den großen Sinn eben nicht erblickt; oft würde man ſelbſt glauben, ſie wäre aus lauter kleinen Oertchen zuſammengeſtellt, weil ſo viele Krähwinkelei ſich darin tummelt. Wiſſenſchaften und Künſten begegnet man auf allen Gaſſen, doch treiben ſie auch Viele ſo, daß ſie das pueri puerilia tractant damit bewähren. Forſcht man da, wo es auf eine ernſtere Weiſe geſchieht, um den Zweck, iſt er meiſtens nur Zank über den Geſchmack darin, oder Haß über abweichende Meinungen. Doch vereinigen ſich die Meinungen auch. So betrinken ſich z. B. die ſchönen Seelen an Göthe'ns Geburtstag in großer Zahl, und ein Andermal beklatſchen ſie einen Affen auf der Bühne mit ſtürmiſchen Entzücken. Der Rentier Stein trank und klatſchte bei ſolchen Gelegenheiten gerne mit.

Zum Silveſterabend des Jahres 1826 lud er eine Geſellſchaft von Dichtern und Witzlingen zu ſich ein, und wußte ſchon warum. Zwei junge Fremde, mit Genie verſehn, waren ſeit einiger Zeit hier angelangt, wollten ihr Talent zum Stegreifdichten — gewöhnlicher bezeichnet Improviſiren — produziren. Solche Kunſtnaturen lernte Herr Stein gern näher kennen, und hatte diesmal noch eine nähere Veranlaſſung, die zu ſeiner Zeit an's Licht treten wird.

Die Jünglinge, die — wie ein Improviſator in Berlin erhaben es ausdrückte — ſich anheiſchig machten, jedem aufgegebenen Stoff die Sprache der Götter zu leihen, und augenblicklich — nannten ſich die Brüder Sangold, und wurden an den Vornamen Wilhelm und Ludwig unterſchieden.

Sie nahmen durch ihre Außenſeite ungewöhnlich für ſich ein, gaben auch zu vermuthen, daß ſie in den Städten, welche ſie auf ihrer zeitherigen Kunſtreiſe berührt, manchen jungen Mädchenherzen Unruhe angefacht hätten. Zufolge eines leiſen Gerüchts ſollte es ſogar einem alten Wittwenherzen begegnet ſein. Die Eigenthümerin desſelben war reich, hatte die Poeten gehört, doch nicht auf ſie gehört, um deſto mehr aber auf die ſchwarzen glutflammenden Augen, die friſchen Purpurwangen, die edelgeſchweifte römiſche Naſe des älteren geſehn. Die Folge war eine geheimnißvolle abendliche Einladung geweſen, zu der ſich Jener unbefangen eingeſtellt, doch bald auch Joſeph's Flucht nachgeahmt hatte. Die Wittwe ſollte am nächſten Morgen ihm geſchrieben, ihn belehrt haben, er ſchwebe über ſie in einem völligen Irrthum, ſie gleiche der unwürdigen Gattin Potiphar's nicht, hätte Herz und Hand ihm anbieten wollen, was er in ſeiner moraliſchen Betäubung nur nicht gehört, und ihm hiemit nun ſchriftlich möge kund gethan ſein. Noch war eine Spezifikation ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beigelegt geweſen. Doch Alles hätte, fuhr die Sage fort, der junge Dichter abgewieſen, und zur Verwunderung des Orts, wo die Begebenheit ſich zugetragen, weil man dort geurtheilt, die Dichter pflegten ſonſt doch keine Feinde des Geldes zu ſein. Man vermuthete alſo, der Schönheitsſinn müſſe bei dieſer Ausnahme von der Regel wohl den Ausſchlag gegeben haben, denn an nichts hatte es der Wittwe mehr gefehlt, wie an Schönheit, was nach Einiger Meinung auch bei Potiphar's Weib der Fall geweſen iſt, und in Egipten leicht geweſen ſein kann.

Der Bruder Ludwig hatte keine ſo glühende, aber eine höchſt fein blühende Röthe neben anmuthigen Lilienparthien. Das Auge war ſowohl groß, als im großen Styl gewölbt, himmelblau und himmelklar, das Profil antik. Geiſtvoll war die Phiſiognomie beider Jünglinge, doch ſchier zu fein gehalten für Jünglinge, wie ihre Haut beinah überzart. Einen hohen Wuchs zeigten Beide nicht, doch reines Ebenmaas in den Formen. Was ſie etwas entſtellte, waren die übertrieben dicken Halsbinden, welche Beide trugen, und die weit über das Kinn hinausragten. Man hatte ſie ſchon erinnert, daß ſolche Binden einſt üblich geweſen, doch lange ſchon nicht mehr, und daß man weder in der Poeſie, noch in der Kleidung dem Veralteten huldigen müſſe; demungeachtet hatten ſie ihre Tracht, wozu auch altdeutſche Ueberröcke, wiewohl nicht paſſend, gehörten, die man ſie auch beim öffentlichen Auftreten mit keinen anderen vertauſchen ſah, eigenſinnig behauptet.

Erſt ſeit vier bis fünf Monaten hatten ſie ihre Kunſtreiſe angetreten, und ihr poetiſches Licht hatte nur in kleinen, nicht einmal in mittelmäßigen Städten geleuchtet. Davon hätte man nicht auf ihre Talente ſchließen dürfen. Giebt es doch Schauſpieler vom erſten Rang, die bei kleinen Wandeltrüpplein anfingen, wo die Wochengage in drei Thalern beſtand, und oft drei Wochen lang nicht bezahlt wurde. Aber ſchon klug, da zu beginnen, wo die Empfänglichkeit friſch und von der Kritik wenig zu fürchten iſt. Denn giebt es freilich in Deutſchland beinahe ſchon in den Marktflecken Rezenſenten, die ſo ſchlechte Köpfe ſind, wie die in großen Städten, haben ſie doch ſo ſchlechte Herzen noch nicht ausgebildet. Die Brüder Sangold waren übrigens aus keiner kleinen, vielmehr aus einer ſchon namhaften Mittelſtadt, wo es ein ſtehendes Theater, mehrere Buchhandlungen, etliche Zeitſchriften, und ſo viele Schriftſteller gab, daß man, wie einſt der Landſturm aufgeboten worden, eine eigene Compagnie daraus zuſammengeſtellt hatte. Sie war indeß nicht beſtimmt geweſen, in den Kampf zu ziehn, ſondern hatte bei der Bagage Kriegslieder und Bülletins dichten müſſen. Daher konnten die poetiſchen Brüder auch mit Theorien ſich wohl verſorgt haben, und waren außerdem zu einigem Selbſtvertrauen berechtigt. Aber eine gewiſſe Blödigkeit, die ihnen anhing, und mit der ſie vor dreiſten Herren und Damen nicht hätten auftreten dürfen, wollten ſie da erſt ablegen lernen, wo auch das Publikum noch blöde iſt, ja ſich wohl vor Künſtlern fürchtet, ſtatt umgekehrt.

Es war ihnen zeither auch, an einer Seite nehmlich, über Erwartung froh ergangen. Wie mußten nicht Orte, wo ſchon ein Bär, ein Kameel Aufſehn erregt — auch bei den Honoratioren — durch improviſirende Dichter in Erſtaunen gerathen. Schon bei den Anzeigen hieß der Verwunderungsausruf gewöhnlich: Wenn es noch Einer wäre, aber Zweie gar! Die Lokale waren in der Regel ziemlich gefüllt, wozu freilich ſo viel nicht gehörte, weil ſie aus einem Zimmer im Rathhauſe, oder in einem Gaſthof zu beſtehn pflegten. Die Poeten durften indeß nie Klatſcher ſenden, ihr Applaus koſtete ihnen nicht ein Freibillet, und über Kabalen hatten ſie auch nicht zu klagen. Wenn es mit den Beifallszeichen nicht recht fort wollte, lag es nur an dem Umſtand, daß noch Keiner Muth gehabt, anzufangen, war dies geſchehn, folgten die Uebrigen herzhaft. Selten hatte ſich unter den Einwohnern ſolcher Städte Jemand auf einer Hochſchule befunden, die Geiſtlichen und hie und da ein Bürgermeiſter oder Arzt ausgenommen. Die Geiſtlichen pflegten nicht zu erſcheinen, die Magiſtratsperſonen eine zu weiſe Amtsmiene anzunehmen, um zu Nebendingen ſich herabzulaſſen, und die Aerzte ahmten ſie darin nach. Wer hätte nun Kabalen machen ſollen? Wo kleine Beſatzungen ſtanden, ein Offizier, außerdem ein Copiſt vom Rathhauſe, ein Apothekergehülfe, ein Krämerlehrling? Deren würden ſich auch dazu hergeliehen haben, doch für wen hätte es geſchehen ſollen? Insgemein gehn die Kabalen von der Mitbewerbung aus, ſo läßt z. B. eine Schauſpielerin die andere, ein Sänger den anderen auspfeifen u. ſ. w. Nie hatte die Sonne in ſolchen Städten einen Improviſator beſchienen. Schmähkritiken haben auch zur Hälfte ihren Urſprung dem Neide zu danken, von welchem hier die Rede nicht war, zur andern Hälfte freilich der perſönlichen Anfeindung oder dem Eigendünkel, der in kräftigen (woraus grobe) oder witzigen Urtheilen (woraus boshafte zu entſtehn pflegen) glänzen will. Die Brüder hatten jedoch weder Neid noch Feindſchaft geweckt; die Seltenheit ihrer Kunſt pflegte es auch in den kleinen Städten gleich zum guten Ton zu machen, ſie zu loben. Tadelten demungeachtet Einige, um mehr Geſchmack wie die öffentliche Stimme zu verkünden, oder auch ihre Reiſen von Stolpe nach Danzig in Erinnerung zu bringen, auf der ſie ganz andere Stegreifdichter gehört haben wollten, erfuhren es die Brüder weiter nicht; Maulrezenſenten hatten ſich hinter ihrem Rücken nur an ſie gemacht, und eigne kritiſche Blätter werden ſolche Städtchen in zwanzig Jahren erſt aufweiſen.

Allerdings waren die Ehrenbezeugungen denn auch nicht im großen Styl. Ein Umdrängtwerden von den Honoratioren, wobei die Lobſprüche: Das muß ich geſtehn — aller Ehren werth — excellent, raſend excellent -- der Verſtand ſteht Einem dabei ſtill u. ſ. w. abwechſelten, zuweilen eine Einladung auf eine Schaale Kaffee, ein Gericht Fiſche zum Abend, darin beſtand der meiſte Weihrauch, den die guten Leutchen darzubringen verſtanden, und womit eine Catalani oder Sontag nicht würden zufrieden geweſen ſein. Die größte Auszeichnung, welche den Jünglingen widerfuhr, — die erwähnte von der reichen Wittwe ausgenommen, der ſich auch nur der Eine rühmen konnte — bereitete ihnen ein ſtudirter Bürgermeiſter. Er war beleſen genug, um zu wiſſen, daß in Italien lange ſchon das Improviſiren üblich ſei, und machte das Nachahmen in Deutſchland zu einer Angelegenheit der Vaterlandsliebe, des Nationalſtolzes. Darüber hielt er in öffentlicher Rathsverſammlung eine gellende Rede, und ſchrie ſeinen Kollegen den Vorſchlag zu: den Brüdern das Sprützenhaus, als geräumiger wie eine Rathsſtube, zu bewilligen, und ihnen die gewöhnliche Abgabe davon, welche letzthin der Marionettenſpieler entrichtet hätte, und die ihnen auch zufallen würde, aus patriotiſchen Rückſichten halb zu erlaſſen, den bei ſolchen Gelegenheiten wachthabenden Stadtknecht aber ihnen gratis zu überweiſen. Das Sprützenhaus wurde freilich kaum zum dritten Theil gefüllt, der consul dirigens hatte ſeinen guten Willen aber doch gezeigt. Und da es eben in der Schlachtzeit war, ſchickte er noch den andern Tag unſeren Poeten einen mächtigen Topf mit Wurſt, wie er ſagen ließ, zum Andenken.

Allein die Kunſt ſtrebte hier ſo gut wie bei Sgrizzi nicht blos nach Ehre. Die Brüder waren des Geldes ungemein benöthigt, wenn ſie gleich nur ſchlecht und recht lebten. Und ſie erwarben dieſen Artikel ſo dürftig, daß ſelbſt nicht an jedem Orte Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht ſtanden, ſondern ein anderer, wo das Glück ein wenig mehr gelächelt hatte, in ſolchen Fällen noch übertragen mußte. Die Urſachen ließen ſich in den geringern Preiſen, die ſie nur ſtellen durften, in den Gaſtwirthsrechnungen, die an kleinen Oertern oft unverſchämter als in Wien und Berlin ausfallen, leicht auffinden. Die theure Poſt kam hinzu, und ſo blieben ihre Taſchen, welche ſie immer einmal recht zu füllen dachten, nach einigem kurz vorüberfliehenden Rauſchen gleich wieder ſtumm.

Dieſer Umſtand richtet bei ſonſt einigen Eheleuten Zwietracht an, ſo geſchieht es auch wohl unter Brüdern. Wilhelm Sangold meinte, das

Uebel wachſe aus den kleinen Neſtern auf, wo ein Auditorium von zwanzig Perſonen ſchon ein großes heiße, die Blödigkeit ſei bereits überwunden, ſo könne man getroſt nun Mittelſtädte beſuchen. Ludwig fühlte hingegen immer noch Beklommenheit, verſicherte, es würde zu früh ſein, wenn man es ſchon mit den Schwierigkeiten ſolcher Oerter aufnehmen wollte, die in Fabri's Geographie ſtänden. Einigemal ließ ſich Wilhelm dadurch zum Schweigen bringen, nach einer vorzüglich elenden Einnahme fuhr er hingegen auf, warf dem Bruder Albernheit vor, und wollte, der Aeltere, nun platthin ſeinen Willen haben. Er hatte überhaupt mehr Feuer im Gemüth und daraus ſtammenden Unternehmungsgeiſt.

Ludwig nahm es übel, wollte ſeinen Muth auch nicht in Zweifel gezogen ſehn, behauptete gleichwohl, man hätte kaum erſt Feſtigkeit genug vor einem Publikum wie etwa zu Polkwitz in Schleſien, wie viel weniger vor dem einer namhaften Provinzialſtadt, wo es ſchon gefährliche Provinzialblätter geben könne. Er fügte hinzu: Da iſt auch ſchwierigeren Aufgaben entgegen zu ſehn. Welche hatten wir zeither? Von David und Goliath, Doktor Fauſt — Wilhelm fiel hitzig ein: Eben dieſe Aufgaben ekeln mich an, ich will ſinnige, die mit Liebe und Vergnügen zu behandeln ſind. In größeren Städten wird man uns gewiß auch nicht ſo in Verlegenheit bringen, wie es zeither einigemal doch geſchehn iſt. Einmal nannten ſie die drei Puckligen in Damaskus, und ich mußte geſtehn, nicht zu wiſſen, wer die geweſen ſind. Ein Andermal war die Aufgabe, Bonaparte in der Dinte, und mehr ſolcher Art. Ich möchte ſogar nicht mehr nach mittelmäßigen Städten, ſondern gleich nach großen. Da weiß man das Talent am meiſten zu achten, und giebt es große Hinderniſſe, tröſten dafür große Einnahmen. Von da mag es nach Oertern vom zweiten und dritten Rang gehn, dann iſt uns der Ruf dahin vorangeeilt, und ſie erdreiſten ſich nicht mehr zu dem Widerſtand, den wir gewiß finden, wenn wir noch unbekannt ſie beſuchen. Aber Du haſt keinen Muth.

Ludwig entgegnete zürnend: Was Du wagſt, wag ich auch, bedinge aber die nöthige Vorſicht.

Der ältere Jüngling lachte, und rief: Ich ginge ſogar augenblicklich nach ***, wär ich allein, und bin überzeugt, daß ich am beſten daran thun würde.

Ludwig entgegnete: Wohlan, ſo bin ich es auch zufrieden, um Dir zu beweiſen, daß mir die Entſchloſſenheit nicht fehlt. Verſchone mich aber mit zu ſpäten Vorwürfen, wenn das Unzeitige mißlingt.

Jener hielt ihn beim Wort, und die Reiſe nach ***, dem Wohnſitz des erwähnten Rentiers Stein, wurde ſogleich angetreten.

Sie ſtaunten über die langen Straßen und breiten Plätze daſelbſt, der Gaſthof, wohin man ſie auf Verlangen wies, ſchien ihnen ein kleiner Pallaſt. Sie wurden hier mit etwas ſcheelen Mienen aufgenommen, denn ihr Koffer war klein, und ihr Anzug, wenn ſchon nett und ſauber, nicht recht in der Mode, und auch nicht eben Wohlſtand bezeichnend. Doch als ſie dem Wirth geſagt hatten, ſie wollten hieſigen Orts improviſiren, ward er freundlicher und ſagte: Damit kann was zu machen ſein. Es kam noch nicht oft vor. Einer hat, ſo viel ich weiß, dabei ſeinen Schnitt gemacht, ein Anderer ſoll aber auch nicht das Licht im Saal verdient haben. Sie aber, meine Herren — es kömmt mir wenigſtens ſo vor nach Ihrem Anſehn — locken den Leuten hier wohl eher das Geld aus der Taſche.

Dieſe vorgefaßte Meinung, wie unzart ihr

Ausdruck ihnen auch entgegen tönte, hatte doch Nutzen für die Brüder, fundirte ihnen Kredit im Gaſthofe. Es läßt ſich kaum ſagen, wie nöthig er ihnen war, denn nicht wenige Thaler, ſelbſt wenige Groſchen nur hatten ſie hieher gebracht. Sie würden, unter anderen Umſtänden, mindeſtens jede Woche die Rechnung gütigſt zu tilgen erſucht worden ſein, nun beſchwerte ſie der Wirth aber damit noch nicht, ließ es aufſummen, ſchrieb indeß auch um ſo erheblicher an. Er urtheilte ſchon von den jungen Leuten, ſie würden zum Vergeſſen und dahin geſtellt ſein laſſen, nicht aber zum Beſtreiten und ſcharfen Nachrechnen aufgelegt ſein. In ſolchen Fällen erlaubte er ſich Einiges zu wagen.

Die Jünglinge erhitzten zunächſt im Beſichtigen der Merkwürdigkeiten ihre Fantaſie, wobei ſie den Hauptzweck ihrer Gegenwart etwas aus den Augen verloren. Sie erinnerten ſich aber nun, daß ſie es nicht thun dürften, zogen die nöthigen Erkundigungen ein, was ſie zu thun hätten, und ſollten nun Geſchäfte vollziehn, die nicht allein um etwa Hundertmal weitläuftiger waren, als die in kleinen Städtchen bei ſolcher Abſicht erforderlichen, ſondern auch ihnen ungewohnt, mit Schwierigkeiten verknüpft waren, die ſie nicht aus dem Wege zu räumen gelernt hatten. Mehrere Sääle ſchlug man ihnen vor, die ſie beſichtigten, einen immer ſchöner wie den andern, doch eben ſo auch theurer fanden. Die Männer, welchen das Vermiethen ſolcher Prunkhallen oblag, bedienten ſie höflichſt mit allen Nachrichten, worunter die wichtigſte ſtets blieb, wie viele Zuhörer jede faſſen und daher Einnahme bringen könne. Es tönte den jungen Männern überaus angenehm ins Ohr, wie es von dem einen hieß: er würfe, gedrängt voll, Tauſend Thaler ab, und habe es oft bereits gethan. Zwar koſtete er auch für den Abend Hundert, welch ein Ueberſchuß blieb da gleichwohl? Hätten die Brüder ſogleich ihn nur einſtreichen können. Sie hätten die anderweitigen Koſten, deren es noch gab, leicht daraus getilgt. Dieſen größeren Saal zu wählen, hielten ſie aus den triftigſten Gründen für das Rathſamſte, und ſagten ſich oft, daß ihnen einmal recht geholfen ſein würde, könnten ſie einen Abend alle Sitze und Stände deſſelben füllen. Sie hätten ſich beſcheiden auch mit zwei Drittheilen, ſelbſt mit der Hälfte zufrieden geſtellt.

Doch hörten ſie auch davon reden, daß manche Künſtler hier ſchon gewaltige Fehlrechnungen gezogen, das herrliche Lokal leer und ſich veranlaßt geſehn hätten, die ſchweren Koſten aus eignen Mitteln zu erlegen. Der wohlgemeinte Rath folgte, daher ja nichts an den Mühen zu verſäumen, die ein Mißlingen abwenden könnten.

Der Wirth im Gaſthofe, der, aus naheliegenden Gründen, oft ſie fragte, wie es ginge, und ſein Gutachten in den Kauf gab, pflegte zu wiederholen: Die hieſigen Einwohner tragen das Geld wohl hin, wenn fremde Lockvögel da ſind, aber die Lockvögel müſſen auch das Pfeifen gut verſtehn, ſonſt kriegen ſie's ihnen nicht aus der Taſche. Ich kenne ſo was nicht, aber viele unter den Mittagsgäſten, da müſſen Sie ſich erkundigen, was Sie zu thun haben.

Die Mittagstafel war ſtets ziemlich beſetzt, und man ſchwatzte daran gern über Kunſtgegenſtände. So hatten die Brüder Sangold, die ſich täglich einfanden, wirklich hier auch Gelegenheit, jenen Wink zu befolgen.

Ein ältlicher, wie es ſchien, ſachkundiger Mann ſagte ihnen: Es iſt übel, daß Sie hier noch nicht bekannt ſind. Wonach das Publikum laufen ſoll, davon muß vorher ſchon viel geſchrieben und geſprochen worden ſein. Iſt das nicht, nützen auch die beſten Talente wenig. Aber gehn Sie doch zu Einem und dem Andern, der für die öffentlichen Blätter ſchreibt, die müſſen das Publikum von Ihrer Ankunft benachrichtigen, auf Sie geſpannt machen. Solche Leutchen ſind auch traktabel; man muß aber nicht glauben, daß ein gutes Wort allein eine gute Statt finde. Und genau erwogen, iſt ein gutes Wort auch nur ein hohler Schall. Ein halbes Dutzend Freibillette dabei, ſo bringts mehr ein. Ueberhaupt werden Sie eine gute Zahl von Freibilletten nicht anſehn dürfen. Ich weiß Jemanden, der ein Konzert gab, und wohl Hundert vertheilt hatte. Wie ſtieß man aber auch für ihn in die Poſaune vorher und nachher, wie voll war der Saal, wie wurde geklatſcht und Bravo geſchrieen! Und ſein Spiel war nichts weniger als ausgezeichnet. Das hätten wir längſt beſſer gehört.

Die Jünglinge zeigten eine, den Rathenden befremdende, Abneigung gegen Maasregeln dieſer Art, wollten überhaupt zu keinem Rezenſenten gehn. Trocken erwiederte Jener: Da werden Sie auch wenig Seide ſpinnen, meine Herren! Aber noch Eins! Machen Sie ſelbſt Aufſätze, mit fremden Namen, oder nur Buchſtaben, unterzeichnet. Sie koſten Ihnen blos die Inſeratgebühren.

Die beſcheidenen Fremdlinge erſchraken vor der Zumuthung, ſich ſelbſt loben zu ſollen. Lachend rief Jener: Als ob das nicht Viele thäten. Hier iſt Jemand, der, in einem anderen Fache, Aufſehn erregt, Geld zuſammen ſchlägt. Wodurch hat er ſich dahin gebracht? Er hat ſich in hieſigen und fremden öffentlichen Blättern tüchtig herausgeſtrichen. Und das immer von neuen, bis er die Leute dahin hatte, wo er wollte.

Ludwig ſchlug die Hände zuſammen und rief: Man weiß ſogar, daß er es ſelbſt gethan? Erröthet der Mann nicht vor jedem ihm Begegnenden?

Heller wie zuvor lachend rief der Sachkundige: Der und erröthen? Auch iſt er nicht allein von dem Schlag. Meine Herren, es thut mir leid, Ihnen wenig Glück profezeien zu müſſen, bei Ihrer Denkweiſe.

Andere riethen den Brüdern auch, bei ihrer Kunſtdarſtellung auf Mannichfachheit Bedacht zu nehmen. Das Improviſiren, hieß es, iſt noch ziemlich neu, im Allgemeinen aber nicht anziehend genug. Daher Geſang beigefügt. Ein Orcheſter darf überhaupt nicht fehlen, gut aber, wenn ſich noch ein Virtuos beſonders hören läßt. „Einer empfahl die Sängerin N. N. und meinte, um die liefen die jungen Männer allein in Schaaren herbei. Ein Anderer urtheilte, ſie würde aber auch die Saiten gar hoch ſpannen, vielleicht nicht unter zwanzig Goldſtücke ſingen wollen, und das Publikum hätte ſie bei dem Alten oft genug gehört. So theuer wäre der Baſſiſt N. N. doch nicht, der wieder um deſto mehr Zuhörerinnen anlocke, die nicht allein ſeinen Geſang vernehmen, auch das Auge an ſeiner kräftig männlichen Geſtalt weiden wollten. Ein Dritter entſchied ſich für eine komiſche Deklamation, durch einen beliebten Theaterbuffon vorgetragen. Was zu lachen wollen ſie, rief er, das iſt die Hauptſache, und dafür muß geſorgt ſein.

Waren die poetiſchen Jünglinge zu verſchämt, ihres Lobes willen auch nur einen Schritt thun zu wollen, verwundete demungeachtet ihr Selbſtgefühl, was ſie da hörten. Sie achteten ihre Dichterfunken, ihre ſo leicht herbeigerufene Begeiſterung, und meinten, dieſe könnten an ſich wohl als ziemlich ſelten wirken, ihre Sängerinnen, Sänger u. ſ. w. wären der Stadt hingegen längſt bekannt. Daraus entſtand eine Unentſchloſſenheit, ein Zaudern, worüber ihnen abermal eine Woche hinfloh, in der ſie zwar noch manche Gänge unternommen, doch immer nichts feſtgeſtellt hatten. Uebrigens ſchwebten ſie nicht nur in zunehmender Verlegenheit, vielmehr in täglich wachſender Angſt. Sie wußten, daß ſie den Betrag für Saal und Erleuchtung im voraus zu entrichten hatten. Dies galt auch bei den Anzeigen und rückſichtlich mehrerer unvermeidlichen Ausgaben. Es ließ ſich berechnen, daß ihnen eine Summe von mehr als Hundert Thalern nöthig ſei, um ihre Abſicht ins Werk zu richten, und faſt gänzlich ging ihre Baarſchaft auf die Neige. Sie ſannen hin und her, wie ſie der immer ſchlimmeren Lage ſich entwinden könnten, und doch fiel ihnen kein Mittel bei. Die Reue, hieher gekommen zu ſein, empfanden ſie zu ſpät. Wären ſie einem Bankier empfohlen geweſen, der ſich zu einem Vorſchuß bereitwillig gezeigt, hätten ſie Bekannte in Menge gezählt, die ihnen einige Hundert Billette im voraus abgeſetzt — was anderen Künſtlern, wie ſie erfuhren, gelungen war — hätten ſie die Bruſt erleichtert fühlen können; doch war von dem Allen die Rede nicht. Dem Wirth ſich zu entdecken, ihn um einen Vorſchuß anzugehn, hatten ſie einigemal vor, aber auch nicht den Muth, es zu verwirklichen. Es hatte auch ſeine Gefahren, wenn er ihre Lage ganz durchblickte. Seinen Aeußerungen nach, vermuthete er, daß ſie einige Empfehlungen hieher gebracht, und ſonſt bereits nützliche Verbindungen angeknüpft hätten. Unterrichteten ſie ihn vom Gegentheil, konnte er ſchnelle Bezahlung fordern.

Doch hieß es für diesmal, wenn die Noth am größten, iſt die Hülfe am nächſten. Der Rentier Stein, deſſen im Eingang gedacht worden, kam zuweilen auch an ihre Wirthstafel, unterhielt ſich oft mit ihnen, und legte es, dem Anſchein nach, eigentlich darauf an, daß ſie Vertrauen zu ihm ſchöpfen möchten. Einmal gingen ſie nach dem Eſſen gleich auf ihr Zimmer, und der freundliche kleine Alte kam ihnen dahin nach. Meine Herren, fing er an, Sie ſcheinen mißvergnügt, ſogar in einem hohen Grad. Geht es mit Ihrem Vorhaben nicht nach Wunſch? Beinahe vermuthe ich es.

Ein ſtummes Seufzen der Jünglinge war ihre beredte Antwort.

Ich kann mir's wohl vorſtellen, nahm Stein wieder das Wort, daß jungen Fremdlingen hier manche Hinderniſſe begegnen mögen, die ſo leicht nicht aus dem Wege zu räumen ſind. Doch biete ich Ihnen einige Hülfe an, wo Sie ihrer bedürfen. Reden Sie mit Offenheit zu mir!

Als Jene mit der Sprache nicht heraus wollten, fing er von neuen an: So will ich offen ſein. Die Verhältniſſe, in welche Leute Ihrer Art gerathen können, ſind mir nicht ganz unbekannt. Sollte Ihnen ein Darlehn von zehn Luidoren willkommen ſein, ſtände es mit Vergnügen zu Dienſt.

Neues beredtes Schweigen drüben. Stein hatte kein leeres Wort geſagt, zählte die Summe vielmehr gleich auf den Tiſch.

Beſchämt und erheitert zugleich rief nun Wilhelm: Sie erriethen unſre Lage, und ſetzen uns aufs Höchſte in Erſtaunen. Wie dürften wir aber dieſe ungehoffte großmüthige Hülfe annehmen, von einem Mann, den wir nie das Glück hatten, auf die entfernteſte Weiſe verbinden zu können —

Nein, fiel Ludwig ein, wir dürfen nicht! Schaam würde uns zu Boden drücken.

Keine Umſtände, meine Herren, entgegnete Stein, zählen Sie auch weiterhin auf mich. Jetzt fängt die Weihnachtswoche an, wo ich nicht rathe, Ihr Improviſatorium zu geben. Die Aufmerkſamkeit iſt jetzt durch zu viele Gegenſtände zerſtreut. Es giebt Konzerte, neue Schauſpiele, Familienfeſte, und die Börſen werden in den Weihnachtsgaben etwas angegriffen. Zwiſchen Weihnachten und Neujahr rathe ich auch nicht dazu, weil ſie eben angegriffen worden ſind. Erſt nach Neujahr wird eine gelegnere Zeit ſein, da haben die Zinſenempfänger, die Hauseigenthümer, die öffentlichen Beamten ſie wieder gefüllt. Zwar gehen Ihnen da wieder vierzehn Tage hin, man muß gleichwohl konſequent handeln, und vielleicht ſind dafür auch einige Hundert Thaler mehr an Einnahme abzuſehn. Ich werde Sie auch mit Leuten bekannt machen, die Sie auf andere Weiſe unterſtützen können.

Die beiden Jünglinge ergriffen ſeine Hände, zollten auf dieſe Weiſe ihren Dank. Immer noch wagten ſie kaum, die Augen zu erheben, Freude hatte ihnen aber die Wangen geröthet.

Der Rentier entwand ſich ihnen, fragte nur noch, ob ſie nicht dieſen Abend bei ihm zubringen wollten? Ich habe keine Gäſte weiter, ſetzte er hinzu, möchte Sie nur gern meinen Töchtern vorſtellen, denen ich ſchon Manches von Ihnen geſagt habe. Meine Töchter ſind auch Freundinnen der Poeſie.

Es verſtand ſich, daß Jene die freundliche Einladung nicht ausſchlagen konnten, und Herr Stein entfernte ſich.

Nun erſt löſ'ten ſich die Zungen der Improviſatoren. Hätte es Wunder nehmen können, wäre Jeder, ſtatt jetzt in einen Freudenruf, in ein Freudengeſchrei ausgebrochen? Der Aeltere, dem ſein heißes Blut ſo leicht aufwallte, und in einem Fall ihn — nach der alten, doch treffenden Bezeichnung — mehr ſanguiniſch, im anderen mehr choleriſch machte, riß die Goldſtücke an den Mund, um ſie zärtlich zu küſſen, der kältere Bruder ſagte pathetiſch, obwohl auch daneben im gar fröhlichen Ton: Wie doch zehn gelbe Scheibchen, elende Scheibchen, die auf einer wüſten Inſel nicht vom Hungertode retten könnten, ſo mächtig auf unſer Schickſal einwirken. Zwar — iſt damit noch nicht Alles gethan. —

Stein hat uns weitere Hülfe zugeſagt, fiel der Andere ein, und hält ohne Zweifel Wort. O der Mann iſt uns wie ein rettender Engel erſchienen. Wie Jene dort im Eichenwäldchen. O was mag aus ihnen geworden ſein!

„Daran erinnere mich nicht!“

Vielleicht haben ſie längſt Türkenſäbel geſpaltet.

„Ich bitte Dich, höre davon auf!“

Gern! Meiner eigenen Ruhe willen. —

Sie machten den Nachmittag einen frohen Spaziergang, und begaben ſich am Abend zu Herrn Stein, der ihnen ſeine Wohnung bezeichnet hatte.

Er und die Töchter traten ihnen freundlich entgegen. Beim Anblick der Letzteren wurden Jene etwas betreten, ohne ſich deutlich ſagen zu können, warum. Mindeſtens war ihnen, als hätten ſie dieſe Stimmen ſchon gehört. Das könnte ſich freilich an einem der öffentlichen Orte, die ſie ſchon beſuchten, ereignet haben.

Doch ein Paar hübſche, bald liebzugewinnende Mädchen. Der Vater ſtellte ſie mit den Namen, Lida und Eufroſine vor. Sie gehörten zwar nicht zu der überfeinen Gattung von Mädchen, die man kaum anzurühren wagen möchte, aus Furcht, an ihrer Zartheit etwas zu zerbrechen, waren vielmehr, als weibliche Geſtalten, ziemlich groß und feſt, Lida noch dabei rund und derb im vollen Maaß. Dennoch ſprach aus ihren einnehmenden Geſichtszügen ſeltne Gutmüthigkeit, und die bedeutenden, auf ihren Gegenſtand ſcharf zielenden Blicke ſprühten Geiſt, mehr im feurigen Charakter bei der älteren Schweſter, mehr im erhabnen und gleichwohl milden, bei der jüngeren.

Es war Lida, welche zuerſt, und mit lebhafter Redſeligkeit, die Unterhaltung einleitete. Eufroſine ſprach im Anfang weniger, doch ahmte ſie ſpäterhin die Schweſter nach, blos in den ſcherzhaften Wendungen nicht, welche Dieſe zuweilen dem Geſpräch zu geben pflegte.

Herr Stein hatte ſich nach einem anderen Zimmer begeben, die jungen Paare blieben allein, mochten nach Belieben zuſammen ſchwatzen. Von unerheblichen Stadtneuigkeiten war die Rede nicht, die ſchönen Künſte lieferten den Stoff der Unterhaltung. Wilhelm und Ludwig Sangold waren ungemein wiſſenſchaftlich gebildet, konnten deshalb beurtheilen, wie treffend die Mädchen über den eben abgehandelten Gegenſtand ſprachen. Jene bewunderten es am meiſten, als die Töchter vom Hauſe die Frage an ſie gerichtet hatten, ob ſie die hieſigen Gemäldeſammlungen und Bildſäulen ſchon geſehn hätten, und das ihnen davon noch fremd Gebliebene mit eben ſo warmen, als von gründlicher Kenntniß deſſelben zeugenden Schilderungen ihnen empfahlen. Lida ſchien vorzugsweiſe für die Malerei, und Eufroſine für Gebilde in Stein oder Metall eingenommen.

Aber auch die Poeſie kam an die Reihe, worüber die Mädchen auch mit ſinnigem, heißem Gefühl ſprachen, was die jungen Poeten um ſo mehr noch für ſie einnahm.

Geſpräche ſolcher Art, und am Erſten, wenn man ſich oft in derſelben Meinung begegnet, verbinden leicht die Geiſter; hier ſchien aber noch mehr zu geſchehn. Wer hier im Stillen beobachtet, und den nöthigen Scharfblick mitgebracht hätte, würde ſich verſucht gefühlt haben zu erklären: dieſe jungen Paare lieben ſich entweder ſchon, oder ſind auf gutem Wege dahin. Auch die Erfahrung, daß Aehnlichkeit in den Geſichtszügen Liebe leicht zu wecken pflegt, würde jenem Ausſpruch zu einiger Beſtätigung gedient haben. Das römiſche Profil des älteren jungen Dichters fand in dem, welches Lida hatte, ein ächtes Seitenſtück, und eben das galt bei Ludwig und Eufroſine, rückſichtlich ihrer helleniſchen. Eben ſo ſtand es um Haar und Augenfarbe, doch müſſen wir bemerken, daß man verſucht würde geworden ſein, die Jünglinge hier ſchöner als die Mädchen zu nennen, weil Jenen mehr holde Anmuth, mehr ſanfte Weichheit in den Geſichtszügen eigen war.

Mehr als eine Stunde ließ ſie der Wirth vom Hauſe allein, dann kam er, ſie zum Abendeſſen zu rufen, dem man allgemein in einer ſehr heitern Stimmung beiwohnte. Der Rentier ſagte aber auch: Wie, wenn wir unſre Gäſte um einige Proben ihrer ſchönen Kunſt bäten?

Die Jünglinge trieben es nicht, wie manche Virtuoſen in ſolchen Fällen, deren Weigerung ſich vorausſehn läßt, zeigten vielmehr alle Bereitwilligkeit und baten um zu gebende Stoffe.

Die ſtelle ich meinen Töchtern anheim, ſagte Jener, und Lida erſuchte den älteren Improviſator, den Maler David in dem Augenblick mit ſich ſelbſt reden zu laſſen, wo er den Auftrag empfangen hat, den General Bonaparte auf dem Gipfel des St. Bernard darzuſtellen, und der Künſtler die ganze Haltung, welche er dem Gemälde geben will, überſinnt.

Wilhelm ergriff den Faden ſchnell, und ſpann ihn dergeſtalt ſinnig fort, daß man den ewig beſchneiten Rieſengipfel mit ſeinem Hoſpitium, demnächſt aber den kühn dahinſprengenden, vom Sonnenlicht im tiefen Hintergrunde mit einer Glorie umſtrahlten Helden vor dem innern Blick zu ſehn wähnte.

Eufroſine wünſchte hingegen, Ludwig möchte die eben lebendig gewordene Bildſäule mit Pigmalion ſprechen laſſen.

Der jüngere Poet zauderte ſo wenig als ſein Bruder, und ließ das eben entſtandene, ſich dunkel, verwirrt, aufdämmernd, dann heller, beſonnener, klarer ſich fühlende Leben, durch Liebe ins Daſein gerufen, zur Liebe ſchnell wieder ſich hinneigend, auf eine höchſt anziehende Weiſe reden.

Herr Stein ertheilte beiden Dichtern nicht unverdiente Lobſprüche, die beiden Fräulein waren jedoch ſo in Begeiſterung gerathen, daß ſie ähnliche Verſuche machen wollten, und die Brüder Sangold um Aufgaben angingen. Der Wunſch ward ihnen erfüllt, und wenn ſie ſchon keine Fertigkeit erreichten wie Jene, blieben ihre Verſe doch immer ganz artig und einer frohen Anerkennung werth.

Herr Stein rief: Da haben wir auch improviſirende Mädchen! Gewiß noch in Deutſchland eine große Seltenheit.

Als ſich die jungen Poeten nach Hauſe begaben, redeten ſie wenig von den Töchtern des Herrn

Stein, vielleicht, weil ſie um deſto mehr an ſie dachten. Ziemlich einſilbig waren ſie auch daheim und legten ſich bald ſchlafen.

Am nächſten Morgen ſandte Herr Stein ihnen zwei Eintrittszeichen zu einer Loge, welche er für den Winter gemiethet hatte. Sie konnten nun täglich das Schauſpiel beſuchen, und fanden meiſtens Herrn Stein mit ſeinen Töchtern in der Loge. Bisweilen auch die Letzteren allein, welche ſie nach der Vorſtellung heimführten..

Der Rentier lud ſie aber noch zu Spazierfahrten ein, bewirthete ſie auch an den Feſttagen, wo die Verſammlung zahlreich war. Lida und Eufroſine bewieſen ihnen übrigens eine täglich zunehmende Aufmerkſamkeit. Das bemerkte Ludwig zuerſt, weil Eufroſine im Stillen ihm einige, nicht eben ſchwer zu deutende, Worte geſagt hatte. Er konnte nicht umhin, ſeinen Bruder davon in Kenntniß zu ſetzen, und fing bei'm Nachhauſegehn an: Wenig fehlte, und es wäre mir heute mit Eufroſinen ergangen, wie Dir einmal in der kleinen Stadt mit einer Wittwe. Einige Zuneigung ahnte ich immer ſchon, Heute ſagte ſie mir aber: Es iſt zu bedauern, guter Sangold, daß Sie einen ſo unſtätten Lebensberuf ergriffen haben. Im alten Griechenland war die Poeſie, wie ſie eben der Empfindung entſtrömt, gefeiert. Die Barden, Miniſtrels, Minneſinger, auch meiſtens als Stegreifdichter anzuſehn, galten in ihrer Zeit auch, eben ſo hat man in Italien einigen Sinn für dieſe, in der That ſchöne Kunſt; im neuen Deutſchland glaube ich aber nicht, daß ſie zu hohen Ehren kommen wird. Und einer ungewiſſen Exiſtenz, die noch im Kampf mit vielen Widerwärtigkeiten errungen werden muß, haben Sie dabei entgegen zu ſehn. Ich antwortete Eufroſinen: meine Neigung dazu wäre ſo lebendig, ſo heiß, daß ich kaum ſie zu überwältigen hoffen dürfte; allein die Nothwendigkeit lege mir auch ihr Geſetz auch auf, es fehle mir ſowohl an Vermögen, wie an Gönnern, die mir zu einem Amt helfen könnten, mit Schriftſtellerei auf Erwerb hätte ich es verſucht, doch mit ziemlich getäuſchter Hoffnung. Das Fräulein entgegnete nun: Um eine Heirath, mit der Ihnen auch ein anſtändiges Einkommen zufiele, ſollten Sie ſich bemühn, und ich zweiſle gar nicht, daß Ihnen ſolche Abſicht gelingen würde. Es käme nur auf Ihr Wollen an. Dieſe Worte begleitete ſogar ein vielſagender Handdruck, dem ich eilig mich entwand. Es ſcheint, ſie habe auf ſich ſelbſt angeſpielt.

Wilhelm rief: Nun deute ich mir auch einige Reden ihrer Schweſter, die mich vermuthen laſſen könnten, ich hätte auf ſie einen ähnlichen Eindruck gemacht.

Jetzt traf man übrigens die näheren Anſtalten zur improviſatoriſchen öffentlichen Unterhaltung mit Ernſt. Die Brüder folgten dem Rath, eine Sängerin und einen Inſtrumentalvirtuoſen zur Beihülfe einzuladen, und fanden deren auch. Jene, nicht vom allererſten Rang, ſtellte ſechs Luidor und dieſer viere als Honorar feſt. Einige Tage nach dem Neujahr ward der poetiſche Abend anberaumt. Die Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern ließen die Brüder ſchon vorangehn, und nahmen in einer Druckerei wegen der Anſchlagzettel Rückſprache.

Unaufgefordert ſchoß Herr Stein auch das weiterhin nöthige Geld vor, Saal, Erleuchtung, Heitzung u. ſ. w. konnten ſogleich bezahlt werden.

Aber die Töchter ſahen ſcheel drein, und äußerten unverhohlen, daß ſie nicht allein wünſchten, die talentvollen Brüder möchten jedes öffentliche Auftreten fliehn, ſondern auch ahnten, ſie würden in dieſer Stadt kein Gelingen dabei ſehn.

Herr Stein ſagte: das muß die Folge lehren. Ich will übrigens zum Silveſterabend ein halbes Dutzend Aeſthetiker, vielmehr äſthetiſche Schreier, hieher bitten. Einige davon rezenſiren, und werden mir wohl den Gefallen thun, in verſchiedenen Blättern Aufmerkſamkeit für die Herren Sangold zu wecken. Die Uebrigen laufen in den Reſtaurationen, auf den Kaffeehäuſern tüchtig umher, betreten auch manchen Familienkreis, und können das Ihrige mündlich thun. Sechs Billette rathe ich übrigens auch Jedem für ſich und ſeine guten Freunde zu verehren. Item, es hilft.

Dieſe Billette, oder Eintrittszeichen waren auch bereits, Zwölfhundert an der Zahl, fertig, und wäre für jedes ein Thaler, wie man den Preis geſtellt hatte, eingegangen, hätte das runde Sümmchen unſeren Dioskuren wohl keine geringe Freude gemacht. Lida, obſchon ſie eine zunehmende Abneigung gegen die ganze Kunſtſpeculation nicht in Abrede ſtellte, hatte es dennoch über ſich genommen, dieſe Eintrittszeichen anfertigen zu laſſen. Es gehört dazu, hatte ſie geſagt, daß ſie durch Eleganz und Neuheit ſich auszeichnen. In der That waren ſie auch in Kupfer geſtochen, und von anziehender Schönheit. Was die Allegorie darauf indeß ſagen wollte, konnten Wilhelm und Ludwig nicht recht entziffern. Man ſah einen Apollonstempel darauf, und eine weibliche Geſtalt, mit einem Spiegel, in ſeiner Mitte. Zwei männliche Geſtalten, jugendlich, doch nicht recht zu erkennen, ob ſie Jünglinge oder Mädchen darſtellten, traten durch die Säulen, eben darum von den Säulen halb verdeckt, in das Heiligthum. Die weibliche Geſtalt richtete den erhobenen Arm auf ſie, oder neben ihnen hin, was auch nicht deutlich erſchien. Neben dem Tempel, doch entfernt, im Hintergrunde, zeigte ſich ein friedliches Hüttlein zwiſchen Blumen, über welchem eben die Sonne aufging. Es ſchien eine Minerva, die an der Thüre ſtand, einen Knaben zur Seite. Wie ſich dieſe Zuſammenſtellung auf ein zu gebendes Improviſatorium beziehn könne, war nicht gut einzuſehn, und Fräulein Stein ſagte darüber auf der Jünglinge Befragen: Vielleicht zeichnete der Künſtler hin, was ihm beifiel, ohne etwas damit bezeichnen zu wollen. Vermutheten Sie das Letzte aber, würde ich nachzudenken rathen, vielleicht erforſchen Sie den Sinn.

Damit bemühten ſich die Jünglinge aber nicht, was in einer ſonderbaren Eigenheit ſeinen Grund hatte, nach der ſie mit Gemälden, Kupferſtichen, Bildſäulen, oder auch nur ihren Darſtellungen auf Kupfern, wozu hier ein Apoll und eine Minerva gehörten, ungern zu thun hatten. Man erzählte, daß Lida und Eufroſine bei ihrer erſten Annäherung viel mit ihnen über die bildenden Künſte ſprachen, und was ſie in der Stadt ihnen zu ſehn empfahlen. Aehnliche Geſpräche erneuten ſie hernach oft, die aber jedesmal die Jünglinge vorüberzudrängen ſuchten; auch hatten ſie weder ſich um Gemäldeſammlungen, noch um Werke des Meiſels bekümmert. Wieder ſeltſam war es, daß die Mädchen eine Freude zu empfinden ſchienen — die man, als Schadenfreude angeſehn, tadelnswürdig hätte finden müſſen — wenn Jene mit einer ſichtbaren Aengſtlichkeit die erwähnten Geſpräche flohen. Sie hatten auch mit Schweistropfen an der Stirn neulich die ihnen — vielleicht mit Abſicht gegebenen — Stoffe behandelt, weil Maler- und Bildhauerkunſt dabei in Rede ſtanden.

Der Silveſterabend nahte endlich. Als die Brüder ſich aus dem Gaſthofe entfernen wollten, ſahen ſie den Wirth an der Thür, und bemerkten, daß ſie wohl diesmal ziemlich ſpät nach Hauſe kommen würden, weil ſich eine Feſtlichkeit wie die heutige nach Mitternacht erſt zu enden pflege.

Der Wirth fragte: Gehn die Herren wieder zu Herrn Stein? Man bejahte es. Ei, ei, verſetzte Jener lächelnd, das kommt mir nachgrade bedenklich vor. Er hat zwei hübſche Töchter und Geld. Ich wünſchte zu Heirathen gratuliren zu dürfen.

Erröthend eilten die Jünglinge davon, und Wilhelm ſagte unterwegs: Schon Fremde necken uns mit unwillkommenen Anſpielungen. Uebrigens bin ich jetzt auch überzeugt, daß mich Stein's ältere Tochter liebt. Die Andeutungen mehrten ſich in den letzten Tagen. Geſtern erzählte man von zwei Brüdern und zwei Schweſtern, an welchen hier das kirchliche Aufgebot vollzogen ſei. Lida äußerte ſich über ſolche Doppelheirathen mit großem Beifall, und ſagte mir hernach allein: Ich wünſchte nichts mehr, als daß auch meine Schweſter und ich Gelegenheit fänden, mit Brüdern uns zu verbinden. In vielem Betracht iſt es angemeſſen. Dabei hatte ſie meine Hand mit einer Art Ungeſtüm ergriffen, die mich betretner als ſe machte. In der That ein zu aufdringliches, einem Mädchen nicht ziemendes Betragen. Ich wäre nicht fähig dazu, und begreife nicht, wie man ſein Gefühl ſo unvorſichtig entſchleiern kann.

Sein Bruder nahm das Wort: Auch Eufroſine iſt nicht bei ihrem erſten Schritt ſtehn geblieben, und ich vermeide ſo viel als möglich, allein ihr gegenüber zu ſein. Ich deutete gern ihr an, daß ſie auf meine Hand ſich keine Hoffnung machen dürfe, weiß nur nicht, in welchen Wendungen es geſchehn ſoll. Weh möchte ich ihr nicht thun, ſie hat es beim Himmel nicht um mich verdient, und empfand ich je für ein Mädchen ächte, innige, heiße Freundſchaft, iſt es dieſe Eufroſine.

Es geht mir, entgegnete Wilhelm, mit ihrer Schweſter eben ſo. Aber es wäre unzeitig, den Mädchen alle Hoffnung ſo gradehin abzuſchneiden, wenn ich dieſe auch nicht eben genährt ſehn will. Wir brauchen aber den Vater noch, und ich vermuthe immer mehr, daß wir ſeinen freigebigen Beiſtand dem Wunſch zu verdanken haben, in uns ſeine künftigen Schwiegerſöhne zu ſehn. Ob er ſchon entſtanden iſt, wie er im Gaſthof uns kennen lernte, weiß ich nicht zu beſtimmen, und es hätte einige Unwahrſcheinlichkeit. Lebhaftes Wohlwollen bewies er uns aber gleich, und ſeitdem er entdeckt haben mag, daß wir ſo glücklich — oder unglücklich — ſind, von ſeinen Töchtern geliebt zu werden, kann jener Wunſch in ihm erwacht ſein. Väterliche Zuneigung, die gern der Töchter Wünſche befriedigt ſehn möchte, kam hinzu. Er hat vielleicht bei unſerm erſten Eintritt in ſein Haus an den Mienen der Töchter ſchon geleſen, was in ihren Herzen vorging. Daß er vom Anfang her uns ſo oft mit ihnen allein ließ, deutet darauf hin. O ich wollte, das Improviſatorium wäre vorüber, und dieſe Stadt läge weit hinter uns.

So empfinde ich auch, nahm Ludwig das Wort, und doch wird es mir ſchwer, unendlich ſchwer ſein, mich von Eufroſinen zu trennen. Ich denke mit Wehmuth an den Abſchied, werde ihn ſchwerlich ohne Thränen vollziehn.

Ich ſtehe da auch nicht für mich ein, ſagte Jener, doch laß uns abbrechen. Denn Alles, was ich über dieſe Verhältniſſe, die unerhörten, ſagen muß, beunruhigt mich ſchmerzlich. —

Als ſie zum Rentier kamen, fanden ſie noch keinen anderen Gaſt, doch zeigte ihnen Jener ein hiſtoriſches Gemälde, und eine Bildſäule aus Marwar in halber Lebensgröße. Beide ſind, fing er an, von jungen deutſchen Künſtlern, die ſich in Rom aufgehalten, und dann — wie Einige meinen — nach Morea ſich gewandt haben, um den Griechen gegen ihre Tirannen beizuſtehn.

Plötzlich zeigten die jungen Dichter entfärbte Wangen, und traten weit zurück.

Lida mengte ſich ein: Was machen Sie doch, guter Vater! die Herren ſind entſchiedne Feinde ſolcher Kunſtwerke.

Herr Stein behauptete, das ließe von Dichtern ſich gar nicht annehmen, vielmehr das Gegentheil, und fuhr fort: Ich kaufte Beides auf einer Verſteigerung. Das Gemälde ſtellt Cornelia, die Mutter der Gracchen vor, aber nicht in ſpäteren Zeiten oder mit ihren Söhnen, ſondern jung noch, vielleicht als Braut. Der Künſtler wollte nur auf ihrem Antlitz den ſchönen Sinn, den Feuergeiſt zu ahnen geben, den ſie einſt in Thaten zu offenbaren beſtimmt war. Die Bildſäule iſt eine Sappho, eine Leier in der Hand — doch — liebe Töchter — welche Entdeckung mache ich da eben! Und ſogar die zweite! Ein Zufall, den ich mehr wie ſeltſam nenne —

Als die Töchter eifrig um den Grund ſeines

Erſtaunens gefragt hatten, rief Stein: Haben die Geſichtszüge der Cornelia nicht ſprechende Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen des ältern Herrn Sangold? Und ſcheint nicht nach dem Kopf des jüngeren der Kopf meiner Sappho abgeformt?

Die Töchter meinten, daß wenigſtens eine ziemliche Aehnlichkeit vorhanden ſei.

Wilhelm und Ludwig ſtanden nicht mehr bei ihnen, ſie hatten Platz auf Lehnſtühlen genommen, nehmen müſſen, ſchwindlichte Anwandlung empfindend. Man eilte zu helfen, rieb die Schläfe, rief um kölniſch Waſſer.

Zunächſt ermannte ſich Wilhelm gegen das Unheil, erkünſtelte wenigſtens gewonnene Faſſung. Ich muß geſtehn, hob er an, die Malerei überhaupt zu fliehn, weil ich gewiſſe in mir ſchlummernde Erinnerungen — nicht geweckt haben mag. Der Name Cornelia hatte noch etwas Ergreifendes für mich, weil — weil ich einmal ein Trauerſpiel, Cornelia betitelt, drucken ließ und darüber arge kritiſche Mißhandlung erfuhr.

Ludwig konnte auch nun wieder aufrecht ſtehn und reden, eigentlicher ſtammeln. Geht es mir, hießen ſeine Worte, mit Bildſäulen wie dem Bruder mit Gemälden, hat es einen ähnlichen Grund

— auch eine ähnliche ſchlimme Erfahrung machte ich mit poetiſchen Briefen, zwiſchen Sappho und Phaon gewechſelt. —

Eben trat ein Gaſt ein, was die Szene ſtörte. Es war ein ältlicher Mann, privatiſirender Schriftſteller, meiſtens nur im Fach der Correſpondenz-Nachrichten für auswärtige Blätter und Beurtheilungen der neuſten Literatur- und Kunſterzeugniſſe, auch für die hieſigen beſchäftigt. Er hieß Kleining, und es ließ ſich mit dem Männchen ſchon fertig werden. Gegen eine höfliche Bitte, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, lobte er das ſchlechteſte Produkt, und ging wenigſtens auch, wo die Huldigung ausgeblieben war, mit dem beſten ſchonend um, was Andere ſeiner Art in ſolchem Fall nicht thun. Man zeigte ihm die beiden Kunſtwerke, und er lobte, erhob ſie mit der weltſchmeidigſten Verbindlichkeit. Gehörten ſie doch Herrn Stein, bei dem er zuweilen ſich eingeladen geſehn und mit wohlſchmeckenden feſten und flüſſigen Nutrimenten ſich bewirthet geſehn hatte. Er wunderte ſich übrigens, als ihm Herr Stein ſeine Töchter vorſtellte, in ſofern ihm gar nicht bewußt ſchien, daß er deren hätte. Sie befanden ſich einige Jahre in einer Penſionsanſtalt, unterrichtete ihn der Wirth.

Dies ſagte er auch zwei landesfürſtlichen Beamten, welche nun erſchienen. Es waren ein Juſtiz- und ein Ober-Steuerrath, doch ſprachen ſie weder von Rechtsfällen noch vom Tarif, vielmehr über nichts als äſthetiſche Gegenſtände, und mit ſeltner Geläufigkeit, die Kennerſchaft verrieth. Wiz mengten beide gern in ihre Urtheile, haſchten auch ſtets im Geſpräch danach, obwohl nicht ſtets mit Glück. Meiſtens war er beim Ober-Steuerrath derb, ſchneidend, ſchroff; der Juſtizrath brachte ihn leichter und feiner zur Welt, affectirte aber auch eine Art philoſophiſcher Kälte, die ihn über Alles hinaus, und Alles tief unter ihm hinabſtellen ſollte. Außerdem waren Beide fröhliche Lebemänner, und, ihrer Einfälle willen, gern geſehn. Sie brachten zugleich den Herrn Sauerrampf, den Herausgeber einer Zeitſchrift, mit. Dieſen fürchtete man ſo als Kunſtrichter, daß man ihm den Ehrentitel Kunſtſcharfrichter beigelegt hatte, dem doch etwas Schauderhaftes nicht fehlt. Herr Sauerrampf ſah Alles durch ein ſchwarzes Glas; tadeln, verhöhnen, mit Gift beſprühn, dabei allein gefiel er ſich. Er ſollte dieſen Grimm ſich zugelegt haben, ſeitdem er ſelbſt in Schauſpielen, Romanen und Poeſien Verſuche aufgeſtellt, doch jämmerlich mit ihnen durchgefallen war, ſo daß von ihm galt, was ſchon ein älterer franzöſiſcher Schriftſteller ſagt: le critique le plus impardonnable est un auteur meprisé. Wie alte Völker dem Typhon opferten, ſuchte, was im Gebiet der Wiſſenſchaften hier auftreten wollte — es hätte denn die noch beſſere Parthei des Verachtens ergriffen — Herrn Sauerrampf wenigſtens zu einiger Mäßigkeit zu bewegen; was ſchwer hielt, zu Zeiten aber doch gelang. Man mußte nehmlich ſeine Unmäßigkeit beſchäftigen, denn er trank ungemein gern und konnte ungemein viel vertragen. Noch beſſere Wirkung that das Geld, welches er jedoch nur in Form eines Darlehns, nie wieder zu bezahlen, annahm. So war dieſer Cerberus folglich auch zu bändigen, mußte ſogar, wenn man es recht anfing, in den geifernden Schlund die Lobpoſaune ſtecken. Herr Stein ſah ihn zum Erſtenmal bei ſich, und hoffte ihn für die jungen Dichter zu gewinnen.

Außerdem erſchien noch der Hausarzt des Herrn Stein, ein gutmüthiger, ſcherzhafter, und, wo er es ſein konnte, mit Vergnügen gefälliger Mann.

Auch er wußte über viele andere Gegenſtände, als eben die Medizin, ja viel beſſer noch, zu ſprechen. Seine Kollegen warfen überhaupt ihm vor, er ſei ein weniger noch als mittelmäßiger Arzt, und dennoch hatte er einen ungemein ausgebreiteten Wirkungskreis, und mit ſeinen Kranken mindeſtens eben ſo viel Glück, als die gelehrteſten Amtsbrüder. Vielleicht weil er wenig Arzenei gab, nichts mit neuerſonnenen Kuren wagte. Dagegen kamen ſtets Hoffnung und Aufheiterung mit ihm zu den Kranken, die oft gute Heilmittel ſind. Herr Stein wünſchte, daß er die Improviſatoren hören und von ihnen in den vornehmen Häuſern reden möchte, die er täglich betrat. Es konnte von Gewicht ſein.

Noch war Herr Stirps eingeladen, ein junges, lüderliches, neulich wegen einiger Defekte aus einem Amt gejagtes Bürſchchen, aber nicht ohne Talent zur Poeſie. Er pflegte die Schauſpielerinnen oder Sängerinnen in den Zeitungen zu erheben; auswärtige, die ſich in portofreien Briefen an ihn wandten, oder ihn durch einen Bevollmächtigten erſuchen ließen, konnten Verſe in gewünſchter Qualität nach ihren Wohnorten zugeſendet erhalten. Er verlangte nur beigelegte genaue Beſchreibungen der Perſonen, Mienen, Stimme u. ſ. w., denn war es ſo gut, als hätte er Alles ſelbſt geſehn und gehört. Wollten ſie hier in Gaſtrollen auftreten, machte er ihren voranblaſenden Poſtillon. Auch Männern ſtanden ſeine Stanzen gern zu Dienſt. Wie er ſich mit Allen für ſeine Mühe vergleichen mochte, war unbekannt; doch mußte er gleichwohl nicht zu ſeinem Schaden dichten, was ihm auch zu verübeln würde geweſen ſein. Auch er ſollte an dieſem Abend die **Hulder Gangold** recitiren hören, um ihnen hernach, vor dem gegebenen Improviſatorium noch, mit ſeinem Weihrauchfaß im geleſenſten Tagesblatt zu nahen. Denn man brachte ſie einmal nicht dahin, es ſelbſt zu ſchwingen.

Die Geſellſchaft hatte ſich ſpät verſammelt. Erſt nach dem Schauſpiel trafen die letzten Gäſte ein, zwei junge Kaufleute noch, die ihre Geſchäfte den Commis, und ſich dem Lebensgenuß überließen, wenigſtens jeden Nachmittag. Sie waren in ſofern nur bedeutend, als ſie nach vielen Orten umherliefen, überall viel ſchwatzten, und die Renommee der jungen Dichter ſo ausbreiten helfen konnten.

Erſt nach zehn Uhr ging man an den wohlbeſetzten Tiſch, wo die Unterhaltung, wie gewöhnlich, im Anfang ſtockte, und dem regen Appetit ſich unterordnete. Bald löſ'te der Wein die Zungen mehr, und es wurde lebhaft. Herr Stein glaubte, ſo würde es nun auch um die Aufmerkſamkeit ſtehn, bat um einiges gütige Schweigen und forderte Wilhelm und Ludwig auf, ihre Kunſt zu produzziren.

Sie waren, ſeitdem ſie das Gemälde und das Marmorbild geſehn, ungemein zerſtreut geweſen, hatten wenig Theil an den Unterredungen genommen. Beide ſchienen tief über etwas nachzuſinnen, und auch in einigen Gram verſunken zu ſein. Zwar ließ ſich wohl errathen, daß ſie die Frage beſchäftigen mochte, woher die Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den Kunſtwerken entſtanden ſei, die Urſache ihrer Traurigkeit aber ſchien mehr geheimnißvoll. Schnell ſuchten ſie jetzt ſich zu ſammeln, um den ausgeſprochnen Wunſch erfüllen zu können, und baten ſich von der Geſellſchaft Aufgaben aus. Dieſe überließ die erſten höflich den Töchtern vom Hauſe. Da fing die ältere an: So nenne ich einen Stoff, in welchen die Herren Brüder ſich theilen können. Ich erſuche Sie, einen Frühlingsabend zu ſchildern, an welchem auf einer neubegrünten, duftenden Wieſe ein Feuerwerk abgebrannt wird. Nachdem es geendet hat, ſteigt der Vollmond über einem jungen Eichenwald auf, in deſſen Schatten Nachtigallen flöten, die Naturſchönheit läßt bald den Reitz jener Lichtkugeln, bunten Flammengeſtalten und was dahin gehört, vergeſſen. Ich dächte, der ältere Herr Sangold behandelte den erſten Theil, wozu ſein gewohntes Dichterfeuer hier bis auf den Namen des Gegenſtandes ſich eignet, und der jüngere den zweiten.

Wilhelm und Ludwig errötheten finſter, und erklärten einmüthig, daß ſie dieſem keine poetiſche Hülle geben könnten.

Das befremdete, weil er dazu nicht unpaſſend ſchien, und man äußerte es von mehreren Seiten.

Nun riefen die Brüder zugleich: So wollen wir es nicht!

Seltſam genug, hob Lida wieder an, er iſt doch ſo harmlos. Wie wär es Schweſter, wenn wir uns daran wagten.

Eufroſine antwortete: Wenn Du es unternimmſt, bin ich auch dabei.

Der Wirth vom Hauſe rief: O meine Herren,

ren, ich habe Töchter, die auch improviſiren. Das hätten Sie wohl nicht gedacht, und ich ſelbſt vor einigen Tagen noch nicht. So laßt Euch denn hören, Improviſatricen, oder wie man Euch nennen ſoll.

Lida fing an:

Es mußten helle Gluten ſich erheben,
Geſtirnen ähnlich in den Lüften ſchweben,
Und ſprang ein Feuerball, erlahmte ſein Gefieder,
So ſtrömten aus ihm Funkenregen nieder.
Im Walde hallten Donnerlaute wieder,
Noch mußten farb'ge bunte Lichtgeſtalten,
Auch Worte ſich in Flammenſchrift entfalten,
Und die Verwunderung ſah mit Staunen an,
Wie manches Gaukelſpiel doch Menſchenkunſt erſann.

Jetzt fiel Eufroſine ein:

Doch als wir nun ob dunklen Eichenzweigen,
In azurblaue Himmelsbahn
Die rein entwölkte Luna ſteigen,
Sie thalverklärend winken ſahn,
Und wie bei ihrem ſanften Scheine,
Die Nachtigal dort flötete im Haine,
O da vergaß das Herz der Künſte Mühn,
Um doch für die Natur, die göttliche, zu glühn.
Wer aber nie ein Herz empfangen,
Mag glühn, wo bunte Gaukelſpiele prangen.

Wilhelms Antlitz war immer finſterer geworden, Ludwig gar von ſeinem Sitz aufgeſprungen. Er nahm jetzt den Hut, und wollte zur Thüre hinauseilen, Jener ſah es und eilte, ihm zu folgen.

Herr Stein und andere Anweſende halten ſie gleichwohl zurück, und baten ſie, den Grund ihres ſo unerwarteten Unmuths zu nennen.

Der Aeltere rief: Ich begreife nicht, was man dieſen Abend mit mir im Sinn hat. Es ſcheint, man kenne einen Theil meiner Lebensgeſchichte, wolle mir Wunden aufreiſſen, die ohnehin noch nicht vernarbt ſind.

Wie befremdet ſich Herr Stein auch zeigte, und ihm die Verſicherung gab, es ſei nicht daran gedacht worden, ihm weh zu thun, fuhr Wilhelm doch ſehr hitzig fort, ſich über das zu beklagen, was ihm heute begegnet ſei.

Auch Ludwig wallte nun auf: Die beiden Fräulein improviſirten nicht, ich will nun geſtehn, in früheren Zeiten einmal geſagt zu haben, was ſie nur wiederholten. Zwar begreife ich nicht, wie es in ihre Hände gekommen ſein mag, da es nie abgeſchrieben worden iſt, und meinem eignen Gedächtniß kaum noch dunkel vorſchwebte.

Sie können nicht wiſſen, fing Herr Stein an, ob nicht in dem Augenblick, wo Sie die Zeilen einſt geſagt haben, ein Schnellſchreiber in der Nähe ſich befunden hat. Uebrigens iſt die Poeſie auch nicht lang, und es gnügte wohl an einem ſcharfen Gedächtniß, um ſie zu behalten.

Das ältere Fräulein nahm jetzt das Wort: Es iſt wohl demüthigend, wenn man eingeſteht, daß man mit fremden Federn ſich hat ſchmücken wollen, demungeachtet muß ich es ſchon thun, um nur die Herren Sangold nicht länger zum Zorn gereizt zu ſehn. Die Bildſäule iſt aus Italien in einer Kiſte angelangt, über See, über Hamburg, wie ich glaube. Sie lag in Wolle gepackt und noch mit Papieren umwunden; als ſie mein Vater auf der Verſteigerung gekauft hatte, legte man ſie in die Kiſte zurück und brachte ſie ſo in unſer Haus. Wir Schweſtern nahmen ſie aus der Kiſte und fanden auf dem einen Papier das kleine Gedicht. Nun hab' ich die Wahrheit nicht verhehlt.

Ludwig ſagte ſchnell und halb laut zum Bruder: So iſt die Statue um ſo gewiſſer von ihm.

Wilhelm entgegnete eben ſo: Und das Gemälde von ſeinem Bruder.

Ein ſonderbarer Zufall iſt hier im Spiel, ſagte

Herr Stein, doch ſind wir auf keine Weiſe betheiligt. Unbeſcheiden Sie über die weiter verborgene Heimlichkeit um Aufſchlüſſe anzugehn, wird uns nicht einfallen. Daher bitte ich, wieder Platz zu nehmen.

Die Poeten erwogen, es könne allerdings ſo ſein, wie das Fräulein behauptet hatte, und ſetzten ſich wieder zum Tiſch. Doch war es völlig um ihre gute Laune geſchehn, und als Herr Stein von Anderen Aufgaben für ſie wünſchte, erklärten ſie gradehin, es ſei ihnen heute unmöglich, auch nur einen Vers zu dichten.

Herr Kleining ſagte jetzt: Wenn die poetiſche Stimmung fehlt, bleibt nichts zu thun übrig. Ein treffendes Sprüchwort ſagt: Poeſie und Liebe laſſen ſich nicht erzwingen.

Davon wollte Herr Squerrampf nichts hören, meinte, das wahrhafte Talent müſſe unter allen Umſtänden fruchtbar ſein, kleine Gemüthsaffekte ſogar es noch höher anregen. Es iſt auch ein ſchwacher Wille, der ſich nicht über einen geringfügigen Unmuth erheben kann. Ein tüchtiger Wille zwingt die Produktivität, ſich darzuſtellen. Ich rede von der Poeſie, bei der Liebe will ich die Unzulänglichkeit des Willens einräumen.

Nun rief der Juſtizrath: Die Herren bedienen ſich auch keiner Hülfe. Ich habe einen Stegreifdichter geſehn, der ließ auf dem Pianoforte ſpielen, während ihm die poetiſche Ader floß, und eine Champagnerflaſche hatte er auch in der Nähe, ſo konnte wieder Geiſt in ſeine Dichterader fließen.

Herr Stirps rief: Der Letzte thut gewiß mehr noch als die begeiſternden Töne. Und die Herren Sangold tranken zeither nichts als Waſſer.

Lachend nahm der Steuerrath das Wort: Unſre Stadt zählt viele Waſſerpoeten, an Waſſer trinkende glaub' ich aber nicht. Und ſollte nicht der Weingott Allen lächeln, kennt man andere Orte ſchon, wo ihre Hippokrenen ſprudeln.

Herr Stirps meinte, das könne auf ihn deuten, in ſofern der Wein zu ſeinen ſeltneren Genüſſen ſich zählen ließ. Er wollte das Surrogat nun vertheidigen, und hob wieder an: So laß uns ehren auch die kräft'gen Tropfen, aus Ceres Malz und würz'gem Hopfen, o Freund, und ſage mir: hat ſich der hohe Shakespear den Genius erregt mit Saft der Reben? Er that es nur mit Londner Bier.

Seht nur, fuhr er fort, ich dachte, daß ich Alles aufſchreiben, und ihm erſt mit einiger Feile nachhelfen müßte, aber ich ſehe, das Stegreifen gelingt mir allenfalls auch, wenn ich will....

Der Juſtizrath wie der Steuerrath verſicherten, ſchon gar oft kleine Epigramme und ähnliche Sächelchen ohne alle Vorbereitung geſagt zu haben.

Es iſt ja auch ſo ſchwer nicht, rief Herr Stirps wieder aus. So will ich gleich zehnmal hintereinander auf den Namen des Herrn Stein reimen.

Es giebt Herr Stein
Uns ſchön Wein
Von Loir' und Rhein,
Fernt unſre Pein,
Und weiht uns ein
Ins frohe Sein.
Die Töchterlein,
So lieb und fein,
Noch ſchön drein,
Wie Engelein,
Mit Aeugelein
Voll milden Schein. —

Da ſind 'es gar zwölf Reime geworden, und ich könnte noch lange fortfahren.

Sie waren aber gemein, ſchrie Herr Sauerrampf, ſpottgemein, ſchmutzig rein, hart wie Stein, welche Pein, müßt es ſein, gingen oft in mein Ohr herein, Eſelein, die Verslein dein, würde ſchrein —

An den Kopf Dir dieſen Wein, Oechſelein, unterbrach ihn der hitzig gewordene Stieps und hatte ihm bei dieſen Worten ſein Glas an den Kopf geſchleudert. Es war daran zerſchellt, das ſchwarze Rezenſentenblut floß in kleinen Strömen auf das weiße Tafeltuch nieder.

Welche Unterbrechung! Alle ſprangen auf, Einige lachend, Einige entrüſtet. Herr Stein, der ſtets Friedfertige, rief außer ſich: Wie kann man mit einem Glaſe werfen? Aber auch ſo lieblos kritiſiren! Herrn Stieps Verſe waren kindlich, verbindlich —

Hier giebt es eine verbindliche Naſe, fiel der Steuerrath ein, und eine dito Backe daneben. Brauchen wir keinen deutſchen Wundarzt, wird's doch engliſch Pflaſter ſein.

Der Wirth hatte davon im Hauſe und lief danach. Vorerſt wuſch der aufwartende Bediente das verwundete Geſicht fleißig, obwohl er nicht recht dazu konnte, weil der Eigenthümer es in ſeiner Wuth viel regte, und dabei gewaltige Drohungen gegen ſeinen Feind ausſtieß.

Dieſer leerte ruhig ein Glas und ſagte: Oechſelein, es war für's Eſelein.

Der Steuerrath mengte ſich ein:

Wären Sie Krieger,
Würde ich ſagen:
Sie müßten ſich ſchlagen
Wie grimmige Tiger
Auf Degen, Piſtolen,
Eilt die zu holen.
Bei Federhelden
Hört man nichts melden
Von blinkenden Waffen,
Mögen die Laffen
Mit gellenden Zungen,
Kiele geſchwungen
Zum rüſtigen Kampfe,
Ferne geblieben
Vom Pulverdampfe,
Eingetrieben
Sich in die Herzen
Worte, die heftig
Wie Dolche ſchmerzen,
Nur erſt geſchäftig
Mit Gift ſie verſehen,
Was ja verſtehen
Unſre Autoren —

Kein Wort noch verloren, unterbrach ihn Herr

Sauerrumpf, zunächſt will ich klagen. Es iſt eine Realinjurie, ein gefährlicher Angriff auf meine Geſundheit, mein Leben. Er hätte mir ein Auge aus dem Kopf werfen, auch den Schlaf treffen können, daß ich zur Stelle todt niedergeſunken wäre.

Der Juſtizrath empfahl ein Vertragen, ein Vertrinken alles Grolls im freundlichen Wein. Das hielt auch der Hausarzt, der Herrn Stein nachgegangen war, um ſich um einige Charpie zu bemühn, und jetzt damit zurückkam, für das Beſte. Beim Klagen verliert man wenigſtens Zeit, ſagte er, und die braucht ein Litterat nöthig, einige gekitzelte Rache vergütigt ſie ihm nicht. Uebrigens iſt die Verletzung ganz unbedeutend, in höchſtens acht Tagen geheilt.

Bald war nun der Leidende mit Wundfäden und engliſchem Pflaſter gehörig ausgeſtattet, und die Verſammelten begaben ſich wieder an den Tiſch. Eben ſchlug es bereits Zwölf Uhr, und der oft gehörte Streit, ob in dieſem Augenblick das neue Jahr anfinge, oder um Ein Uhr erſt, erneute ſich. Die meiſten Stimmen ſagten jetzt, und die Geſellſchaft wünſchte ſich gegenſeitig Glück, wozu die Champagnergläſer klangen. Dann fing der Juſtizrath an: Ich werde einen Neujahrswunſch an Welt und Menſchheit improviſiren, der umfaßt doch genug.

O Welt, ich gratulire dir
Und wünſche beſſ're Menſchen dir,
Dir Menſchheit, wenn es dir gefällt,
Dir wünſch ich eine beſſ're Welt.

Gut, ſagte der Steuerrath, ich will mit einem an die Jungfer Europa aufwarten. Man vergeſſe nicht, daß es eben neue Kriegsunruhen in Europa gebe.

Bei dieſes Wachsſtöckchens Glanz,
Wünſch ich dir, Jungfer ohne Kranz,
Zankſücht'ge Fiſchmarktsdirne,
Zum neuen Jahr Verträglichkeit,
Spukt's wieder doch von Krieg und Streit
Dir Bettel im Gehirne,
Die bluten noch vom alten her,
Die Wunden in die Kreuz und Quer,
Die Hiebe, Stöße, Fetze,
An Bein und Arm, an Leib und Schopf
Biſt ſchuldig jedes Haar am Kopf,
Und doch von neuem wuthentbrannt,
Daß dir doch werde ein Verſtand,
Der goldnen Frieden ſchätze,
Du liederliche Metze!

Weil den Zeilen von manchen Seiten Gelächter folgte, von anderen hingegen nicht, nahm Herr Stein das Wort: Die Verſe mochten Treffendes enthalten, ſchön — mit gütiger Erlaubniß, Herr Oberſteuerrath — waren ſie indeß grade nicht. Mindeſtens hätte ich gewünſcht, daß Sie einige unfeine Ausdrücke darin dem Ohr unſerer Damen erſpart hätten. Doch an wem iſt nun die Reihe? Meine Herren Sangold, nun werden Sie doch aufgeheitert ſein?

Faſt bebend entgegnete Ludwig: Aufgeheitert? Nach einem Auftritt, wie wir ihn ſehn mußten?

Lachend rief der Steuerrath: Sie ſcheinen von ſchwachem Nervenbau. Da müſſen Sie nie äſthetiſche Zirkel beſuchen.

Auch Wilhelm gab zu verſtehn, daß er ſich nicht wenig empört gefühlt habe. Er, wie ſein Bruder, blieben übrigens bei ihrer vorigen Erklärung.

So will ich denn, rief Herr Stirps, von neuen ſtegreifen. Es ſoll ein allgemeiner Wunſch an Freunde und Feinde ſein. Ich erinnere vorher, daß ich meinen Freunden ſo viel Gutes zudenke, wie ſchwerlich einem Sterblichen noch gewünſcht worden iſt, meine Feinde mögen hingegen auch vorlieb nehmen.

Methuſalems geſundes Leben
Und einen Kobolt, der ſtets Geld kann geben,
Auch ſeinen Tod, der Chriſten ew'ges Leben
Und noch der Türken Paradies daneben,
Das wünſch' ich dem, der mir als Freund ergeben;
Wer aber gegen mich das Herz voll Feindſchaft hat,
Dem wünſch' ich auch den G . . und das R . .

Wieder eine ſehr anſtößige Zeile eingemengt, rief der Wirth, doch muß ich auch geſtehn, daß Sie es freundlich mit Ihren Freunden meinten. Herr Sauerampf, geben Sie kein Impromptu zum beſten.

Wohlan, verſetzte der ſchwarz Bepflaſterte, es mag an den Arzt gerichtet ſein, der mich gütig und ſorgſam — durch Verbinden verbunden hat.

Zum neuen Jahre wünſche ich von Herzen
Gicht, Rheumatismus, Gliederſchmerzen,
Krampf, Aſthma, Stein, Epilepſie,
Schwindel, Waſſerſucht, Apoplexie,
Auch Fieber, nie ſo ſchlimm erfunden,
Und Biſſe noch von tollen Hunden,
Blutſpeien, und der Himmel geb's,
Noch Seitenſtechen, Taubheit, Staar und Krebs —

Sie ſoll'ns nicht haben, Ihre Kunden,
Sie machen, daß ſie ſtets geſunden,
Der Ruf macht Sie gewiß ſo reich,
Daß Ihnen kaum ein Rothſchild gleich.

Wilhelm und Ludwig hielten die Ohren zu, auch die Töchter vom Hauſe ſchauderten; dennoch geſtanden Einige in der Geſellſchaft zu, daß man einem Jünger des Hippokrates nichts Beſſeres wünſchen könne.

So bin ich Ihnen vielen Dank ſchuldig, mein Herr Sauerrampf, nahm der Arzt das Wort, und will ihn in einem Glückwunſch an mich ſelbſt ausſprechen:

Zum neuen Jahr will ich mich gratuliren,
Und wünſche das Vergnügen mir,
Herrn Sauerrampf, den Gratulanten hier,
Von allen ſeinen Uebeln zu kuriren.

Lida rief nun: Selbſt der Herr Doktor improviſirt, und die jungen, auf die ſchöne Kunſt reiſenden Herren, geben allen unſern Bitten nicht nach.

Wilhelm entgegnete düſter: Seh ich doch, zu meiner Verwunderung, daß hier unſere Kunſt nichts weniger als eine Seltenheit iſt. Unſer Beitrag wäre überflüſſig. —

Ich kann aber auch nicht unbemerkt laſſen, fiel Ludwig ein, daß man hier die edle Kunſt nicht wenig herabwürdigt.

Was wird nicht in der Welt herabgewürdigt, rief der Juſtizrath, ob Jemand dieſem oder jenem Geſchmack in der Poeſie huldigt, iſt ganz einerlei. Chacun à son gout.

Lida fing wieder an: Schweſter, laſſe uns den Herren Sangold einen Wunſch darbringen, weil ſie zu etwas Aehnlichem nicht zu bewegen ſind. Sie richtete das Wort an Beide:

Mög' Euch, auf ſchöner Dichtung Bahn,
Im neuen Jahr die Liebe nah'n,
Euch ſchmücken bald mit Roſen,

Eufroſine ſetzte die Zeilen fort:

Noch wünſch' ich Euch bald zugeſandt
Auch durch der ſchönen Liebe Hand —
Ovid's Metamorphoſen.

Schnell und verwirrt rief Ludwig: Wie — wie? Metamorphoſen?

Wilhelm ſchien die letzte Zeile überhört zu haben und ſagte ſchmerzlich:

Das Schickſal hat mir hingeſandt,
Die Lieb' in's ferne Griechenland,
Wie wird ſie mich umkoſen.

Seufzend fuhr Ludwig fort:

Vielleicht was liebend einſt zu mir kam,
Der Tod in die kalten Arme ſchon nahm,
Birgt's unter Stein mir und Mooſen.

Weil die Töchter neben den jungen Poeten ſaßen, hatten die Uebrigen dieſe Mittheilung nicht gehört, daher gar nichts von unſern Fremdlingen. Man trennte ſich nun auch bald. Die Meiſten gingen mit ziemlich wüſtem Kopf von dannen, Wilhelm und Ludwig, obſchon ſie Jeder nicht mehr wie ein Glas getrunken hatten, waren aus anderen Urſachen immer noch zerſtreut und betäubt, vergaßen darüber, was ſie noch hätten thun ſollen, nehmlich jeden der Gäſte komplimentiren, zu ihrer Kunſtleiſtung höflichſt einladen und ihm ſein Päckchen Freibillette geſchmeidig einhändigen.

Die Folge war indeß auch, daß nun kein Wort von ihnen in den öffentlichen Blättern erſchien, als ihre eignen Anzeigen. Hatte man doch die Leutchen, welche dafür ſorgen konnten, nicht gehörig aufgemuntert, denn mit dem bloßen Abendeſſen war es nicht gethan. Auch wurde nichts mehr von ihnen geſprochen, hatten die Sprecher doch nicht eine Talentprobe von ihnen gehört.

Ohne Erfahrung in ſolchen Fällen, und nur von ihren zeither beſuchten kleinen Städten auf eine große ſchließend, hofften ſie, es würde ſich, wenn das Haus auch nicht grade überfüllt würde, immer doch eine ziemlich bedeutende Verſammlung einfinden, man wird indeß hören, in welchem Grad ſie ſich getäuſcht ſahn.

Bis zum entſcheidenden Tage fielen immer noch Ausgaben, an welche ſie nicht gedacht hatten, vor, doch hatte ihnen Herr Stein nach und nach dreihundert Thaler dargeliehen, wovon ſie alles Nöthige beſtreiten konnten.

Einen Tag vorher lief ihnen nachſtehendes Billet von ihm ein:

Meine Herren!

Es ſcheint nicht, daß hier das Glück Ihren Hofnungen lächeln würde, wie wär es, wenn Sie auf das Improviſatorium Verzicht leiſteten, ſelbſt auf den ganzen Plan, einen Beruf aus Ihrer ſchönen, doch betrüglichen Kunſt zu machen? In den Herzen meiner Töchter wohnt eine Theilnahme für Sie, die Ihnen eine andere, erfreulichere Exiſtenz zu ſichern bereit iſt, und ich habe nichts dagegen einzuwenden. Ihr heißer Eifer für die Poeſie, von dem zu fürchten ſcheint, daß

Sie

Sie ihn den Wünſchen meiner Töchter, in der feſten Bedingung, nicht reiſen, und nie wieder öffentlich auftreten wollen, nicht unterzuordnen entſchließen werden, hielt uns von einer deutlicheren Erklärung zurück. Von Herzen wünſche ich, daß Ihre Antwort auf dieſe Zeilen uns dazu veranlaſſen möchte. Uebrigens u. ſ. w. Stein.

Beinah ein unumwundener Heirathsantrag, rief Wilhelm, und was thun wir jetzt?

Ludwig äußerte die Meinung, daß Herrn Stein geantwortet werden müſſe: Wir ſind einmal unfähig, von unſrer Kunſtliebe uns zu trennen, und auch die gütigſten, nie gehofften Anerbieten würden aus der einmal betretenen Bahn uns nicht entfernen.

Wilhelm ſetzte ein Briefchen dieſes Inhalts auf und ſchickte es ab.

Wie es geſchehn war, ſagte er zum Bruder: Die Einwendungen gegen unſere poetiſche Laufbahn gehn ohne Zweifel allein vom Vater aus. Um den Preis, uns zu beſitzen, würden Lida und Eufroſine gern unſerm Wollen nachgeben. Ich halte es ſogar nöthig, ihnen den von hier genommenen Weg zu verheimlichen. Ihre Leidenſchaft kömmt mir ſo heftig vor, daß ich ihnen zutraue, ſie könnten dem Alten entlaufen, um uns nachzueilen. Hahaha, es klänge vortrefflich, zwei improviſirende Jünglinge und zwei improviſirende Mädchen, vereint auf einer Kunſtreiſe begriffen.

Um des Himmels willen, rief Ludwig, laß uns ſo ein Aergerniß auf alle Weiſe abwenden!

Der verhängnißvolle Abend war endlich da. Die Brüder verfügten ſich nach dem, ſchon gehörig auf den Empfang eines großen Publikums vorbereiteten Saal. Die Perſonen an der Kaſſe und zur weitern Bedienung erforderlich, hatten nicht auf ſich warten laſſen, auch die, welche das Orcheſter zuſammen ſtellen ſollten, fanden ſich allmählig ein. Von Zuhörern in Allem nur — ſchreibe Sechſe, den Rentier Stein und ſeine Töchter eingeſchloſſen. Etliche Andere hatten ſich zwar noch eingefunden, doch weil ſie den Saal ſo leer geſehn, ihr Geld zurück verlangt, und ſich wieder wegbegeben.

Wer ſchildert die Beſtürzung unſerer jungen Poeten. Sie warteten eine halbe, eine ganze Stunde über die zum Anfang beraumte Zeit. Es half nicht, ſchadete vielmehr noch ein wenig. Den drei Zuhörern, ohne die Familie Stein, währte die Sache zu lange, auch ſie nahmen ihr Geld zurück und ſchieden.

Die Sängerin, welche eine Arie vortragen ſollte, war unten vorgefahren gekommen, doch auch, nachdem ſie gehört, was Oben vorginge, abgefahren. Der Virtuos kam bis Oben, ſchmälte, keifte, und ſagte den troſtloſen Brüdern: Wenn man keinen Ruf hätte, müſſe man auch Leute wie ihn, die einen Ruf hätten, nicht zum beſten haben. Er würde ſich nicht lächerlich machen, jetzt zu ſpielen. Damit ging er.

Er und die Sängerin waren noch nicht bezahlt, wohl aber das Orcheſter. Darum äußerten ſeine Mitglieder auch keinen Zorn, lachten vielmehr laut. Wilhelm und Ludwig aber weinten helle Thränen im Hintergrund, rauften bisweilen auch in ihren ſchönen Haaren.

Nun kam Stein zu ihnen. Mich ſchmerzt Ihr Unfall, hob er an, ſollte der heutige Abend Ihnen aber Ihre Gattung von Kunſtſinn verleiden, würde ich mit dieſer Kataſtrophe ganz zufrieden ſein. Laſſen Sie Alles auseinander gehn und kommen Sie zu uns, da ſollen Sie Beruhigung finden.

Die Jünglinge benetzten ſeine Hände mit

Thränen, verſicherten aber, ihnen bliebe nichts übrig, als ſich in den Strom zu ſtürzen.

Das thun Feige, Elende, rief Stein, ſammeln Sie nur Faſſung. Mit einem Wort, ich will meine Töchter mit Ihnen verheirathen, da ſind Sie der Sorge für Ihren Unterhalt überhoben.

Stammelnd verſprachen Jene zu erſcheinen, und Stein begab ſich mit den Töchtern weg.

Die armen Jünglinge hatten für Saal, Erleuchtung, Heitzung, weitere Bedienung 100 Thaler entrichten müſſen, 30 koſtete ihnen das Orcheſter, 20 die Inſerate, Anſchlagzettel und einige Nebengegenſtände. 50 hatten ſie ihrem Wirth, der nicht länger warten wollen, abſchläglich bezahlt, damit aber die ganze Rechnung ſeit fünf Wochen noch nicht getilgt. Sie waren auch genöthigt geweſen, neue Kleidung ſich anfertigen zu laſſen, weil ihre ältere hieher einmal nicht paßte. Die Ausgabe dafür hatte 60 Thaler betragen. So waren von dem empfangenen Darlehn 260 Thaler aufgewandt, ohne was ihnen kleine Nebenbedürfniſſe noch gekoſtet hatten.

Sie ſchlichen nun hinaus und Wilhelm ſagte: Es bleibt dabei, wir müſſen in den Strom. O wir Leichtſinnigen, die an die Möglichkeit eines ſolchen Ausgangs nie dachten! Reue iſt zu ſpät, Muth zum ſterben gilt es.

Ludwig nahm das Wort: Und doch ſoll der Menſch ſich gegen ſein Schickſal hartnäckig vertheidigen, bis ihm die letzte Kraft erlahmt. Sollte Stein ſein Wohlwollen dergeſtalt belohnt ſehn, daß ihn unſer Tod um eine namhafte Summe betröge? Wir müſſen leben, um die Schuld ihm zu entrichten, ihm und dem Wirth im Gaſthof. Die Mittel muß unſer Streben herbeiſchaffen, muß es. Wir beſitzen noch etwas über dreißig Thaler, damit fort, auf eine neue Kunſtwanderung, erſt wieder nach kleinen Städten, dann nach mittleren, wir ſind gewitzigter. Ausdauer im Streben und Sparſamkeit, und wir ſetzen es noch durch.

Dieſe Worte und die Macht der Liebe zum Leben zogen auch den Bruder mit fort. Nach dem Gaſthof konnten ſie nicht wieder, ſchritten alſo gleich zum nächſten Thor hinaus, und in Dunkelheit und Kälte bis aufs erſte Dorf. Ein verſchickter Bote hatte ſich noch zu ihnen geſellt, ſo konnten ſie den Weg nicht verlieren. Er ſchied im Dorfwirthshaus von den Jünglingen, die ſich auf ein hartes Strohlager warfen.

Den andern Morgen brachen ſie im Dämmerlicht ſchon auf, zeitige weite Entfernung von *** und veränderte Namen wurden ihnen nöthige Maasregeln.

Einige Stunden waren ſie gepilgert, und hatten ſich gegenſeitig geſtanden, daß ein Schmerz in ihrem Innern wohne, der den über ihr trauriges Glücksverhältniß noch hinter ſich zurückließe. Es war kein anderer, als der, von den Freundinnen geſchieden zu ſein. Die Namen Lida und Eufroſine tönten oft wehmüthig von ihren Lippen.

Nun kam ein halbverdeckter Wagen hinter ihnen, der ſie bald erreicht hatte. Ein junger Mann im weiten Mantel ſaß darin, ließ anhalten, und fing an: Meine Herren, Sie machten ſich umſonſt auf die Flucht. Ich bin ein Polizeibeamter, muß Sie bitten, mir Rede zu ſtehn.

Durchdonnert von dieſen Worten gingen die Brüder zum Wagen. Jener redete weiter: Können Sie mir Dreihundert Thaler für Herrn Stein, und den Reſt der Forderung Ihres Wirths einhändigen, ſtöre ich Ihre fernere Reiſe nicht. Sonſt werden Sie aber ſo gütig ſein, bei mir Platz zu nehmen.

Die Jünglinge erblickten Waffen, ſie mußten gehorchen. Nun ließ der Mann umkehren.

Erſt nach einiger Zeit fragte Wilhelm: Und wohin denken Sie uns zu bringen, mein Herr?

Die Antwort hieß: Ich traue Ihnen ſo viel Kenntniß der Geſetze zu, um das von ſelbſt zu wiſſen.

Wilhelm ſeufzte: Würden unſere Gläubiger bezahlt ſein, wenn wir im Schuldgefängniß verſchmachtet wären?

Meine Herren, ſagte der junge Mann wieder, ich wäre viel lieber Ihr Freund, als daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereitete. Die übrigen Verhältniſſe ſind mir kein Geheimniß. Weshalb weigern Sie ſich, Herrn Stein's Tochter zu heirathen? Wie viele junge Männer würden einem Anerbieten, wie es Ihnen gemacht wird, froh entgegen treten. Sie weiſen es eigenſinnig zurück. Warum, begreift Niemand. Gern will ich Sie zu Herrn Stein bringen, damit Sie noch einmal mit ihm reden können.

Thun Sie das, rief Wilhelm, wir werden es Ihnen erkenntlich danken.

Die Reiſenden ſetzten ihren Weg fort, und nahmen ein Mittageſſen auf einem Dorfe ein.

Dort ſagte Ludwig, als der Begleiter hinausgegangen war: Alſo wieder zu Stein?

„Doch beſſer als in's Schuldgefängniß.“

Ich bitte Dich, wohin ſoll es führen?

„Erſt zum Zeitgewinn.“

Wozu hernach?

„Zur beſſern Gelegenheit zu einer neuen Flucht. Wie jetzt die Dinge ſtehn, wird uns nichts übrig bleiben, als in die Heirathen zu willigen. Mag es bis zu einer Verlobung, bis zu einem kirchlichen Aufgebot kommen, gleichviel!“

Wir dürfen es nicht wagen, nein!

„Ich behaupte das Gegentheil. Wir werden im Anfang uns ziemlich bewacht ſehn. Das wird mit der Ueberzeugung abnehmen, daß nun die Dinge geordnet ſind. Dann iſt leicht ein Wagen beſtellt, und —“

Still, der Polizeibeamte kömmt zurück!

„Iſt mir doch, als ſollt' ich den Mann ſchon irgendwo geſehn haben —“

Er trat eben in die Thüre, und ließ jetzt die Brüder nicht mehr allein.

Gegen Abend hatte man *** erreicht und trat bei Herrn Stein ab. Er drohte ein wenig mit dem Finger, bewies ſonſt aber ſich freundlich.

Beſchämt ſtanden die Brüder da, wollten Entſchuldigungen vorbringen und ſtockten verlegen dabei

Sich einmengend, rief der junge Mann: Wozu dies Alles! Eine Verſicherung, daß Sie Herrn Stein's Wünſche erfüllen wollen, und Alles wird ausgeglichen ſein.

Der Rentier nahm das Wort: Ich bekräftige es! Wollen Sie meine Töchter heirathen?

Die Brüder ſtammelten ein Ja hervor.

So bitte ich, ſagte Jener, daß Sie gleich bei mir wohnen. Man ſoll Ihnen Zimmer anweiſen. Die Töchter gingen ein wenig aus. Sie kommen von der Reiſe, laſſen Sie uns erſt einige Erfriſchungen nehmen.

Dieſe wurden gebracht, man hatte Platz genommen, unterhielt ſich über Verſchiedenes. Der junge Mann zog aber ein Manuſcript aus der Taſche, und bat um die Erlaubniß, es vorleſen zu dürfen. Ich habe den Auftrag, einen Verleger dazu zu ſuchen, fuhr er fort, und ſah es vorher durch. Vielleicht gewährt es Ihnen einiges Vergnügen.

Stein fragte: Wovon handelt es?

Jener antwortete: Eine Familienbegebenheit wird darin geſchildert. Der Titel heißt: Die Töchter des Buchhändlers Klug.

Wilhelm und Ludwig fuhren heftig zuſammen, thaten ſich aber möglichſt Gewalt an. Die Uebrigen merkten auf ihre Bewegung nicht, und der junge Mann las nun die folgenden Blätter.

Es ſollte in ſeinem Hauſe ſtill zugehn, verlangte der Buchhändler Klug, damit er in ſeinem Laden es um ſo lebendiger machen könne. Im Stübchen nebenan, aus dem ſich durch Glasfenſter hinein ſehen ließ, überlegte er ſinnig, welche der angebotenen Verlagsartikel er annehmen, und welche er mit höflichen Ablehnungsſchreiben zurückſtellen ſollte. Nichts ging über ſein Geſchmacksſtudium. Er wollte nicht ausklügeln, welches der beſte, allein richtige, ewig wahre, ſondern welches der eben vorhandene ſei, um ſich danach zu achten. So geſcheut iſt Jeder wohl, daß er lieber an ſchlechten Werken Geld verdienen, wie an trefflichen Geld verlieren mag; ſieht auch ein, daß ein treffliches nach wenigen Jahren ſchlecht, und ein ſchlechtes dann trefflich genannt werden kann. Doch gehört noch ein a tempo dazu, um nicht zur unrechten Zeit ein treffliches Manuſcript zu kaufen, und wieder nicht zur rechten Zeit ein ſchlechtes ungekauft zu laſſen. Herr Klug hatte dies a tempo ziemlich weg, ließ auch für ſeine Schriftenfabrik viele Waaren nach eigener Beſtellung fertigen. Zeitgemäß, prägte er den Arbeitern mit Feder und Dinte ein, begehr ich es; lieferten ſie dagegen die bedungene Qualität, durfte auch kein Wollſpinner ſagen, er würde beſſer genährt, und Herr Klug ſpann Seide dabei.

Er hatte mit einigen Tauſend Thalern, die er von ſeinen Eltern geerbt, angefangen, und rückſichtlich der erſten Heirath ein ſehr glückliches Loos gezogen. Seine Wahl hatte ihm zwar auch nur einige Tauſend Thaler zugebracht, und davon wäre kein Aufheben zu machen geweſen, doch hatte er eine wenig hübſche und ſehr einfältige Frau, und eben darin eine kluge Wahl getroffen. Wer es nicht erfahren hat, glaubt gar nicht, wie glücklich man mit einer wenig hübſchen und ſehr einfältigen Frau leben kann. Die hat keine Anbeter, ſieht auch nicht danach aus, liebt alſo den Mann allein. Wie könnte ſie dem Luxus fröhnen, fehlt es ihr doch an Geſchmack. Wie könnte ſie feine Zirkel um ſich verſammeln wollen, weiß ſie doch nichts Geſcheutes zu reden. Zeitvertreib will ſie freilich auch, aber den gewährt ihr die Hauswirthſchaft. Indem ſie der einen Verrichtung nur obliegt, gewinnt ſie auch einige Fertigkeit darin. Es pflegt ſich Geiz bei ihr einzufinden, woran die Liebe zum Mann ihren Theil hat; denn ſie möchte ihm, wie man zu ſagen pflegt, jeden Pfennig zum Thaler machen, könnte ſie es.

Es giebt Leute, die mehr Erholungsſtunden wollen, als Beſchäftigungsſtunden, Andere noch möchten das ganze Leben in Erholungsſtunden entfliehen ſehn; Herr Klug war nicht ſo, dachte mit Friedrich II. „le repos est dans le tombeau." Wenn er auch den Gelehrtenklubb im Orte Einigemal wöchentlich beſuchte, that er es nützlicher Verbindungen willen. Da ließ ſich manches Werk aus Verlag und Sortiment empfehlen, manches Wort hinter's Ohr ſchreiben, mancher Gelehrte auf den Zahn fühlen. Sonſt trank er da ſeine Flaſche Bier, rauchte ſeine Pfeife, und ſpielte er allenfalls eine Dame, ſpielte er dafür mit Damen nie.

Seine Gattin beſuchte nur die Kirche, und an hübſchen Sommer-Sonntagsabenden, nebſt Mann und den lieben Kleinen, einen Spaziergang.

Wie es die Leutchen ein zehn bis zwölf Jahr ſo getrieben hatten, er ſtets das Gewinnen, ſie das Erſparen im Auge, konnten ſie auch ſagen, wir bringen etwas vor uns. Der Klug iſt ſeine

30,000 Thaler unter Brüdern werth, und ſie logen nicht daran.

Nur bei den Töchtern ſparten ſie nicht. Die hatten ihre Lehrer, und die beſten, welche man auftreiben konnte, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, einiger Philologie, Muſik, Geſang, Tanz. Der leztgenannte Unterricht ſchien überflüſſig, weil man ſie nicht auf Bälle führte, doch half er ihre Formen ausbilden.

Die Mädchen waren, gegen ihre Mutter gehalten, völlig aus der Art geſchlagen, nehmlich ſehr hübſch und gar nicht einfältig. Das bewieſen ſie in zarter Kindheit ſchon durch naſeweiſe Fragen, ſpitze Antworten, überraſchende Urtheile. Wie erſt die Lehrer hinzu kamen, ging es an ein Entwickeln, daß männichlich ſtaunte. Sie begriffen ſo leicht, ſprachen was in Anderen dunkel liegt und nicht hervor will, ſo hell aus, ihre Bemerkungen wurden immer feiner, genug, es waren, im zehnten und neunten Jahr, Mädchen von Kopf; daß ſie auch Mädchen von Herz würden, ließ erſt ſpäter ſich verlangen.

Die Mutter bewunderte ſtill; denn wußte ſie bei anderen Gelegenheiten ſchon nicht, was ſie ſagen ſollte, galt es hier noch viel mehr. Doch mußten Jene ihre Umarmungen fliehn, um nicht einmal aus Liebe todt gedrückt zu werden, wie es gewiſſe poſſierliche Thierchen bisweilen mit ihren Kleinen machen ſollen. Laut hingegen bewunderte der Vater, und mit Anmerkungen, mit Noten zu ſeinem Text, die geſcheut waren. Er liebte auch, ſelbſt doppelt, einmal väterlich und dann ſpekulativ. Mein Kind, ſagte er zu ſeiner Frau, in den Mädchen ſteckt was verborgen, das noch in Meßkatalogen an den Tag kommen wird. Die ſollen uns noch Bücher für die Handlung ſchreiben. Du haſt mir — wie Du grade dazu gekommen biſt, mag der Himmel wiſſen — eine neue Caroline Pichler und Wilhelmine von Chezi geboren. Das Genie ſpringt in die Augen, was dem Genie aber oft fehlt, tüchtige Ausbildung, daran müſſen wir es nicht fehlen loſſen, fehlt es uns doch nicht an Mitteln dazu, und Zeit iſt es auch noch, ſie darf blos genützt werden.

Etliche Einwendungen machte zuweilen die Mutter, ihr Geitz vielmehr. Die Lehrer, meinte ſie, koſteten doch etwas viel. Da wurde ſie belehrt, die Saat könne in künftigen Romanen, in ſchnellfüßigen, die wohl gingen, reiche Frucht tragen. Wie häusliche Hausfrauen ſind, wollte Jene auch, die Mädchen ſollten im Stricken, Nähen, Plätten geübt werden, fleißig die Küche beſuchen, um dort was abzuſehn und praktiſche Lehren zu empfangen. Gehorſamer Diener, rief Herr Klug, da ſie zu männlichen und wichtigen Arbeiten aufgelegt ſind, müſſen wir ſie mit den weiblichen verſchonen. Ich träume mir eine angenehme Zukunft. Erſt — nach abgemachter Ausbildung nehmlich — ſollen ſie für meine Handlung ſchreiben, was das Zeug hält. Späterhin will ich ſehn, wie ich ſie mit jungen Buchhändlern, fleißigen, tüchtigen, nicht ganz armen, verheirathen kann. Solchen nützen ſie mit der Feder weit mehr, als mit Nähnadel, Plätteiſen und Topf. Der ſelige Unger in Berlin hat es erfahren, ſeine Frau ihm ſchönes Geld zuſammengeſchrieben. Er bemengte ſich nur mit zu vielerlei Geſchäften, die er nicht überſehn konnte, würde ſonſt gewiß reich geſtorben ſein. Die Erziehungsſchriften in ſeinem Buchladen wurden fleißig durchgeſehn, um etwas davon anzuwenden; man weiß ſchon wo, und entſchied ſich für das Angenehmmachen des zu Erlernenden. Auch munterte er angenehm auf, durch Lob, kleine Näſchereien, nach Umſtänden verheißene Geburtstagsſpenden und Weihnachtsgaben.

Die Gattin meinte zwar, auch die unangenehmen Aufmunterungen erreichten wohl ihren Zweck, nannte als ſolche die Ruthe, doch mäßig gebraucht, ein Einſperren im Keller, auf ein Stündchen nur; allein wir ſagen den Mädchen zum Ruhm nach, daß ſie beides in dieſen Lehrjahren ſich weder verdienten, noch es empfingen. Ihr ſpäteres Geſchick wollte aber, daß ſie Beides empfingen, wo ſie es nicht verdient hatten, und wieder nicht empfingen, wo ſie vielleicht — es verdient haben würden.

Von allen Wiſſenſchaften, die man ihnen vortrug, ſprachen die philologiſchen ſie am meiſten an. Waſſer auf des Vaters Mühle. Nun ſie, empfahl er den Lehrern, mit den klaſſiſchen, ſchönwiſſenſchaftlichen Schriften der klaſſiſchen Nationen bekannt gemacht. Bei Griechen, Römern, Italiern, Spaniern, Engländern in guten Ueberſetzungen, bei Deutſchen und Franzoſen im Original. Eine Menge fremder Sprachen zu lernen, führte zu weit, und es fehlt an nichts weniger, als an Ueberſetzungen. Man kann ſich damit trefflich helfen, und ſo gelehrt aus Sprachen citiren, die man nicht kennt, als ob man ſie verſtände. Man hat die Ueberſetzung vor ſich, wählt eine Kernſtelle aus, nimmt die Urſchrift, ſucht ſie

dort

dort, und ſchreibt ſie ab. Doch müſſen die Töchter auch nicht allein mit dem guten Geſchmack vertraut werden, ja nicht! Sonſt würden ſie nicht in den eben vorhandenen ſich fügen lernen. Die Gelehrten und das Publikum ſind da ſtets abweichender Meinung, die Gelehrten ſagen zuletzt: Der Klügſte giebt nach, und ſchreiben im verdorbenen Geſchmack.

Die Sache hatte ihren weitern Fortgang, und keinen langſamen. Es gab der Lehrſtunden manche, und die Schülerinnen wetteiferten darin. Ausgeführt wurden ſie nur Sonntags, ſo blieb ihnen für die Nebenſtunden ſchon kein anderer Zeitvertreib, wie das Leſen. Eine wahre Leſeſucht kam über ſie, und war auch ſehr leicht zu befriedigen, da ſie aus ihrem Zimmer bis zum Buchläden nur wenige Schritte hatten. Sie laſen auch, wie es Lichtenberg verlangt, der haben will, daß ſich immer etwas anſetzen ſoll. Der Vater merkte fleißig auf, ob es geſchehn ſei, und jubelte, wenn bald eine Phraſe von Göthe, bald eine von Jean Paul zum Vorſchein kam. Es ſind freilich nur Reminiſzenzen, ſagte er, durch ſie geht aber der Weg zur Eigenthümlichkeit, und gute entwickeln eine gute. Lief eine verſchrobene mit ein, ſagte er:

Auch nicht übel, irgend eine Verſchrobenheit iſt gewiß beliebt, wenn ſie ſchreiben werden. Und man ſieht, daß ſie geſchmeidig ſind. Da es recht, kann zu Geſchmeiden führen.

Wie lachte er vollend, und rühmte ſeine bewährten Erziehungsprinzipien, als ſie allmählig auch Verslein machten. Kaum hatte die Aeltere es gethan, als die Jüngere aus Wetteifer es auch nachahmte. So hatte man zwei junge Dichterinnen im Hauſe.

Ei, ei, rief der beglückte Vater, ich hätte mir das nicht einmal vorgeſtellt. Zwar muß ich bemerken, daß Gedichte, ſie müßten denn außerordentlich ſein, lange ſchon nicht mehr recht gehn, aber ein poetiſches Gemüth ſchreibt eine blühendere Proſe, und kann gebundene Formen einmengen. Bringen es die Mädchen gar zu metriſchen Tragödien. um ſo beſſer.

Der Vater hatte ſie bei der Taufe Cornelia und Zoe genannt. Einem Buchhändler konnten ſolche Namen leicht beifallen, aber die Nachbarsleute hielten ſich darüber auf. Mochten ſie, Herrn Klug freute es — vor der übrigen Ausbildung ſchon — als die Naſen der Mädchen anfingen ſich auszubilden, es ſo getroffen zu haben. Cornelia zeigte da Wölbung, Zoe die grade Linie, der Vater ſprach von einer römiſchen und einer griechiſchen Naſe. Man wird auf dieſe Naſen zurückkommen.

Wo die Profile verſchieden ſind, gilt daſſelbe von der Gemüthlichkeit. Dieſe nahm auch bei den Mädchen ihren beſonderen Weg, erkannt mehr und mehr in den heranwachſenden Aeußerungen. Cornelia wurde heiß und heftig, Zoe bewies eine edle Ruhe, die aber nicht ohne Tiefe war. Leicht ſah man die ältere Schweſter in Zorn aufwallen, die jüngere mäßigte ihn und ſtrafte, was ſie beleidigt hatte, durch ſchweigende Verachtung. Jene fühlte eine ziemliche Portion Stolz auf ihre Talente, und Dieſe auch, Eine ließ ihn aber ſehn und die Andere verſchloß ihn.

In ihren Poeſien, nachgrade immer häufiger angefertigt, drückten ſie auch einen verſchiedenen Charakter aus. Cornelia bewies mehr Schwung und Feuer, Zoe mehr Innigkeit, Gediegenheit. Die Eine fing aber auch manches an, und warf es aus Ungeduld wieder weg, um zu etwas Anderem überzugehn, die Andere vollendete ſorgſam. Jene konnte ganze — halbe Trauerſpiele vorweiſen, Dieſe nur Elegien, Oden, Sonnette, Romanzen, aber ſie waren ganz. Jene hatte aber auch einen Satyr, der bisweilen ſie in den Nacken ſchlug, eine ächt juvenaliſche Spottlaune, kleine Gedichtchen in dieſem Geiſt, oder wohlgeſtachelte Epigramme, blieben denn auch nicht unvollendet. Man hätte ſie deshalb fürchten, fliehn mögen, auf geheime Bösartigkeit ſchließend, doch ſtand es nicht ſo um Cornelia. Sie zeigte bei anderen Gelegenheiten ein unverkennlich gutes Herz, und ernſte Hinneigung zur Tugend. Ein Scharfblick, dem Thorheiten und Lächerlichkeiten ſo leicht nicht entgingen, Unmuth darüber, in mehr fröhlichen als boshaften Muthwillen übergegangen, machten ſie zur Spötterin. Zoe war dazu nicht aufgelegt, erträumte auch lieber ſchöne Idealität, als daß ſie gehäſſige Wirklichkeit hätte beobachten mögen.

So ſtand es um die Mädchen, als ſie ſechszehn und funfzehn Jahre zählten. Der Vater ſchickte nun einige ihrer poetiſchen Geburten — ſeine Kindeskinder ja — die ihm die wohlgerathenſten dünkten, an Herausgeber von Zeitſchriften, welche ſie aufnahmen. Sich gedruckt ſehn, zum Erſtenmal, läßt junge Männer ſchon die Näschen werfen und von nun an etwas höher tragen, wie viel mehr mußte es bei dem römiſchen und griechiſchen geſchehn, von welchen hier die Rede iſt.

An die Proſe wollten Beide aber nicht, traſen da zuſammen. Die verſuchten Aufſätze mißriethen auch vielfach. Bald wurden ſie zu ſchwingend, weil die Verfaſſerinnen nicht auf der Erde bleiben konnten, bald zu klingend, weil ſich unwillkührliche Reime einmengten. Der Vater meinte auch, es wäre eigentlich eine wohlriechende Proſe, denn ſie dufte von Blumen. Es war ihm unlieb, doch hoffte er auch, es würde ſich ſchon damit geben, wie mit aller Lebenspoeſie, die gar oft aus ihren Höhen zur Tiefe ſchweben muß.

Doch gingen um dieſe Zeit noch manche Veränderungen mit unſern Mädchen vor, was die Außenſeite betraf. Es giebt welche, deren Kindheitsperiode mehr verſpricht, als die folgende hält. Sie gleichen erſt Borſtorfer Aepfeln, edlen Roſen und Lilien, und gegen die mannbare Zeit werden ſie fahl, die Natur ſcheint über den Längenbau nicht mehr an den Schönheitswuchs gedacht zu haben. Mit Cornelia und Zoe verhielt es ſich umgekehrt. Ihre Profile waren ſtets angenehm geweſen, ſonſt aber die Geſichtsfarbe ziemlich bleich, wozu das viele Einhucken beitragen mochte. Nur in der Aelteren pechſchwarzen Augen hatte man einiges Feuer angezündet geſehn, die hellblauen, vergißmeinnichtfarbenen der Jüngeren waren nicht ſtumm, redeten von einer Innenwelt, worin es lebendig zuginge, und doch behielten ſie etwas Mattes, quollen nicht recht aus ihren Höhlungen hervor. Um die angedeutete Zeit aber ſchlugen die Schönheitsblüthen auf Beider Wangen aus, aurorenhaft bei Cornelia, roſenroth bei Zoe, ihre Leibeserhöhung, die ſo regelmäßig aufſtrebte, als ſei der Proportionszirkel dabei angelegt, ward zugleich eine ächte Reizerhöhung. Wie im Frühling es nicht allein blüht, ſondern auch manches blitzt und leuchtet, geſchah es hier. Das dunkelbraune Haar der Einen und das hellbraune der Zweiten nahmen einen gewiſſen Glanz an, theils wirklich, theils durch die Umgebung mitgetheilt. Cornelia's Augen bohrten nun wie mit funkelnden Dolchſpitzen ein, es war ſchwer und gefährlich, ihren Blick auszuhalten; wen das Alter nicht dagegen panzerte, der hatte ſeine Wunde auch weg. Bei Zoe galt vom Lichtblau etwas Aehnliches, und die Wölbungen thäten ſich nun gehörig hervor. Und was an ihrer Haut nicht blühte, war beinah zum Leuchten weiß.

Noch ein vortheilhafter Umſtand geſellte ſich dazu. Beide Mädchen hatten zeither, den Geiſt allein putzend, ihren Anzug vernachläſſigt. Als ihnen der Spiegel ſagte, ſie würden ſchön, ließen ſie das wohl bleiben. In ſolchem Fall ſchließen auch geizige Mütter das Geldſpinde auf, wollen auf die Töchterchen ſich was einbilden. Und hatte es doch Madame Klug, waren doch Cornelia und Zoe die einzigen Erbinnen.

Hatten ſie gleich nur ſelten Beſuche empfangen, und noch ſeltner deren abgeſtattet, waren ſie doch nicht unbekannt geblieben. Die Lehrer plauderten von den Talenten und Kenntniſſen rühmend aus. Wollte Jemand ein Buch kaufen und eine der Töchter befand ſich im Laden, redete ſie wohl darein, und das mit einem Verſtand, wie ihn nicht jedes Mädchen darthut. Einige ihrer Gedichte gingen in Abſchriften umher. Unter dieſen, wie den ſchon gedruckten, ſtanden nur die Taufnamen, doch kannte man in der Stadt was fehlte.

Dies erwarb ihnen manche Nebenbezeichnung, manchen Beinahmen, wenn ſie einmal ſich öffentlich zeigten. Dann raunten ſich Männer, die galten oder gelten wollten, zu: Das ſind die Buchhändlertöchter, wovon ich Ihnen ſagte, oder von welchen wir die Gedichte laſen. Einige ſagten auch wohl, und nicht ohne Ironie: Das ſind die gelehrten Buchhändlertöchter. Und die gebildeten Mädchen, nicht ohne Lachen: Das ſind die überbildeten, überſtudirten Buchhändlertöchter.

Späterhin nannte man ſie männlicherſeits aber die ſchönen Buchhändlertöchter, und da verging jenen Mädchen das Lachen vor Neid.

So ſtand es um Cornelia und Zoe, geiſtige und leibliche Schönheit waren im herrlich zunehmenden Wachsthum begriffen, als ſie auch ein Unglück traf, dem, wie gewöhnlich, mehr noch folgen ſollte.

Ein böſes Fieber warf ihre Mutter auf's Krankenbett und ließ ſie nicht wieder davon aufſtehn. Ihr Tod war ein großes Uebel für Mann und Töchter, ſogar den Buchladen, wie das ſich weiterhin zeigen wird.

Wenn dem großen Friedrich gemeldet ward, der und der in Potsdam ſei geſtorben, pflegte er kurz zu befehlen: er ſoll begraben werden.

Ohne ſolchen Allerhöchſten Befehl wurde Madame Klug es auch. Ein alt Reimlein ſagt: Wenn wir ſind begraben, wird man ſehn, was wir werchen haben.

Es galt hier nicht, Herr Klug ſah dagegen bald, was er nicht mehr hatte. Keine Hausfrau, keine Ehewirthin, und ein Paar gelehrte Töchter, die auch nicht im Stande waren, ein Mehlſüppchen zu bereiten.

Er miethete ſich eine Haushälterin, die wohl mehr wußte, und doch gefiel ihm dieſe Perſon bald nicht, weil ſie ihm nicht gefiel, und hätte ſie ihm gefallen, würde ſie deshalb ihm auch nicht gefallen haben. So geht es ſchon einem Wittwer, auf den erwachſene Töchter und Nachbarn ſehn, und der nicht nur ſtreng moraliſch handeln, ſondern auch ſo ſcheinen will. Man baut auch nicht auf die Treue ſolcher Perſon, wähnt ſich übervortheilt, wo man es nicht iſt, und umgekehrt; die liebe Jugend achtet ſolche Haushälterin nicht, und dann iſt auch von keinen vortheilhaften Einwirkungen durch Beiſpiele, und ſo ernſten Ermahnungen die Rede, wie ſie die noch unbelehrte liebe Jugend häufig bedarf.

Genug, der Wittwer fühlte und überlegte immer ernſter, daß keine Frau mehr im Hauſe war. In den nächſten Monaten verbot der Anſtand ſolche Reden, hernach dagegen ſagten Mancher und

Manche: er ſei ja noch ein Mann in den beſten Jahren, folglich —

Die beſten Jahre können allenfalls die ſchlimmſten werden, kömmt es auf die zweite Heirath eines Wittwers an. Er iſt noch nicht alt genug, als daß er ſich eine ſeinen dermaligen Jahren angemeſſene Frau wählen möchte, dazu hegt er noch zu viel Geſchmack für die Jugend, und vergißt darüber leicht, daß er nicht mehr jung genug ſei, um ohne allerhand Gefahr ihm huldigen zu dürfen.

Im Anfang hatte er feierlich erklärt: Ich heirathe nicht mehr, doch wie ſpäterhin ein gewiſſes Stocken bei den Wiederholungen zu vermuthen gab, er würde allenfalls ſein Wort zurücknehmen, fehlte es auch nicht an Dienſtfertigen, die zum Rath die That fügen, ihn der Mühe überheben wollten, ſelbſt eine zweite Frau zu ſuchen. Es kam zu einigen Vorſchlägen, die aber nicht Herrn Klugs Beifall erhielten, und das aus Vernunftgründen. Man empfahl ihm nehmlich zu alte Wittwen, und zu junge Mädchen, wiewohl nach einiger Zeit auch die nicht mehr junge, aber noch friſche, muntre Wittwe eines Kaufmanns mit einigem Vermögen, auch eine tüchtige Wirthin. Da hätte die Vernunft eben keine Gründe zum

Widerſtreben gefunden; es war indeß ſchon zu ſpät, die Gründe für den Antrag fanden keine Vernunft mehr bei unſerm Buchhändler. Man wird daraus ſchon ahnen, daß er im Begriff ſtand, einen unklugen Streich zu machen, und das begegnet einem klugen Mann nie ſo leicht, als in der Liebe.

Es ereignen ſich bisweilen Zufälligkeiten, woran man gar nicht gedacht hätte, und beim Licht beſehn, ſind es wohl nicht einmal Zufälligkeiten, wie ſchon Leſſing's Orſina behauptet, nichts unter der Sonne wäre Zufall.

Einige Monate nach dem Ableben der Madame Klug, war den Hinterbliebenen gegenüber eine adliche Wittwe eingezogen, eine gewiſſe Frau von Ratzenkahl. Der Name tönte nicht gefällig, bezeichnete jedoch Wahrheit, die freilich auch ſelten gefällt. Das Vermögen dieſer Dame war nehmlich ratzenkahl aufgezehrt, und vielleicht hatte der Urvater ihres verſtorbenen Mannes, der zuerſt einen bleibenden Geſchlechtsnamen angenommen, den ſeinigen aus einer luſtigen Veranlaſſung gewählt, die ſich bei den Nachkommen auch fortpflanzte. Ein kleines Wittwengehalt zog die Dame noch, konnte mit ihrer erwachſenen Tochter allenfalls davon leben, doch nicht ſtandesmäßig gekleidet einhergehn, noch weniger Letztere nach Kreiſen führen, wo ſie einen annehmlichen Freier in ihren Kreis zu bannen vermochte. Deshalb waren Beide genöthigt, mit den hochadlichen Händchen feine Arbeiten für weibliche Induſtrie-Anſtalten zu übernehmen, und daheim ihren mäßigen Sinn an Kartoffeln zu erproben, um nur bisweilen auch da ſich zu zeigen, wo erſcheint, was glänzen will. Gleichwohl hatte man immer noch den Zweck verfehlt; die annehmlichen Freier waren entweder ſchon in andere Kreiſe gebannt, oder eigenſinnig geweſen, hatten neben Schönheit und Bildung noch Geld verlangt, würden ſelbſt, den letzten Artikel in Maſſe gewahrend, auf Schönheit und Bildung Verzicht gethan haben. Man konnte darüber doch ſich wundern, denn verſtand es Eine, feurige Blicke zum Zünden in Männerherzen auszuſenden, war es Sophie von Ratzenkahl. Sie mochten auch hie und da ihr Zündkraut gefunden haben, doch nicht am rechten Ort, das heißt bei Jünglingen, die wohl lieben, aber, aus ökonomiſchen Gründen, nicht heirathen konnten.

Sophie zählte nun drei bis vierundzwanzig Jahre, und ihr Spiegel, der ſonſt ihr viel Artiges über ihre friſche Jugendblüthe geſagt hatte, fing an ſie ahnen zu laſſen, dieſe Blüthe neige ſich zum allmähligen Hinwelken. Man denke ſich ihren Schrecken. Und hatten früher ſchon die Langweile, die Sehnſucht, der Unmuth, ſich immer noch nicht unter die Haube kommen zu ſehn, zu dieſem — höchſt voreilig erachteten — Abblühen beigetragen, wirkte das letzte Gefühl ſicher auch nicht günſtig auf ihre Schönheit.

Allein Sophie hatte Verſtand. Sie wollte aus einer Erſcheinung, die Tauſend andere Mädchen nur beſtürzt, um ihre Hoffnung gebracht hätte, Vortheile ziehn, neuen Muth daraus ſchöpfen, und nun — weil es um ſo mehr hohe Zeit ſchien — planmäßiger als je zu einer Heirath ſehn.

Sophie hatte Vernunft. Andere Mädchen wollen, wenn es irgend ſein kann, bei'm Heirathen auch lieben; Sophie war bereit, über den Gott Amor hinwegzuſehn — bei ihrem Mann — wenn ſie ihre beengte, bedrängte Lage nur mit Sorgenfreiheit und Wohlſtand vertauſchen könnte.

Sie war aufgeklärt. Hatten die mit ſechszehn bis zweiunddreißig Ahnen verſehenen Herren ſie nicht zu heirathen geſucht, wollte ſie bei anderen Heirathsfähigen auch nicht mehr um die Courfähigkeit fragen.

Sie war originell, that von dem, was andere Mädchen in ähnlichen Fällen thun, das Gegentheil. Zählen Andere acht- bis neunundzwanzig Jahre, wollen ſie zwei- bis dreiundzwanzig alt ſein; Sophie war das letzte und — man erſtaune — gab ſich für acht- bis neunundzwanzig aus. Sie wußte ſchon warum.

Die Straße war nicht breit, man konnte aus dem Hauſe des Buchhändlers nach der Damen Wohnung hinüberſehn. Nur Sonntags gingen ſie zuſammen aus, um die Kirche zu beſuchen. Ihre Andacht dort konnte als Beiſpiel empfohlen werden. Auch ſah man daheim ſie an Sonntagsabenden in frommen Büchern leſen.

An den Werktagen hingegen ſaßen bereits früh die Mutter an einem, die Tochter am andern Fenſter, ſehr fleißig bei ihrer weiblichen Arbeit.

Die beharrliche Emſigkeit hatte mehr als einen Grund. Man wollte und mußte erwerben. Man wollte und konnte die Geſellſchaften der Adlichen nicht mehr beſuchen, theils, weil doch kein Hoffen da mehr zu winken ſchien, theils weil auch der Kleiderluxus ſo überhand nahm, daß ſich mit dieſem Zeitgeiſt nicht wollte fortgehn laſſen; ohnehin blieb man hie und da noch Zeughändlern u.ſ.w. ſchuldig.

Die Wohnung hatte hübſche Spiegelfenſterſcheiben. Sitzt hinter ſolchen was Hübſches, gewinnt es dadurch, liebt man es gar, ſo erſcheint es da wie verklärt.

Sah Herr Klug hinüber, entging ihm wenigſtens nicht, daß Sophie hinter ihrem Spiegelglaſe ſich recht hübſch ausnähme, und da alle Welt eine hübſche Nachbarſchaft lieber wie eine häßliche ſieht, war er ganz zufrieden, dieſe nun zu haben, und ſah — unvermerkt öfter dahin.

Er hätte aber kein Buchhändler ſein müſſen, in deſſen Verlag ſchon manche Romane an's Licht getreten waren, hätte er nicht auch einige Bemerkungen über das ſo anhaltende Sitzen drüben machen ſollen. Sie lauteten ungefähr: die junge Perſon weiß, ſie iſt ſchön, und will, daß auch Andere, vorzüglich Männer, es erfahren, macht ſich darum viel ſichtbar. Es wird Manchen auch ſchon kein Geheimniß ſein, wir werden Anbeter zu Pferde und zu Fuß, uniformirte und nicht uniformirte, vorüberkommen ſehn, da wird das

Fenſter geöffnet, ein wenig mit den Herrchen geplaudert werden, vielleicht hören wir Abends auch Serenaden u. ſ. w.

Dennoch entflohen zwei Monate, und Herr King — der Acht darauf gab — ſah von dem nichts. Sophie blickte gar nicht von ihrer Arbeit auf, mochte vorüberkommen, wer da wollte, ſie ſchien überhaupt gar keine Bekanntſchaften, wie die vermutheten, zu haben. Die Sittſamkeit gefiel dem ſittſamen Buchhändler auch.

Nach dieſer Zeit befand er ſich einmal in ſeinem Laden, als Sophie — herüber kam. Es machte ihn vergnügt und betreten, als die, ſo lange nur in einiger Entfernung geſehenen, blauen Augenſterne nun in ſeiner Nähe ſtrahlten. Mit anſpruchloſer Höflichkeit bat Sophie um ein Buch, welches die Mädchen nicht mehr leſen, wohl aber leſen könnten, nehmlich Campen's väterlichen Rath an ſeine Tochter. Jenen freute das; er hatte ein gebundenes Exemplar, holte es eilig, und würde kein Geld dafür genommen haben, wenn das geziemt hätte. Doch gab er es unter dem Ladenpreis weg, rechnete auch den Einband nicht an, ohne das ſelbſt recht zu wiſſen. Jene zählte mit

Anmuth das Geld auf den Ladentiſch, verneigte ſich ſtumm und ſchied.

Der gute Buchhändler fühlte ſich ganz durchwärmt, die beiden verſchwundenen Augen ſchienen ihm ein Licht nachgelaſſen zu haben, und er ahnte im mindeſten nicht, daß ein Unglückszweigeſtirn in ſeinen Laden geſtrahlt hätte.

Am nächſten Sonntags-Nachmittag ſah er das Fräulein drüben fleißig in dem erkauften Buche leſen und ſagte zu den Töchtern: ich hätte mir nicht vorgeſtellt, daß in unſern Tagen noch ein Mädchen Campen's väterlichen Rath leſen würde.

Cornelia, zu ſpitzen Anmerkungen geneigt, entgegnete: Lieber Vater, ich gebe Ihnen den töchterlichen Rath, in ſolchen Dingen nicht immer dem Schein zu glauben.

Dies wurde übel aufgenommen und erwiedert: Wo iſt hier von einem Schein, oder einem glauben die Rede? Wo man den Campe wirklich lieſ't, ſcheint man ihn doch nicht zu leſen. Und wenn es Vorübergehende ſehn, wiſſen ſie ja nicht, welch ein Buch geleſen wird.

Nach vierzehn Tagen erſchien Sophie abermal und begehrte — ein Kochbuch. Immer auch nicht übel, meinte Jener im Stillen, und ſprach diesmal einiges Anderweitige. Wenn das Fräulein, hieß es, aus dem gebundenen Büchervorrath dies und das zu leſen wünſche, ſtände es gern zu Dienſt. Einer beſcheidenen Ablehnung ungeachtet, reichte Herr Klug den Agathocles von Caroline Pichler hin. Zoe, eben im Laden, empfahl das Buch auch. Das verſtrickte in eine weitere Unterredung, wobei Sophie Geiſtesblitze ſprühen ließ, die bei dem Buchhändler, neben den Augenblitzen, noch einſchlugen.

Cornelia, von unruhiger Neugier angetrieben, ging auch zum Laden hinüber, theilte das Geſpräch. Sophie, die Herrn Klug viele Achtung und Freundlichkeit, doch ſchüchtern, bewies, that offener und herziger gegen ſeine Töchter, bat um ihren Beſuch. Es ſchien überhaupt, ſie fühle hier ſich recht angezogen.

Zoe thaute dabei auf, ſchien den Bund knüpfen zu wollen, Cornelia hingegen trieb es nur höflich, überhöflich ſchier, doch eiſig kalt daneben.

Als Jene ſich entfernt hatte, und Zoe ein günſtiges Urtheil über ſie hinwarf, äußerte die ältere Schweſter dagegen viel Mißtrauen, und ſetzte hinzu: Ich möchte das Fräulein Matzenkahl ſo wenig zur Freundin haben, als zur Gattin, wär ich ein Mann.

Ihr Vater tadelte ſie deshalb, und lobte Zoe, die Sophien's Lobrednerin gemacht hatte. Ohne Grund, fügte er hinzu, ſoll man Schlimmes nie argwöhnen, und ich ſehe nicht ein, welchen eine Perſon, die man zeither blos aus der Ferne geſehn, dann einmal nur geſprochen hat, dazu geben konnte. Gehört — und das lobt eigentlich ein Frauenzimmer ſchon — haben wir nie von ihr, weder Schlimmes noch Gutes, doch immer ſie den ganzen Tag Fleiß üben ſehn, und das in eng eingezogener Häuslichkeit, ohne irgend einen Beſuch zu empfangen. In der erſten Zeit fiel mir das am Fenſter Sitzen des Fräuleins auf, doch thut es die Mutter auch, und Beide ohne Zweifel, um da zur feinen weiblichen Arbeit mehr Licht zu haben.

Allein Cornelia nahm die einmal gefaßte Meinung nicht zurück, ja ſie behauptete, das Fräulein ſei zugleich verſteckt und leichtſinnig, und hinter dem gutmüthig ſcheinenden Lächeln wäre Falſchheit, hinter dem ſanftmüthigen Betragen ein zu heftigen Leidenſchaften aufgelegtes Gemüth verborgen.

Die Unterhaltung wurde geſtört, denn Frau von Ratzenkahl erſchien nun ſelbſt. Mit vielem höflichen Dank für das gütige Anerbieten, mit eben ſo vielen Entſchuldigungen, und Bitten, es ja nicht zu mißdeuten, brachte ſie den Agathokles zurück. Meine Tochter, fuhr ſie fort, hat einmal wenige Zeit zum Leſen, und es iſt auch mein Grundſatz, ihr kein Romanenleſen zuzugeſtehn.

Herr Kling verſicherte, wie der Agathokles eigentlich gar nicht in die Zahl der Romane, und am wenigſten der ſchädlichen, gehöre, daß vielmehr junge Damen manches Nützliche daraus ſchöpfen könnten, allein der feſte Grundſatz drüben wankte nicht. Werke ſolcher Art, entgegnete die ſchlußſinnige Mutter, könnten eine Neigung zu anderen wecken, deren ſelbſt zufällig meiner Tochter in die Hände kommen. Beſſer, man läßt die Neigung gar nicht entſtehn. Zwar legte Sophie ſchon das achtundzwanzigſte Jahr zurück, hat Religion, iſt ſtreng erzogen, die Ruhe in ihrem Charakter, die man ſogar Phlegma nennen könnte, würde ſchon nichts zu beſorgen geben, dennoch mag es ſein Bewenden dabei haben, daß Sophie nicht lieſt. Fromme Erbauungsſchriften, ein Buch wie Campen's Rath, eine wirthſchaftliche Anweiſung, machen billig Ausnahmen, ſonſt aber entſpricht das Nichtleſen einer blos auf Häuslichkeit gerichteten Erziehung, wie meine Tochter ſie empfing, am meiſten.

Den Buchhändler ſetzte in Verwunderung, daß Sophie ſchon das achtundzwanzigſte Jahr zurückgelegt haben ſollte. Dazu ſchien ihr Anſehn ihm viel zu jugendlich. Er nahm das Wort: Gnädige Frau, ich verehre Ihre Erziehungsgrundſätze. Aber — ſchon achtundzwanzig Jahre zählt das Fräulein Tochter — ?

„Sie ſteht dem neunundzwanzigſten nah.“

Bei'm Himmel, das hätt' ich ihr nicht angeſehn.

„Mein Herr Klug — ſie iſt nicht wie Manche, die ſich zeitig durch vielen Tanz, unvorſichtiges Trinken darauf, ungeſunden Anzug, auch wohl heimliche, am Herzen nagende, Empfindelei, um das friſche Jugendanſehn bringen. Häuslichkeit bringt mehr wie eine gute Folge. Mögen über dem Einſitzen auch die Mädchen ſich ſpäter verheirathen, denk ich, ſie haben dafür um ſo mehr ſich auf den ernſten Beruf vorbereitet, haben keine Wünſche empfinden lernen, deren Befriedigung ihren Männern nur zu läſtig werden könnte. Ich weiß nach eigner Erfahrung, welchen Vortheil ich im Eheſtand davon erntete, daß ich im Vaterhauſe weder leſen noch tanzen dürfen, man jedoch zur genauſten Sparſamkeit, zur emſigſten Thätigkeit im häuslichen Leben mich angehalten hatte. Ich brachte meinem Mann kein Vermögen zu, aber ich hatte mit Wenigem weit zu reichen gelernt. Er war viel älter als ich, den Unterſchied der Jahre hatte ich nicht zu bemerken gelernt. Er hatte wunderliche Launen, aber ich ein ruhig Gemüth, das mit Geduld, mit Sanftmuth trug. Ihn trafen lange Kränklichkeit und manche Leiden, ihm ſtand eine liebreiche Pflegerin, eine unermüdete Tröſterin zur Seite, darauf ſollten, glaube ich, die Mädchen alle ſich anſchicken, und ſage, kaum die reichen ausgenommen, weil die Glücksgüter von ſo manchen Seiten bedroht ſind.

Der Buchhändler ſchien von dem, was er da hörte, recht erbaut, und ſah mit einigem Kopfſchütteln auf Cornelia und Zoe. Dann verſetzte er: O wie haben Sie recht, Häuslichkeit iſt eine löbliche weibliche Tugend, ich hätte nicht ſelbſt eine ungemein häusliche Frau beſitzen müſſen, wenn ich ihren vollen Werth nicht erkennte, achtete. In einem Betracht ſind meine Töchter da auch häuslich erzogen, im anderen — freilich gar nicht. Mit der Stricknadel und dem Schaumlöffel wiſſen ſie nicht umzugehn, aber — mit der Feder. Und alle Regeln haben doch einmal ihre Ausnahmen, gnädige Frau. Die Mädchen hatten Talente zur Litteratur. Sollte man die erſticken, oder ſie entwickeln? Sollte feſt ſtehn, die Beſtimmung der Frauenzimmer ſei das nicht, früge ſich auch, warum die Natur, die alles Ueberflüßige, Unnütze ſonſt flieht, manchen von ihnen Anlagen dazu ausgetheilt hätte?

Ei nun, erwiederte Frau von Ratzenkahl, wo dieſe Anlagen vorhanden ſind, mögen ſie Ausbildung finden. Sollte aber nicht das Eine auch neben dem Andern beſtehn können?

Ich verſtehe, gnädige Frau, und der Gedanke iſt treffend. Sonſt glaubte ich, wozu das Andere noch, wenn es an dem Einen nicht fehlt? Auf litterariſche Ruhmſucht wollte ich nie, daß meine Töchter ihr Abſehn richteten, mit einer — ökonomiſchen Anwendung ihrer Talente wird jedoch ihr Vater, werden einſt ihre Männer zufrieden ſein können. Verſtehn ſie ſich weniger auf das Erſparen im Hausweſen, gewinnen ſie auch dieſem Hausweſen — ſo wie ich einräume, daß es bedeutende Sümmchen werden müſſen, um jenen Mangel einzuholen. Seine Wichtigkeit fühle ich erſt, ſeit ich Wittwer bin. Ich lebe theuer und doch nicht bequem. Miethlinge kennen die rechte Weiſe nicht, ich kann ſelbſt nicht ſo recht ſagen, wo es fehlt, was mir fehlt —

Frau von Ratzenkahl unterbrach ihn: Das getraute ich mir allenfalls. Im Herzen der Miethlinge fehlt es, Sie entbehren die Pflege der Liebe.

Herr Klug lächelte beifällig und ſchüttelte zugleich den Kopf, ein Beweis, daß ſeine Empfindungen und Gedanken ſich widerſprachen, und das kömmt wohl.

Jene fuhr fort: Wieder zu heirathen, wäre die ſicherſte und auch angenehmſte Arznei gegen das Uebel. Ich ſetze aber eine Wahl voraus, bei der Sie wieder fänden, was Sie in der erſten Gattin verloren haben.

„Es hätte ſein Bedenken, gnädige Frau! In meinen Jahren —“

Sie werden in den Dreißigen ſtehn.

„Bitt' um Vergebung! In den Vierzigen.“

Wahrhaftig? Das hätt' ich nicht geglaubt. Ziemt mir eine ſolche Bemerkung — müſſen Sie in Ihrer Jugend ſehr mäßig gelebt haben, weil Sie zehn Jahre jünger ſcheinen.

„Dies Zeugniß darf ich mir geben. Allein man hatte auch viel Geſchäfte, Sorgen — am meiſten in der letzten Zeit.“

Als Wittwer ohne Zweifel, wo Sie neben Ihren Berufsgeſchäften vielleicht noch weibliche anordnen mußten. Warum fliehen Sie das Läſtige, Unangemeſſene nicht?

„Liebe gnädige Frau, es würde nicht nöthig ſein, daß ich zum zweitenmal heirathete, wären meine Töchter geeignet, dem Haushalt vorzuſtehn. Ich darf ſie da nicht anklagen, bin es ſelbſt, der Schuld trägt. Aber ich ſehe nun auch, daß ich ſie von den gewöhnlichen weiblichen Verrichtungen zu weit entfernt habe. Sie könnten bisher immer auch ein wenig zu dem angeleitet worden ſein, was der Mädchen nähere Beſtimmung iſt. Eben fällt mir bei, daß Madame Unger in Berlin, eine in ihrer Zeit ſehr geſchätzte Romanenſchreiberin, auch ein Kochbuch herausgegeben hat. Ob ſie deswegen auch praktiſch zu kochen verſtand, weiß ich zwar nicht, und vielleicht mag es ihr gegangen ſein, wie dem Horatius, der trefflich ſchrieb, wie man den ſchönen glorreichen Tod für's

Vaterland ſterben müſſe, doch gleich zu Anfang einer Schlacht davon lief. Wer indeß ein Kochbuch fertigt, wird immer die Aufſicht über das Küchenweſen zu führen vermögen, ſo wie der römiſche Dichter, von einem ſichern Orte, wohl geſehn haben würde, ob die Krieger ziemend ſtürben, auch ſie von dort mit näheren Weiſungen dazu hätte verſehn können. Aber meine Töchter wiſſen weder ein Gericht Eier zu bereiten, noch in Druck zu geben, wie es bereitet werden ſoll. Das erfuhr ich neulich, als ich Appetit auf weiche hatte, und meine Wirthſchafterin ausgegangen war. Cornelia, eben mit den Tragödien des Corneille beſchäftigt, empfing meinen Auftrag. Sie ſagte:

Cornelia muß von Corneillens Leier,
O Schickſal, muß nun ſieden Eier!

Doch geriethen ſie hart wie Kieſel, ich würde mir den Magen daran verdorben haben, daher befahl ich meiner jüngſten Tochter, die Aufgabe klüger zu vollziehn. Eben las ſie den Aeſchylus, und rief ſeufzend:

Von Aeſchylus ſoll, ach, ich Arme gehn,
Wie Aeſcherling im Küchenrauche ſtehn.

Aber ſie ließ die Eier ſo kurze Zeit nur im Keſſel, daß ſie kaum erwärmt, viel weniger noch geſotten waren, und ich mithin ſie auch nicht zu genießen vermochte. Als ich meinen Unwillen äußerte, wollte jedes der Mädchen doch recht haben. Zoe behauptete, Aeſchylus wäre meiſt roh, doch um ſo gehaltvoller, nahrhafter, dies wäre auf Eier zu beziehn; ihre Schweſter meinte hingegen, ſo wie bei Corneille die Regel, die Kunſtfeile auf's Höchſte getrieben wären, bedinge auch der chemiſche Prozeß des Kochens bei Eiern Vollendung."

Die Rathgebende ſagte: Hätten Sie nur eine vernünftige Frau, würde ſich Alles ordnen.

Reden ſolcher Art führen meiſtens an ihr Ziel, denn auf einer Seite ſpricht das Herz noch mit, und es wäre oft an halben Worten ſchon genug.

Was ſoll man die näheren Umſtände alle aufzählen. Die Annäherungen folgten ſich ſchnell, die Mittelsperſon war ſchon da, ein Theil hatte ſchon ganzen Willen, dem andern wurde der halbe Flug ergänzt, bei leicht hingeworfenen, noch nicht ernſt gemeinten Wörtlein nahm man ihn kathegoriſch bei'm Wort, genug, der Wittwer trat als Bräutigam auf, eh er deſſen ſich ſelbſt recht verſehn hatte.

Nun wurden ſchnell auch die Anſtalten zu einer neuen geſchmackvollen Einrichtung, und demnächſt zur angemeſſenen Vermählungsfeier mit einer adlichen Braut getroffen.

Dem Buchhändler kam nun ein Glanz in ſeine Hütte, und in vielem Betracht. Die vor zwanzig Jahren ſchon zwanzig Jahr vorhandenen Wandmalereien, der elterliche und großelterliche Hausrath, von dem zu Zeiten etwas ausrangirt, und nichts dafür wieder eingeſtellt war, gab ſeiner Wohnung bisher Einiges von einem Hüttenanſehn, ſo konnte aber die neue Gattin nicht darin aufgenommen werden, und die neue Einrichtung fiel um ſo glänzender aus, als ſie Rath und Beiſtand der gegenüber hauſenden Damen meiſtens anordneten. Selten pflegte ſich Herr Klug zu verrechnen, diesmal war es gleichwohl bei dem geſchehn, was er angenommen hatte, daß ihm Alles koſten würde. Aber ſeine Spiegel für die ganze Geſtalt, Ottomannen, Spinden von Maſer mit Bronze, oben Stutzuhren unter Glas, und Porzellanvaſen, die Chaiſe longue für die künftige Herrin, der meſſingne Käfich mit ſeinem Papagoi, die Fußtapeten, das neue Silbergeräth für Tafel und Theetiſch u. ſ. w. gewannen den Beifall der Kenner. Das Verrechnen konnte übrigens nicht befremden, weil Herr Klug liebte, etwas, wobei an ſich immer ſchon ein Verrechnen iſt.

Das Hochzeitfeſt wurde nicht allein angemeſſen gefeiert, ſondern auch leckerhaft angemeſſen, wenn man es von den Speiſe- und Trankgeſchirren verſteht. Die Braut ſchien jünger, als ſie es war, die heitere Zufriedenheitsblüthe, welche am Ziel Stehenden auf dem Antlitz wohnt, machte es. Sie ſchimmerte im glänzenden Seidenſtoff, und ſogar von einigen Edelſteinchen, denn anders hatte ſie es nicht gethan. Doch jene Verklärung der Liebe, die an den Mienen einer jungen Braut von Rechtswegen leuchten ſollte, ward vermißt, wenigſtens bei den Annäherungen zum Bräutigam. Bald ſah ſie da aus, wie eine freundlich leitende Mentorin, bald wie ein billig pflegendes Töchterlein. Von Herrn Klug war hingegen im mindeſten nicht zu ſagen, daß ihn der Bräutigamsſtand verjüngt hätte, auch gab er ihm ein wundervolles Anſehn, in ſofern er viele Wunder im Kopf zu haben ſchien. Man hätte ihn Ew. Grämlichkeit anreden und zugleich ſagen mögen: Der Staatsrock kleidet Ew. Grämlichkeit wenig, und auch die Liebe. Es ſcheint der letzten zwar nicht an Glut zu fehlen, ſogar an heißer nicht, und doch iſt ſie mit einem ſichtbaren kalten Ueberlegen verwandt, das ſich beinahe mit abkühlender Reue verwechſeln ließe. Und ſieht man es Heute ſchon, was ſoll in Jahr und Tag geſchehn?

Cornelia und Zoe erſchienen Heute geputzter als je zuvor in ihrem Leben, doch ſehn erwachſene Töchter insgemein ſcheel dazu; wenn ihnen der Geiſtliche eine Stiefmutter zutheilt, galt dies von zwei ſcharfſichtigeren um ſo mehr. Beide wußten Zeichen zu deuten, Künftiges zu ahnen, ihre Aeußerungen waren jedoch verſchieden. Die ältere Schweſter konnte mit ihren Beſorgniſſen wenig an ſich halten, ſelbſt gegen den Vater, die jüngere ſchwieg ſeufzend. Jene wohnte dem Trauungsakt mit brennender Röthe des Unwillens bei, Zoe war blaß und ſah wehmüthig auf den Vater.

Dieſen erwartete an der Tafel manche Verdrießlichkeit. Es waren mehrere Gäſte, nach Auswahl der Frau von Ratzenkahl und ihrer Tochter, eingeladen. Ihre Verwandten hatten ſie weggelaſſen, beſorgend, ſie würden nicht Zeugen bei der geknüpften Mißheirath ſein wollen, dagegen erſchienen andere Perſonen aus höheren, und auch aus äſthetiſchen Kreiſen, woran ſich ergab, daß Jene doch mehr Bekannte zählten, wie es ein Anſehn gehabt. Dazu gehörte ein alter Baron, auch von ſehr gutem Hauſe doch ſehr ſchlechten Vermögensumſtänden, welchem man nicht gefälliger werden konnte, als wenn man ihn zu guten Speiſen und Getränken einlud, was er mit einer bis an's Zärtliche ſtreifenden Freundlichkeit und übertriebenen Komplimenten vergalt. Bis zum dritten Glaſe ſchwieg er meiſtens bei Tiſche, die zwei erſten führte er auch mit zitternden Händen zum Mund, bei'm dritten wurden dieſe feſt und die Zunge ihm geläufig. Dann brachte er ſchmeichelhafte Geſundheiten aus, erzählte Anekdoten und Stadtneuigkeiten in Menge, fabrizirte Letztere auch wohl, dafern ſich eben keine ereignet hatten. Seit er den letzten Heller von ſeinem Vermögen aufzehrte, was vor etlichen Jahren geſchah, mußte er kümmerlich ſehn, wie er weiter fortkäme, und auch gut, wenigſtens der Mahlzeiten nach, und bewirkte ſich auch Einladungen in guter Zahl. Doch weil er ſich daneben zu kleiden und Wohnungsmiethe zu entrichten hatte, ſuchte er von Zeit zu Zeit kleine Anleihen bei guten Freunden zu machen, denn bei Wucherern war nicht Kredit für ihn abzuſehn. Aus einleuchtenden Gründen fanden ſich die guten Freunde aber nicht ſtets bereitwillig, daher ſuchte Baron Kalbshof — ſo nannte ſich der Ehrenmann — eine Bedienung nach. Er meinte, und ſtellte vor, der Staat ſei ſchuldig, einem verarmten Kavalier von ſehr gutem Hauſe eine zu ertheilen. Man ſetzte indeß ihm entgegen, er ſei durch Wohlleben verarmt, und dies kein Verbindlichkeiten auflegendes Verdienſt um den Staat. Dennoch ſchien es, **Baron Kalbshof** würde ſeine Abſicht noch erreichen, nicht ſowohl, weil er auch in einigen Häuſern vornehmer Beamten ſich zum Schmeichler, Anekdotenalmanach und Tagesblatt hingab, ſondern auch willig durch ſie zum Beſten haben ließ, und auf dieſem Wege erlangten Manche ſchon Gunſt und Beförderung. Nur auf ein großes Amt konnte er nicht zählen, weil ſich von ſeinen Dienſtalenten keine große Vorſtellung hegen ließ. Herr Klug ſah ihn ungern, weil er ſchon von ihm gehört, und nun die Furcht hatte, der Baron würde ihm oft mit Beſuchen läſtig ſein, vermuthlich mit nächſtem auch Geld borgen wollen. Ferner zeigte ſich eine Frau von Schmuſterwinkel, auch etwas betagt, doch freundlich und

BIBL. UNIVERS. UPS.

dienſt-

dienſtwillig in hohem Grad. Sie hatte ebenfalls Gaben, wie ſie zu einer gern geſehenen Schmarotzerin gehören, demungeachtet ſah der Buchhändler ſie nicht gern, weil die adliche Wittwe den Beinamen einer Klatſchroſe hatte, auch zur Stelle bewies, daß ſie ihn verdiene, und jeder Wortſchwall über Nichtigkeiten ihm ekelhaft war. Ganz ſo unbemittelt wie der Baron ſchien Frau von Schmuſterwinkel aber nicht zu ſein, denn ſie gab auch Theegeſellſchaften bei ſich, und zeigte bisweilen ſogar einen Diamant oder Rubin am Finger. Einige ſagten davon, ſie wiſſe ihr kleines Vermögen gut zu benutzen, indem ſie im Stillen auf Pfänder lieh, und die Ringe, mit welchen ſie zu Zeiten ſtrahle und prahle, wären eben bei ihr verſetzt. In angenehmerer Außenſeite erſchien ein junger Herr von Trillerau, Chaſſeur-Lancier-Offizier im nicht übergroßen Heer des Landesfürſten, welches demungeachtet alle erdenkliche Truppengattungen aufwies, um das beliebte Uniformenſpiel recht bunt treiben zu können. Herr von Trillerau war eine hübſche Mannsperſon, machte ſeinen Wuchs durch angewandte Beklemmungen noch ſchlanker, und glich einer Drathpuppe in ſeinem niedlichen Anzug. Es war auch ein Geniechen, ein Univerſalkbypſchen, wie weit lag die Zeit hinter ihm, wo es den Offizieren etwas ſauer wurde, den werthen Namen zu ſchreiben, und ſie das Reglement ſich vorleſen laſſen mußten, weil ſie auf ſo was ſich nicht gelegt hatten. Er ſang ſeinen Tenor, ſpielte ſeine Guitarre nicht allein, er ſchrieb auch Romane, Poeſien, Schauſpiele. Die Braut kannte ihn noch aus jenen Tagen, wo ſie auf Bällen ſich finden ließ, und der hübſche Lieutenant oft mit ihr getanzt hatte. Wollte ſie die Bekanntſchaft erneuern, ſchien es doch nicht unangemeſſen, einen militäriſchen Schriftſteller — wenn er auch keine Werke wie Folard und Tempelhof ſchrieb — im Hauſe eines Buchhändlers einzuführen. Ob es dem Buchhändler nützen könne, ſtand freilich dahin, bei dem Autor in Uniform litt das jedoch keinen Zweifel, denn er hatte zu ſeinen Romanen und Poeſien immer noch keinen Verleger gefunden, auch wollte noch keine Bühne ſeine Schauſpiele darſtellen, Geld bedurfte ihr Verfaſſer hingegen ungemein. Herr Klug, der ihm bereits einige Manuſcripte höflichſt abgelehnt, fürchtete jetzt neue Anerbieten, doch war dies das Geringſte, was er fürchtete. Des Chaſſeur-Lanziers-Offiziers Betragen gegen die Braut war ſo zuvorkommend, daß Jeder Andere mit ſeinen Artigkeiten und Geſprächen da zu ſpät kam, Nichtunterrichtete auch gewiß ihn, und nicht den wirklichen für den Bräutigam angeſehn haben würden. An der Tafel ſaß er ihr rechts, und that ſo verbindlich, daß dem links ſitzenden Verbundenen verbundene Augen zu wünſchen geweſen wären, um den Aerger am Freudentage ihm zu ſparen. Die Braut war um ſo heiterer, das vergnügte in Empfang Nehmen der Huldigungen, das unermüdete Lachen über die Einfälle ihres Nachbars, zeugten davon. Sie vernachläſſigte gleichwohl ihren Bräutigam nicht ganz, drehte ſich zuweilen auch nach ihm herum, ſagte ihm etwas Freundliches, ermahnte ihn zum eſſen, nannte ihn auch Papachen, was ihm aber nicht gefiel. Seinerſeits wählte der Buchhändler einen Herrn Spitzing zum Hochzeitgaſt, auf den er einen Entwurf gebaut hatte. Es war ein privatiſirender Schriftſteller, welchem das ubi bone ibi patria galt, der, wenn er an einem Ort ſein Weſen ſattſam getrieben hatte, ihn — mit Hinterlaſſung von Schulden gewöhnlich — verließ, und einen andern Aufenthalt wählte. In dem, was er ſchrieb, ließ er den Modeartikel Witz nicht fehlen, und war ſo ein beliebter Schriftſteller. Witzige Erzählungen, witzige Satiren, vor Allem witzige Theaterkritiken entfloſſen ſeiner ſchnellen Feder, und man ſah deren in vielen periodiſchen Blättern. Herr Klug wollte nun, er ſollte eine eigene Zeitſchrift an's Licht ſtellen, die Jener zu verlegen dachte. Herr Spitzing war auch dazu bereit, und verſprach aller Orten, wo es deutſche Bühnen gäbe, ſich Korreſpondenten zu halten, damit ſein Blatt hauptſächlich aus dem Beliebteſten unter den beliebten Aufſätzen, aus Theaterkritiken beſtände. Herr Klug theilte ſeine Anſicht, ob er ſchon bemerkte, es ſei unbegreiflich, wie die Tauſend- und aber Tauſendmal aufgetiſchten Sächelchen immer noch Beifall gewinnen könnten, und wie es Theilnahme zu erregen vermöchte, wenn man läſe, ein Herr Peter, eine Madame Paul, welche der größte Theil der Leſer nie geſehn, hätten ihre Rollen gut oder ſchlecht geſpielt, was zudem meiſtens nicht wahr ſei, in ſofern die Rezenſenten nach Gunſt urtheilten. Er ſetzte hinzu: daß man früher nie geahnt haben würde, es könne bei dem Ernſt der deutſchen Nation zu einem ſo nichtigen Geſchmack hingehn, ſo wie man vom deutſchen Strebefleiß auch erwartet haben ſollte, er würde lieber dramatiſche Werke im zunehmender Vollkommenheit hervor zu bringen ſuchen. Wo ſind deutſcher Ernſt und ächter Strebefleiß geblieben, rief Herr Spitzing lachend, wollen Sie nicht gar noch vom deutſchen Biederſinn reden? In den Theaterkritiken ſucht man weder Gründlichkeit, noch Wahrheit, noch Billigkeit; auf den Witz kömmt es an, womit die Kritik ihren Tadel ausſtattet, und bei den Lobhudeleien intereſſiren die neuen Wendungen. So beurtheilte ich einmal ein Kotzebueſches Stück und fing an: Auch im Grabe habe mir noch nicht Ruh, verdammter Kotzebue, was raſend gefiel. Einſt wurde in einer Berliner Zeitung von der berühmten Madame Stich geſagt: Was ſind alle römiſche Auguſte, gegen dich Auguſte Stich. Nun will ich gelegentlich nach Berlin reiſen, Mamſell Sonntag hören und dann auf ihren Geſang drucken laſſen: „Es ſinken Sonn' und Tag, und kehren nie ſie wieder, der Mond, die Nacht uns g'nügen mag, wir hören ja der Sonntag Lieder. Natur, die Sonntag giebt dir Sonne und den Tag in Götter-Zaubertönen wieder.“ Nicht wahr, das wird das Rauchfaß ſchwingen heißen? Herr Klug ſchüttelte den Kopf, weil er aber den Grundſatz hatte, man müſſe in den Zeitgeſchmack ſich fügen, machte er ſeinen Vertrag mit Herrn Spitzing, und die Vorbereitungen auf die neue Zeitſchrift wurden bereits getroffen. Doch machte es am heutigen Abend den Buchhändler gewaltig unzufrieden, als Herr Spitzing, nachdem er emſig getrunken hatte — wovon er überhaupt ein großer Freund war — in empfindlichen Witzeleien ſich hören ließ. So brachte er unter andern einen Toaſt auf die Braut aus: „Die Braut mit ihrer Krone dort ſoll leben, die Krone wird ſie unſerm Freund bald geben." Herr Klug wollte ihm ſchon ſein Glas an den Kopf werfen, des argen, unzarten Doppelſinns in den Worten halber. Man ſuchte ihn davon zurück zu halten, und Herr Spitzing entſchuldigte ſich mit dem ja bekannten Umſtand, daß der Bräutigam ſeiner Braut am Hochzeitabend die Krone abnimmt, was ſie zuläßt, oder ſie ihm hingiebt. Daran blieb aber noch Dunkelheit, und des Aufgebrachten Zorn ward um deſto weniger geſtillt, als der Toaſt ein helles Gelächter erregt hatte. Umſonſt bemühte ſich die Braut ſelbſt, ihn mit freundlichen Worten und zärtlichen Blicken aufzuheitern, er blieb verſtimmt, was ſich zum Freudentag ſo wenig eignet.

Von der ihm folgenden Nacht zu reden ziemte nicht, wir können jedoch bemerken, daß er am nächſten Morgen auch eben nicht vergnügt ausſah. Kein Wunder, er beſaß nun eine junge ſchöne Frau, der Beſitz ſchließt aber auch die Reitze des Wünſchens und Hoffens aus, die ſo oft an den Erdengütern lieblicher noch ſind, wie das Bewußtſein, ſie erlangt zu haben. Bey'm ernſten Nachrechnen, was die junge ſchöne Frau ihm koſte, ward ihm vollend übel genug zu Muthe.

Daß ſie aber ihm ſpäterhin nicht mehr viel koſten, daß nun, mittelſt einer ſtrengen Haushaltung, von dem zeither Vergeudeten wieder viel eingeholt, auch mittelſt einer lebendigeren Thätigkeit in ſeinem Buchhandel mehr als zeither in's Proviſions-Conto geſchrieben werden ſollte, dies waren nun des neuen Ehemanns ernſte und gewiß löbliche Vorhaben. Nur begegneten ſie, wie ſo manche hienieden, in der Ausführung mächtigen Hinderniſſen. Dieſe wollen dann beſiegt werden, und Klug hatte zeither nicht einmal ſie zu bekämpfen gelernt.

Die neue Gattin, welche er im ledigen Stande die Eingezogenheit ſo lieben geſehn, und nach dem Vermählungsgeräuſch ein Rückkehren zu jener köſtlichen — aber nicht koſtbaren — Neigung von ihr hoffte, zeigte vielmehr nun einen ungeſtümen Hang zur Geſelligkeit, und ſowohl daheim, wie außer dem Hauſe. Es blieb nicht bei'm Empfang und Wiederabſtatten von Beſuchen, auch Spazierfahrten nach öffentlichen Vergnügungsorten, Schauſpiel, Bälle und was dahin gehört, kamen an die Reihe, und der Geſchmack daran hatte keinen neuen, ſondern einen ganz entgegen geſetzten Anſtrich; unverkennlich hatte die nunmehrige Madame Klug ihn lange ſchon zugelegt, und aus Gründen nur für einige Zeit aufgegeben. Deſto geläufiger wußte ſie auch die Freuden eines Nachmittags und Abends, eben ſo die Bewirthung der Freunde vom Hauſe anzuordnen, die, weil es meiſtens Leute von ſogenanntem Stande waren, dann angemeſſen, das hieß fein und leckerhaft, das hieß theuer ſein mußte.

Herr von Trillerau ſtellte faſt jeden Tag ſich zum Beſuch ein, ſchien die Würde eines eigentlichen Hausfreundes bekleiden zu wollen. Er empfing den Titel Vetter, und nach einiger Zeit erſt, weil ſeine Freundin nun erſt die weitläufige Verwandtſchaft entdeckte. Auf Spazierfahrten wurde er mitgenommen, hatte man doch einmal den Miethswagen beſtellt, und ſollte das Schauſpiel beſucht werden, nahm man eine um ſo größere Loge, worin er auch Platz finden konnte. Dies galt auch wohl von Frau von Schmuſterwinkel, die es an Viſiten nicht ermangeln ließ, deren aber auch von Madame Klug erhielt.

Der Baron Kalbshof erſchien um den zweiten dritten Tag, um ſich nach dem Befinden des Hauſes zu erkundigen, und es mit Stadtneuigkeiten zu verſorgen. Er brachte ſtets einen geſunden Appetit mit, und behielt man ihn nicht, was zuweilen doch geſchah, zum Mittag- oder Abendeſſen, wurde ihm doch entweder ein gutes Frühſtück, oder eine Flaſche alten Weins vorgeſetzt, die er auf eigene Hand zu leeren pflegte. Darin übertraf ihn noch Herr Spitzing, der ſich, der angeknüpften Geſchäftsverbindung halber, noch öfter einfand.

Sonſt liebte Madame Klug, regelmäßig jeden Sonntag ein Mittagsfeſt zu geben, wo man die eben genannten, und noch mehrere Bekannte ſah, und von welchem die Herren meiſtens mit rothglühenden Wangen ſchieden. Außerdem wöchentlich einige Thees, denen ein ſchmackhaftes Abendeſſen folgte. Zuweilen ſuchte man noch ein Dutzend junge Leutchen von beiden Geſchlechtern dabei zu verſammeln, ließ Tanzmuſik rufen, und brachte die halbe Nacht um ſo fröhlicher hin.

Doch ließ ſich der jungen Hausfrau zum Ruhm nachſagen, daß ſie ihren Mann ſtets mit Aufmerkſamkeit behandelte, ja, ſie war ſo feinſinnig, es wahrzunehmen, daß eine gewiſſe kindliche Freundlichkeit, oder eine, mit einer gewiſſen Ehrerbietung begleitete, Fürſorge, die ihn gleichſam in ein väterliches Licht ſtellte, ſeinem Wunſch nicht zuſagten. Sie änderte ihr Betragen dahin ab, daß ſie eine wahrhaft zärtliche Gattin zu ſein, und den vorhandenen Unterſchied der Jahre nicht zu beachten ſchien. Oeffentlich geſchah es immer, privatim — nach Umſtänden. In jenem Betracht fuhr leider nun ein Eitelkeitsteufel in den guten Buchhändler, und war er immer ſchon nicht gleichgültig dabei geblieben, eine adliche Frau an ſeiner Seite zu ſehn, kam er ſich vollend beneidenswerth vor, glaubte den Neid auch in junger Männer Blicken zu leſen, wenn er, vor den Leuten, von einer ſchönen, gebildeten Frau holde Liebkoſungen empfing. Des ſüß eiteln Gefühls willen — ihm für ſein ſchweres Geld auch zu gönnen — ſah er auch geſellige Zirkel lieber, wie er ſelbſt ſonſt vermuthet hätte, ja, er fing an, ſich immer mehr darin zu gefallen, dem Geſchmack ſeiner Frau die angenehme Seite abzugewinnen, und die unerfreuliche — auf immer leichteren Schultern zu tragen. Schon dergeſtalt ward der Ehemann, der regieren ſollte, ſo unvermerkt regiert, wie manche regierte Fürſten, denen ihre Günſtlinge allerhand Lieblingsneigungen einſtößen, die ſie vom Regieren abhalten. Privatim ging es Herrn Klug um ſo ſchlimmer, als er wirklich liebte. Er konnte, allein mit ſeiner Gattin, nur Gegenliebe — oder ihre Zeichen — entgegen nehmen, wenn er — ſich hübſch betrug, wie Jene wollte. Sonſt erfolgten Kälte, Schweigen, üble Laune, Schmollen, die ihm ſo unerträglich ſchienen, als in zärtliches Verhalten der Lebensgefährtin un- ntbehrlich. Was bleibt da liebenden Ehemän- ern? Das Fügen.

Allerdings hätte er ſich aber mit jeder Woche ehr Haare aus dem, ohnehin nicht damit über- üſſig verſehenen, Kopf zauſen mögen, wenn er erlegte, was jetzt in ſeiner Haushaltung darauf ng. In den erſten Wochen ſchob er die Vor- llungen dagegen noch auf, in den folgenden webten ſie ihm auf der Zunge, glitten aber noch nicht darüber hin, ſpäter wurden ſie — mit einigem Stocken — gewagt, aber auch meiſtens wieder in ihrer Geburt erſtickt, auf die Wahrnehmung, wie ſchwer empfindlich Madame Klug ſie aufnahm. Dies hatte neues Verſtummen drüben zur Folge, nach einiger Zeit erneute Vorſtellungen, größeren, ſchneidender geäußerten Unwillen, und als Herr Klug, nach einem abermal in ſtiller Geduld verſeufzten Zeitraum, das Herz ſich faßte, einmal recht von der Leber weg zu reden, zu fragen, wo es denn hinaus ſolle, wenn man Tauſende verſchwende, wo ſich kaum Hunderte erwerben ließen, da lernte er in dem zärtlichen Täubchen etwas kennen, wovon ihm gar nicht geträumt hatte. Es ſchien ſich in einen Habicht verwandelt zu haben, der auf einen Täuberich ſtoßen will, als Heute nicht mehr die Rede vom ſonſt üblichen Schmollen war, ſondern von einem ſtrömend überlaufenden, in ſchmetternd heftigen Worten ſich Luſt machenden Zorn. Der Arme hatte nur Vernunft dargeſtellt, nichts als Vernunft; Madame Klug war indeß wie Gellert's Puterhahn, dem man was Rothes zeigt, als er die Vernunft ihr zeigte. Sollte es an einer jungen, dem Leichtſinn wie dem Vergnügen ergebe-

en, Frau ſo befremden? Oft können ganze Völ-
r das nicht einmal ertragen.

Von nun an behandelte ſie ihren Mann, als
ſie aus einer Höhe zu ihm herabgeſtiegen ſei,
n über Gebühr dadurch geehrt, es aber ſchwer zu
reuen habe. Mochte er, wie billig, nicht dazu
mer ſchweigen, ſtiegen neue Zorngewitter auf,
e oft ſich aus mehr als einer Wolke entluden,
eil die Schwiegermutter gewöhnlich dazu kam.
ie war auch in's Haus gezogen, machte die ei-
ntliche Wirthſchaftsvorſteherin. Es hieß erſt,
r auf einige Zeit, um ihrer Tochter zu helfen,
ch um Cornelia und Zoe verſprochenermaßen
zukehren, doch traf ſie auch nach einem halben
hre noch keine Anſtalt auszuziehn, und erklärte,
e einige Fehden zwiſchen den Eheleuten ſich ent-
onnen hatten, es thue jetzt um ſo mehr Noth,
ß ſie bliebe, weil die Tochter, gegen ihren ſo
er alle Erwartung ſich unzart betragenden Mann
es Beiſtandes bedürfe. Und Frau von Ratzen-
l verſtand auch recht aus dem Grunde, was
n Jemanden den Kopf zurechtſetzen nennt. In
Regel ſchrie ſie heftiger, und ihre Tochter
r mehr ſpitz und bitter, daneben eine Meiſte-
im Weinen, der in jedem Augenblick ein Thrä-

nenſtrömchen zu Gebot ſtand. Wenn es verſiegen, und der Lärmen dort enden ſollte, mußte Herr Klug nachgeben, ſelbſt die untröſtlich thuende Gattin um Verzeihung bitten. Daß unter ſolchen Umſtänden Alles fernerhin nach ihrem Willen ging, verſteht ſich von ſelbſt.

Dies erſtreckte ſich noch auf den Buchhandel. Jener mußte die opera omnia des Herrn von Trilleran in Verlag nehmen, und ausgezeichnet honoriren, Madame Klug verlangte es einmal. Auch andere Schriftſteller, mit deren Geiſteserzeugniſſen Herr Klug aus guten Gründen ſich nicht bemengt haben würde, erreichten eine ähnliche Abſicht, wenn ſie Madame Klug ſchmeichelten. Die Zeitſchrift des Herrn Spitzing erſchien nun wirklich, und würde vielleicht einen beſſern Fortgang erlebt haben, wenn nicht die Frau Buchhändlerin auch da ſich eingemengt hätte. Herr Spitzing begehrte einen Vorſchuß um den andern, und empfing ihn, weil ihm Jene ihr mächtiges Fürwort lieh. Er gehörte aber zu den Genies, die kein Geld haben, und dadurch genöthigt werden müſſen, zu Hauſe und fein nüchtern zu ſein, um ernſt und gut zu arbeiten. Nun aber hatte er einen Beutel, den er getroſt leeren konnte, weil ihn wieder zu füllen ihm leicht ward. Da lebte er auch ganz dem Vergnügen, halb und flüchtig nur dem übernommenen Geſchäft. Meiſtens blieb er bis tief in die Nacht in frohen Zirkeln, und kam nicht ſelten mit einem Räuſchchen heim, nach welchem am andern Morgen der Kopf wüſt zu ſein pflegt, und die Arbeit um deſto nüchterner ausfällt. Die Mühe ſich zu ſparen, nahm Herr Spitzing manchen gehaltloſen Artikel auf, und Madame Klug empfahl deren von ihren Bekannten. So griff die Zeitſchrift den Platz keineswegs, den man davon erwartet hatte, Herr Klug verlor in zwei Jahren Tauſende daran, und mußte ſie einſtellen. Der Redakteur ſetzte heimlich ſeinen Wanderſtab weiter, und ließ ein Schreiben zurück, worin er die erhaltenen Vorſchüſſe nächſtens zu bezahlen feierlich verhieß.

Ueberhaupt ging es Herrn Klug mit ſeinem Berufsgeſchäft nun immer übler. Hatte man ſeinen Wohlſtand ſonſt nicht grade im Huſarengalopp vorwärts ſprengen ſehn, war doch von einem Prieſtertrab zu reden geweſen, nun hingegen offenbar von einem Krebs, ein Bild, hier um ſo paſſender, weil die Meſſen ſo viele Krebſe, d. h. unverkauft zurückgekommene Bücher, eintreffen ſahn. Auch ging das bleierne Zeitalter an, denn wie Blei lagen die meiſten Verlagsartikel.

Wie der gute Mann ſich härmte, darf nicht erſt geſagt werden. Es zeugten davon ein bleiches Antlitz, worauf ſich Furchen einſtellten, ein früh ergrauendes Haar, ein Abnehmen der vorigen Wohlbeleibtheit. Es kam noch ein Uebel dazu, wie es ſich öfter wohl zu denen geſellt, die wegen mancher anderen ſchweren Kummer leiden. Sie wollen ſich dagegen betäuben, ihn eine Zeitlang vergeſſen, und finden im Wein dazu ein wirkſam Mittel. Aber es hat für Geſundheit und Beruf nachtheilige Folgen, und macht um ſo mehr die alte Erfahrung bewährt, daß uns die Uebel gern zahlreich heimſuchen.

Er hatte aber auch neue Vaterfreuden. Zwei Jahre lang wurde er von ſeiner Gattin nicht damit beſchenkt, dann hingegen brachte ſie ein allerliebſtes Töchterchen zur Welt, von dem Mutter, Hebamme und Freunde behaupteten, es ſei Herrn Klug wie aus dem Auge geſchält. Demungeachtet hatte auch dieſer Honigſeim eine bittere Beimengung, und zwar eine chronologiſche. Hätte er nur das Rechnen bei dieſer Gelegenheit unterlaſſen, würde er ſich Unmuth und Unruhe in

Menge

Menge erſpart haben. So hingegen brachte er an dem Tage, wo das Töchterchen zur Welt kam, genau heraus, daß er ſich heute vor neun Monaten auf der Meſſe in Leipzig befunden hatte. Drei Wochen blieb er in jener Zeit abweſend, und es ſchien, als hätte Madame Klug in der Mitte der mittleren ihren Wechſel auf die Vaterfreude a dato in neun Monaten ausgeſtellt. Einſtweilen verbiß er ſeine Wuth, damit ihn nicht der Vorwurf treffen ſollte, er bringe durch eine empörend beleidigende Aeußerung das Leben der Wöchnerin in Gefahr. Nach ihrer Herſtellung aber wollte er nicht mehr ſchweigen, hatte ſelbſt nichts Geringeres vor, als ſich ſcheiden zu laſſen, woran er freilich längſt ſchon klug gethan hätte. Auch ging er zu einem Anwald, vertraute ihm sub sigillo, wo ihn der Schuh drücke, und wollte ſeine Meinung hören. Der Rechtsgelehrte zückte die Schultern, und fürchtete, daß ſich Madame Klug auf einen zwar äußerſt ſeltnen, gleichwohl möglichen und zuweilen eingetretenen Fall berufen, ihrem Mann hingegen äußerſt ſchwer ſein würde, nachzuweiſen, daß ſich der äußerſt ſeltne Fall hier nicht ereignet hätte.

Der beſte Rath blieb nun für Herrn Klug, an den äußerſt ſeltnen Fall ſelbſt zu glauben. Er gab ſogar — was thut man nicht des Hausfriedens willen — ſich einen kathegoriſchen Imperativ dazu; man ſah indeß auch an dem immer grämlicheren Geſicht, daß etwas im Herzen ihm tiefer als je wurmte.

Auf Madame Klug hatte die Geburt des Töchterchens aber einen löblichen Einfluß, theilweiſe nehmlich. Die Verſchwenderin wurde von nun an wirthlich, übte in gewiſſen Fällen ſogar ſchreienden Geiz. Die Mutterliebe wachte auf, und rüttelte auch ihr Nachdenken aus dem Schlaf. Sie wollte nun ihres Kindes halber des Gatten Vermögen räthlich zuſammen halten, ſelbſt von Erſparniſſen für das kleine Augäpfelchen zurücklegen. Sie gab nun ſeltner ein Gaſtmahl, und wenn es geſchah, weniger glänzend als ſonſt. Dem Baron Kalbshof wurde ſtatt des älteren und alten Weins ein Rumfläſchchen vergeſetzt, und Frau von Schmuſterwinkel entbehrte am Theetiſch die vorigen ſüßen Kuchen, ja, ſie rümpfte bei'm Kaffee dergeſtalt die Naſe, als ob ſie eine Beimengung von Cichorienwurzeln darin vermuthe. Herr von Trillerau allein wurde noch Einigemal in der Woche zum Eſſen geladen, und auch er mußte dabei mit ſchmaleren Biſſen, wie ſonſt, vorlieb nehmen. Wäre Herr Spitzing noch da geweſen, hätte er vielleicht geſagt, es ginge ihm wie den erſten Chriſten bei den Agapen, oder Liebesmahlen.

Sonſt aber ſchränkte die jetzt ſtrenge Wirthin den Küchenetat auf's engſte, und noch darüber hinaus, ein, denn ſättigte ſie ihren Mann mit ganz einfachen und ſchlecht zubereiteten Speiſen, machte ſie die Töchter nur halb ſatt darin, oder ließ ſie zur Hälfte hungern. Das Eine ſchon war dem Gatten um ſo mehr unlieb, als er ſeit einigen Jahren ſich an vorzügliche, an ſo elende wie jetzt aber nie gewöhnt hatte. Er fühlte, daß man bei herannahendem Alter nicht wohl ſich mehr von den reſtaurirenden Nutrimenten abbrechen laſſen kann, ſoll man nicht den ſtattlichen Roſſen ähnlich werden, die als Wettrenner drei Metzen Hafer empfingen, und im Karren nun eine, dafür ihn aber auch nicht lange mehr ziehn werden. Aber ſeine Töchter thaten Herrn Klug bei ihrem Hungerleiden auch weh, und er ſah nicht ein, weßhalb er die Kinder erſter Ehe nicht eben ſo lieb haben ſollte, wie das jüngſt ihm geborene. Eher noch hätte er — dunkel wenigſtens — ſchilleſen können, es gäbe Gründe für ihn, dem letzten weniger Liebe zuzugeſtehn.

Erinnerungen in beiden Rückſichten hatten nur aufgeregte Stürme zur Folge, wobei die kräftige Lunge der Frau von Ratzenkahl, wie immer, heftig mit drein blies. Dort hieß es, der Mann (Herr Sohn) hätte ſonſt wiederholt beſchränkteren Haushalt verlangt, nun man ihm darin willfahre, zeige er auch Unzufriedenheit, beweiſe damit einen wunderlichen, ſtreitluſtigen Charakter, deſſen widerwärtige Launen die liebreichſte Aufmerkſamkeit auch nicht befriedigen könne, hier wäre es Zeit, der übertriebenen Vorliebe des Mannes (Herrn Gemahls) zu den Töchtern erſter Ehe einige billige Schranken zu ſetzen, auch einmal an eine vernünftige Erziehung derſelben zu denken, wovon bei ihnen noch nicht die Rede geweſen ſei, und jene, ſogar — wie es den Anſchein hätte — auf Koſten *ihres* Kindes ſich gefallen zu laſſen, unterſage ſchon die Mutterpflicht u. ſ. w. u. ſ. w.

Ueberhaupt trat in Madame Klug, ſeitdem ſie rechte Mutter war, auch eine rechte Stiefmutter auf. Sie hatte bisher um Cornelia und Zoe ſich wenig bekümmert; die Mädchen hatten ſelbſt ein ganz angenehmes Leben, in ſofern ſie, wenn nicht zu allen, doch zu manchen von ihrer Stiefmutter beſuchten Luſtparthien mitgenommen wurden, und auch ihrem öffentlichen Erſcheinen angemeſſene Kleidung erhielten. Den verhießenen Unterricht in häuslichen Wiſſenſchaften ihnen zu geben, ſtellte Madame Klug ihrer Mutter anheim, welche dabei auch nichts Ueberflüſſiges that. Sie hatte vom Departement des Innern das Meiſte unter ſich, und wollte — was auch gute Miniſter beabſichtigen — Erſparniſſe machen, wiewohl auf eigene Hand, ließ ſich dabei nicht gern tief in die Karte ſehn. Die höheren Wiſſenſchaften der Mädchen litten demungeachtet vielen Abbruch, ſchon bei den häufigen Zerſtreuungen. Auf der anderen Seite trieb ſie der Buchhändler, dem es jetzt dringender wie je um vermehrte Einnahme zu thun war, fleißig an die Schreibepulte, und ſie hatten, wenn ſie auf einen Ball, oder in's Schauſpiel kamen, oft aus Eil noch ihre Dinte nicht ganz von den Fingern getilgt. Den väterlichen Abſichten entſprachen ihre Eruptionen von Geniefunken bei dem Allen nicht, oder nicht auf die rechte Weiſe. So lange noch die Spitzingſche Zeitſchrift vorhanden war, lieferten Beide poetiſche und proſaiſche

Aufſätze hinein, die auch den Beifall der Kenner gewannen, nur las ſie der Kenner eben keine große Zahl, und was frommen auch einem Garten, dem ein kaltes Klima nie zum rechten Aufblühn, ſondern zum frühen Hinwelken gelangen hilft, einige edlere Blumen. Cornelia hatte auch ein neues, größeres Trauerſpiel vollendet, und erſt ihres Lieblings und Namensverwandten Corneille ſiſtematiſche Ordnung und Ideenfeuer darin nachahmen wollen. Herr Klug hatte die Ordnung, laut Zeitanſicht, getadelt, auch Phraſen, die zum Gigantiſchen aufſtrebten, und vor Allem ein Schickſal nach der Mode verlangt. Wie Cornelia, ſo viel ihr möglich, doch mit einigem innern Widerſtreben, das Begehrte vollzogen, hatte Jener das Trauerſpiel in Druck ausgehn, und es für Geld auch in vielen Journalen tüchtig herausſtreichen laſſen. Dennoch hatte man der Schickſalstrauerſpiele in ſolcher Menge ſchon, daß ſie nicht allein manchen Buchhändlern, ſondern beinahe der ganzen deutſchen Theaterlitteratur ein Schickſal — kein vortheilhaftes — wurden. Nicht weniger hatte man gedungenes Lob zum Ueberfluß und Nachtheil, es wirkte nicht mehr und machte ſelbſt noch verdächtig. Einiger heftige Tadel hätte vielleicht nützen, für die neue Erſcheinung Aufmerkſamkeit erregen können, dieſen las man aber auch nicht. Etliche Kunſtrichter, deren Ausſpruch übrigens auch gleichgültig geweſen wäre, beobachteten ein übelwollendes Schweigen — perfide silence — Einer davon, welchen man auch nicht durch geſtempelte Gegenſtände zum Kunſtgunſtrichter geſtempelt hatte, witzelte nur: Die Tragödie beſtände aus zwei Halbheiten, die kein Ganzes machten. So griff ſie auch nicht einmal in den Leihbibliotheken Platz, und die von Leipzig nach allen Richtungen verſandte Auflage kam zur folgenden Meſſe dahin zurück, wie ein Wandrerhäuflein, das durch alle Gaſſen des Städtchens Quirlequitſch ſich nach dem Mittelpunkt begiebt. Ein ähnliches Loos traf zwei kleine Romane, die Zoe ans Licht geſtellt, und ihr Vater und Rathgeber verlegt hatte. Der eine ſchlug den Schauplatz im alten Griechenland auf, und die Verfaſſerin wußte ſich ziemlich dahin zu träumen. Herr Klug hatte indeß, neben aller Buchhandelkonſequenz, hier zu erinnern vergeſſen, daß man ſich jetzt weit mehr um die Neugriechen, als ihre Urahnen bekümmert, daher entſtand um dies Werkchen auch keine Nachfrage. Das zweite ſchilderte Lebensbegebenheiten neuer Zeit im lieben Deutſchland. Solcher Schilderungen giebt es nun einmal auch ſo viele, daß man keine Gegend, kaum noch ein Städtchen oder Dorf hat, was auch von den verſchiedenen Ständen gilt — beinah könnten wir ſagen Individuen — womit nicht ſchon der Romandichteridealismus ſein Weſen getrieben hätte, ſo daß wir ein wahrhaftes und ein fabelhaftes Deutſchland ſehn, und zweitens kannte ein Mädchen auch die Wirklichkeit nicht genug, um Fabeln wahrſcheinlich zu machen. Daneben wollte — zeitgemäß — der Vater, dies Romanchen müſſe von Witz und Laune gleichſam ſtrotzen. Beide kommen indeß am ſeltenſten, wenn man ſie grade will. Zoe hatte auch ein zu edles Gemüth, um ihren Witz im ächten Modegeſchmack zubereiten zu können, der, wie viele Arzeneimengungen, den Beiſatz irgend eines Giftchens haben ſoll, und ſchon bei ihrer Laune fürchtete die ſtreng Sittſame, in's Gebiet des unweiblich Muthwilligen oder gar Leichtfertigen hinüber zu ſchweifen, und harmloſe, beſcheidene Mädchenlaune wirkte nicht ſtechend (pikant) genug.

Wenn übrigens beide Mädchen, wie Schriftſtellerinnen oft, in ihren Werken hohe Fantaſieflüge nahmen, und vorzügliche Geiſtesfeinheiten offenbarten, ſo erregte es immer kein großes Aufſehn, weil die Zahl deutſcher Schriftſtellerinnen, die Aehnliches vermögen, bereits Legio heißt. Und ihnen fehlte etwas auch, was von den übrigen Schriftſtellerinnen ſo leicht keiner fehlen mochte, ſie — hatten noch nicht geliebt.

Und hätten ein Göthe, ein Gluck das nie gethan, welchen froſtigen Werther würde Einer, welche ſteife Alzeſte der Andere zu Tag gefördert haben.

Freilich mußte an Mädchen es befremden, von welchen man erzählt hat, daß ſie in der letzten Zeit fleißig geſellige Kreiſe beſuchen durften. Allein ſie wurden von jungen Männern da nicht ſo umflattert, wie es zu vermuthen geweſen wäre. Die ſeichten Köpfe unter ihnen, die aber ſich oft den Mädchen anziehend zu machen wiſſen, ſcheuten ſie, des Rufs ihrer Gelehrſamkeit halber, fürchteten ſich mit ihren Geſprächen bei ihnen zu proſtituiren. Aeltere, Unterrichtete, die mit ihnen Ideen tauſchen, an ihrer Beleſenheit, ihren feinſinnigen Urtheilen ſich erfreuen konnten, ſuchten ihre Unterhaltung, erſchienen jungen Mädchen aber nicht liebenswürdig. Es gab an ihrem Wohnort auch etliche Schriftſteller im jüngeren Lebensalter, die ſich bisweilen ihnen annäherten, doch traf es ſich auch — wie öfter — daß ihre Geſtalt, ihr Benehmen, in Mädchenherzen nicht anſprach. Sie redeten auch meiſtens von Gegenſtänden, welche Jenen längſt bis zur Ueberſättigung bekannt waren, und hoben auch wohl Meinungsſtreite an, wodurch man ſich eben nicht empfiehlt.

So ſtand es noch, als Cornelia ihr Trauerſpiel, Zoe ihre beiden Romane vollendet hatte. Doch einige Wochen darauf ereignete ſich eine Begebenheit, eine kleine nur, die aber jenen Talentfrüchten ſicher eine größere Vollkommenheit erzogen haben würde, hätte ſie um einige Monate früher ſich zugetragen.

Ein Feuerwerk ſollte von einem reiſenden Künſtler auf einer Wieſe gegeben werden. In Begleitung des Lieutenants und ihrer beiden Stieftöchter fuhr Madame Klug denn auch vors Thor. Ihr Mann äußerte, daß ihn Geſchäfte abhielten, er unmöglich daran Theil nehmen könne, und gab zu verſtehn, daß er es gern ſehn würde, wenn Alles daheim bliebe. Wünſche dieſer Art verſtand

Jene nicht, ſchien ganz zufrieden damit, daß ihr Mann nicht folgte, und ſtieg in den Wagen.

Es war ein lieblicher, von jungen Blüthen duftender, Maiabend. An die neubegrünte Wieſe ſtieß ein öffentlicher Garten, wo die ſchöne Welt ſich öfter einfand, und hinter dieſem breitete ſich ein Eichenwäldchen aus.

Am Rand der Wieſe hatte man Stühle und Bänke aufgeſtellt, Madame Klug und ihre Umgebung nahmen in der erſten Reihe Platz. Nach eingetretener Dunkelheit nahm das Schauſpiel ſeinen Anfang. Da flogen glänzende Kugeln in die Luft und platzten dort mit hellem Geräuſch, Raketen ziſchten Funken ſprühend empor, man ſah Feuerräder ſich umwälzen, Blumenformen in leuchtenden Umriſſen nachgeahmt, vielfarbige Gluten, eine ſchmeichelhafte Allegorie, auf die Stadt und ihre Einwohner bezogen, und mehr Herrlichkeiten ſolcher Art. Viele Zuſchauer geriethen darüber in Entzücken, und Madame Klug verſchwendete auch ihr Lob daran, von Cornelia und Zoe galt dies aber nicht, ſie konnten dem Anblick wenig Geſchmack abgewinnen, wozu aber auch eine unwillige Stimmung beitrug, die ſich ihrer jedesmal zu bemächtigen pflegte, wenn ihre Stiefmutten Luſtbarkeiten nachging, ohne vom Vater begleitet zu ſein.

Der Künſtler hatte, noch mehr Zuſchauer erwartend, im Anfang etwas gezögert, ſpäterhin bedienten ihn die Gehülfen nicht raſch genug, ſo daß bei den letzten Darſtellungen bereits der Vollmond über dem Eichenwäldchen heraus trat. Es ſchadete dem Wirken dort ein wenig, Zoe, welche den Mond bemerkt hatte, redete mit der Schweſter von ſeiner heutigen Schönheit, und dieſe ward auch davon ergriffen, wie ſich die goldhelle Scheibe immer mehr vom dunkeln Waldſaum losmachte, und im reinen Aetherblau zur Höhe ſchwamm. Ihre Stiefmutter, es wahrnehmend, ſagte lachend zum Herrn von Trillerau: Die einfältigen Närrinnen haben den Mond ſo oft, und ein Feuerwerk ſo ſelten, aber ſie drehn lieber nach dem Mond ſich um. Der Offizier lachte auch, von zwei jungen Leuten aber, die hinter den Mädchen ſaßen, und auch für die ſchöne Naturſzene Aufmerkſamkeit bewieſen, nahm jetzt Einer zum Andern leiſe das Wort: Vorhin dufteten Wieſe und Garten, nun iſt die Luft mit Schwefeldämpfen erfüllt. Welchem Geruch läßt ſich der Vorzug geben?

Das Feuerwerk endete, und die Verſammlung zerſtreute ſich. Der gröſſere Theil nahm ſeinen Rückweg zur Stadt, ein anderer blieb noch, man ſah kleine luſtwandelnde Gruppen auf der Wieſe und im nahen Garten. Madame Klug wollte auch den ſchönen Frühlingsabend noch genießen, und ging mit ihrem Begleiter nach dem öffentlichen Garten voran, um da in einer Laube Platz zu nehmen, wohin Erfriſchungen gebracht werden ſollten. Cornelia und Zoe folgten.

Im Garten ſtieß man auf verſchiedene Bekannte, was kleine Geſpräche entſpann. Baron Kalbshof war auch dort, begrüßte zunächſt Madame Klug, und fragte hernach die Töchter, wie ihnen das brillante Feuerwerk gefallen hätte. Ohne auf die Antwort zu warten, ging er in die Rolle eines Spaßmachers über, und rief: Ich wette, das hat Sie recht begeiſtert, und man wird bald göttliche Sonnette auf dies Feuerwerk leſen. Wie wär's, wenn Sie gleich etwas darauf improviſirten. Sie beſitzen ja eine Stärke darin, auch wenn Sie in kalter Stimmung ſind, wie viel mehr in dem jetzigen hohen Moment, bei'm innern Nachhall der harmoniſchen Kanonenſchläge. Laſſen Sie mich was hören, machen Sie mich ſo glücklich!

Cornelia, die eben kein Vergnügen an Geſprächen mit dem Baron fand, wollte ſich losmachen, und Zoe verſicherte, nichts weniger als in einem begeiſterten Moment zu ſein. Da er nicht nachließ, fügte Jene ſogar ziemlich ſchneidend hinzu: Ich betheure noch, daß eben eine eiskalte Stimmung über mich gekommen iſt. Gleichwohl beſtürmte ſie Jener von neuen, und Zoe, um ihn nur los zu werden, ſagte ſchnell hin:

Es mußten Gluten ſich erheben,
Geſtirnen ähnlich in den Lüften ſchweben,
Und ſprang ein Feuerball, erlahmte ſein Gefieder,
So ſtrömten aus ihm Funkenregen nieder,
Im Walde hallten Donnerlaute wieder,
Noch mußten farb'ge bunte Lichtgeſtalten
Und Worte ſich in Flammenſchrift entfalten,
Mit Staunen ſahn die Blicke an,
Wie manches Gaukelſpiel doch Menſchenkunſt erſann.
Doch als wir nun ob dunkeln Eichenzweigen
In azurblaue Himmelsbahn,
Die rein entwölkte Luna ſteigen,
Sie thalverklärend winken ſahn,
Und wie bei ihrem ſanften Scheine
Die Nachtigal dort flötete im Haine,
O da vergaß das Herz der Künſte Müh'n,
Um hoch für die Natur, die göttliche, zu glühn.

Wer aber nie ein Herz empfangen,
Mag glühn, wo nicht'ge Gaukelſpiele prangen.

Bravo, ſagte der Baron, excellent! Vorhin ſah ich Schwärmer, nun hörte ich eine Schwärmerin. Und Fräulein Cornelia, was werden Sie zum Beßten geben?

Cornelia entgegnete: Ich gebe Ihnen nichts zum Beßten, ſogar, wenn Sie verlangten, ich ſollte Sie zum Beßten haben, fehlte mir's an Zeit, ich ſehe die Mutter nicht mehr. Leben Sie wohl!

Nun eilten die Mädchen auf dem Wege nach, den ihre Mutter genommen hatte, fanden ſie aber nicht. Unwillig, von dem Baron aufgehalten worden zu ſein, ließen ſie keinen Gang, keine Laube undurchſucht, immer noch ohne anzutreffen, was ſie hofften. Endlich ſagte ihnen eine Bekannte, die Mutter ſei wieder zum Garten hinaus, und in das Wäldchen gegangen, wo man auch noch viele Spazierende träfe.

Die Mädchen wollten nicht allein in dem Gewühl bleiben, das im Garten ſich zuſammendrängte, eilten alſo in den Wald nach, wieder hoffend, die Mutter dort bald zu ſehn. Man hatte ihn mit einigen Gängen durchſchnitten, auch

Bänke darin aufgeſtellt. Hier ſaßen dieſen Abend mehrere Perſonen, auch in den Gängen war es nicht einſam. Cornelia glaubte das weiße Kleid der Mutter in einiger Entfernung ſchimmern zu ſehn, trieb ihre Schweſter deshalb zur Eile an. Doch begegneten ſie gleich wieder Frauenzimmern ihrer Bekanntſchaft, welchen ſie aus Höflichkeit ſchon einige Rede ſtehn mußten. Um aber nicht viel Augenblicke zu verlieren, empfahlen ſie ſich bald, und verfolgten die Richtung, in welcher ſie Madame Klug wahrgenommen haben wollten, jetzt aber ſie nicht mehr ſahn. Dadurch kamen ſie weiter und weiter, beachteten im Anfang nicht, daß ſie von den übrigen hier Luſtwandelnden ſich ganz entfernt hatten, bis Zoe es gewahrte, und ängſtlich ausrief: Wir müſſen umkehren.

Eben ſtanden ſie an einem Kreutzweg, aus dem unvermuthet ein Paar junge Offiziere traten, und im ſcherzhaften Ton fragten: Wohin, ſchöne Damen, in ſo ſpäter Nacht?

Ohne zu antworten, traten Cornelia und Zoe ihren Rückweg an, und glaubten ſelbſt fliehn zu müſſen, als die Muthwilligen ſchnell nachkamen, und ſich zu ihren Begleitern antrugen. Jeder faßte ſogar eins der Mädchen an den Arm.

Dieſe,

Dieſe, aufgehalten, heftig erſchrocken, baten dringend, mit ſolcher Zudringlichkeit verſchont zu ſein. Wir ſuchten unſre Mutter, fügte Cornelia bebend hinzu, fanden ſie nicht, und müſſen eilig zurück. Wir haben gar nicht die Ehre, Sie zu kennen, meine Herren, ſo verbietet der Anſtand, uns Ihre Begleitung gefallen zu laſſen.

Es wirkte nicht, auch die Verſuche, mit Gewalt ſich loszumachen, ſcheiterten. Einer von Jenen nahm vielmehr das Wort: Sie ſuchten Ihre Mutter? Die ſahen wir dort tiefer im Wald, und wollen Sie gleich hinführen. Kommen Sie nur dieſen Weg!

Ohne Umſtände zogen ſie nun die betäubten Mädchen, die auch im erſten Augenblick an die Wahrheit des Vorgebens, und die Mutter nahe glaubten, in den Seitengang und eilten mit ihnen weiter.

Es ſchienen nicht nur Wüſtlinge ohne jeden moraliſchen Grundſatz, ſondern es hatte auch noch, vorzüglich bei dem Einen, das Anſehn, als hätten ſie, in dem öffentlichen Garten, der Weingottheit auch emſig gehuldigt.

Nun folgten aber zwei andere junge Männer in bürgerlicher Tracht, was die Mädchen, die oft ſich umſahn, und weil ſie die Mutter nicht bald erblickten, immer von neuen, doch umſonſt, zurückzukehren ſuchten, doch einigermaaßen beruhigte. Einige freie Reden, wie ſie deren nie gehört hatten, empörten ſie jedoch wieder auf's Aeuſerſte, und Cornelia rief entſchloſſen: Ich wollte zeither es vermeiden, um kein Aufſehn zu erregen, laſſen Sie uns nun aber nicht augenblicklich gehn, werden Sie mich zwingen, laut um Hülfe zu rufen.

Dann verſchließe ich Ihnen den Mund mit meinen Lippen, ward ihr geantwortet, überdem ſind wir nun weit entfernt, Niemand würde Ihr Rufen hören. Laſſen Sie uns auch dieſen Weg nehmen, er führt zu einem lieblichen Ruheplätzchen.

Nun ſchlugen die Herren einen Fußſteig ein, wie auch Cornelia ſich ſträubte und Zoe ſie mit Thränen beſchwur. Die anderen jungen Männer folgten indeß auch, und ganz nahe. Die Offiziere, nun ſie erſt wahrnehmend, ſtanden ſtill, um ſie vorüber zu laſſen, doch gingen ſie nun ebenfalls nicht von der Stelle. Meine Herren, fing Einer von Jenen an, wir baten nicht um Ihre Geſellſchaft. Haben Sie die Güte, uns zu verlaſſen.

Nicht eher, entgegnete Einer von den jungen Männern, bis dieſe Damen ihre Mutter gefunden haben.

Nun ward der eine Offizier hitzig, ungeſtüm, drohte ſelbſt mit Gewaltthätigkeit, wenn die Unberufenen nicht ſogleich ſich entfernen würden, was dieſe aber nicht allein keineswegs thaten, ſondern auch ernſt verlangten, Jene möchten keinen unziemenden Scherz wiederholen.

Dem anderen Offizier, der vielleicht einen mehr nüchternen Zuſtand fühlte, ſchien der ganze Handel jetzt bedenklich zu werden, er empfahl dem Kameraden Mäßigung, wovon dieſer gleichwohl nichts hören mochte, ſogar die Hand an ſeinen Degen legte.

Ich hoffe, ſagte Einer von Jenen höchſt kalt, Sie werden gegen einen Unbewehrten keine Waffen brauchen, oder ſich auch gefallen laſſen müſſen, wenn er ſich vertheidigt, ſo gut er kann, und mit dem, womit er grade verſehen iſt. Morgen aber will ich mit einem Degen verſehn erſcheinen, wo es Ihnen gut dünkt.

Ich auch, rief der Andere, beſtimmen Sie nur den Ort!

Der hitzige Offizier wollte noch mehr ſeinem Zorn ſich hingeben, wurde jedoch vom andern zurückgehalten, und konnte blos noch fragen: Was gehn dieſe Frauenzimmer Sie an?

Ihm wurde geantwortet: Unter Umſtänden, wie die gegenwärtigen, würden wir auch für ganz unbekannte eintreten, zu dieſen jungen Damen ſtehn wir aber noch in gewiſſen Beziehungen.

Komm, ſagte der ruhigere Wüſtling zum Gefährten, es werden Brüder oder Vettern ſein.

Er hatte ihn unter den Arm gefaßt, führte ihn weg, und man hörte ihn ſpäterhin noch halb laut vom Oberſten des Regiments etwas ſagen, das nicht ohne warnende Wirkung zu bleiben ſchien.

Cornelia und Zoe waren beinah ohnmächtig zurückgeblieben. Die jungen Männer reichten ihnen beſcheiden artig die Arme, baten ſie, nun jede Unruhe zu fliehn, und ſchlugen den Rückweg zum öffentlichen Garten mit ihnen ein.

Nach einem ziemlich langen Schweigen erholte ſich Cornelia zuerſt ein wenig, ſagte, in abgebrochenen Worten, den Begleitern für ihre Güte Dank, und erkundigte ſich dann um ihre Namen.

Der ſie führende Jüngling antwortete: Wir ſind die Brüder Lehnheim, ich bin Maler und Kupferſtecher, mein Bruder iſt Bildhauer.

Cornelia fragte abermal: Wären Sie etwa mit dem Kaufmann Lehnheim verwandt?

Wir ſind die Söhne ſeines Bruders, war die Antwort, eben zum Beſuch bei unſerm Oheim.

Jene fing wieder an: Er beehrt uns zuweilen auch mit dem ſeinigen.

Der Zoe'n führende Bruder nahm jetzt das Wort: Davon haben wir gehört, und weil uns der Oheim ſo Manches von Ihnen ſagte, das in uns den Wunſch aufregen mußte, Sie zu ſehn, haben wir ihn ſchon einigemal in der Kirche befriedigt, ohne von Ihnen wahrgenommen zu ſein.

Der Aeltere fügte hinzu: Die Schilderung des Oheims wirkte auf uns, in ſofern wir Künſtler ſind —

Dem plaſtiſchen Theil nach, fiel der Bildhauer ein, wie der Oheim Sie weiter noch beſchrieb, das — ließ eine Furcht in uns entſtehn, wie man vor dem überlegenen Geiſt ſie zu empfinden pflegt, und dennoch ſehnten wir unendlich uns nach dem Glück, uns Ihnen einmal annähern, Ihrer Unterhaltung gewürdigt ſein zu dürfen.

Zoe, die ſich auch geſammelt hatte, erwiederte jetzt; Sie überhäufen uns mit zu ſchmeichelhaften Verbindlichkeiten. Aber — irre ich nicht, ſaßen Sie ja wohl während des Feuerwerks hinter uns —

Mir dünkte gleich, ſagte Cornelia, die Stimmen zu erkennen.

Der junge Maler entgegnete: Wir hatten uns erdreiſtet, abſichtlich dort Platz zu nehmen.

Und hörten auch, fügte der Bruder hinzu, was Sie im Garten ſo ſchön über die beiden Schauſpiele des Abends improviſirten, mein Fräulein!

Sie ſagte erröthend: Es geſchah nur, um einen Ueberläſtigen zu entfernen.

Jener lächelte und fing wieder an: Mich ſo entfernt zu ſehn, möchte ich die Untugend des Beläſtigens oft üben.

Sein Bruder nahm das Wort: Als Sie hernach in den Wald gingen, war es, als ob wir ahnten, Sie würden einer Unannehmlichkeit dort begegnen, als ob wir auch wagen müßten, in einiger Entfernung — doch nichts mehr davon, vergeſſen Sie dieſen Auftritt für immer.

Das Geſpräch nahm jetzt eine andere Wendung. Die jungen Männer erzählten, daß ſie einige Jahre in Berlin ſich aufgehalten, dort ihr Kunſtſtudium getrieben hätten, mit nächſtem jetzt aber nach Rom wollten, um daſelbſt noch ein Jahr ihren Aufenthalt zu nehmen.

Zwei poetiſche Mädchen würden ohnehin nicht gleichgültig dabei geblieben ſein, von Künſtlern, die nächſtens in Rom ihre Talente ausbilden wollten, ſich begleitet zu ſehn, es waren aber noch junge Künſtler, die ſehr geiſtvoll ſprachen, und ſich hoch um ſie verdient gemacht hatten. Und gab der Wald, trotz des Mondlichts ſchon nicht zu, ihre Geſtalten deutlich zu erkennen, blieb den Mädchen doch nicht fremd, daß ſie keineswegs ohne Anmuth in ihrer Außenſeite waren.

Man redete noch Einiges über die Verwandtſchaft der Künſte, der dichtenden und bildenden, wobei die Brüder ſinnig erörterten, Poeſie wäre eine Bildnerin durch Worte. Die Mädchen äußerten dagegen, wie ſie vollkommen begriffen, daß auch mit Farben, Grabſtichel und Meiſſel zu dichten ſei.

Jetzt kam man an die Gartenpforte, und die Brüder empfahlen ſich, weil ſie vermutheten, Jene würden ihre weitere Begleitung ungern ſehn, und vermuthlich ihre Mutter nun antreffen. Zuvor richtete der Maler noch die Frage an Cornelie: Ob ſie nicht erlaube, daß er durch ſeinen Oheim ihr die Kopie eines, vor etlichen Tagen von ihm verfertigten Miniaturgemäldes ihr zuſenden dürfe? Eh ſie noch geantwortet hatte, frug der Andere auch Zoe, ob ſie daſſelbe mit einem Wachsabdruck geſtatte? Betreten liſpelten die Mädchen ein „zu gütig,“ welches die Künſtler wie eine Zuneigung ausdeuteten, und ſich entfernten.

Sie beſchloſſen aber, Jene, im Fall ſie ihre Mutter noch nicht fänden, doch im Auge zu behalten, um ſie vor neuer Unbill ſchirmen zu können.

Erſt bei'm Abſchiednehmen hatten die Mädchen ihre Begleiter genauer angeſehn, in dem Grade nehmlich, wie das Helldunkel zwiſchen Bäumen es zugab. Beide waren nicht von langem Wuchs, hatten kaum die mittlere männliche Höhe, doch einen regelmäßigen, wohlgetragenen, Gliederbau; mit größerer Fülle der Maler, und mehr ſchlank der Bildhauer. Cornelia entdeckte an Jenem ein ſchwarzes, blitzendes Auge, eine etwas geſchweifte Naſe, und dunkles, mit Idealität gelocktes Haar, Zoe an dem Zweiten mehr ſtille Ruhe auf dem heitern, einnehmenden Antlitz, mehr grade Linien im Profil. Sonſt hatte ihr etwas flüchtiger und ſcheuer Blick nichts deutlich geſehn, doch meinte ſie auch, blaue groſe Augen und lichtbraunes Haar gewahrt zu haben.

Kaum traten Beide in die Gartenpforte, als auch ihre Stiefmutter, vom cavaliero servante gefolgt, ihnen entgegen kam, und ſie derb ausſchalt. Es war ſchon unziemend, rief ſie, daß Ihr vorhin im Gedränge zurückbliebt, wie viel weniger durften zwei junge Mädchen allein in den Wald gehn und dort umherſchweifen.

Cornelia entſchuldigte ſich und die Schweſter mit dem Betragen des alten Barons und der empfangenen Nachricht, die Mutter ſei in den Wald gegangen.

Grade im Gegentheil hörte ich das von Euch, entgegnete Madame Klug, als ich nur einen Augenblick Erfriſchungen beſtellt und dann Euch vermißt hatte. Ich bat den Herrn Lieutenant, zu folgen, Euch zurück zu rufen, während ich hier im Garten blieb. Wohl eine Viertelſtunde hat er umſonſt Euch geſucht, und kam eben zurück.

Die Mädchen baten ihres Irrthums willen um Verzeihung, doch nannten ſie weder das ſchlimme noch gute beſtandene Abentheuer.

Sie mußten in eine Laube folgen, wo man noch einige Zeit Platz nahm. Die jungen Künſtler kamen noch dort vorüber, waren ungemein aufgeregt, wie man es nach einer hoch freudigen Begebenheit zu ſein pflegt. Dem Maler konnte man dieſe Stimmung am meiſten abmerken, er ſcherzte mit Bekannten, auf die er ſtieß, beinah ausgelaſſen fröhlich, der Andere that es weniger, wie er überhaupt eine ſanftere Gemüthsweiſe offenbart hatte. Sie ſchienen aber nicht mehr die Schweſtern in der Laube wahrzunehmen, hatten wohl geſehn, daß ihre Mutter zu ihnen kam, und vermutheten vielleicht, ſie würden mit ihr ſchon heimgefahren ſein.

Dies geſchah nun bald, und wie nach dem Nachteſſen die Schweſtern auf ihrer Stube ſich befanden, ſprachen ſie noch lange von dem, was ihnen heute begegnet war, doch nicht in ausführlichen Erörterungen, ſondern in kurzen, von langen Pauſen unterbrochenen Worten.

Es war in der That nichts Kleines, was die muthigen Jünglinge für ſie unternommen hatten. Sie waren Unholden in die Hände gerathen, die zwar ein Geſchrei um Hülfe genöthigt haben würde, von ihrem ſtrafbaren Muthwillen abzuſtehn; doch hatte die verletzte Achtung früher ſie ſchon empörend beleidigt, würde ein lautes Rufen, welches Viele um ſie verſammelt hätte; auch dieſen noch kund gethan haben, welch ein Betragen man ſich gegen ſie herausnahm. Der Beiſtand, der ihnen unverhofft nahte, überhob ſie eines ſo gehäſſigen Auftritts, die jungen Männer hatten darin eine für ſie ungemein ſchmeichelhafte Kühnheit bewieſen, ja ſich bereit gezeigt, für ſie die Waffen zu ergreifen.

Jede von den Schweſtern legte auf dieſen Umſtand ein nicht leichtes Gewicht, doch grade über ihn ſprach keine, vielleicht um den tief romantiſchen Eindruck zu hehlen, den er auf ſie gemacht hatte.

Zoe ſagte zuletzt: O wie ähnlich waren ſie zwei rettenden Engeln!

Cornelia entgegnete, wie träumend: Ich denke nicht mehr an ſie.

Jene bezeichnete ihren Zweifel an den Worten in einem Lächeln, dem aber eine gewiſſe Hoheit beiwohnte.

Cornelia, deren Wange gerötheter, deren Auge ſtrahlender ſich zeigte, ſprach einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, nur von einem glänzenden Knaben, vom ewigen Frühling, der ihm vom Himmel gefolgt ſei, war etwas daraus zu verſtehn.

Zoe, mit ähnlichen Fantaſien beſchäftigt, wollte ordnen und hob wieder an:

Ich ſah einen Knaben
Von Glanz umhellt,
Mit köſtlichen Gaben
Schmückt' er die Welt —
Ein Abendſchimmer
Ward ihr Gewand,
Der Frühling blieb immer,
Der Winter verſchwand —

Feuriger unterbrach ſie Cornelia:

Nun ſtirbt der Tod, nicht länger das Leben,
Verſtummt iſt die Klage, entflohen der Schmerz,
Entzücken aus Paradieſen durchbeben
Das neuerblühte, das ſelige Herz —

Zoe ſpann den Faden weiter aus:

Und dennoch zagend, ob er auch bliebe,
Der ſchöne Bote voll Göttergewalt,
Fragt ich: wer biſt du Himmelsgeſtalt?

Und beide Mädchen fuhren zugleich fort:

Da ſprach der Knabe: Ich bin die Liebe.

Ohne weiter noch zu reden, gingen die Schweſtern zur — Nichtruhe, denn von Schlaf konnte in der folgenden Nacht mindeſtens nur wenig die Rede ſein.

Am nächſten Morgen ſtattete der Kaufmann Lehnheim einen Beſuch ab, indem er zugleich den halbjährigen Zins von der Schweſter mütterlichen Vermögen brachte, welches in ſeiner Handlung ausgeliehen ſtand. Der Mann verdient eine nähere Schilderung.

Es war ein alter grämlicher Wittwer, ohne Kinder, eines unerhörten Geitzes willen, der bei namhaften Glücksumſtänden ſich doch kaum zu ſättigen wagte, verſchrieen, auch geflohn, weil er bis zur Unſauberkeit dürftig einherging, auch die neuere Zeit ſtets bekrittelte, und gern unverlangte Strafpredigten hielt. Dagegen hatte er auch einen felſenfeſten Kredit, denn nirgend, meinte die ganze Stadt, dürfte ein Kapital ſicherer ſtehn, als bei dieſem vorſichtigen, nie ſeine Geſchäfte zu weit ausdehnenden, und allen Gewinn ſo ſpärlich zu Rathe haltenden Geitzhals. Weil er auch ſeine übernommenen Verbindlichkeiten auf das pünktlichſte erfüllte, bot man ihm mehr Summen an, wie er es wünſchte, ja er hatte deren in der letzten Zeit manche ſelbſt wieder gekündigt und ausgeliefert, indem er, bei zunehmendem Alter, nicht mehr ſo viele Geſchäfte überſehn zu können, ſie immer enger beſchränken zu müſſen, dafür hielt.

Doch erzählte man ſich auch gutmüthige Züge von ihm. Er theilte den Armen mit, doch traf er dabei eine ſtrenge Auswahl. Wo ſich erforſchen ließ, daß ſie ihr Elend durch Trägheit oder Verſchwendung ſelbſt herbeigeführt hatten, blieb er taub und engherzig gegen alle Bitten, und ſagte noch: Man ſoll den Himmel nicht in ſeinem Rathſchluß ſtören, er will die Faulen und Lüderlichen geſtraft ſehn. Im andern Fall, bei wirklich unverſchuldeten Unglück ſpendete er, und oft mild. Am meiſten ehrte, ſetzte an dem Harpagon auch in Verwunderung, daß er die Söhne eines arm geſtorbenen Bruders, und dabei nichts ſparend, erziehen ließ. Es waren die beiden jungen Künſtler, von welchen man eben geredet hat. Sie hatten ſchon ihren Beruf gewählt, und widmeten bereits einige Jahre ſeinem Studium, als ihr Oheim, der ſonſt gegen Maler- und Bildhauerkunſt viel dürfte eingewandt haben, ſich ihrer annahm. Nun ließ er ſie in ihrer Laufbahn, weil ſie bereits ſo weit darauf vorgeſchritten, und es zu ſpät ſein konnte, eine anderweitige zu betreten. Auch das Gutachten ihrer Lehrer, bei welchen der Oheim ſehr genaue Erkundigung über ſie eingezogen hatte, trug dazu bei. Daß er noch ihren Wunſch, ein Jahr in Rom zu leben, nebſt dem Erforderlichen dazu, ihnen bewilligte, hatten ſie auch dem vortheilhaften Zeugniß, den warmen Empfehlungen jener Lehrer zu danken. Vor der Reiſe nach Italien kamen ſie noch, dem Oheim einen Beſuch abzuſtatten, und er behielt ſie ſeit mehreren Wochen um ſich zurück, weil er Freude an den Jünglingen zu haben ſchien, und — weil ihm auch dünkte, ſie wären ſeit ihrem Hierſein noch gutgearteter, als ſie angelangt, geworden. Die Brüder ihrerſeits blieben weit entfernt, die öffentliche Stimme über den Alten zu theilen, ſie vertheidigten ihn lebhaft, wo ſich Leumund über ihn ergoß, begegneten ihm ſonſt auch mit feinfühlender Ehrerbietung, und hatten zu dem Allen wohl triftige Gründe.

Wie der alte Lehnhelm ſich Heute einfand, ſah man von einer Seite ihn gern, man bedurfte Geld, um ſo erfreulicher, daß er ſchon acht Tage vor abgelaufenem Terminũ die Kapitalrente brachte. Nach ihrer Aufzählung hätte man ſein baldiges Entfernen aber auch gewünſcht. Einſt hatte der Buchhändler mit ihm gut geſtanden, ſeine Billigung erzielt, war hingegen ſeit der neuen Heirath — von welcher, eh ſie vollzogen war, häufig der

Kaufmann abgemahnt — auch deſſen Strafpredigten nicht entgangen. Und wenn Jener auch nur mit ſchneidendem Blick im Zimmer ſich umſah, und bei dem theuern Hausrath den Kopf ſchüttelte, nahm Herr Klug den ſchweigenden Vorwurf um ſo unmuthiger hin, als er wohl das nicht eben Ungerechte darin empfand. Seiner Gattin war Lehnheim's Anblick vollend ſo widrig, daß ſie ſtets bald das Zimmer zu meiden pflegte, wenn er eingetroffen war.

Dies geſchah auch Heute, und nun hob der Geizige an: Was machen denn die Töchterchen, mein Herr Klug?

„Sie ſind geſund, auch, wie immer, fleißig.“

Wirft, um Vergebung, auch der Fleiß ab, was man davon hoffte? Sonſt würd' ich bemerken, daß ich von keiner Fabrik was hören mag, die keinen Abſatz hat.

„Der Anfang iſt nie leicht, ich erwarte das Beſſere auch von der Zukunft.“

Ich hätte ſollen Töchter haben, und die Bücher ſchreiben wollen. Da hätt ich geſagt: Was? Mädchen müſſen machen, daß gar nicht von ihnen geſprochen wird, und Ihr wollt, daß man in ganz Deutſchland von Euch ſpricht? Und ſo ein Sprechen, oder Schreiben über das, was Ihr geſchrieben habt, iſt dann oft ſo, als wenn man den Namen — ich mag nicht ſagen wohin — ſchlagen läßt.

„Daß Sie mit der Gegenwart nicht mehr einverſtanden ſind, iſt bekannt. Und doch wird Ihre Unzufriedenheit damit nicht die Richtung ändern, welche die Zeit einmal nimmt. Jetzt beſteht in Deutſchland, was man in Frankreich vor mehr als Hundert Jahren ſchon geſehen hat. Sollten Ihre Bedenken gelten, würden uns Wien, Berlin, vor Allen noch Sachſen, wo es von Schriftſtellerinnen wimmelt, manches ſchöne, gediegene Geiſteswerk nicht erzogen haben.“

Man hat ſich vor dreißig Jahren recht gut ohne ſolche Geiſteswerke beholfen.

„Die Bedürfniſſe erweiterten ſich auch in dem langen Zeitraum. Freilich hat es, vom Handelsvortheil aus angeſehn, auch ſeinen empfindlichen Nachtheil, daß ſo viele Damentalente die Preſſen beſchäftigen. Vor Zeiten, wie nur eine Karſchin allein gedichtet hat, mochte wohl die Seltenheit des Genies generis feminini ſchon ihre Wirkung nicht verfehlen, aber nun — nun —“

Läßt überfahrener Markt die Preiſe fallen. Nicht wahr?

„Ach — wohl ganz die Nachfrage enden. Schrieben Cornelia und Zoe allein in Deutſchland, hätt' ich an den Mädchen einen Kröſusbeutel. Nun — Rom ward nicht an einem Tag gebaut.“

Wo ſind denn die gelehrten Mamſellchen? Laufen ſie etwa vor mir, wie ich glaube, daß Madame Klug die Zweite es thut? Madame Klug die Erſte war nicht ſo.

„Die Töchter ſind auf ihrer Stube, ſchreiben.“

Ich habe ſie lange nicht geſehn, wenigſtens nicht geſprochen. Und ich nehme doch Theil an den guten Dingerchen, ha ha ha! Betrachte ich mich doch wie ihren Mitcurator. Ihr Vermögen ſteht in meiner Handlung, ich muß es gewiſſenhaft verwalten.

„Gut, Herr Lehnheim, daß Sie dieſen Umſtand berühren. Es wäre möglich, daß meiner Töchter Kapital bei Ihnen gekündigt würde —“

So? Und warum denn das, wenn man fragen darf —?

„Um — es anderweitig unterzubringen —“

Steht es bei mir etwa nicht ſicher?

„Das nicht, aber — es hat ſeine Gründe.“

Will man es auf höheren Zins ausbringen. Davor warne ich. Wer mehr wie landesüblichen giebt, ſuche bei mir nicht Kredit.

„Ihr Curator und ich haben uns einverſtändigt — wollen an das Vormundſchaftsgericht um ſeine Zuwilligung ſchreiben — doch warum ſoll ich mit geſchilderten Verhältniſſen langweilen. Richten Sie ſich vorläufig auf die Kündigung ein.“

Darauf wär ich allenfalls jeden Tag eingerichtet, und es fehlte mir wohl an anderen Kapitalen nicht. Dennoch — wird es mir leid thun. Die armen Dingerchen werden ſchwerlich ſonſt was erben, bliebe ihnen obenein was bei mir ſteht, nicht geſichert — hm —

Der Buchhändler ging unwillig auf und ab, ſchwieg einige Zeit, und gab Herrn Lehnheim dann etwas hitzig zu verſtehn, daß ihm unberufene Einmengungen in ſein Verfahren eben nicht lieb wären, und ein Vater das Wohl ſeiner Kinder ohne Zweifel mehr beherzigen und angemeſſener in Obhut nehmen würde, als Fremde. Er kam dann auf die wahrſcheinliche, und vielleicht nahe Kündigung zurück, und ſetzte hinzu: Es war mir angenehm zu hören, das Kapital ſei jeden Tag bei Ihnen diſponibel.

Gehorſamer Diener, entgegnete der Kaufmann, wenn ich will. Ob ich aber will, iſt die Frage. Sonſt kann ich mich an den Schuldbrief halten, der netto eine halbjährige Kündigung feſtſetzt. Keinen Tag, keine Stunde brauch' ich davon nachzugeben, wenn ich nicht will.

„Mein Himmel — wenn bei dem Allen Umſtände —“

Umſtände, nun ja, Alles nach Umſtänden.

„Ich würde — für eine außergewöhnliche Gefälligkeit nicht undankbar ſein.“

Und ich wäre — vielleicht hier ſchon zu einem ſehr außergewöhnlichen Schritt bereit. Nun — man wird ſehn. Meine artigen Kreditorinnen ſoll ich aber nicht einmal ſehn?

Es lag Jenem daran, Herrn Lehnheim bei dem guten Willen feſtzuhalten, den er eben — vermuthlich in Ausſicht auf eine Proviſion bei früh ausgehändigtem Kapital — ergriffen zu haben ſchien, daher ſagte er ihm: Wollen Sie die Töchter ſehn, dürfen Sie nur die Güte haben, ſich auf ihr Zimmer zu bemühn. Er ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen.

Die Schweſtern waren Heute früh aufgeſtanden, hatten die Gemüther voll nie vernommener

Nachklänge, die Köpfchen voll nie geahnter Ideen, wollten Entwürfe zu neuen, alle früheren übertreffenden Werken niederſchreiben, ſaßen auch an den Tiſchen, gelangten dennoch aber nicht dazu, weil ein poetiſcher Einfall den anderen verdrängte, und ſie auch lieber der ſüßen Erinnerung an den geſtrigen Abend ſich hingaben.

Da trat der alte Lehnheim zu ihnen herein. So wenig als vielen Anderen hatte er zeither den beiden Mädchen gefallen, Cornelia oft über ihn gewitzelt, und insgemein ihn das vorige Jahrhundert genannt, weil er mit ſeinen Begriffen ihr ſo alterthümlich erſchien. Zoe hatte aber ſchon in einem Roman ihn figuriren laſſen, als Gegenſatz zu einem vortheilhaft geſchilderten, wohlwollenden, ſeiner Zeit angehörenden Kaufmann. Wußten aber Beide früherhin, daß er ſolche Neffen hatte?

Nun war es ein Anderes. Der ſonſt lächerlich Gefundene wurde mit zarter Achtung empfangen, man freute ſich des ungehofften Beſuchs, und im Ernſt, ja mit dieſer Freude war noch eine geheimnißvolle, nicht unholde, Ahnung vereint.

Ei, meine ſchönen Kinderchen, fing der Eingetroffene an, meine Brudersſöhne haben Sie Geſtern, wie ich höre, kennen gelernt.

Die Mädchen blieben erröthend die Gegenrede ſchuldig, und Jener fragte nun ſehr unerwartet: Apropos, Sie verſtehn ſich ja wohl auf die Geſchichte. Was?

Lächelnd räumten die Schweſtern da ein, ihr Studium mit einigem Eifer getrieben zu haben.

Jener fing wieder an: Die Jungens haben das nicht gethan, ſagen es ſelbſt, ſagen auch, ſie hätten es thun ſollen, warum iſt's nicht geſchehn? Sonſt aber — ich weiß es von den Lehrern, und ſehe auch was ich ſehe — ſind ſie fleißig geweſen. Zu viel Geld haben ſie in Berlin auch mir ausgegeben, aber es ging auch noch an, ich hätte mir es toller vorgeſtellt. Kurzum, ſchlimm ſind ſie doch nicht, und ich habe den Narren an ihnen gefreſſen, warum auch nicht? Bin ich doch ohne Kinder, erben die Jungens doch einmal mein bischen Armuth. Viel wird's nicht ſein, unſer Einen ſchreit alle Welt reich aus, ja wenn man's nur wüßte. Ich habe auch bei vielen Bankrotten, woran es in dieſen Jahren nicht gefehlt hat, ſchwer eingebüßt. Das läßt ſich nicht immer vermeiden, wie behutſam man auch iſt, denn im Handel und Wandel heißt es auch, wer nicht wagt, gewinnt nicht. — Aber, meine ſchönen Kinderchen, wie gefallen Ihnen denn die Jungens? Ich habe meine Urſache, warum ich frage.

Man konnte nicht betretener ſein, wie es die Schweſtern waren. Dennoch wagten ſie weder eine Erklärung auf die überraſchende Frage, noch das geringſte Lob auf die Lehnheimſchen Neffen, was ihnen auch davon auf den Lippen ſchweben mochte.

Jener dachte vielleicht, keine Antwort iſt auch eine, und gab näher, was er im Schilde führte. Ich bin ein Menſch, der keine Umſchweife liebt, ich ſag's grade heraus. Und vor vierzehn Tagen ſchon hab' ich gedacht, die Jungens müſſen ſich in die Mamſells Klug verliebt haben, es iſt nicht anders möglich. Der Wilhelm in Mamſell Cornelia, der Ludwig in Mamſell Zoe. Nun, was iſt's denn mehr, wie die Jugend iſt, ſie läßt das nicht. Ich pflege zu ſagen, wer ſich verliebt, iſt ein Narr, das iſt ſonnenklar, es giebt aber, wie dumme Narren, auch geſcheute. Wo aus der Sache was werden kann, wo auch vernünftige Leute eben nichts einzuwenden haben würden, da, ſag' ich, ſind die Narren wenigſtens doch geſcheut. Was meinen Sie dazu?

Cornelia hatte nun ſo viele Beſonnenheit erlangt, um erwiedern zu können: Mein Herr Lehnheim, was führte Sie aber auf Ihre, uns ſo befremdende, Vermuthung?

Die Antwort hieß: Wie ſie hier angekommen waren, gingen ſie in die Kirche. Sie ſind auch darin geweſen, meine ſchönen Kinderchen, und was thut der Wilhelm? Er fängt Ihr Porträt an, Mamſell Cornelia. Und Sie, Mamſell Zoe, formt der Ludwig in Wachs.

Hochroth fragte Zoe? Aus dem Gedächtniß?

Der Alte erwiederte: Sie mögen wohl im Kirchenſtuhl den erſten Entwurf gezeichnet haben — was im Grunde ſehr unrecht war — und zu Hauſe das Weitere ausgearbeitet. Nachher ſind ſie auch gelaufen, um Sie wieder zu ſehn, in die Komödie, nach Spaziergängen, wo es nun war, haben nachgeholfen. Kurz, ich komme vor etlichen Tagen auf ihre Stube, denke, was haben die Jungens denn da, ſage, das ſind ja die Mamſells Klug. Der Wilhelm frägt ganz verſtört: Kennen Sie die? — Was ſollt ich nicht, antwortete ich, aber wie fällt Euch denn bei, die abzukonterfeien? Da hieß es nun, das wären Kunſtſtudien und derlei, aber ich ſah daran, wie geſchickt die Jungens ſind, denn zum ſprechen hatten ſie die hübſchen Kinderchen getroffen.

Wie ungeheuer proſaiſch die Redeweiſe des Lehnheim poetiſchen Mädchen auch dünken mußte, verſteht ſich doch wohl, daß bei ihnen nicht die Form, ſondern der innere Gehalt des Erzählten gelten konnte, und daß ſie ihnen eine nie empfundene Bewegung veranlaßte.

Jener fing wieder an: Geſtern Abend mußten ſie das Feuerwerk ſehn. Ich werfe für ſolche Narrenpoſſen mein Geld nicht weg, glaube auch, daß ſie nicht einmal hingegangen wären, ſie haben auch ſo was in Berlin wohl beſſer geſehn, ich wette aber, ſie haben gedacht, die Mamſells Klug werden da ſein. Und wie ſie nach Hauſe kamen, ging mir vollend ein Licht auf. Sie waren ganz verändert, ſagten, ſie hätten mit Ihnen geſprochen — kurz, die Umſchweife lieb' ich nicht, wie gefallen Ihnen die Jungens?

Die Mädchen konnten nachgrade von der Sache reden, waren ſo klug, in den ſcherzhaften Ton zu fallen, wobei es ſchon etwas mehr angeht. Cornelia nahm zunächſt das Wort: Ohne den Zweck der Frage einzuſehn, die — beiläufig geſagt — eine Gewiſſensfrage iſt, bemerke ich allein, daß nur einmal erſt wie das Vergnügen hatten, die Herren Neffen zu ſehn, und das nur im Mondlicht —

Zoe fiel ein: Dem romantiſchen, die Gegenſtände hold verſilbernden, aber auch täuſchenden —

Aha, rief der Kaufmann, Sie meinen, wie man Weiber und Leinwand nicht bei Licht kaufen ſoll, gilt das auch bei jungen Mannsleuten: Aber ich gebe Ihnen mein Wort, die Jungens ſehn auch am hellen Tage paſſabel aus.

Doch was ihre Unterhaltung betrifft, ſagte Cornelia wieder, räume ich gerne ein, daß ſie im geiſterlichen Mondlicht geiſtreich war, und in einem hohen Grad.

Zoe fügte hinzu: Auch zwangen uns die ritterlichen jungen Künſtler, ihnen ungefähr ſo verbunden zu ſein, wie Andromeda dem Perſeus, als er ſich zwiſchen ſie und das Meerungethüm geworfen hatte.

Die Schweſter winkte ihr, von dem gehäſſigen Abentheuer zu ſchweigen, und Lehnheim fing wieder an: Ich ſage Alles grade heraus, darum mögen Sie auch hören, warum ich frug. Kommen die Jungens von Rom zurück, werden ſie ſich etabliren wollen, und im Anfang wird's bei'm

Maler und Kupferſtecher ſowohl, wie bei'm Bildhauer etwas hapern. Der Wilhelm müßte noch einen Kupferſtichhandel anlegen, bei dem Ludwig tröſtet mich, daß zwar nur wenig Nachfrage um große, herrliche Statuen iſt, die Menſchen aber doch täglich mehr zu eitlen Narren werden, die ihren Verwandten ſchöne Monumente mit Urnen und Engeln ſetzen laſſen, und ſie darauf nach dem Tode loben, wenn ſie lebendig auch keine taube Nuß werth geweſen ſind. Da müßte der Ludwig denn auch wohl Vorräthe haben, an Marmor und anderen Steinſorten, auch fertigen Schnörkeleien zur Auswahl. Grade heraus geſagt, ſie müßten Beide gleich was in die Hand kriegen, und was? Geld. Viel können ſie auf den alten Onkel nicht mehr rechnen, bis er einmal abkutſchirt iſt, er hat ſchon nicht wenig gethan, läßt ſie noch nach Italien reiſen und jeder Sache gebührt Maas und Ziel. Ich weiß nun, meine ſchönen Kinderchen, daß Jede von Ihnen Achttauſend Thaler hat, und wie ich ſah, die Jungens wären verliebt, frug ich ſie grade heraus: Möchtet Ihr die Mamſells Klug wohl heirathen? Da waren ſie gleich Feuer und Flamme. Ich läugne aber auch nicht, daß ich ohne allen Umſchweif auch ſagte: Aber die Mamſells Klug machen Verſe, wo andere Mädchen ſtricken oder nach der Küche ſehn, wiewohl ich auch höre, daß ſie in der letzten Zeit etwas zur Hauswirthſchaft angehalten worden ſind. Da ſagten meine Pagen aber, ſie wüßten, hätten es auch aus Ihren Schriften geſehn, daß Sie in der Geſchichte ſehr bewandert wären, feinen Geſchmack hätten, und — wie hieß das noch — Flug — ide — fantaſt — idealiſchen Fantaſieſing, Gottlob, daß ich das Wort heraus habe, und da, ſagten ſie, würden Frauen mit ſolcher Bildung Künſtlern viel nützen können; bei angegebenen Stoffen, Beurtheilungen et caetera. Es kann wohl ſein, ich verſtehe das nicht, und grade heraus geſagt, wäre mir auch an den Achttauſend Thalern, die Jede von Ihnen hat, am meiſten gelegen. Nun habe ich ohne allen Umſchweif geſagt, was ich meine, jetzt reden Sie, meine ſchönen Kinderchen.

Wie es dergeſtalt zum Ernſt ſich hingeneigt hatte, ſtockten den Mädchen die Zungen von neuen ziemlich. Nur abgebrochene Sätze wurden vernommen, ſchmeichelhaft — viel Ehre — überraſchend — dann liſpelte Zoe etwas von einem empfundenen geheimen Zug, was der Schweſter zu viel dünkte, welche dagegen verſtändig einlenkte: Es dürfte doch wohl angemeſſen ſein, erſt einander näher kennen zu lernen, etwas, wovon aber Zoe die Nothwendigkeit nicht eben einzuſehen ſchien, weil man ſchon einen ſo tiefen Blick in die Herzen der edelmüthigen Jünglinge geworfen hatte.

Lehnheim dagegen fand billig, was Cornelia in Rede geſtellt hatte, und wozu auch ſehr leicht Rath werden konnte. Er fügte hinzu: Ich könnte ſagen, Alles hätte wohl Zeit, bis meine Pagen aus Italien zurück gekommen wären. Allein ich möchte Erſtens nicht, daß ihnen zwei ſolche fette Braten, wie Sie ſind, meine ſchönen Kinderchen — sans comparaison, nur ſo zu ſagen — von Anderen vor dem Maul weggenommen würden, und Zweitens ſoll auch in Rom ein großer confluxus von Engländern, Franzoſen, Deutſchen, Schweden, Dänen ſein, worunter gewiß manche liederliche Vögel ſind. Solche könnten mir doch wohl die Jungens verderben, haben ſie aber zu Hauſe Bräute, kann ſie das noch am meiſten im Zügel halten. Und darum wollt' ich eben, meine ſchönen Kinderchen, daß ſie vor ihrer Abreiſe noch mit Ihnen verſprochen würden. Sie könnten hernach mit den Jungens korreſpondiren, ihnen gute Vermahnungen geben, oder wenn man hörte, daß ſie über den Strang geſchlagen hätten, ſie tüchtig kapiteln.

O ſinniger Plan, rief Zoe, und ſchon in holden Traumes Wahn, ſeh' ich der Liebe neues Leben, der Zukunft Bildniß niederſchweben. Zwar fühl' ich auch der Trennung bangen Schmerz, doch trägt mich Hoffnung himmelwärts —

Cornelia unterbrach ſie: Es fehlte noch Herz auf Schmerz zu reimen, und hinzu zu fügen: Ach, meiner Liebe Wonne, umſtrahle nun Roma's Sonne —

Zoe fiel wieder ein: Am Tiberſtrom ſeh' ich den Liebling ſich ergehn, ſchon mein Gedanke iſt ein Wiederſehn, und er iſt hier, dort in der Pinienlaube, ſieht mich ſein inn'rer Blick, der glühend minnt —

Die Schweſter rief unwillig: Hätt' er aus Smirna eine Taube, ſie trüg' den Blick mir her geſchwind! Ich will proſaiſch bleiben, wie voll mir ſchon auch die Bruſt von Poeſie iſt, beſonnen vielmehr ſoll mich die Kraft des Willens erhalten. Hier gilt es nicht zu improviſiren, aber den Freudenbringer, den Boten ſchöner Kunde abzufertigen. Herr Lehnheim, was können, was dürfen Mädchen in ſolchen Fällen ſagen. Wir hängen nicht von uns ab, von unſerm Vater.

Das weiß ich, entgegnete der Alte, man hört aber doch gerne auch, und erſt, zuerſt, was ſolche ſchöne Dingerchen meinen. Denn auch zur geſcheuteſten Heirath muß Niemand gezwungen werden, nicht einmal überredet. Das Herz muß das erſte Wort haben und der Verſtand das letzte.

Zoe rief: Ein edelfühlend ſinn'ger Mann, dem Liebe wohl vertrauen kann.

Da pflichte ich bei, rief die Andere, nur ſtill! Herr Lehnheim, weiſen die Mädchen an den Vater, ſagten ſie auch, dünkt mir, genug.

Wohl, erwiederte Lehnheim, ſo rede ich gleich mit ihm. Vorerſt ſoll er blos zugeben, daß meine Jungens herkommen dürfen, und die nähere Bekanntſchaft gemacht wird. Das Weitere findet ſich hernach.

Ganz recht, riefen die Mädchen zugleich, und fürchteten im mindeſten nicht, die nähere Bekanntſchaft würde ihre für die jungen Künſtler ſchon empfundenen Gefühle auslöſchen, erwarteten vielmehr ihr höheres Anfachen.

Jener nahm Taback, und hob wieder an: Es ſcheint mir aber, daß es nicht ſowohl davon abhängen wird, was der Herr Vater meint, als was die Frau Stiefmutter will. Denn wie ich nicht zweifle, hat ſie das Commando.

Die Mädchen widerſprachen hier nicht, und empfahlen dringend, ſie nicht vorbeizugehn, vielmehr an beide Eltern zugleich den Vortrag zu richten. Zoe rieth noch ängſtlich, er möchte ja der Mutter ein volles Maas von Höflichkeitsbezeugungen zutheilen, und das Geſpräch öfter an ſie, wie an den Vater wenden.

Lehnheim ſagte: Nun habe ich Ihnen auch noch ein Porträtchen und ein Wachsbildchen zu übergeben. Es ſind Kopien, welche die Jungens noch in der Nacht gemacht haben. Die Originale geben ſie nicht heraus, die ſollen mit nach Italien wandern.

Er nahm eine Kapſel und ein Käſtchen aus den Taſchen. In jener befand ſich Cornelia's Miniaturbild, in höchſt zarter Manier, ſprechend getroffen, im andern Zoe's kleine Büſte, zwei bis drei Zoll hoch, eben ſo ähnlich, und Beide auch mit Lorbeerkränzen umgeben. Da nehmen Sie, rief Jener, treten Sie an den Spiegel, um zu ver-

vergleichen, dann ſagen Sie aufrichtig, ob meine Pagen geſchickt ſind.

Die Schweſtern errötheten, wie Jede ihr Abbild ſah, über die Feinheit und das Gelungene daran, ſtaunte, und wohl begriff, daß Liebe hier die Hand der Kunſt geleitet hatte. Sie nahmen für ihr Urtheil in der That auch den Spiegel zu Hülfe, obſchon alle Mädchen ihre Geſichter auswendig wiſſen. Nach einigem Schweigen ſagte Cornelia: Bis auf das zur Unbill Schmeichelhafte, weit über die Natur hinaus Verſchönte, gleichſam Ueberirdiſche, lob ich das Kunſtwerk. Zoe erklärte: Ich fälle ein ähnliches Urtheil. Das iſt, in ſeiner hohen antiken Veredelung, der Kopf einer Göttin, nicht einer Tochter des Buchhändlers Klug. Nun, fing Jene wieder an, wir würden, bildeten wir die Brüder mit poetiſchen Farben ab, mindeſtens auch einen Kaſtor und Pollux daraus machen. Doch — ſeh ich nicht recht ein, was wir mit den eigenen Gemälden ſollen —

Der Kaufmann entgegnete: Die Pagen wollten, glaub' ich, nur zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie die ſchönen Kinderchen angeſehn haben. Sie haben ſich ſelbſt aber auch konterfeit —

Cornelia fiel ein: Warum ſahen wir das nicht?

Das wollte ich eben fragen, rief Zoe, und ſah man den Geliebten nur im Mondlicht, iſt der Wunſch, deutlicher ſeine Züge zu erkennen, heiß.

Cornelia bewies Unzufriedenheit, daß ihre Schweſter den Ausdruck Geliebter ſchon wählte, möchte ihn gleich ſein Eindruck in ihrem Herzen bereits ſo nennen, und Lehnheim gab noch die Auskunft, daß ſeine Neffen, ehe ſie nach Rom gingen, ihre Abbildungen in die Hände der Schweſtern niederzulegen wünſchten. Nehmlich, fügte er hinzu, wenn die lieben Eltern mit Allem zufrieden ſind. Außerdem wär' es überflüſſig, wohl gar ſchädlich, könnte unnütz die Herzchen beunruhigen.

Dann empfahl er ſich, und die liebetrunkenen Schweſtern nahmen Abrede, wie ſie auch — poetiſch — ihre Gemälde fertigen und den Künſtlern mit nach Rom geben wollten. Sich darin ſchildern, ihrer Gemüthsweiſe, ihren Kunſtanſichten, ihren hohen Träumen der Zukunft nach. Das köſtliche Geſchenk ihrer Liebe war Jenen übrigens ſchon zugetheilt.

Lehnheim brachte nun ſeine Worte bei dem Klingſchen Ehepaar an, wobei er auch ohne Umſchweif grade herausſagte, daß er zu keiner Einwilligung ſich verſehn würde, hätten ſeine Brudersſöhne arme Mädchen zu Gegenſtänden ihrer Liebe gewählt, indem arme ſich für ſie nicht eigneten, doch weil hier Zuneigung und einiges Vermögen von Seiten der Mädchen zuſammenträfen, die Neffen ihrerſeits ihre Kunſt und vielleicht noch die Ausſicht auf einige Erbſchaft hätten, ſo ſchiene auch, der geſunde Menſchenverſtand könne gegen eine Heirath dieſer Art nichts einwenden.

Der Buchhändler runzelte die ſchon gefurchte Stirn. Nicht als hätte ihm, was er da gehört, eben mißfallen, es gab indeß noch manches dabei für ihn zu überlegen. Er hatte, ſeinem früheren Vorhaben nach, die Federn ſeiner litterariſchen Töchter erſt noch eine gute Zeit für ſeine Handlung nützen, gleichſam ihnen die Federn noch rupſen wollen, indeß hatten die erſten Verſuche auch ſeine Erwartungen herb getäuſcht, und ſo hätte er die Mädchen immer wohl heirathen laſſen dürfen. Seine Haushaltung würde aber auch dadurch empfindlich bedroht worden ſein, zumal bei ihrer gegenwärtigen Lage. Der Kaufmann verzinſ'te der Töchter Eigenthum mit vier und einem halben Prozent, was jährlich etwas über Siebenhundert Thaler betrug. Dieſe Zinſen ſtrich ihr

Vater ein, in Betracht, daß ſeine Töchter von ihm genährt, gekleidet, auch die übrigen auf ihre Erziehung gewandten Ausgaben, durch ihn beſtritten wurden. Er hatte ihnen bisher aber noch ein kleines Taſchengeld gereicht, und ihnen verheißen, von dieſen Zinſen auch ein Erſparniß zurückzulegen. Hieraus war indeß ſeit der zweiten Ehe nichts geworden, und je mehr es um ſein Hausweſen zerrüttet ſtand, je willkommener mußten ihm auch die erwähnten Zinſen ſein. Bei einer Heirath ſeiner Töchter mußte er auf ihre Einnahme verzichten, was er nun ſo ſchwer konnte. Und er hatte noch, durch ſeine Klemme dahin gebracht, mit dem Vermögen ſeiner Töchter eine andere Abſicht, von welcher bald die Rede ſein wird. Deshalb äußerte er gegen Lehnheim nur: Unmöglich könne er in einer ſo weſentlichen Angelegenheit ſchnell entſcheiden, müſſe um eine Bedenkfriſt, und zwar um eine lange bitten, um ſo mehr, da ſich die beiderſeitigen jungen Leutchen noch ſo gut wie gar nicht kennen gelernt hätten. Er ſetzte hinzu: Ueberhaupt ſcheint mir wohl, daß erſt angemeſſen von der Sache zu reden ſein dürfte, wenn die Herren Neffen aus Italien heimgekehrt ſein werden. Meine liebe Frau, ich bin im voraus davon überzeugt, wird mir da beipflichten.

Welche Fertigkeit ſie auch ſonſt im Widerſprechen zeigte, ſo konnte er diesmal ihrer Beipflichtung doch in der That vergewiſſert ſein. Die Nebenumſtände ergaben es ſo, und es ließ ſich an ihren Mienen auch leſen. Dieſe waren ſpitz, ſchroff, ſchienen es eigens darauf anzulegen, daß Lehnsheim zunächſt aus ihnen entziffern möchte, ſie würde mit einem Mann, wie er, um keinen Preis in eine verwandtſchaftliche Beziehung treten wollen.

Nun gab Madame Klug ihren Worten auch freien Lauf. Das Näschen rümpfend, und mit einem wegwerfenden Ton, ſagte ſie: Ich würde es nicht allein unzweckmäßig, nein ſogar thöricht, lächerlich halten, zwei junge Paare, ſo auf ein flüchtiges Wohlgefallen hin, zu verſprechen. Und auf einen Zeitraum von einem Jahr. Währenddem könnten unſern Töchtern ja vortheilhaftere Anträge dargeboten werden, und ſie hätten ſich gebunden. Und kennen wir Ihre Neffen genau? Ich muß geſtehn, daß ich einiges Vorurtheil gegen ſolche Künſtler hege. Meiſtens lehrt die Erfahrung, daß ſie in der Jugend ein ausgelaſſenes

Leben führen, woran ſie hernach zu gewöhnt ſind, um in der Ehe ſich davon trennen zu können —

Nun, fiel der Buchhändler ein, keine Regel ohne Ausnahme, darüber würden ſich Erkundigungen einziehn laſſen, nur — aber —.

Gut, gut, unterbrach ihn Lehnheim wieder, ich ſehe nun ſchon, aus der Sache wird nichts, und wo ich das ſehe, pflege ich auch kurz angebunden zu ſein. Meine Pagen werden ſich darum nicht aufhängen, ſie ſollen mir nun aber Morgen ſchon fort, damit ihnen die Liebe je früher je beſſer aus dem Kopf geht. Ich würde ſagen, bitte nichts übel zu nehmen, was ich vorbrachte, aber hier iſt nichts übel zu nehmen, die Jungens ſind ein Paar hübſche Frauen werth. Damit Gott befohlen!

Er ſchied, und Madame Klug applaudirte ihm den Abgang eben nicht, ſchmälte vielmehr hinter ihm drein. Einen alten Filz nannte ſie ihn, und einen ungehobelten, ohne Erziehung noch.

Ihr Mann ging beunruhigt umher, beiläufig anmerkend, daß ſo ein Filz auch mehr einzunehmen wie auszugeben pflege, was zu einem angenehmen Reſultat bringt, wogegen die mehr ausgebende wie einnehmende Liberalität einem mit rauhen Diſteln bewachſenen Hintergrund nahe, den ganz zu betreten ihr unvermeidlich ſei. Und das Aergſte noch, daß ſie dann ſich zu ſagen haben würde: Weil ich war wie gewiſſe Diſtelnfreunde, iſt mir nun ſchon recht, mich unter den Stachelgewächſen zu befinden.

Er hätte gern hinzugefügt: Im Gegenſatz des Ungehobelten, Unerzogenen habe ich eine Frau von Glätte und Kultur, Segen brachte ſie aber nicht in's Haus. Doch ließ ſich für ihn ſo was nur im tief innerſten Gemüth ſich denken.

Seine Lebensgefährtin gab nichts auf die moraliſche Anmerkung, hatte im Stillen aber auch nachgeſonnen, und nahm jetzt das Wort: Den Aeußerungen des Spießbürgers zufolge haben die Neffen erſt von den Töchtern geleſen, dadurch ſchon eine günſtige Meinung von ihnen geſchöpft, ſpäterhin ſie geſehn, und reitzender gefunden, als ſie in der That ſind, weil die jungen Künſtler ein Vorurtheil ſchon beſtochen hatte. Dieſe Erfahrung mache ich gern, weil ſie mir ein Hoffen, das ich einigermaaßen wenigſtens hege, nährt.

Sie wollte immer, nach Art junger Stiefmütter, den Stieftöchtern keine vorzüglichen Reitze zugeſtehn, der rechte Vater dachte hierin anders, hielt Cornelia und Zoe für Schönheiten vom erſten Rang, meinte aber auch, daß die in ihren Werken erſt erſchauten innern Geiſtesreize den hernach geſehenen äußeren Schönheitsblüthen noch eine Glorie mehr verleihen könnten, und eine Geſammtwirkung dieſer Art wohl nicht alltäglich ſei. Demungeachtet, fügte er hinzu, beunruhigt mich, daß nicht die Umſtände zugaben, Lehnheim's Antrag, wenn wir auch nicht voreilig darauf eingingen, doch wenigſtens in ein ernſtes Bedenken zu nehmen. Es war nicht meine Abſicht, daß der Alte glauben ſollte, man wieſe ganz ſie von der Hand. Die Umſtände könnten — vielleicht — ſich binnen Jahr und Tag ändern. Mir iſt auch, als hätt' ich in irgend einer Zeitſchrift von Lehnheim's Neffen geleſen, bei Gelegenheit einer Kunſtausſtellung, wohin ſie Arbeiten geliefert, die Lob gefunden hätten. Bilden ſie nun in Rom noch mit Eifer ſich aus, erwägt man, daß ſie vom Oheim einſt erben werden —

Die Gattin unterbrach ihn: Nie wähle ich luſtige Künſtler zu Schwiegerſöhnen, nie! Es verſtände ſich hier auch, daß die Töchter ihr Eigenthum als Mitgift hinnehmen würden, und ſehr beſtimmt äußerte ſich der Krämer über dieſen Punkt.

So wär es auch billig, ſeufzte der Buchhändler, und nicht wohl zu ändern, mich würde auch nichts tiefer ſchmerzen, als die Nothwendigkeit, dem Glück der Töchter in den Weg zu treten, weil unſere Haushaltung den Ertrag ihres Vermögens bedarf. Ich ſagte oft es ſchon.

Jene entgegnete: Von Billigkeit wäre hier die Rede platterdings nicht. Du haſt bei der Erbtheilung mit den Töchtern Dich gewaltig verſehn, aber in blinder Vaterliebe thöricht gehandelt. Dadurch biſt Du gegen mich unbillig geworden, ſchreiend unbillig.

„Meine Theure, ich wußte damal nicht, daß ich das — das Glück haben würde, Dich zu heirathen.“

Ein Wittwer in Deinen Jahren mußte vorausſehn, daß weder ſeine Neigungen, noch ſein häusliches Verhältniß ihm zugeben würden, ledig zu bleiben. Und wenn ich Dich nun überlebe, was ſoll ich erben? — —

„Meine Gute, es würde an keinem Erbtheil für Dich gefehlt haben, wäre nicht der hohe, zu hohe Aufwand geweſen, den Du einmal liebſt, und wobei ich — aus Liebe zu Dir — nachgeben mußte.“

O der Herr Gemahl ſind auch kein Feind des Vergnügens, kennen die Jahrgänge der beſſeren Weine ſo gut, als die Jahrgänge der Zeitſchriften.

„Ich muß geſtehn — die Gewohnheit verſtrickt mich allmählig. Und iſt das einmal geſchehn, heißt es freilich consuetudo altera est natura, und das Liebgewonnene wieder zu fliehn, bleibt nicht leicht. Aber — ich fürchtete auch nicht, daß mich ſo viel Unglück in meinem Geſchäftskreis heimſuchen würde, wie ich es — leider — ſeit mehreren Jahren doch erfuhr.“

Von ſolchem Unglück mag ich nie reden hören, der Mann, dem es in ſeinen Geſchäften mißlingt, hat allein Schuld. Unglück ſoll man nicht mit Unklugheit verwechſeln.

„O meine Vortreffliche, grade bei ſolchen Schriften, die ich nach Deinem ausdrücklichen Willen, meiner Gegenvorſtellungen ungeachtet, verlegen mußte, habe ich falſche Spekulationen gemacht. Unter Andern bei den Trillerauſchen —“

Du haſt Dich bei den Talenten Deines Herrn Spitzing auch verrechnet, und bei den Werken der in jedem Betracht überſchätzten Töchterchen. Aber die Trillerauſchen Schriften ſind nicht genug angezeigt, nicht wie ſie es verdienen bekannt gemacht und empfohlen worden. Zur Unzeit haſt Du da geſpart, weil Du immer, wie gegen den Mann, gegen ſeine Produkte eingenommen geweſen biſt. Doch nichts vom Vergangenen mehr! Ich komme auf die Frage zurück: Was ſoll ich einmal erben, wenn ich Dich — was ich gar nicht wünſche, ſich auch anders ereignen könnte, obwohl nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur nicht — wenn ich Dich überleben ſollte. Mir wurden im Ehevertrag Achttauſend Thaler feſtgeſtellt, doch wie Du neulich mir geſagt haſt, ſind die gar nicht mehr da —

„Leider konnte ich unſern Vermögenszuſtand Dir nicht mehr verhehlen. Aber in Deinen Pretioſen, meine Theure, in Deiner Garderobe, ſteckt auch ein Kapitalchen von etlichen Tauſend Thalern.“

Was eine Frau an Brautgeſchenken erhielt, auch an Kleidungsgegenſtänden hernach, womit ſie der Mann zu verſehn ſchuldig iſt, hat mit ihrem Erbtheil nichts gemein, was eigentlich auch gar nicht hätte berührt werden ſollen.

„Ich habe Dich in die Wittwen-Verſorgungsanſtalt gekauft.“

Nun ja, wie es ziemte.

„Deine Penſion wird nach meinem Tode aus Fünfhundert Thalern beſtehn.“

Aber ich glaube mich diesmal nicht, wie früherhin, zu täuſchen. Auch Deine zweite Ehe — wie ſich das gleich vorausſehn ließ — wird nicht kinderlos ſein.

„Glaubſt Du in der That —?“

Ich bereite Dich darauf vor. Die mir beſtimmten Achttauſend Thaler müſſen nun bald angelegt ſein.

„Sie wären nicht angegriffen, wenn — wenn —“

Sonſt empfand ich darüber leicht, nun ich Mutter zu werden hoffe, iſt es Pflicht, dieſen Gegenſtand mir an's Herz zu legen. Dabei würde nichts ungerechter ſein, als wenn Deine Kinder erſter Ehe Vermögen beſäßen, und die meinigen ſollten leer ausgehn.

„Jene — meine Vortreffliche — erbten von ihrer Mutter —“

So ziemt Dieſen vorzugsweiſe auch die Sorge des Vaters.

„Nun ja, ich will dahin ſehn, ſobald es nur angeht. Wenn ich meine Geſchäfte nur wieder mehr auszudehnen vermöchte. Sie geriethen zeither in einiges Stocken, aus Mangel der nöthigen Summen —“

Warum ſiehſt Du nicht ernſter zu Deinem Plan? Ich habe mit Drehling geſprochen. Es iſt der geſchickteſte Anwald hier, und ſagte mir, daß er Deinen Abſichten ſchon genügen wolle.

„Ich werde zu ihm gehn. Es iſt nur — daß meine Vaterpflicht nicht ganz damit einverſtanden ſein kann. Freilich, wenn das Glück meinen neuen Geſchäften mehr lächelte —“

Nichts ſteht dem Mann übler, wie Unentſchloſſenheit. Ich hoffe nächſtens zu hören, daß die Sache in's Werk gerichtet iſt.

So endete ein Geſpräch, worin Cornelia und Zoe, rückſichtlich ihres Vermögens ziemlich ernſt bedroht wurden.

Man holt nach, daß Herr Klug, bei'm Tode ſeiner erſten Gattin, eine Erbtheilung mit den Töchtern anordnen mußte, wobei die Letzteren gerichtlichen Beiſtand und einen Vormund erhielten. Das ganze Vermögen wurde in jener Zeit auf Zweiunddreißigtauſend Thaler abgeſchätzt, und beſtand in Kapitalien, dem Wohnhauſe, den Büchervorräthen, ausſtehenden Forderungen u. ſ. w.

Herr Klug war ſo liebreich gegen die Töchter, nicht zu berückſichtigen, daß er einen Theil dieſes Vermögens erworben hatte, er theilte vielmehr mit Jenen gleich, ſie erhielten auch Kapitalſummen, ſeither anderweitig untergebracht, nun aber, dem Wunſch des Vormunds nach, in Lehnheim's Handlung auf Zins gegeben. Das Uebrige fiel dem Vater anheim.

Bei ſeiner zweiten Ehe wurden jedoch Summen, die er noch auf Zins verliehen, gekündigt, ſpäterhin ſein [illegible] nach und nach auf's Aeußerſte mit Hypotheken beläſtigt, ſelbſt auf die Büchervorräthe oder auf Wechſeln Summen herbeigeſchafft, mehr als zehntauſend Thaler waren ſeit der zweiten Ehe bereits geſchwunden, die Büchervorräthe zwar ungemein angewachſen, was auch einigermaßen von den ausſtehenden Forderungen galt, allein es ſtand ſowohl um dieſe als um den Werth jener Vorräthe zweideutig. Große Verlegenheit nahte oft auch dem geplagten Mann, wenn er übernommene Zahlungen leiſten ſollte.

Sich dieſer bedrängten Lage zu entwinden, hatte er, obſchon unter Gewiſſenswiderſprüchen, den Entwurf gemacht, das Vermögen der Töchter in ſeine Handlung zu nehmen. Der ältere Vormund, deſſen Zuſtimmung ſchwerlich dürfte zu erlangen geweſen ſein, war ſeit kurzem geſtorben, mit dem neuen hoffte er leichter fertig zu werden, und der Anwald, von welchem ſeine Gattin ſprach, verhieß ihr, die Zuſtimmung des Vormundſchaftsgerichts zu ermitteln.

Es ſchien allerdings billig, daß Kinder ihrem bedrängten Vater Hülfe leiſteten, auch blieb ein Fall denkbar, in welchem die Töchter nichts dabei von ihrem Eigenthum eingebüßt haben würden, wenn nehmlich das Glück die neueren Unternehmungen des Vaters, und im hohen Grad, begünſtigte. Geſchah dies aber nicht, ging es damit ſowohl, als mit dem verſchwenderiſchen Haushalt wie in den letzteren Zeiten, oder wurden andere geheime Abſichten, von welchen man noch reden will, ausgeführt, konnte es den armen Mädchen auch ſchlimm genug ergehn.

Nach dem erwähnten Geſpräch wurden übrigens Cornelia und Zoe gerufen und befragt, ob Lehnheim mit ihnen auch über das Vorhaben mit den Neffen geſprochen hätte. Die geſpannten Mienen und die Unruhe, womit ſie eingetreten waren, hatten es ſchon beantwortet. Als ſie auch ſonſt es zugeſtanden, und Madame Klug ihnen mit einer kleinen Donnerſtimme befohlen hätte, jeden Gedanken daran zu fliehn, weil Heirathen dieſer Art für ſie nicht paßten, wurden Beide todtenbleich, was wieder tief genug in ihre Herzen ſehen ließ.

So wenig die Stiefmutter hierauf merkte, ſah es Herr Klug doch gar wohl, und es bewegte ihn. Er konnte nicht umhin, in einem Augenblick, wo die Hausregentin nicht zugegen war, den Mädchen zu ſagen: wie gänzlich abgewieſen dürften ſie Lehnheim's Wünſche eben auch nicht anſehn. Wären die Neffen aus Italien zurückgekommen, und man hätte ſich über ihre Fähigkeiten, ihre Gemüthsweiſe, näher unterrichtet, würde vielleicht immer noch von der Sache zu reden ſein.

Nun ſprachen Beide ihr Inneres in einem ſchnellen Erröthen und von Hoffnung glühenden Blicken aus.

Einige Tage darauf begegnete Herr Klug dem Kaufmann Lehnheim, und ſprach mit ihm im Geiſt ſeiner den Töchtern gegebenen Erklärung. Warum haben ſie das nicht gleich geſagt, rief der Alte, ſo hätt' ich die Jungens noch nicht reiſen laſſen, was nun geſchehen iſt. Der rechte Vater wird doch mehr über ſeine Töchter zu beſtimmen

haben,

haben, wie eine Stiefmutter. Aber Sie ſollten überhaupt ſich ſchämen. Ein Mann wie Sie, und ſteht ſo unter dem Pantoffel.

Herr Klug empfahl ſich eilig, um einer verlängerten Strafpredigt auszuweichen.

Wirklich hatte der Kaufmann die Neffen den andern Tag nach ſeinem Geſpräch mit dem Klugſchen Ehepaar, zugleich Jenen alle Hoffnung entrückend, abreiſen laſſen. Doch als ſie ſpäterhin ihre Ankunft in Rom ihm meldeten, und in den Briefen auch das Geſchick beklagten, welches die ſchönſten Ausſichten ihres Lebens zerſtört hätte, antwortete der Alte ihnen dahin, und berichtete, wie Herr Klug in einer anderweitigen Unterredung ſich geäußert hätte. Vielleicht, ſetzte er hinzu, ermannt er ſich noch, und gehorcht nicht mehr, wo ihm das Befehlen zuſteht.

Dies weckte den Jünglingen neue frohe Hoffnung, und ſie machten zur Stelle den Entwurf, an Cornelia und Zoe zu ſchreiben, und einem Bekannten an deren Wohnort die heimliche Beſtellung der Briefe aufzugeben, da von ihrem Oheim wohl nicht zu erwarten ſtand, er würde mit ſolchen Anmuthungen ſich bemengen.

Währenddem mußte Herr Klug, ſowohl durch eigne Verlegenheit als die öfteren Erinnerungen ſeiner Gattin angetrieben, zu jener Abſicht ſehn. Er nahm ſowohl mit dem neuen Vormund ſeiner Töchter, als dem Anwald Drehling, Rückſprachen. Der Lezte ward nun oft ins Haus geladen, und befand ſich wohl daſelbſt, weil man ihn mit gutem Wein bewirthete. Seine Liebhaberei für dieſen Artikel deutete ſchon eine kupferrothe Naſe an, und Herr Drehling wurde bei allen verwickelten Rechtshändeln empfohlen, weil er ſich auf den Artikel der Mobilismen gut verſtand.

Nach den Landesgeſetzen mußte alles Vermögen der Minderjährigen wohl geſichert ſtehn. Alle dabei getroffenen Maasregeln, auch die Veränderungen, welche man mit untergebrachten Summen eingehen wollte, mußten dem Vormundſchaftsgericht angezeigt und ſeine Genehmigung darüber eingeholt werden. Herr Drehling überredete zunächſt den jezigen Curator, es wäre für ſeine Mündel doppelt vortheilhaft, wenn man ihr Vermögen in der väterlichen Handlung unterbringe. Denn einmal wolle ſich Herr Klug zu einem höheren Zins verſtehn, und zweitens würde auch eine ſachkundige Benuzung deſſelben ſeine Glücksumſtände immer noch verbeſſern, was zu ſeiner

Zeit den Töchtern abermal zu gute käme. Wie der Curator eingewilligt hatte, ſetzte ihm Herr Drebling das Anſchreiben auf, und ließ noch einfließen, Herr Klug hätte in der Erbtheilung ſeinen Töchtern weit mehr zugeſtanden, als billig geweſen ſei.

Das Gericht fügte ſich nicht gleich, ſondern ernannte eins von ſeinen Mitgliedern, um den Vermögenszuſtand des Buchhändlers unterſuchen zu laſſen.

Dieſer nahm ſich Herrn Drebling zum rechtlichen Beiſtand, der wieder einen Taxator beſtellte, welcher die Büchervorräthe abſchätzen mußte. Da ſie anſehnlich waren, und es da auch nach dem Ladenpreis geſchah, wo nur der Makulaturwerth gelten konnte, auch dem im Buchhandel nicht erfahrnen Entſendeten alle ausſtehenden Forderungen als ſichere dargeſtellt wurden, ſtellte man eine ſo bedeutende Summe auf's Papier, daß ſie beinahe ſchon das Vermögen der Töchter erreichte, es blieb nur daran zu tadeln, daß ſie nicht richtig war. Den Unterſucher bediente man auch ſo reichlich noch mit ſtarken Getränken, daß ſeine weiteren Nachfragen eben nicht ſtark waren, und er vergaß ſelbſt, wie nun des Buchhändlers

Haus im Anſchlag kam, ein Nachſchlagen der Hypothekenbücher dabei zu fordern. Nicht der jüngere, ſondern der ältere kaufmänniſche Ruf des Vaters ward noch betrachtet, das Zutrauen, welches jedem achtbaren Vater zieme, wo es ſich um ein Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinen Kindern handle, die in der Erbtheilung bewieſene Großmuth noch und es kam endlich eine Eingabe an das Vormundſchaftsgericht zu Stande, wie ſie Cornelia und Zoe — nicht wünſchen durften, ihre Stiefmutter hingegen deſto mehr.

Schon im Lauf ihrer Schwangerſchaft wurde dieſe allmählich ſparſamer, im Hinausdenken an das Weitere, und hatte bereits ihre Entwürfe ſo gemacht, daß dem Weiteren, ſo bald es das Licht erblickt hätte, und allenfalls zeitiger ſchon, aus dem Vermögen der Stiefſchweſtern ein gutes Erſparniß zurückgelegt werden ſollte. Hätte ihr Mann es erſt in ſeinen Händen, dachte ſie, würde es ſo ſchwer nicht ſein, und ſie ihm auch die Mühe dabei erleichtern.

Im Sommer entſchied jene Behörde, es ſolle der Klugſchen Töchter Vormund befugt ſein, der Mündel Erbtheil in ihres Vaters Handlung anzulegen.

Er ging nun zum Kaufmann Lehnheim, das Weitere zu ordnen. So, rief Dieſer, hängen die Klocken da? Nun, ich muß es mir wohl gefallen laſſen, es darf mir auch lieb ſein, wenn ich kein fremdes Geld mehr habe, ſo brauche ich nicht länger für die Zinſen zu arbeiten, und es iſt jetzt ohnehin wenig zu verdienen. Ich habe auch die anderen Kapitale, die bei mir ſtanden, ſelbſt gekündigt, weil ich geſonnen bin, nächſtens meine Geſchäfte niederzulegen.

Um ſo mehr entgegnete der Andere, werde es ihm vermuthlich einerlei ſein, wenn er jetzt ſchon, mindeſtens nach einigen Wochen, die Summe aushändigte.

Das geht doch nicht, verſetzte Lehnheim, Sechszehntauſend Thaler liegen nicht immer ſo parat, und ich habe nicht Luſt, Waaren um ein Spottgeld deshalb zu verſchleudern.

Es wirkte auch nicht, als Jener ſagte, man wolle ſich zu einer Vergütigung verſtehn. Deſto ſchlimmer für ihn, rief der Alte, wenn Herr Klug ſo preſſirt um Geld iſt. Die armen Mädchen thun mir leid, werden wohl einmal nicht viel von ihrem Vermögen ſehn. Aber ich halte mich an den Schuldſchein, der eine halbjährige Kündigung feſtſtellt, und zwar an zwei beſtimmten Terminen, ſo geht mich die gegenwärtige auch noch nichts an, iſt nur ein vorläufiges aviso, was aber nicht nöthig geweſen wäre.

Der Vormund hob wieder an: Da ich heute kündigte, ſo folgt wohl, daß Sie in einem halben Jahre zahlen, wenn nehmlich Ihren Entſchluß, es nicht früher zu thun, nichts ändern kann.

Der Beſcheid hieß: Das folgt nicht. An einem Oſtertermin hat man das Kapital eingelegt. Wär es am letzten Oſtern mir aufgeſagt, hätt' ich zu Michaelis ſaldiren müſſen. Nun brauche ich vor Michaelis keine Kündigung anzunehmen, erfolgt ſie dann, wird das Geld auf Oſtern im nächſten Jahre da ſein. Man ſehe nur den Schuldſchein nach. Ein Punkt darin beſagt es ausdrücklich ſo.

Herr Klug war ziemlich unwillig, als er dieſe Antwort empfing. Denn er hatte nicht bezweifelt, Lehnheim würde gegen ein Opfer willfährig ſein, nur gefürchtet, er würde ein zu hohes bedingen. Fünf vom Hundert wollte er auch am Kapital verlieren, ſandte mit dieſem Anerbieten auch den Unterhändler wieder zurück. Er fand gleichwohl ein taubes Ohr bei Lehnheim, der nur davon Gelegenheit nahm, ſich heftig über den Leichtſinn des Buchhändlers zu äußern. Er fügte hinzu: Ein gewiſſenloſes Verfahren gegen die Töchter iſt es auch. Ich kann mir ſchon denken, wie tief Herr Klug in der Patſche ſitzen mag. Wie kann es auch anders ſein. So eine Frau, ſo ein Hochleben. Die haben wohl reichere Leute ſchon zu Grunde gerichtet.

Madame Klug wüthete, als ſie von dieſem Hergang benachrichtigt werden mußte, ihr Mann entging auch herben Vorwürfen nicht. Was gilts, rief ſie, der Krämer würde für einen Gewinn ſich gefügt haben, wenn Du ihm nur einen eben ſo runden Beſcheid wie ich ertheilt hätteſt. Nun mag er glauben, die von ihm gewünſchten Heirathen könnten doch wohl noch zu Stande kommen, und er will der Töchter Vermögen deshalb nicht aus ſeinen Händen ſchwinden ſehn, beſorgt, es würde in den unſrigen gefährdet ſein.

Herr Klug ſeufzte, und dachte im Stillen, daß eine ſolche Beſorgniß auch die ungerechteſte eben nicht ſein dürfte, ſtellte indeß ſeiner Gattin vor, daß man ſich ſchon in das fügen müſſe, was nicht zu ändern ſei, auch bis zu der Zeit, wo man die Summe würde heben können, um ſo mehr auf Beſchränkung zu ſinnen hätte.

Die Schweſtern erfuhren zum Theil was vorging, und erriethen noch, was man ihnen verſchwieg. Es ließ ſich ihnen nicht verübeln, wenn ſie Lehnheim's Betragen nicht unzufrieden machte, doch äußerten ſie einmüthig gegen einander, ſie würden, ſo weit es an ihnen hinge, dem Vater gern mit ihrem ganzen Vermögen beiſtehn; die Stiefmutter erwähnten ſie aber freilich dabei nicht.

Einige Zeit nach jenem Vorgang trat ein junger Mann in des Vaters Buchladen, wo ſich die Aeltere eben befand. Er nahm einen Augenblick wahr, in dem er einige leiſe Worte mit ihr reden konnte. Zugleich ſteckte er zwei Briefe in ihre Hand. Sie kommen aus Italien, ſagte er, ich würde ſie Ihnen nicht heimlich übergeben, müßt ich nicht glauben, daß Ihre Frau Mutter nichts davon wiſſen darf.

Während die Ueberraſchte noch anſtand, ob ſie die Briefe behalten oder zurückgeben ſollte, hatte der Ueberbringer ſich ſchon entfernt, und Jene eilte zu ihrer Schweſter.

Hoch klopften beiden die Herzen, und ſie zweifelten im mindeſten nicht, die Brüder Lehnheim würden an ſie geſchrieben haben. Dennoch zauderten ſie furchtſam, eh ſie die Siegel öffneten. Zoe hielt es am meiſten unziemend, ſchlug deshalb vor, dem Vater, doch ſo, daß ihre Stiefmutter es nicht gewahrte, die Briefe zu überbringen, und zu erwarten, ob er ſie leſen, oder ihnen die Erlaubniß dazu ertheilen wolle. Cornelia willigte im Anfang ein, erwog indeß auch bald, der Vater würde gegen die Mutter ſo leicht nicht ſchweigen, oder ſie, die ſonſt ihm Heimlichkeiten gut zu entlocken wiſſe, auch hier ſich darauf verſtehn. Ihn würden dann empfindliche Vorwürfe treffen, die Künſtler durch ſeine Aeußerungen zu einem ſolchen Schritt ermuthigt zu haben. Wir handeln kindlicher, fügte ſie hinzu, dieſe ihm zu ſparen.

Dies leuchtete der Schweſter auch ein, und beide vereinigten ſich in der Anſicht, daß ihre peinliche Stellung ſie mehr wie andere Mädchen zu berechtigen ſcheine, Briefe ſolcher Art zu öffnen.

Es geſchah nun. Der junge Maler ſchrieb an Cornelia:

„In *** hatte mir ein Götteraugenblick eine Hoffnung geweckt, die in ein ſchöneres Daſein mich einführte. Ich meinte nicht gelebt zu haben, ſo lange ich dieſe Hoffnung nicht fühlen gelernt hatte. Mein Oheim nährte ſie einen Tag, dann brach er den Stab über ſie, und damit über alle Jahre, die mir noch winkten. Er drang ſchleunig auf unſere Entfernung. Mir war wie einem Verſtoßenen, Geächteten, als ich den Ort mied, den Sie ſchmücken, zur heiligen Stätte machen. Schwermuth legte ihren Schleier auf der ganzen Reiſe über mich. Italiens reiner Himmel ſchien mir düſter umwölkt, ſeine milden Lüfte wehten mich froſtig an, ſeine bunt wechſelnde, üppige Landſchaft dehnte ein graues Einerlei vor mir aus. Endlich athmete die Bruſt in dem Rom, wonach ſo lange ſie geglüht hatte, athmete nun kalt vor ſeinem Genius, der einſt durch weite Räume ungeſehn zu ihr geſprochen hatte, und jetzt ſtumm blieb.

So ſchwand mir ein öder Monat hin, der Kunſt wollt' ich in Rom leben, aber ich brachte mein Kunſtgefühl nicht mehr in ſeine geweihten Mauern. Ich wollte aus Kaſtalien's Quell ſchöpfen, und ſah einen Danaidenkrug in meiner Hand, ich dachte meinem Lebensbaum edlere Früchte zu erziehn, aber ſeine Frühlingsblüthen waren verſtört.

Da ſchrieb mein Oheim aus deutſcher fernen

Heimath, vom Norden war der Brief gekommen, und wie vom Orient brachte er ſchönen Morgenaufgang, neues Licht. Er zündete jenen Funken göttlicher Hoffnung, der ausgelöſcht war, und mit ihm meine innere höhere Flamme — wenigſtens durch ein Vielleicht — wieder an. Doch wie ſchwer wiegt ein Vielleicht das Nichts auf, das Erſtorbene fühlt ſeine belebende Kraft, wie beſchneite Appeninengipfel den erſten warmen Lenzhauch. Und wie ich den Brief nur geleſen hatte, ſchien es mir auch, als ob die Natur, und die Kunſt, die ſich fremd und feindlich von mir gewandt, nach mir heiter umblickten. O ſie würden nahen, wie einen Liebling in die Arme mich winden — hätte jenes Vielleicht nicht zu ſehr noch ſeine Stellung im Traumgebiet genommen, dürfte ich mehr glauben, es könne die Wirklichkeit betreten.

Nun ermannte ich mich zu dem Wagniß, an Die zu ſchreiben, die allein mein Helldunkel voll beleuchten, meine Dämmerung zum Tag erheben kann. Ich meine nur den Tag neuer Hoffnung, und Ihr Vielleicht allein vermag ihn zu rufen. Mein Oheim ſchrieb von einem Vater, der meinen Wünſchen, wie verwegen ſie auch ſind, nicht abgeneigt ſchiene, doch von einer Gattin auch, die einen mächtigen, unbilligen Einfluß auf ihn gültig mache. Nur mit Würde und Wiſſen dürfe ſich dieſer Vater dagegen waffnen, wozu ihn vielleicht der Töchter Vorſtellungen bewegen und — doch ich bleibe am Vielleicht des Oheims ſtehn.

Das Ihrige, wenn es auch, wie jedes andere, im zweifelhaften Gebiet ſteht, wäre allein entſcheidend. Wäre es auch nur ſo geſtellt, daß nicht unmöglich ſei, daß einſt etwas, etwa höhere Würdigung in meinem glühendſten Streben erreicht, Sie bewegen könne, durch Vorſtellungen bewegen zu wollen, ſo hätten Sie mich der Hoffnung, und mit ihr der Natur und Kunſt zurückgegeben.

Des Briefes Ueberbringer wird nach einigen Tagen wiederholt ſich einſtellen, erwarten, ob Sie ihm eine Antwort einhändigen wollen. Sollte ich mich einer gewürdigt ſehn, wird er ſie eilig zur Siebenhügelſtadt ſenden. Ich werde nicht die Sanſcritta in meiner Wohnung am Corſo entfalten, auf's Kapitol will ich damit eilen, an der Stelle, wo Pompejus und Cäſar bei ihrem Triumph von den Edleren des edelſten Volks jauchzend empfangen wurden, ſoll es geſchehn. Denn ein ähnliches Gefühl, wie in der Helden Bruſt damal, wird über mich kommen, wenn die Sanſcritta — ein Vielleicht nennt u. ſ. w.“

Der an Zoe gerichtete Brief lautete:

„Eben ſtand ich vor einem Jahrtauſende alten und immer jungen Marmorbilde, wollte hören, was der griechiſche Meiſter dem jetzigen Geſchlecht darin lehrt, und neuen in ſpäteren Jahrtauſenden lehren wird, verſtand ihn nicht, zürnte meiner Betäubung, meinem Mangel an Gewalt über mich, als mein Bruder mit einem Schreiben unſers Oheims zu mir kam.

In einen Wonnetaumel hatte es ihn verſetzt, ich, wie auch ähnlich davon ergriffen, wollte doch nicht ſein Beiſpiel nachahmen, denn Gleichmuth ſoll der Menſch erringen, in Schmerz und Luſt, ſind doch beide vergänglich, und Gleichmuth wehrt die Vergänglichkeit des Uebels, und läßt über das entflohene Gute die Trauer nicht zurück. Dieſen Grundſatz hatte ich vor Allem ſeit meiner Abreiſe von *** mir tief einzuprägen — wenigſtens verſucht. Das oft und ernſt Verſuchte muß aber endlich gelingen.

Ganz hatte ich zu *** mich einer Macht hingegeben, die ſo viel Herrſchaft an ſich bringen konnte, weil ihr Thron von einem Glanz umleuchtet iſt, den wir überirdiſch nennen, ihr Szepter ein Talisman ſcheint, dem alle Plagen weichen müſſen, der uns Pfade durch eliſiſche Fluren bahnen kann. Ich wurde gleich für meine Huldigung beſtraft, lernte die Macht wie eine Tirannin kennen, die nicht hält was ſie verſpricht, die oft uns ein Kleinod nur zeigt, ſeinen köſtlichen Werth empfinden läßt, damit wir in ſeinem Entbehren uns elend fühlen ſollen. Auch ich war über ein nie geahntes Glück belehrt, um einem Unglück nun hingegeben zu ſein, von dem mir aller Begriff fern geblieben wäre, hätte ich jenes Glück nicht fühlen, eigentlich nur wünſchen, träumen lernen.

Aber ich wollte gegen die Feindin meiner Ruhe ſchnell kämpfen, von den Stoikern die Waffen dazu leihen. Sagten ſie, der Schmerz iſt kein Schmerz, das Vergnügen kein Vergnügen, und glaubten es zuletzt ihrer ſich aufgezwungenen Vorſtellungsweiſe, müſſe, dachte ich, auf das Elend oder Glück, die uns im Gewand der Liebe nahn, der ſtoiſche Widerſtand auch Anwendung finden. Mir ſchien bisweilen ſelbſt, er bliebe nicht ohne allen Erfolg. Nur in Einem hatte ich es verſehn. Ich gab mich einer Erinnerung zu oft hin, die ich vor Allem hätte fliehn müſſen. Es war die Erinnerung an jenen Abend im Hainmondlicht, der ich erſt nachhängen zu dürfen glaubte, weil ſie nicht mit der Zukunft, wie die gefährlichen Wünſche der Liebe, ſondern allein mit der Vergangenheit in Beziehung ſtände, ich pries ſogar das Unvergängliche in unſern Erinnerungen. Späterhin erſt, ſchon an den Ufern der Tieber, lernte ich einſehn, daß ich ein holdes Gift im Andenken jenes Abends mir zubereitete, daß es in ſeinen nur zu lebhaft erneuten Vorſtellungen von einem möglichen Glück nun auch den Schmerz über ſeinen Verluſt erbarmenlos auffriſchte, ich alſo an einer Seite immer wieder zerſtörte, was an der anderen mir zu bauen gelungen war. Ich fühlte auch, daß, wenn ich je ein Kunſttalent beſeſſen hätte, es mit dem Verluſt meiner Hoffnungen dahin geſchwunden ſei.

Aber ich wollte es auch zurückerlangen, mit ihm meine Ruhe; ~~die Erinnerung~~ geflohn, ſagte ich mir gebietend, da nur Herrſchaft über mich ſelbſt, und die Folge der ächten Herrſchaft, die Unterwerfung, wird nicht auf immer ausbleiben.

Auch dieſen ſchweren Streit gegen mein Inneres hatte ich einige Zeit geübt, als — der

Oheims Brief erſchien. Er läßt — obwohl aus ungewiſſer Ferne — neue Hoffnungen winken.

Es wäre an dieſen ungewiſſen Hoffnungen ſchon genug, um mein ganzes Syſtem einzuwerfen. Aber ein Kunſttalent, und wär' es ſonſt mir ganz fremd geblieben, würd' ich erlangen, und wahrlich ein hohes.

Ich ſtehe nun am Scheidewege zum großen Menſchen — wenn ich die neuerwachten Wünſche der Liebe überwältige — oder zum großen Künſtler — wenn ich in ihre bezaubernden Arme ſinke.

Soll ich den Blick auf die ſchöne Ausſicht, die mein Oheim mir von neuen öffnen will, richten, oder ihn davon wegwenden, weil ſie leicht den Oheim ſelbſt täuſchen kann, überhaupt noch manche nahe Gewölke zeigt, die ſie ganz zu umſchleiern drohn. Zu grauſam wär mein Loos, hätte ich nur darum mich an den längeren paradieſiſchen Anblick gewöhnt, um ihn dann auf ewig mir entrückt zu ſehn, ich würde mehr wie Menſchliches mir zutraun, wenn ich dann auch von meiner ſtoiſchen oder eiskalten Philoſophie Sieg dagegen erwartete.

Doch was kann der Oheim hier? Das köſtliche Geſchenk liebender Hoffnung muß nicht durch einen Fremden gegeben werden, auch das gemeine Empfehlen oder gar Ueberreden bleibe aus dem Heiligthum der Liebe fern. Der Urheberin einer neuen Welt in meiner Bruſt ſteht allein zu, mir die Wahl vor meinem Scheidewege anzudeuten. Einen winkenden Strahl — auf Bedingungen, die ſchwerſten — und ich pilgerte den Pfad zu Liebe und Kunſt. Hinderniſſe, welche in dieſem Fall noch mir das Geſchick bereitete, würde ich durch eigne Willenskraft ſchon niederkämpfen, wollte ich das viel Schwerere doch, und müßte auch das mir an Bedingungen Aufgelegte vollziehn, u. ſ. w.

Die Schweſtern blieben heute lange ungeſtört, deſto öfter konnten ſie von neuen leſen, was auch ſo wiederholt geſchah, bis Jede ihren Brief auswendig konnte, und dennoch abermal begann. Endlich theilten ſie einander ihre dabei erwachten Gefühle, und dann auch die Briefe ſelbſt mit. Das veranlaßte einen Streit, an dem Liebe und Stolz auf den Geliebten gleichen Theil hatten. Cornelia rief: Der meinige iſt bildlicher, farbiger, man ſieht, daß ein Maler ihn ſchrieb. Er ſprüht daneben auch das meiſte Feuer, die Liebesflamme lodert heller, höher darin, als im Deinigen. Zoe vertheidigte ihren Brief muthig und ſinnig. Er hätte, behauptete ſie, mehr Tiefe und ſtelle zugleich einen großen Charakter im Geiſt der Antike auf, und was dem mehr war.

Es führte zu nichts, daher thaten die Mädchen klüger, die Frage abzuhandeln, ob man die Briefe beantworten ſolle? Auch dabei ſchien keine Frage erſt nöthig, ſie hatten A geſagt, ſo blieb das B nicht mehr zu vermeiden, was Zoe beſonders mit ſtarken Gründen nachwies. Man beſtimmte die folgende Nacht zum geheimnißvollen Unternehmen, weil ſich da keine Störung fürchten ließ.

Als ſie hereingebrochen war, und Niemand im Hauſe mehr wachte, eilten die Schweſtern an ihre Pulte. Cornelia bemerkte noch leiſe, daß eine Abrede, wie man eigentlich zu antworten hätte, doch zweckmäßig ſein dürfte. Zoe frug: wozu das noch? Jede ſchreibt die Sprache ihres Herzens nieder. Nein, hieß es drüben wieder, ſo ziemt es Mädchen nie ganz, auch bei einem lange ſchon innigen Verhältniß müſſen ſie den Ausdruck bewachen, und mehr zu errathen geben, als ſie offen kund thun. Wir vollend, nach einer ſo kurzen, flüchtigen Bekanntſchaft —

Zoe fiel ein: dies paßt nach den empfangenen Briefen nicht mehr. Ich wenigſtens glaube aus dem meinigen den Geliebten ſo kennen gelernt zu haben, als hätte ich Jahre in ſeinem näheren Umgang verlebt.

Cornelia erneute demungeachtet ihre Erinnerungen, ſtützte ſie auch dergeſtalt auf Gründe, daß ihre jüngere Schweſter die Richtigkeit derſelben fühlte, und den Flug, den ſie außerdem in ihrem Rückſchreiben genommen, es dergeſtalt zu einer Art Heroide gemacht haben würde, mit Vorſicht zu hemmen beſchloß. Nur als Jene wieder anhob: Ich will meinen Brief mit einigem Scherz durchweben, theils, weil ich an den Maler Neigung dazu entdeckt habe, theils weil der Scherz geeignet iſt, Liebe hinter ihm zu verbergen, wollte Zoe dies Verfahren nicht zur Richtſchnur nehmen.

Cornelia ſchrieb nun:

„Als ich das Vergnügen — und wahrlich auch das Glück — hatte, Sie kennen zu lernen, unterhielten wir uns über die Verwandtſchaft der Künſte. Sie belegen Ihr damaliges Urtheil, welch ein poetiſcher Maler müſſen Sie ſein, da Sie auch durch Worte ſo malen können, und ächt dichteriſch, wenn Sie ſchon der ungebundnen Rede ſich bedienten. Aber Sie haben die Farbenmalerei doch zum Beruf gewählt, und ich rathe wohlmeinend, ſie ja nicht mit jener zu vertauſchen, Rafaels Kunſt wird Sie lebend und nach Ihrem Tode mehr verherrlichen. Wie wenige Schriften ſind noch aus den Zeiten der Correggio, Titian, Rubens übrig, und dieſe werden längſt verſchwunden ſein, wenn man die Schöpfungen jener Maler immer noch ſieht. Darum hat mich eine Stelle Ihres Briefes auch in Schrecken und Beſorgniß für Sie und die Kunſt geſetzt. Beide würden einen noch höheren Grad erreicht haben, wenn ich mir den Rath eines alten Weiſen, nach dem man der Geſchichte, der Poeſie und der Liebe nicht Alles auf's Wort glauben ſoll, nicht ſchnell in's Gedächtniß, oder zu Hülfe gerufen. Ich meine die Stelle, welche die Kunſt, ſogar die Natur, mit dem Verluſt Ihrer Anhänglichkeit bedroht, es vermittelte denn ein gewiſſes Vielleicht die alte Befreundung wieder. Je mehr ich ſelbſt der Natur und Kunſt huldige, muß ich für Beide auch zittern, und habe ich ſchon zu wachen, daß mich der Stolz, mir um Sie ein Verdienſt erwerben zu können, nicht ſchwindlich mache, bleibt das Verdienſt immer zu ſchön und ſelten, als daß ich hier

Anſtand nehmen könnte. Zwar ſollen die Verdienſte gewöhnlich ſchwache Augen haben, die das Hineinleuchten fliehn, dennoch bitte ich das meinige nicht zu den lichtſcheuen zu zählen, oder zu argwöhnen, ich ſtellte auf Rechnung der Natur und Kunſt, was nicht dahin gehöre. Ich kann bei dem Allen noch die eigne Rechnung dabei finden, wie Staatsdiener, die ſich gar wohl ſelbſt zu nützen verſtehn, wenn es beim Staate geſchieht. Da entwinde ich mich wieder irgend einer Mißdeutung. Meine Mädchenhaftigkeit iſt überhaupt beſonnen, würde zum Beiſpiel die Worte „ich liebe Sie" um keinen Preis niederſchreiben, aus Furcht, der Brief könne erröthen, wenn auch Cicero behauptet, das geſchehe nicht. Aber Sie haben in einem ritterlichen Eintreten für mich, wobei Sie erſchienen, wie der St. Georg, vom Pinſel des Urbiners ſo trefflich dargeſtellt, mir eine weſentliche Dankverpflichtung aufgelegt; trete ich nun wieder bei Natur und Kunſt für Sie ein, erleichtre ich zugleich mein Gefühl, indem ſolche Verpflichtungen drücken. Dieſen Eingang, den Tacitus freilich zu lang finden würde, Frau von Stael aber nicht, war ich mir ſchuldig, beliebte Kürze wäre am meiſten erreicht geweſen, wenn ich das Vielleicht allein auf einem Briefbogen nach Rom geſandt hätte. Sie mögen es nun in einer ziemenden jungfräulichen Einfaſſung erhalten, nur ſo konnte es mit Vorwiſſen und Genehmigung meiner — ziemlich behutſamen — Mädchenhaftigkeit geſchehn. Empfangen Sie dergeſtalt hiemit alſo das gewünſchte Vielleicht. Mag es nur auch die von ihm gehoffte Wunderkraft üben. Mag es Italiens Azuren Ihnen entwölken, die Flora im alten Latium Ihren Blicken nun ſichtbar machen, der Künſte Herrlichkeit im Vatikan, St. Peters Tempel und Pantheon Ihrem Herzen aufſchließen, und ſelbſt — nun ende ich pathetiſch — geben Sie Acht — Ihren Namen bei der Nachwelt vor Untergang bewahren, u. ſ. w.“

Als Cornelia vollendet hatte, rief ſie: Habe ich auch nicht zu viel geſagt? Auch nicht zu wenig? Das Letzte fürchte ich eben nicht. — O gern hätte ich mehr geſchrieben, weit mehr, auch Poeſie eingemengt, aber ich hatte es mir einmal unterſagt.

Sorgfältig ward der Brief noch einigemal durchgeſehn, nichts aber mehr daran verändert.

Zoe hatte den ihrigen währenddem gefertigt. Er folgt hier.

„Schon an jenem Abend, wo Sie auf eine für mich ſo verbindliche Weiſe mir ſich näherten, lernte ich zugleich Ihren Muth kennen, eine Eigenſchaft, die vom ſchwächeren Theil in allen Zeiten am ſtärkeren geachtet worden iſt. Nach Ihrem mich ſo überraſchenden Briefe wollen Sie auch das eigne Herz bekämpfen, überwältigen.

Es iſt die ſchwierigſte und erhabenſte aller Aufgaben, dies haben die Weiſen in jeder Zeit anerkannt, doch ſcheinen Sie mir nicht im Begriff zu ſtehn, ſie rein zu löſen. Denn Sie liebten bisher Ihre Kunſt, und wie die Zeichen andeuten, mit heißer Innigkeit. Ein neuer Funken glüht in Ihrem Buſen auf, und — Treuloſigkeit bedroht die ältere Geliebte. Sie meinen, dürften Sie den neuen zur Flamme erziehn, dann würden Sie auch vom ältern nicht ſich wenden, ja ihn mehr noch hegen, anfachen, aus ihm auch würde eine höhere Flamme auflodern.

Die nahe Verwandtſchaft beider Gluten beweiſ't ſich an dem ähnlichen Schickſal, welches ſie zu theilen ,beſtimmt ſind.

Sie wollen nun die Liebe in ſich austilgen, nennen das ſich zum großen Menſchen machen. Haben Sie aber die neuerwachte in der That beherrſcht, wenn auch die ältere ihre Zerſtörung theilt? Ich ſage nein. Sie vielmehr ſind dann überwältigt. Nur wenn Sie hier das neue Feuer abgeſondert hätten, der Künſtler früherer Zeit geblieben wären, könnte ich ein anderes Urtheil fällen.

Ganz die Liebe fliehn wollen, hieße dem Götterfunken in der Bruſt entſagen, und ich würde keinen großen, nur einen herabgewürdigten Menſchen ihn nennen, der es vollbrächte.

Nur glaube ich auch, daß es Niemand vollbringt. Selbſt der Mönch, die Nonne, wenn ſie vor einer irdiſchen Liebe fliehn, richten ihre Inbrunſt nun auf den Himmel.

Herrſchen ſoll in ſich Jeder, doch wenn Euripides irgendwo ſagt:

Soll denn das Recht verletzet ſein,
So ſei es um der Oberherrſchaft willen,

ſo möchte ich dieſe freche Beſchönigung der Tirannei dahin umändern:

Soll Herrſchaft denn verletzet ſein,
Geſcheh es um der höhern Liebe willen.

Alſo nicht länger am Scheideweg geweilt, rathe ich. Hin gegen das Ziel zum großen Künſtler. Muß es denn eben die Hoffnung ſein, die Sie darauf mitnehmen? Kann dieſe nur Sie ermuthigen, mit Ausdauer waffnen? Ich glaube, daß wir die Veredlung, die neue Flugkraft, welche die Liebe uns giebt, als die theuerſten Geſchenke vom Himmel unter allen Umſtänden empfangen, bewahren, heiligen ſollen. Auch hat Liebe ohne Hoffnung einen ganz eigenthümlich hohen Reiz. Ich geſtehe, daß mich Werner's Wanda, von Einigen zu fantaſtiſch genannt, für dieſen Reiz ungemein erwärmt hat.

Und ſo urtheile ich denn: Sie müſſen die Kunſt fortfahren zu lieben, fehlt es bei ihr doch an Hoffnung nicht. Und ſonſt — müſſen Sie auch ohne Hoffnung lieben können.

So ſpricht das Mädchen — zu ſehr den alltäglichen Beziehungen unterworfen, als daß es Ihnen das köſtliche Geſchenk der Hoffnung ſchon darreichen könnte — über Ihre Lage. Die Theilnahme daran möge Ihnen zu beurtheilen geben, was bei größerer Freiheit das Mädchen thun würde u. ſ. w.

Der Unbekannte ſtellte ſich wieder ein, und die Briefe kamen in ſeine Hände.

Aus den Händen unſrer Mädchen würden jezt weit vollkommnere Werke hervorgegangen ſein, wenn die Stiefmutter ihre Zeit ihnen nicht täglich mehr beſchränkt hätte. Das Sparſamkeitsſyſtem, von welchem man ſchon geredet hat, nahm mit der Gewißheit, daß ſie Mutter werden würde, bei Madame Klug ſeinen Anfang, und nahm in dem Maas zu, als der Zeitpunkt ihrer Ernennung dazu näher rückte. Madame Klug wurde auch, um deſto mütterlicher zu ſein, unkindlich genug, Frau von Ratzenkahl aus dem Hauſe zu entfernen. Nicht dieſe ſollte länger weglegen, die Tochter wollte künftig es thun. Man behalf ſich mit wenigem Geſind, und übertrug ſeine Beſchäftigungen den Mädchen, die ſonſt im nähern Umgang mit den Pierinnen gelebt hatten. Cornelia durfte nicht mehr den Geiſtern Koſt bereiten, eine andere für die Hausgenoſſen ging am Küchenheerd aus ihren Händen hervor. Zoe ſah in den ihrigen ſtatt der Feder bald die Nähnadel, bald das Plätteiſen, bald ſogar — o Herabwürdigung — die nöthigen Werkzeuge, womit man Hausrath entſtäubt und Zimmerdielen fegt. Madame Klug wiederholte oft: Ich ſagte immer ſchon, es iſt ſo abgeſchmackt für Mädchen, Bücher zu ſchreiben, wie für Männer das Börſenhäkeln ſein würde. Und weil die Erfahrung noch bewies, daß ihre Geiſtesprodukte ſtatt Vortheil Schaden bringen, wär es um ſo thörichter, die Mädchen nicht auf ihre wahre Beſtimmung zurück zu weiſen.

Wie übel ihnen das höchſt proſaiſche Leben gefiel, iſt einzuſehn, und doch war ſich dagegen nicht aufzulehnen. Einigen Troſt hatten ſie gleichwohl. Drei Wochen bedurfte ein Brief, um Rom zu erreichen, eine gleiche Zeit zum Rückweg. Sechs Wochen nach dem Abgang der ihrigen trafen neue aus Italien's Hauptſtadt ein, mit Verſicherungen, die Jünglinge hätten der Kunſt ſich ganz zurückgegeben, woran die Mädchen ein ſchönes Verdienſt ſich beimeſſen konnten. Sie antworteten abermal, und nach ſechs Wochen erfolgte ein erneuter Ideenumtauſch. Der Ton in den Briefen wurde herziger, das Vertrauen darin nahm zu, die gegenſeitigen Mittheilungen gewannen ein immer höheres Intereſſe.

Um Michaelis war die Geldverlegenheit des Buchhändlers hoch geſtiegen, er ging zu Lehnheim und erſuchte ihn dringend um eine abſchlägliche Zahlung. Der Alte hatte kein Ohr dazu. Jetzt, ſagte er, nehme ich erſt die Kündigung des Ganzen an, auf Oſtern werde ich verpflichtet ſein, es auszuhändigen. Bis dahin verſtehe ich mich zu nichts.

Klug begab ſich nun zu einem Wucherer, um dort auf die Schuldobligation des Kaufmanns ein Darlehn zu erheben. Der Wucherer ſchüttelte den Kopf. Vor etlichen Jahren, ſagte er, würde ich ein Dokument aus dieſer Firma ohne Bedenken in Pfand genommen haben, jetzt nicht mehr. Denn man ſagt ſich dies und das in's Ohr. Unglücksfälle von Außen her ſollen ſchlimm auf das Haus zurückgewirkt haben, und die mögen ſich preiſen, die mit ihren Forderungen ſchon früher befriedigt ſind. Zwar weiß ich nichts gewiß, und es kann auch ſein, daß ſich Lehnheim wieder aufhelfen wird, doch leihe ich vor der Hand auf ſeine Papiere nicht mehr.

Herrn Klug machte beſtürzt, was er hören müſſen, und Lehnheim's hartnäckiges Weigern, irgend eine Zahlung ihm zu leiſten, ſchien ſogar zu beſtätigen, was der Wucherer vermuthen wollte. Andrerſeits hatte es doch bei Lehnheim's bekannter Umſicht und Vorſicht, bei ſeiner an engherzigen Geiz reichender Sparſamkeit auch viel Unwahrſcheinliches. Er befragte noch Andere. Die Meinungen waren getheilt, richtige Auskunft wußte Niemand zu geben. Daß Lehnheim ſeine Geſchäfte immer enger beſchränkte, ſeine Waarenvorräthe veräußerte, ohne neue anzuhäufen, war bekannt und auffallend genug. Doch hätte das Nehmliche auch geſchehn können, wenn er nur ſeine oft ſchon geäußerte Abſicht, für das Alter ſich in Ruhe zu ſetzen, vollziehn wollen.

Der Buchhändler ſuchte auf andere Weiſe Hülfe, ſo gut er konnte, und glaubte das Uebrige ruhig abwarten zu müſſen. Dem Anſehn nach hatte ſich aber ein ſchleichendes Uebel ſeiner bemächtigt, ſein Geſicht war erdfarben, faſt zuſehends magerte er ab, klagte über Mangel an Luft, und was der böſen Vorzeichen mehr waren. Die Aerzte glaubten mit Heilmitteln wenig ausrichten zu können, empfahlen nahrhafte Diät, Aufheiterung, eine Reiſe, und für den nächſten Sommer den Pirmonter Heilquell. Er ſollte jedoch dieſen Sommer nicht mehr ſehn.

Es war bald nach Neujahr, wo ihn ſeine Frau mit dem bereits erwähnten Töchterlein beſchenkte, eine neue Vaterfreude ihm aufging, aber auch ein chronologiſches Bedenken zu einem neuen nagenden Wurm für ihn ward.

Cornelia und Zoe fanden dadurch Gelegenheit, ihren ſchweſterlichen Sinn thätig zu offenbaren. Sie mußten Wärterinnen ſein, abwechſelnd Nächte hindurch bei dem neuen Zweig der Familie wachen. Sie fügten ſich dabei in den mit eiſerner Härte aufgelegten Gehorſam, doch Zärtlichkeit — ſie wußten ſelbſt nicht warum — erwachte ihnen für das neugeborne Schweſterlein ſpärlich in der Bruſt.

Einige Wochen darauf hörte man, daß Lehnheim nun ſeine Vorräthe gänzlich aufgeräumt, und ſein Haus nun auch verkauft hätte. Der Buchhändler ging zum Anwald, um ihn zu fragen, ob unter dieſen Umſtänden nichts zu thun ſei, was ſeiner Töchter Vermögen ſicher ſtellen könne?

Herr Drehling ſchwebte eben in großer häuslichen Verwirrung. Seine Frau war ihm ſeit einigen Wochen geſtorben, hatte Monate zuvor krank gelegen, ſie ließ dem Wittwer fünf Kinder nach.

Allerdings, gab er Herrn Klug zur Antwort, wird da etwas zu thun ſein, Sie dürfen eine Kaution für die Schuld fordern, iſt ſie doch auf die Waarenvorräthe, wie auf Lehnheim's ſonſtiges Eigenthum fundirt geweſen. Warum erinnerten Sie mich aber nicht vor einigen Monaten ſchon daran? Wenn es nur jetzt nicht zu ſpät iſt.

Drebling eilte nun den Gegenſtand anhängig zu machen. Lehnheim erſchien vor Gericht und erklärte — daß er nicht mehr fähig ſei, eine Kaution zu leiſten, ja, nun gedrängt, alle Zahlungen einſtellen müſſe.

Ihm ward der Prozeß als Bankrottirer gemacht, ſeine Bücher wieſen jedoch aus, daß er es nicht muthwillig ſei. Mittelſt ſeiner Verkäufe hatte er die Forderungen an ihn, wie ihre Termine allmählich umliefen, getilgt. Dadurch erfüllte ich meine Obliegenheiten, ſagte er, die Sechszehntauſend Thaler, welche den Klugſchen Töchtern gehören, durfte ich auf Koſten Anderer nicht abtragen, ſie waren auf Oſtern erſt fällig. Man warte die Zeit ab, vielleicht bin ich dann wieder zahlungsfähig, doch kann ich nur wenig Hoffnung dazu geben.

Man forſchte nach den Hülfsmitteln, welche ihm noch zu Gebot ſtänden. Er hoffte auf die endliche Entdeckung eines Diebſtahls von 60,000 Thalern, der vor mehreren Monaten bei ihm verübt worden war. Die Summe war ihm in Rimeſſen eingegangen geweſen, theils baar, theils in Papieren, er hatte ſie in dem eiſernen Koffer, der gewöhnlich ſeine Kaſſe enthielt, und mit ſechs kunſtreichen Schlöſſern verſehn war, niedergelegt. Sowohl dieſe hatte der unbegreiflich verſchmitzte Dieb geöffnet, als ſich durch die ſtarken Fenſtergitter an ſeinem Komptoirzimmer einen unerlaubten Weg gebahnt. Lehnheim hatte im Stillen die Polizei forſchen laſſen, nicht aber — ſeines Kredits halber — den Raub öffentlich bekannt gemacht.

Er beſchwur ſeine Ausſage, deren Unwahrheit man auch nicht darthun konnte. Die Spuren der zerſtört geweſenen und ausgebeſſerten Fenſtergitter und andere noch übrige Zeichen des Einbruchs, die Notirung der Summe in den Büchern, der richtige Nachweis ihrer Ankunft durch die Poſt, des fremden Hauſes Briefe, von dem ſie eingegangen, redeten für ihn. Er kam für einige Zeit in's Gefängniß, doch mußte er bald auch freigeſprochen werden. Dann miethete er eine kleine Wohnung, und lebte von kleinen Mäklergeſchäften, im Grunde nicht dürftiger als zuvor.

Die öffentliche Stimme bedauerte ihn eines ſo großen Unfalls willen, denn ſein eigner Verluſt betrug 44,000 Thaler. Nur den Klugſchen Töchtern war Lehnheim ſchuldig geblieben, Niemand

mand ſonſt hatte Veranlaſſung, über ihn zu klagen, oder ihn zu beargwohnen.

Nicht ſo war es im Klugſchen Hauſe, welches dieſer Schlag ſo allgemein traf. Die Töchter waren um ihr ganzes Vermögen gekommen, ihr Vater hatte aber auch ſeine Hoffnung darauf geſetzt, und die Stiefmutter baute zeither manchen heimlichen Entwurf, dies Vermögen angehend. Wie niedergeſchlagen mußte nun Alles ſein!

Vielleicht hätten Cornelia und Zoe, auch ohne Lehnheim's Ruin, ſpäterhin doch erfahren, was ihnen nun begegnet war, und ſie hatten im Stillen ſchon lange nicht mehr bezweifelt, daß es ihnen wenigſtens um einen Theil verkürzt werden dürfte. Nun war es ganz dahin. Auch rückſichtlich ihres Vaters empfanden ſie das Unglück tief. Aber ſie glaubten vollkommen an Lehnheim's Behauptung. Stets ſchien ihnen der Mann ſeltſam, abentheuerlich, doch in ſeine Redlichkeit ſetzten ſie kein Mißtrauen.

Herr Klug ſchwebte dagegen in großem Zweifel, und ſeine Gattin ſagte gradehin: Lehnheim iſt ein alter Schelm, hat uns beſtohlen, ſtatt beſtohlen zu ſein.

Einen Monat darauf erhielten die Mädchen

Briefe aus Rom. Den jungen Künſtlern war des Oheims Bankerott kein Geheimniß mehr. Ihre geſchwundene Ausſicht auf ein Erbe galt ihnen lange nicht ſo viel, als der Geliebten Verluſt, doch ihrerwillen nur, denn für die Jünglinge hatte er, dem gewöhnlichen Empfinden wahrhaft Liebender nach, ſogar eine erfreuliche Seite. Bisher ſprachen ihre Zeilen nur von Liebe, in hoch poetiſcher Region, nun aber, zum Erſtenmal, nannten ſie auch das Wort Heirath. Wilhelm ſchrieb an Cornelia: Fürchten Sie ja nicht, daß es mir an Muth fehlen könne, Ihnen durch meine Kunſt einen anſtändigen Unterhalt zu bereiten. In meiner jetzigen Lage — die wirklich noch ſüßer geworden iſt — nimmt mein Kunſtgefühl einen höhern Aufſchwung, mein Fleiß verdoppelt ſich. Zoe fand ähnliche Aeußerungen in ihrem Briefe, und Ludwig ſetzte noch hinzu: Wir Brüder würden auch ohne unſere Liebe ſchuldig ſein, für den Unterhalt zweier Schweſtern zu ſorgen, welche durch unſern Oheim um ihr Eigenthum gekommen ſind.

Die Briefe träufelten Balſam in manche Wunden, aus denen jetzt die Herzen der armen Mädchen bluteten. Denn ſeit ihr Vermögen dahin war, ging die Stiefmutter um deſto ſchonungsloſer mit ihnen um.

Aber ſie ſollten diesmal auch neues Weh über ſie bringen. Zoe mußte die Nacht an der Schweſter Wiege zubringen, und hatte den empfangenen Brief zu ſich geſteckt, um ihn wiederholt leſen zu können, was der Liebe einmal ein ſo angenehmes Geſchäft iſt.

Allein ſie war aus großer Müdigkeit darüber eingeſchlafen, der Brief in ihrem Schoos liegen geblieben. Das Kind hob ein Geſchrei an, ohne daß Zoe davon erwachte. Die Mutter hörte es dagegen, kam aus ihrem Schlafgemach, ſah den Brief und nahm ihn heimlich weg.

O des aufſteigenden Ungewitters, als ſie ihn geleſen hatte! Die erwachte Zoe war einer Ohnmacht nahe. Cornelia mußte auch geweckt werden und ihren Brief ausliefern. Nun hieß es: Alſo unterhaltet Ihr Dirnen geheime Liebſchaften? Und mit den Söhnen des alten Schelms noch? Seid Ihr Nichtswürdigen etwa in den angeblichen Einbruch verſtrickt?

Die Töchter hätten ohne alles edle Gefühl ſein müſſen, wenn ſie fähig geweſen wären, die ungeheure Beleidigung zu ertragen. Diesmal ſchwiegen ſie nicht mehr, vertheidigten ihr reines Bewußtſein, und mit einem nicht unbilligen Eifer. Deſto mehr gab die Stiefmutter ihrem Jähzorn freien Lauf, ſie eilte in die Küche — wie leid thut es uns, ſo was proſaiſches erzählen zu müſſen — band ſich eine Ruthe, kam damit zurück, und mißhandelte die weißen Arme und Hände, die auch ſo manche äſthetiſche Zeile niedergeſchrieben hatten, ſo arg, daß ſie bald, wie eine römiſche Toga, mit purpurnen Streifen verſehn waren, und rubinenartige Tropfen davon den Boden netzten.

Herr Klug war aufgeſtanden, wollte ſich einmengen, doch leichter hätte er, mit Shakeſpear zu reden, in die wilden Lüfte ſchrein und den Sturm aufhalten können, als die Wuth ſeiner Gattin mäßigen.

Es blieb nicht bei der Züchtigung. Die Töchter mußten der Stiefmutter nach ihrem Zimmer folgen, und die ſchon angefangenen Antworten vorzeigen. Sie warf ſie in Stücken geriſſen ihnen in's Geſicht, und ſchrie: Setzt Euch, ich will Euch Antworten in die Feder ſagen.

Kaum ward ihnen ſo viel Zeit gegönnt, um die Hände zu reinigen, dann mußten ſie an das Papier und gleichlautend Jede niederſchreiben:

Mein Herr!

Nichts könnte ich mehr bereuen, als daß ich in einen ſträflichen Briefwechſel mit Ihnen mich einließ. Ich halte Ihren Oheim für einen Böſewicht, und verabſcheue billig auch ſeinen Neffen. Das für immer.

Unterzeichnung, Umſchlag, Siegel, Aufſchrift mußten beeilt werden, dann ſteckte Jene die Briefe zu ſich, damit kein Umtauſch erfolgen könne. Die Mädchen hatten geſtehn müſſen, daß ein Unbekannter, der vermuthlich Morgen ſich einfinden würde, ſie beſtelle. Madame Klug ließ die Töchter bis dahin nicht aus den Augen, ſie mußten, als er gekommen war, ihm die ihnen wieder gegebenen Briefe zuſtecken, durften ſich auch keinen heimlichen Wink dabei erlauben, worüber Jene, durch eine Thür blickend, wachte.

Noch weher als die unwürdige Züchtigung that es den Armen. Die Folgen der Briefe ließen ſich vorausſehn, wenn die Empfänger nicht ahnten, wie es damit zugegangen ſei. Und dazu hatten ſie wenig Veranlaſſung, wohl aber konnten ſie einigermaßen an den Ernſt der Briefe glauben, wenn ſie ihren Inhalt aus einem heftigen Schmerz über das eingebüßte Vermögen, und einem gehäſſigen Argwohn, zu dem die Mädchen einigen Grund zu haben glauben müßten, erklärten.

Nur einige Wochen lebte der Vater noch. Zur überhand genommenen Entkräftung hatte ſich noch ein apoplektiſcher Zufall geſellt, woran er ſchnell dahin ſchied. Eigentlich die erſte geſcheute Handlung des guten Mannes ſeit der zweiten Heirath.

Man durfte ſeiner Wittwe keinen unmäßigen Schmerz vorwerfen, doch that ſie, was der Anſtand auflegte. Cornelia und Zoe beweinten hingegen ihren Vater nicht nur mit kindlichem Schmerz, ſie hatten auch den letzten Beiſtand an ihm verloren.

Für Madame Klug war mit einem Jahrgelde von Fünfhundert Thalern geſorgt. Daß ſonſt wenig übrig bleiben würde, gaben die vielen ſich meldenden Gläubiger zu vermuthen. Unter ihnen ließ ſich bei manchen auch nicht begreifen, wie ihnen der Verſtorbene ſchuldig geworden ſein könne. So meldete ſich Frau von Ratzenkahl mit einer Forderung von Tauſend Thalern, Frau von Schmuſterwinkel mit einer gleichen Summe, andere Bekannte der Wittwe mit geringeren. Das Haus wurde zum Verkauf geſtellt, doch war es mit Hypotheken überladen, und in der letzten Zeit mit Reparaturen vernachläſſigt. Auch die Buchhandlung traf die Reihe, doch fehlten die größeren, werthhaltigen Artikel darin, ſchienen unter der Hand verkauft zu ſein, der Reſt beſtand meiſtens aus klarer Makulatur.

Mit dem Frühjahr hob die Regulirung der Activa und Paſſiva an, gegen Ende des Sommers war man damit noch nicht zu Stande gekommen, wußte jedoch längſt, daß Jene von dieſen überſtiegen würden. Cornelia und Zoe hatten nicht das Mindeſte weiter zu hoffen, zweifelten aber nicht, daß ihre Stiefmutter liſtige Maasregeln getroffen haben, und manche aus der Maſſe Anderen bezahlte Schuld eigentlich in ihre Hände fließen würde. An ihrem Vormund, der Einfalt mit Gefügigkeit gegen die Stiefmutter paarte, hatten

Jene keinen Beſchützer. Sie waren nun ſo gut als die Mägde der Stiefmutter, und dennoch wollte Dieſe nicht länger ſie um ſich ſehn, gleichwohl ihre Verſorgung bewirken, ſie nehmlich verheirathen.

Mit dem einen Bräutigam vermittelte Madame Klug die Sache, mit dem anderen Frau von Schmuſterwinkel. Der Baron Kalbshof war der eine Glückliche, beſtimmt, hier eine ſchöne Tochter heimzuführen. Immer hatte er noch kein Amt zu erlangen vermocht, bis ſich Madame Klug einlegte. Auch Herr von Trillerau half gefällig. Endlich hatten ſie einen Departementschef durch ſchmeichelhafte Bitten und Aufmerkſamkeiten bewegt, und der Baron wurde zum Ober-Konſumtions-Steuer-Kaſſen-Kontrolleur in einem Provinzialſtädtchen ernannt. Mit dem Titel war er dabei nicht zu kurz gekommen, freilich ſtand es aber mit dem Gehalt nicht ſo. Es betrug an fas monatlich zwölf Thaler, doch ſagte man ihm auch in's Ohr, er würde noch ein gutes nefas einſtreichen können, wenn er nicht dumm ehrlich wäre.

Die Urheberin ſeines Glücks ſagte ihm daneben: Sie bedürfen nun eignen Haushalt, Pflege, kurz, eine Frau. Wählen Sie eine von meinen Töchtern. Er entſchied ſich für Cornelia, die ſich nun doch zu rühmen hatte, ſie würde eine Frau Baronin.

Zoe ſollte nicht ſo vornehm ankommen. Der Anwald Drebling hatte ſich gegen Frau von Schmuſterwinkel beklagt, daß es bei ihm drunter und drüber gehe, ſeit er Wittwer ſei, er auch ſeine fünf Kinder, exemplariſch an Ungezogenheit, nicht allein zu bändigen wiſſe, daher wieder zu heirathen entſchloſſen wäre. Frau von Schmuſterwinkel empfahl ihm Zoe, die noch zu haben ſei. Er war es zufrieden, und die Stiefmutter auch.

Herr Drebling ſollte ein ziemliches Einkommen, doch auch ſo viele Schulden wie Haare auf dem Kopf haben, was man dem vielen Kupfer auf ſeiner Naſe zuſchrieb, woran aber auch die vielen Kinder, unter welchen die ausgelaſſenſten bereits erwachſene Söhne waren, ſchuld ſein konnten. Seit er mehr als viel trank, hatten ſich übrigens Geſchäfte und Einkommen bei ihm vermindert, was im Zunehmen begriffen ſchien.

Es gab Leute, welche der Stiefmutter Vorſtellungen machten. So herrliche Töchter, und Männer von dieſem Schlag. Doch haben ſich keine andere für ſie gefunden, erwiederte dann Jene, und mir kann nicht zuzumuthen ſein, daß ich länger ſie ernähre.

Die Töchter ſtürmten mit ihren Bitten wahrhaft theatraliſch, warfen ſich einigemal der Stiefmutter zu Füßen. Es hieß dann: Ihr habt kein Vermögen, müßt vorlieb nehmen. Sie ließ auch wohl den Vormund rufen, der ihr mit ſeiner quasi väterlichen Autorität beiſtand.

Genug, Cornelia und Zoe ſollten heirathen, und der einzige Grund, warum man es noch aufſchob, war, daß ihr Vater noch kein halbes Jahr im Grabe lag, und man die Schicklichkeit doch beobachten mußte. Der nächſte erſte September war indeß unwiderruflich zum doppelten Hochzeittag beſtimmt. Der Baron, ſchon nach ſeinem Ehrenpoſten abgegangen, wollte zum Feſt zurückkehren und die junge Frau dann mit ſich nehmen.

Noch einen ferndämmernden Hoffnungsſtrahl glaubten ſie zu ſehn, den letzten an ihrem umnachteten Himmel. Von Lehnheim's Neffen waren keine Briefe mehr eingetroffen, ſeit die Mädchen jene ihnen abgezwungene Antwort nach Rom geſandt hatten. Auch der Unbekannte erſchien nicht mehr. Ueble Zeichen allerdings. Doch war es bereits Sommer und mehr wie ein Jahr ſeit der Künſtler Abreiſe entflohn. Nach dieſem Zeitraum hatten ſie zurückkehren wollen. Noch war es nicht geſchehn, aber zu hoffen, daß es dann Mittel geben würde, ſie über das zu unterrichten, was mit jenen Antworten vorgegangen ſei. Daß ſich die jungen Männer dann nicht beruhigen, für ihre Liebe handeln würden, ließ ſich abſehn, wenn ſie nur erſt ſich zur Stelle befänden. Jene hatten ſich einer Jugendfreundin vertraut, die von Zeit zu Zeit zum

Beſuch kam, und ihnen heimlich ihre eingezogene Nachricht mittheilte. Oft ging es nur durch ein zugeſtecktes Billet an, ſo wurden Cornelia und Zoe jetzt in Obacht genommen. Frau von Natzenkahl war nun wieder im Hauſe, und theilte ſich darin mit ihrer Tochter. Auch durften Jene nie ohne die Eine oder Andere ausgehn.

Doch weil der Junius und Julius ſchon vergingen und der mit Entſetzen gefürchtete erſte September immer näher kam, ſteckten Jene der Freundin ein Papier in die Hand, worauf eine dringende Bitte ſtand, ihren Bruder zu einem Gang zum alten Lehnheim zu vermögen. Er ſollte ſich für einen Freund ſeiner Neffen ausgeben, und ihn befragen, warum ſie aus Italien noch nicht zurückgekommen wären, ~~und wann~~ es geſchehn dürfte?

Dieſer Wunſch ward erfüllt. Der junge Mann fand Lehnheim bei ſehr übler Laune, und hatte ſich kaum den Freund ſeiner Neffen genannt, als er hitzig einfiel: So haben Sie zwei Narren zu Freunden, denn das ſind meine Jungens. Sie wollen nicht wieder nach Deutſchland kommen, ſind nach Morea gegangen, wollen für die Griechen fechten. Was Teufel gehn ſie die Griechen an! Und um die Griechen thun ſie es doch nicht einmal, es iſt Desperation, zweier Mädchen willen, die ich ihnen ſelbſt auch gern gegönnt hätte. Sie müſſen ſelbſt aber nicht recht geſcheut ſein, haben den Pagen erzimpertinente Briefe geſchrieben. Ich weiß nicht, was dahinter ſtecken mag —

Der junge Mann, durch ſeine Schweſter unterrichtet, fiel ein: die unglücklichen Briefe hatte die Stiefmutter ihnen in die Feder geſagt.

Ah, rief Lehnheim, hängen die Klocken da? Weiß ich doch, es iſt Eine, wovon geſchrieben ſteht, Stiefmutter, Teufels Unterfutter. Aber warum ſind meine Pagen, die Eſels, nicht wieder gekommen, haben ſich erſt näher erkundigt? Wenn das junge Volk doch Alles ruhig abwarten könnte. Oft hat eine Sache erſt ein ſchlimmes Anſehn, und hernach gehts beſſer damit, wie man denkt. Ich habe auch an einen Griechenverein geſchrieben, Briefe an die Jungens mitgeſchickt, gebeten, ſie zu beſorgen, keine Koſten dabei zu ſparen. Vor zwei Monaten ſchon. Es kann aber auch ein halbes Jahr dauern, bis Antwort da iſt. Und der Schlag müßte mich vor Aerger rühren, wenn ich hörte, die Narren wären ſchon von Türkenkugeln getroffen.

Weiter hörte der Beauftragte nichts und ſeine Schweſter hinterbrachte ihren Freundinnen, was Lehnheim geſagt hatte.

Es trieb ihren Haß gegen eine Stiefmutter, die ſie zu Heirathen zwingen wollte, die ihr Gefühl empörten, noch auf's Höchſte, indem ſie auch es war, die jene Jünglinge zu einem verzweifelten Schritt bewogen, vielleicht ihren Tod ſelbſt ſchon veranlaßt hatte. Sie wollten weder länger um dieſe Furie bleiben, noch die ihnen gebotnen Zwangehen vollziehn. Eben war ein Improviſator an ihrem Wohnort geweſen, hatte Beifall und baaren Gewinn erzielt. Cornelia und Zoe fühlten ähnliche Talente, beſchloſſen Männerkleidung anzulegen, und ihr Heil auf dem Pfad der Dichtkunſt zu verſuchen. Noch hatten ſie ein verheimlichtes Erſparniß, woraus ſich die nächſten Koſten beſtreiten ließen. Die Freundin war in das Vorhaben geweiht, ſorgte für die Kleidung und einen Miethswagen. In tiefer Nacht entflohen die Mädchen aus dem Hauſe. Veränderte Namen, bei denen ſie Wilhelm und Ludwig aus zu errathenden Gründen, wählten, und die erborgte Kleidung ließen glücken, was ſie gewagt hatten, und vielleicht nur mit ihrer Lage ſich entſchuldigen ließ.

Ihre Entfernung erregte großes Aufſehn, machte den Baron Kalbshof und Herrn Drehling zu

Gegenſtänden des Gelächters und warf ein neues unvortheilhaftes Licht auf die Stiefmutter. Aber auch die Mädchen wurden viel getadelt.

Nach einigen Monaten trafen Lehnheims Neffen ein. Der Brief hatte ſie in Napoli di Romania getroffen, und vermöge der darin enthaltenen dringenden Gründe, ſie zur eiligen Rückkehr bewegt.

Mit Schrecken hörten ſie, wie es mit jenen Briefen zugegangen ſei, mit noch größerem, daß Cornelia und Zoe entflohn wären. Und doch mußte ihnen der letzte Umſtand lieb ſein, wenn ſie bedachten, daß ſie Jene ſonſt würden verheirathet angetroffen haben.

Der Oheim ſagte ihnen übrigens: Meine 60,000 Thaler haben ſich wiedergefunden. Macht, daß Ihr die Mamſells ~~wiederfindet~~, ſo kann ich ihnen ihr Geld auszahlen, doch ~~muß ein anderer~~ Vormund ihnen beſtellt, oder ſie müſſen verheirathet ſein. Wäre ihr Geld nicht bei mir eine Zeitlang geſtohlen geweſen, hätte ihnen der Vater eine Hälfte verſchwendet, und die andre ihre Stiefmutter geſtohlen. Sie mögen alſo froh ſein, und alle naſeweiſe Fragen darüber, wie es mit dem Diebſtahl bei mir zugegangen iſt, ſich ſparen Die Wahrheit erfahren ſie doch nicht.

Die Begebenheit lieferte indeß manchen Stoff zum Nachdenken. Lehnheim ſchwur einſt vor Gericht: die 60,000 Thaler wären geraubt. Es war kein falſcher Eid, wenn er ſelbſt ſie auch geraubt hätte. An ſich ſelbſt konnte er das nach Belieben. Ob es aber eine rechtmäßige Handlung ſei, Andern Summen zu entwenden, die man wiedergeben will, damit nicht noch Andere ſie entwenden, aus deren Händen ſie nicht zurück zu hoffen ſind, mögen Sachkundige entſcheiden.

Cornelia und Zoe hatten indeß nun ihr Vermögen wieder, und die Stiefmutter auch nicht den entfernteſten Anſpruch daran.

Lehnheim erbot ſich übrigens, auch jedem Neffen jetzt 8000 Thaler auszuzahlen. Auf ſein übriges Vermögen blieb ihnen als einzigen Erben noch die Ausſicht.

Nur galt es, den Geliebten auf die Spur zu kommen. Nachdem ihre Freundin den Künſtlern geſagt hatte, daß ſie männliche Kleidung trügen und improviſirten, machten ſich die jungen Männer auf den Weg. Es fragte ſich aber noch, ob Cornelia und Zoe nur einem ſeltnen Drang der Umſtände gehorcht, oder ob ſich ihrer wirklich ein Geiſt der Abentheurerei, ein unweiblicher, bemächtigt hätte. Darüber fanden die Künſtler Prüfungen angemeſſen, wollten zugleich erfahren, ob wirklich in den Herzen der Mädchen noch Liebe für ſie wohne.

Die glühendſte, rief hier Wilhelm Sangold, indem er aufſprang, die wahrhafteſte, es wäre mir unmöglich, länger an mich zu halten. Das Manuſcript erzählt unſre Geſchichte, obſchon ich nicht weiß, wie der Verfaſſer ſo genau ſie wiſſen konnte. Ich bin Cornelia!

Der Bruder — von nun an billig die Schweſter genannt — rief: Und ich Zoe! Es leidet nun keinen Zweifel, mein Herr Stein, daß wir dankbar Sie werden bezahlen können.

Cornelia nahm das Wort: Sie ſehen aber auch, daß wir das Anſinnen, Ihre Töchter zu heirathen, beſtimmt zurückweiſen müſſen.

Freilich, entgegnete Stein lächelnd, ändern ſolche Umſtände die Sache. Nun bitte ich aber auch, ſich der Ihnen ziemenden weiblichen Kleidung zu bedienen. Meine Töchter werden Sie damit verſorgen. Eine kleine Geſellſchaft wird kommen, es wäre auffallend, wenn —

Sie haben recht, fiel Cornelia ein, wir wollen uns umwandeln. Sie eilte mit der Schweſter nach dem angewieſenen Zimmer, wohin ein Mädchen bald das Nöthige brachte. Die Fragen, wo mögen die Geliebten umherſchweifen, in welchen Winkeln Deutſchlands uns vergeblich ſuchen, beſchäftigten ſie während des neuen Ankleidens unaufhörlich.

Dabei fragte Eine die Andere abwechſelnd: Wie war Dir, das Manuſcript hörend — glühten die Wangen Dir auch ſo — hätteſt Du nicht oft ſchon in Erklärungen ausbrechen mögen — und bei den Aufſchlüſſen hernach u. ſ. w.

Als ſie wieder in's Geſellſchaftszimmer traten, rief Herr Stein lächelnd: Ah, Ovid's Metamorphoſe! Und hier noch eine. Sehn Sie jetzt auf Lida und Eufroſine!

Jene blickten um, ſahen zwei junge Männer.

Wir haben uns auch umwandelt, ſagte der Aeltere, und der Jüngere: Sie kannten Wilhelm und Ludwig Lehnheim nicht mehr, und hatten doch unſre Taufnamen gewählt.

Nach einigem Erſtarren rief Cornelia: Etwas von einer Ahnung durchflog mich, und Zoe: Wir hatten Sie nur im Mondlicht geſehn!

Herr Stein ſagte: Wir hatten uns früher ſchon gekannt und ich ſtand ihren Abſichten mit Vergnügen bei. Doch jetzt in die Arme geworfen! Wie Brautpaare!

Der junge Mann, ihrer Freundin Bruder und kein Polizeibeamter, munterte die Zaudernden auch noch dazu auf, und nun folgten ſie dem Gebot der Liebe.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Der

verwünſchte Prinz.

Roman

von

Julius von Voß.

14717 U

Berlin, 1827.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

1.

Der fürſtliche Geſchichtsheld tritt auf.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war man im Fürſtenthum Erlau*) ſehr beſorgt wegen der Zukunft. Nach dem Tode ihres Gemahls hatte die fürſtliche Wittwe die Regierung übernommen, bis der Erbprinz, achtzehn Jahre damal alt, das zwanzigſte erreicht haben würde, wo er, nach der Landesverfaſſung volljährig erkannt, den Thron beſteigen durfte.

Man hatte ihn bei der Taufe Alfred genannt, damit ihn ein Name, den die Geſchichte feiert, täglich erinnere, dem alt-engliſchen König nachzuſtreben. Doch bewies er ſchon im Knabenalter dazu wenig Luſt, und wenn man ihm von dem Edelmuth, der Frömmigkeit, Mäßigkeit jenes Alfred erzählte, gähnte er, ſchlief dabei auch wohl ein. In den Jünglingszeiten wollte er vollend nichts mehr von ſeinem Namenſvetter hören, doch wenn die Lehrer beim Geſchichtsvortrag die Thaten eines Heliogabalus, Wenzeslaus von Böhmen, und andrer gekrönten Wüſtlinge und Hitzköpfe erzählten, die aus dem Herrſchen nur einen Genuß, keine Pflicht gemacht hatten, lieh er ihnen beifällig ſein Ohr. Der Prinzenhofmeiſter, ein würdiger alter Mann, erſchrak heftig, als er den, noch nicht zum Jüngling heranreifenden, fürſtlichen Knaben ausrufen hörte: es ſei ſchon recht und klug geweſen, daß Wenzeslaus in Prag mit dem Scharfrichter umher gegangen wäre, um ſeine Feinde kurzhin aus dem Wege zu räumen Dem Abentheuer dieſes Monarchen mit der Bademagd Suſanne, zollte Prinz Alfred mit hellem Gelächter Beifall.

---

*) Man ſuche weder in Büſching noch Fabri nach dieſem Fürſtenthum. Der wahre Name, wie einige andere, ſind aus guten Gründen verändert.

So lange der alte Fürſt am Leben blieb, fehlte es nicht an weiſen Ermahnungen, die in einem Ohr herein und zum andern wieder hinaus gingen, ein Weg, den Sittenlehre und Vernunft bei der lieben Jugend häufig zurücklegen. Nicht ſelten mußte auch der Prinz einen Stubenverhaft beziehen, doch ſah man auch davon nicht den gewünſchten Erfolg. Mit tiefen Kummer entdeckte Jener, daß ſein Sohn übermüthig, ſtolz, leichtſinnig, rachgierig, zu leidenſchaftlichen Aufwallungen und anderen ſchlimmen Gemüthseigenheiten aufgelegt war. Es ahnte ihm auch, daß er einſt dem Trunk und Spiel, auch wollüſtigen, Ausſchweifungen ſich hingeben würde. Der Fürſt ſuchte auf alle Weiſe da Vorkehrungen zu treffen, zu hindern, daß ſein Sohn mit gewiſſen unlautern Neigungen bekannt würde. Doch hatte er gleich veranſtaltet, daß ſowohl im Schloſſe, als außer demſelben, ſtets der Prinz von Aufſehern und treuen alten Dienern umgeben ſein ſollte, erreichte er gleichwohl ſeinen Zweck nicht immer damit. Es gab unter ſolchen Leuten doch Einige, die an die Zukunft dachten, und einſt Lohn dafür hofften, wenn es ihnen gelang, dem Thronerben jetzt ſich gefällig zu machen. Anderen band Furcht vor einer Zeit, wo er die Regierung angetreten haben würde, ihre Zunge. Und ſo kam manche Unbill nicht zu den Ohren des Vaters.

Nach ſeinem Tode war es der fürſtlichen Wittwe noch ſchwerer, ihn zu zügeln, theils, weil gegen das achtzehnte Jahr ſeine Lebhaftigkeit, ſein Muthwille täglich zunahmen, theils, weil ſie zwar das Beſte richtig erkannte und mit Ernſt wollte, aber auch wieder eine mütterliche Zärtlichkeit hegte, die meiſtens ihrem Zorne die Wage hielt, und deshalb von dem Prinzen ſich eben nicht gefürchtet ſah. Es kam noch ein Zartgefühl ihres hohen Standes dazu, nach welchem ſie gewiſſe — mißlautende — Saiten nicht berühren mochte, wo es zu vermeiden blieb.

Nun hatte man auch in der Hauptſtadt manches von den Schwänken und Ausſchweifungen des Prinzen zu erzählen. Bisweilen waren jene beluſtigend und harmlos, in andern Fällen aber höhnten und kränkten ſie auch verdienſtvolle Männer, wurden ſelbſt einigen Perſonen gefährlich. In ſeinen Ausſchweifungen bedrohte er ſeine Geſundheit, wenn er an ſpäten Abenden ſeinen Aufſehern entſchlüpfte, um ſie mit jungen Leuten von nicht löblichen Grundſätzen, an Orten hinzubringen, die ihm, ſeinem Range nach, eben nicht zu betreten ziemte.

Mit dem alten Prinzenhofmeiſter, der fleißig, bedächtig, gelehrt, und ſtets zum Warnen aufgelegt, in den Augen des Prinzen aber deshalb ein lächerlicher Pedant war, pflegte er gern luſtige Späßchen zu treiben. Bald wußte er ihm ein Paar Eſelsohren, aus einem leichten Stoff nachgebildet, unvermerkt ans Haar zu befeſtigen, bald ähnliche Ochſenhörner auf den Hut, ſo daß der gute Mann unbefangen damit ſeine Lehrſtunden hielt, auch über die Straße ging, und zum Gelächter diente. Einſt hatte er eine Pathenſtelle übernommen, und wollte ſich in einer Porte-Chaiſe nach der Kirche tragen laſſen, weil es ſo üblich, zudem auch elendes Regenwetter war. Prinz Alfred hatte indeß Boden und Sitz heimlich aus ihrer Befeſtigung trennen laſſen. Der Einſteigende bemerkte es nicht, und konnte auch Platz nehmen. Wie aber die Träger nun den Palankin aufhoben und mit ihm davon gingen, fielen die unteren Theile heraus, und Jener mußte, dazu noch unbequem gebeugt, im tiefen Gaſſenkoth einher wandeln. Allerdings erhob er ein Geſchrei, und verlangte anzuhalten. Der Trommelſchläger von der Schloßwache, der um dieſe Zeit eben die Kirchenparade anzukündigen hatte, war indeß zur Hand, folgte ganz nahe, immerfort wirbelnd. So konnten die Träger jenes Rufen nicht hören, ~~wenigſtens~~ vorgeben ~~nichts~~ gehört zu haben, und der arme Prinzenhofmeiſter war genöthigt, beſchriebnermaßen zur Kirche zu gehn, wobei die ſeidne Fußbekleidung ziemlich litt, und er ſich noch jämmerlich erkältete. Mit vieler Geduld verſehn, trug er dies Alles, doch als er einmal, ohnehin kein guter Reiter, mit dem Thronerben einen Spazierritt machen mußte, und dieſer einen Schwärmer unter den Schweif ſeines Pferdes gebracht hatte, ſo eingerichtet, daß nach einiger Zeit erſt ſeine Wirkung erfolgte, und das geängſtete, ſich hoch bäumende, Thier ſeinen Reiter auf öffentlichem Markt in einen Rinnſtein warf, da lief dieſer, mit noch blutender Naſe, zur Fürſtin, und bat um ſeine Entlaſſung. Er empfing ſie, nebſt einem Jahrgelde, und der Prinz achttägige Stubenhaft. Doch wurde ſie bei Tage nur gehalten, und Nachts umher geſchwärmt.

Die Hofdamen hatten auch viel von ihm zu beſorgen, und die Fürſtin lernte zeitig einſehn, daß ſie junge und ſchöne entfernen, nur ſolche bei ſich anſtellen müſſe, denen es an körperlichen Reitzen auffallend gebrach. Demungeachtet erfuhren ſie manche Neckereien des Prinzen. Eines Tages mengte er ihnen — salva venia — Laxative in die Schokolade, und verſchloß das Zimmer, worin ſie eben ſich befanden; ein Andermal beſtrich er die Stühle, worauf ſie, wie er wußte, ſich ſetzen würden, mit Scheidewaſſer und Schwefelſäure, wodurch ihnen die Hintertheile aller Kleidungsſtücke zerfreſſen wurden, wie Zunder abfielen — das Uebrige läßt ſich nicht gut erzählen.

Man hatte ihm einen Kammerjunker zugeſellt, deſſen Ruf untadelhaft war, und der ſich vor den Augen der Fürſtin ſtets beſcheiden, ehrbar, ſchuldlos darſtellte, ſeinen Geſprächen nach die Moralität über Alles hochachtete. Deshalb vertraute ihm die Fürſtin, und hoffte, daß ihr Sohn aus ſeinem nähern Umgang vielen Nutzen ſchöpfen würde. Es war gleichwohl ein Heuchler, und niemand fröhnte heimlich den Lüſten, Unbeſonnenheiten und Verſchwendungen des jungen Herrn ſo wie er. Gewöhnlich begleitete er ihn bei den nächtlichen Wanderungen, die ſich nicht bloß auf Beſuche von Trunk- und Spielgelagen einſchränkten. Man erluſtigte ſich auch am Fenſtereinwerfen, oder indem man — was die Kunſtſprache prellen nannte — im Dunkeln Leute, welche auf der Gaſſe gingen, mittelſt ausgeſpannter Leinwand, mehrere Schuh zur Höhe warf, und ihnen ſo ein ſehr unſanftes Niederfallen bereitete. Andere, als Geſpenſter verkappt, zu erſchrecken, war auch ein beliebter Zeitvertreib, und hörte man, daß Furchtſame Krankheiten davon getragen hätten, lachte man um ſo mehr.

Um jene Zeit war in manchen kleinen Fürſtenthümern Deutſchlands das Soldatenſpiel üblich. Nicht bloß das Reichskontingent wurde im Frieden unterhalten, ſondern oft eine gegen die Staatseinnahmen unverhältnißmäßige Zahl von Kriegern, deren bunte Uniformen und ſchimmernde Waffenübungen keinen Zweck hatten, als das Auge zu ergötzen. Der Graf von Soden hat in einem Büchlein, Lilliput betitelt, dieſen Gebrauch und ſeine lächerliche Seite näher erörtert.

Der ältere Fürſt zu Erlau hatte ihn fern von ſich gehalten, nur eine kleine Leibwache beſoldet, die zugleich polizeilichen Verrichtungen in der Hauptſtadt oblag. Nach deſſen Tode ſtellte Prinz Alfred jedoch bald ſeiner Mutter vor, dem fürſtlichen Anſehn wäre eine größere Truppenmenge nöthig, und dieſer auch mehr Glanz wie zeither. Er bezog ſich dabei auf das Beiſpiel andrer Fürſten in der Nähe, und die eigentliche Urſache mochte wohl ſein, daß er bei Gelegenheit einer Reiſe ein ſolches Duodezheer geſehn, und daß es ihm gefallen hatte.

Die Fürſtin, gewohnt Einnahmen und Ausgaben wirthlich zu ordnen, weigerte ſich lange, hier den Wünſchen des Prinzen nachzugeben, und verſchwieg ihm die vernünftigen Gründe nicht. Doch als einige Räthe äußerten, die Beſchäftigung mit Soldaten könne vielleicht den Thronerben von nachtheiligeren Ergötzlichkeiten abhalten, glaubte die Fürſtin da wenigſtens einen Verſuch wagen zu dürfen. Sie ernannte Jenen alſo zum Oberbefehlshaber, der aus funfzig Mann, die Invaliden eingerechnet, beſtehenden Leibwache, und gab ihm die Befugniß, ihre Uniform nach ſeinem Geſchmack umzuändern, ſie auch bis auf Hundert Köpfe zu vermehren. Darüber hinaus ſollte es aber nicht gehn.

In der That ſchien es einige Zeit, als wenn der Prinz über ſein Uniformiren und Exerciren, jede ältere Beluſtigung vergeſſen hätte, denn mit der glühendſten Liebhaberei gab er der neuen ſich hin. Doch nie hatte er auch mehr Klagen veranlaßt. Er machte Forderungen an Greiſe, denen Jünglinge kaum würden entſprochen haben, ließ ſchier Tag und Nacht Waffenübungen vornehmen, und den Stock ſo erbarmenlos auf den Rücken der niedern Martisſöhne herumtanzen, daß viele vom Exerzierplatz in das Spital gebracht werden mußten. Die Offiziere erfuhren ſeinen hitzigen Ungeſtüm in harten, beleidigenden Worten, und wurden auf andre Weiſe noch ohne alle Schonung behandelt.

Aber es blieb nicht bei der verdoppelten Zahl. Wenige Monate, und Prinz Alfred hatte mehr als dreihundert Krieger im Frieden aufgetrieben. Er ließ zu dem Behuf ohne Weiteres Bürger- und Bauernſöhne im Lande ausheben, und kamen fremde Handwerksgeſellen von anſehnlicher Leibesgeſtalt nach Erlau, nahm man ſie auf die widerrechtlichſte Weiſe weg, gab ihnen das Gewehr in die Hand und den Stock auf den Rücken. Es wurden Grenadiere, Füſeliere und Jäger aufgeſtellt, ſo wie auch geharniſchte Reuter, Dragoner und Huſaren, welchen es bloß an Pferden gebrach, weil es dazu am Gelde fehlte. Sonſt aber ging es an ein Polieren und Wächſen, Färben und Bürſten, Friſiren und Pudern, ſie waren den lakirten Drechslerpüppchen, oder den blanken Soldätchen, welche der Zinngießer verkauft, ungemein ähnlich, wenn man ſie aus einiger Entfernung anſah. Vor Allem wars des Prinzen Wonne, ſtellt' er die Püppchen an die Sonne, da blitzten dann ganz übertrieben, das Blech, das Meſſing und der Stahl. Doch wie er ſchon ſie mochte lieben, ſo hieß es Ein für allemal: Dreſcht mit dem Bakel, mir auf das Takel!

2.

Wo ſollt' es herkommen?

Aber die Räthe, welche das Finanzcollegium bildeten, und die ſich ſchon ſeufzend hinter den Ohren gekratzt hatten, als ſie Anſtalten treffen ſollten, ſtatt funfzig Mägen hundert zu füllen, ſchrien jetzt vollend Ach und Weh. Die Lieferanten der Waffenſtücke und Zeuge, die Handwerker u. ſ. f. wies der Prinz an ſie, eben ſo hatten ſie für die Löhnung zu ſorgen, was jedoch ihre Kaſſen ſo erſchöpfte, daß ſchon an einem Geldtage ſämmtliche Truppen kein Geld empfangen konnten, und aufs Betteln, Stehlen, oder Hungern angewieſen waren. Nun ſchickte der Prinz einen Adjutanten an die Räthe, mit dem gemeſſenen Befehl, ihnen die ärgſten Grobheiten zu ſagen. Die entſandten wieder Einige aus ihrer Mitte, welche in demüthigſter Höflichkeit Vorſtellungen machten.

Der Prinz donnerte ſie mit heftigen Flüchen an. Auf dieſe Art von Kraftſprache hatte er ſich gelegt, ſeitdem er militäriſchen Geſchäften oblag, und eine ziemliche Fertigkeit darin erworben. Dann frug er, weshalb die Truppen kein Geld erhielten?

Bebend nannten ſie den einfachen Grund, weil keins da ſei.

Nun erkundigte er ſich, warum man, wie er es doch geboten, keine Pferde für die Reuterei herbei ſchaffe?

Die Antwort läßt ſich erachten, ihr folgte aber ein Tadel, daß man ſich nicht zu helfen wiſſe, und eine Belehrung, wie es in ſolchen Fällen zu halten ſei. Man zeichne die guten Reitpferde in den Städten und auf den Landgütern auf, nähme, ſo viel man deren bedürfe, den Eigenthümern ab, und gäbe ihnen allenfalls Scheine, daß ſie einſt bezahlt werden ſollten, womit es denn keine Eile habe.

Dazu, entgegneten die Männer, hätten ſie keine Gewalt, und die Fürſtin würde nie Befehle dieſer Art geben.

Es wäre ihre Sache, rief Jener, es ihr vorzuſtellen. Doch genüge es nicht bloß an Reuterpferden, nächſtens würde er auch ein Artilleriecorps ſtiften, welches bereit auch nöthig hätte, ſo wie eine Stückgießerei, die freilich noch größere Koſten auflegen würde. Alſo möchten ſie ja Summen, große Summen bereit halten.

Sie rechneten ihm die — verhältnißmäßig geringen — Einnahmen des Ländchens her. —

Der Prinz unterbrach ſie: Warum ſind die Auflagen ſo winzig? In dem Augenblick, wo ich zur Regierung komme, jage ich Euch alle zum T***, weil Ihr ſo ſchlechte Finanziers ſeid!

Die Unterthanen, hieß es drüben wieder, klagten bereits genug über die ſo hohen Auflagen, der verſtorbene Fürſt würde auch gern ſie vermindert haben, wären nicht aus früheren Kriegen her noch Landesſchulden zu tilgen.

Was die Schulden anlangt, wurden ſie unterrichtet, bezahlt man ſie nicht, alle direkte Steuern verdoppelt, alle indirekte verdreifacht man, neue Kopf-, Luxus-, Brunnen-, Fenſter- und Vermögensſteuer, die uns noch insgeſammt fehlen, ordnet man eilig an, läßt die Kirchen ihr Silber abliefern, zieht die Kämmerei- und Gemeindegüter ein, ſo iſt ohne allen Zweifel Geld da. Man ſchreite bei Zeiten damit vor, denn komme ich zur Regierung, will ich das Heer auf dreitauſend Köpfe bringen. Daß es alſo ja nicht an Summen fehlt!

Sie rangen die Hände, und ſchritten mit neuen Einwendungen vor. Nun gebot der Prinz ſeinem Adjutanten, ſie zur Thüre hinaus zu werfen, ein kurzer Prozeß, den er mit vieler Gewandtheit vollführte.

Triefend von Angſtſchweis flohen die Räthe nach ihrem Collegium, und verkündeten dort, was ihnen eben begegnet war. Man zollte ihnen Mitleid, tröſtete ſie aber auch, indem ſie ſich Glück zu wünſchen hätten, nur zur Thüre hinausgeworfen zu ſein. Von der Treppe hinab würde es leicht üblere Folgen gehabt haben.

Allein ſie waren jetzt näher als je mit den Grundſätzen des Thronerben vertraut geworden. Was hatten ſie und das Ländchen davon zu erwarten? Und nach einem Jahre ſollte er ſchon die Regierung antreten.

Es ſchien angemeſſen, der Fürſtin den Vorgang zu berichten. Nach ihrer milden Gemüthsart, nach der Huld, welche ſie ihren Räthen ſtets bewieſen hatte, war es ihr gewiß nicht gleichgültig, daß Einige von ihnen ſolche Mißhandlungen erfahren mußten. Doch empfing der Prinz darum Verweiſe, luden ſie um deſto mehr ſeinen Haß auf ſich. Drohte er nicht ohnehin, bei ſeinem Regierungsantritt das ganze Finanzcollegium wegzujagen? Man vereinte ſich daher, zu ſchweigen.

Doch ſchwieg der Prinz ſelbſt nicht davon, erzählte vielmehr luſtigen Muths Allenthalben, was er gethan hatte. So kam es doch zu den

Ohren der Mutter, welche diesmal allen Ernſt anwenden zu müſſen glaubte.

Der Prinz befand ſich auf ſeinem Zimmer, als ihm dort ein Arreſt von vierzehn Tagen angekündigt ward. Er hatte diesmal wenig Luſt zu gehorchen, weil er ſich ins Gedächtniß rief, an der Spitze einer Heeresmacht zu ſtehn. Bereits wollte er hinaus ſtürmen, um — vielleicht ſie zu verſammeln, doch fand er zwölf Mann aus der älteren Leibwache, aus dem misvergnügten Theil der Heeresmacht, vor den Thüren. Sie hatte es ſonſt bequem gehabt in weiten warmen Röcken, Schemel mit in die Schilderhäuſer genommen, um dort bei Nacht ein wenig zu ſchlummern, nun beſtand ſie aus — geſchlagenen Leuten. Tief ehrerbietigſt zeigten die Männer dem Prinzen an, wie ſie den ſtrengſten Befehl hätten — ihn zu bitten, nicht aus ſeinen Zimmern zu gehn. Er nannte das Inſubordination gegen den Feldherrn, und ſchwur, ſie wenigſtens bei ſeinem Regierungsantritt hängen zu laſſen, wenn es nicht früher thunlich ſei. Der alte Gefreite, ihr Oberhaupt, meldete ihm aber, die Fürſtin hätte ihnen auch bei Stranges Ahndung Gehorſam befohlen, und frug, was ſie nun, zwiſchen zwei Dreibeinige geſtellt, thun ſollten?

Da ſtürzte Jener zurück, warf ſich auf ein Sopha, und wollte nicht mehr eſſen und trinken, ein Entſchluß, den er jedoch wieder aufgab, als ſich ein ſtarker Appetit eingefunden hatte.

Währenddem aber räumte die Fürſtin hie und da auf. Den Kammerjunker, noch immer des Prinzen Vertrauten, entließ ſie aller ſeiner Amtsverrichtungen, verbot ihm den Hof und die Reſidenz. Dagegen rief ſie einen Forſtmeiſter vom Lande herein, mit welchem ſie manche geheime Unterredung pflog. Es war ein Mann von mittleren Jahren, Wittwer, als verſtändig und rechtſchaffen bekannt. Er ſollte von nun an Cavaliersdienſte beim Prinzen verrichten.

Und die Zeitvertreibſoldaten, mit Ausnahme des alten Stammes der funfzig, dankte ſie insgeſammt ab. Aus ihren Chatullengeldern empfingen die Offiziere einen dreimonatlichen, die Gemeinen einen einmonatlichen Sold und zogen dann aus allen Thoren, Jene mißvergnügt, dieſe von Herzen froh.

Der Prinz wüthete, als ſeine Haft zu Ende ging, und er die lebendigen Spielpuppen nicht mehr fand. Er ſchrieb an die Fürſtin, nicht Dreitauſend, Sechstauſend Mann wolle er jetzt halten, ſo bald er den Thron beſtiegen haben würde.

würde. Sehr bekümmert machte ſie dieſer Brief.

Als ſich der Forſtmeiſter bei ihm zur Dienſtleiſtung meldete, und er nun erſt erfuhr, man habe ihm den Liebling verbannt, flammte der Prinz im heftigſten Zorn auf, und befahl Jenem, ſogleich ihm aus den Augen zu gehn, und ſich nie wieder vor ihm ſehn zu laſſen. Der Mann fügte ſich aber, bat, keine unverſchuldete Ungnade auf ihn zu werfen, und verſicherte, der Prinz dürfe nicht beſorgen, daß er ſein Vergnügen zu ſtören ſuchen werde, es ſei vielmehr des Dieners Pflicht, dem Herrn Vergnügen zu bereiten. Er wolle zum Beiſpiel die Jagd vorſchlagen, woran der Prinz zeither noch keinen Geſchmack gefunden zu haben ſchien. Das wäre auch eine lebendige, heitre Zerſtreuung in Feld und Wald, auch der Geſundheit, dem Entwickeln jugendlicher Kräfte eben ſo zuträglich, als wenn ein großer Herr Truppen in den Waffen übe.

Sie wollen mir die Truppen verleiden, rief der Prinz, meine Mutter hat Sie dazu abgefertigt, doch umſonſt! Ich halte Sechstauſend Mann, wie ich Herr im Lande bin, und werde ſchon beweiſen, daß ſie das Fürſtenthum unterhalten kann, wenn man nur ſchöpft, wo Brunnen ſind.

Das können Ew. Durchlaucht, erwiederte Jener, dann nach Ihrem Belieben halten, ich meine nur, bis dahin könnte die Jagd Ihnen zur angenehmen Unterhaltung dienen.

Die einnehmende Ehrerbietigkeit, welche der Forſtmeiſter zeigte, beſänftigte den Prinzen allmählig, es ließ ſich davon hoffen, er würde vielleicht den Kammerjunker nachahmen. Behielt ich Sie als meinen Cavalier um mich, ſagte er, würde es nur in der Vorausſetzung geſchehn, daß Sie mir ergeben wären, und ſonſt Niemanden. Und aufrichtig, was könnten Sie von meiner Mutter noch viel erwarten, die bald ihr Regierungsgeſchäft niederlegen muß? Was ich hernach für Sie thun kann, leuchtet ein.

Der Forſtmeiſter gab hierüber eine befriedigende Antwort, empfahl ſich für jetzt und künftig der Gnade des Prinzen, und verſicherte, daß er jederzeit mit allem Eifer ſtreben wolle, ſie zu verdienen.

Zur Jagd hatte der Prinz keine Luſt, aber ſeinen älteren Ergötzlichkeiten fröhnte er allerdings um ſo mehr, als es ihm an anderweitigen Beſchäftigungen fehlte, und er von den jungen Offizieren, die er in Dienſt genommen, ſeine Mutter jedoch wieder entlaſſen, manche Lehre noch geſchöpft hatte. Es waren aber noch Wüſtlinge übrig geblieben, die der Thronerbe gelegentlich um ſich verſammeln konnte.

Der neue Cavalier mahnte denn wohl ab, ſtellte demüthig vor, die fürſtliche Mutter würde ungehalten ſein, wenn ſie von ſolchen Ergötzlichkeiten hörte; fruchtete es aber nicht, ließ er auch geſchehn was geſchah, und begleitete ſeinen Herrn ſo gut zu nächtlichen Luſtgelagen, wie einſt der Kammerjunker. Er wußte dann ſogar manchen Scherz, manchen Schwang hervorzubringen, die Jenen höchlich vergnügten. Da ſaß man denn oft bis zum grauenden Morgen, fliehend den Ernſt, verſpottend die Sorgen, und die drei W — die aber auch bringen dreifaches Weh — die Weiber, die Würfel und der Wein, mußten der Freuden Würze ſein.

3.

Des Prinzen Abentheuer in der fürſtlichen Erbgruft.

So hatte der Prinz den Forſtmeiſter mit jedem Tage lieber, und zog ihn dem Kammerjunker noch vor, weil er ſich mehr darauf verſtand, wenn es an Geld fehlte, dieſen Artikel bei Wucherern anzuleihen. Die Privatſchulden des Prinzen ſtiegen ſo zu einer bedeutenden Höhe, das kümmerte ihn aber nicht. Er pflegte nur zu ſagen: Komme ich zur Regierung kann ich Alles bezahlen, und bezahle ich nicht, ha ha ha, was können mir die Gläubiger thun? —

Eines Morgens ging er mit ſeinem Begleiter nach dem Schloſſe zurück, und kam an der Wohnung des Hofpredigers vorüber. Dem, ſagte der Prinz, muß ich doch einen tüchtigen Poſſen ſpielen. Denn er hat neulich von der Kanzel den Abſalom geſchildert, und ſo, daß man in der ganzen Stadt hernach geſagt hat, ich ſei darunter verſtanden geweſen. Das will ich dem Pfaffen bezahlen, habe mich ſo lange nicht mit Verkleidungen mehr beluſtigt. Verſchaffen Sie mir Nachſchlüſſel, dann wollen wir um Mitternacht, wie zwei Todte, die aus ihren Gräbern kommen, in ſein Haus, in ſein Schlafzimmer gehn. Welchen Schrecken wird er haben!

Ew. Durchlaucht — entgegnete der Forſtmeiſter — auf jede andere Weiſe ſteh' ich zu Befehl, doch ſo — muß ich bekennen, Anſtand zu nehmen. Ein ſolches Spiel ſoll gefährlich ſein, die Todten ſollen oft die geſtraft haben, die ſie zu Gegenſtänden ihres Muthwillens machten.

Lachend fragte der Prinz: Sie könnten da etwas fürchten, könnten meinen, es gäbe in der

That Geſpenſter, die Todten könnten uns erſcheinen? So hätte ich an Ihrem Verſtande mich ſehr geirrt.

„Gnädigſter Herr, es gab eine Zeit, wo ich auch nicht daran glaubte. Doch ſeit mir ein Geiſterſeher einen Verſtorbenen rief —“

Das hätte ein Geiſterſeher gethan? Ha ha ha!

„Ich habe die Ehre, es zu verſichern, und ſeitdem wage ich keinen Scherz mehr mit Todten.“

Es iſt ein Betrüger, ein Gaukler geweſen, der einen — nun das Wort Narren will ich nicht brauchen, aber ich ſage, der eben keinen Weiſen getäuſcht hat. Auf die Gefahr wollte ich zwiſchen Zwölf und Ein Uhr in unſer Erbbegräbniß hinabſteigen —

„Wo Ihre Durchlauchtigen Ahnen ruhn? Ich ſchaudre!“

Meine Durchlauchtigen Ahnen modern und weiter nichts. Ich wollte laut ſie auffodern, mit mir zu reden, wenn ſie es könnten. O wie ſtumm würden die Gebeine, die Aſche bleiben!

„Hm — ich habe Proben von Ew. Durchlaucht Muth, und was ließe von einem Prinzen von Erlau ſich anders erwarten? Daß Sie bei dem Allen vollziehn würden, was Sie eben zu ſagen geruhten, will mir doch nicht ganz wahrſcheinlich dünken. Eine Todtengruft iſt aber auch der Ort nicht, wo Fürſten Muth zu beweiſen haben; und die Geſchichte billigt es gewiß an dem größten Helden, wenn er davon entfernt blieb.“

Es hieß den Prinzen an einer ſehr empfindlichen Stelle treffen, wenn man nur den leiſeſten Zweifel an ſeinem Muth erhob. Mit einiger Heftigkeit rief er: Jetzt iſt es zu ſpät, die Hähne krähen ſchon. Doch in der nächſten Nacht will ich thun, wozu ich mich anheiſchig machte. Suchen Sie die Schlüſſel zur Kirche, zum Erbbegräbniß, unter einem Vorwand vom Schloßküſter zu erhalten. — Wollen Sie hinab folgen?

Der Forſtmeiſter entgegnete: Wenn Ew. Durchlaucht vorangehn — allein beträte ich aber ſolche Stätte um Mitternacht für keine Million.

Ich würde es eben ſo gut allein thun, verſetzte Jener, als in Begleitung, und meinen Sie ja nicht, es ſei Furcht, wenn ich Sie mitnehme. Aber Sie müſſen doch Zeuge ſein, daß wirklich geſchieht, was ich zugeſagt habe.

„Nun wohl, gnädiger Prinz, ich folge, ob mir ſchon — ich kann es nicht läugnen — das Haar ein wenig dabei emporſtehn wird.

Am folgenden Abend blieb der Prinz im

Schloſſe, und warf ſich, in den Kleidern, auf ein Ruhebett. Gegen Mitternacht ſollte der Forſtmeiſter ihn abrufen.

Es war ihm mit den Schlüſſeln gelungen. Als er den Prinzen geweckt hatte, befahl dieſer einem Lakaien, eine Flaſche Champagner zu bringen. Als er damit kam, ſchlug es eben Zwölfe. Der Prinz wollte trinken, beſann aber in dem Augenblick ſich eines Anderen. Sie ſollen nicht glauben, ſagte er zum Cavalier, ich bedürfte eines geiſtigen Mittels in gewiſſer Abſicht. Kommen Sie!

Man hüllte ſich in Mäntel, ging ſtill die Treppe hinab und aus dem Schloſſe. Alle Dienerſchaft mußte zurückbleiben.

Unterwegs fing der Prinz an: Meine älteren Vorfahren ſind in einer anderen Stadt beigeſetzt, erſt wie es dort an Raum gefehlt hat, iſt die hieſige Erbgruft entſtanden. Ein Fürſt von Erlau aus dem ſechszehnten Jahrhundert, und dreie aus dem ſiebzehnten ruhen darin, aus dem achtzehnten mein Großvater und ſeit einigen Jahren, mein Vater! Noch ſechs Fürſtinnen, etliche Vettern und als Kinder verſtorbene Prinzen. Sie ſollen ſehn, Forſtmeiſter, daß nichts ihren tiefen Schlaf ſtören wird.

Um ein Viertel auf Ein Uhr ſtand man am Kirchhof, die Nacht war dunkel, der Mond jedoch im Aufgehn. Als man die Kirche geöffnet hatte, warf er ſchon einiges Licht durch die gothiſchen Fenſter an die Spitzgewölbe. Doch that es mehr eine ſchauerliche Wirkung, als daß es dem untern Raum des weitläufigen, von Säulen und Stuhlreihen durchſchnittenen, Gebäudes erhellt hätte. Daher konnten unſre ſeltſamen Abentheurer doch ſich wenig zurecht finden, was aber auch darin ſeinen Grund hatte, daß man ſie an dieſem Orte ſelten bei Tage ſah. Der Waldmann ſtolperte verſchiedentlich. Einmal fuhr der Prinz weit zurück, ſtutzte und ſchwieg eine Minute lang, dann rief er halb laut: Was willſt Du? Gieb Antwort oder Du biſt des Todes! Zugleich entblößte er einen Degen, den er, ohne daß ſein Begleiter es wahrgenommen, unter den Mantel verborgen hatte. Dieſer frug leiſe: Was giebt es, warum zürnen Ew. Durchlaucht? Die Antwort hieß: Da ſteht Einer im Finſtern, will auf mich Acht geben, oder hofft wohl gar mich zu erſchrecken. Der Forſtmeiſter kam ſchon näher, unterſuchte. Ah, flüſterte er nun, der braucht nicht erſt des Todes zu ſein, er ziert wenigſtens ſchon ein Grabmal. Der Prinz ſtreckte nun auch die Hand aus und ergriff einen ſteinernen Mann, was ihm einige Beſchämung ablockte.

Immer war die Thüre der Erbgruft indeß noch nicht gefunden, ſchon tönte die Glocke halb, wie man endlich davor ſtand. Drei große Schlöſſer mußten geöffnet werden, was lange aufhielt, weil man im Dunkeln leicht die Schlüſſel verwechſelte. Dann klirrte und knarrte die ſchwere Eiſenthüre durch die öde Stille, die hohen Kirchenwände gaben den grauſigen Laut wiederhallend zurück. Eine kalte, mit dumpfen, moderhaften Dünſten geſchwängerte, Zugluft wehte aus der Tiefe herauf.

Die beiden Lebenden ſchwiegen und zauderten etwas vor der Todtenwohnung, der Waldmann hielt den Prinzen jedoch am Arm, damit er nicht hinunterfallen möchte. Sie hatten dichte Nacht vor ſich, der Mondſtrahl reichte noch nicht bis zu den kleinen Fenſtern nieder.

Schlimm, ſagte der Prinz, mit doch gedämpfter Stimme, daß wir keine Laterne mitnahmen. Zwar — beſinne ich mich noch von meines Vaters Beiſetzung, daß etwa zwölf Stufen hinab führen —

Aufrichtig, unterbrach ihn der Andere kotternd, ich dächte, es wäre genug. Ew. Durchlaucht könnten Unten über die Särge fallen.

„Das wohl nicht, ich beſinne mich auf ihre Stellung, nur — nur —"

Nicht wahr, Sie fühlen auch Luſt zurückzugehn? Ich geſtehe offen, daß mir die Haut kalt wird —

„Schämen Sie ſich!"

Wollen Sie durchaus hinab, gnädigſter Herr, ſo unterlaſſen Sie wenigſtens das Beſchwören und Aufrufen. Ich glaube, einen ſtummen Beſuch laſſen die Todten ſich noch gefallen, doch nichts mehr.

„Aber — aber eben deshalb bin ich ja hierher gekommen. — Folgen Sie — bleiben Sie nicht etwa Oben —"

Ich laſſe Ew. Durchlaucht ſchon nicht vom Arm, damit Sie kein Unfall auf der Treppe trifft. — Da ſchlägt es bereits drei Viertel!

Beide ſtiegen nun vorſichtig in die Tiefe. Dort ſchwieg der Prinz einige Zeit, dann ſagte er etwas laut und etwas heiſer zugleich: Wohlan, ehrwürdige Ahnen — oder Geiſter meiner Vorältern — ich beſchwöre Euch — redet mit mir —

Nach einer nur kurzen Pauſe wandte er ſich zum Forſtmeiſter und ſagte ſchnell: Hatt' ich nicht recht? Spricht Einer? Kehren wir jetzt um!

Doch hielt ihn jetzt der Forſtmeiſter auf. Iſt Ihnen nicht, fragte er, als ob es hier plötzlich heller geworden ſei?

Der Prinz ſchwieg. In der That war eine Art Zwielicht entſtanden, mehr neblich wie klar, doch von ſilberweißen Glanz. Das Metall an den Särgen blinkte, man konnte ziemlich ſie einzeln unterſcheiden.

Nun kam auch ein hohles Geräuſch vom letzten Sarg her. Sein Deckel öffnete ſich langſam und weit. Eine völlig geharniſchte Rittergeſtalt, mit geſchloſſenem Viſier und einem Hermelinmantel am Rücken, erhob ſich im Sarge und fragte eintönig: Wer ſtört des Todes Ruh?

Gleich ſank ſie zurück, und der Prinz in des Begleiters Arm. Dort hatte ſich der Deckel wieder geſchloſſen, ein neuer aber von einem zweiten Sarge öffnete ſich, aus welchem ein Leichnam halb erſtand, der keinen Helm, ſondern einen Fürſtenhut trug, die Haare waren kurz verſchnitten, der Knebelbart war lang, der Kinnbart ſchmal, aber ein Bruſtpanzer deckte den, mit Hermelin bekleideten Leib. Er wandte das bleiche Antlitz, doch nicht ſeine Augen öffnend, gegen den Prinzen und fragte mit verklingendem Laut: Urenkel, Alfred, Du?

Nun war es, als ob die Geſtalt in Aſche zerfiele, und der Sarg ſchloß ſich.

Alle Farbe war vom blühenden Geſicht des Prinzen verſchwunden, eine dritte Erſcheinung zeigte ſich aber in einem von neuen öffnen Leichenwohnſitz. Diesmal hatte der Kopf langes ſchlichtes Haar, und nur einen mäßigen Bart an der Oberlippe, ein großer Spitzenkragen ringelte ſich um den Hals, unter dem Hermelinpelz ſah man keinen Panzer mehr, doch ein Wams aus Goldſtoff. Eintönig und hohl war auch die Stimme, doch klang ſie auch einem Donner aus weiten Höhen ähnlich, als ſie die Worte ſprach: Du biſt des Fürſtenhauſes Schmach, Du ſchwelgſt und ſtellſt der Unſchuld nach!

Jetzt ſah man nur noch ein Gerippe und vermürbten Ueberreſt von Zeugen. Gleich legte auch der obre Theil des Sarges wieder ſich darüber hin.

Der Forſtmeiſter war genöthigt, den Prinzen zu halten, machte ihn jedoch aufmerkſam, daß ſchon ein fünfter Leichnam ſich in ſeiner geſpalteten Behauſung aufrichte.

Er hatte viel gekräuſelte Locken, nur ganz wenig Bart noch, und eine Halskrauſe in einem anderen Geſchmack. Die Tracht war alt ſpaniſch, aus violettnem Sammt, mit ſeidenem Mantel. Den runden Federhut trug er in der Hand. Die Rede lautete dumpf und zürnend: Du willſt das Mark der Unterthanen ſaugen, weg aus der Todten engelreinen Augen!

Beide Lebendigen ſahen das Verſchwinden und Verbergen diesmal nicht. Der Prinz ſchien einer Ohnmacht nahe, ſein Begleiter hatte genug zu thun, ihm Beiſtand zu leiſten, und raunte ihm leiſe zu: Muth, Muth! Das empörte und ermannte ihn. Er wollte nicht zu Solchen gehören, die ſich erſt Muth einreden ließen, und zwang ſich, wieder in den Hintergrund zu ſehn.

Gleich rief er nun auch halb laut: Mein Großvater! Denn einem Gemälde, welches im Schloſſe von Dieſem hing, ſah der jetzt ſich zeigende Verſtorbene vollkommen ähnlich. Er trug eine große, weiß gepuderte Perücke und keinen Bart, das rothe Kleid war franzöſiſch, nach Sitte der Vornehmen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, mit vielem Golde und langen

Knopfreihen, der Hut aufgeſchlagen. Er ließ halb im Tone frommer Warnung, halb in dem einer Strafpredigt, doch immer auch geiſterhaft, als ob keine Organe die Stimme hervorbrächten, ſich vernehmen: Und wirſt Du nicht zum Heil Dich wenden, ſo muß es ſchrecklich mit Dir enden.

Der Prinz wandte ſich ſchnell um, denn ihm fiel bei, die Reihe würde jetzt an ſeinen Vater kommen, und den, auch den zu hören, fürchtete er ſchaudernd. Er rief: Zurück, zurück! und konnte doch vor Erſchöpfung nicht aus der Stelle.

Oben im Kirchthurm ſchnarrte jedoch eben das Uhrwerk und gleich darauf ſchlug es Eins. Plötzlich war auch das Grabgewölbe dunkel und ſtill.

Gott ſei Dank, rief der Forſtmeiſter leicht aufathmend, jetzt können die Todten nichts mehr! Beruhigen ſich Ew. Durchlaucht und folgen mir!

Oben war es heller vom Mondlicht, der Prinz eilte gleich von dannen, wartete es nicht ab, bis Jener Erbgruft und Kirche wieder verſchloſſen hatte. Als dies geſchehn war, folgte ihm der Vertraute ins Schloß. Er hatte ſich jedoch eingeriegelt, ließ Niemanden mehr in ſeine Zimmer. Und warf ſich wohl aufs Ruhekiſſen, doch ohne Ruhe im Gewiſſen, es nagte und plagte —

4.

Folgen der ſchrecklichen Mitternachtsſtunde.

Am nächſten Morgen ließ der Thronerbe ſeinen Cavalier rufen. Dieſer fand ihn noch in den geſtrigen Kleidern, mit blaßem Geſicht. Bald ging er unruhig im Zimmer auf und ab, bald warf er ſich ermattet in einen Lehnſtuhl, eine gute Weile noch ſchweigend. Dann hob er an: Forſtmeiſter, wie kömmt es, daß Sie ſo verſtört ausſehn?

Die Antwort hieß: Gnädigſter Herr — nach den Auftritten dieſer Nacht —

„Hm — gab es ſolche für Sie? Für mich nicht. Mir iſt, als hätte ich ſchwer und ſeltſam geträumt. Oder — wären wir wirklich im Erbbegräbniß geweſen?“

Nach Ew. Durchlaucht gemeſſenen Befehl. O ich habe es widerrathen.

„Verdammt! — Aber — ich beſinne mich wohl, ich hatte zu viel Champagner getrunken. Und dann — —“

Bitte unterthänigſt um Verzeihung, der Wein blieb unberührt.

„Ach ja, Sie haben recht. — Thörigt war es immer, ſich an einen Ort zu begeben, der durch das Ungewohnte und Schauderhafte, was er enthält, geeignet iſt, die Fantaſie zu überreitzen, ſie in einen Zuſtand zu bringen, wo man zu ſehen glaubt was man nicht ſieht. Denn ob ich ſchon mich zum Materialismus bekenne, muß ich doch eingeſehn, daß nicht Alles im Reiche der Sinnenwelt erklärlich iſt. Der Traum zum Beiſpiel. Da ſehen und hören wir, was wir wirklich doch nicht ſehen und hören. Aber es iſt folglich etwas rein Nichtiges, ein betrügliches Spiel des erhitzten Blutes, das unwillkührlich uns Gedanken aufdrängt, ihnen die lebhaften Farben der Wahrheit leiht. Eine überſpannte Einbildungskraft iſt nun wohl auch fähig, das Wachen in einen vorübergehenden Traum umzugeſtalten. Meinen Sie nicht auch?“

Ich fühle mich zu ſchwach, Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit beurtheilen zu können. Daß es aber des Unerklärlichen viel auf Erden giebt, daran habe ich nie gezweifelt.

„Jünger als Sie habe ich vermuthlich eine lebhaftere Einbildungskraft, heißeres Blut, — es kann mir begegnet ſein, was Ihnen fern blieb. Nicht wahr, die Todten Unten in ihren Särgen blie-

blieben ſo unſichtbar, ſo ſtumm, als ſie nach dem Naturgeſetz es mußten?"

Unſichtbar? Stumm? — Gnädigſter Herr, ich werde ewig von dem Erblickten und Gehörten ſchweigen, weil ich es in manchem Betracht ſo angemeſſen finde. Aber gegen Sie, und wenn wir ohne Zeugen ſind, kann ich die Erſcheinungen in der Erbgruft nicht abläugnen.

„So hätten Sie auch Erſcheinungen geſehn? — Doch ſeltſam! — Gewiß aber, nach Ihrem kälteren Sinn, nach den ganz verſchiedenen Beziehungen der Todten auf Sie, wo ich der am meiſten ergriffene, erſchütterte Theil ſein mußte, ganz andere. — Nennen Sie mir doch, was Ihnen zu Geſicht kam!"

Der Cavalier beſchrieb die gewahrten Leichname, nach ihren Koſtümen aus drei Jahrhunderten, wobei dem Prinzen große Schweißtropfen von der Stirn rollten, und endete: Ich zweifle nicht, daß Ew. Durchlaucht das Nehmliche geſehn haben.

Wahr, wahr, ſagte der Prinz kleinlaut, und es ſcheint auch ganz unmöglich, daß zwei Perſonen denſelben Traum im Wachen haben ſollten.

Ew. Durchlaucht, fing der Andere wieder an, ſprachen vom Ueberſinnlichen in der Einnenwelt. Vielleicht iſt der Traum, wie der Fieberwahn, etwas nichtig Ueberſinnliches, die Erſcheinung Verſtorbener hingegen, etwas Wirkliches dieſer Art, die Todten nehmen da eine Geſtalt an, die nicht in der That vorhanden iſt, doch eine Zeitlang unſere Augen wie vorhanden anſpricht, und was Tauſende, auch bei der ruhigſten Ueberlegung, nicht anders ſehn würden.

Seine Stirn reibend, ſagte der Prinz nun: Das Gehör iſt ein gröberer Sinn — obwohl man es auch im Traum zu beſitzen wähnt. Könnten Sie mir aber die Worte meiner Ahnen wiederholen?

„Nie werd' ich ſie vergeſſen. Sie hießen nach ihrer Folge: Wer ſtört des Todes Ruh? — Urenkel, Alfred, Du? — Du biſt des Fürſtenhauſes Schmach, Du ſchwelgſt und ſtellſt der Unſchuld nach. — Du willſt das Mark der Unterthanen ſaugen, weg aus der Todten engelreinen Augen! — Und wirſt Du nicht zum Heil Dich wenden, ſo muß es ſchrecklich mit Dir enden!

„Verzeihen Ew. Durchlaucht, Sie befahlen die Wiederholung."

Der Prinz hatte ſich in den Lehnſtuhl geworfen, und ſchien mit einem harten Selbſtkampf beſchäftigt. Endlich ſagte er: In der That, verbindlich ſprachen meine Voraͤltern eben nicht. Faſt möcht' ich ſagen, ihr Glück, daß ſie es, und obenein Todte ſind. Aber — mein Glück vielleicht, daß die Geſpenſterzeit umlief, ehe auch mein Vater reden konnte. O der — hätt' ich zu wünſchen, ihn noch gehört zu haben? Was meinen Sie?

Der Forſtmeiſter zuckte die Schultern, als wiſſe er hierauf nicht zu antworten, Jener machte die Frage indeß noch bedeutſamer, indem er von neuen anhob: Was meinen Sie wohl, daß mein Vater, wäre die Reihe noch an ihn gekommen, geſagt haben dürfte? Sie kannten ihn lange, ſeiner Denkweiſe nach, das wäre geeignet, Ihnen Vermuthungen einzuflößen. Reden Sie!

Gnädiger Herr, hieß es drüben, allerdings kann ich da Vermuthungen hegen. Aber ſie zu äußern — unterſagt mir die Ehrfurcht —

Zum Teufel, rief der Prinz mit dem Fuß ſtampfend, wenn ich es nun haben will!

Dann — muß ich freilich einem Befehl gehorchen, denke aber auch nicht ohne gerechte Anſprüche auf Verzeihung zu ſein, weil mir in einem fremden, nicht im eignen Sinn zu reden geboten iſt —"

Nun das verſteht ſich.

„Ich glaube alſo, der hochſelige Fürſt dürfte Unzufriedenheit bezeugt haben, daß Ew. Durchlaucht Ihrem Namen nicht — wie ſoll ich ſagen — mehr zu entſprechen ſuchen.“

Der Prinz fuhr ein wenig zuſammen und entgegnete: Wie könnte ich es? Alfred war ein mächtiger König, und ich beherrſche noch nichts, ſoll einſt nur ein kleines Fürſtenthum — zwar wäre die Forderung auszulegen: auch der kleinſte Fürſt könne in ſeinem Bereich ein Alfred ſein.

„Allerdings, und die gerechte Stimme der Geſchichte müßte ihm dann auch gleichen Ruhm zutheilen. Denn für keinen großen Monarchenthron geboren geweſen zu ſein, dieſen Zufall hätte er nicht verſchuldet —“

Nun, ich will ſehn, wenn ich zur Regierung gekommen ſein werde, was ich davon zu verwirklichen vermag. Und wehe jedem Fürſten, der gleichgültig für das Urtheil der Geſchichte iſt!

Sehr lebhaft brach nun der Forſtmeiſter aus: O daß alle künftigen Unterthanen Ew. Durchlaucht dies erhabene Wort gehört hätten! Wie würde es ſie gerührt, mit welchen ſchönen Hoffnungen erfüllt haben, ſtatt ſie ihrer Zukunft willen jetzt in banger Furcht ſchweben!

„In banger Furcht? Beim Himmel, das ſollen ſie nicht! — Aber ich finde Sie heute ziemlich verändert gegen ſonſt. Nie habe ich Sie bewegter geſehn. Hätten etwa auch die nächtlichen Erſcheinungen es bewirkt?"

Ich läugne ihren tiefen Eindruck keineswegs. Auch gewiſſe Vorſätze wachten in mir auf —

„Auch das? Nun löblich, aber man kann doch nicht allen Freuden, welche das Leben darbietet, entſagen. Da forderten ſelbſt die Todten zu viel, und wie Karthäuſer werden alle meine Voreltern es auch nicht getrieben haben. Ich hörte davon Einiges, ha ha ha!"

Gnädigſter Herr, ich glaube nur, daß Sie, und wenn es erlaubt iſt, mich hier zu nennen, auch ich, die Freuden da geſucht haben, wo die Beſſeren nicht zu finden ſind. Vor Allem muß aber das Fürſtenleben Freuden der edelſten Gattung darbieten können —

„Sie können recht haben. Doch ſprechen wir ein Andermal davon. Heute iſt mir übel, ich empfinde Kopfweh — es iſt gut, lieber Forſtmeiſter!"

Er gab ein Entlaſſungszeichen und Jener entfernte ſich.

Nun ließ der Prinz einen Arzt rufen, der von einem leichten Fieberanfall ſprach, und ein Mittel dagegen verordnete. Es ſchlug wenig an, der Prinz wurde zwar nicht bettlägerig, klagte gleichwohl drei Tage lang über Wallungen, Mangel an Eßluſt, und entbehrten Schlaf.

Während dieſer Zeit aber konnte ſeine Dienerſchaft ſich nicht genug über des Prinzen verändertes Betragen wundern. Die ihm ſonſt gehäſſige Einſamkeit, ſchien einen gewiſſen Reitz für ihn zu bekommen. Er ließ Niemanden von den ſonſtigen Geſellſchaftern rufen, ſelbſt den Forſtmeiſter nicht, dagegen ſich aus der Schloßbibliothek Bücher — und zwar ernſthaften Inhalts — holen, womit er ſich beſchäftigte. Zuvor hatten ſeine Diener ihr Loos eben nicht preiſen können. Denn nachdem es grade um ſeine Laune ſtand, wurde ihnen ſtolz, auffahrend, ungeſtüm, bisweilen ſelbſt ziemlich hart begegnet, und ſie mußten auch wohl ihrem Herrn zu Gegenſtänden ſeines Spotts und leichtfertigen Muthwillens dienen. Jetzt dagegen war er mild, leutſelig, auch herablaſſend, und vergab doch ſeiner Würde nichts.

Für die Armuth hatte er ſonſt Einiges gethan, doch nur aufgefordert, und eben nicht freigebig, weil ſeine luſtigen Zerſtreuungen ſo viel hinnahmen. Jetzt ſandte er aus eignem Antrieb der Armenbehörde ein Sümmchen, befahl auch, ihm einige nothleidende Familien auszumitteln, die zu ſchamhaft wären, Almoſen nachzuſuchen, damit er ihnen monatliche Unterſtützungen zuwenden könne.

Als man die Köpfe hierüber zuſammen ſteckte, äußerte ſich ein alter Lakei, der ſeit des Thronerben Knabenjahren um ihn war: Gebt nur Acht, es wird kommen, wie ich es immer geſagt habe. Der Prinz iſt gut, hat das beſte Herz, aber Jugend hat noch nicht Tugend. Er iſt leichtſinnig, hitzig, und auch in ſchlimme Hände gerathen. Laßt nur einmal die — Hörner abgelaufen ſein. Vielleicht ſind ſie ſchon abgelaufen, der Himmel geb' es!

Nach drei Tagen zertrümmerte jedoch ein Brief das kaum im erſten Entſtehn begriffene, ſchöne neue Gebäude, und der fürſtliche Jüngling, noch eben ſo mild und gut, bewies des Haſſes Glut, des Zornes Wuth, der Rache Muth u. ſ. w.

5.

Der verhängnißvolle Brief.

Ehe noch der Sturm, den man bereits angekündigt hat, herein wüthete, ließ der Prinz den Forſtmeiſter zu ſich rufen. Er hatte nach drei Tagen immer noch ein kränkelndes Anſehn, betrug ſich aber ungemein freundlich gegen den Erſcheinenden. Nach einigen gleichgültigen Reden, wobei man nicht auf jene ſchaurige Mitternachtsſtunde zurück kam, ſagte der Prinz etwas verlegen: Forſtmeiſter, ich lebe ſeit einiger Zeit in ziemlichen Mißverſtändniſſen mit meiner Mutter, ſehe ſie nur bei Hoffeſten, nähere auch da ſo wenig als möglich mich an, weil — weil — aber Sie müſſen ſelbſt auch geſtehn, daß ſie mein Betragen veranlaßt hat, und ich von ihrer Seite wenig mütterliche Liebe erfahre —

Weil er nun ſtockte, nahm der Waidmann das Wort: Gnädiger Herr, es giebt keine Mutter auf dem Erdenrund, die ihren Sohn nicht liebte, und die Fürſtin gehört zu den edelſten ihres Geſchlechts, verbindet mit ihrem innigen Empfinden noch ſo vielen Geiſt, ſinnt daher gewiß ſcharf und glücklich nach, wie ſie ihre mütterliche Liebe für Ew. Durchlaucht am nützlichſten darthun kann.

Der Prinz warf einen lächelnden Blick auf Jenen, als ſetzt' ihn die ungewöhnlich heiße Lobrede in einige Verwunderung, dann erwiederte er: Bei dem Allen tritt ſie meinen Lieblingsneigungen ſo oft in den Weg. Sie mag es gut meinen, kann zuweilen auch nach richtigen Grundſätzen handeln, ſo will ich zum Beiſpiel geſtehn, daß die Verabſchiedung des Kammerjunkers, ob ſie mich ſchon im Anfang empörte, von Nutzen für mich geweſen ſein mag, doch als ſie die von mir ſo mühſam verſammelten und eingeübten Soldaten abdankte, that ſie einmal einen Mißgriff, und compromittirte mich auch vor dem ganzen Fürſtenthum.

„Dürfte ich hierüber offen reden, würde ich erſt zu bemerken wagen, daß alle gütliche Vorſtellungen, in der Sache nicht zu weit zu gehn, bei Ew. Durchlaucht kein Gehör fanden. Und der Fürſtin richtige Einſicht erwog, daß viele Soldaten für dies Land zum Scherz bei weitem auch zu viel, und zum Ernſt eben ſo zu wenig ſind.“

Eine Dame kann dieſen Gegenſtand nicht beurtheilen, weil ihr die Geſchichte fremd iſt. Deutſchland hat oft viel dadurch gelitten, daß bei Kriegen ſein Reichsheer aus übel berathenen

Contingenten zuſammengeſtellt wurde. Es hätte in einem anderen Fall gewiß nicht Elſaß, Lothringen und andere weſtliche Beſitzungen verloren. Doch kann ſein, daß ich nach Antritt meiner Regierung nicht ſo viele Truppen unterhalten werde, wie ich früherhin es beſchloſſen hatte, nur ſollen die Erlauſchen mir auch nicht krüppelhaften, Gelächter erregenden Stadtſoldaten ähnlich ſein. Davon mehr zu ſeiner Zeit. Jetzt möchte ich — mit meiner Mutter mich ausſöhnen, aber nicht den erſten Schritt thun, nicht ganz wenigſtens, es ſchiene, als ob ich ganz unrecht hätte, und das räume ich nicht ein, will aber zugeſtehn, einigermaßen — kurz, ich wünſche einen Vermittler. Gehn Sie zu ihr —

„Mein Prinz, mit größerem Entzücken würde ich keinen Ihrer Befehle vollziehn, und doch wünſchte ich, ihn nicht zu erhalten. Wozu ein Vermittler zwiſchen Mutter und Sohn? Gehn Ew. Durchlaucht ſelbſt zu ihr, nützen Sie die ſchöne rührende Stimmung, in der ich heute das Glück habe, Sie anzutreffen, um Ihrer fürſtlichen Mutter, ſich ſelbſt eine erhabene Freude zu bereiten. Ohne fremde Dazwiſchenkunſt ſchließt ſich eine Verſöhnung am aufrichtigſten, und ſelbſt, wenn Ew. Durchlaucht ſich überzeugt hielten, die Fürſtin hätte Unrecht, wär es doch edelmüthig, ja, ich erdreiſte mich zu ſagen eine kindliche Pflicht, ſie ohne allen Rückhalt nachzuſuchen.

Der Prinz ſchien lebhaft ergriffen, und der Entſchluß, den guten Rath zu befolgen, ihm auf der Zunge zu ſchweben. Wär' es geſchehn, könnte es Wirkungen hervorgebracht haben, welche das ganze Land hätte ſegnen dürfen. In dem Augenblick trat jedoch ein Lakei ins Zimmer, und händigte dem Prinzen einen Brief ein, den eben ein Bote gebracht hatte.

Der Prinz öffnete, las. Während es geſchah, verfinſterten ſich ſeine Mienen, ſeine Blicke wurden ſtier, ſeine Wangen braunroth. Endlich warf er das Schreiben an des Forſtmeiſters Kopf, und eine ihm nahe, auf einem Tiſch ſtehende, theure Porzellanvaſe nach dem großen Zimmerſpiegel, ſo daß Beide in tauſend Scherben ſprangen.

So hatte Niemand wohl den Prinzen noch geſehn. Staunend, bebend fragte der Cavalier, was ihn zu dieſem plötzlichen Jähzorn bewegt hätte?

Die Antwort hieß: Lies, Betrüger! Dann eilte der Prinz in ein anderes Gemach, rief Lakeien und gebot, daß ein Wagen vorfahren ſollte. Eilig ſchrieb er der Fürſtin ein Billet, worin er kurz ihr anzeigte, daß er ſich nach dem Landſchloß begeben und dort bis zu ſeinem Regierungsantritt bleiben würde.

Es wurde abgeſchickt, der Wagen fuhr vor und der Prinz ab.

Währenddem hatte der beſtürzte Forſtmeiſter den aufgehobenen Brief geleſen. Er war vom Kammerjunker und lautete:

Ew. Durchlaucht wollen meine Kühnheit mit der Unterthanenliebe und Ehrfurcht entſchuldigen, die ich für Höchſtdieſelben zu empfinden nicht aufhören kann. Aus der Hauptſtadt bin ich verwieſen, aber es iſt ein Bedürfniß für mich, durch Andere forſchen zu laſſen, ob Ew. Durchlaucht bei hohem Wohlſein, und außerdem froh und zufrieden ſind. Mit Erſtaunen und Schmerz mußte ich jedoch hören, daß man Sie vor einigen Tagen auf die unverantwortlichſte Weiſe getäuſcht hat. Ein Taſchenſpieler, der ſich zugleich auf die ſeltne Bauchrednerkunſt verſteht, hat im fürſtlichen Erbbegräbniß, während die rechten Särge entfernt worden ſind, mittelſt anderer allerhand Gaukelei, und auch verſchiedne Stimmen hervorgebracht.

Es wird an dieſer unterwürfigſten Anzeige gnügen, um Ew. Durchlaucht auf manches, was noch dahin gehört, aufmerkſam zu machen, und ſtelle ich ehrerbietigſt anheim, darüber nachzudenken, von wem und in welcher Abſicht der Taſchenſpieler ſeine Weiſung empfangen haben mag, denn meine eignen Vermuthungen wage ich nicht zu äußern. Ehrfurchtsvoll u. ſ. w.

Eine Ortsbezeichnung fehlte.

Der Forſtmeiſter begab ſich, nachdem er geleſen, weg, auch ſchien es wohl in keinem Fall rathſam, heute dem Prinzen noch unter die Augen zu treten. Als er jedoch hörte, der Prinz ſei nach dem Landſchloſſe gefahren, ſchrieb er ſogleich an ihn, und ſandte den Brief durch einen reitenden Boten nach. Es hieß darin: Vermuthen Ew. Durchlaucht mein Mitwiſſen um irgend eine Täuſchung, ſo gebe ich hiemit mein Ehrenwort, daß ich nicht einmal einen Taſchenſpieler in der Hauptſtadt geſehn habe. Auch ſagte ich Niemanden von dem Entſchluß, die Erbgruft zu beſuchen, Ew. Durchlaucht ſprachen jedoch auf der Straße laut davon, und dem Küſter ſelbſt könnte mein Abholen der Schlüſſel aufgefallen ſein. Es iſt ohne allen Zweifel höchſt unwahrſcheinlich, daß Gaukelei dort im Spiele geweſen ſei, doch es vorausſetzend, könnten Höchſtdieſelben, doch auf keine andere, als eine ſehr freundliche Abſicht ſchlieſſen, hätten mithin, Alles genau erwägend, keinen billigen Grund zu zürnen. Uebrigens habe ich das Glück, Ihr Cavalier zu ſein, frage alſo ehrerbietigſt, wann ich auf dem Landſchloſſe mich einfinden ſoll, um meine Dienſte bei Ew. Durchlaucht zu vollziehn?

Drei Tage lang hörte der Forſtmeiſter nichts, dann ließ ihn der Prinz nach ſeinem jetzigen Aufenthalt rufen, der nicht weit von der Landesgränze lag. Jener eilte dahin.

Mit heftigen Zorn ward er empfangen. Sie ſollten, hob der Thronerbe an, nichts von der ſaubern Geſchichte wiſſen? Es wäre ungereimt, es zu glauben, dennoch behaupten Sie es in Ihrem Schreiben, beſiegeln es noch mit einem Ehrenwort. Da muß ich wieder von meinem Cavalier hoffen, daß er nicht fälſchlich es geben wird, ich will alſo das Ungereimte einmal vorausſetzen. Dagegen iſt ſonnenklar, daß ſicherlich die Fürſtin nicht ohne Theilnahme geblieben, vielmehr wohl der ganze Plan von ihr ausgegangen iſt. Wem ſtänden ſonſt auch Mittel zu Gebot, ſo ein Leichenſchauſpiel aufführen zu laſſen? Und zu welchem Ende? Sie ſchrieben von einer freundlichen Abſicht, und wollten damit ohne Zweifel ſagen, man hätte vortheilhaft auf meine Moralität zu wirken geſucht. Aber ſoll ich auch damit zufrieden ſein, wenn man zugleich einen abergläubigen Thoren aus mir machen wollte, und ich zum Geſpött der Hauptſtadt dienen muß; denn hat der Kammerjunker, und noch dazu an einem entlegenen Ort, den Handel erfahren, was ſollte er nicht Stadtgeſpräch ſein, und ohne Vieler Mitwiſſen war auch das Spukdrama nicht zu vollziehn? Aber ich that unrecht, voreilig aus der Stadt zu gehn, ich hätte mir den Taſchenſpieler durch die Polizei aufſuchen laſſen ſollen, und wer hätte mir es verübeln können, wenn ich dem Schurken, der ſo an mir ſich verging, auf weſſen Geheiß auch es immer ſein mochte, den Degen durch den Leib gebohrt hätte? Nun wird er ſich freilich aus dem Staube gemacht haben. Doch wie ich nur zur Regierung gekommen bin, will ich ſchon Maasregeln treffen, den Kerl auszumitteln und ſtrafen zu laſſen, worin jede Regierung mir Hülfe leiſten wird. Unterſteht ſich, die alle Ehrerbietung ſo ſchwer verletzenden Worte zu brauchen, aus den Augen! Heißt das mit einem Prinzen reden? Mit einem Erbprinzen, der übers Jahr die Regierung antreten wird? Gehn Sie aus meinen Augen, Sie, zur Stelle!

Zu Wort war der Cavalier nicht gekommen, hatte nur den Zuhörer in demüthiger Stellung gemacht, und entfernte ſich jetzt nach einer tiefen Verbeugung. Recht, bei Zornes Toben, ſoll man die loben, die zeitig fliehn, vorüber ja die Wolken ziehn.

6.

Neuer Zeitvertreib, luſtig und unluſtig.

Der Waidmann glaubte, es ſei ſchon recht, daß Seine Durchlaucht Ihrem Zorn wieder Luft gemacht hätten, und war es das Erſtemal in Würfen geſchehn, ſo ließen jetzt ſich doch nur Worte vernehmen, was auf eine nahe noch kältere Stimmung deutete. Ueberhaupt kannte er das Gemüth des Prinzen und dachte post nubila Phoebus.

Er blieb übrigens auf dem Landſchloſſe, in einem von den Gemächern des Prinzen entlegenen Zimmer. Einen Tag verhielt er ſich ſtill, dann ſchrieb er von neuen an Jenen, und ſuchte Alles hervor, was ihn beruhigen konnte. Vor Allem bemühte er ſich, an den Worten: aus den Augen, den ſo übel empfundenen Eindruck zu

ſchmäſchwächen, indem er darthat, ſie hätte ja ein Todter, ein Eltervater, aus einer altdeutſchen Zeit, wo man die Worte noch nicht ſo haarſcharf abgewogen, geſagt — oder wenn man ſie hätte ſagen laſſen, wär es doch immer im Namen eines ſolchen Todten geſchehn.

Eine Antwort erfolgte nicht, der Cavalier ging aber oft in den Garten, hoffend, dem Prinzen da zu begegnen, was ſich zwei Tage darauf auch zutrug. Sanfter wie neulich fing nun der Prinz an: Wir wollen nicht mehr von dem Auftritt im Erbbegräbniß reden, ſchon weil mich die Erinnerung ſo empört. Sie wollen keinen Theil daran genommen haben, doch las ich Ihren Brief noch einmal, das Ehrenwort iſt darin auf gewiſſe Schrauben geſtellt, es erhärtet das Eine, nicht das Andere, es bliebe eine Hinterthüre für Ausflüchte — doch möchten Sie am Ende nicht ohne alle Mitwirkung geblieben ſein, müßte ich billig erwägen, daß Sie nach Befehl gehandelt hätten. Aber da, wo man dieſen Befehl gab, ſoll man ſich geirrt haben. Was will man dort? Ich ſoll im Frühling meines Lebens alle Freuden fliehn? Das haben meine Voreltern auch nicht gethan, mir iſt manches davon bekannt. Ich ſoll meiner Lieblingsneigung entſagen? Haben Sie nicht Alexander, Hannibal, Cäſar und Andere, von welchen die Geſchichte ſo viel Rühmens macht, gefühlt? Nein, grade nun will ich mich dieſer Neigung erſt mit allem Feuer hingeben, wenn ich auf den Thron geſtiegen bin. Hegen Ihro Durchlaucht keinen Gefallen an Uniformen und Waffengeklirr, mögen Sie Ihren Wittwenſitz hier auf dem Landſchloß nehmen, es dürfte auch in anderer Rückſicht erſprießlich ſein. Genug davon, ich will Sie hier behalten, Forſtmeiſter, ſchon weil ich ohne alle Geſellſchaft bin, und die ſchrecklichſte Langweile mich plagt.

Der Cavalier dankte für die wieder gnädigen Geſinnungen, und ſetzte hinzu: wenn Seiner Durchlaucht Befehl dahin laute, wolle er über jenes Ereigniß völlig ſchweigen, ob er ſchon manches noch davon ſagen könne. Dann berührte er die Aeußerung des Prinzen, hier Langweile zu fühlen, und wagte die Frage: Weshalb geruhn Ew. Durchlaucht nicht in die Hauptſtadt zurückzukehren? Es war doch wohl nur eine Aufwallung, die Sie veranlaßte —

Nein, nein, fiel ihm der Prinz ins Wort, meine Mutter hat mich zu empfindlich gereizt. Augenblicklich ſind wir von neuen entzweit, wenn Sie das mir rathen. Ich muß die Zeit auf dem

Lande mir verkürzen, ſo gut es gehn will. Sinnen Sie auch auf angenehme Zerſtreuungen. Ueberhaupt bedinge ich, daß Sie nicht mehr den ſteifen, trocknen Moraliſten machen, wie es neulich Ihnen einfiel. Im Alter macht man Pſalter, und wenn ich Davids Jahre einſt erreicht habe, will ich auch ſehn, was ich darin vermag.

Der Andere gab befriedigende Verſicherungen, ſchlug indeß zunächſt vor, der Prinz möchte Befehl ertheilen, daß einige Kiſten mit Büchern aus der Schloßbibliothek herausgeſchafft würden. Durchaus nicht, rief der Prinz, die Bücher bringen mich zum Gähnen. Doch halt, Voltair's Pucelle, die in meinem Schlafzimmer liegt, ſoll mir gebracht werden. Ich las ſie zwar oft, doch immer mit neuem Vergnügen. Und noch ein Buch will ich, es enthält Abbildungen von Uniformen der meiſten Heere in Europa, iſt mir neulich erſt aus Nürnberg geſchickt worden.

Verſchiedene Zeitvertreibe kamen nun an die Reihe, bei welchen ſich der Cavalier und auch Andere nicht immer wohl befanden. Die Spazierritte wurden häufig. Der Prinz war ein guter und dabei noch verwegener Reuter. Es ging bei ihm am liebſten über Stock und Block, das hieß, ſtatt auf Wegen querfeldein, an Zäunen und Gräben, die ihn hinderten, bewies er, wie gut er darüber wegzuſetzen verſtand. Dem Forſtmeiſter behagte es wenig, dergeſtalt zu folgen, er war um ſeine Beine und Arme beſorgt, fürchtete aber auch, ſeinen Herrn würden Unfälle treffen. Verſuchte Warnungen belehrten ihn aber, daß er ſie nicht wiederholen dürfe. Denn Se. Durchlaucht lachten über ihn, geruhten ihn eine feige Memme zu nennen, und ſpornten das Rippenfell der unglücklichen Roſſe um deſto mehr.

Sah er bei dieſen Excurſionen junge Landleute von einiger Leibesgeſtalt, mußte der Cavalier gleich ihre Namen aufſchreiben, und es hieß, der paßt zum Grenadier, der zum Dragoner u. ſ. w. Kam er in ein Dorf, mußten ſich alle Bauern nächſt ihren erwachſenen Söhnen verſammeln, und er hielt eine Vorſchau der künftigen Auswahl. In ſofern man damal in dem Ländchen nie von Militärpflichtigkeit, Conſcription und derlei gehört, und neulich ſchon aus der Hauptſtadt verlautet hatte, die Soldaten unter des Prinzen Befehl wären — geſchlagene Leute, ſo verbreitete ſeine Anweſenheit auch paniſche Furcht, und nicht ſelten ſah man die ganze männliche Bevölkerung eines Dorfes Reißaus nehmen, wenn man nur ihm entgegen ſah.

Der Cavalier hatte den Vorſchlag gemacht, S. D. möchten zuweilen begüterte Edelleute in der Umgegend beſuchen, und deren auch zu ſich einladen. Es geſchah, die Barone hatten ſich der Ehre indeß wenig zu freuen. Daß ſie den hohen Gaſt angemeſſen bewirthen mußten, was dem Beutel Mancher doch empfindlich ward, blieb noch das Wenigſte, allein der Prinz nöthigte ſie gleich nach ſeinem Eintreffen, ihm ihre Reit- und Wagenpferde vorführen zu laſſen. Nun hieß es wieder: ein gutes Cüraſſier- ein gutes Uhlanenpferd, ein tüchtiges Artilleriegeſpann u. ſ. w. Man hatte ihnen ſchon früher von den Finanzgrundſätzen ihres künftigen gnädigſten Landesherrn erzählt, deshalb ſah dieſer auch nur Einigemal ſchöne Pferde, ſpäterhin wurden ſolche in Wälder geflüchtet, und ihm nur elende Mähren zur höchſten Anſicht gebracht.

S. D. geruhten aber auch mit ihren Damen etwas frei zu ſcherzen, ja zuweilen ſchien es ſelbſt, als ſollte aus dem Scherz Ernſt entſtehn. Ein alter Graf, der ſich noch eine junge Gräfin zugelegt hatte, fürchtete die Auszeichnung, welche Amphytrion vom Jupiter erfahren haben ſoll, um ſo mehr, als die Gattin des Prinzen holde Blicke nicht unerwiedert ließ, und machte ſogleich mit ihr eine weite Reiſe. Ein hübſches Fräulein, bei welchem der Prinz über die Blicke hinausging, verſchaffte ſich jedoch Ruhe vor — ſeinen ernſthaften Scherzen. Er fragte leiſe: Wo geht der Weg zu Ihrem Schlafgemach? Das Fräulein erwiederte laut: Wiſſen Ew. Durchlaucht, welche Antwort Heinrich IV. auf eine ähnliche Frage erhielt? — „Nein!“ — Durch die Kirche. Damit kann ich nicht aufwarten, entgegnete der Prinz, und ſprach mit dieſem Fräulein nicht mehr.

Bei den Gaſtmahlen und Bällen, welche der Prinz nun bald auf ſeinem Landſitze gab, fanden ſich die Meiſten auch nicht gerne ein. Er hatte eine ungemein kräftige Geſundheit, dieſe und — ziemliche Uebung machten, daß er bedeutende Maſſen ſtarker Getränke vertrug. Das konnten nicht alle Gäſte, und es machte ihm dann Vergnügen, ſie — nach der Kunſtſprache, und oft im eigentlichen Sinn — unter den Tiſch zu trinken. Dann mußten ſie noch allerhand Neckereien dulden, und zum Geſpött dienen. Beſchämt und mit Kopfweh verſehn, ſchieden ſie. Zu den Bällen aber, wohin die ärgſten Wüſtlinge, die ſogenannten roués, aus der Hauptſtadt gerufen wurden, ließ man aus triftigen Gründen die Töchter mit Widerwillen.

Demungeachtet hörten dieſe Unterhaltungen bald auf, dem Prinzen Vergnügen zu machen, er nannte den Landadel ſteif, altfränkiſch, boksbeutelhaft, und aus ſeinem ſchönen Geſchlechte hatte ihn entweder nichts beſonders angeſprochen, oder es hatte ihm auch, den Grundſätzen der Unſchuld und Ehre treu, zu viele Hinderniſſe gelegt. Davon war der Prinz kein Freund, auch nicht von großen Mühen. Seine Wünſche mußten ſchnell befriedigt ſein, und um dies zu erlangen, adelte bei ihm der Zweck die Mittel. Wo es ſich aber mit dieſem Adeln nicht thun ließ, wie unter andern bei dieſem Adel, gab er die Wünſche lieber ſchnell auf. Es leuchtet aber auch ein, daß Wünſche, die ein neunzehnjähriger Fürſtenſohn ſchnell aufgeben konnte, nicht tief gewurzelt haben mußten.

Dennoch hatte er ſiedendes, immer heißer ſiedendes Blut. Es abzukühlen, ſah er ſich nach Schönheiten ohne allen Rang um. Er ſchien das alte Liedchen zu kennen: Die Mädchen auf dem Lande ſind ſo wie ihre Flur, und wie im Hirtenſtande, voll Reitze der Natur, ſie holen aus der Quelle ſich ihren Incarnat, auch weiß man auf der Stelle, was man zu hoffen hat.

Der Forſtmeiſter ließ, wie ehedem, jetzt wieder viel drein gehn — mußte — dennoch konnte er ſich nicht entbrechen, bisweilen demüthig zu erinnern, daß Seine Durchlaucht Ihren Rang ſolchergeſtalt zu vergeſſen geruhten. Der Prinz konnte ihm gleichwohl mit der zweiten Strophe des Liedchens antworten: Drum haben ſich vor Zeiten die Götter jener Welt, wenn ſie ſich irdiſch freuten, den Schäfern zugeſellt, Zeus jagte freien Nimphen auf offner Wieſe nach, Pan lauerte an Sümpfen, Apoll am Schmerlenbach.

7.

Der Fürſtin Geburtstag.

Dennoch wurden auch die im vorigen Abſchnitt zuletzt genannten Wünſche dem Prinzen meiſtens verleidet, nachdem eine tugendhafte Bauermagd ihm etwas ganz Anderes wie Höflichkeiten geſagt, und ſelbſt Miene gemacht hatte, im Nothfall ihre Unſchuld mit der Ofengabel zu vertheidigen.

Einige Monate waren ſo entflohn, als der Fürſtin Geburtstag herannahte. Da ſagte eines Tages der Forſtmeiſter: Gnädiger Herr, ich muß zu erinnern wagen, daß Etiquette und andere Rückſichten Ew. Durchlaucht Anweſenheit bei der Glückwünſchungs-Cour doch wohl erheiſchen möchten. Von den vorgefallenen Mißverſtändniſſen iſt Niemand genau unterrichtet, Viele hörten gar nichts davon, erſchienen nun Ew. Durchlaucht, kann es immer noch ein Anſehn gewinnen, als hätten Sie den ländlichen Aufenthalt blos der Erheiterung willen bezogen, blieben Sie hingegen am Feſt der fürſtlichen Frau Mutter weg, würde es ungemein auffallen, eine Menge von Gerüchten und Vermuthungen in Umlauf bringen, wovon es beſſer wäre, ſie entſtänden nicht. Mich hat auch ein Freund am Hofe unterrichtet, daß Ihro Durchlaucht die Fürſtin, welche übrigens Ihrem Entferntſein keine Hinderniſſe legten, darauf geſpannt ſind. ob Sie ſich einfinden werden, gnädigſter Herr, man ſagt noch, Ihro Durchlaucht wollten Sie in dieſem Fall angenehm überraſchen. Wodurch, iſt noch ein Geheimniß, doch ſchließe ich auf eine Benachrichtigung, die Sie auch wohl ahnen dürften. —

Da wir entzweit ſind, nahm der Prinz das Wort, möchte ich mich eben nicht durch meine Mutter angenehm überraſcht ſehn, es würde mir ein gewiſſes beklemmendes Gefühl auflegen, ſollte es aber in der von Ihnen vermutheten Art geſchehn, würde von keinem angenehmen Ueberraſchen die Rede ſein. Ich liebe meine Freiheit — obwohl es immer noch bei mir ſtehn würde, ſie auf keine Weiſe mir beengen zu laſſen.

Der Prinz wie ſein Vertrauter zielten hier auf eine Heirathsangelegenheit. Vor Jahr und Tag ſchon hatte die Fürſtin gewünſcht, ihrem Sohn eine Gemahlin geben zu können, der Hoffnung, ſein Leichtſinn, ſein jugendlicher Ungeſtüm, würden dann einer ernſthafteren, ruhigern Gemüthsweiſe Platz machen. Und hatte ſchon der Prinz, davon benachrichtigt, erklärt, wie er noch nicht die mindeſte Neigung hege ſich zu vermählen, ſo hatte ſeine Mutter doch unter der Hand Erkundigungen eingezogen, bei welchem Fürſtenhauſe, das mit dem zu Erlau auf einer ähnlichen Linie ſtände, eben eine mannbare Tochter zu finden ſei. Darüber war einige Zeit entflohn, bis man ſich für eine Prinzeſſin von Edelsheim entſcheiden zu dürfen glaubte. Der Ruf nannte ſie ungemein ſchön, hochſinnig, verſtändig, auch ſollte ſie, unter einer geiſtreichen Mutter Leitung, mehrere anmuthige Talente ausgebildet haben. Prinz Alfred, den man hievon unterrichtete, blieb bei der vortheilhaften Schilderung ſehr gleichgültig, und wiederholte ſeine frühere Aeußerung, doch ſtellte er zuletzt der Fürſtin anheim, da zu thun, was ihr beliebe.

Nun hatte ſie einen Kammerherrn an den Hof des Fürſten von Edelsheim *) abgefertigt, mit dem Auftrag, vorerſt zu thun, als ſei er nur auf einer Reiſe in Privatgeſchäften begriffen, von den Vorzügen der Prinzeſſin mit eignen Augen ſich zu überzeugen, und davon Bericht zu erſtatten.

Dieſer Bericht lief zu Erlau ein, und ſagte, der Ruf hätte nichts vergrößert, die Prinzeſſin vielmehr ſeine kühnſten Erwartungen übertroffen.

Jetzt empfing er den Befehl, die Sache — von fern her einzuleiten, zu hören, was man Edelsheimiſcherſeits zu einem Vermählungsantrag ſagen würde.

Er hatte ſchon nähere Bekanntſchaft mit einem Manne gemacht, den ein anſehnlicher Rang am Hofe auszeichnete, und erſuchte ihn nun, ſeinem Fürſten die Wünſche des Erlauer Hauſes vorläufig anzuzeigen. Der Beſcheid, den er nach einigen Tagen überbrachte, hieß: der Fürſt, wie die Fürſtin von Edelsheim würden einen Vermählungsantrag wie der beabſichtete, überaus

---

*) Veränderter Name.

ſchmeichelhaft erkennen, müßten aber geſtehn, heimlich benachrichtigt zu ſein, daß man auch von einer anderen, ſo angemeſſenen als achtbaren, Seite her mit einem gleichen Vorhaben umginge. Wie nun der hier entſpringenden Verlegenheit ſo auszuweichen ſein dürfte, daß nicht das eine fürſtliche Haus beleidigt, und der Wunſch des Erbprinzen von Erlau dennoch gekrönt würde, müßten erſt Zeit und Umſtände lehren, das Mögliche ſolle geſchehn, doch ließe ſich nichts Gewiſſes verſprechen. Uebrigens hätte die Prinzeſſin kaum das ſechszehnte Jahr erreicht, man wünſche ihre Vermählung, ſelbſt ihre Verlobung, nicht zu beeilen, bäte wenigſtens noch ein halbes Jahr den förmlichen Antrag aufzuſchieben. Erfolgte er dann, ſollte eine beſtimmte Antwort ertheilt werden, und würde man nach jener Seite hin auch um eine gleiche Friſt nachſuchen.

Mit dieſer Botſchaft traf der Entſendete wieder ein. Stand ſie gleich ziemlich auf Schrauben, ſchien doch hervorzugehn, daß man Edelsheimiſcherſeits geneigt ſei, den Antrag aus Erlau dem zweiten vorzuziehn. Ueber den letztern, ſagte der Kammerherr, ſei noch ein geheimnißvoller Schleier gewebt, und Niemand außer dem fürſtlichen Paare am Edelsheimer Hofe damit genauer bekannt. Einige wollten indeß vermuthen, daß ein gewiſſer, ſchon etwas bejahrter, Herzog, deſſen Gemahlin ſeit kurzem verſtorben war, Abſichten auf die Prinzeſſin habe. Verhielt es ſich ſo, leuchtete die Verlegenheit des Fürſten, aber auch wohl ein, daß ſeiner ſechszehnjährigen Tochter ein Bräutigam von neunzehn Jahren willkommner ſein dürfte, als jener Wittwer.

Nach einigen Monaten erfuhr man indeß auch den Tod des gemeinten Herzogs, und es ſchien, daß, bei der nun gehobnen Verlegenheit, der Fürſt von Edelsheim nicht den mindeſten Anſtand mehr nehmen würde, auf die dieſſeitigen Wünſche einzugehn. Wie alſo das halbe Jahr umgelaufen war, ſandte die Fürſtin ihren Kammerherrn von neuen ab, diesmal mit dem Befehl einer förmlichen Werbung, den ein darauf bezognes eigenhändiges Schreiben der Fürſtin begleitete.

Gegen ihr Geburtsfeſt erwartete man Depeſchen vom Entſendeten, bezweifelte ihren erfreulichen Inhalt nicht, und in ihrer Mittheilung ſollte die angenehme Ueberraſchung beſtehn, von welcher die Fürſtin ſich hatte verlauten laſſen. Wer von dem Mißverſtändniß zwiſchen Mutter und Sohn unterrichtet war, hoffte auch bei dieſer frohen Gelegenheit eine gänzliche Ausſöhnung beider. —

Jene Unterredung mit dem Forſtmeiſter, welche die Saite berührte, hatte der Prinz ſchnell abgebrochen, weil ſie ihm mißfiel, doch hob er am Nachmittag, bei einem Spazierritt, von ſelbſt wieder davon an. Ich begreife wohl, ſagte er, was meine Mutter im Schilde führt. Sie will mir in einer Gemahlin eine Aufſeherin, eine Hofmeiſterin geben, die ihr Alles hinterbringt, was ich vornehme, und mich von meinen Lieblingsneigungen, wenn es auf gütlichem Wege nicht gelingt, durch Tadel und Vorwürfe zu entfernen ſucht. Doch werden beide ſich da gewaltig irren. Ueber nichts lache ich mehr, als wenn ich von einem Mann höre, den ſeine Frau regiert, und ſei er auch von tief geringem Stande; ein Fürſt aber, der ein ganzes Land zu regieren hat, würde in einem ähnlichen Fall ſich vor der ganzen Welt verächtlich machen. Ich will mich vermählen, weil die Fürſten einmal genöthigt ſind, politiſche Gründe zur Richtſchnur zu nehmen, ich will meiner Gemahlin auch begegnen, wie es der Anſtand auflegt, wie ich es unſerm beiderſeitigen Rang ſchuldig bin, nur falle ihr nicht bei, irgend einen Einfluß auf mich ausüben zu wollen.

Der Andere erdreiſtete ſich zu fragen: Auch nicht den Einfluß der Liebe, gnädiger Herr?

Hell lachte der Prinz auf. Liebe unter fürſtlichen Perſonen, rief er, die einander nie geſehn hatten, als man ſie verſprach!

„Dennoch giebt es Beiſpiele, wo die Herzen der Politik entſprachen, und ich kann mir nichts Froheres denken, wie ein fürſtliches Paar, dem vor Millionen das Schickſal ſo viel zugetheilt hat, wenn es auch das Glück der Liebe noch genießt. Ew. Durchlaucht winkt es, denn es giebt nur eine Stimme über die hohe Liebenswürdigkeit der Prinzeſſin von Edelsheim, und ihr liebenswürdig zu erſcheinen, wird nur von Ew. Durchlaucht abhängen. Keineswegs fehlt es Ihnen an perſönlichen Eigenſchaften dazu, wenn — wenn —“

Sie wollen hinzuſetzen, wenn ich ihren Winken nachlebe, in ihre Launen mich füge, der Eingezogenheit huldige, nie ohne ſie mich öffentlich zeige, ſie wohl gar — ha ha ha — bei Regierungsangelegenheiten um ihre Meinung frage. Ich glaube, daß ich Ihnen ſchon öfter geſagt habe, wie ich es nach meiner Vermählung halten will. Die Zimmer der Prinzeſſin ſind auf einem Pavillon, die meinigen auf dem andern.

Will ein Theil den andern ſprechen, läßt er eine Stunde vorher ſich anmelden.

„Ew. Durchlaucht wollen das Glück der Liebe alſo weit von ſich entfernt halten?"

Poſſen! Die Liebe iſt das unbeſtändigſte, betrüglichſte aller Gefühle. Sie kömmt zu uns und flieht uns wieder, gegen unſern Willen, wir haben nicht die Macht, ſie zu rufen, nicht ſie feſt zu halten.

„Die Liebe, gnädigſter Herr, mit der Sie ſich bekannt machten, iſt freilich wenig geeignet, ein dauerndes Glück zu gründen, ihr kann vielmehr großes Unheil folgen. Wir berührten vor einiger Zeit es ſchon, daß Ew. Durchlaucht die Freuden häufig da geſucht haben, wo nicht die beſſeren ihrer Gattung zu finden ſind."

Nun äußerte Jener Unwillen. Er rief: Keine Moralpredigt, ich habe ſie mir verbeten. Auch ſonſt nichts mehr aus dem langweiligen Kapitel vom Eheſtand!

Jetzt trieb er das Pferd an und ſprengte quer in einen Wald. Der Abend nahte ſchon und am Himmel zogen ſchwarze Wolken herauf, ſo war es zwiſchen den dichtbelaubten Eichen bereits ziemlich finſter. Dennoch ritt der Prinz im vollſten Galopp. Sein muthiges, ſonſt auch behutſames, gelenkes Pferd ſtieß nun aber an eine der Baumwurzeln, die ſich am Boden hinbreiteten, und fiel ſo heftig, daß ſein Reuter weit über den Hals hingeſchleudert ward.

Es war Dieſem öfter begegnet, und weil er immer noch glücklich davon kam, machte er nicht viel daraus, Heute aber ließ ihn ſein Verhängniß höchſt unſanft an einen harten Stamm gerathen, das — höchſte Bein war ziemlich gequetſcht, die — höchſte Naſe blutete.

Zum Ueberfluß lief das Pferd, als es ſich aufgerafft hatte, noch davon und das zweite, von welchem der Forſtmeiſter eilig geſprungen war, um ſeinem Herrn beizuſtehn, folgte. Dienerſchaft hatte man nicht bei ſich.

Es blieb nichts übrig, als zu Fuße nach dem Schloß zu gehn, was übrigens ein Pleonasmus (überflüſſiger Doppelausdruck) iſt, denn freilich geht man nicht zu Pferde und reitet auch nicht zu Fuß. Ziemlich war es eine halbe Meile dahin, und die Gewölkemaſſen Oben fingen an ſich in Regen und Hagel zu entladen. Der Cavalier mußte den Prinzen führen, welcher hinkte, bei jedem Tritte Schmerzen empfand, auch hatten diesmal ſeine Weſte und ſein Beinkleid fürſtliches Geblüt aufzuweiſen.

Wenn einem großen Herrn, deſſen Wünſche man ſo viel als möglich krönt, und es Anderen unbequem genug macht, damit er es nur bequem habe, wenn dem ſolche verdammte Verdrießlichkeit widerfährt, muß ſie ihn auch viel unangenehmer noch peinigen, wie einen armen Teufel, der oft ſeine Noth mit dem Geſchick hat. Der Prinz ſtieß daher die ungeduldigſten Worte von der Welt aus, und bediente ſich dabei oft jener donnernden Kraftſprache, die er bei den militäriſchen Uebungen ſich einſt zulegte. Was half es gleichwohl, er mußte vorwärts ſchreiten, und die Hagelkörner, unter welchen einige den Umfang eines Taubeneies erreichten, bewieſen nicht einmal ausweichendes Reſpektsgefühl. Endlich kamen S. D. doch heim, aus Himmels Höhn begoſſen, getroffen hart von Schloſſen und höchſt höchſt höchſt verdroſſen.

8.

Die Fahrt zur Cour.

Am verhängnißvollen Abend mußte noch ein reitender Bote zum nächſten Wundarzt jagen, der um Mitternacht erſchien. Nach kunſtrechter Beſichtigung ſprach er mit Unmuth — denn freilich hätte er einen tüchtigen Beinbruch lieber gehabt — die Troſtworte aus: nichts ſei verrenkt, oder ſonſt bedeutend verletzt, zweckmäßige Umſchläge und die jugendlich kräftige Natur S. D. würden in wenigen Tagen die Contuſion heilen.

Am nächſten Morgen brachte ein Landmann, der, ihrer habhaft geworden, die entlaufenen Pferde zurück. Der Prinz rief: Was das meinige betrifft, will ich die vert — — Mähre nicht wieder ſehn. Bringt ſie zur Strafe zum — — —!

Es war Schade um das ſtattliche Thier, doch mußten hier, nach Bittermanns Lehre, die Diener mit kaltem Blute vollziehn, was ihr Gebieter mit heißem befohlen hatte.

Uebrigens willigte der Prinz doch ein, ſich zur Gratulations-Cour in die Hauptſtadt zu begeben. Er ſagte: Fürſten müſſen ja manches des Ceremoniells willen thun.

Nach einigen Tagen wollte man ſchon das Hoffeſt begehn. Eh wir den feierlichen Einzug, welchen der Prinz zu halten ſich vornahm, jedoch beſchreiben, müſſen wir einen Rückblick auf das erwähnte Uniformenbuch thun, welches er in Nebenſtunden — fleißig ſtudirt hatte.

Es ſchien ihn ſelbſt begeiſtert zu haben, er bildete manche illuminirte Zeichnung daraus nach, worauf er ſich etwas verſtand, ließ aber auch Erfindungsgabe in ſinnreichen Zuſätzen von Federn, Achſelſchnüren u. ſ. w. ſehn. Daneben erklärte er: ſeine künftige — d. h. die fürſtenthümlich Erlauſche — Armee ſollte aus allen in Europa die geſchmackvollſten Monturen wählen, ſo daß man ſie, wie in einer Muſterkarte, hier wiederfände. Er wollte eine Leibgarde im Preußiſchen-Grenadiere im Oeſterreichiſchen- Huſaren im Ungerſchen Styl, und mehr dieſer Art ſtiften, Alles aber noch durch ſelbſt erſonnene Zierrathen verſchönen. Zum Glück war das Finanzcollegium nicht da, konnte alſo nicht erſchrecken.

Und doch blieb es nicht bei den Papierſoldaten, er wollte einige Vorfeier ſeiner künftigen Feſte mit lebendigen, ſagte auch, es zieme nicht, daß er auf dem Landſchloſſe ohne alle Leibwache ſei. Der Forſtmeiſter mußte eine Summe herbeiſchaffen, man warb und uniformirte in der Geſchwindigkeit wenigſtens ein Dutzend langer Kerle, wovon einige auch beritten gemacht wurden.

In der That hatte der Prinz an ihrer Ausrüſtung eine lebhafte Einbildungskraft offenbart, und ſeine überlebhafte Hitze mußten ſie empfinden, wenn nicht Alles bei ihnen wie am Drath ging. Und ſagt Wallenſteins Wachtmeiſter: Alles Regiment, muß er wiſſen, von dem Stock hat anſehn müſſen, ſo war zu geſtehn, daß ſich die Stämme künftiger Regimenter eines tüchtigen Regiments zu rühmen, wenn auch nicht zu erfreuen hatten.

Jetzt ordnete der Prinz aber ſeinen Einzug in die Reſidenz an, welchen einige Solennität auszeichnen ſollte. In einer ſechsſpännigen Staatskutſche wollten S. D. fahren, ihr ſollten voran reiten, 1) ein blaſender Trompeter von der künftigen Leibwache zu Roß, 2) ein türkiſcher (doch chriſtlicher) Spahi, 3) neben ihm ein Kalmuck, (doch keiner aus Aſien,) hinter ihnen 4) ein Cüraſſier, vom Schädel bis zur Sohle ſpiegelhell gepanzert, was in der Sonne Effekt machen mußte, und 5) ein roſenfarbner Huſar. (Originaliden des Prinzen.) Hinten auf der Kutſche ſollten als Ordonnanzen ſtehen, 6) ein Tiroler und 7) ein Bergſchotten-Jäger, (beide aus Erlau gebürtig), und hinter dieſen ſchließend, 8) ein baumhoher Grenadier, mit keiner Bären- ſondern einer Löwenmütze, (wieder ſinnreiche Verbeſſerung,) ſammt langer Mähne, Oben ein großes Pompon und darauf ein langer Federquaſt. Im ſogenannten Cavalierwagen ſollte der Forſtmeiſter folgen, ihm vorausreitend, 9) ein grüner Hornbläſer der noch zu errichtenden Jäger zu Pferde, hinter ihm, 10) ein, ſelbſt den Stiefeln nach weiß gekleideter Uhlan, am weißen Spieß eine weiße Fahne, der ſich blendend ausnahm. Auf dem Beiwagen ſollte ſtehn 11) ein Kontraſt, nehmlich ein ganz ſchwarz drappirter Neger, deſignirter Querpfeifer der künftigen Fußgarde, man hatte jedoch in Ermangelung eines Nationalſchwarzen ihm Antlitz und Hände gefärbt. Den ganzen Zug endete 12) ein Dragonertrommelſchläger, diesmal ein ächter Zigeuner, angewieſen, ſein Kalbfell in der Hauptſtadt tüchtig vom Pferde zu rühren.

Man mußte einräumen, daß einer ſolchen Prozeſſion ihr Aufſehn gar nicht fehlen konnte, auch vereinte ſie noch Glanz und Scherz. Als demungeachtet der Forſmeiſter zu erinnern wagte, Ihro Durchlaucht, die Fürſtin, könnten dieſe große Parade übel empfinden, ward es gänzlich überhört.

Einen Tag vor dem Geburtsfeſte trat man die Reiſe an, und erreichte Nachmittags die Hauptſtadt. Eine Strecke vom Thor wurde noch ein kleiner Halt gemacht, und das Militär mußte ſich ein wenig abſtäuben. Dann ging es mit klingendem Spiel vorwärts.

Das Gerücht von dieſem Einzug war ohne Zweifel ſchon früher in die Hauptſtadt gekommen, denn kein Haus in den durchzognen Straßen, wo man nicht an den geöffneten Fenſtern Kopf an Kopf erblickt hätte. Auch ſchien die ganze männliche Jugend von beiläufig vier bis vierzehn Jahren, unterrichtet, wartete ſchon mit heißer Neugier. Und als der Zug erſchien, jubelte ihr Freudengeſchrei, ſie wimmelte theils zur Seite mit, bildete theils einen langen Nachzug.

Als der Prinz in den Schloßhof kam, hörte man nicht allein Trompete, Horn, Pfeife und Trommel, ſondern noch ein Getöſe, was ſchier ſie übertäubte. Die Fürſtin kam einen Augenblick ans Fenſter, trat indeß gleich wieder zurück, und ſetzte ſich betrübt in einen Lehnſtuhl. Nach einiger Zeit hörte ſie aber noch andere Töne, vielmehr Laute, die ihr ein noch unangenehmeres Gefühl bereiteten. Damit ging es folgendermaßen zu.

Der Prinz hatte Acht gegeben, ob ihm die Schloßwache auch die Honneurs gehörig machen würde. Allein ſie hatte in der Zeit, wo ihr oberſter Feldhauptmann nicht mehr an ihrer Spitze geſtanden, ſich wieder ziemlich vernachläßigt. Die Veteranen ſtanden mit gekrümmten Rücken, die jüngeren Flintenträger mit gekrümmten Beinen da, und wenn bei den Handgriffen Einer etwas zu früh, der Andere etwas zu ſpät kam — kam jetzt wenig darauf an. Wenn ſie aber diesmal ungemein unfertig ihre Gewehre präſentirten, ſo kam wohl dazu, daß ſie mehr Neugierde hatten, nach der blanken Prozeſſion, wie nach ihrem Flügelmann zu ſehn. Der Prinz, immer noch General en chef aller Truppen im Fürſtenthümlein, ward durch ihre Unbeholfenheit empört, und kaum war er aus dem Wagen geſtiegen, als er auch, ſtatt ſich nach ſeinen Zimmern zu begeben, voll Wuth auf jene Armſeligen eindrang. Sie mußten ihre übel gerathenen Flintenkünſte wiederholen, die ihnen aus Angſt von neuen mißriethen. Der ſie jetzt prüfende Scharfblick gewahrte noch, daß ihre Waffenſtücke einigen Roſt enthielten, ſelbſt manche Uniform etwas unvollkommen gereinigt war. Ein ſo äſthetiſcher Heldenſinn, wie Prinz Alfred ihn fühlte, konnte da unmöglich umhin, dem Corporal zu gebieten, daß er Jedem, nach Umſtänden, zehn, funfzehn, zwanzig, man weiß ſchon welche, Gaben abreichte. Die Empfindlichſten am Rücken ſchrien erbärmlich, erhielten aber auch eine Zugabe, weil der Richter hier ſagte: Alles Schreien ſei gegen die Kriegsartikel, und die militäriſche

Ehre, ein tüchtiger Soldat müſſe Prügelſchmerzen wie ein Epiktet tragen.

Die Fürſtin war außer ſich, denn bis in ihr Gemach klirrten, pafften, kreiſchten und heulten die ihr ſo widrigen Laute. Welche Mühe hatte ſie ſchon angewandt, dem Prinzen ſeinen Martialismus wo nicht ganz abzugewöhnen, doch mindeſtens auf einen ſehr mäßigen Grad zurückzubringen, und nun mußte ſie noch ſo nahe Zeugin eines ſolchen Auftritts ſein.

Der Prinz ließ, wie er ſich nach ſeinen Zimmern begeben hatte, der fürſtlichen Mutter — wirklich zum Ueberfluß — ſeine Ankunft melden. Sie ließ ihm Glück dazu wünſchen und ihn zur Abendtafel einladen. Er ſchlug es, einer Unpäßlichkeit willen, höflichſt aus.

Und kein leeres Vorgeben einmal. Er ſagte zu ſeinem Cavalier: Ich bin zu hitzig aus dem Wagen geſprungen, nach der Wache gelaufen, habe mich dort auch eſchoffirt; nun fühle ich wieder häßliche Pein in dem einen Fuß. Wär ich doch letzthin nicht geſtürzt! Am Ende hat es üblere Folgen, als der Wundarzt meinte.

Jener nahm ſich heraus zu entgegnen: Hätten Ew. Durchlaucht eine Gemahlin gehabt, die ſo lange Sie liebend gebeten, das zu ſchnelle

Reiten einzuſtellen, bis Sie es zugeſagt und erfüllt, würde jener Unfall nicht eingetroffen ſein. Ich muß mit meinen unterthänigen Erinnerungen ſchweigen, bleibt es aber mit dieſem Reiten ſo, wird über lang oder kurz doch ein großes Unglück daraus entſtehn.

Der Prinz zürnte nicht, wie es der Andere gefürchtet hatte, doch ſagte er: In der That hätte ich einiges Verlangen, die ſo viel gerühmte Prinzeſſin von Edelsheim zu ſehn. Vermählen werde ich mich immer nicht früher, als bis ich zur Regierung gekommen bin, ſchon um deſto mehr dann alle Einrichtungen nach eignem Willen treffen zu können. Doch wär es nicht unmöglich, daß ich bis dahin meine Braut und ihre Eltern einmal beſuchte.

Der Forſtmeiſter ſchloß hieraus, die vortheilhaften Beſchreibungen der Fürſtentochter möchten die Fantaſie doch ein wenig erhitzt haben, und es war ihm ſchon lieb. Mir iſt, nahm er das Wort, als ob ich ahnte, Ew. Durchlaucht würden mit der Prinzeſſin von Edelsheim in einer hoch glücklichen Ehe leben.

Die Gegenrede hieß: Die Natur der Dinge macht eine glückliche Ehe rein unmöglich, wenn ſie nehmlich lange währen, nicht ſchon acht Tage nach der Vermählung enden ſoll. Bringt meine Gemahlin unter Andern nur Schönheit zur Mitgift, ſeh ich nicht ein, weshalb ich — eine ſo köſtliche Frucht nicht genießen ſollte. Doch hat alle Schönheit die Eigenſchaft, in den Augen des Beſitzers bald um ihren Reitz zu kommen. Nur zu oft hatten mich Geſtern zwei ſchwarze Augen entzückt, und ich vermeint, an ihrem Anblick mich nie erſättigen zu können, und Heute ſchon bezauberten mich zwei Blaue mehr, und ſie traf die Reihe auch, vergeſſen zu ſein.

Gnädiger Herr, entgegnete der Forſtmeiſter, es giebt eine Schönheit, deren Glanz keine Zeit austilgt, und zwar in den Augen der ächten Liebe, die ſie entzündet hat. Schönheit und Liebe ſind da köſtlichen Juwelen ähnlich, Ew. Durchlaucht haben dieſe Erfahrung noch zu machen, bisher hat es Ihnen nur beliebt, nach Böhmiſchen Steinen zu ſehn.

Hierüber lachte der Prinz eben, als ſich Unten im Schloßhofe auch ein lautes Gelächter hören ließ. Er ging zum Fenſter und ſah, daß es die Soldaten der Wache erhoben, auch hohe Freudenſprünge dabei machten. Ihm dünkte, ſie hätten dazu nicht beſondere Gründe, und er ſandte den Forſtmeiſter hinab, um nachzufragen, was es gäbe. Er rief noch hinterdrein: Verbieten Sie ihnen die Kapriolen, die einem Soldaten nicht ziemen, am wenigſten, wenn er Prügel empfangen hat. Es liegt eine Inſubordination, ein Trotz gegen die erhaltene Strafe darin.

Jener kam zurück und berichtete, die Fürſtin hätte den Soldaten aus Mitleid zwölf Dukaten geſchickt, als eine Vergütung der empfundenen Pein.

Nun wüthete der Prinz außerordentlich über ein ſo unzeitiges, ihm was er gebaut wieder zuſammen werfendes Mitleid. Er meinte ſelbſt, es dürfte nicht an Soldaten fehlen, die eine Prügelſuppe mit allem Appetit genießen würden, wenn ihr Dukaten folgten, und vielleicht wäre auch mancher Rezenſent ſo geſonnen.

Genug, er fand es nicht erſprießlich, er tobte lange noch verdrießlich, und warf ſich dann aufs Lager ſchließlich.

9.

Cour und geheime Conferenz.

Morgens um Elf Uhr verſammelten ſich alle auf dem Schloß, die zum Glückwünſchen befehligt oder gelaſſen wurden. Eins galt be. Männern von einem gewiſſen Dienſtrang, der es ihnen als Pflicht, oder auch als einen Dienſt, auflegte, und das Andere von der Courfähigkeit, die es ihnen als eine Ehre geſtattete. Es gab Couren, bei welchen man durchaus courfähig, oder im Stande ſein mußte, eine Zahl von Ahnen nachzuweiſen, und andere, wie die heutige, wo der Rathstitel ſchon gnügte, und hätte der Inhaber nicht einmal einen Vater anzugeben vermocht. Bei ſolchen blieben die Adlichen zwar nicht aus, damit es nicht ſchiene, als nähmen ſie keinen Theil an einem ſo hoch freudigen Ereigniß, wie es der Geburtstag iſt, aber ſie rümpften die Naſen gegen das bürgerliche Pack.

Doch glauben wir, daß die heutige Gratulation etwas Ausgezeichnetes hatte. Denn nicht ſelten pflegt man Jemanden mit dem Munde langes Leben zu wünſchen, dem man im Herzen den ſchleunigſten Tod gönnt, doch ſicherlich war es hier nicht ſo. Die Fürſtin hatte zu viel Liebe erworben, und man hätte ſchon darum gern ihre Jahre verlängert geſehn, daß ſie ihrem Sohn, wenn er zur Regierung gekommen ſein würde, mit gutem Rath und heilſamen Warnungen lange hätte nützen können, mochte auch der Anſchein, er würde ſich danach fügen, nicht groß ſein.

Um zwölf Uhr kam der Prinz, unterhielt

ſich mit Einigen, doch ziemlich kalt, denn er trug manches auf dem Herzen. Bei Einem fürchtete er, ihm möchte die Geſchichte aus der Erbgruft bekannt ſein, einen Andern hatte er in Verdacht, mit zur Abdankung der Truppen beigetragen zu haben, und was ihn ſonſt noch beunruhigte. Auch was die Fürſtin Geſtern mit der Schloßwache gethan, ließ ſich dahin zählen.

Doch trat der Forſtmeiſter zu ihm, ſprach von einem jungen Cavalier, der, wie er gehört, den nach Edelsheim entſendeten Kammerherrn begleitet, und vor etlichen Tagen eine Depeſche von dort überbracht hatte. Der Prinz ließ ihn nun rufen, redete allein mit ihm, und befragte ihn über den Edelsheimer Hof. Der junge Mann rühmte die überaus zuvorkommende Aufnahme, welche der Kammerherr und ſein Gefolge dort fanden. Etwas erwärmt, konnte der Prinz ſich nicht enthalten, auch über die Tochter des Fürſten Erkundigung einzuziehn. Jener wiederholte gleichſam begeiſtert das, vom Prinzen oft ſchon gehörte Lob ihrer Schönheit, ihrer geiſtvollen Geſpräche. Es deutete eine ziemliche Gemüthsbewegung an, wie der Thronerbe ſogar fragte, ob ihm nichts vom Inhalt der heimgebrachten Depeſche bekannt ſei? Die Antwort hieß da

Nein. Der Fürſt von Edelsheim hatte dem Kammerherrn eine Antwort auf den Brief der Fürſtin zugeſtellt, welchen der junge Cavalier eiligſt nach Erlau hatte bringen müſſen. Der Andere war zu Edelsheim geblieben, um dort weitere Befehle abzuwarten.

Es ſchien, als ſähe er dem Auftrag entgegen, Brautgeſchenke, die man ihm von Erlau ſenden würde, dort abzuliefern.

Um halb Ein Uhr wurden die inneren Zimmer der Fürſtin geöffnet, der Prinz trat zuerſt ein, und vollzog ſeinen tiefen Gratulationsreverenz im Beiſein ihrer ſchon anweſenden Umgebung. Sie hatte ihn am Morgen noch nicht geſprochen, vielleicht weil er die Abendtafel Geſtern ausſchlug. Beide Theile gnügten jetzt der Etiquette, es fehlte der Mutter nicht an Zurückhaltung, und ihr Sohn hatte oft geſagt: fürſtliche Perſonen müßten ſich auch aufs Verbeißen verſtehn. Einige ſcharf Beobachtende ſagten gleichwohl hernach ſich heimlich: Die Fürſtin hätte den Prinzen mit einer liebreichen Wehmuth angeſehn, die gerührt, und er ſie mit einer — feinſpitzen Kälte, die eben nicht für einen Sohn eingenommen.

Paarweiſe folgte die übrige Verſammlung

und machte auch, zu Zweien an der Erlauchten vorüber gehend, ihre ſtumm tiefſten Verbeugungen. Dieſe drückten hergebracht den Glückwunſch aus; gut, daß keine Worte dabei üblich waren, welch ein betäubendes Geſchnatter dürfte ſonſt von den Wänden wiederhallt ſein.

Bis Schlag Ein Uhr hatten die Complimente gewährt, dann floh noch eine Stunde hin, wo die Fürſtin beſondere Vorſtellungen von Fremden annahm, und ſich mit Perſonen von Geburt und Rang unterhielt. Lakeien trugen Erfriſchungen herum.

Allmählich ſchrumpfte die Verſammlung ziemlich ein, denn die nicht zur Tafel Geladnen verloren ſich ſtill, während die Vorgezognen blieben. Nach Zwei Uhr ging es zur wichtigſten Tagesverrichtung des menſchlichen Lebens, welche immer das Mittageſſen bleibt.

Anfangs ging es dabei ſteifernſt zu, nach und nach etwas freiheitrer. Die Fürſtin blickte den Sohn Einigemal herzig, nicht höfiſch-freundlich an, und redete zu ihm in einem entſprechenden Ton, weil er jedoch Beides nicht erwiederte, unterließ ſie Beides auch. Dagegen hatte er das ſchon erwähnte Büchlein, welches die Uniformen des künftigen Heers im Fürſtenthum

thum darſtellte, zu ſich geſteckt, und überreichte es dem Präſidenten der Finanzbehörde, welcher ſich an der Tafel befand, und der es ſchwer ſeufzend durchblätterte. Anderen erklärte der Prinz den Inhalt laut, und erſuchte Jenen, es herumgehen zu laſſen. Die Fürſtin mußte und konnte das wohl — wie Höflinge es nennen — aigriren, ſie richtete das Geſpräch an den auch anweſenden Polizeidirektor und ſagte: Denken Sie nur, wie es Geſtern mir ging. Ich höre ein Blaſen, Pfeifen, Trommeln und ſonſt ein Geſchrei, glaube, daß Kunſtreuter, die ein Harlekin zu begleiten pflegt, die Straße herabkommen, und am Ende ſind es Ihr Liebden, mein Sohn. Aber ich erſuche Sie, ihm künftig den Weg durch Polizeibediente reinigen zu laſſen.

Dieſe Pille mußte dem Stolz des Prinzen ungemein herb dünken. Wohl eine Minute lang wußte er nichts zu entgegnen, dann gewann er indeß Faſſung, und ſagte: Nach Allem was ſich auszeichnet, in guter und ſchlimmer Weiſe, läuft freilich der Pöbel. Es geſchieht bei den Truppenmuſterungen der größten Staaten, und welch Gedränge mochte einſt Rom ſehn, wenn ein Paulus Emilius, oder Julius Cäſar ſeinen Triumph hielt. Es wird auch, obſchon im gar verkleinerten Maaß, in Erlau zu ſehen ſein, wenn ich zur Regierung komme, und man die Huldigungsfeierlichkeit begeht.

Nun ſchwieg die Fürſtin, und alle Verſammelte waren bis zu aufgehobener Tafel beklommen.

Jene hatte dem Prinzen vorher ſchon ſagen laſſen, daß ſie am Abend eine geheime Conferenz mit ihren Räthen halten wolle, bei der ſie wünſche, daß er zugegen ſei. Als die Tafel geendet hatte, benachrichtigte man ihn bald, daß ſie im Thronzimmer ihn erwarte.

Als der Prinz ſich dorthin begeben hatte, lag ein noch ungeöffnetes Schreiben vor der Fürſtin auf einem Tiſch. Nach einer halb ernſten, halb liebreichen Anrede, worin ſie den Gegenſtand ſeiner Vermählung erörtert hatte, fuhr ſie fort, wie ſie das hier liegende Antwortsſchreiben des Fürſten von Edelsheim empfangen, doch es noch nicht geöffnet hätte, um ihrem Sohn das Vergnügen, zuerſt es zu leſen, aufzuſparen. Sie überreichte es ihm zugleich.

Haſtig entſiegelte es der Prinz, beim Leſen aber umſchatteten Gewölke ſeine Stirn, und er zeigte bald Unmuth, bald ſtolzen Hohn. Endlich warf er den Brief wieder auf den Tiſch, und rief mit erzwungnem Lachen: Mir ſchon recht, ich liebe meine Freiheit, und wenn ich im dreißigſten Jahr mich vermähle, iſt es noch Zeit genug.

Schnell entließ die erſchrockne Fürſtin ihre Räthe, und las, mit ihrem Sohn allein bleibend, nun auch den Brief. Er regte ihr anfangs eine zornige Wallung auf, die jedoch in eine andere Stimmung überging, bei der Thränen an ihren Wangen rollten.

Was aber den Brief des Fürſten betraf, ſo ſprach er von Hinderniſſen, die einer Verbindung zwiſchen beiden Häuſern immer noch im Wege lägen, die zu beſiegen vielleicht ihm noch gelingen könne, doch zweifle er leider auch daran. Weiter hieß es: Geſtatten Ihro Durchlaucht mir noch offner zu ſein. Meine Tochter glaubt, daß auch bei fürſtlichen Perſonen, die ſich zu vermählen gedächten, immer in Betracht käme, ob ähnliche Gemüthsweiſe auch dauernde Eintracht hoffen ließ. Sie hat zu erfahren geſucht, wie die Sinnesart Seiner Durchlaucht des Herrn Sohns wäre, und von einer ungeſtümen Leidenſchaftlichkeit gehört, die ſchwer ſich mäßige. Eben ſo von einer heißen Vorliebe zum Kriegsweſen, die in einem kleinen Fürſtenthum ihr nicht an der rechten Stelle zu ſein dünkt. Sie möchte da, wo ſie einſt als Landesmutter aufträte, nicht von Klagen über Klagen beunruhigt ſein, zu deren Abhülfe ihr doch keine Mittel zu Gebot ſtänden. Gleichwohl ſind ihr auch Eigenſchaften des Prinzen zu Ohren gekommen, die ſie, wie billig, achtet und ehrt, und weil eine Verbindung zwiſchen den Häuſern Erlau und Edelsheim doch ſehr wünſchenswerth bliebe, müßte ich tief auch bedauern, wenn die Hinderniſſe, die ihr im Wege ſtehn, durchaus nicht ſollten beſeitigt werden können. Uebrigens u. ſ. w.

Als die Fürſtin geleſen hatte, ſeufzte ſie und ſagte wie vor ſich hin: Iſt es der Prinzeſſin zu verübeln, wenn ſie einen Gemahl fliehen will, der ſich an eine unmenſchliche Härte gewöhnt? Hätte ſie noch die geſtrige Szene bei der Schloßwache geſehn.

Der Prinz fiel ihr ins Wort: Das iſt Ordnungsgeiſt, nöthige militäriſche Strenge. Hätten alle Fürſten Deutſchlands jederzeit disziplinirte Heere unterhalten, würde Ludwig XIV. es nicht ſo heimgeſucht haben, nicht vor Wien der halbe Mond zweimal erſchienen ſein. Uebrigens mag der Fürſt von Edelsheim ſeine Tochter vermählen, wem er will. Ich bin ganz zufrieden mit dieſem Brief, weil ich den Werth der Freiheit kenne, und nehm ich im dreißigſten Jahre eine Gemahlin, bleibt es noch immer Zeit.

Abermal ſagte die Mutter wie im Selbſtgeſpräch: Gott, ſollte denn nichts von meinem Sohn dieſe unglückliche Soldatenwuth entfernen können, die auch das Land ſo bedroht.

Dann ging ſie händeringend zur Thüre hinaus, und ließ den Prinzen — mit ſeiner Wuth — allein.

Denn klar iſt wohl, daß er jene Zufriedenheit blos heuchelte. Immer war doch für die ſo ſchön gerühmte Prinzeſſin, wenn nicht ſein Herz, doch ſeine Sinnlichkeit erglüht, und ſie mußte in ſeiner Vorſtellung an Reitzen noch gewinnen, nun er ſie nicht erlangen ſollte. Daneben war auch ſein Stolz empfindlich gekränkt. Die Reiſen des Kammerherrn waren ein Gegenſtand richtiger Vermuthungen geweſen, ihr Zweck viel beſprochen worden. Nun konnte auch nicht fehlen, daß man ſich ſagte, die Hand der Prinzeſſin von Edelsheim wäre ihm ausgeſchlagen, und wem mußte nicht einleuchten, daß hierin dem Thronerben von Erlau eine Beleidigung zugefügt ſei?

Er nahm den Brief noch einmal in die Hand. Einen Korb enthielt er, das begriff ſich wohl, mit jenem Vielleicht, einer noch übrig gelaſſenen Möglichkeit, hatte man ihn nur leidlich ausgeſchmückt. Der Prinz meinte aber noch, es wäre in den angehängten offnen Erklärungen etwas Unzartes enthalten, das fürſtliche Perſonen vorſichtig umgehn müßten. Indem hier der Vater nicht verſchwieg, was ſeine Tochter vom Prinzen fürchte, ſchien er ſich auch einen mittelbaren Tadel herauszunehmen. Dieſe Betrachtung mehrte im Herzen des fürſtlichen Jünglings Zorn und Wuth, und er meinte, ſeine gefährdete Ehre lege ihm Ahndung auf. Wie — darob wollt' er fleißig ſinnen, und hätt' ers ausgedacht, beginnen, der Rache ſüße Luſt gewinnen.

10.

Offne Rache und tief geheime Pläne.

Am Abend war noch Ball im Schloſſe, der Prinz fand ſich zwar darauf ein, ohne doch Theil an der Freude zu nehmen, was ihm Heute unmöglich blieb. Früh entfernte er ſich aus der Geſellſchaft, ſein Cavalier mußte ihm folgen. Dieſem trug er auf, in der Hauptſtadt zu bleiben, und auszuſehn, wie er ihm eine Summe, eine möglichſt hohe Summe auftriebe. Rückt die Zeit, fügte er hinzu, doch immer näher, wo ich zur Regierung kommen werde, und im Stande bin, die erhobnen Darlehne zu tilgen.

Der Forſtmeiſter zuckte die Achſeln, und wagte den Prinzen an die bereits vorhandenen namhaften Schulden zu erinnern. Poſſen, rief der fürſtliche Jüngling, Cäſar hatte deren noch weit mehr, und nicht einmal ein Fürſtenthum wie ich. Aber ſeine Schulden gaben ihm Mittel in die Hand, zu hohen Würden emporzuſteigen, Heere erſt auf eigne, dann auf Koſten der Feinde zu unterhalten, und zuletzt noch Rom zu beherrſchen.

Gnädigſter Herr, entgegnete der Waidmann, wenn Sie mit Julius Cäſar ſich vergleichen, freut mich jedesmal der Aufſchwung in einem Gedanken ſolcher Art, ich bezweifle auch im mindeſten nicht, daß Sie an ſeiner Stelle ähnliche Geiſtesgaben entfaltet hätten, nur ſind die Zeiten ganz verändert.

Die Zeiten nicht, fiel der Prinz ein, Sonne und Mond regieren ſie noch wie einſt, aber die Menſchen. Laßt aus dem klein gewordnen Geſchlecht große Helden aufſtehn, ſo werden auch die Erſcheinungen in der Zeit wieder einen großartigen Charakter annehmen. Die Schwierigkeiten, die kühnen Entwürfen ſich entgegen ſtellen, ſieht auch der Blick des verächtlichſten Wichts, doch ſie überwindend bezeichnet ſich die höhere Natur.

Der Andere erſchrak bei den hochtönenden, und auch geheimnißvollen Worten, begriff nicht, welche Abſicht hinter ihnen verborgen läge. Umſonſt blieben aber neue Einwendungen, auch die Verſicherung, daß es immer ſchwieriger ſei, noch Anleihen zu finden. Eben das Schwierige wollte der Prinz vollbracht ſehn, und beſtand auf eine eiligſt herbeizuſchaffende hohe Summe. Uebrigens, ſagte er, will ich bei der Fürſtin mich ſchriftlich beurlauben, und mit Tagesanbruch nach dem Landſitz zurückkehren.

Die Bitten, noch zu weilen, die Ausſöhnung mit der fürſtlichen Mutter an ein wirkliches Ziel zu bringen, blieben ungehört, der Prinz entließ ſeinen Cavalier, und begab ſich zur Ruhe, ohne ſie Heute ſanft zu finden.

Kaum graute der Morgen, als er mit ſeinem Gefolge ſich auf den Weg machte, ohne aber das kriegeriſche Spiel für diesmal rühren zu laſſen. Dagegen kam er an der Wohnung des Hofküſters vorüber, wo ihm beifiel, er müſſe durchaus um jene Todtenerſcheinung wiſſen. Den Glauben hegte der Prinz früher ſchon, und dachte dem Antheil am Betrug eine gelegentliche Rüge zu. Jetzt ließ er halten, die Fußſoldaten mußten abſteigen, ein Dutzend Pflaſterſteine ausheben, und die Fenſter des Halbgeiſtlichen damit zertrümmern. Lachend fuhr man ſodann weiter.

Das Getöſe hatte doch einige Schläfer geweckt und an die Fenſter gerufen, wo man im Dämmerlicht des Prinzen Wagen, Roſſe und Kriegsknechte wohl erſah, auch die Nachtwächter waren hierüber in keinem Zweifel. Der auf den Tod erſchrockene Küſter und ſeine Ehehälfte waren übrigens aus dem Bett und in der einfachſten Bekleidung über den Gartenzaun geſprungen, um in der jenſeitigen Häuſerreihe Schutz zu finden. Ihm zog die Erkältung hernach einen Anfall der reißenden Gicht zu, und ihr eine heftige Kolik, doch tröſteten die Nachbarn ſie Beide in der Vorſtellung, daß ſie von Glück ſagen dürften, indem ſie ja ein Pflaſterſtein noch hätte treffen können.

Der böſe Handel kam auch zu den Ohren der Fürſtin, die außer ſich gerieth. Sie ließ den Schaden eilig vergüten und noch ein Geſchenk folgen. Dagegen ward dem Küſter aufgelegt, keine Vermuthungen gewiſſer Art zu äußern, vielmehr zu ſagen: er hätte einen Feind in der

Bürgerſchaft, von dem ohne Zweifel der Unfug ausgegangen ſei. Dies glaubte freilich Niemand.

Kaum war der Prinz indeß wieder auf dem Landſitze angelangt, als auch ein reitender Bote ihm ein Schreiben der Fürſtin überbrachte, worin ſie erbittert und bitter ihm das Geſchehene verwies. Es wurde ſpitz darin von Heldenthaten gegen Wehrloſe geſprochen, und von der Ausſicht, welche den Bürgern des Landes winke, nicht allein künftig von ihrem Schweis ſeine unnützen Soldaten ernähren zu müſſen, ſondern auch, daß ihr Herr, in Ermanglung eines Kriegs, ſie dazu brauchen würde, ihm zur Kurzweil ruhiger Einwohner nächtlichen Schlaf zu ſtören, und allenfalls auf lebensgefährliche Weiſe.

Dem aufgebrachten Prinzen beliebte, ſatiriſch zu antworten. Von fürſtlichen Perſonen, ſagte er in ſeinem Briefe, würde ſtets erwartet, daß ſie Geld in Umlauf bringen, Künſtler und Handwerker beſchäftigen ſollten. Er hätte nun einem Glaſer einige Nahrung zugewandt, und fände gleichwohl Tadel. Schneidend ſetzte er jedoch hinzu: ſei er einmal, der Thronerbe, erſchreckt worden, könne ihm wohl vergönnt ſein, einem nichts Bedeutenden einmal Furcht einzujagen, und das Anwenden etlicher Steine käme doch gegen das entheiligte Andenken verſtorbner Fürſten in keinen Anſchlag.

Der Forſtmeiſter blieb acht Tage aus, was den Prinzen ſehr ungeduldig machte. Endlich fand er ſich ein, auch mit einer Summe, die jedoch tief unter des Prinzen Erwartung blieb, und ihn zum flammenden Zorn anreizte. Ich wundre mich nicht, ſagte Jener, daß es ſo ſchwer wird, noch Geld zu finden. Ihro Durchlaucht, die Fürſtin, ſollen zu allen Wechslern und Kapitaliſten der Hauptſtadt geſchickt haben, um ihnen zu unterſagen —

Auch das that ſie, fiel der Prinz wüthend ein, ſchonte auch da meine Ehre nicht? Gut, ich werde nach verſchiedenen Handelsſtädten ſchreiben, nach Augsburg, Leipzig, Frankfurt, und bin überzeugt, daß ſich Handelshäuſer finden werden, die bis zu meinem Regierungsantritt mir vorſchießen, was ich bedarf.

Zur Stelle ließ er auch ſeinen Sekretär rufen, und befahl ihm, ſogleich Briefe in der eben erwähnten Abſicht aufzuſetzen, welche der Prinz hernach unterſchrieb, und eiligſt zur Poſt zu fördern gebot.

Für Heute, und ſelbſt in den nächſten Tagen, war für den Cavalier nichts mehr zu thun, er mußte ſelbſt des Prinzen Anblick fliehn, weil deſſen Hitze ſich noch nicht abgekühlt hatte, und er Jenem ſchmähende Vorwürfe zu hören gab, das ihm aufgetragne Geſchäft ſo elend vollzogen zu haben. Dennoch blieb es des Prinzen Weiſe, nach einigen Tagen nicht mehr zu ſein, der er vor einigen Tagen war, und da ergriff der Forſtmeiſter einen ihm günſtig ſcheinenden Augenblick, wo er Jenen bat, ihm die Frage zu geſtatten: wozu er denn, bei ſeinem namhaften Einkommen, und den nebenher aufgewandten Anleihen, noch immer hoher Summen benöthigt ſei?

Die Antwort hieß: Zum T...., ich brauche mehr Soldaten, viele, viele noch! Von der Summe, die Sie mir gebracht haben, iſt keine halbe Compagnie aufzuſtellen, und ich bedarf Bataillone, Regimenter, kurz drei- bis viertauſend Mann, ſammt Reuterei und Artillerie. Doch nicht zu meinem Vergnügen, etwa meiner Augenweide nur, nein zu ernſten, der Ehre, dem Ruhm — vielleicht auch der Liebe geweihten Zwecken.

Der Andre wollte ſeine Verwunderung äußern, daß ein Erbprinz ſchon ein Heer auf die Beine ſtellen wolle, ihn auch erinnern, daß es hauptſächlich die Soldaten wären, von welchen der traurige Streit zwiſchen Mutter und Sohn ausging, doch kam er nicht zu Wort, indem der Prinz nach einigem Schweigen fortfuhr: Ich würde mir die Soldaten im Fürſtenthume ausheben, auch Summen zu ihrer Ausrüſtung einfordern, hätte nicht meine Mutter es mir unmöglich gemacht. Denn ſie hat den Stadtsobrigkeiten, wie den Landſtänden geboten, keinem meiner Befehle nachzuleben, und jede meiner eigenmächtigen Handlungen ihr ſchleunig zu melden, ſo lange ſie noch die Regierung verwalte. Daher muß ich für Handgeld Truppen werben, baare Summen zum Uebrigen beſitzen, die Nothwendigkeit leuchtet ein.

Der Cavalier nahm das Wort: Und doch wird jeder Schritt, den Ew. Durchlaucht in ſolcher Abſicht thun, die ſchon erzürnte Fürſtin noch mehr aufbringen. Sie hat ohnehin einem ihrer Räthe — ich hörte es in dieſen Tagen von ihm ſelbſt, er wollte, daß ich es Ew. Durchlaucht warnend anzeigte — und doch kann ich dazu kaum mich erdreiſten —

„Was iſt das? Man rede mir von keinem Geheimniß, oder entſchleire es auch!“

Die Fürſtin hat mit bethränten Augen einem ihrer Räthe geſagt: man zähle Beiſpiele, wo Kaiſer und Reich ſich — unter gewiſſen Umſtänden — in die Regierung eines Fürſtenthums gemengt, dem Thronerben, auch nach deſſen Volljährigkeit, eine Vormundſchaftsbehörde zur Seite geſtellt hätten — mit blutendem Herzen würde ſie nur einen Schritt da thun, obwohl ihr Gewiſſen, die Rückſichten auf das Wohl der Unterthanen, auf das eigne Wohl des geliebten fürſtlichen Sohns —

Hier eilte der Prinz zum Zimmer hinaus, und warf die Thüre, daß ihre Angeln krachten, und alle Fenſter klirrten. Gleich darauf ließ er ein Pferd vorführen, und ſprengte ganz allein davon.

Schon ein Briefwechſel, wie ihn Mutter und Sohn vor etlichen Tagen führten, war nichts weniger als geeignet, das gute Vernehmen unter ihnen herzuſtellen, doch was der Prinz nun hören mußte, jagte ihn vollend in Harniſch. Er kam ſpät in der Nacht erſt zurück, und ſprach ſeinen Cavalier in drei Tagen nicht, als verdiene er ſchon Beſtrafung, weil er nur ſich unterfangen hätte, eine Botſchaft dieſer Art zu überbringen. Dann mußte er ſich doch eines Andern beſonnen haben, und Jener von neuen erſcheinen.

Mit Gelächter empfing ihn nun der Prinz.

Ich habe, rief er, doch ein wenig über das nachgeſonnen, was Sie mir neulich hinterbrachten. Im erſten Augenblick erregte mirs einigen Unmuth, hernach Gelächter. Angenommen, die Fürſtin wollte einen Schritt, wie den erwähnten, zu Wien thun, ſo legte ſie zugleich ein Geſtändniß ab, die mütterliche Erziehung eines Thronerben ziemlich vernachläßigt zu haben, eine Demüthigung ſolcher Art muß ſie doch aber billig fliehn. Und verlangte ſie Anordnungen, wodurch mir, wenn ich den Thron beſtiegen hätte, die Hände gebunden werden ſollten, würde man doch nach den Gründen fragen. Und welche hätte ſie zu nennen? Etwa den Hofküſter zu Erlau? Ha ha ha, in der That, Kaiſer und Reich müßten ſo lachen, wie ich da eben, wenn ſie dieſes Küſters willen ihre Gewalt aufbieten ſollten. Oder einige verlebte luſtige Abende, eben keine geäußerte heftige Feindſchaft gegen die Gottheiten der Liebe und des Weins? O da würd' ich der Jugendgeſchichte aller deutſchen Fürſten, vom Erſten bis zum Letzten, nachforſchen, mit einer Druckſchrift drohn, und bin überzeugt, ſie würden es darauf nicht wagen. Doch meinen Sie ohne Zweifel, meine Soldatenwuth, wie es die Mutter nennt, dürfte ihrem Anſuchen Gewicht leihn. Eben die könnte ich mit meiner deutſchen Vaterlandsliebe ungemein beredt vertheidigen, und dem Reichshofrath, wie dem Reichskammergericht, mit welchen ich da zu thun bekäme, gute Lehren geben. Alſo iſt die Drohung, welche mir auf einem Umwege zukommen ſollte, leer genug, und ich zweifle auch nicht, daß es der Fürſtin kein Ernſt damit ſein konnte.

Eben fanden ſich ein Paar junge Männer aus der Hauptſtadt zum Beſuch ein. Sie gehörten zum früheren Geſellſchaftskreis des Prinzen, er machte ihnen Vorwürfe, nicht früher ſchon gekommen zu ſein, und verlangte, daß ſie oft erſcheinen möchten. Und — nun ließ er Champagner geben, um auf dem Fittig edler Reben, dem geiſtigen, ſich empor zu heben, hoch über allem Leid zu ſchweben.

11.

Neue Orgien des Prinzen und ein Geiſt.

Man hatte etwa eine Stunde bei den Flaſchen zugebracht, als Einer von den fremden Gäſten hinausgerufen wurde. Bald kam er lächelnd zurück, und ſagte dem fürſtlichen Wirth: es wären etliche Offiziere aus fremden Dienſten hieher gekommen. Sie hätten erfahren, der Prinz wolle ein Heer aufrichten, und ſuchten Anſtellungen dabei. Sollten ſie aber dieſe auch nicht erlangen können, bliebe nur ihr Wunſch, Sr. Durchlaucht ihre Unterwürfigkeit bezeugen zu dürfen.

So weiß man alſo, rief der Prinz, in der Ferne ſchon von meinen Entwürfen? Nun immerhin, die Offiziere mögen eintreten.

Nun erſchienen vier niedliche, feine Jugendgeſtalten. Eine in rother engliſchen, Eine in weißer franzöſiſchen, wieder Eine in blauer heſſiſchen, und die Letzte in grüner ruſſiſchen Uniform. Sie waren überaus freundlich, und lachten oft mit niedergeſenktem Blick.

Der Prinz muſterte ſie mit Wohlgefallen, und äußerte ſich dann, er liebe zwar beſonders tüchtige große Männer, und ſie ſchienen insgeſammt etwas ſchwächlich, dennoch ſollten ſie in ihrer Hoffnung nicht getäuſcht werden, vielmehr in ſein nächſtes Gefolge ſich aufgenommen ſehn.

Vorerſt mußten ſie Platz nehmen und trinken, der Koch empfing Befehl, alle Leckereien, die nur aufzubringen wären, zum Abendeſſen zuzurichten.

Er that ſein Möglichſtes, und bereits ſchwelgte man an der üppigen Tafel, als ein Lakei meldete, es ſei Jemand draußen, der die vier Offiziere zu ſprechen verlange. Sie ſtutzten etwas, und begaben ſich hinaus, kamen jedoch nicht wieder. Einigemal fragte der Prinz umſonſt, endlich wurde er benachrichtigt, der Polizeidirektor aus der Reſidenz habe ſie abgeholt. In einem Schreiben von ihm, das er zurückgelaſſen, ſagte er: Ew. Durchlaucht werden gnädigſt verzeihen, wenn ich die vermeinten Offiziere aus dem Schloſſe entfernt habe, um ſie ins Spinnhaus zu ſenden. Vermuthlich wiſſen Ew. Durchlaucht ſchon, daß es verkleidete Mädchen ſind, von Dero Gäſten hieher beſchieden. Ihro Durchlaucht die Fürſtin erfuhren zufällig, was auf dem Landſitze vorgehn würde, und ertheilten mir zum Nöthigen Befehl.

Wie, rief der Prinz, es waren Mädchen? Beim Himmel, es ahnte mir halb! Doch müſſen wir nach, dem Polizeidirektor ſeine Beute wieder abjagen. Wie vergnügt wollen wir Heute dann noch ſein!

Schon war es dunkel, gleichwohl mußten Pferde eiligſt vorgeführt werden. Der Prinz ſchwang ſich auf den Sattel, der Cavalier erhielt Befehl, zu folgen, und noch einige Dienerſchaft. Die Gäſte, ob ſie gleich die ganze Verkleidung angeordnet hatten, vermochten es nicht, ſie waren ſchon zu ſehr voll ſüßen Weins.

Der Forſtmeiſter ſagte: Diesmal ja im Weg geblieben, ſonſt finden wir nichts!

Das verſteht ſich ja von ſelbſt, entgegnete der Prinz und ſprengte voran. Im nächſten Dorfe wurden Erkundigungen eingezogen, was hier durchgekommen ſei? Es hieß: einige Reuter und ein Wagen mit Offizieren. Weiter ging es.

Man kam in einen ſumpfigen Buſch, wo an beiden Seiten des Weges Irrlichter tanzten. Der Forſtmeiſter warnte den Prinzen, ihnen nicht etwa zu folgen. Halt, rief dieſer eben, nicht von der Stelle mehr! Er hatte einen Wagen ereilt. Beim trüben Schein der Irrlichter konnte man eben die rothe, weiße, blaue und grüne Uniform ſehn. Nun hieß es: umgekehrt!

Der Prinz wollte erſt dem Polizeidirektor noch folgen, meinte aber doch, er hätte zu Pferde einen zu weiten Vorſprung, und was das Uebrige beträfe — würde ſich Alles finden, wenn erſt eine Regierungsveränderung erfolgt ſei.

Er eilte mit ſeinem Cavalier wieder nach dem Landſchloß zurück, um dort zu erzählen, der Wagen mit den niedlichen Offizieren käme ſchon, von des Prinzen Dienerſchaft begleitet.

Nicht lange mehr, ſo hatte er auch das Schloß erreicht, und den Lakeien ward aus dem Fenſter zugerufen, ſie möchten die Offiziere abſteigen laſſen und ſie herauf führen. Währenddem füllte man im Speiſeſaal Oben die Gläſer, um den guten Dingern von Offizieren einen Willkommen rauſchend entgegen zu trinken.

Sie wollten nicht eintreten, viel weniger noch, als es geſchehn war, an der Tafel Platz nehmen. Lautes Gelächter ſchallte ihnen entgegen, denn man vermuthete eine luſtige Maskerade.

Von jenen feinen Geſichtern blieb nichts mehr zu ſehn, eins war ekelhaft von den Blattern verunſtaltet, ein zweites abſchreckend von Alterfurchen, grauen Augenbraunen und einer ſpitz-dürren Naſe, wieder eins hatte eine platte Naſe und den platteſten allgemeinen Ausdruck, und um das letzte, mit ſchiefem Mund und rothverbrämten Augen, kräuſelte ſich auch noch rothes, mit weißem durchmengtes Haar. Die eine Geſtalt weinte aus blödem Verdruß, die zweite äußerte Schaam, und flehte mit Lippen, die keinen Zahn mehr deckten, die platte trotzte murrend und der ſchiefe Mund ſtieß kühn gröbliche Schimpfreden aus.

Das Gelächter endete bald, Augen und Ohren wurden zu ſchwer beleidigt, und der Prinz ſagte: Schöne Masken, werfen Sie nun die zu grotesken Larven wieder ab, der vorige Anblick war gefälliger.

Dieſem Befehl konnte unmöglich Gehorſam folgen, man ſah hier wirkliche, doch nicht ſchöne Natur. Genug, es waren ſcheusliche alte Dorfweiber, welche der Prinz ſo mühſam eingeholt hatte.

Auf Befragen erklärten ſie: es wären Reuter in ihr Dorf gekommen, die einen Wagen begleitet hätten. Von dieſem wären vier junge Leute geſtiegen, die auf Befehl der Männer ihre Kleider mit Frauenzimmeranzügen wechſeln müſſen, Geſchenke und Drohungen hätten ſie, die Alten, genöthigt, die weggeworfenen Kleider anzulegen, und einen herbeigeſchafften zweiten Wagen zu beſteigen. Das Uebrige wiſſe man.

Der Forſtmeiſter nahm das Wort: Die Polizei hat Verfolgung geahnt, iſt ihr mit einer guten Kriegsliſt zuvorgekommen.

Aber dieſen Fuchs, ſagte der Prinz zähneknirſchend, will ich auch prellen, er ſoll es mir nicht umſonſt gethan haben.

Zunächſt gab er Befehl, die widrigen Erſcheinungen aus ſeinen Augen zu entfernen. Der

Cavalier that es, und vergütigte den Alten die Ruheſtörung noch in einigen milden Gaben.

Der Prinz hatte ſich wieder an die Tafel geſetzt, doch nicht feine Speiſen, nicht feine Weine mundeten ihm noch. Was hier zuvor geſchehn iſt, rief er, kann der Polizeidirektor mit ſeinem erhaltenen Befehl entſchuldigen; den Gedanken mit den alten Weibern gab die Fürſtin ihm aber gewiß nicht ein, das läge außer dem Bereich ihres Ernſtes, ihrer Würde. Auf eigne Rechnung hat er mir alſo einen Scapinsſtreich, eine Eulenſpiegelsfopperei geſpielt. Heute lacht er — ein Andermal will ich lachen.

Einer von den Wüſtlingen ſagte: Und die alten Weiber waren ſo häßlich, als hätte er ſie in der erſten Mainacht aus der Teufelsgeſellſchaft vom Blocksberg gewählt.

Der Prinz fing wieder an: Auf die unverantwortlichſte Weiſe hat er die ſchuldige Ehrerbietung gegen mich verletzt. Daß er ſein Amt die längſte Zeit bekleidet haben wird, hab ich den Thron beſtiegen, dachte ich längſt ihm zu, denn öfter ſchon war er mir ein Freudenſtörer, doch kann ihm nebenbei nicht ſo hingehn, was er eben that. Mit eingeworfnen Fenſtern, oder einem Luftſprung von ſtraffgezogner Leinwand käme er auch zu wohlfeil davon, bei einem ſo unanſtändigen Vergehn. Ich gebe dem hundert Dukaten, der mir einen Rath giebt, wie ich den Schurken exemplariſch züchtigen kann. Er hat Muthwillen geübt, ſo muß die Strafe auch muthwillig, im hohen Grad muthwillig ſein, doch ihn auch im hohen Grad fühlbar peinigen und ſchmähn.

Ein Anderer von den Wüſtlingen ſchien die Prämie, auch die mit ihr verbundne Ehre, verdienen zu wollen. Gnädigſter Herr, fing er an, mir kömmt da ein Einfall. Der Polizeidirektor will in kurzem heirathen, und zwar ein ſehr ſchönes Mädchen, zu ſchön für den Wicht. Wie, wenn man Veranſtaltungen träfe, daß in dem Augenblick, wo er mit der Gattin das Brautgemach betreten hat, Feuer geſchrien würde? Man könnte zum Ueberfluß eine alte Hütte, etwa in der Vorſtadt, in Brand ſtecken. Sein Amt verbände ihn, ſchnell ſich wieder in die Kleider zu werfen, und nach dem Feuer zu eilen. Schon eine jetzt herbe Aufgabe. Doch wären Einige von uns noch in der Nähe — ich bin zur Hauptrolle erbötig — die früher aus den hier erblickten garſtigen Erſcheinungen die empörendſte ausgeſucht, mit zur Stadt gebracht hätten. Während einer Feuersgefahr geht es verwirrt zu, manche Hausgenoſſen entfernen ſich, zumal bei einem Oberhaupt der Polizei. So würde es vermuthlich angehn, in das Haus zu ſchleichen, die erwähnte Erſcheinung in das Brautgemach zu bringen, wo nach ſeiner Heimkehr der von Hoffnung glühende Bräutigam ſie fände. Die ächte Braut würde hingegen in einen Wagen geworfen, mit ihr davon geeilt, etwa zu — Ew. Durchlaucht —

Der Prinz ſprang auf vor Freude und trank auf das Wohl des glücklichen Erfinders. Fiat, rief er dann, buchſtäblich ſei es vollzogen. Und ich will ſelbſt großmüthig ſein, die Strafe nicht zu weit treiben. Nach drei Tagen empfange der gute Mann zurück, was ich in Verwahrung genommen hatte.

Nun ging es heiterer an der Tafel zu, gleichwohl hatte der Prinz Rückfälle von übler Laune, und beſchwerte ſich, daß ihm ſo manches unangenehme Ereigniß widerfahre. Auch ſagte er: Ich ſchaudre, wenn mir die alten häßlichen Ungeheuer beifallen.

Eben ſchlug eine Tiſchuhr Zwölfe, und ſichtbar fuhr der Cavalier zuſammen. Jener, es bemerkend, fragte, ob ihm übel ſei?

Die Antwort hieß: Ew. Durchlaucht ſchaudern bei einer Erinnerung, ich aber ſchaudre jedesmal, wenn ich die Mitternachtſtunde ſchlagen höre.

Bitter fragte ſein Herr ihn wieder: Wollen Sie durchaus in die Klaſſe der abergläubigen Narren gezählt ſeyn?

Der Andere ſchien das unverbindliche Wort nicht gehört zu haben, brütete tiefſinnig vor ſich hin, und ſagte dann: Ich mache da eben mir über jene widrigen Erſcheinungen ſeltſame Gedanken. Wie, wenn es nicht wirkliche alte Weiber geweſen wären, ſondern die loſen Mädchen, die ſich entſchließen konnten, hier einen Beſuch abzuſtatten, ſcheinbar, vorübergehend in ſolche verwandelt, auch gemüßigt, Lügen zu ſagen? Ich kann nicht umhin, mir höhere Weſen vorzuſtellen, die unſichtbar uns umſchweben, Weſen voll moraliſchen Willens, und mit einer übernatürlichen Macht ausgerüſtet, von der ſie freilich nur ſelten, ungemein ſelten, Gebrauch machen —

Mit verdrießlichem Spottgelächter fiel ihm der Prinz ins Wort, indem er, gegen die Uebrigen ſich wendend, fragte: Was meinen Sie zu den abgeſchmackten Einfällen, die mein Cavalier zuweilen hat?

In einem ſolchen Fall, grübelte Jener weiter, wäre der Polizeidirektor unſchuldig, verdiente mithin die Strafe nicht, die ihm zugedacht iſt.

Wahrhaftig, hob der Prinz wieder an, es giebt Augenblicke, wo ich um ſeinen Verſtand beſorgt bin.

Des Forſtmeiſters wunderliche Reden hatten die üble Laune des Prinzen indeß erhöht, ſie machte nun in vielen Klagen über die Fürſtin ſich Luft, die es eben ſei, von der ihm ſo manche Verdrießlichkeit heimlich bereitet würde. Und nicht allein, fuhr er fort, daß ich von ihren Spionen umlauert ſein muß, auch die Schritte meiner Bekannten läßt ſie noch auswittern. Das ziemt wahrlich ihrem Range nicht, und ſie drückt auf dieſe Weiſe Haß gegen ihren Sohn aus. Doch bin ich nur erſt zur Regierung gekommen —

In dieſem Augenblick verlöſchten alle Lichter auf der Tafel und an den Kronleuchtern. Alles ſchwieg, über die plötzliche tiefe Dunkelheit verwundert. Bald gewahrte man im Hintergrund aber einen beweglichen Schein, der ſich näherte, vergrößerte, und eine menſchliche Geſtalt, ſelbſt mit einigem Farbenſpiel, entwickelte.

Das Letzte galt von der Kleidung, das Geſicht war bleich.

Mit halb erſtickter Stimme rief der Prinz: Mein Vater, und ſank auf dem Stuhl zurück. Der Forſtmeiſter rettete ſich an eine Hinterwand, Die Wüſtlinge krochen aus Angſt unter den Tiſch.

Nun ließ auch das Geſpenſt ſeine Stimme hören. Man vernahm die hohlen dumpfen Worte: Alfred, den Namen Dir gegeben, erröthe bebend, ſchmäht Dein Leben, und läſtere die edle Mutter nicht, Ehrfurcht und Liebe ſind des Sohnes Pflicht.

Da gewann der Prinz Faſſung. Es iſt die Geſtalt, rief er, doch die Stimme nicht, diesmal ſoll der Betrüger mir nicht davon kommen!

Zugleich ſprang er in eine Ecke, wo ſein Degen ſtand und entblößte ihn. Doch — mocht' er ſchon ihn ziehn, was man entſtehn geſehn, war im Vergehn, ſchien nur ein Duft, zerfloß in Luft.

12.

Der Prinz und der Koch.

Allerdings hatte die letzte Erſcheinung die Orgie völlig aufgehoben. Der Prinz — zwiſchen Unglauben und Glauben ſchwankend, ſuchte die

Lagerſtatt. Ohne Abſchied machte ſich die fremde Geſellſchaft am frühen Morgen davon, einige Stunden darauf ward der Cavalier zu ſeinem Herrn gerufen.

Donnernd fuhr ihn Dieſer mit der Frage an: Glauben Sie diesmal oder nicht?

„Ich — glaube!“

Sie ſind ein — aber doch etwas Unbegreifliches in der Sache —

„Was der ehrwürdige Verſtorbne in der Erdgruft verhindert ward, Ihnen zu ſagen, hörten Sie in der letzten Mitternachtsſtunde.“

Und doch höchſt ſeltſam wieder, daß Sie neulich einen Theil der Worte vorausſagten, die ich nun hörte.

„Sie waren zu vermuthen.“

Das eine Räthſel hat mir der Kammerjunker gelöſ't —

„Konnte er in ſeiner Auslegung nicht erfinden, lügen?“

Deſſen iſt er nicht fähig, zu redlich dazu. Doch Ihnen habe ich nie ganz getraut, eben beſiegelten Sie noch meinen gerechten Verdacht. Gehn Sie mir aus den Augen — diesmal für immer!

„Verdiente ich das, wenn ich, im Fall der Täuſchung, um nichts wüßte, oder wenn es doch überſinnliche Erſcheinungen gäbe, Ew. Durchlaucht mögen daran glauben, oder nicht?"

Nun — gehn Sie nach Ihrem Zimmer. Ich will noch Alles kaltblütig überlegen.

Der Befehl ward vollzogen, und acht Tage lang der Cavalier nicht mehr gerufen.

Während dieſer Zeit ereignete ſich jedoch Manches. Der Prinz kam drei Tage nach dem nächtlichen Vorgang vom Spazierritt zurück, und fand einen Brief vor, deſſen Ueberbringer ſich aber ſchon entfernt hatte. Mit einer gewiſſen Vorahnung öffnete er ihn.

Er war vom Kammerjunker, und lautete: Ob ich gleich im Gefängniß ſchmachte, finde ich doch Mittel, zu erfahren, was mit Ew. Durchlaucht vorgeht. Der nehmliche Gaukler, der in der Erbgruft Sie getäuſcht hat, iſt auch auf dem Landſchloſſe geweſen. Durch eine ſogenannte Laterna magica hat er die Geſtalt des hochſeligen Fürſten hervorgebracht. Ohne daß es die Geſellſchaft wahrnahm, füllte er das Tafelzimmer mit dichten Dünſten, auf welchen ſich das in der Laterne befindliche Bildniß abſpiegelte. — Ehrfurchtsvoll rathe ich Ew. Durchlaucht, ein wachſames Auge auf Höchſtdero Umgebung zu richten. Anfänglich beargwohnte ich den Forſtmeiſter, allein es giebt doch Umſtände, die mich an ihm irre machen, und mich vermuthen laſſen, ein Anderer ſei das Werkzeug der geheimen — höheren Abſichten. — Gern würde ich Ew. Durchlaucht anflehn, meine Befreiung mir auszuwirken, allein ich begreife auch, daß es ſelbſt bei dem gütigſten Willen fehlſchlagen, und nur gewiſſe traurige Mißverſtändniſſe noch vermehren könnte. In einer andern Zeit, weiß ich ja, daß ich nicht vergeblich hoffen werde. In tiefſter Ehrfurcht u. ſ. w.

Der Prinz war von Herzen froh über die natürliche Erklärung. Wie man ſich erinnern wird, hatten die Viſionen im Erbbegräbniß eine günſtige moraliſche Einwirkung auf ihn, die aber auch, mit dem darüber ihm angezündeten Licht, entfloh. Als ſeine Starkgeiſterei neulich wieder zu einigem Wanken ſich gebracht ſah, befand er ſich hingegen ſehr übel. Allerdings hatte er das Gewiſſen abermal erſchüttert, das gefühlt, und im tiefen Innern ſtrafende Stimmen vernommen, er wollte ihnen aber nicht folgen, weil die Zweifelſucht Vorwürfe gegen ihn erhob, und auch, weil er die väterliche Stimme als keine ächte erkannt zu haben glaubte. Dies konnte aber auch auf einem Irrthum beruhn, und etwas Unbegreifliches mußte er an der neuen Erſcheinung immer zugeſtehn. Nun hatte er auch hier Auskunft erhalten, der innere Streit geendet, und er war um deſto mehr überzeugt, jetzt keiner neuen Täuſchung mehr fähig zu ſein.

Er ließ die ganze Dienerſchaft zuſammen rufen, und befragte ſie, ob an jenem Abend kein Fremder im Schloſſe geweſen ſei. Einmüthig verneinten ſie, einen geſehn zu haben. Man ſuchte auch vergeblich nach zurückgelaſſenen Spuren mechaniſcher Vorrichtungen. Vielleicht, dachte der Prinz, iſt der Gaukler im Dunkeln am Fenſter empor geſtiegen, und hat ſein Gemälde von da wirken laſſen. Daß man glauben mußte, eine Stimme im Zimmer zu vernehmen, gehörte wohl zu den Künſten der Bauchrednerei.

Gleichwohl ſchien es doch, er müſſe im Innern des Schloſſes geweſen ſein, um einiges Andere noch vorzukehren. Die Dünſte erinnerte ſich der Prinz bemerkt zu haben, doch hatte er gemeint, ſie wären von den Speiſen, und aus einer Bowle mit heißem Punſch aufgeſtiegen. Die Lichter mußte er auch in ſeiner Gewalt gehabt, und ein beſonderes Taſchenſpielerkunſtſtück daran ausgeübt haben, weil ſie Alle in demſelben Augenblick verlöſchten. Dabei blieb nicht einzuſehn, wie es doch mit gewiſſen, am Tiſch geſprochenen, Worten ſo paſſend zuſammen traf. Vielleicht hatte er aber einen Gehülfen unter den Lakeien des Prinzen, dann konnte ihm freilich Alles um ſo beſſer von ſtatten gehn.

Hieran denkend, ließ der Prinz die Verſammelten mit heftigen Worten an, ihre Mienen ſcharf dabei beobachtend. Ich glaube, rief er, Einer von Euch ſteht mit einem Gaukler in Verbindung, hilft mich betrügen. Doch wehe ihm!

Aber kein Geſicht wechſelte die Farben, aus allen Mienen leuchtete vielmehr Unwiſſenheit an dem, was ihr Gebieter meine, hervor.

Jetzt urtheilte der Prinz, der Verräther unter ihnen müſſe ſich wohl auf die Beherrſchung ſeiner Außenſeite verſtehn, hoffte aber, durch ein öfteres und mehrſeitiges Forſchen hinter die Wahrheit zu kommen. Er trug auch dem alten treuen Lakeien, von dem ſchon die Rede war, auf über das Betragen der Kameraden fleißig zu wachen.

Seinen Cavalier betreffend, war der Prinz gläubig, und auch nicht. Er hätte ihn gern antheillos erfunden, und doch leuchtete es ihm wenig ein, trotz jener Worte im Brief des Kammerjunkers. Vor der Hand hielt er ihn noch von ſich entfernt, und länger als bei allen Gelegenheiten früherer Unzufriedenheit mit ihm.

Doch hatte den Prinzen jenes Schreiben auf einer Seite befriedigt, hatte es auf einer anderen ſeinen Unmuth, ſeine mißlaunige Stimmung noch um vieles erhöht. Er fing an, ſeine jetzige, noch immer abhängige, Lage, in der es ſeine Mutter auch ſo in ihrer Gewalt hatte, ihn ihre Macht empfinden zu laſſen, ihn zu beunruhigen, ihm ſeine Jugend zu verbittern — wie er nehmlich dies Alles nannte — zu haſſen, und wünſchte um deſto ſehnlicher den Tag herbei, der ihn aus dem untergeordneten, beklemmenden Verhältniß erlöſen würde. Er hatte, nach kälterem Ueberlegen, den empfindlichen Brief ſchon mit ſeiner Veranlaſſung entſchuldigt, und eben ſo, was ſie dem Polizeidirektor zu thun geboten. Nun fragte er hingegen: Was ſollte die neue gaukleriſche Todtenerſcheinung? Daß die Abſicht, mich zum Kopfhänger, zum abergläubigen Thoren zu machen, an ſolchen Künſten verloren ginge, bewies ſchon der erſte Verſuch. Und lieblos genug ſind wahrlich ſolche zu nennen. Denn wer mag läugnen, daß man von ſolchen Viſionen wenn nicht erſchreckt, doch ſehr ungewöhnlich ſich überraſcht fühlt. Schwächeren, weniger aufgeklärten Perſonen würden ſie allenfalls eine ſchwere Krankheit zuziehn. Und in den Augen der Betrüger, die man zur Ausführung wählt, iſt wer betrogen werden ſoll, eben in kein achtbares Licht geſtellt. Solche Schurken müßten nicht einmal den Vorſatz träumen lernen, einen Prinzen ſo ſchamlos zu hintergehn.

Aus dieſer Gemüthslage ergab ſich für ſeine Dienerſchaft nichts Freudiges. Mehr als je war der Prinz zum Ungeſtüm, zur Härte geneigt, weniger als je mäßigte er ſeine Hitze, und Geringfügigkeiten regten ſeinen Zorn auf. Die Urſache blieb aber auch kein Geheimniß, da er, zumal beim Ungar und Champagner, ſeine Zunge eben nicht band. Die Lakeien hatten oft ſeine über die Mutter geführten Beſchwerden gehört.

Eines Nachmittags, da er ſich allein befand, trat ungerufen der Koch in ſein Gemach, und fragte mit verſtörten Blicken, ob S. Durchlaucht wohl gnädigſt erlauben würden — etwas vorzuſtellen — zu entdecken —

Stotternd hielt er ein, und der Prinz gab ihm auf, weiter, und deutlich zu reden.

Heftig zitternd wollte er, und ſchien es doch nicht zu vermögen. Der Prinz mußte über ſeinen Anblick lachen, ermuthigte ihn jedoch und fügte hinzu: Du weißt ja, ich kann es nicht leiden, wenn man albern ſich vor mir fürchtet.

Nun fragte der Koch: Werden Ew. Durchlaucht aber auch ſchweigen — mich nicht verrathen, es mag Ihnen recht ſein oder nicht, was ich ſagen will — und ſind Sie damit zufrieden, werd' ich eine gute Belohnung erhalten?

Da fiel Jenem ein, er könne wohl den ausgemittelt haben, welcher dem Gaukler beigeſtanden, und ſo hieß die Antwort: Haſt Du mir Wichtiges zu entdecken, ſollſt Du nicht verrathen ſein, und nützt es mir, kannſt Du auf ein angemeſſenes Geſchenk zählen.

Ew. Durchlaucht befinden ſich doch jetzt nicht, ſagte nun der Koch, wie Sie es wünſchten, ſind meiſtens traurig.

Zerſtreut und von Erinnerungen ergriffen ſeufzte der Prinz: Ja wohl!

Der Andere fuhr fort: Uns Allen thut es leid, wir wünſchten ſo — unſern gnädigſten Prinzen und Herrn vergnügt zu ſehn — aber — ſind Ew. Durchlaucht zur Regierung gekommen — wird ſich viel ändern.

Darin haſt Du recht, ſagte der Prinz, aber Deine Entdeckung! Was ſoll das Uebrige?

Mit ſchlotternden Knien und von neuen ſtotternd ſagte Jener: wenn — wenn — ich nur — dürfte —

„Zum Teufel, ich erlaubte Dirs ja ſchon!"

Beinahe noch ein Jahr — und es könnte bald Rath werden — die Zeit gewonnen — und wiſſen Ew. Durchlaucht ſchon, der Leibkoch in Erlau iſt geſtorben —

„Nein!"

Wenn Sie ſich gnädigſt für mich verwenden, krieg' ich die Stelle wohl —

„Das will ich nicht, eſſe gern ſelbſt gut, und bin mit Dir zufrieden."

Aber ich müßte doch zu Ihro Durchlaucht, der Fürſtin, wenn ich — ein Koch iſt viel im Stande, und was thät ich nicht aus Treue für meinen gnädigſten Prinzen —

Jetzt ſah der Prinz ſeinen Mann erſt näher an, der ihm halb ein verworfener Böſewicht, halb ein dummer Tropf ſchien. Er wollte gleichwohl nicht bald von ſeinem Vorhaben unterrichtet ſein, bediente ſich daher einiger Verſtellung, und entgegnete: Ah wenn Du ſo meinſt — ich Dich recht verſtehe — nur hätte es noch manche Schwierigkeiten. Wiſt Du mit einem Apotheker bekannt?

Das nicht, lautete die Antwort, doch unter dem Vorwand, die Ratten aus der Hofküche zu vertilgen —

Länger hielt es der Prinz nicht aus, ſpie dem Koch ins Geſicht, und ſchleuderte ihn mit ſtarkem Arm zur Erde. Einer Entdeckung, rief er, hatte ich Verſchwiegenheit gelobt, aber keinem Anerbieten zur Giftmiſcherei. He, Bediente!

Es erſchienen deren.

Bindet ihm die Hände, gebot der Prinz, werft ihn auf einen Wagen, und liefert ihn an die Juſtiz ab!

Dem alten Lakeien, der ſich auch unter den Eingetretenen befand, fuhren die Worte heraus! O es trifft noch Alles ein, was ich immer geſagt habe, vor der Hand iſt nur noch was dazwiſchen gekommen, Seine Durchlaucht haben das beſte Herz.

Nun wüthete der Prinz gegen dieſen, und rief: Schurke, wie kannſt Du Dich unterſtehn, mich darum zu loben? — Der Alte lief furchtſam hinaus.

Doch wenige Minuten und ein Wagen eilte mit dem gebundnen Koch der Hauptſtadt zu.

Unmuthig verſchloß ſich der Prinz in ſeinem Gemach, wo er allerlei düſtern Betrachtungen nachhängend, eine Stunde zugebracht hatte, als Unten im Schloßhofe ein Lärmen entſtand. Ans Fenſter tretend, ſah er den Kaleſchwagen wieder, auf dem man den Verhafteten abgeführt hatte, und zitternd meldete der Kutſcher: im Walde ſei er ihm vom Wagen geſprungen, er, der Kutſcher, ſei nachgeeilt, der Koch indeß ſtärker geweſen, hätte ihn in einen Graben geworfen, und ſich im Dickicht ſchnell verloren.

Der Prinz riß voll Wuth das Fenſter auf, und fragte, wie der Entlaufene ſich mit gebundnen Händen vertheidigen können?

Entweder, hieß die Antwort, war er nicht feſt gebunden, oder ſtark genug, die Stränge zu zerreißen. Und zu den dickſten gehörten ſie nicht.

„Warum fuhr aber ſonſt Niemand mit?"

Das hatten Ew. Durchlaucht nicht befohlen.

„Muß ich denn Alles ſagen, Einfältiger? Etliche Reuter hätten noch den Wagen begleiten ſollen. Aber laßt ſie ſchnell Alle ſatteln, folgen, in den Dörfern ſollen die Sturmglocken — — hm — doch nein, laßt den Schelm laufen, Niemand ſoll nach!"

Er warf das Fenſter zu, und ſich aufs Lager hin, doch Schlummers ſanfte Ruh, floh den erhitzten Sinn, denn eine neue Pein, zog in den Buſen ein, wach ſah ihn noch Aurorens Schein.

13.

Der Prinz an der Farobank.

Am folgenden Morgen ſchickte der Prinz

zunächſt in die Hauptſtadt, und ließ die muntre Geſellſchaft von jenem Abend wieder zu ſich einladen, und das auf mehrere Tage, wenn es ſein könnte, Wochen. Einſamkeit und Langweile hatten ihn zeither viel geplagt, doch weit mehr noch allerlei Gemüthsunruhe. Er machte ſich, zumal auf die letzte ſchlafloſe Nacht, Vorwürfe, ihr ſo nachzuhängen, ſie nicht durch luſtige, ſelbſt wilde Zerſtreuungen zu verjagen, ſich gegen ſie zu betäuben. Es ſollte nun geſchehn.

Heute ward der Forſtmeiſter auch wieder gerufen. Können Sie, fragte ihn der Prinz, Ihr unumwundnes Ehrenwort mir geben, weder mittelbar, noch unmittelbar um die letzte Todtenerſcheinung zu wiſſen?

Er antwortete: Ich gebe es! Weder an der vorigen, noch jetzigen nahm ich Theil, wenn ſie auf Täuſchungen beruhn, ich weiß auch nicht, wie man ſie ausführte, und wer ſie veranlaßte. Erfahren Ew. Durchlaucht es je anders, ſo nennen Sie mich öffentlich einen Ehrloſen. Ich wiederhole noch, jene Erſcheinungen kommen mir ſo wenig begreiflich vor, daß ich nicht umhin kann, ſie für das zu halten, was ſie zu ſein ſchienen, und möchte mir auch der finſterſte Aberglaube vorgeworfen ſein.

Lächerlichkeiten, rief der Prinz, doch wiſſen Sie nicht darum, wird doch einſt mehr ans Licht kommen. Erfahren Sie aber, daß meine Mutter noch ſchwerer mich gekränkt hat, wie bei jenen Gaukeleien.

Nun erzählte er die Begebenheit mit dem Koch, was dem Forſtmeiſter ein Erſtaunen abnöthigte. Nie, ſagte er, hörte ich von dieſem Menſchen Nachtheiliges.

O, rief der Prinz, ich bin auch weit entfernt, zu glauben, daß es ſein Ernſt war. Angeſtiftet iſt wieder ein Plan gegen mich geweſen. Prüfen wollte man, ob ich wohl geneigt ſei, mich der Dienſte eines Giftmiſchers zu bedienen.

„Gnädigſter Herr — eines Giftmiſchers — und hier, hier —?“

Wär ich in die Schlinge gegangen, hätte das — das in Wien freilich auf die Wage drükken, ich vielleicht gänzlich von der Regierung ausgeſchloſſen werden können. Ein Mittel, wodurch meine Mutter ſie lebelang behalten hätte.

Der Cavalier ging ſehr beunruhigt umher. Eine ſo zartfühlende, fromme, den fürſtlichen Sohn ſo innig liebende Mutter, entgegnete er, nein, dieſen Ihrer, Ew. Durchlaucht ſelbſt unwürdigen Verdacht müſſen Sie von ſich entfernt halten.

Wie gern thät ichs, wenn die Umſtände nicht ſo laut ſprächen. Wer könnte bei einer ſolchen Prüfung ſonſt irgend eine Abſicht zu verfolgen haben?

„So muß ich lieber annehmen, der Koch ſei in der That ein Böſewicht.“

Wenn nicht ſein Entlaufen ein ſo gut, auf den Fall des Mißlingens, berechneter Plan ſchiene. Zum Beſten des Rufs der Fürſtin, auch, damit nicht verlautbare, wie tief ich durch jene Prüfung beleidigt, gekränkt worden bin, ließ ich dem Flüchtling weder nachſetzen, noch unterſuchte ich, wer ihn, ohne Zweifel abſichtlich, ſo ſchlecht gebunden hatte. Ich that es ſelbſt auf die Gefahr, daß ein Schuldiger entränne.

Der Forſtmeiſter wußte nicht, ob der letzten Maaßregel auch Beifall zuzuerkennen ſei. Doch mußte er geſtehn, daß ihm hier ſich wieder ein Räthſel darſtelle, deſſen Auflöſung er umſonſt verſuche.

Man ſprach nicht weiter über den Gegenſtand, auch bei Tafel nicht, und machte nach derſelben einen Spazierritt. Diesmal blieb der Prinz auf dem Wege. Ich erwarte Gäſte, ſagte er, vielleicht begegnen ſie uns. O ich muß den Harm einmal wieder fliehn, nicht thöricht meine

Blüthenzeit vertrauern. Doch hätte ich nur die Summen aus den Handelſtädten erſt, da könnt ich mich angemeſſener, und freilich auch rühmlicher zerſtreuen, wie bei Flaſchen, Spiel und was dahin gehört.

Der Cavalier fragte: Hegen Ew. Durchlaucht immer noch den Gedanken, Tauſende von Soldaten zuſammen zu bringen?

Allerdings, hieß die Antwort, und ich will, auf die Bedingung unverbrüchlichen Schweigens, Ihnen nun auch vertrauen, in welcher Abſicht. Der Fürſt von Edelsheim beleidigte mich ſchwer, ich will es rächen, ihn dafür mit Krieg überziehn.

Der Begleiter ließ die Zügel aus der linken Hand fallen, um beide über dem Kopf zuſammenſchlagen zu können. Dann entgegnete er: Dies wär eine Fehde im Geiſt der Zeiten des Fauſtrechts.

„Jene Zeiten waren kräftiger, auch romantiſcher, als die unſrigen, wenn man ſchon nicht alle ihre Sitten und Gewohnheiten zurückrufen möchte.“

Ew. Durchlaucht ſind ohne Zweifel Kaiſer Maximilians Satzungen über den Landfrieden bekannt. Noch durfte kein deutſcher Fürſt ſie umgehn, er hätte ihnen denn mit einer ſehr anſehnlichen Kriegsmacht Troz bieten können, in welchem Fall Ew. Durchlaucht nicht ſind. Was würde geſchehn, wenn Sie den heroiſchen, doch — mit höchſter Erlaubniß — noch wenig überlegten Entwurf ausführten? Sie müßten vorerſt durch ein neutrales Land —

„Dort ſollen meine Truppen Alles baar bezahlen und gute Mannszucht halten.“

Wollten hingegen Ew. Durchlaucht das Fürſtenthum Edelsheim verwüſten laſſen?

„Verwüſten grade nicht, doch Contributionen ausſchreiben, um meine Kriegskoſten vergütet zu ſehn, vom Lande verlangen, daß es meine Truppen ernährt. Es verſteht ſich, daß ich ſo ſchnell wie möglich die Hauptſtadt überfallen werde. Iſt die fürſtliche Familie noch nicht entflohn, oder können ſie meine leichten Truppen auf der Flucht einholen, nehm ich mir die Prinzeſſin, wie einſt Paris die Helena, wenn ihre Schönheit nehmlich dem Gerücht wirklich entſpricht. Im andern Fall ahnde ich das Geſchehene noch mehr, wenn ich ſie beſitzen kann, und nicht begehre.“

Der Fürſt würde bei Kaiſer und Reich klagen, ein Reichsexecutionsheer gegen Ew. Durchlaucht aufgeboten werden. —

„Ha ha ha! Eh das auf die Beine kömmt,

vollzog ich längſt, was mir gut dünkte, und mir einen berühmten Namen gewann.“

Jenes Heer würde ohne Zweifel beauftragt ſein, dem Fürſten von Edelsheim zur Entſchädigung zu helfen. Das könnte nur geſchehn, wenn es von unſerm Lande erpreßte, was jenem abgenommen ward, und —

Der Prinz fiel hitzig ein: Aber könnt' ich mit einem ſo bunt zuſammengeſtellten, insgemein ſchlecht diſziplinirten, Heerhaufen mich nicht auch meſſen? Oft denkt man im Anfang gar nicht, wie weit ſeltne Kühnheit führen kann. Geſetzt, ich erklärte Edelsheim für eine Eroberung, ſo wär ich im Stande, meine Truppenzahl zu verdoppeln. Mengten ſich Nachbarn ein, eroberte ich ihre Beſitzungen auch, erhöhte von neuen meine Macht. Ich fände wohl Verbündete, bis ich feſter und feſter auf eigner Kraft zu ſtehn vermöchte — ich ſprach oft von Cäſar, erinnere Sie noch, wie klein Tamerlan anfing — doch ſchweigen wir davon, Sie ſind ohne Flug der Einbildungskraft, ohne Sinn.

Der Cavalier ritt jetzt ſchweigend nebenher, und überdachte, wie richtig die Fürſtin empfinde, wenn ſie dem Soldatenſpiel des Prinzen ſo abhold ſei. Es konnte allein ihn doch nur auf ſo ausſchweifend ſeltſame Entwürfe geleitet haben.

Jetzt kam man in das Dorf, wo neulich der Wagen ereilt wurde. Hier wohnen, ſagte der Prinz, die gräßlichen Weiber. Ich möchte ſie bei Tage und ohne Verkleidung ſehn. Haben doch Uhu und Pavian auch ihr Merkwürdiges.

Er gab Befehl, daß ſich die ganze weibliche Bevölkerung am Kirchhofe aufſtellen ſollte. Ihm ward gehorcht. Aber keine der abſchreckenden Geſtalten fand ſich wieder, und man verſicherte, keine Einwohnerin fehle mehr.

Weiter reitend ſagte er: Doch verwundernswerth, daß ich ſtets in Ungewißheit ſchweben muß.

Nun, nun, verſetzte der Cavalier, am Ende ſind es doch Zaubererſcheinungen geweſen. Machen Sie doch nicht ſo oft, rief der Prinz, daß ich Sie — für keinen Weiſen zu halten genöthigt bin. Man hat die Ungethüme von mehreren Orten zuſammengeſucht, das leuchtet wohl ein. Ihr Vorgeben ſollte nur es hehlen. Deſto mehr ein boshafter Plan. Doch — wird ihn ſein Urheber noch bereuen.

Jetzt ſah man eine Staubwolke, die Eingeladnen ſprengten daher, wiewohl nur dreie davon. Den vierten, den Sohn eines Wechslers in der Hauptſtadt, hatte das neuliche Entſetzen über den Geiſt krank gemacht.

Die Uebrigen beſtanden aus einem, ſeit kurzem erſt angeſtellten, Hofjunker, der auf die Gefahr, der Fürſtin zu mißfallen, den Bacchanalen des Prinzen beiwohnte, ferner aus einem Edelmann, den man aus fremden Kriegsdienſten, großer Unregelmäßigkeiten willen, entfernt hatte, und der die Reſte ſeines Vermögens zu Erlau erſchöpfte, hoffend, ſich nach Antritt der Regierung des Prinzen befördert zu ſehn, endlich aus einem angehenden Juſtizbeamten, der vor nicht langer Zeit erſt die Hochſchule verlaſſen, und ſich daſelbſt durch Schwänke und Rohheiten ein bleibendes Andenken geſtiftet hatte.

Doch brachten ſie noch einen kleinen Mann in mittleren Jahren mit, den ſie dem Prinzen als einen Baron vorſtellten, der vor etlichen Tagen angelangt ſei, und die Ehre wünſche, S. Durchlaucht ſich zu Füßen zu legen.

Dem Prinzen war es ſchon recht, und er ritt nun mit dem Gefolge nach dem Landſchloſſe. Unterwegs flüſterte ihm der geweſene Offizier ins Ohr: Gnädigſter Herr, der Baron iſt ein Erzbonvivant, wird Ew. Durchlaucht gefallen.

Der Prinz redete jedoch mit den Uebrigen von dem neulichen ſchaurigen Auftritt, und benahm ihnen, auch zu ihrer großen Zufriedenheit, durch ſeine Erläuterung die Furcht vor einem ähnlichen. Mögen Sie, fuhr er fort, immerhin davon reden, ſchweigen Sie aber auch über den Platz, den Sie ſo eilig wählten, ſo vergeſſen Sie doch nicht zu bemerken, daß ich den Degen ergriffen habe, und auf das Fantom eingegangen bin.

Der Baron hatte mit trockner Miene zugehört, und ſagte nun: Ew. Durchlaucht ſollen den Gaukler, von welchem die Erſcheinungen hervorgebracht ſind, noch Heute in Ihre Gewalt bekommen.

Der Prinz ſah ihn mit großen Augen an, und erwiederte: Und Sie kennten ihn?

„Aeußerſt genau!“

In der That, wenn Sie bewirkten, daß ich ſeiner habhaft würde —

„Verlaſſen ſich Ew. Durchlaucht darauf, ich mache, daß er noch dieſen Abend nach dem Landhauſe kommt. Laſſen Sie ihn dann auch feſthalten.“

Wahrhaftig, Sie würden mich hoch verbinden. Er ſollte mir ſchon Auskunft über die Triebfedern im Hintergrunde geben, und — wie billig — meine Rache fühlen.

„Mein Ehrenwort, daß es keine leere Zuſage iſt!“

Man kam nach dem Schloſſe, wo ſich die Geſellſchaft ſogleich mit feinen Weinen bewirthet aß, und Niemand die köſtliche Gabe verſchmähte.

Nach einiger Zeit ſagte der Baron: Wenn Ew. Durchlaucht es genehmigten, würde ich mich erbieten, eine kleine Farobank zu machen.

Vortrefflich, rief der Prinz, ich ſpielte ohnehin lange nicht mehr.

Der Baron ſchüttete Tauſend Dukaten aus einem Beutel, und nahm die ſchon mitgebrachten Karten aus der Taſche.

Das Spiel begann. Die übrigen Gäſte machten geringe Sätze, und hatten abwechſelndes Glück, der Prinz hingegen ſpielte hoch, und verlor beinah jede Karte. Dies machte ihn verdrießlich, hitzig, er wollte es mit verdoppelten Sätzen zwingen, was gleichwohl immer fehlſchlug. Seine Goldbörſe war bald geleert, und er ließ ſich Schuldzeichen anlegen. Ein Glas Champagner nach dem andern leerend, trieb er es mit um ſo heißeren Blut. Umſonſt erinnerte ihn der Forſtmeiſter durch Winke an Mäßigung.

Nach zwei Stunden rechnete der Baron die Zeichen zuſammen, ſie beliefen ſich auf die Summe von hunderttauſend Gulden. Laſſen Sie uns aufhören, gnädiger Herr, es fehlt Ihnen an Glück und mehr noch an Ruhe. Nur eine Karte noch, rief der Prinz, die ganze Schuld quitt oder doppelt!

„Wenn Sie es denn befehlen, gut!“

Der Bankier zog ab, mit dem erſten Schlag hatte der Prinz abermal verloren.

Doch nun ſei es genug, ſagte Jener, und mögen Ew. Durchlaucht wiſſen, daß ich erſucht worden bin, Ihnen, wo möglich, eine Abneigung gegen die Hazardſpiele einzuflößen, und wie ich ſah', wären Sie ja im Stande, Ihr ganzes Fürſtenthum zu verlieren. Ich habe Sie alſo betrogen, geruhen Sie zu ſehn, wie fertig ich die Volte ſchlagen kann.

Indem er es zeigte, ſetzte er in Verwunderung, und fuhr dann fort: Es fehlt aber auch nicht an andern Meiſtern in dieſer Kunſt, in deren Hände Ew. Durchlaucht gerathen könnten. Nun verſteht ſich von ſelbſt, daß Ihre Schuld nichtig iſt, und ich ſonſt noch herauszahlen muß, was ich gewonnen habe.

Er ordnete das ſchnell auf dem Tiſch, ſteckte die eigne Baarſchaft wieder ein, und ſprach währenddem noch Manches von den Künſten der Spieler und — Taſchenſpieler. Dann horchte er auf, und ſagte: was giebts da Unten? Aha, rief er, nachdem er das Fenſter geöffnet hatte, der Bediente vom Gaukler!

Und als es noch hinab gezeigt, verbeugte ſich das Männlein leicht, und ging zur Thüre dann hinaus, als wollt es Jemand ſprechen draus.

14.

Der verſchwundne Gaukler.

Den Prinzen hatte der kleine Baron in Erſtaunen, Freude und zugleich in peinliche Verlegenheit geſetzt. 200,000, ſchreibe Zweimalhunderttauſend Gulden bezahlen oder nicht bezahlen, machte auch bei ihm einen wichtigen Unterſchied. Aber ihm dünkte zugleich, der fürſtliche Ehrpunkt wäre da zu berückſichtigen. Er fragte die Anweſenden: Kann ich das wohl eingehn, oder muß ich ſchlechterdings Anſtalten treffen, dem Baron die Schuld zu entrichten?

Einmüthig hielten ſie dafür: Betrug, ſelbſt zugeſtandner Betrug mache die Schuld nichtig.

Hm — fing der Prinz wieder an, es ſchiene doch, als würd' ich dabei mit einer Art Großmuth behandelt, und Großmuth überhaupt annehmen ziemt mir nicht, und von einem Spieler vollend, der auch falſcher Spieler, mithin ein verächtlicher Bube iſt. Ich möchte — freilich, wenn ich die Zweimalhunderttauſend Gulden zur Hand hätte — ſie ihm — an den Kopf werfen, ſo daß er bezahlt wäre, aber die Spuren der Goldſtücke lebelang bei ihm ſichtbar blieben. Und betrogen worden ſein, wenn auch im Scherz, weckt eine ſehr unangenehme Empfindung. Der Betrüger ging doch wahrlich mit dem Betrognen ziemlich geringſchätzig um, zeigte, wie er ihn, in einer gewiſſen Rückſicht, überträfe, ſeine Scharfſicht täuſchen könne *).

Mißhandlungen, nahm der Cavalier das Wort, ſcheint dieſer Baron nicht um Ew. Durchlaucht verdient zu haben.

Der Prinz ſagte wieder: Gleichwohl zum Erſtaunen, wie viel Betrug beim Faroſpiel doch möglich iſt. Wer weiß, was mir ſchon in dieſer Art begegnet ſein mag. Wäre mir es früher be-

---

*) Ein Anekdötchen, wobei nicht von Betrug, doch von größter Spielgeſchicklichkeit die Rede war, iſt folgendes: Friedrich II. wollte auch einmal ein Meiſter im Schachſpiel werden, und nahm von einem Iſraeliten, der ſich Ruf darin erworben hatte, Unterricht. Gleichwohl machte der Schüler die gehofften ſchnellen Fortſchritte nicht ſogleich, verlor gegen Andere manches Spiel, und beſchwerte ſich beim Lehrer darüber. Ja, erwiederte achſelzuckend der Iſraelit, *meinen Kopf kann ich Ew. Majeſtät nicht aufſetzen.*

kannt geweſen, hätte ich manche hohe Summe wohl nicht verloren. Beinahe möcht' ich einen Schwur thun, mich nie wieder mit einem Hazardſpiel zu bemengen.

Es wäre doch vortrefflich, fuhr der Cavalier heraus, wenn er die gute Abſicht erreicht hätte.

Einer von den Wüſtlingen nahm den Baron auch in Schutz. Er zeigte ſogar, meinte er, wie der Betrug verübt worden ſei, und Ew. Durchlaucht können ſich wenigſtens nun davor hüten. So hat es der Gaukler nicht gemacht. Vermuthlich werden wir ihn gleich ſehn. Der Bediente wird ihn angemeldet haben.

Ein Zweiter äußerte Zweifel, daß er es wagen würde, hieher zu kommen.

Demungeachtet, bemerkte der Dritte, gab der Baron ſein Ehrenwort darauf, mag ſich wohl irgend einer Liſt bedient haben, ihn hieher zu locken. Vermuthlich werden S. Durchlaucht ihn zwingen, einzugeſtehn, wie er die Todtenerſcheinungen hervorgebracht hat.

Und damit, verſetzte der Prinz, ſoll er nicht allein wegkommen.

Man ſprach noch einige Zeit hierüber, und der Baron ließ ſich immer noch nicht wieder ſehn. Dann zog der Prinz ſein Taſchentuch heraus, und ein Zettelchen ſiel zur Erde. Der Forſtmeiſter hob es auf, und überreichte es Jenem, der ſich nicht beſann, es bei ſich gehabt zu haben. Er hielt es ans Licht und las die Worte:

Ew. Durchlaucht hatten den Gaukler in Dero Gewalt, warum hielten Sie ihn nicht feſt?

Nun ſah ſich Alles ſtutzend und befremdet an. Nach einigem Schweigen rief der Prinz: Alle meine Reuter und Lakeien ſollen nachſetzen!

Der Forſtmeiſter wandte ein: Er und ſein Bedienter haben gute Pferde, den Vorſprung einer halben Stunde, es dürfte vergeblich ſein, zumal, wenn er den Weg nach der Gränze nahm.

Das Verfolgen unterblieb auf dieſe Vorſtellung, und vielleicht war der Prinz im Stillen damit ganz zufrieden. Sah er ſeinen Mann nie wieder, gab es auch rückſichtlich der Spielſchuld keine Verlegenheit mehr.

Gleichwohl dünkte ihm auch, er hätte dieſen Abend mehr als eine Demüthigung erfahren, was ihm den Stolz tief verwundete, und die Saulslaune, welche zeither ihn öfter befallen hatte, zurückrief.

Nicht wie einſt David mit der Harfe, doch mit luſtigen Erzählungen, welche der Offizier aus ſeinem Kriegsleben, und der junge Rechtsgelehrte aus der frohen Hochſchulenzeit vortrug, ſtrebte man den böſen Dämon zu entfernen, was allmählich, unter des Rebengottes mächtigen Beiſtand, gelang. Das Bacchanal wurde bis zum hellen Morgen ausgedehnt, wo keinem der Anweſenden noch helle Vorſtellungen übrig blieben.

Und ſo freudig — nur mit abwechſelndem Kopfweh — lebte man jezt Tag für Tag. Den geweſenen Offizier hielt nichts ab, ſeinen Aufenthalt zu verlängern, der junge Rechtsgelehrte hatte bei ſeiner Abreiſe eine vorgeſchüzte Krankheit angeordnet, der Hofjunker allein mußte wieder in die Hauptſtadt, verhieß jedoch, ab und zu auf dem Landſchloſſe ſich einzufinden.

Dem Offizier wies der Prinz fleißig ſeine neuen Soldaten, zu welchen er lezthin wieder einige Mitglieder geworben hatte, die gleichwohl nur Entlaufene erſezten. Denn ziemlich üblich war das Ausreißen in dem kleinen Corps, was der Mangel an Wall und Mauern, wie der Ueberfluß an Stockprügeln, und die nahe Gränze erklärten.

Jener wußte indeß manchen ſachkundigen, und daher wohlgefälligen, Rath zu geben, erhielt dafür auch die Zuſage, bei der nahen groſten Truppenorganiſation als Ober-Adjutant des Prinzen ſich angeſtellt zu ſehn.

Doch trafen in den Wonnetagen auch Rückſchreiben aus Frankfurt und Augsburg ein, die zornige Aufwallungen beim Empfänger anregten. Sie lehnten nehmlich die geſuchten Darlehne rund ab. So wenig Kredit, fuhr der Prinz ſeinen Cavalier donnernd an, hätte ich alſo in den Handelſtädten? Das geht unmöglich mit rechten Dingen zu, es iſt heimlich dahin geſchrieben worden, um meine Abſicht zu vereiteln!

Jener ſchwur, daß ihm wenigſtens davon nichts bekannt ſei

In einer Antwort aus Leipzig, welche der Prinz bald darauf erhielt, wurden dagegen Hoffnungen gemacht. Es hieß: man hätte ſich in weitläuftige Geſchäfte verwickelt, aber auch bedeutenden Rimeſſen entgegenzuſehn, ließen ſie ein, könne, wenn man ſich anders über die Bedingungen einigte, der Prinz ſeinen Wunſch vielleicht erfüllt ſehn.

Er ſagte nun zum Forſtmeiſter: Ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müſſen nach Leipzig, die Sache gewiß machen, beeilen. Einer halben Million bedarf ich mindeſtens, werde nicht einmal weit damit reichen, muß aber auch die Contributionen in Anſchlag bringen, die ich im Edelsheimſchen erheben will.

Auf einige Einwendungen verſetzte er ſchnell: Gehorchen Sie, oder ich muß glauben, daß Sie bei jenen Verweigerungen die Hand im Spiel hatten.

Dem Forſtmeiſter blieb nichts übrig, als Extrapoſt zu nehmen, und ſich auf den Weg zu machen. Als er ſchon den Wagen beſtieg, rief noch der Prinz ihm nach: Sehn Sie Werber mit Rekruten, ſo ſchlagen Sie ihnen vor, ſie mir zu bringen, ich will ſie ihnen beſſer bezahlen, als ihre Herren. Suchen Sie auch geſchickte Werber für meinen Dienſt!

In des Cavaliers Abweſenheit ergötzte man ſich auf dem Landſchloſſe in alter Weiſe, und dachte, wenn Ueberdruß zu nahen ſchien, auf neue Manieren. Der Prinz wünſchte dabei Einigemal, den Kammerjunker, ſeinen früheren Cavalier, noch um ſich zu ſehn, weil er, rückſichtlich der Beluſtigungen, ſtets bewährte Vorſchläge gemacht, und auch Erfindungsgeiſt dabei entwickelt hätte. Der arme Teufel, ſetzte er eines Tags hinzu, ſitzt nun im Gefängniß, der Anhänglichkeit willen, die er mir bezeugt hat. Denn ohne allen Zweifel haben die Späher der

Fürſtin ſeinen Aufenthalt entdeckt, und ſie hat ihn einkerkern laſſen. Er wünſcht nicht, daß ich mich für ihn einlege, ich würde es dennoch thun, hätte ich es mir nicht zum Geſetz gemacht, durchaus keine Bitte mehr an meine Mutter zu richten. Regiere ich erſt, kann ich mir ſelbſt gewähren, was mir gut dünkt. Aber ich befreite den Kammerjunker doch gern, ſchon um hier einen Geſellſchafter mehr zu haben, der nach meinem Sinn iſt. Würde es der Fürſtin verrathen, machte er ſich eilig auf die Flucht. Wenn ihn doch Jemand ausmitteln könnte, es giebt der Gefängniſſe in Erlau doch ſo viele nicht. Und dann ſollte mir es auf ein Sümmchen nicht ankommen. Verlöre ein Gefängnißwärter ſein Amt darüber, gäb ich es zu ſeiner Zeit ihm zurück. Es würde allenfalls auch Feilen und Strickleitern geben.

Vielleicht gelingt mir das Ausmitteln, ſagte der Rechtsgelehrte, ich muß ſo auf einige Tage in die Stadt zurück.

Und ich, nahm der geweſene Offizier das Wort, will die Beſtechung verſuchen, und wenn ſie mißlingt, den Gefangnen bei Nacht erlöſen.

Jener reiſ'te ab, fand nach einigen Tagen ſich wieder ein, und nannte das Polizeigefängniß als jetzigen Aufenthalt des Kammerjunkers. Er ſoll dort, berichtete er weiter, nicht eben ſtrenge ſich gehalten ſehn, und auch Beſuche annehmen dürfen, aber ſeine Fenſter, die man von der Straße ſieht, haben ſtarke Eiſengitter. Endlich habe ich nach dem Gefängnißwärter mich auch erkundigt, ſeinem Ruf nach wird er ſchwerlich zu gewinnen ſein.

Der Exoffizier nahm das Wort: Iſt der Kammerjunker zu beſuchen, gehe ich zu ihm, mache ihm heimlich das Vorhaben bekannt. Eine Feile wird ihm bei der Gelegenheit auch zuzuſtecken ſein. Nach Mitternacht warte ich Unten, er hat bis dahin ſein Werkzeug ſchon gebraucht, ich habe durch meinen Bedienten eine Leiter bringen laſſen, und das Uebrige wird ſchon von ſtatten gehn.

Vollziehn Sie es, ermuthigte ihn der Prinz, auch des Polizeidirektors willen, ſoll es mir lieb ſein. Er giebt ſich das Anſehn, auf große Pünktlichkeit und Ordnung zu halten, geht ihm ein Gefangner davon, welchen Aerger muß er fühlen, welchen Verdruß wird es ihm höheren Ortes zuziehn.

Nun eilte der Andere in die Hauptſtadt, wurde auch zum Kammerjunker eingelaſſen, der anfänglich dem Vorhaben widerſprach, dem anlockenden Verſprechen, er ſollte heimlich auf dem Landſchloſſe wohnen, die Freuden des Prinzen dort theilen, und im ſchlimmſten Fall ſich zeitig über die Gränze geſchafft ſehn, aber zuletzt nachgab. Er verhieß die beſte Anwendung des ihm mitgebrachten Hülfsmittels, nur äußerte er die Beſorgniß, man würde es hören, wenn er damit beſchäftigt ſei. Ich komme noch einmal wieder, hieß es drüben, und ſtelle Ihnen ein Fläſchchen mit Scheidewaſſer zu, es erleichtert die Arbeit. Auch rathe ich, ſo viel es angeht, ſchon bei Tage zu feilen, da wird es nicht ſo leicht gehört, wie bei ſtiller Nacht.

Auch das wurde ausgeführt, und zwiſchen Zwölf und Ein Uhr fanden ſich die Befreier ein. Das Fenſter lag zu hoch, als daß man eine Strickleiter füglich hinauf bringen konnte, doch fanden ſich hölzerne unter einem nahen Schuppen, bei Feuersbrünſten gebraucht. Die Straße war völlig einſam, die Nacht dunkel, an einige in der Nähe brennende Laternen ſtieg der Bediente hinauf, und verlöſchte ſie. Nun legte man die Leiter an.

Auf ein kleines Geräuſch Oben, fragte der geweſene Offizier leiſe: Sind Sie fertig? Ja, tönte vorſichtig die Antwort wieder, das Fenſter iſt geöffnet, aber hätten Sie wohl die Güte einen Augenblick ſich herauf zu bemühn. Ich möchte noch Einiges an meinem Betttuch hinablaſſen, und kann es nicht allein zu Stande bringen.

Jener vollzog die erbetne Gefälligkeit, langte Oben im Gemache an, erinnerte aber auch, ja nicht länger zu zögern.

Licht hatte bisher nicht dort gebrannt, nun aber öffnete ſich eine Thüre, und mehrere Polizeibediente, helle Kerzen tragend, eilten herein. Der Beſtürzte ſah nun auch, daß kein Gefangner mehr zugegen war, ſondern noch ein Mitglied der Polizei deſſen Stimme nachgeahmt hatte.

Wie es ſich nun verſteht, hieß es: Sie ſind verhaftet, mein Herr!

Den Rückweg hatte man ihm bereits geſperrt, er mußte in ein Zimmerchen nach der Hofſeite folgen, wo die Verſicherungsanſtalten mehr Vollkommenheit zeigten. Ein ähnliches hatte der Kammerjunker beziehn müſſen.

Gar wohl hörte der Mann Unten, was Oben vorging, und ergriff die kluge Parthie wegzulaufen. Er traf auch bald auf dem Landſchloſſe ein, die Hiobsbotſchaft mit ihm.

Der Prinz that einen herzhaften Fluch und rief: Wie iſt das möglich? Er muß zu laut geſprochen haben, behorcht worden ſein. Oder — hätten wir uns im Beiſein von Lakeien über das Vorhaben geäußert, wär es von hier aus verrathen worden? Beim Himmel, ich möchte ſie Alle aufhängen laſſen, damit nur der Schelm, der meinen Feinden dient, nicht davon käme! Und neues Toben, neue Wuth, und immer wieder heißes Blut, entflammt noch von — Champagnerglut.

15.

Des Hofjunkers Neuigkeiten und mehr.

Der Prinz bedauerte übrigens den geweſenen Offizier, wie er nehmlich, der ſelten Leiden empfunden, mithin auch eine wenig deutliche Vorſtellung davon hatte, zu bedauern pflegte, leichthin. Doch erklärte er auch, unmöglich etwas für ihn thun zu können, einmal des Grundſatzes willen, den er ſich zur Richtſchnur genommen, und zweitens, weil er ſich dabei ſo bloßſtellen müßte. Den armen Teufel, fuhr er fort, wird vermuthlich das Geſchick treffen, bis zum Antritt meiner Regierung im Kerker zu bleiben. Dann iſt er frei und wird mein erſter Adjutant, obwohl ich gerne ihn früher dazu gemacht hätte, ſeiner löblichen militäriſchen Kenntniſſe wegen.

Einige Tage darauf fand ſich der Hofjunker ein, der ausgeſpäht hatte, was bei einer Conferenz der Fürſtin mit ihren Räthen vorgegangen ſei. Es war darin zur Sprache gekommen, daß, bei Gefängnißſtrafe, dem Kammerjunker unterſagt worden ſei, die Hauptſtadt zu betreten, er gleichwohl ſich häufig dort verkleidet aufgehalten, und man zuletzt, ſogar erſt nach einigen fruchtlos gebliebenen Warnungen, die verwirkte Strafe an ihm vollzogen hätte. Nun habe ein fremder Abentheurer ihn gewaltſam befreien wollen, und, darüber ertappt, im Verhör ausgeſagt: er hätte den Auftrag dazu vom Thronerben erhalten.

Bei dieſem Theil der Erzählung ſprang der Prinz wüthend auf und rief: So hat er mich doch compromittirt, der Elende? Nun ſoll er nie mein Adjutant werden!

Das Weitere hieß: die Fürſtin hätte jene Nachricht mit Schrecken und Wehmuth vernommen, und gleich ihre Räthe berufen, wo man ſich denn in der Meinung vereint: es dürfe nicht verlauten, daß Der, deſſen Beſtimmung ſei, an die Spitze der Geſetze zu treten, ſelbſt geſetzwidrigen Frevel angeſtiftet habe. Die Unterſuchung hierauf niedergeſchlagen, und der geweſene Offizier im Stillen über die Gränze gebracht worden, mit ſtrengem Verbot, ſich je wieder im Fürſtenthum antreffen zu laſſen.

Der Prinz knirſchte mit den Zähnen, erklärte indeß auch, ihm ſei nun an dem Verbannten gar nichts mehr gelegen, weil er nicht, wie er es ihm doch ſchuldig geweſen ſei, Verſchwiegenheit beobachtet hätte.

Doch währte es nur einige Tage, und bei Nacht und Nebel traf der Exoffizier wieder auf dem Landſitze ein. Er hoffte unſtreitig gute Aufnahme, und mochte glauben, ſich dort verborgen halten zu können, bis zu dem großen Zeitpunkt, nach dem Manche ſich ſehnten. Allenfalls wär er es auch zufrieden geweſen, im nächſten Ort jenſeit der Gränze ſo lange zu bleiben, hätte der Prinz mild für ſeinen Unterhalt ſorgen wollen.

Doch hatte er ſich getäuſcht, der Prinz ließ ihn nicht vor ſich, ihm vielmehr andeuten, er hätte den Befehl der Fürſtin zu vollziehn.

Auf ein wehmüthiges Schreiben, worin die Klage geführt ward, es ginge mit der Baarſchaft traurig zur Neige, ſandte ihm der Prinz einige Dukaten als Almoſen zu, doch auch die gemeſſene Weiſung, augenblicklich wieder aus dem Lande zu gehn.

Es iſt ſchon ſo, gewiſſe Dienſte Fürſten zu leiſten, hat ſein Bedenkliches, und über manchen gewiſſen Punkt iſt nicht mit ihnen zu ſcherzen.

Der Hofjunker ſprach ihm außerhalb des Schloſſes aber noch etwas Troſt ein. Jetzt iſt nichts mehr zu thun, ſagte er, doch warten Sie nur, bis der Prinz zur Regierung gekommen iſt. Dann Bittſchrift — abgeſchlagen — wieder Bittſchrift — wieder abgeſchlagen — noch einmal Bittſchrift — endlich ſtellt er Sie an, um Sie los zu ſein.

Eines Morgens ſagte der Prinz zum Hofjunker und dem Rechtsgelehrten: Was fangen wir Heute an? Spielen mag ich mit Euch nicht, da iſt nichts zu gewinnen, und — wirklich fühle ich einige Abneigung dagegen, ſeit der Gaukler hier geweſen iſt. Trinken will ich auch nicht, mir iſt noch übel vom geſtrigen Abend, ſehr übel.

Der Rechtsgelehrte entgegnete: Da müſſen Ew. Durchlaucht Hundehaare aufzulegen geruhn.

Pfui, rief der Prinz, welch ein garſtiger Ausdruck!

Der junge Mann erläuterte: So wird es auf Univerſitäten, und auch andrer Orten wohl, genannt, wenn man von neuen trinkt. Da vergehn die Uebelkeiten.

Dennoch mochte der Prinz nichts davon hören, und der Hofjunker ſagte: Erlauben es Ew.

Durchlaucht, ſo will ich einmal in Voltair's Pucelle d'Orleans nachſehn. Da ſind die Erheitrungen, welche ſich große Herren bereiten können, mannichfach beſchrieben.

Der Prinz lachte, merkte indeß auch an, daß kein Hof um ihn verſammelt ſei, wie um Carl VII, und es überhaupt auf dem Landſitze an Quellen fehle, woraus die Hand der Freude ſchöpfen könne.

Eben hatte der alte Lakei im Zimmer zu thun. War ſein Herr bei guter Laune, durfte er bisweilen ein Wort drein ſprechen; es fand oft ſchon darum keine üble Aufnahme, weil es mit einer gewiſſen Drolligkeit geſchah. Wenn Ew. Durchlaucht, ſagte er jetzt, es nicht ungnädig nehmen, will ich was vorſchlagen.

Gut, ſagte der Prinz, laß hören!

Ich will, fuhr der Alte fort, ein ſechs Bauerkerle zuſammen holen, die will ich betrunken machen, ſo recht betrunken, was man knüppeldick nennt, Ew. Durchlaucht werden ſich halb todt darüber zu lachen geruhn.

Des Prinzen Auge ward düſter, ſeine Wange blutroth. Fort, rief er nach einem kurzen Schweigen, aus meinen Augen, aus meinem Dienſt! Laß Dich Nachmittag nicht mehr auf dem Schloß finden!

Zugleich eilte er aus dem Zimmer, der Alte blieb todtenbleich zurück, die beiden Anderen waren heftig erſchrocken.

Der Hofjunker äußerte Befremdung, der Andere ſagte: Ich begreife nicht, warum der Prinz bei dem luſtigen Vorſchlag ſo aufwallte.

Der Lakei ſeufzte: Ich begreif' es wohl!

Es müßte ſich ſpashaft genug ausnehmen, fing der Hofjunker wieder an, und er iſt doch ſonſt kein Feind von Szenen, wobei es zu lachen giebt.

Der Lakei brummte in den Bart: Muß auch ſo dumm ſein, weiß, daß er Verſtand hat, viel Verſtand. Aber — man meint es denn auch treu. — Ja, ja, fuhr er fort, hinter dem Ohr kratzend, ſo muß ich denn mein Bündel wohl ſchnüren.

Er ging hinaus, und machte nach einer Stunde ſich ſchon auf den Weg.

Bei der Tafel wurde nicht von dem Vorgang geſprochen, der Prinz trank Heute jedoch gar keinen Wein, was in Befremdung ſetzen mußte, blieb auch den ganzen Tag verſtimmt auf ſeinem Zimmer. Der Hofjunker mußte Heute ſich abermal entfernen, ſagte indeß eine baldige Rückkehr zu. Er empfing den Auftrag, in der Hauptſtadt zu ſpähn, ob nicht der Gaukler ſich noch da aufhielte, wobei ſich erwarten ließ, daß er einen andern Namen wie auf dem Landſitz führen würde, wie man ſein Freiherrnthum auch längſt bezweifelte.

Den andern Tag konnte der noch übrige Geſellſchafter nicht umhin, von dem verſtoßnen alten Diener zu reden, ihn in einigen Schutz zu nehmen, der langen treuen Dienſte zu erwähnen, die man von ihm behaupte, und den Prinzen ſchließlich um eine kleine Penſion für ihn anzugehn.

Der Prinz zeigte von neuen Erglühn und Erröthen, und ſchmetterte hernach die Zornworte heraus: Genau erwogen, hätte er die Karre verdient, und ich verbitte jedes weitere Wort von ihm.

Der Prinz mußte ſich wohl erinnern, in der letzten Zeit viel, und oft mehr noch, getrunken zu haben, wobei er, trotz ſeiner Virtuoſität im Vertragen, bisweilen in einen Zuſtand mochte gerathen ſein, in den nicht einmal ein Richtprinz kommen ſollte. Meinte er nun, der alte Kerl hätte bei ſeinem Vorſchlag etwas von einem Spiegel im Sinn gehabt, lag eine ſo ſchreiend reſpektwidrige Grobheit darin, daß ſich die ihr folgende Wuth eines vornehmen Herrn wohl erklärte. Gleichwohl trank der Prinz nun einen Tag gar nicht, am zweiten nur ein Glas, am dritten nur zweie — bis allmählich einige mehr.

Er ließ mithin Beſſerungsfähigkeit blicken, nur nicht von Grund aus.

Eben ſo hatte es ihn neulich tief verwundet, da er hören müſſen, daß in der Fürſtin Conferenz die Phraſe über ihn mit untergelaufen war: der an die Spitze der Geſetze treten ſoll, ſtiftet ſelbſt geſetzwidrigen Frevel an. Es hatte ihn wie ein elektriſcher Schlag getroffen, und er damal einen Vorſatz ergriffen, den Sokrates und Platon gelobt haben würden. Allein die elektriſche Wirkung, ſie müßte denn gleich todtſchlagen, iſt vorüberweichend, die phyſiſche Arzneikunde gewann nicht durch ſie, was ſie im Anfang ſich verſprochen hatte. Und die moraliſche iſt voller Aehnlichkeiten.

Ueberhaupt fehlt es der Jugend nicht an Vernunft und tugendhaften Willen, oft ſind ſie nur in einem gebundnen Zuſtand, wogegen die Leidenſchaften ſich frei bewegen. Die Gefahren, welche daraus für die Jugend entſpringen, müſſen bei einem Prinzen erheblicher ſein, wie bei andern Erdenſöhnen, weil es ſo manche Dienſtbare giebt, die gleich böſen dienſtbaren Geiſtern ihnen gerne zur Seite ſtehn. Bis eine Macht erſcheint, welche die edleren Kräfte entfeſſelt, und eine tüchtig haltbare Kette für die Leidenſchaften mitbringt, ſteht es da übel, und noch übler, daß zuweilen gar erſt das herannahende Alter dieſe Macht darſtellt, wenn es kaum noch der Mühe lohnt. Doch kömmt zuweilen auch zur Jugend eine gewiſſe Gottheit, die das große, das heilige Werk vollzieht. Nur ſchlimm, daß in tauſend anderen Fällen dieſelbe Gottheit eine Betrügerin des Menſchen iſt, aber hienieden iſt einmal doch Alles unvollkommen, ſelbſt unſre — Gottheiten.

Wir werden rückſichtlich des Prinzen hierüber mehr erfahren, wenn wir ihn erſt noch auf dem Tummelplatz der Leidenſchaften ein wenig beobachtet haben.

Der Hofjunker ließ ſich nach etlichen Tagen wieder auf dem Landſchloß ſehn, und allerlei mitgebrachte Neuigkeiten hören. Vom Gaukler hatte er aller Mühe ungeachtet nichts ausgemittelt, ob er gleich alle Gaſthöfe, und ſelbſt jeden Winkel im Pallaſt durchſpäht hatte, weil er aus Gründen es möglich hielt, daß man ihn dort verberge. Es ſchien folglich, daß er nicht mehr in der Hauptſtadt anweſend ſei, und vermuthlich auch das Land geräumt habe. Dagegen konnte der Eingetroffne erzählen: Die Fürſtin hätte, nachdem ſie gehört, der Prinz habe ſeinen älteſten Diener unverſorgt entlaſſen, demſelben ein

Geſchenk, und das gewöhnliche Jahrgeld zuerkannt, welches ſonſt die Hoflakeien, nach langem treuen Dienſt zu erhalten pflegten. Letzteres ſei ihm auf gewiſſe Privateinkünfte der Fürſtin dergeſtalt angewieſen, daß er es nach Niederlegung ihrer Regentſchaft, ſelbſt nach ihrem Tode, lebelang fortbeziehn würde, und ihm ſei noch die Erlaubniß ertheilt, es, wenn er es für gut fände, außerhalb Landes zu verzehren:

Der Prinz ſagte verdrießlich: Da bin ich nun wieder bloßgeſtellt. Sie hätte es nicht nöthig gehabt, ich würde ſchon ſelbſt — mit welchem Rechte ich auf den alten Lakeien auch ergrimmt bin — ſein Alter dem Elend doch nicht preis gegeben haben. Nach einiger Zeit mehr beſänftigt hätte ich —

Plötzlich ſprang er, ſich unterbrechend, hier auf, ſchlug mit der Hand an die Stirn und rief: Nun dämmert mir ein Licht. Warum ahnte ich nicht früher, behielt ihn nicht hier, zwang ihm nicht Geſtändniſſe ab? Er wird es geweſen ſein, von dem meine Mutter ſtets erfuhr, was ich that, was ich vorhatte. In ſeiner Gegenwart äußerte ich mich am wenigſten behutſam, er konnte mich noch behorchen, es fällt mir auch ein, daß er an jenem Abend, wo ich von dem

Entſchluß ſprach, die Erbgruft zu beſuchen, mit folgte. Unterſtützte er auch den Gaukler, hatte dieſer ein leichteres Spiel.

Die Uebrigen räumten ein, daß ihnen auch dünke, der Prinz vermuthe wahrſcheinlich.

Eben hielt ein Wagen am Portal. Der Forſtmeiſter kam von Leipzig zurück. Sein Geſicht hatte nichts weniger als vergnügte Züge, mit Achſelzücken kam er zum Prinzen, der ihm aus dem Gemach ſchon entgegen eilte, um ihn allein zu ſprechen. Das Leipziger Haus hatte ſeine Zuſage zurückgenommen, auf erlittene Unfälle ſich berufen, keine Hoffnung winkte dem Prinzen da mehr. Einige andere Schritte, welche der Cavalier in Leipzig gethan, um Summen zu finden, waren auch rein umſonſt geblieben.

Sein Herr, bereits ſo verſtimmt, wüthete nun doppelt gegen den zitternden Forſtmeiſter, den er bald Mangel an Eifer, bald Reichthum an Ungeſchicklichkeit vorwarf, und konnte mehrere Tage ſich nicht zufrieden geben, ſeinen Lieblingsplan ſo zerſtört, wenigſtens bis zu ſeinem Regierungsantritt hinaus beraumt zu ſehn. Doch ſagte er auch: Nicht 6000, nein 10,000 Mann will ich dann aufſtellen, und meinen Krieg gegen Edelsheim damit beginnen. In kurzem ſollen

20,000 daraus geworden ſein. Mit dieſer Zahl nehme ich wohl die ganze Reichsexecutionsarmee, die gegen mich auszieht, gefangen, verleibe ſie der meinigen ein, und dann — dann — wer weiß, welchen Platz unter Deutſchlands Fürſten mir das Schwert noch anweiſen kann!

In einer Stunde, wo er von den heroiſchen goldnen Träumen nichts hören ließ, doch niedergeſchlagen vor ſich hinbrütete, ſagte der Hofjunker: Gnädigſter Herr, ich wollte Ihnen letzthin noch eine Nachricht geben, von der ich hoffte, ſie würde Ihnen Vergnügen machen, doch ward ich durch die Ankunft des Forſtmeiſters geſtört, und — ſeitdem wagte ich noch nicht —

Mir könnte nichts Vergnügen machen, unterbrach ihn der Prinz, wie eine Reihe von Knebelbärten, wenigſtens eine Viertelmeile lang.

Jener verſetzte: Der werden Ew. Durchlaucht zu ſeiner Zeit ſchon gebieten, ich wünſchte nur, daß meine Neuigkeit Sie jetzt aufheitern könnte, glaube auch, ſie wäre dazu geeignet.

„Ich mag nichts hören!“

Auch nichts ſehn? Unter Andern dies Porträt nicht?

Er hatte ein Miniaturgemälde aus ſeinem

Taſchenbuch gezogen, und legte es mit einer Verbeugung vor dem Prinzen auf den Tiſch.

Dieſer warf erſt nur einen kalten flüchtigen Blick darauf hin, dann heftete er ihn mehr daran, zuletzt mit einiger Spannung.

Hm — ſagte er nun, wahrhaftig kein übles Geſicht, wenn der Maler nicht log.

„Es iſt nach dem Leben getroffen, wenn gleich nur die Kopie eines andern Gemäldes, die ich Gelegenheit fand, heimlich fertigen zu laſſen.“

„Und wo iſt das lebendige Original?“

„Zu Erlau. Es iſt die Braut des Polizeidirektors.“

Dem ſoll eine ſo liebliche Roſe blühn?

„In einigen Tagen wird er ſeine Hochzeit feiern.“

O ich möchte — dies Mädchen mißgönnte ich ihm, und wenn er mir keine Bosheit erwieſen hätte, was er doch ſo hämiſch that,

„Ew. Durchlaucht werden ſich des Vorſchlags erinnern, nach welchem er Strafe empfangen ſollte, und — und —“

Der Prinz erröthete, Heute jedoch mit vergnügten, auch etwas feurig lüſternen Blicken. Dennoch ſchüttelte er das Haupt. Wie man ihm neulich den Vorſchlag gethan, war die Nachluſt noch friſch und die Weinluſt kam dazu, Heute ſtand es damit anders, und — die leidige Phraſe aus der Conferenz fiel ihm noch bei. Er ſagte, ein Unternehmen von dieſem moraliſchen Gehalt könne er nicht zugeben, nannte auch die Gründe.

Der junge Hofmann und der Rechtsgelehrte warteten mit Gegengründen auf.

Lange noch weigerte ſich der Prinz, ſagte jedoch zuletzt: er woll's erwägen, noch reiflich überlegen — doch wie es ſchien, mit heißem innern Regen.

16.

Die ſüß geſpannte Erwartung.

Nach der letzten Erklärung hatte der Prinz ſich in ein anderes Zimmer begeben, wo er den ganzen Abend einſam zubrachte und auch nicht. Er hatte das kleine Porträt mitgenommen, welches ihm Geſellſchaft leiſtete, doch im mindeſten nicht dazu angethan war, den einſt ergriffenen trefflichen Vorſatz zu ſtählen, weshalb auch Sokrates und Platon gerathen haben würden, es nicht mehr anzuſehn. Das Geſicht hatte ſo etwas leicht Jugendliches, was ein *leicht Nehmen* zu empfehlen ſchien. Die auch in der Farbe blinzenden Augen, ein geſchwelftes Näschen mit etwas von einem liſtigen Ausdruck, ein Mund von dem es war, als ſagte er ſchönen Männerlippen, küßt mich doch — ihm kam dies wenigſtens Alles ſo vor — entzündeten ſein Verlangen nicht wenig. Es war ſchlimm, daß er an dieſem Geſicht zu leſen glaubte, die Beſitzerin würde in einem gewiſſen Falle ſich weder wie Lucretia erſtechen, noch wie Emilia Galotti erſtechen laſſen.

Er konnte daran irren, im jugendlichen Frohſinn wohnen Züge, die einer Mißdeutung fähig ſind, zumal bei dem, der am liebſten das Gewünſchte ausdeutet.

Wir glauben dennoch, hätte der Prinz jene ächte Phiſiognomie der Unſchuld und Tugend vorgefunden, die Ehrerbietung einflößt — doch, beiläufig geſagt, etwas ſelten iſt — er würde ſich danach geachtet haben.

Nach einer ziemlich unruhigen Nacht ſagte der Prinz beim Frühſtück mit den Geſellſchaftern: Wenn ich wüßte — aber nein, es geht doch nicht an. In jener Conferenz iſt von mir geſagt — eben fällt mir ein, daß der verdammte Polizeidirektor eigentlich die Conferenz veranlaßt hatte, nachdem er meinen Plan, den Kammerjunker zu befrein, vereitelt. —

Der Hofjunker meinte, um ſo mehr gebühre ihm — das Zugedachte.

Nein, rief der Prinz von neuen, was würde man davon erſt ſagen. Man würde es weit über jenen Befreiungsverſuch hinausſtellen.

Ließ ſich vorausſehn, daß es an den Tag käme, nahm der junge Rechtsgelehrte das Wort, würde ich nach Pflicht und Gewiſſen Ew. Durchlaucht dringend abrathen. Doch haben wir Beide ſchon einen Entwurf gemacht, nach welchem die Verlautung ſo gut als unmöglich wird. Ich nehme die Bewirkung des Feuerlärmens auf mich, und werde zur rechten Zeit ſchon fliehn. Die Verrichtung im Polizeigebäude will der Hofjunker vollziehn, und ſich dabei gehörig verkappen. Ich werde um die Zeit auch dort ſein, und ihm Beiſtand leiſten können, auch nicht ohne verſtellende Kleider und eine Maske. Der Wagen hält in einiger Entfernung, dem Poſtillon muß gar nicht bekannt werden, wen man hineinbringt. Unterwegs wechſelt man die Pferde. Endlich muß die Braut, wenn es Ew. Durchlaucht beliebt hat, ſie wieder zu entlaſſen, nie erfahren, wo ſie geweſen iſt. Nacht, dichte Gardinen am verſchloſſenen Wagen und andere Hülfsmittel führen ſchon dahin. Ew. Durchlaucht würden ſich angemeſſen auch einer halben Maske bedienen. Geheimnißvoll wie der Hinweg wird auch die Rückfarth gemacht. Im Dunkeln ſetzt man die nun Freigegebne in der Vorſtadt aus, und eilt mit dem Wagen davon.

Auf das Gemälde blickend, das er in der Hand hielt, entgegnete der Prinz: Könnt es geſchehn, ohne daß — meine fürſtliche Ehre ein übles Licht zu beſorgen hätte, ei nun, ſo ſtimmte ich wohl ein. Aber ich fürchte, ſie wird um Hülfe rufen.

Der Hofjunker ſagte: Im erſten Augenblick, und während er ſie nach dem Wagen trüge, betäubten ſie wohl Schrecken und Irrthum an dem, was man vorhätte. Er würde mit ihr in den Wagen ſteigen, ihr ſagen, das Feuer wäre bereits nah, der Bräutigam hätte ihre Rettung ſo angeordnet, und mehr, was ſie mindeſtens in Unwiſſenheit erhalten könne, bis man zur Stadt hinaus ſei, wo es denn keine Schwierigkeit mehr hätte, man einen Umweg nehmen, und alle Ortſchaften vermeiden wolle. Der Andere ſolle zu Pferde den Wagen begleiten, um Jeden abzuhalten, der ihm nahe. Es [illegible] vorzüglich auf die Verwirrung und Bangigkeit der Einwohner in der Hauptſtadt zu rechnen, die bei einer

Feuersbrunſt ſich wenig um einen dahin rollenden Wagen bekümmern würden. Im Nothfall, wenn die Schöne gar zu ungebärdig thäte, ſteckte man ihr für einige Zeit ein Tuch in den Mund, und wendete Drohungen an.

Der Prinz hatte nicht Luſt zuzugeben, daß der Hofjunker mit in den Wagen ſtiege, verlangte vielmehr, er ſollte in ſeiner Verkleidung auf dem Kutſchenbock Platz nehmen, während der Poſtillon ritte. Er könne ja, fuhr der Prinz fort, indem er die Braut nach dem Wagen brächte, ihr ſagen, was ſie zu beruhigen geeignet ſei, und dann wäre man bald zur Stadt hinaus. Von dem eingenommenen Platz aus, ließen ſich auch Drohungen anwenden, allenfalls mit einer vorgezeigten Piſtole, die aber, wie er ausdrücklich geböte, nicht geladen ſein dürfe.

Nun wohl, gnädigſter Herr, verſetzte der Hofjunker, ich will auch ihre Erwartung noch ſpannen, ihr ſagen, ſie erwarte ein ungehofftes Glück, ſie würde ſich freudig überraſcht ſehn. Das wird ja auch eintreffen, Ew. Durchlaucht ſind ein blühend ſchöner junger Mann, und ihr Bräutigam ein dürrer Dreißiger.

Noch Eins, ſagte der Prinz zu Beiden, auf den Fall der Entdeckung müßt Ihr mir ſchwören, mich nicht zu nennen, ſondern Alles auf Euch allein nehmen, wobei noch die Ausflucht übrig bleibt, es ſei nur auf einen Scherz abgeſehn geweſen. Freilich könnte der Scherz in eine Gefängnißſtrafe verwickeln, dafür erwarteten einſt auch die Dulder Freiheit und namhafte Beförderungen.

Dieſem Verlangen gnügten die Geſchäftsträger, und begaben ſich am Hochzeittage, mit allem Nöthigen verſehn, in die Reſidenz. Dem Forſtmeiſter war das Vorhaben ein Geheimniß geblieben, weil man beſorgte, er würde es nicht gutheißen.

Da keine der Unholdinnen von neulich zu erlangen war, trieb der Hofjunker ein bejahrtes Bettelweib auf, dem es auch nicht an vorzüglich häßlichen Attributen fehlte. Ein verheißnes Geſchenk, und die Verſicherung, man wolle nur eine harmloſe Kurzweil treiben, wirkten nach Wunſch.

Man gab ſorgſam auf das Acht, was im Hochzeithauſe vorging, die Tafel endete um Mitternacht. Der Wagen kam zur Stelle, der junge Rechtsgelehrte ſprengte in die Vorſtadt, nach einer ſchon auserſehenen, abgelegnen, mit Stroh gefüllten, Scheune. Einen kleinen Pechkranz, den er geſchickt angefertigt hatte, entzündete er, warf ihn hinein, und eilte zurück.

Es traf ſich mit dem Auflodern gut, eben hatten die letzten Gäſte das Hochzeithaus verlaſſen, wie das Feuergeſchrei entſtand, die Trommel der Schloßwache gerührt ward, und bald die Glocken von den Thürmen ſtürmten. Den Polizeidirecktor rief ſeine Amtspflicht, ihm folgten die bei ihm wohnenden Unterbeamten, das Hausgeſinde eilte neugierig auf die Gaſſe, ſo daß die Neuvermählte blos daheim blieb. Jetzt eilte der Hofjunker mit ſeinem Bettelweibe hinzu, und bemächtigte ſich der Braut: Sie folgte erſt gutwillig, mißtraute hernach, wurde aber in den Wagen getragen, und ihr Gekreiſch vor dem Feuerlärm nicht gehört. Unter glatten Worten legte der Hofjunker ein Schloß an die Wagenthüre, nahm ſeine Stelle ein, und ließ davon jagen. Der Rechtsgelehrte war auch dabei.

Am Thore, wo ſich ein ſtarkes Gedränge befand, wurde man faſt eine halbe Viertelſtunde aufgehalten, doch erhob ſich im Wagen kein Geſchrei mehr. Dann ging es weiter auf dem beſchloſſenen Umwege fort.

Des Prinzen Geſellſchafterin auf dem Landſitz war eine glühende Sehnſucht, die mit jeder Stunde ſich mehrte, auch eine Neugier, ob das Urbild dem Gemälde treu' gleichen würde. Nur einige Bangigkeit, des möglichen Mislingens wegen, verbitterte in etwas die ſüße Erwartung.

Man hatte ihm verheißen, die Pferde nach allen Kräften antreiben zu laſſen, damit die ſchöne Beute noch vor Tagesanbruch anlangte. Seine Dienerſchaft ſollte nichts davon wahrnehmen. Er beſchloß am Vorabend zeitige Ruhe, wollte jedoch früh wieder aufſtehn, um beim Empfang nicht zu fehlen.

Ein feſter Schlaf würde unter ſolchen Umſtänden ohnehin ſchwerlich Statt gefunden haben, doch ward der Prinz noch auf andere Weiſe für diesmal um eine ſanfte Nachtruhe gebracht. Indem er nehmlich ſchon auf die weichen Polſter ſich hingedehnt hatte, wollte er das viel beſichtigte kleine Porträt noch einmal in hohen Augenſchein nehmen: Es lag umgekehrt auf dem Tiſchchen an ſeinem Bette. Wie er nun es in die Hand nahm, ſtellte es — ſeinen Vater dar. Sprechend war es getroffen, aber die Miene des Verſtorbenen ernſt, zürnend.

Wer hatte ihm nun die Bildniſſe verwechſelt, wer die Anfertigung des letzteren beſorgt? Auch der alte Lakei war nicht mehr da, es mußte folglich noch Jemand um ihn ſein, der zu gewiſſen gegen ihn gerichteten Entwürfen hülfreich die Hand bot.

Für den jetzt empfundnen Verdruß konnte ihn nur die ſüß geſpannte Erwartung entſchädigen, der er abſichtlich noch die reitzendſten Farben lieh, damit ſie auch die kleinen, gleichwohl etwas ſcharf nagenden, Gewiſſensbiſſe verdrängte, die mit dem Anblick der väterlichen Züge in ihm erwacht waren.

Nachdem wenig aus dem Schlummer geworden, und noch ſchreckhafte Träume ſich ihm beigeſellt hatten, hörte der Prinz die Hähne krähen, und meinte, es wäre Zeit nun aufzuſtehn. Es ging zum Herbſt, die Nächte wurden ſchon lang.

An Empfangsanſtalten fehlte es nicht, und auch billig, daß eine junge Schönheit, die eben eine ſtarke Eilreiſe gemacht hatte, Labe und Erquickung vorfand. Im nächſten Zimmer am Schlafgemach des Prinzen erhielten brennende Spiritustöpfe Chokolade und Thee heiß, eine kleine runde Tafel enthielt die feinſten Speiſen und Conſitüren, auch köſtliche Früchte, Tokaier, Kapwein u. ſ. w.

Der Prinz band eine Halbmaske vor, die ihn unkenntlich genug machte, gleichwohl — ſeine

Lippen frei ließ. In einen Mantel gehüllt, blickte er oft zum Fenſter hinaus. Ziemlich war es noch dunkel, aber die ſilbern ſtrahlende Venus, die Liebende ſo gerne ſehn, und die ihm gegenüber ſtand, verkündete den nahen Tag.

Bald hörte er nun durch die Stille ſauſenden Galopp, Peitſchenſchwünge. Er eilte im Dunkeln die Nebentreppe hinab, über welche die ſchöne Beute unbemerkt nach dem Empfangzimmer geführt werden ſollte. Der Rechtsgelehrte langte Unten ſchon an, meldete leiſe und ſchnell: Alles ſei erwünſcht gegangen, die Entführte hätte ſich auch mit Ergebung in ihr Loos gefügt, ſeitdem man zur Stadt heraus geweſen ſei, kein Schreien mehr erhoben, und auf die Fragen nach ihrem Befinden ſtets kurz geantwortet: Gut!

Jetzt hielt der Wagen in einiger Entfernung, der Hofjunker nahm das Vorhängeſchloß ab. Der Prinz eilte hinzu, bedeutete die beiden Herren leiſe, ſie möchten den Wagen ſich entfernen laſſen, und dann nach ihren Zimmern gehn, das Uebrige wolle er ſchon beſorgen.

Er hob die Angelangte aus dem Schlag, und führte ſie unter glatten Worten und entzückenden Vorgefühlen das düſtre Treppchen hinauf in das helle Gemach. Hier wollte er den

Blick ergetzen, letzen — o Entſetzen, o ſchlimmer, ſchlimmer Zeitvertreib, es war das alte Bettelweib.

17.

Wie mochte das wieder zugehn?

In der That hätte dieſe Ergraute mit jenen Scheuſalen an Widrigkeit noch wetteifern können. Wir nennen blos, weil die Aufzählung ſolcher Eigenheiten wie die ihrigen nicht äſthetiſch iſt, zwei Höcker, welche ſie an der Vorder- und Hinterſeite vor Jenen noch voraus hatte. Zu ihrem jetzigen Beruf eignete ſich demungeachtet dieſe Geſtalt, ſie flößte Wohlthätigen Mitleid ein, und Harte gaben aus Abſcheu ein Almoſen hin, um des Anblicks ſchnell erledigt zu ſein.

Dies waffnete ſie aber auch mit einigem Selbſtgefühl, und ſie ſtemmte mit geläufiger Zunge ihren Trotz entgegen, als ſie auf das heftigſte angedonnert ward. Sie hätte, rief ſie, gethan was man verlangt, billig das verheißne Geſchenk erwartet, und müſſe nun Scheltworte hören. Doch verſtände ſie ſich darauf, deren zu beantworten, und richte da ſich nach dem Sprüchwort: wie man in den Wald ruft, ſchallt es zurück.

Der Prinz eilte nach den Zimmern der beiden

Anderen, die eben ſich entkleiden wollten, und jetzt nichts weniger als Dank empfingen.

Währenddem verſuchte die muthige Alte, Appetit empfindend, etwas von den aufgetiſchten Speiſen. So gut waren ſie ihrer Zunge nie geboten worden, ſie mundeten aber dieſer Zunge auch nicht, ein Sauerkraut würde ihr lieber geweſen ſein.

Der Prinz kam mit den jungen Herren zurück, die ihm ſchreckenbleich folgten. Sie konnten auch nichts wie erſtarrte Verwunderung, ſich ſchüttelndes Entſetzen äußern, um ſo mehr, als ihnen angekündigt ward, ſie ſollten zur Strafe dieſer Schönheit mit Liebe huldigen.

Der Hofjunker ſchrie: er wolle einen körperlichen Eid darauf leiſten, daß er dieſe Alrune in des Polizeidirektors Brautgemach praktizirt, und die Braut dafür nach dem Wagen gebracht hätte, ſein Gefährt ſchwur, damal bereits am Schlag gehalten, und die ihm wohlbekannte Braut beim Laternenſchein deutlich geſehn zu haben. Wie es mit der neuen Verwechſelung zugegangen ſei, trotz zweier angehängten Schlößchen und einer fortgeſetzten ſcharfen Beobachtung des Wagens, dabei ſtand ihr Verſtand beiden ſtill.

Die Alte wurde nun auch abgehört, und

ſagte aus: in dem Hauſe, wohin jener Herr ſie gebracht, hätte ſich gleich ein kleines freundliches Männchen zu ihr geſellt, ihr nicht blos ein Geſchenk verheißen, ſondern ihr gleich eins an Geld gereicht, und verlangt, ſie möchte getroſt ihm folgen, wobei er ein Tuch um ihre Augen gehüllt. Nachdem ſie einige Zeit an ſeiner Hand fortgetappt, ſei ihr befohlen, ſich tief zu bücken, etwas zu kriechen, dann wäre ſie emporgehoben, hätte einen Sitz einnehmen müſſen. Daß ſie in eine Kutſche gerathen ſei, davon hätte ſie bald das Fortfahren überzeugt. Sie wäre hernach bisweilen eingeſchlafen, bisweilen erwacht, auch von Außen gefragt worden, wie ſie ſich befände, worauf ſie „gut" geantwortet, und das Uebrige dem Himmel anheim geſtellt hätte, weil ſie geglaubt, das kleine freundliche Männchen würde nichts Arges mit ihr im Sinn haben.

Wollte man nun ſich auf Erklärungen einlaſſen, mußte die Verwechslung beim Halten im Gedränge vollzogen ſein. In dem — in der Stadt gemietheten Wagen mußte Unten eine Fallthüre befindlich geweſen, die Braut dadurch entſchlüpft, und das Scheuſal an ihre Stelle gebracht worden ſein.

Ganz recht, ſagte Letzteres, es war, als wenn

Unter mir auf der einen Seite etwas zuklappte und verriegelt ward.

Aber die — ſo demüthigend für den Prinzen — ſolche Maaßregeln getroffen, ohne Zweifel auch die neue Vorkehrung an dem Wagen eigens dazu beſorgt hatten, mußten zuvor doch von der ganzen Abſicht unterrichtet geweſen ſein. Und durch wen? Man hatte ſie mit großer Vorſicht, nach Entfernung aller Dienerſchaft, beſprochen. Der Prinz ſagte wüthend beiden Helfern auf den Kopf zu, daß ſie ihn betrögen, ein Argwohn, von dem ſie mit den kräftigſten Schwüren ſich zu reinigen ſuchten.

Der Prinz ſchwur ſeinerſeits, daß er nie wieder mit ſolchen Liebesabentheuern ſich bemengen wolle, theils, weil ſie ihm ſo mißlängen, und auch weil ſie — am Licht geprüft — ſeinem Range nicht ziemten.

Ein ſolches In ſich gehn deſſelben konnte Jenen nicht gefallen, ſie verloren dadurch die Ausſicht auf gegenwärtige Aufträge, und künftigen Lohn dafür. Einmüthig riethen ſie alſo, der Prinz möchte den, in raſcher Uebereilung ausgeſprochenen Schwur zurücknehmen, indem ja ſonſt der gegen ihn wirkende geheime Bund ſein Abſehn erreichte.

Er achtete nicht darauf, ließ ſich von der Alten indeß noch die Geſtalt des kleinen Mannes näher beſchreiben. Die Schilderung paßte vollkommen auf den Gaukler.

Weil es doch galt, zu dem ſchlimmen Spiel die möglichſt gute Miene zu machen, und der Tag nun hereinbrach, führten beide junge Herren die Bettlerin ſtill weg, verhüteten ihr Umſehn, damit ſie nicht beurtheilen könne, wo ſie geweſen ſei, und begleiteten ſie eine halbe Meile weit bis in einen Wald. Dort empfing ſie einige Dukaten mit der Weiſung, von dem Vergangenen nie zu reden. Würde ſie nach Jahr und Tag das Verbot treu gehalten haben, ſollte noch ein Geſchenk folgen, im andern Fall ſchwere Ahndung. Man würde ſie zu dem einen, oder andern Zweck ſchon ausmitteln.

Ganz vergnügt ſetzte ſie ihre Wanderung fort, und ſehr mißvergnügt kehrten Jene zum Landſitz zurück. Welchen Strapatzen, ſelbſt Gefahren, hatten ſie ſich unterzogen, um jetzt nichts als bittre Scheltworte einzuernten. Hatten ſie das Vergehn doch begangen, nicht auch unter den Wagen zu ſehn. Sie wußten ſchon, daß große Herren von ihren Dienſtbaren fordern, nicht nur an Alles zu denken, ſondern auch an das, woran nicht zu denken iſt. Und hat d'Alembert allen Gelehrten längſt gerathen, die Nähe der Großen dieſer Erde zu fliehn, könnten Andere ſich es auch zur Richtſchnur wählen, doch geht es freilich bei Höflingen nicht an.

Gleichwohl irrten ſie, im Schloſſe neue Zorngewitter fürchtend. Der Prinz ließ dieſen Tag ſich gar nicht ſehn, und war an den folgenden ſtill, zahm gleichſam, reuig ſcheinend. Er begegnete ihnen trocken, aber doch ſanftmüthig.

Nun gab der Kammerjunker wieder ein Zeichen ſeiner Exiſtenz in einem übermachten Schreiben. Es lautete: Werde ich gleich ſtrenger gehalten und empfange keinen Beſuch mehr, darf mein Bedienter doch zu mir, durch den ich manches erfahre, doch nicht ſo genau wie ſonſt von einigen Freunden. Ew. Durchlaucht muß in dieſen Tagen eine Unannehmlichkeit widerfahren ſein, ~~über welche~~ ich indeß ~~nur~~ dunkel unterrichtet bin. So viel iſt gewiß, man will Sie bald erſchrecken, bald beſchämen, um gewiſſe Abſichten dadurch zu erreichen. Doch eine neue Kabale, dreiſter, frecher und empfindlicher für Ew. Durchlaucht, als je eine der früheren, ſoll jetzt im Werk ſein. Etwas Näheres war mir unmöglich zu erfahren, doch machte ich dieſe warnende Anzeige mir zur Pflicht, damit Ew. Durchlaucht auf Dero Hut ſtehn können.

Der Prinz knirſchte mit den Zähnen, ließ gleich geladne Piſtolen in ſein Zimmer hängen, und den Soldaten, von welchen Einer ſtets vor dem Portale Schildwacht hielt, ſcharfe Patronen austheilen. Finde ich einen Verdächtigen im Schloß, rief er, oder betreffe ſonſt Jemanden dabei, daß er mir irgend eine Falle legt, beim Himmel, er ſoll es mit dem Leben büßen!

Ganz unerwartet lief ihm aber auch ein Schreiben des Polizeidirektors ein. Ew. Durchlaucht, hieß es, ſollen, wie ich mit tiefem Bedauern erfahren müſſen, Höchſtdero Ungnade auf mich geworfen haben, weil ich nach dem Landſchloſſe gekommen ſein, und durch meine Unterbeamten dort vier junge Demoiſellen verhaften laſſen haben ſoll. Ehrenwörtlich bezeuge ich, daß mir nicht das Mindeſte hievon bewußt iſt, und ſich folglich ein Anderer meines Namens bedient, und die mitgebrachten Gehülfen für das ausgegeben haben, was ſie nicht geweſen ſind. Um ganz im Gegentheil Ew. Durchlaucht einen Beweis meiner treu gehorſamſten Ergebenheit abzulegen, melde ich ehrerbietigſt, daß ich befehligt bin, Morgen den Hofjunker N. N. und den angehenden Juſtizbeamten N. N., welche dermalen in Höchſtdero Gefolge ſich aufhalten, durch Polizeibediente abholen, und der Criminaljuſtiz überliefern zu laſſen. Erſterer wird des Verſuchs einer gewaltſamen Entführung beſchuldigt, bei der ich, zu meinem größten Verdruß, zwar betheiligt bin, durchaus aber keine gerichtliche Verfolgung nachgeſucht habe, die vom Chef der Juſtiz vielmehr angeordnet worden iſt. Auch hatte ich ſo ſehr mich nicht zu beklagen, meine Braut wurde zwar aus dem Hauſe entfernt, doch nach einer Viertelſtunde bereits durch einen Unbekannten dahin zurückgebracht. Den zweiten Angeklagten dürfte ein noch ſchlimmeres Loos erwarten, indem er, und zur Juſtiz gehörig, ein Feuer in der Vorſtadt angelegt hat, das bei unvollkommneren Gegenmaaßregeln, leicht große Verwüſtung hätte bewirken können. Ehrfurchtsvoll ſtelle ich anheim, ob Ew. Durchlaucht die beiden jungen Männer, welche, wie man ſagt, Höchſtdero Protekzion ſich erfreuen, zu entfernen geruhn wollen, ehe meine Untergebnen in erwähnter Abſicht eingetroffen ſind, und dürfte, meines unmaaßgeblichen Erachtens nach, am erſprieslichſten für Beide ſein, wenn ſie eiligſt das Land räumten. Der ich u. ſ. w.

Der Prinz war heftig erſchrocken, die beiden jungen Männer wurden todtenbleich über dieſe Benachrichtigung. Trotz aller angewandten Vorſicht, kannte man in der Reſidenz alſo die handelnden Perſonen bei jenem doppelten ſchweren Unfug. War der Gaukler im Spiel geweſen, befremdete es an einer Seite nicht, hatten Beide doch früher mit ihm Luſtgelagen beigewohnt. Sie hatten ſich gleichwohl durch Verkleidung entſtellt, und immer noch mußten auch zeitige Entdeckungen des Beſchloſſenen vorangegangen ſein. Es ſchien, als hätten die Wände im Landſchloß Ohren.

Nun fragte ſich, was zu thun ſei. Beide hatten einen Schwur abgelegt, den Prinzen im ſchlimmen Fall nicht zu nennen, baute er aber auch hierauf, konnten verwickelte Fragen und andere Umſtände manches ans Licht bringen, ſo daß dem Prinzen immer noch viel daran gelegen ſein mußte, keine Unterſuchung verhängt zu ſehn. Denn wie nachtheilig war es für die Ehre des Thronerben, wenn nur das leiſeſte Vermuthen entſtand, er hätte gewaltſame Entführung und ſogar Brandſtiftung veranlaßt. Folgte er aber dem erhaltenen Wink, konnte es grade auch auf ein Vermuthen dieſer Art leiten, oder es ziemte einem Thronerben auch ganz und gar nicht, ſchwere Verbrecher der geſetzlichen Strafe zu entziehn. Vielleicht war ſelbſt der empfangne Brief eine gelegte Falle, die ihm einen gewichtigen Vorwurf bereiten konnte, vielleicht die Kabale, gegen die auf ſeiner Hut zu ſtehn der Kammerjunker angemahnt hatte.

Umſonſt bereute der Prinz nun jene Leidenſchaft, die ihn ſo übel verſtrickt, und den mit ihr verbunden geweſenen Leichtſinn, der ihn die möglichen Folgen ſo wenig hatte berechnen laſſen; das Unheil war einmal geſchehn.

Händeringend ging der Hofjunker umher, es leuchtete ein, daß es vor der Hand um ſein Amt, ſeine Einkünfte gethan wäre, und ihm graute auch vor dem harten Gefängniß. Der Andere ſagte: Wer dem alten Spruch folgt, si fecisti nega, mit dem wiſſen wir bei der Juſtiz ſelten viel auszurichten. Es kömmt alſo darauf an, daß wir Beide auch hartnäckig läugnen. Wer will uns denn beweiſen, die Thäter geweſen zu ſein?

Der Prinz meinte aber, es ſei darauf nicht zu wagen, die Gegner wüßten ſchon zu viel, als daß man nicht glauben ſollte, ſie würden mit gültigen Beweiſen auftreten können. Nein, nein, fuhr er fort, eben fällt mir bei, was geſchehn muß. Ich ſende gleich dem Polizeidirektor durch einen reitenden Boten einen zornigen Brief, frage ihn darin, wie er ſich unterfangen könne, von mir zu glauben, ich würde Verbrecher hehlen, und ſetze hinzu, ich würde ſie vielmehr auf ſeine Anzeige ſelbſt in Verhaft nehmen, und in die Hauptſtadt liefern laſſen. Die Verhaftung geſchieht auch, mit Geräuſch, im Beiſein des Boten. Iſt er fort, wird ein Wagen beſpannt, er fährt mit den Verhafteten davon. In der Geſchwindigkeit wird vergeſſen, ein Paar Reuter zur Begleitung mitzugeben, nach einer halben Stunde beſinnt man ſich darauf, läßt ſatteln, nachreiten. Sie finden im Walde jedoch nur den Kutſcher, am Wagen feſtgebunden. Die Verhafteten haben dergeſtalt ſich befreit, die zwei Pferde ausgeſpannt, und ſich darauf über die Gränze geflüchtet.

Man mußte dieſem Entwurf Beifall zollen, und er ward auch buchſtäblich ausgeführt. Als die Entſendeten zurückkamen, tobte der Prinz gewaltig, und ließ ſie ein Paar Tage einſtecken. Uebrigens, ſagte er, wolle er ſich ſchon am benachbarten Hofe um die Auslieferung der Miſſethäter verwenden.

Es ward damit gleichwohl nicht geeilt, erſt ein Briefwechſel mit den Behörden in der Hauptſtadt darüber gepflogen. Währenddem konnten Jene ſchon ein drittes Ländchen erreicht haben, und dort unter fremden Namen leben.

Aber es hatte dem Prinzen einen Artikel gekoſtet, mit dem er grade nicht überflüſſig, und die Entflohenen ſo gut wie gar nicht verſehn waren, Geld. Doch liefen bald Einkünfte in runder Summe ein, wodurch mindeſtens die eine Verlegenheit gehoben ward.

Er befand ſich nun wieder mit dem Forſtmeiſter allein, der ihn viele reuige Gedanken und wahrhaft erbauliche Vorſätze ausſprechen hörte, und im Stillen inbrünſtig wünſchte, es möchte mit letzteren felſenfeſten Beſtand haben.

Nach acht bis vierzehn Tagen nahm es jedoch mit dieſem Anſchein ab. Er führte zuweilen nun wieder die Sprache des Leichtſinns, zuweilen des heftigſten Zorns gegen ſeine Widerſacher in der Hauptſtadt, und drohte, wie er ſie dereinſt züchtigen wollte. Aber ſeltſam, wiederholte er Einigemal, auch über den Polizeidirektor ſchwebe ich in Ungewißheit, weiß nicht, wie ich mit ihm daran bin.

Auch das Soldatenhäuflein peinigte er wieder mit — Luſt, und ſprach vielfältig mit dem früheren Fantaſieſchwung von ſeinem beſchloſſenen Krieg gegen Edelsheim.

Der Cavalier hatte neulich auf ſeinem Hinwege nach Leipzig — auf der Rückfarth war es unterblieben — angetroffenen Werbern, deren es in Deutſchland damal viele gab, aufgetragen, dem Erbprinzen von Erlau ſchöne Rekruten zu bringen. Es waren zeither auch Einige mit Tranſporten angelangt, der Prinz hatte einige Dutzend junger hochgewachſener Burſche erhalten, die ihm viele Freude gemacht. Er hatte ſich aber auch genöthigt geſehn, theures Handgeld und den Werbern ſchwere Nebenkoſten zu entrichten. Uebel war noch, daß mehrere ſchöne Leute nichts eiligeres zu thun hatten, als mit dem empfangnen Handgelde und den Uniformen, womit ſie nett bekleidet worden, davon zu laufen. Einſt wurden Zweie zu Fuß zeitig vermißt, und Zweie zu Roß zum einholen nachgeſandt, die jedoch für gut fanden, mit den Pferden auch nicht wieder zu kommen.

Der Prinz ſagte zu ſeinem Cavalier, ſolchen Verdrießlichkeiten und Nachtheilen ſei nur dann auszuweichen, wenn man eine größere Truppenzahl beiſammen hätte, die beim Frieden in ummauerten Städten, beim Krieg in mit Wachen wohl umgürteten Lägern ihren Aufenthalt fänden. Auch ließe dann ſich eine Auswahl von Eingebornen oder ſonſt treu Erfundnen, treffen, welche die hüten müßten, denen zu trauen ſei, wie dem Sperling auf dem Dache. Es thue darum auch jetzt ſchon Noth, daß er wenigſtens Einige Hundert Mann beiſammen hätte. Dann wolle er eine Art Verſchanzung bauen, und Hütten für die Soldaten darin errichten laſſen, wo ihnen das Ausreiſſen ſchon verwehrt bleiben ſolle.

Jeder neuen Ankunft von Rekruten ſah er alſo mit Vergnügen entgegen, ermunterte die Werber zu neuen Lieferungen, mehrte ſchon die Sorgfalt in ausgeſtellten Wachen, und trug den Schaden, der ihm dennoch oft erwuchs, mit ſeinem gewohnten Leichtſinn.

Eines Tages machte er einen Spazierritt mit dem Forſtmeiſter, und kam über die Landesgränze hinaus, wie das ſich wohl zutrug. Ein heftiger Platzregen fiel ein, doch lag eine Mühle nicht weit. Der Cavalier ſchlug vor, dort einzutreten, und die Pferde unter einen Schuppen führen zu laſſen.

Dies geſchah. In der Mühle befanden ſich wenige Perſonen, doch ſaß ein Mädchen am Spinnrad, welches dem Prinzen — ſo gewiſſermaßen — eine bedeutende Perſon ſchien. Es hatte Aehnlichkeit mit einem Zügel, auch einem Ruder, weil es lenkte, doch nicht Roß oder Kahn, ſondern Blicke, die des Prinzen nehmlich auf ſich. Hatte das Glück für dieſe Müllertochter wenig gethan, war von Seiten der Natur ein Uebriges geſchehn, hatte ſie, mit einem Prinzen verglichen, einen unabſehlich untergeordneten Rang, gab es doch Beiſpiele, wo der Prinz, eines ähnlichen Abſtands ungeachtet, Herablaſſung bewieſen hatte. Er ſah oft unbemerkt hin, was ging es den Forſtmeiſter auch an, und jedesmal ſchien er ein Columbus, weil er etwas entdeckte, und wie Jener, mit Vergnügen. Dahin zählten ſich gewiſſe Abrundungen und Wölbungen von reitzender Fülle, ein Haar, welches dem eben geſponnenen Flachs ähnlich war, ein Paar morgenhimmelblaue, freundlich umhergeworfene, Augen, ein rechter Tulipanenmund, der, wenn der Faden benetzt ward, Zähne vorwies, welche das Mehl in den hieſigen Säcken beſchämten — ein Vergleich, der wohl äſthetiſch iſt, bis auf ein Wort — und was über die Roſe hinausging, nicht weit von einem prinzlichen Scharlachmantel zurückblieb, waren zwei Wangen — o Wangen, ihr regtet ein Verlangen, und machtet ſelbſt den Seher noch gefangen.

18.

Das Mühlenabentheuer.

Im letzten Abſchnitt war das letzte Wort geſangen. Man durfte es nicht blos allegoriſch verſtehn, ſogar profetiſch, wie es die Zukunft belegen wird.

Der Cavalier erinnerte bald, es regne nicht mehr; dem Prinzen würde lieber geweſen ſein, wenn es noch ſtundenlang damit angehalten hätte. Indeß galt es nun, ſich zu entfernen.

Der Prinz ſprach unterwegs nichts mit ſeinem Begleiter, und fragte ihn dieſer um was, empfing er verwirrte Antworten, denn Sr. Durchlaucht waren mit etwas ganz Anderem beſchäftigt.

Doch iſt zu geſtehn, daß es fromme Betrachtungen waren, über das Verlangen nehmlich, das er ſo heiß empfand, und das eine innre Stimme ihm mit vieler Wärme tadelte. Da inzwiſchen heiß mehr iſt als warm, konnte es auch nicht befremden, wenn die innre Stimme endlich den Mund halten — ſollte. Sie that es gleichwohl nicht, mahnte ihn vielmehr an den Schwur neulich, mit ſolchen Liebesabentheuern ſich nie mehr zu bemengen. Doch war zu entgegnen, daß ein — etwaiges Abentheuerchen mit der Molinara ein ganz anderes, ein viel ſchuldloſeres ſein würde, als wo von einem höheren Stand, einer Braut, die entführt werden ſollte, und anderen abweichenden Umſtänden die Rede war. Dennoch ſagte er ſich zuletzt, er wolle gar nicht mehr an dies Mädchen denken, und er würde ſeinen Entſchluß ſicherlich ausgeführt haben, wenn ihm dies Mädchen nicht ſtets wieder eingefallen wäre.

Dem Cavalier ſagte er kein Wort von dem, was in ihm vorging; denn trotz aller Verbote hob er öfters unwillkommene Moralpredigten an, zumal ſeit den Todtenerſcheinungen, wobei er einmal die übernatürlichen Erklärungen den natürlichen vorzog.

Den andern Tag ritt der Prinz wieder aus, ohne aber den Forſtmeiſter mitzunehmen, und blos von einem Reitknecht begleitet. Da er ſchnell zu reiten pflegte, konnte es nicht befremden, wenn er bald an der Mühle war; daß er aber heute wieder den Weg dahin genommen, war ihm begegnet, er wußte ſelbſt nicht wie.

Schlimm, daß heute gutes Wetter ſein mußte, doch war die Mühle zugleich ein Wirthshaus; man konnte eintreten, und zu trinken fordern. Hatte ſich Untertreten wohl geziemt, war es mit ſolchem Eintreten doch ein Anderes, zumal wo nicht Tokaier und Champagner, ſondern nur ziemlich unedle Getränke zu bekommen waren.

Nach mythologiſchen Erinnerungen aber, von welchen man ſchon einmal in dieſem Büchlein ſprach, ließen ſich Einwendungen machen. Was hatten nicht Götter, der Gott der Götter ſelbſt bei ſolchen Gelegenheiten gethan, und wollte die Fabel keinen Nachdruck üben, ſprach wohl auch die Geſchichte da von wirklichen Erdengöttern. Am Ende trug der Prinz keine Rangzeichen an ſich, wer kannte ihn denn?

Und ſo ward am Ende ſein Pferd dem Reitknecht übergeben, und er trat ein, Beute nur des Willens, die hübſche Vollwangige blos noch einmal zu ſehn, und weiter nichts.

Es ward zu trinken begehrt, wenn es gleich ungenoſſen blieb; man ſieht aber nicht ein, was geſchehen wäre, hätte die niedliche Spinnerinn es gereicht, ſo that es die Mutter.

Fremde Wanderer, die in der Schenke ſaßen, ein- und ausgehende Mühlenknappen, und andere Hinderliche, machten, daß es nun auch bei dem Vorhaben, zu ſehen, bleiben mußte. Doch geſchah es mit noch größerem Vergnügen, wie neulich, und bequemer, weil der überläſtige Cavalier fehlte. Wohl eine Stunde ſaß das niedliche Flachsköpfchen am Flachs, wobei dem Prinzen der alte Vers einfallen konnte: Als Adam grub und Eva ſpann, wer war da noch ein Edelmann? Folglich weniger noch ein Prinz.

Doch ſtand die Augenweide endlich auf, ging hinaus und kam nicht wieder. Es ſchien beinah, als hätte ſie bemerkt, daß jener Fremde ſo viel ſie angeſehn, und ſie — geniert.

Der Prinz traf endlich Anſtalten zum Heimritt, doch blickte er, durch das Haus gehend, noch ein wenig nach Hof und Garten aus, wiewohl umſonſt.

Heute war er ſchon viel beunruhigter auf der Rückkehr wie neulich, und die innre Stimme, ob ſie gleich abermal ſich erhob, fand viel weniger noch Gehör. Er beſchloß zuletzt auch nicht mehr, die Müllertochter nicht wieder zu ſehn, ſondern ſo bald wie möglich die harmloſe kleine Luſt zu wiederholen.

Am nächſten Tag hielten ihn Geſchäfte ab, den folgenden ward der Ritt zur Mühle von neuen begonnen. Diesmal traf es ſich, daß keine Fremde zugegen waren, und er ſich mit der ſchönen Spinnerin allein befand.

Ein Prinz, der ſich gerne mit Cäſar verglich, bewies auch wohl cäſariſchen Muth. Er nahte den blühenden Wangen, ſtreichelte ſie, machte ſelbſt Miene, ſich zu einem Kuß auf den Tulipanenmund herabzulaſſen.

Doch fehlte ihm das cäſariſche Glück, was ihm bei ähnlicher Kühnheit wohl ſonſt gelächelt hatte. Er ſah eine Spröde vor ſich, die ihm ſein Betragen mit — kurz angebundnen Worten verwies, und hinauseilte. Diesmal jedoch nicht, um wegzubleiben. Sie kam zurück, gefolgt von ihrem Vater, der in ſeinem Schaafpelz, und eine kurze Hornpfeife im Munde, Platz auf der Ofenbank nahm, und nicht mehr von dannen wich. Die Tochter mußte ihm wohl geſagt haben, da drinnen ſei Einer, der ſie nicht zufrieden laſſe.

Der Hüter gewährte mit ſeinem aufgedunſenen, unfeinen Geſicht einen widrigen Anblick, und ſein Taback einen widrigen Geruch, der Prinz machte, daß er fortkam.

Aber vom Sehen entſpringt die Liebe — wenn man das hier Empfundne anders ſo nennen will, — vom Wiederſehn wird die Quelle zum Bach, endlich zum Strom, und wo hätte nicht, zumal da, wo dem Wollen ſtets ſo leicht das Erlangen folgte, Widerſtand ihre Federkraft erhöht? Dem Prinzen war das Mädchen heute reitzender als je vorgekommen; er ſchmeichelte ſich, ſchon ſeiner Außenſeite nach, es könne mit jener Sprödigkeit kein rechter Ernſt geweſen ſein, und ſie würde vollend ſich zum Ziel legen, wenn der Gegenſatz zu etwas Rechtem führe. Er mußte ſelbſt die Spröde loben, ihr Selbſtgefühl billigen, wenn ſie um kein Geringes ſich zur Ergebung verſtehn wollte.

Mehrere Tage überlegte er, was er thun, und wie er es thun ſolle. Daß es auf dem Landſitze an Erheitrung ihm fehle, war ihm nun klarer wie je, er meinte, daß ſich die Müllertochter zu einer Geſellſchafterin in Nebenſtunden recht wohl eignen würde. Das Schloß war groß, ſie konnte dort ein Zimmer beziehn, ohne daß Mehrere, wie etwa eine verſchwiegne Aufwärterin, darum wußten. Ließ ſich — obwohl nur ſchwach noch — die erwähnte Stimme hören, und ſprach etwa von fürſtlicher Ehre, konnte er ſie fragen: was war denn — von manchen Anderen noch abgeſehn — jene Margarethe Maultaſch, eines regierenden Herrn Geliebte? Eine Bäckerfrau war ſie, Frau noch dazu, offenbar iſt eine Müllertochter vorzuziehn.

Er meinte auch, ſie könne einen ſolchen Vorſchlag gar wohl annehmen. Eine Ehre dieſer Art widerführe nicht jeder Müllertochter, ſicherlich würde ſie auf dem Schloſſe keinen Mangel zu leiden haben, und wenn über lang oder kurz das — freilich nur leicht geknüpfte Bändchen aufgelöſ't würde, ſei er ja der Mann, ſie wohl beſchenkt zu entlaſſen, ihr eine Ausſtattung zu geben, die einen armen Mühlburſchen zum reichen Mühlmeiſter mache; es käme ihm wohl, zumal nach ſeinem Regierungsantritt, auf ein lebenslängliches Jahrgeldchen nicht an.

Damit ſtand er auf dem Reinen, und nun bedurfte er eines Vertrauten, eines Liebesboten. Der Forſtmeiſter ſollte es nicht ſein, weil er vermuthlich es nicht hätte ſein wollen; der Hofjunker, ohne Zweifel gern erbötig, war nicht mehr da, und hatte neulich auch nicht einmal die rechte Dexterität bewieſen. Endlich fiel er auf den Reitknecht, der ihn auf den Ritten zur Mühle begleitet und die Leutchen dort auch geſehn hatte. Er meinte, es ſei auch nicht ohne Beiſpiel, daß in ſolchen Fällen große Herren ſich geringen Knechten entdeckt hätten, und ein ſolcher flöße einer Müllerfamilie noch eher Zutrauen ein, wie Honoratioren.

Bei einem neuen Spazierritt ſagte er denn zu ihm: Der * * * ſoll Dir den Hals brechen, ſchweigſt Du nicht, ſonſt aber ſoll es Dein Schade nicht ſein, und nun weiter, ſo und ſo.

Ein prinzlicher Reitknecht hat ſchon mehr Umſicht, wie ein Anderer; er entgegnete: Das könnte wohl gehn, Ew. Durchlaucht, aber gewiß kann man es auch nicht wiſſen; ſolche Mädchen ſind zuweilen ſo närriſch, daß ſie ihr Glück mit Füßen von ſich ſtoßen, nehmlich, wenn ſie zu fromm ſind, und der alte Müller kömmt mir fromm vor, und auch grob. Aber ich will ſchon hinreiten, ſehn, was zu thun iſt. Und wenn ſie hören, wer der fremde Herr geweſen iſt, den ſie in der Mühle geſehen haben —

Nennen mußt Du mich platterdings nicht, fiel der Prinz ein, die Fürſtin darf kein Wort davon erfahren, wenigſtens ſo lange nicht, bis ich zur Regierung gekommen bin. Rede von einem reichen Landedelmann, einem Grafen, da kannſt Du der Müllertochter doch goldne Berge verheißen. Bei Nacht und Nebel bringt man ſie hernach in's Schloß. Sie mag dann erfahren, wer ich bin; ihre Verwandten müſſen aber nicht wiſſen, wo ſie hingekommen iſt.

Der Reitknecht verſetzte: Alſo müßte ſie den Eltern heimlich davon laufen. Ich glaube nicht, daß man ſie dazu bereden kann, will aber das Meinige thun. Ew. Durchlaucht könnten auch, wenn ſie allein ſich zu nichts verſtände, dem Vater ein Stück Geld bieten, daß er die Tochter — abließe. Redete er zu, fügte ſie ſich wohl.

Gut, ſagte der Prinz, ſieh' erſt, was mit dem Mädchen anzufangen iſt, wo nicht, ſo verſprich dem Alten funfzig Dukaten; will er dafür nicht, ſo erhöhe die Summe, Du kannſt bis auf Hundert gehn.

Der Beauftragte machte ſich nun gleich davon, man befand ſich ohnehin nicht weit von der Mühle. Voll Ungeduld erwartete der Prinz ſeine Rückkunft am Wege.

Nach einer halben Stunde erfolgte ſie, in vollem Galopp, doch mit ſauerm Geſicht. Bald wär es mir ſchlimm gegangen, Ew. Durchlaucht, berichtete der Reitknecht. Ich ging in die Mühle, war auch bald mit der Tochter allein, und ſagte ihr, ſie könnte bei einem ſehr reichen Herrn ihr Glück machen, wenn ſie nur wollte, und mehr, aber ſie ließ mich gar nicht ausreden, gab mir einen Schub, daß ich etliche Schritte zurückflog, und rief den Vater. Jetzt brachte ich da meine Worte an. Nun ſagte der Kerl: wo iſt der Stock, und rief die Mühlenburſchen. Da mußt' ich wohl machen, daß ich geſchwind hinaus kam, und war froh, als ich im Sattel ſaß, und die Sporen brauchen konnte, denn ſie waren ſchon dicht hinter mir.

Der Prinz ſchäumte faſt vor Wuth. So gröblich hatte man ſeinem Geſandten zu begegnen gewagt. Die Heftigkeit des neuen Widerſtandes machte aber auch ſeine Leidenſchaft um ſo heftiger, ſein beleidigter Stolz gab es ſogar nicht mehr zu, ſie zu bändigen.

Er ritt ſtill vor ſich hin, dachte aber viel, ſtellte Betrachtungen an, über den Text: Was der Güte nicht gelinget, ſchon Gewalt zu Ende bringet. Die Mühle lag einſam. Er hatte ja Soldaten, und doch Einige darunter, auf deren Treue ſich fußen ließ, weil ſie Eingeborne waren, und Eltern im Lande hatten. Ein Ueberfall auf die Mühle konnte noch zu einer kleinen Vorübung des Ueberfalls auf das Fürſtenthum Edelsheim dienen.

Was ſollte er nicht im Stande geweſen ſein, eine gute militairiſche Diſpoſition zu entwerfen. Zuerſt galt es tiefe Nacht. Zwei Mann wurden hinter das Haus geſtellt, die Niemand entwiſchen ließen. Zwei Andere vor daſſelbe, noch Zweie brachen hinein, bedienten ſich verdeckt gehaltener Laternen, fügten Niemanden Leid zu, als im

Fall der Nothwehr, holten die ſchöne Tochter ab, warfen ſie in den bereitgehaltnen Wagen, ſich wieder auf ihre Pferde, und ſprengten mit jenem davon. Die Uebrigen blieben noch, den Abzug deckend, verhinderten, daß kein Hausgenoß folgen, oder nur nachſehn konnte, ſchwangen nach einiger Zeit ſich auch wieder auf die Roſſe, und eilten, um Jene irre zu führen, auf einem entgegengeſetzten Wege davon. Sie konnten hernach wieder auslenken, und eine andere Straße nach dem Landſitz einſchlagen, es blieb nur nützlich, wenn der Müller glaubte, ſeine Tochter ſei landeinwärts, und nicht nach der Gränze gebracht worden.

Was ließ ſich gegen dieſen Angriffsplan einwenden? Der Müller und zwei Knappen waren doch nicht fähig, ſechs Bewaffneten, die einander unterſtützen konnten, zu widerſtehn. Es ſchien aber, die Bewaffneten müßten noch einen Anführer haben, der Ordnung und Einverſtändniß erhielte, keine Verwirrung entſtehen ließ. Dann auch noch ein Kämpfer mehr, das Mißlingen um ſo weniger abzuſehn.

Dennoch trug er ſich mehrere Tage damit nur im Gedächtniß, oder in der Theorie, eh er ſeinem Angriffsplan das Siegel der Ausführung ausdrücken mochte. Es war doch Einiges dabei als bedenklich zu bedenken. Die Territorialverletzung war mindeſtens keine Artigkeit gegen den nachbarlichen Fürſten. Und der Ruhm, der ſeinen Krieg mit Edelsheim einſt mit einem goldnen Griffel aufzeichnen konnte, mußte doch zu einem Krieg gegen erwähnte Mühle den Kopf ſchütteln.

Aber die Liebe, oder die lüſterne Begier, wenn man will, meinte auch, man dürfe ja nur den Ruhm nichts davon erfahren laſſen, und bei rechter Vorſicht müſſe auch der nachbarliche Fürſt nie wiſſen, welch ein Häuflein ihm in's Land gefallen ſei. Es fragte ſich, ob der Müller, wenn er doch ſähe, um die Tochter käme er einmal, nicht mit hundert Dukaten ſich bewegen ließ, kein weiteres Aufheben von dem Vorgang zu machen. Die Summe ſollte er empfangen, auch das Geſchehene ihm noch großmüthig verziehen ſein, mit dieſem Entſchluß beſchwichtigte der Prinz das Gewiſſen viel. Und mehr noch damit, daß er ja mit der Blauäugigen nichts Uebles vorhätte, im Gegentheil ihr auf das Liebreichſte begegnen wolle, ſie ſollte bei ihm wie in einem Feenpallaſt aufgenommen ſein.

Es fragte ſich zuletzt, wer die nöthige Rolle des Anführers übernehmen ſollte. Er hielt ſeinen unter ſeinen Kriegsknechten tüchtig genug dazu, als — ihren erhabenen Chef. Doch paßte es wieder für dieſen am wenigſten. Es ließ auch da ſich abſehn, daß ſein Hiſtoriograph es nicht loben würde.

So ſprach indeß immer nur eine Stimme, die andere, die des Verlangens, hatte auch abweichende Anſichten. Es hieß da auch wieder: wer braucht es dem Hiſtoriographen auf die — Naſe zu binden? Und: ſelbſt iſt der Mann, am beſten ſieht ſtets der Herr zu Allem, die Einfältigen verſahen ſich vielleicht, und brachten ihm — hatte er doch Erfahrungen dieſer Art geſammelt — das alte Müllerweib ſtatt der jungen Tochter. Letztere wollte er auch nicht einmal in der Soldaten Händen wiſſen, ohne gegenwärtig zu ſein.

Endlich hätte es gar noch den Schein eines Mangels an Tapferkeit gehabt, wäre der Prinz zurückgeblieben, und den leiſeſten ſolcher Art duldete ſein Heroismus nicht an ſich.

Alſo waren die Bedenklichkeiten hinweg bedacht, und die Diſpoſition ward — nach ſorgfältigerAuswahl der Getreuen — ausgegeben. Es geſchah im freien Felde, in einiger Entfernung vom Schloſſe. Schlimm, doch unvermeidlich, daß mehr wie ein halbes Dutzend nun um ein Geheimniß wiſſen mußten, etwas das Zweie ſchon ſelten hehlen. Er ließ ſie aber Verſchwiegenheit ſchwören, und da ihm aus dem vielen Entlaufen troz des Eides bekannt war, daß Soldatenſchwüren wenig zu trauen ſei, dachte er noch mit Dukaten und fürchterlichen Drohungen ihnen den Mund zu ſtopfen.

In der folgenden Nacht brach man auf, langte bei der Mühle an, beſetzte ſie, Alles dem Vorhaben gemäß. Nun ſollte die Hausthüre, vor welcher auch der Anführer, doch in tiefer Verkleidung ſtand, weil man ſie verriegelt hatte, aufgerannt werden. Es ging nicht ſogleich, troz angewandten Flintenkolben.

Ueber das Getöſe, ward es jedoch drinnen lebendig, bald öfnete der Müller ein Fenſter und ſchrie: Räuber! Mörder! Ein größeres Getümmel noch erhob ſich drinnen, etliche Hunde bellten mit mächtiger Stimme, und was man gar nicht erwartet hätte, piff, paff, knallten etliche Schüſſe zum Fenſter heraus.

Einer von des Prinzen Leuten war getroffen, und ſchrie — gar nicht ziemend — erbärmlich. Zwei Andere hatten eben die Thüre geſprengt, doch als ſie Schüſſe und den Klageton des Gefährten hörten, machten ſie Miene, umzukehren.

Der Anführer verwies es ihnen zornig, und ſie drangen nun bis an die Stubenthüre, ſie und ihre verdeckten Laternen öffnend. Jetzt ſchrien ſie aber, es wären Soldaten drinnen, prallten zurück und flohen, aller Gegenbefehle ungeachtet. Der Verwundete war ſchon nach ſeinem Pferde gehinkt, ſchwang ſich darauf und ſprengte davon. Jene meinten einem ſo klugen Beiſpiele folgen zu müſſen, auch die hinter dem Hauſe poſtirten dachten, weit davon ſei gut vorm Schuß.

Und der Prinz — mochte er gleich tapfer ſtehen, feige Memmen mußt' er ſehen, hätte mögen drob vergehen!

19.

Eingetroffene Weiſſagung.

Genau beſehn, konnte man es den Leutchen wenig verübeln. Hatten ſie auch keinen großen Verſtand, ſagte er ihnen doch, der ihnen heute ertheilte Befehl gehöre nicht zu den lauterſten. Daneben hieß er auch nur, ſie ſollten gegen Müllerleutchen kämpfen, nicht gegen Soldaten mit ſcharfen Patronen. Und der Prinz hatte ſie zwar Piſtolen und Karabiner mitnehmen laſſen, nicht hingegen Pulver und Blei, weil es unnöthig ſchien, und den Spaß zu ernſthaft machen konnte.

Wäre nun der Prinz auch zu ſeinem Pferde geeilt, hätte es einen Rückzug gegeben, den er mild coup manqué hätte benennen können, und der, wenn er ſich ohne Verluſt bewirkt, immer nicht mit einer Niederlage zu vergleichen iſt. Doch war er bei weitem tapferer als geſcheut, hoffte, die Fliehenden würden umkehren, nicht den Feldherren im Stich laſſen, unglücklicherweiſe aber mußten ſie geſcheuter wie tapfer ſein. Die Folge war, daß nun Müller und Mühlburſchen, die ſich ins Zeug geworfen hatten, und einige andere Männer noch hervorſtürzten, ihn umringten und gefangen nahmen. Er hätte ſie dabei mit dem Degen gewiß niedergemetzelt, wäre ihm dieſer nicht gleich aus der Hand gewunden worden. O welch Gefühl für einen Helden, von dem einſt Klio ſollte melden!

Man führete ihn ins Zimmer, wohin nun Licht geſchafft war, dort ſah er zwei Werber mit Ober-und Untergewehr, auch ein halbes Dutzend junger Männer, Einige davon in Uniformen.

Die Müllersleute ſchrien: Da haben wir Einen! Sie meinten nichts Anderes wie einen Räuber, und vornehm ſah der Vornehme heute auch in ſeinem grauen Oberrock nicht aus. Ihn mußte gewaltig verdrießen, wofür man ihn hielt, und er beſtritt das zunächſt, ob er ſchon tauſend Gründe haben mußte, ſich nicht wahrhaft zu nennen. Er begnügte ſich zu ſagen: Wir ſind weit entfernt geweſen, Euch ein Leid anzuthun, meine Gefährten waren betrunken, übten in dieſem Zuſtand Unfug.

Das wollte man freilich nicht glauben, meinte ihn ſchon einmal geſehn zu haben, und auch, er würde in der nächſten Stadt, wohin man ſogleich ihn bringen wolle,die Wahrheit ſchon eingeſtehn. Allerdings mußte ihn das entſetzen.

Die Müllertochter legte jedoch Bitten für ihn ein, weil ſie meinte, das ſei von ihm nicht zu glauben, was die Uebrigen argwohnten. Sie vermuthete vielleicht richtig, und dann immer auch etwas Gewaltthätiges, worauf ſie aber auch — ſich etwas einbilden konnte. Und welche Mädchen — auch tugendhafte — möchten gerne die hängen ſehn, die ſie liebten? Allein Jene hatten kein rechtes Ohr zu den Bitten.

Da mengte ſich Einer von den Werbern ein, der lange ſchon den wohlgewachſenen Jüngling mit Kenneraugen betrachtet, und ſein Maas fünf Schuh, neun Zoll abgeſchätzt hatte. Mein Freund, ſagte er barſch und lächelnd zugleich, es wird immer übel mit Ihm ausſehn. Aber wir bringen dem Erbprinzen von Erlau Rekruten, nehm

Er bei uns Dienſte, ſo iſt Er aus der Patſche, und wir nehmen Ihn in Schutz.

Der Prinz hörte verwundert und zufrieden, mit wem er es zu thun hätte. Er ging ans Fenſter, zu ſehn, ob noch Niemand zurückkäme, ſein Reitknecht nicht wenigſtens noch da ſei. Aber auch die treue Seele war, vom Wagen gefolgt, ausgeriſſen, wie Alles eine ſo ſchiefe Wendung nahm, doch des Vorhabens, daheim dem Forſtmeiſter Alles anzuzeigen, damit er zu Befreiung ſeines Herrn Anſtalten treffen könne.

Beide Werber erneuten ihre Zumuthung, verſichernd, der böſe Feind ſelbſt ſolle dem Neunzölgen nichts mehr thun, wenn er ihr Eigenthum ſei.

Der Prinz hatte ſchon erwogen, daß, ſich nach dem Landſchloß gebracht zu ſehn, hier bei Weitem das kleinſte Uebel wäre, und ſagte: Wohl, ich bin Euer Rekrut.

Sie ließen zu trinken geben, er mußte Beſcheid thun, was ein Zeichen der Verbindlichkeit gegen ſie war. Die Hausgenoſſen machten nun auch keine Einrede.

Schon graute der Morgen. Nicht lange mehr, und man brach auf. Die Werber hatten ſich gut angeſchickt, Geworbene ſicher zu begleiten. Sie hatten geladene Flinten und tüchtige Säbel, dneben zwei Bullenbeißer, wohl abgerichtet, Flüchtlinge einzuholen und auch Schlafende über Nacht zu bewachen.

Der Prinz mußte nun, dergeſtalt convoyirt, zwiſchen den übrigen Rekruten einhergehn. O wie demüthigend, wie geeignet, den Schlangenkamm der Reue — nach Rammler — emporzurichten, und doch, wie viel beſſer noch, als von den Mühlenknappen in das nächſte Gefängniß abgeliefert worden zu ſein. Dieſe Erörterung mußte den Prinzen nothdürftig tröſten, der unterwegs aber noch überlegte, ob der Sache keine Wendung zu geben ſei, bei der er noch viel weniger bloßgeſtellt bliebe. Er glaubte die Werber im erſten Dorf, welches ſchon im Erlauſchen lag, zu bewegen, daß ſie im Wirthshauſe anhielten, und ihm geſtatteten, einen reitenden Boten nach dem Landſchloß zu ſchicken. Der ſollte den Forſtmeiſter rufen, und dieſer die Werber mittelſt Geldvergütung ſo abfertigen, daß ſie nebſt ihren Rekruten zurückgingen und ſich in ein anderes Land wendeten. So kam doch Niemand mit zum Schloſſe, der den Prinzen in jener ſchlimmen Lage geſehn hatte. Seine eigne Freimachung für Geld verſtand ſich dann von ſelbſt.

Man erreichte die Gränze des Fürſtenthums

Erlau, wo der Prinz etwas ihm Neues und ihn gar nicht Erfreuendes wahrnahm. Es ſtand nehmlich hart am Gränzſtein, und den Weg überwölbend ein Schwibbogen, der ordentlich that, als wolle er etwas von einer Ehrenpforte ſein. Doch war er aus wurmſtichigem Holze zuſammen gefügt, und ſtatt ſolchen Bau ſonſt Blumen zu ſchmücken pflegen, ſah man hier Guirlanden von Neſſeln und Diſteln gewunden. Das Ganze nahm ſich ſehr übel aus.

Die Werber lachten, den Bogen durchziehend, der Prinz that es hoch ſchamroth, und zweifelte gar nicht, er ſei für ihn, und mit hämiſcher, auf ſeine verrichtete That zielender, Abſicht gebaut. Von wem rührte nun dieſe arge Neckerei wieder her?

Kaum war man hindurch, als noch ein Mann in militäriſchem Anzug des Weges daher geritten kam, einen der Werber auf die Seite rief, und einige Zeit mit ihm ſprach, während der Zug anhielt. Dann kam der Werber zurück, ließ umkehren, und es ging wieder dahin, wo man hergekommen war. Jener ritt voraus.

Der Prinz vermuthete, es ſei etwas zu ſeinem Vortheil eingeleitet worden, man habe etwas erfahren, oder geahnt, bewirke, daß die Rekruten vom Landſchloß wegblieben. Dies war völlig nach ſeinem Sinn, und er hoffte mit Sehnſucht dem Weiteren entgegen.

Wie jedoch in einen ganz andern Weg ausgelenkt ward, und ſchon eine Stunde entflohn war, ohne daß Jener ſonſt etwas ſich Betreffendes hörte, ging er zu dem einen Werber, und fragte ihn: Hat Ihnen der Mann etwas geſagt, das— einem von Ihren Rekruten galt, wird Jemand kommen, der ihn abholt — oder —

Nicht ſo nahe, fiel der Werber ein, Rekruten müſſen drei Schritt abbleiben. Es war unſer Kamerad, iſt zum Prinzen von Erlau geritten, ihm zu melden, daß wir kämen. Er hat ihn aber nicht getroffen, es iſt geſprochen, ſeine Leute hätten ihn die ganze Nacht geſucht, es wär auch kein Geld von ihm zu kriegen, ſeine Mutter würde ihm wohl die Soldaten nächſtens wieder abdanken, wie ſchon einmal. Da meinte mein Kamerad, wir wollten umkehren, und unſre Leute dem Landsherren hier anbieten, der ſie auch gut bezahlt. Nun geht es nach einer Feſtung, zwei Meilen von hier, der Kamerad iſt voraus, will da mit dem Kommandanten ſprechen.

Ei, wallte der Rekrut aus fürſtlichem Geblüt heftig auf, ich machte mich anheiſchig, in meine — wollt ich ſagen in die Dienſte des Prinzen von Erlau zu gehn, nicht in andere.

Da wird man Dich lange fragen, mein Söhnchen, hieß die Antwort, und ſei immer zufrieden, beim Prinzen von Erlau gehts ſcharf zu, das iſt ein Wüthrich, läßt ſeine Leute halb todt ſchlagen.

Der Prinz hätte es dem eben Redenden gern gethan, was nur nicht anging. Er dachte ſich aber mit Geld loszumachen, für einen Kopf, und mehr wohl, dachte er bei ſich zu tragen. Er hatte eine Börſe zu ſich geſteckt, die an einer Seite wenigſtens mit Silber gut gefüllt war, und auf der andern ſteckte ein Röllchen mit hundert Dukaten, welches dem Müller zugedacht geweſen war. Die Frage anhebend, was der Werber verlange, faßte er zugleich in die Taſche und vollendete die Erkundigung nicht einmal. Denn — er trug nichts mehr bei ſich.

Hatte nun bei der Gefangennehmung einer von den Knappen, oder, während er ein wenig auf der Bank eingeſchlummert war, einer von den Rekruten dafür geſorgt, daß er leichter ginge, oder hatte er auf dem ſchnellen Ritt den Beutel aus der Taſche verloren, dies wußte er nicht, nur, daß ſeine Verlegenheit größer ſei, wie er eben noch gemeint hatte.

Der nächſte Gedanke hätte nun ſein können, ſich dem Werber offen zu entdecken, doch wollte er es nun durchaus nicht, weil der Unhold ſo übel von ihm geſprochen hatte. Ueberhaupt lag ſo viel Peinliches in einer Entdeckung, mußte ſie, wie es freilich ſchien, ſtatt haben, wollte er den Kommandanten in jener Feſtung bei Seite rufen, und das Nöthige thun, dabei jedoch immer noch nicht die volle Wahrheit ſagen. Gäbe er ſich, meinte er, für einen begüterten Edelmann aus, dem man nur einen Brief abzuſenden vergönnen dürfe, um ſein Löſegeld bald eintreffen zu ſehn, erreiche er den Zweck wohl auch und comprommittire ſich nicht.

Man langte in der Feſtung an, der Kommandant war jedoch kränklich, ſah die Rekruten nicht ſelbſt, ließ ſie vielmehr in eine Wache bringen, und durch einen Unteroffizier dort meſſen. Man ſchien hernach mit den Werbern Handels einig geworden zu ſein, der Prinz ſah ſie an der Wache vorüber gehn und ſich hinweg begeben.

Nun empfing er, wie die übrigen neuen Krieger, ein Commißbrod und ein — ſehr kleines — Tagegeld. Das mochte er nach Belieben verzehren, nur nicht in theuern Leckerbiſſen.

Auf ſein Verlangen, den Kommandanten zu

ſprechen, wurde nicht geachtet. Der ſei krank, hieß es, werde ſich viel um ihn bekümmern. Uebrigens bliebe er nicht hier, käme zu einem andern Theil des Regiments, das zehn Meilen von hier in Beſatzung läge.

Die Nacht mußte auf der Pritſche zugebracht werden, eine Lagerſtatt aus Holz bereitet, die aber Jedem, der ſie nie verſucht hatte, von Eiſen ſchien.

Dennoch ließ man diesmal keinen Müden hier ausſchlafen. Sehr früh mußten die Neulinge auf eine Monturenkammer gehn, wo ſie knappe kneipende Beinbekleidung, preſſende klemmende Röckchen, und ſchnürende quälende Halsbinden empfingen. Dann verſah man ſie mit Ober-und Untergewehr, behing ſie auch mit Ranzen Brotbeuteln und anderm militäriſchen Zubehör. Dann ging es ohne Weiteres zum Abmarſch unter gehöriger Begleitung.

Der Prinz hatte ſolch Gepäck oft mit Vergnügen tragen ſehn, doch es nun ſelbſt an Schultern zu empfinden, denen noch jeder Laſtdruck fremd blieb, flößte ihm das herbſte Mißvergnügen ein. Es ging ihm noch übler, wie einſt dem Oberſten Quintus Icilius, der gegen des großen Friedrich Meinung behauptet hatte, daß römiſche Fußſoldaten ſchwerer wie preußiſche hätten tragen müſſen. Ihn zum Widerruf zu nöthigen, ließ ihm Friedrich die modernen Utenſilien aufbürden, und damit umhergehn. Mit dem Widerruf ſollte er befreit ſein. Lange ſtemmte er ſich dagegen, bis die Pein den Ausſchlag gab. Der Prinz aber mußte fünf deutſche Meilen, dazu noch im elendeſten Herbſtregen, die ſeinigen fortſchaffen Häufig ſagte er den Begleitern: ich bin ein Edelmann — ein Baron — ein Graf, das kümmerte ſie indeß nicht, und lockte ihnen nur die Anmerkung ab: da müſſe er doch ein lockrer Patron ſein, weil er unter die Soldaten gerathen wäre.

Sein Commißbrot hatte er auf die Landſtraße geworfen, konnt' es nicht mehr ſchleppen. Empfing er dieſen Morgen doch auf fünf Tage Löhnung und konnte ſich anderweit beköſtigen. Doch wie er in die Herberge, abermal eine Wache, kam, war unterwegs ſchon Einiges drauf gegangen und er wollte nun am Abend ſich doch einmal in etwas Schmackhaften, wie es der Aufwärter anſchaffen konnte, ſättigen. Es nahm den Reſt hin, und die betrübte Folge war, daß er am folgenden Tage weder Brot noch Geld beſaß, mithin zum Faſten ſich bequemen mußte, trotz zurückgelegter neuen fünf Meilen. Und dieſer war ohnehin ein noch größerer Leidenstag als der vorige geweſen. Die völlig durchnäßten Kleider hatten auf der Pritſche nicht trocknen können, am nächſten Tag war ein zeitiger heftiger Froſt eingetreten, und nun glaubte der Prinz bald in einem Harniſch von Eis daherzugehn. Es ſchildert ganz ſich nicht, nein, nein, ſich vorzuſtellen ſeine Pein, muß man ein Prinz geweſen ſein.

20.

Erlöſung, doch nicht eilige.

Er langte endlich, wie man zu ſagen pflegt, mehr todt als lebendig, an dem Orte an, wo die Compagnie in Beſatzung lag, deren Mitglied er ſo ungehofft geworden. Neben aller Jugendkraft hatte der Prinz doch ſo ſchlimme Mühſeligkeiten, bei nicht angenehmern Gemüthsſtürmen nicht ertragen können, und mußte ſogleich ins Militairhoſpital geführt werden. Man erzählt vom Marſchall Suvarow, er ſei zuweilen in dergleichen Hoſpitale gekommen, habe alle Bewohner hinaus getrieben, und erklärt: Suvarows Kriegern wäre nicht erlaubt, krank zu ſein. Hier liefen ſie dagegen gern von ſelbſt hinaus, ſo elend, und abwechſelnd ſchauderhaft, der namhaften Mortalität willen, war der Aufenthalt. Ein geringes Nebenübel hatte man nur an den vielen Ratten, die ungemeine Dreiſtigkeit zeigten, weil die Kranken meiſtens zu ſchwach waren, um ſie zu verjagen. Der Prinz ſchrieb von hier aus an ſeinen Hauptmann, doch mußte man den Brief abzugeben vergeſſen haben, weil nichts darauf geſchah.

Nach fünf Tagen mied er dieſen Ort, und wurde kaſernirt. Hier gab es nur Mäuſe und gewiſſe hüpfende Inſekten, und er litt blos die Beſchwerde, mit ſechs, freilich gar nicht gebildeten, Subjekten in demſelben Zimmer hauſen zu müſſen, und, wie ſie, auf eine Beköſtigung angewieſen zu ſein, die meiſtens zu ihnen ſprach: contenti estote, begnügt Euch mit Eurem Commisbrote. Denn hätte auch der Sold etwas mehr geſtattet, mußten die Geplagten viel auf Wäſche, Waffenpolirung, Riemenanſtrich, Haarkräuſelei und was dahin gehörte, wenden, auch ihrem griesgramen Korporal manchen Trunk bezahlen, damit er ſich nicht gar zu unhold gegen ſie betrug.

Das Exercieren nahm etwa fünf Morgenſtunden und den halben Nachmittag, die übrige Zeit das Kleiderreinigen, Wichſen, Glätten u. ſ. w. hin. Von all' den Sächelchen hatte der Prinz ſich früher Theorien zugeeignet, ſah nun aber, wie viel ſchwerer ſie dennoch auszuüben ſind. Er empfing ſo harte Verweiſe und Scheltworte, wie er deren ſonſt ausgetheilt hatte, ward auch verſchiedentlich bedroht, man würde — auch ſonſt mit dem Maas ihn meſſen, womit — nun man will davon nicht ausreden, aus Reſpekt für eine ſo hohe Perſon. Er ſchwebte aber in wahrer Höllenfurcht, es möchte geſchehn, und befleißigte ſich der größten Anſtrengung, um das Entſetzlichſte abzuwenden.

Schlimm, daß er ſeinen Hauptmann in den nächſten Tagen nicht ſprechen konnte, auch andere Offiziere nicht. Sie fanden ſich nur ein, wenn er unter dem Gewehre ſtand, und die Reihe nicht verlaſſen durfte, nach der Waffenübung gingen ſie, und die neuen Krieger wurden in die Kaſerne zurückgeführt. Endlich traf ſich ein Augenblick, wo er zu ihm treten, ihn fragen konnte, ob er nicht einen Brief von ihm erhalten, worin er ihm angezeigt hätte, daß er ein Baron alten Geſchlechts ſei?

Der Hauptmann blickte ihn ſpöttiſch an. „Du ein Baron, mein Söhnchen? Da hieß es wohl auch: wer nicht Vater und Mutter hören will, mag das Kalbfell hören?"

Er wurde eben abgerufen, und der Prinz

mußte nach Hauſe. Wieder etliche Tage, bis es zu einer neuen Anrede kam. Der Prinz bat darin beweglich, ihm zu geſtatten, einen Brief in die Heimath zu ſenden, was ohne Vorwiſſen der Obern nicht erlaubt war. Es hieß drüben: Haben Dich die Verwandten, zu Deiner Beſſerung, hieher gebracht, wollen ſie auch eine Radicalcur ſehn, und die iſt ſo ſchnell nicht abgethan. Jener wollte ihm ſagen, wie nur eine widrige Zufälligkeit im Spiel geweſen ſei, der Hauptmann verließ ihn jedoch ſchon, und es koſtete neue Geduld. Ein Andermal ſagte er ihm zu, mit dem Oberſten ſeinetwillen zu reden, was nöthig ſei, doch ſchien er es vergeſſen zu haben, und ward bei einem Erinnern böſe, von dem Rekruten ſo viel ſich geplagt zu ſehn. Doch preßte Jener bald von neuen, und ſagte, er wolle dem Hauptmann, wenn er ihm Gefälligkeit bewieſe, hernach ein ſchönes engliſches Pferd, mit Sattel und Zeug, verehren. Da fuhr dieſer ſtolz auf: Du unterfängſt Dich, mir ein Geſchenk anzubieten, mir? — Nun fehlte es dem Prinzen ſchier an Muth, zu abermaligen Bitten. Schon vermuthete er, dem Landesherrn möchte Alles bekannt ſein, und er geheimen Befehl ertheilt haben, ihn ſchmachten zu laſſen, um die Territorialverletzung dergeſtalt zu ahnden.

Vierzehn jämmerliche Tage entflohen ihm ſo im der Kaſerne, als ungehofft, und mit Rettungsmitteln verſehn, der Forſtmeiſter eintraf. Er hatte geſpäht, bis er den Aufenthalt des Prinzen wenigſtens ahnen können, weil ihm das Abentheuer in der Mühle und der Weg, den die Werber genommen, jenes durch den Reitknecht, dieſer nach langem Forſchen, nicht unbekannt geblieben waren. Dennoch hatte er zuvor in die Hauptſtadt eilen müſſen, um dort Geld, woran es eben fehlte, aufzutreiben.

Es ließ ſich wohl denken, Jener würde einen anderen Namen angenommen haben, nach der Perſonbeſchreibung, und weil er bald darauf den Prinzen wirklich nach dem Waffenplatz führen ſah, erforſchte er dieſen, und nannte den Prinzen, in der Kaſerne erſcheinend, auch nur dabei. Er brachte den ſchon erkauften Abſchied und anderweitige Kleidung zugleich mit, und nach einer Viertelſtunde war man ſchon zum Thore hinaus. Dem Prinzen mußte ſein wie einem Verdammten, den Luzifer entlaſſen hat, wenn ein ſolcher Fall ſich ereignet haben ſollte.

Der Forſtmeiſter hatte ſeinen Herrn einmal

zahm,

zahm, obwohl nur auf kurze Zeit, geſehn, aber nie ſo kleinmüthig, als jetzt, er hatte die volle Außenſeite eines zerknirſchten Büßenden, oder eines von Sünden Geängſteten, der nach Jeruſalem wallfahrtet. Es war keine gewöhnliche Leidensſchule, worauf er ſich befand, nach ſeinem Verhältniß konnte man ſie Leidenshochſchule nennen.

Der Andere verſchonte ihn mit allen Fragen, der Prinz ſprach kein Wort, ſo ging es mithin auf dieſer Reiſe. Am erſten Tag ward das Nachtlager zeitig aufgeſchlagen, am folgenden in einem Städtchen, der Gränze bereits nahe, ein Mittagmahl eingenommen. Vor dem Gaſthofe hielt ein Wagen, am Fenſter ſah der Prinz beim Ausſteigen eine ältliche und eine junge Dame. Beide fanden ſich auch an der Wirthstafel ein, wo der Prinz und ſein Begleiter Platz nahmen.

Jener ſchien für nichts um ihn Aufmerkſamkeit zu haben, und nur in melancholiſche Gefühle vertieft, dennoch richtete er bisweilen einen zerſtreuten Aufblick nach der jungen Dame. Ihn ergriff der Gedanke: es ſei doch um eine edle Schönheit etwas Anderes, wie um jede ſonſtige. Er mußte folglich eine dieſer Art jetzt wahrzunehmen glauben. Er fühlte auch ſich angeregt, über manches, was er ſonſt von griechiſcher Bildnerei gehört, zumal über das Hohe, Göttliche darin, nachzuſinnen, doch geſchah es nur flüchtig. Die junge Dame war, wie es die Anreden ergaben, der älteren Tochter. Sprach ſie mit der Mutter, dünkte Jenem, der Ton ihrer Stimme ſei Melodie, Geſang, und gab er auf den Inhalt der Rede Acht, fiel ihm bei, es gäbe ein Feingeiſtiges, ein Fühlbares, dem zarteſten Abhub nach. Er grübelte etwas über innere Klarheit und Schönheit im edleren Theil des weiblichen Geſchlechts, indeß nur obenhin. Er dachte zuletzt, ſo ein Mädchen habe er in dieſem Leben noch nicht geſehn, auch vermeint, man träfe deren nur in jenem. Dennoch lagen zu ſchwere Felſen auf ſeiner Bruſt, als daß er ſich hierüber einer wahrhaft bewegten Theilnahme hingeben konnte. Er ſprach an der Tafel kein Wort, ſchied früher als ſonſt Jemand, und eilte mit ſeinem Gefährten von dannen.

Im Wagen quälten ihn von neuen Erinnerungen, und die Bangigkeit, man werde im Erlauſchen, wenigſtens dunkel, von einem Theil ſeiner letzten Begebenheiten unterrichtet ſein. Hatten doch Manche um das Mühlenabentheuer gewußt, und ſeinen üblen Ausgang mindeſtens ahrien können, weil er noch dem Landſchloſſe nicht zurückgekommen war. Sein fürſtliches Ranggefühl lag gleichſam wie auf der Folter geſpannt.

Wie man die Gränze erreichte, war es ſchon Nacht, doch leuchtete und flammte hier etwas. Sieheda, wieder ein Bogen, doch Heute aus grünem Tanger und, ob man ſchon tief im November lebte, mit jungen Blumen der ſchöneren Jahreszeiten umhängt. Viel Lampen erhellten ihn und oben zeigte ſich die brennende Inſchrift:

O wie hold, geliebt und theuer
Würde mir die Seele ſein,
Hätte ſie das Fegefeuer
Auch gemacht von Sünden rein.

Der Prinz fuhr, Heute zum Erſtenmal redend, auf: Hier ſtand neulich etwas — das ich keine Ehrenpforte nennen mochte, und nun wieder — wer hat mir das gethan?

Sein Cavalier ſchwur ihm, bis jetzt weder das Eine noch Andere geſehn zu haben, eben ſo wenig ſonſt den Zuſammenhang zu kennen. Doch ſuchte er ihn zu beruhigen, ihm vorſtellend, die Veranlaſſung könne wohl eine ſein, die ſich auf S. Durchlaucht im mindeſten nicht bezöge.

Die verzweifelte Inſchrift ſagt zu viel, rief der Prinz, überzeugt mich leider auch, man wiſſe im Fürſtenthum, was mit mir vorging.

Jener entgegnete: Sein Sie darüber keineswegs beſorgt, gnädiger Herr! Als der Reitknecht mir die üble Botſchaft gebracht hatte, ließ ich ihn ſogleich ſchwören, anderweitig verſchwiegen zu ſein. Eben das mußten die Soldaten thun, welchen ich noch zu erwägen gab, ſie würden im andern Fall ſich als Haaſenherzen verſpottet ſehn, und für ihre ſchimpfliche Flucht allein von Ew. Durchlaucht Verzeihung hoffen dürfen, wenn ſie nicht treulos noch davon plauderten. Allen ſagte ich dabei, ich wiſſe, daß Ew. Durchlaucht nach jenem Vorgang gleich eine Reiſe angetreten hätten, von der man die Zeit der Heimkehr noch nicht wiſſe. Auch verlautbarte nichts weiter auf dem Landſchloß, und in der Hauptſtadt, wo ich mich doch befand, habe ich nicht das leiſeſte Gerücht von den unangenehmen Ereigniſſen vernommen.

Dies hörte der Prinz freilich gern, wenn es ſchon die Ehrenpforte nicht eben glaublich machte. Uebrigens hatte man Niemanden dabei geſehn, und wie man im nächſten Dorf forſchte, wer ſie erbaut haben könne, war ihr Vorhandenſein den Einwohnern gänzlich unbekannt. Ich weiß es ſchon, ſagte der Prinz in die Lippen beißend, nichts bleibt mir ſo entfernt, als die Wahrheit.

Er traf auf dem Landſitze ein, und begab ſich, ohne Jemanden noch dort zu ſprechen, zur Ruhe. Am nächſten Morgen kamen, wie das üblich war, die Unteroffiziere ſeiner Soldateska zum ſogenannten Rapport, wollten Parole und Tagesbefehl empfangen. Ohne ſie zu Wort zu laſſen, rief der Prinz ſchon: Keinen von euch will ich mehr ſehn, keinen! Ihr habt eure Entlaſſung, ſollt noch ein Reiſegeld auf den Weg nehmen, doch fort in dieſem Augenblick.

Der Cavalier mußte ihnen folgen, um das Weitere abzuthun. Bald zerſtreute ſich die ganze prinzliche Kriegsmacht.

Freilich mußte ihm die Heerde von räudigen Schaafen angeſteckt dünken, es ſchien aber noch, als ob der Anblick einer Uniform ihm jetzt ſolche läſtige Erinnerungen wecke, daß ihm zu Muthe ſei, als möchte er keine mehr vor Augen ſehn.

Er ſagte auch, man möchte noch den Reitknecht verabſchieden, weil er neulich die Flucht der Uebrigen getheilt hatte. Der Forſtmeiſter bemerkte, jene Flucht hätte doch ſpäter eine gute Folge dargethan, meinte überhaupt noch, die eiligen Verabſchiedungen könnten um ſo leichter eine Plauderei zu fürchten geben. Indeß waren ſie bei den Soldaten geſchehn, und es zeigte ſich, daß der Reitknecht in der verwichenen Nacht entflohen war.

Der Prinz lebte nun einſam, mäßig, war gütig und ſanft gegen ſeine Dienerſchaft, und mußte nun wohl gewiſſe Liebesabentheuer im vollen Ernſt verſchworen haben. Denn er glühte von Schamröthe, wenn das Geſpräch etwa darauf kam, und drängte es eilig vorüber. Es war auch ſeinem Cavalier ein freudiges Zeichen, daß er jenes beſchloſſenen feindlichen Ueberfalls mit keiner Silbe mehr dachte. Er beſah auch einmal die Garderobe, und weil die geſtickten Uniformen da hingen, die er ſonſt mit ſolchem Vergnügen trug, befahl er, ſie alle zu verbrennen, änderte jedoch ſein Urtheil über ſie dahin, daß man ſie in der Hauptſtadt zum Beſten einer Armenanſtalt verkaufen möchte.

So waren einige Wochen vergangen, ohne irgend einen Anſchein von nur zu beſorgenden Rückfällen, als der Prinz um ungewöhnliche Zeit über einen Corridor ging. Es war ſchon tiefe Dämmerung und noch brannte kein Licht. Da glaubte er leiſe Fußtritte zu hören, die aber gleich endeten, es ſchien als wiche ihm Jemand aus. Er fragte, wer da ſei, empfing keine Antwort, und tappte mit den Händen umher. Richtig hatte ſich Jemand an die Wand gedrückt. Etwas ſtockend hieß es nun: Ah — es ſind Ew. Durchlaucht — eben Ihnen wollte ich meine Ehrfurcht beweiſen. —

Die Stimme tönte dem Prinzen bekannt, dennoch mußte er fragen, mit wem er es zu thun hätte. Die Antwort hieß: Ich hatte ſonſt das Glück, Ew. Durchlaucht Lehrer zu ſein, bin als prinzlicher Hofmeiſter entlaſſen —

„So? Nun kommen Sie herein! Wir haben einander lange nicht geſehn. Was führt Sie zu mir?"

Er mußte dem Prinzen in ein Gemach folgen und fand leutſelige Aufnahme. Ich bin, ſagte er, zum Abend gekommen, um nicht geſehen zu ſein, möchte auch nicht, daß bei Hofe von meiner Reiſe hieher etwas verlautete —

Nehmen Sie Platz, ſagte der Prinz, reden Sie ohne Scheu.

Meine Erdreiſtung iſt groß, hob der Alte wieder an, doch zähle ich auf Ew. Durchlaucht Nachſicht, wenn — wenn —

„Nur weiter, ohne Umſchweif!"

— ich Ihnen, aus alter treuer Anhänglichkeit, etwas zu hinterbringen wage, das im erſten Augenblick höchſt Ihren Beifall ſchwerlich erlangen, doch hernach vielleicht Gutes herbeiführen wird. Ich habe, wie geheim man es auch hielt, in Erfahrung gebracht, daß Ihro Durchlaucht die Fürſtin nach Wien geſchrieben haben, vorerſt nur an ein Mitglied des Reichshofraths, einer gewiſſen Anfrage, oder Einleitung willen — ich ſage nicht gerne mehr, Ew Durchlaucht ahnen vielleicht —

Der Prinz wallte etwas auf, und fragte: So geht meine Mutter noch mit dieſem Gedanken um? Mir ſind ſchon frühere Winke zugekommen. Doch um einem Reichsfürſten eine Regierungscuratel beſtellen zu dürfen, dazu müſſen genügend wichtige Gründe vorhanden ſein.

„Ich wage nicht zu beurtheilen, in wiefern man deren aufgezählt haben kann. Doch iſt nur ein halbes Jahr noch hin, bis Ew. Durchlaucht den väterlichen Thron beſteigen werden. Sollte eine — und baldige — Annäherung von Seiten Ew. Durchlaucht, die gewiß das mütterliche Herz gewinnen, und noch allen Nachtheil abwenden könnte, ſo unthunlich ſein? Im andern Fall wäre der Zeitraum noch lang genug, um viel in Wien gegen Ew. Durchlaucht verſuchen zu können. Geſetzt, es bliebe auch unerreicht, ſo wäre doch wünſchenswerther, wenn es zu ſolchen Verſuchen gar nicht käme —"

Ich bin Ihnen für die redliche Meinung verbunden. Nur hat mich die Fürſtin zu wenig mütterlich behandelt, zu ſchonungslos verfolgt — leider kann ich den Ausdruck wählen — als daß mir zuzumuthen wäre, den erſten Schritt zu thun. Auf der Stufe, wo ich ſtehe, iſt mir auch ein Selbſtgefühl unerläſſig, das genau wägen, ſcharf empfinden muß. Doch wie hat man es empört, in Umſtellungen, gelegten Schlingen — nein, ich mag nicht davon reden, alle Ruhe iſt mir ſonſt entflohn!

„Es könnte einſt Aufklärungen geben, nach welchen nicht, wie Ew. Durchlaucht zu vermuthen ſcheinen, die Fürſtin im Hintergrunde ſtand."

Ich bin zum Fabelglauben nicht geneigt. Schweigen wir davon! Doch meinen Dank.

Der Prinz behielt den Gaſt zur Abendtafel, auch über Nacht und bis zum andern Mittag. Er begegnete ihm ſehr gütig, und ſprach mit ihm von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, von dem oben Abgehandelten hingegen nicht. Doch als er ihn entließ, ſagte er: Was die gewünſchte Annäherung betrifft, ſo — verheiße ich Ihnen, ſie ernſt zu überlegen.

Da ſchied der alte Hofmeiſter eine Freudenthräne im Auge.

Doch heute kam auch noch ein Brief, der nagend, wurmend, bohrend tief, die Furie von neuem rief.

21.

Böſer Rückfall, doch neue Morgenſtrahlen.

Den Unheilsbrief ſandte der leidige Kammerjunker abermal. Der Prinz las ihn im Beiſein des Cavaliers, vor dem er jetzt kein Geheimniß zu haben pflegte. Er hieß:

„Ew. Durchlaucht mußten nicht auf Dero Hut ſtehn, weil die Kabale, vor welcher ich mich erdreiſtete, Sie zu warnen, doch zur Ausführung gekommen ſein ſoll. Das ſchreiend Unerhörte, die beiſpielloſe Frechheit dabei gegen den Sohn eines ſouveränen Fürſten will man in dem Vorwand entſchuldigen, daß Ew. Durchlaucht den Reichsfrieden hätten brechen, die Einwohner in zwei Fürſtenthümern mit den Drangſalen eines Kriegs heimſuchen wollen, der für den Urheber ſelbſt noch die ſchlimmſten Folgen gehabt haben würde, ſo daß ſchlechterdings nöthig geworden ſei, Ew. Durchlaucht jene unglückliche Neigung zum Soldatenſpiel auf immer zu verleiden.“

Der Prinz hielt ein und rief wüthend: Ich fürchtete, es ſei nicht unbekannt, was mir letzthin begegnet iſt, die Ereigniſſe ſelbſt hielt ich aber für eine Reihe widriger Zufälligkeiten, einen Plan da zu ſuchen, kam mir nicht in den Sinn, und faſt ſcheint er mir noch unmöglich. Nur etwas fiel mir einmal auf. Als ich mit den Werbern zuſammen getroffen war, ſah ich einen Reuter kommen, mit welchem Einer von ihnen ſprach, ihn für ſeinen Kameraden ausgab. Er hatte eine kleine Geſtalt, trug einen großen Knebelbart, und den Hut tief ins Auge gedrückt. Ich war zu unruhig, um genau zu beobachten, doch als ich einmal ſcharf nach ihm ſah, wandte er ſich um. Hernach erſt fiel mir ein, er ſei dem Gaukler ziemlich ähnlich geweſen. Späterhin dachte ich nicht mehr daran, nun erinnere ich der Aehnlichkeit mich noch lebhafter. — Er fuhr fort zu leſen:

„Wer alle Ränke ſchmieden und ins Werk richten mochte, blieb mir immer noch ein Geheimniß, doch vermuthete ich nach einem empfangenen Briefe, der ehmalige Prinzenhofmeiſter ſei nicht ohne Antheil. Er ſoll einen Unbekannten bei ſich verborgen gehalten haben, den man andrer Orten als Taſchenſpieler geſehn, und der auch Betrügereien im vorgeblichen Geiſterrufen verübt hat. Schließlich beehre ich mich, Ew. Durchlaucht anzuzeigen, daß in dem Zimmer, welches Sie meiſtens bewohnen, eine doppelte Wand vorhanden ſein muß, und verharre u. ſ. w.“

Der Prinz rief: So hat mich der alte Schurke neulich behorchen wollen. Zugleich klopfte er an die Wände, eine klang wirklich hohl. Sie war mit einer Tapete bekleidet. In Haß und Hitze riß Jener ein Stück davon ab. Es folgte eine Bretterwand, mit verſchiednen kleinen Oeffnungen. Der Prinz rief Leute, welche ſie eintrümmern mußten. Nun hatte man einen ſchmalen Gang vor ſich, aus dem eine, doch nicht leicht zu entdeckende, Thüre in einen alten Schrank führte, der im Corridor ſtand.

Nun erklärte manches ſich leicht. Wer einen Schlüſſel zum letztern beſaß, hatte auch die vertrauteſten Geſpräche erlauſchen können. Der Prinz zweifelte aber jetzt auch nicht mehr, daß ſein entwichner Reitknecht zu den bezahlten Spionen ſeiner Feinde gehört hätte.

Sein Cavalier, neulich ſo erfreut über die mit dem Prinzen ſich ereignete Veränderung, wagte unvorſichtig das Wort: Ew. Durchlaucht nennen Ihre Freunde vielleicht Feinde.

Nun erfuhr er auch gleich eine neue Probe des Jähzorns, der ihn oft hart getroffen hatte. Aus meinen Augen, ſchrie der Prinz, o ich vermuthe immer mehr, Du gehörſt auch zur Rotte!

Er ſchleuderte zugleich einen ſilbernen Doppelleuchter nach des Forſtmeiſters Kopf, der, hätte er ſein Ziel getroffen, wohl einiges Blutvergießen hätte anrichten können. Doch flog er, wie vor Zeiten Sauls Spieß, unſchädlich an die Wand.

Der Cavalier ſeinerſeits floh, und ſchrieb den andern Tag an den Prinzen um ſeine Entlaſſung. Er hehlte den, auch nahe genug liegenden, Grund nicht. Wirklich hatte der Mann ſchon viel ertragen, es durfte nicht befremden, wenn auch ſein Geduldfaden endlich brach.

Der Prinz antwortete ihm, er möchte hinter dem Thiergarten ſich einfinden, wo er mit ihm reden wolle. Dann nahm er viere von den noch an den Wänden hängenden Piſtolen, unterſuchte, ob ſie noch geladen wären, und gab ſie einem Diener, welcher ihm folgen mußte. Es ging nach dem bezeichneten Platz.

Bald erſchien auch der Cavalier. Forſtmeiſter, hob der Prinz an, ſchon vor einigen Monaten habe ich Ihnen einen Brief an den Kopf geworfen, es lag nicht an mir, daß Geſtern nicht auch der Leuchter dieſelbe Richtung nahm. Beides verwundete Ihre Ehre, und Sie empfingen noch keine Genugthuung. Jetzt bin ich bereit, ſie Ihnen zu geben.

Der Cavalier trat einige Schritte zurück, und ſah etwas ſchaudernd auf das flammende Geſicht des Prinzen, das von den ungeſtümſten innern Affekten zeugte. Nach einigem betroffnen Schweigen erklärte er ſich: Gnädigſter Herr, es iſt nicht üblich, daß hohe fürſtliche Perſonen eine Genugthuung ſolcher Art geben. Ein Bekenntniß, ſich übereilt zu haben, muß der Ehre eines Dieners genügen. Neulich haben Sie es ſchon in dem mir bewieſenen Wohlwollen abgelegt, heute bitte ich nur um ein Wort, und ſcheide zufrieden.

Nehmen Sie zwei Piſtolen, erwiederte der Prinz, meſſen Sie funfzehn Schritte ab. Durchaus!

Die Gegenrede hieß: Ew. Durchlaucht mögen verſichert ſein, daß ich auf keinen Thronerben, noch weniger auf meinen künftigen regierenden Herrn ſchießen werde. Frevelte ich ſo, könnte es leicht für Ew. Durchlaucht ſchlimme Folgen haben. Denn ich erlernte die Jägerei kunſtrecht, will auch ſonſt Beweiſe einiger Fertigkeit im

Treſſen geben. Nur wie es hier verlangt wird nicht.

Der Prinz fuhr wüthend auf: Damit wollen Sie mir Furcht einflößen, ein Vorſatz, den zu wagen, an deſſen Möglichkeit nur zu glauben eine ſchwere Beleidigung für mich iſt, und mich nun ſo zwingt, auf meinem Verlangen zu beſtehn.

„Ohne im mindeſten ſolchen Vorſatz gehegt zu haben, wiederhole ich meine Weigerung.“

So nenne ich Sie einen Feigen und mehr!

„Ich könnte mich auf Gelegenheiten berufen, wo ich zeigte, daß ich es nicht bin, doch will ich gleich einen neuen Beweis führen.“

Er maß funfzehn Schritte ab, ſtellte ſich an den Endpunkt, und ſagte: Schießen Ew. Durchlaucht nach Belieben auf mich!

Dabei konnte er eben nicht wie Diogenes denken, der ſich, als die Bürger von Athen Schießübungen hielten, vor die Scheibe ſtellte, meinend, da ſei er am ſicherſten, der Forſtmeiſter hatte vielmehr geſehn, daß der Prinz ziemlich mit der Piſtole umzugehn verſtand.

Letzterer nahm das Wort: Sie ſind beleidigt, Ihnen gebührt der Anfang.

Ich bin es ſchon nicht mehr, ſagte Jener, nun Sie das nur wollten.

Und ich weiche nicht, fuhr der Prinz ungeſtüm wieder auf, ſchießen Sie mich nieder, büße ich wahrlich an einem Leben nicht viel ein, das mir anfängt läſtig zu werden, da es ſo lange nur eine Kette von unerhörten Nachſtellungen geweſen iſt.

„Der ſchönſte Theil dieſes Lebens liegt noch vor Ihnen."

Bei meinen Erinnerungen kann ich nie glücklich ſein.

„Vielleicht kömmt eine Zeit, wo Sie dieſe Erinnerungen in einem anderen Lichte ſehn."

Schießen Sie! Treffen Sie nicht, doch ich hernach, ſtrafe ich vermuthlich einen Verräther, dem ich nie hätte trauen ſollen.

„Vielleicht auch einen ehrlichen Mann, der es eben ſo treu mit Ew. Durchlaucht meint, wie der geheime Bund, der ſo viele Mühe ſich giebt, Sie von Ihren Verirrungen in die Arme der Vernunft zurückzuführen."

Da gerieth der Prinz vollend außer ſich. Nun, rief er, bin ich der am meiſten Beleidigte, habe den erſten Schuß!

Er zielte, drückte ab, hatte gefehlt. Kalt ſagte er: Es iſt an Ihnen.

Auf neue Weigerungen erreichte ſein Zorn

das

das höchſte Maß. Er rief: Du könnteſt glauben, Elender, ich würde ſchießen, und nicht wieder auf mich ſchießen laſſen, würde ſo unedel ſein?

Edel wär' es freilich nicht, entgegnete der Cavalier, und ſo muß ich Ew. Durchlaucht ſchon vom Gegentheil befrein. Doch ſollte ich meinen, an einer gewechſelten Kugel wär' es genug.

„Das wollen wir ſehn, wenn ich — noch unter den Lebenden bin. Und nicht etwa Großmuth, weder in die Luft, noch abſichtlich vorbei. Ich werde genau Acht haben.“

Der Forſtmeiſter hatte die Piſtole genommen, wollte nicht treffen, und auch ſein Vorbeizielen nicht wahrzunehmen geben. Es war ſchwierig, denn unerſchrocken ſah der Prinz nach der Mündung, und rief: auf mich, auf mich!

Jener zog, und dankte dem Himmel, den Prinzen unverwundet zu ſehn. Er ſagte: Nun handelten Ew. Durchlaucht edel, und es iſt genug.

Das Wort edel war eben einigemal ausgeſprochen worden, und eine Erinnerung ſchien bei hm erweckt, die jedoch keinesweges ſich zu den chlimmen zählen ließ. Seine Gemüthslage war erändert. Nun kann ich wohl fragen, entgeg- nete er: was hab ich gethan? Gefühlte Krän- ung, Hitze, Mißtrauen führten mich zu weit.

Doch mengte auch ſich Reue über die Ihnen zugefügte Beleidigung ein. Es war ein Tumult in meiner Seele — und noch — Sie glauben nicht, wie der geſtrige Brief mich verſtört hat.

„Ich läugne nicht, daß ich wünſchte, der Kammerjunker wäre mit ſeinen zudringlichen Nachrichten weggeblieben."

Nun — umarmen Sie mich. Ich will von neuem an Ihre Redlichkeit glauben.

„Da zeugt mein Gewiſſen, und hätte ich wo nicht recht gethan, wär es darin geweſen, Ew. Durchlaucht Zorn nicht öfter auf mich geladen zu haben. Sonſt wagte ich keine Erinnerungen; wo es anging, durft' ich nicht, ſchwieg ich trauernd; mußte ich Manches geſchehn laſſen, that ich es mit blutendem Herzen."

O keine Moralpredigt, fiel der Prinz ein, kommen Sie!

Unterwegs ſagte er dem Begleiter indeß noch Manches, was Dieſen in Schrecken ſetzte. Unter Andern, die Zeit würde endlich doch kommen, wo er die Räuber ſeiner Ruhe, ſeiner Ehre, die Betrüger und ihre Helfer, ſtrafen könne, Niemand von ihnen würde ſeiner Rache entfliehn, und rette er ſich nach dem fernſten Erdtheil. Auch, daß jener Bund ſeine Abſicht doch verfehlt zu haben, erleben ſolle, wie er, der Prinz, nach ſeinem Regierungsantritt doch ein Heer aufſtellen würde, zahlreicher, wie man es gedacht, und müßte er die Prieſter aus den Kirchen holen und in die Reihen ſtellen laſſen. Im Nachbarlande ſei ihm geſchehn, was blutige Ahndung erheiſche, es ſei größer wie das Fürſtenthum Erlau, doch einem unerwarteten Ueberfall könne es nicht ſtehn, und ſeine Soldaten würden eine gute Beute ſein, in das Erlauſche Heer ſie zu ſtellen, und ein deſto leichteres Spiel mit Edelsheim zu finden.

Er lachte auch höhniſch, ſich deſſen erinnernd, was ihm der alte Prinzenhofmeiſter geſagt hatte. Freilich, fuhr er fort, wollte ſich der Schurke nur aus ſeiner Verlegenheit winden, und nahm ſeine Zuflucht zu einer albernen, nichtigen, mir früher ſchon zum Gelächter dienenden, Bedrohung. Doch ſelbſt angenommen, meine Mutter führte bei Kaiſer und Reich Beſchwerden über mich, zu welchen Gegenklagen hätte ich nicht das vollſte Recht? Ich könnte darthun, daß über mich verhängte Mißhandlungen, deren geheimes Triebrad geweſen zu ſein, ſie weder als Fürſtin noch als Mutter verantworten könne, mich aufgereizt, oft in ein unüberlegtes Verfahren mich darum ſchon verſtrickt hätten, weil die empörendſten Kränkungen mich um ruhige Urtheile und Beſonnenheit gebracht. Schlimm würde man es auch empfinden, daß eine fürſtliche Mutter gegen ihren Sohn Betrüger und Gaukler aufbot, der Religion ſelbſt zu nahe trat, indem man Gräber, die heilig bleiben ſollten, frech entweihte.

Dem Forſtmeiſter leuchtete eben nicht ein, was er zu hören bekam, und es machte ihn um ſo niedergeſchlagner, weil dieſe Sprache der Leidenſchaft ſo ernſt gemeint, ſelbſt reiflich durchdacht zu ſein ſchien.

Der Prinz wollte indeß nichts davon hören, daß Jener aus ſeinem Dienſt ginge. Mehr als je, hieß es, brauche ich Sie. Er blieb nun, hatte indeß wenig Freude im fortgeſetzten Dienſt, empfing auch keine beſonderen Aufträge, wie aus jenen Worten ſich hätte vermuthen laſſen, es müßten denn die geweſen ſein, Manchen der, nun wieder rauh und heftig behandelten, Diener zur Strafe zu ziehn, oder — mit dem Prinzen zu trinken, der von neuen hierin kein Ziel hielt. Düſtern Trübſinn zeigte er am gewöhnlichſten, bei der unbedeutendſten Veranlaſſung wechſelte er mit wüthend zornigen Aufwallungen ab, und verjagten einmal Ungar und Champagner den böſen Dämon, übte der Prinz leichtfertigen Muthwillen gegen ſeine Dienerſchaft, oder auch gegen die, vor ihm bebenden, Landleute der Umgegend aus, womit er es oft ins Arge trieb.

Genug, die kaum entfalteten lieblichen Blüthen, von welchen man ſchönen Früchten entgegengeſehn hatte, waren zerſtört und geſchwunden. Auch als der Forſtmeiſter, wie früher ſchon, dem Prinzen anrieth, die Jagd zu einer heitern geſunden Zerſtreuung zu wählen, lief es ſehr übel ab. Er machte wirklich einen Verſuch und gewann der Sache Geſchmack ab. Doch kam es nun gleich zu koſtſpieligen, erbarmenloſen, für ihn ſelbſt gefährlichen, Uebertreibungen. Es galt ihm gleich, einen Haaſen oder Rehbock hetzend, wenn auch das theuerſte Pferd darüber zu Grunde ging, und auf Erinnerungen des Cavaliers fragte er, ob ein Pferd denn beſſer als ein Wildprett ſei. Er veranſtaltete mehrtägige Treibjagen, wobei das Landvolk helfen, ſeine Arbeit verſäumen, üble Begegnung ertragen mußte, und ſeine Aecker nicht geſchont ſah. Der Prinz bewies auch eine rückſichtloſe Verwegenheit, wo es einen Hirſch oder wüthenden Eber abzufangen galt, und ſein Cavalier hielt ihn mehr wie einmal verloren. Uebrigens äußerte er nun das

Vorhaben, möglichſt viele Wildbahnen anzulegen, wenn er zur Regierung gekommen ſei, Wild in größter Menge dahin zu ſchaffen, Wilddiebe nach älterer Weiſe zu ſtrafen, an Hirſche geſchmiedet, die mit ihnen davon liefen. Die betrübte Kunde, was auch hier vom Thronerben zu fürchten ſei, durcheilte bald das ganze Fürſtenthum.

So ſchien er nicht blos der Alte, vielmehr ſich noch verſchlimmert zu haben. Nur Soldaten ward er vor der Hand nicht mehr, da mußte ſeine Erinnerung doch viele Gewalt üben, und ihm ſtets noch einen Schauder einſtößen, wenn er nur eine Uniform ſah. Vielleicht meinte er aber auch, er wolle zu ſeiner Zeit ſchon dies widrige Gefühl beſiegen.

Doch ſaß er eines Mittags an der Tafel, als man ihm einen reiſenden Porträtmahler meldete, der ihm ſeine Dienſte anbot. Er befahl, ihn eintreten zu laſſen, nicht um ihn zu beſchäftigen, ſondern weil er eben muthwillige Laune empfand, Kurzweil mit ihm treiben wollte. Er foppte ihn in den Fragen, ob er ihn wohl treffen könne, wenn er en carrière an ihm vorüberritte, oder bei Nacht in einem Zimmer, wo kein Licht ſei, u. ſ. w.

Der Künſtler ſchien zu ſehn, daß hier nichts für ihn zu thun wäre, bat daher, ſich empfehlen zu dürfen, wenn er zuvor ein Porträt abgegeben hätte, von Ihro Durchlaucht der Fürſtin, welche er zu mahlen die Ehre gehabt, ihm zugeſandt. Er öffnete ein mitgebrachtes Portefeuille, um es unter mehreren herauszunehmen.

Der Prinz ſagte: Meine Mutter ſchickt mir ihr Porträt? Viel Güte, es ſoll an der Wand hängen, die ſie in einer gewiſſen Abſicht aushöhlen ließ.

Jener übergab es, und der Prinz konnte nicht umhin, dem Kunſtwerk Lobſprüche zu ertheilen. Dann ſagte er: Sie haben noch mehr Gemählde, laſſen Sie doch ſehn.

Der Mahler wies ein Zweites vor. Mir dünkt, rief der Prinz, das Geſicht ſchon geſehn zu haben. Es iſt eine Baronin, hieß es dort, die gegenwärtig in der Nähe, bei dem Grafen H*** lebt. Ich mahlte es auf ſeinem Gute, vollendete es in der Stadt. Hier iſt auch die Tochter.

Haſtig griff der Prinz nach dem dritten Gemählde, und ſah es an — ſtarr, blickeſtrahlend, ſchweigend — ein Glühn wie Morgenroth die Wange zeigend — die Seele, ſchien es, vor dem Bilde neigend.

22.

Was kann ſie nicht?

Nach einigem Vertieftbleiben in das begeiſternde Anſchaun ſagte der Prinz ſehr höflich zum Künſtler: Wollen Sie nicht Platz nehmen, mit uns vorlieb nehmen? Schnell ließ er auch das fehlende Gedeck bringen und Jener mußte ſich ſetzen.

Der Forſtmeiſter hatte währenddem das andere Gemählde beſehn, und ſagte: Ich glaube, dieſe Dame ſaß am Tiſch — in einem Städtchen —

Eilig gab der Prinz das ſeinige zurück, auch der Andere, und der Mahler verwahrte Beide wieder im Portefeuille.

Achtend verbindlich begegnete ihm nun der Prinz, ſprach viel über ſeine Kunſt im Allgemeinen, von dem Bilde hingegen nicht. Dort bewies er, über manche Regeln derſelben unterrichtet, und nicht ohne treffendes Urtheil zu ſein. Bald ſich auch zum Cavalier wendend, ſagte er dieſem: Sie meinten, dort im Städtchen ſei die Baronin — ich glaube doch nicht —

Er bat den Künſtler, ihm das Gemählde noch einmal zu zeigen, that blos neugierig, ob es wohl einer gewiſſen jungen Dame ähnlich ſei. Nach einigem Betrachten äußerte er Zweifel und ſtellte es zurück.

Von neuem redete er den Forſtmeiſter an, und mit einer weichen, faſt kindlich thönenden Stimme: Doch in der That ſehr gütig von meiner Mutter — ich glaube, es ziemt, daß ich nun ihr mein Porträt zurückſende. Die Gelegenheit, es fertigen zu laſſen, wäre da.

Keineswegs mahnte der Cavalier ab, freute ſich vielmehr innig des guten Vorhabens.

Nachdem ſich der Prinz noch einmal — der Ueberzeugung willen — jenes Bild zeigen laſſen, hob man die Tafel auf und der Cavalier mußte dem Fremden die Gemählde in den Schloßzimmern, worunter ſich ganz artige befanden, zeigen.

Währenddeſſen eilte der Prinz nach dem zurückgebliebenen Portefeuille und nahm ſich heraus, was man wohl weiß. Nun konnte er nach Belieben ungeſehn ſehn.

Das ſchon über ihn gekommene Gefühl fing an, mehr ſeine wunderbare Macht zu entwickeln. Allerdings war das Geſicht hier abgebildet, bei dem er einſt die Bemerkung gemacht, es ſei um edle Schönheit etwas ganz Anderes wie um gewöhnliche, oder gemeine, nun erſt empfand er den Unterſchied tief, er dünkte ihm nicht viel geringer, als zwiſchen Himmel und Erde. Hätte er in dieſem Augenblick daran denken können, daß er ſchon einmal vor einem gewiſſen Porträt entflammt geweſen ſei, würde er Schaam und Abſcheu empfunden, die Erinnerung wie eine Verworfenheit geſchmäht haben. Doch lebte er jetzt nur in dem Einen, meinte auch, das Geſchlecht, zu dem die Abgebildete gehöre, ſei nicht das weibliche, ein viel höheres.

Erſt wie er Jene zurückkommen hörte, und das Porträt wieder ſchnell verborgen hatte, fiel ihm bei, daß ſein Beſitz ungefähr dem Entdecken des Schatzes gleichen müſſe, den Ataliba in Peru eingeſcharrt haben ſoll, Niemand aber noch auffand.

Zum andern Morgen war ein großes Treibjagen beſtellt, wurde abgeſagt, es gab andere Verrichtungen, der Prinz ſaß dem Künſtler.

Stets beſchäftigte ihn dabei der Gedanke, ihn um eine Copie anzugehn, doch wollte — dem ſonſt ſo Muthigen — das Wort nicht über die Zunge. Endlich, bereits aufgeſtanden, ſagte er ihm mit abgewandtem Geſicht und etwas ſtotternd: er hätte eine Sammlung von weiblichen Köpfen in der Stadt, möchte dieſen wohl hinzufügen, wünſche ihn daher nachgebildet, doch nicht auf Leinwand, kleiner auf Elfenbein.

Der Künſtler ließ es ſich gefallen, blieb einige Tage und ſchied reich belohnt. Die wohlgerathene Copie ließ er in den Händen des Prinzen zurück, der ſie nicht mit Raphaels Verklärung vertauſcht haben würde.

Er wußte, daß Jener nach dem Landſitze des Grafen reiſen wolle, um die fertigen Arbeiten abzuliefern. Auf die Frage, wie lange er dort zu bleiben dächte, hatte er geantwortet, höchſtens einen Tag.

Jetzt befahl der Prinz dem Cavalier, ſein Porträt der Fürſtin zu überbringen. Freudig erkundigte ſich dieſer, ob er nicht mehr vollziehn, und wie es ſchon einmal beſchloſſen geweſen, eine völlige Ausſöhnung vorbereiten ſolle? Der Prinz that bedenklich, ſprach von gegen damal viel veränderten Umſtänden, fügte gleichwohl hinzu: Es war immer der erſte Schritt, den ich, der Gekränkte, fliehn wollte. Nun hat ihn meine Mutter freilich gethan, doch fühle ich noch zu ſehr mich beleidigt. Bringen Sie ihr das Porträt, als ob ich nur eine Gegenartigkeit ausübte. Alle nöthige Courtoiſie verſteht ſich von ſelbſt, das Uebrige — ſei noch dahin geſtellt.

Allein mit ſeinem Porträt, beſchloß der Prinz, ſich gar nicht mehr davon zu trennen. Wer hätte ihm die Romantik zugetraut, es wurde an einem feinen güldnen Kettlein dergeſtalt an den Buſen gehängt, daß man vor der Kleidung es nicht ſah, unter derſelben hingegen da außerhalb ſich auch befand, wo es inwärts ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte. Der Prinz war oft ungehalten geweſen, daß ihm noch kein großes Fürſtenhaus ein großes Ordenszeichen zugeſandt, nun wäre ihm Spaniens goldnes Vließ nicht ſo lieb geweſen, als jene Decoration.

Vom Hohen aber nach Geringem hinabzuſehn, bemerken wir, daß von neuen alle Dienerſchaft froh aufathmen durfte. Nicht ſo mild und ſanft wie letzthin war nun ihr Gebieter, ſondern mehr Beides, und wem er leidenſchaftlich begegnet zu haben ſich entſann, dem vergütete er es in Geſchenken.

Und doch ging das Bild nur als Prolog einem größeren Schauſpiele ſchönen und moraliſchen Inhalts voran.

Wer möchte aber nicht das Original eines Gemäldes auch gerne ſehn, wo es angeht. Wußte er nun doch, wo die edle Schönheit zu finden ſei. Bisweilen, wenn auch nur flüchtig an ſie zurückdenkend, hatte es ihn viel gereut, in dem Städtchen nach ihrem Namen ſich nicht erkundigt zu haben. Nun hatte das Glück es anders gefügt.

Als ſich urtheilen ließ, der Künſtler würde nicht mehr bei dem nachbarlichen Grafen ſein, ſchwang ſich der Prinz, nach vorangegangener ſorgfältigen Kleidung, auf ſein, auch ſtattlich geziertes, Leibroß, und ritt, nur von einem Diener gefolgt, nach dem, eine Meile entfernten, Landſitz. Einige Zeit waren die Beſuche beim Adel der Gegend wieder aufgegeben geweſen, weil ſie dem Prinzen kein Vergnügen gemacht, doch ſtand jetzt mehr in Rede, als ein dürftiges Vergnügen.

Es war noch Vormittag, wie er dort ankam, ein Schneetreiben fiel ihm grade erwünſcht ein, denn als er nun bei dem Grafen ſich melden ließ, hatte es allenfalls ein Anſehn, als wolle er nur vor dem üblen Wetter unter Obdach flüchten.

Der Graf ſchien etwas betreten, wie man den hohen Gaſt ihm anſagte. Noch hatte er eine ähnliche Ehre nicht gehabt, doch von Anderen gehört, die Ehre pflege dabei größer als die Freude zu ſein.

Gleichwohl verſtand es ſich, was er antworten mußte. Er eilte hinab, den Prinzen mit aller

Ehrerbietung zu empfangen, und führte ihn nach den Viſitenzimmern, wo, außer ſeiner Familie, ſich auch die fremde Baronin, ſamt ihrer Tochter, befand. Verlegen trat der Prinz ein, ihm war etwa, als wenn man aus einem düſtern Gemach in einen blendend erhellten Saal kömmt, erröthend verbeugte er ſich. Was er ſagen ſollte, wußte er für Diesmal — vielleicht das Erſtemal — nicht.

Die Damen hingegen, zumal die älteren, unterließen keineswegs, neben den tiefen Kniebeugungen, auch ihre Höflichkeit und Devotion auszuſprechen. Redſelig pries die Gräfin die hohe, ganz ungehoffte Gnade, und als die Baronin zu Wort kam, auch ſich erſt ziemend glücklich geſchätzt hatte, fuhr ſie fort: Irre ich nicht, hatte ich ſchon einmal die Ehre, Ew. Durchlaucht zu ſehn, es war im Städtchen ***, doch wußte ich nicht —

Ich machte eine Reiſe incognito, fiel der Prinz beklemmt ein, erinnre mich aber des Glücks gar wohl.

Das Glück bezog ſich auf die Tochter, wäre auch für einen Prinzen ſonſt zu viel geweſen, mit einem Vergnügen hätte die Mutter ſchon vorlieb nehmen können.

Doch ſchien es, als ob an der reinen, man hätte ſagen mögen, an der griechiſchen Göttinſtirn der Tochter ein Gewölkchen vorüber zöge. Wer ausdeuten wollen, hätte ſagen können: ſie hatte vielleicht auch ihre Erinnerungen, an gewiſſe, viel wiederholte, geſpannte Blicke, wahrgenommene Unruhe, und die Mädchen ſind ihrerſeits auch Zeichendeuterinnen. Man hätte ſogar noch weiter gehn, vermuthen können, ſie habe die Blicke des ſchönen Jünglings in einigen Blicken nach dem ſchönen Jüngling erwiedert, ſei wohl ſelbſt für die ſchmeichelhafte Unruhe mit einiger Gegenunruhe dankbar geweſen, doch nun hörend, es ſei ein Prinz, würde ſie aus Gründen auch mißvergnügt. Wer mochte es aber genau wiſſen.

Dem Prinzen ward die Ottomanne angewieſen, er bat die Gräfin, doch neben ihm Platz zu nehmen, die Uebrigen bildeten einen Halbkreis. Die Unterhaltung ſchien ein wenig ſtocken zu wollen, der Graf eilte ihr einzuhelfen. Gab es doch böſes Wetter, wovon ſich ſprechen ließ. Die höfliche Gräfin fiel ein: Gutes Wetter, liebes Kind, vortreffliches Wetter, es verſchaffte uns ja die Gnade —

Der Prinz gab ſein: „Bitte recht ſehr" darein, meinte aber im Stillen, nie eine ſo ſchöne, entzückende Ausſicht gehabt zu haben, als während ermeldeten böſen Wetters. Und ob nun ſchon die Unterhaltung ihren Fortgang nahm, bekümmerte er ſich wenig darum, ließ auch manche Frage unbeantwortet, weil er ſie nicht gehört hatte. Dagegen ſah er viel nach der ihm gegenüber Sitzenden mit der ſo edlen Geſtalt, dem ſo edlen Antlitz. Die großen, tiefblauen Augen mit ihren Diamantblitzen wurden indeß jedesmal niedergeſchlagen. Das pflegt ſein Niederſchlagendes für den Seher zu haben, doch nicht immer. Dem Prinzen kam um ſo mehr die Schönheit drüben wie eine Heilige vor, die Verehrung gebiete.

Uebrigens konnten Wirth und Wirthin nicht zufriedner mit dem Gaſt ſein. Sie hatten gehört, der Prinz betrüge ſich bei ſeinen Beſuchen hochmüthig, übermüthig, und ſeine Scherze mit den Damen trügen oft ein ſtarkes Gepräge ſogenannter libertinage, zu deutſch etwa lockern Sinns. Das hätte ſie ihrer Töchter willen furchtſam machen können, deren auch zwei herangewachſene hier auf Stühlen ſaßen. Doch hätte man glauben können, S. Durchlaucht wären der Geringſte im ganzen Viſitenzimmer, ſo beſchelden und anſpruchlos geruhten Sie Sich zu verhalten. Die jungen Gräſinnen ſchienen nicht die mindeſte Leichtfertigkeit beſorgen zu dürfen, weil S. Durchlaucht nicht einmal — vielleicht zu ihrem Aerger — nach ihnen zu ſehn beliebten.

Man hatte Erfriſchungen gereicht, die Tafelzeit war da. Der Graf äußerte, zumal bei dem fortwährenden Schneegeſtöber, Hoffnung auf die Ehre, den hohen Gaſt auch über Nacht hier zu ſehn, und wies ihm eigne Zimmer an. Der Prinz ſchlug die Tafel nicht aus, verſicherte aber, daß er nachher, vieler Geſchäfte halber, ſich wegbegeben müſſe.

An der Tafel ging es ihm mit der ſchönen Ausſicht wieder nach Wunſch. Aber ſeine neue Heilige blieb meiſtens ſtumm, war zurückhaltender als lezthin, wo er auch ihre geiſtvollen Geſpräche hörte. Damit war er doch nicht ganz zufrieden. Dagegen entzückte ihn ein anderes Geſpräch, von welchem man es nicht hätte glauben ſollen, weil es zwei Lippen an ihn richteten, die wenigſtens jede vierzig Jahr, mithin achtzig zählten.

Man hatte ihn nehmlich zwiſchen der Gräſin und fremden Baronin placirt. Jene hatte viel mit dem Honneursmachen zu thun, was ihre

Unterhaltung mit dem Prinzen oft abſchnitt, und er fühlte auch mehr Luſt mit der zweiten Nachbarin zu reden, weil ſie — nun ſo nahe verwandt mit ihrer Tochter war. Im Anfang geſchah es wenig, hernach mehr, wie es denn zu gehen pflegt, man wird über Tafel belebt. Er ſagte ihr manches Verbindliche. Die Baronin mußte nun finden, der Prinz wäre gegen ſie außerordentlich gnädig, und ſie ſagte in Folge deſſen verbeugt und halb laut zu ihm: Weil Ew. Durchlaucht ſo außerordentlich gnädig gegen mich ſind, möcht' ich beinah, wenn ich es wagen dürfte, zu einer ganz unterthänigen Bitte mich erkühnen —

Der Prinz machte gleich eine halbe Wendung zu ihr, die Bitte zu vernehmen, und ſagte voraus: wenn es in ſeinen Kräften ſtände, mit dem größten Vergnügen u. ſ. w.

Jetzt fuhr Jene fort: Es verlautet, daß eine Hofdame in Erlau mit Tode abgegangen iſt. Meine Tochter würde ſich ungemein glücklich ſchätzen, wenn ſie der Ehre gewürdigt werden könnte, die Stelle zu bekleiden. Es fehlt ihr an Protekzion. Wenn Ew. Durchlaucht aber die hohe, großmüthige Gnade haben wollten, Ihro Durchlaucht, der Fürſtin ſie zu empfehlen —

Der Prinz hatte ſchon genug. Welch Entzücken, der jungen Baronin dienſtfertig ſein zu können! Er unterbrach Jene: Heute, noch dieſen Nachmittag will ich an meine Mutter ſchreiben.

Nun fühlte er ſich bis zu Ende der Tafel weit mehr noch beſeligt, er warf nicht nur Blicke gegenüber hin, ſondern auch in die Zukunft.

Und kaum war die Tafel aufgehoben, als er nach den ihm angewieſenen Zimmern eilte, und das Empfehlungsſchreiben, mit angehängten dringenden Bitten, abfaßte. Er nannte Vorzüge, die ihm bekannt waren, und die er nur ahnte, ſonſt hieß es nur: die junge Baronin hat den nöthigen Anſtand, eine angemeſſene Repräſentation. Wußte er doch, daß es die Fürſtin ſich zum Syſtem gemacht hatte, keine ſchöne Hofdame zu wählen, und er würde auch verlegen geweſen ſein, eine Schönheit dieſer Art zu beſchreiben.

Daß er übrigens keine Bitte mehr an die Fürſtin richten wollen, hatte er ganz vergeſſen. Als der Brief verſiegelt war, wollte er den Grafen erſt um einen reitenden Boten angehn, beſann ſich jedoch, und ließ ſeinen Reitknecht rufen. Dieſer empfing den Befehl, ſogleich nach der Hauptſtadt ſich aufzumachen, die er, weil des Grafen Landgut auf dem Wege dahin lag, in der Nacht erreichen konnte. Früh am nächſten

Morgen ſollte er das Schreiben bei Hofe abgeben und auf Antwort warten, dieſe aber möglichſt ſchnell hieher bringen.

Der Prinz vergaß wieder, daß er nach aufgehobner Tafel ſich entfernen wollen.

Er ging zur Geſellſchaft, nahm die Baronin bei Seite und ſagte: Ich wollte gleich ſchreiben, hatte ſchon angefangen, doch fiel mir bei, daß es rathſamer iſt, wenn ich es nach meiner Rückkehr thue. Ich kann meinen Cavalier mit dem Brief zur Fürſtin ſenden, und er noch mündlich den Zweck fördern.

Mit dem Grafen ſprach er auch, der ihm ſagte, die Baronin ſei aus dem Herzogthum ***, von gutem alten Geſchlecht, durch Unglücksfälle aber in ihren Vermögensumſtänden etwas zurückgekommen. Er ſei ein Bekannter ihres verſtorbnen Gatten geweſen, und ihm bekannt, daß die Tochter eine ſehr gute Erziehung genoſſen hätte, mithin wohl an den Hof paſſen dürfte.

Der Prinz meinte, ſie würde ein Juweel ſein, wie man es dort nie glänzen ſehn, äußerte aber es nicht, that vielmehr gleichgültig.

Bald ſagte die Baronin: Wie wär es, liebe Julie — dafern es Ihre Durchlaucht nehmlich erlauben — wenn Du ein wenig ſängeſt —?

Der Prinz bat ſie, den Wunſch zu vollziehn, und ſie nahm nach einer Verbeugung am Flügel Platz.

Jener hatte bis dahin keiner anderen Tonkunſt Wohlgefallen abgewonnen, als etwa einer ſchmetternden Trompete, wirbelnden Pauke, gellenden Pfeife, und ſie kitzelten ihm nur das Ohr, verſetzten ihn allenfalls in eine luſtige Stimmung. Wollte er lachen, mußten auch wohl die Soldaten Geſang vollziehn, doch hatten ihre Liedchen meiſtens einen Inhalt, dem man die Ehrbarkeit rundhin abſprechen durfte. Allein die Concerte am Hofe waren ihm ſtets langweilig, und er floh ſie.

[illegible] dem Augenblick aber, wo nun das Fräulein nur die erſten Töne am Flügel hervorrief, blieb ihm ſchon nicht mehr unbekannt, daß es feine, tiefe Herzensgefühle giebt, die zu erwachen, wiederzuklingen vermögen. Und als er vollend den Geſang dieſer reinen, allen noch von ihm gehörten Wohllaut ſo übertreffenden Stimme vernahm, da fühlte er die ganze unerklärliche Macht, die Muſik über uns haben kann. Erſt hatte die edle Harmonie auf Juliens ſchönem Antlitz eine Veränderung in ihm hervorgebracht, bei der er ſich wie ein höheres Weſen fühlte.

Nun die Melodie von Lippen, die ſchon durch ihren Anblick hinriſſen, die Akkorde von Händen den Saiten entlockt, die plaſtiſche Künſtler zum Vorbild wählen durften, und jener wonnevolle Zuſtand mußte bei weitem noch einen höhern Aufflug nehmen. Er bleibe weiter unbeſchrieben, es mögen Wort und Feder ruhn, da wo ſie ſtets doch matt geblieben, genug, ganz innig fühlt' er nun die hohe Trunkenheit zu lieben.

23.

Der verwünſchte Prinz.

Nach einigen vorgetragnen Arien endete Julie und ſetzte ſich in einiger Entfernung. Der Prinz hätte glühend gewünſcht, ſie möchte noch fortfahren, fühlte aber nicht den Muth, ſie darum zu bitten. Nach einiger Zeit konnte er gleichwohl nicht umhin, obſchon mit Furcht kämpfend, neben ihr Platz zu nehmen. Er wollte Lobſprüche beginnen, kam jedoch nicht dazu, meinte wieder auch, was er gehört, ſei über alles Lob. Verwirrt hob er dagegen ein Geſpräch über die Tonkunſt an. Er geſtehe, ſagte er, oft über die Fabel gelächelt zu haben, nach der einſt Geſang und Saitenſpiel wilde Thiere, ſelbſt Steine bewegt hätten, und doch — bliebe etwas Sinniges darin nicht abzuläugnen.

Die junge Baronin verſetzte: Sie kann ſogar auf Wahrheit beruhn, gnädiger Herr, wenn man die Allegorie auslegt. Unter wilden Thieren ſind Menſchen zu verſtehn, die allein rohen Trieben folgten, unter Steinen ſolche, die nichts Schönes bis dahin rührte.

Der Prinz hätte ſagen können: dies habe er eben gemeint, er hatte auch dunkel es empfunden, nun aber — ſchien ihm die Auslegung etwas zu hell gerathen. Ihm brannten die Wangen und er entfernte ſich.

Graf und Gräfin äußerten ihm ihre Freude über die ihnen länger geſchenkte Gegenwart und baten auch für den folgenden Tag darum. Aus mehr als einem Grunde lehnte der Prinz es nicht ab.

Es wurden Spieltiſche geordnet, doch empfand der Prinz am ſeinigen quälende Langweile, weil die junge Baronin nicht daran ſaß, auch in einem anderen Zimmer ſich befand, daß er ſie nicht einmal ſehn konnte.

Deſto froher ſetzte er ſich an die Abendtafel, wo der Wirth ihm bald ſagte: Ew. Durchlaucht

Morgen eine Unterhaltung zu verſchaffen, habe ich eine Jagd beſtellt.

Der Prinz, nicht aufgelegt, einen Theil des morgenden Tages in Feld und Wald hinzubringen, läugnete ſein Vergnügen an dieſer Zerſtreuung, wollte dadurch ſie ablehnen.

Nun mengte Julie ſich ein: Ew. Durchlaucht fliehen ſie alſo? Das werden die Landleute im Fürſtenthum ſegnen. Ich muß geſtehn, nicht zu begreifen, wie man Vergnügen daran finden, wie es überhaupt ein blutiges Vergnügen geben könne. Das Wort Jagdliebhaberei empörte mich ſtets. Wird es nöthig, Thiere zu tödten, ſtelle man es Leuten anheim, deren unglückliche Beſtimmung es einmal iſt, und die Gewohnheit abſtumpfte.

Sie haben recht, mein Fräulein, ſagte der Prinz, und, Herr Graf, im vollen Ernſt verbitte ich die Jagd Morgen.

Sie wurde nun auch abgeſtellt, und der Prinz ſagte nach der Tafel zur ſchönen Moralpredigerin: Sie riefen den Entſchluß in mir auf, nie wieder einer Jagd beizuwohnen.

Am nächſten Morgen hatten Wind und Schneegeſtöber ſich gelegt, ein leichter Froſt war eingetreten, der Himmel blau und klar, die Sonne hinter keinem Gewölk verſteckt. Dieſe Witterung ſchien ſo einladend, daß man einen Spaziergang in den Garten vorſchlug, bei welcher Gelegenheit der Wirth auch ſeine Treibhäuſer zeigen wollte.

Der Prinz machte bald, daß er an Juliens Seite kam, und fragte ſie: Iſt es nicht ſelten, an einem Dezembertag luſtwandeln zu können, einen Dezembertag ſogar ſchön zu finden?

Mir dünkt, hieß die Antwort, auch lehrreich. Der Menſch ſollte im Frühling ſich ſchöne Wintertage bereiten. Sieht man ſo viele Greiſe, die murrend und ſeufzend einher gehn, von Kränklichkeit gebeugt, mit Geſichtszügen bezeichnet, die zu ſpäte Reue verrathen, mißbrauchten ſie gewiß die früheren Jahrzeiten des Lebens.

Dies war ein ſcharfer Geiſſelſtreich für das Gewiſſen des Prinzen. Was hätte ihm nicht einfallen ſollen, er habe wenigſtens mit einem Theil ſeines Frühlings es ſo gemacht, und es dürfte hohe Zeit ſein, davon abzuſtehn.

Er ſchwieg lange, dann ſagte er: Ihnen iſt eine überzeugende Gabe eigen. Was man ſonſt auch hätte hören, doch überhören können, Sie prägen es ein.

Lächelnd entgegnete das Fräulein: Dieſe Gabe könnte mich ſtolz machen. Doch — nicht jedes Aufblühn wird Frucht.

Heftig rief der Prinz: Ein *gewiſſes* ſoll es werden!

Nun ſtörte die geſchwätzige Gräfin das Geſpräch, und man begab ſich bald in ein Treibhaus, wo Blumen und Orangerie dufteten, und, wie vorhin die Winterlandſchaft draußen, für den Prinzen einen nieempfundnen Reitz hatten. Liebe macht für jedes Schöne fühlbarer.

Im Treibhauſe ſetzte man ſich zu einem ſogenannten déjeûner dinatoire, und brachte einige Stunden damit hin. Dann ſchlug die Gräfin vor, die jungen Damen möchten looſen, welche von ihnen S. Durchlaucht einen Kranz winden ſollte. Es traf Julien, ſie fertigte ihn aus — Sinngrün.

Damit zeigte der Graf ſich unzufrieden. Es iſt ja ein Lorbeerbaum da, rief er, und der Heldengeiſt unſers gnädigſten Prinzen bekannt.

Heldenkränze zu winden, ſagte die junge Baronin lächelnd, dürfte mir nicht gelingen. Blut und Thränen würd' ich an jedem Blatt zu ſehn glauben —

Laſſen Sie nur, fiel der Prinz ein, mir iſt dieſer Kranz ungemein erfreulich.

Nun ließ der Graf nicht ab, bis der Prinz auch ſeine Pferde beſah, ob er ſich Heute gleich ungern dazu verſtand. Etwas ſchüchtern ſagte Jener dabei: Man hat uns aber, wenn ich es ſagen darf, die Furcht eingeflößt, Ew. Durchlaucht würden nach höchſtem Regierungsantritt, die beſten Pferde im Lande zu militäriſchen Beſtimmungen abfordern.

Düſter rief der Prinz: Wie würd' ich ſolche Ungerechtigkeit begehn!

Die eigentliche Mittagstafel blieb dergeſtalt lange hinausgeſchoben, und die Lichter waren bereits angezündet, wie man die Speiſen auftrug. Zuvor hatte der Prinz noch des ſchönen Fräuleins Geſang von neuen gehört.

Dann rief man ihn aber hinaus. Der Eilbote war ſchon zurück. Er hatte dieſen Morgen vor Acht Uhr noch ſein Schreiben abgeliefert, und nach einer halben Stunde eine Antwort empfangen.

Sie war ungemein gütig. Die Fürſtin dankte für das empfangne Porträt, und äußerte um ſo mehr Freude, nach ſo langer Zeit von ihrem Sohn eine Bitte an ſich gerichtet zu ſehn. Deshalb, fuhr ſie fort, wolle ſie auch keinen Anſtand nehmen, darauf einzugehn, und mache ſich das Vergnügen, eine Beſtallung für die Empfohlne ſogleich beizulegen.

Froh ging der Prinz heimlich ins Tafelzimmer, und legte das Papier unter Juliens Gedeck.

Sie fand es befremdet, als man ſich geſetzt hatte. Der Prinz bat, es zu öffnen, doch ſchien der Inhalt ihr mehr Erſtaunen als eben Freude abzunöthigen. Nach einer Verbeugung gegen den Prinzen reichte ſie es ihrer Mutter, die Jenen nun mit Dankſagungen überhäufte. Die Tochter ſchien dagegen in ein Nachſinnen vertieft.

Doch kam ſie nach aufgehobner Tafel auch zum Prinzen heran, um ihre gerührte Erkenntlichkeit zu bezeugen. O mein Fräulein, rief er, ich muß Ihnen danken, für die Gelegenheit, Ihnen einen Wunſch zu erfüllen. O daß Sie oft ſie mir gewährten!

Julie ſagte: Offen muß ich geſtehn, daß es mehr der Wunſch meiner Mutter, als der meinige war. Nach meinen Neigungen würde ich jeden Hof fliehn. Doch weil ich meiner Mutter Wünſche als Befehle anzuſehn gewohnt bin, auch die Beſtallung mir ſchon die Ehre zuerkannt hat, die erledigte Stelle einnehmen zu dürfen, bitte ich Ew. Durchlaucht um die Huld, mich über meine ſpäteren Verhältniſſe in Kenntniß zu ſetzen.

Ich werde Hofdame Ihrer Durchlaucht der Fürſtin, und glaube hoffen zu dürfen, es auch nach Ihrem Regierungsantritt zu bleiben, gnädigſter Herr!

Der Prinz entgegnete: Lieber würde mir es freilich ſein, wenn Sie meinen Hofſtaat ſchmückten. Es verſtände ſich, daß ich Ihre Lage namhaft verbeſſern, auch freudig ſonſt Alles thun würde —

Werden Ew. Durchlaucht dann vermählt ſein?

Das ſchwerlich, hieß die Antwort, vielmehr gewiß nicht, doch werde ich die Zahl von Hofdamen, die bei meinem Vater üblich war, auch um mich ſehn.

Jetzt ſchien Julie Weigerungen auf der Zunge zu haben, wohl die Ehre, ſich in Erlau angeſtellt zu ſehn, gänzlich ablehnen zu wollen, ſo drückten ihre Mienen es wenigſtens aus. Doch kam die Baronin dazu, ſagte, es verſtände ſich wohl, daß ſie bei der Fürſtin bliebe, obſchon ſie den anderen Fall ſich nicht genug zur höchſten Gnade würde anrechnen können, und dergleichen mehr. Julie nahm indeß noch einmal das Wort: Meine Mutter, gnädigſter Herr, wird nun auch ihren Wohnſitz zu Erlau nehmen. Werden Ihro Durchlaucht die Fürſtin aber auch zugeſtehn, daß ich in den mir im Schloß angewieſenen Zimmern ſie zu mir nehmen darf? Denn es gäbe keine Bedingung, unter der ich von meiner Mutter mich trennen würde.

Der Prinz verhieß das um ſo mehr bei der Fürſtin auswirken zu können, weil ſchon frühere Fälle dieſer Art ſtatt gehabt hätten.

Nun kam der Graf und ſagte: Es iſt ein Marionettenſpieler draußen, erbietet ſich zu einer Vorſtellung. Ich gebe Ew. Durchlaucht Befehl anheim, ob ich für dieſen Abend von ſeinen Dienſten Gebrauch machen ſoll. Das Schauſpiel wird nicht zu den werthvollen gehören, unterhält vielleicht aber durch Scherz —

Die jungen Gräfinnen äußerten ſchnell großes Verlangen, es zu ſehn, und aus dieſem Grunde willigte der Prinz auch nur ein.

Nun wies man dem Puppenkünſtler ein Zimmer an, worin er ſeine kleine Bühne aufſchlagen mochte.

Der Prinz hatte ſich einmal dieſe Zerſtreuung auf ſeinem Landſitze gemacht, und nebſt den drei jungen Geſellſchaftern, welche damal um ihn waren, ſich recht weidlich an einer aufgeführten überargen Poſſe ergötzt. Etwas ähnliches fürchtend nahm er den Grafen bei Seite, und fing an: Solche Marionettenſpieler richten ſich nach dem Geſchmack ihres gewöhnlichen Publikums. Wenn nur keine Ungebühr ſich einmengt. Hier ſind junge Damen von Geburt —

Jener verſetzte: Ich erinnerte das ſchon, und er beruhigte mich. Es iſt nur von einer Zauberkomödie die Rede, worin nicht einmal der Hanswurſt auftritt.

Als man ſich nach dem Schauplatz begab, wollte der Prinz von keiner Rangordnung wiſſen, Alles ſollte ſich ſetzen, wie es eben träfe. Die Abſicht war, Julien zur Nachbarin zu haben.

Nun tönte eine Trompete, dann kam ein Drathpüpplein vor die Gardine und verkündete einer hohen Verſammlung, man würde die Ehre haben aufzuführen:

Der verwünſchte Prinz,

Zauberkomödie in drei Akten mit Göttern und Alrunen.

Gleich darauf begann die Vorſtellung. Im erſten Akt verſchwuren ſich böſe Alrunen gegen einen alt ſcandinaviſchen Prinzen, der einſt eine Inſel beherrſchen ſollte, und von dem man, ſeinen glücklichen Anlagen nach, frohe Erwartungen hegte. Sie bannten den Zernebog — Gott, Prinzip des Böſen — in ihren Zauberkreis, begehrten Rath und empfingen ihn. Dem Prinzen wurde warnend geſagt, was die Boshaften gegen ihn vorhätten, Tugendhafte und Weiſe brachten ihm einen Talisman, womit er ſich gegen die feindlichen Nachſtellungen ſchirmen könne. Leichtſinnig warf er ihn wieder von ſich, und jetzt hatten die Alrunen Gewalt über ihn, beſchloſſen ihn zu verwünſchen, nachdem ſie, unter angenommenen holden Geſtalten, in ihr Bereich ihn gelockt hatten.

Im zweiten Akt war der Prinz verwünſcht. Er glich nun einem Ungethüm, das ſich mannichfach verwandelte. Bald zeigte er ſich wie ein Wolf, vor dem die Unſchuld des Lammes nicht ſicher blieb, bald wie ein Eber, der des Landmanns Saaten verwüſtete, bald wie ein blutdürſtender Tieger. Die Bewohner der Inſel flohen ihn, klagten, ſchauderten ihrer Zukunft willen. Endlich verſammelten ſie ſich in einem Hain, den man dem Odin geweiht hatte, brachten Opfer, und flehten, der Gott möchte dem Prinzen ſeine frühere Geſtalt wiedergeben. Odin erbarmte ſich und ſandte die Freia — Göttin der Liebe — die zur Erde herab kam und den Prinzen mit einem Zweig, von einem Baum in Walhalla

halla gebrochen, berührte. Sogleich ſtand er wie einſt da, und noch verſchönt.

Im dritten ſah man die Wirkungen der auch in ihm aufgeblühten inneren Schönheit. Fromm diente er Odin, ſtrebte Edelmuth zum Hauptzug ſeines Charakters zu machen, rief die Tugendhaften und Weiſen um ſich und lernte von ihnen, wie er einſt herrſchen ſollte. Ein frohes Dankfeſt des Volks der Inſel ſchloß die Vorſtellung.

Der Prinz hatte dem Spiele ſchweigend beigewohnt, wagte nach dem Ende keinen Tadel, fühlte aber auch zum Loben ſich nicht geneigt. Julie ließ es dagegen nicht an Bemerkungen fehlen, und ſagte, als der Prinz ſie hinausführte: Das Stück iſt auch eine Allegorie. Die böſen Mächte ſind Leidenſchaften. Dieſe verwünſchen Manchen, bringen ihn von ſeiner höheren Stufe zu einer tieferen hinab, wo er dem vernunftloſen Theil der Schöpfung näher iſt, als dem edleren, den Vernunft erheben ſoll.

Dem Prinzen ward die Auslegung vielleicht zu deutlich, er ſprach mit anderen Perſonen, und ging bald darauf in das Gemach zurück, wo er die Vorſtellung geſehn hatte. Er wollte Verſchiednes einſam überdenken, empfand auch eine

Anwandlung früheren gekränkten Stolzes, indem er meinte, die Zauberkomödie würde eine unverantwortliche Beleidigung gegen ſeinen Rang ſein, wenn nehmlich hier auch eine Abſicht verſteckt läge, ein Umſtand, der ihn jedoch in Zweifel ließ.

Eben hatte der Puppenmann ſein Theater weggenommen, ließ es ſammt Zubehör hinaustragen, und der Prinz ward ſeiner nun anſichtig. Es war ein kleiner Mann, etwas abentheuerlich gekleidet, und mit einem ſchwarzen Pflaſter über dem einen Auge.

Der Prinz ſtutzte ein wenig, dann hatte er auch einen Rückfall jähzornigen Ungeſtüms, ergriff Jenen an der Bruſt, ſchüttelte ihn gewaltig und rief: Bube, treff ich Dich noch einmal auf meinem Wege? Nun ſollſt Du nicht entfliehn!

Eben hörte er aber auch der neuen Hofdame Stimme. Sie war nachgekommen und ſagte: Gnädiger Herr, mit hoher Erlaubniß möcht' ich Sie noch etwas fragen.

Mit dem ſüßen Wohllaut dieſer Stimme war auch aller Ingrimm dort entwaffnet, der Prinz ließ den Geängſteten los und ſprach zu ihm ſanft: Geh, Du haſt keine Rache zu fürchten, wenn ſchon verdient.

Dieſer fühlte ſich nun ſo ermuthigt, daß er zu entgegnen wagte: Durch gute Lehren?

Dann verſchwand er nach einer ſchnellen tiefen Verbeugung.

Nun wandte ſich der Prinz zu Julien und ſagte haſtig: Sie waren des Gauklers Engel!

Lächelnd nahm ſie das Wort: Vom Schmeichelhaften da abgeſehn — was auch meiſtens geſagt wird, ohne dabei etwas zu denken — wundert mich der Ausdruck in Ew. Durchlaucht Munde. Denn wie ich — mit Schrecken, muß ich geſtehen — hörte, glauben Ew. Durchlaucht wenig an die Religion, der Begriff von einem Engel kann Ihnen folglich nur märchenhaft dünken.

Wie, ſagte der Prinz, ich verſtand nicht recht, mädchenhaft?

„Märchenhaft —“

Tief aufathmend, verſetzte Jener nun: Seit ich Sie kenne, iſt, was Sie vorhin nannten, mir keine Träumerei der Fantaſie mehr.

Julie trat ernſt zurück: „Gnädigſter Herr —“

Doch, lenkte der Prinz ein, was wollten Sie mich fragen?

Das Fräulein antwortete: Ich ſagte vorhin, Vernunft erhebe den Menſchen, meinte den wirklichen. Hernach fiel mir bei, ob ich nicht angemeſſener hätte ſagen müſſen, Tugend. Doch ſcheint mir auch, beide wären daſſelbe. Mindeſtens iſt die Tugend gewiß eine Tochter der Vernunft. Meinen nicht Ew. Durchlaucht das auch?

Ein guter Stoff zum Nachdenken, erwiederte Jener, ich will mich daran verſuchen.

Beim Abendeſſen leuchteten des Prinzen Augen bald, wie von einem immer noch höheren Anflug in ſeiner Gemüthswelt zeugend, bald ſchlug er ſie trüb und verwirrt nieder, zuweilen fuhr er bei ſeinen Reden auch mit einigem Stolz auf. Im Ganzen ſprach er wenig und ſchied früh aus der Geſellſchaft.

Es folgte eine Nacht, wo ihn die verſchiedenartigſten Gefühle bewegten. Die Erinnerung, die zwei ſchönſten Tage ſeines Lebens neben Julien verlebt zu haben, und ſo viel erwachte laute Gewiſſensvorwürfe, endlich die durchbohrende Vorſtellung. An Zufälliges dabei war nicht mehr zu glauben, weil ihm der Gaukler zu Geſicht kam. Doch welche Frechheit hatte auch der Urheber geübt! Genug, ihm wechſelten da Glück und Pein, der Liebe ſeliges Entzücken, und ach, ein — Kratzen auch bei ſolchem Jücken, beim Morgengrauen endlich ſchlief er ein.

24.

Große Veränderungen.

Die Folge war ein ſpätes Aufſtehn. Er hörte mit Beſtürzung, die Baronin und ihre Tochter wären ſchon abgereiſ't. Sie laſſen Ew. Durchlaucht ſich zu Füßen legen, ſagte der Graf, das Fräulein wollte ſo bald als möglich ihren Dank der Fürſtin darbringen, und um ihre weiteren Befehle fragen.

Der Prinz nahm das Wort: Alſo nach Erlau wollten ſie. Wie lange iſt es, daß ſie abfuhren?

„Etwa ſeit einer Stunde."

Nun hatte der Prinz nichts mehr beim Grafen zu thun, ließ eilig die Pferde vorführen, und ſchied ziemlich kühl. Denn er hegte einen Argwohn, der Graf ſei mit dem Marionettenſpieler einverſtanden geweſen.

Er nahm indeß nicht den Weg nach dem Landſchloſſe, vielmehr jenen, welchen die Damen einſchlugen. Die unerwartete Trennung, die Trennung ohne Abſchied von Julien, lag zu ſchwer auf ihm, er empfand ein glühendes Verlangen, ſie noch einmal zu ſehn, hatte auch viel, was ihm nothwendig dünkte, mit ihr noch zu reden. Er hatte am Morgen die geſtrige Vorſtel lung in einem milderen Licht geſehn, doch nicht ganz ohne einen ihm in der Seele zurückgebliebenen Stachel. Julie ſollte ihm überhaupt einige Zweifel an dem, was in manchem Betracht ihm zu thun nöthig ſei, nach ihrem treffenden Verſtand, ihrem Zartgefühl löſen. Des Vorſprungs ungeachtet hoffte er zu Pferde noch den Wagen zu ereilen.

Er kam in ein Städtchen auf der Mitte des Wegs, von wo die Baronin das ihr vom Grafen geliehene Fuhrwerk zurückgeſandt und die Poſt genommen hatte. Er ließ ſich hier Courierpferde geben, weil die ſeinigen ſchon zu angeſtrengt waren, und folgte weiter.

Doch weil im Poſthauſe eine zufällige Zögerung ſich ereignet hatte, gelang ihm das Einholen immer noch nicht. Er kam ſo der Reſidenz näher und näher, die eingebrochene Dunkelheit hinderte ihn, es genau wahrzunehmen. Es war ihm unerwartet, als er ſich bereits in der Vorſtadt, und nahe am Thor befand.

Zeit ſchien es nun wohl, anzuhalten, was ſollte er indeß weiter thun. Bei einem Thor iſt freilich das Nächſte hineinzureiten, dies wollte er nicht — und auch. Das Wetter war Heute wieder übel, und er zu ermüdet, um nur eine Meile noch in der Richtung nach dem Landſitz zurückzulegen, doch Julien wäre er wohl rüſtig noch die ganze Nacht gefolgt.

Er beſann endlich ſich kurz, ritt in die Stadt, nach dem Schloß, ſtieg im Hofe ſtill ab, und ließ ſein Zimmer ſich öffnen. Man that es mit Verwunderung, er befahl aber, die Fürſtin nichts von ſeiner Ankunft wiſſen zu laſſen, weil er ſich Morgen zeitig wieder entfernen wolle.

Er hörte nun, die Baronin und ihre Tochter wären vor einer halben Stunde angelangt, hätten gleich eine kurze Audienz bei der Fürſtin erhalten, und nun die ihnen angewieſenen Zimmer bezogen.

Ohne Weiteres eilte er dahin, überraſchte nicht wenig in ſeinem ungehofften Beſuch. Ziemlich ſchnell, ſagte er, bin ich geritten, und holte Sie doch nicht mehr ein.

Julie fragte betroffen: Das wollten Sie, gnädiger Herr?

Allerdings, hieß die Antwort, um Sie über Manches zu fragen, worauf ich nun — mich nicht gleich beſinne. Ihre Gegenwart, dies erfuhr ich ſchon, macht leicht vergeſſen. Und doch iſt meine Zeit kurz, denn ich will Morgen vor Tage zurück.

Die neue Hofdame fragte ihn, ob er ſchon bei der Fürſtin geweſen ſei?

Nein, hieß die Antwort, ich laſſe meine Anweſenheit ihr verheimlichen, obſchon zu fürchten iſt, man werde ſie doch ausplaudern. Allerdings habe ich nun beſchloſſen, meinen Aufenthalt wieder in der Hauptſtadt zu nehmen, weil — ſie einen unendlichen Reitz für mich gewann; doch beſtanden gewiſſe Mißhelligkeiten, mein Cavalier, der, wie ich höre, ſchon wieder nach dem Landſitz zurückkehrte, hat vielleicht eine Annäherung vorbereitet —

Julie hatte ihm bereits Proben ihrer Unbefangenheit abgelegt, ſagte auch jetzt ihm offen, daß Vorbereitungen durch Fremde zwiſchen Mutter und Sohn, ihr wenigſtens ſehr überflüſſig ſchienen. An Ew. Durchlaucht Stelle, fuhr ſie fort, ginge ich ſogleich zu ihr, bereitete ihr einen frohen Abend.

Es iſt zu viel geſchehn, rief er, Sie wiſſen das nicht, mein Fräulein!

Ich weiß aber, entgegnete ſie, was ein großer König an einen Prinzen ſchrieb. Respectez en Votre mère l'auteur de Vos jours. Plus que Vous aurez d'égard envers elle, plus Vous serez estimable. Ayez toujours tort, quand

Vous pourriez avoir quelque démêlé ensemble. La reconnaissance envers ses parens n'a point de bornes, on est blamé, d'en faire trop peu, mais jamais d'en faire trop *).

Der Prinz rief: Ich kenne dieſen König. Er ſagte es, und Sie wiederholten ſeine Worte? O hat doch meine Mutter ſo viel wieder gut gemacht, da ſie meine letzte Bitte ſo ſchnell gewährte.

Er empfahl ſich, ließ ſogleich bei der Fürſtin ſich melden, und ward mit der mütterlichſten Zärtlichkeit aufgenommen. Die Fürſtin ſagte auch, der Augenblick ſei es werth, in ihm dem Geſchehenen ewige Vergeſſenheit zuzuerkennen, doch merkte ſie noch an, erfahren zu haben, daß ſich der Prinz vorſtelle, ſie wäre die Urheberin gewiſſer ihm widerfahrnen unangenehmen Ereigniſſe. Doch gäbe ſie ihm ihr heiliges Wort, ſie hätte weder die vermeintlichen Todtenerſcheinungen, noch was hernach vorgefallen ſei, auf die entfernteſte Weiſe angeſtiftet, nur wenn ſo was ſchon ſich zugetragen, bisweilen erſt es erfahren. Deshalb hätte er auch, in einem gewiſſen Brie-

---

*) Friedrich II. ſchrieb es im Jahr 1744 an den Prinzen Karl von Würtemberg.

ſe, mit einer darin enthaltenen Anſpielung ihr ſchweres Unrecht zugefügt.

Dem Prinzen war dies ſo wichtig, als erfreulich zu hören, es wandte um ſo mehr nun der Fürſtin wieder ſein kindliches Herz zu. Auf der andern Seite aber gerieth er in neue Wuth. Er hatte ſich unter den Mittelsperſonen Werkzeuge vorgeſtellt, die zugleich gerathen, erfunden, auch wohl das Ziel überſchritten, und in ſofern Ahndung verdient, immer jedoch auf höheren Antrieb gewirkt hätten. Doch nun — und der mütterlichen Verſicherung traute er vollkommen — bewies ſich, daß tief unter ihm ſtehende Perſonen ſogar nach eignen Planen zu handeln gewagt hatten. Dies glaubte er ausmitteln und einſt nach Gebühr ſtrafen zu müſſen.

Doch war mit der Fürſtin das gute Vernehmen gänzlich hergeſtellt, der Prinz ließ ſein Gefolge vom Landſchloſſe abrufen, und blieb in der Reſidenz.

Seine gefeierte Julie konnte er nun täglich ſehn, doch nie traf er ſie allein, entweder bei der Fürſtin im Beiſein Mehrerer, oder wenn mindeſtens ihre Mutter zugegen blieb. Dagegen war es ihm thunlich genug, mit ihr zu reden, ohne daß es Andere hörten.

Eines Tages fing ſie an: Ew. Durchlaucht ſagten letzthin, Sie hätten mich über Manches fragen wollen, und ich hörte noch nicht —

Er fiel ein: Gut, daß Sie mich erinnern. Man hatte ein Complott gegen mich gerichtet, von dem ich einige Mitglieder weiß, Andere ahne, den erſten Urheber gleichwohl nicht. Schwer ward meine fürſtliche Ehre dabei gekränkt. Meinen Sie nicht auch, daß ich angemeſſen handle, wenn ich nach Möglichkeit ſtrebe, hier Alles an den Tag kommen zu ſehn, und nach Zeit und Umſtänden ſtrafe?

Die Antwort hieß: Sie wollten neulich ja über den Satz nachdenken, Tugend ſei die Tochter der Vernunft —

„Es iſt geſchehn, ich finde ihn richtig, weil es unvernünftig iſt, laſterhaft zu ſein.“

Vortrefflich! Eben ſo glaube ich, daß Religion und Lebensweisheit daſſelbe ſind. Der Menſch kann nicht weiſer handeln, als wenn er den Vorſchriften der Religion nachlebt. Doch bekümmern ſich Ew. Durchlaucht nicht um die Religion, beſuchen die Kirche faſt nie —

„Von jetzt an will ich es thun, weil Sie fleißig dort ſind.“

Ihrentwillen, mein Prinz, thun Sie es!

Dann wird das heilige, das Chriſtenthum zur erſten aller Religionen erhebende, Gebot: vergebet euern Feinden, Ihnen nicht aus der Erinnerung fliehn. Die Haltung dieſes Gebots, welche fürſtliche Ehre ſollte nicht durch ſie noch gewinnen! Ew. Durchlaucht werden einſt freilich oft in den Fall kommen, als Richter in fremder Sache ſtrafen zu müſſen, doch welch ein ſchönes Vorrecht, daß Sie in eigner es zu thun überhoben ſind. Und — hier iſt zuletzt nicht einmal davon die Rede, Feinden zu vergeben, ſondern Freunden.

Der Prinz ſchwieg, und nachdem es Julie auch einige Augenblicke gethan, nahm ſie von neuen das Wort: Geſtatten Sie mir auch eine Frage, wenn ſie gleich kühn ſein mag, gnädiger Herr! Wie bereiten Sie zu dem künftigen ſchweren Amt als Herrſcher ſich vor? An Muße fehlt es Ihnen dazu nicht.

Beſchämt antwortete er: In der That hätte da mehr geſchehn können, Manches blieb verſäumt. Doch — fragen Sie nach einigen Wochen mich wieder.

Dies geſchah, und er antwortete: Ich habe meine Stunden wirthlich, pünktlich eingetheilt.

Nur der Geiz mit Stunden, ſagte Jene, iſt ein edler.

Der Prinz ſeufzte: O daß ich nicht ihrer Verſchwendung ſo mich anzuklagen hätte! — Einige ſind den Büchern, wobei ich eine ſtrenge Auswahl treffe, geweiht. Oft beſuche ich die Landesſtühle, mit ihrem Geſchäftsgang mich vertraut zu machen, die Beamten näher kennen zu lernen. Geſtern that ich es beim oberſten Gerichtshof, Heute beim Finanzcollegium —

„Berathen vielleicht Ew. Durchlaucht dort ſchon die künftige Erhebung der neuen Auflagen und Contributionen zum beſchloſſenen Krieg mit Edelsheim?"

Etwas empfindlich antwortete er: Die Begeiſtrung für den Kriegsruhm endete in mir ziemlich — ſeit ich von Blut und Thränen am Lorbeer hörte. Ich erwog die Folgen näher, die es haben konnte, wollte ich jenes Fürſtenthum feindlich überziehn. Und das Romantiſche — wenn auch dunkel nur empfunden — in jenem Entwurf verlor ſeinen Reiz. Ja — wäre eine Gewiſſe Prinzeſſin von Edelsheim, ſie müßte das Schwert mir erobern.

„Weiter, wenn ich bitten darf!"

Daß Sie den Krieg nur mit edlem menſchlichen Gefühl beurtheilen, weiß ich, und daß er vor dieſem nicht beſtehen kann, leuchtet ein. Dennoch glaube ich, Sie werden meinen Vorſatz billigen, im Contingent von Erlau künftig nicht halbe Krüppel, ſondern tüchtig wehrhafte Männer aufzuſtellen. Hätten alle Fürſten Deutſchlands immer es gethan —

„Wer möchte ihn tadeln, ſo lange noch die Chriſten, wie es der Stifter ihrer Religion ausdrücklich verlangt, nicht ewigen Frieden ſchließen. Doch hätten Männer, beſtimmt das Vaterland zu vertheidigen, Grauſamkeit verdient?“

Ich überlegte, der Begriff Disciplin, ſei einer ausſchweifenden Deutung fähig, man verliere ſich auch, Krieger bildend, leicht in das Unnütze. Den Beruf, es in Erlau zu ſein, will ich ehrenvoll machen, keine Vagabunden aufnehmen, ſo werde ich der Strafwürdigen auch wenige ſehn. Ueberhaupt — fürchte ich da nichts mehr von mir. Ich lernte mich in die Lage tiranniſch gehaltner Soldaten denken.

„Und Ew. Durchlaucht weitre Zeiteintheilung?“

Ich ziehe jeden Mittag unterrichtete und ſonſt achtbare Einwohner zu meiner Tafel. So erlerne ich da auch, übe Menſchenbeobachtung.

„Sehn Sie auch nach Männern aus, durch

welche die Wahrheit, die ſeltne Erſcheinung, zum Thron gelangen kann."

Ich ahmte ſogar Einigemal den Chalifen Haroun Al Raſchid nach, ging Abends tief verkleidet an öffentliche Orte. Da hörte ich viel — mitunter wenig Gutes, wenn man über mich ſprach.

„Das wird ſich ändern, wenn gewiſſe herrliche Entſchlüſſe unverändert bleiben."

Erwägen Sie noch, ob ich die ſchwere Kunſt, zu verzeihen, übte. Ich rufe täglich meinen alten Lehrer zu mir. Der Mann iſt gelehrt, verſtändig. Eben leſe ich den Suetonius mit ihm, um vor gewiſſen Kaiſern Roms mit Ueberzeugung ſchaudern zu lernen, an den Beiſpielen eines Trajan und der Antoninen mich zu erwärmen, wie untergeordnet auch mein Verhältniß ſein mag. Und — ich habe dieſen Lehrer in Verdacht, ein Mitglied des Bundes gegen mich zu ſein.

„Je länger Ew. Durchlaucht ſo fortfahren, je mehr werden Sie auch dieſen Bund in einem anderen Lichte ſehn." —

Einige Monate flohen ſo hin. Der Prinz ſtrebte bei Tage allem Guten nach, die Abende brachte er bei der Fürſtin zu, nannte ſie Erholungsſtunden. Es fehlte auch dort nicht an belehrenden Geſprächen, wenn verdiente Männer, oder in der Hauptſtadt anweſende Fremde eingeladen waren, befand man ſich allein, wurde auch vorgeleſen, was zuweilen der Prinz, zuweilen die junge Hofdame übernahm. Es gab ein heitres Wonneleben, und mehrte noch des Prinzen Streben, zum Beſſeren ſich zu erheben.

25.

Die Flucht.

Eines Tags ſagte Julie zu ihm: Ich hätte Ihnen bereits zu dem veränderten Lebensplan Glück gewünſcht, gnädiger Herr, wie freue ich mich, daß ich es nun auch zur Ausdauer vermag, und darauf kam es vorzüglich an.

Er entgegnete: Es iſt unnöthig, da noch Glück zu *wünſchen*, wo es bereits ſo überſchwänglich dem Streben lohnt.

„Ew. Durchlaucht meinen, im frohen Bewußtſein.“

Und in den Abendſtunden, die ich durchlebe. Wie entzücken ſie mich, und wenn ich vollend gewiſſe Billigungen erlangte, ſtehn die Mühen in keinem Verhältniß mit dem hohen Preis.

Sie ließ ihn nicht weiter kommen, entfernte ſich unter einem Vorwand. Doch eh ſie ſchnell gegangen, ſah er an ihren Wangen, ein purpurn Blühn und Glühn — es ſei die Liebe, hofft' er kühn!

Es verſteht ſich wohl, daß unter ſolchen Umſtänden die Liebe des Prinzen, einſt durch ſeltne äußere und innere Schönheit in ihm erweckt, dann immer feſter auf hohe Achtung, endlich noch auf heißen Dank für die eigne Veredlung gegründet, immer noch ihr Reich in ſeinem Herzen erweitern mußte. Was er neulich zu entdecken glaubte, hatte ſie vollend auf den Gipfelpunkt geſtellt. Verbergen konnte er ſeine Gefühle nie, und Julie hätte ohne alle Scharfſicht ſein müſſen, wenn ſie davon nichts geahnt hätte, gleichwohl war es noch zu keinem unumwundnen Geſtändniß gekommen. Und es wird der Liebe zuletzt unmöglich, auch ihm nicht Worte zu leihen.

Eines Abends hatte ihn Julie eben durch ihren Geſang entzückt, ihre Mutter befand ſich mit der Fürſtin im Nebenzimmer. Das kleine Gemälde, welches der Prinz beſtändig am alten Platze trug, war — und vielleicht nicht zufällig — etwas zum Vorſchein gekommen. Julie, die neben ihm ſaß, mußte es wahrnehmen, und ſagte: Ei, mein Prinz, ich ſehe da ein Bildniß — vielleicht Ew. Durchlaucht Braut? Vielleicht die

Prinzeſſin von Edelsheim? Denn es will ja verlauten, Ihre Vermählung mit ihr käme vielleicht doch zu Stande —

Davon weiß ich nichts, entgegnete der Prinz, es iſt das Porträt einer — jungen Hofdame, die ich unendlich liebe.

Julie nahm das Wort: Sie ehrten mich oft, gnädiger Herr, indem Sie mich um Rath zu fragen geruhten —

Er fiel ein: Nach Einigen ſoll Romulus, nach Anderen Numa weiſen Rath von einer ſchönen Nimphe empfangen haben. Es war ohne Zweifel eine Geliebte, eine hoch edle, durch Geiſt und Tugend fähig, weiſen Rath zu geben. Und was die Geliebte empfiehlt, dringt mehr ein, als ob der ehrwürdigſte Senat geſprochen hätte, nur edle Schönheit weckt den ächten Sinn für das Edle und Schöne.

Julie unterbrach ihn: Hier iſt nicht die Rede von Romulus noch von Numa, und das Uebrige — verſtand ich wenig. Sollte ich Ew. Durchlaucht hier aber einen Rath geben, würde es der ſein, das Bild ſo ſchnell wie möglich zu entfernen. Dieſer Platz ziemt nur einer Prinzeſſin —

„Doch wenn ich einmal nun eine Hofdame liebe, weil ſie ſo liebenswürdig iſt?“

Iſt ſie tugendhaft, widerfährt ihr etwas Beleidigendes in der Ehre, ihr Bild jenen Platz einnehmen zu ſehn. Und ſich ſelbſt, gnädiger Herr, unterhalten Sie dadurch eine zweckloſe Unruhe. Einer laſterhaften aber werden Sie den Platz doch nicht einräumen.

„Es giebt eine Beredtſamkeit, der das Gefühl nicht weicht. Wenn ich nun ſo unglücklich, ſo glücklich unglücklich bin, ein Mädchen zu lieben, das einen Thron, den glänzendſten ſelbſt, verdiente, vom Schickſal aber nicht zur rechten Stelle emporgehoben ward.“

Julie ſtand auf und ſagte: In dieſem Fall — wenn es ſich nehmlich ſo verhielte, wie Sie es leidenſchaftlich ſagen — müßten Ew. Durchlaucht ſich beherrſchen. Wer Vielen gebieten ſoll, darf weniger wie Andere Wünſchen gehorchen, die ſein Standpunkt nicht billigt.

Dann eilte ſie ins andere Zimmer, und vermied neue Unterredungen mit dem Prinzen einige Tage vorſichtig. Dagegen ſaß er an der Tafel ihr einmal gegenüber, und während die Anderen im Geſpräch ſich verwickelt hatten, ſchob er das kleine Bildniß einige Zeit ſo hervor, daß Julie es genau ſehn mußte. Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder.

Bald überraſchte er ſie auch in einem Nebenzimmer, und ſie mußte nun ihm Rede ſtehn. Mein Fräulein, hob er an, Sie wanden mir einſt einen Kranz aus Sinngrün, den ich noch wie ein Heiligthum bewahre. Grün iſt die Farbe der Hoffnung — ich erhielt Hoffnung aus Ihren Händen —

Befehlen Ew. Durchlaucht, fiel ſie ſchnell ein, den Sinn des Grüns zu hören? Ich gab den Kranz der Hoffnung des Landes.

Wirklich, entgegnete er, gaben Sie auch dieſer Hoffnung viel. Erinnern Sie aber noch ſich jener Marionettenvorſtellung, der ich zu zürnen längſt aufhörte. Die Allegorie traf, ich war ein verwünſchter Prinz, böſe Leidenſchaften hatten mir es gethan — doch um eine edle iſt es ein Anderes —

Sie wollte das Geſpräch in eine andere Richtung leiten, ſammelte Faſſung genug, ſogar ſcherzhaft zu thun, und fiel wieder ein: Ew. Durchlaucht verziehen mir ſchon manche kühne Aeußerung, mögen Sie es auch, wenn ich anzumerken wage, daß Sie, von der Allegorie noch abgeſehn, auch ein — verwünſchter Prinz geweſen ſind. Nicht Bürger, nicht Landmann ſegneten Sie. Doch hat es aufgehört, man ſchöpft im Fürſtenthum die glücklichſten Erwartungen.

Iſt dem ſo, erwiederte Jener, und ich will ſie nach allen Kräften beſtätigen, wer hat den Verwünſchten dann entzaubert, wer gemacht, daß nicht einſt das Land meine Regierung verwünſchen wird? Sie wiſſen es, Julie, Sie waren die rettende Göttin, meine Freia. Machen Sie nun auch, daß ich Ihren Verdienſten um mich danken kann —

„O wie vielen Dank würde ich ſchon ernten, wenn —"

Machen Sie noch, daß ich gewiß auf dem betretenen Wege bleibe, krönen Sie Ihr Werk damit, es kann nur geſchehn, wenn ich [illegible] nicht vergeblich — um Gegenliebe anflehe!

„Gnädiger Herr — die Hofdame ſteht tief unter dem Thronerben."

Ich hätte vielleicht noch nicht gefleht, wenn ich mir nicht ſchmeichelte — darf ich die Wonne ausſprechen — Ihnen auch nicht ganz gleichgültig zu ſein!

Die Hofdame darf Ew. Durchlaucht nicht lieben, ſie muß ſich beherrſchen, wie ich es dem weit höher Stehenden neulich empfahl —

Manchem Rath von Ihnen bin ich gefolgt, bei dieſem wird es mir unmöglich!

„Wär ich die Prinzeſſin von Edelsheim, würde ich — was ſoll ich es läugnen — bei Ihren trefflichen, nur auf einige Zeit nicht ſichtbar geweſenen, Eigenſchaften, und den Fürſtentugenden, die jetzt Sie ſchmücken, nicht unempfindlich bleiben. Die Hofdame, die Unterthanin, darf nur verehren —"

Meinen Sie, daß ich Sie nicht verehrte, neben meiner glühendſten Liebe? Ich glaube auch, daß eine Liebe wie die meinige, eine wahrhaft edle Leidenſchaft, und Verehrung daſſelbe ſind —

„Der Satz, gnädiger Herr, dürfte Einwendungen zugeben. Die Unterthanin darf nur Sie verehren, oder ſo lieben, wie Jede, wie das ganze Land. Dies würde aber auch geſchehn, wenn Ew. Durchlaucht ein Greis, oder nicht mit dieſer einnehmenden Geſtalt ausgeſtattet wären. Der junge ſchöne Mann iſt für die Unterthanin nicht da."

„Hätte der junge Mann einiges Gefühl Ihnen geweckt, ſprächen Sie auch ohne Ueberzeugung. Liebe kennt den Rang nicht. Aber Sie meinen auch, die Verhältniſſe geböten Achtung. Freilich, und wen binden ſie oft trauriger als uns? Politik knüpft gewöhnlich unſere Ehen. Sollen Fürſten aber allein verurtheilt ſein, vom göttlichſten der menſchlichen Gefühle entfernt zu bleiben, ſie die man doch zuweilen Erdengötter nennt? Julie — ich zittre Ihnen mehr zu ſagen, und doch muß ich, unbezwingliche Liebe ruft in mir darum, und mißfällt Ihnen etwas daran, ſo ſind es die Verhältniſſe, die es mich ſagen laſſen, nicht mein Herz. Es gab ſchon manches Band der Liebe zwiſchen Fürſten und hohen, wenn auch nicht für einen Thron gebornen, Mädchen, das nicht auf die — gewöhnliche Weiſe geknüpft war — nur weil man es ſo nicht knüpfen konnte, und doch edel, heilig in jedem Betracht, heißen durfte. Ich erinnre Sie an Karl VII. von Frankreich und Agnes Sorel —

Die junge Baronin hatte ſchon früher ſich entwinden wollen, der Prinz aber ihre Hand gehalten. Jetzt unterbrach ſie ihn: Auch wenn ich Sie liebte, gnädiger Herr, würden Rückſichten auf die Anordnungen der Religion und — mein Stolz mir nicht zugeben, eine Agnes Sorel zu ſein.

Erſchrocken ließ der Prinz die Hand, und Julie entzog ſich ſeinem weiteren Anblick. Er blieb, von der heftigſten Unruhe beſtürmt, zurück.

Jene erſchien drei Tage lang nicht bei der Fürſtin. Man nannte eine Unpäßlichkeit als Beweggrund. Der Prinz ging nach ihren Zimmern, und fand die Mutter, Julie war nicht ſichtbar. Die Trennung fachte nur des Prinzen

Flamme höher noch an. Nun warf er folgendes Billet aufs Papier.

Julie, ich kann nicht ohne die Urheberin meines neuen, ſchöneren Daſeins leben. Ich biete den Gewohnheiten Troz, und Ihnen meine Hand an. Nach meinem Regierungsantritt werde ich erſt mit Freiheit darüber ſchalten können, daher iſt bis dahin uns beiden Verſchwiegenheit aufgelegt.

Das gleich überſandte Billet blieb Heute unbeantwortet. Am nächſten Morgen beſuchte der Prinz den Gerichtshof, kam zur Tafel, hatte Nachmittag andere Verrichtungen, zeigte ſich aber ungewöhnlich zerſtreut. Oft fragte er dabei die Lakeien, ob kein Brief abgegeben ſei? Denn mit der unruhigſten Sehnſucht hoffte er auf die Antwort.

Am Abend war Geſellſchaft bei der Fürſtin, die lange verſammelt blieb, und ihm tödtliche Langweile machte.

Auch den nächſten Morgen blieb er ohne Antwort, ſchickte aber gegen Mittag einen Lakeien zu der — angeblich unpäßlichen — Hofdame, um ſich nach ihrem Befinden erkundigen zu laſſen. Er brachte den Beſcheid, die Baronin und ihre Tochter wären Geſtern ſchon mit

Sonnenaufgang weggeſahren, eine Spazierfarth zu machen, wie es geſchienen, doch ohne bis dieſen Augenblick zurückzukommen.

Den Prinzen befremdete und beunruhigte das ungemein. Er hielt den Fall möglich, daß Julie nicht dem Vorgeben nach, ſondern in der That ſich übel befunden, ein Arzt die Spazierfarth gerathen, der Zuſtand auf derſelben ſich verſchlimmert, ſie genöthigt hätte, irgendwo auszuſteigen, eilig Ruhe und Pflege zu ſuchen. Dies konnte vielleicht auf einem nahen Dorfe, in der Vorſtadt auch geſchehen ſein, und bewog den Prinzen alle ihm zu Gebot ſtehende Mittel zum Ausforſchen anzuwenden. Nach allen Richtungen wurden Diener geſandt, er ſelbſt warf ſich zu Pferde, Alle konnten jedoch nicht die mindeſte Nachricht einziehn.

26.

Die Briefe.

Wie der Prinz gegen Abend zurückkam, hatte ein Unbekannter zwei Briefe im Schloß abgegeben. Einer war an die Fürſtin gerichtet. Julie bat darin um ihre Entlaſſung, und zugleich um Nachſicht, daß ſie, ehe ſie noch dieſelbe erhalten, aus wichtigen Gründen ſich entfernt. Sie könne dieſe Gründe nicht nennen, hieß es weiter, doch würde im andern Fall gewiß die Fürſtin ſie billigen.

Den zweiten empfing der Prinz, und las mit Beſtürzung folgenden Inhalt:

Ew. Durchlaucht Anerbieten erkenne ich nach ſeiner für mich ſo ſchmeichelhaften Seite — mit Schrecken. Sie geruhten einſt zu ſagen, ich hätte aus einem bereuten Zuſtand Sie entzaubert, die Folgen waren mein Stolz, aber welch ein demüthigendes Gefühl, als ich zuletzt auch einer böſen Fee mich ähnlich halten mußte, die von neuen Ew. Durchlaucht in einen Kreis gebannt, dem Sie entfremdet hätten bleiben ſollen. Wie dort auf eine, würden Sie hier auf eine andere Weiſe die Ihnen aufgelegten fürſtlichen Geſinnungen verläugnen, wenn Sie eine Hofdame heiratheten. Davon abgeſehn, daß Ew. Durchlaucht hohe Verwandten Alles thun würden, um es zu hindern, wären Sie, den Entſchluß dennoch verwirklichend, abermal einem verwünſchten Prinzen gleich zu achten, der auch, wären die liebenden Zauber entflohn, von neuen den vorigen Zuſtand genug zu bereuen hätte. Ew. Durchlaucht wären es aber noch — wie unhold der Ausdruck ſchon lauten mag — abermal ohne Allegorie. Denn was würden die hohen Verwandten thun, möchte auch es nur heimlich geſchehn, was die Fürſten insgeſammt, in deren glänzenden Reihe Sie ſtehn, wenn Sie ein Beiſpiel gäben, das nicht nur Alle mißbilligen, indem Alle ſogar noch ihren erhabnen Standpunkt beleidigt halten würden. Nicht ſo ſchlimme Wirkungen über einen liebenswürdigen Prinzen zu bringen, blieb der Hofdame nichts übrig, als eilige Flucht, und ihre Anſtalten ſind ſo getroffen, daß jede Mühe ſie einzuholen oder aufzuſuchen vergeblich ſein würde. Leben Sie wohl, gnädigſter Herr, und — weichen Sie nicht mehr von der betretenen ſchönen Bahn. Wenn auch entfernt, ſoll es mir nicht an Mitteln fehlen, Ihre Handlungen genau beobachten, und mich davon benachrichtigen zu laſſen. So iſt es ein Bedürfniß für meine heiße Theilnahme an Ihrem, und Ihres Landes Glück. Hätte ein Wiederſehn nach einigen Monaten noch Werth für Ew. Durchlaucht, ſo verſpreche ich es Ihnen, doch allein auf die Bedingung, daß Sie der entflohene Zeitraum nicht auf Abwegen ſah. In Ehrfurcht u. ſ. w.

Erſtaunt, betäubt warf ſich der Prinz in einen Lehnſtuhl. Was ſeinem Leben einen höheren Reitz gegeben, und während ſeines verſchönerten Daſeins den höchſten Reitz für ihn gehabt hatte, war ihm nun dahin, er glaubte den Verluſt nicht überſtehn zu können. War auch nach zwei Tagen wenig noch von einem Einholungsverſuch zu hoffen, ließ er doch eiligſt einen Wagen bringen, fuhr die Nacht hindurch, und langte am Morgen beim Grafen H*** an. Vielleicht, hatte er gedacht, treffe ich ſie dort wieder. So war es nicht. Er ließ ſich nun den vorigen Wohnort der Baronin genau beſchreiben, und da er nicht wohl ſich lange entfernen konnte, ſo mußte der Forſtmeiſter, der ihn zum Grafen begleitete, zur Stelle dahin abreiſen.

Er hatte vor ihm ſeine Beziehungen zu Julien ſorgſam verheimlichen wollen, Dieſer gleichwohl geſehn, was er ſah. Nun blieb ihm vollend nichts ein Geheimniß mehr, und mit Erſtaunen hörte er den Auftrag, den er vollziehen ſollte.

Der Prinz, vermuthend, die Baronin würde nach dem alten Wohnort zurückgekehrt ſein, ging nehmlich ſo weit, daß er Jenem befahl, Alles anzuwenden, um ſie zur Rückkehr, und die Tochter zur Einwilligung zu bewegen, doch wär es fruchtlos, ſollte er Julien ſagen, der Prinz würde mit einem Thron ſie noch zu wohlfeil erkauft halten, und wäre bereit, Schätze zuſammen zu bringen, das Fürſtenthum den Agnaten zu überlaſſen, und mit ihr im Privatſtande als ihr Gatte zu leben.

Es verſteht ſich, daß es der Cavalier nicht an Einwendungen fehlen ließ, doch wurden ſie mit heftigem Zorn beantwortet, und er mußte abreiſen.

Trauernd kehrte der Prinz in die Hauptſtadt zurück, und verließ acht Tage lang ſeine Zimmer nicht. Ihm blieb nur die Hoffnung übrig, der Forſtmeiſter würde Julien finden, und ſeinen Auftrag bei ihr nach Wunſch ausrichten. Es ſchien ihm auch wenigen Zweifeln unterworfen, daß Julie einem Anerbieten dieſer Art entgegen treten würde, zumal weil er glaubte, nicht ungeliebt zu ſein. Die meiſten, in ihrem Schreiben geäußerten Bedenken hoben ſich auf, wenn der Prinz ſeinem fürſtlichen Standpunkt entſagte. Er überlegte in dieſen Tagen auch die Mittel, durch welche er als reicher Privatmann auftreten könne. Es fehlte ihm nicht an Kleinoden von Werth, der verſtorbne Fürſt hatte ihm einige Landgüter als beſonderes Eigenthum geſchenkt, und vom nächſten Agnaten ließ ſich hoffen, daß er für die Abtretung des Fürſtenthumes gern die Tilgung der Schulden des Prinzen übernehmen, und ihm noch eine namhafte Summe herauszahlen würde.

Auch dieſer ſchöne Traum — denn in ſolchem Lichte ſah ihn der Prinz — zerrann, wie nach acht Tagen der Forſtmeiſter heimkehrte.

Nicht allein hatte er die Baronin an jenem Orte nicht getroffen, ſondern Niemand auch dort eine Baronin des angegebnen Namens gekannt. Es ſchien, als hätte ſie bei dem Grafen, der zuvor ſie nicht geſehn, fälſchlich behauptet, die Wittwe eines ſeiner älteren Freunde zu ſein.

Der Prinz klagte händeringend, ſelbſt eine Thräne entfiel ſeinem Auge. Endlich wüthete er auf: So geht es mir doch immer, ſtets Ungewißheit, Verworrenheit!

Der Cavalier nahm das Wort: Ew. Durchlaucht werden von neuen mich abergläubig ſchelten, dennoch geſteh ich, daß mir über dieſe Julie — ſeltſame Vermuthungen beigefallen ſind.

„Und welche?“

Nein — ich erkenne ſelbſt ſie als ſchwärmeriſche Einbildungen.

„Mag es, ich will ſie hören!“

Ich dachte ſchon — freilich mit etwas ausſchweifender Fantaſie — wie, wenn ein höheres

Weſen eine menſchliche Geſtalt angenommen hätte, um —

„Wieder lächerliche Träumereien! Wohl iſt Julie ein höheres Weſen, doch in einem anderen Verſtande. Sie iſt meine Heilige, doch möchte ich um alle Schätze der Welt nicht, daß ſie in einer andern Region als der irdiſchen ſtände. Sie verhieß mir auch in einem Brief, ich ſollte ſie wiederſehn.“

Der Cavalier entgegnete: Vielleicht im Traum, vielleicht im Wolkenbild —

Nun fertigte ihn ſein Herr ziemlich unſanft ab, wie es ohnehin den Boten oft geht, die nicht ausgerichtet haben, was ſie ſollten. Allein hier regten die chimäriſchen Auslegungen noch Unmuth auf.

Wenig fehlte, ſo hätte man den Prinzen neuen Rückfällen ſich hingeben ſehn. Wenigſtens war von den nützlichen Beſchäftigungen, die er ſeit acht Tagen hintenangeſetzt, auch in den nächſten nicht die Rede, und ſeine Dienerſchaft erfuhr Manches von ſeinem vorigen hitzigen Ungeſtüm.

Es kam wohl daher, daß er nicht allein Gram fühlte, ſondern eine andere Gemüthsbewegung noch ſeiner ſich bemächtigt hatte, Zorn auf Julien nehmlich, in ſo weit eine ſolche Empfindung gegen die Geliebte möglich iſt. Er mußte in ihrer Flucht, und der genannten Veranlaſſung allerdings Schönheit der Seele, und wenn ſie ihn liebte, noch Selbſtbeherrſchung bewundern, gleichwohl meinte er, ſie hätte ihn zu tief verwundet, ob ſie gleich, daß es geſchehn müſſe, vorausſehn können. Auch die Sorgfalt, womit ſie vor ſeinen Nachforſchungen ſich zu verbergen wiſſe, ſchien ihm auch zu weit getrieben, die Möglichkeit eines Briefwechſels, wenn auch mit nicht angegebnem Aufenthalt, dachte er noch, wäre Julie ſchuldig geweſen, ihm zuzugeſtehn. Dankgefühle meinte er wenigſtens verdient zu haben, wenn er, der Liebende aus fürſtlichem Geblüt, einem Mädchen von nur freiherrlichen ſeine Hand anbot. Sie müßten, urtheilte er, Julien ziemlich fremd geblieben ſein, ſonſt hätte ſie nicht ſo auf Einmal, und völlig zerſtört, was ſie gar wohl als ſein höchſtes Lebensglück kenne.

Hiezu kam ein neues Schreiben vom Kammerjunker, welches in dieſen ſtürmiſchen Tagen noch einlief. Es hieß darin: „Man hält mich gegenwärtig ſo ſtrenge, daß auch mein Bedienter nur im Beiſein des Gefängnißwärters, und nur

von

von Dingen die meine Bedürfniſſe angehn, mich ſprechen darf. Aus einigen Winken, die er mir gab, begriff ich demungeachtet, Ew. Durchlaucht müßten von neuen, und auf unerhörte Weiſe, hintergangen ſein, oder etwas in dieſer Art noch vorliegen."

Betroffen ließ der Prinz ſeinen Cavalier rufen und zeigte ihm den Brief. So wäre alſo, rief er dabei, auch Julie eine Kabale geweſen, mindeſtens ihr Werkzeug.

Dann wahrhaftig, ſagte Jener, eine Kabale, wie — die Erſcheinung eines Engels.

Indem er hitzig umherging, hob der Prinz wieder an: Untergehn möcht' ich, wenn ich auf das Leiſeſte nur ahnen müßte, Julie wäre meiner Liebe, o ich nenne es Anbetung, nicht werth! Ich ſtutzte neulich bei der Nachricht ſchon, die Baronin wäre nicht, was ſie ſchien, da folgte es bei Julien auch. Es bohrt mir Dolche in die Bruſt, weiter nachzuſinnen, gleichwohl frage ich mich nun: Könnte man nicht etwa eine Schauſpielerin, die feine Erziehung, edle Gefühle und was dahin gehört, längſt zu heucheln verſtanden, eine Rolle bei mir haben darſtellen laſſen?

Haſtig nahm der Prinz nach dieſer Aeußerung das Gemälde von ſeinem Buſen, und — ſchloß es nur weg, mehr doch nicht.

Der Forſtmeiſter nahm das Wort: Bei allen gegen Ew. Durchlaucht gerichteten Kabalen war — wenn ich offen ſein darf — nicht der Zweck zu tadeln, wohl aber die Mittel, diesmal wäre das Mittel preiswürdig geweſen —

Beim Himmel, unterbrach ihn der Prinz, eine ſeltne Schönheit hätten ſie aufgefunden, und ſeltnen Geiſt, die nicht leichte Aufgabe zu löſen.

Und diesmal, fing der Andere wieder an, wäre noch der Zweck erreicht. Ich flehe, gnädigſter Herr, laſſen Sie ihn erreicht geblieben ſein!

Der Prinz rief: Was kümmert mich die Welt, ohne Julien! Ich wollte mir einſt das Lob der Geſchichte erringen, doch ein Lächeln des Beifalls von Julien, ein Wort der Billigung von den ſüßen Lippen geſprochen, um tauſendjährigen Nachruhm gäb ich es nicht hin!

„Die Geſchichte wird ihre Schuld Ihnen entrichten, gnädigſter Herr, wenn Sie auf dem jüngſt betretenen Pfad ſtandhaft fortgehn. Und nicht in blutigen, wie Ew. Durchlaucht frühere Abſicht war, in ſchönen friedlichen Thaten werden Sie ihr gerechtes Lob verdient haben. Es könnte wohl ſein, daß zuletzt dieſe Julie nicht die Tochter eines Freiherrn wäre, man verlangte ihre Nachweiſung der Ahnen nicht, als ſie zur Hofdame angenommen ward, doch wer ſie auch ſein mag, eine Unwürdige iſt ſie nicht. Solche Vorzüge laſſen ſich nicht erheucheln.“

Heftig rief der Prinz: So weit reicht keine Verſtellung! Und eilig wieder öffnete er den Schrank, nahm Juliens Bild heraus, heftete die trunkenen Blicke daran.

Währenddem ſagte Jener: Um ſo weniger noch könnte vielleicht eine Heirath ziemen. Ueberhaupt wäre es eine edle Selbſtbeherrſchung, worin vielleicht ein Vorbild Ihnen winkte, von jedem ſolchen Gedanken abzuſtehn, und dem Lande einen ruhmwerthen Fürſten zu erhalten. Lieben Sie die Erinnerung an Julien, ihr Andenken —

Und dies Bild, rief der Prinz, an die Lippen es drückend, dies heilige Bild! O Julie, wie konnt' ich einen Augenblick Zügen mißtrauen, ſo unverkennlich die höchſte weibliche Vollkommenheit ausdrückend! Nie trenne ſich dies Gemälde wieder von mir!

Es hing ſchon wieder an ſeiner vorigen Stelle, und der Prinz ſagte noch dem Cavalier:

Alle Beweggründe, die Sie mir nennen könnte
ſind ohnmächtig. Nur einen giebts, der mi
vermögen wird, die betretene edlere Bahn nic
mehr zu meiden. Setzte ich etwa einen F
hinaus, will ich zur Stelle wieder einlenken.

Es war die Bedingung, auf welche Ju
das Wiederſehn ihm verhieß. Um dieſen Pr
hätt' er, ein Held der Nibelungen, mit Drach
aus der Fabelwelt gerungen, und — glaub
wir — ſie noch bezwungen.

27.

Der Oheim.

Der Prinz zeigte nun ſich thätiger als
zuvor, beſuchte regelmäßig den Gottesdienſt, ü
Großmuth und Mitleid, wo er Veranlaſſung
dazu begegnete, ſparte auch von ſeinen Einkü
ten, und begann die Tilgung ſeiner Schul
jetzt ſchon.

Weil ihm einfiel, die zudringlichen Bri
des Kammerjunkers hätten ſtets nur üble W
kungen hervorgebracht, wollte er neuen entge
und ſtellte der Fürſtin vor, der Gefangne ſchi
wohl hinlänglich beſtraft, und bat ſie um ſe
Losgebung. Sie erfolgte, und der Prinz l
ihm ein Geſchenk zuſtellen, doch mit dem Na

im Erlauſchen keiner weiteren Beförderung entgegen zu ſehn.

So war er denn bitter getäuſcht, denn eben weil er gehofft, es würde ihm einſt hohe Aemter und andere Begünſtigungen erzielen, hatte er ſo emſig jenes Ausforſchen und Benachrichtigen getrieben. Doch empfangen Spione und Ohrenbläſer ungemein ſelten den gehofften Lohn.

Er meinte, ſich dabei nicht beruhigen zu können, gab eine Vorſtellung bei dem Prinzen ein, redete von ſeiner treuen Anhänglichkeit, von gebrachten Opfern u. ſ. w. Es hatte indeß nur eine mäßige Erhöhung des Geſchenks zur Folge.

Auch damit war der Mann, der einſt — freilich in einer anderen Zeit — des Prinzen Liebling geweſen, nicht zufrieden. Er bat um perſönliches Gehör, welches ihm der Prinz zugeſtand, weil er meinte, fürſtliche Perſonen müßten es nicht verſagen.

Der geweſene Kammerjunker that nun was in ſeinen Kräften ſtand, ſich von neuem einzuſchmeicheln, und da des Prinzen Ernſt und Kälte ihn wenig für die Zukunft hoffen ließen, bat er Dieſen, ihm wenigſtens eine Empfehlung an einen anderen Fürſten zu geben, weil er bei ſeinen

traurigen Vermögensumſtänden nicht ohne An
zu leben im Stande ſei.

Der Prinz zückte die Achſeln, eine Pant
mime, die eigentlich ſagte: gewiſſenhaft wäre di
Verlangen nicht zu vollziehn. Nach einigem Be
ſinnen, äußerte er gleichwohl, er ſei bereit, ſe
nen Oheim zu bitten, daß er Jenen in Dien
nähme. Erwarten Sie aber nicht, daß ich zu
gleich Ihre Eigenſchaften rühmen ſoll. Ich hab
dieſer Eigenſchaften — wie ſie nun einmal ſin
— mich in früherer Zeit bedient, doch in ſpä
terer — Reue deshalb empfunden.

Ew. Durchlaucht flehe ich nur an, wimmert
nun der Kammerjunker, in dem Schreiben di
Zeit zu nennen, in welcher ich das Glück hatte
in Dero beſonderm Dienſt zu ſtehn, und da
Sie gnädigſt noch zu bezeugen geruhn, Höchſt
dieſelben wären mit mir zufrieden geweſen.

Gut, ſagte der Prinz, ich will bezeugen
damal mit Ihnen zufrieden geweſen zu ſein.

Er ließ ſogleich das Nöthige bringen, ſchrie
den kurzen Empfehlungsbrief eigenhändig, un
reichte ihn dem Bittſteller.

Als er ſich entfernt hatte, äußerte der Forſt
meiſter einige Verwunderung, daß ihn der Prin
an ſeinen — ziemlich ſtrengen — Oheim gewie

ſen. Er fürchtete auch, der Oheim könne ungehalten darauf ſein, und für des Kammerjunkers Talente, ſetzte er hinzu, würde es keinen Spielraum an deſſen Hofe geben.

Der Prinz erwiederte lächelnd: Nimmt ihn mein Oheim in Dienſt, wird vielleicht aus dem Kammerjunker noch etwas. Er hat Verſtand, nur ſchlimme Grundſätze. Würden dieſe ausgerottet, könnte Jener ihn brauchbar machen.

Plötzlich aber fiel ihm ein, er könne wohl ſelbſt ihn noch nützen. Sein Talent zum Ausſpähn, rief der Prinz, eignete ſich vielleicht, Juliens Aufenthalt zu entdecken. Rufen Sie ihn zurück, ich will ihm eine anſehnliche Belohnung verheißen, wenn es gelingt.

Ew. Durchlaucht wollen mir anzumerken geſtatten, ſagte Jener, daß ſie dem Zweck ſich entzogen hat, und das Mittel — könnte ihr weh thun. Sie wiſſen ja, wie der Zweck auf einem von ihr gebilligten Wege zu erreichen iſt.

„Sie haben Recht, mit einer Julie muß ich in keine Beziehung ihn bringen. Mag er zu meinem Oheim gehn.“

Mit dieſem Oheim, dem Herzog von ***, hatte der Prinz früherhin nie gut geſtanden, und in der letzten Zeit nichts mehr von ihm gehört. Er war bei einigen Beſuchen dem Prinzen nicht allein mit kräftigen Ermahnungen, ſogar wohl mit Verweiſen — wozu er in ſeiner Stellung ſich berechtigt hielt — entgegen getreten, auch ſeine Briefe, deren manche eintrafen, athmeten den Geiſt eines zürnenden Mentors. Seit einem halben Jahre empfing der Neffe indeß keinen mehr, vielleicht weil er den letzten etwas ſatiriſch beantwortet hatte. —

Uebrigens blieb nun der Prinz auf dem edleren Wege, und ſah man, wie im Gegenſatz auch eine Fertigkeit im Guten ſich erlangen läßt, die, je länger eingeübt, je beſſere Folgen draußen und im inneren Gemüth hat, was ſich dort umgekehrt verhält. Nahte ihm ja — wie einem Prinzen ſo leicht — eine Verlockung, durfte er Juliens Bild nur anſehn, es würde ihm ein Talisman geweſen ſein, auch wenn die Bedingung des Wiederſehens nicht ihre Macht noch hinzugefügt hätte.

Um dieſes Wiederſehn rief es aber auch immer glühender in ihm, die Zeit dünkte ihm eine unerträgliche Länge angenommen zu haben. Einige Monate, hieß die bedungene, und ſo wenig genau beſtimmte Friſt, er glaubte in eine Ewigkeit dabei zu ſehn.

Früherhin hatte er oft wahrgenommen, daß eine gewiſſe niedre Gattung der Liebe keine ärgere Feindinnen hat, wie Entfernung und Zeit, und daß ſie nach wenig Tagen, ſelbſt Stunden, ihr den Todesſtoß zu geben vermögen. Völlig entgegengeſtellt war ſeine Erfahrung mit der empfundnen höheren, die ihn von dem Göttlichen im Menſchen ſo tief überzeugt hatte. Julien ſchadete die Abweſenheit nicht nur nicht, ſie legte in ſeinen Augen ihr immer noch neuen Werth zu, und wie träg ihm auch der Zeitſtrom dahinſchleichen mochte, floh er nichts doch mehr als die ſogenannten Zeitvertreibe, und hatte ein Tag ein Jahr ihm gedünkt, würde er nach ſeinem Umlauf vermuthet haben, der Gedanke an Julien, und ihre Vorſtellung, nähmen ſtets an Reiz zu, und hätten dieſen Abend ihn mehr wie am Morgen entzückt.

Deshalb irrte auch ſein Cavalier, indem er nach der letzten Unterredung meinte, der Prinz fliehe nun die Gedanken an eine Heirath mit Julien. Die Liebe hatte zu viele Gewalt über ihn, er machte vielmehr ſich herbe Vorwürfe, daß er einſt ihr etwas Anderes wie eine Heirath anbieten können. Seine Geſchäftigkeit, mit ihrem Anſehn einer Vorbereitung auf das künftige

Herrſcheramt, hatte nur Juliens Beifall im Auge, und noch den Zweck, daß ſie ja der Zuſage des Wiederſehens nachleben möchte. Vielleicht, urtheilte er, hat ſie darum einige Monate ſich entfernt, weil ſie glaubte, dieſer Zeitraum würde mein Liebesfeuer auslöſchen, doch wird ſie es höher angefacht ſehn.

Käme ſie wieder nach Erlau, dachte er noch, oder bezeichnete ihm einen andern Ort des Zuſammentreffens, würde ſie auch dem noch nicht gehörten Vorſchlag, dem zufolge er ſeiner Liebe willen den Privatſtand mit dem fürſtlichen zu vertauſchen bereit ſei, nichts Billiges mehr entgegenſehen können.

Etwa ſechs Wochen waren ſeit Juliens Abreiſe vergangen, als ihm unvermuthet ein Schreiben vom Oheim einlief. Es lautete:

Durchlauchtiger Prinz!
Vielgeliebter Herr Vetter!

Ew. Liebden wollen verzeihen, wenn ich meine herzliche Freude über die mit Ihnen ſich ereignete Veränderung, die von manchen Seiten mir zu Ohren kam, nicht mehr zu hehlen im Stande bin. Sind die Mittel, Ew. Liebden zu einer Ihnen würdigeren Handlungsweiſe zu vermögen, ungewöhnlich, und ſelbſt mehr noch ge-

weſen, billigen Sie in Ihrer dermaligen Gemüthslage ſie ohne Zweifel, indem ein wichtiges Abſehn dadurch erreicht worden iſt, und Ew. Liebden gewiß den für Dero Bewußtſein, innre Zufriedenheit und künftigen Ruhm daraus entſtandnen Vortheil erkennen und achten werden. Damit Sie aber nicht irrthümlich auf einen Urheber ſchließen, auch keinen als ſolchen in Verdacht nehmen mögen, auf den Ew. Liebden Rang
Sie zu zürnen berechtigen würde, mag es nun
an der Zeit ſein, Ihnen das Geheimniß zu of-
fenbaren. Meine Schweſter, die Fürſtin von
Erlau Liebden, hatte mir vielfältig geklagt, wel-
he Betrübniß Sie Ihrem Mutterherzen verur-
achten, nicht weniger hörte von der Furcht, mit
elcher alle Einwohner des Fürſtenthums Ihrem
Regierungsantritt entgegen zu ſehn gezwungen
aren. Des Herrn Vaters Durchlaucht ruhten
Gott, meiner Schweſter Liebden fehlte es, wo
icht am beſten Willen, doch am rechten Nach-
uck, oft entwaffnete auch mütterliche Zärtlich-
it ihren Eifer. Da glaubte ich mich ins Mit-
ſchlagen zu müſſen, um großes Unheil von
einem geliebten Neffen ſowohl, als dem guten
nde Erlau abzuwenden. Ich mußte treuer und
andter Männer dazu mich bedienen, deren

ich auch fand. Selbſt mit Ew. Liebden Dienerſchaft waren geheime Verſtändniſſe nöthig, doch muß ich ihnen das Zeugniß geben, daß nicht Belohnungen, ſondern wahrhafte Liebe zu ihrem fürſtlichen Herrn ihr Antrieb geweſen ſind. Eine unter den getroffenen Maaßregeln hat freilich Ew. Liebden beſonders weit getrieben und hart dünken müſſen. Allein ich hatte vernommen, Sie wollten den Reichsfrieden brechen, und einen feindlichen Anfall auf das Fürſtenthum Edelsheim unternehmen. Ob nun wohl einleuchtete, daß ein Verfahren dieſer Art nicht ſein Ziel erreichen könne, ſo hätte er doch Blutvergießen, das Unglück Vieler zur Folge haben, ja Ew. Liebden hätten darüber Ihren Thron einbüßen können. Darum glaubte ich dem heftig gewordnen Uebel auch mit einer ungewöhnlich ſcharfen Arzenei entgegen treten zu müſſen, wenn es gleich mit tiefer Betrübniß geſchah. Nachdem ich Alles Ihnen ſo offen bekannt, zweifle ich nicht, Ew. Liebden werden keinen Anſtand nehmen, Allen großmüthig zu verzeihen, die ja Dero Heil auch nur begründen halfen. Ich meinerſeits wünſche nichts ſehnlicher, als es möge nun einem Fels gleichen, den auch kein Orlan noch zu erſchüttern vermag, und bleibe nun mit wahrer Hochachtung und Liebe eines nahen Verwandten

Ew. Durchlaucht

ergebenſter Freund und Oheim
N. N.
Herzog von ***.

Der Prinz war mit dieſem Briefe nicht unzufrieden. Auch vor deſſen Empfang konnte ſein Urtheil über den Oheim nicht mehr das vorige ſein. Wo er ſonſt über ihn ſich beſchwert und ſeine Lehren verſpottet hatte, erkannte er ſpäterhin die gute väterliche Meinung. In dieſem Briefe empfing er nur eine längſt gewünſchte Auskunft. Zwar nicht ohne Staunen und gereitzte Empfindlichkeit, und in vergangnen Tagen hätte er dabei wohl Luſt gefühlt, des Oheims Land mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Nun folgte aber einem ernſten Ueberlegen auch Beruhigung. Was ihn immer noch wurmte, ſelbſt wie er vom alten Stolz viel abgelegt hatte, blieb der Gedanke, irgend ein unbedeutender Privatmann hätte ſich unterſangen, ihm einſt ſo weh zu thun, ſah er nun auch in einem anderen Licht.

Von einem Blutsverwandten, einem dem Range nach höher ſtehenden, und wahrhaft ehrwürdigen Fürſten widerfuhr ihm das — freilich, wie immer ihm noch dünkte, weit Getriebne. Als ſolches geſtand es der Herzog aber auch ſelbſt ein, und der Prinz mußte ſich bekennen, daß es, gegen ſeine verwegnen Entwürfe gehalten, nicht eben ganz unangemeſſen geweſen ſei.

Doch mußte er über einen Theil des Briefes auch lächeln, ſelbſt laut lachen.

Eben kam der alte Prinzenhofmeiſter. Oft hatte Jener, anfangs durch Fragen auf Umwegen, hernach indem er gradezu in ihn drang, ihm das Geheimniß entlocken wollen. Er hatte ihm geſagt: Ich weiß, daß Sie nicht ohne Antheil blieben, halte Sie jedoch unfähig, beim Aergſten mitgewirkt zu haben, und will in dem Uebrigen nur treue Abſicht ſehn, nie einen Groll hegen. Doch nennen Sie mir den Urheber des Complotts. Der Alte hatte ihm eingeſtanden, verſchiedentlich auf dem Landſitze geweſen zu ſein, theils um Nachrichten über die Handlungsweiſe des Prinzen einzuziehn, theils um ſie heimlich ſelbſt zu beobachten. Nicht weniger hätte er auch einen Fremden verborgen gehalten, und dies Alles auf *höheres Erfordern*. Mehr zu ſagen, würde jedoch ihm der Prinz ſelbſt nicht anſinnen, denn ſeine Zunge bände ein Eid.

Doch ſagte ihm Dieſer Heute: Nun weiß

ich den Groß-Cophta eurer Verbindung. O wie täuſcht er ſich aber, wenn er, was mit mir in der letzten Zeit vorging, ſeinen Entwürfen beimißt. Nur ohnmächtige Beſſerungsverſuche hat er angeordnet, mußten die Gehülfen vollziehn. Höchſtens wird mir davon, in Nebendingen, eine nützliche Erinnerung nachbleiben. Das Uebrige — that eine höhere Macht als die der Fürſten.

Und ſo ſchwebt oft der Menſch im Wahn, ſieht er an ſeiner Lieben Bahn, das Schöne hold erblühen, er ſtellts auf ſeine Mühen, und Liebe at das Werk gethan.

28.

Herzensergießungen.

Eines Abends kam der Prinz zur Fürſtin nd traf ſie allein. In Juliens Stelle war och keine neue Hofdame gewählt, und die zweite atte einen Reiſeurlaub.

Selten ſprechen fürſtliche Perſonen ſich ohne ie Zeugen, geſchieht es aber einmal, kann es ch — bei dazu geeigneten Veranlaſſungen — ſto größere Innigkeit zur Folge haben.

Die Fürſtin hatte ihm zeither mit aller mütrlichen Zärtlichkeit begegnet, mit Freude und eifall ihm ſein edleres Streben gelohnt, doch mußte er oft ſie auch niedergeſchlagen ſehn. Es verhielt ſich mehr wie ſonſt an dieſem Abend ſo. Von lebhafter Theilnahme erwärmt, befragte ſie Jener um die Urſache. Die Fürſtin ſchwieg, doch redeten einige Thränen, die er über ihre Wange fließen ſah, laut und dunkel zugleich.

Davon bewegt, ergriffen, drang er im Ton der kindlichſten Rührung in ſie, ihm zu nennen, was ſie traurig mache. Seufzend antwortete ſie nun, wie ſie der Hoffnung gelebt hätte, mit nächſtem die Zügel froh niederlegen zu dürfen, nun aber dieſem Zeitpunkt mit Betrübniß entgegenſehe. Denn ſie hätte in Erfahrung gebracht, daß ihr Sohn willens ſei, nach ſeinem Regierungsantritt dem Thron wieder zu entſagen, und ſich in ein untergeordnetes Verhältniß zurückzuziehn. Je mehr Ueberzeugung ſie nun hege, er würde ein trefflicher Fürſt ſein können, je mehr an des Landes Wohl ihr gelegen ſei, deſto billiger müſſe nun ſie trauern, um ſo mehr, als der nächſte Agnat ihr von ähnlichen Vorzügen weit entfernt zu ſein ſchiene.

Dem erſchrocknen Sohn konnte nicht einfallen, hier Wahrheit zu geſtehn, er mußte nothgedrungen den Vorſatz läugnen.

Nun verlangte die Mutter ein fürſtliches Ehrenwort, daß Jener nie daran denken wolle, ſich dem väterlichen Throne zu entziehn. Als nun einiges Zögern eintrat, umwandelte die Mutter das ernſte Verlangen in eine zärtliche Bitte, ein rührendes Flehn. Da blieb dem Prinzen längeres Widerſtehn unmöglich, und er legte den Ehrenſchwur in die mütterliche Hand ab. Völlig erheitert umarmte ihn nun Jene.

Doch als ſich der Prinz wieder allein befand, kam auch eine heftige Unruhe über ihn. Dieſen feierlichen Schwur, ſagte er ſich beſtimmt, würden Ehre und kindliche Pflicht nie zu verletzen geſtatten. Doch hielt er das Angelobte, welchen Ausweg ſah er noch für ſeine Liebe?

Am nächſten Morgen überhäufte er ſeinen Cavalier mit ſchneidenden Vorwürfen. Nur gegen Sie, rief er, ſprach ich von dem, was ich mit Julien vorhatte, wie weiß es die Fürſtin? Soll ich immer noch einen Verräther in Ihnen argwohnen?

Ruhig verſetzte Jener: Ich läugnete nie, daß ich Befehle hatte, bei Ew. Durchlaucht Alles zum Beſten zu wenden, und wo es mir nicht gelingen wollen, hatte ich es doch redlich verſucht. Jedes Hinterbringen zu fliehn, machte ich aber auch mir zum Geſetz und hielt es, weil mein

Charakter ſchon dagegen ſich auflehnt. Ew. Durchlaucht üben indeß nicht ſtets Vorſicht, Sie ſprachen auf dem Landgut des Grafen laut, auch hier, den Vorſatz erwähnend. Am Ende könnte auch die Fürſtin aus hingeworfnen Aeußerungen nur vermuthet, und geſagt haben, ſie wäre benachrichtigt, um ſo hinter die Wahrheit zu kommen.

Freilich, entgegnete der Thronerbe, reißt meine Lebhaftigkeit mich zuweilen hin, und ich mag wohl auch eine Kälte gezeigt haben, die auffallen mußte, wenn meine künftige Regierung in Rede ſtand. Doch muß ich nun auf meinen früheren Gedanken zurückkommen. Ich vertraue Ihnen, daß ich beſchloſſen hatte, auch als regierender Fürſt mit Julien mich zu vermählen, und zwar nach meinem Regierungsantritt, wenn mir eigenmächtiges Handeln zuſtehn würde. Nur weil Julie widerſtrebte, wollte ich ſelbſt meinen Thron ihr zum Opfer bringen.

Schweigend zückte der Forſtmeiſter die Achſeln.

Genug, rief der Prinz, ich will von neuen, was ich einſt wollte! Und was kümmert mich das Urtheil aller Fürſten in Europa!

„Doch Ew. Durchlaucht hohe Verwandten? Die Wichtigkeit des Gegenſtandes macht mich ſo kühn zu fragen: ob — Ew. Durchlaucht den mütterlichen Fluch aufladen wollen?"

Das Wort donnerte den Prinzen an. Nie, ſagte er weich, nie! Stets will ich als Sohn empfinden. Gleichwohl, fuhr er lebhaft fort, ſteht dahin, ob es nicht wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit beweiſen dürfte, hier des Sohnes Flehn, die Stimme ſeines Herzens zu hören?

„Und doch legen dem Herzen einer Fürſtin Standesrückſichten Schweigen auf."

Sie freut ſich meiner Beſſerung, warum ſollte ſie die edle Urheberin nicht als Schwiegertochter grüßen wollen. Der Oheim vermag viel über ſie, wenn ich ihm vorſtellte, den ſo heiß von ihm erſehnten Zweck habe Julie, nur Julie erreicht, ſollte er nicht ſie hochachten müſſen, ihr Verdienſt um mich gern belohnt ſehn wollen? Er rühmt ſich einer hohen Geburt, Julie iſt durch Vorzüge hoch geſtellt, die theils auch angeboren, theils, weit rühmlicher noch, erworben ſind. So mit weiblichen Vollkommenheiten geſchmückt, der leuchtendſte Juweel in Erlaus Diadem, o hätte da wohl ihrer Verwandtſchaft ſich irgend ein Fürſt zu ſchämen? Hinwerfen müßte er jedes graue Vorurtheil, ſtolz darauf ſein!

„Ew. Durchlaucht reden in der Sprache der Liebe —"

Weil mein ganzes Weſen Liebe geworden iſt.

„Dieſe Sprache überzeugt nicht Andere, und ich geſtehe, die zugleich geäußerten Hoffnungen nicht theilen zu können —"

Wären denn ſogenannte Mißheirathen auf Thronen ganz ohne Beiſpiel? Julie iſt die Tochter eines alten Freiherrn. Wäre ihr Vater unmittelbarer Reichsgraf geweſen, bliebe der Abſtand ſo groß nicht mehr, eine Vermählung könnte dann auch die Billigung des Stolzes finden. Wenn es mir den Kaiſer zu bewegen gelänge — und die Umſtände könnten ihn beſtimmen — ſie in den unmittelbaren Reichsgrafenſtand zu erheben? Dann ſielen auch die Bedenken der ſchon Erhabnen weg.

„Ew. Durchlaucht vergeſſen in dieſem Augenblick, daß Ihre Geliebte nicht die Tochter eines Freiherrn zu ſein ſcheint."

Nun heftete der Prinz die Blicke an den Boden. Freilich hatte er nicht an dieſen Umſtand gedacht. Die ſchon im Zorn gehegten, doch ſtets vom begeiſterten Entzücken wieder verdrängten, Muthmaßungen erneuten ſich. War Julie etwa bürgerlichen Herkommens, ließ ſich auch weder an Einwilligung der Mutter und des Oheims, noch an eine Standeserhebung denken.

Der Forſtmeiſter wagte noch zu erinnern: Ew. Durchlaucht geruhten mir einmal zu ſagen, die ehemalige Hofdame hätte den Satz aufgeſtellt: einem Fürſten, der Vielen gebieten ſoll, zieme vor Allen Selbſtbeherrſchung —

Jetzt eilte der Prinz zum Zimmer hinaus, und warf die Thüre heftig. Er mochte wohl denken: in einem gewiſſen Fall läge Selbſtbeherrſchung außer dem Gebiet menſchlicher Kraft.

Einige Tage darauf erhielt er folgendes Schreiben des ehemaligen Kammerjunkers:

Ew. Durchlaucht iſt vielleicht bekannt, daß ich auf Dero gnädiges Fürwort in Herzoglich***ſchen Dienſten als Hofcavalier angeſtellt bin. Nach allen Kräften bemühe ich mich um des Wohlwollen meines neuen gnädigen Herrn, doch ohne in dieſem Streben glücklich zu ſein. Darum wäre mein höchſter Wunſch, in Ew. Durchlaucht Dienſte zurücktreten zu können, wenn ich hoffen dürfte, zu ſeiner Zeit mich darin von neuen angeſtellt zu ſehn. Vielleicht begnadigten Höchſtdieſelben mich in dieſer Art, wenn ich Gelegenheit fände, nicht ganz unweſentlich meine ältere treue Anhänglichkeit zu erproben. So beehre ich mich, Ew. Durchlaucht zu benachrichtigen, daß ich zu einer außerordentlichen Sendung an den Fürſten von Edelsheim beſtimmt bin. Es iſt mir vor der Hand tiefe Verſchwiegenheit aufgelegt, und ich habe Gründe zu vermuthen, daß Ew. Durchlaucht über den Gegenſtand meiner Miſſion nicht unterrichtet ſein werden, ungeachtet Höchſtihre Vermählung mit der Prinzeſſin von Edelsheim Durchlaucht ihr Zweck iſt, und die abgebrochen geweſenen Unterhandlungen darüber von neuen angeknüpft werden ſollen. Es blieb mir nicht unbekannt, daß Ew. Durchlaucht einſt über dieſe Angelegenheit verſchieden gedacht haben, mir kamen ſelbſt Winke zu, nach welchen ich urtheile, daß Höchſtdieſelben jetzt ſchwerlich eine Vermählung wünſchen dürften. Ehrfurchtsvoll bitte ich alſo um einen geheimen Befehl, wie ich die Unterhandlung leiten ſoll, und verſpreche mein Beſtes zu thun, daß ſie einen Ihren Abſichten entſprechenden Ausgang nehme. Ehrerbietigſt u. ſ. w.

Der Prinz fühlte ſich wie zu Boden geworfen bei dieſer Nachricht. Er wallte in Zorn gegen ſeine Mutter auf, daß ſie — wie es nicht zu bezweifeln ſtand — dieſe Angelegenheit mit ihrem Bruder berathen habe, und ohne ihn davon in Kenntniß zu ſetzen. Anfangs wollte er zu ihr eilen, ſie befragen, ſeinen Unmuth äußern, den Entſchluß wo möglich hintertreiben; doch hielt er bald dafür, es ſei rathſamer, wenn er, wie die Fürſtin, ſchweigend handle. Er wußte ohnehin, daß ſie von einem einmal überlegten Vorhaben ſchwer zurückzubringen ſei, hatte ſelbſt, wie es ſich früher um dieſe Vermählung handelte, es erfahren. Nun äußerte er auch gegen ſeinen Cavalier nichts davon, ſchrieb dagegen eiligſt dem Kammerjunker zurück:

„Ich danke Ihnen für Ihre Benachrichtigung, die ich auf keine Weiſe mißbrauchen will. Da mir der Fürſt von Edelsheim früher die Hand der Prinzeſſin abgeſchlagen hat, ziemt mir auch nicht, ſie jetzt anzunehmen. Machen Sie, daß man erfahre, ich würde mich nun dieſer Vermählung widerſetzen, was zu einem ſehr unangenehmen Compromiß führen dürfte. Ich erlaube Ihnen, mich durch geheime Agenten ſo unvortheilhaft ſchildern zu laſſen, als Ihnen zweckmäßig dünkt. Genug, bewirken Sie, daß nothwendig der Hof zu Edelsheim es rathſam finden müſſe, die ältere Antwort auf den Vermählungsantrag zu wiederholen. Richten Sie es ſo ins Werk, ſollen Sie auch einer namhaften Beförderung entgegen ſehn bei Ihrem u. ſ. w.“

Dem Prinzen war nicht unbekannt, wie aufgelegt der ehemalige Kammerjunker zu liſtigen Verrichtungen ſei, und zweifelte kaum an einem erwünſchten Ausgang.

Ein Hoftheater gab es in Erlau nicht, doch kam zu Ende des Winters eine reiſende Schauſpielergeſellſchaft dahin und gab Vorſtellungen. Der Prinz beſuchte ſie wenig, empfand zu viele innre Unruhe, um zu Zerſtreuungen aufgelegt zu ſein. Beinahe waren jetzt drei Monate entflohn, ſeit Julie ſich entfernt hatte. Vielleicht, meinte er, bliebe das verheißene Wiederſehn jetzt nicht mehr lange aus, und er hoffte ihm mit um ſo größeren Entzücken entgegen, als er Juliens Bedingung nicht eben unerfüllt gelaſſen zu haben glaubte, und ihr Beifall ihm dafür als Lohn zu winken ſchien. Auf einer anderen Seite mußte er geſpannt auf die Wendung ſein, welche die Angelegenheit in Edelsheim nehmen dürfte. Im ſchlimmſten Fall dachte er, rückſichtlich eines Widerſetzens gegen die beſchloſſene Vermählung, kräftig Wort zu halten.

Eines Abends wohnte er dennoch einem Singſpiele bei, weil man es ihm gerühmt hatte.

Es war Liſuart und Dariolette *) betitelt, und ſehr romantiſchen Inhalts. Gleich zu Anfang befremdeten ihn einige Situationen, aus welchen er Manches auf ſich beziehen zu dürfen glaubte. Es fing an, ihm die Fantaſie zu erwärmen, die jedoch am meiſten aufglühte, wie folgendes Lied auf der Bühne an die Reihe kam:

Es war einmal ein Königsſohn,
Ein Wüthrich, den die Menſchen flohn,
Nicht bänger fliehn die Kinder,
Wenn Ruprecht kömmt, und nicht geſchwinder.

Der Vater weinte bitterlich,
Und ſprach vergebens: beſſre dich,
Die Lehrer zwang ſein Fluchen,
Die Thore vom Pallaſt zu ſuchen.

Einſt führte ſein Geſchick ihn hin,
Wo eine junge Schäferin
Vom heißen Tag ermattet
Des grünen Waldes Nacht beſchattet.

Sie ruht im Schlaf, ihr Antlitz lacht
Gleich einer heitern Sommernacht,
Und frei, und immer freier
Spielt Zephir mit des Buſens Schleier.

---

*) Eins der frühſten deutſchen Singſpiele, damal Operetten genannt, und jetzt ziemlich ſiebzig Jahre alt. Die Muſik war von J. A. Hiller. Es würde noch

Wie ward dem Wilden, der ſie ſah,
Wie eine Saule ſteht er da,
Weilt eine volle Stunde,
Mit ſtarrem Blick und offnem Munde.

Bald glüht er von Verlangen heiß,
Bald zittert er, ſein Blut wird Eis,
Er will die Holde wecken,
Und bebt davor, ſie zu erſchrecken.

Doch ſie erwacht und eilt zu fliehn,
Die Ehrfurcht lehrt ihn niederknien,
Der Stolze ruft mit Thränen:
O bleibe, Göttin, meinem Sehnen!

Umſonſt, ſie flieht mit finſterm Blick,
Und ein Gefühl bringt er zurück,
Das nimmer ihn beweget,
Seit ihm ein Herz im Buſen ſchläget.

Die Menſchenhuld, des Wiſſens Luſt,
Entflammen ſchnell nun ſeine Bruſt,
Der Alte will vor Freuden,
Im Arm des neuen Sohns verſcheiden.

Er frägt: wer hat Dich ſo belehrt?
Der Jüngling ſagt's, der König ſchwört:
Ich ſtelle ſie noch Heute
Im Hochzeitſchmuck an Deine Seite!

ſeinen Werth rechtfertigen, brächte man es wieder auf die Bühne.

Sie reichen ſich die frohe Hand,
Noch jezt hört man durchs ganze Land,
Vom Prinzen und der Schönen
Das Lob von allen Lippen tönen.

29.

Nachklänge — Mißklänge.

Mochte die Poeſie einige Härten enthalten, jene Zeit war noch ärmer an Kritik, doch reicher an Gefühl, und dem Sinn des Liedes konnte es nicht fehlen, jede im Herzen des Prinzen ohnehin ſo ſcharf ausgeſpannte Saite mächtig zu berühren. Er fand einen Theil ſeiner Geſchichte darin, und glaubte in ihm eine Vorbedeutung des zweiten zu ſehn. Der Königsſohn und die Schäferin, welche Folgerungen gab es ihm ein, welches Gewicht konnte er damit auf die andere Schaale legen, wie ſchwer auch die der Fürſtin von Standesvorurtheilen wog. Denn nun wollte er ſich ihr entdecken, wozu ihm Muth und Vertrauen immer noch gefehlt hatten.

Er eilte, das Lied mitnehmend, im Taumel der ſüßeſten Romantik nach Hauſe, noch zur Fürſtin, die das Schauſpiel nicht beſucht hatte, und allein war.

Ihr das Lied vorzuleſen, machte er ſich zum nächſten Geſchäft, doch ließ es ſie in dem Maaß gleichgültig, als es den Sohn entflammt hatte. Auf die Frage um ihr Urtheil, antwortete ſie: Ich lobe den Königsſohn nicht, den väterliche Ermahnungen ungebeſſert ließen, der auf eine Schäferin warten mußte —

Wenn nun Schönheit und Liebe, fiel ihr der Prinz ins Wort, einmal die höchſte irdiſche Macht üben, wenn die Natur, die verderbliche Leidenſchaften in des Menſchen Bruſt ſäete, noch eine Gewalt ſich über ſie vorbehielt? Und Heil Jedem, zu dem ſie die Liebe ſandte, ihm die edle Gewalt zu bringen!

Die Mutter fragte ihn, ob er nicht meine, daß Liebe auch eine Leidenſchaft ſei?

Er gab die Antwort: So iſt ſie eine höhere, vom Himmel ſtammende, und treffender noch, der heiligen Ehrfurcht angemeſſen, die ihr ziemt, ſie nicht in den niedern Kreis zu ſtellen. Jener Königsſohn hatte die Stimme der Tugend nicht geachtet, bis Liebe ihre Dolmetſcherin ward; daraus folgt, daß Liebe und Tugend daſſelbe ſein können, doch Liebe die Meiſterin iſt, wo es die Wirkungen der Tugenden hervorzurufen gilt. Der König handelte auch wie ein Tugendhafter, als er dem Prinzen die Hirtin vermählte. Er wollte ihn an die Tugend feſſeln, deren Arme er, ohne ſeine Liebe gekrönt zu ſehn, ohne Zweifel wieder geflohn haben würde.

Ernſt ſagte die Fürſtin: Dann hätte ihm Verachtung gebührt. Lächelnd ſetzte ſie aber hinzu: Uebrigens reden wir ja nur von einem Theatermärchen. Wie kümmerte uns, die auf einer größeren Bühne ſtehn, was Poeten erträumt haben, und Schauſpieler nachgaukeln.

Der ungeſtüme Prinz fragte ſie nun, ob nicht die Geſchichte wirkliche Fälle erzähle, wo berühmte Fürſten die Schönheit geliebt, ohne auf ihren Rang zu ſehn, ihren Thron mit der Schönheit getheilt hätten? Er ſprach von Kaiſer Conſtantin, den man den Großen nenne, und der ein geringes Mädchen zu Trier geheirathet, von Czaar Peter dem Erſten u. ſ. w.

Die Fürſtin gab ihm die gewöhnliche Antwort: man müſſe von großen Männern das Eine nachahmen und nicht das Andere; ausgezeichnete Verdienſte entſchuldigten auch wohl Einiges, doch beſſer, vor dem Bedürfniß der Entſchuldigung ſich zu hüten, vor Allem, wo — vom ausgezeichneten Verdienſt nicht die Rede ſei.

Auf nichts davon achtend, vertraute ihr nun der Prinz das Geheimniß ſeiner Liebe, ſein Vorhaben, und ließ bewegliche und ſtürmiſche Bitten um ihre Einwilligung folgen. Er beſchwur ſie noch, ihm Julien zuzugeſtehn, damit er nicht aufhören dürfe, ihr Lob zu verdienen, und das Land, einen würdigen Regenten zu hoffen.

Erſchrocken hatte ihn die Fürſtin angehört, ſtrenge, und doch nicht ohne alle Rührung, verſetzte ſie dann: was er geſagt, würde höchlich zu beklagen ſein, auch wenn man die Unterhandlungen in Edelsheim nicht wieder angeknüpft hätte. Jetzt käme das noch hinzu. Sie hätte darüber geſchwiegen, um ihn zu ſeiner Zeit angenehm zu überraſchen. Dies ſei zu vermuthen geweſen, da er einſt — und nicht ohne allen Fug — eine Beleidigung in der abſchlägigen Antwort des Fürſten geſehn. Doch ließe keine ähnliche ſich erwarten, in ſofern die eigentlichen damaligen Beweggründe verſchwunden wären, und ihr Bruder, der Herzog, der ſich zum Vermittler in der Sache angeboten, nicht unterlaſſen würde, am dortigen Hofe die vortheilhafte Veränderung, die mit dem Prinzen ſich ereignet hätte, bekannt zu machen.

Sie ſagte dem Prinzen damit nichts Neues, er baute indeß auch auf die Intriguen ſeines heimlichen Geſchäftsträgers. Der Fürſtin gab er zu Antwort: iene Veränderung würde in dem Augenblick enden, wo er — etwa gezwungen ſein ſollte, eine Vermählung ohne Liebe einzugehn.

Die Fürſtin entgegnete: wie ſie nicht glaube, daß es ihm jetzt noch möglich ſei, wieder vom rechten Pfad zu weichen, da er empfinden gelernt, wie froh es ſich darauf wandle. Uebrigens ſei die Prinzeſſin von Edelsheim hoch liebenswürdig.

Für mich iſt es allein Julie, rief er, und Keine mehr am Erdenrund. Daneben befremden mich die wieder angeknüpften Unterhandlungen. Genau erwogen, litte meine Ehre es nicht, die Hand der Prinzeſſin jetzt noch anzunehmen.

Im Gegentheil, hieß es drüben, würde eben ietzt dieſe Hand ihn ehren.

Da er nichts hörte, als die Stimme ſeiner Liebe, erneute er auch die vorigen Bitten, und noch mit heißerem Ungeſtüm. Vielleicht, rief er auch, wär es noch Zeit, die Unterhandlungen aufzuheben, und es dürfte noch dringend zu empfehlen ſein. Denn ſchlägt — was vielleicht geſchieht — der Fürſt mir die Hand ſeiner Tochter ab, iſt es auch wieder ein empfindliches Ereigniß. Willigt er zu, werd ich mich in die Nothwendigkeit gebracht ſehn, dem Zwang —

von dem ich hier billig reden kann — mich zu widerſetzen.

Schweigend ging die Fürſtin hinaus, und kam mit einem Brief zurück. Er war von einem Mitgliede, und keinem unbedeutenden, des Reichshofraths. Sie hatte, doch auf unabläſſigen Antrieb ihres Bruders erſt, in der That nach Wien geſchrieben, doch um vorläufig nur Erkundigung einzuziehn, ob, den Umſtänden zufolge, eine Regierungsvormundſchaft bei Kaiſer und Reich für den Prinzen nachzuſuchen ſein dürfte? Sie hatte ſeiner jugendlichen Unbeſonnenheiten und Ausſchweifungen nicht erwähnt, doch angezeigt: der Thronerbe habe den Entſchluß geäußert, nach ſeinem Regierungsantritt das Fürſtenthum Edelsheim bekriegen zu wollen, ja, ſchon als Erbprinz in Handelsſtädten Summen geſucht, um ihn ſogleich zu vollziehn. Die nun vorgezeigte Antwort lautete dahin: der bedrohte Reichsfriede ſei ein hinlänglicher Grund, ohne allen Zweifel jene Abſicht zu erreichen, und die Fürſtin hätte, wenn gütliche Ermahnungen etwa keinen Widerruf des Vorhabens erzielten, nur den nächſten weiteren Schritt deshalb zu thun.

Der Prinz erſchrak etwas, ſagte jedoch: lange ſchon hätte er dieſem Vorhaben entſagt,

ja

ja es wie das unüberlegteſte ſeines ganzen Lebens erkannt, und es würde ihm deſto weniger noch einfallen, da es um die Hand der Prinzeſſin ihm keineswegs mehr zu thun ſei.

Jene verſetzte: dieſe Hand ſei auch einſt wohl nicht ſein wahrer Beweggrund geweſen, vielmehr jene Soldatenſpiele, die ihm Neigung zum Krieg, ehrſüchtige Träumereien und mehr dieſer Art eingeflößt. Und wer könne da vor gefährlichen Rückfällen einſtehn? Die beabſichtigte Vermählung würde allein beide Fürſtenthümer beruhigen können, und ſie glaube ihrerſeits, daß eine ſo liebenswürdige Prinzeſſin eben ſo heilſam auf ihn einwirken werde, als — ihre vormalige Hofdame.

Das Letzte beſtritt er heftig, und als er nun ſelbſt mit Thränen flehte, ſchien das mütterliche Herz nicht mehr unerweicht zu bleiben, Doch bekämpfte die Fürſtin ihr Gefühl, eilte in ein anderes Gemach, und verſchloß es hinter ſich.

Der Prinz ging in heftiger Unruhe nach dem ſeinigen. Er ſah, wie er verſtrickt, eigentlich nun zwiſchen Vermählung und Reichsvormundſchaft geſtellt ſei. Gegen die Eine empörte ſich ſein Herz. Sollte er die andre wählen? Wie viel Beſchämendes, Peinliches mußte ſie für ihn herbeiführen. Auch leuchtete ein, daß man ihm, wäre er bevormundet, um ſo weniger eine Mißheirath geſtatten würde.

Als er in ſein Schlafzimmer getreten war, lag ein Brief an ihn auf einem Tiſch. Er öffnete ihn und las — von wohlbekannter Hand — die Zeilen:

„Ew. Durchlaucht werden nur mich wiederſehn, wenn Sie dem mütterlichen Willen ſich fügen.

Julie.“

Er fragte umſonſt, wer ihn gebracht hätte, Niemand wußte davon.

Erhöhte Unruhe noch! Wie ſollte er die Zeilen verſtehn? Wollte Julie, daß er die Prinzeſſin heirathe? Dann mußte ihm der ſchönſte Traum ſeines Lebens, von ihr geliebt zu ſein, entfliehn. Selbſt als ſie ſeine Hand ausgeſchlagen hatte, glaubte er an dieſe Liebe noch. Julie beherrſchte ſie, um die nachtheiligen Folgen einer Mißheirath von ihm abzuwenden. Doch was ſie jetzt verlangte, ſchien Liebe nicht wollen zu können. Und doch um dieſen Preis nur ein Wiederſehn. Um nichts rief ſein Herz lauter, als um dies Wiederſehn. Das konnte Julie ahnen, doch auch die unheilbare Wunde, die es ihm ſchlagen müſſe, wenn ſie nach einem ſolchen Wiederſehn von neuen zu ſcheiden dächte. Es blieb noch eine Vermuthung, die er gleichwohl kaum ſich denken mochte. Julie hätte etwa wie eine Orſina empfinden müſſen, die ſich äußerte: neben der Gemahlin, welche einem Prinzen die Politik zuführte, fände die Geliebte noch ihren Platz. Er hatte ihr einmal ein gewiſſes Verhältniß angetragen, doch bald es tief bereut, ſich einer damit begangnen Herabwürdigung des edlen Mädchens angeklagt. Wie könnte aber ein Mädchen, das ſo feinfühlend ſeine Hand ausſchlug, ſich dagegen einem Verhältniß dieſer Art hingeben? Oder — könnte Liebe, um an einer Seite nicht zu ſchaden, und auf der anderen zu beglücken, ein ſolches Opfer zu-bringen vermögen? An dieſer Frage blieben ſeine Betrachtungen ſtehn. Das liebende Verlangen wünſchte ſie mit Ja, die Achtung vor Julien, deren Zartheit unübertrefflich war, mit Nein beantworten zu dürfen.

Wohl acht Tage ſprach er die Mutter nicht wieder allein, war ſelbſt der vermeidende Theil, denn ihm blieb kein Hoffen da.

Nun aber ließ ſie ihn eines Abends ſelbſt in ihr Cabinet rufen, und ſprach ſo verſtändig wie gefühlvoll mit ihm. Noch einmal ſuchte ſie Alles hervor, was ihm eine Vermählung mit der

Prinzeſſin von Edelsheim als ſeiner und den vorhandnen Umſtänden angemeſſen und erwünſcht beurtheilen laſſen konnte, ſchilderte aber auch die Folgen, wenn der Prinz, hätte der Vater eingewilligt, die Prinzeſſin etwa ausſchläge. Es würde eine ſchwere Beleidigung gegen das alte fürſtliche Haus ſein, und ſeinen Oheim, der in ſo guter Abſicht vermittelt, ungemein aufbringen. Ihm ſei ja der Herzog wie ein höchſt rechtlicher, edelmüthiger, doch leicht auch empfindlich zu reizender Mann bekannt, und ſie ſtände nicht ein, daß er in einem ſolchen Fall, auch ohne ihr Zuthun, die bewußte Sache in Wien anregen dürfte. Als des Prinzen Oheim würde er es mit vielem Gewicht zu thun im Stande ſein, zumal, wenn er den Glauben an des Neffen künftige Abſichten mit der ſchon ſich ereigneten Territorialverletzung im nachbarlichen Gebiet erhärte. Freilich, ſetzte ſie weich hinzu, würde es betrübend ſein, wenn Liebe den Fürſten entfernt bleiben ſollte, doch wäre ſie auch, nach Allem was ihr von jener Prinzeſſin bekannt ſei, völlig überzeugt, daß ſie ihr Sohn eben ſo liebenswürdig als die ältere Geliebte finden werde. Sollte aber — gegen ihre Vermuthung — der Fürſt von Edelsheim eine neue abſchlägige Antwort ertheilen, nun ſo wolle ſie dann — in dem ſo außergewöhnlichen Fall das Außergewöhnliche thun, und auch ihren Bruder zum Einverſtändniß bewegen. Der Prinz möchte dann ſich vermählen wie er wolle, es ſollte ihm keine Einwendung entgegenſtehn. Letztere Zuſage gäbe ſie ihm auf die Bedingung, daß er auch feierlich gelobte, im Fall einer Zuwilligung Edelsheimiſcherſeits keinen Widerſtand zu leiſten.

Einen Theil der eben vernommenen Beredtſamkeit überhörte das Ohr der Liebe, oder ihre mächtigere Stimme übertäubte ſie. Mächtig hingegen ergriff ihn die letzte Zuſage, weckte ein überſtrömend kindliches Dankgefühl, und der Prinz küßte die mütterliche Hand mit freudiger Zärtlichkeit. Allerdings war die Zuſage bedingungsweiſe gegeben, doch theilte er auch die Vermuthung der Fürſtin keineswegs. Julie verlangte zudem, er ſollte in den mütterlichen Willen ſich fügen, um den darauf geſetzten Preis mußte er ja ringen, und ſie konnte ein geheimnißvolles Abſehn, das zum Beſten führen werde, mit ihrem Wunſch verbinden. Alſo nahm der Prinz keinen Anſtand, der Fürſtin zu geloben, was ſie begehrt hatte.

Wie hernach ihm beifiel, er könne damit eine Uebereilung verſchuldet haben, lief ihm eben ein

Schreiben aus Edelsheim ein. Der einige Zeit ſchon dort anweſende Hofcavalier des Herzogs berichtete ihm: wie er Alles den Befehlen S. D. nach, geleitet, vor ſeiner Ankunft zu Edelsheim ſchon geheime Agenten dorthin abgefertigt hätte, um Sagen auszubreiten, womit er ſelbſt nicht ſich bemengen dürfen. Auch hätte er ſpäterhin die Wirkung deutlich genug wahrgenommen, er ſei zwar mit den gewöhnlichen Höflichkeiten, ſonſt aber ſchneidend kalt empfangen worden. Bei ſeiner erſten Audienz wäre der Fürſt etwas betreten geweſen, hätte, nach ihm übergebnem Schreiben, kurz erwiedert: Ich werde dem Herzog antworten, und, wenn der Abgeordnete ſich ſpäterhin am Hofe gezeigt, nichts, oder von Dingen nur mit ihm geſprochen, welche den Gegenſtand der Sendung nicht berührt hätten. Bei der Fürſtin vorgeſtellt, habe er ſich froſtig und ſchnell abgefertigt geſehn, und die Prinzeſſin ihn bei derſelben Gelegenheit mit einem ſehr gleichgültigen Stolz behandelt. Dagegen hätte ein Kammerherr, von dem bekannt ſei, daß er viel höheren Orts gelte, etlichemal ſich heimlich mit ihm unterredet, ohne Zweifel um ihn über Manches auszuholen. Erſt hätte er im Vertrauen ihm geäußert: man ſei befremdet, in ſofern man erfahren, der Prinz von Erlau wiſſe nicht um die neue Anwerbung, und es ſtehe ſogar eine Widerſetzlichkeit deſſelben zu fürchten. Dies habe er, der Hofcavalier, nicht beſtätigen können, doch Verwunderung, und einige Beſorgniß, die er vom eigenwilligen Charakter des Thronerben hergeleitet, geäußert. Ein Zweitesmal hätte ihm Jener die Frage vorgelegt: ob der Prinz von Erlau, wenn man — eines anderweitigen Vermählungsantrags willen — von neuen ſich etwa genöthigt ſehn müßte, obſchon mit allem Bedauern, auf den Erlauſcherſeits gemachten, übrigens höchſt ehrenvollen und ſchmeichelhaften, eine ähnliche Antwort wie früherhin zu geben, auch nicht, wie damal, ſo in Empfindlichkeit darüber aufwallen dürfte? Hierauf hätte er, der Abgeordnete, entgegnet: man würde Erlauſcherſeits allerdings über eine ſolche Antwort niedergeſchlagen ſein müſſen, wäre indeß richtig, was man von des Prinzen Abneigung gegen eine Vermählung glaube, hätte er auch keine Urſache, dann empfindlich zu ſein, übrigens auch ſeine früheren, etwas heftigen, Gemüthseigenheiten eben ſo abgelegt, wie er die älteren Lieblingsideen, vor Allem die kriegeriſchen, aufgegeben. Der Andere hätte dabei lächelnd geſagt: es dürfte auch wohl nicht an Mitteln fehlen, die Ausführung gewiſſer kriegeriſcher Ideen zeitig abzuwenden, und die Unterredung, dem Anſchein nach, ſehr zufrieden beendigt. Er ſei den folgenden Tag ſchon heimlich verreiſ't, dem Gerücht nach, in Aufträgen an den Herzog von ***. Ihm, dem Hofcavalier, habe man ſeit vierzehn Tagen noch kein Antwortsſchreiben für ſeinen Herrn zugeſtellt, und umginge nach wie vor mündliche Erklärungen. Ließe gleich nichts Beſtimmtes ſich behaupten, ſo leuchte doch aufs Wahrſcheinlichſte nun ein, der Kammerherr, ein ſehr geſchmeidiger Hofmann, ſolle ein nicht angenehmes Geſchäft auf die zarteſte Weiſe vollziehn, und ein Gerücht durchſchleiche bereits auch die Stadt, daß er eine ablehnende Rückbotſchaft zu überbringen hätte. Acht Tage ſei er abweſend, und das Weitere müſſe bald ſich aufhellen.

Die Nachſchrift des Briefes lautete: So eben erhalte ich meine Rückberufung von S. Herzoglichen Durchlaucht, mit dem ausdrücklichen Befehl, ohne nachgeſuchte Abſchiedsaudienz Edelsheim zu verlaſſen. Nun bleibt vollend wohl kein Zweifel bei meinen Oben geäußerten Vermuthungen übrig.

Den Prinzen machten dieſe Nachrichten aufs

Höchſte vergnügt. Er hatte Juliens Verlangen nachgelebt, und jene Zuſage der Mutter. Es war um die Mitte des April, ſchöne Lenztage fingen an, die Natur zu verjüngen, und in jeder Wieſe neuen Grün, in jeder Blume holden Grün, ſah er der Liebe Hoffnung blühn.

30.

Schlußbericht.

Der Prinz hatte übrigens jetzt viele Geſchäfte. Am nächſten vierten Mai fiel ſein Geburtstag ein, die zum Regierungsantritt erforderliche Volljährigkeit erlangte er mit ihm. Oft hatte ihn die Fürſtin erinnert, bis dahin noch mit allen Zweigen der Verwaltung ſich möglichſt bekannt zu machen. Er that es eifrig, beſuchte Landescollegien, rief Beamte zu ſich, ſah mancherlei Papiere durch, und was noch dahin gehörte. Nach dem letzten Geſpräch hatte ihn die Fürſtin auch um eine eigne Ausarbeitung erſucht, worin er die moraliſchen Pflichten eines Regenten gegen ſein Volk, die nöthigen Klugheitsregeln auf Thronen darſtellen, und auch ſeine nähere Kenntniß des ihm angeerbten Fürſtenthums, wie der zeither darin üblichen Geſchäftsordnung belegen, auch andeuten möchte, was er verbeſſert zu ſehn wünſche, oder abzuändern willens ſei. Sie hatte ihm auch eine Denkſchrift über ihre zeitherige Verwaltung des Landes zugeſtellt, woraus er, wie ſie meinte, Wink und Rath ſchöpfen, und wolle er die Ihrigen benutzen, mancher eignen ſchlimmen Erfahrung überhoben ſein könne.

Er wollte mit dieſer Aufgabe beſtehn, hielt ſich acht Tage ſehr fleißig daran. Nach ihrer Einlieferung umarmte ihn die Fürſtin höchſt erfreut, und lobte vorzüglich die Aufzählung der landesväterlichen moraliſchen Pflichten. Der Fürſt ſteht am höchſten, ſagte ſie, iſt am meiſten geſehn, alſo am gewiſſenhafteſten auch verbunden, jedes nachtheilige Beiſpiel zu fliehn, rühmliche, der Nacheiferung werthe, hingegen nach allen Kräften den Unterthanen zu geben. Darum, ſetzte die Fürſtin hinzu, hoffe ſie auch, ihr Sohn würde, wenn er mit der Prinzeſſin von Edelsheim vermählt ſei, genau ſich ſo gegen ſie betragen, wie es die chriſtlichen Vorſchriften, auch der Prinzeſſin hoher Werth, ſeine eigne Würde und das ſchuldige fürſtliche Beiſpiel geböten. Wie dürfe er als Richter irgend eine Uebertretung der Geſetze ohne Beſchämung ſtrafen, wenn er in einem ſo wichtigen die Verſündigung ſelbſt ſich geſtatte? Ihr ſei nicht unbekannt, daß er Mittel angewandt, den Aufenthalt der ehmaligen Hofdame auszumitteln, das, und jedes Aehnliche müſſe nun aufs Strengſte von ihm entfernt bleiben.

Nun bat ſie ihn, eben ſo wie neulich, auch hierüber um ein feierliches Gelöbniß, einen fürſtlichen Ehrenſchwur, in ihre Hand abgelegt.

Der Prinz fühlte ſich erſchüttert; moraliſch konnte er nichts entgegenſtellen, gleichwohl haftet man nicht, ob er keine Ausflüchte verſucht haben dürfte, wäre ihm jenes Schreiben nicht eingelaufen. Doch nun ergriff er die mütterliche Hand, und ſagte feierlich, innig: Ich ſchwöre ehrenwörtlich, daß ich gegen meine künftige Gemahlin mich ſo betragen will, wie es die chriſtlichen Vorſchriften, ihr hoher Werth, meine Würde, und das Beiſpiel, welches ich dem Volke ſchuldig bin, es gebieten.

So meinte es der Prinz vollernſtlich, heimlich aber auch, die beſchloſſene Vermählung hätte ſich zerſchlagen, und keine Andere als Julie würde einſt ſeine Gemahlin ſein.

Die Fürſtin rief aber einige im Vorzimmer anweſende Räthe, und ließ eine Akte über die früheren und den eben abgelegten Schwur aufſetzen. Ihr Sohn mußte ſie unterzeichnen, nach ihm die Räthe, welchen Verſchwiegenheit über den Gegenſtand anbefohlen ward.

Nicht ohne alle Unruhe entfernte ſich der Prinz. Denn hätte er — nach der einen Verpflichtung, wenn man dort eingewilligt — die Hand der Prinzeſſin annehmen müſſen, würde gefolgt ſein, daß er an keine Beziehung mehr zu Julien hätte denken dürfen. Scharf genommen, mußte er ſelbſt ein Wiederſehn fliehn, wenn ſich Julie auch dazu einſtellte. Es war mindeſtens gefährlich.

Doch glaubte er nicht mehr an die Möglichkeit eines ſolchen Falls, bis nach etlichen Tagen ein neuer Bericht des ehmaligen Kammerjunkers eintraf. Sein Inhalt war:

Ew. Durchlaucht würde ich frühere Meldungen zu thun mich beehrt haben, wär ich nicht ſelbſt, aller Mühen ungeachtet, in der bewußten Angelegenheit noch ungewiß geblieben. Die wahrſcheinlichen Vermuthungen, den Entſchluß des Hofes in Edelsheim betreffend, hatte ich aufgezählt, und meine Zurückberufung ſprach noch laut dafür. Als ich wieder zu Sr. Herzoglichen Durchlaucht kam, wurde ich da auch kalt empfangen, und mußte vermuthen, die Art

BIBL. UNIVERS. LIPS.

und Weiſe, wie ich meine Sendung vollzogen, hätte Unzufriedenheit erregt, und war hieſigen Orts darüber etwas verlautet, konnte mich es auch nicht befremden, weil ich nur im Geiſt der Befehle Ew. Durchlaucht gehandelt hatte. Den Kammerherrn traf ich nicht mehr, wir hatten einander unterwegs auch nicht begegnet, ſonſt dürfte ich mehr von ihm erfahren haben. Gleich nach meiner Ankunft ward ich, in einem wenig bedeutenden Geſchäft, auf mehrere Tage nach einer landesherrlichen Domäne verſchickt. Eben kehre ich zurück, und erfahre, der Herzog ſei vor einigen Tagen nach Edelsheim abgereiſt. Es ſcheint, S. Durchlaucht wollen Ihr Heil in der Vermählungsangelegenheit noch ſelbſt verſuchen. Was vom Eindruck Ihrer eigenen Gegenwart zu beſorgen ſein dürfte, ſtelle ich zur höchſten Erwägung anheim, und würde in jedem Fall rathen, bei dem, was noch vorzukehren bliebe, nicht zu ſäumen. Dennoch muß ich, nach Allem, was ich dort geſehn, auch muthmaaßen, der Hof in Edelsheim werde Feſtigkeit behaupten. Gewandte Späher ließ ich dort zurück. Sollten ſie vom Gegentheil mich unterrichten, werde ich mich unterſtehn, Ew. Durchlaucht einen Rath zu Füßen zu legen, von welchem ich ſelbſt dann noch, alle Dero Abſicht gemäßen Wirkungen hoffe, und u. ſ. w.

Je mehr der Prinz geglaubt hatte, aller Furcht hier bereits überhoben zu ſein, je geängſteter machte ihn dieſer Brief. Er kannte den Oheim. Anſehn, anſprechende Perſönlichkeit, einnehmende Redegabe, ließen nur zu viel bei ihm beſorgen. Zwar gab der Briefſteller noch nicht alle Hoffnung auf, die vom Prinzen in Edelsheim verbreiteten Gerüchte konnten ſo gewirkt haben, daß ſein Oheim es nicht mehr auszutilgen vermochte. Dies erwägend, beruhigte ſich der Prinz in etwas, doch völlig nicht.

Er konnte jetzt nicht umhin, gegen die Fürſtin ſich ziemlich kühl zu betragen, auch in manchem hingeworfenen Wort ſeine Unzufriedenheit mit dem zu äußern, was mit ihm vorgegangen ſei. Einmal ging er ſo weit, ihr zu ſagen: Fürſtliche Perſonen müßten das gegebne Wort halten, ſo verſtände ſich von ihrem Rang, ihrer Ehre, und jedenfalls werde man ihn ſo finden. Doch ſtehe dahin, ob fürſtlichen Perſonen gewiſſe — liſtige Intriguen ziemten, wodurch Andere ihres Standes in Lagen kämen, die ſie außerdem würden geflohen ſein.

Die Mutter nahm es nicht übel auf, ent-

geg-

gegnete vielmehr lächelnd: Wohl manche Helden rühmten ſich der im Kriege bewieſenen Liſt, fände ſie in Abſichten Anwendung, die edler ſind, wie oft kriegeriſche Ruhmſucht, würde auch der Zweck das Mittel um ſo mehr rechtfertigen. Es dürfte eine Abſicht der Art ſein, wenn man einen jungen Fürſten in ſeinen tugendhaften Grundſätzen befeſtigen wollte. Ein Weiſer hätte geſagt: wer ſich ſelbſt befehlen kann, wird bald Anderen zu befehlen haben, und dies im Allgemeinen vom Menſchen verſtanden. Bei zum Befehlen Gebornen rufe es lauter noch um Herrſchaft über ſich, und deshalb wäre ſie der Meinung: daß nur ein großer Akt der Selbſtbeherrſchung einen jungen Fürſten zum Herrſcheramt reife.

Der Prinz ſchwieg, doch freilich nicht die Stimme der Liebe in ihm. Er begriff indeß auch, daß er in einem gewiſſen Fall ſchwere, faſt ihm unmöglich ſcheinende, Selbſtbeherrſchung werde üben müſſen.

Nach jenem Geſpräch ließ er aber noch den Forſtmeiſter rufen, und ſagte ihm: Sie müſſen augenblicklich Courierpferde nehmen, nach ••• eilen, und den Hofcavalier des Herzogs dort heimlich ſprechen. Er hat mir geſchrieben, daß er auf den ſchlimmſten Fall noch einen Rath wiſſe. Nach meiner letzten Unterredung mit der Fürſtin ahne ich dieſen Fall nur zu ſehr, kann alſo jenen Rath nicht zu früh hören. Der Himmel gebe, daß ſeine Anwendung mit meinem Schwur verträglich iſt. Laſſen Sie alſo den Rath ſich nennen, überlegen Sie mit Jenem noch Alles, und kehren Sie ſchnell zurück!

Der Forſtmeiſter gehorchte dem Befehl, reiſte noch gegen Abend ab. Eine Stunde ſpäter hörte man Poſtillione blaſen, Fackeln erleuchteten den Schloßhof, Reiſewagen hielten am Portal. Es war der Herzog von ***, der unvermuthet eintraf.

Die Fürſtin empfing ihn mit ſchweſterlicher Liebe, und ließ eilig ihren Sohn rufen, der geſpannt und betreten erſchien.

Man hielt eine Unterredung ohne weitere Zeugen. Ich wünſche Ihnen Glück, theurer Neffe, fing der Herzog an, meine Vermittlung hatte einen erwünſchten Ausgang. Ich hatte einen Cavalier nach Edelsheim geſchickt, um die Unterhandlungen wegen Ew. Liebden Vermählung wieder anzuknüpfen, der am dortigen Hofe zwar perſönlich mißfiel, gleichwohl bewirkt hatte, daß mir der Fürſt einen Kammerherrn ſandte, mit einem Schreiben, nach welchem man Edelsheimiſcherſeits nun eine Verbindung mit dem Hauſe Erlau froh genehmigte.

Der heftig beſtürzte Prinz nahm das Wort: Dieſe Vermählung —

Iſt bereits vollzogen, unterbrach ihn der Herzog, ich eilte nach Edelsheim, ſchlug eine Feierlichkeit durch Procuration vor, und wechſelte an Ew. Liebden Stelle die Ringe mit der Prinzeſſin. Es lag etwas in den Umſtänden, das kein langes Zögern mehr empfahl, ich wollte den theuern Neffen noch vor dem Regierungsantritt vermählt ſehn, und — ich glaube noch, einem feurigen, zwanzigjährigen Prinzen wird eine ſolche Ueberraſchung höchſt angenehm ſein.

Wie durchbohrt des Prinzen Herz ſei, davon zeugten ſeine umdüſterte Stirn, ſeine an den Boden gehefteten Augen. Der Oheim achtete nicht darauf, wandte vielmehr ſich nun zur Schweſter, und erinnerte ſie, eilig die Empfangsanſtalten vorzukehren. Fehlte es ihnen aber, ſagte er, auch an ausgezeichneter Vollkommenheit, wird es die Prinzeſſin von Edelsheim, vielmehr nun die Erbprinzeſſin von Erlau, wohl mit dem kurzen Zeitraum, der für ſie übrig blieb, entſchuldigen. Und der herrlichſte Empfang für eine Braut, im gegenwärtigen Fall eine Gemahlin, iſt doch Liebe.

Schwer ſeufzte der Thronerbe auf, und Jener fuhr fort: Sie iſt ſchon auf der Reiſe, ich bin gleichſam wie ihr Marſchall vorangeeilt. Heute iſt der neunundzwanzigſte April, Uebermorgen, am ſchönen erſten Mai, wird ſie auf dem Landſchloſſe, das an ihrem Wege liegt, eintreffen, ich ſchlage den zweiten zu einem Ruhetag dort, und den dritten zu ihrem Einzug in die Hauptſtadt vor. Am folgenden nimmt ſie mit ihrem Gemahl zugleich die Huldigung des Fürſtenthums an. Froh umarmte die Fürſtin den Sohn, ihm Glück wünſchend. Dann begab ſich der Herzog nach ſeinen Zimmern, und Jene ließ den ganzen Hofſtaat zuſammen rufen, um die nöthigen Feſtlichkeiten eiligſt anzuordnen, und Jedem ſeine Rolle dabei zuzutheilen. Es verſteht ſich, daß große Couren, Tafeln, Bälle u. ſ. w. an die Reihe kamen, und ging es übrigens mit Allem um ſo leichter, weil man ſich bereits auf die nahen Huldigungsfeierlichkeiten angeſchickt hatte.

Um den Prinzen bekümmerte man ſich bei dem Eilgetümmel weiter nicht. Er hatte ſich auch in ein einſames Gemach zurückgezogen, dachte ſeinem Schickſal dort nach, das ſeiner

Liebe keinen Ausweg mehr ließ, und ſchützte Unpäßlichkeit vor, als man ihn bei der Abendtafel erwartete. Nicht einen freundlichen Genius, einen böſen Dämon hatte er in dem Oheim geſehn, und ließ es im Herzen nicht an geheimen Verwünſchungen, ſelbſt an Entwürfen, was er ihm gethan, einſt zu rächen, fehlen.

Dennoch war am Geſchehenen nichts zu ändern, und jetzt kam auch der Rath jenes Höflings, wie angemeſſen er ſein mochte, zu ſpät. Eine ſchlafloſe Nacht hatte endlich die Ueberzeugung in ihm geweckt: er müſſe nun das Schwerſte erringen, Sieg über die Liebe.

Den folgenden Tag kam er wenig zur Beſinnung. Die Vornehmen der Stadt drängten ſich am Morgen in den Pallaſt, theils dem Prinzen ihre Glückwünſche zu ſeiner Vermählung darzubringen, theils dem Herzog ihre Aufwartung zu machen. In jener Abſicht trafen auch Abgeordnete der Stadtobrigkeiten, Kaufmannſchaft, bürgerlichen Gewerke u. ſ. w. ein. Ihre ungeheuchelte Freude bewies, daß ſie nun den Thronerben liebten. Alle zeigten es auch am Abend in einer freiwilligen glänzenden Erleuchtung der Stadt, auch ſuchte man bereits Plätze für die Ehrenpforten aus, ſchickte ſich auf eine feſtliche, prachtvolle Einholung der Prinzeſſin an.

Bei der großen Tafel hatte der Prinz weder ſeine Mutter noch den Oheim ohne Zeugen geſprochen, am Abend rief ſie ihn dagegen in ein Nebengemach, und fing ſcherzhaft an: Sie hätte gehört, wie er einſt ein verwünſchter Prinz, und in doppeltem Verſtande geweſen ſei, nun wäre er nicht allein ein entzauberter, ſondern auch ein vom Volk geliebter Prinz. Dazu ließe eben ſo, wie zu einer ſchönen Gemahlin ſich ihm Glück wünſchen.

In der That hatte ihn das Betragen der Einwohner froh gerührt, die Fürſtin aber auch mit ihren Worten das volle Andenken Juliens in ihm aufgerufen. Er nahm die mütterliche Hand und ſeufzte: Und die mir Alles gab, ſoll ich nun immer meiden —

Die Fürſtin ward ernſt, ſchnell rief nun der Sohn: Ich ſprach blos zerſtreut, beherrſche ſonſt dies Gefühl.

Freudig fragte Jene: Wäre dieſer hohe Zweck erreicht?

Er antwortete in einem Ton, der freilich das blutende Herz noch wahrnehmen ließ, doch feſt: Wer ſich gegen die Liebe waffnete, darf von Selbſtbeherrſchung reden. Vollen Sieg begehre man da von menſchlicher Kraft nicht, doch genug, wenn ſie einer Siegerin gemäß handelt. Ich erneure den Schwur nach ſeinem ganzen Umfang!

Eben umarmte ihn die Fürſtin hoch bewegt, als auch ihr Bruder eintrat. Er ſagte zum Prinzen: Morgen kömmt die Prinzeſſin nach dem Landſchloß, ich hoffe, Ew. Liebden werden zeitig hinaus fahren, um ſie zu empfangen. Wir bleiben zurück, nach dem von mir vorgeſchlagnen Feſtprogramm mag es dort ländlich einfach zugehn. Nur einige Dienerſchaft, nichts weiter vom Hofſtaat hinaus. Eine Ehrenpforte von Laub und Blumen laſſen Ew. Liebden wohl ſchnell noch wölben.

Der Prinz entgegnete etwas kühl: er würde mit Tagesanbruch ſich auf den Weg machen.

Jener fragte noch im ſcherzhaften Ton: Sind Sie nicht glücklich, theurer Neffe? Andere werden noch auf die Folter liebender Ungedult geſpannt, durch Ceremonien gequält, Ihnen wird ſich gleich eine Gemahlin in die Arme werfen.

Der Prinz antwortete nichts darauf, und zog ſich, ſobald es anging, zurück.

Die vorige Nacht hatte er ſchlaflos hingebracht, Heute fühlte er ſich ziemlich ermüdet, wozu die Stürme in ſeinem Innern beitragen mochten.

Am nächſten Morgen weckte man ihn, ſeinem Befehl nach, zeitig. Da wußte er nicht, ob Traumgeſichte über ihn gekommen waren, oder neue Erſcheinungen in ſeinem Schlafgemach ſich ereignet hatten. Doch entſann er ſich lebhaft, daß in der Nacht, von blaslichtem Gewölk umgeben, ein König, in uralter Tracht, mit Kron und Scepter, ſich vor ihm gezeigt, und die Worte geſprochen hatte: Ich bin Alfreds Geiſt, nun biſt Du meines Namens werth.

Das Bild war in Nacht geſchwunden, doch hatte er bald ein neues, wieder von Wolken umfloſſen, geſehn. Es war Juliens volle, heiter lächelnde Geſtalt, einen Kranz von Sinngrün in der Hand. Sie hatte geliſpelt: Nun Dein!

Dem Prinzen dünkte noch, er hätte die Hände nach Julien ausgebreitet, aber jetzt nur Finſterniß noch erblickt.

Er warf ſich in den Wagen, unterwegs an nichts als die Erſcheinungen, vorzüglich an die letzte denkend. War es ein Traum, ſagte er ſich, nenne ich ihn ſo ſchön, wie unglücklich, darf ich doch nicht mehr an Julien denken. Hätte man von neuen eine Gaukelei veranſtaltet, war ſie ſchlimm gewählt, verwundete von neuen auch mein Herz.

Auf dem Landſitz angelangt, traf er Köche, Dienerſchaft, und doch mehr Vorkehrungen, als er erwartet hatte. Er ſah den Staatswagen, der bis an die Gränze der Prinzeſſin entgegen fahren ſollte. Einen zweiten hatte man für ihre Mutter beſtimmt, die aber, wie er nun erfuhr, nicht nach dem Landſitz kommen, ſondern, auf einem Umweg ſelbſt gleich nach der Hauptſtadt reiſen wollte.

Einige Ehrenpforten ſtanden bereits vollendet, eine aus jungem Laub, eine ganz aus Frühlingsblumen.

Der Prinz beſah die Anſtalten, um ſich nur zu zerſtreuen, und dem Gedanken an Julien, den er ſtets ſich unterſagte, und der immer ſich von neuen ihm aufdrang, zu entziehn.

Die Zeit war genau beſtimmt, in welcher die Fürſtin von Edelsheim mit ihrer Tochter auf der Gränze eintreffen würde. Gegen Abend wurden die Wagen beſpannt.

Der Prinz hielt es angemeſſen, in dem erſten Platz zu nehmen, um den Empfang an der Gränze zu vollziehn. Eben kam jedoch im vollen Galopp der Forſtmeiſter, und händigte ihm ein Schreiben ein, nach deſſen Oeffnung er ſeinen Entſchluß plötzlich änderte, und die Wagen ohne ihn abfahren ließ.

Der Hofcavalier in *** hatte ſich nicht mündlich äußern wollen, ſein Brief lautete aber:

Ew. Durchlaucht befehlen, ſo mögen Sie denn erfahren, was ich auf die äußerſte Noth zu ſparen dachte, und am liebſten ewig verſchwiegen hätte. Die Prinzeſſin von Edelsheim hat — heimlich einen Geliebten. Ihre Leidenſchaft muß ziemlich romantiſch ſein; durch eine beſtochene Kammerfrau weiß ich, daß ſie Poeſien an dieſen Geliebten im Taſchenbuch verwahrt. Nur einmal hat die Kammerfrau hinein blicken, und blos auch die Ueberſchriften einiger von den Gedichten leſen können. Eine hieß: Erziehung des Geliebten, eine andere: Thron und Liebe u. ſ. w. Doch ſagte man in Edelsheim ſogar von einer Flucht der Prinzeſſin ſich ins Ohr. Die Fürſtin iſt auch gleich darauf verſchwunden geweſen, erſt nach einigen Monaten mit der Tochter zurückgekehrt, wahrſcheinlich, weil ſie nicht früher ſie gefunden hat. Bei Hofe hat man während dieſer Zeit Beide für ſchwer erkrankt ausgegeben. Nach dieſer Anzeige können Ew. Durchlaucht, wie wohl einleuchtet, die Hand der Prinzeſſin, wäre ſie Ihnen zugewilligt, mit allem Fug noch ablehnen. In Ehrfurcht u. ſ. w.

Der Prinz wüthete. Alſo rief er, zwingt man mir nicht nur eine Gemahlin auf, ſogar eine, die einen geheimen Liebeshandel unterhielt!

Sein Cavalier ſtellte die Wahrheit in Zweifel, rief wiederholt: Es iſt unglaublich, muß eine hämiſche Erdichtung ſein. Der Prinz aber meinte: nur ein dunkles Gerücht ſolcher Art würde ihn ſchon berechtigt haben, ſich dieſer Vermählung zu entziehn, und nun war ſie bereits vollzogen.

Er irrte mit dem Cavalier im Garten umher, ſelbſt aufs Feld hinaus, überlegend, was hier noch zu thun ſei. Er wollte ſchon den Landſitz verlaſſen, was Jener ihm indeß dringend widerrieth.

Erſt im Dunkeln kam er nach dem Schloß zurück, verſchloß ſich in ein Gemach, fing an, Briefe an ſeine Mutter und den Oheim zu ſchreiben. Währenddem leuchteten Fackeln draußen, die Prinzeſſin war angelangt.

Der Forſtmeiſter klopfte an ſeine Thür, und bat ihn dringend, wenigſtens am Portal die hohe Reiſende zu empfangen. Er öffnete die Thüre, ging durch ein anderes Zimmer, beſann ſich wieder, gab dem Cavalier den Empfang auf, und zog ſich wieder in jenes Gemach zurück.

Doch nicht lange ſo öffneten ſich ſchnell die Flügelthüren des Zimmers und fürſtlich geſchmückt, eine Juwelenkrone mit Sinngrün durchflochten im

Haar, ſtand — Julie vor ihm. „Alfred!“ rief ſie mit Flötentönen und breitete die Arme ihm entgegen, während der Prinz, im Uebermaß des Entzückens ſprachlos, die unerwartete Erſcheinung anſtarrte.

Hält wirklich, rief er endlich, kein Trugbild meine Sinne gefangen? Darf ich meinen Augen trauen?

„Sie dürfen, die Zeit der Prüfung iſt vorüber!“

Wär's möglich? Sie ſind — Sie wären —?

„Ihre Gattin, die einſt als Hofdame Ihnen nahte, Ihr Herz zu erforſchen, Ihrer Liebe gewiß zu ſein, jetzt aber Hand in Hand mit Ihnen durch das Leben zu gehen bereit iſt.“

Das Entzücken der Neuvermählten, die nun mit dem Ausruf: „meine Julie! mein Alfred!“ einander in die Arme ſanken, vermag keine Feder zu ſchildern. Der Forſtmeiſter aber, der im Hintergrunde ſtand, trocknete die Freudenthränen in ſeinen Augen und ſagte für ſich: Wohl ihm, er iſt am Ziele! Wohl aber auch dem Lande, deſſen jugendlichem Herrſcher ein ſolcher Genius zur Seite ſteht! —

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.